

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

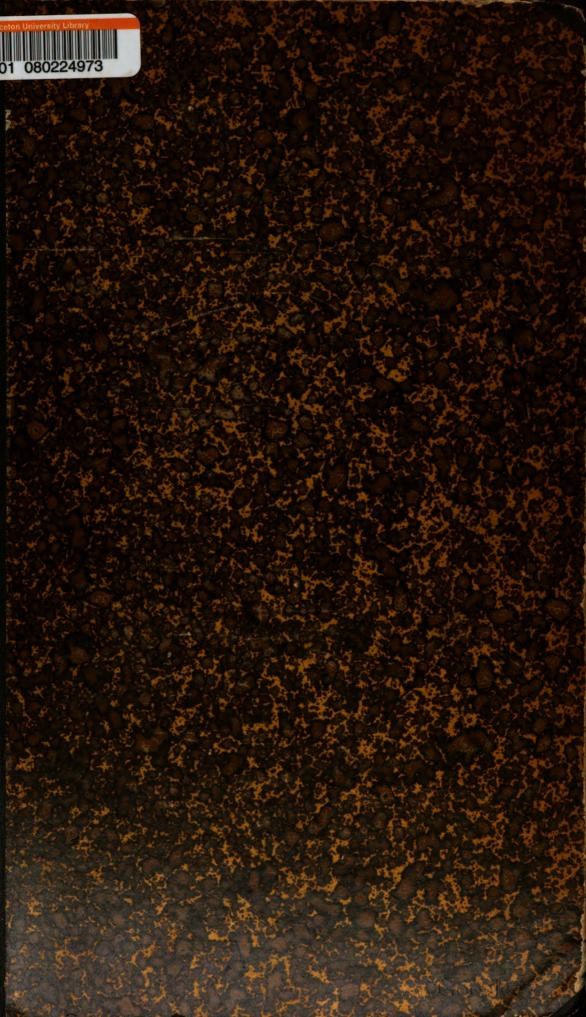
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.





Library of



Princeton Unibersity.



ZEITSCHRIFT

FÜR

ETHNOLOGIE.

Organ der Berliner Gesellschaft

für

Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.



Fünfundvierzigster Jahrgang.

1913.

Mit 1 Tafel und 2 Kartenbeilagen.

BERLIN. BEHREND & C^o. 1913.



Für den Inhalt der Abhandlungen und Vorträge sind die Autoren allein verantwortlich.

(RECAP)

Gridar

Grida

Berliner Gesellschaft

für

Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

1913.

Vorstand, l. Januar 1913.

| Hans Vircho | W | | | | | | • | | Vorsitzender. |
|-------------|---|--|--|--|--|--|---|-----|----------------------------------|
| Seler | | | | | | | | | Stellvertreter des |
| Schuchhardt | ł | | | | | | | | Stellvertreter des Vorsitzenden. |
| v. Luschan | | | | | | | | . ' | Schriftführer. |
| Neuhauss . | | | | | | | | ٠. | Schriftunrer. |
| | | | | | | | | | Geschäftsführender Schriftf. |
| Sökeland . | | | | | | | | | Schatzmeister. |

Ausschuss, 18. Januar 1913.

Friedel, Obmann, Ehrenreich, Götze, Maass, Minden, F. W. K. Müller, Karl v. d. Steinen, Staudinger, C. Strauch,

Organ der Gesellschaft: Zeitschrift für Ethnologie. Redaktions-Kommission:
H. Virchow, Herausgeber, v. Luschan, Schuchhardt, K. v. d. Steinen, Traeger.
Bibliotheks-Kommission: Maass, Bibliothekar, Hahn, K. v. d. Steinen, Traeger.
Kustos der Photographien-Sammlung: Neuhauss.

Anthropologische Kommission: v. Luschan, Vorsitzender der Fachsitzungen, Fritsch, v. Hansemann, Strauch, Virchow, Waldeyer.

Prähistorische Kommission: O. Olshausen, Vorsitzender der Fachsitzungen, Friedel, Goetze, Menzel, Hub. Schmidt, Schuchhardt.

Vermächtnisse.

Rudolf Virchow, Ehrenpräsident + 1902.

Max Bartels † 1904.

Adolf Bastian † 1905.

Ludwig Dittmer † 1908.

Gustav Götz † 1906.

Fedor Jagor † 1900.

Wilhelm Joest + 1897.

Carl Künne + 1898.

Emil Riebeck + 1885.

Heinrich Schliemann + 1891.

William Schönlank + 1898.

.

Digitized by Google

Goldene Medaille.

(Alfred Maass-Stiftung 1. Mai 1909.)

Albert Grünwedel, 20. November 1909. Turfan-Expedition.

Rudolf Virchow-Plakette.

(Gestiftet von Georg Minden.)

Karl von den Steinen, 16. November 1912.

Ehrenmitglieder.

Andrian - Werburg, Ferdinand, Freiherr von, Ministerialrat (Juli 1894). Aussee, Steiermark.

Montelius, Oscar, Dr. phil., Professor, Reichsantiquar (November 1909). Stockholm. Ranke, Johannes, Dr., Professor (März 1895). München, Briennerstr. 25.

Schweinfurth, Georg, Dr., Professor (Februar 1906). Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrichstr. 8.

Uwarow, Gräfin, Präsident der Kaiserlich Russischen Archäologischen Gesellschaft (Dezember 1889). Moskau.

Waldeyer, Wilhelm, Dr., Professor, Geh. Ober-Medizinalrat (November 1909). Berlin W. 62, Lutherstr. 35.

Korrespondierende Mitglieder,

mit Angabe des Jahres der Ernennung.

Anutschin, D., Dr., Professor, 1889. Moskau. Bonaparte, Roland, Prinz, 1885. Aspelin, J. R., Dr., Staatsarchaeologe, 1874. Helsingfors, Finnland.

Bamler, G., Missionar, 1911. Deutsch Neu-Guinea, Insel Rook, Post Finschhafen.

Barnabel, F., Dr., Professore, Direttore del Museo nazionale Romano, Rom, Ripetto 70.3 p.

Baye, Baron Joseph de, 1890. Paris, 58 Avenue de la Grande armée.

Beddoe, John, M. D., F. R. S., 1871. The Chantry, Bradford-on-Avon (Wilts) England.

Bellucci, Giuseppe, Dr., Professor, 1881. Perugia.

Blumentritt, Ferdinand, Professor, 1900. Leitmeritz, Böhmen.

Boas, Franz, Dr. phil., Professor, 1899. New-York, Columbia University.

Bobrinskoy, Graf Alexis, Excellenz, 1905. Smjela, Gouv. Kiew.

10 Avenue d'Jéna.

Boule, Marcellin, Professor der Palacontologie. 1906. Paris. Muséum, Place Valhubert 3.

Brigham, William, T., A. M., A. A. S., Director of the Bernice Pauahi Bishop Museum of Polynesian Ethnology and Natural History, 1898. Honolulu, Hawaiian Islands.

Burgess, J., L. L. D., C. I. E., Director General of the Archaeolog. Survey of India, 1887. Edinburgh, 22 Seton Place.

Capellini, G., Professor, Senator, 1871. Bologna.

Capistrano de Abreu, Dr. João, 1895. Rio de Janeiro, Brasilien, Rua D. Luisa 145.

Capitan, Dr., Professor, 1904. Paris, Rue des Ursulines 5.

Cartailhac, E., Professeur, Administrateur

- du Musée, 1881. Toulouse, Rue de la Hirth, Fr., Dr., Professor, 1886. Newchaîne 5.
- Castelfranco, Pompeo, R. Ispettore degli Scavi e Monumenti, 1883. Mailand. Via Principe Umberto 5.
- Chastre, Ernest, Professor, Faculté des Sciences de Lyon, Anthropologie. Subdirektor des Museums für Naturgeschichte, 1881. Lyon, Quai Claude-Bernard.
- Dawkins, W. Boyd, Professor, M. A., F. R. S., 1877. Woodhurst, Jallowfield, Manchester.
- Deniker, J., Dr., Bibliothécaire au Muséum, 1906. Paris, 8 Rue de Bouffon.
- Dorsey, George A., Curator of Anthropology, Field Museum, 1910. Chicago, U. S. A.
- Dupont, Ed., Direktor des Kgl. naturgeschichtlichen Museums, 1871. Brüssel.
- Fewkes, J. Walter, 1900. Washington.
- Flamand, G. B. M., Directeur Adjt. du Service géologique des Territoires du Sud de l'Algérie, 1908. Algier-Mustapha, Rue Barbès 6.
- Flex, Oscar, Missionar, 1873. Karlsruhe. Garson, J. G., M. D., 1889. London, Royal College of Surgeons.
- Gertach, Dr. med., 1880. Hongkong. Gross, V., Dr. med., 1880. Neuveville, Schweiz.
- Guimet, Emile, 1882. Lyon.
- Hackman, A., Dr., 1910. Helsingfors, Finsk Museum. Fredsgatan 13.
- Haddon, A. C., Sc. D., F. R. S. President of the Anthropolog. Institute of Great Britain and Ireland, 1903. Cambridge, 3 Cranmer Road.
- Hausmann, R., Professor, 1896. Dorpat,
- Heger, Franz, K. und K. Regierungsrat, Direktor der Anthropologisch - Ethnographischen Abteilung am K. K. Naturhistor. Hofmuseum, 1893. Wien I, Burgring 7.
- Helbig, Wolfgang, Dr., Professor, 1883. Rom, Villa Lante, Passeggiata Margherita.
- Herman, Otto, Direktor der Ungarischen Ornithologischen Centrale, 1906. Budapest, VIII Józsefkörút 65.
- Herrmann, Anton, Dr. phil., Professor, 1889. Budapest I, Szent-Györgyutcza 2.

- York, Columbia University.
- Holmes, William H., Head Curator of the Unit. States National Museum, Chief Bureau of American Ethnology, 1903. Washington. D. C.
- Hörmann, Konstantin, Hofrat, Direktor des Landes - Museums, 1894. Saraievo. Bosnien.
- Hörnes, Moriz, Dr. phil., Professor, 1894. Wien III, Ungargasse 27.
- Houtum-Schindler, Albert, Sir K. C. I. E. 1878. "Petersfield" Fenstanton, Hunts, England.
- Jacques, Victor, Dr., Secrétaire de la Société d'Anthrop., 1889. Brüssel, Rue de Ruysbroeck 36.
- Jhering, Hermann von, Dr., Professor, Director do Museu Paulista, 1886. São Paulo, Brasilien, Caixa do correio 190.
- Kate, H. ten, Dr. med. et phil., 1886. p. Adr. Verlagsbuchhandlung M. Nyhoff, Haag (Holland).
- Kern, H., Dr. phil., Professor, 1898. Leiden. Keysser, Christian, Missionar, 1910. Finschhafen, Neu-Guinea, Südsee.
- Koganel, R., Dr. med., Professor an der Universität, 1904. Tokio.
- Kollmann, J., Dr. med., Professor, 1887. Basel, Birmannsgasse 8.
- Lacerda, Dr., Professor, Direktor des National - Museums, **1889.** Rio de Janeiro.
- Lubbock, Sir John, Bart., M. P., 1871. High Elms, Farnborough, Kent, England.
- Macalister, Professor, President Anthropologica, Institute of Great Britain and Ireland, 1893. Cambridge.
- Man, Edward Horace, C. F. E., 1904. St. Helens, Preston Park, Brighton, England.
- Manouvrier, L., Dr., Professor, 1904. Paris, Rue de l'École-de-Médecine 15.
- Marchesetti, Carlo, Dr., Direktor des naturhistorischen Museums, 1887. Triest.
- Martin, F. R., Dr. phil., Assistent am archäologisch-historisch. Staatsmuseum, Stockholm, Gref-Magnigatan 3. 1898.
- Mc Gee, A. N., Dr., Director Public Museum, 1903. St. Louis, Mo. Corner 3d and Pine Str.

- Moore, Clarence B., 1906. Pa. 1321 Locust Str.
- Moreno, Don Francisco, Direktor des National-Museums, La Plata, 1878. Buenos Aires.
- Morgan, J. de, 1897. Croissy sur Seine, Nr. 1. Seine et Oise, Rue Dormeuil.
- Morse, Edw. S., Dr., Professor, Direktor der Peabody Academy of Science, 1889. Salem, Mass., Nord-Amerika.
- Morselli, Enrico, Dr. med., Professor, Direttore della Clinica Psichiatrica della R. Università, 1881. Genua, via Assarotti 46.
- Mortillet, Adrien de, professeur à l'Ecole d'anthropologie, 1907. Paris (14e), 10 bis, Avenue Reille.
- Müller, Sophus, Dr., Direktor des National- Sarasin, Fritz, Dr. phil., 1906. Museums, 1882. Kopenhagen.
- Munro, Robert, M. A., M. D., L. L. D., 1894. Elmbank, Largs, Ayrshire, N. B. Nieuwenhuis, A. W., Dr. Professor, 1910 Leyden, Witte Singel 75.
- Nordenskiöld, Freiherr Erland, Dr., 1910. Stockholm, Drottningholmsvägn 8a.
- Noetling, Fritz, Dr. phil., Hofrat, 1894. Hobart (Tasmanien), Australien, Beachholme, King Street, Sandy Bay.
- Orsi, Paolo, Dr., Professor, Direttore del Museo Nazionale, 1888. Siracusa.
- Peñafiel, Antonio, Dr., Professor, 1891. Mexico. D. F., Callejon de Betlemitas Num. 8.
- Petrie, W. M. Flinders, M. C. L., L. L. D., Edwards - Professor of Egyptology in the University College, 1897. London WC., Cowerstr.
- Pigorini, Luigi, Professor, Direktor des prä-· historisch - ethnographischen Museums, 1871. Rom, Via Collegio Romano 27.
- Pisko, Julius E., Consul Général d'Autriche-Hongrie, 1895. Marseille.
- Putnam, F. W., Professor, Curator of the Peabody Museum, Harvard University, 1903. Cambridge, Mass., U. S. America.
- Radloff, W., Dr., Prof., Mitgl. d. Kais. Ak. d. Wiss., 1884. St. Petersburg; Wassili Ostrow, 7, Linie Nr. 2.
- Reinach, Salomon, Conservateur du Musée des Antiquités Nationales, Membre de l'Institut, 1904. St. Germain-en-Laye. Verneau, R., Dr., Professor der Anthro-

- Philadelphia Retzius, Gustaf, Dr., Professor, 1882. Stockholm, Drottninggatan 110.
 - Rivett-Carnac, J. H., Colonel, Aide de Camp of His Majesty the King, 1882. Schloss Wildeck, Aargau, Schweiz.
 - Romiti, G., Prof., Dr., 1911. Pisa.
 - Reth, W., Dr., 1906. Pomeroon River, British Guiana, South America.
 - Rutot, Aimé, Conservateur au Musée royal d'histoire naturelle de Belgique, 1906. Brüssel, Rue Vautier 31.
 - Salin, Bernhard, Dr., Direktor des Nordischen Museums, 1908. Stockholm.
 - Salinas, Antonio, Professor, Direktor d. National-Museums, 1883. Palermo.
 - Sarasin, Paul, Dr. phil., 1906. Spitalstr. 22.
 - Basel, Spitalstr. 22.
 - Sergi, Giuseppe, Dr., Professor, Direktor d. anthrop. Museums, 1891. Rom, Via Collegio Romano 27.
 - Stahl, August, Dr. med., 1906. Bayamon, Portorico.
 - Stieda, Ludw., Dr., Geh. Medizinalrat, Professor, 1883. Giessen (Grossherzogtum Hessen), Moltkestr. 16.
 - Studer, Theophil, Dr., Professor, 1885. Bern.
 - Stuers, Jonkheer Victor de, Meester, Referendaris Chef der Afdeeling Kunsten en Wetenschapen aan het Departement van Binnenlandsche Zaken, 1900. Haag.
 - Szombathy, Josef, k. k. Regierungsrat, Kustos a. k. k. naturhist. Hofmuseum, Wien I. 1894.
 - Toldt, K., Dr. Professor, k. k. Hofrat, 1906. Wien I, Helferstorferstrasse 4.
 - Troll, Joseph, Dr., 1890. Wien VIII/1, Langegasse 7.
 - Truhelka, Čiro, Kustos am Bosnisch-Hercegow. Landes-Museum, 1894. Sarajevo, Bosnien.
 - Tsuboi, S., Dr., Professor an der Universität, 1904. Tokio.
 - Turner, Sir William, Professor der Anatomie, 1890. Edinburgh, 6 Eton Terrace.
 - Tylor, Edward, B., Professor der Anthropologie, 1893. Linden. Wellington. Somersett, England.

pologie in Paris, 1906. Muséum, Rue de Buffon 61.

Watson, Dr. med., Professor, 1898. Ade- Wilson, Dr. med., Professor, 1898. Sydney, laide, Australien.

Weisbach, Augustin, Dr. med., General-Zampa, Raffaello, Dr., Professor, 1891. Steiermark, Stabsarzt, 1871. Graz, Sparbersbachgasse 41.

Wieser, Ritter von Wiesenhort, Franz, Dr.

phil., Professor, Präsident d. Ferdinandeums, 1894. Innsbruck.

Australien.

Perugia per Bosco, Villa S. Ubaldo.

Zwingmann, Georg, Dr., Med.-Inspektor, 1873. Kursk.

Ordentliche Mitglieder,

mit Angabe des Jahres der Aufnahme.

a) Immerwährende (nach § 14 der Statuten).

Ash, Julius, 1890, Berlin. + 1907.

Cahnheim, O., Dr., Sanitätsrat, 1883. Dresden-A., Gellertstr. 5.

Corning, Dr. med., 1891. Basel, Bundesstr. 17. Ehrenreich, Paul, Dr. med. et phil., Professor, Privatdozent, 1878. Berlin W.30, Heilbronner Strasse 4.

Frödin, Otto, Dr., 1909. Statens Historiska Museum, Stockholm.

Hainaner, Oskar, 1887, Berlin. + 1894. Joest, Wilh., Dr., Professor, 1880. Berlin.

+ 1897. Landau, Wilhelm, Freiherr von, Dr. phil. Seler, Cäcilie, Frau Professor, 1877, Berlin. + 1908.

Loubat, Duc de, Exzellenz, 1895. Paris, Sokoloski, L., 1888, Wreschen. † 1891. Rue Dumont d'Urville 47.

Neuhauss, Richard, Dr. med., Professor 1883. Gross-Lichterfelde I, Marienstrasse 32.

Pelizaeus, W., 1902. Kairo, Egypten.

Riegler, C., Direktor, 1886. Stuttgart, Rothewaldstr. 27a.

Sarasin, Paul, Dr. phil., 1887. Basel, Spitalstrasse 22.

Sarasin, Fritz, Dr. phil., 1886. Basel, Spitalstrasse 22.

Schlemm, Julie, Fräulein, 1893. Berlin W. 10. Viktoriastr. 4a.

Steglitz, Kaiser Wilhelmstr. 3.

b) Jährlich zahlende (nach § 11 der Statuten).

Potsdamerstr. 122b.

Absolon, Karl, Dr. phil., Privatdozent, Albu, Dr. med., Professor, 1890. Berlin Kustos am mährischen Landesmuseum, 1910. Brünn.

Adam, Leonhard, stud. iur. et cam., 1910. Berlin W. 50, Ansbacherstr. 6.

Adloff, P., Dr. phil., Zahnarzt, 1910. Greifs-

Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, Hoheit, Dr. phil., 1901. Rabensteinfeld, Mecklenburg.

Agahd, R., Dr., Realgymnasialdirektor, 1909. Frankfurt a. O., Huttenstr. 8.

Ahrens, Dr. med., 1904. Berlin-Wilmersdorf, Tharandter Strasse 1.

Akopian, Senekerim ter, cand. phil., 1911. Tauris (Perse).

Abel, Karl, Dr. med., 1887. Berlin W. 35, Albrecht, Paul, Eisenb.-Obersekretür, 1911. Schlachtensee, Elisabethstr. 1.

NW. 6, Schiffbauerdamm 29.

Almgren, Dr., Professor an der Universität Upsala, 1913. Upsala.

Almqvist, Arnold, 1910. Helsingfors, Finnland.

Altertumsgesellschaft, 1911. Insterburg.

Altertumsverein, 1909. Haltern, Westf.

Altrichter, Karl, Rechnungsrat, 1886. Nieder-Schönhausen b. Berlin, Blücherstrasse 25.

Ambrosetti, Juan B., Dr., Professor, Direktor des ethnographischen und archäologischen Museums der Universität, 1908. Buenos Aires, Calle Santiago del Estero 1298.

Amende, Ernst, Seminaroberlehrer, 1910. Altenburg, S.-A., Hohestr. 44.

Landrichter Audrée, Dr. 1911. Berlin W. 30, Viktoria-Luise-Platz 4.

Andree-Eysn, Marie, Frau Professor, 1912. München, Germaniastr. 9.

Ankermann, Bernhard, Dr. phil., Professor, Kustos am Königl. Museum für Völkerkunde, 1902. Steglitz, Grunewaldstr. 26.

Antze, Gustav, Dr. phil., Assistent am Mus. f. Völkerkunde, 1906. Leipzig, Härtelstrasse 4 I l.

Apparat, archäologischer, der Universität Berlin, 1912, Kaiser-Franz-Josef-Platz.

Armstrong, Edm. Clarence Rich., M. R. I. A., F. S. A., Assistent Irish Antiquities Depart., National Museum, 1909. Dublin, 73 Park Avenue, Sydney Parade.

Arne, T., Dr., 1910. Staatens Historiske Museum, Stockholm.

Arnhold, Eduard, Kaufmann, 1907. Berlin W. 10, Matthäikirchstr. 12.

Asche, Freiherr von, Geh. Kommerzienrat, 1906. Bad Harzburg.

Ascher, Hugo, Kaufmann, 1892. Berlin. W. 50, Rankestr. 6.

Aschoff, Albert, Dr. med., Sanitätsrat, 1894. Berlin SV. 48, Friedrichstr. 1.

Ash, Frau Bertha, 1908. Berlin NW. 40, Alexanderufer 6.

Bab, Hans, Dr. med., prakt. Arzt, 1903, Wien XIX, Eichendorffgasse 3.

Baege, M. H., Doz. f. Biologie u. Psychologie Berger, Paul, Rentier, 1910. Merseburg, a. d. Fr. Hochschule Berlin, 1911. strasse 23.

Baelz, E. von, Dr. med., Geh. Hofrat, Pro-Berner, Ulrich, stud. phil., 1908. Berlin Stuttgart, Neue Weinfessor, 1901. steige 33.

Baldermann, Gustav, 1906. Wien XV, Mariahilferstr. 158. Mährisch-Altstadt, Nordmähren.

Bartels, Anna, Frau Geh. Rat, 1904. Berlin W. 35, Kurfürstenstr. 52, II Tr.

Bartels, Paul, Dr. med., Privatdozent, 1893. Königsberg (Pr.), Luisen-Allee 27.

Bärtling, R., Dr., Geologe der Kgl. geolog. Landesanstalt, Privatdozent an der Bergakademie, 1912. Berlin - Friedenau, Stubenrauchstr. 67.

Bauermelster, Hermann, Prokurist d. Allg. Bibliothek, Universitäts-, 1900. Basel.

Verlags-Gesellschaft, 1912. Berlin SW. 48, Friedrichstr. 239.

Baumann-Seyd, Frau A., 1910. Hamburg, Jordanstr. 36.

Baumgartner, Theodor, Ingenieur u. Konkordats-Geometer, 1910. Zürich-Seebach.

Beccard, E., Dr. phil., 1908. Berlin NW. 21, Stromstr. 55.

Becker, Edmund, Dr., 1912. Berlin S. 59, Krankenhaus am Urban.

Behia, Robert, Dr. med., Regierungs- und Geh. Medizinalrat, 1877. Charlottenburg 2, Grolmannstr. 32/33.

Behlen, Heinr., Kgl. Forstmeister, 1895. Kiel, Knooper Weg 37.

Behrendt, Dr., 1912. Berlin W. 35, Magdeburger Str. 32.

Bein, Willy, Dr., Regierungsrat, etatsmässiges Mitglied der Normaleichungskommission, 1909. Berlin W. 15, Emserstr. 25.

Belck, Waldemar, Dr. phil., 1893. furt a. Main, Bismarckallee 56.

Benda, C., Dr. med., Professor, Privatdozent, 1885. · Berlin NW. 40, Kronprinzenufer 30.

Benignus, Siegfried, Dr. phil., 1910. Berlin W. 57, Bülowstr. 43 I.

Benninghoven, Wilh., Dr., Professor, 1910. Berlin NW. 21, Turmstr. 19.

Berendt, G., Dr. phil., Professor, Geh. Bergrat, 1875. Friedenau, Kaiserallee 120.

Breitestr. 15.

Friedrichshagen b. Berlin, Waldow-Berna, Ferdinand, Medizinal praktikant, 1911. Berlin W. 57, Pallasstr. 26 I.

NW. 5, Stephanstr. 4.

Bernhardt, M., Dr., Professor, Geh. Medizinalrat, 1874. Berlin W. 8, Französischestrasse 21.

Bersu, Gerhard, stud. phil., 1909. Frankfurt a. O., Leipziger Strasse 25.

Bertram, Stephanus, Arzt, 1906. Berlin N.58, Lychenerstr. 119.

Bessel-Hagen, F., Dr., Professor der Chirurgie, Direktor des Städt. Krankenhauses Charlottenburg-Westend, 1909. Berlin W. 15, Kurfürstendamm 200.

Blailas, Fr., Pater S. V. D.

Bibliethek des museums, 1912. Bonn, Hofgarten.

Bibliothek, Mährische Landes-, 1910. Brünn. Bibliothek, Universitäts-, Fundatiunea Universitara Carol I, 1909. Bucarest.

Bibliothek, Murhardsche, der Stadt Cassel, 1913. Cassel, Weinbergstr. 6.

Bibliothek, Königl. öffentl. 1909. Dresden-N. Kaiser Wilhelmplatz 11.

Bibliothek, Landes- und Stadt-, 1910. Düsseldorf, Friedrichsplatz 7.

Bibliothek, k. k. Universitäts-, 1913. Graz.

Bibliothek, Universitäts-, 1891. Greifswald. Bibliothek, Kgl. Universitäts-, 1910. Kiel.

Bibliethek, Königl. u. Universitäts-, 1909. Königsberg i. Pr.

Universitäts, Bibliothek, 1912. Kopen-

Bibliothek, Universitäts-, 1909. Leipzig.

Bibliothek, Kgl. Bayerische Hof- und Staats-, 1910. München.

Bibliothek, Grossherzogliche, 1885. Strelitz.

Bibliothek, Kaiserl. Oessentliche, St. Petersburg, Adr. Joseph Baer u. Co., 1912. Frankfurt a. M., Hochstr. 6.

Bibliothek, Universitäts-, 1896. Tübingen. Bibliothek, Grossherzogliche in Weimar, 191**2**. Weimar.

Bibliothek, Landes-, Niederösterreichische, 1911. Wien I, Herrengasse 13.

Bibliethek der Kunsthistorischen Sammlungen des Kaiserhauses, 1911. Wien I, Burgring 5.

Bindemann, Hermann, Dr. med., 1887. Berlin O. 34, Frankfurter Allee 85.

Blau, Frl. Margarete, 1911. Berlin-Marienfelde, Hranitzkystr. 4, b. Frau Woysche.

Bleyer, Georg, Dr. med., 1897. Florianopolis, Estado de Santa Catharina, Brasilien.

Blech, Iwan, Dr. med., 1893. Charlottenburg 2, Schlüterstr. 78.

Bluhm, Agnes, Dr., 1910. Berlin W. 30, Speyererstr. 1.

Elementhal, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, 1880. Berlin W. 10, Victoriastr. 31.

Beckenheimer, Dr., Universitätsprofessor und Privatdozent der Chirurgie, 1907. Charlottenburg 2, Kantstr. 10.

Beerschmann, Ernst, Kgl. Baurat, 1910. Charlottenburg 5, Dernburgstr. 50.

Akademischen Kunst-Bohls, J., Dr., 1898. Lehe, Hafenstr. 6. Bong, Verlagsbuchhändler, 1903.

W. 57, Potsdamerstr. 88.

Bordes, Otto, Dr., Zahnarzt, 1910. Berlin W. 50, Nürnberger Str. 8.

Bornmüller, Joh., Dr. med., Arzt, 1908. Berlin SO. 36, Lausitzerplatz 13.

Boseck, Karl, Dr. Arzt, 1913. Stolp (Pomm.) Blücherplatz 9.

Bosse, Chr., Geh. Regierungsrat, Verwaltungsdirektor der Kgl. Museen, 1910. Berlin W. 62, Landgrafenstr. 10.

Bouchal, Leo, Dr. jur., 1898. Wien VI. Linke Wienzeile 62.

Bracht, Eugen, Landschafts-Maler, Geh. Rat, Professor, 1883. Dresden A., Franklinstrasse 3 B.

Brandenhurg, Erich, Dr., 1905. Villa Born-Posillipo.

Brandt, von, K. deutscher Gesandter und bevollmächtigter Minister a. D., Wirkl. Geheimer Rat, Exz., 1879. Weimar, .Cranachstrasse 7.

Brasch, Felix, Dr. med., 1895. Wannsee, Alsenstr. 28.

Brass, Emil, Konsul a. D., 1906. Berlin W. 30, Goltzstr. 21.

Brauer, A., Dr., Professor, Direktor des Kgl. Zoologischen Museums, Charlottenburg-Westend, Ebereschenallee 26.

Bredow, von, Rittmeister a. D., 1872. Berlin W. 62, Kleiststr. 19.

Breysig, Kurt, Dr., Prof. an der Universität Berlin, 1904. Schlachtensee, Kurstr. 8.

Brögger, Anton W., Dr. phil., Konservator beim Museum zu Stavanger, 1910. Stavanger, Norwegen.

Broh, James, Dr. jur., Rechtsanwalt, 1910. Berlin C. 25, Alexander-Platz 2.

Breek, van dem, Professor, Anatom. Instituut Rijks. Universiteit, 1913. Utrecht (Holland).

Bruchmann, K., Dr. phil., 1878. Berlin SO. 16, Michaelkirchstr. 27.

Brückner, Erich, Dipl.-Ingenieur, Kgl. Regierungsbaumeister, 1906. Beeskow, Frankfurterstr. 5.

Brühl, Ludwig, Dr. med., Kustos am Kgl. Institut f.. Meereskunde 1910. Friedenau, Fregestr. 49 I.

Brüning, H. Enrique, 1905. Lambayeque, Conwentz, Dr., Prof., Geh. Regierungsrat, via Puerto de Eten (Peru).

Brüne, Emma, Frau, 1909. Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 126.

Dr. phil., Direktorial-Assistent am Königl. Museum für Völkerkunde, 1899. Steglitz, Belfortstr. 13a.

Büchersammlung der Kaiser-Wilhelm-Aka-| Cremer, Carl, Dr., Rechtsanwalt, demie, 1913. Berlin NW. 40, Scharnhorststr. 35.

Buchholz, Rudolf, Prof., 1911. Berlin W. 50, Rankestr. 2.

Büchner, Ernst, cand. med., 1910. Friedrichshagen (Mark), Cöpenickerstr. 26 II.

Burger, Friedr., Dr. jur., 1910. Paderborn, Ikenberg 1.

Busch, Friedr., Dr. med., Professor, Geh. Medizinalrat, Berlin W. 15, 1896. Fasanenstr. 52.

Buschan, G., Dr. med. et phil., Kaiserl. Marine-Stabsarzt a. D., 1884. Stettin, Friedrich-Karlstr. 7.

Buschke, A., Dr. med., Universitätsprofessor, Dirigierender Arzt am Virchow-Krankenhaus, 1898. Berlin W. 50, Kurfürstendamm 243.

Busse, Herm., 1895. Woltersdorfer Schleuse bei Erkner, Buchhorsterstr. 4.

Caro, Henry, Dr. med., 1903. Berlin SW. 29, Bergmannstr. 110.

Carthaus, Emil, Dr., 1911. Halensee. Schweidnitzer Str. 9. I.

Castan, Eric, Kunstmaler, 1909. Berlin W. 50, Kurfürstendamm 237.

Cederhvarf, B., Magister phil., 1912. Helsingfors, Skatuddsgatan 1.

Chotek, Karel, Dr., Professor, 1910. Prag-Smichov, Národopisné Museum Českoslovanské.

Classen, Quirin, 1907. Berlin W. 30, Barbarossastr. 16.

Cleve, G.L., Pastor, 1903. Kalange (Deutsch-Ost-Afrika) Post Wilhelmstal.

strasse 102.

Joachim-Friedrichstr. 55.

Cohrs, Heinrich, Prokurist, 1912. Hamburg, Dieseldorff, Erw. P., 1905. Berlin NW. 40, Gr. Reichenstr. 62.

SW. 11, Bernburger Str. 35 I.

1911. Berlin W. 57, Elssholzstr. 13 II.

Cosak, Harald, stud. phil., 1910. Wilmersdorf, Pfalzburger Str. 32.

Crahmer, Wilh., Volontär Kgl. Museum f. Völkerkunde, 1908. Wilmersdorf, Uhlandstr. 108/109.

1911. Hagen i. W., Bergstr. 93.

Czarnikow, E. C., Direktor, 1910. Köln-Lindenthal, Virchowstr. 11.

Czekanowski, Jan, Dr., 1906. St. Petersburg, Wasiljewskij Ostr. Anthrop. Ethnogr. Museum der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Cummings, Byron, Dean of School of Arts and Sciences, 1911. University of Utah, Verein. St. America.

Danzel, Th. W., Dr. phil., 1909. Berlin NW.7. Unter den Linden 59a IV.

Darmstädter, Ludwig, Professor, Dr., 1911. Berlin W. 62, Landgrafenstr. 18a.

Dascalu, C., Professor, Lehrer d. Geschichte am Gymnasium zu Român (Rumänien), 1910. Strada Cuza-Voda 66.

Davidsohn, Carl, Dr., 1912. Berlin W. 35, Genthiner Str. 40.

Demetrikiewicz, Wladimir, Dr., Univers.-Professor für Prähistorie an der k. k. Universität, 1905. Krakau, Smolensk-Gasse 19.

Dempwoiff, Dr. med., Oberstabsarzt a. D., 1904. Hamburg, Grindelallee 101.

Dieck, W., Dr. med., Professor, Abtlgs.-Direktor am Zahnärztlichen Institut der Universität, 1910. Berlin W. 35, Lützowstr. 60.

Diehl, Adolf, Generalbevollmächtigter der Gesellschaft Nord-West-Kamerun, 1911. Mamfe, Post Ossidinge, Kamerun, z. Zt. Oppenheim a. Rh.

Dierbach, Carl, Dr. med., Sanitätsrat, 1908. Berlin C. 25, Alexanderstr. 50.

Cohn, D., 1906. Berlin W. 62, Kurfürsten- Dieroks, Gustav, Dr. phil., 1888. Steglitz, Humboldtstr. 2a.

Cohn, William, Dr. phil., 1903. Halensee, Diergardt, Freiherr von, 1907. Burg Bornheim b. Bonn a. Rh.

Hindersinstr. 3, II.

Commichau, Armin, Maler, 1912. Berlin Diest, von, Generalleutnant z. D., Exzellenz, 1904. Daber, Kr. Naugard.

- Regiment 56, Cleve.
- Diko, Fritz, Zahnarzt, 1910. Berlin W. 50, Marburger Str. 5.
- Dill, Dr., Zahnarzt, 1911. Basel, Petersgraben 47.
- Dittmer, Georg, Gutsbesitzer, 1909. Strehlen i. Schlesien.
- Dittrich, Thekla, Frau Direktorin, 1909. Berlin NW. 21, Bremerstr. 70.
- Döhring, Karl, Dr. Ing., 1912. Bangkok (Siam), Ministry of the Interior.
- Demnick, Pfarrer, 1902. Pfaffendorf, Mark. Dönhoff-Friedrichstein, Graf, 1886. Friedrichstein bei Löwenhagen, Ostpreussen.
- Dörpfeld, Wilhelm, Dr. Professor, 1913. Berlin-Friedenau, Niedstr. 22.
- Dorn, Hermann, stud. phil., 1910. Stuttgart, Gutenbergstr. 4.
- Derr, R., Dr., Professor, 1910. Elbing, Inn. Mühlendamm 34.
- Dragendorf, Dr., Prof., 1911. Berlin W. 50, Ansbacher Strasse 46, Kais. Archäolog. Institut.
- Dreatschilow, Krum, cand. phil., 1911. Berlin SW. 11, Museum für Völkerkunde. Drucker, Salo, Dr. med., 1913.
- NO. 55, Pasteurstr. 27 I.
- Duwe, Emil, Reichsbankbeamter, 1912. Berlin SW. 19, Jägerstr. 34/36.
- Ebermaier, C., Geh. Ober-Regierungsrat, Excellenz Gouverneur, 1910. Kamerun, Buëa.
- Ebert, Max, Dr. phil., 1906. Berlin SW. 11, Möckernstr. 137.
- Ehlers, Dr. med., 1890. Berlin W. 62, Lützowplatz 2.
- Eichhorn, Aug., Dr., wissenschaftl. Hilfsarbeit. a. Kgl. Mus. f. Völkerkunde, Ozeanische Abteil., 1905. Friedenau, Rubensstr. 28.
- Eichhorn, Gustav, Dr., Konservator am Fischer, Adolf, Professor, 1901. Cöln a.Rh., Germanischen Museum, 1905.
- Eiseck, Ernst, Dr. med., 1910. Berlin SW. 47, Fischer, Eugen, Dr., Professor, 1909. Yorckstr. 10.
- Elsner, Friedr. Wilhelm, Zahnarzt, Assist. am Kgl. Zahnärztl. Institut d. Universität Breslau (chir. Abtlg.), 1910. Breslau, Burgfeld 17/19.
- Eltz, Rich., Rittmeister, 1910. Schöneberg-Berlin, Hauptstr. 38.

- Dieterich, Dr., 1912. Stabsarzt im Inf.- Elven, Eduard, 1910. Urdingen a. Niederrhein.
 - Engel, Hermann, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, 1887. Berlin N. 37, Schönhauser Allee 172.
 - Engelmann, Alfred, Dr. med., Arzt, 1913. Berlin SO. 26, Mariannenstr. 47.
 - Engerrand, Jorge, Profesór, Direktór de la Escuela Internacional de Arqueología y Etnología Americanas, 1913. México, D. F.
 - Eperjesy, Baron Albert von, k. k. Österr.-Ungar. Gesandter, Exzellenz, 1880. Wien, Peter Jordanstr. 27.
 - Erdeljanovič, Jovan, Dr., Dozent an der Universität, 1902. Belgrad, Serbien, Kralja Milutina ulica 32.
 - Fabian, J., Lehrer, 1911. Gardelegen (Altmark), Letzlingerstr. 5.
 - Falkenberg, Wilh., Dr. med., Oberarzt, 1903. Berlin-Lichtenberg, Herzbergstr. 79.
 - Falkenburger, Fritz, stud. med., Berlin O. 27, Schicklerstr. 2.
 - Favreau, Paul, Dr. jur., Rechtsanwalt, 1903. Königswinter.
 - Fechheimer, Frau Hedwig, 1910. Wilmersdorf b. Berlin, Helmstedter Str. 16.
 - Berlin Fehlinger, Hans, Schriftsteller,
 - München W. 12, Wessobrunnerstr. 31. Feist, Sigmund, Dr. phil., Direktor, 1909. Berlin N. 54, Weinbergsweg 13.
 - Fetzer, Chr., stud. phil., 1910. (Rheingau).
 - Feyerabend, Direktor des Kaiser Friedrich-Museums, 1890. Görlitz, Hartmannstrasse 16.
 - Fiedler, Eduard, Porträtmaler u. Zeichenlehrer, 1910. Charlottenburg 1, Berliner Strasse 58.
 - Flichner, Oberleutnant, 1906. Berlin W. 30. Finckh, Karl, Dr., 1910. Berlin SO. 33, Bevernstr. 1.
 - Werderstr. 1.
 - Freiburg (Breisgau), Silberbachstr. 1.
 - Fleming, James, 1906. Mannheim, M. 5. 4. Filedner, Karl, Dr. med., 1894. Monsheim b. Worms.
 - Florschütz, Dr. med., 1896. Gotha.
 - Förster, F., Professor, 1911. Bretten i. Baden.

- Foerster, E., Frau Hauptmann, 1913. Berlin W. 10, Corneliusstr. 10.
- Förster, Karl, Dr., Stabsarzt, 1912. Charlottenburg, Kaiserdamm 23.
- Foy, Willy, Dr., Direktor des Rautenstrauch-Joest-Museum (Städtisches Museum für Völkerkunde), 1902. Cöln a. Rh.
- Freund, G. A., Dr. phil., 1884. Berlin NW. 7, Unter den Linden 69.
- Friedel, Ernst, Geh. Regierungsrat, Stadtrat, 1872. Berlin NW. 52, Paulstr. 4.
- Friedemann, Max, Dr. med., 1903. Königstein (Taunus), Sanatorium Dr. Kohnstamm.
- Friedenthal, Hans, Dr., Privatdozent für Physiologie, 1903. Nikolassee/Wannseebahn, Prinz Friedrich Leopoldstr. 4.
- Friederici, Georg, Dr., Hauptmann a. D., 1913. Dorlisheim (Els.).
- Friediänder, Immanuel, Dr. phil., 1890. Neapel, Vomero., Via Luigia Sanfelice, Villa Hertha.
- Friedländer, Julius, 1910. Berlin W. 62, Lützowplatz 3.
- Friedrichsen, Fritz, Dr. med., 1910. Bad Neuenahr.
- Frisch, A., Druckereibesitzer, 1876. Berlin W. 35, Lützowstr. 66.
- Fritsch, Gustav, Dr. med., Professor, Geh. Medizinalrat, 1869. Gross-Lichterfelde O., Berlinerstr. 30.
- Fritsch, K. E. O., Professor Dr. Ing., 1888. Grunewald (Bezirk Berlin), Lynarstrasse 10.
- Frizzi, Ernst, Prof. Dr., 1908. München, Alte Akademie, Neuhauser Str. 51.
- Frobenius, Leo, 1903. Berlin-Grunewald, Karlsbader Str. 16.
- Fuchs, Rudolf, Dr., 1905. Charlottenburg, Windscheidstr. 5.
- Fuchs, Albert, Herausgeber der Elsäss. Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde, 1910. Zabern.
- Fühner, Hermann, Professor Dr., 1901. Freiburg i. Br., Karlsplatz 23.
- Gaedcke, Karl, 1893. Oberlehrer, Salzwedel, Salzstr. 7.
- Gaffron, E., Dr. phil. et med., Geh. Med.-Rat, 1913. Zehlendorf-West, Goethestrasse 26.
- Gähde, Dr., Stabsarzt an der Kaiser Wil-

- helm-Akademie, 1911. Berlin NW. 40, Scharnhorststr. 35.
- Gaul, R., Dr., Sanitätsrat, 1910. Stolp i.P., Präsidentenstr. 2.
- Gaupp, Hans, Dr. med., Stabsarzt, 1909. Düsseldorf, Füsilier-Regt. 39.
- Gelb, Adhémar, Dr. phil., 1911. Frankfurt (Main), Eckenheimer Str. 148.
- Gelinsky, Ernst, Dr., Stabsarzt, 1909. Berlin NW. 40, Scharnhorststr. 35.
- Gensen, Dr. med., prakt. Arzt, 1911. Berlin SW. 47, Grossbeerenstr. 68.
- Gerhardt, Max, Dr. phil., 1906. Dresden-N., Hansastr. 10 pt.
- Gesellschaft, Museums-, Arnstadt i. Th., 1911. Geh. Schulrat Fritsch, Arnstadt i. Th., Schönerbrunnstr. 5.
- Gasellachaft, Deutsche Kolonial-, 1900. (Abteilung Berlin-Charlottenburg), Berlin NW. 40, Alsenstr. 10.
- Gesellschaft, historische, 1887. Bromberg, Stadtbibliothek, Kaiserstrasse.
- Gesellsohaft, Anthropologische, 1905. Cöln, Zugweg 44.
- Gesellschaft, Senckenbergische Naturforschende, 1911. Frankfurt-Main, Viktoria-Allee 7.
- Gesellschaft, Lese- und Pädagogische, 1911. Frankfurt (Oder), Adresse Herrn Bibliothekar Seilkopf.
- Gesellschaft, Estländische Litterärische, 1911. Reval. Sektion zur Erhaltung einheimischer Altertümer.
- Gessner, Hans, Architekt, 1897. Berlin W. 62, Bayreutherstr. 11.
- Geyer, Rudolf, Professor Dr., 1912. Wien XVIII/1, Türkenschanzstr. 22.
- Glebeler, C., Ingenieur, 1905. Gross-Lichterfelde O, Wilhelmplatz 8.
- Geering, Dr., Ministerresident, 1910, Burg Veldenstein bei Neuhaus a. d. Pegnitz.
- Görke, Franz, Direktor, 1886. Berlin W.62, Maassenstr. 32.
- Götze, Alfred, Dr. Professor, Direktorial-Assistent am Königl. Museum für Völkerkunde, 1888. Gr. Lichterfelde-West, Steglitzerstr. 42.
- Goldammer, Franz, Stabsarzt, Dr., 1908. Berlin W. 30, Luitpoldstr. 38.
- Goldberg, Emil, Dr., Arzt, 1911. Lankwitz, Lessingstr. 1a.

- Goldschmidt, Oskar, Dr. jur., 1894. Schlachten- Hahn, Eduard, Dr. phil., Privatdozent, 1888. see, Kronprinzessinnenstr. 10.
- Geldschmidt, Hans, Dr., 1907. a. d. Ruhr.
- Goldschmidt, Artur, Dr., 1910. Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 114.
- Gottschalk, Sigismund, Prof. Dr. med., Privatdozent, 1886. Berlin W.35, Potsdamerstr. 106.
- Grabley, Dr., Paul, Chefarzt des Sanatoriums Woltersdorfer Schleuse, Woltersdorfer Schleuse b. Erkner.
- Graf, Georg Engelbert, Schriftsteller, 1910. Lorsch (Hessen), Bahnhofstr. 31.
- Graebner, Fritz, Dr., 1904. Cöln a. Rhein, Rautenstrauch-Joest-Museum.
- Grape, Kreisarzt, 1911. Salzwedel.
- Gretzer, W., 1910. Hannover, Eichendorffstr. 8.
- Grimm, Paul, 1907. Berlin SW. 11, Bernburgerstr. 30.
- Gresse, Hermann, Lehrer, 1897. Berlin NW. 87, Zwinglistr. 9.
- Grossheim, Dr., Generalarzt a. D., 1905. Berlin W. 50, Ansbacherstr. 28.
- Grubauer, Albert, Dr., Zoologe, 1910. Tempelhof, Berlinerstr. 16.
- Grubert, Dr. med., Geheimer Sanitätsrat, 1889. Falkenburg, Pommern.
- Grünwedel, A., Dr., Professor, Direktor am Kgl. Museum für Völkerkunde, 1882. Gross Lichterfelde W., Hans Sachsstrasse 2.
- Guebhard, A., Dr, Professeur 1909. St. Vallierde Thiey, Alpes-maritimes (Frankreich). Gudewill, John Carl, Rentner, 1901. Braun-
- schweig, Kaiser Wilhelmstr. 7. Güterbock, Bruno, Dr. phil., 1885. Berlin W. 30, Nollendorfplatz 1.
- Guthknecht, Gustav, Professor, Maler, 1896. Steglitz, Humboldtstr. 13.
- Gutzmann, H., Dr. med., 1895. Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 11.
- Haake, Dr. med., 1903. Braunschweig, Friedrich Wilhelmstr. 7.
- Haberer, K. A., Dr., Professor, Kgl. Regierungsarzt, 1905. Griesbach, Baden.
- Hagen, Joachim Otto v. d., 1904. Schmiedeberg bei Greifenberg (Uckermark).
- Hagenback, Karl, Kommerzienrat, 1878. Stellingen (Bz. Hamburg).

- Berlin W. 30, Nollendorfstr. 31/32.
- Essen Hahn, Ida, Fräulein, 1910. Berlin W. 30, Nollendorfstr. 31/32.
 - Hahne, Hans, Dr. med., Direktor des Provinzialmuseums, 1903. Halle (Saale), Domstrasse 5.
 - Haenisch, Erich, Dr. phil., wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Museum für Völkerkunde, 1912. Gross-Lichterfelde W., Steglitzer Strasse 28.
 - Hallström, G., Dr., Assisitent a. Statens Historiska Museum, 1913. Stockholm.
 - Hambloch, Anton, Dr. ing., Grubendirektor, 1910. Andernach a. Rh.
 - Hamburger, Siegfried, Dr., prakt. Arzt, 1912. Berlin N. 31, Brunnenstr. 115.
 - Händel, Aug., Oberlehrer, 1912. Bückeburg, Langestr. 7.
 - Hansemann, David von, Dr. med., Professor, Medizinalrat, Prosektor Rudolf Virchow-Krankenhause, Grunewald-Berlin, Winklerstr. 27.
 - Hartmann, Georg, Dr., 1910. Rathstock, Oderbruch.
 - Hartung, Willi, Postdirektor, 1912. Angermünde.
 - Hartwich, Carl, Dr. phil., Professor, 1883. Zürich (Schweiz), Polytechnikum.
 - Hattwich, Emil, Dr. med., Geheimer Sanitätsrat, 1880. Berlin NW. 40, Reichstags-Ufer 3.
 - Hauschild, M. W., Dr. phil., 1911. Göttingen, Hoher Weg 4 I.
 - Hauser, Otto, Archäologe, 1909. Basel, Margaretenstr. 109.
 - Hausmann, Konrad von, General der Kavallerie z. D., Exzellenz, 1909. Charlottenburg 2, Knesebeckstr. 74.
 - Hauthal, R., Dr., Professor, Direktor des Römer-Museums in Hildesheim, 1908. Hildesheim.
 - Havelburg, Dr., Arzt, 1907. Berlin W. 30, Martin Lutherstr. 9.
 - Heck, Dr. phil., Professor, Direktor des Zoologischen Gartens, 1889. Berlin W. 62, Kurfürstendamm 9.
 - Heilborn, Ad., Dr. med., 1903. Steglitz, Ahornstr. 10.
 - Heilbronn, Alfred, 1910. Berlin-Grunewald, Teplitzerstr. 32.

lottenburg 2, Joachimsthalerstr. 5.

Heine-Geldern, Robert, Freiherr von, 1912. Wien I., Kolowratring 7.

Helbig, Georg, Wissenschaftl. Zeichner u. Maler, 1897. Berlin-Halensee, Georg-Wilhelmstr. 14,15.

Hellmann, Gustav, Dr. phil., Professor, Geh. Regierungsrat, 1888. Berlin W. 10, Margaretenstr. 2/3.

Hellmich, Max, Kgl. Ober-Landmesser, 1909. Breslau V, Brandenburgerstr. 25.

Henius, Max, Dr. med., Arzt, 1909. Berlin W. 30, Motzstr. 35.

Hennig, Fritz, stud. phil., 1912. Charlottenburg 2, Goethestr. 70, p. A.: Frau Fahrtmann.

Hennig, Paul, Rechtsanwalt, 1903. Berlin SW. 11, Anhaltstr. 15.

Hermann, Rudolf, Dr. phil., 1904. Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 32.

Hermes, Th., Ingenieur, 1911. Gnoien, Schwerin.

Herms, Dr., Med.-Rat, Kreisarzt, 1913. Burg (Bz. Magdeburg).

Herold, Karl, 1907. Berlin-Wilmersdorf, Helmstedter Str. 2.

Herrmann, Wilh., Ingenieur, 1903. Gr.-Lichterfelde-West, Moltkestr. 36.

Dernburgerstr. 23.

Hindenburg, Dr., prakt. Arzt, 1905. Grossbeeren bei Berlin.

Hirschberg, Julius, Dr. med., Professor, Geheimer Medizinalrat, 1880. Berlin NW. 6, Israel-Kautz, cand. med., 1910. Schiffbauerdamm 26.

Hobus, Felix, Pfarrer, 1902. Dechsel, Kr. Jacobi, Arnold, Dr., Professor, Museums-Landsberg a. W.

Höner, F., Zahnkünstler, 1890. Berlin W. 50, Nachodstr. 2.

Hoerschelmann, Werner von, Dr. phil., 1909. Berlin W. 9, Köthener Str. 20, III.

Hoffmann, Johannes, Dr. phil., Oberlehrer am Andreas-Realgymnasium, 1909. Berlin NW. 52, Spenerstr. 9.

Hofmann, Cölestin, Lehrer, 1910. Rum- Jahn, Martin, stud. phil., 1911. Breslau, burg (Deutschböhmen), Schönlinder Strasse 55.

Hofmeier, J., Dr. med., Geh. Sanitätsrat, 1902. Nikolassee (Wannseebahn), a.d. Rehwiese 25.

Heimann, Ernst A., Dr. med., 1903. Char- | Hofmeister, Hermann, Dr., 1909. Lübeck, Lindenstr. 5.

. . :

Hofschlaeger, Reinhard, Dr. med., Frauenarzt, 1910. Krefeld.

Hoops, Joh., Dr. Professor, 1909. Heidelberg, Klingenteichstr. 18.

Horn, O., Dr. med., Kreisarzt und Geh. Medizinalrat, 1887. Tondern.

Hornbostel, Erich M. von, Dr., 1907. Berlin-Steglitz, Arndtstr. 40.

Hornbostel, Frau von, 1909. Berlin-Steglitz, Arndtstr. 40.

Hübner, Georg, 1907. Manáos, Estado de Amazonas, Nordbrasilien.

Huguenel, E., Apotheker, 1904. Potsdam, Luisenstr. 53.

Huth, Erich F., Dr., Ingenieur, 1909. Berlin W. 30, Landshuterstr. 9.

Hüttmann, Gerhard, stud. phil., 1913. Nahe in Holstein.

Iden-Zeller, O., 1912. Alexanderdorf bei Sperenberg.

Institut, Kaiserlich Archäologisches, 1902. Berlin W. 50, Ansbacher Str. 46.

Institut, Anthropologisches, 1913, Budapest, Muzeumskörut 4.

institut, Staatswirtschaftliches, an der Universität Kiel, z. H. des Herrn Direktor Prof. Dr. B. Harms, 1911. Kiel.

Hertz, Wilh., Arzt, 1911. Charlottenburg 5, Institut für Geschichte der Medizin, 1911. Leipzig, z. H. des Herrn Professor Dr. Sudhoff.

> institut, Königl. Archaeologisches, 1910. Tübingen, Wilhelmstr. 9.

dorf, Xantener Str. 11.

Direktor, 1907. Dresden A., Zoologisches Museum.

Jacoby, G., 1907. Berlin W. 15, Uhlandstrasse 175.

Jaeger, Erwin, Dr. med., 1905. Leipzig, Johannisplatz 1.

Jaffé, Benno, Dr. phil., 1879. Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 129.

Ohlauer-Stadtgraben 20. Gartenhaus I.

Jannasch, R., Dr. jur. et phil., Professor, Vorsitzender des Zentral-Vereins für Handels-Geographie, 1896. Berlin W. 62, Lutherstr. 5.

Jansen, Hubert, Dr., 1909. Berlin-Wilmersdorf, Hildegardstr. 19a.

Ernst, Rittergutsbesitzer, Berlin W. 15, Lietzenburger Str. 30.

Jestsch, Hugo, Dr. phil., Prof., 1875. Direktor des Stadtmuseums, Guben.

Jentzsch, Alfred, Dr., Professor, Geh. Bergrat, Kgl. Landesgeologe, 1909. Charlottenburg, Holtzendorffstr. 19.

Jeremić, R., Stadtarzt Dr., 1911. Tuzla (Bosnien).

Jonghe, Ed. de, Chef de Division au Ministère des Colonies, Professeur à l'Ecole Coloniale de l'Université de Louvain, 1905. Bruxelles, 28, Avenue du Longchamp.

Kaemmerer, Amtsrichter Dr., 1911. Brandenburg (Havel), Gotthardtkirchplatz.

Kaetel, Joh., 1909. Berlin NO. 43, Georgenkirchstr. 25.

Kahrs, Dr., 1912. Bredeney b. Essen-Ruhr, Essenerstr. 7.

Kallius, E., Dr. med., Professor, Direktor des anatom. Instituts der Universität, 1909. Greifswald, Karlsplatz 15.

Katz, Otto, Dr. med., 1896. Charlottenburg 1, Berlinerstr. 50.

Kauffmann, August, stud. med., 1911. Z. Z. Kalbsrieth, Thüringen.

Kaufmann, Paul, Dr. med., Professor, 1900. Rom, Italien, Via Giovanni Lanza 178.

Kay, Charles de, General-Konsul a.D., 1895. New York, 413 West 23 St.

Keilpflug, Erich, stud. chem., 1912. Berlin SW. 48, Friedrichstr. 11. Z. Z. München, Türkenstr. 104, Pension de Niem.

Keller, Erich, stud. rer. orient., 1912. Charlottenburg 4, Bismarckstr. 72.

Kern, Berthold, Professor Dr., Generalarzt, 1912. Berlin-Wilmersdorf, Xantenerstr. 4.

(Bz. Berlin), Prinz Oskarstr. 7.

Kiessling, Max, Dr. phil., Assistent am Seminar für historische Geographie, 1903. Villa Muscoli presso Fiesole (Firenze) Italien.

Kiessling, Franz, Ingenieur, 1912. Wien 5/1, Franzensgasse 13.

Kilz, Gertrud, Fräulein, 1913. Berlin-Friedenau, Wielandstr. 25.

Kind, Alfred, Dr., 1907. Zehlendorf bei Berlin, Landhaus Daheim (Machnower Strasse).

Kislégh, Julius Nagy von, 1913. Öscsanád, Ungarn, Com. Torontál.

Klssenberth, Wilhelm, Dr., 1907. Berlin W. 15, Düsseldorfer Str. 14.

Kiwull, Hofrat Dr., 1912. Wenden, Livland-Russland.

Klaar, W., Kaufmann, 1883. Berlin W. 35, Karlsbad 3.

Klaatsch, Hermann, Dr. med., a. o. Professor an der Universität, 1900. Breslau XVI, Auenstr. 18.

Klahre, Pfarrer, 1910. Halenbeck bei Freyenstein.

Klapp, Rudolf, Dr.. Professor, 1910. Berlin NW. 23, Klopstockstr. 4.

Klasske, Waldemar, Dr. med., Arzt, 1908. Berlin N. 58, Dunckerstr. 9.

Klatt, Berthold, Dr., I. Assistent am Zoolog. Institut d. Kgl. Landwirtschaftl. Hochschule, 1910. Berlin C. 54, Sophienstrasse 16.

Koch, Max, Dr. med., 1900. Berlin S. 59, Freiligrathstr. 8.

Koch, Frau Robert, Exzellenz, Grunewald, Humboldtstr. 6b.

Koch-Grünberg, Theodor, Dr. phil., Privatdozent, 1902. Freiburg i. Br., Kapellenweg 41.

Kocherthaler, Mathilde, Frau, Berlin W. 10, Tiergartenstr. 7 a.

Köhl, Sanitätsrat Dr., 1905. Worms.

Köhler, Max, Architekt, 1910. Friedenau, Friedrich Wilhelmplatz 6.

Koetschau, Karl, Dr., Professor, Hofrat, Direktor am Kaiser Friedrich-Museum, Berlin, 1909.

Kohn, Arthur, cand. phil., 1912. Wien I, Himmelpfortgasse 20.

Kiekebusch, Albert, Dr., 1906. Karlshorst Kollm, Hauptmann a. D., Generalsekretär der Gesellschaft für Erdkunde, Charlottenburg 2, Hardenbergstrasse 41.

> Kollokowsky, Georg, Stadtverordneter, 1910. Berlin W. 35, Steglitzerstr. 75.

> Konicki, Julius, Rentier, 1892. Charlottenburg 2, Knesebeckstr. 71.

> Konietzko, J., Forschungsreisender, 1911. Hamburg - Eilbeck, Wandsbecker Chaussee 79.

Kopp, Huns Fr., cand. med., 1910. Friedenau, Rönnebergstr. 13.

Kossinna, Gustaf, Dr. phil., Professor, 1895. Gross-Lichterfelde West, Karlstr. 10.

Kostrzewski, J., cand. phil, 1912. Cöpenick, Spreestr. 1 III.

Kozierowski, Stanislaus von, Probst, 1908. Skorzewo b. Posen.

Kozlowski, Leon, cand.philos., 1913. Krakau.
Kraemer, Augustin, Prof. Dr., Generalober-arzta. D., 1903. Stuttgart, Linden-Museum.

Kraemer, Hans, 1907. Berlin W. 10. Corneliusstr. 2.

Kramář, Oldřich, Dr., Professor, 1911. Brünn, Beischlägergasse 15, I.

Krause, Eduard, Konservator am Kgl. Museum für Völkerkunde, 1876. Zehlendorf-Mitte, Goethestr. 41.

Krause, Fritz, Dr. phil., Assistent am Museum f. Völkerkunde, 1906. Leipzig-Gohlis, Stallbaumstr. 7, pt. l.

Krause, Hans, Dr. phil., Realgymn.-Oberlehrer, 1909. Döbeln i. S., Thielestr. 6.

Krause, L., Stadtarchivar, 1901. Rostock (Mecklb.), St. Georgstr. 111.

Krause, Max, 1911. Berlin S. 42, Alexandrinenstr. 93/94.

Kretschmer, Konrad, Dr. phil., Professor, 1899. Charlottenburg 1, Eosanderstr. 30.

Kretschmer, Paul, Dr. phil., Professor, 1894. Wien VIII, Florianigasse 23.

Krickeberg, Walter, stud. phil., 1905. Charlottenburg 5, Schlossstr. 16.

Kriegel, Friedr., Dr. med., 1903. Schöneberg bei Berlin, Apostel Paulusstr. 18.

Kroner, Moritz, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, 1869. Berlin W. 35, Lützowstr. 41.

Kronthal, Karl, Dr. med., Sanitätsrat, 1890. Berlin-Wilmersdorf, Güntzelstr. 7/8.

Kruse, W., Dr. med., Professor, 1900. Bonn a. Rh.

Kuczynski, Max H., cand. med., 1909. Rostock, Schillerstr. 23.

Kühl, W. H., Buchhändler, 1905. Berlin SW., Königgrätzerstr. 82.

Kunze, Johannes, Dr. phil., Oberlehrer am Falk-Realgymnasium, 1907. Berlin W. 35, Magdeburger Strasse 11.

Kupka, Dr., Professor, 1903. Stendal, Fromm-hagenstr. 14.

Kurtz, F., Dr. phil., Professor, 1874.

Córdoba, p. A. Herren Mayer & Müller, Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-strasse 2.

Küster, Ernst, Dr., Professor der Chirurgie, Geh. Medizinalrat, Generalarzt, Mitglied des Herrenhauses, 1908. Charlottenburg 4, Schlüterstrasse 32.

Küttler, Edmund, Dr., 1912. Brünn, Janowitzgasse 2.

Kuttner, Ludwig, Kaufmann, 1891. Berlin SW. 68, Ritterstr. 56.

Kuttner, Olga, Dr. phil., 1910. Halle a/S., Zoologisches Institut.

Kyrle, Georg, Dr., 1912. Wien XIX., Billrothstr. 41.

Lachmann, Georg, Kaufmann, 1889. BerlinW. 10, Bendlerstr. 8.

Lachmann, Paul, Dr. phil., Fabrikbesitzer, 1889. Berlin W. 10, Tiergartenstr. 3.

Landau, E., Dr. Privatdozent, Direktor der Anthropologischen Sammlung an der Kaiserl. Universität Dorpat, 1912. Dorpat (Russland).

Landau, H., Bankier, 1876. Berlin W. 64, Wilhelmstr. 71.

Langen, Baronin von, geb. Gräfin Schlieffen, 1910. Dresden-A. 26, Karcherallee 25.

Langenmayr, Paul, Justizrat, 1891. Pinne, Prov. Posen.

Langerhans, Wilhelm, Landgerichtsrat, 1901. Berlin W. 15, Kaiserallee 221.

Lasch, Richard, Dr. med., K. K. Direktor-Stellvertreter des Wiener allgemeinen Krankenhauses, 1904. Wien IX, Lazarettgasse 14.

Laschke, Alexander, Kais. Reichsbank-Oberbuchhalter, 1896. Berlin NW. 21, Essenerstr. 16.

Lau, Max Ed., Dr. med., 1911. Berlin, Marienstr. 31. Badearzt, Bad Wildungen, Brunnenallee.

Layer, Dr., Frauenarzt, 1912. Wildbad (Württ.).

Le Coq, Albert von, 1892. Halensee, Johann Georgstr. 13.

Lehmann, Joseph, Dr. phil., 1908. Charlottenburg, Fasanenstr. 5.

Lehmann, Walter, Dr. med., 1901. Kustos am Kgl. Ethnogr. Museum, München, Gedon-Str. 2 pt.

1874. Lehmann-Haupt, Carl F., Dr. jur. et phil.,

- Square 26.
- Lehmann Nitsche, R., Dr. med. et phil., Professor, 1893. La Plata, Argentinien, Mus. de La Plata.
- Lehnerdt, Otto, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, 1877. Berlin W. 9, Eichhornstr. 8.
- Lemeke, Dr. phil., Professor, Geh. Regierungsrat, 1891. Stettin, Pölitzerstrasse 8.
- Lemke, Elisabeth, Fräulein, 1882. Berlin W. 35, Genthinerstr. 33.
- Lemboff, Julius, Fabrikbesitzer, Berlin SO. 16, Schmidtstr. 37.
- Lennhoff, Rudolf, Professor, Dr., Arzt, 1907. Berlin SO. 16, Schmidtstr. 37.
- Leutz, Ernst, Kaufmann, 1911. Gr.-Lichterfelde O., Roonstr. 31.
- Levia, Moritz, Dr. phil., 1887. Berlin W.15, Fasanenstr. 27.
- Levinstein, Walter, Dr. med., 1897. Schöneberg b. Berlin, Maison de Santé.
- Lewitt, Dr. med., Arzt, 1905. Berlin SW. 48, Friedrichstr. 16.
- Liebermann, F. von, Dr. med., 1888. Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 88.
- Liebermann, F., Dr. phil., Professor, 1877. Berlin W. 10, Bendlerstr. 10.
- Uchmann, Generalmajor z. D., 1912. Berlin-Lichterselde, Holbein-Str. 59.
- Lienau, Michael Martin, Abt -Vorsteher am Museum, 1905. Lüneburg, Schiessgrabenhôtel.
- Liba, Franz Arnold, 1912. Remscheid-Reinshagen.
- Lilienthal, Julius, Dr. med., 1910. Berlin 8. 14, Kommandantenstr. 50.
- Lill, Hans, Dr. med., prakt. Arzt, 1912. Dettelbach am Main, Unterfranken.
- Linstew, Kurt von, Baron, Hauptmann im Leib-Grenadier-Regiment No. 8, 1912. Frankfurt (Oder), Luisenstr. 42.
- Lipmann, Otto, Dr. phil., 1911. Kleinglienicke b. Potsdam, Wannseestrasse. Lippoid, Georg, Dr., 1911. München.
- Tenggstr. 16, III.
- Lissauer, A., Fräulein, 1910. Jena, Kriegerstr. 2.
- Lönnqvist, Elias, 1913. Jaatila, Finnland. Leewenthal, John, stud. phil., 1909. Berlin NW. 23, Klopstockstr. 53.

- Professor, 1886. Liverpool, Abercromby Lohmann, Ernst, Pastor, 1901. Uchtenhagen b. Falkenberg (Mark).
 - Lorenz, Oberlehrer, 1910. Frankfurt (Oder), Halbe Stadt 17.
 - Lorentzen, Dr. med., Arzt, 1910. Gevelsberg i. W.
 - Luckmann, O., Oberlehrer, 1911. Spandau. Hamburger Str. 111.
 - Lüders, Carl, Apotheker, 1906. Blankenburg (Harz).
 - Ludwig, H., Professor, Zeichenlehrer, 1894. Charlottenburg 5, Horstweg 13a.
 - Luschan, F. von, Dr. med. et phil., o. Professor der Anthropologie, Geh. Reg.-Rat, 1885. Südende, Oehlertstr. 26.
 - Llithl, E., Gymnasiallebrer, Direktor der schweizer. perman. Schulausstellung, 1910. Bern.
 - Lyceum, Naturwissenschaftl. Sammlungen des Kgl. Lyceums Dillingen, 1910. Dillingen (Donau).
 - Maas, Heinrich, Kaufmann, 1883. Berlin W. 10, Hildebrandsche Privatstr. 24.
 - Maas, Julius, Kaufmann, 1883. Berlin W. 10. Hildebrandsche Privatstr. 24.
 - Maass, Alfred, Professor Dr., 1902. Berlin W. 10, Tiergartenstr. 18c.
 - Mac Curdy, George Grant, Lecturer in Anthropology and Curator of the Anthropol. Collection, Yale University, 1897. New Haven, Connecticut U. S. America, 237 Churchstreet.
 - Magnus, P., Dr. phil., Professor, Geh. Regierungsrat. 1870. Berlin W. 35, Blumeshof 15.
 - Magnus-Levy, Adolf, Dr. Professor, Privatdozent f. Innere Medizin, 1909. Berlin NW. 6, Karlstr. 5B.
 - Malachowski, R., Frau Reg -Baumeister, 1911. Charlottenburg 5, Lietzensee-Ufer 11. .
 - Maltzan-Vidal, Freifrau Agnes v., 1910. Berlin NW. 23, Altonaerstr. 16.
 - Mandel, Helene, Frau Reg.-Baumeister, Gr.-Lichterselde-West, Dürer-1911. strasse 23.
 - Manger, Martin von, Dr. med., Arzt, 1908. Berlin N. 31, Bernauerstr. 17.
 - Mankiewicz, Otto, Dr. med., 1896. Berlin W. 9., Potsdamerstr. 134.
 - Mansfeld, Dr. med., Stabsarzt, Dresden-A, Struvestr. 23.

- Marcinowski, J., Dr., 1909. Haus Sielbeck am Uklei.
- Marquordt, Fred., 1909. Fort Ternan Estate (British East Africa).
- Martin, Rudolf, Dr. med., Professor für Anthropologie, 1894. Zürich IV, Neue Beckenhofstrasse 16.
- Martini, Erich, Dr., Professor, Marine-Oberstabsarzt, 1905. Wilhelmshafen. Viktoriastr. 84.
- Maška, Karl J., Oberrealschuldirektor, 1885. Teltsch, Mähren.
- Matern, Karl Erich, Dr. med., Arzt, 1908. Berlin NW. 87, Turmstr. 66.
- Matschie, Paul, Dr., Professor, Kustos am Zoolog. Museum, 1904. Berlin NW. 21, Bundesratsufer 5.
- Friedenau, Laubacher Str. 7.
- Mayet, Lucien, Dr. med., Dr. Sc., Chargé du cours d'Anthropologie à l'Université de Lyon, 1900. Lyon-Bellecour, Rue Emile Zola 15.
- Mayntzhusen, Friedrich, 1907. Yaguarazapá am Alto Paraná, Paraguay.
- Meisner, Dr. med., Generalarzt a. D., 1903. Berlin W. 50, Culmbacherstr. 14.
- Mendeisohn Barthoidy, Paul von, Bankier, Königl. Dänischer General-Konsul, 1906, Berlin NW. 7, Sommerstr. 5.
- beck (Elbe), Friedrichstr. 17.
- Mente, Hugo, stud. phil., 1912. Berlin N. 4, Novalisstr. 8 II.
- Menzel, Hans, Dr., Königl. Bezirksgeologe, 1905. Nikolassee-Berlin, Lückhoffstr. 1.
- Messing, Otto, stelly. Direktor d. Deutsch-Asiatischen Bank, 1905. Berlin W. 8, Unter den Linden 31.
- Meyer, Alfred G., Dr. phil., Professor, Direktor des Luisenstädtischen Real-Gymnasiums, 1879. Berlin S. 14, Sebastianstrasse 26.
- Meyer, Bernhard, Arzt, 1910. Massenhausen b. Freising (Oberbayern).
- Meyer, Eduard, Dr., Professor, 1903. Gross-Lichterfelde-West, Mommsenstr. 7/8.
- Meyer, Ferdinand, Bankier, 1892. Frank-Müller, W., Dr. jur., 1909. furt a. M., Bockenheimer Landstr. 74.
- Meyer, Friedrich, Direktor, Dr., 1906. Müller, Paul, Dr., Gymnasial-Oberlehrer, Tangermünde.

- Sanatorium Meyer, Hans, Dr. phil., Prof., Geh. Hofrat, Leipzig-Reudnitz, Haydnstr. 20.
 - Meyer, Herrmann, Dr. phil., Konsul, 1898. Leipzig, Carl Tauchnitzstr. 43.
 - Michaelis, Hermann, Bergwerksdirektor, 1906. Coblenz, Rheinzollstr. 10.
 - Michaells, Hugo, Dr., 1908. Berlin W. 30, Luitpoldstr. 32.
 - Dr. 1910. Michelsson. Gustav. med., Dorpat, Teichstr. 9.
 - Mielke, Rob., Zeichenlehrer und Schrift-Berlin-Halensee, Karlssteller, 1894. ruher Str. 27.
 - Milchner, R., Dr. med., 1898. Berlin NW. 7, Mittelstr. 18.
 - Minden, Frau Direktor Franka, 1904. Berlin W. 62, Kleiststr. 1.
- Maurer, Herman, Kontrol-Inspektor, 1896. Minden, Georg, Dr. jur., Direktor des Berliner Pfandbriefamts, 1885. Berlin W. 62, Kleiststr. 1.
 - Miske, Kálmán, Freiherr von, 1898. Köszeg (Günz), Ungarn.
 - Mitzky, Dora, Fräulein Dr. phil., 1911. München, Schnorrstr. 4.
 - Kustos am städtischen Möller. Armin, Museum, 1894. Weimar, Städt. Museum.
 - Mollison, Theodor, Dr. med., 1910. Heidelberg, Hausacherweg 26.
 - Moszkowski, Max, Dr. med., 1908. Grunewald bei Berlin, Herthastr. 2a.
- Mennung, A., Dr., Oberlehrer, 1905. Schöne-Mühlpfordt, Arthur, Privatier, 1909. lin SW. 61, Teltowerstr. 62.
 - Mühsam, Hans, Dr., 1907. Berlin W. 30, Maassenstr. 11.
 - Müller, F. W. K., Dr. phil., Professor, Mitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften, Direktor am Kgl. Museum für Völkerkunde, 1902. Zehlendorf-Mitte, Berlinerstr. 14.
 - Müller, W., Dr., 1903. per Adr. Herrn Direktor W. Müller, Wismar i. Mecklenburg, Lindenstr. 21.
 - Müller, Wilhelm, Landmesser, 1904. Gross-Lichterfelde-West, Steglitzer Str. 21 D I.
 - Mueller, Herbert, Dr. jur., 1907, z. Z. auf Reisen, Peking (China). Hsien-yühsiang 42 [Deutsche Post].
 - Kaiserl. Deutsches Generalkonsulat.
 - 1909. Friedeberg, Neumark.

Müller, Dr., Sanitätsrat, 1911, Berlin W. 15, Kurfürstendamm 40.

Müller-Brauel, Hans, Schriftsteller u. Landwirt, 1910. Zeven, Haus Sachsenheim.

Müllerheim, Robert, Dr. med., Frauenarzt, 1906. Berlin W. 62, Burggrafenstr. 6.

Wünsterberg, Oscar, Dr. phil., 1896. Berlin W. 35, Magdeburger Str. 23.

Museum, Märkisches, 1877. Berlin S. 14, Märkischer Platz.

Museum, Städtisches, 1900. Braunschweig.

Museum, Städtisches Völker-, 1913. Frankfurt a. M.

Museum, Städtisches, 1897. Gera (Reuss j. L.).
Museum, Städtisches, 1905. Halberstadt.

Museum, Provinzial-, 1889. Halle a. S., Domstr. 5.

Museum für Völkerkunde, 1885. Hamburg.

Museum, Provinzial-, 1908. Hannover.

Museum, Historisches des Staates, 1912. Helsingfors-Tölo.

Museum, Grossherzogl. Germanisches, 1900. Jena.

Museum, Landes-, Rudolfinum in Laibach, 1911.

Museum für Völkerkunde, 1888. Leipzig. Museum, Gräflich Dzieduszyckisches, 1900. Lemberg, Galizien.

Museum für Völkerkunde, 1903. Lübeck.

Museum, Römisch-germanisches Central(1912). Mainz.

Museum, Kgl. Ethnographisches, 1912.
München, Hofgartenarkaden.

München, Hofgartenarkaden.

Museum, Provinzial-, 1888. Stralsund.

Museum d. Comitates Vasvármegyei, Prof. Gilbert von Neogrády, Altertums Abteilung, 1910. Szombathely, Ungarn, Comitát Vas.

Múzeum, Székely Nemzeti, 1910. Sepsiszentgyörgy, Ungarn.

Muskat, Gustav, Dr. med., 1901. Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 124.

Näbe, Max, Kaufmann, 1906. Leipzig-Gohlis, Cöthenerstr. 64 III.

Nachod, Oskar, Dr. phil., 1905. Grunewald (Bez. Berlin), Hagenstr. 57.

Naumann, Dr., Professor, 1905. Bautzen. Neergaard, Dr., Inspektor am National-Museum, 1901. Kopenhagen.

Neuhaus, Ang., Dr., Assistent am German. | Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 1. Nationalmuseum, 1910. Nürnberg, Hallerstr. 5.

Neumann, Alfred, Dr. med., Professor, Ärztl. Direktor der chirurg. Abteilung des städt. Krankenhauses im Friedrichshain, 1901. Berlin NO. 18, Landsberger Allee 159.

Neumann, Oskar, Professor, 1896. Berlin N. 4, Zoolog. Maseum, Invalidenstr. 42.

Nissen-Meyer, Oberstleutnant z. D., 1910. Friedenau, Bismarckstr. 1.

Noposa, Baron Franz, Dr., 1904. Ujarad, Temesmegye, Ungarn.

Ölschig, Hermann, Dr. phil., 1912. Magdeburg, Pappelallee 21.

Oesten, Gustav, Zivil-Ingenieur, 1879. Berlin W. 66, Wilhelmstr. 51.

Olshausen, Otto, Dr. phil., Professor, 1881. Berlin W. 50, Kulmbacher Str. 7.

Olshausen, Franz, Dr., Legationsrat, 1907. Berlin W. 50, Kulmbacher Str. 7.

Oishausen, Waldemar, Dr., 1909. Berlin NW. 23. Bachstr. 5.

Oppenheim, Max, Freiherr von, Dr. jur., Minister-Resident a. D., 1887. Aleppo, Syrien, deutsches Konsulat.

Oppenheim, Paul, Dr. phil., Professor, 1896. Gross-Lichterfelde-W., Sternstrasse 9.

Orth, A., Dr. phil., Professor, Geh. Reg.-Rat, 1876. Berlin W. 30, Zietenstr. 6b.

Osten, v. d., Rittergutsbesitzer, 1911, Wisbu bei Muddelmow, Kreis Regenwalde, Pommern.

Outes, Felix F., Professor à l'Université de Buenos Aires, 1907. Museo nacional de Historia natural, Buenos Ayres, Casilla de Correo, Argentinien.

Oyarzun, Aureliano, Dr., 1913. Santiago, Chile, via Buenos Aires, Casilla 823. Paasche, Hans, Kapitänleutnant a. D., 1910. Charlottenburg-Westend, Reichstr. 5 im Winter; Gut Waldfrieden bei Hochzeit, NM., im Sommer.

Paech, Fritz, Dr. jur., Landrichter, 1909. Berlin W. 30, Münchenerstr. 10 hochpt. Pagel, Erich, Korrektor, 1913. Berlin

NW. 52, Kirchstr. 2.

Palliardi, Jaroslav, K. K. Notar, 1897. Mährisch-Budwitz, Mähren.

Palm, Julius, Dr., Geh. Sanitätsrat, 1879. Charlottenburg 4, Dahlmannstr. 15.

Pannenborg, A. E., Dr., Vertrauensarzt beim | Posnanski, Arthur, Ingenieur, 1913. La Paz Nord-Lloyd, 1913. Bremen, z. Z. Berlin NW. 6, Luisenplatz 11 hochpt.

Passow, Dr. med., Professor, Geh. Medizinalrat, 1895. Charlottenburg 2, Uhlandstrasse 2.

Pastor, Willy, Schriftsteller, 1906. Wilmersdorf b. Berlin, Gasteinerstr. 4-5.

Paulsen, Jens, Dr., 1912. Kiel-Ellerbeck. Pearson, Karl, Professor, 1912. University College, London W. C.

Peiser, Felix, Dr., Professor, 1892. Königsberg i. Pr., Golz-Allee 11.

Penck, Albrecht, Dr., Geh. Regierungsrat, Professor an der Universität, Berlin W.15, Knesebeckstr. 48.

Pfeiffer, Ludwig, Dr., Geh. Medizinalrat, 1910. Weimar, Seminarstr.

Pflugmacher, E., Dr. med., Generalarzt a. D., 1889. Potsdam, Auguststr. 38.

Philip, P., Dr. med., 1896. Gr.-Lichterfelde-West III, Drakestr. 53.

Picard, Hugo, stud. med., 1910. Berlin NW. 52, Alt-Moabit 119, III.

Pinkus, Felix, Dr. med., 1895. Berlin W.9, Potsdamerstr. 7.

Pippow, Dr. med., Geh. Medizinalrat, 1878. Wilmersdorf, Bregenzerstr. 3.

Planert, Wilh., Dr. phil., 1911. Berlin N. 24, Elsasser Str. 26, per Adr. Herrn Schenker.

Plazikowski, Max Leon, Schriftsteller, 1911. Charlottenburg 4, Wilmersdorfer Str. 75 Grths. IV.

Plehn, Albert, Dr. Professor, Dirig. Arzt der Innern Abtlg. des Städt. Krankenhauses am Urban, 1909. Berlin W. 62, Kleiststr. 22.

Ploetz, Pauline, Dr. med., praktische Ärztin, 1910. Berlin SW. 48, Wilhelmstrasse 42.

Plötz, Alfr., Dr. med., 1903. München 23, Clemensstr. 2.

Pöch, Rudolf, Dr. med., Privatdozent für Anthropologie an der k. k. Universität. 1901. Wien IX/3, Maximilianplatz 10.

Poll, Heinrich, Dr. med., Professor, 1896. Berlin NW. 40, Hindersinstr. 3.

Ponfick, Dr., Professor, Geh. Medizinalrat, 1873. Breslau, Kaiser-Wilhelmplatz 6. Porawski, Paul, Lehrer, 1909. Berlin NW. 52, Alt-Moabit 17.

(Bolivia), (z. Z. Berlin W. 15, Württembergische Str. 35.

Preuss, Eugen, Bankier, 1908. NW. 23, Flensburgerstr. 2.

Preuss, Kurt, Dr. jur., 1912. Berlin NW. 23, Flensburger Str. 2.

Preuss, K. Theodor, Dr. phil., Professor, Kustos am Kgl. Museum für Völkerkunde, 1895. Friedenau, Hähnelstr. 18.

Prohl, F., Dr. med., Oberstabsarzt u. Chefarzt des Garnisonlazaretts I Berlin, 1906. Charlottenburg-Westend, Hölderlinstrasse 10.

Prüfer, Friedrich, cand. phil.., 1908. Leipzig, Brüderstr. 49 III.

Putjatin, Fürst Paul Arseniewitsch, 1902. St. Petersburg, Perspektive Gresge 6.

Puydt, de, Marcel, 1911. Liège, 116 Boulevard de la Sauvenière.

Quente, Paul, Kunstmaler, 1909. Berlin W. 62, Keithstr. 5.

Radlauer, Curt, Dr., 1909. Berlin W. 30, Traunsteinerstr. 3.

Rambach, Fritz, 1912. Pernau (Russ.), Schwedisches Vize-Konsulat.

Ramsay, Hans von, Hauptmann a. D., 1910. Duala-Westafrika.

Rathcke, Wilhelm, Dr. med., 1912. Tegel, Hauptstr. 3.

Rathgen, F., Dr., Professor, 1905. Berlin C.2, Am Lustgarten (Hinter der National-Galerie).

Rausch, Martin, Lehrer, 1912. Neustrelitz, Gesellschaftshaus von Wendt.

Rawitz, Bernhard, Professor Dr. med., 1913. Charlottenburg, Waitzstr. 7.

Reber, Fritz, Dr. med., 1912. Arlesheim bei Basel.

Reche, O., Dr. phil., 1905. Hamburg 13. Binderstr. 14.

Rehlen, W., Magistratsrat, 1910. Nürnberg. Sulzbacherstr. 22.

Reich, Max, Dr. med., Professor, 1891. Reicher, Michael, Dr. phil, 1910. Zürich V, Huttenstr. 66.

Reimers, Johannes W. F., 1913. Hamburg V. An der Alster 45.

Reimpell, Walter, 1912. Berlin W. 15, Württembergische Str. 37 IV.

Reinecke, Paul, Dr. phil., Kgl. General-

konservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns, 1892. München, Prinzregentenstrasse 3 (National - Museum).

Reinhardt, Dr. phil., Professor, Geh. Reg.-Rat, Direktor, 1870. Berlin W. 50, Würzburger Str. 8.

Reissenberger, Ludwig, Dr., Bezirksarzt, 1912. Hermannstadt-Nagyszeben.

Reitzenstein, Ferdinand, Freiherr von, Vorstand der Ethnol. Abt. d. Hygiene-Museum, 1908. Dresden-N., Hauptstr. 34. Richter, Berth., Bankier, 1870. Berlin W. 9,

Königgrätzerstr. 4.

Richter, Johannes, stud. phil., 1909. Charlottenburg 4, Goethestr. 21.

Richter, Käthe, Frau, Geh. Rat, 1913. Zehlendorf W., Grunewald-Allee 2.

Riedel, Bernh., Dr. med., Geh. Sanitätsrat, 1880. Berlin W. 62, Kalkreuthstr. 1.

Rieken, Käte, Frau Dr., 1909. Cottbus. Riff, Adolphe, 1911. Strassburg (Els.), Steinstrasse.

Rochtitz, Fritz, stud. phil., 1910. Berlin Saudé, Emil, Dr. phil., 1901. W. 15, Kurfürstendamm 177.

Roesicke, Adolf, Dr., 1910. Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 28.

Recmert, Georg, Dr. med., Arzt, 1908. Berlin SW. 47, Grossbeerenstr. 28d.

Römheld, H., Oberlehrer, Dr., 1913. Eschwege.

Rogatz, Hermann, Rektor, 1904. Gross-Lichterfelde-Ost, Lorenzstr. 68.

Rogge, Hermann, Hauptmann im Inf.-Regt. 72, 1912. Torgau, Ritterstr. 15.

Rôbeim, Géza, stud. phil., 1910. Budapest, Hermina-út. 35a.

Rosenberg, Marc., Professor, Geh. Hofrat, 1913. Karlsruhe.

Resenew, Dr., Spezialarzt für Hals-, Nasenund Ohrenleiden, 1904. Liegnitz, Ring 5, I.

Rethmann, Dr. Professor, 1911. W. 30, Motzstr. 89.

Retter, Dr. med., Professor, dirigierender Arztam St. Hedwigs-Krankenhause, 1899. Geh. San.-Rat. Berlin N. 24, Oranienburgerstr. 66.

Rudel, E., Dr., 1913. Boeton (Celebes). Ruge, Karl, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, Professor, 1881. Berlin W. 8, Jägerstrasse 61.

Ruge, Ludwig, Dr., Rechtsanwalt, 1910. Berlin W. 62, Burggrafenstr. 19.

Ruge, Anita, Frau, 1911. Berlin W. 62, Burggrafenstr. 19.

Ruge, Paul, Dr., Medizinalrat, 1883. Berlin W. 62, Keithstr. 5.

Runkwitz, Dr. med., General-Oberarzt der Marine, 1893. Altenburg, S./A., Johannisstr. 16.

Ruprecht, Verlagsbuchhändler, 1903. Berlin W. 57, Potsdamerstr. 88.

Sachs, Hans, Dr. med., prakt. Arzt. Berlin N. 58, Rodenbergstr. 1.

Samter, P., Dr. med., 1892. Berlin N. 58, Schönhauserallee 45.

Sander, W., Dr. med., Geh. Medizinalrat. Direktor, 1876. Dalldorf (Bz. Berlin).

Sarfert, Ernst, Dr., 1912. Leipzig, Südstrasse 47.

Sarre, Friedrich, Dr., Professor, 1908. Neubabelsberg, Kaiserstr. 39.

Sartorius-Preisnerk, F., 1910. Arlesheim bei Basel.

Pankow, Alte Schönholzer Str. 9.

Schachtzabel, Alfred, Dr., Hilfsarbeiter am Kgl. Mus. f. Völkerkunde, 1911. Friedenau, Menzelstr. 23/24, I.

Schapiro, Aron, stud. med., 1912. Memel, Bäckerstr. 21, z. Z. Berlin N. 24, Linienstr. 121.

Scharrer, Viktor, 1899. Nürnberg, Deutschberrenstr. 7.

Scheffelt, Ernst, Dr. phil, 1911. Badenweiler in Baden.

Schenck, Adolf, Dr., Professor, 1906. Halle a. S., Schillerstr. 7.

Scherer, P. E., Professor Dr., 1913. Sarnen (Schweiz), Kantonschule.

Scheuermann, W., Redakteur d. Deutschen Tageszeitung, 1911. Gr. Lichterfelde O., Boninstr. 4.

Scheve, Alfred, Prediger, Missions-Sekretär **a. D.,** 1903. Gelsenkirchen, Blumenstrasse 70.

Schierstädt, Hans von, Rittergutsbesitzer, 1905. Alt-Baerbaum b. Pielburg.

Schiff, a. Prof. Dr. phil., 1913. Berlin W. 62, Kurfürstendamm. 260.

Schiff, Friedrich, cand. med., 1910. Berlin W. 15, Kurfürstendamm 185.

- Schilling, Hermann, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, 1900. Berlin NW. 23, Claudiusstrasse 1.
- Schirmer, Alfred, Dr., Zahnarzt, 1911. Berlin W. 15, Kurfürstendamm 204.
- Schlaginhaufen, Otto, Dr., a. o. Professor an der Universität Zürich, 1905. Zürich, Bolleystr. 52.
- Schlaginhaufen, Johanna, Frau Professor, 1908. Zürich, Bolleystr. 52.
- Schliephack, Horst, wissenschaftl. Hilfsarb. a. Kgl. Mus. f. Völkerkunde, 1912. Berlin SW. 11, Königgrätzer Str. 120.
- Schliz, Dr., Hofrat, 1900. Heilbronn a. N. Schlüter, Otto, Dr., Ordentl. Prof. d. Geographie a. d. Universität, 1907. Halle (Saale), Ulestr. 3, II.
- Schmidt, Hermann, Dr. med., Oberarzt an der Berliner Städtischen Anstalt für Epileptische, 1911, Wuhlgarten b. Biesdorf.
- Schmidt, Hubert, Dr. phil., Privatdozent, Kustos am Kgl. Museum für Völkerkunde, 1901. Berlin W. 62, Bayreutherstr. 28.
- Schmidt, Johannes, Pastor, 1910. Ketzin a. d. Havel.
- Schmidt, Max, Dr. jur., Direktorial-Assistent am Kgl. Museum für Völkerkunde, 1900. Berlin-Lichterfelde Ost, Feldstr. 18.
- Schmidt, Rob., Rud., Dr., Privatdozent, 1909. Tübingen, Geolog. Institut.
- Schmidt, Frau Professor, 1906. Jena, Kaiser Wilhelmstr. 3.
- Schneider, Amtsgerichtsrat, 1910. Spremberg. Schneider, J. M., Dr., 1912. Altstaetten, et St. Gollen, Schweiz.
- Schnittger, Br., Assistent am National-Museum, 1909. Stockholm.
- Schoede, Hermann, 1905. Berlin W. 30, Eisenacher Str. 34.
- Schöne, Richard, Dr. phil., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, 1882. Grunewald, Wangenheimstr. 15.
- Schönichen, Walther, Dr., 1907. Friedenau, Fregestr. 78.
- Schöppe, W., Dr. ing., Bergwerksdirektor, 1911. Berlin-Zehlendorf-Mitte, Georgstrasse, Erlenweg.
- Scholl, Arthur, Dr. med., 1899. Berlin NO. 18, Straussbergerstr. 10.

- School, The London- of Economics and Political Science (University of London), 1912. London W. C., Clare Market.
- Schreiber, Wittold, Dr., 1907. Lemberg, (Galizien-Österreich), Kurkowagasse 45a.
- Schröder, Aug., Verlagsbuchhändler, 1909. Stuttgart, Cottastr. 56.
- Schröder, Pastor, 1905. Hainichen b. Dornburg a. Saale.
- Schröder-Bensier, Gustav, Zahnarzt, 1904. Cassel.
- Schuchhardt, Carl, Dr., Professor, Geh. Reg.-Rat, Direktor am Königl. Museum f. Völkerkunde, 1908. Gr.-Lichterfelde-West, Teltower Str. 139.
- Schuh, Paul, Diplomingenieur, 1911. Augsburg, Herwarthstr. E. 123b.
- Schütz, Wilhelm, Dr. med., Professor, Geh. Regierungsrat, 1869. Berlin NW. 6, Luisenstr. 56.
- Schütz, L. H., Dr., 1909. Frankfurt a. M., Elsheimerstr. 4.
- Schulte im Hofe, Dr. phil., 1905. Berlin W. 30, Motzstr. 93.
- Schultze, Major, 1895. Brieg (Bz. Breslau), Bismarckstr. 5.
- Schultze, Rentier, 1889. Charlottenburg 1, Berlinerstr. 87a.
- Schultze, Martin, Pastor, Fahrenwalde bei Brüssow.
- Schulze-Veltrup, Dr. phil., Professor, 1902. Berlin NW. 23, Schleswiger Ufer 12.
- Schuster, G., Dr. phil., Königl. Archivrat, 1902. Halensee, Halberstädter Strasse 2.
- Schwalbe, Dr., Professor, 1905. Strassburg (Els.), Schwarzwaldstr. 39.
- Schwantes, G., Lehrer, 1909. Fuhlsbüttel b. Hamburg, Brombeerweg 37.
- Schweinitz, Graf Hans Hermann, Oberleutnant, 1894. Charlottenburg 2, Kuesebeckstr. 31.
- Seger, H., Dr., Professor, Direktor a. Schlesisch. Museum f. Kunstgew. u. Altertümer, 1907. Breslau, Victoriastrasse 117.
- Seher, Carl, Dr. med., 1909. Gr.-Lichterfelde-West, Steglitzerstr. 30.
- Selenka, Frau Professor, 1904. München, Leopoldstr. 9.
- Seler, Eduard, Dr. phil., Professor, Mitglied d. Kgl. Akademie d. Wissenschaften, Di-

- rektor am Kgl. Museum für Völkerkunde, Steglitz, Kaiser Wilhelmstr. 3.
- Sergi, Sergio, Dr., 1907. Rom, Via Finanze 1.
- Sergiewska, Nadeschda, Frau Dr., 1910. Moskau, Djewitschje Pole, Olsufjewskij Per. 8 im Winter; im Sommer: Sysran (Russland), Haus E. W. Pustoschkin, Kasanskaja Str.
- Sick, Hofrat Dr., Oberarzt am Eppendorfer Krankenhaus, 1913, Hamburg 36, Alterglacis 13.
- Sieglin, W., Dr. phil., Professor, 1899. Berlin-Zehlendorf-West, Alsenstr. 137.
- Slecke, Erich, Regierungsbauführer, 1909. Berlin SW. 47, Grossbeerenstr. 69.
- Silberstein, Adolf, Dr., 1906. Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 12.
- Silva, da Simoens, Dr., 1912. Rio de Janeiro (Brasilien).
- Simon, J., Dr. phil. hon. c., 1905. Berlin C.2. Klosterstr. 80/84.
- Simon, Leo, 1912. Berlin W. 15, Kurfürstendamm 23.
- Simens, E. M., Dr., Frauenarzt, 1904. Charlottenburg 5, Kaiserdamm 7.
- Sökeland, Hermann, Fabrikant, Stadtverord- Sternbeck, Alfred, Dr. phil., Oberlehrer, neter, 1887. Berlin NW. 21, Stromstrasse 56.
- Sökeland, Marie, Frau, 1909. Berlin NW. 21, Stromstr. 56.
- Seenderop, Fritz, Dr., Kgl. Geologe, 1909. Berlin NW. 87, Tile Wardenberg-Str. 9.
- Solberg, Ole, Dr., 1905. Kristiania, Norwegen, Ethnographisches Museum.
- Soldanski, H., stud. phil., 1910. Wilmersdorf, Güntzelstr. 22.
- Selger, Friedr., Dr. phil., 1903. Berlin N. 39, Reinickendorferstr. 2c.
- Solmitz, Gertrud, Frau, 1912. Berlin W. 10, Friedrich-Wilhelmstr. 2a.
- Soltmann, Albrecht, Fabrikbesitzer, 1908, Charlottenburg 5, Kaiserdamm 109.
- Sommer, Alfred, Dr. med., Prof. der normalen Anatomie und Direktor des anatomischen Instituts der Kaiserl. Universität, 1912. Charkow, Basseinaja 26.
- Speiser, Felix, Dr. phil., 1908. Basel, Hardtstr. 99.
- Spiegelberg, Erich, Dr. med., 1911, Berlin-Charlottenburg W. 15, Kurfürstendamm 203/204.

- Splegelberg, Frau, Louise, 1911. Berlin-Charlottenburg W. 15, Kurfürstendamm 203/204.
- Staatsschule, Höhere, 1892. Cuxhaven.
- Stahr, Hermann, Dr. med., 1904. Danzig, Pathologisches Institut.
- Staudinger, Paul, Privatgelehrter 1890. Berlin W. 30, Nollendorfstr. 33.
- Stechow, Dr., Generalarzt u. Korpsarzt des Gardekorps. 1881. Berlin NW. 40, Alsenstr. 5.
- Steensby, H. P., Professor Dr. phil., 1905. Kopenhagen, Stockholmsgade 21.
- Steinen, Leonore von den, Frau, 1909. Steglitz, Friedrichstr. 1.
- Steinen, Karl von den, Dr. med. et phil., Professor, 1882. Steglitz, Friedrichstr. 1.
- Steinen, Wilhelm von den, Kunstmaler, 1888. Gr.-Lichterfelde O., Augustastrasse 36.
- Steinthal, Leop., Bankier, 1878. Steglitz, Friedrichstr. 8.
- Stephan, Gg., Mühlenbesitzer, 1894. Lichterfelder Buschmühle bei Sallgast, Kr. Luckau.
- 1910. Pankow, Hartwigstr. 32.
- Steudel, Hermann, Dr., a. o. Professor der Physiologie, 1911. Charlottenburg 4, Waitzstr. 1.
- Stimming, Arzt, 1904. Gross-Wusterwitz bei Brandenburg a. d. H.
- Stocky, Albin, Ingenieur, 1911. Neu-Bydžov-Böhmen.
- Stoenner, Dr. phil., Direktorial-Assistent a. Kgl. Museum f. Völkerkunde, 1908. Gr. Lichterselde-Ost, Goethestr. 20.
- Stoller, J., Dr., Bezirksgeologe, Berlin N. 4, Invalidenstr. 44, Kgl. Geol. Landesanstalt.
- Stołyhwo, Kazimierz, Dirécteur du Laboratoire Anthropologique, 1907. Warschau, ul. Kaliksta 8.
- Stolz, Adolf, Dr., K. K. Landesgerichtsrat, 1912. Wien 19, Hasenauerstr. 48.
- Stramm, Dr., Postinspektor, 1911. horst, Kais. Wilhelmstr. 8/9.
- Strassmann, Paul, Dr. med., Professor, 1901. Berlin NW. 40, Alexanderufer 1.
- Stratz, Dr., Professor, 1902. Haag, Niederlande, Dendelstraat 31.

- Strauch, Curt, Dr. med., Privatdozent, Timann, F., Dr. med., Generalarzt und 1896. Berlin NW. 6, Luisenplatz 9.
- Strauch, Franz, Kontre-Admiral z. D., 1877. Friedenau, Niedstr. 39.
- Strebel, Hermann, Dr. phil. h. c., 1879. Hamburg 23, Papenstr. 79.
- Strunk, Heinrich, Dr., Corpsstabsapotheker, 1909. Berlin NW., Bochumerstr. 4.
- Strutz, Kgl. Kreis-Bau-Inspektor, 1907 Pillkallen (Ostpr.).
- Stubenvoll, Hugo, Ingenieur, 1904. Vukovar Tschllingirow, Anastas, Kustos am Nationala. d. Donau, Österreich-Ungarn.
- Stucken, Eduard, 1892. Berlin W. 62, Uhlig, R., Dr. med., 1906. Zittau, Töpfer-Burggrafenstr. 2a.
- Stuhlmann, Dr. med., Geh. Regierungs- Umlauff, J. F. G., Naturalienhändler, 1879. rat, 1893. Hamburg 25, Claus Groth-Strasse 74.
- Stummer, Alb., staatl. Weinbau-Assistent 1910. Klosterneuburg b. Wien, Martin- Urach, Karl, Fürst von, Graf von Würtstrasse 9.
- Stumpf, Joh., Zahnarzt, 1906. Berlin-Schöneberg, Mühlenstr. 6.
- Sturm, Paul, Professor, 1910. Schöneberg, Post Friedenau, Hauptstr. 75.
- Sury, Joseph von, Dr., 1912. Krenzlingen (Post Konstanz).
- Tafel, Albert, Dr. med., 1909. Charlottenburg 4, Schlüterstr. 35.
- Tatarinoff, E., Dr., Professor, Direktor thurn.
- Taubner, K., Dr. med., 1887. Hamburg, Borsteler Chaussee 9.
- Teetzmann, Gerichtsassessor, 1911. Zeitz, Verein, Anthropologischer, 1895. Koburg, Blumenstr. 1.
- stadt, Siebenbürgen, Rossmarkt 4.
- Thede, E., Dr. med., 1910. Augustenburg, Kr. Sonderburg.
- Thiel, Ernst, Fabrikbesitzer, 1909. Friedenau, Cranachstr. 19.
- Thilenius, Georg, Dr. med., Professor, Direktor des Museums für Völkerkunde. pologischen Gesellschaft, 1900. Hamburg 37, Abteistr. 16.
- Thorsch, Emil, Dr. med., 1912. Prag, Virchow, Hans, Dr. med., Professor, Geh. Wenzelsplatz 33.
- Thurnwald, Richard, Dr., jur., 1901. Friedrich-Wilhelms-Hafen, Deutsch-Neu-Guinea (via Sibirien).

- Inspekteur der 4. San.-Insp., 1875. Berlin W. 62, Keithstr. 5.
- Traeger, Paul, Dr. phil., 1899. Zehlendorf-Mitte, Burggrafenstr. 7.
- Treutmann, Max, Dr. phil, 1909. Schöneberg-Berlin, Hauptstr. 139.
- Troitzsch, Reinhold, Vorschullehrer am Sophien-Realgymnasium, 1909. Berlin N. 28, Granseeerstr. 7.
- Museum zu Sofia, 1911.
- berg 18.
- Hamburg, St. Pauli, Spielbudenplatz 8.
- Unger, Ernst, Dr. med., 1903. Berlin W. 35, Derfflingerstr. 21.
- temberg, 1892. Stuttgart, Neckarstr. 68.
- Utzinger, Rudolf, stud. anthrop., 1912. Charlottenburg I, Lützow 3 II.
- Velde, Gustav, Dr. med., Generaloberarzt bei der Landwehr-Inspektion Berlin, 1902. Berlin Südende, Berlinerstr. 16.
- Verch, L., Fabrikbesitzer, 1909. Charlottenburg 2, Leibnizstr. 104.
- Verein, Geschichts-, zu Blankenburg (Harz), 1913. Blankenburg (Harz).
- des Historischen Museums, 1906. Solo- | Verein zur Förderung der Heimatforschung und des "Heimatmuseums für die Prignitz", 1913, in Heiligengrabe. (Post Techow).
 - Löwenstr.
- Teutsch, Julius, Likör-Fabrikant, 1900. Kron- Verein für Heimatkunde, 1911. Kottbus, Gymnasialstr. 8.
 - Verein, Museums-, 1880. Lüneburg.
 - Verein für Heimatkunde des Kreises Lebus, 1912. Müncheberg.
 - Verein, Museums-, 1907. Neubrandenburg. Dr., Professor, Max, Verworn. Bonn, Nussallee 11.
 - General-Sekretär der Deutschen Anthro- Vierkandt, A., Dr., Professor, Privatdozent, 1903. Gross-Lichterfelde O, Wilhelmstrasse 22.
 - Medizinalrat, 1884. Berlin W. 62, Keithstrasse 4.
 - Virchow, Lisbeth, Frau Geh.-Rat, 1909. Berlin W. 62, Keithstr. 4.

- Virchew, Hanna, Fräulein, 1907. Berlin W. 9, Schellingstr. 10.
- Vizuete, P., Dr., 1910. Barcelona, Rambla Weber, P. Norbertus, Abt und Generalde Cataluna 50. superior von St. Ottilien, 1913, Z. Z.
- Voegler, A., Lehrer, 1909. Herzberg (Elster). Voeltzkow, A., Dr., Professor, 1909. Berlin W. 30, Luitpoldstr. 3.
- Vogel, Max, Dr. med.. 1911. Basel, Römergasse 34.
- Vogelweid, Victor, Dr. med., Assistent a. Kaiserin-Augusta-Hospital, 1913. Berlin, Scharnhorststr.
- Vohsen, Ernst, Konsula. D., 1894. ImWinter Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 29, Dietrich Reimer; im Sommer Caputh b. Potsdam, Villa Übersee.
- Vorländer, H., 1871. Dresden, Parkstr. 2. Vouga, Paul, Dr., Conservateur au Musée archéologique de Neuchâtel 1910. Neuchâtel, Musée Historique.
- Vaia, Romulus, 1911. Hátszeg Hunyad, Siebenbürgen, Ungarn.
- Wagenführ, Felix, Hauptmann, 1910. Berlin W. 62, Martin Lutherstr. 79.
- Wagner, Ludwig, Dr. med., Stabsarzt, 1910. | Westend bei Berlin, Nussbaum-Allee 14.
- Wahl, Alexander von, 1911. Roma, Via
 Principessa Clotilda 11, Villino Areta.
 Wahl, H., Bergwerksbesitzer, 1893.
 Berlin W. 62, Lützowplatz 9.
- Wahle, Ernst, cand. phil., 1909. Heidelberg, Zwingerstr. 7.
- Walden, Edgar, 1903. Wissenschaftlicher Hülfsarb. am Kgl. Mus. f. Völkerkunde. Charlottenburg I, Berlinerstr. 110.
- Waldeyer, W., Dr. med., Professor, Geh. Ober-Medizinalrat, Ständiger Sekretar d. Kgl. Akademie der Wissenschaften, 1883. Berlin W. 62, Lutherstr. 35.
- Waldschmidt, Otto, Apotheker, 1910. Berlin NW. 21, Turmstr. 19.
- Walker, Fritz, cand. phil., 1910. Zürich V, Biberlinstr. 25 pt.
- Wannowski, Victor, Dr. med., 1913. Schlachtensee, Adalbertstr. 23 a.
- Warnekros, Ludwig, Dr., Professor, Geh. Medizinalrat, 1908. Grunewald (Bez. Berlin), Bismarckallee 14.
- Weber, W., Rentier, 1881. Berlin N. 24, Auguststr. 88, II.

- Berlin Weber, Friedrich, Dr., 1912. München, Habsburgerstr. 5.
 - weber, P. Norbertus, Abt und Generalsuperior von St. Ottilien, 1913. Z. Z. im Benediktinerkolleg zu Dillingen (Donau), Administrationsgasse.
 - Wedding, Wilhelm, Rentier, 1910. Wilmersdorf, Hildegardstr. 19a.
 - Weeren, Julius, Dr. phil., Professor, Geh. Regierungsrat, 1887. Niedersedlitz bei Dresden.
 - Wegner, Fr., Rektor, 1892. Berlin O. 17, Mühlenstr. 50.
 - Weinitz, F., Dr., Professor, 1903. Berlin W. 57, Frobenstr. 23.
 - Welss, Max, Dr. phil., Hauptmann im
 5. Westpr. Inf.-Rgt. Nr. 148, 1909. Z. Z.
 Berlin W. 30, Bayrischer Platz 13/14.
- archéologique de Neuchâtel 1910. Neu- Weissenberg, S., Dr. med., 1898. Elisabethchâtel, Musée Historique. grad, Süd-Russland.
 - Weisstein, Herm., Kgl. Kreis-Bauinspektor, 1882. Brieg (Bz. Breslau), Reussstrasse 3.
 - Werner, Johannes, Direktor, 1908. Stolpi.P. Westphal, Dr. med., Arzt, 1910. Anstalt Wuhlgarten b. Biesdorf.
 - Wernert, Paul, stud. rer. nat.. 1910 Tübingen, Geolog. Institut.
 - Wesnigk, Edgar, Referendar, p. A. Baurat Wesnigk, 1911. Verden (Aller), Grünestrasse 5.
 - Wetzel, Georg, Dr. med., Professor, Privatdozent und Prosektor am anatomischen Institut, 1912. Breslau XVI, Wilhelmsruh 20.
 - Westermann, Diedrich, Professor, 1912. Berlin-Südende, Berlinerstr. 13.
 - Weule, Karl, Dr., Professor, Direktor des Museums f. Völkerkunde, 1898. Leipzig.
 Widemann, Wilhelm, Professor, 1901. Berlin W. 35, Derfflingerstr. 22, A. II.
 - Wiechel, Hugo, Geh. Baurat, 1880. Dresden-N., Wasserstr. 4, Bismarckplatz 14.
 - Wiegers, F., Dr., Königl. Bezirksgeologe, 1906. Berlin N. 4, Invalidenstr. 44.
 - Wilhelm, Chas. L., 1913. St. Louis, Mo., U. S. of A., 3916 California Ave.
 - Wilke, Dr. med., Generaloberarzt, 1903. Leipzig-G., Schönhausenstr. 19.
 - Wilke, Willy, Bankbeamter, 1912. Berlin O. 34, Memeler Str. 60a, III.

- Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 79.
- Winterstein, Pfarrer, 1910. Schollene bei Rathenow.
- Winterstein, Hans, Prof. Dr., Direktor des physiolog. Instituts der Universität, 1912. Rostock, Moltkestr. 16.
- Witt, N. H., 1908. Wannsee, Bismarckstrasse 36.
- Wolff, Wilhelm, Dr. Professor, Kgl. Landesgeologe, 1913. Frohnau (Mark).
- Wolff, Dr., Fritz, Stabsarzt an der Kaiser Wilhelm - Akademie, 1911. Berlin NW. 40, Scharnhorststr. 35.
- Wolff, M., Dr. med., Professor, Geh. Medizinalrat, 1874. Berlin W. 35, Potsdamerstr. 121 a.
- Wolff-Rolaw, Frau Therese, Dr. phil., 1906. z. Z. Neukölln, Kaiser Friedrich-Strasse 117/118. Zürich, Mühlebachstrasse 170.
- giesserwall 1. II.
- Wossidio, Dr. phil., Prof., Oberlehrer, 1900. Waren, Mecklenburg-Schwerin.

- Winckler, Hugo, Dr., Professor, 1892. Wist, Ewald, Dr., Privatdozent für Geologie u. Paläontologie, 1907. Halle a. S., Am Kirchtor 3.
 - Yintay, Wang, wissenschaftl. Hülfsarb. in der ostasiat. Abt. d. Museum f. Völkerk. 1912, Berlin-Wilmersdorf, Holsteinische Strasse 4 IV.
 - Zahn, Robert, Dr. phil., Professor, Kustos bei den Kgl. Museen, 1902. Berlin C.2, Lustgarten, Kgl. Museen.
 - Zander, Kurt, Dr. jur., Geh. Regierungsrat, 1897. Berlin W. 62, Kurfürstenstrasse 117.
 - Zechlin, Konrad, Apothekenbesitzer, 1893. Salzwedel.
 - Zernik, Franz, Dr., 1907. Berlin-Wilmersdorf, Duisburger Strasse 18.
 - Ziegenhagen, Paul, Dr. med., 1911. Danzig, Langer Markt 12 II.
 - Zschlesche, Paul, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, 1894. Erfurt, Goethestr. 61.
- Wolter, Carl A., 1893. Hamburg, Glocken-Zuelzer, Margarete, Dr. phil., 1909. Berlin NW. 23, Lessingstr. 3.
 - Zürn, R., K. Distriktschef a. D., 1908. Grunewald, Dunckerstr. 2.

Abgeschlossen am 31. März 1913 mit 6 Ehrenmitgliedern, 105 korrespondierenden und 840 ordentlichen, zusammen 951 Mitgliedern.

Übersicht der unserer Gesellschaft durch Tausch, Ankauf oder Geschenk zugegangenen periodischen Veröffentlichungen.

Das nachstehende Verzeichnis dient sugleich als Empfangsbestätigung der uns im letzten Jahre zugegangenen Schriften.

Die mit * vermerkten Gesellschaften, deren Schriften wir i. J. 1912 nicht erhalten haben, bitten wir um gefällige Nachlieferung der etwa erfolgten Publikationen ausschlieselich an die Adresse:

Anthropologische Gesellschaft, Berlin SW. 11. Königgrätzer Strasse 120.

Abgeschlossen am 1. Januar 1913.

I. Deutschland,

nach Städten alphabetisch geordnet.

- Berlin-Leipzig. Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschliesslich Rassen- und Gesellschafts-Hygiene. Red. von A. Ploetz. VIII. Jahrg. 1911. Heft 6. IX. Jahrg. 1912. Heft 1-4. (Angekauft).
- Berlin. Amtliche Berichte aus den Königl. Kunstsammlungen. XXXIII. Jahrg. Nr. 6--12. XXXIV. Jahrg. Nr. 1--5.
- *3. Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde.
- 4. "Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde. 1912. Nr. 2—10. 1913. Nr. 1.
- 5. Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten. Bd. XXV. Hest 1—4. (Ergänzungshest 5).
- Jahrbuch der Königl. Geologischen Landesanstalt. Bd. XXIX. 1908.
 Heft 2. XXXII. 1911. Teil II. Heft 1 u. 2.
- 7. Berliner Missions-Berichte. 1912. Nr. 1—12 und 88. Jahresbericht. (Von Frau Bartels).
- 8. " Die Flamme. Zeitschrift zur Förderung der Feuerbestattung im Inund Auslande. XXIX. Jahrg. 1912. Nr. 4—24. XXX. Jahrg. 1913. Nr. 1—4.
- *9. Verwaltungsbericht über das Märkische Provinzial-Museum.
- 10. "Brandenburgia. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatskunde der Provinz Brandenburg zu Berlin. XX. Jahrg. 1911/12. Nr. 5—12. XXI. Jahrg. 1912. Nr. 1—6.
- ²11. Brandenburgia. Archiv.
- 12. " Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. XXII. Jahrg. 1912. Heft 1-4.
- 13. " Deutsche Kolonial-Zeitung. XXIX. Jahrg. Nr. 7-52. XXX. Jahrg. Nr. 1-9.
- *14. Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft. (Von Hrn. G. Minden.
- ⁴15. Jahresbericht der Deutschen Orient-Gesellschaft. (Von Hrn. G. Minden.)
- 16. Mitteilungen aus dem Museum für deutsche Volkskunde. Bd. IV, Heft 1.
- 7. Die Denkmalpflege: Herausgegeben von der Schriftleitung (des Central-Blattes der Bau-Verwaltung. XIV. Jahrg. 1912. Nr. 3—16. XV. Jahrg. 1913. Nr. 1—3.

- 18. Berlin. "Afrika". Herausgegeb. vom evangelischen Afrika-Verein. XIX. Jahrg. 1912. Heft 1—2. (Von Hrn. Alfr. Maass.)
- 19. "Korrespondenz-Blatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine. 60. Jahrg. 1912. Nr. 2—12. (Angekauft.)
- 20. "Zeitschrift, Ostasiatische, Beiträge zur Kenntnis der Kunst und Kultur des fernen Ostens... herausgegeben von Otto Kümmel und William Cohn. Oesterheld & Co. 1. Jahrg. 1-4.
- *21. " Helios.
- *22. Societatum Litterae.
 - Amerika, Süd- u. Mittel-. Halbmonatsschrift. Herausgegeben von Dr. P. Traeger. 1911. 4. Jahrg. Nr. 2—24, 1912. 5. Jahrg. Nr. 1—8.
- *24. Berlin-Charlottenburg. Verhandl. der Deutschen Kolonial-Gesellschaft. (Von Hrn. Minden.)
- 25. Berlin-Charlottenburg. Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden. Jahrg. VIII. Nr. 2-12. IX. Jahrg. Nr. 1-2.
- 26. Berlin-Leipzig. Baessler-Archiv. Beiträge zur Völkerkunde, herausgegeben aus den Mitteln des Baessler-Instituts unter Mitwirkung der Direktoren der Ethnologischen Abteilungen des Königl. Museums für Völkerkunde in Berlin, redigiert von P. Ehrenreich. B. G. Teubner. Beiheft 3. Bd. II. Heft 5/6. Bd. III. Heft 1—4. Beiheft IV.
- 27. Berlin-Leipzig. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. Jahrg. XVII. 1912. Nr. 1—3. (Angekauft.)
- 27a. Berlin-Stuttgart. Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen. Jahrg. XV. 1912.
- Bonn. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden. Heft 120. 1., 2.,
 Bericht 1909—1910.
- *29. Brandenburg a. d. H. Jahresberichte des Historischen Vereins.
 - 30. Braunschweig. Archiv für Anthropologie. Neue Folge. Bd. XI. Heft 1-4. (Von d. Herren Fr. Vieweg & Sohn.)
 - 31. " Zentralblatt für Anthropologie. XVII. Jahrg. 1912. Heft 2-6. (Angekauft.)
- 32. Breslau. Schlesiens Vorzeit in Bild u. Schrift. Bd. VI, N. F.
- 33. Colmar (Elsass). Mitteilungen der Naturhistorischen Gesellschaft in Colmar. N. F. Bd. XI. 1911-1912.
- *34. Cöln. Jahresbericht des Vereins zur Förderung des Städtischen Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde in Cöln.
- 35. Danzig. Bericht über die Verwaltung der naturhistorischen, archäologischen und ethnologischen Sammlungen. XXXI u. XXXII. 1910-1911.
- 36. "Schriften der Naturforschenden Gesellschaft. XII. Bd. Heft 3-4.
- 37. Dresden. Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis. Jahrg. 1911, Juli-Dezember. Jahrg. 1912, Januar-Juni.
- *38. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde.
- *39. Dürkheim. Mitteilungen der Pollichia.
- 40. Erfurt. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. Heft 33. 1912.
- *41. Frankfurt a. M. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission des Kaiserl. Archäologischen Instituts über die Fortschritte der Römisch-Germanischen Forschung.



- 42. Giessen. Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Bd. XIX.
- *43. Görlitz. Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz.
- 44. Gotha. Dr. A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt. Bd. 58. 1912. Hest 2-6. II. Halbbd. Hest 1-6. Bd. 59. 1913. Hest 1.
- *45. " Mitteilungen der Vereinigung für Gothaische Geschichte und Altertumsforschung.
- 46. Greisswald. Jahresberichte der Geographischen Gesellschaft.
- *47. Berichte der Gesellschaft für Völker- und Erdkunde zu Stettin.
- *48. Guben. Mitteilungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte.
- *49. Halle a. S. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde.
- *50. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder.
- *51. Hamburg. Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde.
- *52. Hannover. Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen.
- 53. " Jahrbuch des Provinzial-Museums zu Hannover. 1. April 1910 bis 31. März 1911. 1. April 1911 bis 31. März 1912.
- 54. Heidelberg. Neue Heidelberger Jahrbücher. Bd. XVII. Heft 1.
- 55. Wörter und Sachen, Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung. Bd. III. Heft 2.
- Heilbronn. Berichte vom Historischen Verein Heilbronn. Heft 10. 1909 bis 1912.
- *57. Jena. Jahresbericht über die Fortschritte und Leistungen auf dem Gebiete der Sozialen Hygiene und Demographie. Herausg. v. A. Grotjahn und F. Kriegel.
- 58. Kassel. Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge. Bd. 36. Inhaltsverzeichnis Bd. 1—45.
- *59. Kiel. Mitteilungen des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein.
- *60. "Bericht des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer.
- *61. Königsberg i. Pr. Sitzungsberichte der Altertums-Gesellschaft Prussia.
- 62. "Schriften der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft. 52. Jahrg. 1911. Generalregister v. 1885—1909.
- *63. Leipzig. Abhandlungen und Berichte des Königl. Zoologischen und Anthropologisch-ethnographischen Museums zu Dresden.
- 64. "Archiv, Orientalisches, Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens. Herausgegeben von Hugo Grothe. Jahrg. II. Heft 1—4. Jahrg. III. Heft 1—2.
- 65. , Archiv für Religionswissenschaft. Bd. XV. Heft 1-4. (Von Frau Bartels.)
- 66. Archives d'Études Orientales. Vol. 1—4.
- *67. Mitteilungen aus dem Städtischen Museum für Völkerkunde.
- 68. " Der Alte Orient, Gemeinverständliche Darstellungen. XIII. Jahrg. Heft 4. XIV. Jahrg. Heft 1—2. (Angekauft.)
- 69. Hessische Blätter für Volkskunde. Bd. XI. Heft 1-3.
- 70. "Memnon, Zeitschrift für die Kunst- und Kultur-Geschichte des alten Orients. Bd. VI. Heft 1—3. (Herausg. von Herrn Prof. Frhr. v. Lichtenberg.)
- *71. Jahrbuch des städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig.

- 72. Leipzig. Veröffentlichungen des städtischen Museums für Völkerkunde. Heft 4.
- 73. Vierteljahresberichte des wissenschaftl. human. Komitees. Fortsetz. d. Monatsber. u. des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstusen. Jahrg. III. Hest 3-4. Jahrg. IV. Hest 1. Herausgegeb. v. Dr. med. Magnus Hirschfeld. (Angekaust.)
- *74. Lötzen. Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia.
- 75. Magde burg. Jahresberichte des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte. 39. Jahresber.
- 76. " Abhandlungen und Berichte aus dem Museum für Natur- und Heimatkunde und dem Naturwissenschaftlichen Verein in Magdeburg. Bd. II. Heft 2—3.
- Metz. Jahrbuch der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde. 23. Jahrg. 1912.
- 78. München. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Festschrift.
- 79. " Altbayerische Monatsschrift. X. Jahrg. Heft 3-6. XI. Jahrg. Heft 1-2.
- 80. Derbayerisches Archiv. 53. Bd. Heft 3-4. 56. Bd.
- 81. Münster. Jahresberichte des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst. Jahresb. 39. 1910/11. 40. 1911/12.
- *82. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde.
- *83. Neu-Brandenburg. Jahresbericht über das Museum in Neu-Brandenburg.
- 84. Nürnberg. Mitteilungen aus dem Germanischen National-Museum. Jahrg. 1911.
- 85. "Anzeiger des Germanischen National-Museums. Jahrg. 1911. Heft 4. Jahrg. 1912. Heft 1—3.
- 86. "Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft. Bd. XVIII. 2. XIX. 1-3.
- 87. " Mitteilungen der Naturhistorischen Gesellschaft. II. Jahrg. 1908. Nr. 2-5. III. Jahrg. 1909. Nr. 1.
- 88. Oldenburg (im Grossherzogtum). Schriften des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte. Teil XXXIX.
- 89. Osnabrück. Mitteilungen des Historischen Vereins. Bd. XXXVI. 1911.
- 90. Posen. Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. XII. Jahrg. 1911. Nr. 1-12. Reg. Jahrg. I-X. 1900-1909.
- 91. "Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. XXVI. Jahrg. 1911.
- 92. " Roczniki towarzystwa Przyj. nauk Poznánskiego. Tom XXXVII.
- 93. Prenzlau. Mitteilungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins. Bd. V. Heft 1.
- 94. Schwerin. Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. Jahrg. 77 mit Beiheft.
- *95. Speyer. Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz.
- 96. Stendal. Beitrüge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark. Bd. III. Heft 3.
- 97. Stettin. Baltische Studien. Neue Folge. Bd. XV.
- 98. "Monatsblätter. Herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde. 1911. Nr. 1—12.
- 99. Strassburg. Mitteilungen der Gesellschaft für Erdkunde und Kolonialwesen. Heft 1, 2.
- *100. Stuttgart. Württemberg. Vierteljahrsheste für Landesgeschichte.
- 101. Fundberichte aus Schwaben. XIX. Jahrg. 1911.



- 102. Stuttgart. Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie. Bd. XV. Heft 1 bis 3. Sonderheft II.
- 103. ,, Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. Bd. 27. Heft 1-3. Bd. 28. Heft 1-3. Bd. 29. Heft 1/2.
- 104. Thorn. Mitteilungen des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst. Heft 20.
- 105. Trier. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XXX. Jahrg. Heft 4. XXXI. Jahrg. Heft 1—2.
- 106. Rorrespondenzblatt für Geschichte und Kunst. Jahrg. V. Nr. 1-6.
- Jahresberichte der Gesellschaft für nützliche Forschungen. N. F. III. Jahrg. 1910.
- 108. Weimar. Die Erde. Illustrierte Halbmonatsschrift für Länder- und Völkerkunde, Reise und Jagd. I. Jahrg. 1-7.
- *109. Wernigerode. Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte u. Altertumskunde.
- 110. Wiesbaden. Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. XL. Bd. 1912. XLI. Bd. 1910/11.
- mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. XV. Jahrg. 1912. No. 1-4. XVI. Jahrg. 1912. No. 1-4.
- 112. Wolfenbüttel. Braunschweigisches Magazin. Bd. XVII. Jahrg. 1911.
- 113. " Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig. Jahrg. X. 1911.
- 114. Würzburg. Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte. Bd. IV. Heft 1-4. Ergänzungsb.

II. Europäisches Ausland.

Nach Ländern und Städten alphabetisch geordnet.

Belgien.

- 115. Brüssel. Bulletins de la Classe des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique. 1911. No. 12. 1912. No. 1—11.
- *116. " Annuaire de l'Académie Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique.
- *117. Annuaire de l'Académie Royale.
- *118. , Annales du Musée du Congo . . . Ethnographie et Anthropologie.
- *119. " Bulletin et Mémoires de la Société d'Anthropologie.
- 120. " Annales de la Société d'Archéologie. Tome XXV. 1911. Liv. 2-4. Tome XXVI. 1912. Liv. 1-4.
- 121. " Annuaire de la Société d'Archéologie. Tome XXIII. 1912.
- *122. , Bulletin de la Société Royale Belge de Géographie.
- 123. "Bulletin des Musées Royaux des arts décoratifs et industriels.

 10° Année 1911. No. 11—12. 11° Année 1912. No. 1—12.

 (Von Frau Bartels.)
- 124. L'uttich. Bulletin de l'Institut archéologique Liègeois. Tome XLI. 1911. Fasc. 1—2.

Dänemark.

- 125. Kopenhagen. Mémoires de la Société Royale des Antiquaires du Nord. N. S. 1911—1912.
- 126. "Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie. 1911. Bd. XXVI. Heft 1—4.

(30) Übersicht

- *127. Kopenhagen. Nordiske Fortidsminder, udgevne af det Kgl. Nordiske Oldskrift Selskab.
- *128. " Meddelelser om Danmarks Antropologi.
- 129. Reykjavik (Island). Arbók hins Islenzka fornleifafelag. 1911.

Finnland.

- 130. Helsingfors. Finska Fornminnesföreningens Tidskrift. Bd. 25-26.
- 131. "Suomen Museo. Suomen Muinaîsmuisto-Yhdistyksen Kuukauslethi XVIII. Jahrg. 1911.

(130-131 durch Hrn. Aspelin.)

Frankreich.

- *132. Bordeaux. Actes de la Société Linnéenne de Bordeaux.
- 133. Grenoble. Bulletins de la Société Dauphinoise d'Ethnologie et d'Anthropologie. T. XVII, 1910. No. 3-4. T. XVIII, 1911. No. 1-4.
- 134. Lyon. Bulletin de la Société d'Anthropologie. Tome XXX, 1911.
- *135. Archives du Muséum d'Histoire Naturelle de Lyon.
- 136. Paris. L'Anthropologie. [Matériaux pour l'histoire de l'homme, Revue d'Anthropologie, Revue d'Ethnographie réunis.] 1912. Tome XXIII.

 No. 1-6. Supplement No. 3-4. (Von dem Verleger Hrn. Masson.)
- 137. Le Tour du Monde. Jahrg. 1911. No. 49-52. Jahrg. 1912. No. 1--52.
- 138. A Travers le Monde. Jahrg. 1911. No. 49—52. Jahrg. 1912. No. 1—52. (137 u. 138 von Frau Bartels.)
- 139. " Bulletin de Correspondence Hellénique. Jahrg. 1912. XXXVI. 1-4.
- *140. Mémoires de la Délégation Française en Perse. (V. M. J. de Morgan.)
- 141. , Journal de la Société des Américanistes de Paris. Nouvelle Série. Tome VIII. Fasc. 1 u. 2. Tome IX. Fasc. 1.
- *142. " Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie. Tome XII, 1911. Fasc. 1—6. Tome XIII, 1912. Fasc. 1—2.
- *143. " Annales du Musée Guimet.
- *144. " Annales du Musée Guimet. (Bibliothèque d'études.)
- 145. Revue de l'histoire des religions. T. LXIII. No. 3. Tom. LXIV No. 1. Tom. LXV. No. 1—3. Tom. LXVI. No. 1.
- 146. Revue des Etudes ethnographiques et sociologiques. Tom. III. 1912.
 No. 1—10.
- 147. Revue anthropologique. 1912. No. 1—12. 1913. No. 1—2.

Griechenland.

- *148. Athen. Δελτίον της Ιστορικής και έθνολογικής έταιρίας της Έλλασος. (Von der Historischen und Ethnologischen Gesellschaft von Griechenland.)
- 149. η Πρακτικά τῆς ἐν Αθήναις Αρχαιολογικῆς Ἐταιρείας. 1911.
- 150. , Έφημερίς αρχαιολογική. Jahrg. 1911. Heft 3-4. Jahrg. 1912. Heft 1-2.
- 151. η Έπετηρις **Π**αρνασσου. 1912.
- 152. "Mitteilungen des Kaiserlich-deutschen Archäologischen Institutes. Bd. XXXVI. 1911. Heft 3-4. Bd. XXXVII. 1912. Heft 1-2.
- 153. Laographia 1911. Bd. III. Heft 3-4.

Grossbritannien.

- 154. Cambridge. Biometrika. Vol. VIII. Part 3-4. (Angekauft.)
- 155. Edinburgh. The Scottish Geographical Magazine. Vol. XXVIII. No. 3-12. Vol. XXIX. No. 1-2.

- 156. Edinburgh. Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland. Vol. XLV. 1910—1911.
- 157. Liverpool. Journal of the Gypsy Lore Society. New-Series. Liverpool Vol. V. 1911—12. No. 3—4. Vol. VI. 1912—13. No. 1.
- London. Journal of the African society. Vol. XI. No. 43-44. Vol. XII. No. 45-46.
- The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. Vol. XLI, 1911, July-Dec. Vol. XLII, 1912, Jan.-June, July-Dez.
- 160. "Man. (Angekauft.) Vol. XII, 1912. No. 3—12. Vol. XIII, 1913. No. 1—2.

Italien.

- 161. Catania. Archivio storico per la Sicilia orientale. Anno IX. Fasc. 1-3.
- 162. Como. Rivista archeologica della provincia e antica diocesi di Como. Fasc. 63-66. Anno 1912.
- 163. Florenz. Archivio per l'Antropologia e la Etnologia. 1911. Vol. XLI. Fasc. 3-4. Vol. XLII. Fasc. 1. (Von Hrn. P. Mantegazza.)
- 164. " Bollettino di Publicazioni Italiane. 1912. No. 133-146.
- 165. " Rivista Geografica Italiana. Vol. XIX. Fasc. 2-10. Vol. XX. Fasc. 1.
- 166. Neapel. Bollettino della Società Africana d'Italia. Anno XXVIII. Fasc. 5—12. Anno XXIX. Fasc. 1--12.
- 167. Parma. Bullettino di Paletnologia Italiana. Serie IV. T. VII. Anno XXXVII.

 No. 9—12. Serie IV. T. VIII. Anno XXXVIII. No. 1—8.

 (Von Hrn. L. Pigorini in Rom.)
- 168. Rom. Atti della Società Romana di Antropologia. Vol. XVI. Fasc. 2-3.
 Vol. XVII. Fasc. 1-2.
- Bullettino dell'Istituto. Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Vol. XXVII. 1912. Fasc. 3—4. Vol. XXVIII. 1913. Fasc. 1.
- 170. , Atti della Reale Accademia dei Lincei. Vol. XXI. 1° Sem. Fasc. 2—12. 2° Sem. Fasc. 1—12. Vol. XXII. 1° Sem. Fasc. 1—2.
- 171. , Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Vol. XX. Fasc. 7—12. Vol. XXI. Fasc. 1—6.
- 172. "Notizie degli scavi di antichità. Vol. VIII. Fasc. 9—12 u. Supplem. Vol. IX. Fasc. 1—8.
- 173. Spezia. Archivia per la Etnografia e la Psicologia della Lunigiana Vol. I. 1911. Fasc. 4. Vol. II. 1912. Fasc. 1—2.

Luxemburg.

*174. Luxemburg. Ons Hémecht. Organ des Vereins für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Niederlande.

- *175. Assen. Verslag van de Commissie van bestuur van het Prov. Museum van Oudheden in Drenthe aan de gedeputeerde staten.
- 176. 's Gravenhage. Verslag van den Directeur van Rijks Ethnographisch Museum te Leiden. 1910-1911.
- 177. Haag. Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië. 1911. Deel 66, Afl. 4. 1912. Deel 67, Afl. 1-4.

(32) Übersicht

- 178. Leiden. Internationales Archiv für Ethnographie. Bd. XX, Hest 6. Bd. XXI, Hest 1-3.
- 179. T'oung Pao ou Archives concernant l'histoire, les langues, la géographie et l'ethnographie de l'Asie Oriental. 1910, 1911, 1912, 1—4.

Norwegen.

- 180. Bergen. Bergens Museums Aarsberetning. 1911. Heft 3. 1912. Heft 2.
- 181. Kristiania. Aarsberetning fra Foreningen til Norske Fortidsmindesmerkers bevaring. 1911.
- *182. Aarsberetning fra Foreningen for Norsk Folkemuseum.
 - 183. Stavanger. Stavanger Museum. 1911. 22. aargang.
 - 184. Trondhjem. Skrifter det kongelige Norske Videnskabers Selskabs. 1910-1911.

Österreich-Ungarn.

- 185. Agram. Vjesnik hrvatskoga arkeologičkoga družtva. N. S. Sveska XII. 1912.
- *186. Budapest. Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.
- 187. Budapest. Archaeologiai Ertesitö. XXXII. Bd. 1912. No. 1-5.
- *188. Lertesítő, Muzeumi és Könyvtári.
 - 189. Hermannstadt. Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. N. F. XXXVIII. Heft 1-2.
 - 190. Jahresbericht des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. 1911.
 - 191. Innsbruck. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Heft 56.
- 192. Kolozsvár. Travaux de la section numismatique et archéologique du Musée National de Transsylvanie à Kolozsvár (Hongrie) avec un abrégé français. Vol. III. No. 1—2. Vol. IV. No. 1.
- 193. Krakau. Anzeiger der Akademie der Wissenschaften. Mathem.-naturwiss. Klasse. Jahrg. 1911. Nr. 9b, 10A, 10b. Jahrg. 1912. Nr. 1A/b, 2A/b, 3Ab—4A/b, 5A/b, 6A/b, 7A, 7b, 8Ab, 9Ab, 10Ab. Historisch-philosophische Klasse. Jahrg. 1911. Nr. 6—10. Jahrg. 1912. Nr. 1—6.
- 194. " Materialy antropologiczno-archeologiczne.
- *195. Katalog literatury naukowej polskiej.
- *196. Laibach. Mitteilungen des Museal-Vereins für Krain.
- 197. " Carniola, Mitteilungen des Musealvereins für Krain. N. F. Letnik III. Zvezek 2-4.
- *198. " (Ljubjani.) Izvestja muzejskega društva za Kranjsko.
- 199. Lemberg. Chronik der Ukrainischen Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften. Jahrg. 1911. Heft 1-4. Jahrg. 1912. Heft 1-2.
- 200. Sbirnik [ruthenisch]. Ethnographische Sammlung. T. XXX—XXXII.
- "201. " Matériaux [ruthenisch] pour l'ethnologie ukraïno-ruthène.
- 202. Olmütz. Časopis vlasteneckého Musejniho spolku Olomuckého. Ročnik XXIX. Čislo 1-4.
- 203. " Pravěk. 1911. Nr. 4—6. 1912. Nr. 1—2. Ustrédní list pro praehistorii u anthropologii zemí Českých.
- 204. Prag. Památky archaeologické a místopisné. Dilu XXIV. Sešit 7-8.
- 205. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 50. Jahrg. Nr. 1-4.
- 206. Bericht der Lese- und Redehalle deutscher Studenten. 63. Ber. 1911.



- 207. Prag. Český Lid. Ročník XXI. 1911. Čislo 5—10. Ročník XXII. 1912. Čislo 1—5.
- *208. " Časopis Společnosti Přátel Starožnitností Českých.
- *209. Národopisný sbornik Českoslovanský.
- 210. "Národopisny Věstník Českoslovanský. Ročnik VII. Čislo 2—10. Ročnik VIII. Čislo 1.
- 211. " Bericht über das Museum des Königreichs Böhmen. Jahrg. 1910.
- *212. Salzburg. Jahresberichte des städtischen Museum Carolino-Augusteum.
- *213. Teplitz. Tätigkeits-Bericht der Teplitzer Museums-Gesellschaft.
- *214. Triest. Atti del Museo civico di storia naturale.
- 215. Bollettino della Società Adriatica di Scienze naturali, vol. 19-25.
- *216. Wien. Abhandlungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien.
- 217. Anthropos. Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde. Bd. VII. Heft 1.—6. Bd. VIII. Heft 1.
- 218. " Annalen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums. Bd. XXV. Nr. 3—4. Bd. XXVI. Nr. 1—4.
- 219. "Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft. Bd. XLI. Heft 5-6. Bd. XLII. 1-6. Bd XLIII. Heft 1-2.
- *220. "Mitteilungen der prähistorischen Kommission der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften.
- 221. , Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale
- 222. Jahrbuch für Altertumskunde. Bd V. 1911. Heft 1-3.
- 223. Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Bd. XI. No. 1—8.
- 224. ., Abhandlungen der Kais. Königl. Geographischen Ges. Bd. X. No. 1-2.
- 225. Mitteilungen der Kais. Königl. Geographen-Ges. Bd. 55, No. 1---12.
- 226. "Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina.

 Herausgegeben von dem Bosnisch-Herzegowinischen LandesMuseum in Sarajevo. Bd XII.
- 227. Zeitschrift für österreichische Volkskunde. XVII. Jahrg. 1911. Heft 6. XVIII. Jahrg. 1912. Heft 1-6.

Portugal.

- 228. Lissabon. O Archeologo Portuguez. Vol. XVI. No. 1-12.
- *229. Porto. Portugalia. Materiaes para o estudo do povo portuguez.

Russland.

- 230. Dorpat. Sitzungsberichte d. gelehrten Estnischen Ges. 1911.
- *231. Verhandlungen der gelehrten Estn. Ges.
- *232. Kasan. Mitteilungen der Gesellschaft für Archäologie, Geschichte und Ethnographie.
- ² 233. Moskau. Arbeiten der anthropologischen Abteilung. [Nachrichten der Kaiserlichen Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften.] (Von Hrn. Anutschin.)
- *234. " Denkschriften der Russischen geograph. Ges. [Russisch.]
 - 235. "Erdkunde". [Russisch.] Periodische Zeitschrift der geographischen Abteilung der Kaiserl. Gesellschaft der Freunde der Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie. 1912. Heft 1—2.

- 236. Moskau. Rundschau, Ethnographische, [Russisch]. Herausgegeben von der Ethnographischen Abteilung der Kaiserlichen Gesellschaft der Liebhaber der Naturwissenschaft, Anthropologie und Ethnologie. Herausgegeb. von W. F. Millera und N. A. Jantschuka. Vol. 23, Heft XC—XCI. 1911. No. 3—4. XCII—XCIII. No. 1—2.
- *237. " Kawkas. [Russisch.] Materialien zur Archäologie des Kaukasus und der östlichen Gouvernements Russlands.
- 238. Journal Russisches anthropologisches, [russisch]. 1912. No. 1-3.
- *239. St. Petersburg. Arbeiten der Anthropol. Gesellschaft der militär-medizinischen Akademie.
- 240. " Bulletin de la Commission Impériale Archéologique. Liv. 38-43, [russisch].
- *241. " Denkschriften der K. Russ. Geogr. Ges. [Russisch.]
- *242. " Jahrbuch der russischen anthropologischen Gesellschaft an der Kais. St. Petersburger Universität.
- *243. Matériaux pour servir à l'archéologie de la Russie, [russisch].
- *244. Compte rendu de la Commission Impériale Archéologique, [russisch].
 - 245. "Bericht der k. Russischen Geographischen Gesellschaft, [russisch].
- *246. Riga. Mitteilungen aus der livländ. Geschichte.
- 247. "Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands. Jahrg. 1911. 1. Hälfte.

Schweden.

- *248. Jönköping: Meddelanden från Norra Smålands Fornminnes förening.
- *249. Linköping: Meddelanden från Östergötlands Fornminnes förening.
- *250. Östersund: Jämtlands Läns Fornminnes förenings Tidskrift.
- *251. Stockholm. Antiquarisk Tidskrift for Sverige.
- 252. "Fornvännen meddelanden från K. Vitterhets Historie och Antikvitetsakademien. 1911. Häft 5. 1912. Häft 1—4.
- 253. " Fataburen från Nordiska Museet: 1911. Häft 1-4.
- * 254. _ Ymer.
- 255. "Skrifter, Populära etnologiska, 1-9.
- 256. " Svenska Landsmålen. 1911. Heft (114).
- *257. "Upplands Fornminnes förenings Tidskrift.
- *258. , Västergötlands Fornminnes förenings Tidskrift.
- *259. " Strängnäs. Bidrag till Sodermanlans äldere Kulturhistoria.
 - 260. Upsala. Le Monde Oriental. Vol. VI. Fasc. 1-2.

Schweiz.

- 261. Basel. Schweizerisches Archiv für Volkskunde. XVI. Jahrg. Heft 1-4.
- 262. Bern. Jahresbericht des historischen Museums für 1911. (Von Herrn Wiedmer-Stern.)
- 263. Neuchâtel. Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie. Tom. XXI. 1911-1912.
- 264. Zürich. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. Bd. XIII. 1911. Heft 2-4. Bd. XIV. 1912. Heft 1--2.
- 265. "Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. XX. Jahresbericht. 1911.



- *266. Zürich. Jahresbericht der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich. 1911/1912. (Von Hrn. Heierli.)
- 267. " Mitteilungen der Antiquar. Ges. Bd. XXVII. Heft 3.
- 268. " Volkskunde, Schweizer, Korrespondenzblatt der Schweizer Gesellschaft für Volkskunde. Jahrg. I, 12. Jahrg. II, 1—12.
- 269. Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte. IV.

III. Afrika.

- 270. Cairo: The archaeological survey of Nubia-Bulletin. (Vom General-direktor des Departements.)
- 271. Constantine. Recueil des Notices et Mémoires de la Société Archéologique de Constantine. 5. Serie. 1. Vol.
- 272. Tunis. Revue Tunisienne, publiée par le Comité de l'Institut de Carthage. Année XIX. 1912. Nr. 92-96.

IV. Amerika.

- 273. Andover (Mass. U. S. A) Bulletin, Department of Archaeology Phillips Academy. VI.
- *274. Austin. Transactions of the Texas Academy of Science.
- 275. Berkeley, California. Publications of the University of California, American Archaeology and Ethnology. Vol. X. No. 2-3.
- *276. Boston (Mass. U. S. A.). Proceedings of the Boston Soc. of Nat. History.
- *277. Buenos-Aires. Anales del Museo Nacional.
- *278. _ Boletin de la Academia Nacional.
- 279. Revista del Museo de La Plata. Tom. XVIII.
- ⁹280. " Anales del Museo de La Plata.
- *281. Cambridge, Mass. Memoirs of the Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology, Harvard University.
- *282. , Archaeolog. and ethnolog. papers of the Peabody Museum.
- *283. , Report of the Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology.
- 284. Caracas, El Museo Nacional, Organo oficial del Instituto del mismo notre. Tom. I. No. 3-5.
- 285. Chicago. Publications of the Field Columbian Museum. Report Series. Vol. IV. Nr. 2. Anthropological Series. Vol. VII. No. 4. Vol. X. Vol. XI. No. 1—2.
- 286. The Open Court. 1912 Nr. 668-679. Jahrg. 1913. Nr. 681. (Angekauft.)
- 287. Cincinnati. Annual report of the Cincinnati Museum Association. XXXI.
- *288. Colorado Springs, Col. Studies of the Colorado College. Publication, Science Series. Publication, Language.
- *289. Davenport. Proceedings of the Academy of Natural Sciences.
- 290. Lancaster. American Anthropologist. Vol. XIII. 1911. Nr. 3-4. Vol. XIV. 1912. Nr. 1-3.
- *291. Lancaster, Memoirs of the American Anthropological Association.



('*

(36) Chersicht

- *292. Lima. Boletin de la Sociedad Geografica de Lima.
- *293. Lima-Perú. Revista Histórica.
- *294. Madison. Collections of the State Historical Society of Wisconsin.
- *295. , Proceedings of the State Historical Society of Wisconsin.
- *296. Milwaukee. Annual Report of the Board of Trustees of the Public Museum of the City of Milwaukee.
- 297. Montevideo. Anales del museo nacional de Montevideo.
- 298. New York. Anthropological Papers of the American Mus. of Natural History. Vol. VII. Part 2. Vol. VIII. Vol. IX. Part 1. Vol. XII. Part. 1.
- 299. , The American Museum of Natural History. Annual Report for 1911.
- *300. , Bulletin of the American Museum of Natural History. (V. d. M).
- *301. " Memoirs of the American Museum of Natural History. (V. d. M.)
- 302. "Bulletin of the Archeological Institute of America. Vol. III. No. 2-4.
- 303. Norwood, Journal of american archaeology. Vol. XVI. No. 1-4.
- *304. Pará (Brazil). Boletim do Museu Paraense.
- *305. Philadelphia. Bulletin of the Free Museum of Science and Art, Dep. of Arch.
 a. Pal., Un. of Pennsylvania.
- 306. "University of Pennsylvania the Museum Journal. Vol. II. 3-4. Vol. III. No. 1-3.
- 307. "Proceedings of the American Philosophical Society. Vol. L. 1911. No. 202. Central Index. Vol. 1--50, 1838-1911. Vol. Ll. 1912. No. 203-206.
- *308. " Transactions of the Department of Archaeology Free Museum of Science.
- 309. Publications, The Museum, University of Pensylvania. Vol. I,-III,
- 310. Publications of the Egyptian Department of the University Museum. Vol. 6, 7-8.
- 311. Rio de Janeiro. Archivos do Museu Nacional. Vol. XIV u. XV.
- 312. Santiago de Chile. Boletin del Museo Nacional de Chile. Tomo III. No. 2. Tomo IV. No. 1.
- 313. Revista de Folklore Chileno Tomo II. 4-7. T. III. 1-3.
- 314. San Francisco. Proceedings of the California Academy of Sciences-Serie IV. Vol. I u. III. 73--182.
- *315. São Paulo. Revista do Museu Paulista.
- 316. , Revista da Sociedade scientifica de São Paulo.
- *317. Toronto (Canada). Proceedings of the Canadian Institute.
- 318. " Transactions of the Canadian Institute. Vol. IX.
 Part. 2.
- 319. Washington (D. C., U. S. A.). Annual Report of the Smithsonian Institution. Year 1911.
- *320. , Annual Report of the Geological Survey.
- 321. " Annual Report of the Bureau of Ethnology.
- *322. " Special Papers of the Anthropological Society.
- 323. Bulletin of the Bureau of American Ethnology. Vol. 40. Vol. 47 u. 52.
- *324. Publications of the Bureau of American Ethnology of the Smiths. Inst.
- 325. , Bulletin of the U. S. National Museum. No. 77.
- 326. Proceedings of the U. S. National Museum. Vol. 41.

V. Asien.

- 327. Batavia. Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Deel LIV. Afl. 1—6.
- 328. "Notulen van de Algemeene en Bestuursvergaderingen van het Bataviaasch-Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Deel XLIX. 1911. Afl. 3—4. Deel L. 1912. Afl. 1—2.
- 329. Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Deel LIX. 2--3.
- 330. Verslag, Oudheidkundig, Commissie in Nederlandsch Indie voor oudheidkundig onderzoek op Java en Madura. 1912. 1—3.
- *331. , J. A. van der Chijs, Dagh-Register.
- 332. Rapporten van de commissie in Nederlandsch-Indie v. oudheidkundig onderzoek op Java en Madoera. 1910—1911.
- *333. Bangalore. Survey, The Ethnographical, of Mysore.
- 334. Bombay. The Journal of the Anthropol. Soc. Vol. IX. Nr. 2-6.
- 335. Report on the search for Sanskrit Mss. in the Bombay Presidency.
- *336. Calcutta. Epigraphia Indica and Record of the Archaeological Survey of India.
- 337. " A descriptive catalogue of Sanskrit Mss. in the Library of the Calcutta Sanskrit College. 29. (Government of India.)
- *338. Report on the search of Sanskrit Mss. (Government of India.)
- 3339. Notices of Sanskrit Mss. pbl. under orders of the Government of Bengal. (Government of India.)
- *340. Proceedings of the Asiatic Soc. of Bengal.
- *341. Journal of the Asiatic Soc. of Bengal. Philological Series.
- Journal and Proceedings of the Asiatic Society of Bengal. Vol. VI. 1910. No. 7—11. Vol. VII. No. 1—3.
- 343. Memoirs of the Asiatic Soc. of Bengal. Vol. III. No. 2-4. Vol. IV. No. 1.
- 344. Colombo. Journal of the Ceylon branch of the Royal Asiatic Society. Vol. XXII. No. 64.
- 345. Hanoi. Bulletin de l'Ecole Française d'Extrême-Orient. Tome XI. No. 3-4. Tome XII. No. 1-6.
- *346. Kyōto. The Calendar, Imperial University of Japan.
- *347. Madras. Bulletin of the Madras Government Museum.
- *348. Report on a search for Sanskrit and Tamil Mss. prepared under the orders of the Government of Madras.
- 349. Manila. Publications of the Ethnological survey from the Department
 - 350. " Journal of Science. Ser. D. Vol. VI. No. 5-6. Vol. VII. No. 1-5.
- 351. Shanghai. Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society. Vol. XLI. 1910. Vol. XLIII. 1912.
- ²352. Der ferne Osten. (Angekauft.)
- *353. Singapore. Journal of the Straits Branch of the Royal Asiatic Society.
- 354. Tiflis. Mémoires de la Société géorgienne d'histoire et d'ethnographie. Tome. 1-3.
- 355. Tokio. Mitt. d. deutschen Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ost-Asiens. Bd. XIV. Teil 1.
- 356. Journal of the Anthropol. Soc. of Tōkyō. Vol. XXVII. No. 307—309. Vol. XXVIII. No. 310—315.
- *357. ", Die Wahrheit, Erste Deutsche Zeitschrift in Japan.

VI. Australien.

- *358. Adelaide. Memoirs of the Royal Society of South Australia.
- *359. Proceedings of the Royal Geographical Society of Australasia.
- 360. , Transactions of the Royal Society of South Australia. Vol. XXXIV.
- 361. Sydney. Report of the trustees of the Australian Museum. 1911.
- 362. Records of the Australian Museum. Vol. VIII. No. 3. Vol. IX. No. 1-2.
- *363. " Memoirs of the Australian Museum.
- 364. Science of man. Vol. XIII. No. 12.

VII. Polynesien.

- *365. Honolulu. Memoirs of the Bernice Pauahi Bishop Museum of Polynesian Ethnology and Natural History.
- 366. " Occasional papers of the Bernice Pauahi Bishop Museum of Polynesian Ethnology and Natural History. Vol. V. No. 1—2.

I. Abhandlungen und Vorträge.

Veränderungen der Körperform der Nachkommen von Einwanderern in Amerika¹).

Von

Franz Boas.

Vor einigen Jahren habe ich eine Untersuchung über die Körperform der Einwanderer in den Vereinigten Staaten und deren Nachkommen ausgeführt, über deren Ergebnisse ich hier kurz berichten möchte, hauptsächlich zu dem Zwecke, um einigen in Besprechungen gemachten Einwänden sowie einigen Missverständnissen zu begegnen. Die Resultate der Arbeit, so weit ich sie habe abschliessen können, liegen in drei Berichten der United States Immigration Commission vor:

Changes in Bodily Form of Descendants of Immigrants.

Partial Report. Senate Document Nr. 208, 61. Congress, 2d Session Washington 1910.

Abstract. Senate Document Nr. 747, 61. Congress, 3d Session, Washington 1911.

Final Report. Senate Document Nr. 208, 61. Congress, 2d Session, Washington 1911; auch unabhängig unter dem Titel: Changes in Bodily Form of Descendants of Immigrants. Columbia University Press, New York 1912.

Ich habe in meinen Bemerkungen die folgenden Besprechungen berücksichtigt:

Giuseppe Sergi, Il preteso mutamento nelle forme fisiche dei discendenti degl' immigrati in America; Roma, Rivista Italiana di Sociologia, Anno XVI, Fasc. 1 p. 16—24, Rom, 1912.

Hans Fehlinger, Politisch-Antropologische Revue X., November 1911, S. 416-418.

Ludwig Wilser, Natur, IV Heft 5, S. 123, Heft 7, S. 183-184, 1913.

Gaston Backman, Ymer 1911, S. 184-186.

H. ten Kate, Nachtrag zu "Schädelform und Umwelt-Einflüsse von Moritz Alsberg, Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie IX, S. 357—359.

¹⁾ Vortrag aus der Sitzung vom 15. Juni 1912, s. vor. Jahrg. S. 413. Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 1.



Eine anonyme Besprechung in der "Edinburgh Review", Nr. 440, April 1912, S. 374.

S. R. Steinmetz, Het nieuwe Menschenras in Amerika, Nederl. Tijdschrift voor Geneeskunde 1911, S. 342-352.

Eine Besprechung von Paul R. Radosavljevich im "American Anthropologist", 1911, S. 394—436, kann nicht ernst genommen werden, da der Verfasser weder die Methoden der Anthropometrie beherrscht, noch den Inhalt meines Berichts verstanden hat. Ich habe seine Missgriffe im "American Anthropologist" (Bd. 14, S. 530—562, 1912) dargelegt.

Zunächst will ich ganz kurz die Resultate der Beobachtungen wiedergeben, um daran eine Anzahl von Bemerkungen über die Untersuchungsmethode und die Deutung der Ergebnisse anzuschliessen.

1. In Amerika geborene Kinder von Einwanderern weichen in der Körperform von ihren in Europa geborenen Eltern ab. Die Abweichungen sind schon in der Kindheit zu beobachten und verwischen sich nicht bei Erreichung des erwachsenen Zustandes. Bei den verschiedenen Volkstypen Europas finden sich nicht überall Abweichungen in gleicher Richtung. Die folgende Tabelle gibt in ganz allgemeiner Form die gefundenen Abweichungen der Mittelwerte:

Tabelle 1. Vermehrung (+) oder Verminderung (-) der Körpermasse von in Amerika geborenen Kindern von Einwanderern im Vergleich zu den in Europa geborenen Einwanderern.

(S. 56, Final Report.) Längen-Gewicht Volk Kopf-Kopf-Gesichts-Körperbreitender Beobund Geschlecht länge breite breite grösse Index achtung 1) mmmm mm cm Böhmen: Männlich . . -0.7-2,3-2,1-1.0+2,9170 Weiblich . . -0.6-1.7-0.6-1.5+2,2180 Ungarn u. Slowaken: Männlich . . -0.5-1,1-0.7-1.0+5,954 Weiblich . . -0.3-0.9-1,0-2,2+1,038 Polen: Männlich . . -0.3+0.2+0.2+0.7+4,222 Weiblich . . +0.9-1.6-- 1.4 -1.3+1.727 Juden: Männlich . . +2,2-1.8-2.0-1,1+1.7654 Weiblich . . +1.9-2,0-2,0-1,3+1,5259 Sizilianer: Männlich . . +0.7-1,2-2.4+1,3-0.1188 Weiblich . . +0.8+1.8-2,0-3.0-0.5144 Neapolitaner: +0.9 +0.9 +1.4Männlich . . -0.9-1,2+0.6248 -0.6Weiblich . -1.7-1.8126

¹⁾ Siehe die Erklärung von "Gewicht" auf S. 9.

2. Der Einfluss des amerikanischen Milieus nimmt an Intensität zu gemäss der Zeit, welche zwischen der Einwanderung der Mutter und der Geburt des Kindes verflossen ist. Die beobachteten Werte für den Längenbreiten-Index des Kopfes sind in folgender Tabelle enthalten (S. 61, Final Report).

Tabelle 2. Geboren nach der Einwanderung der Mutter.

| | | 77 61 1 | ~ |
|----------------|-------|------------------------|-------------------|
| Jahre | Juden | Kopfinde Sizilianer | x Neapolitaner |
| 0 | 82,4 | 78,4 | 80,0 |
| 1 | 81,6 | 79,2 | 81,9 |
| $oldsymbol{2}$ | 81,8 | 78,3 | 81 ,6 |
| 3 | 81,9 | 78,6 | 81,8 |
| 4 | 81,4 | 79,0 | 82,1 |
| 5 | 81,4 | 79,5 | 81,6 |
| 6 | 81,3 | 80,3 | 80,9 |
| 7 | 81,6 | 79,9 | 81,5 |
| 8 | 81,3 | 79,6 | 82,2 |
| 9 | 81,4 | 78,9 | 80,8 |
| 10 | 81,2 | 80,5 | 81,1 |
| 11 | 81,3 | 78,4 | 81,6 |
| 12 | 81,3 | 79,9 | 81,1 |
| 13 | 80,8 | 79,0 | 81,7 |
| 14 | 80,9 | 78,0 | 82,1 |
| 15 | 80,5 | 82,5 | 80,9 |
| 16 | 80,4 | 79,0 | 81,8 |
| 17 | 80,7 | 79,5 | 82,1 |
| 18 | 80,7 | 77,1 | 81,4 |
| Amerika | | | |

Zweite in Amerika geborene Generation

79,7

Eine Berechnung der Änderungen des Index gemäss den Mittelwerten und Beobachtungszahlen ergibt für den Index der t Jahre nach der Einwanderung der Mutter geborenen

für die Juden = 82,0 - 0,08 t

, "Sizilianer = 78.9 + 0.04 t (S. 109 ff., Final Report).

Es ist indes wahrscheinlich, dass dieser Wert für die Sizilianer zu klein ist, da er nicht genügende Differenzen ergibt, wenn das Material nach Jahrgängen verglichen wird (ebenda, S. 111). Es beruht dies vermutlich auf der geringen Zahl von Italienern, die lange nach der Einwanderung der Mutter geboren sind, so dass der Koeffizient 0,04 namentlich aus Beobachtungen gewonnen ist, die sich auf die Jahre kurz nach der Einwanderung beziehen.

Für die in Europa geborenen ergibt sich ein Kopfindex für t, das Alter zur Zeit der Einwanderung,

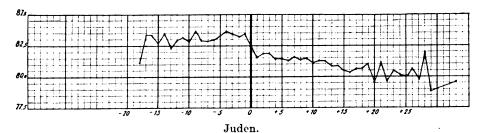
für Juden =
$$83,2 - 0,018 t$$

" Sizilianer = $78,0 - 0,04 t$.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen hier die verschiedenen Anfangswerte für 0 Jahre, welche im Sinne der beobachteten Veränderungen liegen.

In Abb. 1 sind die Mittelwerte für den Kopfindex der in Europa geborenen Einwanderer und der in Amerika geborenen Nachkommen von Einwanderern, nach dem zwischen Einwanderung und Geburt liegenden Zwischenraum, bezüglich nach dem Alter zur Zeit der Einwanderung, geordnet, angegeben.

3. Beobachtungen über Erblichkeit innerhalb derselben Rasse beweisen eine Zunahme der Variabilität der Kinder bei wachsender Unähn-





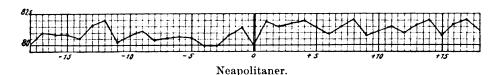


Abb. 1. Längenbreitenindex des Kopfes, gemäss des zwischen Einwanderung und Geburt liegenden Zwischenraumes in Jahren.

lichkeit der Eltern in bezug auf den Kopfindex. Dieses beweist einen Rückschlag einiger Kinder auf den Typus des Vaters, anderer auf den der Mutter, nicht einen Rückschlag auf den Mitteltypus der Eltern (S. 76 bis 78, Final Report), wenigstens in bezug auf den Kopfindex. Wenn der Unterschied der Eltern in bezug auf den Längenbreiten-Index

0-2,9 Einheiten beträgt, ist die Variabilität¹) der Kinder \pm 6,8 Einheiten (1102 Beobachtungen),

3-5,9 , beträgt, ist die Variabilität der Kinder \pm 6,7 Einheiten (736 Beobachtungen),

¹⁾ Genauer: das mittlere Quadrat der Abweichungen der Kinder einer Familie vom Mittel der Kinder derselben Familie, reduziert für den Fall, dass die Zahl der Kinder sehr gross ist.

6-8,9 Einheiten beträgt, ist die Variabilität der Kinder ± 8,3 Einheiten (317 Beobachtungen),

>9 beträgt, ist die Variabilität der Kinder \pm 13,0 Einheiten (108 Beobachtungen).

Der Zuwachs lässt sich annähernd durch die Formel ausdrücken Variabilität = 6.43 + 0.22 d,

wo d den Unterschied zwischen den Eltern bezeichnet (S. 154, Fin. Rep.).

4. Die Kopfmasse weisen die gleiche Wachstumsbeschleunigung während der Entwicklungsperiode auf, wie die Körpermasse, deren Beschleunigung schon lange bekannt ist (S. 78-79, 140ff., Final Report). Die folgende Tabelle zeigt die Resultate dieser Untersuchung:

| | _ | | 1 | | |
|----------------------------------|--|--|---------------------------|--|--------------------------------|
| Alters- intervall Jahre | Kopflänge | Männlich Kopf breite | Kopfindex | Weib Kopflänge | lich Kopfbreite |
| 4- 5 | ************************************** | mm $+$ 1,3 | - 0,0 | mm $+$ 1,4 | mm $+$ 1,0 |
| 5— 6 6— 7 7— 8 8— 9 | + 1,5 + 1,1 + 1,2 + 1,0 | $egin{array}{c} +\ 1,3 \ +\ 1,0 \ +\ 0,9 \ +\ 0,6 \end{array}$ | 0,0 0,0 0,0 0,1 | +1,1 +0,9 +1,1 +1,9 | $+0.9 \\ +0.9 \\ +0.7 \\ +0.6$ |
| 9—10 10—11 11—12 12—13 | +0.9 $+0.8$ $+1.0$ $+1.2$ | +0.7 $+0.6$ $+0.7$ $+0.6$ | -0.1 -0.1 -0.1 -0.1 | $egin{array}{c} +\ 1,2 \\ +\ 1,4 \\ +\ 1,3 \end{array}$ | +0.7 $+0.7$ $+0.8$ $+0.7$ |
| 13—14 14—15 | +1,5 + 1,6 | + 0,9 $+$ 0,9 | - 0,2 - 0,4 | + 1,3 $+$ 0,3 | + 1,0 $+$ 0,4 |
| 15—16 16—17 17—18 18—19 | + 1,6 $+$ 1,0 $+$ 0,8 | + 1,0 + 0,8 + 0,6 + 0,3 | 0,2 0,3 0,0 0,1 | $egin{array}{l} \div 0.3 \\ + 0.2 \\ + 0.6 \\ + 0.4 \end{array}$ | $+0.1 \\ -0.1 \\ +0.3 \\ +0.3$ |
| 19-26 | +0,9 | + 0,4 | 0,0 | + 0,0 | + 0,2 |

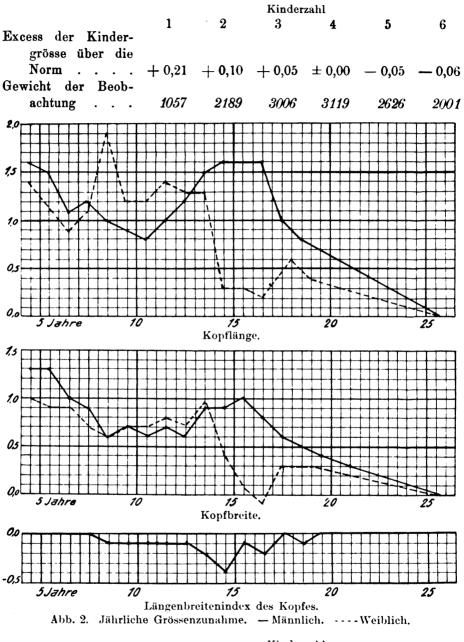
Tabelle 3. Kopfwachstum.

In dieser Tabelle sind die grössten Wachstumsbeträge durch fetten Druck angedeutet.

Wenn man die Unregelmässigkeiten des Wachstums unberücksichtigt lässt, ergibt sich eine mittlere Abnahme von 0,14 Einheiten für den Kopfindex bei Knaben von 3—20 Jahren, bei Mädchen von 3—18 Jahren (S. 137 ff. Final Report).

5. Die mittlere Körpergrösse von Kindern verringert sich bei zunehmender Grösse der Familien. Wenn der Excess der Körpergrösse in Vielfachen der Variabilität ausgedrückt wird, lassen sich alle Altersklassen zusammenfassen, und wir erhalten die folgenden Werte. Franz Boas:

Tabelle 4. Excess der Körpergrösse in Familien verschiedener Grösse.



| | | | Kinder | zahl | | |
|--------------------|-------|-------|--------|-------|-------|-------|
| | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 |
| Excess der Kinder- | | | | | | |
| grösse über die | | | | | | |
| Norm | -0.14 | -0.11 | -0.12 | -0,23 | -0.05 | -0.29 |
| Gewicht der Beob- | . , | , | , | , | , | , |
| achtung | 1253 | 865 | 475 | 307 | 136 | 31 |

Im Verlaufe der Untersuchung mussten eine Reihe von Problemen untersucht werden, deren Behandlung für die Deutung der Erscheinungen notwendig war. Der Vergleich der Einwanderer und ihrer Nachkommen zwingt uns Gruppen zu vergleichen, die zu verschiedenen Zeiten eingewandert sind. Folgende Werte der mittleren Zeit der Einwanderung von in Amerika bzw. Europa geborenen Individuen gleichen Alters zeigt den Betrag dieser Verschiedenheiten (S. 101—103, Final Report).

Tabelle 5. Mittleres Einwanderungsjahr in Europa geborener Juden und der Mütter von in Amerika geborenen Juden.

Alter (Jahre)

| | | | | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 |
|------------------------------|-----|------|------|---------------|-----------------------|---------------|---------------|-------|---------------|-------|---------------|
| In Europa ge | boı | en | | | | | | | | | |
| Knaben | | | | | '05,6 | '06 ,3 | '05,3 | '04,0 | '03, 9 | '03,5 | '03, 6 |
| ${f M}{f ar a}{f d}{f chen}$ | | | | '06 ,0 | '05,6 | '05,9 | '05 ,6 | '04,4 | '04 ,8 | '03,7 | '04,2 |
| Mütter von in A | me | eril | ζa | | , | • | , | • | , | , | , |
| geborenen | | | | | | | | | | | |
| Knaben | | | | '91,6 | '95,2 | '93,2 | '92,6 | '92,4 | _ | '88.7 | '88,1 |
| Mädchen | | | | • | • | | , | '90,9 | | '87,6 | '89,8 |
| | | | | Alter (Jahre) | | | | | | | |
| | | | | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 |
| In Europa ge | bor | en | | | | | | | | | |
| Knaben | | | | '03,0 | '02,7 | '02,2 | '02,2 | '02,2 | '03,6 | '02,2 | '02,9 |
| Mädchen | | | | '02,4 | ' 02, 5 | 02,4 | '01,8 | `03,4 | '02,3 | _ | _ |
| Mütter von in A | me | rik | ca | | | | | | | | |
| geborenen | | | | | | | | | | | |
| Knaben | | | | '87,7 | '87,0 | '86,8 | '86,8 | '86,7 | '82,7 | '84,2 | '81,4 |
| Mädchen | | | | | | '87,1 | '86,9 | '85,7 | 83,8 | | |
| 0 TD 3 | T | 1 . | : -1 | | · | | | D'. 1 | | | 1 |

6. Der Vergleich der in verschiedenen Perioden eingewanderten Individuen hat nun gezeigt, dass Individuen, welche in einem bestimmten Jahre eingewandert sind und die Nachkommen von Müttern, welche im gleichen Jahre eingewandert sind, die gleichen Unterschiede wie die gesamte Serie aufweisen (S. 67 Final Report).

(Folgt Tabelle 5 S. 8.)

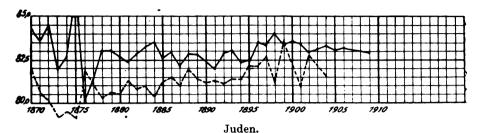
Zur richtigen Beurteilung dieser Tafel muss ich hinzufügen, dass, da nicht genug Erwachsene zur Verfügung standen, die ja überhaupt für die Jahre von 1890 an nicht in Betracht kommen, alle Kopfindices gleichmässig, gemäss den auf S. 5 gegebenen Angaben auf erwachsene Männer reduziert werden. Der mittlere Unterschied zwischen dem Index von Männern und Frauen wurde aus allem verfügbaren Material zu 0,5 errechnet, welcher Betrag vom Index erwachsener Frauen in Abzug zu bringen ist.

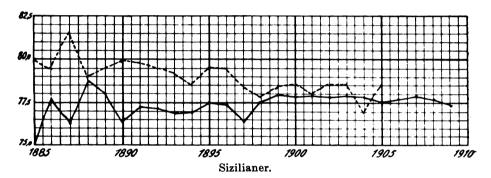
7. Der Vergleich zwischen in Europa geborenen Eltern und einerseits ihren in Europa, andrerseits in Amerika geborenen Kindern bestätigt die durch die allgemeine Betrachtung gewonnenen Beobachtungen. Wenn

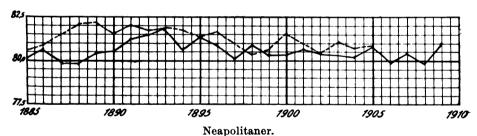
Tabelle 5. Längenbreiten-Index von in Europa und in Amerika geborenen Individuen, geordnet nach dem Jahr der Einwanderung, bezüglich der Einwanderung der Mütter.

| | | uoi uii ş | 5, Dezag | 511011 | | n wando. | ung u | CI MIU | bec. |
|---------------|--------|-----------|--------------|--------------|--------------|-------------------|---------|------------------|---|
| Jabr der | | | | | a | | | | |
| Ein- | _ | Juden | | ** | Sizilian | | | eapoli ta | |
| wande- | Europa | Amerika | Differenz | Europa | Amerik | a Differenz | Europa. | Amerika | Differenz |
| rung | | | 2.0 | | | | | | |
| 1870 | 84,3 | 82,0 | 2,3 | _ | _ | | _ | _ | |
| 1871 | 83,5 | 80,6 | — 2,9 | | | | | | |
| 1872 | 84,5 | 80,2 | -4,3 | - | | | | | _ |
| 18 73 | 82,0 | 79,3 | -2,7 | | | | | | |
| 1874 | 82,7 | 79,5 | -3,2 | | _ | _ | _ | | |
| 10.1 | 02,1 | .0,0 | ٠,= | | | | | | |
| 1875 | 87,5 | 79,2 | -8,3 | | | | | _ | |
| 1876 | 80,0 | 81,9 | +1,9 | | | | | | _ |
| 1877 | _ | 81,1 | - | _ | | | · | | |
| 1878 | 83,0 | 80,3 | 2,7 | | | | | | |
| | | • | | | _ | _ | | | |
| 1879 | 83,0 | 80,6 | -2,4 | | - | | | _ | _ |
| 1880 | 82,7 | 80,5 | - 2,2 | _ | _ | | _ | | _ |
| 1881 | 82,4 | 81,3 | - 1,1 | | | | _ | | |
| 1882 | 82,8 | 80,8 | 2,0 | _ | _ | | _ | | |
| 1883 | 83,2 | 80,9 | -2,3 | | | | | _ | |
| | | • | • | | | | | | |
| 1 8 84 | 83,5 | 80,3 | - 3,2 | | | | | _ | |
| 1885 | 82,6 | 81,2 | -1,4 | 74, 9 | 79,8 | +4,9 | 80,1 | 80,5 | +0,4 |
| 1886 | 82,9 | 81,5 | -1,4 | 77,6 | 79,4 | +1,8 | 80,6 | 80,7 | +0,1 |
| 1887 | 82,1 | 81,0 | - 1,1 | 76,2 | 81,6 | +5,4 | 79,9 | 81,5 | +1,6 |
| 1888 | 82,8 | 82,0 | - 0,8 | 78,7 | 78,9 | $^{+}0,1 \\ +0,2$ | 79,8 | 82,0 | $\overset{\scriptscriptstyle{1}}{+}\overset{\scriptscriptstyle{2}}{\overset{\scriptscriptstyle{3}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{3}}{}\overset{\scriptscriptstyle{3}}{}\overset{\scriptscriptstyle{4}}{}\overset{\scriptscriptstyle{5}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{5}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset{\scriptscriptstyle{7}}{}}\overset$ |
| | | | | - | - | | | | |
| 1889 | 82,7 | 81,4 | — 1,3 | 77,0 | 79,5 | +2,5 | 80,4 | 82,1 | +1,7 |
| 1890 | 82,4 | 81,2 | 1,2 | 76,3 | 79,8 | +3,5 | 80,5 | 81,5 | +1,0 |
| 1891 | 82,0 | 81,3 | -0,7 | 77,2 | 79,7 | +2,5 | 81,2 | 82,0 | +0,8 |
| 1892 | 82,8 | 81,1 | - 1,7 | 77,1 | 79,4 | +2,3 | 81,5 | 81,7 | +0,2 |
| 1893 | 83,0 | 81,4 | -1,6 | 76,8 | 79,2 | +2,4 | 81,8 | 81,8 | ± 0,0 |
| | - | 81,3 | — 1,0 | 76,9 | 78,5 | +1,6 | 80,6 | 81,7 | +1,1 |
| 1894 | 82,3 | 01,5 | 1,0 | 10,5 | 10,0 | + 1,0 | 00,0 | 01,1 | + 1,1 |
| 1895 | 82,4 | 82,2 | -0,2 | 77,5 | 79,6 | +2,1 | 81,3 | 81,4 | +0,1 |
| 1896 | 83,5 | 82,1 | 1,4 | 77,3 | 79,4 | +2,1 | 80,8 | 82,2 | +1,4 |
| 1897 | 83,3 | 82,7 | - 0,6 | 76,4 | 78,4 | +2,0 | 80,1 | 81,0 | +0.9 |
| 1898 | 84,1 | 81,2 | - 2,9 | 77,5 | 77,8 | +0,3 | 80,9 | 80,3 | -0.6 |
| | | | | | | | ••• | ~ ~ ~ | |
| 1899 | 83,4 | 83,6 | + 0,2 | 78,0 | 78,4 | +0,4 | 80,3 | 80,7 | +0.4 |
| 1900 | 83,6 | 82,3 | 1,3 | 77,8 | 78,6 | +0,8 | 80,4 | 81,5 | +1,1 |
| 1901 | 83,4 | 80,8 | -2,6 | 77,9 | 78,0 | +0,1 | 80,7 | 81,0 | |
| 1902 | 82,9 | 82.8 | - 0,1 | 77.8 | 78,6 | +0.8 | 80,4 | | . , |
| 1903 | 83,1 | 82.9 | — 0,9 | 77.9 | 78,7 | +0.8 | 80,3 | | |
| | 83,3 | | -0.3 -1.7 | | 76, 9 | | | 81,7 | |
| 1904 | 00,0 | 81,6 | 1,1 | 77,9 | 10,9 | 1,0 | 80,2 | 01,1 | +1,5 |
| 1905 | 83,1 | | _ | 77,6 | 78 ,6 | +1,0 | 80,8 | 80,8 | ± 0,0 |

man die Unterschiede zwischen den Eltern und ihren eigenen Kindern in beiden Gruppen bestimmt, und die Differenz für die erste Gruppe von der für die zweite Gruppe gefundenen Differenz abzieht, ergeben sich folgende Werte (S. 70, 117 ff., Final Report):







In Europa geborene. ---- In Amerika geborene.
 Abb. 3. Längenbreitenindex des Kopfes von Einwanderern und ihren Nachkommen, nach dem Einwanderungsjahr geordnet.

Tabelle 6.

| Gewicht der Beobachtungen | Böhmen 416 | Juden <i>515</i> | Sizilianer 338 | Neapolitaner 367 |
|---------------------------|---------------|---------------------|-------------------|---------------------|
| Körpergrösse mm | -5,60 | — 13,10 | +2,60 | 11,90 |
| Kopflänge mm | +0,74 | - 1,65 | +2,91 | + 1,56 |
| Kopfbreite mm | +1,31 | + 1,52 | — 1,05 | 0,48 |
| Längenbreiten-Index . mm | +0,69 | $+ 1,60^{1}$ | 1,78 | — 0,97 |
| Gesichtsbreite mm | +1,04 | + 2,10 | +1,33 | + 1,55 |
| Die Vorzeichen sind hier | natürlich | umgekehri | da ein | kleinerer |

¹⁾ Irrtümlich — 1,60 in "Final Report" S. 124.

Franz Boas:

10

Wert für in Europa geborene Kinder eine grössere Differenz ergibt als für in Amerika geborene Kinder.

8. Wenn man die jüdischen Knaben in drei Gruppen, je nach der Entwicklung der Schamhaare teilt — nämlich in solche ohne Schamhaare (I), mit kurzen, geraden (II) und voll entwickelten Schamhaaren (III) —, zeigen sich die gleichen Unterschiede zwischen den in Europa und in Amerika geborenen Individuen. Ich halte diesen Punkt für besonders wichtig, da er beweist, dass die Unterschiede nicht auf einer Verzögerung der Entwicklung beruhen, da sich keine beträchtlichen Unterschiede in der Entwicklungsgeschwindigkeit zwischen beiden Gruppen ergeben haben. Die wichtigeren Beobachtungen sind in folgender Tabelle enthalten (S. 130, Final Report):

(Siehe nebenstehende Tabelle.)

9. Es liegen Andeutungen davon vor, dass nach der finanziellen Panik von 1893 die Zusammensetzung der Einwanderer einer Veränderung unterlag, was sich in einer Abnahme der Durchschnittswerte der absoluten Masse bei den Juden ausdrückt, dem einzigen Völkertypus, der auf diese Weise untersucht worden ist. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Erscheinung (S. 65—66, Final Report): Ich habe den Längenbreitenindex zugefügt, um den Einfluss der absoluten Masse auf den Index klarzustellen.

Tabelle 8. Messungen jüdischer Einwanderer, Männer und Frauen, nach dem Einwanderungsjahre geordnet. Differenzen zwischen dem Durchschnittswerte der Gesamtserie und der einzelnen Gruppen.

| Einwanderung | Körper- grösse <i>cm</i> | Kopf- länge <i>mm</i> | Kopf- breite mm | Gesichts- breite mm | Kopf- index |
|-------------------------------------|--------------------------------|-----------------------------|-----------------------|---------------------------|----------------|
| Vor 1880 | — 0, 5 | +1,7 | +1,5 | +3,5 | +0,1 |
| 1880—1884 | -0.8 | +0,2 | +0.7 | +1,6 | \pm 0,0 |
| 1885—1889 | +0,5 | +1,2 | +0,3 | +0,4 | -0,4 |
| 1890—1894 | +0,1 | +1,6 | +0,4 | +0,2 | -0,5 |
| 1895—1899 | 0,9 | -1,2 | -0.3 | 0,4 | +0,3 |
| 1900—1904 | +0,7 | 0,9 | 0, 4 | -0.7 | +0,2 |
| 1 90 5 — 1 909 | \pm 0,0 | — 0,3 | +0,1 | -1,2 | +0,1 |

10. Endlich möchte ich auf die Resultate meiner Untersuchung der Haarfarben hinweisen. Unter der Annahme, dass die Variationen der Haarfarben bei einem Volke nur zufälligen Fehlerquellen unterliegen, habe ich gezeigt, dass man numerische Werte für die Pigmentierung von Haarmustern gewinnen kann (S. 93–98, Final Report). Wenn man die ganze Serie von Schwarz bis zu ganz hellem Strohblond, mit Ausschluss aller roten Pigmentierungen in 20 gleiche Stufen teilt, von denen 0 schwarz, 20 ohne Pigment bedeutet, ergibt sich folgende Skala des Nachdunkelns bei zunehmendem Alter für die verschiedenen Gruppen.

Tabelle 7.

| | | | | | | | | | | Mit | ttlere Kop | flänge in | mm | |
|-------|-------|--|--|--|--|---|---|---|--------|------------|------------|-----------|--------|---------|
| Alter | | | | | | | | | | I | | II | III | |
| | | | | | | | | | | Geboren in | | | | |
| | | | | | | | | | Europa | Amerika | Europa | Amerika | Europa | Amerika |
| 10 . | Jahre | | | | | _ | • | • | 176,5 | 177,6 | 176,5 | 178,8 | 176,0 | _ |
| 11 | - | | | | | | | | 177,4 | 179,8 | 179,3 | 180,9 | 178,0 | _ |
| 12 | 7 | | | | | | | | 177,7 | 180,2 | 179,0 | 181,0 | 178,4 | 180,9 |
| 13 | n | | | | | | | | 178,4 | 180,3 | 179,6 | 183,1 | 180,8 | 183,6 |
| 4 | 77 | | | | | | | | 178,5 | 183,1 | 182,2 | 181,3 | 181,5 | 185,1 |
| 15 | - | | | | | | | | 178,6 | 179,1 | 179,8 | 182,7 | 185,1 | 185,7 |

| | } | Mit | tlere Kop | fbreite in | mm | | | | | |
|----------|------------|---------|-----------|------------|--------|---------|--|--|--|--|
| ••• | | I | III | | | | | | | |
| Alter | Geboren in | | | | | | | | | |
| | Europa | Amerika | Europa | Amerika | Europa | Amerika | | | | |
| 10 Jahre | 150,0 | 146,2 | 152,6 | 147,5 | 143,0 | _ | | | | |
| 11 , | 149,9 | 148,2 | 150,9 | 148,8 | 150,7 | 147,7 | | | | |
| 12 , | 149,4 | 148,1 | 150,8 | 149,7 | 150,2 | 149,0 | | | | |
| 13 , | 150,3 | 147,9 | 151,3 | 150,2 | 150,4 | 151,1 | | | | |
| 14 , | 150,6 | 148,6 | 152,8 | 149,4 | 153,1 | 151,6 | | | | |
| 15 | 151,6 | 149,1 | 150,9 | 150,2 | 154,6 | 151,3 | | | | |

| | | | | | | | | Mittl | ere Gesic | htsbreite i | n mm | | | | | | |
|------|-------|-------|-----|--|---|--|--------|-----------------|-----------|-------------|--------|---------|--|--|--|--|--|
| | | Al | • ~ | | | | | I II III | | | | | | | | | |
| | | AI | ter | | | | | Geboren in | | | | | | | | | |
| | | | | | | | Europa | A merika | Europa | Amerika | Europa | Amerika | | | | | |
| 10 J | lahre | e | | | • | | 125,7 | 122,3 | 127,0 | 124,7 | 125,0 | _ | | | | | |
| 11 | 77 | | | | | | 124,7 | 124,6 | 128,0 | 126,6 | 126,0 | 131,0 | | | | | |
| 12 | 77 | | | | | | 125,8 | 124,5 | 126,9 | 126,0 | 130,6 | 127,6 | | | | | |
| 13 | 7 | | | | | | 126,2 | 125,4 | 127,9 | 128,2 | 128,8 | 130,1 | | | | | |
| 14 | 77 | | | | | | 127,7 | 126,7 | 129,7 | 128,5 | 132,1 | 131,6 | | | | | |
| 15 | 77 | | | | | | 121,9 | 121,6 | 128,8 | 123,7 | 133.8 | 131,4 | | | | | |

| | | | Böhm | en, P | | | rn: | | | |
|----------------------|-----------|------|-------|----------------|--------|---------------|-----------|-------------|--------------------|------|
| • | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | Alter 10 | 11 | 12 | 13 | 14 |
| Männlich | | | | | | | | | | 12,3 |
| Weiblich | | 15,2 | | • | | | | | | 12,9 |
| Weiblich | 10,0 | 10,2 | 11,0 | 10,0 | • | • | 10,0 | 10,0 | 10,0 | 12,0 |
| | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | Alter 20 2 | 1 22 | 23 | 24 25 | 26 |
| Männlich | 12,6 | 11,7 | 12,0 | 11,1 | 12,6 | | | 10,2 | | |
| Weiblich | 12,0 | 13,1 | 12,8 | | | | 11,0 | | | |
| | | • | · | Ju | ıden: | | , | | | |
| | | | | | | Alter | | | | |
| 36 11.1 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | | 14 |
| Männlich | , | 13,5 | , | 12,1 | • | | 10,5 | | • | 9,6 |
| Weiblich | 12,6 | 12,0 | 11,8 | 12,1 | • | • | 11,4 | 10,7 | 11,3 | 10,1 |
| | | | | 40 | | lter | | 20 | 0.4 OF | 0.0 |
| 35 31.3 | 15 | 16 | 17 | 18 | . 19 | 20 2 | 1 22 | | 24 25 | 26 |
| Männlich | 9,3 | 9,3 | 9,7 | 9,0 | 8,4 | | | 7,5 | | |
| Weiblich | 10,4 | 9,6 | 10,1 | | | | 9,0 | | | |
| | | | | Sizi | liane | r: | | | | |
| | | | | | | Alter | | | | |
| M:: 1: 1 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 |
| Männlich | • | | , | | 8,4 | | 9,0 | • | • | 8,5 |
| Weiblich | 10,6 | 10,7 | 10,3 | 10,4 | • | 9,4 | 8,9 | 9,2 | 8,3 | 7,4 |
| | | 4.0 | | 40 | | Alter | 22 | 10 | or | 20 |
| M**1' .1 | 15 7 0 | 16 | | 18 19 | | 21 7. c | 22 5 0 | | 24 25 | 26 |
| Männlich Weiblich | • | | • | ,0 7,3 | | , | • | • | 6,3 6,1 6,5 6,8 | 5,6 |
| w eiblich | 6,9 | 8,3 | 7,7 7 | ,5 6,4 | 4 6,5 | 6,9 | 0,9 | 5,9 (| 6,5 6,8 | 6,0 |
| | | | | Neap | olitan | er: | | | | |
| | | | | _ | | lter | | | | |
| 36 31.3 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 |
| Männlich | 11,3 | 10,6 | | | - | | 8,8 | | • | 8,2 |
| Weiblich | 11,1 | 11,3 | 11,3 | 11,1 | 10,6 | 9,9 | 10,1 | 7, 9 | 9,0 | 8,4 |
| | | 4.5 | | | | lter | | 00 | | |
| M:=1:-1 | 15 | 16 | | 18 19 | | 21 7.0 | 22 7.0 | | 24 25 | 26 |
| Männlich Weiblich | 8,1 | • | | ,5 6,5 | - | | - | | 3,2 4,0 | 5,6 |
| Weiblich | 8,8 | 7,5 | 7,8 8 | 5,3 8,1 | 7,2 | 5 ,9 | 7,9 | 8,5 | 7,7 8,9 | 6,5 |

Beim männlichen Geschlechte beträgt demnach das Nachdunkeln vom 5. bis zum 26. Jahre fünf Einheiten oder ein Viertel der gesamten Farbenskala. Wenn der Betrag bei Böhmen und Juden beim weiblichen Geschlechte geringer ist, so dürfte dieses einerseits an der Sitte des Haarfärbens liegen, andererseits auch am Gebrauche falscher Haare bei verheirateten Jüdinnen, sowie an der helleren Farbe der Spitzen der langen Frauenhaare. Ich lege daher kein grosses Gewicht auf die Zahlen, welche sich für die Frauen der beiden ersten Gruppen ergeben.

Ich kann hier nicht auf alle Vorsichtsmassregeln eingehen, die gemacht wurden, um die Resultate sicherzustellen. Ich verweise in bezug auf diese auf meinen "Final Report". Ich möchte nur eine Zusammenstellung der persönlichen Gleichungen der Beobachter geben, um deren Zuverlässigkeit nachzuweisen. Dieselben gruppieren sich wie folgt:

| Persönliche Gleichung | Kopflänge | Kopfbreite | Gesichtsbreite |
|-----------------------|-----------|------------|----------------|
| 0 -0.4 mm | 15 mal | 12 mal | 14 mal |
| 0,5-0,9 , | 10 " | 14 " | 5 " |
| 1,0—1,4 " | 2 " | 1 " | 9 " |
| 1,5-1,9 " | 2 " | _ | 1 " |
| 2,0—2,4 " | | 1 " | |
| 2,5-2,9 , | _ | _ | _ |
| 3,0-3,4 , | _ | 1 " | - |

Die beiden grössten Werte von 2,2 bezüglich 3,3 mm finden sich bei sehr kleinen Serien, von 17 bezüglich 38 Individuen, haben also ein sehr geringes Gewicht. Die mittleren Beobachtungsfehler der Beobachter beispielsweise für die Kopflänge, waren nach der Tabelle auf S. 85 des Final Report:

| Le | | ± 0 ,4 mm | Ja | | \pm 0,5 mm |
|-------|--|---------------|-------|--|--------------|
| M. F. | | ± 0.5 , | Be | | ± 0.7 , |
| H. L. | | ± 0.5 , | L. F. | | ± 0,7 , |
| T. M. | | ± 0.5 , | L. W. | | ± 0,8 , |
| Br | | ± 0.5 , | Lu | | ± 0.8 , |
| | | ± 0.5 , | | | ± 0,8 , |
| | | ± 0.5 , | | | |

Diese Werte sind geringer als die zulässigen Beobachtungsfehler.

Einwendungen gegen die soeben skizzierten Resultate sind nun erhoben worden auf Grund der Behauptung, dass die Zahl der Beobachtungen nicht genügend sei. Ich habe im ganzen für die Darstellung 17 821 Beobachtungen verwenden können, welche allerdings infolge der Gruppierung sich auf sehr kleine Gruppen reduzieren. Diese können indessen so zusammengefasst werden, dass die Resultate gesichert sind. Wenn es sich beispielsweise um Unterschiede zwischen in Europa und in Amerika Geborenen handelt, darf man als erste Annäherung annehmen, dass der Unterschied für alle Altersstufen der gleiche ist. Finden wir beispielsweise bei elfjährigen jüdischen Knaben

für die erste Gruppe die Gesichtsbreite . . . 125,7 bei 113 Fällen " " zweite " " " " 124,5 " 328 " so ist nach einer bekannten Formel, der Fehler der Differenz

$$\varepsilon \delta = V \overline{\varepsilon_1^2 + \varepsilon_2^2} = \sigma \sqrt{\frac{1}{n_1} + \frac{1}{n_2}};$$

und wenn wir das Gewicht als umgekehrt proportional dem Quadrat des Fehlers bestimmen, finden wir das Gewicht zu

in unserem Falle zu
$$\frac{\frac{n_1 \; n_2}{n_1 + n_2},}{\frac{113 \times 328}{113 + 328}}$$

14 Franz Boas:

annähernd 82; d. h. das Resultat ist dasselbe, als wenn die Differenz 1,2 in 82 Fällen beobachtet wäre und die Variabilität der Differenz σ wäre. Indem man dann die Differenzen für alle Altersklassen zusammenzieht, ergeben sich die folgenden Durchschnittswerte für die Differenzen mit den zugehörigen Fehlern:

| | Kopflänge | Kopfbreite | Längenbreiten-Index | Gesichtsbreite |
|--------------|--------------------|-----------------|---------------------|-----------------|
| Böhmen, Po | | • | Ü | |
| Ungarn, Slow | | | | |
| 0 - | -0.6 ± 0.4 | -1.8 ± 0.3 | -0.8 ± 0.2 | $-1,6 \pm 0,4$ |
| | -0.4 ± 0.4 | $-1,4 \pm 0,3$ | -0.7 ± 0.2 | $-1,7 \pm 0.4$ |
| Juden: | | • | • | |
| Männlich | $+2,2 \pm 0,24$ | $+1,8 \pm 0,20$ | $-2,0 \pm 0,12$ | $-1,1 \pm 0,20$ |
| | $+$ 1,9 \pm 0,37 | $+2,0 \pm 0,31$ | • | -1.3 ± 0.35 |
| Sizilianer: | | | | |
| Männlich | $-2,4 \pm 0,43$ | $+0.7 \pm 0.35$ | $+$ 1,3 \pm 0,21 | -1.2 ± 0.35 |
| | $-3,0 \pm 0,50$ | $+0.8 \pm 0.42$ | • • | $-2,0 \pm 0,42$ |
| Neapolitanei | r: | | | |
| • | -0.9 ± 0.4 | $+0.9 \pm 0.35$ | $+0.9 \pm 0.20$ | -1,2+0,35 |
| | -1.7 ± 0.55 | $+1,0 \pm 0,46$ | • • | -0.6 ± 0.46 |
| | | | | |

Ich habe die Differenzen in drei Gruppen geteilt. Bei den fettgedruckten ist der Fehler so klein, dass die Wahrscheinlichkeit der Beobachtung mehr als 0,99997 (d. h. 99997 unter 100000 Chancen für die Richtigkeit) ist. Bei den kursiv gedruckten liegt die Wahrscheinlichkeit zwischen dem genannten Wert und 0,99865. Für die übrigen stellen sich die Wahrscheinlichkeiten etwa wie folgt:

| Kopfbreite | der | Neapolitaner, | männlich | | 0,995 |
|----------------|------------|---------------|----------|--|-------|
| 77 | " | " | weiblich | | 0,986 |
| Kopflänge | " | n | männlich | | 0,986 |
| Kopfbreite | 27 | Sizilianer, | männlich | | 0,98 |
| n | " | " | weiblich | | 0,97 |
| Kopflänge | <i>5</i> 7 | Polen usw., | männlich | | 0,93 |
| Gesichtsbreite | " | Neapolitaner, | weiblich | | 0,90 |
| Kopflänge | " | Polen usw., | weiblich | | 0,84 |

Für die Kopflänge und Gesichtsbreite der Neapolitaner gewinnt man durch Zusammenziehung der Geschlechter ebenfalls genügend gesicherte Resultate. Nicht sicher sind, infolge der Kleinheit der Differenzen, die Differenzen in den Kopfbreiten der Italiener, und in der Kopflänge der Böhmen.

Die Berechtigung Schlüsse aus den Beobachtungen über Eltern und ihre eigenen Kinder zu ziehen, ist von Sergi wegen ungenügender Beobachtungszahl beanstandet worden. Hier aber ergeben ebenfalls die Zahlen die Sicherheit der meisten Resultate. Die Zahlen sind so gewonnen worden, dass die Differenz zwischen Eltern und ihren in Europa geborenen Kindern von der Differenz zwischen Eltern und ihren in Amerika geborenen Kindern gleichen Alters abgezogen ist. Ist beispiels-

weise die durchschnittliche Gesichtsbreite von Vätern 5jähriger in Amerikas geborener Knaben 141,8 mm, die ihrer Söhne 117,2 mm,

Ist also das Mass bei den in Amerika geborenen Kindern kleiner als das der in Europa geborenen, so ist die Differenz für die ersteren grösser als für die zweiten, und die Differenz der Differenzen daher positiv. Meine Untersuchungen haben nun folgende Differenzen ergeben, deren Fehler ich wieder angebe. Fetter Druck und Kursivdruck haben dieselbe Bedeutung wie vorher.

| | Böhmen | Juden |
|----------------------|--|----------------------------------|
| Kopflänge | $+0.74 \pm 0.30$ | $-1,65 \pm 0,26$ |
| Kopfbreite | $+1,31 \pm 0,25$ | $+1,52 \pm 0,20$ |
| Längenbreiten-Index | $+$ 0,69 \pm 0,15 | $+1,60 \pm 0,12$ |
| Gesichtsbreite | $+$ 1,04 \pm 0,25 | $+2,10 \pm 0,20$ |
| | | |
| | Sizilianer | Neapolitaner |
| Kopflänge | | Neapolitaner $+$ 1,56 \pm 0,31 |
| Kopflänge Kopfbreite | $+2,91 \pm 0,33$ | • |
| • • | $+$ 2,91 \pm 0,33 $-$ 1,05 \pm 0,27 | $+$ 1,56 \pm 0,31 |

Hier ist wieder nur die Kopfbreite der Italiener und die Kopflänge der Böhmen unsicher.

In der zitierten Besprechung behauptet Herr Wilser wiederholt, dass nicht genug Material vorliege, ohne aber meinen zahlenmässigen Beweis des Sicherheitsgrades der Resultate zu widerlegen oder andere Gründe für seine Behauptung vorzubringen.

Auch der Vergleich zwischen Eltern und ihren mehr bzw. weniger als zehn Jahre nach Einwanderung der Mutter geborenen Kindern, den Herr Sergi beanstandet, ist gesichert (Tabelle 47, S. 127, Final Report). Der Unterschied für diese Gruppen zwischen Eltern und Kindern ist nach Tabelle 18 (und der Tabelle 45, 2b, S. 124) — 1,97 und — 1,37. Die Differenz zwischen beiden Werten ist 0,60 mit einem Gewicht von 208.

Es ergibt sich hieraus ein Fehler von etwa $\frac{\pm 3.2}{V-200} = \pm 0.22$, so dass der Sinn der Differenz eine hohe Wahrscheinlichkeit besitzt.

Ich möchte noch auf eine Vergleichsmethode hinweisen, welche ich öfters angewandt habe, und die recht brauchbare Resultate beim Vergleich von Individuen verschiedenen Alters gibt. Wenn man nämlich die Abweichung vom Mittel nicht in absoluten Massen, sondern in Vielfachen der Variabilität ausdrückt, kann man sonst unvergleichbare Grössen vergleichbar machen. Auf diese Weise sind in der vorliegenden Arbeit die Resultate in bezug auf die Körpergrösse in Familien von verschiedener

Kinderzahl kombiniert¹); und auf dieselbe Weise habe ich mit Dr. Wissler früher die Ähnlichkeit von Geschwistern in bezug auf Körpergrösse untersuchen können. Um ein Beispiel anzuführen:

Die Körpergrösse 6 jähriger Judenknaben ist 108.7 ± 4.7 " 14 jähriger " " 152.4 ± 8.4 .

Demgemäss würde ein 6 jähriger Knabe von 111,0 cm (= $108.7 + \frac{1}{2} \times 4.7$) als gleichwertig mit einem 15 jährigen von 156,6 cm (= $152.4 + \frac{1}{2} \times 8.4$) zu rechnen sein.

Da die Resultate als solche wohl als sicher nachgewiesen gelten müssen, handelt es sich um deren Deutung. Vielleicht infolge einer Reihe von populären Artikeln, die sich mit meinen Berichten befassen, und welche die Resultate in übertriebener Weise darstellen, hat sich vielfach die Meinung gebildet, dass ich behauptet habe, es bilde sich in Amerika ein neuer einheitlicher Typus heraus. Dieser Meinung bin ich durchaus nicht, und die genauere Fassung meiner Ausdrücke in den späteren Berichten beruht auf meinem Wunsche, jedem möglichen Missverständnis nach dieser Richtung hin zu begegnen. In meinem ersten Bericht indessen kommt auch der Ausdruck "Amerikanischer Typus" nicht vor. Ich sage nur: "Der osteuropäische Jude, der einen recht gerundeten Kopf hat, wird langköpfiger; der Süditaliener, der einen ungemein langen Kopf hat, wird kurzköpfiger, so dass beide, was die Rundung des Kopfes betrifft, sich in Amerika einem gleichen Typus nähern" (S. 7). Weiter, zum Schluss der Besprechung der Werte des Längenbreiten-Index sage ich: "Die Kurve zeigt deutlich, dass die beiden Typen in Europa recht verschieden sind, aber dass ihre in Amerika geborenen Nachkommen einander recht ähnlich sind" (S. 9). Ich hätte hier wieder hinzufügen können, "was die Rundung des Kopfes betrifft"; da aber die Kurve sich nur auf diesen Index bezieht, und die Bemerkung in der Fortführung des vorher erwähnten Gedankens erfolgt, habe ich den Zusatz nicht wiederholt. Schliesslich sage ich auf S. 50: "Das Ergebnis dieser Änderungen ist die Entwicklung einer grösseren Ähnlichkeit zwischen Sizilianern und Juden," was richtig ist, da auch hier wieder nur vom Längenbreiten-Index die Rede ist, und durchaus nicht dasselbe bedeutet, wie, dass beide sich zu dem gleichen Rassentypus entwickeln. Ich darf vielleicht auch darauf hinweisen, dass im Jahre 1909, als die Untersuchung im Gange war, ich ausdrücklich die Bildung eines amerikanischen Typus abgelehnt habe²). Ich möchte hier wiederholen, dass ich glaube Änderungen in verschiedenen Richtungen nachgewiesen zu haben; inwieweit dieselben aber fortschreitend oder beschränkt im Umfange sind, bleibt abzuwarten (Abstract, S. 53; Final Report, S. 76)3).

Bevor ich zu den Kritiken meiner Schlussfolgerungen Stellung nehme, möchte ich zunächst meine eigenen Darlegungeu kurz wiederholen. Ausgehend von der Beobachtung, dass Änderungen der Mittelmasse in allen

³⁾ Dieses Missverständnis erscheint besonders ausgesprochen in dem erwähnten Aufsatz des Herrn ten Kate.



¹⁾ S. 161 ff.

²⁾ Science, N. S., Band XXIX, Nr. 752, 28, Mai 1909, S. 843.

Altersklassen vorkommen, dass sie sich bei Individuen finden, die fast unmittelbar nach der Einwanderung der Mutter geboren sind, und dass sie um so grösser werden, ein je längerer Zeitraum zwischen der Einwanderung der Mutter und der Geburt des Individuums verflossen ist, habe ich die verschiedenen Ursachen besprochen, welche eine derartige Erscheinung hervorbringen können. Ich glaube, ich habe die Möglichkeit widerlegt, dass der Unterschied zwischen beiden Gruppen auf verschiedener Zusammensetzung ihrer Ahnenreihen beruhe, eine Erklärung, die wohl die nächstliegende, plausible Erklärung abgeben würde. Dieser Einwand ist aufs neue von G. Sergi erhoben. Wie schon vorher erwähnt, eliminiert der Vergleich zwischen Eltern und ihren eigenen Kindern, sowie der Vergleich zwischen Einwanderern eines bestimmten Jahres und den Nachkommen von Einwanderern, welche im gleichen Jahre nach Amerika kamen, diese Fehlerquellen vollständig. Die ganze Frage ist von mir ausführlich behandelt worden (Final Report, S. 100—128).

Weniger befriedigend ist der Versuch, nachzuweisen, dass die Lage des Kindes in der Wiege keinen Einfluss auf die Kopfform hat. Wir haben mit der Tatsache zu rechnen, dass bei den Juden die Behandlung des neugeborenen Kindes in Amerika ganz anders ist, als in Europa. Die in Europa geborenen Kinder werden gewickelt, die in Amerika geborenen Gegen die Annahme, dass diese Sitten die Kopfform beeinflussen, muss angeführt werden, dass bei Böhmen und Italienern die Sitten sich nicht entsprechend rasch ändern, und trotzdem die Änderungen vorkommen; und dass die Änderungen in verschiedenen Richtungen vor sich gehen. Noch ungünstiger für diese Theorie sind die Beobachtungen über die Gesichtsbreite der Böhmen, welche eine Abnahme bei Kindern aufweist, die zur Zeit ihrer Einwanderung bis zehn Jahre alt waren, so dass ihre Gesichter in keiner Weise mehr von mechanischen Einflüssen des Bettes umgestaltet sein können. Gegen die Ansicht sprechen auch die Beobachtungen von Ammon und Livi bezüglich der Verschiedenheit von Stadt- und Landbewohnern. Weitere Untersuchungen über diese Frage sind indessen erwünscht.

Ferner habe ich in Betracht gezogen, dass die Geburt unehelicher Kinder, deren Väter Amerikaner sind, Änderungen hervorbringen könnte. Diese Annahme wird dadurch widerlegt, dass die berechnete Ähnlichkeit zwischen Kindern und ihren Vätern für beide Gruppen gleich gross ist. (Abstract, S. 51, Final Report, S. 154ff.) Ausserdem sprechen die gesellschaftlichen Verhältnisse bei all diesen Gruppen gegen eine solche Annahme. Derselbe Einwand ist wieder in einer anonymen englischen Besprechung in der Edinburgh Review erhoben worden, ohne dass der Verfasser auf meine Widerlegung des Einwandes eingegangen wäre.

Nach der Erledigung der Ursachen, die der Erscheinung einen mehr äusserlichen Charakter aufdrücken würden, habe ich auf die von Ammon und Livi beobachteten Unterschiede zwischen Land- und Stadtbevölkerung hingewiesen und gezeigt, dass die Erscheinungen in Amerika den von jenen Forschern beobachteten ähnlich sind. Wenn dieses richtig ist, wird Ammons Erklärung der von ihm beobachteten Erscheinung, als durch

Digitized by Google

natürliche Auswahl bedingt, hinfällig, und auch Livis Erklärung, welcher dem gemischten Charakter der Stadtbevölkerung das Hauptgewicht beilegt, erscheint nicht erschöpfend.

Ich habe ferner auf die Möglichkeit hingewiesen, dass das Aufhören der Inzucht, welche charakteristisch für europäische Dörfer ist, und die dadurch bedingte Verschiedenheit in der ganzen Abstammungslinie einen Einfluss auf die Stabilität der Typen ausüben kann.

Endlich habe ich nachzuweisen gesucht, dass natürliche Auswahl nur zur Erklärung dienen kann, wenn derartig komplizierte Beziehungen zwischen Sterblichkeit und Körperform angenommen werden, dass die Annahme infolge dieser Kompliziertheit höchst unwahrscheinlich wird.

Meine Stellung ist demgemäss, dass ich mich nicht imstande fühle, eine Erklärung der Erscheinung zu geben, und nur eine Anzahl von Erklärungsarten als unmöglich, bezüglich unwahrscheinlich nachweise. Dieses Resultat ist eigentlich zu erwarten, wenn man bedenkt, dass die Zahlenreihen einer rein statistischen Untersuchung doch immer nur einen beschreibenden Wert haben und Tatsachen nachweisen, die meist auf andere Art nicht entdeckt werden können. Die statistischen Beobachtungen präzisieren so ein biologisches Problem, das nur durch biologische Methoden lösbar ist. Es ist wohl möglich, dass weitere statistische Untersuchungen das Problem viel weiter präzisieren werden und den Ansatz biologischer Methoden erleichtern, aber es ist kaum zu erwarten, dass eine einzelne Serie die Gesichtspunkte für das ganze Problem klarlegen sollte.

Diese Betrachtungen bestimmen auch meine Stellung zu den Kritiken von Gaston Backman und von Giuseppe Sergi. Ersterer sagt: "Die den Veränderungen zugrunde liegenden Ursachen werden in den Faktoren der Auslese zu suchen sein, welche den verschiedenartigsten Charakter haben können. Wenn Boas trotzdem behaupten will, dass er durch seine Untersuchungen ein Plastizität der Menschenrassen bewiesen hat, so scheint mir dieses weiter zu führen, als die fraglichen Tatsachen zulassen. Es scheint mir im Gegenteil vollständig klar, dass der Übergang vom Landleben zum Stadtleben der wirklich bedeutungsvolle Faktor für die Veränderungen ist, welche die Nachkommen der Einwanderer erleiden, und nicht die spezifisch amerikanischen Verhältnisse. Das Schwergewicht ist in den Bedingungen zu suchen, die den Übergang vom Land- zum Stadtleben mit sich führen." Ich habe nachgewiesen, dass Auslese kaum die beobachteten Erscheinungen hervorbringen kann. Dass der Übergang zum Stadtleben die wesentliche Ursache ist, ist möglich, aber nicht erwiesen. Und was würde uns diese Annahme nützen, da die Art des Einflusses des Stadtlebens und Landlebens vollständig unbekannt ist. Ich darf vielleicht die hierauf bezügliche Stelle aus dem von Backman besprochenen "Abstract" zitieren. Bei der Besprechung der von Ammon und Livi beobachteten Erscheinungen sage ich (S. 52): "Unsere amerikanischen Beobachtungen zeigen, dass auch ein unmittelbarer Einfluss sich geltend macht" (insofern die Reihen sich auf den Vergleich zwischen Eltern und ihren Kindern stützen, bei denen eine Auslese höchst unwahrscheinlich ist). Ammons Beobachtungen stimmen mit unseren Beobachtungen über in der Stadt geborene Mitteleuropäer; Livis mit denen über unsere in der Stadt geborenen Sizilianer und Neapolitaner. Paralleluntersuchungen in ländlichen Distrikten und verschiedenen Klimaten Amerikas und solche in Europa können vielleicht das Problem lösen, ob die von uns beobachteten Veränderungen nur auf dem Übergange vom Landleben zum Stadtleben beruhen. Von diesem Gesichtspunkte aus sind vielleicht auch die geringen Änderungen bei den Schotten am leichtesten zu verstehen, da bei ihnen kein so ausgesprochener Übergang von einer Lebensart zu einer anderen vorkommt, und die meisten der Gemessenen zu Hause und in Amerika Handwerker und Stadtbewohner waren."

So lange wir also die Ursachen der Änderungen nicht kennen, müssen wir ganz allgemein von einer Plastizität (im Gegensatz zur Permanenz) der Typen sprechen und unter diesem Ausdruck alle Veränderungen verstehen, die durch irgendwelche Ursache hervorgebracht werden: Auslese, Änderungen in den fötalen oder späteren Wachstumsverhältnissen oder Änderungen in der erblichen Qualität des Individuums. Es ist ganz willkürlich Plastizität auf die letzte Ursache allein zu beschränken, wie Herr Backman zu tun scheint. Um diesen Eindruck nach Kräften zu vermeiden, habe ich ausdrücklich den Ausdruck "Instabilität oder Plastizität" von Typen gebraucht (Abstract, S. 53).

Die von Herrn Steinmetz vorgeschlagene Erklärung scheint mir auch willkürlich, obwohl der Gedanke weiterer Untersuchungen wohl würdig erscheint. Er nimmt an, dass die günstigen Verhältnisse unter denen die Einwanderer in Amerika leben, den "Armutstyp" zum Verschwinden und den gesunden Urtypus wieder zum Vorschein bringt. Beweise für diese Anschauung dürften kaum zu erbringen sein, eher dürfte man bei den Italienern wenigstens von einem physischen Rückgange sprechen.

Ich möchte auch dem Einwande begegnen, der mir in persönlicher Unterhaltung gemacht ist, dass die längliche Form des Kopfes auf der Zunahme der Körpergrösse in Amerika beruhen könne. Ich selbst habe früher darauf hingewiesen, dass der Längenbreiten-Index des Kopfes bei wachsender Körpergrösse abnimmt, weil alle Längenmasse - in diesem Falle Kopflänge und Körpergrösse - in innigerem Zusammenhange untereinander stehen als Längen- und Breitenmasse untereinander. Diese Beziehung ist aber nur anwendbar in einer Gruppe, die als eine statistische Einheit behandelt wird. Sobald die Gruppen von neuen gesellschaftlichen Gesichtspunkten aus klassifiziert werden, hört diese Beziehung auf. Diese Frage ist von E. Tschepurkowsky in Biometrika¹) besprochen worden. Es ist klar, dass man nicht die gleichen Beziehungen erwarten darf, wenn die Gruppen so ausgewählt werden, dass jede nur Individuen von bestimmter Körpergrösse enthält, und wenn sie Körpergrössen enthalten, die alle gewissen gemeinsamen Einflüssen unterworfen sind, die andere Körpermasse in ganz anderer Weise beeinflussen mögen.

¹⁾ Biometrika, Band IV, S. 286-312.

Herr Sergi kritisiert meine Ansichten von dem Gesichtspunkte aus, dass plötzliche Änderungen im Keimplasma in neuer Umgebung ganz unmöglich seien, und versucht das Phänomen ganz und gar auf verschiedenartige Zusammensetzung der verglichenen Serien zurückzuführen, wenn ich ihn recht verstehe, also auf verschiedene Fruchtbarkeit bzw. Lebensfähigkeit der Bestandteile der einwandernden Bevölkerung. Dieses ist ein Versuch, die Erscheinungen durch eine Zerlegung der beobachteten Serie in eine Reihe von Komponenten zu erklären. Bei den uns zur Verfügung stehenden Beobachtungsreihen und dem Fehlen jedweder biologischen Betrachtung, die uns zwingt, die Serie zu zerlegen, halte ich diesen Versuch für methodisch unzulässig. Die Zerlegung einer statistischen Reihe in zwei Komponenten bedingt die Bestimmung von zwei Mittelwerten, zwei Variabilitäten und der Verhältniszahl des Vorkommens beider Reihen, d. h. von fünf Konstanten. Für gewöhnlich müssen wir uns darauf beschränken, zwei Konstanten zu bestimmen - das Mittel und die Variabilität -, welche die Serie annähernd entsprechend wiedergeben, und deren Ungenauigkeit oft schon eine lästige Grösse erreicht. Es ist offenbar, dass bei der Bestimmung einer grösseren Zahl von Konstanten ohne zwingende innere Gründe, der Willkür Tür und Tor geöffnet sind. Um die Unbeweisbarkeit einer derartigen Analyse darzutun, habe ich meine Beobachtungen über den Längenbreiten-Index von 764 in Europa geborenen Juden theoretisch unter der Annahme berechnet, 1. dass die Gruppe eine homogene Reihe darstellt, die nach dem symmetrischen Exponentialgesetz verteilt ist; 2. dass die Gruppe aus drei Serien zusammengesetzt ist, von denen die eine ihren Mittelwert bei 80, die zweite bei 83, die dritte bei 86 hat, und von denen jede gleiche Variabilität hat und dem symmetrischen Exponentialgesetz folgt. Es ergibt sich aus der Beobachtung für die Gesamtserie der Mittelwert und seine Variabilität 83.0 ± 3.2 . Die Analyse ergibt für die drei Reihen eine Variabilität ± 2.7 , und eine relative Häufigkeit der mittleren Gruppe von 4, wenn die Häufigkeit der beiden äusseren Reihen 1 genannt wird. Hieraus berechnen sich folgende Verteilungen:

(Siehe nebenstehende Tabelle.)

Die beiden theoretischen Serien sind einander so ähnlich, dass eine Entscheidung darüber, welche die Verhältnisse richtiger zum Ausdruck bringt, gar nicht möglich ist (obwohl man entscheiden kann, welche sich genauer den beobachteten Zahlen anschmiegt).

Wenn man eine Reihe von Beobachtungsserien, deren Mittelwerte voneinander abweichen, so analysiert, unter der Voraussetzung, dass alle aus den gleichen Typen zusammengesetzt sind, so ergibt die Berechnung verschiedene Häufigkeiten der Elemente. Macht man die gleichen Annahmen wie vorher, und nennt die Zahl der Individuen in der kleinsten Serie n_1 , in der mittleren 1, in der grössten n_2 , die beobachtete Variabilität der gesamten Serie v, die der Einzelserien σ , die Distanz zwischen den Mittelwerten zweier Nachbarserien d, und die Entfernung der beobachteten

| | Theoretis | | |
|------------|-------------------|-----------------------------|-------------|
| Index | Homogene Serie | Zusammen- gesetzte Serie | Beobachtung |
| 71 | | _ | 3 |
| 72 | _ | _ | |
| 73 | 1 | 1 | _ |
| 74 | 2 | 1 | 1 |
| 75 | 4 | 4 | 2 |
| 76 | 9 | 8 | 9 |
| 77 | 17 | 16 | 13 |
| 78 | 28 | 26 | 28 |
| 79 | 45 | 44 | 42 |
| 80 | 61 | 61 | 57 |
| 81 | 77 | 80 | 77 |
| 82 | 89 | 94 | 113 |
| 83 | 98 | 95 | 99 |
| 84 | 89 | 94 | 7 6 |
| 85 | 77 | 80 | 77 |
| 86 | 61 | 61 | 67 |
| 87 | 45 | 44 | 41 |
| 88 | 28 | 26 | 21 |
| 89 | 17 | 16 | 22 |
| 90 | 9 | 8 | 7 |
| 91 | 4 | 4 | • 7 |
| 92 | 2 | 1 | 1 |
| 9 3 | 1 | 1 | 1 |

Mittelwerte von dem Mittelwerte der Mittelserie
$$d_0$$
, so kann man zeigen, dass
$$\begin{aligned} 1 + n_1 + n_2 &= \frac{s}{2} \frac{d^2 - d_0^s}{d^2 + d_0^s}; \\ n_1 &= \frac{1}{2d} \left\{ \; (n_1 + n_2) \, (d - d_0) - d_0 \; \right\}; \\ v^2 - \sigma^2 &= \frac{1}{2} \left(d^2 - 5 \, d_0^s \right). \end{aligned}$$

Gemäss diesen Formeln würde sich die Zusammensetzung der Serie bei kleinen Änderungen des Mittels sehr rasch ändern. Beispielsweise findet sich bei böhmischen Frauen, und zwar

598 in Europa geborenen, ein Längenbreiten-Index von $84,6\pm3,2$ 211 " Amerika

Wenn man als Elemente dieser Serien drei Typen mit einem Mittelindex von 81, 84 und 87 annimmt, ergibt sich folgendes Vorkommen:

Typ 81 Typ 84 Typ 87
$$\sigma$$
In Europa Geborene . . 3 74 23 mal ± 2.8
, Amerika , . . . 11 68 21 , ± 2.7

Ausserdem könnte sich das Mittel nie mehr als ± 0,72 Einheiten vom Werte 84 entfernen, ohne den Typ 81 (bzw. Typ 87) zum Verschwinden zu bringen. Es müsste sich daher nachweisen lassen, dass in derartigen Fällen bei der Abweichung des Mittels in bestimmter Richtung eine Zunahme in der Asymmetrie der Verteilung stattfindet. Hiervon ist in unseren Serien nichts zu bemerken. Ich habe schon früher¹) darauf aufmerksam gemacht, dass bei solchen zusammengesetzten Serien sich Störungen in den Korrelationen zwischen einzelnen Massen geltend machen. Auch hiervon ist in unseren Serien nichts zu bemerken.

Mit anderen Worten darf man sagen, dass der Versuch, eine Serie in Bestandteile zu zerlegen, zu den grössten Willkürlichkeiten führen muss, wenn nicht in der Serie selbst — wie bei von Luschans Kleinasiaten, oder meinen Halbblutindianern —, zwingende Gründe in der Verteilung selbst vorliegen, oder biologische Betrachtungen uns zu der Annahme zwingen, dass die Serie zusammengesetzt ist. Sind in solchen Fällen nicht die Materialien ungeheuer ausgedehnt, so ist die Analyse nicht durchführbar, ausser wenn die Elementartypen schon anderweitig wenigstens zum Teil bekannt sind.

Ich will hiermit natürlich nicht der Einheitlichkeit irgend eines Volkstypus das Wort reden, wohl aber gegen die Trugschlüsse Stellung nehmen, welche sich aus einer willkürlichen Zerlegung ergeben. Die Frage der Einheitlichkeit oder Gemischtheit der hier betrachteten Typen ist zunächst belanglos, solange es sich nur um die Frage handelt, ob die Nachkommen zweier Elterngruppen den Eltern gleichen, oder von ihnen verschieden sind. Ist eine Verschiedenheit einmal erkannt, so darf man verlangen, dass auf Dominanzerscheinungen in Mischungen als eine mögliche Ursache eingegangen wird. Eine willkürliche Zerlegung einer lange bestehenden Volkseinheit ist aber dann nicht zulässig, sondern die Zerlegung muss sich auf einer rein biologischen Basis vornehmen lassen.

Ganz besonders aber muss jeder Versuch abgelehnt werden, nach subjektivem Ermessen aus einer Serie Typen auszusondern, wenn die Aussonderung nicht biologisch begründet werden kann. Wird diese Vorsichtsmassregel nicht beachtet, so öffnet man den willkürlichsten Hypothesen Tür und Tor, und aus diesem Grunde muss ich auch Sergis Versuche einer natürlichen Klassifikation der Schädelformen ablehnen. Je grösser die Zahl der angenommenen elementaren Gruppen, um so leichter ist es, die Beobachtung der Theorie anzupassen.

Ich darf wohl zum Schluss die schon vorher gemachte Bemerkung wiederholen, dass die statistische Behandlung einer Beobachtungsserie uns nie unmittelbar die Lösung eines biologischen oder anthropologischen Problems bringt. Es ist immer möglich, eine Anzahl ganz widersprechender Theorien mit den Beobachtungen in Einklang zu bringen. In einzelnen Fällen kann die statistische Behandlung wohl durch neue Beobachtungen die eine Theorie bestätigen, die andere widerlegen. Nie dagegen kann die statistische Behandlung das biologische Problem als solches lösen, das nur einer biologischen Betrachtung zugänglich ist. Alles, was die Statistik liefern kann, ist die exakte Beschreibung gewisser Problemgruppen und die Nachprüfung der Richtigkeit gewisser Schlussfolgerungen aus aufgestellten Theorien.

¹⁾ American Anthropologist, N. S. Band I, 1899, S. 448-461.



Über Pygmäen in Niederländisch-Süd-Neu-Guinea.

Von

A. J. P. v. d. Broek-Utrecht.

(Mit 6 Abbildungen.)

In Band 42, S. 943, dieser Zeitschrift schreibt v. Luschan gelegentlich eines Vortrages über Pygmäen in Melanesien: "Freilich sind einheitlich in sich geschlossene Gruppen wirklicher Pygmäen, ähnlich wie wir solche vielfach aus dem tropischen Afrika kennen und wie wir sie in den Buschmännern vor Augen haben, bisher noch nirgends in Ozeanien nachgewiesen worden; aber noch sind uns grosse Teile, vor allem das Innere von Neu-Guinea, ja völlig unbekannt und jeder Tag kann uns da eine Cherraschung bringen — eine Oberraschung, die wenigstens für diejenigen von uns, die schon heute an die frühere Existenz einer Zwergrasse in Melanesien glaubten, nicht einmal eine sehr unerwartete sein wird."

Tatsächlich hat sich die Erwartung von v. Luschan bewahrheitet insofern, als ungefähr gleichzeitig von einer englischen und von einer holländischen Expedition im Innern von Süd-Neu-Guinea geschlossene Gruppen von Pygmäen angetroffen wurden.

Die englische Expedition untersuchte das Gebiet des Mimika-Flusses; die holländische Expedition war tätig im Gebiete des weiter östlich gelegenen Noordwest-Flusses. Die beigefügte Karte (Abb. 1) orientiert uns über den Verlauf dieser Flüsse. In dieser Karte sind zugleich die Stellen angegeben, wo, nach den Angaben von v. Luschan (3), Neuhauss (4), von der Sande (5), Wollaston (6) in Neu-Guinea und den umgebenden Inseln Pygmäen, bzw. Pygmäenreste (Skelettstücke o) angetroffen worden sind.

Anfang März 1911 traf Rawling, eines der Mitglieder der englischen Expedition (unter Leitung von Goodfellow), bei Wamberini in Niederländisch-Süd-Neu-Guinea ein Zwergvolk an, das als Tapiro-Pygmäen in dem vor kurzem erschienenen Buche "Pygmies and Papuans" (6) beschrieben worden ist. In einem Anhang zu diesem Buche werden diese Pygmäen nochmals von Haddon behandelt und die Pygmäenfrage ausführlicher diskutiert.

Noch etwas früher, am 30. Januar 1911, entdeckte ein holländischer Militärarzt, A. C. de Kock, in einem Dorfe am südlichen Abhange des Goliath-Berges (im Gebiete des Eilandenflusses) ein Zwergvolk, mit dem er etwas später in einen freundschaftlichen Verkehr trat. Nach vieler

Mühe gelang es ihm, ein Dutzend Männer dieses Volkes anthropologisch zu untersuchen und eine Zahl von Haarproben zu sammeln.

Er hat mir seine genauen anthropologischen Beobachtungen und die Masse, die er genommen, sowie die Haarproben zur weiteren Bearbeitung überlassen, wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlichst danke. Hierdurch sind, im Zusammenhange mit der von den Engländern veröffentlichten Tabelle, unsere Kenntnisse des Körperbaues dieser Pygmäen erweitert. de Kock hat mir ausserdem eine Abhandlung in holländischer Sprache übermittelt über einige ethnologische Daten, die er zu sammeln imstande war; diese Abhandlung erschien seitdem in "Tydschrift van het Koninklyk Nederlandsch aardrykskundig Genootschap". Ich werde, weil auch in weiteren Kreisen diese Beobachtungen bekannt zu werden verdienen, die Abhandlung de Kocks auszugsweise in deutscher Sprache

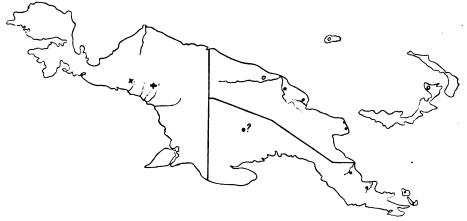


Abb. 1. m = Minika Fluss. n = Nordwest Fluss.

folgen lassen, und nachher die Ergebnisse, zu welchen die anthropologische Untersuchung führte, mitteilen. Dem Reiseberichte von de Kock entnehme ich folgendes, um Vergleiche mit den von der englischen Expedition beschriebenen Tatsachen anstellen zu können.

"Nachdem bereits ein auffallend kleiner Mann während einer Besteigung des Goliathberges beobachtet war, sahen wir", schreibt de Kock, "mehrere Männer, welche auf dem Feld arbeiteten. Einer unserer Leute rief sie an, um unsere Ankunft mitzuteilen. Zuerst fingen sie an zu schreien, während die Frauen und Kinder flüchteten; dann kamen drei Männer auf uns zu und legten Pfeile und Bogen nieder. Man betrachtete uns mit Verwunderung, aber ohne Furcht. An ein Gespräch war nicht zu denken; denn die wenigen Worte, welche wir aus anderen Gebieten kannten, waren für sie unverständlich. Diese Tatsache verhinderte jedoch nicht, dass die Unterhaltung recht lebendig wurde. Sie gaben zu erkennen, dass die ihnen geschenkten Zigaretten gut schmeckten und untersuchten bald unsere Vorräte genauer.

Nach und nach kamen noch einige Männer und Kinder hinzu, so dass bald zehn unserer neuen Freunde anwesend waren. Es fiel sofort auf, dass sie, verglichen mit den uns bekannten Papuas, sehr klein waren. Nach etwa einer Stunde deuteten wir an, dass wir ihr Dorf besuchen wollten. In lebhafter Unterhaltung berieten die Leute hierüber und machten uns verständlich, dass dies unmöglich sei. Unsere Tauschmittel und die Zigaretten übten jedoch eine solche Macht aus, dass sie endlich zustimmten. Wir folgten ihnen und erreichten bald das Dorf. Hier trafen wir einige unserer Freunde bereits an, welche offenbar einen kürzeren Weg eingeschlagen hatten. Die Ursache dafür wurde uns bald klar, denn keine einzige Frau und kein Kind war zu sehen; wir bekamen ausschliesslich die männliche Bevölkerung zu Gesicht. Das Dorf bestand aus elf Hütten und hatte eine mangelhafte Umzäunung von 1 m Höhe, anscheinend um die frei herumlaufenden Schweine zurückzuhalten. Da wir nicht mehr als 20 erwachsene Männer im Dorf sahen, dürfte die Gesamtbevölkerung höchstens 70 Personen betragen.

Wir boten zuerst einige Geschenke an, welche dankbar augenommen wurden und wofür wir einige ungeniessbare Tabakblätter erhielten. Man betastete und betrachtete uns von allen Seiten; die Verwunderung war besonders gross, als wir unsere Arme entblössten. Es herrschte jedoch nur Verwunderung, Furcht war nicht zu bemerken. Wir wurden anscheinend sofort für Menschen und nicht für Geister gehalten, welch letzteres vorgekommen zu sein scheint. Mein Arm wurde längere Zeit mit dem eines javanischen Soldaten verglichen und über den Unterschied in gedämpftem Tone gesprochen. Dann wurde folgende Zeremonie an mir vollzogen: Einer der ältesten Männer holte aus einem Bambusrohr rotes Pulver, anscheinend getrockneten roten Lehm. Ein wenig Wasser wurde mit demselben gemischt, und bevor ich noch ihre Absicht erraten konnte, fing man damit an, mein Gesicht zu bemalen. Ich liess diese Bearbeitung ruhig geschehen. Die Leute hielten es anscheinend für eine ernste Sache. Der Mann zog erst eine Linie quer über meine Stirn, dann Kreise um die Augen. Ferner wurde ein Backenbart gezeichnet, ein Punkt auf der Nasenspitze angebracht und ein senkrechter Strich auf dem Kinn. Da die Leute ernst blieben, bat ich meine Begleitung, nicht zu lachen, was denn auch, jedoch nicht ohne Mühe, geschah.

Beim Abschiede gab es noch eine weitere Zeremonie: Derselbe alte Mann, der mich bemalt hatte, kam mit einem Stück Ketella und deutete uns an, davon zu essen. Ich wollte mit einem Messer ein Stück abschneiden, doch kam er schnell herbei und gab zu verstehen, dass dies absolut verboten sei. Jetzt bissen wir nacheinander ein Stück ab und schluckten es nicht ohne Widerwillen hinunter. Die Leute zeigten sich darüber sehr zufrieden.

Einige Männer begleiteten uns dann bis zum Lager. Das erste Zusammentreffen schien allseitig befriedigt zu haben.

Später war ich noch zweimal in ihrem Dorf, und einige Male kamen die Leute in unser Lager. Frauen sah ich jedoch niemals, und es gelang mir nicht, in das Innere einer Hütte einzudringen.

Ununterbrochen bestand ein lebhafter Tauschverkehr, wobei wir steinerne Äxte, Pfeile und Bogen und verschiedene Schmucksachen er-

warben. Bei diesen Gelegenheiten versuchte ich anthropologische Messungen anzustellen und photographische Aufnahmen zu fertigen.

Es kostete viel Mühe und endlose Geduld, um nach dieser Richtung hin mit dem beweglichen Völkchen zu einem Resultat zu gelangen. Nur höchst selten erreichten wir, dass die Leute stillstanden. Das Einsammeln von Haarproben ging leicht von statten. Dies verdankten wir dem Umstande, dass sie jedes Barthaar sorgfältig ausziehen. Mein Rasiermesser hielten sie für eine herrliche Erfindung, und es war ein förmliches Drängen, um mit dem Bartschneiden möglichst schnell an die Reihe zu kommen.

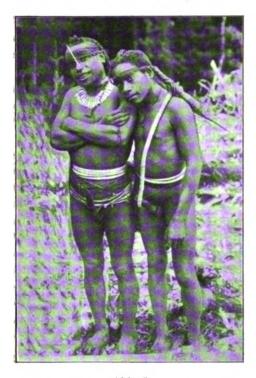


Abb. 2.

Die ersten wurden gehörig eingeseift. Da jedoch der Zudrang gross war, wurden die folgenden ohne diese Vorbereitung mit dem bereits stumpf gewordenen Messer behandelt, was jedoch niemand abschreckte. Bevor sie rasiert wurden, mussten sie sich gefallen lassen, dass ich eine Haarlocke nahm. Dabei fiel mir auf, dass die Hautfarbe nach der Einseifung bedeutend heller wurde. Mit Recht sagt v. d. Sande: "without previous washing a correct opinion of the colour of the skin can seldom be obtained."

Von ihrem Charakter bekam ich einen guten Eindruck. Sie sind immer froh und hilfsbereit. Bei unserer Rückkehr von ihrem Dorf gingen sie mit, waren behilflich, verbesserten den Weg, trugen die geschossenen Vögel, fingen Insekten und pflückten Blumen, als sie bemerkten, dass

ich diese sammelte. Von Diebereien bemerkte ich niemals etwas, obwohl sie dazu öfter Gelegenheit gehabt hätten.

Die Felder wurden fast ausschliesslich von den Männern bearbeitet. Faulheit bemerkte ich bei ihnen nicht. Viele sehen intelligent aus.

Von irgendwelcher Oberhoheit konnte ich nichts wahrnehmen. Die Ernte scheint gemeinschaftliches Eigentum zu sein; sie wurde mit Pandanusblättern zusammengebunden und unter einem Wetterdach aufgehoben. Nach der Ernte wurde anscheinend ein nächtliches Fest veranstaltet; den Gesang konnten wir in unserem Lager hören. Es wurde von einem Manne ein langgezogener Satz gesungen; dann fiel der ganze Männerchor ein mit einem Gesange von nur drei Tönen, dessen letzter der niedrigste war und lange angehalten wurde. Während des Gesanges

hörte man kurze, dumpfe Töne, die wahrscheinlich durch Blasen auf Bambusröhren hervorgebracht wurden.

Erwachsene Männer tragen von einem gewissen Alter ab eine Penisbekleidung, welche bisweilen eine Länge von 40 cm erreicht. Hierzu gebraucht man die getrocknete, ausgehöhlte Frucht von Lagenaria vulgaris, von der die äusserste Schicht abgekratzt wird, um eine mehr gelbe Farbe zu erzielen. Die langen, an ihren Enden geschlossenen Röhren tragen oben bisweilen als Schmuck eine kleine weisse Frucht; die kürzeren sind vorne offen. Sie werden mittels dünner Fäden um den Leib befestigt (Abb. 2).

Ohne Ausnahme tragen die Erwachsenen um das Haupt einen Ring von Bändern, welcher vorn breiter ist als hinten und bisweilen auch die Augen teilweise bedeckt, so dass sie den Kopf nach hinten beugen müssen, um nach vorne sehen zu können (Abb. 2). Einige Male sah ich Kasuarfedern oder eine einzige Feder des weissen Kakadu als Schmuck; oder es war das Ringband am Kopfe geschmückt mit einer Reihe von Rattenzähnen.

Die häufigste Verzierung des Kopfes ist ein Schweif, welcher vom Kopfe auf den Rücken bis ungefähr zur Taille herabhängt und für sie offenbar grossen Wert hat. Nur mit vieler Mühe gelang es, eines alten Exemplars habhaft zu werden. Dieser Schweif besteht aus 24 Rottangsträngen, welche im oberen Drittel zusammengehalten werden durch einen Querstab, der zugleich die Rundung des Kopfes angibt. Die Stränge konvergieren nach unten und sind an den unteren Enden verbunden durch einen spitz zulaufenden Rottangstab von etwa 30 cm Länge. Das Ganze ist bedeckt mit einem dünnen Belag aus dem Saft einer Ficusart, wodurch bei einem gut konservierten Exemplar die Stränge nicht zu sehen Am oberen Ende eines jeden Stranges ist eine Haarlocke sind. eingeflochten, mittels welcher er mit dem Haupthaar vor dem Scheitel in einer nach hinten konvexen Linie verbunden wird. Einmal wurde beobachtet, dass ein Mann das Ende dieses Zierates mit Lehm rot gefärbt hatte, aus welchem Grunde blieb unbekannt.

Um den Hals hingen öfter Ketten von Schweine- oder Känguruhzähnen; bisweilen wurden Schnüre solcher Zähne über der Schulter getragen.

Bei allen, auch den jüngeren Knaben, ist die Nasenscheidewand durchbohrt. In der Öffnung wird ein Stückehen Holz oder Rottang von höchstens 6 cm Länge getragen. Bambus wird nicht in die Nase gesteckt. In den Ohrläppehen tragen sie einige verzierte Stückehen Bambusrohr bis zu 4 cm Durchmesser. Tätowierung oder Mutilation wurden nicht beobachtet; nur einmal hatte ein Mann sich ein rotes Kreuz auf den Bauch gemalt.

Sie tragen stets einen Bogen mit etwa sechs Pfeilen, ein steinernes Beil und ein kleines gestricktes Säckchen, welches an den Ecken mit Federn vom Kakadu oder Paradiesvogel verziert ist. In diesen Säckchen wird alles aufbewahrt, was sie zu einer mehrtägigen Reise nötig haben: ein paar Stücke Ketella, ein paar Rottangdrähte für Vogelfallen, der halbe Oberkiefer einer Ratte, dessen Schneidezähne als Messer gebraucht werden,

und um die Pfeile zu schärfen; schliesslich ein Besteck, um Feuer zu machen.

In Übereinstimmung mit ihrer geringen Körperlänge sind ihre Bogen viel kleiner als diejenigen der Bewohner der Ebene. Die Sehnenlänge der Bogen ist höchstens 1,25 m, die längsten Pfeile sind 1,20 m. Die Bogen sind nicht verziert. Sie sind aus Pinangholz gearbeitet; die Pfeile haben eine Spitze von Bambus oder einer harten Holzsorte. Pfeilspitzen von Knochen werden nicht gebraucht. Sie scheinen in Frieden mit ihren Nachbarn zu leben, da ich keine anderen Waffen sah. Ich erhielt einen etwa 15 cm langen unschuldigen Dolch aus einem gespaltenen und zugeschärften Känguruhknochen, verziert mit Hiobstränen und dem

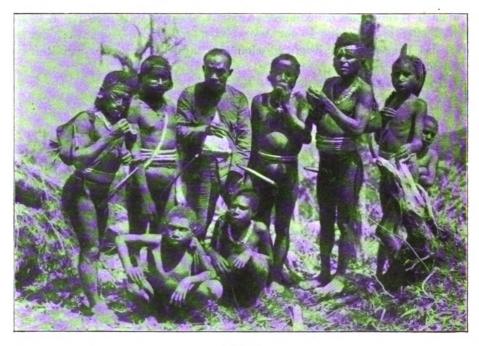


Abb. 3.

Schwanzbusch eines Beuteltiers. Man sieht ihn auf Abb. 3 am Oberarm des ersten Mannes links. Er kann ebensogut Verzierung wie Waffe sein. Einige Male demonstrierten sie das Feuermachen. Zwei Stücke harten Holzes von ungefähr 15 cm Länge werden so zusammengebunden, dass zwischen ihnen ein keilförmiger Raum übrig bleibt. Hierhinein wird ein Stückchen Zunder gelegt, hergestellt aus den Blattscheiden von Caryota Rumphiana. Ein Stück dünnen gebogenen Rottanges wird unter den Holzklötzen hindurchgebracht und dann, während die Holzklötze an den Boden gedrückt werden, schnell hin und her geführt. Durch die dabei entstehende Wärme fängt der Zunder an zu rauchen. Dann werden einige dürre Blätter darauf gelegt und das ganze durch Blasen weiter entzündet. So erhalten sie in wenigen Minuten das gewünschte Feuer.

Wovon lebt dieses Völckchen?

Das hauptsächlichste Nahrungsmittel sind Keladi (Colocasia antiquorum) und Ketella (Balata edulis). Ihre Felder (Landangs) sind in langen Reihen damit bepflanzt. Näher den Häusern sah ich ein paar Pisangbäume und Gurkenpflanzen. Die weitere Nahrung wird aus den Wäldern geholt: es sind hauptsächlich die Knollen von Dioscora und die Früchte von Lagenaria vulgaris. Mit Pfeilen und Bogen bewaffnet, gehen sie täglich zur Jagd, in der Hoffnung, einen Vogel, womöglich einen Kasuar zu schiessen. Auch Eidechsen und Schlangen werden behend mit der Hand gefangen. In ihrem Dorf sah ich vier fette Schweine, welche anscheinend einer festlichen Gelegenheit harrten, um aufgegessen zu werden. Ratten und Baumkänguruh werden in Stricken gefangen.

Sie wohnen zu weit von einem Flusse entfernt, um den Fischfang auszuüben; dennoch kennen sie Fische. Sie erkannten nämlich unsere getrockneten Fische, mochten sie aber durchaus nicht.

Der Gebrauch von Salz scheint ihnen unbekannt zu sein; ihre Pflanzenkost enthält wahrscheinlich genügend davon für den Organismus.

Unsere "deng deng" war ihnen sehr lieb; javanischer Zucker wurde nach einmaliger Prüfung zurückgewiesen; der Geruch unserer katjangidjoe-Suppe genügte, sie davonzujagen. Als Genussmittel schien ihnen nur Tabak bekannt, Sirih wurde, obwohl es in den Wäldern angetroffen wird, nicht genommen.

Tabakpflanzen findet man in der Umgebung der Hütten; sie werden etwa 1,5 m hoch, die grösste Länge der Blätter beträgt 25 cm. Sie rauchen ihren Tabak in einer Art Pfeife, deren Form ganz anders ist als in anderen Teilen von Neu-Guinea. Dieselbe besteht aus zwei Teilen: erstens aus einem Bambusrohr von 23 bis 32 cm Länge und 3 cm Durchmesser, höchstens mit einem flachen Ornament verziert. Dieses Stück ist abgeschnitten an einer Stelle, welche 1 cm von einem Septum entfernt ist. In das Septum ist ein kleines Loch gebohrt. Der zweite Teil ist ein Bambusrohr von 20 cm Länge und etwa 1 cm Durchschnitt. Die Tabaksblätter werden aufgerollt in dieses Rohr hineingesteckt. Dann wird dieses gegen das eben erwähnte Loch in dem dickeren Bambusrohr gestellt und die Verbindung zwischen beiden Stücken so gut wie möglich mit den Händen hergestellt. Nach vielem Saugen und Blasen gelingt es, ein wenig Rauch durch das grosse Rohr in den Mund zu bekommen. Tabak muss wohl ein sehr angenehmer Reiz sein, um unter solchen Umständen noch Genuss zu geben.

Auch die Hütten haben eine Form, wie sie meines Wissens noch nicht in Holländisch-Süd-Neu-Guinea beobachtet wurde. Sie sind rund, mit einem Durchschnitt von 3 bis 5 m und auf niedrigen Pfählen gebaut, so dass der Fussboden ungefähr 1 m vom Grunde entfernt bleibt. Die Wand ist etwa 1,5 bis 2 m hoch und besteht aus gespaltenen Baumstämmen, welche eng aneinander schliessen. Das Dach ist kegelförmig, ragt ½ m über die seitliche Wand hinaus und wird hergestellt aus einer doppelten Schicht von Pandanusblättern, die mit Rottang aneinander befestigt sind. An der Dachspitze steht ein Rottangstab von ½ m Länge, wie ein Blitzableiter.

Licht und Luft können nur eintreten durch eine einzige Öffnung von $^{3}/_{4} \times ^{1}/_{2}$ m, welche zugleich Tür und gerade unterhalb des Dachrandes angebracht ist. Ein schräg gestellter, mit Einkerbungen versehener Baumstamm dient als Leiter. Der Raum unterhalb der Hütte ist Speicher für Brennholz und Schweinestall. Von solchen Hütten zählte ich elf Stück. Weiter sah ich eine Handtrommel, welche ich leider nicht erwerben konnte. Die Trommel war 50~cm hoch, an beiden Seiten trichterförmig wie an anderen Orten, hatte keinen Handgriff, war mit dem Beile roh zugehauen und besass kein einziges Verzierungsmotiv. Eine der runden Öffnungen von 10~cm Durchmesser war überspannt mit einer Känguruhhaut, welche mit Harz festgeklebt war.

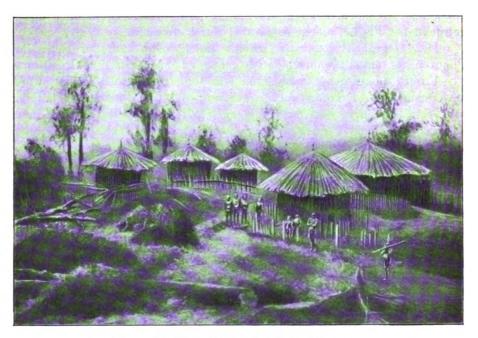


Abb. 4. Dorf mit Hütten der Goliath-Pygmäen.

Von steinernen Beilen kennen sie nur die kleine und leichte Sorte von derselben Form, wie sie in der Ebene gebraucht wird. Die Steine sind länglich, 10 bis 12 cm lang, $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ cm breit und an einem Ende zugespitzt. Mit Rottang sind sie fest an einem hölzernen Stiel von ungefähr 40 cm Länge befestigt. Einen Baum von 40 cm Durchmesser sah ich durch einen Mann mit einem solchen Beil in einer Stunde fällen. Sie sind damit sehr zufrieden und schätzten anfänglich unsere eisernen Beile nicht sehr hoch, in Gegensatz zu unseren Messern, mit denen sie leicht dünnere Äste durchschneiden konnten.

Ihr Ernährungszustand war sehr gut; sie sahen gesund aus. Obwohl die Reinlichkeit eigentlich alles zu wünschen übrig liess, sah ich doch keine Hautkrankheiten. Ich fand keine Spuren von Syphilis oder Pocken; sie haben, wie es scheint, nur wenig Malaria.

Es war nicht gut möglich in der kurzen Zeit viel von ihrer Sprache zu lernen. Eine kleine Liste von Wörtern ist am Ende dieser Abhandlung mitgeteilt. Bei dem Nachfragen in dieser Richtung kam eine Besonderheit ans Licht, hinsichtlich ihrer Weise zu zählen. Durch eine Nachsilbe werden die Teile von Armen und Beinen zu Zahlwörtern gemacht. Sie fangen bei dem kleinen Finger der linken Hand an; dann folgen die Finger der linken Hand, weiter Handwurzel, Unterarm, Ellbogen, Oberarm, Schulter, Seite des Halses, Ohr, Tuber parietale und Scheitel; dann zählen sie die Teile der rechten Körperseite in umgekehrter Reihenfolge. Die Zahlwörter, welche mit der rechten Seite übereinstimmen, besitzen die Endung "ton". In dieser Weise konnten sie ziemlich weit zählen, wie in der Wortliste angegeben."

So weit der Reisebericht von de Kock. Es ist jetzt von Wichtigkeit, die darin angegebenen ethnologischen Besonderheiten, durch welche die Goliath-Zwerge¹) sich in mehreren Hinsichten von den Papuas unterscheiden, zu vergleichen mit den kurz nach der Entdeckung von de Kock durch Rawling gefundenen und von ihm und von Wollaston beschriebenen Tapiro-Zwergen. Diese bewohnen den Tapiro-Berg, welcher wenigstens 300 km weiter westlich gelagert ist im Nassau-Gebirge.

Die Tapiro-Zwerge wohnen in einem Dorfe, etwa 630 m hoch auf dem Tapiro-Berg. Sie zeigten sich erst sehr ängstlich, standen jedoch mit den englischen Naturforschern bald auf freundschaftlichem Fusse, ebenso wie sie mit den Papuas freundschaftlich verkehrten. Sie gingen fast vollkommen nackt; das einzige Kleidungsstück "is the case that each man wears; it is made of a long yellow gourd, about two inches in diameter at the base and tapering to about half an inch at the pointed end. It is worn with the pointed end upwards and is kept in position by a string round the waist. As the length of the case — some of them measure more than fifteen inches — is more than a quarter of the height of the man himself, it gives him a most extraordinary appearance".

Sie tragen wie die Goliath-Zwerge einen geknüpften Sack über der Schulter, in welchem sie ihre Schätze aufheben. In den die Arbeit Wollastons begleitenden Abbildungen sehen wir die Köpfe der Zwerge unbedeckt. Doch scheinen sie bisweilen eine Verzierung zu tragen, ähnlich der von den Goliath-Zwergen, denn wir lesen dort: Two others wore on their heads curious helmet-like hats of grass, ornamented with feathers."

Auch die englischen Forscher haben nur Männer gesehen, die Weiber blieben streng verborgen. Die Einrichtung ihres Dorfes stimmte ziemlich genau mit dem Dorfe der Goliath-Zwerge überein: die Art des Hüttenbaus war dieselbe, nur die Form differierte, da die Hütten der Tapiro-Zwerge rechteckig statt rund sind.

Die Zwerge lebten sehr freundschaftlich mit den Papuas, mit denen sie

¹⁾ Ich muss eigentlich um Verzeihung bitten für dieses Wortspiel; aber es ist nicht meine Schuld, dass diese Zwerge gerade den Goliath-Berg zu ihrer Wohnung aussuchten, und diese Benennung scheint mir doch die beste.



einen regen Handel, speziell in Tabak, unterhielten. Dieser Tabak wurde gebaut in der Umgebung ihrer Hütten.

Die Tapiro-Zwerge sind sehr schmutzig, doch schien es den englischen Untersuchern, dass ihre Hautfarbe viel heller war als die der Papuas. Tätowierung übten sie nicht. Die Nasenscheidewand war immer durchbohrt, bisweilen auch ein Ohr. Die Nase ist gerade und breit, die Oberlippe lang und konvex. Ihr Haar ist "short and woolly and black". Die jüngeren Männer tragen einen Backenbart, die älteren Vollbart.

Sehr oft tragen die Tapiro-Zwerge zwei Taschen; eine kleinere, in der sie ihre Schmucksachen und kleineren Instrumente aufheben, und eine grössere, in der die anderen Sachen geborgen werden. Diese bestehen aus einer Hängematte, Feuerstock und roter Pfeife und Tabak. Die Weise, in welcher sie Feuer machen, stimmt mit derjenigen der Goliath-Zwerge überein. Sie rauchen ihren Tabak entweder aufgerollt oder in Pfeifen, welche in der Form etwas differieren von jener der Goliath-Zwerge.

Ihre einzige Waffe ist Bogen und Pfeil. Die Bogen sind nur wenig kleiner als jene der Papuas, wie aus den Figuren erhellt, grösser als sie selbst.

Wollaston sah bei drei Zwergen sichere Zeichen von Syphilis. Sie konnten nicht weiter zählen als 2; hierfür gebrauchten sie dieselben Worte wie die benachbarten Papuas. Es schien, als ob sie, um zu zählen, nicht ihre Finger und Zehen gebrauchten. Vergleichen wir die Beschreibungen der beiden Zwergbevölkerungen, so tritt die Übereinstimmung ihrer ethnologischen Kennzeichen in den meisten Punkten klar zutage. In verschiedener Hinsicht bestehen auch Unterschiede; ich verweise auf Haartracht, Hüttenbau, das Zählen usw. Nichtsdestoweniger scheint es, dass im Innern von Neu-Guinea, vielleicht auf grossen Strecken, eine Zwergbevölkerung vorkommt, es scheint wenigstens nicht wahr zu sein, wenn Wollaston behauptet "it seems likely that we were fortunate enough to meet these people at the eastern limit of their range and that more of them would be found living in the hills N. W. from the Kapara River towards the Charles Louis Mountains" (l. c. S. 200); denn die hier beschriebene Zwergbevölkerung lebt (von der anderen getrennt) sehr viel mehr östlich. Ausser diesen ethnologischen Bemerkungen über die Goliath-Zwerge kann ich die nachfolgenden anthropologischen Daten geben; wobei ich wieder in der Hauptsache eine Vergleichung mit den Tapiro-Zwergen anstellen werde.

Anthropologische Daten.

Man könnte sich die Frage vorlegen, ob es wohl der Mühe wert wäre, Masse und Verhältnisangaben über den Körper oder den Kopf oder die Extremitäten zu publizieren, wenn man das abfällige Urteil von Neuhauss über solches Verfahren liest. Da heisst es (l. c. S. 93): "Ich lege auf die am Lebenden vorgenommenen Messungen keinen hohen Wert, und es ist dankenswert, dass 99 Prozent dieser Messungen, welche unsere Reisenden zu ihrer eigenen Befriedigung fuderweis in die Heimat bringen,

unveröffentlicht bleiben. — Getrost nach Hause tragen kann man nur die photographische Aufnahme, die eine verständlichere Sprache spricht als Berge von Zahlen, welche nach zehn Jahren niemand mehr anerkennt, weil das System der Messung veraltet ist." Dennoch bin ich überzeugt, dass man, wenn man sich eine Vorstellung schaffen will von der körperlichen Beschaffenheit eines Menschen oder von Menschengruppen, Messungen nicht entbehren kann. Wie soll man z. B. feststellen, ob eine bekannte Gruppe brachy — oder dolichokephal ist, ohne Gleitzirkel oder Taster. Wie wäre die Länge zu bestimmen, welche doch nicht unerheblichen Wert hat, einfach durch die Betrachtung von Photos? Dass wir nicht ohne Masse, auch an Lebenden, auskommen können, beweist die Arbeit von Neuhauss zur Genüge, auch steht nicht immer Skelettmaterial sofort zur Verfügung.

Ich werde im folgenden, zuerst an den Photos, dann an den mir zugeschickten Masstabellen untersuchen, inwiefern man es bei den in Holländisch-Süd-Neu-Guinea gefundenen Menschengruppen mit wirklichen Pygmäen zu tun hat. Dann werde ich kurze Mitteilungen über die Haare machen.

Als Kennzeichen wirklicher Pygmäen (Rassenzwerge) wurden genannt (Neu hauss, l. c. S. 94):

- 1. kleiner Wuchs,
- 2. langer Rumpf, kurze Extremitäten,
- 3. konvexe Oberlippe,
- 4. kurzes, breites Ohr, ohne (bzw. mit angewachsenem) Ohrläppehen,
- 5. Brachykephalie,
- 6. kleine, zierliche Hände und Füsse.

Untersuchen wir jetzt diese Verhältnisse an der Hand der mir zur Verfügung stehenden Photos, dann muss ich allerdings offen gestehen, dass sie uns nicht soviel lehren als wünschenswert ist oder möglich wäre.

Der kleine Wuchs kommt nur in einem Bilde etwas zum Ausdruck, auf welchem ein Mann unter dem Massstabe steht, welcher 2 m hoch ist. Sofort ist zu erkennen, wie seine Länge nur rund 1,45 m beträgt (es ist Nr. 2 der Tabelle). In den anderen Photos fehlen die Vergleichsobjekte, denn der anscheinend absichtlich gebückt stehende Europäer zwischen den Zwergen in Abb. 3 lässt keine Vergleichung zu. Weiter sei in betreff der Körperlänge auf die Tabelle und die Beschreibung hingewiesen.

Für das zweite Merkmal echter Pygmäen, langen Rumpf und kurze Extremitäten, muss ich ebenfalls in der Hauptsache auf die Tabellen verweisen. Da stellt sich heraus, dass in der Tat der Rumpf der untersuchten Männer relativ länger ist als bei den benachbarten langwüchsigen Papuas. Das Verhältnis der Spannweite zur Körperlänge weist auf die kürzeren Extremitäten hin. Dafür sei auch auf Abb. 5 hingewiesen, aus der die Kürze der oberen Extremitäten deutlich hervorgeht; die Hand befindet sich nur ein wenig unterhalb der Höhe des Skrotums. Auf den anderen Photos kommt das nicht so deutlich zum Ausdruck.

Die konvexe Oberlippenpartie, obwohl nicht so deutlich wie bei den schönen Profilbildern von Neuhauss, ist bei einzelnen der abgebildeten Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 1.

Männer doch gut sichtbar. Ich verweise dafür im besonderen auf die Photos, Abb. 2 u. 3, und den Knaben rechts in Abb. 5. Das kurze, breite Ohr ohne (bzw. mit angewachsenem) Ohrläppchen ist nicht so deutlich sichtbar; teilweise weil das Ohrläppchen durchbohrt ist und in der Öffnung hin und wieder sehr dicke Holzstäbchen stecken. Beim Knaben in Abb. 6 rechts ist das Ohrläppchen zwar angewachsen, jedoch können bei ihm so wie bei den Männern die Ohren nicht gerade kurz und breit genannt werden.

Für die tatsächlich bestehende Brachykephalie sei auf die Tabelle und die dort gegebenen Beschreibungen verwiesen.

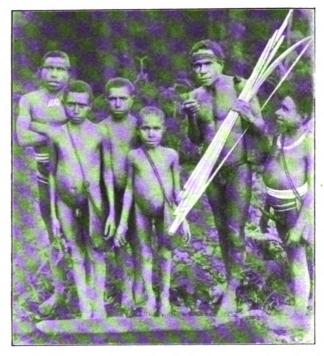


Abb. 5.

Was endlich die kleinen zierlichen Hände und Füsse betrifft, darüber lässt sich wohl, auf Grund der Photos, schwer ein Urteil fällen. Der Mann links auf Abb. 3 scheint allerdings ziemlich kleine Hände und Füsse zu haben, dagegen machen die anderen Personen nicht den Eindruck, dieses Merkmal in ausgesprochener Weise zu besitzen, im Gegenteil kommen mir die Hände und Füsse eher gross als klein vor.

Gehen wir jetzt über zur Betrachtung der einzelnen Körperteile und ihrer Verhältnisse.

Körperlänge.

Die Länge der untersuchten Männer variiert zwischen 1394 und 1579 mm (Differenz 185 mm); durchschnittlich ist die Länge 1492 mm. Damit stehen sie an der Grenze der Länge, welche man gewöhnlich für



Pygmäen annimmt. Es lässt sich die Körperlänge bei einer so grossen Variation innerhalb einer so kleinen Gruppe nicht übersichtlich in einer Kurve zum Ausdruck bringen.

Teilt man den Grössenunterschied zwischen dem längsten und dem kürzesten Mann in drei gleiche Teile, dann bemerkt man die folgende Verteilung:

```
1394—1456 mm . . . . 2 Männer
1456—1518 " . . . . . 7 "
1518—1579 " . . . . . 3 "
```

Die Mehrzahl hat also eine Länge zwischen 1456 und 1518 mm.

Die grosse Variationsbreite der Körperlänge erscheint bei dem ersten Anblick etwas auffallend; jedoch stellt sich heraus, dass dieselbe Erscheinung auch bei benachbarten Stämmen vorkommt. So beträgt der Längenunterschied zwischen dem längsten und kürzesten Tapiro-Zwerg auf 22 Männer 203 mm; und, um ein Beispiel anzuführen von langwüchsigen Papuas, so beträgt dieser Unterschied unter 14 Männern am Mimikaflusse 162 mm (Kock).

Vergleichen wir die Länge der Goliath-Zwerge mit jener der Tapiro-Zwerge, dann stellt sich heraus, dass die mittlere Länge der letzteren noch etwas geringer ist (144 mm). Ordnen wir die Längen in derselben Weise in drei Gruppen, dann bekommt man

```
1326—1394 mm . . . . 4 Männer
1394—1462 , . . . . . 8 ,
1462—1529 , . . . . . 10 ,
```

Hieraus geht hervor, dass die meisten der Männer eine Länge haben, welche mit unserer grössten mittleren Gruppe übereinstimmt. Unter den Tapiro-Zwergen sind vier Männer, welche kleiner sind als der kürzeste von de Kock gemessene, umgekehrt sind unter den Goliath-Zwergen drei länger als 1529 mm.

Mit der Körperlänge der benachbarten Papuas zeigen die beiden Gruppen von Pygmäen einen erheblichen Unterschied, wie aus der untenstehenden Tabelle (siehe bei Spannweite) hervorgehen mag.

Spannweite.

Die Spannweite übertrifft die Körperlänge immer. Der Minimalunterschied von 0,9 cm findet sich beim kleinsten Manne (139,4 cm), der Maximalunterschied von 10,8 cm bei einem Manne von 149,3 cm. Im Durchschnitt beträgt das Verhältnis zwischen Körperlänge und Spannweite 104,35 (100,64—108,15). Ordnen wir die Körperlängen und die Spannweiten nebeneinander, dann resultiert die folgende Reihe:

| 139,4 | | | | 100,64 |
|-------|--|--|--|--------|
| 145,1 | | | | 105,3 |
| 146,2 | | | | 103,76 |
| 146,3 | | | | 105,81 |
| 147,6 | | | | 102,77 |
| 147,6 | | | | 103,25 |
| 147.0 | | | | 106,59 |

Digitized by Google

| 149,3 | | | | 106,95 |
|-------|--|--|--|--------|
| 151,5 | | | | 104,22 |
| 154,1 | | | | 108,15 |
| 155,3 | | | | 103,73 |
| 157,9 | | | | 101,1 |

Hieraus geht hervor, dass bei den untersuchten Männern kein bestimmtes Verhältnis besteht zwischen Länge und Spannweite.

Leider fehlen uns von den benachbarten Tapiro-Zwergen die betreffenden Angaben, so dass sich, was dieses Verhältnis betrifft, keine nähere Vergleichung anstellen lässt. Dagegen können wir die Goliath-Zwerge vergleichen mit einigen anderen Stämmen aus Neu-Guinea, welche in der folgenden Tabelle zusammengestellt sind. Sie stammen alle von der Südküste bzw. einigen Inseln (Kiwaï, an der Mündung des Fly-River, Dobo auf Wamar und der Aroe-Insel). Ich verzeichne von den Angaben Kochs nur die Männer.

| | | | | K | örperlänge | Spannweiten- index | |
|-----------|---|-----|---|---|------------|-----------------------|----------|
| Merauke | | | | | 167,2 | 106,5 | Koch |
| Mimika | | | | | 164 | 108,6 | " |
| Etnabaai | | | | | 164,4 | 107 | " |
| Takfak | | | | | 155,7 | 107,7 | " |
| Dobo . | | | | | 155,3 | 103,3 | " |
| Kiwaï . | | | | | 165,6 | 106,3 | Chalmers |
| Droholo | | | | | 167,7 | 103,8 | " |
| Toaripi | | | | | 170,2 | 104,7 | " |
| Goliath-Z | w | erg | е | | 149,2 | 104,35 | de Kock |

Von den von Koch gemessenen Männern haben also die fünf Bewohner der Insel Wamar einen niedrigeren Index, obwohl sie etwas länger sind. Die langwüchsigen Papuas der Südküste haben einen höheren Index. Merkwürdigerweise haben die relativ sehr langen von Chalmers gemessenen Individuen einen Spannweitenindex, welcher nicht höher ist als der unserer Zwerge (Droholo-Toaripi).

Kopf.

Der Kopfindex (Länge-Breitenindex) bewegt sich zwischen 77,1 bis 88,5. Nur zwei von den zwölf Männern haben einen Index unter 80, wie eine Betrachtung der Tabelle lehrt.

Berechnet man den Längen-Breitenindex des Schädels, indem man von der Kopflänge und der Kopfbreite die Dicke der Weichteile abstrahiert, welche v. Eggeling (1) für Papuas angibt, dann sind nur zwei Schädel mesokephal, indem die anderen alle brachykephal sind.

Die Brachykephalie scheint bei den Goliath-Zwergen etwas stärker ausgesprochen zu sein als bei den Tapiro-Zwergen, bei denen der Kopfindex zwischen 75,1 und 85,1 variiert. Von den 22 Männern haben bereits 16 einen Index unter 80; wenigstens 16 von den Schädeln müssen somit zur mesokephalen Gruppe gehören, was ein viel höheres Prozentverhältnis bedeutet als bei den Goliath-Zwergen. Verglichen mit den langwüchsigen



Papuas aus ihrer Umgebung zeigen die Pygmäen eine entschieden stärkere Brachykephalie.

Unter 36 männlichen Schädeln, welche aus dem Gebiete des Noord-Rivier¹) stammen, variiert der Index zwischen 60 und 80,3; es kommt nur ein einziger brachykephaler Schädel vor.

Unter zehn männlichen Schädeln, welche von de Kock gesammelt wurden in einem Dorf an dem Noord-West-Rivier, 1) also in der fast unmittelbaren Nähe der Wohnsitze der Pygmäen, variiert der Längen-Breitenindex zwischen 63,16 und 75,84, es kommt somit kein einziger brachykephaler Schädel vor.

Beachtung verdient, dass Chalmers bei den sehr langen Bewohnern der Insel Kiwaï an der Mündung des Fly-River eine ausgesprochene Brachykephalie antraf, einen mittleren Kopfindex nämlich von 83. Er erklärt die Erscheinung dadurch, dass er meint, es hätten die küstenbewohnenden dolichokephalen Papuas sich nach dem Osten hin mit einer kurzköpfigen Rasse gemischt; diese Mischung soll auf der Insel Kiwa noch nicht zustande gekommen sein.

Hierauf fragt Koch, woher denn diese Rasse gekommen sei; war sie da ursprünglich zu Hause oder ist sie eingewandert vom Gebirge her oder übers Meer, oder von der Ostküste, oder sonst woher. Die Brachykephalie der Bevölkerung des Innenlandes verdient in dieser Hinsicht, wie de Kock bemerkt, alle Aufmerksamkeit.

Die absolute Länge des Kopfes der Goliathzwerge beträgt 155 bis

Ordnen wir die Kopfindices nach den Längen des Kopfes, dann bekommt man die folgende Reihe:

| Kopflänge | Längen-Breitenindex |
|-----------|---------------------|
| 155 | 85,1 |
| 166 | 8 8,5 |
| 167 | 85,0 |
| 169 | 86,9 |
| 171 | 83,0 |
| 175 | 84,6 |
| 176 | 81,8 |
| 177 | 85,3 |
| 179 | $83,\!2$ |
| 181 | 81,2 |
| 182 | 79,1 |
| 184 | 77,1 |

Mit der zunehmenden Länge des Kopfes nimmt also der Längen-Breitenindex ab; es sind gerade die zwei längsten Köpfe, welche in den Bereich der Mesokephalie fallen. Die mittlere Länge des Kopfes beträgt 173,5 mm, ist also beträchtlich kürzer als jene von den langwüchsigen Papuas. Bei der Schädelkollektion vom Noord-Rivier finde ich, nach Aus-

¹⁾ Über diese beiden Schädelserien hoffe ich bald an anderer Stelle zu berichten.



schaltung der Kinder- und Weiberschädel, eine mittlere Länge von 178,2 mm, was für den Kopf eine Länge von 186,2 mm bedeuten würde; bei der von dem Noord-West-Rivier eine mittlere Länge von 180,5 mm, d. h. eine Kopflänge von 188,5 mm. Koch fand bei der Küstenbevölkerung die mittlere Kopflänge von 46 Papuamännern 188 mm (170 bis 198), also beträchtlich länger als die der Goliath-Zwerge.

Die Kopflänge der Tapiro-Zwerge beträgt 162-185 mm mit einem Mittel von 177 mm; sie ist also ein wenig grösser als bei den Goliath-Zwergen; bei ihnen ist durchschnittlich der Kopfindex niedriger (75,1 bis 85,1, Mittel 79,4).

Was die Kopfbreite betrifft, so variiert diese bei unseren Pygmäen zwischen 132 und 151 mm, mit einem Mittel von 144,6 mm. Die ebenerwähnten Schädelsammlungen geben die folgenden Zahlen:

Sammlung von dem Noord-Rivier: 120—139 mm, Mittel 126,86 mm, was einer Kopfbreite von 135 mm entsprechen würde.

Sammlung vom Noord-West-Rivier: 120-131 mm, Mittel 126,6 mm, was einer Kopfbreite von 134,6 mm entsprechen würde.

Die Kopfbreite der Küstenpapuas beträgt nach Koch bei Merauke 132—165 mm, mit einem Mittel von 141 mm. Schaltet man hiervon einen Mann mit einer Kopfbreite von 165 mm aus, dann beträgt die grösste Kopfbreite nur 155 mm.

Man ersieht hieraus, wie die Kopfbreite der Goliath-Zwerge innerhalb der Variationsbreite der Köpfe der langwüchsigen Papuas liegt, sogar die Breite der benachbarten Papuas etwas übertrifft, und der höhere Kopfindex also seine Ursache findet in der geringeren Länge des Kopfes und nicht (oder nur sehr viel weniger) in der grösseren Breite.

Die Kopfbreite der Tapiro-Zwerge beträgt im Minimum 115 mm, im Maximum 140 mm, mit einem Mittel von 140,4 mm. Es sind die Köpfe der Tapiro-Zwerge durchschnittlich ein wenig länger als die der Goliath-Zwerge; sie sind aber zugleich etwas schmäler; das erklärt ihren niedrigeren Index.

Gesicht.

Aus den Angaben über die Distantia bitemporalis und die Distantia bizygomatica ist der Index-fronto-zygomaticus zu berechnen. Dieser zeigt Werte, welche variieren zwischen 75,19 und 87,31. Lässt man einen Augenblick den Index von 75,19 ausser Betracht, dann schränkt sich die Variationsbreite erheblich ein, und zwar zu den Werten 81,06-87,31. Mit den von Koch gegebenen Werten für die Papuas aus Merauke, bei welchen das Mittel 67,8 beträgt, zeigen also unsere Pygmäen einen grossen Unterschied. Die Angaben über die Tapiro-Zwerge erlauben nicht, einen Index fronto-zygomaticus zu berechnen.

Nase.

Die Nasenhöhe variiert zwischen 44 und 59 mm, die Breite beträgt 36-49 mm. Bei einem Schwanken des Nasenindex zwischen 69,93 und 97,73 mm kann schwerlich von einer bestimmten Nasenform geredet



werden. Die Deformation infolge der Durchbohrung des Nasenseptums hat die sehr verschiedene Nasenform wohl mit veranlasst. Auch Koch fand bei Papuas aus Merauke eine nicht geringere Variationsbreite des Nasenindex, nämlich $40-97.91 \ mm$.

Die Durchbohrung des Nasenseptums, welche sich konstant vorfindet, weist wohl darauf hin, dass das Septum nasi weiter nach unten reicht als die Nasenflügel. Die Gesichtshöhe, vom Kinne bis zur Nasenwurzel, ist durchschnittlich 108,4 mm, mit einem Minimum von 100 und einem Maximum von 122 mm. Diese Masse sind etwas geringer als die von den Küstenpapuas, bei denen die durchschnittliche Gesichtshöhe 117 mm ist, mit einer Variation von 105-120 mm.

Der Gesichtsindex $\left(\frac{100 \times \text{Gesichtsh\"{o}he}}{\text{Jochbeinbreite}}\right)$ ist stark variierend, nämlich zwischen 75,5 und 97,6 mm. Unter elf Männern sind jedoch neun chamaeprosop; zwei sind leptoprosop.

Rumpf.

Die Rumpflänge kann man berechnen, indem man die Höhe des Perineums von der des Manubrium sterni abzieht. Hierbei stellt sich heraus, dass diese Länge bei den untersuchten Pygmäen durchschnittlich 509,25 mm beträgt, mit 400 mm als Minimum und 549 mm als Maximum. Auf die durchschnittliche Körperlänge bezogen, bildet der Rumpf 34,14 %; eine Zahl, welche ziemlich viel höher ist als bei den langwüchsigen Papuas. Denn da fand Koch für die mittlere Rumpflänge bei den Männern aus Merauke 487 mm, was 29,1 % der Körperlänge ist. Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass Koch seine Männer nicht am Perineum, sondern an der Symphyse gemessen hat. Rechne ich für die Höhendifferenz zwischen Perineum und Symphyse 4 cm, so komme ich für die Papuas auf 527 mm, was 31,5 % der mittleren Körperlänge (1672 mm) ist. Hieraus geht wohl hervor, dass bei den Pygmäen der Rumpf verhältnismässig länger, die (unteren) Extremitäten kürzer sind.

Der Nabel liegt im Mittel 888 mm vom Boden (Maximum 961 mm, Minimum 810 mm); also auf 59,6 % der mittleren Körperlänge, somit etwas niedriger als bei den langwüchsigen Papuas (61 % nach Koch).

Die Höhe der Papilla mammae liegt durchschnittlich 1117,6 mm vom Boden, was 75 % der Körperlänge vorstellt, eine Zahl also, welche höher ist als die von Koch für die langwüchsigen Papuas gefundene (73,1 %). Der Abschnitt zwischen Nabel und Papilla mammae ist somit bei den Pygmäen verhältnismässig gross.

Von Breitenmassen des Rumpfes sind nur zwei gemessen worden, nämlich die Distantia biacromialis und die Distantia bicristalis. Erstere ist, wie zu erwarten war, immer grösser als letztere.

Die Schulterbreite, das heisst der grösste Abstand zwischen dem linken und dem rechten Acromion ist durchschnittlich 327,1 mm, das heisst 21,94 % der Körperlänge. Das ist ein auffallender Unterschied gegenüber dem Wert von 23,1 % bei den grossen Papuas.

Die mittlere Hüftbreite von 247,3 mm bildet 16,6 % der Körperlänge,

ein Verhältnis, das mit dem der von Koch gemessenen Papuas übereinstimmt (16,7 %).

Der Brustumfang ist im Exspirationszustande 768,7 mm, dehnt sich bei Inspiration zu einem Umfange von 801,7 mm aus; ein Unterschied also von 33 mm. Bei den Papuas fand Koch 39 mm.

Extremitäten.

Die Länge der oberen Extremität ist dadurch berechnet, dass von der Höhe des Acromions die Höhe des Mittelfingers (beide vom Boden gerechnet), Rogezogen wurde. Man erhält dann Längen, welche zwischen 665 mm und 773 mm variieren; das Mittel beträgt 722,6. Mit der zunehmenden Körperlänge nimmt die Armlänge zu, wie zu erwarten war. Berechnet man aus einer mittleren Armlänge von 722,6 mm einen Index im Verhältnis zu der mittleren Körperlänge (149,2), dann kommt man auf 48,5 %: ein Index, welcher etwas höher ist als der für die Küstenpapuas bei Merauke (5 47,8, 4 48) berechnete.

Durch die Höhe der Ellbogenfalte, von der des Acromions abzuziehen, bekommt man die Länge des Oberarmes, welche durchschnittlich 253,2 mm beträgt und sich bewegt zwischen 228 mm und 285 mm. In Prozenten der durchschnittlichen Körperlänge hat der Oberarm eine Länge von 17 %, was entschieden weniger ist als bei den langwüchsigen Papuas (Koch fand 19,7 % bei Papuas aus Merauke). Es muss also der Unterarm in Beziehung zum Oberarm bei den Pygmäen lang sein.

Leider kann ich für die unteren Extremitäten keine genauen Werte geben, da die Höhe des Perineums nicht die Länge der unteren Extremität wiedergibt; die Höhe der Crista iliaca vom Boden ist mir nicht bekannt.

Die Entfernung der Kniefalte vom Boden beträgt durchschnittlich 457,8 mm, mit 392 mm als Minimum und 497 mm als Maximum. Auf die Körperlänge bezogen, entfallen auf den Unterschenkel und den Fuss 30,68 %; was einen hohen Wert vorstellt, da bei den von Koch gemessenen Männern aus Merauke die Länge vom Kniegelenke bis zum Boden nur 28,2 % der Körperlänge darstellt.

Der Oberschenkel der Goliath-Zwerge muss somit verhältnismässig kurz sein.

Mit diesen wenigen Angaben über die Massverhältnisse des Körpers muss ich mich begnügen.

Über das Haar der Pygmäen.

Mit den anthropologischen Daten wurden mir 20 Haarproben zugeschickt, welche verschiedenen Körperteilen entstammten, nämlich vom Kopfe, Rücken (zwischen den Schulterblättern), Sternum, Bart, Pubes, Achsel, Oberschenkel.

Alle Haarproben zeigen typische spiralige Drehung, und zwar findet sich das sowohl bei den Kopfhaaren wie bei denen von anderen Körperstellen. Der Durchschnitt der Spirale ist klein, \pm 3 à 4 mm, also kleiner

als v. d. Sande (5) für erwachsene Männer angibt. Es sind hierbei natürlich individuelle Variationen zu berücksichtigen.

Was die Form und Lagerung der Spiralen anlangt, so sei bemerkt, dass sie sehr dicht aufeinander liegen, so dass es Mühe kostet, die durcheinanderliegenden Haare zu entwirren. Löst man einzelne Locken aus dem Gewirre heraus, dann sieht man, dass sie die Erscheinung der Umkehrung von der Spirale im Verlaufe der Haare zeigen (Abb. 6), wie das sehr ausführlich von v. d. Sande beschrieben worden ist.

Über die Länge der Haare kann ich mit Gewissheit nichts sagen, da es sich um abgeschnittene Stücke handelt. Bei Vergleichung der Haare verschiedener Körperstellen von ein und derselben Person stellt sich heraus, (wie zu erwarten ist,) dass die Körperhaare im allgemeinen dünner sind und nicht so gedrängt stehen (Abb. 6a und b). Somit stimme ich

nicht überein mit v. d. Sande, nach welchem Autor die Haare von Bart und Pubes nicht dünner sind als jene des Kopfes (l. c. S. 337).

Die Farbe der Haare fand ich im allgemeinen dunkelbraun. Beim Betrachten der Proben machen diese den Eindruck schwarz zu sein, besieht man jedoch die auseinandergezogenen Haare genauer und auch mikroskopisch, so stellt sich die braune Farbe bald heraus.

Bei einem Knaben von zehn Jahren ist das Haar, wie zu erwarten, etwas heller gefärbt, braun mit einem Stich ins Rote, wenn man es bei durchfallendem Lichte betrachtet. Das rotblonde Haar, welches Neuhauss beschreibt, fand ich nicht. Die Haare

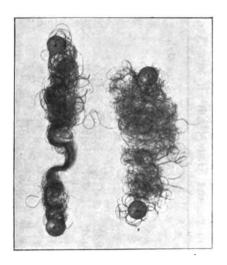


Abb. 6. Kopfhaare und Pubes.

verschiedener Körperstellen von einer einzigen Person zeigen ungefähr eine gleiche Farbe (Kopf, Sternum, Scapula, Achsel, Pubes, Oberschenkel); doch kommt es mir vor, als seien die Proben von der Scapula und dem Oberschenkel (Hinterseite) etwas dunkler als die übrigen.

Die Durchschnitte der Haare zeigen meistens eine ovale Form, indem die Durchmesser: 75 und 105 μ betragen. Die Haare besitzen einen körnigen Farbstoff.

Sprache.

De Kock hat während seines Aufenthaltes in Neu-Guinea auch Gelegenheit gefunden, einige Worte von den Pygmäen zu hören und aufzuzeichnen und hat diese in einer kurzen Liste, welche hier beigefügt ist, gesammelt.

Prof. Kern war so freundlich, diese Wortliste zu untersuchen und gestattete mir bereitwilligst, von seinen Bemerkungen hier Gebrauch zu machen, für welche Liberalität ich ihm an dieser Stelle herzlichst danken möchte.

Masstabelle über Pygmäen aus Niederländisch-Süd-Neu-Guinea.

| | | | 9 | | | | | | | | | |
|--|---|---------------------|---------------------------------|---------------------|----------------------|----------------------------|---------------------|----------------------|---|---------------------|---------------------|-------------------------|
| | | | ! | | Ven | Vermutliches Alter (Jahre) | Alter (Jal | hre) | | | ! | |
| | 0 0 | 40 | 35 | 11 | 8 | 76 | 65 | 82 | · 0 f | 98 | 8 | 40 |
| Körperlänge | 1394 1403 | 1451 1524 | 1462 1517 | 1463 1548 | 1476 1517 | 1476 1524 | 1478 1577 | 1493 1597 | 1515 1579 | 1541 1673 | 1553 1611 | 1579 1595 |
| Boden | 1129 1045 818 | 1191 1068 855 | 1198 1085 858 | 1212 1102 884 | 1224 1116 884 | 1233 1112 875 | 1213 1091 906 | 1266 1153 884 | 1245 1126 890 | 1272 1158 905 | 1302 1901 961 | 1312 1175 937 |
| Höhe des Perinaums Höhe des Acromions | 682 1151 | 681 1211 | 725 1209 | 730 1192 | 705 1253 | 734 1217 | | \$ 1 28 | 1263 1263 | 25 E | 1318 | 25 25 28 25 28 25 |
| Höhe des Ellbogens | 28.35 56.35 | 980 537 | 956 | 951 482 | 28 86 86 86 | 965 505 | 972 510 | 1019 | 1014 | 1039 | 1033 | 1090 |
| | 335 | 815 315 | 25 E | 421 303 | 1 8 | 473 291 | 461 355 | 187 | 452 | 497 358 | 467 | 491 891 892 |
| Grösste Hiftbreite | 225 | 539 | 533 | 7 | 251 251 | 536 536 | | 666 | | 883 | 200 | 38 88 88 |
| Brustumiang bei Exspiration Brustumfang bei Inspiration | -15 -15 -15 -15 -15 -15 -15 -15 -15 -15 | 38 | 3 3 3 3 3 3 3 | 38 | <u>3</u> 8 | 36 | 9 9 | <u>3</u> | 3 68 | 2 8 | 38 | 38 |
| Dist. fronto-occipitalis Dist. biparietalis | 179 149 | 166 147 | ¥5. | 169 147 | 167 | 171 | 181 | 155 138 | 182 144 | 177 | 175 | 176 144 |
| Dist. bitemporalis. | 103 | 99 | 155 | 108 | ۰. ۵ | 107 | 115 | 100 | 50 | 117 | 114 | 107 |
| Gesichtshöhe | 35 | 311 | 107 | 104 | . a. | 105 | 105 | 116 | 125 | 110 | 103 | 108 108 |
| Nasenbreite | 33 83 | 3 4 | § 1 | # # | <u>م</u> م | 3 3 3 | 13 14 15 | 33 1 4 | £ 6 | 7 4 64 | 2 2 2 | æ € |
| Spannweitenindex | 100,64 | 105,03 | 103.76 | 105,81 | 102,77 | 103,25 | 106,59 | 106,95 | 104,22 | 108,15 | 103,73 | 101,1 |
| Index fronto-zygomaticus. | 8,50 8,50 8,60 8,60 8,60 8,60 8,60 8,60 8,60 8,6 | (5,19 | 85,58 | 8,98 18,18 | તે જ | 85 80 80 | 82,67 82,67 | 8.58 1.86 1.86 | 1,52 2,53 3,53 3,53 3,53 3,53 3,53 3,53 3 | 87,51 87,31 | \$.35 5.66 | 81,98 84,98 |
| Index nasalis | 69,23 1,28 1,28 | 88 87 87 | 85 89 89 89 | | | 86 25.55 | 85.85 7.85 7. | 78,84 94,34 | 61,79 97,6 | 95,92 1. | 86, ⁷ 7, | 85.75 10,75 |
| Armlänge | 299 | 674 | 106 | 210, | 724 | 714 | S | 749 | 746 | 773 | 739 | 748, |
| Uperarmiange | 479 | 510 | 473 473 | 485 | 515 519 | 263 263 | 261 518 | 225 222 | 242 505 505 | 240 240 | 8 8 | 241 514 |
| Kumpflänge in Prozenten der Körperlänge | 34,36 | 35,14 | :12,35 | 32,94 | 35,16 | 33,80 | 35,04 | 35,96 | 33,13 | 35,62 | 34,12 | 32,11 |

Prof. Kern schreibt mir: "Es ist mir nicht gelungen, einige Übereinstimmung zu finden zwischen der Sprache des Zwergstammes im Berglande von Süd-Neu-Guinea und den Wortlisten im Buche von Wollaston (6), welche, abgesehen von einigen Ausnahmen, auch untereinander ganz verschieden sind. Auch mit den Pesegem (nach den Angaben von Nouhuys) zeigt diese Sprache keine Übereinstimmung.

Dazu sei noch bemerkt, dass absolut keine Übereinstimmung besteht zwischen den Neu-Guinea-Zwergen, wenigstens was ihre Sprache betrifft, und den Negritos der Philippinen, den Toalas auf Celebes, Semang usw. in Malacca; denn diese sprechen rein philippinische Sprachen; auch die Toala sprechen Dialekte, welche übereinstimmen mit anderen Sprachen von Celebes.

Literatur.

- 1. Eggeling (H. v.), Physiognomie und Schädel. Jena. G. Fischer 1911.
- Koch, J. W. R., Beitrag zur Anthropologie der Bewohner von Niederländisch-Neu-Guinea (Südliche Küste). Petrus Camper. Bd. 4 S. 202.
- 3. v. Luschan (F.), Über Pygmäen in Melanesien. Zeitschrift für Ethnologie. Bd. 42 S. 939-945.
- 4. Neuhauss, Deutsch-Neu-Guinea. Bd. I und II. 1911.
- 5. v. d. Sande, (G. A. J), Nova Guinea. Bd. III. Leiden 1907.
- 6. Wollaston, Pygmies and Papuans. 1912.

Wortliste.

| Es darf nicht | bok-nèng | Rauch | soeloeng |
|-----------------------|----------|---------------------|-------------|
| schön | agčtèp | Tabakspfeife | noemna ' |
| hier | • | Tabak | oe-soe-wé |
| warm | màd-jā | Wasser | mè-jé |
| kalt | roemie | Blume | kan-kwanni |
| Sohn | bī-jé | Schmetterling | nĕ-kwārĕ |
| steinerne Axt | mal-jé | Keladi | ā-mi |
| Haus | ā-jé | Schwein | oedoek |
| Fusspfad | at-jā | Ratte | khō-da |
| Stein | wā-ling | Baumkänguruh | winja |
| Holz | tjam | Schweif des Baum- | |
| Rottang | tāboe | känguruh | winja-òtong |
| Bamb us . | oe-té | Casuar | da-boe-ning |
| gestricktes Jäckchen. | wāling | Vogel | mai |
| Kopfband | ba-tī-ja | Taube | djau-mai |
| Kollier von Schweine- | | Paradiesvogel | koe-liep |
| zähnen | woel-jai | schwarzer Paradies- | |
| Penisköcher | koemja | v ogel | koeb-lâ |
| Halsschnur mit klei- | | Pfeile | màt |
| nem Säckchen | min-dòk | Bogen | djĭn |
| essen | | tanzen | tjan-dàb |
| schlafen | | Barbe | baan-òtòng |
| hacken | | Haupthaare | kissõk- |
| Tabakrauchen | | | òtong |
| Feuer, Flamme | oe-ké | Achselhaare | ké-òtòng |
| | | | |

44 van dem Broek: Pygmäen in Niederländisch-Süd-Neu-Guinea.

| Auge | a-tsing | Hals | kok-lom |
|-----------------------|------------------|------------|------------------|
| Nase | 0e-ĕ | Ohr | . òmòl a |
| Zahn | tsie | Scheitel | kissiòk |
| Brust (weibliche) | moem | | |
| Penis | dèn | 1 | tĕltĕlèk-nja |
| Skrotum | loep | 2 | bĕting-ji |
| Hand | atē | 3 | wĕnĭt-ja |
| Fuss | jan | 4 | loem-jé |
| Finger | tè | 5 | amoeng-jé |
| Nagel | tè-aloe | 6 | nā-ap-jé |
| Zunge | si-aloem | 7 | tang-gé |
| Lippe | bam | 8 | ing-gé |
| Schenkel | arakai | 9 | toep-nang-gé |
| Knie | d jam bri | 10 | taung-gé |
| Bauch | moe-né | 11 | kok-lom-jé |
| Nabel | imā-lon-gā | 12 | òmòlanje |
| Bein (Skelettstück) . | jam | 13 | kaup-ming-gé |
| Wirbelsäule (Rücken) | jam-jokké | 14 | kissòk-lan-jé |
| Wadenbein | jam-boedin | 15 | ton-kaup-meng-gé |
| kleine Zehe | jan-téltĕlèk | 16 | ton-òmòlanje |
| zweite Zehe | jan-loem | 17 | ton-kok-lom-jé |
| fünfter Finger | tèltĕlèk | 18 | ton-taung-gé |
| vierter Finger | běting | 19 | ton-toepnang-gé |
| dritter Finger | wěnít | 20 | ton-ing-gé |
| zweiter Finger | loem | 21 | ton-tang-gé |
| Daumen | am | 22 | ton-nā-ăp-jé |
| Handwurzel | nā-āp | 23 | ton-amoeng-jé |
| Unterarm | ĭng | 24 | ton-loem-jé |
| Ellbogen | toep-nang | 2 5 | ton-wčnit-ja |
| Oberarm | tang | 26 | |
| Schulter | taung | 27 | ton-tèltĕlèk-nja |

Bemerkungen zu dem Aufsatz von A. J. P. v. d. Broek über Pygmäen in Niederländisch-Süd-Neu-Guinea.

Von

Prof. R. Neuhauss.

Da über die sog. Tapiro-Pygmäen eine ausführliche Veröffentlichung von Wollaston vorliegt und diese Leute in der Arbeit von Broek nur gelegentlich als Vergleichsmaterial herangezogen werden, hier auch keine Abbildungen derselben vorhanden sind, so beziehen sich die nachfolgenden Bemerkungen ausschliesslich auf die von de Kock aufgefundenen, von Broek beschriebenen Goliath-Leute.

Broek zitiert meine Ansicht,1) welche dahingeht, dass ich auf die am Lebenden vorgenommenen Messungen der Reisenden keinen hohen Wert lege, und knüpft daran die Bemerkung: "dass wir nicht ohne Masse, auch am Lebenden, auskommen können, beweist die Arbeit von Neuhauss zur Genüge."

Dass man ohne am Lebenden genommene Masse auskommen kann, habe ich nirgends behauptet. Es wird gewiss Herrn Broek nicht entgangen sein, dass ich an verschiedenen Stellen meines Werkes ausführlich über die Längenbreiten-Indices des Kopfes bei den von mir untersuchten Personen spreche, dass ich ferner im zweiten Bande (Völker-Atlas) unter jedem der 764 Bilder die Körperhöhe und den Längenbreiten-Index angegeben habe, wofern die Leute Körpermessungen überhaupt zuliessen.

Nun aber die grosse Zahl jener Masse, bei denen völlig sichere Messpunkte am Lebenden nicht vorhanden sind, und wo, wenn zehn dasselbe Individuum messen, zehn verschiedene Werte herauskommen. Ja, wenn alle Herren, die draussen mit dem Baudmass, Tasterzirkel und Gleiter hantieren, überhaupt die Messmethode beherrschten! Sichere Beherrschung eignet sich selbst der Arzt nur bei lange fortgesetzter Übung an. Der gebräuchliche kurze Unterrichtskursus vor Antritt der Reise ist zur Erzielung zuverlässiger Resultate bei weitem nicht ausreichend. Dazu kommen noch die verschiedenen Methoden der Messung in verschiedenen Ländern, die eine Vergleichung der Masse fast zur Unmöglichkeit machen. Hat doch de Kock, dessen Messungen Broek bei seiner Arbeit über die Goliath-Leute benutzt, nicht einmal die Länge der unteren Extremitäten in brauchbarer Weise bestimmt!

¹⁾ R. Neuhauss, Deutsch-Neu-Guinea. Berlin 1911. Bd. 1, S. 93.

Da ich seit 1883, also seit genau 30 Jahren, Körpermessungen vornehme (meine in der Südsee 1884 ausgeführten vollständigen Messungen sind in dieser Zeitschrift 1885 veröffentlicht), so hätte ich auch bei meinen Untersuchungen der Papuas denjenigen Anthropologen, die sich nur vor einem Berge von Zahlen wohl fühlen, gern den Gefallen getan, an jedem Individuum sämtliche Messungen vorzunehmen; aber die Sache liess sich nicht durchführen, da ich während der ganzen Reise ausschliesslich auf die eigene Arbeitskraft angewiesen war. Zur vollständigen Messung eines Menschen bedarf ein geübter Anthropologe mehr als zwei Stunden. Um das Material für meine in Band 2 veröffentlichten 764 Bilder zusammenzubekommen, suchte ich in den Dörfern oder bei Versammlungen fünf bis zehn gute Typen aus, photographierte dieselben und bestimmte die Körperhöhe und den Längenbreiten-Index des Kopfes. Das musste mit grösster Geschwindigkeit geschehen, denn die Leute waren alle zusammen nicht länger als 1/2 bis 1 Stunde zu halten. Hätte ich die Gesamtmessung vorgenommen, so wären dazu jedesmal 10 bis 20 Stunden erforderlich gewesen! Bei der Unruhe der Leute hätte ich kaum bei einem einzigen die Messung beendigen können. Übrigens beweisen wegen der starken Mischung verschiedenartigster Elemente in Neu-Guinea die Masse eines einzelnen Individuums oder einer kleinen Anzahl derselben gar nichts: nur an einer grösseren Reihe von Leuten gewonnene Durchschnittswerte haben einigen Wert. Schwankt doch z. B. der Längenbreiten-Index des Kopfes bei den von mir gemessenen Papuas zwischen 66,7 und 88!

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass mit nacktem Zahlenmaterial in Neu-Guinea wenig anzufangen ist, so wird dieser Beweis durch die Messungen von de Kock an den Goliath-Leuten geliefert, denn immer wieder muss Broek zugeben, dass ähnliche Messungsergebnisse, Indices usw. auch bei langwüchsigen Küstenleuten vorkommen. Dagegen ersehen wir aus den wenigen Bildern sofort, dass jene Goliath-Leute sicherlich nicht einen geschlossenen Pygmäenstamm bilden, denn die Mehrzahl der Pygmäenmerkmale fehlt ihnen vollständig. Bei keinem der abgebildeten Individuen zeigen die Ohren auch nur annähernd die Form, wie sie für Pygmäen charakteristisch ist, vielmehr sind alle in den Bildern sichtbaren Ohren dem Pygmäenohr so unähnlich wie möglich.

Eine konvexe Oberlippe ist, entgegen der Behauptung von Broek, bei keinem der abgebildeten Leute auch nur andeutungsweise vorhanden. Wie eine konvexe Pygmäen-Oberlippe aussieht, davon finden sich im Band 2 meines Werkes zahlreiche Beispiele.

Auch inbezug auf die Länge des Rumpfes und der Extremitäten geben de Kocks Bilder ausreichende Anhaltspunkte. Der Bogen und Pfeile haltende Mann in Abb. 6 hat, ebenso wie der ganz links stehende, im Verhältnis zum Rumpf lange Beine, also das Gegenteil von Pygmäenwuchs. Das gleiche findet sich in Abb. 3 bei dem Manne, welcher neben dem Baumstamme rechts steht. Die Kinder sind überhaupt auszuschalten, da sich bei weiterem Wachstum die Proportionen ändern. Die Arme sind fast durchweg recht lang, also durchaus nicht pygmäenhaft. Die Fingerspitzen der frei herunterhängenden Arme würden in den meisten Fällen

das Knie fast berühren. Bei Abb. 5 sind die Arme etwas kürzer, doch ist diese Figur nach einem stark retuschierten Bilde hergestellt, bei dem fast alle Körperumrisse nachgezeichnet sind.

Auch die Hände und Füsse sind gross, während gerade die Zierlichkeit derselben ein hervorstechendes Pygmäenmerkmal ist. Ich fertigte in Neu-Guinea Fussabgüsse von Pygmäen und langwüchsigen Menschen; in Abb. 1 sind zwei derselben nebeneinander gestellt. Wo ist in den von de Kock aufgenommenen Bildern auch nur ein einziger Fuss, welcher dem zierlichen Pygmäenfuss ähnelt?

Endlich die Körperhöhe. Unter den 12 von de Kock gemessenen sogenannten Zwergen befindet sich nur einer mit auffallend kleinem Wuchs



Abb. 1. a) Fuss eines Küstenmannes aus Kela am Huongolf. b) Fuss eines Pygmäen vom Sattelberge. Nach Gips-Abgüssen von Prof. R. Neuhauss.

(139,4 cm), dagegen haben vier 151,5 bis 157,9 cm. Letzteres ist überhaupt kein Zwergwuchs mehr. Man vergleiche hiermit die von mir in Band 1 meines Reisewerks auf S. 495 veröffentlichte Tabelle, wo bei einem Papuastamm, der nur eine geringe Beimischung von Pygmäenblut hat, unter 273 Männern nicht weniger als 73 kleiner als 150 cm sind, und die Körperlänge bis auf 136,2 cm heruntergeht. In dieser Liste fehlen sogar die beiden kleinsten früher von mir dort untersuchten Männer mit 135,5 cm.

Brachycephalie ist das einzige Pygmäenmerkmal, welches die meisten der 12 Goliath-Männer, wenn auch nicht in sehr ausgesprochenem Grade, besitzen. Ich nehme dabei an, dass de Kock den Längenbreiten-Index des Kopfes nach derselben Methode, wie die v. Luschansche Schule bestimmte, so dass die Zahlen überhaupt vergleichbar sind. Wegen der

bereits erwähnten reichlichen Mischung verschiedenartigster Elemente in Neu-Guinea beweist aber Brachycephalie an sich wenig und ist als einziges Merkmal niemals ausschlaggebend, wenn es sich um die Frage der Zugehörigkeit zu Pygmäen handelt. Stellte ich doch bei einem Tami-Insulaner, der ganz gewiss keinen Tropfen Pygmäenblut hat, einen Längenbreiten-Index des Kopfes von 88 fest und bei anderen langwüchsigen Küstenleuten einen solchen von über 80.

Die ethnologischen Mitteilungen geben keinerlei Anhalt dafür, dass es sich bei den Goliath-Leuten um einen besonders gearteten Stamm handelt, denn ganz ähnliche Sitten, Trachten usw. findet man überall in Neu-Guinea.

Ich fand an verschiedenen, recht weit voneinander getrennten Stellen Deutsch-Neu-Guineas Leute, die Pygmäenblut haben; es gibt solche sicherlich noch an zahlreichen anderen Punkten des Landes, und es ist wohl möglich, dass auch die Goliath-Leute zu dieser Klasse gehören. Der Mann in Abb. 3, welcher neben dem Baume rechts steht, deutet auf Kümmerwuchs, wie er sich in Neu-Guinea im Gebirge so häufig findet.

Mit aller Entschiedenheit muss man dagegen Einspruch erheben, dass hier die lange gesuchte "geschlossene Gruppe wirklicher Pygmäen" endlich gefunden ist. Bei einer solchen Gruppe müssten alle Pygmäenmerkmale, oder doch ein grosser Teil derselben, gut ausgeprägt sein. Davon ist aber bei den Goliath-Leuten keine Rede.

Vergleich von Tasmanierkopfhaaren mit den Kopfhaaren anderer Menschenrassen.

Von

Hans Friedenthal (Nicolassee-Berlin).

Seit langem sind die Forscher auf dem Gebiet der Menschenkunde auf die Verschiedenheiten des menschlichen Kopfhaarwuchses aufmerksam geworden und bemüht, dieselben für die Rassendiagnose zu verwerten. Bisher hat sich eine einheitliche Technik der vergleichenden Haaruntersuchung bei verschiedenen Rassen noch nicht ausgebildet, es soll daher in den folgenden Zeilen der Versuch gemacht werden, bei der Untersuehung des Tasmanierhaares einige Fragen aufzuwerfen, welche für eine Vergleichung des Haarwuchses der verschiedenen Menschenrassen berücksichtigt werden müssen.

Eine kleine Probe von Tasmanierhaaren, welche Prof. v. Luschan 1878 aus London mitgebracht hatte, war dem Verfasser zur Verfügung gestellt worden. Der Haarbüschel, dem die Probe entnommen war, zeigte im ganzen eine rötlich-blonde Farbe und eine Kräuselung und Verzopfung der Haare, welche durchaus den Vergleich mit Papuahaar nahelegte.

Die Haarprobe bestand aus 12 einzelnen Haarstücken von 15-91 mm Länge. Keines der Haarstücke besass eine Wurzel, wohl aber besassen einige der Haarstücke ihre natürliche Spitze.

Die Dicke der Haarstücke wurde mit einem Zeissschen Deckglastaster gemessen, und zwar jedes Haarstück an mehreren Stellen und mit Drehung des Haares, so dass verschiedene Querschnitte zur Messung kamen.

Die Durchmesserzahlen des Tasmanierkopfhaares wechselten in den Proben von 0,035-0,10 mm.

Probe 1, nahe dem Wurzelende dick 0,055 bis 0,065 mm, breit 0,070, 0,065 mm, in der Mitte dick 0,060 mm, breit 0,095 mm, nahe der Spitze 0,060 bis 0,065 mm.

Probe 2, nahe dem Wurzelende $0.065-0.070 \ mm$, in der Mitte dick $0.05 \ mm$, breit $0.065 \ mm$, nahe der Spitze dick $0.050 \ mm$, breit $0.065 \ mm$.

Probe 3, dick 0,037 mm, breit 0,055 mm.

Probe 4, nahe dem Schnittende (Wurzelende) dick 0,060 mm, breit 0,99 mm, nahe der Spitzs dick 0,035 mm, breit 0,065 mm, in der Mitte dick 0,065, breit 0,095 mm.

Probe 5, in der Mitte dick 0,065 mm, breit 0,095 mm.

Probe 6, in der Mitte dick 0,035 mm, breit 0,045 mm.

Probe 7, in der Mitte dick 0,065 mm, breit 0,010 mm.

Digitized by Google

Die Dickenmessung ergibt, dass die untersuchten Tasmanierhaare bedeutend breiter als dick sind. Als typische Breite kaun die Zahl 0,095 mm angesehen werden, als typische Dicke 0,065 mm.

Bei Betrachtung mit einer schwachen Lupe (Vergrösserung 2mal) sind die Tasmanierkopfhaare von schwachen blonden, krausen Europäerbarthaaren nicht zu unterscheiden. Verfasser hat bereits wiederholt auf die Ähnlichkeit des spiralgekrausten Kopfhaares (Togoneger) mit krausem Terminalhaar der Europäer hingewiesen.

Ein Vergleich mit Tasmanierterminalhaar war leider noch nicht möglich.

Der Haarindex des Tasmanierkopfhaares ergibt sich nach obigen Messungen zu rund 68, wenn wir den grossen Durchmesser gleich 100 setzen.

Eine zweite Methode der Bestimmung der Haarindices ohne Anfertigung von Haarquerschnitten erlaubt der Kapillarrotator von Zeiss.

Man schiebt das zu untersuchende Haar in eine Glaskapillare, füllt dieselbe mit Xylol, bettet die Kapillare in Zedernöl, bedeckt sie mit einem Deckglas und spannt sie mit dem einen Ende in den Rotationsapparat. Jetzt misst man in der üblichen Weise mit Hilfe eines Okularmikrometers die Haarbreite, dreht die Kapillare und misst die Haarbreite von neuem an der gleichen Stelle des Haarschaftes. Der kleinste der erhaltenen Werte ergibt alsdann die Haardicke, der grösste Wert die Obwohl das Verfahren recht umständlich erscheint, ist es doch vielmals leichter auszuführen, als die Anfertigung genauer Querschnitte von genügender Feinheit. Mit einer feinen Feder und Tinte bezeichnet man sich den Ort an der Kapillare, an welchem die Dickenund Breitenmessungen vorgenommen worden sind, um das Messen an ungleichen Stellen des Haarschaftes zu vermeiden. Man beachte, dass man die breiteste Stelle des ganzen Haarschaftes zur Indexbestimmung aufsuchen soll und die Zahlen für diese Stelle angeben. In der Nähe der Spitze und der Wurzel haben die Indexzahlen nichts Charakteristisches für den Rassenhaarwuchs.

Die Breite von Enropäerhaaren bei schlichtem Haarwuchs ist eine recht bedeutende, wenn wir die breiteste Stelle des Haarschaftes messen, wie nötig.

| Das Haar einer Europäerin, markl | nalt | ig | | | |
|----------------------------------|------|-----|--------|------|----------------------|
| und weiss, zeigte | | | 0,082 | mm | Maximalbreite, |
| 24 jährige Französin, Kopfhaar . | | | 0,091 | n | n |
| junge Spanierin von Teneriffa . | | | 0,104 | " | n |
| 20 jährige Deutsche | | | 0,118 | 27 | n |
| Greiser Deutscher | | | 0,117 | " | " |
| Mittel von Europäerkopfhaaren | • | • | 0,102 | mm | Maximalbreite. |
| Die Haare ägyptischer Mumien | erg | abe | n eine | e ge | eringere Haarbreite. |
| Mumie ♀ | | | | | |
| | | b) | 0,077 | 27 | " |
| | | c) | 0,054 | ,, | n |
| Mittel | | • | 0,074 | иm | Maximalbreite. |

| Mittel 0,072 | Mumie II. さ | | | | $0,075 \ mm$ | Maximalbreite, |
|--|---------------------------------------|-----------|------------|------|-------------------------------------|-----------------------|
| Mittel | | | | | 0.050 | |
| Die Haarbreite von Indianern war Indianer Peru 3 | | | | | 0.072 " | , n |
| Indianer Peru | | Mittel . | | | 0,073 mm | Maximalbreite. |
| Paraguay-Indianer, 16 jährig 0,117 | Die Haarbreite von | Indianer | n war | | | |
| Paraguay-Indianer, 16 jährig 0,117 | Indi aner P eru ♂ . | | | , | $0,053 \ mm$ | Maximalbreite, |
| Mittel | | | | | 0,117 " | " |
| Bei Australierkopfhaaren war die Breite nicht so gross, wie bei Europäerkopfhaaren, trotz des straffen Charakters einiger Australierhaare. Australier d | Paraguay-Indianerin, | Albino . | | | 0,099 " | n |
| Europäerkopfhaaren, trotz des straffen Charakters einiger Australierhaare. Australier 3 | | Mittel . | | | 0,09 mm | Maximalbreite. |
| Europäerkopfhaaren, trotz des straffen Charakters einiger Australierhaare. Australier 3 | Bei Australierkopfh | aaren wa | r die | Bı | eite nicht | so gross, wie bei |
| Mittel 0,066 mm Maximalbreite | | | | | | |
| Mittel | - | | | | | Maximalbreite, |
| Mittel 0,066 mm Maximalbreite. Bei Chinesen und Japanern fanden sich, wie zu erwarten war, sehr breite Kopfhaare. Chinese I & | " " " " " " | | | | | " |
| Bei Chinesen und Japanern fanden sich, wie zu erwarten war, sehr breite Kopfhaare. Chinese I & | " P | | ` <u>.</u> | • | 0,060 " | n |
| Chinese I & 0,097 mm Maximalbreite, II & 0,092 , , , , </td <td></td> <td>Mittel .</td> <td></td> <td></td> <td>0,066 mm</td> <td>Maximalbreite.</td> | | Mittel . | | | 0,066 mm | Maximalbreite. |
| Chinese I & 0,097 mm Maximalbreite, II & 0,092 , , , , </td <td>Bei Chinesen und J</td> <td>apanern f</td> <td>anden</td> <td>sic</td> <td>h, wie zu</td> <td>erwarten war, sehr</td> | Bei Chinesen und J | apanern f | anden | sic | h, wie zu | erwarten war, sehr |
| III P | breite Kopfhaare. | | | | | |
| Mittel | | | | | | Maximalbreite, |
| Mittel 0,099 mm Maximalbreite. Bei den Japanern fand ich noch breitere Kopfhaare. Japaner I & | *** | | . , | | | n |
| Bei den Japanern fand ich noch breitere Kopfhaare. Japaner I & | " III 👂 | · · . · · | • | • | 0,108 " | " |
| Japaner I d | | Mittel . | | | 0,099 mm | Maximalbreite. |
| Japaner I d | Bei den Japanern fa | nd ich no | ch bro | eite | re Kopfhaa | ire. |
| Mittel 0,099 , | Japaner I d | | | | | Maximalbreite, |
| Mittel . 0,105 mm Maximalbreite. Das Haar von Buschmännern zeigte trotz seiner Feinheit nicht allzugeringe Maximalbreiten. Buschmannhaar I 0,072 mm Maximalbreite, , II 0,077 , , , III 0,077 mm Maximalbreite. Bei Hereros fand sich I 0,072 mm Maximalbreite, , II 0,091 , , , II 0,085 , , , II 0,085 , , | | | | | | n |
| Das Haar von Buschmännern zeigte trotz seiner Feinheit nicht allzugeringe Maximalbreiten. Buschmannhaar I | " III 👂 | | | • | 0,099 " | " |
| geringe Maximalbreiten. Buschmannhaar I | | Mittel . | | • | 0,105 mm | Maximalbreite. |
| Buschmannhaar I | Das Haar von Busch | männern | zeigte | tro | otz seiner I | Feinheit nicht allzu- |
| . | ., | | | | | |
| Mittel | | | | | , | n Maximalbreite, |
| Mittel 0,0773 mm Maximalbreite. Bei Hereros fand sich I 0,072 mm Maximalbreite, 0,091 , | " | | | | • | n |
| Bei Hereros fand sich I 0,072 mm Maximalbreite, " " " " II 0,091 " " " " " " III 0,085 " " | , III | | • - | • | | |
| ", ", II 0,091 ", ", ", ", ", ", ", ", ", ", ", ", ", | | | | | 0.0779 | |
| " " " III <u> 0,085</u> " " | Bei Hereros fand si | Mittel . | • • | • | 0,0 i i i i i i i i | n Maximalbreite. |
| | | 4.20000 | | | • | |
| Mittal 0.002 Maximalhusita | " " " " " " " " " " " " " " " " " " " | ch I . | | • | 0,072 mm | Maximalbreite, |
| Mittel 0,083 mm Maximalbreite. | | ch I . | | | 0,072 mm 0,091 " | Maximalbreite, |

Bei Barthaaren von Europäern fanden sich Haarbreiten von 0,153 mm, bei Fellhaaren von Schimpansen 0,135 mm. Die schmalste Maximalbreite bei gesundem Kopfhaar wurde gemessen im Mittel zu 0,066 mm bei Australiern, die grösste zu 0,105 mm bei Japanern.

Die individuelle Variationsbreite menschlicher, gesunder Kopfhaare schwankte zwischen 0,053 mm und 0,135 mm Maximalbreite. Die Schwankungen betragen also fast 300 Prozent des Wertes der Maximal-

breiten. Es steht zu hoffen, dass an grösserem Material vorgenommene Messsungsreihen uns eine noch genauere Anschauung von der mittleren Haarstärke der verschiedenen Menschenrassen vermitteln werden.

Genaue Wägungen von Haarstücken bekannter Länge geben uns ein zutreffendes Bild der Wachstumsleistung der Haarpapille bei den verschiedenen Menschenrassen.

Die überlassene Probe von Tasmanierhaar wog etwa 5 mg.

Auf einer sehr genauen Bungeschen Wage gewogen, welche hundertstel Milligramme zu schätzen gestattete, wogen 8 Haarstücke genau 3,01 mg.

Die Länge der einzelnen Haarteile an einem genauen Massstab gemessen betrug für

| Haar | 1 | | | | 31 | mm, |
|------|---|--|--|--|----|-----|
| " | 2 | | | | 46 | " |
| " | 3 | | | | 12 | " |
| ,, | 4 | | | | 54 | * |
| n | 5 | | | | 78 | 37 |
| " | 6 | | | | 31 | ,, |
| " | 7 | | | | 29 | ,, |
| 77 | 8 | | | | 87 | 77 |

368 mm Tasmanierhaar wog also 3,01 mg.

Das Gewicht pro Zentimeter Haarlänge betrug 81,2 Millionstel Gramme beim Tasmanierhaar.

Nennen wir der Bequemlichkeit halber ein Tausendstel Milligramm ein Minigramm $_{(10}^{-6}g)$, so beträgt also beim Tasmanierkopfhaar in den untersuchten Proben das Gewicht der Längeneinheit rund achtzig Minigramme $80\times 10^{-6}g$. Da die Haare teilweise natürliche Spitzen hatten, dagegen keine Wurzeln, kann man annehmen, dass bei ausgerissenen vollständigen Haaren das Gewicht der Längeneinheit etwas höher sein wird, als in der untersuchten Haarprobe.

Wie in allen untersuchten Punkten gleicht die untersuchte Tasmanier-Haarprobe auch im Gewicht völlig dem Haar von Papua und kraushaarigem Melanesier.

Acht Stück Haarteile vom Neubritannier wogen 3,10 mg. Die Läugen der einzelnen Haare waren

| Haar | 1 | | | | 9 3 | mm, |
|------|---|--|--|--|------------|-----|
| ** | 2 | | | | 22 | " |
| " | 3 | | | | 35 | ,, |
| " | 4 | | | | 56 | " |
| 27 | 5 | | | | 50 | ,• |
| " | 6 | | | | 43 | " |
| " | 7 | | | | 56 | ,, |
| 77 | 8 | | | | 34 | ** |

389 mm Haar wogen 3,10 mg, also der Zentimeter Neu-Britannierhaar 77,8 Minigramme 77,8 \times 10 $^{-6}$ g.

Ganz anders verhielt sich eine Probe Australierhaare aus dem naturwissenschaftlichen Museum in London.

Australierhaarprobe 6 Stück wogen 3,08 mg.

| Haar | 1 | | | 122 | mm | lang, |
|------|----------|--|--|-----------|----|-------|
| ** | 2 | | | 222 | " | " |
| " | 3 | | | 91 | 77 | n |
| ,, | 4 | | | 55 | 22 | " |
| 27 | 5 | | | 71 | " | " |
| " | 6 | | | 35 | n | " |

596 mm wogen 3,08 mg. Gewicht pro Zentimeter 51,7, also rund 52 Minigramme $52 \times 10 - 6$ g.

Haar vom Papua. Drei Stückchen wogen 1,30 mg.

| Haar | 1 | | | 39 n | nm | lang, |
|------|---|--|--|------|----|-------|
| n | 2 | | | 34 | " | n |
| 22 | 3 | | | 43 | 22 | 27 |

116 mm wogen 1,30 mg. Das Haar wog also pro Zentimeter 110 Minigramme.

Eine zweite Papuahaarprobe mit längeren Haaren erwies sich als weit feinhaariger.

Vier Stück wogen 2,32 mg.

| Haar | 1 | | | 76 | mm | lang, |
|------|----------|--|--|-----|----|-------|
| " | 2 | | | 125 | " | " |
| " | 3 | | | 171 | " | " |
| n | 4 | | | 66 | " | n |

438 mm wogen 2,30 mg. Der Zentimeter wog also bloss vierundfünfzig Minigramme.

Als Durchschnitt für den Papua aus beiden Reihen ergibt sich das Gewicht von 82 Minigrammen pro Zentimeter.

Es ist nötig, das Haar von gesunden ausgewachsenen Individuen am besten zwischen 20 und 40 Jahren zu untersuchen. Jüngere Individuen sind meist feinhaariger als ältere. Besonderes Augenmerk muss auf die Gesundheit der Haarproben gelegt werden. Bei Haarerkrankungen kommen sowohl Gewichtsvermehrungen wie auch recht bedeutende Gewichtsverminderungen vor. Wo irgend angängig, sollten nicht Bruchstücke von Haaren, sondern ganze mit der Wurzel ausgerissene Haare zum Vergleich benutzt werden. und zwar möglichst von den gleichen Hautstellen entnommen.

Bei zwei Chinesen fanden sich hohe Gewichtszahlen der Haare pro Zentimeter.

Chinese aus Hongkong. 380 mm wogen 1,9 mg.

Das Haar wog 81,0 Minigramme pro Zentimeter.

Chinese aus Shangai. 200 mm wogen 2,30 mg.

Das Haar wog 115 Minigramme pro Zentimeter.

Als Durchschnitt der beiden Proben ergab sich das Gewicht von 98 Minigrammen pro Zentimeter bei Chinesenhaar. Andere Haare von Chinesen ergaben noch höhere Gewichtszahlen, doch wurden diese der unsicheren Herkunft der Haare wegen nicht benutzt. Es handelte sich um Chinesenhaare aus einem Friseurladen.

Bei Europäern wurden folgende Gewichtszahlen ermittelt.

Erwachsene Europäerin, lange blonde Haare. 380 mm wogen 1,90 mg. Das blonde Europäerinnenhaar wog also pro Zentimeter 50 Minigramme.

Erwachsene Europäerin, braune Haare. 1058 mm wogen 7,00 g. Vier Stücke.

| Haar | 1 | | | 153 | mm | lang, |
|------|---|--|--|-----|----|-------|
| " | 2 | | | 331 | 77 | ,, |
| " | 3 | | | 297 | 27 | " |
| 27 | 4 | | | 177 | " | " |

Das braune Haar wog 66 Minigramme pro Zentimeter.

So hohe Zahlen finden sich selten beim Europäer und legen in einigen Fällen Verdacht auf asiatische Blutmischung nahe, zumal wenn das Haar durch besondere Straffheit sich auszeichnet.

Europäer & aus Kalabrien. 632 mm wogen 2,50 mg.

| Haar | 1 | war | | 113 | mm | lang, |
|------|---|-----|--|-----|----|-------|
| " | 2 | ,, | | 114 | " | " |
| " | 3 | ** | | 114 | " | " |
| " | 4 | •• | | 127 | 77 | n |
| " | 5 | •• | | 116 | " | " |
| ;) | б | " | | 48 | " | " |

Das Haar wog 39,6 Minigramme pro Zentimeter.

Italienerin, schwarz. Ausgewachsen. 185 mm wogen 1,10 mg.

Das schwarze Haar wog also 59,4 Minigramme pro Zentimeter.

Als Mittel für Europäerhaare ergaben die Wägungen 53,8, rund 54 Minigramme pro Zentimeter.

Sehr ähnliche Zahlen ergab das Haar eines peruanischen Indianers. 175 mm wogen 1,00 mg.

Das Haar ergab also pro Zentimeter 57 Minigramme beim Indianer.

Das Haar eines Kamerunnegers wog 50 Minigramme pro Zentimeter Vier Haare wogen 1,10 mg.

| Haar | 1 | war | | 46 mm | lang. |
|------|---|-----|--|---------------|-------|
| ,, | 2 | ,, | | 56 ,, | ,, |
| " | 3 | ,, | | 57 ,. | " |
| ,, | 4 | ,, | | 5 9 ,, | ٠, |

Das Gewicht menschlicher Kopfhaare pro Zentimeter schwankt nach obigen Messungen zwischen 39 und 115 Minigrammen. 39 bis $115 \times 10 - 6 g$.

Soweit die obigen Messungen ein Urteil erlauben, würde man schliessen, dass menschliche Haare im Mittel ein Gewicht von 50 bis 60 Minigrammen pro Zentimeter aufweisen und dass bei extrem platten (Schamhaar ähnlichen) Kopfhaaren, wie bei runden Querschnitten sehr hohe Gewichtszahlen beobachtet werden können, während man bei schlichtem und lockigem Haupthaar Mittelzahlen erwarten wird.

Das Verhältnis der Gewichtszahlen von Terminalhaar oder Körperhaar (Scham- und Barthaar) zum Kopfhaar bedarf noeh eines eingehenden Studiums. Leider stand Terminalhaar vom Tasmanier bisher zur Untersuchung nicht zur Verfügung.

Das Streckengewicht europäischer Terminalhaare liegt bei starken Barthaaren und starken Schamhaaren so hoch über dem Gewicht der Kopfhaare, dass eine Unterscheidung allein nach dem Streckengewicht in vielen Fällen möglich wird, ob Kopfhaar oder Fellhaar vorliegt.

Es wogen vier Stück Barthaare eines 40 jährigen Europäers dunkelblond, natürliche Länge, nur etwa 25-35 cm in einer Gesamtlänge von 214 mm 3,65 mg.

| Haar | 1 | | | 62 mm | lang, |
|------|---|--|--|-------|-------|
| ,, | 2 | | | 47 " | ,, |
| " | 3 | | | 63 ,, | •• |
| " | 4 | | | 42 " | " |

Der Zentimeter wog also 170,5 Minigramme. Etwa dreimal so viel als dieselbe Länge europäischen Kopfhaares.

Europäisches Terminalhaar am Ende seiner natürlichen Lebensdauer mit einem Streckengewicht unter 70 Minigrammen pro Zentimeter wird sich nach meiner Schätzung, wenn überhaupt, nur ausnahmsweise auffinden lassen bei Ausschluss pathologischer Verhältnisse. Gerichtsärzte. werden in Europa selbst an kleinen Haarbruchstücken mit Hilfe der Wage die Diagnose auf Terminalhaar stellen können, wenn ein Streckengewicht von über 80 Minigrammen festgestellt wird. Die melanoderme Rasse dagegen, zu der auch die Tasmanier gehören, besitzt so fellhaarähuliche Kopfhaare, dass eine Differenzialdiagnose nicht immer möglich Bei der melanodermen Rasse finden wir den Unterschied zwischen leichteren Kopfhaaren und schweren Fellhaaren zwar angedeutet, die Unterschiede sind aber nicht so bedeutend, wie bei der poikilodermen Rasse. Namentlich die Gesamtform des Haarschaftes, die natürliche Länge und Kräuselung haben Kopf- und Fellhaar gemeinsam bei der melanodermen Rasse im Gegensatz zu den Verhältnissen bei der poikilodermen Bei der xanthodermen Rasse finden wir des hohen Streckengewichtes des Kopfhaares wegen die Streckengewichtsunterschiede zwischen Kopfhaar und Fellhaar lange nicht so ausgesprochen, wie bei der poikilodermen Rasse, während die Unterschiede der Haarform noch bedeutendere sind und ein gekräuseltes Schamhaar vom straffen Kopfhaar ohne Schwierigkeit unterschieden werden kann.

Die natürliche Länge des Tasmanierkopfhaares kann wegen Fehlens von Wurzelhaaren nicht genau angegeben werden, da aber mehrere Haare ihre natürliche Spitze hatten, ist der Schluss erlaubt, der auch aus Abbildungen von Tasmaniern gezogen werden muss, dass die natürliche Länge auf etwa 10 bis 35 cm geschätzt werden muss, wie bei den anderen spiralgekrausten Menschenstämmen.

Die Terminalhaarähnlichkeit des Tasmanierhaares ist ebenso ausgesprochen wie beim Papuahaar und beim Afrikanerhaar.

Der Haarindex des Tasmanierhaares ist der gleiche wie bei den anderen spiralgekrausten Menschenstämmen.

Der Terminalhaarreichtum des Körpers ist nach Abbildungen bei den Tasmaniern wie bei den Papuas sehr viel bedeutender als bei den afrikanischen Kraushaarrassen. Die Terminalhaararmut der Neger scheint eine Anpassung an die reichlichere Ausbildung der Schweissdrüsen beim Neger zu sein. Letzten Endes eine Anpassung an das heissere Klima, welches Haararmut begünstigt, auch bei den anderen Säugetieren.

Brauchbare Differenzen zwischen Tasmanierhaaren und den Haaren anderer spiralgekrauster Menschenstämme hat auch die eingehendere Untersuchung der zur Verfügung stehenden Proben bisher nicht ergeben.

Südindische Tanzlieder.

Von

Hugo Kunike.

Gelegentlich eines kurzen Aufenthaltes in G. Hagenbecks indischer Völkerschau zu Berlin hat der Verfasser u. a. einige Beobachtungen machen können, welche von gewissem völkerkundlichen Interesse sein dürften. Eigentlich alle Inder dieser Völkerschau sind dunkelhäutige Dravida, und zwar gehören sie in der überwiegenden Mehrzahl der Tamil sprechenden Bevölkerung an. Ihre Darbietungen näher zu beschreiben dürfte nur dann von Wert sein, wenn man sie bis ins einzelne würde aufnehmen können, denn in den Grundzügen sind dieselben aus zahlreichen Reiseberichten, Büchern sowie Zeitschriften, hinlänglich bekannt und lehren im Grunde nicht viel Neues.

So würden auch die Bajaderentänze, die hier sowohl von den eigentlichen, d. h. erwachsenen Tänzerinnen, wie auch von kleinen Elevinnen ausgeführt werden, nur bei genauer, also kinematographisch-phonographischer Gesamtaufnahme für den Ethnographen von Interesse sein. Durch Zufall jedoch hat Verfasser einige Liedertexte, welche von den Männern zu den Tänzen der Frauen unter Begleitung kleiner Becken gesungen wurden, vom Lehrer der Bajaderenschülerinnen erhalten.

Diese hiessen Njānam, d. h. Weisheit, Klugheit, im Sanskrit jnāna (8 oder 9 Jahre alt) und (I)rattinam, d. h. Edelstein, Juwel, sanskrit ratna (11 Jahre alt), die letztere hat eins von den Liedern aufgezeichnet (Nr. II). Im übrigen hat dem Verfasser der 15 jährige "Assistent", Balasund(a)ram mit Namen, welcher das Orchester der kleinen Tänzerinnen, die nebenbei bemerkt ihre Sache schon recht gut machten, verstärken half, und der eine deutliche Handschrift schrieb, mit Erlaubnis des Munshi (Lehrers) einige Lieder sowie mehrere kleinere Liederbruchstücke aufgezeichnet; die Reihenfolge der letzteren jedoch ist nicht ganz klar. Da Balasundaram dieselben durch Doppelstriche und päddu (Schnörkel, Zeichen, englisch: sign) trennte, wird vielleicht keine engere Zusammengehörigkeit anzunehmen sein.

Die Liedertexte sind in einer den Tamilen (wenigstens denjenigen, die Verfasser darum befragte) meist unverständlichen Sprache abgefasst. Das wenige, was von dem Maler Münisāmi zu erfahren war — viele der Inder waren gänzlich unzugänglich, verstanden wenig oder gar nicht, was man von ihnen wollte — ist in einigen Anmerkungen zu den Liedertexten

mitgeteilt worden. Im allgemeinen hiess es, die Texte seien "Hindu" und unverständlich (teriadu).

Im folgenden sind die Lieder so, wie sie in Tamil-Originalschrift geschrieben sind nach der von Pope¹) genauer geschilderten und auch sonst angewandten Umschreibung wiedergegeben worden. Im einzelnen vergleiche man die dazu gegebenen Bemerkungen.

Nur bei den mehrmals gesungenen Liedern war es möglich, die Melodie nach dem Gedächtnis wiederzugeben; die hier folgenden Proben entsprechen jedoch genau den indischen Tanzgesängen.

Lied I.

- 1. çŭm çŭm çŭm¹) piyari³) guçaṇáçabá³) ā⁴) náççā-kilā mílākilā háhahá⁶) ājaçājakkaramē rammi yāri renka mū⁶)ḍḍay çattu⁷) rākaççaḍai kárijāṇ túṇaimāṇ mégŭlbāṇ⁶) tíllajāṇ ati kaya jt⁰)l vā piyāre jaljapinka¹⁰) jaljapinka¹¹) çŭm çŭm çŭm piyū riri gŭsa ṇa çabā¹²) naççakila milakila hahahā.
- 2. pekiyāba¹³) lajāvalajā ā¹⁴)
 pē mŭ⁶) jalākko piyārē yindānivā¹⁶)
 çantirapa tā ni yā mu⁶)kkē kāniya
 pi yā rekilān yānkilālā
 tera pekkalme homelme hānivā ā¹⁶)
 pōmuˇ¹⁷) jalākkopi
 yā rēyindānivā¹³)
 pe ki yāba la

pāddŭ19)

- 3. na tíkki náre ²⁰) pásiyá pajāvaikkāņā natikki nāre pasiyā ja mū ²¹) nakki nirēttirē tenū çça ²²) rā vatŭ pa jakkaiyarē nti yā mo ri pa jā vaikkaņā natikki nāre pasiyā.
- mēḍi ceyyatta niṇamallaḍā ²³)
 mũ ²⁴) kamā ṇe eṇmel
 mēḍi ceyyatta niṇamallaḍā
 kūḍai yi tu taniṇamaḍ ākūḍi
 eṇṇaicceraḍā nāḍimata
 n vāttai ttī ra dā

¹⁾ A Handbook of the ordinary Dialekt of the Tamil language. Oxford 1904, \$, 6-23.



mü ²⁴) kamā ņe enmēl mo di çeyyattaniņamalladā teņral taņalakkāyūtē teņral pŭlippol ppāyūtē arakan kŭlvara vŭ vodutē mŭ ²⁴) ka mā ņe en mēl modi çeyyattani ņamalladā.

pāddŭ19)

- 5. talaiyē nī vaṇankā 36) talai mālai talaikkaṇintŭ talai yā lēpali tenin talai vaṇai talaiyē nī vaṇanka.
- 6. tasasa tāpamapa **) tatapamamapā tatasātāpa mapa tatapamakarisa saririsarisari tatapamakarisa tapatasātāpa tatapamakarisa sariri sarisari tatapamakarisa.

Lied II.

ļūkam jeyanāļūyaņi āditālam pallavi ²⁷)

maņaviņi **) viņumā maņuvaça mayamā — **) maņaviņi viņumā

adŭ pallavi²⁰) kanŭkona koritūsh kalpanamāniti kaniramu nanitŭ pādu çunnanā manavini çaranankan²⁰)

papamaça⁸¹)

pa nu laku itamaku pā vaņakāņi 32) çe nu çu mārkamu 34) la nuçintim çaletāparamatayāka paktamanoka ratarāti pakā rarçittatiyā akara a nī mana vīnumā manuvaça maya ma a 29) manavinu vimā

Lied III.

1. 1 mapata sasārī sa)
2 rīsātāpamapa
11 ikaṇanātā
2 hintu raa varṇa
3 rima pata ma pa
4 tapamakarīsā
13 kā ni ṇa sā ka ra
5 sāri mākari
6 sarikarisā
15 lam pē ō kara
7 ri ma pa tamapa
8 tamapa karīsā

17 ampā ā sīta 18 a mara vinuta
9 sāri mākari 10 sari karisā
19 lam pō ōkara 20 la kǔ mi karā
hittaça araṇa kaṇasē evita hitti
vi nāya katē e namo namo alampo
ō ta ra laki mi karā am pa ā hū ta a
mara vinuta lampō ö tara laki mi karā
ça kala vityā a ātipū va³¹) jitasar
votta ma tē yē namo. namo.

2. 1 ta pa ma karīsa⁸⁵) 2 ri ma pa tamapa 9 kŭ vŭn ta kela vŭra 10 kelavuri yi vara 3 ta rī rī sa tā pa 4 tapa makarisa 11 mavuntira a ya 12 mā a na ma kuda 5 sā rī rī 6 tapamakarisa 13 mantāra 14 dusīmākara 7 sari mā kari 8 sa ri karisa 15 mā ka ramtam 16 rā ā si tū vā.

Lieder bruchstücke.

en 36)
 nī 87) " — "sārī sa nipa — pakarikā — karisari
 risani — sarikāpa — nī "—.
 nī "— "jā ā ḍi ya tō rā a 38)
 to ō ō ō rō.

2. sā tā tā pa mā ma⁸⁹) tapa ma karisa taririsatapa sarimakari

rimapatamapa 40 tapamakarisa sarikarisa.

pāddŭ.

3. aççamŭ⁴¹) ça lākīsē kentava na tāriyā pā la mŭ⁴¹)ja lakīsē kentavāņa tāriyā kentavaņa tāriyā kentavana tariya pālam ŭ⁴¹)ja lakīsē kentavaya täriya aççamŭ 41) ça läkīsē kentavana tāriyā.

 óhanāŋ eŋ nā çey vēŋ ŭ ni kūtai yē nehçam (bis.) inta⁴²) va va nattai ppārkka en mananka nttī yǔ tū ppār iŋŋe ñ çāñŭ kai mo⁴³) de e⁴⁸) từ va çaikkū ntal vai ppōm inta va nattai tappārkka en maṇankan tīyŭtappār.

- 5. çŭyŭmata rēy paja nāmidā jō pa ṇā**)
 çŭyŭmata rēy paja nāmidā jōpanā
 çŭnaçattu rāki mŭ**) rā iralā kik
 kankanalākka nī pai yā mo rā
 to ļi y jī**) pa na
 y pa janā mi dā jō pa nā
 çŭya mata rēy pa ja nā mi da jō pa nā.
- 6. mödi niyê çeyya tevatû raiyê çeyya tevatû raiyê çeyya tevatû raiye ceyya teva mē⁴⁷) ippê çeyya tevatû raiyê mödi ni yê çeyya têvatû raiyê.
- 7. virakan koṇḍa ṇe aḍi
 çakī virakan koṇḍa ṇē
 eṇ çey vēṇ veļ viḍŭ
 n kaṇai yā lai nontaṇai
 virakan koṇḍa ṇē eṇ
 çey vēn vēļ viḍŭ m
 kaṇai yā lai nontaṇai
 virakan koṅḍa ṇē.
- 8. pō vam vā rīrsaki kāṇ āmā ppǔ māṇ rē ma ni vǔ inta⁶⁹) va ṇattai ppār kka eṇ maṇankaṇ tīyǔtǔ ppār iṇ ne ñ ça ā⁸⁰) ñǔ kai mo de etū va sai kūntal vaippōm.

Anmerkungen zu den Gesangstexten.

1) çum, auch džúm ausgesprochen.

2) piyari, weiter unten sogar piyariri, jedoch wenn das Lied gesungen wurde, nur zweisilbig ausgesprochen (vgl. nachstehende Noten).



- 3) güçanaçaba, das g und b wurden hier deutlich gehört, in den folgenden Strophen sind Mediae und Tenues, pkt- und bgd-Laute nicht unterschieden, da die Aussprache nicht kontrolliert werden konnte; wo indessen im folgenden eine Media angegeben ist, wurde dieselbe auch gehört. Das einheimische Alphabet des Tamil, kennt nur Tenues.
- 4) Das ä ist vermutlich eingeschoben worden, um das längere Verweilen des Tones anzugeben (vgl. die Noten).

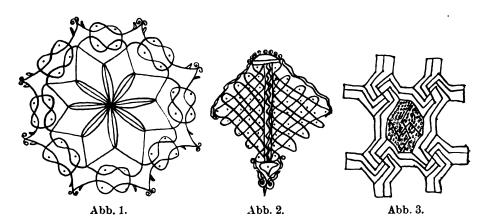


- 5) In den folgenden beiden Zeilen sind die Silben lediglich nebeneinandergesetzt, wie dies im Original der Fall ist; die fünfte Zeile ist wiederum in vier deutlich gehörte Worte zu zerlegen.
 - 6) Oder mu? Vgl. weitere Anm. unten.
 - 7) Oder tu mit einfachem t.
 - 8) g und b deutlich gehört.
 - 9) i nicht ganz sicher.
 - 10) jaljapinka oder jaljapenke (zweite Schreibweise).
 - 11) S. vorige Anm.
 - 12) găsa = găça; s. oben.
- 13) Wie pekihāba gesprochen, die folgenden hier ganz anders geschriebenen Silben deutlich wie illabāva gehört.
 - 14) S. Anm. 4.
 - 15) S. u. Zeile 6 und 7 dieser Strophe.
 - 16) S. Anm. 4.
 - 17) pomů, oben pemů.
 - 18) S. Anm. 15.
 - 19) pāddu = Zeichen, Schnörkel.
- 20) Bei dieser Strophe 3) war es möglich, den Rhythmus der ersten Zeile festzustellen, sowie eine Trennung zwischen einzelnen Silbenkomplexen vorzunehmen.
 - 21) mŭ oder mū?
 - 22) Silbentrennung wie im Original.
- 23) Während die übrigen Verse von denjenigen Leuten, die Verfasser danach fragte, für unübersetzbar erklärt wurden (Munisämi behauptete, es wäre die Sprache der Hindö, ebenso Balasundaram), wurde die folgende Strophe gedeutet. Der Sinn der ersten Reihe ist etwa derselbe wie derjenige der folgenden, wie Münisämi angab, und zwar bedeutet diese Strophe: "Diese Zeit zum Tanze ist sehr schön"; oder "Jetzt ist die richtige Zeit zum Tanze".
 - 24) S. Anm. 21.
- 25) Auch diese Strophen waren ihrem Inhalte nach verständlich; vgl. die Anm. 23. Wörtlich heisst die erste Zeile: "Lege Du den Ring (oder das Halsband) ab", das bedeutet: "Lege den ringförmigen (meist goldenen) Halsschmuck ab". Die dazu gegebene Erläuterung war: Während des Tanzes tragen die Frauen ihre goldenen Halsketten, nach dem Tanze aber nicht mehr; sie werden also in dieser Strophe zur Beendigung des Tanzes aufgefordert, was denn auch nach der 6. Strophe geschieht.
- 26) Diese wie eine Reihenfolge z. T. umgestellter sinnloser Silben aussehende Strophe weist im Original Worttrennung auf, wie auch hier wiedergegeben. Beim Gesang werden die einzelnen Silben gleichförmig hintereinander gesungen, nur hinter jedem Wortende findet eine kurze Pause statt.
 - 27) Überschrift des häufig gesungenen Liedes; das Folgende ist Text.
 - 28) Worttrennung wie im Original (vgl. obige Noten).
 - 29) Vgl. Anm. 4.
 - 30) Wahrscheinlich nicht zum Texte gehörig.
 - 31) Oder ka?
 - 32) In diesem und dem Folgenden ist die Worttrennung unsicher.



- 33) In diesem Liede sind bei den ersten und letzten Strophem im Original die Silbenkomplexe getrennt; dieselben wurden in der hier durch Ziffern angedeuteten Reihenfolge rezitiert. Der mittlere Teil des Liedes weist im Original keine Trennung der einzelnen Silben auf, jedoch lassen sich einige Worttrennungen sehr wahrscheinlich machen.
 - 34) Nicht sicher.
 - 35) Vgl. die Verse weiter unten; Anm. 39.
 - 36) Überschrift unterstrichen: eg, was im Tamil "sprechen, sprich" bedeutet.
- 37) $n\bar{i} = Tamil$ Du, aber ob hier gemeint? Die nun folgenden kommaartigen Zeichen und Bindestriche sind nicht erklärt worden.
 - 38) S. Anm. 4.
- 39) Für diese und die folgenden Zeilen vgl. die ersten zehn Verse des Liedes Nr. III.
 - 40) Worttrennung wie im Original.
 - 41) mŭ oder mū.
 - 42) Für die folgenden Zeilen bis zum Schluss vgl. unten Strophe 8.
 - 43) Unsicher.
 - 44) Die Silbentrennung dieser Strophe ist unklar.
 - 45) Vgl Anm. 41.
 - 46) Unsicher.
 - 47) mē durchstrichen?
 - 48) Die Worttrennungen sind hier ohne grosse Schwierigkeit zu ersehen.
 - 49) Vgl. oben ähnliche Strophen im Fragment Nr. 4, Anm. 42.
 - 50) Vgl. Anm. 4.

Im Anschluss an die hier wiedergegebenen Liedertexte möchte Verfasser noch einige Worte über zufällig erfahrene Einzelheiten hinzufügen. Die meisten Inder auf G. Hagenbecks Völkerschau, besonders die



Frauen, kauten verschiedene Stoffe. Die Bezeichnungen, welche mir das eine Mädchen Nägamän (es gab noch eine zweite Frau dieses Namens) für dieselben angab, sind folgende (genaue Orthographie): Muskatnuss: pākku, Betel: vettaļai, nach Pope l. c. S. 108 verrilai, Tabak: pōyalai, Gewürznelken: Kirāppu, Kalk: çēnnāpu. Es wäre nicht uninteressant, zu erfahren, welche Mischungsarten dieser Stimulantia die einzelnen bevorzugen.

Von dem zeichnerischen Können der Inder hat Verfasser manche Proben gesehen. Eine Inderin, Çampūraṇam mit Namen, hat ohne besondere Aufforderung die beifolgenden Abbildungen (1-3) aus freier Hand entworfen, und zwar so, dass sie zuerst die Punkte setzte, dann die Grundlinien zeichnete und am Ende das schmückende Beiwerk hinzufügte, so bei Abb. 1 die kleinen Spiralen und Blättchen an den äussersten Spitzen der "indischen Blume", wie der Künstler Nandam sagte; bei Abb. 2 ebenfalls die Spiralen und Schlangenlinien oben, sowie die untere Verzierung; bei Abb. 3 die füllenden Kreise des mittleren Achtecks.

Endlich ist noch als vereinzelte Beobachtung zu registrieren, dass die Frauen Palañama und Kistnama, denen Verfasser ein Dolchmesser zeigte, verlangten, dass er dasselbe in die Erde stosse, und zwar dreimal, dann erst waren sie beruhigt. Offenbar liegt diesem Brauche der Gedanke eines Abwehrzaubers zugrunde.

Der Heilbringer in der irokesischen und der algonkinischen Religion.

Von

John Loewenthal.

Der irokesischen Religion gilt Te'haronhiawa'k'hon' als Heilbringer, der algonkinischen Nānābōsā. Nach Hewitt¹) entsprächen beide Gestalten einander im wesentlichen und bedeuteten als Herren des Lebens die Erneuerung in der Natur. Te'haronhiawa'k'hon' sei des näheren Vegetationsgott, während Nānābōsā alle nur immer möglichen Formen lebendigen Geschehens repräsentiere. Ich halte nun, trotz der Autorität Hewitt's mindestens die zweite Feststellung nicht für endgültig, und es ist wohl nicht unangebracht, nach Herbeischaffung weiteren Materials auch die erste genauer zu präzisieren.

Betrachten wir zunächst das über Te'haronhiawa'k'hon' Beigebrachte, so sehen wir, dass die Namen Tsehsehhowhhöohngk, Tehorressandeen, Hahgwediyu übergangen werden, die Namen Athzoockwatoriaho, Tsistu nicht hinreichend diskutiert sind, die Zugehörigkeit des Namens Cudouagny nicht geprüft wurde.

Was die erste Bezeichnung anbelangt, so findet sie sich bei W. E. Connelley in den "Notes on the Folk-Lore of the Wyandots"), wo es heisst, dass die Gottwerdung²) (deification) des $Ts\bar{c}hs\check{c}hhowhh\bar{c}\bar{o}hngk$ "The Good One of the Twins born of the Woman who fell from Heaven" $Ts\bar{c}hzh\bar{c}\bar{o}hsk\bar{c}hhih$ wäre, welcher Gott von Wald und Natur sei, d. h. Tsissi'o'hun wäre nur ein anderer Name für $Tsisiusk\ddot{a}'h\ddot{a}'$. Was dieser zweite Name bedeutet, kann nach Hewitt's Analyse von $Tisioska'ha'^3$) "So it is a dear little sprout" — unter Beachtung von F. Boas' Bemerkungen über das irokesische Pronomen') — nicht zweifelhaft sein, nämlich "Was wiederum ein lieber kleiner Sprössling"') während der andere Name, den Conelley als "made of fire" gibt, zu analysieren bleibt. Ich zerlege Tsissi'-o-'hun' und übersetze, "Feuer ist wie gewöhnlich darin"; demnach wäre also

¹⁾ Handbook of American Indians North of Mexico II (Bull. 30 d. Bureau of Amerik. Ethnol.) s. v. v. Teharonhiawagon, Tawiskaron, Nanabosho.

²⁾ Journal of American Folk-Lore vol, 12 (1899) p. 118, p. 123.

³⁾ Handb. of Amer. Ind. II p. 719 s. v. Teharonhiawagon.

⁴⁾ Putnam Anniversary Volume (1909) p. 458.

⁵⁾ Zu mohawkisch tsi "that, that which, wherein" "que, de ce que".

⁶⁾ Zu huronisch atsissa, d. i. otsissa "le feu", mohawkisch o' "to be contained in", mohawkisch 'hon', das Iteration der Handlung bezeichnet (Handb. Am. Ind. II s. v. Teharonhiawagon), bei Cuoq als on gegeben (Jugement erronné p. 62).

nach dem Glauben der Huronen, "Was ein lieber kleiner Sprössling" mit "Feuer ist wie gewöhnlich darin enthalten", ident. Das ist die gemeinirokesische Anschauung: huronisch otistoret1), d. i. ottistarāt "il pousse et germe promptement", eigentlich "es - Feuer - ist darinnen"; huronisch assistancouyniha2), d. i. ossistonkh'winia "ils vous apporteront du bled des champs", eigentlich "man trägt, was Feuer ist, vielmals herbei"; mohawkisch tsionenstonko3), d. i. tsionenstonko' "cigale" eigentlich, "was den Mais heizt; mohawkisch jonnorari'), d. i. ionorari', le blé est meur", eigentlich "der Mais ist gar"; mohawkisch garioon"), d. i. karioon quelque semence mourir, v. g. blé, fezoles etc.", eigentlich "das Warme fällt ins Wasser"; onondagisch kanenharista") d. i. kanen'harista' "cigale", eigentlich "Lässt das Korn gar werden"; cherokesisch tuyadiskalaw'stiski") "the June-bug (allorhina nitida), eigentlich "one who keeps fire under the beans". Wie das zu verstehen ist, lehrt Hewitt's Specimen, betreffend den irokesischen Volksglauben von der cicada auletes. Hewitt sagt:8) "It appears that this insect acquired this name 9) because when it sang in the early morning the day became very hot; and so the inchoate mind of the Iroquois inferred that the locust controlled summer heat; its mere presence was not thus interpreted, but its singing was held to signify, that it was excerting its orenda, to bring on the heat necessary to ripen the corn". Völlig im Einklang hiermit berichtet Mooney (l. c. p. 308): When the lilû (d. i. lala) or jar-fly (cicada auletes) begins to sing in Midsummer they say: the jar-fly has brought the beans". Es ist sonach wohl anzunehmen, dass unter Tsissi o'hun ein Gott der von der Wärme hervorgebrachten Vegetation¹⁰) angeschaut worden ist. Haben wir mit dieser Deutung recht, dann klärt sich auch der Gegensatz zwischen Tsissi'o'hun' und Tāwiskärun' 11) auf als Gegensatz von "Feuer ist wie ge-

¹¹⁾ Liest man den als Täh-weh-skäh-rööhngk Journ, of Amer. Folk-Lore vol. 12, 123) überlieferten Namen Täwiskärrun, so ist zu zerlegen t-ä-wiskär-r-un, d. h. "bei dem oben und unten Glatteis wie gewöhnlich anwesend ist," zu tuskarorisch uwisekra, "sleet or rain frozen to trees or on the ground (Hewitt, Handb, of Am. Ind. II



¹⁾ Sagard, Dictionaire de la langue huronne, s. v. jardiner. Zu huronisch attista, d. i. ottista', ,le feu", -r- ist Kompositionsaffix, ät ist mohawkisch at "il y a là dedans".

²⁾ Sagard, l. c. s. v. porter; ossist — oùk — h'wi-nia', zu huronisch ossista' "le feu", mohawkisch oùt "être" gahawi' "apporter", nion" "many times".

³⁾ Cuoq, Lexique Iroquois s. v., zu mohawkisch onensta', blé", on - "wärmen" (davon moh. où-tha', mettre au feu", moh. o-t-on-kwa', "Flamme", eigentlich "wodurch man sich wärmt"), ko = kwa, einem Instrumentalsuffix.

⁴⁾ Bruyas, Radices verborum iroquaeorum s. v. gari. Zu moh. onora "blé-, -ari" "meur", "cuit".

⁵⁾ Bruyas l. c. s. v., zu oon' "tomber tans l'eau.

⁶⁾ Onondaga, Diction. ed. Shea s. v. cigale. Zu moh. kanenha' "blé", -ari "gar", ston, einem Kausativsuffix.

⁷⁾ James Mooney, Myths of the Cherokee, Bur. of Amer. Ethnol. rep. 19 p. 308.

⁸⁾ Orenda and a definition of religion, Amer. Anthropologist, n. s. vol. 4 p. 40.

^{9) (}Onond.) Kaneù haixtha , the common locust or cicada liter. , it habitually ripens the corn the corn ripene, r Hewitt ibidem.

¹⁰⁾ Vgl. Hewitt, Iroquoian Cosmology, Bur. of Am. Ethnol. rep. 21 p. 302 1-10.

wöhnlich darin enthalten" und "bei dem Glatteis oben und unten, wie gewöhnlich, anwesend ist". Des weiteren versteht man, wie die Onondaga dazu gekommen sind, die Mutter des Heilbringers Gaende'son'k1) "It-windsgo-about", d. i. "Zephyrs" zu nennen und die Grossmutter Awenhai?") Mature Flowers" oder "Fertile Earth", eigentlich, "Blütenvollsein". Ist nun auch die junge Vegetation ein sichtbares Zeichen des Frühlings, so ist sie dennoch nicht das einzige. Auch in der Tierwelt zeigt sich, dass der Schnee geschmolzen ist und die Wärme zurückkehrt. Da ist besonders der Farbenwechsel des lepus americanus auffällig. Der ist im Winter weiss, deswegen sehen ihn die Mohawk und Onondaga als den Herrn über den Schneefall an und nennen ihn: raterenñaien' bzw. haderennaien'ha' nhe habitually prays"; 3) im Frühjahr aber wird sein Pelz braun, und so kommt es, dass ihn die Cherokee Tsistu, d. i. eigentlich Feuer ist darin enthalten"4) heissen, und so auf ihn, den Gegner des Tawiskala⁵) "Flint", eigentlich, "bei dem Glatteis oben und unten", des Heilbringers Namen übertragen.

Aber Te'haroñhiawa'k'hon' "Der den Himmel mit beiden Händen fest im Gedächtnis hält") wird nicht bloss mit den Namen Tisioska'ha', "Was wiederum ein lieber kleiner Sprössling", Wa'ta' Oteroñtoñni'a', "Maple. It has made itself into a small tree",") Odeñdoñni'a', "Es hat sich selbst zu einem kleinen Bäumchen gemacht", Tsissiohun', "Feuer ist wie gewöhnlich darin enthalten", benannt wird, deren Beziehungen zu Frühling und Vegetation doch wohl klar sind, sondern auch Athzoockwatoriaho und Tehörressandeen heisst, welche Bezeichnungen auf rein menschliche Tätigkeiten gehen. Wir betrachten zunächst die erste. Sie steht bei Joannes Megapolensis, der im Jahre 1644 von den Mohawk berichtet:") "Sy beenen gants vervreemt van alle Godsdienstigheyt/sy hebben wel een Tharonijauaagon, dien sy oock anders noemen Athzoockwatoriaho usw." An der Identität dieses "Tharonijauaagon" kann nicht wohl gezweifelt werden, denn es heisst des weiteren: "das TaronhijJagon (soll heissen: Taronhij-

p. 707 s. v. Tawiskaron). Liest man Täwiskärun' = moh. Tawiskaron' (Hewitt, Bur. of Am. Ethnol., rep. 21 p. 305, 1), so kann man es auch zu huronisch amiska' (hameska, bei Jacques Cartier, Navigation faicte, p. 48 b.), "glace" stellen — m statt w, wie in ame "eau" statt awen' und sonst noch, wie im "Middle Cherokee Dialekt" (Mooney l. c. 488) — und übersetzen: "Bei dem wie gewöhnlich oben und unten Eis anwesend ist".

¹⁾ lbidem p. 183, 10.

²⁾ Handb. of Am. Ind. II s. v. Teharonhiawagon.

³⁾ Am. Anth. n. s. vol. 4 p. 40.

⁴⁾ Zu moh. otsista, "feu", o' "to be contained in (Handb. of. Am. Ind. II s. v. Wenrohronon).

⁵⁾ Mooney l. c. p. 274, oneidisch *Thauwiskalau* bei Thimothy Dwight, Travels in New-England etc. 1822, vol. 4 p. 493.

⁶⁾ Handb. of Am. Ind. II s. v. Teharonhiawagon.

⁷⁾ Hewitt, Bur. Am. Ethn., rep. 21 p. 302. Es handelt sich hier wohl um acer rubrum, den Zuckerahornbaum κατ'έξοχην der älteren Zeit (Brit. Encycl. 1911 s. v. Maple.)

⁸⁾ Kort Ontwerp van de Mahakuase Indianen (1644) in Beschriivinghe van Virginie, Niew Nederlandt, Niew Engelandt usw. Amsterdam 1651 p. 48. (Brit. Museum. Catal. Nr. 1447 c 3.)

afagon), dat is God, eens uyt ginck wandelen met sijn Broeder, en datter questie quam tusschen haer beyde, en dat Godt sijn Broeder doot sloeg usw." Ich transkribiere nun Atso'kwatoria'hon' und übersetze, Jemandes Pfeife geht es wie gewöhnlich, keine Ruhe zu lassen," d. h. "er muss wie gewöhnlich rauchen".') Nun wissen wir von den Tuscarora, dass nach ihrem Glauben der Donnergott Hinun' (Donner), soll er seines Amtes walten, des Tabakrauches nicht entraten mag, weshalb ihm die Gläubigen Tabak spenden.") Von den Seneka heisst es, dass, wenn der Sonnengott nach Süden wandert, der Atem seiner a'so'kwata' "grows slow, its panting fire dies black, its ashes are pale" usw. Beide Stämme nehmen also augenscheinlich an, dass auch am Himmel die Wolken durch den Rauch der Pfeife entstehen, und wir dürfen bei den Mohawk die gleiche Überzeugung voraussetzen. Trifft das zu, dann besagt Atso'kwatoria'hon' als Beiname für Te'haronhiawa'k'hon' nichts anderes, als dass es in der warmen Jahreszeit viel Wolken und Gewitter gibt.

Wir kämen nunmehr zu der anderen Bezeichnung. Sie findet sich in den Jesuit Relations, ed. Thwaites, vol. 10 p. 134, wo P. de Brébeuf mitteilt, dass nach dem Glauben der Huronen Jouskeha (d. i. Tisiuskä'ha') und Aataentsik*) auch zu Festen und Tänzen in den Städten kämen: "Autaentsik y est souvent bien bourrée Jouskeha en rejette la faute sur un certain oki cornu Tehorressandeen, mais il se trouve au bout du conte que c'est luy mesme qui se desguise et outrage ainsi sa mère." Ich transkribiere Te'henr'risondion' und übersetze, "mit Hilfe beider Hände zerschlägt er vielmals ein Blatt. 45) Wie uns Hewitt belehrt hat, ist dies Sitte der irokesischen Liebesleute,6) einander durch Blätterschlagen im Walde Liebe und Gegenwart anzuzeigen. Und zwar wird so dabei verfahren: "To produce the sound the leaf commonly of the basswood or other tree having large leaves, is placed on one of the hands held in the position for indicating the letter o in the "deaf and dump alphabeth" and then with the other hand held flat striking the leaf sharply enough, to ca use it to burst with a report". Nun ist der Heilbringer, welcher von seiner Geburt "durchaus schön von Ansehen"?) "un peu suiect aux necessitez corporelles, comme nous autres", ") und die Angabe, dass Tisiuskä'ha'

¹⁾ Zu onond. hatchogwatta, d. i. atco'kwata' "pipe", Seneka, ahsoquata, d. i. a'so'kwata, d. i. "peace-pipe"; moh. -ori' "remuer", "troubler"; moh. a "potius est in usu ad significandum motum quam negationem subjunctivis, Bruyas l. c. p. 6, a "significans arriver" ibidem p. 21 s. v.

²⁾ E. A. Smith, Myths of the Iroquois, Bur. of Am. Ethnol rep. 2 p. 72.

³⁾ Harriet Converse & A. C. Parker, Myths and Legends of the New York State Iroquois, New York State Mus. Bull. 125 p. 51.

⁴⁾ D. i. Eyatahentsiken, nach Hewitt (Proc. of the Am. Assoc. f. the Adv. of Sc. 1896 p. 245). "She whose body is black."

⁵⁾ Zu moh. te "signe de la dualité", huronisch ha "lui", hur. ourata, d. i. oùrata", "feuille" moh. o'nera'te', "feuillage"; moh. kacrison, d. h. ka'rison' "briser rompre", hur. erassan d. i. e'rason' "il est fendu", cassé; nion' "many times".

⁶⁾ Tusk. ra-'eùr-'ähs "he strikes a leaf", Am. Anth. a. s. vol. 6 (1893) p. 78.

⁷⁾ heiawengo 'di' haksadiio', Hewitt, Bur. of Am. Ethnol. 21 p. 185, 14.

⁸⁾ Sagard, Le Grand Voyage du Pays des Hurons (1632) p. 229; vgl. auch Brébeuf, the Jesuit Relat. vol. 5 p. 118: Ce Dieu Iouskeha, d. i. *Iuskāha*', "Was

auch $Te^ihe\tilde{n}r^irisondion^i$ sein könnte, wäre völlig klar, wenn nicht die Bemerkung "oki cornu" dastände. Interpretiert man nach der landläufigen Auffassung, so heisst dies "gehörnter Teufel". Erinnert man sich aber, dass im Mohawkdialekte "avoir des cornes" und "etre considerable" zusammengehören,¹) — doch wohl wegen des Hornschmuckes der Häuptlinge³) —, und dass nach den Angaben von P. Gabriel Sagard oki ja auch "un grand esprit, sage sçauant ou inuentif qui faict ou sçait quelche chose par dessus du commun"³) bedeuten kann, so schwindet die Schwierigkeit, und wir können sagen, dass durch die Erzählung von $Te^ihe\tilde{n}r^irisondion^i$ nichts anderes gemeint zu sein scheint, als dass die Erde im Frühjahr durch die kalten Tage des Mai⁴) ein wenig genarrt wird.

Sind also auch Atso'kwatoria'hon', Te'heñr'risoñdion' auf die Vorgänge der warmen Jahreszeit zu beziehen, so müsste auch die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit des Namens Cudouagny hiernach beurteilt werden. Der Name befindet sich bei Jacques Cartier, "Navigation faicte" etc.,") wo es heisst: "Le dict peuple n'a aucune créance de dieu qui vaille, car il y a ung qu'ils appellent Coudouagny et disent qu'ils parlent souvent à eux et leur dict le temps qu'ils doibt faire. Ils disent aussi quand ils se courouce à eux... qu'ils leur gecte de la terre aux yeulx." Ich transkribiere den Namen Geñdwanion' und übersetze "Wetter (ist) vielmals von der grossen Art". Was in guter Übereinstimmung mit der Angabe von

⁶⁾ Zu moh. g-Appellativpräfix enta' "jour, jour heureux", "fête, temps", owa "grand, gros, de la grande espèce", nion" "many times"; vgl. André Thévet, Cosmographie Universelle (Paris 1575), wo es (wahrscheinlich nach dem verschollenen Bericht von Jacques Cartiers erster Reise) heisst: "Tout ce peuple Canadeen... est sans loy ou religion quelconque, viuant ainsi que l'instinct de Nature le guide, d'autant qu'ils n'ont ny ceremonie, ny forme aucune de prier Dieu, lequel ils nomment par fantaisie Cudragny (soll heissen: Cudragny). Ainsi ce peuple abesty, cuidat qu'il y aye quelque diuinité en la Lune, le croissant de laquelle quand ils voyent, ils le contemplent auec admiration, disans, que Andouagni (d. i. Ondwanion" "Vielmals ist das Wetter von der grossen Art") qui est le mesme que Cudragny, leur enuoye Assomaha (soll heissen a'sonth-ah-a' "noctis via advenit") qui est la Lune (car tel nom luy ont ils doné) et peu à peu la fait sortir et apparoistre, à fin qu'elle auâce ou retarde les eaues, cognoissans bien par là l'effect de cest astre, à l'endroit des marees. Qu'ils adorent pour celà ny le Soleil ny la Lune, vous n'y



ein lieber kleiner Strauch, et cette deesse (Eataensic, d. i. Eyatahentsiken, "Sie, deren Körper schwarz ist), vivent comme eux mais sans disette; font des festins comme eux, sont lascifs comme eux: bref ils (die Huronen) ce les figurent tous tels qu'ils sont eux-mesmes "

¹⁾ Bruyas, l. c. s. v. onagara "Corne".

²⁾ Am. Anth. a. s. vol. 5 (1892) p. 145.

³⁾ Bruyas, l. c. s. v. atkon "demon".

⁴⁾ Onondagisch hexsata', nach Hewitt möglicherweise "slight freezing". Am. Anth. as. (1892) vol. 5 p. 61; dann also vielleicht zu moh. o'scrata' altonond. hexserata', es wird ein wenig Winter". Der Jahresbeginn, das Fest Onon'hwarori' "It drives one's brain", fällt in den Monat Disgona, "days longer", d. i. nach Hewitt Ende Januar – Ende Februar (Handb. Am. Ind. II p. 939 s. v. White Dog Sacrifice). Da nun zwischen Disgona und Hexsata' noch zwei Monate liegen, folgt, dass die Zeit April – Mai gemeint ist.

⁵⁾ p. 29b = Archives des Voyages (ed. Ternaux-Compans) vol. 2 p. 40.

P. Sagard, wonach Yoscaha, d. i. Ioska'ha', was ein kleiner lieber Sprössling", der Enkel der Atuensiq, den Aussagen der Eingeborenen zufolge, runs das gute Wetter gibt" (nous donne le beau temps)1). Aus der Beziehung zwischen dem Heilbringer und dem guten Wetter scheinen sich nun einige Irrtümer berichtigen zu lassen, die den Patribus Jesuiten über diesen Gott und seine Grossmutter untergelaufen sind. "Von wem das Wetter stammt", müsste huronisch heissen wente'kha' "le temps d'ou", und das ist identisch mit wente'kha' "le jour d'où" oder "le jour par où". d. i. le soleil²). Ebenso bedeutet a'sonthe'kha' sowohl l'obscurité d'où als auch l'obscurité par où, d. h. la lune³); wenn also P. Jean de Brébeuf sagt4): "Ils tiennent qu Jouskeha est le Soleil, et Ataensic la lune et toutes fois que leur cabanne est située au bout de la terre, c'est à dire vers nostre mer Oceane etc.", so wissen wir, was es damit auf sich hat und finden den Irrtum, wenigstens im Falle des Tisiuskä'ha', um so verzeihlicher, als der gelehrte Missionar, der doch die wahre Bedeutung dieses Namens noch nicht kannte, bei seiner klassischen Vorbildung sehr leicht dazu kommen musste, die Angaben) der Eingeborenen unrichtig aufzu-Sind die bisher besprochenen Namen für den Gottmenschen-Heilbringer sämtlich als zum Lobe der warmen Jahreszeit als erdacht zu verstehen, so ist der eine noch übrige ein Lobspruch schlechthin. Es ist der Name Hagwendiyo', "dessen Geist gut ist"), den die Seneka dem Heilbringer geben. Kein Zweifel, dass auch diese Bezeichnung ursprünglich sich auf die junge Vegetation bezogen hat: "Hah-qweh-diyu set forrests on the high hills, and on the low plains fruit-bearing trees and wines to wing their seeds to the scattering winds"7). Wenn wir nach einem Grunde suchen, weshalb die Seneka für den Heilbringer eine so farblose Bezeichnung wählen, so können wir ihn vielleicht darin finden, dass neben dem Heilbringer noch andere Götter stehen, die einen grossen Teil gerade

sauriez assoir iugement. Ils confessent bien que Cudragny, ou Andouagni (c'est un des deux) est createur de tout, et qu'il est bien plus grand que le Soleil, qu'ils nomment Ysmay (soll heissen ismen oder ismen = Ismenta "wiederum hell") et que la Lune ou autres estoilles et disent q c'est luy qui tient toutes choses soubs sa puissance et qui leur enuoye ce qui leur est necessaire."

¹⁾ Sagard l. c. p. 229.

²⁾ Vgl. Cuoq Lex. Iroq. s. v. ka. d. i. kha' "où", "d'où", "par où". Vgl. sonst P. Lafitau, Moeurs des Sauvages, II p. 135. Ouentekka "le Soleil" "elle porte le jour", Asontekka "la Lune" "elle porte la nuit".

³⁾ Ibid.

⁴⁾ The Jesuit Relat. vol. 10 p. 132.

⁵⁾ Ibid, p. 138: c'est Jouskeha qui leur donne le bled, qu'ils mangent c'est luy qui le faist croître, et le conduist à maturité s'ils voyent leurs compagnes verdoyantes au Printemps s'ils recueillent de belles et plantureuses moissons et si leurs cabanes regorgent despics ils n'en ont l'obligation qu'à Jouskeha"... "On a veu Jouskeha tout défait et maigre comme une squelette, avec une épi en sa main mal fourny; d'autres ajoutent qu'il portoit une jambe d'homme et la déchiroit à belles dents; tout cela... est une marque indubitable d'une fort mauvaise année."

⁶⁾ Vgl. Sen $hagwend\ddot{w}s$, "he became lonesome" (Hewitt, Bur, of Am. Ethnol., rep. 21 p. 221,5).

⁷⁾ New-York State Mus. Bull. 125 p. 35.

der Funktionen ausüben, die sonst ihm zukommen. Ist z. B. das Leben und die Lebensmacht sonst in Te'haronhiawa'k'hon' personifiziert¹), der nach Hewitt einfach das Leben ist, was huronisch kion'he'kwi' heisst, "whereby we live"²), so führen bei den Seneka die drei Gottmenschen-Schwestern Mais, Bohne, Kürbis den Namen diohē'ko' "our supporters" eigentlich "whereby we live"³); wird sonst bei den Oneida z. B. der Wintergott Thawiskala' durch den Heilbringer vertrieben), so geschieht dies bei den Seneka ausserdem noch durch Oswine'don' "The spirit of warmth" (eigentlich vielleicht "es vermehrt sich"), welcher Hatho', "Spirit of winter", "er ist kalt", vertreibt, oder durch Gahä, "Spring" der Kawidine, "Winter" (vielleicht eigentlich "es stirbt") beseitigt) oder endlich durch die Sonne, Endekha'gāā'gwā) "Diurnal orb of light", welcher sonst vom Heilbringer genau unterschiedene Krieger-Gottmensch den Winter Gahone besiegt.

Wenn wir nunmehr, nachdem wir das nachzutragende Material beigebracht haben, die Frage stellen, welcher Eindruck es wohl gewesen sein mag, der in der religiösen Phantasie der Irokesen die Gestalt des Heilbringers erzeugt hat, so ist die Antwort unschwer gegeben. "Der den Himmel mit beiden Händen im Gedächtnis festhält", "Blutahorn hat sich selbst zu einem kleinen Bäumchen gemacht", "Zu einem Bäumchen hat es sich selbst gemacht". "Wiederum so ein lieber kleiner Strauch", "Was wiederum ein lieber kleiner Strauch", "Feuer ist wie gewöhnlich darin enthalten", "Feuer ist darin enthalten", "Vielmals geht es seiner Pfeife keine Ruh lassen", "Der vielmals mit beiden Händen ein Blatt zerschlägt", "Wetter (ist) vielmals von der grossen Art", "Dessen Geist gut ist", von dem überliefert wird, dass er unsterblich war und sich immer wieder verjüngt"), der Herr des Jahresanfangs, des Festes Ononh-

¹⁾ Hewitt, Bur. of Am. Ethnol., rep. 21 p. 138, vgl. The Jesuit Relat. vol. 63 p. 64, wo P. E. de Carheil von den Cayuga mitteilt: "Le principal de ces Genies est Taronhiaouagon, qu'ils reconnoissent comme une Divinité, et auquel ils obéissent comme au grand Maitre de leur vie", vgl. ferner ibid. vol. 55, p. 60, wo P. P. Millet von den Onondaga berichtet: "ce genie (Taronhiauoüagon) disent-ils est le plus puissant de tous les genies, et le Maistre de nostre vie", vgl. schliesslich ibid. vol. 8, p. 118, wo P. de Brébeuf von den Huronen erzählt: "c'est Jouskeha qui a soin des uiuans et des choses qui concernent la vie, et par conséquent ils disent, qu'il est bô." Es ist wahrscheinlich, dass die Bezeichnungen songionnhekesie "nous va donnant la vie" und tionnhekon "la cause pourquoy nous vivons", welche P. Bruyas l. c. s. v. onnha "vie" bringt, eigentlich auf den Gottmenschen-Heilbringer gehen, den er indessen bei den Oneida nur als "grand Dieu des Iroquis Teharonhiaoüagon" kennt (the Jesuit Rel., vol. 53 p. 252).

²⁾ Hewitt, Am. Anth. n. s. vol. 4 p. 45.

³⁾ T. Dwight l. c. p. 194.

⁴⁾ L. H. Morgan, Hodénosaunee p. 164.

⁵⁾ New-York State, Mus. bull. 125 p. 96.

⁶⁾ Ibid. p. 50.

⁷⁾ Sagard, l. c. p. 229: "Que quand Joscaha est vieil qu'il r'ajeunit tout à vu instant, et deuient comme un ieune homme de vingt-cinq à trente ans, et par ainsi qu'il ne meurt iamais et demeurt immortel, bien qu'il soit vn peu suiect aux necessitez corporelles, comme nous autres." Vgl. Hewitt, Bur. of Amer. Ethnol. rep. 21 p. 218, 11-15, p. 219, 1-3.

warori, ist der Gottmensch "Durch den wir leben", die Macht und Kraft des Lebens, welche sich zur Zeit des Frühlings an Baum und Strauch und Tier bewährt, von Baum und Strauch und Tier ihren Anfang nimmt. Was zu beobachten die Irokesen jahraus, jahrein Gelegenheit und Anlass hatten. Es hat den Anschein, als ob es schon in der alten Zeit so gehalten worden ist, als die Irokesen noch alle in Kahentake' "auf der Wiese" (d. i. Kentucky), Ohiioke' "Wo der grosse Strom ist" (d. i. Ohio), ihre Wohnsitze hatten und ein einziges Volk bildeten¹).

Wir wenden uns jetzt zu Nānābāsū, dem Gottmenschen-Heilbringer der algonkinischen Religion. Hewitt führt in seinem Aufsatze "Nanabozho" im Handbook of Amer. Ind. II s. v. folgende Namen für ihn an: Nanabozho, Jamum, Kloskap (Glooskap), Manabozho, Messou, Michabo, Michabazo, Minabozho, Misabos, Napiw, Nenabozho, Wieska, Wisakedjak. Wir streichen den Namen Napiw als den einer Gottheit der Prārie-Algonkin, der nicht in diesen Zusammenhang gehört; fügen indes noch folgende weitere Namen bei: Ahone, Atahocan, Atanukan, Shactac, Mänäbush, Michabous, Mitchabou, Nanaboozhoo, Ousakita, Wisagetcā'k, Wisa'kā'tcagwa, Woesakootchacht, Wesaketchan, Mechou.

Hewitt sieht l. c. von jeder Etymologisierung ab. Doch gibt eine Feststellung, die er an anderer Stelle vorgenommen hat, einen Fingerzeig. Er sagt nämlich²), dass *Chakekénapok* (*Chokanipok*)³) mit *Pipāpnā'kā'* "Wintermaker" ident sei, daraus folgt das nämliche auch für die zugehörigen Brüder-Gegner *Nānābōsā* und *Nipīnā'kā*, "Summermaker". Und wie die Überlieferung der Cree⁴), Otchipway⁵) und Passamaquoddy⁶) zeigt,

^{&#}x27;Oh, come on', and off they went, down a long incline, the manito in front with the boulder following close behind. After a long chase the rock overtook



¹⁾ D. Boyle, Ann. Arch. Rep. 1905 (Toronto 1906) p. 155. F. Boas, Journ. of the R. Anthrop. Inst. vol. 40 (1910), p. 525 sq. A. F. Chamberlain, L'Anthropologie, vol. 23 (1912) p 201 sq.

²⁾ Handb, of Am. Ind. II. p. 709.

³⁾ Der erste Name gehört dem Potowatomie-Dialekte an und steht bei P. de Smet, Mission de l'orégon, p. 285, der andere ist otchipwayisch und steht bei Schoolcraft, "Indian Tribes" I. p. 317. Ich transkribiere Tca'kēkēnāpōk und TcA'kānipōk und zerlege Tcā'k-ekē-(wē)n-āpō-k bzw. Tc-1'k-āni-pōk; tcA'kāni gehört zum Stamme tcā'k—algonkisch "piquer, lancer, percer, darder". natick. "to sting" und bedeutet "something about to sting with", zu fox.—am—, Handb. of Am. Ind. Lang. (Bull. 40 des Bur. of Am. Ethnol.) Ip. 813; damit ident Tca,k-ēkē-(we)ni—"something about to perform work by stinging", d. h. Feuerstein, zu Fox wcn—H. of Am. Ind. Lang. I. p. 813; zu fox.—eyā—ibid. p. 805. Wegen der Kontraktion vgl. ibid. p. 757, 9—; (Vgl. Cree, Hudson-Dialekt, tkAck-isē-hi-gan "flint" ein Werkzeug—durch die Luft—eigentlich—(damit) zu stechen", Handb. pp. 798, 806, 812, 7, (ā) pōk bedeutet "wenn das Wasser ist"— (ā) pōk bedeutet "wenn das Wasser ist"— (ā) pōk bedeutet "wenn das Wasser ist"— (ā) pōk bedeutet sonach, "Wenn das Wasser aus Feuerstein ist, d. h. "Wenn es friert".

⁴⁾ Frank Russel, Explorations in the Far North, p. 210: "Wisagatchak and the night-hawk"; One day, as Wisagatshak (WisAgrtcāk) was going along, he came across an enormous great boulder.

^{&#}x27;Now, let us have a race,' said he to the rock.

^{&#}x27;No', was the reply, 'I am fixed here forever'.

verhält sich das auch in der Tat so. Man ist deshalb berechtigt, diese Hypothese als Ausgangspunkt für die Untersuchung zu benutzen.

Wir finden zunächst in den Jesuit Rel. vol. 6 p. 160, von den Montagnais berichtet: "Quand Nipinoukhe") reuient, il ramene auec soy la chaleur, les oiseaux la verdure il rend la vie et la beauté au mode, mais Piponoukhe⁸) rauage tout, estant accompagné de vents froids, de glaces, de neiges et des autres appanages de l'Hiuer. Ils appelent cette succession de l'un à l'autre achitescatoueth, c'est à dire, ils passent mutuellement à la place de l'un de l'autre." Es wird jedoch des weiteren ibid. vol. 9 p. 120 gemeldet: "Il arriue parfois, que les Sauuages ce Faschants l'hvuer contre la rigueur du froid, qui les empesche de chasser, déchargent leur colere d'une façon ridicule. Tous ceux qui sont nez l'esté sortent de leur cabanes armez de feux, et de Tisons ardens, qu'ils lancent contre Kapiponnoukhet [kā pīponūketa] c'est à dire contre celui qui a fait l'hyuer, et par ce moyen le froid s'appaise. Ceux qui sont nez l'hyuer, ne sont point de la partie; car s'ils se mesloient auec les autres le froid s'augmenteroit au lieu de s'appaiser." Es kommt auf diese zweite Angabe an. Wahrscheinlich hat Le Jeune den Sinn der Zeremonie nicht ganz richtig verstanden. Wie die Otchipway) bei einer Sonnenfinsternis nach der Sonne, welche sie zu dieser Zeit für tot hielten, Brandpfeile schossen, , that by these meanes the expiring sun may be reanimated and rekindled" und die Seneka¹⁰) bei dem Dankfest für die Sonne zu Beginn der Feierlichkeit drei Pfeilschauer oder auch drei Gewehrsalven himmelwärts richten, to notify the sun of the intention to adress him", so kam es auch den Montagnais-Indianern nicht so darauf an, Piponū'kē zu vertreiben, als Nipinū'kē an seine Pflicht zu mahnen. Ist dem so, dann sind die

him and leaped upon his back pinning him to te earth. After vainly trying to escape, Wisagatchāk called to everything which passed for help. His entreaties were in vain, until a night-hawk (chordeiles virginianus, Dämmerschwalbe) flew ower them. 'My little brother, come and take away this rock', he cried. Down swooped the night-hawk, uttering its characteristic booming sound as it struck the boulder a terrific blow which split it in twain and released the prisoner. Eine ganz ähnliche Erzählung geht von Wisagetcāk und dem Donnerschlag (ibidem p. 210 unten, p. 211 oben).

⁵⁾ Peter Jones, History of the Ojebway Indians, p. 35: "The Northern tribes say that Nanahbozhoo (Nānābōsā) always sleeps during the winter; but previous to his falling a sleep fills his great pipe, and smokes for several days, and that it is the smoke araising from the mouth and pipe of Nanabozhoo wich procudes what is called Indian summer".

⁶⁾ Leland & Prince, "Kuloskap, the Master", p. 208: .How the Master found the Summer" = Leland, Algonquin Legends, p. 134: "How Glooskap found the Summer".

⁷⁾ Nipinākē, d. i. "Something about leaf — to carry he is occupied with", d. i. Summermaker.

⁸⁾ Pipōnūko, d. i. "Something about cold — to carry — he is occupied with". d. h. Wintermaker.

⁹⁾ Peter Jones, l. c. p. 84.

¹⁰⁾ Journ. of Am. Folk-Lore, vol. 23, p. 473.

Namen Mesū 1) (Mecū), 2) WisAgētcā'k, 3) Wisagā'tcāgwa, 4) WēsAgētcān, 5) $Cigta^ik^6$) ohne weiteres verständlich. $Mes\bar{u}$ oder $Mec\bar{u}$ — s statt c siehe Handb. of Am. Ind. Lang. I p. 753 — ist ident mit altabnakesisch mesū "il est blessé" und gehört zu fox. mecu "to strike with a missile";") WisAqetca'k und Wisa'ka'tcagwa werden durch ihre Endungen - agwa für $Agwa^{6}$) und $\bar{a}^{i}k$ — als Participia erwiesen, und zwar 1. pers. plur. incl. subjecti, 3. pers. sing. anim. objecti "We — him") -tc- oder -'tc- ist ein Intensivaffix mit kausativer Bedeutung, 10) -ä- "to be" wis Ag — und wisa'k - sind ident mit algonkisch wisag - "amer, piquant, douloureux, en souffrance, cuisant, brûlant, à demi brûlé; vif, éclatant, 11) so dass zu übersetzen ist, "Den wir brenneu Machende sind", d. i. den wir brennen machen; "quem inflammandum curamus". WēsAgētcān, eine Bezeichnung, die wir bei Petitot kennen gelernt hatten, ist hiermit in gutem Einklang, denn sie bedeutet "Jemand, den man brennen macht", "Jemand, den man berusst".12) Cegt'a k gehört zum Stamme cree. s. 1k'a-, s. 4sk A-, "allumer 13) und bedeutet, "wir stecken ihn an", "quem incendimus".

Wenn man nun den Gott mit so viel Mühe und Vorsicht zum Brennen gebracht hatte, stand er schliesslich doch in Flammen, und es kann nicht Wunder nehmen, dass er Wēsā'kūtcāct¹⁴) genannt wurde, "Der die Eigenschaft hat, flammend einherzugehen", 15) oder Usā'kita¹⁸), "Der Brennende", oder Wisā'kāa, 17) Wis'ka 18), "Brennt, Ist brennend". Zweifellos war er ein Gott des wiedererstehenden Lebens. Er ist der Schöpfer der Tiere. 19)

- 1) The Jesuit Rel., Vol. 5, p. 154.
- 2) ibid., vol. 68, p. 356.
- 3) William Jones, Fox Texts, p. 70.
- 4) Petitot, Tradit. indiennes du Canada Nord-Ouest, p. 476.
- 5) Alex Henry, Travels and Adventures, p. 205 = ed. Bain p. 212.
- 6) Handb. of Am. Ind. Lang. I p. 779.
- 7) Im Fox wechselt a mit \bar{a} , a mit A, ibid. p. 772.
- 8) Ibid. p. 828, und Howse, Gramm. of the Cree Lang. p. 215.
- 9) Howse l. c. p. 164.
- 10) Handb. of Am. Ind. Lang I, p. 808.
- 11) Cuoq, Lex. Alg., p. 442 s. v.
- 12) Vgl. Cree, (Hudson-Dialekt) wisk-Atcīn) "blacksmith", in den übrigen Dialekten als Bezeichnung für den perisoreus canadensis) gebraucht: montagnais. Wickatcān "pie", nascapee uskātcon "perisoreus canadensis" (Turner, Bur. of Am. Ethn. rep. 11 p. 328), cree, (Saskatchewan-Dialekt), wiskadjin "oiseau d'hiver", "pie".
- 13) -t-, Intensiv-Suffix, efr. Howse I. c. p. 164, -a'k, Partizipialendung "we-him"; der Verbalstamm ist belegt in Cree. (Hudson-Dialekt) s4'k4téo "he strikes a light", s4sk4han, "he kindles it", he lights it, he sets it on fire, he ignites it", Cree. (Saskatchewan-Dialekt) s4skasū il est allumé, enflammé" usw.
- 14) A. F. Chamberlain, Journ. of Am. Folk-Lore, vol. 4 (1891) p. 194 nach Back und Beechey R. N.
- 15) -utc-, ident fox. otc, -ā- bezeichnet die Bewegung -ct, statt sita, "die Eigenschaft habend", Handb. of Am. Ind. Lang. I pp. 811, 797, 804, 828.
 - 16) P. Rasles, The Jesuit Rel. vol. 67, p. 158.
 - 17) William Jones, Fox Texts, p. 338, 6.
 - 18) P. de Smet I. c., p. 283.
- 19) W. J. Hoffmann: The Menominee (Washington 1896) p. 114: "ne nikianka hō hē entoshe monatoak hō hō, ni nahapio nit eshkodem sasaqkodek, nepon. nikatinaan

Wollte man also auf der Jagd Glück haben, so musste man sich seiner Hilfe versichern. Wir finden es deshalb nicht überraschend, wenn wir von den Ottawa (The Jesuit Rel. vol. 67 p. 158) berichtet hören: Oussakita disent-ils est le grand Manitou de toutes les bêtes, qui marchent sur la terre, ou qui volent dans l'air. C'est lui qui les gouverne: ainsi lorsqu'ils vont à la chasse, ils lui offrent du tabac, de la poudre et du plomb, et des peaux bien apprêtées, qu'ils atachent au bout d'une perche et l'élevent en l'air: Oussakita, lui disent-ils nous te donnons à fumer, nous t'offrons de quoi tuer les bêtes: daigne agréger cos présens, et ne permets pas qu'elles échappent à nos traits; laisse nous en tuer grand nombre, et des plus grasses que nos enfants ne manquent ni de vêtemens, ni de nourriture. Aus dem hier angegebenen Zeremonial erklärt sich m. E. vielleicht der Name Jamum, d. i. DjamAma, Nach dem hin es aufgerichtet ist". Doch dies nur nebenbei.

Der Gott, welcher als der im Frühjahr kommende gilt, ist aber nicht bloss der, "Den wir anzünden", sondern auch der herbeigeholte Gott. Daher die Namen Nānābōsō³), Micābāso⁴), Mānābōsō⁵), Mānāpus⁵), Micāpus⁻), Micābū³) Ahōna³) usw. Otchipw. Nānābōsū gehört zu montogu. nana "défunt" zu cree (micmac, delawarisch, otchipw. montagn.) āb-, āp-, "back", "zurück", zu fox. ō- "kommen", "gebracht werden"¹o), zu fox. -sū- "in state of heat, fire, warmth"¹¹), d. h. "Der Tote, welcher zurückgeholt wird (zurückkommt) und in Flammen steht (warm ist, heiss ist)" Otchipw. Micābāsō gehört zu Otchipw. mic- "gross" und fox.

wike in na aoake metshesho aietshahqketskekek, d. i. "Ich bin geboren worden, ich erschaffe die Tiere", "ich bewirke, dass mein Feuer grade aufsteigt; meinen Pfeil bin ich im Begriffe hinauszuziehen, so lange die Erde da ist, hat man ausreichend zu essen."

¹⁾ Vgl. auch das bei Tanner, Narrative ed James (New-York 1830), p. 351 angegebene Jagdlied, dessen Anfang so zu interpretieren ist: wanigiāna ganigiāna. manitāwaga gagijihagwa ganigiāna. gijihagwa manitawaga. naābiāna Nānābūcū. otickotām ma(d) jikica. tagwa nimagosomigo. niagijiwi. nikān usw. "Ich will geboren werden, ich ward geboren; als ich die Dämonen vollendet hatte, ward ich geboren; die Dämonen vollende ich; damit ich genauer hinsehe, Nānābūcū, beginnt sein Feuer heiss zu sein; in dieser Weise werde ich zum Götterfest geladen; laut will ich meine Stimme erheben: Gefährte, Du, Gefährte, Du. usw.

²⁾ Zu cree. (Hudson-Dialekt) s^{AmA} ,to be upright"; Otchipw. -m-, ,In der Richtung nach", wie in nind atawama ,I trade with him", nind widigema ,I am married to her (to him)".

³⁾ Nanahbozhoo, Peter Jones, l. c. p. 35.

⁴⁾ Michabazo, Perrot, Mémoires sur les moeurs etc. de l'Amérique septentrionale ed. Tailhan, Paris 1863, p. 3,

⁵⁾ Manabozho bei Schoolcraft, "The Hiawatha Legends" p. 13.

⁶⁾ Michelson, Am. Anthropologist n. s. vol. 13 (1911) p. 69.

⁷⁾ Michapous, Baqueville de la Potherie, Histoire de l'Amérique septentrionale (1722), vol. 2 p. 3.

⁸⁾ Michabou, P. Rasles, Jesuit Rel, vol. 67 p. 152.

⁹⁾ Ahone, William Strachey, The Historie of Travaile into Virginia Britannia ed. Hakluyt Soc. (London 1849) p. 82.

¹⁰⁾ Handb. of Am. Ind. Lang. I p. 804.

¹¹⁾ ibid.

-ā-, "sich bewegen" und bedeutet entsprechend dem eben Ausgeführten "Der Grosse, welcher zurückkehrt und in Flammen steht", Otch. Mānā-bōsō gehört zu otchipw. mānā — "ugly" memon. mānā — "giant" ist also zu übersetzen, "Der Riesige, welcher zurückgebracht wird und in Flammen steht" Menom. Mānāpus ist mit dem Formans s- ident fox. -si-1) gebildet und bedeutet "Der Riesige, welcher die Eigenschaft hat, zurückzukehren". Ottawisch Micāpūs bedeutet "Der Grosse, welcher die Eigenschaft hat, zurückgebracht zu werden", ottaw. Micūbū, endlich besagt, "Der Grosse wird zurückgebracht" und virginisch Ahōna "Den man kommen macht".2)

Man stellte sich den Heilbringer, den listenreichen Krieger, den "Lügner"³), "von dem man spricht"⁴), "den Riesen"⁵) auch tiergestaltig vor. Und zwar als lepus arcticus canus und lepus americanus. Gewiss aus den nämlichen Gründen, wie wir oben, als von raterennäien" und Tsistu die Rede war, als wahrscheinlich zu erweisen uns bestrebt hatten. Diese Personifizierung hatte zur Folge, dass der Heilbringer mit seinem anderen⁶) Bruder, den die Potawatomie Wâbasso, d. i. Wābāsō, die Otchipway Wabassa, d. i. Wābāso nennen, d. h. der Hase, eigentlich "Er macht sich selbst

¹⁾ ibid.

²⁾ Zu fox. ā- -h- -on-, Hand. of Am. Ind. Lang. I pp. 797, 807, 813.

³⁾ Kuloskup, Leland and Prince, Kuloskap the Master p. 34.

⁴⁾ Montagnais Atahocan (Jesuit Rel. vol. 5 p. 154), d. i. Ataho'kan, "Von dem man spricht", cf. le Jeune The Jesuit Rel. vol. 6 p. 157 nitatahokan, "je raconte une fable", "je dis un vieux conte, fait à plaisir". Cree. AtAnakan zu cree. (Hudsondialekt) at Anakco "he tells a tale" or story, he relates fables", Watkins, Dict. of the Cree-language p. 193.

⁵⁾ Mass. Moshup (MacAp), Massach. Histor. Soc. I. ser. vol. 1 p. 140.

⁶⁾ Der vierte Bruder heisst bei den Potawatomie Chipiapos (de Smet l. c. p. 285), d. i. Teipiāpās, bei den Otchipway Chibiabos (Schoolcraft, Indian Tribes I p. 317), d. i. Tcībiābēs, bei den Fox Tcīpayīpēswa (William Jones, Fox Texts, p. 383 adn.), d. h. "Der Tote, welcher die Eigenschaft hat, zurückzukehren". Bei den Menominee heisst er Onaxpote (Michelson, Am. Anthr. n. s. vol. 13 p. 72 adn.), d. i. "Der auf der anderen Seite", vgl. micmac. anäbo "on one side", cree. (Hudsondialekt) nApAta "at one side", montagn. nipete "un côté (s'il n'y en a que deux"), bei den Fox heisst er ausserdem noch Iyā'patā'a, d. i. İyi(na''patā'a (zu Fox. iyā "there" Fox Texts p. 320, 4), oder Kīyā'patā'o, d. h. "Der ringsum dort auf der anderen Seite ist" (vgl. Handb. of Am. Ind. Lang. I p. 766 s. v. ki). Durch Tanner l. c. p. 322 wissen wir, dass er auch Ningabianang Manitou, d. h. Ningabianangimānitu "The western God" heisst, was indes ebenso gut zu übersetzen ist, "Der West-Stern-Gott". Bei den Massachusets heisst er Chcepie (Tcipi), "der Tote", oder Hobamoko (Abāma kō), Abbamouk (Abāmak), Hobbamoqui (Abāmagwi), nach "Dem wir hinblicken" oder Abbamocho (Abāmatca) n(Den Leuten) ein lebendiger Gegenstand ihres Schauensa. (?) (Massachus, Hist. Soc. 1, ser. vol. 8 p. 92, 3, ser. vol. 3 p. 300). Von diesem Gotte berichten die Menominee (Michelson, Amer. Anthrop. n. s. vol. 13 p. 70), dass er bei Sonnenuntergang in den Fluten versunken sei, nach vier Tagen zurückkehrte, von seinem Bruder Mänäpus nach Westen verwiesen wurde, ein wenig seitwärts von der Sonne usw. Es hat demnach den Anschein, dass "Der Weststerngott", "(Den Menschen) ein lebendiger Gegenstand ihres Schauens", "Nach Dem wir hinblicken", "Der (ringsum) dort auf der anderen Seite ist", "Der Tote", "Der Tote, der die Eigenschaft hat, zurückzukommen", der Abendstern ist, und zwar der Planet Venus.

weiss") verwechselt wurde. Wie wir durch Hoffmann wissen"), gilt er den Menominee, die ihn Wabus nennen, d. i. Wābus, als der Herr der Dāmmerung, der im Wettstreit mit der Totoba-Eule ("saw-whet-owl" cryptoglaux acadica Bonap.) voreinst Tagesanbruch bewirkt hat. Ähnlich ist die Anschauung der Montagnais; P. le Jeune berichtet (The Jesuit Rel. vol. 12 p. 30): "Ce grand Liévre estoit quelque Genie du Jour, car ils nomment l'un de ces genies") qu'ils disent estre grand causer, du nom de Michtabouchiou c'est à dire grand Liévre 4). Während nun die Montagnais Mesū (Mecū) und Mictābūciū durchweg auseinander halten, sind sie in der Vorstellung der meisten anderen Algonkinstämme im Laufe der Entwicklung, wie gesagt, zusammengefallen und miteinander verwechselt worden, so dass es schwer fällt, immer mit Sicherheit zu scheiden. Blicken wir aber auf das wesentliche, so scheint, dass unserer anfangs aufgestellten Hypothese eine gewisse Wahrscheinlichkeit zukommt, und wir können sagen, dass der, der als der Enkel der Erde gilt"), "Der Verwundete",

⁵⁾ Fox. Mesa'kamigo'kw'iwa "mother-earth" (William Jones, Fox Texts, p. 337 adn.). Potawat. Mesukkummikokwi, d. i. Mesa'kamiko'kwi "la terre" (de Smet l. c. p. 385), wörtlich "die Frau Überall Erde", zu Otchipw. misi "everywhere", alg. akamik "terre", delaw. oxkweu "woman". Vielleicht kann man aber genauer übersetzen: "Die Frau überall am Ufer", denn akamik ist nichts anderes als der alte Lokativ a'kamigi, der otch. und alg. jetzt a'kaming(i) lautet "sur cette rive-ci", "on the beach", "on the lake shore". Die Erde heisst bei den Fox sonst noch M-lnönäa (William Jones Fox Texts p. 320, 9), d. h. "sie ist hässlich" (otchipw. manā "ugly").



¹⁾ P. de Smet, l. c. p. 285, Schoolcraft, Indian Tribes, I p. 317; vgl. Otchipway. $m\bar{a}b\bar{o}s$ (6) "Rabbit" "hare" (lep. amer.) misābos "great hare (doch wohl lep. arct. canus: cree [Hudsondialekt] mistāpās arctic-hare), eigentlich "qui album se efficit" bzw. "magnus ille, qui album se efficit" (Handb. of Am. Ind. Lang. I p. 845, 846, 811, 799).

²⁾ l. c. p. 200, — Aus der Verwechselung des Heilbringers mit dem Gotte der Morgendämmerung, wie sie nicht nur bei den Binnenalgonkin vorkommt (vgl. Schoolcraft, Indian Tribes vol. V pp. 417 sq.), sondern auch bei den Nordoststämmen (vgl. Leland and Prince, Kuloskap the Master p. 62: "But the Lord [Kuloskap] brought light unto them, the daybreak and the dawn"), ward im Laufe der Entwicklung schliesslich eine Identifikation beider mit dem Morgensterne (vielleicht der Planet Jupiter, wofern die Ansicht der Blackfeet, dass die Planeten Jupiter und Venus ein Paar bilden, auch für die übrigen Algonkin vorausgesetzt werden darf; vgl. Walter Mc Clintok, The Old North Trail p. 491), wenigstens kann das Motiv der Wanderung nach Osten bzw. des dauernden Aufenthaltes daselbst "toward the rising sun", da es mit dem Motiv des Verschwindens im Westen bzw. des dauernden Aufenthaltes daselbst "toward the going down of the sun" wechselt (vgl. Hoffman, the Menominee, p. 73, pp. 199 sq.; William Jones, Fox Texts p. 338; Schoolcraft, Hiawatha legends p. 56; Henry Travels and Adventures p. 212; Leland and Prince I. c. p. 217, Leland, Alg. Legends p. 130; S. C. Rand, Legends of the Micmacs p. 228, Hagar, Journ. of Americ. Folk-Lore vol. 10 [1897] p. 101), in diesem Zusammenhange wohl nicht anders aufgefasst werden. Eine direkte Bestätigung für diese Anschauung liegt m. E. in der von Alanson Skinner (Amer. Anthrop. n. s. vol. XIII pp. 299 sq.) beigebrachten Überlieferung der Menominee von der Stiftung des Kriegsbündels vor, wo dem Anscheine nach Kicimanitoa durch die Sonne vertreten ist, Mänäpusosa aber durch den Morgenstern.

³⁾ Wie aus The Jesuit Rel. vol. 11 p. 255 hervorgeht, hiessen sie $k\bar{a}$ $k\bar{\tau}c\bar{\tau}-gu^{a}k\bar{\epsilon}tik^{i}$ "ceux qui font le jour".

⁴⁾ Es handelt sich selbstverständlich um lepus arcticus.

"Den wir in Brand stecken", "Den wir entzünden", "Der die Eigenschaft hat, flammend einherzugehen", "Der Brennende", "Der Tote, welcher zurückgebracht wird und in Flammen steht", "Der Grosse, welcher zurückgebracht wird", "Jemand, den man kommen macht", "Zu Dem man hinreicht", "der Riesige", "der Lügner", "Von Dem man Geschichten erzählt", in der Tat mit dem Sommermacher ident, die wieder herbei geholte Wärme, Sonnenwärme, personifiziert, welche jahraus, jahrein wiederkehrt und Leben schafft.

Vergleichen wir nun die algonkinische und irokesische Auffassung vom Heilbringer miteinander, so sehen wir, dass beide Religionen dem wirklichen Zusammenhang der Tatsachen in ihrer etwas unvollkommenen Weise Rechnung tragen: Die Irokesen schieben die Hervorbringung der warmen Jahreszeit auf den Herrn des Lebens, die Algonkin auf die wieder herbeigeholte Wärme. Von der Sonne weiss man nichts Zureichendes. Wen wundert das? Die ganze lange Winterszeit steht die Sonne über dem Lande der Irokesen so gut, wie über dem der Algonkin tagtäglich am Himmel, ohne dass es warm wäre: die Menschen frieren, die Pflanzen sind tot oder erstarrt, die Tiere darben. Da kann man nicht wohl darauf verfallen, die Sonne zu rühmen.

Suchen wir für die Gestalt des Heilbringers, die wir bei den Irokesen in dieser, bei den Algonkin in jener Form angetroffen haben, in den Religionen der verwandten Völker nach Übereinstimmendem, so finden wir bei einigen Dakotastämmen und den Mexikanern nicht uninteressante Parallelbildungen.

Der Heilbringer heisst bei den Omaha und Ponka Macteinge, bei den Kansa Macteinge oder Mactinge, bei den Osage Macteinka, bei den Kwapa Mactinke, bei den Jowa, Oto, Missouri aber Micteine. All diese Namen bedeuten "hare", "rabbit" und sind ident mit dakotisch mastinea "rabbit". Dies gehört jedoch seinerseits zu masteea "er ist heiss", wie pakeza "to make a noise by rubbing" zu pakinza "to make creak by rubbing" zu pakinza "to make creak by rubbing" und ist also zu verstehen als "Er ist sehr heiss". Dies stimmt gut zu der Gegnerschaft des Heilbringers gegenüber dem Winter [Usni aka "the cold (one)"]. Also auch hier überwindet "Er ist sehr heiss" "Den Kalten", wie "Der, bei dem das Keimen" den "Bei dem wie gewöhnlich Glatteis oben und unten", wie "Der zurückgeholt wird und heiss ist", den "Wenn das Wasser aus Feuerstein ist".

Der Name der Mutter des Heilbringers wird nur einmal und noch dazu in einer höchst unsicheren, wenig zuverlässigen Quelle erwähnt (Egerton R. Young, Algonquin Indian Tales, p. 74), er lautet Wenonah, d. i. Winonä; sollte das nicht aus Longfellow stammen, sondern echt algonk. und richtig überliefert sein, so könnte man es zu alg. mino — "bon, bien, beau, agréable" stellen — w für m wie öfter — und übersetzen "Sie ist hübsch".

¹⁾ I. O. Dorsay, Journ. of Am. Folk-Lore, vol. 5 (1892) p. 293, Nanibozhu in Siouan Mythology.

²⁾ Zu maste "hot" ća "to be", Handb. of Am. Ind. I. p. 906.

³⁾ S. R. Riggs, Dakota Grammar and Dictionary s. v. v.

⁴⁾ I. O. Dorsay, Contributions to North American Ethnology, vol. 6 p. 11,5; vgl. übrigens Dak. osni "cold weather" "cold".

Bei den Mexikanern entspricht dem algonkinischen, dakotinischen und vor allem dem irokesischen Heilbringer der Gott Tezcatlipoca, "Der rauchende Spiegel".1) Dieser Gott heisst sonst noch Tezcatepocatl, "Spiegel-Jüngling", Telpochtli, "Jüngling",) Ihiaquetl "Der Anführer der jungen Mannschaft", 3) Yaotl, "Der Krieger". Man kennt ihn in schwarzer und in roter Gestalt') (tlatlauhqui Tezcatlipoca, yayauhqui Tezcatlipoca), als Krieger im Südhause und im Nordhause b) (Uitznauac yaotl, Tlacochcalco yaotl) und nennt ihn Titlacauan,), Wir sind seine Sklaven". Von ihm heisst es im Sahagun MS lib. 3 cp. 2:7) "Ca iehoatl ilhuicaoa tlacltipaque ioan muchi uel quichioa. Auh ynic moteneva, moiocoia, in tlein quiiocoia' in tlein quilnamiqui, niman quichiva: aiac quiiocoia aiac quelleltia: yoan yn ilhuicatl yoan in ixquich anavatl tentica, yn aquin quinequi, quicuiltonoz, quicuiltonoa: yoan yn aquin quittitiz in cococ teupouhqui, quittitia, d. h. nach Seler: "Er ist der Herr des Himmels und der Erde und kann alles machen, und er heisst, "der nach Gutdünken Schaltende". Was er ersinnt, woran er denkt, das tut er. Niemand veranlasst ihn, niemand hindert ihn. Und der Himmel und alle Küsten sind voll (von ihm). Wen er reich machen will, den macht er reich. Und wem er Elend erzeigen will, dem erzeigt er es". Ähnlich heisst es bai Ixtlilxochitl⁸) doch wohl von diesem Gotte) Teotloque nahuaque tlachiuale ipalnemoani il(hui)cahua tlalticpaque", d. h. "der eigentliche Herr des Mit und des Bei, der Schöpfer, der, durch dessen Gnade alles sein Leben hat, der Herr des Himmels, der Herr der Erdoberfläche. 10) Wie Seler dargetan hat, ist er

¹⁾ Ed. Seler, Altmexikanische Studien II. p. 143. Die Einwohner von Chalco gaben indes, wie wir durch André Thévet, Cosmographie Universelle, lib. 22 cap. 17, d. i. vol. 2 p. 998 verso = Histoyre du Mechique ed. de Jonghe, Journ. de la Soc. d. Amér. de Paris, vol. 2 (1905) p. 32, wissen, eine andere Erklärung: "Ce nom (Tezcatlipuca) est composé de troys tezcatl, qui veult dire mirouer, tlepuca, composé aussi de tletl qui veut dire lumière et puctli, fumée; et de tous ceux ils ont composé ce nom Tezcatlipuca, à cause qu'ils disent qu'il portoyt tousiours ung mirouer fort luisant avecques soy et que fumoyt à cause des encens et choses odoriférantes qu'il portoyt."

²⁾ Ed. Seler, ibid. p. 211.

³⁾ Ed. Seler, Gesammelte Abhandl. II p. 971.

⁴⁾ Ed. Seler, Kommentar z. Cod. Borgia II, p. 23.

⁵⁾ Sahagun MS. lib. 3 cp. 2. — Ed. Seler, Altmex. Studien II, p. 141.

⁶⁾ ibid.

⁷⁾ ibid.

⁸⁾ Historia Chichimeca, cp. 1 ed. A. Chavero, (Mexiko 1892) Obras Historicas, vol. 2 p. 21.

⁹⁾ Vgl. P. de Sahagun, Historia General lib. 1, cap. 3, ed. Bustamente, vol. 1, p. 3: "decian el solo ser, el que entendia en el regimiento del mundo usw"; selbstverständlich könnte auch Tonacatecutli "der Herr unseres Fleisches" gemeint sein, vgl. den Kommentator zu fol. 8 des Cod. Telleriano-Remensis.

¹⁰⁾ Entsprechend heisst es bei Tezozomoc, Cronica Mexicana, cp. 82 (mit den Rückübersetzungen von Seler, Altmexik Studien II. p. 132): el que es aire, noche, agua y tiempos, el señor que es de su albedrio, que somos sus esclavos (youalli recatl, teoatl tlachinolli, moyocoyatzin, titlacauan). Ebenda cp. 110: "el tiempo y señor Tloquee y nahuaque, nuestro senor, la noche, el aire á su albedrio, cuyos esclavos somos Titlacahuan" [d. i. (atl) tlachinolli, in tloque in nahuaque, toteuctli, youalli eccatl,

mit Xochipilli-Cinteotl, d. i. "Blumenfürst — Maisgott¹) und dem Tanzgott Ixtlilton "Das kleine Schwarzgesicht" ident.²) Zweifellos ist er auch Herr über noch andere "Lustbarkeiten"³) und überhaupt vom Gotte der Lust (Auiatcotl) nicht verschieden,⁴) jedenfalls aber, wenn auch wahrscheinlich erst in späterer Ausdeutung⁵) ein solarer Gott.⁶) Er erbohrt das neue Feuer¹) gilt als der Herr des neuen Jahres,⁶) dessen Fest Toxcatl man begeht, wenn die Sonne über der Stadt México im Zenithe stand,⁶) ist der schnellste der Götter¹⁰) und wie sein Abbild, das beim Feste Toxcatl, geopfert wird, ein schöner Jüngling:¹¹) "Cuillotic,

moyocoyah, titlacahuan]. Vgl. ferner das Gebet der Sünder an den Impersonator des Tezatlipuca: "tloquee nauaquee ipalnemoanie, titlacavane usw". "O Herr des Mit und des Bei, o du, von dessen Gnade alles sein Leben hat, dessen Sklaven wir sind usw." Sahagun M.S., lib. 3, cp. 2 = Ed. Seler, Altmex. St. II, p. 144.

- 1) Ed. Seler, Kommentar zum Codex Borgia I, p. 292.
- 2) Ed. Seler, l. c. p.
- 3) tillacauane cuilonpole: ie tonmotlatlamachtia, manoço cuele xincchtlatlati "Du, dessen Sklaven wir sind! Du Lustknabe! Du bist ein Possenreisser, schlage mich doch lieber gleich tot", lästerten ihn die unheilbar Kranken, Sahagun MS., lib. 3, cp. 2 = Ed. Seler, Altmex. St. II, p. 146, ds. bei Karsch-Haack, Das Gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker [1911] p. 380.
 - 4) Ed. Seler, Comment. zu Cod Borgia v. I. p. 124.
- 5) Ed. Seler, Ges. Abh. III, g. 305, cp. Kommentar zum Cod. Borgia II, p. 298.—
 Tezcatlipoca ist zunächst wohl ein Gott des Feuers, der Sonnenwärme, des Sonnenscheines ("Der Spiegel raucht"), der jungen Vegetation, theriomorph ein Hirsch, ein
 Adler, ein Jaguar, ein Truthahn, astrologisch der Abendstern, der Mond usw.—
 Vgl. K. Th. Preuss, Die Religion der Cora-Indianer. Vorwort pp. XLV, LXXI;
 J. G. Frazer, The Golden Bough") pt. 5 vol. 2 pp. 92 sq.; E. Reuterskiöld, Speisesakramente pp. 92 sq.
- 6) Sofern er nämlich der Gott des Festes Toxcatl war: Seler, Altmex. St. II, p. 154. Vgl. noch hierzu Códice Ramirez, cp. 2, ed. Orozco y Berra (Mexico 1878), p 108; "Sacaban un esclavo que habia representado al ídolo, un año, vestido, aderezado y honrado como el mesmo ídolo y haziéndole todos reverencia le entregaban á los sacrificadores, que al mesmo tiempo salian, y tomándole de piés y manos, el papa le cortaba el pecho y le sacaba el corazon alzándolo con la mano todo lo que podia, mostrándolo al sol i al idolo usw. Bei dem Feste für seinen Bruder und Gegner Quetzalcohuatl, der wie Seler dargetan hat (Ges. Abh. III, p. 305) ursprünglich ein Mondgott war, hielt man entsprechend (wenigstens in Cholula) das Herz des Geopferten Impersonators gegen den Mond. Códice Ramirez, cp. 4 (p. 118): "Tomábanle los sacrificadores, sacrificabanle al modo arriba dicho, haziendo ofrenda de su corazon á la luna y despues arojándolo al ídolo usw". Vgl. weiter Duran, cap. 84 (ed. Mendoza II p. 121).
 - 7) Seler, Altmex., St. II, p. 127.
- 8) Ed. Seler, Altmex. Studien, II pp. 167, 153, 154; vgl. Sahagun, MS. lib. 2, cp. 24, herausgegeben und übersetzt von Seler, Altmex. St. II, pp. 194 ff.
 - 9) Seler, Altmex. St. II, p. 117.
- 10) Sahagun, Historia General, lib. 2, cp. 31 (ed Bustamente, p. 157.), im Urtexte, den ich der Freundlichkeit meines Lehrers, des Herrn Prof. Seler, verdanke: ualyacattiuia. yeuatl [telpochtli ytoca Tlamatzincatl]. achtoheco. ypampa yn ualyacattiuia. ca oc telpochtli. oc chicauac. tlacçani. cotze. ypampa yn achto ualacia. d. i. "Er kam zuerst an [der Jüngling namens 'Der am Fusse des Fangplatzes']. Weil er noch ein Jüngling war, noch stark, leichtfüssig, einer mit Waden. deswegen kam er zuerst an."
- 11) Vgl. P. Juan de Torquemada, Monarquia Indiana, vol. 2, p. 40: "Llamabanle (den Tezcatlipuca) Telpuctli que quiere decir, Mancebo; porque las mas veces

acatic, piaztic, yuhquin otlatl, ypanoca temimiltic amo tlacaçolnacayo, amo tomavac, amo no tetepiton, amo no cenca quauhtic", "schlank wie ein Rohr, ganz wie eine Säule, nicht ungeschlacht, nicht dick, weder zu klein, noch zu lang". 1)

Wir wir sehen, ist also trotz der verschiedenen Naturgrundlage die Obereinstimmung immerhin nicht unbedeutend³), und sie geht im Ritual sogar soweit³), dass man versucht sein könnte, zu fragen, ob die Vorschriften für das Fest Toxcatl und für das Fest Onon'hwarori', wo nicht voneinander abhängig, so doch aus einer gemeinsamen Quelle abgeleitet sind, was in Anbetracht der früher mehr südlichen Wohnsitze der Irokesen nicht so unmöglich ist, als es scheint. Allein man hat zu beachten, dass die Erneuerung der Sonne⁴) hier und die Erneuerung der Kraft des Wachstums dort in der ritualistischen Praxis amerikanischer Indianer, wo immer ihr Volk auch wohnen möge, nicht so verschieden sein können, als dass eine solche Hypothese notwendig wäre.

Nachtrag.

- 1. Die eigentliche Bedeutung des Namens Toxcatl steht nicht hinreichend fest. (Seler, Altmex. St. II, p. 116.) Am wahrscheinlichsten ist die Etymologie von Seler (ibidem): "der mit der Tasche". Sie scheint durch den Kommentator zu fol. 44 verso des Cod. Vaticanus 3738, das "Toxcatl alli 15 di Maggio" betitelt ist, bestätigt zu werden, wo es von Tezcatlipoca heisst: A questo attribuivano le dissencione e le guerre, e per questa causa le mettevano quelle insegne in questo mese, incercavano (?) le immagine di Toxcatli poca'. Wenn dies Toxcatlipoca richtig überliefert ist (der Kommentator sagt sonst fol. 26, fol. 29 Tezcatlipoca, fol. 32 Tezcatlipoca, fol. 49 verso Tezcatlipocatl, fol. 3 verso Tetzcatipoca, fol. 26 Tzcatipoca), wäre es als "Jüngling mit der Tasche" zu übersetzen und auf die Bindfadentasche des Gottes zu beziehen.
- 2. Bei den angeführten zur dakotinischen Familie gehörenden Völkern kommt natürlich weder lepus americanus noch lepus arcticus (canus) vor. Doch auch sonst gelten ja noch andere Leporiden für mächtig über Wettererscheinungen und was damit zusammenhängt. So bei den Zuñi-Indianern in New-Mexico, die die Tradition haben, dass voreinst Pók'ia (jack-rabbit, lepus californicus melanotis) und Â'kshiko (cottontail, sylvilagus audubonii warreni), als sie die Wolken sich sammeln sahen, dahereilten, um ihren

que aparecia, era en forma de vn Mancebo mui gentil-hombre, y mui curiosamente ataviado usw".

¹⁾ Sahagun, MS., lib. 2, cp. 24, ed. Seler (Altmex. St. II) p. 195.

²⁾ Es ware noch zu notieren, dass wie bei dem irokesischen Heilbringer sich auch bei Tezcatlipoca die Erregung von Staub findet, "iniquae nemia tlalticpae yeratl quiyolitiaya teuhtli tlaçolli", d. i. "wenn er auf der Erde weilt, so erregt er Staub und Unrat". (Sahagun M. S. lib. 1 cp. 3 = Ed. Seler, Altmex. St. II, p. 142.)

³⁾ Auslöschen des alten Feuers, Erbohren des neuen Feuers, Auftreten des Impersonators; bei den Mexikanern: Opfer des Impersonators, bei den Irokesen: Opfer eines Hundes in Tracht und Abzeichen des Heilbringers an den Impersonator.

⁴⁾ Oder wenn man lieber will, des Sonnenscheines; vgl. das oben Angemerkte. Zeitsehrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 1.

Gesang zu erheben. Pik'ia, mit den langen Beinen, sang um Schnee, Â'kshiko, der Kurzbeinige, sang um Regen. Woher es kommt, dass bis auf den heutigen Tag Pik'ia rennt, wenn es schneit, Â'kshiko aber, wenn es regnet. (F. H. Cushing, Zuñi Folk Tales p. 296.) So ferner bei den alten Mexikanern, wo die centzon totochtin d. i. "die 400 Kaninchen" (nach dem bei Seler, Ges. Abh. II p. 1085 reproduzierten Bilde des Sahagun M. S. der Biblioteca Laurenziana zu urteilen, lepus callotis), die Gottheiten der Lebensmittelfülle, Ernte- und Pulquegötter sind. (Vgl. Seler, Kommentar z. Cod. Borgia I, p. 113, p. 138; II, p. 10; Ges. Abh. II, p. 1083 50.)

- 3. Zu den aufgezählten Gottmenschen-Heilbringern gehört auch noch der Sonnengott der Zuñi-Indianer Yā'tokīa, "the holder or bearer of light", von dem berichtet wird (Matilda C Stevenson, the Zuñi-Indians, Bur. of Amer. Ethnol. rep. 23, p. 22, 23, 24, 26): "he always was and allways will be; great god above all other anthropic and zoic gods; he is the giver of light and warmth, and through the supreme power (A'wonawil'ona als "she-he", "life itself", "blue vault of the firmament" gedeutet. Bur. of Amer. Ethnol. rep. 23 p. 22, 23) the giver of life".
- 4. Wie die Cherokee den Hasen mit Macht und Namen des Heilbringers ausstatten, so in vorhistorischer Zeit anscheinend die Mohawk und ihre Nachbarn den Hirsch. Ein Überrest dieser Umdeutung ist m. E. der Glaube der Seneca, dass der Hirsch [odocoïleus americanus] über die warme Jahreszeit Macht besässe,¹) die Ansicht der Onondaga, dass der Hirsch zusammen mit dem Sonnengotte zu den Gefährten des Heilbringers zählte,²) die Bezeichnung der Mohawk, Onondaga usw., wonach der Hirsch o'skeñoùton' heisst, d. i. eigentlich "wird zum Skelett".³) Hierhin gehört wohl auch, dass der irokesische Heilbringer, mehreren Überlieferungen zufolge,⁴) im Kampfe mit seinem Bruder-Gegner sich einer Hirschhornwaffe bedient.⁵)

¹⁾ New York State Mus bull. 125 p. 38 sq.

²⁾ Parker, Journ. of Amer. Folk-Lore vol. 23 (1911) p. 474.

³⁾ Vgl. oben: "On a veu *Jouskeha* tout défait et maigre comme un squelette etc." (The Jesuit Rel. 10 p. 138).

⁴⁾ Vgl. Hewitt, rep. 21 Bur. Amer Ethnol p 329; Le Jeune, The Jesuit Rel. vol. 10 p. 130 usw.

⁵⁾ Vgl. Ehrenreich vol. 38 dieser Zeitschrift p. 572.

Germanische Skelettgräberfunde von Kalbe a. S.

Von

H. Mötefindt, H. Nicolai, A. Schliz.

I. Fundbericht.

Von H. Mötefindt und H. Nicolai.

Von Kalbe a. S. sind bereits viele vorgeschichtliche Funde bekannt. Im Magdeburger Museum befinden sich Gefässe des Bernburger Typus und der Schnurkeramik, die in der Nähe der Zuckerfabrik gefunden wurden. Vom Bau der städtischen Wasserleitung her befindet sich ein Gefäss des Bernburger Typus in der Sammlung Mötefindt-Wernigerode. Auf dem Wartenberge in der Nähe von Kalbe sind eine ganze Reihe von Steinkistengräbern mit Urnen und Bronzebeigaben (Angelhaken, Rasiermessern, Speerspitzen und ähnlichem) gefunden. Diese Funde scheinen zum Teil den Perioden III-IV, zum grössten Teil jedoch der Gruppe der nordharzischen Steinkistengräber anzugehören, die in Montelius-Perioden V-VI fallen; das Fundgebiet dieser letzteren Gruppe erstreckt sich ja im Osten bis an die Saale¹). Im Fürst Otto-Museum zu Wernigerode befindet sich von Kalbe a.S. eine Schale mit einem Bronzeringe, die vielleicht der zweiten oder dritten Periode Montelius angehört. Ein Beigabegefäss der vierten oder fünften Periode befindet sich vom Bau der Wasserleitung her in der Sammlung Mötefindt-Wernigerode.

Latènezeitliche Funde dagegen waren von Kalbe noch nicht bekannt, auch keine kaiserzeitlichen oder völkerwanderungszeitlichen Funde. Die letzten Funde, die von hier vorliegen, stammen aus geschichtlicher Zeit; es sind slavische Scherben.

Einhard, der Geschichtsschreiber Karls des Grossen, bezeichnet die Saale als Grenze zwischen Thüringern und Sorben. Das ist wohl im allgemeinen richtig, aber sicher ist es, dass die Scheidung nicht eine ganz genaue war, denn wir finden auf dem linken Ufer der Saale noch genug slavische Namen von Ortschaften. Auch die Urkunden der späteren Zeit reden von slavischen Bewohnern noch häufig.

So ist auch Kalbe nach Ansicht der Geschichtsforscher ursprünglich slavisch gewesen. Erst von Heinrich I. ist hier wahrscheinlich eine Burg

¹⁾ Vgl. Wahles Zusammenstellung in der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder X, 1911, S 91.



angelegt und eine deutsche Kolonie errichtet worden¹), woraus sich von selbst die Entwicklung der Stadt ergab. Die Slaven, die ursprünglich hier sassen, wurden aus dem Mauerring herausgedrängt und blieben in der südlichen Vorstadt sitzen, wo sie wohl doch noch einigermassen Schutz fanden. So entstand die Bernburger Vorstadt.

Im Jahre 937 wird der Ort urkundlich genannt, aber nicht genauer bezeichnet³). Im Jahre 961 wird Kalbe als eine von den acht im Nordthüringgau gelegenen Burgwarden (burgwardium) und als Stadt (civitas) bezeichnet³). 965 wird hier ein Königshof erwähnt. Neben diesen fränkischen Bewohnern gab es aber noch slavische, wie aus einer Urkunde Ottos I. vom Jahre 937 hervorgeht. —

Frühbronzezeitliche Funde scheinen in der Umgegend von Kalbe ganz zu fehlen. Das ist nicht weiter auffallend, da wir aus der Gesamtbetrachtung des vorgeschichtlichen Nachlasses unserer Provinz wissen, dass die älteren und mittleren Perioden der Bronzezeit teilweise fehlen, dass also eine Auswanderung der Bevölkerung am Ende der Steinzeit stattgefunden haben muss. Über die archäologischen Spuren derselben hat bekanntlich G. Kossinna wichtige Fingerzeige gegeben⁴).

Sollten jedoch die Bewohner Kalbes in der Latène- und Völkerwanderungszeit ausgewandert sein oder haben sie die Gräberreste ihrer Toten anderwärts eingesenkt? Sind die Gräber aus diesen beiden Zeiten, wie ja so häufig geschehen ist und noch immer geschieht, zerstört oder stecken sie noch irgendwo verborgen in der Erde?

Wenn Latène- und Völkerwanderungsfunde vorlägen, dann könnte die Stadt Kalbe ihr Alter in eine graue Vorzeit zurückverfolgen. Aber bisher waren derartige Funde noch nicht vorhanden. Von einer Kontinuität der Besiedlung liess sich deshalb nicht reden, weil die jüngsten Funde der Bronzezeit etwa in die Zeit von 1000—800 v. Chr., der Anfang der slawischen Besiedlung aber nicht vor dem Anfang des 6. Jahrhunderts anzusetzen ist. Der Abstand zwischen den beiden Besiedlungszeiten beträgt also mindestens 1300 Jahre. Aus dieser langen Zeit war von einer Besiedlung des Kalber Bodens bisher nichts bekannt.

Einen wichtigen Beitrag zur Überbrückung dieses "Hiatus" in der Kontinuität der Besiedlung Kalbes hat nun der Fabrikbesitzer Major der Reserve a. D. H. Nicolai geliefert. In der Nähe des Gartens dieses Herrn liegt die Kirche St. Laurentii, die jedenfalls erst nach 955 gestiftet ist, wie sonst alle gleichnamigen Kirchen dieser Art⁵). Ob diese Laurentiuskirche mit einem Kloster verbunden gewesen ist, ist nicht zu entscheiden. Urkundlich ist ein Nonnenkloster von Kalbe (a. S. oder a. Milde?) bekannt,

⁵⁾ Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Heft 10. Der Kreis Kalbe a. S. Bearbeitet von Sommer und Hertel, S. 33,



¹⁾ Nach Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Heft 10. Der Kreis Kalbe. Bearbeitet von Sommer und Hertel.

²⁾ Vgl. S. 85 u. Anm. 3.

³⁾ Schmidt, Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt I. -- G. Hertel, Geschichte der Stadt Kalbe a. S. S. 7.

⁴⁾ Zeitschr. für Ethnologie 1902.

das von einer Gräfin Oda, wahrscheinlich der Tochter des Markgrafen "Herzogs Friedrichs", Graf in der Nordmark, Nachfolger des grossen Markgrafen Gero gegründet sein soll. Die Gründungszeit dieses Klosters fällt wahrscheinlich bald nach der Schlacht auf dem Lechfelde (955), der zu Ehren das Kloster dem heiligen Laurentius geweiht ist. 979 (oder 983?) wollte diese Oda nach dem Tode der Dubravka, der ersten Gemahlin des Polenherzogs Miseca (Mieczyslaw, Misiko), dessen zweite Frau werden. Der Bischof Hildeward aus Halberstadt erlaubte es nicht, und so wurde sie von ihrem Schwager, dem Grafen Dedi von Wettin (Graf im Hassegau, † 1009) mit einem böhmischen Heere gewaltsam entführt. Sie verheiratete sich dann mit dem Polenherzog Miseca. Nach dem Tode ihres Gatten, dem sie drei Söhne geboren hatte, wurde sie von ihrem Stiefsohn, dem Polenherzog Boleslaw Chrobry (992—1025) verstossen und zog sich nach Quedlinburg zurück, wo sie in hohem Alter gestorben ist.

Es ist nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen, ob dieses Kloster in Kalbe a. S. oder in Kalbe a. Milde, Kr. Salzwedel, gestanden hat. Für beide Orte sind von den Forschern mancherlei Gründe vorgebracht worden und nach den vorliegenden Arbeiten muss man die Frage immer noch als offen bezeichnen¹).

Die Romantik dieser Geschichte hat Hrn. Nicolai von frühauf nach geschichtlichen Zusammenhängen suchen lassen.

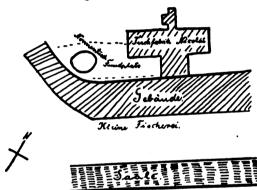


Abb. 1.

Er glaubt, dass seine Wolldeckenfabrik ungefähr die Stelle des Klosters einnimmt (s. Abb. 1). Hinter seiner Wolldeckenfabrik zeigt sich eine Erderhebung von ½ bis 3 m Höhe, an deren Abhängen von jeher beim Bauen und Wegemachen, Menschengebeine gefunden waren. Hr. Nicolai erinnerte sich, dass hier an dieser Stelle vor etwa 35 Jahren beim Ausheben eines Kompostloches nach Aussage der Maurer viele in Reihen gelagerte Skelette gefunden wurden.

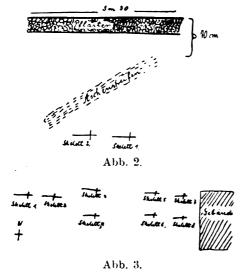
Um dieser Sache auf den Grund zu gehen, entschloss sich Hr. Nicolai in diesem Jahre an Ort und Stelle Nachgrabungen vorzunehmen. Er liess deshalb Ende April 1912 neben diesem Kompostloch auf einem etwa 1¹/₄ m breiten Gartenwege einen Streifen von etwa 13 m Länge aufgraben, um vielleicht noch Spuren der Bestattungen zu finden. Die Mühe wurde belohnt. Zuerst fand sich, etwa 70 cm unter der Oberfläche anfangend, ein etwa 8 cm dicker Aschenstreifen, der die ganze Breite des Weges (1,25 m) ausfüllte (Abb. 2). Über diesem Aschenstreifen wurden

¹⁾ G. Hertel a. a. O. S. 16. — Vgl. 21. Jahresbericht des altmärkischen Geschichtsvereins S. 3 und 69. Dort ist auch die weitere Literatur verzeichnet. — Mötefindt und Nicolai bereiten eine Publikation vor, die neue Beweisgründe für die Existenz des Klosters in Kalbe a. S. bringen wird.



einige Knochen, ein Ziegenhorn, ein Wirbel von einem jungen Rinde, ein bräunlich geglätteter Urnenscherben und ein krummer eiserner Nagel gefunden. In einer Tiefe von 1,35 m stiess man gleich am ersten Tage auf zwei weibliche Skelette (Nr. 1 und 2, Skelett Nr. 1 = Schliz s. u. Nr. 7. Skelett Nr. 2 = Schliz s. u. Nr. 6), die genau hintereinander bestattet waren mit den Blicken nach Osten oder genauer nach Ost-Süd-Osten (Abb. 2). Die Skelette lagen unmittelbar neben einer vor ungefähr 35 Jahren gezogenen Mauer; es fehlten daher einige Skelettreste, die von den Maurern damals entfernt waren. Im übrigen waren die Skelette sehr gut erhalten, ebenfalls die Schädel. Neben den Schädeln lagen einige rohe Gefässscherben, die wohl von einem weitbauchigen Gefäss herrühren.

Durch diese Erfolge ermutigt, liess Hr. Nicolai die Grabung unter Beihilfe seines Schwiegersohnes, Dr. Wilcke-Zeitz, der als eifriger



Sammler bekannt ist, weiterführen, und zwar wurden die Ausgrabungen in der Richtung nach Osten, immer neben der vor 35 Jahren erbauten Mauer fortgesetzt.

Zuerst wurde ein Skelett (Nr. 3) gefunden, das dem Becken nach zu urteilen, einer Frau von 1,50 m Grösse angehörte (Abb. 3). Seitwärts unter diesem Skelette lag ein anderes Skelett (Nr. 4); unter diesem lag ein Pferdebrustkasten mit darunter gebogenem Pferdekopf, dessen Schnauze etwa 10 cm lang unter demselben hervorsah. Anscheinend war dem Pferde der Hals unter den Oberkörper gebogen, die Beine darunter gelassen

und auf seinen Oberkörper ein Menschenleib gelegt. Über diesem Menschenleibe lag ein halber Unterkieter von einem Rinde. Etwas seitwärts nach Süden lag auf einem Brette, dessen bräunliche Erdspuren sich noch fanden, das Frauenskelett Nr. 3; am linken Fusse dieses Skelettes befand sich ein kleines Häufchen Asche. In gleicher Höhe wurden dann neben diesem Skelett noch ein weiteres, Nr. 5, dann nebeneinander liegend vor diesem noch zwei weitere Skelette (Nr. 6-7) gefunden.

Eins von ihnen war ungefähr 1,90 m lang, mit sehr langem Oberschenkel. Die Skelette 4-7 waren seitwärts getrennt durch je eine stehende Bohle; auf diese Bohle waren zur Erhöhung der Scheidewand einige einfache rohe Rogensteine aus hiesiger Gegend, von ungefähr 15 cm Höhe, aufgesetzt.

Über dem Skelett 6 lag eine eiserne viereckige Krampe, ungefähr 80 cm unter der Oberfläche; in der Nähe wurde eine eiserne Sichel gefunden. Bei den andern Skeletten wurden in einer etwas höheren Schicht

Scherben getunden, die meist mit einem vierzinkigen Kamminstrument verziert waren. Unter den Knochen der Skelette lagen meistens handgrosse Steine, auch einige rohe Schwefelkiesknollen.

Bei der Tiefgrabung fand man ungefähr 50 cm unter dem Pferdeskelett etwas nach Osten ein rundes Loch von 1 m Durchmesser und hielt dieses für eine Wohngrube; es fanden sich in dem Loch nur einige wenige Scherben.

An einer anderen Stelle war ein Pferdegebiss gefunden, das nach Aussage des Kalber Tierarztes von einem erst ungefähr 6 Monate, also noch ungeborenen Pferde herrühren musste (oder von einem Esel, der Kleinheit wegen).

Hiermit waren die Ausgrabungen an dieser Stelle beendet, da das ganze in Betracht kommende Gartenstück durchgraben war. Hr. Nicolai wurde jedoch durch diese Erfolge ermuntert, noch an einer anderen Stelle seines Gartens den Spaten anzusetzen. Ungefähr 10 m von der ersten Ausgrabungsstelle befindet sich ein etwa 4 m hoher kegelförmiger Hügel (Abb. 1). Der Durchmesser dieses Hügels beträgt am Fusse des Hügels gemessen etwa 8 m. oben auf der Höhe etwa 3 m. Auf der Höhe dieses Hügels befindet sich seit etwa 60 Jahren ein Gartenhäuschen; unter ihm ist ein gewölbter Keller in den Hügel eingemauert, der jetzt zur Aufbewahrung von Gartengerätschaften gebraucht wird und wohl ebenso alt wie das Gartenhäuschen ist. Der Hügel ist uralt und hat von früh her der "Nonnentisch" geheissen. Das ganze Gelände liegt von der Saale nur wenig entfernt und bildet eine fortlaufende Erhöhung, die manchmal durch ein Erosionstal unterbrochen wird. Die Zuckerfabrik mit ihrer am Anfang erwähnten grossen Menge von Hockergräbern liegt kaum 1 km entfernt, nur durch eine Erosion getrennt. Von dem Hügel hat man eine wundervolle Aussicht über die Saale, Stadt Kalbe, Kloster Gottesgnaden und über viele Dörfer; selbst Leitzkau, jenseits der Elbe, kann man sehen.

Es ist kaum anzunehmen, dass der Hügel eine natürliche Erderhöhung bildet. Die Nonnen aus dem nahen Kloster werden ihn auch aus Schönheitssinn nicht aufgeworfen haben. Auch als fester Verteidigungspunkt kann er nicht gedient haben, da sich kein Mauerwerk in der nächsten Umgebung gefunden hat. Da liegt die Vermutung denn nahe, dass er in vorgeschichtlicher Zeit als künstliche Erderhöhung über dem Grabe eines vornehmen Mannes errichtet ist.

Man sollte annehmen, dass beim Bau des Kellers Grabfunde gemacht sein müssten. Davon ist jedoch in Kalbe nichts bekannt.

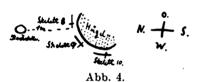
Am 28. April 1912 hat Hr. Nicolai auch an diesem Hügel gegraben. Die Grabung wurde ungefähr 2m vor dem jetzt in der Mitte des Hügels befindlichen Keller begonnen. Schon in der Tiefe von $1^1/_2m$ unter der Oberfläche stiess man auf wenige Knochen (von Menschen?) und Gefässscherben. Dann fand sich ein glatter Lehmboden mit einer 15~cm dicken Lehmschicht. Dieser Lehmboden liess sich bis tief in den Hügel hinein verfolgen. An der Südspitze des Lehmbodens traf man auf fünf im spitzen Winkel aufgestellte Kalksteine; daneben wurden einige Holzstücke gefunden.

Hinter der Lehmtenne, noch etwa ½ m tiefer, also 2 m unter der Oberfläche, wurde noch ein männliches Skelett gefunden (Nr. 8), das 1,85 cm lang war; sein Blick war nach Osten gerichtet (Abb. 4). Nach Ansicht des Medizinalrats Dr. Kühn aus Kalbe a. S. sollen am linken Oberarmknochen einige Abweichungen gegenüber dem heutigen Knochen vorhanden sein, welche auf besonders starke Muskulatur deuteten.

1 m nördlich von diesem Skelett wurde in derselben Tiefe von etwa 2 m eine roh und kunstlos aus Steinen aufgebaute Kochstelle entdeckt. In ihr (Abb. 4) fanden sich viele Tierknochen, einige rohe Scherben und einige rötliche Steine, deren Farbe wahrscheinlich vom Feuer herrühren wird.

Nach Westen vom Skelett 8 aus wurden da, wo die Böschung des Hügels das wagerechte Land trifft, noch zwei Gräber gefunden (Nr. 9 und 10) Skelett 9 hatte eine schwere Wunde über dem linken Auge und Nasenbein. Zum Schutze des Kopfes lagen drei Steine rings um den Kopf, einer links seitswärts, einer rechts seitwärts, einer auf beiden als Deckel. Vielleicht hat man verhindern wollen, dass Erde in die Wunde kam.

Westlich von diesem Skelett fand sich Skelett 10 (Schliz s. u. Nr. 4).



Vom Schädel fehlte hier ein grosser Teil der oberen Decke. Der Kopf ohne Schädeldecke lag getrennt etwa 15 cm über dem Rumpfe. Arme und Schenkel sowie Beckenknochen lagen nicht seitwärts, sondern tief unter dem Schädel. Es machte den Ein-

druck, als habe man ein tiefes Loch gegraben und den Mann hineingestellt, und dann vielleicht lebend (als Missetäter?) begraben.

In der Mitte des Hügels fanden sich in 2 m Tiese nur einige Tierknochen. Das Hauptgrab wird also wohl bei der Anlage des Kellers zerstört sein, ohne dass man auf es geachtet hat.

Nach Beendigung dieser Grabung stellte Hr. Nicolai die Ausgrabungen in seinem Garten ein, um für dieses Jahr die gärtnerischen Anlagen nicht weiter zu zerstören.

Im Herbst dieses Jahres wird er jedoch an den anderen Seiten des Hügels noch weitere Ausgrabungen vornehmen.

II. Beschreibung der Fundstücke.

Von H. Mötefindt.

1. Eisensachen.

An eisernen Fundstücken wurden bei beiden Ausgrabungen nur drei Stücke gefunden:

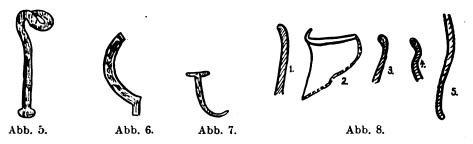
1. Eine eiserne viereckige Krampe (Abb. 5) von 12 cm Länge, 1,2 cm Breite und 0,6 cm Dicke. Unten ein im Durchmesser 1,9 cm grosser Knopf, der 0,7 cm dick ist. Das obere Ende zeigt eine seltsame Verschleifung. Ich nehme an, dass diese Krampe durch Holz hindurchgetrieben und dann am anderen Ende umgenietet ist. Holzspuren fanden sich noch

unter dem Knopf und kurz vor der Verschleifung. Gefunden wurde diese Krampe über dem Skelett 6, etwa 80 cm unter der Oberfläche, in Gemeinschaft mit der im folgenden beschriebenen Sichel.

- 2. Eine etwa 28 cm lange eiserne Sichel; Dicke des Eisens 1,2 cm (Abb. 6). Derartige Sicheln wie die vorliegende kommen sowohl in der Latenezeit, und zwar besonders bei den Kelten vor, sie können aber ohne charakteristische Beifunde wie im vorliegenden Falle wendisch oder mittelalterlich ebenso gut sein wie latenezeitlich.
- 3. Ein eiserner krummgeschlagener Nagel (Abb. 7) von etwa 7 cm Länge. Oben ein runder, im Durchmesser 2,5 cm grosser Knopf, der 75 mm dick ist. Gefunden ist dieser Nagel über dem Aschenstreifen in der Nähe der Skelette 1 und 2.

2. Keramische Funde.

1. Ein Randstück einer rohen Scherbe. Aussenseite braun, Bruch sowie Innenseite schwarzgrau. Profil s. Abb. 8, 1.



- 2. Bodenstück derselben Scherbe. Dicke der Gefässwandung 1,4 cm.
- 3. Eine Scherbe mit rötlicher Innenseite, grauschwarzer Aussenseite und desgl. Bruch Verzierung: dreizinkiges Kammornament. (Abb. 9, 4.)
- 4. Ein Randscherben, gefunden über dem Skelett 10. Bruch und Innenseite: schwarz, Aussenseite: rot. Verzierung: unter einer tiefeingedrückten Kammlinie ein Swastika oder wahrscheinlicher eine Wellenlinie. Profil: Abb. 8, 2. Abbildung der Scherbe: Abb. 9, 5.
- 5. Ein vom Feuer geschwärzter Scherben mit dreizinkigem Kammstrichornament. (Abb. 9, 10.)
 - 6. Ein Scherben mit zwei Zäpfchen, schwarzgrauer Ton. (Abb. 9, 3.)
- 7. Ein Randscherben mit Linien- und dazwischen gesetztem Punktornament. Aussenfläche: graubraun. Innenfläche rötlich. (Abb. 9, 8.)
- 8. Ein Scherben mit weitausladendem Rande. Innenfläche rauh. Farbe auf beiden Seiten braungrau. Verzierung: fünfzinkiges Kammornament. Profil: Abb. 8, 3. Abbildung der Scherbe: Abb. 9, 6.
- 9. Ein grosser Scherben mit Drehscheibenarbeit am Rande. Verzierung: fünf- und sechszinkiges senkrechtes Kammornament, an einer Stelle auch ein schräger Kammstrich. Das Kammornament geht nur etwas über den Gefässbauch, weiter nicht. Innenseite: rotbraun. Bruch 1,2 cm dick; Farbe braunschwarz. Der Ton ist mit auffallend vielen Steinchen vermischt. Aussenseite: rot, vom Feuer schwarz gefärbt. Profil: Abb. 8, 4. Abbildung der Scherbe: Abb. 9, 1.

- 10. Ein kleiner Scherbe mit Kammstrich. Aussen- und Innenseite: grauschwarz. 2 m unter dem Nonnentisch über dem Lehmbeschlag gefunden.
- 11. Ein kleiner schwarzer Scherben mit weitausladendem Rand. Drehscheibenarbeit. Mittelalterlich.
 - 12. Ein roher grauschwarzer Scherben.
- 13. Ein Randstück eines Gefässes. Farbe: graubraun, auch im Bruche. Verzierung: Parallel dem Rande ein Strichornament, darunter schräge Striche von links nach rechts und von rechts nach links. (Abb. 9, 9.)
- 14. Ein Scherben mit Rillenverzierung. Vorderseite: schwarz, Hinterseite und Bruch: grau. Gehört scheinbar zum Scherben 11. (Abb. 9, 7.)

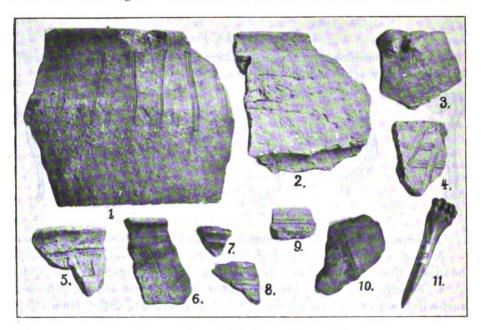


Abb. 9.

Er ist gefunden $1^{1}/_{2}$ m tief nördlich am Abhange des Nonnentisches über der Lehmtonne, zusammen mit einem Feuersteinmesserchen (s. u.) Mittelalterlich.

- 15. Ein unverzierter graubrauner Randscherben.
- 16. Ein Randstück von einem Napf, verziert mit zwei parallelen Linien am Bauch. Sehr rohe Arbeit. Abb. 9, 2. Profil: Abb. 8, 5.
- 17. Rohes Unterstück eines Gefässes. Farbe: graubraun. Mehrere dazu gehörige Scherben mit Kammstrichornament. Gefunden am Rande des Nonnentisches.

Die Scherben 1-7, 10, 12-13, 15 und 16 sind, wie ein solch hervorragender Kenner, wie Prof. Beltz zugibt, wendisch¹). Mittelalterlich

¹⁾ Herrn Prof. Beltz-Schwerin ist der Verfasser für frdl. Unterstützung seiner Arbeit zu grossem Dank verpflichtet.



sind nur die beiden Scherben 11 und 14. Dagegen sind zwei Scherben, 8 und 9, bedeutend älter und gehören sicher der Völkerwanderungszeit an. Weiteres über die Scherben s. Nr. IV, Ergebnisse von H. Mötefindt.

3. Feuersteingeräte.

Ein kleines, etwa 4 cm langes Feuersteinmesserchen, gefunden mit einer Scherbe am Abhange des Nonnentisches über der Lehmtenne.

4. Knochengeräte.

Eins jener aus den Phalangen hergestellten spitzen Geräte, die man seit Becker') gewöhnlich Löser nennt. (Abb. 9, 11.) Länge 9,3 cm. Gefunden über Skelett 10.

III. Die Schädel.

Von A. Schliz.

Sommer 1912 sandte mir Hr. Fabrikbesitzer H. Nicolai eine Anzahl Schädel, Calotten und Schädelbruchstücke, welche auf seinem Fabrikgrundstücke ausgegraben worden waren.

Bereits 1876 waren bei Zufallsgrabungen Skelette herausgekommen, von denen Hr. Nicolai 2 Schädel aufgehoben hatte.

Im Bestreben weiteres Material zur Aufhellung einer geschichtlichen Streitfrage beizutragen, wonach eine Äbtissin dieses Klosters einen polnischen Herzog geheiratet haben sollte, veranstaltete Hr. Nicolai systematische Ausgrabungen, welche ein Reihengräberfeld zutage förderten. Das kraniologische Material dieser und der früheren Grabungen übersandte mir Hr. N. auf Veranlassung des Hr. Mätefindt mit der Bitte um Äusserung, ob die geförderten Schädel slavischen oder germanischen Ursprungs seien, oder etwa beiden Rassen angehörten.

Von dem übersandten Material konnten von 7 Schädeln Diagramme und Masse aufgenommen werden. Da eine sichere Reihenfolge nach der Lage der aufgedeckten Gräber aus dem mitgesandten Berichte nicht hervorging, bringe ich die Beschreibung der Schädel in der Reihenfolge, welche sich mir nach ihrer typologischen Würdigung ergab. Die Masse folgen in einer Tabelle zusammengestellt.

1. Mann, 40-50 Jahre alt, ausgegraben 1912 aus einem 14 m vom Fabrikgrundstück entfernten kleinen Hügel, der "Nonnentisch" genannt (Mötefindt Nr. 8). Erhalten ist Schädel mit Gesicht ohne Unterkiefer. Dolichokephaler Flachschädel, megasem mit schmalem Langgesicht, mesoconch, leptorhin, mesostaphylin. Die N. verticalis zeigt eine breite platte Stirn mit scharfer Umbiegung nach den flachen, nahezu parallelen Seiten, flache Tubera parietalia, konisch zulaufendes, schmales Hinterhaupt mit leicht eingedrückter Spitze. Es ist dies die typische Keilform des Grundrisses, wie wir sie von den Megalithschädeln her kennen. Die N. lateralis zeigt hohen Oberkiefer mit vorspringenden

¹⁾ Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 1896. S. 274.



Alveolen, lange, gebogene Nase, eingekerbte Nasenwurzel, kräftig vorspringenden Superciliarwulst, breiten Sulcus supraglabellaris, schräg nach hinten ansteigende Stirn mit schwacher Umbiegung zum flachbogigen Cerebralteil, lange, schwachgewölbte Scheitelhöhe, flachen, schrägen Abstieg zum Lambda, runde, vorspringende Oberschuppe und flache Unterschuppe des Occiput und mittelhohen Gaumen. Die N. facialis zeigt eine sehr breite, niedere, fliehende Stirn mit flachbogigem Scheitelabschluss, weitstehende Tubera frontalia, breiten Sulcus supraglabellaris, getrennte, mächtige Superciliarhöcker, eingekerbte Nasenwurzel, schmale, hohe Nase, hohe, eckige, abfallende Orbitae, hohen Oberkiefer mit gerade-

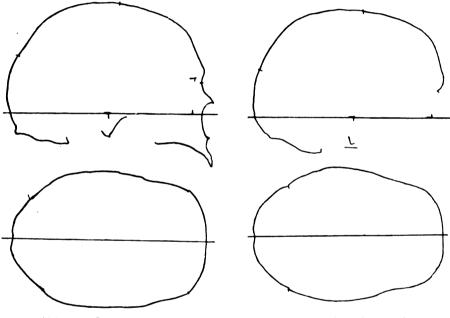


Abb. 10. Schädel Nr. 1.

Abb. 11. Schädel Nr. 2.

stehenden, gleichmässig gestellten Zähnen, breite Wangen, flache Jochbögen, kräftige proc. mastoid. und horizontalstehende Wangenbeine.

2. Weib von 30-40 Jahren, ausgegraben 1912 im Nicolaischen Fabrikgrundstück, bezeichnet mit "7 Skelette a. III." Erhalten ist die Schädelkapsel ohne Gesicht und Unterkiefer. Dolichokephaler megasemer Mittelhochschädel. Die N. verticalis zeigt breite, flachgewölbte Stirn, Umbiegung nach den flachen Seiten, auf denen breite, flache Tubera parietalia aufsitzen, und schmales, konisch zulaufendes Hinterhaupt mit eingedrückter Spitze. Auch hier haben wir Keilform des Grundrisses durch die ausgewölbten Tubera parietalia zur weiblichen Form verändert. Die N. lateralis zeigt eingekerbte Nasenwurzel, kräftigen, breiten Superciliarwulst, breiten Sulcus supraglabellaris, kurzen, schräg nach hinten laufenden Stirnanstieg, schwache Umbiegung zur flachbogigen Pars cerebralis, lange Scheitelebene, flachen, schrägen Abfall zum Lambda, runde, niedere, vorspringende Oberschuppe und flache Unter-

schuppe des Occiput. Die N. facialis zeigt niedere Stirn mit engstehenden Höckern, flachbogigen Scheitelabschluss, breiten Sulcus supraglabellaris, konfluierende, flache Superciliarhöcker.

3. Mann von 40 Jahren, ausgegraben 1912 im Nicolaischen Fabrikgrundstück, zugesandt durch Hrn. H. Mötefindt, einem von den 7 Skeletten,
die zusammen ausgegraben wurden, angehörend. Die Zugehörigkeit zum
Einzelgrab ist nicht mehr festzustellen. Erhalten ist die Schädelkapsel
und Einzelstücke von Gesicht und Unterkiefer. Dolichokephaler,
mesosemer Flachschädel. Die N. verticalis zeigt breite, flache Stirn
mit scharfer Umbiegung nach den flachen Seiten, auf denen breite, platte

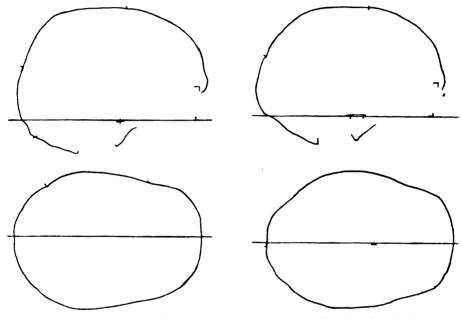


Abb. 12. Schädel Nr. 3.

Abb. 13. Schädel Nr. 4.

Tubera parietalia aufsitzen, mittelbreites, konisch zulaufendes Hinterhaupt mit eingedrückter Spitze. Auch hier ist die Grundform des Grundrisses die Keilform. Die N. lateralis zeigt eingekerbte Nasenwurzel, kräftige Superciliarhöcker, flachen Sulcus supraglabellaris, schrägen Stirnanstieg, schwache Umbiegung zur flachbogigen Pars cerebralis, lange Scheitelebene, schrägen, flachen Abfall zum Lambda, runde, vorgewölbte Oberschuppe und flache Unterschuppe des Hinterhaupts. Die N. facialis zeigt breite, mittelhohe Stirn mit flachbogigem Scheitelabschluss, weitstehende Tubera frontalia und getrennte Superciliarhöcker. Die erhaltenen Gesichtsteile zeigen mittelhohen Oberkiefer mit vorspringenden Alveolen und sehr hohen Unterkiefer.

4. Mann von etwa 18 Jahren, ausgegraben 1912 am "Nonnentisch", am Schluss der Ausgrabungen (Mötefindt: Skelett 10), anscheinend irreguläre Beerdigung, wobei die Gebeine zusammengeschoben, unter dem Schädel in 2½ m Tiefe lagen. Erhalten ist nur die Schädelkapsel ohne

Gesicht und Unterkiefer. Im Stirnbein starker Defekt. Mesokephaler, mesosemer Mittelhochschädel. Die N. verticalis zeigt breite, flache Stirn, Umbiegung nach den flachen Seiten, flache Wölbung der Tubera parietalia, rundbogiges, breites Hinterhaupt. Dies ergibt Schildform des Grundrisses. Die N. lateralis zeigt eingekerbte Nasenwurzel, kräftige Superciliarhöcker, ausgeprägten schmalen Sulcus supraglabellaris, kurzen, schrägen Stirnanstieg, flachbogige Pars cerebralis, lange Scheitelebene, steilen Abfall zum Lambda, hohe, platte Oberschuppe und flache Unterschuppe des Occiput. Die N. facialis zeigt kräftige Superciliarhöcker und eine breite, platte, niedere Stirn. Die übrigen Merkmale sind durch den Defekt gestört.

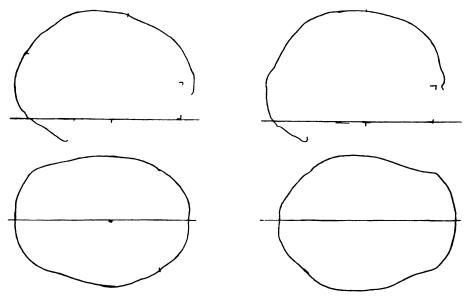


Abb. 14. Schädel Nr. 5.

Abb. 15. Schädel Nr. 6.

5. Weib von etwa 60 Jahren, ausgegraben 1876 im Nicolaischen Fabrikgrundstück, bezeichnet II 1876. Erhalten ist die Schädelkapsel und Bruchstücke von Gesicht und Unterkiefer. Mesokephaler, megasemer Mittelhochschädel Die N. verticalis zeigt breite, flachgewölbte Stirn, Umbiegung nach den flachen Seiten mit flachen Tubera parietalia, konisch zulaufendes, mittelbreites Hinterhaupt mit eingedrückter Spitze. Die Grundform des Grundrisses ist eine etwas verkürzte Keilform. Die N. lateralis zeigt kräftigen Superciliarwulst, breiten Sulcus supraglabellaris, stark fliehende, niedere Stirn mit gleichmässigem Übergang der niederen Pars facialis in die flachbogige Pars cerebralis, Einsenkung vor dem Bregma, lange Scheitelebene, schrägen, flachen Abstieg zum Lambda, rundgewölbte, niedere vorspringende Oberschuppe und flache Unterschuppe des Occiput. Die N. facialis zeigt niedere, breite, fliehende Stirn mit flachbogigem Scheitelabschluss, engstehenden Tub. frontal., breitem Sulcus supraglabellaris und getrennten Superciliarhöckern. Gesichtsbruchstücke ergaben einen mittelhohen Oberkiefer und hohen Unterkiefer.

6. Weib, ausgegraben 1912 auf dem Nicolaischen Fabrikgrundstück, (Mötefindt Nr. II). Entspricht den dünnen Knochen und gezackten Nähten nach einem Mädchen von 20 Jahren. Als "slavisch" angesehen. Mesokephaler, mesosemer Flachschädel. Erhalten Schädelkapsel ohne Gesicht und Unterkiefer. Die N. verticalis zeigt breite, flache Stirn mit scharfer Umbiegung nach den Seiten, welche in der Tuberalgegend kräftig ausgewölbt sind. Konisch zulaufendes, in der Mitte eingedrücktes Hinterhaupt. Die N. lateralis zeigt eingekerbte Nase, kräftige Superciliarhöcker, breiten Sulcus supraglabellaris, kurzen, schräg nach hinten laufenden Stirnanstieg, schwache Umbiegung zur flachen Pars

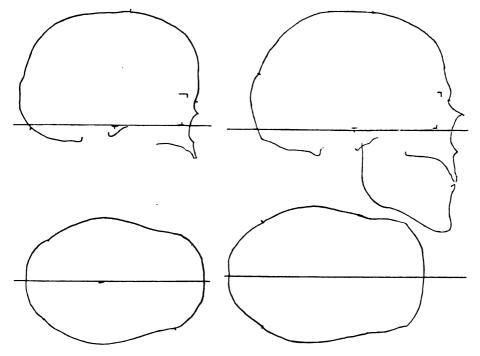


Abb. 16. Schädel Nr. 7.

Abb. 17. Schädel eines Alemannen.

cerebralis, mittellange Scheitelebene, schrägen flachen Abstieg zum Lambda, kleine, niedere, rund aufgesetzte Oberschuppe und flache Unterschuppe des Hinterhaupts. Die N. facialis zeigt niedere, breite Stirn mit flachbogigem Scheitelabschluss, breitem Sulcus supraglabellaris und getrennten Superciliarhöckern.

7. Mädchen von 13 Jahren, ausgegraben 1912 (Mötefindt Nr. I), "20 Jahre". Erhalten ist der Schädel samt Obergesicht. Der Unterkiefer fehlt. Dolichokephaler Mittelhochschädel, megasem mit hohem Schmalgesicht, hypsikonch, platyrhin, brachystaphylin. Skaphocephalus mit fehlender Sagittalnaht. Die N. verticalis zeigt rundgewölbte Stirn mit scharfer Umbiegung nach den flachen, durch die flachgewölbten Tubera parietalia etwas ausgewölbten Seiten, enges, vorgewölbtes, in der Mitte etwas eingedrücktes Hinterhaupt. Die Grundform des Grundrisses

ist eine Keilform, durch die aus der Skaphocephalie hervorgegangene Vorwölbung der Stirn verändert. Die N. lateralis zeigt kurzen Oberkiefer, kurze Nase mit flach eingebogener Wurzel, flachen Superciliarwulst, breiten Sulcus supraglabellaris, senkrechten Anstieg der hohen Stirn, Vorwölbung der Tuberalgegend, rasche Umbiegung zur flachen Pars cerebralis, sehr lange, etwas schräg nach hinten abfallende Scheitelebene, steilen Abfall zum Lambda, niedere, vorgewölbte, runde Oberschuppe, flache Unterschuppe, abgeflachtes Inion. Die N. facialis zeigt sehr hohe, unten breite, oben schmale Stirn mit hohem, engbogigem Scheitelabschluss, statt der Tubera frontalia einen Querwulst, breiten Sulcus supraglabellaris, flachen konfluierenden Superciliarwulst, breite, nicht eingezogene Nasenwurzel, schmale Wangen, schmale Nasenöffnung und niederen, vorspringenden Oberkiefer.

8. Der vordere Teil eines "1876 I" bezeichneten Schädels eines Mannes von etwa 50 Jahren, dem das hintere Drittel fehlt, entspricht in der Bildung unserer Nr. 1 Es dürfte dolichokephal mit Längen-Breitenindex 73,89 gewesen sein. Das erhaltene Obergesicht ist ein hohes Breitgesicht, hypsikonch, leptorhin, brachystaphylin. —

Für die Bestimmung der chronologischen Stellung gibt die mitgefundene Keramik Anhalt, wenn auch der Charakter als absichtliche Grabbeigabe nicht festzustehen scheint. Herr Mötefindt wird über sie berichten. Hier soll nur die Rassenfrage erörtert werden, wobei von besonderem Interesse ist, ob der anthropologische Befund mit dem archäologischen übereinstimmt oder demselben widerspricht. Reihengräberskelettbestattung scheint bestimmt festzustehen, ebenso eine eisenzeitliche Epoche, von welchen nur germanische oder slavische Bestattungen in Betracht kommen können. Über die Rassebildung der Altslaven habe ich in Weimar 1912 gesprochen; auf diesen Vortrag muss ich in der Hauptsache verweisen1). Das Resultat meiner Untersuchungen an einer Reihe altslavischer Schädel aus Mecklenburg und Schlesien hat dahin geführt, dass sich germanische und slavische Reihengräberschädel ganz wohl von einander unterscheiden lassen, und zwar an der Hand einer Reihe von "finnischen" Merkmalen, welche letztere besitzen. Dass beide Rassen zu dieser Zeit in der Hauptsache dolicho- und mesokephal waren, ist kein Hindernis; die typologischen Unterscheidungsmerkmale sind so wesentlich und bei den slavischen Schädeln mit wenigen Ausnahmen so hervortretend, dass wir an der Hand derselben die vorliegende Frage entscheiden können.

Ich bilde hier das Diagramm eines germanischen Schädels, eines Altalemannen von Heilbronn a. N. und das eines Altslaven von Pentzin in Mecklenburg ab. Der Germane, ein flacher Langkopf zeigt im Grundriss die Keilform, flache und breite Stirn mit scharfer Umbiegung nach den flachen, gegen die wenig ausgesprochenen Tubera parietalia schwach divergierenden Seiten, denen sich ein konisch zulaufendes Hinterhaupt mit leichter Abplattung der Spitze anschliesst. Die Norma lateralis zeigt

¹⁾ Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1912 S. 88.



flache, lange Basis, scharfwinkliges Inion, enge, niedere, vorgewölbte Oberschuppe des Hinterhaupts, langen, schrägen, flachen Anstieg bis zur Scheitelhöhe, lange Ebene nach derselben bis zum Bregma, flachen Cerebralstirnbogen, Umbiegung zum Gesichtsteil, breiten Sulcus supraglabellaris, kräftige Superciliarwülste, hochstehende, eingekerbte Sutura frontonasalis, vorspringende, lange, gebogene Nase, hohen Gaumen, mittelhohen Oberkiefer mit Prognathie der Alveolen, hohen Unterkiefer mit rundem, vorspringendem Kinn und gerade ansteigendem Ramus ascendens.

Der Slave dagegen, ein mesokephaler Mittelhochschädel an der Grenze der Brachykephalie, zeigt Birnform des Grundrisses, rundgewölbte

schmale Stirn mit gleichmässigem Übergang nach den kräftig gewölbten Seiten, welche in gleichmässigem Bogen in das halbkreisförmige Hinterhaupt übergehen. Die Norma lateralis zeigt gewölbte Basis, schwaches Inion, hohe, nicht vortretende, breite Oberschuppe des Occiput, Anstieg in rundem Bogen bis zur Scheitelhöhe, von welcher Scheitel- und Stirnbeinkurve in gleichmässigem Bogen ohne Umbiegung zum Sulcus supraglabellaris folgen fällt. Es Superciliarschwache, platte wülste, eingebogene Nasenwurzel, kurze, wenig vorstehende Nase, mittelhoher Oberkiefer und mittelhoher Unterkiefer spitzem Kinn und schräg ansteigenden Rami ascendentes. Neben der Birnform des Grundrisses treten besonders hervor:

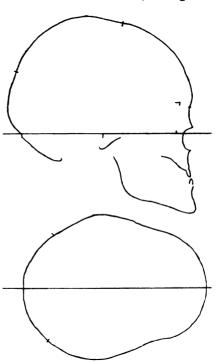


Abb. 18. Schädel eines Altslaven.

die schwache Modellierung der ganzen Schädelkapsel, der gleichmässige Anstieg der Stirn bis zur Scheitelhöhe, die flachen Superciliarwülste, die nur eingebogene Nasenwurzel und das spitze Kinn mit schräg ansteigendem Ramus ascendens des Unterkiefers. Von einem besonders hervorstechenden Merkmal, den vorspringenden Backenknochen müssen wir hier absehen, weil fünf von den zur Prüfung stehenden Schädeln nur Kalotten bieten. Wenn wir nun unsere Kalbeschen Schädel mit diesen Typen vergleichen, so sehen wir, dass nicht einer den slavischen, vielmehr alle germanischen Habitus zeigen. Wir können aber noch einen Schritt weiter gehen. Die germanischen Schädel zeigen schon in ihrer skandinavischen Urheimat eine Scheidung in zwei Gruppen, welche sich durch schwache oder kräftige Modellierung der Stirn auszeichnen. In dieser Gruppierung schliessen sich die Megalithschädel an. Mit dem Be-

Digitized by Google

| 9dödethie9Đ | 11 | ı ı | 1 1 | 1 | Saumenindex | 89,19 |
|-----------------------------|---|-------------|----------------------------|-----------------|--------------------------------------|---|
| Gesichtsbreite | 3,5 | 1 | 1 1 | 8,0 | xəbninəssN | 43,40 80,9 |
| Jochbreite | 13,8 | 1 | 1 1 | 10,9 | Orbitalindex | 84,21 |
| Querumfang | 30,5 | g 1 | 1 | 29,5 | -roch Dreiten-Ober- gesichtsindex | 58,62 8 |
| Länge der Unter- schuppe | 5,2 | <u>ک</u> ا | 1 45 | 3,5 | Obergesichts- index | 6 |
| Länge der Ober- schuppe | · | - | - 0.9 | | zəbailatidrorətal | 71,01 19,0 77,8 70,68 |
| Länge des Scheitelbeins | | رة ا ا | _ 12,0 | | xəbni | 71,01 19 70,68 — 66,43 71,43 67,16 |
| Länge des Stirn- saibd | |) | 12,3 | 12,7 | index Frontoparietal- | |
| gasimulstigs2 | 38,5 | <u></u> 1 | 34,8 | 37,7 | Breiten-Höhen- | 394,93 30 98,73 39 94,85 693,71 13 92,48 11 91,04 39 97,62 |
| Horizontal- gasîmu | 54,3 | 3, 1 | 19,8 | 48,7 | Längen-Höhen- radex | 8 67,63 8 71,20 8 67,89 7 71,66 8 71,93 7 69,71 |
| Innere Biorbital- | 10,0 | | 1 1 | 8,7 | Längen-Breiten- index | 71,13 72,28 71,58 76,47 77,78 76,57 |
| Dierorditaldreite | 6,1 | 1 1 | 1 1 | 2,4 | Gaumenbreite | 0.4 |
| Grösste Stirn- breite | 12,6 11,3 | 11,5 | 11,5 10,4 | 11,1 | Свитепійпре | 5,0 - - - - - - - - - - - - - - - - - - - |
| Distanz der Stirnhöcker | 5,4 | 6,0 | 5,0 | 4,8 | Breite der Nasen- Öffnung | 2,3 |
| Kleinste Stirn- breite | 9,8 | 9,5 | 9,5 9,0 | 9,2 | Нёре дет Ивве | 8,7 0,4 0,4 |
| 9срядејрор 8 | 13,1 13,1 | 13,4 | 12,8 12,2 | 12,3 | Höhe der Orbita | 3,1 |
| Schädelbreite | 13,8 13,3 | 14,3 | 13,3 13,4 | 12,6 | Breite der Orbita | 3,8 |
| Schйdellänge | 19,4 | 18,7 | 17,1 17,5 | 17,5 | 9dödғұdәiesgтədO | 7,4 |
| Alter | 40 - 50 30 - 40 | | " " 3 33 | ,, 13 | Alter | 40 - 50 30 - 40 etwa 40 , 18 , 60 , 60 |
| Geschlecht | Mann Weib Mann | " | Weib " | Mädchen | Geschlecht | Mann Weib Mann " Weib " |
| Bezeichnung | Nonnentisch 1912 a. III Mötefindt | Nonnentisch | 1876 II Mötefindt Nr. 2 | Mötefindt Nr. 1 | Bezeichnung | Nonnentisch 1912 a. III Mötefindt Nonnentisch 1876 II Mötefindt Nr. 2 Mötefindt Nr. 1 |
| Төтти И | - C) E | 7 | 6 5 | 2 | Z Митпет | 1004597 |

ginn der Bronzezeit scheiden sich die auf deutschem Boden sich ausbreitenden pordischen Stämme in Ostnordstämme und Westnordstämme. von denen die ersteren die starke Modellierung der Stirn mit vertikalem Anstieg der Pars facialis und kräftiger Umbiegung nach der Pars cerebralis besitzen, während bei den westlichen Stämmen die schwächere Modellierung der Stirn mit schräg nach hinten verlaufendem Anstieg der Pars facialis und schwacher Umbiegung zur Pars cerebralis vorwiegt. Je weiter nach Westen, desto mehr tritt dies Verhältnis hervor, welches in der "fliehenden" Friesenstirn seinen ethnologischen Ausdruck gefunden hat. Wenn wir nun von unseren Kalbeschen Schädeln den abnormen Skaphocephalus Nr. 7 ausscheiden, so vereinigt diese Bildung der Stirn alle anderen sieben Schädel zu einer geschlossenen Gruppe. In der Seitenansicht verleiht diese Eigenschaft eine gewisse Ähnlichkeit mit den slavischen Schädeln, aber wir sehen im Grundriss, dass diese Modellierung bei den Slaven mit schmaler rundgewölbter Stirn verbunden ist, während die Kalbeschen Schädel sämtlich die germanische breite und flache Stiru be-Aber noch eine weitere germanische Eigenschaft vereinigt sie, das konisch zulaufende Hinterhaupt mit eingedrückter Spitze, wodurch die Keilform des Grundrisses entsteht, eine Eigenschaft, welche die westlichen Stämme von der Megalithbevölkerung überkommen haben, während die östlichen Stämme ein rundgewölbtes Hinterhaupt, welches dem Grundriss die Schildform gibt, besitzen. Ein einziger Schädel zeigt diese Form, der Schädel 4, und gerade von diesem berichtet Herr Nicolai, dass er nicht gestreckter Bestattung im Flachgrab angehörte, sondern einer anscheinend aufrecht in ein Loch versenkten Leiche. Eine weitere Eigenschaft der westlichen Stämme ist der flache Schädelbau, während bei den östlichen der Hochschädel vorwiegt. Alle unsere Schädel sind entweder Flachschädel oder dieser Bildung nahestehend. Wir können mit Bestimmtheit demnach aussprechen: die im Kalbeschen Reihengräberfeld beerdigten Toten sind Westgermanen gewesen, und zwar von ausgesprochener Einheitlichkeit des Rassetvpus.

IV. Ergebnisse.

Von H. Mötefindt.

Von besonderem Interesse ist zum Schluss die Frage, ob der archäologische Befund mit dem anthropologischen übereinstimmt oder demselben widerspricht. Beim ersten Anblick scheinen beide Befunde im schärfsten Widerspruch zueinander zu stehen: Die Mehrzahl der keramischen Funde ist slavisch, der anthropologische Befund dagegen stellt alle Schädel als germanisch fest.

Kehren wir noch einmal zur Keramik zurück. Die Mehrzahl der Scherben war, wie wir gesehen haben, slavisch. Es befanden sich jedoch in der Masse Scherben auch zwei Stücke, die unzweifelhaft mittelalterlich waren, zwei andere wieder, die etwa völkerwanderungszeitlich waren. Daraus geht zur Genüge hervor, dass die Keramik nicht einheitlich ist und nicht alle Scherben zu den Reihengräbern gehören können. Wir

müssen deshalb zu ermitteln versuchen, welche Scherben zu den Reihengräbern gehören.

Es sind mehrmals Überschneidungen vorgekommen, d. h. wendische und mittelalterliche Scherben sind über den Skeletten gefunden worden, in einem höher gelegenen Niveau als diese. Das beweist klar, dass die Skelette nicht aus wendischer oder mittelalterlicher Zeit stammen können. Zu den Skeletten können dann nur die völkerwanderungszeitlichen Scherben gehören, und damit stimmt der somatische Befund prachtvoll überein.

Woher stammen denn aber die wendischen Scherben? Auch hierfür liegt eine Erklärung sehr nahe.

Sie stammen von einem Wohnplatze über den Gräbern, besonders aus den oben beschriebenen Kochstellen, aus der Aschenschicht, aus der Lehmtenne.

Die Slaven haben — wie so oft — ihren Wohnplatz über einem germanischen Gräberfeld aufgeschlagen, ohne es vielleicht zu ahnen.

Die mittelalterlichen Scherben sind durch irgendwelchen Zufall bedeutend später in den Boden gekommen.

Daraus ergibt sich aber für die Geschichte der Stadt Kalbe ein ganz interessantes Ergebnis. Nicht die Slaven sind die ersten Bewohner der Saalestadt gewesen. Nein, schon im 4. bis 5. Jahrhundert (genauer lassen sich die Gräber der zwei Scherben wegen leider nicht datieren) haben hier heidnische — wie das Pferdeopfer beweist — Germanen, vielleicht Sachsen, ihre Toten beerdigt, und diese Sachsen werden ganz in der Nähe, also wohl auf dem Boden des heutigen Kalbe gewohnt haben. Diese zu den sogenannten Westgermanen gehörenden Sachsen müssen sich mit den nahen Ostgermanen nicht sehr gut gestanden haben; das beweist die Beisetzung des von Schliz als Ostgermanen bestimmten Mannes.

Ob die Germanen freiwillig ihren Sitz geräumt und dem Drange nach dem Süden, der die ganze germanische Frühgeschichte und das frühe Mittelalter beherrscht, folgend ausgewandert sind, oder ob sie ihre Siedlung im ehrlichen Kampf gegen die Slaven eingebüsst, darüber vermag uns der archäologisch-anthropologische Befund nicht zu unterrichten.

Jedenfalls ist aus der ursprünglich germanischen Siedlung eine slavische geworden, und diese Siedlung haben wiederum in schweren Kämpfen die Sachsen (Heinrich I., Otto I.) sich unterworfen.

Latènefibeln aus Westfalen.

Von

Hugo Mötefindt.

Wer den vortrefflichen fünften Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie eingesetzten Kommission für prähistorische Typenkarten über die Latènefibeln¹), erstattet von R. Beltz, durcharbeitet, wird sich wundern, dass aus der Provinz Westfalen so wenig Material verzeichnet ist; es sind im ganzen nur fünf Fibeln aus dieser grossen Provinz angeführt²). Dieser Mangel an Material aus der Provinz Westfalen ist zuerst dem Bearbeiter der Latènefibeln, R. Beltz, aufgefallen. Auf dem nordwestdeutschen Verbandstage in Lüneburg (1912) erklärte er, dass auf der Karte Westfalen auffallend arm an Funden erscheine³). Beltz war aber, wie andere, geneigt, diese Erscheinung keineswegs bloss aus etwaiger saumseliger Forschung und Sammlung in Westfalen zu erklären, sondern mehr durch die Ärmlichkeit der dortigen vorgeschichtlichen Kultur.

Ich hatte im Verlauf dieses Sommers (1912) Gelegenheit, zahlreiche öffentliche wie Privatsammlungen der Provinz Westfalen kennen zu lernen, und nach ihrem Studium bin ich bezüglich der Latènefibeln zu demselben Ergebnis wie R. Beltz gelangt. Die Latènefibeln scheinen in Westfalen nicht gerade reichlich vertreten zu sein. Aber immerhin liegt noch eine stattliche Anzahl von Funden vor, die leider für die Typenkarte nicht benutzt werden konnten.

Vor allen Dingen ist hier das Museum in Dortmund als Besitzer vieler Latènefibeln zu nennen. Es ist leider recht bedauerlich, dass dieses Museum seine Mitarbeit an den Typenkarten eingestellt hat. Ich konnte die Fibeln in den Schränken in aller Ruhe studieren, sie aber herauszunehmen und genauer zu prüfen, war mir nicht gestattet. Auch konnte ich aus dem Katalog des Museums Auskünfte über Fundzusammengehörigkeit, Fundortsangaben usw., nicht erhalten; ich musste mich deshalb darauf beschränken, die ausgestellten Fundortsangaben zu notieren. Ich mache deshalb ausdrücklich darauf aufmerksam, dass ich bei dem Notieren möglicherweise eine falsche Fundortsangabe auf diese oder jene Fibel bezogen habe.

³⁾ Vgl. den Bericht über diesen Verbandstag in der Präh. Zeitschr. 1912, Heft 3-4.



¹⁾ Zeitschrift für Ethnologie, 1911, 664-817 und 930-943.

²⁾ A a. O. S. 773, Nr. 274 und S. 803, Nr. 119-122.

Ich stelle im folgenden diese Fibeln als Nachträge zu der Arbeit von R. Beltz in der für die Typenkarten üblichen Form zusammen und bemerke, dass die genaueren Angaben über die Form sich nach der von R. Beltz gegebenen Nomenklatur richten.

1 B. Vogelkopffibeln †.

| | | , ogornobi | nocin 4. | | |
|-----------------|--|---------------------------|---|---|--|
| Lfde. Nummer | Fundort | Fundort Sammlung Genauere | | | |
| S. 713 241 a | Bauernschaft Pelkum, Kr. Recklinghausen | Dortmund | Br. B und F erhalten. Genaueres über den Typus lässt sich, ohne das Original in der Hand gehabt zu haben, nicht feststellen | _ | |
| | 2. F | 'rühlatènef | lbeln △. | | |
| S. 739 422a | Hönnetal, Burghöhle I im Klusenstein, Kr. Iserlohn | Dortmund | Br. Fragment B I, 9 F etwa I, 10 (jedoch ohne jegliche Verdickung am Schlussstücke) | _ | |
| 422 b | Desgl. | Desgl. | Br. Fragment, B nur erhalten: B I 13 | _ | |
| 422 c | Desgl. | Desgl. | Br. B I, 1 | | |
| 422 d | Hönnetal, Karhofhöhle, Kr. Iserlohn | Desgl. | Br. Fragment (B fehlt) | _ | |
| 422 e | Bauernschaft Pelkum, Kr. Recklinghausen | Desgl. | Br. B I, 3. F I, 10 | Aus einem Grabhügel | |
| | 3. M | ittellatène | ibeln ⊽. | | |
| S. 773 274a | Bauernschaft Köchel- stein, Kr. Lüding- hausen | Dortmund | E Var. F | Hügelgrab. Tongefässe, bronzener Nagel | |
| 274 b | Bauernschaft Pelkum, Kr. Recklinghausen | Desgl. | E Var. F | Aus einem Grabhügel | |

4. Spätlatènefibeln.

1. Nauheimer Fibel -.

| 8. 795 59 a | Hönnetal, Burghöhle I im Klusenstein, Kr. Iserlohn | Dortmund | Br. Fragment, B etwa III, 1 (am Kopfende verbreitert, sonst schmal) | _ |
|----------------|---|----------|--|---|
| 59 b | Desgl. | Desgl. | Br. B etwa III, 3 (Kopfende verbreitert, sonst schmal). Schieber als Ornament bei- behalten. F verstüm- melt, etwa III, 4 | |

Sind die heutigen Albanesen die Nachkommen der alten Illyrier?

Von

Emil Fischer (Bukarest).

Die jüngsten Ereignisse auf dem Balkan haben es mit sich gebracht, dass die Frage nach der Herkunft seiner Bewohner einem allgemeinen Interesse begegnen darf; zu den merkwürdigsten Völkern der alten Haemushalbinsel aber gehören sicherlich die Albanesen.

Einige Forscher haben die Pelasger für die Vorfahren der heutigen Albanesen erklärt, ob mit Recht oder Unrecht wird so lange schwer zu entscheiden sein, als die Wissenschaft sich noch gar nicht darüber geeinigt hat, ob wir als Pelasger ein bestimmtes Volk oder bloss eine gewisse Kulturphase anzusehen haben. Allerdings erwähnt schon Homer die Kreter als "die guten Pelasger", und gibt Diodor (nach Hekatäos und Dionysios) an, dass die Pelasger die Buchstabenschrift erfunden hatten, die dann durch die thrakischen Sänger Linos und Orpheus nach Ob die 500 sogenannten Castellieri (Ring-Griechenland gelangt sei. wallburgen), die über die Inseln des Quarnero, über Istrien, Friaul, Südkrain, Kroatien, Bosnien und Dalmatien zerstreut sind, den "Pelasgern" zuzuschreiben sind oder den Illyriern, wird wohl eine spätere eingehende Untersuchung lehren. Soviel mag einstweilen feststehen, dass die südlichen Funde auf ein höheres Alter hinzuweisen scheinen, als die nörd-Nach den prähistorischen Objekten hat man wohl auch von einer thrakischen Unterschichte (Butmir) und von einer illyrischen Oberschichte (Hallstattkultur am Glasinac) geredet, ob mit Recht, mag einstweilen dahingestellt sein.

Die (mir bekannten) ältesten Abbildungen thrakischer und illyrischer Völker erblicke ich in den Barbaren von Adam-Klissi in der Dobrudscha, auf der Trajanssäule in Rom und auf dem Denkmal des Theodosius (errichtet anno 390 p. Chr.) auf dem Atmeidan in Stambul. Die Daker der Trajanssäule sind so allgemein bekannt, dass ich sie nicht näher beschreiben muss. Charakteristisch für sie sind: die sogenannte phrygische Mütze, der Mantel und die (fast gleichmässig) weiten Hosen, die an den Knöcheln zusammen gebunden wurden. Noch ganz so sind auch die Daker auf dem Atmeidan gekleidet (390 p. Chr.). Auf demselben Denkmal des Theodosius sind auch Leute einer Volksabordnung abgebildet, die die (albanesische) sogenannte srutka tragen, d. h. eine zottige, eng-

anliegende Jacke mit fliegenden Ärmeln, wie sie heutzutage in Albanien noch im Gebrauch steht. Die "Barbaren von Adam-Klissi" sind entweder durch einen Haarwickel ausgezeichnet, der lebhaft an die albanesische Haarcalotte erinnert, oder sie tragen den niederen quastenlosen Fez, wie er noch heute in Albanien gebräuchlich ist. Die engen und weiten Hosen ("laxae braccae" des Ovid), die Regenkappe (rumän. gluga), die Bundschuhe (sogenannte Opanken) der Barbaren von Adam-Klissi gehören noch gegenwärtig zu den gangbaren Kleidungsstücken der Balkanvölker und insbesondere der Albanesen. Ja die taltigen "salvare"1), wie sie rechts und links der Donau gebräuchlich sind, finden sich genau so auch beim Idol von Cucuteni (einer vormykenaeischen, bandkeramischneolithischen Station in der oberen Moldau).

Diesem ungewöhnlich starren Festhalten an ältester Volkstracht entspricht aber noch vieles andere in den Volksgewohnheiten der Albanesen, als da sind: Brautraub und Brautkauf, Blutsbrüderschaft und Blutrache, ferner die dienende Stellung der Frau, die allein Lasten trägt - während der Mann daneben einherschreitet, nur das Gewehr auf den Schultern -. die den Acker allein bestellt, während der Mann nur der Beschäftigung des Hirten obliegt und sich bei Raub nnd Fehde (Krieg) beteiligt. Es entspricht weiters dem starren Konservativismus der Albanesen, dass ihre nationale Küche einen urtümlichen Zuschnitt bewahrt hat, wie er zu Homers Zeiten gang und gäbe war. Wie nämlich in der Ilias und in der Odyssee der Ziegenmagen erwähnt wird, der (mit Blut, Fett, Fleischstücken und Gewürz gefüllt) auf der Kohlenglut sorglich hin und her gewendet wird, bis er gar geworden, ebenso geschieht es noch heute bei den Wanderhirten des Balkan. Weiters wird der Weizen (z. B. beim Totenmahl) bloss gekocht und nicht vermahlen und aus der hohlen Hand verzehrt, wie denn überhaupt die Körnerfrüchte noch häufig im Mörser nur grob gestossen oder auf einer primitiven Handmühle grob geschrotet verzehrt werden. Eine Unzahl von wilden "Gemüsen") steht noch im Gebrauch. Das Brod ist noch fladenartig. Die Backglocke⁸) ist noch weit und breit anzutreffen. Die "braga", ein säuerliches Hirsebier, tranken die alten Illyrier noch grade so wie die heutigen Balkanvölker (einschliesslich der Rumänen).

Auch andere Sitten und Gewohnheiten, endlich der Aberglauben (Feen, Dämonen), weisen ganz alte Züge auf, wie sie sicherlich schon bei den Vorfahren der Albanesen üblich waren.

Die Illyrier und Thraker waren von jeher "Kriegsgurgeln" d. h. Landsknechte. Mit ihnen hat Alexander d. Gr. seine Schlachten

³⁾ Die Backglocke, rumänisch test, in Slawonien pequa, im Banat &sestu, bulgarisch podnitä genannt, ist eigentlich ein kleiner, transportabler Backofen, der aber bloss aus der Wölbung (Eisenblech oder Strassenkot) besteht, die über die zu backenden Gerichte (Kuchen, Brödchen) gestülpt und mit Kohlenglut (in holzarmen Gegenden aber mit brennendem Tiermist, rumänisch tizik, türkisch tezek) bedeckt wird.



¹⁾ Weite Bauernhosen, die sich gegen die Knie hin verjüngen.

²⁾ Ich habe alle die Pflanzen (auch mit ihren botanischen Namen) angeführt in der "Küche des rumänischen Bauern". Arch. f. Anthrop. 1909, Heft 4.

Albanesen. 105

geschlagen. Sie waren ehemals im römischen Reich so mächtig geworden, dass Mommsen von der "Illyrisierung" des römischen Heeres sprechen konnte. Fünfzehn römische Imperatoren waren pannonisch-illyro-thrakischer Abstammung. Unter den ehemaligen osmanischen Janitscharen, unter den Arnauten des heutigen türkischen Heeres haben die Albanesen eine Hauptrolle gespielt und haben sie noch immer inne. Auch als Seeräuber waren sie bis zu Ende des Mittelalters sehr gefürchtet.

Alle, die diese wilden Völker und ihr nicht minder wildes Land aus eigener Anschauung kennen, sind der Meinung, dass zwar in den wenigen und kleinen Talebenen und in dem Hügelland die Römer, Griechen, Slawen und Türken einigermassen zur Geltung gelangt sind, dass aber der Kern des illyro-albanesischen Volkes, das in seinen schwer zugäng. lichen Gebirgsverstecken ungezählte Jahrhunderte dahinlebte, davon nur wenig berührt worden ist. Wie verhältnismässig leicht zugänglich sind die weltweiten, breiten Bergrücken des Balkans und der Karpathen, die albanesischen Alpen sind aber steil, wildzerrissen, von tiefen Schluchten durchsetzt, und die Hochmatten sind oft nur auf ganz schmalen Felsleisten oder durch enge Kamine erreichbar. Dort oben auf jenen unwirtlichen Höhen war von jeher die grenzenloseste Freiheit zuhause und ist herrschend geblieben bis auf unsere Tage. Die Bewohner der albanesischen Alpen sind bisher noch von keinem Herrn dauernd unterjocht worden. Leichte Schlappen, selbst zeitweilige grössere Niederlagen haben sie stets überwunden, in ihren Schlupfwinkeln konnten sie sich gefahrlos sammeln und bei ihren bedürfnislosen Lebensgewohnheiten durch die Jahrhunderte ausdauern. Durch ihre Stammesfehden, durch ihre Sippenfeindschaften (Blutrache) baben sie sich selber mehr geschadet, als es irgend ein äusserer Feind vermocht hat.

Auch anthropologisch unterscheiden sich die sehnigen, hochgewachsenen Albanesen — sie mögen dunkel oder blond sein — haurscharf von den schwerfälligeren Bulgaren (Slawen) und den kleineren Griechen.

Alles bisher (zum Teil nur andeutungsweise) Erörterte:') Prähistorie, Genealogie, Haar- und Kleidertracht, Volksnahrung, Sitten und Gewohnheiten (Folklore), reine Historie, Natur des Landes, das alles genügt zwar — bei voller, unvoreingenommener Kenntnis —, um die Ausdauer der alten Bewohner dieses Landes, wie sie zur Römerzeit in die Tageshelle der Geschichte eintraten, und ihr Fortleben im Kern der heutigen Albanesen glaubhaft zu machen.

Wir haben aber noch ein anderes wichtiges Zeugnis dafür, und das ist die Sprache, von der P. Hunfalvi mit Recht ausgesagt hat: dass sie mehr beweise, als die Chroniken.

Nun sind uns freilich vom alten Illyrischen und Thrakischen ausser Götter-, Völker- und Ortsnamen, ausser Namenslisten und Pflanzenbenennungen keine literarischen Denkmäler übrig geblieben³), das Er

¹⁾ Man beachte zum Schluss die von mir veröffentlichten Spezialarbeiten.

²⁾ Ob irgend ein Jordankloster uns ein bessisches Gebet wiedergibt, ist sehr unwahrscheinlich, wenn auch möglich. — In G. Meyers Etymolog. Wörterbuch der albanes. Sprache sind 5140 Schlagworte (1420 romanisch, 540 slavisch, 1180 türkisch,

haltene ist aber genügend, um uns vom Klang, vom rauhen Konsonantismus dieser Satemsprache eine gute Vorstellung zu geben. Manches andere, wie z. B. die mutmassliche Nachsetzung des Artikels, eigentümliche gutturale Vokale (å, å), manches aus der "inneren Sprachform") usw. gestattet uns noch weitere, begründete Schlüsse zu ziehen. Viele Namen aus der Römerzeit sind bis auf den heutigen Tag erhalten und in Übung geblieben (Fluss-, Orts- und Völkernamen), andere alte Namen sind aus dem heutigen Albanesischen unschwer zu erklären. Prof. Hirt (Leipzig) hat geradezu solche "alte Namen" und ihre Entsprechung im Albanesischen: zum Beweise der Fortdauer der Illyrier in den heutigen Škipetaren gefordert.

Nun wäre selbst der erbrachte sprachliche "Beweis" für sich allein — bei der kniffligen Art mancher Forscher — allerdings noch nicht hinreichend genug. Deshalb habe ich, seit Jahren, die Abstammungsfrage der Albanesen von allen (mir erreichbaren) Seiten angegangen und zwar im Zusammenhang mit der Herkunft der Rumänen. (Vergl. die am Ende angeführte eigene Literatur). Erst nach dieser grundlegenden Vorarbeit bin ich auch an den Versuch des sprachlichen Beweises herangetreten und habe davon in der Zeitschr. f. Ethnol. 1911, Heft 3—4 und Korrespondenzblatt — Hermannstadt, 1912, Heft 5, eine vorläufige Mitteilung gemacht. Im Korrespondenzblatt habe ich schon 21 solcher "alter Namen" angeführt.³)

Durch die Vereinigung dieser Sachen- und Sprachforschung ist es — meiner Meinung nach — möglich geworden der Forderung Prof. Hirts durchaus zu genügen.

Freilich ist mir in der Zeitschr. f. Ethnol. 1911, Heft 6, von gewisser Seite in scharfer Weise widersprochen worden, ich habe aber die rasche Genugtuung erlebt, dass schon nach 1½ Jahren gerade von derselben Seite zugegeben wird³) ("Anthropos" S. 150): dass "in den heutigen unvermischten Albanern wir hauptsächlich römisch und nur etwas slawisch und türkisch beeinflusste Illyrier zu erkennen" haben.

Mehr kann man füglich nicht verlangen.

Dr. A. Wirth (München) ist in "Petermanns Mitteilungen") gleich anfangs für die unparteiische Wertung meiner Arbeiten eingetreten.



⁸⁴⁰ neugriech., 400 indogerm., 730 unbekannt). Meyer unterscheidet 2263 albanesische Urworte.

¹⁾ So bezeichnen z.B. Albanesen und Kumänen das "Zäpfchen" (die uvula) als neriθ — omuşor, was in beiden Sprachen "Menschlein" bedeutet. Vergl. "Parallele Ausdrücke und Redensarten im Rumänischen, Albanesischen, Neugriechischen und Bulgarischen" von P. Papahagi, Leipzig, 1908.

²⁾ Dass 3 oder 4 von diesen Ableitungen schon von v. Hahn ("Albanesische Studien") gemacht worden sein sollen, kann den meinigen, selbständig gefundenen, nur zur Empfehlung dienen.

³⁾ Anthropos* 1913, Band 8. "Thrakisch-albanesische Parallelen" und "Urania" 1913, Heft 1/2 "Die Albaner".— Im Anthroposartikel sind 49 sprachliche Parallelen und ein thrako-illyrisches Glossar von 52 Worten gegeben worden.

⁴⁾ Gotha 1912, Heft 10, S. 229.

Literaturangabe.

Da das rumänische Volkstum und seine Sprache in nächster Nähe des Albanischen entstanden ist, so habe ich bei den einschlägigen Untersuchuugen beide Völker und Sprachen im Auge behalten müssen.

- 1. Die Herkunft der Rumänen (Bamberg, 1903).
- 2. Aus Alt-Bukarest (Bukarest, 1906).
- 3. Die Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien (Hermannstadt, 1911).
- 4. Paparudă und Scaloian (Globus).
- 5. Die Gebirgs- und Bergnamen in Siebenbürgen (Karpathenverein, 1904).
- Die Haar- und Kleidertracht vorgeschichtlicher Karpathen- und Balkanvölker (Hamburg 1908).
- Über den Ursprung der rumänischen Bojarenfamilien (Zeitschrift für Ethnologie, 1908).
- 8. Das vorsächsische Burzenland (Korrespondenzblatt Hermannstadt, 1908).
- Die Herkunft der Rumänen nach ihrer Sprache beurteilt (Korrespondenzblatt Hamburg, 1909).
- 10. Mir und Zadruga bei den Rumänen (Globus, 1908).
- 11. Die kulturhistorische Paläontologie der rumänischen Sprache. (Umfangreiches Manuskript, seit 1903 beendet. War vom Siebenbürger Landeskunde-Verein zum Druck schon angenommen und wurde wegen Häufung lexikalischer Publikationen zurückgestellt).
- Steinzeitliche Zustände bei den heutigen Rumänen (Umschau, Leipzig, 1909).
- 13. Die Küche des rumänischen Bauern (Hamburg, 1909).
- Die thrakische Grundlage im Rumänischen (Zeitschrift für Ethnologie, 1910).
- 15. Welchem Volk haben die minoischen Kreter angehört? (Korrespondenzblatt Hamburg, 1912.)
- 16. Die Entwicklung des Laubbehanges der paparudä zur Fransenschürze (opreg) der Rumänen (Umschau, 1910).
- 17. Neue Beiträge zur Beantwortung der Herkunftsfrage der Rumänen (Korrespondenzblatt Hamburg, 1910).
- Sind die Rumänen, anthropologisch betrachtet, Romanen? (Zeitschrift für Ethnologie, 1909).
- 19. In welcher Form haben die Balkanvölker ihr Getreide verzehrt? (Korrespondenzblatt Hamburg, 1911).
- Sind die heutigen Albanesen die Nachkommen der alten Illyrier?
 (Zeitschrift für Ethnologie, 1911; Korrespondenzblatt Hermannstadt, 1912, Heft 5).
- 21. Sind die Rumänen ein Balkanvolk? (Orientalisches Archiv, Leipzig, 1910).
- Die rumänische Volkssprache (Korrespondenzblatt Hermannstadt, 1912,
 August).
- 23. Die alten Illyrier und die heutigen Albanesen (Korrespondenzblatt Hamburg, 1913).
- 24. Sprachliche und dingliche Parallelen aus dem alten Thrakergebiet (Korrespondenzblatt Hermannstadt, 1913).

Zur Anthropologie der persischen Juden.

Von

S. Weissenberg, Elisabethgrad.

Während meiner Anwesenheit in Jerusalem im Jahre 1908 hatte ich auch die Möglichkeit 35 Juden und 9 Jüdinnen aus den verschiedenen Gegenden Persiens, mit Ausnahme des Kurdistans, zu untersuchen. Wegen der im allgemeinen geringen Zahl der Beobachtungen habe ich das betreffende Material summarisch behandelt und die Resultate in der Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden, 1911, veröffentlicht. Es hat sich herausgestellt, dass die persischen Juden in ihren anthropometrischen Merkmalen von dem landläufigen jüdischen Typus etwas abweichen, wobei das Auffallendste darin bestand, dass sie nicht, wie das Gros der Juden, kurzköpfig waren, sondern eine gewisse Neigung zur Langköpfigkeit aufwiesen, die sich im mittleren Kopfindex, dessen Höhe nur 79,8 betragen hat, sowie in der Zahl der reinen Langköpfe, die etwa ein Zehntel aller Fälle ausgemacht hat, äusserte.

Diese auffallende Tatsache war die Veranlassung dazu, dass ich mich während meiner vorjährigen Reise, die hauptsächlich Nachforschungen über die kaukasischen und transkaspischen Juden gewidmet war, auch bemühte, weiteres Material über die benachbarten persischen Juden zu sammeln. Dieses mein Bestreben wurde auch von Erfolg gekrönt, indem es mir gelang in Merw und Sarmakand zehn Djediden¹) aus dem nahen Mesched, sowie in Baku und Tiflis 30 Juden aus dem persischen Kurdistan, hauptsächlich aus Urmia und Umgegend, zu messen.

Schon ein flüchtiger Blick in die gewonnenen Zahlen liess nun vermuten, dass diese beiden Gruppen weder unter sich noch mit den eigentlichen persischen Juden überhaupt eng verwandt sein können, weshalb ich im weiteren von einer summarischen Betrachtung abgesehen und eine Behandlung jeder Gruppe für sich vorgezogen habe. Dabei habe ich aus dem früheren Material behufs weiterer Differenzierung nur diejenigen Individuen ausgeschieden, die auf einen engeren Bezirk beschränkt eine Gruppe für sich bilden könnten. Glücklicherweise stammten von den obengenannten 35 Männern und 9 Frauen 17 Männer und sämtliche Frauen

¹⁾ Im Anfang des vorigen Jahrhunderts gewaltsam zum Islam bekehrte Juden, die aber seitdem ein Marannenleben führen und nur eigene oder jüdische Frauen heiraten sollen.



aus Schiras. Wir haben somit drei, wenn im ganzen auch nicht grosse, verschieden starke Gruppen aus drei verschiedenen peripherisch und weit voneinander gelegenen Teilen Persiens, und zwar aus dem Süden (Schiras), Norden (Mesched) und Westen (Urmia), und es ist interessant ihr gegenseitiges Verhalten sowie das zu den Nachbargebieten zu erforschen.

Ich erachte es für überflüssig auf die geschichtlichen Verhältuisse des in Rede stehenden zentralasiatischen Gebietes einzugehen, da ich sie schon mehrmals berührt habe und möchte direkt zu den anthropometrischen Daten übergehen.

Der Körperhöhe nach sind die kurdistaner Juden nach Tabelle I mit ihrer mittleren Höhe von 1654 am höchsten, ihnen folgen mit 1640 die südpersischen, und den letzten Platz nehmen mit 1612 die Djediden ein. Wenn auch die Zahl der letzteren eine sehr geringe war, weshalb Zufälligkeiten nicht mit Sicherheit auszuschliessen sind, so möchte ich doch darauf hinweisen, dass auch diejenigen Djediden, die ich nur beobachten aber nicht messen konnte, ebenfalls von niederem Wuchs waren und überhaupt einen kümmerlichen Eindruck machten, der vielleicht mit ihren besonderen Lebensverhältnissen zusammenhängt, die von Kindheit an auf Furcht vor Entdeckung ihrer geheimen Zugehörigkeit zum Judentum basiert sind.

| |] | Körperhöh | е | Klafterweite | | | |
|---------------------|-------|-----------|---------|--------------|---------|---------|--|
| Schwankungsbreite | Urmia | Mesched | Schiras | Urmia | Mesched | Schiras | |
| 150,1—155 | _ | 2 | _ | _ | _ | _ | |
| 160 | 9 | 1 | 5 | 2 | 1 | 1 | |
| 165 | 6 | 6 | 5 | 9 | 3 | 1 | |
| 170 | 9 | 1 | 6 | 4 | 2 | 4 | |
| 175 | 4 | _ | _ | 7 | 2 | 5 | |
| 180 | 1 | | 1 | 4 | 2 | 1 | |
| 185 | 1 | _ | | 4 | _ | _ | |
| 190 | _ | - | _ | _ | _ | 1 | |
| Zahl der Gemessenen | 30 | 10 | 17 | 30 | 10 | 13 | |
| Minimum | 156 | 155 | 156 | 155,5 | 159 | 159 | |
| Maximum | 181 | 168,5 | 178 | 184 | 177 | 187 | |
| Mittel | 165,4 | 161,2 | 164,0 | 170,7 | 167,7 | 170,8 | |

Tabelle I. Körperhöhe und Klafterweite.

Die Klafterweite zeigt mit 1677 das geringste Mass ebenfalls für die Djediden. Die Differenz zwischen Körperhöhe und Klafterweite ist im allgemeinen beträchtlich, und damit hängt es wohl zusammen, dass nur bei einzelnen Individuen die Körperhöhe grösser oder beide Masse gleich gross waren. So war ersteres nur bei einem Kurdistaner und einem

Djediden der Fall, während gleich grosse Masse je ein Individuum unter allen drei Gruppen aufwies.

Über den Kopfumfang gibt folgende Zusammenstellung Auskunft:

| | | | Urmia | Mesched | Schiras |
|---------|--|--|-------|------------|------------|
| Minimum | | | 515 | 515 | 515 |
| Maximum | | | 565 | 545 | 560 |
| Mittel | | | 541 | 529 | 535 |

Die Juden aus Urmia hatten somit den grössten, die aus Mesched den kleinsten Kopf. Über die Kopfform lässt sich aber nur auf Grund der Betrachtung der einzelnen Durchmesser aussagen.

Was nun die grösste Kopflänge anbelangt, so war sie nach Tabelle II am höchsten bei den Juden aus Schiras, wo sie 183 betragen hat, während sie bei den Kurdistanern und Djediden um je 2 mm kleiner war. Ein entgegengesetztes Verhalten zeigt die grösste Kopfbreite mit ihrem höchsten Mass von 149 bei den Kurdistanern und ihrem niedrigsten von 144 für Schiras. Dass wir es hier nicht mit blossen Zufälligkeiten zu tun haben, dafür zeugt der obere Teil der Tabelle, dessen Reihen je nach dem Werte der Mittelzahl entsprechend höher oder tiefer liegen. Wir haben es somit, wie es scheint, wirklich mit verschiedenen Kopfformen zu tun, und zwar mit mehr länglichen in Schiras und mehr breiten in Urmia.

Tabelle II. Grösste Kopflänge und grösste Kopfbreite.

| Grösste K | opflän | ge | | Grösste Kopfbreite | | | |
|--|----------------------------|-------------------------|----------------------------|--|-------------------------|-------------------------|-------------------------|
| Schwankungsbreite | Urmia | Urmia Mesched | | Schwankungsbreite | Urmia | Mesched | Schiras |
| 166 - 170 | 1 5 9 9 4 2 | 1 3 2 3 — | - - 7 6 2 2 | 131 – 135 | 8 11 10 — | 1 1 5 3 | 1 2 7 6 1 |
| Zahl der Gemessenen Minimum Maximum Mittel | 30 170 192 181 | 10 170 192 179 | 17 176 194 183 | Zahl der Gemessenen Minimum Maximum Mittel | 30 142 162 149 | 10 136 153 147 | 17 133 152 144 |

Den wahren Ausdruck für diese Verhältnisse haben wir im Kopfindex, der in Tabelle III zusammengestellt ist. Die Kurdistaner und Djediden gehören danach mit ihren mittleren Kopfindices von 82,3 und 82,1 zu den Kurzköpfen, während die Juden aus Schiras mit ihrem Kopf-

index von nur 78,7 ausgesprochen mesocephal sind. Dementsprechend ist auch das Verhalten der einzelnen Individuen, indem von 30 Urmianern nur 7, dagegen von 17 Schirasern 13 einen Kopfindex unter 80 hatten. Auch waren reine Langköpfe unter den letzteren doppelt so häufig als unter den ersteren.

Tabelle III. Kopfindex.

| Schwankungsbreite | Urmia | Mesched | Schiras |
|------------------------|-------|---------|---------|
| Dolichocephal bis 75 | 2 | 1 | 2 |
| Mesocephal , 80 . | 5 | 1 | 11 |
| Brachycephal "85 | 16 | 4 | 4 |
| Hyperbrachycephal " 90 | 7 | 4 | _ |
| Zahl der Gemessenen | 30 | 10 | 17 |
| Minimum | 74,0 | 70,8 | 74,2 |
| Maximum | 87,1 | 88,8 | 83,5 |
| Mittel | 82,3 | 82,1 | 78,7 |

Die Gesichtsmasse finden wir in Tabelle IV. Die Mescheder zeigen das nach Länge und Breite kleinste Gesicht, während die Masse für die beiden anderen Gruppen viel grösser sind.

Tabelle IV. Gesichtslänge und Jochbreite.

| Gesichtslänge | | | | Jochbreite | | | |
|-------------------|-----------------------------|-------------------------|----------------------------|--|-------------------------|-------------------------|----------------------------|
| Schwankungsbreite | Urmia | Mesched | Schiras | Schwankungsbreite | Urmia | Mesched | Schiras |
| 106 – 110 | - 2 5 11 8 4 | 1 2 5 1 1 — — | - 2 5 3 2 1 | 126—130 | 1 7 15 7 — | 3 3 3 1 | 3 4 5 — — 1 |
| Maximum 133 | | 10 109 127 118 | 13 120 136 126 | Zahl der Gemessenen Minimum Maximum Mittel | 30 130 143 138 | 10 129 144 134 | 13 127 154 136 |

Dem Gesichtsindex nach stehen die Mescheder mit 88,1 ebenfalls am tiefsten und gehören zu den Chamäprosopen, während die Urmianer

mit 89,9 fast an der Grenze der Leptoprosopie stehen und die Schiraser mit 92,6 ausgesprochen leptoprosop sind.

Dem subjektiven Eindrucke nach zeigten die Gesichter folgende Formen:

| | Ur | mia | Mesched | Schiras |
|----------------|----|-----|----------|---------|
| oval | | 8 | 6 | 5 |
| breitoval | | 9 | 2 | 4 |
| langoval | | 3 | | 2 |
| spitzoval | | | | 2 |
| langspitzoval | | 3 | _ | |
| breitspitzoval | | | 2 | |

Wie man sieht, deckt sich der subjektive Eindruck nicht immer mit dem objektiv gewonnenen Gesichtsindex, woran hauptsächlich der üppige Bart schuld ist.

Bemerkenswert ist das häufige mehr oder weniger ausgesprochene Vorstehen der Backenknochen, welche Erscheinung bei 11 Urmianern, 5 Meschedern und 5 Schirasern notiert ist.

Schwankungsbreite Urmia Mesched Schiras 80,1-85 1 2 3 15 4 8 12 2 2 100 Zahl der Gemessenen . . . 13 30 10 87.0 Minimum 83,5 82,7 92,7 99.3 98,5 Maximum. 92,6 89,9 Mittel 88,1

Tabelle V. Gesichtsindex.

Eine fliehende Stirn zeigten 6 Individuen aus Urmia, 1 aus Mesched und 2 aus Schiras.

Die Nasenmasse gibt Tabelle VI wieder. Hier zeigt sich keine nennenswerte Differenz unter den einzelnen Gruppen. Die Nase der Djediden ist jedoch ihrem kürzeren Gesicht entsprechend um 2 mm kürzer als die der beiden anderen Gruppen, und wiederum ihrem mehr chamäprosopen Gesicht entsprechend zeigt der Nasenindex bei den Djediden mit 63,0 den höchsten Wert. Die beiden andern Gruppen haben mit 58,9 und 60,7 viel schmälere Nasen.

Was die Nasenform anbelangt, so war sie

| ascuroum unoc | 1150, 50 | *************************************** | |
|------------------|--------------|---|---------|
| | Urmia | Mesched | Schiras |
| gerade | 18 | 3 | 7 |
| semitisch | 1 | 1 | 4 |
| leicht semitisch | . 5 | 1 | 1 |
| Adler | 4 | 2 | _ |
| leicht Adler . | 1 | 3 | 1 |
| Habicht | 1 | | |

٠;

Tabelle VI. Nasenmasse.

| | Urmia | Mesched | Schiras |
|---------------------|------------|---------|-----------|
| Obere Nasenbreite: | | | |
| Minimum | 27 | 27 | 27 |
| Maximum | 35 | 35 | 38 |
| Mittel | 30 | 31 | 32 |
| Untere Nasenbreite: | | | |
| Minimum | 29 | 31 | 31 |
| Maximum | 3 8 | 38 | 38 |
| Mittel | 33 | 34 | 34 |
| Nasenhöhe: | | | |
| Minimum | 51 | 47 | 52 |
| Maximum | 66 | 60 | 60 |
| Mittel | 56 | 54 | 56 |

Tabelle VII. Nasenindex.

| Schwankungsbreite | Urmia | Mesched | Schiras |
|---------------------|-------|---------|---------|
| 45,1 - 50 | 1 | _ | _ |
| 60 | 14 | 4 | 8 |
| 70 | 14 | 4 | 5 |
| 80 | 1 | 2 | _ |
| Zahl der Gemessenen | 30 | 10 | 13 |
| Minimum | 48,4 | 57,1 | 53,4 |
| Maximum | 74,5 | 74,5 | 67,9 |
| Mittel | 58,9 | 63,0 | 60,7 |

Wir haben somit in der Mehrzahl einen geraden Nasenrücken zu verzeichnen. Die sogenannte semitische Nasenkrümmung war am häufigsten in Schiras, in Urmia war sie seltener und leichter ausgesprochen. Auffallend ist die Häufigkeit der Adlernase, wobei aber zu berücksichtigen ist, dass in der Praxis zwischen Adler- und semitischer Krümmung nicht immer leicht zu unterscheiden ist.

Gehen wir zum Farbentypus über, so lässt sich auf Grund von Tabelle VIII sagen, dass wir es hier fast ohne Ausnahme mit wirklichen Brünetten zu tun haben, denn von allen Untersuchten waren nur zwei Mescheder gemischten Typus', während Blonde ganz fehlten, was auch auf speziell danach gerichtete Fragen bestätigt wurde. Dem allgemeinen Eindruck entsprechend war auch die Haarfarbe fast durchgehend schwarz und die Farbe der Iris hauptsächlich dunkelbraun. Helle Nuancen fehlten bei den Haaren vollständig, wie auch blaue Augen. Nur ein Mescheder hatte eine graue Iris, während ein anderer nur deshalb zu

den Gemischten gerechnet wurde, weil sein Bart rot war. Auch rotes Haar soll in Persien unter den Juden selten sein.

Tabelle VIII. Farbentypus.

| Urmia | Mesched | Schiras |
|-------|------------------------------|--------------------------------|
| 1 | 3 | 1 16 |
| 1 | 1 | |
| 9 | 1 7 | 3 |
| _ | 1 | _ |
| 30 | 8 2 | 17 |
| | 1 29 1 9 20 — | 1 3 29 7 1 1 1 9 1 20 7 - 1 1 |

Nachdem wir die einzelnen Masse besprochen haben, wollen wir auf Grund von Tabelle IX einen flüchtigen Vergleich zwischen den in Rede stehenden und den ihnen benachbarten jüdischen Gruppen anstellen. Wir sehen, dass die Juden von Urmia, Mesched und Schiras, obgleich sie alle auf einem verhältnismässig eng begrenzten Boden wohnen, doch voneinander somatisch verschieden sind, indem sie sich nicht nur nach Körpergrösse unterscheiden, die von Nebenumständen beeinflusst werden kann, sondern auch nach Kopf-, Gesicht- und Nasenform, die mehr konstaute Merkmale sind. Am auffallendsten ist der Unterschied im Kopfindex, nach dem die Schiraser Juden zur Langköpfigkeit neigen, während die übrigen ausgesprochen kurzköpfig sind. Da die verschiedenen berücksichtigten Judengruppen nach Beschäftigung und Wohnverhältnissen kaum grundlegende Unterschiede aufweisen, indem jene im ganzen persischen Reich, was besonders Klima und Bodenbeschaffenheit anbelangt, ziemlich gleichmässig sind, so bleibt für die festgestellten somatischen Besonderheiten kein anderer Grund als die Annahme einer verschiedenen ethnischen Zusammensetzung. Man könnte zwar einwenden, dass die Zahl der Beobachtungen für bindende Schlüsse zu gering ist und alles doch auf Zufall hinauslaufen kann, der nur bei grösserem Material vollkommen auszuschliessen ist. Demgegenüber möchte ich darauf hinweisen, dass meine eingangs zitierte Arbeit über die persischen Juden ohne Unterschied der Herkunft, worunter aber solche aus Urmia fehlten, in ihren Resultaten sich eher an die jetzt für Schiras gewonnenen anlehnt, indem dort der Kopfindex für 35 Gemessene 79,8 betragen hat. Auch mache ich auf die Schiraser Frauen (Tab. IX) aufmerksam, von denen ich zwar nur neun gemessen habe, deren Kopfindex aber sich vollkommen mit dem männlichen deckt. Solche Übereinstimmung ist für einen Zufall doch zuviel und ist somit anzuerkennen, dass die südpersischen Juden im Gegensatz zu ihren nördlichen Brüdern langköpfig sind.

Indem ich auf die Auseinandersetzungen über die Ursachen dieser Erscheinung hier verzichten möchte, um sie später im Zusammenhang an anderer Stelle zu behandeln, will ich nur kurz darauf hinweisen, dass die persischen Juden aus der Gegend von Schiras mit den ihnen geographisch nahen mesopotamischen verwandt sind, während andererseits die Juden von Urmia engere Beziehungen zu den kaukasischen zu haben scheinen. (Tab. IX.)

| Merkmal | Persische Juden | | | Jüdinnen | Mesopo- tamische | Kaukasische |
|---------------------------------|-----------------|---------|---------|------------------------|---------------------|--------------------------|
| | Urmia | Mesched | Schiras | Schiras ¹) | Juden 2) | Bergjuden ⁸) |
| Körperhöhe | 1654 | 1612 | 1640 | 1493 | 1641 | 1642 |
| Klafter | 1707 | 1677 | 1708 | 1526 | 1688 | 1696 |
| Kopfumfang | 541 | 529 | 535 | _ | 536 | 546 |
| Grösste Kopflänge. | 181 | 179 | 183 | 178 | 184 | 181 |
| Grösste Kopfbreite. | 149 | 147 | 144 | 139 | 144 | 154 |
| Gesichtslänge | 124 | 118 | 126 | 111 | 124 | 125 |
| Jochbreite | 138 | 134 | 136 | 128 | 134 | 140 |
| Nasenhöhe | 56 | 54 | 56 | 50 | 56 | 57 |
| Obere Nasenbreite. | 30 | 31 | 32 | 32 | 31 | 31 |
| Untere Nasenbreite | 33 | 34 | 34 | 33 | 34 | 34 |
| Kopfindex | 82,3 | 82,1 | 78,7 | 78,1 | 78,3 | 85,1 |
| Gesichtsindex | 89,9 | 88,1 | 92,6 | 86,7 | 92,5 | 89,3 |
| Nasenindex | 58,9 | 63,0 | 60,7 | 66,0 | 60,7 | 59,6 |
| Dolichocephale in Prozenten | 6,7 | 10,0 | 11,8 | 11,1 | 13,5 | 1,0 |
| Brachycephale in Prozenten | 76,7 | 80,0 | 23,5 | 11,1 | 32,5 | 95,0 |
| Semitische Nase in Prozenten | 20,0 | 20,0 | 38,5 | 22,2 | 62,3 | 32,0 |
| Brünette in Prozent. | 100,0 | 80,0 | 100,0 | 88,9 | 83,8 | 89,0 |

Tabelle IX. Vergleichstabelle.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass die Juden in Urmia das Aramäische, die Sprache des Talmud, sprechen, die auch von den dort wohnenden nestorianischen Aissoren gebraucht wird. Es ist aber gewagt, aus dieser Eigentümlichkeit Schlüsse auf ihr reineres Semitentum zu ziehen, da das Aramäische einst die Sprache ganz Vorderasiens war und seine Reste sich in jenen unzugänglichen Gegenden ohne jede Beziehung auf Volkszugehörigkeit erhalten haben könnten.

¹⁾ S. Weissenberg, Die persischen Juden in anthropologischer Beziehung. Z. f. Dem. u. Stat. d. Jud., 1911, wo die Einzelaufnahmen angeführt sind.

²⁾ S. Weissenberg, Die mesopotamischen Juden in anthropologischer Beziehung. Arch. f. Anthr. N. F. B. X.

³⁾ S. Weissenberg, Die kaukasischen Juden. Russ. anthrop. Journal, 1912.

Mess-Abkür-

br. = breit, fl. = fliehend, brn. = braun, ger. = gerade, d. = dunkel, J. = Jochbein, e. = etwas, h. = hell,

Körperhöhe, Klafter und Kopfumfang in Zenti-

A.

| | | | | | | | | | | A. |
|--------|----------------------|---------|----------------------|---------------------------|----------------------------|----------------|-------------------------|-----------------|-------------------------|----------------|
| Nummer | Kör- per- höhe | Klafter | Kopf- um- fang | Grösste Kopf- länge | Grösste Kopf- breite | Kopf- index | Ge- sichts- länge | Joch- breite | Ge- sichts- index | Nasen- höhe |
| 1 | 156 | 160,5 | 53 | 180 | 145 | 80,6 | 120 | 140 | 85,7 | 57 |
| 2 | 66 | 78 | 4 | 78 | 48 | 83,1 | 22 | 35 | 90,4 | 51 |
| 3 | 69 | 74 | 3 | 75 | 49 | 85,1 | 26 | 40 | 90,0 | 58 |
| 4 | 64 | 65 | 5,5 | 88 | 55 | 82,4 | 26 | 42 | 88,7 | 57 |
| 5 | 58,5 | 62 | 2,5 | 79 | 43 | 79,9 | 24 | 33 | 93,2 | 56 |
| 6 | 65 | 74 | 2 | | 50 | 86,7 | 33 | 36 | 87,8 | 66 |
| 7 | 67,5 | 69 | 4,5 | 85 | 52 | 82,2 | 18 | 37 | 86,1 | 59 |
| 8 | 59,5 | 63,5 | 5 | 85 | 48 | 80,0 | 28 | 35 | 94,8 | 52 |
| 9 | 68,5 | 78 | 1,5 | 70 | 48 | 87,1 | 32 | 34 | 98,5 | 63 |
| 10 | 63 | 65 | 3 | 73 | 50 | 86,7 | 24 | 41 | 87,9 | 56 |
| 11 | 59 | 63 | 4 | 83 | 47 | 80,3 | 28 | 42 | 90,1 | 54 |
| 12 | 66 | 66 | 5,5 | 88 | 48 | 78,7 | 23 | 43 | 86,0 | 51 |
| 13 | 71 | 72 | 5,5 | 81 | 48 | 81,8 | 22 | 36 | 89,7 | 54 |
| 14 | 71,5 | 83 | 5 | 81 | 53 | 84,5 | 28 | 42 | 90,1 | 62 |
| 15 | 69 | 75 | 5,5 | 82 | 51 | 83,0 | 29 | 37 | 94,2 | 56 |
| 16 | 59 | 55,5 | 2,5 | 79 | 45 | 81,0 | 14 | 30 | 87,7 | 53 |
| 17 | 58 | 64 | 2,5 | 78 | 45 | 81,5 | 24 | 36 | 91,2 | 59 |
| 18 | 70 | 83,5 | 5 | 80 | 45 | 80,6 | 25 | 42 | 88,0 | 60 |
| 19 | 73 | 78 | 4 | 75 | 52 | 86,9 | 23 | 38 | 89,1 | 54 |
| 20 | 67 | 70 | 4,5 | 79 | 51 | 81,4 | 28 | 35 | 94,8 | 58 |
| 21 | 58 | 64 | 6,5 | 87 | 62 | 86,6 | 24 | 41 | 87,9 | 56 |
| 22 | 61,5 | 67 | 3,5 | Sõ | 46 | 78,9 | 23 | 37 | 89,8 | 53 |
| 23 | 56 | 59 | 4,5 | 80 | 55 | 86,1 | 11 | 33 | 83,5 | 51 |
| 24 | 64 | 75 | 2,5 | 75 | 42 | 81,1 | 21 | 33 | 91,0 | 56 |
| 25 | 59 | 65 | 4 | 84 | 47 | 79,9 | 20 | 36 | 88,2 | 54 |
| 26 | 81 | 84 | 4 | 91 | 42 | 74,3 | 32 | 40 | 94,3 | 56 |
| 27 | 78 | 77 | 4,5 | 80 | 52 | 84,4 | 20 | 40 | 85,7 | 53 |
| 28 | 78 | 81 | 5 | 92 | 42 | 74,0 | 28 | . 39 | 92,1 | 52 |
| 29 | 67 | 72 | 5,5 | 85 | 55 | 83,8 | 31 | 40 | 93,6 | 56 |
| 30 | 65 | 75 | 5 | 86 | 53 | 82,3 | 19 | 38 | 86,2 | 57 |

tabellen.

zungen:

l. = lang, sp. = spitz,
ov. = oval, St. = Stirn,
schw. = schwarz, v. = vorstehend.
sem. = semitisch,

metern. Alle übrigen Masse in Millimetern.

Urmia.

| Nasenbreite | | Nasen- Gesichtsform | | Nasen- | Iris- | Haar- | Farben |
|-------------|------------|------------------------|------------------------------|---------|--------|-------|--------|
| obere | untere | index | Gesichtsform | form | farbe | farbe | typus |
| 32 | 3 2 | 56,1 | brov. J. v. St. e. fl. | Adler | dbrn. | schw. | brünet |
| 33 | 38 | 74,5 | brov. | ger. | brn. | ,, | ,, |
| 33 | 35 | 60,3 | brov. J. e. v. | ,, | ,, | dbrn. | ,, |
| 29 | 36 | 63,2 | ov. St. fl. | sem. | dbrn. | schw. | ,, |
| 31 | 32 | 57,1 | spo▼. | Adler | ,, | ,, | ,, |
| 33 | 38 | 57,6 | , , | Habicht | brn. | ,, | ,, |
| 28 | 34 | 57,6 | ov. | ger. | dbrn. | ,, | ,, |
| 33 | 36 | 69,2 | , , | ,, | brn. | ,, | ,, |
| 29 | 32 | 50,8 | lspov. J. e. v. | e. sem. | dbrn. | ,, | ,, |
| 28 | 31 | 55,4 | spov. | ger. | ,, | ,, | ,, |
| 33 | 37 | 68,5 | spov. J. e. v. | ,, | brn. | ,, | ,, |
| 35 | 35 | 68,6 | brov. J. e. v. | ,, | dbrn. | ,, | ,, |
| 29 | 33 | 61,1 | lov. | Adler | ddbrn. | ,, | ,, |
| 28 | 30 | 48,4 | spov. J. e. v. St. e. fl. | e. sem. | brn. | ,, | ,, |
| 29 | 29 | 51,8 | o v. | Adler | dbrn. | ,, | ,, |
| 27 | 33 | 62,3 | , , | ger. | brn. | ,, | ,, |
| 31 | 35 | 59,3 | spov. J. v. | ,, | dbrn. | ,, | ,, |
| 29 | 34 | 56,7 | ov. | e. sem. | brn. | ,, | ,, |
| 34 | 31 | 57,4 | spov. | ger. | hbrn. | ,, | ,, |
| 30 | 35 | 60,3 | ov. | · | dbrn. | ,, | ,, |
| 32 | 34 | 60,7 | brov. J. e. v. | ,, | ,, | ,, | ,, |
| 29 | 35 | 66,0 | brov. J. e. v. St. fl. | " | ,, | " | ,, |
| 30 | 32 | 62,7 | ov. | ,, | ,, | ,, | ,, |
| 30 | 37 | 6 6,1 | brov. J. e. v. | e Adler | ,, | ,, | ,, |
| 28 | 31 | 57,4 | lspov. | ger. | ,, | ,, | ,, |
| 30 | 35 | 62,5 | lspov. J. e. v. St. fl. | ,, | ddbrn. | ,, | ,, |
| 27 | 30 | 56,6 | brov. | ,, | brn. | •" | ,, |
| 31 | 33 | 63,5 | brov. St. e. fl. | e. sem. | dbrn. | ,, | ,, |
| 28 | 31 | 55,4 | lov. | ger. | ,, | ,, | ,, |
| 31 | 32 | 56,1 | | e. sem. | ddbrn. | ,, | ,, |

| | - | |
|--|---|--|

| Nummer | Kör- per- höhe | Klafter | Kopf- um- fang | Grösste Kopf- länge | Grösste Kopf- breite | Kopf- index | Ge- sichts- länge | Joch- breite | Ge- sichts- index | Nasen- höhe |
|--------|----------------------|---------|----------------------|---------------------------|----------------------------|----------------|-------------------------|-----------------|-------------------------|----------------|
| 1 | 158,5 | 159 | 53,5 | 183 | 141 | 77,0 | 122 | 135 | 90,4 | 57 |
| 2 | 56 | 66 | 2 | 79 | 33 | 74,3 | 25 | 27 | 98,4 | 60 |
| 3 | 61,5 | 67 | 1,5 | 76 | 37 | 77,8 | 20 | 27 | 94,5 | 56 |
| 4 | 69 | 72 | 4 | 80 | 49 | 82,8 | 31 | 40 | 93,6 | 58 |
| 5 | 65 | 75 | 2,5 | 80 | 43 | 79,4 | 27 | 37 | 92,7 | 59 |
| 6 | 69 | 71 | 3,5 | 79 | 43 | 79,9 | 28 | 35 | 94,8 | 57 |
| 7 | 56,5 | 65 | 2 | 77 | 43 | 80,8 | 21 | 28 | 94,5 | 54 |
| 8 | 64 | 74 | 4 | 85 | 47 | 79,5 | 36 | 37 | 99,3 | 57 |
| 9 | 78 | 87 | 6 | 94 | 49 | 76,8 | 34 | 54 | 87,0 | 57 |
| 10 | 67 | 69 | 1,5 | 79 | 38 | 77,1 | 26 | 33 | 94,7 | 58 |
| 11 | 67 | 78 | 5,5 | 94 | 44 | 74,2 | 24 | 35 | 91,8 | 58 |
| 12 | 60 | 66 | 4 | 83 | 48 | 80,9 | 20 | 38 | 87,0 | 52 |
| 13 | 60 | 72 | 5,5 | 82 | 52 | 83,5 | 23 | 37 | 89,8 | 53 |
| 14 | 61 | _ | _ | 85 | 45 | 78,4 | | _ | - | |
| 15 | 62,5 | _ | _ | 89 | 49 | 78,8 | _ | _ | - | - |
| 16 | 67 | · — | _ | 90 | 46 | 76,8 | | <u> </u> | _ | _ |
| 17 | 66,5 | _ | _ | 80 | 44 | 80,0 | _ | _ | _ | _ |
| ' | • | | | | | | | | ' | C. |
| 1 | 155 | 166 | 53 | 179 | 147 | 82,1 | 109 | 129 | 81,5 | 52 |
| 2 | 61 | 59 | 3,5 | 82 | 45 | 79,7 | 19 | 31 | 90,8 | 51 |
| 3 | 64 | 72 | 3 | 92 | 36 | 70,8 | 20 | 31 | 91,6 | 56 |
| 4 | 68,5 | 77 | 2 | 74 | 48 | 85,1 | 19 | 30 | 91,5 | 56 |
| 5 | 55 | 61 | 1,5 | 70 | 51 | 88,8 | 17 | 36 | 86,0 | 52 |
| 6 | 61 | 61 | 4,5 | 82 | 51 | 83,0 | 27 | 37 | 92,7 | 57 |
| 7 | 62 | 72 | 4 | 81 | 53 | 84,5 | 25 | 44 | 86,8 | 60 |
| 8 | 59,5 | 69 | 2,5 | 78 | 46 | 82,0 | 14 | 30 | 87,7 | 54 |
| 9 | 65 | 77 | 2,5 | 75 | 49 | 85,1 | 15 | 39 | 82,7 | 52 |
| 10 | 60,5 | 63 | 2,5 | 75 | 48 | 84,6 | 19 | 33 | 89,5 | 47 |
| | l | 1 | I | | 1 | | | 1 | 1 | 1 |

Schiras.

| Nase | nbreite | Nasen- | a | Nasen- | Iris- | Haar- | Farben- |
|-------|---------|--------|---------------------------|------------|--------|-------|---|
| obere | untere | index | Gesichtsform | form | farbe | farbe | typus |
| 31 | 31 | 54,4 | brov. J. e. v. | ger. | dbrn. | dbrn. | brünett |
| 31 | 35 | 58,3 | lov. | ger. gross | ddbrn. | schw. | 77 |
| 30 | 33 | 58,9 | ov. | ger. | ,,, | , ,, | 77 |
| 30 | 33 | 56,9 | brov. J. e. v. | e. Adler | dbrn. | , | ,, |
| 35 | 32 | 54,2 | ov. J. e. v. | sem. | n | n | ,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,, |
| 32 | 31 | 54,4 | spov. | ger. | 77 | , , | 77 |
| 31 | 34 | 63,0 | ov. St. e. fl. | sem. | ,, | 'n | 77 |
| 33 | 36 | 63,1 | brov. | ger. | brn. | ,,, | 77 |
| 38 | 38 | 66,7 | brov. J. v. | sem. | dbrn. | ,,, | 77 |
| 33 | 31 | 53,4 | ov. | n | · " | 77 | 77 |
| 27 | 33 | 56,9 | lov. | ger. | ddbrn. | 77 | ,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,, |
| 29 | 34 | 65,4 | spov. J. e. v. St. fl. | מ | dbrn. | " | n |
| 33 | 36 | 67,9 | ov. | e. sem. | brn. | 77 | ,, |
| | - | _ | _ | _ | dbrn. | 77 | 7 |
| _ | _ | _ | _ | _ | ת | 77 | n |
| _ | - | | i – | <u> </u> | n | n | 7 |
| _ | - | _ | _ | _ | brn. | n | 77 |

Mesched.

| 32 | 32 | 61,5 | brspov. | ger. | grau | dbrn. | gem. |
|----|------|------|---------------------------|----------|---------------|---|---------|
| 35 | 36 | 70,6 | ov. | e. Adler | brn. | schw. | brünett |
| 31 | 38 | 67,9 | ov. J. e. v. | e. sem. | hbr n. | ת | n |
| 30 | • 32 | 57,1 | ov. | sem, | ddbrn. | dbrn. | 77 |
| 28 | 32 | 61,5 | brspov. J. e. v. | ger. | dbrn. | schw. | n |
| 30 | 33 | 57,9 | ov. | e. Adler | ddbrn. | dbrn. | gem.1) |
| 33 | 36 | 60,0 | brov. J. e. v. St. fl. | Adler | dbrn. | schw. | brünett |
| 29 | 35 | 64,8 | ov. J. e. v. | e. Adler | n | , , | , |
| 27 | 31 | 59,6 | n | Adler | 77 | ,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,, | , ,, |
| 33 | 35 | 74,5 | brov. | ger. | , , | ,,, | , , |

II. Verhandlungen.

Sitzung vom 18. Januar 1913.

Vorträge:

- Hr. K. Th. Preuss: Eskimo-Sammlung des Forschungsreisenden Hantzsch aus Baffinsland. Mit Lichtbildern.
- Hr. F. Wiegers, C. Schuchhardt, M. Hilzheimer: Bericht über eine Studienreise zu den paläolithischen Fundstellen der Dordogne. Mit Lichtbildern.

Vorsitzender: Hr. Hans Virchow.

- (1) Verstorben sind Hr. Prediger Handtmann, Mitglied seit 1880, und Hr. Professor Schoetensack, Mitglied seit 1891.
 - (2) Neu aufgenommen sind:
 - Fr. Hauptmann E. Förster, Berlin.
 - Hr. Dr. Georg Friederici, Hauptmann a. D., Dorlisheim i. Els.
 - Frl. Gertrud Kilz, Friedenau.
 - Hr. Prof. Dr. Bernhard Rawitz, Charlottenburg.
 - Hr. Geh. Hofrat Prof. Marc Rosenberg, Karlsruhe.
 - Hr. Hofrat Dr. Sick, Hamburg.
 - Hr. Dr. med. Victor Vogelweid, Berlin.
- (3) Die während der Sitzung vorgenommene Wahl der Ausschuss-Mitglieder für 1913 ergibt die gleiche Zusammensetzung des Ausschusses wie im vorigen Jahre. Er besteht demnach aus den Herren Ehrenreich, Friedel, Götze, Maass, Minden, F. W. K. Müller, Staudinger, K. von den Steinen, C. Strauch. Der Ausschuss tritt nach Schluss der Sitzung zusammen und wählt zu seinem Obmann wiederum Herrn Friedel.
- (4) Der Vorstand der Rudolf Virchow-Stiftung war am Schluss des Jahres am Ende seiner dreijährigen Amtsdauer angelangt. Der neue Herr Oberbürgermeister hatte schon vorher zu seinem Vertreter den Stadtrat Sanitätsrat Dr. Ferdinand Strassmann bestimmt; dazu wurden ernannt seitens des Vorstandes der Anthropologischen Gesellschaft die Herren Seler und Virchow, seitens des Vorstandes der Gesellschaft für Erdkunde Herr von den Steinen, seitens der physikalisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften Hr. Waldeyer und seitens der philosophisch-historischen Klasse Hr. Schuchhardt.



(5) Hr. K. Th. Preuss hält den angekündigten Vortrag:

Vorlage der Eskimo-Sammlung des Forschungsreisenden Bernhard Hantzsch.

Die Ende vorigen Jahres aus Baffinsland eingetroffene Nachricht vom Tode des Forschungsreisenden Bernhard Hantzsch gibt mir Veranlassung, hier seine im Auftrag der Rudolf Virchow-Stiftung angelegte Eskimosammlung vorzulegen, die dem Königl. Museum für Völkerkunde überwiesen worden ist. Denn obwohl Herr Hantzsch nur im ersten Winter seiner Tätigkeit in Baffinland ethnographisch zu sammeln Gelegenheit hatte, so enthält sie doch manches Bemerkenswerte, was als Ergänzung der von dort bisher bekannten Sammlungen Interesse haben dürfte. Wir haben danach allen Grund, es sehr zu beklagen, dass es ihm nicht, wie es in seiner Absicht lag, vergönnt war, drei Jahre dort zuzubringen und eine nach allen Richtungen vollständige ethnographische Sammlung anzulegen.

Aber wir dürfen darüber hinaus auch der selbstlosen, von wissenschaftlichem Idealismus erfüllten sympathischen Persönlichkeit des jungen Forschers - er starb im Alter von 36 Jahren - gedenken, der in seiner sich selbst gestellten Aufgabe ganz aufging und trotz schweren Missgeschicks mutig seinen einmal gefassten Plan durchzuführen versuchte. Gleich im Beginn seiner Tätigkeit traf ihn das Unglück, dass fast seine ganze Ausrüstung mitsamt dem Segler, der ihn hinüberbrachte, am Cumberland Sund im Treibeise verloren ging. Den ersten Winter 1909/10 brachte er auf Blacklead Island zu, wo er die Umgegend am Cumberland-Sund kennen und sich mit den Eskimo in ihrer Sprache verständigen lernte, und verstand es dann, nach Kräften unterstützt von dem englischen Missionar Rev. Greenschield auf Blacklead Island, soviel an Ausrüstungsmaterial zusammen zu bringen, dass er es im März 1910 wagen konnte, mit zwei Eskimofamilien zu einer auf 11/2 Jahre berechneten Expedition ins Innere aufzubrechen. Im Herbst 1911 hoffte er wieder zurück zu sein und dort Nachschub aus der Heimat vorzufinden. Diese Rückkehr war ihm aber nicht mehr beschieden. Im Juni 1911 raffte ihn am Foxkanal an der Westküste der Insel eine Krankheit dahin, nachdem er noch am 1. März voll Gesundheit und Vertrauen auf glücklichen Fortgang seines Unternehmens einen letzten Bericht vom Foxkanal niedergeschrieben hatte.1)

Was er in seinem Fache, der Ornithologie, geleistet hat, und wie sein Leben sich gestaltete, hat sein Freund A. Jacobi an anderer Stelle in einem Nachrufe geschildert. Für seine ethnographischen Leistungen sind wir nur auf seine etwa 100 Objekte umfassende Sammlung vom Cumberlandsund und seine sorgfältigen, auch meist die einheimischen Namen enthaltenden Notizen angewiesen, da er auf seiner Inlandreise

²⁾ Journal für Ornithologie, Januarheft 1913.



¹⁾ S. seine Reiseberichte im Dresdner Anzeiger, Sonntagsbeilage 1911 Nr. 1-4, 1913 Nr. 3.

nicht mehr viel mit Eskimo zusammengetroffen zu sein scheint. Die Sammlung umfasst ausser drei Walrossharpunen mit Holzschaft und knöchernem Zwischenstück im wesentlichen unr kleinere Objekte: eine Menge Geräte, die auf der Jagd und im Haushalt von Männern und Frauen gebraucht werden, Knochenschnitzereien, Puppen, die die Kleidung zeigen, Spiele und zwei Ledermasken.

Ganz neu ist darunter ein innuga¹) "kleine Menschen" genanntes Spiel, zu dem eine ganze Anzahl, aus Knochen eines jüngeren Seehunds hergestellte Figuren von etwa 2-5 cm gehören. Diese haben jede ihren besonderen Namen und unterscheiden sich je nach ihrer Bedeutung im Aussehen, obwohl sie keine Ähnlichkeit mit dem wirklichen Vorbild haben. Im Anfange des Spiels werden sie in der Art, wie Abb. 1 zeigt, aufgestellt und geben eine Schneehütte mit ihren Insassen und allem Zubehör wieder:

a) 13 Hunde (kingmit), b) 2 Schlitten (kamotinguak), c) 2 alte Frauen (ningiungoa), d) 2 Seehunde (netsingoa), e) 2 alte Männer (itungoa) auf Stühlen (itsivautak), f) ungeborener Seehund (illaungoak), g) Türpfosten (kattak) des Schneehauses, h) Tür (ukkua), i) 10 Schneeblöcke (avalungoat), mit den Türpfosten zusammen im Kreise angeordnet, k) 2 Ränder (sinnakut) des Feuerplatzes (?), 1) 2 Tranlampen (kudlirk), m) 2 Schlafplätze (iglitingoak), n) auf diese gelehnt 2 "vordere Männer" (angotingua), o) etwas hinten auf nahe Schneeblöcke gelehnt bie beiden zugehörigen Frauen (arnangoangit angotingakulluk), p) 2 "hintere Männer" (sirpalok), q) hinten auf Schneeblöcke gelehnt die beiden zugehörigen Frauen (arnangoangit sirpalok), r) kleiner Sohn (erningakulluk), s) kleine Tochter (panningakulluk). Beim Spiele sollen die Figuren bewegt werden, wie sich in Wirklichkeit die Bewegungen bei und in einem Schneehause vollziehen. Zuletzt wirft man verschiedene der gleichartigen Stücke vor sich hin und wählt nach der Art des Niederfallens die verlierenden Stücke aus, die dann nicht mehr mitspielen.

Ein anderes Spiel, das eine Seehundsjagd am Eisloch darstellt und von Knaben gespielt wird, ist bereits von der Westküste der Hudsonbai beschrieben.²) Ein Hüftknochen des Seehunds mit dem Loche darin stellt das Eis mit dem Atemloch für den Seehund dar. Dieser wird in Gestalt eines fischartigen Tieres aus Seehundshaut mit einigen Löchern darin unter dem Atemloch hin und her bewegt, und die Knaben versuchen nun, eine der Öffnungen des Tieres mit einer durch das Loch im Knochen geschleuderten kleinen Harpune zu treffen.

Die beiden Masken aus Seehundshaut entsprechen einander fast vollständig und zeigen beide die weiblichen Tätowierungslinien fast in derselben Weise. Nur ist der eine Typus (Abb. 2) insofern neu, als die Augen durch zwei vorstehende Röhrchen gebildet sind, und auch der Gebrauch ist neu. Sie wurden nämlich in früherer Zeit von den Angakut besonders zum Zwecke von Krankenheilungen getragen, und die Röhrchen

¹⁾ Die Schreibweise der einheimischen Worte nach B. Hantzsch.

²⁾ Franz Boas, The Eskimo of Baffinland and Hudson Bay, Bulletin of the Amer. Mus. of Nat. Hist. XV S. 111 u. Abb. 162.

sollen bewirken, dass der Angakok die Ankunft des zu Hilfe gerufenen Geistes (torngak) erkennt, von der die gewöhnlichen Menschen nichts spüren. Die Maske wurde von der Frau eines früheren Angakok an-

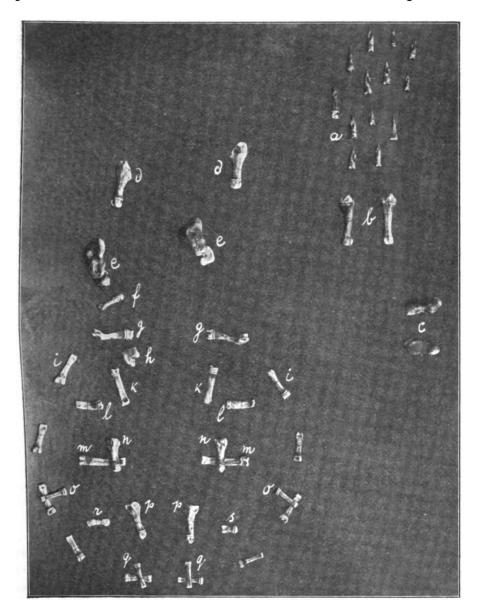


Abb. 1. Innuga "Kleine Menschen". Spiel, Blacklead Island, etwa $^{1}/_{b}$ w. Gr.

gefertigt. Die Ränder der "Augenröhrchen" und des Mundes sind mit rotem Leder eingefasst, die übrigen Streisen sind gelblich-weisses Leder. Die andere Maske wurde bei den Festen am Anfang des Winters zu Ehren Sednas, der Unterweltsgöttin und Herrin der Seetiere getragen, ist also die Maske der Quailertetang, der Dienerin Sednas, an dem im Herbst stattfindenden mehrtägigen Feste, das uns durch die Beschreibung von Boas und des Kapitän Mutch bekannt ist.1)

Besonders ergiebig für eingehendes Studium ist eine ganze Reihe alter knöcherner Harpunen und Lanzenspitzen, von Steinspitzen, Harpunenträgern usw, zum grössten Teile Funde aus Gräbern und alten Wohnplätzen, von denen ich nur zwei vorführe. Bemerkenswert ist der knöcherne Teil einer alten, sehr grossen Harpunenspitze zum Fang von Walen aus Walfischknochen, die beim Bau eines Hauses gefunden wurde.

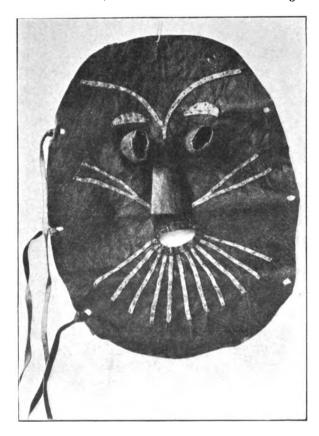


Abb. 2. Maske der Angakut. Blacklead Island, etwa 1/3 w. Gr.

(Abb. 3c.) Sie hat nur einen Widerhaken, unten mit einer flachen Vertiefung sitzt sie auf dem Harpunenträger auf, die Harpunenleine verläuft durch das Loch in der Mitte des Stückes im rechten Winkel zur Spitze und stellt durch ihren Zug die ganze knöcherne Harpune nach dem Eindringen quer, derart, dass der Zug auf die scharfe Kante der Harpune ausgeübt wird. Auf diese Weise wird bewirkt, dass die lose in dem Spalt der Spitze steckende Steinspitze nicht zerbrochen, sondern beizeiten herausgedrängt wird und sich nachher unversehrt im Körper des Wales

¹⁾ Boas a. a. O. S. 138ff u. Abb. 169 S. 140. Ders., The Central Eskimo, 6th. Report of the Bureau of Ethnology. S. 603ff. u. Abb. 535 S. 606.



vorfindet. Diese von Porsild¹) aufgestellte technische Erklärung ist sehr einleuchtend und stellt diesen älteren Typus gegenüber dem neueren, wo die meistens aus Eisen bestehende Spitze festgenietet oder festgebunden ist und die Leine parallel zur Spitze gehend den Zug auf die Breitseite richtet, in das rechte Licht.

Den alten Typus einer vom knöchernen Träger abnehmbaren Lanzenspitze zeigt Abb. 3a. Diese hat viel Ähnlichkeit mit einem ohne genauere Herkunftsangabe von Boas beschriebenen Stück der Zentral-

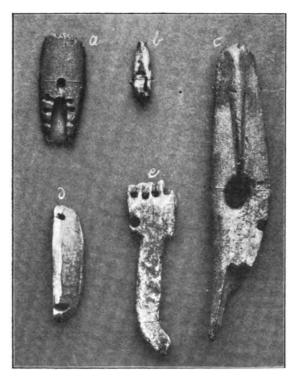


Abb. 3a. Lanzenspitze, Fund, südlicher Teil des Cumberland-Sundes. 3b. Anhänger an Kleidern, um etwas damit zu tragen, Insel Kikkerten. 3c. Walfischharpunenspitze, Fund, Blacklead Island. 3d. Unterlage zum Tragen des Kajak auf der Schulter. 3e. Messergriff, Fund, Insel Kikkerten etwa 1/8 w. Gr.

eskimo²). Die Spitze war oben in einen Spalt eingelassen und, wie aus den halben Umrissen eines Loches zu erkennen ist, festgenietet. In die unten sichtbare offene Rinne passte der knöcherne Träger hinein, der durch vier quergespannte Sehnen am Herausgleiten gehindert war. Aber auch auf der Rückseite findet sich entsprechend eine viel flachere Rinne. Diese diente zur Führung der Sehnenstränge, die durch das Loch in der Mitte der Knochenspitze hindurchgingen und senkrecht abwärts verlaufend die Spitze mit dem Schaft verbanden. Die Stränge wurden also auf der

¹⁾ Diese Zeitschrift 1912 S. 610f.

²⁾ Boas, Eskimo of Baffin Land and Hudson Bay a. a. O. S. 455 u. Abb. 250

Vorder- und Rückseite der Knochenspitze durch die vier wagerechten Sehnen an ihrem Platze festgehalten.

Merkwürdige Stücke sind ferner in den Abb. 3b, d und e wiedergegeben; 3b, das wie ein Angelhaken aussieht, heisst attetsak und ist ein "Anhänger an Kleidungsstücken (an den Haken), um etwas zu tragen". Danach soll das Stück, das aus Walrosszahn ist, mit den beiden eisernen Haken in das Kleidungsstück gehängt werden, um an einer Sehne, die durch das von oben nach hinten verlaufende Loch geht, Dinge zu tragen. Eher wahrscheinlich würde mir die umgekehrte Benutzungsart einleuchten. Es ist ein alter Fund und jetzt nicht mehr im Gebrauch. 3d aus Walrosszahn wird auf die Schulter geheftet, um den Kajak darauf zu tragen. Name makkipik. 3e stellt den Knochengriff eines Messers dar, dessen Klinge nicht in den Handgriff eingelassen, sondern durch vier Sehnen an ihm festgebunden ist. Man sieht die Löcher und die tiefen Kanäle der Sehnen.

Diese wenigen Proben mögen genügen, um zu zeigen, dass durch die sehr dankenswerte Überweisung der Sammlung von seiten der Rudolf Virchow-Stiftung das Studienmaterial von den zentralen Eskimo in dem Museum für Völkerkunde, das unter anderen schon die von Franz Boas auf seiner Reise zum Cumberland Sund 1883/1884 gemachten Sammlungen enthält, in ausgezeichneter Weise vermehrt worden ist.

(6) Die Hrn. F. Wiegers, C. Schuchhardt, M. Hilzheimer geben den angekündigten Bericht über

eine Studienreise zu den paläolithischen Fundstellen der Dordogne.

Herr Wiegers:

In diesem Hause ist das Interesse an der wissenschaftlichen Erforschung des diluvialen Menschen, von dem das Völkerkunde-Museum zwei der besterhaltenen Skelette aus der Dordogne birgt, ein ganz besonders grosses. Der Mensch der Eiszeit ist im letzten Jahrzehnt oft der Gegenstand von Vorträgen in dieser Gesellschaft gewesen, die ihrerseits mit Rat und Tat seine wissenschaftliche Untersuchung gefördert hat.

Nachdem es mir im Jahre 1907 vergönnt gewesen war, mit den Mitteln der Rudolf Virchow-Stiftung die Funde des diluvialen Menschen in Deutschland, Belgien, in der Schweiz und in Österreich zu studieren, hatte ich in diesem Jahre Gelegenheit, auch Frankreich, das klassische Land altsteinzeitlichen Lebens und Wirkens kennen zu lernen. Es lag mir daran, neben rein archäologischen, in erster Linie zwei wichtige geologische Fragen zu lösen, nämlich erstens die Frage: "Gibt es eine gemeinsame Basis, auf der eine Vergleichung der Schichten des französischen Diluviums mit dem deutschen möglich ist" und zweitens: "in welche Schichten des Diluviums sind die paläolithischen Industrien einzugliedern!"

Gerade über die Chronologie des Menschen war die wünschenswerte Einheitlichkeit der Auffassung nicht erzielt worden und so eine allerdings begreifliche, aber auf alle Fälle baldigst zu beseitigende Schwierigkeit vorhanden. Die verschiedenen chronologischen Ansichten, die auf Tabelle 1 zusammengestellt sind ') haben in erheblichem Masse ihren Grund in einer mangelnden einheitlichen Auffassung des mitteleuropäischen Diluviums. Die grossen Vereisungsgebiete von Skandinavien, Russland, Deutschland, England, der Alpen und der Pyrenäen sind zu sehr für sich und zu wenig im Zusammenhang untersucht worden; noch mehr aber fehlt es an einem Vergleich dieser Länder mit denen, die von der Vereisung nicht mehr berührt worden sind, in erster Linie mit Frankreich.

Es ist klar, dass es nicht leicht ist die Schichtenbildung eines Landes, in dem die Oberfläche durch eine drei- bis viermalige gewaltige Vereisung verändert worden ist, zu vergleichen mit den Schichten eines Landes, das niemals eine derartige Umwälzung erlebt hat. In der Gliederung der deutschen Quartärbildungen sind die glazialen Schichten sehr deutliche Gliederungsmarken, die in dem nicht vereisten Frankreich natürlich nicht in derselben Schärfe vorhanden sein können, in gemilderterer Form aber tatsächlich vorhanden sind.

Wenn im mittleren Europa eine solche Wandlung klimatischer Verhältnisse eintritt, dass die Möglichkeit einer weitgehenden Vereisung gegeben ist, dann muss diese Vereisung von ihren Rändern aus weithin klimatische Einwirkungen auf die Nachbarländer ausüben, und diese äussern sich in den Veränderungen der Tier- und Pflanzenwelt. Das Eis wandelt den Wald in seinem Vorland in baumlose Tundra, an die sich weiterhin die subarktische Steppe anschliesst; es drängt vom hohen Norden her die arktische und subarktische Fauna immer weiter nach Süden, gleichwie aus den Alpen die charakteristische arktoalpine Tierwelt von den Höhen in das flache Land gedrängt wird. Mögen bei diesen Wanderungen gelegentlich Vermischungen vorkommen, mögen manche Tiere, die vorher unter einem günstigeren Klima lebten, wie Pferde, Hirsche, manche Raubtiere sich an die ungünstigeren Lebensbedingungen gewöhnen, der Gesamterfolg wird doch der sein, dass die früheren Tiergesellschaften den Eindringlingen weichen und in klimatisch günstigere Gegenden abwandern, dass aber auch die Tiere der Steppen und Tundren nach Osten und Westen nachdrängen, soweit sie in den eisfrei gebliebenen Ländern die ihnen zusagenden klimatischen Bedingungen finden.

Mit dem Rückzuge des Eises, mit dem Beginn der günstigeren Zwischeneiszeit, tritt dann die Rückwanderung der verschiedenen Tiergruppen ein, die mit dem Verschwinden der arktischen und subarktischen Arten aus den vorher vereisten Gebieten endet. Eiszeiten und Zwischeneiszeiten werden sich also auch in den nicht vereisten Gebieten Frankreichs durch mehr oder weniger feine und auffällige Unterschiede in der Tier- und Pflanzenwelt erkennen lassen. Einer der wichtigsten Vertreter der arktischen Fauna ist das Renntier, das besonders zur letzten

¹⁾ F. Wiegers, Die geologischen Grundlagen für die Chronologie des Diluvialmenschen. Monatsber. d. Deutsch. Geol. Ges. 1912. S. 604.



Tabelle 1. Chronologische Übersicht I.

| | | rancille 1: | amagagama ma | : | | |
|--------------------------------------|---|---|-----------------------------------|---|--|--|
| (teologische Gliederung | Obermaier | R. R. Schmidt | Penck | Bayer | Wiegers | gers |
| Günz-Mindel-Zwischen- eiszeit | | | 1 | I | Prächelléen | ı |
| Mindel-Eiszeit | 1 | 1 | 1 | 1 | | 1 |
| Mindel - Riss - Zwischen- eiszeit | I | l | Warm: Chelléen Kalt: Acheuléen | Chelléen Acheuléen | Chelléen Acheuléen I | I |
| Riss-Eiszeit | · 1 | I | Moustérien | Kaltes Moustérien | Acheuléen II | ł |
| Riss -Würm - Zwischen- eiszeit | Warm: Chelléen Kalt: Acheuléen Altestes Moustérien | Chelléen Acheuléen | Moustérien | Waldphase: Gemässigtes Moustérien Steppenphase Aurignacien Alt-Solutréen | Moustérien I | l |
| Würm-Eiszeit | Moustérien | Moustérien | Solutréen | Jung-Solutréen | Moustérien II Aurignacien Solutréen Magdalénien | Frühglazial Hochglazial Spätglazial = Yoldia-Zeit bzw. Bühlstadium |
| Postglazialzeit | Aurignacien Solutréen Magdalénion | Aurignacien Solutréen Magdalénien | Magdalénien | Magdalénien | Azilien Campignien Jüngere Steinzeit Metallzeit | Ancylus-Zeit Litorina-Zeit Mya-Zeit |

Eiszeit in Europa weit verbreitet war; es findet sich sehr zahlreich in den oberen Diluvialschichten Frankreichs, gewöhnlich zusammen mit dem Mammut und dem Rhinoceros tichorhinus, von denen wir wissen, dass sie durch ihr langes Haarkleid eine grosse Anpassungsfähigkeit an das eiszeitliche Klima erlangt hatten.

Werden die Renntierfunde nun gar noch gestützt durch das Vorkommen des arktischen Lemmings, wie solcher bei Les Eyzies in der

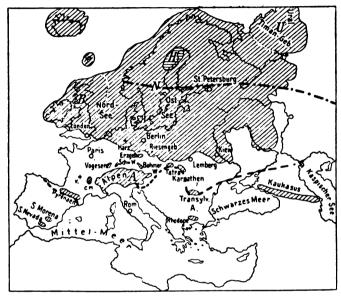


Abb. 1.

Die Abbildung 1 zeigt die Verbreitung der Eisbedeckung in Europa zur Diluvialzeit. (Nach Menzel, Geolog. Wanderbuch usw.). Die schraffierten Stellen deuten die Eisbedeckung an. Man unterscheidet an grösseren Vereisungen: das norde uropäische Glazialgebiet (N) mit dem Hauptherd (H) in Schweden, das britische Glazialgebiet (B), das urelotimenische (U) und das alpine Glazialgebiet (A). Daneben trugen eine Anzahl Inseln und Gebirge eine eigene kleinere Eisdecke. Das Gebiet des Vézèretales (+V) blieb frei von Eisüberdeckung. Am nächsten kamen ihm die Eiskoppen des Central-Massivs (C M) und der Pyrenäen.

Während der Eiszeiten bewohnte das Rentier, durch die Vereisungen aus seiner nördlichen Heimat vertrieben, die eisfreien Gebiete von Frankreich, Deutschland, Österreich-Ungarn, Polen usw. Es fehlt aber den eigentlichen Mittelmeerländern, dem grössten Teile von Spanien, Italien und südlichen Balkanhalbinsel. Die Strichlinie (------) in der Skizze bedeutet die Südgrenze der Verbreitung des Ren in der letzten Eiszeit, die Strich-Punktlinie (------) die Südgrenze der heutigen Verbreitung des Ren.

Dordogne gefunden worden ist, so unterliegt es gar keinem Zweifel mehr, dass die französischen Schichten mit dieser Fauna einer mitteleuropäischen Vereisung gleichaltrig sind. Es wird gelegentlich eingewendet, dass das Renntier nicht für ein eiszeitliches Klima beweisend sei, da es in Sibirien bis zum 50° nördl. Breite herunter gehe. Nun ist aber einmal das Klima von Asien oder Russland sehr wesentlich verschieden von dem Klima des gleichen Breitengrades in Frankreich; sodann soll auch gar nicht eine

Vereisung in Frankreich bewiesen, sondern es sollen die Zeiten herausgefunden werden, die in Frankreich den deutschen Eiszeiten entsprechen; das sind aber eben die Rentierschichten, denen die des wärmeren Interglazials mit der Antiquusfauna gegenüber stehen. Niemals ist in Deutschland in einer interglazialen Schicht das Rentier gefunden worden, sondern nur, und zwar sehr häufig, in den glazialen Schichten. Dass aber ein aus arktischen Gegenden stammendes Tier, das in Deutschland während der Zwischeneiszeit völlig ausgewandert war, weil es ihm zu warm wurde, in dem klimatisch viel günstigeren, wärmeren Klima von Frankreich weiterlebte, das ist eben ausgeschlossen.

Nun tritt das Rentier, das zur letzten Eiszeit so weit verbreitet war, das bis an die Küsten des Mittelländischen Meeres und bis an die Pyrenäen gewandert war, in der vorletzten Eiszeit nur sehr spärlich auf. Dadurch wird es schwerer, die Schichten des älteren Diluviums in allen Fällen richtig zu erkennen, und stratigraphische Untersuchungen müssen die paläontologischen stützen.

Ich glaubte im April vorigen Jahres im Vézèretal selbst die oben fixierten Fragen hinreichend beantworten zu können; ich glaubte, die bekannten Fundstätten vielleicht auf verschiedenaltrigen diluvialen Flussterrassen gesetzmässig verteilt, so dass aus dem Alter der Terrassen auch das Alter der Fundschichten abgeleitet werden könnte. In dieser Beziehung täuschte ich mich. Die alten Siedelungen sind regellos an den Talhängen verteilt, bald hoch oben, dicht unter dem Plateau, bald nur wenige Meter über dem Flussspiegel und im Bereich der jährlichen Überschwemmungen. Auch die zweite Hoffnung, eine reiche Schneckenfauna in den paläolithischen Schichten zu finden, erfüllte sich zu meinem Bedauern nicht, denn gerade die Schnecken sind ein ganz vorzügliches Mittel zur Bestimmung der verschiedenen Klimahorizonte.

Aber alles, was das Vézèretal versagte, gewährte in um so reicherem Masse eine Untersuchung des südfranzösischen Diluviums, speziell der Garonneterrassen zwischen Toulouse und Montréjeau, wo am Fuss der Pyrenäen die äussersten Endmoränen des diluvialen Garonnegletschers am rechten Ufer der Garonne und Neste lagern; ferner ein Besuch der Sommeterrassen bei Amiens.

Die Resultate dieser Begehungen habe ich in zwei Arbeiten niedergelegt: "Die geologischen Grundlagen für die Chronologie des Diluvialmenschen" und "Die Gliederung des Pliozäns und Pleistozäns in Frankreich" die 1912 und 1913 in der Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft erschienen sind.

Wie A. Penck¹) für die französischen Südalpen aus den vier Schottern der Rhône und Isère auf vier mit den nordalpinen korrespondierende Eiszeiten geschlossen hatte, so lassen sich diese auch in den Pyrenäen auf Grund der vier glazialen Schotterterrassen der Garonne nachweisen.

In Nordfrankreich fallen wenigstens an der Somme, die drei Terrassen mit drei Zwischeneiszeiten zusammen, denn sie enthalten die wärmere

¹⁾ A. Penck u. E. Brückner: Die Alpen im Eiszeitalter.



Chronologische Übersicht II1).

| Geologische Gliederung | Fauna | Kultur | Deutschland Österreich und Schweiz | Frankreich |
|---|--|---------------|--|---|
| Günz- Mindel- Zwischen- eiszeit | | Prächelléen | _ | Obere Somme- Terrasse bei Amiens |
| Mindel- Eiszeit | _ | Prächelléen | _ | _ |
| Mindel-Riss- | El. antiquus Rhin. Merckii Hippopotamus | Chelléen | <u>-</u> | Chelles St Acheul |
| Zwischen- eiszeit | El. antiquus El. primigenius Rhin, tichorhinus | Acheuléen I | Hundisburg Lindenthaler Hyänenhöhle bei Gera | bei Amiens Mittlere Terrasse |
| Riss-Eiszeit Riss-Eiszeit El. primigenius Rhin. tichorhinus Cervus tarandus z. T. | | Acheuléen II | Achenheim | St. Acheul im Löss Le Moustier Laussel |
| Riss - Würm- Zwischen- eiszeit | El. antiquus Rhin, Merc k ii Hippopotamu s | Moustérien I | Taubach und Ehringsdorf Rhein-Herne- Kanal Phöben Herrmannshöhle i. H. Kartstein i.d Eif. Krapina Wildkirchli am Säntis | Amiens Untere Terrasse La Micoque Laussel La Ferrassie (Grimaldi-Grotten bei Mentone) |
| | | Moustérien II | Vögtlinshofen i, Els. Kartstein i d.Eif Buchenloch i. d. Eifel Sirgenstein | Le Moustier La Quina u.a. |
| Würm- Eiszeit | El. primigenius Rhin. tichorhinus Equus caballus | Aurignacien | Metternich Thiede Sirgenstein Löss von Nieder- österreich | Aurignac u. a. |
| | Cervus tarandus Myodes u. a. | Solutréen | Sirgenstein Předmost | Solutré u a. |
| | | Magdalénien | Sirgenstein Munzingen Schussenried Andernach Schweizersbild u Kesslerloch Löss von Nieder- österreich | La Madeleine u. a |

¹⁾ F. Wiegers, loc. cit. S. 605.

Antiquusfauna, die in Deutschland nur in den Zwischeneiszeiten gelebt hat. Drei Zwischeneiszeiten bedingen vier Eiszeiten, von denen die letzten beiden durch den eiszeitlichen Alteren und Jüngeren Löss auf den verschiedenen interglazialen Terrassen der Somme vertreten sind. Der Jüngere Löss enthält die Renntierfauna. In Frankreich sind mithin, besonders deutlich im Norden und Süden, im direkten Zusammenhange mit den norddeutschen, alpinen und Pyrenäen-Vereisungen vier Eiszeiten nachzuweisen, deren klimatische Ausstrahlungen auch im mittleren Frankreich durch faunistische Veränderungen deutlich zum Ausdruck kommen. Die chronologische Übersicht II stellt die gewonnenen Gliederungen übersichtlich dar.

Im Vézèretal hatte ich im April etwa zwei Wochen mit der freundlichen Erlaubnis und Unterstützung von O. Hauser dessen Stationen Laugerie intermédiaire (Solutréen), La Micoque (Acheuléen der Autoren), La Rochette (Acheuléen und Aurignacien), Le Moustier (44 Acheuléen, 43 Moustérien) Longueroche (Magdalénien) und Combe Capelle (Moustérien, Aurignacien und Solutréen) untersucht, ausserdem den Abri Audi besucht.

Von besonderem Interesse waren mir die beiden Stationen La Micoque und Le Moustier. La Micoque liegt nicht weit von Les Eyzies auf der linken Seite des Tälchens, das von Manaurie kommend, oberhalb der Laugerie haute in die Vézère einmündet. Diese Station ist seit 1895 ausgebeutet worden. Ihre Industrie wird allgemein zum Spät-Acheuléen gestellt; Obermaier1) trennt sie als "Unterstuse" vom eigentlichen jüngeren Acheuléen ab. Er sagt (loc. cit. S. 74) "Eine Sonderstellung im Acheuléen nimmt die Fundstelle von La Micoque (Dordogne) ein. Dass sie sich im allgemeinen dem Acheuléen anschliesst, steht ausser Zweifel; man ist beim Anblick reicher Fundserien dieses Platzes überrascht, wie auffallend dieselben mit dem jüngeren Acheuléen übereinstimmen, besonders hinsichtlich des feinen mittelgrossen Acheulfaustkeils (von 9-15 cm Länge), der in ziemlicher Menge vertreten ist, ebensowie der ausgeprägte Moustérienschaber und die Moustérienspitze.2) aber dieser Fundstätte ein eigenartiges Gepräge verleiht, ist der Umstand, dass unter den Faustkeilen eine sehr fein gearbeitete kleine Sorte von 6-9 cm Länge vorherrscht, und zwar speziell der reduzierte lanzenspitzförmige Typus, mit stets ziemlich stark gewölbter, massiver Basis und sehr fein auslaufender Spitze. Er muss als der "Typus von La Micoque" bezeichnet werden. . . . Wir müssen unter diesen Umständen die Stufe von La Micoque als eine locale Facies des jüngeren Acheuléen bezeichnen, deren reduzierte Kleinformen nicht auf Mangel an geeigneterem Rohmaterial zurückgeführt werden können, da sich grosse Rohknollen, ebenso wie grosse Acheuléentypen allenthalben in der Dordogne finden sondern auf eine regionale Geschmacksrichtung." Einige Seiten später (ibid. S. 110) fährt Obermaier fort: "Neueste Untersuchungen . . . ergaben, dass unter der "klassischen Schicht" mit reichem Pferdemagma eine

²⁾ Im Original nicht gesperrt gedruckt.



¹⁾ H. Obermaier: Die Steingeräte des französischen Altpaläolithikums. Mitt, d. prähist. Kommission d. Kais. Akad. d. Wiss. 11. Bd. Wien 1908.

sterile Breccie lagert, unter welcher wiederum eine Magmaschicht (zumeist mit den Knochen des Bison, dann von Pferd und Hirsch) sich befindet. Diese Schicht enhält zahlreiche, durchweg kleine Silexgeräte, ohne jeden Wir sind also hier angesichts eines Horizontes, der älter als das jüngere Acheuléen sein muss, dem das obere Magma angehört, und den man mit Rücksicht auf seine Fauna, die keine Chelléen-Einschläge aufweist, am besten dem älteren Acheuléen') zuteilen muss.

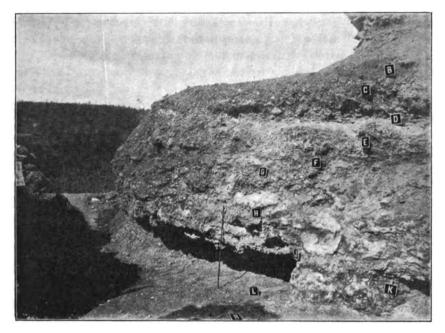


Abb. 2. La Micoque.

Wiegers phot. 1912.

Im April dieses Jahres war folgendes Profil in La Micoque aufgeschlossen. A. etwa 1.00 m Steriles Kalkkonglomerat.

B. 0,30

Kulturschicht 4. Rotbrauner Lehm, mit Knochen und Silex.

C. 0,35

Hartes Kalkkonglomerat, Gerölle meist von Nuss-, seltener bis Faustgrösse, mit zahlreichen, meist fein retuschierten, aber kleinen Artefakten.

D. 0.12-0.15 ,

Kulturschicht 3. Bräunliche, weiche, lehmige Schicht mit sehr vielen Knochen und Silex.

E. 0,35

Hartes Kalkkonglomerat; Gerölle meist von Nussgrösse, Knochen und Silex selten.

F. 0,10-0,12 , Kulturschicht 2. Rotbraune, weiche, lehmige Schicht mit viel Knochen und Silex.

Hartes Kalkkonglomerat mit zum Teil recht grossen Blöcken; wechsellagernd Schichten mit kleinen nussgrossen Geröllen Silex und Knochen spärlich In J. zahlreiche kleine primitive Artefakte wie in C.

L. 0,50

Kulturschicht 1. Graubrauner, lockerer Kalksand, stellenweise fast nur aus Pferdezähnen und Knochen bestehend und zahl-Fast alle Feuersteine sind bearbeitet; oder reiche Artefakte. wenigstens abgeschlagene Splitter. Der racloir von ausgeprägtem Moustiercharakter überwiegt bei weitem.

¹⁾ Im Original nicht gesperrt.

ist . . . deshalb von besonderem Interesse, weil er den Formenkreis der vorerwähnten atypischen kleinen Abfallindustrie wiederspiegelt. Diese besteht in La Micoque seltener aus dünnen, benutzten Splittern, sondern zumeist nur aus zertrümmerten, dickeren Silexfragmenten von gänzlich unregelmässiger Gestalt, die in Gebrauch genommen wurden und dementsprechend häufig rohe, dann und wann auch feinere Retuschen tragen; wirkliche Typen fehlen gänzlich, so dass man typologisch fast von einer "eolithischen Industrie" dieser Ablagerung sprechen könnte. . . . Es bedarf keines besonderen Hinweises auf den Gegensatz, der zwischen diesen nur akzidentell gefertigten atypischen Kleinformen und den schönen, bereits typischen Grosswerkzeugen der gleichen Stufe besteht.

An Alt-Micoque schliesst sich archäologisch wie faunistisch die von M. Bourlon erschlossene Basis von Le Moustier an. Hier lagert unter dem klassischen Moustérien ein Niveau mit teilweise vom Wasser gerollten Feuersteinen. Dieselben sind augenscheinlich bearbeitet und enthalten Schaber, Spitzen, Kratzer, Bohrer, Klingen und ähnliches, identisch mit jenen an der Basis von La Micoque und ohne konstante feste Typen. Der Faustkeil fehlt desgleichen gänzlich. Ich stelle daher diese Schicht desgleichen in das ältere Acheuléen und möchte sie als zinkonstantes Prämoustérien bezeichnen."—

Diesen Ausführungen Obermaiers kann ich auf Grund meiner eigenen Untersuchungen im Vézèretal nun nicht beipflichten.

Die Fauna, die leider für die ganze Schichtenfolge, nicht aber, wie es notwendig wäre, für jede einzelne Schicht bestimmt ist, besteht hauptsächlich aus Equus caballus. Weniger häufig sind:

Bison priscus,

Cervus elaphus,

Rhinoceros Merckii; in Kulturschicht 1 (L) gefunden.

Das Pferd zeigt in allen Schichten denselben Zahnbau. Die Zähne sind sehr kräftig und gehören sehr wahrscheinlich zu derselben Rasse, die in den unteren Kalktuffen von Taubach und Ehringsdorf vorkommt.

Von den Artefakten gilt im allgemeinen, dass auffälligerweise die Micoquespitzen durch das ganze Profil hindurchgehen. Sie sind nicht auf eine Schicht beschränkt, sondern sie finden sich sowohl in der obersten (4), wie in der untersten (1) Kulturschicht.

Bei den Spitzen oder Faustkeilen muss unterschieden werden: 1. Instrumente, die auf beiden Seiten gleichmässig, oder auch auf der einen Seite mehr, auf der anderen weniger bearbeitet sind und den echten Acheuléenkeilen gleichen. Sie unterscheiden sich aber in der Mehrzahl von ihnen dadurch, dass sie eine sehr viel stärkere Basis haben, als die dünnen feinen Keile des Acheuléen II.

2. Instrumente, die auf der einen Seite den unveränderten grossen Abspliss zeigen, auf der anderen Seite an beiden Kanten bearbeitet sind. Dieses sind die typischen Micoquespitzen, die weitaus an Zahl überwiegen. Zu diesen Artefakten gesellen sich zahlreiche Schaber, die dem Moustérienschaber vom La Quinatyp sehr gleichen, so dass das ganze Inventar einen viel stärkeren Anklang an das Moustérien als an das Acheuléen zeigt;

daneben finden sich Schaber vom Aurignacientypus. Das ganze Instrumentarium von La Micoque hat zum Teil einen Kollektivcharakter, da es aber am meisten Verwandtschaft zum Moustérien zeigt, so hielt ich seine Kultur anfangs für die Übergangskultur vom Acheuléen II. zum Moustérien, der ich wegen der Länge ihrer Zeitdauer eine selbständige Stellung im System unter dem Namen "Micoquien" geben zu dürfen glaubte.

Im Herbst, während meines zweiten Aufenthaltes in Les Eyzies, bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass La Micoque das in Frankreich so lange gesuchte zwischeneiszeitliche Moustérien darstellt, das gleichaltrig ist mit dem deutschen Taubach.

In der Tat unterscheidet sich La Micoque sowohl typologisch wie faunistisch durchaus von den bisher bekannten Acheuléenstationen. Den typologischen Unterschied hat auch Obermaier, einer der feinsten Kenner diluvialer Formenkunde, zugegeben. Die Fauna (vgl. S. 140) ist nicht die der Risseiszeit, in welche das jüngere Acheuléen fällt, sondern eine Tiergesellschaft, die sich mit dem Charakter der letzten Zwischeneiszeit verträgt, die zu der Fauna des warmen Moustérien von Mentone und Taubach hinüber führt. So scheint es mir denn ausser allem Zweifel, dass in Frankreich ein warmes zwischeneiszeitliches Moustérien, seit langem eine theoretische Forderung, vorhanden ist, und dass La Micoque einer der bedeutendsten Vertreter dieser Industrie ist.

Eine Erklärung bedarf nun noch die von Obermaier erwähnte eolithische Industrie des "Alt-Acheuléen" von La Micoque und die von Bourlon erschlossene Basis des Moustérien. Zunächst muss die Beobachtung berichtigt werden, dass eine eolithische Schicht die Faustkeilschicht unterlagere. Wie bei der Besprechung des Profils bereits angegeben, sind vier Kulturschichten vorhanden, B, D, F und L. Von diesen sind in den drei oberen Schichten Faustkeile bei den älteren Ausgrabungen gefunden worden. O. Hauser hat ferner wunderschöne Serien in einer von ihm mit O und P bezeichneten Schicht gefunden, die nur dicht am Felsen vorkommend etwas älter zu sein scheint als F.

Es ist richtig, dass die im Liegenden von F befindlichen, einen einheitlichen Komplex darstellenden Kalkkiesschichten G, H, J und K eine kleinförmige atypische, wenn man will eolithische Industrie enthalten. Allerdings sind nach meinen Untersuchungen die Stücke fast durchweg sehr fein retuschiert, zu fein, um sie schlechthin als Kolithe zu bezeichnen. Aber dieselbe atypische Kleinindustrie tritt auch in den Schichten E und C auf; sie bildet drei Horizonte, die die Faustkeilschichten voneinander trennen. Aus der Tatsache dass die atypischen Industrien mit den Faustkeilschichten wechsellagern, geht hervor, dass sie mit der letzteren gleichaltrig sind und kein Alt-Acheuléen darstellen. Aus der weiteren Tatsache, dass im Liegenden des unteren atypischen Schichtverbandes G bis J die Schicht L mit feinen Schabern und Spitzen der typischen Moustérien-Industrie, ohne Faustkeile auftritt, geht hervor, dass es sich in La Micoque überhaupt nicht um Acheuléen handelt, sondern um Moustérien mit

der Rhinoceros Merckii-Fauna, d. h. um warmes zwischeneiszeitliches Moustérien.

Zu einer ähnlichen Schlussfolgerung bin ich in Le Moustier gekommen. Die aus Feuersteinkies bestehende und wie gerollt aussehende atypische Artefakte enthaltende Schicht bildet nicht das Liegende der Moustérienschicht, sondern eine Einlagerung. Es folgt unter ihr wieder eine schwarze Kulturschicht mit schönstem, ungerollten Moustérien-Inventar.

Die Entstehung der horizontal gelagerten Geröllschicht mit den atypischen Formen, die aber mehr den Eindruck völligster Abnutzung als den von Rollung machen, muss auf besondere lokale Ursachen zurückgeführt werden, die noch festgestellt werden müssen. Sicher aber ist, dass es sich in La Micoque und Le Moustier bezüglich der atypischen Industrien weder um ein "Alt-Acheuléen" noch um ein "inkonstantes Prämoustérieu" handelt.

Leider hatte mir die Zeit nicht erlaubt, den anderen Stationen O. Hausers die gleiche Zeit zu widmen wie La Micoque und Le Moustier. Aber auch eine flüchtige Untersuchung hatte schon gezeigt, dass bei einem äusserst sorgfältigen Ausgraben der geologisch verschiedenen, wenn auch artefiziell anscheinend einheitlichen Schichten einer Station, deren ich in Longueroche z. B. acht übereinander unterscheiden konnte, wichtige Ergebnisse bringen würde. Vor allem war es notwendig, sorgfältig in den einzelnen Schichten die Wirbeltierreste zu sammeln, die bisher nur von der gesamten Schichtenfolge, ungetrennt vorlagen. Auf Grund einer solchen Ausgrabung, die Artefakte und Fauna, vor allem auch die bis dahin nicht ausgelesene Kleinfauna in sorgfältigster Sammlung ergeben sollte, könnten dann folgende wichtige Fragen beantwortet werden:

- 1. Lässt sich bezüglich der Aufeinanderfolge der Industrien die gleiche Entwicklung verfolgen, wie bei den bisher bekannten französischen Fundplätzen?
- 2. Wie gliedern sich faunistisch die Kulturschichten des Vézèretales in die neugewonnene Gliederung des französischen Diluviums ein?
- 3. Gibt es in der Dordogne Fundorte eines warmen Moustérien, das dem deutschen Taubach entspricht?

Auf der Rückreise traf ich in Paris mit den Herren Prof. Dr. Darmstaedter und Prof. Dr. Schuchhardt zusammen und schilderte ihnen die Notwendigkeit einer systematischen Ausgrabung, die nicht nur dem Interesse der Wissenschaft dienen, sondern auch ein ausgezeichnetes Sammlungsmaterial für ein Museum ergeben würde. Wenige Tage später, in Les Eyzies, entschloss sich Herr Prof. Darmstaedter die Kosten der von mir angeregten Ausgrabung zu übernehmen, die dann in den Monaten September und Oktober 1912 stattfand. Zur Bestimmung der Wirbeltierreste war Herr Dr. Hilzheimer von Herrn Prof. Schuchhardt gewonnen worden, der selbst etwa während der Hälfte der Ausgrabungszeit in Les Eyzies anwesend war.

Zunächst einige allgemeine Bemerkungen über die geologischen und landschaftlichen Verhältnisse unseres Arbeitsgebietes.



Die Vézère, ein rechter Nebenfluss der Dordogne entspringt auf dem Plateau von Millevaches, im westlichen Teil des Zentralplateaus. Nachdem sie in ihrem Oberlaufe eine breite Zone von Granit, Gneis und kristallinen Schiefern, Karbon und Perm durchflossen, tritt sie nach einer schmalen Zone jurassischer Schichten in das Gebiet der oberen Kreide, das sich in nordwest-südöstlicher Richtung vom Lot über Périgueux und Angoulème an die Gironde und den Ozean bis etwa in die Gegend von Rochefort erstreckt. In die fast überall horizontal geschichteten, dickbankigen Kreideablagerungen hat sich die Vézère seit der Tertiärzeit im Verlauf von etlichen Millionen Jahren ihr Bett eingeschnitten. Die Tätigkeit des Flusses ist im wesentlichen erodierend gewesen; nur einmal ist es zu einer Akkumulation, zu einer Terrassenbildung gekommen, die aber erst im Unterlaufe zwischen Les Eyzies und Le Bugue einsetzt. Am Bahnübergange hinter der Vézèrebrücke bei Campagne, kurz vor Le Bugue erhebt sich auf dem rechten Flussufer eine Terrasse, die aus fossilfreien gerollten Schottern besteht und sich einige Meter über den Fluss erhebt. Auf ihr liegt ein Teil des Städtchens Le Bugue. Sie zieht sich dann auf dem linken Ufer des Flusses fort bis Limeuil, bis zum Zusammenfluss mit der Dordogne, die von einer korrespondierenden Terrasse begleitet wird, die im ganzen Dordognetal bis zur Einmündung in die Gironde zu verfolgen ist. Ein direkter Beweis für das Alter dieser Terrasse ist nicht zu erbringen, sie ist aber sicher altdiluvial, da sie höher liegt als die Sande, die das risseiszeitliche Acheuléen von Le Moustier unterlagern.

Die Schotter der Vézère bestehen hauptsächlich aus den Gesteinen des Zentralplateaus, Graniten, kristallinen Schiefern und sehr vielen schön gerollten Quarzen und Quarziten. Letztere liegen auch gelegentlich hoch über dem Flusse auf den niederen Teilen des Plateaus, als Reste des uralten Flusslaufes. Besonders schön ist solch altes tertiäres Vézèrebett auf dem vom Schloss Marzac bei Tursac zum Fluss abfallenden Plateau zu sehen, wo eine dichte Schotterdecke von hand- bis kopfgrossen Quarziten zutage tritt.

Die Erosion des Flusses war eine kontinuierliche bis zum Ende der Risseiszeit, denn die schon erwähnten liegenden Sande von Le Moustier liegen nicht viel höher als das heutige Niveau des Flusses. Hat dieser sich seitdem auch sein heutiges Bett noch etwas vertieft, so scheint doch andererseits seit dem letzten Interglazial die Bildung der heutigen Taloder Alluvialebene des Vézère begonnen zu haben, die aus rotbraunem Schlick oder Lehm von 2-3 m Mächtigkeit besteht.

Das Vézèretal ist also ein ausgeprägtes Erosionstal, und dem entsprechend sind seine Formen: steil abfallende Wände an den Stossseiten des Flusses; kahl, oder mit Epheu, Brombeeren oder kärglichem Gestrüpp bewachsen. Einzelne Felsbänke sind kürzer oder länger ausgehöhlt, so dass die hängende Bank ein vorspringendes Dach, die liegende Bank eine Terrasse oder einen Fussboden bildet. Diese durch Auskehlung des Wassers entstandenen Galerien und Grotten und Halbgrotten sind die berühmten "abris sous roche", die Wohn- und Zufluchtsstätten des paläo-



lithischen Menschen. Hier finden sich, zuweilen nur in Resten, zuweilen in Schichten von mehreren Metern Mächtigkeit die Küchenabfallhaufen. die sogenannten Kulturschichten aus der Quartärzeit.

Selbstverständlich sind diese Plätze nicht die einzigen Wohnstätten des Menschen gewesen. Zeigen schon die oft recht mächtigen sterilen Zwischenschichten zur Genüge an, dass ein bestimmter Ort zeitweilig recht lange unbewohnt war, so sind andererseits die überaus zahlreichen Oberflächenfunde auf den Plateaus in der ganzen Dordogne ein hinreichender Beweis, dass der Mensch eben überall zu Hause war. Für die wissenschaftliche Erforschung sind freilich die Oberflächenfunde von geringerem

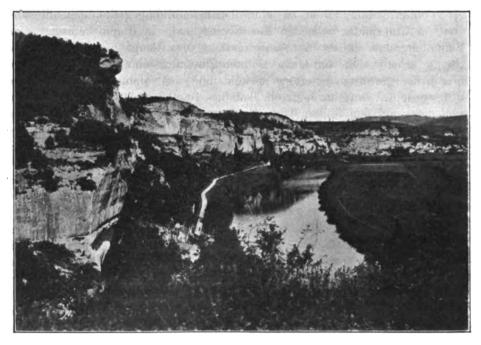


Abb. 3. Hilzheimer phot. 1912.

Das Vézèretal oberhalb Les Eyzies.

Werte; sie bestehen nur aus Steinartefakten, alle Knochenreste sind verwest und vernichtet und sie lassen niemals eine Überlagerung mehrerer Schichten erkennen, wie es in den Felsgrotten der Fall ist.

Von ganz besonderem Wert sind die "Stationen", wenn sie mehrere Industrien bergen, also zu verschiedenen Zeiten des Quartärs bewohnt gewesen sind. Solche Fundstellen sind Combe Capelle (Moustérien, Aurignacien und Solutréen), La Rochette (Acheuléen, Moustérien und Aurignacien), Laussel (Acheuléen, warmes und kaltes Moustérien, Aurignacien und Solutréen), La Ferrassie u. a. m.

In den Monaten September und Oktober wurden folgende Stellen untersucht: Laugerie intermédiaire (Solutréen), La Rochette (Acheuléen und Aurignacien), Le Moustier (kaltes Moustérien), Longueroche (Magdalénien, Combe Capelle (Moustérien, Aurignacien und Solutréen) und La Micoque (warmes Moustérien).

Diese Ausgrabungen wurden von mir geleitet und bildeten die direkte Fortsetzung meiner im April begonnenen geologischen und archäologischen Untersuchungen, über die ich in der geplanten Veröffentlichung der Ausgrabungsergebnisse in extenso berichten werde. Herr Prof. Dr. Schuchhardt und Herr Dr. Hilzheimer, der die Ausgrabungen sehr fleissig durch Hilfe beim Sieben der Erdschichten unterstützt hat, gruben Ende Oktober zusammen an den "Trappes" und unterhalb der Trappes aus. Hierüber wird Herr Prof. Schuchhardt berichten.

Die Arbeit ging in der Weise vor sich, dass ich zunächst sorgfältig petrographisch die Schichten einer Station feststellte, darauf ein kleines "Versuchsprofil" abbaute, um mich über den Inhalt der Schichten zu orientieren und dann den eigentlichen Abbau folgen liess. Die Schichten wurden von mir vorsichtig mit dem Kratzer, einem gebogenen Eisendraht, gelockert, gute Stücke, die sich dabei zeigten sorgfältig herauspräpariert, das übrige aber mit der Hand abgehoben und in kleine Holzkörbe gelegt; aus diesen ging der Inhalt in ziemlich engmaschige Siebe, die nur die Erde und die Asche durchfallen liessen, alles übrige aber zurückbehielten. Dieser im Sieb verbleibende Rest wurde dann genau auf Knochen, Muscheln, Stein- und Knochenwerkzeuge durchgesehen und diese ausgelesen. Die Schichten wurden horizontal von oben nach unten abgehoben, Schichten grösserer Mächtigkeit künstlich in mehrere Teile geteilt, um zu sehen, ob sich in ihnen etwa, trotz äusserer Einheitlichkeit eine Verschiedenheit der Fauna oder eine Entwicklung der Industrie zeige. An jedem Abend wurde die Ausbeute an Knochen und Werkzeugen, wohl etikettiert, in das "Château Chapoulie" gebracht, ein Haus auf der Laugerie intermédiaire, das Herr Hauser uns freundlichst zur Verfügung gestellt hatte. Hier konnten die Knochen trocknen, die Werkzeuge gereinigt und alles von Zeit zu Zeit verpackt werden.

So geschah der Abbau der Schichten mit aller derjenigen Sorgfalt, die beim Studium geologischer Schichten mit paläontologischem Inhalte geübt wird.

Auf die Resultate im einzelnen kann jetzt noch nicht eingegangen werden, das ist der späteren ausführlichen Publikation vorbehalten. Im allgemeinen hat sich herausgestellt, dass die Entwicklung des Aurignacien und Solutréen keine Abweichungen zeigt von den Ergebnissen, die Breuil, Peyrony u. a. veröffentlicht haben.

Die Aufstellung eines warmen Moustérien, wozu ich die Industrie von La Micoque rechne (vgl. S. 134), lässt sich durch ein reichhaltiges Material begründen. Ausserdem aber konnte ich ein warmes Moustérien noch an zwei anderen Plätzen feststellen, in Laussel und in la Ferrassie. Der letztere Fundort ist durch eine Veröffentlichung von Capitan und Peyrony¹) bekannt geworden. Beide Autoren unterscheiden au dem

¹⁾ Capitan et Peyrony, Station préhistorique de la Ferrassie. Revue anthropologique. Paris 1912.



"grossen Abri C" folgende Schichten: Acheuléen, Moustérien, Aurignacien inférieur, moyen und supérieur. Die unterste Acheuléeuschicht enthält an Fauna vorwiegend Pferd, dann ein grosses Rind (mutmasslich Bison priscus) und Cervus elaphus. Die Industrie besteht aus einigen wenigen kleinen Faustkeilen, aus Stücken "qui sont de véritables types moustériens" und aus atypischen Stücken. Peyrony gibt an, dass die Faustkeile nicht von der Form derjenigen aus der oberen Schicht von La Micoque abweichen, und dass die übrigen Werkzeuge denen aus den unteren Schichten von La Micoque sich nähern; die Fauna sei dieselbe, wie die von La Micoque. In der Tat ist nach meiner Überzeugung die Ähnlichkeit zwischen beiden Fundorten sehr gross, abgesehen davon, dass es sich in La Ferrassie nur um eine wenig mächtige Schicht handelt, in La Micoque um etwa 4 m. Die charakteristischen Artefakte dieser untersten Schicht von La Ferrassie haben einen ausgesprochenen Moustériencharakter, und die atypischen Stücke gleichen sehr der atypischen Industrie, die in La Micoque in den Kiesschichten C und E vorkommt, die die eigentlichen Kulturschichten trennen. Ich halte daher auch die untere Schicht von La Ferrassie, in der die kleinen Faustkeile so spärlich sind, für warmes, letztinterglaziales Moustérien, nicht aber für Acheuléen.

Laussel ist ein Abri, der von dem in Frankreich sehr bekannten Arzte Dr. Lalanne in Le Bouscat bei Bordeaux ausgebeutet wird.

Der Abri enthält zu unterst Acheuléen, darüber eine Schicht Moustérien mit Pferd und Bison priscus, aber ohne Ren. Die Werkzeuge sind kleine, rohe Faustkeile und Spitzen und Schaber vom Moustiertyp. Die nächste Schicht ist ein Moustérien mit Rentieren. Beide Moustérienhorizonte sind bisher von den Autoren nicht getrennt worden. Ich halte den unteren Moustérienhorizont von Laussel aber für gleichaltrig mit La Micoque und La Ferrassie, also für warmes Moustérien der letzten Zwischeneiszeit; den oberen Moustérien horizont für kaltes Moustérien aus dem Anfang der letzten Eiszeit. Das warme Moustérien ist mithin in der Dordogne verschiedentlich vertreten.

Die Bestimmung der Fauna durch Herrn Dr. Hilzheimer steht noch aus. Inzwischen hat aber Herr Thiess die Freundlichkeit gehabt, die von O. Hauser bei seinen Ausgrabungen gesammelten Knochen, die ich im Frühjahr in acht Kisten mitgebracht hatte, zu bestimmen. Es fanden sich nach seiner Angabe in

1. Le Moustier 44, Acheuléen.

Bison priscus z. h.
Equus caballus z. h.
Ursus spelaeus.
Cervus elaphus.
Elephas primigenius.

La Micoque, warmes Moustérien.
 Equus caballus s. h.
 Bison priscus.

Cervus elaphus. Ursus spelaeus. Rhinoceros Merckii.

3. Le Moustier, kaltes Moustérien.

Cervus tarandus.

, elaphus.

Equus caballus.

Bison priscus.

4. La Rochette, Aurignacien.

Bison priscus, s. h.

Bos primigenius.

Cervus elaphus z. h.

- . tarandus z. h.
- , giganteus.

Equus caballus z. h.

Antilope (Colus) saiga.

Rupicapra pyrenaica.

Canis lupus.

" (?) lagopus.

Hyaena spelaea.

5. Laugerie intermédiaire, Solutréen. Bison priscus s. h.

Cervus tarandus s. h. elaphus.

Equus caballus.

Antilope (Colus) Saiga.

Ursus spelaeus.

Hyaena spelaea.

Elephas primigenius.

6. Longueroche, Magdalénien.

Equus caballus s. h.

Cervus tarandus z. h.

Cervus elaphus, grosse Form (= Cerv. spelaeus Owen).

Bison priseus.

Elephas primigenius.

Lagopus albus (?).

7. Bout du monde, Magdalénien.

Cervus tarandus z. h.

Equus caballus.

Bison priscus.

Antilope saiga.

Lepus sp.

Castor fiber.

Vogelknochen.

Fischwirbel.

Diese Tierlisten zeigen uns die hanptsächliche Zusammensetzung der grossen Säugetiergemeinschaften. Das Rentier fehlt im Acheuléen und im warmen Moustérien gänzlich, dahingegen ist es in den Schichten des oheren Moustérien bis zum Magdalénien sehr häufig. Die letzteren entsprechen mithin, gleichwie am Sirgenstein, der letzten (Würm-)Eiszeit. La Micoque, das einzige Vorkommen von Rhinoceros Merckii deutet hinüber zu der untersten Sommeterrasse und den Grimalihöhlen, wo an beiden Stellen Rhinoceros Merckii zusammen mit dem Moustérien der letzten Zwischeneiszeit gefunden wurde. Dem Acheuléen, das durch seine Industrie seine Zugehörigkeit zum oberen Acheuléen erweist, fehlt jedes Glied der Antiquusfauna, die mit dem unteren Acheuléen in Nordfrankreich zusammen vorkomint. Die Tiergesellschaft von Le Moustier 44 ist durchaus indifferent. Die beiden häufigsten Tiere, Bison priscus und Equus caballus gehen durch das ganze obere Quartier durch und überwiegen z. T. sogar während der letzten Eiszeit. Das Fehlen jeder typisch interglazialen Art deutet daher, im Verein mit der Industrie daraufhin, dass das Acheuléen von Le Moustier, in dem der Homo mousteriensis gefunden wurde, einer Schicht angehört, die der vorletzten oder Riss-Eiszeit entspricht. Die Schichten des Jungpaläolithikums zeigen bis zu einem bestimmten Grade den Charakter einer Mischfauna, indem die von dem Eise vorgeschobenen kälteliebenden Tiere sich mit anderen bodenständigen, wie dem Biber, Castor fiber, der im Magdalénien von Bout du monde und im Aurignacien von Sergeac gefunden ist, mischen. Von letzterem Fundorte liegt ein Zahn im Museum in Périgueux. Es ist auch sehr wohl möglich, dass Rentiere, Saiga, die Pyrenäen-Antilope nicht ständige Bewohner des Vézèretals waren, sondern nur im Winter auf ihren Wanderungen in diese Gegenden kamen. Das bedingt aber, dass im Gegensatz zu heute damals das Klima wenigstens zu einem Teil des Jahres für diese nordischen, bzw. alpinen Tiere geeignet war. Es stimmt also auch die Tierwelt in den Kulturschichten des Vézèretals mit der oben auf Seite 131 gegebenen Diluvialgliederung überein.

Herr Schuchhardt:

berichtet, wie Dr. Wiegers von seiner mit den Mitteln der VirchowStiftung ausgeführten Frühjahrsreise zurückkehrend eine längere Arbeit
in den Hauserschen Fundstätten für dringend wünschenswert erklärt habe,
wie dann Prof. Ludwig Darmstaedter den Gedanken — eine aus
drei Fachleuten: einem Archäologen, einem Geologen und einem Zoologen
zusammengesetzte Expedition — lebhaft aufgegriffen und die Mittel dafür
zur Verfügung gestellt habe und wie schliesslich die Herren Schuchhardt —
Wiegers — Hilzheimer die Monate September und Oktober in
Frankreich gearbeitet haben. Die sämtlichen Hauserschen Fundstätten
standen durch Pachtung zur Verfügung, auch eine Reihe in französischen
Händen befindlicher Fundstätten durften wir studieren, so La Madeleine,
La Ferrassie, Laussel. Die Hauptabsicht war, aus den verschiedenen
Perioden vom Acheuléen bis zum Magdalénien soviel sicher beobachtetes
Studienmaterial heimzubringen, dass es für die Erörterung der Fragen

nach den Übergängen aus einer Periode in die andere, sowie nach dem Klimawechsel in ihnen für längere Zeit die Grundlage abgeben könne. Ein einhelliges Urteil, das grosse Fragen klärt, ist von einer solchen Expedition kaum unmittelbar zu erwarten, das gewonnene Material bietet aber die Möglichkeit, dass es allmählich sich gestalte.

Die paläolithische Forschung zeigt seit einiger Zeit das entschiedene Bestreben, die Perioden straffer zusammenzufassen, die ganze Entwicklung sich kürzer zu denken. Die alte Schulmeinung war: Magdalénien letzte Eiszeit. Moustérien vorletzte Eiszeit, das dazwischenliegende Aurignacien und Solutréen also Zwischeneiszeit. Demgegenüber haben nach und nach alle französischen Forscher erklärt, dass vom Moustérien an keine wesentliche Klimaschwankung mehr zu erkennen sei. Die Einen haben daraufhin das Moustérien als letzte Eiszeit und alles folgende als nacheiszeitlich betrachtet. andere haben die Periode vom Moustérien bis zum Magdalénien in die letzte Eiszeit zusammengefasst. Diese Auffassung hat auch Dr. Wiegers Anfang August 1912 in Weimar vertreten, und mir scheint mit Recht. Denn die Kluft, die man früher nach dem Moustérien zu erkennen glaubte, besteht nicht. Der Abri Audi im Dorfe Les Eyzies hat mit seinem typischen gebogenen Messer den erwünschten Übergang vom Moustérien-Kratzer zu den Aurignacien-Formen der Gravette- und Font Robert-Spitze geliefert. Das Solutréen nimmt alle die feinen Fäden des Aurignacien auf, spinnt sie weiter ins Magdalénien hinein, und am Ende des Magdalénien bezeichnet das Auftreten des Kaninchens und Hasen das Ende der Eiszeit, den Beginn einer wärmeren Periode.

So schliessen sich die Perioden Moustérien – Aurignacien – Solutréen – Magdalénien zur letzten Eiszeit zusammen.

Vor dem Moustérien aber gliedern sich Acheuléen und Chelléen ebenfalls ohne jegliche Kluft unmittelbar an. Im Acheuléen sind schon alle
die Formen von Kratzern und Schabern vorgebildet, die man bisher
gemeinhin erst dem Moustérien zugetraut hat Das beweist am besten
eine prächtige Sammlung von 700 Werkzeugen (500 Faustkeilen und
200 andersformigen, die ich aus der klassischen alten Fundstelle von
St. Acheul, einer Vorstadt von Amiens, erwerben konnte. Dass dem
Acheuléen aber das Chelléen gewissermassen als Vorstufe dicht vorgelagert
ist, hat immer festgestanden.

Wenn nun vor dem früher allgemein als kalt angesehenen Moustérien sich mehr und mehr ein warmes Moustérien ergibt, so zeigt das, dass mitten in der Moustier-Periode der Umbruch des Klimas erfolgt ist, der Umbruch von der letzten Zwischeneiszeit zur letzten Eiszeit. Nach rückwärts hängt aber das Moustérien so eng mit dem Acheuléen und Chelléen zusammen, dass wir diese mit ihrer warmen Fauna dann in dieselbe letzte Zwischeneiszeit setzen müssen wie das warme Moustérien. Unmöglich kann man die geringe Entwicklung vom Chelléen zum Moustérien auf eine ganze Zwischeneiszeit und noch eine Eiszeit, also auf etwa 100 000 Jahre auseinanderzerren. Wenn aber im Acheuléen sich gelegentlich schon Anzeichen vom Erkalten des Klimas finden, wie in St. Acheul (Amiens) und Hundisburg am Harz, so erklärt



sich das leicht daraus, dass an diesen nördlichen Fundstellen die anrückende letzte Eiszeit früher zu spüren ist als weiter südlich, wo sie erst mitten im Moustérien zur Geltung kommt.

Demnach hätten wir die klare Teilung: Chelléen—Acheuléen—halbes Moustérien = Zwischeneiszeit || weiteres Moustérien bis Magdalénien = letzte Eiszeit.

In dieser Ansetzung des älteren Paläolithikums in die letzte, nicht mehr die vorletzte Zwischeneiszeit stimmen heute sämtliche französischen Forscher unter Führung von Boule, Cartailhac, Breuil, Obermaier überein. Auch R. R. Schmidt hat sich kürzlich ihnen angeschlossen. Dr. Wiegers möchte diesen Schritt nicht mitmachen, sondern noch an der alten Zuteilung in die vorletzte Zwischeneiszeit festhalten. Ich kann ihm in diesem Punkte nicht zustimmen. Neben den vielen feinen Übergängen vom Acheuléen zum Moustérien, die ich in St. Acheul kennen lernte, empfing ich einen lebhaften Eindruck von dem Befunde in Laussel bei Les Eyzies Dort liegt weit und tief vor dem Abri eine Moustérien-Schicht und unter ihr, durch eine dicke, sterile Schicht getrennt, ein Acheuléen im Grundwasser des Beune-Tales.1) Zur Acheuléen-Zeit ist also das Flusstal schon genau so ausgetieft gewesen wie heute und der Zusammenschluss von Acheuléen und Moustérien ist evident. Im Sommetal bei Amiens (St. Acheul) hat Commont ganz dasselbe beobachtet; auch da geht das Acheuléen bis ins heutige Grundwasser hinunter. Demgegenüber kann die Beobachtung, dass an der oberen Garonne ein paar Acheuléen-Stationen sich 70 m über dem heutigen Wasserspiegel finden, nicht beweisen, dass damals der Wasserspiegel um jene 70 m höher gestanden habe.

Aber wie es sich mit dem Alter des Acheuléen auch verhalten mag, über die Ansetzung des Moustérien an den Beginn der letzten Eiszeit herrscht fast völlige Einigkeit, und damit rückt die Neandertal-Rasse, die zu Ende des Acheuléen auftritt, aber besonders die ganze Moustier-Periode erfüllt, uns beträchtlich näher. Solange man das Moustérien in die vorletzte Eiszeit setzte, konnte man ihm ein Alter von 130 000 Jahren geben, jetzt, wo es an den Fuss des letzten kommt, verbleiben ihm nur 30 000 Jahre, und das ist ungefähr die Zahl, die auch ruhig denkende Anatomen für den Homo Mousteriensis immer schon genannt haben.

Aus unseren weiteren Arbeiten will ich nur einiges besprechen, um das ich mich gerade persönlich besonders gekümmert habe. Ich bin nicht die ganze Zeit der Arbeit in Les Eyzies gewesen, sondern habe verteilte 4 Wochen in Westfrankreich und besonders der Bretagne zu neolithischen Studien verbracht, über die bei anderer Gelegenheit berichtet werden soll. In Les Eyzies aber konnte ich bei guter Gelegenheit in einer Solutréen-Schicht (Laugerie Intermédiaire) einen Herd heben, so sorgfältig gebaut und gut erhalten, wie er aus dem Paläolithikum noch nicht vorhanden ist. Eine Herdgrube war in eine rote sterile Schicht eingetieft, 60 cm lang, 40 cm

¹⁾ Und dieser Wasserstand ist wahrlich nicht erst durch die heutige Mühlenstauung bei Les Eyzies 6 km entfernt in dem stark abfallenden Tale entstanden, wie Herr Wiegers heute auf einmal vorbringt.



breit, 30 cm tief. Sie war gefüllt mit 4 Schichten Steinen, in deren Zwischenräumen sich viel Holzkohle und Bruchwerk von Tierknochen befand. Die beiden untersten Steinlagen bestanden aus zerschlagenen Stücken, die dritte Lage zeigte grössere und z. T. heile Kieselsteine, die oberste Lage lauter ausgesuchte flache und grosse Flusskiesel, so sorgfältig zusammengelegt, dass man noch heute eine Rentier- oder Pferdekeule darauf hätte rösten können. Diesen ganzen Herd haben wir mitgenommen und werden ihn im Museum wieder zusammenstellen.

Ferner haben wir eine Reihe von Lampen aus dem Paläolithikum mitgebracht, im ganzen 5 Stück, davon 4 aus Kalksteinbrocken mit ziemlich roher oder auch rundlich geschliffener Austiefung und eine besonders feine aus einem Granitkiesel. Man hatte solche Stücke bis vor kurzem als Farbennäpfe (godets) angesehen, ist jetzt aber einig darüber, dass wenigstens ein gut Teil von ihnen Lampen gewesen sein müssen, deren man in Höhlen wie Font de Gaume und Combarelles ja auch dringend bedurfte. Als Brennmaterial verwandte man wahrscheinlich Rentierfett mit einem Docht.

Hausers Station 6a ist wenige Minuten oberhalb der Laugeries eine niedrige Felsplatte an der Chaussee, auf der 1907 gegen 20 trichterförmige Gruben fast ohne Iuhalt freigelegt waren, die man für Wildfanggruben hielt. Bei einer erneuten Grabung fand ich hier eine Anzahl weiterer Gruben, die sich nun mit den schon vorhandenen zu Gruppen von dreien oder vieren zusammenschlossen. Die neuen Gruben lieferten einige Feuersteinwerkzeuge von ausgesprochenem Moustérien-Charakter, dazu eine Menge Kieselsteine, die offenbar zum Klopfen und Reiben des Leders gebraucht worden sind, und zwar die grösseren als Amboss, die kleineren als Reibsteine. Wir haben also in der ganzen Anlage wahrscheinlich eine Gerberei und Lederfabrik zu erkennen.

Zum Schluss wurden mehrere Steinzeichnungen und Skulpturen vorgeführt, von denen zwei: ein Steinbock und das Hinterteil eines Pferdes, von der Expedition mitgebracht sind, die dritte aber, das Flachrelief einer sehr korpulenten Frau, schon im Sommer 1912 aus Frankreich erworben war.

Hr. Hilzheimer:

Zum Verständnis der Fauna eines Landes ist es nötig, ein Bild von den Lebensbedingungen zu gewinnen. Ohne hier zunächst auf die Abhängigkeit vom Klima eingehen zu wollen, sei nur kurz auf die vom Untergrund verwiesen. Denn das Klima kann sich im Laufe der geologischen Zeiten geändert haben. Der Grund und Boden ist aber im Vézèretal in den uns interessierenden geologischen Perioden unverändert geblieben. Dass die Landschaft wenigstens im grossen und ganzen schon im Acheuléen so ausgesehen hat, wie sie es noch heut tut, beweisen die Acheuléenschichten, die unten in der Talsohle, z. T. unter dem Spiegel des heutigen Grundwassers liegen.

Wir befinden uns im Vézèretal in einer Kreidelandschaft, die nach gütiger Mitteilung des Herrn Prof. Fraas zufolge der von mir gesammelten Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 1.

Digitized by Google

Fossilien der oberen Kreide (Cenoman, Turon) angehört. In das ursprüngliche Plateau haben die Flüsse tiefe Betten hineingefressen mit senkrechten Abstürzen. Auch an weiten Höhlen, in denen zum Teil noch unterirdische Flüsse fliessen, fehlt es nicht. So erinnert das Land entfernt an eine Karstlandschaft, wenn es auch infolge der Meeresnähe feucht ist, so dass die Plateaus immer mit grünen Pflanzen und sogar mit Eichen bedeckt sind; aber es fehlt doch die genügende Wurzelfeuchtigkeit, um diese Eichen zu grossen Bäumen auswachsen zu lassen. Meist bleibt es ein niedriges, selten über 3 m hohes Eichengestrüpp. Unter diesen Eichen findet sich auch ziemlich häufig Quercus ilex, ein Baum, der nur in relativ trockenen Gegenden gedeiht, ja in Südrussland direkt als Steppenpflanze angesehen wird.

Andererseits ist in Tälern an den Flussufern die Bodenfeuchtigkeit gross genug, um dichte Wälder entstehen zu lassen. Wenn wir sie heute dort nicht finden, so ist wohl nur der Ackerbau daran schuld.

Diese Vegetationsverhältnisse werden auch im Diluvium keine anderen gewesen sein. Höchstens mag der Steppencharakter noch mehr überwogen haben. Wenigstens dürfen wir auf eine grössere Trockenheit mindestens im Acheulléen daraus schliessen, dass sich dieses zum Teil unter dem Spiegel des heutigen Grundwassers (z. B. bei Laussel) findet. auch hier wird die Trockenheit nicht so gross gewesen sein, dass sie eine Waldbildung längs der Flussufer verhindert hätte.

So sind also die Täler geeignet für Waldtiere, wie Hirsch, Ur, Biber, die Höhen mehr für Tiere, die offenes Gelände lieben, wie Bison, Waldpferd, Saiga, Renntier. Nur für die Tiere der sandigen Steppe, wie Alactaga, ist kein Platz vorhanden. Sie fehlen daher, während es uns nicht wundernehmen darf, wenn die Tiere der ersten beiden Kategorien gemischt in den Speiseabfällen des Paläolithikum erscheinen. Der Natur der Sache nach werden dabei die Waldtiere zurücktreten, da ja die Wälder nie sehr grosse Ausdehnung erlangten.

Andererseits darf man nicht erwarten, dass die Speisereste nun ein vollkommenes Spiegelbild der gleichzeitigen Fauna geben. Sie enthalten naturgemäss nur das, was die Paläolithiker erbeuteten und verspeisten und diese mögen dabei abhängig gewesen sein von ihren Jagdmethoden, von der grösseren oder geringeren Schwierigkeit, mit der ein Tier zu erbeuten war, von ihrer Geschmacksrichtung und schliesslich auch von religiösen Vorurteilen.

So haben wir in dem ältesten Fundort, an dem wir gegraben haben, La Micoque, fast ausschliesslich Pferde gefunden. Daneben ganz wenige Bisonreste. Nur in der untersten Schicht, aus welcher Faunareste vorliegen (in L.), fand sich ein Schneidezahn eines grossen Cerviden, der dem Elch nahezustehen scheint. Es ist das dieselbe Schicht, in der Herr Prof. Wüst, wie er mir mitteilte, ein Rhinozeros fand.

La Micoque wird von den besten Kennern des Paläolithikums, Obermeyer, Breuil, R. R. Schmidt¹) u. a. in den Übergang vom Spät-Acheuléen zum Moustérien gestellt.

¹⁾ R. R. Schmidt, Die Grundlagen für die Diluvialchronologie und Paläethnologie. Zeitschrift für Ethnologie, Heft 6, 1911, S. 945.



Von den Stationen, die ich untersuchen konnte, stehen der genannten zeitlich am nächsten Laussel und Combe-Capelle. Unter letzterem meine ich nicht die Hausersche Station, sondern einige Fundplätze am Abhange östlich von dieser Stelle. Beide Fundplätze lieferten mir fast nur Bison und nur sehr spärlich Pferd. Das Verhältnis zwischen Pferd und Bison ist also gerade umgekehrt als in La Micoque. Für dieses Verhalten ist es schwer einen Grund anzugeben. Eine zeitliche Differenz ist kaum vorhanden, und auch orographische Verhältnisse nötigen nicht zur Annahme einer verschiedenen Fauna bei den drei im selben Flusssystem nahe beieinander liegenden Fundplätzen. Die einzige Erklärung ist die Annahme, dass die Bevölkerung selbst eine Auswahl in ihrer Jagdbeute getroffen habe, sei es unbewusst durch verschiedene Jagdmethoden, sei es bewusst durch verschiedene Geschmacksrichtung.

Bei den Jagdmethoden könnte man vielleicht daran denken, dass in La Micoque ähnlich wie in Solutré die Pferde über einen Absturz gejagt seien, da sich hier wie dort ein ganz ähnliches Pferdemagma findet. Für den Kenner der Verhältnisse ist aber diese Ansicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Der Abhang von La Micoque ist mit dem Hauptplateau durch einen nicht eben breiten ziemlich langen Rücken verbunden, über den es sehr schwer wäre eine Wildpferdherde bis zum Abhang zu treiben. Dann ist der Abhang selbst hoch, sehr breit und steil. Es wäre bei diesem ausgedehnten Abhang schon eine grosse Menschenmenge nötig, um die Pferde gerade nach der Station La Micoque zu treiben, die nur einen unbedeutenden Teil des Fusses des breiten Abhanges einnimmt, und auch dann dürften bei der Steilheit des Absturzes die meisten Pferde schon gestürzt sein, bevor sie die ganz am Fusse liegende Station erreicht hätten.

Wiegers ist jetzt geneigt auf Grund unserer Ausgrabungen La Micoque als "warmes" Moustérien anzusehen und es dem späteren "kalten" gegenüberzustellen. Die Fauna zwingt zu dieser der landläufigen entsprechenden Auffassung nicht. Um dies zu beweisen, ist es nötig etwas weiter auszuholen.

Die Ansicht vom Klimawechsel ist begründet auf einem Wechsel der Fauna. Es handelt sich dabei einmal um die Elephanten, von denen Elephas antiquus ein warmes, Elephas primigenius ein kaltes Klima anzeigen sollte, dann um das Erscheinen des Rentieres im Moustérien.

Sehen wir uns zunächst die gleichzeitig mit paläolithischen Kulturen gefundenen drei Elephanten E. antiquus, trogontherii und primigenius an, die jeder für sich nicht feste Typen, sondern Formenkreise bilden. Die biologische Ursache des Auftretens der verschiedenen Formen innerhalb der einzelnen Formenkreise zu diskutieren, würde uns zu weit führen, dagegen sollen die biologischen Bedingungen für die drei Hauptarten kurz behandelt werden.

Die Backenzähne des Elephas antiquus haben eine gewisse Ähnlichkeit mit denen des afrikanischen Elephanten. Daraus ist der Schluss gezogen worden, dass ihre Besitzer in einem warmen Ktima gelebt haben müssen.

Dass das irrig ist, hat kürzlich erst Soergel¹) in einer Arbeit nachgewiesen, die zu dem vorzüglichsten gehört, was wir über diluviale Elephanten besitzen. Soergel hat aber nur die morphologische Seite erörtert, nicht die biologische. Auf die letztere sei hier kurz eingegangen, sie ist in meinem Handbuch⁸) eingehender behandelt.

Abgesehen von den Figuren, die der Schmelz bildet, besteht die Ahnlichkeit zwischen afrikanischem Elephanten und E. antiquus darin, dass der letztere hoch über dem Zement erhabene Querleisten bildet, die senkrecht auf der Zahnoberfläche stehen. So bildet der Zahn ein stark gerauhtes Reibeisen, das wohl geeignet ist harte Nahrung, Holz zu zermalmen. Und tatsächlich wissen wir vom afrikanischen Elephanten, dass er Zweige frisst, besonders auf seinen Wanderungen fortwährend an Zweigen herumkaut. Das ist also die biologische Bedeutung dieses Zahnes. Und wo wir fossile Elephanten mit derartigem Gebiss finden, sind wir berechtigt zu schliessen, dass Wald vorhanden war. Vielleicht können wir auch annehmen, dass der Wald relativ trocken war; denn wenn der afrikanische Elefant auch in den feuchten Urwald der Westküste eingedrungen ist, so bewohnt er doch auf dem weitaus grössten Teil seiner Verbreitung trockene Waldungen. Ob aber dieser Wald kalt oder warm war, darüber sagen uns die Zähne nichts aus. So schliessen sich auch Elephas antiquus und Ren in ihrem Vorkommen im allgemeinen gegenseitig aus, da das letztere ein Tier ist, das offenes Gelände verlangt. Nur an Grenzgebieten können beide zusammen vorkommen. So liegen sie denn auch tatsächlich zusammen in Mauer*).

Ganz anders sind die Backenzähne von Elephas trogontherii gebaut. Auch hier ragen die Lamellen über den Zement hinaus, stehen aber nicht senkrecht auf der Zahnoberfläche, sondern schräg, sie liegen wie beim asiatischen Elephanten, der in den feuchten Sumpfwäldern Indiens lebt. Dadurch entsteht ein Zahn, der trefflich geeignet ist, um weiche, schwammige Pflanzen zu zerkleinern. So rechtfertigt das Vorkommen von Elephas trogontherii den Rückschluss, dass dort, wo E. trogontherii vorkam, ein relativ feuchter Wald bestand. Über die Temperatur des Waldes aber etwas auszusagen, erlaubt das Vorkommen dieses Elephanten ebensowenig, wie das des E. antiquus. Dass auch dieser Elephant mit dem Ren zusammenleben konnte, wo offenes Gelände und Wald aneinanderstossen, beweist das gleichzeitige Vorkommen beider in Süssenborn') und Steinheim⁵).

Schliesslich haben wir noch den E. primigenius. Beim Mammut treten die Schmelzleisten kaum über den Zement hervor. Es wird so eine ziem-

⁵⁾ Dietrich, W. O. Neue fossile Cervidenreste aus Schwaben, Jahreshefte. Ver. f. vaterl. Naturk. Württemberg. 66, Jhrg., 1910, S. 335.



¹⁾ Soergel, Wolfgang. Elephas trogontherii Pohl. und Elephas antiquus Fabr. usw. in Palaeontographica, L. Bd. 1912.

²⁾ Hilzheimer, Max. Handbuch der Biologie der Wirbeltiere. Stuttgart 1912/13, S. 678/79.

³⁾ Förster, F. Über eine diluviale subarktische Steppenfauna aus den Sandhügeln von Mauer. Verhollgn. naturw. Verein. Karlsruhe 1913.

⁴⁾ Soergel, W. Rangifer cf. tarandus Gray aus den Schottern von Süssenborn bei Weimar. Centralbl. f. Mineralg. usw., Jhrg. 1911, S. 457.

lich ebene, nur wenig gerauhte Fläche gebildet, die trefflich geeignet ist, feine Gräser zu zerkleinern. So ergibt sich das Mammut als Grasfresser, was auch durch tatsächliche Befunde erwiesen ist. Das Mammut ist also ein Tier des offenen Geländes, ob aber die von ihm bewohnten Grasflächen kalt oder warm waren, können wir aus seinen Knochen nicht erschliessen. Und wenn wir es einerseits mit arktischer Fauna finden, so ist das doch durchaus nicht immer der Fall. Dass es, natürlich wieder im Grenzgebiete von Wald und Steppe, auch gleichzeitig mit Elephas antiquus gelebt hat, zeigt Steinheim¹). Natürlich handelt es sich beidemal um eine andere Unterart.

So können uns die Elephanten also über die Vegetationsverhältnisse wichtige Auskunft geben, aber nicht über die Temperaturverhältnisse. Die Vegetation ist aber von der Feuchtigkeit abhängig. Und je nach der wechselnden Feuchtigkeit wird der Wald vorrücken oder sich zurückziehen. Damit wird auch ein Vordringen bzw. Zurückweichen der betreffenden Elephantenarten Hand in Hand gehen, woraus in einer Gegend ein Übereinanderlagern der verschiedenen Elefautenarten in den Schichten resultieren wird, ohne dass dieselbe Reihenfolge nun auch für andere Lokalitäten zu stimmen braucht. So liegt z. B. in Nordfrankreich nach Commont²) E. trogontherii unter E. antiquus, und es tritt hier bezeichnenderweise zusammen mit Hippopotamus major auf, an anderen Stellen ist die Lagerung beider Elephanten eine andere. In Taubach hat Wüst²) zu unterst Elephas antiquus, darüber E. primigenius und dann noch höher wieder Elephas antiquus gefunden und daraus mit Recht auf einen Wechsel von Wald, Steppe, Wald geschlossen.

Ich komme nun zum Einwandern des Ren. Es erscheint, wenn wir an der gewöhnlichen Auffassung der Zeitstellung von La Micoque festhalten, im unteren Moustérien, z. B. nach Commont (l. c.). Es handelt sich dabei, um dies gleich vorwegzunehmen, bei allen mir bekannt gewordenen diluvialen Renen um die Tundraform des Rens, nicht um die Waldform.

Vor dem Auftreten des Rens haben wir im Vézèretal eine Fauna, die sich im wesentlichen aus Bison und Wildpferd zusammensetzt. Das Wildpferd ist heute bis auf einen kleinen Rest in Zentralasien ausgestorben. Es ist also schwer über seine Lebensbedingungen etwas auszusagen. Immerhin zeigt sein Vorkommen in Sibirien, dass es gegen Kälte wohl nicht allzu empfindlich war, wie es in der alten Welt überhaupt auf den Norden beschränkt geblieben ist.

Wichtiger ist für uns der Bison. Ich habe schon früher nachgewiesen.

⁴⁾ Hilzheimer, Max. Wisent und Ur im Kgl. Naturalienkabinett zu Stuttgart. Jahresh. Ver. f. vaterl. Naturkunde Württemberg 1909, S. 241.



¹⁾ Dietrich, W. O., Elephas primigenius Fraasi, eine schwäbische Mammutrasse. Jahresh Ver. f vaterl. Naturk. 1912, Jhrg. 68, S 42.

²⁾ Commont. Note sur le Quarternaire du Nord de la France, de la Vallée du Rhin et de la Belgique. In: Annales de la Société géologique du Nord. T. XLI. 1912. S. 12ff.

³⁾ Wüst, Ewald. Die pleistozänen Ablagerungen des Travertingebietes der Gegend von Weimar und ihre Fossilienbestände in ihrer Bedeutung für die Beurteilung der Klimaschwankungen des Eiszeitalters. Zeitschrift f. Naturwissenschaft, 1911, S. 161ff.

dass der diluviale Steppenbison der nächste Verwandte des amerikanischen Bisons ist, über dessen Lebensweise und Verbreitung wir gut unterrichtet sind. Sein Gebiet dehnte sich vor der grossen Vernichtung von Texas im Süden bis zum grossen Sklavensee im Norden aus. Andererseits fällt die Südgrenze des Ren annähernd mit der Grenze zwischen Canada und den Vereinigten Staaten zusammen, welche vielfach noch nach Süden überschritten wird.

Es lebte also hier Ren und Bison auf einem Gebiet von rund 15 Breitengraden zusammen. Es zwingt daher nichts zu der Annahme, dass ein Sinken der Temperatur das Ren nach Südfrankreich geführt habe. Aber etwas anderes hat ihnen die Einwanderung ermöglicht. Das ist eine grosse Trockenheit des Klimas, die wir ja schon durch die Lagerung des Acheuléen unter dem heutigen Grundwasserspiegel kennen lernten. Diese Trockenheit brachte die Wälder zum Schwinden und erlaubte so den Tieren des offenen Geländes vorzudringen.

Der Rückgang der Wälder scheint allmählich von Osten nach Westen vorgeschritten zu sein. Denn in Deutschland scheint das Ren und andere den Wald meidende Tiere, wie Lemming, Spermophilus eher angekommen zu sein, z. B. in Mauer, als in Südfrankreich.

Für alle diese Tiere ist aber offenes Gelände das wichtigste Lebensbedürfnis. Weniger wichtig für sie ist eine etwas höhere oder tiefere Temperatur. Das zeigen die Rentiere deutlich, die sich in Gefangenschaft in unseren Tiergärten ausgezeichnet halten und vermehren, wie die Rene des Berliner Zoologischen Gartens zeigen.

Wenn also heute die Tiere des nördlichen offenen Geländes, der Tundra, und des südlichen Geländes weit von einander getrennt sind und ihre Gebiete fast nirgends mehr zusummenstossen, so liegt das nicht daran, dass die Tundratiere eine etwas grössere Wärme scheuen, sondern daran, dass sie den Wald scheuen, wie ihn auch die Steppentiere ängstlich meiden. Nun finden wir aber heute zwischen beiden Gebieten den mächtigen eurasiatischen Waldgürtel, der quer durch beide Kontinente vom Atlantischen zum Grossen Ozean zieht. Nur an einer schmalen Stelle ist dieser Waldgürtel unterbrochen, das ist am Ural, dessen Rücken nicht bewaldet ist, während seine Seiten Wälder tragen. Diese schmale Passage kann also von Tieren, die den Wald fliehen, benutzt werden und wird es auch tatsächlich. Aber nicht wandern hier die südlichen Tiere nach Norden, sondern umgekehrt erscheint das nördliche Ren am Südfuss des Ural. Hier können sich also Ren und Saiga begegnen. Hier lebt auch der Hirsch noch auf fünf Breitengraden mit dem Ren zusammen.

Das ist aber eine Mischfauna, wie wir sie vom Moustérien ab im Paläolithikum Südfrankreichs treffen. Zwar aus dem Aurignacien liegen mir zu wenig Funde vor, um sichere Schlüsse daraus ziehen zu können. Sie beweisen nur die Fortexistenz des Rens. Um so zahlreicher und wertvoller sind unsere Funde aus dem Solutréen, wo die Laugerie intermédiaire eine zahlreiche Fauna lieferte.

Einen Faunawechsel innerhalb des Solutréen kann ich aus unseren Aufsammlungen nicht feststellen, nur erscheinen in den obersten Schichten kleine Nagetiere, die schliesslich in der obersten fast allein vorherrschen. In den anderen Schichten überwiegt das Ren bei weitem die Reste der anderen Tiere, so dass wir in ihm mit Sicherheit das Hauptnahrungstier erblicken dürfen. Diese ganz gleichmässige Verteilung der Renknochen ist sehr merkwürdig. Sie scheint zu beweisen, dass die Rene des Vézèretales nicht wanderten, sondern Standwild waren. Wäre das Vézèretal ein Sommer- oder Winterquartier gewesen, so müssten die Bewohner während der Abwesenheit dieser Beute andere Tiere gejagt haben. Es müssten sich also zeitweise andere Tiere allein, oder wenigstens andere Tiere in gleichem Prozentsatz wie das Ren finden. Das ist aber nicht der Fall. Sollte also die Gewohnheit der Rentiere, zu wandern, erst eine Folge der Eiszeit sein?

Die anderen bis jetzt von mir festgestellten Tiere sind: Fuchs (Vulpes vulpes, nicht Eisfuchs), Pferd, Hase, Hirsch, Saiga, Bär (Ursus arctos), Schakal, Mammut, Wolf, Bovide (Bison?), Ur (in Station 6).

Das interessanteste von diesen Tieren ist der Schakal. In so jungen diluvialen Schichten ist bisher kein Schakal in Frankreich gefunden worden. Wahrscheinlich gehört aber der altdiluviale C. nerschersensis zu den Schakalen. Mit ihm konnte ich die vorliegenden Reste nicht vergleichen, aber mit verschiedenen rezenten Schakalen im Berliner Museum. Danach gehört der französische Schakal in die Canis aureus-Gruppe, ohne freilich genau mit einem jetzt lebenden Vertreter dieser Gruppe übereinzustimmen, doch scheint er dem südrussischen am nächsten zu stehen.¹)

Die Fauna, wie wir sie in der Laugerie intermédiaire finden, ist eine Mischfauna, in der sich Ren, Hirsch, Saiga und Schakal, also Tiere der südlichen Steppen mit denen der nördlichen Tundra, Waldtiere mit denen des offenen Geländes finden. Das letztere ist ja nach unserer eingangs versuchten biologischen Schilderung der Landschaft nicht wunderbar. Das ganze ist aber eine Faunamischung, wie wir sie zufolge unserer Ausführungen am Südfusse des Ural treffen. Wir haben also im Solutréen kein arktisches Klima, sondern das trockene, kontinentale, subarktische Klima der Kaspi-Wolga-Uralschen Steppe.

Vereinzelte Arvicoliden finden sich überall zerstreut, sie werden aber nach oben hin von der dritten Schicht von oben zahlreicher, und schliesslich in der obersten Schicht sehr zahlreich. Mit Sicherheit habe ich bis jetzt darunter nur Arvicoliden, besonders Arvicola amphibius, feststellen können. Lemminge sind nicht dabei, möglicherweise aber Lagomys. Ausserdem finden sich in dieser obersten Schicht Fuchs (nicht Eisfuchs), Ren, Saiga und Pferd, also dasselbe Faunagemisch wie früher. Dieses beweist schon allein, dass die Anhäufung der Nagetierreste in der obersten Schicht keine Klimaänderung andeutet. Vielmehr hängt diese Ansamm-

¹⁾ In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass auch Nehring in jungdiluvialen Schichten Reste von Canis aureus gefunden zu haben glaubte. (Zeitschr. d. deutsch. geolog. Gesellsch. 1904. S. 206-207.) Mir will es aber zweifelhaft erscheinen, ob die dort erwähnten Reste wirklich eine sichere Bestimmung erlauben. (Vgl. a. Schlegel, Rudolph, Die Extremitäten der Caniden usw. Inaug. Diss. Bern. 1913. (Berlin bei Nicolai.)



lung eng mit der Abnahme der Bevölkerung zusammen. Die oberste Schicht hat ja nur spärliche Artefakte geliefert. Dieses Abwandern der Menschen erlaubte es Raubvögeln, sich anzusiedeln, die wohl vorher durch die starke Bewohnung ferngehalten waren. Die Nagetierreste stellen die Überreste von Mahlzeiten der Raubvögel, Gewölle, vor.

Überhaupt müssen wir in der Deutung solcher Nagetierschichten noch sehr vorsichtig sein. Bei den Anhäufungen von Nagetierknochen in den meisten paläolithischen Wohnplätzen scheint es sich um Reste von Gewöllen zu handeln, auch wenn dieses nach der Lagerung nicht immer deutlich zu erkennen ist. In solchen Fällen beweisen die Nagetierschichten nur, dass die Fundplätze in einer gewissen Zeit von Raubvögeln bewohnt waren, nicht aber ein plötzliches Hereinbrechen von Nagetieren. Sie können auch sonst in der Gegend vorher oder nachher vorhanden gewesen sein, wurden aber nicht von Raubvögeln an die Fundplätze geschleppt, da damals noch zu viele Menschen hier wohnten.

Anders liegt die Sache, wenn wir die Tiere an dem Orte finden, wo sie wirklich gelebt haben. Ein Kriterium dafür ist darin gegeben, dass wir ganze Schädel oder sogar einzelne Skeletteile noch im Zusammenhang finden, wie dies Nehring in Thiede¹), Förster²) in Mauer gefunden haben. Werden dagegen in Nagetierschichten niemals ganze Schädel und seien es auch nur einzelne oder zusammenhängende Skelettteile gefunden, so handelt es sich wohl stets um Raubvogelgewölle.

Es sind ohne Zweifel jene ersten Fundplätze wichtiger als die zweiten, und da ergibt sich die interessante Tatsache, dass der Halsbandlemming, Dicrostonyx torquatus, nicht erst im Magdalenien in Europa erscheint, sondern hier weit älter ist, und dass er mit typischen subarktischen Steppentieren, wie Microtus eversmanni, Maulwürfen und Zieseln zusammengelebt hat. Ein solches Zusammenvorkommen von Dicrostonyx torquatus mit nichtarktischen Nagern ist auch schon öfter nachgewiesen worden, z. B. in Schweizersbild⁸) in der unteren Nagetierschicht mit Cricetulus phaeus, Cricetus vulgaris und Lagomys pusillus, am Seveckenberg4) mit Alactaga saliens, Spermophilus rufescens, Cricetus vulgaris und Myodes obensis, am Berg Novi⁵) mit Sciurus, Cricetus frumentarius. Überall hat man sich aber bemüht, dieses Zusammenvorkommen als durch nachträgliche Vermischung entstanden zu erklären. Die Bedeutung der neuen Maurer Funde nun liegt in dem von Förster") gelieferten Nachweis, dass es sich dort um Tiere handelt, die "zusammen gelebt haben, wahrscheinlich sogar eine engere Lebensgemeinschaft in biologischem Sinne" bildeten.



¹⁾ Nehring, Alfred, Tundren und Steppen. Berlin, 1890. S 152.

²⁾ Förster, F., Über eine diluviale subarktische Steppenfauna aus den Sandhügeln von Mauer. Verhandlungen naturw. Vereins. Karlsruhe, 25 Bd. 1913.

³⁾ Nehring, Alfred, Die kleinen Wirbeltiere von Schweizersbild bei Schaffhausen. In: Denkschr. d. schweiz. naturh. Gesellschaft, Bd. 35. 1901. S. 161.

⁴⁾ Nehring, l. c.

⁵⁾ Nehring, Dr. Roth's Ausgrabungen in Oberungarischen Höhlen. Zeitschr. f. Ethnologie, 1881. S. 96.

⁶⁾ Förster, l. c.

Ich habe diese Ausführungen für Dicrostonyx torquatus gemacht, obwohl er im Vézèretal noch nicht nachgewiesen ist. Dort ist bis jetzt nur Myodes obensis gefunden. Aber von den beiden Lemmingen ist der Halsbandlemming der nördlichere, seine Südgrenze liegt heute nördlicher als die des Oblemminges. Wenn also der Halsbandlemming sogar mit einer Steppenfauna zusammenleben konnte, so ist das noch vielmehr vom Oblemming anzunehmen, der übrigens schon in dem oben angeführten Beispiel vom Seveckenberg, aber auch an zahlreichen anderen Fundplätzen mit einer Steppenfauna zusammen gefunden ist. Übrigens ist das gerade bei dem Genus Myodes nicht wunderbar, bewohnt es doch als Myodes lemnus die relativ milden Gegenden Nordskandinaviens, dringt sogar als Myodes schisticolor in den Wald und als Myodes lagurus in die Steppe ein. Und besonders Myodes lemnus und Myodes obensis dürften osteologisch mit Sicherheit kaum zu trennen sein. Nehrings Bestimmung fossiler europäischer Lemmingreste als Myodes obensis ist mehr aus anderen als osteologischen Gründen erfolgt. (Vgl. Tundren und Steppen S. 28.)

So braucht also das Auftreten von Lemmingen durchaus noch nicht das Hereinbrechen eines arktischen Klimas zu beweisen. Sie finden sich vielmehr mit Tieren zusammen, die heute noch an der Wolga leben. Und da es eher wahrscheinlich ist, dass nördliche Tiere nach Süden vordringen, wenn sie die Gelegenheit dazu haben, so beweist auch das Erscheinen dieser arktischen Tierwelt zunächst nur, dass der Hinderungsgrund wegfiel, welcher heute ihre Verbreitung nach Süden, bis in das Gebiet der Steppentiere hindert. Und diesen Hinderungsgrund sehe ich, wie ich dies schon beim Ren ausführte, nicht in der Temperatur, sondern im Walde. Dafür sehe ich einen deutlichen Beweis in der heutigen Südgrenze des Oblemmings. Schrenk sagt darüber in seiner "Reise in den Nordosten des europäischen Russlands", S. 335. Er verbreitet sich "südlich bis an die Waldgrenzen; denn in der Waldregion wird der Lemming nicht mehr getroffen." Die Temperatur hat auf Säugetiere sicher weniger Einfluss als die Vegetation. Das beweisen Tiger und Leopard, die in Sibirien ebenso gut gedeihen wie in den Tropen.

Dieselbe Mischfauna, wie wir sie im Solutréen kennen lernten, wo sich Ren, Saiga und Hirsch begegneten, findet sich auch im Anfang des Magdalénien, das wir besonders in Longueroche trafen. Es bahnt sich aber im Magdalénien eine Änderung an. In Longueroche fanden wir auffallend zahlreiche Leporiden. Sie ergaben sich bei näherer Untersuchung mit grösster Wahrscheinlichkeit als Kaninchen. Ich will allerdings nicht in Abrede stellen, dass man auch an den kleinen, kaninchenähnlichen, heute in Südfrankreich einheimischen Hasen, den Lepus meridiei Hilzh. denken kann, den ich osteologisch noch nicht vergleichen konnte. Der Unterschied ist aber insofern nicht gross, als es sich beidemal um im Süden oder Südwesten beheimatete Tiere handelt; denn auch das Kaninchen, obwohl heute weit verbreitet, stammt ursprünglich aus den Mittelmeerländern.

Auch in La Madeleine selbst fanden sich nach freundlicher Mitteilung von Herrn Peyrony Hasen zahlreich, und zwar besonders in den unteren und oberen Schichten, wenige in der mittleren. Herr Peyrony war so freundlich, mir einen Hasenunterkiefer aus der unteren Schicht zum Vergleich zu schenken. Es handelt sich hierbei um einen grossen Hasen, der dem von mir aus Thayngen¹) beschriebenen und abgebildeten sehr ähnelt, aber von dem kleinen aus Longueroche erheblich abweicht. Das Erscheinen dieses kleinen Leporiden im Magdalénien von Longueroche deutet einen Klimawechsel, ein Wärmerwerden der Temperatur an.

Ziehen wir den Schluss aus den Tatsachen, so können wir sagen, vom Acheuléen ab herrscht im Vézèretal ein trockenes, kontinentales Klima, das dem Klima der kontinentalen subarktischen Steppen, wie sie zwischen Ural, Wolga und Kaspisee ausgebildet sind, entspricht. Zur Annahme wesentlicher Klimaschwankungen bis zur Mitte des Magdalénien zwingt uns die vorhandene Fauna nicht. Es lässt sich im Gegenteil mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, dass vom unteren Moustérien ab keine solchen stattgefunden haben. Fand doch Commont2) in Nordfrankreich schon Ren und Spermophilus im unteren Moustérien zusammen. (Vgl. dazu das Zusammenvorkommen von Ren und Spermophilus in Dänemark. Winge, Om jordfundene Pattedyr fra Danmark. In: Vidensk. Meddel. fra den naturh. Foren. í Kbhn. 1904, S. 193.) Erst im mittleren Magdalénien scheint mit dem Erscheinen des kleinen Leporiden ein Klimawechsel zu beginnen, der die eigentlichen Steppentiere wie Ren, Saiga u. a. allmählich zum Schwinden brachte.

Diskussion.

Herr Gagel (als Gast): Wenn ich zu den Ausführungen der Herren Direktor Dr. Schuchhardt und Dr. Hilzheimer an dieser Stelle das Wort nehmen darf, so möchte ich hier meiner Überzeugung Ausdruck geben, dass diese Fragen über das absolute Alter der einzelnen paläolithischen Kulturen, über die Einordnung dieser Kulturen in die Chronologie und Stratigraphie des Diluviums und über die gleichzeitig bestehenden Klimaverhältnisse nicht von den beschränkten französischen Fundstellen aus gelöst werden können, an denen die Spuren der Eiszeiten nur in unsicheren bzw. meistens nicht eindeutigen Tatsachen und Erscheinungen sich ausprägen, sondern dass diese weitschichtigen Probleme nur von einer sehr viel umfassenderen und sicheren Basis aus gelöst werden können, — in Gebieten,in denen die Eiszeiten völlig sichere und eindeutige Ablagerungen hinterlassen haben, wo diese eindeutigen glacialen Ablagerungen durch ebenso eindeutige und sichere Interglaciale von unzweifelhaftem warmen Klimacharakter getrennt sind und



¹⁾ Hilzheimer, Max, Die Hasenarten Europas. Jahresh. d. Ver. f. vaterl. Naturk. 64. Jahrg. 1908. S. 383.

²⁾ Commont', l. c.

paläolithische Kulturen in sicherem stratigraphischen Verband mit diesen eindeutigen glacialen und interglacialen Ablagerungen stehen.

Wir sind in der glücklichen Lage, in Norddeutschland eine ganze Anzahl paläolithische Kulturen in derartig sicherem Verband mit gut bestimmten und völlig eindeutigen glacialen und interglacialen Ablagerungen zu kennen, und speziell in Schleswig Holstein am Kaiser Wilhelm-Kanal haben wir in vielen Kilometer langen, prachtvoll aufgeschlossenen und völlig eindeutigen, unbezweifelbaren Profilen direkt über einander liegend, (von oben nach unten):

- 1. Ablagerungen der sicheren letzten Eiszeit (sandige Grundmoränen mit grossen Geschieben).
- 2. Interglacialtorfe mit Brasenia purpurea und Dulichium spathaceum (den in Europa jetzt ausgestorbenen Charakterpflanzen des letzten Interglacials) sowie mit Eiche, Esche usw., und den Artefacten des paläolithischen Menschen, der hier also in einem sicher recht warmen Klima gelebt hat.
- 3. Eine interglaciale Verwitterungszone in altdiluvialen Kiesen ebenfalls mit paläolithischen Artefacten.
- 4. Sichere Grundmoräne (Geschiebemergel) der Haupteiszeit (obere Bank des Unteren Geschiebemergels).
- 5. Frische, unverwitterte, interstadiale Ablagerungen mit sicheren paläolithischen Artefacten (darunter ein sehr schöner, prismatischer Messerspan!).
- 6. Grundmoräne (Geschiebemergel) der Haupteiszeit (untere Bank des Unteren Geschiebemergels).

An anderen, z. T. nicht weit davon entfernten Stellen haben wir paläolithische Artefacte auch noch im glacialen Oberen Diluvium (im oberen Geschiebesand) und in dem Interglacial unter dem Unteren Geschiebemergel (unter der Grundmoräne der vorletzten = Haupteiszeit).

Es kann also danach nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, dass wir in Norddeutschland paläolithische Kulturen haben sowohl in interglacialen Ablagerungen warmen Klimacharakters als in glacialen bzw. interstadialen Ablagerungen, die direkt am Inlandeisrande gebildet sind, dass sich sichere glaciale Grundmoränen zwischen die Interglacial- bzw. Interstadialablagerungen mit den paläolithischen Artefacten zwischenschieben bzw. diese überlagern und unterlagern, dass sich die ältesten paläolithischen Kulturen Norddeutschlands bis in die Zeit der vorletzten (Haupt-)Eiszeit, ja bis vor diese in das ältere Interglacial hinunter erstrecken, also ein sehr hohes Alter besitzen, das sich nicht mehr nur mit Zehntausenden von Jahren beziffern lässt.

Da die Verwitterungszone des letzten Interglacials mindestens sechsmal so mächtig ist als die postglaciale Verwitterung des oberen Diluviums darüber, so ist allein für dies letzte Interglacial aller Wahrscheinlichkeit nach doch mindestens der Zeitraum von 100 000 Jahren anznnehmen; welchen Zeitraum die letzte Eiszeit und die Haupteiszeit beansprucht, darüber wissen wir ja noch garnichts!

Über die Kulturen, denen diese paläolithischen Artefacte Nord-

deutschlands speziell am Kaiser Wilhelmkanal zuzurechnen sind, will ich als Geologe mir kein Urteil erlauben; das festzustellen ist Sache der Prähistoriker. Wenn aber in Norddeutschland die ersten paläolithischen Kulturen so tief, bis vor die Haupteiszeit, heruntergehen, so ist es evident, dass sie in dem klimatisch so wesentlich bevorzugten Frankreich nicht jünger sein können und ebenfalls bis vor die vorletzte (Haupt-)Vereisung zurückreichen müssen. Ich möchte aber noch meinem persönlichem Bedenken Ausdruck geben, ob es angängig ist, unsere paläolithischen Kulturen ohne weiteres direkt mit den unter soviel günstigeren Bedingungen entstandenen französischen zu identifizieren bzw. die französischen Kulturnamen ohne weiteres auf unsere norddeutschen paläolithischen Kulturen zu übertragen. - Der endlose Streit um die Taubacher Kultur redet in dieser Hinsicht m. E. eine sehr deutliche Sprache, und wir wissen ja noch garnicht, ob überhaupt in Frankreich und Deutschland damals dieselbe Rasse gelebt hat, oder ob hier und dort nicht ganz verschiedene Völker vorhanden waren, die ihre selbständigen Kulturen hatten.

Literatur.

- C. Gagel: Über paläolithische Feuersteinartefacte in einem diluvialem Torfmoor Schleswig Holsteins. Centralblatt für Mineralogie 1910, Nr. 3, Seite 77-82.
- C. Gagel: Über das Alter des Diluvialtorfes bei Lütjenbornholt, ebenda 1910, Nr. 4, Seite 97-98.
- C. Gagel: Weitere Funde paläolithischer Artefacte im Diluvium Schleswig-Holsteins, ebenda 1911, Nr. 7, Seite 218 221.
- C. Gagel: Frühneolithische (?) Artefacte imGeschiebedecksand West-Holsteins. Zeitschr. d. deutsch. geol. Ges. 1911, Band 63, Seite 249-263.
- C. Gagel: Über die Lagerstätte der Flintartefacte bei Michaelisdonn, ebenda 1911, Band 63, Seite 620-626.

Hr. Wiegers: Den Ausführungen der Herren Schuchhardt uud Hilzheimer kann ich nicht in allen Punkten beipflichten.

Wenn Hr. Schuchhardt das Alter des Homo moustériensis als auf kaum älter denn 30 000 Jahre angibt, weil er aus dem oberen Acheuléen, "also aus der Periode kurz vor der letzten Eiszeit stamme", so übersieht Hr. Schuchhardt ganz, dass nach dem Acheuléen und vor der letzten Eiszeit sich erst noch das warme Moustérien der letzten Zwischeneiszeit einschiebt. Der Homo moustériensis kann, als zum Spätacheuléen gehörig, daher nur in der Risseiszeit gelebt haben und hat mithin ein bedeutend höheres Alter.

Die "Trappes oder Wildfanggruben" bei der Laugerie haute deutet Hr. Schuchhardt als Lohgerbereigruben aus dem Anfange der letzten Eiszeit, weil er in ihnen ein Moustérienwerkzeug und runde Steine gefunden hat, wie sie heute von den Schuhmachern gelegentlich zum Lederklopfen benutzt werden. Die Gruben liegen auf dem zum Flusse abfallenden Kreideplateau und sind in dem hier ziemlich harten Kalkfelsen angelegt.

Nun ist aus der ganzen Quartärzeit kein Fall bekannt, dass der paläolithische Mensch ausser künstlerischen Wandzeichnungen und Reliefs eine andere Art der Felsbearbeitung ausgeübt hätte.

Erst im Neolithikum hat der Mensch angefangen, mit seinen primitiven Werkzeugen den Kreidefelsen auszuhöhlen, um den Feuerstein zu gewinnen, der in der Kreide vorkommt. Solche Schächte bis zu 12m Tiefe sind in Belgien bei Spiennes in der Nähe von Mons entdeckt worden. ferner in Frankreich bei Mur-de-Barrey (Aveyron) u. a. O. und auch in Um solche Anlagen zur Gewinnung von Feuerstein handelt es sich hier aber nicht, und ich halte die Entstehung der Gruben überhaupt nicht für steinzeitlich, sondern glaube, dass sie frühestens in der Bronzezeit hergestellt sind, da sich ganz in der Nähe der Gruben in nur 20 m Entfernung ein bronzezeitliches Grab befindet. Wenn Hr. Schuchhardt aus dem einen in den Gruben gefundenen Moustérienartefakt auf ein moustérienzeitliches Alter schliesst, so kann dieser Schluss nur dann richtig sein, wenn die Gruben in dem Zeitalter ihrer Entstehung mit dem Lehm und den Werkzeugen ausgefüllt worden wären. Ist dieses an und für sich schon unwahrscheinlich, so sind aber nach Hauser auch Solutréen-Werkzeuge in den Gruben gefunden worden, und es ist nur ein Zufall, dass nicht auch andere, z. B. Acheuléenwerkzeuge darin vorgekommen Die Gruben sind nämlich nicht durch den Menschen zugefüllt worden, sondern durch Regenwasser, das von der Anhöhe den überall auf dem Berge liegenden rotbraunen Lehm den Hang hinunter und in die Gruben hineingespült hat. Bei stärkeren Regengüssen sind dann auch Artefakte und Steine, die auf dem Hange lagen, mit dem Lehm zusammen in die Gruben geschwemmt worden. Da nun auf den Höhen des Vézèretales Reste fast aller Industrien zu finden sind, so ist es erklärlich, dass Moustérien- und Solutréen-Werkzeuge und die gerollten Quarzite in den Gruben gefunden werden konnten.

Es ist somit das von Hrn. Schuchhardt angenommene hohe Alter der Gruben nicht wahrscheinlich; ebenso wenig aber auch die angenommene Benutzung derselben als Lohgerbereigruben. Einmal deuten ja die gefundenen Quarzite nur auf Schuhmacherei, denn es sollen angeblich solche Steine von den Schuhmachern zum Klopfen des fertigen lohgaren Leders, nicht aber zur Herstellung des ungaren Leders verwendet werden. Dann aber ist die Lohgerberei, die ich seit meiner Jugend genau kenne, da sie in meinem elterlichen Hause betrieben wurde, ein so langwieriger und komplizierter chemischer Vorgang, dass wir dessen Kenntnis nicht gut schon in der Quartärzeit annehmen dürfen. Wenn die Lohgerberei auch bei Ägyptern und Juden, nach ihnen bei Griechen und Römern bekannt war, so gibt es doch heute noch zahlreiche Naturvölker, denen sie fremd geblieben ist. Vor allem setzt die Lohgerberei, da der Gerbprozess eine Dauer von 1-2 Jahren und mehr erfordert, eine gewisse Sesshaftigkeit des Menschen voraus, die bei den hauptsächlich von der Jagd lebenden Völkern der Quartärzeit noch nicht erwiesen ist. Ich glaube daher, dass wir für die "Trappes" noch einer anderen besseren Erklärung suchen müssen.

Hr. Hilzheimer hat unter anderem etwa folgendes ausgeführt: "Die Plateaus haben den Charakter einer Karstlandschaft; die Trockenheit war früher aber noch grösser als heute, denn das Acheuléen von Laussel z. B. liegt gegenwärtig teilweise unter Wasser: es ist daher nur im Tal selbst

ein Wald vorhanden gewesen, während die Höhen Steppenlandschaft waren oder nur dürftigen Waldbestand trugen. Infolgedessen finden wir eine ans Steppen- und Waldtieren zusammengesetzte Fauna. Klima und Fauna sind etwa die gleichen gewesen, wie heute im uralo-kaspischen Gebiete. Es ist unmöglich, aus der Fauna grössere Temperaturunterschiede herzuleiten und Eiszeiten und Zwischeneiszeiten im Vézéretal festzustellen."

Es dürfte allgemein bekannt sein, dass der Karst eine trockene, vegetationsarme Steinwüste ist, in der das Wasser infolge der Klüftigkeit des Kalkgebirges in die Tiefe sickert und in unterirdischen Wasserläufen abfliesst. Das Gegenteil einer Karstlandschaft ist die Umgegend des Vézéretales, dessen Höhen mit einem fruchtbaren Lehm bekleidet sind, der Wein- und Maisäcker und weite Wälder von Nussbäumen, echten Kastanien, Eichen und anderen Bäumen trägt. Neben Trockentälern, deren Böden grasreiche Wiesen und fruchtbare Felder enthalten, führen andere Täler reichliches Wasser; ich nenne nur die Beune, das Wässerchen der Gorge d'enfer, den Manauriebach, der bei La Micoque-Le Mas und den Vimontbach, der bei Moustier in die Vézére mündet.

Die tiefe Lage des Acheuléens von Laussel ist kein Beweis dafür, dass das Klima früher trockener gewesen ist, denn der gegenwärtige hohe Wasserstand der Beune ist dadurch bedingt, dass der Fluss bei Les Eyzies durch ein Wehr gestaut ist und sich infolge des verminderten Gefälles ein mit hohen Schilfgräsern bewachsener Sumpfboden gebildet hat, auf dem das Wasser stagniert oder mit kaum merklicher Geschwindigkeit sich bewegt. Dadurch ist nicht nur ein Teil von Laussel, sondern auch näher an Les Eyzies eine Magdalénienstation unter Wasser geraten. Also ist diese Veränderung durch Menschenhand und nicht durch klimatische Verschiebungen verursacht worden, die sonst ja auch anderen Tälern der Dordogne denselben auffälligen und einzigarten Charakter des Beunetales aufgeprägt haben müssten. —

Wie bereits aus den oben angeführten Faunen der verschiedenen Fundschichten hervorgeht, hat die Tierwelt in ganz erheblichem Masse Veränderungen aufzuweisen. Wenn das vorhandene Material auch nur einen künstlichen Ausschnitt aus der damaligen Tierwelt darstellt, indem es nur die vom Menschen erlegten Tiere umfasst, so ist es doch hinreichend, um die jeweiligen Tiergesellschaften genügend zu kennzeichnen. Auf die indifferente Fauna des Acheuléen, auf die La Micoque-Fauna mit Rhinozeros Merckii folgen Schichten, in denen das Renn dominiert, Saiga-Antilope, Steinbock und Pyrenäen-Antilope vorkommen. Diese Tiere, die in den älteren Faunen völlig fehlen, beweisen an sich schon durchaus, dass eine Änderung des Klimas und der Vegetation eingetreten ist. Berücksichtigen wir aber noch eine Herrn Hilzheimer anscheinend unbekannt gebliebene Tatsache, dass nämlich in der Grotte von Les Eyzies und in den Grotten der Gorge d'Enfer Lemming, Moschusochse und Schneehühner gefunden worden sind, so erhalten wir den unzweideutigen Grund der Klimaänderungen. Die drei letztgenannten Tiere sind die charakteristischen Vertreter arktischen Klimas. Wenn diese drei Tiere, die heute nur im hohen Norden zu leben vermögen, mit den zahlreichen Rentieren das Vézèretal bevölkerten, dann konnte das nur während der letzten Eiszeit geschehen, die diese Tiere soweit nach Süden herunter gedrückt hat.

Das Merckische Nashorn hat seine Verbreitung von Afrika über Spanien, Frankreich nach Berlin, dem nördlichsten Punkte seines Vorkommens. Renn und Moschusochse sind im Norden verbreitet und haben ihre Südgrenze in der spanischen Provinz Santander und in Les Eyzies. Das eine Tier ist der Vertreter der wärmeren Zwischeneiszeit, die anderen beiden die Vertreter der Eiszeit. Mithin stellt die Fauna der Kulturschichten des Vézèretals keineswegs schlechthin eine Mischfauna dar, sondern sie zeigt uns in einwandfreiester Weise: Der Jungpaläolithiker lebte hier, als in Deutschland das letzte grosse Inlandeis lagerte, die Leute von La Micoque lebten während der letzten Zwischeneiszeit und der Acheuléenmensch, der Homo moustériensis während der vorletzten Eiszeit.

Hr. Schuchhardt: Herrn Wiegers Widerspruch betrifft die beiden Punkte, über die ich mich schon in Les Eyzies nie ganz mit ihm habe einigen können. Bezüglich des Moustérien übersehe ich keineswegs, dass es warm beginnt, ich finde nur, dass diese erste Hälfte, da sie doch auch Moustérien ist, von der zweiten, der kalten, nicht um zehntausende von Jahren getrennt werden darf. Wer A sagt, muss auch B sagen: Herr W. zeigt sich fortschrittlich darin, dass er die Perioden vom Moustérien bis zum Magdalénien zur letzten Eiszeit zusammenfasst, nun müsste er auch mit dem Acheuléen nachrücken und es unmittelbar vor die letzte, die Würm-Eiszeit setzen. Statt dessen ist er hier aber ultrakonservativ und belässt das Acheuléen vor der vorletzten, der Riss-Eiszeit.

Die Einwände des Hrn. W. gegen die Gerberei sind noch weniger überzeugend. Weil wir vom paläolithischen Menschen nur "künstlerische Wandzeichnungen und Reliefs" kennen, sollen wir ihm nicht zutrauen dürfen, dass er die ganz gewöhnlichen Löcher in den Boden gemacht habe. Weil wohl die Ägypter, Juden und Griechen, nicht aber manche Naturvölker die Lohgerberei gekannt haben, soll sie der hohen Kultur des Paläolithikums fremd gewesen sein. Weil in der Nähe der Gruben ein bronzezeitliches Grab gefunden ist, sollen auch die Gruben aus späterer als der Steinzeit stammen. Wenn alles was "in der Nähe der Gruben" ist, unser Urteil beeinflussen soll, weiss man nicht, wo anfangen und enden: da ist ein Bauernhaus, Herrn Hausers Magazine und Autogarage, eine Chaussee und eine Eisenbahn mit Tunnel.

Verbleiben noch zwei Behauptungen von Hrn. W.: dass früher Solutréen-Werkzeuge in und bei den Gruben gefunden seien, und dass auf dem ganzen Plateau Werkzeuge der verschiedensten paläolithischen Stufen vorkommen sollen, die in die Gruben hineingeschwemmt wären. Die erstere Bemerkung bezieht sich auf die wenigen Werkzeuge, die Hauser 1907 in den Gruben gefunden hat und die, wie er sagt, von wenig ausgesprochener Form, anscheinend Solutréen gewesen seien. Sie sind leider

verschollen und demnach heute nicht mehr nachzuprüfen. Die andere Bemerkung von Hrn. W. bezieht sich auf ein schönes Acheul-Beil, das der oben im "Maison aux Fosses" wohnende Bauer auf seinem Acker gefunden und an Herrn Dr. Wiegers verkauft hat. Ausser diesem einen Stück sind uns aber keinerlei Funde von jenem Plateau jemals gemeldet worden.

Hr. Wiegers: Ich weiss wohl, dass meine neue Gliederung im Gegensatz zu den Anschauungen von R. R. Schmidt, Obermaier und sämtlichen französischen Geologen und Archäologen steht. Ich sehe darin eben den Fortschritt meiner Arbeit, dass sie über die anerkannten Mängel der früheren Gliederungen hinausgekommen ist. Schliesslich kommt es weniger auf die Zahl, als auf das Gewicht der Gründe an, die für die Richtigkeit einer Sache sprechen.

Sitzung vom 15. Februar 1913.

Vorträge:

- Hr. Odo Deodatus Tauern (als Gast): Die Bevölkerung von Ceram. Mit Lichtbildern.
- Hr. Arthur Posnansky (als Gast): Die Altertümer von Tiahuanaco. Mit Lichtbildern.

Vorsitzender: Hr. Hans Virchow.

- (1) Verstorben ist der Reichsantiquar Hans Olaf Hildebrand in Stockholm, korrespondierendes Mitglied seit 1872.
 - (2) Neu aufgenommen sind:
 - Hr. Professor Dr. Almgren, Upsala.
 - Hr. Dr. Karl Boseck, Stolp.
 - Hr. Professor van dem Broek, Utrecht.
 - Hr. Dr. med. Salo Drucker, Berlin.
 - Hr. Dr. med. Alfred Engelmann, Berlin.
 - Hr. Dr. G. Hallström, Stockholm.
 - Hr. Medizinalrat Dr. Herms, Burg bei Magdeburg.
 - Hr. Julius Nagy von Kislégh, Öscsanád, Ungarn.
 - Hr. Erich Pagel, Berlin.
 - Hr. Johannes W. F. Reimers, Hamburg.
 - Fr. Käthe Richter, Zehlendorf.
 - Hr. Professor Dr. Wilhelm Wolff, Frohnau.
 - Büchersammlung der Kaiser Wilhelm-Akademie, Berlin.
 - Verein zur Förderung der Heimat und des Heimatmuseums für die Priegnitz, Heiligengrabe.
- (3) Der neugebildete Vorstand der Rudolf Virchow-Stiftung hat zu seinem Vorsitzenden Herrn Hans Virchow gewählt.
- (4) Herr Seler bespricht vor der Tagesordnung den Inhalt und die grosse Bedeutung eines Aufsatzes des Herrn cand. phil. Meinshausen in Greifswald über "Sonnen- und Mondfinsternisse in der Dresdener Mayahandschrift" und überreicht diese Arbeit zum Druck in der Zeitschrift.

Digitized by Google

Tauern:

- (5) Herr Hans Menzel berichtet vor der Tagesordnung über eine "bearbeitete Rothirschstange aus dem Paläolithikum der Umgegend von Berlin".
- (6) Derselbe spricht vor der Tagesordnung über das Rentier in den Kalktuffen von Taubach.
 - (7) Herr Odo D. Tauern hält den angekündigten Vortrag über:

Ceram.

Ceram, die Insel mit der wir uns heute Abend beschäftigen wollen, ist die grösste Insel der Molukken, einer Inselgruppe, die Neuguinea im Westen vorgelagert ist (ich hatte Gelegenheit, diese Insel gründlich kennen zu lernen während eines neunmonatigen Aufenthaltes im Jahre 1911/12). Ehe ich auf die Bewohner eingehe, muss ich Ihnen in kurzen Worten ein Bild dieser schönen Insel entwerfen. Sie liegt etwa auf drei Grad südlicher Breite, und, wie Sie auf der Karte sehen, ist Ceram ein in westöstlicher Richtung über 350 km langes Land.

Der westliche Teil wird bedeckt von einem Massengebirge mit einer durchschnittlichen Höhe von 1000 m. Seine Talsysteme sind viel verzweigt und steilwandig. Die Mitte und der Osten Cerams wird durchzogen von einem hohen Kalkgebirge, das an der Bai von Seleman steil aus dem Meere emporsteigt und sich im Bogen bis dicht an die Südküste herumzieht, um sich nach Osten hin zu verlaufen. Diese bisher erst wenig bekannte Gebirgskette erreicht eine beträchtliche Höhe, Pinaya, ihr höchster Berg, hat eine Höhe von 3010 m. Ich hatte das Glück, der erste zu sein, der eine grössere Anzahl von Gipfeln bestieg und die Hochgebirgskette kartieren konnte. Seinen hohen Gebirgen verdankt Ceram auch sein feuchtes Klima, denn sie veranlassen die Passate in ihrem halbjährigen Wechsel bald an der Südküste, bald an der Nordküste den mitgeführten Wasserdampf in gewaltigen Regenfällen abzuladen. Infolge dieser grossen Feuchtigkeit ist die Insel mit dichtem üppigen Urwald bedeckt. Besonders dicht und undurchdringlich ist er in den Bergen, wo Meerrohr in grossen Mengen auftritt, und in noch höheren Lagen, wo alles mit dichtem Moospelz überzogen ist, der oft tiefe Löcher mit einer trügerischen Decke bedeckt und dünnen Stecken das Aussehen dicker Bäume gibt. Dies erschwert das Besteigen der höheren Berge ganz ausserordentlich. In dem grossen Flachlande, das sich der Zentralkette vorlagert, ist etwas lichterer Wald, aber mit den gewaltigsten Urwaldriesen, die der ferne Osten hervorbringt.

So überwältigend auch der Anblick des Urwaldes anfänglich ist, wird man doch bald gegen seine Eintönigkeit abgestumpft, die dem Auge nie Gelegenheit gibt, frei in die Ferne zu sehen. Sogar auf mittelhohen Bergen muss man auf einen Baum steigen, um Aussicht zu haben. Um so dankbarer begrüsst man dann nach jedem Urwaldmarsch, der einem wie eine Tunnelfahrt vorkommt, jede Ansiedelung, die den Wald gelichtet hat, und jedes Flussbett.



Ceram. 163

Zahllose Flüsse ergiessen sich von dem Gebirge ins Meer, aber alle tragen den Charakter von Sturzbächen, da sie in der Trockenzeit sehr wasserarm sind oder gar versiegen, in der Regenzeit aber gewaltige, stündlich schwankende Wassermassen führen. Das Klima ist für Europäer gut zu ertragen, da es im Gebirge nicht heiss ist, die Nächte sind sogar oft empfindlich kühl, an der Küste aber ein Seewind die Hitze meist erträglich macht.

Die Fauna von Ceram ist ausserordentlich interessant, da sie einen Übergang zwischen dem Westen und Osten darstellt. An grösseren Säugetieren finden sich nur Hirsch und Wildschwein. Ausserdem ist noch zu



Abb. 1. Laturake (Westseram), ein Makahaladorf. Das grosse Haus ist der Baileo.

erwähnen der Kuskus, der bekannte Kletterbeutler des Ostens. Reich vertreten ist die Vogelwelt. Zahllose Papageienarten, unter anderen der schöne cremefarbene Ceramkakadu mit anliegender roter Haube, der mit seinem Geschrei die Wälder erfüllt. Der Regierung war er auf ihren militärischen Zügen sehr hinderlich, da er die Eingeborenen regelmässig vor dem Nahen der Truppen warnte. Erwähnenswert sind auch noch ein grosser Kasuar und die Maleos, eine Hühnerart, die ihre Eier in heissem Sande ausbrüten oder in hohen, aus faulenden Blättern zusammengescharrten Hügeln, die oft einen Durchmesser von über 6 m erreichen. Überaus zahlreich sind die Reptilien hier, verging doch kaum ein Tag, an dem ich nicht mehrere Schlangen tötete. Unter ihnen nimmt ein Pyton die erste Stelle ein, von dem die grössten bekannten Exemplare in Ceram erlegt wurden. Unangenehm belebt werden die Flussmündungen und Lagunen durch zahlreiche Krokodile, denen viele Menschen jährlich zum Opfer fallen.

Tauern:

Bewohnt wird Ceram von einer Reihe heterogener Völker, und zwar von mehreren Alfurenstämmen und von einer Küstenbevölkerung. Die letztere ist bunt zusammengewürfelt. Wir finden eine grosse Zahl Einwanderer aus Halmahera, Ambon und den Uliassern, und aus Gessir, einem Inselchen im Südosten Cerams, dessen Bewohner ausgedehnten Handel treiben und den östlichen Teil der Küste Cerams bevölkern. Sie sind es eigentlich nur, die bei den Eingeborenen den Namen Ceramer tragen. Ausserordentlich verbreitet sind auch die Butonesen, die insbesondere im Westen auf der Halbinsel Huamoal ganze Dörfer besitzen. Die Religion dieser Küstenbevölkerung ist im allgemeinen mohammedanisch. Die aus Ambon und den Uliassern stammenden sind meist Christen. ebenso wie ein Teil der von Alfuren bevölkerten Küstenorte. Von der Küstenbevölkerung, die ethnographisch weniger wichtig ist, will ich nicht reden, sondern mich nur auf die Alfuren einlassen. Mit dem Namen Alfuren bezeichnen die Leute in den Molukken allgemein die wilde in den Bergen wohnende einheimische Bevölkerung.

Es gibt eine ganze Reihe stark verschiedener Stämme, die z. T. einen melanesischen Charakter tragen. Auch ihre Sprachen sind z. T. beträchtlich verschieden. Auf das Studium dieser Sprachen habe ich ganz besonderen Wert gelegt, da ich glaube, dass daraus am leichtesten die Zusammenhänge mit den benachbarten Inseln sich ergeben werden.

Bisher war die Kenntnis der Ethnographie Cerams sehr gering und lückenhaft, da noch kein Forscher sich bei den Alfuren niederlassen und in nähere Beziehungen mit ihnen treten konnte. Sie konnten früher nie das Inland bereisen und mussten sich mit dem begnügen, was sie von der Küstenbevölkerung erfuhren, oder an den wenigen Küstenalfuren sahen. Sonst kamen von Europäern nur Offiziere ins Innere, und da sie entweder als Feinde kamen, oder als Regierungsvertreter, so war es klar, dass sie auch nicht viel Gelegenheit hatten, die Alfuren kennen zu lernen. Mir war es vergönnt, abgesehen von den ersten Wochen, immer allein ohne militärische Bedeckung im Innern bei den Alfuren zu weilen, alleinbegleitet von vier javanischen und butonesischen Dienern.

Die verschiedenen Sprachgruppen und Stämme sind folgende: I. Die Bewohner Ostcerams bis zur Linie Aketernatefluss und Ostecke der Talutibai. Diese Leute sind sehr wenig zahlreich, bewohnen aber ein sehr grosses hügeliges, von dichtestem Urwald bedecktes Land. Ihre Zahl scheint immer mehr zurückzugehen, und ein grosser Teil ist bereits nach Osten an die Küste gezogen und hat die Sitten der Küstenbewohner weitgehend angenommen. Kulturell stehen sie ausserordentlich niedrig. Es gibt keinen Gegenstand unter ihren ausserordentlich spärlichen Hausgeräten, der von eigener Kultur zeugte. In ihrem Aussehen weichen sie auffällig von den übrigen Ceramern ab. Ich glaube, dass man es hier mit einem ziemlich rein erhaltenen Rest der Urbevölkerung zu tun hat, der sich in anderen Teilen Cerams ganz mit den übrigen Alfuren vermischt hat. Sie haben eine ganz auffallende Ähnlichkeit mit den Sakais von Zentralmalakka, was Grösse, Haare und Gesichtsbildung angeht.

Ceram. 165

II. Die Bewohner von Centralceram. Diese zerfallen, aber nur sprachlich, in den Seti-Stamm und den Wahinama-Stamm.

III. Nun kommt ein sprachlich zusammenhängender Stamm, der den ganzen Westen der Insel bewohnt, abgesehen von einem Gebiete im Nordwesten im Stromgebiete des Eti und Sapolewa. Ethnographisch zerfällt er in zwei Teile, nach deren einem ich die Sprache Waemalesprache nenne.

IV. Zuletzt kommen die Bewohner des Eti- und Sapolewagebiets, die Makahalla, die ethnographisch, sprachlich und körperlich stark von den ürigen Alfuren abweichen. Ich glaube in ihnen einen Stamm von indonesischer Rasse sehen zu müssen. 1)

Ich glaube, auch hier wird die Sprachforschung noch genauere Aufklärung geben können. Ethnographisch und politisch zerfallen die Alfuren der westlichen Hälfte Cerams in die Patalima und Patasiwa. Siwa heisst 9 und lima 5.

Über den Ursprung und die Bedeutung dieser Einteilung ist so gut wie nichts bekannt, nur dass die Zahl 5 resp. 9 bei ihnen heilig ist, und dass sie vielfach verschiedene Gebräuche haben. Die Patasiwa wiederum sind eingeteilt in Patasiwa Putih, die weissen Patasiwa und Patas. Hitam, die schwarzen Patas. Letztere tragen den Namen daher, dass bei ihnen das Tätowieren üblich ist. Die früher in den Bergen getrennt von einander wohnenden Stämme sind vielfach nach verschiedenen Richtungen an die Küste gezogen, und wohnen in der Nähe der Elpaputih-Bai und der Bai von Seleman ziemlich wirr durcheinander. Der eigentliche Westen Cerams ist dagegen den eigentlichen Patasiwa Hitam vorbehalten. Diese Stämme sind die kriegerischsten und haben den Holländern am längsten Widerstand geleistet. Politisch bilden sie ein Ganzes. graphisch aber zerfallen sie in die Makahalla und die Waemale, was ich schon vorher erwähnte. Bei dem Waemalestamm tragen die Frauen als einziges Kleidungsstück einen schmalen Schamgurt aus Baststoff, der von einer schmalen Schnur gehalten wird.

Allerdings tragen die Frauen heutzutage meist einen Sarong aus europäischem Kattun in den Dörfern. Der Makahallastamm dagegen kennt die Weberei, und seine Frauen müssen ein zierlich aus Sagoblättern gewebtes Röckchen tragen. Die hierzu benutzten Spindeln und Webschiffchen sind ganz besonders fein gearbeitet und ornamentiert. Ausser diesen Besonderheiten haben die Makahalla noch eine ganze Reihe anderer, deren Aufzählung hier zu weit führen würde. Kulturell stehen diese beiden Stämme höher als alle anderen Alfuren Cerams. Auf eigenartige Weise ist Politik und Religion bei ihnen mit einander verquickt. Infolge der kürzlich noch bestehenden Feindseligkeiten zwischen ihnen und der Regierung und einer allen Melanesiern eigenen Zurückhaltung und Misstrauen gegen den Europäer war es schwer, einwandsfrei alle Einzelheiten

¹⁾ Ein weiteres spricht dafür: Das Fundamentalornament der Makahalla, aus dem fast alle Ornamente bei ihnen und ihren nächsten Nachbaren, die sie übernommen haben, entwickelt sind, ist identisch mit dem Fundamentalornament der Bergbewohner von Halmahera (Belegstücke zahlreich vorhanden im Frankfurter Museum).

166 Tauern:

ihrer Religion festzustellen. Im Gegensatz zu den übrigen Alfuren sind sie eigentlich keine Animisten. Ihre Verehrung gilt dem Himmel und der Erde, bei ihr schwören sie und an sie richten sie ihre Gebete. Die Nitu, das sind die Geister der Abgeschiedenen, geniessen keine besondere Verehrung bei ihnen. Nur der Nitu Elake, der Grosse Geist, spielt eine Rolle bei gewissen Riten ihres Geheimbundes des Kakihan.

Fast jedes Dorf besitzt seinen Tempel, den sogenannten Baileo, von denen es mehrere Arten giebt. Es sind dies Versammlungshäuser, in



Abb. 2. Junge Alfuren aus Rumah Soal (Makahalastamm).

denen ihre religiösen Festlichkeiten und Tänze abgehalten werden. Bei den Makalla ist der Bau der Baileos sehr eigenartig, da das Dach irgend eines alten Hauses mit verwertet werden muss, sodass der angebaute Baileo mit dem Hause verschmolzen erscheint. Die religiösen Baileos enthalten alle ein Heiligtum, meist ein uraltes Glasarmband, das in die Fasern der Arengpalme eingewickelt ist. Es gibt überhaupt erst dem Baileo die Weihe. Es war mir nicht möglich, genau die Bedeutung dieser Heiligtümer zu erfahren.

Das grösste Heiligtum der Alfuren ist der berühmte grosse Varingin-Baum, der Nunusaku, dem alle Alfuren entstammen sollen. Aus seinen Ceram. 167

drei Hauptwurzeln sind der Sage nach die drei grossen Ströme Westcerams, Eti, Taala und Sapolewa entsprungen, nach deren Stromgebiete die Patasiwa Hitam sich einteilen. Der Nunusaku, dessen Standort schon immer in der Nähe von Manusu Manuwe gesucht wurde, steht einige Kilometer östlich von diesem Dorfe an der Quelle eines kleinen Nebenflusses des Sapolewa. Obwohl der König von Lissabata, einem Orte an der Nordküste, mir den Weg dahin genau beschrieben hatte, konnte ich den Nunusaku doch nicht finden. Die Leute von Manusu Manuwe liessen sich nicht dazu bewegen, mich hinzuführen. Bei dem Nunusaku werden Opfer an Gongs und Porzellanschüsseln bei feierlichen Gelegenheiten niedergelegt. Als Hüter ihrer religiösen Gebräuche haben die Alfuren

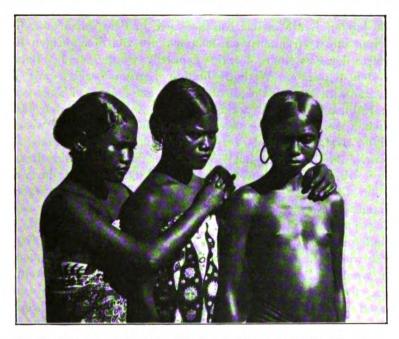


Abb. 3. Frauen aus Nuetetu (Honitetu), Waemalestamm, Westseran.

eine grosse Anzahl Priester, die Mauwen. Jede grössere Gemeinde hat einen Oberpriester und 12 gewöhnliche Priester. Sie besitzen einen sehr grossen Einfluss, den sie besonders in politischer Beziehung ausnutzen. Ihre Hauptmacht erhalten sie durch den Kakihan, dessen Würdenträger sie sind.

Der Kakihan ist ein im wesentlichen politischer Geheimbund, dem die sämtlichen Männer aus dem Stamme der Patasiwa Hitam angehören. Die Entstehungszeit des Kakihan hat sich nicht feststellen lassen. Wahrscheinlich ist es aber, dass er ursprünglich aus religiösen Anfängen entstanden ist, und erst später infolge der Bedrängung durch die Portugiesen und besonders durch die ostindische Kompanie, zu einem politischen Schutz- und Trutzbündnis sich entwickelt hat. Viel Neues konnte ich nicht über den Kakihan erfahren, da es schon der Regierung bekannt war und kann nur das Bekannte bestätigen. Alle erwachsenen Männer

sollen dem Bunde beitreten. Im Weigerungsfalle wurde das Todesurteil über den Betreffenden ausgesprochen, und von irgend einem dazu befohlenen Mitglied musste das Urteil ausgeführt werden, selbst wenn der Verurteilte sein nächster Verwandter war. Alles, was mit dem Bunde zusammenhängt, ist als strengstes Geheimnis zu bewahren, auch den Weibern gegenüber. Ein Verrat der Geheimnisse wurde mit dem Tode bestraft. ebenso wie der Ungehorsam gegen die Befehle des Bundes. Da nun die Leitung des Bundes in den Händen der Priester ist, erklärt es sich, dass sie eine so grosse Macht besitzen. Der Bund hat seine eigenen Baileos, die Kakihanhäuser, die immer in einiger Entfernung von den Ortschaften sich befinden. In ihnen finden die Kakihanfeste statt, bei denen die neuen Mitglieder aufgenommen werden. Der Oberpriester, Anakota Mauwen, führt die jungen Leute in das Kakihanhaus, in dem schon grosse Mengen von Speisen und Getränken sich befinden, die von den übrigen Kakihan-Mitgliedern der Gemeinde dorthin gebracht worden sind. Bald darauf werden den entsetzten Weibern blutige Lanzen gezeigt, mit der Erklärung, der Nitu Elake habe die Jünglinge getötet. Drei Tage verbleiben alle im Kakihanhause, und während dieser Zeit werden den Jünglingen die Geheimnisse und Gesetze des Kakihanbundes gelehrt, im wesentlichen unbedingter Gehorsam und Verschwiegenheit. Die Mauwens sprechen dabei durch Bambusrohre, um die Stimme des Nitu Elake darzustellen. Ob diese Erklärung einwandsfrei ist, bleibt dahingestellt, da auch heute noch über die Riten des Kakihan strenges Schweigen bewahrt wird. Unter anderem werden die jungen Leute tätowiert als äusseres Zeichen ihrer Zugehörigkeit zum Bunde. Nach drei Tagen erklären die Priester den Weibern, der Nitu Elake habe auf Bitten des Oberpriesters die Jünglinge wieder lebendig gemacht, und mit eigenartigen Stäben in den Händen werden sie wieder in das Dorf geführt. Dabei torkeln sie hin und her, als könnten sie nicht mehr gehen. Auch lallen sie nur noch und lassen sich füttern wie kleine Kinder, die noch nicht sprechen und selber essen können. Dies alles soll eine Art Wiedergeburt versinnbildlichen, die die jungen Leute zu Kreaturen des Bundes und seiner Leiter, der Priester, macht.

Unter den Bewohnern der dortigen Inseln ist der Westceramer der berüchtigtste Kopfjäger. Sie begnügen sich nicht damit, den im Kampfe gefallenen Feinden den Kopf abzuschneiden und ihn als Beute mitzunehmen, sondern sie unternehmen einzeln und in Gemeinschaft Züge, um Köpfe zu jagen.

Mit vollem Kriegsschmucke ziehen sie dann ohne Weg und Steg durch die Wälder zu einem entfernten Dorfe und lauern den Einwohnern auf, die sie von hinten überfallen und denen sie den Schädel einschlagen. Dann schneiden sie ihrem Opfer den Kopf ab. Dass die Opfer, es können auch Frauen und Kinder sein, von hinten überfallen werden müssen, wurde mir so erklärt, dass es den Jägern darauf ankäme, einen Kopf zu bekommen, dass sie aber einem bestimmten Individuum nichts antun wollten, also nicht sein Gesicht sehen dürften. Mit dem erbeuteten Kopfe kehren sie dann heim und legen ihn auf einen dazu bestimmten Stein

Ceram. 169

vor dem Baileo nieder. Am Abend versammeln sich dann die Dorfbewohner zu einem Feste, bei dem der Maru getanzt wird. Bei diesem bilden Männer und Frauen eine lange Kette und tanzen um den Schädel herum, ab und zu springen dabei die Männer vor und treten nach dem Schädel und bespeien ihn. Dazu werden Lieder gesungen, in denen Taten von Kopfjägern besungen werden und allerlei historische Ereignisse. Vielfach aber sind es auch Spottgedichte und Anzüglichkeiten auf die



Abb. 4. Waemale-Krieger beim Tjakalele.

Teilnehmer des Festes. Der Maru, in anderen Gegenden auch Kachua genannt, wird heutzutage auch sonst oft getanzt und ist manchenorts sogar von der Küstenbevölkerung übernommen worden. Nach dem Feste wird der Schädel im Walde aufgehängt, bis er gebleicht ist und dann als Trophäe im Baileo aufgehängt. Das Schnellen von Köpfen gehört auch in gewisser Weise zum Kultus, da es nötig ist, einen Schädel zu erbeuten, wenn ein neuer Baileo oder ein Kakihanhaus gebaut werden sollte, oder nach dem Tode eines Häuptlings oder Oberpriesters. Heutzutage, wo der Kopfjagd von der Regierung mit allen Mitteln entgegen-

Tauern:

gearbeitet wird, behelfen sie sich oft damit, dass sie von einem benachbarten Dorfe einen alten Schädel kaufen. In früheren Zeiten kam es viel vor, dass ein Dorf von einem anderen ein Kind zu diesem Zwecke kaufte und ihm den Kopf abschnitt, sobald das Kind eingeschlafen war. Trotz aller Bemühungen der Regierung ist es bis heute noch nicht gelungen, diese barbarische Sitte der Kopfjagd auszurotten, und jedes Jahr fallen ihr noch mehrere Leute zum Opfer.

Die Kopfjagd wird nämlich nicht nur aus rituellen Gründen geübt, oder um sich an jemandem zu rächen, sondern sie gilt auch als Zeichen besonderer Männlichkeit, und der Kopfjäger darf seinen Tjidako, das ist seinen Lendenschurz aus Baststoff mit besonderen Zeichen verzieren. Jeder Jüngling trachtete daher danach, sich diese Ruhmeszeichen zu gewinnen, wozu er noch besonders durch die Spottreden der Dorfschönen beim Tanze aufgestachelt wurde.

Da es sehr häufig vorkam, dass die Patasiwa hitam nicht einmal die befreundeten Patasiwadörfer schonten, hatte die Gesamtheit der Patasiwa hitam eine Gerichtsversammlung, die auch sonst alle Rechtsstreitigkeiten zu schlichten hatte und die äussere und innere Politik leitete. Das sind die Saniri, die allerdings schon seit mehreren Jahren nicht mehr einberufen worden sind.

Wie ich schon sagte, sind die Patasiwa hitam ihren Wohnungen nach in drei Gruppen geteilt, den Eti-, Taala- und Sapolewastamm. Jeder dieser drei hat seinen eigenen Saniri, die aber bei vielen Gelegenheiten gemeinsam tagen. Jeder Saniri hat seine eigenen Würdenträger. Als ersten den Kapala Saniri, als zweiten einen König von der Küste, den Pati Tanah. Diese drei muhammedanischen Könige von der Küste haben die Oberhoheit über die ganzen Alfuren von Westceram und sind hochgeachtet. Diese sind eingeweiht in alle Geheimnisse des Kakihan und kennen alle Verhältnisse auf das genaueste. Der Radja von Lissabata, der Patti tanah des Sapolewastammes ist es, dem ich einen grossen Teil meiner Kenntnisse verdanke. Ausserdem hat jeder Saniri einen Pohon Bandera und einen Udjung Bandera, d. h. auf deutsch Flaggenstock und Flaggenspitze, und dazu einen Kapitän, der früher die Führung im Kriege hatte. Er berief als Bote die Saniri ein, was ein einträgliches Geschäft war, da er in jedem Dorfe reich beschenkt wurde.

Alle Riten der Saniri hier aufzuführen, ginge zu weit, denn sie besitzen jetzt nur noch historisches Interesse, weil die Saniri voraussichtlich nicht mehr einberufen werden. Die Versammlung tagte oft monatelang und entschied nicht nur über Rechtsstreitigkeiten, sondern sorgte auch für die Befolgung der Sitten und Gebräuche.

Abgesehen von diesen Patasiwa hitam haben die Seranner keinen inneren Zusammenhang, und jedes Dorf lebt für sich unter seinem Häuptling, auch die einzelnen Dörfer der Patasiwa hitam besitzen jedes einen Häuptling, der die weltliche Oberhoheit über sie führt. Diese Häuptlinge bzw. Könige sind von der holländischen Regierung bestätigt und oft eingesetzt. Ihre Würde ist erblich. Nur der König oder Latu von Manusela hat eine ausgebreitetere Machtsphäre und beherrscht eine

Ceram. 171

ganze Reihe von Dörfern. Je weiter man von Westen nach Osten kommt, um so niedriger stehen die Alfuren in der Kultur, was sich nicht nur an ihren Sitten zeigt, sondern an ihrer ganzen Lebensführung und ihren Handfertigkeiten. Die Hausgeräte werden immer einfacher und weniger zahlreich, und die in Westceram hochentwickelte Ornamentik verschwindet in Ostceram ganz.

In Westceram findet man kaum einen Gegenstand ohne eingeritzte Ornamente oder Schnitzerei. Auch gemalte Ornamente finden sich dort vielfach, besonders auf dem Tjidako, dem Lendenschurze der Männer. Abgesehen von den Alfuren Westcerams sind die Eingeborenen Animisten und bevölkern die Natur mit einem Heere von Geistern und Gespenstern, guten und bösen, und mit den Seelen der Abgeschiedenen.

Die letzteren besonders rufen sie in ihren Gebeten an und ihnen bringen sie Opfer dar. Besondere Tempel besitzen sie nicht, sondern haben in den meisten Häusern besondere Opferplätze, die einem eigenen Hausgeiste als Wohnung dienen. In Ostceram findet man oft grosse Gestelle in Form einer Tragbahre in den Häusern, ähnlich wie man sie in Halmahera kennt.

In Zentralceram sind sie klein und haben etwa Kastenform. Wo kein besonderer Opferplatz vorhanden ist, werden bei den Gebeten als Opfer Zigaretten ins Dach gesteckt. Bei manchen Ceramern findet sich auch der Schädel eines angesehenen Ahnen auf einer Schüssel im Hause. Die Alfuren Zentralcerams scheinen noch ein höheres Wesen als die Geister zu kennen, das sie Lahatalla nennen. Soviel ich aber erfahren konnte, wird Lahatalla nur beim Ablegen von Eiden angerufen, was auch schon früher bekannt war. Was man sich nun unter Lahatalla vorstellen soll, ist mir nicht ganz klar.

Nach einem Todesfalle ist in einem Dorfe Gesang, Tanz und Trommelschlag verboten. Um die vielfach lange Trauerzeit abzukürzen, findet sich in einigen Gegenden die Sitte, dass ein Mann des Dorfes in vollem Kriegsschmucke in ein Nachbardorf geht und um einen Porzellanteller bittet.

Wird ihm dieser geschenkt, so ist der Trauerbann gebrochen. Heutzutage werden die Toten im allgemeinen begraben. Es ist aber kaum die ursprüngliche Sitte, denn zum Beispiel die Patalima von Rumah Olat, einem Orte an der Nordküste, legen ihre Toten an eine abgelegene Stelle im Walde auf ein Gerüst, bis die Kuochen rein sind. Diese werden dann in einem Tuche gesammelt und in einer Kiste zwischen den Wurzeln eines alten Varingin-Baumes niedergelegt. Ich fand durch einen Zufall diesen Baum, zwischen dessen gewaltigen Wurzeln zahllose menschliche Gebeine lagen, wo die obersten sich damals noch in Holzkisten befanden. Gegen Krankheiten und Wunden sind die Alfuren ziemlich wehrlos und wenig widerstandsfähig. Sie kennen allerdings einige heilkräftige Pflanzen. Ihr Hauptheilmittel, wenigstens in Mittel- und Ostceram, besteht in einer Geisterbeschwörung. Es gibt nämlich einige Leute, eine Art Medizinmänner, die einen besonderen Geist besitzen, der unter verschiedenen Zeremonien in sie fährt, d. h. sie verstehen es sich

Tauern:

durch Gesänge und besondere Bewegungen in einen hypnotischen Zustand zu versetzen. Manchmal allerdings ist es nur eine Vorspiegelung falscher Tatsachen. In diesem Zustande bestreichen sie den Kranken und ziehen die Krankheit mit den Fingerspitzen aus ihm heraus und blasen sie fort. Am besten werden Sie diesen Vorgang verstehen, wenn Sie nachher eine kinematographische Aufnahme von dieser Prozedur betrachten.

Ein Heilerfolg zeigt sich natürlich nur bei Leiden, die durch Suggestion beeinflusst werden können, insbesondere Kopfschmerzen.

Die Alfuren Cerams sind sehr frauenarm, daher kommt es, dass sehr oft schon kleine Kinder miteinander verlobt und hohe Preise für die Frauen bezahlt werden. Der Kaufpreis, die sogenannte Harta, wird nicht in Geld ausbezahlt, sondern in Porzellantellern und -schüsseln und Gongs und Buschmessern. Die meist sehr wertvollen Teller sind heutzutage nicht mehr erhältlich und werden nicht benutzt, sondern vergraben, bis man sie wieder hervorholt, um sie als Kaufpreis für eine Frau zu geben. Die ganze Soa, d. h. die Familie des Mannes, bezahlt die Harta an die Familie der Frau. Falls der Mann nicht zahlen kann, ist eine Heirat doch möglich, der Mann geht aber in diesem Falle in die Soa der Frau über und die Kinder ebenfalls. Bei allerdings selten vorkommenden Ehescheidungen werden die Kinder meist verteilt. eigenartig sind die Hochzeitsfeierlichkeiten bei den Alfuren Zentralcerams, wie ich eine in Manusela miterlebte. Ein Jüngling aus dem benachbarten Illela Botoa sollte eine Tochter des Latu, des Königs von Manusela, heiraten. Am Hochzeitstage erschien ein langer Zug Männer und Frauen unter Trommelschlag aus dem Nachbardorfe. Einige waren in einem besonderen Festschmucke. Sie zogen vor das Festhaus, in dem ausser einer Menge Volkes auch eine Reihe Leute im Festschmucke sie erwarteten. Einer nach dem anderen bestieg dann das Haus und sang einen Begrüssungsvers. Die anderen antworteten dann. Bei dem Refrain, den sie jedesmal sangen, knickten sie in die Knie und schüttelten dabei Klappern aus Nussschalen, die sie in den Händen hatten. Der Wechselgesang wurde dann zwei Tage und zwei Nächte fortgesetzt. Der Inhalt der Verse war gewöhnlich unverständlich, da sie, wie die Lieder der meisten Naturvölker in einer alten, ihnen selbst unverständlichen Sprache verfasst waren.

Unterbrochen wurde das Singen nur durch kurze Esspausen. Während dieser Zeit sass der Bräutigam allein in seinem Dorfe und harrte der Braut, die da kommen sollte. Nach Ablauf des Festes wurde dann die Braut in einem grossen Festzuge in das andere Dorf geführt. In der Nähe des Hauses angekommen, wurde sie mit mehreren Kleidern verdeckt und ausserdem eine Matte über ihren Kopf gebreitet. Eine alte weibliche Verwandte führte sie dann von hinten und hielt einen aufgespannten Schirm über die Braut. Diese muss nun den Weg bis zum Haus zurücklegen, indem sie trippelnd immer einen Fuss dicht vor den anderen setzt. Endlich am Hause angelangt, musste sie erst neunmal um den aufgerichteten Steigbaum des Hauses herumtrippeln, ehe sie auf ihm das Innere des Hauses erklimmen durfte. Neun! ist ja die heilige Zahl

Ceram. 173

der Patasiwa putih. Im Innern des Hauses wurde dann der Brautschatz aufgezählt und als Gegengaben einige kostbare Muschelarmbänder gereicht. Dann erst galt die Trauung als vollzogen und konnte der Bräutigam seine Braut begrüssen. Da in diesem Falle das Ehepaar noch sehr jugendlich war, wurde ihnen noch kein gemeinschaftliches Eheleben erlaubt, und die junge Frau musste noch eine Zeitlang als Tochter des Hauses mit den anderen Mädchen leben.

Bei anderen Alfurenstämmen werden viel weniger Umstände bei der Trauung gemacht. So verschieden die Sitten und Gebräuche der einzelnen Stämme sind, so verschieden sind auch ihre Hausbauten.



Abb. 5. Patalima-Haus in Masisihulan.

Im Westen bei den Patalima und Patasiwa hitam an der Nordküste finden wir kleine Einfamilienhäuser auf übermannshohen Pfosten, die unter einem hohen, spitzen Dache einen lichtlosen Raum bergen. Darunter, geschützt von der einen verlängerten Dachfläche, aber immer noch ziemlich hoch über dem Boden befindet sich eine Plattform, auf der die Männer meistens schlafen und auf der man sich am Tage meist aufhält. Bei den Makahalla fehlt diese Plattform, und die unverheirateten Männer schlafen in besonderen Schlafhäusern, d. h. überdachten Plattformen ohne Seitenwände. In anderen Teilen Westcerams finden wir wahrscheinlich von der Küste übernommene Häuser auf niedrigen Füssen und nicht von dem Dache bedeckten Seitenwänden. In Zentralceram finden wir grosse Mehrfamilienhäuser auf mässig hohen Füssen. Unter der einen Dachfläche finden wir einen grossen Wohnraum mit Feuerstellen, in dem die Junggesellen schlafen. Die andere, durch Türen zugängliche

174 Tauern:

Haushälfte enthält eine Reihe Kammern für die verschiedenen Ehepaare mit einem eigenen Feuerplatze.



Abb. 6. Rocho, Centralseran.



Abb. 7. Menstruationshäuschen in Rocho (Nusawele), Centralseran.

In Ostceram schliesslich fanden sich bei dem Setistamm bis zu zwei Monaten vor meinem Besuche noch lange Dorfhäuser, die unter einem

Digitized by Google

Ceram. 175

langen Dache eine lange Kette von Kammern beherbergten. Sie hatten eine durchgehende Vorgalerie, auf der die Junggesellen schliefen und die als Wohnplatz dieute. Da die Häuser nicht mehr gut in Stand waren, befahl die Regierung sie einzureissen und neu aufzubauen. In gänzlicher Unkenntnis der Gefühle und Traditionen des armen Volkes zwang man die Alfuren scheussliche kleine Einzelwohnungen zu bauen, was grossen Unwillen und Trauer erregte. Das Resultat war auch dementsprechend, indem kleine hässliche und unzweckmässige Hütten entstanden, da wo die Leute ihrer altgewohnten Sitte entsprechend, gern ein schönes, grosses, gutgebautes Haus errichtet hätten.

Bei solchen niedrigstehenden Völkern bildet ja das Haus geradezu den Gipfel ihrer kulturellen Errungenschaften, und darum leiden sie doppelt unter einem Zwange in dieser Beziehung.

Die Lebensweise der Alfuren ist überaus einfach. Ihr Hauptnahrungsmittels ist das Sago, dessen Gewinnung aus der Sagopalme ich
nachher beschreiben werde. Ausserdem treiben sie etwas Gartenbau, von
Ostceram nach Westen in immer vollkommenerer Weise. Sie pflanzen
Mais, Batatan, Kaspi, Spanischen Pfeffer und besonders Bananen und
Tabak. In Westceram, im Gebiete von Huene, findet man an den
Berglehnen oft recht ausgedehnte Maisfelder und sorgfältig gepflegte
Pflanzungen.

Die Sagopalme wächst wild in sumpfigen Gegenden, wo sie sich selbst vermehrt und keine anderen Pflanzen aufkommen lässt. Als Zuspeise verzehren sie Wildbret aller Art, vornehmlich Hirsch, Schweine und Kuskus, welch letztere sie als grosse Leckerbissen ansehen. Von Hirschen verstehen sie Dörrfleisch zu bereiten; sie sind sehr geschickte Jäger und bedienen sich heutzutage des Gewehrs, und zwar alter Hinterlader, und der Lanze besonders auf der Saujagd. Den Kuskus erjagen sie mit dem Pfeil und Bogen, eine Jagd, die nicht sehr schwer ist, da der Kuskus am Tage nichts sieht und nicht entfliehen kann. In grossem Masse stellen sie auch dem Wild mit aller Art Fallen nach. Sehr beliebt ist im Gebirge eine Falle, die sie an stark begangenen Hirschwechseln aufstellen. Wo der Pfad nämlich plötzlich steil abfällt, ziehen sie eine Schnur über den Weg, über die der Hirsch stolpern muss. Dahinter stecken sie zahllose spitzige Bambuslanzen in den Weg, auf die sich das Wild aufspiesst. Bei meiner Besteigung des Pinaya bin ich selbst beinahe in eine solche Lanzensammlung gestürzt.

Etwas sehr Eigentümliches fand ich in Westceram. Dort besitzen sie nämlich einen Jagdschutz für die Kuskus. Diese sind den Jägern ja hilflos ausgeliefert, wenn man sie einmal gesehen hat. Bestimmte Teile der Wälder werden daher immer auf längere Zeit für pamali d. h. tabu erklärt, durch Umstellen mit Stecken, an den Stellen, wo ein Weg den gesperrten Waldbezirk berührt.

Die in den Flüssen befindlichen Fische und Krebse fangen sie in Reusen oder schiessen sie mit Pfeilen. Da die Alfuren selbst absolut ein Gebirgsvolk sind und eine Abneigung gegen das Meer haben, sind sie gezwungen sich Fische bei der Küstenbevölkerung zu kaufen. Sie 176 Tauern:

haben als Tauschartikel in erster Linie da das Dammarharz, das sie in den Bergen sammeln. Dazu Gartenfrüchte und Kokosnüsse. In Ost- und Mittelceram haben sie aber noch einen anderen Handelsartikel, das ist eine sehr gute Schnur, die sie aus einem Baumbast herstellen, und daraus gewebte Netzstücke. Mit Hilfe dieser Dinge kaufen sie auch alle die übrigen notwendigen Produkte wie Eisenwaren und Stoffe, wobei sie von der Küstenbevölkerung immer grässlich übers Ohr gehauen werden. Etwas besser ist es schon geworden, seitdem die Regierung eine kleine Kopfsteuer eingeführt hat und auch Naturprodukte in Zahlung nimmt, wodurch die Alfuren den wahren Handelswert der Dinge kennen lernen.

Die Alfuren kennen auch die gewöhnlichen Narkotika, und sind leidenschaftliche Tabak- und Betelkauer und Raucher. Aber auch den



Abb. 8. Wahinama-Leute aus Manusela, Centralseran.

Alkohol kennen sie, in Westceram wenigstens, wo sie Palmwein bereiten und in geradezu unvernünftigen Mengen vertilgen. Diesem starken Alkoholgenusse ist es auch wohl zuzuschreiben, dass einzelne Stämme sehr heruntergekommen und entvölkert sind, wie mir der König von Lissabata auf Grund eigener Beobachtungen versicherte.

Ausserdem zehren an ihrem Marke viele eingewanderte Krankheiten, besonders Lues. Erst deren Ausrottung könnte den Alfuren eine Zukunft sichern. Wie ich schon sagte, sind sie sehr zurückhaltend und misstrauisch, besonders in Zentralceram. Man kann sie deswegen aber nicht tadeln, denn dies, ebenso wie ihr Lügen ist nur eine Notwehr dem Europäer gegenüber, der ihnen ihre alten Sitten raubt, sie beherrschen und ausnutzen will. Sie haben ein hochentwickeltes Gerechtigkeitsgefühl und sind ganz ausserordentlich ehrlich.

Ehrlichkeit ist auch eine notwendige Tugend für sie, denn sie sind oft gezwungen, lange Zeit ihr Haus mit allem Hab und Gut unbewacht

Ceram. 177

zu lassen. Oft lassen sie ihr Eigentum mitten auf dem Wege liegen, um unterwegs einen Abstecher zu machen und sind sicher, auch nach vielen Tagen ihr Eigentum unangetastet wiederzufinden. Ist aber einmal z. B. in den Pflanzungen ein Diebstahl vorgekommen, so haben sie ein Mittel, den Täter herauszubekommen. Am Tatort wird ein Matakau errichtet. Es ist dies die Nachbildung einer Waffe oder eines Krokodils oder eines anderen gefährlichen Tieres, durch das der Täter sterben soll.

Meist wirkt das Mittel bei den abergläubischen Leuten, und der Dieb meldet sich oder macht den Schaden wieder gut. Desgleichen werden Matakaus auch aufgestellt zum Schutze gegen Diebstahl.

Im allgemeinen sind die Alfuren von ruhiger Gemütsart und sehr



Abb. 9. Leute aus dem Bonfiastamm, Ostseran.

umgänglich. Ich habe mich unter ihnen, besonders in Westceram immer sehr wohlgefühlt. Sie haben eine leichte Auffassungsgabe und sind sehr gelehrig. An einzelnen Küstenplätzen sind sie schon stark unter europäischem Einfluss, nicht zu ihrem Besten, wie mir immer schien. Mit ihrer Eigenart verlieren sie schnell ihre Widerstandskraft und gehen unter in der Küstenbevölkerung. So traurig es ist, so glaube ich bestimmt befürchten zu müssen, dass in kurzer Zeit nichts mehr von den Alfuren zu spüren sein wird. Habe ich doch schon in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes das Schwinden ihrer Stammeseigentümlichkeiten an manchen Orten bemerkt. Sie sind eben so weich, dass sie es nicht wagen, ihren Sitten nachzuleben, wenn sie auch nur fürchten, die Regierung wolle es nicht, auch wenn ihnen nichts Derartiges gesagt worden ist.

Es war daher für die ethnographische Kenntnis des Landes von grosser Wichtigkeit, dass ich Gelegenheit hatte, manches mit eigenen Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 1.

Digitized by Google

Augen zu sehen, was nur noch vom Hörensagen bekannt sein wird, und manches zu hören, was bald ganz vergessen sein wird.

(8) Hr. Arthur Posnansky hält den angekündigten Vortrag über:

Die Altertümer von Tihuanacu.

In dieser kurzen Arbeit möchte ich mit wenigen Worten meine langjährigen Studien im Hochland der südamerikanischen Anden zusammenfassen, die sich hauptsächlich auf die prähistorischen Rassen und Monumente eines uralten Kulturzentrums beziehen.

In dem hohen Tafelland der südamerikanischen Anden und den sie umgebenden Regionen, welche von den spanischen Chronisten als "Alto Perú" bezeichnet wurden, finden wir die Reste zweier grossen Sprachen, des Aymára und Quechua, zweier religiösen Kulte, den des Pacha-Achachi oder Pacha-Cama und den des Virajocha oder Titivirajocha, auch Tizivirajocha, ebeuso zwei architektonische Stile, immer die erstgenannten älter als die folgenden.

Es zeigt, dass es im Hochland der Anden zwei prähistorische Immigrationen gab, welche jede eine grosse Kultur, ihre Religion und Sprache mit sich brachten. Bei der Unterwerfung der Autochthonen führten die Eroberer bei ihnen ihre Kultur und Religion ein und oktroyierten ihnen ihre Sprache. Jede dieser Kulturperioden war durch einen grossen Zeitraum von der andern getrennt, der sicher nicht weniger als eine Reihe von Jahrhunderten dauerte. Die erste oder besser gesagt ältere Periode währte zweifellos mehrere Jahrhunderte, und die Idiosyncrasie jener Kulturträger konnte durch die späteren Invasionen niemals vollständig entarten.

Es scheint, dass jene Immigrationen weder von Norden noch Süden, sondern vom Westen kamen, und für ihre Sedentarkultur die hohen Andentäler, Inseln und Ufer der grossen Seen wählten. Später breiteten sich diese Kulturen bis Kolumbien und wahrscheinlich noch viel nördlicher, und im Süden bis zu den Regionen der Calchaquitäler aus. dem autochthonen Indianer fanden die Immigranten ein hochintelligentes, jedoch auf niedriger Kulturstufe stehendes Menschenmaterial, welches sie sich ausserordentlich für ihre Zwecke zu Nutze zu machen wussten. Jene Urbewohner, welche wahrscheinlich vorher kein sedentares Leben führten, sondern in unabhängigen Horden lebten, hatten als einzig politisch und religiöses Abhängigkeitszentrum die Kultstätte Tihuanacu, wo gewisse, religiös totemische Oberhäupter ihren Sitz hatten. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dass die mit höherer Kultur ausgestatteten Immigranten jenes schon bei der Bevölkerung akkreditierte Kultzentrum besetzten, um sich dessen heiliger Berühmtheit zu bedienen, ihren Einfluss auf die ansässigen Bewohner zu verstärken und ihre Macht besser zu befestigen. Dieses wohldurchdachte System, schon akkreditierte, religiös politische Punkte des zu unterwerfenden Volkes zu usurpieren, wurden lange Zeit nachher von den Inkas angewandt, indem sie zuerst die alten Sanktuarien auf den Inseln Titicaca und Coati, nebst den Orten Copacabana, Pisac, Ollantaytampu und andere, nördlicher gelegene, besetzten.



Tihuanacu. 179

Wie gross die Kultur eines Volkes gewesen ist, kann man hauptsächlich daraus schliessen, wie raffiniert und wissenschaftlich kombiniert ihre Sprache war. Eine Sprache kann sich nur dann auf eine solche Stufe erheben, wenn das Volk, welches sie sprach, während eines ausserordentlich langen Zeitabschnittes eine sedentare Kultur sein Eigen genannt hat, und zwar in einem grossen bevölkerten Zentrum.

Das System der Mitimayos, oder besser gesagt Familientransplantationen, welches bisher einzig und allein als ein von den Inkas verfasstes Gesetz galt, wie all die wohldurchdachten Gesetze, welche die Inkas später anzuwenden trachteten, ist nichts weiter als das letzte Aufflackern der grossen prähistorischen Zivilisation von Tihuanacu. Nur allein durch das System der Mitimayos war es möglich, dass die Immigranten, die in relativ kleiner Anzahl waren, ihrer von ihnen eingeführten Sprache eine so enorm grosse territorielle Ausbreitung verschaffen konnten.

Ohne Zweifel sind die Inseln und Ufer der grossen Andenseen das linguistische Zentrum, wo bis heute sich die Sprache mit der grössten Zähigkeit bewahrt hat, und nicht wie in den mehr von dort abgelegenen Distrikten beinahe verschwunden ist. Wohl konnte in diesem sprachlichen Knotenpunkt die Sprache durch den zerschmetternden Einfluss der Quechuazivilisation gestreift, aber nicht ausgerottet werden. Dieser Kontakt mit dem Quechuaelement ist das Motiv der Intromission von Sprachwurzeln von einer in die andere Sprache, ein Faktum, welches wohl zu begreifen ist bei Völkern, die in inniger territorialer Gemeinschaft lebten.

Man kann hauptsächlich die präkolumbianischen Kulturen des Hochlands und der anschliessenden Regionen in fünf bestimmte, ganz von einander verschiedene, jede für sich gut ausgeprägte Etappen teilen und zwar: in die primitive Epoche von Tihuanacu als erste Kulturperiode der Autochthonen im Hochland der Anden, auf die die zweite Periode von Tihuanacu folgte, als ganz hochstehende Kulturperiode, deren ausserordentlich hohe Entwickelung scheinbar ihr Motiv in der Immigration eines höheren Elementes nach dem Hochland hatte. Als dritte Periode betrachte ich diejenige der ineinandergefügten Steine, wegen der Bauart sui generis der hinterlassenen Gebäude. Als vierte Periode wäre eine Epoche zu nennen, in der nur Luftziegel und ungefügte Steine mit Lehmverschmierung in Anwendung kamen, und zum Schluss als fünfte die relativ moderne, sogenannte Inkaperiode.

Bevor ich diesen Perioden nähertrete, möchte ich mit einigen Worten abschweifen, und zwar um des unheilvollen Einflusses zu gedenken, den bis zum heutigen Tage die alten spanischen Chronisten auf die meisten Forscher ausübten und ausüben. Die genannten Chronisten schöpften aus Quellen mit recht trübem Wasser und schrieben sich meistens gegenseitig ab. Diese herbe Kritik glaube ich mir, nach langjährigem Studium der alten Kulturen im Hochland, erlauben zu können, da ich aus diesem Grunde nicht zu jenen gehöre, die während ganz kurzer Zeit, meistens in wenigen Tagen, ihren Flug über das Hochland und die alten Stätten prähistorischer und präkolumbianischer Kultur taten, und vollgesogen mit

dem Inhalt der Schriften der alten Chronisten und derjenigen die sie kopierten dann dickbäuchige Werke in ihrer Heimat schrieben, welche die Wissenschaft auf Abwege leitete.

Beinahe alle modernen Reisenden nahmen zur Basis ihrer Forschung die Werke, die im XVI., XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhunderts geschrieben wurden, wie die von Cieza de Leon, Balboa, Acosta, Valera, Santillan, Polo de Ondegardo, Betanzos, Garislaso, Ariago, Calancha, Ulloa usw., nach deren Chroniken sie sich wie nach dem Evangelium richteten, um auf diesen Fundamenten Kartenhäuser aufzubauen, die kaum den leisesten Anstoss einer Kritik vertragen, die auf wirklich wissenschaftlichen Lokalstudien basiert ist. Die moderne Forschung mit den mächtigen Hilfsmitteln, archäologischen Funden und mit der relativen Leichtigkeit, mit der man, dank der von der Zivilisation geebneten Verkehrswege, zu den zu erforschenden Gebieten gelangen kann, hat es nicht nötig, sich auf fragwürdige alte spanische Chronisten zu stützen, die ihre Weisheit wenig glaubwürdigen Indianern und Mestizen verdankten. Es ist nötig in Betracht zu ziehen, dass zur Zeit als jene ihre Bücher schrieben, das Reisen wegen der damals sehr feindlich gesinnten Indianerstämme recht gefährlich war, und dass jene Reisen, die heut wenige Tage in Anspruch nehmen, damals jahrelang dauerten, und endlich, dass die Reisen niemals wissenschaftlichen Forschungen dienten, sondern nur politische und kommerzielle Angelegenheiten als Leitmotiv hatten. Eben dieser Umstand liess keine Zeit zu irgendwelchen Untersuchungen. Ausserdem war das Misstrauen, welches derzeit von den Indianern dem Europäer entgegengebracht wurde, ein ausserordentliches, da sie noch nicht wie heut mit dem Weissen, in dem sie nur den Ausbeuter sahen, Fühlung genommen und sich mit ihm familiarisiert hatten, um ihm die innersten Geheimnisse ihrer Religion, Rasse und Überlieferungen anzuvertrauen, deren letztere sie selbst wenig oder vielleicht gar nicht kannten. Dasjenige, welches die Indianer und Mestizen dem Weissen erzählten, war meistens vollständig verändert und dem Geschmack, der Religion und der politischen Richtung desselben angepasst; sie gaben ihren Erzählungen jene Farbe, die grösseren Effekt bei dem Eroberer hervorbrachte, um dabei die Verdienste ihrer Rasse im allergünstigsten Licht erscheinen zu lassen und ihre Ahnen mit einem Glorienschein zu umgeben.

Wegen all des eben Gesagten will ich nochmals betonen, dass es durchaus notwendig ist, dass der neuen Forschung der südamerikanischen Archäologie im sogenannten Lande der Inka, eine neue Richtung gegeben werden muss, die auf anthropologische, ethnologische Forschungen aufzubauen wäre, unter Berücksichtigung des soziologischen Studiums und genauer Beobachtung der Ethik des Indianers, der noch heut uralte Bräuche ausübt. Auch muss die Aufmerksamkeit des Archäologen auf das Folklore gerichtet werden und auf alte religiöse Herkommen, die sich bei den Indianern noch heute teilweise unverfälscht, jedoch auch oft mit bombastischem, spanischem Firlefanz verunziert, erhalten haben.

Nach dieser unerquicklichen, jedoch notwendigen Abschweifung will ich wieder mit dem eigentlichen Thema fortfahren.

Die erste nachweisbare Spur einer Kultur im Hochland der Anden ist jedenfalls die primitive Periode von Tihuanacu, eine Art Frühkultur, welche wahrscheinlich der erste Versuch eines der autochthonen intelligenteren Clans war, um religiös und politisch die unabhängigen Horden zu unterwerfen und sesshaft zu machen, welche verstreut auf den Inseln, an den Küsten des Titicacasees und den Abhängen der Anden lebten. Zu diesem Zweck wurde der sicherste, strategisch und auch sonst meistbegünstigte Punkt gewählt, die damalige Halbinsel Tihuanacu, um den Grundstein für ein religiös-politisches Zentrum zu legen.

Man sieht deutlich an den Resten, die von den Konstruktionen dieser Periode übrig blieben, dass der Mensch anfing dem Stein eine Form zu geben, oder besser gesagt begann den Stein zu bearbeiten, und zwar mit den allerprimitivsten Steinwerkzeugen. Zu diesem Zweck bediente man sich natürlich des am wenigsten resistenten Materials, des roten Sandsteins, der den primitiven Werkzeugen den geringsten Widerstand entgegensetzte. Dieses Steinmaterial fanden sie in den Abhängen eines ungefähr 7 km südlich gelegenen Höhenzuges, mit Namen Quimzachatta bei dem kleinen Ort Andamarca. Noch kannte man den praktischen Gebrauch des Kupfers nicht und seine Legierung mit dem Zinn, die Bronze. Die Gebäude wurden nach dem Augenmass mit den Fronten gegen Sonnenaufgang orientiert, ohne im Besitz der exakten astronomischen Kenntnisse zu sein, mit deren Hilfe in der zweiten Periode die Gebäude so genau nach dem Meridian zur Zeit der Äquinoctien orientiert wurden. Der Stil und die Architektur sui generis dieser Periode sind ungelenk und ohne Kunst, jedoch war der Schönheitssinn schon an den ersten Stadien der Entwicklung angelangt, welcher sich durch die in die Mauern eingefügten rohbehauenen, mit einer Art Turban geschmückten Menschenköpfe manifestierte.

Die Gebäude sowie die Wohnungen wurden in jener Epoche in den Erdboden hineingebaut, und zwar in der Form, dass die Erde aus dem Boden in der Dimension ausgeschachtet wurde, in der man das Gebäude oder den Wohnraum bauen wollte; die Seitenwände wurden mit Steinen bekleidet und dienten zugleich als Kontensionsmauern.

Dieses System der menschlichen Wohnung ist sozusagen der Übergang des amerikanischen Erdhöhlenbewohners zum Kulturmenschen. Ich sage Erdhöhlenbewohner, da der vorhistorische Mensch im Hochland der Anden in künstlichen Erdhöhlen wohnte, welche mit Zweigen und flachen unbehauenen Steinplatten bedeckt und mit Lehm verschmiert waren. Man sieht dieses System in etwas raffinierterer Form noch heut bei den Indianern in Collana (spr.: Coljana), einige Meilen unterhalb La Paz, der Hauptstadt von Bolivia.

Um wieder auf diese Art Gebäude in der ersten Periode von Tihuanacu zurückzukommen, will ich noch mitteilen, dass ausser den mit rohbearbeiteten Steinen bedeckten Seitenwänden auch der Boden mit diesen ausgelegt war, während eine oder mehrere Steinplatten das Dach bildeten. Die Wohnungen waren derartig klein, dass eine Person sich nicht ausstrecken konnte. Der damalige Mensch im Hochland schlief in hockender Stellung, die Kniee gegen die Brust gezogen. Noch heute sieht man in einzelnen Fällen bei den Indianern diese Stellung beim Schlafen, speziell jedoch, wenn der Indianer auf Reisen ist und nichts weiter als den "Poncho" hat, um sich vor der eisigen Kälte, die nachts im Hochland herrscht, zu schützen. Es ist die einzig natürliche Ruheposition für einen Menschen, der mit primitiver Kleidung seinen Körper vor der Kälte schützen will, indem er die edelsten Organe mit dem Oberschenkel bedeckt. Der Poncho als Bekleidungsmittel hat dann nur den Zweck, den Rücken, die Schultern und Unterschenkel zu bedecken und die vom Körper ausgestrahlte Wärme um den Körper zu erhalten. Der Kopf ist mit einer Mütze, die über die Ohren gezogen wird, überdeckt.

Um mit meinen Ausführungen über die erste Tihuanacuperiode fortzufahren, will ich noch hinzufügen, dass scheinbar die Macht oder, besser gesagt, der Einfluss derselben sich auf das Gebiet des grossen Titicacasees erstreckte, sowie auch auf dessen Küsten und die nach dem Hochland zu abfallenden Abhänge der beiden Anden, ich meine die der vulkanischen und die der Cordillera Real.

Die einzigen Idole ihres religiösen Kultes, die sich erhalten haben, sind wahrscheinlich die beiden rohbearbeiteten Statuen, die sich heute an beiden Seiten der von den Spaniern nach der Eroberung erbauten Kirche in Tihuanacu befinden, und ein vor kurzem ausgegrabener sehr primitiv behauener Stein in Form einer Kröte mit Fischschwanz.

In den Lichtbildern will ich all dies augenfällig zeigen.

Ich möchte nun noch das bisher über die erste Tihuanacuperiode Angedeutete in einige Worte zusammenfassen, indem ich folgende Schlüsse ziehe:

Die erste Tihuanacuperiode hat ihre Uranfänge im Hochland und generierte demzufolge dort vom allerprimitivsten Stadium bis zu einem höherstehenden. Diese Evolutionsperiode des Menschen im Hochplateau wurde durch eine Katastrophe oder eine vielleicht ganz kurz dauernde Vereisung unterbrochen, von denen augenscheinliche Anzeichen in den untersten Schichten vorhanden sind. Der Untergang dieser Periode ist also nicht der Invasion der höher kultivierten Rasse, die der zweiten Tihuanacuperiode den Impuls gab, zuzuschreiben, sondern einem, wie ich bereits vorhin angedeutet habe, möglicherweise repentinen Austreten des Sees oder einer lang andauernden Ueberschwemmung der Schmelzwasser der vorhin genannten Vereisung. Nach der Zahl der zurückgelassenen Konstruktionen, deren Bausteine mit den allerprimitivsten Steinwerkzeugen bearbeitet sind, zu urteilen, scheint diese Periode doch mehrere Jahrhunderte überdauert zu haben.

In der zweiten Tihuanacuperiode sieht man einen so ausserordentlichen Aufschwung von der primitiven Kultur, dass es sofort ins Auge fällt, dass die Autoren der Werke der ersten Periode unmöglich dieselben gewesen sein können, die die wunderbaren Monumente der zweiten Periode schufen, ohne einen Impuls von ausserhalb erhalten zu haben.

Tihuanacu.

183

Wie es auch nicht anders zu denken ist, übernahmen die Schöpfer der zweiten Periode verschiedene architektonische Details der autochthonen Etappe und beendigten zugleich Gebäude, deren Grundstein sozusagen in der ersten Epoche gelegt wurde.

Der Stil dieser zweiten Periode ist derart künstlerisch originell und vorgeschritten, dass es kaum glaublich ist, dass die Autoren der Werke dieser Periode nicht von irgendwo bedeutende Kenntnisse mitgebracht hätten, vielleicht von Ländern, über die heute des Oceans Wellen hinwegbrausen.

In der Blüte der zweiten Tihuanacuperiode wurden Oberhäupter mit Mitimayos, also Familientransplantationen, nach den verschiedenen Gegenden des Kontinents abgesandt, welche die Aufgabe hatten, Ortschaften zu gründen, um die zahlreichen unabhängigen Horden in Kommunitäten zu vereinigen.

Da Tihuanacu zur damaligen Zeit das grösste politische und religiöse Zentrum im Kontinent war, wallfahrteten die meisten Stämme von allerorts dorthin, um Tribut zu leisten, auch solche, welche teils unterworfen, teils von dem grossen Ruf und der Berühmtheit angelockt wurden. Dies beweist der Fund von Skeletten vieler ganz verschiedener Rassentypen. An der Seite dieser Individuen wurden Keramiken und Werkzeuge gefunden, welche ganz verschieden von jenen typischen von Tihuanacu waren, und die zweifellos selbst von Equador und Columbien, sowie von Ancach und anderen peruanischen Gegenden, als auch von dem Süden von Bolivia, Argentinien, Calchaquitälern herstammen. Wir finden vielfach in den Ausgrabungen Schädel, an deren Seite steinerne Lippenpflöcke liegen, ähnlich denen, die noch heute die Indianer im bolivianischen Chaco benutzen. Auch in jenen fernsten Gegenden des südamerikanischen Kontinents werden typische Erzeugnisse aus Tihuanacu gefunden, welche diese Voraussetzung näher treten lassen.

Tihuanacu war ausser einem Kultzentrum ein Beerdigungsort, und es musste scheinbar eine grosse Gunst und Befriedigung gewesen sein, dort begraben zu werden. Möglicherweise wurden von fern her die toten Körper der Oberhäupter und Edlen gebracht, um sie in diesem heiligen Orte zu beerdigen.

Die eigentümlichen Wohnräume der zweiten Tihuanacuperiode kann man vielleicht auch als künstliche Erdhöhlen bezeichnen. In dieser Epoche wurde dieses System der menschlichen Wohnung im hohen Grade vervollkommnet, obwohl der nutzbare Raum derselben meistens nicht mehr als durchschnittlich 1,30 m breit und 1,40 m lang war und wahrscheinlich nur zum Schlafen und zur Zubereitung der Speisen diente. Wände, Fussboden und Decke waren aus an der Innenseite sorgfältig behauenen und fein polierten Steinblöcken zusammengefügt, und zwar so exakt, dass nicht die Spitze eines Messers in die Fugen zwischen den einzelnen Steinen hineingeschoben werden konnte. Eben durch diese gute Fügung sinterte auch nicht die geringste Feuchtigkeit des äusseren Erdreiches in diese Räume, noch bildeten sich Niederschläge an den Wänden. Abb. 1 veranschaulicht das Innere einer derartige Erdhöhle.



Da, wie bereits gesagt, diese Wohuungen in den Erdboden eingelassen wurden, führte eine kleine Treppe von der Erdoberfläche hinunter zum Fussboden des Raumes. Als Feuerstelle diente eine in die Hinterwand eingefügte Nische. Der Rauch zog durch ein in der Decke über der Feuerstelle befindliches Loch ab.

Den vorzeitigen Untergang von Tihuanacu in seiner zweiten Periode schreibe ich einer Katastrophe zu, wie die letzten von mir gemachten Ausgrabungen bis zur Evidenz beweisen. Dieselbe wurde durch eine seismische Bewegung hervorgerufen, deren Folge das Austreten des Titicacasees und vulkanische Ausbrüche, wahrscheinlich des 45 km entfernten

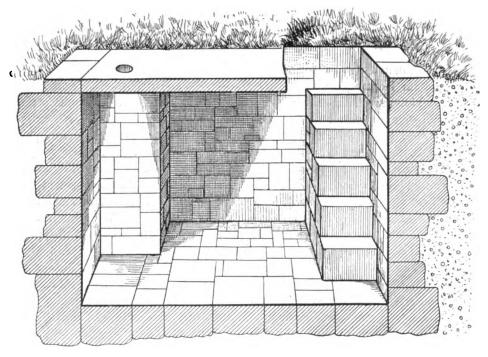


Abb. 1. Künstliche Erdhöhlenwohnung in Tiahuanaco. Ausgrabung 1904.

Vulkans Kjaphia (auch Kayaphia genannt) waren, welche Annahme durch eine speziell an dem Palast Kalasasaya gut sichtbare Schlamm-Tuffschicht, auf der eine regelmässig geschichtete zirka 60 cm dicke alluviale Ablagerung liegt, bewiesen wird. Möglich ist es auch, dass die temporale Erhöhung des Wasserspiegels dadurch geschah, dass durch die genannte seismische Bewegung die Barrieren einiger nördlich uud höher gelegenen Seen durchbrochen wurden, und diese ihren Inhalt in gewaltigen flutartigen Wasserstürzen in den tiefer gelegen Titicacasee entleerten. Diese höher gelegenen Seen, deren letzte Reste im Süden die Lagunen von Saracocha, Cabanillas, Lagunillos und Arapa sind, erstreckten sich damals im Norden bis Umachiri.

Scheinbar wurde später von den Überlebenden der herrschenden Kaste von Tihuanacu oder deren Abkömmlingen versucht, eine neue Metropole zu gründen und allem Anschein nach an dem nordwestlich vom Titicacasee gelegenen See Umayo (Aymárawort, deutsch: Salzwasser), welcher zu jener Zeit möglicherweise mit dem Titicacasee in Verbindung stand. Die imposanten Ruinen dieser Ortschaft sind heute noch zu sehen. Einige Reisende bezeichnen sie als Grabdenkmäler oder Chullpas von Silustani, was aber durchaus unrichtig ist. Diese sogenannten Chullpas von Silustani sind die Wohngebäude jener Epoche und sind eine Art Evolution der Tihuanacuwohnungen. Möglicherweise führte diese Stätte in jener Zeit den Namen "Hatun Colla" (das grosse Colla), ein Name, den heut ein kleines dort in der Nähe befindliches Dorf führt.

Da schon in der damaligen Zeit wegen des immer unwirtlicher

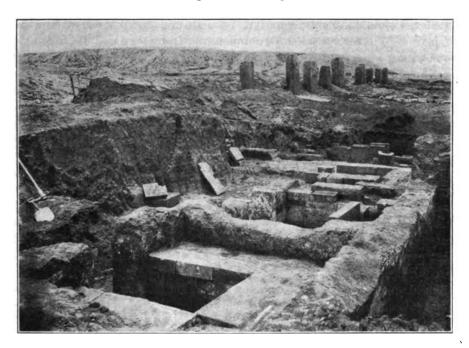


Abb. 2. Künstliche Erdhöhlenwohnung in Tihuanacu. Ausgrabung 1904.

werdenden Klimas das Hochland sich entvölkerte, zerfielen aus diesem Grunde und auch wegen innerer Kriege diese letzten Reste eines mächtigen Reiches. Von da an lebten die zurückgebliebenen an der Scholle hängenden Bewohner des Hochlands in ihren unabhängigen Ayllus (Sippendörfer) und erkannten als Oberhaupt nur ihren Mayku (totemischältestes Oberhaupt) an.

Die präkolumbianischen Wohnungen dieser Ayllus findet man noch heute im Hochland, und die Ruinen derselben werden von der heutigen Bevölkerung "Chullpamarka" (Tschulpadorf) genannt und als Wohn- und Begräbnisstätten ihrer "Achachilas" (Ahnen) geehrt.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die jetzigen Bewohner des Hochlands, und zwar in 'der Gegend der heutigen Kantone von Pacajes, Umasuyos, Larecaja und der Gegend der Lupacas, am südwestlichen Ufer

des Titicacasee Nachkömmlinge der verschiedenen Rassen sind, die Tihuanacu erbauten. Dies habe ich durch Messungen nachgewiesen, welche ich an grossen Serien von Lebenden und Knochenmaterial ihrer Friedhöfe vollführte, Messungen, die ich mit jenen verglich, die ich an den Schädeln und Skeletten aus den Ausgrabungen von Tihuanacu vornahm.

Ich will noch mit wenigen Worten folgende Schlussfolgerung ziehen, welche das Resultat meiner vieljährigen Studien der alten südamerikanischen Kulturen zusammenfasst. Das ganz besonders reichhaltige Material, welches ich während meines Aufenthalts in Südamerika gesammelt habe, ist jetzt in einem neuen Werk im Druck. 1)

Wir sehen ausserordentlich vorgeschrittene präkolumbianische Kulturen im amerikanischen Kontinent, und zwar in Argentinien, Chile, Peru, Ecuador, Colombia, Zentralamerika, Yucatan und Mexiko. Man fand bisher meines Wissens an jenen Orten nicht die Uranfänge und die sukzessive Entwicklung jener typischen Stile. Hingegen sieht man im ältesten Teile Amerikas, im grossen Hochland der Andenkordillere eine ganze Stufenleiter der Entwicklung des vorhistorischen Menschen in Südamerika, eine Entwicklung, die sozusagen beim Höhlenbewohner beginnt und in der zweiten Tihuanacuperiode endet, deren höchster Grad der Entwicklung sich in den Skulpturen des Sonnentors von Tihuanacu offenbart. Es ist dies der typische Tihuanacustil. Wenn wir diesen Stil genau mit dem aller anderen präkolumbianischen Kulturen vergleichen, so finden wir, dass die meisten denselben als Grundlage oder, besser gesagt, als Urmotiv haben. Natürlich nahmen in den jeweiligen Regionen diese auf jenen aufgebauten Stile eine spezielle Richtung an, die der Gegend, der Idiosyncrasie des Volkes, gewissen totemischen und älterem, im Lande selbst generierten, eigentümlichem Gepräge des Gedankenausdrucks angepasst wurde.

In den verschiedenen Gegenden entwickelten sich dann, mehr oder weniger hochstehend, gewisse Stilrichtungen, die bei der Eroberung des Kontinentes durch die Spanier noch vorgefunden wurden.

Die bedeutenden letztgemachten Funde an der Küste des Stillen Ozeans und in den nordargentinischen Tälern zeigen handgreiflich die verschiedenen Wege, die die Emigranten vom Hochland aus nahmen. Diese führten, wie bereits gesagt, diese grossen Kulturen mit sich, welche sie bis zu einem hohen Grade an der Küste verbesserten, um sie dann höher hinauf, sie über den ganzen Weg ausbreitend, nach Norden zu bringen.



¹⁾ A. Posnansky: Eine Metropole des prähistorischen Menschen in Südamerika. Verlag Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), Berlin.

III. Literarische Besprechungen.

Iwan Bloch: Die Prostitution. I. Band. (Handbuch der gesamten Sexualwissenschaften in Einzeldarstellungen. Band 1. 8°. 870 Seiten.) Berlin. Louis Marcus Verlag. 1912.

Das Werk eröffnet eine Reihe umfassender Einzelbearbeitungen aller verwickelten Fragen des menschlichen Geschlechtslebens, deren Inbegriff die heutige Sexualwissenschaft ausmacht. Diese ist nicht mehr ein blosses Anhängsel der Medizin, sondern sucht ihr Ziel, die Darlegung der sexuellen Elementargedanken der Menschheit mittels der anthropologischen, ethnologischen und kulturgeschichtlichen Methode zu erreichen. Sie umfasst die biologische wie kulturelle Seite des Geschlechtstriebs in allen seinen Äusserungen. Das Zentralproblem des Ganzen bildet die Prostitution, die uns hier durch I. Bloch zum ersten Male nicht bloss in ihrer äusserlichen Geschichte, sondern in ihrem innersten Wesen, ihren Triebkräften und Entwicklungsbedingungen sowie ihrem Kulturwert dargestellt wird, und zwar wie bei diesem Verfasser zu erwarten ist, auf Grund einer bisher unerreichten Vollständigkeit des Quellenmaterials. Ihre Wurzel sucht der Verfasser in uralten primitiven biologischen Instinkten, die sich bei Naturvölkern noch deutlich erkennen lassen. Es handelt sich etwa nicht bloss um ein Produkt des auf höherer Kulturstufe sich zeigenden Missverhältnisses zwischen Geschlechtstrieb und Heiratsmöglichkeit, vielmehr um eine Reaktion des Urtriebes gegen seine Unterdrückung durch die Kultur. Die Rolle der religiösen Prostitution schon bei Naturvölkern, ihre eigentümliche Beziehung zur Kunst, zu den ekstatischen Erscheinungen, orgiastischen Kulten, Rauschzuständen usw. wird eingehend erörtert. Der Verf. schliesst sich in diesem Abschnitt vielleicht etwas zu sehr der Hypothese einer geschlechtlichen Permiscuität der Urmenschen an, die noch keineswegs genügend gestützt ist. Die sog. Venusfiguren der Quartärzeit (S. 46) haben mit dieser Frage kaum etwas zu tun. Der Hauptteil des Bandes behandelt die Prostitution innerhalb der antiken Kulturwelt, die der Verf. als die Wurzel der heutigen Prostitution und ihrer Organisation nachweist. Es wird gezeigt, wie die Momente der Doppelmoral für Mann und Weib, die Knechtung der Frau und die Arbeitsscheu des Mannes das Hetärenwesen zu einem das ganze Gesellschaftsleben beherrschenden Faktor machte. Mit geradezu souveräner Beherrschung des riesigen Quellenmaterials werden alle Seiten der antiken Prostitution, ihre sozialen und wirtschaftlichen Einflüsse und Bedingungen, ihre Rolle in Literatur und Kunst, die Lebensweise der Prostituierten und ihres Klientels sowie die eng damit verbundenen homosexuellen Beziehungen dargelegt Der dritte Teil behandelt die Prostitution des Mittelalters und der islamitischen Welt, die unter Vermittlung der byzantinischen Kultur unmittelbar an die antike anknüpft und nun wiederum durch die Sexualethik des Christentums beeinflusst

Die durch letzteres hervorgebrachten eigentümlichen psychosexuellen Phänomen des Hexenglaubens, Satanismus, Flagellantentum, Sadismus und Masochismus werden

in ihrem Zusammenhang mit der christlichen Misogynie und Askese erörtert. Strenge Auffassung der Ehe einerseits, Verteidigung und Billigung der Prostitution andererseits charakterisiert die Doppelmoral dieses Zeitalters. Die Prostitution- wird zur staatlichen oder städtischen, beamtlich beaufsichtigten Einrichtung, das Frauenhaus tritt an die Stelle des freien Hetärenwesens, das erst in der Renaissance wieder Boden gewinnt. An der Schwelle der Neuzeit endlich bringt das Auftreten der Syphilis in Europa ein neues, und zwar deletäres Element in die Sache, und damit eine radikale Veränderung, deren Einfluss auf die gesamte Zivilisation in einem weiteren Bande geschildert werden soll. Eine erfolgreiche Bekämpfung der Prostitution scheint dem Verfasser nur durch Ausreissen ihrer antiken Wurzel, der Doppelmoral, möglich unter Reform der Sexualethik nach moderner Kulturauffassung d. h. Anerkennung des Geschlechtstriebs als natürliche ethische Daseinsäusserung des Individuums (S. 588).

Es ist ein überaus packendes Bild menschlichen Trieblebens und seiner Nachtseiten, das der Verf. mit gewohnter Meisterschaft hier aufrollt, und es wird die hier geleistete enorme Arbeit sicherlich dazu beitragen, dieses grosse Kulturproblem tiefer zu erfassen und praktischer anzugreifen als bisher.

P. Ehrenreich.

Ernst Boerschmann: "Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen". Berlin 1911. Georg Reimer.

Nicht ohne ein gewisses Zögern nahm ich das Buch zur Hand, dessen Inhalt den ersten Seiten der Einleitung nach zu schliessen, eine gewisse tendenziöse Färbung vermuten liess, von der sich aber, wie ich gleich hinzufügen will, der Verfasser im Verlauf des Textes vollkommen frei gehalten hat.

Über das Werk, dessen erster Band: P'u T'o Shan, die heilige Insel der Kuan Yin, der Göttin der Barmherzigkeit, uns vorliegt, haben sich bereits Fachsinologen, wie Chavannes, Forke, Franke geäussert, und den von solch autoritativer Seite gespendeten Worten des Lobes schliesse auch ich mich voll und ganz an.

Das Werk bildet einen angenehm wertvollen Zuwachs unserer an Umfang noch recht geringen wissenschaftlichen Literatur über China, ja, ich nehme keinen Anstand, es als würdig zu erachten, dem unstreitig anerkannten Standard Work Ferdv. Richthofens angereiht zu werden. Den Weg, den Ferd. v. Richthofen mit seinen genialen systematischen Untersuchungen vorgezeichnet, hat auch Boerschmann eingeschlagen, und was jener im Streben nach Vertiefung der Kenntnisse der Geographie Grosses geleistet hat, glaube ich von diesem für die Erweiterung der Kenntnisse der Baukunst und der religiösen Kultur Chinas erwarten zu dürfen. Mit der sich gestellten Aufgabe, durch planmässige Erforschung den Beweis der "Kongruenz von Baukunst und Religion", "wie beide als Einheit zu begreifen und zu schildern sind*, zu erbringen, eröffnet uns der Verfasser neue Perspektiven, denn im allgemeinen haben die bautechnischen Schriftsteller, wenn sie über die Geschichte der Baukunst eines Volkes geschrieben haben, nur zu zeigen versucht, wie sich nach und nach die Raumvorstellung klärte und vertiefte, wie das technische Können wuchs, und die praktischen Aufgaben sich mit der fortschreitenden Kultur erweiterten. Der Verfasser löst seine Aufgabe in diesem ersten Band seines Werkes, der eine Folge von weiteren Bänden einleitet, deren jeder für sich ein abgeschlossenes Ganzes darstellen soll, mit Erfolg; und es ist zu wünschen, dass uns die folgenden Bände als das Resultat seiner Untersuchungen auch über die bei weitem noch nicht klar und fasslich erscheinenden Religionssysteme des Volkes, namentlich der alten Staatsreligion und des Taoismus in seiner alten, ursprünglichen Form, ausführliche Mitteilungen und Beschreibungen der Kultanlagen und uns somit das Verständnis dieser Religionssysteme näher bringen.

Der Verfasser beherrscht den Stil in einer anzuerkennenden Weise. Wo es sich darum handelt, Tempel- und Kultanlagen fachgemäss zu beschreiben, tut er



das in einer leicht fasslichen, klaren und selbst den Laien nicht ermüdenden Weise, wo er aber seiner Feder freien Lauf lassen kann, wie z.B. in den Abschnitten 4 und 7, "Auszüge aus meinem Tagebuch", in eingeflochtenen Schilderungen der nächsten Umgebung oder der Natur, ist zu merken, wie all dies unter dem unmittelbaren tiefen Eindruck des Erlebten und des Gesehenen, der herrlichen wunderbaren Szenerie der ihn umgebenden Landschaft niedergeschrieben ist, und wem es, wie dem Schreiber dieses, vergönnt war, jenes herrliche Fleckchen Erde gesehen zu haben, wird mit Freuden den gewandten, von Poesie getragenen Schilderungen des Verfassers folgen. Es ist daher auch naheliegend, dass die künstlerische Ausstattung des Werkes, Pläne, Illustrationen und photographische Wiedergaben eine vortreffliche ist. Manch liebe Erinnerung steigt in mir beim Anblick dieser Bilder auf, und sie werden in Jedem Sehnsucht erwecken an den entzückenden Gestaden der Insel P'u T'o zu lustwandeln. Solche Oasen sind dem Gemüt um so mehr eine Wohltat, als das Milieu, in dem in China das Alltagsleben sich abspielt, bekanntlich jeglichen Reiz missen und ideale Gefühle nicht aufkommen lässt.

Die Form, in der uns der Verfasser Tempel- und Grabinschriften und sogenannte tuitsze in deutscher Sprache übersetzt, ist ausserordentlich kunstgewandt. Diese Art der Wiedergabe in gebundener reimloser Form im engsten Anschluss an das Original, erscheint mir als die bestgewählte Reproduktion der tiefen Gedanken, die diesen Sprüchen und poetischen Ergüssen eigen sind, und verdient bei weitem den Vorzug vor einer solchen in Reimen. Ich möchte, worauf die Fachkritiker in wohlwollender Weise hingewiesen haben, nämlich darüber, dass die eine oder andere Inschrift in anderer Wortstellung wiederzugeben sei, in Anbetracht der Schwierigkeiten, die solche Übersetzungen bieten, mein Urteil bei Seite lassen und mit dem zufrieden sein, was uns geboten ist. Selbstverständlich liegt bei all diesen Inschriften der grösste Reiz darin, sie in der Sprache, in der sie geschrieben, und aus der heraus sie zu verstehen sind, zu lesen; und mit Bedauern wird jeder Laie Tempelinschriften mit dem Bewusstsein betrachten, keinen Aufschluss über den Sinn der chinesischen Zeichen erhalten zu können, deren Entzifferung ja ein mühsames Studium voraussetzt und selbst Fachgelehrten oft grösste Schwierigkeiten bereitet. Wir sehen also in Boerschmanns Übersetzungen zum erstenmal in grösserem Umfang einen Anfang gemacht, wofür uns die Fachsinologen überhaupt noch ein Werk schuldig sind, und wobei wir auf den alten Doolittle, auf dessen allen "Chinesen" bekanntes und noch heute wertvolles Hand-Book zurückgehen müssen, um etwas darüber zu hören.

Dass die dem chinesischen Drachen als Insigne beigegebene Kugel eine Perle bedeutet, war mir neu, und entspricht nicht dem Volksglauben. Bekanntlich haben die Japaner in ihrer Landesflagge diese Scheibe, wo sie die Sonne darstellen soll, und womit die Benennung des Landes Japan, chinesisch jih pen, Land der aufgehenden Sonne, d. h. wo die Sonne ihre Wurzel, ihren Ursprung hat, in Zusammenhang steht. Während des Chinesisch-Japanischen Krieges 1894/95 galt das chinesische Bild der Sonne vor dem Drachen den Japanern in gewissem Sinne als Kismet. Sie sagten: Japan kann den Chinesen nicht unterliegen, denn der Drache (China) sucht wohl die Sonne (Japan) zu erfassen, erreicht sie aber nicht; sie erblickten darin eine Fügung des Himmels, die ihnen den Sieg sicher erscheinen liess.

Eine Theorie über die Entstehung der chinesischen Baukunst, deren Entwicklung und Beziehung zu der anderer Länder wird nicht berührt, ebenso geht der Verfasser auf die geschichtliche Stellung der Baudenkmäler nicht ein. Letzteres erwähnt er bereits in der Einleitung zum ersten Band als vorläufig nicht in seiner Absicht liegend, und ich hoffe später von ihm zu hören, wie er über diese Punkte nach Abschluss seiner Untersuchungen denkt.

Berlin-Friedenau, den 9. Februar 1913.

Otto Messing.



Dschuang Dsi, das wahre Buch vom südlichen Blütenland, Nan Hua Dschen Ging. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Jena 1912, verlegt bei Eugen Diederichs.

Richard Wilhelm stellt uns in seinem Unternehmen, uns in einem zehnbändigen Werk die Religion und Philosophie Chinas, aus den Originalurkunden übersetzt, vorzuführen, einen recht umfangreichen Überblick der religiösen Anschauungen des chinesischen Volkes in Aussicht. Wie der Anlageplan besagt, wird das Werk in vier Bänden die klassische Religion und Philosophie, in zwei weiteren Bänden die Zeit der Kämpfe behandeln, und vier folgende werden dem Taoismus und den Sekten, darunter auch dem späteren Taoismus, der Volksreligion und dem Buddhismus gewidmet sein. Davon sind bereits die Lun Yü (Band 2) Laotse, Taoteking (Band 7) Liä Dsi, (1 Halbband von Band 8) erschienen, aber m. W. in unserer Zeitschrift noch nicht besprochen worden. Dies bei dem letzthin erschienenen 2. Halbband des 8. Bandes, Dschuang Dsi, dem wahren Buch vom südlichen Blütenland, zu tun, ist mir übertragen worden und ich komme dem Auftrag mit grossem Vergnügen nach.

Ich habe bereits in unserer Gesellschaft mündlich Veranlassung genommen mich über das Unternehmen Wilhelms zu äussern, und ich wiederhole hier gern, dass wir es mit Freude begrüssen müssen unsere deutsche geisteswissenschaftliche Literatur über China um ein so umfassendes Werk bereichert zu sehen. Es muss ja leider wieder und immer wieder geklagt werden, wie wenig bislang dem deutschen Volk durch geeignete Übersetzungen das chinesische Geistesleben näher gebracht worden ist, was wieder zur Folge hat, dass bei uns in weiteren Kreisen das Interesse für China ein recht limitirtes ist. Wenn aber dies Interesse nicht allein in unseren fachwissenschaftlichen Kreisen geweckt werden soll, sondern auch bei denen, die Lust und Neigung haben, ausserhalb ihres praktischen Berufes in geeigneter Lektüre Erholung zu suchen, so ist dazu das Wilhelm'sche Werk in erster Linie berufen. Diese Übersetzungen sind insofern wissenschaftlicher Art, als sie möglichst wortgetreu sind, sie wenden sich aber doch hauptsächlich an einen grossen Leserkreis, da sie sich uns im Kleide moderner Ausdrucksweise zeigen. Im ersteren Falle wäre auch wohl eine Wiedergabe des chinesischen Textes erwünscht gewesen, die natürlich bei dem Zweck, dem das Buch eigentlich dienen soll, - die Religion und Philosophie Chinas weiteren Kreisen bekannt zu geben - als hinfällig erscheinen muss.

Worin ich mich jedoch gar nicht zurecht finden kann, ist die lautliche Wiedergabe der chinesischen Worte. Wilhelm erwähnt ausdrücklich, dass er sich in der Umschreibung der chinesischen Zeichen an das "von der Versammlung deutscher Lehrer in China im Sommer 1911 angenommene Wilhelm-Lessing'sche System" anschliesst. Es liegt mir natürlich fern mit dem von mir sehr verehrten Verfasser, dem wir für seine so schöne Gabe zu grossem Danke verbunden sind, an dieser Stelle eine Polemik zu führen, aber ich glaube kaum, dass sich diese neue und ungewöhnliche Schreibweise bei den Sinologen einbürgern wird.

Wie in der Einleitung zu den Lun Yü betont Wilhelm auch in dem Vorwort zu Chuang-tsze — ich nehme mit Verlaub diese lautliche Wiedergabe des chinesischen Schriftzeichens des Namens vor — in seiner Übersetzung den Philosophen so wiedergegeben zu haben, wie er ihn versteht, und will damit dem möglichen Nachweis der Neigung zu einer freieren Wiedergabe vorbeugen. Diese den Übersetzer charakterisierende Bescheidenheit erscheint mir nicht erforderlich, denn jeder Mensch hat eine Welt in sich, und so wird wohl jeder Übersetzer in der Erläuterung schwieriger Stellen und — wie im vorliegenden Falle — in Ermangelung chinesischer Kommentare die Anschauung seines eigenen Ich hervortreten lassen.

Chuang tsze, oder wie sein Name eigentlich lautet, Chuang chou ist einer der gedankenreichsten Geister und glänzendsten Schrifsteller, die China je hervorgebracht hat. Er stammt aus dem Staate Liang und wurde ungefähr 330 v. u. Z. geboren. Er war ein Zeitgenosse des Mencius, des eifrigen Verfechters der Lehre



des Konfuzius, doch standen sich die philosophischen Ansichten beider diametral gegenüber. Chuang tsze neigte mehr den mystischen Anschauungen des Laotsze zu, aber es trennt ihn davon wieder eine stark sarkastische Lebensanschauung und Auffassung der menschlichen Natur. Seinen Schriften wurden unter dem Patronat des grossen Kaisers der Tang Dynastie Ming Huang (713 - 762 u. Z.) die höchsten Ehren zuteil. Auf kaiserlichen Befehl wurde der Name des Geburtsortes Chuangtszes in Nan-hua umgewandelt und ihm selbst der Ehrennahme Nan hua chên jen (der "Wahrhaftige" von Nan hua) beigelegt. Mit diesem Ehrennamen der Tao-Lehre hatte er die Unsterblichkeit erlangt, dem Text des Chuangtsze aber wurde der Titel Nan-hua-king, das kanonische Buch von Nan-hua gegeben, den er seitdem trägt.

Wilhelm übersetzt im Titel Nan hua mit "südliches Blumenland", womit euphemistisch der Geburtsort des Philosophen gemeint ist. Dass Wilhelm auch bei Chuangtsze den philosophischen Begriff Tao mit "Sinn" übersetzt im Anschluss an seine Übersetzung des Tao tê King (oder wie er schreibt dao de ging), will ich nur andeuten.

Wilhelm geht mit dieser Wiedergabe des Begriffes Tao einen eigenen Weg, auf den ihn, als Resultat seiner Forschungen, seine Anschauung geführt hat; es haben aber auch Sinologen darauf hingewiesen, dass dem Begriff Tao bei Chuang tsze eine andere Bedeutung beizumessen ist als bei Laotsze, worauf an dieser Stelle näher einzugehen zu weit führen würde, aber worauf zurückzukommen sich eine spätere Gelegenheit bieten dürfte.

Wilhelm hat mit seinen Übersetzungen uns die Hand geboten in leicht fasslicher und äusserst anregender Weise in das chinesische Geistesleben einzudringen, zuzugreifen ist nun Sache der Wissensdurstigen, mögen es deren Viele sein, die sich dazu berufen fühlen.

Friedenau, den 23. Februar 1913.

Otto Messing.

J. Eisenstädter: Elementargedanke und Übertragungstheorie in der Völkerkunde. Inauguraldissertation. Stuttgart. Strecker und Schröder 1912. (Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde Bd. XI.)

Die Arbeit behandelt eine der am meisten umstrittenen Fragen der modernen Ethnologie. Dass der Verfasser den hier sich auftürmenden Schwierigkeiten nicht vollständig gewachsen war, wird niemand wundernehmen. Mehr als einen dankenswerten Beitrag zur Lösung des Problems durfte man von vornherein nicht erwarten. Eher wird man sich darüber wundern, wie ein solches Thema überhaupt Gegenstand einer Preisaufgabe werden konnte. Anzuerkennen ist der in der Heranziehung und Durcharbeitung des Materials bewiesene Fleiss, vor allem auch die klare und übersichtliche Darstellung der Streitfrage in der allgemeinen Einleitung, wobei nur zu bedauern ist, dass eine Reihe neuerer Arbeiten, wie z. B. die Diskussionen über die Foysche Kulturkreistheorie, nicht mehr benutzt werden konnten, da der Abschluss der Abhandlung schon mehrere Jahre zurück liegt.

Die Schwierigkeiten, die der verworrene Stil Bastians der Herausschälung seiner Grundgedanken entgegensetzt, hat der Verfasser gut zu überwinden verstanden. Er wendet sich mit Recht gegen die missverständliche Auffassung, als hätte Bastian Übertragungen durch den Völkerverkehr überhaupt geleugnet und nicht vielmehr ihre historische und geographische Bedingtheit ausdrücklich anerkannt. Gefordert werde eben nur in zweifelhaften Fällen die Untersuchung der psychologischen Möglichkeit selbstständiger Entstehung.

Ebenso wird die Einseitigkeit der Ratzelschen Übertragungstheorie, namentlich ihre Unzulänglichkeit für die Erklärung geistiger Analogien einer treffenden Kritik unterworfen, obwohl manche der angeführten Gegenbeispiele (S. 27) den Anhänger



jener Lehre nicht grade überzeugen würden, da diese ja Raum und Zeit als trennende Faktoren prinzipiell nicht anerkennt. Die Berechtigung dieses Prinzips hätte vor allem geprüft werden müssen.

Dass beide Theorien sich nicht ausschliessen, sondern gegenseitig ergänzen, hat der Verfasser richtig erkannt. Es handelt sich hier aber nicht um ein "sowohl als auch", sondern um die Frage, ob Entlehnung, im Sinne einer geistigen Verarbeitung, nicht bloss äusserlicher Aneignung, ohne den Völkergedanken, der die psychische Disposition dazu schafft, überhaupt möglich ist.

Eine grosse Schwierigkeit ist dem Verfasser aus der völlig verkehrten Formulierung des Themas erwachsen. Der Proponent der Preisaufgabe war offenbar Laie auf ethnologischem Gebiet, sonst hätte er nicht gerade das Gegenteil des wirklichen Sachverhalts als Voraussetzung hingestellt. Denn nicht die Bastiansche Theorie des Völkergedankens ist zu neuem Leben erweckt, vielmehr hat sie neuerdings viel an Boden verloren zugunsten der Übertragungstheorie, ja sie wird vielfach schon als überwunden angesehen. Das Thema verlangte ferner die Kritik des Völkergedankens aus Mythos und Zählmethode zu entnehmen, während sich weit sicherere Belege aus dem vom Verfasser (S. 25) unterschätzten materiellen Kulturbesitz, den sozialen Bildungen, den Erscheinungen des Animismus und Schamanismus gewinnen lassen.

Beim Mythos liegt die Sache nicht so einfach wegen der fast schrankenlosen Wanderungsmöglichkeit von Märchen und mythischen Motiven, die sich mit bodenständigen Elementen unentwirrbar verweben. Auch sind die verschiedenen Formen der mythenhaltigen Überlieferung ganz verschieden zu bewerten. Wir stehen auf diesem Gebiet noch ganz in der Vorarbeit und können nur von Fall zu Fall urteilen. Es ist nicht viel damit gewonnen, wenn es gelingt, die Belege eines Autors, wie Frobenius, dessen verdienstvolle Arbeit zunächst auch nur ein Versuch war, für die Wanderungstheorie zu erschüttern, wenn so viele Fälle unzweifelhafter Wanderungen vorliegen. Es war hier nötig gewesen, sich mit den Anschauungen von Stucken, Hüsing, Wolfgang Schultz auseinanderzusetzen mit besonderer Rücksicht auf die im Mythus vorkommenden Zahlenverhältnisse.

Einfacher ist der Beweis aus den Rechnungsmetoden zu führen, aber abgesehen von Frobenius sind diese meines Wissens noch nicht von kompetenter Seite her als Stütze für die Übertragungstheorie angesehen worden. Sonst ist auch dieser Abschnitt gut gelungen und bringt reiches, gut analysiertes Material auf beschränktem Raum.

P. Ehrenreich.

Hennig, Edw.: Am Tendaguru. Leben und Wirken einer deutschen Forschungsexpedition zur Ausgrabung vorweltlicher Riesensaurier in Deutsch-Ostafrika. Stuttgart 1912. 8° 151 S.

Das lebendig geschriebene kleine Werkchen ist unserer Bibliothek zugegangen und so möchte ich es auch in unseren Kreisen empfehlen, ganz besonders weil das Kapitel "Unsere Arbeiter" und "Organisation des Arbeitsbetriebes" S. 29 bis 46 geeignet zu sein scheint, die Auffassung des Charakters des Negers und seinVerhältnis zur Arbeit in einem anderen Licht erscheinen zu lassen, als wir es gewohnt sind.

Ed. Hahn.

Krause, Dr. Fritz: In den Wildnissen Brasiliens. Bericht und Ergebnisse der Leipziger Araguaya-Expedition 1908. Leipzig 1911. R. Voigtländers Verlag. 512 Seiten.

In dem vorliegenden Buche legt uns Krause die ethnologischen Ergebnisse seiner erfolgreichen Forschungsreise vor, welche er im Auftrage der Stadt Leipzig im Jahre 1908 in das Gebiet des mittleren Araguaya unternahm, und welcher das Museum für Völkerkunde zu Leipzig eine wertvolle ethnographische Sammlung aus



dem erwähnten Indianergebiete zu verdanken hat. Abgesehen von dem kurz gefassten Berichte in der Zeitschrift für Ethnologie (41. Jahrgang 1909, Heft III und IV, S. 494ff.) gingen diesem Buche zwei weitere Publikationen als Resultat der erwähnten Reise voraus. Im dritten Bande der Jahrbücher des Museums für Völkerkunde zu Leipzig behandelte Krause die Nachbildungen von Tanzmasken der Karajä-Indianer im Zusammenhange mit einer Darstellung des Maskenwesens dieses Stammes, und im Bässlerarchiv (Bd. 2, Heft 1, Berlin 1911) veröffentlichte er eine Studie über die Kunst der Karaya-Indianer. Sowohl dieser letztere Aufsatz wie auch die "Ergebnisse" in dem hier näher zu besprechenden Buche "In den Wildnissen Brasiliens" sind nach Krauses ausdrücklicher Erklärung in den beiden Vorworten als reine Materialveröffentlichungen gedacht. Krause vermeidet es ausdrücklich, irgendwie Stellung zu den Problemen zu nehmen, mit denen sich die moderne Ethnologie Südamerikas in der letzten Zeit beschäftigt hat.

Wie schon der Titel ankündigt, zerfällt das Buch in zwei getrennte Teile, den Reisebericht und die wissenschaftlichen Ergebnisse. Auf seiner Durchfahrt durch das Gebiet der gegenwärtig in eine nördliche und südliche Horde zerfallenden Karajá fand Krause gute Gelegenheit, ethnographische Sammlungen und wissenschaftliche Aufzeichnungen zu machen. Von der Kayapó-Mission Concepção, dem nördlichsten Punkte seiner Araguayafahrt aus, besuchte er drei in der Nähe gelegene Dörfer der Kayapó. Als Krauses Einfahrt in den Tapirape nach dem vergeblichen Versuch, mit den dortigen Indianern in Berührung zu kommen, ein frühzeitiges Ende gefunden hatte, unternahm er einen Besuch bei den auf der Insel Bananal wohnhaften Šavajé, über welche wir ihm die ersten genaueren Angaben zu verdanken haben.

Im zweiten Teile des Krauseschen Buches werden die Karajá, Šavajé, Kayapo und Tapirapé getrennt für sich behandelt. Im Anhang I und II folgen Wörterverzeichnisse der drei zuerst genannten Stämme und einige von den Karajá-Indianern mitgeteilte Tapirapé-Wörter sowie einige Karajá-Texte. Die einzelnen Abschnitte enthalten das äusserst reichhaltige, nach sachlichen Gesichtspunkten gut gegliederte Material, das durch 517 Textabbildungen und 337 gut gelungene photographische Aufnahmen auf 69 Tafeln sowie durch zwei Karten in ausgezeichneter Weise illustriert wird.

Von kleinen Ungenauigkeiten, welche mir bei der Durchsicht des Werkes aufgestossen sind, möchte ich hier kurz die folgenden erwähnen. Bei dem in Abb. 230 (S. 382) wiedergegebenen Anhänger "mönjäklåd" handelt es sich nicht um ein "äusserst fein gearbeitetes, aus dreieckig zugeschnittenem Schildpatt oder Horn" bestehendes Kunstprodukt, "das auf beiden Seiten durch Wellenlinien verziert ist", sondern einfach um einen Teil eines Arara-Schnabels mit seinen natürlichen Furchen. Bei dem auf Tafel 57 Abb. 3 wiedergegebenen Korbtypus bin ich durch einen Vergleich mit den im Berliner Museum befindlichen gleichartigen Exemplaren davon überzeugt, dass der Boden nicht, wie es auf S. 230 heisst, verstärkt ist, indem eine zweite Lage von Einzelfiedern, die mit Piranhazähnen in der bestimmten Länge zugeschnitten sind, eingeflochten ist. Der doppelte Boden ist hier eine Folge der bestimmten Flechttechnik des Korbes, und jedenfalls sind die Geflechtsstreifen beider Böden als Fortsetzung der Fiedern der Seitenwände des Korbes anzusehen.

Von grosser Wichtigkeit für soziale Forschungen sind die Beschreibungen der verschiedenen Wohnplätze und Wohnhäuser sowie die genauen Erhebungen über Gliederung und Zahl der verschiedenen Bevölkerungseinheiten.

Jedenfalls ist das Krausesche Buch als eine wertvolle Ergänzung unserer Kenntnis von den Indianern am Araguaya anzusehen, deren interessante Lebensverhältnisse zuerst Ehrenreich im Jahre 1888 näher beobachtet hat und deren weiterer Erforschung ebenfalls die im Interesse des Museums für Völkerkunde zu Berlin von Kissenberth bald nach Krause unternommene erfolgreiche Forschungsreise gewidmet war.

Max Schmidt.

The Naga-Tribes of Manipur. By T. C. Hodson. London 1911.

Der Verfasser hatte schon 1908 ein Buch erscheinen lassen über die Meitheis,¹) den hinduisierten Hauptstamm Manipurs. In seinem jetzigen Werke behandelt er die "wilden" Stämme der Nägas, die neben den Kukis, zu denen auch die Meitheis gehören, den Hauptbestandteil der Bevölkerung Manipurs bilden. Seine eingehende Schilderung beruht auf eigener Beobachtung und, soweit ich sehe, genauer Kenntnis der Literatur, und bildet einen sehr dankenswerten Beitrag zu der wegen der grossen Mannigfaltigkeit der Sprachen und Stämme recht schwierigen Ethnographie Assams.

Der Verfasser gibt zunächst eine geographische Übersicht der behandelten Stämme, schildert dann ihre äussere Erscheinung, ihr tägliches Leben, ihre Sitten und Gebräuche und endlich besonders ausführlich ihre religiösen Anschauungen.

Aus dem reichen Inhalt kann besonders hervorgehoben werden: Bericht über die einheimischen Ursprungslegenden, Darlegung der sozialen Gliederung, die eine Klasseneinteilung auf patriarchalischer Grundlage mit Exogamie zeigt (doch finden sich, besonders bei den Ehegebräuchen, noch Spuren des Matriarchats). Die Haupterwerbsquelle ist Ackerbau, vor allem Reisbau, doch wird auch Jagd getrieben und in den tiefer liegenden Gegenden etwas Fischerei. Kopfjägerei findet sich hier noch, ursprünglich auf religiösen Anschauungen beruhend und später mit der Blutrache verquickt. Unter den religiösen Gebräuchen spielt (wie überhaupt bei den Völkern Assams²) eine grosse Rolle das "Genna", d. h. bestimmte Observanzen bei den verschiedensten Gelegenheiten (Geburt, Hochzeit, Tod, Ernte usw.), die zum grössten Teile darin bestehen, dass zahlreiche sonstige Verrichtungen des täglichen Lebens verboten sind (genna = verboten). So darf z. B. der Gatte mehrere Tage lang nach der Geburt eines Kindes weder das Dorf verlassen, noch überhaupt irgendeine Arbeit verrichten. (Couvade!)

Zahlreiche Abbildungen unterstützen in vorzüglichster Weise die Schilderungen. H. J.

Erland Nordenskiöld: Indianerleben. El Gran Chaco (Südamerika). Leipzig 1912. Albert Bonnier. 343 S. Mit 162 Illustrationen und einer Karte.

Den beiden in schwedischer Sprache erschienenen Büchern Erland Nordenskiölds: Indianlif. El Gran Chaco (Südamerika). Stockholm 1910, und Indianer och hvita. Nordöstra Bolivia. Stockholm 1911, ist im Herbste des vorigen Jahres eine Übersetzung des ersteren in deutscher Sprache gefolgt, so dass nunmehr auch den der schwedischen Sprache nicht mächtigen wenigstens ein Teil der so überaus wertvollen Ergebnisse der Nordenskiöldschen Reisen in den Jahren 1908 und 1909 zugänglich gemacht ist. Wie es von Nordenskiöld, dem Forschungsreisenden katexochen, nicht anders zu erwarten war, haben wir in den Resultaten seiner Reisen eine ganz aussergewöhnliche Bereicherung der südamerikanischen Ethnologie vor uns, so dass es schwer ist, hier in dem Rahmen einer kurzen Besprechung vollauf den ganzen inneren Wert derselben in das richtige Licht zu stellen. Als Mensch frei von jedem Vorurteile des Standes und der Rasse, weiss der Verfasser voll und ganz das Leben seiner Indianerfreunde, mit denen er als Indianer zusammen gelebt hat, zu würdigen und ihre Vorzüge frei und rücksichtslos den Auswüchsen der europäischen "Zivilisation" gegenüberzustellen. Als von allen Fesseln unabhängiger Gelehrter gibt er uns in dem vorliegenden Werke eine Fülle neuen ethnographischen Materials, das fast ausschliesslich auf persönlich erlebten und beobachteten Tatsachen beruht und in exakt induktiver Methode meisterhaft verarbeitet ist.

¹⁾ The Meitheis. By T. C. Hodson. London 1908.

²⁾ The "Genna" amongst the Tribes of Assam. By T. C. Hodson. (J. A. I. XXXVI, 1906.)

Bevor ich auf die Besprechung der einzelnen nach den verschiedenen Forschungsgebieten abzugrenzenden feile des Werkes näher eingehe, muss hier ein wichtiger Gesichtspunkt hervorgehoben werden, der sich durch das ganze Werk hindurchzieht, und dessen besondere Betonung zur richtigen Würdigung desselben unumgänglich notwendig ist, nämlich die Eingeborenenfrage in den vom Verfasser durchreisten Gebieten, Ganze Abschnitte wie S. 4-11, S. 142-147 und Kapitel XVIII S. 297-303 sind ausser den überall zerstreuten diesbezüglichen Streiflichtern dieser Frage gewidmet. Überall sehen wir mit dem Vordringen der sog. Zivilisation dieselbe traurige Erscheinung eintreten, Verlust der alten Kulturgüter, vor allem der einheimischen Industrie und Kunst und Sinken der Moral, und dafür Alkoholismus, trauriges Abhängigkeitsverhältnis der einheimischen Bevölkerung mit zumeist schlechten Lohnverhältnissen, die vielfach zur Lohnsklaverei führen. Mit vollem Recht verurteilt Nordenskiöld aufs schärfste die Übergriffe, welche gegen die Indianer von seiten der Weissen gemacht werden. "Auf eine schamlose Weise sind die Chiriguano-Indianer, besonders vom Caipipendital, nach den Gummigegenden im nördlichen Bolivien gelockt worden, wo sie als Arbeiter verkauft worden sind." Was die Missionen betrifft, so erkennt der Verfasser ihren Willen zur Aufopferung und ihre Studien über Sprache, Sitten und Gebräuche der Indianer an, aber er glaubt nicht an ihre Zukunft. Sie scheinen ihm zum Verschwinden verurteilt zu sein, da die Indianer, welche sie nur als das geringere Übel, als Retter vor der Bedrückung der weissen Herren gewählt haben, bei besserer Behandlung von seiten der Weissen und bei Aufbesserung der Lohnverhältnisse die Missionen immer mehr verlassen werden. "Die grösste Bedeutung der Missionen liegt darin, dass sie die Indianer vor der Bedrückung und den Lastern der Weissen zu schützen suchen."

Wenn auch die eigentliche Reisebeschreibung vor dem systematisch gegliederten Stoffe stark in den Hintergrund tritt, so sind doch die Lebensverhältnisse der Indianer überall mit solcher Wärme geschildert, dass wir sie gleichsam zusammen mit dem Verfasser erleben und unwillkürlich seine Sympathien zu seinen Freunden teilen müssen. Eine beigefügte Kartenskizze gibt eine Übersicht von den durchreisten Gebieten und der Gruppierung der besuchten Indianerstämme. Mit Rücksicht auf die gleichartigen Kulturgebiete lässt sich das Werk in zwei Hauptteile zerlegen, denen sich noch zwei Kapitel, und zwar je eins über die Tapirapé- und die Tsirakua-Indianer angliedern.

Nach einigem Aufenthalte in der Zuckerfabrik Esperanza in Nordargentinien, dem wir Angaben über die Arbeitsverhältnisse der zahlreich von weither zu den Fabriken kommenden Indianer verdanken, und von wo aus ein Abstecher zu den Calilegua-Indianern gemacht wurde, brach Nordenskiöld am 5. Mai 1908 zum Rio Pilcomayo auf. Nach einem Besuch bei den Mataco-Indianern verweilte er bei den Choroti und kam auch zu Ashluslay-Dörfern weiter unterhalb des Flusses. Auf einer zweiten Reise zum Pilcomayo im Oktober 1909 drang er bis ins Herz des Ashluslay-Gebietes vor. Die Kapitel 2-8 enthalten die reichen Ergebnisse des Aufenthaltes unter diesen Indianern am Rio Pilcomayo, die namentlich in genauen Angaben über die Lebensverhältnisse der Choroti und Ashluslay bestehen, aber auch eine Anzahl interessanter Mataco-Sagen, unter anderem den Raub des Feuers bringen. Besonders zeichnet sich die Schilderung der Kultur der erwähnten Chaco-Stämme durch die starke Betonung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse aus, die eigentlich bei Nordenskiöld zum ersten Male die ihrer Wichtigkeit entsprechende richtige Würdigung finden. Während abgesehen von der nur sehr schwachen Häuptlingswürde innerhalb des einzelnen Stammes keine eigentlichen Standesunterschiede vorkommen und der Unterschied zwischen Arm und Reich nicht existiert, können sehr wohl nach indianischer Anschauung ganze Stämme, wie die Choroti und Ashluslay gegenüber den Chané und Chiriguano als sozial untergeordnet gelten, so dass es vorkommt, dass Mitglieder der beiden ersteren Stämme für die beiden letzteren arbeiten, aber nicht umgekehrt. Eingehend ist die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau geschildert, und besonders sympathisch berührt die eingehende Schilderung der Spiele und der Erziehung der Jugend. deren Vorzüge mit vollem Recht den nachteiligen Folgen unserer modernen Jugenderziehung mehrfach gegenüber gestellt werden. So heisst es: "Die kleinen Kinder sind die Freude aller, besonders die Alten haben sie lieb. Sie werden niemals gezüchtigt, hören niemals harte Worte. Während sie klein sind, tyrannisieren sie Eltern und Grosseltern. Werden sie älter und verständiger, so sind sie infolge dieser Erziehung freundlich und aufmerksam." Und weiter: "Das Indianerkind lernt das Leben im Die verschiedenen Arten der Nahrung, Nahrungserwerb und Nahrungszubereitung werden eingehend geschildert, vor allem auch die Trinkgelage, bei denen die aus Tusca, Algarrobo, Cañar, Wassermelonen und Mais hergestellten berauschenden Getränke die Hauptrolle spielen. Die dem Ehestande vorausgehende Zeit der freien Liebe steht im Gegensatze zu den Verhältnissen bei den Chiriguano und Chané. Was die Kleidung anlangt, so ist die namentlich bei den Ashluslay besonders ausgeprägte Fell- und Lederverarbeitung besonders bemerkenswert, die der Verfasser ebenso wie die auffälligen Parallelen zu den Indianerspielen der Chaco-Stämme in fruchtbarer Weise zur Sichtung der verschiedenen amerikanischen Kulturgruppen heranzieht. Aus dem inhaltsreichen Kapitel über Industrie und Kunst ist bemerkenswert, dass die Flechterei bei diesen Stämmen nicht geübt wird. Hervorzuheben sind ausserdem die Angaben über den Brauch des Skalpierens erschlagener Feinde sowie über Tätowierung und Gesichtsbemalung.

Die Kapitel 9-18 des Werkes enthalten die Forschungsergebnisse unter den ihrer Kultur nach viel höher stehenden Chiriguano- und Chané-Indianern, die zurzeit beide das Guarani der Chiriguano sprechen und kulturell zusammengehören, wenn auch die Chané als ursprüngliche Aruac anzusehen sind. Ein ebenso reichhaltiges Material wie das von den Stämmen am Rio Pilcomayo erwähnte gibt uns ein überaus vollständiges Abbild der Lebens- und Kulturverhältnisse dieser beiden Indianerstämme, deren einheimischen Gebräuche voraussichtlich in nicht allzu ferner Zeit zugleich mit dem Aufgehen dieser Indianer in der Mischbevölkerung Boliviens verschwinden werden. Die Chiriguano und Chané, die vor allem Ackerbauer sind, leben so ausschliesslich vom Mais, dass alle andere Nahrung für sie eine untergeordnete Rolle spielt. Besondere, genau beschriebene Scheunen, deren Eingang mit Hilfe einer Leiter erstiegen wird, dienen zur Aufbewahrung der Ernte. Von besonderem Interesse ist das Vorkommen des eigenartigen Kopfballspiels mit einem Gummiball bei den Chané, das sich in derselben Form bei den Paressi-Kabiši an den Jauru-Juruena-Quellen wiederfindet und in einer der Chané-Sagen erwähnt wird. Genauere Angaben werden über die Art des Begräbnisses in grossen Totenurnen gegeben, und durch eine grössere Anzahl von Sagen gewähren einen guten Einblick in die mythologischen Vorstellungen dieser Indianer.

Durch eine grosse Anzahl sehr lebensvoller Photographien wird das wertvolle ethnologische Material in ausgezeichneter Weise illustriert,

Max Schmidt.

Vorschläge zur psychologischen Untersuchung primitiver Menschen. Gesammelt und herausgegeben vom Institut für angewandte Psychologie.

1. Teil. (Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie Nr. 5.)
Leipzig, Ambr. Barth. 1912. 8° 124 S.

Exakte psychologische Untersuchungen bei Naturvölkern gehören bekanntlich zu den dringendsten Aufgaben der Wissenschaft. Die mangelhafte Vorbildung der meisten Reisenden für dieses schwierige Gebiet bringt es mit sich, dass wir über die Anfangsstadien der psychologischen Geistesentwicklung, die "elementaren Denkarten", noch sehr ungenügend unterrichtet sind und eine psychologische Charakterisierung der einzelnen Kulturtypen, die Aufnahme des psychischen Kulturbestandes der Menschheit noch in weitem Felde liegt.

Wir begrüssen daher diese von Fachleuten zusammengestellte Anleitung als wertvolles Hilfsmittel für solche Beobachtungen.



Sie ist eingeleitet durch eine vortreffliche allgemeine Darstellung der Hauptprobleme auf Grund eigener Erfahrungen von Thurnwald. Es wird hier der Begriff des Primitiven definiert, die Frage der Assimilierung fremden Kulturguts (im Gegensatz zur sog. Kulturkreistheorie) und das psychologische Verhältnis der sozialen Gruppen und Individuen zueinander eingehend erörtert. Von den einzelnen Abschnitten gibt ein Teil eine zusammenfassende Darstellung der Methodik: Optischer Raumsinn (Tschermak), Farbensinn (Guttmann), Gedächtnis und Auffassung (Lippmann), während die übrigen in etwas allgemein gehaltener Frageform erscheinen: Suggestibilität (Lippmann), Zeitauffassung, Zählen, Zeichnen, Denkweise, Soziologie und Weltanschauung (Vierkandt). Stern und Meinhof endlich bringen sprachliche Anweisungen, von denen der Abschnitt "Gebärdensprache" freilich etwas allzu summarisch gehalten ist. Hierfür hätten die Untersuchungen Mallerys in Nordamerika als Muster zu dienen.

Inwieweit die Anweisungen ihren Zweck erfüllen und wie sie eventuell zu modifizieren sein werden, muss die praktische Erfahrung lehren. Sicherlich werden die Prüfungen von Raum- und Farbensinn sowie Gedächtnis nur unter ungewöhnlich günstigen Verhältnissen und bei grosser Intelligenz des Individuums ausführbar sein. Ebenso setzen die aus soziologischen Verhältnissen abzuleitenden Beobachtungen schon eine sehr genaue Kenntnis jener voraus. Doch betont auch Thurnwald mit Recht die Notwendigkeit, auch lange im Lande lebende Personen mit heranzuziehen. Eine weitere Serie ist in Aussicht genommen, die wohl noch manche Desiderata erfüllen wird. So wäre z.B. eine besondere Anleitung für zufällige Beobachtungen erwünscht, wie sie sich aus dem Verhalten der Eingeborenen im unmittelbaren Verkehr mit dem Fremden ergeben, etwa dessen Utensilien und Apparaten gegensüber (beim Messen, Photographieren usw.) ferner aus ihrem Benehmen bei besonderen Ereignissen (Todesfällen, Eklipsen u. dgl.).

Im Schlusskapitel bringt Thurnwald noch wichtige Hinweise über die Art wie sich die Wiedergabe kleiner Erzählungen psychologisch verwerten lässt.

P. Ehrenreich.

Friedrich Weber: Beiträge zur Charakteristik der älteren Geschichtsschreiber über Spanisch-Amerika.

Eine biographisch-bibliographische Skizze Leipzig 1911. R. Voigtländers Verlag. 338 S.

Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte, herausgegeben von Karl Lamprecht. Vierzehntes Heft.

Das vorliegende Werk Webers, welches als vierzehntes Heft der von Karl Lamprecht herausgegebenen Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte erschienen ist, bildet, abgesehen von seinem Werte auf rein historischem Gebiete auch für den Ethnologen eine äusserst erwünschte Hilfsquelle zur Orientierung über die alten spanischen Quellen. Die mit grossem Fleisse und grosser Sorgfalt zusammengetragenen Angaben über das Leben und den Wirkungskreis der einzelnen spanischen Autoren geben einen guten Anhaltspunkt dafür, in welchen Quellen für den Ethnologen Aussicht vorhanden ist, auf für sein Spezialfach verwertbare Angaben zu stossen. Die genauen Bemerkungen über die verschiedenen Ausgaben der einzelnen Werke geben ausserdem einen Hinweis darauf, welche Werke zurzeit dem Studium zugänglich sind, und welche nicht. Die Überschrift des Verfassers muss insofern eine Einschränkung erfahren, als es sich mit Ausnahme einzelner aus dem Inhaltsverzeichnis ersichtlicher Gebiete lediglich um die Geschichtsschreiber über die alten Kulturgebiete von Spanisch-Amerika handelt. So finden vor allem die alten Berichte über das La Plata-Gebiet keine Berücksichtigung, was übrigens auch vom Verfasser selbst im Vorworte hervorgehoben wird.



Durch eine übersichtliche Disposition des umfangreichen Stoffes, der sowohl nach zeitlichen wie nach räumlichen Gesichtspunkten unter die einzelnen Abschnitte des Werkes verteilt ist, wird die allgemeine Orientierung sehr erleichtert. Besonders die drei ersten Abschnitte, welche die Archive und Sammelwerke, die ersten Berichte über Amerika und allgemeine Darstellungen enthalten, geben eine sehr erwünschte Übersicht über den vorhandenen Stoff.

Es folgen dann in den beiden nächstden Abschnitten Darstellungen über den mexikanisch-mittelamerikanischen Kulturkreis sowie über den südamerikanischen, hauptsächlich den peruanischen Kulturkreis. Als Äusserlichkeit möge bei diesen an sich ebenfalls sehr eindringend bearbeiteten Abschnitten beanstandet werden, dass unter den Hinweisen auf die verwendete Literatur in den Fussnoten Werke wie die von Brehm und Wiener sowie die Literaturzusammenstellung im Archiv für Anthropologie von Dr. Lehmann im Vergleich zu der tiefgründigen Anlage des vorliegenden Buches einen unverhältnismässig grossen Raum einnehmen, während ich andererseits die umfangreiche "bibliography of the anthropology of Peru" von Dorsey nicht zitiert gefunden habe. Jedenfalls aber bildet nach Vorigem auch das vierzehnte Heft der Lamprecht'schen Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte mit den biographisch-bibliographischen Studien Webers ein für den Amerikanisten unentbehrliches Buch.

Wörter und Sachen; Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung. Bd. IV, 1912. 248 S. 34 Abb. und 3 Karten.

Ich habe bis dahin den ersten drei Bänden dieser Zeitschrift des Programms wegen eine Anzeige gewidmet, weil ich es für sehr nützlich, ja für durchaus notwendig hielt und halte, wenn sich Sprachforschung und Sachforschung auf einem gemeinsamen Boden finden. Und bis dahin hat auch der Inhalt der Zeitschrift Gelegenheit gegeben, allerlei sachliche und empfehlende Bemerkungen anzuhängen.

Der vierte Band bringt nun wieder einen bunten Inhalt, so eine kurze Mitteilung von Rudolf Much über Orwendel, den er mit den Vandalen in Beziehung bringen möchte, oder doch mit dem Namen einer Landschaft, von der auch sie ihren Namen herleiten. Freilich wird dies schwierige Problem so ja nur noch immer komplizierter, wie so manche sprachlichen Fragen. Wenn man die kurzen Bemerkungen, die Riegler über Ziegenmelker und Wiesel bringt, ansieht, die freilich das schwierige Thema Hexen und gespenstische Frauen anschneiden, so schwindelt einem auch bei den vielen Beziehungen, die sich hier nach allen Seiten in den Volksglauben der alten wie der neuen Zeit öffnen.

Spitzer hat über Dialektnamen für Mais und Kartoffel im Französischen geschrieben und dazu die lehrreichen Karten gebracht, die uns der grosse französische Sprachenatlas jetzt zugänglich gemacht hat, während in Deutschland die Kosten für das entsprechende Unternehmen — Wenckers Sprachenatlas existiert bereits — der Regierung immer noch unerschwinglich erscheinen wollen.¹)

Dann bringt der Herausgeber Meringer eine Abhandlung über Schröpfköpfe und eine interessante Ausführung über den in Österreich früher bekannten Rauchhansel, d. h. einen kleinen Bratspiess, den die aufsteigende Ofenhitze durch ein Windrad antreibt. Nach ihm führt er auf Leonardo da Vincis Erfindung zurück und hat sich jetzt noch in England als sog. Smoke-jack erhalten. Und schliesslich gibt er noch einen Nachtrag zu seinen früheren mehrfachen Ausführungen über die alten Ofen- und Topfkacheln. Das Schwergewicht des ganzen Bandes liegt aber entschieden diesmal auf Hjalmar Falks Abhandlung über die alte Seeschiffahrt,

¹⁾ Ich könnte hierzu allerdings Sp. fragen, warum er, entgegen meiner Gewohnheit, wenn er doch Hehn zitiert, nicht mit ihm und Jakob Grimm, der Hirse schreibt.



und hier habe ich leider schwere sachliche Bedenken vorzubringen. In meiner Besprechung des dritten Bandes, Heft 1, diese Zeitschrift 1911, S. 1001, 1002 hatte ich Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen, dass durch die dort aus "Fataburen" 1908 S. 152 und 1909 S. 85 wiederholte Abbildung des Baues eines Lappenschiffes die ältere, von mir, Ztschrft. f. Ethnol. 1907, S. 42-56, mit einem grösseren Apparat gestützte Vermutung, dass das Rindenboot bei der Ausbildung der älteren Schiffsbautechnik von grösserer Bedeutung gewesen sei, durch dies Beispiel eines genähten Bootes aus der Gegenwart auf das schönste bestätigt würde.

Wie ist es aber möglich, dass der Herausgeber im nächsten Bande eine grosse Abhandlung bringt, die sowohl auf den Inhalt des vorhergehenden Bandes der eigenen Zeitschrift wie auf die in der Besprechung ausdrücklich herangezogene Abhandlung mit keinem Worte eingeht! Das muss doch die Leser, gerade bei dem grossen Material, was uns von Falk hier geboten wird, völlig verwirren! Weniger Wert lege ich darauf, dass Falk auch hier noch die Meinung wiederholt, die Schiffe hätten in älterer Zeit überhaupt keinen Herd gehabt und es hätte an Bord keine warme Nahrung gegeben. (S. 7.) Ich hatte freilich in einem 1911 erschienenen Artikel, auch in unserer Zeitschrift¹), auf Grund meiner Erfahrungen in der alten Ruderschiffahrt auf der Donau ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass bei den Ausgrabungen die Reste des hölzernen Herdes mit seiner Sandfüllung nur übersehen worden sind. Solche Herde bestätigt mir übrigens unser Mitglied Herr Brandenburg für die heutigen Küstenfahrer bei Konstantinopel, wie Prof Dr. Sieger-Graz für die Alpenländer.

• Dass Falk immer noch annimmt, das Segel der alten Zeit wäre nicht voll erwiesen, während doch Sophus Müller ein altes Schiff mit einem sehr deutlichen Segel abgebildet hat, führe ich nur nebenbei an.

Ich meine immer noch Sachforschung und Wortforschung gehören zusammen, aber die Verbindung muss dann auch wirklich fachlich und sachlich durchgeführt werden, und nicht nur im Programm stehen bleiben!

Es freut mich, auch nach dem ersten Hefte des V. Bandes einen erfreulichen Fortgang dieser wie mir scheint nach beiden Seiten wichtigen Zeitschrift verzeichnen zu können. Hier gehört die dritte Abhandlung von Karpf über Tiermasken in eines der wichtigsten Zwischengebiete von Volkskunde und Ethnographie. Denn darüber sind sich doch alle Sachverständigen einig, dass hier für unsere Zeit und für unser Volksleben Reste so uralten Volksbrauches erhalten sind, dass nur die Ethnographie uns diese Rätsel lösen kann. Trotz des ausserordentlichen Sachverständnisses, mit dem Meringer die Fragen vom Omphalos in der archäischen griechischen Religion und die Beziehungen, die von hier bis zum Nabel der Welt und zur Nabe des Rades reichen, behandelt, sind hier doch wohl der Fragen mehr wie der Lösungen und ebenso ist es mit dem Aufsatz von Murko über die Schröpfköpfe, finden sich doch unter dem Abbildungsmaterial neben fassförmigen und krugförmigen Geräten dieser Art Pläne von griechischen Kirchen und Badanlagen. Denn der Slavist Murko vertritt die zunächst etwas erstaunliche Ansicht, mit vielem Scharfsinn und mit grossem Sachmaterial, dass das südslavische baúa zu lateinisch balnea = die Bäder gehört. Aber sind nicht so grosse Fragstellungen grade der Lebensnerv der Geisteswissenschaft und fallen nicht trotz aller offnen Fragen zweifellos positive reichliche Gewinne nach allen Seiten ab, auch wenn es sich nur darum handelt, hochmütige oder falsche Sicherheit zu beseitigen?

So schliesst das erste Heft des 5. Jahrganges sich verheissungsvoll an die früheren Bände an und damit ist wohl die Lebensfähigkeit dieser Zeitschrift, die so ausgesprochen vermittelnd im Zwischengebiet der verschiedensten Fächer steht, aufs Erfreulichste erwiesen.

Ed. Hahn.



¹⁾ Ztschrft. f. Ethnol. 1911, S. 835.

IV. Eingänge für die Bibliothek.¹⁾

- Baehr, Alfred, Zur Landeskunde der Maskarenen. Wien: R. Lechner (W. Müller). 1912. 8°. (Inaug.-Dissert.)
- Friederici-Dorlisheim, J. Walter Fewkes, Aleš Hrdlicka, William H. Dall, James W. Gidley, A. H. Clark, William H. Holmes, A. C. Fletcher, Walter Hough, Stansbury Hagar, Paul Bartsch, Alexander F. Chamberlain, Roland B. Dixon: The problem of the unity or plurality and the probable place of origin of the American aborigines. American Anthropologist 1912, N. S. Vol. XIV, p. 1-59. Braunschweig: F. Vieweg & Sohn 1912. 8°. (Aus: Zentralbl. f. Anthrop. XVII. Jhrg.)
- Dachler, Anton, Erdburgen in Niederösterreich. Wien: 1912. 4°. (Aus: Ber. u. Mitteil. des Altertums-Ver. z. Wien. XLV. Bd.)
- 4. Hosséus, Carl Curt, Hüte aus Pflanzenstoffen. Dresden: C. Heinrich 1912. 8°. (Aus: Beihefte zum Botan. Zentralbl. Bd. XXX.)
- Hosséus, Carl Curt, Die Beziehungen zwischen Tabaschir, Bambus-Manna oder Bambus-Zucker und dem Σακχαφον der Griechen. Dresden: C. Heinrich 1912. 8°. (Aus: Beihefte zum Botan. Zentralbl. Bd. XXX.)
- Boas, Franz, Notes on Mexican Folk-Lore. o. O.: 1912. 8°. (Aus.: Journ. of Amer. Folk-Lore. Vol. XXV.)
- 7. Giuffrida-Ruggeri, V., Schema di classificazione degli "Hominidac" attuali. Firenze: 1912. 8°. (Aus: Arch. per l'Anthrop. et la Etnolog. Vol. XLII.)
- 8. Giuffrida-Ruggeri, V., Per lo studio dei caratteri psichici etnice. Roma: 1912. 8°. (Aus: Riv. d'Italia 1912.)
- ten Kate, Herman, F. C., Schilder-tekenaars in Nederlandsch Oost- en West-Indie en tum boteekuis voor de land en volkenkunde. o. O. u. J. 8°.
 (Aus: Bijdr. tot de Taal, Land- en Volkenkunde van Ned. Indie, Deel 67.)
- Fehlinger, H., Gedanken über sexuelle Anpassung. Frankfurt a. M.: 1913. 8%.
 (Aus: "Sexualprobleme". 9. Jhrg.)
- 11. Menzel, 1. Diskussionsbemerkung zu dem Vortrag von Gagel: über "Frühneolithische (?) Artefakte im Geschiebedecksand Westholsteins. 2. Diskussionsbemerkung zu dem Vortrag von Branca: Über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnis von fossilen Menschen. o. O. 1911. 8". (Aus: Zeitschr. d. Deutsch. Geolog. Gesellsch. Bd. 63.)
- Le Coq, A. von, Kyzylbasch und Yäschilbasch. Leipzig: W. Hiersemann. o. J. 4°. (Aus: Orient. Archiv.)
- Seefried, Frhr. v., Beiträge zur Geschichte des Manguvolkes in Togo. Lome:
 1912. 4°. (Aus: Amtsblatt für das Schutzgebiet Togo. VII. Jhrg.)
- 14. Bittremieux, E. P. Leo, Mayombsche Namen. Leuven: 1912. 8". (Aus: Onze Kongo.)
- 1) Die Titel der eingesandten Bücher und Sonder-Abdrücke werden regelmässig hier veröffentlicht, Besprechung der geeigneten Schriften vorbehalten. Rücksendung unverlangter Schriften findet nicht statt.

- Döhring, Karl, Das Phrächedi in Siam. Berlin: Behrend & Co. 1912. 8°.
 Dissert. (Aus: Zeitschr. f. Ethnol. Jhrg. 1912.)
- 16. Nopcsa, Franz, Baron, Thrakisch-albanische Parallelen. Wien: Verlag der Mechitharisten-Buchdruckerei 1913. 8%. (Aus: Anthropos. Bd. VIII.)
- Nopcsa, Franz, Baron, Haus und Hausrat im katholischen Nordalbanien. Sarajevo: Institut für Balkanforschung 1912.
 (Aus: Zur Kunde der Balkanhalbinsel. I. Reisen u. Beob. Hft. 16.)
- Nopcsa, Franz, Baron, Die Albaner. Wien: Verlag der Wochenschrift Urania 1913. 8°. (Aus: Urania 1918.)
- 19. Bartels, Paul, Die Mutter in Brauch und Sitte der Völker. München:
 A. Langen 1913. (Aus: "Mutterschaft".)
- 20. Loubat, Le duc de, 1894-1912. Paris: MDCCCCXII. 4º.
- 21. Buschan, Georg, Zu dem Kapitel "Mongolenflecke". o. O. u. J. 4°.
- 22. Buschan, G., Literatur über die Landes- und Volkskunde Pommerns für die Jahre 1908 und 1909 unter Mitwirkung von G. Enderlein, A. Hahn, L. Sauer und E. Walter. Greifswald: 1911. 8°.
- 23. Buschan, Georg, Die Erfolge der Naturdenkmalpflege in der Provinz Pommern. Stargard i. Pomm. 1911/1912. (Aus: Pomm. Heimatsblätter.)
- 24. Buschan, Georg, Nordenskiöld und die Indianer. o. O. u. J. 4°. (Aus: "Die Erde".)
- 25. Buschan, Georg, Die Kamerun-Nordbahn. Frankfurt a. M. und Leipzig: 1912 8°. (Aus: "Die Umschau.)
- Buschan, Georg, Das Sexuelle in der Völkerkunde. Leipzig: F. C. W. Vogel 1912. 8°. (Aus: A. Moll, Handb. d. Sexualwissenschaften.)
- 27. Buschan, Georg, Die Ehen Blutsverwandter. o. O. u. J. 8°. (Aus: A. Moll II. Spezielle Hygiene.)
- 28. Schmidt, R. R., unter Mitwirkung von E. Koken und A. Schliz. Die diluviale Vorzeit Deutschlands. Stuttgart: E. Schweizerbarthsche Verlagsbuchhandlung Nägle und Dr. Sprösser 1912. Hft. 1—6. 4°.
- Erde, Die, Illustrierte Halbmonatsschrift für Länder- und Völkerkunde, Reise und Jagd. Herausgeber: Ewald Banse, Quasnitz bei Leipzig. Weimar: A. Duncker 1912. 4°.
- 30. Dieterich, Albrecht, Mutter Erde, ein Versuch über Volksreligion. Zweite Auflage. Leipzig-Berlin: B. G. Teubner 1913. 8°.
- 31. Beuchat, W., Manuel d'archéologie américaine préface M. H. Vignaud. Paris: A. Picard et fils A. Picard, successeur 1912. 8°.
 Nr. 1-31 Verleger.
- 32. Thilenius, G., Ergebnisse der Südsee-Expedition 1908—1910. II. Ethnographie: A. Melanesien, Band I: Otto Reche, Der Kaiserin Augusta-Fluss. Hamburg: L. Friederichsen & Co. (Dr. L. u. R. Friederichsen) 1913. 4°. Museum für Völkerkunde, Hamburg.
- 33. Eisenstädter, Julius, Elementargedanke und Übertragungstheorie in der Völkerkunde. Stuttgart: Strecker & Schröder 1912. 8°. (Aus: Stud. u. Forsch. z. Menschen- u. Völkerkde. XI.) Herr Buschan.
- 34. Classen, K., Die Völker Europas zur jüngeren Steinzeit, ihre Herkunft und Zusammensetzung. Stuttgart: Strecker & Schröder 1912. 8°. (Aus: Stud. u. Forsch. z. Menschen- u. Völkerkde. X.) Herr Buschan.
- Loth, Eduard, Beiträge zur Anthropologie der Negerweichteile (Muskelsystem).
 Stuttgart: Strecker & Schröder 1912. (Aus Stud. u. Forsch. z. Menschenu. Völkerkde. IX.) Herr Buschan.
- 36. Le Coq, A. von, Ergebnisse der Kgl. Preussischen Turfan Expedition Chotscho . . . Berlin: D. Reimer (E. Vohsen) 1918. gr. 2. Aus der Professor Lissauer-Stiftung angekauft.
- 37. Weissenberg, S., Das Sukkothfest in Südrussland. Weihnachtskerzen Chanukkahkerzen. Über eine Toledôt Jeschu (Leben Jesu) -Handschrift, besprochen von Dr. A. Marmorstein. Wien: 1912. 8°. (Aus: Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde, 15. Jhrg.).



- 38. Weissenberg, S., Judendeutsche Sprichwörter aus Südrussland. o. O. u. J. 8°. (Aus: Anthropophytheia Bd. 8.)
- 39. Weissenberg, S., Zur Anthropologie der deutschen Juden. o. O. 1912. 8°. (Aus: Zeitschr. f. Ethnol. 1912.)
- Weissenberg, S., Zur Biotik der südrussischen Juden, Beginnender Zerfall. Leipzig-Berlin: B. G. Teubner 1912. 8". (Aus: Archiv f. Rassen- u. Gesellsch.-Biolog. 9. Jhrg.)
- 41. Weissenberg, S., Zur Anthropologie der nordafrikanischen Juden. Wien: Selbstverlag der Anthropologischen Gesellschaft 1912. 4°. (Aus: Bd. XLII (der dritten Folge Bd. XII) der Mitteil. d. Anthrop. Gesellsch. in Wien.)
- 42. Weissenberg, S., Die Juden in der russischen Armee. Das Leben der jüdischen Studenten in Russland. Die jüdische Bevölkerung der Stadt Wologda. Berlin, M. Schildberger (A. Schlesinger) 1912. 4°. (Aus: Zeitschr. f. Demographie u. Stat. d. Juden, 8. Jhrg.)
- 43. Weissenberg, S. [Russisch], Die kaukasischen Juden in anthropologischer Hinsicht. o. O. 1912. 8°. (Aus: Russ. anthrop. Journ. 1912.)
- Wissler, Clark, North American Indians of the Plains. New York: Amer. Museum of Nat. History 1912. 8°.
- 45. Ebert, Max, und Schliz, A., Ausgrabungen auf dem Gute Maritzyn, Gouv. Cherson (Süd-Russland), II. Teil. o. O. 1912. 4°. (Aus: Prähistor. Zeitschrift V.)
- 46. Aigner, Eduard, Die Wünschelrute. Berlin-Wien: Allgem. Med. Verlagsanstalt 1912/1913. 4°. (Aus: Zeitschr. f. Balneologie ... Jhrg. V.)
- Virchow, H., Gesichtsschädel und Gesichtsmaske. Braunschweig: F. Vieweg & Sohn 1912.
 4°. (Aus: Korrespond.-Bl. d. Deutsch. Gesellsch. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch. XLIII. Jhrg.)
- Reicher, Michael, Untersuchungen über die Schädelform der alpenländischen und mongolischen Brachycephalen. Stuttgart: E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung 1913. 8°. (Aus: Zeitschr. f. Morphol. u. Anthrop. Bd. XV u. Bd. XVI.)
- Schlaginhaufen, Otto, Internationale Vereinbarung zur Herbeiführung einheitlicher Messmethoden am Lebenden. Braunschweig: 1913. 4°. (Aus: Korrespond.-Bl. d. Deutsch. Anthrop. Gesellsch. XLIV. Jhrg.)
- 50. Szombathy, J., Altertumsfunde aus den Höhlen bei St. Kanzian im österreichischen Küstenlande. Wien: A. Hölder 1913. 4°. (Aus: Mitteil. der prähist. Kommission der Kais. Akad. d. Wissenschaften Bd. II.)
- 51. Klein-Brunot, L'être vivants fonction du milieu comme fonction de ses états antérieurs. Paris: o. J. 8°.
- 52. Guébhard, A., Sur les anses multiforées à trous de suspension verticaux. Paris: 1909. 8°. (Aus: Congrès préhist. de France 1908.)
- 53. Guébhard, A., A propos de la décoration au champ-levé ou par excision, d'une poterie préhistorique provençale. o. O.: 1911. 8°. (Aus: Bull. de la Soc. préhist. française.)
- 54. Guébhard, A., Sur une particularité remarquable de certaines épingles de bronze dites "à Collerettes". o. O.: 1911. 8°. (Aus: Bull. de la Soc. préhist. française.)
- 55. Guébhard, A., Sur certains objets préhistoriques de bronze provenant des Alpes-Maritimes donnés par M. A. Bonnet ... Draguignan: 1911. 8°. (Aus: Bull. de la Soc. d'Études ... Tom. XXVIII.)
- 56. Guébhard, A., et Schmit, E., Encore un objet énigmatique. o. O. u. J. 8°. (Aus: Bull. de la Soc. préhist. française. T. VIII, 1911.)
- 57. Pagès-Allary, J., Charvilhat, G., Gardez, H., Guébhard, A., Sur certains objets en terre cuite pouvant être interprétés comme hochets préhistoriques.
 o. O.: 1911. 8°. (Aus: Bull. de la Soc. préhist. française. Tom. VIII.)
- 58. Jenkins, Travis, Sea-Fishing... Calcutta: 1909. 80.
- Schoetensack, Otto †, geb. 12. Juli 1850, gest. 23. Dezember 1912. o. O.: 1913.
 8°. (Aus: Arch. f. Anthrop. XII.)



- 60. Schuller, Rudolf R., Zur Affinität der Tapúya-Indianer des Theatrum rerum naturalium Brasiliae". Leiden: vormals E. J. Brill 1912. 4°. (Aus: Internat. Arch. f. Ethnogr. Bd. XXI.)
- Posnansky, Arthur, Tihuanacu y la Civilización Prehistórica en el Altiplano andino. 2. Ed. La Paz- (Bolivia): 1911. 8°.
- 62. Posnansky, Arthur, Guía General ilustrada para la Investigación de los Monumentos préhistóricos de Tihuanacu i Islas del Sol y la Luna [Titicaca y Koaty)... La Paz-Bolivia: 1912. 8°.
- 63. Schmidt, R. R., Das Alter der paläolithischen Stationen des Ilmtales. Braunschweig: F. Vieweg & Sohn 1912. 4°. (Aus: Korr.-Bl. d. Deutsch. Gesellsch. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch. XLIII. Jhrg.)
 Nr. 37-63: Verfasser.
- 64. Catalogue ... vol. XII religion-continued. Madras: 1912. 8°.
- 65. Catalogue ... vol. XIII religion-continued. Madras: 1912. 8°. Nr. 64-65: Gov. Press, Madras.
- 66. Delbrück, Richard, Antike Porträts. Bonn: A. Markus und E. Weber, Oxford: Parker & Son, Rom: Fr. Pustet MCMXII. 4°. (Aus: Tabulae in usum scholarum 6.) Verleger.
- 67. Belck, W., The discoveries of the art of iron manufacture. Washington: 1912 8°. (Aus: Smithson, Rep. for 1911.)
- 68. Boerschmann, Ernst, Chinese architecture and its relation to chinese culture. Washington: 1912. 8°. (Aus: Smithson. Rep. for 1911.)
- 69. Legandre, A. F., The Lolos of Kientschang, Western China. Washington: 1912. 8°. (Aus: Smithson, Rep. for 1911.)
- 70 Lissauer, A., The Kabyles of North Africa. Washington: 1912. 8°. (Aus: Smithson. Report for 1911.)
- 71. Tozzer, Alfred M., The value of ancient mexican manuscripts in the study of the general development of writing. Washington: 1912. 8 °. (Aus: Smithson. Rep. for 1911.)

Nr. 67-71: Smithson. Institution.

- 72. Wilser, Ludwig, Rassen und Völker. Leipzig: Th. Thomas Verlag. o. J. 8°. Verleger.
- 73. Fischberg, Maurice, Die Rassenmerkmale der Juden .. München: E.Reinhardt 1913. 8°. Verleger.
- 74. Oliphant, Laurence, Narrative of the Earl of Elgins Mission to China and Japan in the years 1857, '58, '59 vol. I-II. Edinburgh and London: W. Blackwood and Sons. MDCCCLIX. 8°. 2 Bde.
- 75. Perry, M. C., Narrative of the expedition of an american squadron to the China seas and Japan performed in the years 1852, 1853 and 1854... compiled by Francis L Hawks. New York: D. Appleton and Company 1857. 8°.
- 76. Allan, Thomas, China... with historical and descriptive notices by ...
 G. N. Wright ... vol. I—II. London: Fisher Son & Co. o. J. 8°. 2 Bde.
 Nr. 74-76: Angekauft aus der William Schönlank-Stiftung.
- 77. Ambrosetti, Juan B, Doctor Florentino Ameglino 1854-1911. Buenos Aires: 1912. 8°. (Aus: Annales del Mus. Nac. de Hist. Nat. de Buenos Aires. Tom. XXII.)
- 78. Quevedo, S. A. Lafone, The great Chanca confederacy . . . Buenos Aires: 1912. 8°. (Aus: Read before the XVIIIth. Internat. Congr. of Amer . . .)
- 79. Quevedo, S. A. Lafone, Pronominal classification of certain south american indian stocks. Buenos Aires: 1912. 8°. (Aus: Read before the XVIIIth. Internat. Congr. of Amer...)

Nr. 77 - 79: Vom Internat. Amerikanistenkongress London.

- Loewe, Richard, Germanische Pflanzennamen... Heidelberg: C. Winter's Verlagsbuchhandlung 1913. 8³. (Aus: Germ. Bibliothek... 6.) Verleger.
- 81. Marzell, Heinrich, Die Tiere in deutschen Pflanzennamen... Heidelberg: C. Winter's Verlagsbuchhandlung 1913. 8°. Verleger.



- 82. Wolff, Georg, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit mit einer archäologischen Fundkarte. Herausgegeben von der Römisch-Germanischen Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Instituts. Frankfurt am Main: in Kommission bei L. Ravenstein 1913. 4°. Angekauft aus der Professor Lissauer-Stiftung.
- 83. Thurnwald, Richard, Ethno-psychologische Studien an Südseevölkern auf dem Bismarck-Archipel und den Salomo-Inseln. Leipzig: J. A. Barth 1913. 8°. Verleger.
- 84. Knoche, Walter, Der Lepraherd auf der Osterinsel. o. O. 1913. 8 °. Aus: Med. Klinik 1913.)
- 85. Falkenburger, Fritz, Diagraphische Untersuchungen an normalen und deformierten Rassenschädeln. Braunschweig: F. Vieweg & Sohn 1913. 4°. (Aus: Archiv für Anthrop. (N. F.) Bd. XII.)
- 86. Stołyhwo, K., Sprawozdanie ze stanu i działalności naukowy pracowni antropologicznej Towarzystwa Naukowego Warzawskiego. Warszawa: 1913. 8°. (Aus: Comptes-Rend. du Laborat. Anthrop. de la Soc. Scient. de Varsowie.)
- 87. Mac Curdy, George Grant, International Congress of Prehistoric Anthropology and Archeology. o. O. 1912. 8°. (Aus. Science N. S. Vol. XXXVI).
- 88. Guébhard, M. A., Les Camps retranchés. Paris: o. J. 8º. (Aus: Rapport préparatoire . . . du XXXVI e Congr. (Reims 1907.)
- 89. Guébhard, Adrien, Sur l'antiquité des superstitions attachées aux coquilles fossiles. o. O. 1907. 8°. (Aus: "Bull. de la Soc. Préhist. de France" t. IV.)
- 90. Guébhard, A., A propos des superstitions attachées aux fossiles. o. O. u. J. 8°. (Aus: B. S. P. F. t. IV 1907.)
- 91. Guébhard, A., Sur l'Universalité des Superstitions attachées aux Coquilles fossiles. o. O. u. J. 8°.
- 92. Wiegers, Fritz, Die geologischen Grundlagen für die Chronologie des Diluvial-Menschen.
- Wernert, Paul, Beiträge zur Kulturgeschichte des Diluvialmenschen. o. O.
 1913. 2°. (Aus: Sonntagsbeilage des Schwäb. Merkurs (Schwäb. Kronik)
 2. Abteil. II. Beil. v. 25. Jan. 1913.)
- 94. Oramas, Luis R., Rocas grabadas indigenas entre Tácata, San Casimiro y Güirpa (Cordillera interior) Caracas: 1911. 8°. (Aus: Univers. Centr. de Venezuela.)
- 95. Oramas, Luis R., Contribución al Estudio de la Lengua Guajira. Caracas: 1913. 8°. (Aus: Publ. de la "Revista Técnica del Minist. de Obras Públicas" de los EE. UU. de Venezuela.)
- 96. Frasetto, Fabio, Proposta d'unificazione della Metodologia antropologica. Roma: 1912. 8º. (Aus: Riv. di Antrop. Vol. XVII.)
- 97. Frasetto, Fabio, Accordo internazionale per la unificazione delle misure antropometriche sul vivente . . . Roma: 1912. 8 º. (Aus: Riv. di Antrop. Vol. XVII.)
- 98. Frasetto Fabio, A proposito di albinismo parziale ereditario nella famiglia Anderson. Roma: 1912. 8°. (Aus: Riv. di Antrop. Vol. XVII.)
- 99. Fanesi, Francesco, Ricerche antropologiche sull mascellare. Torino: 1913. 8º. (Aus: Bollet. dei Mus. di Zoolog. ed Anat. comp. Vol. XXVII.
- 100. Guébhard, A., A propos des broches de bronce "a collerettes" et à disques mobiles. o. O. 1911. 8. (Aus: Bull. de la Soc. Préhist. Française t. VIII.)
- 101. Thurnwald, Richard, Forschungen auf den Salomo-Inseln und dem Bismarck-Archipel, Band I u. III. Berlin: D. Reimer (E. Volsen) 1912 8°. 2 Bde.
- 102. Créqui-Montfort, G. de, et Rivet, P., Linguistique bolivienne. La famille linguistique Capakura. Paris: Au Siège de la Société 1913. 8°. (Aus: Jour. de la Soc. des Amér. de Paris N. S. tom. X.)
- 103. Schulze, F. E., Nomenclator animalium generum et subgenerum. Berlin: G. Reimer 1913. 8% (Aus: Sitzungsber. d. Königl. Preuss. Akad. d. Wissensch. 1913. IV.)



- 104. Sittoni, Giovanni, Lunigiana etnica . . . La Spezia 1912. 8°.
- 105. Mahlke, Friedrich, Chinesische Dachformen, neuer Versuch zur Widerlegung der "Zelttheorie". Berlin: W. Ernst & Sohn 1912. 4°.
- 106. Castelfranco, Pompeo, Cimeli del Museo Ponti nell'isola Virginia (Lago di Varese). Milano: Alfieri & Lacroix MXMXIII. 8°.
 No. 84 bis 106 Verfasser.
- 107. Seidel, A., Geschlecht und Sitte im Leben der Völker... Berlin: Bermühler. o. J. 8°.
- 108. Schlaginhaufen, Otto, Die Anthropologie in ihren Beziehungen zur Ethnologie und Prähistorie . . . Jena: G. Fischer 1913. 8 °.
- 109. Frazer, J. G., The belief in immortality and the worship of the dead vol. I. London: Macmillan and Co. 1913. 8 °.
- 110. Giuffrida-Ruggeri, V., L'uomo attuale una specie collettiva. Milano-Roma-Napoli: Albrighi, Segati & Co. 1913. 8°.
- 111. Hoffmann-Krayer, E., Feste und Bräuche des Schweizervolkes . . . Zürich: Schulthess & Co. 1913. 8°.
- 112. Puydt, Marcel, Hamal-Nandrin, J., et Servais, Jean, Liége paléolithique le gisment de Saint-Walburghe dans le Simon Hesbayen. Liége: 1913. 8°. (Aus: Bull. de l'Inst. Archeol. Liégois tom. XLII. 1912.)
 No. 107 bis 112 Verleger.
- 113. Jesup, The Jesup North-Pacific Expedition, edited by Franz Boas... Vol. VIII. II Mythologie of the Thompson Indians by James Teit. Angekauft aus der William Schönlank-Stiftung.
- 114. Foucault, M. E., Fouilles de 1909 à la butte de la Nocherie en Saint-Bômer-les-Forges (Orne) o. O. 1910. 8°. (Aus: Bull. de la Soc. Préhist. de France, t. VII.) Herr A. Guébhard.
- 115. Bry, Theodorus de, Admiranda narratio fida tamen de commodis et incolarum ritibus virginiae . . . Francoforti ad Moenum CDIDXC. 4°. Aus der William Schönlank-Stiftung.
- 116. Report, Forty-sixth, on the Peabody Museum of the American Archaeology and Ethnology Harvard University 1911—12. Cambridge, Mass. 1913. 8°. Peabody Museum.
- 117. Somló, F., Der Güterverkehr in der Urgesellschaft. Bruxelles, Leipzig: Misch & Thron, Paris: M. Rivière 1909. 8°. (Aus: Notes et Mem. de l'Inst. Solvay.)

 Herr Hahn.
- 118. Führer durch das Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Herausgegeben von der Direktion. Leipzig: Im Selbstverlage des Museums für Völkerkunde. 1913. 8°. Von der Direktion.
- 119. Hayata, B., Icones Plantarum Formosanarum nec non Contributiones ad Floram Formosanam... Fasciculus II. Taihoku: 1912. 8°. Vom Gouvernement Formosa.
- 120. Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der K. Altertümersammlung in Stuttgart 1912. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. o. J. 4°. Von der Staatssammlung vaterländischer Altertümer, Stuttgart.

(Abgeschlossen am 30. April 1913.)



I. Abhandlungen und Vorträge.

Zwei neue Alsengemmen.

Von

Herm. Sökeland-Berlin.

Im Band 42, Jahrgang 1910, der "Zeitschrift für Ethnologie" veröffentlicht Herr O. Olshausen eine neue dreifigurige Alsengemme aus Bückeburg, und nun erinnerte er mich kürzlich wieder an die Veröffentlichung zweier bisher noch unbekannter Gemmen dieser Art, deren Abdrücke ich besitze und die ganz besonders merkwürdig sind.

Bei Gelegenheit des Anthropologenkongresses in Braunschweig machte mich Herr Apothekenbesitzer Bohlmann, auf Heiningen bei Börssum aufmerksam. Ein Jahr später, im Sommer 1901 fand ich die Zeit, in Heiningen vorzusprechen. Herr Pastor Even dort empfing uns — meine Frau war bei mir — auf das liebenswürdigste und war sofort zu jeder Unterstützung bereit. Heiningen war früher ein Kloster, von dem aber weiter nichts als die kleine Klosterkirche erhalten ist, an der Herr Even als einziger Geistlicher amtiert. In dieser Kirche wird ein Bernward-Kreuz als Rest eines früher ansehnlichen Kirchenschatzes aufbewahrt. Das vergoldete, mit Filigran und Edelsteinen geschmückte Kreuz hat an der Stelle, wo die Balken aneinderstossen, eine ebenfalls mit Steinen und Filigran geschmückte Platte, auf der unter den gewöhnlichen Steinen vier Gemmen symmetrisch angeordnet sind; eine dieser vier Gemmen ist eine zweifigurige Alsengemme. Abb. 1.

Die Bildfläche der Gemme ist 12 mm hoch und 9 mm breit; eingegraben ist sie in eine sogenannte Alsenpaste, die, wie die meisten anderen, einen lichtblau eingerahmten, dunkelblauen Grund zeigt. Die Glaspaste hat auf etwa zwei Drittel ihrer Fläche ein stark abgenutztes Aussehen, woher auch wohl die vielen kleinen, wahrscheinlich von Bläschen herrührenden Vertiefungen kommen, die man zwischen den dargestellten Figuren sieht. Die Figuren selbst sind, obgleich ganz im Typus der Alsengemmen dargestellt, doch in mancher Hinsicht verschieden. Zunächst sind im Gegensatz zu vielen anderen, die Körper plump, aber sehr deutlich eingegraben, wenngleich die Arbeit roh, wie bei den anderen bekannten Alsengemmen ist. Der Rumpf ist breit und massig angelegt und in

Digitized by Google

Anbetracht des mangelhaften Werkzeuges und der geringen Übung des Verfertigers, wie schon bemerkt, sorgfältiger als wir es sonst kennen, ausgearbeitet. An den unteren Enden der beiden Rümpfe erscheinen kleine, schräg nach links und rechts unten zeigende Striche, von denen man nicht recht weiss, ob sie ein flatterndes Kleidungsstück oder etwas anderes



Abb. 1. Zweifigurige Alsengemme aus Heiningen in fast doppelter Grösse. Beide Figuren sehen, gegen die Regel, nach links.



Abb. 2. Alsengemme mit 1 Figur. (Von M. Bartels veröffentlicht. Zeitschrift f. Ethnol. Bd. 14 v. 1882, S. 193.)



Abb. 3. Alsengemme mit 2 Figuren. (M. Bartels, Ztschr., Bd. 14 v. 1882, S. 195.)



Abb. 5. Alsengemme mit 4 Figuren. (M. Bartels, Ztschr. f. Ethnol., Bd. 15, 1883, S. 53.)



Abb. 4. Alsengemme mit 3 Figuren. (M. Bartels, Verhandlungen der Anthropol. Gesellschaft, 1888, S. 248.)

andeuten sollen. Da der Rumpf jeder Figur länger als sonst üblich, und die erwähnten Striche ganz systematisch angeordnet und dabei ziemlich kurz sind, weiss man auch nicht, ob sie mit den an verschiedenen anderen Alsengemmen unten vorhandenen, schräg vom Körper abgehenden Strichen, die Bartels als Körperfortsätze bezeichnete, identisch sind. Die Beine sind gerade, nicht gebogen dargestellt, so dass der Eindruck des ruhigen

Fortschreitens hervorgerufen wird. Beide Figuren berühren sich mit den Händen. Aber im Gegensatz zu allen bisher bekannten zweifigurigen Darstellungen, sehen wir hier zum erstenmal, dass die beiden wiedergegebenen Personen nicht einander zugekehrt sind.

Eine auffallende, ganz neue Erscheinung.

Um dies zu erklären, empfiehlt sich ein kurzer Rückblick auf alle bisher veröffentlichten¹) 51 Gemmen dieser Art. Vorstehende 51 setzen sich zusammen aus 6 Gemmen mit einer Figur, 19 Gemmen mit zwei zwei Figuren, 25 mit drei Figuren und 1 Gemme mit vier Figuren. Bei allen einfigurigen Gemmen ist Gesicht und Stellung der Füsse vom Beschauer aus nach links gerichtet, bei den zweifigurigen sehen sich beide Personen an, bei den dreifigurigen und auch bei der vierfigurigen sieht ausnahmslos die linke nach rechts und die anderen sehen immer diese linksstehende Figur an; es blicken also bei den dreifigurigen Gemmen zwei Personen in einer Richtung und bei der vierfigurigen sogar 3. Vgl. die Abbildungen 2, 3, 4 und 5. Bei der in Rede stehenden Heininger Gemme sehen wir zum erstenmal, dass die dargestellten Personen sich nicht anblicken, wie es bisher Regel war, sondern dass beide Gesicht und Füsse nach links gewandt haben. Von Max Bartels, Otto Olshausen, anderen Autoren und mir ist wiederholt auf diese absolute Übereinstimmung hingewiesen worden, und nun diese Ausnahme! Wieder und wieder haben Bartels und ich geprüft und verglichen, und uns gefragt, haben wir es auch wirklich mit einer Alsengemme zu tun? Es ist aber daran gar kein Zweifel. Zunächst haben wir den charakteristischen Kopf vor uns mit dem hervortretenden Kinn, der Nase und der eigenartigen, allerdings nur in Rudimenten vorhandenen Kopf bedeckung. Wir sehen auch hier deutlich, wie der unbeholfene Verfertiger sich bemühte, seinen rohen Gestalten Leben und Bewegung zu geben. Die dargestellten Personen berühren sich auch hier mit den Händen, d. h. vom Oberarm an laufen infolge der mangelhaften Darstellung beide Arme in einem Strich aus. Die beiden anderen Arme zeigen vorn undeutliche Ansätze. die man wohl als Finger deuten kann, es kann sich aber auch an der einen Hand um eine Art Rahmen handeln, wie wir ihn bei den einfigurigen Einritzungen kennen. Ausserdem sehen wir bei der im Positiv linksstehenden Person, an der nach aussen gekehrten Schulter einen etwas schräg nach oben zeigenden, mehrere Millimeter langen Auswuchs, - eine Erscheinung, die uns, wenn auch in etwas anderer Form nicht unbekannt ist; wir sehen darin die Rudimente eines Flügels, wie ihn die Gemmen von Oldenburg, Leipzig usw., besonders die letztgenannte, zeigen. Ohne weiter darauf eingehen zu wollen, möchte ich hier doch kurz erwähnen, dass wir in dieser Hinsicht an der Alsengemme allerhand Übergänge kennen. Es existieren Arme mit Flügel, aber auch der Flügel

¹⁾ Zu der von Olshausen, Bd. 42, Jahrgang 1910, gegebenen tabellarischen Übersicht kommt noch eine dreifigurige Gemme, welche 1909 in Laer, Kreis Steinfurt, Reg.-Bez. Münster 2 m tief, lose in der Erde gefunden wurde. Bekanntgegeben ist dies Intaglio von Joseph Hülmeier in den Mitteilungen des Landes-Museums von Westfalen, Heft 4, 1910.

ohne Arm ist vorhanden, ferner wie hier Arme mit Auswüchsen, die wir als Flügelrudimente betrachten. Schliesslich möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass ein grosser Teil der Gemmenoberfläche sehr abgenutzt ist, und da diese Abnutzung natürlich nicht an dem kostbaren Kreuz entstanden sein kann, muss sie vor ihrer Verwendung zur Ausschmückung des Kreuzes eingetreten sein; ich denke dabei an ein Tragen im Beutelchen als Amulett, Siegesstein oder dergl., Ursachen, über die schon Bartels und Friedel berichteten. ("Zeitschrift für Ethnologie", Verhandlungen 1887, S. 705, 708 usw.). So scheint uns diese Gemme als weiterer Beweis für die heidnische Herkunft der sog. Alsengemmen dienen zu können, wofür auch die Geschichte des Heininger Kreuzes wohl einige Anhaltspunkte gibt. Über die Entstehung des früheren Klosters Heiningen und des noch in seiner Kirche befindlichen Kreuzes war zu ermitteln:1)

Als der heilige Bernward im Jahre 1000 am 2. November seine Romreise antrat, befanden sich in seinem Gefolge zwei sächsische Edeldamen, Hildewit und Alburg, Mutter und Tochter, welche aus ihrem Besitztum zu Heiningen ein Nonnenkloster zu errichten vorhatten. Bernward erwirkte ihnen die kaiserliche Genehmigung zu dieser ihrer Stiftung bei Otto III und die päpstliche bei Sylvester II.

Nach seiner Rückkehr, welche zu Hildesheim am 10. April 1001 erfolgte, legte er Hand an die Erbauung der Kirche und des Klosters im mehrfach genannten Orte und weihte beides 1012 ein. Bernward hatte vom Papste ein Kreuzespartikel erhalten, welches er spaltete und zwei Splitter zu seinem berühmten und kostbaren goldenen Kreuze für die Kreuzkapelle des Michaelisklosters in Hildesheim und zwei Splitter zu seinem silbernen vergoldeten Kreuze für das Kloster Heiningen verwandte. Letzteres schenkte er dem Heininger Kloster bei der Weihe desselben 1012.

So ist die alte Tradition über den Ursprung dieses, uns in besonderem Masse interessierenden Bernwardkreuzes. Urkundliches Material über die Schenkung scheint nicht vorhanden zu sein. 1542 führten die Schmalkaldener im mehrfach genannten H. das Luthertum ein und liessen im folgenden Jahre den Klosterornat, darunter auch ein Kreuz, mit Edelsteinen besetzt, nach Wolfenbüttel bringen. 1547 hingegen kam, was noch vorhanden war, zurück. Dass das genannte Kreuz das Bernwardinische war, ist anzunehmen. Unter Herzog Julius, welcher 1569 das Luthertum abermals in Heiningen einführte, musste Probst Haverland die Kostbarkeiten 1579 zusammenpacken und wieder nach Wolfenbüttel schicken. Sie kamen jetzt unter das Hausinventar des genannten Herzogs und gingen dem Kloster für immer verloren. Dass das Kreuz wieder dabei war, ist nicht gesagt, da derzeit aber die Domina und die Nonnen des Klosters noch katholisch waren, da ferner der Metallwert des Kreuzes nicht gross und der Kunstwert der ganzen Arbeit nicht

¹⁾ Vgl. Kratz, "Der Dom zu Hildesheim". Hildesheim, Gerstenburg 1840. Zweiter Teil. S. 34.



bekannt, so wird es zurückgeblieben sein. Vielleicht waren auch damals schon die Kreuzpartikel herausgebrochen. War dies aber noch nicht geschehen, so geschah es sicher in den Wirren des dreissigjährigen Krieges; mit ihnen gingen spätestens zu dieser Zeit die fehlenden Edelsteine und das vergoldete Silberblech verloren, welches die öffnung im Mittelteile des Kreuzes verschloss. 1840 liess dann der Pastor Richter zu Heiningen diese Öffnung mit der vergoldeten, mit J. H. S. eingravierten Messingplatte verschliessen, die heute noch das genannte Mittelteil schmückt. Herrn Dechant Wächter, Herrn Pastor Even und Herrn Bohlmann danke ich auch hier noch besonders für ihre grosse Freundlichkeit.

So viel war von dem Kreuze zu erfahren. Ob die Nachrichten in allen Teilen als zuverlässig anzusehen sind, lasse ich dahingestellt. Für richtig halte ich, dass wir es mit einem Bernwardkreuze zu tun haben, einem Kreuze, welches für die Insassen des Klosters, als vom Verfertiger und Stifter selbst erhalten, den allergrössten Wert hatte. Eben dieses idealen Wertes wegen, der für keinen Besitzer sonst vorhanden war, erklärt sich die Erhaltung. Alle anderen Kostbarkeiten mussten im Laufe der Zeiten hingegeben werden, und selbst die Kreuzespartikelchen, die echten Steine usw. verschwanden, aber das Kreuz selbst, das höchste Kleinod des Klosters wurde glücklich durch alle Wirrnisse gebracht. Selbst als am 7. März 1810 Heiningen säkularisiert wurde, kam das Kreuz in die kleine Kirche, in der es heut noch aufbewahrt wird.

Ich sehe also keinen Grund, daran zu zweifeln, dass wir es mit einem Bernwardkreuze zu tun haben. Wenn auch die Beweise fehlen, dass er es selbst anfertigte, so dürfen wir doch annehmen, dass dies Kunstwerk unter seiner persönlichen Aufsicht entstand. Nach der streng symmetrischen Anlage des Gemmenschmuckes am Mittelteil dürfen wir weiter vielleicht glauben, dass die dort befindlichen 4 Gemmen von Anfang an das Kreuz schmückten. Die genannten 4 Intaglios sind aber ohne die mindeste Rücksicht auf die eingeschnittenen Darstellungen: zwei Figuren bei der Alsengemme, Tierfigur, menschliche Figur und Fischgemme angebracht, besonders bei der Alsengemme stehen beide Figuren fast auf dem Kopf.

Woraus man schliessen muss, dass demjenigen, welcher die Gemmen in dieser Weise dem Kreuze anfügte, die Bedeutung der eingeritzten Figuren gänzlich unbekannt war.

Bevor wir weitere Schlüsse ziehen, wenden wir uns jetzt der zweiten Gemme zu.

Nach dem Anthropologenkongresse in Lindau und den Schweizer Versammlungen in Zürich und Bern besuchten wir Oberitalien. Unter anderem wollten wir das berühmte Kreuz der Galla Placidia in Brescia sehen. Das erwähnte Kreuz befindet sich im Museo christiano, welches in der alten Kirche St. Giulia untergebracht ist. Unterstellt war damals dies Museum dem Museo Patrio, dessen Direktor zu jener Zeit Herr Dr. P. Rizzini war. Er ging in liebenswürdigster Weise sofort mit mir zum erstgenannten Museum und liess das grosse Kreuz aus seinem Glasbehälter nehmen, damit ich die Gemmen und Kameen besser untersuchen

konnte. Herrn Dr. Rizzini möchte ich auch hier noch für seine grosse Bereitwilligkeit und Liebenswürdigkeit danken. Der Anblick dieses

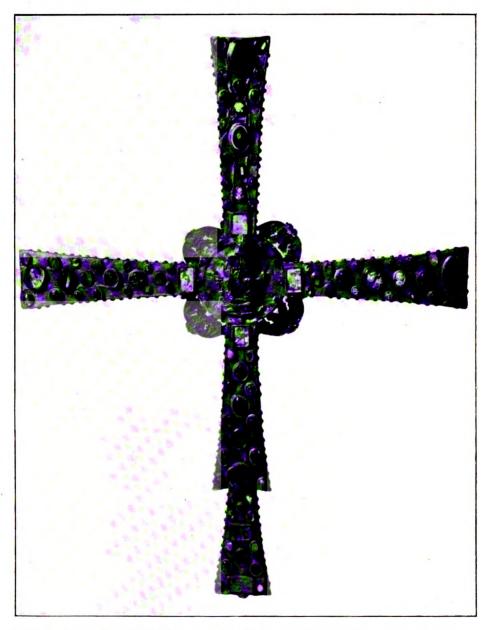


Abb. 6. Kreuz der Galla Placidia. Höhe 1,260 m, Breite 0,990 m. Museo christiano Brescia. (Mit Gemmen und Kameen auf beiden Seiten überreich geschmückt.)

wunderbaren und überaus kostbaren Kreuzes erregte mich sehr; Fig. 6 bringt seine Abbildung stark verkleinert.

Das Kreuz ist überreich auf beiden Seiten mit meist antiken Gemmen und Kameen geschmückt. Genau in der Mitte des oberen Teiles vom senkrechten Kreuzesbalken sehen wir eine einfigurige Alsengemme (Abb. 7) in merkwürdiger und ganz ungewöhnlicher Weise auf einen glatten ungeschnittenen Halbedelstein gefasst, der seinerseits in gewöhnlicher Weise auf dem Kreuzesarm befestigt wurde. Wir haben also die Befestigung einer sogenannten Alsengemme in hervorragender Stellung, auf einem anderen Edelsteine vor uns. Die dargestellte Menschenfigur steht aufrecht und schmückt eins der grössten Werke der Goldschmiedekunst, welches aus alter oder ältester christlicher Zeit auf uns kam. Die dargestellte Gemmenfigur gleicht der Figur, welche die Gemme von Fritzlar (Abb. 8) zeigt. Das Positiv beider Gemmen zeigt eine in gewohnter Weise nach links blickende Figur. Die Arbeit an der Gemme aus Brescia ist etwas roher, die Haltung aber wesentlich energischer. Beide Figuren tragen in der rechten Hand, also links vom Beschauer, einen langen Stab, der aber bei der Fritzlarer Gemme durch



Abb. 7. Alsengemme mit 1 Figur vom Kreuz der Galla Placidia Brescia. Grösse fast doppelt.



Abb. 8. Alsengemme mit 1 Figur vom Prachtkreuze im Dom zu Fritzlar. Grösse fast doppelt.

einen kleinen Querstab oben die Form eines Kreuzes erhielt; ausserdem sehen wir bei diesem kleinen Kunstwerk rechts, also über der linken Schulter der dargestellten Person, ein durch zwei eingeschnittene Stäbe gebildetes Kreuz. Die Gemme vom Kreuze der Galla Placidia (Abb. 7) zeigt nur einen glatten Stab ohne Kreuzesarm; auch fehlt das kleine Kreuz. Bei der Fritzlarer Gemme lag die Versuchung, sie als christliches Zeugnis anzusehen, nahe. Bartels wies aber schon darauf hin (Zeitschr. f. Ethnolog. Verhandl. 1893, S. 204), dass dies nur dann möglich sei, wenn der den Stab zum Kreuz machende Querbalken erst in späteren Jahrhunderten hinzugefügt wurde; er sagt wörtlich:

Die Gemme von Fritzlar (Abb. 8) hat das schwebende kleine Kreuz und ausserdem den geschilderten Kreuzesstab.

Hier entsteht nun noch die Frage, ob wir in den Kreuzesdarstellungen das Symbol des Christentums zu erkennen haben. Es ist eine solche Annahme verführerisch, da die Gemme zur Ausschmückung des Prachtkreuzes verwendet worden ist. Und dennoch glaube ich, dass kein christliches Kreuz gemeint sein

soll. Solche sich kreuzenden, gleichlangen Linien, wie in dem in der Luft schwebenden Kreuz, finden sich mehrfach auf Alsengemmen usw.

Etwas weiter unten auf gleicher Seite fährt er dann fort:

Auch für den Kreuzesstab möchte ich es ablehnen, dass er die Bedeutung eines christlichen Kreuzes hat, es sei denn, dass der ihn zum Kreuze machende Querstab erst in späteren Jahrhunderten hinzugefügt wurde: für diejenige Periode, welcher übereinstimmend diese Alsengemme zugewiesen werden, nämlich dem 7.—9. Jahrhundert, ist eine solche Form der Kreuzesdarstellung einfach eine Unmöglichkeit."

So Bartels 1893, und wenige Jahre später hatte ich das grosse Glück, diese der Fritzlarer so sehr gleichende Gemme zu finden, mit dem Stab in der Hand, aber ohne Querstab oben, welche zeigt, wie genau und sorgfältig Bartels die Fritzlarer Gemme geprüft und wie richtig er sie beurteilt hatte. Bartels hat den Abdruck noch gesehen und sich mit mir darüber gefreut.

Wie kam die Gemme nun so weit nach Süden? Und was ist über die Geschichte des so überaus kostbaren Kreuzes bekannt?

In unseren Verhandlungen vom Jahre 1888, S. 508 u. f. (Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 20), berichtet Rudolf Virchow über die Wanderungen der Langobarden und empfiehlt hierbei sehr warm den Besuch von Brescia, dieser hochinteressanten, an Altertümern und Reminiszenzen aus der Zeit der Langobarden so reichen Stadt. In diese Zeit fällt auch die Entstehung des Kreuzes der Galla Placidia. Wir werden also zunächst prüfen müssen, was uns hierüber bekannt ist. Es existiert eine verhältnismässig umfangreiche¹) Literatur über das Kreuz, aber eine bestimmte und einwandfreie Angabe über die Zeit, in welcher es angefertigt wurde, findet sich nicht. Man schrieb das Kreuz früher, mit Ausnahme von Garucci und de Rossi und später Venturi u. a. dem 5. nachchristlichen Jahrhundert zu, auf Grund der am Fusse des Hauptstammes befindlichen Bildnisse, welche die Kaiserin und ihre Kinder Honoria und Valentinian III darstellen sollen. Odorici steht in seinem 1845 erschienenen Buche noch ganz auf diesem Standpunkt, später hat aber auch er Zweifel.

Venturi aber sagt:

Obwohl das erste mit dem von uns studierten Goldglas geschmückt ist, und zahlreichen klassischen Intaglien, wurde es augenscheinlich bei den verschiedenen Ergänzungen, die es bis zum 16. Jahrhundert erleiden musste, mit fremdartigen Elementen zusammengesetzt; dabei erhielt es Zusätze und Ausbesserungen, die seinen ursprünglichen Charakter zerstörten.

Heute schreibt man deshalb das Kreuz dem 8. Jahrhundert zu, wobei es aber durchaus nicht unmöglich ist, dass einzelne Teile desselben ebenso wie die Gemmen und Kameen wesentlich älter sind; hinsichtlich der erwähnten Bildnisse bestehen aber Zweifel.

¹⁾ Venturi, Storia dell' arte italiana Milano 1901. Alexandre Sale (Illustrazione di Monumenti Antichi). Odorici, Antichita christiane di Brescia 1845, Cap. V). Pietro da Fonte, "Federico Odorici" Brescia 1885. Garucci, de Rossi und andere.



Wir ziehen nun zunächst die Geschichte der Langobarden in Betracht.

Eine umfangreiche Literatur, in welcher Paulus Diakonus, der bekanntlich selbst ein Langobarde war, besonders zu beachten ist, unterrichtet uns über alle wesentlichen Ereignisse der Langobardenwanderung und -ansiedlung in Ober- und Mittelitalien.

In neuerer Zeit würdigten Rud. Virchow¹) (1888) und Blasel³) (1909) die sich ausserordentlich widersprechenden Erscheinungen auf diesem Gebiet kritisch.

Nach den übereinstimmenden Angaben beider Autoren haben wir uns die Urheimat der Langobarden am linken Ufer der Niederelbe vorzustellen, eine Gegend, die ihnen auch Tacitus schon zuweist. In der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts ungefähr begann der Auszug eines grossen Teiles aus den Stammsitzen. Das Verlassen der oberen Elbegegend selbst haben wir uns zum Schlusse des 5. Jahrhunderts etwa vorzustellen, denn der südwärtsgehende Zug endete vorläufig in Rugiland, dem linken Donauufer zwischen Linz und Wien, wo sie 488 ihren Einzug hielten. 526 führte Alboin die Langobarden nach Pannonien, wo ihnen von Kaiser Justinian Sitze neben den Gepiden eingeräumt wurden. 548 wie 549 behaupteten sie in mehreren Kriegen ihre Macht diesen gegenüber und 565 erfolgte die völlige Vernichtung der Gegner. Jahre 568 brach Alboin mit den Langobarden nach Italien auf. Vor seinem Aufbruche hatte aber Alboin seine alten Freunde, die Sachsen, zur Teilnahme an diesem Zuge aufgefordert, und es kamen, wie an verschiedenen Stellen berichtet wird, 20 000 Mann. Die Heimat der Sachsen war dem Bardengau benachbart, und es erscheint daher nicht unwahrscheinlich, sagt Rudolf Virchow, dass damals (567-568) auch weiterer Nachschub aus dem Bardengau selbst zu den Stammesgenossen gestossen ist. Jedenfalls ist es klar, dass die letzteren noch in dieser Zeit³) Beziehungen zu ihrer alten Heimat bewahrt hatten. Die Langobarden fielen nun in Oberitalien ein, und wir wissen, dass sie, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, in kurzer Zeit den grössten Teil von Nord- und Mittelitalien eroberten. Mailand und Pavia leisteten längeren Widerstand. genannte Stadt fiel erst 572, und Alboin machte sie zur Hauptstadt des Langobardenreiches, welches dann über 200 Jahre die Geschicke Italiens beherrschte und erst mit der Besiegung von Desiderius, dem letzten König der Langobarden, der sich 774 in Pavia ergeben musste, endigte. So die Geschichte der Langobarden in ihren Hauptzügen. Die Stadt Brescia ward 452 von Attila zerstört. Bald wieder aufgebaut gehörte sie mit zu den ersten Städten, von denen die Langobarden 568 Besitz ergriffen; sie hielten sich hier dauernd bis zum Ende des 8. Jahrhunderts.

Diesen feststehenden geschichtlichen Tatsachen reihen wir nun die von Odorici gebrachte Tradition über das kostbare Kreuz an, welches nach ihm Desiderius, der letzte Langobardenkönig seiner Tochter

¹⁾ Zeitschrift f. Ethnologie, Bd. XX, Verhandl. S. 508 u. f.

²⁾ Blasel, Die Wanderzüge der Langobarden, Breslau 1909.

³⁾ Rudolf Virchow, Zeitschrift f. Ethnologie, Bd, XX, S. 511.

Ausilperga, Äbtissin des Klosters Sankt Salvatore und Sankt Michele, später Sankt Giulia, wo es heute noch ist, schenkte.

Papst Stephan III setzte Michele, den Erzbischof von Ravenna, ab. Dieser aber, welcher den Bischofstuhl gern behalten wollte, suchte den Papst durch das Angebot grosser Geschenke milder zu stimmen. Der Pontifex verweigerte jedoch die Annahme und die Wiedereinsetzung des Erzbischofs. Der Verworfene wandte sich nun an Desiderius, und durch dessen Waffenmacht erhielt er den Bischofstuhl zurück. Zum Danke für diese Hilfe beraubte der Erzbischof nunmehr die Kirche und das Episkopat von Ravenna vieler kostbarer Gegenstände und schenkte sie dem Desiderius. Wahrscheinlich war nun unter diesen heiligen Geräten unser Kreuz, welches der genannte Langobardenkönig vielleicht, um sein Gewissen zu beruhigen, dann seiner Tochter Ausilperga gab oder es der Basilika jenes Klosters schenkte, vielleicht mit den heiligen Gefässen zusammen, dem Schatz, den Edelsteinen und dem Goldschmuck, welche in dem julianischen Diplom vom Jahre 771 verzeichnet sind.

Zu bemerken wäre hier, dass Ravenna, in welchem sich ein zweites, ganz ähnliches Kreuz befindet, als Entstehungsort auch für unser Kreuz angesehen wird.

Wenn man, wie der Verfasser, auf kunstgeschichtlichem Gebiet Laie ist, dann kann man natürlich Autoritäten wie Garucci, de Rossi und Venturi nicht entgegentreten und, weil es für eine Alsengemme richtiger zu sein scheint, ein höheres Alter für das mehrerwähnte Placidiakreuz annehmen wollen. Beachtet man aber, dass auch die Autoritäten hinsichtlich des 8. Jahrhunderts Zweifel haben und eine frühere Entstehungszeit nicht absolut ablehnen, dann ist man gezwungen, selbst weiter zu suchen.

Das Kreuz der Galla Placidia hat die charakteristische Form der Langobardenkreuze, wenn man von dem Fusse absieht. Ganz ähnlich ist das Kreuz der Langobardenkönigin Theodolinde im Schatze der Basilika S. Giovanni in Monza, welches aus dem 6. Jahrhundert stammt. Darstellungen des Gekreuzigten sind vor dem 6. Jahrhundert kaum nachzuweisen. Man darf in dieser Hinsicht nicht vergessen, dass auf die ersten Christen das Kreuz einen ähnlichen Eindruck gemacht haben wird, wie auf uns der Galgen.

Zöckler¹) schreibt mit Recht darüber:

Aber auch die christliche Kunst des Orients scheint, wie unten noch näher zu zeigen sein wird, vor dem 6. Jahrhundert Darstellungen des gekreuzigten Erlösers noch nicht gewagt zu haben. Ohne Zweifel trug auch der Abscheu vor der Kreuzigungsstrafe als einer aufs äusserste beschimpfenden und verfluchenden Exekution, welche angeblich unter Konstantin zuerst, ja vielleicht erst unter einem seiner Nachfolger abgeschafft und verboten wurde, das Seinige dazu bei, den ältesten Christen die Abbildung ihres Heilandes als eines am "Fluchholze" hängenden unvollziehbar erscheinen zu lassen.

Allerdings ist hier nur vom Kruzifix die Rede. Das Kreuz allein als Symbol der christlichen Kirche kommt, wenn auch vereinzelt, in früheren Jahrhunderten vor. Das berühmte, aus dem zweiten Jahr-



¹⁾ Das Kreuz Christi. Gütersloh 1875.

hundert stammende Deckengemälde in der St. Lucina-Katakombe in Rom (Abb. 9) zeigt uns in seiner Einteilung neben dem griechischen auch die Form des Langobardenkreuzes. Ähnliche und vielleicht noch schönere Deckenmalerei findet man auch in der Katakombe der heil. Priscilla.

Vom dritten Jahrhundert an tritt das Kreuz erst vereinzelt, dann häufiger in den verschiedenen Arten des Monogrammes Christi auf Lampen usw. auf.

Die Form des Kreuzes der Galla Placidia entspricht nun der ältesten und bekanntesten Kreuzform, welche wir eben erwähnten. Es ist ferner bekannt, dass die Legende der heiligen Helena, Mutter von Konstantin d. Gr., die Auffindung des echten Kreuzes Christi im Jahre 326 zuschreibt. Sie und ihr Sohn waren es nun, welche die Anbetung des Kreuzes besonders



Abb. 9. Deckengemälde in der St. Lucina-Katakombe. 2. Jahrh. n. Chr.

hervorriefen. Konstantin und seine Mutter sollen zuerst befohlen haben, die beim Kultus zu brauchenden Kreuze in reichster Weise mit edlen Steinen, Metallen, Perlen und anderen Kostbarkeiten zu schmücken, um auch äusserlich zu zeigen, dass diesem "Fluchholz" die Schmach abgenommen sei, welche ihm als Strafmittel und Marterinstrument für Verbrecher anhaftete.

Als Symbol der christlichen Kirche hat sich das Kreuz also nur allmählich eingeführt. Wir sagten aber, dass die Form unseres Kreuzes der ältesten Form entspricht. Geschmückt ist es mit meist antiken Gemmen und Kameen. Aus dem Alter dieser Intaglien kann man aber selbstverständlich nicht, oder doch nur sehr bedingt auf das Alter eines Kreuzes schliessen. Ganz anders liegt es aber, wenn wie bei unserem Kreuze der so sehr seltene Fall eintritt, dass auf einem Edelsteine eine Glaspaste mit Intaglio gefasst wurde, wie hier, deren Alter in gewissen

Grenzen wir bestimmen können. Abb. 10 zeigt in der Mitte des oberen Teils vom Kreuzesstamme, die beiden übereinanderliegenden Fassungen deutlich. Auf dem unteren Stein montiert befindet sich die vorher beschriebene Alsengemme (Abb. 7). Sie ist also später an das Kreuz gekommen; oder anders ausgedrückt: als sie den anderen Gemmen und Kameen hinzugefügt wurde, war das Kreuz schon vorhanden.

Wie stellt sich nun die Geschichte der am Kreuz vorhandenen Alsengemme wahrscheinlich dar? Die Langobarden zogen von der Niederelbe

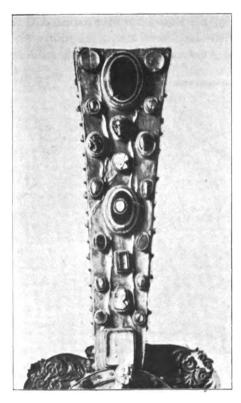


Abb. 10. Oberer Teil vom Stamm des Kreuzes der Galla Placidia. In der Mitte die einfigurige Alsengemme, auf einem darunter befindlichen glatten Halbedelstein gefasst.

am Schlusse des 4. Jahrhunderts aus und erreichten nach Aufenthalten in der Mark Brandenburg usw. etwa 100 Jahre später Rugiland. in Österreich traten sie zum arianischen Christentum über. Nach siegreichen Kriegen brachen sie 568 zu dem Zuge nach Italien auf, aber nicht allein. An den verschiedensten Stellen ist verzeichnet, dass von ihren alten Freunden und Nachbarn, den Sachsen. 20 000 Mann sie begleiteten und. wie Rud. Virchow ausdrücklich hervorhebt,1) ein weiterer Nachschub von ihren Landsleuten aus dem Bardengau selbst hinzukam.

Die Hauptmasse der Langobarden waren schon Christen, aber dieser Nachschub war noch heidnisch; er kam von der Niederelbe, der Gegend an der Küste also, welche von allen Forschern über die Alsengemmen als die Heimat derselben angesehen wird.

Ich glaube nun, dass diese einfigurige Alsengemme von den oben erwähnten heidnischen Langobarden, welche im Jahre 567 direkt von der Niederelbe über Rugiland nach

Italien zogen, dorthin gebracht wurde. Bald nachher wird sie zur Ausschmückung des schon vorhandenen Kreuzes verwandt worden sein.

Mir scheint es also wahrscheinlich, dass die Entstehung des Kreuzes in den Ausgang des sechsten oder Anfang des siebenten Jahrhunderts gesetzt werden kann.

Zu untersuchen bleibt nun noch, ob für die Annahme, dass die mehrerwähnten Gemmen christlicher oder heidnischer Herkunft sind, neue

^{1) &}quot;Zeitschrift für Ethnologie" Bd. XX. S. 511.

Gesichtspunkte beigebracht werden konnten. Das Heininger Kreuz, an dem die erstbesprochene Gemme sich befindet, wird dem Heil. Bernward zugeschrieben, der um 953¹) geboren von 993 bis 1022 Bischof von Hildesheim war.

Dieser kunstsinnige Kirchenfürst, der auch als hervorragender Goldschmied, Bronzegiesser usw. bekannt war, hätte die Bedeutung der auf den Alsengemmen eingeritzten menschlichen Gestalten kennen müssen, wenn christliche Charakterere damit dargestellt werden sollten. (Wir nehmen ja an, dass bis zum neunten Jahrhundert die Alsengemmen in Gebrauch waren.) Die zweifigurige Alsengemme wäre aber dann nicht so angebracht, dass die Figuren fast auf dem Kopf stehen, wäre überhaupt nicht mit den antiken römischen Intaglios gleich behandelt, sondern hervorgehoben worden.



Abb. 11. Lederhülle mit altem Schutzbrief. ²/₃ natürl. Grösse.



Abb. 12. Alter Schutzbrief in einer Hülle von Stoff. ³/₂ natürl. Grösse.

Ferner wiesen wir weiter oben schon auf die abgenutzte Fläche der Paste hin. Am Kreuz kann diese Abnutzung nicht entstanden sein. Wohl aber konnte sie kommen, wenn die Gemme als "Siegstein" in einem Beutelchen oder am Schwerte usw. getragen wurde.")

Allgemein bekannt ist, dass heute noch sog. "Schutzbriefe", in Leder oder anderen Beutelchen verpackt, vom Volke getragen werden, besonders im bayerisch-österreichischen Alpengebiet,³) aber auch an anderen Orten. Abb. 11, 12 und 13.

Hierzu kommt nun gleich die so merkwürdige Gemme vom Kreuze der Galla Placidia.

¹⁾ Vgl. Sommerwerk "Der heil. Bernward", Hildesheim 1885, und Beissel 1895.

²⁾ Krause, "Siegstein" XXXI. Bd. 1899. S. 655.

³⁾ Marie Andree Eysn, "Volkskundliches" aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910. Vieweg & Sohn; auch zahlreiche Literaturangaben dort.

Ein heidnischer Langobarde brachte sie wahrscheinlich zu seinen christlichen Stammesgenossen nach Österreich-Ungarn. In Italien wurde auch er bekehrt und gab nun den "Siegstein" als wertlos dem Priester. Die Gemme kam in den Schatz loser Edelsteine und wurde dann mit den geschnittenen und glatten Edelsteinen bei der Anfertigung des mehrerwähnten Kreuzes in Brescia zur Ausschmückung desselben verwendet. Von besonderer Beweiskraft aber scheint mir die Fritzlarer Gemme



Abb. 13. Schutzbrief mit Hülle von Silber und Horn. 3/3 natürlicher Grösse.

Abb. 8 zu sein, von der weiter oben bewiesen wurde, dass sie ursprünglich nur den einfachen Stab also kein Kreuz zeigte, sie wurde also durch Hinzufügung des kleinen Querstabes und des Kreuzes zu einem christlichen Intaglio umgewandelt und war vordem heidnisch.

Die allgemein angenommene Ursprungsgegend, Küstengebiet zwischen Rhein und Niederelbe bestätigt auch dieser so weit südlich gemachte Fund. Das Alter muss aber hinaufgerückt werden. In meiner Beschreibung der Säckinger Gemme (Zeitschrift für Ethnologie. Bd. 28. S. 291) wies ich schon darauf hin. dass Prof. Stephens1) in Kopenhagen das Alter der Alsengemmen bis in das 4. oder 5. Jahrhundert hinaufrückt. Ohne mich ganz ihm anschliessen zu können, gab ich doch die Möglichkeit zu. Dieser neue Gemmenfund hat mich überzeugt, dass wir die Alsengemmen dem 4. bis 9. Jahrhundert zu-

weisen müssen. Durch diese beiden neuen Funde erweitert sich die vorn gegebene

Aufstellung der Gemmenzahl auf 53.

Wir kennen jetzt:

| Alsengemmen | mit | 1 | Figur | | | 7 | |
|-------------|-----|---|---------|--|--|-----------|---|
| n | n | 2 | Figuren | | | 20 | |
| n | " | 3 | n | | | 25 | |
| " | " | 4 | " | | | 1 | |
| | | | | | | 53 | _ |

¹⁾ Zeitschrift für Ethnologie 1873, Verhandlungen 1889 und 1890.

Über Sonnen- und Mondfinsternisse in der Dresdener Mayahandschrift.¹)

Von

Martin Meinshausen, Greifswald.

Jedermann, der die Sonnenfinsternis des letzten Sommers beobachtet hat, wird sich entsinnen, welchen Eindruck ein solches Naturereignis macht, und deshalb leicht die Tatsache verstehen können, dass es unter den alten Kulturvölkern, die sich viel mit Astronomie beschäftigten, keines gibt, das uns nicht irgendwelche Aufzeichungen über solche Phänomena hinterlassen hätte. Als ich nun von jener Tatsache ausgehend die Dresdener Mayahandschrift nach Mond- und Sonnenfinsternissen durchforschte, war ich dennoch nicht wenig erstaunt, statt der erwarteten wenigen und kurzen Andeutungen ausser anderem ein langes Kapitel zu finden, das mir jene Erscheinungen zu behandeln schien. Ein eingehendes Studium der Periodizität der Sonnen- und Mondfinsternisse brachte mich bald zu der Überzeugung, dass meine Annahme - trotz der abweichenden Erklärungen Professor Förstemanns zu diesem Teil der Handschrift durchaus berechtigt war. Die folgende Zusammenstellung der Sonnenund Mondfinsternisdifferenzen mit den Zahlen der Handschrift lässt durchaus keinen Zweifel, dass letztere wirklich der Beobachtung jener Erscheinungen entstammen.

Die Mondfinsternisse kehren für die ganze Erde, wie die nachfolgende Tabelle erkennen lässt, gewöhnlich nach 177, mitunter aber erst nach 502 Tagen wieder. Teilt man diese 502 durch 177, so ergibt sich der Rest 148. Genau dieselben Zahlen zeigt die Mayahandschrift, das Zusammenstimmen ist aber derartig, dass eine Zufälligkeit ausgeschlossen erscheinen muss. In den Jahren 1778—1811 haben nun folgende Mondfinsternisse³) stattgefunden. [Den dadurch gegebenen Differenzen stehen die entsprechenden Zahlen des Codex Dresdensis zur Seite.]

| Mondfinsternisse | Differenzen | Summen | Zahlen des Codex Dresdensis |
|-----------------------------|-------------|--------|--------------------------------|
| 20. 7. 1778 4. 12. 1778 | 502 | 502 | 502 |
| | 177 | 679 | 679 |
| 30. 5. 1779 | 177 | 856 | 856 |
| 23. 11. 1779 | 177 | 1 033 | 1 033 |
| 18. 5. 1780 | 178 | 1211 | 1 211 |
| 12. 11. 1780 29. 3. 1782 | 502 | 1713 | [1 742] |

¹⁾ Vorgelegt in der Sitzung vom 15. Februar, s. S. 161.

²⁾ Den Berliner Astronomischen Jahrbüchern entnommen.

| Mondfinsternisse | Differenzen | Summen | Zahlen des |
|-----------------------------|-------------|-------------------|------------------|
| 29. 3. 1782 | 150 | 4 000 | Codex Dresdensis |
| 21. 9. 1782 | 176 | 1 889 | [1 919] |
| 18. 3 . 1783 | 178 | 2 067 | [2 096] |
| 11. 9. 178 3 | 177 | 2 244 | 2 244 |
| 7. 3. 1784 | 178 | 2 422 | 2 422 |
| 30. 8. 1784 | 176 | 2 5 98 | 2 598 |
| 14. 1. 1786 | 502 | 3 100 | [3 130] |
| 11. 7 . 1786 | 178 | 3 278 | 3 278 |
| 4. 1. 1787 | 177 | 3 455 | 3 455 |
| 30. 6. 1787 | 177 | 3 632 | 3 632 |
| 24. 12. 1787 | 177 | 3 809 | 3 809 |
| 9. 5. 1789 | 502 | 4 311 | [4 340] |
| 3. 11. 1789 | 178 | 4 489 | 4 488 |
| 29. 4. 1790 | 177 | 4 666 | 4 666 |
| 23. 10. 1790 | 177 | 4 843 | 4 842 |
| 18. 4. 1791 | 177 | 5 020 | 5 020 |
| 12. 10. 1791 | 177 | 5 197 | 5 197 |
| 25. 2. 1793 | 502 | 5 699 | [5 728] |
| 21. 8. 1793 | 177 | 5 876 | [5 905] |
| 14. 2. 1794 | 177 | 6 053 | $[6\ 082]$ |
| 11. 8. 1794 | 178 | 6 231 | 6 230 |
| 4. 2. 1795 | 177 | 6 408 | 6 408 |
| 31. 7. 1795 | 177 | 6 585 | 6 585 |
| 14. 12. 1796 | 502 | 7 087 | [7 116] |
| 9. 6. 1797 | 177 | 7 264 | 7 264 |
| 3 . 12 . 1797 | 177 | 7 441 | 7 441 |
| 29. 5. 1798 | 177 | 7 618 | 7 618 |
| 23. 11. 1798 | 178 | 7 796 | 7 795 |
| 9. 4. 1800 | 502 | 8 298 | [8 326] |
| 2. 10. 1800 | 176 | 8 474 | 8 474 |
| 30. 3. 1801 | 179 | 8 653 | 8 651 |
| 22. 9. 1801 | 176 | 8 829 | 8 828 |
| 19. 3. 1802 | 178 | 9 007 | 9 006 |
| 11. 9. 1802 | 176 | 9 183 | 9 183 |
| 26 . 1. 180 4 | 502 | 9 685 | [9 714] |
| 22. 7. 1804 | 178 | 9863 | [9 891] |
| 15. 1. 1805 | 177 | 10 040 | 10 039 |
| 11. 7. 1805 | 177 | 10 217 | 10 216 |
| 4. 1. 1806 | 177 | 10 394 | 10 394 |
| 21. 5. 1807 | 502 | 10 896 | $[10\ 925]$ |
| 14. 11. 1807 | 177 | 11 073 | $[11\ 102]$ |
| 10. 5. 1808 | 178 | $11\ 251$ | 11 250 |
| 3. 11. 1808 | 177 | 11 428 | 11 427 |
| 29. 4. 1809 | 177 | 11 605 | 11 604 |
| 23. 10. 1809 | 177 | 11 782 | 11 781 |
| 10. 3. 1811 | 5 03 | [11 96 0] | $[11\ 958]$ |
| | | | |

Dass nicht alle Zahlen mit denen der Handschrift übereinstimmen, erklärt sich daraus, dass nicht sämtliche Finsternisse an einem Punkte der Erde sichtbar sind, und infolgedessen der Rest 148 in der Handschrift willkürlich immer direkt vor die beobachtete Finsternis gestellt wurde.

Noch deutlicher zeigt sich die Übereinstimmung in der folgenden Tabelle der Sonnenfinsternisse der Jahre 1775—1808. Über die vorkommende Differenz 29 oder 30 ist jedoch zu bemerken, dass sie immer mit der vorhergehenden 148 zusammenzufassen ist; denn zwei Sonnenfinsternisse, die nur einen Mondmonat auseinanderliegen, sind nie an derselben Stelle der Erdoberfläche zu beobachten. Meistens ist die eine in den südlichsten, die andere in den nördlichsten Regionen der Erde sichtbar.

| sichtoar. | | | | <i>a</i> |
|-----------------------------|-------------------------------|-----------|---------------|--------------------------------|
| Sonnenfinsterniss | e Di | fferenzen | Summen | Zahlen des Codex Dresdensis |
| 26. 8. 1775 | 148 լ | | | |
| 21. 1. 1776 | ¹⁰ ₂₉ } | 177 | 177 | 177 |
| 19. 2. 1776 | 147) | | | |
| 15. 7. 1776 | 30 | 177 | 354 | 35 3 |
| 14 . 8. 1776 | <i>50</i>) | 148 | 50 2 | 502 |
| 9. 1. 1777 | | 177 | 679 | 679 |
| 5. 7. 1777 | | 178 | 857 | 856 |
| 30. 12. 1777 | | 176 | 1 033 | 1 033 |
| 24 . 6 . 1778 | | 178 | 1 211 | 1 211 |
| 19. 12. 1778 | 148 լ | 110 | 1 211 | 1 211 |
| 16. 5. 1779 | $\binom{140}{29}$ | 177 | 1 388 | 1 388 |
| 14. 6. 1779 | 29) | 177 | 1 5.65 | 1 565 |
| 8. 12. 1779 | | 177 | 1 565 | 1 565 |
| 4. 5. 1780 | | 148 | 1 713 | [1 742] |
| 27. 10. 1780 | | 176 | 1 889 | [1 919] |
| 23. 4. 1781 | | 178 | 2 067 | [2 096] |
| 17. 10. 1781 | | 177 | 2 244 | 2 244 |
| 12. 4. 1782 | | 177 | 2 421 | 2 422 |
| 6. 10. 1782 | | 177 | 2 598 | $2 \; 598$ |
| 3. 3. 1783 | 148 } | 177 | 2 775 | 2 776 |
| 1. 4. 1783 | 29 ∫ | | | |
| 27. 8. 1783 | 148 } | 178 | 2953 | $2\ 953$ |
| 26. 9. 1783 | 30 ∫ | | 0.100 | 1001 |
| 20. 2. 1784 | | 147 | 3 100 | [3 130] |
| 16. 8. 1784 | | 178 | 3 278 | 3 278 |
| 9. 2. 1785 | | 177 | 3 455 | 3 455 |
| 5. 8. 1785 | | 177 | 3 632 | 3 632 |
| 30. 1. 1786 | | 178 | 3 810 | 3 809 |
| 25. 7. 1786 | | 176 | 3 986 | 3 98 6 |
| 20. 12. 1786 | 148 } | 178 | 4 164 | 4 164 |
| 19. 1. 1787 | 30 [∫] | | | |
| 15. 6. 1787 | | 147 | 4 311 | [4 340] |
| 9. 12. 1787 | | 177 | 4 4 88 | 4 488 |
| 4. 6. 1788 | | 178 | 4 666 | 4 666 |
| chrift für Ethnologie. | Jahrg. 191 | 3. Heft 2 | | 15 |
| | , 8. 101 | | | 1.7 |

Digitized by Google

| Sonnenfinsternisse | Differenzen | Summen | Zahlen des |
|----------------------------|-------------|-----------------------|------------------|
| 4. 6. 1788 | | | Codex Dresdensis |
| 27. 11. 1788 | 176 | 4 842 | 4 842 |
| 24. 5. 1789 | 178 | 5 020 | 5 020 |
| 17 11 1789 | 177 | 5 19 7 | 5 197 |
| 14 4 1790 ¹⁴⁸ | > 17× | 5 375 | 5 374 |
| 14 5 1790 ³⁰ | , , | 0010 | 0011 |
| 8 10 1790 ¹⁴⁷ | 1 176 | 5 551 | 5 551 |
| 6. 11. 1790 ²⁹ | , | | |
| 3. 4 . 1791 | 148 | 5 699 | [5 7 28] |
| 27. 9. 1791 | 177 | 5 876 | [5 905] |
| 22. 3. 1792 | 177 | 6 053 | [6 082] |
| 16. 9. 1792 | 178 | 6 231 | 6 230 |
| 12. 3. 1793 | 177 | 6 408 | 6 408 |
| 5 9 1793 | 177 | 6 585 | 6 585 |
| 31. 1 1794 ¹⁴⁸ | 177 | 6 762 | 6 762 |
| 1. 3 1794 ²⁸ | , , | 0 102 | 0 102 |
| 27. 7. 1794 ¹⁴⁸ | \ 177 | 6 9 39 | 6 939 |
| 25. 8. 1794 ²⁹ | ') | | |
| 20. 1. 1795 | 148 | 7 087 | [7 116] |
| 16. 7. 1795 | 177 | 7 264 | 7 264 |
| 10. 1. 1796 | 178 | 7 442 | 7 441 |
| 5. 7. 1796 | 177 | 7 619 | 7 618 |
| 29. 12. 1796 | 177 | 7 796 | 7 795 |
| 24 . 6. 1797 | 177 | 7 973 | 7 972 |
| 18. 12. 1797 | 177 | 8 150 | 8 149 |
| 15. 5. 1798 | 148 | 8 2 9 8 | [8 32 6] |
| 8. 11. 1798 | 177 | 8 475 | 8 474 |
| 4. 5. 1799 | 177 | $8\ 652$ | 8 651 |
| 28. 10. 1799 | 177 | 8 829 | 8 828 |
| 23. 4. 1800 | 177 | 9 006 | 9 006 |
| 18. 10. 1800 | 178 | 9 184 | 9 183 |
| 14 3 1801 147 | 177 | 0.961 | 0.900 |
| 13. 4. 1801 |) } 177 | 9 361 | 9 360 |
| 8. 9. 1801 148 | } 177 | 9 538 | 9 537 |
| 7. 10. 1801 ²⁹ |) } | 0 000 | 3 301 |
| | 148 | 9 686 | [9 714] |
| 4. 3. 1802 | 177 | 9 863 | [9 891] |
| 28. 8. 1802 | 177 | 10 040 | 10 039 |
| 21. 2. 1803 | 177 | 10 217 | 10 216 |
| 17. 8. 1803 | 178 | 10 395 | $10\ 394$ |
| 11. 2. 1804 | 176 | 10 571 | 10 571 |
| 5. 8. 1804 |)] ,70 | 10 710 | |
| 1. 1. 1805 ₉₀ | 178 | 10 749 | 10 748 |
| 30. 1. 1805 ₁₄₈ | - | 10.096 | 10.005 |
| 27. 6. 1805 ₉₀ | 3 1 () | 10 926 | $10\ 925$ |
| 26. 7. 1805 | 148 | 11 074 | [11 102] |
| 21. 12. 1805 | | | . , |

| Sonnenfinsternisse | Differenzen | Summen | Zahlen des Codex Dresdensis |
|-----------------------------|-------------|--------|--------------------------------|
| 21. 12. 1805 | 177 | 11 251 | 11 250 |
| 16. 6. 1806 10. 12. 1806 | 177 | 11 428 | 11 427 |
| 6. 6. 1807 | 178 | 11 606 | 11 604 |
| 29. 11. 1807 | 176 | 11 782 | 11 781 |
| 25. 4. 1808 | 178 | 11 960 | 11 958 |
| 25. 5. 1808 ° | • | | |

Es ist wohl leicht einzusehen, dass auch in dieser Tabelle die Unsichtbarkeit einer Reihe von Finsternissen eine Unsicherheit bedingen musste, an welcher Stelle die Abschnitte von 148 Tagen einzureihen sind; daher die wenigen nicht übereinstimmenden Zahlen.

Ein weiterer Beweis dafür, dass die Zahlen der Handschrift aus der Beobachtung von Finsternissen entsprungen sind, liegt darin, dass die eigentliche Gruppierung der Zahlen, die durch die Einschiebung der Bilder in die Zahlenperiode verursacht ist, auch bei Mondfinsternissen möglich ist, die an einem bestimmten Orte sichtbar sind.

(Siehe Tabelle S. 226.)

Worin diese Gruppierung der Zahlenreihe begründet ist, vermag ich nicht mit Sicherheit anzugeben. Dazu müssten die Daten der betreffenden Finsternisse bekannt sein. Doch halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass der Grund in dem nahen Hinzutreten einer Sonnenfinsternis zu einer Mondfinsternis liegt. Es kommt nämlich bisweilen vor, dass beide Erscheinungen



Dresdner Handschrift

nur um 15 Tage auseinanderliegen und dennoch an demselben Orte sichtbar sind. Die Wiederkehr solcher Doppelfinsternisse ist vielleicht als etwas besonders Merkwürdiges der Anlass zu unserer Zahlenperiode geworden. Die Richtigkeit dieser Mutmassung scheinen die beiden Zeichen zu bestätigen, die die Sonne und den Mond zwischen einem weissen und einem schwarzen Felde darstellen (s. die beistehende Abbildung), und die ich im Hinblick auf die Zahlen gezwungen bin, als Zeichen der Sonnen- und Mondfinsternisse aufzufassen; denn sie treten über den ersten Abbildungen seltsamerweise immer zusammen auf. Auch das scheint meine Annahme zu stützen, dass auf den Blättern 51a und 52a, die die Einleitung zu unserer Periode bilden, regelmässig die fünf Daten: 12 lamat, 1 akbal, 3 e'tznab, 5 ben und 7 lamat auftreten, die voneinander um je 15 Tage differieren, für die sich aber bisher noch keine zufriedenstellende Erklärung gefunden hat. Dass diese Doppelfinsternisse jene Abstände von 1742, 1034, 1211 usw. zulassen, beweisen schon die wenigen nachfolgenden Daten:

| Mondfinsternisse | Sonnenfinsternisse |
|---|--------------------|
| 7. 1. 1898 16. 10. 1902 14. 8. 1905 | 30. 10. 1902 |

| Mondfinsternisse, bestimmten Orte | die an einem sichtbar sind | Differenzen | Gruppierung |
|--------------------------------------|-------------------------------|--|--------------|
| 13. 11. | 1845 | 503 | 503 |
| 31. 3. | 1847 | 354 | 000 |
| 19. 3. | 1848 | 177 | |
| 12. 9. | 1848 | 177 | |
| 8. 3. | 1849 | 178 | 1742 |
| 2. 9. | 1849 | 502 | |
| 17. 1. | 1851 | 354 | |
| 6. 1. | 1852 | 1033 | 103 3 |
| 4. 11. | 1854 | 178 1 | 1090 |
| 1. 5. | 1855 | 531 | 1211 |
| 13. 10. | 1856 | 502 | |
| 27. 2. | 1858 | 709 1 | |
| 6. 2. | 1860 | 1033 | 1742 |
| 5 . 12. | 1862 | 178 1 | |
| 1. 6. | 1863 | 679 | 1034 |
| 10. 4. | 1865 | 177 | |
| 4. 10. | 1865 | 177) | |
| 30. 3. | 1866 | 532 } | 1211 |
| 13. 9. | 1867 | 502 | |
| 27. 1. | 1869 | 531 | |
| 12. 7. | 1870 | 178 | |
| 6. 1. | 1871 | 502 | 1742 |
| 22. 5. | 1872 | 176 | <u>.</u> |
| 14. 11. | 1872 | 355 | • |
| 4. 11. | 1873 | 354 | |
| 24. 10. | 1874 | $\begin{bmatrix} 501 \\ 502 \end{bmatrix}$ | 103 4 |
| 9. 3 | 1876 | 178 | |
| 3. 9. | 1876 | 177 | |
| 2 7. 2 . | 1877 | 177 } | 708 |
| 23. 8. | 1877 | 354 | |
| 12. 8. | 1878 | 001 | |

Da sich jedoch unter solchen Doppelfinsternissen eine sehr reiche Abwechslung der Differenzen, verbunden mit einer grossen Unregelmässigkeit, bemerkbar macht, so könnte das unter Umständen ein Mittel an die Hand geben, die Finsternisse der Handschrift zu identifizieren.

Doch sehen wir vorläufig von derartigen, wenn auch noch so wahrscheinlichen Vermutungen ab. Zu welchen falschen Vorstellungen sie uns führen können, lehren die Erklärungen Professor Förstemanns. Sie stellen unsere Zahlenperiode auf Blatt 51—58 des Codex Dresdensis als eine Reihe von Merkursjahren hin, die durch gewisse Planetenkonjunktionen in bestimmte Gruppen zerlegt werden. Wer jene Theorie Professor Förstemanns kennt, wird ihre scheinbare Richtigkeit nicht in Abrede stellen können, wenn auch seine Annahme, dass die immer wiederkehrenden Differenzen 177 und 148 auf Willkür beruhen, wohl mauchen Zweifel hat wach werden lassen. Das angegebene Material wird jedoch, denke

ich, zur Genüge bewiesen haben, dass unsere Zahlen sich in irgendeiner Weise auf Sonnen- und Mondfinsternisse beziehen, und diese Deutung wird wenigstens solange bestehen bleiben müssen, bis noch weitere ebenfalls so auffällig übereinstimmende Zahlen gefunden werden.

Zum Schluss möchte ich noch auf die Wichtigkeit der Tatsache, dass sich im Codex Dresdensis Sonnen- und Mondfinsternisse finden, zu sprechen kommen. Sollte jene Identifizierung der Finsternisse gelingen, was ich gar nicht für unmöglich halte, so wäre dadurch mit einem Male die Frage nach der Korkordanz der europäischen und Maya-Zeitrechnung gelöst, da wir glücklicherweise die Lage der Finsternisse in bezug auf die Mayazeitrechnung kennen. Die Periode zeigt nämlich nur scheinbar jene Zahlen von 1-11 958. Da wir ja nicht annehmen können, dass die Maya schon am Anfang ihrer Zeitrechnung in der Lage waren, eine Periode, die lange Beobachtung erfordert, niederzuschreiben, so müssten wir statt dieser Zahlen ganz bedeutend höhere erwarten. Das Aufschreiben sehr grosser Zahlen würde aber natürlich eine grosse Unbequemlichkeit mit sich gebracht haben, und ausserdem nicht ohne eine Menge von Fehlern abgegangen sein, die dem Schreiber ja auch bei kleineren Zahlen oft genug unterlaufen sind. Es wäre daher gar nicht verwunderlich, wenn er eine solche Mühe und Gefahr zu umgehen versucht hätte. Und wirklich ist ihm das auf eine so gute Art und Weise gelungen, dass jeder Zweifel ausgeschlossen ist. Die letzte Zahl in der Einleitung zu unserer Zahlenperiode, die direkt vor dem Beginn der Reihe steht, ist die Zahl 1412848, die, wie der Schreiber richtig darunter gesetzt hat, ein Tag 12 lamat ist. Wenn nun die Zahl 1 der Reihe die Bezeichnung des Tages trägt, der auf 12 lamat folgt, also ein Tag 13 muluc ist, so ist der Zusammenhang der Zahlenreihe mit dem Datum 1412848 nicht zu bestreiten. Tatsächlich entspricht denn auch, wie ein Blick in den Mayakalender zeigt, die Zahl 1 dem Datum 13 muluc, da die erste Zahl der Reihe 177 ein Tag 7 chicchan ist.

Bronzezeitliche Funde von Münster i. W.

Von

H. Mötefindt.

Ende November vorigen Jahres las ich in einer Münsterischen Zeitung eine Notiz aus Grewen, die besagte, dass auf der Grewener Chaussee einige Urnen gefunden seien. Es war für mich natürlich gegeben, gleich den nächsten freien Tag zu benutzen, um nach dem Fundort hinauszu-Es stellte sich bereits auf dem Wege heraus, dass es sich nicht um Funde von Grewen, sondern um Funde aus der nächsten Umgebung der Stadt Münster handelte. Herr Sandgrubenbesitzer Burbang hatte beim Abgraben von Sand in seiner an der Grewener Chaussee unterhalb der Restauration Koburg gelegenen Sandgrube drei Gefässe mit Leichenbrand frei im Boden stehend gefunden. Alle drei Gefässe jedoch waren bei dem Herausheben aus dem Boden zerfallen; die Scherben hatte Herr Burbang bereits dem Landesmuseum in Münster i. W. übergeben. Aussage des Herrn Burbang hat es keiner von den in Betracht kommenden Herren trotz der Zeitungsnotiz für nötig gehalten, die Fundstelle in Augenschein zu nehmen und sich nach näheren Angaben über die Fundumstände zu erkundigen oder Herrn Burbang für weitere Fälle Verhaltungsmassregeln anzugeben.

Nach Besichtigung der Sandgrube des Herrn Burbang, in der früher noch nie Funde zutage getreten waren, und nach Absuchung der in der Nähe gelegenen Felder, auf denen sich noch eine Menge roher, brauner Scherbenstücke vorfand, besuchte ich selbstverständlich auch die in der Nähe gelegenen Sandgruben. Vom Restaurant Koburg nach Grewen zu liegen nahe beieinander links von der Chaussee drei Sandgruben: an der Chaussee nach Grewen zu zwei Gruben, von denen die nach Grewen zu gelegene Herrn Burbang gehört, und eine etwas weiter von der Chaussee entfernte Grube. Während ein älterer, in der letzteren Sandgrube anwesender Arbeiter mir versicherte, dort sei noch nie etwas gefunden worden, berichtete mir ein Arbeiter aus der an der Chaussee nach Münster zu gelegenen Sandgrube, in seiner Grube seien seit Jahren Hunderte von Urnen gefunden, die sie immer in Schubkarren fortgefahren hätten; da sich kein Sammler für sie eingefunden hätte, seien die Urnen von den Kindern zertrümmert worden, eine Aussage, die mir leider von vielen Leuten aus der Umgebung bestätigt wurde. Eisensachen oder andere Beigaben hat der Arbeiter nie in den Urnen gesehen. Nur zweimal hat er Bronzefunde gemacht. Das erstemal hat ein bronzenes Schwert - gemeint ist wohl ein Kurzschwert - unter einer Urne gelegen. Nach seiner Aussage hat der Arbeiter dieses Schwert aufgehoben, und sein Herr hat es dem Landesmuseum in Münster geschenkt. Das zweitemal hat der Arbeiter drei Bronzestücke gefunden, die er noch in seiner Wohnung besass. Ich liess mir diese Bronzestücke zeigen und erwarb sie sofort.

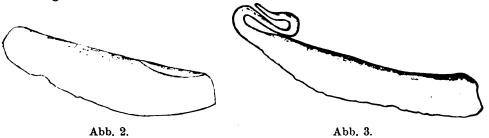
Es waren zwei bronzene Rasiermesser und eine bronzene Sie sind alle drei unter je einer Urne gefunden Nadel. worden; die Urnen waren beim Ausgraben zerfallen und ihre Scherben nicht mehr vorhanden.

Die Bronzenadel ist eine sog. Vasenkopfnadel; sie ist etwa 17 cm lang, der Kopf allein ist 0,6 cm hoch. Der runde Schaft ist 3 mm dick. Unterhalb des Vasenkopfes ist der Schaft mit umlaufenden eingravierten Linien verziert. Abb. 1.



Das erste Bronzemesser ist 8,7 cm lang und 2 cm breit. Am Ende zeigt es auf einer Seite eine "schaftlappen"-artige Verdickung zur besseren Befestigung. Abb. 2.

Das zweite Bronzemesser ist etwa 10 cm lang und 1,5 cm breit. Seine Form gibt Abb. 3 wieder.



Die Vasenkopfnadel weist uns in die jüngste Bronzezeit und beginnende Hallstattzeit; ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich über ganz Mitteleuropa und noch weit darüber hinaus. Die Messer lassen für die Chronologie mehr Spielraum; besonders das letztere Messer würde man wohl einer früheren Periode einreihen. Da aber die zu diesen Bronzen gehörigen Urnen alle dicht beieinander gestanden haben sollen, müssen wir wohl alle als gleichaltrig mit der Nadel ansehen.

Ähnliche Messer wie Abb. 3 sind mir aus Westfalen noch bekannt von Habinghorst, Landkr. Dortmund, Markfeld, Gemeinde Datteln, Altenbork, Welte, Kr. Coesfeld (sämtlich im Museum zu Dortmund). Messer wie Abb. 2 sind mir nicht bekannt geworden. Eine unverzierte Vasenkopfnadel ist mir bekannt von Welte, Kr. Coesfeld (Museum Dortmund), mit einem ähnlichen Messer wie Abb. 3 und einer kleinen, schmalen Pinzette zusammen in einem Grabhügel gefunden.

Einige Zeit später erhielt ich Nachricht, dass man in der ersten Sandgrube auf Urnen gestossen sei. Als ich an Ort und Stelle kam, fanden sich etwa 25 cm tief halb im Humus, halb im Sand zwei Urnen ohne jegliche Steinpackung, durch die Schaufel des Arbeiters teilweise aufgedeckt, vor. Mit vieler Mühe wurden sie gehoben, und ich liess sie an Ort und Stelle lange austrocknen, aber durch die Bodenfeuchtigkeit und durch einAbb. 4.

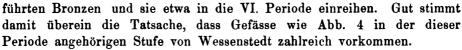
Abb. 5.

gewachsene Wurzeln waren sie derart brüchig geworden, dass sie schon beim Trocknen und dann auf dem Transport zerbrachen. Zusammensetzen liessen sich beide nicht wieder, da die einzelnen Scherbenstücke zu brüchig waren. Die Form der Urnen ist durch eine bei der Aufdeckung gezeichnete Skizze erhalten. Abb. 4 zeigt uns ein terrinenfömiges Gefäss mit kräftiger Ausbauchung und nach aussen umbiegendem Rande. Das

mit Leichenbrand und einigen Holzkohlestückchen gefüllte Gefäss war 24 cm hoch; an der Mündung mass es 28 cm, der grösste Umfang betrug 32 cm.

Abb. 5 zeigt uns ein doppelkonisches Gefäss mit nicht mehr scharfkantigem, sondern gewölbtem Umbruch und einziehendem Oberteil. Die Höhe des Gefässes betrug 10 cm, Mündungsdurchmesser 8 cm, grösster Umfang 10,5 cm. In dem Gefäss lagen Leichenbrandreste.

Die weichen Konturen des letzten Gefässes sind bei den doppelkonischen Gefässen Zeichen jüngeren Alters; wir gehen deshalb wohl nicht fehl, wenn wir diese beiden dicht nebeneinander gefundenen Gefässe einer etwas jüngeren Stufe der Bronzezeit zuschreiben als die oben ange-



Der bei Münster gelegene Friedhof scheint also eine längere Zeit lang belegt worden zu sein, und gerade deshalb würde eine wissenschaftliche Untersuchung bei Entdeckung der ersten Funde für die Vorgeschichtsforschung wichtig gewesen sein. Aber dieser Umstand, wie die nahe Lage bei Münster haben seine Zerstörung doch nicht verhindern können.



II. Verhandlungen.

Sitzung vom 15. März 1913.

Vorträge:

Frl. Anna Bernhardi: Über frühgeschichtliche chinesiche Orakelknochen, gesammelt von Prof. Dr. Wirtz, Tsingtau.

Hr. Dr. Hubert Schmidt: Zur Vorgeschichte Spaniens. Mit Lichtbildern.

Vorsitzender: Hr. Hans Virchow.

- (1) Verstorben sind Hr. Geheimrat Professor Paul Ascherson, Mitglied seit dem Bestehen der Gesellschaft, und Frau Rose Virchow, Mitglied seit 1907.
 - (2) Neu aufgenommen sind:
 - Die Murhardsche Bibliothek der Stadt Cassel.
 - Der Geschichtsverein zu Blankenburg im Harz.
 - Hr. Elias Lönguist in Jaatila, Finnland.
 - Hr. Dr. Aureliano Oyarzun in Santiago, Chile.
 - Hr. Dr. A. E. Pannenborg in Bremen.
 - Hr. Ingenieur Arthur Posnansky in La Paz, Bolivien.
 - Hr. Dr. med. Victor Wannowsky in Schlachtensee.
 - Hr. P. Norbertus Weber, Abt und Generalsuperior von St. Ottilien in Dillingen a. D.
 - Hr. Chas. L. Wilhelm in St. Louis, Mo.
- (3) Der 9. Congrès préhistorique de France wird vom 27. Juli bis 2. August in Lons-le-Saunier tagen.
- (4) Der Verein für Erdkunde zu Dresden hat gestern sein 50jähriges Bestehen gefeiert, wobei unsere Gesellschaft durch Herrn Staudinger vertreten war.
- (5) Vor der Tagesordnung stellt Herr Strauch einen Fall von Gynaikomastie vor.



(6) Frl. Anna Bernhardi hält den angekündigten Vortrag:

Über frühgeschichtliche chinesische Orakelknochen,

gesammelt von Prof. Dr. Wirtz, Tsingtau.

In einem kleinen Dorfe, 5 Li — das sind nicht ganz 3 km — westlich von Anjang, in der chinesischen Provinz Honan, stiessen grabende Chinesen auf Bruchstücke von Knochen und Schildkrötenschalen, die mit eingeschnittenen altertümlichen Zeichen bedeckt waren. — Während der letzten zehn Jahre sind mehr als 20 000 Bruchstücke, wie die hier vorliegenden, in den Handel gekommen, und ein grosser Teil derselben ist von einem amerikanischen Missionar in Weihsien, Rev. Chalfant, gekauft worden.

Die Sammlung des Kgl. Museums für Völkerkunde besteht aus 711 Nummern, die Prof. Dr. Wirtz in Tsingtau gesammelt und im Jahre 1911 geschenkt hat.

Die Literatur über den Fund ist noch nicht sehr umfangreich. Auf Veranlassung und unter dem Beistande seines Freundes Lo Schöng-jü gab Herr Liuh Tië-jünn im Jahre 1903 sechs Hefte heraus, in denen er etwa 1000 Stück seiner Sammlung in Tusche-Abreibungen veröffentlichte. Leider machte er dabei nicht den Versuch einer wissenschaftlichen Anordnung oder Bearbeitung.

1906 erschien in den "Memoirs of the Carnegie Museum" Band IV, Nr. 1, eine umfangreiche Arbeit von Rev. Chalfant über "Early Chinese Writing"; als Anhang gibt Chalfant einige Federzeichnungen von Knochen und Schildkrötenschalen.

Ein Japaner, Dr. Hayaschi, schrieb über die Knochenfragmente 1909 in der Zeitschrift: Shigaku Zasshi, herausgegeben vom Verein für Geschichtswissenschaft, Tokio, Bd. XX, Nr. 8, 9 und 10. Mit ihm stand der schon vorhin erwähnte Herr Lo Schöng-jü in Verbindung, und beide suchten auf Grund anderer alter Schriftformen die Bedeutung einzelner Zeichen festzustellen. Das Ergebnis seiner Studien gab Lo Schöng-jü 1910 in einem Heft unter dem Titel: "Untersuchung der zur Zeit der In-Schang-Dynastie üblichen Wahrsageschrift" heraus. Im Journal Asiatique 1911 Nr. 1 veröffentlichte Professor Chavannes einen eingehenden Bericht über diese Arbeit.

1911 begann Lo Schöng-jü auch die Herausgabe von Tusche-Abreibungen seiner eigenen Sammlung in einer neugegründeten chinesischen Zeitschrift Kuo-hsüe-tsung-kan. Leider musste er, nachdem die drei ersten Hefte seiner Zeitschrift erschienen waren, infolge amtlicher Schwierigkeiten nach Japan flüchten, und damit scheint die weitere Herausgabe seines Werkes — wenigstens für die nächste Zeit — in Frage gestellt.

Die neueren europäischen Bearbeitungen sind von Herrn Hopkins in Haslemere. Er schrieb zuerst unter dem Titel: "Chinesische Schrift in der Djou-Dynastie im Lichte neuer Entdeckungen" in dem Journal of the Royal Asiatic Society, Oktober 1911. Die beigefügten Photographien zeigen einige Knochen und Schildkröten-Panzerstücke, wie sie das Museum auch besitzt; ausserdem aber eine Zusammenstellung von kunstvoll bearbeiteten Gegenständen, deren einfachster die Nachbildung der Kaurimuschel ist. Im Mai 1912 veröffentlichte derselbe Verfasser mit Herrn R. L. Hobson zusammen in der Zeitschrift "Man" die Beschreibung eines besonders schönen Stückes aus dem Besitz des Britischen Museums unter dem Titel "A Royal Relic of Ancient China". Es ist eine Art Zepter, fast vollständig, aus Hirschgeweih gearbeitet und im oberen Teil mit verschiedenen ältesten Ornament-Motiven reich verziert. Auf dem unteren stabartigen Teile befindet sich eine Inschrift, die unverkennbar einen Stammbaum darstellt. — Die letzte mir bekannte Publikation zum Honanfunde ist wieder von Herrn Hopkins im "Journal of the Royal Asiatic Society" im Oktober 1912 erschienen. Sie heisst: "Totenklage und Stammbaum auf einem Knochen."

Der Bezirk in dem die Knochen gefunden wurden, ist in der chinesischen Geschichte als Sitz der zweiten historischen Dynastie, der Schang, durchaus bekannt. Die Schang führten in der Zeit von 1401 bis 1122 a.C. den Namen In, und dieser Periode wird der Fund von Lo Schöng-jü zugeschrieben.

Für die Untersuchung der von Herrn Professor Wirtz geschenkten Sammlung war es zunächst nötig, festzustellen, ob die Knochen, die grösstenteils trefflich erhalten sind, so alt sein können. Herr Professor Janensch vom Paläontologischen Institut erklärte den guten Zustand dieser fossilen Knochen durch ihre Lagerung im Löss begründet. Die Knochen sind Schulterblätter, deren Grat sorgfältig weggeschliffen ist, und gespaltene Röhrknochen, teilweise mit den Gelenkpfannen. Nach Herrn Prof. Matschie vom Zoologischen Museum liesse sich nur durch Dünnschliffe feststellen, ob die Schulterblätter vom Rind oder einem grossen Hirsch— etwa dem Milu-Hirsch— stammen. Die Röhrknochen sind als Hirsch- und Ziegenknochen kenntlich. Etwa 175 Stücke der Sammlung sind Schildkröten-Panzerteile.

Die in die Knochen eingeschnittenen Zeichen sind manchmal mit schwarzer, in zwei Fällen mit roter Farbe ausgefüllt. An einigen Stücken sind Reste von Farbstoff, der anscheinend über die ganze Fläche verrieben war. Die Zeichen sind mit einem sehr spitzen, scharfen Gerät, wahrscheinlich einem Stilet aus Bronze, klar und ziemlich tief eingeschnitten. Herr Konservator Krause vom Museum für Völkerkunde fand bei den ihm vorgelegten Stücken am Aussehen der Schnittflächen nichts, was zu Zweifeln an Alter und Echtheit der Schrift Veranlassung geben könnte.

Aber von der Schrift abgesehen, zeigen die Knochen noch Spuren sonstiger Bearbeitung. Auf der Rückseite, bei den gespaltenen Röhrknochen also auf der Innenseite, sieht man in regelmässigen Abständen runde oder ovale Vertiefungen. Jede Vertiefung weist eine kleine, nachträglich beigebrachte Brandstelle auf.

Wie schon der Titel von Lo Schöng-jüs erster Schrift andeutet, sind die Knochen zum Wahrsagen benutzt worden. Noch jetzt ist das Voraus-

sagen des Schicksals, das Werfen der Lose über eine bestimmte Angelegenheit, das Befragen des Orakels über den für eine geplante Unternehmung günstigsten Tag ganz allgemein üblich. Das Amt ein Gross-Wahrsagers an den Höfen hat sich lange erhalten, und noch der berühmte Historiker Sse Ma-Tsiän, geboren etwa 145 a.C., war der Sohn eines solchen Wahrsagers.

Das Orakel sprach aus den Rissen, die entstanden, sobald der Knochen oder das Stück Schildkrötenschale erhitzt wurde. Um den Vorgang zu beschleunigen, war jeder Knochen in der vorhin geschilderten Weise vorbereitet. An die einzelnen Vertiefungen auf der Rückseite wurde ein glühender Gegenstand gehalten, und zwar nicht in der ganz dünnen Mitte, sondern seitlich am Rande. Unter dem Einfluss der Hitze dehnte sich die innere Knochenmasse und infolgedessen sprang die feine Schmelz-



Abb. 1. Stück v. unteren Panzer d. Schildkröte, Innenseite. Zeigt zwei runde Vertiefungen mit schwärzlichen Brandstellen. (Samml. Wirtz, Berlin, Museum f. Völkerkunde).

schicht der Aussenseite. Die entstandenen Sprünge bilden stets eine senkrechte Linie, von deren Mitte eine wagrechte entweder nach rechts oder nach links abgeht.

Zum Brennen verwendete man Zweige von Nadelhölzern. Ein solcher Zweig, von seinen Seitensprossen befreit, glomm langsam weiter, wie jetzt die Fidibusse und die Räucherstäbchen den letzteren war er vielleicht der unmittelbare Vorläufer, denn er verbreitete einen kräftigen harzigen Duft.

Aber die gefundenen Knochen haben nicht allein zum Wahrsagen gedient.

Die grossen Schulterblätter keinesfalls, und diese, meist von langen, zusammenhängenden Texten bedeckt, würden die Mühe eines Entzifferungsversuches am besten lohnen. Lo Schöng-jü versprach sich die weittragendsten Ergebnisse davon; er hoffte Lücken der alten chinesischen Geschichte ausfüllen, Widersprüche der ersten Geschichtsschreiber auflösen zu können. Er nimmt nach der Fundstätte, nach dem Charakter der Schrift und nach einigen Zeichen, in denen er die Namen der ältesten Schang-Könige erkennt, als sicher an, dass die Knochen der In-Zeit, also der letzten Schang-Epoche angehören. Herr Hopkins ist darüber anderer Meinung. Er hat im Scottish Museum auf einem Knochen den Namen Tschönn Chuan-dse gefunden, und dieser Mann hat ungefähr 533 a. Chr. gelebt. Mithin schreibt Herr Hopkins den ganzen Fund der Djou-Dynastie zu, die von 1122 bis 255 regiert hat. Es scheint mir sehr viel wahrscheinlicher, dass die Stücke aus verschiedenen Epochen stammen. Methodische Untersuchungen des Bodens in der Nähe alter Hauptstädte würden gewiss Belege für die ganze Zeit, in der diese Art des Orakels üblich war, ans Licht bringen.

In der Sammlung des Kgl. Museums sind mehrere Schulterblätter mit langen zusammenhängenden Inschriften, die der Entzifferung harren. Eine

war allerdings ohne grosse Mühe zu verstehen; es ist ein Kalender, nicht für ein Jahr, sondern nur für einen Monat. In bezug auf die Schrift ist dies das schönste Stück, das ich gesehen habe — ich rechne dabei die zahlreichen chinesischen Abreibungen mit; die Zeichen, sonst oft recht ungeschickt, sind hier mit einem geradezu künstlerischen Geschmack gestaltet. Unten ist ein wenig abgebrochen, was sich aber ohne Wagnis er-

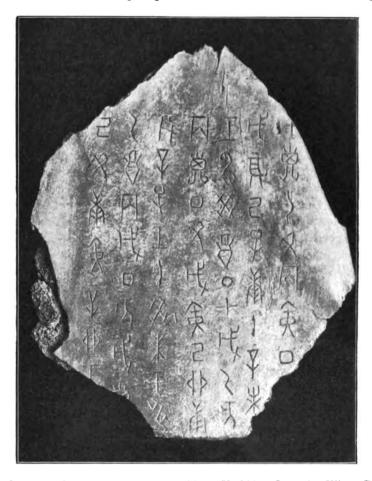


Abb. 2. Kalender auf einem Schulterblatt (Verkl.). (Sammlg. Wirtz, Berlin, Museum f. Völkerkunde).

gänzen lässt; nach je zehn Zeichen ist ein Merkmal, um das Ende einer Tagesdekade zu bezeichnen.

Auf einem anderen Schulterblatt steht eine grössere Inschrift; einiges ist zerstört, anderes nicht verständlich, und doch ist aus den Parallelen, aus der stillstischen Anordnung des Ganzen zu erkennen, dass es sich um ein Gedicht oder Lied handeln muss. Es sind vier Strophen zu vier Versen, der Vers hat fünf Zeichen. Es wird darin gesagt: an dem und dem Tage befragte der König das Orakel; dann: was die Schlangenväter taten, dann: was für den König dabei herauskam. Unter letzterem steht in der ersten Strophe "glückliches Omen", in der dritten "Sohn".

Auf einem dritten Schulterblatt findet sich ein Stammbaum. Das Stück war am Rande, wo auch das Schulterblatt eine gewisse Dicke hat, auf der Rückseite in der üblichen Weise bearbeitet und zum Wahrsagen benutzt; das Ergebnis des Orakels ist am Rande der Vorderseite mit kleiner Schrift eingegraben. Die Zeichen, die den Stammbaum bilden, sind wesentlich grösser und schöner.

Bei einem Versuch, die Namenszeichen zu erklären, bleiben wir auf Vermutungen angewiesen, so lange es an Vergleichsmaterial aus etwas späterer Zeit fehlt.

Die nicht — oder besser: jetzt noch nicht entzifferbaren zusammenhängenden Texte auf anderen Schulterblättern werden vermutlich einen reicheren Inhalt bieten.

Die Röhrenknochen und andere kleine Stücke, auch die vom Schildkrötenpanzer, enthalten nur Notizen des Wahrsagers über die Inanspruchnahme des Orakels.

Für die Entstehung der Knochen, wie sie hier vor uns liegen, möchte ich durchaus der chinesischen Überlieferung, soweit es eine solche gibt, folgen. Sie sind zuerst auf der Rückseite geschabt und ausgebohrt worden; dann hat man sie mit einer Farbschicht bedeckt, und die beim Brennen in der Farbe entstandenen Risse wurden als Antwort auf die an das Orakel gerichtete Frage verstanden. Verstanden — nicht gelesen! Denn an Schriftzeichen brauchten diese Risse nicht zu erinnern, das geht aus der Stelle im Djou-Li hervor, die Couvreur unter Tchao-Omen, Rad. 10, 4 bringt.

War der Fragesteller mit seiner Antwort gegangen, so wurde der Knochen gereinigt und eine Eintragung über die Frage und deren Ergebnis gemacht. Wenn das auf einem guten grossen Knochenstück geschehen war, so behielt es der Wahrsager für sich, um Wichtiges darauf zu schreiben, um einen Kalender oder eine Schreibvorlage zu machen. Die geringeren Stücke aber überliess er seinen Schülern zu Schreibübungen. Nur dadurch ist das Durcheinander der vielen Wiederholungen von Zeichen und Sätzen zu erklären. In Lo Schöng-jüs Sammlung befindet sich ein Schildkrötenstück, auf dem dasselbe Zeichen 10 Mal steht.

Haben wir nun inhaltlich keine grosse Ausbeute an überraschenden Nachrichten machen können, so geben uns die Knochenfunde doch eine lebendigere Vorstellung von der Kultur jener Zeit, als wir sie vorher haben konnten. Da ist der Gross-Wahrsager, dessen Titel "Schlangenvater" darauf deutet, dass er in Verbindung mit dem jetzt fast ganz erloschenen Schlangenkult stand. Er ist ein priesterlicher Mann, der durch sein Orakel Volk und Fürsten lenkt. Er ist zugleich eine Art Heroldsmeister, von dem Kenntnis der Stammbäume verlangt wird. Er bewahrt und entwickelt die Kunst des Schreibens, die vermutlich seine Vorgänger erfunden hatten, und er lehrt sie.

Die Schrift auf diesen alten Knochenstücken wird vielleicht von grösserem Interesse für die Wissenschaft sein, als ihr Inhalt. Von den Chinesen wird die Erfindung der Schrift — wie überhaupt aller Anfang ihrer Kultur — auf den Kaiser Fu-Hi zurückgeführt. Er habe die acht



Diagramme erfunden; in der Zeit vor ihm wären nur Knotenschnüre gebräuchlich gewesen, um Nachrichten zu senden oder aufzubewahren.

Die heutige Schrift kann sich aber weder aus den Diagrammen, noch aus Knotenschnüren entwickeln. Unabhängig von diesen beiden war in dem Tempel des Wahrsagers eine dritte Schriftart entstanden. Auf den uns vorliegenden Knochen zeigt sie sich bereits soweit entwickelt, dass sie eine lange Vorgeschichte haben muss. Konkreta sind durch Bilder ausgedrückt, und in ihrer Schreibung herrscht völlige Freiheit — kommt es bei ihnen doch nur darauf an, dass der Gegenstand erkannt werde. Die frei erfundenen und nach Übereinkunft festgehaltenen Zeichen für Abstracta mussten dagegen mit grösserer Genauigkeit wiedergegeben werden, um Missverständnisse zu vermeiden. Ein Teil der zyklischen Zeichen, mit denen man die Tage benannte, hat mehrere verschiedene Schreibungen, die unbedenklich neben einander benutzt wurden, weil sie dem beschränkten Kreise der Schriftkundigen geläufig waren.

Von den alten Zeichen sind eine grosse Menge in etwas veränderter Form noch heut im Gebrauch, während andere besseren Erfindungen weichen mussten. Zwei merkwürdige Erscheinungen aber, ganz unerwartete, drängen sich dem Beobachter dieser alten Schriftstücke auf. Ich möchte sie zum Schluss noch erwähnen, wenn ich auch nach dem geringen Material noch nicht wagen darf, bestimmte Schlüsse daraus zu ziehen.

Erstens: Die Knochen enthalten eine Anzahl von Zeichen, die nach ihrer Schreibung durchaus als ein Zeichen erkannt werden müssen, aber zweisilbig zu lesen sind — wie sie auch jetzt in zwei Zeichen geschrieben werden. Terrien de Lacouperie hat bereits auf zweisilbige Zeichen, wie sie sich in alten Bronzegefässen finden, hingewiesen.

Zweitens: Es gibt in der Schreibung der Zeichen Unterschiede, die ihrer grammatischen Stellung entsprechen. Soweit Beispiele vorhanden sind, sprechen sie dafür, dass es sich um beabsichtigte, sinnvolle Schreibänderung handelt. Genauere Ausführungen, die wohl nur für Sinologen von Interesse sein dürften, werden demnächst mit zahlreichen Illustrationen a. a. O. veröffentlicht werden.

Wenn wissenschaftliche Grabungen in China grössere Mengen zusammenhängenden Materials zu Tage fördern werden, wenn sich so viele
der alten Zeichen feststellen lassen, dass wir die Texte auf den Schulterblättern lesen können, dann werden wir — so scheint es nach den vorgefundenen Beispielen — unsere Ansichten über den eigentlichen Charakter
der chinesischen Schrift ändern müssen.

Diskussion:

Herr Dr. Nachod: Ich würde dankbar sein für eine Auskunft. Wenn ich die Vortragende richtig verstanden habe, so sollen alle die Tausende von Orakelknochen aus einem einzigen Funde in der Provinz Honan stammen. Da nun dieser Gebrauch der Wahrsagung aus Rissen von durch Feuer erhitzten Tierknochen weit verbreitet war, nicht nur auf dem Festlande, sondern auch auf den ostasiatischen Inseln, so erscheint es doch auffallend, dass ausser an diesem einzigen Punkte Chinas noch

nirgends und besonders in Japan nicht, wo doch so zahlreiche Ausgrabungsund Fundstätten aller Art vorhanden sind, je ein derartiger Fund bekannt geworden ist.

Frl. Bernhardi: Über Ausgrabungen und Funde in Japan ist mir nichts bekannt; meine Mitteilungen über ein Schulterblatt-Orakel in Japan sind nur der japanischen Literatur entnommen, in der es — schon in den ältesten Volksliedern — wiederholt erwähnt wird. Dass die Knochen alle von demselben Fundorte stammten, habe ich selbst nicht angenommen; ich halte das Gegenteil für wahrscheinlicher. Die chinesischen Händler glauben wohl, durch diese Behauptung nach zwei verschiedenen Richtungen hin geschützt zu sein. Einmal gegen den Verdacht der Fälschung und Wertlosigkeit von seiten des Käufers, dem der Honanfund zuverlässiger scheinen muss, als irgend eine neue, noch weniger kontrollierte Grabung. Zweitens der chinesischen Bevölkerung gegenüber, die sich aus Gründen des Aberglaubens gegen Durchforschungen des Bodens wehrt.

(7) Hr. Hubert Schmidt hält den angekündigten Vortrag:

Zur Vorgeschichte Spaniens.

Schon seit dem Jahre 1895 ist die prähistorische Abteilung des Königlichen Museums zu Berlin im Besitz spanischer Fundstücke, die zu dem Interessantesten und Wichtigsten gehören, was der Boden der iberischen Halbinsel bisher der Wissenschaft gespendet hat. Es sind zwei Bruchstücke von verzierten Tongefässen von Ciempozuelos (Provinz Madrid), einem Fundorte, dessen Name in der Geschichte unserer Wissenschaft einen guten Klang hat. Das grössere der beiden (Kat. Vb 259, Abb. 1) verdanken wir der Freigebigkeit der Real Academia de la Historia zu Madrid, das kleinere (Kat. Vb 258, Abb. 2) stammt aus der Privatsammlung des Herrn Professor Vives, ebenda, der sich bei der Untersuchung des Fundplatzes verdient gemacht hat. Im Herbst des Jahres 1894 war man nämlich an der Landstrasse von Cuesta de la Reina nach Sán Martin de la Vega bei Strassenarbeiten etwa 500 m von der Station bei Ciempozuelos (zwischen Madrid und Aranjuez) auf prähistorische Gräberreste gestossen. Die daraufhin vorgenommenen Ausgrabungen auf dem Grundstücke der Herren Grande ergaben zwar keine klare Vorstellung von der Anlage der Gräber, aber doch soviel sichere und gut erhaltene Funde, dass man in der Königlichen historischen Akademie in Madrid, der das Resultat der Grabungen vorgelegt wurde, von einer Nekropole mit scheinbar einfachen Erdgräbern reden konnte, in denen die Körper der Verstorbenen mit reich verzierten und gut gearbeiteten Tongefässen nebst Kupfergeräten niedergelegt waren¹).

¹⁾ Ausführlicher Fundbericht in dem Boletin de la Real Academia de la Historia (Madrid), T. XXV 1894, 436 ff., wo die Keramik in trefflichen Abbildungen auf Taf. 1-12 reproduziert ist. Die Funde sind damals unter die Besitzer des Grundstückes, Grande, die Academia de la Historia und den Ausgräber, Herrn Professor-Vives (Madrid), verteilt worden.



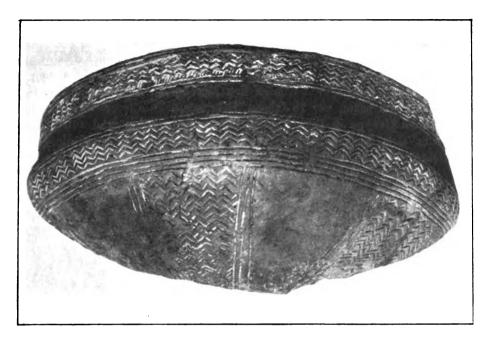


Abb. 1. Bruchstück einer Schale von Ciempozuelos bei Madrid. Nach Photographie. Etwa ½ nat. Gr. Kgl. Museum f. Völkerkunde Berlin.

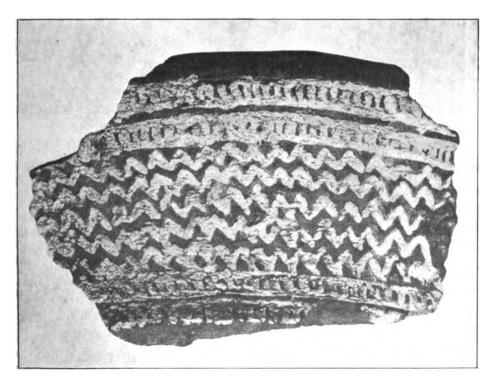


Abb. 2. Bruchstück eines Bechers von Ciempozuelos bei Madrid. Nach Photographie. Etwa doppelte Grösse. Kgl. Museum f. Völkerkunde Berlin.
 Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 2.

Diesen spanischen Funden wurde in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft nach einem Bericht von F. Jagor ganz besonderes Interesse entgegengebracht¹). Das hatte zur Folge, dass die Madrider Akademie den Beschluss fasste, das Bruchstück einer tiefen Schale nach Berlin abzugeben und auch Herr Vives aus seiner Privatsammlung die oben genannte kleine Scherbe dem Königlichen Museum zu Berlin schenkte.

So konnten schon vor 18 Jahren Originalstücke dieser interessanten keramischen Gruppe in Berlin genau untersucht werden und sollen jetzt wiederum den Ausgangspunkt folgender Erörterungen über die Vorgeschichte Spaniens bilden.

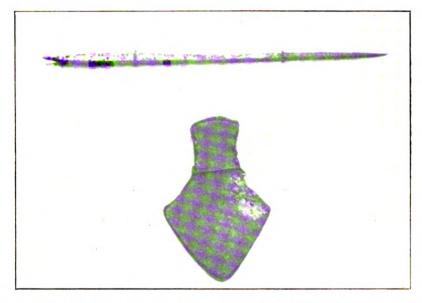


Abb. 3 und 4. Kupfergeräte von Ciempozuelos bei Madrid. Nach Photographie. Etwa 4/5 nat. Gr. Real Academia de la Historia zu Madrid.

Die spanischen Gelehrten hatten schon bei der Publikation der Funde von Ciempozuelos die Kulturperiode, der sie angehören, ganz richtig bestimmt, indem sie von der "Kupferzeit" sprachen³). Genauer drückte sich Rudolf Virchow³) aus: "Die spanischen Gefässe würden nach Form und Verzierung bei uns in den Übergang von der neolithischen zur Metallzeit gestellt werden." Merkwürdigerweise hat aber niemand nach den Metallfunden gefragt, die bisher unbekannt geblieben sind. Ich freue mich daher mitteilen zu können, dass Herr Professor Vives mir die Photographien der beiden in Ciempozuelos gefundenen Kupfergeräte mit der grössten Liebenswürdigkeit zur Verfügung stellte, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen besten Dank auszudrücken nicht versäume. Nach diesen Photographien sind die nebenstehenden Abbildungen gemacht.

¹⁾ In der ausserordentlichen Sitzung vom 26. Januar 1895: Verhandl, in der Ztschr. f. Ethnol. 1895 S. 119 ff.

²⁾ Boletin a. a. O. 447.

³⁾ Verhandl. a. a. O. S. 123.

Zu den gewöhnlichsten Formen der frühesten Metallzeit Europas überhaupt gehört der Kupferpfriemen (Abb. 3), im Querschnitt quadratisch,

am unteren Ende verdickt und 11,8 cm lang. eigenartiger Form dagegen ist das andere Kupfergerät; gleicht etwa einem spitzen Blatte, dessen Basis 4 cm breit ist, und hat eine eingezogene, am Ende 1,7 cm breite Schaftzunge, so dass seine ganze Länge 5,3 cm beträgt (Abb. 4). Was die Bedeutung dieses Gerätes betrifft, so spricht die Breite von Blatt und Schaftzunge weniger für eine Pfeilspitze, als für einen Dolch, der wegen seiner Kürze auffallen muss. Man könnte auch an ein Instrument. etwa einen Kratzer oder dergleichen, denken. Schaftzunge weist an den Rändern mehrere Kerben auf, die zur festeren Schäftung des Gerätes gedient haben. Jedenfalls gehören beide Kupfergeräte sammen, da sie nach dem spanischen Bericht mit drei verschiedenen Gefässen zusammen in einem Grabe gelegen haben, und tragen somit zur Bestimmung und Charakteristik der zugehörigen Keramik ganz wesentlich bei. Ihr mögen daher die folgenden Zeilen gewidmet sein. Ihre Betrachtung wird durch die vortrefflichen Abbildungen im genannten Boletin (Taf. 1-12) auch demjenigen, der sich nicht der Autopsie erfreuen kann, ermöglicht und erleichtert. Drei Typen

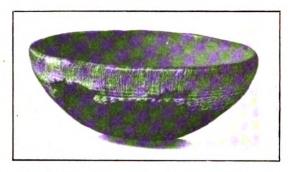


Abb. 5. Schale aus Ton von Ciempozuelos bei
Madrid. H. 6,2 cm. Real Academia de la
Historia. Nach Boletin a. a. O. Tafel 10.

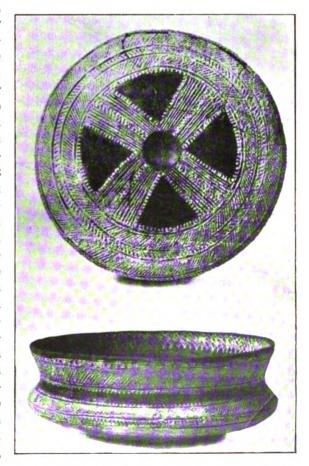


Abb. 6. Napf aus Ton von Ciempozuelos bei Madrid.
H. 9,1 cm. Real Academia de la Historia zu Madrid.
Nach Boletin a, a. O. Tafel 2.

wiederholen sich offenkundig: eine kleine flache Schale ohne Randbildung, etwa einer flachen Kugelkalotte gleichend (Abb. 5), ein breiter niedriger Napf, bauchig, oben abgeschnürt, mit auswärts gerichtetem Rande (Abb. 6) und ein hoher Becher, in der Grundform dem Napfe entsprechend, mit mehr geschweifter Wandung und mehrfach variiert, indem die Einziehung der Wandung bald höher, bald tiefer sitzt (Abb. 7). Die beiden letzteren Formen, sowohl der Napf, wie der Becher, haben eine zentrale Vertiefung am Boden. Die vorzügliche Technik dieser Gefässe ist geradezu auffallend. Sie sind aus einem schwarzgrauen, erdigen Ton verfertigt und aussen vorzüglich poliert, so dass ihre Ober-



Abb. 7. Becher aus Ton von Ciempozuelos
 bei Madrid. H. 13 cm. Sammlung Vives.
 Nach Boletin a. a. O. Tafel 6.

fläche fast schwarz leuchtet, während vielfach Glimmerteilchen durchschimmern. Auf diesem Untergrunde heben sich die weissen Inkrustationsmassen der eingetieften Ornamente vorzüglich ab. Dabei ist mit dieser weissen Füllmasse nicht gespart worden, denn sie wölbt sich über den Rand der Ornamentfurchen hoch empor, ist vielfach sogar übergeflossen und verwischt so sehr die Ornamentlinien, dass stellenweise eine weisse Fläche auf dem Gefässe sich ausbreitet. Diese eigenartige Ornamenttechnik lässt sich auf der Abb. 2 gut erkennen, die das kleinere Fragment des Berliner Museums in vergrössertem Massstabe wiedergibt.

Bei der Inkrustation mit weisser Masse spielt auch die Tieftechnik der Ornamentlinien eine Rolle. Die beiden Berliner Fragmente lassen auch für diese Frage keinen Zweifel übrig. Bei dem kleineren (Abb. 2) ist an einigen Stellen die Füllmasse herausgesprungen; hier stellen sich die Linien als glatte Furchen dar, die mit einem spitzen Griffel hergestellt sein mögen. Beim grösseren Bruchstück (Abb. 1) dagegen sind die Furchen in der Regel in der Tiefe leiterartig gegliedert, so dass kleine Quadrate oder Rechtecke eingedrückt zu sein scheinen. Dabei laufen die Ränder der Furchen gleichmässig fort, also können die Quadrate nicht einzeln, sondern müssen nebeneinander im Zusammenhange zu mehreren in einer Reihe auf einmal eingedrückt sein. Das ist nur so möglich gewesen, dass sie auf einem stegförmigen Stempel als Erhöhungen vorgebildet waren. Nur fragt es sich, welche Form dieser Stempel natte und wie er gehandhabt wurde. Das müsste sich aus Form und Kom-

position der Ornamente ergeben. Das vorliegende Bruchstück zeigt unmittelbar unter dem Rande und unterhalb der grössten Ausweitung der Wandung horizontale, breite Zickzackbänder, bestehend aus vier Zickzackfurchen, die von zwei und vier parallelen Horizontalfurchen eingefasst sind. Von dem unteren Horizontalrande laufen breitere, sich verjüngende Bänder nach dem Boden zu ab, so dass grosse, keilförmige Teile der Gefässfläche frei bleiben; doch sind die Zickzackfüllungen dieser Bänder dem Gefässrande parallel gerichtet.

Bemerkenswert ist es noch, dass bei dem oberen Horizontalbande die äusseren Reihen der dreieckigen Zwickel der obersten und untersten Zickzacklinie durch Parallelfurchen gestrichelt sind.

Ob bei diesen mannigfachen Linienkombinationen nur ein einziges Instrument gebraucht worden ist, muss fraglich erscheinen. Jedenfalls ist es auffallend, dass die lang laufenden Parallelfurchen mehrfach ausbiegen ohne auf längere Strecken hin abzusetzen. Das schliesst einen stegartigen Stempel aus und spricht für ein Rädchen, mit dem die Furchen abgerollt wurden. So erklärt es sich auch, wenn die Furchen spitz an- und auslaufen und mit den Enden übereinander greifen. Für die auf- und absteigenden Linien der Zickzackfurchen sind wahrscheinlich kleinere Rädchen benutzt worden, jedenfalls keine Stegstempel, da sie von verschiedener Länge sind.

Die Quadratstempeltechnik hat den Vorteil gewährt, dass die weisse Inkrustationsmasse fester in den Furchen haftete, ist aber keineswegs Regel gewesen, wie das Fragment Abb. 2 und andere im Boletin abgebildete Beispiele zeigen. Die weisse Inkrustationsmasse ist nach den Analysen von Ortega Gips, der eingebrannt wurde. In dickflüssigem Zustande muss er auf die Furchen aufgefüllt worden sein¹).

Die prächtige Keramik von Ciempozuelos hat auf der iberischen Halbinsel ihre Parallelen in wichtigen Kulturgruppen, die durch hervorragende Grabfunde sowohl in Portugal als in Spanien vertreten sind. Dahin gehören die Gräber von Palmella bei Lissabon, von Los Millares in der Prov. Almeria und als zentrale Gruppe die Nekropolen in den "Alcores", östlich von Sevilla (Andalusien)²). Typisch ist für diese Funde die Verbindung mit Kupfergeräten, die der ältesten Metallindustrie der Halbinsel entstammen: Flachäxten, Flachmeisseln, Hacken, Messern, Sägen, Pfriemen, Pfeilspitzen, Rasiermessern (?), Dolchen. Zu diesem Inventar bilden die Kupfersachen von Ciempozuelos einen passenden Beitrag. In

²⁾ Darüber J. Déchelette, Rev. archéol. 1908, 222ff. — Neben den Exemplaren von Ciempozuelos dürften die Gefässe aus den Gräbern der "Alcores" in der Sammlung des englischen Malers G. Bonsor in Mairena bei Sevilla die schönsten ihrer Art sein, die ich gesehen habe. Unter seiner freundlichen Führung war es mir auch vergönnt eines dieser Gräber zu besichtigen, wofür ich auch an dieser Stelle ihm herzlichst danken möchte. Abb. bei P. Paris, l'art ... de l'Espagne prim. II 42 Abb. 20 und Promenades archéol. en Espagne pl. 32



¹⁾ Über weisse Inkrustation hat Olshausen gelegentlich der Vorlage diese spanischen Keramik eingehende Untersuchungen angestellt: Ztschr. f. Ethnol. 1895 Verholg. 123.

der Keramik der verschiedenen Lokalgruppen aber wiederholt sich ein Gefässtypus, der für die ganze Kultur und ihre Verbreitung von bestimmender Bedeutung ist: der Glockenbecher, nach dem man geradezu von einer Glockenbecherkultur der Steinkupferzeit sprechen kann. Gerade unter den Funden von Ciempozuelos ist dieser Bechertypus in drei Varianten vertreten¹). Sie unterscheiden sich je nach der Art der Einziehung der Wandung, die mehr nach dem Rande oder nach der Mitte hin erfolgen kann. Das Bildungsprinzip dieses Bechers aber ist dem des Napfes analog: dieser entwickelt seine Form in der Breite, jener ganz entsprechend in der Höhe. Beide setzen als Grund- und Ausgangsform die kugelkalottenförmige flache Schale voraus, die als dritter Gefässtypus in den Gräbern von Ciempozuelos vorkommt.

Hat man diesen Zusammenhang der keramischen Grundformen der iberischen Steinkupferzeit erkannt, dann ist es nicht schwer, die Vorstufe für diese Formenentwicklung in der unmittelbar vorausgehenden, kupferlosen Steinzeitperiode der iberischen Halbinsel zu sehen. Freilich fehlt in Spanien für diese Frage noch fast ganz das Material, soweit ich die Funde übersehe. Nur in der grossartigen Sammlung Sr. Excellenz des Don Marqués de Cerralbo in S. Maria de Huerta, die aus systematischen Ausgrabungen im Jalongebiete gewonnen wurde, sind mir Gefässe begegnet, die hierher gehören. Sie stammen aus der neolithischen Nekropole von Sabinar²) und beweisen, dass dieses Zentralgebiet der iberischen Halbinsel auch in der metallosen Steinzeit im engsten Zusammenhang mit der Küstenkultur gestanden hat. Denn die schlagendsten Parallelen zu diesen aus der Kugelkalotte heraus und weiterentwickelten Gefässformen findet man in der Megalithgräberkultur Portugals, und zwar in ihrer älteren Stufe, in der die fein entwickelte und reich verzierte Keramik der Glockenbecherkultur noch fehlt*). Dabei beobachtet man in einigen dieser Gräber schon das erste Auftreten von Kupfergeräten, so dass die Annahme berechtigt ist, dass in Portugal die Anfänge der Metallindustrie noch etwas früher anzusetzen sind als in Spanien. Die vollentwickelte, früheste Metallindustrie, in der neben der Verarbeitung von Kupfer auch das Gold und sogar schon das Zinn, wenn auch in sehr beschränktem Umfange, also die Bronzelegierung eine Rolle zu spielen beginnt, fällt mit dem Auftreten der Glockenbecherkeramik zusammen. Über ihren Ursprung und ihre Bedeutung habe ich schon an anderer Stelle ausführlich be-

¹⁾ Boletin a. a. O. Tf.

²⁾ Exc. Sen. Don Enrique de Aguilera y Gamboa Marques de Cerralbo, El Alto Jalón. Descubrimientos arqueologicos. Madrid 1909 S. 89.

³⁾ Ich muss mich hier auf die Angabe einiger Fundstellen beschränken (in der Prov. Beira die Orca dos Juncaes, Orca de Fores, Orca de Tanque, in der Prov. Algarve die Torre dos Fradres [sepultura do Arrife], Monumento da Marcella, die Station Aljezur, in der Prov. Alemtejo die Anta grande da Commenda da Igreja, Montemor) und behalte mir vor, bei anderer Gelegenheit über die Bedeutung dieser Funde und ihre Beziehungen zu anderen europäischen Fundgruppen ausführlicher zu handeln.

⁴⁾ Bei der Behandlung des Dolchstabes von Canena in der Prähist. Zeitschr. I 1909, 128ff.

richtet, möchte aber aus diesen Ausführungen nochmals einige Hauptgesichtspunkte herausgreifen, um sie schärfer zu beleuchten.

- 1. Form und Inhalt der iberischen Steinzeitkultur wird bestimmt durch die Formen und den Inhalt der Gräber. Danach hat nach dem Vorgange von Vieira de Natividade neuerdings G. Wilke die neolithische Entwicklung der Halbinsel zu verfolgen gesucht¹). Er stellt drei zeitlich aufeinanderfolgende Gruppen auf: I. Dolmen und einfache Ganggräber; II. Grössere Ganggräber, aber noch ohne Gewölbekonstruktion; III. Vollentwickelte Ganggräber und die grossen Bauten mit falschem Gewölbe. Diese dritte Gruppe gehört zur Glockenbecherkultur der Steinkupferzeit, wie sie oben gekennzeichnet worden ist, und bedeutet die Blüte der Megalitharchitektur. Hier sind also auch die Funde von Ciempozuelos einzuordnen, obgleich über die Art der Grabanlagen nichts sicheres festgestellt werden konnte und allem Anschein nach Megalitharchitektur ausgeschlossen werden muss. Man wird also erwarten dürfen, dass auf der iberischen Halbinsel die Megalithgräber nicht die einzigen Gräberformen sind, die für die Gliederung des Neolithikums in Frage kommen.
- 2. Die Chronologie ist auch für die wichtige Frage entscheidend, welche Stellung und Bedeutung der iberischen Glockenbecherkultur innerhalb des Kreises der Mittelmeergruppen zuzuweisen ist⁹). Durch den Glockenbecher selbst reiht sie sich in den grossen Kreis der westmittelländischen Steinkupferzeit ein, dessen Peripherie die Remedello-Gruppe Italiens, die Anghelu-Ruju-Gruppe Sardiniens und die Villafrati-Gruppe Siziliens berührt. Daraus folgt, dass sie um einige Jahrhunderte älter ist als die vormykenische Kultur des ostmittelländischen Kreises, die durch einzelne, ausgesprochen bronzezeitliche Lokalgruppen, wie die zweite Ansiedlung von Troja, die älteren Kykladenformen und die jüngsten der frühminoischen Funde Kretas (= Early Minoan III), ihren bestimmten Charakter erhält. Den letzteren Entwicklungsphasen dagegen stehen im Westen die älteren bronzezeitlichen Terramaren Italiens, die Stationen der ersten siculischen Periode Siziliens und in Spanien alles gleich, was in die El Argar-Stufe einzureihen ist. Diesen Parallelismus, den man am einfachsten in einer Chronologie-Tabelle*) übersieht, sollte man in allen Fällen berücksichtigen, in denen man Vergleiche zwischen Ost und West zieht.

So gewinnt man z. B. einen sicheren Standpunkt in der Beurteilung, wenn man die auffallende Gleichheit in Technik, Grundriss und Anlage der west- und ostmittelländischen Kuppelgräber beobachtet. Man vergleiche z. B. einerseits ein gut erhaltenes Kuppelgrab von Alcalar in der portugiesischen Provinz Algarve und andererseits die prächtigsten Exemplare dieses Grabtypus im ägäischen Kreise, die "Schatzhäuser" in



¹⁾ G. Wilke, Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient. Mannus-Bibliothek Nr. 7. Würzburg 1912, 31 ff.

²⁾ Auch hierüber ist alles Wesentliche in der Prähist. Zeitschr. I 1909 S. 130 f. 133ff. erörtert worden.

³⁾ Siehe Prähist. Zeitschr. 1909 S. 138.

Mykenä und Orchomenos1). Hier wie dort eine runde Kammer mit Kuppelgewölbe, dessen Konstruktion auf dem Prinzip der Überkragung der Decksteine beruht, dazu eine bzw. zwei Nebenkammern und ein langer Gang zur Eingangsöffnung der Hauptkammer. Der Unterschied in den Anlagen beruht nur darauf, dass in Portugal das Grab von einem Erdtumulus bedeckt ist, während in Griechenland die Kammern mit dem Gange in den Felsabhang eingebaut sind. Man sollte es aber vermeiden, in solchen Fällen in Portugal von einem mykenischen Grabtypus zu sprechen. Denn "mykenische" oder "ägäische" oder "orientalische" Vorbilder können in Portugal nicht massgebend gewesen sein, da die ostmittelländischen Kuppelgräber dem zweiten, die westmittelländischen - von gewissen italischen Bauten abgesehen - dem dritten Jahrtausend angehören. Umgekehrt dagegen an eine Abhängigkeit der östlichen Typen von den westlichen zu denken, liegt meines Erachtens keine Veranlassung vor. Denn die Kammer mit Kuppelgewölbe, das nach dem Konstruktionsprinzip der Überkragung sich aufbaut, ist im ägäischen Kreise schon in der Luftziegeltechnik der vormykenischen Zeit vorgebildet worden, wie die Rundbauten aus Lehmziegeln mit Steinfundamenten in der untersten Schicht von Orchomenos beweisen. Was diese Funde für die Geschichte von Haus- und Grabbau bedeuten, hat Bulle bei der Publikation seiner Ausgrabungsresultate in eindringlicher und einleuchtender Weise auseinandergesetzt2). Mit ihm dürfen wir gewiss annehmen, dass die Ausbildung des Kuppelgrabtypus zu seiner vollendesten Form nicht in Kreta, wo die frühminoischen "Tholoi" nur eine Zwischenform darstellen, sondern auf dem griechischen Festlande erfolgt ist, und mit der Entwicklung des Rundhauses im kausalen Zusammenhange steht. Nicht so bestimmt jedoch wie Bulle, möchte ich behaupten, dass die Lehmkuppelhäuser eine nordische Erfindung sind, wenigstens es nur insofern zugeben, als die alteuropäische Rundhütte mit Flechtwerk und Lehmbewurf die Urquelle ist, aus der die ganze Entwicklung der ägäischen Rundbauten für Wohn- und Bestattungszwecke abzuleiten ist.

Daneben mag die Grabgrotte, die teils überirdisch horizontal in den Felsabhang, teils unterirdisch mit vertikalem oder schrägem Eingangsschacht in den Felsboden eingearbeitet in den verschiedensten Gegenden des Mittelmeergebietes sich vorfindet, zu der Anlage der Kuppelgräber am Felsabhange Veranlassung gegeben haben. Aber auch dabei sind allgemeine, alteuropäische Zustände der älteren Zeiten vorauszusetzen, in denen der europäische Urmensch der natürlichen Höhlen zum Wohnen und Begraben sich bedient hat.

Aus denselben Gründen muss die westeuropäische Grabarchitektur als durchaus selbständige Errungenschaft bezeichnet werden. Die Kuppelgräber bilden auch hier den Höhepunkt einer einheimischen, wenn auch auf einen grösseren Kreis ausgedehnten Entwicklung. Ihre Grundlagen

²⁾ H. Bulle, Orchomenos I. Die älteren Ansiedlungsschichten. München 1907. S. 19ff., 36ff.



¹⁾ So stellte sie Leite de Vasconcellos zusammen (O Archeologo Portugués, 1902. VII. 129 ff.)

sind in der älteren Dolmenarchitektur gegeben ') und das Prinzip der Cberkragung für die Deckenwölbung beruht an sich auf einer rein technischen Idee, die unter verschiedenen Voraussetzungen unabhängig in verschiedenen Zeiten und Kulturkreisen vorzufinden ist. Immerhin wird man annehmen müssen, dass innerhalb des westeuropäischen Kulturkreises die nach Form und Zweck sehr verschiedenen Anlagen mit Kuppelgewölben in einem inneren Zusammenhange stehen, zumal da man sich nicht zu scheuen braucht, den Grundstock aller dieser megalithischen Denkmäler ungefähr derselben Entwicklungsphase zuzuweisen, in der im Süden Europas die ersten Kupferwaffen und -geräte in Gebrauch kamen.

Im Kreise der westmittelländischen Inselkultur³) sind es die Nuraghen (Sardinien), die Talayots und Navetas (Balearen), die Sesi (Pantelleria), die offenen Heiligtümer von elliptischem Grundriss (Malta). Auf der iberischen Halbinsel³) ist der Typus des Kuppelgrabes im Anschluss an die Form des megalithischen Ganggrabes in den Fundgruppen von Los Millares (Prov. Almeria, Südostspanien), von Cintra und Algarve (Mittelund Südportugal) am reinsten entwickelt und verführt zu einem Vergleich mit den ägäischen Formen. Von hier aus mag das Konstruktionsprinzip des "falschen Gewölbes" auch die Megalitharchitektur in Frankreich und Grossbritannien beeinflusst haben⁴), während in Nordeuropa die Entwicklung der Megalithgräber frei von solchen Einflüssen geblieben ist.

3. Merkwürdiger Weise äussert sich ganz anders und scheinbar unabhängig von diesen Beziehungen der Gräberformen der Einfluss des Glockenbechertypus. In Westeuropa tritt er keineswegs unter allen Umständen in Verbindung mit den frühesten Metallsachen auf, wie es auf der iberischen Halbinsel der Fall zu sein scheint. In Frankreich lässt sich diese Verbindung in der südlichen Hälfte in den Küstengebieten am Mittelmeer und am Ozean beobachten, während im Norden trotz der imposanten Megalitharchitektur und der mit ihr verknüpften Glockenbecher das Metall bisher noch fehlt⁵). In Grossbritannien gar haben sich in den eigenartigen "long barrows" mit Kuppelkonstruktionen weder Metallgegenstände noch Glockenbecher gefunden; sie treten hier erst in der nächst folgenden Periode auf, in der schon die Bronze in Gebrauch kommt⁶).

¹⁾ Schon Leite de Vasconcellos a. a. O. hat die portugiesischen Tumuli mit Kuppelgrabkammern richtig in das Ende der Steinzeit und den Anfang der Metallzeit gewiesen und für eine lokale d. h. autochthone Entwicklung der Dolmengräber erklärt.

²⁾ O. Montelius, Orient und Europa S. 55ff., 169f, 174ff. A. Mayr, Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta (Abhdlg. Bayr. Akad. I A. 21. Bd. 3 Abtlg. S. 710ff.) Cartailhac, Monuments primitivs des îles Baleares. Toulouse 1892. Perrot-Chipiez, Hist. de l'art IV, 22ff. Orsi, Pantelleria (Mon. Ant. Linc. IX. 1899, 26ff. A. Mayr in Mittlg. Röm. archäol. Inst. 1898, 373ff.

³⁾ L. Siret, L'Anthropologie 1892, 389ff. Leite de Vasconcellos a. a. O. O. Montelius, Orient und Europa 48ff.

⁴⁾ O. Montelius, Orient und Europa. S. 60ff., 82ff.

⁵⁾ Gräber mit falschem Gewölbe im Dép. Gard, in der Normandie und Bretagne bei O. Montelius, Orient und Europa 60ff. Abb 71a-75 neben flachgedeckten Ganggräbern. Abb. 76-81.

⁶⁾ O. Montelius, a. a. O. 82ff.

Für Westeuropa wird man also annehmen können, dass die drei Kulturelemente - die Kuppelgrabanlagen als die höchst vollendete Stufe der Megalitharchitektur, die Glockenbecherkeramik oder der Glockenbecher selbst als die letzte und vollkommenste Entwicklungsphase der Dolmenkeramik und die früheste Metallindustrie zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen ihren Einfluss geltend gemacht haben. Aber alle dabei bemerkbaren Kulturfäden laufen sichtlich im Südwesten zusammen; hier muss auf der iberischen Halbinsel das eigentliche Kulturzentrum der westlichen Hälfte Europas zur Zeit der Steinkupferkultur gelegen haben. Dass die Haupterrungenschaft dieses westmittelländischen Kulturkreises, die Glockenkeramik, auf ostmittelländische Anregungen zurückzuführen sei, wie andere meinen oder glauben¹), dafür scheinen mir immer noch ausreichende Anhaltspunkte zu fehlen. Im Gegenteil meine ich, dass Formen und Dekoration dieser Keramik in bodenständigen, älteren Erscheinungen wurzeln, und kann den Glockenbecher selbst aus dem Zusammenhange mit allen anderen, eng zusammengehörigen Produkten derselben keramischen Industrie nicht heraussreissen.

Über die sonstige Verbreitung der südwesteuropäischen Glockenbecherkultur und ihren Einfluss in Nordwest-, Nord- und Mitteleuropa ist schon mehrfach ausführlich gehandelt worden²). Folgende Tatsachen müssen dabei besonders berücksichtigt werden.

Die Wege für diese Verbindungen werden durch die Funde von Glockenbechern und ihrer Derivate längs des Rheins bis zur Mündung und längs der Donau bis in die Nähe von Budapest in auffallender Weise bezeichnet³). Von hier aus reichen ihre Einflüsse über Thüringen durch das Gebiet der Weser, Elbe, Oder bis nach Holstein und Dänemark. Wie einzelne Kupferdolche der ältesten Art als Beifunde beweisen, gehören alle diese Vorkommnisse in den Ausgang der Steinzeit. So erklärt es sich auch, dass die Becher in Mischformen auftreten, indem sie sich den Formen der Becher anderer neolithischer Gefässgruppen anpassen, so besonders der Schnurkeramik und der Megalithgräberkeramik, oder umgekehrt die ihnen eigentümliche Zonenornamentik an jene abgeben.

Deswegen ist es hinfällig, darüber zu streiten, ob sie die Bezeichnung Glockenbecher oder Zonenbecher verdienen. Diese führen ihren Namen

³⁾ Bemerkenswert erscheint es mir, dass die Grundlinien für diese Beziehungen schon im Jahre 1895 von A. Voss in der Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft (Ztschr. f. Ethnol. 1895, Verholg. S. 121 f.) gezogen worden sind, als die Funde von Ciempozuelos zur Besprechung kamen.



¹⁾ O. Montelius, Chronologie der ältesten Bronzezeit 88ff. J. Déchelette, Manuel d'archéologie. I. 552. Taramelli, Not. d. scavi I904, 319; 1909, 105. K. Schumacher, Altert. uns. heidn. Vorzeit. V. 357; 392. — Was bis jetzt in Kreta aus neolithischen Schichten an verzierter Keramik vorliegt, ist doch zu dürftig, sowohl in formeller als dekorativer Hinsicht, um den Reichtum an Formen und Dekorationen oder gar 'die dekorative Technik in der Glockenbecherkeramik der iberischen Halbinsel zu erklären.

²⁾ Zuletzt von K. Schumacher im Zusammenhange mit den anderen Gruppen der neolithischen Keramik: Altertümer uns. heidn. Vorzeit. V. Heft 1, 4, Taf. 1, 10 und 11; Heft 6, 170, Taf. 31, 516; Heft 11, 353, Taf. 61; Heft 12, 390.

auf die Ornamentik, jene auf die Form zurück. Im Grunde sind es mehr oder weniger Mischformen, die den Einfluss der fremden Keramik verraten.

Für die östliche Verbreitung der Glockenbecher können zwei Beispiele aus der prähistorischen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde vorgelegt werden (Abb. 8 und 9). Sie stammen beide von der Donauinsel Czepel bei Budapest und sind in Form, Technik und Ornamentik sehr gute Vertreter dieses keramischen Typus¹). Der kleinere von ihnen ist fast vollständig erhalten, bei dem grösseren ist etwa ein Drittel der Wandung an einer Seite ergänzt, aber der ganze Unterteil mit dem Boden ist intakt. In der Form halten beide Exemplare den eigent-

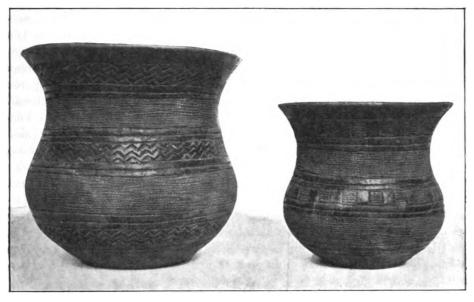


Abb. 8 und 9. Becher aus Ton von der Insel Csepel bei Budapest. H. 14,5 und 11,5 cm. Kgl. Museum f. Völkerkunde Berlin.

lichen Glockenbechertypus in besonders charakteristischer Weise fest, indem die Wandung in der oberen Hälfte sich gleichmässig einzieht, in der unteren in ebenso gleichmässigem Schwunge ausbiegt und nach der scharf ausgeprägten Standfläche hin sich wieder zusammenzieht. Der Ton ist gelblich oder rötlich gelb und gut gebrannt, stellenweise vermutlich durch Zufall geflämmt, die Oberfläche schön rot überzogen und vorzüglich poliert. Leider ist aber vielfach dieser Überzug bis auf den rohen Tongrund abgerieben. Die Dekoration besteht aus breiten Zonen: beim grösseren Becher abwechselnd Zickzackbänder und breite Streifen, die gleichsam gerauht erscheinen und den rohen Ton zeigen, aber auf dieselbe Art behandelt sind, wie die anderen Ornamentbänder; beim kleineren

¹⁾ In dieser Hinsicht übertreffen sie auch die schon längst bekannten Exemplare von Tököl auf derselben Donauinsel (Hampel, Antiquités préhistoriques de la Hongrie 1877, Taf. V, 7-9).



an Stelle der Zickzackbänder metopenartige Zonen, die von den anderen durch eine Linie getrennt sind. Bei beiden Gefässen fehlt es nicht an Spuren einer weissen Inkrustationsmasse, mit der die Vertiefungen der Ornamentbänder ursprünglich ausgefüllt waren.

In allen genannten Einzelheiten der Formengebung und Ornamentik berühren sich unsere ungarischen Gefässe ebenso eng mit der spanischen Zonenkeramik wie in der Verzierungstechnik. Alle Ornamente sind nämlich in der Form von Punktlinien eingestempelt. Über das dabei verwendete Instrument und die Art seiner Handhabung ist es nicht leicht zu einer bestimmten Vorstellung zu kommen. Immerhin glaube ich, dass auch hier der Verlauf der Linien und ihr Zusammenhang für das Rädchen spricht. Nur wurde es über die Wölbung der Gefässoberfläche stellenweise ungeschickt geführt, so dass die Linien manchmal eckig verlaufen oder Knicke aufwiesen. Da in diesen Fällen die Entfernungen von Knick zu Knick zu verschieden sind und nie Unterbrechungen des Linienzuges eintreten, kann man nicht annehmen, dass die umlaufenden Linien mit einem Stegstempel hergestellt sind. Aber auch bei den kleineren Linien der Metopenbänder zeigen sich die Spuren des Radstempels überall da, wo die horizontalen Fülllinien über die vorher eingedrückten Vertikalen mit leisem Druck übergreifen Auch das Ausbiegen der Linien und die unregelmässige Tiefe der einzelnen Quadrate verraten das Rädchen, das mit ungleichem Druck eingetieft wurde. Die breiten Bänder sind durch vielfaches Hin- und Herfahren des Rädchens entstanden und zeigen unzählige Überschneidungen, so dass sie aussehen, als sei ein vielmaschiges Gewebe in dem weichen Ton abgedrückt. Wenn hierbei Stegstempel angewendet worden wären, würden die Eindrücke andere sein.

Jedenfalls stellen unsere ungarischen Gefässe den Glockenbecher nach Form, Technik und Ornamentik in reinstem Stile dar und verdienen besondere Beachtung.

Das Fremdartige im Auftreten der Glockenbecherkeramik in den genannten Gegenden findet einen deutlichen Ausdruck durch ihre Träger selbst, in deren Gräbern sie niedergelegt worden sind. Soweit nämlich die zugehörigen Skelette bisher untersucht worden sind, gehören die Verfertiger dieser Keramik einer brachycephalen, fremden Bevölkerung an 1). In ihrer Begleitung begegnen wir dann neben den frühesten Kupfersachen auch den merkwürdigen Armschutzplatten, deren sie sich beim Bogenschiessen bedienten. Beide weisen auf einen direkten Zusammenhang mit dem Südwesten und sprechen zugleich für annähernde Gleichzeitigkeit mit der steinkupferzeitlichen Kultur Südfrankreichs und Spaniens, wenn auch geringe chronologische Differenzen zuzugeben sind. Man wird meines Erachtens diese Vorkommnisse nicht allzuweit von 2500 v. Chr. nach unten abrücken dürfen.

Ganz anders verhält es sich aber mit dem Glockenbechertypus in Grossbritannien. Er ist neuerdings von Abercromby einer eingehenden Untersuchung in einem mit vielen Abbildungen ausgestatteten Werke

¹⁾ A. Schliz, Arch. f. Anthropol. 1909, 263 f. Prähist. Ztschr. IV 1912, 44.



unterzogen worden1). Während sich auf dem Festlande überall die Glockenbecherkultur als eine steinkupferzeitliche offenbart hat, ist in Grossbritannien ihr Milieu ein anderes geworden: man bezeichnet es am treffendsten als steinbronzezeitlich. Dennoch ist es mit allen Fäden noch eng im unmittelbaren Zusammenhange mit der älteren Kultur des Festlandes, wie sie durch die soeben gekennzeichneten Mischformen im mittel- und niederdeutsch-dänischen Gebiete vertreten ist*). Die Becher entfernen sich noch um einen Grad mehr von den strengen Formen des südwesteuropäischen Kreises und lehnen sich noch mehr an die hohen, scharf und eckig profilierten Formen der nord- und mitteldeutschen Schnurund Megalithgräberkeramik an, zeigen aber in der Ornamentik manche Eigenart, wenn auch als untrügliches Zeichen ihrer Herkunft die eingestempelten Punktlinien und die Schnurverzierung nicht fehlen. Was die kleineren Beigaben aus dem Gräberinventar betrifft*), so erinnern die Flintgeräte, wie Schaber, Messer, Pfeilspitzen, Dolche und die Axthämmer aus Felsstein, noch mehr aber von den Schmucksachen die Knöpfe mit V-Bohrung aus Stein, Jet und Bernstein an die alten Traditionen der festländischen Steinkupferzeit und machen das Festhalten ihrer Träger an althergebrachten Tongefässen erklärlich und verständlich. Demgegenüber weist der ganze Beirat an bronzenen Gegenständen, wie Dolche, Pfeilspitzen und Halsschmuck, sowohl mit ihrem Material wie mit ihren Formen auf eine neue, jungere Zeit hin; besonders die Dolche mit gegossenem Griff und bogenförmigem Griffausschnitt gehören in den Formenkreis der frühesten Bronzezeit Europas.

Die ganze Kulturgruppe ist in verschiedener Hinsicht für unsere Vorstellungen von dem Beginne der Metallzeit Europas höchst lehrreich. Denn neben dem grössten Teile der Industrieprodukte haben auch die brachycephalen Skelette selbst und ihre Lage in der Art der liegenden Hocker in Hügeln mit Steinkranz ihren engen Zusammenhang mit der festländischen Zonenbechergruppe erwiesen⁴). Es war eine verhältnismässig kleine Zahl⁵) von Einwanderern, die im Besitze des Kulturzustandes, wie er sich am Ende der Steinzeit im Verein mit den Zonenbechern in Mittel- und Norddeutschland gebildet hatte, von der Rheinmündung aus den Kanal überschritten und im allmählichen Vordringen von Süden nach Norden, wahrscheinlich auf dem Wege der Küstenschiffahrt, auf dem Boden von England, Schottland und Irland, in sieben Gruppen sich niederliessen⁶). Wenn die Spuren, die sie uns in ihrem neuen Vaterlande hinterlassen haben, zugleich die frühesten Dokumente des Metallgebrauchs, und zwar gleich der Bronze, für jenes Gebiet darstellen, und wenn ihre Stammesgenossen auf dem Festlande überall bis hinab zum südwestlichen Mutterlande als die

¹⁾ John Abercromby, a study of the bronze age pottery in Great Britain and Ireland. Oxford 1912.

²⁾ Abercromby I pl. 5-21.

³⁾ Abercromby a. a. O. S. 52ff. pl. 59-61.

⁴⁾ Abercromby S. 64ff. 74f.

⁵⁾ Abercromby 8.69 glaubt sie auf 600 berechnen zu können.

⁶⁾ Abercromby S. 19ff. 80ff.

Träger der frühesten Kupferindustrie Westeuropas auftreten, so werden wir auch ihre Einwanderung in Grossbritannien füglich mit diesem Metallbetriebe in einen kausalen Zusammenhang bringen dürfen. Wahrscheinlich sind sie auf der Suche nach Kupfer- und Zinnminen über das Wasser gegangen und haben, als sie ihre Hoffnungen erfüllt sahen, eine lohnende Bronzefabrikation im Lande begründet, sind aber so sesshaft geworden und in der einheimischen Bevölkerung aufgegangen.

Jedenfalls gibt es keine so günstige Gelegenheit, wie die von Abercromby behandelten Funde, den Begriff einer Steinbronzezeit Europas zu erfassen und ihren engen Zusammenhang mit der unmittelbar vorausgehenden Steinkupferzeit sowie ihre Ursprünge zu erkennen. Sie beleuchten in willkommener Weise eine Periode, die nach Montelius in verschiedenen Gegenden Europas als erste bronzezeitliche eingeführt ist und ungefähr gleichzeitige Zustände ergibt. Auch wird es klar, dass ihre Datierung nicht allzu weit von ihrer Vorstufe entfernt angenommen werden muss. Wenn also auf Grund einer sorgfältigen Parallelisierung der einschlägigen Fundgruppen des Mittelmeergebietes die steinkupferzeitlichen Funde von Ciempozuelos vor das Datum 2500 v. Chr. fallen und die Glocken- und Zonenbecherkultur in Mittel- und Nordeuropa etwa um 2500 v. Chr. oder nur wenig später angesetzt werden muss, so kann m. E. die erste bronzezeitliche Periode Grossbritanniens nicht später als 2000 v. Chr. gedacht werden, sondern wird in einem Zeitraum bis höchstens 2000 v. Chr. sich abgespielt haben. Was aber für Grossbritanniens früheste Bronzezeit gilt, das kann gewiss nicht anders in Norddeutschland und Skandinavien gewesen sein, ebenso nicht viel anders in einer Zone Mitteleuropas, die der Aunjetitzer Kultur des mittleren Donaugebietes entspricht. Damit ist aber wieder eine Brücke geschlagen zur Kultur der Mittelmeerländer nach zwei Richtungen, einerseits zur El Argarstufe Spaniens, deren Keramik, wie schon häufig beobachtet worden ist, so auffallende Anklänge an die der Aunjetitzer Kultur aufweist, und andererseits zur Kultur der II. Ansiedlung von Troja, wo die goldenen Hängespiralen der Schatzfunde denselben Typus vertreten, der, aus Bronze verfertigt, in den Hockergräbern der Aunjetitzer Kultur Böhmens und Mährens vorkommt. Das sind alles keine Neuigkeiten. Aber die altmodischen Glocken- und Zonenbecher der frühbronzezeitlichen Stufe Grossbritanniens, deren festländische Beziehungen uns durch die sorgfältige Publikation Abercrombys so klar geworden sind, machen auch die schon früher für die frühbronzezeitlichen Gruppen Nord- und Südeuropas vorgeschlagene Datierung in die Stufe von 2500-2000 v. Chr. begreiflicher.

Ist die Vermutung richtig, dass die Verbreitung der Zonenbecherkultur im Zusammenhange steht mit der Ausbreitung der ältesten Metallindustrie, die in Südwesteuropa ein Zentrum gehabt hat, so dürfte auch darin eine Erklärung für die östlichen Grenzen ihrer Ausbreitung in Süd- und Mitteleuropa zu suchen sein.

Im Mittelmeergebiete ist die östliche Grenze der westmittelländischen Glockenbecherkultur bestimmt durch die Funde in der Grotte von Villafrati bei Palermo, in den Grabgrotten von Angheln-Ruju auf Sardinien

und in der Nekropole von Remedello, Prov. Brescia. In der mitteleuropäischen Donauzone sind die erwähnten Becher von der Donauinsel Czepel bei Budapest die östlichsten Funde dieser Art.

Ihrer weiteren Verbreitung nach Osten hin müssen Widerstände entgegengewirkt haben, man kann vermuten, ein anderer Metallindustriekreis. Wo im Südosten eine solche Metallindustrie in frühester Zeit zu lokalisieren ist, haben die Ausgrabungen von Cucuteni bei Jassy (Rumänien) uns gezeigt: es ist die Kultur der jungneolithischen, bemalten Keramik der Donau-Balkanländer, deren Träger auch die Verfertiger der frühesten Kupfersachen gewesen sein müssen. Die Eigenart und Ergiebigkeit dieser Industrie kommt in den weitverbreiteten Kupferäxten der sog. ungarischen Kupferzeit zum Ausdruck¹). In Wirklichkeit handelt es sich um eine steinkupferzeitliche grosse Kulturgruppe, deren Kreis sich im Süden bis nach Nordgriechenland und im Westen bis nach Böhmen und Mähren ausdehnt. Zeitlich steht sie, ebenso wie in ihrer Bedeutung, der südwesteuropäischen Glockenbecherkultur gleich. Die Peripherien dieser beiden Kreise berühren oder schneiden sich aber im Gebiete der mittleren Donau, wo die west- und ostwärtsgehenden Strömungen sich kreuzen. Ähnliche Gegensätze mögen auch im Mittelmeere sich geltend gemacht haben. Denn die Kultur mit bemalter Keramik der Steinkupferzeit hat, wie wir aus den Funden von Molfetta bei Bari (Unteritalien) gelernt haben, auch hier an der Grenze der westmittelländischen Glockenbecherkultur eine Stätte gefunden.

Diese beiden frühesten im Südwesten und im Südosten zu lokalisierenden Metallindustrien haben sich auch Konkurrenz gemacht, als es galt, den Norden Europas zu erobern. Welchen Vorsprung dabei die südwestliche vor der südöstlichen gewonnen hat, das zeigt die Verbreitung der Glockenbecher, der nichts ähnliches auf der anderen Seite gegenüberzustellen ist.



¹⁾ Bestätigt wird das durch die jüngsten Ergebnisse der Ausgrabungen von Fr. László in Erösd bei Brenndorf (Siebenbürgen), wo unter anderen Kupfersachen eine Doppelaxt des bekannten "ungarischen" Typus gefunden wurde.

Sitzung vom 19. April 1913.

Vorträge:

- Hr. Hans Virchow: Ein Megalithgrabschädel von Lenzen. Mit Lichtbildern Hr. Rich. Neuhauss: Das rotblonde Haar der Papua. Mit mikrophotographischen Autochrom-Aufnahmen.
- Hr. Arthur Posnansky: Prähistorische Ideenschriften in Südamerika. Mit Lichtbildern.
- (1) Verstorben sind Hr. Carl Hagenbeck, Mitglied seit 1878, und Hr. Hofrat Professor Josef Hampel, korrespondierendes Mitglied seit 1884.
 - (2) Neu aufgenommen sind:
 - Hr. Prof. Jorge Engerrand, Direktor des Internationalen Instituts für amerikanische Archäologie und Ethnologie in Mexiko.
 - Hr. Dr. phil. et med. E. Gaffron, Geh. Mediz.-Rat in Zehlendorf.
 - Hr. Oberlehrer Dr. H. Römheld in Eschwege.
- (3) Von unserem Mitgliede Herrn Koch-Grünberg ist Nachricht eingetroffen, dass er nach glücklicher Beendigung seiner Reise zum Orinocco auf der Heimreise begriffen sei.
- (4) Von unserem Mitgliede Herrn Herbert Müller ist aus Peking u. D. des 2. April ein "vorläufiger Bericht über Reisen und Studien in China 1912" eingegangen, welcher in zwei Abschnitten 1. von Archäologischen Arbeiten in der Süd-Mandschurei und 2. von Archäologischen Beobachtungen und Funden in Schantung handelt. Zugleich ist darin die Absendung eines Schädels aus einem Grabe der Han-Zeit (200 vor bis 200 nach Chr.) gemeldet. Der Schädel ist inzwischen in arg zerbrochenem und überdies defektem Zustande angelangt, so dass sich noch nicht sagen lässt, wieweit derselbe in eine brauchbare Form wird gebracht werden können. Die Berichte werden unter den Abhandlungen erscheinen.
- (5) Von dem Verein für Erdkunde in Dresden liegt ein Dankschreiben vor für die Beteiligung der Gesellschaft an seinem 50 jährigen Stiftungsfeste.
- (6) Die 85. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte wird vom 21. bis 26. September in Wien stattfinden.



(7) Hr. Hans Virchow hält den angekundigten Vortrag:

Ein Megalithgrabschädel von Lenzen.

Der Schädel wurde durch einen vom 17. Juni 1912 datierten Brief des Herrn Professors Beltz in Schwerin in folgender Weise angemeldet: "Ich habe vor einigen Tagen einen Schädel dem Gewirr eines Massengrabes aus einer steinzeitlichen Grabanlage entnommen (allerdings ohne Unterkiefer), an dessen korrekter Wiederherstellung mir viel gelegen ist." . . . "Das archäologische Interesse ist nicht unbeträchtlich, denn es ist das erstemal, dass überhaupt hier ein Schädel in einem Massengrabe (Typus Rimbeck) auftritt, und soweit ich weiss, ist im ganzen Ge-

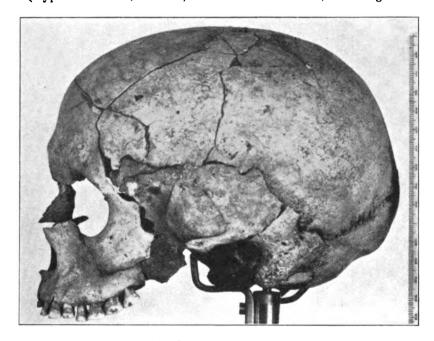


Abb. 1. Der Schädel von Lenzen in Seitenansicht.

biet der deutschen nördlichen Megalithkultur kein solcher bekannt geworden." — In einem späteren Briefe ist dann noch als Fundort genauer angegeben: "Lenzen bei Goldberg, Megalithgrab; unter dem Deckstein der dritten Grabkammer".

Es handelte sich also in erster Linie darum, den wertvollen Schädel sachgemäss wiederherzustellen; Vorlage in der anthropologischen Gesellschaft und Veröffentlichung wurde gütigst gestattet.

Wegen der Wichtigkeit des Fundes führte ich die Arbeit der Zusammensetzung selber aus. Dieselbe gelang, wie die Abbildungen 1 bis 3 zeigen, vollständig für die Hirnkapsel, abgesehen von den vorderen Teilen der Basis. Ein paar kleine Stücke des Daches fehlen, was den Gesamteindruck nicht stört. Im Gesichte sind, wie es ja bei diesem Grade der Zertrümmerung ganz typisch ist, erheblichere Defekte vorhanden, jedoch gelang es eben noch, die vorhandenen Stücke so vollständig aneinander

Digitized by Google

zu schliessen, dass der physiognomische Eindruck gewonnen wurde; am empfindlichsten macht sich der Verlust der Mittelteile der Nase bemerkbar, abgesehen von dem Fehlen des Unterkiefers.

Die grösste Länge beträgt 190,5, die grösste Breite 140, die senkrechte Höhe 135; der Längenbreitenindex ist danach 73,5, der Längenhöhenindex 70,8. Das Hinterhaupt ist nach hinten schmal ausgezogen, was aber erst deutlich hervortritt, wenn man den Schädel etwas anders stellt, wie auf der Abb. 2, nämlich mit dem Hinterhaupt etwas mehr gegen den Beschauer gehoben. Die Stirn steht steil wie auch die Median-

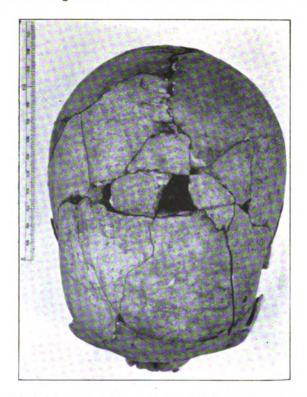


Abb. 2. Der Schädel in Oberansicht, wobei die Horizontale senkrecht gestellt ist.

kurve (Abb. 4) zeigt; die Brauenwülste sind wohlentwickelt, jedoch nicht sehr stark.

Die Zähne der linken Seite sind mit Ausnahme des J₁ vorhanden, von der rechten Seite J₂ bis P₂. Daraus, dass M₃ noch wenig und auch M₂ nicht übermässig abgenutzt sind, kann man unter Berücksichtigung der sehr starken Abschleifung sämtlicher übrigen Zähne schliessen, dass das Individuum noch nicht alt war. Die Incisivi, Canini und Prämolaren sind sämtlich in sehr gleichmässiger Weise bis in das Gebiet der Pulpahöhlen abgeschliffen und letztere mit Ersatzdentin gefüllt. Aus dieser starken Abnutzung der vorderen Zähne, welche sogar die des M₁ übertrifft, kann man ersehen, dass das Gebiss in Aufbissstellung benutzt wurde, wie dies nach meinen Beobachtungen an neolithischen Schädeln

zwar nicht ausnahmslos, aber doch in der Mehrzahl der Fälle vorkommt. Die Abschleifung an allen Zähnen bis zum M₁, ja sogar noch am M₂ zeigt die Eigentümlichkeit, dass sie an der lingualen Seite erheblicher ist als an der buccolabialen Seite, so dass die Schleiffläche schief steht.

Der Schädel erinnert in seiner Erscheinung an die Form, welche auch sonst aus Megalithgräbern bekannt ist. Herr Schliz äusserte sich, als ich ihm die Bilder zeigte, auch dahin, dass ein typischer Megalithgrabschädel vorliege.

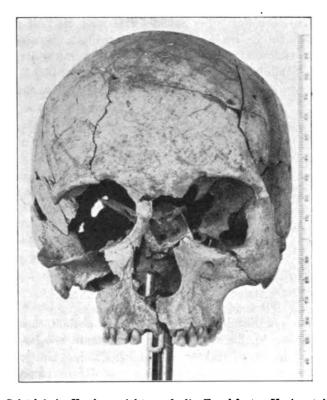


Abb. 3. Der Schädel in Vorderansicht, auf die Frankfurter Horizontale orientiert.

Ich möchte die Gelegenheit zu einigen technischen Bemerkungen benutzen:

- 1. Durchtränkung. Die Durchtränkung von Schädelbruchstücken mit Leimlösung, um ihnen eine grössere Festigkeit zu geben, wird wohl jetzt ganz allgemein so ausgeführt, dass man die Durchtränkung mittels einer sehr dünnen (erwärmten) Lösung ausführt und dieselbe erforderlichen Falles mehrmals wiederholt. Auch ich verfahre jetzt in dieser Weise, nachdem ich früher nicht ohne Schaden eine einmalige Durchtränkung mit dickerer Lösung angewendet hatte.
- 2. Nachträgliche Trennung von Stücken. Beim Zusammensetzen von Schädeln kommt man so häufig in die Lage, zusammengeklebte Stücke wieder trennen zu müssen, dass man geradezu mit dieser Komplikation rechnen muss. Wenn selbst die Bruchränder scharf sind und im

Anfang alles vortrefflich passt, so stellt sich doch, wenn man um den Schädel herumkommt, eine kleine Unstimmigkeit leicht ein, welche dann zwingt, schon Vereinigtes wieder zu trennen. Dies machte ich früher so, dass ich die Fugen der zusammengeklebten Stücke über Wasserdampf hielt; ich bin aber auf Rat des Konservators am anatomischen Institut, Herrn Seifert, dazu übergegangen, feuchte Wattestreifen auf die zu trennenden Fugen innen und aussen aufzulegen. In einigen Stunden, am besten über Nacht, ist die Klebefuge soweit erweicht, dass sie ohne Widerstreben nachgibt. Man verliert dabei allerdings viel Zeit, aber beim Zusammensetzen wertvoller Schädel darf man die Zeit nicht ansehen.

3. Ergänzungen. — Ich habe öfters an Schädeln, die aus ihren Bruchstücken zusammengesetzt waren, z. T. solchen in Privatbesitz, z. T. solchen in öffentlichen Sammlungen, Ergänzungen fehlender Stücke gesehen, von denen manche vollkommene Monstrositäten sind. Aber auch wenn man

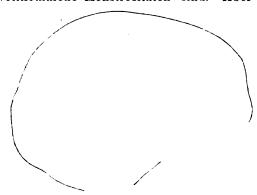


Abb. 4. Medianumriss des Schädels.

von den schlimmsten Entgleisungen dieser Art absieht, so ist überhaupt die Zahl der Fälle, in denen Ergänzungen erlaubt werden dürfen, ohne den wissenschaftlichen Charakter des Gegenstandes zu gefährden, aufs äusserste einzuschränken. Es könnte sich nur darum handeln, vielleicht kleine Defekte des Schädeldaches zu ersetzen, um eine Messung des Hirnraum-Inhaltes zu ermöglichen. Die Sachlage ist hier eine gänzlich andere wie der Keramik gegenüber: hat man von einem Gefässe einen Scherben, und hat man Grund anzunehmen, dass das Ornament sich am ganzen Umfange wiederholt, so kann man getrost ergänzen, ohne einen Fehler zu machen. Bei einem Schädel aber könnte man höchstens, wenn die eine Seite vollständig ist, die andere danach modellieren. Alle freie Erfindung dagegen ist absolut zu verwerfen. In erster Linie kommt die knöcherne Nase in Betracht, die ja so gewöhnlich abgestossen ist. einem im vorigen Sommer in unserer Gesellschaft gehaltenen Vortrag darauf hingewiesen, wie ungeheuer fein die Unterschiede der Nasenprofile sind, und wie schon ein winziges Stück von vielleicht 2 mm Länge den Ausdruck ändern kann. Die Rekonstruktionsneigungen von Konservatoren und anderen, die nicht vollkommen von der wissenschaftlichen Wichtigkeit dieser Angelegenheit durchdrungen sind, müssen entschieden überwacht werden.

(8) Herr Rich. Neuhauss hält den angekündigten Vortrag:

Das rotblonde Haar der Papua. Mit mikrophotographischen Autochrom-Aufnahmen.

In meinem Reisewerke über Neu-Guinea (Verlag von Dietrich Reimer. Berlin 1911) veröffentlichte ich ein umfangreiches Material über die blonden Papuas. Von verschiedenen Seiten wurde aber der Einwand erhoben, dass es sich möglicherweise um künstlich gebleichte Haare handele. Hier kommt in erster Linie Bleichung durch Kalk in Frage, welche jedoch in Deutsch-Neu-Guinea recht selten ist. Während meines langen Aufenthaltes daselbst sah ich lediglich einige Individuen dieser Art, die aus Englisch-Neu-Guinea stammten. Übrigens sind blonde Haare mit kalkgebleichten nicht zu verwechseln, denn letztere zeigen einen eigenartigen graugelblichen Ton, wie er bei Blondheit niemals vorkommt.

Weit verbreiteter ist das Ausbleichen durch Nässe und Sonnenlicht. Seewasser wirkt hier kräftiger als Regenwasser, ist aber für den Ausbleichprozess nicht unumgänglich nötig. Es unterliegt keinem Zweifel, dass bei vielen Blonden in Neu-Guinea dieser Ausbleichprozess eine nicht ganz nebensächliche Rolle spielt, es gehört aber zum künstlichen Ausbleichen immer eine gewisse Prädisposition des Haares, ein Hinneigen zur Bildung heller Farbstoffe, denn ein in der Anlage tiefdunkeles Haar bleicht auch bei jahrelang wirkendem grellsten Sonnenlicht in Verbindung mit der stets vorhandenen Feuchtigkeit nicht aus; davon kann man sich in Neu-Guinea jeden Tag überzeugen.

Das erste Präparat, welches ich Ihnen in Autochrom-Aufnahme vorführe, stammt von einem schwarzhaarigen Manne. Wie alle übrigen ist dasselbe in 95 facher Linearvergrösserung mit direktem Sonnenlichte aufgenommen, um möglichst korrekte Farbwiedergabe zu gewährleisten. Alle für die Präparate verwendeten Haare wurden eigens zum Zwecke dieser Untersuchungen mit der Wurzel aus der Kopfhaut ausgezogen; der Einwand ist also nicht stichhaltig, dass dieselben nach dem Ausfallen durch Verklebung und Verfilzung in dem übrigen Haarwulst mitsamt ihrer Wurzel längere Zeit ausbleichenden Einflüssen ausgesetzt waren. Ich ordnete die Präparate derart an, dass in demselben Gesichtsfelde neben der Wurzel auch obere Abschnitte des Haares sichtbar werden.

Das erste Präparat zeigt in klarer Weise die Eigenart des Papuahaares: der Kolben ist durch diffusen Farbstoff intensiv gelbbraun gefärbt; nahe dem Kolben ist das körnige, schwarze Pigment ziemlich spärlich; weiter nach oben wird die Anreicherung von Pigmentkörnern jedoch so stark, dass das Haar völlig undurchsichtig ist. Bei genauerem Hinsehen gewahrt man, dass neben den schwarzen Pigmentkörnern allerwärts diffuser, gelbbrauner Farbstoff vorhanden ist. Letzterer bewirkt, dass das Papuahaar makroskopisch niemals rein schwarz erscheint, sondern einen starken Stich ins Bräunliche zeigt.

Wird ein solches Haar bleichenden Einflüssen ausgesetzt, so bleiben diejenigen Teile geschützt, welche innerhalb der Kopfhaut liegen und sich durch Nachwachsen schnell erneuern.

Bei den Aufnahmen nach dem zweiten Präparat, welches von einer etwa 35 jährigen Frau stammt, enthält der Abschnitt des Haares, welcher in der Kopfhaut liegt, neben Spuren von diffusem gelblichen Farbstoff so reichlich schwarzkörniges Pigment, dass das Ganze den Eindruck eines schwarzen Haares macht. Sofort nach dem Austritt aus der Kopfhaut ändert sich jedoch das Bild, und es beginnt die in diesem Falle auf Ausbleichen durch Wasser und Sonnenlicht beruhende blonde Färbung. Wie bereits bemerkt, ist aber eine blonde Prädisposition des Haares notwendig, damit dies Aubleichen so unvermittelt einsetzen kann. Für das Vorhandensein einer solchen Prädisposition kann ich zwei Beweise erbringen. Erstens sehen Sie in der folgenden Aufnahme ein schon in der Wurzel ausgesprochen blondes Haar derselben Frau, und zweitens werde ich nachher ein auch in der Wurzel blondes Haar eines Kindes dieser Frau vorführen.

Dass dieselbe Person gleichzeitig schwarze und blonde Haare produziert, kann nach meinen Mitteilungen über diesen Gegenstand in oben genanntem Buche nicht überraschen. Ich machte dort nämlich darauf aufmerksam, dass man ungemein häufig zonenweis blonde Haare auf Köpfen findet, die im übrigen mit schwarzen Haaren besetzt sind.

Die beiden folgenden Präparate lassen nicht den geringsten Zweisel bestehen über das Vorkommen von ursprünglicher Blondheit. Es handelt sich um einen Mann und eine Frau tief aus dem Innern, aus einer Gegend, wo blondes Haar eine allgemeine Erscheinung ist. Ebensowenig wie mit Kalk kamen diese Haare je mit Meerwasser in Berührung. Bei beiden Präparaten findet sich auch in denjenigen Abschnitten des Haares, welche innerhalb der Kopshaut liegen, so reichlich diffuser gelblicher Farbstoff und so wenig schwarzes, körniges Pigment, dass hier die Haare vollständig blond erscheinen.

In den oberen Abschnitten der Haare findet ausnahmslos eine stärkere Anreicherung an diffusem, hellem Farbstoff statt, und die gelbliche Tinktion geht mehr in eine rötliche über.

Um dem Einwande zu begegnen, dass es sich bei denjenigen Personen, die in Nähe der Wurzel wenig schwarzes, körniges Pigment, dafür aber diffusen, gelblichen Farbstoff haben, um Individuen handelt, bei denen wegen vorgerückten Alters bereits ein Schwinden des Pigments eintrat, zeige ich Ihnen nunmehr drei Autochromaufnahmen der Haare von 2-, 6- und 8jährigen Kindern, bei denen auch diejenigen Abschnitte, welche in der Kopfhaut stecken, verschwindend wenig körniges Pigment, dafür aber deutliche Spuren von gelbem, diffusem Farbstoff haben. Eins dieser Kinder ist der Sohn jener oben erwähnten Frau, die teils schwarze, teils blonde Haare auf ihrem Kopfe hervorbringt.

Zum Schluss noch zwei Präparate blonder Männer, bei denen schon im Kolben und in den sich unmittelbar anschliessenden Abschnitten des Haares die Anhäufung von gelbem und rotgelbem diffusen Farbstoff ungewöhnlich stark ist. Einer dieser Männer stammt aus dem Dorfe Wasa am Sattelberge, wo innerhalb einer schwarzhaarigen Bevölkerung eine kleine Kolonie Rothaariger auftritt.

(9) Herr Arthur Posnansky hält den angekündigten Vortrag:

Praehistorische Ideenschriften in Südamerika.

Diejenige Schrift, oder besser gesagt die Masse von Zeichen, welche sowohl die bei den Ausgrabungen in Tihuanacu gefundenen Skulpturen und Keramiken, als auch die Kunstgegenstände anderer, jedoch unter Tihuanacueinfluss stehender Kulturen bedecken, habe ich unter dem Namen "Ornamentale Ideographien" zusammengefasst.

Um die Deutung derselben zu finden, mussten zuerst die verschiedenen komponierenden Charaktere ausgeschieden werden, um mit diesen Gruppen von Zeichen mit ihren Unterstufen zu formen.

Es würde zu weit führen in diesem kurzen Vortrag auf Details einzugehen und die grosse Masse ideographischer Zeichen, die ich bisher gefunden habe, näher zu behandeln¹). Ich werde mich deshalb in diesem Vortrag nur mit jenen, für die amerikanische Archäologie wichtigsten Zeichen befassen, welche, wie ich später auseinandersetzen werde, in Tihuanacu entstanden, in jener grossen prähistorischen Metropole, die möglicherweise die Wiege des prähistorischen Menschen in Amerika war²).

Krone (Abb. 1).

In dem Lichtbild, welches ich Ihnen vorführe, sehen Sie so zu sagen das Entstehen und den Werdegang eines hierarchischen Symbols, das der Recht wenigen ist der Ursprung derselben bekannt. Manche suchen ihn in dem Strahlenkranz der Heiligen, andere glauben, dass er aus der in früheren Zeiten üblichen Sitte, dem heimkehrenden Sieger den Blumen- oder Laubkranz aufs Haupt zu legen, entstanden sei. Die Anfänge der heutigen Krone finden sich als Tiaren, Diademe, Stirnbinden der assyrischen, ägyptischen, babylonischen Oberhäupter usw. Jedoch in keiner dieser primitiven Formen ist die Krone eine blosse Erfindung von irgend jemandem, um die Hoheit einer Person anzudeuten, sondern sie ist weiter nichts als die Nachahmung eines würdeverleihenden Merkmals, welches sie bei gewissen Tieren sahen. Sie ist demnach ein Würdezeichen, welches schon bei dem Urmenschen sich aus dem primitivsten Stadium zu entwickeln begann, wie ich jetzt näher ausführen werde. Von jeher, wo immer sich eine menschliche Gemeinschaft mit gemeinsamen Interessen zusammenfand, sei es im Clan, Sippe, tribu, gens, ayllu usw., war der Alteste der Gemeinschaft mit ganz wenigen Ausnahmen, also derjenige, der durch sein hohes Alter grosse Erfahrungen und Kenntnisse im praktischen Leben gesammelt hatte, das höchst respektierte Individuum, das Der Alte bei den primitiven Völkern war jedoch kein dekrepider, hilfloser Greis, da er bei der damaligen naturgemässen Lebensweise, bei viel Bewegung und fortwährender Arbeit in freier Luft, nicht

²⁾ Fossile Funde von Menschenresten mitsamt einer mammipheren Fauna lassen dieser Meinung nähertreten.



¹⁾ Siehe Posnansky, Eine Metropole des prähistorischen Menschen in Südamerika. Verlag Dietrich Reimer, Berlin 1913.

durch alkoholische oder sexuelle Exzesse, Überernährung oder Nervenverbrauch frühzeitig kraftlos geworden war, sondern bis zum Ende seiner Existenz, wenn auch nicht ganz die physischen Kräfte, so doch alle geistigen Fähigkeiten bewahrte. Er war also seinen Mitmenschen gegenüber an seinem Lebensende im Besitze einer überragenden Vollkommenheit, welche ihn dazu berechtigte, mit Hilfe seiner Weisheit, die die Er-

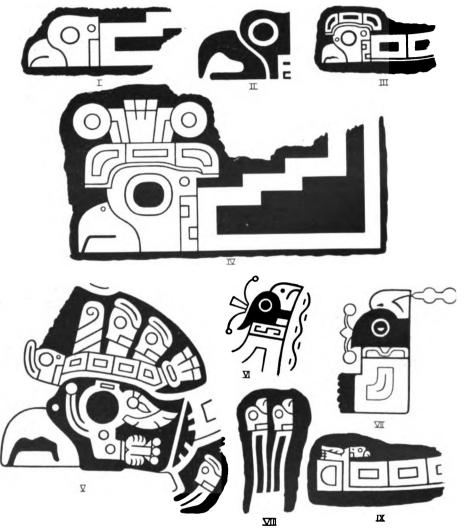


Abb. 1. Der Werdegang der Krone in den Tihuanacu-Ideographien.

fahrung eines ganzen Lebens war, über einen Volksstamm mit Vorurteilslosigkeit, Scharfsinn, Klugheit und Grossmut regieren zu können.

Dass dieses alte ehrfurchtgebietende Oberhaupt irgendein Symbol seiner Würde tragen musste, gab den ersten Anstoss zur Anwendung eines hierarchischen Abzeichens. Dieses Abzeichen fand sich auch bald. Da Naturvölker mit und in der Schöpfung lebten, suchten sie die Herrschaftsordnung schon in grauester Vorzeit zwischen sich in der Weise zu regeln,

wie sie es bei den Tieren sahen. Mit der allen Naturvölkern eigenen Beobachtungsgabe bemerkten also die Tihuanacus bald, dass speziell bei den Raubvögeln gewisse hierarchische Stufen existierten. So konnten sie z. B. öfter schen, dass, wenn ein grösseres Tier in den Pampas verendet war, keiner von den grossen oder kleinen Raubvögeln es wagte, trotz des peinigenden Hungers, der seine Eingeweide marterte, seine Gier an dem Leichnam zu stillen, bevor der König der Kondore der "Cunturi Maycu" erschien. Dieser, ein ganz alter Ehrfurcht gebietender männlicher Kondor, mit kronenartig stark gewuchertem Kamm, ist mit einem majestätischen, vom Alter beinahe weiss gefärbten Federkleid geschmückt. Man kann dieses Schauspiel noch heute sehen, so wie ich es vor etwa vier Jahren auf dem 5000 m hoch gelegenen Sattel von Quimzacruz in der bolivianischen Hochkordillere beobachtet habe. Trotzdem der Leichnam schon in Fäulnis übergegangen ist, also das höchste Stadium der Schmackhaftigkeit für die Raubvögel erreicht hat, müssen diese oft tagelang auf die Ankunft des Cunturi Maycu warten. Endlich hört man ein weithin vernehmbares Flügelrauschen und in majestätischem Gleitflug geht der Maycu neben dem gefallenen Tier nieder. Nach verschiedenen, gleichsam zeremoniellen Bewegungen gegen die wartenden Vögel, beginnt er die weichsten und zartesten Teile des Tieres zu verzehren, und zwar die Augen, die Zunge, die Genitalien und den Anus. Erst die völlige Befriedigung seitens des Königskondors, welche sich durch ein wankendes Zurückziehen kundgibt, ist das Signal, dass ebenfalls ganz nach hierarchischer Ordnung die anderen Vögel über den Leichnam herfallen, und zwar erst die alten männlichen Kondore, dann die weiblichen und Jungen. Erst nachdem diese ihre Mahlzeit beendigt haben und davongeflogen sind, kommen die Adler, Falken, Geier und die kleineren Raubvögel zu ihrem Recht, natürlich in gebührender Rangordnung. Nachdem die Tihuanacus, die ausser Heliolatrie auch Zoolatrie trieben, so ein grosses hierarchisches System beobachtet hatten, und die grosse Ehrerbietung und Unterwürfigkeit sahen, welche die Kondore ihrem Oberhaupt, dem Maycu zollten, dem ältesten Kondor mit seiner majestätischem Kammkrone, nannten dieselben ihr rangältestes Oberhaupt "Maycu" auch "Mamani Cunturi Maycu", und schmückten ihn mit einer Art Krone, gleich dem Königsvogel. Auf diese Weise glaube ich, wäre der Ursprung der Krone in den amerikanischen Skulpturen und Ideenschriften zu erklären.

Treppenzeichen (Abb. 2).

Ich möchte jetzt über das wichtigste Zeichen der amerikanischen Ideenschriften ein paar Worte sagen, und zwar über das Sinnbild des Himmels und der Erde.

Es handelt sich um ein Zeichen, welches sich in seiner Grundform hauptsächlich aus vor und zurückspringenden Winkeln zusammensetzt, deutlicher gesagt um ein Treppenzeichen in den verschiedensten Variationen, dem als Leitmotiv eine aus Winkeln gebildete Figur zu Grunde liegt.

Wir sehen diese Figur in den horizontalen und vertikalen Projektionen fast aller Konstruktionen, sowie in den Skulpturen, Inschriften, bemalten

Kunst- und Gebrauchsgegenständen usw. Es ist ein Zeichen, welchem bisher nicht sein wirklicher Wert beigemessen wurde, jener Wert, der

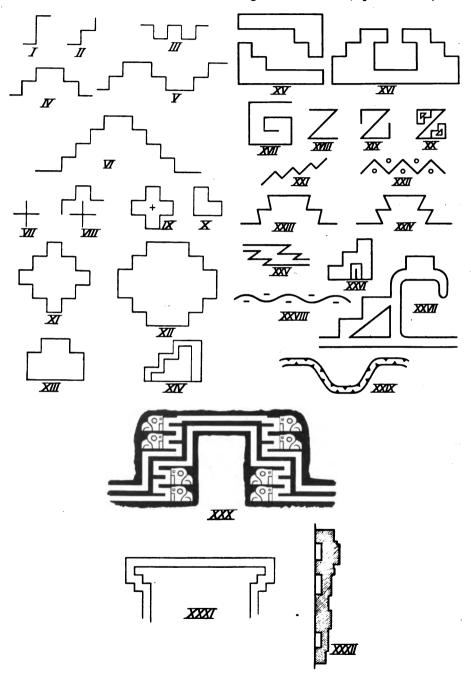


Abb. 2. Die verschiedenen Varianten des "Treppenzeichens" in Tihuanacu.

ihm, als einem der wichtigsten und vielsagendsten graphischen Ausdrücke der prähistorischen amerikanischen Ideenschriften zukommt.

Der Ursprung der Idee des Treppenzeichens ist in den damaligen geogonischen und anthropozentrischen Begriffen der intellektuellen Kasten der Bewohner Amerikas zu suchen. In den meisten Fällen wird das Treppenzeichen zum Ausdruck von Erde und Himmel verwandt; als Erde in demjenigen Sinne, den die Griechen mit Ge zu bezeichnen pflegten, und die Bewohner des Hochlandes der Anden, die Aymaras mit dem Worte Uraque oder Pacha¹) ausdrückten. In eben dieser Sprache gibt es noch ein anderes Wort, jedoch in geotektonischem Sinne, und zwar Patapata oder Patapatani. Der tiefen Symbolik und geognostischen Philosophie, welche in der graphischen Anwendung des Treppenzeichens liegt, muss das gebührende Verständnis entgegengebracht werden, um diesem Zeichen den ihm zukommenden Platz in der amerikanischen Archäologie einzuräumen.

In den Kulturen, die der ersten und zweiten Tihuanacuperiode folgten, wurde beinahe im ganzen amerikanischen Kontinent das Motiv des Treppenzeichens als Stilornament benützt, sei es in Monumenten und Skulpturen, sei es in keramischen Malereien. (Es ist möglich, dass man den symbolischen Sinn des Zeichens kannte, oder dass es nur noch mechanisch nachgeahmt wurde.)

Wir können mit Bestimmtheit annehmen, dass dieser Stil in Tihuanacu entstand und von dort nach allen Seiten ausstrahlte. Wir finden ihn wieder an der Küste des Pacific, in den Perioden der Kulturen von Pachacama, Chimu usw., in Mexiko, in verschiedenen Präkolumbianischen Bauwerken (speziell in den Vasen der Isla de Sacrificios), in Yukatan, in den Ruinen von Uxmal und Chichen Itza sowohl, als auch beinahe in allen antiken Konstruktionen von Zentralamerika (Copan usw.).

Schliesslich sehen wir ihn wiederkehren in den Inkabauwerken der Inseln des Titicacasees, in den Töpferarbeiten dieser Epoche, wie auch im Süden in den Terrakotten und andern Erzeugnissen der Kalchaquiund Humahuakatäler.

Sonderbarerweise findet sich der Treppenstil auch in den asiatischen Frühkulturen, beispielsweise bei den Sumerianern in den Terrassenbauten des Baaltempels.

Die Ursache, weshalb der Terrassenstil sich nach den Tihuanacuperioden so ausserordentlich im amerikanischen Kontinent ausgebreitet hat, könnte vielleicht darin zu suchen sein, dass alle jene Völker einen gemeinschaftlichen Ausstrahlungspunkt gehabt haben, vielleicht das uralte, in prähistorischer Zeit mit prächtiger Vegetation bedeckte interandine Hochland mit seinem Kultzentrum Tihuanacu selbst, oder etwa einen Erdstrich, welcher auch das Ursprungsland der Tihuanacubewohner war.

In Tihuanacu ist es selbst für einen Laien in der Materie leicht, auf Schritt und Tritt das Treppenzeichen und seine Evolution zu beobachten.

Eine Reihe von Bildern gibt uns eine Idee, in welcher Form sich die Bewohner von Tihuanacu die Erde vorstellten. Es gab verschiedene Ideen, die Gestaltung der Erde betreffend, welche durch verschieden-

¹⁾ Pacha hat viele Anwendungen in den Aymarasprache, wie z. B. Weltall.



artige Figuren zum Ausdruck gebracht wurden, die aber alle das Treppenzeichen zum Grundmotiv haben.

Aus einem dieser Zeichen ergibt sich, dass die Tihuanacus bezüglich der Form der Erde die Vorstellung hatten, dass dieselbe hohl, von terrassenförmiger Gestalt wäre und auf einer Säule ruhte.

In einem anderen Zeichen offenbart sich die Idee von Erde und Himmel in einem treppenartigen Z.

Es gibt, wie die beigefügte Abb. 2 zeigt, ausserordentlich viele Varianten des Trepppenzeichens, welche in Skulpturen, Keramiken und Ornamentmotiven auftreten, die alle aus den Ausgrabungen von Tihuanacu herrühren. Es findet sich ausserdem in Tihuanacu eine ausserordentlich grosse Anzahl von Ideographien, wo eben dass Erdzeichen in seinem wirklichen Sinn figürlich mit anthropo- und zoomorphen Kombinationen dargestellt ist.

Die Verschiedenartigkeit in der Form des Erdzeichens hat meistens ihren Grund darin, dass topographische, orographische und geographische Wechsel kenntlich gemacht werden sollen, wie beispielsweise Hochplateaus, Kordilleren, Berge, Hügelland, "Andene" (in Aymara Patapata) mit Wasser bedeckte Erde, Inseln, Erdinneres (Unterwelt), Erde in Mondund Sonnenschein oder in Dunkel gehüllt usw. usw. Alle diese Modulationen wurden nicht nur in der Verschiedenartigkeit der Zusammensetzung des Stufenzeichens kombiniert, sondern auch durch Bemalung mit verschiedenen Farben deutlich gemacht. Nun gibt es noch Zeichen, welche erkennen lassen sollen, welche Form die Erde an solchen Stellen hatte, die nur in der Vorstellung der damaligen Leute existierten. Weiter sehen wir dasselbe Zeichen als Sinnbild des Himmels gezeichnet, dessen Form derjenigen der Erde ähnlich ist, jedoch umgekehrt gedacht war.

Um nun den Beweis zu erbringen, dass das Treppenzeichen wirklich das Erdzeichen, oder besser gesagt Erd- und Himmelszeichen ist, möchte ich folgende fassbaren Ausführungen geben. Die Skulpturen, Malereien, Idole, welche Menschen, Tiere usw. darstellen, haben immer unter oder neben ihren Füssen das Stufenzeichen, um die Vorstellung zu erwecken, dass sie auf der Erde stehen. Anschaulich sehen wir das Erdzeichen in Treppenform, wie es meist angewandt wurde, im Fries des Sonnentors von Tihuanacu, dessen einzelne Stufen in Vogelköpfe ausstrahlen (Abb. 2, XXX), welche als Überbringer der Sonnenwärme und des Sonnenlichtes auf die Erde gedacht sind. Auch ist öfters die Meinung jener Zeit zum Ausdruck gebracht, dass die Sonne, oder besser gesagt, die die Sonne tragende Gottheit auf einem stufenförmigen Piedestal ruht. So steht auch beispielsweise die Hauptfigur des Sonnentors mit den Füssen auf einem derartigen Zeichen.

Besonders die Skulpturornamente der Portale und Nischen in Tihuanacu haben das Treppenzeichen als dekoratives Grundmotiv (Abb. 2, XXXI). Dies ist eine so typisch künstlerische Stilform von Tihuanacu, wo nach meiner Meinung sich dieses architektonische Motiv zuerst entwickelt hat, dass ich nicht umhin konnte, dieser Art von Baukonstruktion den Namen Tihuanacustil beizulegen. Durch die reichlichen Lichtbilder dürfte das

Auditorium sich eine Vorstellung von den künstlerischen Schöpfungen sui generis jener Periode machen, welche in einer Zeit entstanden, in der in Europa und Asien wahrscheinlich die Kunst auf der niedrigsten Stufe stand.

Oftmals ist im Innern des Treppenzeichens ein Kreuz angedeutet (Abb. 2 Nr. VII, VIII, IX) welches, wie ich annehme, der symbolischideographische Ausdruck für "Feuer" ist. Der Ursprung dieses Kreuzzeichens dürfte in der uralten Methode des Feuermachens. im Hochland zu suchen sein, welches in der Weise geschah, dass jemand am Boden knieend, mit der Brust ein hartes Holz gegen den Boden stemmte, während mit den beiden Händen ein etwas weicheres Holz über das andere gekreuzt und vermittelst schneller Bewegung hinauf und hinunter durch Reibung erhitzt wurde. Die glühenden Spänchen, die auf Wolle oder zerriebene Tierexkremente fielen, wurden durch Blasen von der Frau des Indianers zur hellen Flamme angefacht. Das Kreuz als Symbol des Feuers ist jedenfalls die amerikanische Swastika.

Der Himmel war bei den prähistorischen Bewohnern des südamerikanischen Kontinents auch in Treppenform gedacht, jedoch in umgekehrter Stellung, d. h. mit den Stufen gegen die Erde gewandt und derartig auf verschiedenen Kunstgegenständen wiedergegeben. Augenscheinlich leitet sich die Idee des treppenartig geformten Himmelsgewölbes von der Beobachtung des zickzackförmigen Aufleuchtens des Blitzes am dunklen Gewitterhimmel her. Man glaubte bei dieser Erscheinung den momentan beleuchteten wirklichen Aufbau des Himmels zu sehen. Noch leichter begreiflich ist das Entstehen der Vorstellung einer stufenartigen Form der Erde bei den Hochlandbewohnern, und zwar durch folgende Ausführung: auf seinen Wanderungen im Hochland erstieg der Indianer höher und immer höher gelegene Plateaus, überschritt Berge, um auf der anderen Seite in ähnlicher Weise, gleichsam wie auf gigantischen Stufen, herabzusteigen. In der eigentümlichen geologischen Gestaltung (Terrassengestaltung) der Kordillere und des Hochlandes ist also das Grundmotiv jener Idee zu suchen, die der Erde ein treppenartiges Aussehen zuerkannte (s. den Fries des Sonnentors). Man suchte in jener Zeit in den bewohnten und landwirtschaftlich bearbeiteten Ländereien durch die Anlage von treppenartig angeordneten Terrassen diese natürliche Form zu verstärken, nicht nur aus Gründen, die religiösen Anschauungen entsprachen, sondern auch aus ökonomischen Rücksichten, oder um das damals stark bevölkerte Land für den Ackerbau besser ausnutzen zu können. Zweifellos spielen auch strategische Gründe eine ziemlich wichtige Rolle. Wer einmal Gelegenheit hatte, das Hochland und die Andentäler zu bereisen, wird zweifellos die Tausende von Kilometer langen Dämmen oder Schutzmauern bemerkt haben, welche überall zerstreut, noch an den Abhängen, Flussufern usw. zu sehen sind, von den besterhaltenen, die sich bis an die Schneegrenze hinaufziehen, bis zu solchen, die man nur noch von weitem durch fern sichtbare Linien, die sie hinterlassen haben, entdecken kann, da sie vollständig durch den nachrutschenden Schutt verdeckt und durch Vegetation überwuchert sind.



Zum Schlusse möchte ich mit wenigen Worten auf die symbolische Bemalung der bekannten Urne "Quiroga" hinweisen, welche seinerzeit in der argentinischen Provinz "Tucuman" gefunden wurde.

Diese Urne (Abb. 3)¹) ist wie beinahe alle, aus den Regionen der Calchaquitäler stammenden, über und über mit Treppenzeichen bedeckt, welche auch hier keine andere Idee als Erde und Himmel wiedergeben²). Das Interessanteste an dieser Urne jedoch ist, dass sie sozusagen der symbolische Ausdruck einer uralten, bei der Bevölkerung des Hochlandes der Anden tief eingewurzelten kosmologischen Mythe ist, wie ich durch eine nähere Erörterung darzulegen trachten werde.

Bisher wurden diese Urnen, die meistens Kinderskelette oder die Reste junger Tiere enthaltend gefunden wurden, bezugnehmend auf die



Abb. 3. "Quiroga-Urne" (Pachamama um befruchtenden Regen bittend. La Plata Museum).

Volksüberlieferung der Region als zeremonielle Gefässe hingestellt, um vom Himmel Regen für die Erde zu erbitten²).

Es besteht auch für mich kein Zweifel, dass diese Art Keramiken diesem Zwecke dienten, jedoch ist das Kreuz, das beinahe auf allen diesen Urnen zu sehen ist, nicht das Zeichen des Wassers, wie seit Adam Quirogas Buch "La cruz in America" (Das Kreuz in Amerika) allgemein angenommen wurde, sondern das Zeichen des Feuers, welches meist im Zentrum der Erde als Symbol desselben dargestellt wird.

Wir sehen auf den Brüsten, oder besser gesagt, als Brüste der weiblichen Figur der Quiroga-Urne das Erdzeichen von der vereinfachten Gestalt wie man es ausserordentlich häufig in Tihuanacu findet, und zwar mit dem Kreuz in der

Mitte (siehe Abb. 2 Nr. VIII. und IX.) wiedergegeben. Dieses Zeichen wurde nun von den von Quiroga beeinflussten argentinischen Archäologen, welche die in Tihuanacu wahrnehmbare Entwicklung dieses Zeichens bisher nicht kannten, als Wasserzeichen gedeutet.

Um den mythologischen Sinn und die Zeichnungen dieser Urne besser zu beleuchten, möchte ich nicht aus der Überlieferung der nordamerikanischen Indianer schöpfen, wie es Quiroga tat, sondern will mich an das zu allernächst Liegende, an die Überlieferungen halten, und zwar der

¹⁾ Diese Illustration ist entlehnt aus dem Buch von Samuel Lafone Quevedo. Tipos de Alfareria en la Region Diaguito-Calchaqui.

²⁾ Ich wies bereits öfter darauf hin, dass die Calchaquiregion stark von der Tihuanacukultur beeinflusst, wenn nicht gar eine Tihuanacukolonie zur Blütezeit dieser prähistorischen Metropole war.

³⁾ Viele derartige Urnen sind in der in Anm. 1 genannten Monographie von Prof. Dr. Samuel Lafone-Quevedo beschrieben.

heute noch lebenden Nachkommen der Erbauer der Andenmetropole Tihuanacu. Diese Indianer zollen der Erde noch heute wie auch schon zu Tihuanacus Zeiten eine ausserordentliche Verehrung. Die Erde heisst in der alten Mythologie des Hochlandes "Pachamama" und wird als weibliches Wesen, als Mutter der Menschheit im methaphysischen Sinne betrachtet. Sie wird vom Regen befruchtet.

Regen heisst im Aymara = Allu oder Hallu, und Allu heisst nicht nur Regen, sondern ist zugleich auch der Ausdruck für die Pudenda virorum. Es gehört kein besonderer Scharfblick dazu, um die nächstliegende Kombination zu finden. Diese kleine Abschweifung war nötig, um die Quiroga-Urne besser zu verstehen.

Die menschliche Gestalt, die das Hauptmotiv der genannten Urne vorstellt, kann auf jeden Fall nur das Bildnis einer Frau sein, dies beweist das gescheitelte Haar und die beiden durch Erdzeichen angedeuteten Brüste. Die helle und dunkle Färbung im Gesicht ist das bei den Erdideogrammen in Tihuanacumalereien so häufig wiederkehrende Motiv, welches die Beleuchtung der Erde durch die Sonne und die Nachtschatten versinnbildlicht, die durch die helle bzw. dunkle Farbe zum Ausdruck gebracht werden. Die Figur ist in bittender Stellung dargestellt. Es ist die Pachamama, die um Befruchtung durch den Regen (Allu) bittet.

Diese Auslegung, welche nur die einzig richtige sein kann, ist schon allein durch die Volksüberlieferung der Region, aus der das Gefäss herstammt, gegeben, wo diese Klasse Urnen dazu dienten, zu gewissen Zeiten befruchtenden Regen zu erflehen.

In einer im Druck befindlichen Arbeit — "Posnansky, Das Treppenzeichen in den amerikanischen Ideographien mit spezieller Rücksicht auf Tihuanacu", Paul Funk, Berlin 1913 — wird über das Treppenzeichen als Erd- und Himmelsideographie ausführlich gehandelt; dort werden auch zahlreiche weitere Abbildungen gebracht.

Diskussion.

Herr Hans Virchow: In der Sammlung, welche Herr P. von der Umgebung des Titicacasees und von den Inseln zusammengebracht und zum Teil hier vorgelegt hat, befinden sich Gegenstände, welche das speziell anthropologische Interesse in höchstem Maße fesseln müssen. Unter den plastischen Darstellungen der prähistorischen peruanischen und bolivianischen Kunst (Metallfigürchen, Terrakotten, Trinkgefäßen), soweit sie die menschliche Figur wiedergeben, sind viele, welche offenbar einen bestimmten Rassentypus zur Anschauung zu bringen versuchen, ja manche, welche eine individuelle Porträtähnlichkeit anstreben. Die besten Erzeugnisse dieser Art sind von geradezu erstaunlicher Meisterschaft und höchstem Realismus, so daß wir hier Gesichter zu sehen bekommen, wie sie wirklich gelebt haben. Proben dieser höchsten Porträtkunst sind allerdings unter den durch Herrn P. vorgelegten Gegenständen nicht, aber es macht sich doch ein gewisser Realismus und das Streben nach Charakterisierung differenter Typen bemerkbar, was um so überraschender wirkt, wenn wir



auf der anderen Seite die ungeheuer weitgehende Stilisierung in Betracht ziehen, welche die prähistorische südamerikanische Kunst auszeichnet.

Wenn wir z. B. die kleinen Figuren aus dünnem Silberblech betrachten (Abb. 1 und 2), welche den (unbekleideten) weiblichen Körper darstellen, so ist nicht zu zweifeln, daß die in der Mitte gestrichelten, auf den Rücken hinabfallenden, mit einer Quaste abschließenden Haare eine wirkliche Frisur wiedergeben. Zugleich tritt an diesen Figuren der Anblick des künstlich deformierten Kopfes anschaulich hervor.

Auf den Terrakotten und Gefäßscherben, welche Herr P. besitzt, scheinen drei oder auch vier anthropologische Typen hervorzutreten. Ich will dies durch einige Proben anschaulich machen:



Abb. 1.



Abb. 2.

- a) Kleines Terrakottaköpfchen (Abb. 3). Starke fronto-occipitale Abflachung (welche man in der Abbildung wegen der Halbvorderansicht nicht deutlich sieht); eigentümliche Abflachung auf der Oberseite des Kopfes, die in dieser Form an Schädeln nicht vorkommt und wohl auch nicht der Wirklichkeit entspricht. Die Nase lang, vorstehend, gebogen; die Lippen vorstehend, schmal, von feinem Schnitt; die Augen vortretend; die Ohren nicht ausgeführt, in die Länge gezogen.
- b) Größeres Terrakottaköpfchen (Abb. 4). Schädel deformiert. Nase vortretend, gebogen aber kurz; Lippen vortretend; Augen zurückliegend; Ohren in die Länge gezogen.
- c) Gesicht auf einem Gefäßscherben (Abb. 5). Die Nasenform erinnert sehr an die vorige.
- d) Gesicht auf einem Gefäßscherben (Abb. 6). Nase auffallend kurz und breit; Mundpartie stark vortretend; Ohren in die Länge gezogen. Unterhalb der Unterlippe ist in der Mittellinie eine runde Vertiefung dar-

Diskussion. 271

gestellt, welche nach Herrn P. die Andeutung der Öffnung für einen Lippenpflock ist.

Die vier Stücke sind sämtlich keine Meisterwerke von der Vollendung, wie man sie gelegentlich in der peruanischen und bolivianischen Kunst trifft; die beiden letzteren sind sogar recht mäßig (besonders schematisch sind immer die Augen dargestellt); es ist daher auch nicht genau zu sagen, wie weit das Streben nach realistischer Darstellung ging. Immer-



Abb. 3.



Abb. 4.



Abb. 5.



Abb. 6.

hin erhält man doch den Eindruck, daß verschiedene Typen haben wiedergegeben werden sollen. Es ist ja auch an sich sehr wahrscheinlich, daß, wenn in einer Gegend differente anthropologische Typen nahe beieinander lebten, gerade dadurch der Blick des Beobachters auf das Unterscheidende ausmerksam gemacht und geschärft wurde, und daß dies bei der Wiedergabe zum Ausdruck kam.

Eine Veranlassung für mich, von dieser Angelegenheit überhaupt zu sprechen, liegt darin, daß unter den durch Herrn P. mitgebrachten Schädeln sich Differenzen zeigen, welche nicht nur groß, sondern auch von der Art sind, daß man darin die in den Plastiken dargestellten Diffe-

272 Diskussion.

renzen wiederzuerkennen glaubt. Es finden sich unter den Schädeln einige, die nicht deformiert sind, neben einer größeren Zahl deformierter; aber hierin liegt nicht der Unterschied, auf den es ankommt, vielmehr sind unter den deformierten die verschiedenen Gesichtstypen vertreten. Da nun durch die Deformierung die Form der Hirnkapsel verändert ist, so kommt für die Unterscheidung der Formen dem Gesicht eine erhöhte Bedeutung zu. Leider ist man ja hinsichtlich der Verwertung des Materials hier sehr eingeschränkt, da der Gesichtsteil des Schädels so vielfachen Beschädigungen ausgesetzt ist, Zähne und oft die Unterkiefer fehlen.

Es wurden aus dem Material des Herrn P. sechs Schädel ausgewählt und an ihnen die Nasengegend in der Weise untersucht, wie ich es in meinem vorjährigen Aufsatz in dieser Zeitschrift dargestellt habe; d. h. es wurden die Schädel in der Frankfurter Horizontalen aufgestellt und in dieser Stellung die dort angegebenen Maße genommen, die Höhenmaße in

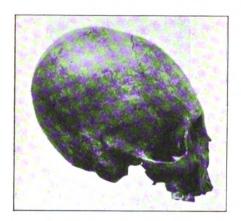




Abb. 7. Abb. 8.

senkrechter Projektion auf die Horizontale und die Tiefenmaße in horizontalen Ebenen. Die Messungen wurden durch den Stud. med. Herrn Heinrich Strohmann ausgeführt.

Ich beschränke mich darauf, das Auffallendste hervorzuheben.

Unter den sechs Schädeln zeigte einer eine breite, flache Nase (Abb. 7), bei allen übrigen waren die Nasen zwar untereinander etwas verschieden, aber doch mehr schmal und stärker vorragend. Ich gebe von diesen ein Beispiel (Abb. 8). Die Dakryonbreite war bei dem breitnasigen Schädel 29,5, während sie bei den übrigen zwischen 18 und 22 schwankte; die Tiefe des unteren Endes der Incisura internasalis, d. h. die Lage vor der durch das Nasion gehenden Senkrechten, betrug bei dem Breitnasigen 5, während sie bei den übrigen zwischen 10 bis 16 schwankte. Sonst fanden sich keine durchgreifenden Unterschiede, auch nicht in der Höhe (gemessen von der Spina bis zum Nasion in senkrechter Projektion); dieselbe betrug bei dem Breitnasigen 44, aber dieses Maß (44,5) kam auch bei einem der übrigen vor, während allerdings bei anderen diese Höhe bis auf 51,5 stieg.

Der Breitnasige besaß keine Brauenwülste und — was nebenbei angemerkt sei — Stirnnaht.

Näher eingehen möchte ich auf diese Schädel um so weniger, da es sich gänzlich meiner Beurteilung entzieht, ob die Fundumstände eine relative Zeitbestimmung der einzelnen Funde gestatten. Ich betrachte es lediglich als meine Aufgabe, darauf hinzuweisen, daß sich durch die Kombination der Untersuchung der plastischen Darstellungen und der Schädel eine reizvolle Situation ergibt.

Hierzu kommt nun noch, daß nach der Behauptung des Herrn P. die in der prähistorischen Kunst jener Gegenden wiedergegebenen und in den Schädeln der Mumien erhaltenen Typen noch jetzt existieren und sich sogar räumlich getrennt, in Dorfgemeinden abgesondert, ohne Neigung gegenseitiger Mischung erhalten. Hierauf läßt sich eine gewisse Hoffnung gründen, daß es an geeignetem Material möglich sein wird, auch die Beziehung der Gesichtstypen und der Schädeltypen festzustellen. Wenn es wirklich gelänge — durch planmäßige Materialbeschaffung von seiten des Herrn Vortragenden — die Untersuchung der Gesichter und Weichteile, der prähistorischen Schädel und der plastischen Darstellungen in enge Beziehungen zu bringen, so würde dadurch für jede einzelne dieser drei Aufgaben ein bedeutender Gewinn zu erzielen sein.

Sitzung vom 24. Mai 1913.

Vorträge:

Freiherr von Schlippenbach: Trachten und Sitten in der mährischen Slovakei. Mit farbigen Autochromlichtbildern unter Mitwirkung der Opernsängerin Frau Oumiroff.

Hr. E. Ule: Unter den Indianern am Rio Branco in Nordbrasilien. Mit Lichtbildern.

Vorsitzender: Hr. Hans Virchow.

- (1) Verstorben ist Hr. Professor Dr. Hugo Winckler, Mitglied seit 1892.
 - (2) Neu aufgenommen sind:

Das Anthropologische Institut in Budapest.

Die k. k. Universitätsbibliothek in Graz.

Hr. Dr. phil. Ivan Andriesescu in Jassy.

Hr. stud. phil. Gerhard Hüttmann in Nahe.

Hr. cand. phil. Leon Kozlowski in Krakau.

Hr. Professor Karl Pearson in London.

Hr. Dr. E. Rudel in Boeton, Celebes.

Hr. Professor Dr. P. E. Scherer in Sarnen.

Hr. Professor Dr. phil. A. Schiff in Berlin.

Hr. Kunstmaler Ernst Wehrens in Steglitz.

- (3) Unser Mitglied Hr. Koch-Grünberg ist nach seiner erfolgreichen Reise zum Orinocco wieder in der Heimat eingetroffen.
- (4) Der Hr. Kultusminister hat unter D. des 17. April der Gesellschaft auch für das laufende Jahr eine Beihilfe von 1500 M gewährt.
- (5) Fräulein Anna Lissauer hat mit einem freundlichen Schreiben angezeigt, daß sie von neuem den Betrag von 1000 \mathcal{M} zur Anschaffung von Büchern für die Bibliothek der Gesellschaft schenken wolle, und hat auch bereits diesen Entschluß zur Ausführung gebracht.
- (6) Der Vorstand der Gesellschaft hat am 3. Mai dem Bureaubeamten der Gesellschaft, Herrn Golm anläßlich seiner 25jährigen Anstellung bei



der Gesellschaft Dank und Glückwünsche ausgesprochen unter Überreichung einer künstlerisch ausgeführten Adresse und eines Geldgeschenkes.

- (7) Die Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde ladet zur Beteiligung an ihrem diesjährigen Stiftungsfeste ein, welches am 7. und 8. Juni in Lübben stattfinden soll.
- (8) In Dresden ist am 1. April ein Verein für Völkerkunde gegründet worden, dem am 25. April bereits 100 Mitglieder angehörten. Er hatte seine erste Versammlung am 6. Mai.
- (9) Die sozialwissenschaftliche Zentralstelle des Instituts Solvay in Brüssel teilt mit, daß Hr. Dr. Rivet Angaben über primitive Todesgebräuche gesammelt habe, die in körperlichen Verstümmelungen bestehen, und daß er zur Ergänzung der Bibliographie um einschlägige Nachrichten bitte.
- (10) Nach einer durch Herrn Schweinfurth eingesendeten Notiz im Temps vom 11. Mai hat Hr. Louis Didon von Périgueux im Vézèretal das Skelett eines jungen Kindes aus der Solutré-Epoche entdeckt, welches um den Hals eine Kette hatte, die aus einer sehr großen Zahl von marinen Muscheln verschiedener Arten zusammengesetzt war.
- (11) Vor der Tagesordnung stellt Hr. Posnansky ein etwa zehnjähriges Aymaramädchen vor.

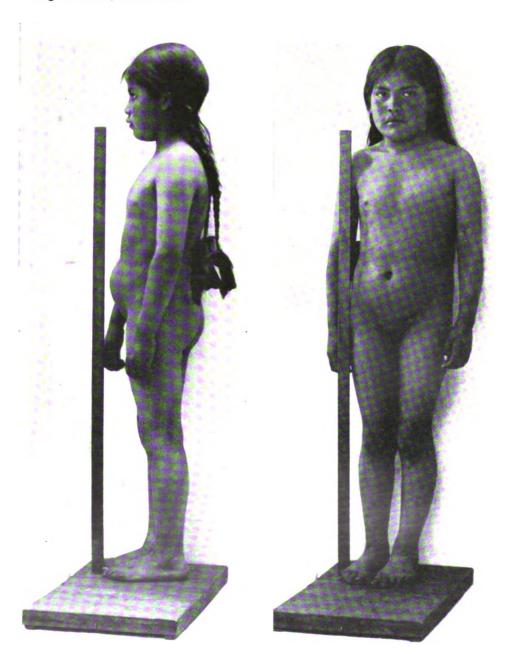
Hierzu hat Herr von Luschan die folgenden Aufzeichnungen geliefert: Epiphania Calderon Kunduri, etwa 10 jährig, Aymara-Mädchen aus La Paz, Bolivien, beide Eltern angeblich aus dem Hochland von Bolivien.

Hautfarbe an den meisten Körperstellen 14 oder 15, Backengegend auffallend stark rot injiziert, ebenso wie die helle Hautfarbe an sich nicht der Vorstellung entspricht, die wir uns z.B. nach dem Berichte von Forbes über die Farbe der Aymara bilden. Handteller ganz hell. Iris 3, Haarfarbe 4. Haar nahezu straff.

Die Stirne ist hoch, breit und gerade; der Scheitel ist mittelstark gewölbt, das Hinterhaupt flach. Das Gesicht ist mäßig hoch, breitoval und sehr flach. Die Lidspalte ist etwas schräg, weit, leicht mandelförmig mit Andeutung einer Mongolenfalte. Die Wangenbeine sind mäßig vorstehend, die Nasenwurzel ist breit und eher flach; der Nasenrücken ist mittelbreit, leicht konkav, die Spitze etwas nach abwärts gerichtet; die Flügel sind dünn, niedrig, mäßig gewölbt; das Septum ist kurz, breit, nach hinten keilförmig verjüngt, etwas nach unten vorragend; die Nasenlöcher sind rundlich.

Die Lippen sind dick, die Kiefer orthognath. Die Zähne sind gerade, groß; von der zweiten Dentition sind alle acht Schneidezähne und ein Eckzahn schon in der Kaufläche; andere Zähne sind im Durchschneiden; der Zahnwechsel weist mehrere belanglose individuelle Abweichungen von der Norm auf; die Bißform ist die typische scheren-

förmige. Die Ohren sind anliegend, ganz gesäumt, die Läppchen groß, angewachsen, durchbohrt.



Aymaramädehen von etwa 10 Jahren von der Seite. Der Maßstab ist 1 m hoch.

Dasselbe Mädchen von vorn.

Körperhöhe 120, Brustbeinrand 95, Symphysenrand 56, Akronion 94, Mittelfingerspitze 42, Spannweite 124, Schulterbreite 28, Hüftbreite 21,

mittlerer Brustumfang 64, Kopflänge 171, Breite 138, Ohrhöhe 120, kl. Stirnbreite 98, Jochbreite 121, innere Augenwinkel 31; physiogn. Gesichtshöhe 151, morphologische 101, Obergesicht 64, Nasenhöhe 43, Nasenbreite 30.

Kopfindex 807 Morph. Gesichtsindex . . 834 Nasenindex 698

Die beiden nebenstehenden Aufnahmen sind durch Frl. Anna Keibel gemacht und durch Herrn Hans Virchow zur Verfügung gestellt.

(12) Vor der Tagesordnung berichtet Hr. Schuchhardt über den

Goldfund von Eberswalde.

Am 16. Mai d. J. ist auf dem vom Kurfürsten Friedr. Wilhelm III. 1698 gegründeten Messingwerk bei Eberswalde ein großer Goldfund gemacht worden, den ich bereits am Morgen des 19. an Ort und Stelle besichtigen und inventarisieren konnte. Beim Ausschachten für einen Neubau war 1 m unter der jetzigen Oberfläche, im gewachsenen Kies, ein roher Tontopf zutage gekommen, der eine Fülle von Goldsachen enthielt: acht Näpfe mit feinster Verzierung von Punkten, Buckeln, Schnüren und Zickzacklinien, die in konzentrischen Kreisen umlaufen, 33 sogenannte Noppenringe, d. i. Arm- und Fingerspiralen aus doppelt genommenem Draht, viele Bündel aus solchem Draht, und schließlich einige Stücke Rohmaterials, nämlich Barren und ein halber Schmelzkönig. Alle Teile sind aus reinem feinsten Golde und wiegen insgesamt 21/2 kg. Die beiden in dem Schatze auftretenden Kunstformen, die Näpfe und die Noppenringe, sind aus sonstigen Funden in Norddeutschland und Skandinavien hinreichend bekannt. Die Näpfe - Trinkschalen für die fürstliche Tafel gehören nach Form und Verzierung dem Hallstattstile an. Montelius (Stockholm) dachte sie sich auch alle im Hallstattkreise entstanden und Sophus Müller dagegen trat für nach dem Norden eingeführt. nordischen Ursprung ein, da sich die Gefäße mit wenigen Ausnahmen nur im nordischen Kreise finden. In dieser Frage bringt unser Fund eine Förderung durch das Rohmaterial, das er enthält: es deutet darauf, daß man auch hier im Lande solche Arbeiten machen wollte und gewiß machen konnte.

Die andere Kunstform des Schatzes, der Noppenring, ist ebenfalls dem nordischen Kreise eigentümlich und zu allermeist mit Hallstattsachen zusammengefunden, nur hier und da tritt er schon in der älteren Bronzezeit auf. In Menge war er vertreten in dem großen Goldfunde von Wohlau bei Breslau, der leider zum größten Teil eingeschmolzen ist, sechs Stück erhielt das Königliche Museum vor zwei Jahren in einem kleinen Gefäß des Lausitzer Stils aus der Gegend von Friedberg i. Nm.

Ein Goldnapf von der Art der Eberswalder ist in Dänemark gefunden in einem großen italischen Bronzegefäß von der Art desjenigen, das im Königsgrabe von Seddin (Prignitz) die Aschenurne bildete, und das dort seinerseits eingesetzt war in ein großes Tongefäß mit vernietetem Stülpdeckel.

Das Tongefäß, in dem die Eberswalder Goldsachen zusammengepackt waren, ist ein bauchiger Topf mit Tonschlicker beschmiert. Am oberen Rande hat er zwei Ösen einander gegenüber; auf den Rand ist ein flacher Deckel eingepaßt, der eine Öse in seiner Mitte hat, so daß durch diese drei Ösen ein Riegel gesteckt werden kann, um das Gefäß zu verschließen. Das ist ein Verschluß, wie er von nordischen Bronzebüchsen her bekannt ist und das Tongefäß erscheint damit ebenso zu seinem besonderen Zweck an Ort und Stelle gemacht, wie das von Seddin. Der ganze Goldfund aber läßt sich nach all diesen Anhaltspunkten zeitlich und kulturell leidlich bestimmen. Er gehört in die jungere Bronzezeit, die von der im Süden parallel gehenden Hallstattkultur schon beeinflußt wird, etwa in das 7. oder 8. Jahrhundert v. Chr. Er fällt somit mitten in die "Lausitzer Kultur", die im Spree- und Havellande ihren Brennpunkt hat und von da nach verschiedenen Richtungen, südöstlich nach Böhmen, Mähren, Ungarn, westlich nach Thüringen, nördlich bis an die Ostsee ausstrahlt. Die Wurzel für diese Kultur in Ungarn oder noch weiter donauabwärts zu suchen, ist ein stilistischer Irrtum gewesen; die Lausitzer Keramik beruht vielmehr nach Form und Verzierung auf der steinzeitlichen des mittleren und unteren Elblandes. Demzufolge sind ihre Träger Germanen, nämlich die suebischen Völker, die Tacitus in großer Zahl östlich der Elbe aufführt und als deren ältestes und edelstes er die Semnonen hervorhebt. Diese Semnonen müssen gerade im Spreeund Havellande gewohnt haben; bei ihnen liegt die Blüte der Lausitzer Keramik und das Zentrum des Burgenbaues, von ihnen stammt auch der Eberswalder Goldschatz.

Dieser Goldschatz ist am 23. Mai von den Herren Aron Hirsch sen. und Siegfried Hirsch jun. im Beisein des Landrats von Ober-Barnim Freiherrn von Müffling und des Museumsdirektors Schuchhardt Seiner Majestät dem Kaiser vorgeführt worden und Hr. Aron Hirsch hat ihn bei dieser Gelegenheit namens seines Werkes dem Kaiser "zur Verfügung gestellt". Er hat ihn nur für wenige Wochen noch auf sein Werk zurückgenommen, um ihn für die Arbeiter auszustellen und wird ihn dann nach Berlin überführen.

(13) Freiherr von Schlippenbach hält den angekündigten Vortrag:

Trachten und Sitten in der mährischen Slovakei.

(14) Hr. E. Ule hält den angekündigten Vortrag:

Unter den Indianern am Rio Branco in Nordbrasilien.

Seit einer Reihe von Jahren habe ich mich als Botaniker in Brasilien aufgehalten und habe manche Forschungsreisen unternommen. Nachdem ich schon in den Jahren 1900—1903 den Süden und Osten des Amazonasgebietes kennen gelernt hatte, unternahm ich ihm Jahre 1908 eine zweite



Reise, die besonders dem äußersten Norden Brasiliens gelten sollte. Es ist dies das Gebiet des Rio Branco, das, soweit die Flüsse schiffbar sind, von brasilianischen Ansiedlern bewohnt ist, welche auf den ausgedehnten Campos Viezucht treiben.

In den weiter nördlich gelegenen Gegenden, bis über die Grenze von Venezuela und Britisch Guiana, findet man nur noch Indianer vor.

Ich nahm zuerst Aufenthalt in Stationen am Rio Branco wie im Städtchen Boa Vista und in S. Marcos, dem Verwaltungssitz einer staatlichen Domäne.

Es lag mir nun daran, weiter in den mehr gebirgigen Teil des Rio Brancogebietes vorzudringen, und dazu bedurfte ich der Hilfe der Indianer. Der Administrator der staatlichen Domäne in São Marcos brachte mich deshalb in Verbindung mit dem Häuptling Ildefonso, der ausser mehreren Indianersprachen gut Portugiesisch sprach. Mit Hilfe von Ildefonso brach ich nun im Januar nach dem Innern auf und ließ mich in einer gebirgigen Gegend mehrere Monate nieder. Dann habe ich ein zweitesmal in einer anderen Gegend einen noch längeren Aufenthalt genommen, wo ich hauptsächlich durch einige portugiesisch sprechende Indianer unterstützt wurde. Ich habe also viele Monate unter diesen Indianern gelebt und hatte die beste Gelegenheit, sie kennen zu lernen und mancherlei Beobachtungen zu machen.

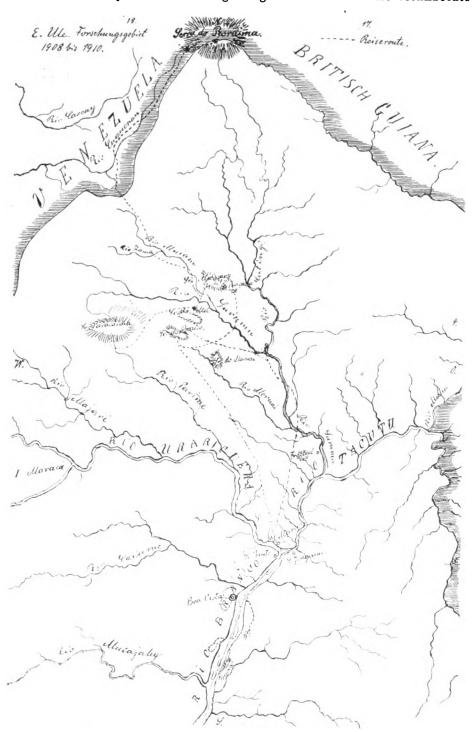
Für botanische Forschungen pflege ich an geeigneten Orten für längere Zeit Station zu machen und vermeide das viele und hastige Herumziehen, wodurch die Ergebnisse oberflächlicher und überdies mehr Kosten beansprucht werden. Auch für die Ethnographie soll dieses Prinzip des längeren Aufenthaltes manche Vorteile haben. Diese Umstände habe ich besonders benutzt, um eine Sammlung von Indianersachen anzulegen, die das hiesige Völkermuseum übernommen hat. In derselben Gegend ist dann etwa zwei Jahr später der Ethnologe Dr. Koch-Grünberg durchgekommen und hat daselbst auch Ethnographica aufgenommen. Die Ergebnisse der zwei Reisen sind aber recht verschieden, weil die Umstände, unter denen sie erlangt wurden, verschieden waren.

Der Ausgangspunkt meiner Reise war Manáos, das am Rio Negro, nicht weit von der Mündung in den Amazonenstrom, liegt.

Am 15. September 1908 fuhr ich mit einem kleinen Dampfer, Macuschi, den Rio Negro hinauf und gelangte nach zwei Tagen nach dem Städtchen Moura, am rechten Ufer. Von hier bogen wir in den noch immer einige Kilometer breiten Rio Branco ein, welcher sich durch sein klares, helles Wasser vor dem dunklen des Rio Negro auszeichnet.

Nach fünf Tagen kamen wir nach Caracarahy, wo die Stromschnellen sich befinden und von wo in Booten und Kanoes die Fahrt fortgesetzt werden mußte, bis wir nach sieben weiteren Tagen nach Boa Vista gelangten. Bei Hochwasser, vom Mai bis August, kann ein Kanal, der die Stromschnellen umgeht, von Dampfern befahren werden. Zu dieser Zeit wird die Fahrt von Manáos bis Boa Vista in weniger als acht Tagen zurückgelegt. Meine Reise nach dem Indianergebiet trat ich erst im Januar an, als ich mich in São Marcos aufhielt.

Diese Station besteht nur aus dem Wohnhaus des Administrators, einer kleinen Kapelle und den zugehörigen Baracken für die Viehknechte



Karte von einem Teile des oberen Rio Brancogebietes.

und Schutzhütten für das Vieh. Sie liegt am linken Ufer des Uraricuera, unweit der Stelle, wo dieser Fluss sich mit dem von Osten kommenden Tacutu verbindet und mit diesem vereint den Rio Branco bildet.

Das meiste Gebiet am oberen Rio Branco nehmen sogenannte Campos ein, das sind Baum- oder Grassteppen. Krüppelhafte, zerstreut stehende, kleine Bäume und Sträucher bewachsen überall diese Baumsteppen, zwischen denen dann Kräuter und büscheliges Gras wachsen. Auf großen Strecken treten überall Termitenhügel auf, die den großen Ameisenbären Nahrung bieten. Zuweilen finden sich auch größere Grasflächen, die hie und da von Sümpfen unterbrochen und von Hainen der Fächerpalme, Mauritia flexuosa Mart., bewachsen sind.

Ich fuhr in einem kleinen Kanoe und mit zwei Indianern als Bemannung zuerst in zwei Tagen den Tacutu und den von Norden kommenden Surumu hinauf. Ein grosser Teil meines Gepäckes wurde zu Land von Indianern getragen, denn in der trockenen Jahreszeit war es nicht möglich, mit einem grösseren Boot über die Stromschnellen zu gelangen. Im Tacutu und im unteren Surumu ging unsere Fahrt ohne Schwierigkeiten vonstatten, bis wir an die Stromschnellen kamen.

Jetzt mußte oft das Kanoe durch Kanäle über Felsen geschoben werden; zuweilen war auch ein Ausladen des Gepäckes nötig, und dabei wurde man von Schwärmen stechender Insekten belästigt. An einer schwierigen Stelle, an besonders hohen Stromschnellen, hatten uns Indianer erwartet, die uns Hilfe leisteten, und so wurden alle Schwierigkeiten überwunden.

Am achten Tage gelangten wir zur Mündung des Cutingo und zu dem Wohnsitz des Häuptlings Ildefonso. Hier gibt es auch noch etwas Zivilisation, denn man findet da eine Nähmaschine, und die Frau versteht nach brasilianischer Art zu kochen und Kaffee zu machen.

Da es etwas geregnet hatte, so waren die Wasserverhältnisse des Flusses günstig, und ich konnte mit dem Kanoe noch zwei Tage den Fluß hinauffahren. An der sogenannte Serra do Sol, kahlen, dunklen Felsenbergen, machten wir Halt, um zu Lande die Reise fortzusetzen. Noch denselben Nachmittag brachen wir auf und gelangten in der Nacht bei strömendem Regen zu unserem Ziele bei der Serra de Pracauá.

Hier hatten mir die Indianer für einige Monate eine Hütte zum Wohnen überlassen, die vielfach von mich besuchenden Indianern, meist vom Stamme der Macuschi, umlagert wurde. Die ebenen Campos waren rings von Gebirgen umgeben, von denen im Nordwesten die Serra do Mairary sich über 1000 m über das Tal erhob, und die eine Höhe von 1240 m über dem Meeresspiegel hatte. Ihr schloß sich die nahegelegene, weniger hohe Serra de Pracauá an. Weiter im Westen und Südwesten lagen die Serra do Mel und die Serra do Banco.

Im ganzen Indianergebiet hatte sich die Nachricht verbreitet, daß ein weißer Mann, um bom Inglez, gekommen sei, um unter ihnen zu wohnen, und der auch viele Waren mitgebracht hätte. Ich ließ ihnen sagen, daß ich unmöglich für alle Indianer sorgen könnte, und daß ich nur das für mich Notwendige erwerben würde. Anfangs war ich ver-

zweifelt über die vielen Indianer, die mich beständig belagerten, doch da sie sich sehr gut betrugen, fand ich mich damit ab. Dann benutzte ich die Gelegenheit, um ethnographische Sammlungen anzulegen. Entweder suchte ich diese Sachen bei ihnen selbst heraus oder es wurde mir auch alles Mögliche zusammengeschleppt.

Recht nützlich wurden mir die Indianer auch auf meinen botanischen Exkursionen und zur Orientierung über das ganze Gelände.

Zuerst waren es Gruppen von Macuschi, die mich besuchten, und die in dem Campo sich ihre Feldlager unter Bäumen eingerichtet hatten.

Es handelt sich in diesem Indianergebiet besonders um drei Stämme: die Wapischana, die Macuschi und die Arecuna. Die Wapischana wohnten



Abb. 1. Eine Gruppe von Wapischana bei der Serra de Pracauá.

zum Teil in der Gegend der schiffbaren Flüsse und waren von der Zivilisation schon ziemlich aufgesaugt und vermindert. Sehr viele von ihnen hatten schon bei den brasilianischen Ansiedlern gedient und sich Kleidung verschafft, die freilich bis zum Verlumpen getragen wurde. Die Macuschi hatten ihr Wohngebiet meist etwas nördlicher an den nicht mehr zugängigen Flußläufen. Auch sie dienten vielfach als Viehknechte und Ruderer bei den Brasilianern, aber doch meist nur zeitweise, und sie hatten sonst ihre alten Sitten und Gewohnheiten bewahrt; sie waren auch noch ziemlich zahlreich. Die Arecuna endlich hatten sich in dem Grenzgebiet von Britisch Guiana und Venezuela bis weit an den Zuflüssen des Orinoko festgesetzt. Sie waren noch weniger mit der Zivilisation in Berührung gekommen und nahmen nur selten Dienste bei den Ansiedlern an. Alle drei Stämme gehören zu dem großen Hauptstamm der Caraiben.

Zu meiner Zeit fand ein großes Tanzfest statt, zu dem Angehörige der drei Stämme geladen waren. Die Stämme tanzten zuerst getrennt, und zwar ließen die einladenden Macuschi den Wapischana und Arecuna den Vortritt. Die Macuschi bemalten sich den Körper mit weißem Lehm, die männlichen Arecuna hatten sich aus den Blättern der Buritipalme, Mauritia, primitive Umhänge bereitet, und die Wapischana in oft zerrissenen Gewändern machten den Eindruck von Vagabunden. Man

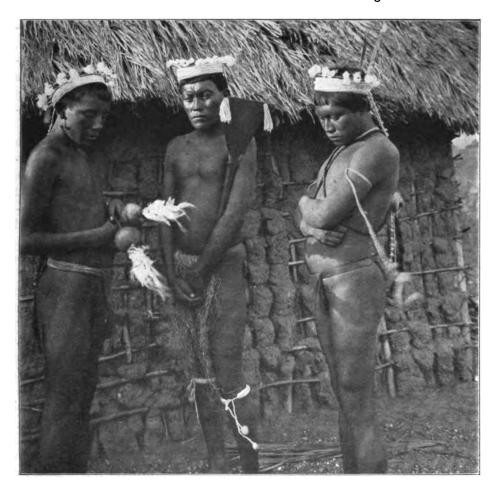


Abb. 2. Einzelne Arecuna vom oberen Cutingo.

führte im Kreise eine Art Polonaise auf und dabei ertönten Pfeifen, Klappern und Gesang. Indianerinnen, oft schön bemalt, trugen den Tanzenden fortwährend in Kürbisschalen Kaschiri zu, ein Getränk, das aus gegorener Mandiokamasse bereitet wird, indem ein Teil vorher durchgekaut werden muß. Die Schranken am Tanzplatz wurden bald entfernt, und später gab es nur noch einen Festzug. Der Text des Gesanges soll etwa folgender gewesen sein: "Es rief der Alte zum Gesang, und mich luden sie ein zum Tanzen." Oder ein anderer: "Ich komme hierher um Kaschiri zu trinken und um betrunken zu werden."

Die ganze Nacht durch dauerte der Tanz, und erst am frühen Morgen war der Zug auf einen kleinen Haufen zusammengeschmolzen, der sich jedoch mit frischen Kräften wieder vermehrte. Das Fest hörte erst auf, als die Getränke zu Ende gingen.

Nach dem Feste statteten die Wapischana und Arecuna mir einen Besuch ab, und letztere überreichten mir manche Geschenke. Vielfach kamen die Indianer auch in meine Hütte, und ich habe einmal darin über 60 Personen gezählt.

Ein großes Interesse hatten die Indianer am Photographieren. Einmal sagte mir der Häuptling Ildefonso, daß die Arecuna traurig wären, weil sie nicht mehr aufgenommen würden. Da versprach ich das Photographieren am anderen Tage nachzuholen; infolgedessen verschoben sie ihre Abreise, und ich machte noch eine Aufnahme. So habe ich dann in Zukunft von allen Besuchsgruppen ein oder mehrere Bilder aufgenommen.

Auch nach dem Feste kamen noch öfter Gesellschaften von Indianern zum Besuch. Einmal kam ein Zug von fast 100 Personen; es waren Arecuna und Wapischana vom Parimé, die sich zusammen getroffen hatten. Sie setzten sich alsbald in einem großen Bogen vor meine Hütte, und zwar in einer gewissen Ordnung. An den Flügeln saß je ein etwas zivilisierter Indianer, die die Führung übernommen hatten. Links befand sich eine Gruppe von Knaben, dann folgte eine Reihe von Männern, hinter der in einer anderen Reihe Weiber und Kinder Platz genommen hatten.

Ende März verließ ich diese Gegend und kehrte zuerst nach São Marcos zurück, und von da gelangte ich in beschwerlicher Bootsfahrt in etwa elf Tagen nach Manáos. Einmal war es nötig, daß ich mir dort einen größeren Vorrat von Waren besorgte; dann aber litt ich auch an den Folgen von Malaria, die mich zum ersten Male an den Stromschnellen des Rio Branco befallen hatte. Unter ärztlicher Behandlung erholte ich mich dann in Manáos bald.

Im Juni fuhr ich wieder mit demselben kleinen Dampfer Macuschi auf dem Rio Branco nach São Marcos. Es war jetzt Regenzeit, und die Flüsse waren angeschwollen und konuten mit kleinen Dampfern befahren werden; aber das Vordringen in das Indianergebiet war wegen der starken Strömung an den Stromschnellen um so beschwerlicher. Auf mühsamer Kanoefahrt kam ich wieder den Surumu einen guten Teil hinauf, setzte dann die Reise zu Lande fort und gelangte im Juli bei der Serra do Mel, meinem Ziele, an. Der Wohnort an der Serra do Mel liegt etwa 30 km westlich von dem früheren bei der Serra de Pracauá.

Es befand sich hier ein weites Tal mit Baum- und Graskampos, das vom Surumu und dessen Nebenflüßchen Mniam und Jalpury durchflossen wurde. Im Norden war die Ebene begrenzt von der Serra do Mairary, die sich hier in ihrer ganzen Länge ausdehnte, und im Süden von der dicht bewaldeten, nur halb so hohen Serra do Mel.

Dicht an diesem Gebirge lag die Wohnstätte, die anfangs nur aus zwei runden, typischen Indianerhütten bestand. Vor meiner Ankunft war für mich eine kleine Hütte gebaut worden, und nachher wurden für die verschiedenen Besucher Baracken errichtet, so daß zuletzt ein Dorf von 15 besonderen Häuslichkeiten entstand.

Meine Hütte war viereckig aus Lehm gebaut und mit Palmenstroh gedeckt. Auf der einen Seite hatte ich die Wände nur halb errichten lassen um Licht zu haben, denn Fenster gab es bei den Indianern nicht. In meiner Hütte richtete ich mich nun häuslich ein, indem die Kisten und Papier für Pflanzen an den Wänden aufgestellt wurden. Ein Reisetisch wurde zum Arbeiten aufgeschlagen und abends eine Hängematte aufgehangen. Besondere Gestelle dienten zum Aufbewahren der Vorräte.

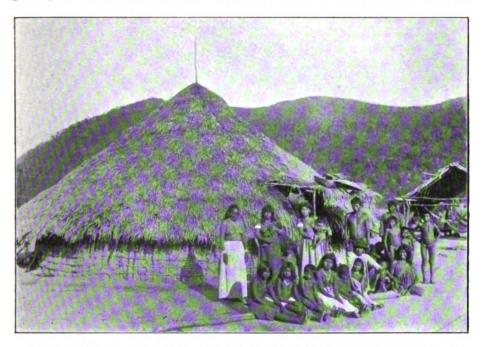


Abb. 3. Hütte des alten Indianers bei der Serra do Mel mit den Bewohnern.

Die Küche war außerhalb angebracht worden. Einen Teil der nötigen Lebensmittel hatte ich von Manáos mitgenommen, wie Kaffee, Zucker, Butter, Speck, Reis, Bohnen, Makaroni, eine Art Schiffszwieback, Salz, einige Konserven, und die Firma Maggi hatte mir noch vor der Abreise in Hamburg zwei Kistchen gewidmet. Andere Sachen erlangte ich von den Indianern, wie Bananen, süße Kartoffeln und andere Knollenfrüchte, Kürbis, Honig, Mandiokamehl, Beiju (Indianerbrot), das für mich oft feiner gebacken wurde, Hühner und Eier.

Mein Bedarf an frischem Fleische wurde meist durch Jagd und Fischfang gedeckt, und zuweilen hatte ich auch Gelegenheit frisches Rindfleisch zu erwerben, denn einige Indianer hatten begonnen Viehzucht zu treiben. Ein Teil davon wurde dann eingesalzen und an der Luft getrocknet, um an den Tagen verbraucht zu werden, wo ich kein frisches Fleisch zur Verfügung hatte. Als jagdbare Tiere sind besonders anzusehen ver-



schiedene Waldhühner, Enten, kleine Feldtauben, dann kleine Hirsche, Tapire, Wildschweine, Wasserschweine und andere Nagetiere, zuweilen auch Schildkröten und deren Eier.

Mein alter Hauswirt von der Serra do Mel war ein eifriger Fischer, er hatte den Beinamen Fischkönig, und dieser brachte mir oft Fische zur Mahlzeit. Auf Reisen war es oft möglich den Bedarf an Fleisch durch Jagd und Fischfang ganz oder teilweise zu decken.

Die erworbenen Nahrungsmittel und Dienstleistungen bezahlte ich mit Waren, denn Geld nahm nur der Häuptling Ildefonso. Die meisten Waren hatte ich in Manáos gekauft, und diese bestanden in Tuchen, ich

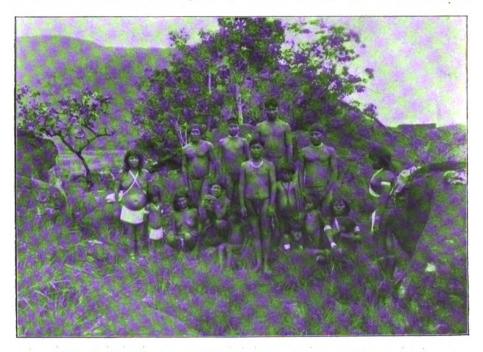


Abb. 4. Eine Gruppe von Macuschi von der Serra de Paracaima.

hatte im ganzen 500 m verbraucht, Streichhölzern, Waldmessern und kleineren Messern, Pulver, Blei, Zündhütchen, Angelhaken, Angelschnur, Zwirnsfaden und Nadeln, Spiegeln, Kämmen usw. Bei der Bezahlung wurde der Geldwert in Waren umgerechnet. Der Preis der Waren war meist zwei- oder dreimal so hoch wie in Manáos. Ich selbst berechnete dieselben meist etwas billiger.

Bei meiner Ankunft war die Regenzeit, die im Mai beginnt, sich im August vermindert und im September aufhört. Im übrigen Teil des Jahres herrscht die trockene Zeit mit wenigen Regenfällen, und namentlich in den letzten Monaten, Februar, März und April ist überall Dürre und Trockenheit. Beständige Winde erschweren dann auch photographische Zeitaufnahmen.

Im Juli stand ein großer Teil der Campos unter Wasser, da der Boden wenig durchlässig ist, und so waren alle Landreisen sehr beschwerlich. Als dann im August die Campos nach und nach trockner wurden, kamen auch wieder Indianertrupps von meist 20 bis 100 Personen zum Besuch herbei. Sie gingen im Gänsemarsch, zuerst ein Führer, dann die Männer mit Bogen, Blasrohr oder Flinte, darauf die Kinder und Frauen mit ihren Traglasten.

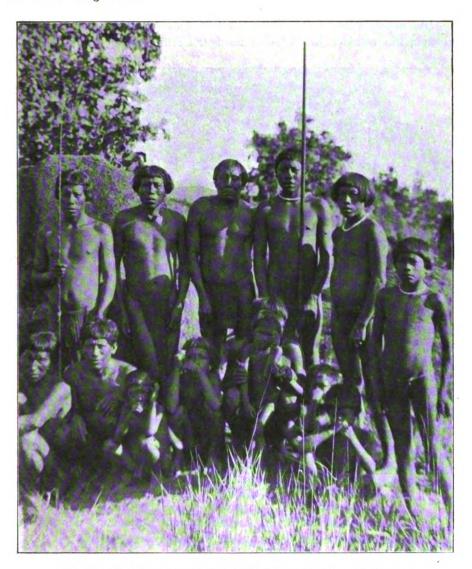


Abb. 5. Eine Gruppe von männlichen Arecuna vom Cuquenan.

Nach Vorstellung und Begrüßung, es gab mir ein jeder die Hand, ließ man sich in einer Baracke nieder und richtete sich daselbst ein. Am anderen Tage zu einer windstillen Stunde, meist morgens 7 Uhr, wurden eine oder mehrere Aufnahmen gemacht. Hatte ich des Nachmittags eine ruhige Stunde, dann empfing ich die Indianer in meiner Hütte und zeigte ihnen Bilder und Photographien. Nach einigen Tagen zogen sie dann Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 2.

befriedigt ab, oder blieben auch länger, wenn sie genug Nahrung mitgenommen hatten oder solche sich verschaffen konnten.

Bei der Serra do Mel stießen die Gebiete der drei Stämme Wapischana, Macuschi und Arecuna ungefähr zusammen. Mehr im Süden, zum Teil in dem von Brasilianern bewohnten Gebiet, lebten die Wapischana, und nach Osten dehnte sich das Wohngebiet der Macuschi aus.

Die meisten Besuche erhielt ich von Westen und Norden, von den Arecuna, die von der Kultur noch weniger berührt sind. Vielfach kamen

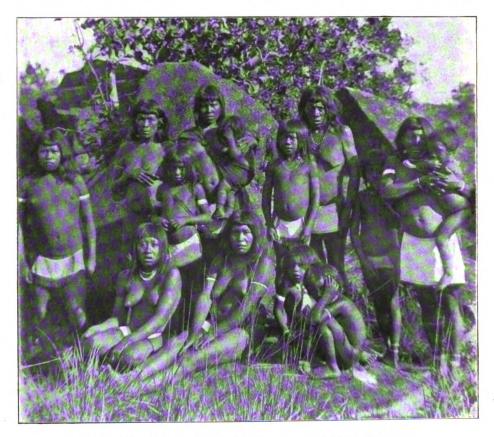


Abb. 6. Eine Gruppe von weiblichen Arecuna vom Cuquenan,

die Arecuna auch aus Venezuela, besonders vom Cuquenan, der auf dem Roraimagebirge entspringt und zu dem Orinokogebiet gehört.

Einmal kamen aus Venezuela an 70 Personen, Arecuna vom Caruai, welche einen Weg von fünf Tagen zurückgelegt hatten. Von diesen Indianern trug nicht eine einzige Person Kleidung, dagegen waren sie reichlich mit ihren eigenen Schmucksachen des Körpers versehen. Als ich damals über diese noch ursprünglichen Indianer besonders befriedigt war, hatten dies die anderen Indianer bemerkt, und die Folge war, daß, wenn andere Besuchergruppen ankamen, diese vor der ersten Vorstellung die Kleidung ablegten. So fiel mir bei einem Trupp von Macuschi von der Serra de Paracaima, die bald darauf anlangten, auf, daß sie alle un-

bekleidet waren, obgleich diese Gegend nur zwei Tagereisen entfernt war und mit der Zivilisation in Verbindung stand. Ich entfernte mich dann auf kurze Zeit, und als ich zurückkam, sah ich zu meinem Erstaunen, daß ein Teil dieser Indianer nun Kleider trug. Es waren junge Burschen, die bei den Viehzüchtern schon Stellungen inne gehabt hatten.

Was nun die Einrichtungen und Gewohnheiten dieser Indianer anbetrifft, so ist darüber folgendes zu berichten:

Sie wohnen vielfach noch in runden Hütten, soweit sie nicht durch den Einfluß der Kultur solche in viereckiger Form anlegen. Diese Hütten

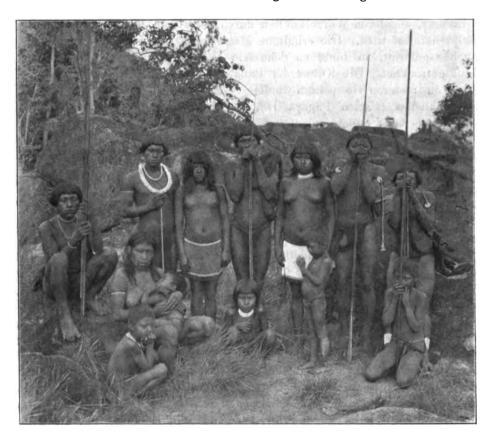


Abb. 7. Eine Gruppe von Arecumas vom Caruai (Orinokogebiet).

liegen meist in Gruppen von 2 bis 5, selten mehr, in der Gegend zerstreut. Ich habe eine Ortschaft mit 15 Hütten angetroffen, es soll aber auch solche bis zu 30 Hütten geben. Die runden Hütten bestehen aus einer dicken Lehmmauer, auf der ein hohes, spitzes Dach mit Palmenstroh gedeckt, angebracht ist. Verschiedene Stützpfeiler dieses Daches dienen zum Befestigen der Hängematten und zum Anbringen eines Gerüstes, auf dem Vorräte und Werkzeuge aufbewahrt werden. Herrscht die Moskitoplage, dann wird in der Nacht die einzige Tür dicht verrammelt, Feuer angezündet und mit einem brennenden Strohwisch werden, solange sich Moskitos bemerkbar machen, die Wände bestrichen.

Im Umkreise von etwa 10 m um die Hütten wird der Boden immer glatt und rein gehalten, damit sich keine Feuchtigkeit ansammeln kann. Mir scheinen für hygienische Zwecke die runden Hütten, welche weniger Winkel bilden, zweckmäßiger zu sein. In einer Indianerhütte wohnen oft an 20 Personen; es können darin aber viel mehr Unterkunft finden.

Diese Indianer betreiben Feldbau und zuweilen auch etwas Jagd und Fischfang. Ihre Felder sind meist Rodungen im Walde, die von den Hütten oft weit entfernt liegen. Hier werden Maniok (Manihot utilissima) süße Kartoffel (Ipomoea Batatas) und andere Knollenfrüchte, Kürbis, Bananen, Mais und Zuckerrohr gebaut. Die wichtigste Nahrung liefert Manihot utilissima, aus deren Wurzelknollen durch Zerreiben, Kneten und Wässern Beiju bereitet wird. Die erhaltene Masse wird zu einem riesigen Eierkuchen geformt, in tönernen Schüsseln gebacken und vollends an der Luft getrocknet. Die Kultur der Bananen ist besonders entwickelt.

Von anderen Gewächsen finden sich noch in den Pflanzungen der Melonenbaum (Carica Papaya L.), Yamswurzel (Dioscorea sativa L.), Ananas als Obst und Gespinstpflanze, Phytolacca decandra L, Capsicum, einige Giftpflanzen zum Betäuben der Fische wie Ichthyothere Cunabi Mart. und Tephrosia toxicaria Pers.

Fische werden auf verschiedene Weise gefangen, so durch Angeln, Netze, die aus Ananasfasern gefertigt werden, und Reusen. Auch die Jagd wird auf sehr mannigfaltige Art betrieben. Von Venezuela erhandelt man Flinten, Vorderlader; außerdem hat man Bogen, Pfeile und Blasrohre zum Erlegen von Vögeln.

Haustiere haben die Indianer früher nicht gehalten; jetzt sind vielfach Hunde und Hühner eingeführt. Dagegen werden viele Tiere aus der Wildnis mit besonderer Sorgfalt gepflegt, ja selbst an der Brust ziehen Frauen Affen und Rehe auf. Alle diese Tiere werden besonders zahm.

Bei ihren Mahlzeiten setzt man sich um Töpfe, in denen die Gerichte, meist in Breiform und oft stark gepfeffert, zubereitet sind; Beiju wird verabreicht und zuweilen auch Fleisch oder Fisch hinzugefügt. Ein jeder tunkt mit den Beijustücken in den Topf, bis er gesättigt oder nichts mehr vorhanden ist. Löffel gebraucht man zuweilen, aber Gabeln sind fast unbekannt. Oft wirft man einzelne Brocken für die Hunde hinter sich, denn diese werden sonst nicht gefüttert und sind infolgedessen sehr diebisch.

Für den Kampf gebraucht man außer den Jagdwaffen auch noch schaufelförmige Keulen, welche oft mit Schnitzereien, Flechtwerk und Federn verziert sind.

Zum Kochen und Backen werden verschiedene Tongefäße hergestellt, wie Töpfe und Schüsseln.

Sehr ausgebildet ist besonders bei den Arecuna die Korbsechterei, wozu man die rohrartigen Stengel von Marantaceen, Ischnosiphon Arumah und andere Arten benutzt. So verfertigt man eine Menge Formen von Körben, Kästen, Taschen, Untersetzern, vielfach mit eingeslochtenen Mustern, welche die Zeichnung der Wasserschlange, von Affen, Tapiren, Wasserspinnen, darstellen. Auch die an der Außenseite offenen Tragkörbe, Panacu, und die Schläuche zum Durchdrücken des Mandiokamehles

werden von den Stengeln derselben Marantacee geflochten. Bei anderen Stämmen wird auch ein bambusartiges Rohr, Merostachys, angewendet. Die Weberei aus Baumwolle wird besonders von den Macuschi betrieben, und es werden Hängematten, Schürzen und Tragtücher angefertigt, die mit Bixa Orellana L. rotbraun gefärbt werden.

In neuerer Zeit ist auch die Schnitzerei mehr ausgebildet, durch die freilich meist nur Nachahmungen dargestellt werden; doch gibt es darunter auch einige eigentümliche Sachen, wie Schemel zum Sitzen mit merkwürdigen Zeichnungen.

Die einzigen allgemein üblichen Kleidungsstücke sind Schürzen für die Frauen und Hüftenbinden für die Männer, die ursprünglich wohl weniger des Schamgefühles wegen angewendet wurden, sondern um zartere Körperteile zu schützen. Früher wurden sie aus Bast gefertigt, dann aus Baumwolle, und jetzt tragen die Männer vielfach lange, rote Tücher und die Frauen mit Perlen gestickte Schürzen. Die Kinder werden schon recht früh an diese Kleidungsstücke gewöhnt.

Auf Märschen trägt man, um die Füße zu schützen, Sandalen, welche aus den Blattscheiden der Fächerpalme, Mauritia, gefertigt werden.

Mancherlei Körperschmuck wird auch getragen, als Binden aus Baumwolle gefertigt um Arme und Beine, wie auf den beigegebenen Bildern ersichtlich ist. Die Arecuna haben an den Armen oft runde Muschelstücke mit Schnüren und mit kleinen Federn versehene Pflöcke für Ohren und Unterlippe. Sehr mannigfaltig sind Ketten um Hals und Brust, welche aus allen möglichen Samen und Früchten bestehen, und die zuweilen auch mit Perlen besetzt sind. Andere Ketten bestehen aus Zähnen des Wildschweins, des Jaguars und der Nagetiere. Vielfach wird auch der Körper mit roten und schwarzen Farben bemalt; so findet man Striche im Gesicht und auf der Brust, und selbst die Hüften der Frauen sind mit Figuren versehen. Bei festlichen Gelegenheiten wird noch mancher besondere Schmuck angelegt, wie Kopfreifen, von denen einige mit Papageienfedern und großen, roten Federn von den Araras geziert sind. Den Rücken behängt man mit Tierfellen und prächtig bunten Vogelbälgen, auch kleine Reifen mit Flügeldecken des Prachtkäfers (Buprestis) werden .angewendet.

Manche Waren und Gegenstände werden erhandelt, denn Handelsbeziehungen unter diesen Indianern bestehen schon seit langen Zeiten. Ein Stamm, der vielfach große Handelsreisen unternimmt, sind die Maschongkong, welche von ihrer Wohnstätte am Orinoko 10 Tage zurückzulegen haben. Die Maschongkong verhandeln unter anderen Waren Reibeisen, welche durch künstliche Einfügung von Kristallsteinen auf ein besonderes Brett hergestellt sind. Diese Reibeisen werden zum Reiben von Mandiokaknollen gebraucht.

Den Wert von Geld und Münzen verstehen die Indianer nicht zu schätzen; doch sind Silbermünzen als Schmuck an Halsketten beliebt. Es gibt nur Tauschhandel, und alle Leistungen werden mit Waren bezahlt. Die Macuschi verstanden etwas zu rechnen, aber die Arecuna kamen

damit selten zustande. Vieles wurde gar nicht berechnet, so war es ihnen oft gleichgültig, ob sie Produkte von weither getragen hatten.

Ich selbst vermied es natürlich, Produkte von weniger Wert durch besondere Träger herbeischaffen zu lassen, wodurch die Kosten vervielfacht wurden. Waren die Leute mit den Sachen, die ich ihnen anbot, nicht zufrieden, so schlug ich etwas anderes vor, und so regelte sich oft das Geschäft.

Soweit es möglich war, bezahlte ich immer sofort, denn das lange Aufschieben, das Borgsystem der Brasilianer, ist verwerflich, weil die Indianer dann den Wert nicht mehr verstehen und sich meist für übervorteilt halten.

Bei Heiraten werden wohl wenig Umstände gemacht und Hochzeitsfeste nur im Kreise der Familie gehalten. Die Macuschi haben gewöhnlich nur eine Frau, bei den Arecuna dagegen ist es Sitte, zwei Frauen zu halten; eigentliche Vielweiberei habe ich nirgends bemerkt.

Die religiösen Begriffe scheinen sehr primitiv zu sein, doch glaubt man an Zauberei und an böse Geister. Es reisen diese Indianer nie allein und vermeiden es auch sonst allein zu sein, denn der böse Feind, Canimé, könnte sie überfallen und töten.

Sie haben auch besondere Ärzte, die wohl einige Heilpflanzen kennen, in der Hauptsache aber durch Besprechungen die Kranken zu heilen suchen. So sang ein solcher Arzt seine Formeln oft die ganze Nacht durch in immer höheren Tönen.

In ihren Sitten scheinen diese Indianer manches von der Zivilisation übernommen zu haben, andere Gebräuche sind ihnen aber eigentümlich. So ist es bei ihnen Sitte, wenn Gästen Getränke überreicht werden, daß dies immer der Angesehenste übernimmt, also wo ein Häuptling vorhanden ist, nur dieser. Die Erfrischung bringt wohl irgend eine Indianerin herbei, sie gibt sie aber dem Häuptling oder dem Haupt der Familie und von diesem empfängt sie erst der Gast. In gleicher Weise hat der Gast auch das leere Gefäß an den Angesehensten zurückzugeben. Wenn bei mir Anstalten zur Mahlzeit gemacht wurden, so entfernten sich alle Indianer, denu es gehört zum guten Ton einen Gast beim Essen nicht zu beobachten. Auch der ordnungsmäßige Antritt bei der Vorstellung ist eine besondere Sitte dieser Indianer.

Was den Charakter der Indianer anbetrifft, so habe ich ihr friedfertiges Wesen und ihren Ordnungssinn bewundert. In der ganzen Zeit meines Aufenthaltes ist mir, obwohl die Indianer in meiner Hütte frei aus- und eingingen, so gut wie nichts entwendet worden. Einige Kleinigkeiten waren mir auf der Heimreise bei schon etwas zivilisierten Indianern weggekommen. Dann aber, wo die Zivilisation aufhörte, hörte auch der Diebstahl auf. Überall wohin ich kam, wurde für mich gesorgt, und oft wurden bei meiner Ankunft und zu meinem Abschiede Feste gefeiert.

Auch ich kann mich, was die Arecuna anbetrifft, dem Urteil von anderen Reisenden, wie Richard Schomburgks und Appuns, an- schließen, die ihre einnehmende körperliche Erscheinung, ihre edle Gesinnung, ihre Gastfreundschaft und kriegerische Tüchtigkeit in das hellste Licht setzen.

Ursprünglich wollte ich im September meinen Aufenthalt an der Serra do Mel verlassen und ein höheres Gebirge am Catrimani, der in den unteren Rio Branco mündet, besuchen. Da die Ausführung dieses Planes jedoch mancherlei Schwierigkeiten hatte, dagegen eine Reise nach dem Roraima leicht zu verwirklichen war, so entschloß ich mich zu letzterer. Einen weiteren Zuschuß an Waren und Proviant ließ ich nach Sao Marcos schicken und holte sie von dort ab.

Bei verschiedenen Besteigungen der Serra do Mairary hatte ich eine prächtige Fernsicht in die Runde genossen und dabei auch die Felsenburgen des Roraima in der Ferne erblickt.

Als ich den Besuch des Roraimagebirges beschlossen hatte, waren aus dieser Gegend verschiedene Indianer anwesend. Ich rief einen jungen Indianer herbei, sagte zu ihm "Capoi imumpé", das ist Vollmond, und bedeutete ihm, daß er bei Vollmond mit zehn Indianern als Träger vor meiner Tür erscheinen sollte. Er kam auch pünktlich, aber mit etwa der doppelten Anzahl von Indianern zurück, aus denen ich mir dann die geeigneten Leute aussuchen konnte.

Am 27. November brach ich endlich mit zwölf Arecuna als Trägern und anderen Begleitern auf, nachdem vorher noch ein Tanzfest zum Abschied gefeiert worden war. Ich hatte für die Reise wieder den Häuptling Ildefonso gewonnen, der die Leitung der Truppe übernahm und den Verkehr mit der Bevölkerung vermittelte.

Wir schlugen zuerst die Richtung nach der Serra do Mairary ein, wanden uns dann bei den Hütten der Arecuna links das Thal des Mniam hinauf, wo wir bald durch kleine Wälder, bald über steinige Berge kamen. Auch durch große Regenwälder führte unser Weg, wo auf umgefallenen Baumstämmen der Zama und der Mniam passiert werden mußten. Andere Brücken gab es nicht, und die Wege waren so schmal, daß nur Einer hinter dem Anderen gehen konnte.

Die Indianerhütten waren meist zwei bis drei Stunden, zuweilen auch näher oder weiter entfernt. Allmählich wurde das Terrain höher und die bergigen Campos hatten ihren Charakter geändert.

Am dritten Tage gelangten wir in die Sandsteinformation, wo die Berge sich durch ihre Bankform und eigentümlichen Streifungen auszeichneten. Hier war die Grenze von Venezuela, und die Gewässer fließen hier dem Orinoko zu.

An einem Bache fanden wir einige Baracken, die ein Kommandant des kleinen Forts am Rio Branco hatte errichten lassen, da er in Privatinteressen im vorigen Jahre mit Indianern dort Balata, ein Produkt, das zwischen Kautschuk und Guttapercha steht, gesammelt hatte.

Wir machten einige Tage Rast, da die Gegend sehr wildreich war und wir uns mit frischem Fleisch versorgen wollten.

Am 3. Dezember brachen wir wieder auf und kamen, nachdem wir den Wald mit den Balatabäumen durchschritten hatten, zu einigen Indianerhütten. Es wohnten dort alte Bekannte, welche mich schon in der Serra do Mel besucht hatten und von mir photographiert worden waren. Diese

brachten mir einen Haufen von Bananen, Kürbis, Kartoffeln und Beiju, die ich für mich und meine Leute mitnahm.

Von hier ging es den Berg hinunter in weite ebene Grascampos, in denen sich oft prächtige Bestände von Fächerpalmen, Mauritia flexuosa, befanden. Die eigentümlich bankförmigen, gestreiften Berge waren meist kahl, und nur in den Schluchten und an den Flüssen zeigte sich Wald. Wir kamen an den Cuquenan und mußten diesen Fluss im Kanoe übersetzen. Weiter ging die Reise an einem prächtigen Wasserfall vorbei in einen Wald, wo wir übernachteten. Von hier uns immer in der Nähe des

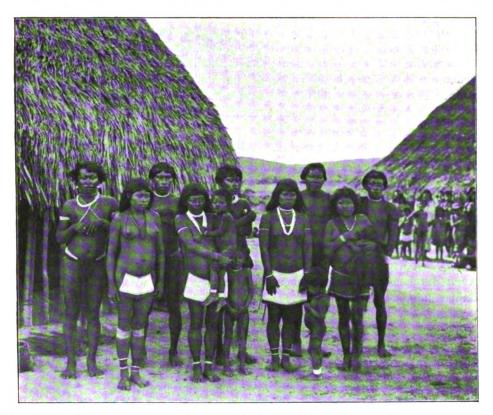


Abb. 8. Eine Gruppe von Sericunas vom oberen Cutingo.

Cuquenan haltend, gelangten wir zu einer Indianerniederlassung, wo der Roraima schon in seiner ganzen Majestät sichtbar wurde.

Beim Weitermarsch trafen wir auch schon verschiedene Indianertrupps, die nach dem Roraima zogen, wo ein Fest zu meinem Empfang gefeiert werden sollte. Nachdem noch einmal in einem Walde übernachtet worden war, gelangten wir nach 9 Uhr morgens zu dem Dorfe in der Nähe des Roraima. Das Dorf bestand zur Zeit aus 14 Gebäuden, darunter das Haus, welches für durchkommende Engländer errichtet war, und die Kirche. Das Haus des Häuptlings war eine typische Indianerhütte, dagegen waren viele andere durch den Einfluß der Engländer auf Pfählen und in viereckiger Form erbaut worden.

Der Häuptling und die Bewohner des Dorfes empfingen uns herzlich und wiesen mir das Haus der Engländer als Wohnung an. Nach dem Frühstück wurde ich aufgefordert an dem Gottesdienst teilzunehmen.

Der alte Häuptling hatte sich eine Art Mosquitonetz umgehangen und einen alten Lappen vorgebunden und las, ein Buch in der Hand, die Messe.

Die Kirche war eine auf Pfählen errichtete längliche Baracke, in der zu beiden Seiten für die männlichen und weiblichen Besucher Balken als Bänke augebracht waren. Der Häuptling schlug das Buch auf und las die Messe und dazwischen sang die Gemeinde. Das ging alles so feierlich wie in irgend einer anderen katholischen Kirche zu.

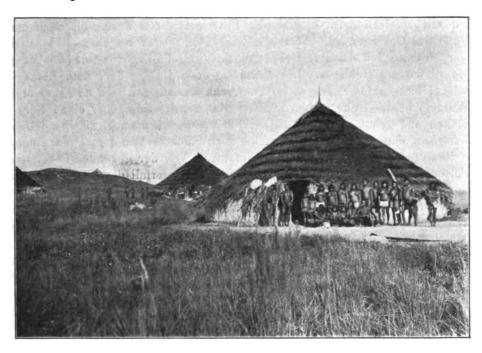


Abb. 9. Typische Indianerhütten vom Dorfe Denong am Roraima.

Dabei verstand aber niemand etwas, denn die Predigt sowie der Gesang waren auswendig gelernt; ein durchkommender Mönch hatte sie dies gelehrt. Das Fest begann erst am anderen Tage und verlief mit dem üblichen Rundtanz in der gewöhnlichen Weise. Es waren wohl an 600 Personen anwesend, unter diesen auch eine große Truppe von fast 100 Sericunas, Waldindianern vom Cutingo, ein den Arecuna verwandter Stamm, die aber meist schwächlicher und von weniger schönem Körperbau sind.

Vom Dorfe aus erblickte man jenseits des Cuquenan auf einer Anhöhe ein anderes Dorf, das aus typisch runden Hütten bestand. Es waren fünf fertige Hütten und zwei in Konstruktion begriffene. Ich hatte dieses Dorf, das den Namen Denong trug, verschiedene Male besucht, und wurde von den Bewohnern desselben besonders mit Nahrungsmitteln versorgt.

Die Pflanzungen lagen hier sehr weit entfernt, und die Jagd war wenig ergiebig.

Die ganze nördliche Seite wurde von dem bis 2640 m hohen Sandsteingebirge des Roraima gedeckt, das sich in zwei Felsenbergen zeigte, dem westlichen Cuquenan und dem östlichen größeren, dem eigentlichen Roraima. Dahinter lagen noch zwei Berge. Das Gebirge soll an 150 km Ausdehnung besitzen und bis jetzt ist nur der Roraima erstiegen, der einen einzigen Zugang hat.

So viel Interessantes mir auch das Leben unter diesen Indianern bot, so zog es mich doch nach dem Roraimagebirge, jenem Eldorado für den Botaniker, mit einer so reichen und merkwürdigen Flora.

Um nun fern von den Störungen des Indianerverkehrs zu sein, siedelte ich mit zwei Dienern in eine alte Unterkunftshütte über, die dicht am Fuße des Gebirges lag. Nachdem diese noch etwas ausgebessert worden war, wohnte ich daselbst sieben Wochen und bestieg verschiedene Male die Höhen des Gebirges. Die Hütte lag etwa 1900 m über dem Meeresspiegel und dahinter ging es steil aufrecht, so daß man sich an Ästen und Wurzeln in die Höhe ziehen mußte. Man schritt dann über einen Bergrücken und gelangte an die steilen Felswände, die überall 200 bis 400 m senkrecht emporragen. Eine einzige zertrümmerte Wand gibt auf einem steilen Pfade Zugang zu dem Gipfelplateau. Von der gegenüberliegenden Felsenburg Cuquenan sieht man in einem Wasserfall den Fluß gleichen Namens herabstürzen. Das obere Plateau ist sehr ausgedehnt und stellenweise von eigentümlich zerklüfteten Felsen bedeckt. Zu den Besteigungen ließ ich immer einige Indianer aus dem Dorfe kommen, die, wenn möglich, bekleidet waren, da es dort oben ziemlich kalt wurde.

Ganz ungestört blieb ich jedoch auch nicht in meinem Waldasyl, denn gegen Weihnachten erhielt ich Besuch von Okawalho, Indianern aus Britisch-Guiana, und Boten kamen, um mich zu einem großen Feste, das im Dorfe stattfinden sollte, einzuladen. Eine solche Einladung konnte ich jedoch nicht ausschlagen, und so nahm ich am zweiten Feiertage meinen einen Diener mit mir und kam nach einem Marsch von drei Stunden nach dem Dorfe. Hier war eine große Volksansammlung und zunächst wurde Gottesdienst in der Kirche abgehalten, in der Hunderte von Indianern waren. Nachmittags hatten sich die Indianer nach den Ortschaften in Gruppen aufgestellt, ähnlich etwa wie bei uns bei Turnfesten nach Gauen. Ich betrat den freien Platz im Dorfe, und der Reihe nach traten nun die verschiedenen Gruppen heran und begrüßten mich, indem sie mir mit einem herzlichen Mani mani die Hand gaben, und zwar alle, auch die Säuglinge nicht ausgenommen. Nur drei- und vierjährige Kinder hatten zuweilen Furcht und entflohen, wurden dann aber wieder eingefangen. So hatte ich an fast 1000 Indianern die Hand gegeben.

Nachdem die Vorstellung zu Ende war, begann der Tanz in der üblichen Weise mit Gesang, der dann die ganze Nacht durch währte. Es herrschte allgemeine Fröhlichkeit, die auch auf mich einen Eindruck machte.

Unter einem heiteren Himmel, umgeben von den prächtigen Felsen-

bergen des Roraima und inmitten dieser fröhlichen Naturkinder bleibt mir dieser Tag unvergeßlich. Überhaupt hatte das Leben unter diesen Indianern mit all seiner Naivität und Ursprünglichkeit manchen Reiz für mich, wenn auch meine Hauptbestrebungen der Erforschung der Vegetation galten.

Im Februar trat ich nun mit 15 Trägern auf demselben Wege die Rückreise an, hielt mich dann noch einige Zeit bei der Serra do Mel auf und setzte, da ich dort weiteres Gepäck mit Sammlungen aufgenommen hatte, die Weiterreise mit 25 Trägern fort, bis ich an den Stromschnellen des Surumu ein Boot erhielt, mit dem ich nach S. Marcos fuhr.

Da noch keine Dampfer verkehrten, arrangierte ich wieder ein Boot und gelangte nach 17 Tagen beschwerlicher Fahrt, im April 1910 wieder in Manáos an.

Am Schluß versuche ich noch einige Erklärungen zu geben über das Verhalten der Indianer, welches man nicht überall in dieser Weise bei Wilden antreffen wird.

Diese Indiafer bewohnen das Hinterland verschiedener Staaten, welches im allgemeinen schwer zugängig ist, und auch der Gewinnsucht der vordringenden Abkömmlinge Europas wenig Verlockendes bietet.

Immerhin kamen diese Indianer in Berührung mit der Zivilisation und lernten eine Menge Dinge kennen, wie besonders Eisen, durch welche sie sich ihre Existenzbedingungen bedeutend erleichtern konnten.

Da sie schon in der Vorzeit Handel trieben, so verbreiteten sich solche Gegenstände der Kultur als Eisen, Flinten, Streichhölzer, Stoffe und Perlen, und mit der Zeit trat ein gewisses Bedürfnis für dieselben ein. Die näher wohnenden Indianer brachten teils die Produkte der Feldwirtschaft zum Verkauf, teils nahmen sie Dienste bei den Zivilisierten an und erwarben sich dadurch viele notwendigen Gegenstände. Diejenigen Indianer jedoch, die entfernter wohnten, konnten ihre Bedürfnisse nur in beschränktem Maße befriedigen. Kamen nun Reisende in ihr Gebiet, so war ihnen die Möglichkeit geboten, manches zu erlangen. Viele dieser Reisenden sind ihnen auch mit Wohlwollen entgegengetreten, wie besonders die, welche aus Britisch-Guiana dorthin gelangten.

Außerdem haben die Indianer auch Stellung genommen zu der vordringenden Kultur. Die alten Streitigkeiten unter den verschiedenen Stämmen ruhen, und man ist bestrebt, an den Segnungen der Kultur teilzunehmen. Aus diesem Grunde suchten sie mit einem Reisenden, der ihr Vertrauen genoß, in Verbindnng zu treten, um auch von ihm manches zu erfahren. So wurde ich oft um Auskunft gebeten oder es wurden mir auch Klagen vorgebracht. Über die Brasilianer klagte man, daß sie ihnen zu viel Prügel, aber keinen Unterricht erteilten, und über die Engländer beschwerten sie sich, weil sie ihnen kein Salz und nur dünne, schlechte Tuche verhandelten. Nun das hat alles seinen Grund. Die brasilianischen Viehzüchter können vielfach ihre eigenen Kinder nicht Lesen und Schreiben lernen lassen, und bei dem weiten Weg durch Britisch-Guiana vermeidet man den Transport von schweren Waren, wie es Salz und starke Tuche sind.



Die Indianer sind gut zu Fuß und wandern gern, deshalb benutzten sie die Gelegenheit, mich so zahlreich zu besuchen. Es herrscht unter ihnen auch ein großer Gemeinsinn, und diesem ist es wohl zuzuschreiben, daß sie sich so tadellos benommen haben.

Gelegentlich habe ich Einblicke erhalten, daß es im Leben dieser Indianer auch manche Schattenseiten gibt. Namentlich die zivilisierten Indianer zeigen oft sehr schlechte Eigenschaften, so daß Reisende, welche nur mit diesen in Berührung kamen, ein gegenteiliges Urteil gefällt haben, und sie als selbstsüchtig, betrügerisch und treulos darstellen.

Für die Rückreise vom Roraima hatte ich an Stelle des Häuptlings Ildefonso, einen zivilisierten Macuschi angestellt, den ich bald entlassen habe. Dagegen war ich mit dem zivilisierten Wapischana, Benedictino, den ich für die Reise von der Serra do Mel bis São Marcos angenommen hatte, recht zufrieden. Mein erster Diener, Pedro, war treu und gewissenhaft, aber er machte zuweilen Schildbürgerstreiche, so daß ich mich in schwierigen Lagen nicht auf ihn verlassen konnte.

In neuerer Zeit haben sich Benediktiner bei diesen Indianern niedergelassen, um sie zum Christentum zu bekehren und ihnen Unterricht zu
erteilen. So wird nach und nach die Kultur vordringen, und es wird bald
alle Ursprünglichkeit dieser Indianer verloren gehen. Unter diesen Umständen werden meine Aufzeichnungen und Sammlungen nicht ganz ohne
Wert und Nutzen sein.

Druckfehler-Verbesserung.

In dem Vortrage des Herrn Otto Messing in Heft 6 des vorigen Jahrganges muß es auf S. 890 Zeile 8 von oben heißen "phantastischen" anstatt "fanatischen".

Berichtigung

zu den Aufsätzen von v. d. Broek (S. 28) und Neuhauß (S. 45).

Von den durch Herrn v. d. Broek mit dem Manuskript eingesandten Figuren wurde seitens der Redaktion eine Figur (die fünfte des Manuskripts), einen einzelnen Mann darstellend, fortgelassen, weil sie nichts anderes zeigte wie die beigegebenen Figuren und weil sie technisch mangelhaft war. Hieraus sind, worauf Herr Neuhauß, dem das Manuskript mit den Abbildungen vor der Drucklegung vorgelegt worden war, die Güte hatte, aufmerksam zu machen, mehrere Unklarheiten entstanden.

In dem Aufsatz des Herrn v. d. Brock muß es heißen auf S. 34 Zeile 5 von oben "Abb. 5" statt "Abb. 6".

In dem Aufsatz des Herrn Neuhauß muß es ebenfalls heißen auf S. 46 Zeile 7 von unten "Abb. 5" statt "Abb. 6". Außerdem ist der Passus auf S. 47 oben "Bei Abb. 5... nachgezeichnet sind", gegenstandslos geworden.



III. Literarische Besprechungen.

- Willy Pessler, Das altsächsische Bauernhaus in seiner geschichtlichen Bedeutung. Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen. 1910.
- Derselbe, Haus-Geographie von Mecklenburg. Sonderabdruck aus: Deutsche Erde. 1912.
- Derselbe, Beiträge zur vergleichenden Volkskunde Niedersachsens. 12. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft zu Hannover. 1911.
- Derselbe, Der volkstümliche Wohnbau an der Niederelbe, vornehmlich im Hamburgischen Amte Ritzebüttel. 5. Beiheft zum Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten. 1909.
- Derselbe, Ziele und Wege einer umfassenden deutschen Ethno-Geographie. Sonderabdruck aus: Wörter und Sachen. IH. Heft 1. 1911.
- Derselbe, System der Ethno-Geographie. Sonderabdruck aus den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. 1910.
- Derselbe, Deutsche Ethno-Geographie und ihre Ergebnisse, soweit sie kartographisch abgeschlossen sind. Sonderabdruck aus: Deutsche Erde. 1910.

Vor einem Jahrzehnt schienen die Arbeiten über das sächsische Haus alles erschöpft zu haben, was es an Forschungsstoff an sich hatte. 1906 eröffnete Pesslers umfangreiche Arbeit, Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung, eine ganze Reihe von zum Teil weit ausgreifenden Studien zur Erkundung und wissenschaftlichen Einordnung dieses Haustypus. Pessler selbst hat seinem Erstlingswerke eine ganze Reihe von Studien folgen lassen; er wird nicht müde, seinem Lieblingsstoffe immer neue Seiten abzugewinnen. Manches erscheint da wohl als Wiederholung, immer aber bringt er neue Tatsachen hinzu, gewinnt neue Beziehungen und Ausblicke. Auch in den letzten Arbeiten, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind. In dem "Altsächsischen Bauernhause in seiner geschichtlichen Bedeutung" sucht P. an dem Bauernhause mit grosser Wahrscheinlichkeit darzulegen, dass das Kernland des Sachsentums um 1900 genau das gleiche ist, das die archäologischen Arbeiten für das 8. Jahrhundert belegen. Dieser Schluss wird kaum Gegner finden, ebenso wenig die Forderung, in der Volkstumsforschung auf Grund ethno-geographischer Arbeit mit feststehenden, aber veralteten Vorurteilen aufzuräumen. P. denkt dabei zunächst an wendische Herkunft; aber er wagt noch nicht, den sogenannten "wendischen Rundling" abzulehnen, gegen den schon von Schlüter in seiner Thüringischen Siedlungsgeschichte vor zehn Jahren schwerwiegende Bedenken geltend gemacht wurden. Dass diese Frage gerade für das Altsachsenhaus wichtig ist, möchte ich aus dem von Pessler mehrfach angezogenen Durchgangshause schliessen, das wiederholt mit dem Gebiete des Rundlings zusammenfällt und bereits von K. Rhamm mit einer — allerdings an falscher Stelle — vorausgesetzten Fluraufteilung in Zusammenhang gebracht worden ist. Auffallend ist es mindestens, dass sich diese Hausform mit dem Rundlingsgebiete in Mecklenburg nahezu deckt, wie es die "Haus-Geographie von Mecklenburg" in der "Deutsche Erde" erkennen lässt. Es ist dies ein erster]Versuch, die Hauskunde beider Mecklenburgs geographisch zu bestimmen. Nach P. nimmt der altsächsische Kulturkreis — von einem südöstlichen Grenzgebiet abgesehen — ganz Mecklenburg ein. Im einzelnen wird diese Verbreitung noch näher festzustellen sein. Nach meinen eigenen, auf wochenlangen Wanderungen durch das Land gemachten Beobachtungen dürfte die Grenze des nichtsächsischen Hausgebietes noch nach Westen vorzuschieben sein. Die von dem Heimatschutz Mecklenburgs beabsichtigte Hausbaustatistik dürfte darüber Aufklärung bringen, ebenso über die von P. bestimmte südwestliche Zone der Flettdiele, bzw. Flettarmdiele.

In den Beiträgen zur vergleichenden Volkskunde Niedersachsens, die zunächst die Notwendigkeit einer ethno-geographischen Forschung begründen, bildet den Schwerpunkt wieder das altsächsische Haus Hannovers, das in zahlreichen Abbildungen und Karten, besonders in der Umgegend der Hauptstadt, festgestellt wird. Pessler hat hier Dorf für Dorf und Haus für Haus untersucht und die Ergebnisse klar und anschaulich dargelegt. Danach beherrscht das Kübbungshaus (dessen volkstümliche Bezeichnung nach Fr. Buddin in Heft 2 der Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburgs 1913 hier übrigens nicht bekannt ist) den Norden, während der Süden mehr das Vier- und Dreiständerhaus bevorzugt, was auf den starken Einfluss der geographischen Lage weist. Zu der Bemerkung, die Kübbung hätte ausserhalb des sächsischen Hauses kein Gegenstück in Deutschland, möchte ich anführen, dass ich in Litauen (Drawöhnen) wenigstens ein Beispiel völlig ausgeführter Kübbung an einer Scheune gefunden habe. Im Zusammenhang mit dem häufigen Vorkommen von angebauten Vorhäusern (Paschure, Palud), bei denen dieselbe Konstruktion angewandt ist, scheint mir die Konstruktion alt zu sein, obwohl eine sehr früh anzusetzende Beeinflussung durch das Altsachsentum nicht ausgeschlossen ist. - Die von P. früher ausgesprochene Ansicht, dass die Schafställe eine jüngere Rückbildung seien, scheint er jetzt - meines Erachtens mit Recht! wieder aufgegeben zu haben (S. 33), obgleich er an anderer Stelle (Ritzebüttel) wieder unsicher wird. Ich möchte den Schafstall freilich heute nicht mehr als den unmittelbaren Vorläufer des Altsachsenhauses, sondern des altgermanischen Hauses ansehen, von dem das erstere wohl eine entwickeltere Form ist. geschlossenen Enklaven vorkommende Giebelpfahl (s. a. Ritzebüttel), den P. mitten in dem Gebiet der Giebelpferde festgestellt hat, dürfte die schon an und für sich erschütterte Annahme eines mythologischen Ursprunges des letzteren noch unwahrscheinlicher machen. Mit Recht weist auch der Verfasser auf die engen Beziehungen zwischen Dialekt und Hausform hin, was besonders ein Vergleich der ethnogr. Karten erläutert. Wenn P. (S. 45) den altmärkischen Vierkanthof, der auch in der Prignitz und nach P. selbst (s. Hausgeogr. Meckl.) in Mecklenburg vorkommt, für eine jüngere Bildung hält, dann möchte ich dazu noch ein Fragezeichen machen. Da dieser Vierkanthof in Dänemark, Skandinavien, in Oberdeutschland und dann auch im Süden Brandenburgs vorkommt, so deutet diese sporadische Verbreitung auf einen alten Zusammenhang hin. Sehr lehrreich sind die Angaben über die Mischform des Altsachsenhauses in der Osthälfte von Süd-Hannover, die den Zusammenhang mit dem Typus nicht verleugnen, in ihren Ausstrahlungen jedoch noch über Pesslers Gebiet in die Landschaften der oberen Leine und Ocker hinausgedrungen sind. Zu untersuchen würde sein, ob diese Mischform nicht noch ältere Elemente aufzeigt, als sie das Altsachsenhaus selbst umschliesst. Mindestens gibt die Scheune hier manches zu denken. Freilich muss man sich mit der Feststellung beeilen; sonst sind die letzten Reste dieser hochinteressanten Bauten verschwunden.



Nur auf Einzelheiten habe ich aus der inhaltreichen Arbeit Pesslers hinweisen können, die ein weit grösseres Tatsachenmaterial umschliesst. In einem Anhange gibt er an der Hand von Karten noch über die verschiedene Art von Fensterverschlüssen Nachricht. Wenn man die Verbreitung der Schiebefenster (vom unteren Rhein bis an den Jahdebusen), der nach aussen drehbaren (Stromgebiet der Weser, der unteren Elbe und Mecklenburg) und der nach innen drehbaren Fenster vergleicht, dann wird man unwillkürlich an klimatische Ursachen denken müssen. In seinem Buche über das Amt Ritzebüttel deutet P. dies auch an. Dieses Buch ist eines der wertvollsten über das Altsachsenhaus, das er im Auftrage des Museums für Hamburgische Geschichte mit peinlichster Genauigkeit erforscht hat. Das Museum hat in der Ausstattung und in dem grosszügigen Programm und anscheinend auch in der dem Beobachter gelassenen Freiheit eine vorbildliche Arbeit geleistet, die besonders unseren kleinen Ortsmuseen dringend zur Nacheiferung empfohlen werden kann. Alle Fragen, die den Typus berühren, strahlen in diese Arbeit hinein, die innerhalb eines kleinen Gebietes eine ganze Reihe von Entwicklungsfragen aufwirft. Auch hier sind die farbigen Karten instruktive Stützen. Auf den ersten Blick übersieht man, dass alle die in dem Altsachsenhause vorhandenen Verschiedenheiten sich decken mit der Teilung des Gebietes in Marsch und Geest, dass aber auch weitere Beobachtungen volkstümlicher Art mit dieser natürlichen Landscheide zusammenfallen. Von den vielen, hier erwähnten Punkten möchte ich nur den einen berühren, der nach den Ursachen der Aufständerung des Kübbunghauses aus dem Dachhause fragt (S. 87). Bezugnahme auf die frühen Erscheinungen des altnordischen Hauses dürfte sich kaum eine befriedigende Beantwortung finden. Dann aber, wenn man die sehr komplizierten Verhältnisse des "set" und des "gulf" und ihre Beziehung zu einem vertieften Wohnraum ins Auge fasst, dürfte sich die Aufständerung als eine ursprüngliche Wandbefestigung herausstellen, die nach und nach das Dach emporhob. Einzelne Zeugnisse für einen solchen Vorgang liessen sich beibringen.

In den übrigen Schriften beschäftigt sich P. mit der von ihm wiederholt vertretenen Forderung nach einer umfassenden Ethno-Geographie, die er besonders in "Wörter und Sachen" verficht. Ob er wohl auf eine Erfüllung dieser Forderung hofft? Ich schätze, dass eine Arbeit im Sinne dieser Forderung, wenn ein Stab von Mitarbeitern gewonnen sein sollte, ein bis zwei Jahrzehnte verlangen würde. Das ergibt eine geistige Arbeitsenergie, die zu organisieren wohl kaum jemals in Aussicht steht, falls nicht ein Pierpont Morgan in Deutschland ersteht. auf der anderen Seite zeigt doch Pessler selbst, dass es lohnt, die Einzelarbeit auf dieses Ziel hin zu orientieren. Gerade in dieser vergleichenden und umsichtigen Arbeit, in der P. unermüdlich Material zusammenbringt, dürfte am ehesten wenigstens ein Teil von dem Gebäude aufgerichtet werden, dass P. sich und anderen vorzeichnet. Ob eine systematische Ethno-Geographie überhaupt bewusst geschaffen werde, ist schliesslich nicht einmal so wichtig wie die Schaffung einer wissenschaftlichen Arbeitsmethode. Und diese zu bilden, sind die Beiträge Pesslers gewiss von grossem Wert - um so mehr, als er ja bei den oben gekennzeichneten Schriften ihre Ergebnisse zeigt. Trotzdem ist natürlich ein System der Ethno-Geographie eine dankbare Anregung auch für den, der der Ausführbarkeit zweifelnd gegenübersteht.

Schliesslich sei noch auf die letzte Arbeit hingewiesen, die eine Übersicht über die deutsche Ethno-Geographie bringt, soweit sie kartographisch abgeschlossen ist. Wenn man die Fülle von Karten übersieht, die hier zusammengestellt und kritisch gewertet werden, dann erst erkennt man, dass die unbewusste Richtung auf eine Ethno-Geographie schon vorhanden war, bevor P. den Namen prägte. Einen Wunsch kann man dabei schwer unterdrücken: dass dieses kartographische Material an einer Stelle vereinigt werden möge. Vielleicht erwüchse aus einer solchen Sammlung von selbst eine Organisation, die mehr oder minder auf die Ausbildung einer Ethno-Geographie hinstrebt.



IV. Eingänge für die Bibliothek.¹⁾

- Avelot, R., Les grands mouvements de peuples en Afrique Jaga et Zimba... Paris: MDCCCCXII. 8°. (Aus: Bull. de géogr. hist. et descript. 1912.)
- 2. Iwanowsky, A. A., [Russisch] Einige Worte, welche meine anthropologische Klassifikation betreffen. Moskau: 1913. 8 °. (Aus: Journal für Naturwissenschaft u. Geogr. 1913.)
- Sergi, Sergio, Sulla deformazione e conservazione del cranio nelle isole delle nuove Ebridi. Roma: 1912. 8º. (Aus: Riv. di Antrop. vol. XVII.)
- 4. Sergi, Sergio, Avanzi preistorici di S. Cosimato (Cantalupo-Mandela). Roma: 1912. 8°. (Aus: Riv. di Antrop. vol. XVII.)
- Sergi, Sergio, Di una divisione della porzione infratemporale della grande ala dello sfenoide nell' uomo. Roma: 1912. 8°. (Aus: Riv. di Antrop. vol. XVII.)
- 6. Sergi, Sergio, Di un ossicino sopranumerario temporo-sfenoidale inferiore. Roma: 1912. 8°. (Aus: Riv. di Antrop. vol. XVII.)
- Sergi, Sergio, Canalis intrasquamosus e processus parietalis sulci exocranici arteriae meningeae mediae nel temporale dei crani deformati del Perù. Roma: 1912. 8º. (Aus: Riv. di Antrop. vol. XVII.)
- 8. Sergi, Sergio, Sulle variazioni della fossa retrosacralis negli hominidae e sul loro significato. Roma: 1912. 8 °. (Aus: Riv. di Antrop. vol. XVII.)
- 9. Josselin de Jong, I. P. B. de, De waardeerings onderscheiding van "levend" en "levenloos" in het Indogermaansch vergleken met hetzelfde verschijnsel in enkele Algonkin-talen. Ethno-psychologische studie. Leiden: Gebr. van der Hoek. 1913. 8%. (Akad proefschrift.)
- Hoernes, M., Zeitalter und Religionen der vorgeschichtlichen Kunst in Europa.
 O. O. 1912. 4°. (Aus: Jahrb. f. Altertumskunde. Bd. VI.)
- Adam, Leonhard, Stammesorganisation und Häuptlingstum der Tlinkitindianer Nordwestamerikas. Stuttgart: F. Enke. o. J. 8°. (Aus: Zeitschr. f. vergl. Rechtswissenschaft. XXIX. Bd.)
- Urquiza, Theodoro de, Nuevas investigaciones sobre el atlas de Monte Hermoso. La Plata: 1912, 8º.
 - No. 1 bis 12 Verfasser.
- Messikommer, H., Die Pfahlbauten von Robenhausen. L'époche Robenhausienne.
 Zürich: O. Füssli. 1913. 8°.
- 14. Gorion, Micha Josef bin, Die Sagen der Juden. Von der Urzeit. Frankfurt a. M. Rütten & Loening. 1913. 8%.
- Fischer, Eugen, Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen . . . Jena: G. Fischer. 1913. 8 °.

¹⁾ Die Titel der eingesandten Bücher und Sonder-Abdrücke werden regelmässig hier veröffentlicht, Besprechung der geeigneten Schriften vorbehalten. Rücksendung unverlangter Schriften findet nicht statt.



- 16. Burger, Friedrich, Die Küsten- und Bergvölker der Gazellehalbinsel . . . Stuttgart: Strecker & Schröder. 1913. 8 °. (Aus: Stud. u. Forsch. z. Menschen- u. Völkerkde. XII.)
- 17. Foy, W., Ethnologica im Auftrage des Vereins zur Förderung des Städtischen Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in Cöln. I-II,1. Leipzig: K W. Hiersemann. 1909-1913. 8°.
- 18. Grothe, Hugo, Durch Albanien und Montenegro. München: M. Mörike. 1913. 8º.
- Bulanda, Edmund, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums. Wien u. Leipzig: A. Hölder. 1913. 8°. (Aus: Abhandl. des Archeol.-Epigraph. Seminars der Universität Wien XV. H. N. F. II. H.)
- Tessmann, Günter, Die Pangwe, völkerkundliche Monographie eines westafrikanischen Negerstammes . . . 1. Band. Berlin: E. Wasmuth A.-G. 1913 4°.
- Déchelette, Joseph, La collection Millon, antiquités préhistoriques et galloromaines. Ouvrage publié avec la collaboration M. M. l'Abbé Parat, le Dr. Brulard, Pierre Bouillerot etc. Drioton. Paris: P. Geuthner. 1913. 4°. Nr. 13 bis 21 Verleger.
- Denkschrift anlässlich des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft "Urania" zu Berlin, 1888-1913. Berlin: o. J. 8°. Aufsichtsrat und Vorstand der Urania.
- 23. Report on the work of the survey Department in 1911. Cairo: 1913. 8°. Finanz-Ministerium Egypten.
- Fonks, Dr. Franz, Lebensgang und wissenschaftliche Bedeutung von Dr. Hans Steffen. Santiago de Chile. 1913. 8°. (Aus: Verhandl. des Deutsch. Wissenschaftl. Ver. Bd. VI.) Herr Oyarzan.
- 25. Société Royale d'Archéologie de Bruxelles. XXV Années d'Activeté. Bruxelles: MCMXIII. 8°. Soc. Roy. d'Archéologie.
- 26. Catalogue . . . vol. XIV religion-continued Madras. 1912. 8°.
- 27. Catalogue . . . vol. XVI religion-continued Madras: 1913. 8". Gov. Press.
- 28. Verneau, R., et Rivet, P., Ethnographie ancienne de l'équateur. Paris: Gauthier-Villars. 1912. 4°. (Aus: Mission du service geogr. de l'armée... Tome 6.) Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts.
- Neischl, Adalbert, Die vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen am rauhen Kulm bei Neustadt a. Kulm (Oberpfalz), aus dem wissenschaftlichen Nachlass des Verfassers, herausgegeben von Prof. Dr. Hugo Obermaier. o. O. u. J. 4°. Frau Marie Neischl.
- 30. Lencewicz, Stanisław, [Polnisch] Contribution à la connaissance de l'indice céphalique des crânes recueillis sur le territoire polonais. Warszawa: 1912. 8". (Aus: Comptes Rend. de la Soc. Scient. de Varsowie V. Année. "Pracounia Antropologiczna".
- 31. Piepers, M. C., Nederlandsche Anthropologie. 'sGravenhage: Gebr. Belinfante. 1913. 8". Angekauft aus der Prof.-Lissauer-Stiftung.
- 32. Catalogue, Annoted, of Newspaper Files in the Library of the State Historical Society of Wisconsin. Second edition compiled by Ada Tyng Griswold . . . Madison: Published by the Society. 1911. 8°. The State Hist. Society.
- 33. Hinkley, Julian Wisner, A narrative of service with the third Wisconsin infantry. Wisconsin Histry Commission. o. O. 1912. 8°. The State Hist. Society.
- 34. Thwaites, Renben Gold, Civil war messages and proclamations of Wisconsin war governors. In colaboration with Asa Currier Tilton and Frederik Merk Wisconsin History Commission. o. O. 1912. The State Hist. Society.
- 35. Brinckmann, Justus, Ausstellung japanischer Kleinkunst. Sammlung Gustav Jacoby. Berlin: 1905. 8". (Aus: Königl. Kunstgewerbe-Museum.) Herr Ehrenreich.
- 36. Grinnell, George Bird, Blackfoot lodge tales the Story of a Prairie People. New York: Ch. Scribner's Sons. 1892. 8°. Herr Ehrenreich.

- 37. Canstatt, Oskar, Das Republikanische Brasilien in Vergangenheit und Gegenwart . . . Leipzig: Hirt & Sohn. 1899. 8°. Herr Ehrenreich.
- 38. Chamberlain, Basil Hall, The classical poetry of the Japanese. London: Trübner & Co. 1880. 8°. Herr Ehrenreich.
- 39. Nork, F., Die Götter Syriens Stuttgart: I. F. Cast. 1842. 8°. Herr Ehrenreich.
- 40. Norman, Henry, The real Japan Third Edition. London: T. Fisher Unwin MDCCCXCIII. 8°. Herr Ehrenreich.
- 41. Orton, James, The Andes and the Amazon . . . Third Edition . . . New York: Harper & Brothers. 1876. 8°. Herr Ehrenreich.
- 42. Piétrement, C. A., Les chevaux dans les temps préhistoriques et historiques. Paris: G. Baillière et Cie. 1883. 8°. Herr Ehrenreich.
- 43. Rusillon, Henry, Un culte dynastique avec évocation des morts chez les sakalaves de Madagascar le "Tromba", Introduction par Raoul Allier. Paris: A. Picard et Fils. 1912. 8°. Herr Ehrenreich.
- 44. Wallace, Alfred R., A narrative of travels on the Amazon and Rio Negro. London: Reeve and Co. 1853. 8°. Herr Ehrenreich.
- 45. Gréqui-Montfort, G. de, et Rivet, P., Les affinités des dialects Otukè.

 Paris: Au siège de la Société 1913. 8°. (Aus: Journ. de la Soc. des
 Américanistes de Paris N. S. Tom. X.)
- 46. Chundra, J. L, Laws of Sexual Philosophy. Calcutta: 1913. 8°.
- Uhlenbeck, C. C, Flexion of substantives in Blackfort a preliminary sketsch.
 Amsterdam: J. Müller 1913. 8°. (Aus: Verhandl. d. Koninkl. Akad. van
 Wetensch. te Amsterdam. Afdeel. Letterkde. N. R. Deel XIV).
- 48. Goddard, Pliny Earle, Indians of the Southwest. New York: American Museum of Natural History 1913. 8%.
- 49. Zeltner, Fr. de, Objets en pierre polie de l'Aïr (Sahara Soudanais). Paris: 1912. 8°. (Aus: Bull. et Mém. de la Soc. d'Anthrop. de Paris).
- 50. Zeltner, Fr. de, Les schistes taillés de Nioro (Soudan'. Paris: Masson et Cie. 1913. 8°. (Aus: L'Anthropologie. Tom XXIV.)
- 51. Roth, Walter E., Some technological notes from the Pomeroon District, British Guiana. (Part IV.) London: Royal Anthrop. Inst. of Great Britain and Ireland 1912. 8°. (Aus: Journ. of the Roy. Anthrop. Inst. Vol. XLII.)
- 52 Bunge, C., Das Wissen vom Atem bei den alten Kulturvölkern. Leipzig: Mazdaznan-Verlag, G. m. b. H. o. J. 8°.
- 53. Sánchez, Domingo Sánchez y, Consideraciones criticas sobre el estado actual de la Antropometria. Madrid: Museo de Ciencias naturales 1913. 8°. (Aus: Mem. de la Real Soc. Esp. de Hist. Nat. Tom. VII.)
- 54. Heierli, Julie, Wehntaler Tracht des Kantons Zürich. o. O. 1912. 8 . (Aus: Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1912.)
- 55. Silva, Antonio Carlos Simoens da, A Noruega. o. O. 1913. gr. 2°. (Aus: Journ. du Commercio-Quinta-Feira 13 de Maio de 1913.) No. 45 bis 55 Verfasser.
- 56. Franke, Carl, Die mutmassliche Sprache der Eiszeitmenschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1913. 8°. Verleger.
- 57. Schultz, Wolfgang, Die Anschauung vom Monde und seinen Gestalten in Mythos und Kunst der Völker. Berlin-Treptow: Treptow-Sternwarte 1912.
 4°. (Aus: Vorträge und Abhandl.... d. Zeitschrift "Das Weltall") von der Treptow-Sternwarte.
- 58. Bertholon, B., Chantre, E., Recherches anthropologiques dans la Berbérie orientale Tripolitaine, Tunisie, Algérie. Tome 1-2. Lyon: A. Rey 1913. 4°. E. Chantre.
- 59. Célébration, La, du soixante-quinzième anniversaire de la fondation de l'Université Nationale de Grèce. Athènes: 1912: 8°. National-Universität Griechenlands.



- 60. Eénia hommage international à l'Université Nationale de Grèce à l'occasion du soixante-quinzième anniversaire de sa fondation (1837—1912). Athènes: 1912. 8°. National-Universität Griechenlands.
- 61. Creignou, L'infibulation aux pays Somali. Paris: Masson et Cie. o. J. 8°. (Aus: L'Anthropologie.) Herr Fr. de Zeltner.
- 62. Wiklund, K. B., Dokument rörande flythlapparna. Uppsala: 1912. 8°.

 Bibliothèque de versité Royale d'Uppsala.
- 63. Führer, Illustrierter, von Waren und seiner Umgebung, herausgegeben vom Verkehrsverein. Waren: M. Sergel. o. J. 8°.
- 64. Tennant, J. E., Short history of the Khonds. Ootacamund 1885. 4°. (Manuskript.) Angekauft aus der Professor-Lissauer-Stiftung.
- 65. Heierli, Jakob, 11. August 1853 bis 18. Juli 1912. o. O. 1913. 8°. (Aus: Fünfter Jahresber. d. schweiz. Gesellsch. f. Urgesch.) Frau Julie Heierli. (Abgeschlossen am 6. Juli 1913.)

I. Abhandlungen und Vorträge.

Beiträge zur Anthropologie von Kreta.

Von

Felix v. Luschan.

Κρήτη τὶς γαῖ ἐστὶ, μέσω ἐνὶ οἴνοπι πόντω καλὴ καὶ πίειρα, περίρουτος, ἐν δ' ἀνθρώποι πολλοὶ ἀπειρέσιοι, και ἐννήκοντα πόληες ἄλλη δ' ἄλλων γλῶσσα μεμιγμένη, ἐν μὲν '4χαιοὶ ἐν δ' Ετεόκρητες μεγαλήτορες ἐν δὲ Κύδωνες Δωριέες δε τριχάϊκες, δῖοι δε Πελασγοὶ τοῖσι δ' ἐνὶ Κνωσσὸς μεγάλη πόλις . . κτλ.

Zu Ostern 1912 hatte ich die Ehre, an Stelle von Eduard Meyer, der ursprünglich dazu ausersehen, dann aber an der Reise verhindert war, die Berliner Universität bei der Jubelfeier der Universität von Athen und bei dem gleichzeitig dort abgehaltenen XVI. Orientalisten-Kongress vertreten zu dürfen. Mit dieser griechischen Reise einen Ausflug nach Kreta zu verbinden, lag für mich um so näher, als ich schon vor fast 30 Jahren begonnen hatte, die Anthropologie von Vorderasien zu studieren, aber durch Zufall dabei niemals nach Kreta gekommen war.

Das Preussische Unterrichtsministerium gewährte mein Ansuchen um einen Zuschuss zu den Reisekosten, und so ist es mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle zunächst Sr. Exzellenz dem Herrn Kultusminister v. Trott zu Solz meinen ehrerbietigsten Dank für die Ermöglichung einer Arbeit zu sagen, von der ich hoffe, dass sie wenigstens etwas Licht auf das bisher noch so dunkle Problem der Anthropologie von Kreta werfen wird. Ich war mir natürlich von vornherein darüber klar gewesen, dass eine auch nur einigermassen vollständige Beantwortung der vielen Fragen, die sich an die alte Bevölkerung von Kreta knüpfen, in den wenigen mir zwischen Winter- und Sommersemester zur Verfügung stehenden Wochen unmöglich erwartet werden konnte, aber ich durfte dank meiner vieljährigen Erfahrung in Vorderasien doch hoffen, bei intensiver Anspannung aller Kraft auch in relativ kurzer Zeit soviel zu sehen und soviel zuverlässige Messungen gewinnen zu können, dass ich nachher, bei ruhiger Ausarbeitung zu Hause wenigstens zu ganz exakten Fragestellungen für eine spätere ausführlichere Untersuchung gelangen würde.

Digitized by Google

Dass diese Hoffnung erfüllt und teilweise vielleicht auch übertroffen wurde, verdanke ich der vielseitigen Unterstützung, die meinem Unternehmen von allen Seiten zuteil geworden ist. Vor allem habe ich Sr. Magnifizenz dem Herrn Rektor der Universität Athen, Prof. Sp. Lambros zu danken, der Sr. Exzellenz dem griechischen Ministerpräsidenten Venizelos von meinem Plane berichtete. Dieser, selbst ein Kreter und von seinen kretischen Landsleuten fast wie vergöttert, empfahl mich dann den geistlichen und weltlichen Behörden der Insel, so dass mir dort alle Wege geebnet waren und gerade die Türen offenstanden, die dem Ausländer sonst meist völlig geschlossen bleiben, die Türen der Kasernen, der Zuchthäuser und der Ossuarien in den Kirchhöfen.

Mit ganz besonderer Dankbarkeit habe ich an dieser Stelle vor allen der Kommandanten der Landes-Gendarmerie in Hiráklion und in Kydonia (= Khania = Canea) zu gedenken, sowie der kretischen Gendarmen selbst, die mir ein wichtiges und wertvolles Objekt meiner Untersuchung geworden sind. Ich muss gestehen, dass ich erst nicht ohne ein gewisses Unbehagen und Misstrauen an die Hunderte von Kretern dachte, mit denen mich meine Arbeit in nähere Berührung bringen sollte. Zwar hatte ich seit Dezennien schon auf meinen Reisen in Anatolien und Syrien einzelne dort in der Diaspora lebende Kreter meist als Handwerker oder Diener kennen gelernt, die intelligent und anhänglich, treu und zuverlässig gewesen waren, aber der schlechte Ruf, in dem die Kreter in Vorderasien stehen, hatte mir diese einzelnen Leute immer nur als seltene und besonders erfreuliche Ausnahmen erscheinen lassen. Zwar betrachtet man jetzt den Satz von den drei bösen Kappa, "Κοῆτες Καππάδοκες Κίλικες, τρία κάππα κάκιστα", als vielleicht nicht antik und als apokryph, aber das ungünstige Urteil, das der Hl. Paulus von den Kretern erwähnt ("Lügner sind von je die Kreter, böse Bestien, faule Bäuche") ist doch eine historische und nicht wegzuleugnende Ausserung¹), die zweifellos noch heute mehr oder weniger unbewusst im vorderen Orient fortlebt und zu dem schlechten Rufe der Kreter beiträgt. Selten in meinem Leben habe ich eine angenehmere Enttäuschung erfahren als die betreffs des Charakters der Kreter. Während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes auf der Insel haben wir nur Freundlichkeit genossen und niemals auch nur die geringfügigste unangenehme Erfahrung gemacht. Besonders bewundere ich den glühenden, fast schon fanatisch zu nennenden Patriotismus der orthodoxen Kreter, mit dem sie nicht nur das Joch der Fremdherrschaft abgeschüttelt, sondern - was sicher sehr viel schwieriger war - ihre Freiheit auch gegen das Konzert der Grossmächte zu schützen verstanden haben 3).

²⁾ Noch an dem Tage, an dem ich diese Zeilen schreibe, im Herbst 1912, ist das endliche Schicksal der Kreter nicht gesichert. Tatsächlich sind sie ja längst von der Pforte unabhängig, haben längst alle ottomanischen Beamten und Truppen.



¹⁾ Κυῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θήρια, γαστέρες ἀργαί ist im Brief an Titus, I, 12, auf einen "Propheten aus ihrer eigenen Mitte" zurückgeführt. Nach Clemens Alexandrinus ist das der Kreter Epimenides, wie ich einer gütigen Mitteilung von Prof. Deissmann verdanke.

Bei allen Arbeiten auf Kreta hatte ich mich der Mithilfe meiner Frau zu erfreuen, die mir ja auch sonst auf Reisen und zu Hause immer die beste, geschickteste und fleissigste Mitarbeiterin ist. Die Ermittlung der Indices und die Zusammenstellung der Tabellen ist diesmal ganz ihr Werk. so dass eigentlich ihr Name mit ebensoviel Recht auf dem Titelblatt dieser Abhandlung stehen sollte, als der meine. Ich habe davon nur aus dem Grunde abgesehen, weil ich die wissenschaftliche Verantwortung für unsere Ergebnisse schliesslich doch allein zu tragen wünsche. In Kreta teilten wir uns derart in die Arbeit, dass ich die einzelnen Masse nahm und sie meiner Frau diktierte. Wesentliche Hilfe leistete dabei auch mein Freund und Schüler Fritz Schiff, der in der Regel, während ich mass, die Heimat des Gemessenen nach Ort und Eparchie ermittelte und dann rasch und sicher meiner Frau diktierte. In Kydonia half uns bei dieser nicht immer einfachen Arbeit ein Sträfling, der vor der grossen, auf zwei Stühlen ausgebreiteten Kiepertschen Karte auf dem Boden hockte und mit nie fehlender Sicherheit uns jeden einzelnen Ort sofort nachwies, eine bewundernswerte Leistung für einen Analphabeten.

Fritz Schiff machte während einiger Tage einen selbständigen Ausflug nach dem Süden der Insel, besonders nach Phaestos, von wo er auch zahlreiche Messungen mitbrachte, die ich ihn unabhängig von den gemeinsam gemachten zu veröffentlichen gebeten habe. Er hat später noch im Peloponnes gemessen, so dass seine Ergebnisse die meinigen in sehr erfreulicher Weise zu ergänzen versprechen. Inzwischen hat er mir

Nachschrift: Inzwischen haben am 14. Februar 1913 Offiziere und Mannschaften von H. M. S. "Yarmouth" die türkische Flagge am Eingange der Suda-Bay feierlich niedergeholt. Die ganze Insel ist damit definitiv mit dem Königreich Griechenland vereinigt worden: Ein fast hundertjähriger Freiheitskampf hat so sein Ziel erreicht, und eine neue Periode der Geschichte von Kreta beginnt mit diesem Tage. Ich begrüsse sie auch meinerseits mit dem alten Wunsche Q. B. F. F. F. Q. S. v. L.

vertrieben, haben längst ihre eigene selbständige Organisation und dabei einen nahezu absoluten Anschluss an Griechenland. Aber noch liegen die Kriegsschiffe von drei Grossmächten in der Suda-Bay und sorgen dafür, dass Morgen für Morgen auf einer kleinen Felsenschuppe am Eingang der Bucht eine türkische Flagge gehisst und am Abend wieder eingezogen wird - als Symbol der in der diplomatischen Fiktion immer noch fortdauernden türkischen Herrschaft über die Insel. Dass jene Grossmächte diese an sich kindische Fiktion etwa den Türken zu Liebe aufrecht erhalten, glauben sie wohl selbst nicht. Der Grund ist durchsichtig genug. Die Suda-Bay ist einer der besten und schönsten Häfen der Welt. Fünfzig und mehr der grössten modernen Kriegsschiffe könnten da ruhig und sicher nebeneinander liegen und manöverieren - und einen solchen Hafen und in solch unvergleichlicher Lage zwischen drei Erdteilen soll man in die Hände der Griechen fallen lassen? Der muss doch bei den Türken bleiben, von denen man ihn im richtigen Augenblick sehr viel leichter und einfacher pachten oder kaufen oder - nehmen kann, als von den Griechen. So lässt man die politischen Verhältnisse lieber formell ungeklärt und hemmt dadurch in schwer verantwortlicher Weise den sonst sicher zu erwartenden Aufschwung der Insel. Mehrere gebildete mohammedanische Kreter, mit denen ich mich auf türkisch und daher ganz ungezwungen unterhalten konnte, geben das auch ohne weiteres zu. Dass die Türkei die Insel auf die Dauer nicht beherrschen könne, ist ihnen allen klar; nur die verhassten Griechen sollen sie nicht haben und deshalb solle sie an England fallen, dann würde alles gut werden.

gestattet, seine Mittelzahlen für den Längenbreiten- und für den Nasen-Index von 45 Leuten aus Pyrgiotissa hier in meine Arbeit mitaufzunehmen, was mir deshalb besonders wertvoll ist, weil ich zufällig gar keine Leute aus dieser Eparchie hatte selbst messen können. Es ist mir eine Freude, ihm auch an dieser Stelle danken zu dürfen.

Auch den von uns Gemessenen gebührt mein Dank. Neben rund 150 Sträflingen, 100 Gendarmen und einigen Hafenarbeitern haben wir in bunter Reihe Abgeordnete, Advokaten, Ärzte, Handwerker, Kaufleute und Techniker gemessen; darunter Leute von grosser Intelligenz und wirklicher Bildung. Viele von ihnen hatten sogar persönliches Interesse daran gemessen zu werden. Die einen, weil sie wissen wollten, ob sie hellenisch aussähen, andere, weil sie hören wollten, ob nichts Slawisches an ihnen zu entdecken sei. Andere kamen wohl aus Neugier oder aus Langeweile zum Messtisch. Die meisten aber unterzogen sich nur aus Gefälligkeit der immerhin lästigen Prozedur, einfach weil sie sahen, dass sie uns damit einen Gefallen erwiesen. Die Bertillonage ist glücklicherweise in Kreta noch unbekannt, sonst wären wir wohl zum mindesten bei einem Teile der Sträflinge auf ernste Weigerung gestossen. Immerhin halte ich es für richtig, in meinen Dank an die von uns Gemessenen auch die Sträflinge ausdrücklich mit einzuschliessen. Bei dem lebhaften Interesse, das unsere Untersuchung bei den kretischen Behörden gefunden hat, und bei der von mir in Aussicht genommenen Verbreitung von zahlreichen Sonderabdrücken dieser Studie auf der Insel, hoffe ich, dass mein Dank auch wirklich zur Kenntnis einiger dieser Leute gelangen wird. Ich verbinde ihn mit der Hoffnung, dass das Los dieser unglücklichen Leute sich bald ändern möge. Dabei denke ich weniger an die paar gemeinen Verbrecher unter ihnen, sondern an die grosse Mehrzahl, die wegen Blutrache und aus politischen Gründen ins Zuchthaus gekommen waren. Ich habe sonst sicher den denkbar grössten Respekt vor der gegenwärtigen Verwaltung von Kreta und vor dem mächtigen Aufschwung, den die Insel genommen hat, seitdem sie sich einer wenigstens faktischen, wenn auch nicht formellen Unabhängigkeit erfreut, aber ich kann doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Art des Strafvollzuges auf der Insel noch alles zu wünschen übrig lässt. Hier ist in der Tat noch alles geblieben, wie es unter der türkischen Herrschaft gewesen war, und türkische Gefängnisse, die ich aus Rhodos, Smyrna, Adalia und Beirut kenne, spotten jeder Beschreibung, was Unreinlichkeit und Mangel an irgendeiner Art hygienischer Einrichtung angeht. Ein türkischer Muttessarif (Regierungspräsident), der lange Zeit im Westen gelebt und da auch europäische Gefängnisse kennen gelernt hatte, hat mir allerdings einmal in allem Ernste versichert, die türkischen Gefängnisse seien weit besser als die unseren; erstens kosteten sie fast nichts, da die Gefangenen einfach nur ein Pfund Brot pro Tag und Kopf und sonst Wasser à discretion erhielten, und zweitens seien sie so ungesund, dass die Sträflinge fast ausnahmslos innerhalb Jahresfrist darin stürben, also dem Staat und der Gesellschaft nicht weiter zur Last fielen. Trotzdem wünsche ich auch an dieser Stelle den Kretern recht bald eine durchgreifende Reform ihres Strafvollzuges und vor allem die Einrichtung von regelrechter und absolut pflichtmässiger Arbeit in den Gefängnissen. Einer grossen Zahl der von uns in Kydonia, in Hiráklion und im Fort Izzedin gemessenen Gefangenen wünsche ich aber, dass die bevorstehende politische Neuordnung ihrer Heimat ihnen eine vollständige Amnestie bringen möge.

* *

Ehe ich nun aber zu der Behandlung unserer anthropometrischen Arbeiten übergehen kann, muss ich für den weniger gut orientierten Teil der Leser einige allgemeine Augaben anthropogeographischer und historischer Art voraussenden. Ich schöpfe dabei zum Teil aus einer sehr nützlichen Arbeit von Ernst Fabricius, die 1897 in Hettners "Geograph. Zeitschrift" erschienen ist.

Die Insel hat etwa 8600 qkm, von denen kaum 300 auf ebenes Tiefland kommen. Fast ein Viertel des ganzen Flächeninhalts ist reines karstartiges Hochgebirge, unbewohnt und unbewohnbar, wegen der Höhenlage einen grossen Teil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt und daher für keine Art von Kultur, höchstens vorübergehend als Weideland geeignet. Während eine Anzahl von Gipfeln sich bis zu 2500 m erhebt, sind die Abhänge vielfach trotz ihres fast überall ausgesprochenen Karstcharakters von grosser Fruchtbarkeit. Freilich sind gewisse Vorstellungen, als ob Kreta jemals, ähnlich wie etwa Ägypten, eine Art Kornkammer für die übrigen Mittelmeerländer gewesen sei, als völlig phantastisch abzulehnen. Alle ernsthaften Untersuchungen führen vielmehr zu dem Ergebnis, dass Kreta nur ganz ausnahmsweise in einzelnen Jahren ab und zu einmal Getreide ausführen konnte, und wir dürfen mit einiger Sicherheit annehmen, dass es fast regelmässig einen wesentlichen Teil seines eigenen Bedarfs einführen muss. Ausgeführt wurde früher, etwa bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts vor allem Wein, und zwar vielfach eine gute, edle Sorte, die mit echtem Malvasier verglichen werden konnte, was auf die heute in Kreta gekelterten Weine jedenfalls nicht zutrifft. Im Laufe der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ging die Weinkultur, wahrscheinlich unter dem Einfluss der türkischen Herrschaft, zurück und hat mehr und mehr der Pflege des Ölbaumes Platz gemacht, die übrigens schon in der ältesten historischen Zeit auf der Insel zweifellos sehr verbreitet war, wie mehrfache archäologische Funde von Ölpressen usw. beweisen. Jetzt hat die Gewinnung von Öl für die ganze Insel grosse nationalökonomische Bedeutung und Öl, sowie aus diesem an Ort und Stelle in zahlreichen Fabriken hergestellte Seife werden Jahr für Jahr im Werte von fast 10 Millionen Franken ausgeführt. Besonders die Seifenindustrie scheint in stetem Aufblühen, und die hellgrauen ziegelförmigen Stücke mit dem vertieften, in schönsten und wirklich ornamentalen arabischen Buchstaben geschnittenen Stempel sind im ganzen mohammedanischen Orient verbreitet und überall sehr beliebt.

Über die Bevölkerungszahl sind wir leider nur seit 1881 einigermassen

genau unterrichtet, obwohl vielfach auch von früher¹) anscheinend ganz ins einzelne gehende Angaben vorliegen. So wird für 1873 eine Gesamtbevölkerung von 234 213 Christen, 37 840 Mohammedanern und 3200 Juden angegeben. Für 1879 aber soll das mir im Original nicht zugängliche offizielle türkische Salname allein 224 623 Männer angeben, was fast das Doppelte der für 1873 berichteten Bevölkerungszahl ergeben würde. Teilweise kann diese grosse Divergenz vielleicht dadurch erklärt werden, dass bei der späteren Aufnahme die türkischen Garnisonen mitgezählt wurden. Aber die Gesamtzahl aller türkischen Soldaten, Offiziere usw. dürfte kaum jemals 30 000 Mann überschritten und sich meist auf weit unter der Hälfte dieser Zahl gehalten haben. Jedenfalls ist die Angabe von 224 623 Männern für das Kreta von 1879 sicher unrichtig und tendenziös entstellt.

Als völlig zuverlässig können dagegen die 1890 von Nikolaus Stavrakis veröffentlichten Ergebnisse der Volkszählung von 1881 gelten, die nach allen Regeln der modernen statistischen Technik vorgenommen worden war. Danach hat Kreta 1881 200 934 griechische (d. i. orthodoxe) und 73 353 mohammedanische, im ganzen also 274 287 Einwohner gehabt.

Neunzehn Jahre später, 1900, war die Anzahl der Griechen auf 269 319 gestiegen, die der Mohammedaner auf 33 496, also auf viel weniger als die Hälfte gefallen. Zusammen mit den 728 Juden betrug die gesamte Bevölkerung 1900 also 303 543. Bei der letzten Zählung vom 6. Juni 1911 betrug die Anzahl der Griechen schon 307 812, während die der Mohammedaner weiter auf 27 852 und die der Juden auf 477 gefallen war. Die Gesamtzahl betrug 336 141 Seelen.

Bemerkenswert ist bei diesen Zahlen die Verteilung der Geschlechter. Die Zählung von 1900 hatte im ganzen 154 438 Männer und 149 105 Frauen ergeben, 1911 aber gab es 167 362 Männer und 168 779 Frauen; von diesen entfielen auf die Griechen 152 533 Männer und 155 279 Frauen, auf die Mohammedaner 14 618 Männer und 13 234 Frauen, auf die Juden 211 Männer und 266 Frauen. Ich gebe diese Zahlen, die ich einem der besten Kenner von Kreta, dem Direktor des Museums von Hiráklion, Dr. Hazzidakis, verdanke, so wie ich sie erhalten, ohne daran einen Kommentar zu knüpfen und ohne eine Erklärung zu versuchen. Auch ist das Schwanken in dem Zahlenverhältnis der beiden Geschlechter zu einander eine Erscheinung, die überwiegend sozialanthropologisches Interesse hat und daher nicht in den Rahmen der gegenwärtigen Untersuchung fällt.

Hingegen wäre es von unmittelbarer rassen-anthropologischer Bedeutung, genau über den Anteil unterrichtet zu sein, den die Mohammedaner am Aufbau der Bevölkerung von Kreta haben. Zweimal, von 825 bis 961 und dann wieder von 1645 bis um 1900, im ganzen also durch fast vier Jahrhunderte herrschten Mohammedaner über die Insel des Minos, und fast ebenso lange währte die Einwanderung von Mohammedanern und der Übertritt von eingeborenen christlichen Kretern zum Islâm.

¹⁾ Für 1577 wird von 219 000 Seelen, für 1627 von 192 325 berichtet; über den Grad der Zuverlässigkeit dieser Angaben fehlt mir jedes Urteil.



Damit sind wir wieder vor eine der Kardinalfragen der Anthropologie gestellt, die sich uns immer wieder von neuem aufdrängt, so oft wir über die somatische Beeinflussung einer eingeborenen Bevölkerung durch fremde Einwanderer oder Eroberer nachdenken. Der Grad einer solchen Beeinflussung wird in sehr vielen Fällen überschätzt¹) und ist in anderen nur sehr schwer oder gar nicht zu ermitteln. Für Kreta besitzen wir nun glücklicherweise eine alte Angabe, nach der schon ein Menschenalter nach dem Falle von Candia, um 1700, die meisten "Türken" auf der Insel Renegaten oder Kinder von solchen gewesen seien. Offensichtlich war da die Lage genau gleich der auf der Balkanhalbinsel. Besonders für Bosnien und für die Herzegowina ist ja allgemein bekannt, dass die dortigen "Türken" zwar ganz hervorragend eifrige und fanatische Mohammedaner, aber doch zu 99 % somatisch reine Südlawen waren und sich von ihren christlichen Nachbarn in ihren körperlichen Eigenschaften nicht unterschieden.

Immerhin ist es nötig, sich über die geographische Verteilung der Mohammedaner auf Kreta ein möglichst genaues Bild zu verschaffen. Dazu halten wir uns am besten an eine von E. Fabricius a. a. O. veröffentlichten Karte, die hier, S. 370 in stark verkleinertem Massstabe reproduziert ist. Die Gebiete ganz ohne Mohammedaner sind weiss, die mit weniger als 25 % Mohammedaner sind punktiert, die mit 50-75 % Christen sind quergestreift, die mit nur 25-50 % Christen sind längsgestreift, die mit weniger als 25 % Christen dunkel schraffiert. Die Karte ist mit Benutzung der Arbeit von Stavrakis gezeichnet, beruht also auf der Volkszählung von 1881 und gibt daher ein sehr zutreffendes Bild für die Verhältnisse jener Zeit. Danach sind also zwei Eparchien, Sphakiá und Lasithi, ganz ohne Mohammedaner, die Mehrzahl der übrigen mit einer kleinen Minderzahl von solchen, und nur in einer einzigen Eparchie, in Monophatsi, sowie in den drei Städten, Hiráklion, Kydonia und Rethymno überwiegen die Mohammedaner; d. h. also, die mohammedanischen Eroberer haben sich in der grossen fruchtbaren Messara niedergelassen und in den drei befestigten Städten; da und dort haben sie auch grosse Teile der früher christlichen Bevölkerung für den Islâm gewonnen; je höher und je schwerer zugänglich die anderen Gebiete der Insel gelegen sind, um so mehr Widerstand haben sie der Islamisierung entgegengesetzt; die für feindliche Eindringlinge fast absolut unzugängliche Sphakiá mit ihren leicht zu verteidigenden engen Gegirgspässen und die einzige von den 21 Eparchien der Insel, die vom Meere ganz abgeschlossen ist, Lasithi, sind daher auch ganz ohne Mohammedaner.

Etwa die Hälfte der kretischen Mohammedaner lebte noch zu Beginn unseres Jahrhunderts in den drei befestigten Städten, für die mir die nachfolgenden Einwohnerzahlen mitgeteilt wurden:

¹⁾ Vgl. z. B. die Semitisierung von Syrien, die Arabisierung von Nordafrika, die Germanisierung von Norddeutschland durch den deutschen Orden und andere verwandte Vorgänge, bei denen zwar die geistige und die materielle Kultur der früheren Bevölkerung, vor allem ihre Sprache und ihre Religion geändert, ihre somatischen Eigenschaften aber nicht wesentlich beeinflusst wurden.



Hiráklion . . 21 368 Einwohner, darunter 14 597 Mohammedaner Kydonia . . 13 812 . " 9 469 " Rethymno . 7 929 " 6 024 "

das würde also für die drei Städte zusammen rund 43 000 Einwohner ergeben, darunter rund 30 000 Mohammedaner. Ausser in der Eparchie Monophatsi lebten sonst die "Türken" nur in ganz kleinen Gruppen; im ganzen war 1881 auf dem flachen Lande das Verhältnis der Griechen zu den Türken wie 81,5 zu 18,5. Seither und besonders in den letzten Jahren haben sehr viele Mohammedaner mit ihren Familien die Insel verlassen, nachdem sie ihren Grundbesitz entweder verkauft oder verpachtet oder einem Verwalter übergeben hatten. Voraussichtlich werden, sobald die vollständige Unabhängigkeit der Insel auch formell perfekt geworden ist, die Mohammedaner überhaupt zum weitaus grössten Teile auswandern, so dass, wie das schon jetzt an einzelnen Orten der Insel beobachtet werden kann, im wesentlichen nur einige wenige Familien, sowie einzelne Priester, Moschee- und Kirchhofwärter zurückbleiben. Die so entstandenen Lücken werden sicher im Laufe von wenigen Jahren teilweise durch Zuwanderung von anderen Griechen, teilweise durch erhöhten Kinderreichtum ausgefüllt werden. Ausserdem ist mit grosser Sicherheit überhaupt eine starke Vermehrung der Bevölkerung anzunehmen, da mit zunehmender Ruhe und Sicherheit sowie mit dem Bau von Strassen und Eisenbahnen eine wesentliche Erhöhung des allgemeinen Wohlstandes eintreten muss.

Sehr gross ist leider unsere Unwissenheit über die Bevölkerungszahlen im Altertum. Der Schiffskatalog der Ilias spricht von hundert Städten auf Kreta und die dieser Abhandlung vorgesetzten Verse der Odyssee berichten von neunzig kretischen Städten. Heute finden sich auf der ganzen Insel neben den drei wirklichen Städten Hiráklion, Kydonia Rethymno kaum noch vier oder fünf andere Siedelungen, die man auch bei weitester Fassung des Begriffs als "Städte" bezeichnen könnte. Gleichwohl wird man für die homerische Zeit entweder im allgemeinen dichtere Besiedlung oder wenigstens eine andere Verteilung der Bevölkerung annehmen müssen, die heute auf rund 1100 teilweise kleine und kleinste Siedlungen zerstreut ist. Jedenfalls gab es noch im zweiten vorchristlichen Jahrhundert auf Kreta mindestens 30 Städte, die ihre eigenen Münzen schlugen, und noch im sechsten nachchristlichen Jahrhundert werden 22 Städte auf Kreta einzeln aufgezählt. So hat es den Anschein, als ob die Bevölkerungszahl im Laufe des letzten Jahrtausends wirklich stark gesunken sei. Das mag zum nicht geringen Teil auf die kriegerischen Wirren und auf politische Ursachen zurückzuführen sein, aber noch mehr vielleicht auf die Entwicklung der modernen Schiffahrt. Eine Insel, die wie Kreta gleich weit von Europa, Afrika und Asien entfernt ist, eine Insel, die mitten auf den Wegen von Brindisi nach Konstantinopel und von Brindisi nach Alexandria liegt, muss an und für sich von grösster Bedeutung für den Handel im ganzen östlichen Mittelmeer sein. Tatsächlich beherrschte Kreta zur Zeit seiner grössten Blüte in der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends grosse Teile des Mittelmeeres und für damals müssen Dutzende, vielleicht Hunderte von Häfen auf Kreta angenommen werden. Aber die ganze Küste der Insel bietet solche Landungsmöglichkeiten nur für die sehr kleinen Boote der ältesten Zeit, und selbst grössere Häfen, wie die von Hiraklion und Kydonia, reichten eben noch für die kleinen Schiffskörper des vorigen Jahrhunderts. Heute sind es nur die ganz kleinen Lokaldampfer, die noch in die künstlich erweiterten Häfen dieser Städte einfahren können, während die grösseren Handelsschiffe ausserhalb des schützenden Hafens auf offener Reede Anker werfen müssen. Einen grossen Teil des Jahres hindurch ist es überhaupt von vornherein unsicher, ob Schiffe vor der gegenwärtigen Haupthandelsstadt der Insel, Kydonia, anlegen können. Sie sind besonders im Winter oft gezwungen, in der nahen Suda-Bay vor Anker zu gehen, wo dann die für Kydonia bestimmten Waren und Passagiere ausgeschifft werden müssen. Den neuen Verhältnissen Rechnung tragend, kann man der Suda-Bay eine ausserordentlich grosse Zukunft vorhersagen. Wo heute nur einige wenige schmutzige Matrosenkneipen stehen, wird sich in wenigen Jahrzehnten eine der grössten Handelsstädte des Mittelmeeres erheben mit einer Bevölkerungszahl, die vielleicht die aller hundert Städte in der homerischen Zeit übertrifft.

Mein Interesse ist selbstverständlich in erster Linie auf die gegenwärtige Bevölkerung der Insel und auf ihre Vorgänger gerichtet gewesen. Die homerischen Angaben, die von Achäern, Eteokretern, Kydoniern, Doriern und Pelasgern sprechen, sind an sich schon ihres hohen Alters wegen ehrwürdig, aber sie sind für den modernen Anthropologen nur eine geringe Hilfe. Das den Doriern gegebene Beiwort Τριχάικες ist zudem an sich unverständlich; es kann mit "behaart" oder mit "hauptumlockt" übersetzt werden, oder kann heissen "mit wallendem Federbusch" oder vielleicht auch "in drei Stämme zerfallen". Auch über die Kydonier können wir aus Homer nichts lernen, und ebenso bleiben die "Pelasger" nach wie vor eine schlimme crux.

Hingegen ist Kreta in den letzten zwanzig Jahren durch eine Reihe von ganz besonders glücklichen Ausgrabungen in den Mittelpunkt nicht nur des archäologischen Interesses gerückt worden. Vor allen die Grabungen von Sir Arthur Evans, Prof. Halbherr und Dr. Hazzidakis — ich zitiere in alphabetischer Reihenfolge und nenne nur die allerwichtigsten Namen — haben unsere Kenntnisse der ältesten Kulturgeschichte von Kreta in völlig unerwarteter und wirklich grossartiger Weise bereichert, so dass wir jetzt eine sichere Chronologie für Zeiträume haben, die um mehr als ein Jahrtausend vor der hellenischen Kultur zurückliegen.

Dem Beispiel von Sir Arthur Evans folgend, bezeichnet man die älteren Perioden der Geschichte von Kreta als "minoisch" und denkt dabei nicht etwa nur an die engere Zeit des sagenhaften Königs Minos, die vielleicht in die Mitte des 2. vorchristlichen Jahrtausends fällt, sondern an einen sehr viel grösseren, fast zwei Jahrtausende umfassenden Zeitraum, der wissenschaftlich eher als die Bronzezeit von Kreta bezeichnet werden kann. Es würde etwa bald nach 3000 v. Chr. beginnen, und etwa um

1000 vor Beginn unserer Zeitrechnung enden. Jedenfalls sind auf Kreta auch Funde aus vormetallischer Zeit gemacht, die man ohne weiteres als neolithisch im strengeren Sinne bezeichnen könnte, selbst wenn man den etwas enthusiastischen Deutungen, die den Beginn der neolithischen Kultur auf Kreta bis in das 10. vorchristliche Jahrtausend zurückverlegen wollen, nicht zustimmt. Besonders bei Magasa im östlichen Kreta sind primitiv geschliffene Steinbeile mit Obsidiansplittern und mit ganz roher Keramik gefunden worden, die wir wohl als frühneolithisch bezeichnen können. Ebenso hat die Höhle von Miamu sehr primitive Knochenwerkzeuge ergeben, während die vormetallischen Schichten von Knossos und von Phaestos dem Ausgang der Steinzeit anzugehören scheinen. Die Bronze taucht ungefähr um 2800 v. Chr. auf. Das Eisen angeblich etwa um 1000.

Der ganze Zeitraum des kretischen Bronzealters nun wird von Sir Arthur in drei Perioden geteilt: Early, Middle und Late Minoan und iede dieser drei Perioden wieder in drei mit römischen Ziffern bezeichnete, so dass die ganze kretische Bronzezeit von Early Minoan I bis Late Minoan III geteilt erscheint. In diesen neun Gruppen werden die bisher auf Kreta gemachten Funde von allen Autoren nahezu übereinstimmend untergebracht, so dass über deren relative Altersbestimmung so gut wie vollständige Eintracht herrscht. Hingegen gehen die Meinungen über das absolute Alter dieser Kulturperioden noch mehrfach auseinander. Immerhin sind die Beteiligten in den letzten Jahren doch zu etwas grösserer Übereinstimmung gelangt, besonders durch die Möglichkeit des Anschlusses an die ägyptische Chronologie. Tatsächlich sind ja an verschiedenen Orten auf Kreta mitten unter den einheimischen Funden solche ägyptischer Herkunft nachgewiesen, die sich ganz genau datieren lassen, und ebenso sind auf ägyptischem Boden vielfach kretische Altertümer unter Umständen gefunden worden, die eine recht genaue Datierung ermöglichen. Jedenfalls dürfte man nicht sehr weit fehl gehen, wenn man z. B. Early Minoan II etwa in die Zeit der VI. Dynastie, also etwa um 2400 v. Chr. verlegt, Middle Minoan II in die Zeit der XII. Dynastie um 1900 und Late Minoan II in die Zeit der XVIII. Dynastie, etwa 1500 v. Chr. Schon im Early Minoan lässt sich vielfach altägyptischer Einfluss auf Kreta und ebenso kretischer Einfluss auch auf die Zykladen und auf das Festland nachweisen. Vor allem aber sind es die prachtvollen, nach ihrem ersten Fundorte, Kamares am Ida, genannten Kamares-Vasen, die um die Mitte der XII. Dynastie auch in Ägypten auftauchen und daher eine ganz sichere Datierung der "Kamares-Kultur" ermöglichen. Wir müssen sie in das 19. vorchr. Jahrhundert verlegen.

Im Middle Minoan sehen wir kretische Kultur besonders in Kuossos und in Phaestos ihre höchste Blüte erreichen, während im Late Minoan auch andere Städte auf Kreta hochkommen und sich überall ein erstaunlicher Luxus mit grossartiger Architektur, mächtigen Säulenhöfen, reich verzierten Hausgeräten mit Stücken aus Lapis Lazuli, Bergkristall und Gold bemerkbar macht. Aus dieser Zeit stammen die zahlreichen Freskogemälde, die uns in den Ausgrabungen freilich meist nur in mässiger Erhaltung entgegentreten und ebenso Tausende von Tontafeln, in einer bisher



noch nicht entzifferten Schrift, die wahrscheinlich als richtige Silbenschrift aufzufassen sein wird. Gegen Schluss des Late Minoan fällt dann die dorische Einwanderung, der dann bald eine "pelasgische" und achäische nachfolgt. In dieser Zeit beginnt dann auch das Auftreten von Eisen, ohne dass wir gegenwärtig wüssten, von welchem Volke es zuerst in grösseren Mengen nach der Insel gebracht ist. Von vornherein würde man erwarten können, dass auch schon früher afrikanisches Eisen über Ägypten nach Kreta gekommen ist, aber noch ist kein sicherer Beleg dafür aufgefunden, wahrscheinlich, weil das Klima der Insel der Erhaltung kleinerer Eisenstücke aus sehr alter Zeit von vornherein ungünstig war. Erst mit der homerischen Zeit, also mit dem Verfall der kretischen Kultur, sind grössere Mengen von Eisen auf Kreta nachgewiesen.

Mit dem Auftreten des Eisens verfallen aber auch die grossen offenen Städte; diese Zentren einer uralten und durchaus eigenartigen Kultur verschwinden vor den hereinbrechenden Massen roher Barbaren, und Burgen mit kyklopischem Mauerwerk werden jetzt errichtet; aber während die Kreter um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends noch die unbestrittenen Herrscher des Meeres waren, geht der Seehandel dann in die Hände der Phönicier über, und der Ruhm von Kreta verbleicht. Auch während der ganzen hellenischen Zeit tritt die Insel niemals mehr irgendwie führend hervor. Herodot und Thukydides wissen noch von der überragenden Bedeutung des Königs Minos als des Herrn der See. Aber bald erlischt auch diese Tradition, und für die späteren Griechen beschränkte sich die Kenntnis von der alten kretischen Kultur auf die Fabel vom Labvrinth, zu der offenbar das unentwirrbare Durcheinander der Ruinen von Knossos den Anstoss gegeben hat. Jedenfalls kommt das Labyrinth gleich zu Beginn der dortigen Prägung, also um 500 v. Chr. vor, aufangs kreuzförmig, dann in der Form eines Svastika, dann quadratisch und schliesslich rund.

Im Beginn der hellenistischen Zeit gab es noch sehr zahlreiche, als selbständige kleine Staaten organisierte Städte, meist im Binnenlande, oft aber mit eigenen Hafenorten; sie bekriegen sich gegenseitig; die unterliegenden Staaten werden den Siegern einverleibt, so dass schon dadurch die Zahl der Städte abnimmt. Die römische Eroberung 68-65 v. Chr. bringt einen neuen Aufschwung. Zahlreiche und ausgedehnte Ruinen römischer Bauwerke in allen Teilen der Insel geben noch heute eine gute Vorstellung von dem Reichtum der Bevölkerung auch während der Kaiserzeit. Dann scheint eine Periode des Verfalles zu beginnen; jedenfalls fliessen die Quellen aus der byzantinischen Zeit nur ganz spärlich, kaum dass wir wissen, dass die Insel ungefähr um das Jahr 825 von "Sarazenen" erobert wurde; diese Leute, die anscheinend aus Andalusien vertriebene Araber, vielleicht zum Teil also Berber waren, haben sich, soweit meine Kenntnis reicht, nirgends im Innern festgesetzt, sondern ihre Herrschaft auf die Hafenplätze und deren unmittelbares Hinterland beschränkt. Nach etwa vier Generationen, 961, kam die Insel wieder unter die Hoheit von Byzanz und blieb so bis Enrico Dandolo, der 41. Doge und zugleich wohl der grösste Mehrer der Republik, der Eroberer von Konstantinopel, im Jahre 1204 auch Kreta unter die Herrschaft von Venedig brachte. Länger als vier Jahrhunderte wurden dann die Geschicke der Insel von der Lagunenstadt geleitet, bis 1645 die Osmanen, damals auf der Höhe ihrer Macht, die Eroberung von Kreta begannen, nach dem sie schon 1571 Cypern den Venetianern entrissen hatten. Volle 24 Jahre dauerte der Krieg um die Insel, die Hauptstadt Candia kam erst 1868, nach dreijähriger Belagerung, an die Türkei, und die letzten Festungen der Insel wurden sogar erst 1715 eingenommen. Der Minenkrieg um Candia gehört zu den strategisch interessantesten Belagerungen der Weltgeschichte, und 150 000 Mann sollen auf den beiden Seiten gefallen sein.

Die Beziehungen zwischen der griechisch-orthodoxen Bevölkerung und den neuen Herren blieben auch dauernd schlecht, und in vielen Teilen der Insel haben die Türken überhaupt niemals festen Fuss fassen können. Unter den vielen Aufständen sei hier nur der grosse von 1866 erwähnt, den die Türken zwar mit Hilfe von 6000 Ägyptern niederwerfen konnten, der sie aber doch zur Einführung von Reformen und Gewährung von mehrfachen Freiheiten veranlasste. 1878 wurde sogar ein Grieche, Photiadis, zum Generalgouverneur der Insel ernannt. Am 15. Februar 1897 landeten hellenische Truppen in der Suda-Bay, aber Griechenland war damals zu schwach, um gegen den Willen der Grossmächte die auch von den Kretern lebhaft gewünschte Vereinigung mit dem Königreich durchzusetzen. Diese gelang erst 1913, wie hier in der Anmerkung auf S. 309 bereits erwähnt.

Diese knappen historischen Daten schienen mir für die Untersuchung der Frage nötig, inwieweit die wechselnden Schicksale der Insel die Zusammensetzung der Bevölkerung seit der vorhomerischen Zeit beeinflusst haben. Es liegt in der Natur der Sache, dass eine solche Frage niemals mit der wünschenswerten Genauigkeit wird beantwortet werden können, aber wir müssen gleichwohl trachten, wenigstens ungefähr die Art und den Umfang einer solchen Beeinflussung festzustellen.

Da ergibt sich zunächst für die hellenische Zeit kein Anhalt für eine irgend wesentliche Einwanderung fremder Elemente. Die Römer haben gleich nach der Eroberung der Insel sehr zahlreiche Veteranen auf Kreta angesiedelt, sie aber schon nach wenig Jahren wieder nach auswärts zu den Waffen gerufen und anscheinend nicht mehr zurückgebracht. Auch die kommenden Jahrhunderte vergehen ohne den Zutritt fremder Elemente. Im Jahre 451 führt das Konzil von Chalcedon zur völligen Abspaltung der östlichen Kirchen von der westlichen und damit zu einer energischen Wiederbelebung religiöser Eifersucht und Unduldsamkeit. So hat wahrscheinlich auch die Eroberung durch die "Sarazenen" kaum zu ausgedehnter Blutmischung geführt; besonders die recht gut beglaubigt erscheinende Überlieferung, auf Kreta seien 200 000 "Sarazenen" getötet worden, spricht gegen die Annahme einer nennenswerten Beteiligung an dem Auf bau der Bevölkerung.

Weniger einfach liegt die Frage, wie weit etwa die länger als vier Jahrhunderte dauernde venetianische Herrschaft verändernd auf die

somatischen Eigenschaften der Kreter gewirkt haben mag. Die Venetianer haben auf der Insel grossartige Festungswerke, zierliche Brunnen und einige Inschriften hinterlassen sowie eine nicht ganz geringe Anzahl von italienischen Familiennamen. Sicher haben sie auch in den grossen Hafenstädten per fas und per nefas sich mit der eingeborenen Bevölkerung gemischt; aber solche Vermischungen konnten niemals numerisch irgendwie in Betracht kommen, da sie der grossen und kompakten orthodoxen Gesellschaft gegenüber immer nur eine ganz kleine Minorität bildeten. Leider kenne ich keine genauen Zahlenangaben über die Stärke der venetianischen Garnisonen und über die Zahl der fremden Beamten, Grossgrundbesitzer, Kaufleute und Handwerker; vermutlich hat die Gesamtzahl der Fremden nur selten und vorübergehend mehr als etwa ein Promille der einheimischen Bevölkerung betragen und blieb gewöhnlich noch weit unter dieser Zahl. Was also heute von Nachkommen jener Leute überhaupt noch im Lande vorhanden ist, kann deren somatische Eigenschaften nur in ganz homöopathischer Verdünnung erhalten haben. Ich komme später noch einmal auf diese Verhältnisse zurück, möchte aber schon hier erwähnen, dass einzelne gebildete Kreter mir gegenüber mehrfach die Frage aufwarfen, ob die Blonden unter ihnen nicht von den Slawen abstammten, die mit den Venetianern auf ihre Insel gekommen seien. Dieselbe Frage findet sieh übrigens auch schon bereits in der wissenschaftlichen Literatur über Kreta und kann nicht ohne weiteres glatt verneint werden, da ja zweifellos allerhand blonde Elemente mit den Venetianern ins Land gekommen sind. Gleichwohl erscheint mir persönlich ein Zusammenhang dieser Leute mit den blonden Kretern von heute schon deshalb in hohem Grade unwahrscheinlich, weil helle Typen jetzt auf der Insel sehr viel zahlreicher vorkommen, als einer gelegentlichen Mischung mit Venetianern und deren Slawen ("Sklaven") entsprechen würde.

Es bleibt nun zum Schlusse noch die Frage nach dem Einflusse der türkischen Herrschaft auf die anthropologische Zusammensetzung der Kreter. Wirkliche "Türken", d. h. Leute, die der Rasse nach als unvermischte Nachkommen der alten osmanischen Eroberer Vorderasiens gelten können, sind sicher nur in verschwindender Zahl nach Kreta gekommen. Wie ich an anderen Stellen bereits mehrfach¹) ausgeführt habe, sind die sogenannten "Türken" zum grossen Teile die Nachkommen der ältesten vorsemitischen Bevölkerung von Vorderasien. Daneben enthalten sie Reste von verschiedenen späteren Einwanderungen, so von hellen Nordländern, die schon um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends im nördlichen Kleinasien nachweisbar sind und von wirklichen Semiten, die um dieselbe Zeit von Süden her vordrangen. Im grossen und ganzen denke ich also, dass mit der türkischen Herrschaft zunächst überwiegend Elemente nach der Insel gekommen sind, die sich von den Kretern der vorhomerischen Zeit kaum wesentlich unterschieden. Freilich

¹⁾ Zuletzt in meiner Huxley-Lecture, Journal of the Royal Anthrop. Institute, 1912.



sind mit dem Isläm auch zahlreiche Nubier und andere dunkle Afrikaner nach Kreta gekommen, aber wo sich diese wirklich mit der weissen Bevölkerung gemischt haben, sind ihre Nachkommen entweder ganz leicht zu erkennen und daher aus der weiteren Betrachtung mit Sicherheit zu eliminieren oder aber derart den weissen Typen angenähert, dass sie für die anthropologische Untersuchung kaum als störend empfunden werden. Ebenso wie für die venetianische, werden wir also auch für die türkische Herrschaft annehmen müssen, dass sie von keinem irgendwie wesentlichen Einflusse auf den Aufbau der gegenwärtigen Bevölkerung der Insel gewesen ist.

So hat Kreta in den letzten Jahrtausenden zwar vielfach seine Herren gewechselt, aber seine Bevölkerung ist, zum weitaus grössten Teile wenigstens, die alte geblieben. Daraus aber folgt, dass man für das anthropologische Studium der alten Kreter nicht auf die Knochenreste aus der Bronzezeit und auf die wenigen alten Abbildungen beschränkt bleibt, sondern auch die heutigen Bewohner zur Untersuchung mit heranziehen kann. Immerhin ist es zweckmässig, hier zunächst mit den alten Schädeln zu beginnen.

A. Alte Schädel.

Das Museum in Hiráklion besitzt gegen 150 alte Schädel, der Zeit nach als "middle Minoan" bestimmt, meist aus den Ausgrabungen in Knossos stammend und leider überwiegend sehr schlecht erhalten. Auch sind diese Schädel bisher noch nicht gereinigt, teilweise noch mit Erde angefüllt und auch noch in keiner Weise restauriert oder einem konservierenden Verfahren unterzogen¹).

Die Direktion des Museums hatte mir in überaus zuvorkommender Weise gestattet, dieses ganze wertvolle Material zu studieren und zu messen. Da die meisten der Schädel aber bereits von Anderen gemessen worden waren und weil sie bei ihrem schlechten Erhaltungszustand unter jeder, auch der sorgfältigsten Berührung Schaden nehmen konnten, habe ich von der mir erteilten Erlaubnis nur sehr bescheidenen Gebrauch gemacht und mich darauf beschränkt, eine kleine Auswahl von 17 etwas weniger unvollständigen und weniger gebrechlichen Schädeln zu messen. Die Masse sind in der Tabelle auf S. 321 zusammengestellt.

(Fortsetzung des Textes S. 342.)

¹⁾ Nur einige Schädel sind in wenig sorgfältiger Weise mit Gips verstärkt. Es wäre sehr zu wünschen, dass das Museum bald einen Gönner findet, der die würdige Konservierung dieses unvergleichlichen und in seiner Art ganz unersetzlichen Schädelmaterials veranlasst. Ein geübter Fachmann würde in fünf bis sechs Monaten die ganze Serie leicht in Ordnung bringen können. Die Schädel müssten gereinigt, dann mit Leim getränkt und mit Zappon überzogen werden. Sie würden dann Jahrhunderte überdauern, während ihr gegenwärtiger Zustand schon für die nächsten Jahre oder Jahrzehnte das Schlimmste befürchten lässt.



| • | |
|-----------|--|
| 3 | |
| • | |
| Kreta | |
| | |
| 8118 | |
| æ | |
| _ | |
| - 60 | |
| _ | |
| ğ | |
| häd | |
| chäd | |
| Schädel | |
| Ite Schäd | |

| | Laufende Nummer | | 83 | ಣ | 4 | 5 | 9 | 2 | œ | 6 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 |
|---------|--|------------|------|------|-------|------|-------|-------|-------|----------|----------|-------|------|-----|-------|------|-------|-----|
| | $\frac{100 \times \text{Nasenbreite}}{\text{Assenbreite}}$ | (519) | 200 | 479 | (442) | 1 | 1 | ı | ı | 478 | 523 | ı | 1 | 543 | (531) | ı | (440) | 532 |
| | 100 × Kl. Stirnbr. | (800) | 727 | ı | (821) | i | 1 | 1 | 1 | (750) | 729 | 1 | 1 | 748 | 1 | 1 | 1 | 761 |
| Indices | 100 × Ober- gesichtshöhe Jochbreite | (520) | 200 | 1 | (616) | 1 | ı | ı | 1 | (524) | (216) | 1 | ı | 481 | ı | 1 | 1 | 485 |
| Ind | $\frac{600 \times Gesichtshöhe}{3000 \text{ ochbreite}}$ | 1 | ı | i | 1 | l | 1 | ı | 1 | l | 877 | ı | ı | 756 | 1 | ı | ı | 1 |
| | H×001 8 | 1 | ı | ı | - | 1022 | ı | 1 | 1 | (863) | 948 | (942) | ı | 957 | 1 | 1 | (016) | 891 |
| (| 100×B | (887) | 694 | 694 | 710 | 712 | 718 | (723) | 728 | (739) | 749 | 750 | 759 | 260 | 781 | 785 | 793 | 98 |
| | D вкгуоп- D вкгуоп | ı | SZ | ı | 1 | ١ | 1 | ı | ١ | ı | ı | ı | 8 | ı | ı | ı | 1 | 1 |
| | Nasenbreite | (22) | જ | 83 | (83) | 1 | I | ı | 1 | 83 | 23 | 1 | 1 | 25. | (58) | ١ | (Z) | જ્ઞ |
| | Аввепроре | (52) | 20 | (48) | (52) | ı | ı | (43) | ١ | 46 | 44 | 1 | ı | 46 | (49) | (41) | 23 | 47 |
| | edödetdoiseg1edO | 33 | 99 | (29) | (69) | ı | I | 26 | ١ | 8 | 83 | 1 | 1 | 83 | 89 | (26) | 29 | 33 |
| | Gesichtshöhe | 1 | ı | 1 | i | l | 1 | ı | I | 1 | 107 | 1 | ı | 83 | ı | ı | 1 | 1 |
| | Jochbreite | (125) | 132 | ı | (112) | 1 | I | 1 | 1 | (124) | (122) | ı | 1 | 131 | 1 | l | ı | 130 |
| | Kleinste Stirnbreite | (100) | 96 | 93 | 33 | 88 | 36 | 91 | ı | 83 | 68 | 102 | 86 | 86 | 8 | 88 | 97 | 86 |
| | Нойре | 1 | ı | ı | ı | 139 | 1 | 1 | ı | 135 | 127 | (130) | ı | 133 | ı | ı | (122) | 131 |
| | Grösste Breite | (132) | 136 | 127 | 135 | 136 | 130 | (128) | 131 | (136) | 134 | 138 | 142 | 139 | 143 | 135 | 134 | 147 |
| | egaka bissord | 192 | 196 | 183 | 190 | 191 | 181 | 177 | 180 | 184 | 179 | 184 | 187 | 183 | (183) | 172 | 169 | 171 |
| | Geachlecht | Γ Ο | δ, | 50 | δ, | 50 | δ, | 42 | δ, | ₹ | ₹ | 97.5 | 50 | 50 | ζ0 | 아 | 아 | 50 |
| | Alter | Bd. | mat. | mat. | mat. | mat. | ١ | ad. | 1 | ad. | ad. | ! | | mat | ı | 1 | ad. | ad. |
| | 19mmualsaigi1O | 92/D | 36/D | 12/D | 131/D | X/1 | 100/D | Ω/6 | M/14? | 55/D | X/3 | 102/D | 86/D | X/2 | 145 | 1 | G/09 | X/4 |
| | Laufende Nummer | - | 63 | ಣ | 4 | 5 | 9 | 2 | 80 | 6. | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 |

Anthropologie von Kreta.

Recente männliche

| | | | | | | | | | | | Recei | nte 1 | männ | liche |
|-----------------|--------------------------|--------|--------------|---------------|----------------|------------|----------------------|------------|--------------|------------------|------------|-------------|-----------------|------------|
| Laufende Nummer | Nummer der Auf- nahme | Ort | Alter | Grösste Lünge | Grösste Breite | Нöhe | Kleinste Stirnbreite | Jochbreite | Gesichtshöhe | Obergesichtshöhe | Nasenhöhe | Nasenbreite | Dakryon-Dakryon | Basislänge |
| 1 | 14 | н | mat. | 194 | 129 | 139 | 95 | 132 | 119 | 80 | 62 | 24 | 24 | 105 |
| 2 | 54 | K | sen. | 183 | (130) | 135 | _ | _ | _ | _ | _ | _ | _ | 106 |
| 3 | 16 | Н | ad. | 19 0 | 135 | 138 | 101 | 134 | 117 | 70 | 49 | 26 | 25 | 100 |
| 4 | 66 | K | ad. | 187 | 134 | 131 | 95 | 124 | 111 | 67 | 47 | 22 | 21 | 106 |
| 5 | 70 | K | mat. | 192 | 138 | 135 | 101 | 142 | 110 | (69) | 54 | 24 | 21 | 108 |
| 6 | 44 | H | sen. | 194 | 140 | 147 | 97 | 130 | _ | (70) | 49 | 24 | 20 | 103 |
| 7 | 3 | H | _ | 189 | 137 | 143 | 97 | 126 | 120 | 70 | 52 | 25 | 24 | <u> </u> |
| 8 | 28 | H | mat. | 182 | 133 | 152 | 98 | 133 | 115 | 70 | 54 | 27 | 25 | 104 |
| 9 | 11 | H | ad. | 181 | 133 | 143 | 95 | 125 | 120 | 70 | 50 | 23 | 24 | 97 |
| 10 11 | 29 42 | H H | sen. | 177 192 | 130 143 | 134 142 | 92 93 | 129 126 | _ | (63) (67) | 44 52 | 25 26 | 21 20 | 108 |
| 12 | 63 | K | sen. ad. | 185 | 138 | 135 | 103 | 128 | 109 | 70 | 50 | 23 | 24 | 96 |
| 13 | 27 | н | ad. | 174 | 130 | 129 | 91 | | _ | _ | _ | _ | _ | 92 |
| 14 | 59 | K | ad. | 190 | 142 | 141 | 97 | 132 | 114 | 66 | 49 | 25 | 21 | 105 |
| 15 | 4 | н | ad. | 192 | 145 | 141 | 99 | 133 | _ | 73 | 53 | 23 | 20 | _ |
| 16 | 58 | K | mat. | 183 | 139 | 142 | 95 | 129 | 122 | 72 | 51 | 23 | 20 | 105 |
| 17 | 67 | K | ad. | 193 | 147 | 134 | 97 | 134 | 118 | 76 | 53 | 26 | 23 | 98 |
| 18 | 48 | Н | ad. | 173 | 132 | 135 | 93 | 118 | 111 | 68 | 50 | 25 | 21 | 99 |
| 19 | 57 | K | mat. | 18 8 | 144 | (148) | 102 | 137 | _ | 72 | 50 | 28 | 23 | <u> </u> |
| 20 | 61 | K | sen. | 177 | 136 | 135 | 94 | 128 | (105) | 66 | 49 | 22 | 18 | 102 |
| 21 | 7 | H | sen. | 175 | 135 | 132 | 100 | 126 | (116) | (62) | 49 | 24 | 21 | - |
| 22 | 2 | Н | ad. | 172 | 133 | 142 | 9 6 | 125 | 118 | 69 | 50 | 23 | 20 | _ |
| 23 | 31 | H | mat. | 181 | 140 | 129 | 100 | 127 | 113 | 70 | 52 | 23 | 23 | 110 |
| 24 25 | 43 | H | mat. | 181 | 140 | 140 | 93 | 125 | 120 | 71 | 50 | 23 | 21 | 103 |
| 26 26 | 21 5 | H H | sen. | 175 187 | 135 145 | 124 150 | 90 104 | 125 136 | 113 | (60) 71 | 46 52 | 21 25 | 23 24 | 98 |
| 27 | 56 | K | mat. mat. | (185) | 143 | _ | 99 | 130 | 110 | 70 | 51 | 27 | 22 | _ |
| 28 | 6 9 | K | ad. | 176 | 137 | 136 | 94 | 121 | 109 | 71 | 52 | 28 | 19 | 100 |
| 29 | 41 | Н | sen. | 181 | 141 | 135 | 103 | 1 | (109) | | 52 | 27 | 21 | 100 |
| 30 | 35 | Н | mat. | 181 | 141 | 138 | 100 | 135 | (118) | 71 | 52 | 21 | 20 | 100 |
| 31 | 38 | н | mat. | 173 | 135 | 136 | 91 | 126 | 110 | (63) | 51 | 22 | 19 | 110 |
| 32 | 13 | Н | mat. | 179 | 1 | 145 | 92 | 136 | 113 | 70 | 49 | 25 | 25 | 107 |
| 33 | 65 | K | sen. | 180 | 141 | 134 | 99 | 1 | (106) | 62 | 50 | 26 | 23 | 101 |
| 34 | 32 | H | mat. | 180 | 141 | 133 | 103 | 126 | _ | 73 | 50 | 27 | 27 | 95 |
| 35 | 22 | н | ad. | 177 | 139 | 140 | 89 | 1 | (119) | 69 | 51 | 24 | 18 | 104 |
| 36 | 23 | Н | ad. | 181 | 142 | 129 | 94 | | 125 | 71 | 51 | 24 | 21 | 100 |
| 37 | 33 | H | ad. | 178 | 140 | 138 | 89 | | 119 | 72 | 52 | 25 | 20 | 103 |
| -38 | 18 | H | mat. | 189 | 149 | 140 | 110 | 136 | 104 | 71 | 52 | 26 | 22 | 109 |

Schädel aus Kreta.

| | del : | aus J | Areta | | 1 | | | Indices | | | | <u> </u> |
|---------------|-------------------|--------------|-----------|---------|--------------------------|------------|---------------------------------------|-----------------------------------|----------------------------------|------------------------------|----------------------------|-----------------|
| Gesichtslänge | Unterkieferbreite | Winkelbreite | Astbreite | Asthöhe | $\frac{100 \times B}{L}$ | 100×H B | 100 × Gesichts- höhe Jochbreite | 100 × Obergesichtshöhe Jochbreite | 100 × Kl. Stirnbr. Jochbreite | 100×Nasenbreite Nasenhöhe | 100 × Astbreite Asthöbe | Laufende Nummer |
| _ | 120 | _ | 45 | 80 | 665 | 1077 | 902 | 606 | 720 | 387 | 563 | 1 |
| _ | _ | _ | _ | _ | (710) | 1039 | _ | _ | _ | _ | _ | 2 |
| 102 | 125 | _ | 42 | 62 | 711 | 1022 | 873 | 522 | 754 | 531 | 677 | 3 |
| 107 | 114 | 95 | 44 | 61 | 717 | 978 | 895 | 540 | 766 | 468 | 721 | 4 |
| 103 | 131 | 110 | 49 | 72 | 719 | 978 | 775 | (486) | 711 | 444 | 681 | ō |
| (90) | 113 | 108 | 41 | 73 | 722 | 1050 | _ | (539) | 746 | 490 | 562 | 6 |
| | 117 | _ | 44 | 63 | 725 | 1044 | 952 | 556 | 770 | 481 | 698 | 7 |
| 97 | 125 | 109 | 41 | 70 | 731 | 1143 | 865 | 526 | 737 | 500 | 586 | 8 |
| _ | 112 | | 44 | 70 | 735 | 1075 | 960 | 560 | 760 | 460 | 629 | 9 |
| (90) | - | <u> </u> | — | _ | 735 | 1031 | - | (488) | 713 | 558 | _ | 10 |
| _ | 119 | 102 | 43 | 67 | 745 | 993 | - | (532) | 738 | 500 | 642 | 11 |
| 90 | 119 | 102 | 39 | 69 | 746 | 978 | 852 | 547 | 805 | 460 | 565 | 12 |
| | 106 | 86 | 40 | 60 | 747 | 992 | - | - | _ | _ | 667 | 13 |
| 101 | — | 102 | 39 | 70 | 747 | 993 | 864 | 500 | 735 | 510 | 557 | 14 |
| | - | | — | - | 755 | 972 | - | _ | 744 | 434 | - | 15 |
| 88 | 121 | 92 | 47 | 71 | 760 | 1022 | 946 | 558 | 736 | 451 | 662 | 16 |
| 90 | 116 | 102 | 39 | 66 | 762 | 912 | 881 | 567 | 724 | 491 | 591 | 17 |
| 95 | 113 | 90 | 39 | 69 | 763 | 1023 | 941 | 576 | 788 | 500 | 565 | 18 |
| _ | _ | - | _ | - | 766 | (1028) | i — | 526 | 745 | 560 | | 19 |
| 89 | 118 | 89 | 41 | 67 | 768 | 993 | (820) | 516 | 734 | 449 | 612 | 20 |
| - | 114 | _ | 45 | 61 | 771 | 978 | (921) | (492) | 794 | 490 | 738 | 21 |
| _ | 118 | _ | 42 | 66 | 773 | 1068 | 944 | 552 | 768 | 460 | 636 | 22 |
| (97) | - | 109 | | | 774 | 921 | 890 | 551 | 787 | 442 | - | 23 |
| 96 | 115 | 95 | 43 | 72 | 774 | 1000 | 960 | 568 | 744 | 460 | 597 | 24 |
| - | 120 | - | 42 | 62 | 774 | 918 | - | (480) | 720 | 457 | 677 | 25 |
| - | 118 | - | 42 | 66 | 775 | 1035 | 831 | 522 | 765 | 481 | 636 | 26 |
| - | | _ | _ | - | (778) | _ | – | 539 | 762 | 529 | _ | 27 |
| 91 | 109 | 95 | 87 | 58 | 778 | 993 | 901 | 587 | 777 | 539 | 638 | 28 |
| (93) | 130 | 106 | 47 | 71 | 779 | 957 | (807) | (511) | 763 | 520 | 662 | 29 |
| 88 | 122 | 102 | 41 | 67 | 779 | 979 | (874) | 526 | 741 | 404 | 612 | 30 |
| 87 | 117 | 111 | 36 | 66 | 780 | 1007 | 873 | 500 | 722 | 431 | 546 | 31 |
| _ | 130 | _ | 41 | (67) | 782 | 1036 | 831 | 556 | 677 | 510 | (612) | 32 |
| 91 | 122 | 88 | 48 | 62 | 783 | 950 | (785) | 459 | 733 | 520 | 774 | 33 |
| 90 | _ | | - | - | 783 | 943 | _ | 579 | 817 | 540 | _ | 34 |
| 91 es | 120 | 102 | 43 | 65 | 785 | 1007 | 923 | 535 | 690 | 471 | 661 | 35 |
| 85 05 | 121 | 111 | 48 | 69 | 785 | 908 | 947 | 538 | 712 | 471 | 696 | 36 |
| 95 | 116 | 93 | 46 | 72 | 787 | 986 | 908 | 550 | 679 | 481 | 639 | 37 |
| 97 | 118 | - | 47 | 71 | 788 | 940 | 765 | 522 | 809 | 500 | 662 | 38 |
| Zei | tschrif | t for E | thnolo | gie. Ja | ahrg. 1913 | Heft S. | ' | | Digitized b | 22 by G O | ogle | |

| | | | | | | | | | | Fo | rtset | zung | Rec | ente |
|-----------------|--------------------------|-----|-------|---------------|----------------|------|----------------------|------------|--------------|------------------|------------|-------------|-----------------|------------|
| Laufende Nummer | Nummer der Auf- nahme | Ort | Alter | Grösste Länge | Grösste Breite | Höhe | Kleinste Stirnbreite | Jochbreite | Gesichtsböhe | Obergesichtshöhe | Nasenhöhe | Nasenbreite | Dakryon-Dakryon | Basislänge |
| 39 | 1 | н | mat. | 180 | 142 | 141 | 92 | 130 | _ | 67 | 53 | 23 | 24 | _ |
| 40 | 20 | H | mat. | 176 | 139 | 131 | 88 | 122 | 107 | 66 | 47 | 22 | 22 | 96 |
| 41 | 18/D | Н | mat. | 177 | 140 | 135 | 100 | 134 | _ | 66 | 5 0 | 25 | _ | _ |
| 42 | 19 | H | sen. | 178 | 141 | 141 | 95 | 133 | _ | _ | _ | _ | 23 | 104 |
| 43 | 10 | H | sen. | 179 | 143 | 136 | 98 | 130 | (100) | (6 0) | 4 8 | 21 | 23 | - |
| 44 | 46 | H | ad. | 174 | 140 | 140 | 91 | 129 | 116 | 72 | 54 | 26 | 21 | 105 |
| 4 5 | 36 | H | mat. | 175 | 141 | 143 | 93 | 129 | _ | _ | _ | _ | _ | 97 |
| 46 | 12 | H | mat. | 172 | 140 | 140 | 93 | 124 | _ | 64 | 47 | 23 | | - |
| 47 | 68 | K | mat. | 180 | 147 | 133 | 102 | 134 | 120 | 75 | 55 | 24 | 22 | 105 |
| 4 8 | 49 | H | ad. | 171 | 141 | 134 | 91 | 129 | 113 | 69 | 51 | 25 | 19 | 96 |
| 4 9 | 26 | н | ad. | 169 | 143 | 132 | 92 | 120 | 107 | 63 | 47 | 23 | 20 | 95 |
| 50 | 9 | Н | ad. | 170 | 144 | 148 | 95 | 130 | 124 | 73 | 52 | 24 | 21 | - |
| 51 | 30 | Н | mat. | 169 | 145 | 128 | 94 | 135 | (116) | 70 | 50 | 24 | 21 | 95 |
| 52 | 40 | н | ad. | 171 | 147 | 134 | 95 | 134 | 122 | 75 | 50 | 21 | 19 | 99 |
| 53 | 39 | H | ad. | 163 | 144 | 136 | 98 | 125 | 112 | 73 | 52 | 21 | 18 | 95 |
| | , , | J | • | ı | I | į | I | I | I | ı | I | 1 | ı | l |

| | | | | | | | | | | | Rec | ente | weib | liche |
|----|----|---|------|-----|-----|-----|-----|----------|---------|------|-----------|------|------|-------|
| 1 | 55 | K | sen. | 175 | 127 | 117 | 93 | 111 | _ | (60) | 50 | 22 | 20 | 97 |
| 2 | 50 | Н | ad. | 171 | 129 | 127 | 89 | 118 | 107 | 69 | 48 | 23 | 18 | 95 |
| 3 | 8 | Н | ad. | 169 | 128 | 135 | 88 | 122 | 115 | 70 | 52 | 20 | 17 | _ |
| 4 | 34 | н | sen. | 167 | 130 | 133 | 83 | 125 | (110) | 68 | 50 | 22 | 17 | 95 |
| 5 | 17 | H | mat. | 172 | 134 | 132 | 90 | 126 | (112) | 67 | 52 | 22 | 18 | 103 |
| 6 | 62 | K | mat. | 169 | 132 | 136 | 90 | 124 | 104 | 65 | 47 | 22 | 18 | 93 |
| 7 | 24 | H | sen. | 167 | 133 | 136 | 84 | | - | 62 | 46 | 18 | 18 | 88 |
| 8 | 52 | H | sen. | 162 | 130 | 128 | 88 | 123 | 104 | 67 | 47 | 25 | 24 | 98 |
| 9 | 37 | H | mat. | 166 | 135 | 141 | 90 | - | — | _ | _ | _ | _ | 99 |
| 10 | 51 | H | mat. | 177 | 145 | 132 | 100 | 120 | 110 | 63 | 44 | 23 | 25 | 96 |
| 11 | 45 | н | sen. | 167 | 137 | 125 | 89 | 124 | — | 68 | 46 | 23 | 20 | 93 |
| 12 | 60 | K | sen. | 169 | 139 | 133 | 91 | 128 | (100) | (61) | 49 | 23 | 19 | 95 |
| 13 | 53 | K | sen. | 174 | 146 | 136 | 98 | 126 | - | (61) | 48 | 23 | 17 | 102 |
| 14 | 6 | Н | ad. | 167 | 144 | 137 | 98 | 127 | 113 | 67 | 46 | 20 | 24 | — |
| 15 | 47 | Н | ad. | 162 | 140 | 127 | 89 | 118 | 106 | 68 | 51 | 19 | 19 | 89 |
| 16 | 25 | Н | sen. | 163 | 141 | 132 | 92 | 125 | ((103)) | (63) | 45 | 24 | 23 | 96 |
| 17 | 15 | Н | ad. | 157 | 136 | 130 | 89 | 120 | 111 | 70 | 51 | 22 | 21 | 92 |
| | | Į | ı | ı | l | ł | l | 1 | j | 1 | 1 | | 1 | 1 |

männliche Schädel aus Kreta.

| 3 7 | - | | | | | | | Indices | | | | J. |
|---------------|-------------------|--------------|-----------|---------|--------------------------|------------|---------------------------------------|--------------------------------------|----------------------------------|------------------------------|----------------------------|-----------------|
| Gesichtslänge | Unterkieferbreite | Winkelbreite | Astbreite | Asthöhe | $\frac{100 \times B}{L}$ | 100×H B | 100 × Gesichts- höhe Jochbreite | 100 × Obergesichtshöhe Jochbreite | 100 × Kl. Stirnbr. Jochbreite | 100×Nasenbreite Nasenhöhe | 100 × Astbreite Asthöhe | Laufende Nummer |
| _ | _ | _ | _ | _ | 789 | 993 | - | 515 | 708 | 434 | _ | 39 |
| 95 | 112 | - | 40 | 67 | 790 | 942 | 877 | 541 | 721 | 468 | 597 | 40 |
| _ | - | - | _ | _ | 791 | 964 | _ | 492 | 746 | 500 | _ | 41 |
| _ | 132 | - | 42 | 68 | 797 | 1000 | _ | _ | 714 | - | 618 | 42 |
| _ | 123 | - | 35 | 64 | 799 | 951 | (769) | (462) | 715 | 438 | 547 | 48 |
| 90 | 114 | 99 | 39 | 68 | 805 | 1000 | 899 | 558 | 705 | 482 | 574 | 44 |
| - | - | - | _ | - | 806 | 1014 | _ | - | 721 | - | _ | 45 |
| _ | - | _ | _ | | 814 | 1000 | _ | 516 | 750 | 489 | _ | 46 |
| 103 | 124 | 98 | 40 | 79 | 817 | 905 | 896 | 560 | 761 | 436 | 506 | 47 |
| 90 | 122 | 97 | 38 | 59 | 825 | 950 | 876 | 535 | 705 | 490 | 644 | 48 |
| 91 | 110 | 86 | 41 | 54 | 846 | 923 | 892 | 525 | 767 | 489 | 759 | 49 |
| _ | 124 | - | 31 | 69 | 847 | 1028 | 954 | 562 | 731 | 462 | 449 | 50 |
| 90 | 128 | 105 | 43 | 63 | 858 | 883 | (859) | 518 | 696 | 480 | 683 | 51 |
| 92 | 129 | 95 | 42 | 67 | 860 | 912 | 910 | 560 | 709 | 420 | 627 | 52 |
| 93 | 112 | 97 | 46 | 69 | 883 | 944 | 896 | 584 | 784 | 404 | 667 | 58 |

Schädel aus Kreta.

| 90 | _ | _ | _ | - | 726 | 921 | - | (541) | 838 | 440 | - | 1 |
|------|-----|----------|----|----|-----|------|-------|----------|-----|-----|-----|----|
| 95 | 106 | 93 | 39 | 64 | 754 | 985 | 907 | 585 | 754 | 479 | 609 | 2 |
| - | 117 | _ | 42 | 70 | 757 | 1055 | 943 | 574 | 721 | 385 | 000 | 3 |
| 93 | 115 | 102 | 37 | 65 | 778 | 1023 | (880) | 544 | 664 | 440 | 569 | 4 |
| 101 | 116 | _ | 38 | 59 | 779 | 985 | (889) | 532 | 714 | 423 | 644 | 5 |
| 84 | 103 | 89 | 36 | 58 | 781 | 1030 | 839 | 524 | 726 | 468 | 621 | 6 |
| 74 | _ | _ | _ | - | 796 | 1023 | _ | – | _ | 391 | _ | 7 |
| 94 | 106 | 93 | 41 | 61 | 803 | 985 | 846 | 545 | 715 | 532 | 672 | 8 |
| _ | — | _ | - | — | 813 | 1044 | - | _ | _ | — | _ | 9 |
| 89 | 110 | 94 | 34 | 61 | 819 | 910 | 917 | 525 | 833 | 523 | 557 | 10 |
| (78) | 112 | 93 | 41 | 66 | 820 | 912 | - | 548 | 718 | 500 | 621 | 11 |
| 79 | 117 | 87 | 40 | 60 | 823 | 957 | (781) | (477) | 711 | 469 | 667 | 12 |
| 92 | — | _ | — | — | 639 | 932 | - | 484 | 778 | 479 | _ | 13 |
| _ | 117 | — | 41 | 64 | 862 | 951 | 890 | 528 | 772 | 435 | 641 | 14 |
| 82 | 105 | 83 | 42 | 62 | 664 | 907 | 898 | 576 | 754 | 373 | 677 | 15 |
| 91 | 120 | 91 | 40 | 54 | 865 | 936 | (824) | (504) | 736 | 533 | 741 | 16 |
| _ | 107 | _ | 39 | 60 | 866 | 956 | 925 | 583 | 742 | 431 | 650 | 17 |

Lebende Männer

| | | | | | | | | | epe | uuo | жац | щог |
|-----------------|--------------------------|--------------|-------------------|------------------|------------------|-------------------|--------------------|----------------------|------------|--------------------|-----------------|--------------------------|
| Laufende Nummer | Nummer der Auf- nahme | Name | Stand | Heimatsort | Eparchie | Grösste Kopflänge | Grösste Kopfbreite | Kleinste Stirnbreite | Jochbreite | Kieferwinkelbreite | Haarrand - Kinn | ${\bf Nasenwurzel-Kinn}$ |
| 1 | 2 | Georgi | Str. | Zarò | Kaenurio | 220 | 148 | 113 | 137 | 102 | 185 | 126 |
| 2 | 68. | Jani | Str. | Veni | Mylopótamos | 203 | 143 | 107 | 130 | 114 | (170) | _ |
| 3 | 60 | Joannes | Str. | Gérgeri | Kaenurio | 194 | 139 | 111 | 133 | 99 | 160 | 114 |
| 4 | 10 | Nikola | Str. | Prevelianá | Monophatsi | 194 | 139 | 107 | 137 | 113 | 197 | 123 |
| 5 | 141 | Matheos | Str. | Risóskolo | Kydonia Akrotiri | 202 | 145 | 114 | 144 | 106 | 185 | 131 |
| 6 | 104 | Nikolaos | Gend. | Avdû | Pedhiádha | 199 | 143 | 111 | 133 | 108 | 169 | 115 |
| 7 | 113 | Stamati | Str. | Lákki | Kydonia | 199 | 143 | 117 | 140 | 116 | 165 | 119 |
| 8 | 65 | Manusos | Str. | Asitaes | Malevyzi | 202 | 146 | 111 | 135 | 110 | 175 | 117 |
| 9 | 63 | Dimitri | Soldat | Krítsa | Merabélo | 202 | 146 | 104 | 136 | 107 | 176 | 124 |
| 10 | 173 | Konstantinos | Gend. | Meskla | Kydonia | 202 | 146 | 115 | 137 | 112 | 182 | 117 |
| 11 | 99 | Telemachos | Gend. | Stamnus | Pedhiádha | 195 | 141 | 115 | 1:0 | 107 | 170 | 125 |
| 12 | 204 | Antonio | Str. | Mesklà | Kydonia | 199 | 144 | 116 | 138 | 109 | 179 | 123 |
| 13 | 233 | Spiridion | Gend. | Synpragû | Kísamos | 204 | 148 | 110 | 143 | 112 | 182 | 130 |
| 14 | 101 | Dimitri | Gend. | Mokhós | Pedhiádha | 197 | 143 | 103 | 131 | 109 | 177 | 118 |
| 15 | 193 | Statis | Str. | Kephalás | Apokorono | 205 | 149 | 116 | 147 | 115 | 190 | 135 |
| 16 | 61 | Antoni | Str. | _ | Monophatsi | 195 | 142 | 110 | 130 | 95 | 175 | 111 |
| 17 | 187 | Michali | Str. | Askíphu | Sphakiá | 202 | 147 | 112 | 142 | 114 | 172 | 124 |
| 18 | 281 | Joseph | Arb. | Keramiá | Kydonia | 195 | 142 | 113 | 135 | 95 | 170 | 115 |
| 19 | 293 | Jacob | Arb. | Cauea (Sephar- | Kydonia | 199 | 145 | 111 | 134 | 110 | 167 | 118 |
| 20 | 135 | Antoni | Str. | dim) Neokhori | Kydonia | 204 | 149 | 116 | 139 | 111 | 194 | 127 |
| 21 | 66 | Nikolaos | Schneid. | Krusônas | Malevyzi | 198 | 145 | 107 | 138 | 112 | 162 | 120 |
| 22 | 285 | Nikolaos | Arb. | Galatâs | Kydonia | 198 | 145 | 108 | 138 | 104 | 183 | 132 |
| 23 | 110 | Georgios | Gend. | Mokhós | Pedhiádha | 198 | 145 | 113 | 139 | 116 | 182 | 112 |
| 24 | 94 | Georgi | Gend. | Kúnavi | Pedhiádha | 198 | 145 | 112 | 138 | 115 | 180 | 118 |
| 25 | 150 | Georgi | Str. | Róka | Kísamos | 194 | 142 | 111 | 132 | 105 | 177 | 115 |
| 26 | 19 | Suleiman | Str. | Kolina | Monophatsi | 210 | 154 | 115 | 152 | 119 | 180 | 125 |
| 27 | 107 | Dimitri | Gend. | Vóni | Pedhiádha | 196 | 144 | 106 | 132 | 108 | 178 | 128 |
| 28 | 197 | Panaghiotis | Str. | Ravdukha | Kisamos | 200 | 147 | 115 | 141 | 110 | 168 | 125 |
| 29 | 64 | Dimitri | Str. | Pýrgos | Monophatsi | 197 | 145 | 119 | 135 | 97 | 175 | 116 |
| 30 | 299 | Ibrahim | Arb. | Canea | Kydonia | 197 | 145 | 112 | 139 | 112 | 198 | 134 |
| 31 | 201 | Kosti | Str. | Vukoliaes | Kísamos | 198 | 146 | 115 | 138 | 106 | 175 | 112 |
| 32 | 47 | Andrea | Str. | Limnaes | Merabélo | 198 | 146 | 108 | 142 | 111 | 178 | 119 |
| 33 | 79 | Jani | Str. | Pigaïdhûri | Pedhiádha | 195 | 144 | 112 | 137 | 113 | 168 | 115 |
| 34 | 55 | Nikolaos | Str. | Anógia | Mylopótamos | 195 | 144 | 114 | 134 | 102 | 179 | 121 |
| 35 | 289 | Hassan | Arb. | Canea | Kydonia | 196 | 145 | 107 | 131 | 102 | 182 | 122 |
| 36 | 260 | Georgi | Arb. | Alíkambos | Apokorono | 204 | 151 | 109 | 138 | 117 | 176 | 122 |
| 37 | 249 | Michali | Arb. | Alíkambos | Apokorono | 196 | 145 | 117 | 142 | 114 | 165 | 117 |
| 38 | 62 | Manoli | Diener im | Kháraso | Pedhiádha | 200 | 148 | 111 | 135 | 104 | 182 | 130 |
| 39 | 73 | Joannis | Gefängnis Str. | Anógia | Mylopótamos | 192 | 142 | 115 | 136 | 107 | 173 | 115 |
| 40 | 196 | Stamatis | Str. | Skhinias | Kydonia | 196 | 145 | 116 | 141 | 109 | 177 | 122 |

aus Kreta.

| 6 | | | en | | | | | | | | | Indices | | | | 1 |
|-----------------------------|-----------|-------------|--------------------------------------|------------|-----------|----------|----------|----------------|------------|------------|---|----------------------------------|------------------------------|--|-------|-----------------|
| Nasenwurzel — Mundspalte | Nasenhöhe | Nasenbreite | Entf. zw. d. inneren Augenwinkeln | Augenfarbe | Hautfarbe | Kopfhaar | Barthaar | Dynamometer | Körperhöhe | 100 × B: L | $100 \times \text{Nasenwurz}$. Kinn Jochbreite | 100 × Kl. Stirnbr. Jochbreite | 100×Nasenbreite Nasenböhe | 100×Entf. zw. d. inn. Augenwink. Nasenbreite | Räzel | Lanfenda Nummer |
| 78 | 58 | 39 | 32 | 5 | 12 | 6 | 4 | 56/44 | 170 | 673 | 920 | 825 | 672 | 821 | R | |
| - | 50 | 40 | 32 | 14 | - | 5 | - | - | 158 | 704 | _ | 823 | 800 | 800 | - | 1 |
| 70 | 48 | 35 | 30 | 4 a | 11 | 6 | 5 | 37/31 | 165 | 717 | 857 | 835 | 729 | 857 | R | 1 |
| 79 | 57 | 35 | 26 | 7 | 12 | 9 | 9 | 45/35 | 160 | 717 | 898 | 781 | 614 | 743 | - | |
| 77 | 50 | 37 | 31 | 4a | 13 | 7 | 5 | 57/42 | 189 | 718 | 910 | 792 | 740 | 838 | - | |
| 73 | 51 | 32 | 28 | 5 | 11 | 7 | 2 | 42/38 | 165 | 719 | 865 | 835 | 628 | 875 | - | 1 |
| 71 73 | 54 51 | 38 36 | 33 29 | 13 5 | 14 | 9 | 4 | 45/34 | 180 | 719 723 | 850 | 836 | 704 | 868 | R | |
| 78 | 54 | 34 | 31 | 11 | 10 10 | 7 9 | 5 2 | 40/36 58/47 | 166 175 | 723 | 867 912 | 822 765 | 706 630 | 806 912 | | |
| 72 | 50 | 34 | 31 | 5 | 12 | 6 | 5 | 43/43 | 172 | 723 | 854 | 839 | 680 | 912 | | 1 |
| 74 | 47 | 39 | 35 | 11 | 11 | 5 | 2 | 39 39 | 165 | 723 | 962 | 885 | 830 | 897 | | 1 |
| 77 | 52 | 36 | 27 | 15 | 11 | 9 | 5 | 49/40 | 170 | 724 | 891 | 841 | 692 | 750 | _ | 1 |
| 83 | 60 | 39 | 31 | 4 a | 10 | 5 | 4 | 57/44 | 176 | 726 | 909 | 769 | 650 | 795 | _ | 1 |
| 70 | 50 | 36 | 30 | 6 | 11 | 6 | 4 | 47/42 | 164 | 726 | 901 | 786 | 720 | 833 | _ | 1 |
| 32 | 60 | 35 | 32 | 6 | 12 | 7 | 5 | 52/42 | 181 | 727 | 918 | 789 | 583 | 914 | R | 1 |
| 67 | 50 | 32 | 31 | 6 | 13 | 6 | _ | 31/30 | 157 | 728 | 854 | 846 | 640 | 969 | _ | 1 |
| 79 | 57 | 40 | 32 | 4 a | 12 | 7 | 4 | 51/42 | 175 | 728 | 873 | 789 | 702 | 800 | R | 1 |
| 68 | 49 | 38 | 28 | 9 | 11 | 9 | 5 | 46/45 | 163 | 728 | 852 | 837 | 776 | 737 | - | 1 |
| 80 | 62 | 42 | 25 | 12 | 11 | 2 | 2 | 54/45 | 175 | 729 | 881 | 828 | 677 | 595 | - | 1 |
| 81 | 57 | 38 | 33 | 6 | 13 | 9 | 9 | 58/54 | 170 | 730 | 914 | 835 | 667 | 868 | R | 2 |
| 72 | 51 | 43 | 30 | 4 | 12 | 9 | - | 37/32 | 170 | 732 | 870 | 775 | 843 | 698 | - | 2 |
| 30 | 59 | 39 | 34 | 8 | 12 | 6 | 6 | 52/46 | 171 | 732 | 957 | 783 | 661 | 872 | - | 2 |
| 75 | 54 | 35 | 31 | 5 | 14 | 7 | 5 | 45/31 | 175 | 732 | 806 | 813 | 648 | 886 | R | 2 |
| 73 | 52 | 36 | 28 | 5 | 14 | 9 | 4 | 56/56 | 170 | 732 | 855 | 812 | 692 | 779 | - | 2 |
| 75 74 | 55 | 29 | 26 | 5 | 11 | 6 | 4 | 50/50 | 173 | 732 | 871 | 841 | 527 780 | 897 | - | 2 |
| 73 | 50 53 | 39 36 | 32 29 | 5 | 11 11 | 7 | 5 | 47/43 42/36 | 173 174 | 733 735 | 822 967 | 757 803 | 679 | 821 806 | R | 2 |
| 18 | 52 | 45 | 33 | 4a | 15 | 5 | 4 | 45/40 | 177 | 735 | 887 | 816 | 865 | 733 | R | 2 |
| 70 | 50 | 36 | 35 | 4a | 15 | 6 | 5 | 40/37 | 170 | 736 | 859 | 882 | 720 | 972 | | 2 |
| 33 | 61 | 39 | 30 | 3 | 12 | 9 | 9 | 59/48 | | 736 | 964 | 806 | 639 | 769 | _ | 3 |
| 72 | 50 | 36 | 31 | 3 | 10 | 9 | 9 | 52/45 | 165 | 737 | 812 | 833 | 720 | 861 | R | 3 |
| 74 | 56 | 34 | 32 | 7 | 14 | 9 | 6 | 44/39 | 163 | 737 | 838 | 761 | 607 | 941 | _ | 3 |
| 72 | 47 | 40 | 30 | 7 | 14 | 9 | 5 | 56/37 | 172 | 739 | 839 | 818 | 851 | 750 | _ | 3 |
| 78 | 54 | 35 | 31 | 8 | 12 | 5 | 4 | 42/42 | 164 | 739 | 903 | 851 | 648 | 886 | _ | 3 |
| 2 | 54 | 36 | 30 | 4 | 15 | 7 | 5 | 48/43 | 175 | 740 | 931 | 817 | 667 | 833 | R | 3 |
| 13 | 54 | 35 | 31 | 7 | 11 | 2 | 2 | 59/55 | 173 | 740 | 884 | 790 | 648 | 886 | - | 3 |
| 71 | 52 | 34 | 31 | 4 a | 12 | 6 | 4 | 53/42 | 169 | 740 | 824 | 824 | 654 | 912 | R | 3 |
| 81 | 57 | 37 | 35 | 2 | 12 | 7 | 7 | 34/34 | 165 | 740 | 963 | 822 | 649 | 946 | - | 3 |
| 75 | 52 | 31 | 28 | 7 | 15 | 6 | 5 | 45/36 | 169 | 740 | 846 | 846 | 596 | 903 | R | 3 |
| 74 | 51 | 31 | 30 | 5 | 10 | 5 | 4 | 37/37 | 167 | 740 | 865 | 823 | 608 | 968 | R | 4 |

31 Dr. Xanthoudidis Antoni Kustos Museum Str.

Gend.

| | | | | | | | | L | eber | ıde | Män | ner |
|-----------------|--------------------------|-----------|--------------|------------------------|------------------|-------------------|--------------------|----------------------|------------|--------------------|-----------------|--------------------|
| Laufende Nummer | Nummer der Auf- nahme | Name | Stand | Heimatsort | Eparchie | Grösste Kopflänge | Grösste Kopfbreite | Kleinste Stirnbreite | Jochbreite | Kieferwinkelbreite | Haarrand - Kinn | Nasenwurzel - Kinn |
| 41 | 250 | Stilianos | Arb. | Kurnas | Apokorono | 197 | 146 | 117 | 132 | 113 | 179 | 117 |
| 42 | 280 | Jani | Arb. | Hiráklion | Hiráklion | 194 | 144 | 112 | 137 | 116 | 197 | 122 |
| 43 | 206 | Joannes | Gend. | Aïstratigos | Kísamos | 195 | 145 | 114 | 137 | 108 | 160 | 113 |
| 44 | 142 | Georgi | Str. | Kisamu-Kastélos | Kísamos | 199 | 148 | 113 | 140 | 112 | 180 | 130 |
| 45 | 106 | Georgios | Gend. | Sokará | Monophatsi | 197 | 147 | 112 | 135 | 117 | 187 | 128 |
| 46 | 24 | Dimitri | Str. | Arkhanaés | Temenos | 185 | 138 | 115 | 133 | 106 | 159 | 114 |
| 47 | 52 | Muharram | Str. | Panasós | Kaenurio | 193 | 144 | 111 | 133 | 110 | 180 | 126 |
| 48 | 264 | Georgi | ∆ rb. | Prósnero | Apokorono | 202 | 151 | 119 | 145 | 103 | 158 | 115 |
| 49 | 145 | Nicolaos | Str. | Kirtomádho | Kydonia | 191 | 143 | 108 | 134 | 104 | 172 | 120 |
| 50 | 16 | Georgi | Str. | Gérgeri | Kaenurio | 187 | 140 | 108 | 133 | 111 | 177 | 128 |
| 51 | 310 | Jani | Kfm. | Anoméros | Amari | 188 | 141 | 103 | 135 | 107 | 180 | 117 |
| 52 | 51 | Manoli | · 8tr. | Anógia | Mylopótamos | 189 | 142 | 111 | 132 | 117 | 179 | 129 |
| 53 | 21 | Manoli | Str. | Kritsa | Merabélo | 197 | 148 | 121 | 141 | 113 | 161 | 112 |
| 54 | 71 | Michali | Str. | Krusônas | Malevyzi | 197 | 148 | 107 | 141 | 112 | 181 | 123 |
| 55 | 45 | Jani | Str. | Kaminaki | Lasithi | 189 | 142 | 112 | 130 | 105 | 173 | 120 |
| 56 | 292 | Ali | Arb. | Canea | Kydonia | 193 | 145 | 108 | 136 | 105 | 182 | 117 |
| 57 | 22 | Manoli | Str. | Rodopû | Kisamos | 190 | 143 | 110 | 137 | 105 | 170 | 113 |
| 5 8 | 136 | Kosti | Str. | Lákki | Kydonia | 194 | 146 | 118 | 146 | 112 | 182 | 120 |
| 59 | 56 | Georgi | Str. | Kaminaki | Lasithi | 202 | 152 | 110 | 139 | 119 | 189 | 130 |
| 60 | 34 | Joannes | Str. | Asitaes | Malevyzi | 195 | 147 | 110 | 138 | 105 | 171 | 112 |
| 61 | 7 | Hussein | Str. | Abadhia | Amari | 195 | 147 | 115 | 142 | 117 | 183 | 130 |
| 62 | 3 3 | Joannes | Str. | Mokhós | Pedhiádha | 204 | 154 | 121 | 143 | 110 | 200 | 130 |
| 63 | 14 | Stilianos | Str. | Khónos | Mylopótamos | 200 | 151 | 119 | 135 | 110 | 172 | 120 |
| 64 | 283 | Odysseus | Arb. | Kolumbari bei Gomiá | Kísamos | 196 | 148 | 112 | 141 | 105 | 182 | 122 |
| 65 | 189 | Michali | Str. | Askíphu | Sphakià | 201 | 152 | 112 | 140 | 117 | 170 | 119 |
| 66 | 208 | Manoli | Str. | Kuphi ka rá | Kísamos | 197 | 149 | 116 | 142 | 113 | 180 | 129 |
| 67 | 319 | Achmed | Reis. | Réthymno | Réthymno | 193 | 146 | 110 | 137 | 109 | 178 | 117 |
| 68 | 83 | Trakós | Str. | Krusônas | Malevyzi | 198 | 150 | 112 | 140 | 115 | 187 | 121 |
| 69 | 255 | Kiriakos | Arb. | Rodopû | Kísamos | 182 | 138 | 118 | 132 | 112 | 165 | 121 |
| 70 | 253 | Nikolaos | Arb. | Kamará bei Kumuli | Kísamos | 194 | 147 | 112 | 137 | 119 | 173 | 124 |
| 71 | 137 | Jani | Str. | Khoridháki | Kydonia Akrotiri | 198 | 150 | 107 | 135 | 112 | 187 | 118 |
| 72 | 152 | Jani | Str. | Kantanos | Sélinos | 198 | 150 | 113 | 145 | 110 | 193 | 126 |
| 73 | 117 | Joannis | Str. | Survá | Kydonia | 191 | 145 | 112 | 137 | 102 | 167 | 118 |
| 74 | 84 | Manoli | Str. | Mesomuri | Pedhiádha | 200 | 152 | 106 | 140 | 105 | 182 | 122 |
| 75 | 90 | Joannis | Gend. | Kandanos | Sélinos | 204 | 155 | 116 | 144 | 114 | 168 | 111 |
| 76 | 212 | Joannes | Str. | Turloti | Sitía | 197 | 150 | 113 | 143 | 112 | 186 | 128 |
| 77 | 120 | Pavlos | Str. | Kámbos | Kydonia | 197 | 15 0 | 113 | 142 | 110 | 174 | 111 |

Mutter aus Sphakià

Kísamos

Kydonia

Enneakhoriá



136

198 | 151 | 112 | 139 | 105 | 177 | 116

193 147 119 140 116 162

aus Kreta.

| - 1 | | | ne | | | | | | | | | Indices | | | | 1 |
|-----------------------------|-----------|-------------|--------------------------------------|------------|-----------|----------|----------|----------------|------------|------------|--|----------------------------------|------------------------------|--|-------|------------------|
| Nasenwurzel — Mundspalte | Nasenhöhe | Nasenbreite | Entf. zw. d. inneren Augenwinkeln | Augenfarbe | Hautfarbe | Kopfhaar | Barthaar | Dynamometer | Körperhöhe | 100 × B: L | 100 × Nasenwurz. Kinn Jochbreite | 100 × Kl. Stirnbr. Jochbreite | 100×Nasenbreite Nasenböhe | 100×Entf. zw. d. inn. Augenwink. Nasenbreite | Räzel | Landondo Mumonon |
| 76 | 56 | 32 | 31 | 10 | 10 | 6 | 4 | 40/41 | 167 | 741 | 886 | 886 | 571 | 969 | - | 4 |
| 74 | 52 | 33 | 31 | 8 | 12 | 5 | 4 | 42/39 | 161 | 742 | 891 | 818 | 635 | 939 | - | 4 |
| 71 | 51 | 33 | 30 | 11 | 10 | 2 | 1 | 51/51 | 174 | 744 | 825 | 832 | 697 | 909 | - | 4 |
| 81 | 59 | 35 | 33 | 7 | 10 | 6 | 4 | 60/60 | 170 | 744 | 929 | 807 | 593 | 943 | - | 4 |
| 78 | 52 | 36 | 30 | 4a | 15 | 7 | 5 | 48/44 | 170 | 746 | 948 | 830 | 692 | 833 | R | 4 |
| 68 | 46 | 35 | 34 | 4 | 13 | 6 | - | 33/32 | 175 | 746 | 857 | 865 | 761 | 971 | - | 4 |
| 82 | 56 | 37 | 31 | 11 | 14 | 9 | - | 39/30 | 157 | 746 | 947 | 835 | 661 | 838 | _ | 4 |
| 74 | 51 | 38 | 35 | 4 | 11 | 7 | 5 | 57/54 | 183 | 748 | 793 | 821 | 745 | 921 | R | 4 |
| 72 | 55 | 39 | 30 | 5 | 14 | 9 | 9 | 55/55 | 172 | 749 | 896 | 806 | 709 | 769 | R | 4 |
| 79 | 54 | 32 | 34 | 5 | 11 | 6 | - | 46/39 | 174 | 749 | 962 | 812 | 593 | 750 | R | 5 |
| 74 | 52 | 36 | 27 | 6 | 12 | 5 | - | 52/42 | 157 | 750 | 867 | 763 | 692 | 750 | - | 1 |
| 79 | 56 | 37 | 30 | 4 | 13 | 7 | - | 34/30 | 161 | 751 751 | 977 | 841 | 661 | 811 | R | 5 |
| 70 | 52 | 37 | 33 | 5 9 | 15 | 9 | | 50/40 | 172 | 751 751 | 794 | 858 | 712 | 892 775 | | 100 |
| 76 75 | 51 50 | 40 35 | 31 32 | 15 | 15 | 9 2 | 7 | 43/36 | 161 | | 872 | 759 | 784 | | | 1 |
| 73 | 53 | 38 | 25 | 4a | 11 15 | 9 | 1 9 | 30/30 65/57 | 163 180 | 751 | 923 860 | 862 794 | 700 | 914 658 | _ | 2 |
| 71 | 49 | 36 | 39 | 7 | 11 | 6 | _ | 37/38 | 167 | 751 753 | 825 | 803 | 717 735 | 1083 | | 1 |
| 79 | 57 | 40 | 37 | 6 | 11 | 5 | 4 | 60/53 | 173 | 753 | 822 | 808 | 702 | 925 | R | 5 |
| 34 | 62 | 31 | 31 | 8 | 11 | 3 | 2 | 43/34 | 169 | 753 | 935 | 791 | 500 | 1000 | _ | 5 |
| 73 | 50 | 38 | 28 | 4 | 14 | 9 | 6 | 50/46 | 169 | 754 | 812 | 797 | 760 | 737 | _ | 6 |
| 80 | 55 | 39 | 35 | 6 | 15 | 9 | _ | 47/39 | 180 | 754 | 916 | 810 | 709 | 897 | _ | 6 |
| 31 | 55 | 39 | 29 | 5 | 12 | 6 | 5 | 53/46 | 178 | 755 | 909 | 846 | 709 | 744 | _ | 6 |
| 76 | 56 | 35 | 28 | 4-5 | 13 | 8 | 7 | 52/41 | 172 | 755 | 889 | 882 | 625 | 800 | _ | 6 |
| 7 | 54 | 34 | 31 | 4 a | 9 | 6 | 4 | 55/44 | 173 | 755 | 865 | 794 | 630 | 912 | R | (|
| 8 | 56 | 32 | 29 | 4 a | 11 | 9 | 6 | 55/53 | 177 | 756 | 850 | 800 | 571 | 906 | _ | (|
| 0 | 58 | 35 | 33 | 9 | 11 | 6 | 4 | 55/57 | 171 | 756 | 909 | 817 | 603 | 943 | _ | (|
| 5 | 53 | 34 | 33 | 4 | 13 | 6 | _ | 56/42 | 168 | 757 | 854 | 803 | 642 | 971 | - | 6 |
| 1 | 48 | 38 | 33 | 5 | 14 | 9 | 5 | 46/46 | 166 | 758 | 864 | 800 | 792 | 868 | _ | (|
| 7 | 55 | 42 | 31 | 4 a | 11 | 4 | 2 | 55/62 | 175 | 758 | 917 | 894 | 764 | 738 | R | 6 |
| 3 | 58 | 36 | 29 | 5 | 11 | 6 | 5 | 50/47 | 172 | 758 | 905 | 818 | 621 | 806 | R | 7 |
| 8 | 58 | 36 | 27 | 5 | 11 | 4 | 4 | 54/47 | 170 | 758 | 874 | 793 | 621 | 750 | _ | 7 |
| 5 | 55 | 33 | 32 | 6 | 11 | 5 | 4 | 62/52 | 168 | 758 | 869 | 779 | 600 | 970 | _ | 7 |
| 2 | 53 | 37 | 31 | 15 | 11 | 6 | 4 | 36/34 | 173 | 759 | 861 | 818 | 698 | 838 | - | 7 |
| 2 | 50 | 37 | 32 | 4 | 14 | 7 | 7 | 56/38 | 175 | 760 | 871 | 757 | 740 | 865 | - | 7 |
| 8 | 48 | 38 | 33 | 8 | 12 | 6 | 5 | 36/36 | 170 | 760 | 771 | 806 | 792 | 868 | | 7 |
| 8 | 58 | 38 | 27 | 4 | 11 | 7 | 5 | 50/59 | 181 | 761 | 895 | 790 | 655 | 711 | R | 7 |
| 6 | 53 | 40 | 32 | 5 | 15 | 9 | 5 | 60/58 | 176 | 761 | 782 | 796 | 755 | 800 | - | 7 |
| - | 53 | 40 | _ | | _ | 8 | 8 | - | - | 762 | 824 | - | 755 | - | - | 7 |
| 7 | 47 | 40 | 33 | 11 | 12 | 4 | 1 | 38/33 | 170 | 762 | 807 | 850 | 851 | 825 | R | 7 |
| 2 | 49 | 35 | 34 | 6 | 10 | 6 | 4 | 50/40 | 166 | 763 | 835 | 806 | 714 | 971 | R | 8 |

| | | | | | | | | 1 | æbe | nde | Mär | ner |
|-----------------|--------------------------|--------------|-------|---------------|------------------|-------------------|--------------------|----------------------|------------|--------------------|-----------------|--------------------|
| Laufende Nummer | Nummer der Auf- nahme | Name | Stand | Heimatsort | Eparchie | Grösste Kopflänge | Grösste Kopfbreite | Kleinste Stirnbreite | Jochbreite | Kieferwinkelbreite | Haarrand - Kinn | Nasenwurzel – Kinn |
| 81 | 128 | Georgi | Str. | Karáes | Kydonia | 194 | 148 | 112 | 141 | 114 | 172 | 110 |
| 82 | 218 | Konstantinos | Gend. | Maláthiros | Kísamos | 186 | 142 | 103 | 123 | 102 | 173 | 128 |
| 83 | 37 | Kosti | Str. | Stavrákia | Malevyzi | 194 | 148 | 105 | 136 | 107 | 176 | 112 |
| 84 | 70 | Georgi | Str. | Episkopí | Pedhiádha | 195 | 149 | 116 | 135 | 115 | 166 | 122 |
| 85 | 44 | Stratis' | Str. | Levkógia | Hagios-Vasilis | 191 | 146 | 111 | 140 | 115 | 172 | 127 |
| 86 | 190 | Milos | Str. | Lokhriá | Amari | 195 | 149 | 115 | 140 | 115 | 175 | 122 |
| 87 | 69 | Spiridio | Str. | Báli | Mylopótamos | 187 | 143 | 110 | 132 | 106 | 174 | 118 |
| 88 | 222 | Antonios | Gend. | Kakodhíki | Sélinos | 196 | 150 | 119 | 146 | 121 | 176 | 115 |
| 89 | 89 | Nikolaos | Gend. | Neapolis | Merabélo | 196 | 150 | 112 | 142 | 114 | 182 | 131 |
| 90 | 275 | Manoli | Kfm. | Nibros | Sphakiá | 204 | 156 | 114 | 150 | 123 | - | 129 |
| 91 | 15 | Manoli | Str. | Dáphni | Sitía | 192 | 147 | 110 | 140 | 119 | 185 | 123 |
| 92 | 85 | Pavlos | Str. | Lákki | Kydonia | 188 | 144 | 116 | 137 | 111 | 178 | 119 |
| 93 | 80 | Manoli | Str. | Kastamonitsa | Pedhiádha | 189 | 145 | 111 | 134 | 104 | 179 | 120 |
| 94 | 58 | Kosti | Str. | Embaros | Pedhiádha | 189 | 145 | 111 | 142 | 105 | 172 | 111 |
| 95 | 95 | Alessandro | Gend. | Lákki | Kydonia | 202 | 155 | 120 | 148 | 120 | 185 | 127 |
| 96 | 121 | Manoli | Str. | Mesklá | Kydonia | 202 | 155 | 123 | 147 | 114 | 170 | 125 |
| 97 | 229 | Dimitrios | Gend. | Arméni | Apokorono | 206 | 158 | 118 | 141 | 110 | 182 | 122 |
| 98 | 298 | Nikolaos | Arb. | Palaea Rúmata | Kydonia | 198 | 152 | 112 | 142 | 108 | 188 | 125 |
| 99 | 36 | Panaghiotis | Str. | Krúsonas | Malevyzi | 194 | 149 | 115 | 139 | 106 | 168 | 114 |
| 100 | 300 | Frangia | Arb. | Kalamitsi | Apokorono | 195 | 150 | 121 | 147 | 107 | 180 | 133 |
| 101 | 147 | Demetrios | Str. | Khoridháki | Kydonia Akrotiri | 200 | 154 | 116 | 146 | 123 | 182 | 122 |
| 102 | 76 | Georgi | Str. | Krusônas | Malevyzi | 191 | 147 | 115 | 140 | 122 | 178 | 123 |
| 103 | 172 | Antoni | Gend. | Rodopú | Kísamos | 204 | 157 | 119 | 152 | 120 | 188 | 136 |
| 104 | 26 | Nikola | Str. | Kastéli-P. | Pedhiádha | 187 | 144 | 107 | 131 | 105 | 160 | 111 |
| 105 | 108 | Antonios | Gend. | Astéri | Réthymno | 187 | 144 | 112 | 139 | 103 | 175 | 124 |
| 106 | 163 | Nikolaos | Gend. | Ep. Maláki | Réthymno | 200 | 154 | 115 | 142 | 119 | 187 | 122 |
| 107 | 321 | Georgi | Reis. | Mikianu | Kydonia | 191 | 147 | 107 | 139 | 120 | 184 | 126 |
| 108 | 130 | Georgi | Str. | Theriso | Kydonia | 201 | 155 | 117 | 142 | 110 | 179 | 123 |
| 109 | 217 | Spiridion | Gend. | Spiliá | Kísamos | 201 | | | | | | 124 |
| 110 | 225 | Manoli | Gend. | Maralia | Sélinos | 193 | 149 | 112 | 141 | 109 | 176 | 112 |
| 111 | 263 | Michali | Arb. | Murniés | Kydonia | 202 | 156 | 116 | 148 | 119 | 183 | 122 |
| 112 | 223 | Dimitri | Gend. | Khadra | Sitía | 193 | 149 | 114 | 137 | 106 | 190 | 127 |
| 113 | 50 | Joannes | Str. | Pharsáno | Lasithi | 189 | 146 | 116 | 132 | 105 | 165 | 115 |
| 114 | 132 | Emanuel | Str. | Stráti | Sêlinos | | 150 | 120 | | 110 | 184 | 129 |
| 115 | 57 | Manoli | Str. | Anógia | Mylopótamos | | 153 | 117 | 129 | 108 | 165 | 111 |
| 116 | 126 | Joseph | Str. | Kolimbari | Kísamos | 190 | 147 | | 142 | 113 | 167 | 117 |
| 117 | 261 | Georgi | Arb. | Keramiá | Kydonia | 191 | 148 | | 143 | 113 | 173 | 114 |
| 118 | 296 | Antonis | Arb. | _ | Kísamos | 204 | 158 | | 148 | 117 | 189 | 128 |
| 119 | 306 | Hussein | Arb. | Kunupidhianá | | | | 106 | 135 | 117 | 177 | 118 |
| 120 | | Manoli | Gend. | | Pedhiádha | | | 106 | | 125 | 194 | 129 |

aus Kreta.

| 311 | Kr | 1 | en | 1 | | | | | | | | Indices | | | | H |
|-----------------------------|-----------|-------------|--------------------------------------|------------|-----------|------------|--------------|----------------|------------|-------------|--|--------------------------------|------------------------------|--|--------|-----------------|
| Nasenwurzel — Mundspalte | Nasenhöhe | Nasenbreite | Entf. zw. d. inneren Augenwinkeln | Augenfarbe | Hautfarbe | Kopfhaar | Barthaar | Dynamometer | Körperhöhe | 100 × B : L | 100 × Nasenwurz. Kinn Jochbreite | 100×Kl. Stirnbr. Jochbreite | 100×Nasenbreite Nasenböhe | 100×Entf. zw. d. inn. Augenwink. Nasenbreite | Räzel | Laufende Nummer |
| 68 | 52 | 38 | 28 | 6 | 11 | 5 | 5 | 58/54 | 174 | 763 | 780 | 794 | 731 | 737 | _ | 81 |
| 76 | 54 | 29 | 27 | 6 | 9 | 2 | - | 60/50 | 178 | 763 | 1041 | 837 | 537 | 931 | - | 85 |
| 68 | 46 | 36 | 29 | 4a | 13 | 6 | - | 36/46 | 165 | 763 | 824 | 772 | 783 | 806 | - | 8 |
| 80 | 56 | 41 | 32 | 7 | 12 | 6 | 4 | 33/30 | 170 | 764 | 904 | 859 | 732 | 781 | - | 8 |
| 78 | 54 | 35 | 31 | 6 | 13 | 5 | 4 | 37/31 | 169 | 764 | 907 | 793 | 648 | 886 | - | 8 |
| 76 | 53 | 35 | 30 | 7 | 12 | 4 | röt- lich | 45/37 | 177 | 764 | 871 | 821 | 660 | 857 | R | 8 |
| 79 73 | 55 | 34 35 | 28 29 | 5 | 12 12 | 5 | 6 | 17/15 | 168 | 765 | 894 | 833 | 618 673 | 824 829 | R | 8 |
| 89 | 52 65 | 38 | 27 | 5 4 | 11 | 9 | 5 9 | 59/54 40/32 | 173 166 | 765 765 | 788 923 | 815 789 | 585 | 711 | 100 | 8 |
| 83 | 58 | 39 | 30 | 11 - | 11 | 7 | 7 | 56/42 | 177 | 765 | 860 | 760 | 672 | 769 | _ | 9 |
| 80 | 58 | 36 | 29 | 6 | 15 | jetzt 7 | weiss | /31 | 170 | 766 | 879 | 786 | 621 | 806 | _ | 9 |
| 75 | 54 | 36 | 36 | 6 | 14 | 7 | 4 | 44/40 | 166 | 766 | 869 | 847 | 667 | 1000 | R | 9 |
| 73 | 55 | 40 | 29 | 8 | 16 | 7 | 5 | 59/37 | 171 | 767 | 896 | 828 | 727 | 725 | _ | 9 |
| 74 | 57 | 39 | 32 | 5 | 12 | 9 | 9 | - | 165 | 767 | 782 | 782 | 684 | 821 | _ | 9 |
| 78 | 56 | 38 | 31 | 7 | 12 | 6 | 5 | 57/46 | 177 | 767 | 858 | 811 | 679 | 816 | R | 9 |
| 72 | 48 | 38 | 38 | 5 | 11 | 9 | 5 | 62/57 | 173 | 767 | 850 | 837 | 792 | 1000 | _ | 9 |
| 74 | 52 | 36 | 33 | 4 | 11 | 9 | 5 | 56/42 | 176 | 767 | 865 | 837 | 692 | 917 | _ | 9 |
| 79 | 56 | 41 | 32 | 4 | 12 | 7 | 5 | 57/45 | 167 | 768 | 880 | 789 | 732 | 781 | R | 9 |
| 69 | 46 | 36 | 32 | 11 | 14 | 6 | 5 | 30/27 | 156 | 768 | 820 | 827 | 783 | 889 | _ | 9 |
| 83 | 60 | 38 | 34 | 4 | 11 | 5 | 3 | 58/54 | 168 | 769 | 905 | 823 | 633 | 895 | R | 10 |
| 74 | 51 | 43 | 31 | 4 | 11 | 9 | 9 | 54/39 | 173 | 770 | 836 | 795 | 843 | 721 | _ | 10 |
| 76 | 53 | 39 | 33 | 5 | 16 | 5 | 4 | 45/45 | 172 | 770 | 879 | 821 | 736 | 846 | _ | 10 |
| 86 | 58 | 41 | 35 | 6 | 11 | 6 | 5 | 60/55 | 178 | 770 | 895 | 783 | 707 | 854 | R | 10 |
| 70 | 50 | 34 | 28 | 7 | 11 | 5 | 4 | 35/35 | 164 | 770 | 847 | 817 | 680 | 824 | - | 10 |
| 76 | 56 | 35 | 29 | 4 a | 11 | 7 | 2 | 42/34 | 173 | 770 | 892 | 806 | 625 | 829 | R | 1C |
| 76 | 51 | 37 | 28 | 12 | 11 | 5 | 2 | 50/51 | 170 | 770 | 859 | 810 | 726 | 757 | - | 10 |
| 74 | 51 | 39 | 28 | 6 | 13 | 7 | 6 | 45/48 | 160 | 770 | 907 | 770 | 765 | 718 | R | 10 |
| 79 | 52 | 37 | 34 | 5 | 11 | 6 | 4 | 60/46 | 170 | 771 | 866 | 834 | 712 | 919 | R | 10 |
| 77 | 56 | 37 | 34 | 4 | 9 | 6 | 4 | | 169 | 771 | 827 | 833 | 661 | 919 | - | 10 |
| 74 | 57 | 36 | 30 | 4 | 10 | 6 | 5 | 52/48 | 165 | 772 | 794 | 794 | 632 | 833 | R | 11 |
| 71 | 52 | 38 | 35 | 13 | 9 | 6 | 4 | 60/52 | 177 | 772 | 824 | 784 | 731 | 921 | R | 11 |
| 76 | 55 | 34 | 36 | 5 | 10 | 6 | 5 | 59/52 | 173 | 772 | 927 | 832 | 618 | 1059 | R | 11: |
| 70 | 48 | 38 | 31 | 4a | 14 | 9 | _ | 35/33 | 164 | 773 | 871 | 879 | 792 | 816 | R | 113 |
| 79 | 60 | 36 | 39 | 4 | 11 | 7 | 5 | 52/45 | 167 | 773 | 915 | 851 | 600 | 1083 | R | 11 |
| 67 | 46 | 32 | 32 | 5 | 12 | 6 | - | | 158 | 773 | 861 | 907 | 696 | 1000 | — D | 11. |
| 73 | 53 | 34 | 31 | 4 | 11 | 6 | 5 | | 174 | 774 | 824 | 775 | 642 | 912 | R | 110 |
| 73 | 51 | 36 | 29 | 4 | 12 | 6 | 6 | - | 160 | 775 | 797 | 790 | 706 | 806 | R | 11 |
| 80 | 56 | 40 | 32 | 4a | 11 | 5 | 5 | | 175 | 775 | 865 | 824 | 714 | 800 | - | 113 |
| 73 81 | 52 57 | 36 32 | 26 29 | 8 5 | 11 13 | 6 5 | 5 4 | 59/55 58/— | 164 | 776 776 | 874 890 | 785 741 | 692 561 | 722 906 | _ | 119 |

| | | | | | | | | 1 | Lebe | nde | Mä | uner |
|-----------------|--------------------------|---------------------|------------------|----------------------|----------------------|-------------------|--------------------|----------------------|------------|--------------------|-----------------|------------------|
| Laufende Nummer | Nummer der Auf- nahme | Name | Stand | Heimatsort | Eparchie | Grösste Kopflänge | Grösste Kopfbreite | Kleinste Stirnbreite | Jochbreite | Kieferwinkelbreite | Haarrand - Kinn | Nasenwurzel-Kinn |
| 121 | 125 | Demetrios | Str. | Mesklá | Kydonia | 184 | 143 | 108 | 133 | 105 | 157 | 1117 |
| 122 | | Georgi | Gend. | Hiráklion | Hiráklion | 189 | | 112 | 1 | 110 | 10000 | 121 |
| 123 | | Markos | Gend. | Kalikratis | Sphakià | 189 | | 112 | 10.33 | 109 | 169 | 114 |
| 124 | | Joannes | Gend. | Atsipópulos | Réthymno | 190 | | 111 | 145 | 112 | 190 | 116 |
| 125 | | Manoli | Str. | Dhrakóna | Kisamos | 190 | | 111 | 134 | 108 | 17-1616 | 108 |
| 126 | | Emanuel | Gend. | Mokhós | Pedhiádha | 195 | | 112 | | 112 | | 124 |
| 127 | 139 | Jani | Str. | Phurnés | Kydonia | 192 | 100 | 116 | | 106 | 176 | 121 |
| 128 | 244 | Georgi | Gend. | Meskhlá | Kydonia | 188 | 1 2 2 2 | 111 | 141 | 113 | 180 | 119 |
| 129 | 308 | Kephalojanis | Dr. med. | Anógia | Mylopótamos | 202 | 100 | 112 | 148 | 118 | 197 | 120 |
| 130 | 46 | Georgi | Str. | Anógia | Mylopótamos | 188 | | 115 | 133 | 111 | 169 | 108 |
| 131 | 82 | Jani | Str. | Anógia | Mylopótamos | 193 | | 107 | 137 | 108 | 189 | 122 |
| 132 | 179 | Zacharias | Gend. | Kastelianá | Kaenurio | 198 | | 120 | 147 | 107 | 180 | 121 |
| 133 | 158 | Georgi | Gend. | Arkádhi | Réthymno | 203 | 159 | 123 | 148 | 107 | 185 | 126 |
| 134 | 291 | Pantelis | Arb. | Canea | Kydonia | 189 | 148 | 113 | 141 | 103 | 182 | 122 |
| 135 | 248 | Leonidis | Arb. | Kephalás | Apokorono | 189 | 148 | 115 | 135 | 105 | 155 | 122 |
| 136 | 214 | Antoni | Gend. | Syrili | Kydonia | 185 | 145 | 113 | 132 | 112 | 154 | 111 |
| 137 | 274 | Utrubas | Kfm. | Nibros | Sphakià | 190 | 149 | 107 | 142 | 112 | 176 | 122 |
| 138 | 270 | Georgios | Marine- | Anopolis | Sphakià | 209 | 164 | 118 | 149 | 116 | 179 | 129 |
| 139 | 148 | Lambros | offizier Str. | Kambos | Kydonia | 195 | 153 | 113 | 142 | 105 | 183 | 127 |
| 140 | 146 | Manoli | Str. | Survá | Kydonia | 200 | 157 | 113 | 144 | 112 | 178 | 122 |
| 141 | 192 | Michali | Str. | Aptera | Apokorono | 191 | 150 | 111 | 135 | 103 | 169 | 120 |
| 142 | 286 | Michali | Arb. | Polemárchi | Kisamos | 200 | 157 | 117 | 147 | 116 | 174 | 129 |
| 143 | 143 | Karalamos | Str. | Kirtomádho | Kydonia | 197 | 155 | 122 | 150 | 113 | 176 | 124 |
| 144 | 256 | Marko | Arb. | Murniés | Kydonia | 207 | 163 | 116 | 149 | 118 | 184 | 125 |
| 145 | 43 | Joannes | Str. | Milatos | Merabélo | 189 | 149 | 106 | 129 | 103 | 168 | 123 |
| 146 | 12 | Michali | Str. | Paranymphi | Monophatsi | 189 | 149 | 121 | 146 | 103 | 180 | 125 |
| 147 | 54 | Jani | Str. | Etia | Monophatsi | 189 | 149 | 106 | | 113 | | 115 |
| 148 | 105 | Nikolaos | Gend. | Tso | Sitía | 189 | 149 | 100 | 141 | 112 | 183 | 131 |
| 149 | 144 | Nikolaos | Str. | Dhrakóna | Kydonia | 193 | 152 | | 138 | 106 | 170 | 114 |
| 150 | 151 | Michali | Str. | Prases | Kydonia | 189 | 149 | 111 | 135 | 108 | 180 | 118 |
| 151 | 174 | Georgi | Gend. | Gerólakos | Kydonia | 199 | 157 | 120 | 150 | 117 | 199 | 128 |
| 152 | 92 | Konstantinos | Gend. | Neapolis | Merabélo | 180 | 142 | 107 | | | | 124 |
| 153 | 75 | Georgi | Str. | Asítaes | Malevyzi | 204 | 161 | 111 | 132 138 | 114 115 | 173 | 119 |
| 154 | 265 | Nikolaos | | Galatâs | | | | | | | 177 | |
| 155 | 1000 | Michali | Arb. | H. Mýrōn | Kydonia | 199 | 157 | | 142 | 107 | 181 | 125 |
| 156 | 228 | Antoni | Str. | H. Myron Prósnero | Malevyzi | 195 | 154 | | 139 | 103 | 186 | 124 |
| 157 | | Apostolos | Gend. Gend. | Mesklá | Apokorono | 205 | 162 | | | 116 | 196 | |
| 158 | | Spiridion Spiridion | Str. | Phlakhtiákaes | Kydonia | 195 | 154 | | | 122 | 177 | 111 |
| 159 | | Photios | | | Kaenurio Marabála | 195 | | 119 | | 109 | 170 | 113 |
| 160 | | Michali | Gend. | Neapolis | Merabélo Malamai | | 150 | | | | 177 | 124 |
| 100 | 4 | JIICHAH | Str. | Krusonas | Malevyzi | 1181 | 148 | 110 | 155 | 110 | 166 | 117 |

aus Kreta.

| | | | en | | | | | | | | | Indices | | | | L |
|-----------------------------|-----------|-------------|--------------------------------------|------------|-----------|----------|----------|-------------|------------|--|--|----------------------------------|------------------------------|--|-------|-----------------|
| Nasenwurzel — Mundspalte | Nasenhöhe | Nasenbreite | Entf. zw. d. inneren Augenwinkeln | Augenfarbe | Hautfarbe | Kopfhaar | Barthaar | Dynamometer | Körperhöhe | 100 × B: L | 100 × Nasenwurz. Kinn Jochbreite | 100 × Kl. Stirnbr. Jochbreite | 100×Nasenbreite Nasenhöhe | 100×Entf. zw. d. inn. Augenwink. Nasenbreite | Räzel | Lanfende Nummer |
| 74 | 53 | 32 | 30 | 6 | 11 | 9 | 5 | 53/42 | 161 | 777 | 880 | 812 | 604 | 938 | R | 12 |
| 77 | 56 | 31 | 29 | 12 | 11 | 6 | 2 | 40/51 | 169 | 778 | 890 | 824 | 554 | 936 | - | 15 |
| 71 | 52 | 34 | 28 | 6 | 11 | 9 | 5 | 55/50 | 172 | 778 | 844 | 830 | 654 | 824 | R | 15 |
| 78 | 57 | 34 | 33 | 7 | 11 | 6 | 4 | 46/42 | 178 | 779 | 800 | 766 | 597 | 971 | R | 15 |
| 66 | 49 | 35 | 27 | 6 | 9 | 6 | 4 | 56/56 | 175 | 779 | 806 | 828 | 714 | 771 | R | 15 |
| 78 | 53 | 34 | 34 | 4 a | 14 | 6 | 5 | 62/52 | 172 | 780 | 873 | 789 | 642 | 1000 | - | 15 |
| 75 | 50 | 36 | 32 | 4 a | 11 | 6 | 4 | 42/45 | 172 | 781 | 871 | 835 | 720 | 889 | R | 15 |
| 74 | 55 | 39 | 27 | 15 | 11 | 3 | 1 | 53/48 | 170 | 782 | 844 | 787 | 709 | 692 | R | 15 |
| 74 | 52 | 41 | 32 | 11 | 11 | 6 | 5 | 59/59 | 169 | 782 | 811 | 757 | 789 | 781 | - | 1 |
| 69 | 50 | 38 | 29 | 4 a | 12 | 4 | 4 | 48/40 | 163 | 782 | 812 | 865 | 760 | 763 | - | 13 |
| 77 | 59 | 35 | 28 | 9 | 18 | 6 | 5 | 45/- | 168 | 782 | 891 | 781 | 593 | 800 | R | 1 |
| 72 | 48 | 32 | 30 | 4a | 10 | 9 | 6 | 40/36 | 165 | 783 | 823 | 816 | 667 | 938 | R | 1 |
| 82 | 55 | 41 | 32 | 6 | 11 | 7 | 5 | 58/55 | 177 | 783 | 851 | 831 | 746 | 781 | R | 1 |
| 77 | 54 | 33 | 30 | 5 | 11 | 5 | 4 | 38/35 | 169 | 783 | 865 | 801 | 611 | 909 | R | 1 |
| 72 | 51 | 36 | 31 | 7 | 10 | 5 | 4 | 56/47 | 176 | 783 | 904 | 852 | 706 | 867 | R | 1 |
| 65 | 44 | 37 | 28 | 6 | 13 | 3 | 1 | 54/48 | 177 | 784 | 841 | 856 | 841 | 757 | - | 1 |
| 75 | 57 | 37 | 28 | 15 | 9 | 2 | 2 | 47/40 | 180 | 784 | 859 | 754 | 649 | 757 | - | 1 |
| 79 | 59 | 37 | 33 | 6 | 10 | 5 | 5 | 63/60 | 180 | 785 | 866 | 792 | 627 | 865 | - | 1 |
| 77 | 57 | 39 | 30 | 4 | 11 | 5 | 4 | 59/51 | 179 | 785 | 894 | 796 | 684 | 769 | _ | 1 |
| 78 | 56 | 34 | 29 | 8 | 10 | 10/2 | 1 | 55/50 | 167 | 785 | 853 | 785 | 607 | 853 | - | 1 |
| 78 | 59 | 34 | 31 | 4 a | 11 | 6 | 4 | 42/43 | 178 | 785 | 889 | 822 | 576 | 912 | R | 1 |
| 76 | 53 | 38 | 30 | 4 | 11 | 9 | 9 | 74/65 | 178 | 785 | 878 | 796 | 717 | 790 | _ | 1 |
| 75 | 54 | 40 | 34 | 5 | 11 | 6 | 4 | 55/52 | 180 | 787 | 827 | 813 | 741 | 850 | R | 1 |
| 78 | 55 | 37 | 31 | 4 a | 11 | 9 | 5 | 72/62 | 182 | 787 | 839 | 779 | 673 | 838 | R | 1 |
| 77 | 58 | 38 | 26 | 4 | 14 | 9 | 9 | 30/27 | 162 | 788 | 954 | 822 | 655 | 684 | R | 1 |
| 80 | 56 | 40 | 34 | 14 | 12 | 8 | 8/6 | 55/40 | 168 | 788 | 856 | 829 | 714 | 850 | R | 1 |
| 70 | 50 | 40 | 30 | 7 | 12 | 9 | 4 | 37/35 | 163 | 788 | 865 | 797 | 800 | 750 | R | 1 |
| 79 | 58 | 32 | 28 | 7 | 11 | 7 | 5 | 48/42 | 178 | 788 | 929 | 773 | 552 | 875 | R | 1 |
| 74 | 55 | 37 | 32 | 4 a | 11 | 6 | 4 | 54/48 | 172 | 788 | 826 | 819 | 673 | 865 | R | 1 |
| 69 | 48 | 35 | 31 | 5 | 11 | 7 | 5 | 40/42 | | 788 | 874 | 822 | 729 | 886 | - | 1 |
| 81 | 55 | 39 | 33 | 7 | 11 | 6 | 6 | 60/55 | | 789 | 853 | 800 | 709 | 846 | - | 1 |
| 76 | 56 | 35 | 26 | 6 | 11 | 6 | 5 | 40/40 | 167 | 789 | 939 | 811 | 625 | 743 | - | 1 |
| 71 | 48 | 35 | 32 | 4 | 15 | 6 | 5 | 31/31 | 167 | 789 | 862 | 804 | 729 | 914 | R | 1 |
| 74 | 54 | 36 | 30 | 7 | 9 | 6 | 4 | 54/52 | | 789 | 880 | 810 | 667 | 833 | R | 1 |
| 76 | 55 | 34 | 31 | 7 | 13 | 5 | _ | 46/40 | | 790 | 892 | 835 | 618 | 912 | R | 1 |
| 75 | 53 | 37 | 34 | 5 | 11 | 7 | 5 | 56/52 | | 790 | 828 | 801 | 698 | 919 | | 1 |
| 68 | 51 | 37 | 28 | 4 a | 14 | 9 | 9 | 60/44 | | 790 | 755 | 762 | 726 | 757 | - | 1 |
| 72 | 48 | 40 | 34 | 4 | 17 | 6 | 5 | 47/43 | | 790 | 819 | 862 | 833 | 850 | - | 1 |
| 78 | 52 | 40 | 31 | 4 | 11 | 7 | 5 | 53/41 | 163 | 790 | 892 | 791 | 769 | 775 | - | 1 |
| 76 | 54 | 39 | | 7 | 15 | 5 | 4 | 52/43 | | A STATE OF THE STA | 880 | 827 | 722 | 795 | _ | 1 |

| T.a | han | Δħ | Männ | ΔP |
|-----|-----|----|------|----|
| | | | | |

| | | | | | | | | L | ebe 1 | 196 | Man | ner |
|-----------------|--------------------------|------------|-------|---------------------|------------------------|-------------------|--------------------|----------------------|--------------|--------------------|-----------------|------------------|
| Laufende Nummer | Nummer der Auf- nahme | Name | Stand | Heimatsort | Eparchie | Grösste Kopflänge | Grösste Kopfbreite | Kleinste Stirnbreite | Jochbreite | Kieferwinkelbreite | Haarrand — Kinn | Nasenwurzel Kinn |
| 161 | 203 | Panaghios | Str. | Prases | Kydonia | 191 | 151 | 115 | 142 | 119 | 192 | 125 |
| 162 | 78 | Michali | Str. | Asitaes | Malevyzi | 192 | 152 | 113 | 142 | 112 | 163 | 119 |
| 163 | 226 | Georgi | Gend. | Plataniás | Kydonia | 202 | 160 | 118 | 147 | 119 | 192 | 126 |
| 164 | 133 | Marko | Str. | Vatólakko | Kydonia | 193 | 153 | 118 | 145 | 114 | 174 | 113 |
| 165 | 207 | Paraskevas | Gend. | Exópoli | Apokorono | 188 | 149 | 109 | 143 | 119 | 191 | 123 |
| 166 | 42 | Leonidas | Str. | Patelári | Kydonia | 194 | 154 | 120 | 143 | 104 | 180 | 122 |
| 167 | 215 | Manoli | Gend. | Topólia | Kísamos | 194 | 154 | 111 | 137 | 109 | 182 | 127 |
| 168 | 239 | Aphtisios | Gend. | Ergastíri | Sélinos | 194 | 154 | 112 | 135. | 105 | 179 | 117 |
| 169 | 180 | Michali | Gend. | Várvari | Pedhiádha | 189 | 150 | 118 | 132 | 105 | 162 | 113 |
| 170 | 318 | Polydoros | Kfm. | Spîti | Hagios Vasilis | 184 | 146 | 104 | 135 | 110 | 176 | 122 |
| 171 | 109 | Michali | Gend. | Avdú | Pedhiádha | 190 | 151 | 105 | 135 | 105 | 160 | 111 |
| 172 | 11 | Stilianos | Str. | Daphnaes | Malevyzi | 185 | 147 | 112 | 135 | 111 | 169 | 123 |
| 173 | 97 | Nikolaos | Gend. | Kastéli | Pedhiádha | 195 | 155 | 112 | 145 | 120 | 177 | 113 |
| 174 | 98 | Joannis | Gend. | Pedhiádha Mokhós | Pedhiádha | 190 | 151 | 109 | 140 | 105 | 180 | 120 |
| 175 | 303 | Ali | Arb. | Canea | Kydonia | 190 | 151 | 112 | 137 | 104 | 171 | 112 |
| 176 | 262 | Georgi | Arb. | H. Triada | Réthymno | 191 | 152 | 109 | 132 | 109 | 179 | 123 |
| 177 | 276 | Pavlos | Arb. | Anópolis | Sphakià | 196 | 156 | 121 | 150 | 131 | 169 | 127 |
| 178 | 53 | Manoli | Str. | Vurus | Kaenurio | 186 | 148 | 110 | 134 | 107 | 172 | 112 |
| 179 | 282 | Evangelis | Arb. | Aktûta | Hagios V asilis | 187 | 149 | 108 | 135 | 110 | 169 | 111 |
| 180 | 3 | Dimitri | Str. | Libni | Kydonia | 192 | 153 | 117 | 140 | 106 | 177 | 123 |
| 181 | 131 | Georgi | Str. | Kandanos | Sélinos | 188 | 150 | 112 | 134 | 103 | 160 | 120 |
| 182 | 211 | Georgi | Str. | Arkhanaés | Temenos | 188 | 150 | 115 | 142 | 110 | 16 3 | 111 |
| 183 | 175 | Antoni | Gend. | Neokhorí | Kydonia | 193 | 154 | 112 | 140 | 116 | 177 | 118 |
| 184 | 309 | Nikolaos | Gend. | Anópolis | Sphakià | 198 | 158 | 115 | 142 | 117 | 181 | 126 |
| 185 | 176 | Joannis | Gend. | Kakodhíki | Sélinos | 194 | 155 | 111 | 139 | 103 | 189 | 127 |
| 186 | 5 | Manoli | Str. | Priné | Sélinos | 199 | 15 9 | 119 | 150 | 120 | 185 | 132 |
| 187 | 245 | Nikolaos | Gend. | Alpha | Mylopotamos | 199 | 159 | 114 | 140 | 103 | 192 | 119 |
| 188 | 6 | Dimitri | Str. | H. Várvari | Pedhiádha | 189 | 151 | 116 | 145 | 116 | 185 | 122 |
| 189 | 209 | Kyriakos | Str. | Palaca Rúmata | Kísamos | 205 | 164 | - 1 | 148 | | 177 | 115 |
| 19 0 | 184 | Nikolaos | Gend. | Rodhováni | Sélinos | 195 | 156 | | 141 | 99 | 170 | 117 |
| 191 | 314 | Georgi | Kfm. | Komitádhes | Sphakià | 180 | 144 | | | 102 | 156 | 107 |
| 192 | 119 | Georgi | Str. | H. Joannis | Sphakià | 186 | 148 | - 1 | - 1 | 114 | 162 | 117 |
| 19 3 | 160 | Emanuel | Gend. | Harméni | Rethymno | 196 | 157 | 118 | 1 | 118 | 177 | 113 |
| 194 | 266 | Joseph | Arb. | Anópolis | Sphakià | 202 | 162 | - 1 | - 1 | 122 | 176 | |
| 195 | 74 | Georgi | Gend. | Khersónisos | Pedhiádha | 187 | 150 | 1 | 137 | 116 | 187 | 127 |
| 1 96 | 86 | Georgi | Str. | Daphnaes | Temenos | 187 | 150 | - 1 | 136 | 104 | 176 | 119 |
| 197 | 273 | Georgi | Kfm. | Kalogéri | Amari | 188 | | 113 | | 112 | 175 | 119 |
| 198 | 115 | Michali | Str. | Lákki | Kydonia | 198 | 159 | | 1 | 118 | 190 | 122 |
| 199 | 59 | Hussein | Str. | Piskoképhali | Sitía | 1 | 151 | | 131 | | 187 | 123 |
| 200 | 257 | Georgi | Arb. | Bobia | Kaenurio | 184 | 148 | 109 | 144 | 107 | 185 | 124 |

aus Kreta.

| 1 | | | u | | | | | | | | | Indices | | | | 1 |
|-----------------------------|-----------|-------------|--------------------------------------|------------|-----------|----------|----------|-------------|------------|---------|--------------------------------------|--------------------------------|------------------------------|--|-------|------------------|
| Nasenwurzel — Mundspalte | Nasenhöhe | Nasenbreite | Entf. zw. d. inneren Augenwinkeln | Augenfarbe | Hautfarbe | Kopfhaar | Barthaar | Dynamometer | Körperhöhe | 100×B:L | 100×Nasenwurz. Kinn Jochbreite | 100×Kl. Stirnbr. Jochbreite | 100×Nasenbreite Nasenhöhe | 100×Entf. zw. d. inn. Augenwink. Nasenbreite | Räzel | Toutondo Mumanon |
| 81 | 59 | 35 | 30 | 4a | 10 | 5 | 4 | 64/53 | 170 | 791 | 880 | 810 | 593 | 857 | _ | 1 |
| 63 | 42 | 40 | 34 | 5 | 14 | 5 | 4 | 45/33 | 169 | 792 | 838 | 796 | 952 | 850 | - | 1 |
| 73 | 48 | 37 | 36 | 4 | 10 | 5 | 4 | 60/53 | 166 | 792 | 857 | 803 | 771 | 973 | R | 1 |
| 74 | 51 | 38 | 31 | 7 | 12 | 4 | 4 | 54/44 | 168 | 793 | 779 | 814 | 745 | 816 | - | |
| 76 | 52 | 36 | 30 | 5 | 10 | 9 | 4 | 60/46 | 180 | 793 | 860 | 762 | 692 | 833 | - | 1 |
| 76 | 56 | 34 | 37 | 8 | 15 | 4 | 4 | 46/42 | 169 | 794 | 853 | 839 | 607 | 1088 | - | 1 |
| 78 | 57 | 37 | 26 | 6 | 10 | 6 | 4 | 53/43 | 173 | 794 | 927 | 810 | 649 | 703 | R | 1 |
| 72 | 51 | 34 | 27 | 5 | 10 | 6 | 4 | 59/54 | 166 | 794 | 867 | 830 | 667 | 794 | - | 1 |
| 70 | 53 | 36 | 29 | 6 | 11 | 6 | 4 | 52/45 | 169 | 794 | 856 | 894 | 679 | 806 | - | 1 |
| 77 | 58 | 36 | 27 | 5 | 13 | 6 | 4 | 62/56 | 174 | 794 | 904 | 770 | 621 | 750 | - | 1 |
| 67 | 45 | 38 | 31 | 11 | 15 | 9 | 5 | 53/42 | 166 | 795 | 822 | 778 | 844 | 816 | - | 1 |
| 74 | 53 | 33 | 33 | 4 | 15 | 8 | - | 38/38 | 170 | 795 | 911 | 830 | 623 | 1000 | - | 1 |
| 73 | 50 | 40 | 31 | 5 | 9 | 9 | 4 | 52/43 | 166 | 795 | 779 | 772 | 800 | 775 | - | 1 |
| 72 | 54 | 34 | 30 | 4a | 11 | 5 | 4 | 50/42 | 175 | 795 | 857 | 779 | 630 | 882 | - | 1 |
| 73 | 54 | 32 | 30 | 7 | 12 | 4 | 4 | 60/57 | 178 | 795 | 818 | 818 | 593 | 938 | - | 1 |
| 78 | 54 | 34 | 32 | 7 | 11 | 5 | 4 | 53/46 | 168 | 796 | 932 | 826 | 630 | 941 | - | 1 |
| 75 | 53 | 36 | 29 | 4a | 10 | 5 | 4 | 61/52 | 185 | 796 | 847 | 807 | 679 | 806 | R | 1 |
| 39 | 46 | 32 | 33 | 4 a | 12 | 9 | - | 26/21 | 147 | 796 | 836 | 821 | 696 | 1031 | | 1 |
| 71 | 52 | 32 | 27 | 4a | 13 | 9 | 9 | 40/32 | 165 | 797 | 822 | 800 | 615 | 844 | R | 1 |
| 16 | 55 | 37 | 31 | 4-5 | 15 | 7 | 6 | - | 175 | 797 | 879 | 836 | 673 | 838 | - | 1 |
| 74 | 53 | 37 | 27 | 16 | 12 | 5 | 3 | 52/50 | 171 | 798 | 896 | 836 | 698 | 730 | RR | 1 |
| 69 | 48 | 32 | 28 | 4 | 12 | 9 | 5 | 57/52 | 166 | 798 | 782 | 810 | 667 | 875 | _ | 1 |
| 25 | 52 | 36 | 30 | 7 | 11 | 7 | 4 | 43/40 | 170 | 798 | 843 | 800 | 692 | 833 | | 1 |
| 79 | 56 | 37 | 30 | 5 | 10 | 7 | 4 | 59/57 | 184 | 798 | 887 | 810 | 661 | 811 | R | 1 |
| 83 | 62 | 35 | 30 | 11 | 9 | 5 | 4 | 50/49 | 169 | 799 | 914 | 799 | 565 | 857 | - | 1 |
| 80 | 57 | 40 | 34 | 5 | 12 | 5 | - | _ | 183 | 799 | 880 | 793 | 702 | 850 | - | 1 |
| 73 | 53 | 38 | 28 | 9 | 8 | 2 | 1 | 63/61 | 174 | 799 | 850 | 814 | 717 | 737 | - | 1 |
| 2 | 48 | 37 | 29 | 4 | 13 | 9 | 5 | 46/39 | 175 | 799 | 841 | 800 | 771 | 784 | R | 1 |
| 39 | 48 | 38 | 31 | 4 a | 12 | 6 | 5 | 60/59 | 174 | 800 | 777 | 831 | 792 | 816 | R | 1 |
| 70 | 46 | 34 | 32 | 4 | 12 | 7 | - | 34/30 | 172 | 800 | 830 | 816 | 739 | 941 | - | 1 |
| 68 | 47 | 30 | 29 | 4 a | 12 | 5 | - | 38/38 | 163 | 800 | 817 | 832 | 638 | 967 | R | 1 |
| 39 | 50 | 36 | 33 | 5 | 12 | 5 | 4 | 56/47 | 175 | 801 | 848 | 833 | 720 | 917 | - | 1 |
| 73 | 52 | 40 | 32 | 4 a | 11 | 7. | 6 | 65/50 | 172 | 801 | 764 | 797 | 769 | 800 | R | 1 |
| 79 | 56 | 37 | 33 | 8 | 10 | 7 | 6 | 66/53 | 178 | 802 | 798 | 772 | 661 | 865 | - | 1 |
| 80 | 54 | 32 | 29 | 5 | 15 | 9 | 4 | 50/44 | 173 | 802 | 927 | 854 | 593 | 906 | - | 1 |
| 74 | 53 | 32 | 33 | 12 | 14 | 7 | 5 | 37/38 | 163 | 802 | 875 | 824 | 604 | 1031 | - | 1 |
| 78 | 53 | 33 | 32 | 4 a | 9 | 4 | 4 | 43/33 | 171 | 803 | 844 | 801 | 623 | 970 | - | 1 |
| 72 | 53 | 38 | 34 | 15 | 8 | 5 | 4 | 59/53 | 178 | 803 | 819 | 772 | 717 | 895 | R | 1 |
| 75 | 55 | 36 | 32 | 4 | 13 | 9 | 9 | 35/34 | 161 | 803 | 939 | 779 | 655 | 889 | R | 1 |
| 77 | 60 | 39 | 30 | 6 | 11 | 5 | 5 | 40/40 | 174 | 804 | 861 | 757 | 650 | 769 | | 1: |

| | | | | | | | | L | eben | de | Män | ner |
|-----------------|--------------------------|----------------------------|-----------|-----------------------|----------------|-------------------|--------------------|----------------------|------------|--------------------|-----------------|--------------------------|
| Laufende Nummer | Nummer der Auf- nahme | Name | Stand | Heimatsort | Eparchie | Grösste Kopflänge | Grösste Kopfbreite | Kleinste Stirnbreite | Jochbreite | Kieferwinkelbreite | Haarrand — Kinn | ${\bf Nasenwurzel-Kinn}$ |
| 201 | 246 | Georgi | Advokat | Kalikrátis | Sphakiá | 199 | 160 | 121 | 153 | 115 | 194 | 124 |
| 202 | 301 | Mustapha | Arb. | Kisamu Kastélos | Kísamos | 184 | 148 | 13.00 | 139 | 106 | 181 | 124 |
| 203 | 221 | Nikolaos | Gend. | Stravodhokári | Sitía | 189 | 152 | 113 | 143 | 114 | 167 | 115 |
| 204 | 114 | Epaminondas | Str. | Lákki | Kydonia | 195 | 157 | 120 | 148 | 116 | 185 | 125 |
| 205 | 220 | Georgi | Gend. | Mélabes | Hagios Vasilis | 196 | 158 | 119 | 146 | 112 | 188 | 127 |
| 206 | 168 | Nikolaos | Gend. | Hiráklion | Hiráklion | 191 | 154 | 115 | 147 | 120 | 177 | 125 |
| 207 | 178 | Emanuel | Gend. | Dhrapaniás | Kísamos | 191 | 154 | 117 | 144 | 110 | 189 | 118 |
| 208 | 304 | Arab | Arb. | Korpháiones | Kísamos | 192 | 155 | 114 | 146 | 110 | 186 | 126 |
| 209 | 40 | Markos | Str. | Padhanason | Amari | 192 | 155 | 120 | 147 | 106 | 174 | 117 |
| 210 | 268 | Stamatis | Arzt | Lákki | Kydonia | 193 | 156 | 111 | 146 | 112 | 180 | 120 |
| 211 | 118 | Theodoros | Str. | H. Joannis | Sphakiá | 193 | 156 | 108 | 148 | 122 | 181 | 125 |
| 212 | 49 | Ramadham | Str. | Russokhôri | Pedhiádha | 187 | 151 | 111 | 135 | 109 | 170 | 114 |
| 213 | 279 | Georgios | Arb. | Khalépa | Kydonia | 187 | 151 | 116 | 139 | 110 | 167 | 112 |
| 214 | 138 | Antoni | Str. | Insel Gávdos | _ | 187 | 151 | 114 | 140 | 116 | 176 | 120 |
| 215 | 91 | Panaghiotis | Gend. | Garázo | Mylopótamos | 183 | 148 | 105 | 134 | 109 | 186 | 125 |
| 216 | 96 | Georgi | Gend. | Kastéli-Pedhi- | Pedhiádha | 189 | 153 | 114 | 146 | 117 | 185 | 128 |
| 217 | 200 | Russos | Str. | ádha Askíphu | Sphakiá | 195 | 158 | 130 | (150) | 129 | 196 | 129 |
| 218 | 17 | Ali | Str. | Pyráthi | Monophatsi | 185 | 150 | 115 | 139 | 105 | 173 | 114 |
| 219 | 213 | Georgi | Str. | Vagioniá | Monophatsi | 185 | 150 | 108 | 137 | 95 | 150 | 108 |
| 220 | 20 | Dimitri | Str. | Anógia | Mylopótamos | 190 | 154 | 101 | 137 | 116 | 170 | 112 |
| 221 | 231 | Kosti | Gend. | Arkhanáes | Temenos | 191 | 155 | 111 | 140 | 114 | 172 | 116 |
| 222 | 122 | Vasili | Str. | Enneakhôria | Kísamos | 192 | 156 | 112 | 140 | 110 | 179 | 120 |
| 223 | 38 | Ibrahim | Str. | Tripolis (Mutter | Berberia | 177 | 144 | 114 | 139 | 114 | 183 | 124 |
| 224 | 311 | Jani | Kfm. | aus Candia) Nibros | Sphakiá | 194 | 158 | 111 | 140 | 110 | 187 | 128 |
| 225 | 271 | Antoni | Arb. | Kamisiana | Kísamos | 188 | 153 | 118 | 139 | 112 | 166 | 110 |
| 226 | 307 | Khristos Khri- stolakis | Dr. phil. | _ | Kreta | 188 | 158 | 112 | 136 | 105 | 179 | 12 |
| 227 | 243 | Nikolaos | Gend. | Perdivolia | Kísamos | 189 | 154 | 105 | 140 | 106 | 176 | 120 |
| 228 | 205 | Nikola | Str. | Neokhôri | Kydonia | 190 | 155 | 108 | 139 | 112 | 179 | 115 |
| 229 | 129 | Kyriakos | Str. | Survá | Kydonia | 190 | 155 | 114 | 135 | 117 | 171 | 11 |
| 230 | 210 | Kosti | Str. | Nerokûri | Kydonia | 179 | 146 | 3 109 | 133 | 100 | 160 | 11 |
| 231 | 48 | Kosti | Str. | Hiráklion | Hiárklion | 185 | 5 15 | 1 109 | 134 | 100 | 162 | 11 |
| 232 | 13 | Joannis | Str. | Týliso | Malevyzi | 174 | 1 149 | 2 112 | 132 | 108 | 163 | 10 |
| 238 | 227 | Georgi | Gend. | Priné | Sélinos | 191 | 1 15 | 6 110 | 142 | 109 | 180 | 12 |
| 234 | 102 | Michali | Gend. | Melidhóni | Mylopótamos | 193 | 1 15 | 6 117 | 142 | 106 | 183 | 12 |
| 235 | 165 | Georgi | Gend. | Akhládhes | Kydonia | 180 | 6 15 | 2 115 | 134 | 10 | 200 | 13 |
| 236 | 3 23 | Nikola | Str. | Pankalokhôri | Réthymno | 180 | 3 15 | 2 116 | 3 141 | 110 | 167 | 11 |
| 237 | | Michali | Gend. | Kunénis | Kisamos | 18 | 7 15 | 3 110 | 138 | 11 | 181 | 11 |
| 238 | 3 202 | Dimitri | Str. | Alikianû | Kydonia | 18 | 7 15 | 3 116 | 3 142 | 11 | 1 172 | 11 |
| 239 | 72 | Miro | Str. | Stavrâkia | Malevyzi | | | 7 11 | | | 1 175 | 12 |
| 240 | 232 | Theodoros | Gend. | Mesógia | Kísamos | 18 | 8 15 | 4 108 | 3 137 | 11 | 6 175 | 12 |

aus Kreta.

| 1 | | | en | | | | | | | | | Indices | | | | 9r |
|-----------------------------|-----------|-------------|--------------------------------------|------------|--------------|----------|----------|----------------|------------|------------|--|----------------------------------|------------------------------|--|--------|-----------------|
| Nasenwurzel — Mundspalte | Nasenhöhe | Nasenbreite | Entf. zw. d. inneren Augenwinkeln | Augenfarbe | Hautfarbe | Kopfhaar | Barthaar | Dynamometer | Körperhöhe | 100×B:L | 100 × Nasenwurz. Kinn Jochbreite | 100 × Kl. Stirnbr. Jochbreite | 100×Nasenbreite Nasenhöhe | 100 × Entf. zw. d. inn. Augenwink. Nasenbreite | Räzel | Laufende Nummer |
| 79 | 55 | 41 | 31 | 6 | brü- nett | 6 | _ | - | 184 | 804 | 811 | 791 | 746 | 756 | _ | 20 |
| 78 | 53 | 30 | 20 | 6 | 12 | 9 | 4 | 56/44 | 170 | 804 | 892 | 813 | 566 | 667 | - | 20 |
| 74 | 52 | 34 | 30 | 7 | 11 | 6 | 4 | 54/40 | 167 | 804 | 804 | 790 | 654 | 882 | — D | 20 |
| 76 78 | 51 | 38 | 33 28 | 7 | 10 11 | 6 | 6 | 60/57 | 189 172 | 805 806 | 845 | 811 | 745 | 868 | R | 20 |
| 73 | 54 51 | 35 40 | 32 | 12 | 9 | 2 | 1 | 46/46 50/40 | 180 | 806 | 870 850 | 815 782 | 648 784 | 800 800 | R | 20 |
| 75 | 55 | 32 | 32 | 3 | 11 | 6 | 4 | 60/42 | 168 | 806 | 814 | 813 | 582 | 1000 | _ | 20 |
| 75 | 53 | 34 | 32 | 4a | 11 | 7 | 5 | 56/48 | 174 | 807 | 863 | 781 | 642 | 941 | _ | 20 |
| 77 | 58 | 36 | 34 | 11 | 15 | 7 | 5 | 31/30 | 163 | 807 | 796 | 816 | 621 | 944 | _ | 20 |
| 79 | 56 | 41 | 34 | 4 | 10 | 7 | 7 | 59/53 | 173 | 808 | 822 | 760 | 732 | 829 | R | 21 |
| 77 | 55 | 36 | 30 | 4 a | 12 | 5 | 4 | 45/41 | 172 | 808 | 845 | 730 | 655 | 833 | R | 21 |
| 70 | 48 | 31 | 31 | 7 | 15 | 6 | 5 | 40/33 | 164 | 808 | 844 | 822 | 646 | 1000 | _ | 21 |
| 72 | 54 | 34 | 33 | 5 | 12 | 9 | 5 | - /51 | 159 | 808 | 806 | 835 | 630 | 971 | - | 23 |
| 70 | 51 | 34 | 34 | 4 a | 11 | 5 | 4 | 36/34 | 164 | 808 | 857 | 814 | 667 | 1000 | - | 2 |
| 74 | 53 | 33 | 26 | 5 | 10 | 6 | 6 | 38/40 | 166 | 809 | 933 | 784 | 623 | 788 | - | 2 |
| 75 | 53 | 39 | 28 | 4 | 15 | 9 | 7 | 53/44 | 170 | 810 | 843 | 781 | 736 | 718 | - | 2 |
| 83 | 61 | 38 | 35 | 7 | 12 | 6 | 6 | 60/60 | 181 | 810 | (860) | (867) | 623 | 921 | R | 21 |
| 77 | 54 | 40 | 32 | 6 | 15 | 8-9 | - | 45/34 | 172 | 811 | 820 | 827 | 741 | 800 | - | 2: |
| 64 | 42 | 32 | 26 | 10 | 11 | 5 | 4 | 43/38 | 154 | 811 | 752 | 788 | 762 | 813 | R | 2 |
| 70 | 45 | 38 | 32 | 4 | 14 | 6 | _ | 45/37 | 163 | 811 | 818 | 737 | 844 | 842 | - | 25 |
| 76 | 56 | 37 | 30 | 11 | 9 | 2 | 1 | 58/55 | 177 | 812 | 829 | 793 | 661 | 811 | - D | 25 |
| 73 84 | 59 | 37 | 31 | 16 | 11 15 | 9 | 5 | 57/57 | 180 | 813 | 857 | 800 | 627 | 838 | R | 25 |
| 77 | 61 56 | 38 36 | 31 32 | 8 | 10 | 9 | 8 | 58/52 54/55 | 182 176 | 814 814 | 892 914 | 820 793 | 623 643 | 816 | _ | 25 |
| 72 | 51 | 32 | 28 | 4 | 9 | 5 | 1 | 53/40 | 165 | 814 | 791 | 849 | 628 | 889 875 | _ | 25 |
| 80 | 59 | 36 | 27 | 4a | 10 | 6 | 6 | 43/35 | 164 | 814 | 912 | 824 | 610 | 750 | _ | 25 |
| 77 | 57 | 34 | 28 | 4 | 11 | 9 | 5 | 62/45 | 172 | 815 | 857 | 750 | 597 | 824 | R | 25 |
| 70 | 50 | 40 | 32 | 6 | 11 | 9 | 9 | 60/53 | 174 | 816 | 856 | 777 | 800 | 800 | _ | 2 |
| 76 | 56 | 37 | 34 | 7 | 11 | 5 | 5 | 59/46 | 172 | 816 | 867 | 844 | 661 | 919 | R | 2 |
| 71 | 52 | 33 | 31 | 7 | 10 | 6 | 6 | 57/50 | 169 | 816 | 857 | 820 | 635 | 939 | _ | 2 |
| 70 | 50 | 34 | 30 | 5 | 13 | 4 | _ | 34/26 | 159 | 816 | 858 | 813 | 680 | 882 | _ | 2 |
| 64 | 42 | 33 | 33 | 2 | 15 | 9 | _ | 39/45 | 165 | 816 | 826 | 849 | 786 | 1000 | _ | 2 |
| 71 | 51 | 40 | 31 | 10 | 11 | 6 | 4 | 58/50 | 169 | 817 | 845 | 775 | 784 | 775 | R | 23 |
| 75 | 52 | 33 | 33 | 7 | 12 | 6 | 6 | 48/43 | 168 | 817 | 873 | 824 | 635 | 1000 | R | 2 |
| 80 | 55 | 35 | 36 | 4 | 11 | 7 | 7 | 50/45 | 174 | 817 | 970 | 858 | 636 | 1029 | R | 2 |
| 72 | 50 | 36 | 33 | 13 | 10 | 6 | - | 36/34 | 170 | 817 | 837 | 823 | 720 | 917 | - | 2 |
| 75 | 57 | 37 | 28 | 4 | 11 | 3 | 2 | 25/43 | | 818 | 812 | 797 | 649 | 757 | - | 2 |
| 68 | 50 | 33 | 33 | 6 | 10 | 2 | 2 | 54/50 | 174 | 818 | 803 | 817 | 660 | 1000 | - | 2 |
| 71 76 | 48 56 | 37 32 | 31 32 | 4 | 15 11 | 6 | 6 | 47/45 55/51 | 188 166 | 818 819 | 818 898 | 791 788 | 771 571 | 838 1000 | - | 25 |

| T.a | han | ah | Mä | nn | ΔP |
|-----|-----|----|----|----|----|
| | | | | | |

| | | | | | | | | | 30 1/0 | uue | Mai | lner |
|-----------------|--------------------------|--------------|-----------------------|-------------------------|----------------|-------------------|--------------------|----------------------|---------------|--------------------|-----------------|--------------------|
| Laufende Nummer | Nummer der Auf- nahme | Name | Stand | Heimatsort | Eparchie | Grösste Kopflänge | Grösste Kopfbreite | Kleinste Stirnbreite | Jochbreite | Kieferwinkelbreite | Haarrand - Kinn | Nasenwurzeł - Kinn |
| 241 | 29 | Manoli | Str. | Kurtaes | Kaenurio | 183 | 150 | 109 | 132 | 105 | 170 | 115 |
| 242 | 30 | Stirianos | Str. | Potamiaes | Pedhiádha | 183 | 150 | 115 | 129 | 100 | 170 | 115 |
| 243 | 27 | Nicola | Str. | H. Varvari | Pedhiádha | 190 | 156 | 111 | 136 | 108 | 175 | 120 |
| 244 | 171 | Dimitri | Gend. | Argyrópolis | Réthymno | 191 | 157 | 115 | 138 | 108 | 159 | 109 |
| 245 | 317 | Mehmed | Tchn. | Réthymno | Réthymno | 185 | 152 | 104 | 132 | 110 | 167 | 116 |
| 246 | 134 | Nikolaos | Str. | Dhrapaniás | Kisamos | 180 | 148 | 110 | 140 | 96 | 160 | 115 |
| 247 | 77 | Kosti | Str. | Phlakhtiákaes | Kaenurio | 186 | 153 | 107 | 132 | 104 | 170 | 110 |
| 248 | 241 | Konstantinos | Gend. | Sítanos | Sitía | 186 | 153 | 104 | 138 | 115 | 191 | 125 |
| 249 | 236 | Evangelios | Gend. | Anguselianá | Hagios Vasilis | 186 | 153 | 114 | 142 | 115 | 181 | 115 |
| 250 | 240 | Spiridion | Gend. | Kisamú-Kastélos | Kisamos | 192 | 158 | 120 | 149 | 119 | 175 | 120 |
| 251 | 25 | Joannes | Gefängnis- wächter | Arkhanaés | Temenos | 182 | 150 | 105 | 138 | 108 | 172 | 118 |
| 252 | 258 | Panaghiotis | Arb. | Korakés | Kyd. Akrotiri | 189 | 156 | 105 | 135 | 102 | 163 | 118 |
| 253 | 39 | Jani | Str. | Várissa | Kaenurio | 194 | 160 | 112 | 142 | 108 | 182 | 121 |
| 254 | 111 | Michali | Gend. | Levkógia | Hagios Vasilis | 185 | 153 | 112 | 135 | 105 | 169 | 111 |
| 255 | 295 | Nikolaos | Arb. | Pláka | Apokorono | 185 | 153 | 115 | 143 | 106 | 157 | 122 |
| 256 | 9 | Christo | Str. | Kandanos | Sélinos | 185 | 153 | 119 | 142 | 116 | 171 | 121 |
| 257 | 188 | Joannes | Str. | H. Rumelí | Sphakià | 192 | 159 | 117 | 147 | 111 | 179 | 126 |
| 258 | 238 | Michali | Gend. | Priné | Sélinos | 192 | 159 | 109 | 142 | 110 | 185 | 127 |
| 259 | 254 | Ali | Arb. | Canea | Kydonia | 199 | 165 | 122 | 151 | 118 | 178 | 125 |
| 260 | 259 | Nikolaos | Arb. | Sphakià | Sphakià | 187 | 155 | 114 | 139 | 115 | 176 | 130 |
| 261 | 127 | Georgi | Str. | Vatólakko | Kydonia | 187 | 155 | 119 | 140 | 118 | 174 | 114 |
| 262 | 183 | Charalamos | Gend. | Khalépa | Kydonia | 194 | 161 | 114 | 144 | 114 | 177 | 127 |
| 263 | 149 | Manoli | Str. | Aphráta | Kisamos | 183 | 152 | 114 | 142 | 113 | 175 | 117 |
| 264 | 100 | Georgi | Gend. | Avdû | Pedhiádha | 189 | 157 | 122 | 144 | 109 | 185 | 118 |
| 265 | 313 | Nikolaos | Kfm. | Sphakià | Sphakià | 178 | 148 | 117 | 134 | 106 | 181 | 116 |
| 266 | 316 | Evangelis | Kfm. | Komitàdhes | Sphakià | 178 | 148 | 111 | 134 | 107 | 176 | 114 |
| 267 | 224 | Stilianos | Gend. | Kalamítsi | Apokorono | 186 | 155 | 120 | 148 | 105 | 199 | 129 |
| 268 | 278 | Stavro | Arb. | Canea | Kydonia | 191 | 159 | 115 | 144 | 121 | 171 | 120 |
| 269 | 140 | Emanuel | Str. | Babiolo bei Alikianú | Kydonia | 181 | 151 | 113 | 139 | 113 | 186 | 113 |
| 270 | 167 | Georgi | Gend. | Mesógia | Kisamos | 182 | 152 | 113 | 141 | 111 | 171 | 120 |
| 271 | 156 | Stilianos | Gend. | Sphakià | Sphakià | 188 | 157 | 115 | 138 | 105 | 188 | 125 |
| 272 | 182 | Spiridio | Gend. | Gerólakos | Kydonia | 197 | 165 | 119 | 143 | 115 | 189 | 127 |
| 273 | 230 | Joannes | Gend. | Ergastíri | Sélinos] | 193 | 162 | 130 | 148 | 120 | 196 | 123 |
| 274 | 35 | Georgi | Str. | Stavràkia | Malevyzi | 186 | 156 | 110 | 138 | 102 | 175 | 119 |
| 275 | 277 | Fragio | Arb. | Kandanos | Sélinos | 180 | 151 | 114 | 142 | 112 | 158 | 106 |
| 276 | 242 | Pavlos | Gend. | Phrae | Apokorono | 192 | 161 | 123 | 149 | 113 | 176 | 131 |
| 277 | 312 | Manoli | Kfm. | Asphéndu | Sphakià | 186 | 156 | 114 | 138 | 105 | 177 | 117 |
| 278 | 247 | Georgi | Arb. | Galatâs | Kydonia | 187 | 157 | 115 | 143 | 119 | 171 | 117 |
| 279 | 267 | Manoli | Arb. | Skhinias | Kydonia | 188 | 158 | 119 | 142 | 119 | 183 | 126 |
| 280 | 185 | Stilianos | Gend. | Khoridháki | Kyd. Akrotiri | 181 | 152 | 111 | 135 | 96 | 169 | 120 |

aus Kreta.

| | | | ne su | 0 | | | | | | | | Indices | | | | 1 |
|-----------------------------|-----------|-------------|--------------------------------------|------------|-----------|----------|-----------|-------------|------------|---------|---------------------------------------|--------------------------------|------------------------------|--|--------------|-----------------|
| Nasenwurzel — Mundspalte | Nasenhöhe | Nasenbreite | Entf. zw. d. inneren Augenwinkeln | Augenfarbe | Hautfarbe | Kopfhaar | Baarthaar | Dynamometer | Körperhöhe | 100×B:L | 100 «Nasenwurz. Kinn Jochbreite | 100×Kl. Stirnbr. Jochbreite | 100×Nasenbreite Nasenhöbe | 100×Entf. zw. d. inn. Augenwink. Nasenbreite | Räzel | Lanfanda Nummer |
| 75 | 55 | 37 | 38 | 4 | 15 | 9 | 9 | - | 160 | 820 | 871 | 826 | 673 | 1027 | - | 2 |
| 75 | 52 | 39 | 33 | 4 | 15 | 6 | _ | 30/26 | 162 | 820 | 892 | 892 | 750 | 846 | - | 2 |
| 72 | 50 | 36 | 32 | 13 | 9 | 5 | - | 44/32 | 163 | 821 | 882 | 816 | 720 | 889 | \mathbf{R} | 2 |
| 73 | 56 | 36 | 30 | 3 | 12 | 7 | 4 | 38/40 | 167 | 822 | 790 | 833 | 643 | 833 | - | 2 |
| 75 | 58 | 36 | 27 | 10 | 10 | 3 | 1 | 47/41 | 164 | 822 | 879 | 788 | 621 | 750 | - | 2 |
| 75 | 57 | 41 | 32 | 4a | 12 | 5 | 4 | 41/41 | 161 | 822 | 821 | 786 | 719 | 781 | - | 2 |
| 71 | 56 | 31 | 26 | 4 a | 17 | 6 | 5 | 38/36 | 161 | 823 | 833 | 811 | 554 | 839 | - | 2 |
| 78 | 56 | 37 | 28 | 7 | 11 | 6 | 4 | 56/43 | 169 | 823 | 906 | 754 | 661 | 757 | - | 2 |
| 71 | 52 | 36 | 30 | 5 | 10 | 6 | 4 | 48/44 | 171 | 823 | 810 | 803 | 692 | 833 | R | 2 |
| 76 | 53 | 39 | 35 | 6 | 12 | 9 | 5 | 62/58 | 175 | 823 | 805 | 805 | 736 | 897 | - | 2 |
| 78 | 58 | 36 | 29 | 6 | 11 | 4 | - | 56/56 | 173 | 824 | 855 | 761 | 621 | 806 | - | 2 |
| 74 | 54 | 30 | 24 | 4 | 11 | 6 | 5 | 45/43 | 171 | 825 | 874 | 778 | 556 | 800 | - | 2 |
| 75 | 51 | 38 | 32 | 5 | 14 | 6 | 5 | 45/35 | 168 | 825 | 852 | 789 | 745 | 842 | - | 2 |
| 72 | 51 | 34 | 30 | 12 | 13 | 6 | 4 | 41/37 | 166 | 827 | 822 | 830 | 667 | 882 | - | 2 |
| 75 | 53 | 35 | 31 | 9 | 8 | 9 | 4 | 70/60 | 176 | 827 | 853 | 804 | 660 | 886 | R | 2 |
| 74 | 54 | 39 | 32 | 6 | 14 | 5 | - | 35/30 | 170 | 827 | 852 | 838 | 722 | 821 | - | 2 |
| 79 | 55 | 34 | 35 | 6 | 13 | 9 | 5 | 70/59 | 184 | 828 | 857 | 796 | 618 | 1029 | - | 2 |
| 82 | 64 | 34 | 29 | 6 | 12 | 7 | 5 | 47/48 | 168 | 828 | 894 | 768 | 531 | 853 | - | 2 |
| 77 | 58 | 37 | 33 | 6 | 11 | 7 | 4 | 62/58 | 175 | 829 | 828 | 808 | 638 | 865 | R | 2 |
| 79 | 57 | 38 | 33 | 6 | 11 | 6 | 4 | $52 \ 53$ | 174 | 829 | 935 | 820 | 667 | 868 | - | 2 |
| 68 | 48 | 38 | 30 | 6 | 11 | 6 | 6 | 49/40 | 161 | 829 | 814 | 850 | 792 | 790 | - | 2 |
| 78 | 51 | 39 | 31 | 5 | 12 | 7 | 5 | 52/48 | 164 | 830 | 882 | 792 | 765 | 795 | R | 2 |
| 74 | 54 | 36 | 29 | 5 | 10 | 7 | 7 | (44)/50 | 169 | 831 | 824 | 803 | 667 | 806 | R | 2 |
| 75 | 50 | 38 | 30 | 6 | 13 | 9 | 5 | 44/42 | 169 | 831 | 819 | 847 | 760 | 790 | R | 2 |
| 71 | 53 | 35 | 33 | 4 a | 11 | 6 | - | 45/39 | 173 | 832 | 866 | 873 | 660 | 943 | - | 2 |
| 71 | 51 | 32 | 28 | 9 | 12 | 7 | 6 | 56/54 | 167 | 832 | 851 | 828 | 628 | 875 | - | 2 |
| 82 | 59 | 35 | 32 | 5 | 9 | 9 | 4 | 51/41 | 175 | 833 | 872 | 811 | 583 | 914 | R | 2 |
| 72 | 55 | 34 | 28 | 4 | 10 | 6 | 4 | 58/49 | 166 | 833 | 833 | 799 | 618 | 824 | R | 2 |
| 76 | 57 | 39 | 34 | 7 | 13 | 5 | 4 | 50/37 | 163 | 834 | 813 | 813 | 684 | 872 | - | 2 |
| 72 | 50 | 32 | 29 | 8 | 11 | 5 | 2 | 45/50 | 170 | 835 | 851 | 801 | 640 | 906 | R | 2 |
| 80 | 53 | 33 | 30 | 7 | 7 | 6 | 4 | 50/50 | 169 | 835 | 906 | 833 | 623 | 909 | - | 2 |
| 74 | 48 | 35 | 34 | 8 | 11 | 6 | 4 | 56/56 | 182 | 838 | 888 | 832 | 729 | 971 | - | 2 |
| 74 | 53 | 35 | 33 | 4 a | 10 | 6 | 5 | 68,61 | 178 | 839 | 831 | 878 | 660 | 943 | R | 2 |
| 78 | 55 | 37 | 30 | 6 | 14 | 6 | 4 | 37/31 | 171 | 839 | 862 | 797 | 673 | 811 | - | 2 |
| 67 | 49 | 35 | 30 | 6 | 10 | 9 | 9 | 59/55 | 170 | 839 | 747 | 803 | 714 | 857 | R | 2 |
| 79 | 56 | 39 | 31 | 6 | 12 | 7 | 5 | 65/50 | _ | 839 | 879 | 826 | 696 | 795 | R | 2 |
| 72 | 50 | 36 | 34 | 7 | 11 | 3 | - | 42/42 | 173 | 839 | 848 | 826 | 720 | 944 | - | 2 |
| 73 | 49 | 39 | 30 | 4a | 10 | 5 | 4 | 40,41 | 160 | 840 | 818 | 804 | 796 | 769 | - | 1: |
| 73 | 57 | 37 | 31 | 5 | 12 | 9 | 9 | 55/56 | 180 | 840 | 887 | 838 | 649 | 838 | R | |
| 77 | 54 | 32 | 29 | 5 | 11 | 7 | 5 | 50/45 | 173 | 840 | 889 | 822 | 593 | 906 | R | 1 |

Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 3.

Digitized by G_{000}^{23}

| | | | | | | | | L | eber | ade | Män | ner |
|---------------------|--------------------------|------------------|---------|-----------------------------|-------------------|-------------------|--------------------|----------------------|------------|--------------------|-----------------|--------------------|
| Laufende Nummer | Nummer der Auf- nahme | Name | Stand | Heimatsort | Eparchie | Grösste Kopflänge | Grösste Kopfbreite | Kleinste Stirnbreite | Jochbreite | Kieferwinkelbreite | Haarrand – Kinn | Nasenwurzel – Kinn |
| 281 | 28 | Hussein | Str. | H. Nicolao | Viano | 176 | 148 | 109 | 131 | 99 | 170 | 114 |
| 282 | 199 | Manoli | Str. | Prases | Kydonia | 177 | 149 | 115 | 135 | 95 | 180 | 125 |
| 283 | 8 | Jani | Str. | Hiráklion | Hiráklio n | 186 | 157 | 113 | 138 | 107 | 185 | 120 |
| 284 | 251 | Georgi | Arb. | Syrili | Kydonia | 186 | 157 | 117 | 143 | 113 | 173 | 123 |
| 285 | 294 | Hassan | Arb. | Kándanos | Sélinos | 187 | 158 | 115 | 145 | 109 | 200 | 129 |
| 286 | 297 | Mehmed | Arb. | Kándanos | Sélinos | 193 | 162 | 117 | 143 | 111 | 200 | 137 |
| 287 | 1 | Paolos | Str. | Réthymno | Réthymno | 182 | 154 | ı | 138 | 119 | 170 | 114 |
| 288 | 302 | Antoni | Arb. | Kisamu Kastélos | Kísamo s | 190 | 161 | 120 | 147 | 113 | 172 | 128 |
| 289 | 194 | Manolis | Str. | Anópolis | Sphakiá | 184 | 156 | 112 | 141 | 111 | 168 | 121 |
| 290 | 320 | Ibrahim | Reis. | Canea | Kydonia | 179 | 152 | 109 | 142 | 112 | 170 | 114 |
| 291 | 87 | Georgi | Str. | Daphnaes | Temenos | 180 | 153 | 109 | 137 | 109 | 175 | 115 |
| 292 | 287 | Dimitri | Arb. | Vámos | Apokorono | 196 | 167 | 120 | 156 | 117 | 187 | 136 |
| 293 | 154 | Theodoros | Matrose | A sphéndú | Sphakiá | 183 | 156 | 119 | 147 | 109 | 178 | 135 |
| 294 | 166 | Mavridhakis | Gend. | Risóskolo | Kydonia Akrotiri | 190 | 162 | 126 | 152 | 114 | 179 | 129 |
| 2 95 | 123 | Dimitri | Str. | Ravdúkha | Kísamo s | 191 | 163 | 115 | 142 | 108 | 163 | 120 |
| 2 96 | 284 | Mustapha | Arb. | Canea | Kydonia | 178 | 152 | 107 | 133 | 100 | 175 | 119 |
| 297 | 186 | Joannis | Str. | Livaniana | Spha kiá | 185 | 158 | 116 | 140 | 117 | 182 | 126 |
| 298 | 272 | Dimitrio | Kfm. | Sphakiá | Sphakiá | 193 | 165 | 123 | 156 | 113 | 184 | 123 |
| 299 | 41 | Joannes | Str. | Galatâs | Kydonia | 181 | 155 | 115 | 143 | 118 | 166 | 114 |
| 300 | 269 | Emanuel | Advokat | H. Aerim | Sélinos | 188 | 161 | 121 | 147 | 115 | 192 | 129 |
| 301 | 305 | Stavros | Arb. | Livaniana | Sphakiá | 177 | 152 | 112 | 140 | 108 | 176 | 127 |
| 302 | 93 | Georgi | Gend. | Anosche bei Ska- phiotes | Kísamos | 188 | 162 | 122 | 148 | 116 | 181 | 123 |
| 3 03 | 157 | Dimitri | Gend. | Mesógia | Kísamo s | 191 | 165 | 118 | 155 | 121 | 182 | 123 |
| 304 | 116 | Stavró | Str. | Anópolis | Sphakiá | 182 | 158 | 125 | 144 | 108 | 182 | 122 |
| 3 0 5 | 88 | Andrea | Gend. | Askíphu | Sphakiá | 186 | 162 | 116 | 155 | 122 | 190 | 130 |
| 3 06 | 195 | Stamatis | Str. | Kakodhíki | Sélinos | 188 | 164 | 116 | 142 | 112 | 177 | 119 |
| 307 | 181 | Vardis | Gend. | Rodhováni | Sélinos | 179 | 157 | 117 | 135 | 105 | 179 | 126 |
| 3 08 | 191 | Kosti | Str. | Epanokhôri | Sélinos | 192 | 169 | 122 | 152 | 118 | 181 | 125 |
| 3 09 | 164 | Dimitri | Gend. | Plataniâs | Kydonia | ı | 162 | | 148 | į. | 167 | 113 |
| 310 | 234 | Georgi | Gend. | Mélabes | Hagios Vasilis | | 155 | | | 114 | 1 | 116 |
| 311 | 315 | Omar | Tchn. | Réthymno | Réthymno | | 155 | | | 110 | 1 | 124 |
| 312 | 288 | Halil | Arb. | Canea | Kydonia | | 167 | | l . | 114 | | 118 |
| 313 | 290 | Nikolaos | Arb. | Anópolis | Sphakiá | | 162 | | 1 | 117 | | 125 |
| 314 | 32 | Georgi | Str. | Daphnaes | Temenos | l . | 159 | 1 | 1 | 115 | 1 | 122 |
| 315 | 216 | Emanuel | Gend. | Nokhiá | Kisamos | 179 | | 119 | | 118 | i | 123 |
| 316 | 170 | Georgi | Gend. | Thériso | Kydonia | | 174 | | | 128 | 1 | 112 |
| 317 | 219 | Nikolaos | Gend. | Mariû | Hagios Vasilis | i . | 160 | | | | l . | 119 |
| 318 | 67 | Nikolao s | Str. | Hiráklion | Hiráklion | | 163 | | | | | 124 |
| 319 | 1 53 | Uranos | Str. | Kynigiana | Mylopótamos | 1 | 158 | | | | | 110 |
| 320 | - | Nikola. | Koch | Réthymno | Réthymno | 174 | 1 60 | 115 | 142 | 114 | 166 | 111 |

aus Kreta.

| Nasenwanzsel | Nasenbreite | Entf. zw. d. inneren Augenwinkeln | farbe | | | | | | | , , | Indices | | | | - H |
|--|-------------|--------------------------------------|------------|-----------|--------------|----------------|----------------|--------------|-------------|--|----------------------------------|------------------------------|--|--------------|-----------------|
| Nasenhanzal | htf. zw. d. inner Augenwinkeln | farbe | | | | | | | 1 1 | .•. | • | 1 | | |
| 76 58 80 56 76 53 77 56 83 60 75 51 80 56 72 55 74 56 72 52 77 54 84 54 78 55 73 52 74 49 | 1 01 | Щ | Augenfarbe | Hautfarbe | Kopfhaar | Barthaar | Dynamometer | Körperhöhe | 100 × B : L | 100 × Nasenwurz. Kinn Jochbreite | 100 × Kl. Stirnbr. Jochbreite | 100×Nasenbreite Nasenhöhe | 100 × Entf. zw. d. inn. Augenwink. Nasenbreite | Räzel | Laufende Nummer |
| 80 56 76 53 77 56 83 60 75 51 80 56 72 55 74 56 72 52 77 54 84 54 78 55 73 52 74 49 | 31 | 25 | 5 | 12 | 6 | 5 | 40/35 | 160 | 841 | 870 | 832 | 620 | 807 | - | 281 |
| 76 53 77 56 83 60 75 51 80 56 72 55 74 56 72 52 77 54 84 54 78 55 73 52 74 49 | 3 37 | 25 | 4a | 10 | 7 | 4 | 41/40 | 175 | 842 | 926 | 852 | 638 | 676 | R | 282 |
| 77 56 83 60 75 51 80 56 72 55 74 56 72 52 77 54 84 54 78 55 73 52 74 49 | | 31 | 4 | 13 | 7 | 6 | 45/43 | 173 | 844 | 870 | 819 | 625 | 886 | R | 283 |
| 83 60 75 51 80 56 72 55 74 56 72 52 77 54 84 54 78 55 73 52 74 49 | 1 | 28 | 4 | 11 | 9 | 4 | 58/50 | 175 | 844 | 860 | 818 | 679 | 778 | R | 284 |
| 75 51 80 56 72 55 74 56 72 52 77 54 84 54 78 55 73 52 74 49 | i | 31 | 5 | 12 | 9 | 9 | 66/55 | 164 | 845 | 890 | 793 | 607 | 912 | - | 285 |
| 80 56 72 55 74 56 72 52 77 54 84 54 78 55 73 52 74 49 | 1 | 33 | 49 | 13 | 9 | 9 | 57/51 | 174 | 845 | 958 | 818 | 617 | 892 | R | 286 |
| 72 55 74 56 72 52 77 54 84 54 78 55 73 52 74 49 | | - 24 | 6 | 10 | 7 | 6 | 47/50 | 172 182 | 846 | 826 | 819 816 | 745 661 | 919 | $_{ m R}$ | 287 |
| 74 56 72 52 77 54 84 54 78 55 73 52 74 49 | | 34 26 | 4a 4 | 8 12 | 9 | 1 9 | 47/50 40/40 | 167 | 847 848 | 871 858 | 794 | 655 | 722 | I. | 288 289 |
| 72 52 77 54 84 54 78 55 73 52 74 49 | | 28 | 3 | 11 | 6 | 5 | 69/67 | 171 | 849 | 803 | 768 | 607 | 824 | R | 290 |
| 77 54 84 54 78 55 73 52 74 49 | | 30 | 7 | 15 | 7 | 7 | 38/39 | 159 | 850 | 839 | 796 | 692 | 833 | R | 291 |
| 84 54 78 55 73 52 74 49 | | 27 | 7 | 11 | 6 | 5 | 60/60 | 172 | 852 | 872 | 718 | 722 | 692 | _ | 292 |
| 78 55 73 52 74 49 | | 30 | 5 | 11 | 6 | 4 | 60/46 | 177 | 853 | 918 | 810 | 611 | 909 | _ | 293 |
| 74 49 | 1 | 33 | 13 | 10 | 3 | 4 | 51/44 | 177 | 853 | 849 | 829 | 709 | 846 | R | 294 |
| i - | 32 | 29 | 8 | 11 | 7 | 7 | 65/67 | 169 | 853 | 845 | 810 | 615 | 906 | R | 295 |
| 76 53 | 36 | 29 | 3 | 15 | 7 | 5 | 42/34 | 168 | 854 | 895 | 805 | 735 | 806 | R | 296 |
| .0 | 3 33 | 27 | 3 | 13 | 9 | 6 | 40/42 | 174 | 854 | 900 | 829 | 623 | 818 | \mathbf{R} | 297 |
| 75 53 | 3 41 | 36 | 4a | 9 | 5 | 4 | 59/59 | 170 | 855 | 789 | 789 | 774 | 878 | R | 298 |
| 71 48 | - 1 | 32 | 8 | 14 | 9 | 5 | 35/29 | 165 | 856 | 797 | 804 | 729 | 914 | - | 299 |
| 81 57 | 1 | 28 | 6 | 9 | 9 | 9 | 83/60 | 180 | 856 | 878 | 823 | 579 | 849 | R | 300 |
| 76 57 | | 30 | 4 | 11 | 7 | 6 | 51/— | 167 | 859 | 907 | 800 | 667 | 790 | R | 301 |
| 75 53 | | 33 | 4 | 13 | 9 | 6 | 56/46 | 175 | 862 | 831 | 824 761 | 679 | 917 | - | 302 |
| 73 52 | | 30 | 5 | 11 | 6 | 5 | 50/40 | 178 | 864 | 794 847 | 868 | 712 644 | 811 816 | - | 303 304 |
| 79 59 74 56 | 1 | 31 | 14 | 11 12 | 5 | 4 4 | 47/58 60/45 | 179 176 | 868 871 | 839 | 748 | 643 | 889 | _ | 305 |
| 74 56 74 58 | - 1 | 29 | 4 | 12 | 6 2 | 10 | 45,38 | 170 | 872 | 838 | 817 | 586 | 853 | | 306 |
| 74 54 | 1 | 29 | 11 | 11 | 5 | 4 | | 176 | 877 | 933 | 867 | 611 | 879 | 1_ | 307 |
| 76 55 | i | 33 | 4a | 11 | 7 | 5 | 61/55 | | 880 | 822 | 803 | 661 | 892 | R | 308 |
| 72 49 | 1 | 33 | 6 | 11 | 5 | 4 | 51/42 | 1 | 880 | 764 | 811 | 714 | 943 | _ | 309 |
| 71 52 | - 1 | 26 | 6 | 10 | 6 | 4 | 43/42 | i | 881 | 853 | 860 | 731 | 684 | _ | 310 |
| 79 54 | 4 35 | 32 | 4a | 10 | 6 | 4 | 57/40 | | 881 | 886 | 800 | 648 | 914 | - | 311 |
| 76 56 | 6 ¦ 39 | 29 | 4a | 12 | 7 | 7 | 40/46 | 160 | 884 | 782 | 742 | 696 | 744 | - | 812 |
| 76 56 | 6 37 | 30 | 16 | 8 | 2 | 2 | 51/50 | 175 | 890 | 862 | 779 | 661 | 811 | R | 313 |
| 80 56 | 6 33 | 32 | 5 | 11 | 5 | 4 | 58/45 | 162 | 893 | 836 | 829 | 590 | 970 | - | 314 |
| 78 56 | 1 | j. | 4a | 11 | 7 | 7 | 44/42 | 170 | 894 | 879 | 850 | 571 | 875 | R | 315 |
| 70 50 | i | | 4 | 11 | frü jetzt | her 9 weiss | 54/40 | 177 | 897 | 747 | 780 | 800 | 800 | - | 316 |
| 76 54 | 1 | 32 | 4a | 11 | 5 | 6 | 47/45 | 175 | 899 | 810 | 823 | 704 | 842 | R | 317 |
| 78 60 | | 1 | 5 | 12 | 6 | 4 | 38/36 | 170 | 901 | 861 | 785 810 | 617 | 730 | - | 318 |
| 69 50 69 60 | i | ì | 4 4a | 12 11 | 9 | 9 | 40/40 | 163 160 | | 775 782 | 810 | 660 633 | 879 1000 | - | 319 320 |

Die Auswahl dürfte, soweit ich bei flüchtiger Durchmusterung des übrigen Schädelvorrates sehen konnte. eine recht gute Vorstellung von den Eigenschaften der ganzen Serie vermitteln. In der Tabelle habe ich die Originalnummern des Museums beibehalten. Ein einzelner Schädel, der mit 18D (oder 1810?) bezeichnet ist, war anscheinend nur zum Vergleiche unter die übrigen gekommen; er sieht durchaus rezent aus und wurde mir auch als modern und aus einem benachbarten Kirchhof stammend bezeichnet. Seine Masse sind in der Tabelle der modernen männlichen Schädel, hier auf S. 324 unter der laufenden Nummer 41 einzusehen.

Sehr schwankend war ich bei vier Schädeln, die im Museum von Hiráklion die Bezeichnung X, 1 bis 4 tragen. Sie stammen aus einem Brunnenloche, Pigadi Akraton und wurden 1909 aus diesem gehoben. Sie sind fast tadellos erhalten und sehen völlig rezent aus; Herr Kollege Xanthoudidis versichert aber, dass nur mittelminoische Keramik mit den vier Schädeln aus dem Brunnen gekommen sei und dass die Schädel deshalb auch jener Zeit angehören müssten. Nun ist es ja richtig, dass Wasser dauernd von ihm bedeckte Knochen vollkommen konserviert, und dass sogar ganz alte Pfahlbauten Schädel von tadelloser Erhaltung geliefert haben; ich hielt es deshalb für gestattet, diese vier in die Tabelle der alten Schädel mit aufzunehmen, verhehle mir aber nicht, dass sie rezent aussehen und dass sie mit den zu ihnen gehörigen Knochen möglicherweise doch erst später in das Brunnenloch gelangt sein können. Drei von ihnen passen leidlich in die Serie der alten Schädel von Knossos; um so weniger tut das der vierte, X 4, der durchaus aus der Reihe fällt. Abgesehen von seinem Metopismus, welche Eigenschaft er noch mit einem zweiten Schädel aus demselben Brunnen teilt, ist er auch sonst sehr breit. Mit seinem Längenbreiten-Index von 860 entfernt er sich weit von den übrigen, deren Längenbreiten-Indices zwischen 687 und 743 schwanken und deren mittleren Längenbreiten-Index von 748 er auf 755 erhöhen würde.

Aber auch die drei anderen Schädel von Pigadi Akraton sind, besonders in ihrem Gesichtsteile, breiter als die von Knossos. So ist der mittlere Nasen-Index bei den zehn Schädeln unserer Tabelle, bei denen er überhaupt ermittelt werden konnte, 499; er würde auf 484 sinken, wenn man die drei Pigadi Akraton-Schädel, bei denen der Nasen-Index bestimmt werden kann, aus der Serie entfernt; ihrerseits haben diese einen mittleren Index von 532. In ähnlicher Weise ergibt sich für die vier besser erhaltenen Schädel von Knossos ein mittlerer Obergesichts-Jochbreiten-Index von 540, für drei Pigadi Akraton-Schädel ein solcher von 494. Dürfte man beide Gruppen als einheitlich betrachten, würde ihr mittlerer Obergesichts-Jochbreiten-Index 520 sein.

So sprechen Erhaltung und Maße der Schädel von Pigadi Akraton eigentlich gegen ihre Zusammenlegung mit denen von Knossos; nur die ganz bestimmte Angabe von Dr. Xanthoudidis hat mich veranlasst, sie gleichwohl mit diesen in einer Tabelle zu vereinigen. Es würde mir aber unrichtig erscheinen, ihre Maße irgendwie bei einer Berechnung von arithmetischen Mitteln für die Schädel des "Middle Minoan" zu ver-

werten: Sie fallen zu sehr aus der ungefähren Variationsbreite der von mir gesehenen Schädel aus dem Middle Minoan heraus und würden daher, auch wenn sie wirklich noch der Bronzezeit angehören, doch nicht der alten ungemischten Schichte des Middle Minoan angehören können, sondern auf spätere Einwanderer zu beziehen sein.

Neben ihrer Kleinheit leidet die Tabelle auf S. 321 noch an einem weiteren Mangel; bei 4 von 17 Schädeln hatte ich nicht gewagt, die Geschlechtsbestimmung als "sicher" zu bezeichnen; ich habe deshalb männliche, weibliche und unsichere Schädel ungetrennt in einer einzigen Tabelle vereinigt, so sehr ich sonst selbst immer darauf bestehe, dass bei der Veröffentlichung von Maßtabellen männliche und weibliche Schädel streng auseinanderzuhalten sind. Bei einer so geringen Gesamtzahl, unter der sich nur zwei sicher und drei unsicher weibliche Schädel befinden, wäre aber eine weitere Teilung der Tabelle eine sinnlose Übertreibung des Prinzipes gewesen.

Ich hoffe, dass die im Museum von Hiráklion und auch noch an einigen anderen Orten auf Kreta aufbewahrten Schädel bald sämtlich konserviert, restauriert und genau gemessen werden können; inzwischen gebe ich als Ergebnis meiner ganz vorläufigen Untersuchung einer kleinen Auswahl die folgenden Mittelzahlen für die Schädel des "Middle Minoan", also für die Blütezeit der altkretischen Kultur um 1500 v. Chr., die folgenden Zahlen:

| Längen-Breite | en- | In | dex | | | | | | 748 |
|---------------|-----|-----|-----|-----|------|-----|---|--|-----|
| Obergesichts- | Joo | eht | rei | ter | ı-Ir | ıde | X | | 540 |
| Nasen-Index | | | | | | | | | 484 |

Ich finde in der mir zugänglichen Literatur keine Angaben über Gesichts- und Nasen-Indices aus dem "Middle Minoan" von Kreta. Für den Längenbreiten-Index ergibt sich aus dem etwa hundert Schädel umfassenden Material von Duckworth und von Hawes die Zahl 740. Dabei bemerkt Hawes ausdrücklich, dass schon gegen das Ende des "Middle Minoan" etwas breitere Schädel auftreten, die auf eine andersartige Einwanderung schliessen lassen.

Das Material, das bisher an alten Schädeln aus Kreta gemessen wurde, ist leider ausserordentlich klein; ich würde es nicht für zulässig halten, irgendwelche Schlüsse aus den bis jetzt ermittelten Zahlen zu ziehen, wenn diese nicht durch die Messungen an rezenten Schädeln und an Lebenden eine höchst erfreuliche Bestätigung und Sicherung erfahren würden. Wie bald gezeigt werden soll, ist es in der Tat möglich, in der jetzigen Bevölkerung Kretas ein Element zu isolieren, das in seinen physischen Eigenschaften mit den ältesten Bewohnern der Insel übereinstimmt.

B. Rezente Schädel.

Kaum irgendwo wird es dem reisenden Anthropologen leichter gemacht, gutes Kirchhofmaterial zu untersuchen, als gerade auf Kreta. Zwar besteht auch in unseren Alpenländern vielfach die Sitte, die bei einer Neubestattung sich noch vorfindenden grösseren Knochen zu sammeln und in einem Ossuarium (Beinhaus oder "Karner") zu bergen, aber da werden die Knochen unordentlich auf einen Haufen geworfen oder nach ihrer Form und Grösse geschlichtet. Auch verschwinden diese Aufsammlungen bei uns mit wahrhaft beunruhigender Schnelligkeit, da man in den letzten Jahren an vielen Orten die Beinhäuser als Totenkammern zu verwenden begann und ihren alten Inhalt daher ausräumte und in einer grossen Grube auf dem Kirchhofe verscharrte, wo die Knochen nunmehr der wissenschaftlichen Untersuchung so gut wie absolut unzugänglich und auch raschem Untergange preisgegeben sind. Aber selbst das noch in den genannten Ossuarien liegende Material wird bei uns an den meisten Orten eifersüchtig bewacht, und geistliche und weltliche Behörden lehnen es in der Regel glatt ab, seine wissenschaftliche Untersuchung zu gestatten.

Völlig anders liegen die Dinge in Kreta. Da besteht fast durchweg die Sitte, dass die sämtlichen Knochen oft schon ein Jahr nach dem Tode sorgfältig ausgegraben, gereinigt und mit Wein gewaschen werden. Dann kommen sie in ein ad hoc gearbeitetes Kistchen mit Scharnierdeckel oder in einen Sack aus neuer weisser Leinewand und werden, mit dem Namen oder den Initialen des Verstorbenen, seinem Geburts- und seinem Todestag versehen, in einer Kapelle auf dem Kirchhofe aufgestellt oder aufgehängt. Dort bleiben sie noch Gegenstand pietätvoller Verehrung, genau wie bei uns die Gräber, und erst wenn keine Angehörigen mehr sich um sie kümmern, werden die Knochen in grosse, tief ausgehöhlte Ossuarien geschüttet, wo sie dann allerdings auch kaum mehr zugänglich sind. Solange sie aber in der Kapelle verbleiben, bilden sie ein unvergleichlich wertvolles Material für anthropologische Arbeit. Wie in einem glänzend ausgestatteten und gut geordneten Museum kann man da ein Skelett nach dem andern vornehmen und nach allen Richtungen hin studieren.

Ich war durch die besondere Güte des griechischen Minister-Präsidenten, Herrn Venizelos, und des Rektors der Universität Athen, Professor Sp. Lambros, an die geistlichen Behörden von Kreta empfohlen worden und benutze gerne die Gelegenheit, auch an dieser Stelle besonders Sr. Seligkeit dem Herrn Metropoliten von Hiráklion für die Liberalität zu danken, mit der er uns die wissenschaftliche Untersuchung der Skelette in der Kapelle des Hauptkirchhofes der Stadt gestattete.

Bei der Kürze der uns zu Gebote stehenden Zeit haben wir auf diese Weise im ganzen nur 70 Schädel messen können, 57 in Hiráklion, 13 in Khaniá (Kydonia). Auch von einer Messung der anderen Skelettknochen musste, für diesmal wenigstens, abgesehen werden; ebenso verzichtete ich auf die Ermittlung des kubischen Inhaltes der Schädel und auf die Messung der Ohrhöhe; diese kann ohne besonderes Instrumentarium nur ganz ungenau bestimmt werden und ist, wenn die Basion-Bregma-Höhe gemessen wird, verhältnismässig unwichtig. Was aber an Maßen überhaupt genommen wurde, konnte auf den Kirchhöfen gerade so genau gemessen werden, wie im Laboratorium.

Die Bestimmung des Geschlechtes bot keine besonderen Schwierig-

keiten. In etwa der Hälfte der Fälle war der volle Name der Verstorbenen ohne weiteres ersichtlich und gab so eine gute Bestätigung der zunächst unabhängig von der Beschriftung gemachten Diagnose. einigen Fällen, in denen wir sonst unsicher gewesen wären und in denen auch aus den blossen Initialen des Namens nichts zu ersehen war, gaben einige glücklicherweise erhalten gebliebene Hautreste mit Bart oder mit langen Frauenhaaren einwandfreien Ausschlag. In einer der Kisten befand sich bei den Knochen sogar noch das eingerahmte und verglaste Bild der Verstorbenen, das nach kretischer Sitte früher auf dem Grabe augebracht gewesen war. So konnten die 70 Schädel restlos in zwei Gruppen verteilt werden: Es sind 53 männliche und 17 weibliche. Dieses Missverhältnis ist dadurch begründet, dass wir von vornherein beabsichtigt hatten, keine lebenden Frauen, sondern nur Männer zu messen. Deshalb haben wir auch bei den Schädeln vorwiegend die von erwachsenen Männern gewählt und kleine, sicher weibliche Schädel nur dann vorgenommen, wenn sie besonders gut erhalten waren.

Um sicher zu gehen, dass dieselben Schädel nicht mehrmals gemessen wurden, was bei der Eile, mit der wir arbeiten mussten und bei der eifrigen Hilfeleistung, die uns besonders in Hiráklion durch den würdigen Totengräber zuteil wurde, sonst kaum zu vermeiden gewesen wäre, haben wir jeden gemessenen Schädel mit Blaustift numeriert. Diese Nummern sind hier mit in die Tabellen aufgenommen, um eine spätere Nachprüfung zu erleichtern.

Einen einzelnen Schädel, Nr. 64, &, aus Khaniá haben wir zwar gemessen, aber, da er künstlich abgeplattet war, nicht in die hier zusammengestellte Tabelle aufgenommen; seine Länge, Breite und Höhe sind 167, 137 und 134 mm; Nasenhöhe und Nasenbreite 52 und 25 mm; sein Längen-Breiten-Index von 82 würde für die statistische Betrachtung irreführend sein, sein Nasen-Index von 481 fügt sich gut an die für die übrigen rezenten Schädel von Khaniá gewonnene Mittelzahl von 488. Hingegen haben wir den S. 342 erwähnten modernen Schädel aus dem Museum von Hiráklion in die Reihe der Kirchhofschädel aufgenommen, so dass unsere Tabelle doch wiederum im ganzen 70 Schädel umfasst.

Selbstverständlich sind in dieser die männlichen und die weiblichen Schädel getrennt behandelt. Beide Reihen sind, wie üblich, nach dem Längen-Breiten-Index geordnet. Eine weitere Trennung der Schädel nach ihrer Herkunft (Hiráklion und Khaniá) wäre an sich zweifellos erwünscht, erschien aber bei der geringen Gesamtzahl doch wieder nicht vorteilhaft. Immerhin wurden für die männlichen Schädel aus Khaniá einige Mittelzahlen gesondert berechnet, die in der kleinen Tabelle auf S. 348 mitgeteilt sind.

Um die Tabelle auf S. 322 ff. übersichtlicher zu machen und um Raum zu sparen, habe ich einige deskriptive Bemerkungen nicht mit in diese aufgenommen und gebe sie hier im Zusammenhange.

Bei dem Schädel 36 ist "praemature" Synostose der Pfeilnaht notiert; sie hat aber keinen, oder wenigstens keinen wesentlichen Einfluss auf die Länge oder die Schmalheit der Hirnkapsel gehabt. Eine Art Kompen-

sation ist vielmehr durch eine starke Vorwölbung der Stirngegend erfolgt, ohne dass sie aber in den Massen zum Ausdruck kommt.

Leicht schief und asymmetrisch sind die Schädel 12, 28 und 32; sie konnten aber ohne Schwierigkeit genau gemessen werden. Nr. 39 ist durch eine stark fliehende Stirne ausgezeichnet, Nr. 12 durch eine Stirnnaht — der einzige Fall von Metopismus in der ganzen Serie von 70 Schädeln!! Starke Brauenwülste hat Nr. 17, enorm lange Griffelfortsätze der weibliche Schädel Nr. 8a und einen leicht schaukelnden Unterkiefer der Schädel Nr. 28.

Extrem grosse und lange Nasenbeine (35 mm lang) hat der auch durch Länge und Schmalheit ausgezeichnete Schädel Nr. 1. Gleichfalls ungewöhnlich grosse Nasenbeine, aber in Zusammenhang damit auffallende Niedrigkeit der birnförmigen Öffnung zeichnet den Schädel 18 aus. Umgekehrt ist der weibliche Schädel 8 durch kleine und kurze Nasenbeine und eine sehr grosse Apertura piriformis bemerkenswert.

Besonders schwer und kräftig sind die Schädel 16, 26, 28, 38 und 44, auffallend zart und leicht der weibliche Schädel 17. Der weibliche Schädel 10 ist sehr gross, hat aber einen unverhältnismässig kleinen und gracilen Unterkiefer mit extrem schmalen aufsteigenden Ast. Der Unterkiefer von Nummer 48 ist durch unter sehr stumpfem Winkel abgehende rami ascendentes ausgezeichnet. Gleichfalls noch rein individuell sind die kleinen und eckigen Orbitae von Nummer 17, die in Breite und Höhenur 37 mm messen.

Der Schädel 5 hat auf dem Stirnbein einen fast groschengrossen, kreisrunden Substanzverlust mit völlig glatten Rändern, genau wie nach einer gut geheilten Trepanation. Der Totengräber, der auf diesen Schädel ganz besonders stolz ist, versichert aber, dass es sich um eine ohne Operation geheilte Schussverletzung handle; er habe den Mann, einen Kapitän, noch bei Lebzeiten gekannt und wisse, dass dieser einige Jahrevor seinem Tode von einem Türken angeschossen worden sei. Die letztere Angabe mag zutreffen, ich halte es aber für ganz unmöglich, dass eine Schussverletzung, die einen solchen Defekt am Stirnbein hervorbringt und notwendigerweise ausgedehnte Zerstörungen des Gehirns bedingt, ohne operativen Eingriff jemals zu glatter Ausheilung gelangen könne. Vermutlich ist der Mann wegen einer Schussverletzung, bei der vielleicht das Projektil im Knochen stecken geblieben war, trepaniert worden.

Diesen mehr oderweniger individuellen Besonderheiten stehen nun einige Bemerkungen von rassenanatomischer Bedeutung gegenüber: Bei fünf Schädeln, den männlichen 15, 29, 44 und 52 sowie dem weiblichen, Nr. 15, ist ein sehr hohes und schmales Nasenskelett notiert. Noch viel wichtiger ist die Angabe "typischer Vorderasiate" oder "Hethiter" bei sechs Schädeln 8, 35, 50, 51, 52 und 53. Es ist sicher kein Zufall, spricht aber für die Richtigkeit der Beobachtung, dass die vier letzteren Schädel, ursprünglich in ganz anderer Reihenfolge gemessen, hier bei der Seriation nach dem Längen-Breiten-Index genau nebeneinander und noch dazu ganz an den Schluss der ganzen Serie gelangen. Es sind eben echte armenoïde Vorderasiaten, die als solche auch ohne Messung, nur nach dem Typus

mit Sicherheit zu erkennen waren. Ebenso sind es bei Nr. 35 die grosse Höhe der Hirnkapsel und die Höhe und Schmalheit des Nasenskeletts, die auch unabhängig von der Messung zur Diagnose "Hethiter" oder "Vorderasiate" gedrängt hatten. Dasselbe gilt in noch erhöhtem Masse von dem Schädel Nr. 8: Angesichts seiner enormen Höhe von 152 mm und seiner schmalen Nase übersieht man leicht die verhältnismässig grosse Länge und geringe Breite der Hirnkapsel.

Sehr auffallend erscheint die Angabe "planoccipital" bei Nr. 4: Das ist ein ausgesprochener Langschädel mit einem Index von 717. Dass ein so langer und schmaler Schädel noch ein steil abfallendes Hinterhaupt haben kann, erscheint fast wie eine contradictio in adjecto. Vermutlich entstehen solche Formen ab und zu durch Kreuzung zwischen extrem langköpfigen und ausgesprochen planoccipitalen Formen. Ich finde zwei ähnliche Fälle unter meinen alten Familienaufnahmen von Adalia¹).

Zum Schlusse sei noch ausgeführt, dass zweimal je drei Skelette aus einem Grabe stammend, in einer Kiste verwahrt gefunden wurden, einmal die drei Schädel 19, 27 und \$\partial 1\$, das andere Mal die Nummern 29, 52 und 53, einer Familie Philippides angehörig und anscheinend von Vater und zwei Söhnen stammend. Hier sind wenigstens zwei der Schädel, nach Angabe des Totengräbers die der Söhne, gleichmässig so kurz und breit, dass sie bei Seriation nach dem Index mit 860 und 883 unmittelbar nebeneinander zu stehen kommen, während der Vater mit einem Längen-Breiten-Index von 779 einem ganz anderen Typus angehört. Auch sonst stimmen alle Masse der beiden Brüder höchst auffallend überein, während die des Vaters sich weit von denen der Söhne entfernen.

Betrachten wir nun zunächst die grosse Tabelle der männlichen Schädel aus Hiráklion und Khaniá, so sehen wir, wie die grössten Längen zwischen 163 und 194 mm schwanken, die grössten Breiten zwischen 129 und 149, die grössten Höhen zwischen 124 und 152. Dem entsprechend laufen die Längen-Breiten-Indices von 665 bis 883, die Breiten-Höhen-Indices von 883 bis 1143. So ergibt sich schon aus den Massen der Hirnkapsel, dass die modernen Kreter keine einheitliche und in sich geschlossene Gruppe bilden: Die vorhandenen Unterschiede sind sehr viel grösser, als dass sie durch die Schwankungen innerhalb der normalen Variationsbreite einer einheitlichen Gesellschaft erklärt werden könnten.

In ähnlicher Weise verhalten sich die Masse des Gesichtes. Die kleinsten Stirnbreiten gehen von 88 bis 110 mm, die Jochbreiten von 118 bis 142, die Gesichtshöhen von 100 bis 125 und die Obergesichtshöhen von 60 bis 80. Die entsprechenden Indices sind: Jochbreiten-Stirn-Indices von 677 bis 817, Jochbreiten-Gesichts-Indices von 765 bis 960 und Jochbreiten-Obergesichts-Indices von 459 bis 606.

Auffallend sind auch die Unterschiede im Nasenskelett; die Höhen schwanken zwischen 44 und 60, die Breiten zwischen 21 und 28, die Indices zwischen 39 und 56.

¹⁾ Vgl. Petersen und v. Luschan, Reisen in Lykien, Milyas u. Kibyratis Wien, Gerold 1888. S. 211.



Der Schädel Nr. 1 scheint im übrigen ganz aus der Reihe zu fallen. Er ist der längste und der schmalste in der ganzen Serie, er hat die grösste Obergesichtshöhe, die grösste Nasenhöhe und die grösste Höhe des aufsteigenden Astes. So hat er auch nicht nur den kleinsten Längen-Breiten-Index, sondern auch den grössten Jochbreiten-Obergesichts- und den kleinsten Nasen-Index. Ich kenne nordeuropäische Schädel, die ganz gleich oder wenigstens sehr ähnlich aussehen, aber ich wage trotzdem nicht, ihn mit Sicherheit in diesen Kreis zu stellen.

Die 13 aus Khaniá stammenden männlichen Schädel sind nicht etwa gleichmässig unter die 40 aus Hiráklion verteilt: Unter den 27 ersten Schädeln der ganzen Serie mit den niedrigeren Längen-Breiten-Indices sind volle 10 Schädel aus Khaniá, unter den 26 breiteren Schädeln nur 3. Daraus folgt schon auf den ersten Blick, dass die Schädel aus Khaniá länger oder schmäler sind, als die von Hiráklion.

Zur weiteren Orientierung über diese Verhältnisse soll die folgende kleine Tabelle dienen. Sie enthält in der obersten Zeile einige arithmetische

| Arithmetisches Mittel | L. | В. | H. | G. H. | Na | Basis- | | |
|---|-----|-----|-----|-------|----|--------|-------|--|
| Arthmetisches Mitter | | В. | 11. | 0.11. | H. | Br. | länge | |
| der d Schädel 1-26 | 184 | 137 | 138 | 115 | 51 | 24 | 102 | |
| der 8 Schädel 28-53 | 176 | 142 | 136 | 113 | 51 | 24 | 101 | |
| aller & Schädel 1 – 53 (ohne 27) | 180 | 140 | 137 | 114 | 51 | 24 | 102 | |
| der 13 👌 Schädel aus Khaniá | 185 | 139 | 137 | 112 | 51 | 25 | 103 | |
| der 17 🗣 Schädel | 168 | 136 | 132 | 107 | 48 | 22 | 95 | |
| der Middle Minoan-Schädel (ohne Nr. 17) | 183 | 134 | 131 | [103] | 47 | 24 | _ | |

| | Indices | | | | | | | | | |
|---|------------|-------|---------------|------------------|-----------------|------|---------|--|--|--|
| Arithmetisches Mittel | _B. _H. | H. B. | G. H. Jbr. | O. G. H. Jbr. | Kl. St. Jbr. | Nase | Astbr. | | | |
| der & Schädel 1-26 | 753 | 1010 | 894 | 535 | 750 | 478 | 632 | | | |
| der d' Schädel 28-53 | 807 | 966 | 872 | 533 | 733 | 474 | 627 | | | |
| aller of Schädel 1-53 (ohne 27) | 780 | 988 | 883 | 534 | 742 | 476 | 630 | | | |
| der 13 d' Schädel aus Khaniá | 758 | 980 | 862 | 532 | 749 | 488 | 631 | | | |
| der 17 🖁 Schädel | 809 | 971 | 878 | 538 | 745 | 461 | 550 | | | |
| der Middle Minoan-Schädel (ohne Nr. 17) | 736 | 962 | _ | 526 | 762 | 495 | _ | | | |

Mittel aus den Zahlen für die ersten 26 männlichen Schädel der grossen Tabelle und in der zweiten die Mittel für die breiteren 26 Schädel derselben Tabelle, also für die Nummern 28 bis 53; der Schädel Nr. 27 wurde dabei ganz ausser Betracht gelassen, weil es nahelag, lieber mit einer geraden, als mit einer ungeraden Gesamtzahl von Schädeln zu arbeiten, und da just der in der genauen Mitte der Serie stehende Schädel ohnehin defekt ist, so dass mehrere Maße bei ihm hätten ausfallen müssen. Die dritte Zeile

enthält die arithmetischen Mittel für die ganze Serie 1-53 (ohne 27), die vierte die Mittel für die 13 männlichen Schädel aus Khaniá, die fünfte die für die 17 weiblichen Schädel, die sechste endlich zum Vergleiche einige Mittel von alten Schädeln des "Middle Minoan".

Aus den drei ersten Zeilen dieser Tabelle ist nun ohne Schwierigkeit zu sehen, dass zwar die Längen-Breiten-Indices beider Gruppen stark auseinanderweichen, dass aber alle übrigen Masse und Indices, so sehr sie bei den einzelnen Schädeln voneinander verschieden sind, doch auch in ihrer Zweiteilung nahezu übereinstimmende Mittel ergeben. So könnte man leicht zu dem Trugschlusse auf eine schliesslich doch in sich einheitliche und homogene Gruppe verleitet werden, auch wenn man nicht in den alten Fehler der blinden Überschätzung der Mittelzahl verfällt.

Zu einiger Einsicht in die wahre Sachlage gelangt man erst, wenn man sich darüber klar ist, dass die untersuchten Schädel gerade aus den beiden Hauptstädten stammen, in denen naturgemäss Leute aus allen Teilen der Insel zusammenströmen: So sind sie sehr wertvoll als Vertreter der überhaupt auf Kreta vorkommenden Typen, aber sie geben nur mangelhaften Aufschluss über deren geographische Verbreitung. Immerhin gelangt gut zum Ausdruck, wie die Schädel von Khaniá durch Länge und Breitnasigkeit von denen aus Hiráklion abrücken. Ähnlich ("minoisch") verhalten sich auch die Lebenden in den entsprechenden Eparchien.

So viel über die 53 & Schädel; die Betrachtung der 17 \(\text{\$\Pi\$} leidet natürlich unter denselben Mängeln und ausserdem noch unter der geringen Gesamtzahl. Immerhin ist sie nach mehreren Seiten lehrreich.

Die grössten Längen schwanken zwischen 157 und 177 mm (♂ 163 und 194), die grössten Breiten zwischen 127 und 146 (♂ 129 und 149), die grössten Höhen zwischen 117 und 141 (♂ 124 und 152), die Längen-Breiten-Indices zwischen 726 und 866 (♂ 665 und 883) und die Breiten-Höhen-Indices zwischen 907 und 1055 (♂ 883 und 1143).

Die kleinsten Stirnbreiten gehen von 83 bis 100 (3 88 bis 110), die Jochbreiten von 111 bis 128 (3 118 bis 142), die Gesichtshöhen von 100 bis 115 (3 100 bis 125) und die Obergesichtshöhen von 60 bis 70 (3 60 bis 80). Die entsprechenden Indices sind: Jugo-Frontal-Indices von 664 bis 838 (3 677 bis 817), Jugo-Facial-Indices von 781 bis 943 (3 765 bis 960) und Jochbreiten-Obergesichts-Indices von 477 bis 585 (3 459 bis 606).

Die Nasenhöhen schwanken zwischen 44 und 52 (3 44 und 60), die Breiten zwischen 18 und 25 (3 21 und 28), die Nasen-Indices zwischen 37 und 53 (3 39 und 56).

Die Zahlen für die weiblichen Schädel schliessen sich also den für die männlichen auf das allerengste an; die Unterschiede in den Indices beruhen offensichtlich in der Hauptsache auf der grösseren absoluten Zahl der gemessenen männlichen Schädel, und ebenso sind die Unterschiede in den direkten Maßen auf eine allgemein menschliche Eigenschaft zurückzuführen, auf die geringere Körpergrösse der Frauen. Ich würde das nicht erst besonders erwähnen, wenn nicht einmal behauptet worden wäre, in Griechenland seien bei den Frauen mehr alte Eigen-

schaften, d. h. Eigenschaften der älteren Bevölkerungschichten erhalten, als bei den Männern. Das scheint mir an sich unwahrscheinlich und findet jedenfalls durch die Untersuchung der kretischen Schädel keinerlei Bestätigung. Auffallend ist nur die bei den Frauen wesentlich geringere Entwicklung aller Breitenmasse des Gesichtes: Stirn-, Joch- und Nasenbreite scheinen noch geringer zu sein, als der an sich geringeren Grösse der Schädel entsprechen würde. Doch ist die Anzahl der gemessenen Schädel kaum gross genug, um eine weitere Untersuchung dieses Verhältnisses lohnend erscheinen zu lassen. Sehr viel wichtiger ist ein

Vergleich der alten Schädel von Kreta mit den rezenten.

Bei der Dürftigkeit meines eigenen Materials an Schädeln aus der vorgriechischen Blütezeit der Insel würde ich doppelt wünschen, grössere Zahlenmeugen von anderen Autoren zum Vergleiche heranziehen zu können. Leider ist das nur im allerbeschränktesten Masse möglich. Mein sehr geehrter Kollege in Cambridge W. L. H. Duckworth¹) hat 1903 gegen hundert Schädel von alten Kretern gemessen, von denen die meisten aus Palaeókastro im äussersten Osten der Insel stammen, aber bisher sind in einer kurzen vorläufigen Mitteilung nur einige wenige Angaben über den Längen-Breiten-Index dieser Schädel veröffentlicht. Ebenso spärlich sind die Angaben von Charles H. Hawes²). Immerhin sind beide Mitteilungen so wichtig, dass ich sie hier ausführlich reproduzieren muss.

Duckworth hat also aus Palaeókastro 64 alte männliche Schädel gemessen, von denen ich annehme, dass sie von Erwachsenen herrühren; ihr mittlerer Längen-Breiten-Index ist 734. Von ihnen sind

```
dolichokephal (749 und weniger) . . . 65,3 pCt. mesokephal (750 bis 800) . . . . . . 26,15 , brachykephal (801 und mehr) . . . . 8,55 ,
```

Ausserdem hat Duckworth aus einigen Skelettknochen eine Körperhöhe von 1,625 m berechnet.

Hierzu kommen weitere 13 männliche und 23 weibliche Schädel, von denen Hawes berichtet. Einige von diesen stammen auch aus Palaeó-kastro, andere aus Knossos, Meskiniá, Koumása und Gourniá. 13 aus der ganzen Zahl von 36 stammen aus dem Middle Minoan, wie die 64 ebenerwähnten Schädel von Duckworth, aber ihr mittlerer Längen-Breiten-Index ist höher – 755 gegen 734; zwei wirkliche Brachykephale sind unter ihnen. Fünf Schädel von Gourniá, die schon dem Anfange des Late Minoan angehören, haben einen mittleren Index von 765 und sieben weitere, von verschiedenen alten Ansiedlungen, die dem Late Minoan III angehören, also schon der Zeit nach dem Falle von Knossos, haben einen

²⁾ Some Dorian Descendants? in Annual of the Brit. Sch. at Athens. Vol. XVI 1909-1910 p. 258 ff.



¹⁾ Excavations at Palaikastro II. Sections 11—12 in Annual of the British School at Athens. Vol. IX. 1902—1903.

mittleren Index von 791. Unter ihnen ist kein einziger dolichokephal, drei sind meso- und vier sind brachykephal.

Über meine eigenen Messungen alter Schädel im Museum von Hiráklion ist oben berichtet. Obwohl ich im allgemeinen bei craniound kephalometrischen Untersuchungen jegliche Art von künstlicher Gruppenbildung (wie Meso-, Hypsi-, Orthokephalie usw.) nach Möglichkeit vermeide, muss ich doch, um mein Material mit dem der Engländer vergleichen zu können, es auch in derselben Art in Gruppen teilen. Ich tue dasselbe auch mit meinen rezenten Schädeln aus Kreta und erhalte die folgende Zusammenstellung:

| Be- zeichnung | Längen- Breiten- Index | Duckworth. Middle Minoan % | v. Luschan Middle Minoan % | v. Luschan. 53 rezente 6 Kreter % | | v. Luschan. 70 rezente Kreter d' + \$ % |
|-------------------------------|--|-------------------------------------|-------------------------------------|--|----------------------------|---|
| Dolichok. Mesok Brachyk | 749 und weniger 750 bis 800 801 u. mehr | 65,3 26,15 8,55 | 58,8 35,3 5,9 | 26,4 54,7 18,9 | 5,9 35,3 58,8 | 21,4 28,6 50,0 |

Schematische Gruppierung des Längen-Breiten Index von alten und modernen kretischen Schädeln in Prozenten.

Diese Zusammenstellung zeigt ebenso, wie die kleine Tabelle auf S.348, sofort, dass die kretischen Schädel jetzt sehr viel breiter sind, als sie in der vorgriechischen Zeit waren. Dass dieser Prozess des Breiterwerdens schon vor der Achaiischen und Dorischen Einwanderung begonnen hat, scheint aus der folgenden Betrachtung hervorzugehen:

| Die ältesten bisher bekannten Schädel von Kreta haben | |
|---|------------|
| einen mittleren Längen-Breiten-Index von | 7351) |
| 13 nach Hawes auch noch dem Middle Minoan angehörige | |
| einen solchen von | 755 |
| 5 Schädel von Gourniá aus dem Beginne des Late Minoan | 765 |
| 7 , vom Ende des Late Minoan | 791 |
| 53 d' rezente Schädel von Hiráklion und Khaniá | 780 |
| 17 ♀ , , , , , , | 809 |

Ehe ich weiter auf dieses Verhältnis eingehe, gebe ich vorausgreifend hier noch einige Ziffern, die aus Messungen an Lebenden gewonnen sind. Hier liegt erfreulicherweise ein sehr viel grösseres Material vor: Charles H. Hawes hat Messungen an 2290 & Kretern vorgenommen, von denen an der hier S. 350 Anm. 2 erwähnten Stelle in drei Zeilen die nachstehend wiedergegebene prozentuale Verteilung der Längen-Breiten-Indices mitgeteilt wird.

¹⁾ Duckworths Mittelzahl ist 734, die meine 735 — eine Differenz, die natürlich keine ist, sondern im Gegenteil eine Übereinstimmung, die um so erfreulicher ist, als es sich im wesentlichen um Schädel von verschiedenen Plätzen handelt, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, dass ein oder der andere der von mir im Museum von Hiráklion gemessenen Schädel aus Palaeókastro stammt.



Ich gebe im Vergleiche damit hier schon jetzt die entsprechenden Zahlen aus meinen eigenen Messungen an 320 d' Kretern, deren ausführliche Veröffentlichung einen wesentlichen Teil dieser Abhandlung bildet.

| Bezeichnung | Längen-Breiten-Index | Hawes | v. Luschan |
|------------------|----------------------|-------|------------|
| Dolichokephale . | 769 und weniger | 29,6 | 31,3 |
| Mesokephale | 770 bis 820 | 46,0 | 44,4 |
| Brachykephale | 821 und mehr | 24,0 | 24,4 |

Schematische Gruppierung des Längen-Breiten-Index von lebenden Kretern in Prozenten.

Die Übereinstimmung der Zahlen von Hawes und mir ist eine durchaus befriedigende. In der Abgrenzung der drei Gruppen (Mesokephale zwischen 770 und 820 usw.) habe ich mich bei dieser kleinen schematischen Darstellung an Hawes halten müssen, der sich dabei seinerseits auf eine grosse Zahl unserer engeren Kollegen stützen kann. Es ist ja eine recht verbreitete Anschauung, dass man zum Längen-Breiten-Index des Schädels zwei Einheiten zufügen solle, um den des Kopfes zu erhalten.

Es ist hier sicher nicht der Ort, näher auf diese Frage einzugehen, aber ich möchte doch auch an dieser Stelle andeuten, wie bedenklich ein derartig schematisches Vorgehen ist, solange die Methoden der Messung an Lebenden noch so wenig einheitlich sind. Es ist allgemein bekannt. dass man mit manchen Instrumentarien, so mit dem von R. Virchow angegebenen, die Weichteile so stark zusammendrücken kann, dass man am Lebenden Masse erhält, die von denen des Schädels kaum oder gar nicht abweichen; im Gegensatze dazu legen Manouvrier und ich das denkbar grösste Gewicht darauf, den Taster zwischen Daumen und Zeigefinger nur am Gelenke zu fassen, das Instrument nur durch sein Eigengewicht wirken zu lassen und so einen Druck auf die Weichteile fast absolut zu vermeiden. Zwischen diesen beiden extrem voneinander abweichenden Methoden gibt es zahlreiche Übergänge. Es hat daher wenig Wert, die Reduktion des Kopf-Index auf den des Schädels in allen Fällen schematisch durch Abziehen einer konstanten Summe vorzunehmen, ohne die Methode des Untersuchers und seine "persönliche Gleichung" zu kennen. Aber dies nur ganz nebenbei, da diese Frage für den Gang der vorliegenden Untersuchung ohne wesentliche Bedeutung ist.

In jedem Falle geht aus diesen kleinen schematischen Tabellen mit vollständiger Deutlichkeit hervor, dass auf Kreta die Anzahl der Menschen mit kürzeren und breiten Köpfen immer zugenommen hat. Eine solche Tatsache pflegt man meist etwas weniger vorsichtig mit den Worten auszudrücken, die Köpfe seien immer breiter geworden. Gleichartige Beobachtungen sind schon vielfach anderswo gemacht; so sagt man von den Köpfen der Städter, dass sie breiter werden, so auch von den Schädeln der Czechen, der Kurden usw. usw. Es gibt Kollegen, die in solchen und ähnlichen Tatsachen ein "Problem" erblicken und sich darüber aufregen,

wie ein solches ganz und gar rätselhaftes Phänomen zu erklären und zu begreifen sei. Ich kann nicht gut einsehen, wo in derlei Dingen das problematische liegt; natürlich können sehr verschiedene und ganz verschiedenartige Einflüsse bewirken, dass innerhalb einer grösseren Gesellschaft im Laufe der Generationen die Schädel rundlicher oder etwa die Haare dunkler werden, aber die zunächst liegende Annahme muss immer die sein, dass eine Vermischung mit einem rundköpfigen oder einem dunkelhaarigen Element eingetreten ist.

Einen ganz besonders klar liegenden Fall dieser Art pflege ich seit Jahren in meinem Kolleg als ein richtiges Paradigma zu erörtern: Die Kurden sind ursprünglich blonde, blauäugige und sehr langschädlige Leute vom Typus der Nordeuropäer gewesen. Wo sie heute in Vorderasien wenig Gelegenheit zu Vermischung mit brünetten Rundköpfen haben und wo die klimatischen Verhältnisse der Erhaltung heller Typen günstig sind, also zunächst in den gesunden Berglandschaften, da ist noch heute die Majorität, oder anderswo wenigstens ein sehr grosser Prozentsatz der Kurden langköpfig, blond und helläugig. Je mehr die Kurden aus dem Hochland in die ungesunden Tiefebenen herabkommen und je mehr sie Gelegenheit haben, "türkische" und armenische Frauen aufzuheiraten, um so grösser wird die Anzahl der Kurzköpfe und der Brünetten unter ihnen. Wenn man das ungenau ausdrücken will, kann man natürlich sagen, dass die Kurden kurzköpfiger und brünetter geworden sind. Dann und nur dann kann man auch von einem "Problem" sprechen.

In solcher Weise werden wir auch für Kreta nicht von einem Breiterwerden des Schädels, sondern von einer Einwanderung breitköpfiger Elemente zu sprechen haben. Welcher Art diese Einwanderer gewesen sind, würde schon jetzt verhältnismässig leicht festzustellen sein, wenn man aus jeder einzelnen Eparchie der Insel einige Dutzend alte und einige Hundert rezente Schädel untersuchen könnte. Solange das nicht geschehen kann, wird man wenigstens versuchen müssen, durch sorgfältige Aufnahme einer möglichst grossen Zahl von Lebenden vorwärts zu kommen. In gemeinsamer Arbeit mit Archäologen, Historikern und Linguisten wird die Frage dann schliesslich, wenn auch sicher nicht restlos, so doch im wesentlichen zur Beantwortung gelangen.

C. Lebende.

Bei den Messungen an Lebenden handelte es sich vor allem darum, in der gegebenen kurzen Frist eine möglichst grosse Anzahl von möglichst geeigneten Individuen zu messen. Auf Frauen haben wir von vornherein verzichtet, ebenso auf Kinder und auf Halberwachsene, so dass nur erwachsene Männer untersucht wurden.

Schon längere Zeit vor Antritt der Reise hatte ich nach Athen und nach Kreta geschrieben und die Erlaubnis erbeten, in den Zuchthäusern und in den Kasernen messen zu dürfen. Da mir dies in sehr zuvorkommender Weise gestattet wurde, konnten wir an einigen Tagen bis zu fünfzig Leute und darüber messen. Wir haben vorwiegend in den Kasernen

und Strafanstalten von Hiráklion und von Khaniá-Kydonia gemessen sowie in dem grossen Zentralzuchthaus im Fort Izzedin, am Eingang der Suda-Bay.

Da die wenigen Soldaten auf Kreta ganz junge, meist nicht ausgewachsene Leute sind, haben wir von ihnen ganz abgesehen und lieber Gendarmen gemessen, die für anthropologische Zwecke ein geradezu ideales Material bilden. Es sind, den gegenwärtigen politischen Verhältnissen auf der Insel entsprechend, ganz besonders ausgewählte Leute, "dreimal gesiebt" möchte ich sagen, eine wahre Elitetruppe, aus den zuverlässigsten Männern der ganzen Insel auserlesen. Schon ehe wir in Hiráklion landeten, wo unsere Arbeit beginnen sollte, hatten wir unsere helle Freude an einer Anzahl von diesen Gendarmen, die in Réthymno an Bord gekommen waren. Nur ihre Tracht ist zunächst etwas befremdlich, da sie die nationalen griechischen Beutelhosen beibehalten haben, die von dem strammen Uniformrock und der russischen oder bulgarischen Vorbildern entlehnten oben flachen Lammfellkappe eigenartig abstechen. Aber es sind durchweg feine, liebenswürdige und intelligente Leute, die sicher über dem Gesammt-Standard der Bevölkerung der Insel stehen.

Das gerade Gegenteil könnte man von vornherein von den Sträflingen erwarten. Über die Hälfte der von uns Gemessenen war zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, aber die meisten von diesen wegen Blutrache. Das sind also Leute, die man natürlich nicht auf dieselbe Stufe mit unseren Zuchthäuslern stellen darf, und die man weit eher mit unseren Festungsgefangenen vergleichen könnte. Es unterliegt keinem Zweifel, dass es völlig falsch wäre, sie etwa als "Minus-Varianten" zu betrachten; aber auch unter den anderen Sträflingen waren viele gut und sympathisch aussehende Leute, die ich auch unbedenklich zu den Plus-Varianten zählen möchte. Richtige Verbrechertypen in unserem Sinne des Wortes haben wir nur einige wenige gesehen.

Über die angewandte Messtechnik habe ich an dieser Stelle kaum etwas zu sagen; es ist die Technik, die ich ursprünglich von Broca gelernt habe und die ich mit geringen Modifikationen seit drei Jahrzehnten in meinen praktischen Kursen selbst lehre. Seite 352 habe ich hier bereits erwähnt, dass ich bei der Bestimmung von Länge und Breite des Kopfes gar nicht drücke, sondern, wie Manouvrier zuerst vorgeschlagen hat, den Tasterzirkel nur mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand am Gelenke halte und ihn dann nur durch sein eigenes Gewicht das richtige Mass finden lasse. So wird eine Genauigkeit erreicht, die fast als absolut zu bezeichnen ist und jedenfalls durch kein anderes Verfahren übertroffen werden kann. Sämtliche Masse wurden nur in vollen Millimetern festgestellt; Bruchteile von 3,5 und darüber wurden immer nach oben abgerundet.

Wie bei den Schädeln, so habe ich erst recht bei den Lebenden auf die Messung der Ohrhöhe verzichtet, da mir an ungenauen Ermittlungen nichts liegt, eine genaue Feststellung der Ohrhöhe aber sehr viel mehr Zeit erfordert hätte, als mir zu Gebote stand. Aus vieljähriger Erfahrung und nach zahlreichen immer wieder von neuen wiederholten Versuchen



kann ich sagen, dass eine mit der erwünschten Genauigkeit vorzunehmende, also auf ± 1 mm richtige Bestimmung der Ohrhöhe mehr Zeit kostet, als die Ermittlung von zehn anderen Maßen. Es schien mir also gestattet, die Ohrhöhe nur in einzelnen Fällen, gleichsam in der Art einer Stichprobe nur zur Kontrolle meiner Schätzung genau zu bestimmen.

Ebenso habe ich mich für den Körper auf eine Bestimmung der aufrechten Höhe beschränkt und auf Ermittlung von Rumpf- und Extremitätenmassen von vornherein verzichtet, da ein irgendwie lehrreiches Ergebnis aus dem Vergleiche von Rumpf- und Gliedmassenlängen gerade für Kreta kaum zu erwarten war.

Die Druckkraft beider Hände habe ich, wie ich das seit 1883 regelmäßig tue, mit einem Collinschen Dynamometer ermittelt. Der wissenschaftliche Wert einer solchen Bestimmung ist nicht sehr groß, aber es gibt Leute, die sich sonst überhaupt nicht messen ließen, und die ganz allein nur die Aussicht auf Feststellung ihrer Leistung mit dem Kraftmesser veranlaßt, sich der ihnen sonst gleichgültigen oder meist sogar sehr unangenehmen Prozedur der anthropologischen Aufnahme zu unterziehen. Verschiedene von mir verglichene Dynamometer sind in ihren absoluten Angaben untereinander sehr abweichend gewesen, so daß mit verschiedenen Instrumenten gewonnene Ergebnisse nicht ohne weiteres direkt miteinander verglichen werden dürfen. Die auf Kreta notierten Zahlen habe ich gleichwohl in die hier veröffentlichte Tabelle aufgenommen, weil sie an sich eine geschlossene und einheitliche größere Serie darstellen, und weil einzelne Eparchien durch besonders große Leistungen ausgezeichnet sind. Ebenso gestatten die Zahlen einen wenigstens annähernden Schluß auf die Häufigkeit von Linkshändigen. Nicht unerwähnt darf ich lassen, daß die ungenügende Ernährung in den Gefängnissen in vielen Fällen die Druckkraft sehr ungünstig beeinflußt haben dürfte. Dahin zielende Bemerkungen wurden mir auch mehrfach von den Sträflingen selbst gemacht.

Da es mir aus mehrfachen Gründen wünschenswert erschienen, das gesamte Zahlenmaterial von 320 lebenden Kretern übersichtlich in acht Gruppen zu je 40 Individuen auf 16 Druckseiten unterzubringen, musste ich bei der Anordnung darauf verzichten, auch die rein deskriptiven Merkmale und die gelegentlichen Schlagworte, die ich beim Messen diktiert hatte, mit in die Tabelle aufzunehmen. An sich wäre das sicher recht bequem, es hätte aber eine zu grosse und vor allem eine zu unregelmässige Belastung der Zahlenreihen mit sich gebracht. Ich gebe daher alle diese Angaben jetzt, gruppenweise geordnet und mit den laufenden Nummern der einzelnen Leute; so kann man, wo das Bedürfnis dazu empfunden wird, sofort die zu den deskriptiven Angaben gehörigen Messungszahlen nachsehen. Ausserdem ergibt sich, weil die laufenden Nummern nach dem Längen-Breiten-Index aufeinander folgen, aus der gewählten Art der Anordnung zugleich ein unmittelbarer und oft sehr lehrreicher Rückschluss auf die relative Häufigkeit einzelner Befunde bei kurzen und bei langen oder bei schmalen und bei breiten Schädeln.

Bei einem Gendarmen Georgi aus Avdû, Pedhiádha, No. 264, steht Zeitschrift für Ethnologie. Heft 3. Jahrg. 1913.

notiert: "Auffallend runder Kopf, leicht türkmenisches Gesicht". Die Maße dieses Mannes bieten wenig auffallendes; aber er hat immerhin einen hohen Längen-Breiten-Index, ein niedriges Gesicht und eine breite und sehr niedrige Nase. Nicht wegen seiner Maße, aber wegen des allgemeinen Eindruckes, den sein Gesicht macht, wird man wirklich an die Möglichkeit denken müssen, dass hier ein Rückschlag auf einen alten über Anatolien nach Kreta gelangten innerasiatischen Ahnen vorliegen könnte. Ein einzelnes Individuum unter 320 gibt indessen einen so geringen Prozentsatz, dass man einen solchen Einschlag ohne viel Bedenken ignorieren kann.

Bei drei Leuten, 11, 190 und 219 ist "ausgesprochen slawischer Typus" notiert, bei drei anderen, 124, 171 und 174, steht, dass sie an slawische Typen "erinnern". Das sind Angaben, die ich, wenn sie auch von mir selbst herrühren, doch als recht vag bezeichnen muss; denn selbst "ausgesprochen slawisch" will nicht viel besagen, da es ja sehr verschiedenartige "slawische" Typen gibt. Immerhin möchte ich vermuten, dass wenigstens bei einigen unter diesen sechs Leuten wirklich slawischer Einschlag anzunehmen ist. Dabei muss es freilich, wenigstens vorläufig, ganz offenbleiben, wann, von wo und auf welchem Wege slawisches Blut zu diesen Leuten gekommen ist. In Kreta pflegt man die Venetianer für die Einfuhr slawischer Elemente verantwortlich zu machen, aber ich fürchte, dass den etwa 10 % venetianisch anklingenden Familiennamen auf Kreta kein auch nur annähernd ebenso grosser Prozentsatz venetianischen oder gar erst mit ihm eingeführten slawischen Blutes bei den heutigen Kretern entspricht. Eine sehr einfache Erwägung zeigt ja, dass zwar die Familiennamen sich durch lange Reihen von Generationen vererben können, dass aber die physischen Eigenschaften eines einzelnen landfremden Ahnen sich schon nach etwa neun oder zehn Generationen - und so viele sind mit dem Aufhören der venetianischen Herrschaft auf Kreta verflossen — nur mehr in hochgradiger Verdünnung erhalten haben können. Von tausend seiner Nachkommen, wenn er überhaupt so viele hat, was an sich sehr unwahrscheinlich ist, würde kaum von zweien zu erwarten sein, dass sie seinen allgemeinen Habitus geerbt haben. Wie und von wo immer aber slawisches Blut nach Kreta gelangt sein mag jedenfalls ist es heute da nur mehr in solcher Verdünnung vorhanden. dass es kaum eben noch wissenschaftlich nachweisbar ist und für irgendwelche soziale oder praktische Beziehungen überhaupt nicht in Frage Dass drei von den sechs Leuten aus der Eparchie kommen kann. Pedhiádha stammen, ist wohl nur Zufall; dass aber fünf von ihnen Gendarmen sind, also zu der unbestrittenen moralischen Elite von Kreta gehören, gibt immerhin zu denken.

Bei einem Gendarmen aus Mylopótamos, No. 187, ist bemerkt, dass er beinahe rein nordeuropäischen Typus hat und fast wie ein preussischer Offizier aussieht. Ich werde auf die Existenz eines alten nordeuropäischen Einschlages noch zurückkommen, wenn von der Haar- und Augenfarbe die Rede sein wird.

Völlig anders verhält es sich wohl mit der Bemerkung zu No. 82:

"Der reine Engländer". - Dieser junge Mann fällt durchaus aus der Reihe aller von mir beobachteten Kreter heraus; er gleicht in der Tat vollständig einem Engländer; er ist gross, schlank, mit breiten Schultern und extrem schmalen Hüften, mit ganz schmalem und sehr hohem Gesicht, geringer Breite zwischen den Unterkieferwinkeln, sehr schmaler Nase und hochblond. Es ist schwer, hier nur an einen Rückschlag auf einen weit zurückliegenden nordischen Ahnen zu denken. Tatsächlich wurde ich mehr als sechs Monate nach unserem Aufenthalt auf Kreta, bei der blossen mechanischen Durchsicht der Tabellen, von den Maßen des Mannes derart überrascht, dass ich zunächst an Druckfehler dachte. Meine Frau aber, die ich fragte, ob wir wirklich auf Kreta jemand gemessen hätten, mit einem Gesicht noch schmäler, als das meine, erinnerte sich sofort an den Mann und antwortete ohne Bedenken, das sei doch natürlich unser "reiner Engländer" vom Fort Izzedin gewesen. Ich glaube, diese an sich rein persönliche Einzelheit hier anführen zu dürfen, weil sie nicht nur im besonderen die wirkliche Eigenart jenes Mannes treffend beleuchtet, sondern weil sie auch im allgemeinen zeigt, wie gut sich das metrische und das beschreibende Bild decken können.

Rötliches oder auch nur rotblondes Haar ist auf Kreta sehr selten. Ich finde es unter den 320 Männern nur dreimal notiert: 140, Sträfling aus Kydonia "rotblondes, sehr dickes, etwas krauses Haar, Bart sehr hellblond"; 141, Sträfling aus Apokorono "Haar dunkelbraun, Bart hellbraun, teilweise rötlich; 306, Sträfling aus Sélinos (gemeiner Mord an einer Negerin), ein verkommen aussehender Mann, mit blondem Kopfhaar und rötlichem Bart.

Noch seltener sind Sommersprossen. Ich finde sie nur zweimal verzeichnet, einmal bei No. 127, einem Manne aus Kydonia mit dunkelbraunem Kopfhaar und hellbraunem Bart und bei dem ebenerwähnten Manne 141 aus Apokorono mit "teilweise rötlichem Bart". Auch bei Frauen und Kindern, von denen ich gut einige hundert daraufhin angesehen, habe ich nur ein einziges Mal Sommersprossen wahrgenommen.

Bei drei Leuten ist notiert, dass sie geistig nicht ganz normal schienen; so steht bei No. 28 "etwas stupid", bei No. 66 "mente captus", bei No. 246 "halb idiotisch, mikrokephaler Habitus". In diesem Zusammenhang mag auch die "extrem niedrige" Stirn von No. 255 erwähnt werden, die mit 35 mm bei dem sonst grossen und wohlgebildeten Manne stark auffällt und vielleicht nicht ganz physiologisch ist. Viermal erscheint die Stirn als "fliehend" bezeichnet: Bei den Leuten No. 13, 100, 102 und 147; im letzten Falle verbunden mit stark vorspringenden Backenknochen und "Verbrecher-Typus". Immerbin schien die Schädelform aller dieser acht Leute nicht so stark pathologisch verändert, dass ihre Aufnahme in die Tabelle bedenklich gewesen wäre.

Ein auffallend langes Occiput ist bei No. 168 notiert, eine starke Hinterhauptstufe bei No. 11. Sehr starke Stirnwülste hat der ausgesprochen planoccipitale und ungewöhnlich kräftige Mann No. 103. Sonst sind auch nur einigermassen bemerkenswerte Arcus superciliares nicht zur Beobachtung gelangt. Bei No. 94 steht, dass der Kopf "wie leicht verschnürt" aus-

sieht. Bewusste künstliche Deformation ist auf Kreta wohl von vornherein auszuschliessen. Aber eine eng anliegende Kopfbedeckung mag wohl in einzelnen, jedenfalls seltenen Fällen eine leichte Verbildung veranlassen. Bei No. 282 wurde eine hochgradige Asymmetrie, sowohl des Gesichtes als des Hirnschädels beobachtet; die Masse wurden trotzdem genommen, so gut es ging und werden wohl als zuverlässig gelten können; jedenfalls sind ihre eventuellen Abweichungen von der Norm gering und ohne Einfluss auf die Statistik. Nicht gemessen wurden zwei sehr ausgesprochene Skaphokephale mit prämaturer Synostose der Pfeilnaht und ein Mann mit einem synostotischen Turmschädel.

Zweimal, bei No. 16 und bei No. 231 bestand ein Verdacht, dass die Leute obwohl sie angaben, über siebzehn zu sein, doch nicht völlig erwachsen waren; bei No. 16 war es besonders die geringe Gesichtshöhe, die eine solche Vermutung aufkommen liess; da sie die Weisheitszähne hatten und im allgemeinen als gute Typen erschienen, habe ich sie gemessen und in die Tabelle aufgenommen. Ein angeblich neunzigjähriger Greis, No. 2, ein Sträfling aus Mylopótamos wurde nur seines schönen langen Kopfes wegen gemessen; da er völlig zahnlos war, wurde auf die Messung der Gesichtshöhen verzichtet.

Ungewöhnliche Grösse des Kopfes ist bei No. 26 vermerkt, extreme Breite bei No. 294 und bei No. 316; bei dem ersteren erschien auch das Gesicht auffallend breit.

Da, wie bereits bemerkt, auf die Ermittlung der Ohrhöhe des Kopfes von vornherein verzichtet wurde, habe ich die einzelnen Fälle notiert, in denen der Kopf besonders hoch zu sein schien. Es waren die Männer No. 41, 79, 80, 132, 135, 137, 176, 217, 227, 258, 270, 275, 276, 300, 301, 303, 309 und 310. Bei diesen 18 Leuten betrug die Ohrhöhe nach einzelnen Stichproben sicher nicht unter 120 mm, bei einigen wohl gegen 130 und darüber. Im übrigen muss für die Höhe der kretischen Köpfe auf die genau gemessene Basion-Bregma-Höhe der Schädel verwiesen werden.

Als "leicht planoccipital" sind drei Köpfe beschrieben, 221, 233 und 248. Als planoccipital schlechtweg aber volle neununddreissig: 103, 109, 112, 137, 176, 200, 201, 206, 217, 235, 245, 249, 257, 259, 270, 273, 275, 276, 280, 297, 300, 301, 303, 304, 305, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320. Von diesen neununddreissig entfallen nur vier auf die schmälere Hälfte, fünfunddreissig auf die breitere, und von den zwanzig Köpfen mit den höchsten Zahlen für den Längen-Breiten-Index sind nur zwei nicht planoccipital!

Bei No. 319, einem Sträfling Uranos aus Mylopótamos steht ausserdem die Bemerkung "extremer Hethiter". Tatsächlich hat er mit 174 mm den kürzesten unter allen von mir auf Kreta gemessenen Köpfen und bei der mächtigen Breite von 158 einen Index von 908. Der Mann steht dadurch als Vorletzter in der mit einem Längen-Breiten-Index von 920 schliessenden Gesamtreihe meiner Kreter und fällt ganz aus der Reihe seiner engeren Landsleute von Mylopótamos heraus, deren Indices sonst zwischen 704 und 817 schwanken. Über die Herkunft seiner Eltern usw. war nichts zu ermitteln.



Die Nase betreffend, ist bei sieben Leuten, 110, 169, 223, 235, 258, 273 und 280 "hethitische" Form notiert; unter diesen ist einer, 223, der einen Berber zum Vater hat, seine Nasenform also wohl von seiner Mutter überkommen haben dürfte. Bei zwei Leuten, 252 und 266, ist bemerkt, dass sie "feine orientalische" Nasen haben; 162 hat eine kleine Stumpfnase. Neun Leute, 80, 110, 197, 235, 244, 247, 252, 270 und 273 haben auffallend lange, d. h. prominente Nase; ihre Länge (projizierte Entfernung zwischen Nasolabialfalte und Nasenspitze schwankt zwischen 35 und 40 mm.

Grosses Gewicht ist auf die genaue Festlegung der Beschaffenheit der Haare gelegt worden. Ganz schlichtes Haar ist nur einmal verzeichnet, bei No. 227; "Haare sehr dick, fast schlicht" steht bei No. 208; "lockige" Haare haben die Leute mit No. 69, 228, 248 und 259, "krause" sind notiert bei 10, 34, 42, 60, 68 und 127. "Dickes und hartes, aber nicht krauses Haar" haben 5, 18, 21, 149 und 216; das letztere Haar ist auch besonders dunkel, fast schwarz. "Dick, hart und kraus" ist das Haar bei sechs Leuten: 39, 56, 101, 113, 143 und 250; das Wort "kraus" ist hier in dem Sinne gebraucht, dass das Haar um einen Radius von etwa 6 bis 8 mm gekrümmt ist. Bei der Mehrzahl dieser Leute sind auch etwas dicke Lippen notiert, so dass sich der Schluss auf etwas nigritische Blutmischung kaum abweisen lässt. Bestätigt wird diese Vermutung auch durch das Verhalten der Nase. Diese sechs Leute haben der Reihe nach die Nasenindices 596, 717, 843, 792, 741 und 736 mit dem arithmetischen Mittel von 738, das weit über das Gesamtmittel meiner Kreter, 643. hinausgeht.

Gleichwohl liegt diese fremde Beimischung sicher sehr viele Generationen zurück. Manifeste Mischlinge habe ich auf Kreta nur unter den Mohammedanern gesehen, sie aber nicht gemessen, da es mir ja diesmal nur auf die wirklichen Kreter ankam und meine Zeit sehr beschränkt war. Dass afrikanisches Blut unter den Mohammedanern Kretas sehr viel häufiger zur Beobachtung gelangt, als unter der orthodoxen Hauptmasse der Bevölkerung ist von vornherein zu erwarten: Wirkliche "Neger" kommen ja fast ausschliesslich im Zusammenhang mit dem Islâm nach den östlichen Mittelmeerländern, und ebenso ist die soziale Schranke zwischen Weissen und Farbigen in der islamischen Welt sehr viel niedriger, als bei den intoleranten Griechen. Die meisten der von mir gemessenen orthodoxen Kreter würden es als einen argen Schimpf betrachten, wenn man ihnen sagte, dass sie auch nur eine Spur Negerblut hätten, während das den meisten Mohammedanern wohl völlig gleichgültig wäre. Dass etwas Negerblut im Laufe der Jahrhunderte gleichwohl auch in die orthodoxe Gesellschaft durchgesickert, ist nicht verwunderlich. Aus dem südlichen Kleinasien kenne ich aus eigener persönlicher Erfahrung eine grössere Anzahl von genau beobachteten Fällen, in denen Negerinnen und Mädchen mit sehr viel Negerblut, die als Dienerinnen in griechischen Häusern gelebt hatten, in die orthodoxe Kirche aufgenommen wurden, und ebenso sind ja auch Vermischungen per nefas niemals völlig ausgeschlossen. In einer grossen Anzahl von Griechen aus

Adalia, Pamphylien, die ich 1883 gemessen, waren etwa 2% mit hartem und krausem Haar, und ein ähnlicher Prozentsatz dürfte für den ganzen christlichen Orient gelten. Sicher handelt es sich da überall um einen letzten Rest von farbigem Blut; aber sein Vorkommen darf nicht mit dem Auftreten rezenter Mischlinge verwechselt werden und beweist nur, mit welch erstaunlicher Zähigkeit sich, wie so manche anderen somatischen Eigenschaften, so auch Art und Bildung der Haare vererben.

Dass unter den sechs Kretern, von deren Haar diese Abschweifung ihren Ausgang genommen, fünf Orthodoxe sind und nur ein Mohammedaner, hängt selbstverständlich nur mit der geringen Zahl von Mohammedanern zusammen, die überhaupt sich in unserer Serie befinden. Man darf natürlich nicht etwa sagen, dass ein solches Haar bei Orthodoxen fünfmal häufiger vorkäme, als bei den Bekennern des Islâm, sondern muss im Gegenteil sich darüber klar sein, dass unter 23 kretischen Mohammedanern jenes Haar einmal, unter der dreizehnfachen Anzahl von Christen aber nur fünfmal beobachtet wurde.

Langes und reichliches Kopfhaar und ebenso ein kräftiger Bart sind sehr geschätzt und gelten als Zeichen von männlicher Kraft. Ein Sträfling aus Kaenurio, Nr. 247, war auf seinen von Spitze zu Spitze 23 cm messenden Schnurrbart ebenso stolz, als wie darauf, dass sein Vater aus Sphakia stammte, und mehrfach haben mir Leute, die ich ihrer ganz besonders typischen Kopfform wegen photographieren lassen wollte, und die ich bat, sich dazu ihr allzu üppiges Haar schneiden zu lassen, dies mit der halb scherzhaften Begründung abgeschlagen, die Frauen würden dann nichts mehr von ihnen wissen wollen. Jedenfalls ist die Behaarung des Kopfes durchschnittlich sehr viel stärker, als bei Nordeuropäern und greift nicht selten auch auf solche Stellen des Gesichts über, die bei uns nur in den seltensten Ausnahmefällen behaart sind; so ist bei drei von unseren 320 Leuten, bei Nr. 49, 268 und 279 auch die Backengegend dicht behaart, und einer von ihnen, 268, hat Haare sogar auf den Nasenflügeln.

Es ist nicht leicht, diese abnorm starke Behaarung metrisch zu fassen. Verhältnismässig am wenigsten unsicher ist eine Zählung der Räzel¹). Freilich stösst man auch da auf Schwierigkeiten, weil es völlig unmöglich ist, den Begriff "Räzel" scharf abzugrenzen. So würde man in einer Gesellschaft von blonden Europäern leicht geneigt sein, einen brünetten Orientalen als Räzel gelten zu lassen, auch wenn er nur einige dunkle Härchen oberhalb der Nasenwurzel stehen hat. Könnte man denselben Menschen dann im Orient unter Leute stellen, die alle sehr starke, buschige und wirklich in ganzer Breite zusammenstossende Brauenbogen haben, so würde man die Idee, ihn als Räzel zu bezeichnen, weit von sich weisen. So ist der Begriff "Räzel" sehr schwankend, und jedem

¹⁾ Diejenigen, denen das Wort fremd ist, verweise ich auf die Stelle im 9. Buch von Goethe's Wahrheit und Dichtung, in der von Herrn "Meyer aus Lindau" gesagt wird, er sei ein Räzel, d. h. seine Augenbrauen stiessen über der Nase zusammen.



Versuche einer Zählung haftet daher von vornherein eine gewisse Unsicherheit an. Immerhin wird man aber Zahlen, die ein und derselbe Beobachfer im Laufe von wenigen Wochen notiert hat, wenigstens untereinander vergleichen können. Da zeigt sich nun, dass Leute mit zusammengewachsenen Brauen (Σμικτοφρύδες nennt man sie auf Kreta und auf dem griechischen Festland) in einzelnen Eparchien der Insel ganz ausserordentlich häufig sind; so habe ich für Apokorono 60%, für Sitia 50%, für Kydonia 48% notiert, für Malevyzi hingegen nur 12%. Das kann auf Selektion beruhen, kann aber auch mit der verschiedenartigen Besiedlung der Insel zusammenhängen. Jedenfalls ist es gut, sich daran zu erinnern, dass bei uns Räzel sehr selten vorkommen und dann meist bei Juden, dass sie in Vorderasien wesentlich zahlreicher sind, und am häufigsten bei Armeniern und bei Persern sowie bei Tachtadschi und deren Verwandten vorkommen, also der vorsemitischen ("hethitischen") Urbevölkerung angehören.

Reiflich überlegt habe ich, ob es zweckmässig sei, die 23 von uns gemessenen kretischen Mohammedaner von den 297 orthodoxen Kretern in der Tabelle zu trennen oder nicht. Ich habe mich dann entschlossen, beide Gruppen in eine einheitliche Tabelle zusammenzufassen, da es mir nicht möglich war, irgendwelche somatischen Unterschiede zwischen ihnen aufzufinden. Man wird also annehmen müssen, was auch der auf Kreta selbst landläufigen Ansicht durchaus entspricht, dass die jetzt dort lebenden Mohammedaner grösstenteils von den vorislamischen Bewohnern der Insel abstammen. Ich habe auch mehrfach von sehr intelligenten Kretern das Geständnis gehört, sie seien selbst nicht imstande, einen ihnen nicht persönlich bekannten Mohammedaner als solchen zu erkennen, ausser vielleicht an seiner Kleidung. Dass es unter den Mohammedanern mehr Leute mit Negerblut gibt, als unter den Orthodoxen, ist bereits in einem anderen Zusammenhange erwähnt worden; demgemäss würde man unter ihnen auch einen etwas grösseren Prozentsatz von Leuten mit breiteren Nasen und mit krauserem oder dickerem Haar zu erwarten haben. Auf der anderen Seite ist es klar, dass einzelne Mohammedaner, deren Voreltern erst kürzlich aus Vorderasien eingewandert sind, den "hethitischen" oder armenoïden Typus vieler echter Vorderasiaten noch ganz besonders rein erhalten haben können. Im grossen und ganzen aber schien es mir richtig, in der grossen Tabelle die kretischen Mohammedaner nicht von ihren christlichen Landsleuten zu trennen. Wer sie gesondert betrachten will, mag es tun; sie sind an den Namen leicht zu erkennen.

Hingegen habe ich einige von uns gemessene Berberiner, Bulgaren und spaniolische Juden natürlich nicht in die Tabelle aufgenommen. Nur durch einen Irrtum ist ein einzelner Spaniole (Jakob, laufende Nummer 19, Aufnahmenummer 293) doch in die Tabelle geraten und ein orthodoxer Kreter mit fast ganz gleichen Maßen dafür ausgefallen. Für die gesamte Statistik hätte es natürlich keinerlei Bedeutung gehabt, wenn ich in der Tabelle einfach nur den Namen des Mannes geändert hätte, aber ich wollte mich in keiner Weise von den Zahlen der Originalaufnahme entfernen; andererseits hätte ein Herauswerfen des Mannes aus der Tabelle

und ein Ersatz durch den ausgefallenen Griechen zeitraubende Umstellungen und neue Rechnungen erfordert — so muss ich um Entschuldigung dafür bitten, dass der einzelne Spaniole in der Tabelle verblieben ist; für die Sache selbst bedeutet das nur einen Schönheitsfehler; der Mann hätte ebensogut als orthodoxer Grieche figurieren können und würde da in keiner Weise aus der Reihe fallen.

In der Schreibweise der geographischen Namen haben wir uns prinzipiell an die grosse Kiepertsche Karte von Kreta gehalten. Die Personennamen schrieben wir, wie wir sie hörten, also unter Beibehalt der Abkürzungen und familiären Formen. Dabei ist es wohl kein Zufall, wenn die gebildeteren unter den Leuten in der Regel die gewählte Schriftform ihres Namens angaben, die weniger Gebildeten eine mehr vulgäre Form.

Bei den Sträflingen haben wir aus begreiflichen Gründen auf die Feststellung des Familiennamens verzichtet und uns mit dem Vornamen begnügt; rein der Bequemlichkeit wegen und um Zeit zu sparen, haben wir dasselbe dann auch bei den Gendarmen und den anderen von uns Gemessenen getan. Eine Identifikation wird deshalb doch in den meisten Fällen möglich sein.

Grosse Mühe haben wir auf die genaue Feststellung der Heimat jedes einzelnen Mannes gewandt, da wir hofften, auf diese Weise das Material zu einer wirklichen anthropologischen Karte von Kreta beschaffen zu können. Eine solche würde sich in der Tat aus unseren Zahlen jederzeit herstellen lassen. Nun ist aber in unserem Material eine Eparchie, Hierápetra, leider gar nicht, vier andere sind nur durch sehr wenige Männer vertreten (Viáno einmal, Lasithi durch 3, Amari durch 5 und Hiráklion durch 6, dagegen Sphakiá, Kísamos und Kydonia je durch 30, 38 und 79 Männer), so dass die Grundlagen für die Karte recht ungleichmässig wären. Ich hoffe auf einer zweiten Reise die Lücken ausfüllen zu können.

Augenfarbe.

Die Farbe der Augen wurde mit der Martinschen Tafel bestimmt. Die Tabelle enthält die entsprechende Angabe für 319 Männer; bei der Registrierung eines einzigen Mannes (Nr. 78) war die Tafel nicht zur Hand gewesen.

Bei 165 Männern, also bei mehr als der Hälfte aller Untersuchten wurden dunkle Augen festgestellt, die den Martinschen Farben 4 und 5 sowie einem "Rehbraun" entsprachen, das fast genau in der Mitte zwischen 4 und 5 liegt, und das ich bei der Aufnahme und in der Tabelle mit 4A bezeichnet habe. Zweimal findet sich in der Tabelle auch "4—5" als Augenfarbe angegeben; damit hatte ich zum Ausdruck bringen wollen, dass die Augen bei wechselnder Beleuchtung einmal gegen 4 und ein anderes Mal gegen 5 zu fallen schienen; bei der weiteren statistischen Verarbeitung habe ich diese beiden Fälle dann zwischen 4 und 5 geteilt, d. h. den einen bei 4, den anderen bei 5 gezählt. So kommen jetzt 56 Leute auf Martin 4, 52 Leute auf 4 A und 57 Leute auf Martin 5.

Recht zahlreich noch sind die Leute mit Martin 6 und 7; diese Farben, die der Laie bei uns noch als "hellbraun" bezeichnen würde, sind bei 47 und bei 37 Leuten notiert, Martin 8 ("grau") findet sich nur mehr bei 15, 9 bei 6 und 10 bei 5 Leuten. Dann schwillt die Zahl wieder etwas auf, indem Martin 11 bei 12 Leuten beobachtet wurde, was vielleicht nicht ganz zufällig ist, da diese Augen, auch wenn sie recht hell wirken, doch rings um die Pupille noch etwas Braun zeigen. Ganz helle Augen, von Martin 12 bis 16, sind recht selten notiert, nur bei 6, 5, 3, 6 und 3, im ganzen bei 23 Leuten. Ebenso aber sind selbstverständlich auch die ganz dunklen Augen sehr selten; Martin 1, das wohl nur bei farbigen Rassen vorkommt, habe ich auf Kreta nicht notiert; auch Martin 2 habe ich nur zweimal, Martin 3 siebenmal beobachtet.

Auf die Korrelationen der Augenfarbe mit der der Haut und der Haare werde ich noch zu sprechen kommen. Hingegen scheint keinerlei Korrelation zwischen Augenfarbe und der Form der Hirnkapsel zu bestehen; schon von vornherein hatte ich den Eindruck, als ob dunkle und helle Augen fast gleichmässig unter schmale und breite oder unter lange und kurze Köpfe verteilt vorkämen; auch eine genauere Durchsicht der Tabelle scheint das zu bestätigen. Am besten orientiert über dieses Verhältnis die nachstehende kleine Hilfstafel. Da stehen in der linken

Farbe der Augen.

| Martin | Vie | ertel de Tab | er gros | sen | Summa |
|--------|-----|-----------------|---------|-----|----------|
| | I | II | Ш | IV | <u> </u> |
| 1 | | _ | _ | _ | _ |
| 2 | 1 | _ | 1 | _ | 2 |
| 3 | 2 | _ | 1 | 4 | 7 |
| 4 | 11 | 16 | 17 | 12 | 56 |
| 4 A | 12 | 12 | 13 | 15 | 52 |
| 5 | 18 | 13 | 13 | 13 | 57 |
| 6 | 9 | 14 | 8 | 16 | 47 |
| 7 | 7 | 12 | 11 | 7 | 37 |
| 8 | 5 | 3 | 3 | 4 | 15 |
| 9 | 2 | 1 | 1 | 2 | 6 |
| 10 | 2 | _ | 2 | 1 | 5 |
| 11 | 4 | 3 | 4 | 1 | 12 |
| 12 | 1 | 2 | 2 | 1 | 6 |
| 13 | 1 | 1 | 1 | 2 | 5 |
| 14 | 1 | 1 | _ | 1 | 3 |
| 15 | 3 | 2 | 1 | _ | 6 |
| 16 | - | _ | 2 | 1 | 3 |
| Summa | 79 | 80 | 80 | 80 | 319 |

Spalte die Nummern der Farbentafel und in den vier nächsten die Anzahl der Augenpaare, die in jedem der vier Viertel der nach dem Längen-Breiten-Index geordneten Haupttabelle auf die betreffende Farbennummer entfallen. Die letzte Spalte rechts endlich zeigt die Gesamtzahl der Individuen mit der links verzeichneten Augenfarbe.

Ich hatte erst versucht, eine ähnliche kleine Tafel zu entwerfen, auf der die untersuchten Leute nach ihrem Längen-Breiten-Index in acht aufeinander folgende Gruppen von je 40 Mann geteilt waren. Aber das Bild war sehr wenig übersichtlich. Eine nach der Punktiermethode hergestellte Tafel ergab gleichfalls ein negatives Resultat. Wir müssen uns also darauf beschränken, zu sagen, dass die dunkelsten Augen (Martin 2 und 3) bei der Hälfte mit den schmäleren Köpfen nur dreimal, bei den anderen sechsmal vorkommen, und dass ebenso die hellsten Augen (Martin 14, 15 und 16) mit den schmäleren Köpfen siebenmal, mit den breiteren nur fünfmal vorkommen. Diese Zahlen sind aber verschwindend klein und können kaum als Beweis dafür gelten, dass wirklich die dunkelsten Augen mit den breitesten Köpfen und die hellsten Augen mit den schmalsten Schädeln nach der Insel gelangt sind.

Haarfarbe.

Durch einen Zufall, den ich lebhaft bedaure, war mir die Fischersche Tafel zur Bezeichnung der Haarfarbe in Kreta nicht zur Hand. Ich musste ohne sie auskommen und half mir mit einfacher Numerierung von 1 bis 10. An der Hand einiger mitgebrachter Haarproben kann ich aber meine Ziffern mit voller Sicherheit an die der Fischerschen Tafel anschliessen, was in den beiden folgenden Übersichtstabellen geschehen ist. Dabei bemerke ich zunächst, dass mein "Schwarz" dem gewöhnlichen Sprachgebrauch für "schwarz" entspricht und nur in seltenen Ausnahmsfällen ein Schwarz im physikalischen Sinne war. Selbst in diesen wenigen Fällen war die Farbe des Haares durch reichliche Salbung immer noch etwas gegen die ursprüngliche vertieft.

Kopf- und Barthaare sind natürlich gesondert betrachtet; dabei hat sich gezeigt, dass nur bei 63 Leuten, also bei rund 20% beide gleiche Farbe haben; meist beträgt der Unterschied zwei oder drei Einheiten. Zehnmal ist der Unterschied sehr beträchtlich; in diesen Fällen ist das Haupthaar schwarz und der Bart hellbraun; der Unterschied würde also fünf Einheiten betragen; etwa ebenso häufig ist ein Unterschied von vier Einheiten. In einem einzigen Falle ist der Unterschied sehr gross; da finde ich bei No. 9, einem Soldaten Dimitri aus Merabélo für das Kopfhaar 9 = schwarz und für den Bart 2 = blond notiert, was einen Unterschied von sieben Einheiten ergibt und sicher einen ausserordentlich seltenen Befund darstellt. Ein einziges Mal ist der Bart dunkler als das Haupthaar: Bei No. 294, einem Gendarmen Mavridakhis aus Kydonia ist das Kopfhaar mit 3 = dunkelblond, der Bart mit 4 = hellbraun bezeichnet.

Rechnet man in der üblichen Art die Farben Hellblond, Blond, Dunkelblond und Hellbraun als "hell", so finden wir in der nachstehenden

Farbe der Barthaare.

| Meine | Bezeichnung | Fischers | Vierte | Summe | | | |
|--------|--------------|------------|--------|----------|-----|----|-----|
| Nummer | | Nummer | I | II | III | IV | |
| | | | | | | | |
| 1 | Hellblond | 15, 17, 18 | 3 | 3 | 5 | 2 | 13 |
| 2 | Blond | 12 - 14 | 7 | 4 | 2 | 2 | 15 |
| 3 | Dunkelblond | 10, 11 | _ | 1 | 1 | _ | 2 |
| 4 | Hellbraun | 8, 9 | 21 | 23 | 31 | 29 | 104 |
| 5 | Braun | 6, 7 | 21 | 30 | 13 | 18 | 82 |
| 6 | | 5 | 4 | 5 | 10 | 8 | 27 |
| 7 | Braunschwarz | 4 | 4 | 2 | 3 | 5 | 14 |
| 8 | Grauschwarz | <u> </u> | 1 | <u> </u> | 1 | - | 2 |
| 9 | "Schwarz" | 27 | 6 | 6 | 3 | 9 | 24 |
| 10 | "Rot" | 1-3 | _ | (1) | _ | 1 | (2) |
| | Su | mmen | 67 | 75 | 69 | 74 | 285 |

Farbe der Kopfhaare.

| Meine | Bezeichnung | Fischers | Viorte | Summe | | | |
|--------|--------------|------------|--------|------------------|-----|----|-----|
| Nummer | | Nummer | I | II | Ш | IV | |
| | | | | , and the second | | | |
| 1 | Hellblond | 15, 17, 18 | _ | _ | - | 1 | 1 |
| 2 | Blond | 12—14 | 4 | 2 | 4 | 2 | 12 |
| 3 | Dunkelblond | 10, 11 | 1 | 2 | 2 | 3 | 8 |
| 4 | Hellbraun | 8, 9 | 3 | 2 | 5 | 1 | 11 |
| 5 | Braun | 6, 7 | 10 | 15 | 18 | 12 | 55 |
| 6 | Dunkelbraun | 5 | 23 | 30 | 19 | 24 | 96 |
| 7 | Braunschwarz | 4 | 14 | 13 | 13 | 18 | 58 |
| 8 | Grauschwarz | _ | 2 | 1 | (2) | _ | (5) |
| 9 | "Schwarz" | 27 | 22 | 14 | 17 | 19 | 72 |
| 10 | "Rot" | 13 | _ | (1) | _ | _ | (1) |
| | Su | mmen | 79 | 80 | 80 | 80 | 319 |

Tabelle für das Kopfhaar 32 Leute, also genau 10 % als hell bezeichnet; der ganze Rest, also 90 % ist dunkel. Dabei bleibt ein einzelner Mann ausser Betracht, No. 140, ein Sträfling aus Kydonia, dessen Haarfarbe als "rötlich blond" bezeichnet ist; ich habe ihn dieser unsicheren Bezeichnung wegen in die kleine Tabelle erst gar nicht aufnehmen wollen, habe ihn aber schliesslich in die Rubrik der Roten gestellt, nicht ohne ihn durch Klammern als zweifelhaft zu bezeichnen.

Wirklich rotes Kopfhaar habe ich überhaupt auf Kreta nicht zu sehen bekommen, weder unter den 320 untersuchten Männern noch unter einer sicher sehr viel grösseren Zahl von anderen Männern, Frauen und Kindern, die ich nebenher auf ihre Haarfarbe ansehen konnte. Das scheint mir auffallend und besonders mit Bezug auf das eigentliche Wesen der Erythrie bemerkenswert. Wenn wirklich, wie gemeinhin trotz des ab und zu auftauchenden Widerspruchs noch immer geglaubt wird, die roten Haare als Abart zu den schwarzen gehören, müsste man erwarten, dass in einer Gesellschaft mit 90 % dunklen und darunter 73 % ganz dunklen Haaren doch eine, wenn auch kleine Zahl von wirklich Rothaarigen gefunden wird. Auf Kreta aber habe ich, wie erwähnt, niemals rotes Haupthaar gesehen. Auch ein roter Bart erscheint nur ein einziges Mal in meiner Liste, bei No. 306, einem Sträfling aus Sélinos, einem ganz verkommen aussehenden Individuum, das wegen gemeinen Mordes an einer Negerin zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt ist.

Fasst man auch für den Bart wie für das Kopfhaar, die vier ersten Farbstufen von hellblond bis hellbraun als "hell" zusammen, so erhält man 134 Männer mit hellem Bart, das ist, weil nur 285 Bärtige in Frage kommen, nahe an 50 %. Das entspricht der schon obenerwähnten Verschiebung der Bart- gegen die Kopfhaarfarbe um zwei bis drei Stufen, und darf unter keinen Umständen etwa in dem Sinne gedeutet werden, als wäre fast die Hälfte der Kreter hellhaarig. Wollte man aus der Bartfarbe einen Schluss auf die Pigmentierung der Haare überhaupt ziehen, dürfte man höchstens die beiden obersten Stufen, also hellblond und blond berücksichtigen. Man würde dann 28 Individuen mit "hellem" Bart erhalten, also wiederum 10 pCt., wie für die Hellhaarigen.

Hautfarbe.

Zur Bestimmung der Hautfarbe diente die v. Luschan'sche Tafel. Da genaue Bestimmungen der Farbe an verschiedenen Stellen des Körpers für das zu untersuchende Material keinen wesentlichen Gewinn versprachen, beschränkten wir uns darauf, um Zeit zu sparen, die Farbe nur an einer Stelle zu bestimmen und wählten dafür die Mitte der Beugefläche des Vorderarms. Diese Stelle ist nicht ganz einwandfrei und ich würde sicher vorgezogen haben, die Hautfarbe zwischen den Schulterblättern zu bestimmen, aber mit dem Aus- und Ankleiden wäre mindestens ein Drittel, wenn nicht die Hälfte der sonst zu jedem einzelnen Manne nötigen Zeit verloren gegangen; wir würden also, da die ganze Zeit ja von vornherein genau bemessen war und wir nicht einen einzigen Tag zugeben konnten, in der gegebenen Frist nur zwei Drittel oder gar nur die Hälfte der Leute haben messen können. wäre das Entkleiden bei sehr vielen Leuten auf Widerstand gestossen und hätte andererseits bei der Mehrzahl der Sträflinge verschiedene Arten von Ungeziefer gegen uns mobil gemacht: Wir begnügten uns also mit der Beugeseite des Vorderarms - mögen unsere Nachfolger es besser machen.

Genau wie für die Augen- und für die Haarfarbe habe ich auch für die Hautfarbe die nachstehende kleine Tabelle zusammengestellt, die



nicht nur zeigt, wie viele Leute im ganzen auf jede einzelne Nummer der Farbentafel entfallen, sondern auch erkennen lässt, wie sich diese Zahlen innerhalb der vier Gruppen mit steigendem Längen-Breiten-Index verteilen. Mehr als ein Drittel aller Leute, 108, haben die Nummer 11, die Nummer 12 ist mit 59, Nummer 10 mit 43 Leuten besetzt, so dass auf die drei Nummern 10, 11 und 12 im ganzen 210 Leute kommen, alsorund zwei Drittel der Gesamtzahl. Nach oben und nach unten nehmen die Zahlen sehr rasch ab; ein zweiter, kaum merkbarer Gipfel bei 15 ist sicher nur Zufall und würde bei grösserem Material verschwinden.

Viertel der grossen Tabelle v. Luschan Summa I II III ΙV 12 . Summa

Farbe der Haut.

Sehr auffallend ist, wie die ganz hellen Farben von 7 bis 9 bei den schmalen Köpfen fehlen oder seltener sind und wie deren Zahl mit steigender Breite, oder wenigstens mit steigendem Längen-Breiten-Index zunimmt. Die ganz helle Farbe 7 ist nur im vierten, also im breitesten Viertel vertreten, die Nummer 8 auch nur im dritten und im vierten Viertel.

Wenn man untersucht, wie sich die 66 Leute mit der hellsten Haut mit bezug auf die Form ihrer Hirnkapsel verteilen, so sieht man, wie nur 10 auf das schmalste Viertel entfallen und je 12, 24 und 20 Leute auf die drei folgenden Viertel; oder, anders gefasst, von den 66 Leuten entfallen 22 auf die erste Hälfte mit den schmäleren und 44, also genau das Doppelte, auf die zweite Hälfte mit den breiteren Schädeln.

Das könnte Zufall sein. Vielleicht aber könnte man daraus schliessen, dass die Leute mit den langen und schmalen Köpfen ursprünglich dunkler waren, als die mit den kurzen und breiten. Bei Nummer 11 ist das Verhältnis schon umgekehrt, da überwiegen die Langschädel bereits sehr aus-

gesprochen gegen die Kurzschädel, während von 12 an das Bild schwankend und unsicher wird.

Im einzelnen ist noch hervorzuheben, dass die hellste Hautfarbe die überhaupt bei Lebenden, auch bei Europäern, gefunden wird, Nr. 7, bei einem Gendarmen aus Sphakiá notiert ist, bei Nr. 271. Dieser Mann hat hellbraune Augen (Martin 7), dunkelbraunes Kopfhaar und hellbraunen Bart. Der Mann mit der dunkelsten Haut, 18, ist ein Sträfling Jani aus Mylopótamos, Nr. 131; er hat helle Augen (Martin 9), dunkelbraune Haare und braunen Bart. Wie er zu einer so dunklen Haut kommt, ist in keiner Weise ersichtlich; er hat weder eine breite Nase noch etwa dickes oder hartes, krauses Haar. Obwohl ich im allgemeinen von einer besonderen Reinigung der Haut absehen musste, habe ich gerade in diesem Falle, weil mir die ungewöhnliche Dunkelheit auffiel, die Haut sorgfältig gereinigt, ohne dass sie dabei heller wurde. Auch Argyrose oder Morbus Addisonii war mit Bestimmtheit auszuschliessen.

Der Ordnung wegen ist noch die Angabe "brünett" für die Hautfarbe von Nr. 201 aufzuklären: Ich hatte, als ich den Herrn messen durfte, die Farbentafel nicht bei mir. Später, bei der statistischen Bearbeitung ersetzte ich die Angabe durch die meiner Erinnerung nach am meisten zutreffende Nummer 14, aber ich wollte die ursprüngliche Eintragung in der Haupttabelle deshalb nicht ändern.

Über Korrelation zwischen den Farben der Augen, der Haare und der Haut ist kaum etwas zu sagen, was nicht der täglichen Erfahrung auch in Europa entsprechen würde. In der Regel entsprechen helleren Augen auch hellere Haaren und eine lichtere Haut. Wenn man bei der Untersuchung auf dieses Verhältnis keine zu engen Gruppen bildet, also z. B. Martins 13 bis 16 noch als eine einzige Gruppe behandelt, ergeben sich Übereinstimmungen in fast 50% der Fälle. Natürlich sinkt diese Prozentzahl, wenn die Gruppen enger gewählt werden und umgekehrt.

Wichtiger ist die Feststellung der Gesamtzahl rein xanthochroischer Leute unter unseren 320 Untersuchten. Läßt man als hell gelten Martin 12 bis 16, Fischer 8 bis 18 und v. Luschan 7 bis 9 so ergeben sich

23 Männer, also $7^{\circ}/_{\bullet}$ mit hellen Augen, 32 " " $10^{\circ}/_{\bullet}$ " " Haaren und 23 " " $7^{\circ}/_{\bullet}$ " heller Haut.

Daraus ist mit einiger Sicherheit zu schließen, daß mindesten 10% der heutigen Bevölkerung der Insel von ausgesprochen hellen Einwanderern abstammen. Ich würde es aber für unrichtig halten, daraus auch unmittelbar auf deren ursprüngliche Anzahl zu schließen oder etwa gar von einer geschlossenen Invasion von 33000 blonden Nordländern auf Kreta zu sprechen. Man würde dabei übersehen, daß die Blonden zu sehr verschiedenen Zeiten eingewandert sein können und daß uns jeder Anhalt fehlt, ihre relative Fruchtbarkeit zu schätzen. Diese mag in der ersten Zeit nach der Ankunft vielleicht sehr groß gewesen und später ebenso sehr gesunken sein, da im warmen und sonnigen Süden Pigmentmangel zweifellos eine für den Kampf ums Dasein unerwünschte Eigenschaft darstellt. Dabei ist es wohl kein Zufall, wenn die Zahl der Hellhaarigen

größer geblieben ist, als die der Leute mit hellen Augen oder heller Haut. Noch heute ist das erste, was blonde Nordländer bei ihrer Ankunft etwa in Athen tun, daß sie sich nach einem Optiker erkundigen und dunkle Rauchbrillen kaufen, um so den lästigen Pigmentmangel ihrer Iris auszugleichen; dann kommen Schleier und Handschuhe zu ihrem Recht, während das helle Haar ungeschützt bleiben kann.

Gehen wir nun nach diesen allgemeinen Betrachtungen wieder an unsere grosse Tabelle S. 326 bis 341 mit den Maßen von 320 erwachsenen kretischen Männern, so drängt sich uns zunächst, genau wie vorher bei den Maßen der rezenten Schädel aus Kreta, die Frage auf, ob wir es hier mit einer einheitlichen, in sich geschlossenen, also rassenmässig homogenen Gesellschaft zu tun haben, oder mit einer Mischung aus verschiedenen Elementen. Die Unterschiede in den Einzelwerten und in den Indices, die für die Entscheidung der Frage in erster Linie massgebend sein müssen, sind ausserordentlich gross. Einzelne besonders wichtige Zahlen sind in der nachfolgenden Tabelle zusammengestellt:

| | I | II | III | IV | |
|--|-------------|----------|-----------|---------|-------|
| | 1-80 | 81 – 160 | 161 - 240 | 241-320 | 1-320 |
| Grösste Längen | 220 | 206 | 205 | 199 | 220 |
| Kleinste Längen | 182 | 180 | 174 | 174 | 174 |
| Unterschiede zwischen grössten und kleinsten Längen | 88 | 26 | 31 | 25 | 46 |
| Grösste Breiten | 155 | 164 | 162 | 174 | 174 |
| Kleinste Breiten | 138 | 142 | 142 | 148 | 138 |
| Unterschiede zwischen grössten und kleinsten Breiten | 17 | 22 | 20 | 26 | 36 |
| Grösste Längen-Breiten-Indices | 763 | 791 | 819 | 920 | 920 |
| Kleinste Längen-Breiten-Indices . | 673 | 763 | 791 | 820 | 673 |
| Unterschiede zwischen grössten und kleinsten Längen-Breiten-Indices | 90 | 28 | 28 | 100 | 247 |
| Grösste Gesichts-Indices | 977 | 927 1) | 970 | 892 | 977 |
| Kleinste Gesichts-Indices | 771 | 775 | 645 | 742 | 645 |
| Unterschied zwischen grössten und kleinsten Gesichts-Indices | 206 | 152 | 125 | 150 | 332 |
| Grösste Nasen-Indices | 865 | 800 | 952 | 792 | 952 |
| Kleinste Nasen-Indices | 500 | 537 | 565 | 531 | 500 |
| Unterschiede zwischen grössten und kleinsten Nasen-Indices | 3 65 | 263 | 387 | 261 | 452 |

Einige Unterschiede in Einzelmaßen und Indices von 320 Männern aus Kreta.

¹⁾ Hier müsste 1041 stehen, der Gesichts-Index des "reinen Engländers" laufende Nummer 82, Aufn. Nummer 218. Ich halte es aber für richtig, dieses Maß zu unterdrücken und nur den nächstgrössten Gesichtsindex hier einzusetzen.



Die vier ersten Spalten enthalten die grössten und die kleinsten Zahlen je für das erste bis vierte Viertel des nach steigenden Längen-Breiten-Indices geordneten Materials. In der fünften sind die grössten und kleinsten Zahlen im Gesamtmaterial der 320 Männer ausgeschrieben; überall sind auch gleich die Differenzen berechnet, in Millimetern bei den Längen und den Breiten, in Einheiten (wie auch sonst immer in dieser Arbeit mit Unterdrückung des Dezimalpunktes) bei den Indices.

Diese schematische Übersicht hätte noch beliebig vermehrt werden

Schema für die Lage der

| Kísamos | Kydonia | Apokórono | Réthymno | Му | rlopota- g -mos |
|---------|---------|-----------|------------|-------|--------------------|
| Sélinos | Spha | kiá | H. Vasilis | Amari | Kaenu- |



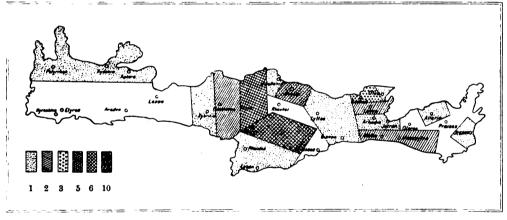
Religionskarte von Kreta nach E. Fabricius in Hettners Geogr. Zeitschrift, 1897.

können, aber sie genügt durchaus, um zu zeigen, dass jeder Gedanke an eine rassenmässig einheitliche Bevölkerung a limine abgelehnt werden müsste, selbst wenn man die grosse Zahl von blonden und helläugigen Individuen unter der sonst ausgesprochen brünetten Gesellschaft ganz vernachlässigen wollte. Es ist natürlich nicht immer leicht, für einzelne Maße oder Eigenschaften anzugeben, ob ihre Schwankungen sich noch innnerhalb der physiologischen und der betreffenden Spezies oder Gruppe eigentümlichen Variationsbreite bewegen, oder ob sie auf Vermischung von zwei oder mehr von voruherein verschiedenen Gruppen beruhen. In vielen Fällen wird man schon durch die absolute Grösse der Schwankungsbreite oder durch ausgesprochene Zweigipfligkeit der Kurven gezwungen sein, eine Mischung anzunehmen; in anderen freilich wird man zaudern

und sich fragen, ob die Unterschiede zwischen den extremen Formen wirklich gross genug sind, um eine Mischung aus getrennten Elementen als gesichert erscheinen zn lassen. Und solches Zaudern ist in manchen Fällen schon deshalb gerechtfertigt, weil wir bisher erst für sehr wenige menschliche Gruppen angefangen haben, ihre typische Variationsbreite zu studieren und weil es an sich wenig solche Gruppen gibt, bei denen ältere oder neuere Vermischungen von vornherein ausgeschlossen werden können. Mehr und mehr erwächst daher auch für den Anthropologen die

Eparchien von Kreta.

| yzi | Hiráklion | Pedhiádha | Merabelo | | |
|----------|------------|-----------|------------|-------|--|
| Malevyzi | Témenos | Las | ithi | | |
| M | Ionophatsi | Viano | Hierapetra | Sitía | |



Karte der Verbreitung der Aeolismen auf Kreta nach F. E. Kieckers.

Verpflichtung, sich mit den neueren Arbeiten über die Variationsbreite an Pflanzen und Tieren vertraut zu machen und zu lernen, was man heute unter "reinen Linien" und unter "Populationen" versteht.

Inzwischen habe ich zur Erlangung einer besseren Übersicht das gesamte Material der grossen Tabelle zunächst geographisch geordnet. Der technische Vorgang dabei war sehr einfach: ein Korrekturabzug der Tabelle wurde in 320 schmale Streifen zerschnitten, so dass sich für jeden einzelnen gemessenen Mann je eine lange Zeile mit allen seinen Maßen usw. ergab. Diese wurden, wie sie von der Schere fielen, also auch wieder nach dem Längen-Breiten-Index geordnet, untereinander auf einzelne Bogen geklebt, von denen je einer für je eine einzelne Eparchie bestimmt war. So entstanden 19 neue Tabellen, von denen einige hier

Digitized by Google

SS. 380, 381 und 382 wiedergegeben sind. Die wichtigsten für die einzelnen Eparchien berechneten Mittelzahlen¹) sind dann auf einer neuen Tafel vereinigt worden, die hier S. 373 abgedruckt ist und also die Quintessenz aus unseren bisherigen Messungen von 320 lebenden Kretern enthält.

Zum Verständnis dieser Tafel ist allerdings eine wenigstens ungefähre Kenntnis der geographischen Lage der einzelnen Eparchien durchaus unerlässlich. Wer über keine grössere Karte von Kreta verfügt, wird schon die hier. S. 370 verkleinert wiedergegebene Karte von Fabricius mit Nutzen studieren können; zur ersten Einführung empfehle ich das hier S. 370 u. 371 abgedruckte Schema, das sofort über die Lage jeder einzelnen Eparchie orientiert. Ganz vom Meere abgeschlossen ist Lasithi, das auch sonst schwer zugänglich ist. Wenn auch Temenos vom Meere abgeschlossen scheint, so ist dabei zu berücksichtigen, dass Hiráklion recht eigentlich das Hafengebiet für Temenos ist, und dass Temenos gegen Hiráklion völlig frei und offen liegt, so dass diese beiden Eparchien verkehrsgeographisch eigentlich eine Einheit darstellen, die nur zufällig gegenwärtig administrativ getrennt ist. Das Schema lässt im übrigen auf den ersten Blick erkennen, welche Eparchien an der Nordküste, welche im Süden der Insel liegen. Es ist gut, sich das immer gegenwärtig zu halten, weil fast durchweg die nördlichen und die südlichen Eparchien durch hohe, oft sehr schwierig zu passierende Gebirgsketten voneinander getrennt sind.

Bei dieser Gelegenheit darf ich vielleicht einschalten, dass die Namen der meisten Eparchien antike sind und sich seit der altgriechischen Zeit nur wenig verändert haben. Einige Namen sind byzantinisch, so Hagios Vasilis, Mylopótamos, Sphakiá, andere wiederum stammen erst aus der Zeit der venetianischen Herrschaft, wie Monophatsi, Malevyzi²), Merabélo, Lasithi. Keine einzige Eparchie hat ihren Namen erst während der türkischen Zeit erhalten.

Die Tafel auf S. 373 spricht für sich. Sie enthält für jede einzelne Eparchie die arithmetischen Mittel der Körperhöhe, des Längen-Breiten-Index, des Gesichts-Index, des Stirn- und Jochbreiten-Index und des Nasen-Index. Die vorletzte Spalte zeigt das Verhältnis der Nasenbreite zum Abstand zwischen den inneren Augenwinkeln, eine Relation, auf die bisher selten geachtet wurde und die vielleicht doch nicht ganz ohne Be-

²⁾ Die Gleichstellung Malevyzi und "malefici" ist meines Wissens historisch nicht belegt. Sie wird von den heutigen Bewohnern der Eparchie auch energisch abgelehnt, doch scheint mir ein alter Zusammenhang, der vielleicht nur in Verwaltungsschwierigkeiten seinen Grund hatte, durchaus wahrscheinlich. Dass sich unter den 16 von uns untersuchten Leuten aus Malevyzi nur Sträflinge befanden, ist wohl nur zufällig, gibt aber immerhin zum Nachdenken Anlass.



¹⁾ Innerhalb der einzelnen Eparchien ergaben sich fast durchweg recht eng geschlossene Zahlenreihen. Allein nur für Mylopótamos fand sich bei der Anordnung nach Längen-Breiten-Index eine grosse Kluft von 817 bis 908 zwischen dem vorletzten und dem letzten Mann. Diesen, es ist Nr. 319, habe ich dann natürlich bei der Berechnung der Mittelzahlen für die Eparchie nicht berücksichtigt, da er offenkundig aus der Reihe fällt und ein landfremdes Element vertritt.

| | ٤ | | | | g g | | | |
|--|-------------------------|------------|----------|--|----------------------------------|--------------------------------|--|---------------------|
| Name der Eparchie | Anzahl der Untersuchten | Körperhöhe | 100×B:L | 100 × Nasenwurz. Kinn Jochbreite | 100 × Kl. Stirnbr. Jochbreite | 100 × Nasenbreite Nasenböhe | 100 × Entf. zw. d. inn. Augenwink. Nasenbreite | Rüzel, in Prozenten |
| Lasithi | , | 105 | | 000 | 044 | 004 | 010 | |
| Monophatsi | 3 | 165 165 | 759 | 909 | 844 | 664 | 910 | 33 |
| Merabélo | 7 | | 762 | 853 | 815 | 718 | 839 | 44 |
| Pedhiádha | 27 | 167 | 763 | 893 | 800 | 655 | 837 | 14 |
| Mylopótamos | | 169 | 772 | 870 | 816 | 707 | 839 | 18 |
| mytopotamos | 14 | 166 | 772 | 874 | 825 | 686 | 838 | 28 |
| Kaenurio | 11 | 165 | 775 | 871 | 817 | 679 | 869 | 36 |
| Amari | 5 | 170 | 776 | 859 | 802 | 6 60 | 884 | 20 |
| Malevyzi | 16 | 168 | 778 | 856 | 806 | 754 | 847 | 12 |
| Kydonia | 79 | 171 | 780 | 855 | 810 | 695 | 818 | 48 |
| Apokórono | 15 | 174 | 782 | 842 | 811 | 657 | 882 | 60 |
| Sitía | 7 | 171 | 788 | 897 | 786 | 631 | 856 | 59 |
| Pyrgiotissa | 45 | _ | 790 | | _ | 690 | _ | |
| Kísamos | 38 | 172 | 792 | 858 | 812 | 664 | 859 | 47 |
| Réthymno | 13 | 170 | 813 | 835 | 809 | 673 | 805 | 30 |
| TT: () !! | 1 | | | | | | | |
| Hiráklion | 6 | 168 | 815 | 870 | 807 | 649 | 862 | 33 |
| Sphakiá | 30 | 175 | 816 | 860 | 805 | 662 | 824 | 36 |
| Sélinos | 21 | 172 | 816 | 877 | 814 | 654 | 827 | 47 |
| Temenos | 7 | 168 | 818 | 839 | 811 | 657 | 900 | 15 |
| Hagios Vasilis | 8 | 171 | 824 | 850 | 812 | 666 | 815 | 37 |
| | | | <u> </u> | <u> </u> | | | 1 | \vdash |
| Ungefähres Mittel für ganz Kreta | | 169 | 789 | 865 | 811 | 643 | 854 | 38 |
| Mittelzahlen für die 5 obersten Eparchien dieser Tabelle | _ | 166 | 766 | 880 | 820 | 686 | 852 | 27 |
| Mittelzahlen für die 5 untersten Eparchien dieser Tabelle | _ | 171 | 818 | 859 | 810 | 658 | 845 | 33 |

deutung ist. In der letzten Spalte ist die Häufigkeit der Räzel, der Leute mit zusammengewachsenen Brauenbogen, in Prozenten angegeben. Geordnet sind die einzelnen Eparchien nach zunehmendem mittleren Längen-Breiten-Index, so dass die Eparchie mit den schmälsten Köpfen an erster Stelle steht, die mit den breitesten an letzter. Dabei sind der grösseren Übersichtlichkeit wegen die fünf ersten und die fünf letzten Eparchien durch grössere Zwischenräume von den mittleren abgetrennt. Von den drei letzten Zeilen gibt die oberste das ungefähre¹) Mittel

¹⁾ Dass hierbei jede einzelne Eparchie gleichwertig in Rechnung gesetzt wurde, ohne Rücksicht auf die, wie oben erwähnt, sehr grosse Verschiedenheit in der Zahl

für ganz Kreta, die vorletzte die arithmetischen Mittel für die fünf Eparchien mit den schmälsten, die letzte die Mittel für die fünf Eparchien mit den breitesten Köpfen. Man sieht sofort, dass den schmalen Köpfen mit einem mittleren Index von 77 auch eine kleine Statur — 166 cm—entspricht, während die Breitköpfe mit einem mittleren Index von 82 im Mittel um volle 5 cm höher sind. Ebenso haben die kleinen Langschädel einen mittleren Nasen-Index von 69, die grossen Breitschädel einen solchen von 66. Das ist kein sehr grosser Unterschied, aber er ist doch wohl auch von rassenmässiger Bedeutung und nicht etwa blosser Zufall. Dasselbe möchte ich auch von der grösseren Häufigkeit der zusammengewachsenen Brauenbogen bei den grossen Kurzköpfen vermuten.

Mittlere Körpergrösse, Gesichts- und Nasen-Indices der einzelnen Eparchien von Kreta.

| Mittlere Körpergrösse | Mittlerer Gesichts-Index (mit den schmälsten Gesichtern beginnend) | Mittlerer Nasen-Index (mit den schmälsten Nasen beginnend) |
|-----------------------|---|---|
| 1. Lasithi | 1. Lasithi | 11. Sitía |

Die links neben den Namen stehende Zahl bezieht sich auf den mittleren Längen-Breiten-Index, derart, dass (vgl. die Tabelle auf S. 373) die Eparchie mit den längsten und schmälsten Köpfen mit 1, die mit den kürzesten und breitesten mit 19 bezeichnet ist. Pyrgiotissa, für das mir keine Körpergrössen und keine Gesichts-Indices zu Gebote stehen, erscheint nur in der Spalte mit den Nasenindices.

der Untersuchten, wird mancher vielleicht für verfehlt halten; mir erscheint eine solche Rechnung immer noch die relativ beste Lösung einer Schwierigkeit, über deren Grösse ich mich keinerlei Täuschung hingebe.



So ist nun für unser Material aus Kreta die Entscheidung, ob homogen oder nicht, sehr leicht. Wollte man trotz der grossen absoluten Unterschiede noch daran zweifeln, dass es sich unmöglich um eine "reine Linie" handeln kann, so belehrt uns die kleine Tabelle auf S. 374 sofort eines besseren.

Wir sehen z. B. gleich in der ersten Spalte, dass die geringsten Körperhöhen mit den niedrigsten Kopfindices zusammen vorkommen. Von den sieben Eparchien mit den relativ schmalsten Köpfen stehen fünf (1, 2, 6, 5, 3) an der Spitze einer Reihe, die nach aufsteigender Körpergrösse geordnet ist; das wäre in einer "reinen Linie" völlig ausgeschlossen, da wir wissen, dass innerhalb einer homogenen Reihe die längsten Köpfe naturgemäss mit den grössten Körperhöhen zusammengehen.

So wird es uns leicht gemacht, aus dem grossen Material zunächst eine Gruppe zu isolieren, die sich durch geringe Körpergrösse und schmale lange Köpfe auszeichnet. Wir sehen weiter, wenn wir die einzelnen Individuen aus den Eparchien mit mittleren Längen-Breiten-Indices von 76 und 77, also die Leute von Lasithi¹), Monophatsi, Merabélo, Pedhiàdha und Mylopótamos auf ihre Pigmentverhältnisse prüfen, dass sie überwiegend dunkle Augen und ganz dunkles Haar haben und dass hellere Individuen unter ihnen sehr viel seltener sind als unter den Leuten von anderen Eparchien.

Etwas weniger klar erscheint die Tabelle auf S. 373, wenn wir uns über das Gesichtsskelett der Leute aus jenen fünf Eparchien orientieren wollen; da sehen wir, dass zwei Eparchien, Lasithi und Merabélo, durch schmale Gesichter und schmale Nasen ausgezeichnet sind, dafür haben aber zwei andere, Monophatsi und Pedhiàdha fast extrem breite Nasen, und auch die fünfte, Mylopotamos, hat überwiegend breite Nasen, wenn auch verhältnismässig viel schmale Gesichter. Aber Lasithi und Merabélo sind beide zusammen durch nur 10 Individuen vertreten, die drei anderen Eparchien zusammen durch 50, so dass die Gruppe immerhin einen mittleren Nasenindex von 69 aufweist gegenüber einem solchen von 66 für die ganze Insel. Für Pediàdha allein steigt er auf 71, für Monophatsi sogar auf 72. Es ist also einleuchtend, dass die kleinen brünetten Langköpfe dieser Gruppe auch als relativ breitnasig bezeichnet werden müssen.

Erinnern wir uns jetzt an die S. 342 dieser Arbeit besprochenen Schädel aus der Minoischen, oder sagen wir richtiger aus der Bronzezeit von Kreta, so ist es völlig klar, dass sie mit den modernen Langköpfen aus den eben besprochenen fünf Eparchien durchaus übereinstimmen. Leider sind aus der frühen Bronzezeit von Kreta bisher nur sehr wenige Skelett-knochen für die wissenschaftliche Untersuchung gerettet worden; was aber an Röhrenknochen dieser Zeit gemessen werden konnte, lässt mit grosser Sicherheit auf eine sehr geringe Körperhöhe schliessen. Es ist mir absolut unmöglich, genaue Zahlen anzugeben, aber aus einem einzelnen

¹⁾ Von Lasithi habe ich allerdings nur drei Männer gemessen und registriert, von denen noch dazu einer sehr hell ist; aber ich habe in Hiraklion fast ein Dutzend Kinder aus Lasithi gesehen, die alle extrem dunkel, sehr langköpfig und fast alle auffallend breitnasig waren.



Humerus, den ich im Museum von Hiraklion messen konnte, würde man eine Körperhöhe von rund 155 cm berechnen können, und zwei ebendort gemessene einzelne Femora würden auf Höhen von rund 160 und 165¹) schliessen lassen. Doch sind die Schädel der ältesten Zeit von Kreta schon an sich so klein und zart, dass sie nur zu Leuten von kleiner Statur gehört haben können.

Damit hätten wir, ganz unabhängig von irgend welchen historischen oder literarischen Überlieferungen, rein nur aus dem anatomischen Material festgestellt, dass die älteste Bevölkerung von Kreta, von der Reste auf uns gekommen sind, klein, brünett, langköpfig und breitnasig war, — genau wie noch heute eine grosse Zahl von Leuten im Osten der Insel. Jetzt ist es nun auch Zeit, nach dem Namen dieser ältesten Bevölkerung von Kreta zu fragen. Von den fünf alten Völkerstämmen, die uns die Odyssee für Kreta überliefert, Achaeer, Dorier, Eteokreter, Kydonen und Pelasger, scheiden die letzteren und die beiden ersten von vornherein aus, so dass wir für die kleinen brünetten Langschädel nur zwischen Kydonen und Eteokretern zu wählen haben. Da der Name der ersteren heute noch im Westen der Insel fortlebt²), bleibt für die älteste Bevölkerung des östlichen Teiles der Insel nur mehr die Bezeichnung Eteokreter übrig, worin mit Ed. Meyer²) übereinzustimmen, mir Freude und Beruhigung zugleich ist.

Zunächst ist freilich auch "Eteokreter" nur ein Wort und kein Begriff; so, also "Echte" Kreter "haben die Griechen, als sie nach der Insel kamen, das von ihnen zurückgedrängte Volk genannt, das vor ihnen Kreta beherrschte" (Ed. Meyer). Wie dieses sich selbst genannt, wissen wir nicht. Nach Ed. Meyer ist es identisch mit den Kafti, welche die Ägypter um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends als mächtiges Seevolk und als Träger einer Kultur kennen, die wir nach den da und dort, in Ägypten und auf Kreta erhaltenen Denkmälern, als die altmykenische Kultur Kretas chronologisch und stilistisch genau zu definieren imstande sind. Der Name Kafti gehört wohl zu Kaptòr, dem bei den Israeliten erhaltenen Namen von Kreta, und zu dem sonst verschollenen Volksnamen Japet, von dem die hebräische Sage nur dunkle Kunde aufbewahrt hat und von dem wir sonst nur wissen, dass

³⁾ Geschichte des Altertums. I. 2. Zweite Auflage § 514. Auch die andern Paragraphen in dem Kapitel "Die Welt des Ägäischen Meers", §§ 503-527, wird niemand unbeachtet lassen dürfen, der sich irgend ernsthaft über die Anthropologie von Kreta unterrichten will.



¹⁾ Duckworth hat für seine Leute aus dem Middle Minoan von Palaeokastro eine Körperhöhe von 162,5 berechnet und einen Längen-Breiten-Index von 734, wie hier bereits S. 350 erwähnt wurde.

²⁾ Der jetzt wieder offiziell gewordene Name der Eparchie "Kydonia" gilt auf Kreta durchweg als alt; niemand zweifelt daran, dass der frühere Name "Khanià" (= Canea) aus Kydonia entstanden ist. Ich muss die Verantwortung für diese Gleichstellung natürlich den Historikern und den Linguisten überlassen, halte sie aber selbst für durchaus wahrscheinlich und habe keine Veranlassung, an ihr zu zweifeln. Jedenfalls lässt auch Od. γ 292 die Kydonen auf der Westhälfte der Insel, Ἰαοδάνον ἀμφὶ ἀμένθοα, zu Hause sein.

er später auf einen Titanen übergegangen ist, der bei uns noch in dem "audax Japeti genus" fortlebt, das auch die Luft erobern will.

Schon zur Zeit der ersten Pharaonen, also noch im 4. vorchristlichen Jahrtausend, werden in einer Liste von neun, den zusammengesetzten Bogen führenden Völkern, auch die Hanebu genannt, ein Nordvolk auf den Inseln des Mittelmeers; "man wird zunächst an Kreta denken, daneben vielleicht an Cypern" schreibt E. Meyer von ihnen. Wie sich diese Hanebu dann zu den Kafti verhalten, muss ich dahin gestellt sein lassen; es ist möglich, dass sie eine sehr viel ältere Schichte der Bevölkerung von Kreta darstellen, als die Kafti. Jedenfalls haben sich auf Kreta schon in den gleich auf die neolithische Zeit folgenden Schichten, im Early Minoan I von Sir Arthur Evans, sehr alte Syenitgefässe gefunden, die zweifellos aus Ägypten stammen, während umgekehrt in Abydos im Grabe des Königs Chent, der wohl der erste oder der zweite Nachfolger von Menes war und in anderen ägyptischen Gräbern der ersten Dynastie Thonscherben gefunden wurden, die schon in den Kulturkreis des ägäischen Meeres, vielleicht auch nach Kreta gehören.

Hoffentlich gelingt es den Ägyptologen, die sich schon seit Brugsch¹) und Lepsius*) vielfach mit jenen "Bogenvölkern" beschäftigt haben, schliesslich doch, die anthropologische Stellung dieser neun Völker klarzulegen. Meinerseits darf ich vielleicht daran erinnern, dass die wirkliche Heimat des typischen, aus Holz, Horn und Sehnensubstanz "zusammengesetzten" Bogens noch nicht sicher feststeht. In verschiedenen früheren Veröffentlichungen³) hatte ich seinen asiatischen Ursprung von vornherein als selbstverständlich betrachtet, weil man diesen Bogen vom Ägäischen Meer bis an die Küsten des stillen Ozeans, also durch ganz Asien verfolgen kann, weil er da durch fast vier Jahrtausende hindurch bis in unsere Zeit (China) sich in lebendem Gebrauch erhalten hat, weil er in China zweifellos in ungezählten Hunderttausenden, vielleicht Millionen von Exemplaren vorhanden war und weil mir aus Ägypten nur zwei derartige Bogen bekannt waren. Andererseits haben sich aus dem alten Ägypten viele hunderte von "einfachen" oder Stabbogen erhalten, die sich von den Bogen der gegenwärtigen primitiven Völker Afrikas, etwa der Wanyamwezi, nicht unterscheiden. Ich konnte daher annehmen, dass die beiden zusammengesetzten Bogen aus dem alten Ägypten, von denen der eine in Berlin, der andere in Oxford verwahrt wird, aus Vorderasien stammen und entweder als Kriegsbeute oder im Besitz von asiatischen Söldnern nach Ägypten gelangt waren. Seither habe ich im ägyptischen Museum von Kairo zwei weitere Bogen dieser Art gesehen, von denen ein ganz tadellos erhaltener auf seiner Aussenseite mit prachtvoller ägyptischer Schrift bedeckt, also wohl auch ganz in Ägypten gemacht ist.

²⁾ Der Bogen in der Hieroglyphik, Zeitschr. f. äg. Spr. u. A., 1872, p. 79 - 88.
3) v. Luschan in Z. f. Ethnol., Bd. XXV, 1893, Verh. S. 266ff., dann in der Festschrift für Benndorf, S. 189ff., zuletzt in "Ausgrabungen in Sendschirli" Heft IV. Berlin, Georg Reimer, 1911.



¹⁾ Die altägyptische Völkertafel, Abhandlungen des Berliner Orientalisten-Kongresses III, $75\,\mathrm{ff.}$

Ich habe leider nicht in Erfahrung bringen können, welcher Zeit er angehört; dafür ist der zweite dieser Bogen gleichfalls mit hieroglyphischer Inschrift um so genauer datiert: Er stammt aus dem Grabe von Amenophis II.

Damit wird es unsicher, ob wirklich, wie ich früher angenommen hatte, der zusammengesetzte Bogen ursprünglich asiatischer Herkunft war und ob die "Bogenvölker" der Thinitenzeit durch den zusammengesetzten Bogen (pizet) von vornherein alle als Asiaten bezeichnet werden sollten. Würde das zutreffen, dann müssten auch die Hanebu als Vorderasiaten zu gelten haben, und würden, wenn sie wirklich mit Sicherheit in Kreta lokalisiert werden können, als die Träger der ältesten asiatischen Einflüsse auf Kreta natürlich auch für die physische Anthropologie von sehr grossem Interesse sein. Doch das müssen die Ägyptologen ins Reine bringen.

Dass in späterer Zeit auch die Jonier als Hanebu bezeichnet werden, ist vermutlich ganz sekundär. In der Tetipyramide werden fünf Meere genannt, darunter der "Kreis, der die Hanebu umgibt", das östliche Mittelmeer. Wenn dann, mehr als ein Jahrtausend später, die Jonier da herrschen, ist es leicht zu verstehen, dass auch der Name Hanebu auf sie übergeht.

Welcher Art aber ist nun die anthropologische Stellung der Eteokreter oder Kafti? Dass sie Vorderasiaten waren, wie ab und zu noch geglaubt wird, wird jeder mit Sicherheit ablehnen, der meine Untersuchungen¹) über die älteste Bevölkerung von Kleinasien und Syrien kennt. Dort handelt es sich um extrem kurz- und hochköpfige Leute mit sehr grossen, hohen und meist schmalen Nasen, also um Typen, die denen aus dem östlichen Kreta geradezu diametral entgegengesetzt sind.

Freilich ist mein kretisches Material nicht annähernd so gross als das von mir in jahrzehntelanger Arbeit aus Vorderasien beschaffte und ich bedaure lebhaft, dass es gerade aus dem östlichen Kreta so lückenhaft ist und für zwei wichtige Eparchien, Viano und Hierapetra, völlig versagt. Ich hoffe, dass es mir noch selbst einmal vergönnt sein wird, diese Lücken auszufüllen und hoffe ebenso, dass auch das grosse Zahlenmaterial von C. H. Hawes bald in extenso veröffentlicht wird. Bisher sind von diesem kostbaren Schatz nur drei knappe Zeilen mit der prozentualen Verteilung der Längen-Breiten-Indices bekannt gegeben worden, die ich hier S. 352 bereits angeführt und mit dem entsprechenden Ergebnis aus meinen eigenen Messungen verglichen habe. Einstweilen muss ich mich darauf beschränken, eine einzelne von den fünf oder sechs Eparchien des Ostens herauszugreifen, die hier in Frage kommen, und wähle Pedhiàdha, weil ich von dort die grösste Zahl von Männern, 27, gemessen habe. Selbstverständlich würde ich weitaus lieber Lasithi wählen, da diese Eparchie völlig vom Meere abgeschlossen und ganz im Binnenlande ge-

¹⁾ Vgl. Petersen u. v. Luschan, Reisen in Lykien, Milyas u. Kibyratis. Wien, Gerold, 1899. Ferner v. Luschan, Die anthrop. Stellung der Juden in Corr.-Bl. d. D. a. G., 1892, v. L. über die Tachtadjy in Archiv f. Anthrop., Bd. XIX, 1890 usw. Zuletzt in meiner Huxley-Lecture, 1911, im Journal R. A. I., vol. XLI.



legen ist, aber auch die Bevölkerung von Pedhiadha kann noch den Anspruch erheben, viele gute Vertreter des alten Typus der Bronzezeit zu umfassen.

S. 371 habe ich hier als Gegenstück zu der Religionskarte von E. Fabricius eine Karte reproduziert, auf der F. E. Kieckers in einer Marburger Dissertation die Verbreitung der Äolismen auf Kreta zur Darstellung gebracht hat. Ich verdanke die Kenntnis dieser Arbeit, die mir sonst wohl unbekannt geblieben wäre, einer freundlichen mündlichen Mitteilung von E. Fabricius. Der Parallelismus zwischen den beiden Karten ist in die Augen fallend und in hohem Grade bemerkenswert. So wenig scheinbar die Dichtigkeit des Islam etwas mit der Häufigkeit der Äolismen in den griechischen Inschriften Kretas zu tun hat, so ist der Zusammenhang doch einleuchtend und als solcher auch von E. Fabricius, diesem ausgezeichneten Kenner der Insel, erkannt worden. Er würde vermutlich noch sehr viel deutlicher in die Erscheinung treten, wenn bei Kieckers die Einzeichnung, wie auf der Religionskarte von Fabricius, auch nach Eparchien erfolgt wäre, und wenn für den ganzen Südwesten der Insel das Material nicht völlig fehlen würde. Der Islâm also hat, oder sagen wir heute besser hatte, auf Kreta seine grösste Dichte einerseits natürlich in den drei grossen Hafenstädten der Nordküste und andererseits in den fruchtbaren und leicht zugänglichen Ebenen, vor allen in der reichen und üppigen Messara, die dem grossen dunklen Fleck etwa in der Mitte der Südhälfte entspricht, und er fehlt mehr oder weniger vollkommen in den schwer zugänglichen Gebirgsgegenden im Innern, so vor allem in dem ganz isolierten Lasithi und in dem von der Natur durch unüberwindliche Felsenpässe geschützten Gebiet von Sphakià. Vollkommen analog der türkischen Invasion scheinen nun aber auch mehr als dritthalb Jahrtausende früher die verschiedenen griechischen Kolonisationen verlaufen zu sein; auch diese gingen naturgemäss von den Hafenstädten aus und verbreiteten sich zunächst in den ungeschützten und fruchtbaren Ebenen, während im Gebirge die vorgriechische Bevölkerung noch Jahrhunderte hindurch auch sprachlich mehr oder weniger unbeeinflusst blieb.

Sehr viel länger noch als die geistige Kultur widerstehen natürlich die somatischen Eigenschaften der älteren Bevölkerung den Einflüssen späterer Einwanderer. Genau wie noch heute in den europäischen Alpenländern der rein alpine Typus um so reiner erhalten ist und in einem um so grösseren Prozentsatz der Bevölkerung gefunden wird, je höher und vom grossen Verkehr abgelegener die einzelnen Täler und Gebirgsdörfer liegen, genau so werden wir auch auf Kreta den grössten Prozentsatz alter Typen in den am schwersten zugänglichen Gebieten erwarten dürfen. Das niemals von Türken betretene und ebenso auch von Äolismen frei gebliebene Hochland von Lasithi würde daher voraussichtlich die grösste Zahl von Leuten beherbergen, die noch bis auf den heutigen Tag den somatischen Typus der vorgriechischen Bevölkerung von Ostkreta bewahren. Wir müssen uns hier aber an das benachbarte und der Erhaltung alter Typen fast ebenso günstige Gebiet von Pedhiädha halten,

Einzelmaße. Pedhiádha.

| əw | Nummerd.Aufnahi | 9 | Ξ | # 6 | 3 | 7 7 | E | æ | 62 | 14 | 2 2. | 33 | 3 3 | 104 | 1961 | 169 | 173 | 174 | 171 | 88 | 195 | 212 | $\frac{216}{216}$ | 242 | 24:} | 5 64 | | |
|---------|---|-------|----------|---|------------|---|---------------|----------------|-------------------------|-------|-------------------|------------|---|------------|-------|--------------|-------|-------|----------|----------|-------------|----------------|-------------------|------------|------------|-------------|-----|---------------------|
| | Razel | ı | ı | 16 | 복 | ۱۳ | : | 1 | 1 | ı | ١ | 1 | ļ | l | | | ١ | ١ | ١ | 22 | 1 | - | 1 | ١ | 22 | R | 18% | } |
| | 100×Entf. zw. d inn. Augenwink. Nasendreite | 875 | 897 | | 900 | 5 6 2 6 | 250 | 946 | 744 | | 781 | 25 | 128 | #70 000 | | Š | 775 | 883 | 816 | 784 | 906 | 1000 | 718 | 846 | 68 88 | 230 | 833 | |
| | etiərdnəssX×001 edödnəssX | 628 | 830 | 25,5 | 648 | 269 269 | 821 | 649 | 209 | 740 | 732 | 127 | 4 6 6 6 6 6 6 6 6 6 6 6 6 6 6 6 6 6 6 6 | | 100 | 629 | £ | 630 | 844 | 771 | 593 | 979 | 9:2 | 750 | 200 | 260 | 202 | |
| Indices | 100×Kl. Stirnbr. Jochbreite | 835 | 885 | 96 96 96 96 96 96 96 96 96 96 96 96 96 9 | 813 | 25.00 20.00 | 818 | 855 | 9 7 & | 757 | 3 | 20 C | 287 | 744 | 8 | 26 | 772 | 779 | 218 | 008 | 85 47 | 855 | 781 | 668 808 | 816 | 847 | 816 | |
| | .xuwnsakn v 001 Kinn Jochbreite | 865 | 362 | 33 | 2 ; | € 2006 | 833 | 963 | 606 | 871 | 25.5 | £ 6 | 200 | | 223 | 9 9 6 6 6 | 139 | 857 | 855 | ¥ | 927 | 844 | 843 | 83.02 | 688 688 | 819 | 870 | |
| | 100×B:L | 719 | 723 | 925 | 255 | 9 E | 739 | 240 | 755 | 9 | 9 2 | 197 | 15 | 2776 | 8 | 26. | 795 | 395 | 395 | 662 | 805 | 808 | 810 | 850 | 851 | 331 | 772 | |
| | Котрегьове | :31 | 35. | <u>\$</u> ; | C C | 175 | 172 | 3 | 178 | 175 | 92 | 7.5 | 3 3 | 173 | 170 | 163 | 166 | 175 | 166 | 175 | 173 | 164 | 170 | 162 | £ | 69 | 169 | |
| | рупатоте Тете | 42 38 | 39/39 | 4 (/42 | 10/04 | 25/26 42/36 | 56/37 | 3 <u>7</u> /37 | 53/46 | 26/38 | 26/55 | 03/20 | 1 % | 3 /3 | 69/29 | 52/45 | 52/43 | 50/42 | 53/42 | 46/39 | 50/44 | 40/33 | 53/44 | 30/56 | 44/32 | 44/42 | | ttel. |
| | Ватtраат | 6, | 0). | 寸 ₩ | 0 | 4 ·C | n | ~ | rC I | | 4, , | ດ ເ | ے در | # 7 | l rC | 4 | 4 | 4 | က | .0 | | 5 | <u></u> | Ī | 1 | 2 | 5 | Arithmetische Mitte |
| | Корглаят | ~ | ۍ د د | ۱ ی | - 6 | 2 C- | 6 | !~ | 9 | · · | ء د | - 0 | א מ | ے بر | ۍ د | ۔ د | ာ | 'n | 6 | - G | 6 | 9 | 6. | ဗ | رد د | 6 | 2 | tisc |
| | Hautfarbe | Ξ | Ξ; | ⊒: | 4 : | 11 | 14 | 12 | 15 | 7 | 2; | 9 | 2 = | 1 6 | 7 7 | := | ြ | Π | 15 | 13 | 5 | 15 | 15 | 15 | 6 (| 2 | 23 | thm |
| | өдтыпэзиА | 70 | = | ه ه | ر ا | ာ က | ~ | © 1 | ت. د | ₹ : | - 0 | 10 r |) t | - 10 | 4 | 9 | Ö | 48 | Π | 4 | က | ı- | 7 | 4 | 13 | ၑ | ဗ | Ar |
| ue | Entf. zw. d. innere Augenwinkeln | 82 | 8 | ਜ਼ ਹ | 10 | 88 | 8 | સ્ટ | 83 | 22 | 3 8 | 3 8 | 38 | 38 | 7 | 8 | 31 | 8 | 31 | ઢા | 8 | 31 | 83 | £ | 25 | 3 | 31 | |
| | Nasenbreite | 32 | င္ဆ | <u>و</u> د | 3 6 | င် ဂို ဗို | \$ | 3 | င္တ | 37 | ; | ₽ 6 | , g | : : | : a | , e | 4 | 37 | 88 | 37 | 32 | ᄄ | 33 | န္တ | ဗ္ဗ | 88 | 38 | |
| | Лаѕепһӧће | 51 | 47 | 3. | # G | 2 2 | 47 | 22 | 1 2 | 8; | 8 4 | 3 5 | 2 5 | 312 | | 3 | යි | 72 | 4 | 8 | 3 | 48 | 53 | 25 | 25 | 3 | 25 | |
| | Nasenwurzel — Mundspalte | 23 | 4.5 | 3 | 3 5 | 3 5 | 22 | 嚴 | $\overline{\mathbf{x}}$ | 22 | 38 | 35 | # 6 | 2 2 | 200 | 2 | 3 | 25 | 67 | 22 | æ | 6 | 35 | 5 | 25 | 9 | 74 | |
| ut | Nasenwurzel-Kir | 115 | 125 | 202 | 711 | 128 | 115 | 8 | 130 | 155 | 77. | 3: | 1: | 18 | 194 | 113 | 113 | 130 | 111 | 122 | 127 | 114 | 123 | 115 | 120 | 2 | 119 | |
| | Haarrand — Kinn | 169 | 25 | 2 6 | 200 | 178 | 168 | <u>£</u> | 8 | 25. | 3 5 | 25 | 182 | 5 | 161 | 162 | 177 | 82 | 9 | 185 | 187 | 170 | 681 | 170 | 55 | 3 | 177 | |
| Э | Kieferwinkelbreit | 108 | 101 | 3 | 116 | 188 | 113 | 104 | 110 | 100 | 3 | 101 | 3 5 | 96 | 12 | 100 | 120 | 105 | 105 | 116 | 116 | 100 | 117 | 8 | 200 | 3 | 119 | |
| | Jochbreite | 133 | 200 | 151 | 001 | 25 25 25 25 25 25 25 25 25 25 25 25 25 2 | 137 | <u> </u> | 1 | 9; | CC : | <u> </u> | 3 5 | 133 | 142 | 132 | 145 | 140 | 135 | 145 | 137 | 2 5 | 146 | 139 | 136 | 144 | 141 | |
| 91 | Kleinste Stirnbrei | 111 | | 3: | 911 | 199 | 112 | 111 | 121 | 3 | 9 : | 111 | 101 | 2 | 112 | 118 | 112 | 109 | 105 | 116 | 117 | 111 | 114 | <u>:</u> | Ξξ | 2 | 112 | |
| ə; | Grösste Kopfbreid | 14:3 | 1 | 145 | 24 | 1 | 144 | 148 | 154 | 25 | 140 145 145 | 3 5 | 1 5 | 149 | 152 | 150 | 35 | 151 | 151 | 151 | 150 | 151 | 153 | 5 | 156 | 걸 | 149 | |
| ə | Grösste Kopfläng | 199 | 565 | 130 | 000 | 196 | 195 | 8 | 3 | 3 | 200 | 601 | 200 | 6 | 195 | 189 | 195 | 130 | 130 | 189 | 187 | 187 | 681 | 183 | 3 | £81 | 193 | |
| əw | Nummer d. Aufnah | 9 | Ξ; | 4 8 | 3 6 | 52 | 33 | X S | 3 | 7 0 | \$ 8 | 6 5 | * • | 16. 16. | 126 | 69 | 173 | 174 | 171 | 188 | 195 | 212 | 216 | 245 | 253 | 204 404 | | _ |
|). | Laufende Vumme | 1 | လ : | o - | # 16 | ာ | 2 | x | င်း | ≘; |] ; | 7 0 | 37 | 15 | 99 | 1 | 18 | 19 | දි | 21 | ટ્ટા | 23 | 54 | i3 | 31 G | ~ | | |

| 22 |
|-------------|
| Õ |
| Selinos |
| •= |
| _ |
| ⇘ |
| Õ |
| |
| |
| Ð |
| 2 |
| 8 |
| Einzelmaße. |
| 二 |
| Ф |
| Ň |
| |
| - |
| 63 |

| əw | Nummerd.Aufnah | 72 | 75 | 88 | 110 | 114 | 168 | 181 | 8 8 | 186 | 190 | 233 | 526 | 258 | 273 | 275 | 286 | 88 | 8 | 8 | 3 04 | 808 | | |
|---------|--|-------|-------|-------|-------|-------|-------|------------------------|----------------|----------|-------------|------------|-------|-------|-----------|-------|-------|-----------|-------|------------|-------------|----------|-----------------------|----------------------|
| | Råzel | ī | ı | æ | ద | ద | ļ | $\mathbb{R}\mathbb{R}$ | ١ | ١ | 1 | 꿈 | I | ١ | 꿈 | 2 | 1 | 2 | 꿈 | ١ | ١ | 24 | 47 % | <u> </u> |
| | 100 × Entf. zw. d. inn. Augenwink. Nasenbreite | 026 | 898 | 628 | 838 | 1083 | 794 | 730 | 857 | 850 | 941 | 775 | 821 | 853 | 943 | 857 | 913 | 805 | 849 | 853 | 879 | 805 | 827 | |
| | etierdnessN×001 edödnessN | 009 | 792 | 673 | 632 | 009 | 299 | 869 | 565 | 202 | 739 | 782 | 722 | 531 | 099 | 714 | 209 | 219 | 579 | 286 | 611 | 661 | 654 | |
| Indices | 100 × Kl. Stirnbr. Jochbreite | 779 | 908 | 815 | 194 | 851 | 830 | 836 | 662 | 793 | 816 | 775 | 888 | 298 | 878 | 803 | 793 | 818 | 853 | 817 | 298 | 803 | 814 | |
| | .xiuwaenwurz. Kinn Achdreite | 698 | 771 | 882 | 794 | 915 | 298 | 968 | 914 | 8 | 830 | 845 | 852 | 894 | 831 | 747 | 98 | 928 | 878 | 838 | 933 | 822 | 877 | |
| | 100×B:L | 758 | 260 | 765 | 772 | 773 | 794 | 862 | 299 | 799 | 908 | 812 | 827 | 858 | 839 | 833 | 845 | 845 | 928 | 872 | 228 | 988 | 816 | |
| | Котрегћоће | 168 | 170 | 173 | 165 | 167 | 166 | 171 | 169 | 183 | 172 | 169 | 170 | 168 | 178 | 170 | 164 | 174 | 180 | 170 | 176 | 178 | 172 | |
| | Бупатоте tет | 62,52 | 36/36 | 59/54 | 52/48 | 52/45 | 59/54 | 52/50 | 50/49 | - | 34/30 | 28/20 | 35/30 | 47/48 | 19/89 | 59/55 | 66/55 | 57/51 | 83/60 | 45/38 | 50/40 | 61/55 | | - - |
| | Baarthaar | 4 | 2 | 2 | ū | 2 | 4 | က | 4 | ı | 1 | 7 | ١ | 2 | ro | 6 | 6 | 6 | 6 | 10 | 4 | ū | 61) | Arithmetische Mittel |
| | Kopfhaar | 5 | 9 | Ö | 9 | 2 | 9 | 5 | 5 | 2 | t~ | 9 | 2 | ~ | 9 | 6 | 6 | 6 | 6 | 87 | 2 | ~ | 9 | S die |
| | 9draltuaH | 11 | 13 | 12 | 10 | 11 | 10 | 15 | 6 | 15 | 12 | 11 | 14 | 12 | 10 | 10 | 12 | 13 | 6 | 12 | 11 | 11 | 13 | moti |
| | Augenfarbe | 9 | 00 | z, | 4 | 4 | 3 | 16 | Ξ | 2 | 4 | 2 | 9 | 9 | 4a | 9 | ō | 48 | 9 | 2 | 11 | 48 | 2 | Arith |
| , u | Entf. zw. d. innere Augenwinkeln | 32 | 83 | જ | 30 | 33 | 27 | 22 | 8 | 34 | 32 | 31 | 32 | 83 | 33 | | 31 | 33 | 83 | 83 | જ | 8 | 31 | |
| | Nasenbreite | ಜ | 88 | 35 | 36 | 98 | 34 | 37 | 35 | \$ | 34 | 40 | 33 | 34 | 8 | 웑 | 34 | 37 | 33 | 쭚 | 89 | 37 | 36 | |
| | Уваепроре | :8 | 48 | 52 | 22 | 3 | 51 | 53 | 62 | 57 | \$ | 51 | 艺 | 64 | 53 | 49 | 56 | <u>8</u> | 57 | 58 | 5. | ડુડ | 52 | l |
| | Masenwurzel — larangantzel | 75 | 89 | 73 | 74 | 79 | 72 | 74 | 8 | 8 | 20 | 71 | 74 | 88 | 74 | 67 | 22 | 88 | 81 | 74 | 74 | 92 | 55 | |
| uu | Nasenwurzel – Ki | 126 | 111 | 115 | 112 | 129 | 1117 | 120 | 127 | 132 | 117 | 120 | 121 | 127 | 123 | 198 | 129 | 137 | 129 | 119 | 126 | 125 | 81 122 | |
| | ппіХ — равтавН | 193 | 168 | 176 | 176 | 184 | 179 | 160 | 189 | 185 | 170 | 8 | 171 | 185 | 196 | 158 | 200 | 200 | 192 | 177 | 179 | 181 | 181 | |
| € | Kieferwinkelbreite | 110 | 114 | 121 | 109 | 110 | 105 | 103 | 103 | 120 | 8 | 601 | 116 | 110 | 120 | 112 | 109 | 111 | 115 | 112 | 105 | 118 | 111 | |
| | ochbreite | 145 | 144 | 146 | 141 | 141 | 135 | 134 | 139 | 150 | 141 | 142 | 142 | 142 | 148 | 142 | 145 | 143 | 147 | 142 | 135 | 152 | 143 | |
| 91 | Kleinste Stirnbrei | 113 | 116 | 119 | 112 | 120 | 112 | 112 | 111 | 119 | 115 | 110 | 119 | 109 | 130 | 114 | 115 | 117 | 121 | 116 | 117 | 122 | 116 | |
| 9 | Grösste Kopfbreit | 150 | 155 | 150 | 149 | 150 | 154 | 150 | 155 | 159 | 156 | 156 | 153 | 159 | 162 | 151 | 158 | 162 | 191 | 164 | 157 | 169 | 192 156 116 143 | |
| , | Grösste Kopflänge | 198 | 204 | 196 | 193 | 194 | 194 | 188 | 194 | 199 | 195 | 191 | 185 | 192 | 193 | 180 | 187 | 193 | 188 | 188 | 179 | 192 | 195 | |
| ъ | Numm erd. Aufnah | 72 | 75 | 88 | 110 | 114 | 168 | 181 | 185 | 186 | 130 | 233 | 256 | 258 | 273 | 275 | 285 | 586 | 300 | 306 | 307 | 308 | | j |
| ı | Laufende Numme | | 67 | ಣ | 4 | 2 | 9 | 2 | œ | 6 | <u>1</u> 2, | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | ટ્સ | 21 | | |

1) Diese Zahl ist durch das ganz abnorme Verhalten bei dem drittletzten Manne der Reihe beeinflusst.

| hakiá. |
|---------|
| aße. Sp |
| Einzelm |

| | əπ | Nummerd.Aufnahi | 2388 | 123 137 | 177 | 192 | 201 | 217 224 24 | 288 888 | 385 865 865 | 2 71 277 | 683 683 | 26. 26. 26. 26. 26. 26. 26. 26. 26. 26. | 865 268 268 | 888 888 | 313 | | |
|---------------------|---|--|--|--|--|-----------------------|--|--|-------------|-------------------|-------------------------|--|--|---|--|--------|------|-----------------------|
| LINZOINANO. DENANA. | Γ | Räzel | <u>۱۱۱</u> | <u>ط ا ا</u> | 我我 | ۱۱ ټ | 12 | <u>د</u> ا | 11 | 11 | 11 | ı | 12 | œ œ | 1 | l z | 36 % | <u> </u> |
| | Indices | 100×Entf. zw. d. inn. Augenwink. Nasendreite | 906 169 | 824 757 865 | 825 811 811 811 811 811 811 811 811 811 81 | 917 365 | 756 833 | 985 886 886 887 | 3 88 | 8.55 2.75 | 8 2 4 | 8 8 8 8 | 818 | 878 790 | 816 | 811 | 824 | |
| | | 100×Nasenbreite anödnasaN | 702 571 755 672 | 654 649 627 | 679 138 138 | 85.88 86.188 | 746 655 | 833 843 843 843 843 843 843 843 843 843 | 618 667 | 628 | 38 38 | 655 | 623 | 774 | 644 | 661 | 662 | |
| | | 100 × Kl. Stirnbr. Jochbreite | ई इड्डे । ई | 830 754 795 | 807 810 810 | 388 | 73 0 | (1985) (1985) (1985) | £82 | 828 | 88.88 87.69 87.69 | 794 | 829 | 68 68 68 68 68 68 68 68 68 68 68 68 68 6 | 88 | 779 | 805 | |
| | | 100 × Vasenwurz. Kinn Jochbreite | 873 850 824 860 | 844 859 866 | 847 887 817 | 848 798 | 811 845 | (360) 1400 1400 1400 | 932 832 | 851 | 908 878 | 858 | 006 | 789 202 | 847 | 862 | 098 | |
| | | 1:8×001 | 728 756 762 765 | 778 784 785 | 888 | 8 8 8 8 8 | * 88 | 810 814 814 814 | 888 | 835 | 88 88 88 88 | \$ 1 8 | 3.3 | 8 8 8 8 | 868 | 890 | 918 | |
| | | Котретьоре | 175 171 | 52 22 28 28 28 28 28 | 185 184 184 184 184 | 175 178 | #25 25 25 25 25 25 25 25 25 25 25 25 25 2 | 181 176 | \$77 | 167 | 163 173 | 167 | 174 | 0.75 0.75 | 179 | 175 | 175 | |
| | | Dynamometer | 51/42 55/53 - 56/42 | 55/50 47/40 63/60 | 61/52 59/57 38.38 | 56/47 | 45/41 | 55/60 54/95 | 52/53 | 56/54 | 20/2t 42/42 | 40/40 | 40/42 | 51/59 - 1 | 47/58 | 51/50 | | |
| | | Ватерват | 460 % C 28 64 | ت ری ت | 44 | 40 | 40 | 9 - 4 | O 4 | 9 | 4 | 6 4 | 9 | 4 9 | 4 | 107 | 5 | el. |
| | | хьвагох | 9 9 7 9 | ආ (ව ල | יט ג- יט |) iO I~ | သ က | ယ္က | ၈ ဗ ୯ | o (~ : | ဘော | s. u | ေ | 0 ~ | بن دن در | 0.01 | 9 | e Mitt |
| | | Hautfarbe | 11 11 11 11 11 11 11 11 11 11 11 11 11 | #¢3 | 222 | 122 | brünett 12 | 222 | 3== | 121 | 7 | 2= | :E | e 1 | === | 8 | 11 | Arithmetische Mittel. |
| | | ₽ngentarbe | 11 4a | ခ ရ | 4a 5 | 0 | 6 4 | - ∞ : | ၁ ဗ Ұ | နီး ဘ ၊ | -1- | 410 | က | 43 | 47 | 16 | 2 | rithn |
| | Nasenbreite Entf. zw. d. inneren Augenwinkeln | | 88 I 8 | 888 | 888 | 888 | | 388 | 3 88 8 | 383 | 3 2 | 9 8 | 22 | 88 | | 38 | 31 | A |
| | | | 48 48 | # # # # # # # # # # # # # # # # # # # | 3238 | 288 | 4 % | 888 | 4 88 % | 323 | 38 | 9 9 8 | : : | - 1 88 | ထ္က ဗ | 37 | 36 | |
| | | Хязепһоре | <u>ಹಿಣಹಿವ</u> | 52 52 53 | 88 4 | 8.8 | 1515 | 2 55 7 | 22.0 | 3.2.5 | 3 23 | | 32.5 | 27.53 | 55 52 52 52 53 54 54 54 54 54 54 54 54 54 54 54 54 54 | 96 | 22 | l |
| | | Xasenwurzel — Mundspalte | _{ରେ} । ଛ | 75 75 | ზენ 8 | 38 | 623 | 3:18 | 139 | 128 | 38 | 2 Z | 92 | 3,6 | £ 5 | 76 | 92 | |
| | | Zasenwurzel | 124 119 112 123 | #35 #35 #36 | 127 126 107 | 117 | #35 #35 #35 | 883 | 130 | 373 | 112 | 135 | 921 | 123 | 225 | 135 | 124 | |
| | u | піЯ — равттввН | 172 170 | 169 176 179 | 169 181 156 | 162 176 | 181 | 187 | 176 | 129 | 120 | 2 2 2 3 3 3 3 | 185 | 72 129 130 130 130 130 130 130 130 130 130 130 | <u>8</u> 2€ | 8 8 | 178 | |
| | θ | Kieferwinkeldreit | 114 117 123 | 11.09 11.09 11.09 | 131 117 102 | 14.83 | 223 | 311 | 122 | 303 | 33 | =5 | 112 | 2 2 2 3 3 3 3 | <u>8</u> 8 | 117 | 114 | |
| | | Jochbreite | 140 140 136 150 | 55 142 143 143 | 150 142 134 | 138 138 138 | 25 ± 5 | (150) (150) (150) | 665 | <u> </u> | 3 8 8 | 141 | 140 | 5 5 4 | 4 5 | 145 | 143 | |
| | əti | Kleinste Stirndre | 112 112 114 | 152 182 118 | 221 251 260 | 115 128 | 128 128 128 128 128 128 128 128 128 128 | 2112 | 114 | 125 | 114 | 112 | 116 | 1123 | 125 | 113 | 116 | |
| | 93 | ierdłqo Kopfbrei | 147 152 154 156 | 147 149 164 | 32 32 4 | 148 162 | 925 | 200 | 3133 | 148 | | 156 | 30 | 165 | 158 | 162 | 155 | |
| | ə | Grösste Kopfläng | 2022 2022 2022 2022 2022 | 8 2 8 2 8 3 3 3 3 3 3 3 3 3 3 3 3 3 3 3 3 3 3 3 | ¥88 | 186 | 96 66 66 67 | 353 | 187 | 200 | 8 28 | <u> </u> | 33 | 133 | 182 | 182 | 191 | |
| | әші | Nummer d. Aufnal | 17 65 78 78 93 | 123 137 138 | 151 181 191 | 192 | 825 115 | 227 | 303 | 995 | 115 | 5 5 6 8 6 8 6 8 6 8 6 8 6 8 6 8 7 8 8 8 8 8 | 297 | 8 8 8 8 | 8 2 2 3 | 313 | | |
| | 19 | Laufende Numm | -00 co 4 | ,0 0 F | ထင္ဘ | 112 | E 4; | 512 | 182 | 38 | 23. | | 133 | 22 | 885 | 38 | | |

Digitized by Google

weil, wie S. 375 bereits gesagt ist, mein Material aus Lasithi leider nicht gross genug ist, um irgend sichere Schlüsse zu gestatten.

Betrachten wir von diesem Standpunkte aus die S. 380 abgedruckte Tabelle für Pedhiádha, so ergibt sich zunächst, dass sie, wie von vornherein zu erwarten, einen sehr viel weniger disparaten Eindruck macht, als etwa irgendein ebenso grosser Abschnitt der Gesamttabelle. Natürlich ist sie noch weit davon entfernt, ein absolut homogenes Material, d. h. eine "reine Linie" zu repräsentieren, aber in vielen Spalten heben sich die extremen Masse gegenseitig auf, so dass es überflüssig wäre, darüber nachzudenken, ob einzelne, vielleicht auffallend erscheinende Maße auf fremde Beimischung oder auf besonders grosse Schwankungen innerhalb der spezifischen Variationsbreite einer einheitlichen Gruppe zurückzuführen sind. So haben auch die für Pedhiadha festgestellten Mittelzahlen einen völlig anderen Wert, als etwa die für die ganze Insel berechneten. Sieht man in dieser Tabelle von einigen etwas breiteren Köpfen, von einer einzelnen recht schmalen Nase und von drei oder vier Leuten mit reichlich grosser Körperhöhe ab, erhält man ungefähr ein Bild, das dem der alten Eteokreter sehr nahekommen dürfte.

Überraschend ähnliche Zahlen nun kennen wir aus Sardinien und aus Sizilien, ebenso wie die meisten der mir persönlich bekannten Sarden und Sizilianer in ihrem Typus und Habitus durchaus an Ostkreter erinnern. Ich möchte es demnach als eine nahezu gesicherte Tatsache betrachten, dass die Eteokreter mit der alten Bevölkerung von Sardinien und Sizilien auf das engste zusammenhängen.

Das bringt uns freilich sofort auf das sehr heikle Gebiet der "mediterranen Rasse" oder, um das Kind gleich beim richtigen Namen zu nennen, auf die Frage eines engeren somatischen und genetischen Zusammenhanges zwischen den alten Ägyptern einerseits, und den kleinen, brünetten, langköpfigen Mittelmeerstämmen andererseits. Vom Standpunkte der physischen Anthropologie aus würde die Möglichkeit eines solchen Zusammenhanges sicher nicht geleugnet, aber gegenwärtig auch nicht einwandfrei bewiesen werden können.

Natürlich gibt es uralte Kulturzusammenhänge zwischen Ägypten und Kreta. Von den ägyptischen Syenit-Gefässen, die im Early Minoan von Kreta gefunden wurden, war hier schon die Rede und ebenso von den Kamares-Vasen, die sicher in Kreta geschaffen, ebenso dort wie in Ägypten gefunden wurden und in Ägypten sehr genau datiert werden können, weil sie auch in den Ruinen der von Sesostris II. erbauten Residenz bei Illahûn am Eingang des Faijûm vorkommen, die etwa in der Zeit zwischen 1906 und 1780 bestanden hat und später völlig verlassen war. Ebenso ist beiden Gebieten die Kunst des Schreibens gemeinsam, die Fayence-Technik, der Gebrauch von Siegelzylindern, die Bemalung der Wände, die Kenntnis des Elfenbeins und der Bronze. Solche Zusammenhänge reichen bis in die neolithische Zeit hinauf: Von da und von dort, aus Kreta und aus Ägypten haben wir neolithische Tonscherben, die sich zum Verwechseln gleichen, und zwar anscheinend nicht, weil beide gleichmässig primitiv sind, sondern weil sie wirklich hin und her transportiert worden waren.

Aber selbst diese neolithischen Kulturbeziehungen bedeuten gar nichts für die Frage nach einem wirklichen somatischen Zusammenhang. Da müssten wir zunächst grössere Serien von prädynastischen Skeletten aus Ägypten mit gleichaltrigen, also neolithischen Skeletten aus Kreta vergleichen können; bis dahin werden wir besser tun, uns mit einem "non liquet" zu begnügen. Vielleicht gelingt es inzwischen auch, die kretische Schrift zu entziffern oder wenigstens die Inschriften von Praisos (Ostkreta) zu verstehen, die zwar in griechischem Alphabet, aber in einer uns noch völlig unverständlichen Sprache geschrieben sind.

Hingegen ist hier wohl der Platz, mit Nachdruck auf die Tatsache hinzuweisen, dass wir im Osten von Kreta, im schwer zugänglichen Hochgebirge, die längsten Schädel finden, genau wie bei uns in den entlegensten Alpendörfern die höchsten und breitesten. Beides ist an sich nicht weiter zu verwundern, sobald wir nur annehmen, dass in Ostkreta ursprünglich nur eine langköpfige Bevölkerung und in unseren Alpenländern nur eine breitköpfige sass; da und dort sind dann fremde Einwanderer aufgetreten, haben sich zunächst in den Ebenen und leicht zugänglichen Tälern ausgebreitet und die Urbevölkerung mehr und mehr in die Seitentäler und Hochgebirgsdörfer zurückgedrängt. Das ist an sich so selbstverständlich, dass es kaum nötig wäre, darüber zu sprechen, würde nicht immer und immer wieder 1) in unserer Literatur die unglückliche Vorstellung auftauchen, dass die kurzen Schädel mechanisch mit dem Bergsteigen oder sonst mit dem Aufenthalt im Gebirge zusammenhingen. Solchen ausschweifenden und phantastischen Vorstellungen gegenüber darf man nicht unterlassen, auf ein drastisches Beispiel eines entgegengesetzt gerichteten Zusammenhanges ausdrücklich hinzuweisen.

Bisher war von "Ostkreta" schlechtweg die Rede. Vergleicht man aber die Karte von Kreta, oder bequemer noch das Schema für die Lage der Eparchien auf S. 370 und 371 mit der Generaltabelle auf S. 373, so sieht man, dass gerade die alleröstlichste Eparchie von Kreta, Sitía ein völlig abweichendes Bild ergibt. Mit einem mittleren Kopfindex von 79 steht Sitía zwar genau in der Mitte zwischen den Kurz- und Langköpfen der ganzen Insel, aber es rückt völlig aus der Reihe aller übrigen Eparchien durch seinen extrem geringen Nasenindex von 63. Bei zwei von sieben gemessenen Männern ist notiert, dass sie planoccipital sind, ausserdem hatte ich zufällig Gelegenheit, auf der Dampferfahrt von Kreta nach Pireo zwei Familien aus Karydi, Sitía, mit zusammen 16 Köpfen kennen zu lernen und näher zu betrachten; drei von diesen waren planoccipital und kein einziger hatte das für viele von den anderen Ostkretern

¹⁾ Zuletzt wieder von E. Frizzi in zwei sonst sehr wertvollen Zusammenstellungen: "Über den sogenannten Homo alpinus", Korr.-Bl. d. D. a. G. 1907, und "Der Franzosenschädel" usw., ebenda 1910. "Korrelation zwischen Bergbewohner einerseits und Höhenlage andererseits, dahingehend, dass man es bei der mit zunehmender Höhe und gleichzeitig auch steigender Brachykephalie gewissermassen mit Ursache und Wirkung zu tun haben könne" (1907) und "Ob nicht doch dem Gebirge in irgend einer Weise bei dem Zustandekommen der Rundköpfigkeit irgendeine Rolle zukommt, scheint mir bald mehr als wahrscheinlich zu sein" (1910).



so charakteristische, gewölbte Hinterhaupt; zwei aber hatten ausgesprochen hethitische oder armenische Nasen. Unter diesen Umständen ist man gezwungen, für Sitia oder wenigstens für einen Teil dieser Eparchie eine aus Vorderasien stammende Bevölkerung anzunehmen. Näheres über diese, besonders über ihre numerischen Verhältnisse und über ihre Ausdehnung, kann erst durch sorgfältige Aufnahmen an Ort und Stelle ermittelt werden. Da würde es sich dann auch lohnen, die benachbarte Eparchie Hierapetra mit in den Kreis der Untersuchung zu ziehen. Beide Eparchien gehören zu den am schwersten zugänglichen Teilen der Insel und liegen völlig abseits vom modernen Verkehr. Durch irgendwelche, mir nicht bekannten lokalen Verhältnisse ist sicher auch bedingt, dass, wie die Karte von Fabricius ausweist, die östliche Hälfte von Sitía rein christlich, die westliche aber sehr stark von Mohammedanern durchsetzt ist. Es würde sehr interessant sein, wenn die anthropologische Untersuchung eine ähnliche Zweiteilung ergeben würde; freilich müsste dann mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass die schmalnasigen, planoccipitalen Kurzköpfe erst mit dem Islâm nach Sitia gekommen sind und nicht auf eine alte vorgriechische Einwanderung bezogen werden können; nach meinen sonstigen Erfahrungen und Erkundungen auf Kreta schiene mir aber eine derartige geschlossene Einwanderung von kleinasiatischen Mohammedanern in einem entlegenen Teil der Insel wenig wahrscheinlich.

Unter allen Umständen aber werden wir der Eparchie Sitia einstweilen eine Sonderstellung vor den übrigen Eparchien des Ostens einräumen müssen. Um das ganz deutlich zum Ausdruck zu bringen, möchte ich den aufmerksamen Leser, der auch selbständig über das schwierige Problem der Anthropologie von Kreta nachdenken will, ersuchen, in dem Schema für die Lage der Eparchien (S. 370 und 371) die fünf mit den kürzesten Köpfen, also Lasithi, Monophatsi, Merabélo, Pedhiádha und Mylopotamos, sehr dick mit Rotstift zu unterstreichen und ebenso die fünf mit den kürzesten Köpfen, Hiráklion, Sphakiá, Sélinos, Temenos und H. Vasilis mit Blaustift. Will man das so gewonnene Bild noch weiter zu einer richtigen anthropologischen Karte von Kreta ausgestalten, brauchte man nur die fünf Eparchien mit weniger langen Köpfen, Kaenurio, Amari, Malevyzi, Kydonia und Apokórono mit einem dünnen, roten Strich und die vier mit etwas breiteren Köpfen, Sitía, Pyrgiotissa, Kísamos und Réthymno mit einem ebenso dünnen, blauen Strich zu kennzeichnen und allenfalls noch zu jeder einzelnen Eparchie nach der Tabelle auf S. 373 den mittleren Nasenindex handschriftlich einzutragen.

Aber auch ohne eine solche Kartenskizze nur aus dem Vergleiche irgendeiner Karte von Kreta mit jener Tabelle ergibt sich, wie den sehr langen Köpfen im Osten eine ausgesprochene Brachykephalie im ganzen Südwesten der Insel entspricht. Zwar sind auch die beiden eng miteinander verbundenen Eparchien Hiráklion und Temenos, die schon der Osthälfte von Kreta angehören, durch zahlreiche Rundköpfe ausgezeichnet, aber die drei grossen Eparchien Sélinos, Sphakiá und H. Vasilis, die zu-

sammen die ganze Südhälfte von Westkreta bilden, erscheinen als ein zusammenhängendes und in sich geschlossenes Gebiet von Kurzköpfen.

Ähnlich wie ich für die langköpfige Gruppe im Osten aus der Haupttabelle die Messungen aus Pedhiadha herausgezogen und S. 380 zusammengefasst habe, so finden sich als typische Vertreter der Kurzköpfe im Südwesten S. 381 die Leute von Sélinos noch einmal zusammengestellt. Ich habe die beiden Tabellen absichtlich einander gegenüber setzen lassen, um so einen eingehenden Vergleich aller Einzelheiten zu ermöglichen und die zahlreichen wesentlichen Unterschiede in das rechte Licht zu setzen.

Ausserdem gebe ich aber hier, S. 382, noch eine weitere ganz gleichartig angeordnete Tabelle für Sphakiá, weil es sich gegen seine unmittelbaren Nachbarn mehrfach abhebt und auch sozial und politisch eine Art Sonderstellung auf der ganzen Insel einnimmt. Mir selbst waren die Sphakioten schon lange, ehe ich den Boden von Kreta betreten, deshalb besonders interessant, weil sie allgemein als die echten und unvermischten Nachkommen der alten Dorier gelten. Sie halten sich auch selbst für solche und sind auf ihre Abstammung nicht wenig stolz. Ihr unbezähmbarer Freiheitsdrang hat sie seit langer Zeit in den Vordergrund aller Aufstände und Feindseligkeiten gegen die Türken geführt, aber auch sonst hat sie ihre fast brutal zu nennende Gesundheit und ihre unermüdliche Tatkraft vielfach an die Spitze von grossen und kleinen Unternehmungen gebracht. Gegenwärtig sind sie auf der ganzen Insel geachtet und als Führer geschätzt; mehr als einmal wurden mir halberwachsene Bengels oder auch ältere Leute voll Stolz mit der Begründung an den Messtisch geschleppt, sie seien aus Sphakiá oder stammten von Sphakioten ab. Vor nicht allzulanger Zeit dachte man anders über sie. Aus der eingangs erwähnten Arbeit von E. Fabricius kann man ersehen, wie wenig sie zu seiner Zeit geachtet waren und wie man in ihnen die eigentliche Ursache alles Unheils auf Kreta erblickte¹). Sicher sind diese

¹⁾ Wie die Sphakiá auf Kreta, so war im Peloponnes die mittlere von den drei südlichen Halbinseln, die Mani oder Maina stets der Mittelpunkt für die Erhebungen gegen fremde Bedrückung, zunächst gegen die Türken (aber manchmal auch gegen die griechische Zentralgewalt, 1830 sogar gegen die bayrischen Hilfstruppen). Aber genau wie die Sphakioten waren gerade auch die freien und so ängstlich um ihre Unabhängigkeit besorgten Maniaten oder Mainoten bei ihren nächsten Nachbarn höchst unbeliebt und als Lügner, Verräter und Räuber berüchtigt. Ein echter Maniate würde, so erzählte man, einen Fremden glatt ausziehen, ihm höchstens ein Stück Zeitung als Feigenblatt lassen und ihn dann freundlichst damit trösten, dass er nun ganz sicher sei und in dieser gefährlichen Gegend niemand mehr zu fürchten brauche. Auch sonst wird den Maniaten von ihren weniger energischen Nachbarn kein Vorwurf gespart; sogar richtige Anthropophagie ist ihnen vorgeworfen worden und doch sind sie inWirklichkeit ebenso ehrlich und aufrecht wie die Sphakioten. Dieser ganze Parallelismus ist um so lehrreicher, als Mainoten und Sphakioten, beide als mehr oder weniger unvermischte Nachkommen der alten Dorier gelten. Sprachlich allerdings haben die Mainoten kein Kennzeichen ihrer Abstammung erhalten, während die Sprache ihrer nächsten Nachbarn, der Tzakonen, von Thumb (vgl. "Deutsche Rundschau", April 1898) und anderen als "die jüngste Entwicklung der dorischen Mundart der Spartaner angesehen wird."



ungünstigen Meinungen unberechtigt gewesen. Ich selbst wenigstens habe einen glänzenden Eindruck fast von jedem einzelnen Sphakioten gewonnen, dem ich begegnet bin.

Aus der Tabelle S. 382 erhellt nun aber, dass die Sphakioten somatisch lange nicht so einheitlich sind, wie man aus der festungsartigen Abgeschlossenheit ihrer fast unzugänglichen Felsenheimat schliessen sollte. Besonders auffallend erscheint mir bei ihnen die grosse Zahl der Hellen und die Häufigkeit von ganz grossen Staturen, die das Mittel für die Körperhöhe der Sphakioten bis auf 175 hinauftreibt¹).

Diese völlig unerwartete Erscheinung ist zunächst gänzlich unverständlich. Vermutlich ist aber gerade die Abgeschlossenheit und die schwere Zugänglichkeit sowohl für die geringere Einheitlichkeit der Typen als auch für die auffallend grosse Körperhöhe bei den Sphakioten verantwortlich. Das scheint sicher paradox, aber es ist allgemeine Tradition, dass während der ganzen Zeit der Türkenherrschaft die schönsten Mädchen und die prächtigsten Knaben aus den besten Familien von allen Teilen der Insel nach der Sphakiá gebracht wurden, um sie dort vor den Nachstellungen der Türken zu sichern. Das wurde mir auch von dem besten Kenner griechischer Volkskunde, meinem gelehrten Kollegen Prof. Georgios Hatzidakkis in Athen, der selbst aus Kreta stammt, ausdrücklich bestätigt. Das lässt begreiflich erscheinen, dass sich unter den Sphakioten so viele Leute befinden, die körperlich und geistig zur Elite der ganzen Insel gehören; auch die grosse Anzahl von Fällen ungewöhnlicher Körpergrösse ist dann wohl als eine künstliche Auslese von Plusvarianten zu erklären und braucht uns nicht weiter zu beunruhigen, wenn wir uns nach den rassenmässigen Verwandten der Sphakioten umsehen wollten.

Immerhin ist es sicherer, zum Ausgangspunkt für eine solche Untersuchung nicht die Leute von Sphakiá, sondern die von der ihnen unmittelbar benachbarten und vielfach gleichartige Verhältnisse aufweisenden Eparchie Sélinos zu wählen. Wie die Tabelle S. 381 zeigt, schwanken da bei 21 Gemessenen die grössten Längen zwischen 179 und 204, die grössten Breiten zwischen 149 und 169, die Gesichtshöhen zwischen 106 und 137, die Jochbreiten zwischen 134 und 152, die Nasenhöhen zwischen 46 und 62, die Nasenbreiten zwischen 33 und 40 und die Körperhöhen zwischen 164 und 183. Ebenso schwankten die L. B. Indices zwischen 76 und 88, die Gesichts-Indices zwischen 75 und 96 und die Nasen-Indices zwischen 53 und 79. Das spricht durchaus gegen die Annahme einer ganz homogenen Gruppe und spricht vor allem gegen einen unmittelbaren Zusammenhang mit Vorderasien, der mir vor meiner kretischen Reise immer als in hohem Grade wahrscheinlich vorgeschwebt hatte, vermutlich weil ich unter der Suggestion litt, dass die Dorier direkt aus Vorderasien stammten, und weil ich, irre geleitet durch Messungen an einer geringen

¹⁾ Was das zu bedeuten hat, wird auch der Fernstehende erkennen, wenn ich hierzu bemerke, dass die mittlere Grösse der Engländer 171 cm ist, die der Schweden und der Dalmatiner 172 und dass allein nur die Schotten, die grössten Europäer überhaupt, nach einer Messung von 1304 Männern eine mittlere Körperhöhe von 175 cm erreichen.

Anzahl Kreter, die ich vorher in der anatolischen Diaspora gesehen hatte, der falschen Meinung gewesen war, dass die ganze Insel überwiegend von extrem hypsi- und brachykephalen Leuten bewohnt sei.

So einfach liegen die Dinge nun lange nicht. Während die Historiker und die Philologen gleichmässig der Meinung sind, dass man die relativ reinsten Nachkommen der alten Dorier in der Sphakiá erwarten dürfe und dass ein ganz alter Zusammenhang zwischen Kreta und Vorderasien durchaus gesichert sei, so kann die physische Anthropologie zu diesen beiden Problemen augenblicklich nur zögernd Stellung nehmen.

Freilich sind von den 320 Lebenden und 70 recenten Schädeln, die wir jetzt auf Kreta gemessen, rund 15 % entweder planoccipital oder mit vorderasiatischer Nase, aber diese "hethitischen" Typen sind nur im Westen einigermassen dicht; am dichtesten in Sphakia, dann in Sélinos, Kísamos und Kydonia sowie, weniger dicht, in Réthymno und in H. Vasilis. Aus den meisten anderen Eparchien habe ich höchstens 1 oder 2 "Hethiter", aus vielen keinen einzigen notiert. Von vornherein würde es nahe liegen, diese kretischen "Hethiter" für unmittelbare Nachkommen wirklicher Vorderasiaten zu halten, die, wie es auch die Historiker wollen, schon in der vorminoischen Zeit Kreta besiedelt hätten. Aber es ist bedenklich, dass diese "Hethiter" gerade da am dichtesten sitzen, wo man die reinen Nachkommen der alten Dorier erwarten muss. Meine frühere Annahme, dass jeder historischen und literarischen Überlieferung zum Trotz die Dorier dann eben Vorderasiaten waren, muss ich gleichwohl, als anthropologisch ungenügend begründet, zunächst fallen lassen - aber ich hoffe, dass schliesslich doch gerade die physische Anthropologie hier noch den richtigen Ausweg aus diesem Dilemma zeigen wird.

Zunächst werden wir Umschau halten, wo sonst noch einigermassen reine Nachkommen alter Dorier zu erwarten wären. Da ist vor allen die hier (Anm. zu S. 386) bereits erwähnte mittlere Halbinsel des Peloponnes, die Maina oder Mani, die schwer zugängliche Gegend zwischen einer Kalamata mit Marathonisi verbindenden Linie und dem Cap Matapan, die noch heute einen grossen Prozentsatz altdorischer Typen aufweisen dürfte. Klon Stephanos hat Lebende von da gemessen, Max Kiessling Schädel, aber beide Serien sind noch unveröffentlicht. Wie bereits erwähnt, hat im vergangenen Frühjahr auch Fritz Schiff eine nicht geringe Zahl von Lebenden aus derselben Gegend untersucht¹). Es ist zu erwarten, dass die Typen, die beiden Regionen, also dem Süden der mittleren Halbinsel des Peloponnes und dem Südwestviertel von Kreta gemeinsam sind, wenigstens einigermassen den alten Doriern entsprechen dürften. So schiene der anthropologischen Arbeit hier ein sicheres und verhältnismässig leicht zu erreichendes Ziel gesteckt: Man brauchte nur einige hundert Männer aus Südwestkreta, ebenso viele Mainaten und vielleicht

¹⁾ Einer mündlichen Mitteilung von Fritz Schiff entnehme ich, dass er dabei einen nicht ganz geringen Prozentsatz kleiner Langschädel festgestellt hat, die den Trägern der minoischen Kultur auf Kreta entsprechen. Zu dem gleichen Ergebnis scheint eine vorläufige flüchtige Durchsicht der von Kiessling in der Maina gesammelten Schädel zu führen.



auch eine gleiche Anzahl von Tzakonen¹) zu messen, um dann mit einiger Sicherheit den Typus und damit die Rassenzugehörigkeit der alten Dorier erschliessen zu können. Das wäre mit einigen Tausend Mark und in wenigen Monaten zu erreichen. Vorher aber würde es leichtsinnig sein, über die physischen Eigenschaften der alten Dorier und über ihr Verhältnis zu den Vorderasiaten mehr zu äussern, als blosse Vermutungen. Allerdings ist eine ganze Reihe der allerwichtigsten Fragen zur Völkerkunde Europas mehr oder weniger an das dorische Problem geknüpft, so dass wir eine Aufklärung mit Ungeduld erwarten — aber wir müssen uns bescheiden und uns zunächst mit einer Fragestellung oder einer Arbeitshypothese begnügen.

Nach der landläufigen Ansicht sind die "Griechen" aus ihrer nördlichen (oder nordischen?) Heimat, von Thrakern und Illyriern gedrängt, etwa um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends nach der Balkan-Halbinsel gelangt. Die Vorhut dieser Einwanderer waren die Achäer; diesen sind später aus Thessalien die Dorier gefolgt, um sich allmählich über Argolis und den Peloponnes auszubreiten und über Kreta und Rhodos nach Karien zu gelangen. Aber auf dieser ganzen Wanderung sind sie nirgends durch unbewohntes Land gezogen; überall fanden sie eine ältere Bevölkerung vor, mit der sie sich zweifellos vielfach vermischt haben und der sie wohl auch von ihrer materiellen und geistigen Kultur, vor allem von ihrer Sprache abgegeben. Daraus ist nun mit einiger Sicherheit zu schliessen, dass von den Leuten, die uns im Altertum als "Dorier" entgegentreten, gar manche nur "dorisierte" Nachkommen einer älteren Bevölkerungsschicht waren. Seit Pott (Die Personennamen. Leipzig, 1853 u. 1859) wissen wir auch, dass diese ältere Bevölkerung Griechenlands eine nicht indogermanische Sprache gesprochen hat und seither haben wir besonders durch Kretschmer (Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, Göttingen 1896) gelernt, die Ortsnamen mit den Suffixen -nda, -ndos, -nthos, -assos, issos, -essos, ettos usw. auf eine einheitliche und sicher nicht griechische Bevölkerung zu beziehen.

Diese ungriechischen Ortsnamen finden sich nun gleichmässig in Griechenland, auf Kreta und in Kleinasien, da besonders in Lykien und Karien. Namen wie das lykische Kadyanda, das kibyratische Oinoanda, das pamphylische Aspendos, das pisidische Isinda, das kilikische Mysanda, das lykaonische Laranda, das karische Amynanda, das lydische Silandos, das jonische Isindos und das rhodische Kamyndos könnten noch zu Dutzenden angeführt und mit griechischen Namen, wie Korinth, Tiryns usw., verglichen werden, ebenso wie das kretische Labyrinthos jeder Wahrscheinlichkeit nach zu den karischen Formen Labraundos, Labrandos usw. gehört²), wie M. Mayer und Kretschmer längst erkannt haben. Auch das lykische Termessos und Sagalassos in Pisidien seien hier nur als typische Beispiele mit

¹⁾ Nachbaren der Mainaten, im Osten der Eurotas-Landschaft, vgl. d. Anm. S. 386.

²⁾ Dass die Doppelaxt, die auf Kreta eine so wichtige Rolle spielt, auch das Symbol des karischen Labraundos ist, wird niemand für blossen Zufall halten dürfen.

kretischen Ortsnamen, wie Knossos, Poikilolassos und Tylissus, und mit attischen wie Hymettos, Hilisos, Kephissos und Parnassos verglichen.

Dass derartige Namen, und ihre Zahl könnte noch leicht verdoppelt und verdreifacht werden, unabhängig von einander, in Kleinasien und in Griechenland entstanden seien, ist von vornherein mehr als unwahrscheinlich. Dass sie ursprünglich in Griechenland zu Hause sind, wird von den Linguisten (soweit meine Kenntnis reicht, übereinstimmend) für ganz unmöglich gehalten, sie müssen also aus Kleinasien stammen, wofür wir uns vor allen auf die Autorität von Kretschmer und von Ed. Meyer stützen können. Damit ergibt sich aber für die Anthropologie die wohl absolut zwingende Notwendigkeit, für das prähistorische Griechenland eine aus Kleinasien eingewanderte Urbevölkerung anzunehmen. Über die somatischen Eigenschaften dieser vorgriechischen Bevölkerung von Griechenland sind wir durch direkte Funde nur recht mangelhaft Die früheren Ausgrabungen haben ja anthropologisches Material fast prinzipiell unbeachtet gelassen1), und so ist vieles zerstört und unwiederbringlich verloren gegangen, was wir heute als kostbarsten Schatz betrachten würden. Ebenso ist sehr zu beklagen, dass die reichen Schätze des anthropologischen Universitäts-Instituts in Athen nicht veröffentlicht sind. Wie wenig an älteren griechischen Schädeln publiziert ist, geht schon aus einer flüchtigen Durchsicht der Register unserer führenden Zeitschriften hervor.

R. Virchow³) hat neben anderen älteren Schädeln aus Griechenland auch einige veröffentlicht, die ihm als "pelasgisch" übersandt worden waren. Mit der ihm in so hohem Masse eigen gewesenen Skepsis hat er diese Bezeichnung nur zwischen Gänsefüsschen wiedergegeben und auch sonst kein Hehl daraus gemacht, dass er nicht allzuviel Gewicht auf diese Angabe legen wollte. Einer jener Schädel ist recht lang, aber es besteht Verdacht auf pathologische Verlängerung und über seine wirkliche Herkunft bestehen Zweifel. Was ich sonst an älteren Schädeln aus Griechenland gesehen habe — es ist leider sehr wenig — scheint sich unmittelbar an die vorderasiatischen Typen anzuschliessen, die ich als "armenoïd bezeichne. Aber bei der schlechten Erhaltung und der geringen Zahl dieser Funde möchte ich keinerlei Gewicht auf sie legen und alles von der Zukunft erhoffen.



¹⁾ Ausführlich habe ich über dieses Thema in meinem Kapitel von Neumayers "Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen", Hannover 1905 gehandelt. Ich habe da u. a. ausgeführt, wie anders es um unsere Kenntnisse bestellt wäre, wenn man bei früheren Ausgrabungen "den menschlichen Überresten mit etwas weniger Hochmut und mit etwas mehr Interesse und Pflichtgefühl gegenübergestanden hätte.".... "Hält sich jemand für zu gut dafür, dann ist es viel besser, ihn überhaupt nicht mit einer wissenschaftlichen Grabung zu beschäftigen. Leute, die sich nicht die Mühe nehmen wollen, auch die menschlichen Überreste zu bergen, und denen es nur um die Grabbeigaben zu tun ist, sollten von Amts wegen an solch frivoler Grabschändung gehindert werden." Mit Freude und Dankbarkeit stelle ich fest, dass in den letzten Jahren ein sehr beachtenswerter Wandel in den Anschauungen vieler Leiter von Ausgrabungen zu verzeichnen ist.

²⁾ Z. f. E. V. 113 ff.

Inzwischen gelangt man allerdings auch von ganz anderen Erwägungen her zu dem Schlusse, dass die vorgriechische Bevölkerung des griechischen Festlandes "armenoïd" gewesen ist. War sie wirklich, wie ja jetzt als "communis opinio" gelten darf, aus Kleinasien eingewandert, so muss das naturgemäss auch in ihren somatischen Eigenschaften zum Ausdruck kommen. In ganz Vorderasien aber haben wir für die ältere Zeit, von numerisch unbedeutenden Beimengungen und von Babylonien abgesehen, das für unsere Frage hier von vornherein ausser Betracht bleiben kann, im wesentlichen nur drei Elemente anzunehmen - 1. die extrem kurz- und hochköpfigen, planoccipitalen, gross- und schmalnasigen "Armenoïden". 2. blonde Langschädel, die vielleicht erst um die Mitte des 2. vorchristlichen Jahrtausends aus dem Norden eingewandert sind. und als deren reinste Nachkommen die heutigen Hochland-Kurden gelten können und 3. semitische Nomaden, den heutigen Bedawi zu vergleichen, also vermutlich brünett, mit verhältnismässig langen Köpfen und kurzen, oft recht breiten Nasen. Es ist ganz unwahrscheinlich, dass jene obenerwähnten Ortsnamen auf -anda, -nthos, -assos usw. von jenen nordischen Vorgängern der heutigen Kurden stammen, da diese arische Götter¹) hatten und doch wohl auch arische Sprache, wie noch heute die Kurden, und es ist erst recht unmöglich, jene Ortsnamen mit den Semiten in Zusammenhang zu bringen: Sie können also nur der "armenoïden" oder wie man ebensogut sagen kann, der "hethitischen" Urbevölkerung angehören").

Inwieweit es möglich ist, etwa den Namen der Leleger mit einer derartigen prähistorischen Einwanderung armenoïder Vorderasiaten nach dem griechischen Festland in Zusammenhang zu bringen, das zu entscheiden, scheinen mir die Historiker und die Sprachforscher sehr viel berufener, als die Anthropologen. Jedenfalls aber werden wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, dass die grosse "Dorische Wanderung" wenigstens zum Teil nur eine Rückkehr vorderasiatischer Elemente nach Vorderasien bedeutet. Denn wie immer die Dorier bei ihrem ersten Auftreten in Griechenland ausgesehen haben mögen — und darüber können in erster Linie alte Grabfunde Aufschluss bringen — so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass sie bei ihrem Eintreffen auf Kreta und auf dem kleinasiatischen Festland schon reichlich mit den Nachkommen der vorgriechischen Bevölkerung von Griechenland durchsetzt waren. So würde man für die grosse historische Zeit der Dorier zwar von einem dorischen Dialekt, aber nicht mehr von einem dorischen Körpertypus sprechen können.

Die Frage nach den somatischen Eigenschaften der Dorier auf Kreta ist also nicht ohne weiteres zu lösen und bedarf vielfacher Vorarbeiten auch auf der nördlichen Balkanhalbinsel. Ob die nicht geringe Zahl typischer "Armenoïder" unter den heutigen Kretern ganz auf unmittelbare Einwanderung aus Kleinasien zurückgeht, oder vielleicht zum Teile auf

²⁾ In diesem Zusammenhange ist wohl der aus meinen Augrabungen in Sendschirli bekannt gewordene König Panammu zu erwähnen, dessen Name nahe Verwandte in Karien und in Pisidien hat, vgl. Kretschmer, Einleitung, S. 357.



¹⁾ Vgl. Ed. Meyer, Das erste Auftreten der Arier i. d. Geschichte, Sitzungsber. Berl. Akademie I. 1908.

"Dorier", muss ich einstweilen als ungelöst und mit den gegenwärtig verfügbaren Hilfsmitteln unlösbar bezeichnen. Ich darf aber vielleicht darauf hinweisen, dass diese Frage auf das engste mit dem von mir seit zwei Jahrzehnten als gesichert angenommenen Zusammenhang zwischen den Armenoïden und dem Homo alpinus verknüpft ist und ebenso mit dem Zusammenhang zwischen den alten Vorderasiaten und den heutigen Mitteleuropäern.

Alle kurzköpfigen Europäer führe ich auf Einwanderungen aus dem Osten zurück, die in ganz verschiedenen Zeiten und aus ganz verschiedenen Gegenden von Vorder- und auch von Innerasien erfolgt sind. Nur die letzte dieser Einwanderungen ist auch historisch unmittelbar 1) greifbar die der Magyaren; viele frühere sind prähistorisch und gehen teilweise noch in die Steinzeit zurück. Wann die Voreltern des planoccipitalen Homo alpinus sich von ihren armenoïden Verwandten in Vorderasien getrennt haben, wird früher oder später wohl noch festgestellt werden können. Wenn es wirklich wahr ist, wie einige Zoologen meinen, dass unser alpines Rind mit dem lykischen durchaus übereinstimmt, würde man diese Trennung, das heisst den Beginn der Einwanderung des Homo alpinus in seine heutigen Sitze erst in eine Zeit legen müssen, in der in Vorderasien bereits ein ganz bestimmter Typus von Bos brachycerus ge-Selbstverständlich wird man über diese Verhältnisse erst ganz genau orientiert sein müssen, ehe man die Wanderung der Dorer von West nach Ost mit Sicherheit als eine sekundäre und rückläufige wird bezeichnen können. Einstweilen kann eine solche Annahme nur die Bedeutung und den Wert einer blossen Arbeitshypothese haben.

Recht unsicher bleibt für Kreta auch noch das zeitliche Verhältnis zwischen den kleinen langköpfigen Vertretern des Homo mediterraneus und den kurzköpfigen Armenoïden. Mein lieber Freund und Kollege G. Sergi, Rom, vertritt noch immer und mit bewundernswerter Ausdauer den Standpunkt, dass jene kleinen Langköpfe in allen Mittelmeerländern überall älter sind, als meine Armenoïden. Für Kleinasien und Syrien habe ich das immer bestritten und bestreite es auch heute noch auf das entschiedenste. Für Kreta muss die Frage zur Zeit offen bleiben. Einstweilen hat es den Anschein, als ob die Kurzköpfe in Kreta erst spät, gegen das Ende der Bronzezeit auftauchen. Aber auf Sizilien und auch in Sardinien scheinen, wenn die bisher vorliegenden Angaben und Berichte nur einigermassen zuverlässig sind, armenoïde Elemente schon im "eneolitico", in der Übergangsperiode von der Stein- zur frühen Bronzezeit vorhanden zu sein. Ihr Weg kann aber kaum anders, als über Kreta

¹⁾ Einigermaßen historisch sind auch die Wanderungen der Sarmaten, die bei Herodot noch östlich vom Don sitzen und seither (wenigstens in ihrer Sprache) eine Mischung ihrer alten mongolisch-finnischen Elemente mit iranischen Lehnwörtern bis nach Ungarn gebracht haben. Ebenso sind hier die Sigynnen zu erwähnen, die nach Herodot von den Medern abstammen wollten und medische Kleidung hatten, aber zu seiner Zeit schon westlich von den Sarmaten, nördlich von der Donau, etwa im Gebiete der heutigen Czechen saßen, während Strabo-Sigynnen noch in Medien, am Kaspischen Meer kennt.



und das südliche Griechenland geführt haben. Die Lösung auch dieser Fragen ist also von künftigen Ausgrabungen zu erhoffen.

Ein anderes kaum weniger interessautes Problem ist mit dem Auftreten der Eisentechnik auf Kreta verknüpft. Einstweilen scheint es, als ob das afrikanisch-ägyptische Eisen der älteren minoischen Kultur fremd geblieben und als ob Eisen erst viel später mit den Doriern nach Kreta gelangt wäre. Sorgfältiges Studium auch der bisherigen Ausgrabungen würde vielleicht schon etwas Licht auf diese Frage werfen; wirkliche Aufklärung ist aber auch erst von künftigen Grabungen zu erwarten.

Gänzlich versagen unsere gegenwärtigen Kenntnisse auch über die anthropologische Stellung der Kydonier und ebenso wäre es mehr als unklug, wollte ich an dieser Stelle über die körperlichen Eigenschaften der kretischen "Pelasger" handeln. Ebenso kann ich mich hier aber auch über den ersten der kretischen Stämme Homers, über die Achäer ganz kurz fassen: Ich halte es für wahrscheinlich, dass die xanthochroischen Typen, die wir noch heute bei rund 10% der Bevölkerung von Kreta finden, zum weitaus grössten Teile noch auf jene alten Achäer zurückgehen.

So viel über die Ergebnisse unserer Arbeit auf Kreta; sind sie mehrfach hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben, so haben sie doch wieder zu manchen unverhofften Schlüssen, vor allem aber zu bestimmten Fragestellungen geführt. Besonders ist durch unsere Reise klar geworden, dass jede weitere Arbeit zur Anthropologie von Kreta zunächst in Lasithi und den unmittelbar benachbarten Eparchien wird einsetzen müssen. Ebenso aber muss auch in der Sphakia und ebenso in der Peloponnesischen Maina und bei den Tzakonen noch eingehend gearbeitet werden.

Auch von dem jetzt neu erstehenden Albanien ist zu wünschen, dass anthropologische Arbeit dort künftighin auf geringere Schwierigkeiten stossen möchte, als dies bisher leider der Fall war.

Sehr viel grössere Hoffnung aber setze ich auf eine grosse anthropologische Aufnahme der gesamten Armee des Königreiches Griechenland. Meinen letzten Aufenthalt in Athen, Ostern 1912, habe ich dazu benutzt, die leitenden Männer für die wahrhaft unschätzbaren Werke zu interessieren, die Livi für Italien und Retzius für Schweden ausgeführt. Dieselbe Arbeit in Griechenland glücklich zu Ende gebracht, würde eine Förderung der Anthropologie bedeuten, wie kaum eine bedeutsamer und wichtiger erdacht werden könnte.

Dem grossartigen kriegerischen Erfolge heroischer Anstrengungen würden die Nachkommen und Erben der alten Hellenen dann ein ruhmvolles Friedenswerk von unvergleichlicher wissenschaftlicher Bedeutung an die Seite stellen können.

Einige Bemerkungen über die Uti-Krag am Rio Doce (Espirito Santo).

Von

Walter Knoche.

In der "Revista do Museu Paulista"1) veröffentlicht H. von Ihering, nach Angaben W. Garbes, eine sehr interessante Mitteilung über die Gutu-krak (Uti-Krag), welche zu der Gruppe der Aimorés, besser bekannt als Botokuden, gehören. Während andere Stämme der Aimorés, seit langem ihre ursprünglichen Gewohnheiten verloren haben, z. B. auch die 1884 von Ehrenreich am Rio Panco besuchten schon zu jener Zeit, haben die Uti-Krag bis heutigen Tages ihren primitiven Zustand bewahrt. Da ich nun im Oktober vorigen Jahres Gelegenheit hatte, einer Einladung des brasilianischen Ackerbauministeriums folgend, in Begleitung von Beamten des Indianerschutzamtes, der Provinz Espirito Santo einen kurzen Besuch abzustatten und dabei auch flüchtig mit den Uti-Krag zusammenzutreffen, möchte ich nicht versäumen, einige Ergänzungen zu von Iherings Mitteilung zu bringen, ohne ihren Inhalt hier zu besprechen.

Dies wird um so eher wünschenswert sein, als auch dieser letzte Rest einer ursprünglichen Indianerbevölkerung zum ethnischen Untergange bestimmt ist. Ich traf die Uti-Krag in Collatina, auf dem Wege vom oberen Rio Doce zur Indianersiedelung am Rio Panco, wo sich schon andere zivilisierte Botokudenstämme befinden. Diese Zentralisierung geschieht durch den Ende 1910 ins Leben gerufenen Indianerschutzdienst (Serviço de Protecção aos Indios e Localisaçao de Trabalhadores Nacionaes-Ministerio da Agricultura), der ein Departement im Staate Espirito Santo mit dem Sitze in Victoria unterhält, aber einen Teil des Staates Minas Geraes einschließt. Vom moralischen 3) Standpunkt ist dieser Dienst als höchst wünschenswert zu begrüßen. Unter der Leitung seines vortrefflichen Chefs, des Obersten Rondon, eines Vollindianers, dem ein Stab teilweise vorzüglicher Kräfte untersteht, hat dieser Dienst dank seiner inneren sittlichen Kraft und seiner großen Kenntnis der Indianerpsyche teilweise überraschende Erfolge gezeitigt.

Er hat in vielen Teilen Brasiliens den sinnlosen Indianermetzeleien, die zumeist von habgierigen Händlern inszeniert wurden, ein Ende be-

¹⁾ Os Botocudos do Rio Doce Vol. VIII. 1910.

²⁾ M. Miranda, O Programa de Jose Bonifacio. Rio de Janeiro 1911.

reitet, und so das Vertrauen der Naturkinder gewonnen und sie von Repressalien abgehalten. Sie werden gewöhnlich in größeren Lagern zusammengezogen, ohne sie aber zu einem dauernden Aufenthalt zu zwingen oder sie etwa sofort nach Art der Missionäre in Schulen zusammenzupferchen oder zwangsweise zur Arbeit anzuhalten. Es wird eine möglichst scharfe Trennung der Ansiedlerzonen von den Territorien durchgeführt, eine der wichtigsten Maßregeln zur Zähmung der autochtonen Bevölkerung; Einfuhr von Alkohol ist nicht gestattet, die ursprünglichen Waffen werden konfisziert, zur Jagd eine abgezählte Menge Munition für die vom Dienste geliehenen älteren Gewehre an die Jäger unter den Stämmen geliefert. Gerade der große Fortschritt, den der erwähnte Indianerdienst gemacht hat in Santa Catharina, São Paulo, Espirito Santo, Minas Geraes, im Mündungsgebiet des Amazonenstroms, neuerdings in Goyaz, wird zwar die physische Vernichtung der Indianer aufheben, mindestens sehr stark verlangsamen, die Auflösung aller ursprünglichen Gewohnheiten aber stark beschleunigen. Es ist erstaunlich, wie rasch das Verlernen der Herstellung gewisser Artikel, etwa von Pfeilen und Bogen, vonstatten geht; nicht selten geschieht das noch bei der gleichen Generation, die aus der "Wildheit" den Segnungen eines ruhigen Lebens entgegengeführt wird. Ich möchte es daher mit so viel berufeneren Leuten nicht unterlassen, auf ein beschleunigtes Studium der Indianer Brasiliens hinzuweisen; sie sind nach neueren Feststellungen gerade seitens des Servico de protecção zahlreicher als bisher geglaubt wurde, aber das "Zu spät" wird bei den rapiden Fortschritten des Landes und im speziellen dieses Dienstes, weit früher als geglaubt eintreten, und der zu lösenden Probleme auf diesem Gebiete sind noch gar viele.

Die Größe der botoques, d. h. der Pflöcke im Ohrläppchen, bei den Frauen auch in der Unterlippe, nach denen die Botokuden bekanntlich benannt wurden, wird von Garbe mit 61/2-7 cm als Durchmesser angegeben; das scheint mir etwas zu groß, da ich solche bis zu 21/2 cm bemerkte. Es ist wohl anzunehmen, daß die Erweiterung der Löcher allmählich erfolgt durch Einlegen immer größerer Platten, und schon hierdurch das Auftreten auch kleinerer Pflöcke bedingt ist. Die Pflöcke sind meist nicht kreisrund, sondern leicht elliptisch gehalten, die kleine Achse liegt horizontal zur Zahnreihe. Bei einer Alten fanden wir die Lippen, wahrscheinlich durch übermäßige Dehnung, zerrissen. Hier war die Platte an den Enden des horizontalen Durchmessers mit kleinen, etwas überragenden Stäbchen versehen, an welche die Lippenenden mit Bastfäserchen beiderseits sorgfältig befestigt waren. Sehr amüsant war es zu bemerken, daß die Männer häufig die Ohrpflöcke herausnahmen, und "sie legen den Schlitz zuweilen über den oberen Teil, und dann sieht das Ohr aus, als ob es abgeschnitten wäre". Letztere Bemerkung stammt von Cook, und sie bezieht sich auf die Osterinsulaner, bei denen der Brauch des Ohrläppchenweitens und das Tragen von Holzornamenten in ihnen gleichfalls bestand. Ein netter Parallelismus in einer zwar unbedeutenden Handlung, die einfach den Zweck hat, das mitunter überflüssige Gebamsel, das bei vielen Handlungen lästig wurde, zu beseitigen.

Die Unterlippen der Weiber bieten durch das ständige Malträtieren einen wenig appetitlichen Anblick dar, sie sind entzündet und verschorft; es wäre interessant zu erfahren, ob krebsige Entartungen dieses Organs vorkommen. Die Sitte des Ohr- und Lippenschmucks ist übrigens auch bei diesem Stamme seit wenigen Jahren, also noch vor der Berührung mit dem Indianerdienst, im Abnehmen begriffen. Denn wenn die Uti-Krag sich auch noch im Zustande völliger Naturreinheit befinden, so waren ihnen seit langem schon weiße Ansiedler nicht unbekannt und ohne jede äußere Veranlassung, als Folge bloßer Nachahmung, wurde der Brauch verlassen; es wurde eben unmodern, den alten Schmuck zu tragen. Ähnlich geht es mit der Körperbedeckung; der Dienst hat ihnen Kleider geschenkt, und sie sind jetzt unter keinen Umständen zu bewegen, dieselben, wenigstens in der Nähe der Zivilisation, abzulegen. Schamgefühl ist hierbei sicher nicht der Grund, denn sie lassen im Sitzen häufig gerade die Teile ungeniert sehen, die nach unseren Moralanschauungen möglichst bedeckt sein sollten. Aber die anderen, die Weissen, bekleiden sich, und so glauben die Naturkinder, sie würden sich etwas vergeben, wenn sie nicht mittun. Im Walde werden die Fetzen sofort wieder abgelegt, und wie früher streifen die Weiber völlig nackt, die Männer, wohl zum Schutze des Gliedes, mit einem Schurz versehen, dem Wilde nach. Das Fleisch wird gebraten, da Kochen infolge Mangels an Geschirren unbekannt ist; an der Bereitung des Essens scheinen sich Männer und Frauen gleichmäßig zu beteiligen. Bei der Jagd, die den Männern obliegt, spielt das täuschende Nachahmen von Tierstimmen, der Affen, Vögel usw. eine große Rolle; ihre Geschicklichkeit im Bogenschießen soll eine sehr große sein. Herr Garbe will bei diesen Aimorés eine Art Gift gesehen haben, das in langen Blättern eingehüllt zum Vergiften von Pfeilen dienen soll, welche mit gezähnter Spitze versehen sind.

Auf meine ausdrücklichen Nachfragen erhielt ich die Antwort, daß die Uti-Krag keine Art Pfeilgift kennen. Herr von Ihering führt mit Recht an, daß die Benutzung von Curare oder ähnlichen Giften unter den süd- und mittelbrasilianischen Stämmen eine Ausnahme bilden würde; aber, wie eben bemerkt, in Wahrheit scheint sie überhaupt nicht zu bestehen. Ferner erwähnt Herr Garbe, daß die Botokuden keine anderen Waffen außer Bogen und Pfeil kennen. Daß ist nicht genau richtig. Sie benutzen lanzettähnliche, in Feuer gehärtete Spitzen (coòm) aus Kokosnußschale oder Holz von 10-12 cm Länge genau in der Weise zur Verteidigung, wie es - ein anderer Parallelfall -, Pilhofer¹) bei den Nimba in Neu-Guinea beschreibt: "Die scharfen Spitzen der Hartholzpflöckchen, eine Abwehrmaßregel gegen feindliche Überfälle, stehen nur wenig über dem Erdboden heraus und sind geschickt mit Waldstreu zugedeckt, so daß sie für das Auge nicht wahrnehmbar und daher für die unbeschuhten Füße der Eingeborenen recht gefährlich sind. Beim Aufsuchen der Pflökchen entwickelten die Führer einen großen Ortssinn. Sie wußten genau die einzelnen Stellen derselben und tasteten jedesmal

¹⁾ Peterm. Mitt., September 1912, S. 145.



den Boden so lange ab, bis sie den kleinen Spieß entdeckten, worauf er herausgezogen wurde". Die Uti-Krag vervollständigen übrigens diese Verteidigungslinien durch im Gebüsch verborgene, zugespitzte, längere, schräg in die Erde gerammte Hölzer, welche dazu dienen sollen, sich dem über die verborgenen Spitzhölzchen Fallenden in den Leib zu bohren.

Nasenflöten, die Herr Garbe 1910 noch bei den Uti-Krag vorfand, waren 1912 nicht mehr vorhanden. Wie Herr Garbe fanden wir, abgesehen von einigen aus Fasern geflochtenen Taschen, von Bogen und Pfeil und dem Bambusrohr zum Trinken und Wasserbewahren, keine anderen Geräte.

Die Frauen scheinen bedeutend kleiner als die Männer zu sein. Die Größen fünf erwachsener Weiber schwankte zwischen 123 und 152 cm. die von sechs Männern zwischen 155 und 164 cm, im Mittel maßen erstere 146, letzere 159 cm, die Brustbreite betrug 34 bzw. 38 cm, die Haare sind schwarz und schlicht, die Hautfarbe ist bei den Männern weit heller als bei den Frauen, bei den ersteren Milchkaffee gelegentlich bis fast ins Weiß übergehend, im allgemeinen von der Schattierung des Süditalieners, bei den Frauen bräunlich mit einer Schattierung ins Rot. Die Frauen sind nach europäischen Begriffen, auch abgesehen von dem entstellenden Lippenpflock als häßlich, die Männer eher als hübsch zu bezeichnen. Die Leiber sind oft stark aufgedunsen, vielleicht infolge des Erdeessens. Die Brüste sind auch bei den Jungfrauen etwas hängend. Das schwache Geschlecht ist nicht nur in bezug auf körperliche Vollkommenheit dem starken hintangestellt, scheinbar noch mehr in geistiger Beziehung: Die Frauen machen einen stupiden, die Männer einen außerordentlich intelligenten Eindruck. Erstere scheinen wenig Einfluß zu haben, werden im ganzen aber nicht schlecht behandelt. Der sexuelle Verkehr ist sehr stark, Verheiratung der Mädchen findet oft schon vor voller Entwicklung statt, doch werden sie dann von seiten des Mannes geschont. Es herrscht Vielweiberei, von der besonders die Häuptlinge Gebrauch machen. Das Gefühl der Eifersucht ist stark ausgeprägt, leider aber bei den Stämmen der Aimorés, die mit der Zivilisation in Berührung gekommen sind, ins Gegenteil umgeschlagen. Diese lassen ihre Weiber gegen Entgelt an die Weißen ab; es ist ein sehr lobenswertes Prinzip des Indianerdienstes, möglichst nur verheiratete Angestellte im Territorium zu verwenden, um einer Verwilderung der Sitten vorzubeugen. Die Geburt macht die Frau mit sich selber ab. Sie verschwindet im Gebüsch, beißt sich selbst die Nabelschnur durch, geht nach Vollendung des Aktes ins nächste Wasser, um sich und den Säugling zu baden und kehrt sofort zum Stamme zurück. Das Kind wird in einer Bastschlinge sitzend, die der Mutter über die Stirn geht auf dem Rücken getragen; die beiden Händchen umschlingen ihren Hals und überdies sind die Knöchel durch dünne Lederriemen an ein Band gefesselt, das den Hals der Mutter umgibt. Auf diese Weise sitzen sie sehr gesichert, ohne auf schwierigen Wegen usw. in Gefahr zu geraten. Die Liebe zu den Kindern ist groß; sie erhalten nie Schläge.

Nach Herrn Garbes Information werden die Leichen verbrannt, eine Meinung, die Herr von Ihering bezweifelt; ich hörte, daß die Körper

nur in ein flach gegrabenes Loch gelegt und leicht mit Erde bedeckt werden. Eine Mythologie scheint nur in Ansätzen vorhanden zu sein, es fehlte uns die Zeit, um über etwaige religiöse Sitten und Gebräuche Aufklärung zu erhalten. Vor den Toten besteht eine gewisse Scheu. Der Photographenapparat wurde besonders gefürchtet, nachdem man ihnen gesagt hatte, dass die Bilder in ihm entständen. Es war nämlich eine Frau kurze Zeit nach dem Photographieren gestorben, und ihr Bild wurde später herumgezeigt. Es bestand nnn die Idee, daß die Kamera eine neue Art Mordinstrument sei; bei einem weiteren Versuch zu photographieren kam es sogar zu einem Zerstören des Apparats und auch uns war ein Arbeiten in diesem Sinne unmöglich.

Die technischen Wunder der Zivilisation, wie Eisenbahn, elektrisches Licht, Maschinen, machen auf die Aimorés keinen Eindruck, wie der gelegentliche Besuch von zweien oder dreien dieses Stammes in der Hauptstadt Victoria erkennen ließ. Hingegen erregten Bildwerke, besonders das Tierreich betreffende, im höchsten Grade ihre Aufmerksamkeit.

Feste werden bei dem primitiven Völkchen der Uti-Krag, das schwer um sein Dasein ringen muß, selten gefeiert, fast nur nach erfolgreichen Jagden, also ohne jede Regelmäßigkeit, z. B. weder bei Geburten, Hochzeiten usw. Es wird dann, von reichlichem Essen abgesehen, gesungen und getanzt. Der Gesang besteht zumeist in Improvisationen, z. B. "der Kapitan (d. h. einer der Besucher) hat eine sehr weiße Haut", "der weiße Häuptling hat viele Haare" (Gegensatz zur Haararmut der Aimorés), nder weiße Häuptling (als zarte Anspielung) wird uns sein Gewehr schenken" usw. Die Tänze bezeichnet Garbe als monoton. Wir sahen drei verschiedene, und müssen in bezug auf die beiden ersten, aber immerhin sehr interessanten, sein Urteil teilen; der dritte war aber entschieden bewegt: Der Hänptling umschlingt unter Gesang einen anderen Mann und beide springen abwechselnd in die Höhe, und zwar mit beiden Füssen zugleich, außerdem findet noch eine Vor- und Rückwärtsbewegung auf einer bis zu 10 m langen Strecke statt; an beide schließen sich allmählich die übrigen Mitglieder, Männer, Frauen und Kinder, regellos an, indem sie so zwei Gruppen bilden, und taktmäßig die gleichen Bewegungen mitmachen. Ein zweiter Tanz ist ein Rundtanz, bei dem alle durcheinander sich zu einem Kranze umfassen und mit der Drehung abwechselnd in die Höhe springen, und zwar ebenfalls mit beiden Füßen zugleich. Bewundernswert ist dabei das Verhalten der kleinen Säuglinge, welche die wilden Bewegungen der Mütter in der oben beschriebenen Schlinge in aller Gemütsruhe mitmachen.

Der dritte Tanz war ein mimischer und stellte zweisellos eine kriegerische Szene dar. Der Häuptling sprang zunächst in halbe Kniebeuge, die Bewegung des Pfeilschießens gegen einen imaginären Gegner nachahmend, dabei eine Art Kriegsgeheul ausstoßend. Es findet ein Rückzug statt, ein neuer Vorstoß und so weiter. Andere Krieger solgen nach uss.

Ihre Zählkunst reicht bis 5:1 = potic, 2 = grunpo, 3 = crotohipe, 4 = yocane urhanit, 5 = yocane nuc. Von Vokabeln, die aber nicht als

völlig einwandfrei zu betrachten sind, seien folgende mitgeteilt: muim Häuptling, huauh Mann, gui jama Weib, orenga Jungfrau, yocan Gattin, cruenini kleines Kind, meh ich, natu wir, karai Fremdling, po Faß, guijaca Kleidung?, crot Melone, gipocane Banane, bacain Stock, guiëme Wohnung, yopéc Feuer, manhani bitter, managonecone Geschenk, inhanin viel, nuc nichts, here-hé gut, Zeichen der Zufriedenheit, grin-grin Geld. Das letzte Wort ist neu und dem Klange der Geldstücke, die ihnen als beliebtes Spielzeug dienen, also onomatopoetisch gebildet.

Als Männernamen konnten wir notieren u. a. inhát, inhót, tiurít, catinohó, inhant, als Frauennamen: etui-ac, tumne, maric, touc, jiúc-mara. Der Name der Uti-Krag besteht wahrscheinlich aus Uti (besser jébuti) gleich Schildkröte und krag = Gebirge, das Schildkrötengebirge; ist wohl mit der sierra de los Aimorés¹) identisch.

Leider war die Zeit zu kurz (knapp 2 Tage, wenn auch unter ausgezeichneter Führung), um einigermaßen befriedigende Kenntnisse zu erlangen, aber bei der Spärlichkeit der Mitteilungen über dieses interessante Völkchen glaubte ich das Wenige nicht vorenthalten zu dürfen. Eingehenderes Studium müßte uns zeigen, ob wir es hier mit wirklich primitiven, autochtonen Bewohnern Brasiliens zu tun haben, oder vielleicht und wahrscheinlicher mit in der Einsamkeit der Urwälder ethnisch verarmten Stämmen.

¹⁾ Zwischen Espirito Santo und Minos Geraes gelegener Bergzug.

Versuch einer Rekonstruktion des vorgeschichtlichen Hauses von Buch.

Von

A. Kiekebusch.

Die überaus zahlreichen Beobachtungen, die sich gelegentlich der Ausgrabungen bei Buch hinsichtlich der Bauart bronzezeitlicher Häuser feststellen liessen, drängten nicht weniger als die aus den Reihen der Fachgenossen, der Architekten, der Siedlungsforscher und anderer Altertumsfreunde geäusserten Wünsche dazu, eine Rekonstruktion des bronzezeitlichen Hauses vom Bucher Typus zu wagen. Mehr als drei Jahre lang habe ich jedem Drängen Widerstand geleistet. Nicht die mehr oder weniger sachliche oder unsachliche Kritik, deren sich frühere Rekonstruktionen, etwa die der Saalburg, die bei Haltern oder die des steinzeitlichen Hauses von Schliz zu erfreuen hatten, hat mich zurückgehalten. Ich habe einzig und allein gezögert, um Zeit zu gewinnen für neue Beobachtungen, die das Bild ergänzen können, und um mir durch neue Funde die alten Beobachtungen bestätigen zu lassen. Im folgenden versuche ich kurz auseinanderzusetzen, was an dem Modell (Abb. 1) gesichert ist, was vermutet werden darf und was noch einer auf zukünftige Funde gestützten Entscheidung offen gehalten werden muss. In allen Hauptfragen ist die Bauweise durch die Ergebnisse der Ausgrabung völlig gesichert. Was unsicher oder offen bleibt, bezieht sich im allgemeinen nur auf Nebensachen und Einzelfragen. Nur auf dem Gebiete der Dachkonstruktion bleibt naturgemäss auch noch manche wichtigere Frage zu lösen. -

Als Grundriss für das Modell habe ich den Grundriss I gewählt. Einmal habe ich diesen Grundriss bisher am ausführlichsten besprochen (Brandenburgia, Monatsblatt 1910, S. 411—419, Taf. I—III; Abb. auch Präh. Zeitschr. 1910, S. 374). Dann empfahl er sich besonders dadurch, dass er dem Rechteck erheblich nahe kommt und nicht allzu gross ist $(6,60\times3\ m)$, so dass die Ausführung im Massstabe 1:10 möglich war. Vor allem aber ist gerade bei diesem Grundriss die Lage der Eingänge mit Sicherheit zu ersehen. Auch insofern kann er als Typus betrachtet werden, als die Pfosten nicht gleich weit voneinander entfernt und die Pfostenlöcher weder gleich gross noch gleich tief sind. Das Haus ist zweifellos nicht nach einem vorher fertig gestellten Plane gebaut worden. Vielmehr richtete man sich in jeder Beziehung nach der Länge der zur Verfügung stehenden Baumstämme.

Über den Aufbau der Wände habe ich mich in der Präh. Zeitschrift (II, 1910, S. 380—384) ausgesprochen. Da die Beobachtungen auch beim Grundriss 94 (vgl. meine Vorgeschichte der Mark, Landeskunde III, S. 401, Abb. 222), wie schon beim Grundriss 89, dafür sprachen, dass die Pfosten aussen standen, so dürfte letzteres doch mindestens die Regel gewesen sein. Aus dieser Tatsache habe ich schon die Entstehung der Halbsäulen zu erklären versucht (Präh. Zeitschr. IV, 1912, S. 165).

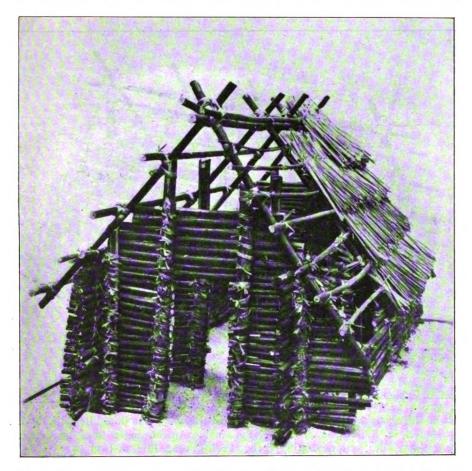


Abb. 1. Rekonstruktion des Bucher Hauses. Vordere Giebelwand und Seitengang (rechts). Ob der Eingang zum Seitenraum vorn oder seitlich lag, ist nicht bekannt.

Die Kreuzung der Rundhölzer an den Ecken ist bezeugt (Vorgesch., S. 401; Präh. Zeitschr. IV, S. 163). Damit die Rundhölzer dicht übereinander liegen konnten, mussten sie an den Kreuzungsstellen eingeschnitten werden. Wie das geschehen ist, ob jedesmal oben oder unten oder oben und unten, entzieht sich unserer Beobachtung, ist aber auch mehr oder weniger gleichgültig. Es ist möglich, dass jedes Rundholz an jedem Pfosten mit Weidenruten festgebunden wurde, aber auch nicht ausgeschlossen, dass das nur hin und wieder geschah. Jedenfalls wurde durch die Kreuzung der Balken, die an sich schon genügt hätte, im

Verein mit den Pfosten und der Bindung durch Weidenruten, eine ungemeine Festigkeit erzeugt, die sich schon beim Modell in erfreulicher Weise bemerkbar macht.

Die Zwischenräume zwischen den Rundhölzern waren nicht mit Moos oder dgl. verstopft, und der Lehm war nicht mit Stroh, sondern nur mit kleinen Steinchen vermischt.

Dass mindestens an einigen Häusern auch die Pfosten mit Lehm eingebunden waren, ist nun erwiesen (vgl. dazu Präh. Zeitschr. II, 1910,

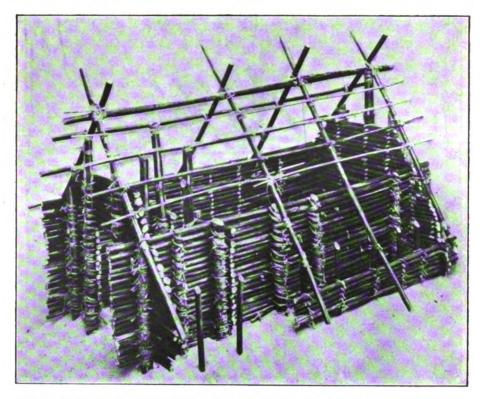


Abb. 2. Rekonstruktion des Bucher Hauses. Seitengang mit dem "Begleitpfosten".
 Das Modell in unfertigem Zustand. (Vgl. meine Ausführungen über die Vorstufe des peripteralen Tempels. Präh. Ztschr. 1912, S. 163.)

S. 383, Zeile 26f.). Die Innenseite der Wände wird man schon um des Herdfeuers willen mit Lehm geschützt haben, wenigstens doch in der Nähe des Herdes.

Die Höhe der Seitenwände habe ich auf etwa 2 m angenommen um der Tiefe der Pfostenlöcher willen und in Übereinstimmung mit unseren älteren Bauernhäusern. Höher werden sie keinesfalls gewesen sein. Dass eine Decke den Wohnraum gegen den Dachraum abgeschlossen hat, halte ich für ausgeschlossen. Einmal musste der Rauch den nötigen Platz finden, sonst wäre der Aufenthalt im Hause unmöglich gewesen; dann aber liegen fast nie zwei Pfostenlöcher genau gegenüber, was unbedingt der Fall sein müsste, wenn die Pfosten die Balken der Decke tragen sollten.

Die grössten Schwierigkeiten bietet das Dach. Aber auch hier stehen uns schon so viele Beobachtungen zur Verfügung, dass - ohne sich dem Verdachte der Leichtfertigkeit auszusetzen - an die Rekonstruktion gedacht werden konnte. Dass es sich beim Grundriss 88 um ein Giebeldach, allenfalls um ein halbes Walmdach handelt, habe ich bereits (Präh. Zeitschr. II., 1910, S. 389) auseinandergesetzt. Dass die Dächer nicht bis auf den Boden reichten, lässt sich ebenfalls schon aus der Tiefe der Pfostenlöcher schliessen, die ungefähr wenigstens 1/2 der ganzen Pfostenlänge betragen muss. Ebenso sicher ist aber, dass das Dach verhältnismässig tief herabreichte; denn es unterliegt keinem Zweifel, dass die durch die Begleitpfosten abgeschlossenen Seitengänge noch vom Dache geschützt werden mussten [vgl. Präh. Zeitschr. IV., 1912, S. 163] (Abb. 2). Denken wir nun daran, dass der Firstbalken (die Pfette) durch häufig vorkommende Mittelpfosten belegt ist, so ergibt sich die Rekonstruktion des Daches von selber. Fraglich wäre nur die Bedeckung. Ist es auch sehr wahrscheinlich, dass man die Dächer mit Rohr, Schilf oder Stroh eindeckte und wächst diese Wahrscheinlichkeit in Hinsicht auf die Hausurne von Aschersleben fast zur Gewissheit, so bleibt doch immer noch für einen Einwand ein Räumchen übrig - und wäre es noch so klein. Wenn ich dennoch mit Stroh gedeckt habe, so geschah es, weil mit ähnlich annähernder Sicherheit ausser dem obengenannten kein Material in Frage kommt. Rohr und Schilf schlossen sich selber aus. da es mit ihnen unmöglich gewesen wäre, den Massstab innezuhalten.

Das obere Giebeldreieck habe ich freigelassen. Ob es immer offen stand, um das Licht einzulassen und dem Rauch Abzugsgelegenheit zu verschaffen, lässt sich nicht sagen. Ob die bei nordischen Häusern beobachtete Dachklappe vorhanden war, weiss ich nicht, habe aber etwa in der Mitte des Daches auch für diese Möglichkeit Platz gelassen. Dass man die Grösse des spitzen Winkels am Giebel und die Zahl der Dachlatten nicht kennt, ist eigentlich völlig gleichgültig. Ich erwähne es nur, um anderen die Arbeit abzunehmen, darauf aufmerksam zu machen.

So ist die Rekonstruktion in allen wesentlichen Stücken auf Beob-Ich zweifle nicht, dass sich im einzelnen noch neue achtung gestützt. Beobachtungen werden machen lassen, die das Bild immer klarer gestalten. Wir müssen aber damit rechnen, dass sich in Einzelfällen auch Abweichungen werden finden lassen, wie das ja selbstverständlich ist. Es wäre z. B. sehr wohl möglich, dass neben der sicher beobachteten Kreuzung an den Ecken auch Häuser vorkommen, an denen diese Kreuzung fehlt. Einige Lehmabdrücke von Buch scheinen sogar dafür zu sprechen. wichtigste Aufgabe der weiteren Forschung wird es sein, das Verhältnis des Bucher Hauses zu anderen vorgeschichtlichen Häusern derselben Periode oder früherer oder späterer Zeiten festzustellen. Ich selber habe schon wiederholt darauf hingewiesen, dass nach meinen Beobachtungen die Bauart des Bucher Hauses mit der Bauart der Häuser von Grossbeeren, Neukölln, Hasenfelde und Trebus nicht in allen Teilen übereinstimmt.

Wir werden nicht müde werden in dem Bestreben, unsere Kenntnis Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 3.

Digitized by Google

über die so bedeutungsvolle Frage des vorgeschichtlichen Häuserbaues zu vertiefen. Immerhin aber dürfen wir uns schon jetzt des errungenen Erfolges der letzten Jahre freuen. Bis 1909 wussten wir über dieses Gebiet recht wenig, beinahe nichts, und die mit Recht viel beachteten und viel behandelten Hausurnen scheinen uns nach mancher Richtung hin geradezu irregeführt zu haben. Wenn es uns nun bereits möglich ist,

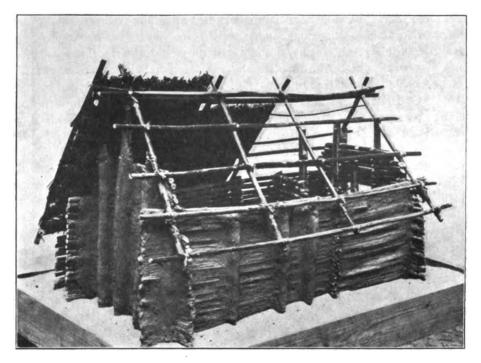


Abb. 3. Rekonstruktion des Bucher Hauses. Hintere Giebelwand und Seitenwand mit eingebundenen Pfosten. (Vgl. meine Ausführungen über "Halbsäulen". Präh. Ztschr. IV. 1912, S. 165.)

den Versuch der Rekonstruktion eines ganzen Hauses zu wagen, so beweist das jedenfalls, wie dankbar und ergebnisreich auch die bisher so arg vernachlässigte Untersuchung der Wohnstätten sein kann. Im Rahmen der "siedlungsarchäologischen Forschungen des Märkischen Museums" ist die Rekonstruktion des Bucher Hauses in der wissenschaftlichen Abteilung der internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig ausgestellt worden (Abb. 3).

Vorläufiger Bericht über Reisen und Studien in China 1912.

Von

Herbert Mueller (Peking).

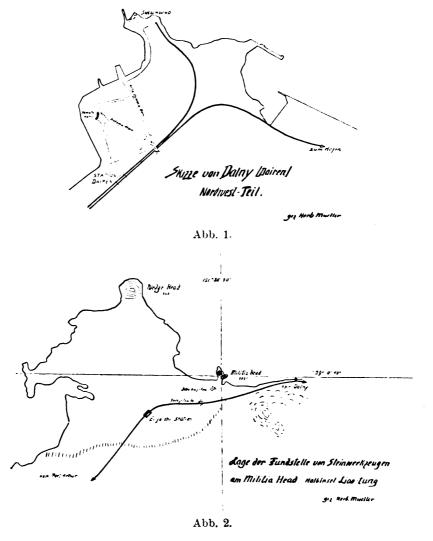
1. Archäologische Arbeiten in der Süd-Mandschurei.

Die Japaner haben die ihnen durch den Besitz von Liao-tung und die Eisenbahnkonzession in der Süd-Mandschurei eingeräumten Rechte in sehr anerkennenswerter Weise auch zu systematischen Ausgrabungen benutzt. Sie waren dabei in der angenehmen Lage, Bedenken der chinesischen Bevölkerung durch das Vorgeben beschwichtigen zu können, daß es sich um koreanische Gräber aus einer Zeit lange vor der chinesischen Einwanderung handele¹). Die japanischen Arbeiten liegen vornehmlich auf drei Gebieten: 1. Untersuchung von Shell-Mounds an der Küste der Halbinsel Liao-tung, 2. Aufdeckung von Gräbern aus der Han-Zeit bei Port Arthur (Ryōjun), Liao-yang und anderen Orten, 3. Untersuchung einer koreanischen Töpfer-Werkstätte (vermutlich aus dem 11. Jahrhundert), in der Nähe des Kohlenbergwerkes Fu-shun. Der größere Teil der Funde ist in die japanischen Museen gekommen, ein anderer Teil ist im Besitz der South Manchurian Railway Company bzw. der Fushun Colliery geblieben und befindet sich jetzt in deren Verwaltungsgebäuden in Dalny (Dairen) und Fu-shun. Ein Schreiben, das ich bei meinem ersten Aufenthalt in der Mandschurei an die Direktion der South Manchurian Railway Company richtete, um die Erlaubnis zu eigenen Ausgrabungen in ihrem Konzessionsgebiet zu erlangen, wurde abschlägig beschieden, da Ausgrabungen der Universität Kyoto vorbehalten seien; ein an diese gerichtetes Schreiben blieb ohne Antwort, so daß es aussah, als ob ich auf eigene Funde in der Süd-Mandschurei würde verzichten müssen. Immerhin erhielt ich einige Beispiele der gemachten Funde von den Verwaltungen der beiden genannten Gesellschaften dankenswerter Weise als Geschenk für das Museum für Völkerkunde in Berlin. Bei meinem zweiten Besuchen in Dairen, Anfang November 1912, war es mir aber durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. Shimamura von der Verwaltung der S. M. Co. doch möglich, eigene Funde zu machen, zunächst an einem Shell-Mound im Weichbilde der Stadt Dalny selbst, sodann an einem ganz außer-

¹⁾ Versuche japanischer Archäologen (unter ihnen seien die Professoren Ryuzo Torii und K. Hamada besonders genannt), außerhalb des Konzessionsgebietes zu graben, sind gescheitert.

gewöhnlich reichen Fundort (Werkstätte?) von Steingeräten an der Westküste der Halbinsel Liao-tung.

Der Shell-Mound im Hafen von Dalny (Abb. 1) liegt auf einer kleinen Landzunge, die in nordöstlicher Richtung vorspringt und den westlich liegenden Dschunkenhafen von dem übrigen Hafengebiet trennt. Auf dieser Landzunge liegt eine Erhöhung, die vom Lande her langsam



ansteigt, zum Wasser hin aber steil 8 bis 10 m abfällt. An zahlreichen Stellen dieses Absturzes treten aus der Wand Muschelschichten hervor, die von etwa 20 bis 50 cm Humusboden bedeckt sind und in ihrer Stärke von 20 bis 100 cm variieren. Die Muschelschichten setzen sich in erster Linie aus Austernschalen und aus den stets aufgeschlagenen Gehäusen einer Seeschnecke zusammen. Dazwischen finden sich zahlreiche Tonscherben von primitivem Charakter, selten mit eingeritztem, einfachem Strichdekor, und vereinzelt Knochen. Am Nordabhang ist seiner Zeit ein

Steinbeil von der Form der später zu besprechenden Funde von Militia Head gefunden worden. Dort tritt eine rote Tonschicht zutage, die vielleicht das Material für die Töpfereien lieferte und in der wir ebenfalls einige Scherben fanden. Ein in der Muschelschicht gefundener runder Stein könnte zum Formen der Gefäße gedient haben. Der Shell-Mound

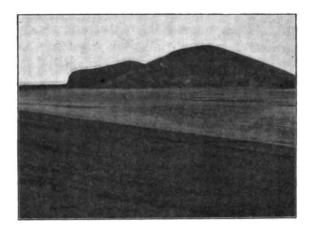


Abb. 3. Militia Head, Liaotung.

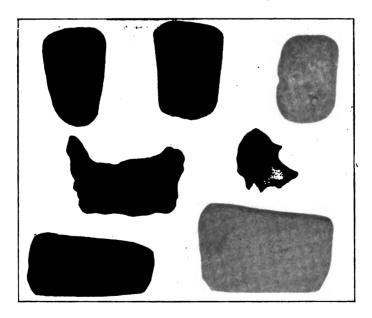


Abb. 4. Funde von Militia Head.

ist vor drei Jahren bereits von Dr. Shimamura und Professor Hamada untersucht worden und wird von diesen in eine sehr frühe Zeit gelegt, etwa 2. Jahrtausend v. Chr. Geb. Doch erstreckte sich die Arbeit dieser Herren auch nur auf die an den Rändern des Hügels zutage tretenden Muschelschichten, während der Hügel selbst unberührt blieb.

Von japanischer Seite noch nicht untersucht war die Fundstätte von

Steinwerkzeugen am Militia-Head, der wir am 3. November 1912 einen kurzen Besuch abstatten konnten (Abb. 2). Man erreicht die an der Westküste von Liao-tung gelegenen Fundstätte von der Station Eijoshi (Ying-ch'èng-tzě) der Dairen-Ryoshun-Bahn ans in mehr als einstündiger Wanderung, zunächst dem Bahndamm östlich folgend¹), dann beim Dorfe Gobo jitsu nördlich abbiegend. Auf einem kleinen Land-Vorsprung, der auf den englischen Seekarten den Namen Militia Head trägt, liegen zwei bedeutende Erhöhungen, die bis zu 182 Fuß ansteigen (Abb. 3). Wir konnten lediglich einen Teil der Südwestseite des ersten, durch den Ackerbau terrassierten Hügels absuchen, wo allerdings auch die Haupt-



Abb. 5. Ornamente auf Tonscherben, gefunden am Militia Head.

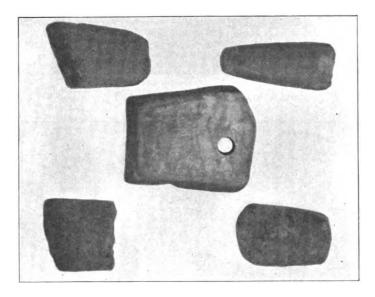


Abb. 6. Steinbeile aus Ts'ing-chou-fu, Prov. Schantung.

fundstelle liegen soll, und fanden hier in kurzen zwanzig Minuten 16 Stein-Artefakte und eine große Anzahl von Topfscherben, sowie einzelne Austernschalen und aufgeschlagene Seeschneckengehäuse, wie sie den Shell-Mound von Dalny zusammensetzen. (Abb. 4.) Unter den Stein-Artefakten sind folgende Typen zu unterscheiden: 1. flache, breite Äxte mit scharf abgesetzter und glänzend polierter Schneide aus Granit, 2. Äxte ähnlicher Form aus Kalkstein, 3. rund gearbeitete und gut geglättete Granitbeile mit polierter Schneide, 4. kleine, rundlich gearbeitete Steinbeile, geglättet, aber ohne die sonst so charakteristische, spiegelglatte

¹⁾ An ihm liegen viele Gräber der Han-Zeit, kleine Tumuli über einer aus leichten, oft ornamentierten Ziegeln gebauten Kammer. Sie sind zumeist bereits von Prof. Hamada untersucht.

Politur der Schneide, 5. ein Netzsenker (oder Schleuderstein?). Scherben lassen verschiedene Gefäßtypen unterscheiden: mit und ohne Henkel, mit Greifohren, mit Deckel und andere mehr. Von den vorkommenden Ornamenten gibt Abb. 5 eine Vorstellung. Der Reichtum dieser Fundstelle an Stein-Artefakten ist ganz außerordentlich und legt zusammen mit der Tatsache, daß die meisten dieser Artefakte zerbrochen sind, den Gedanken nahe, ob hier nicht eine Werkstätte gewesen sei. Dr. Shimamura verlegt die Funde nach Analogie anderer in die Zeit um 1000 v. Chr. Geb. Zum Vergleich seien hier fünf Steinbeile aus der Gegend von Ts'ing-chou-fu, Prov. Schantung, abgebildet, die sich mit sieben anderen jetzt in meiner Sammlung im Museum für Völkerkunde in Berlin befinden. Vgl. Abb. 6. Auch hier sind verschiedene Typen zu unterscheiden, die aber von den Funden von Militia-Head doch mehr oder weniger abweichen. Flache Beile mit scharf abgesetzter Schneide kommen zwar auch vor, doch aus anderem Material (meist Jade) und durchbohrt. Undurchbohrte, kleinere Flachbeile zeigen wieder nicht den scharfen Absatz der Schneide. Für eine andere Gruppe der Beile schließlich, die rundlich gearbeitet, gut geglättet, aber undurchbohrt sind, ist die, oft außerordentlich starke, Abschrägung der Schneide charakteristisch¹).

2. Archäologische Beobachtungen und Funde in Schantung.

Sehr mit Recht ist die Provinz Schantung in den letzten Jahren das Ziel verschiedener Reisenden gewesen, die archäologische Interessen verfolgten, so Prof. Chavannes (Paris), Dr. Berth. Laufer (Chicago) und Prof. Ad. Fischer (Cöln). Doch ist das Gebiet, von dessen archäologischer Bedeutung wir uns nun eine Vorstellung bilden können, beschränkt auf den äußersten westlichen Teil der Provinz jenseits des Kaiserkanals. Die Beobachtungen, über die im folgenden in kürzester Form referiert werden soll, liegen örtlich wie zum größeren Teile auch sachlich auf anderem Gebiete und sind das Resultat von drei Reisen: 1. von Wei-hsien über Lai-chou-fu, Hai-miao, Têng-chou-fu nach Yen-t'ai (Tschifu) und von dort über Lai-yang und Tsi-mo nach Tsingtau; 2. von Yen-chou-fu aus, nach Besuch Kiü-fou's, über Yi-hsien nach T'ai-êrhchuang und auf dem Kaiserkanal bis Ts'i-ning-chou und zurück nach Yen-chou-fu; 3. von Po-shan aus über Lai-wu-hsien im Tale des I-ho nach I-shui-hsien, I-chou-fu und I-hsien, die letzte Reise zusammen mit Herrn H. Schoede. Dazwischen liegen längere Aufenthalte von einer bis zu vier Wochen in Wei-hsien, Lin-chih-hsien, Ts'ing-chou-fu und Po-shan.

Stadtruinen der Chou- und Han-Zeit. Den stärksten Eindruck von dem Reichtum des chinesischen Bodens an archäologisch wichtigem Material gewinnt man, wenn man über die in Schantung so häufigen Ruinen einer der alten Städte der Chou- und Han-Zeit dahingeht. Zwei

¹⁾ Weiteres Vergleichsmaterial findet man, außer in japanischen Publikationen, bei: Anderson, a report on the expedition to Western Yünnan (Calcutta 1871); Giglioli, L'età della pietra nella Cina, Archivio per l'antropologia e la etnologia (1898) XXVIII, 361; Laufer, Jade, Field Museums Publication 154 (1912).



oder drei Jahrtausende haben nicht genügt, die Erde des einstigen Stadtwalles abzutragen: oft noch in überraschender Deutlichkeit und Höhe, selten nur als schwache Bodenwelle hebt sich das strenge Quadrat der Stadtumwallung aus dem Boden heraus. Noch heute geht der Feldweg durch das einstige Tor. Im Norden bezeichnet eine kleine Erhöhung vielleicht die Stelle eines alten Palastes. Von den Wänden aus Holz oder Lehm ist nichts geblieben. Wo aber der Weg sich eingeschnitten hat, stecken links und rechts alte Scherben aus der Erde, Bauern warfen die Reste alter Töpfe, die die Ackerbestellung hinderten, auf den Weg und besserten die schlechten Stellen damit aus oder häuften sie an den Rainen auf, wo oft Hunderte von Schritten weit sich eine meterhohe Halde von Scherben hinzieht. So sieht es im allgemeinen im Innern der alten Städte aus, die die chinesische Überlieferung in die Zeit der Chou-Dynastie (1122 bis 255 v. Chr. Geb.), der Ts'in-Dynastie (255 bis 206 v.

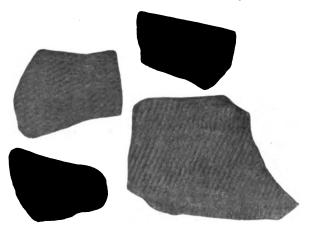


Abb. 7. Funde bei T'ing-hing-ch'êng, Prov. Schantung.

Chr. Geb.) oder der der Han-Dynastie (206 v. Chr. Geb. bis 221 n. Chr. Geb.) setzt. Den weitesten Ruf in Schantung und darüber hinaus hat Lin-chih Ku-ch'eng, die Stadtruine im Norden der heutigen Kreisstadt Lin-chih-hsien, die einst wohl die Hauptstadt des alten Königreiches Ts'i war, das vom Anfange der Chou-Dynastie bis zum Jahre 221 v. Chr. Geb. den Norden der Provinz Schantung umfaßte. Von den Stadtwällen ist kaum eine Spur noch zu entdecken, aber über ein Quadrat von fast 4 km Seitenlänge erstrecken sich die Funde, die dort zahlreicher gemacht werden als an sonst einer mir bekannten Stelle der Provinz. Während eines etwa einwöchigen Aufenthaltes in dem Dorfe Si-ku-ch'eng, das inmitten des reichsten Fundgebietes liegt, sah ich bei den Bauern dieser Gegend eine große Anzahl von Funden, wenngleich solche, die für den Curio-Handel geeignet sind, von Vertrauensleuten größerer Händler in Wei-hsien, Schanghai und Peking stets sofort aufgekauft werden. Ich konnte immerhin eine reichhaltige Typen-Sammlung von Gefäßen und anderen Funden für das Berliner Museum zusammenstellen, über die ich erst später unter Parallelisierung eigener Funde werde berichten können, wenn mir das ganze Material in Berlin wieder zugänglich ist.

Nahe der Station Lung-shan der Schantung-Eisenbahn liegt die Ruine des alten P'ing-ling-ch'èng, dessen Wall noch weit über die Ebene hinausragt. An der Stelle, wo der Weg von Lung-shan her durch den Wall geht, unternahm ich eine kleine Grabung, die an leichten Backziegeln und Scherben von Dachziegeln, darunter auch Abschlußplatten mit Han-Mustern, Material genug zu dem Schlusse ergab, daß hier vor etwa zwei Jahrtausenden ein (Tor-)Bau auf der Mauer gestanden hat. (Vgl. Abb. 7.) Eine unter ähnlichen Bruchstücken an anderer Stelle innerhalb des Walles gefundene Wu-chu-Münze macht die Datierung zweifellos. Ähnliche Stadtruinen fand ich in verschiedenen Teilen der Provinz Schantung und las überall Scherben ganz gleicher Art auf. Systematische Ausgrabungen, die nur bei größter Ausdehnung ein wichtigeres Resultat hätten ergeben können, verboten sich von selbst.

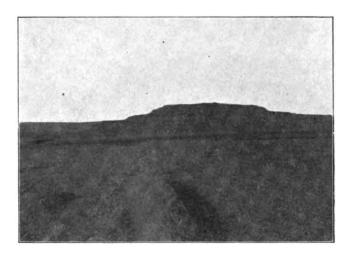


Abb. 8. Tummbus T'im mu bei Ts'ing-chou fu.

Die Gräber der Fürsten von Ts'i. Zwischen den Stationen Ts'ing-chou-fu und Chih-ho-tien¹) der Schantung-Eisenbahn liegen rechts und links eine ganze Anzahl gewaltiger Tumuli, die infolge der durch den Ackerbau entstandenen sekundären Terassierung fast den Eindruck von Stufen-Pyramiden machen. Der Überlieferung nach sind es die Gräber der Fürsten von Ts'i aus dem Geschlechte T'ien, die von 386 bis 221 v. Chr. Geb. über Nord-Schantung herrschten. Von der Größe und Gestalt dieser Tumuli gibt die Abbildung 8 eine Vorstellung.

Während eines Aufenthaltes in Ts'ing-chou-fu im November 1912 sah ich bei einem Bauern im Dorfe Shang-chuang Bruchteile außer-ordentlich gut modellierter Pferdefiguren aus Ton und erfuhr, daß diese an einem westlich des Dorfes (ca. 12 Li von Ts'ing-chou-fu) und nördlich des Yao-shan gelegenen Tumulus gefunden worden seien (vgl. Abb. 9).

¹⁾ Die offizielle Schreibweise ist Tse-ho-tien. Von den beiden möglichen Aussprachen des ersten Zeichens, tze oder Chih, hört man in Schantung nur die letztere.

Unverzüglich vorgenommene kleine Nachgrabungen ergaben eigene Funde an weiteren Bruchteilen von Pferdefiguren und an zahlreichen Scherben von Gefässen und Dachziegeln, wie ich sie schon früher in Lin-chih-hsien, Lung-shan und an anderen Orten auf Ruinen der Chou- und Han-Zeit gefunden hatte. Da von Seiten der Bevölkerung keine Schwierigkeiten zu erwarten schienen, diese vielmehr am ersten Tage schon sich durch Stellung von Arbeitern und Grabwerkzeugen hilfsbereit zeigte, begannen wir am 19. November systematische Grabungen, die wir bis zum 23. fortsetzen konnten. Der Einspruch der chinesischen Behörden, denen das deutsche Konsulat in Ts'i-nan-fu, das Schwierigkeiten zu vermeiden wünschte, sekundierte, zwang uns dann, die Arbeiten einzustellen. Immerhin können wir einige interessante Resultate buchen. Unsere Grabungen am T'ien-ho-mu, wie dieser Tumulus genannt wird, der



Abb. 9. Grabungen in Tien-ho-mu.

das Grab des 384 a. Chr. n. gestorbenen ersten Fürsten von Ts'i aus der Familie T'ien, Ts'i T'ai-kung T'ien-ho, bergen soll, gingen in folgender Weise vor sich.

Durch Absuchen der z. T. von Ravinen eingeschnittenen Ackerbauterrassen an den Seiten des Tumulus wurde festgestellt, daß sich überall, hauptsächlich aber an den östlichen Teilen des Tumulus Scherben in reicher Zahl fanden und in einer Lagerung, die zum Schlusse führte: es müsse in der Han- oder Prä-Han-Zeit ein Bau auf der jetzt stark abgetragenen Spitze des Tumulus gestanden haben. Um eventuell irgendwelche Spuren dieses Baues finden zu können und einen Einblick in den ganzen Aufbau des Grabhügels zu bekommen, legten wir einen ca. 1 m breiten N-förmigen Graben über die etwa 80 m lange und 20 m breite, ost-westlich gestreckte Kuppe des Tumulus und verbreiterten dieseu Graben an der Stelle, die in der Richtung des früher von den Bauern gefundenen, aber wieder zugeschütteten Grabeinganges lag, um hier tiefer zu gehen (vgl. Abb. 10). Hier fanden wir außer einer Reihe von Gefäßund Dachziegelscherben und Bruchstücken rechtwinkelig behauener Steine

sowie Fragmenten von Pferdefiguren: einen vollständigen und einen zerbrochenen Käsch, 40 resp. 70 cm tief, mit der Legende Pan-liang und darunter in 1,30 m Tiefe wieder ein Bruchstück (Schnauze) eines Pferdekopfes aus Ton. Durch diesen Fund ist eine ungefähre Datierung ermöglicht: denn die Münzen mit der Legende Pan-liang werden von den chinesischen Numismatikern übereinstimmend in die Zeit der Ts'in-

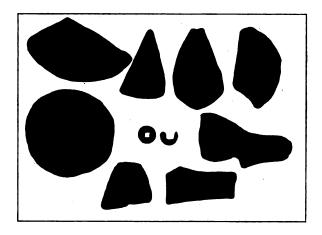


Abb. 10. Funde von Tien-ho-mu.



Abb. 11. Bruchstücke von Pferdefiguren. Tien-ho-mu.

Dynastie (246-207 a. Chr. n.) und den Anfang der Han-Dynastie gesetzt. Müssen auch alle anderen Fragen unbeantwortet bleiben, so hat diese unter Zwang vorzeitig abgebrochene Ausgrabung doch das Vorhandensein einer hoch entwickelten plastischen Kunst in der Zeit um 200 vor Christi Geburt ergeben (Abb. 11). Bis zu weiteren Funden müssen die Pferdeköpfe vom Tien-ho-mu als die ältesten Beispiele der chinesischen Plastik angesehen werden.

Han-Reliefs. Seitdem S. W. Bushell dem 1881 in Berlin tagenden Orientalistenkongreß die ersten nach Europa gebrachten Abklatsche der Han-Reliefs von Wu-liang-sze vorlegte, hat sich unsere Kenntnis dieser Reliefs derart erweitert, daß Chavannes in seinem großen Tafelwerk der Mission Archéologique dans la Chine Septentrionale (Paris 1909) nicht weniger als 199 Abbildungen solcher Reliefs bringen konnte. Weitere Reliefs sind von Prof. Fischer, P. Volpert S. V. D. und Berth. Laufer publiziert worden. Einige haben auch ihren Weg in europäische und amerikanische Sammlungen gefunden. Am reichsten an ihnen ist wohl das Berliner Museum für Völkerkunde, das als erste öffentliche Sammlung 1908 drei Reliefsteine und eine Säule der Han-Zeit durch Prof Fischer erhielt und für das ich auf meinen Reisen weitere elf Han-Reliefs erwerben konnte. Hau-Reliefs finden sich auch in dem Ostasiatischen Museum der Stadt Cöln, in Boston und in Privatsammlungen Amerikas und Frankreichs. Als Hauptfundgebiet gilt der Südwesten der Provinz Schantung, insbesondere die Gegend von Kia-hsiang, ferner sind Steine aus Ho-nan und Sze-ch'uan bekannt geworden. Ich kann die Liste der Fundorte um solche in den Provinzen Kiang-su, Hu-peh und dem Norden und Südosten von Schantung vergrößern und die Zahl der bekannten Han-Reliefs um etwa hundert vermehren. Die Verarbeitung dieses Materiales dürfte eine längere Zeit erfordern. Hier sei aber bereits auf einige neue Momente hingewiesen. Über die Vorkommnisse von Han-Reliefs sagt Laufer (Chinese Grave-Sculptures of the Han Period, 1911): "The relics of stone sculpture left to us from the Han period (B. C. 206 bis 221 A. D.) fall into three classes: (1) mortuary chambers built of stone slabs, (2) stone pillars erected in front of them, and (3) stone vaults sheltering the coffin". Einem offenbar noch unbekannten Grabtyp gehören reliefierte Steinturen an, deren ich eine große Anzahl gesehen habe und von denen ich ein gutes Beispiel für das Berliner Museum erwerben konnte. Sie bestehen aus fünf Steinen: zwei schmalen Pfosten, einem darüberliegenden breiten Balken (diese drei Steine einseitig reliefiert) und zwei Türflügeln, die beiderseitig reliefiert sind. Die ganze Tür bildet fast ein Quadrat mit etwa 1,50 m Seitenlänge. Eine zweite vollständige Tür, der von mir nach Berlin geschickten sehr ähnlich, ist vor einigen Jahren beim Dorfe Kio-lu-chuang, Präf. Ts'ing-chou-fu gefunden worden und befindet sich jetzt im Confucius-Tempel von Ts'ing-chou-fou. Einzelne Steine solcher Türen finden sich noch an verschiedenen Orten in Schantung und Kiang-su, einige sind auch von Chavannes als 'de provenance inconnue' bereits publiziert worden. Ein Wort sei in diesem Zusammenhange über die Konservierung dieser kostbaren Relikte einer vergangenen Zeit in China gestattet. Einige wenige Steine sind in öffentlichen Sammlungen untergebracht: 20 Steine in Ts'i-nan-fu im T'u-shu-kuan, ein Stein in I-chou-fu im Shu-yüan; andere Steine befinden sich in verschiedenen Tempeln, so in Ts'ing-chou-fu, Lin-chih-hsien, Ts'i-ning-chou, Kia-siang, auf dem Hsiao-t'ang-shan und an zahlreichen anderen Orten. Diese sind also verhältnismäßig geschützt. Aber wir finden auch Han-Reliefs als Brückenbelag (z. B. in Liang-ch'eng und beim Dorfe Ta-veh, Präf. I-chou-fu), als Treppensteine (so zwei Reliefs im Tempel Tienyüan-szĕ auf dem Ma-an-shan) und selbst, durchbohrt, als Auflagepfosten

für die Brunnenwelle, wie die Abbildung 7 au einem Beispiele aus einem Dorfe in der Präfektur I-chou-fu zeigt. Die Ausfuhr dieser Steine aber, um deren Erhaltung sich niemand kümmert, ist offiziell streng verboten.

Aufdeckung eines Han-Grabes in Chung-Ts'un, I-chou-fu. Ein glücklicher Zufall ließ uns in Chung-ts'un. Präf. I-chou-fu, ein anscheinend noch unberührtes Grab mit Han-Reliefs auffinden, dessen Aufdeckung und Untersuchung uns auch gelang; es ist das wohl die erste Öffnung eines Han-Grabes durch wissenschaftlich interessierte Europäer. Nähert man sich von I-chou-fu aus dem im Distrikte Fei-hsien gelegenen Dorfe Chung-ts'un, so bemerkt man im Wallgraben bereits verschiedene halb treigelegte Steinkistengräber, wie sie für die Han-Zeit in Schantung

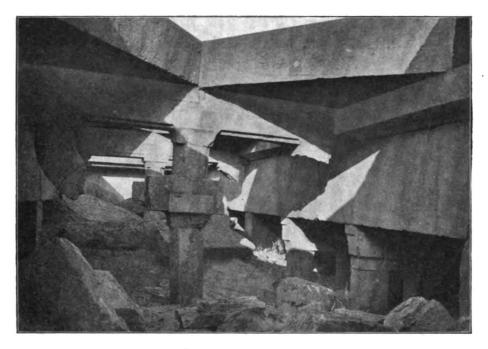
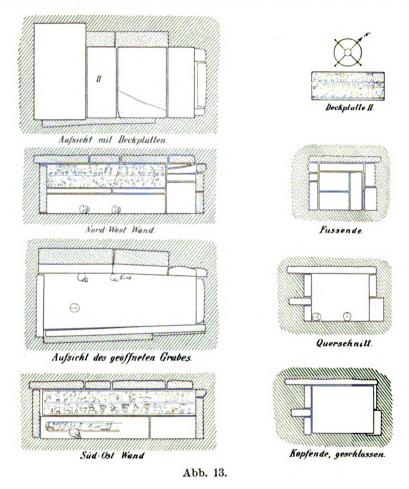


Abb. 12. Grabkammer am Ton-mang mu.

charakteristisch zu sein scheinen. Innerhalb des Dorfes selbst liegen im Flußbett des Tung-chia-ho, der in den I-ho fällt, auf einer von Überschwemmungen zerrissenen Sanddüne wieder verschiedene derartige Steinkisten. An einem der Gräber war der Verfall noch nicht weiter gediehen, als daß sich die vordere Abschlußplatte ein wenig gesenkt hatte, so daß ein Blick in das fast ganz mit Sand gefüllte Innere gestattet war. Dieser Blick genügte zur Feststellung, daß wenigstens die eine Seitenplatte reliefiert sein müsse. Am letzten Tage des Jahres 1912 und am 1. und 2. Januar 1913 gelang es uns, dieses Grab völlig freizulegen und aufzunehmen (Abb. 12). Die Konstruktion des Ganzen und der einzelnen Wände geht aus der von Herrn H. Schoede auf Grund unserer gemeinschaftlichen Aufnahmen angefertigten Zeichnung (Abbildung 13) zur Genüge hervor. Hervorzuheben ist die nicht gerade sorgfältig zu nennende

Anlage des Grabes: weder ist die Nord-Süd-Orientierung genau, noch sind die Wände gerade gerichtet, noch sind die Steine den Dimensionen des ganzen Grabes entsprechend gewählt, oder sorgfältig aneinandergefügt. Auffällig ist darin besonders die Nord-West-Wand, der aus dieser nach außen herausragende mittlere Stein und die auf dieser Seite ebenfalls weit herüberragende vorderste Deckplatte. Reliefiert sind von den Steinen auf der Nord-West-Wand einer, beide Steine der Süd-Ost-Wand



und die zweite und dritte der Deckplatten. Die Reliefs zeigen von den bisher bekannten manche Abweichung, was in der späteren ausführlichen Publikation dieses Fundes im einzelnen zu besprechen sein wird. Hingewiesen sei hier nur auf die besonders interessanten Jagdszenen auf dem Relief in der Nord-West-Wand, das uns Jäger mit Falken und Aufflugsstangen für diese, mit Jagdspießen und Steinhämmern zeigt. So häufig sonst auch Jagdszenen auf Han-Reliefs sind, ist mir doch keine bekannt, die eine Verwandtschaft mit diesen aufwiese. Ähnlich weichen auch die Ringer- und Gaukler-Szenen auf dem einen Steine der Süd-Ost-Wand von den bisher bekannten ab. Abweichend ist auch die

Technik: die Figuren heben sich in flachem Relief aus dem weichen Stein heraus und sind in ihren schon in den Umrissen scharfen Bewegungen noch weiter charakterisiert durch parallele Linien innerhalb der Umrisse.

Drei Skelette lagen im Grabe: ein größeres und zwei kleinere, von denen sicher eines einem Kinde angehörte. Das große Skelett lag auf dem Rücken, in die imaginäre Südrichtung blickend, die Hände vor dem Gesicht. Die kleineren Skelette lagen links davon auf der Seite. Keine Spur eines Sarges und keine Beigaben waren zu entdecken. Allerdings waren wir in unsern Nachgrabungen - ich mußte das ganze Ausräumen des Grabes und das Abklatschen der Reliefs selbst besorgen, während Herr Schoede mich am Eingang des Grabes vor den zahllosen Zuschauern zu decken versuchte - stark behindert, so daß ich das Fehlen jeder Beigabe nicht mit absoluter Bestimmtheit behaupten kann. Den gleichen Umständen ist es zuzuschreiben, daß wir aus diesem Grabe nicht mehr bergen konnten, als den Schädel des großen Skelettes; ihn holte in der Nacht vor unserer Weiterfahrt einer meiner Leute unter nicht geringer Gefahr, den vergessenen Unterkiefer holte ich am frühen Morgen noch Größere Schwierigkeiten wurden uns aber auch hier nicht in den Weg gelegt, wenngleich unsere zahlreiche Zuschauermenge (siehe Abb. 10) durchaus nicht sehr freundlich gestimmt war und wir uns wegen Steinwürfen und ähnlichen Belästigungen auch beim chinesischen Magistrat zu beschweren hatten. Es hat dieses aber umsoweniger typische Bedeutung, als die Bevölkerung dieser Gegend nach Auskunft der Missionare und des Konsulates in Tsinanfu wegen fremdenfeindlicher Haltung überhaupt bekannt ist. Den geborgenen Schädel, meines Wissens der erste ältere chinesische Schädel, der nach Europa gekommen ist, übersandte ich Herrn Geheimrat Virchow, und ich hoffe, daß dieser demnächst das Resultat seiner Untersuchungen veröffentlichen wird.

Die Grabanlagen des You-Wang-Mu. Im oberen Tale desselben Tung-chia-ho, der bei Chung-ts'un vorbeifließt, etwa 4 bis 5 Li von diesem Orte entfernt, tritt das typische Gestein dieser Gegend, der Kohlenkalk, aus dem Löß in einem niederen Rücken hervor, der sich kaum über das Löß-Niveau erhebt. Dort liegt eine alte Begräbnisstätte. Inschriftensteine neben niederen Hügeln deuten auf seine Benutzung bis wenigstens in die Ming-Zeit. Am Westrande dieses nur Decimeter-hohen Plateaus treten scharf Steinsetzungen aus dem Boden hervor: eine Reihe von Rechtecken, die aneinander stoßen und zu denen ein imaginäres Tor zu führen scheint. Dieses imaginäre Tor, eine Unterbrechung der Steinsetzung, aber ist flankiert von zwei kreisviertelförmigen Steinen, die reliefiert sind. Ein Relief dieser Art, das von diesem Ort zu stammen scheint, befindet sich im Shu-yüan in Ichou-fu. Ein Rubbing von ihm bildet Chavannes in seinem bereits erwähnten Werk unter Nr. 179 als "de provenance inconnue" ab. Zwischen den meisten dieser rechteckigen Steinsetzungen sieht man nur die dürftigste Grasnarbe. aber sind durch Abhebung eines oder mehrerer Steine einigen rhomboide oder rechteckige Öffnungen sichtbar geworden, die Einblick

oder auch Einstieg in großartige Grabsysteme gestatten, deren völlige Erschließung der sie zu zwei Dritteilen ausfüllende eingewehte oder ein-

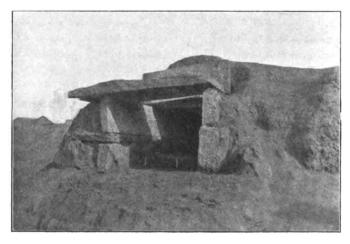


Abb. 14. Grab bei Omug-tsun (die weißen Stäbchen markieren die Lage der Schädel).

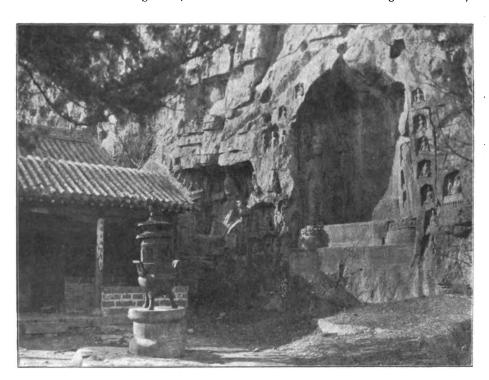


Abb. 15. Felsskulpturen am Hun-men shon.

geschwemmte Boden nicht gestattet. Immerhin konnten wir zwei dieser Grabsysteme aufnehmen. An einen Gang von etwa 8 m Länge und 3 m Breite, dessen eines Ende meist kolumbarienartig (zur Aufnahme von 2 oder 3 Särgen?) ausgestaltet ist, schließt sich nördlich eine etwa 4 m

tiefe Kammer an, die wieder von einem etwa 2 m breiten Gange umgeben ist. Der ganze unter dem Niveau liegende Raum ist in einer erstaunlichen Weise aus meisterhaft bearbeiteten Steinen gefügt und wird von Säulen und Doppelsäulen getragen. Die genaue Beschreibung dieser Bauten, die in der Gegend von You-Wang mir bekannt sind, muß einer späteren Publikation vorbehalten bleiben, doch

seien hier noch einige der auffälligsten Punkte erwähnt. So finden sich in dem einen Grabe viele der Steinplatten mit Gravierungen verziert, die leicht und mit großer Grazie in den geglätteten Stein eingeritzt sind und Fabeltiere darstellen, wie sie in anderer Technik, aber völlig ent sprechend auf Reliefs dieser Gegend vorkommen, die man ohne Bedenken der Han-Dynastie zuschreiben würde. Andererseits erinnern sie aber auch stark an Gravierungen auf einem Marmor-Sarkophag aus Shensi, den Laufer in Heft 3 der Ostasiatischen Zeitschrift publiziert hat; und dieser Sarkophag ist vom Jahre 673 datiert! In einem gewissen Kontrast zu diesen feinen Gravierungen stehen im selben Grabe vorkommende, recht primitive nackte Figuren an den Hauptsäulen des langen Ganges, die einerseits an gewisse Figuren auf Han-Reliefs, andererseits aber auch an Figuren erinnern, die als Thronträger Buddhas auf buddhistischen Skulpturen aus der Zeit der Liu-ch'ao vorkommen. Die Datierung dieser Grabanlagen wird nur noch weiter kompliziert dadurch, daß sich in den Steinsetzungen Reliefs finden, die niemand zögern würde, in



Abb. 16. Buddhistischer Stein.

die Han-Zeit zu setzen, und daß die Überlieferung diese Gräber der Chou-Zeit zuschreibt! Alle diese hier angedeuteten und die sich weiter noch daran knüpfenden Fragen zu erörtern, muß der späteren Publikation vorbehalten bleiben.

Buddhistische Kunst in Shantung. Reich wie an Resten der Han-Kunst ist Shantung auch an Werken der buddhistischen Kunst: von der Gothik der sechs Dynastien (221—589) und der Blüte unter den Sui und Tang (589—906) bis zum Abebben unter den Sung (960—1279) und Yüan (1280—1367). Nur wenige Denkmäler dieser Kunst sind bisher aus Shantung bekannt geworden, so hat z. B. Prof. Chavannes den

Digitized by Google

200 Abbildungen buddhistischer Felsskulpturen aus Ho-nan, die seine "Mission Archéologique" enthält, nur zwei Bilder aus Shantung angefügt, Felsskulpturen vom Ts'ien-fo-shan bei Ts'i-nan-fu. Derartige Skulpturen finden sich aber ferner vor und in Höhlen in der Lung-tung-Schlucht bei Ts'i-nan-fu (mit Beischriften aus der Yüan-Dynastie), am Yün-men-shan bei Ts'ing-chou-fu (mit Daten aus der Sui- und T'ang-Zeit), am Ma-anshan in der Präfektur I-chou-fu (Inschriften verwittert) und an noch anderen Plätzen der Provinz. Von ihrem allgemeinen Charakter mögen die Abbildungen 12 und 13 ein Bild geben.

Einzelne Relief- und Inschriften-Steine aus der großen Zeit des Buddhismus in China findet man allerorten, wenngleich in manchen Gegenden häufiger als in anderen. Besonders zwei Orte traf ich, wo zahlreiche Funde von alten buddhistischen Bildwerken gemacht werden: Lai-wu-hsien und I-chou-fu, offenbar einst die Sitze großer und reicher Tempel. Zwei Beispiele, Abb. 14 und 15, mögen hier zur Illustrierung genügen. Ein umfangreiches Material an Photographieen und Abklatschen wird erst später zugänglich gemacht werden können.

Über die Erhaltung der buddhistischen Reliefs ist zu sagen, daß sie im allgemeinen nicht so gefährdet sind wie die Han-Reliefs und häufiger als diese in Tempeln (selbst in Konfuzius-Tempeln) Schutz finden. Eine Reihe von ihnen sind auch in den Sammlungen des T'u-shu-kuan in Ts'i-nan-fu und des Shu-yüan in I-chou-fu weiteren Fährlichkeiten entzogen. Manche bilden auch heute noch den Gegenstand religiöser Verehrung, so machen im Tempel Shih-fo-sze bei Lin-chih-hsien 2 Skulpturen der Pei-Wei-Dynastie und eine der Sui-Dynastie den Kern der üblich häßlichen modernen Lehmfiguren aus. Viele Steine aber liegen auch, bereits mehr oder weniger zerstört, an den Wegen und auf den Feldern.

Beiträge zur Geschichte des Manguvolkes in Togo.

Von

Freiherrn von Seefried, früher in Sansane Mangu.

Nach dem am 2. Juli 1912 erfolgten Tode des Oberhäuptlings Tjaba (Na¹) Tjaba) vom Manguvolk konnten sich die Ältesten der beiden Hauptlinien der herrschenden Familie nicht gleich über die Wahl eines Nachfolgers einigen.

Der derzeitige Häuptling der Linie Bema, Tabe, hatte mit Recht Anspruch auf die Oberhäuptlingswürde erhoben. Dagegen wollten die Leute der Somalinie wieder einen der Ihrigen, den Bruder des verstorbenen Tjaba, zum Nachfolger haben und, wenn das von der Bezirksleitung nicht genehmigt würde, wenigstens nicht Tabe, sondern einen anderen Alten aus der Bemafamilie.

Die Bezirksleitung hatte die Angelegenheit aufzunehmen. Es gelang bald, von den Somaleuten das Anerkenntnis zu erhalten, daß Tabes Ansprüche berechtigt seien.

Tabe, ein williger, tatkräftiger Mann, der auch der Bezirksleitung am geeignetsten für die Oberhäuptlingsstelle erschien, wurde dann zum Nachfolger Tjabas ernannt.

In den Verhandlungen, bei denen außer den Streitenden noch der Imam des Volkes, alle älteren Verwandten früherer Imame und die alten Mangumänner von Sansane Mangu teilnahmen, wurden nochmals eingehend die Rechtsverhältnisse der Mangukönige und geschichtliche Fragen durchgesprochen.

Diese neue Beschäftigung mit den einschlägigen Fragen habe ich dann gleich dazu benutzt, schon früher gesammeltes Material zu einem Bericht auszuarbeiten. Im Folgenden sind auch die älteren in Betracht kommenden Veröffentlichungen anderer Forscher, soweit ich die Literatur hier habe, berücksichtigt worden.

Der Bericht soll und kann aber nur ein weiterer Beitrag und keine abschließende Arbeit sein.

Abgesehen vom Mangel an Zeit für solche Arbeiten stößt man hier beim Ausfragen immer noch auf viel Lügenhaftigkeit, zum mindesten auf allergrößte Gleichgiltigkeit der Leute. So ist ein richtiges Erkunden noch ungemein schwierig und zeitraubend. Die Leute sagen zu leicht-

¹⁾ Na = Herr.

fertig aus, erzählen manches so bestimmt, daß man nur zu oft verleitet wird, Erdichtetes für Tatsächliches zu nehmen.

Als königliche Familien gelten nur die Nachkommen Bemas und Somas, jener von Asmis in seiner Arbeit über die Stammesrechte des



Abb. 1. Na-Tabe, Oberhäuptling des Manguvolkes.

Bezirkes Sansane Mangu¹) schon erwähnten Heerführer bei dem Einfall des Manguvolkes in Nordtogo.

Der Bemalinie gehört der Stadtteil Djeremabu (Girmabu bei Graf von Zech)²), der Somalinie der Stadtteil Sanbana. Der dritte Hauptteil von Sansane Mangu, Fomboro, untersteht dem Häuptling der Jokoëfamilie (Jukui und Jakuba bei Asmis²). Unter die Ältesten dieser drei Familien

¹⁾ In der Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, 27. Band, 1. und 2. Heft 1912.

²⁾ Mitteil. aus den d. Schutzgeb. 17. Band 1904, S. 134.

³⁾ a. a. O. S. 74 und 77.

allein ist der ganze Landbesitz des Mangureiches verteilt in Bezug auf die ehemalige Frohndienst- bzw. Tributpflicht der Bevölkerung.

Der Häuptling des Jokoëvolkes hat keinen Anspruch auf den Titel fäme (König), während aber sowohl der Häuptling von Djeremabu als auch der von Sanbana diesen Titel beim Volk führen. Die Jokoëfamilie ist nicht mit den Bema- und Somafamilien verwandt.

Der König von Djeremabu ist nun meistens zugleich Oberhäuptling des gesamten Manguvolkes. Auf jeden Fall hat die Bemalinie das Vorrecht, den Oberhäuptling zu stellen.

Aus der Somalinie wurde früher der Oberhäuptling nur gewählt, wenn gerade beim Tod eines Oberhäuptlings aus der Bemafamilie kein geeigneter Mann in dieser Familie vorhanden war. Das war vor dem Streit Thierry-Bema Sabie, Ende 1898, nur zweimal der Fall.

So lange taugliche Brüder eines Königs da sind, geht die Königswürde und entsprechend auch die Oberhäuptlingswürde immer auf den Bruder über, tunlichst auf den nächstältesten. Ist kein geeigneter Bruder am Leben, so folgt der nächstälteste Vetter und dann erst ein Sohn des ältesten Bruders des verstorbenen Königs. Es kann immer nur ein älterer Mann Häuptling bzw. Oberhäuptling werden.

Als Oberhäuptling Morba starb, war in der Bemafamilie kein geeigneter Mann unter den Thronberechtigten. Deshalb wurde erstmals seit Errichtung der Manguherrschaft in Togo ein Häuptling der Somalinie, Soma-lafia, Oberhäuptling des Manguvolkes. Und als Soma-lafia gestorben war, wurde wieder ein Somamann, ein Bruder des Verstorbenen, Oberhäuptling, weil immer noch kein geeigneter Mann in der Bemafamilie herangewachsen war.

Die Mitteilung Thierrys¹) und Asmis²), daß die Oberhäuptlingswürde stets zwischen der Bema- und der Somalinie abgewechselt hätte, muß meines Erachtens als unrichtig bezeichnet werden. Schon bei meinen früheren Erkundigungen, ehe noch irgendein augenblickliches Sonderinteresse bei den ausgefragten Ältesten der Somalinie vorlag, brachte ich anderes heraus. Die neuen eingehenden Verhandlungen haben dann bei wiederholtem Verhör aller in Betracht kommenden Leute jeder Partei ohne Ausnahme ergeben, daß jene älteren Angaben nicht richtig sind.

Thierry brachte nun als Bezirksleiter nur durch Machtspruch Ende 1893 wieder einen Soma-Alten, Adjanda, auf die Oberhäuptlingsstelle.

Nach Adjandas baldigem Tod (Mitte 1900) hat dann der nur wenige Monate während eines Europaurlaubes Thierrys hier tätig gewesene stellvertretende Bezirksleiter wieder einen Somamann kurzer Hand als Nachfolger bestellt. Die Ältesten der Bemalinie wagten damals nicht, ihre Ansprüche geltend zu machen. Sie waren noch völlig unter dem Eindruck des Thierry-Bemakampfes, bei dem Bema erschossen wurde, und wußten, daß Thierry bereits wieder im Marsch nach Sansane Mangu war.

Die Ältesten der Somalinie werden späterhin noch bei kurzen Fragen



¹⁾ Deutsches Kolonialblatt, 10. Bd., 1899, S. 16.

²⁾ a. a. O. S. 75.

Durchreisender aus eigenem Interesse stets mit der Wahrheit zurückgehalten haben¹).

Die besonderen Rechte des Oberhäuptlings sollen übrigens stets nur mehr zeremonieller Art gewesen sein und beschränkten sich auf Einberufung allgemeiner Versammlungen, Vorsitz dabei, sowie Erledigung der Staatsgeschäfte in auswärtigen Angelegenheiten.

Der Oberhäuptling hatte auch nur die Gerichtsbarkeit über das Volk seines Stadt- und Landteiles.

Es gibt in der Mangusprache nicht einmal ein besonderes Wort für die Oberhäuptlingswürde, wenn man von dem manchmal gebrauchten Titel shi oder si gleich Vater absieht. Erst im Verkehr mit der Bezirksbehörde kam die aber auch nicht allgemein übliche Bezeichnung fäme-bli. d. h. großer König, für den Oberhäuptling auf.

Über die früheren Oberhäuptlinge und Häuptlinge von Djeremabu und Sanbana konnte ich folgendes erfahren.

- A. Liste der Oberhäuptlinge des Manguvolkes.
- 1. Bema-Bonsafu.
- 2. Tjaba, Sohn von 1.
- 3. Na Ba, Sohn von 1.
- 4. Siki, Sohn von 1.
- 5. Namsa (Na Musa), auch Namburu (Na Moru) genannt, Sohn von 1. Regierte um 1853.
- 6. Djokura, Sohn von 2.
- 7. Morba, Sohn von Jakba, dieser Sohn von 1. Regierte etwa 1873-1875.
- 8. Soma-lafia, Sohn von Ado, dieser Sohn von Soma-Breima, welcher mit Bema-Bonsafu ins Land kam. Regierte etwa 1875—1882.
- 9. Aschuru, Bruder von 8. Regierte etwa 1883.
- 10. Na Da, Enkel von 4. Regierte etwa 1883-1889.
- 11. Sambiego-Da, Enkel von 3. Regierte etwa 1890-1893.
- 12. Bema-sabie²), Enkel von 3, Vetter von 11. Regierte 1894 bis 1898.
- 13. Adjanda, Sohn von 8. Regierte Herbst 1898 bis Mitte 1900.
- 14. Tjaba, Sohn von Ansumani, dieser Bruder von 8 und 9. Regierte bis 2. Juli 1912.
- 15. Tabe. Enkel von 5.

In dieser Liste sind also nur die von Nr. 8, 9, 13 und 14 Nachkommen des Soma-Breima, alle übrigen aus der Bema-Bonsafufamilie; die letzteren zugleich die Häuptlinge vom Djeremabuteil Mangus.

¹⁾ Der Oberhäuptling bezieht z.B. von der Regierung eine fast um das Doppelte höhere Rente als die übrigen Häuptlinge.

²⁾ Links (linkshändig).

Während der Regierungszeiten von Soma-lafia und Aschuru war der junge Da (Nr. 10), Verweser der Häuptlingsstelle beim Bemavolk, er wurde nicht fäme genannt. Während der Zeit, da Adjanda und Tjaba Oberhäuptlinge waren, war zuerst Siki, ein Enkel vom Siki der vorstehenden Liste, dann Tabe (Nr. 15) Häuptling der Bemaleute.

Nr. 2, 3 und 4 sind als erwachsene Männer mit ihrem Vater nach Sansane Mangu gekommen, Namsa und Djokura hier geboren, Jakba, der Vater Morbas, wahrscheinlich unterwegs auf dem Kriegszug von Anu hierher. Jakba war der erste Sohn einer dem Bema-Bonsafu während des Kriegszuges nach hier vom Jabokönig, gelegentlich des dortigen Aufenthaltes, gegebenen Frau.

Über die Regierungszeiten der einzelnen Oberhäuptlinge, von Djokura aufwärts, ist hier nichts bekannt. Die älteren Männer erinnern sich aber noch gut des Djokura als Oberhäuptling. Namsa war zu Zeiten des von Heinrich Barth als Statthalter von Sansane Mangu erwähnten Kantscho, also um 1853 Oberhäuptling. Kantscho war nie Oberhäuptling, genoß nur weithin hohes Ansehen. Kantscho gilt als der bedeutendste Kriegsführer unter allen Manguhäuptlingen. Er soll mit dem Sanbanavolk bis zum Niger bei Kirotaschi, bis Daboja und bis Semere auf seinen Kriegszügen gekommen sein. Dann hatte er in Sansane Mangu den Kolazoll von den Hausahändlern erhoben; so war er gut bekannt im Hausaland.

Morba soll 1½ Jahre, Soma-lafia 8 Jahre, Aschuru 3 Monate, NaDa 7 Jahre, Sambiego-Da 3³/4 Jahre, Bema-sabie 5 Jahre regiert haben. Von Bema-sabies Zeit ab ist die Regierungsdauer der nächsten Oberhäuptlinge zweifelsfrei bekannt. Bema-sabie starb im Herbst 1898, Adjanda Mitte 1900 und Tjaba am 2. Juli 1912.

B. Liste der Häuptlinge vom Soma-Volk (Sanbana-Teil).

- 1. Soma-Breima, Neffe von Bema-Bonsafu.
- 2. Jauwali, Bruder von 1.
- 3. Djamia, Sohn von 1.
- 4. Aonu-bli¹), Bruder von 3.
- 5. Ado, Bruder von 3 und 4.
- 6. Koku-Anu, Sohn von 2.
- 7. Berege, Bruder von 6.
- 8. Anä, Sohn von 4.
- 9. Kantscho, Sohn von 3. Regierte um 1853 (nach Barth²).
- 10. Soma-gazere³), Sohn von 6.
- 11. Soma-lafia'), Sohn von 5. Regierte von 1873-1880.
- 12. Aschuru, Bruder von 11. Regierte 1881.
- 13. Kinini, Sohn von 10. Regierte etwa 1881-1890.
- 14. Tjaba-dutschi⁵), Bruder des vorigen. Regierte 1891-1892.

^{3\} kurz. 4\) gesund (Hausa). 5\) Stein (Hausa).



¹⁾ Groß. 2) Barth, Reisen und Entdeckungen, 4. Bd. S. 574.

- 15. Adje-Katschawura¹), Sohn von 8. Regierte 1893.
- 16. Adje-Ngore²), Sohn von Aonu; dieser Sohn von 6. Regierte 1893—1894.
- 17. Adjanda, Sohn von 11. Regierte 1895-1900.
- 18. Tjaba, Sohn von Ansumani, dieser Sohn von 5. Regierte von Mitte 1900 bis 2. Juli 1912.
- 19. Djamia, älterer Bruder des vorigen. Seit Ende Juli 1912. Von diesen Personen sind, wie oben schon angegeben, Soma-lafia, Aschuru, Adjanda und Tjaba auch Oberhäuptlinge gewesen.

Adjanda soll 5 Jahre, Adje-Ngore 2 Jahre, Adje-Katschawura 3 Monate, Tjaba-dutschi 1½ Jahre, Kinini 10 Jahre, Aschuru 3 Monate und Soma-lafia 8 Jahre Häuptling gewesen sein. Kinini und Adje-Ngore hatten nicht den Titel fäme. Sie mochten nicht die Häuptlingsstelle übernehmen. Ersatz wurde nicht gewählt.

Die drei vorgenannten Söhne Soma-Breimas sind in Anu geboren, sollen schon beim Kriegszug hierher erwachsen gewesen sein.

Soma-Breima soll bald nach der Eroberung von Kuniogu (Sansane Mangu) auf dem beabsichtigten Rückmarsch nach Anu in Nalerigu (der Häuptlingsstadt bei Gambaga) gestorben sein. Die Grabstätte ist noch wohl bekannt.

Die von Graf v. Zech³) veröffentlichte Liste der Tschokossikönige betrifft also nur in der Hauptsache die Häuptlinge der Somaleute. Damals war eben der Häuptling der Somaleute zugleich auch Oberhäuptling. Bei diesem und dessen Imam wird sich der Gewährsmann des Grafen v. Zech Bescheid geholt haben.

Die von verschiedenster Seite mir gemachten Angaben über die Regentschaftsdauer von den letzten Häuptlingen bzw. Oberhäuptlingen scheinen ziemlich genau zu sein. Dabei hat sich gezeigt, daß die Imame bedeutend weniger wissen als die alten Männer der Königsfamilien. Die Imame machten sich keine Notizen und kümmern sich weiter nicht um die Geschichte der Königsfamilien. Dagegen haben die Mitglieder der letzteren gute Kenntnisse, weil den verstorbenen Königen immer noch Fetischopfer gebracht werden.

Nach den Angaben über die Regierungsdauer der verschiedenen Könige habe ich unter Berücksichtigung der ältesten zweifelsfrei bekannten Todesjahre die Regierungszeiten rückwärts errechnet und in obige Listen eingesetzt. Djokuras Todesjahr kann man auf etwa zwei Jahre genau angeben.

Für einen Rückschluss auf die genaue Zeit des Einfalles des Manguheeres nach Nordtogo sind aber leider alle diese Mitteilungen noch zu dürftig; zur Schätzung im Spielraum eines mittleren Menschenalters dürften sie aber genügen. Man kann immerhin sagen, daß die Gründung

¹⁾ Katschawura hieß seine Mutter.

²⁾ Wegen Ziernarben am Nacken.

³⁾ A. a. O., S. 134. Der dort genannte Adan Warabuti war nicht Häuptling, wohl aber dafür ausersehen, starb jedoch vor Beendigung der Todesfeiern für Aschuru.

von Sansane Mangu nicht in so früher Zeit erfolgt ist, wie bisher angenommen wurde.

Thierry¹) nahm an, daß das Mangureich in Togo schon 3¹/2 Jahrhunderte alt sei. Ebenso glaubte H. Barth an ein hohes Alter, indem er von den alten Zeiten, in denen die (längst verschwundene) Sonrhaystadt Kukia ihr Gold aus Sansane Mangu bezogen habe, schreibt³).

Dahse geht dann in seiner hochinteressanten Studie über die Geschichte Westafrikas soweit, Sansane Mangu als schon zur Zeit, wo Kukia Residenzstadt war, also Mitte des elften Jahrhunderts, bestehend zu bezeichnen. Dahse stützt seine Annahme auf eine von Barth der Geschichte Ahmed Babas über Sonrhay entnommene Angabe, daß Kukia schon zu jener Zeit der größte Goldmarkt im Negerland gewesen sei. H. Barth erwähnt aber an der von Dahse herangezogenen Stelle weder Sansane Mangu oder auch nur das französische Mangu. Doch kann die ersterwähnte Stelle bei Barth, wo die Handelsbeziehungen von Sansane Mangu zu Kukia genannt werden, zur Dahse schen Annahme verleiten, weil dort Barth von Kukia, der alten Hauptstadt, schreibt. Ich glaube aber, daß Barth mit Beifügung der in Klammern gesetzten Worte "alte Hauptstadt von Sonrhay" nur näher bezeichnen wollte, welches Kukia überhaupt gemeint sei.

Der naheliegende Versuch, mit einem mittleren Wert aus den bekannten Regierungszeiten rückwärts auf Bema-Bonsafus Todesjahr zu rechnen, gibt gar kein brauchbares Resultat. Von Morba bis einschl. Tjaba erhält man für eine mittlere Regentschaftsdauer nur 4,6 Jahre. Das gäbe also nur 23 Jahre für die Gesamtzeit der vorausgegangenen Oberhäuptlinge und für Bema-Bonsafus Todesjahr etwa das Jahr 1850.

Die sicherste Rechnung ist vielleicht noch mit der Angabe des gebildeten Moru-Salia, Bruder des Vorgängers des jetzigen Imams und Urneffe des Imams von Bema-Bonsafu, gegeben.

Moru-Salia erscheint höchstens 60 Jahre alt. Er ist ein kräftiger Mann, hat nur sehr wenige graue Haare am Kopf, am Bart noch gar keine. Als sein Vater starb, war Moru-Salia als erwachsener Mann in Bassari auf Handelsreise. Er mag damals etwa 25 Jahre alt gewesen sein. Nach dieser Schätzung wäre das Todesjahr von Morus Vater etwa 1877. Diese Rechnung wird etwas durch die mir später gemachte Angabe Morus, dass im Todesjahr seines Vaters Soma-lafia Oberhäuptling war, gestützt. Nun soll Morus Vater 107 Jahre alt geworden sein und kurz nach der Gründung von Sansane Mangu geboren worden sein. Man erhält damit die Zeit um 1770 für die Errichtung der Manguherrschaft in Togo.

Die folgenden Rechnungen sind weit ungenauer.

Morbas Vater Jakba war ziemlich genau kurz vor der Gründung S. Mangus geboren. Siehe weiter oben. Morba war der zweite Sohn

¹⁾ Deutsches Kolonialblatt 1899, S. 15.

^{2) 4.} Bd. S. 574.

³⁾ Zeitschrift für Ethnologie. 43. Jahrg. 1911, S. 36.

⁴⁾ Barth, 4. Bd. S. 607.

Jakbas, mag also etwa 20 Jahre nach der Gründung von S. Mangu geboren sein. Morba starb als Greis um 1873/75. Er kann 70—100 Jahre alt geworden sein. Das gibt als Geburtszeit etwa 1775—1805 und für die Gründung von S. Mangu die Zeit um 1755—1785.

Namsa soll zu Zeiten, als Kantscho Häuptling des Somavolkes (Sanbana) war, Oberhäuptling gewesen sein. Durch Barth wissen wir, dass Kantscho um 1853 Häuptling war. Kantscho soll vor Namsa gestorben sein. Namsa ist also nach 1853 und, wenn Djokura, der auch erst als alter Mann Häuptling wurde, die verhältnismäßig lange Zeit von 13 Jahren regiert hätte, nicht später als 1860 gestorben, Mittel etwa 1857. Das gibt, da Namsa auch erst im Greisenalter Häuptling geworden sein soll, als Geburtszeit 1757—1787. Namsa soll nun auch in S. Mangu geboren sein, und zwar als der nächste Sohn Bema-Bonsafus nach Jakba, so daß Namsas Geburtsjahr auch ungefähr mit der Gründungszeit S. Mangus zusammenfällt. Allzu lange dürfte Bema-Bonsafu ohnehin nicht mehr nach der Gründungszeit von S. Mangu gelebt haben, da er hier nur wenige Söhne gezeugt haben soll, wobei die Sitte der Vielweiberei zu beachten ist.

Kantscho, zu Sansane Mangu geboren als Sohn des als erwachsener Mann nach Togo gekommenen Djamia, dürfte bald nach 1853 gestorben sein. Kantschos Geburtszeit fällt also frühestens auf das Jahr 1755.

Über das Herkunftsland des Manguvolkes ist schon verschiedentlich geschrieben worden. Es sei darüber hier nochmals berichtet, zumal ein viel gelesenes neueres und bedeutendes Buch, das letzte Reisewerk von Leo Frobenius¹), irreführende Angaben enthält.

Binger³), dann Thierry³) und Graf v. Zech⁴) nennen bereits genau die Stadt Grumania oder Anu (Ano) am Fluß Comoe in der französischen Besitzung der Elfenbeinküste als Herkunftsort des Manguvolkes Togos.

Mangu (Mango) ist für Anu die Mande-Djulabezeichnung, welche dann auch von den Hausahändlern und anderen Fremden übernommen wurde. Wie Thierry schon erwähnte, nennen sich die Mangoleute selbst nie anders als Anufom. Thierry schreibt Anufo; es ist dies die Singularform. Ana bei Asmis⁵) dürfte nur Druckfehler sein. Asmis verlegt das alte Mangu auch versehentlich ins englische Gebiet.

Tshokossi oder Djakossi ist nur des Volkes Bezeichnung bei den Hausa und den Europäern des Schutzgebietes.

Zum Unterschied vom neuen, frei in lichter Baumsteppe gelegenen Togo-Mangu, dem Sansane Mangu der Hausa und der Fremden, nennen die Mande-Djulaleute den französischen Ort Mangu-tura, d. i. Waldmangu. Von Binger und Graf v. Zech wissen wir, daß das französische Mangu im Waldgebiet der weißen Kola gelegen ist.

¹⁾ Auf dem Wege nach Atlantis.

²⁾ Du Niger au Golfe de Guinée. 2. Bd., S. 232.

³⁾ A. a. O., S. 16.

⁴⁾ A. a. O., S. 133.

⁵⁾ A. a. O., S. 75.

In französischen Karten ist Mangu-tura mit dem dort meist gebrauchten Namen Grumania (Groumania) angegeben. In manch älteren Karten findet man aber auch die Bezeichnung Mangu (Mango).

Anu war nun auch nur eine Zeitlang der Wohnsitz des nach Sansane-Mangu vorgedrungenen Volkes, wenigstens eines Teiles davon.

Von neueren Händlersiedlungen abgesehen hat man in S. Mangu zu unterscheiden: Die herrschende Klasse, vor allem dabei die verschiedenen Häuptlingsfamilien, d. s. die Nachkommen der von Kong (Pon) nach Anu eingewanderten Mande. Dann Teile zweier heidnischer Volksstämme. Der eine kam unter Führung der Mandeherren als Krieger nach Anu, der andere gehört zu einem als uransässig ausgegebenen, mindestens vor der Mandeeinwanderung schon in Anu heimisch gewordenen, den Aschanti verwandten Volk.

Ferner ist hier eine Mbanje-Kolonie, deren Urgroßväter sich dem Bema-Bonsafuheer beim Einfall in Nordtogo unterwegs noch angeschlossen hatten.

Binger gibt schon an, daß die Mandefamilie der Watara im Kongreich schon seit alter Zeit regiert, und daß die Sansane Mangukönige zur Watarafamilie gehören. Graf v. Zech kam bei seinem ersten Besuch in Sansane Mangu 1898 zu einem ähnlichen Schluß. Nun wissen in der Tat die Alten der hier herrschenden Familien Bema und Soma sowie die gebildeten Leute der hiesigen Mande-Djulakolonie, daß die Angehörigen der Bema- und Somafamilien Nachkommen der alten Familie Watara sind, und daß deren Vorfahren von Kong aus einen Eroberungszug nach Anu, dem Gebiet einer Heidenkönigin, unternommen hatten. Nach einer anderen Annahme soll diese Königin selbst Anu geheißen haben.

Die Anuleute, vielleicht auch die nächsten Tschistämme, nennen das Kongreich und -volk Nsoko.

Graf v. Zech wies bereits auf das Merkwürdige hin, daß in der Dapperschen Afrikabeschreibung von 1670 ein hinter der Goldküste gelegenes Land Insoko erwähnt ist.

Die dem Grafen v. Zech¹) gemachte Angabe, Nsoko könne Muhammedaner bedeuten, bestätigt sich nicht. Das Anuwort für Muhammedaner ist aschirama. Doch ist von dem aus verschiedenen Stämmen hervorgegangenen Manguvolk der aus Kong (Nsoko) stammende Teil der muhammedanische.

Bema-Bonsafu und Soma-Breima sollen in Anu geboren worden sein, aber noch die islamitische Schule in Kong besucht haben. Die besseren Familien von Anu schickten damals ihre Söhne in eine der Schulen zu Kong und Bontuku.

Das neue Herrenvolk von Anu soll aber bald die Sprache und manche Gebräuche der altansässigen aschantiverwandten Bevölkerung angenommen haben.

Das jetzige Geschlecht der Bema- und Somafamilie kennt nicht mehr die Mandesprache. Es übt, der Sitte eines Herrenvolks gemäß, einige



¹⁾ A. a. O., S. 135.

religiöse islamitische Gebräuche und auch die Beschneidung der Knaben aus. Die Beschneidung wird ferner noch von dem übrigen aus Kong stammenden Teil der Bevölkerung ausgeübt. Das bedeutet aber nicht gleich Anhänger der islamitischen Religion. Auch die Häuptlinge machen jeden Fetischdienst der Bevölkerung mit. Das Manguvolk Togos ist nahezu durchaus heidnisch, wie schon Thierry berichtet hat. Besondere Fetischhäuser und -priester gibt es allerdings nicht mehr. Auch werden größere Opfer nicht mehr gebracht. Dafür ist das Volk einerseits neuerdings zu sehr verarmt, nachdem nun die goldene Zeit der Raubzüge und des Gold- und Sklavenhandels vorbei ist, andererseits zu gleichgültig geworden.

Die ziemlich grosse Kolonie reiner Mande-Djula in Sansane Mangu ist dabei außer Betracht zu lassen. Deren Mitglieder sind ziemlich strenggläubige, aber keineswegs unduldsame Muhammedaner, die nur zum kleinsten Teil Nachkommen der sieben das Kriegsvolk nach Sansane Mangu seinerzeit begleitenden Imam- bzw. Malam-Familien sind. Die meisten dieser Leute sind Nachkommen erst später eingewanderter Händler oder Prediger des Islam.

Durch Binger wissen wir, daß Anu, die Hauptstadt gleichnamigen Landes, von verschiedenen Völkern bewohnt ist, darunter auch von dem Aschanti-Stamm nahe verwandten¹). Und hier glauben manche alte Männer an eine Verwandtschaft mit dem Aschanti-Volk. Falsch ist aber die von Leo Frobenius als Tatsache ausgegebene Mitteilung, daß das Mangu-Volk Togos aus dem südöstlichen Aschanti-Land der Goldküste stamme²).

Die Sprache des Mangu-Volkes Togos hat inzwischen Hauptmann Gerhard Haering aufzunehmen begonnen. Es wird sich um ein Gemisch der Mandesprache Kongs mit den verschiedenen Sprachen der Mangu-tura-Bevölkerung und des beim Einfall des Kong-Heeres in Anu mitbeteiligten Heidenstammes handeln, wobei Aschanti-Worte vorherrschend sein dürften.

Nach der Auswanderung des Bemavolkes nach Nordtogo wurde der in Anu gepflogene Verkehr mit den Aschantikönigen weiter unterhalten. Noch bis in die Regierungszeit von Soma-lafia (also bis in die siebziger Jahre vorigen Jahrhunderts hinein) bestand zwischen Sansane Mangu und Kumasi ein reger Tauschhandel. Die Aschantiherrscher schickten oft Gold, Schnaps, Stoffe, Gewehre und Pulver. Dafür gaben dann die Mangukönige eine der Warenmenge entsprechende Anzahl Sklaven, nur kräftige junge Männer. Es bestand aber dabei nicht etwa ein Tributärverhältnis von Mangu zu Aschanti.

Bei dem Kriegszug Bema-Bonsafus und Soma-Breimas von Anu nach Sansane Mangu waren also nicht nur Leute vom Kongstamm, sondern sowohl Nachkommen jenes mit dem Mandeherrenvolk nach Anu gekommenen Heidenstammes, als auch Leute der in Anu als altansässig zu betrachtenden Familien beteiligt gewesen.



¹⁾ A. a. O, 2. Bd., S. 224 u. f.

^{2,} A. a. O., S. 357.

Die ungefähre Route des Heereszuges gab bereits kurz Graf von Zech an¹).

Asmis hat dann ausführlicher nach einer Vorlesung des jetzigen Imams Amadu aus einer Aufzeichnung seines Vorgängers den Kriegszug angegeben²) und das Imamschriftstück dem Gouvernement eingereicht.

Ich ließ mir nach einer angeblich vor Abgabe des Schriftstückes an Asmis vom gleichen Imam gemachten Abschrift die Aufzeichnung ebenfalls vorlesen und verdeutschen. Außerdem wurde mir noch von anderer Seite ein zweites, ebenfalls die Geschichte des Heereszuges von Anu nach Sansane Mangu behandelndes Schriftstück vorgelegt. Beide Papiere stimmen im Wortlaut fast völlig überein. In beiden ist auch der gleiche Tag und Monat als Zeit der Niederschrift der Geschichte angegeben. Eine Jahresangabe fehlt in beiden Dokumenten. Im zweiten Schriftstück steht zum Schluß, daß die Geschichte vom Imam Gasama geschrieben sei. Gasama war der Imam des Bema-Bonsafu während des Kriegszuges nach Nordtogo. In der Familie dieses Imams befindet sich das mir vorgelegte Papier. Es handelt sich jedoch nicht um eine Urschrift Gasamas. Das Papier ist zwar braun, aber keineswegs brüchig. Es ist jedoch zweifelsohne vor dem bei Asmis erwähnten Brand von Sansane Mangu geschrieben worden. Der Brand war Ende 1898. Dabei wurde das Gehöft des damaligen Imams, dessen Bruder das ältere Schriftstück von jenem geerbt hat, gar nicht zerstört.

Der Wert des von Asmis eingereichten Schriftstückes, von dem man bisher annehmen konnte, daß es, weil aus dem Gedächtnis geschrieben, ungenau wäre, ist auf jeden Fall durch die mit dem zweiten Geschichtspapier möglich gewesene Kontrolle erheblich gestiegen.

Bei beiden Schriftstücken dürfte es sich um gelegentlich angefertigte Abschriften des Originals von Gasama handeln.

Im Besitz der Gasamafamilie befinden sich noch zahlreiche alte Schriften. Bei monatelangen Bemühungen ist es mir aber trotz reichlicher Geschenke und der Versprechung, die Papiere nicht erwerben zu wollen, noch nicht gelungen, weiteres Geschichtsmaterial zu bekommen. Einmal sind die Besitzer zu faul zum Nachlesen in den ererbten Papieren, dann fürchten sie immer wieder, man wolle ihnen die Originale, wenn auch gegen Zahlung, abverlangen.

Im Folgenden sei nun die Geschichte des Zuges des Anuvolkes nach Nordtogo, so wie sie mir aus den beiden in Mande-(Wangara-)Sprache geschriebenen Papieren übersetzt wurde, wiedergegeben. Meine Niederschrift weicht von der Asmisschen, von ihm selbst ja als vorläufige Mitteilung bezeichneten Veröffentlichung, etwas — wenn auch nur in unwesentlichen Punkten — ab. Dann steht der Asmissche Bericht leider in einer von kolonialen Kreisen im allgemeinen nicht gelesenen Zeitschrift, und eine genaue Übersetzung des dem Gouvernement von Dr. Asmis eingereichten Schriftstückes dürfte wohl sobald nicht erscheinen.



¹⁾ A. a. O., S. 134.

²⁾ A. a. O., S. 73.

Die mir gegebene Darstellung lautet:

Buch des Mannes aus Mangu-tura nach Sansane Mangu.

Bema-Bonsafu von Mangu-tura. Soma-Breima, Sohn des Bema¹). Zwei Menschen geraten an einem Mittwoch in Streit. Sie streiten sich sechs Tage lang. Der Streit war wegen einer Witwe namens Borodjo. Darüber streiten auch Bema und Soma. Bema schlägt dann vor, sich nicht weiter herumzustreiten, sondern auf Kriegszug gegen Heidenvölker zu marschieren.

Am 12. Tag, Freitag, marschiert Bema mit seinen Leuten ab. Soma wollte auch mitmarschieren, bleibt noch in Mangu-tura, weil einer seiner Brüder (Koranti) gerade starb.

Am 18. Tag marschieren ab: Die Badaraleute Fejara und Mama. Auch Jokoë ³). Am 22. Tag, Montag, Soma-Breima und Genjuma ³), sowie Bema-Kerentuni ⁴), Bema-Dja ⁵), Koranti, Koranti-Bosoro ⁶).

Am 29. Tag des Monats Rabiu 'l Awwal') folgte der Rest des Kriegsvolkes aus Mangu-tura.

Zuerst wurde der Heidenort Ngorumi bekämpft, erobert und dessen Häuptling getötet. 13 Monate lebte das Manguvolk im eroberten Ort.

Dann zog man weiter und eroberte den Heidenort Sauwe, dessen Häuptling tötend. Ihm wurde der Kopf abgeschlagen. Hier blieb das Heer ebenfalls 13 Monate lang.

Von dem Kampf Bemas hörte der König von Jabo (Jagbo). Er schickte seinen Mischirase⁸)-Häuptling und seinen Sohn Idrisu, um Bema und Soma zu bitten, gegen den Heidenort Kandea (Katia), welcher gegen Jabo Krieg führen wollte, zu kämpfen. Bema und Soma zogen nach Kandea, töteten den Häuptling Jabo, schlugen ihm den Kopf ab und schickten den Kopf zum König von Jabo. Sie blieben 13 Monate in Kandea.

Der Mischirasehäuptling und Idrisu brachten 73 Sklaven im Auftrag des Jabohäuptlings zu Bema und Soma.

Der Häuptling von Mampulgu, Kurba, hörte von Bemas Taten.

⁸⁾ Mischirase soll nach einer Aussage etwa Minister des Innern, nach einer anderen Bezeichnung eines Landesteiles sein.



¹⁾ Die hiesigen Männer der Bema- und Somafamilien nehmen an, daß Soma-Breima ein Neffe des ältesten Bruders von Bema-Bonsafu gewesen sei. Die Angabe Neffe hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich bei Beachtung des Umstandes, daß die Somalinie nicht ohne weiteres Anspruch auf die Oberhäuptlingsstelle hat.

²⁾ Der Jakuba und Jukui Asmis'. Jokoës Familie hat die Häuptlingsstelle vom Fomboroteil erblich.

³⁾ Soll nach einer Angabe des älteren Gasamapapieres die älteste Frau von Soma-Breima sein, nach einer anderen Auskunft einem Stadtteil von Anu vorgestanden haben.

⁴⁾ Kerentuni soll etwa Arbeitsminister bedeuten.

⁵⁾ Dja, auf deutsch der Lange, soll Sohn von Bema-Kerentuni gewesen sein.

⁶⁾ Bosoro, auch Bensora, ist Spitzname des Gehöftsherrn. Im Gehöft soll es einmal sehr viel Kinder gegeben haben, also etwa Kinderhaus. Gehöfte Bosoro und vorerwähntes Badara gibt es auch noch in Sansane Mangu.

⁷⁾ Also etwa Februar-März.

Kurbas Kusogu¹)-Imam schickte seinen Sohn Idrisa zu Muhamma, König von Jabo, und sagte im Auftrag des Mampulguhäuptlings die Bitte, Bema und Soma möchten mit dem Kriegsvolk nach Gambaga kommen und eine Streitsache schlichten.

Als der Bote vom Gambagahäuptling nach Jabo kam, rief der Jabohäuptling seinen Schinsina³)-Imam und dessen Sohn Breima. Breima ging mit Idrisa zu Bema und Soma nach Kandea. Sie zogen nach Jabo. Dort schwor der König von Jabo auf den Koran Freundschaft mit Bema und Soma. Dann sagte der Jabohäuptling zu Bema, daß der Mampulguhäuptling ihn um Hilfe angerufen habe, er solle nach Gambaga marschieren und dem dortigen Häuptling gegen Heidenvolk helfen.

Als Bema und Soma abmarschierten, gab der Jabohäuptling seinen ältesten Sohn Weio zur Führung nach Gambaga mit. Wie sie dort angekommen waren, bat sie der Mampulguhäuptling, sie möchten Kantindi bekriegen.

Am zweiten Tage des Muharram³) kamen sie nach Kantindi und kämpften bis Sonnenuntergang. Die Kantindileute hielten aber zunächst stand. Man bezog Lager. Sieben Tage lang wurde gekämpft. Am siebenten Tage, einem Donnerstag, töteten die Bema- und Somaleute den Sohn des Kantindihäuptlings namens Djabliga. Der Häuptling selbst floh und wurde nicht mehr gesehen.

Dann zogen die Bema- und die Somaleute weiter nach Kuniogu. 4) Am neunten Tage des Safar, 5) einem Sonntag, ankommend, begann hier der Kampf. Man kämpfte andauernd bis zum 19. Safar. Alle Hütten wurden zerstört. Es war Mittwoch. Später kamen die Heiden aus der Umgegend, um Frieden zu erbitten. Der Häuptling von Kuniogu war geflüchtet und kam nicht mehr zurück.

Die Kantindileute kamen dann und schworen auf den Koran ihre Unterwerfung. Ebenso später Kankanku⁶) und Gambaga. Schon vorher Jabo. Noch später Fada-n-Gurma. Ehe die Fada-n-Gurma-Boten gekommen waren, starb Soma.

Geschichte zu Ende.

Dieses habe ich, der Imam, eigenhändig geschrieben, damit die Geschichte vom Mangu-tura nicht vergessen wird. Geschrieben am 16. des Rabiu-'l Akhir, Sonntag.

(Im zweiten Schriftstück steht zum Schluß: Der Mangu-Imam Gasama-Kamate, ⁷) 16. Tag des Rabiu-'l Akhir.⁵)

Der in vorstehendem Bericht und bei Asmis genannte Ort Jabo (Jagbo) gilt meinen Gewährsmännern als Sitz der Könige des alten

¹⁾ Kusogu soll der Wohnsitz des Gambaga-Imams sein.

²⁾ Schinsina soll auch Ortsbezeichnung sein.

³⁾ In der einen Schrift steht 12. Tag. Muharram etwa Dezember oder Januar damals.

⁴⁾ Das ist Sansane Mangu.

⁵⁾ Etwa Februar.

⁶⁾ D. i. Pama in Gurma.

⁷⁾ Kamate, auch Kamaja, hiesiger Stadtteil der Gasamafamilie.

⁸⁾ Etwa März-April.

Mbanje-(Banie-)Reiches, Ngbanje bei Graf von Zech, Mitt. a. d. d. Schutzgeb. 1904 und dessen Beinya in gleicher Zeitschrift, 1898.

Von Jabo aus sollen Mbanjeherrscher auch in einer dem Bema-Bonsafuzug weit vorausgegangenen Zeit das Salagagebiet (Pembi) erobert haben.

Welcher Ort unter Jabo zu verstehen ist, konnte ich hier nicht herausbringen. Die Schriftkundigen vom Mande-Djulastamm verlegen Jabo nahe an Baule, einzelne der alten Männer der hiesigen Mbanje-kolonie fünf Tage hinter Daboja, andere vom gleichen Stamm dagegen weit hinter Wa. Jabo soll aber heute noch bewohnt sein. Daboja, von wo aus in alten Zeiten öfters Dagomba durch Mbanjeherrscher bekriegt wurde, soll nicht mit Jabo identisch sein.

Mit Weio, dem vorgenannten Sohn des Jabokönigs, schloß sich auch ein kleiner Teil des Jabovolkes dem Bemazug bis Sansane Mangu an. Die Anführer dieser Jabokrieger hießen Kaniana und Kantanka. Weio selbst soll unter dem mächtigen Bema-Bonsafu nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Die Nachkommen Weios haben in Sansane Mangu auch nie irgendwelche Vorrechte genossen.

Ein Teil des mit Bema und Weio hierhergekommenen Mbanjevolkes kehrte wieder mehr oder weniger weit westwärts zurück. Die hiesige alte Mbanjekolonie, Stadtteil Baniansu, zählt neun Gehöfte. Die Stammessprache wird nur noch von den älteren Leuten gesprochen, das jüngere Volk versteht sie nicht mehr. Im Mangubezirk zerstreut sind noch sechs Familien vom Mbanjestamm.

Die Vermutung Graf von Zechs, 1) daß schon vor dem Einfall des Manguvolkes ein Einfall von Mbanjekönigen in Nordtogo stattgefunden haben könnte, wird mir hier als ungültig bezeichnet.

Das zweite Kanti bei Asmis ist zweifelsohne der Ort Kantindi im Mangubezirk Togos. Die Kantindiältesten wissen sehr wohl auch, daß ihr Hauptort zu Zeiten ihres Königs Kaimanti von Mampulgu aus durch das Manguheer Bema-Bonsafus bekriegt worden war. Hierbei mag auch eine an Dr. Asmis gegebene falsche Aussage betreffend Herkunft des Kantindivolkes berichtigt werden.

Das Kantindivolk lebte niemals in der sogenannten Konkomba-Landschaft, ist vielmehr direkt aus Mossi in seine heutigen Wohnorte eingewandert. Die Häuptlingsfamilie stammt aus der bekannten Handelsstadt Kupela.

Von Kantindi aus soll nach einigen mir zweifelhaften Angaben das Bema-Somaheer zunächst nach Pama gezogen sein. Ziemlich sicher führte der Marsch nach Kuniogu über Borgu. Jokoe starb, ehe seinerzeit Kuniogu erreicht wurde, im Borgu-S. Manguweg nahe bei Tamioti. Am Grab bringt heutzutage noch die Familie Opfer.

Nach der Festsetzung des Manguheeres in Kuniogu zerstreute sich die alte Ortsbevölkerung in der nächsten und weiteren Umgegend²). Gehöfte Kuniogus sollen auch auf der unmittelbar südlich von hier jenseits des Manjabaches sich hinziehenden Geländewelle gestanden haben.

²⁾ Siehe auch bei Graf v. Zech, Mit. Sch. 1904, S. 134.



¹⁾ A. a. O. S. 134.

Vom gleichen Stamm des Kunioguvolkes sollen unter anderen die Bewohner der Orte Kumongu, Nantjel, Fari, Kuntori sein, und alle diese sind eng verwandt mit dem Mogu- und Nabulguvolk.

Die als Bezeichnung von hiesigen Stadtteilen mehrfach erwähnten Namen Djeremabu und Sanbana sind die alten Spitznamen für Bema-Bonsafu und Soma-Breima.

Djeremabu oder Gjeramabu bedeutet in der Anusprache etwa ein Wesen, in dessen Herz man nicht sehen kann. Das Wort soll mit der Schildkröte, abu, zusammenhängen, von der man nicht weiß, was sie im Wasser befindlich gerade treibt. Bema-Bonsafu soll nie erklärt haben, was er vorhabe. Man wußte nie, woran man sei. Er äußerte sich nie gleich zu einem ihm vorgelegten Plan.



Abb. 2. Gehöft von Sansane Mangu, darunter drei viereckige Hütten.

Über die Bedeutung des Spitznamens Sanbana habe ich zweierlei Auskunft erhalten. Einerseits soll Sanbana in der Anusprache der Wortbrüchige heißen. Nach der Eroberung vom alten Kuniogu wollte ein Teil der Anuleute wieder in die Heimat zurück. Soma soll sie aber immer zurückgehalten haben unter Vertröstung auf eine spätere Zeit.

Nach der Aussage des Imams soll Sanbana ein Mande-Djulawort sein, in der Anusprache Sankärä lautend und der Name des sich in Kolanüsse einbohrenden Wurmes sein. Der Wurm geht aber nur in die besseren Nüsse. Den Anlaß zu diesem Spitznamen soll der Umstand gegeben haben, daß die Somaleute sich bei den üblichen Kriegszügen am tapfersten gehalten und sich dann immer die besten Leute beim Gegner (wohl beim Verteilen der Sklavenbeute) herausgesucht hätten.

Fomboro bedeutet zweifelsfrei in der Anusprache rechts. Die Jokoëleute haben im alten Anu am weitesten rechts ihre Gehöfte gehabt und haben dann auch hier in der längs des Otiflusses angelegten Stadt den rechten Teil genommen. Die Jokoëleute traten auch beim Sammeln zu Kriegszügen stets am rechten Truppenflügel an. Gesammelt wurde unter den drei alten Affenbrotbäumen im Hof der jetzigen Regierungsstation.

Der Kalender der Toba-Bataks auf Sumatra.

Von

Johs. Winkler.

Missionsarzt im Dienst der Rheinischen Missionsgesellschaft.

Vor der Ankunft der Europäer fehlte dem Batakvolk¹) der Begriff der Zeit, sowohl die Wertschätzung der Zeit wie die Zeitrechnung im europäischen Sinne des Wortes. Einzelner geschichtlicher Ereignisse früherer Jahrhunderte erinnert man sich wohl noch, auch können die Häuptlingsfamilien die Namen ihrer Stammesahnen in langer Reihe aufzählen, aber die Überlieferung geht nicht über zwanzig Generationen hinaus.

So dient auch der bataksche Kalender (porhalá'an) nicht der Zeitrechnung, und seine Jahre fügen sich nicht zu Jahrhunderten inhaltsreicher Geschichte zusammen, der bataksche Zauberdoktor (datu) gebraucht ihn vielmehr ausschließlich zur Tagewählerei (pandjudjuron ari). Auch die Benennung der Monate und ihrer Tage dient nicht der Bestimmung eines Datums in europäischem Sinne, sondern nur dazu, die günstigen und ungünstigen Tage festzulegen.

Die Bataks haben ein reines Mondjahr. Es beginnt, wenn das Sternbild des Orions am westlichen Himmel verschwindet, während gleichzeitig am Osthimmel das Bild des Skorpions mit dem hell leuchtenden Antares heraufsteigt, also im Monat Mai, und zwar mit dem in diesen Zeitpunkt fallenden Neumond. Wenn die alsbald nach Sonnenuntergang am westlichen Abendhimmel aufgehende schmale Mondsichel nördlich vom Orion an diesem Sternbild vorüberzieht, haben wir den Anfang des ersten Monats des batakschen Jahres. Der 14 Tage später am Osthimmel aufsteigende Vollmond dieses ersten Monats geht nördlich am Skorpion vorbei. Das Sternbild des Skorpions nennt der bataksche Datu "Siala poriama" oder auch "hala poriama"; hala ist sowohl zoologisch wie astrologisch der Skorpion, dessen Bild wir auch in dem Schema des batakschen Kalenders wiederfinden, der eben diesem hala seinen Namen porhalaan verdankt. Und es soll gleich hier darauf hingewiesen werden, daß in dem Schema des batakschen Kalenders das Abrücken des Vollmondes vom Sternbilde des Skorpions im Laufe der Monate klar zum Ausdruck

¹⁾ Mit "Bataks" sind hier stets die Toba-Bataks gemeint. Sie bilden den weitaus volkreichsten Stamm des Batakvolkes, der seine Wohnsitze im Zentrum des Bataklandes hat, am Tobasee und von da weiter nach Süden.



| | Tobabataksch: | Karobataksch: | Sanskrit: |
|------------|--|-----------------------------|------------------------|
| 1. | artia (auch aritia) | aditia | āditya = Sonne |
| 2. | suma (ni poltak) | suma pultak | soma = Mond |
| 3. | anggara " " | nggara tělu uari | $angg\bar{a}ra = Mars$ |
| 4. | muda " " | budaha | budha = Merkur |
| 5 . | boraspati " " | bĕraspati pultak | brihaspati = Jupiter |
| 6. | singkora " " | tjukëra ënëm bërngi | sjukra = Venus |
| 7. | samisara " " | bělah naik | sjanaisjtjara = Saturn |
| 8. | antian ni aek | aditia naik | ' '' |
| 9. | suma ni mangadop | suma na siwah | |
| 10. | anggara sampulu | nggara sĕpuluh | |
| 11. | muda ni mangadop | budaha ngadĕp | |
| 12. | boraspati ni tangkop | běraspati tangkěp | |
| 13. | singkora purnama | tjukĕra lau | |
| 14. | samisara purnama | bělah purnama | pūrnāma = Vollmond |
| 15. | tula (Vollmond) | tula; bčlah purnama raja | |
| 16. | suma ni holom | suma tjěpik | |
| 17. | anggara ni holom | nggara ĕnggo tula | |
| 18. | muda ni holom | · budaha gok | |
| 19. | boraspati ni holom | bĕraspati sĕpuluh siwah | |
| 20. | singkora mora turun (auch: singkora siduapulu) | tjukĕra dua pulah | |
| 21. | samisara mora turun | bělah turun | |
| 22. | antian ni angga | aditia turun | |
| 23. | suma ni mate | suma | |
| 24. | anggara na begu (auch: anggara buni bana) | nggara si mbĕlin | |
| 25. | muda ni mate | budaha mĕdĕm | |
| 26. | boraspati ni gok | bĕraspati mĕdĕm | |
| 27. | singkora duduk | tjukĕra mate | |
| 28. | samisara bulan mate | mate bulan | |
| 29. | hurung | dalin bulan | |
| 30. | ringkar (Neumond) | samisari | |

kommt. Wir brauchen nur den "Mondlauf", wie er sich in jedem deutschen Volkskalender angegeben findet, in das Schema des batakschen Kalenders einzutragen, das heißt, wir brauchen nur die Vollmonde untereinander zu rücken, wie es in beigegebener Figur geschehen ist, um mit einem Blick die Übereinstimmung zu erkennen, die besteht zwischen der tatsächlichen Verschiebung der Stellung des Mondes in ihrem Verhältnis zum Sternbild des Skorpions einerseits und der Wiedergabe dieses Verhältnisses im batakschen porhalaan andererseits. Es ist nun in dem

Schema des batakschen Kalenders natürlich nicht zufällig, daß die Figur des hala im ersten Monat gerade die Mittelfelder einnimmt, das 15. Feld der horizontalen Monatsreihen entspricht ja dem Vollmond (tula), und an eben diesem Tage marschiert der am Osthimmel aufsteigende Vollmond des ersten Monats am Sternbild "siala poriama", dem Skorpion vorbei¹).

Während im Osten das Bild des siala poriama mehr und mehr emporsteigt, geht gleichzeitig im Westen der Orion mehr und mehr hinunter. Der Orion, oder genauer der Gürtel des Orion mit dem daranhängenden

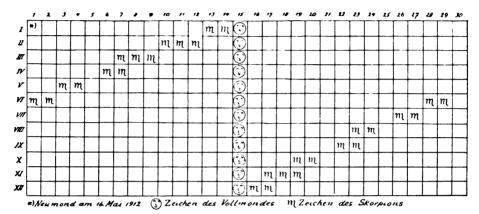


Abb. 1.

| | 1 | 2 | , | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 7 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 |
|----------|-----|-----|----------|--------|-----|----|----------|----------------|----|-----------------|----|-----|----|----------|--------------|----------|-----|----------|-----|----------|-------------|----------|----------|------------|---------------|-----|--------|-----|--------------|-------------------------|
| r | Ž | 8 | | | 8 | | X | ייד | 00 | × | | (i) | 77 | \times | >-> | 8 | 8 | X | | | X | 77 | ∞ | - | × | 00 | - | X | X | $\overline{\mathbf{x}}$ |
| Д | 77 | ~ | | | γıα | X | - | 71 | X | B | G | 34 | × | 00 | | | 00 | X | | \times | 8 | | 8 | | X | 00 | X | | X | 70 |
| I | 3 | 3 | | _ | X | | 8 | ġ. | 34 | 2 23 | 今 | X | 8 | 00 | | X | 8 | × | X | 8 | 00 | | 8 | | X | X | | 00 | X | 3 |
| n | 00 | 00 | õ | X | Ħ | | \ | 5\$ | ~~ | - | X | × | X | ខ | X, | | 00 | X | | 8 | ខ | | 8 | | X | 8 | | | \mathbb{X} | 7 |
| v | 00 | 90 | \times | | ,11 | J | 9 | 00 | 8 | X | 2 | 777 | × | 8 | æ | X | X | 8 | | 66 | 8 | 8 | | Х | | 00 | | စ္တ | st | 3 |
| W | 00 | X | <u>;</u> | 1. | | × | 0 | 00 | X | ~ | 7 | | 5 | 8 | | Х | 00 | \times | | ខ | (8 | | X | | 00 | 0 | | | X | X |
| V27 | X | >> | | × | 3 | | - 70 | X | 3 | | [| | (3 | ႌ | X | | 00 | \times | | 00 | X_{ζ} | X | 8 | | 00 | (8) | ,,, | | \times | 2 |
| VIII | 5 | 3 | | ō | 9.0 | | X | ~ | 90 | | { | × | 90 | X | | X | 00 | 2 | | ၀ | \times | | 00 | (8) | 至 | 334 | \cap | X | \mathbb{X} | < |
| DX. | 777 | ">" | X |) } | < | X | 77 | ~ | 8 | × | { | | X | ဆ | | | ∝ | ≤ | | X | 00 | (8) | <u> </u> | <i>7\$</i> | $\overline{}$ | 00 | Х | | \mathbf{X} | < |
| х | 3 | 8 | ō | ~ | X | 77 | 77 | 9 | 8 | 7 | 20 | X | 00 | 00 | \mathbb{X} | | ບ | 2 | X | (8) | 11 | J | J | | 00 | Х | | | X | |
| X/ | 8 | 3 | 5 | X | 3 | | ō | 8 | 8 | 70 | X | | 8 | မင္ဂ | ထို | X | 00 | X | (8) | 75 | 7 | • | | 00 | X | 00 | | | \times | |
| х// | g | 00 | X | >> | 77 | | 3 | ပ | 0 | X | }~ | | 00 | (5) | -,- | ٧, | 754 | 1 | 7 | | 00 | K | တ | Σ | 000 | ٥٥ | | | X | X |
| XIII | 00 | X | | | 5 | | >> | مد | X | × | 3 | | | (3) | , Ç | 1 | -, | 2 | | | pu <u>e</u> | 3 | X | | | | 00 | | \sim | |

Abb. 2.

Schwert, heißt denn auch beim batakschen Datu "siala sungsang" (sungsang = umgekehrt), also Umkehrung. Widerpart, Antipode des siala. — Faßt man die drei Sterne des Gürtels des Orions als den Kopf eines Sternbildes auf, und den Gürtel als den dazu gehörigen Hals, so fällt einem eine gewisse Ähnlichkeit des Bildes mit den drei Sternen des

¹⁾ Den Nachweis der sachlichen Übereinstimmung in den graphisch verschiedenen Darstellungen des Mondlaufes im batakschen und europäischen Kalender verdanke ich Herrn Missionar O. Marcks; die Identifikation der Sternbilder siala poriama und siala sungsang mit Skorpion und Orion dem Herrn Astronom Dr. Johs Riem in Berlin.

Kopfes des Skorpions und dessen Hals auf, die wohl auch dazu beigetragen hat, diese beiden siala, also die "beiden" Skorpione zueinander in Beziehung zu setzen. —

Früher gab es sogenannte datu porrusukrusuk, angeblich in jeder Landschaft einen, der sich der verantwortungsvollen Aufgabe unterzog, den Kalender genau zu führen. Dazu diente ihm ein einfaches Werkzeug in Gestalt einer Büffelrippe (rusuk, daher sein Titel). Diese Rippe ward mit vier Reihen von Löchern versehen, mit zwei Reihen zu ie 12 Löchern und zwei Reihen zu je 30 Löchern, den 12 Monaten eines Jahres und den 30 Tagen eines Monats entsprechend. Nach Ablauf des ersten Tages strich der Datu diesen in seinem Rippenkalender aus, indem er einen an der Rippe befestigten Faden durch das erste Tagesloch hindurchzog, und zwar von oben nach unten, am Ende des zweiten Tages führte er den Faden durch das zweite Loch, jetzt von unten nach oben, usw. bis zum Ende des ersten Monats. Im zweiten Monat zog er zurückgehend Tag für Tag den Faden wieder aus den Tageslöchern heraus. Im dritten Monate zog er den Faden durch die zweite Tageslochreihe, im vierten Monat trennte er auch diese Monatsnaht wieder auf. - Nach Ablauf je eines Monats wurde daneben in entsprechender Weise der Faden durch die Reihe der zwölf Monatslöcher geführt. Im zweiten Jahre zählte der Datu die Monate durch Herausziehen des im ersten Jahre gelegten Fadens, im dritten und vierten Jahre benutzte er in gleicher Weise die zweite Monatslochreihe. - Man könnte versucht sein, in dieser Zusammenfassung eines Zeitraumes von vier Jahren einen Ansatz zu einer Zeitrechnung zu sehen, aber es findet sich bei den Bataks sonst keine Spur von einer Rechnung nach größeren Zeitperioden.

Aus Furcht, durch Versäumnisse in der Führung dieses Kontrollkalenders eine Schuld gegenüber "den drei Göttern" auf sich zu laden, war die Zahl der Datus, die diesen Dienst auf sich nahmen, nur gering. Die Mehrzahl der Zauberdoktoren war sich dessen dann auch oft nicht ganz sicher, in welchem Monat man sich befand. Aber auch wenn man nicht zum datu porrusukrusuk ging, um sich Sicherheit zu verschaffen, wußte man sich zu helfen. Man stellte dann einfach den nächstfolgenden Monat mit in Rechnung, und wählte für das zu beginnende Werk, das bevorstehende Opferfest usw. einen Tag, der in beiden Monaten günstig war. - Daneben aber suchte man allerlei Anhaltspunkte in den Naturerscheinungen zur Feststellung des Monates zu verwerten. So kennt der Datu die Zeiten bestimmter Zug- oder Strichvögel (andjat, sipehet, onggalonggal, berdjet, binsakbinsak), sie kommen im vierten Monat, um im ersten Monat des nächsten Jahres wieder zu verschwinden. Im dritten Monat pflegt eine schwarze fliegende Ameise (sihutinghuting) in Schwärmen aufzutreten. Die Anwesenheit des Raubvogels lali piuan kündet den sechsten und siebenten Monat an. Der Vogel sosoit singt im elften Monat und die Turteltaube schweigt im achten. Der Westmonsun kennzeichnet den dritten Monat, die Gewitter häufen sich im elften und zwölften. -

Woher haben nun eigentlich die Bataks ihren Kalender? Ein Blick auf die beifolgende Tabelle, die neben den tobabatakschen Namen der

Tage auch ihre Benennung im Karobatakschen enthält und gleichzeitig ihren Zusammenhang mit den Sanskritnamen der sieben Planeten alten Systemes dartut, scheint zunächst zu lehren, daß die Bataks ihren Kalender von den Hindus empfangen haben. Herr Dr. N. Adriani, dessen Liebenswürdigkeit wir die beigegebene Tabelle verdanken, macht uns aber gleichzeitig darauf aufmerksam, daß man bei sehr weit auseinanderwohnenden Völkern des indischen Archipels einheimische, von fremden Sprachen (z. B. eben Sanskrit) unbeeinflußte Namen der 30 Tage des Mondmonats findet, daß die Rechnung des Mondmonats also ursprüngliches Eigentum aller dieser Völker ist; er ist überzeugt, daß auch die Bataks von altersher ihren eigenen Mondkalender besessen haben, um mit seiner Hilfe aus dem Stande des Mondes ihre Schlüsse zu ziehen, ob der Tag, der der betreffenden Mondphase folgte, günstig war für das eine oder andere Unternehmen, daß aber unter dem Einfluß der Astrologie der Hindus die altbataksche Zauberkunst die batakschen Benennungen ganz oder teilweise durch Sanskritnamen ersetzte. Zugleich weist uns Herr Dr. Adriani auf die altbatakschen Überreste im Kalender der Bataks, die sich namentlich als Anhängsel der Sanskritnamen erhalten haben. So finden wir vor allem im karobatakschen Kalender, daß sich die Zahlen der Tage, - da man eben ursprünglich die Tage einfach zählte - vielfach erhalten haben: so am 3. (tělu uari = drei Tage), am 6. (čněm běrngi = sechs Nächte), am 9. (na siwah = neun), am 10. (sepuluh = zehn), am 19. (sepuluh siwah = neunzehn), am 20. (dua puluh = zwanzig). Im Tobabatakschen sind diese Spuren geringer, aber doch auch vorhanden, so heißt der zehnte Tag anggara sampulu (obgleich es doch der 2. anggara ist und nicht der 10.); der 20. Tag findet sich in den pustaha, den Zauberbüchern, gelegentlich mit dem Namen singkora siduapulu, im Lexikon von van der Tuuk auch als singkora gorak duapulu (s. v. Aber auch bei den übrigen Benennungen der Tage finden wir Reste einer ursprünglich batakschen Bezeichnung: dem belah naik (halb aufgestiegen, = erstes Viertel) am 7. Tage des Karoschen Kalenders entspricht das belah turun (halb herabgestiegen = letztes Viertel) am 21. Tage; und dieses belah turun finden wir im Tobaschen wieder in der Entstellung "mora turun". Der bei den Namen der ersten Woche nach Belieben genannte oder fortgelassene Zusatz "ni poltak" weist auf das Aufkommen des Mondes, die Beifügungen in der zweiten Hälfte des Monats deuten auf das Hinschwinden des Mondes: tjepik (Tobasch: sopit) = abgebröckelt, eines Stückes verlustig; měděm = schlafen; mate = sterben; holom = finster; buni = verborgen; gok = erfüllt, beendet; duduk = zu Ende (cf. manduduk Geräte aufräumen, ein Buch schließen), begu = Geister Verstorbener; turun = herabsteigen. Tula ist der Tag des Vollmondes, der den Monat in zwei Hälften scheidet (tula, manula. - Antian ni aek im tobabatakschen Kalender ist eine sinnlose Verstümmelung aus aditia naik, wie es sich im Kalender der Karobataks noch erhalten hat1).

¹⁾ Da bei den übrigen batakschen Beifügungen zu den Tagesnamen eine sinngemäße Erklärung kaum zu geben ist, sei auf jeden Versuch verzichtet; nur die



Die aus dem Sanskrit entlehnten Benennungen der sieben Tage der Woche entsprechen, wie schon oben angedeutet, den sieben Planeten des alten Systems. Wir finden hier die Namen unserer europäischen Wochentage wieder, nur eben in ihrer Ableitung von den Sanskritnamen der Planeten, sozusagen in ihrer Übersetzung.

| Namen | Namen der | Europäische | | | |
|---------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------------|--|--|
| der Tage im Batakschen | im Sanskrit | und ihre Bedeutung | Benennung der Wochentage | | |
| artia | aditya | Sonne | Sonntag | | |
| suma | soma | Mond | Montag, Lunae dies lundi | | |
| anggara | anggāra | Mars | Martis dies, mardi | | |
| muda | budha | Merkur | Mercuriidies, mercrec | | |
| boraspati | brihaspati | Jupiter | Jovis dies, jeudi | | |
| singkora | sjukra | Venus | Veneris dies, vendred | | |
| s amisara | sjanaisjtjar a | Saturn | Saturni dies, Saturda | | |

Die Übereinstimmung in der Reihenfolge der Namen der Wochentage des batakschen porhalaan und in den Kalendern der europäischen Völker ist natürlich nicht zufällig, und ihre Anordnung ist nicht will-Herr Professor Alfred Lehmann gibt uns in seinem Werke "Aberglaube und Zauberei" (II. Aufl. S. 158-159) Aufschluß über deren Entstehung: Der Grundgedanke der ägyptischen Astrologie ist derselbe wie der der chaldäischen, nämlich daß die Sterne und namentlich die Planeten, zu denen auch Sonne und Mond gehören, auf alles, was geschieht, einen Einfluß ausüben. Deshalb war es von der größten Bedeutung, zu wissen, welcher Planet in jedem einzelnen Zeitpunkt "die Herrschaft" In der ältesten Zeit bestimmte man das in der Weise, daß man annahm, ein jeder Planet beherrsche eine Stunde des Tages. Die erste Stunde des ersten Tages gehörte dem äußersten Planeten Saturn, die zweite dem zweitäußersten Jupiter u. s. f., nämlich Mars, Sonne, Venus, Merkur und Mond. Zählt man an diesen sieben Planeten die 24 Stunden des ersten Tages ab, nach Schluß der Reihe wieder von vorn beginnend, so gehört die erste, die achte, die 15. und die 22. Stunde dem Saturn; die 25. Stunde, also die erste Stunde des zweiten Tages gehört der Sonne. Geht man nun in derselben Weise weiter, so findet man, daß die erste Stunde des dritten Tages dem Monde gehört, die erste Stunde des vierten Tages dem Mars, die des fünften Tages dem Merkur, die des sechsten

sonstige Bedeutung der Worte sei hierher gestellt: mangadop = sich jemandem zuwenden; tangkop und tangkup = gut sitzend, von Kleidern; manangkup = etwas mit den Händen greifen; lau, angka lau, die Geister, die den Mond verschlingen und dadurch die Mondfinsternis verursachen.



Tages dem Jupiter, die des siebenten Tages der Venus. Der Tag wurde nach dem Planeten benannt, der die erste Stunde des betreffenden Tages beherrschte, also Saturnstag, Sonnentag, Mondtag, Marstag usw.

Der bataksche Datu hat nun freilich keine Ahnung davon, daß die Namen der Tage seines Kalenders irgendwie mit Planeten zusammenhäugen, er kennt von den Planeten auch nur die Sonne, den Mond und allenfalls die Venus (bintang sihapuhapu), doch ist darum die abergläubische Furcht vor der Macht der astrologischen Geisterwesen nicht geringer. Um den verderblichen Einflüssen dieser Mächte zu entgehen, macht der Zauberdoktor aber gar nicht den Versuch, den Lauf der Gestirne zu berechnen, er braucht ja nur das Schema seines immerwährenden Kalenders und daneben die Orakeltabellen seiner Zauberbücher zu Rate zu ziehen, um alles zu finden, was er wissen muß, um den ari na pitu (den sieben Tagen), den hala (den Skorpionen) und dem Pane na bolon¹) auszuweichen.

Von den verschiedenen Orakelgeräten des Datu ist das porhalaan das unentbehrlichste Werkzeug, um die günstigen und ungünstigen Tage herauszufinden; bei keinem wichtigeren Unternehmen wird man versäumen, den Kalender zu befragen, bei Aussaat und Ernte, bei der Brautsuche, der Verlobung, der Heirat und dem Abschluß der damit verbundenen Geldgeschäfte, vor dem ersten Besuch der jungen Frau im elterlichen Hause und dem Gegenbesuch der Eltern und Verwandten, beim Beginn eines Hausbaus, des Dachdeckens, der Anlage eines neuen Dorfes, bei dem Umzug in ein anderes Dorf, vor dem Abschluß eines Büffelkaufes, vor dem Festessen, das man veranstaltet bei wichtigen Beratungen über den Antritt einer Handelsreise, vor Veranstaltung eines Opferfestes (bei der Geburt, der Namengebung, beim Begräbnis, beim Ausgraben der Gebeine der Vorfahren, beim Ausbruch von Epidemien), bei Anfertigung von Schutzmitteln, der Weihung von Talismanen, usw. Der Kalender wird stets nur beim Beginn der mancherlei Handlungen zu Rate gezogen, um den günstigen Anfangstermin zu finden, nur bei Wochen oder Monate lang dauernden Opferfesten befragt man den Kalender auch zur Bestimmung des Schlußtermins. An einem für einen bestimmten Zweck ungünstigen Tage ist übrigens nicht jegliche Arbeit verboten; ein Tag, der ungünstig ist für den Beginn eines Opferfestes, ist darum z. B. noch nicht ungünstig für den Anfang der Feldarbeit.

Das Schema des batakschen Kalenders ist eingeritzt in die Rinde eines zylinderförmigen Bambusstückes, wie es entsteht, wenn man ein

¹⁾ Pane na bolon (vgl. im Malaiischen pana, panah = Bogen, Lichtstrahl) ist ein sagenhaftes Geisterwesen, das die ersten drei Monate im Süden, Westen und Norden haust. Bei jedem Umzug gründet Pane ein neues Dorf, und ladet alle Geisterwesen zum Gründungsfest. Zur Bewirtung der Geister holt er sich Menschenleben; bei Hausbauten und Dorfanlagen muß man stets Rechnung halten mit dem Ort, an dem Pane gerade zurzeit sich aufhält. Vielleicht dürfen wir in Pane na bolon den Tierkreis erkennen, mit dem Sternbild des Krebses als Kopf, da die Sonne in den drei ersten Monaten (etwa Mitte Mai bis Mitte August) im Zeichen des Krebses steht.



Glied des Bambusschaftes durch einen Schnitt dicht unterhalb des ersten und dicht unterhalb des zweiten Stengelknotens quer abschneidet. Am linken bzw. unteren Ende des Bambusstückes behält man dann einen Knoten, der der dünnwandigen Röhre Festigkeit verleiht und Gelegenheit giebt zum Anbringen eines Aufhängers. - Die Figur des Kalenders besteht aus 12, zuweilen auch 13 Reihen von je 30 kleinen Quadraten, den 12 bzw. 13 Monaten zu je 30 Tagen entsprechend. Dieser überzählige 13. Monat (bulan lobilobi, in den Zauberbüchern zuweilen auch lamadu genannt) ist kein Schaltmonat im europäischem Sinne, wenn es auch naheliegt, anzunehmen, daß er ursprünglich die Aufgabe gehabt hat, die Differenz zwischen dem Mondjahr und dem Sonnenjahr auszugleichen. In der Kunst des batakschen Zauberdoktors hat er ausschließlich den Zweck, der Unsicherheit in der Zählung der Monate abzuhelfen. Wie man bei der Tagewählerei im mutmaßlich 6. Monat der Sicherheit wegen den 7. Monat mit berücksichtigt, so hat man im mutmaßlich 12. Monat das Bedürfnis, einen nachfolgenden Monat zur Entscheidung heranzuziehen, dazu dient - wenn vorhanden - der 13. Monat, sonst aber nimmt man den 1. Monat. Dieses Heranziehen des nächstfolgenden Monats nennt man panggilingan ni porhalaan (das Herumdrehen des Kalenders, das Herumrollen des Bambuszylinders).

In den Einzelheiten weichen die verschiedenen porhalaan sehr voneinander ab, sie haben aber alle Folgendes gemeinsam: 12 (bzw. 13) Monate zu je 30 Tagen; die Gliederung der Monate in 3×10 Tage durch senkrechte Doppellinien nach dem 10. und 20. Tage, dieses nur zur besseren Übersicht; ferner die in diagonaler Richtung verlaufenden Zeichen der "ari na pitu" (der sieben Tage), die vom 7., bzw. 14., 21. und 28. Tage des ersten Monats beginnend, schräg nach vorn über die Felder der folgenden Monate hinlaufen, so daß sie in jedem folgenden Monat um einen Tag früher fallen als im vorhergehenden; und schließlich die etwas unregelmäßige doppelte Diagonalreihe der "hala", der stilisierten Skorpionfiguren.

Die ari na pitu, die siebenten Tage, sind nicht Tage des Segens sondern des Unheils, die Unglück bringen würden über jeden, der es wagte, an diesen Tagen ein Werk zu beginnen. An jedem solchen siebenten Tage heißt es: mangan ari na pitu, die sieben Tage essen, nämlich den Gewinn der Arbeit, die man an diesem Tage anfangen würde. Wenn jemand eines plötzlichen Todes stirbt oder plötzlich sein Hab und Gut verliert, sagt man: "Den haben die sieben Tage gebissen".

Die "hala" sind die Vorfechter des Mondes, wie die "lau" die Vorfechter der Sonne sind. An den Tagen des Kalenders, die mit dem Bilde eines Skorpions bezeichnet sind, liegen die "hala" mit den "lau" im Streite. Den Abend haben die "lau" die Übermacht, das kann man zuweilen sehen, nämlich bei der Mondfinsternis, die dadurch zustande kommt, daß die "lau" den Mond verschlingen. Es ist nur dem Geschrei und Geschieße der tapferen Bataks zu verdanken, daß die "lau" ihn schließlich doch wieder freigeben müssen. — Am darauf folgenden Morgen aber bekommen die "hala" wieder die Übermacht. Dann "wüten die hala

nach unten", d. h. sie bedrohen auch die Menschen mit Verderben. An den Tagen, die im Kalender mit dem Bild eines "hala" gekennzeichnet sind, sowie am ersten Tage danach ist alle Arbeit, mit Ausnahme der Bewirtung von Verwandten und der Erntearbeit, verboten, auch das Feiern von Opferfesten. Besonders gefährlich sind die Tage, deren Felder im Kalender vom Mund (di pormangan ni hala) und vom Schwanz des Skorpions (di pamaspas ni hala) eingenommen werden. — Wird man aber an einem solchen Tage von einem Unglück betroffen, was ja kein Wunder ist, weil diese Tage eben Unglückstage sind, hat z. B. eine Frau eine schwere Geburt, so muß man an diesen Tagen den "hala" als den Urhebern des Unglücks ein Opfer bringen.

Die Abweichungen der Kalender in ihren Einzelheiten versetzen jeden Datu in die Lage, seinen porhalaan für den besten zu halten, und bei gegebener Gelegenheit seine Überlegenheit zu rühmen. Für uns aber empfiehlt es sich, daß wir uns hierbei nur an einen Zauberdoktor halten und uns von ihm seinen eigenen Kalender erklären lassen.

Fassen wir die einzelnen Felder unseres porhalaan näher ins Auge, so finden wir eine ganze Anzahl "leere Tage" (sisaësaë; ari na saë), das sind günstige Tage, an denen keine Gefahr vorhanden ist (saë soada mara). Außer diesen sehen wir aber eine Menge von Fächern mit den verschiedensten Zeichen, die wir zweckmäßig in zwei Gruppen verteilen, nämlich in symbolische Figuren und Buchstabenzeichen. Bei jeder Gruppe unterscheiden wir wiederum günstige, zweifelhafte und ungünstige Tage.

A. Symbolische Figuren.

I. Günstige Tage. 1. o diese Figur stellt wohl ein Reiskorn vor; die Anzahl der Körner schwankt zwischen 1 bis 4. Diese Tage heißen "ari morporbuë" (fruchtbringende Tage) oder "ari bintang torop" (Tage der zahlreichen Sterne). 2. & dieses Bild, am 18. Tage des 5. Monats, soll eine Gruppe Menschen vorstellen, die um eine Reisschüssel versammelt sind, worauf auch der Name "ari harungguan" (Tag der Versammlung) hinweist.

II. Zweifelhafte Tage. × "ari sipiuan" (sipiuan ist ein kreuzförmiges hölzernes Gerät zum Stricke drehen); an diesem Tage darf man wohl eine Arbeit beginnen, aber es ist immerhin besser, das zu vermeiden, weil man auf Streit gefaßt sein muß. Dieses Kreuz liegt in unserm Kalender auch verschiedenen anderen Figuren zugrunde, und zwar ungünstigen Zeichen.

III. Ungünstige Tage. 1. ** "ari na mordong" (der Tag, welcher sich dreht), am 15. Tage des 4. Monats, an diesem Tage wird bei der Arbeit alles verdreht gehen. — 2. ** "ari na mordong, na sungkot" (sungkot = an etwas anstoßen und dadurch nicht weiter können), am 3. und 4. Tage des 9. Monats, man wird an diesen Tagen mit der Arbeit nicht weiterkommen. — 3. ** "ari manggauk" (= verwirren), am 16. Tage des 8. Monats; an diesem Tage streiten Tag und Monat miteinander und verwirren die Menschen, beim Abzählen der Monate und Tage an der



Orakelfigur der 4 Himmelsrichtungen kommen der 8. Monat und der 16. Tag dieses Monats in entgegengesetzte Richtung zu liegen, der Monat nach Westen und der Tag nach Osten. - 4. x und x "ari bangkol" (= widerspenstig), z. B. am 25. Tage des 1. Monats; Mann und Frau würden geschieden werden, im Leben oder auch durch den Tod, wenn man an diesem Tage ein Werk beginnen würde. — 5. 🔁 "ari tarulu" (ulu = Kopf; die Figur soll einen vom Rumpf getrennten Menschenkopf vorstellen), z. B. am 13. Tage des 7. Monats. — 6. x ..ari sinungkarnangkir", am 18. Tage des 2. Monats (im Malaiisch-Arabischen sind munkar und nakir die Namen zweier Engel, cf. G. K Simon, der Islam im Batakland). - 7. g "ari sigumang", am 10. Tage des 2. und am 5. Tage des 4. Monats, die Figur stellt einen Wasserkäfer (sigumang) vor, wie dieser aufsteigt, um alsbald wieder unterzusinken, so der Gewinn der Arbeit an diesem Tage. - 8. Ari ulok" (ulok = Schlange) oder auch "ari buëa" (buëa = Krokodil), am 21. und 22. Tage des 13. Monats. - [9. - ,ari hallung" (die Figur deutet eine Tragstange = hallungan an, wie sie beim Tragen einer Leiche gebraucht wird), auch "ari moronggal" (= auf- und abschwanken wie eine Wage) genannt; diese Figur fehlt in unserm porhalaan, kommt aber auf andern Kalendern häufig vor.]

B. Buchstabenzeichen.

Diese werden uns ausgelegt als Anfangsbuchstaben bzw. = Silben bestimmter Merkworte, deren Bedeutung in Beziehung gebracht ist zu den betreffenden günstigen oder ungünstigen Tagen.

I. Günstige Tage: 1. n = ha, Merkwort haha = älterer Bruder; an den "ari sihaha'an" soll nur der älteste von mehreren Brüdern als Veranstalter eines Opferfestes auftreten. — 2. n = na, Merkwort: na = nimm, auch ina = Mutter; daher "ari mangalehon" (Tag des Gebens) oder auch "ari ina", bei einer festlichen Bewirtung muß an diesen Tagen die "Mutter" statt des Festveranstalters die Speisen an die Opferfestgäste geben. — 3. n = 0, Merkwort olo = ja, mangoloi = ja sagen, befolgen; "ari mangolohon" = der Tag des Gewährens. — 4. n = ta, Merkwort ta! = steige mir auf den Rücken, als Aufforderung an kleine Kinder; "ari morompa" = der Tag des auf den Rücken-Nehmens.

II. Zweifelhafte Tage: = ra, Merkwort ra = vielleicht; "ari ganggu" = Tag des Zweifelns. An diesem Tage muß der Zauberdoktor noch näher untersuchen, ob es ratsam ist, eine Arbeit zu beginnen.

III. Ungünstige Tage: — = pa, Merkwort papa = verwirrt; der Tag führt die Bezeichnung "ari golanggolang so tuk", der Tag des unzureichenden Messingarmringes, des Unvollendet-Bleibens. — 2. z = sa, Merkwort sasa, masasa, = eingestürzt sein; "ari masasa" = Tag des Einsturzes. — 3. ← = la, Merkwort lalaën = verrückt, toll sein; an den "ari lalalën" würde der Veranstalter eines Opferfestes geisteskrank werden. — 4. < = nga, Merkwort: ngangang = leer (von Reiskörnern), offenstehen (z. B. vom Mund); an den "ari ngangang" würde man leer ausgehen. — 5. ≤ = ngu, Merkwort: ngungu = stumm; an den "ari ngungu" würde das Glück schweigen, stumm bleiben. — 6. ス = hu, Merkwort hu

= verächtlich; an diesem Tage darf ein Häuptling keine Arbeit beginnen, er würde sonst Verachtung ernten. — 7. ∞ = ba, Merkwort ba! als Ausruf der Sorge, "ari holsoan" = Tag der Sorge.

Es sei noch bemerkt, daß an einzelnen Tagen auch mehrere dieser Zeichen zusammen vorkommen, das bedeutet dann eine Verstärkung im günstigen bzw. ungünstigen Sinne. Als besonders unheilvoll gelten die Tage, an denen die Figur eines Skorpions mit einem der "ari na pitu" zusammentrifft. Es ist ein naheliegender Gedanke, daß vielleicht alle diese symbolischen Figuren und Schriftzeichen einmal in Beziehung standen zu den Planeten und den Sternbildern des Tierkreises, doch ist dieser Zusammenhang nicht mehr nachzuweisen.

Einem anderen Kalender entnehmen wir eine Anweisung für die Auswahl der für die Veranstaltung von Opferfesten günstigen und ungünstigen Monate. Die dem Schema des porhalaan beigefügte Unterweisung lautet:

Im ersten Monat (sipahasada)¹): "Opfern wir an diesen Tagen (d. h. an den Tagen dieses Monats), so stirbt der Lieblingssohn des Veranstalters des Opferfestes".

Im zweiten Monat (sipahadua): "An den "ari hoda" darf kein Opferfest stattfinden, lieber Vater Festleiter, i ma guru ni pungga simanggua ni golanggolang." (Zur Erklärung: man reibe nicht Messing auf dem Wetzstein, man würde sonst den Messingschmuck und den Wetzstein verderben, das will sagen: es ist durchaus verboten, an den Tagen dieses Monats ein Opferfest zu feiern, die Tage würden nach dem Festveranstalter ausschlagen wie ein Pferd, daher: "ari hoda".)

Im dritten Monat (sipahatolu): "Feiern wir an den mit einem Zeichen versehenen Tagen, so werden Söhne und Töchter geboren werden durch den Segen dieses Opferfestes".

Im vierten Monat (sipahaopat): "Feiern wir an diesen Tagen, so stirbt die Lieblingstochter des Veranstalters des Opferfestes an Herzeleid (an Abzehrung ohne erkennbare Ursache)".

Im fünften Monat (sipahalima): "Feiern wir an den "ari porhas" (d. h. den Tagen des einschlagenden Blitzes, den Tagen dieses Monats), so brechen die Hauspfosten, so stürzt der Dachfirst ein, so ist der Herd verloren (d. h. so stirbt die Hausfrau)".

Im sechsten Monat (sipahaonom): "Feiern wir an den "herrlichen, glücklichen" Tagen (den Tagen dieses Monats), so werden Söhne und Töchter geboren werden durch seinen (des Opferfestes) Segen".

Im siebenten Monat (sipahapitu): "Feiern wir an diesen Tagen, so treiben Wurzeln nach unten (d. h. bekommen Söhne), so treiben Blätter nach oben (d. h. bekommen Töchter), so gedeihen (die Feiernden) durch seinen Segen".

Im achten Monat (sipahaualu): "Feiern wir an den "ari hilap" (den

¹⁾ Die Namen der zehn ersten Monate sind gebildet aus den Grundzahlen eins bis zehn mit dem Vorsatz sipaha; der elfte Monat heißt "li", der zwölfte "hurung".



Tagen des Blitzes, den Tagen dieses Monats), so stirbt der zweite Sohn des Veranstalters des Opferfestes an Herzeleid".

Im neunten Monat (sipahasia): "Feiern wir an den "Tagen des Streitenden", so ladet man (damit) die Geister der Toten ein, die Untertanen des Besitzers des Opferfestes zu zerstreuen".

Im zehnten Monat (sipahasampulu): "Feiern wir an den "ari pulas" (pulas = Zaubermittel zur Verwünschung eines Feindes, zugleich: Kriegserklärung, da man das Zaubermittel in das feindliche Dorf wirft), so geht der Veranstalter des Opferfestes selbst zugrunde, und seine Tochter stirbt an Herzeleid infolge des Opferfestes".

Im elften Monat (li): "Feiern wir an den "arisuang" (zusammengezogen aus ari isuang, morisuang = weherufen), so stirbt der jüngste Sohn des Festveranstalters, mein Lieber".

Im zwölften Monat (hurung): "Feiern wir an den "ari lodja" (lodja = Ermüdung, vergebliche Mühe), so stirbt der jüngste Sohn des Festleiters, oder statt seiner einer der Sklaven".

Wenn wir diese Unterweisung durchsehen, finden wir, daß nur der dritte, der sechste und der siebente Monat günstig sind zur Veranstaltung von Opferfesten. Damit erklärt sich auch, weshalb man ein Totenfest (ondas godang), das mehrere Monate dauern soll, zuweilen plötzlich abbricht, um es erst nach Verlauf von einigen Monaten fortzusetzen.

Der mündlichen Belehrung eines Datu entnehmen wir die Mitteilung, daß man nicht alle Monate zu 30 Tagen rechnet, vielmehr unterscheidet man Monate von 31 Tagen und Monate von 29 Tagen. Erstere nennt man "sabungan ni bulan" (sabungan, eigentlich Hahn, Kampfhahn) oder "radja ni bulan" (radja = Häuptling, Oberhaupt), also etwa "Hauptmonate", letztere "bulan gogop", auch "bulan hohop". In den "Hauptmonaten" dürfen nur große Häuptlinge kultische Feiern veranstalten, und diese dürfen nur in den Hauptmonaten die Opferhandlungen vornehmen. Die anderen Monate bleiben für die Feiern der kleineren Häuptlinge und der Untertanen. 31 Tage zählten der erste, der dritte, der fünfte, der siebente und der neunte Monat, die übrigen sieben Monate haben nur 29 Tage. - Wir sind nun schnell bei der Hand, auszurechnen, daß der bataksche Zauberdoktor ein Jahr von 358 Tagen kennt, wir denken an den überzähligen Monat lamadu, und es liegt für uns sehr nahe, anzunehmen. daß der Batak früher eine genauere Zeitrechnung gekannt hat, die ihn befähigte, sein Mondjahr in Übereinstimmung zu bringen mit dem Sonnenjahr. Wie dem auch sei, wir müssen zu unserer Enttäuschung erkennen, daß der bataksche Datu gegenwärtig jedenfalls keine Spur von einer Erinnerung daran besitzt. Seine ganze auf die Handhabung des Kalenders verwendete Kunst und Wissenschaft erschöpft sich im Dienste des Aberglaubens der Tagewählerei. -

Abschluß

meiner Reise durch Nordbrasilien zum Orinoco, mit besonderer Berücksichtigung der von mir besuchten Indianerstämme.

Von

Theodor Koch-Grünberg.

Ich verweise auf meinen letzten Bericht vom Rio Aracasá (Alto Uraricuéra) vom 21. Februar 1912 (abgedruckt im Korrespondenz-Blatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. XLIII. Jahrg. 1912, S. 97ff.).

Ich möchte hier etwas näher auf die von mir am Rio Uraricuéra, Alto Caura-Merevarí und Rio Ventuarí besuchten Indianerstämme eingehen.

Die Purukotó, Wayumará und Sapará, von deren Sprachen ich am unteren Ende der Insel Maracá Wörterlisten aufnahm, haben aufgehört, als Stämme zu existieren. Robert Schomburgk traf 1838 zwei Dörfer der Sapará und ein Dorf der Wayumará¹) an den Ufern des Uraricuéra. Den ganzen Stamm der Sapará oder "Zaparas", wie er schreibt, schätzt er auf höchstens dreihundert Individuen. Außerdem wurden ihm noch am benachbarten Mocajahí²) drei Wayumará-Dörfer angegeben, von denen ich aber nichts mehr in Erfahrung bringen konnte. Schon damals machten die Sapará und Wayumará einen degenerierten Eindruck. "Sie hatten ein sieches Äußere" und litten an allen möglichen körperlichen Gebrechen²). Nach Manoel de Gama Lobo bewohnten die "Porocotos" um 1787 die Ufer des Uraricapará, wo sie zwei Häuptlinge mit vielen Untergebenen hatten. Schon zur Zeit der brasilisch-venezolanischen Grenzkommission (1882) waren sie "zusammengeschmolzen auf eine sehr kleine Anzahl".

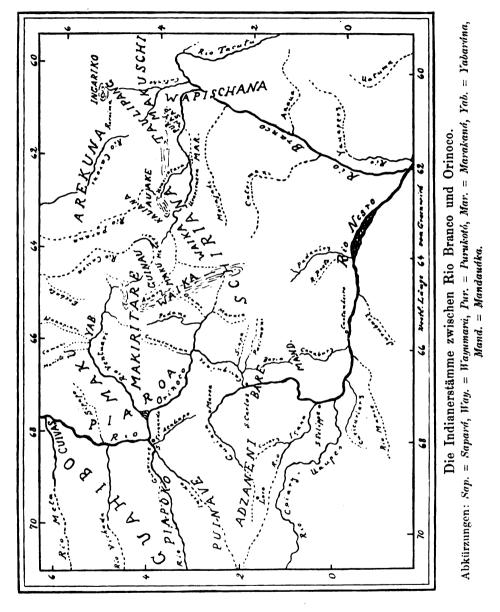
³⁾ Rob. Herm. Schomburgks Reisen in Guiana und am Orinoko während der Jahre 1835 - 1839. Leipzig 1841, SS. 402-403, 410-411, 412-414.



¹⁾ Die Schreibweise der indianischen Namen ist bei Rob. Schomburgk sehr ungenau. So schreibt er "Waiyamara" statt "Wayumará" (wie sie sich selbst nennen), "Purigoto" statt "Purukotó" (in ihrer eigenen Sprache) usw. Auch hörte ich stets "Roróima" statt "Roraima".

²⁾ Großer rechter Nebenfluss des Rio Branco, der im wesentlichen parallel dem Uraricuéra fließt und diesem an vielen Stellen sehr nahekommt. Sein Lauf ist, ebenso wie der des weiter südlich mündenden Catrimani (Caratarimani), bis heute gänzlich unbekannt.

Sie bewohnten damals angeblich den Südarm der großen Insel Maracá¹). Heute existieren infolge von Fehden mit wilden Nachbarstämmen und Seuchen (Pocken, Fieber) nur noch wenige Individuen von diesen drei Stämmen, die teils, wie die Sapará und Wayumará, im Dienste der Brasilianer stehen,



teils, wie die Purukotó, zerstreut und ohne Gemeinschaft untereinander bei den größeren Stämmen, Taulipáng u. a., leben. So traf ich eine

¹⁾ G. Grupe y Thode: Über den Rio Blanco und die anwohnenden Indianer. Globus, Bd. 57, S. 253. (Aus dem Bericht der brasilisch-venezolanischen Grenzkommission.)

Purukotó-Familie bei den Yekuaná des Merevarí (Alto Caura). Meine Ruderer auf dem Uraricuéra gehörten zeitweise acht verschiedenen Stämmen an: Wapischána, Makuschí (Abb. 1), Taulipáng (Abb. 2 und 3), Arekuná, Sapará, Wayumará, Purukotó und Yekuaná.

Die Purukotó, die ich sah, unterschieden sich im Typus sehr von den übrigen Stämmen: hohe, schlanke Gestalten mit auffallend langen Gliedmaßen, kurzem Oberkörper und dunkler Hautfarbe. Sie erinnerten an nordamerikanische Indianer. Sie haben einen friedfertigen, treuen

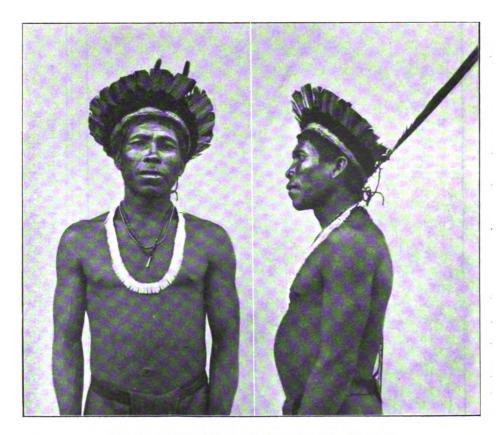


Abb. 1 Makuschí im Tanzschmuck. (Rio Surumú.)

Charakter, halten sich aber im allgemeinen fern von den Verlockungen der brasilianischen "Zivilisation" und laufen lieber nackt umher, als daß sie für eine alte Hose ihre Freiheit verkaufen. Beim Passieren der unzähligen wilden Stromschnellen und Katarakte des Uraricuéra leisten die Purukotó ausgezeichnete Dienste.

Alle drei Sprachen, Sapará, Wayumará und Purukotó, gehören der Karaibengruppe an, zeigen aber unter sich nicht unerhebliche dialektische Verschiedenheiten. Vom Sapará, das dem Makuschí und seinen Verwandten näherkommt, gab es bisher kein Material. Das Wayumará war nur durch 18 Wörter bekannt, die Robert Schomburgk aufgezeichnet

hat¹). Diese Sprache gehört eng zu der Karaibengruppe Nord- und Nordost-Guayanas, Kaliña, Trío u. a., wozu auch die Hianákoto-Umáua-Dialekte des oberen Yapurá zu rechnen sind. Ja, das Wayumará bildet mit seiner Erweichung des inlautenden und meistens anlautenden p in h und mit anderen Merkmalen zusammen mit den Makiritáre-Dialekten des Alto Caura, Ventuarí und Alto Orinoco das fehlende Bindeglied zwischen den Yapurá-Karaiben und ihren nahen Verwandten im fernen Osten, be-

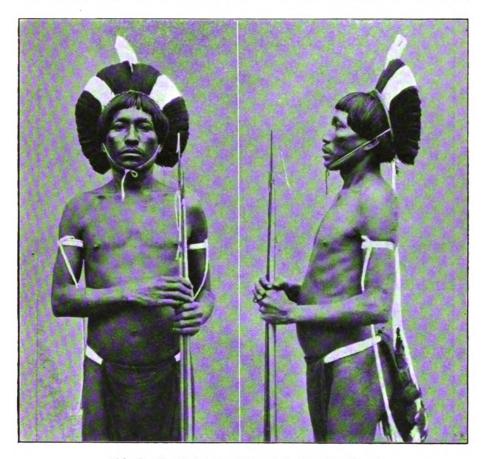


Abb. 2. Taulipáng im Tanzschmuck. (Roroíma.)

sonders den Trio²), womit auch vielleicht ein großer Teil des Weges gegeben ist, den die Umaua vor Zeiten eingeschlagen haben, um in ihre heutige Heimat zu gelangen. Das Purukotó, das ich mit einer älteren Frau dieses Stammes aufnahm, ist ein Gemisch aus Nord-Nordost-Karaibisch und Bestandteilen der Makuschí-Taulipáng-Gruppe. Die einzige Aufnahme war bisher die Wörterliste des "Ipurucoto", die der vor wenigen Jahren verstorbene Botaniker João Barboza Rodrigues in seinem phantastischen

¹⁾ Martius: Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, zumal Brasiliens. Bd. II. S. 312, Leipzig 1867.

²⁾ C. H. de Goeje: Etudes Linguistiques Caraibes. Amsterdam 1909, S. 89 usw. Zeitschrift für Ethnelogie. Jahrg. 1913. Heft 3.

Werk: "Pacificação dos Crichanas"1) gibt, und diese Aufnahme ist in den meisten Wörtern gänzlich falsch. Viele Wörter sind reines Taulipáng! Entweder war sein Gewährsmann ein Taulipáng, der angeblich Purukotó sprach, oder es war ein Purukotó, der das Meiste von seiner Sprache vergessen hatte und sich deshalb vorwiegend des Taulipáng bediente, das in diesen Gegenden unter den Stämmen verschiedener Sprache als eine Art "lingoa geral" gilt. Schon die Bezeichnung "Ipurucoto" ist verdächtig,

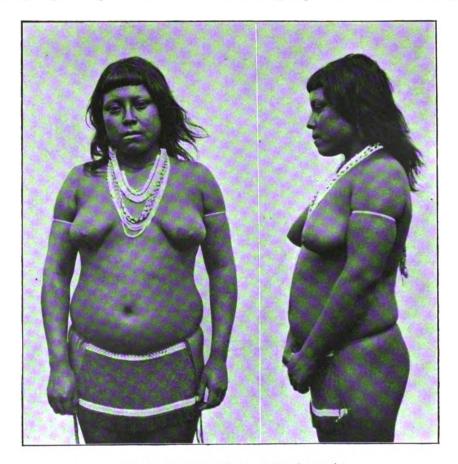


Abb. 3. Taulipáng-Frau. (Alto Surumú.)

denn so werden die Purukotó von den Taulipáng genannt. Die wenigen wirklichen Purukotó-Wörter im Vokabular des brasilianischen Reisenden sind durchweg sehr schlecht gehört und daher kaum zu gebrauchen²).

Besonders interessant im Purukotó ist das Possesiv-Pronomen der 1. Person Singularis "hau-", das meines Wissens in den übrigen Karaibensprachen nicht vorkommt und dem "hu-" im Cumanagoto, "gu-" im Chayma, "u-" im Makuschí, Taulipáng und Verwandten entspricht.

¹⁾ Rio de Janeiro, 1885, S. 247 - 260:

²⁾ Auch wimmeln seine Wörterlisten von Druckfehlern.

Lautlehre und Bemerkungen zu den folgenden Wörterlisten:

Vokale:

- a, e, i, u = wie im Deutschen.
- o = gewöhnlich offen, ähnlich dem portugiesischen o.
- $\dot{a} = Wortakzent.$
- a = Länge. Wo der Längsstrich fehlt, werden die Vokale mehr oder weniger kurz ausgesprochen; besonders viele kurze Vokale im Piaróa und Puináve.
- \dot{a} , \dot{e} . \ddot{i} , \ddot{o} , \ddot{u} = nasaliert, besonders häufig im Schirianá und Piaróa.
- e =sehr offenes e, ähnlich dem deutschen \ddot{a} , dem französischen \dot{e} .
- $e = \text{im An- und Inlaut am vorderen Gaumen hervorgebracht; im Auslaut reduziert und von <math>i$ (reduziertem i) kaum zu unterscheiden.
- e = mehr oder weniger gutturales e, am hinteren Gaumen hervorgebracht; an deutsches \ddot{o} anklingend.
- a = zwischen a und o, ähnlich dem englischen a in walk; besonders häufig im Guahibo.
- $\hat{u} = \mathbf{z} \mathbf{w} \mathbf{i} \mathbf{s} \mathbf{chen} \ \mathbf{u} \ \mathbf{und} \ \mathbf{o}$.
- w = konsonantisches u, wie das englische w in water.
- y = konsonantisches i, wie das englische y in youth.
- () = eingeklammerte Vokale sind stark reduziert, bisweilen kaum hörbar.
- = wo der Gedankenstrich nicht dazu dient, wie angegeben, die Pronominalpräfixe vom Stamm zu trennen, bezeichnet er ein eigentümliches Stocken im Wort, wie wenn der vorhergehende Laut in der Kehle stecken bliebe.

Konsonanten:

- b, d, g, k, m, n, p, r, s, t = wie im Deutschen.
- $f^h =$ zwischen f und h, ähnlich einem mit halb offenem Munde gesprochenen f; im Piapóko sehr weich, gehaucht.
- h = deutsches h in haben.
- h = stark aspiriertes h; leicht guttural, zwischen h und χ , ähnlich dem spanischen j.
- γ = gutturaler Reibelaut, am hinteren Gaumen gebildet, bald ähnlich dem spanischen j, bald ähnlich dem deutschen ch in Nacht.
- $\dot{\chi}$ = ähnlich einem leichten deutschen ch in nicht.
- Laut zwischen l und r, ähnlich dem rollenden polnischen l, bald nach l, bald nach r hinneigend, besonders verschwommen in den Karaibensprachen; im Mä'ku (Rio Auarý) sehr reines l; auch im Puináve fast reines l.
- r, d = Laute zwischen r und d, bald nach r, bald nach d hinneigend, besonders in den Makiritäre-Dialekten; weit seltener im Piapóko.
- r = scharfes Zungen-r; klingt bisweilen wie $r\tilde{z}$; nur im Wapischána.
- z = weicher s-Laut.
- \check{z} = französisches j in jeter.
- \check{s} = französisches ch in chercher.

Digitized by Google

z = sehr weich; mit der Zungenspitze an den oberen Schneidezähnen hervorgebracht; ähnlich, aber nicht gleich dem englischen th.

 $\dot{n} = \text{deutsches } ng \text{ in } Engel.$

Im Puináve und Piaróa werden alle Vokale. besonders im Auslaut, zögernd, stockend ausgesprochen.

Kurze Proben aus den Wörter-

| | | Makuschí | Taulipáng | Ingarikó | Arekuná |
|---------|--|---------------------|-----------|-------------------|--------------------|
| Zunge | | unù' | yang | uyani'le | yá' ni |
| Zahn . | | uyé | uyė | uyéle | uy <u>é</u> |
| Nase . | | yeuná | yeuná | (u)yeunale | yėuna |
| Mund. | | un dá | undá | untále . | ún da |
| Auge . | | ye-nù' | ye'nu | u-yenüle | y <u>ệ</u> 'nu |
| Ohr . | | (u)pāná | pā'na | pāná | upā'na |
| Kopf . | | pu-pai | upai' | upái | pūpai' |
| Wasser | | tuná | tuná | tuná | tū'na |
| Feuer | | apó | apóg¹) | apó | $apoi'(d)^1$ |
| Sonne | | wéi | wéi | wėi | wéi |
| Mond. | | kapoĭ | kapći | kapéi | kape i |
| Stern . | | žiliké | žilike | dziliké | ž il ť kg |
| eins . | | tiwi [°] n | teukinán | $t_{i'}(u)ki'n$ | teukinán |
| zwei . | | sakané | sákecne | (a)tsālonkon | sa'ke i-n e |
| drei . | | (e)seuloenė | seulúane | (e)tse(u)luaonkon | etsėulaŭane |

Die Schirianá, wie sie sich selbst nennen, oder "Schirischána", wie sie von ihren Nachbarn und Todfeinden, den "Maquiritáres", genannt werden, sind, wie ich später feststellen konnte, in der Tat identisch mit den gefürchteten "Guaharibos" des Orinoco-Quellgebietes.

Es sind streifende Horden auf sehr niedriger Kulturstufe, ohne feste Wohnsitze, ohne Kanus und Pflanzungen, von Früchten des Waldes und

¹⁾ Die dialektischen Unterschiede zwischen Taulipáng und Arekuná sind in anderen Vokabeln noch stärker, wie aus der späteren Veröffentlichung meiner sprachlichen Ergebnisse hervorgehen wird. Um Verwirrung zu vermeiden, möchte ich hier einige Stammesnamen, die der Botaniker E. Ule (vgl. diese Zeitschrift: 45. Jahrg. Heft 2, S. 278ff.) angibt, berichtigen:

^{1.} Die Indianer, die am Roroíma und von da süd- und südwestwärts über den oberen Cuquenam und den oberen Majarý hinaus bis zum unteren Ende der großen Insel Maracá wohnen, sind keine Arekuna, sondern Taulipáng. Sie werden nur von den Wapischána und danach von den Brasilianern "Jaricunas" genannt. Die wirklichen Arekuná wohnen nur am Caróni.

Die Anwohner des oberen Cutinho heißen nicht "Sericunas", sondern Seregóng. Sie sind ein den Ingarikó sprachlich nahe verwandter Karaibenstamm.

^{3.} Die Indianer nördlich vom Roroíma in Britisch Guayana (vgl. Ule, S. 296) heißen nicht "Okawalho", sondern sind die bekannten, schon lange im Bereich der englischen Mission lebenden Akawoío, Akawaí.

den Erträgnissen der Jagd und des Fischfangs lebend. In einzelne kleine, unter sich häufig feindliche Gruppen zersplittert, finden sie sich tief im Innern an den Zuflüssen zu beiden Seiten des Uraricuéra, am Südabhang des großen Marutaní-Gebirges auf dem nördlichen Ufer, im Quellgebiet seines ansehnlichen linken Zuflusses Uraricapará, an dessen Mündung mir

listen der Karaibensprachen

| | Sapará | Wayumará | Purukotó ¹) |
|--------|---------------------|---------------------|-------------------------|
| Zunge | o n ù' | inû' | haunú |
| Zahn | u yóg | yel¢' | hauye'e |
| Nase | uyonai | yonāli' | hauyonán |
| Mund | untai' | metale' | un táe |
| Auge | u yōnù' | yenūrū | hauyenú |
| Ohr | upānái | yanālį' | haupanán |
| Kopf | ungkapu | ihub?' | haupupé |
| Wasser | tūná . | tuná | tuná |
| Feuer | wató | wadó | apotó |
| Sonne | w ċ | weyú | wéi |
| Mond | $kap\acute{e}i$ | nuná | n ā n ò' |
| Stern | unùtun <u>é</u> | žiriký | džilīkeļe' |
| eins | tūlekāle n ó | tuin _e ; | tuekanālė |
| zwei | tak¢ l ¢ | asā'le | haké |
| drei | ōláno, ōlá'nokon | ese u luó | hauowelün |

(Weihnachten 1911) eine Bande von ihnen einen Besuch abstattete (Abb. 4). Sie finden sich ferner im Quellgebiet des Uraricuéra, in der großen Serra Paríma, der Wasserscheide zum Orinoco, und auf der anderen Seite im Quellgebiet des Orinoco, wo sie in größerer Anzahl, gehaßt und gefürchtet von den Nachbarstämmen, leben.

Abgesehen von geringen dialektischen Unterschieden sprechen alle diese Schirianá-Horden trotz ihrer enormen Ausdehnung nur eine Sprache, die aber mit der Karaibengruppe, der man sie bisher infolge gänzlichen Mangels an Material zurechnete, nicht das Geringste zu tun hat und isoliert zu sein scheint. Die Sprache der sehr hellfarbigen Waika ist dem Schirianá sehr nahe verwandt. Beide Stämme — ich traf einige Waika unter den Schirianá des oberen Uraricuéra — verstehen einander mühelos. Dieser wilde und sehr gefürchtete Stamm stellt, wie auch ihre Nachbarn

| 1) | Zum | Vergleich | gebe | ich | hier | die | Ipurucoto-Wörter | \mathbf{des} | Barboza | Rodrigues: |
|----|-----|-----------|------|-----|------|-----|------------------|----------------|---------|------------|
|----|-----|-----------|------|-----|------|-----|------------------|----------------|---------|------------|

| | - | |
|----------------|----------------------------|---------------------------|
| Zunge unum | Kopf iareté | Stern chiriquy |
| Zahn uié | Wasser ehy | eins tuquincaré |
| Nase iunaré | Feuer uerequy | zwei assaquené |
| Mund indanáque | Sonne | drei sercuaré |
| Auge uyenu | (Druckfehler anstatt: uei) | (offenbar Druckfehler an- |
| Ohr panan | Mond capuhe | statt: sereuaré) |

versichern, nur eine Unterabteilung der Schirianá-"Guaharibos" dar. Als ihr Hauptgebiet wurde mir der obere Ocámo, ein rechter Nebenfluß des Alto Orinoco, angegeben.

In Begleitung der Schirianá. die mich am großen Fall von Urumamý (Weihnachten 1911) besuchten, befanden sich einige Auaké und ein Kaliána. Sie waren vom oberen Parauá, einem großen linken Zufluß des Caróni, gekommen und hatten mit den befreundeten Schirianá ein Tanzfest gefeiert. Die Auaké, ein sehr kleiner Stamm, vielleicht nur eine

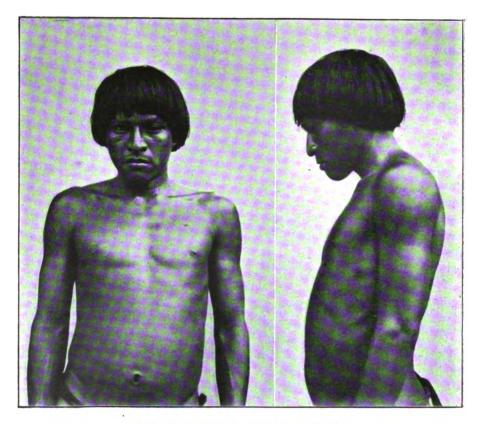


Abb. 4. Schirianá. (Rio Uraricapará.)

Familie, bewohnen nach ihren eigenen Angaben im Quellgebiet des Parauá eine Maloka (Gemeindehaus). Ihre geringe Kultur ist von den benachbarten Karaibenstämmen des Caróni stark beeinflußt. Mit den Kamarakotó, die eine dem Arekuná des Caróni nahe verwandte Sprache haben, stehen sie in Handelsbeziehungen.

Die Auaké sind von mittlerer Statur und angenehmen Gesichtszügen und unterscheiden sich sofort von den muskulösen, häufig herkulischen Gestalten und wilden Typen der kriegerischen Schirianá, zu denen sie in einer Art von Vasallenverhältnis zu stehen scheinen.

Die brasilisch-venezolanische Grenzkommission unter Leitung des Oberstleutnant Francisco Xavier Lopes de Araujo kam im Jahre 1882 nur

bis zur Mündung des Uraricapará, den sie dann bis zur Quelle befuhr. Aus Respekt vor den Katarakten des Uraricuéra und den wilden Indianerstämmen gab sie das weitere Vordringen nach Westen auf1). Zu jener Zeit wurde der obere Uraricapará unsicher gemacht durch die Marakaná, Todfeinde der Auaké, die sie im Laufe der Leit durch ihre beständigen Angriffe fast aufgerieben hatten. Da gerieten die Schirianá mit den Marakaná wegen eines Messers beim Handel, nach anderen wegen einer Heiratsgeschichte in Fehde und vernichteten sie fast völlig in einem blutigen Kampf auf einem riesigen flachen Felsen am Uraricuéra, den wir am 10. Januar 1912 passierten. Die überlebenden Marakaná zogen sich in die unbekannte Wildnis im Süden des Uraricuéra zurück, von wo sie von Zeit zu Zeit hervorbrechen und Überfälle auf durchreisende Indianer machen. Unter den Schirianá vom oberen Uraricapará befand sich ein Marakaná, der als Kind von jenen gefangen war, nachdem sie seine Eltern totgeschlagen hatten. Leider wußte er kein Wort mehr von seiner Sprache. Er zeigte einen eigentümlichen Typus und glich, abgesehen von der Hautfarbe, mit seinem runden, phlegmatisch-gutmütigen Gesicht mehr einem hessischen Bauernburschen als einem indianischen Krieger.

Die Kaliána wohnen ebenfalls am oberen Parauá, westlich von den Auaké. Sie werden von den Makuschí und Taulipáng Sapä', von den Yekuaná-Mayonggóng Sahä's) genannt und sollen als streifende Indianer nur elende Hütten haben, weshalb sie von den höherstehenden Nachbarstämmen verachtet werden.

Die Sprachen der Auaké und Kaliána erwiesen sich als ganz neu und weder unter sich noch mit dem Schirianá verwandt. Auch scheinen sie isoliert zu sein.

Eine weitere neue und isolierte Sprache, das Måku, lernte ich später am Merevarí (Alto Caura) kennen. Zwei Männer dieses Stammes hatten den dortigen Indianern, mit denen sie befreundet und verschwägert waren, einen Besuch abgestattet. Es waren hübsche Leute mit feingeschnittenen Gesichtern und mit freundlichem, zurückhaltendem Benehmen. Der ganze Stamm wird schon seit alters durch eine einzige große Maloka repräsentiert, die am Rio Auarý, einem linken Zufluß des oberen Uraricuéra, angeblich vier Tagereisen oberhalb der Mündung, liegt. In ihrer geringen Kultur gleichen sie vollkommen den Stämmen des Merevarí. Die Måku sind unternehmende Handelsleute. Jedes Jahr zur Zeit des Hochsommers (Januar-Februar) machen sie die weite und gefährliche Reise Uraricuéra abwärts bis zu den ersten Hütten der Taulipáng, um dann zufrieden mit ein paar europäischen Waren heimzukehren. Mit den Weißen unterhalten sie keinen direkten Verkehr, weder mit den Brasilianern im Osten, noch mit den Venezolanern im Norden und Westen. Zur Zeit meiner Reise

²⁾ Das "p" ist in den Makiritáre-Dialekten überall in "h" mouilliert. — Nach anderen Angaben sind die Sapä' ein von den Kaliána verschiedener Stamm.



¹⁾ W. Sievers: Bemerkungen zur Karte der venezolanisch-brasilianischen Grenze. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. 1887, Nr. I, S. 3-4 des Sonderabzugs G. Grupe y Thode: a. a. O. Globus, Bd. 57, S. 251 ff.

waren sie befreundet mit einer Bande Schirianá, die wir Ende Januar 1912 an der Mündung des Motomotó, eines rechten Zuflüsschens des oberen Uraricuéra, trafen. Sie sind die "Kulturbringer" dieser tiefstehenden Waldleute gewesen, haben ihnen den Hackbau, die Verfertigung von Kanús usw. gelehrt und liefern ihnen einheimische Erzeugnisse und einige Eisenwerkzeuge gegen Baumpech u. a. Mit den Schirianá-"Guaharibos" der Serra Paríma liegen sie in Fehde. Verfeindet waren sie damals auch mit den Ihuruána, einem wilden Makiritáre-Stamm des Ventuarí-Quellgebiets, und zwar wegen eines Handels mit einer Herdplatte, bei dem sie sieh von den Ihuruána übervorteilt glaubten, wogegen diese den Mäku vorwarfen, sie hätten ihnen durch Zauberei (Fernewirkung) Fieber und andere Krankheiten geschickt. Die Mäku, die ich kennen lernte, sprachen als tüchtige "Geschäftsreisende" mindestens drei Sprachen, außer ihrer eigenen, geläufig Yekuaná (Makiritáre) und Taulipáng, wahrscheinlich auch etwas Schirianá.

Kurze Proben aus den Wörterlisten der isolierten Sprachen

| | Schirianá | Auaké | Kaliána | Máku |
|--------|---|------------------|------------------------|-----------------------|
| Zunge | beli-a'ga1) | ki-takohg'1) | kấtũ | tseróte 2) |
| Zahn | beli-nā'ke | ki-aké | kaká | tseum(e) |
| Nase | $b_{\varepsilon} li$ - $h\hat{e}\hat{s}\hat{c}p(e)$ | ki-koá. | kai ku | tsépi |
| Mund | beli-gasi'g | ki-kome | kapitu | tseue' tše |
| Auge | beli-ma'mù | ki-gakoá(m) | kamkukú | tsis(e)kóte |
| Ohr | beli-yameke | ki-uītiká | kaùhi' | tsitšikáte |
| Kopf | bel'-éhe | ki-kakoáti | koainukú | tsigáte |
| Wasser | macpe | okòà'*) | inám | $n\dot{a}$ - me^4) |
| Feuer | oáke | $a-ne^{(4)}$ | tjokó | ni'he |
| Sonne | $b_{i'}lip\check{s}\check{t}$ | uiżi' | yúm | kė-le |
| Mond | weli'bo | $at\dot{a}(m)$ | tabú | yά |
| Stern | belemáhéke | okihe'(d) | yố ru | záuko |
| eins | kamit í amhét | kiuaná | meyakán ⁵) | nukuzamuké |
| zwei | tasi'm(a) | kiuanye ke | meyakán | <i>bā-tá⁴</i>) |
| drei | tasimaimhét | uatetimitili'ake | meyakán | šünyal-á⁴) |

Vom oberen Uraricuéra aus wandten wir uns westwärts und überschritten unter größeren Schwierigkeiten die Wasserscheide, die sogenannte "Serra Pacaraíma" der Karten; ein Name, der aber den Indianern unbekannt ist, die für jeden einzelnen Höhenzug, jede einzelne Kuppe eine besondere Bezeichnung haben. Die Flüßchen und Bäche, die, wie der

¹⁾ Im Schirianá und Auaké habe ich gewagt, die Pronominalpräfixe "beli-" bzw. "ki-" vom Wortstamm zu trennen.

²⁾ Die Sprache wird sehr rasch gesprochen; auslautendes "e" sehr kurz.

³⁾ In den Sprachen der Betóya-Tukáno-Gruppe: okó, ozkó, ókoa-Wasser.

⁴⁾ Der Gedankenstrich bezeichnet hier ein Stocken im Wort.

⁵⁾ Die Kaliana haben nur eine Zahl und gebrauchen stets dasselbe Wort "meyakan", indem sie an den Fingern und dann an den Zehen weiterzählen.

Aracasá, nach Südosten dem Uraricuéra, oder, wie der Aiakéni, nach Nordwesten dem Caura zufließen, waren in dem auffallend langen und scharfen Sommer fast völlig ausgetrocknet. Wir konnten nicht einmal die leichten Einbäume der Indianer gebrauchen, denn das wenige Wasser verschwand zwischen dem Steingeröll, über das wir tagelang mit wunden Füßen unseren Weg suchten. Wir kamen nun in das Quellgebiet des Caura, der hier Merevarí genannt wird, in das Land der Yekuaná und Guinaú.

Die Gegend ist äußerst schwach bevölkert. In dem ganzen Quellgebiet trifft man kaum ein halbes Dutzend schmutziger Malokas, die von Hunden und Sandflöhen wimmeln. Überall wohnen beide Stämme einträchtig zusammen und sind vielfach miteinander gemischt, wenn auch die hochmütigen Yekuaná mit einer gewissen Mißachtung auf die Guinaú herabsehen, aber ohne allen Grund, denn das Beste in ihrer geringen Kultur, die Flechterei und die Fabrikation der Maniokreibebretter, haben sie unzweifelhaft vor alters erst von diesen empfangen.

Die Yekuaná, wie sie sich selbst nennen, oder Mayonggóng, wie sie von den Makuschí und Taulipáng genannt werden, bilden eine Unterabteilung des weit verbreiteten Makiritare-Stammes. Es sind meistens untersetzte, gedrungene Gestalten mit stark entwickelter Muskulatur. Unter den dicken Wülsten der niedrigen Stirn blicken nicht selten schief gestellte Augen aus schmaler Spalte und verleihen dem Gesicht einen tückischen Ausdruck, was dem Charakter nur zu oft entspricht. Das Haupthaar ist bei Männern und Weibern in gleicher Weise um den Kopf geschnitten, so daß man aus einiger Entfernung beide Geschlechter, die auch im Körperbau und in der Größe einander mehr oder weniger gleichen, kaum voneinander unterscheiden kann. Auffallend ist die helle, an den vor Sonnenstrahlen geschützten Körperstellen fast weiße Hautfarbe vieler Individuen dieses Stammes, die sich auch bei ihren Verwandten am Ventuari und Alto Orinoco findet, worüber schon Humboldt berichtet.1) In einer Maloka am oberen Auarý gibt es nach der Beschreibung der Indianer wirkliche Albinos, die ich leider nicht zu Gesicht bekam.

Wie ihre Stammverwandten am Alto Ventuarí und Orinoco, so sind auch die Yekuaná rege Handelsleute, die besonders mit den Karaibenstämmen des Caróni und Parauá, Arekuná und Kamarakotó, lebhafte Beziehungen unterhalten²). Für Maniokreibebretter tauschen sie Jagdhunde, ihre besondere Liebhaberei, und englische Flinten ein, die die Arekuná erst wieder durch Zwischenhandel von den Waíka²) des Cuyúni oder, wie

³⁾ Nicht zu verwechseln mit den wilden Waíka des Alto Orinoco und Uraricuéra, den nahen Verwandten der Schirianá.



¹⁾ A. v. Humboldts Reise in die Äquinoktialgegenden des neuen Kontinents. Ausg. Hermann Hauff. Bd. IV S. 114 ff. Stuttgart 1860.

²⁾ Bei den Yekuaná des Merevarí traf ich eine Arekuná-Familie, die vom Caróni geflüchtet war, wo einer von ihnen zwei Venezolaner erschlagen hatte. An der Mündung des Aiakéni begegneten wir einer Bande Yekuaná, die auf der Reise zu den Arekuná des Caróni war, jund im Oktober 1912 wurden am Merevarí einige Arekuná vom unteren Parauá erwartet, die sich bei den Ihuruána des Alto Ventuarí angesagt hatten, um Handel mit ihnen zu treiben. So herrscht ein ununterbrochener Verkehr zwischen diesen Stämmen.

sie selbst sagen, Cuyuwini beziehen. Die Handelsreisen der Yekuana erstrecken sich auch bis zum unteren Uraricuéra, ja bis zum Roroíma, zu den Makuschí, Wapischána und Taulipáng. Auf diesem Weg kamen früher die vorzüglichen englischen Vorderlader mit Umgehung des Einfuhrzolls bis zum Rio Negro und nach Manáos und waren unter dem Namen "Maquiritares-Flinten" auch unter den weißen Ansiedlern sehr geschätzt. Bei diesen Reisen haben die Yekuaná häufig unter den Angriffen der Schirianá zu leiden, und im Cachoeiragebiet des Uraricuéra wurden mir mehrfach Stellen gezeigt, wo bis in die neueste Zeit Yekuaná den mit langen, scharfen Bambusspitzen bewehrten Pfeilen dieser wilden Krieger zum Opfer gefallen waren. Die Industrie der Maniokreibebretter ist dem ganzen Makiritárevolk eigen, und ihre Erzeugnisse finden die weiteste Verbreitung, nach Westen und Norden bis zum Orinoco, nach Osten bis zur Grenze von Britisch Guayana. Jede einzelne Maloka ist eine wahre Fabrik zur Herstellung dieses wichtigen Hausgerätes. Stöße von Brettern. mit Stricken verschnürt, für den Handel bestimmt, hängen an den Querbalken des Daches oder liegen auf den Gerüsten, fertig für die Reise in das fremde Land, und selten sieht man einen Besucher eine Maloka verlassen, der nicht zwei oder mehr dieser nach langem Feilschen erstandenen Reibebretter auf dem Rücken trägt.

Die Sprache der Yekuaná-Mayonggóng war bisher nur durch 18 Wörter bekannt, die Robert Schomburgk angibt¹). Doch konnte man sie schon auf Grund dieses geringen Materials als einen Dialekt des sog. "Maquiritäre" des Alto Orinoco zur Karaibengruppe rechnen.

Der Stammesname Guinaú2) ist von Robert Schomburgk eingeführt worden und hat sich in der Literatur so eingebürgert, daß ich ihn beibehalten möchte. Sie selbst nennen sich Temömeuéme und werden auch so von den Yekuaná genannt. "Ginaú", bisweilen auch "Ginyaů" heißen diese Indianer bei den Makuschi und Taulipáng. Die Guinaú sind offenbar mit den alten "Guainares" identisch. Vor Zeiten muß es ein großer und weit verbreiteter Stamm gewesen sein, denn "Guainares" sind auf den älteren Karten außer am Alto Caura auch an den linken Zuflüssen des Alto Ventuari und am oberen Padámo, dem bedeutendsten rechten Nebenfluß des Alto Orinoco, verzeichnet. Humboldt verlegt ihre Hauptsitze an die Quellen des Ocámo, die heute das unbestrittene Gebiet der wilden Waika sind. Früher muß die ganze Gegend des Alto Caura biszum oberen Uraricuéra von Aruakstämmen, vielleicht von Guinaú, bewohnt gewesen sein. Darauf weisen die zahlreichen Flußnamen auf "-ary, -uni, -eni" hin: Au-ary, Aiak-eni, Caimac-uni, Canarac-uni, Emec-uni u. a.3). Offenbar sind auch hier, wie an anderen Orten in Guayána, Aruakstämme vor dem Einfall der Karaiben, von denen sie unterjocht wurden, die Herren des Landes gewesen. Die Sieger nahmen dann den Kulturbesitz der Besiegten an.

³⁾ Vgl. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. II S. 137. Berlin 1910.



¹⁾ Rob. Schomburgk: a. a. O. S. 312. Er schreibt ungenau "Majongkong".

²⁾ In deutscher Schreibweise: Ginau:

Die Guinau unterscheiden sich sofort durch ihre feineren Typen und schlanken Gestalten von den klobigen Yekuana. Nicht selten tragen ihre Gesichtszüge einen schwermütigen Ausdruck, als wenn sie sich ihres baldigen Unterganges bewußt wären. Denn die Guinau sind ein aussterbender Stamm, der in Kürze von den Yekuana aufgesogen sein wird. Man trifft sie, außer am Merevari, auch im Quellgebiet des Auary. Ihre Gesamtzahl schätze ich auf 30 bis 40 Individuen. Sie alle wissen wohl noch ihre Sprache, bedienen sich aber gewöhnlich, besonders im Verkehr mit den Yekuana, zwischen denen sie wohnen und mit denen sie verschwägert sind, des Yekuana. Schon heute enthält das Guinau manche Fremdwörter aus dieser Sprache. Nur noch wenige Jahre, und schon die nächste Generation hat ihre Sprache vergessen und ist ganz zu Yekuana geworden.

Welches die Gründe für das Aussterben der Anwohner des Merevarí sind — denn auch die dortigen Yekuaná sind an Zahl sehr zurückgegangen — kann ich mir nicht recht erklären, da diese Indianer fast keinen direkten Verkehr mit den Weißen haben. Vielleicht ist es die schwere Malaria, die am Merevarí herrscht und, wie mir die Indianer versicherten, erst in verhältnismäßig neuerer Zeit vom unteren Orinoco her eingeschleppt ist. Wahrscheinlich trägt auch die Schuld daran die Wanderlust dieser Stämme, die beständig mit Sack und Pack, mit Weib und Kind, auch im Winter auf Reisen sind, was eine große Kindersterblichkeit im Gefolge haben muß.

Das Guinaú, von dem bisher nur 18 Wörter durch Robert Schomburgk bekannt waren, zeigt die interessante Tatsache der sprachlichen Zusammengehörigkeit zweier Stämme, die heute räumlich weit und durch Stämme anderer Sprache voneinander getrennt sind. Es ist sehr nahe verwandt dem Baré, das noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fast am ganzen Rio Negro, heute nur noch an seinem Oberlauf, am unteren Casiquiare und seinen Nebenflüssen, besonders am Pacimóni, gesprochen wird¹). Diese Verwandtschaft ist um so interessanter, als das Baré in vielen Wörtern von den übrigen Aruaksprachen dieser Gegenden vollkommen verschieden ist. Ob die Wanderung des Stammes von Südwesten nach Nordosten oder umgekehrt erfolgt ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen.

(Folgt Tabelle S. 462).

Der Übergang mit dem schweren Gepäck über die wild zerrissenen Gebirgszüge zwischen Alto Caura und Ventuari stellte an unsere Kräfte die höchsten Anforderungen. Die Regenzeit hatte eingesetzt und machte die an sich schon schlechten Waldpfade fast unpassierbar. Alle meine Leute und auch wir zwei Europäer litten an schwerer Malaria, Katarrh und Dysenterie. Die Jagd lieferte keinen Ertrag, so daß verschimmelte

¹⁾ Vgl. Koch-Grünberg: Aruak-Sprachen Nordwestbrasiliens und der angrenzenden Gebiete. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. XLI S. 3 des Sonderabdrucks.



| | | | | | Guinaú | Baré¹) |
|-----------|---|-----|----|---|---------------------------------|-------------|
| Zunge . | | | • | | néni | hua-nṛćne²) |
| Mund | | | | | n úma | hua-nóma |
| Lippe . | | | | | n-dáleha | hua-dálebi |
| Auge | | | | | n-aui'èi | hu'-aoi'ti |
| Ohr | | | | | n-dášini | hua-dátini |
| Schulter. | | | | | n-oáku | hua-uáko |
| Arm | | | | | n-dána | hua-dána |
| Hand | | | | | n-kábi | hua-kábi |
| Brust | | | | | n-dáku | hua-dóko |
| Weibliche | B | rus | ŧ. | | n - $d_{\bar{r}}'n_{\bar{r}}$ | bi-dini*) |
| Bauch . | | | | | n-dūra | hua-dóla |
| | | | | | n-dúla | |
| Penis | | | | | n-yála | bi-yála |
| | | | | | n-yā'ra | _ |
| Haut | | | | | n ṛd a | huáda |
| Blut | | | | | ne'a | huáya |
| Urin | | | | | n-ne'ne') | hu'-éni |
| Asche . | | | | | balí di | báliti - |
| Regen . | | | | | hī'ya | hi'ya |
| Wind . | | | | | haui'dži | haui si |
| Sonne . | | | | | gamühu *) | gamōho |
| Erdboden | | | | | káde | kádi |
| Weg | | | | | tenā'bo | dinábu |
| Sandbank | | | | | kadi'ži | kádi |
| Stein | | | | • | ži'ba | dī'ba |
| Haus | | | | | $bar{a}'ni$ | pā'ni |
| Mann | | | | | h <u>é</u> nale | héinari |
| usw | | | | | | 1 |

Maniokfladen, in Wasser aufgelöst, tagelang unsere einzige Nahrung blieben. Einer meiner Träger, ein junger Guinau, erlag den Strapazen.

Die Regenzeit brachten wir bei den Ihuruána im Quellgebiet des Ventuarí zu, einer wilden Subtribus des Makiritáre-Stammes, die sich, abgesehen von geringen dialektischen Abweichungen in der Sprache, in nichts von den Yekuaná unterscheiden (Abb. 5 u. 6). Anfangs wurden wir freundlich von ihnen aufgenommen. Als ich aber nicht den ganzen Inhalt meiner Koffer ihnen zur Verfügung stellte, artete ihre Habsucht bald in Räubereien und schließlich in offene Feindschaft aus, die unser Leben bedrohte.

¹⁾ Nach Koch-Grünberg: Ebenda, S. 24ff.

^{2) &}quot;hua-" ist Pronominalpräfix der I. Person Pluralis.

^{3) &}quot;bi-" ist Pronominalpräfix der II. Person Singularis.

⁴⁾ Beide e nasal.

⁵⁾ Beide u nasal.

Erst im November 1912 gelang es mir, von ihnen loszukommen und mit Hilfe der Dekuána, eines anderen Zweiges des Makiritäre-Stammes, der die linken Zuflüsse des mittleren und unteren Ventuarí bewohnt und mit den Venezolanern des Orinoco vielfache Beziehungen unterhält, den Ventuarí abwärts zu fahren. Auch dieser vielleicht bedeutendste rechte Nebenfluß des Orinoco, dessen Lauf bisher unbekannt war, hat gewaltige Katarakte, die auf weiten Pfaden über Land umgangen werden müssen-Am 1. Januar 1913 erreichten wir unser Ziel, den Orinoco, und kamen

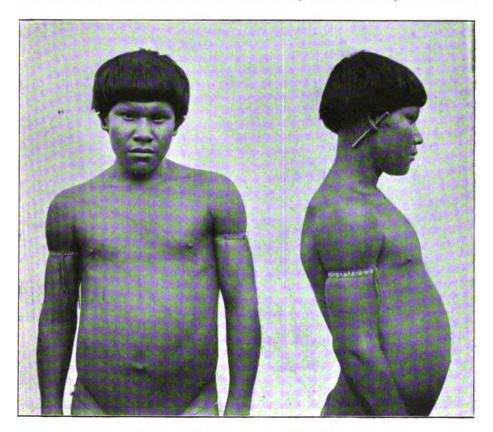


Abb. 5. Ihuruána-Jüngling. (Alto Ventuarí)

am folgenden Tag nach San Fernando de Atabapo. Zwecks linguistischer Studien hielt ich mich dort zwei Wochen auf. Dann fuhren wir im Kanú Orinoco aufwärts und gelangten durch den Casiquiare in den Rio Negro und am 15. März nach Manaos.

Die "Maquiritáres", wie sie von den Venezolanern genannt werden, bewohnen den oberen Caura-Merevarí, das Quellgebiet des Auarý, den oberen Ventuarí, die linken Zuflüsse des mittleren und unteren Ventuarí und die rechten Nebenflüsse des oberen Orinoco: Cunucunúma, Uapó (Iguapó) und Padámo. Die Gesamtzahl des Stammes kann man, trotz seiner gewaltigen Ausdehnung, auf höchstens 800 Seelen schätzen, und es ist sicher, daß sie im Laufe der Zeit im Verkehr mit den Weißen, be-

sonders durch die Arbeit in den ungesunden Kautschukwäldern, numerisch sehr zurückgegangen sind. Während meiner Anwesenheit wüteten unter den indianischen Kautschuksammlern am unteren Ventuarí, Orinoco und Casiquiare, die sich hauptsächlich aus diesem Stamme rekrutieren, die Masern (sarampión) und forderten zahlreiche Opfer.

Die geringe Kultur ist überall gleich.

Der Makiritare-Stamm zerfällt in einzelne Unterabteilungen: Yekuana, Ihuruana¹), Dekuana²) und Kunuana. "Kunuana" oder "Kununyangumū"³)

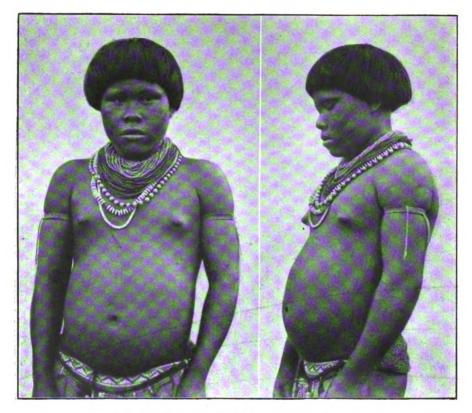


Abb. 6. Ihuruána-Mädchen. (Alto Ventuari).

werden die Anwohner des Cunucunúma genannt, von deren Dialekt ich nur einzelne Wörter aufzeichnen konnte. Doch scheint die "Maquiritaré-"

¹⁾ Dieser Name scheint ein Spitzname zu sein. Er wird von den Bewohnern des Ventuarí-Quellgebietes niemals gebraucht. Sie selbst nennen sich ebenfalls Yekuaná. "Ihuruána" scheint zu bezeichnen: "Bewohner des Quellgebietes" (hudúaka, hurú-aka) und eine verächtliche Nebenbedeutung zu haben, ähnlich unserem "Hinterwäldler".

^{2) &}quot;Dekuána" ist lautlich dasselbe Wort wie "Yekuaná". In diesem Dialekt wird das anlautende y durch d ersetzt.

³⁾ Die Venezolaner bezeichnen mit "Guagnungomos" oder "Uayongomos" auch die Bewohner des Alto Caura (Chaffanjon: a. a. O. S. 100ff.), nach Tavera-Acosta (a. a. O. S. 108) unterschiedlos alle "Maquiritares".

Wörterliste Chaffanjons unter diesen Indianern aufgenommen zu sein¹), während das Vokabular Tavera-Acostas offenbar von den Dekuána des Ventuarí stammt²).

Die Makiritäre-Sprache gehört der Karaiben-Gruppe an und ist lautlich und lexikalisch dem Wayumará näher verwandt. Sie hat die Erweichung des p, b in f^{h} und h und einen sehr verschwommenen Laut zwischen r und d, der im Ihuruána ein deutliches d ist und einem r^4 in anderen Karaiben-Sprachen entspricht. Die Aussprache ist sehr weich. Die Unterschiede der einzelnen Dialekte sind gering.

(Folgt Tabelle S. 466)

Ein paar Kunuaná-Wörter im Vergleich mit den anderen Dialekten.

| | Kunuaná | Yekuaná | Dekuána |
|--|-------------------------------|----------------------------------|---------|
| Abenddammerung . Mutter Genipapo genug | auamė mėmę dádi edua | týhe máma daná hedů(u)a | éwa |

Auf dem rechten Ufer des mittleren Ventuarí wohnen in zwei Malokas Yabarána, einst der Hauptstamm des Ventuarí, jetzt auf 25—30 Seelen reduziert. Ich traf eine Bande von ihnen am rechten Zufluß Aschita unter ihrem Häuptling Francisco, einem sehr intelligenten, weit gereisten Manne, der vorzüglich spanisch sprach. Die Leute hatten schon mehrere Jahre in den Kautschukwäldern am Orinoco gearbeitet und machten einen verkommenen Eindruck. Ihre große, im Grundriß elliptische Maloka⁶) war kurz vorher, angeblich mit allem Inhalt, niedergebrannt. Wie ich später hörte, hatten die Indianer selbst sie angezündet, nachdem sie alle ihre Habe weit ins Innere, an dem oberen Aschita, in Sicherheit gebracht hatten, um dadurch den Bedrückungen der Weißen zu entgehen. Eine zweite Maloka lag weit landeinwärts im Quellgebiet des etwas weiter abwärts mündenden Baches Yazkauáhu, unter dem Häuptling Margarito, der mit den Weißen nichts zu tun haben will.

Somatisch unterscheiden sich die Yabarána sofort von den untersetzten, häufig plumpen Makiritáre. Es sind höhere, schlanke Gestalten mit länglichen, feinen Gesichtern und nicht selten sehr schräg gestellten Augen in schmaler Spalte. Wie die Makiritáre, leiden auch sie stark an

⁵⁾ Bei den Malokas der Makiritáre, Makuschí, Taulipáng und anderer Stämme ist der Grundriß kreisrund.



¹⁾ J. Chaffanjon: L'Orénoque et le Caura. S. 342-344. Paris 1889.

²⁾ B. Tavera-Acosta: En El Sur (Dialectos Indígenas de Venezuela). S. 108 bis 119. Ciudad-Bolívar 1907.

³⁾ Sehr weicher Laut zwischen f und h.

⁴⁾ Zwischen l und r.

Makiritáre-Dialekte.

| | Yekuaná | Ihuruána | Dekuána |
|-------------------|---|---------------------------|-----------------------|
| Zunge | $m\tilde{o}'ru, am\tilde{o}'du^1)$ | núdu | unādu |
| Zahn | y ģ ri | y ċde | ędėdę³) |
| Nase | . yenári | y enáde | yenád <u>e</u> |
| Ohr | . f ^h āná ri | f ^h ānádẹ | ehānáde²) |
| Kopf | $h \circ u f^{h}_{!}, h \dot{u}(u) f^{h}_{e}$ | hù(u)he, hù-he 3) | $uhu(u)h\acute{e}$ |
| Kopfhaar | houf ^h ári, | hu (u) háde | hu(u)héte |
| | $hu(u)f^{h}$ are | | |
| Wange | . f ^h ohetári | hohetáde | hededeá te |
| Hand | . vāmár i | yāmádę | yamódę |
| Wasser | . tuná | tuná | túna |
| Feuer | . wá-to | wá-to | wá-to |
| Wind | . f ^h ęhédye | | hehéndže |
| Sonne | . ži | żi | žī |
| Mond | . nůne | núne | núne |
| Stern | . žiridye | <i>žirīkye</i> | žir i kye |
| Berg | $f^{\frac{k}{\overline{c}}}$ | _ | éhe, éhe |
| Wald | d χ πta, dy δ-ta | _ | sime |
| Insel | . yántade | i — | dantáde |
| große Kalabasse . | $t(u)k\dot{u}di$ | h ád a | hākúd a |
| Kochtopf | . hedi'nye | h edi' n ye | hedine |
| Bogen | . imārahādu4) | | háy a |
| Pfeil | . zimára ⁵) | _ | ha(χ)kắdi |
| Vater | . f ^h áha | _ | eháku 6) |
| Großvater | . kóko | _ | amôko |
| Maniok | . kiệde | _ | ž <u>é</u> d <u>e</u> |
| eins | . taui ni | _ | tốni |
| drei | . hedaue | _ | ā duáu ę |
| wenig | . sé- k e | ži-ge | enkéděke |
| viel | . ó-he | _ | hadáih í |
| alles | . taméde | _ | <i>téde</i> |
| usw. | | | |

¹⁾ $a-m\dot{o}du = deine Zunge.$

^{2) &}quot;e-de'de, e-hanade = mein Zahn, mein Ohr."

³⁾ Gedankenstrich bezeichnet ein Stocken im Wort.

^{4) &}quot;žimára", wahrscheinlich Fremdwort aus dem Guinau, vgl. "Pfeil".

⁵⁾ žimála, žimára = Pfeil" im Guinaú.

⁶⁾ e-ha'ku = mein Vater*.

einer ekelhaften Hautkrankheit1), die in schwarzen und weissen Flecken den ganzen Körper, besonders Hände und Füße, bedeckt und die Haut schorfartig absplittern lässt.

Die Yabarána-Sprache, die sehr rasch gesprochen wird und zahlreiche χ-Laute enthält, gehört zur Karaibengruppe, ist aber vom Makiritáre sehr Das erste und bisher einzige Material brachte Tavera-Acosta 1).

| | | | | | | Yabarána |
|---------|------|-----|----|--|--|-----------------|
| Zunge | | | | | | exne-núlu*) |
| Zahn . | | | | | | exne-yéli |
| Nase . | | | | | | ez ne-yenáli |
| Mund . | | | | | | e) n'-entali |
| Auge . | | | | | | ėnu |
| Ohr . | | | | | | pána |
| Kopf . | | | | | | eyne-oai j téli |
| Wasser | | | | | | túna |
| Feuer . | | | | | | wáto |
| Sonne . | | | | | | yā'tonu⁴) |
| Mond . | | | | | | nū'ne |
| Stern . | | | | | | ši lik e |
| eins . | | | | | | eni(j)péte |
| zwei . | | | | | | asáke |
| drei . | | | | | | pętomcyákele |
| | ı | 184 | 7. | | | |

Unter den Yabarána leben einige Kuraschikiána und Wökiáre⁵). Die Kuraschikiána wohnen im Quellgebiet des Biehíta, eines Zuflusses des Suapure, der oberhalb des Ortes La Urbana in den Orinoco mündet. Sie sind kriegerisch, gebrauchen schwere Keulen) und erschlugen vor mehreren Jahren einige Weiße. Die Wökiare dagegen sind ein friedlicher Stamm. Man trifft sie im Quellgebiet des Rio Pa'ro, eines Zuflusses des Wanapiári'), der von rechts in den mittleren Ventuari mündet. Der Yabarána-Häuptling Margarito gehört angeblich diesem Stamme an.

¹⁾ In Brasilien "Purupuru" genannt. Vgl. Koch-Grünberg: Eine Hautkrankheit bei südamerikanischen Indianern. Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. XLI. Jahrgang 1910.

²⁾ a. a. O. S. 108-119.

^{3) &}quot;ezne-", bei Tavera-Acosta: "ejne-", mit spanischer Schreibweise, ist Pronominalpräfix der I. Person Pluralis.

⁴⁾ Abweichend von allen anderen Karaiben-Sprachen.

⁵⁾ Von den Ihuruána "Kurāžitiā'na" und "Wenkiā'ri, Wenkiā'di" genannt. Auch hörte ich "Kurasitáng" und "Wakiáre". Tavera-Acosta: a. a. O. S. 4 schreibt "Cura-

⁶⁾ Anscheinend vom Makiritáre-Typ.

⁷⁾ Wie die Indianer, oder "Manapiári" wie die Venezolaner sagen.

Beide Stämme sind sehr klein an Zahl und sprechen wahrscheinlich dem Yabarána nahe verwandte Dialekte. Leider gelang es mir nicht, Material davon zu sammeln.

Das weite Gebiet zwischen Ventuarí, Caura und Orinoco scheint ethnologisch sehr interessant zu sein und ist wohl eine intensive Erforschung wert, die verhältnismäßig geringe Kosten erfordern und keinen wesentlichen Schwierigkeiten begegnen würde. Eine solche Expedition müsste von Ciudad Bolívar ausgehen und sich über den Rio Cuchivéro erstrecken, um über den nahen Wanapiári¹) den Ventuarí oder über den Rio Erebáto den Caura zu erreichen. Im Quellgebiet des Cuchivéro wohnen als Nachbarn der Kuraschikiána die Panáre, ein friedlicher Stamm von heller Hautfarbe, aber ebenfalls der Fleckenkrankheit sehr unterworfen. Sie seien sehr gastfrei und hätten grosse Pflanzungen mit vielen Sorten Früchte. In den Gebirgen der Wasserscheide zwischen Ventuarí und Caura wurde mir von den Dekuána ein wilder Stamm Waruwádu angegeben. An den linken Zuflüssen des mittleren Caura wohnen Taparíto, die "bravos" seien und Ohr- und Lippenpflöcke trügen³).

Der größte Stamm dieses Gebietes scheinen die Piaróa⁸) zu sein. Ihre Hauptsitze sind der Rio Sipápo und das rechte Ufer des Orinoco in der Gegend der Katarakte A'tures und Maipúres⁴). Doch finden sie sich auch, wie ich während meiner Reise feststellen konnte, zusammen mit den stammverwandten Mā'ku⁶) in größerer Anzahl in den weiten Savannen am rechten Ufer des mittleren und unteren Ventuarí, besonders am Oberlauf seiner Zuflüsse Camáni und Mariéte, und am Oberlauf der kleinen rechten Nebenflüsse des Orinoco von der Mündung des Ventuarí an bis wenige Tage unterhalb der Mündung des Cunucunúma⁶). Die Piaróa und Mā'ku sind furchtsame Leute, die die Weißen fliehen, so daß wir am Ventuarí keine zu Gesicht bekamen. Bei niedrigem Wasserstande erscheinen sie bisweilen am Ufer des Ventuarí, um Tracajá-Schildkröten⁷) zu fangen. Die Mā'ku sollen in den Savannen "kleine, schlechte Hütten" bewohnen und nach einigen keine, nach

¹⁾ Angeblich nur einen Tag über Land.

²⁾ Chamberlain identifiziert die Taparito mit den alten Otomáko. Sur quelques familles linguistiques peu connues ou presque inconnues de l'Amérique du Sud. Journal de la Société des Américanistes de Paris. Tome VII. p. 194. Paris 1910.

Wie ich von Venezolanern erfuhr, gibt es auch noch zahlreiche, freilich zivilisierte Cumanagóto, die neben dem Spanischen noch ihre eigene Sprache sprechen.

³⁾ Von den Makiritáre des Ventuarí, die mit ihnen in Handelsbeziehungen stehen, werden sie Piaruá genannt.

⁴⁾ Nach Tavera-Acosta: a. a. O. S. 96, bewohnen sie auch die linken Orinoco-Nebenflüsse Zama und Matavéni.

⁵⁾ Nicht zu verwechseln mit den Mā'ku des Auarý, mit denen sie sprachlich gar nichts zu tun haben.

⁶⁾ Die auf den Karten angegebenen Stämme dieses Gebietes, Abirianos und Yocuras, waren sowohl den Indianern, wie den Venezolanern unbekannt.

⁷⁾ In Venezuela "terecai" genannt: Emys spec.

anderen viele Kanús haben, die sie am Ufer des Hauptflusses unter Wasser verborgen hielten und, wenn sie sie brauchten, durch Tasten mit einer langen Stange suchten. Die Piaróa sind berühmt durch die Fabrikation eines sehr starken Pfeilgiftes, das in kleinen kugeligen Kalabassen unter den Stämmen bis über den Caura hinaus Verbreitung findet. Auch verfertigen sie hübsche Flechtereien. Die Piaróa des Rio Sipápo arbeiten zum Teil schon, wenn auch ungern, bei den Venezolanern. Ich traf einige bei einem Kautschuksammler am Orinoco und nahm eine Wörterliste ihrer Sprache auf, die bisher durch vier Vokabulare bekannt war1) und isoliert dasteht. Die Aussprache ist sehr undeutlich und leise und schwer zu fixieren. Die Piaróa, die ich sah, zeigten alle einen charakteristischen Typus: Langköpfe mit hässlichen, schmalen, scharfgeschnittenen Gesichtern, vorstehenden Jochbeinen, schräggestellten Augen und struppigem Haupthaar. Die Sprache der Mā'ku stellt sich nach den wenigen Wörtern, die ich von einem Venezolaner²) erhielt, der mit ihnen im Verkehr steht, als ein Dialekt des Piaróa dar.

| | Máku | Piaróa | | |
|------------------|------------------------------|--|--|--|
| Wasser schlecht | áķia t į ūláha tžūláha | aḥī'ya; aḥī'ya³) t'xūráḥa; tsurá-hẹ³) | | |
| Bremse (tabanus) | mátul <u>e</u> īmó | — mbej tsále³) — nyàme³) | | |

Schliesslich wurden mir noch von den Dekuána am Rio Mariéte die Uaríua und nördlich vom Ventuarí ohne nähere Bezeichnung ihrer Wohnsitze die Maruä'ru angegeben, bei denen die Männer das Haupthaar lang bis zu den Schultern trügen, während sie es dicht über den Augenbrauen horizontal abschnitten.

In San Fernando de Atabapo nahm ich Wörterlisten auf vom Guahíbo (Rio Vichada), Puinā've und Piapóko, am Casiquiare vom Mandauáka und Adzáneni.

Die Guahibo bilden den weitaus stärksten Stamm westlich vom Orinoco bis zur Cordillera Oriental. Die Augustinermissionare des Casanáre-Gebietes schätzen sie auf mindestens 3000 Seelen. Ihre Wohnsitze erstrecken sich zwischen Rio Arauca und Rio Vichada, wahrscheinlich aber bis zum oberen Guaviare⁴). Sie gelten als misstrauisch, diebisch

¹⁾ Literatur bei Chamberlain: a. a. O. p. 195-196.

²⁾ Domingo Martínez, "Comisario general" oder, wie man in Brasilien sagt: "Director dos Indios"; ein von der venezolanischen Regierung eingesetzter Beamter über alle Indianer des oberen Orinoco und seiner Nebenflüsse. Der Platz heißt Maricapána.

³⁾ Nach meiner Aufnahme.

⁴⁾ Vgl. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. II. S. 112. Hamilton Rice: The River Uaupés. Geographical Journal. XXXV, 1910, Nr. 6 S. 686.

und "unzähmbar", trotz des langen Verkehrs mit den Missionaren. Ein besonders wilder Zweig dieses Stammes sind die sog. "Cuívas" auf dem rechten Ufer des unteren Meta, die alljährlich Überfälle auf die Ansiedlungen der Weißen machen. Aber auch die Guahíbo im Bereich der Mission nehmen gelegentlich an diesen Überfällen teil. Die Guahíbo streifen viel umher, besonders im Sommer, wenn die trockenen Savannen einen unbeschränkten Verkehr zwischen ihren einzelnen Niederlassungen gestatten. Ihre wirkliche Seelenzahl ist deshalb schwer festzustellen'). Die Guahíbo des Vichada arbeiten schon vielfach mit den Weißen, doch ist das gegenseitige Verhältnis fast immer sehr gespannt. Die Sprache ist, abgesehen von geringen dialektischen Unterschieden, überall dieselbe; die Aussprache sehr undeutlich, besonders infolge Verschluckens vieler Vokale und Zusammenziehens der Silben. Die sprachliche Verwandtschaft des Guahíbo mit dem alten Churoya von San Martin hat Rivet kürzlich überzeugend nachgewiesen³).

Eine Frau dieses Stammes, die ich am Orinoco im Dienste der Weißen traf, war die schönste Indianerin, die ich je gesehen habe, mit wahrhaft klassischen Gesichtszügen.

- 2. Tunébos, etwa 100 Seelen in der Cordillera Oriental.
- 3. Piapócos, etwa 100 Seelen im Gebiet des oberen Meta. Sie sprechen neben dem Guahíbo, das in der ganzen Gegend als eine Art "lingoa geral" gilt, noch ihre eigene Sprache. Ob sie mit den Piapóko des Guaviare sprachlich identisch sind, konnte ich nicht feststellen.
- 4. Acháguas, kaum 100 Seelen. Sie bilden keinen Stamm mehr, sondern leben als Arbeiter unter den Weißen.
- 5. Ralúcos, zwischen dem oberen Arauca und dem oberen Meta, und
- 6. Amorúas, zwischen dem unteren Meta und dem unteren Vichada, gelten heute als Guahíbo, da sie im Laufe der Zeit diese Sprache angenommen haben. Vielleicht sprechen die letzteren daneben noch ihr eigenes Idiom.

Endlich sind noch die Yarúro zu erwähnen, etwa 1000 Seelen am Capanapáro und Sinarúco, linken Nebenflüssen des Orinoco zwischen Arauca und Meta.

Reste von Stämmen im Quellgebiet des Casanare, die heute nur noch spanisch sprechen, sind die Macaguánes und Manáres in den Dörfern Macaguán und Manáre.

Vollständig erloschen sind die Betóyes, deren Namen nur noch ein Dörfchen trägt, das aber von "Weißen" bewohnt ist, die kriegerischen Jiráras, die zu bändigen den Missionaren nie gelungen ist, und die friedlichen Airícos.

Ich erhielt diese wertvollen Angaben von dem Augustiner-Missionar Fr. Amadeo Alvarez, dem ich dafür und vor allem für seine mir in San Fernando de Atabapo bewiesene Freundschaft auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen möchte. Vgl. auch P. Joseph Gumilla S. J. Historia natural civil y geografica de las Naciones situadas en las riveras del Rio Orinoco. Bd. I, II, III. Barcelona 1791.

2) P. Rivet: Les familles linguistiques du Nord-Ouest de l'Amérique du Sud. L'Année Linguistique. Tome IV. 1908-1910. Paris 1912. pp. 128-131. Dort findet

¹⁾ Im Bereich der Casanare-Missionen gibt es noch eine Anzahl kleiner Reste einst mächtiger Stämme:

Sálivas, etwa 200 Seelen westlich von Orocué am mittleren Meta; früher etwa 2000 in der Umgebung dieses Ortes; durch den letzten blutigen Bürgerkrieg sehr reduziert; von gutem, sanftem Charakter.

Die Puinave (Puinabe, Puinavis, Uaipunabis, Guaipunavos, Uaipis) bewohnen das Flußgebiet des Rio Inírida, des großen rechten Nebenflusses des unteren Guaviare. Tavera-Acosta 1) identifiziert sie mit den alten "Cabrés, Caverrés, Cauerres", die einst Todfeinde der Caraiben und, wie diese, ein Schrecken des Orinoco waren, und über die Gumilla viel zu berichten weiß?). Als ihren eigentlichen Stammesnamen gaben sie mir an: Épined, Biruépined. Die Sprache, von der bisher vier Wörterlisten bekannt waren⁸), ist hart und sehr primitiv Die Wörter, von denen viele einsilbig sind, werden abgehackt ausgesprochen, aber wohl akzentuiert. Die meisten Vokale sind sehr kurz. Konsonantische Endungen auf q, b, d sind häufig. Lautlich erinnert das Puináve außerordentlich an die Makú-Sprachen des Rio Negro-Gebietes4), doch hat es lexikalisch mit diesen nichts zu tun. Auch der körperlichen Beschaffenheit nach hätten die Puináve, die ich zu Gesicht bekam, Makú oder Huhúteni vom Aiary's) sein können. Alle Puináve sind untersetzte, breitschulterige Leute mit großen Köpfen und rohen Gesichtszügen. Arbeiter und Fischer werden sie geschätzt. Auch verfertigen sie mit hübschen roten Mustern bemalte Tonwaren, die den prächtigen keramischen Erzeugnissen der benachbarten Baníwa, Karútana, Piapóko u. a. ähneln und wohl auf den Einfluß dieser Aruakstämme zurückzuführen sind.

(Folgt Tabelle S. 472.)

Die Sprachen der Piapóko, Mandauáka und Adzáneni gehören zur Aruakgruppe und sind dem Karútana und seinen Dialekten⁶) nahe verwandt.

Die Piapóko neunen sich selbst Dzáse⁷). Von verschiedenen Venezolanern und Colombianern, die mit diesem Stamme in Verbindung stehen, wurden sie mir auf höchstens 300 Seelen angegeben, die in zahlreichen kleinen Ansiedlungen am unteren Guaviare und seinem Nordarm Amanavéni wohnen. Tavera-Acosta⁸) versetzt sie auch an den Oberlauf der Flüsse Vichada und Meta, so daß die "Piapocos" der Casanare-Missionen⁹) vielleicht mit ihnen identisch sind. Eine Anzahl von ihnen



sich auch eine genaue Literaturangabe des bisherigen sprachlichen Materials, von dem besonders hervorzuheben ist: PP. Manuel Fernandez y Marcos Bartolomé: Ensayo de Gramatica Hispano-Goahiva. Bogotá 1895, und die reichhaltige Wörterliste Tavera-Acosta's: a. a. O. S. 85-95.

¹⁾ A. a. O. SS. 17, 96.

²⁾ A. a. O. Tomo II.

³⁾ Drei kleinere von: Crevaux (Bibliothèque Linguistique Américaine. Tome VIII, pp. 255-256. Paris 1882); Luis R. Oramas, Contribucion al estudio de los dialectos Puinabe y Maquiritare. Gaceta de los Museos Nacionales. Tomo I Nr. 1 pp. 20-25. Carácas 1912; F. Montolieu, Ebenda nach dem Originalmanuskript reproduziert; und ein reichhaltiges Vokabular von Tavera-Acosta: a. a. O. pp. 96 bis 107. Vgl. auch Chamberlain: a. a. O. p. 196.

⁴⁾ Vgl. Koch-Grünberg: Die Makú. Anthropos., Bd. I, SS. 877-906.

⁵⁾ Vgl. Koch-Grünberg: Aruak-Sprachen usw., SS. 15-16 des Sonderabdrucks.

⁶⁾ Vgl. Koch-Grünberg: Aruak-Sprachen usw.

⁷⁾ Beide Namen bezeichnen den Tukan-Vogel (Pfefferfresser, Rhamphastus spec.).

⁸⁾ A. a. O., p. 85.

⁹⁾ Vgl. oben Fußnote.

| | Piaróa | Guahíbo | Puináve |
|--------|------------------------|--------------|--------------------|
| Zunge | ting', tsing | pe(e)wérto | lóg, mológ¹) |
| Zahn | tsay ku | pewánto | $ale', mole'^1)^2$ |
| Nase | tsihinye | pepûmutaita | $ahe'g^2$ |
| Mund | tse' | pipiélta | $ye', moye'^1$ |
| Auge | tsie're | pitahúto | abig, moabig |
| Ohr | tse'ha | pemuyuyaroto | abúd, moabúd |
| Kopf | tsú | pematána | ahuyád |
| Wasser | ahiya | méra | ed |
| Feuer | ůγkúde | isóto, izóto | nde 8) |
| Sonne | kèā'wā | ikâ'tia | yâmâd |
| Mond | kċā'wā') | wuâmétà | $f^h e b c d$ |
| Stern | itséfha | wuâmėtâ 5) | kélod |
| eins | yauotene'te | kai | hetémad |
| zwei | to- n erin(a) | nahuâ | káu |
| drei | wabod <u>e</u> y kuána | akuoiebi | hẹpéyad |

usw.

traf ich als Kautschukarbeiter am Orinoco. Auch ihr ganzer körperlicher Habitus, ihr feinerer Typus kennzeichnet die Piapóko als Verwandte der Karútana-Stämme des Alto Rio Negro und Atabapo. Von der Piapóko-Sprache gab es bisher drei Wörterlisten von Crevaux, Chaffanjon und Tavera-Acosta⁶).

Die Mandauáka wohnen heute nur noch in geringer Anzahl im Quellgebiet des Rio Canaburý, eines linken Nebenflusses des mittleren Rio Negro, der etwas oberhalb des Ortes Castanheiro mündet und in seinem Oberlauf mit dem Rio Baria, dem südlichen Quellflusse des Rio Pacimóni, Bifurcation bildet. Auch die brasilianisch-venezolanische Grenzkommission (1880) gibt sie dort an 1). Spruce traf (1854) Mandauáka neben Indianern anderer Stämme in den Dörfern am Casiquiare, am unteren Siápa, und einen Rest von ihnen am oberen Pacimóni, den er als ihre ursprüngliche Heimat bezeichnet 1). Tavera-Acosta, dem wir, da

^{1) &}quot;mo-" ist Pronominalpräfix der zweiten Person Singularis.

^{2) &}quot;a-" ist Pronominalpräfix der ersten Person Singularis.

³⁾ Im Makú des Rio Tiquié (a. a. O., S. 887): "Wasser = $(n)de^{u}$.

⁴⁾ Ausdrücklich nur ein Wort für "Sonne" und "Mond".

⁵⁾ Ausdrücklich nur ein Wort für "Mond" und "Stern".

⁶⁾ Crevaux: a. a. O., pp. 242-249. Chaffanjon: a. a. O., pp. 326-329. Tavera-Acosta: a. a. O., p. 85-95.

⁷⁾ Sievers: a. a. O., S. 3 des Sonderabdrucks; Druckfehler: "Madanara".

⁸⁾ Martius: Beiträge usw., Bd. I, SS. 625-626, Fußnote; nach brieflicher Mitteilung von Richard Spruce.

R. Spruce: Notes of a Botanist of the Amazon and Andes. (Ed. by Alfred Russel Wallace) London 1908. Bd. I, S. 427.

das sprachliche Material Spruces leider zum größten Teil verloren gegangen ist, bisher die einzige Wörterliste dieser Sprache verdankten, bezeichnet als Mandauáka die Bevölkerung der Pueblos Ponciano und Quirabuena am Casiquiare¹), von denen der erstere heute verschwunden ist, während der letztere nur noch aus zwei Hütten auf dem linken Ufer besteht.

Über die Stämme Cunipusanas, Jerubichahenas, Masácas u. a., die Spruce (1854) am Casiquiare und am Siápa angibt²), konnte ich nichts in Erfahrung bringen. Es wurde mir nur gesagt, daß an den Quellen des Siápa, die bis heute "terra incognita" sind und dem Quellgebiet des Maváca³) sehr nahe kommen sollen, wilde Indianer wohnten, die mit den Anwohnern des Casiquiare keinen Verkehr unterhielten. Auch die Yabaána, ein anderer Aruakstamm der Gegend östlich vom Casiquiare, scheinen bis auf wenige Individuen erloschen zu sein. Natterer traf diesen Stamm noch in voller Freiheit am Marauiá, einem linken Zufluß des mittleren Rio Negro. Einige Wörter ihrer Sprache, die Spruce am Pacimóni aufzeichnete, hat uns Martius überliefert⁴).

Die Adzaneni, deren Idiom von den Aruak-Sprachen des Icana-Gebietes (Katapolitani, Siusi u. a.) nur sehr wenig abweicht, bewohnen

| | Piapóko | Mandauáka | Adzáneni | Wapischána) |
|--------|---------------------------|----------------------|-------------------------|--------------------------------|
| Zunge | wanéne ⁶) | nunệ'ne •) | pēnėne •) | nnēnūba |
| Zahn | nuye'i | $n_{\underline{e}'}$ | pi <u>ē</u> 'tsa | ûędák u |
| Nase | nuidéku | nutýáku | pitáku | ùe đėp(ia) |
| Mund | nunúma | nunúma | pinúma | ndáku |
| Auge | nutui | n údi | píti | ũ α ũ έ n(e) |
| Ohr | n ắ ui | núui, nóui | pi <u>e</u> 'ni | ntaine, ntaini |
| Kopf | núuiwita | nû'a | piuida | nruág |
| Wasser | ú ni | ứni, ốni | ūni, óni | u/ne |
| Feuer | $kid\check{z}e'(i)$ | i ide | d zi dz <u>e</u> | tik(i)ár, tik(i)ér |
| Sonne | $\acute{e}r(i)$ | gamóui | gámui | gamû', gamô' |
| Mond | kéri | kéri | kéri | káer, káere |
| Stern | nulupúta | euine | ualíua | uir, uir(e) |
| eins | a - b \bar{e}' ri | hetiha | apṛ'kutsa | baed(a)épa |
| zwei | p(u)tsaipa | hatámenaka | dzámana | yaetám(e) |
| drei | maizipa | e'minaka | mandaling | idi(\(\gamma\))kin(i)\(\da\)da |

usw.

¹⁾ A. a. O., p. 63.

²⁾ Vgl. Martius: Beiträge usw., SS. 625-626.

³⁾ Linker, bis heute gänzlich unbekannter Nebenfluß des Alto Orinoco.

⁴⁾ A. a. O., Bd. I., SS. 626 - 629.

⁵⁾ Zum Vergleich gebe ich hier eine kurze Probe aus meinem Material der Wapischána-Sprache des Rio Branco, die zwar auch zur Aruak-Gruppe zu rechnen ist, aber zahlreiche fremde Bestandteile enthält. E. Ule (a. a. O. S. 282) zählt die Wapischána fälschlich zu den Karaiben.

^{6) &}quot;nu-" ist Pronominalpräfix der ersten Person Singularis, "pe-, pi-" Pronominalpräfix der zweiten Person Singularis, "ua-, wa-" Pronominalpräfix der ersten Person Pluralis.

den Alto Guainía und seine südlichen Zuflüsse und das nahe Quellgebiet des Cuiarý, eines linken Zuflüsses des Içána. Ihre westlichste Niederlassung und zugleich der letzte bewohnte Ort am Guainía ist Loro, vier bis fünf Tage oberhalb der Ortschaft La Sabana und kurz oberhalb eines hohen Kataraktes gelegen. Von da an sei der Fluß fast ohne alle Strömung und entstehe schließlich aus einer Reihe von Lagunen. Die Adzáneni oder "Tatú-tapuyo" (Gürteltier-Indianer)¹), wie sie in der "lingoa geral" heißen, werden von den Baníwa von Maróa²) mit den Spitznamen "Karúzana, Karó, Korikaró, Koripág" benannt, die ebenso viele Unterhorden dieses Stammes mit verschiedenen Dialekten bezeichnen sollen²).

Alle diese Stämme des Orinoco- und Casiquiare-Gebietes schwinden unaufhaltsam dahin. Schon sind viele ihrer Eigenart verlustig gegangen. In wenigen Dezennien wird nichts mehr von ihnen übrig sein. Die Kautschukwälder fressen sie auf. —

^{1) &}quot;ádzana" bezeichnet in dieser Sprache das "Riesengürteltier". Vgl. Koch-Grünberg: Aruak-Sprachen, S. 17 des Sonderabdrucks.

²⁾ Großes Baníwa-Dorf am Guainía.

³⁾ Vgl. auch Koch-Grünberg: Aruak-Sprachen, S. 9 des Sonderabdrucks.

Feldbausitten und Wachstumsbräuche der Wadschagga.

Von

Bruno Gutmann in Moschi am Kilimandscharo.

Der Ackerbau ist ohne Frage der wichtigste Schritt der jungen Menschheit zur Gesellschaftskultur gewesen. Es ist darum unrichtig, die afrikanischen Ackerbauer zu den kulturlosen oder auch nur primitiven Völkern zu rechnen, wie es immer noch gerne geschieht.

Besonders ist der Hackbau der Bantu eine Wirtschaftsform, die sich zu einem geschlossenen Arbeitssysteme emporentwickelt hat, und an manchen Punkten — z. B. durch die Bewässerungsanlagen bei den Wadschagga — so weit geführt worden ist, daß es nur noch einer rationelleren Verwertung des Düngers bedürfte, um dieser Art Bodenkultur die letztmögliche Vollendung im Gartenbau zu geben. Durch Rind- und Kleinviehzucht hat sich der Bantu schon die Vorbedingung dazu allmählich geschaffen, und er beginnt sie für die Bodenverbesserung nutzbar zu machen. Dieser Prozeß wird um so schneller vorschreiten, je mehr durch die neue Zeit die Möglichkeit zum Raubbau am Boden entzogen und er damit zu einer intensiveren Bodenpflege gedrängt wird. Die Viehzucht ist das auf einer späteren Stufe bei Berührung mit Nomadengruppen hinzugetretene wirtschaftliche Moment, das eine Steigerung der Bodenkultur zugleich mit neuen sozialen Formen herbeiführte und dieser Art des Bodenbaues auch eine Zukunft sichert.

Aus welchen Lebensformen aber traten die Bantu zum Ackerbau über? Diese Frage in die Jahrtausende zurück kann doch mit einiger Gewißheit beantwortet werden aus Lebensgewohnheiten, die von da her in die neue Kultur mit herübergenommen wurden. Das ist die Jagd, nicht zur Abwehr von Schädlingen, sondern als Nahrungserwerb. Ausgeübt wurde sie bis zum Beginn der deutschen Herrschaft durch Fallgruben für Antilopen, Büffel und Elefanten. Das ist die letzte Form der Jägerei auf dem Übergange zum Ackerbau, die besondere Arbeitsleistungen voraussetzt und dem seßhaft Werdenden an den Rändern seines Kulturgebietes, aus dem er die jagdbaren Tiere vergrämt, noch eben möglich ist. Daneben findet sich auch eine der ursprünglichsten Jagdweisen noch in der östlichen Kilimandscharolandschaft Rombo vor, die am meisten auch in der angebauten Zone noch offenen und trockenen Steppencharakter trägt. Dort erlegte man die Zebras durch unermüdliches Nachlaufen, bis man die Tiere niedergehetzt hatte und totschlagen konnte.

Wo ist aber der Übergang von reinem Jägerleben zum Ackerbau? Es ist eine soziologische Hypothese, daß die Frau den Ackerbau begonneu habe, weil sie die vegetabile Ergänzung zur Jägerkost durch Feldfruchtsammeln beschaffen mußte.

Aus Lebensgewohnheiten der Dschaggafrauen sowohl, als auch aus der Art, wie sich hier zwischen Mann und Frau die Ackerarbeit teilt, lassen sich für den Sinn dieser Hypothese wichtige Fingerzeige gewinnen. Noch heute genießen die Dschaggafrauen Nahrungsmittel, die von den Männern verabscheut werden: Termitenleiber, Heuschrecken, ja sie sind noch ausgesprochene Phthiriophagen. Wichtiger als diese Nebengenüsse beim Feldkostsammeln ist die Tatsache, daß bestimmte Feldfrüchte auch heute noch ganz allein von den Frauen angebaut und gepflegt werden, ohne daß der Mann auch nur einen Finger dazu rührte. Die Männer selbst begründen das mit den Worten: "das sind Dinge der Frauen, über die hat ihnen niemand etwas zu befehlen". Treffend kennzeichnet dieses Wort die erste Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, die sich eben auf die völlig getrennte Art des Nahrungserwerbes bezog.

Zu diesen damit als die ältesten Kulturgewächse erkennbar gewordenen Arten gehören Colocasie, Jamswurzel, Süßkartoffel und Bohne. Besonders die drei erstgenannten haben eine vom Samen unabhängige leichte Vermehrungsart durch Ranke (Süßkartoffel), Wurzelhals (Colocasie) oder Knollenteil (Jamswurzel), daß auch der primitive Mensch die hierin gebotene Gelegenheit zu sicherem und erleichtertem Gewinne bald erkennen und ausnutzen mußte, sei es zuerst auch nur auf dem Demonstrationsboden - dem Abfallhaufen. Diese ersten primitiven Anbauversuche können jahrhundertelang das ausschließliche Betätigungsgebiet der Frau geblieben sein, während welcher Zeit der Mann noch ebenso ausschließlich der Jagd oblag. Man darf sich hier im Urteil nicht beirren lassen durch die viel mißbrauchte Hypothese vom Wanderzwange der Jägervölker. Wo der Naturmensch unter halbwegs glücklichen Himmelsstrichen das Wild erlegte, vermochte er es niemals zu dezimieren und mit seinen primitiven Jagdgeräten auch kaum jemals zu vergrämen. So konnte der Jäger wohl von dem Pflanzenbereiche seiner Frau aus ein ergiebiges Jagdgebiet durchstreifen.

Noch bis vor wenigen Jahren hielt sich ein Stamm der Wanderobbo, dieser ausschließlichen Jäger, dauernd in der Nähe der westlichen Kilimandscharolandschaften auf. So fand hier die erste Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau eine Völkerparallele im Tauschverkehre zwischen einem jagenden und einem ackerbauenden Volke.

Mit dem Anbau der Banane und des Eleusinenkornes vollzog sich dann der bedeutungsvollste und über alle Zukunft entscheidende Fortschritt zum reinen Ackerbau, wo sich Mann und Frau nun nicht mehr von vollständig getrennten Arbeitsgebieten her ergänzen, sondern auf einem Gebiete sich in die Arbeit teilen. Den Bananenhain anzulegen, das Eleusinenkorn auf den von ihm aufgebrochenen Acker zu werfen, ist noch heute ausschließliche Mannesarbeit. Das bedeutet den Abschluß einer kritischen Übergangszeit durch den Sieg der Frau. Vorbereitet

wurde er durch ihre fortschreitenden Kulturversuche, die die Lebenssicherung immer mehr in ihre Hand brachten, während der jagende Mann immer mehr zum Zukostbringer herabsank. Die Auslösung der hiermit gegebenen Spannung aber bewirkte die Berührung mit fremden Kulturkreisen, die die Banane und später die Eleusine vermittelten und zwar in einer so sorgsamen Kulturpflege, daß ihre Übernahme ohne Hilfe des Mannes nicht möglich war. Er tat diesen Schritt, besiegelte damit die Seßhaftigkeit des Stammes und pflanzte ihm die Triebkraft zu höheren sozialen Formen ein, denn die mehrjährige Bananenkultur war ohne eine bessere Sicherung des Bodenanteiles, der Eleusinenbau ohne Bewässerungskanäle und geregeltes Verteilungssystem auf die Dauer nicht möglich. So spielten glückliche Umstände dem Manne beim ersten Schritte zur Teilnahme am Ackerbau auch die Führung in die Hand. Jene religiöse Weihe, die noch über diesen Akten des Säens und Pflanzens liegt, bezeugt noch heute das verbliebene Gefühl von ihrer grundlegenden Bedeutung.

Viel später wurden die Gewächse des amerikanischen Kulturkreises, Mais und Tabak, hinzugenommen. Daß zu jener Zeit die Arbeitsgemeinschaft innerhalb der Familie schon eine einheitliche geworden war, bezeugt die Tatsache, daß beim Anbau von Mais, der immer mehr ein Hauptnahrungsmittel wird, nicht wieder eine Teilung der Funktionen eintritt, sondern vom ersten Roden an bis zum Heimbringen der Ernte alle Leistungen gemeinsam sind, das aber ist der ideale Zustand für den Hackbau sowohl wie für den Gartenbau.

Diese drei Stufen der ackerwirtschaftlichen Entwicklung lassen sich nun deutlich auch wiedererkennen in der religiösen Schätzung, die den einzelnen Kulturgewächsen in ganz verschiedener Tiefe zukommt. Auch da hat die zweite Stufe, die mit Bananen- und Eleusinenanbau die Stammeswirtschaft auf eine ganz andere und einheitliche Grundlage stellte, die überwiegende Bedeutung dieses Wandels in religiösen Weihen festgehalten, wie sie in solchem Umfange und seelischer Tiefe den ersten Kulturgewächsen fehlen, wie sie auch in der dritten Periode, die wichtige Hinzuerwerbungen auf der neuen Grundlage brachten, sich nicht wiederholen konnten, weil sie nur die genommene Richtung festhalten halfen, aber nicht wieder der Anlaß zu einer völligen Richtungsänderung wurden.

Unter dieser Voraussetzung dürfen wir die Colocasie als eine jener Früchte bezeichnen, mit denen der Mensch die ersten schüchternen Anbauversuche gemacht hat und auf denen darum trotz aller Unscheinbarkeit die Ehre ruht, das Menschengeschlecht zu einem gesitteteren Dasein, unmerkbar erst, emporgezogen zu haben.

Die Colocasie wird von den Dschaggafrauen ohne Bräuche angebaut und ohne Brauch wieder aus der Erde genommen. Was von dieser Frucht im Laufe der Abhandlung noch zu sagen sein wird, erscheint in den meisten Fällen als eine einfache Übertragung von anderen Kulturgewächsen her, an denen sich die Aufmerksamkeit einstellte. Die Bildungskraft der Religion ist nicht im Anfange des Bodenbaues am stärksten gewesen, sondern dort, wo er der Hauptträger des Lebens wurde

und die ganze Familie sich zu seinem Betriebe vereinigte. Das ist psychologisch auch sehr verständlich, denn so lange die Jagd dem Manne das Dasein lieferte, war alles dem Boden Abgewonnene nur eine Zukost, die sich zur Not auch in der Wildnis sammeln und von dorther ergänzen ließ. Dazu kommt, daß gerade die Colocasie an Quellen angebaut wird und darum für ihr Gedeihen von Wind und Wetter am unabhängigsten bleibt. Ihre Pflanz- und Erntezeiten konnten darum auch nicht zu besonderen Einschnitten im Jahrlaufe werden, die das Einsetzen religiöser Sitten so begünstigen.

Ein stärkeres Interesse heftete sich schon mit den größeren Kulturanforderungen an Jamswurzel und Bohne. Von der Jamswurzel werden sechs Arten angebaut, von der Bohne wenigstens acht. Davon sind einzelne Arten natürlich sehr junge Erwerbungen. Das Ernteerträgnis ist hier abhängig vom Boden, Klima und Pflege des Menschen. Darum richtete sich auf sie sein Bestreben, durch Zauber nachzuhelfen, um den Ertrag zu steigern. Das geschah in direkter Übertragung einer Lebenskraft auf die andere. Dazu zerreibt man die etwa haselnußgroßen schwarzen Samenkerne der Musa ensete, die auf dem Gebirge heimisch ist. Das so gewonnene Mehl vermengt man mit den Saatbohnen und bestreicht damit die Pflanzknollen der Jamswurzel. Das soll ein reiches Erträgnis fördern. Sehr wahrscheinlich aber ist, daß die ursprüngliche Bedeutung eine andre war und ein Motivwandel vorliegt. Dafür spricht nicht nur die anderweitige Bedeutung der Musa ensete, die auf des Häuptlings Hof gepflanzt, ihm die Liebe seiner Leute sichert, sondern auch die Verreibung zu Mehl, in welcher Form man den Geistern Opfer streut. So könnte der ursprüngliche Sinn darin gefunden werden, daß man die Unterirdischen versöhnen wollte mit dem Eingriffe in ihr Reich. Dann gewönne auch die schwarze Farbe der Kerne Bedeutung, denn schwarz ist bei den Wadschagga die kultische Farbe für alle Handlungen an den "Schatten".

So sehr verknüpft sich ja der Boden mit dem Dasein der Verstorbenen, daß man z. B. das Gras mit einem kühnen Bilde "Das Haar der Geister" nennt. Doch ist natürlich der Glaube an die unmittelbare Beeinflußbarkeit eines Seelenstoffträgers durch einen andern besonders fruchtbaren ein Urbeweger aller Zauberhandlungen. Dieses Vermengen mit Bananenmehl hat sich dann auf die andern Kulturgewächse übertragen, mit Ausschluß des Mais!

Der Anbau der Bohne war aber nur möglich nach einem hauswirtschaftlichen Anstiege auf eine neue höhere Grundlage. Die Erdfrüchte sind alle durch einfaches Rösten in der Aschenhitze genießbar zu machen. Die Bohnen müssen in Wasser gekocht werden. Das erste Kochgerät nun ist auch bei den Wadschagga nicht der Tontopf gewesen, sondern der Wurzelhals der Banane, der bei 25 und mehr Zentimeter Durchmesser fast rund ist und von so zäher Konsistenz, daß er 3 Jahre nach dem Abschlagen der Staude noch im Boden aushält, ohne zu faulen. Nur an der Abschlagstelle fault die Schaftmasse heraus, wodurch eine Vertiefung entsteht, die das Gebilde ohne weiteres zum Kochen ge-

eignet macht. In besonderem Maße gilt das von der sogenannten wilden Banane. Die Form der Tontöpfe weist noch heute auf diesen Zusammenhang hin, aber natürlich war dieses primitive Kochen mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft. Diese Zubereitungsschwierigkeiten lassen es verstehen, daß man auch darauf dachte, die Kochfähigkeit der Bohne durch einen besonderen Zauber zu erhöhen. Zu dem Zwecke wurden die Bohnen beim Ausstecken mit einem Gemengsel vermischt, das aus Butter, Rührkellengeschabsel und roter Erde bestand. Diese Kimande genannte Erdfarbe ist von großer, religiöser Bedeutung als Übermittlerin von Kraft und Dauer. Im vorliegenden Falle ist es wohl nicht diese konventionelle Bedeutung, sondern ein Zusammenhang mit dem Entstehen des Kochtopfes (Verkleidung der Bananenwurzel mit Erde?), der sie für diese einzigartige Pflanzsitte geeignet machte.

Im Gegensatze zu den Erdfrüchten hat bei der Bohne die Blüte einen offenbaren Einfluß auf die Ernte. Daß die Frucht von der Blüte her beeinflußbar sei, begriff auch der primitive Mensch, und er zog daraus den Schluß, daß zur kritischen Zeit Zauberkräfte auf sie eingewirkt haben, wenn die Bohnen mißrieten. Eine vorsichtige Dschaggafrau nimmt darum die Zeit wahr und bringt eine Bohnenblüte mit nach Hause. Die legt sie in einen wassergefüllten Topf, tut die runden gelben Früchte eines Nachtschattengewächses dazu und quirlt dann alles heftig durcheinander. Wenn dabei Blasen aufsteigen, was geschehen muß, sobald nur eine der Nachtschattenfrüchte verletzt wird, dann ist das jener Zauber, den ein böses Weib auf die Bohnen brachte. Beim Quirlen spricht die Frau den Spruch:

"Kam ein Weib daher, das einen Zauber warf, Der die Blüten vergifte — Zauber komme hervor! Zerteile Dich wie Rauch und Salz".

Mit dem Anbau der Banane und Eleusine ist der Übergang zum ausschließlichen Ackerbau vollzogen. An ihrer Kultur beteiligt sich nun auch der Mann in hervorragender Weise und übernimmt damit die Führung auf dem neuen Lebensboden. Diese Gewächse erfordern eine größere Sorgfalt und Vorausschau. Auf der andern Seite brachten sie die Abhängigkeit von außermenschlichen Wirkungskräften auffällig zum Bewußtsein. Man suchte sie in der Pflanze selbst, bei den Unterirdischen und in den atmosphärisch-cölestrischen Gebilden. Die größere Vorausschau des Mannes richtet sich nun, der Grundauffassung entsprechend darauf, diese außermenschlichen Kräfte günstig zu stimmen und ihnen gerecht zu werden.

Die Pflanzung eines Bananenhaines muß an einem glückbringenden Tage geschehen. Sie darf z.B. nicht bei wiederkehrendem Monde erfolgen, denn das Horn des Mondes zeigt an, daß allem, was mit ihm gepflanzt wird, die zureichende Fülle fehlen muß. Am günstigsten wirken die Besuchstage einiger Märkte im Lande, während andere Markttage wieder Unheil bringen.

Die Scholle selber aber ist nicht mehr frei, sondern alten Geschlechtern dienstbar gewesen, die nun unter ihrer Wölbung hausen und mit ihrer Seele an der alten Siedelung haften. Hier strebte der alte Ahnenglaube, der nun die eignen Sippenvorfahren verehrte, zum ersten Male über sich hinaus zu einer höheren Form des Kultes der Menschheit. Sie glauben, daß der erste Bearbeiter einer Scholle auch ein unveräußerliches Recht darauf erworben habe, das er als der menikihamba = Heimstättenherr auch eifersüchtig bewacht. Darum ist die erste Handlung beim Beginne einer Bananenpflanzung ein Trankopfer, das mit folgenden Worten auf die Erde ausgegossen wird: "Heimherr Du! Mich kennst Du, aber ich kenne Dich nicht. Ich will diesen Deinen Acker mir nicht aneignen. Für Dich ackern will ich, und hast Du Kinder, dann auch für sie. Ich bitte Dich, behüte mich vor Feuersgefahr, daß ich hier nicht im Feuer verbrenne" usw. Darnach folgen alle Bitten um ein Wohlergehen auf diesem Grunde.

Die erste Bitte weist schon darauf hin, daß eine Bananenpflanzung immer als der Beginn einer Siedelung gedacht ist, denn die Bananenhaine sind dicht um den Hof hergepflanzt und walden ihn ein. Damit ist die Ausbringung des Düngers sehr erleichtert, der eine wesentliche Voraussetzung für alle Bananenkultur am Kilimandscharo ist. Der erste Siedler hat sein Recht auf die Scholle aber vornehmlich auch dadurch gewonnen, daß er es verstand den Boden zu sänftigen (zu "kühlen"), das heißt die Lebenskräfte der Erde sich günstig zu stimmen. So ist es denn auch für die Nachbauer mit dem gewonnenen Wohlwollen des "Heimherrn" nicht allein getan. Es gilt auch die irdische Seelenkraft zu beruhigen. Darum werden als Bannpflanzen, die alle Schadentriebe binden sollen, Dracänen von besonders üppigem Wachstume und Venushaar zwischen die jungen Stauden gepflanzt. Von diesem Venushaar gibt es 2 Arten, die man als männlich und weiblich unterscheidet, nach der robusten oder zarteren Form der Blätter (ngantu ndžumi na ngantu ndžika). Beide Arten müssen es sein. Noch heute begründet der Wadschagga diese Handlung mit den Worten: ngaolora idcma il i l ilawave: ich kühle diesen Acker, damit er nicht Schmerz bereite." Auch die ndisi genannte Bananenart soll diese befriedende Wirkung auf das Erdreich ausüben. Daß man das gerade dieser Art zuschreibt, bezeugt wohl ihren geschichtlichen Vorrang. Diese Sorte darf in keiner Pflanzung fehlen. Als erste Sorte pflanzt man aber doch nicht sie, sondern eine andre Edelbanane, mnjenjele genannt, die hochwüchsiger als die andern der Pflanzung besondere Üppigkeit sichern soll.

Nach dieser religiösen Sicherung werden die übrigen Sorten gepflanzt, besonders die mlabi genannte sehr robuste Art, die an den Rand gestellt wird, um die Edelbananen vor Windbruch zu siehern. Mit allen diesen Maßregeln gewinnt der Dschaggabauer aber noch nicht die Sicherheit, daß das von ihm aufgebrochene Stück Erdreich ihm günstig gesinnt ist, denn es gibt Stellen, die "zerbrechen", sei es, weil ein alter Gemeinfluch auf ihnen ruht, sei es weil in seinem Geschlechte hier etwas zu sühnen einst versäumt wurde. Aber er hat Anzeichen, die ihm den Erfolg seiner bannenden Handlungen bezeugen oder ihren Mißerfolg. Wenn die mnjenjele genannte Art zuerst trägt, herrscht große Freude, denn damit

hat sich der Acker als gutartig bezeugt. Trägt aber die mtsare, eine sonst sehr beliebte Edelbanane zuerst, dann verläßt er Platz und Pflanzung, denn sie würde ihn zerbrechen.

Die erstgeerntete Frucht fordert auch eine besondere Behandlung in Rücksicht auf die spendende Pflanze. Sie wird zwischen Kindern nnd einer alten Frau geteilt. Den Kindern kommt eine erstgeerntete Frucht zu, weil sie mit der Staude einer Altersklasse angehören, d. h. beide noch nicht ausgereift sind. Diese Sympathie zwischen den auf gleicher Lebensstufe stehenden Geschöpfen ist ein allgemeines Kennzeichen des primitiven Animismus. Das Alter aber ist in vielen Fällen schon den Wirkungen enthoben, die das irdische Leben gefährden, und genießt eine bevorrechtete Stellung gerade allen Tabugebräuchen gegenüber.

Bevor eine Bananenpflanzung die erste Traube brachte, wagt auch niemand aus ihr nur einen Baststreifen zu holen, wie sie ihn zum Binden einer Graslast oder sonst eines Bündels täglich benötigen, denn es geht die Rede, wer aus einer solchen Pflanzung etwas hole, der werde unfruchtbar.

Wie schon erwähnt, geschieht die Pflanzung der Bananenschößlinge durch den Mann. Er hat sein Eintreten in die Ackerarbeit wieder dazu benutzt, sich Vorrechte zu schaffen, die seine Herrenstellung zum Ausdruck bringen, wie es einst die ungleiche Verteilung der Jagdbeute tat. Die Edelbanane mnjenjele darf zusammen mit der Obströstbanane mbo von den Frauen nicht abgeschnitten werden. Ihr Genuß ist ihnen verboten. In ausschließlicher Kultur und Nutzung des Mannes steht auch die sogenannte abessinische Jamswurzel. Sie ist mit Dornen besetzt, rankt sehr hoch und liefert eine besonders schmackhafte Knolle. Sie ist sicher erst später hinzuerworben worden. Als erste Frucht wird sie auf der, nach der Geburt eines Kindes wieder geöffneten Feuerstelle geröstet und von den helfenden Weibern verzehrt, der Mann aber hat sie aus der Erde genommen und herzugebracht. Hier ist die Vermutung zulässig, daß auch diese Handlung eine Demonstration der Mannesrechte sein sollte, die ihn als Versorger und Erhalter seiner Familie kennzeichnet.

Daß aber diese Sonderrechte gehalten werden durch die ausschließliche Arbeitsleistung für die Reservatpflanzen, ist ein ausdrucksvolles Sinnbild des mit dem Ackerbau gewonnenen Fortschrittes an Lebenskultur.

Zahlreicher und interessanter sind noch die Bräuche, die der Sorge um das Gedeihen des Eleusinekornes entsprungen sind. Sie bezeugen auch noch am deutlichsten die ursprüngliche Ackergemeinschaft der Sippe. Den ersten Samen brachte immer der Sippenälteste auf das Land. Erst wenn der Alte, oder auch bei einzelnen Sippen die Alte den ersten Samen ausgestreut hatte, wagten die übrigen ihre Aussaat. Die erste vom Alten vollzogene Aussaat aber geschieht unter feierlichen Vorbereitungen und Beschwörungen. Das Saatgut wurde mit Mehl der wilden Banane vermengt, "um seine Fruchtbarkeit zu fördern". Verbündelt wurde es mit dem Baste der Ndischi- und Mlalibanane, die sich durch reichen Ertrag auszeichnen. Oben aufgebunden aber war ein Dracänen-

blatt, das einmal in sich verknotct wurde. Mit diesem Bündel kniete der Alte auf der Mitte des schön geklärten Ackers nieder, band jene Bananenbaststreifen und das Dracänenblatt los und vergrub sie in der Erde. Dazu sprach er das Gebet:

Ijo moluinenga šilimu ngakuterewa na sale li tšando na mku aveketerewa ngahamba: kilimu lehya tša isangaruhu, lehya tša sale, lehya tša mlali na ndiši šiletšihya mnu!

"Du, der du uns die Feldfrüchte gibst, ich bitte dich mit dieser Dracane, wie auch der Alte (Sippenahn) zu bitten pflegte. Ich spreche: Ackerfrucht zeitige Frucht wie die Waldbanane.

" " " " " Dracane, " " " " Mlali- und Ndischibanane, die (alle) sehr gedeihen".

Die Aussaat selbst vollzieht er dann als feierliche Handlung. Auf das Haupt legt er sich dazu eine möglichst große Erdscholle; in den Mund nimmt er eine kleine Hand voll Korn, "beißt darauf" und wirft Die Scholle aber liegt ihm während der ganzen Anes auf den Acker. saat auf dem Kopfe. Die Auslegung der Leute selbst deutet die Scholle einfach als Sinnbild der Fruchtbarkeit und das Korn im Munde als Andeutung des Mahlens, damit es gut zu Biermalz gerate. Das Auflegen der Erdscholle findet sich aber auch z.B. in der altgermanischen Mantik, und wer den Bilmsschneider sehen will, legt sich noch heute eine Rasenscholle aufs Haupt und tritt in die so ausgestochene Erdöffnung. Mit diesen andeutenden Handlungen schlichtet sich der Mensch in den Bereich der lebenzeugenden Erdkräfte ein und schließt einen Bund mit ihnen. Es sind das letzte Andeutungen, die, zusammengehalten z. B. mit dem Erdelecken als Schwur bei den Wadschagga, mit ihrer Scheu vor dem Werfen der Erdscholle auf einen Menschen und anderem von einem verlorenen Erdkulte noch Zeugnis geben.

Das Einspeicheln der ersten Hand voll Korn, wie man jenes "Beißen" wohl richtiger versteht, ist eine Befriedung der Lebenskräfte im Korne, damit sie dem Genießer später keinen Schaden tue, vielleicht auch, damit sie gestärkt sind zur Abwehr aller feindlichen Einflüsse im Acker. Der Speichel ist ja ein genuiner Träger individueller Seelenkraft.

Der gefährlichste Feind des Eleusinenkorns ist eine kleine Cikadenart, die unserem Marienwürmchen sehr ähnlich sieht. Wenn sie massenhaft auftreten und kein Regen sie vernichtet, bleibt nicht viel zu ernten übrig. Sie saugen das Blattgrün aus den Halmen. Das zur Bannung dieser Schädlinge ersonnene Zaubermittel ist außerordentlich zusammengesetzt, und die sonderbaren Bestandteile lassen den Witz vieler Generationen erkennen, der sich an dieser Aufgabe immer wieder übte, und die Einflüsse auch verschiedener Erkenntnisstufen.

Ist die Cicadengefahr in ihrem Umfange erkannt, dann geht eine Gesandtschaft zum Häuptlinge und bittet ihn, einen Jandebanner zu suchen. Jande ist Sammelbegriff für die als Bannwasser zusammengebrauten Bestandteile. Zur Bereitung dieses Bannwassers gibt der Häuptling daraufhin dem Ältesten der Ngowosippe den Befehl.

Dem ist die Wirkung möglich, weil er der Nachkomme jenes Mannes ist, der den Eleusinenbau als erster in der Berglandschaft versuchte. Er beantwortet den Befehl mit der Aufforderung, ein Schaf für das Opfer zu stellen. Es muß ein Schaf sein, "die Ziege ist zornmütig und widerspenstig und davon möchte die Feldfrucht auch hart und lebensfeindlich werden". Dieses Schaf schlachtet er an jener Stelle, auf der sein Ahn die erste Eleusine pflanzte. Dahin nun werden ihm auch die für das Jandewasser sonst noch nötigen Bestandteile gebracht. Deren Sammlung kommt den Weibern aus den Sippen der Masamu und der Mboro zu. Als solche Zusätze bringen sie: Baumschlieferhaare, Geschabsel von Schneckenhäuschen, Schildpatt und den Knochen des Erdbohrers, einer eigentümlichen hellfarbigen Wurzelratte. Dazu kommt noch ein Mehl Waldbananensamen, Erdbienenhonig, Elefanten- und Schaffett. Eidechsenblut und verschiedene Gräser. Das alles wird hergerichtet in Quell- oder Astlochwasser, welch letzteres den besonderen Namen: kidahenda = "es läßt das Gehen" führt. Von dem Opferschafe aber setzt der Alte aus der Ngowosippe noch folgende Bestandteile zu: Banseninhalt, Blut, die Spitze von einem Ohre, einer Klaue und von der Zunge.

Von diesem so zubereiteten Jandewasser holt sich jeder seinen Anteil in einem Tonscherben. Als letzte Zutat empfängt dieser Anteil die Asche einiger Schädlinge vom Acker, die der Alte mit den Blättern der Mbobanane, der Waldbanane und Brombeerzweigen verbrannte. Dieses Gemengsel sprengt nun der Dschaggabauer über den befallenen Acker und spricht dazu die beschwörenden Worte:

"Gewimmel, ich vernichte dich,
Ich röste dich heute!
Gedeihe Korn wie der Rizinusstrauch,
Gedeihe Korn wie der Malalebusch.
Ich kühle dich mit diesem Jande.
Sei ruhig wie Astlochwasser,
Sei sanft wie ein Moschusböckchen,
Sei sanft wie ein Baumschliefer,
Sei sanft wie der Schwanz des Fettschwanzschafes
Und wie die Butter von einer schwarzen Kuh.

Die Beschwörungsformel läßt die Gedankenzusammenhänge deutlich erkennen. Das Rösten der ersten Cicaden soll sich durch das Zauberwasser nun selbsttätig auf alle übrigen erstrecken. Die Lebenskraft der zum Verbrennen benutzten robusten Pflanzen soll die der Schädlinge verschlingen. Die Lebenskraft des Kornes ist durch die Schädlinge in Erregung geraten und verläßt die Halme. Sie muß beruhigt werden. Diese Beruhigung geschieht durch das Wasser und seine beigemischten Bestandteile und durch den Spruch.

Der vielgeschmähte Anbau des Eleusinenkornes hat aber das Volk nicht nur kultisch, sondern auch kulturlich bereichert. Unter allen Getreidearten erfordert die Eleusine vielleicht die größte Sorgfalt. Es wird gekrautet, von zu reichen Bestockungen befreit und diese wieder auf freiZeitschrift für Ethnologie. Heft 3. Jahrg. 1913.

Digitized by Google

gelassenen Feldstellen einzeln ausgepflanzt. Das schwierigste aber ist die Bewässerung.

Da hierfür die Regenfälle nicht ausreichen, zumal in der großen Regenzeit als der Ruhezeit der heiligen Vegetation die Kultur unmöglich ist, kamen die Wadschagga dazu, sich Bewässerungskanäle aus den Bergbächen abzuleiten, die unter außerordentlich umsichtiger Benutzung des Terrains hoch vom Bergwalde herunter auf ihre Felder führen, wobei an steilen Felswänden oft Überführungsrinnen anzubauen waren. In den wasserärmeren Landschaften, wie z. B. Moschi, schritten die Leute dann dazu fort, die Wasseradern aufzustauen und die Wasserabgabe in die einzelnen Kanäle genau zu regulieren. In manchem Tale befinden sich drei und mehr solcher Andeichungen. Da diese Bewässerungsanlagen mit dem Anbau der Banane und Eleusine nötig wurden, ist hier der Ort, auch die zur Sicherung und Gewinnung von Regen und Kanalfülle üblichen beschwörenden Handlungen aufzuführen.

Die Vegetationskulte sind überall irgendwie mit Menschenopfern verknüpft gewesen. Die Abhängigkeit von den atmosphärischen Gewalten war so überzeugend und furchtbar zu empfinden, daß der Mensch zum Kühnsten sich entschloß. So finden wir denn, daß auch bei den Wadschagga Menschenopfer üblich gewesen sind, die sich am längsten und bis in die letzte Vergangenheit herein bei der Abdämmung eines Bewässerungskanals im Flusse erhalten haben. Das klassische Beispiel dafür ist der jetzt dem Bezirksamte gehörige Kanal, der aus dem Muebache im Bergwalde, oberhalb der Häuptlingschaft Kilema, abgeleitet wird und jetzt bis zum Häuptlingsgehöfte der Landschaft Moschi einen Weg von fünf Stunden durchläuft. Aus dem Flusse abgeleitet haben zuerst die Kilemaleute. In den vielen Felsenbecken ihrer Flüsse glauben die Wadschagga Vorfahren wohnhaft. Um die für sich günstig zu stimmen, daß sie den Kanal mit Wasser auffüllen und sie für den Wasserentzug nicht strafen, warfen sie vor der Ableitung des Wassers ein kleines Kind in den Fluß als eine Entschädigungsgabe an die Geister. Dieses Kind mußte noch unbeschnitten und am ganzen Leibe untadelig sein. durfte keine einzige Narbe aufweisen. Mit Schmuck und Tanzschellen behangen führte man es an den Fluß, stieß es unversehens hinein und floh so schnell als möglich von dem Orte, weil man fürchtete, es könnte sich ein Wasserschwall erheben. Als die Sippe der Wafoja in der westlich gelegenen Landschaft Mbokomu ihrerseits aus dem Mue einen Kanal bis zu ihren Äckern nahmen, forderten die Kilemaleute Ackerdienste von ihnen, weil sie dem Teiche ein Kind geopfert hätten. Dieser Rechtstitel war eine so starke Zwangsvorstellung, daß die Wafoja diese Dienste lange Zeit leisteten, bis sie sich entschlossen, auch ihrerseits dem Flusse ein Kind zu opfern, um von dem Tribute frei zu werden. Zu diesem Zwecke stahl ein gewisser Maurambi Foja ein Kind, das dem armen einflußlosen Geschlechte der Wasawo zugehörte und brachte es als Opfer an die Ableitungsstelle des Kanals. Später siedelte sich zwischen ihnen die Schmiedesippe der Wamalisa an und nahm den Kanal auch für sich in Anspruch und führte ihn bis in ihre Siedelungen nach Moschi herunter. Ihr Führer

Osiri aber sann auch darauf, sich den Wasserschwall durch ein Kindopfer zu sichern. Dazu kam ihm eine Frau namens Mambohe gelegen, die mit ihrem kleinen Töchterchen aus unbekannter Fremde bei ihm Unterschlupf suchte. Er nahm sie auf und brachte bei erster Gelegenheit das Kind auf die Seite, belud es mit Schmuck und trug es als Opfer an den Kanal hinauf. Die Frau suchte er mit der Behauptung zu täuschen, ein Leopard habe das Kind geholt. Sie erriet aber den Hergang und wollte fliehen. Osiri wuste Rat. Er überredete sie und machte sie zu seiner Frau. Dieser Ehe entsprossen mehrere Knaben. Diesen Söhnen hinterließ die Mutter das Geheimnis und sagte ihnen: "Der Kanal gehört euch, denn mit eurer Schwester ist er gekauft worden!" Sie gerieten nach Oširis Tode darum bald in Streit mit dem erstgeborenen Sohne Oširis, dem eigentlichen Sippenhaupte Mšā, dem sie das Verwaltungsrecht über den Kanal bestritten, da er kein Opfer gebracht habe. Als Msa erkannt hatte, daß er kinderlos bleiben und der Kanal darum den verhaßten Halbbrüdern zufallen müsse, schenkte er ihn an den Häuptling Rindi (Mandara), der die Herrschaft über alle Sippenhäupter zu gewinnen im Begriffe stand. Das Häuptlingsgeschlecht hat auch heute noch ein Nutzungsrecht am Kanale, zu seiner Eigentümerin aber hat sich die deutsche Regierung gemacht, als sie ihre Feste unterhalb der Landschaft Moschi erbaute.

Nach jeder Regenzeit ist es notwendig, die Kanäle wieder in Stand zu setzen, weil der Fluß ihre Ableitungsstelle zerstört hat. Vor jeder solcher neuen Ableitung wurde ein Trankopfer in den Kanal ausgegossen mit einem Gebete an den ersten Erbauer. Das erbetene Wasser nennen sie dabei šilela ša mbe: ein wenig Kuhmilch. "Der Du uns diesen Kanal gegeben hast, gönne uns auch dieses Jahr etwas Milch von Deiner Kuh."

In Erinnerung an die Kindesopfer führten die Wamalisa für die jährlichen Kanalarbeiten jedesmal ein Mutterschaf hinauf, das für diesen Gang besonders gehegt wurde. Das sollte als Ersatz für weitere Kindopfer gelten, doch wurde das Tier nicht wirklich geopfert, sondern nur ins Wasser getaucht und wieder mit nach Hause genommen. Dieses Schaf durfte nicht beschnitten werden. Eins seiner Lämmer wurde dann wiederum für diesen Dienst reserviert und vor jedem Fehl bewahrt. Sie nannten ein solches Tier sambura jadu = unsere Jungfrau und deuteten damit auf das erste Opfer zurück.

Diese Geschichte des einen Kanals läßt schön auch die Beziehung der Sippen zueinander und ihre schließliche Entkräftung durch die aufkommende Häuptlingsgewalt erkennen. Ihr Schluß aber zeigt auf die Wandlung im Opferglauben von der realen Darbietung zum Symbol.

Bekannter als diese Kanalopfer sind jene Handlungen, die der Glaube zeugt, es könne der Mensch den Regen bringen und vertreiben. So haben denn auch die Wadschagga eine zahlreiche Zunft der "Regensetzer" (movika—mvuo) und der "Regenbinder" (mofunga—mvuo) gehabt.

Wie die aufkommende Häuptlingsgewalt alle politischen Vorrechte von der zerfallenden Sippe übernahm, so heftete sich an des Herrschers Person auch der Glaube, daß er in sich alle jene Kräfte verkörpere, die sonst einzelnen Sippen eigentümlich waren, darunter vor allen Dingen auch das Vermögen, den Regen zu bringen. Darum gilt jetzt der Häuptling als der eigentliche Herr über das Wetter. Die für die Heranbannung oder Wegbannung des Regens nötigen Handlungen übt aber trotzdem nicht er aus, sondern jene von altersher damit betrauten Stammesglieder. Der Häuptling gibt nur den Befehl an den Regenmacher. Nun ist keine Kunst eifersüchtiger gehütet worden als die, den Regen zu bringen, denn keine war auch mit so viel Einfluß und Ansehen verbunden. Die Linie vom Regenmacher zum Häuptling wird wohl manchmal auch gradliniger verlaufen sein, als sie hier gezeichnet werden konnte, denn manch' ein auch politisch schlauer Regenkünstler wird das Häuptlingstum an sein Geschlecht gebracht haben.

Die Regenmacherkunst brauchte vielseitige Vorbereitungen. Wichtiger war dem Regenmacher sein Orakel, das ihm bevorstehenden Regen anzeigte. Dazu schöpfte er aus allen Quellen des Landes Wasser in einen Topf, der am Grabe seines Vaters in die Erde gegraben war. Durch aufsteigende Blasen zeigt der Vater Regen an. Bleibt das Wasser aber still, dann sagt er: Der Vater will nichts ansagen.

Verläßlichere Wetterzeichen sind ihm allerdings die ersten Wolkenhaufen über dem Paregebirge, die darauf schließen lassen, daß in einigen Tagen auch am Kilimandscharo Regen eintritt. Er sucht die Beschwörung möglichst bis zum Erscheinen dieser ersten Anzeichen hinauszuzögern. Wenn der Häuptling darum auf Anregung seiner Männer zu ihm sendet, Bier und Fleisch als Geschenke schickt und ihn auffordert, den Regen zu bringen, dann wird er je nach den Anzeichen seine Vorbereitungen rasch beendigen oder den Versuch machen, sie über eine möglichst lange Zeitspanne auszudehnen.

Dazu geben ihm die unterschiedlichsten Erfordernisse eine Handhabe nach der andern. Er braucht Urwaldkräuter, die zu trocknen sind, und Regenwasser aus Baumhöhlen, um dahinein die zerriebenen Kräuter und alle übrigen Bestandteile zu verrühren. Dazu gehört das Blut eines Schafes, das der Häuptling stellen muß, weiter aber noch der Schädel eines Baumschliefers und einer Buschantilope - Tiere, die sich auch nicht an einem Tage fangen lassen. Sind die Schädel endlich gebracht worden, so schabt er davon etwas in jenes Wasser und stellt den Topf unter einen schattigen Baum. Bevor die eigentliche Beschwörung beginnt, werden alle etwaigen Zuschauer vertrieben, und er bleibt allein vor seinem Topfe. Das gewohnte Gewand legt er völlig ab und umkleidet sich nur mit dem Felle eines schwarzen Kalbes. Nun stößt er einen mit Straußenfedern besteckten Rührstecken in das ingredienzienreiche Wasser und rührt alles durcheinander. Dazu spricht er feierliche Beschwörungsformeln, die hinter jedem Worte fast durch rituelle Spuckungen unterbrochen werden. In diesen Beschwörungen werden alle Berge genannt, an denen der Regen entlang zieht, ehe er an den Kilimandscharo kommt, besonders das Paregebirge und die letzten Vorberge; für Moschi sind das die sogenannten sihuo-Hügel. Hat er die Sprüche beendet und es zeigen sich von dorther keine Wolken, dann wiederholt er die

Handlung gegen den Kibo und Meru gewendet und beschwört diese Berge.

Bleiben alle Anzeichen aus, die auf baldigen Regen hoffen lassen, dann geht er zum Häuptlinge und sagt: "Die Ahnengeister halten den Regen zurück! Laß die Wahrsager erkunden, woran das liegt." Nun werden erst im ganzen Lande die Wahrsagerorakel befragt, die schließlich ein Opfer an die Ahnen für nötig erklären. Das erforderliche Opfertier muß ein Untertan des Häuptlings stellen. Nach dem Opfer wiederholt der Regenmacher seine Beschwörung.

Ein anderes Mittel, sich für den Fehlschlag der Beschwörung zu entschuldigen, besteht darin, daß er einen unbekannten Regenbinder verklagt und sagt: "Da ist einer im Lande, der mich beneidet und den Regen bindet, daß er nicht kommen kann, obwohl ich ihn heranbeschworen habe. Erlaube mir Häuptling, daß ich gegen diesen Neider den Fluchtopf schwinge."

Die Genehmigung dazu wird bereitwillig gegeben, und nun schwingt er 7 Abende lang den Fluchtopf mit gräulichen Verwünschungen gegen den neidischen Binder des Regens.

Gewöhnlich aber wird, wenn das Ahnenopfer vergeblich war, von dem Regenmacher das Gottesopfer angeraten: "Der Regen war schon gekommen, Häuptling, aber er wird uns gehindert durch einen Mann der Sonne. Es muß eine Ziege über der Hüttentür geopfert und Bier und Milch nach oben gespuckt werden. Wird dann der Regen aufs neue erprobt, dann kommt er mit einem Male." Die Aufforderung zu diesem Sonnenopfer wird der Zauberer allerdings nur dann von selber tun, wenn er seiner Anzeichen sicher zu sein glaubt.

Wieder muß ein Untertan das Tier zum Opfer stellen. Vollzogen wird es auf dem Gehöfte des Häuptlings durch den Regenmacher und einen alten Mann als Gehilfen. Die Ziege wird auf das Strohdach der Hütte hinaufgehoben, mit dem Rücken über dem Türbogen lang ausgestreckt, so daß ihre Hörner sie im Stroh festhalten. Nun empfängt der auf dem Dache über der Ziege knieende Zauberer eine Kalabasse voll Bier; davon nimmt er etwas in den Mund, spuckt es viermal gegen den Himmel und betet: "Sonne, mein Häuptling, laß den Regen auf uns hernieder." Das gleiche tut er darnach mit der Milch. Dann stößt er der Ziege ein Messer ins Herz — das Opfer ist dargebracht. Das Tier wird wieder auf die Erde herabgehoben und geschlachtet. Die eine Hälfte trägt der Zauberer nach Hause, die andere der alte Helfer.

Kommt nun Regen, dann triumphiert er und wird zu allen Leuten sagen: "Da schaut, wie reich ich den Regen angestochen habe." Als Dank empfängt er vom Häuptling Ziegen und Rinder.

Blieb der Regen aber trotz aller Versuche aus und konnten auch alle Praktiken den Häuptling nicht mehr beschwichtigen, dann kam es wohl auch vor, daß er um Gut und Blut gestraft wurde von dem betrogenen Herrscher, und mancher nur gerade das eigne Leben in fremdes Gebiet retten konnte. Aber das blieben doch nur Ausnahmen. Gefährlich wurde dem Zauberer kaum jemals ein Zweifel an seinem Vermögen

zum Regenmachen, sondern immer nur das geschwundene Vertrauen in seinen guten Willen.

Hält der erbetene Regen aber zu lange an, so daß die Leute nicht ackern können, dann schickt der Häuptling wieder zu dem Regenmacher und verlangt, daß er den Regen binde.

Wenn diese Aufforderung an ihn ergeht, legt der Zauberer zuerst das schwarze Fell ab, das er so lange trägt, als der Regen währen soll, damit er die Wolken mit Regen schwängere und überkleidet sich mit einem rein weißen Felle, das den klaren Himmel darstellt. Dann geht er zu jenem Topfe, der mit dem Beschwörungswasser noch unter dem Baume steht, und stürzt ihn um. Darnach zündet er vor seiner Hütte ein Feuer an, in dem er ein Blatt der Mbobanane verbrennt. Etwas glühende Asche davon nimmt er auf die linke Hand, und mit der rechten faßt er das bloße Schwert. Langsam und feierlich bläst er viermal die glühende Asche gegen die Steppe hinunter, schwingt dazu mit der rechten jedesmal das Schwert horizontal mit der Brust abwehrend gegen die gleiche Richtung und spricht: "Regen, ich verwehe dich! Gehe wieder zu jenen Bergen. Ich werfe nun die Axt gegen den Himmel."

Hierauf heißt er alle Leute sich in der Hütte verbergen. Er allein bleibt unter der Tür noch stehen, hebt einen Feuerbrand aus dem Feuer und wirft ihn zur Steppe hinunter, dann tritt er rasch ins Haus zurück und schließt für eine Weile die Tür. Mit diesen Zeremonien hat er den Regen gebunden. An Stelle des Feuerbrandes wird auch oft ein Beil ohne Stiel geworfen, weshalb die Leute zu sagen pflegen: "Der Regen kommt nicht mehr, die Axt ist gegen den Himmel geworfen worden."

So lange der Regen dauern soll, darf der Regenmacher auch keine in Feuer gerösteten Speisen genießen, sondern nur die in Wasser gekochten oder an der Sonne gereiften.

Hat er den Regen aber gebunden, dann genießt er vorzüglich solche Speisen, die in der Asche geröstet werden, um auch auf diese Weise die Trockenheit sieghaft zu machen. Das Axtwerfen ist sicher später hinzugetreten, konnte aber mit dem Feuerbrande siegreich in Wettbewerb treten, weil die Axt nicht nur ein Zeugnis für die Kraft des Feuers ist, sondern weil es auch in seiner Wirkung immer das Saftige zum Verdorren bringt.

Ein einfacheres Regenorakel bietet sich in der Wurzel der Maulbeersykomore dar, die am Kilimandscharo heimisch ist und immer an wasserreichen Stellen steht. Der Regenmacher legt eine Hauptwurzel des Baumes bloß und schneidet sie mitten durch. Läßt sie viel Saft abtropfen, dann erwartet er baldigen Regen. Er nimmt das schwarze Fell um und spricht Beschwörungsformeln über der Wurzel. Das setzt er so lange fort, bis der Regen kommt, wenn es auch einen Monat dauert, um dann sagen zu können, das unparteiische Naß sei seiner Mühe zu danken. Will er den Regen wieder binden, dann zündet er unter der abgeschnittenen Wurzel ein Feuer an und läßt sie verkohlen.

Das Verlangen nach Regen konnte so stark werden, daß es das ganze Volk zu einem gemeinsamen Notschrei trieb. Zur Zeit des Häuptlings Tatuo von Kiboscho ackerten die Leute ihr Eleusinekorn und der Regen blieb aus. Da riefen sie vier Tage lang nach Regen mit lauter Stimme. Einer fing plötzlich auf dem Felde an zu rufen: "Mouo oi!", Regen oi (oi ist Bittruf). Der Ackernachbar nahm es auf und so ging der Ruf wie ein einziger Schrei durch das ganze Land, schlug bis an den Rand des Urwaldes und an die dürre Steppe und erstarb da. Vier Tage lang wiederholten sie das nun, jedesmal um die Mittagszeit. Darnach kam Regen und sie schrieben das ihrem Häuptlinge Tatuo zu.

Daß auch Kinder um Regen geopfert worden sind, ist wahrscheinlich. Doch sind mir Zeugnisse dafür bis jetzt nur in Sagen und Märchen entgegengetreten. Da aber Menschenopfer nicht nur beim Kanalbau üblich waren, sondern auch sonst, z. B. bei der Beschneidung und an den Landespforten in Form des Lebendigbegrabens, so wäre es an sich unverständlich, wenn man in einer so allgemeinen Landesnot, wie sie anhaltende Dürre darstellt, nicht auch diesen letzten Einsatz versucht hätte. Hier darf man doch wohl beim Regenmacher und seiner Zauderkunst den Hebel suchen, der über diesen Barbarismus hinaushob.

Die Bewässerungsanlagen sind für die Bananenkultur ebenso wichtig, wie für die Eleusine. Weil aber letztere als Halmfrucht ganz regelmäßige Gezeiten der Aussaat und Ernte hat, konnte sie dem ganzen Jahrlaufe ihren Stempel aufprägen. Die Halmfrucht hat überall die größte Bedeutung für die Ackerkulte. Das gilt ganz besonders für die Höhepunkte des Ackerjahres, die Ernte. Während die Erdfrüchte und auch die Bananen unregelmäßig und oft das ganze Jahr hindurch für den Bedarf abgenommen werden, ist die Halmfruchternte auf wenige Wochen, ja Tage zusammengedrängt und fordert für diese Zeit die ungeteilte Aufmerksamkeit der ganzen Ackergemeinschaft. Die Ernte ist gerade beim Eleusinekorne, das mit Messern vom Halme geschnitten wird, ebenso langwierig wie leicht. Die Hausgenossenschaft verstärkt sich durch die Nachbarschaft, denn in diesen Tagen tritt ein Haus für das andere mit Nach der Auflösung der sippschaftlichen Ackerwirtschaft trat in vielen Fällen die wechselseitige nachbarliche Hilfsbereitschaft ein, besonders bei Hausbau und Ernte, so daß ein gutes Verhältnis zu den Nachbarn für ebenso wichtig gilt, wie die Sippengemeinschaft, in deren Lebensbereiche er noch seine kultische Pflicht erfüllt und das soziale Verantwortlichkeitsgefühl betätigte. Ein mit Schnittern reich besetztes Eleusinefeld ist ein herzerfreuender Anblick, denn er stellt reinste Erntefreude dar. In langen Reihen rücken die Leute im Felde vor, junges Volk und weißhaarige Leute beiderlei Geschlechts bunt durcheinander. Jeder hat zum Schutze gegen die brennende Sonne eine Dracäne oder einen blätterreichen Baumast hinter sich gesteckt. Sie singen Lieder oder plaudern. Und wenn man vorbeigeht, springen wohl einige junge Mädchen empor, werfen die Arme hoch und stoßen Jauchzer und Triller aus. gesammelte Frucht wird auf ausgebreitete Rinderhäute zusammengetragen und am Abend auf den Köpfen nach Hause geschafft. Hier wird sie auf einer Erdtenne zum Nachtrocknen ausgebreitet und schließlich in einem Flechtkorbe, der bis zu 3 m Durchmesser haben kann, mit der Ähre aufbewahrt, bis man sie vor dem Gebrauche mit Holzstößeln in einem Holztroge stampfend enthülst und mit einer Holzschale wannt.

Um diese freudige, allgemeine Erntezeit haben sich nun auch wichtige Erntesitten gelegt, deren Grundrichtung darauf geht, sich den Segen für das neue Jahr zu sichern. Einen Monat vor der Ernte fanden große Tänze durchs ganze Land hin statt, die eine eigentümliche, von den sonst üblichen Kriegs- und Hochzeitstänzen abweichende Gestalt haben. Es ist das die einzige Gelegenheit gewesen, bei der die Wadschagga Trommelu verwendeten. Es sind dies bis zu 2 m lange Holzröhren von höchstens 20 cm Durchmesser, die am oberen Ende offen und am unteren mit einem Trommelfelle aus Wildleder bespannt sind. Von ferne sehen sie wie Ofenrohre aus. Der Tanz wird nur von Männern ausgeführt und hat verschiedene Phasen. Jeder tanzt mit seiner Trommel im Arme. Gewöhnlich liegt das Trommelrohr über der linken Schulter, und mit der flachen rechten Hand schlagen sie den Takt aufs Trommelfell, der mit den Phasen wechselt. Eine Phase wird im Wanderschritte getanzt mit der Trommel auf dem Kopfe. Bei einer anderen hüpfen alle in Hockstellung auf der Erde und die Trommel liegt auf den Knien, während eine andere Phase dadurch eingeleitet wird, daß sie die Trommel wagerecht über den linken Arm legen. Dabei teilen sich die Tänzer in zwei Parteien, die gegeneinander antanzen. Auch sonst wird der gewöhnliche Reigen durch Auseinanderschwärmen unterbrochen, wobei sie dann mit hohen Sprüngen über den weiten Plan rasen. Das Hocken auf der Erde und das Herumgehen mit der Trommel auf dem Kopfe weist allein schon darauf hin, daß dieser Tanz eine Ackerbaupantomime ist. Man soll früher auch Eleusinekörner in die Trommeln hineingetan haben. Es wäre nicht unmöglich, daß die lange und ungewöhnlich schmale Trommel ursprünglich den Halm darstellen sollte.

Während dieses Tanzmonates bliesen die Kinder auf selbstgeschnittenen Pfeifen durchs Land. Mit diesen Handlungen sollten wohl die Vegetationskräfte zur letzten ausreifenden Kraftanstrengung aufgemuntert werden. Die Tänze begannen mit dem Eintritte des Vollmondes. Die dabei gesungenen Lieder sind meist Spottverse auf alte Personennamen, darunter verstreut finden sich Aufforderungen zur Teilnahme aller, ohne Ausnahme, zum Ackern für den Häuptling mit dem Ackerstocke, dann erscheint auch der Name Gottes — aber es ist mir noch nicht gelungen, die Texte in rechtem Zusammenhange zu erhalten. Der Tanz war ganz verschollen. Es kostete mich große Mühe, ihn wieder zu restituieren. Nur sieben Trommeln konnten im ganzen Lande aufgetrieben werden, die man versteckt gehalten hatte, und nur zwei Männer fanden sich, die den Vortritt zu übernehmen fähig waren.

Darum kann ich über den interessanten Tanz jetzt nicht mehr darbieten. Nach einem Monate wurde die Trommel wieder in der Hütte verwahrt — die Ernte begann. Vielfach üblich war ein Gebetswunsch vor dem ersten Anschnitt, wenn es sich um einjährige Gewächse handelte, die ihre Nutzung nur oberirdisch darbieten. Der Wunsch lautet: "Möchte ich ausdauern mit meinen Kindern und Sippengenossen

-- mein Feind aber esse hiervon bei den Wurzeln", d. h. er möge sterben.

Zuerst werden vier Ähren besonders abgeschnitten und am Kornspeicher aufgehängt, jenem korbähnlichen Geflecht, das unter einem besonderen Dache auf dem Hofe eines jeden Wadschagga steht. Dadurch sollen wohl die übrigen Ähren zur Übersiedelung an den neuen Aufenthaltsort willig gemacht werden.

An jener Stelle, wo bei der Aussaat das Gebet getan und das Dracänenblatt vergraben wurde, also auf der Mitte des Feldes, wird von dem Alten, der die Fürbitte getan, nun auch das daraufstehende Korn mit Bananenbast zu einer Garbe zusammengebunden, während die Halme noch im Boden haften. Diese noch im Boden wurzelnde Garbe wurde nun unberührt stehen gelassen, bis das ganze übrige Feld abgeerntet war. Um sie vor Mäusefraß zu schützen, wurden kleine Ährenbüschel rings um sie her auf die Erde gelegt. Sie hießen: kihimbi kja mbewa-Mäusehirschen.

Diese mbwitsi genannte Garbe wurde am Schluß der Ernte mit den Halmen dicht am Boden abgeschnitten, während man sonst die Ähre allein nimmt und das Stroh auf dem Felde stehen läßt, den Ziegen zur Weide. Auf diese mbwitsigarbe hat nun allein der Vater des Feldbesitzers, oder wenn er nicht mehr am Leben ist, sein Muttergesippe, also des Vaters Onkel, einen Rechtsanspruch. Die Überreichung geschieht mit folgenden Worten: "Empfange Dein mbwitsi, das ich Dir heute bringe. Was ich ackere, das möge nicht von Vögeln oder Mäusen gefressen werden. Ich übergebe Dir das mbwitsi, der Du Vater bist, damit es nicht verloren gehe" (das neu zu ackernde nämlich). Wer diese Überreichung an den Vater unterläßt, erregt großen Verdruß. Der Vater wird immer wieder daran erinnern und fragen: Wohin hast Du mein mbwitsi getragen? Kommt irgend ein Schade aufs Feld, dann nennt man als Ursache die unterlassene Mbwitsigabe.

Aus ihrem Korne kocht der Empfänger ein Bier, das Mbwitsibier, zu dem die ganze Sippe eingeladen wird. Vor dem Trunke wird ein feierliches Opfer dargebracht auf der Hofmitte. Alle Geschlechtsgenossen fassen den Stiel der Kalabasse an, die das Opferbier enthält. Die Kinder halten sich am Rücken der Eltern fest. Erst wenn diese Kette vollkommen geschlossen ist, sodaß eines am andern hängt, gießt der Opferer das Bier auf die Erde und betet dazu: "Ich habe das Mbwitsi meiner Würde genossen. Nun erbitte ich von Dir, Herr der Heimstätte, die Feldfrucht für den Sohn. Wenn er im neuen Jahre ackert, dann möge die Frucht nicht von Mäusen gefressen werden". Hier unterstützt die volle Opferversammlung das Gebet mit dem Worte hawu und der Betende fährt fort: "Dann möge sie nicht von den Vögeln gefressen werden! hawu. Dann möge sie nicht von den Rebhühnern gefressen werden, hawu. Dann möge sie nicht von den Hundsaffen gefressen werden, hawu. Dem Acker möge nicht Nahrung fehlen. Sie soll wachsen, hawu. Bei ihm zu Hause komme kein Nasenfluß - hawu, komme keine Krankheit - hawu. Kommt sie aber, dann möge es (nur) Nasenfluß werden - hawu."



Mit diesen Worten gießt er die Kalabasse auf den Boden aus, während sich alle an ihm festhalten. Dann setzen sie sich zum Trunke. Das Mbwitsiopfer wird erst vor der neuen Aussaat dargebracht. Vorher sollte eigentlich auch niemand das übrige Korn zu Bier verbrauen.

Ein wenig aber wird von diesem Mbwitsikorne übrig behalten für die neue Ansaat zur Weihe des Ackers. Hieraus kann die ursprüngliche Bedeutung dieser Weihegarbe vom Felde erkannt werden. Sie erwächst auf dem durch Zauber gekräftigten Boden und wird am längsten mit der Erde in Zusammenhang gelassen, um einen keimkräftigen und festgemachten Samen zu erzielen für die neue Ansaat.

Wie nun vor der Ernte sich das ganze Land zum Mtingotanze vereinigte, so beschloß auch die Ernte selbst wieder ein Fest der allgemeinen Verbrüderung. Das eingebrachte Korn wird zuerst im Freien zum Trocknen und Nachreifen ausgebreitet. Dafür wird eine Tenne durch eine Mischung von Kuhdung und Asche hergestellt. Was nun nach dem Einsammeln in den Flechtspeicher sich noch auf der Tenne fand als ausgewachsenes Korn, daraus wurde ein Bier gebraut: wari woamtsa mremo genannt: Bier zum Aufwecken des Geackerten, d. h. zur Begrüßung des Ackersegens. Damit ist das Signal zu einem gegenseitigen Sichbesuchen und Beschenken gegeben gewesen. Jeder trug von diesem Biere zu allen Verwandten, Nachbarn und Freunden. Reichte das Bier nicht, dann gab er ihnen etwas von irgend einer anderen Feldfrucht. Wer empfing, gab wieder. Wenn er garnichts weiter besaß, dann trug er wenigstens etwas Brennholz ins Haus. Auch die Ackergeräte und Schlafhäute wurden in dieser Zeit als Geschenk dargebracht. Die Geschenke wurden überreicht mit den Worten: ngakuamtsa mremo: ich begrüße dir den Ackersegen. Die gegenseitigen Besuche hießen auch: das Jahr besuchen, d. h. eben die Ackerperiode als an ihrem Abschlusse. Wer bei irgend einem Freunde oder Verwandten die Begrüßung und Darbietung unterließ, der zerriß damit alle Beziehungen und wurde nicht mehr als Freund und Gesippe Schon hieraus kann eine religiöse Grundbedeutung dieser Festtage vermutet werden. Das freudige Mitteilen soll nicht nur die Ackergemeinschaft für das neue Jahr stärken, sondern so auch die Lebenskraft der Feldfrüchte anregen. Noch deutlicher wird dies durch einen Brauch, mit dem sie diese Festzeit abschließen: das ist die Wasserbesprengung.

Alle noch unbeschnittenen Kinder eines Bezirkes beiderlei Geschlechts versammelten sich zu einem langen Zuge. Jedes Kind trug seinen Bergstock. Ein Wisser und eine Wisserin führten den Zug. Die mußten stets dem Geschlechte der Iringo und der Märi entstammen. Unter dem Gesange von Arbeitsliedern zogen sie nun nach der wichtigsten Quelle oberhalb ihres Bezirkes, von der ein Kanal abgeleitet wurde. Jeden Opferhain, an dem sie vorbeizogen, umkreisten sie viermal. Sie gingen nicht auf ausgetretenen Pfaden, sondern wurden alte verwachsene Wege geführt, auf denen die Vorfahren ins Feld und Gras gegangen waren. Mit ihrem Stecken schlugen sie sich durchs Gebüsch eine Bahn, ange-

feuert von den kurzen Arbeitsliedern; Dornen und Nesseln durften sie dabei nicht achten.

Hatten sie sich so bis zur Quelle durchgeschlagen, dann wurden sie in zwei Haufen aufgestellt. Unterhalb des Quelldeiches standen die Knaben, oberhalb die Mädchen. Nun wurden ihnen vom Wisser und der Wisserin alle Kleidungsstücke abgenommen und beiseite gelegt. Darauf stiegen Wisser und Wisserin ins Wasser, mit ihrem Zeuge bekleidet, denn sie hatten ja den Ritus schon mitgemacht. Die Zweige eines bestimmten Strauches (ivinu) tauchten sie in das Wasser und besprengten damit alle Kinder: der Wisser seine Knaben, die Wisserin ihre Mädchen. Danach wurden die Kinder auf die nächste Wiese geführt und ihnen dort ihr Zeug wieder übergetan, hier verteilten sich die Kinder und gingen nach Hause. Kindern, die nicht daran teilnehmen konnten, weil sie etwa krank waren, trug man das Wasser zu und besprengte sie damit zu Hause.

Am andern Morgen aber wurde jedes Haus, in dem ein besprengtes Kind war, mit Dracänen geschmückt, die man über die Hüttentür in das Strohdach steckte. Diese Sitte der Wasserbesprengung hieß auch itsuka maka = das Jahr abschneiden. Damit hatten die großen Erntebräuche, die man besser als die Ackerschlußfeste bezeichnet, ihr Ende erreicht. Diese Feste sind zwar nirgendwo reine Freudenfeste, noch viel weniger Ausflüsse einer idealen Dankbarkeit, sondern es sind letzten Endes Beschwörungen der Feld- und Keimkräfte, um sie für ein neues Ackerjahr anzuregen. Aber mit der eigenartigen Abhängigkeitserkenntnis, die sich daraus allmählich hervorbildete, entsteht auch das Gefühl einer gegenseitigen Verpflichtung und ein vertrautes persönliches Verhältnis, das doch nicht mehr ein bloßes Genießen im Auge hat.

Das kommt recht klar zum Ausdruck in einem Lehrstück des Männerweihenunterrichts. Der erstreckt sich auf alle möglichen Gebiete des Familien- und Volksverbandes und wird so erteilt, daß ein Alter zuerst ein altertümliches, meist in ein Gleichnis gefaßtes Lied singt und ein anderer Alter die Übersetzung und deutliche Lehre gibt. So nennt ein Lied auch den Bringer des Eleusinenkornes, um seinen Namen vor der Vergessenheit zu bewahren. Er singt: "Msoja-mbeke brachte das Eleusinenkorn (mbeke) von der Steppe herauf, von jenseits des Paregebirges". Der Übersetzer und eigentliche Lehrer erklärt dann darauf: "Einst gab es kein Mbeke im Lande, das die Leute errettet (vor Hunger, weil es sich am längsten hält) und die Geschlechter und Altersklassen verbindet und dich beim Häuptlinge genehm macht (durch das Bier, das du ihm zutragen kannst). Behalte den Namen des, der es brachte! Wenn du von den Männern gefragt wirst und weißt es nicht, dann nehmen sie dir die Kleider und schlagen dich und sagen! wo hast du deinen Lehrstock gelassen, zeige ihn uns, damit wir wissen, daß du wirklich im Unterrichte warst."

Diese Prüfung hielt man beim Biere tatsächlich mit den jungen Leuten, und es schlossen sich daran die nachbenannten Prüfungsfragen, die darum dem Lernenden beigebracht wurden:

- Was sammelt das Eleusinenkorn ein?
 Das Stierkalb, denn es läßt sein Fell dafür.
- 2. Was drischt das Korn aus? Kisesewe und Ringaringa, das sind die Hölzer, aus denen der Trog und der zweigriffige Stößel gemacht werden.
- 3, Was zerreibt das Bierkorn zu Mehl? Iseho, der Plattstein, und kjana, der Fäustling.
- 4. Wer richtet das Korn her, daß es Begehren weckt?

 Das ist die Schoßschwester (von der gleichen Mutter geboren),
 die reibt das Korn zu Mehl, daß es unser Gefallen findet.
- 5. Was willst du tun, wenn der Kornacker von Cicaden befallen wird? Dann kaufe ich Jande, das Korn zu besprengen beim Mkokiwala und beim Herrn Lehula, die haben Jande, auf den Acker zu sprengen.

Der Lehrer schließt dieses Lehrstück mit den Worten: "Wenn du das antworten kannst, dann bekommst du reichlich Bier von den Männern, weißt du es aber nicht, so wirst du geschlagen".

Eine besondere Sorgfalt wurde im Unterrichte der beschnittenen Jünglinge jenen Lehren gewidmet, die das Saatgut betrafen. Daraus erkennt man noch heute die große Gefahr, in der der primitive Mensch beim Übergange zum reinen Ackerbau noch fortwährend stand, daß er nämlich noch nicht die rechte Selbstzucht und Vorausschau besaß, die ihn an das nächste Ackerjahr und das dafür nötige Saatgut denken ließ. Eine besonders kritische Zeit muß das dafür dann noch einmal gegeben haben, als der sippschaftliche Ackerbaukommunismus sich auflöste und nun jedes Familienhaupt auf sich selber zu stehen kam. Diese Lehre vom tšengele (Vorrat, Rücklage, Reserve) haben sie darum zu einem Stückchen Lebenskunst ausgestaltet, das nicht nur im Jünglingsunterrichte, sondern dann wieder beim Unterrichte der Ehehalten dargeboten wird.

Die Notwendigkeit, sich einen Vorrat zu sichern, begründen sie dabei auch mit dem Beispiele der Wandorobo, jenes reinen Jägervolkes in der Kilimandscharosteppe, das kein Vieh und keine Äcker habe. Von der erlegten Beute werden darum Knochen und Häute auf bewahrt, um in Zeiten der Not gegessen zu werden. Gott selbst wird als Vorratssammler hingestellt und von ihm gesagt, daß er das Regenwasser in der Erde aufsammle und in den Quellen wieder herausgebe für die heiße Zeit.

In Parallele mit dem Saatgute tritt das Muttertier, von dem man Nachwuchs erwartet, und das darum nicht geschlachtet werden darf, auch wenn die Frau aus Fleischgier darauf dringt und etwa fortzugehen droht, wenn man ihrem Verlangen nicht entspricht. Ja, auch von seinem Wissen im Kopfe soll man nicht alles herausgeben und bei jedem Streite etwas zurückbehalten als letzte Reserve.

Samen, den man einkaufen muß, holte man sich am liebsten von der Abendseite, d. h. von westlichen Landschaften, weil er besser sei als der von der Morgenseite. Wahrscheinlich sind von dieser Seite her die Gewächse zur Einführung gekommen. Denkbar wäre aber auch, daß man die Abendseite deshalb für wirksam hält, weil von ihr her der Mond wiederkommt nach dem Neumonde.



Eine besondere Vorsicht übt der Animist noch beim Verkaufen oder Verschenken des Ackergutes. Ehe eine Bananentraube verkauft oder verschenkt wird, müssen vier Früchte abgebrochen und auf die Seite gelegt werden, und zwar eine vom oberen und eine vom unteren Ende und dazu noch ein Zwillingspaar d. h. zwei unten aneinandergewachsene. Diese sechs Früchte werden für die Kinder geröstet. Ebenso wird von der Colocasie die dem Wurzelhalse zunächst sitzende Pflanzknolle nicht verkauft, sondern aufgehoben und selber verwendet.

Die gleiche Rücksicht nimmt man auf den Anschnitt des Eleusinefeldes. Das darf auch nicht weggegeben werden, sonst würden die Kräfte
des Feldes und Saatgutes zur Abwanderung verleitet. Will man darum
das erbetene Saatgut zu geben sich weigern, dann sagt man: "Laß mich
erst die Schaben besänftigen!" Das ist das Bild für das Heimischmachen einer Speise, denn die Küchenschaben sind die ersten, die von
jeder Speise kosten.

Wer sich gegen diese hier geschilderte Sitte (iwuta kisumu genannt) verfehlt, dem tragen Felder und Pflanzen nichts mehr. Man sieht auch hieraus wieder, wie persönlich das Verhältnis zwischen Bauer und Pflanze empfunden wird.

Daß der Bauer sich als Beunruhiger des Bodens und damit des Wohnplatzes der Toten fühlt, kommt noch zum Ausdruck in folgenden Trauersitten. Wenn eine Tochter des Häuptlings starb, durften die ndzombo genannten Bohnen nicht angebaut werden, "damit sie über des Häuptlings Kind nicht mit den Samen springen." Wer schon gepflanzt hatte, mußte sie sogar wieder herausreißen. Starb ein Häuptlingssohn, dann mußte der Anbau des Eleusinekornes unterbleiben, mit der gleichen Begründung. Später verstärkte sich das dahin, daß Eleusine anzubauen auch dann verboten wurde, wenn ein Wahrsager verkündigte: werde dieses Jahr Eleusine gebaut, dann müsse ein Häuptlingssohn sterben. Eine schöne schwarze Bohne durfte nicht angebaut werden, wenn ein Häuptlingssohn mit zur Beschneidung ging. Angeblich befürchtete man, seine Altersklasse könne dann nach diesen Bohnen mapno genannt werden, das auch zu deuten sei als die Großnasigen. Das ist natürliche spätere Volksmythologie. Wahrscheinlich haben diese Bohnen ihrer schwarzen Farbe wegen früher eine rituelle Bedeutung gehabt. Man sagt ihnen darum heute noch nach, daß sie Unglück brächten.

Wie schon erwähnt, wirken neben diesen Häuptlingseinflüssen noch Sippenvorrechte und Eigenheiten aus früheren Perioden der ackerwirtschaftlichen Entwicklung in die Gegenwart herein. Wenn nun die Ngowosippe den Anfang mit der Besamung der Eleusinefelder machen muß, die Steppenackerzeit aber, die dem Maisanbau gewidmet ist, von dem Iringogeschlechte eröffnet wird, so liegt der Schluß sehr nahe, daß diese Vorrechte, die jetzt rein religiöser Natur geworden sind, sich auch auf das gleiche Motiv zurückführen lassen, als sei jede Sippe bevorrechtet mit dem, was sie zuerst zum Anbau einführte, etwa bei der Einwanderung. Da das Iringogeschlecht von Usambara her eingewandert ist, so wird es allerdings beim Mangel an anderem Beweismaterial erschlossen werden



dürfen, daß es von dorther den Mais einführte. Anders steht es mit dem Vorrechte des Ngowogeschlechtes. Das hat den Eleusinebau nicht eingeführt, sondern nur den ersten Versuch gemacht, die Eleusine nicht wie gewohnt in der Steppe anzubauen, sondern auf dem Gebirge selber. Davon erzählt die Überlieferung so treu und eigenartig, daß es für wahr angesprochen werden darf. Da die Erzählung zugleich auch die religiöse Scheu bezeugt, mit der sie den Bodenbau pflegten, sei sie hier kurz wiedergegeben. Ein Glied der Ngowo war öffentlich als Verführer eines Mädchens gebrandmarkt worden. Darum schlossen ihn die Leute von der Ackergemeinschaft beim Eleusinebau in der Steppe aus, damit die Ahnen ihnen nicht aus Entrüstung über den Frevler den Feldsegen versagten: Im Trotze begann der Ausgeschlossene sein Feld auf dem heimischen Hange zu bestellen. Der Versuch gelang glänzend, und so entstand das nur dem abgezogen Denkenden sonderbare Widerspiel: Der aus religiösen Gründen vom Eleusinebau Ausgeschlossene wird nun für die Zukunft der Patron des Eleusinebaues und empfängt die Opfergaben für eine neue Jahresfrucht.

So bestehen noch mehrfach Sonderbeziehungen zwischen einer Kulturpflanze und der einzelnen Sippe. Wichtig ist hier die Verbindung mit der Geburt eines Kindes. Wenn ein Kind geboren wird, pflanzt die eine Sippe eine Colocasie hinter das Haus, die andre einen Zuckerrohrschößling, die dritte eine Ndišibanane, und so mag es noch andre Sippenpflanzen geben. Ein Vertreter der Totemhypothese wird diese Erscheinungen sofort als Sippentotems ansprechen. Dafür spricht die Sorgfalt, mit der die Pflanze gehütet wird, denn mit ihrem Vergehen, glaubt man, schwinde auch das Leben des Kindes. Aber als ehemalige Totem müßten sie — für unser Reichvermögen gesagt — uranfängliche Verbindungen sein, und das ist gerade für die Kulturpflanzen nicht anzunehmen.

Für das Verständnis wertvoll ist aber eine grundlegende Bestrebung des primitiven Animismus, der alle Kräfte, die das Leben sichern helfen, in eine möglichst innige Verbindung mit seinem Geschlecht zu bringen versucht, sei es, daß er sie sich einverleibt oder an sich hängt oder umgekehrt, daß er seinerseits ein Stück von sich jenem Lebensstärker verbindet.

Dieses Grundstreben verknüpft nun eine bunte Welt. Wie es auch diese Lebenspflanze schuf, erkennt man noch daran, daß unter ihr z. B. der abgefallene Nabel des Kindes eingegraben wird. Das Zuckerrohr, und zwar die dunkle Abart, pflegte man, weil sein Wasser dazu dient, die Kehle des Neugebornen zu "öffnen". Gleich nach der Geburt flößt man nämlich dem Kinde etwas Zuckerrohrsaft ein, etwa so, wie unsere Säuglinge vor dem ersten Anlegen mit Zuckerwasser getröstet werden.

Darum halte ich für ein primäres Motiv dieser Sippenpflanzen die Säuglingsfürsorge.

Wenn man hört, daß reine Jäger, wie die Buschmänner, alle neugeborenen Kinder töten müssen, deren Mutter stirbt, so beleuchtet das die ganze Situation der Vorzeit. Die Rücksicht auf den Nachwuchs ist sicher ein erster Anlaß dazu geworden, die Feldkost beim Hause anzubauen, um die Nahrung für Mutter und Kind zu sichern.

Wenn dann eine solche Pflanze in der Sorge um Mutter und Kind sich als der letzte Nothelfer bewies, sei sie angebaut gewesen oder im Felde gesammelt, dann lag es nur zu nahe, in ihr besondere Kräfte zum Schutze des Lebens zu suchen, sie in einen festeren pfleglicheren Zusammenhang mit der eignen Sippe zu bringen und sie zum Patrone des jungen Lebens zu machen.

In fast allen Landschaften am Kilimandscharo gibt es Stellen, die noch heute als die ersten Anbaustätten neuer Kulturpflanzen heilig gehalten werden. In Moschi zeigen sie z. B. noch jene Quelle, an der die ersten Colocasien gepflanzt wurden, und eine andere, auf der die ersten Ndisibananen zum Anbau kamen, weshalb die Stelle noch heute Ndisibi heißt.

Es ist nun ein bekanntes völkerpsychologisches Gesetz, daß ein Volk seine Sagen und Überlieferungen immer wieder in nächster Nähe zu lokalisieren sucht und daß sich nur diejenigen im Wechsel der Siedelungen und Geschlechter erhalten, die diesem Verlangen nach Lokalisierung entgegenkommen. Das bestätigt sich auch an einer Sage, die mit der Quelle Kisawo verknüpft ist, an der die ersten Colocasien angepflanzt worden sind. Ein gewisser Msenge Ndžau habe die Colocasie dahin verpflanzt, bei seiner Einwanderung vom Westen des Gebirges her. Dessen Sohn Mrungya hatte zwei Frauen. Die eine sann darauf, ihre Nebenfrau aus dem Wege zu räumen. Als die darum eines Tages krank wurde, ging sie zu iener Quelle. grub eine Knolle aus der Erde und brachte sie der andern mit den Worten: "Hier habe ich eine gute Arznei für Dich gefunden. An der wirst Du wieder gesund." Die Colocasie schmeckt nämlich im rohen Zustande bitter und ist wohl auch giftig. Darauf baute sie ihren Plan, die andre zu vergiften. Als aber jene die Bitterkeit schmeckte, legte sie die Knolle in die Asche und röstete sie, bis sie schmackhaft wurde. Sie fühlte wirklich eine Besserung davon und ließ sich neue Knollen holen, bis sie gesund war. Noch heute gelten die dort wachsenden Colocasien als besonders heilkräftig bei Blutstockungen, wie man überhaupt der Colocasie magenstärkende Eigenschaften zuschreibt. Im Unterrichte der Burschen wird ihnen sogar in einem besonderen Lehrstücke anempfohlen, bei Krankheit der Frau ihr Colocasien von Kisawo zu holen. Der von iener Anekdote hergestellte Zusammenhang könnte aber nur dann richtig sein, wenn die Colocasie nicht als Nahrungsmittel, sondern etwa nur als Schutzpflanze oder um ihrer Rohgiftigkeit willen eingeführt worden wäre. Das muß nach allem übrigen ausgeschlossen werden. So wird die Geschichte schließlich als eine ziemlich freie Komposition erkennbar, die anderweitige zufällige Tatsachen um diesen Ort und die Heilkraft der hier gezogenen Colocasien herumgestaltete.

Trotz dieser Bedenken hat die Geschichte doch Wert. Sie zeigt uns, wie man von der ersten Verwendung des Feuers für die Erweichung und Geschmacksverbesserung der Nahrungsmittel weiter kam und im Feuer schädliche Knollen entgiften und als gute Nahrungsquellen schätzen lernte. Daß Giftmordversuche dabei an manchen Stellen der Erde die ersten Entdecker dieser Kraft des Feuers geworden sind, dürfte nicht verwunderlich sein. Auf arzneiliche Wirkungen der Pflanzen hat man sicher

schon vor den ersten Anbauversuchen achten gelernt, und hier und da ist man dadurch zu einer Vermehrung der vegetabilen Nahrungsmittel gekommen. Noch bis zuletzt wurden die jungen Burschen in der Männerweihenlehre besonders angeleitet, auf die Tiere zu achten, um Arzneien zn finden. Als Beispiel wurde dabei der Elefant genannt, wenn er Baumrinde abschält und frißt. Diese Bäume müsse man sich merken, denn sie seien heilkräftiger Art. Die Nahrungssuche der Tiere ist vom Urmenschen beachtet und benutzt worden. Ein interessantes Zeugnis dafür ist die Erzählung der Moschileute vom Hundsaffen als Vorkoster.

Sie erzählen, daß die Marisippe einen Hundsaffen besaß, der die Feldfrüchte vorkostete: ifuve ljesaha kilimu. Dieses Vorkosten war aber eine ganz besondere Spezialität geworden, die mit dem ursprünglichen Feldkostwählen nichts mehr zu tun hatte. Alle Handlungen des Animisten richten sich auf die Vermehrung des Ackersegens. Aber wenn er außergewöhnlich groß wird, dann erschreckt ihn die Offenbarung der Lebenskraft auf seinem Felde; hat sich z. B. in einem Jahre der Mais besonders schön und reich entwickelt, dann wird man aufmerksam und fragt: auf welchem Acker wird zuerst der Feldkönig sichtbar werden? Eine Pflanze, die sich überragend groß entwickelt und daneben noch außergewöhnlich viele und große Nebensprossen bildet, ist ein Feldhäuptling. Wer sie zur Regenzeit, ehe sie von andern bemerkt wird, aufkommen sieht, wird sie schnell herausreißen, um sein Feld nicht in den Ruf zu bringen, es habe den Feldhäuptling. Er fürchtet vor allen Dingen, daß ihm die Pflanze selbst den Tod bringe, weil auf seinem, des Armen Acker ein Häuptling erscheint. Hatte das Feld aber den Häuptling einmal hervorgebracht, dann mußte er darauf sinnen, ihn zu besänftigen, damit er nicht schmerze und ihn und seine Kinder töte. Zu diesem Besänftigungsbanne brauchte man ein völlig schwarzes Schaf, das auf dem Felde geopfert wurde, und jenes schon mehrfach erwähnte Jandewasser. Ein kleines, noch unbeschnittenes Mädchen trat dann in das Feld und sprengte das Wasser über die Frucht mit den Worten: "Sänftige dich wie der Baumschliefer, sänftige dich wie ein Schaf, sänftige dich wie die Schopfantilope, sänftige dich wie das Jokogras, sänftige dich und schaffe uns keine Schmerzen, denn du bist zu reichlich gekommen. Jetzt befriede ich dich und sage: sei sanft und schmerze nicht." Erst nach diesem Ritus wagen sie es die Frucht zu ernten, aber doch nicht zu essen. Sondern sie versuchen erst an andern Menschen, denen sie ohne Vorwissen davon zu essen geben, ob die Frucht wirklich harmlos ist oder tötet, vermöge der überragenden königlichen Kraft, die in ihr ist. Zu solchen Vorkostern benützte man mit Vorliebe kriegsgefangene Kinder oder Waisen, die man aufgenommen hatte. Andere wieder verkochten zum Beispiel den Eleusinefruchtkönig zu Bier, das sie ihrem Häuptlinge zutrugen, denn ihm allein schade es nichts, von diesem königlichen Safte zu trinken.

Die Wamāri aber benützten ihren Hundsaffen dazu, die zu groß gekommene Feldfrucht vorkosten zu lassen. Blieb er leben, dann genossen sie alle selbst davon und sparten sich alle Besänftigungsopfer. Diesen bequemsten Ausweg suchten dann auch die anderen Geschlechter, denn es fiel immer schwer, ein völlig schwarzes Schaf aufzutreiben. Man lieh sich einfach 'gegen eine Abgabe den Hundsaffen der Wamari und versuchte an ihm die Frucht, die einen Häuptling unter sich hatte. Man sieht, das ist etwas ganz anderes gewesen, als man sich zuerst darunter vorstellen konnte. Und doch ist diese Handlung, sich einen Hundsaffen für dieses spezifische Vorkosten zu zähmen, nur verständlich als Wiederaufnahme und Abwandlung eines urzeitlichen Verfahrens, denn nichts darf sicherer vorausgesetzt werden, als daß die Nahrungssuche der Affen auch dem schreitenden Menschen wertvolle Fingerzeige gegeben hat auf der Suche nach Feldkost und Früchten.

Es ist nun bezeichnend, daß die später hinzugekommenen Gewächse des amerikanischen Kulturkreises, besonders der Mais, keinerlei Neubildung an Pflanz- und Erntesitten hervorrufen konnten. Sie kamen eben in den Bereich einer völlig ausgebildeten und ausgeglichenen Bodenwirtschaft hinein. Wie sie keine bodenwirtschaftlichen Neuforderungen stellten, so übertrug sich auf sie auch nur, was von Bräuchen und Sitten schon vorhanden war, aber mit viel geringerer Intensität. Auffällig blieb diese Tatsache nur darum, weil der Mais immer mehr zum wichtigsten Volksnahrungsmittel wird. So muß auch eine Erlahmung des religiösen Schutztriebes beim Animisten, die mit fortschreitender materieller Lebenssicherung eintritt, in Rechnung gesetzt werden, um die Erscheinung restlos zu erklären. Jene großen Opfer, die in jedem Sippenhaine vor dem Beginne der Steppenackerzeit dargebracht wurden, leiteten zwar die Maisackerperiode ein, sind aber sicher viel älter und zuvor für die in der Steppe angebaute Eleusine dargebracht worden.

Dafür wurden beim Maisbau die Feldamulette besonders wichtig. und wohl darum, weil er in eine Zeit tritt, wo sich das Gemeinschaftsleben durch die Herausbildung und Festigung des Eigentumsbegriffes bereicherte und komplizierte. So wurden denn die Feldamulette nicht nur mehr gegen wilde Tiere auf den Acker gesteckt, sondern auch gegen menschliche Diebe. (Amulette gegen Wetterschaden kennt der Wadschagga nicht, vielleicht kein Bewohner der Tropen.) So lange die Sippe auch ackerwirtschaftlich sich zusammenhielt, wenn auch schließlich nur in der einheitlichen Felderanlage, war das nicht nötig gewesen. Als solche Feldamulette seien genannt: ein Wildschweinkopf, auf eine Stange gesteckt, das Gehörn des Buschbocks, Schmiedeschlacke auf Gabelhölzchen gelegt. Man hing auch die Bruchstücke der aus Lavaasche gefertigten Blasebalgdüse an Bananenbast im Felde auf. Das merkwürdigste Gebilde der Feldamulette ist aber der iho lja sumuhań genannte Steinring aus Bimsstein, der schon dazu verführt hat, von Überresten einer Steinkultur zu reden. In Wahrheit sind sie für den Feldschutz ausgehöhlt worden und oft nur eben das Jahr alt, in dem sie hängen.

Wenn sich diese Wandlung zum Teil aus der Entwicklung des Eigentumsbegriffes ergibt, so interessiert allgemein die Frage, wie sich das Recht an Grund und Boden gestaltet hat. Da ergibt sich nun eine Auseinanderentwicklung nach den 2 Polen der Kulturbewegung: Staat und Familie hin. Während das Verfügungsrecht über die Erzeugnisse

Digitized by Google

des Bodens allmählich ganz an die Familie, ja den einzelnen kam, übernahm die sich bildende Häuptlingsgewalt das Sippenrecht an Grund und Boden. Über jeden Bananenhain, der durch Abwanderung oder sonstwie frei wird, verfügt der Häuptling selbständig. Wer einen Bananenhain mit Hofstelle von ihm haben will, muß ihm 1 Rind zahlen. In der Vorstellung hat er die freie Verfügung über alle Hofstätten seiner Untertanen. Doch beschränkt sich dieses Recht in der Wirklichkeit durch die Familienerbfolge. Wenn z. B. ein noch so unmündiger Knabe vorhanden ist und die Mutter für ihn das Anwesen halten kann, bleibt ihm für gewöhnlich das Eigentum unbenommen. Das gleiche Recht hat der Bruder des Toten an der Heimstatt, wenn er die Witwe als Erbfrau in seine Ehe nimmt.

Daß mit der Häuptlingsherrschaft das Recht auf den Boden verknüpft ist, bekennen sie mit folgender Überlieferung.

Von Usambara wanderte ein gewisser Rasio in die Moschisteppe ein. Sein Sohn Kale stieg in das Gebirge herauf, und dessen Söhne Tu und Ringo beherrschten nach ihm das Land.

Tu als der Erstgeborne hatte das Häuptlingsrecht. Er kummerte sich aber wenig um die Leute und sorgte nur für sein Vieh, wofür er Gras aus der Steppe heraufholte usw.

Ringo aber ließ sich die Nöte der Leute angelegen sein, schlichtete ihre Streitigkeiten und lehrte sie das Kriegsspiel. Das gefiel auch dem Tu, und eines Tages machte er ihm den Vorschlag: überlasse Du mir Deine Arbeit und ich will Dir dafür meine Rinder geben. Ringo aber lehnte das ab und sprach: kudee mbe tsafo, kundźinengye teri jedema = Laß nur Deine Rinder, gib mir Ackererde. Da hob Tu Erde auf und lieferte sie ihm damit aus (kamdambikya). Daraufhin ließ Ringo die Antilopenhörner blasen und in einer öffentlichen Ratsversammlung seinen Bruder als Häuptling absetzen. Und die Männer ließen Tü sehr gerne fallen: il i avei mndu o kikań morundya šuma = denn er war ein Häusling und Viehbetreuer. Hier ist mit lapidarer Kürze die geschichtliche Überzeugung des Volkes ausgedrückt, daß der Ackerbau vereinigt und zusammenhält, die Viehzucht aber trennt und in Sonderinteressen zerspaltet. Dieser Ringo hinterließ einen Sohn namens Makilo. Sohn Tarimo ist der Stammvater jenes Sippenzweiges, auf den sich die jetzt regierende Linie des Häuptlingsgeschlechtes in Moschi zurückführt.

Dieses Bodenrecht des Häuptlings hat sich aber erst mit der deutschen Herrschaft voll durchgesetzt gegen alte Sippenrechte und Häupter. Bis dahin bestanden vielfach noch richtige Pachtverhältnisse. Die reichen Sippenhäupter behielten ihre Ansprüche auf Bananenhaine und Felder, die sie einmal selber unter Kultur genommen oder von verstorbenen Sippengenossen überkommen hatten. Sie setzten Leute darauf, die ihnen ordentliche Pacht dafür zahlten, und zwar von jeder Ernte eine bestimmte Abgabe. Wenn eine Kuh neumelk wurde, trugen sie dem Zinsherrn auch Milch davon zu. Und einmal im Jahre luden sie ihn zum Gelage ein. Dazu sprechen sie: "Ich lade Dich zum Pächterbiere und bitte Dich, gieße davon für mich ein Trankopfer an Deinen Ahnen aus, daß

ich die Frucht meiner Arbeit genießen möge, daß ich meine Ziegen auf Deinem Platze in Frieden weiden kann und daß mir die Milch der Kuh nicht verderbe". Sie trinken darauf gemeinsam von dem Biere. Den Rest gießt der Pachtherr unter fürbittenden Gebeten als ein Trankopfer an den menikihamba, den Heimherrn, aus. Um solche Fürbitte wird der Besitzer auch wohl sonst vom Pächter angegangen, wenn in dessen Familie ein Unglück vorkommt. Da hat er es erst selbst mit einem Opfer an den Heimherrn versucht. Weil das nicht fruchtete, wendet er sich an den Besitzer: "Bitte Du für mich, mein Opfer wirkte nichts." Hilft auch dieses Opfer nichts, dann stellt der Wahrsager fest, daß etwa der Bruder oder Pflegevater des Heimherrn ein Opfer verlangt. Das muß dann der Besitzer auch für den Pächter bringen, und er tut es mit den bezeichnenden Worten: "Du, der Du mich kennst, obwohl ich Dich nicht kenne, hilf mir jenem andern dieses Opfer zu bringen".

Ersichtlich ist daraus ohne weiteres, daß die Abhängigkeit des Pächters religiös bedingt ist. Darum konnte sie den Umgestaltungsprozeß der ganzen Bodenwirtschaft überdauern. Diese religiöse Voraussetzung gab dem gegenseitigen Verhältnis einen patriarchalischen treuherzigen Charakter, der die Zinsverpflichtung nicht als Druck erscheinen ließ, wie man schon daraus sieht, daß auch der Zinsherr für den Pächter gelegentlich das Opfertier stellte. Ja, er gab ihm Kindesrecht und teilte ihm auch seinerseits von den Tieren zu, die er schlachtete.

Hatte dieses Pachtverhältnis länger gedauert, etwa 5 Jahre, dann wagte der Besitzer nicht mehr, das freigewordene Pachtstück in eigne Nutzung zu nehmen. Er sagte sich: hat er darauf für mich so lange geackert, dann würde ich mir darauf nur Unheil eressen. Kann er darum keinen andern Pächter darauf setzen, dann läßt er das Grundstück lieber verfallen.

Die religiösen Mächte in der Dschaggaseele haben unter allen Umwandlungsprozessen ihre bewahrende und mäßigende Kraft bewiesen. So hat denn auch die letzte Stufe ihrer religiösen Eigenentwicklung, der Ahnenglaube, die Bodenrechtfrage in glücklicher Weise beeinflußt. Das Ansehen dieses Heimherrn, der zuerst die einzelne Scholle besiedelte, ist im Gemüte des Mdschagga sehr groß. Mit jeder Generation eines seßhaft gewordenen Volkes wächst naturgemäß auch der Einfluß des Ahnenglaubens auf die Vegetationsriten vor den inneren Kräften der Vegetation selbst. Im wachen Bewußtsein wird schließlich alles mit dem Ahnenkulte verknüpft und mit ihm auch alle ursprünglich ganz anders orientierten Kulte erklärt. Beim Opfer begnügt man sich darum nicht mehr nur mit der Tier- oder Bierspende, sondern reinigt die Grabstelle und weist den Toten darauf hin mit den Worten: "Siehe, wie ich für Dich ackere".

Ein wildwachsendes Nachtschattengewächs mit kleinen weißen Blüten, onafu genannt, ist ein beliebtes Feldgericht wegen der aromatischen Bitterkeit seiner Blätter. Man glaubt, daß es dort aufwachse, wo ein guter Mensch begraben liege.

Unter die für die Aussaat wichtigen Zeiten wurden mehrfach die Markttage genannt. Schon diese Tatsache rechtfertigt das nähere Eingehen auf die Bedeutung dieser Dschaggamärkte. Sie sind aber auch von wirtschaftsgeschichtlicher Bedeutung.

Märkte gab es dreifacher Art bei den Wadschagga. 1. Suahelimärkte, wo Handelskarawanen von der Küste ihre Perlen und Zeuge anboten. Der Hauptzweck war die Erlangung von Sklaven gegen Pulver und Gewehre an die Häuptlinge. Mit der deutschen Herrschaft verschwand dieser Pseudohandel.

- 2. Masaimärkte an den Steppenrändern. Sie waren der Austauschplatz zweier Kulturkreise: Milch gegen Bananen und Feldfrüchte, Honig gegen Ziegen und Rinder.
- 3. Frauenmärkte, oft oberhalb der Landschaften und jedenfalls an den Grenzen gelegen als Austauschplatz zwischen benachbarten Land-Diese Frauenmärkte sind die jetzt noch einzig bestehenden, die auch auf lange hinaus eine große hauswirtschaftliche Bedeutung behalten werden, wie etwa unsere Viktualienmärkte trotz aller großtechnischen Entwicklung daheim. Nur tritt jetzt neben den einfachen Austausch der Lebensmittel die Geldentschädigung, aber durchaus nicht allgemein, denn für viele Hausfrauen handelt es sich beim Marktgange gar nicht um einen Geldgewinn, sondern um den Austausch eines über den hauswirtschaftlichen Bedarf hinaus erbauten Lebensmittels gegen ein anderes, das sie nicht oder in nicht zureichender Menge besitzen um die gewünschte und gewohnte Abwechselung in der Speisenfolge zu sichern. Auf diesem Wege ist denn auch ganz ungesucht eine Differenzierung der Ackerwirtschaft angebahnt, denn durch solche regelmäßigen Märkte entstand für die Frau die Möglichkeit, eine gute Anbaugelegenheit für eine Ackerspezialität (z. B. Colocasien an quellenreichen Plätzen) auch auszunutzen und zum guten Eintauschmittel zu machen für die übrigen auf ihren Ackerplätzen vielleicht nicht so gut anzubauenden Lebensbedürfnisse. So haben wir denn schon lange vor dem Auftreten neuer Absatzgelegenheiten eine Produktion über den Eigenbedarf hinaus bei den Wadschagga. Damit ist auch eine Ursache gefunden für ihren nennenswerten Bodenfleiß.

Diese Frauenmärkte sind uralt. Ihre Entstehung liegt schon hinter dem geschichtlichen Bewußtsein dieser Völker. Sie werden als anerkannte Einrichtung mit erwähnt bei der Schilderung einer besonders frühen Periode ihrer Entwickelung, als die einzelnen Sippen ihre Kämpfe noch mit Stecken und Palmblattrippen ausfochten. Da heißt es auch, daß die Frauen noch unangefochten zwischen den kämpfenden Männern hin zu Markte gingen.

So sind diese Märkte auch ganz die Erfindung der Frauen. Entstanden aber sind sie sicherlich in jener Zeit, als der alte Sippenkommunismus sich lockerte und die Bodenfrüchte nicht mehr gemeinsam unter einheitlicher Leitung angebaut und verwertet wurden. Die erste Ursache dazu, daß diese festen Sippenorgane sich umgestalteten zu freieren Familienverbänden, die im Grunde nicht mehr von wirtschaftlichen, sondern nur noch von kulturlichen und politischen Rücksichten zusammengehalten wurden, war ohne Zweifel die Viehzucht, die zu dem

für den Bantuneger originalen Hackbau als sekundäres Moment hinzutrat, übernommen von den nachbarlich zwischenein gekommenen hamitischen Viehzüchtern. Durch Viehhaltung differenzierte sich zuerst das Vermögen der einzelnen Häuser wesentlich, und mit ihr entwickelte sich der Eigentumssinn. Wahrscheinlich sind die ersten Tiere als Gast oder Freundschaftsgeschenke in die Hand der Sippenführer gekommen. Schon durch die besondere Pflege, die das einzelne Haus den seltenen neuen Besitzstücken widmen mußte, erzwang es sich auch ein Sonderrecht auf diese Tiere. Die mit ihnen eingeführten neuen Lebensgenüsse aber erweckten das Erwerbsverlangen des mit seiner Familie führenden Individuums, das sich nun nicht zuerst in einer intensiveren Pflege des Neuerworbenen auswirkte, sondern in Raubzügen befriedigte. viehzüchtenden Nomaden lernten die Bantu eben nicht nur ihre primitive Tierpflege, sondern auch Kriegführen nicht mehr nur zur Stillung der Blutrache, sondern vor allem und schließlich ganz allein zur Erlangung von Rindern.

Eigentumssinn und Verlangen nach Mehrung des Sonderbesitzes, dieses gefährlichste Sprengmittel für die sippschaftliche Organisation, wurde, wie gesagt, durch Hinzutritt der Viehzucht zu der ursprünglichen reinen Bodenkultur gewirkt und großgezogen. Und durch vier Folgewirkungen hob nun gerade die wachsende Viehzucht das Einzelhaus als eigenartig ausgestaltete Großfamilie zu immer selbständigerem Leben aus der Sippenkommune heraus. Milch und Fleisch, die es als Lohn gewähren konnte, machten ihm ärmere Sippenglieder botmäßig. Auch die freieren Elemente im Verbande konnte das Familienhaupt gewinnen durch Abgabe eines Jungtieres oder Übergabe von Milchtieren in ihre Pflege gegen Arbeitsleistungen oder Naturallieferungen. Mit den letzteren gewann es wieder neue Mittel, seine Hofleute zu unterhalten. So ist die Viehhaltung für den Afrikaner das Mittel zur innensippschaftlichen Differenzierung geworden.

Die zweite Folgewirkung aber war eine weitere Belastung und Herabdrückung der Stellung, die von der Frau innerhalb der Sippe eingenommen worden war. Ganz im Gegensatze zu der von anderen viehzüchtenden Stämmen berichteten Arbeitsteilung fiel hier der Frau der Hauptteil der eigentlichen Tierpflege zu, z. B. auch das Melkgeschäft. Das beruht vor allen Dingen auf der Stallhaltung, die wieder durch die Seßhaftigkeit des Ackerbauers bedingt ist. Der Mann aber überwachte den Weidegang, der durch Tiere oder Nachbarn immer gefährdet war.

Wenn man nun auch bald lernte, durch den tierischen Abgang die Bananenkultur z. B. intensiver zu gestalten, so erwies sich doch, daß die neue Kultur und der bisherige Umfang des Bodenbaues sich ohne Vermehrung der Arbeitskräfte nicht vereinigen ließ. Auf dieser Stufe gewann darum die polygame Strömung, mit welcher Entartungserscheinung die Familienemanzipation mit begonnen haben mag, einen überaus üppigen Nährboden. Denn dem Wunsche des einen nach einer neuen Arbeitskraft, als die er zuerst das begehrte Weib einschätzte, kam die Sehnsucht des Vaters nach machtgewährenden Rindern weit entgegen. Dieser Um-

stand hätte nun für sich allein nicht zu einer auch sozialen Entwürdigung der Frau geführt, wenn er sich nicht mit einem anderen verkoppelt hätte, das war die nun auf den Beutezügen eintretende Versklavung der stammesfremden Frauen und Mädchen, an denen man früher als nicht kampffähigen vorübergegangen war. Eine letzte Folge dieser Familienemanzipation ist die Häuptlingsherrschaft, die nicht, wie man so gerne annimmt, gradlinig von den Sippenältesten und Führern her sich ausgebildet hat, sondern gegen sie von der bestorganisierten Familie, aus dem Sippenverbande erkämpft worden ist.

Eine erste Folge der Auflösung sippschaftlicher Ackerorganisation aber war die Schaffung von Tauschmärkten durch die Frauen. Damit verhinderten sie mit Glück die drohende Isolierung der Einzelhoferzeugnisse und gewährleisteten auch dem kleineren und ärmeren Familienverbande eine ausreichende Mannigfaltigkeit der Lebensmittel und Speisenfolge. Ja, dieses Auskunftsmittel bewirkte es allein, daß der Zerfall der alten größeren Arbeitsgemeinschaft nicht eine Verminderung, sondern eine Steigerung des Bodenanbaues zur Folge hatte, denn nun wuchs nicht nur das Verständnis für den Anbau einer möglichst guten, tauschfähigen Feldfrucht, sondern es erwachte auch der Wunsch, diesen Markt jederzeit mit etwas beschicken zu können.

Dieser auf den ersten Blick so bedeutungslose regelmäßige Frauentauschmarkt gewinnt große kulturgeschichtliche Bedeutung, wenn wir uns nur einmal seine Entstehungsbedingungen vergegenwärtigt haben.

Die große Bedeutung des Frauenmarktes wirkt aus diesen Anfangszeiten noch bis in das Gefühl der jetzigen Generationen nach und macht es verständlich, daß auch der Häuptling niemals eine Befugnis über ihn beanspruchte.

Wie eifersüchtig die Frauen selbst den verbindenden Friedenscharakter ihres Tauschplatzes hüteten, geht daraus hervor, daß jedem Manne der Besuch des Marktes verboten war. An einem solchen Tauschmarkte hatten die Frauen nicht nur als Bereiterinnen der täglichen Nahrung das erste Interesse, sondern sie waren zu einer solchen Vermittelung zwischen den sich immer mehr entfremdenden Stämmen auch besonders geeignet. Schon die von alters her bestehende Exogamie führte die Frauen aus den verschiedensten Sippen zusammen. Diese intertribalen Beziehungen vermehrten sich dann noch durch Kriegsgefangenschaft und Schuldhaft.

Wenn auch die Frau das wesentliche Opfer war, über dem sich jene neue Zeit aufbauen konnte, so hat sie sich doch durch den Ausbau des Tauschmarktes zu einer regelmäßigen und zwischengrenzigen Einrichtung von überlastendem Drucke befreien können, nicht nur ökonomisch, sondern auch gesellschaftlich; denn hier tauschten sie auch ihre landschaftlichen und häuslichen Erfahrungen ungescheut aus und schufen eine Geschlechtssolidarität, die sich niemals durch gemeinsame Aktionen, wohl aber durch das gut beratene Verhalten der einzelnen Frau bemerkbar machte.



Eine Schicksalsbedeutung erkannte aber auch das ganze Land an diesen Frauenmärkten. Man nannte sie geradezu die Ernährer des Landes. Darum wurden ihre Termine auch zu glückhaften Schicksalstagen.

Eine Bereicherung und Neubelebung erfuhren auch die Wachstumsbräuche mit der Viehhaltung. Wie schon aus den dargestellten Feldbausitten hervorgeht, sind es besonders die Lebenskräfte des inneren Bereiches, auf die man wirken will, weniger die äußeren wachstumfördernden Mächte, unter denen nur die atmosphärischen Gebilde eine zentrale Stellung einnehmen, während Sonne und Mond sehr zurücktreten. Diese Richtung vertieft sich nun im Zusammensein mit den Haustieren zu einer Wechselwirkung der seelischen Kräfte, die den Pfleger selbst mit seiner Seelenkraft zu einem entscheidenden Förderer oder Hemmer der tierischen Entwicklung und Nutzung macht.

Dieses von Anfang an mittragende Motiv kommt erst hier zu bewußtem und überragendem Einflusse, bedingt nicht nur durch die seelische Verwandtschaft, sondern vor allem durch die ununterbrochene Vorsorge, die bei Stallhaltung nötig ist und den Lebensboden für Sitten abgibt, die bei reinen Hirtenvölkern sich nicht finden können.

Das Futter für die Rinder muß z. B. mit einer ruhigen freundlichen Seele geschnitten und herangebracht werden, sonst gibt die Kuh keine Milch mehr. Darum sollen sich die Frauen vor Weinen, Schelten und Flüchen beim Grasschneiden hüten. Ja, wenn der Mann den Bananenschaft, der zum Vorschneiden für das Rind bestimmt ist, nach Hause trägt und sein Kind kommt ihm weinend und schreiend entgegengelaufen, dann bliebe die Milch weg, wenn er den Schaft wirklich vorschneiden wollte.

Auch Krankheiten des Rindes und Kälbersterben führen sich auf einen solchen mtsuko: Verärgerung zurück.

Wenn der Vater seinem Sohne ein Rind schenkt, und sich dann später über ihn ärgern muß, so wird das Rind krank werden. Im Kriege erblicken wohl manchmal zwei Männer ein Rind zu gleicher Zeit. Dann sichert sich der eine durch Anruf ein Miteigentumsrecht beim andern, der es zuerst ergriff. Damit erwirbt er sich den Anspruch auf das erste Kalb, das die Kuh werfen wird. Dieser Verpflichtung sucht sich der Rinderwerber dann gerne zu entziehen und behält die Kälber für sich. Wenn sie aber nicht gedeihen, dann heißt es: "Die Verärgerung des anderen hindert das Gedeihen" und nun wird ihm das dritte Kalb zugestellt.

Glaubt man den Zorn des Vaters schuldig, dann wird ihm eine Ziege mit der Bitte überbracht, den Unwillen fallen zu lassen. Vater und Sohn schlachten die Ziege gemeinsam, und der Vater spricht: "Heute zerschlage ich die Verärgerung, damit dein Tier nicht mehr krank werde."

Die schädlichen Folgen eines zornmütigen Verhaltens des Eigners oder seiner Angehörigen werden durch folgenden Ritus zu hindern gesucht. Der Eigentümer vermischt Wasser mit einer Grasart: ma — mtsuko = Ärgernisende genannt, und spuckt es dem Rinde viermal zwischen die Hörner mit dem Gebete: mtsuko sia inu! Mkeku oko na nde jako

ngamterewa mulaadanye kilja ngamhamba. Nganunuwase fo. Mulandžīme maruwa hatše tša mringa = Mtsuko vergehe heute! Mein Mütterchen und mein Vater, ich bitte euch, höret nicht zu dem, was ich gesagt habe. Ich will nicht mehr unwillig sein. Versagt mir die Milch nicht; sie komme wie Wasser.

Hier werden also die Vorfahren als die Schutzherren der guten Sitte angerufen. Das kommt ihnen nur nach dem Gange der Geschichte zu. Sie sind es natürlich gewesen, die vor diesen Handlungen warnten, und darum glaubt man nun von ihnen die schädlichen Folgen erwarten zu müssen, während sie doch nur entstehen durch die Übertragung der aufgeregten Seelenkraft auf das Futter und von da auf das Tier.

Eine dem Kulturmenschen ganz abhanden gekommene natürliche Scham beseelt den primitiven Menschen noch bei der Nutzung gerade des Rindes. Wenn eine Kuh geworfen hat und ihre Milch nun für Menschen trinkbar geworden ist, dann pflücken sie vor dem ersten Melken zwei Grasarten, mlä und mhuhu genannt. Daran lassen sie das Kalb lecken und geben es dann der Kuh zu fressen. Erst dann wagen sie, die Milch für sich zu brauchen. Sie nennen dieses Verfahren: isukya ngatše maruwa = dem Kalbe die Milch verleiden. Der Sinn ergibt sich aus der Handlung selber. Das vom Kalbe bespeichelte Gras soll der Kuh bezeugen, daß sein Tier der Milch nicht mehr so sehr bedürfe.

Es ist also ein Täuschungsversuch, um dem Rinde das Abmelken als etwas Naturberechtigtes erscheinen zu lassen. Man kann die Handlung darnach als den Versuch einer Verständigung zwischen Mensch und Tier deuten. Das liegt näher als etwa eine Beschwörung anzunehmen, für die man auf dieser Stufe das bannende Wort nicht mehr entbehren kann.

Diese Milch darf nicht zu Markte getragen oder sonst wie verkauft werden, bevor nicht alle Kalabassen abgemolken sind, mit der man die Verwandtschaft und Nachbarschaft beschenkt und begrüßt. Wenn man diese Vorsichtsmaßregel nicht beachte, sei die Gefahr zu groß, daß die Milch dem bösen Blicke unterliege und das Euter verdorre. Das ist eine Analogiehandlung zu der besonderen Rücksicht auf den Anschnitt einer Feldfrucht, hier aber verstärkt in dem Gefühle, daß dem Tiere das sittliche Recht auf den Mitgenuß seiner Gabe erwiesen werden muß.

Deutlicher kommt das beim Buttern zum Ausdrucke. Von der ersten Butter gibt die Dschaggafrau dem Kalbe etwa ein faustgroßes Stück ab und spricht dazu: "Ich gebe dir heute die Butter deiner Mutter und nehme davon ein wenig, damit ich deiner Mutter Gras holen kann. Und wenn ich mein Fellkleid damit salbe, dann friß mir es nicht."

Wie von den Feldfrüchten, so trägt die Frau ihrer Schwiegermutter auch eine Kalabasse voll Milch zu, mit der ein besonderes Opfer ausgeführt wird. Die Alte nimmt einen Löffel voll von der gebrachten Milch und gießt sie in die Herdstelle aus mit dem Gebete: "Das gebe ich Dir Großmütterchen des Kindes! Ich bitte Dich: laß die Milch niederrinnen in das Rind; schneidet das Kind sein Gras, dann verletze es sich nicht und schneide nicht etwa eine Schlange. Glücklich lasse es nach Hause gelangen mit seinem Grase. Ackert es seine Feldfrucht, dann fresse sie

ihm nicht die Maus usw. (Hier folgen alle Bitten, wie sie beim Mbwitsiopfer aufgezählt sind.) Den Schluß bildet die Bitte: "Hilf mir, daß sie ein Kindlein bekomme und mir wieder zutrage, wenn sie säugt, damit ich zu essen habe."

Wenn hier auch wieder die Ahnen gebeten werden, so macht doch der Schlußsatz des Gebetes klar, daß es letzten Endes die generativen Kräfte sind, zwischen denen man einen sympathetischen Zusammenhang annimmt.

Bei der Nutzung des lebenden Tieres sind die ursprünglichen Gedankenverbindungen noch ersichtlich und vom Ahnenkulte nur leicht überdeckt. Anders steht es mit dem Fleischgenusse. Hier hat die sakrale Bedeutung als Ahnenopfer alle andern Motive so sehr aufgesogen, daß sie kaum noch zu erkennen sind. Der Mdschagga kannte eigentlich keine andre Art des Fleischgenusses vom Haustier als die Opfermahlzeit, an der die ganze nächste Verwandtschaft teilnehmen mußte.

Bei dem Ahnenopfer sind nun 2 Bildungselemente deutlich erkennbar. Von dem Opfertiere werden 8 kleine Fleischstückehen auf Bananenblättern beiseite gelegt für die Ahnen, und man freut sich, wenn sie von hiesigen Katzen oder Geiern weggeholt werden. In Madschame zündete man beim Opfern rauchentwickelnde Blätter an, um auf diese Weise die Geier noch schneller herbeizulocken. Da haben wir die bekannte Vorstellung von den Seelentieren, in denen man die Verstorbenen weiterleben glaubt. Um nun diese Tiere zu befriedigen, und den Seelen als Stärkung, gab man ihnen das einzige, was sie nahmen: Fleisch. Das könnte ein wesentliches Motiv zur Tötung der Tiere gewesen sein. Die beherrschende Vorstellung beim Ahnenopfer ist jetzt aber die Schattenseele. Der Schatten des Tieres wird von den Ahnen in das Totenreich geführt.

Wie gesagt, sind unter diesen nichtursprünglichen Motiven andre kaum noch zu erkennen. Aber einige Zusammenhänge finden sich doch, die weiter zurückführen in den völkerpsychologischen Werdegang.

Im Osten des Gebirges besteht noch eine Sitte, die iwuta kisusa heißt. Eine jungverheiratete Frau darf nicht von der Milch einer Kuh trinken, die im Hause ihres Mannes neumelk wird, wenn ihr nicht der kisusa abgenommen worden ist. Das geschieht so: Der Mann schlachtet eine Ziege oder ein Rind und schneidet das Vorderbein mit dem Bruststück heraus. Das legen sie der Frau auf den Kopf mit einem Tragkissen aus Dracänenblättern. Dazu sprechen sie die rituellen Worte: "Gehe nach Hause (zur Muttersippe), wir haben Dir heute den kisusa abgenommen, habe keinen Streit mit Deinem Manne, Deine Rinder mögen reichlich Milch geben, Deine Ziege gute Zicklein werfen. Mögen Deine Bohnen nicht von Mäusen gefressen werden und Dein Eleusinekorn nicht von Vögeln. Gehst Du auf den Markt, dann werde freundlich empfangen und finde Gelegenheit zu übervorteilen. Doch tue es nicht so, daß es einen Prozess gibt. Das Weib trägt nun das Fleisch zu ihren Verwandten, wo sie feierlich empfangen wird, das Fleisch nimmt man ihr dabei ab und legt es auf die Erde. Aus dem Felle des Beines schneiden sie dann einen Fellring, groß genug, daß er über die Spanne der linken Hand geschoben werden kann. Dort wird er festgesteckt. Dann schieben sie 4 kleine Fleischstücken zwischen Ring und Handfläche hindurch, die das Weib essen muß; das fünfte, das sie darnach durchschieben, läßt sie auf die Erde fallen. Dazu sprechen sie gleiche Segenswünsche, wie die auf dem Hofe des Mannes. Diese Handlung wird von den Leuten jetzt nicht mehr verstanden. Da sie auch an jungen Burschen vollzogen wird, um sie vor Wirrwerden und Wandertrieb zu bewahren, nennt man sie einfach eine Sitte gegen das Verrücktwerden.

In Wahrheit sind es die letzten Spuren eines Ritus, der den Ring der Sympathie zwischen Mensch und Tier innerhalb einer großen Opfersippengemeinschaft schließen sollte. Das geschah aber durch Einverleibung der im Fleische beschlossenen Seelenkraft des Tieres in sich.

Daß hier aber die Sippe der Frau und des Mannes zusammenwirken, ist sehr leicht verständlich aus den zahlreichen Beziehungen, die jetzt noch zwischen ihnen bestehen und sich in Geschenken von Fleisch und Milch und Bier vollziehen, und die sind Überreste einer ehemaligen unbedingten Verpflichtung an die Muttersippe.

Dieser Gedanke nun, daß das Gedeihen des Haustieres und die ungefährdete Nutzung seiner Gaben von einer seelischen und durch Seelenträger vermittelten Übereinstimmung abhängt, ist seinerseits wieder hervorgewachsen aus einer alten Jägersitte, die noch jetzt am Kilimandscharo ausgeübt wird. Eine junge Frau darf nicht ohne weiteres von Wildpret essen, das sie im Hause ihres Mannes zubereitet oder in seiner Sippe angeboten bekommt. Zuvor wird eine besondere Sitte an ihr vollzogen, die verhüten soll, daß sie oder ihre Kinder durch den Genuß des Fleisches Schaden leiden. Als besondere Übel drohen von daher Beulen und Geschwüre.

Von dem auf der Feuerstelle kochenden Fleische wird ein kleines Stückehen herausgenommen. Das gibt man der Frau in die rechte Hand. Auf dem linken Arme machen sie inzwischen Einschnitte, daß Blut hervortritt. Auf diesem Blute verreiben sie nun das Fleischstückehen viermal und werfen es dann weg. Erst darnach kann sie ungefährdet vom übrigen und allen Beutestücken der Zukunft essen.

"Sie ist dadurch in unsere Sippe aufgenommen" sagen sie. Diesem Brauche muß sich aber jeder unterziehen, der zum ersten Male von Wildfleisch genießt; vor allen Dingen also die eigenen Kinder. Man kann sich versucht fühlen in diesem Blutbestreichen eine Befriedigung der Rache heischenden Tierseele zu sehen. Aber dann könnte ein solches Bestreichen nicht auch für alle später erlegten Tiere Kraft haben. Auch hielte es schwer, dabei die Beziehung auf die eigene Sippe zu verstehen. Aber leicht vollzieht sich die Verbindung zu den Vorstellungen vom Blutbunde. Es wird sich um die Herstellung einer seelischen Gemeinschaft zwischen Tier und Mensch handeln, die es dem Tiere unmöglich macht, gegen seinen Genießer feindselig vorzugehen.

Wir stoßen hier auf eine Urwurzel menschlichen Denkens, die mehrfach totemistische Gebilde über sich hinaus gestaltete. An dieser Stelle mußte sie darum mit aufgegraben werden, um zu zeigen, wie innig hier ein Zusammenhang zwischen den Lebewesen gefühlt wird, dem sie durch ihre Wachstumsbräuche gerecht werden wollen.

Ein Haupttrieb dieser Wachstumskulte geht zum Ackerbau und auf seine Bedürfnisse. Der andere und allem Anscheine nach frühere und stärkere davon aber bezieht sich auf die Vermehrung des Menschengeschlechtes selbst. Es ist hier nicht der Ort die ganze Fülle und durch Sippentraditionen bedingte Mannigfaltigkeit der Schwangerschafts- und Geburtssitten der Wadschagga darzustellen, sondern hier sollen von ihnen nur jene dargeboten werden, die uns eine Verehrung für die Zeugungskräfte des äußeren Bereiches überliefert haben. An den wiederkehrenden Mond richtete der Wadschagga Gebete um Viehzuwachs. Die Sonne erschien beim Regenzauberer als letzte Zuflucht. So können wir Mond und Sonne als die den Wadschagga bekannten äußeren Vegetationsdämonen auffassen. Die Sonne allein aber ersetzt auch das menschliche Leben. Am bezeichnendsten kommt das durch folgende Sitte zum Ausdruck.

Einem kinderlosen Ehepaare oder jenem, dem alle Kinder wieder starben, sucht man durch ein Opfer an Gott zu helfen (Ruwa: Sonne, Um den Mittag versammeln sich dazu alle verheirateten Glieder der Sippe mit jenem Paare auf ihrem Hofe. Dazu erscheinen zwei der Riten kundige Alte mit der Opferziege und dem Jandewasser zur Besprengung. Das Opfer wird dargebracht, wenn die Sonne im Zenith steht. Das ist die rechte Zeit der Gottheit zu opfern. Denn wie alles Leben auf der Erde im Mittag innehält und ausruht, so ruht auch die Sonne auf ihrem Gange und sieht darnach aus, wer ihr etwas spende. Lautlos erharren die Teilnehmer diesen Augenblick. Das Opfertier wird auf den Rücken gelegt in den Hütteneingang, so daß es mit dem halben Leibe ins Haus hineinragt. Männer und Frauen entkleiden sich und stehen völlig nackt neben dem Opfertiere; die Alten aber sagen: "Wir haben geachtet auf das, was hier so völlig abschneidet (d. h. den Lebenszusammenhang zerreißt) und finden, daß es kein Mensch von unten ist, sondern es ist der von oben, der seine Augen zu uns herniedersenkt. Der ist es, vom Zorne ergriffen. Aber wenn wir ihm opfern, dann hat es keine Not mehr, dann gibt er euch das Kind."

Bevor die Ziege nun den tötlichen Stich ins Herz empfängt, spuckt ihr das Ehepaar viermal zwischen die Hörner. Darnach springt der Mann viermal über den Leib des Tieres und nach ihm die Frau. Nun stößt der eine Alte das Messer ins Herz und hält dem Tiere Maul und Nase zu, um es am Schreien zu verhindern. Beim Schlachten des Tieres achten sie auf die Eingeweide und freuen sich, wenn sie in der richtigen Ordnung liegen.

Aber diese Sonnenopfer konnten nur in ganz seltenen Fällen unverworren mit den Vorstellungen des Ahnenglaubens bleiben. Es tritt immer wieder eine Kombination ein. So findet sich auch zu diesem Opfer eine wichtige Variante. Darnach lautet das Gebet bei diesem Mittagsopfer folgendermaßen:

"Ajo mburu jo! Mndumi lokuterewa najo. Na komkoja manake tšu itšuku ljafo akunjamaraje kivitšo — mada maolore — sahujadu o kuljo

umololye! Keambuja-wo mtšenjere ja itšuku ljafo tšando jasoka nao na fowa tsifoi tsido. Kemnengewo kimana nasotsye meso ifo ndeń tsake nakese.

Sahujadu mndumi wanda na ruwa matengera. Ajo mburu jo!

Kekulie na wandu wa kišari kjafo mndumi. Nowaruvye ifo mengeń jafo tšando lusangani ija huje."

Übersetzung: "Da (nimm) diese Ziege! Herr, wir bitten dich mit ihr. Und wenn du fandest, daß dieser Bursche, dein Enkel sich an dir mit Bösem verging — Speichel befriedeter — unser Großvater von der rechten Seite, so kühle dich ihm! Schaue doch die Tränen deines Enkels, wie sie an ihm niederfließen und so viele Ängste. Gib ihm doch ein Kindlein, damit er seine Augen in seinen Schoß senke und sich freue, unser Großvater, Herr unten und Gottheit Umkreiser! Da, diese Ziege! Iß sie mit den Leuten deiner Sippe, Herr. Versammle sie auf deinem Rasen, wie wie wir uns hier oben versammeln."

Am Ende der Handlung aber setzen sich alle Teilnehmer den Bundesring aus der Kopfhaut der Opferziege auf den Finger. Zuerst bekommt ihn der Mann vom Sippenältesten mit den Worten aufgesetzt: "Gut sei dein Eingang, unser Sippengenosse! Das Holz, das dich schlagen soll, schlage den Zauberer! Dein Großvater erfreue dich mit dem Auge des Angeschauten (des Erhörten) und dein Weib, das du suchst, empfange ein Kind deines Zeuges (d. h. männlichen Geschlechts)." Die gleichen Segensworte äußert der Mann darnach, wenn er den Ring auf den Finger seiner Frau streckt. Man sieht aus dieser Variante, wie innig hier die ursprünglichen Vorstellungen vom Ahnenglauben aufgesogen worden sind, denn außer der einmaligen Nennung des Gottesnamens im Gebet neben dem "Großvater" bleibt als Zeugnis für die erste Tendenz dieses Opfers die außergewöhnliche Zeit, um die es dargebracht wird. Dies ist das untrügliche Kennzeichen eines ursprünglichen Sonnenopfers. Recht bezeichnend für eine naive Volksmythologie ist nun, wie sie sich diesen Zeitpunkt doch für ein Ahnenopfer genehm zu machen wissen. sagen; um den Mittag seien alle Ahnen bei sich daheim und keiner schweife umher. Daher geht man um diese Zeit mit dem Opfer am sichersten. Trotzdem fällt es ihnen nicht ein, die übrigen Opfer auch um diese Zeit zu spenden, sondern sie bringen die echten Ahnenopfer am Abend oder im Morgengrauen dar.

Nur eine einzige Sitte habe ich gefunden, die noch eine Erinnerung an einen echten Vegetationsdämonen enthält. Sie ist in ihrem lebendigen Bezuge aber um so wichtiger.

Im 5. Monate der Schwangerschaft werden an der Frau wichtige Ceremonien vollzogen, die sie sichern und vor Schaden bewahren sollen, damit eine glückliche lebensfähige Geburt erfolge. Das Weib bekommt dabei zwei andre Frauen als Beistände. Was uns hier interessiert, spielt sich so ab: Die erschienenen Frauen führen sie vom Hofe hinweg in einen nach der Steppe zu gelegenen Bananenhain. Dort bündeln sie sie von oben bis unten in Dracänenblätter ein. Die 2 Beistände nehmen sie dann an die Hand und geleiten sie in einem Zuge mit den übrigen nach

Hause zurück. Dazu singen sie das Lied: "hoi Rimu, hoi Rimu! lodosa Rimu nuka inu" = "hoi Rimu, hoi Rimu, wir bringen heute den Rimu von der Steppe herauf". Auf einmal befehlen die Beistände dem Weibe sich zu schütteln und davon zu laufen. Sie tut es und läuft ein Stück weg. Darob erheben die andern ein großes Geschrei und rufen: "Der Rimu läuft zur Steppe zurück! Geht zum Wahrsager, geht zum Wahrsager". Sofort springen zwei Weiber davon und stellen sich, als eilten sie zum Wahrsager. Bald kommen sie wieder und sagen: "Es ist das ärgerliche Verlangen der Muttergesippen. Sie begehren ein Trankopfer". Daraufhin werden Hirsekörner für sie auf den Boden gestreut, und der Zug geht weiter, bis die Frau sich wieder schüttelt und entslieht. Wieder erschallt der Klageruf und die Aufforderung: geht zum Wahrsager.

Jetzt kommt die Botschaft: "Es ist die Großmutter, jene, die die Mutter dieses Mädchens gebar. Sie begehrt ein Trankopfer". Auch dieser Großmutter wird Eleusine gestreut, und das Weib geht wieder willig mit.

Noch zweimal wiederholt sich dieser Vorgang mit einem Opfer für den Schwiegervater und für die Schwiegermutter. Erst wenn sie so viermal geslohen und begütigt worden ist, gelangt sie glücklich auf den Hof. Hier setzen sich die Weiber zum Genusse der Speisen nieder, die reichlich gekocht worden sind, und von der Männerseite schickt man ihnen einen Trog Bier herüber.

Der ganze Vorgang läßt deutlich erkennen, daß dieser Rimu ein Wachstums- oder Zeugungsdämon ist, der erst einziehen kann, wenn die lebenfeindlichen Einflüsse, die von übelwollenden Ahnen und den feindlich eingestellten Seelenkräften der Hausgenossen ausgehen, beseitigt worden sind.

Daß diese Deutung richtig ist, ergibt sich auch aus den übrigen Erzählungen vom Rimu oder Irimu. Man nennt ihn den Kleinen gegenüber als jenen, der das Kind in das Haus brachte. In vielen Erzählungen erscheint er als ein Ungeheuer, das die Menschen samt ihren Häusern auf einmal verschlingt. Er kann sich in Menschengestalt verwandeln und wird dann daran erkannt, daß er auch im Nacken einen Mund hat. Wichtig ist vor allem andern die Erzählung von einem Manne, der in einen Rimu verwandelt wurde, sodaß aus seinem Leibe Zweige und Gestrüpp hervorwuchsen.

Es ist dies aber das einzige, wenn auch deutliche Zeugnis von einem echten Vegetationsdämonen bei den Wadschagga, und alles deutet darauf hin, daß er von den Masai übernommen worden ist.

Sonst sind die Wachstumskulte der Wadschagga ein interessantes Beispiel dafür, daß sich Ackerbaukulte von klarer Prägung rein aus dem primitiven Animismus entwickeln können, ohne daß es dazu erst einer weiteren Schöpfung der menschlichen Phantasie in der Bildung von Dämonen bedürfte, die man in der Pflanze oder über ihr wohnhaft denkt.

Linguistique Bolivienne. La langue Lapaču ou Apolista,

Par

G. de Créqui-Montfort et P. Rivet.

Suivant l'auteur anonyme de la "Descripción de las misiones de Apolobamba"¹), les missions d'Apolobamba, fondées et gouvernées par les Franciscains de la Province de San Antonio de Charcas, étaient au nombre de huit, dont le nombre des habitants atteignait à peine le chiffre de 3000. C'étaient San Juan de Sahagun de Moxos²), San Juan Baptista de Buenavista ou La Pata²), Santa Cruz de Valle ameno⁴), La Concepción de Apolobamba⁵), San Antonio de Atén⁶), San Joseph de

⁶⁾ San Antonio de Atén fut fondé, selon toute vraisemblance en 1736, avec 380 Indiens Leko, qui furent ensuite répartis entre les missions de Santa Cruz et d'Apolobamba. En 1756, à la suite de dissentiments avec les Indiens d'Apolo, ils furent ramenés à Atén, où il leur fut adjoint 45 nouveaux Leko (Relación histórica, etc..., op. cit., p. 61-62).



¹⁾ Descripción de las misiones de Apolobamba, pertenecientes al obispado de la Paz, 1771, in-8º.

²⁾ San Juan de Sahagun de Moxos fut fondé en 1617, par don Pedro de Legui Urquiza (Relación histórica de las misiones franciscanas de Apolobamba, por otro nombre Frontera de Caupolicán, La Paz, 1903, p. 17).

³⁾ Cette mission fut fondée en 1680, près de l'emplacement actuel du village de Pata et peuplée avec des Indiens Siliamas et Pamainos, au nombre de 200, amenés des rives du Tuichi et de ses affluents (Relación histórica, etc., op. cit., p. 53-54). Le rio Siliamas se jette dans le Tuichi près de San José de Chupiamonas (Descripción del territorio de las misiones franciscanas de Apolobamba, por otro nombre Frontera de Caupolicán, La Paz, 1905, p. 97).

⁴⁾ Ce village fut fondé en 1720 (Relación histórica, etc., op. cit., p. 59-60).

⁵⁾ Ce village fut fondé en 1615 par don Pedro de Legui Urquiza sous le nom de Nuestra Señora de Guadalupe, puis abandonné. En 1690, le P. Fr. Pedro de Sanz de Mendoza le rétablit sous le nom de La Immaculada Concepción de Apolobamba, puis le transfèra six ans plus tard sur l'emplacement actuel du village d'Apolo. Les 600 Indiens qui y furent réunis étaient des Leko, des Aguačile et des Pamaino, venus des rives du Tuichi et du Beni, qui parlaient soit le Leka ou Lapalapa, soit le Takana. Cette dernière langue disparut peu à peu, puis ce fut le tour du Leka, qui fut supplanté par le Kičua (Relación histórica, etc.., op. cit., p. 55-56).

Uchupiamonas¹), La Trinidad de Iariapu ou Tumupasa²) et San Antonio de Isllamas³). Dans les trois premières de ces missions, on parlait le Kičua, à Atén le Leka, à Tumupasa le Marakani, et dans les autres des idiomes variés. Les tribus indiennes représentées dans ces établissements étaient les Toromona, les Učupiamona, les Leko, les Yubamona et les Poromona.

L'auteur anonyme ne signale pas les Apolistas. Ce nom, créé sans doute ultérieurement par les Espagnols pour désigner la tribu qui fournit les principaux éléments de la mission d'Apolo, apparait pour la première fois dans d'Orbigny. Au moment du passage du célèbre voyageur, les Apolistas étaient déjà tous christianisés et réunis dans les deux villages d'Apolobamba et de Santa Cruz, au nombre de 2775 dans le premier et de 841 dans le second⁴). Suivant Armentia, quelques-uns de leurs représentants faisaient également partie de la population de San José⁴).

D'Orbigny pense que primitivement les Apolistas devaient habiter l'emplacement même où furent établies les deux missions d'Apolo et de Santa Cruz.

De fait, si l'on cherche à rétablir la topographie linguistique de cette région, on ne peut que se ranger à l'opinion du voyageur français.

Nous savons que tout le bassin du Tuichi était occupé par des tribus Takana: Yubamona, Pamaino, Yabaypura, Pasaramona, Turamona, Učupiamona, Saparuna, Siliama, etc.⁶), avec lesquels avaient été fondées, comme nous l'avons vu, les missions de San Juan Bautista de Buenavista ou La Pata, de San José de Uchupiamonas, de La Trinidad de Yariapu

¹⁾ San José de Uchupiamonas fut fondé en 1716 sur les rives du Tuichi. Il comprenait 600 Indiens pris dans les environs mêmes, notamment sur le cours moyen du Tuichi et de ses affluents (Relación histórica, etc..., op. cit., p. 56), et appartenant aux tribus Tumupasa, Isiama et Apolista [Armentia (Padre Nicolas). Navegación del Madre de Dios (Biblioteca boliviana de geografía e historia, I. La Paz, p. 5)].

²⁾ La Santisima Trinidad de Yariapu fut fondé en 1713 sur le Yariapu, affluent de gauche du Tuichi, très près de son confluent avec le Beni. Cette mission se composait d'Indiens Takana, Markani, Saparuna, Pamaino, Chiliuva, Toromona et Araona. A la suite d'une épidémie de dysenterie, qui réduisit le nombre de ses habitants à 423, elle fut transférée au point où se trouve actuellement le village de Tumupasa. A sa population primitive furent adjoints des Indiens des rives du Madidi et du Madre de Dios (Relación histórica, etc..., op. cit., p. 56-57; Descripción del territorio, etc..., op. cit., p. 97; Armentia, op. cit., p. 5).

³⁾ San Antonio de Isiamas, fondé en 1721, comprenait primitivement 2500 indiens Takana, Araona, Markani, Toromona, Huawayana, Guarisa, etc... amenés des rives du Tarene, du Cuñahuaca, de l'Enapurera, du Tequeje, de l'Undumo, du Madidi et du Madre de Dios, bientôt réduits à 594 du fait des épidémies (Relación histórica, etc..., op. cit., p. 57-58). Cardús appelle cette mission Nuestra Señora del Cármen de Isiamas (Cardús (R. P. Fr. José). Las misiones franciscanos entre los infieles de Bolivia. Barcelone, 1886, p. 168).

⁴⁾ D'Orbigny (Alcide). Voyage dans l'Amérique méridionale, t. IV, 1ère partie, Paris, 1839: L'homme américain (de l'Amérique méridionale), considéré sous ses rapports physiologiques et moraux, p. 173.

⁵⁾ Armentia, op. cit., p. 5.

⁶⁾ Descripción del territorio, etc. . . , op. cit., p. 102.

et de Santa Buenaventura¹), et qui participèrent même pour une part au peuplement d'Apolobamba.

Au sud, tout le bassin du Guanay ou Kaka et de ses affluents, le Tipuani, le Mapiri, le Turiapo, le Yuyo, etc. . . était occupé

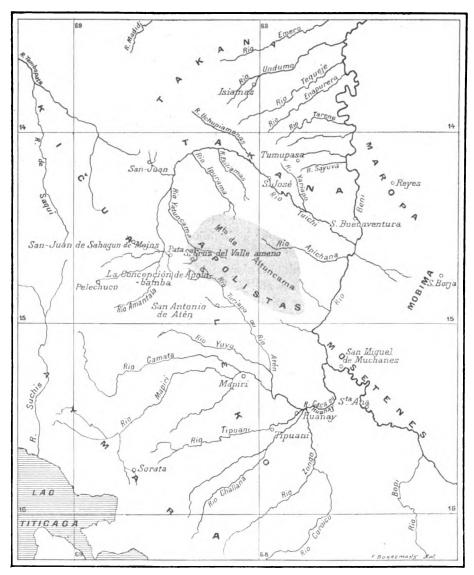


Fig. 1. Carte de Bolivie, avec l'indication de l'emplacement des Apolistas.

par les Leko, parmi desquels on avait fondé les missions de San Antonio de Atén et de Mapiri, et qui, comme nous l'avons déjà

¹⁾ Cette mission, dont le nom a subsisté et désigne actuellement un petit centre habité de la rive gauche du Bení, un peu en aval du confluent du Tuichi, fut fondée avec quelques familles d'Indiens Čiriba ou Čirigua des environs de Reyes et de San Borja (Relación histórica, etc..., op. cit., p. 76).



indiqué, contribuèrent aussi au peuplement d'Apolobamba et de Santa Cruz¹).

A l'ouest et au sud-ouest, se trouvaient des peuplades kičua et aymara; enfin à l'est, la rive droite du Beni était occupée, du nord au sud, par les Maropa (tribu takana) et les Mosetenes.

Il ne reste donc pour situer les Apolistas, en dehors des environs immédiats des missions où ils furent installés, que la région montagneuse, qui, à l'est d'Apolobamba, sépare le bassin du Tuichi de celui du Huanay, où prennent naissance les petits affluents du Beni, le rio Quendeque ou

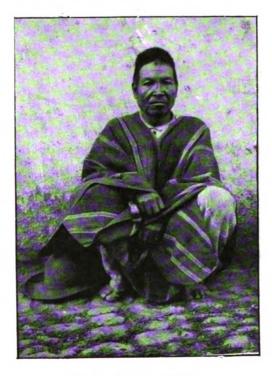


Fig. 2. Indien Apolista. (Phot. E. Nordenskiöld.)

Yutico, le rio Hondo ou Erasama, et le rio Apichana. Cette chaîne porte sur les cartes modernes le nom de Altuncama ou de Chiru Choricha et correspond certainement aux monts d'Agua-chile, mentionnés par Armentia²). Or, précisément, parmi les tribus qui fournirent les premiers habitants d'Apolobamba, on nous signale les Indiens Aguacile. Nous serions donc très portés à supposer que les Apolistas devaient habiter primitivement ce massif montagneux.

¹⁾ Armentia, op. cit., p. 3; Cardús, op. cit., p. 308; Weddell (H.-A). Voyage dans le nord de la Bolivie et dans les parties voisines du Pérou, ou Visite du district aurifère de Tipuani (1er juin 1853), Paris, 1853, p. 444; Descripción del territorio, etc. . . ., op. cit., p. 93—94.

²⁾ Armentia, op. cit., p. 4.

Quoi qu'il en soit d'ailleurs, l'Apolista ou Lapaču, parlé par un groupe restreint qu'encerclaient complétement des populations de langues différentes, devait rapidement disparaître. Dans cette région, comme dans un grand nombre d'autres régions américaines, ce fut le Kičua qui peu à peu se substitua aux autres idiomes. A Moxos, à La Pata, à Santa Cruz, il était, dès 1771, la seule langue en usage, comme nous l'avons déjà signalé; à San José de Uchupiamonas, il avait supplanté le Takana au temps où écrivait Cardús¹); à Apolobamba, il est, à l'heure actuelle,

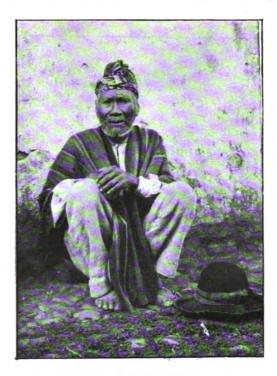


Fig. 3. Indien Apolista. (Phot. E. Nordenskiöld.)

devenu la langue générale, suivant une information de M. Erland Nordenskiöld.

Dans ces conditions, il était à craindre que le Lapaču ne dût être rangé parmi les trop nombreuses langues américaines définitivement éteintes et que tous nos renseignements dussent se limiter à savoir qu'il différait du Takana, du Leka et du Mosetene²). Armentia ne nous avait-il pas donné les noms des deux derniers Indiens Apolistas de San José, qui avaient emporté dans la tombe le secret de leur idiome primitif³)?

¹⁾ Cardús, op. cit., p. 165.

²⁾ D'Orbigny, op. cit., p. 173; Armentia, op. cit., p. 5.

³⁾ Armentia, op. cit., p. 5.

En réalité, malgré des circonstances particulièrement défavorables, le Lapaču n'a pas encore complètement disparu et M. Erland Nordenskiöld a eu la bonne fortune d'arriver encore à temps pour en recueillir un petit vocabulaire, dont il a bien voulu nous confier l'étude. Certes, comme il nous l'écrit lui-même, ce vocabulaire peut renfermer quelques erreurs, en raison même de la répugnance que les Indiens éprouvent à faire connaître leur langue primitive et de la mauvaise volonté qu'ils mirent à renseigner le savant explorateur. Tel qu'il est, il présente néanmoins, pour la linguistique américaine, un grand intérêt, puisqu'il constitue un document unique sur une langue près de disparaître et que, comme nous espérons le démontrer, il permet de déterminer la place de celle-ci parmi les langues américaines.

Ainsi qu'on pouvait le supposer, le Lapaču, tel qu'il est parlé actuellement, renferme un grand nombre de mots empruntés aux langues voisines.

Nous éliminons tout d'abord sept vocables pris directement à l'espagnol¹):

Le Kičua et, à un moindre degré, l'Aymara représentent dans l'idiome Lapaču l'élément allophyle de beaucoup prédominant. Voici la liste complète de ces éléments d'origine audine:

| | Lapaču | Kičua ou Aymara |
|--------------------------|------------------------------|--|
| an apacheta apporte! | mara apačeta masnay-ti | mara (A) apačita (K) muñay, mañacuy = demander (K), maiña = demander (A) |
| en bas beau, bon, propre | ila sumá(h) | uray, ulay (K) shumag, sumakia, sumalla (K) |

¹⁾ Le mot misti qui signifie "monsieur" n'est très vraisemblablement qu'une corruption du mot anglais "mister", qui, chez un grand nombre de tribus indiennes plus ou moins civilisées, est employé pour désigner le Blanc étranger, c'est-à-dire autre qu'Espagnol.

| | Lapaču | Kičua ou Aymara |
|------------------|---|--|
| très bon | suma- m aña | sumay-mana = très beau, excellent |
| coq | tukurui | tokkorokko (K) |
| cuiller | huilisa | huislla, huissla, huisslla (K), uislla |
| danser | tatčey-[pini], tatčai- [pini] | ttakteay (K) |
| donner | apayna, apayña = donne-moi; apay = je donne | apani = llevar (K), apamuy = traer (K), apaniña = traer (A) |
| écorce | kar a | kara, ccara, ccaran, garan, alan |
| ennemi | čišni-tania; čečniko = mauvais | čeccnecc, čegnina runa (K), čigniš-ka = odiado (K) |
| ètre: ils sont . | kani | kani = être (K) |
| fièvre paludé- | | |
| enne | čuč u | chucchu, chucchu onccoi, chucchu ishyai (K), chhujchu (A) |
| frère | huaki-mi | huague, huahui, huauk, huaucce (K) |
| garçon | muru-maxta | maccta, macta = mozo (K) |
| jeune fille | pasnia | pasña (K) |
| loin | sayariá | $jayaru = \acute{a}$ lo lejos (A) |
| non | mancinka; manamak | mana, manam (K) manakacc = rien |
| | = il n'y a pas | (K) |
| oui | hari | ari (K) |
| ours | ukumar i | ukumari, ukumali, ukumaria (K), uku- mari (A) |
| un peu | pet | piti (K) |
| plaine | pampa | pampa (K), pampa oraqque (A) |
| pomme de terre | papas | papa (K) |
| poncho | pončo | pončo (A-K) |
| poule | atalpa | atahuallpa (K) |
| | iti | inti (K-A) |
| | huanyuska | huañuscea, huañusga, huañussa = un mort (K) |
| trois | kimisa | kimsa (A-K) |
| quatre | pusi | pusi (A) |
| cinq | pisika | pička, piskka, piča, pičga (K), phescca (A) |
| six | sukuta | soccta, sokta, jogta, suta (K), sojta (A) |
| sep t | pakalko | paccallcco (A) |

| Lapaču | Kičua ou Aymara |
|--|--|
| kančes čikapa-kalko iskun tunka tunka-yapini tunka-kimisa | kcanchis, gančis, hant-riss (K) kimsa-ccallcco (A) iskcon, isun, isgon (K) čunka, t-runka (K), tunka (A) tuka-payani (A) čunka-kimsayocc, čunka-kimsa, t-runca kimsayu (K), tunka kimsani (A) pačak, pat-rak (K), pataka (A) |
| | kančįs čikapa-kalko iskun tunka tunka-yapini tunka-kimisa |

Contrairement à notre attente, nous avons relevé peu de mots d'origine takana dans notre vocabulaire lapaču; les emprunts d'origine pano y sont presque aussi nombreux:

| , | Lapaču | Takana ¹) | Pano2) |
|-----------|--------------|---|---|
| ananas d | ay u | tayu(1) sagu(2) | <u> </u> |
| l l | puisi | _ | yúi (K) |
| palmier n | nuó | $m \delta i = \text{bambou}(4)$ | _ |
| canard s | să ri | _ | tari (A) |
| chien | útči | $ut\check{c}i(1) \ u\check{c}i(2)$ | _ |
| coq | tukurui | takure = poule, ta- kure-deka(6) | _ |
| dent d | isi | ésě (3) ace (4) ate (1) etse (2-6) esě (6) | _ |
| eau | čanĭ | | xini, känä (C) xen (P) éña (Y) |
| flèche | naray | daray- $daray(2)$ | _ ` _ |
| | tesi . | étisĕ(3) | : |
| · | isi | | oše, osi (P) oše (At oše, ossê (C) ose ursa (Y) hušē (A uršě (K) |

^{1) 1} indique l'Ydiama, 2 le Takana, 3 le Tiatinahua ou Guarayo du Tambopata, 4 le Tumupasa, 5 l'Arasa, 6 le Kavina.

²⁾ A indique l'Arazaire, At l'Atsahuaka, C le Čakobo, K le Karipuna, P le Pakaguara, Y le Yamiaka.

| | Lapaču | Takana¹) | Pano²) |
|--------------|---------------------|-------------------------------|---------------------|
| main maison | (h)uipaseo atari | ettare(6) äte(4) | muipata (P) |
| | | $at_{a}^{e}(1)$ eti(3) ete(2) | • |
| mourir | mañin-amaku | manu(2) | <u> </u> |
| pénis | pesko, piku | _ | bésike (At-Y) |
| mourir pénis | átči | | yoči (P) yútči (At) |

Nous n'avons trouvé aucune ressemblance lexicographique entre le Lapaču d'une part, le Mobima et le Mosetene d'autre part. Avec l'Uro et le Leka, enfin, nous n'avons noté que les quelques concordances suivantes:

| | | Lapaču | Uro | Leka |
|---------|--|-------------------------------|---------------------|-----------------------|
| bouche | | ni-atáu | atta, ata, tura-ata | _ |
| coca . | | sasáse | čaksi | |
| dent . | | ási | atze | |
| je | | ila | _ | ∟ ira |
| laid . | | ila čupepi tăy, tá, tái | _ | <i>čepi</i> = mauvais |
| maïs . | | tày, tá, tái | _ | ta |
| nuit . | | l'eyni | uyani, huiyani | _ |
| village | | úi | | uė8 |

Toutes les ressemblances que nous venons de signaler entre le Lapaču et un certain nombre de langues américaines sont, de toute évidence, dues à des emprunts plus ou moins anciens et s'expliquent aisément par la proximité des diverses tribus qui les parlent et par les multiples contacts que l'établissement des missions établit entre elles et les Apolistas.

Ces mots une fois éliminés, nous nous sommes trouvés en présence d'un reliquat qui constitue sans aucun doute le fonds primitif du Lapaču, et dont l'étude nous a démontré que nous avions certainement à faire à un dialecte arawak. Les comparaisons qui suivent sont en effet trop nombreuses et portent sur des mots trop importants pour ne pas justifier cette conclusion:

²⁾ A indique l'Arazaire, At l'Atsahuaka, C le Čakobo, K le Karipuna, P le Pakaguara, Y le Yamiaka.



^{1) 1} indique l'Ydiama, 2 le Takana, 3 le Tiatinahua ou Guarayo du Tambopata, 4 le Tumupasa, 5 l'Arasa, 6 le Kavina.

| | Lapaću | Langues arawak1) |
|--------|---------------------------------|--|
| arbre | muymo , m uy m oó | |
| arc | puru | paaru, páro (A ₂₀) poro-kure, ezi-poro-ku (A ₄) |
| banane | pla ntani | pratane (A ₁₈) |
| blanc | s apa pa | šopu-iti, šopō-iti (A ₁₅) |
| bois | yuisi; yuiisi = tronc | yokesè (A_2) yokisè (A_3) yukuki (A_4) |
| bouche | ni-atá u | otaghu (A ₂₆) untaghu, undáko (A ₂₅) |
| bourse | tumay | cima-ci (A ₁₅) |
| canard | paasi | pači (A ₈) poxi (A ₈ -A ₄) ipoxe (A ₈₉) pančo (A ₁) pančs (Am) pazi (A ₁₈) |
| chemin | $\grave{c}_{i}^{e}nio$ | acene (A_4) šönö-kip (A_3) pi-šono = chemine! (A_{29}) cuñ (Am) |
| chien | útči | očići, učite (A,) oček (Am) |
| cou | asanu | atzanu, i-tzanu, u-tzanu, cano, icano, |
| | | no-con (A ₁) yicaiñ, caiñ = dos (Am) |
| | | m -icen $i = sein(A_s)$ icen $a = sein(A_s)$ |
| | | s -icene, nu -cene = $sein(A_4)$ no- $tsini$ = |
| | | poitrine (A_1) no-tsini = sein (A_2) dženė |
| * * | | = sein (A_{15}) un-dene, n-tine, $n(u)$ - |
| | | tine, un -dêne = sein (A_{ab}) |
| dent | ás i | n-áši, (ná)si, narsi, na-či, nó-aši, narzi |
| | | (A_7) $n\acute{a}_{\tilde{s}}i$ (A_{18}) yas (Am) $aschi$ (A_1) $ie\grave{s}i$ (A_{49}) $x\acute{e}hesi$ (A_{13}) |

1) Pour désigner les divers dialectes arawak, nous avons employé les abréviations suivantes:

| ns survantes. | | |
|--|--|---|
| $\mathbf{A_1} = \mathbf{Kampa}$ | $A_{19} = Aruak$ | $A_{35} = Wapisiana$ |
| $\mathbf{A_2} = \mathbf{Mu\check{c}oxeone}$ | $A_{19} = Manao$ | $\mathbf{A_{36}} = \mathbf{A} \mathbf{torai}$ |
| $A_s = Baure$ | $\mathbf{A}_{2_0} = \mathbf{U}\mathbf{ainum\acute{a}}$ | $A_{37} = Xumana$ |
| $\mathbf{A_4} = \mathbf{Moxo}$ | $\mathbf{A_{21}} = \mathbf{Pass\acute{e}}$ | $A_{ss} = Uirina$ |
| $\mathbf{A_5} = \mathbf{Piro}$ | $\mathbf{A_{22}} = \mathbf{Kauixaná}$ | $\mathbf{A_{so}} = \mathbf{Waur\acute{a}}$ |
| A ₆ = Tariána | $A_{23} = Mariate$ | A ₄₀ = Inapari |
| A ₇ = Baniva | $A_{24} = Kanamare$ | $\mathbf{A_{41}} = \mathbf{Kustenaú}$ |
| $\mathbf{A_8} = \mathbf{Uareken \acute{a}}$ | A ₂₅ = Araiku | $A_{49} = Yaulapiti$ |
| $\mathbf{A_9} = \mathbf{Kar}$ úta \mathbf{na} | $A_{26} = Hipurina$ | $A_{48} = Jabaana$ |
| $\mathbf{A}_{10} = \mathbf{K}$ atapolítani | A ₂₇ = Paumari | $A_{44} = Maipure$ |
| $\mathbf{A}_{11} = \mathbf{Siusi}$ | A _{2s} = Yamamedi | $A_{45} = Paressi$ |
| $\mathbf{A}_{19} = \mathbf{Y}\mathbf{u}\mathbf{k}\mathbf{u}\mathbf{n}\mathbf{a}$ | $A_{20} = Paikoneka$ | $\mathbf{A_{46}} = \mathbf{Guinau}$ |
| $A_{18} = Yavitero$ | A ₈₀ = Paunaka | $A_{47} = Mawakwa$ |
| $\mathbf{A_{14}} = \mathbf{Bare}$ | $A_{31} = Saraveka$ | $A_{48} = Guajiro$ |
| A ₁₅ = Layana-Guana | $A_{32} = Marauha$ | $A_{49} = Mandauaka$ |
| $A_{16} = Ipeka$ | $A_{33} = Kariay$ | $A_{50} = Piapoko$ |
| $A_{17} = Mehinakú$ | $A_{34} = Taino$ | - |
| | | |

Nous avons fait également figurer dans notre vocabulaire quelques mots des langues Amueixa et Juri, dont la place parmi les dialectes arawak n'est pas encore définitivement établie. Nous désignons l'Amueixa par Am, le Juri par J.

| | Lapaču | Langues arawak |
|-------------|--|---|
| deux donner | yapini apay-na, apay-ña = donne-moi, apay = je donne | |
| étoile | uri | hiuiri, uiere (A ₁₂) iuiri (A ₂) hiwiri, hiwiri (A ₂) hiwiri (A ₇) iwiri-ki (A ₁₆) buiri (A ₂₇) weri (A ₂₈) zuri (A ₄₈) |
| femme | intári, intaľi; intári = vulve | inaru, inaru, innaro (A_9) inaru (A_{10}) inaru, inaru (A_{11}) inaru, ina, inal (h) u, inar (A_8) inan (A_{12}) andėtari, jantitzare = jeune fille (A_{14}) nindānirā (A_{26}) inau (A_{28}) inaru (A_{29}) ne-inā (A_{33}) inaru (A_7) inara (A_{34}) innaro-ca |
| feu | yuó | (A_{49}) no-ina (A_{8}) $iuk\dot{u}$, $yok\dot{o}$, $yukk\dot{u}$ (A_{18}) $yuku$ (A_{4}) $yuk\dot{v}$, $yiki$ (A_{80}) $yaki$, $hioke$ (A_{8}) |
| feuille | taarpana | pana, upana (A ₁) aspan (Am) atabana, dábana, dabánube (A ₁₄) ataxana (A ₂₁) barlbúnna (A ₁₈) apanape (A ₈) apânape (A ₉) pánape (A ₁₀) panápe (A ₁₁) pānápera, pānápe (A ₆) hauanápaná (A ₁₂) abanaipahna, apanapahna, aâpana (A ₂₀) s-pána unu, si-pana unú, zupána unú, unú pana, s-pana, ju-pana, pána (A ₄₈) apanama (A ₂₁) abanná (A ₂₂) aban (A ₄₉) aápana (A ₂₂) sapahna (A ₂₄) atupuena (A ₂₅) ubanna (A ₁₈) āfānī, auaqani (A ₂₁) aqanī |
| il | pi-la(?); pi-ampa = sien | (A_{28}) apuna-ghpchö (A_{27}) pana $(A_{17}-A_{41}-A_{29}-A_{42})$ $pi-yáha(?)$ (A_7) $pi-ti$ (A_{20}) $pi-tija$ (A_8) $puh-lary$ (A_{21}) pi (A_{19}) $py-a$ (A_{22}) $pi-uai(A_{28})$ $u-p\ddot{u}-e$ (A_{29}) pih , piy (A_{20}) $p\ddot{u}-e\ddot{u}$ (A_{31}) $p\acute{u}-a$ (A_{22}) pyy (A_{22}) $b\ddot{u}-i$ (A_{18}) |
| je | ni-la; ñi-ampa = mien | nu , ne , ni = mon (A_4) ni -tixa (A_{30}) ne -ti $(A_{39}$ - $A_{30})$ nu -ti (A_4) na -tu (A_{29}) na -to $(A_{31}$ - A_{45} - A_{43} - $A_{41})$ ni -ji, no , no - ni , $n\dot{u}$ - ni = yo, mi, mio (A_{14}) no - $y\dot{a}ha$, no - $yaha$, no - ya , no , no -tiaja = yo, mi (A_1) $n\dot{u}$ - $yaha$, no , nu -cca, no -iah = yo, mi, mio (A_{13}) $n\dot{o}$ - ha , no , no -iajh, no -ia = yo, mi, mio (A_8) |

| | Lapaču | Langues arawak |
|--------------------|-----------------------------------|---|
| | | $n\dot{u}$ -a, $n\ddot{u}$ -a (A ₁₀) no, no-deca = mi, mio (A ₉) $n\dot{u}$ -a, $n\ddot{u}$ -a, $n\dot{o}$ -a, $n\dot{o}$ -a (A ₁₁) no-míni, $n\ddot{u}$ -hoá (A ₆) $n\ddot{u}$ -ká, $n\ddot{u}$ -(x)ká (A ₁₂) $n\ddot{a}$ (Am) na-ro (A ₁) nu- = mon (A ₁) no (A ₁₉) ny-a (A ₃₂) ni-uai (A ₃₃) u-nu (A ₂₅) nuh, nuu (A ₂₀) noo (A ₂₁) |
| · | | na-uhá, no-a (A_{22}) nu (A_{23}) ni (A_{34}) no (A_{50}) no-iaxah (A_{49}) |
| langue | ñani | a-ñiñi, nini, no-nenay, no-nene (A ₁) nu-nenê, hui-nene (A ₄) no-niñe (A ₃₁) i-nene (A ₅₀) nahêne, nahēnē, nāne, nene(e)ti, nehne (A ₁₅) hua-nēne, bi-nēne, nu-neny, no-nēna, i-nene, bi-nene (A ₁₄) no-nēne, no-nene (A ₈) nu-i-nene, nu-niñe, rrie-nené (A ₉) lié-nene (A ₁₀) nu-é-nene (A ₁₆) nu-e-nēne, nu-i-nēne (A ₁₁) ue-nēne, uē-nene, no-é-nana (A ₆) ni-nīni, ĭ-nāni (A ₂₆) no-nāne, no-nené (A ₂₂) nu-nūny (A ₂₄) tschi-nene (A ₂₁) nu-nêne (A ₃₃) li-nene (A ₃₈) pa-nêne-pé (A ₂₀) néhnā, nena (A ₃₇) nu-lēna, no-lena-u (A ₁₂) nu-nini-se (A ₄₆) o-ninuh (A ₃₆) n'-neni (A ₄₃) nu-nūna = bouche (A ₂₃) yiñiñ (Am) ču-anā, su-anē |
| lune, mois | ási | = lèvre (J) aši-da, auci-ta, achi-ta, asi-ta, arshi-ta, narsi-ta (A ₇) yasi (A ₂₇) yacy (A ₂₄) |
| main | (h)uipas ⁱ o | intrair-ta (A_7) yast (A_{27}) yate (A_{24}) intrair-ta (A_7) yast (A_{29}) ipoosi = épaule (A_2-A_3) polse = épaule (A_3) nu-hipá, $n\dot{u}$ -ipa, t -ipa = pied (A_9) nó-ipa, no -ipá = pied (A_8) n \dot{u} -ipa = pied $(A_{10}-A_{16})$ n \dot{u} -ipa = pied (A_{11}) ypa = pied (A_{23}) no-hiba-ma, oa-ipa-ma, $p\dot{a}$ -ipa-ma, $p\dot{e}$ -ipa-ma, ele-h \bar{i} p \dot{a} -ma = pied (A_6) |
| merci | pas u nki | pathonki (A1) |
| nez | ni-apa | nố-yapa, (nú)-yapeu, pe-yapa, no-yafa, yapa (A ₇) ohipe, ohipé (A ₃₆) |
| nuage onze oreille | húinipi tunka apani ya-tuni | ennopi-zá (A ₈) apeuilhitapa-ipane (A ₁₁) nu-tini-he (A ₄₅) nu-tulú, pi-tsulu (A ₃₉) nu-tuló (A ₄₁) nu-tuló (A ₁₇) u-deine, n-táin, m-taïn, un-taine (A ₃₅) utainé (A ₃₆) ču-tinä-ho (J) hua-dá-tini, no- |

| | Lapaču | Langues arawak |
|---------|------------------------------|---|
| paille | amuysi patuani = | da-tini, i-da-tini (A_{14}) no-dani-para, nu-tani-ne, tani-para (A_7) tieni (A_9) amuesh (Am) muiji, muihi (A_4) imisi = herbe (A_{12}) masi-pe = herbe (A_8) matsi-dari = herbe (A_{10}) matši-deli, matsi-tali = herbe (A_{11}) matzi-dari = herbe (A_9) imitsi = herbe (A_{20}) i-mazi-quei = herbe (A_{20}) patüe (A_{24}) pati (A_{28}) |
| • | grand père | 1 247 1 227 |
| pied | huania | huadá-oana, bidá-oane, ida-wana = jambe (A_{14}) notá-uana = jambe (A_7) notá- uana = jambe (A_{13}) nota-uána = jambe (A_8) nota-úana = jambe (A_9) huanho = main (A_{15}) (no) kápi-wána = main (A_6) nu-ipa-uana = orteil (A_{16}) nu-kápi-uána = doigt (A_{16}) nu-yatz- uána = doigt (A_{12}) nu-ip-óana |
| pied | tesi = jambe | = orteil (A ₁₁) huē-si, bē si, bī-si, no-šy, ni-si, vi-isi, isi, b-is (A ₁₄) no-dzī-pala, nū-itsi-palu, no- tsi-fara, tzi-para, itsi-para (A ₇) no- tsītsi, (wa)sītsi, no-zitziche (A ₁₃) nu- ti-zū (A ₄₂) |
| pierre | mapay | mapi, mapui (A_1) mapue (Am) mavi (A_4) māhi (A_{30}) mabue-ty = mons (A_{25}) mopói (A_{15}) |
| piment | átči | $\begin{array}{c} (\mathbf{A_{25}}) \ \textit{moper} \ (\mathbf{A_{15}}) \\ \textit{\'atsi}, \ \textit{\'atsi} \ (\mathbf{A_6}) \ \textit{hautchi} \ (\mathbf{A_{18}}) \ \textit{a.v.i}, \ \textit{aji} \\ (\mathbf{A_{34}}) \ \textit{\'asi} \ (\mathbf{A_8}) \ \textit{atsi-tsi}, \ \textit{azi-chi} \ (\mathbf{A_{18}}) \\ \textit{\'at}(s)i \ (\mathbf{A_{10}}) \ \textit{haasi} \ (\mathbf{A_{12}}) \ \textit{\'ati} \ (\mathbf{A_{9}-A_{11}}) \\ \textit{h\'adi} \ (\mathbf{A_{14}}) \ \textit{aceti} \ (\mathbf{A_4}) \ \textit{uceti} \ (\mathbf{A_{30}}) \ \textit{exeti} \\ (\mathbf{A_{29}}) \ \textit{otzotzo} \ (\mathbf{A_{31}}) \ \textit{tsitsi}, \ \textit{sisi}, \ \textit{tsitsi} \ (\mathbf{A_{7}}) \\ \textit{kasi} \ (\mathbf{A_{27}}) \end{array}$ |
| pot | | umate, ymate, imate (A ₅) matalo (A ₄₅) |
| racine | mătari tuparé = manioc | toporè (A_4) tibari, tibali, tapari-atapi (A_7) iya-pali (A_8) li-pali (A_9-A_{10}) hajku-pali (A_{11}) li-pāli, hejku-li-pāli (A_6) era (a) -pare (A_{12}) cam-barin-ci (A_1) zapory (A_{22}) chipāli = patate douce (A_{26}) dipari = patate (A_{27}) tipali = camote, gi-pali = patate (A_5) |
| rivière | $\hat{c}ani$ | ukane (A ₅) |

| | Lapaću | Langues arawak |
|-------|--------------------------|--|
| sel | ciuv i | cihui (A_1) ceve $(A_2-A_3-A_4)$ itebe (A_4) tehue (A_5) iui (A_6) ichüve (A_{39}) séuvé |
| tapir | l'āma | (A_{45}) $i\acute{a}ma = jaguar (A_{37}) \ aehma (A_{20}) \ h\acute{e}ma$, $gehma (A_{9}) \ ema (A_{49}) \ h\acute{e}ma (A_{10}-A_{12})$ $h\acute{e}ma$, $h\acute{e}ma (A_{11}) \ giema$, $ciema (A_{5})$ $z\acute{e}ma (A_{23}) \ zema$, $z \ddot{a}ma (A_{37}) \ sehma$ |
| | • | (A_{21}) emam (A_{12}) éma, emma (A_8) éma, emma, ema (A_7) téma, tema, déhema (A_{14}) kéma, quemma, quema (A_{13}) gama (A_{32}) ayama = cervus paludosus $(A_{17}-A_{42})$ azama = cervus paludosus (A_{45}) |
| tu | pi-la; pi-ampa = tien | pi -a (A_{10}) pi -a, pi -e (A_{11}) pi - |
| | | tu, tuyo (A_7) bi-ni, bi, bi-niiaj, be-ni, bi-ni, apî-ny = tu, tuyo (A_{14}) pi-kiá (A_{12}) pi-ti $(A_{29}-A_{30}-A_{3}-A_{2}-A_{4})$ pi-tii (A_{30}) pi-tiye (A_3) pe-á (Am) a-bi-ro (A_1) pi- = mon (A_1) pi-tsü $(A_{41}-A_{39})$ pe-tsü (A_{17}) pi (A_{50}) |
| un | apani | yabi-bulim (A ₇) apá-basa (A ₈) áapé-tsa (A ₉) apa-dátsa (A ₁₀) apaí-ta, apá-ba, apá-te (A ₁₁) palta, páda, paita (A ₆) panači (A ₂) ponoči (A ₃) ponotsiko (A ₂₉) abba, abaaru (A ₁₈) panîmu (A ₁₉) apari, hapá-ghery, apá-geri (A ₂₀) věeiapíne, hapeni = pouce (A ₂₇) |

Les documents réunis par M. Erland Nordenskiöld sont évidemment insuffisants pour permettre une étude grammaticale du Lapaču. Ils prêtent toutefois à quelques observations intéressantes, dont certaines confirment notre supposition relative à la parenté avec les dialectes arawak.

La distinction générique est indiquée, comme dans un grand nombre de langues sud-américaines, par préfixation au mot désignant le mâle du mot *intari*, *intal'i*, qui signifie "femme, femelle".

| Ex.: chi | en | | útč i | chienne | | intar-utèi |
|----------|----|--|--------------|---------|--|------------|
| fils | | | suiiua | fille . | | inta-siua |

Les noms de parenté présentent régulièrement le suffixe -ni ou -mi:

| père, dieu | | | pi- ni |
|-------------|--|--|------------|
| mère | | | pini-mi |
| grand père | | | patua-ni |
| grand' mère | | | pai-ni |
| frère | | | huaki-mi |
| soeur | | | nina- mi |
| cousin | | | kurax-ni |
| beau-frère | | | săpuî-mi |
| indien | | | pati-ni |

Il est probable que le suffixe -ni n'est autre que l'adjectif possessif kičua -niy, qui s'emploie de la même façon:

yahuar, sang; yahuar-niy, mon sang.

Le suffixe -mi n'est peut-être qu'une altération de -ni. Les pronoms personnels connus sont les suivants:

| je | • | • | • | • | • | • | i-la, ni-la |
|----|---|---|---|---|---|---|-------------|
| tu | | | | | | | pi- la |
| | | | | | | | pi- $la(?)$ |

On en peut déduire que le radical est i ou ni pour la première personne, pi pour la deuxième et la troisième. Nous avons montré, dans notre vocabulaire comparatif, que ce sont là les radicaux des pronoms personnels des langues arawak.

Dans trois exemples de notre vocabulaire, nous retrouvons également, sous forme de préfixe, l'adjectif possessif de la première personne usité dans ces langues:

Les pronoms possessifs sont formés par suffixation de -mpa aux pronoms personnels correspondants:

| mien | • | • | • | ñ ia-m pa |
|------|---|---|---|------------------|
| tien | • | | | pia- mpa |
| sien | | | | pia-mpa |

Ce procédé de dérivation paraît emprunté au Kičua: dans cette langue en effet, le pronom possessif n'est autre que le génitif du pronom personnel, génitif obtenu par suffixation de -p ou -pa:

| $	ilde{n}oka$ | | je | $	ilde{n}oka$ - p . | | de moi, mien |
|---------------|--|----|-----------------------|--|--------------|
| kam | | tu | kam- pa | | de toi, tien |
| pay | | il | pay- pa | | de lui, sien |

Au sujet des adjectifs, nous signalerons la fréquence de la désinence -ku, -ko, -ka:

mouillé . . . yutiá-ku
bien . . . parienta-ku
sec ára-ko
être malade . . ayta-ku
mauvais . . . čečni-ko
prêt sauren-ka

Cette désinence semble d'origine arawak. En Baure, elle sert à former les superlatifs, avec réduplication de la dernière syllabe:

| mon | am | i | | | ni-itari | mon très-ami | ni-itari-ri-ko |
|-------|-----|----|----|---|----------------------|-----------------|------------------|
| mon | eni | en | ai | | n-akamiro | mon très-ennemi | ni-akamiro-ro-ko |
| loin | • | | | | oheirè | très loin | oheire-re-ko |
| ici . | | | | • | n ey e | ici très près | neye-yi-ko¹) |

Il en est de même en Mučoxeone, et dans ce dialecte, comme d'ailleurs parfois en Baure, la réduplication ne semble pas indispensable:

```
beaucoup . . . . . mali(A_2-A_3)
très beaucoup . . . mali-ko(A_2), mali-ko(A_3)
```

Les vocabulaires que nous possédons des divers dialectes arawak boliviens renferment un grand nombre de formes adjectives en -ko, réduit parfois à -k. Cette désinence alterne avec les désinences -ke, -ka, -ken, -kena, -kenan, -kana, -kana, -kanan, -keana, qui paraissent équivalentes:

```
beau, enáni-ko, xenene-k (A<sub>3</sub>),
laid, mexo-ko (A<sub>29</sub>), mexoa-ke (A<sub>3</sub>), merahua-kenan (A<sub>2</sub>),
mauvais, méšhovuó-ken, mežohá-kena (A<sub>3</sub>), mahexobo-ka (A<sub>29</sub>), mero-
hua-kane (A<sub>2</sub>),
```

rouge, musere-ko (A₂₉), mosere-kan, moser-ken (A₃), triste, nu-ponererei-kò, poponeeri-ka (A₄), etc. etc.

Nous n'avons que très peu d'indications sur la conjugaison en Lapaču. Nons retrouvons les pronoms personnels arawak, employés en préfixes et réduits au radical, dans les deux formes suivantes:

```
j'ai eu . . . . ni-anka haynipa il a eu . . . . pi-anka haynipa
```

Suivant un exemple de notre vocabulaire, l'impératif serait indiqué par le suffixe -ti, qui n'est pas kičua, bien que le radical du verbe auquel il est adjoint soit nettement emprunté à cette langue:

```
masnay-ti...apporte!
```

Nous retrouvons cette même désinence dans deux autres formes verbales, portées peut-être par erreur à l'infinitif:

```
hii-ti yuó . . . allumer du feu huai-ti yuó . . . éteindre le feu
```

¹⁾ Adam (L.) et Leclerc (C.) Arte de la lengua de los Indios Baures de la provincia de los Moxos, conforme al manúscrito original del P. Antonio Magio de la Compañía de Jesus. (Bibliothèque linguistique américaine, t. VII, Paris, 1880), p. 42.



Nous devons toutefois faire remarquer que, dans d'autres cas, c'est le suffixe -na, $-\tilde{n}a$, qui semble marquer l'impératif:

```
apay-ña, apay-na . donne-moi!
```

Dans un certain nombre de formes verbales ainsi que dans quelques adjectifs et un substantif, nous avons noté la présence du suffixe ou de l'infixe amaku, amak:

tuer mante-amaku-pla
il est malade . . . bar-amaku-ayta
aimer une femme . sumayni-amaku-pla
mourir mañin-amaku
qu'a-t'il? uinta-amaku
où est-il? man-amaku-ni
il n'y a pas . . . man-amak
vieux ta(i)uayna-amaku
ombre taris-amaku

Nous supposons qu'il s'agit là d'une sorte de verbe auxiliaire propre au Lapaču.

Nous devons noter également la fréquence de la terminaison verbale -pla.

vendre teynla-pla
tuer mante-amaku-pla
aimer une femme . sumayni-amaku-pla

Ce suffixe est peut-être le pronom personnel pila, tu, il, que nous trouvons nettement exprimé dans la forme:

sumayni apila . . es-tu amoureux?

Signalons enfin en terminant cette esquisse grammaticale bien incomplète l'existence du suffixe -ni, qui semble marquer l'interrogation¹):

es-tu amoureux? . sumay-ni apila où est-il? man-amaku-ni

En résumé, le Lapaču, tel qu'il est parlé actuellement, présente tous es caractères d'une langue "moribonde". Son vocabulaire et sa grammaire montrent l'influence prépondérante que prend de plus en plus le Kičua dans ces régions. Toutefois, la persistance d'un grand nombre de radicaux nettement arawak, notamment des pronoms, permet, croyons-nous, de conclure avec certitude que, primitivement, les Apolistas parlaient un dialecte arawak. Avec les Antis ou Kampa, les Apolistas sont donc les représentants les plus occidentaux de la grande famille amazonienne, qui sont venus s'établir jusque sur les flancs de la Cordillière, et qui se sont trouvés le plus directement en contact avec les peuples civilisés du haut plateau andin.

¹⁾ Nous le retrouvons toutefois dans une locution non interrogative: sumayni amaku-pla, aimer une femme.



Vocabulaire Lapaču.

| acheter | teynya[pini], taina- | beau-frère | săpuîmi |
|-----------------|-------------------------|-----------------|--------------------|
| | $[pini]^1$) [cf. ven- | belle | sumá [cf. bon, |
| | dre] | • | propre] |
| adieu | inima | blanc | sapapa |
| aimer une | , | bois (madera) | yuisi [cf. tronc] |
| femme | sumayni amakupla | bon | sumá(h) [cf. belle |
| s'en aller: | | | propre] |
| je m' en vais, | | c'est un bon | |
| père | ila pinimi [cf. mère] | patron | sumamaña-patron |
| allons - nous | ttu pintint [ezt zzeze] | _ | [litt: très bo |
| en, sœurs . | l'apinila ninuami | | patron] |
| allumer le feu | hiiti yuó | bouche | ni-atáu |
| amoureux: | www.yws | bourse de coton | tumay |
| es-tu amoureux? | sumayni apila | branche de | |
| an: un an | mara | palmier | muó |
| ananas | cay u | canard | sări (paasi) |
| apacheta | apačeta | caoutchouc | goma |
| apporte! | masnayti | champ | huiyo |
| apporte la | | chemin | c'nio |
| cuiller! | masnayti huilisa | cheveux | tuni-tapa |
| arbre | muymo, muymoó | chien | útči |
| arc | puru | chienne | intar-utči |
| arracacha | и́уа | cigare | poy |
| avoir: | | coca | sasáse |
| j'ai | haynama,haynuama | coïter | tiampala intari |
| j'ai eu | nianka haynipa 2) | colocasia | |
| il a, il a eu | pianka haynipa?) | esculenta | patunave |
| il y a beau- | | c oq | tukurui |
| coup de tapirs | | coton | siuva |
| ici | hayn³) surupi yuna | cou | asanu |
| | l'ama') | cousin | kuraxni |
| il n'y a pas. | manamak | cuiller | huilisa |
| qu'a-t'il? | uinta amaku | cuir | huakamé |
| banane | plantani | enlever le cuir | huismay |
| bas: en bas . | ila | | |

¹⁾ Un certain nombre de verbes présentent cette terminaison -pini. Nous ne pensons pas qu'il faille y voir un suffixe. Ce mot signifie "père", et il est probable que les Indiens répondaient à M. Erland Nordenskiöld, quand il s'agissait d'un verbe, "j'achète, père", "je danse, père" etc. . . C'est d'ailleurs l'avis de M. Nordenskiöld lui-même.

²⁾ Ccayminpa-ppunchau, ccainimpa-punchau, hanyampa-hanyannin = ante ayer en Kičus.

³⁾ Peut-être est-ce le mot espagnol: hay?

⁴⁾ Yuna l'ama rapelle beaucoup le Kičua runal'ama, qui signifie "lama".

| 1 | | | |
|-------------------|------------------------------|-----------------|-------------------------|
| danser | tatčey[pini], tat- | laid | cupepi [cf. noir] |
| | ċai[pini] | langue | ñani |
| dent | úsi . | loin | sayariá |
| diarrhée | asasyapna | lune | ási |
| dieu | pini [cf. père] | main | $(h)uipas_i^eo$ |
| donner: | | maïs | tăy, tá, tái |
| donne-moi | | maison: | J, , |
| des bananes . | apay-na plantani | maison dans | |
| donne-moi un | aray na pominano | la campagne | atari |
| peu d'eau . | apay-na pet čăni | maison dans | |
| je donne, père | apay pini | le village . | piua |
| eau | čani | maison neuve | niosuć atari |
| eau-de-vie | aguardient e | mal de tête. | aytana-yatuni [cf. |
| écorce | kar a | indi de tete : | être malade et |
| ennemi | čišnitania(?) | | tête] |
| éteindre le feu | huaiti yuó | malade: | |
| étoile | uri | être malade. | ayta-k u |
| femme | intári, intal'i | il est malade | baramaku-ayta |
| feu | yuo | il a été long- | varamata-ayta |
| feuille | taurpana | temps malade | sariakup i- ayta |
| fièvre palu- | taar pana | je suis ma- | sariakapi-agia |
| déenne | čuću | lade, père . | ayta pini |
| fille | inta-siua | manioc | tuparé |
| fils | suiiua | mauvais | čečniko |
| flêche | n aray | merci | pasunki pinimi [cf. |
| forêt: | nur u y | morer | mère] |
| dans la forêt | muyma a-kuni | mère | pinimi |
| frère | huakimi | mien | ñiampa |
| garçon | παακιπι | mois: un mois | ási [cf. lune] |
| (muchacho). | murumaxta | monsieur | misti |
| grand' mère . | | mouillé | yutiáku |
| , , | paini | mourir | mañi n-amaku |
| grand pere | patuani hača | mûrs: | mantine-ameana |
| homme | | les ananas | |
| ., | amuata | sont-ilsmûrs? | čayu-sumá-čayu? |
| indien | pila(?) | neuf, nouveau. | hayñur u |
| 4 | patini ára | neui, nouveau . | ni-apa |
| jaguar jambe | ara tesi | noir | cupipi [cf. laid] |
| jamoe | yumunha | non | mancinka |
| je | ila, nila | nuage | hùinipi¹) |
| | | 1 | • |
| • | nasnia | nnit . | L'euni |
| jeune fille | pasnia apan-si [apani=un] | nuit | l'eyni ni-tuni(?) |

¹⁾ Dans ce mot nous retrouvons le radical "uni, wueni" qui signifie "eau" dans tous les dialectes arawak. Très souvent en effet, dans les langues americaines, le radical est le même dans les mots "eau, pluie, nuage".

| | | | |
|------------------|---|----------------|----------------------------|
| ombre | tarisamaku | sien | piampa |
| oreille | ya-tuni(?) [cf. tête] | singe | yari-tuni [cf. tête] |
| où est-il? | man-amaku-ni? | sœur | ninua, ninami |
| oui | hari | soleil | iti |
| ours | u kumari | squelette | huanyuska(?) |
| paille | amuysi | sucre | azukar |
| patate douce . | ili | tapir | l'ä ma |
| patron: c'est un | | tète | ya-tuni [cf. oreille |
| bon patron . | sumamaña-patron | tien | piampa |
| paturage | pasto | tisser | tarayapi |
| pénis | pesko, piku | | yuiisi [cf. bois] |
| père | pini [cf. dieu] | tu | pila |
| pied | huania | | mante amakupla (?) |
| pierre | тарау | | [cf aimer] |
| piment | átè i | valoir: | , |
| plaine | pampa | | huima-amaneika 1) |
| poitrine | pečo | vendre | teynla-pla, tainla |
| pomme de terre | papas | | pla [cf. acheter |
| poncho | pončo | vert, pas mûr: | Pour Corr. monotor |
| se porter: | ponco | les ananas | |
| comment vous | | sont verts . | pačaya čayu ka ni |
| portez-vous, | | vert | pačaya |
| | parienta-kú pini? | vieux (en par- | pacaya |
| [je me porte] | partenta-ka pint: | lant des | |
| bien | parienta-ku | choses) | 4. (3) |
| [je me porte] | parienta-ku | village | |
| mal | | 1 | |
| pot | aytipna [cf. malade] maturi, mători, mă- | vuive | intári [cf. femme] mankuro |
| po | tari | un | í |
| poule | atalpa | deux | apani |
| prendre | ı • | | yapini |
| près | yat [pini] [cf. saisir] yuno | a.u.a.b.u.a | kimisa |
| prêt (listo). | | | pusi |
| propre | suma(h) [cf. belle, | six | pisika su{uta |
| propro | bon] | 1 | |
| rivière | čani | sept | , , |
| rouge | čimura | huit neuf | čika-pakalko iskun |
| saisir | 1 | dix | |
| - Saisii | ayti[pini] [cf. | | tunka |
| sâle | prendre] | onze | tunka apani |
| | matasuru | douze | tunka yapini |
| sec sel | árako | treize | tunka kimisa |
| MHI | čiuvi | cent | pačag |

¹⁾ Peut-être est-ce une déformation du Kicua: ima manakuy? que demandes-tu?

Bericht über ethnographische Arbeiten in Lappland (Tornelappmark, Enare-See, Kola). 1912.

Von

Wilhelm Crahmer.

Im folgenden soll ein vorläufiger Bericht über ethnographische Arbeiten gegeben werden, die vom Berichterstatter zusammen mit seinem Kollegen Dr. W. Planert auf einer Reise in verschiedenen Teilen Lapplands ausgeführt wurden. Die Expedition wurde vom März bis zum Oktober 1912 im Interesse des Kgl. Museums für Völkerkunde zu Berlin und aus Mitteln, die die Generalverwaltung der Kgl. Museen zur Verfügung stellte, gemacht.

Der Reise lag der Plan zugrunde, bereits früher getriebene Arbeiten und Studien zu vervollständigen, und die dabei gleichfalls gewonnenen Beziehungen¹) wissenschaftlichen Zwecken dienstbar zu machen. Demgemäß lag das Hauptarbeitsfeld im schwedischen Lappland, der Tornelappmark und dem angrenzenden norwegischen Gebiete.

In zweiter Linie kam dann im nördlichsten Finnland der Enare-See und seine weitere Umgebung in Betracht. Ebenso wie bei dem ersten Reiseabschnitt waren vorbereitende Arbeiten wissenschaftlicher und praktischer Art bereits in der Heimat geleistet worden. — Hauptsächlich zu Rekognoszierungszwecken, dann aber auch um die musealen und wissenschaftlichen Ergebnisse durch den Besuch von russischen Lappen zu vervollständigen, wurde den beiden ersten Arbeitsgebieten als drittes auf der Halbinsel Kola besonders die Umgebung des Imandra-Sees hinzugefügt.

Für die im schwedischen Lappland zu führenden Untersuchungen wurde als Basis das Wandergebiet der Talmalappen gewählt: Von Kiruna aus begab sich die Expedition zum Finnendorfe Kurravaara und von hier zu dem sich damals am Südufer des Yl. Vuolosjärvi befindenden Lappenlager (Abb. 1). Um das Studium möglichst intensiv zu gestalten und sich vollständig in die Sitten und Gebräuche der Lappen einzuleben, haben beide Teilnehmer der Expedition sich gänzlich den Leuten angeschlossen: sie haben in ihren Kotas gewohnt, ihre Nahrung geteilt und an ihrem ganzen Leben, ihren Freuden und Leiden, den großen wie den kleinen, regen Anteil genommen. Auf Schneeschuhen begleiteten sie die Wan-

¹⁾ Vgl. W. Crahmer. Über Lappen und Samojeden. Z. f. E., 1912. S. 105ff.

derungen (Abb. 2 u. 3) über das Eis und den Schnee der Seen und Täler, über den Vuolosjärvi Al. Talojärvi und Yl. Talojärvi, Kojijärvi, Kattojärvi und Jostojärvi bis zum Kuohujäri (Abb. 4), und von da im Sommer (im Boot) über den Jostojärvi und Niskojärvi zum Nordufer der Laimolahti. Auch wurde jede Gelegenheit wahrgenommen, anderen Lagern und den Renntierwächtern im Fjäll auf Schneeschuhen oder im Renntierschlitten einen Besuch abzustatten. Im Sommer (d. h. Ende Juni und der ersten Hälfte des Juli), wo die Talmalappen am Fuße des Ripainen (am Ripaisenjoki) ihr Lager aufgeschlagen hatten, das inzwischen auf zehn Kotas angewachsen war, wurde die Zeit dazu benutzt,

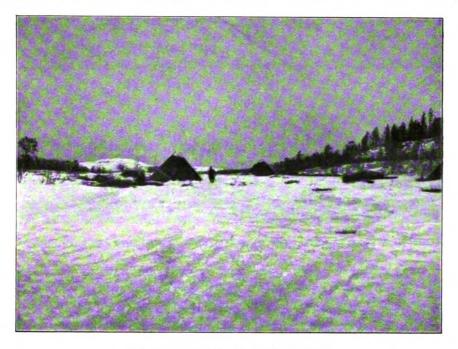


Abb. 1. Lappenlager am Vuolosjärvi.

auch entferntere Lager, u. a. die Vuoskojärvi- und Sarivuoma-Lappen (bereits auf norwegischem Gebiete) aufzusuchen. — Zu rein ethnologischen Zwecken wurde ebenfalls von Laimolahti aus der Marsch zum Alte Vand und Leinisjärvi (gleichfalls jenseits der Grenze) angetreten, wo sich ein alter Opferplatz befindet (Abb. 5). Ein längeres Verweilen an Ort und Stelle und weitere Exkursionen von hier aus, wie sie beabsichtigt waren, wurde durch plötzlich einsetzenden Sturm von außergewöhnlicher Heftigkeit und Dauer und die rapide sinkende Temperatur zur Unmöglichkeit gemacht.

Die von der Expedition bereisten Strecken machen einschließlich der Wanderwege der näher studierten Lappen ein Gebiet aus, das im Süden von Rautasjärvi begrenzt ist und im Westen so ziemlich den ganzen Torneträsk einschließt. Im Norden dieses Sees werden die norwegischen Fjälle bis zu den erwähnten Seen hineingezogen und im Osten die Land-

strecken, deren vorgeschobensten Punkte ungefähr die Orte Kurravaara und Jukkasjärvi, bzw. Vittangi bilden.

Es handelt sich im großen und ganzen um ein Gebiet, dessen lappische Bevölkerung von Renntierlappen, oder genauer den sogenannten Fjäll-

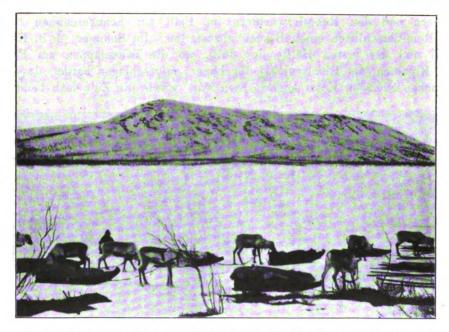


Abb. 2. Wanderung über den Al. Talojärvi. Schlittenzüge bei kurzer Rast.



Abb. 3. Wanderung über den Yl. Talojärvi. Teil eines von einem Lappen (im Schlitten sitzend) geleiteten Rennreits (Schlittenzuges: 5, 6 bis 10 Tieren mit Schlitten).

lappen gebildet wird, also den Nomaden, die im wesentlichen von dem Ertrag ihrer Renntierherden leben, und ihren Tieren folgend im Frühjahr

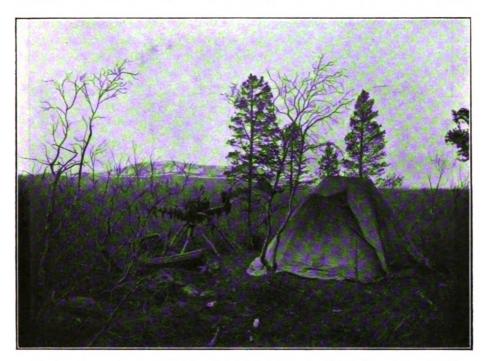


Abb. 4. Kota am Kuohujärvi. Links Gestell, an dem Fleisch getrocknet wird. Davor Schlitten.



Abb. 5. Alter Opferplatz am Leinisjärvi.

aus der Ebene in die höher gelegenen Gebirgstäler und Fjälle ziehen, wo sie den Sommer zubringen, im Herbst wieder zurückwandern, um in

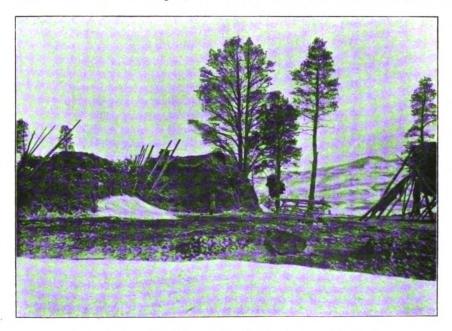


Abb. 6. Kota (Erdhütte) eines Fischerlappen bei Salmi.



Abb. 7. Dieselbe Kota, von der anderen Seite gesehen (rechts). Links Vorratshaus.

den tiefer liegenden Tälern und im "Walde" zu überwintern. Daneben wurde natürlich die Gelegenheit nicht versäumt, vereinzelt wohnende Fischerlappen gleichfalls zu studieren (Abb. 6 u. 7). Insbesondere aber ließ es sich die Expedition angelegen sein, den auf den Wanderungen der Talmalappen berührten Finnensiedelungen, vor allem in Salmi und Kattuvuoma, ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Siedelungsstudien verbunden mit statistischen Arbeiten bildeten hier die Hauptaufgabe. Auch anthropologische Studien und Typenaufnahmen wurden gemacht, soweit dies natürlich im Rahmen der Expedition und ihrer Ziele möglich war. Das Material sollte besonders vergleichenden Studien dienen.

Der zweite Teil der Reise galt dem Studium der Fischerlappen am Enare-See. Nachdem noch den Lappen an der Nordküste des Varanger-

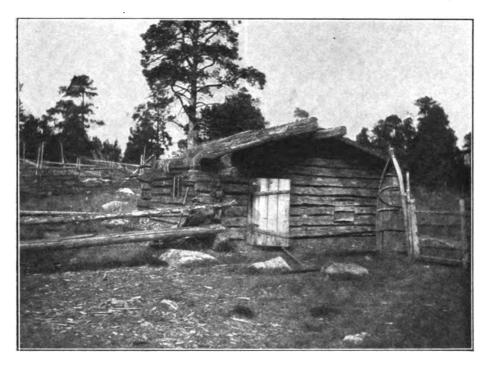


Abb. 8. Badestube (von Finnen entlehnt und nur vereinzelt vorkommend) aus einem Gehöft am Enare-See (südöstlicher Teil). Bauart typisch für die Hütten am Enare-See. Rechts Schlitten.

fjords ein kurzer Besuch abgestattet war, der im wesentlichen musealen Zwecken galt, begab sich die Expedition von Norden, der Eismeerküste aus, wo als Ausgangspunkt der vor wenigen Jahren entstandene Bergwerksort Kirkenes gewählt wurde, Ende Juli über Svanvik zum Paatsjoki, um den Fluß aufwärts im Boot zum Südostteil des großen Sees zu gelangen. Hierbei war ein Besuch bei den Skoltelappen, die nördlich vom Hestefors auf einer Insel wohnen, sehr interessant. — Die vielen Stromschnellen, die oft genug ein Tragen und Ziehen des Bootes über Land um die Schnellen herum und noch weit öfter ein Trecken notwendig machen, erschweren ein schnelles Vordringen zum Enarejärvi im Sommer auf diesem Wege ungemein. Außerordentlich hindernd ist außerdem um

diese Jahreszeit der Mangel an Leuten und die Schwierigkeit, geeignet Kräfte für den Transport zu erhalten. Von einem aus diesem Grunde

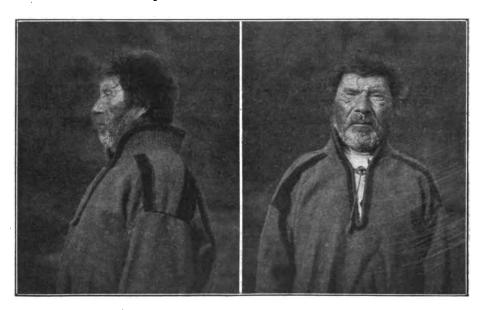


Abb. 9 a), b). Fischerlappe vom Enare-See (südöstlicher Teil).



Abb. 10 a), b). Lappenfrau vom Enare-See (südöstlicher Teil).

herbeigeführten Aufenthalt abgesehen, wurde der See trotzdem in fünf Tagereisen erreicht.

Als Basis für die am Enare-See durchzuführenden Studien wurde eine Lappensiedelung in Täliyi Päuna gewählt, ein im südöstlichen Teil des

Sees gelegenes Gehöft, das vom Ausfluß des Paatsjoki aus dem See bequem in einem Tage zu erreichen ist (Abb. 8, 9ab u 10ab).

Von hier aus wurden die benachbarten Gehöfte aufgesucht, und nach längerem Aufenthalte, der besonders zu Gehöftaufnahmen, überhaupt zu eingehenden Siedelungsstudien, sowie auch zu anthropologischen Typen-aufnahmen von Lappen und Finnen benutzt wurde, trat die Expedition über Enare den Rückweg zur Eismeerküste an. Wieder hauptsächlich im Boot ging die Reise am Westufer des Sees entlang, wobei überall nach Möglichkeit der Besuch von Lappengehöften (Abb. 11), ebenso auch am Nitsjärvi, angestrebt wurde. In Neiden — am südlichen Ende des Fjords gleichen Namens gelegen — traf die Expedition dann Ende August

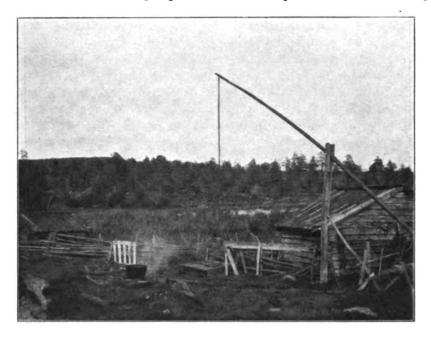


Abb. 11. Tell eines Lappengehöftes am Enare-See (Westufer).

ein. Die hier wohnenden Lappen konnten leider aus Mangel an Zeit nicht näher studiert werden. Sie verlieren ihre Eigenart mehr und mehr. Die relative Nähe des wenigstens im Winter leicht zu erreichenden und aufblühenden Kirkenes mag dabei die Hauptursache für die schnell fortschreitende Nivellierung der eigenartigen Neiden-Kultur sein.

Der letzte Teil der Reise galt dem Studium russischer Lappen auf der Halbinsel Kola. Ein eingehenderes Arbeiten war hier vor allem der vorgerückten Jahreszeit wegen unmöglich. Immerhin konnte ein genügender Überblick über die ganzen Verhältnisse erhalten werden, der besonders für die vergleichenden Studien der Expedition wichtig war. Von Alexandrowsk und Kola aus wurde der Weg über den Imandra-See nach Kandalakscha (Abb. 12) am Weißen Meer genommen, der Imandra-See selbst in den verschiedensten Richtungen befahren, um möglichst viele Lappen und ihre Wohnstätten zu Gesicht zu bekommen. Im südlichsten

Teile des Sees machten dann heftige Schneestürme jedem weiteren Arbeiten in diesem Gebiete Kolas ein Ende. Die Reise selbst wurde im Boot und zu Fuß, und nur die letzte Strecke von Sascheika zur Küste zu Pferde zurückgelegt. Von hier aus war noch eine zweitägige Dampferfahrt über das Weiße Meer nach Archangelsk zu machen, wo die Expedition aufgelöst wurde.

Da, wie eingangs erwähnt, die Reise im Interesse des Berliner Museums für Völkerkunde und aus musealen Mitteln gemacht wurde, so lag eine der Hauptaufgaben der Expedition darin, die Anlegung einer

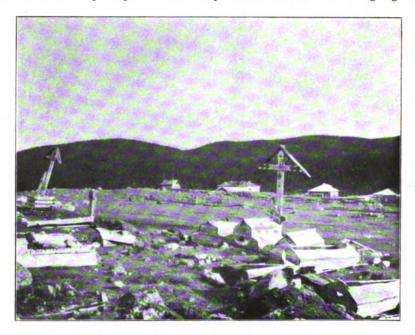


Abb. 12. Kandalakscha am Weissen Meer. Friedhof.

systematischen, durchweg mit lappischer Nomenklatur versehenen, und nach Herkunft und Zweck der einzelnen Gegenstände genau bestimmten ethnographischen Sammlung in die Wege zu leiten. Bei der Zusammenstellung dieses für ein ethnographisches Museum bestimmten Materials mußte in einer Weise vorgegangen werden, die dessen Zwecke sowie die heutigen völkerkundlichen Verhältnisse in Lappland genau berücksichtigte. Von der Aufnahme von nur sporadisch vorkommenden Stücken und solchen, die ganz neuerdings von den umwohnenden Völkern entlehnt sind, mußte daher abgesehen werden, so interessant auch manches vom Standpunkte reiner Volkskunde gewesen sein mag. Ebenso konnte bei der Zusammenstellung der Sammlung auf ganz provinzielle und untergeordnete Abweichungen nicht Rücksicht genommen und manches andere Objekt nur dann erworben werden, wenn interessante Arbeit oder der ethnographische Wert es erforderlich machte.

Der Hauptteil der Sammlung besteht, wie es die Ziele und Zwecke der Expedition von vornherein bedingten, aus Stücken aus dem schwedischen Lappland und dem angrenzenden norwegischen Gebiete, und zwar durchweg solchen von nomadisierenden Lappen: Schlitten und Renntiergeschirren (für Sommer und Winter), Kleidung und Schmuck und Gegenständen des täglichen Bedarfs, d. h. allem, was den auch in ethnographischer Beziehung nicht allzureichhaltigen materiellen Besitz des Lappen ausmacht. - Von Fischerlappen stammen alle die Gegenstände, die die Expedition vom Enare-See mitbringen konnte, und die im wesentlichen zur Ergänzung der Sammlung aus der Tornelappmark dienen. Ein Hauptwert wurde hier wie überall auf Webereien gelegt, die die lappischen Muster und Kunstmotive gut illustrieren. - Die nun verlorengehende Schnitzkunst mag die ganze Reihe der alten Hornlöffel, die sämtlich in ihrer Form von einander verschieden sind, am besten charakterisieren. - Was auf der Halbinsel Kola erworben werden konnte. kommt hauptsächlich wegen der Art der Verzierung einzelner Gebrauchsgegenstände in Betracht: wegen der Benähung von Kopfbedeckungen, Renntiergeschirren usw. mit bunten Perlen (meist in Kreuzesform und ähnlichen Motiven). Solche von russischen Lappen herrührenden Gegenstände fallen dadurch schon auf den ersten Blick aus lappischen Sammlungen charakteristisch und auffallend genug heraus.

Im einzelnen lassen sich in einer Sammlung, die das ganze Lappland in Betracht zieht, interessante vergleichende Gruppen bilden, wie z. B. bei den Kopfbedeckungen, die in ihren provinziellen Unterschieden — und im Sommer oft anders als im Winter, beim Manne anders als bei der Frau und den Mädchen, und wieder anders bei den Kindern —, mannigfache Formverschiedenheiten und Variationen aufweisen.

Im allgemeinen ist aber überall die Bemerkung zu machen, daß die guten und alten Stücke im Verschwinden begriffen sind, und sehr vieles natürlich längst verloren ist. So sind die aus Wurzeln gearbeiteten, in sorgfältigster Flechttechnik hergestellten, von Alter und Gebrauch oft "patinierten" Gegenstände in den weitaus meisten Gebieten schon vollständig verschwunden. "Wurzelkörbe" sind nur noch an ganz wenigen Stellen anzutreffen, noch heute hergestellt werden sie wohl nirgends mehr, oder in derartiger Arbeit, die nur einen traurigen Ersatz ehemaliger Kunstfertigkeit bietet. Die alten schönen geflochtenen Formen für Renntierkäse hat die Expedition nur in einem einzigen Falle erwerben können; die aus Wurzeln hergestellten Salzflaschen überhaupt nicht.

Am schlimmsten liegen die Verhältnisse hierbei am Enare-See und auf Kola. Dem, was hier erworben werden kann, wird also ein um so höherer ethnographischer Wert beizulegen sein, wo die alte Kultur im Erlöschen ist. Die lappische Tracht wird in absehbarer Zeit an dem großen See im nördlichsten Finnland ebensowenig anzutreffen sein, wie sie in den meisten Teilen des russischen Gebietes bereits verschwunden ist.¹)

¹⁾ Ebenso am Varanger Fjord, während sie sich bei den Lappen, die am Tana Elf wohnen, erhalten hat.



Die seltsam geformten Frauenmützen, die, rein äußerlich genommen, an die spitzen Kopfbedeckungen der Frauen und Mädchen von Rättvik in Dalekarlien anklingen, werden schon jetzt am Enare-See vergeblich gesucht werden: hier liegt ein Einfluß des Christentums vor, die herumziehenden Predikanten haben die Mützen verboten, "da das Horn an das des Teufels erinnert" (sic!). Nur die hölzernen Einlagen sind noch hier und da zu finden. Selten nur sind die fast prähistorisch anmutenden Geräte anzutreffen, die der Zerkleinerung der unter der Kiefernrinde liegenden zarten Bastschicht dienen; (das so hergestellte Nahrungsmittel wird mit Mehl zu Brot verbacken oder zu Suppe verkocht gegessen) u. a. m. — Auch die alte Wohnform des Lappen, die Kota, scheint am Enare-See so gut wie vollständig verschwunden zu sein: überall in den Niederlassungen am See hat die Expedition nur "Hütten" angetroffen. Wie ein Keil schiebt sich hier unter finnischem Einflusse die fremde Wohnform in das so gut wie geschlossene Gebiet der Kota hinein. 1)

Das ethnographische Bild hat sich also bedeutend geändert. Die alte lappische Kultur geht am Enare-See, vielleicht nur relativ langsam, aber um so sicherer ihrem völligen Ende entgegen. Die der Finnen erweist sich als die stärkere (vgl. Abb. 8 u. 11).

Immerhin muß aber festgestellt werden, daß sich die kulturelle Lage der Fischerlappen am Enare-See gegen früher bedeutend gehoben hat. Die Siedelungen sind derartig gelegen, daß die ungehinderte Ausübung des Fischfanges gewährleistet und außerdem die Ausnutzung der beschränkten Wiesenflächen möglich ist. Angebaut werden Kartoffeln. Die Wichtigkeit, die auch die Leute selbst dieser Seite der Landwirtschaft beimessen, geht aus der sorgfältigen Umzäunung der Gehöfte, und oft der "Kulturanlagen" darin noch besonders, hervor. Gehalten werden meist Kühe und Schafe. Daneben besitzen wohl die meisten Lappen noch Renntiere, die im Walde zerstreut sind.

Wie hoch man nun den Cbergang zur festen Lebensweise und das Wohnen in geschlossenen Hütten in hygienischer Beziehung zu bewerten hat, wenigstens oft genug, ist eine andere Frage: Lungenkrankheiten sind an der Tagesordnung. Dasselbe gilt natürlich ebenso für die festen Siedelungen am Varanger Fjord, wie von Kola und dem schwedischen Lappland, wo dies die Expedition besonders bei Finnen zu beobachten Gelegenheit hatte. Dazu kommt noch, daß der Grad der Reinlichkeit bei angesiedelten Lappen durch die an sich günstigere Lebensweise in keiner Weise berührt wird: die Unsauberkeit nimmt höchstens noch zu.

Am schlimmsten liegen die ganzen Verhältnisse dabei in jeder Beziehung auf Kola. Was H. Göbel, der vor wenigen Jahren auf dieser großen Halbinsel Forschungsreisen unternommen hat, in seinem Berichte in der St. Petersburger Zeitung²) über die Lappenerd- und -holzhütten schreibt, stellt in den weitaus meisten Fällen nicht die geringste Über-



¹⁾ Über "Hütten" auf Kola vgl. G. Hallström, Kolalapparnas hotade existens. Ymer. Årg. 1911. H. 3.

²⁾ Cit. nach Globus 82, S. 260.

treibung dar und kann von der Expedition nur bestätigt werden: "Der furchtbare, hier herrschende Fäulnisgeruch, die verzweifelte Nähe der unsauberen, augenkranken, von bösem Ausschlag nur zu häufig überdeckten, durch Krankheiten der Kopfhaut oft haarlosen Lappen ruft solch einen Ekel hervor, daß der gezwungene Aufenthalt zur Tortur wird, daß man kaum einen Bissen seiner Wegekost hinabwürgen kann und es vorzieht, im Freien kampierend zu schlummern. Kein Wunder, daß diese Lappen zugrunde gehen¹). Und diesem so verkommenen Volke gehört ein Land, das etwa 100 000 gkm groß ist.")

Übrigens bereitet sich auf Kola ein auf das tiefste in die ganzen ethnographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse einschneidender Umschwung vor: Was sich hier an lappischer Kultur bis heute erhalten hat, bricht unaufhaltsam unter dem Einflusse der Syrjänen und Samojeden zusammen, vor allem der ersteren, die tatkräftiger als die Lappen, nun als die Erben der Renntierweiden, und damit fast des ganzen Landes auftreten. Ein paar Zahlen mögen genügen: 1889 (bei ihrer Ankunft in Kola, 65 Individuen) besaßen die Syrjänen 1000 Renntiere, 1897 (117 Individuen) hatten sie 10000 und 1910 (500? Individuen) 36000 Tiere, davon 2000 den Samojeden gehörig.

Daß der Übergang zur festen Lebensweise an diesen Verhältnissen so gut wie garnichts ändert, sie sogar oft genug verschlimmert, habe ich oben angedeutet. Ein paar Beispiele mögen dies zeigen: Ich entsinne mich einer Lappenhütte in Ojala am Nitsjärvi (nordwestlich vom Enare-See gelegen), wo wir auch nicht einen Gegenstand in die Hand nehmen konnten, der nicht von Läusen wimmelte. (In diesem Gehöft haben wir gerade die interessantesten Stücke unserer Sammlung erwerben können.) Auf Kola war die Ungezieferplage häufig so stark, daß allein das Kratzen der mit Läusen bedeckten Lappen mich am Einschlafen hinderte. Den Renntier-fellen, unter denen die Leute schliefen, entströmte ein geradezu infernalischer Gestank. — Eine Unsitte, die leider eine sehr weite Verbreitung hat, besteht darin, die Reinigung der Schüsseln und Kessel den Hunden zu überlassen. Daß die Gesundheitsverhältnisse derartig sind, wie ich sie oben angedeutet habe, ist daher wohl zu begreifen. Dazu kommt die Einförmigkeit und Dürftigkeit der Nahrung, die stellen- und zeitweise fast ausschließlich von in vorgeschrittenem Zustande der Verwesung befindlichen Fischen, selbst im Sommer, gebildet wird.

¹⁾ Vgl. hierzu G. Hallström, a. a. O.

²⁾ Wenn aber so oft — und häufig ganz gedankenlos — über den Schmutz der Lappen wie der anderen Polarvölker geschrieben wird, darf doch nicht vergessen werden, daß die Unsauberkeit dieser Stämme zum großen Teil in den örtlichen Verhältnissen begründet liegt. Daß bei Nomaden die Reinlichkeit stets nur eine sehr beschränkte ist (und auch nur sein kann), liegt auf der Hand; wie aber auch umgekehrt das stete Wechseln des Wohnplatzes ein Übermaß und ein Ansammeln des Schmutzes verhindern. Auf der anderen Seite müssen vor allem die klimatologischen Verhältnisse berücksichtigt werden: die furchtbaren Kältegrade des Polargebietes im Winter und die Mückenplage im Sommer. Wer selbst die Kälte im Freien - und die Lappenkota ist im Grunde auch nicht viel anders durchgemacht hat, und ebenso in der anderen Jahreszeit die Mückenplage im Fjäll und in der Tundra, wird nachsichtiger denken lernen. Dazwischen gibt es natürlich genug Gelegenheiten, die versäumte Reinlichkeit nachzuholen, woran aber dann in den meisten Fällen nicht gedacht wird. Übrigens kommt man trotzdem oft genug zu Leuten, unter denen es sich sehr wohl leben läßt, um Sitten und Gebräuche zu studieren.

³⁾ Vgl. Hallström, a. a. O. S. 244 u. 245.

In Skandinavien liegen die ganzen Verhältnisse wesentlich günstiger. Wo sich auch hier ehemalige Renntierlappen von der nomadisierenden Lebensweise abgewendet haben, geschieht dies kaum wie auf Kola zum Schaden des Landes. Ihre Zahl stärkt immerhin, so gering sie sein mag, die Neusiedelungen der Finnen, wo auch sie sich als Finnen kleiden und vollständig als solche fühlen. Die große Masse ist aber den alten Sitten und Gebräuchen treu geblieben. Und wie die Lappen hier ihre alte Tracht beibehalten haben, und sie wohl noch auf lange hinaus tragen werden, so bleibt auch ihr Haupterwerb und ihre Haupttätigkeit die Zucht und Pflege des Renntieres, und damit die Ausnutzung der gewaltigen, sonst vollständig unfruchtbaren Hochflächen Lapplands. So wird aber hier auch das ethnographische Bild im großen und ganzen noch weiter hinaus erhalten bleiben, mit der Einschränkung natürlich, daß überall Marktware an Stelle des eigenen alten Kulturbesitzes treten wird.

Dabei darf natürlich nicht übersehen werden, daß ein weiterer Aufschwung des Landes in industrieller Beziehung, wie ihn einzelne Teile genommen haben — man denke nur an das geradezu an amerikanische Verhältnisse erinnernde Aufblühen von Orten wie Kiruna und Kirkenes (im norwegischen Varanger) —, auch auf die umwohnenden Nomaden die weitgehendsten Folgen ausüben muß. Hier handelt es sich nicht allein um ethnographische, sondern vor allem um praktische, soziale Fragen, deren Schwergewicht in der Erhaltung der Renntierzucht liegen wird, mit dem ausgesprochenen Zwecke, auf diese Weise die Verproviantierung der neuen Ortschaften wenigstens zum Teil aus dem Lande selbst zu bewerkstelligen. Das ist ein Problem, daß in Kiruna schon von dem weitblickenden H. Lundbohm in Angriff genommen ist, indem er umwohnende Lappen zur Fleischlieferung herangezogen hat.

Der Emanismus.

(Ein Vorschlag zur ethnologischen Terminologie.)

Von

Dr. Karutz-Lübeck.

In der Terminologie, deren sich die Völkerkunde für die Anschauungen und Erscheinungsformen des geistigen Lebens der von ihr untersuchten Völker bedient, herrscht fraglos eine nicht geringe Verwirrung, und das nicht nur, wo es sich um feinere Unterscheidungen handelt, wie etwa Fetischismus, Animismus, Präanimismus, sondern auch, wo die ersten umfassenden Gruppierungen, etwa Religion und Zauberei, abgetrennt werden. Aus dieser Verwirrung müssen wir heraus, wir müssen uns über die Begriffe, mit denen wir arbeiten, einig werden und müssen versuchen, unser Einteilungsschema zu vereinfachen. Hierzu will die vorliegende Abhandlung beitragen, indem sie auf die Unzulänglichkeit und Reformbedürftigkeit jener Begriffe hinweist und an die Stelle der fünf: Präanimismus, Dynamismus, Fetischismus, Zauberei und Körperseelenglaube einen einzigen setzt, den Emanismus, d. h. die Lehre von den Emanationen der Materie, die Anschauung, daß die Materie ihre Eigenschaften ausstrahlt, emaniert und an die Umwelt abgibt, daß diese Emanationen - der physikalischen Eigenschaften der anorganischen Körper, der physiologischen der organischen Wesen, der psychischen bzw. intellektuellen der Menschen und Tiere - auf andere Dinge und Organismen übergehen; der Lückenhaftigkeit ihrer Beweisführung völlig bewußt, will sie nur eine Anregung und ein Vorschlag sein und hofft auf recht viele Nachfolger, die ihre Idee zum Siege führen und dem Emanismus einen Platz in der Ethnologie als dauernden Besitz erobern helfen.

Religion.

Was Religion sei, darüber geben uns auch andere Geisteswissenschaften keine übereinstimmende Antwort, die Ethnologie muß sich aber entscheiden, wenn anders sie zur Erforschung des Ursprungs der Religion beitragen will, wie es doch ihre Aufgabe ist. Sie, die als junge Wissenschaft vielfach noch nach ihren Fragestellungen sucht, muß über klave Begriffe verfügen und muß in den Stand gesetzt sein, ihr Tatsachenmaterial zur systematischen und — womöglich — biologischen Verwendung in die richtigen Beobachtungsreihen einzusetzen; sie wird auch zum Religionsbegriff, der in so weiten Grenzen schwankt, Stellung nehmen müssen.

Vor den primitiven Zuständen, die ihr Untersuchungsgebiet ausmachen, kann natürlich der Inhalt einer der verschiedenen positiven Kirchenwahrheiten nicht in Frage kommen. Ebensowenig darf sie sich ethisch beschränken und etwa mit Paulsen¹) die Religion fassen als die Abhängigkeit von einem durch die Idee des Guten bestimmten Schicksal, von einer "allwaltenden Vorsehung, ohne deren Willen nichts geschieht, durch deren Willen alles, was geschieht, zum Guten gelenkt wird." Vielleicht ist sogar "das Gefühl der Abhängigkeit" von übermenschlichen Mächten, wie sie wohl manchmal definiert wird, ein klein wenig zu viel, weil leicht mit einem solchen Gefühl der Gedanke der Ergebung in den Willen dieser Mächte als das unabänderliche Schicksal verbunden wird, während doch gerade die Primitiven der Überzeugung leben, sie bestimmend beeinflussen zu können. Es bliebe also etwa der Glaube übrig an Dinge, die stärker sind als der Mensch und seine sichtbare Umwelt.

Aber welcher Art sind diese Dinge? Erklärungen aller Art schwirren da um uns herum. Gehören zu ihnen nur Götter? sind es "geistige Wesen", "Geister", "höhere Wesen"? sind es Seelen und Ahnen? sind's "unsichtbare, unfassbare Mächte" oder "Gewalten der übersinnlichen Welt"? sind's "mythologische Geschöpfe"? sind auch die "zauberkräftigen Substanzen" dazuzurechnen? Wenn man von der Unklarheit einiger Definitionen absieht, die mehr im Ausdruck als in der Anschauung des betreffenden Autors liegt, so gruppieren sich die Erklärungen zu zwei Parteien rechts und links einer anscheinend unüberbrückbaren Kluft, der Todestatsache und der kultlichen Verehrung. Auf der einen Seite stehen Persönlichkeiten, mehr oder weniger dem Erdenleben entrückt, wenn auch in Auffassung und innerer Beziehung ihm zugewandt, auf der anderen Dinge dieser Welt, unpersönlich, in ihren Wirkungen sich gleichend, ob organisch, ob anorganisch, ob physiologisch lebend oder tot; dort den wachen Sinnen Unzugängliches, hier unmittelbar Wahrgenommenes, dort in einen persönlichen Verkehr wie von Mensch zu Mensch hineinbezogene Lebendigkeit, hier totes Objekt, zum stummen Kampf mit dem Gegner herausgestellt. Kann man bei beiden von Religion sprechen?

Die meisten Autoren halten jene Kluft für entscheidend, sprechen von Religion nur im Theismus, Animismus und Dämonismus und trennen sie grundsätzlich von den Tatsachen des — gebrauchen wir gleich der Kürze halber unseren neuen Ausdruck — Emanismus. Und in der Tat liegt für unser Empfinden hier eine absolute Scheidelinie, Pechuël-Loesche hat sie in seiner "Volkskunde von Loango" aufs schärfste betont, und Frazer stellt an ihr direkt Glauben und Wissen einander gegenüber: "Überall, wo dieser (The sympathetic magic) uns in seiner reinen, unverfälschten Form entgegentritt, nimmt er an, daß in der Natur ein Ereignis dem anderen notwendig und unveränderlich folgt, ohne Einwirkung irgendeiner geistigen oder persönlichen Macht." (The golden bough. I. S. 220.)

Wir finden daher auch in anderen der neueren ethnologischen Werke Religion und "Zauberei" getrennt.

¹⁾ Einleitung in die Philosophie. S. 270.

Emanismus. 547

Warnek¹) fasst unter Religion 1. das Bild von der Götterwelt (die Berührung mit dieser ist das "eigentlich Religiöse"), Polytheismus, 2. die von jener gänzlich unberührte Anschauung von der Seele als einer alles belebenden Materie, Animismus, 3. die Furcht vor den Geistern, Dämonen und Ahnen ("Bezogenheit auf Menschliches"), Spiritismus. "Zauberei" berührt er nur, soweit sie mittelbar mit den Seelen zusammenhängt, sie ist ihm eine selbständige Glaubensform (z. B. S. 49), aber sie gehört ihm als solche nicht zur Religion. Wir werden freilich sehen, daß unter den scheinbar animistischen Vorstellungen seiner Batak emanistische Gedanken lebendig sind, aber Warnek unterscheidet sie nicht, für ihn hört die Religion auf, wo geistige Wesen fehlen.

Peekel³) trennt die beiden schon im Titel seines Buches und will sicher ähnlich verstanden werden wie Warnek, obwohl ihm einige Inkonsequenzen, wie mir scheint, untergelaufen sind. Unter Religion begreift er Götterglaube, Gespensterglaube, Seelenglaube, Stammväterpaar, Ursprungsmythen, unter Zauberei solche für das gute Gedeihen der Feldfrüchte, gegen Diebe usw., Liebeszauber und Geisterbeschwörung. Hiervon dürfte unter Gespensterglaube der Glaube an Spukmenschen zu suchen sein, er würde also eher zur zweiten Gruppe gehören, umgekehrt fällt die Geisterbeschwörung mehr in die erste.

Spieth³) teilt den Hauptabschnitt Religion ein in 1. Götter, 2. Zauberei, 3. religiöse Vorstellungen verschiedenen Inhalts, bzw. 1. in Himmel und Himmelsgötter, 2. Erdengötter, 3. Gottesurteile, Zauberei, Hexen, Waldteufel und Wassermenschen. Die Zauberei ist hier zur Religion gestellt, aber nur aus einem sehr äusserlichen Grunde⁴): "Die Stellung, welche die Zauberer zu dem heidnischen Gottesglauben einnehmen, ist durchaus keine gegensätzliche. Nach jedem Gebet, das sie an ihre Zaubermittel richten, setzen sie noch hinzu: wenn Gott segnet, wirst du gesund werden." Man sieht leicht, daß hier spätere und frühere Anschauung miteinander vermengt sind.

Ziemlich unklar bleibt die Trennung bei Schurtz⁵), bei dem die Religion, das ist die Mythologie, alle belebten und unbelebten Dinge als beseelt hinstellt und alle zufälligen Ereignisse auf die absichtliche Einwirkung mythologischer Wesen zurückführt, die Zauberei, Geister und Götter durch Kultus sich günstig zu stimmen sucht, von denen man alle möglichen Dinge bewohnt glaubt. Abgesehen von der unrichtigen Auffassung der Zauberei als eines Kults, auf die noch zurückzukommen sein wird, werden für beide, Religion und Zauberei, geistige Wesen postuliert, so daß sie hiernach viel eher zusammengehören als sich in Gegensatz zueinander befinden. So sehen wir denn auch tatsächlich bei anderen Autoren den Gegensatz nicht aufrechterhalten.

¹⁾ Die Religion der Batak. Leipzig 1909.

²⁾ Religion und Zauberei auf dem mittleren Neu-Mecklenburg. Anthropos-Bibliothek. 1910.

³⁾ Die Ewe-Stämme. Berlin 1906.

⁴⁾ S. 535.

⁵⁾ Katechismus der Völkerkunde.

Haberlandt¹), der noch ähnlich unbestimmte Definitionen bringt, stellt sie nebeneinander: "Der Seelenglaube . . . ist auf primitiven Stufen fast ausschließlich der geistige Inhalt der religiösen Erregungen. Eine bedeutsame Quelle des religiösen Bewußtseins ist weiterhin die Frage nach den verborgenen Ursachen rätselhafter Naturerscheinungen , ""sind die unerklärlichen, ihn schreckenden und peinigenden Vorkommnisse im täglichen Lebenslauf."

Vorsichtig drückt sich Stoll²) aus, der als Religion bezeichnet "die Gesamtheit der Vorstellungen, die sich der Mensch über die übersinnliche Welt und ihre Gewalten und deren Einwirkung auf das Naturgeschehen und insbesondere auf die Lebensschicksale der menschlichen Individuen und Völker macht, sowie die Gesamtheit der Handlungen, zu denen der Mensch durch diese Vorstellungen veranlaßt wird." Er sagt dann weiter: "an der Basis der Vorstellungen von einer übersinnlichen Welt finden wir eine Summe von Anschauungen und Gebräuchen, deren Gesamtheit wir als "Zauberglauben" bezeichnen können" und weist darauf hin, daß in der neueren, namentlich englischen Ethnologie dabei überhaupt nicht mehr von Religion gesprochen wird. Was Stoll unter Zauberglauben begreift, ist nicht homogen, doch kann uns das erst an anderer Stelle beschäftigen, hier genügt, daß er ihn an die Basis der Religion stellt, d. h. zu ihr rechnet.

Offener stellen sich auf denselben Standpunkt Preuß*) und Vierkandt*), sie geben zugleich klarere Definitionen ihrer Auffassung von Religion und Zauberei und sehen in der letzteren eine Vorstufe der ersteren. Den Unterschied formuliert Preuß so: "Unter einem Geist oder einer Seele verstehen wir gewöhnlich etwas Unsichtbares, das in verschiedenen Substanzen wirken kann. Die Zauberkraft oder -wirkung ist dagegen eine Eigenschaft einer Substanz." Ebenso klingt es bei Vierkandt: "Dem Animismus, der Vorstellung von einer Seele, geht voraus die allgemeine Vorstellung von Stoffen oder Körpern, die mit einer besonderen Kraft ausgestattet sind", d. i. eben das, was ich mit Emanismus bezeichne.

Diese Stichproben zeigen, wie unser Kulturstandpunkt die verständliche und richtige Neigung hat, den Religionsbegriff zu umgrenzen durch die Idee von geistigen, selbständigen, persönlichen Mächten. Ob sie ebenso gegeben ist für die Primitiven? Wer wagt es, deren Seele ganz begreifen zu wollen und zu behaupten, daß für sie jenem anscheinend so krassen äußerlichen Gegensatz ein ebensolcher innerlicher entspricht? Es bindet sie vielleicht ein durchaus religiöses Gefühl an ihre "Zaubermittel", sie glauben an sie, sie stärken sich an ihnen; wo liegt eine sichtbare Grenze der religiösen und der profanen Empfindungen?

Achelis drückt sich über die Quellen der Religionen so aus: "Man

¹⁾ Völkerkunde, S. 97.

²⁾ Zur Kenntnis des Zauberglaubens usw. Jahresber. der Geogr. Ethnogr. Gesellsch. in Zürich 1908/09.

³⁾ Der Ursprung der Religion und Kunst, Globus, Bd. 86/87.

⁴⁾ Die Anfänge der Religion und Zauberei, Globus, Bd. 92.

Emanismus. 549

mag sagen, was man will, diese Sehnsucht, aus der quälenden Not des Daseins herauszukommen, einen wirksamen Schutz gegen die zahlreichen Feinde von außen und von innen zu finden in einem unerschütterlichen Glauben an die Macht höherer Wesen, das ist der eigentliche Grundquell, aus dem alle religiöse Entwicklung stammt." Nun, die gleiche Sehnsucht lebt auch im Primitiven, wenn er die emanistischen Ideen mit seinem Wunsch in Verbindung bringt, sich zu schützen und andere zu verderben. wenn er sich die emanierenden Kräfte organischer und anorganischer Körper zu eigen macht. Die Motive trennen also nicht. Und im Inhalt ist alles im Fluß. Will man sich an das Persönliche der übersinnlichen Mächte halten, so stößt man auf religiöse Verehrungen, in denen es fehlt: will man demütiges Abhängigkeitsgefühl vergleichen mit der Überzeugung. die höheren Mächte sich dienstbar machen zu können, so trifft man mit "Zauberhandlungen" verbundene Naturkulte, in denen zuviel religiöse Empfindung lebendig ist, als daß man sie ignorieren dürfte; will man statt "übersinnlich" sagen "überirdisch", die Todestatsache als das Trennende betonen und dem Einfluß der Lebenden, der Furcht und Zauberei wirkt, den der Toten sowie der überirdischen außermenschlichen Mächte entgegenhalten, der religiöses Gefühl und Verehrung wirkt, so fühlt man leicht das Äußerliche des Unterschiedes, unter dem eine übereinstimmende Grundanschauung zutage tritt, die sich nur in zwei zeitlich verschiedenen Formen aktiviert hatte.

Und hier, bei dem ethnologisch wichtigen Punkt der Entwicklung der Religionsformen, finden wir unseren Ausweg aus den Schwierigkeiten. Wir wollen nicht feststellen, ob gewisse Anschauungen unseren religiösen Gefühlen entsprechen, ob in unserem Sinne Religion besteht oder nicht. Man hat mehrfach (Pechuël-Loesche u. a.) die "zauberkräftigen Substanzen" und ihre Wirkung mit unseren physikalischen und chemischen Kräften verglichen und gesagt, wenn der Glaube an jene religiös sei, so müsse es auch unsere Wissenschaft sein. Gewiß, mit einer Gottesreligion hat der Emanismus nichts zu tun, in der praktischen Nutzanwendung stehen sie sogar in einem gewissen Gegensatz. "Die Gefahren sind nahe, Nsambi hingegen ist weit," so drückt Pechuël-Loesche die Stellung der Loangoneger zu ihren "Zaubermitteln", d. h. zu ihren emanistischen Medizinen auf der einen, zu ihrem Gott auf der anderen Seite aus, und nicht anders ist das Verhältnis, mag man zu Negern, mag man zur Grotte von Lourdes, mag man zum Hechtkreuz und den Kastanien des Norddeutschen kommen. Aber die Gottesreligion steht eben nicht zur Diskussion, sondern die Entwicklung der Religion, und willig werden wir uns dem Philosophen Wundt anschließen: "Das geistige Leben ist hier, wie überall sonst, nichts Fertiges, sondern ein ewig Werdendes, und das vornehmste Prinzip seines Werdens besteht darin, daß die höheren Formen durch die niederen vorbereitet sein müssen, um entstehen zu können. Zu dem Neuen, das auf solche Weise geschaffen wird, durch andere geistige Lebensformen vorbereitet, gehört auch die Religion. Sie ist weder angeboren, noch ein den ursprünglicheren Formen der mythologischen Entwicklung angehörender Erwerb. Darum enthalten alle diese Formen 550 Karutz:

und enthält vor allem der primitive Animismus bereits ihre Keime in sich."... "In Wahrheit gibt es ebensowenig einen ursprünglichen Monotheismus wie es einen ursprünglichen Staat... gibt. Der ursprüngliche Monotheismus existiert nicht, weil überhaupt keine ursprüngliche Religion existiert..."1).

Wenn die Wurzel der Baum, die Quelle der Fluß ist, so ist der Emanismus, der Glaube an die Emanationen aller Dinge, Religion im ethnologischen Sinne wie der Animismus. Die Religion ist wie ein Strom, der aus mehreren Quellströmen sich bildet, jeder für sich könnte nicht zu dem großen Strome anwachsen, er braucht den zweiten und einen dritten Zufluß, er darf aber auch nicht fehlen, er ist für die anderen so unentbehrlich, wie diese für ihn.

Der Emanismus für sich hat sicher nicht zur Gottesreligion führen können, der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode, die reine Form des Animismus mit seinem Ausläufer, dem Manismus, hat hinzutreten müssen; möglicherweise ist als Drittes ein Monotheismus dazugekommen, der nicht aus dem Animismus entstanden, sondern selbständig aus dem Kausalitätsbedürfnis geboren ist, der also anfänglich nichts als die praktische Antwort auf eine philosophische Frage war, kein ethisches Postulat. Wenn die ethnographische Untersuchung irgendwo - und sie kann es oft - feststellt, daß ein Gottesglaube bei einem Volke besteht, der blaß und verschwommen, ohne Zeichen irgendwelcher Verehrung, zurücktritt gegen Kultwesen, Geisterglaube usw., so pflegt man in vielen Kreisen den Schluß zu ziehen, der reine Gottesglaube sei hier "überwuchert"; der Beweis scheint mir nicht erbracht, es ist mir wahrscheinlicher, daß die Idee des Gottes hier niemals schärfer geprägt gewesen ist; daß, wenn sie überhaupt Monotheismus genannt werden kann, so flüchtig, so oberflächlich geblieben ist, daß diese sich, allein aus sich selbst heraus aus den vagen Vorstellungen über die Entstehung der Dinge nicht zum Gottesglauben hätte auswachsen können ohne jene zwei. Weitere Zuflüsse, etwa aus der Entwicklung des Gesellschaftskörpers im Sinne von Robinson Smith, der die Religion als die Verehrung des Gottes der sozialen Gemeinschaft, den Zauberglauben als die übernatürliche Beziehung des Individuums definiert, sind wohl bestimmend, aber nicht wesentlich, immerhin zeigt die soziologische Auffassung einen der Wege, die die Entwicklung genommen hat.

Eine solche Entwicklung glaube ich auch in den Tatsachen erblicken zu sollen, die unsere Lübecker Pangwe-Expedition (G. Teßmann) für

Zauberei.

Wir sahen schon, daß die Erklärungen des Begriffs der Zauberei erheblich schwanken. Fassen die einen sie als eine Tätigkeit von Geistern oder Göttern, so sehen andere in ihr vielmehr die Wirkung von Menschen und Sachen, während eine dritte Definition das Übernatürliche und Un-

¹⁾ Völkerpsychologie IV, I. S. 320/321.

das westafrikanische Kultwesen beigebracht hat. Darüber weiter unten. begreifliche der Vorgänge betont und sie sowohl von Geistern wie von Menschen ausgehen läßt. Es erscheint ohne weiteres bedenklich, daß die Ethnologie mit einem so unsicheren Begriffe operiert. Wirkungen so verschiedener Subjekte können wohl einmal im Sinne des Endeffekts übereinstimmen, aber nicht im Sinne des Motivs. "Unter Zauber", sagt Wundt, "müssen wir jede Wirkung verstehen, die auf eine völlig unbegreifliche Weise von Menschen oder Geistern ausgeübt werden kann. um Heil oder Unheil hervorzubringen oder auch um drohendes Unheil abzuwehren." Aber das Unbegreifliche allein kann nicht das Maßgebende sein, denn auch was der monotheistische Gott tut, ist unbegreiflich, und doch nennen wir seine Werke nicht Zauberei, ein Einwand, der gerade bei Wundt nicht deplaciert ist, dem Geister, Dämonen und Götter fließende, evolutionistisch zusammenhängende Begriffe sind. Was dem Eingotte recht ist, ist den Geistern billig; wenn sie als selbständig handelnde, persönliche Wesen gedacht werden, kann man sie ethnologisch von Göttern nicht trennen.

Vielleicht war es diese Überzeugung, die den Zauber beschränkt sein ließ auf die Abwehr solcher Geister. "Die Bedeutung der Zauberei", sagt Spieth (a. a. O), liegt wohl zunächst in dem Glauben des Zauberbesitzers, daß Menschen und Geister ihn auf geheimnisvolle Weise schädlich beeinflussen und ihm Gesundheit Leben und Glück zerstören können. Um sich gegen diesen Einfluß zu sichern, braucht er dazu "Zauber". Aber die Wesensgemeinschaft zwischen passivem und aktivem Zauber ist zu klar, als daß man einen Unterschied zwischen ihnen machen könnte.

Eine andere Lösung derselben Schwierigkeit sucht Zauber nur da, wo jene Geister in Objekte fahren, also ihr eigentliches Reich gleichsam verlassen. Stoll (a. a. O.) definiert so: "Die allgemeine Anschauung, auf welcher der Zauberglaube beruht, ist bei manchen Völkern die, daß die Objekte der umgebenden Natur dauernd oder nur zeitweise von solchen übernatürlichen Prinzipien gleichsam beseelt seien (Animismus); bei anderen die Cherzeugung vom Vorhandensein besonderer, und für gewöhnlich unsichtbarer Wesen, der Geister und Dämonen, die zeitweise sich sichtbar machen und irgendwelche Objekte zum Mittel wählen können, ihre überirdische Kraft zum Nutzen oder Schaden der Menschen auszuüben; daneben die Vorstellung, daß gewisse Objekte durch ihre Natur in besonderer Weise zur Entfaltung überirdischer Kräfte geeignet sind, ohne daß damit ohne weiteres der Glaube verbunden wäre, daß diese Objekte auch wirklich beseelt seien", und im Leitsatz S. 50: "Eine allgemeine, durch alle ethnischen Gebiete gehende Vorstellung des Zauberglaubens ist es, daß gewisse Personen von Natur schon mit übernatürlichen Kräften begabt sind, die sie nach Belieben zum Nutzen oder Schaden ihrer Mitmenschen in Tätigkeit setzen können." Die geistigen Wesen stehen hier, als traditionelle Respektspersonen, nur noch im Hintergrunde, sie sind aufs Altenteil gesetzt, das eigentlich Tätige sind die Objekte und der Mensch. Die übersinnliche Welt ist durch die sinnliche verdrängt.

Freilich rechnet Stoll alle jene drei bzw. vier Grundlagen des Zauberglaubens zur übersinnlichen Welt, aber unmöglich lassen sich Glaube an Geisterwelt und Glaube an übernatürlich begabte Menschen über einen Kamm scheren. Hier stehen sowohl Subjekt - der lebende, in seiner Volksgemeinschaft vor aller Augen sichtbare Mensch - wie Objekt - der Mitmensch - und die Wirkung jenes auf diesen - die Krankheit usw. - mitten in der sinnlichen Welt. Alles Übersinnliche ist ausgeschaltet. Erscheint als tertium comparationis beider die Unmöglichkeit, das Wirken der Kräfte als Vorgang sinnlich zu erfassen, die Geister zu sehen und die Zauberkräfte zu sehen, so ist das nicht, was wir mit übersinnlich bezeichnen, wir hätten sonst nicht so sehr viel sinnliche Wahrnehmung in der Welt. Wir müssen den Ausdruck für das erste Glied des Trios: Subjekt, Prädikat, Objekt, zurückbehalten. Sehen wir z. B. den elektrischen Strom von einer Kraftquelle ausgehen und irgendeine seiner Wirkungen ausüben, so erfassen wir mit unseren Sinnen Subjekt und Objekt, aber nicht die Energie selbst. Darum sprechen wir aber noch nicht von einem Übersinnlichen in dieser Energie. Wir würden das erst tun, wenn wir die Kraftquelle nicht vor uns hätten oder glaubten, daß in ihr eine von aller Gesetzmäßigkeit freie, willkürlich schaltende Macht ihren Sitz habe, für deren Wesen uns keine Erkenntnis und auf deren Wirken uns kein Einfluß möglich sei. Wir aber können die Energie, ohne sie selbst zu sehen, leiten und in ihrer Wirkung unseren Sinnen wahrnehmbar machen, sie ist darum ein eminent Sinnliches für uns.

Ebenso steht es mit dem Zauber als Wirkung der Objekte und des Menschen. Subjekt und Objekt sind uns sinnlich faßbar, die Unsichtbarkeit der Energie macht diese nicht "übersinnlich". Vom Gesichtspunkte des Sinnlich-Übersinnlichen aus sind jene Grundlagen des Zauberglaubens nicht homogen, man sollte für sie deshalb nicht einen gemeinschaftlichen Ausdruck wählen; was mit geistigen Wesen zusammenhängt, gehört in andere Gebiete, gehört zum Animismus und Dämonismus, die Wirkungsweise der Objekte und der Menschen ist eine Welt für sich. Daß nämlich geistige Wesen irgendwelcher Art ihren Sitz in den Objekten der Zauberhandlungen aufschlagen, ist durchaus nicht die Anschauung der Primitiven, darüber können die neueren Untersuchungen gar keinen Zweifel lassen. Der Mensch sieht überall die Wirkungen von Kräften, aber nicht von solchen, "die eine willensbegabte Persönlichkeit als Urheber voraussetzen" (Schurtz), sondern "spezifische Wirksamkeit gewisser Vorgänge oder Substanzen, welche an bestimmten lebenden oder toten Objekten haften oder mit ihnen identisch sind" (Vierkandt a. a. O.). "Dem Primitiven ist in allem Zauber" erklärt Pechuël Loesche als Schlußstein zu der Betrachtung, daß uralte Erfahrung die Eigenschaften der Gegenstände, die Kräfte in Stoffen erkannt und gelernt habe, sie auf bestimmte Weise zur Entfaltung zu bringen. Und auf Ähnliches scheint die Auffassung Wundts hinauszulaufen, wenn ich ihn recht verstehe. Zunächst freilich klingt es anders, der Zauberglaube ist ihm das "Bewußtsein der eigenen Macht über den Eintritt des Ereignisses" und der Wille, diese Macht zu Emanismus. 553

gebrauchen; der Zauber geht aus von Menschen, Tieren und Objekten, auf die er durch einen menschlichen Willen übertragen wurde. Aber dieser Wille schaltet nur den Strom der Energie ein, die in den Objekten liegt, er braucht ihre spezifische Energie, um sich in der gewünschten Richtung durchzusetzen. Gegen die Annahme, daß das Objekt gleichgültig, nur der Wille spezifisch sei, sprechen die Tatsachen bei den Primitiven, die jeweilig ganz bestimmte Objekte für ihre Zwecke auswählen, d. h. immer solche, deren Eigenschaften diesen Zwecken entsprechen. Erst ein späteres Entwicklungsstadium hat sich von dem Mittel freigemacht und setzt direkt den Willen mit dem Gegenstand der Willenshandlung in Verbindung. Anfänglich aber bedarf es noch der Machtmittel der Objekte, um jenen Willen zur Macht in die Tat umzusetzen. Zu dieser Ansicht scheint sich auch Wundt im weiteren Verlaufe seiner Überlegungen zu bekennen. Spricht er vorher unbestimmt von "Handlungen der Seelen", als wären es selbständige agierende Personen, von "seelischen Kräften", vom "Ausströmen der Seele" neben dem Willen als dem eigentlich Handelnden, so betont er später nach der Betrachtung des indirekten symbolischen Zaubers, daß dieser zunächst weder indirekt noch symbolisch sei, sondern "unmittelbare Wirklichkeit". Nur die unglückselige Wahl des Ausdrucks "Seele" verhindert es, von Übertragung der Eigenschaften der Objekte zu reden, und sie verführt andererseits zu gewaltsamen Theorien, die man schwerlich akzeptieren kann. So beim Zauber des Knotenschlingens: Es wird um einen irgendeinen Gegenstand ein Knoten geschlungen oder ein Band fest umgewickelt, um eine Wirkung auf den Feind auszuüben, ursprünglich wohl ihn zu binden, zu bannen in Gedanken, sich gegen ihn schützen zu wollen. Das ist, sagt Wundt, ein symbolischer Zauber. "Nun kann aber", fährt er selbst fort, "jene symbolische Bedeutung nicht die ursprüngliche sein, da jedes Symbol auf eine Wirklichkeit zurückgeht. So ist denn auch jener Zauber der Umschnürung ursprünglich ein direkter gewesen." Das ist so klar, daß man meinen sollte, in Verbindung mit obigem Gedanken der ursprünglichen realen "Bindung" müßte die Erklärung folgen, diese Wirklichkeit, auf die das Symbol zurückgeht, besteht in der Eigenschaft des Knotens zu binden und in der Übertragung dieser Eigenschaft. Aber "die Seele" fasziniert zu stark, und nun bekommt, um die Verbindung zwischen den Seelen herzustellen, der umwickelte Gegenstand selbst eine Seele, und zwar ist "die in ihm wohnende Seele eine Doppelgängerin der Seele des Behexten." Woher diese kommt, warum sie ausgerechnet plötzlich in dem Stück Holz ihren Sitz aufschlägt, das sich der Zaubernde für seine Manipulation hernimmt, bleibt unverständlich. Läßt man dagegen den Seelenbegriff hier fort und nimmt die Wirklichkeit unvoreingenommen als eine solche, so bleibt die Übertragung der Eigenschaft eines Objektes als Wesen des Zaubers.

Diese Stichproben, die sich leicht vermehren lassen, zeigen die Unklarheit des Zauberbegriffs, die einen besonders trostlosen Ausdruck in dem populären Meyerschen Werk "Das Deutsche Kolonialreich" findet — Passarge sagt da "Neben den religiösen Vorstellungen, die den

Ahnenkult haben, treffen wir einen Wust von Aberglauben an, den in ein System zu bringen, schier unmöglich ist" — und legen den Versuch nahe, die Worte Zauber und Zauberei aus der ethnologischen Terminologie überhaupt zu streichen. Einige andere Erwägungen unterstützen diesen Versuch.

Zauberei bedeutet in unserem Sprachgebrauch die Fähigkeit, ein Geschehnis hervorzurufen, oder den Vorgang eines solchen Geschehnisses selbst, das nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge unmöglich und unerklärlich, auf irgend eine geheimnisvolle Weise möglich gemacht ist, das "der mechanischen Naturkausalität widerstreitet" (Vierkandt). Aber dieser Widerspruch und diese Unmöglichkeit sind von unserem Standpunkte aus aufgestellt, nicht vom Standpunkte der Naturvölker. für unsere Naturkausalität unmöglich erscheint, tut es nicht für diejenige der Primitiven, und deren Anschauung müssen wir schließlich unseren ethnologischen Studien zugrunde legen. Dasselbe verlangt Wundt, wenn er in der Annahme seines Kausalitätsbedürfnisses als Ursprungs der Zaubervorstellungen eine fälschliche Unterlegung unserer, der Kulturmenschen, eigenen Ansichten sieht und an ihre Stelle die von dem "Bewußtsein der eigenen Macht über den Eintritt des Ereignisses" setzt. So hatte es auch schon Vierkandt ausgesprochen: "Eine wesentliche negative Bedingung für das Bestehen der Zauberei ist der Mangel an klaren Kausalvorstellungen beim primitiven Menschen". "Die eigentliche Kraft, die den Irrtum erzeugt, liegt in dem Einfluß, die unsere Gefühle auf unsere Vorstellungen da ausüben, wo sich ihnen kein sicheres Wissen entgegenstellt. Insbesondere neigen wir unter ihrem Einfluß durchweg zur Überschätzung der möglichen Wirkungen. Was wir wünschen, glauben wir". Diesem Wunsch und jenem Bewußtsein der eigenen Macht, die beide gewiß nötig sind, müssen nun aber auf Erfahrungen gestützte feste Vorstellungen vorausgehen; wie sollte sonst der Wille ausgelöst werden, wie sollte ein Bewußtsein der Macht entstehen, wenn man die Machtmittel Man könnte annehmen, daß die Zauberhandlungen, meist "Nachahmungen von den Vorgängen, die man zu erzielen wünscht" (Preuss, Globus 86, 359), zuerst in einem rein instinktiven Wunsche, der der Vater des Gedankens ist, ausgeführt sind und nach zufälligem positiven Ausfall über den altbekannten, heute wie immer fortwirkenden logischen Trugschluß post hoc ergo propter hoc zum bewußten Glauben an den Zusammenhang und damit an die Macht geführt haben, diesen Zusammenhang erzwingen zu können. Aber, wie Wundt vom Knotenzauber sagt, der mit Zauberformeln, das ist doch der Ausdruck des Willens, verbunden ist, "die Zauberwirkung wird nicht dem Wort, sondern der magischen Handlung zugeschrieben", so finden wir in den unzähligen Zaubervorschriften, die sich bestimmter Objekte und Handlungen bedienen, das begleitende Wort als etwas Nebensächliches, Variierendes, das überhaupt fehlen kann und sich als durchaus sekundär erweist, während jene aufs sorgfältigste nach ihren spezifischen Eigenschaften ausgesucht und als das spezifisch Wirkende betrachtet werden. Wenn späterhin einmal Objekte und Handlungen fortfallen, und das Wort, der Wille allein steht,

so sagt das nichts gegen die Überfülle der primären Formen, in denen jene das maßgebende und das einzige Moment bilden. Der Faust der Primitiven bleibt bei der Deutung stehen "Im Anfang war die Kraft". Die Tat schließt sich erst später an, sie ist die Emanation der Kraft. Diese Kraft steckt lebendig in den natürlichen Eigenschaften der Dinge. Da ist keine Zauberei, keine unerklärliche Mystik, sondern klares Geschehen auf Grund der Wirkungen der konkreten Obiekte der Umwelt.

Die Kräfte liegen immanent in den Dingen, darum erscheint es mir bedenklich, wenn Pechuël-Loesche gleichzeitig von Zauberkräften und von Kraftstoffen spricht. Es sind gut gekannte Gegenstände mit anerkannten spezifischen Kräften, die man benutzt, nicht rätselhafte angsterfüllende Zauberkräfte, denen man sich anvertraut, wie man etwa in der mittelalterlichen Ausdrucksweise dem Teufel sein Seelenheil verschreibt, oder die man gleich dem Zauberlehrling ruft, aber nicht mehr los werden kann. Keine allgemeine vage Zauberkraft tritt in die Dinge — das orenda der Indianer und das mana der Melanesier sind wohl so aufgefaßt, vermutlich mit Unrecht —, sondern in den Dingen liegt spezifische Kraft, die ihnen entströmt und sich anderen überträgt.

Daher möchte ich auch nicht den "Dynamismus" der Franzosen, den auch Pechuël-Loesche vorschlägt, und der an sich insofern möglich wäre, als er besagen will, daß die natürlichen Kräfte der Dinge unserer Erscheinungswelt auf natürlichem Wege sich äußern und auf die Umwelt einwirken, ebensowenig den ähnlichen "Vitalismus", an die Stelle des "Zauberglaubens" gesetzt haben, denn sie verleiten leicht zur Annahme einer solchen selbständigen, für sich gedachten, losgelöst von den Dingen möglichen übersinnlichen Lebenskraft, während es in Wirklichkeit tausend verschiedene, in den Dingen selbst liegende Kräfte sind, von denen die Wirkung ausgeht. Einer solchen Annahme verfällt Vierkandt "die genannten Begriffe (Orenda, Wakan usw.) sind offenbar eng verwandt mit unserer populären Vorstellung von der Naturkraft, die ja auch als eine Art Fluidum vorgestellt wird, das überall in den Dingen steckt, sich überallhin mitteilt und alles bewirken kann. Es ist in dieser Beziehung sehr lehrreich, daß der neutestamentliche Ausdruck für Kraft (dévaus) in der samoanischen Bibelübersetzung durch das Wort "Manna" wiedergegeben wurde" und er glaubt, wenn ich ihn recht verstehe, an eine primäre "abstrakte Vorstellung einer allgemeinen derartigen Substanz, die die einzelnen Körper durchdringt", aus der sich die speziellen Kräfte entwickelt haben. Ich glaube, es war umgekehrt, die Zumutung der Abstraktion ist für die Primitiven zu stark, die adäquaten konkreten Wirkungen sind als eine Folgerung aus unmittelbar beobachteten Eigenschaften das Primäre, nicht die universell das All durchdringenden Kräfte. Vierkandt selbst entwickelt die Entstehung der Vorstellungen aus der Realität der Erscheinungen, die wird aber bedeutend klarer, wenn wir die Kräfte in den realen Dingen selbst wirkend und von ihnen selbst ausgehend annehmen, als wenn wir eine allgemeine Lebenskraft substituieren, die immer nur wieder mystisch und theoretisch, unfaßbar und unbestimmt bleibt.

Im Sinne Vierkandts referiert für Amerika Krickeberg¹): "Bei Irokesen und Algonkin herrschte der Glaube an eine ganz unbestimmte Zauberkraft, die in der Natur lebendig ist und von allen Gegenständen und Wesen, also auch vom Menschen ausströmen kann. Diese Kraft nannten die Irokesen Orenda, die Algonkin Manitu." In der Südsee soll das Wort mana eine solche Kraft bedeuten. Aber vielleicht sind das alles nur alte Mißverständnisse. Wie es von Afrika bewiesen sein dürfte, daß es sich in diesen Dingen nicht um eine allgemeine Kraft, sondern um die spezifischen Kräfte der Dinge selbst handelt, so urteilt für die Melanesier Meiers) "Die Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel kennen keine solche allgemeine Zauberkraft, sie haben auch gar kein Wort dafür . . . Im Punkte der Zauberei spezifizieren die Eingeborenen ganz genau, und jede einzelne Zauberei gilt ihnen für sich als wirksam". Schließt er sich hier uns an in der Negation, so nähert er sich uns auch in der positiven Auffassung, freilich unausgesprochenermaßen. Er führt die Zauberkraft auf das Individuum, auf den Zauberer zurück, der sie von den Geistern habe, und meint daher, daß der Geisterglaube vor der Magie bestanden haben müsse; an anderer Stelle aber sagt er: "Eine zweite Energiequelle für den Zauberer ist seine eigene Seele. Indem diese sich mit den natürlichen Dingen vereinigt, steigert sie deren Kräfte". Das heißt doch nichts anderes, als daß die Dinge an sich natürliche Eigenschaften oder Kräfte besitzen, die für sich wirksam sein können.

In der weiteren Entwicklung gewinnt die Kraft ein selbständiges Leben mit gleichzeitigem Verlust ihres spezifischen Charakters, sie wird zu einem über den Menschen stehenden Fluidum abstrahiert, das in die Medizinmänner überströmt, sie für ihre Leistungen befähigt und von ihnen den "Amuletten", den Medizinen also, eingeimpft wird; die sogar über den Göttern waltet, wie das Ossenj in Joruba (Frobenius, Und Afrika sprach, I, 203/4). Das sind indes spätere Vorstellungen, für die emanistische Stufe der "Zauberei" gelten sie noch nicht. Wir vermeiden daher besser das Wort "Kraft", das zu Vorstellungen des Abstrakten und Mystischen verführt oder doch, wenn eine solche Mißdeutung ausgeschlossen ist, an eine persönliche und lebendige Potenz denken läßt, wo es sich einfach um immanente Energien, um Eigenschaften handelt. Teßmann, dessen Beobachtungen auf unserer Lübecker Pangwe-Expedition umfangreiches Material zu dieser ganzen Frage gebracht haben³), verwendet es leider ebenfalls und zwar spricht er von einer Organisationskraft, die der organisierten Materie innewohnt und von ihr ausstrahlt, deren Cbertragbarkeit das Wesen der Speiseverbote und Enthaltsamkeitsvorschriften, und deren Ausnutzung das Wesen der Medizinen ausmacht. Die Wahl des Wortes ist höchst unglücklich, und ich bedaure, Tesimann von ihm nicht haben abbringen zu können. Einmal gilt hier dasselbe, was ich oben über das Mißliche des zu falschen Auffassungen verleitenden Wortes

¹⁾ Buschan, Völkerkunde.

²⁾ Anthropos VIII, S. 8.

^{3) &}quot;Die Pangwe". Berlin 1913.

Emanismus 557

Kraft gesagt habe, auch hier ist keine abstrakte, selbständige Potenz gemeint, sondern eine immanente und integrierende Eigenschaft. aber ist die Organisationskraft, ein Produkt der für Teßmann unheilvoll gewordenen Lektüre Wasmanns, unmöglich. Von Wasmann übernimmt er den Gegensatz organisiert - nicht organisiert, statt organisch - anorganisch, und gerät nun, ohne es zu ahnen, in eine Schlinge, aus der er nicht wieder herauskann - zu dem Passivum "organisiert ist" gehört die außerweltliche Macht, die "organisiert hat", und so behauptet er die Herkunft der Organisationskraft aus einem besonderen Willensakte Gottes für die Weltanschauung der Pangwe, ohne dafür einen Beweis zu erbringen. Er stellt weiter die organische Welt in einen Gegensatz zur anorganischen, der hier gänzlich unberechtigt ist, dem, wie wir später sehen werden, die Tatsachen der Pangwe-Medizinen selbst widersprechen, abgesehen von sonstigen ethnologischen Belegen; er sieht auch, daß zwischen beiden eine Gemeinschaft bestehen muß, denn er spricht außer von der Organisationskraft der organischen Materie von einer Kraft der anorganischen mit der gleichen Eigenschaft des Ausstrahlens, aber, im Banne der Organisierung, verliert er sie nachher ganz aus den Augen. Vor allem aber deckt der biologische Begriff der Organisationskraft, d. h. des organerhaltenden und -bildenden, formalen Prinzips gar nicht das, was Tefimann im Grunde meint und worum es sich überall hier in der "Zauberei", der Medizin der primitiven Anschauungskreise handelt.

Ihm haben bei der Lekture des Wasmannschen Buches einige Speiseverbote vorgeschwebt, wie das in der allgemeinen Besprechung der Organisationskraft angeführte: Der Schopfadler darf von Frauen während der Schwangerschaft und der Stillperiode nicht gegessen werden, da sonst das Kind einen Schopf oder einen Auswuchs am Hinterkopf bekommen würde. Er findet nun für die Übertragung dieses Schopfes, die ja nicht direkt, sondern indirekt, als Anlage zu einem solchen, vor sich geht, den nicht üblen Vergleich mit dem organbildenden Prinzip der Biologen. Aber damit nicht zufrieden, macht er daraus eine allgemein gültige, ebenso d. h. formativ wirkende Kraft, aus der die Übertragung der Eigenschaften der Materie zu erklären ist, und entgleist damit hoffnungslos. Schon die beiden Beispiele, die er jenen vom Schopfadler anschließt, zeigen das ohne weiteres: "Die Schwalbe ist eine Medizin gegen feindlichen Schus. Sie hat nämlich die Organisationskraft des Ausweichens vor ihren Feinden . . . ", diese färbt auf den Menschen ab und befähigt ihn, ebenso wie die Schwalbe feindlichen Schüssen auszuweichen. Eine Tiliacee ist eine Medizin, die friedfertig macht. Dieses Lindengewächs hat die Organisationskraft eines Blätterdaches, das kühlend und beruhigend wirkt. Trinkt man einen Blätterauszug davon, so nimmt man dadurch die Organisationskraft des Gewächses in sich auf und wird selbst ruhig und friedfertig.

Man sieht sofort, daß es unerlaubt ist, den biologischen Begriff des Organisierens auf die Anschauung von der Übertragung der Eigenschaften anzuwenden, von Organisieren, Organbilden ist hier überall keine Rede — man bekäme sonst durch jene Kraft erst ein Blätterdach über den

Kopf gestülpt, ehe man friedfertig würde - und Teßmann vergewaltigt die Pangwe, wenn er einfach dekretiert, "diesen uns geläufigen naturwissenschaftlichen Begriff der Organisationskraft haben sie erweitert insofern, als sie die Kraft . . . nicht beschränken auf die Keimzellen sondern . . . auf alle Teile eines jeden Lebewesens ausdehnen". Was er meint, ist ganz klar, ist nichts als die Übertragung der Eigenschaften auf die Umwelt, der Begriff der Organisationskraft muß dafür abgelehnt werden. Wir haben festzustellen, welche Anschauungen die Naturvölker selbst besitzen, und da sehen wir nur, daß sie an die Ausstrahlungen, die Emanationen der Objekteigenschaften glauben; ich nenne daher diesen Komplex den Emanismus, der vor dem Dynamismus außer allem Gesagten voraus hat, daß er zugleich über die Art der Wirkungen Aufschluß gibt. Der Dynanismus nennt im besten Falle, d. h. wo jene Möglichkeit zu Mißverständnissen vermieden wird, das richtige Subjekt der "Zaubereien", aber nicht zugleich auch den Weg und die Art von dessen Wirksamkeit. Das tut der Emanismus. Er drückt klar aus, daß hier irdische Körper vorliegen, die ihre Eigenschaften ausstrahlen, und gibt ein Wort für das vom Subjekt ausgehende Agens selbst, die Emanation, ein Wort, das leicht und in jeder Verbindung gebrauchsfähig sich unserer Denk- und Schreibweise willig anschmiegt, das auch, wie der treffliche "Manismus" von Frobenius ein Eigenschaftswort, emanistisch, bilden läßt und seine Brauchbarkeit in der Praxis dadurch erhöht.

Mit dem Worte "Zauber" muß auch der vielgebrauchte "Analogiezauber" verschwinden. "Die Analogien des täglichen Lebens", sagt Vierkandt, "genügen für die vage und verschwommene Auffassung der Welt . . . ". Um Analogien handelt es sich aber, wie bei Zauber, nur scheinbar, nur für uns, die wir die Auffassung des Primitiven nicht genug würdigen, und vage sind die Auffassungen, wie wir gesehen haben, gar nicht, vielmehr sehr konkrete Erfahrungsergebnisse. Wenn Vierkandt gleich im nächsten Satze überlegt "Mut, Kraft, Gewandtheit können in der Tat durch körperliche Berührung, etwa durch einen tröstenden und ermutigenden Händedruck, von einer Person anderen mitgeteilt werden, ebenso wie Wärme von einem Körper zum anderen strömt", so hat er selbst einen guten Vergleich zur Erklärung des Entwicklungsweges der emanistischen Anschauung gegeben. Nicht reflektierender Schluß auf eine sondern logische Anwendung persönlicher Beobachtungserfahrungen ist die Grundlage der tausenderlei Gebräuche, die eine Krankheit bringen, eine Schwäche abwenden, eine Eigenschaft hervorrufen sollen. Für uns ist es eine Analogie, wenn der primitive Ackerbauer das Wachstum seiner Erdnüsse fördert durch Mittel, denen er die Rinde guttragender Bäume beimischt, und wir übertragen uns seine Erklärung in dem Sinne: "Wie der Baum viele Früchte trägt, so soll auch meine Erdnuß viele Früchte bringen." Für den Eingeborenen ist es aber keine Analogie, sondern unmittelbare Übertragung der bestimmten Eigenschaft "Fruchtbarkeit" des Baumes auf die angebaute Pflanze. Es stimmt nicht, wenn man von vagen Vorstellungen spricht oder sagt: "Vorstellungen von der Natur der Objekte brauchen dabei gar nicht vorhanden zu sein"

(Vierkandt), denn schon die angebliche Analogie setzt eine solche Vorstellung voraus, sonst kann man das Analoge eben nicht treffen. Man muß wissen, ob ein Ding stark oder schwach, süß oder bitter ist, um einen Analogieschluß aus ihm ziehen zu können; allgemeine "Gefühle" genügen nicht, wo wir spezifische Eigenschaften verwendet sehen. Diese müssen durch Beobachtung und Erfahrung festes geistiges Eigentum des "Zaubernden" geworden sein.

Schmidt (Anthropos IV 513, 515) lehnt die Wirksamkeit unpersönlicher Obiekte ab und meint, diese würden von den Wilden, wie von den Kindern, personifiziert. Die Tatsache, daß z. B. an der Sonne die Eigenschaft der Wärme und die Fähigkeit, diese Wärme abzugeben, erkannt, und daß sie zu dieser Emanation durch Apostrophieren gleichsam aufgefordert wird, genügt m. E. nicht, um von Personifizierung zu sprechen. Die Sonne, die wärmt, bleibt so unpersönlich wie die Pflanze, die duftet, oder der Ast, der herunterfällt, verletzt und tötet. Schmidt braucht die Personifikation, um die Brücke zum persönlichen Gott zu schlagen, dessen Erkenntnis ihm am Anfang aller Religionsentwicklung steht, und er kommt in seiner Kritik der präanimistischen Anschauungen immer wieder auf sie zurück. Andererseits formt auch er einen Unterschied zwischen dem Instinkt des Personifizierens und dem Glauben an unpersönliche Kräfte der Natur; aus jenen entstände die Religion, aus diesen die Zauberei, iener wüchse auf dem Felde der gewöhnlichen täglichen, dieser auf dem der außergewöhnlichen Erscheinungen. Ein, ich muß gestehen, zu äußerlicher Unterschied, als daß er dem Denken zwei völlig auseinandergehende Richtungen weisen könnte, aber vielleicht verstehe ich den Verfasser nicht richtig, die näheren Ausführungen über diesen Gegenstand, die er als Fortsetzung der Artikelreihe "L'origine de l'idée de Dieu" verspricht, sind mir bisher nicht bekannt geworden. Meiner Meinung nach wirken in den Objekten weder Seelen, noch Persönlichkeiten, sondern Kräfte, und wiederum keine selbständigen geheimnisvollen Lebenskräfte, sondern die integrierenden Beschaffenheiten und Eigenschaften unpersönlichster Art, und sie wirken durch Ausstrahlen ihrer spezifischen Emanationen.

Dieser neue Begriff des Emanismus, der das Wesen der Zaubererscheinungen einfach und präzise wiedergibt, macht die beiden mit letzteren zusammengehörenden Ausdrücke Amulett und Talisman überflüssig, von denen jener die Schutz- und Abwehrmittel, dieser die magischen Mittel zu eigener, aggressiver Zauberei umfaßt. Die Worte sind eingebürgert und in ihrer Bedeutung klar, so daß ein dringendes Bedürfnis, sie abzuschaffen, nicht zu bestehen scheint. Wie schwer es zudem fällt, neue einzuführen, zeigt ja unter anderem die "Tatauirung", die, trotz der klarschlüssigen Darlegungen Kraemers, noch immer nicht die Tätowierung überwunden hat.

Es fragt sich aber doch, ob es nicht an der Zeit ist, jene zwei Worte aus der Fachsprache der Völkerkunde auszumerzen. Wundt erklärt beide (a. a. O. S. 291) als Schutz- (passive) und Zauber- (aktive) Mittel, deren Wert "ihnen stets von außen, von einer dämonischen oder göttlichen

560 Karutz:

Macht irgendwie mitgeteilt ist, nicht in ihnen selbst seine Quelle hat". Vier Seiten später, S. 295, heißt es aber "In der ersten und, wie wir annehmen dürfen, ältesten dieser Klassen (der Amulettformen) besteht das Amulett aus menschlichen Körperteilen, und zwar zumeist aus solchen, die uns früher als Träger der Körperseele begegnet sind. . . . " scheint mir gerade das Gegenteil von dem Inhalt der ersten Definition zu sagen, nämlich daß die Kraft der Amulette nicht von außen hineingetragen, sondern in ihnen selbst gelegen ist. Das kommt auch in der weiteren Besprechung des Gegenstandes bei Wundt ganz klar heraus, so in dem Satz "der natürliche Gegenstand selbst gilt ihm (dem primitiven Zustand) als zauberkräftig" (S. 301). Ein gefährlicher Anlaß zu Verwechselungen kommt indes wieder durch den Gebrauch des Wortes "Seele" hinein: "Das ursprünglichste magische Schutzmittel, das der Mensch zu gewinnen sucht, besteht überall darin, daß er die Kraft abgeschiedener Seelen sich dienstbar macht", womit er die in Knochen, Haaren usw. von Toten liegende Körperseele des Verstorbenen meint. Aber die Versuchung liegt nahe, die nach dem Tode selbständig fortlebenden Seelen als die Schutzspender anzusehen, und so entsteht die erste Definition mit ihren dämonischen Mächten.

Was wirkt, sind nicht die fremden Seelen, sondern die Objekte selbst, ihre Eigenschaften, und zwar, wie natürlich, sowohl in den Amuletten, wie in den Talismanen. Mag Wundt die letzteren ansehen als "durchaus Produkte der frei dichtenden Märchenphantasie", er gliedert sie doch auch wieder unmittelbar an die Amulette, an den Zauberglauben und damit an die ursprüngliche Anschauung von der Wirksamkeit des Gegenstandes selbst an.

Ist der Unterschied zwischen beiden ein rein äußerlicher, der praktischen Verwendung nach aufgestellt, so liegt der Wunsch nahe, für unsere Zwecke ein Wort zu besitzen, das für beide gilt, und das zugleich das Wesen der Sache trifft. Findet der Emanismus als Bezeichnung für die Gesamtheit der Erscheinungen und der Vorstellungen Anklang, so kann das Wort für die emanierenden Objekte nur das Wort "Medizin" sein, das von der englischen und amerikanischen Ethnologie vorgezogen und in unserem Lübecker Expeditionswerk über die Pangwe von Teßmann durchweg gebraucht wird, weil seine Eingeborenen selbst alle hierhergehörigen "Zaubermittel" als biang = Medizin benannten. selbst waren also die physischen, psychischen, wirtschaftlichen, sexuellen usw. Schäden, gegen die sie sich schützen oder die sie über ihre Feinde bringen wollten, Krankheiten, die mit Medizin geheilt werden bzw. durch Medizin hervorgerufen werden konnten. "Medizin" drückt also das Wesen der Sache im Sinne der Eingeborenen aus und gilt gleichmäßig für die aktiven wie für die passiven Mittel, für Talisman wie für Amulette, erfüllt also die Bedingungen, die man an das Wort stellen darf. Gleichzeitig paßt es auch ausgezeichnet zu unserem Sprachgebrauch, der die emanierenden Elemente sowohl wie deren Emanationen dem Heilschatz der ärztlichen Wissenschaft, der Gesamtheit der "Medizinen" einverleibt hat.

Fetischismus.

Für die Ausmerzung des "Fetischismus" aus dem ethnologischen Wortschatz ist neben anderen namentlich Frobenius wiederholt eingetreten; sehr richtig sagt er in seinen "Kulturtypen aus dem Westsudan"), daß wir uns mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß nicht der Eingeborene den Fetisch geschaffen hat, sondern der Europäer, und daß prinzipiell diese mißkreditierten Stichworte (Fetisch, Fetischpriester) zu vermeiden sind. Um die Unklarheit, die über den Begriff herrscht, und die Notwendigkeit, ihn zu beseitigen, ins rechte Licht zu rücken, will ich nur zwei der neueren Definitionen einander gegenüberstellen, die von Wundt und von Pechuël-Loesche (a. a. O.).

Wundt spricht von seelenartigen, günstig oder mißgünstig gesinnten Wesen, die in beliebigen Gegenständen ihren Sitz haben, und denen ein Kultus gewidmet wird: Pechuël-Loesche von künstlich hergerichteten Stoffen, denen eine dem Eingeweihten verfügbare Kraft einverleibt worden ist, und die niemals verehrt oder angebetet werden. Jener nennt den Fetischismus eine aus dem primitiven Animismus entwickelte Kultform. dieser lehnt den Animismus in besagter Verbindung glatt ab. Dabei entnimmt Wundt seine Beobachtungsdaten im wesentlichen ebenderselben Expedition, deren Ergebnisse Pechuël-Loesche in seiner wundervollen "Volkskunde von Loango" herausgegeben hat. Ein und dasselbe Material führte also zu völlig entgegengesetzten Urteilen über die Anschauungen, die einem bestimmten wissenschaftlichen Begriff zugrunde liegen; kann man einen solchen Begriff in der Wissenschaft belassen, kann man erwarten, daß Forschungen, die mit ihm operieren, ihr neues Material unter richtigen Gesichtspunkten erfassen, eingliedern und für die wissenschaftliche Arbeit brauchbar gestalten? Sicherlich nicht. Aber damit nicht genug. Bei jedem der beiden genannten Forscher kommt zwar die endliche Definition ziemlich rein heraus, aber der Verlauf ihrer Darstellung des Gegenstandes ist von Widersprüchen und Unklarheiten durchzogen, so daß es mir fraglich erscheint, ob es richtig ist, jene Definition schon in allgemeinen völkerkundlichen Darstellungen zu benutzen, wie Lasch es getan hat?). Es nimmt nicht weiter wunder, wenn wir bei Paulsen eine die ethnologischen Begriffe ziemlich durcheinanderwirbelnde Oberflächlichkeit finden, wie "Der Fetischismus oder Spiritismus . . . Sein Begleiter ist der Schamanismus, das Zauberpriestertum. Ein Fetisch ist ein beliebiger Gegenstand, in dem eine Zauberkraft, ein Geist sitzt." Aber wenn der Ethnologe sich dahin ausläßt "Der sogenannte Fetischismus ist nur eine Abart des Dämonenglaubens, indem die Geister an gewisse unbelebte Gegenstände gebunden gedacht werden; die letzteren sind zuerst Wohnstätten, dann bloße Symbole der Geister, mit denen sie in Verbindung stehen, und darnach richtet sich auch der Kult", so ist das keineswegs eine für populäre Bücher reife Anschauung der Ethnologie.

¹⁾ Petermanns Mitteil. Erg-Heft 166, S. 97.

²⁾ In Buschan "Illustrierte Völkerkunde". S. 22.

³⁾ Einleitung in die Philosophie. S. 292.

562 Karutz:

Zunächst erscheint das als eine Wiedergabe der Wundtschen Meinung ist im Grunde aber m. E. ein Mißverständnis. Wundt spricht nicht von einer Abart des Dämonenglaubens, sondern von der "Vorbereitung eines Geister- und Dämonenglaubens", und das ist ein ganz wesentlicher Unterschied. Der Fetisch ist ihm "ein von dämonischer Kraft beseeltes Objekt". ist ihm "Dämon", da "sein geistiges Prinzip eine glück- oder unglückbringende Macht ist", ist ihm "ein selbständiges dämonisches Wesen, das nach eigenem Willen Schutz verleiht . . . ", und doch wieder nicht Dämon, sondern "ein Übergangsgebilde zwischen Seele, Geist und Dämon." Noch weiter rückt er vom Dämonenglauben ab, wo er die Beziehungen des Fetischismus zum Zauberglauben, zu den Amuletten und Talismanen bespricht. Rund heraus heisst es da "der Schritt, durch den hier die noch ursprünglichere Stufe eines völlig undisziplinierten Animismus überschritten ist, besteht nicht in dem Hinzutritt abweichender . . . Vorstellungen, sondern darin, daß sich hier der Zauberglaube zu einem regelmäßig geordneten, unter den Schutz der gemeinsamen Sitte gestellten Kultus weitergebildet hat." Das heißt doch nichts anderes, als daß die Grundanschauung des Fetischismus, des Zauberglaubens, der Amulettund Talismangebräuche eine und dieselbe ist, und daß allein die äußere Form das Merkmal des Fetischismus ausmacht.

Daher bleibt auch ein anderer Widerspruch bei Wundt in puncto "Amulett" unverständlich (S. 289). Einmal nennt er sie "Zaubermittel". die in die Anfänge mythologischer Entwicklung zurückreichen und daneben noch innerhalb einer höheren Kultur zu den beharrlichsten Überlebnissen primitiver Anschauungen gehören, und zwei Seiten später steht "Amulett und Talisman sind stets sekundäre Erzeugnisse. Sie . . . müssen sich an irgendeinen Kult anlehnen. - "Es scheint mir nun, als läge die eigentliche Meinung Wundts in der ersteren Richtung, als wären ihm Amulette die Residuen eines "undisziplinierten Animismus" und Fetische mit Kult verbundene Amulette, denn, steht S. 291 "der Fetisch gehört einem früheren, das Amulett einem späteren Stadium der mythologischen Entwicklung an," so dagegen S. 309 "In dem Augenblick, wo sich etwa einem Amulett oder Talisman ein ähnlicher Kultus zuwendet, da gehen daher auch diese Objekte unmittelbar in eigentliche Fetische über." Ich glaube also, daß für Wundt der Zauber das innere Wesen des Fetischismus ist, und darin berührt er sich mit Pechuël-Loesche. Unüberbrückbar bleibt aber der Gegensatz zwischen beiden bezüglich der Art und Herkunft der Zauberkraft wie des Kultus, den man ihm zollt oder nicht zollt, und unmöglich deshalb der eine Ausdruck Fetischismus für zwei grundverschiedene Dinge.

Dazu kommt, daß dieser Begriff auch bei Pechuël-Loesche nicht einheitlich ist, was offenbar Wundt zu seiner ganzen Kultauffassung geführt hat, soweit er nicht schon Tylor gefolgt war, der unter Fetischen vom Geist bewohnte Dinge verstand und Amulette wie Talismane deshalb von ihnen abtrennte, weil man ihnen nicht opfere. Pechuël-Loesche unterscheidet nämlich zwei Stufen des Fetischismus, die untere naive und die obere ausgeklügelte. Jene behilft sich mit einfachen handlichen

Emanismus. 563

Kräften, auf ihr sorgt man selber für sich; auf der oberen "die sich mit zusammengesetzten und geheimen Kräften beschäftigt, vertraut man sich Gelernten an." Diese zweite Stufe hat das komplizierte System des Loango-Fetischismus herausgebildet, von dem Wundt verführt ist, den Fetischismus überhaupt der Zauberei als etwas Eigenes gegenüberzustellen, und sie nimmt in der Darstellung des Loango-Werkes breiteren Raum ein, entsprechend ihrer Bedeutung im Leben der heutigen Eingeborenen. Darüber aber darf man nicht vergessen, daß die Grundidee beider Stufen die gleiche ist. Will man sich diese klar machen, so muß man auf die einfacheren Verhältnisse der naiven Stufe zurückgehen, nicht auf das dichte Gewebe einer lokalen hypertrophischen Wucherung.

Bei dem Fetischismus Pechuël-Loesches handelt es sich nicht um selbständige, in den Dingen ihren Wohnsitz nehmende Geister, man würde sich schön hüten, unwirksame "Fetische" wegzuwerfen und sich so den Zorn der Geister zuzuziehen, die recht wohl ein andermal wieder wirksam werden und sich für die Pietätlosigkeit rächen könnten; auch nicht um Kräfte, die durch den Priester von irgendeinem großen Fetisch genommen und den Dingen einverleibt sind (im Sinne Tylors u. a.), sondern um die natürlichen Eigenschaften der Gegenstände, die als Kräfte in aktive Tätigkeit treten. Die Kräfte sind also zunächst stets spezifische, die Wirkungen rein adäquate, da eben Eigenschaft und Kraft sich decken. Ein Gegenstand ist stark, so wirkt er auch Stärke; er ist weich, so wirkt er auch Weichheit. Wie sich diese Anschauung weiterentwickelt, werden wir später sehen, hier genügt die Feststellung, daß dieselbe Übertragung adäquater Kraft auch die von Pechuël-Loesche abgetrennte obere Stufe des Fetischismus beherrscht. So kompliziert vom Medizinmann der Kraftstoff "ngilingili" zusammengebraut sein mag, "jedes ngilingili hat nur eine Art von Wirksamkeit" und "jeder Fetisch ist der Träger nur einer für einen bestimmten Zweck brauchbaren Kraft." (S. 354), d. h. eben, für den bestimmten Zweck hat der Medizinmann die spezifisch wirksamen. die spezifische Kraft übertragenden Stoffe genommen. Wenn von einem künstlichen Hineinbringen der Kräfte in die Stoffe gesprochen ist, so handelt es sich dabei nur um die Kunst, für den jeweiligen Zweck die richtige Auswahl der Stoffe zu treffen, wie die Kunst des Arztes die richtigen Teile für sein Rezept auszusuchen hat. Der Arzt schafft nicht die Kräfte, er wählt sie nur richtig aus, ebenso macht es der Medizinmann, der seinen Namen darin mit größtem Rechte trägt. So hat es auch Frobenius ähnlich ausgedrückt, wo er "das Menschentum, welches man als "Fetischpriester" bezeichnet" von dem Schamanen trennt (a. a. O.). Denn dieser hat mit den Seelen zu tun, die bei Gott sind und ihren Nachfahren helfen, jener mit kräftehaltigen Stoffen, die er in sinngemäßer Weise und Zusammensetzung anwendet. Für die Grundanschauung ist diese Kunst unwesentlich, sie ist nur ihre praktische Verwendung oder besser nur ein Teil ihrer praktischen Verwendung, das Wesentliche ist die Idee von der Wirkung der spezifischen Kräfte in den Objekten.

Unwesentlich ist auch die spätere Zutat, daß die Wirkung der Kraft abhängig ist davon, ob der Besitzer den Gegenstand richtig behandelt

Digitized by Google

564 Karutz:

oder nicht; sie ist der Halt und Nothaken für Schwache und Zweifelnde und der Schirm, hinter dem sich der Medizinmann vor den Fragen der Enttäuschten verbirgt. Ebenso der Gedanke, daß "die Kraft eines Fetisches vollwichtig oftmals erst auf Veranlassung des Besitzers wirkt, der sie nach allen Regeln der Kunst anreizt oder bändigt, wie es bei ihm steht, ob er einen Schlag tun will oder nicht" (Pechuël-Loesche S. 355). Man sieht schon aus letzterem Vergleich, daß die Hauptsache die Kraft ist, der Wille als Kraft ist später hinzugekommen,

Die Übertragbarkeit der Eigenschaften bleibt das Wesentliche ferner in den "Spiegel- und Nägelfetischen", da sie als eigentliches Agens einen Kraftstoff einverleibt bekommen, der meist in einem kastenähnlichen Vorsprung oder in einer wieder geschlossenen Vertiefung der Bauchgegend verwahrt wird. Die Figuren sind zum Teil Portraits berühmter Medizinmänner, an deren erfolgreiche Tätigkeit die Erinnerung noch lebendig ist, und deren Bild als Behälter der Kraftstoffe darum besonders geeignet schien, zum Teil unpersönliche, einfacher Erfahrung des Lebens angepaßte Man weiß, daß sich in allen Menschen, in diesem oder jenem Mitmenschen in besonders hervorstechendem Maße, Kräfte konzentrieren, mit denen sie sich schützen und mit denen sie ihren Erfolg im Leben erringen, eine menschliche Figur wird daher zum Träger der Kraftstoffe gewählt, die man für sich zurechtmacht. Das war um so naheliegender, als letztere zum Teil gegen die Feindseligkeiten lebender Medizinmänner schützen sollten, und nicht nur Kraft gegen Kraft, sondern gleichsam Person gegen Person gesetzt wurde.

Pechuël-Loesche bringt die "Fetischfiguren", namentlich die "Nagelfetische", mit den Einflüssen der christlichen Mission und der Kruzifixe der Missionare in Verbindung. Es muß dahingestellt bleiben, ob die Ansicht in ihrer ganzen gewollten Ausschließlichkeit richtig ist. Ist es der Fall, so ließe sich die Beziehung erweitern auf jene Figuren mit Kraftstoffbehälter und in ihnen eine Ableitung von den Reliquienbüsten der christlichen Kirche sehen, die genau solche Behälter haben und darin genau solchen Kraftstoff, die Reliquien, beherbergen, wie die Loangofiguren. Besteht kein Zusammenhang zwischen ihnen im Sinne einer Übertragung des Brauches, so ist ein innerer sicher nicht zu verkennen, die Vorstellung von der Übertragbarkeit der Eigenschaften, die emanistische Vorstellung ist beiden gemeinsam.

Die Benagelung wird je nach der Stellung des Autors zum Fetischismus verschieden erklärt. Wer im "Fetisch" ein von einem Geist bewohntes Gebilde erblickt, deutet den Vorgang so, daß dieser Geist durch den Nagel getroffen und, über den Schmerz ergrimmt oder durch ihn angespornt, den Schuldigen sucht und straft, dessen Ermittelung der Zweck des Nageleinschlagens ist. Pechuël-Loesche scheint, entsprechend seiner Erkenntnis vom Fetisch als bloßem Kraftträger, im Einschlagen des Nagels gleichsam einen mechanischen Reiz zu erblicken, der die in jenem eingeschlossene Kraft in Tätigkeit setzt, er hält die Sitte für jung und führt sie, wie schon gesagt, auf das Bild des Gekreuzigten zurück, mit dem die Neger bei den Missionaren bekannt wurden. Ich glaube nun,

Emanismus, 565

daß der Brauch nicht von den ähulichen Vorkommnissen anderer Kulturen getrennt beurteilt werden darf, und daß er deshalb in Loango wohl älter ist als die Mission. Ursprünglich hat es sich wohl um den Gedanken direkter Kraftübertragung gehandelt. Man schlug den Nagel ein in Gegenstände, die dem Feind gehörten (Hauspfosten) oder mit dem er sonst in Berührung kommen mußte, später in irgend beliebige Dinge (von hundert Beispielen nur eines: "Ich stech das Licht, ich stech das Licht, ich stech das Herz, das ich liebe", Oberpfalz), dann in eine ad hoc gemachte bildliche Darstellung des Gegners (Rachepuppen) oder in ein wirkliches Bild (die Japanerin durchbohrt das Bild des treulosen Gatten mit einem Nagel; vgl. auch Freimaureraberglaube, baskischer Volksglaube usw.). Das Thorsauge zeichnete man auf Papier und durchschlug es mit einem Nagel, damit der Dieb Schmerzen im Auge bekam, wenn er das Gestohlene nicht wiedergab. (Siehe Seligmann, "Der böse Blick", II, 159).

In Loango dürfte es nicht anders gewesen sein, man hat wohl früher eine Holzfigur gemacht, die den Feind darstellen sollte, sie mit Nägeln durchbohrt und geglaubt, daß die bohrende, verwundende Kraft des Nagels auf den Feind sich übertrage, ihn gleichfalls durchbohre, verwunde. Mit dem eigenartigen Wuchern des Systems solcher Kraftübertragungen hat man die Nägel dadurch wirksamer gemacht, daß man sie in Figuren einschlug, denen durch besondere eingeführte Stoffe eine eigene, ähnlich fernwirkende Kraft mitgeteilt war, daß man sie so mit dieser Kraft in Berührung brachte und dadurch verstärkte.

Wundt (Seite 310-311) nimmt gleichfalls die sekundäre Stellung der heutigen genagelten Loangofiguren an, wenn er sagt: "der Zauber, den dort (d. h. im allgemeinen Zauberbrauch) der Beschwörende ausübte, ist hier durch die Einschaltung des Fetisches gewissermaßen um eine Stelle weiter hinausgerückt". Aber der Vorgang ist nicht so, daß "der Brauch sich umwandelt in eine Bezauberung zunächst des Fetisches selbst, dem man damit die eigentliche Zauberwirkung überträgt", sondern beide Kräfte summieren sich zu einer gesteigerten Leistung, die Wirkung des Nagels erhöht sich durch die Kraft der Figur, freilich auch vice versa die Kraft der Figur durch diejenige des Nagels.

Verschieden wird auch der Spiegel der Loangofiguren gedeutet. Recht nichtssagend, da es das wesentliche nicht berührt, heißt es bei Payeur-Sidelot¹) "um den Nabel vorzustellen". Nach Bastian sehen die Ganga die Endoxe "im Spiegel des benagelten Fetisch", nach Pechuël-Loesche erblicken sich "die Bösewichter selbst in den spiegelnden oder glitzernden Scherben, erschrecken darob und fliehen", bzw. wird "das Böse von den Spiegeln zurückgeworfen". Diese letztere, als eigene Erklärung der Banganga gegebene Vorstellung entspricht durchaus den erörterten Ideen von der Kräfteübertragung. Das "Böse" ist nichts weiter als eine Emanation, die von den Körpern ausstrahlt, wie das Licht von der Sonne, und so zeigt jene Deutung intelligenter Ein-

¹⁾ Trente mois au Continent mystérieux, Paris 1899.

566 Karutz:

geborenen, wie ausgezeichnet sie ihre ursprünglichen Anschauungen der neuen Zeit anzupassen verstehen, wie fest also jene in ihnen wurzeln müssen. Ebenso steht es mit den Tierfiguren. Pechuël-Loesche führt sie wie die menschlichen auf Konterfeis zurück. "Irgend ein gefährliches Tier richtete Schaden an. Darauf wurde nach der Lehre - Gleiches gegen Gleiches - ein Abbild von ihm als Bann- und Schreckmittel hergerichtet, womit die Geister das böse Tier, das ein Werwolf sein oder von einer Hexe angestiftet sein mochte, vertrieben oder dermaßen verwirrten, daß es getötet werden konnte. Nachher wurde möglicherweise das bewährte Bild, um sein gewonnenes Ansehen anderweitig zu verwerten, mit einem anderen Kraftstoff ausgestattet und diente anderen Zwecken". wieder wie vorhin, ist das wesentliche und wirksame der Kraftstoff. wird gegen feindliche Kräfte mobil gemacht, muß nach Art und Stärke seiner Wirkung ihnen möglichst adäquat gemacht werden und erhält dazu auch eine adäquate Form. Daneben wird freilich auch andere Anschauung hineinspielen, so diejenige von der Fähigkeit eines Medizinmannes sich in ein Tier zu verwandeln bzw. in dessen Gestalt Schaden anzurichten. Aber auch dieses sein Können hängt von dem emanierenden Stoffe ab. da seine Metamorphose, wie wir noch sehen werden, nichts ist, als eine Emanation seiner Persönlichkeit, die auf das Tier übergeht.

Wir sehen also, daß auf der einen Seite der Fetischismus umgrenzt wird mit dem Kult, auf der anderen Seite mit den Kraftübertragungen von Objekten ohne eine Spur von Kult; sehen, daß jener Kult bald als Geisterdienst bald als Formalität des Zauberglaubens, d. h. des Glaubens an Kraftübertragungen erscheint; sehen, daß Amulette und Talismane vom Fetischismus scharf getrennt und doch wieder, als Zaubermittel, zu ihnen gehörig betrachtet werden. Da kann es meines Erachtens nur einen Ausweg geben: "los von dem Begriff Fetischismus". Auch nicht der vermittelnde Weg, den Wundt einschlägt, kann retten, nämlich sich dahin zu einigen, daß der Begriff des Fetischismus erhalten bleibe und vorbehalten bleibe dem Kult des Zauberglaubens. Ob mit, ob ohne Kult, Christentum bleibt Christentum; ob mit, ob ohne Kult, Zauberglaube bleibt Zauberglaube. Ist Fetischismus Kult des Zauberglaubens, so ist er eben Zauberglaube, und kein neues Wort darf die Einheit dieses Begriffs zerstören.

Der Name Zauberei ist schon im vorigen Abschnitt zurückgewiesen worden, alles dort Gesagte paßt natürlich auch für den Fetischismus, soweit er Zauberglaube sein soll — und darüber hinaus macht allein schon die Verwirrung, die das Wort anrichtet, seine Beibehaltung unmöglich. Und damit ist auch hier im Emanismus der Ersatz gefunden, der alle Mißverständnisse meidet, alle Zweifel löst und alle Unsicherheit und Unklarheit durch die Wesensprägnanz eines Wortes beseitigt. Der Fetischismus ist Emanismus, die "Fetische" sind Medizinen, in den "Fetischen", d. h. also in den Medizinen wirken die Emanationen der Objekte, die "Fetischfiguren" sind ebenfalls nur Medizinen, figürliche Medizinträger, wenn man will, kürzer Medizinfiguren, d. h. Figuren, denen emanierende Medizinen einverleibt sind.

Animismus.

Der Animismus als die Lehre vom Glauben an die "anima" wird völkerkundlich meist so verstanden, daß diese anima alle Dinge der Welt erfüllt und belebt. Solche Erweiterung des Seelenglaubens zur Allbeseelung gab Pechuël-Loesche Anlaß, sich gegen den Ausdruck Animismus zu wenden "insofern diese Lehre mehr voraussetzt als den Glauben an geistige Wesen". Aber selbst das geht noch zu weit, denn geistige Wesen sind auch Dämonen und Götter, einschließlich des Eingottes, und doch reden wir bei ihnen nicht von Animismus; wir müssen uns auf alle Fälle an die Ableitung des Wortes von "anima" halten, wie Wundt, der den Animismus definiert als "jene einfachste Form des Seelenglaubens und des Seelenkultus, wo die Seelenvorstellungen noch auf der ursprünglichen Stufe ihrer Ausbildung verblieben sind, und demnach auch der Kultus, der sich an sie anlehnt, die primitivsten Formen bietet," mit "Abwesenheit eines Tier- und Ahnenkultus, fixierter Dämonenvorstellungen und eines ausgebildeten Naturmythus." Ist hier die Grenze nach obenhin richtig gezogen, so ist sie nach unten zu weit vorgeschoben, denn für Wundt wird der Animismus sogleich zum "Seelen- und Zauberglauben" (S. 243), eine Folge natürlich seiner Art, den Begriff der Seele zu fassen.

Er unterscheidet eine freie Seele, die vom Körper trennbar, und eine gebundene Seele, die eine Eigenschaft des lebenden Körpers ist; in letzterer wieder macht er die Unterabteilungen einer Körperseele und einer Organseele. Mit der gebundenen Seele überträgt er also den Seelenbegriff auf die Funktionen des Körpers und seiner Organe, dehnt er ihn vom psychologischen Gebiet auf das physiologische aus. Ob das der Klarheit, die von der Ethnologie gefordert werden muß, dienlich ist, darf billig bezweifelt werden. "Körperseele", "Seelenstoff", "Seelenkräfte" sind ebenso viele Ausdrücke, die mehr verwirren als erklären. Beide Gebiete sind denn doch zu verschieden, als daß man ein und dasselbe Wort für ihre Wesenheit anwenden könnte. Wundt selbst betont solche Verschiedenheiten in Wesen und Ursprung des Animismus. "Überall da, wo ein unmittelbarer Kontakt als Ursache eines solchen Seelenübergangs gilt (scil. in Kleider, Waffen, Schmuck usw.) hat man wohl zunächst an die Körperseele zu denken. Ist es doch gerade die entgegengesetzte Eigenschaft, durch die sich die rasch in die Ferne entweichende Psyche auszeichnet" und "die Ausbildung der Idee der Seele als eines unkörperlichen Wesens gehört ihrem Ursprung wie ihrer weiteren Entwicklung nach durchaus einem dem Gebiet der Körperseele an sich fernliegenden Vorstellungskreise an, der von dem aus ganz anderen Quellen entsprungenen Begriff der selbständigen Seele, der Psyche, ausgeht." Und so Verschiedenes soll die Ethnologie als Eines fassen? Wundt vertritt die Einheit, indem er die Seele faßt als "die Summe aller Lebenserscheinungen" und weil er "die Beweglichkeit der Körperseele", d. h. die Übertragbarkeit "der ursprünglich am Körper haftenden seelischen Kräfte an äußere Gegenstände" für eine spätere, aus der Hauchseele entwickelte Idee hält. Gegen das erstere ist einzuwenden, daß es allem bisherigen Sprachgebrauch

widerspricht und nur zu schlimmen Mißverständnissen führen kann, wenn man physiologische, also auch vegetative Vorgänge als seelische bezeichnet, daß jene Kräfte viel mehr solche des corpus und des animus sind als der anima, die dem Animismus den Namen gegeben, und daß andererseits in das Gebiet der "Körperseele" Erscheinungen fallen, die gar keine Lebensvorgänge im eigentlichen Sinne sind, alle jene Wirkungen, die von Amuletten, Talismanen und Fetischen ausgehen, um diese bislang üblichen Ausdrücke noch einmal zu benutzen. In ihnen hat das "Leben" aufgehört, ihre Eigenschaften sind indes geblieben, und diese sind es, die wirken. Gegen das zweite ist einzuwenden, daß eine solche Entwicklung durchaus anzuzweifeln ist. Ich halte es im Gegenteil für wahrscheinlicher, daß die Anschauung von der Übertragbarkeit physischer Eigenschaften aus den Beobachtungen von den tatsächlichen Erscheinungen der Wärmeübertragung, des haftenden, übertragenen und wieder haftenden Geruchs und Geschmacks hervorgegangen ist und nicht erst aus der späteren Seelenidee. Nur so kann ich mir erklären, was Wundt selbst betont, daß ursprünglich "das körperliche Organ und die seelische Tätigkeit völlig zusammenfielen, so daß diese Tätigkeit selbst nach dem Aufhören des Lebens noch an ihr Substrat gebunden gedacht wurde." Ich sehe hierin einen Widerspruch zu jener angenommenen Entwicklung und halte die hier und meines Erachtens mit Recht hervorgehobene ursprüngliche Einheit sofort für erklärt, sobald man die "seelischen Kräfte" ersetzt durch "körperliche Eigenschaften". Ich möchte nicht einmal sagen "körperliche Kräfte", um nicht die Prämisse zu geben, auf die Wundt (S. 255) erwidert, daß eine solche Deutung "die spät entstandenen vitalistischen Begriffsunterschiede in das primitive Denken hinüberträgt."

Freilich liegt eine solche bedenkliche Prämisse, bei der sich also Wundt selbst Einwände machen müßte, in seiner Teilung der "gebundenen Seele" in Körperseele und Organseele. Er nimmt an, daß der ersteren die Priorität zukomme, und daß sekundär von ihr die Seelen der einzelnen Körperorgane abgetrennt seien. Dabei gibt er selbst zu, daß eine sichere Unterscheidung zwischen beiden nicht möglich sei (S. 88). Es erscheint mir viel natürlicher, daß die Funktionen der Organe (Augen, Sexualorgane usw.) eher zum Bewußtsein kommen als die Einheit der Persönlichkeit, deren Erhaltung in der Mumifizierung beabsichtigt war. Nachdem freilich war jeder Teil des Körpers ein Inbegriff des Ganzen, barg die ganze Persönlichkeit in sich, strömte deren Eigenschaften aus, mochte es Haut oder Blut, Herz oder Nägel, Haare und Speichel sein. Außerdem aber verführt die Wundtsche Auffassung zu der Annahme einer abstrakten Lebenskraft, und mit Recht sieht Schmidt bei der Besprechung des Präanimismus, daß bei einer solchen das neue Wort nur alte Theorien verdecken würde.

Statt "Kräfte" sage man also "Eigenschaften" oder vielmehr nun, da wir als das Wesentliche dieser Eigenschaften schon ihre Übertragbarkeit erkannt haben, "Emanationen". Die Organseelen sind nichts als physiologische bzw. physikalische und chemische Emanationen. Wie ein Stück Holz hart oder weich ist und seine Härte oder Weichheit überträgt (ähn-

lich der Wärme, Kälte, dem Duft, dem Geschmack), so ist der Zahn hart, weiß, glatt, scharf und überträgt seine Härte, Weiße, Glätte, seine Fähigkeit zu zerreißen, zu verletzen. Seine "Organseele" ist seine natürliche "Emanation". Später entsteht im Menschen das Bild seiner Gesamtpersönlichkeit, zunächst noch beschränkt auf die Äußerungen des Willens und Charakters als "Organe" wie andere auch, wie wir gleich sehen werden, auf ihre Emanationen also, dann zur Einheit zusammengefaßt, deren jedes Stück des Körpers ein Teil ist, deren Emanationen von jedem Stück des Körpers, von Haar, Nägeln, Zähnen, von Herz, Auge, Niere usw. ausströmen können.

Nicht die Körperseele also, um zu den Wundtschen Ausdrücken zurückzukehren, löst sich in Organseelen auf, sondern die Organemanationen schließen sich auf zur Organismusemanation, den Organismus als fühlende, denkende, wollende Individualpersönlichkeit, als "Mensch" gedacht. Also auch hier animus, nicht anima. Der Begriff des Animismus sollte für die hierher gehörigen Erscheinungen nicht in Anwendung kommen.

Die physiologischen und die physikalischen Emanationen sind in ihrem innersten Wesen sich gleich, die "Körperseele" kann von den "Gegenstandsseelen" nicht getrennt werden. Wundt tut es, offenbar unter dem Zwange des Seelenbegriffs, und meint, die Gegenstandsseelen seien nicht als selbständige Beseelung der Gegenstände aufzufassen, sondern als Übergang des Seelischen vom Menschen auf seine Umgebung. Als Beseelung freilich nicht, als selbständiges Wesen aber sicher. Es entspricht nicht den Tatsachen, daß die Gegenstände nur diejenigen Eigenschaften besitzen, die ihnen der Mensch durch seinen Willen beim Zaubern oder durch Berührung überträgt, sondern umgekehrt, der Mensch benutzt die spezifischen, integrierenden Eigenschaften der Gegenstände zu seinen Zwecken. Auf dem Hin und Her der Emanationsströmungen geht von dem Menschen auch Emanation, eigene oder ihm übertragene, auf Gegenstände weiter, aber der Mensch ist da entweder eine Durchgangs-, keine Ausgangsstation, oder, wenn sie es ist, ist sie eine Ausgangsstation, wie viele andere Dinge in der Welt, aber nicht die eine Quelle, von der alles Leben im Sinne der "Körperseele" ausgeht. Alles, was Wundt an Material und an Deduktionen aus ihm für seine Körperseele anführt, entspricht durchaus und ebensosehr den Erscheinungen des Emanismus, wie es im Gegensatz steht, im von Wundt mit allergrößter Schärfe selbst betonten Gegensatz zur Psyche. Die Ethnologie tut darum meines Erachtens gut, den Seelenbegriff für Körper, Organe, Gegenstände abzulehnen und für ihn den Begriff des Emanismus zu setzen; schon beginnt er in neueren Arbeiten bedenkliche Verwendung zu finden. So, um ein Beispiel anzuführen, bei Gutmann: "Der Schmied und seine Kunst im animistischen Denken", Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 44 S. 81, der den Animismus im Sinne Wundts so faßt, daß "jedes Ding Träger eines besonderen, selbstmächtigen Seelenstoffes ist", und erklärt: "der Hammer ist der Hauptträger aller im Schmiedehandwerk tätigen Seelenkräfte." Dieser "Seelenstoff" ist keineswegs ein selbständiges Etwas, sondern seinem Träger, dem schmiedenden Hammer angehörig und eingeboren, es bleibt ja sogar nach dem Unbrauchbarwerden

des Werkzeugs an den Bruchstücken noch haften, was nur bei einem rein körperlichen, bei einer dem Körper immanenten spezifischen Eigenschaft der Fall sein kann, nicht bei einem Seelenstoff, der dem Werkzeug von außen her zugeführt ist, damit es als solches wirken könne, der also nur für die Dauer solches Wirkens in ihm bleibt. Die weiter angeführten Fälle, in denen man die Gegenstände des Schmiedes verwendet, gehören durchaus dem bisher so genannten Zauberglauben an, erklären sich mithin durch die emanistische Anschauung.

Jene Definition müßte also lauten: jedes Ding ist der Träger ihm eigentümlicher Emanationen, in denen er seine Eigenschaften ausstrahlt und mit spezifischer Wirkung auf die Umgebung überträgt¹).

Im Gegensatz zu der "Körper-" oder "gebundenen Seele" steht die freie Seele, die Psyche, deren wesentliches Merkmal, die Trennbarkeit vom Körper, einige Worte erfordert. Wundt stellt sich ihr verschieden gegenüber; einmal spricht er nur allgemein von dieser Trennbarkeit, ein zweites Mal erklärt er, daß die Körperseele nur dem lebenden Körper angehört, die Psyche umgekehrt aus dem Aufhören aller Lebensfunktionen mit dem Entweichen des letzten Atemzuges im Augenblick des Todes in Verbindung mit den Erinnerungsbildern und Traumerscheinungen abgeleitet wird. Der Unterschied ist wichtig, nicht so sehr für die Entstehung der Seelenidee - ich halte ihre Ableitung aus Erinnerungsbildern und Traumerscheinungen für zweifellos - als eben für die Frage, die uns hier beschäftigt, welche Ausdehnung wir dem Begriff des Animismus geben sollen. Soll die Grenze bei der Todestatsache liegen oder bei der Trennung vom Körper, die nicht bloß eine solche vom toten, sondern auch schon eine vom lebenden ist, soll nur das nach dem Tode Weiterlebende Seele genannt werden oder auch das während des Lebens sich rechtzeitig vom Körper Trennende und wieder in ihn Zurückkehrende? Ist beides dasselbe, d. h. ist das Zweite dieselbe Seele, die nach dem Tode fortlebt? oder mit anderen Worten, gilt der Begriff des Animismus nur für den Glauben an die Seelen der Abgeschiedenen, an ihre Fortdauer, an ihr Fortwirken und für den hieraus entspringenden, aus Furcht und Hoffnung gezeugten Kultus, oder gilt er auch für die Erscheinungen des Hexenwesens, des Werwolfglaubens und seiner Analogien? Ist Werwolf gleich Vampyr? Das Gemeinsame der Trennung vom Körper und der Art des Eingreifens in die Geschicke der Menschen scheint bedeutsam genug, um die Annahme zu rechtfertigen. Aber die Trennung vom Körper ist nicht bloß der Psyche eigen, sondern auch allen Emanationen, als die wir die "Körperseele" erkannt haben, sie kann daher kein Kriterium für die Seelenfrage sein. Zumal der Emanation des Willens und Charakters, die in der körperlichen "Ewu" von den Westafrikanern materialisiert sind, wie wir noch sehen werden, ist die Loslösung vom Körper und die Überwindung des Raums eigentümlichste Eigenschaft. Andererseits scheinen die neueren Forschungen zu ergeben, daß die

¹⁾ Für die uferlose Ausdehnung des Seelenbegriffs s. a. Kohlbrugges (Korrespondenzbl. d. D. A. G. 44, S. 20) Ansichten über den Animismus.

primitiven Weltanschauungen selbst bereits den Seelenbegriff feiner differenziert haben, als wir früher angenommen; Peekel, Warnek, Westermann, Iehle, zuletzt die Beobachtungen Teßmanns auf unserer Lübecker Pangwe-Expedition bahnen die Wege zu einer klareren Erkenntnis dieser Dinge.

Man könnte glauben, der in seinen Emanationen vorübergehend abwesende Teil des lebenden Menschen, der zum Kampf gegen die Mitmenschen, zum Unheilstiften und Morden, in Krankheitszuständen, im Schlaf als Traum den Körper verlassen hat und später wieder zu ihm zurückkehrt, wäre dieselbe Seele, die mit dem Tode dauernd von ihm geht, jene Handlungen wären eine Tätigkeit der Seele wärend des Lebens, die in den Umtrieben der abgeschiedenen Seele eine Fortsetzung fänden. Aber die Tatsache, daß jene Handlungen als der Ausfluß eines körperlichen Organs, der westafrikanischen Ewu, gelten, während die abgeschiedenen Seelen ein körperloser Schatten und Schemen sind, zeigt schon die Kluft, die auch in den aktiven Außerungen zwischen Leben und Tod liegt. Und nun bestätigen jene Forscher, daß die von ihnen untersuchten Religionen diese Kluft recht scharf empfinden und betonen. Ewhe steht dem aklama das luwo gegenüber, für das von den Missionaren das Wort Πνεῦμα gebraucht wird; bei den Batak dem roha der tondi. Letztere Begriffe unterliegen bei Warnek einigen Widersprüchen, die eher aus der späteren, in der hohen Battak-Kultur nicht verwunderlichen Amalgamierung der beiden Grundanschauungen zu erklären sind, aber es spricht alles dafür, daß der tondi nichts anderes ist, als die Emanation der lebenden, lebendigen Persönlichkeit des Menschen. Denn die Kraft des tondi bringt Macht und Reichtum, schützt gegen Feinde und befeindet selbst andere tondi, ja tötet andere Menschen; die tondi sind ausdrücklich als verschieden hingestellt von den bega, den Geistern; "der tondi wird nicht zum bega, sondern tondi geht weg und bega bleibt übrig", "tondi kann nur in der Weltmaterie existieren, der bega aber geht ins Schattenreich". Vielleicht entspricht auch das tadar in Neu-Mecklenburg den Emanationen, denn "es bezeichnet nicht irgend ein genau bestimmtes Wesen, noch weniger irgend einen persönlichen Geist, sondern einen ganz allgemeinen, dehnbaren und vieldeutigen Sammelbegriff, nämlich den Begriff "Gespenst" oder "Spuk". Das dürften aber lebende Menschen sein, deren Emanationen als traumhafte Spukgestalten oder in Tiermetamorphose gegen die Mitmenschen ausziehen und ihnen Unheil zufügen, denn sie suchen "wilde unzugängliche Orte, feuerspeiende Berge, sumpfige mit Mangrove bestandene und von Krokodilen bewohnte Flusiniederungen, finstere Höhlen und ähnliche Stellen" auf, um dort den anderen Menschen zu schaden.

Für Neu-Pommern wird der emanistische Gedanke bewiesen durch die Erhebungen Meiers'), der als die Quelle alles menschlichen Mißgeschicks "die Seele des Zauberers" feststellt, d. i. die Persönlichkeit des lebenden Menschen, und in den Zeremonien wie den Vorstellungen der

¹⁾ Anthropos VIII, 285ff.

Eingeborenen den Glauben an die emanierende Eigenschaft dieser Persönlichkeit nachweist. Auch etymologisch belegt er das: e magit (d. i. jener unglückverursachende Geist des Zauberers, das durch "fremde Bosheit erzeugte Verhängnis") heißt auch "a vapetep, d. h. das Dranhaften, weil der Geist des Zauberers den anderen Wesen anhaftet, um durch sie seine boshaften Absichten auszuführen". Dieses Anhaften kann eben wieder nur durch Emanation des menschlichen Willens zustandekommen. Die Übertragbarkeit der Emanation erhellt weiter aus der Art, wie sie sich der e magit-Mann durch Berühren von Drazänenblättern verschafft, auf denen "das urprimitive Bild eines Mannes" angebracht ist, zweifellos das ehemaliger berühmter und erfolgreicher Medizinmänner.

Wahrscheinlich ist mir ferner, daß der südamerikanische "Kanaima" — "über dem Begriff des Wortes liegt unter den Indianern selbst viel Dunkel" —, von Koch nach Martius zitiert, dieselbe Emanation ist und nicht die abgeschiedene Seele, denn "die Geschicke eines jeden Menschen werden stets mit der ruchlosen Feindschaft eines anderen Menschen in Beziehung gesetzt" und "fragt man den Indianer nach der Ursache des Todes des Verstorbenen, so ist man sicher, die Antwort zu erhalten, "der Kanaima hat ihn getötet", d. i. der Feind, der aus weiter Entfernung, durch Zauberei, willkürliche Trennung der Seele vom Körper usw. schaden, krankmachen und töten könne.

Eine Unterscheidung zwischen Seele und Emanation des lebenden Menschen scheinen auch die Dschagga zu machen, wenigstens läßt sich dahin jetzt die Beobachtung Widenmanns1) auslegen: "Wie es scheint, handelt es sich um zweierlei Geister . . . die Warumu, die Geister der Verstorbenen leben unterirdisch, während die oberirdischen Geister in Quellen, Steinen, hohlen Bäumen und Gebüschen sich aufhalten, den Menschen Schabernak spielen und Unheil anstiften. Die letzteren nennt Faßmann Wakaku." Nun heißt es vorher (nach Faßmann) "die Teufel sind Wesen von menschlicher Gestalt", "Krankheit und Tod sind immer Teufelswerk". "Ich habe keine Arznei, die einen Menschen tötet" (Beteuerungsformel). Die den Tod bringenden Wesen werden also den weiterlebenden Seelen gegenübergestellt und als Menschen charakterisiert, dürften also die Emanationen der bösen Spukmenschen sein, die in nächtlichem Treiben, z. T. unter veränderter Gestalt, die Mitmenschen bekämpfen und töten, sie gehören also dem Emanismus an und nicht dem Animismus.

In dieselbe Reihe dürfte "die in den Händen des Angekok "schwammig anfühlbare" Körperseele", die in einem umschriebenen Körpersitz einquartierte Seele (zur Einfügung ins Ahnenbild aus dem Herzen verwertet in Nias) Bastians²) gehören, sowie der pangulubalang der Battak, die Medizin, die aus Resten eines ermordeten Kindes bereitet und in menschliche Figuren getan wird. "Dabei hat man die Vorstellung, daß bei einem Menschen, der eines plötzlichen Todes gestorben ist, der Seelenstoff noch an dem Körper haftet, daß man den Seelenstoff von dem Körper auf das ge-

¹⁾ Kilimandscharo-Bevölkerung, S. 33.

^{2) &}quot;Zum Seelenbegriff in der Ethnologie, Ethnol. Notizbl., III, Heft 2.

schnitzte Bild übertragen kann"¹). Also die charakteristischen Merkmale des Emanismus.

Ein Rest endlich des Emanismus ist vielleicht im Taoismus zu erkennen, wo Grube²) sagt: "jedes Wesen, gleichviel ob belebt oder unbelebt, besteht aus einer doppelten Natur, einer materiellen sichtbaren und einer immateriellen unsichtbaren . . ." Wir haben hierin die Emanationen der Körper und Organismen zu sehen, und vielleicht sind die Sien oder Genien nichts als solche Emanationen. Der animalischen Seele p'oh steht das geistige Wesen hun gegenüber, von dem die Verstandestätigkeit ausgeht, das — z. B. bei Träumen und Ohnmachten — den Körper verlassen kann, ohne daß dieser zu sterben braucht, also die Emanation der menschlichen Persönlichkeit, die ausdrücklich getrennt wird von der Seele.

Für die scharfe Trennung, die der Pangwe zwischen Emanation des lebenden Menschen und Wirkung der abgeschiedenen Seele macht, hat Teßmann⁸) lehrreiches Material beigebracht, nur halte ich es für falsch, daß er jenen ein besonderes selbständiges Etwas im Menschen substituiert, das "Körperwesen", von dem die "Zauberei" ausgeht. Wir werden sehen, daß es verkehrt ist, hier von Zauberei zu sprechen, und die Annahme des "Körperwesens" schwebt völlig in der Luft, theoretisch konstruiert auf Grund der an sich richtigen Erkenntnis von dem Gegensatz zur den Körper überdauernden Seele. Besagtes Körperwesen ist nichts als die luwo, tondi, tadâr usw., ist die Emanation der lebenden intellektuellen Persönlichkeit.

Die Frage der Abgrenzung der Handlungen des Menschenwillens gegen diejenigen des Toten bleibt m. E. eins der wesentlichsten Untersuchungsprobleme, die in der nächsten Zeit von der Ethnologie zu lösen sind. Daß diese Abgrenzung, je umfangreicher die Erhebungen, desto schärfer ausfallen wird, scheint mir zweifellos.

Wundt findet zwar die beiden Seelenbegriffe, Körperseele und Psyche durch die gemeinsame Eigenschaft ausgezeichnet, daß die Seele überall als die Tätigkeit eines körperlich gedachten Wesens erscheint. Aber diese Gemeinsamkeit bedeutet noch längst keine Identifizierung. Wundt selbst betont mit allergrößter Schärfe den vollständigen und unbedingten, sich absolut ausschließenden Gegensatz beider Seelenarten, ihre Herkunft aus getrennten Herstellungskreisen, die Unmöglichkeit, daß die Idee der Psyche sich aus der Körperseele entwickelt haben könnte, den Umstand, daß die Körperseele sich durch Berührung umgebenden Gegenständen mitteilen kann, die Psyche nicht, daß die Körperteile nur dem lebenden Körper angehören usw. Zwei so diametral entgegengesetzte Vorstellungen in Ursprung, Wesen und Verlauf verschieden und unabhängig von einander, unter ein- und demselben Begriff zu fassen, geht sicher nicht an, da es die Quelle ständiger Verwirrung ist. Wenn also

¹⁾ Winkler, Die ärztliche Mission, II, S. 73.

²⁾ Religion der Chinesen, S. 125.

³⁾ Die Pangwe, Berlin 1913.

Wundt in dem Beweise für die Ursprünglichkeit des primitiven Animismus zwei Gruppen von Erscheinungen anführt, einmal "alle die Bräuche, in denen der Glaube an die Aneignung seelischer Kräfte durch den Genuß irgendwelcher Körperteile eines anderen Menschen sich ausspricht" und "zweitens die Symptome der Furcht vor den Toten", so ist die erste Gruppe als animistisch abzulehnen und als emanistisch zu betrachten. Die Grenze für den Animismus, die Seelenlehre, muß bei der Todestatsache liegen, darf nur den Glauben an einen nach dem Tode fortdauernden selbständig weiterlebenden Teil des Menschen, nur — ein weiterer grundlegender Unterschied — den ihm gewidmeten Kultus bedeuten. Nur hier ist anima, die dem Animismus Sein und Wesen gegeben hat, alles diesseits des Todes Liegende ist animus, vors, ist Emanation der Materie in all ihren Erscheinungen, von dem anorganischen Stoffe bis zur Persönlichkeitseinheit des menschlichen Organismus, ist Emanismus, nicht Animismus.

Beide Vorstellungen sind vermutlich aus den Traumtatsachen abzuleiten, aber als getrennt entstanden und selbständig entwickelt, sie gehen in der Anschauung der jeweiligen Religionen durchaus nebeneinander her. Daß später hier und da eine gegenseitige Beeinflussung nicht ausbleibt, ist erklärlich, so kann der Vampyr als ein animistisch modifizierter Werwolf gelten, wie Wundt es in seiner Terminologie ausdrückt "Der Vampyr ist das Produkt des Alptraums in Verbindung mit Elementen, die auf die Beziehungen zwischen der im Blute lebenden Körperseele und der Schattenseele zurückführen". Ich sage einfacher, der Vampyr ist der animistisch modifizierte emanistische Werwolf. Der Animismus nimmt überhaupt die emanistischen Ideen, die er vorfindet, in sich auf, der Verstorbene vermag schließlich dieselben Handlungen zu vollführen wie der Lebende, kann aus der Ferne töten, kann Schlangenbiß, Blitzschlag über den Menschen bringen usw.

Präanimismus.

Das Verdienst, das Preuss und Vierkandt sich um die schärfere Fassung des Animismusbegriffes, um die Ausschälung der primitiven Ideen aus ihnen und um eine hieraus folgende größere Klarheit in der ethnologischen Terminologie erworben haben, kann, wie mir scheint, nicht hoch genug veranschlagt werden. Nur das Wort "Präanimismus" gelangt wohl besser nicht in dauernden Gebrauch, es ist im Grunde ein Verlegenheitswort, das nur negativ ausdrückt, was positiv nicht gesagt werden konnte. Es hat also nur Berechtigung, so lange ein solcher positiver Ausdruck, der das Wesen der Sache selbst trifft, nicht gefunden ist. Was voranimistisch, mithin nicht animistisch ist, ist damit noch nicht begrifflich faßbar, es kann sehr viele verschiedene Vorstellungen der Art geben. Ein "Animismus" kann Gegenstand der Kontroverse sein, aber man kann sich auf eine Definition einigen, ein "Präanimismus" bleibt ein Notbehelf. Eine Anschauung kann wohl präanimistisch sein, aber es kann nicht die präanimistische geben, höchstens die Zeit der präanimistischen Anschauungen, und damit ist nichts gewonnen, wenn diese so voneinander abweichen wie "die präanimistische Religion", die "Theorie von der all-

gemeinen Belebung der Natur durch Geister", "die substantiellen und die Verwandlungsdämonen", "die aus der Körperseele erklärbaren Zaubervorstellungen", oder wenn sie so unklar sind, daß es z. B. in Buschans Völkerkunde heißen kann¹) "Ein einfacher Glaube an ein Fortleben nach dem Tode ist diesen Völkern (Indoaustralier) eigen . . . So treten auch die Anfänge von Zauberei auf . . . Hand in Hand damit geht das Bestehen ursprünglicher schamanischer Tänze . . ., so erscheint ihre Religion durchaus ursprünglich, präanimistisch". Schamanentum hat sicher mit Präanimismus nichts zu tun, sondern setzt ganz und gar den Animismus, den Glauben an die anima voraus.

Mit Wundt²) glaube ich, daß die Preußschen und Vierkandtschen Tatsachen im Grunde Regungen der Körperseele sind; ich glaube aber auch, daß aus dem Bisherigen die Übereinstimmung mit dem einfachen wie dem entwickelten Fetischismus Pechuël-Loesches, sowie mit den Zaubervorstellungen und Amulettgebräuchen klar hervorgeht. Konnte für alle diese der Emanismus als eine prägnantere, im Wesen richtigere, in der Form handlichere Bezeichnung vorgeschlagen werden, so muß sie auch als ein guter vollgültiger Ersatz für den Präanimismus gelten; dem "Präanimismus", wie bisher gesagt wurde, dem Emanismus, wie ich zu sagen vorschlage, gehört ein Teil der Tatsachen des Animalismus und des Totemismus zu. Wundt umgreift mit Animalismus "die Gesamtheit der Erscheinungen, die auf eine kultische Bedeutung der Tiere zurückgehen", 3) aber in dieser kultischen Bedeutung erscheint neben dem Kultus von Tiergöttern und dem Glauben an die Beziehungen einzelner Tiere auch "der Glaube an eine gewissen Tieren innewohnende zauberhafte Macht" und "eine unbestimmbare, in Speiseverboten und Opfergeboten sich äußernde Scheu vor dem Tiere". Letztere zwei Momente haben aus dem Animalismus auszuscheiden, wenn man ihn als eine Sondererscheinung in den Weltanschauungsideen aufstellt, sie gehören zum Emanismus. Wie Gegenstände und Pflanzen und Menschen haben natürlich auch die Tiere Eigenschaften, die in mittelbarer oder unmittelbarer Berührung auf die Umwelt emanieren, und aus solchen Emanationen erklären sich die Speiseverbote wie die "zauberhaften Mächte".

Ebenso muß der Totemismus eine etwas strengere Betrachtung erfahren als bisher, er sollte nur dann angenommen werden, wenn die Tiere sich als die Ahnen des Menschen erweisen. Sehr richtig hebt Wundt hervor, daß, wo diese Beziehung fehlt, ebensogut wie Totemismus eine ganz andere, dem Gebiet des Dämonenglaubens oder des Fetischismus angehörende Erscheinung vorliegen kann, das ist in meiner Auffassung eben eine solche des Emanismus, des Glaubens an die Übertragbarkeit der Eigenschaften aller Dinge durch deren Emanationen. Man findet in sehr vielen ethnologischen Arbeiten jedes Speiseverbot auf Totemismus zurückgeführt, während von dessen wahrer Natur nichts aus derselben Gegend

¹⁾ S. 251.

^{2) 1.} c. S. 259.

³) S. 323.

verlautet, und es näher liegt, an die durch irgendwelche Umstände ursprünglich hervorgerufene Überzeugung von der - dauernden oder zeitlichen - Schädlichkeit der betreffenden Tiere zu denken, an eine realmedizinische Prophylaxe gegen emanistische Schädigungen, und nicht an eine Scheu aus verwandtschaftlichen Rücksichten. Um nicht mißverstanden zu werden, betone ich, daß es Speiseverbote aus totemistischen Ideen natürlich auch für mich gibt1), aber man sollte die Kasuistik sichten und wird dann finden, daß vieles ausgeschieden werden muß, was mit ihnen nichts zu tun hat. Jene Gesetze können dabei sowohl Gebote wie Verbote sein, Gebote als sozial kodifizierte Vorstellung, daß die Kräfte des Tieres in den Menschen übergehen, Verbote, wie schon gesagt, als Folge einer Kenntnis von der Schädlichkeit des betreffenden Tieres. Wundt hält solche Kenntnis für sekundär - "die Scheu vor dem verbotenen Genuß erzeugt die Vorstellung seiner verderblichen Wirkungen" - meines Erachtens mit Unrecht, die Primitiven haben die nötigen. praktischen Kenntnisse und emanistischen Überlegungen auf Kulturstufen, die dem so komplizierten System des Totemismus weit vorausgehen. Vielleicht liegen hier sogar umgekehrt die Quellen dieses Systems, vielleicht ist dieses auf Grund des emanistischen Metamorphose-Gedankens (siehe unten) überhaupt erst entstanden. Ähnliches mag Wundt vorschweben, wenn er vermutet, daß bei dem "genießenden Totemismus" "ursprünglich ganz andere Motive des Seelen- und des Zauberglaubens obgewaltet haben."

Eine verwandte Auffassung scheint mir Thurnwald in seinem Vortrage "Die Denkart als Wurzel des Totemismus" (Anthropologentag 1911) zu vertreten, wenn er dessen Entstehung auf die Frühstufe der geistigen Kultur zurückführt, die eine Verehrung noch nicht kannte, wo "das Objekt des Totemkultus auf dem Fuße der Gleichheit behandelt wird", wo durch Auffälligkeiten oder bestimmten Wert der Beziehungen eine typische Betrachtung gewisser Eigenschaften herausgefordert wurde, für die dann "vereinfachend das ganze diese Eigenschaft tragende Objekt selbst gesetzt wird." "Man spricht dann von Symbolen." "Die magische Wirkung des Namens hängt damit zusammen. Der Name setzt eine Beziehung, und diese Beziehung wird als unabänderlich, notwendig, gesetzmäßig interpretiert. Das ist das Magische dabei." Wie es scheint, meint also auch Thurnwald, wie ich, daß es sich anfänglich nicht um Symbole, sondern um Realitäten handelt, wenn er auch nur allgemeine Beziehungen in ihnen sieht und nicht die Emanationen der Dinge selbst. Mit ihm sehe ich auch den Anstoß "zur Annahme solcher Beziehungen", d. h. zur praktischen Anwendung der emanistischen Anschauung, wie ich sage, in dem Kausalbedürfnis des Menschen, in seinen Fragen nach dem Woher, in seinem Suchen nach Abhängigkeiten und Zusammenhängen seiner Existenz.

Totemismus ist ihm "eine Auffassung von den Existenzbedingungen des Menschen der Natur gegenüber, je nach Volk und Art variiert, und

¹⁾ Ich bedauere z.B., daß Teßmann in den Ergebnissen unserer Lübecker Pangwe-Expedition nirgends die Reste totemistischer Auffassung zu erblicken imstande ist.

die daraus ebenfalls in variabler Weise abgeleitete Gestaltung des Gemeinschaftslebens", er rückt hiernach dem Emanismus sehr nahe, als dessen Spezialanwendung auf die soziale Gemeinschaft er erscheint.

Jedenfalls ist der Totemismus noch immer revisionsbedürftig und für viele Tatsachen durch den Begriff des Emanismus zu ersetzen. Eine praktische Anwendung der emanistischen Anschauung sieht im Grunde auch Foy in dem Totemismus: "Die Totemgebräuche der Australier sind als Zauberhandlungen nicht zu verkennen. Diese Zauberhandlungen halte ich . . . für den Keim des ganzen Sittenkomplexes, der mit dem Namen "Totemismus bezeichnet wird." (Archiv f. Religionswissenschaft VIII, S. 528.)

Emanismus.

Im Vorhergehenden habe ich nachgewiesen, daß die Tatsachen der präanimistischen und fetischistischen Theorien wie der Zauberei und der Körperseele auf der Fähigkeit der Objekte beruhen, ihre immanenten, spezifischen Eigenschaften an die Umwelt abzugeben, daß die für diese Tatsachenreihen bisher üblichen verschiedenen Begriffe unklar abgegrenzt und deren Bezeichnungen auszuschalten sind. Als Ersatz für sie schlage ich den "Emanismus" vor, die Anschauung von den Emanationen der Materie. Ich habe das Wort natürlich im Anschluß an die Nomenclatur der modernen Radiotherapie gebildet, und zwar, weil ich überzeugt bin, daß deren wissenschaftliche Voraussetzungen im inneren Wesen mit jenen Vorstellungen primitiver Zeiten übereinstimmen, die von empirischen Tatsachen ausgehen, sich auf logische, fast naturwissenschaftlich zu nennende Schlüsse beschränken und von mystischen Spekulationen freihalten. Daß für sie ein uns geläufiger, das Wesen der Sache prägnant wiedergebender, zugleich schmiegsamer, für alle formalen Erfordernisse des Sprachgebrauches wie für die Verknüpfung verwandter Begriffe bequemer und sicherer Ausdruck in unserer naturwissenschaftlichen Terminologie zu Gebote steht, scheint mir ein für die junge, nach Formeln suchende Wissenschaft der Ethnologie überaus glücklicher Umstand, und ich meine, sie sollte ihn benutzen.

Die Übereinstimmung in den Erscheinungen haben gleichzeitig mit mir auch Andere empfunden; wenigstens fand ich später, nachdem ich den "Emanismus" bei mir formuliert hatte, den Ausdruck Emanation bei Reitzenstein¹) und bei Seligmann²) "emanieren" bei Frazer³), etwas ähnliches auch bei Wundt⁴), wo er vom "Ausströmen und Hinüberwirken

^{1) &}quot;Kausalzusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Empfängnis". Zeitschrift für Ethnologie 41, 649: "Diese totemistischen Geister werden als die Schöpfer der Kinderkeime aufgefaßt, die sich "emanationsartig" von ihnen ablösen."

^{2) &}quot;Der böse Blick", II 422, wo er von den mittelalterlichen Erklärungen des bösen Blicks gebraucht wird, in welchem die Emanationen des Körpers nach außen treten und sich auf die anderen Menschen übertragen sollten.!

^{3) &}quot;The golden Bough", I 168 "To ensure a long life the Chinese have recourse to certain complicated charms, which concentrate in themselves the magical essence emanating, on homoeopatic principles, from times and seasons, from persons and from things,"

⁴⁾ Völkerpsychologie, IV, S. 271.

der Seele im Blick" spricht und sogar in der Sprache unserer Untersuchungsobjekte selbst: Nach Warneck¹) heißt eine Eigenschaft des tondi der Batak sandara = Glanz, der vom Gesichte eines Gesunden ausstrahlt.

Wie also vom Radium bzw. den radioaktiven Körpern ein Teil des Elementes als ein unsichtbares Gas sich ablöst, ausströmt und unmittelbar oder mittelbar - durch andere, radioaktiv gemachte Körper (z. B. Wasser der Trinkheilquellen) - auf die Umgebung übergeht und in ihr spezifische Wirkungen ausübt, so emanieren von allen anorganischen und organischen Körpern deren spezifische Eigenschaften als Emanationen, die sich auf andere Körper übertragen. Man sieht schon, wie handlich der Ausdruck Emanismus ist: er faßt die Anschauung von den nach außen wirkenden Eigenschaften der Materie nicht nur in ein Wort, wie es etwa auch der Dynamismus tut, er sagt zugleich, wie diese Eigenschaften wirken (durch direktes Ausströmen), er gibt ein Wort für das Wirksame selbst (Emanation), er liefert das notwendige Beiwort (emanistisch), sowohl für das Abstraktum der Anschauungsweise wie für die konkreten Träger (die Objekte), er vermittelt zwanglos die Bezeichnung für die praktische Verwendung jener Eigenschaften durch den Menschen (Medizin). Das Wort Medizin, das schon die älteren, völkerkundlichen Beschreibungen so ausgiebig verwendeten, entspricht durchaus dem Wesen der Sache wie den Anschauungen der Primitiven und sollte einzig und allein für Amulette, Talismane und Fetische gebraucht werden. Wenn es bei den alten Schriftstellern heißt "der Medizinmann machte Medizin", so ist es nicht ein geheimnisvolles, dem profanum volgus verbotenes oder verschleiertes Mysterium, was sie bei ihren Freunden gesehen haben, sondern genau das, was das Wort sagt, und was wir mit dem Worte meinen, ein Heilmittel. Teßmann³) stellte bei den Pangwe dasselbe Wort "biang" fest für die Medizinen gegen körperlich sichtbare Leiden und für die Schutz- und Trutzmittel, die wir sonst gewohnt waren als Zaubermittel oder Amulette zu bezeichnen; ihnen muß also die Wirkung beider eine übereinstimmende sein. Unbewußt hatte ja auch unser Sprachgebrauch beide vereinigt und unter Volksmedizin neben mehr oder weniger rationellen empirisch erwachsenen Methoden z. B. Beschwörungen und ähnliches aufgeführt. Unter dem emanistischen Gedanken ist die Übereinstimmung nun eine tatsächliche, unsere Emanationstherapie gehört zur Medizin, die Emanationen wirken als Medizin, die emanierenden Mittel sind Medizinen, gleichgültig wie sie angewendet werden, ob äußerlich, innerlich, direkt oder indirekt; so auch ist die bewußte Anwendung der emanistischen Anschauungen auf das praktische Leben bei den Primitiven eine Emanationstherapie, die Emanationen der Objekte wirken als Medizin, die emanierenden Objekte sind Medizinen, gleichgültig wie die Art ihrer Anwendung gewählt wird. So wirkt das Blut australischer Jünglinge kräftigend auf dasjenige alter Männer, gleichgültig, ob es von diesen getrunken oder ob es über sie hingetropft wird3),

¹⁾ Die Religion der Batak. S. 10.

²⁾ Die Pangwe, Ergebnisse der Lübecker Pangwe-Expedition. II, S. 143.

³⁾ Frazer l. c. I. 91.

so wirken bestimmte Wurzeln in derselben Art und Stärke, mögen sie in einer Abkochung eingenommen oder in natürlichem Zustande am Halse getragen werden — wie die Radiumemanation z. B. getrunken und eingeatmet werden kann.

Die "Fremdkörpertheorie" für die Anfänge der Medizin (Hofschlaeger) gehört hierher — die "Fremdkörper" sind die emanierten, im angegriffenen Körper aktiv wirkenden Eigenschaften der Dinge.

Der Emanismus stellt andererseits in gewissem Sinne eine Rechtfertigung des sogenannten blöden Aberglaubens dar, indem er nachweist, daß in dem scheinbar so krausen Zeug ursprünglich wenigstens ein tiefer Sinn und ein exaktes Denken steckt.

Die Übereinstimmung von Ursache und Wirkung, die in gewissem Sinne homoeopathische Wirkung volksmedizinischer Mittel war lange bekannt. Man sprach dabei, wenn man sie zu erklären suchte, in recht allgemeinen Wendungen, die im Grunde die Frage nur umschrieben und nicht erklärten. Frazer¹) glaubt an Gesetze der Ähnlichkeit - Gleiches bringt Gleiches hervor, eine Wirkung ähnelt ihrer Ursache - und Berührung - Dinge, die einmal zusammengewesen sind, behalten eine innere Beziehung zueinander -, deren logische Grundlage auf falschen Ideenassociationen beruht, und deren physikalische Grundlage eine Art Materie als Medium ist, die gleich unserem Äther entfernte Gegenstände verbindet, und Eindrücke von einem zum anderen übermittelt. Die deutsche Literatur spricht in dieser Beziehung meist von Analogieschlüssen, die also gleichsam instinktartig sich aufdrängen, oder von Symbolen oder höchstens von allgemeinen Beziehungen. So Thurnwald in seinem Vortrage "Die Denkart als Wurzel des Totemismus" (Anthropologentag 1911), der dessen Entstehung auf die Frühstufe der geistigen Kultur zurückführt, die eine "Verehrung" noch nicht kannte, wo vielmehr durch Auffälligkeiten oder bestimmten Wert der Beziehungen eine typische Betrachtung gewisser Eigenschaften herausgefordert wurde, für die dann "vereinfachend das ganze diese Eigenschaft tragende Objekt selbst gesetzt wird." "Man spricht dann von Symbolen". Ich glaube, daß Thurnwald mit mir soweit übereinstimmt, daß die "Symbole" im Grunde die Eigenschaften selbst sind, nur eine direkte Ausstrahlung dieser scheint er nicht anzunehmen. Der Emanismus erst bringt einen schlüssigen Beweis für jene "Homoeopathie", indem er nachweist, daß Ursache und Wirkung gar nicht anders als übereinstimmend sein können, weil sie eben gar nicht zwei verschiedene Dinge sind, die in einem bestimmten Zusammenhang zueinander stehen, und deren Zusammenhang der Erörterung unterliegt, sondern ein und dasselbe Ding, nämlich ein emanierender Körper und seine Emanation. Das "Symbol" in unserem Sprachgebrauch als ein Vergleich, Bild oder Abbild ist die spätere, in der Sprache des Umgangs und namentlich der Dichtung entstandene Abschleifung des ursprünglichen Sinnes als eines wirklichen Geschehens in der Form eines unmittelbaren

¹⁾ Loc. c. I 174.

Überganges. Wie in der darstellenden Kunst so ist in der geistigen Vorstellung die Realistik älter als die Symbolik.

Die Emanationen entströmen den Körpern auf physikalischem, natürlichem Wege und völlig unabhängig von Einflüssen fremder, magischer Kräfte menschlicher Persönlichkeiten, geistiger oder göttlicher Wesen. Das persönliche Element, auf das Meier1) Gewicht legt, und das auch für Schmidt das Entscheidende ist, was ihm zugleich ein höchstes Wesen als Ausgangspunkt beweist, liegt nicht in der Herkunft der Emanation, sondern in der richtigen Auswahl zu dem jeweilig in Frage stehenden Zweck. Die Emanationen sind vorhanden, überall in der Welt, in allen ihren Objekten und in ungezählten, qualitativen und quantitativen Variationen. Daraus erklärt sich die ungeheuere Masse der Mittel, deren sich die primitive Medizin und ihr Ausklang, die Volksmedizin, bedient. Gibt es eine Emanation "Schönheit", eine solche "Häßlichkeit", "Stärke" oder "Schwäche", "Süße" oder "Bitterkeit", "Haltbarkeit", "Fruchtbarkeit" usw., so gibt es natürlich eine große Zahl verschiedener Dinge, die eine Emanation "Schönheit" ausstrahlen, sehr viele, die eine Emanation "Häßlichkeit" abgeben usw. Der für den konkreten Fall sein Rezept schreibende Medizinmann hat also eine große Auswahl, und seine Kunst ist es, die richtige zu treffen.

Deutet der Emanismus den Vorgang der "magischen" Wirkungen auf natürliche Weise, so kann er auch selbst, als Anschauungsweise der Primitiven, nicht anders entstanden sein, er muß seinen Ausgang in der Beobachtung natürlicher Erscheinungen genommen haben. An riechenden Blumen, Wurzeln, Harzen usw., deren Saft an den Händen und Werkzeugen haftete, am Nachgeschmack der Speisen, an der Wärme des Feuers und des menschlichen Körpers, an den Tastempfindungen mit ihren Ermüdungs- und Schmerzerscheinungen und Erinnerungsbildern erlebte man den Übergang der Objekteigenschaften auf die Umgebung unmittelbar, die Vorstellung davon übertrug sich dann von selbst auf alle Eigenschaften, die in den Kreis der Erfahrung traten, mochte es die Schwere eines Steins, die Spitze eines Dorns oder die Widerstandsfähigkeit der zähen Elefantenhaut sein, sie erweiterte sich mit der Zunahme der Beobachtungstatsachen und der Vertiefung der Reflexionen auf der einen, mit der Differenzierung und Kompliziertheit des herangezogenen Objekts auf der anderen Seite, nahm die Werkzeuge des Menschen, die Pflanzen und Tiere, den Menschen als physiologischen Organismus und schließlich den Menschen (und das Tier) als geistiges Individuum in sich auf.

Diese fortschreitende Entwicklung bedingt eine all den verschiedenen Objekten der drei Naturreiche gleichmäßige Eigenheit, daß nämlich die emanierenden Eigenschaften in allen Teilen des Körpers sitzen, daß die Emanationen aus jedem Stück des Körpers ausströmen; d. h.: Eine Pflanze, die schöne Blumen trägt, emaniert diese Schönheit nicht nur aus den Blumen, sondern auch aus Wurzeln, Rinden, Blättern, Stengeln; die Antilope emaniert die Schnelligkeit nicht bloß aus ihren Beinsehnen, das

¹⁾ l. c.

gute Gesicht nicht bloß aus dem Auge, sondern auch aus der Haut, den Hörnern und Knochen, ein weiteres Moment für die enorme Zahl der möglichen und brauchbaren Medizinen.

Zu der Erfahrung und der Reflexion gesellt sich die Verknüpfung des allgemeinen Kausalbedürfnisses mit der emanistischen Vorstellung und die praktische Anwendung der letzteren auf das Leben als die Beziehung der Menschen zueinander, um den Kreis des Emanismus weiterzuziehen. Die Sorge um die Existenz, die Furcht vor Gefahren, Krankheit, Unglück und Tod sind nicht die Quellen des Emanismus, wohl aber der Anstoß zum Ausbau seines Gedankens. Man wußte schon, daß der Genuß von Fleisch und Blut die Eigenschaften des betreffenden Tieres oder Menschen übertrug, daß die Berührung mit seinen Knochen denselben Erfolg hatte, weil von ihnen das Wesen des Lebenden ausging, wie der Geruch von dem Riechstoff: wußte also, daß man sich bestimmte Eigenschaften erwerben konnte, wenn man sich mit entsprechenden Objekten umgab, wufite all das, ehe man auf den Gedanken kam, im Lebenskampfe für sich hieraus Vorteil zu ziehen. Die Folge ergab sich freilich von selbst, und es hieß nun, die möglichst kräftigen Mittel zu finden, um dem Gegner, der natürlich über ebensolche verfügte, ein Paroli bieten zu können. Die Bahn war frei für den Wettbewerb der Intelligenz, für die Entstehung des mehr oder weniger ehrenwerten Standes des Medizinmannes, innerhalb dessen nun die Arzneikunde im weitesten emanistischen Sinne und die Kunst ihrer Anwendung ausgebildet wurde. Das Wirksame war und blieb die Emanation des Stoffes, und wenn Pechuël-Loesche sagt "Menschenkunst ist es, nicht ein Ungefähr, ein Geist oder eine Gottheit, die den Gegenstand zum Fetisch macht", so ist das - außer unter der Bedingung des Ersatzes "Fetisch" durch "Medizin" - mit dem Vorbehalt anzunehmen, daß die Menschenkunst darin besteht, für den jeweiligen bestimmten Zweck die adäquaten Stoffe zu finden und zu verbinden, deren Emanation dann in der gewünschten Richtung von selbst wirkt.

Subjekt des Emanismus ist, wie schon gesagt, die gesamte anorganische und organische Welt, und es hieße, ungezählte Kasuistiken
der Völkerkunde und der Volkskunde ausschreiben, wollte ich hier erschöpfende Reihen von Beispielen anführen. Ich begnüge mich mit
einigen wenigen Proben, die als Scheinwerfer dienen mögen; jeder wird
ihnen mit Leichtigkeit weitere hinzufügen und sich das Gesamtbild der
emanistischen Anschauung daraus zusammenstellen können.

Von anorganischen Objekten¹) finden sich in den Medizinen der Pangwe z. B. Sand und Salz, die in ihrer Körnermenge Reichtum und Fruchtbarkeit emanieren; die Papua "reiben sich Rücken und Glieder an einem Felsen, um stark und widerstandsfähig wie der Fels zu werden,

¹⁾ Die Auffassung Teßmanns (l. c. II S. 4), daß anorganische Stoffe sich anders verhalten als die organischen, ist natürlich ein Irrtum. Ihre Eigenschaften sind freilich qualitativ verschieden, aber die Tatsache dieser Eigenschaften und die Tatsache der Emanation dieser Eigenschaften ist beiden gemeinsam.

der allem Sturm und Wetter trotzt" (Keysser, Zeitschr. f. Ethnol. 44, S. 561). Sind die Objekte geformt, so verfeinert und vervielfältigt sich natürlich ihre Emanation entsprechend den bestimmten Zwecken, denen sie angepasst sind; vom Hammer der Schmiede wurde schon gesprochen, alle Werkzeuge und Waffen des Menschen gehören hierher, aber auch der Donnerkeil, die Waffe der Himmlischen in dem Kampf, den die Erdenkinder als Gewitter erleben. Darum dient er diesen wider denselben Gegner, und wird eine Medizin gegen den Blitzschlag.

Der Pflanzenemanationen ist Legion: jene Papua, die vom Felsgestein sich Kraft "erreiben", holen sie sich auch von starken Bäumen, die sie mit ihren Armen und Beinen berühren, um für besondere Anstrengungen, einer Reise z. B., gerüstet zu sein (l. c.); Beinringe aus Bast geben den Sehnen die Festigkeit dieses Stoffes; Teile von Hartholzpflanzen übertragen die Härte, mag man sie sich wünschen für neugesäte Feldfrucht, für die eigene Körperkraft oder für das membrum virile, das einer "Liebesmedizin" bedürftig ist; zwei eng verschlungene Wurzeln emanieren ihre innige Vereinigung auf die Liebenden, und tausend andere Eigenschaften teilen sich in gleicher Weise den Dingen mit. Die Fruchtbarkeit der Pflanze wirkt wieder Fruchtbarkeit in der Natur, in Alt-Peru stellte man "Mais- und Kartoffel-Fetische" in den Feldern auf, um deren Fruchtbarkeit zu erhöhen, ferner dürfte sich so u. a. die Kürbisrassel, die "überall in Amerika als Fruchtbarkeitserreger angesehen wird"1), erklären: der Kürbis ist die Frucht der Pflanze und enthält die Samen, die wieder die Pflanze hervorbringen. Der ursprüngliche rasselnde Inhalt dürfte in den Samen bestanden haben, an deren Stelle später vielfach Steine traten, das Schwingen des Instruments und das Rasseln der Samen steigern die Emanation der Fruchtbarkeit, die in ihnen ruht.

Zu den Beispielen für die Fruchtbarkeits-Emanation darf ich u. a. auch den Maibaum rechnen, vor allem nach dem Vortrage Bugiels über "Die bisherigen Deutungen des Maibaumbrauches und die moderne Ethnologie" (Stuttgarter Anthropologen-Kongreß 1911), der zugleich ein sprechender Beleg dafür ist, daß der Gedanke des Emanismus bereits in ethnologischen Kreisen lebendig ist. Bugiel wendet sich gegen die bisherigen Theorien, lehnt die Annahme von Göttern ab und bringt die grundlegende Anschauung mit der "Fetischstufe" in Zusammenhang. Wie ich oben auseinandergesetzt habe, perhorresziere ich das Wort Fetischismus, da es sich hier überall nicht um Zauber, sondern um natürliches Geschehen handelt, nicht um Wunder, sondern um kausalsichere Notwendigkeit, nicht um Glauben, sondern um Wissen. Ob dieses Wissen richtig oder unrichtig ist, bleibt zunächst bedeutungslos - auch die Hypothesen unserer Wissenschaften kommen und gehen -, es genügt, daß es klare Vorstellungen und deren logische, praktische Anwendung aufweist. Damit hat sich jene Anschauung über die "Fetischstufe", über das Unerklärliche, das Wunder erhoben und ist zum Erfahrungsgesetz geworden. Sachlich indes kommt es dem hier Vorgetragenen sehr nahe, wenn Bugiel sagt

¹⁾ Kunike, Anthropos VII, S. 216.

"Unter der Fetischstufe verstehen wir diejenige Religionsstufe, wo die mehr oder weniger verehrten Gegenstände nicht als Gottesbildnisse, sondern wegen der ihnen allein mystisch anhaftenden Macht in Ansehen gehalten werden", und fortfährt "ein Stein, ein Baum, ein Tier werden in diesem Falle als mehr oder weniger mächtig angesehen und nicht weil in denselben absolut ein Geist wohnt, sondern weil es wegen seiner äußerlichen Form, wegen seiner Eigenschaften oder infolge des Zusammenlaufes der Ereignisse dem Naturmenschen mächtig erschien." Nur gehe ich noch weiter, nicht erschien dem Primitiven ein Ding wegen seiner Eigenschaften mächtig - denn warum mächtig? Die Notwendigkeit einer neuen Hypothese drängt sich auf -, sondern eo ipso sind ihm alle Dinge "mächtig", d. h. durch Übertragung ihrer Eigenschaften auf die Umwelt lebendig wirkend. Diese Eigenschaften sind ihr integrierender Bestandteil, der Duft einer Blume wie die Schärfe eines Steins, die Spitze eines Holzsplitters, die Brüchigkeit eines Bambusstengels, sie entströmen ihnen, ohne daß diese selbst sich ändern, sie übertragen sich auf andere Objekte und wirken an ihnen dieselben, die adäquaten Eigenschaften Duft, Schärfe, Spitze, Brüchigkeit. Unmittelbare Kontaktwirkung und raumüberbrückende Fernwirkung, scheinbar so verschieden voneinander, erscheinen schon im allerersten Beginn der aus emanistischer Weltanschauung gezogenen Konsequenzen als sich nahe verwandte, natürliche Erscheinungen. Diese Weltanschauung ist nur ein logisches Weiterdenken empirischer Beobachtung, ein überlegtes System realer Zusammenhänge, keineswegs eine impulsive Spekulation, ein unklarer Glaube an "mystisch anhaftende Mächte". So wenig mystisch uns der haftende Duft einer Riechwurzel vorkommt, so wenig wir bei den Radiumemanationen von Mystik sprechen, ebensowenig dürfen wir es bei den Emanationen der Objekteigenschaften, die dem Primitiven eine Überzeugung sind, wie uns die Radiumemanationen.

Die beanstandete Stelle bei Bugiel und weitere bei ihm, wie die: "Und die mächtige Kraft, welche die kalten Tage fortgescheucht hatte, schien ihm wohl in den schönen Waldbäumen zu hausen. So einen brachte er in seine Niederlassung" oder "nicht nur den Wechsel der Jahreszeiten verkörperten die Bäume", erscheinen mir nur als unbewußt stehengebliebene Reste früherer Anschauungen; im Grunde trägt er den Standpunkt des Emanismus vor: "Seine (des Maibaums) Existenz in der Niederlassung wirkte demnach auf das Gedeihen der Saaten" . . . "die Bauern Europas und die Naturvölker sind überzeugt, daß eine schöne kraftstrotzende Pflanze das Vermögen hat, auch bei den anderen Pflanzen Stärke und Macht zu entwickeln." Das deckt sich völlig mit dem, was ich meine, der Maibaum repräsentiert nicht oder symbolisiert nicht die junge Kraft des Frühlings, sondern er hat sie selbst bereits in sich, strahlt sie aus und emaniert sie auf alles, was mit und nach ihm zu neuem Leben drängt. Darum, zur unmittelbaren Fruchtbarkeitsübertragung, zur "Medizin" für alles, was dem fruchtzustrebenden Lebensprozeß unterworfen ist, wird er ins Dorf gebracht. Es ist Realität, nicht Symbolik. Dem Maibaum schließt sich im Sinne emanistischer Erklärung die heilige

Zeder von Eridu mit ihren die Lebens- und Zeugungskraft fördernden Früchten an¹), überhaupt strömt hier das Material in unerschöpflicher Menge uns zu.

Für das Tierreich einschließlich des Menschen gelten Theorie und Praxis des Emanismus genau wie für das Pflanzenreich, nur daß die Organdifferenzierung in ihm die Fülle der adäquaten Emanationen noch steigert und andererseits den Weg zu neuen Entwicklungen der Gesamtanschauung eröffnet.

Ähnlich wie wir bei Pflanzen gesehen haben, stärkt die Berührung eines "starken" Organs, der Galla tritt auf eine Schildkröte, der Chiroki-Indianer bindet sie sich ans Bein, damit seine Fußsohle bzw. sein Bein so stark wird, wie der Panzer des Tiers, ein Beinring aus der Haut des Elefanten überträgt dessen Stärke, aus der Sehne einer Antilope deren Schnelligkeit, Leopardenzähne, kleinen Kindern angehängt, erleichtern das Zahnen (Kamerun), denn sie haben selbst den Prozefi des Zahndurchbruchs durchgemacht und bestanden, können diese ihre erfolgreiche Tüchtigkeit also emanieren. Man sieht hier, wie auch sonst, daß in der praktischen Anwendung des Emanismus eine der Quellen des sogenannten "Schmuckbedürfnisses" des Menschen liegt. Wenn man sagen darf, daß das anatomische Beispiele sind, so wird ein physiologisches gegeben von der Eierschalenmedizin in Kamerun (Bakwiri, Pangwe): einige halbe Eierschalen, auf einen Stab gesteckt, schützen die aus ihnen ausgekrochenen Küchlein gegen Raubvögel - sie schützten die werdenden Küchlein im Ei und emanieren diese ihre Potenz "Schutzgeben" noch auf die fertigen Kücken.

Friderici führt in seiner Arbeit über Skalpieren usw. von den Indianern die Sitte an, die Finger des Feindes, d. h. die zum Bogenschießen wertvollen Daumen-, Zeige- und Mittelfinger abzuschneiden und zu Fingerhalsbändern zu verarbeiten, und meint, der Zweck sei Rache und Schutz vor Schäden durch den Geist des Getöteten. Sein eigener wichtiger Hinweis läßt mich eher glauben, daß die Finger das ihnen eigentümliche Geschick zum Bogenschießen auf den Trophäenträger emanieren und adäquat übertragen sollen. Im Brauch des Skalpierens offenbart sich wohl auch zum Teil der emanistische Gedanke, die aus Kopfhaar und -Haut emanierenden geistigen Fähigkeiten des Feindes sich anzueignen (vgl. dazu ebendort S. 216), wie man die Trepanation bei den Inkas auf die gleiche Absicht zurückführt, sich in dem herausgenommenen Stück der Schädeldecke die Kräfte des Schädels, d. i. der geistigen Persönlichkeit anzueignen. Manche Tatsachen des Schädelkultes dürften hierher gehören, u. a. die "Menschenschädel als Trinkgefäße"), und vor allem natürlich

¹⁾ Hommel "Die altorientalischen Denkmäler und das alte Testament."

²⁾ Vgl. Andree in der Arbeit obigen Titels, und z. B. die neuere Angabe bei Frobenius (Und Afrika sprach, I, 184), daß im alten Joruba-Reiche der älteste Sohn des verstorbenen Königs aus der Hirnschale seines Vaters Sorghumbier trank; dadurch ging die göttliche Kraft des Schango selbst, des alten Reichsgründers, auf ihn über. Er aß die geröstete Zunge des Vaters, eine "Bedingung zur vollendeten Krönung des neuen Herrschers"; und ferner, daß man noch vor Beginn des Krieges einen Menschen opferte, von dessen Herz dann die Führer aßen. "Mut und Kraft soll dadurch wachsen". (S. 212 e. c.)

der Kannibalismus, den auch Wundt auf das Streben zurückführt "sich die seelischen Kräfte des Getöteten anzueignen", wobei ich statt "seelischer Kräfte" sagen möchte "die Gesamtheit der persönlichen Eigenschaften" oder "die Gesamtheit der Emanationen". Ein Rest dieser emanistischen Anschauung, wohl eher als ein Rest ehemaliger Anthropophagie, wie man auch gesagt hat, ist die Betätigung chinesischer Kindesliebe, die den Sohn oder die Tochter sich ein Stück Fleisch herausschneiden läßt, um es dem kranken Vater als Medizin oder zur Medizin einzugeben. Die Emanation des jungen und gesunden Kindes soll auf den kranken und alten Vater übergehen. Wer denkt dabei nicht an den berüchtigten Aberglauben venerisch Erkrankter, und wer sieht andererseits nicht, wie nahe sich tatsächlich Emanismus und Medizin berühren, wie berechtigt also die Ableitung jenes Begriffes und die erweiterte Anwendung dieses Wortes in der Ethnologie ist.

Eine ähnliche Berührung beider findet in den Speiseverboten statt, bei denen sich z. B. auch Martrou fragt, "sollte man eine hygienische Vorschrift in dem Verbot sehen müssen, ein Resultat, herauskristallisiert aus einer Erfahrung von Jahrhunderten"?1) Die Überzeugungen von der Emanation der Eigenschaften führten mit Naturnotwendigkeit zu der praktischen Überlegung, daß eine solche Emanation je nachdem zu erstreben oder zu vermeiden sei. Dort wird eine Medizin, hier ein Speiseverbot daraus. Einige bisher totemistisch aufgefaßte Tatsachen werden sich auf diese Weise als emanistische erweisen. Daß in einzelnen Fällen Erfahrungen, wenn auch vielleicht falsch - post hoc, ergo propter hoc gedeutete oder fälschlich verallgemeinerte, den Ausgangspunkt bilden, ist mir zweifellos, in anderen weist die, man könnte sagen, Spitzfindigkeit in der praktischen Konsequenz der Beobachtung auf sehr späte Entstehung innerhalb eines Systems, das die Empirie verlassen und sich in gesuchte Ausklügeleien verloren hat, so in Martrous Fall des Schweineverbotes. Das Schwein wühlt in der Erde und bereitet ihr Wunden, das gegessene Fleisch des Schweines wird den Körper zerreißen und das Schließen der Wunde verhindern; oder beim madagassischen Krieger, der von keinem Tier ist, das gespeert wurde - die unterliegende Schwäche würde sich auf ihn übertragen - oder beim Kaffernmädchen, daß kein Schweinesleisch ißt, weil Schweine häßlich sind (Frazer l. c.). Man denke hierbei an das "Versehen der Schwangeren" und an die unglücklichen Vorzeichen in unserem Jägerglauben. Emanationen gehen auch von den Krankheiten selbst aus, daher stammen die zahllosen Mittel, sie auf Gegenstände zu übertragen und sie durch Verrufen, Verzaubern, Verbrennen, Festnageln dieser zu vertreiben. Nach Andree vertrieb man in Braunschweig noch 1824 Kopfschmerzen durch Annageln eines Blattes Papier an einen Baum, nachdem es vorher auf den Kopf gelegt war. In späterer Entwicklung fällt die vorherige Berührung weg und das einfache "Einpflöcken" bleibt. Sehr wirksam und so wichtig, wie bei den Pflanzen, ist die Emanation Fruchtbarkeit des Menschen. Wo diese nicht vorhanden

¹⁾ Anthropos I. 745.

ist, sucht man sie durch Berührung mit entsprechenden Medizinen hervorzubringen. Indische Frauen küssen die Geschlechtsteile der Siwa-Priester; wo Fruchtbarkeit ist, emaniert sie, wie alle anderen Eigenschaften, und auf alles Lebendige, auf Pflanzen, Tiere und Menschen. Von Ostpreußen berichtet v. Negelein¹), daß die Berührung mit Jüdinnen für glückbringend gehalten wird, weil diese meist kinderreiche Familien haben. In der Urzeit (vor dem Individualismus) "galt der Mensch nicht als Mensch, sondern als erzeugendes oder gebärendes Wesen". "Daher die Zauberkraft der mit reichlichem Kindersegen begnadigten Frau, namentlich bisweilen auch derjenigen, die Zwillinge geboren hat, ja der Hure, sowie sämtlicher Tiere, die viele Jungen zur Welt bringen, und die Verehrung einzelner menschlicher oder tierischer Wesen mit abnorm großer Nachkommenschaft, sowie der mit vielen Früchten begabten Bäume".

Die Homosexualität, der bereits von verschiedenen Forschern eine ursprüngliche "Zauber"-Bedeutung zugeschrieben ist, erklärt sich in diesem Sinne als Emanationstherapie d. h. als besondere Art absichtlich herbeigeführter inniger Berührung zum Zweck der Emanation menschlicher Eigenschaften von einem Menschen auf den andern. Für den Neger hat die Lübecker Pangwe - Expedition hierfür den Beweis erbracht, die Pangwe bezeichneten den Vorgang in einem entsprechenden Märchen als Reichtumsmedizin²).

Die Praxis des Emanismus verwendet ihre Mittel, die Emanationen, für und wider, zum Schutz und zum Trutz, zum Angriff und zur Verteidigung, sie hat daher die Aufgabe, die möglichst kräftigen und die möglichst adäquaten Mittel auszusuchen, um den feindlichen Emanationen zu begegnen.

Krause²) erwähnt eine Pfeilschußmedizin der Karajaindianer, aus geschabten Stücken der Bogensehne wird auf beide Brüste eine Scheibe von 10 cm Durchmesser mittelst Harz aufgeklebt — die Emanationskraft ihres Bogens wird also gegen die der feindlichen angesetzt. Darum gehört hierher auch z. B. der ganze Symptomenkomplex des bösen Blicks, von dem an dieser Stelle freilich nur die ersten Anfänge erwähnt sein dürfen, die Verwendung der wirklichen, herausgenommenen Augen eines Tieres. Vgl. Seligmann, "Der böse Blick und Verwandtes".

Entsendet ein Organ Emanationen, strahlt es seine Eigenschaften aus, so muß es natürlich auch der Fall sein, und im erhöhtem Maße der Fall sein in dem Augenblicke, wo es funktioniert; d. h. es übertragen sich nicht nur die Eigenschaften, sondern auch die Vorgänge, unter denen sich die Eigenschaften offenbaren, oder wie man auch sagen könnte, nicht nur die latenten, sondern auch die manifesten Eigenschaften. Hieraus erklärt sich eine Unsumme von "Zauberhandlungen", die bislang unter der Fahne des Analogiezaubers segelten. In Britisch-Neu-Guinea besteht

^{1) &}quot;Der Individualismus im Ahnenkult", Zeitschr. f. Ethnol. Bd. 34, S. 51.

²⁾ Teßmann, l. c. Abschnitt XVIII. Die Ansicht Teßmanns von der Medizin als "Deckmantel" sexueller Ausschweifung ist natürlich nicht haltbar.

³⁾ In den Wildnissen Brasiliens, S. 275.

eine Jagdmedizin zum Speeren der Schildkröte im Einfügen eines Käfers in ein Loch des oberen Speerschaftes. So fest wie das Insekt sich in der Haut des Menschen festbeißt, soll die Speerspitze in der Schildkröte stecken (Frazer) - emanistisch ausgedrückt: Beißwerkzeuge und Beißhandlung des Käfers soll auf die Speerspitze emanieren. Auf Celebes soll niemand auf der Leiter eines Hauses, in welchem sich eine Schwangere befindet, stehen bleiben, weil sonst auch die Geburt des Kindes stehen bleiben würde (Frazer). Eine Schmiede-Medizin der Pangwe enthält Teile von Kletten, die ihre Eigenschaft, zusammenzukleben, übertragen sollen auf das Eisen, das beim Hämmern sich dann ebenfalls verbinden wird. Eine wesentliche Lebensäußerung der Schärmaus ist das Wühlen im Erdreich; der Schweizer, der seinem Kinde das Zahnen erleichtern will, vergräbt eine solche Maus, weil der keimende Zahn so, wie diese das Erdreich, das Zahnfleisch durchbrechen soll1). Der Batak-Doctor heilt aus der Ferne Knochenbrüche, indem er Medizin auf einen Kochlöffel streicht und diesen über das Holzgestell über dem Herde steckt. Ist die Medizin nach einigen Wochen getrocknet, so ist auch das Bein geheilt, also gleichsam zusammengezogen 2). Tanzen und Hochspringen macht in Deutschland den Flachs wachsen (Frazer); man denke ferner an unseren Volksglauben betreffend den ersten Storch, den man im Frühling sieht: fliegt er, so wird man reisen, sucht er Frösche, wird man fleißig usw. Die Emanation des Objekts in statu agendi, wie ich sagen möchte, die Emanation der Handlung ist offenbar das, was Preuß's) mit den Worten meint: "Es ist ja bekannt, daß die meisten Zauberhandlungen Nachahmungen von den Vorgängen sind, die man zu erzielen wünscht"; ich glaube aber, daß die emanistische Ausdrucksweise klarer ist. Man ahmt doch nur nach, damit die Nachahmung das Vorbild erzeugt, nicht damit sie es nachformt, wie eine echte "Nachahmung". Diese ist hier also früher als das "Vorbild", ein Widerspruch in sich. Der Emanismus gibt die wahre Vorstellung von dem Zusammenhang wieder, man vollführt die Handlung, damit sie emanierend einen, d. h. den analogen Vorgang hervorruft. Vor einigen Jahren noch ging eine Notiz durch die Blätter über ein in Spanien (Galicien) verübtes Verbrechen, das als inneren Grund den Glauben an das "Öl des Allerheiligsten" hatte, den Glauben, daß, wer den Tod eines Menschen herbeiführen will, in der Kirche vor dem Allerheiligsten eine mit Öl gefüllte Lampe anzündet, dabei bestimmte Verwünschungen ausspricht und es so bewirkt, daß der Betreffende stirbt, sobald die Lampe ausgebrannt ist.

Ferner gehört der sog. Knotenzauber hierher, das Schlingen eines Knotens um einen Gegenstand, der den Feind binden, bannen soll, von dem schon ebenso die Rede war wie von dem Nageleinschlagen. Auch daß jene Verwünschungen hierbei sekundäre Zutat und nicht das ursprüng-

¹⁾ Stoll, Zur Kenntnis des Zauberglaubens usw., im Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in Zürich, 1908/09.

²⁾ Winkler, Die ärztliche Mission II, 67.

³⁾ Globus, 86. S. 359.

lich Wesentliche sind, wurde schon gesagt. Ich komme noch darauf zurück. Aus einer späteren Zeit religiöser Entwicklung wäre der Astarte-Dienst zu erwähnen, bei dem - wie in Indien die obenerwähnte Berührung des Geschlechtsorgans - die sakrale Ausübung des Geschlechtsverkehrs die Fruchtbarkeit der sie ausströmenden Göttin erhöht, und das Opfer, dessen ursprüngliche Idee sicher eine emanistische ist. Wundt betrachtet den Zauberglauben als den Ursprung der Opfergaben, mit denen auf die Dämonen und Götter ein Zauber ausgeübt werden soll, und das Opfer als "eine besondere Entwicklung des Zauberkultus": als besonders wirksame Opfergaben gelten Blut, Nieren, Eingeweide, Haare, Nägel; alles Dinge, die schon früher Seelenträger und Zaubermittel zugleich sind. - Daß die Tatsachen des Wundtschen Zauberglaubens im Grunde emanistische sind, haben wir schon gesehen; für das Opfer, das ihnen dort hinzugerechnet wird, bedarf es also keines weiteren Beweises: die Objekte - Haar, Nägel usw. - strömen ihre Emanationen aus - auch auf die Götter, spenden Kraft - auch den Göttern, die so in ihrer schützenden Tätigkeit gestärkt werden. Zu den Emanationen der Dinge in statu agendi gehören u. a. auch die Fruchtbarkeitszeremonien bei zunehmendem, die Krankheitsbehandlungen bei abnehmendem Monde.

Für das Objekt, für den natürlichen, lebenden Gegenstand tritt, wie wir in der Entwicklung vieler Gebiete der menschlichen Vorstellungswelt sehen, sein Abbild als Ersatz ein. Nicht anders ist es im Emanismus. Die Emanationen der Objekte sind und bleiben sein Primärstadium, aber diesem folgt eine Zeit, in der das Bild dem Objekt gleichgewertet wird und dieselben Emanationen ausstrahlen kann wie dieses. Die Praxis des Emanismus erfährt dadurch eine enorme Verbreiterung der Basis, ja auf ihr kann jene erst in richtiger Weise sich entfalten. Die Kasuistik der Ethnologie ist hier von unerschöpflicher Fülle.

In seiner schon erwähnten Arbeit über den Fisch als Fruchtbarkeitssymbol¹) sagt Kunike: "Er (der Indianer) will viele Fische ins Netz bekommen, darum stellt er, dem allgemeinen Zauberglauben des Primitiven entsprechend, dies Resultat symbolisch im voraus dar, damit es sich hernach verwirkliche", d. h. er führt Tänze auf, bei dem Fischfiguren auf den Kopf gesetzt oder in die Hand genommen, Masken mit Fischornamenten aufgesetzt werden. Wie sich nun dies Resultat verwirklichen kann, wird hier so wenig wie in ähnlichen Fällen gesagt, "die vorwegnehmende Darstellung des erwünschten Erfolges zu magischen Zwecken" gibt dafür keine Erklärung, und wenn es nachher heißt "der Büffel- oder Bärengeist soll zur Vermehrung der Jagdtiere bewogen werden", so ist das eben keine magische Zauberei mehr, sondern spätere animistische Zutat. Der Emanismus würde das Verhältnis dagegen klar so ausdrücken: Das Bild des Fisches ist als ablösender Ersatz für den ursprünglich dabei verwendeten wirklichen Fisch eingetreten; wie dieser, so emaniert es seine

¹⁾ Anthropos VII, 206.

589

Eigenschaften, namentlich seine Fruchtbarkeit (hier im weitesten Sinne genommen), macht die Fische fruchtbar, vermehrt ihre Menge, hier in der besonderen Beziehung zu dem Netz, das der Fischer ihnen auswirft. Beachtenswert ist, daß der Tanz hier - wie oben das Verfluchen, wie sonst die Beschwörungsformeln - als Nebensache, das Tanzemblem, das Objekt als die Hauptsache betrachtet werden kann. Man hat das wohl nicht immer getan und deshalb den Tanz selbst als das Mittel angesehen, die Geister usw. sich geneigt zu machen. Das wirksame Mittel ist indes hier das Bild des Fisches. Die Büffeltänze, in denen die Indianer, mit Büffelfellen angetan, die Tiere anlockten, ebenso die entsprechenden Maskentänze enthalten gleichfalls das Bild mit der Emanationsfähigkeit. Wenn in China am Tage des Frühlingsanfanges eine Büffelfigur aus Ton in öffentlichem Aufzuge herumgeführt wird, um eine gute Ernte zu erbitten, so ist sie für einen ursprünglich dabei verwendeten wirklichen Büffel eingetreten, und daß sie dieselben Emanationen enthält wie dieser, geht schlagend daraus hervor, daß man nach dem Umzug die Figur zerschlägt und die Stücke auf die Felder verstreut, im Glauben, deren Fruchtbarkeit auf diese Weise steigern zu können.

Um bei China zu bleiben, als einem Beispiel für das Weiterleben emanistischer Anschauungen in hochentwickelten Kulturen, so gehört seine ganze Tiersymbolik in unseren Zusammenhang. Der Kranich, der Hirsch, die Schildkröte leben lange und emanieren ihre Langlebigkeit, dasselbe tun ihre Bilder, sie wirken ein langes Leben, und daher werden sie als "Symbole" für ein solches aufgestellt. Eine "lebensfrische Hirschfigur" kommt auf koptischen Brotstempeln vor¹), als ähnliche Beziehung annehmbar, und in derselben Verbindung darf man vielleicht das Sonnenrad, das uralte Heilszeichen¹), emanistisch fassen, insofern als die Sonne die Fruchtbarkeit, das Leben κατ' εξοχὴν emaniert.

Die gesamten Erscheinungen des Phalluskultus sind nichts als emanistische. Von dem natürlichen Geschlechtsorgan, das schon erwähnt wurde, ging die Emanationsfähigkeit über zu dem an seine Stelle tretenden Bilde, in welcher Form es uns auch immer entgegentritt, ob im phallusartigen Naturspiel eines Baumes oder Gesteins, ob in Holz-, Stein-, Wachs-, Metall-Nachbildungen.

Der Ersatz des Objekts durch das Bild hat einem anderen großen Gebiet des sog. "Aberglaubens", richtiger der emanistischen Weltanschauung seine enorme Verbreitung verschafft, dem Glauben an den bösen Blick. Daß er überhaupt zum Emanismus gehört, (sahen wir bereits, natürliche Augen wirken mit ihren Emanationen denen eines feindlichen, "den bösen Blick" emanierenden entgegen. Solch ein böser Blick strahlt aus Augen, die organisch erkrankt, entzündet — unser Sprachgebrauch sagt dazu auch "böse" — sind und diese Entzündung durch Aussenden ihrer Strahlen auf die Augen eines anderen übertragen können"), oder die infolge eines Zusammentreffens verschiedenster anatomischer und

¹⁾ Höfler, Gebildbrote der Faschingszeit, S. 10.

²⁾ Ansicht der Alten, s. Seligmann l. c. II, 461.

physiologischer Zustände eine unangenehme, peinliche, beunruhigende oder erstarrende Suggestivwirkung hervorrufen, die nachhaltig wirkt, in den Erinnerungen nachklingt und mit tatsächlichen Geschehnissen in Zusammenhang gebracht wird. Das Gefühl der Furcht löst reaktiv das Streben aus, sich gegen diesen Eindringling in die eigene Ruhe, den erstarrenden, den bösen, fremden Blick zu wehren, der Emanismus gibt das Mittel: es kann nur wieder ein Auge sein, das in adäquater Ausstrahlung, womöglich freilich stärker in dieser seiner Kraft der Ausstrahlung als der Gegner, diesem erfolgreich entgegenwirkt. Das natürliche Auge, von dem schon gesprochen wurde, reicht für die zahllos sich aufdrängenden Fälle nicht aus, das Bild tritt für das ursprüngliche Objekt ein. Zunächst noch mit größtmöglicher Adäquanz. Das "Pfauenauge" ähnelt dem natürlichen, hat es von ihm doch seinen Namen, und wirkt daher ihm ähnlich; der Schillerquarz strahlt einen Lichtschein aus wie das Auge einer Katze, heißt darum auch Katzenauge und wirkt emanistisch wie ein natürliches Auge. Die Schale der Miesmuschel und die Kaurimuschel haben ein ungewöhnliches Oval mit (Lid-) Spalte, und treten deshalb für das natürliche Auge in unserem Zusammenhange ein. Ein Feuerstein mit natürlicher Durchlochung gilt in Yorkshire als Mittel gegen das böse Auge, wohl nicht, wie Seligmann meint, weil der Einfluß des bösen Blicks in der Höhlung aufgehalten wird, sondern weil die Ähnlichkeit mit dem Sehloch den Emanismus in ihm ein Bild des Auges erblicken läßt, das emanistisch wirkt, wie dieses selbst1). Wo sich keine natürlichen, ungewöhnlichen Objekte finden, wird das Bild eines Auges auf die Gegenstände gemalt, und dieses Bild übernimmt die Aufgabe des natürlichen Auges, seine Strahlen zu emanieren und die schädlichen Emanationen des feindlichen. bösen "Auges" zu bekämpfen.

"Für Naturmenschen ähnlich wie für das Kind sind Bild und Sache, Maske und Wirklichkeit eng verbunden", erklärt auch Wundt. Daher können in Neu-Kaledonien Steine von der Form der Taroknollen in den neuen Taropflanzungen vergraben werden, um sie fruchtbar zu machen, und Steine mit schwarzen Linien gleich den Blättern der Kokospalme in deren Anpflanzungen, um eine reiche Ernte von Kokosnüssen zu bekommen (bei Frazer I, 162); denn die Emanationen von Bild und Objekt sind dieselben. Daher auch errichtet man in Ceram am Tatorte eines Diebstahls die Nachbildung einer Waffe oder eines Krokodils oder eines anderen gefährlichen Tieres, durch das der Täter sterben soll (Tauern in Zeitschr. f. Ethnologie, 47, S. 177). Die Grundform aller Krisse ist nach Gronemann²) die Schlange, und der Javaner stellt sich die Waffe als von einem lebenden Wesen beseelt vor. Aber weiter heißt es an derselben Stelle "die gelehrten Javaner meinen überdies, daß zwischen dem Namen någå, der dem Sanskrit entlehnt ist, und dem Worte tenågå, das den Charakter oder das Betragen oder auch die Liebe eines lebenden

¹⁾ Vielleicht gehören hierher die nicht geklärten Belege durchlochter runder Steine aus Togo und aus Tahiti.

²⁾ Int. Archiv f. Ethnogr., Bd. XIX.

591

Wesens andeutet, irgend ein Verband besteht". Ich glaube daher, daß hier nicht die nach dem Tode weiterlebende Seele, sondern die Persönlichkeit des lebenden Menschen gemeint ist, daß darum nicht der Kris von einem lebenden Wesen beseelt zu denken ist, sondern daß die emanistische Anschauung die Vorstellung erzeugt hat, das im Kris wiedergegebene Bild der Schlange - auf Grund iener Wortähnlichkeit von der Kunst aufgenommen - übertrage emanierend seine Eigenschaften auf den Träger der Waffe. Daher vermag z. B. die Kraft der singhalesischen Masken ebenso viel wie diejenige der in ihnen dargestellten Krankheitsdämonen, sie kann ihnen kämpfend und siegend entgegentreten. und darum zeigen sie so realistisch die adäquaten Symptome (Lähmungen usw.). Daher das Verbot bei den Giliaken, zu Hause zu zeichnen. während die Männer auf der Jagd sind, weil der Weg des Jägers so unklar werden würde, wie die Linien der Zeichnung, und der Jäger sich verirren könnte (Frazer I. 122). Daher alle Erscheinungen des sogenannten "Bildzaubers", der aktiv und passiv wirksamen Manipulationen mit Bildern (z. B. der Rachepuppen) mit der konsekutiven Furcht vor dem Bilde, die bei allen Völkern beobachtet wird und bei uns noch nicht ausgestorben ist. 1) (Verbrennen, Schmelzen, Trocknen, Aufweichen, Benageln). Dieser Kampf der Emanationen mit einander, wie wir ihn im Vorhergehenden kennen gelernt, bezeichnet den Weg, den die Praxis des Emanismus nimmt und notwendig nehmen mußte. Die Mittel mit adäquaten Emanationen heraussuchen, heißt medizinische Wissenschaft der Primitiven. Bei den Pangwe gibt es eine Medizin, in der Steine Blutgeschwüre verursachen, so groß und so hart wie die Steine, im Orient gelten halbkugelige Kiesel als Mittel gegen die Aleppo-Beule. Der Zusammenhang beider anscheinend entgegengesetzter Anschauungen ist durch den Emanismus klar. Die Steine emanieren ihre Eigenschaften, Härte und Größe, verursachen also zunächst solche, dasselbe tun die Aleppobeulen; in der Praxis der Emanationen-Konkurrenz prallen die Emanationen der Steine auf diejenigen der pathologischen Geschwülste; in der Hoffnung, daß sie sich stärker erweisen, als diese, können sie gegen die Krankheit ausgespielt werden. Die Steine werden zur Medizin gegen Aleppoknoten. Ähnlich in der Schweiz, wo Hühneraugen durch Bestreichen mit der Wurzel der Weißwurz verschwinden, weil diese Stengelnarben zeigt, die Hühneraugen ähnlich sind2). Nach der bisherigen Anschauung von einem "Analogiezauber" in diesen Dingen ist der Widerspruch obiger und zahlreicher ähnlicher volkskundlicher Gebräuche nicht zu lösen, wenn man ihn nicht einfach mit "Verwechslung", "Inkonsequenz" oder Ähnlichem abtun will, der Emanismus klärt ihn zwanglos und vollständig auf. Die Adäquanz kann soweit getrieben werden, daß die Emanationen eines und

¹⁾ Ich erlebte 1909, daß der Vater eines nach Blinddarmoperation verstorbenen Maaten der Kaiserlichen Marine sagte: "Nun habe ich meinen besten Sohn verloren, und daran ist nur das verfluchte Bild schuld!" Die Familie hatte sich Weihnachten zuvor photographieren lassen!

²⁾ Stoll a. a. O., S. 77.

desselben Gegenstandes einander bekämpfen, und das erklärt dann die eigentümlichen Gebräuche, von denen Pechuel-Loesche sagt, daß in ihnen der Grundgedanke der Homöopathie schlummert1), und für die er als Beispiele anführt: "Wer sich einen Dorn eingetreten hat, streicht ihn fest über die Wunde, die dann rasch heilt", und "wer Schnupfen hat, zerreibt Auswurf mit Maniokblättern zu einem Brei und stopft damit die Nase". Nur emanistisch kann man das meines Erachtens erklären, als einen Kampf von Kraft gegen Kraft, der freilich häufiger zwischen Emanationen verschiedener Herkunft ausgefochten wird, als zwischen solchen desselben Ursprungs. Um beim Schnupfen zu bleiben, denke man an den Volksglauben, der das Sekret auf die Türklinke schmieren läßt, um die Erkrankung auf den Feind zu übertragen. Vielleicht kann man sagen, daß, wenn dort die Homöopathie keimt - im weiteren Verfolg die Serumtherapie und der Immunitätsgedanke - hier die Infektionskenntnis sich vorbereitet. Wie sehr die emanistische Medizin der wissenschaftlichen vorgearbeitet, geht aus so vielen Vorschriften der Volksüberlieferung hervor, daß man in ihnen nicht lange zu blättern braucht, um eine Fülle von Beispielen zur Hand zu haben. Hier nur eines: um Knochenbrüche zu heilen, bindet man ein Stück Knochen auf die Stelle; wir geben den knochenbildenden Phosphor innerlich ein da, wo wir Neubildung von Knochengeweben hervorrufen wollen. Die innerliche und die äußerliche Anwendung bedingen emanistisch keinen prinzipiellen Unterschied, wie wir noch sehen werden.

Emanistischen Gedankengängen war das Opfer entsprungen, wie wir sahen; emanistisch muß daher auch der aus ihm hervorgegangene Brauch der Votive und Weihegaben sein. Andree führt in seinem bekannten Buche die Votive nur auf die Weih- und Dankgeschenke an persönliche Mächte, heidnische Götter oder christliche Heilige zurück. Die älteren Anschauungen der vorpolytheistischen oder präanimistischen d. i. der emanistischen Zeit zieht er nicht heran, ja, für die phallischen Opferfiguren weist er die Webersche Ansicht von dem Zusammenhang mit dem Fruchtbarkeitskultus vorchristlicher Zeiten direkt zurück. Ich glaube nicht, daß unser ausgezeichneter Forscher hier Recht hat, die Bittopfer und die Medizinen sind so wesensgemeinsam, daß das Element des Persönlichen dagegen nebensächlich und sekundär erscheint. Die Weihegaben, als die Gaben vor Erfüllung des Wunsches, sind meiner Meinung nach älter als die Votive, die Gaben nach dieser Erfüllung, die Votive, die gesunde Körper und Körperteile darstellen, älter als die Wiedergabe von kranken. Ganz spät sind dann natürlich die Figuren, die den opfernden Menschen selbst darstellen sollen. Den ursprünglichen Gedanken sehe ich in der emanistischen Überzeugung, daß das Bild z. B. eines gesunden Beines dessen Eigenschaft, d. i. eben die Gesundheit, Schönheit, Stärke usw. auf ein krankes Entsteht dann der Glaube an persönliche Dämonen, übertragen kann. Götter, Schutzheilige, die jene Gesundheit den Menschen bringen, so wird wohl allmählich die Auffassung sich dahin abklären, daß in den Bildern

¹⁾ l. c. S. 351.

gegenständlich gezeigt wird, um was man bittet; aber weit hinein in diese neue Zeit, fast bis in unsere Tage reicht die alte emanistische Vorstellung der direkten Cbertragung durch das Bild, wie wir unten an französischen Heiligen erfahren werden. Ganz spät ist die Form der Opfergabe, die für erfolgte Genesung dankt und noch einmal im Bilde zeigt, wie das Leiden beschaffen war, von dem man geheilt worden ist.

Die unmittelbare Emanationsfähigkeit der Götterbilder lehrt China. wo die Stifter eines neuen Bildes dieses in einen Tempel tragen, es vor das dort befindliche alte Bild stellen und das letztere anflehen, einen Teil der ihnen innewohnenden Kraft an das neue abgeben zu wollen, lehrt Japan, wo die Kinder am Fest des Buddha-Waschens (Kambutsue) mit süßem Tee bewirtet werden, der vorher über ein Buddhabild gegossen worden ist, lehren ia auch die Erscheinungen in der christlichen Kirche zur Genüge. Hierbei ist nun die verbreitete Anschauung wichtig, daß das Bild erst seine Emanationsfähigkeit erhält durch Einfügen irgend welcher emanierenden Objekte, daß es vorher und nachher wirkungslos Wir finden sie schon bei den Negern, deren Ahnenbilder nur die Schädel und Knochen als das eigentlich Wirksame gleichsam äußerlich anzeigen (Pangwe) oder in einem Ausschnitt der Figur Medizinen einverleibt bekommen (Loango); wir finden sie in China, wo "die Idole mit beschriebenen Papierschnitzeln, Perlen, Edelsteinen usw., in den Fuß hineingelegt, versehen werden, die ihnen Kraft und Leben verleihen. Entfernt man diese Dinge (z. B. beim Verkauf), so hat das Idol Wirkung und Bedeutung verloren"1). Wir finden dieselbe Anschauung, in der sich der ältere Emanismus durchsetzt, die also die Wirksamkeit des Objektes selbst für größer hält, als die des Bildes -- und sie ist es natürlich, denn sie beruht auf der älteren, das Wesen und Prinzip der ganzen Vorstellung ausmachenden Gedankenverbindung - in dem gesamten Reliquiendienst der buddhistischen und der christlichen Kirche, der also unserem Emanismus zuzurechnen ist. Die Stupas mit den Zähnen und anderen Reliquien Buddhas, die Knochen der christlichen Heiligen, die man in Wasser taucht, um dieses Wasser als Heilmittel gegen Krankheiten zu trinken, die Schädel von Heiligen, aus denen man Wasser und Wein trinkt oder ein Leinentuch anfeuchtet, das nun dieselbe Heilkraft weiter trägt, die Reliquienbüsten, der heilige Rock von Trier und alle verwandten Erscheinungen des katholischen Kultus sind Reste des primitiven Emanismus.

Weiter sind emanistischen Ursprungs die Schädelkulte der Naturvölker und ihre Abwandlungen in den sog. Weltreligionen, seien es die Schädeltrinkschalen und -trommeln Tibets, die Schädeltrinkschalen der indischen Aghori-Sekte, die Schädelbecher der christlichen Kirche; emanistischen Ursprungs die Sakramente des Abendmahls und der Taufe, von denen auch Vierkandt urteilt²), sie "konnten (weil sie dem Menschen einen Gewinn sichern, nicht die Götter moralisch beeinflussen) nicht auf

¹⁾ v. Brandt "Der Chinese . . . "

²⁾ Globus 92, S. 61.

dem Boden des Christentums entstehen, sondern nur als etwas Vorgefundenes und nicht Abzuweisendes von ihm aufgenommen werden". Die Verbindung von Kannibalismus und Abendmahl, die Klaatsch1) so ausdrückt: "auch hier sehen wir Vorstellungen, die einen Teil heiligster Zeremonien in unserer Kulturreligion spielen, durch die naive Todespsychologie der Wilden vorbereitet", ist auf Grund der emanistischen Weltanschauung unmittelbar gegeben.

Zu dem Bilde des Objekts, das im Emanismus für dieses selbst eintritt, gehört das geschriebene Wort; es ist ja ursprünglich auch nichts anderes als ein Bild. Schenkt man in China zum Geburtstag Kleider mit der aufgestickten Inschrift "Langes Leben", so wirkt dieses Wort langes Leben; wenn der malagassische Soldat keine Nieren ißt, weil in seiner Sprache das Wort für "Niere" dasselbe ist, wie dasjenige für "erschossen", so fürchtet er die Emanation des Wortes; die geschriebenen "Amulette" und "Talismane" wirken wie Medizinen, d. h. rein emanistisch.

Ähnlich mag es mit dem gesprochenen Worte sein. Preuß schreibt ihm eigene Zauberkraft zu, also in meinem Sinne eigene Emanation, da es "eine selbständig wirkende Substanz, eine Nachbildung des Objekts, das es bezeichnet" und "als Abbild der Wirklichkeit diese selbst dem Zaubernden zur Verfügung stellt". Es rangiert also auf einer Stufe mit jenen Fällen, in denen das Bild für die Sache selbst eintritt. Um ein Beispiel aus der neuesten Literatur zu nehmen, so sagt der Neu-Mecklenburger") die Formel:

Das Meerweibchen ist kräftig, die yams werden kräftig,

das würde nach dieser Auffassung heißen, die Emanation "Kraft" geht von dem Wort Meerweibchen ebenso aus, wie vom Meerweibchen selbst, überträgt sich auf die Yams und macht sie kräftig; oder in der Formel:

Der Papagei ist davongeflogen
Der Kuckuck ist davongeflogen

Die Krankheit ist davongeflogen

geht die Emanation "fliegen" von den Worten Papagei, Kuckuck usw. ebenso aus, wie von diesen Vögeln selbst, überträgt sich auf die Krankheit und macht diese "davonfliegen", verschwinden.

Dem Worte, zu dem auch der Name (die Scheu, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen) gehört, wäre die Geberde gleichzuachten.

Wenn dem Worte in diesem Preußschen Sinne eine Eigenschaft, in meiner Sprache also eine Emanation zukommt, so ist dieser Gedanke im Laufe der Entwicklung des Emanismus zurückgetreten, das Wort behält nur mehr eine sekundäre Rolle. Einmal ist es zur begleitenden Geste zu dem zur emanistischen Wirkung, zur Ausstrahlung seiner Emanationen angesetzten Objekt geworden. Dieses ist das Wirkende, jenes nur

¹⁾ Umschau XV, S 867.

²⁾ Peekel, Anthropos-Bibliothek 1910.

gleichsam der öffentliche Ausdruck der Wirkung, die man vom Objekt erwartet. Nicht das Wort wirkt im Gebet, sondern die Gesinnung, die unter dem Worte lebt; nicht das Wort im Emanismus, sondern die Sache selbst, die es laut bekräftigt. Das Verhältnis liegt in der Praxis so, wie Nigmann¹) von den Wahehe berichtet, "man glaubt, durch Aussprechen einer Verwünschung und Berühren eines mitgeführten Zaubergegenstandes, wenn man dem zu Bezaubernden begegnet, bewirken zu können, daß dieser stirbt, krank wird usw." Zum anderen gibt es nur die Richtung an, in der das emanierende Objekt wirken soll, und zwar namentlich da, wo dieses Objekt der Wille des Menschen ist. Er nämlich gilt in der späteren Entwicklung des Emanismus als etwas Selbständiges, etwas den Sachen gleichstehendes, das ebenso wie sie seine Eigenschaften emanieren kann: mit der Entwicklung des Individualismus entsteht die Vorstellung der Persönlichkeit, und daß diese unmittelbar wirkt, erlebt mag in täglicher Erfahrung ebenso, wie man es auf den früheren Stufen des Emanismus an den Objekten getan hatte. Die Charakterverschiedenheiten, die Ungleichheit der Lebensschicksale, die sozialen und wirtschaftlichen Gegensätze auf der einen Seite, die Fragestellung auf der anderen, wie sie zu erklären, abzuändern, zu bessern oder gleichzumachen seien, sie sind die Quellen der Anschauung, daß der Wille des Menschen etwas unmittelbar Wirkendes, in seine Emanationen passendes Ding ist, der deren Ausläufer unsere Zeit täglich bewegen, wenn temperamentvolle Menschen ihrem Nebenbuhler "den Schlag an den Hals wünschen" und die schwächeren Naturen unter ihnen beim Eintreten eines solchen Unglücks Reue empfinden, in dem unsicheren Gefühl, es könne ihr Wunsch vielleicht tatsächlich das Unglück herbeigeführt haben. So sind Wunsch und Wille eines Menschen imstande, wie es seine Faust vermag, ihre Emanationen auszustrahlen und wirksam auf den Mitmenschen zu übertragen. Der Wille, "Der und Der soll krank werden, soll sterben" wird zur Wirklichkeit. Denselben Gedanken drückt Pechuël Loesche so aus: "Der böse Wille ist so gut wie die böse Tat. Er wirkt wie die Sonnenstrahlen wärmen, wie die Winde kühlen, wie Blumen riechen und Äser stinken, er wirkt wie die Gifte von Pflanzen und Tieren."

Wundt sagt darüber (freilich nicht ganz klar): "Es sind die menschlichen Wünsche, die sich in ihnen (den Zaubermitteln) in eine vorgestellte Wirklichkeit umsetzen", man darf aber diese Dinge nicht zusammenwerfen. Der Wille rangiert in gleicher Linie mit den Gegenständen, er ist selbst ein Gegenstand, voller Eigenschaften wie sie, voller Emanationen, die von ihm ausstrahlen wie von ihnen, körperlich bedingt und ad oculos demonstrierbar wie sie. Diese letztere Anschauung hat sich zumal da herausgebildet, wo die Not des Lebens ihr Unglück auf solchen Willen der Mitmenschen zurückführt, und wo diese Not so groß wird, daß der Einzelne die Mittel gegen sie nicht mehr zu übersehen und beherrschen vermag, wo sich daher der Spezialistenstand des Medizinmannes heraus-

¹⁾ Wahehe, S. 33. Zeitschrift für Ethnelogie. Jahrg. 1913. Heft 3.

bildet. Anfänglich besteht dessen Aufgabe und Fähigkeit darin, die für den jeweiligen Fall geeigneten spezifischen Medizinen herauszusuchen das Wirksame sind die Emanationen dieser Medizinen. wachsenden Bedeutung in der Gesellschaft, mit der Entwicklung des Individualismus (im Negeleinschen Sinne, s. o.) entstand bzw. übertrug sich vorwiegend auf ihn der Glaube an den menschlichen Willen als Quelle wirksamer Emanationen, es bahnte sich der umfangreiche Symptomenkomplex des Glaubens an die persönliche Macht des Medizinmannes Was von ihm ausging, körperlich wie geistig, erhöhte bzw. schuf die Wirkung der Medizinen. Z. B. heißt es bei Spieth (Die Ewe-Stämme): "Ein sehr wichtiges, zu jedem Zauber gehöriges Mittel ist der Speichel des Menschen . . .; hierauf kaut der Verkäufer (des Zaubermittels) schwarzen Pfeffer und spuckt ihn auf die Schnur. Erst mit dieser Handlung ist der dzo "Zauber" in die Schnur eingegangen, dieselbe wird deswegen dzo ditsiditsi genannt. Dieses Wort wird am besten mit "Imprägnieren der Schnur mit Zauber" wiedergegeben." Emanistisch gesprochen heißt das: die Emanation des Medizinmannes geht über auf die Schnur, kommt zu deren eigener Emanation hinzu (im Frühstadium des Emanismus) bzw. überträgt sich auf sie und gibt ihr dadurch erst Emanation, diejenige nämlich des Medizinmannes (Spätform des Emanismus). Dieser Wille des Medizinmannes überträgt sich durch alle seine Organe, durch den Speichel, wie wir eben sahen, durch das Blut (z. B. bei Opfern, in denen das Bestreichen mit Blut eine Rolle spielt) usw.

Dieselbe Möglichkeit, aus allen Teilen des betreffenden Körpers die Eigenschaften eines Menschen, wie Stärke, Tapferkeit, Gewandtheit usw. zu entnehmen, war die Quelle der Anthropophagie. Mit der Entwicklung des Glaubens an den Willen böser Menschen als das Agens, das Unglück, Krankheit und Tod bringt, das das Leben der Sippengenossen gefährdet und sie in beständiger fürchtender und sorgender Bewegung hält, arbeitet die gestaltende Phantasie des primitiven Philosophen wesentlich stärker, sie beschäftigt sich mit diesem Willen und mit seiner Herkunft viel eingehender als mit den einfachen Schutzmitteln, die man selbst kennt, oder die man sich vom Medizinmann holt. Das emanistische Denken aber ändert sich dabei nicht, und so kann das Resultat der Vorstellung von jenem Willen nur eine Materialisation im Sinne der Objekt-Emanationen sein.

Diese Anschauung begegnet uns namentlich in Afrika, z. B in dem Ewu-Glauben der Pangwe, die in regelrechter Obduktion feststellen, ob die Leiche eine "Ewu" (wahrscheinlich ein pathologisch verändertes inneres Organ) hat, und dadurch beweisen, daß der Verstorbene im Leben "ein Zauberer" war, d. h. durch seine Willensemanationen Krankheit und Tod über seine Mitmenschen gebracht hat. Mittel- und Nordkamerun sowie Loango liefern weitere Beispiele"). Das Wort "Zauberei" muß

¹⁾ Ein Rest derselben Anschauung liegt vielleicht in der japanischen Sitte: "Wenn eine Leiche nach den Begräbnisriten bestimmter buddhistischer Sekten verbrannt worden ist, durchsucht man die Asche nach einem kleinen Knöchelchen,

m. E. hier gestrichen werden; alles, was früher gegen seinen Gebrauch vorgebracht ist, gilt im ganzen Umfange von dem Ewu-Glauben. Teßmann, der uns von den Pangwe sehr lehrreiches Material zur Stütze der Pechuël-Loescheschen Ansichten über die Wirkungen der Objekte, für die Emanationen, wie ich sage, mitgebracht hat und es richtig dahin interpretiert, daß die "Medizinen" nichts mit Zauberei zu tun haben, hat nicht gesehen, daß der Ewu-Glaube nur eine Konsequenz dieses Glaubens an die Kräfte der Dinge, d. h. eine Konsequenz des Emanismus ist oder, besser gesagt, noch vollinhaltlich ihm zugehört; daß also auch er nicht "Zauberei" genannt werden kann, mögen die Eingeborenen auch ein besonderes Wort für sie verwenden. Die Art der Ewu-Wirkung ist eine rein emanistische, die Emanation des Organs ist "Wille zu töten", sie strahlt von ihm aus und wirkt, was sie will, den Tod.

Wie sehr der Vorgang hierbei demjenigen der Objekt-Emanation entspricht, zeigt außerdem eine Medizin, mit der die Ewu gewonnen wird. Frobenius berichtet1) "die Macht der Subachen geht aus von dem Chamäleon. Seine magischen Eigenschaften kann man aus dem Farbenwechsel erkennen, in denen das Tier spielt. ". Emanistisch gesprochen heißt das, das Chamäleon emaniert seine hervorstechendste Eigenschaft, seine Farbe wechseln, d. h. vorübergehend verschwinden lassen zu können, ohne doch gleich seine Gestalt zu verändern, und überträgt sie auf den Menschen, der nun seinerseits imstande ist, ohne seine Gestalt äußerlich zu ändern, seine wesentliche Eigenschaft, seinen Willen, den Willen zu töten, zu emanieren. Was dort die Farbe, ist hier die Ewu; wie jene vorübergehend verschwindet, sichtbar freilich, weil äußerlich, so verschwindet diese, unsichtbar, weil im Innern des Körpers gelagert. Sie verschwindet, aber sie geht natürlich nicht sinn- und zwecklos ins Leere, sondern als echte Emanation geht sie auf andere Organismen, namentlich auf Tiere über und übermittelt ihnen jenen Willen zu töten; die Tiere sind es nun, die töten, die Tiere, in welche die Emanation des Menschen übergegangen ist, in welche, wie man früher sagte, die Menschen gefahren sind. Man sprach da von einer Metamorphose des Menschen oder der menschlichen Seele. Eine solche ist es aber nicht, sondern eine emanistische Übertragung des menschlichen Willens auf das Tier 2) Solche Übertragung ist nicht nötig für die Emanation, der Wille allein. genügt zur emanistischen Wirksamkeit - sogar bei diesen Subachen selbst, die auch am Tage töten können, ohne ihre Menschenform zu verlassen, durch den bösen Blick, durch bloßes Anfassen, Anreden u. dgl. diese Art gilt sogar als die allerschlimmte und allergefährlichste*), aber sie ist einer der Wege, die sich später der zum System ausgebaute Glaube

das Hotoke-Sen (Meister Buddha) heißt und nach dem Volksglauben ein kleines Halsknöchelchen ist. Aus der Form dieses kann man die zukünftige Daseinsform des Toten vorhersagen." (Hearn, Kyushu.)

¹⁾ Peterm. Mitt. Erg. H. 166, S. 88.

^{2,} So auch auf Neu-Pommern. Vgl. Meier, "Die Zauberei bei den Küstenbewohnern der Gazelle-Halbinsel", Anthropos. VIII. S. 292/93.

³⁾ Frobenius l. c.

an die Entstehung von Krankheit und Tod durch böse Menschen und seine arbeitende Phantasie für den Vorgang ausmalen. Der Körper dieser Bösewichte bleibt, für das gewöhnliche Auge unverändert, daheim, auf der Schlafstatt, im Hause, während seine Willensemanation sich einem Tiere mitteilt und so auf sein menschenmordendes Gewerbe auszieht. Der Glaube an die sogenannte Metamorphose dürfte als das Resultat der Traumerscheinungen mit ihrem eine Erklärung fordernden Überspringen von Raum und Zeit und der Reflexionen über zufällige Koinzidenzen anzusehen sein, er ist aber nur möglich auf dem Boden des Emanismus und andererseits durch ihn voll erklärt: er wird nach Ausbildung des Glaubens an eine nach dem Tode fortlebende Seele von dem Animismus übernommen und in ihm modifiziert, bzw. zur echten Metamorphose der "Hauchseele" (Totenvogel) umgestaltet. Das Prinzip aber ist das rein emanistische, d. h. das Bestehen von Emanationen der lebenden Materie, die ihre spezifischen Wirkungen auf die Umwelt ausüben. Das sekundäre Verhältnis der Traumerscheinungen zu den Emanationen gibt schon Bastian wieder, wenn er meint: "Die Traumseele ist nur ein beiläufiges Idem unter den intriguanten Seelenteilungen", das sind hier die einfachen Emanationen. Die Metamorphose ist eine späte Erklärung für die Wirkungen, die Emanation, das bloße Ausstrahlen die ältere. Preuß faßt zwar alle Kraftwirkungen, die Emanationen also, als eine Art von Verwandlung auf, namentlich weil "auf diesem Wege allein der allgemeine Glaube an wirkliche Verwandlungen entsteht. Ein Mensch als ganzer Körper verwandelt sich z. B. leibhaftig in einen Werwolf . . . " aber er wendet schon selbst dagegen ein, daß es sich "nach moderner Auffassung meist nur um eine Abgabe von Kräften an andere Substanzen handelt, wobei der zentrale Gegenstand, der ursprünglich die Kraft besitzt, z. B. das Tier, die Sonne, die Weinstaude usw. durch die Abgabe nicht zu bestehen aufhört oder auch nur geschmälert wird". Man sieht, von einer Verwandlung ist schlechterdings keine Rede, sondern genau nur von dem, was die Lehre vom Radium besagt, von Ausstrahlungen wirksamer Emanationen ohne - wesentliche - Änderung des Ausgangskörpers. Die Übereinstimmung mit Preuß trifft auch im Punkte Werwolf zu, wie wir gleich sehen werden, Übereinstimmung freilich in meinem Sinne, d. h. in dem der emanistischen Erklärung des Werwolfsglaubens als der primären, der Metamorphosenerklärung als der sekundären. Die emanistische Anschauungsweise zeigt dabei zugleich die Metamorphosenvorstellung, die ihren inneren Gründen und Möglichkeiten nach doch eigentlich recht in der Luft schwebt, gleichsam in statu nascendi, sie zeigt unmittelbar ihre natürliche Entstehung aus den vorausgehenden primitiveren Ideen der Weltanschauung.

Wir dürfen also nicht länger von Metamorphose sprechen, sondern nur von einer Emanation des menschlichen Willen auf Tiere.

Der Metamorphosengedanke führt uns zu einem anderen Gebiet. Die Übertragung der geistigen und seelischen Eigenschaften, Emanation der Persönlichkeit, bildet auch in Australien einen wesentlichen Teil der Religionsvorstellungen, der Emanismus gibt die Formel der tjurungas. Nannte Foy

diese 1906 noch Seelensteine und Seelenhölzer, obwohl er selbst ausführte, daß es sich nach dem Glauben der nördlichen Stämme dabei um Emanationen ihres Körpers handele, so nennt er sie 1908¹) Menschensteine und Menschenhölzer, im Verfolg wohl der Strehlowschen Erhebungen: ganz entschieden fassen die Aranga die tjurunga nicht als Sitz einer Seele oder des Lebens auf. Das Verhältnis zwischen Mensch und tiurunga drückt der Satz aus "dies (d. h. die tjurunga) du Körper bist"). der Leib ist es, der in die tjurunga übergegangen ist, dieser Ubergang ist erfolgt an den Orten, wo die Vorfahren starben, die tiurunga wirkt dauernd diesen Leib, d. h. die schützenden und schaffenden Kräfte des Vorfahren mit den gleichen fruchtbringenden Emanationen ("Fruchtbarkeitszaubern") wie diese. Die "Verwandlung" des Körpers in die tjurunga ist also eine Pseudometamorphose im Sinne des Emanismus (s. o.), sie ist keine echte Verwandlung, sondern ein Übergang von Emanationen Diese Emanationen sind in der tjurunga latent, können manifest gemacht werden (Strehlow, S. 76), gehen über auf andere tjurungas - das die Erklärung für die papa-tjurungas (S. 80), die vor jeder Geburt für den neuen Erdenbürger geschnitzt, eine Zeitlang in der heiligen Steinhöhle aufbewahrt und danach dem Kinde untergelegt werden. "Man nimmt an. daß von dieser tjurunga geheime Kräfte in den Körper des Kindes übergehen, vermöge deren es schnell wächst und gedeiht". Alle Symptome des Emanismus kehren hier wieder. Herkunft aus dem Objekt (hier der Körper des Lebenden), Übergang auf Objekte (Höhle), Weitergabe an andere Objekte (tjurungas), Emanation und ihre Benutzung zu Zwecken aktiver Medizinwirkung (Wachstum, Fruchtbarkeit) und passiven Schutzes gegen böse Feinde.

Man könnte sagen, die tjurunga enthält so die Emanationsenergie des Vorfahren aufgespeichert, wie ein Akkumulator die Elektrizität, oder sie ist noch besser einem Emanatorium vergleichbar, das der Australier ständig bei sich hat, und aus dem ihm stetig die Lebensenergien seiner Vorfahren zuströmen.

So sehen wir auch hier den Emanismus als die zwangloseste und klarste Erklärung von Erscheinungen, die bisher trotz aller Definitionen unbefriedigend in der Motivierung ließen. Die Emanationen des Willens böser Menschen wirken Unglück, Krankheit und Tod, sie sind die wahre Ursache all dieser Not des Lebens und sind daher der Schrecken und die Angst des Menschen, der sich mit gleichen, gleichwirkenden und gleichstarken Emanationen gegen sie schützt, nämlich mit denjenigen der Medizinen. Sie sind ebenso seine Feinde wie die Seelen der Verstorbenen, vielleicht sogar noch mehr. Die Pangwe wenigstens sollen diese nach Teßmanns Auffassung für ziemlich belanglos halten, im Gegensatz zu den Unholden unter ihren Sippengenossen und Frobenius stellt für den Sudân "die unschuldigen Verstorbenen" in Gegensatz zu den "grausamen Subachen". Dagegen gibt es doch auch Beweise für die Annahme eines

¹⁾ Führer durch das Rautenstrauch-Joest-Museum, 2. Aufl.

²⁾ Die Aranda- und Loritja-Stämme I, 2. Teil S. 76/77.

feindlichen Eingreifens der Seele in die menschlichen Geschicke, in Westafrika z. B. in der Bakoko-Wanderungstradition, nach derein gemordeter Medizinmann schlimme Tiere mit vier Beinen und zwei Armen (Reiterstämme) schickte, vor denen die Bakoko flüchten mußten, und sonst überall in der Welt. Die Tatsachen bei den Teßmannschen Pangwe selbst enthalten genügend Beweise gegen die Harmlosigkeit der Seelen. Wie sich also in Wirklichkeit das Verhältnis stellt, werden Spezialuntersuchungen noch entscheiden müssen, z. B. wird nachzuprüfen sein, ob die "tadar" Neu-Mecklenburgs1) und die "tondi" der Batak2), wie es scheint, als Emanation des Menschen anzusprechen sind, und wie sich ihr Reich, das nur von dieser Welt ist, abgrenzt gegen jenes der Verstorbenen, das vom Jenseits ins Diesseits hinüberreicht. Wahrscheinlich wird das Ergebnis das sein, daß, je primitiver die Stufe der Religionsentwicklung, je größer das Reich der Emanationen, und je höher jene, desto umfänglicher der Einfluß der Seelen ist. Der Seelenglaube hat sich später dem Emanismus zugesellt und ihn beeinflußt, aber er hat ihn nicht unterdrückt. Noch in höchst entwickelten Kulturen zeigt sich dessen ursprüngliches Überwiegen bzw. Alleinherrschen, so in den tausend Äußerungen der Volksmedizin, so auch z. B. in Japan, wenn es zwei Arten von Gespenstern unterscheidet, die shi-ryo, die Geister der Toten, und die iki-ryo, die Geister der Lebenden, die zu jeder Stunde kommen und mehr zu fürchten sind, weil sie die Kraft haben zu töten. Die Ursprünglichkeit und Verankerung seiner Idee beweist sich auch darin, daß von ihm aus die Fortentwicklung der Weltanschauung ausgeht, wie wir sehen werden, die Entwicklung vom Emanismus zum Dämonismus.

Die bisher sogenannte Metamorphose, das ist die emanistische Übertragung des Willens auf Tiere, ist also nur gleichsam ein Spezialfall der Wirkungsart geistiger Emanationen, bedeutsam freilich für die Erweiterung der praktischen Anwendung des Emanismus wie für seine Entwicklung in der zuletzt angedeuteten Richtung; sie bildet keine gesonderte Anschauungsform, sondern ist und bleibt reiner Emanismus. Alles, was Werwolf und Blutmensch heißt und damit zusammenhängt, was seit Herodots Erzählung von den Neuren darüber bekannt geworden ist, ist nichts als Emanismus. Frobenius erhebt zuviel Ansprüche, wenn er meint, er habe die Subachen in die wissenschaftliche Literatur eingeführt, ihre Anschauungswelt sei den Forschern bisher so gut wie entgangen und "im Buche der afrikanischen Völkerkunde noch einzutragen". Er bringt viel ausgezeichnetes Material für die Einzelheiten der phantasievollen Ausgestaltung, die die "Subachen"-Vorstellung im Sudan erfahren hat, aber die Vorstellung selbst ist längst bekannt. Andree hat schon 1876 über sie von den verschiedensten Gebieten Afrikas berichtet, vom Sudan sogar Details, wie die nächtlichen Zusammenkünfte und Gelage.

Ob es praktisch ist, Frobenius in der Annahme der Nomenclatur "Subachismus" zu folgen, erscheint mir zweifelhaft. Er rechtfertigt sie

¹⁾ Peekel, in "Anthroposbibliothek"

²⁾ Warnek, "Religion der Batak".

damit, daß es wünschenswert sei "für diesen neu erschlossenen Grundstock der geographischen Verbreitung auch mit einem neuen Ausdruck hervorzutreten", eine meines Erachtens sehr bedenkliche Begründung. Denn wenn man für jede geographische Verbreitungszone einen neuen Ausdruck für eine altbekannte Sache wählt, so verhindert man direkt die wahren Aufgaben wissenschaftlicher Forschung, soweit sie die Zusammenhänge der vorgefundenen Erscheinungen zu finden, die ihnen zugrunde liegenden letzten Vorstellungen herauszuschälen, das ihnen Gemeinsame festzustellen und von dem abweichenden zu trennen und beides gegeneinander klar abzugrenzen hat. Man vereitelt die systematische Betrachtung der Dinge. Andererseits ist sachlich dieser Grundstock nicht neu erschlossen, sondern bekannt. Eine Lokalbezeichnung für einen Symptomenkomplex zu wählen, der weltweit verbreitet ist, kann notwendig werden, wenn es schlechterdings unmöglich wird, einen aus dem Wesen der Sache heraus sich bietenden Ausdruck zu finden; solange aber nicht-Daher wird man in solchem Sinne um eine Wortbildung sich zu sorgen haben, die das innere Wesen des Begriffs wiedergibt, wie Ahnenkult oder der von Frobenius selbst gebildete, ausgezeichnete Manismus, die es ohne weiteres auch dem Nichtwissenden - bis zu einem gewissen Grade natürlich - verständlich macht. Das Wesen des Subachenkomplexes ist nun aber der Emanismus.

Frobenius führt ihn auf das Mißtrauen der Sippen zurück. gewiß mit Recht. Darum ist es nicht recht zu verstehen, wenn er gleich hinzufügt "in Verbindung mit selbstverständlich manistischen Ideen." Solche fehlen im Gegenteil durchaus. Das Mißtrauen der Sippen kann doch nur gegen Lebende sich richten, und wir sehen tatsächlich nur eine krankmachende oder tötende Einwirkung böser Menschen, sehen, daß Menschen als befähigt gelten, bei Tag und bei Nacht ihren Mitmenschen zu schaden, sehen Erfahrungen des täglichen Lebens im Zwange der Notwehr erklärt aus der Sonderstellung bestimmter Individuen, aus den Instinktempfindungen der Antipathie, des Neides, des Hasses und der Furcht. Da liegt das Mißtrauen, von dem Frobenius spricht. Manistisch ist die Auffassung weiter auch deshalb nicht, weil, wie Frobenius selbst mitteilt, der Schamane, also der im Trancezustand mit den Manen verkehrende Medizinmann an sich keinen Einfluß auf die Subachen hat, sondern sich das eigentliche Mittel gegen diese bestimmten, mit "Kräften" versehenen Objekte besorgen muß. Das will eben sagen: Die Emanationen der Objekte bekämpfen die Emanationen der böswilligen Menschen. Manismus ist gegen den Emanismus machtlos, hat nichts mit ihm zu tun, ist eine ganz andere, eine eigene, neben ihm herlaufende Vorstellungsreihe, das Subachentum ist Emanismus.

Wundt hat auch hier wiederum das Richtige erkannt, wenn man von seinem System und seiner Terminologie absieht. Er gliedert die Hexerei — wollte man ein besonderes Wort für die in Rede stehende Unterabteilung des Emanismus, so wäre Hexentum noch das geeignetste — den Krankheitsdämonen an, erkennt aber sofort auch den wesentlichen Unterschied: "Die Behexung besteht darin, daß ein lebender Mensch

als der Urheber der Krankheit angesehen wird..." Es sind eben immer und überall die Emanationen des lebenden Menschen, denen wir begegnen, mögen es diejenigen der Objekte, der Organe oder des Organismus sein.

Subachismus ist Emanismus. Diese unbestreitbare Tatsache bringt mich nachträglich in erfreuliche Übereinstimmung mit Frobenius betreffs des Fetischismus, von dem er den Eindruck hat, daß "einen wesentlichen Faktor der Ausgestaltung des Küstenfetischismus neben dem ebenso wesentlichen Glauben der manistischen Anschauungen (des Ahnendienstes) der verwischte Subachismus abgegeben hat"). In der Tat ist es so, denn Fetischismus ist Emanismus so gut wie es der Subachismus ist.

Die Übertragung auf Tiere ist, wie ich sagte, nur einer der Wege, auf denen die Emanationen wirken, beschränkt auf deren letzte Entwicklungsstufe, die intellektuelle und moralische Persönlichkeit des Menschen. Für die früheren Stufen stellt sich die Reihe der Wirkungsarten etwa folgendermaßen dar:

Direkte Einverleibung des emanierenden Stoffes, wie beim Kannibalismus, den Speisegesetzen, gewissen Medizinen (als Beispiel die Ody auf Madagaskar, man reibt etwas von den Hölzern auf einem Stein ab und läßt das den "Patienten" verschlucken, und die pulverisierten Steinbeile aus Togo), gewisse Typen des Phalluskultes. (Bis ins 18. Jahrhundert verehrte man in Frankreich phallische Heilige und schabte, um Fruchtbarkeit zu erhalten, Teile von deren Phallus ab, um sie mit Wasser zusammen herunterzuschlucken²).

Direkte Berührung mit dem emanierenden Stoffe, wie bei all den an Körper und Sachen angehängten Medizinen³), deren Entwicklungstendenz zum Körperschmuck, zur Verzierungskunst im allgemeinen sich neigt; ferner in vielen "abergläubischen" Vorschriften, Verboten, Warnungen und Deutungen, im Phalluskult usw. Viele Beispiele unter anderen bei Frazer (so Pflanzen, von Schwangeren berührt, werden fruchtbar usw.)

Ferner in den weitverbreiteten Bräuchen, Medizinen (z. B. bei den Wadschagga Drazänenstäbe und Bananenstengel) auf den Weg zu legen, den der Feind geht.

Indirekte Einverleibung, bei der der einverleibte Stoff die Emanation erst von anderen, den ursprünglich emanierenden erhalten hat und sie weitergibt. Bei den phallischen Venusfesten der Baptensekte in Griechenland gebrauchte man den Phallus als Trinkgefäß (Iuvenal)⁴), Der Hindu trinkt aus der Hand des Brahmanen von dem Bagmatiwasser, das dieser über das Lingamidol des furchtbaren Mahadeo gegossen hat, und das dadurch heilig geworden ist⁵). Die Wurzeln von Büschen, die man sich

¹⁾ Kulturtypen des Sudan, S. 76.

²⁾ Geschlecht und Gesellschaft. VI, 557.

³⁾ Herkunft des Wortes Amulett, vom arabischen hamalet = Anhängsel.

⁴⁾ Geschlecht und Gesellschaft. VI, 505.

⁵⁾ Boeck, Ins verschlossene Land Nepal, S. 281.

mit besonderer Kraft ausgestattet denkt, werden in Loango mit Wasser begossen und dieses getrunken. Ferner Abendmahl, die heiligen Quellen, das Verschlucken von Heiligenbildern usw.

Indirekte Berührung, der vorigen gleichstehend. In der Schweiz wäscht man Kinder mit einem Absud aus den Ranken der Waldrebe, damit sie geschmeidig werden wie diese Ranken¹). Bei den Südslaven gehen die unfruchtbaren Frauen zum Grab einer im Wochenbett gestorbenen Frau, reißen das Gras mit den Zähnen aus, rufen die Tote bei Namen und bitten sie, sie fruchtbar zu machen. Sie nehmen dann etwas Erde vom Grab und tragen sie beständig auf der Brust. Bei den Arabern zieht eine Frau, die keine Kinder hat, ein Kleid von einer Frau an, die viele hat, weil sie dann ebenfalls Kinder bekommt³). Ist in Island eine Schwangere mit einem Löffel oder einer Muschelschale, die an ihrem Rande eine Scharte hat, dann wird das Kind mit einer Hasenscharte geboren werden. Ist bei den Pangwe ein Verwandter gestorben, so beugt man sich über das auf dem Grabe angezündete Feuer, hält den Kopf in den Rauch und wird dadurch hellseherisch für Träume³) In Marokko stehlen die Andjra Leute vom Markt Steine, die als Gewicht dienen und hängen sie gegen den bösen Blick an ihre Fruchtbäume, weil sie auf dem Markt von vielen Leuten angestarrt, dadurch selbst zu Augen geworden sind. die die Fähigkeit haben, die verderbliche Kraft, die von anderen Augen ausgeht, wieder zurückzuwerfen4).

Die Erde vom Grabe eines Toten macht blind, macht schlafen usw. 5). Reliquenkult, geweihte Andenken, Jordanwasser, Taufe und ähnliches gehören hierher.

Indirekte Berührung findet noch statt beim Vergraben von emanierenden Medizinen auf dem Wege, den der Feind zu gehen hat, sie geht so unmerklich über in die vom Kontakt abgerückte Wirkung in nächste Nähe. — Nach der Elefantenjagd in Kimbari am Ostufer des Kiwu brach man die Zähne der erlegten Tiere aus, brachte sie ins Lager und sprang dort über sie hinweg, um dadurch des Elefanten Kraft und Schnelligkeit zu erlangen. Man denke an das Springen über das Johannisfeuer usw.

Diese "Nähe" ist relativ, und es schließt sich dem "Nahzauber" der "Fernzauber" an, d. h. die Emanationen wirken stets gleichmäßig und gleich stark, mögen sie in unmittelbarer Berührung überströmen, mögen sie frei sich ergießen und erst in weiten Entfernungen auf das Objekt übergehen; mag der australische "Mörder" sich möglichst nahe an das nichtsahnende Opfer heranschleichen, einen spitzen Gegenstand, z. B. einen zugespitzten Knochen gegen das Opfer zücken, um ihn so durch "Ferntötung⁷) zu

¹⁾ Stoll a. a. O., S. 77.

²⁾ Frazer. I, 157.

³⁾ Tessmann, Die Pangwe, Ergebnisse der Lübecker Pangwe-Expedition. II, S. 108.

⁴⁾ Bei Seligmann la c. II, 26.

⁵⁾ Frazer. I, 148.

⁶⁾ Kandt, Beiträge zur Kolonialpolitik, IV, S. 77.

⁷⁾ Klaatsch, Umschau XV, 867.

604 Karutz:

vernichten, mag man das Bild seines Feindes - weitab von seinem Wohnort - mit der Nadel durchstechen und verwunden wollen. heißt es vom chinesischen Glauben an die Fähigkeit zu einer solchen Ferntötung bei Frazer "um die Sicherheit des Erfolges zu erhöhen, soll man die Figur heimlich in den Kleidern oder unter dem Bett des Feindes verbergen oder ungesehen über ihm vorbeibewegen"1). Aber nur, um die Sicherheit zu erhöhen, nicht um die Wirkung überhaupt möglich zu machen; die ist bei allen Formen des Emanismus vorhanden, wohl aber zeigt die Vorschrift, wie die Kontaktwirkung, die Nahwirkung und die Fernwirkung zeitlich in der emanistischen Auffassung aufeinander folgen, und wie die emanistische Betrachtung die natürlichste Erklärung gibt, weil sie von den realen Beobachtungen ausgeht, z. B. eines Feuers, das je nach der Entfernung erhitzt oder nur wärmt. Emanationen sind immer da; daß sie in der Nähe schließlich stärker wirken als in der Ferne, ist selbstverständlich; aber es sind nur Intensitätsunterschiede, keine Wesensverschiedenheiten, der Emanismus erklärt all diese Dinge gleichmäßig logisch, klar und natürlich.

Vom Emanismus zum Dämonismus. Die Entstehung des Glaubens an Dämonen — mit ihrer Variante der Geister und ihrer Anlage zur Ausbildung von Göttern — aus dem Seelenglauben, aus dem Animismus also, erscheint vielfach als selbstverständlich, der Dämonenbegriff, sagt Wundt, wurzelt im Seelenbegriff, aber er fährt fort "aus dem er durch Verschmelzung mit dem Zauberglauben entsprungen ist". Wundt selbst hat also gesehen, daß mit der Seele allein die Formel des Dämon nicht gegeben ist, er hat bereits den Emanismus im Dämonismus erkannt. Denn was er Zauberglaube nennt, ist eben, wie wir gesehen haben. Emanismus. Aber nicht oder doch nicht nur aus der Verschmelzung mit diesem, sondern unmittelbar aus ihm heraus ist der Dämonismus entstanden.

Wir sahen, daß einer Frühstufe unserer Anschauung, die mit den Emanationen der Objekte auskommt, eine spätere folgt, in der die Persönlichkeit des Menschen, sein Wille und Charakter, Emanationen ausstrahlt, die entweder von einem einzelnen bestimmten Organ (Ewu der Westafrikaner) oder von allem, was zu seinem Körper direkt oder indirekt gehört, ausgehen. Diese Dinge übertragen also, wie ein Stein seine Härte, eine Pflanze ihre Weichheit, so das Wesen und das Wollen der menschlichen Persönlichkeit. Hieraus erklärt sich der Befund, daß Götterfiguren und verwandte weltweit angetroffene Bildwerke von Menschenhand durch Einfügen emanierender Medizinen für ihren kultlichen Zweck hergerichtet, durch sie "belebt" und wertvoll gemacht und ohne sie achtlos beiseite geworfen oder verkauft werden. Die Medizin erhebt sie aus dem profanen Werke menschlicher Hände zum lebendig wirkenden sakralen Heiligtum oder zum Gotte. Wir sagen, es ist "geweiht", wenn das emanierende Weihwasser usw. darüber ausgegossen ist. Der Papua") stellt Masken zum Verkauf her, wie die selbstgebrauchten, aber "man

¹⁾ l. c. S. 61.

²⁾ Vormann, Tänze der Monumbo-Papua. Anthropos VI, 427.

605

belebt sie nicht". Zum Gebrauch muß man sie "lebendig machen", d. h. mit dem Rauch einer verbrennenden bestimmten Liane berühren: dadurch stellt man sie sich als von einer Seele belebt vor oder mit einem Geist versehen. Das heißt in der richtigen emanistischen Sprache: Die Emanationen der Liane gehen - durch den Rauch - auf die Maske über und geben ihr deren Eigenschaften (in diesem wie in allen Fällen jedesmal die betreffende konkrete Eigenschaft, die gemeint ist, herauszufinden, ist Aufgabe der ethnologischen Untersuchung), die sie dann ihrerseits wieder emanieren kann. Vermutlich werden hier auch noch andere Medizinen, solche von Menschen- oder Leichenteilen stammend, eingefügt. hin gehören der Batak'sche Zauberstab, die chinesischen Götterfiguren, die Loangofiguren und die Ahnenbilder. Hierhin gehört die vielfache Erscheinung des Wertverlustes von "Götzen", von der Bugiel (l. c.) sagt: "manchmal auch ohne Grund wird den Anbetungsgegenständen die Verehrung entzogen; die Anhänglichkeit der Gläubigen ist ziemlich lose". Gewiß geschieht es nie ohne Grund. Entweder hatte die Emanation ihre Wirkung getan, der emanierende Gegenstand also seinen Zweck erfüllt, und es lag keine Veranlassung vor, ihn aufzubewahren, den man jederzeit wiederhaben konnte, oder die emittierende Substanz, die Medizin, war aus der Figur entfernt, und diese deshalb unwirksam. Hierhin die großen Lehmfiguren der westafrikanischen Kulte. Solche Figuren kommen auch anderwärts vor, in Australien formen die Stämme der Kamiraloi usw. bei den Borafeierlichkeiten durch Anhäufen loser Erde auf dem Boden die Figur des Ryama, eines fabelhaften Vorfahren; auf dem Rücken liegend, mit großem Phallus. Dabei finden Tänze mit phallischen Charakteren statt1). Letztere beweisen don emanistischen Zug, näheres ist mir aber nicht bekannt, so wenig, wie von den Lehmfiguren, die Merker aus der Tradition der Masai erwähnt. Dagegen läßt sich von den westafrikanischen Vorkommnissen genaueres sagen, weil jetzt das Material unserer Lübecker Pangwe-Expedition vorliegt mit Beobachtungen, wie sie so eingehend über Negerkulte bisher nicht mitgeteilt sind, und ich muß schon deshalb auf sie eingehen, weil das unter meiner Mitarbeit entstandene Teßmannsche Werk über diese Expedition*) Ansichten über die Kulte vertritt, die ich nicht teile.

Die Lehmfiguren Westafrikas sind nicht auf das Pangwegebiet beschränkt, sie kommen südlich davon in Loango und nördlich davon in Nordkamerun vor, die Kulte, in denen sie eine Rolle spielen, häufen sich bedeutsamerweise nach Süden, d. h. nach Loango zu, das den Emanismus zu einem so ausgedehnten System verarbeitet hat; die Figuren sind kein Pangwegut, das von ihrer Wanderung aus dem Nordosten her mitgebracht worden ist, sondern ein Teil der Negerkultur vor ihrer Beeinflussung durch Nordafrika, ein Gut der menschlichen Kulturstufe, die am Ausgang des Emanismus angelangt ist.

¹⁾ Mathews, proceedings of the american philosophical society. Vol. 29, Nr. 164.

²⁾ Die Pangwe, Ergebnisse der Lübecker Pangwe-Expedition, Berlin, Ernst Wasmuth, 1913.

In allen Kulten der Westafrikaner mit Ausnahme des Sso der Jaunde, den Teßmann für den ältesten hält, werden riesige Lehmfiguren errichtet, die teils Tiere (Antilope, Gorilla, Elefant), teils Menschen darstellen und emanierende Medizinen einverleibt bekommen, die sie im Kampf gegen feindliche "Zauberer", d. h. gegen die todbringenden Emanationen feindlicher Menschen schützen, sie selbst also zu Wesen machen, die diesen Menschen gleichen und gewachsen sind, ja, weiterhin ihnen ihr schlimmes Handwerk legen, sie bestrafen und so die Sippe vor den gefürchteten Feinden der Gesellschaft, den von ihnen heimlich verbreiteten Übeln Krankheit und Tod, bewahren können. Die Figuren sind ein Depot von Medizinen, angelegt von der Gesamtsippe als Schutz gegen unter ihr lebende Bösewichte, denen die vorkommenden Todesfälle, soweit sie nicht die dem natürlichen Absterben verfallenen Greise betreffen, zur Last gelegt werden. Wie jeder Einzelne in der Sippe sich gegen jene durch Medizinen schützt, die er an sich trägt, so schützt sich die Sippe, indem sie sich Medizinen bereitet, von denen man weiß, daß sie die todbringenden Kräfte und Fähigkeiten der Feinde bedingen. Deren Emanationen setzt sie also gleichwertige entgegen, dem einen Medizinmann stellt sie einen anderen gegenüber, wobei es nichts verschlägt, daß jener ein lebender Mensch, dieser eine künstlich gefertigte Figur ist, denn beider Kräfte sind körperlich bedingt, sind emanierende Organe, bei jenen die des lebenden Organismus, bei diesem die von der Leiche genommenen Teile, denen die Emanationskraft des Lebendigen noch vollinhaltlich und vollwirksam anhaftet.

Soweit ist also der Kult keine selbständige, neuauftretende Anschauung im Geistesleben der Primitiven, sondern nur die Kodifikation einer schon bestehenden unter dem Einfluß gesellschaftlicher Gruppenbildung, ist nicht Inhalt, sondern Form. Wundt hat also auch hier im wesentlichen ganz recht gehabt, die soziale Entstehung der Kulte aus dem "Zauberglauben" der Volksgemeinschaft herzuleiten, nur ist statt Zauberglauben zu setzen "Emanismus" und für den Kult der besondere Begriff des Fetischismus abzulehnen; der Kult ist nur Praxis des Emanismus, und nur eine seiner praktischen Anwendungen, er ist und bleibt darum aber immer Emanismus.

Die Kultfiguren der Westafrikaner sind also Schutzmedizinen der Sippe gegen die das Leben der Sippengenossen bedrohenden heimlichen Mörder, denen der fragende Verstand die Entstehung von Krankheit und Tod zuschreibt. Es bleibt die Frage zu beantworten, warum als Gefäß für das eigentlich Wirksame, für die emanierenden Medizinen, eine Lehmfigur gewählt worden ist.

Zweierlei liegt zunächst nahe. Entweder sind die Figuren Erscheinungen der Rückbildung oder sie sind Glieder einer fortschreitenden Entwicklung. In jenem Falle wären sie Überbleibsel höherer Religionsformen, und so etwa faßt sie Teßmann auf. Ihm sind die Figuren Umschreibungen der Naturkräfte (die Antilope für den Mond, der Elefant für das Wasser, der Gorilla für das Feuer), die man sich scheute, mit dem richtigen Namen zu nennen, und die man darstellte, um zu beweisen,

daß die Natur im Grunde schlecht sei, daß der Mensch infolgedessen für seine eigene Schlechtigkeit nicht verantwortlich sei, sondern die Verantwortung Gott überlassen könne, der das Böse in die Welt gebracht habe. Die Kulte seien nichts als eine große Lüge, mit der der schuldbewußte Mensch sich weißwaschen wolle, indem er zeige, daß das Böse von Gott und nicht von ihm gekommen sei.

Schon der Symbolismus allein stimmt in dieser Erklärung mit den Kulttatsachen nicht überein, denn sie zeigen auf der einen Seite Naturkräfte, die nicht plastisch dargestellt werden, auf der anderen Tiere, die nicht zu den Naturkräften in Beziehung stehen; außerdem steht nie und nimmer, im Leben so wenig wie in der Kunst, das Symbol am Anfang, sondern am Ende der Formenreihe, die gesamte Kultidee auf das Symbol zurückzuführen ist nicht möglich; vollends aber dieses Symbol ethisch nehmen zu wollen, ist so offenbar ein Fehlgriff, daß ethnologisch darüber kein Wort zu verlieren ist. Teßmann hatte richtig die dramatische Darstellung der dualistischen Natur in den Kulten erkannt. er hat dann später die Schöpfungsagen und die Sündenfallgeschichten mit ihren alttestamentlichen Verwandtschaften gefunden und dann die Idee gehabt, beides in einen einzigen, von Anfang an einheitlichen Zusammenhang bringen zu müssen. So kam er auf die unhaltbare Hypothese von der Entstehung der Kulte aus einer Lüge des Menschen, der sich gegen Gottes Gebot versündigt hat. Er hat vor allem nicht gesehen, daß die Kulte keine Einheitlichkeit zeigen, hat nicht gesehen, daß die Kulte kein Pangwegut sind, also nicht zwingen, die Erklärung auf die hamitischsemitischen Beziehungen zurechtzuschneiden, hat nicht gesehen, daß die Kulte ganz anderen, viel älteren Zeiten zugehören, als denjenigen sublimiertester babylonischer Religionsphilosophie. Die tatsächlichen Beobachtungen über die Kulte sind glücklicherweise so reichhaltig und so genau, daß ihr Verdienst um die afrikanische Völkerkunde anerkennenswert bleibt, ihre Deutung aber, die ich leider nicht korrigieren konnte, ist natürlich a limine abzulehnen.

Die Kulte sind eben nicht einheitlich entstanden, sondern m. E. aus drei verschiedenen, wenn auch ursprünglich verwandten Vorstellungskreisen abgeleitet. Der älteste ist der Emanismus der Fruchtbarkeitsmedizinen, der auch in Nord-Kamerun und in anderen primitiven Kulturen die Quelle der Kulte ist; der zweite die - hieraus später entwickelte - Erkenntnis des Dualismus in der Natur, natürlich als Realität, nicht als ethisches Prinzip mit Sünde und Strafe; der jüngste die Praxis des Emanismus, soweit sie vom Kampf der Emanationen gegen einander, von dem Glauben an die Tötung durch die Willensemanation böser Menschen und von der Notwendigkeit, sich gegen diese schützen zu müssen, beherrscht Dazu kommen als nebensächlich die mit dem sozialen Moment sich bietenden pädagogischen Absichten gegen die Neulinge. Nr. 1 ist gegeben durch die Jahreszeit der Feier, durch die Phallustänze, die Mondphasen, die Priorität des Mondes; wenn Tesimann u. a. meint, man feiere "die Feste des Mondkultes (Sso) nie bei Vollmond, sondern stets gegen Neumond, um das Böse nicht in seiner grellsten Gestalt zu

zeigen1), so ist das eine der Proben der Mißverständnisse, zu denen seine Sündenauffassung verleitet. Man feiert sie im Neumond, um das Wachsen des Mondes und der Natur hervorzurufen, und nicht im Vollmond, weil da das Wachsen und die Fruchtbarkeit, die man haben will, erreicht ist und zu wünschen nichts mehr übrig bleibt. Bezeichnend ist auch die Gleichheit des Ausdrucks fär Schwangerschaftsbauch und für "gebauchten Mond". Nr. 2 ist durch die Darstellung von Leben und Sterben, Sonne und Mond, Tag und Nacht gegeben. Zum dritten sind die Figuren, wie wir gesehen haben - sit venia verbo - künstliche Medizinmänner, die den lebenden wirklichen zum Schutz der Sippe entgegengestellt werden Daß Tierfiguren zu ihrer Darstellung gewählt sind, darf nicht verleiten, an Totemismus zu denken, an tierische Vorfahren von Häuptlingen oder Medizinmännern davon ist hier überall nicht die Rede -, sondern ergibt sich aus dem Gedanken der bisher sogenannten Metamorphose, von dem oben bereits gesprochen worden ist. Die "Verwandlungsfähigkeit" ist eine der Formen, in denen die Emanation der menschlichen Persönlichkeit auf andere Menschen ausströmen kann, reflektiert aus den Traumtatsachen. Frobenius läßt sie neuerdings 3), wohl unter dem Eindruck seiner nordafrikanischen Beobachtungen über antike Kulturzusammenhänge, mit dem Schamanismus nach dem Sudan kommen und diesen Schamanismus basieren auf dem Animismus, der jeden Gegenstand durch bestimmte Geister oder Dämonen beseelt sein läßt. Der Zusammenhang von Schamanismus und Animismus ist natürlich richtig, aber bei den Medizinmännern der alten Negerkultur besteht dieselbe "Verwandlungsfähigkeit" ohne schamanistische Züge, ohne Verkehr mit den Verstorbenen, ohne Trance- und Ekstasezustände. Wäre die Idee erst durch das Schamanentum ins Land gekommen, so müßte man ein späteres Verschwinden dieses einflußreichen und mächtigen Priestersystems annehmen, was angesichts seines sonst überall wahrnehmbaren Beharrungsvermögens höchst unwahrscheinlich ist. Daher glaube ich, daß die Idee der Verwandlungsfähigkeit älter ist, als das Schamanentum, d. h. emanistisch und nicht animistisch, und wie sie innerhalb des Emanismus entstanden ist, habe ich schon gezeigt. Die Medizinmänner Westafrikas, das sind nicht oder nicht nur die professionellen Kenner der Medizinen und ihrer Wirkungen, sondern auch jene medizinkundigen Bösewichte oder Spukmenschen, die durch heimlichen Mord den unheimlichen Tod in der Sippe verbreiten, können sich - nicht in Tiere verwandeln - aber ihre Willensemanation aussenden - während der Körper sichtbar und unverändert im Hause bleibt -, auf ein Tier übertragen und nun in diesem und mit ihm ihren betreffenden Willen ausführen: sie können so in einen Elefanten fahren, der die Felder verwüstet, in ein Schwein, das die Pflanzung beschädigt, in eine Giftschlange, die den ahnungslos dahinmarschierenden Feind beißt, in Leoparden, Es ist also keine echte, vollständige Metamorphose, Krokodile usw. sondern eine Emanationswirkung und eine Vorstellung, die überhaupt erst durch den Emanismus verständlich wird.

¹⁾ l. c. II, S. 202.

^{2) &}quot;Und Afrika sprach" II, S. 249.

Emanismus. 609

Hierin liegt nun unmittelbar die Entstehung der Lehmfiguren be-Das "Depot" der Medizinen, mit denen man die sippenmordenden Spukmenschen bekämpft, erhält dieselbe äußere Hülle, wie sie diese haben, die Figur eines Menschen bzw. die Figur desjenigen Tieres. auf das sie ihre todbringenden Emanationen übertragen, eines Gorilla, eines Elefanten, einer Schlange, eines Schweines, einer Antilope. dieser Form dann wirkt die Schutzmedizin mit derselben Kraft und mit demselben Erfolge, wie die Emanation des Feindes, nun erst sind die Waffen gleich, nun erst kann die Sippe sich geschützt fühlen, sich sicher wähnen gegen die unheimlichen Mörder, die unter ihr leben. Der Gedanke der spezifischen Wirkung und Gegenwirkung, der den ganzen Emanismus durchzieht, und der ihm eine so enorme Verbreitung geschaffen hat, lebt in den Kultfiguren und hat die Idee der Kultfiguren geboren. Von sittlichem Dualismus Gut-Böse ist keine Rede. Die Entwicklung geht nicht vom Abstrakten zum Konkreten, sondern umgekehrt, nicht von der "Idee des Bösen" zu seiner Symbolisierung durch eine etwas "Böses" darstellende Figur, die dann persönlichen Charakter annimmt, sondern von dem Persöulichen - des Medizinmannes - zum Allgemeinen - des Dämons -, und zur abstrakten Idee. Die Wegrichtung der Kulte dürfte nicht von Norden nach Süden, sondern umgekehrt von Süden nach Norden liegen. Sie erklärt zugleich die Häufung der Kulte im Süden, ihre stärkere Ausbildung und ihre innere Kraft gegenüber dem hierin verschwommeneren Norden.

Es mag sein, daß anfänglich die Erinnerung an bestimmte Personen, an bestimmte Medizinmänner, deren erfolgreiche Tüchtigkeit der Sippe im Gedächtnis geblieben ist, die plastische Darstellung der Medizinfiguren bestimmend beeinflußt hat. Diese Erinnerung schwindet mit der Zeit, die Form aber bleibt. Wie Wundt es vom Standpunkte seiner Seelenauffassung ausdrückt "Die Seele wird als das Eigentum eines bestimmten individuellen Wesens gedacht. Geht diese Beziehung verloren, so ersetzen wir das Wort Seele durch Geist. Die Geister werden Dämonen, wenn sie in Beziehung treten zum Glück und Unglück, zum Tun und Treiben der Menschen." Daß es sich nicht um Seelen, sondern um die Emanationen der lebenden, menschlichen Persönlichkeit handelt in den Kultfiguren, um einen regelrechten, realen Kampf zwischen diesen Emanationen und denjenigen innerlich gleichwertiger und äußerlich gleichgeformter Medizinen, haben wir gesehen. Im übrigen aber ist die Entwicklung wie dort gesagt; mit dem Verlust individueller Beziehungen wird aus dem Emanismus der Dämonismus, der Weg, auf dem sich das vollzieht, geht aus den Kulttatsachen der Pangwe mit aller wünschenswerten Deutlichkeit hervor, der Ngi ist bereits ein dämonisches Wesen.

Ob von hier die Entwicklung weitergeht zum Götter- und zum Eingottglauben, ist für den Zweck dieser Arbeit erst eine sekundäre Frage, es ist für die Berechtigung und Brauchbarkeit des Begriffes "Emanismus" zunächst gleichgültig, ob sein Vorstellungskomplex am Anfang der Weltanschauung und der Religion steht, aus menschlichen Erfahrungen und Reflexionen geboren, oder ob er von einem ewigen Gott dem Menschen

eingegeben worden ist. Dem Emanismus, wie auch dem Animismus, kann ein Gottesbegriff voraufgehen, er braucht es aber an sich nicht. Daß es schwer ist hierüber zu streiten, wird klar, wenn man bei Schmidt¹) hinter seiner Zustimmung zum natürlichen ersten²) Ursprung der Religion den Satz liest "peu après une révélation surnaturelle est venue s'y surajouter." Damit ist jedes Suchen nach Erkenntnis abgeschnitten.

Ich glaube allerdings, daß der Emanismus älter ist als der Animismus, und daß beide älter sind als der Monotheismus. Wenn ich noch einen Augenblick bei derselben Arbeit Schmidts verweilen darf, so gibt er selbst einen "unpersönlichen Zauber" zu⁸), fühlt sich aber sofort gereizt, sobald man versucht, diesen an den Anfang der Religionsanschauungen zu stellen - das widerspricht nämlich der als selbstverständlich angenommenen Priorität des Monotheismus - oder auch nur in den höheren Religionen, dem Christentum z. B., zu verfolgen - das widerspricht der persönlichen Offenbarung. Aber die Volkskunde weist doch auf Schritt und Tritt in unseren Sitten und Gebräuchen, auch in denen der christlichen Kirchen, Überlebsel nach, die aus Zeiten primitiverer Weltanschauung stammen, und deren Feststellung doch ganz gewiß dem Christentum keinen Abbruch tun will oder kann. Die christliche Religion mag noch so sehr berechtigt sein, die Naturkräfte zurückzuführen "exclusivement à la volonté de la personnalité absolument libre de Dieu", darum können doch gewisse Zeremonien ihren Ursprung in frühen Ideen von der Wirkung unpersönlicher Kräfte haben. Wahrheit oder Irrtum des Christentums bleiben davon gänzlich unberührt. Darum erscheint mir auch der Protest⁴) unnötig: "quelle que fût autrefois la fonction extérieure de ces rites, dans le moment où ils furent appelés à former des sacrements, leur caractère magique, si jamais ils en auraient en auparavant, cessa immédiatement." Wir sprechen eben gar nicht von dem, was fromme Kirchenchristen über ihre Sakramente für wahr halten, sondern von dem, was ihrer Form an ursprünglichem Sinn zugrunde gelegen hat, und das ist der "caractère magique", der emanistische Gedanke. Nimmt man überhaupt unpersönliche Kräfte an - und das geschieht in allen Lagern der sich hier vielfältig spaltenden Parteien - so stellt sich die Frage so, ob man mit Frazer annehmen will, daß die Idee von persönlich wirkenden Wesen komplizierter ist als die einfache Erkenntnis von Ähnlichkeit und Berührung oder nicht. Darnach wird man die eine oder andere für älter halten. Auf Grund oben gegebenen Materials aus Westafrika darf hierzu hervorgehoben werden, daß der Neger die Handlungen der Gesamtpersönlichkeit des Menschen im emanistischen Sinne faßt, nicht als eine "transformation spirituelle", sondern als die Ausstrahlung eines körperlichen Organs, eines unpersönlichen Gegenstandes (der Ewu), offenbar eben, weil er rein körperlich und nicht in Vergeistigungen denkt.

¹⁾ L'origine de l'idée de Dieu, Anthropos. III, S. 596.

²⁾ Im Text gesperrt gedruckt.

³⁾ L. c. IV, 523.

⁴⁾ L. c. IV, S. 235.

⁵⁾ Ebenda IV, S. 1083.

Der Schnitt, den der Verfasser des "l'origine de l'idée de Dieu" zwischen unpersönlichen und personifizierten Denkobjekten, d. h. zwischen "Zauberei (= Emanismus) und Religion macht, erscheint willkürlich. Er meint, wenn ich ihn recht verstehe, beim "Fernzauber" höre das Gefühl der Sicherheit in der Beherrschung des Zaubers auf und man wende sich nun an den durch den Instinkt, zu personifizieren, gefundenen Gott. Die ganze Kasuistik des Fernzaubers spricht dagegen, daß in ihm andere Vorstellungen lebendig sind, als im Nahzauber, das sind die unpersönlichen, emanistischen. Übrigens gibt Schmidt mit jener Darlegung selbst zu, daß ein unpersönliches Zeitalter dem persönlichen vorangegangen ist, und das ist für den Emanismus das Wesentliche.

Daß aus ihm allein kein religiöses Gefühl in unserem Sinne entspringen kann, scheint auch mir klar, wie ich oben bereits gesagt habe. Dazu gehört allerdings "Personifizierung". Es mag sein, daß diese Personifizierung, wie Schmidt meint, im persönlichen Eingott sofortigen Ausdruck gefunden hat, es kann ebensogut sein, daß sie sich erst auf dem Wege über den Animismus entwickelt hat, sei es aus ihm allein, sei es was wahrscheinlich ist — in Verbindung mit einem früh auftretenden Monotheismus, der indessen nur eine kausalitätsbedingte Antwort auf eine reale Fragestellung, beileibe nicht ein ethischer Gottesglaube mit Sünde und Strafe, mit Schuld, Sühne und Gnade ist, eine anthropomorphe, aus konkreten Erfahrungen und Analogien erschlossene Vorstellung, keine unsinnlich übersinnliche, geistige Abstraktion. An allem Anfang aber steht für mich der Emanismus. Der Faust der Primitiven begnügte sich mit der Deutung:

"Im Anfang war die Kraft".

Berichtigung von E. Ule.

In meinem Vortrag "Unter den Indianern des nördlichen Brasiliens" (S. 278—298) habe ich eingehend über den Indianerstamm der Arecuna berichtet. Nun nennen die Ansiedler am Rio Branco und verschiedene wissenschaftliche Reisende wie Richard Schomburgk die betreffenden Indianer "Arecuna". Selbst in einem Aufsatz von Theodor Koch-Grünberg und Georg Huebner in der Zeitschrift für Ethnologie 1908, Heft 1, "Die Makuschi und Wapischana" werden die Arecuna in demselben Sinne kurz erwähnt.

Nach neueren Untersuchungen von Dr. Koch-Grünberg gehören diese Arecuna von Brasilien aber zu dem verwandten Stamme der Taulipang. Diese Taulipang werden von den Wapischana Jarecunas genannt, und daraus haben die Ansiedler Arecuna gemacht, und so nennen sich die Indianer auch allen Fremden gegenüber. Die von mir erwähnten Arecuna sind meistens Taulipang, und nur die Indianer vom Caruai, von denen eine Abbildung beigefügt ist, sind echte Arecuna, ein Stamm, der am oberen Orinokogebiet zu Hause ist.

II. Verhandlungen.

Sitzung vom 21. Juni 1913.

Vorträge:

Hr. Franz Boas: Einfluß von Erblichkeit und Umwelt auf das Wachstum.

Hr. Otto Aichel: Über die Entwicklung des Inka-Beines. Mit Lichtbildern.

Hr. B. Ankermann: Vorlage von Negerzeichnungen aus Deutsch-Ostafrika. Mit Lichtbildern.

Vorsitzender: Hr. Hans Virchow.

- (1) Verstorben ist Lord Avebury (John Lubbock), korrespondierendes Mitglied seit 1871.
 - (2) Neu aufgenommen sind:
 - Hr. Dr. phil. et med. Otto Aichel, Privatdozent für Anthropologie in Halle a. S.
 - Hr. cand. rer. nat. Hubert Engelhardt in Halensee.
 - Hr. Dr. phil. Alfred Henning in Leipzig.
 - Hr. Dr. Odo Deodatus Tauern in Freiburg i. Br.
- (3) Der Ausflug der Gesellschaft wird am 28. und 29. Juni nach Frankfurt a. O. gemacht werden mit Besichtigung der germanischen und slawischen Burgwälle bei Lossow und Reitwein.
- (4) Der Verband deutscher Vereine für Volkskunde hat die Einladung zur Abgeordnetenversammlung am 28. und 29. September in Marburg an der Lahn verschickt.
- (5) Das Mitglied der Gesellschaft Hr. Fr. Rambach in Pernau in Livland hat einige Photos geschenkt, welche neolithische Funde aus seiner Sammlung darstellen.
- (6) Durch Herrn Koch-Grünberg ist folgende Mitteilung eingegangen: Alfredo Jahn, Ingeniero civil in Carácas, bekannt durch seine geographisch-ethnologisch-archäologischen Forschungen in Venezuela, hat im vorigen Jahre eine zweite Reise in das Grenzgebiet Venezuela-Colombia



unternommen, die neben geographischen und botanischen Untersuchungen auch ethnologischen Zwecken diente. Es wurden die Sitten und Gebräuche der dortigen fast unbekannten Indianerstämme studiert und Vokabulare aufgenommen von den Sprachen der Ayamanes und Gayones, der Timotes (Ureinwohner der Cordillere) und der Paraujanos (Bewohner der Pfahlbauten im See von Maracaibo).

- (7) Hr. Herm. Busse lud zu einem Ausflug am 27. Juni ein, behufs einer Ausgrabung bei Diensdorf-Radlow am Scharmützelsee, Kreis Beeskow-Storkow, wo er auf einem bronzezeitlichen Gräberfelde bereits etwa 100 Gräber ausgehoben hat, welche einige 100 Tongefäße, auch Beigaben von Bronze, wie Spiralen, Nadeln und Ringe, sowie eine Spirale von Gold enthielten.
- (8) Vor der Tagesordnung demonstrierte Herr Hans Friedenthal ein Röntgenbild und eine Photographie eines

Papuafötus

von etwas mehr als 5 Monaten, welcher von Dr. Neuhauss der anthropologischen Sammlung überwiesen worden war. Die sehr reichliche Behaarung des Kopfes zeigt Fehlen einer abgesetzten Stirnbehaarung und ähnelt durchaus der Kopfbehaarung entsprechend alter Makakenföten. Die Unterarme zeigen Überlänge, der Schädel ist niedriger, das Gesicht größer als bei gleichaltrigen Europäerföten. Der Fötus zeigt die Rasseproportionen der Papua bereits ausgesprochen.

(9) Vor der Tagesordnung führte Hr. Hans Virchow Diapositive des

Aymara-Mädchens

vor, welches in der Mai-Sitzung vorgestellt worden war (s. S. 275).

(10) Derselbe zeigte vor der Tagesordnung

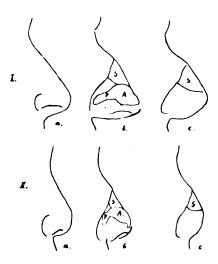
3 Gips-Abgüsse von der Nase eines Japaners.

Von diesen Abgüssen zeigt der erste die mit Haut bedeckte Nase, der zweite die Nasenknorpel in situ nach Entfernung der bedeckenden Haut, jedoch mit Erhaltung der Schleimhaut und des den Nasenlochrand darstellenden Hautstreifens, der dritte den Scheidewandknorpel und seine seitlichen Platten in Verbindung mit der knöchernen Nase.

Der zugehörige Kopf war, gut in Formalin gehärtet, durch Herrn Professor Koganei in Tokio übersendet worden. Die Nase war in der Form gut erhalten, nur an der Spitze durch eine ganz leichte asymmetrische Abflachung durch Druck an der Wand des Aufbewahrungsgefäßies entstellt. Auch während der Präparation der Gesichtsmuskeln, obwohl sich dieselbe durch mehrere Monate hinzog, war sorgfältig darauf geachtet worden, daß die Nase nicht gedrückt wurde. Durch diese Vorsicht und durch die gute Erhärtung war es möglich, die Knorpel genau

in ihrer Lage und in ihrer räumlichen Beziehung zur Gesamtnase zur Darstellung zu bringen.

Der Zweck dieser Abgüsse sowie anderer, von welchen ich einige bereits im vorigen Jahre erwähnt habe (s. Jahrg. 1912, S. 332 ff.), besteht darin, die Formeigentümlichkeiten von Nasen auf ihre Komponenten: Knochen, Knorpel und Weichteile, zurückzuführen. Zum Vergleich mit den 3 Abgüssen der Japanernase mögen entsprechende von der Nase eines Europäers dienen, welche gleichfalls im letzten Winter fertiggestellt wurden.



Lineare Zeichnungen von Nasen, aus Photos gepaust, I. eines Europäers, II. eines Japaners. Die Nase des letzteren hat eine leichte Abflachung der Spitze durch Druck an der Wand des Versandgefäßes. a) die noch mit Haut bedeckte Nase; b) Knochen und Knorpel sind freigelegt, jedoch die Schleimhaut und der das Nasenloch umsäumende Hautstreifen erhalten; c) das Septum mit seinen Seitenplatten in Verbindung mit dem Knochen. A. Spitzenknorpel, P. Flügelfortsatz desselben, S. Seitenplatte des Scheidewandknorpels.

Ich lasse nun die Beschreibung der Japanernase folgen.

- 1. Die Nase vor der Präparation.

 Dieselbe hat ein wenig differenziertes ausdrucksloses Aussehen. Neben der Nasenwurzel findet sich jederseits eine leichte Vertiefung. Die Breite, an den Flügeln gemessen, ist 35 mm. Die Tiefe, an der Nasenspitze, 11,5 mm. Länge des Nasenloches (in schiefer Richtung) 11 mm, Breite 5,5 mm. Die Breite des häutigen Septum 6,5 mm.
- 2. Spitzenknorpel (fälschlich "Flügelknorpel" genannt). - Der laterale Schenkel ist 10 mm hoch und 17 mm lang. Sein Flügelfortsatz ist (auf der linken Seite) 6 mm lang und 7 mm Was den lateralen Schenkel gegenüber dem des Europäers auszeichnet, ist seine wesentlich andere Stellung, welche sich besonders scharf durch den Verlauf des unteren Randes ausprägt. Dieser läuft beim Europäer eine ganze Strecke weit dem Rande des Nasenloches parallel, nur wenig von dem letzteren entfernt; bei der Japanernase dagegen hebt er sich sofort von dem tiefstehenden vorderen Ende an nach hinten empor.
- 3. Septumknorpel. Das dreieckige mediane Feld mit abwärts gewendeter Spitze und an den Knochenrand anschließender Basis ist ungewöhnlich breit und dabei niedrig, während es bei der Europäernase schmal und hoch ist. Seine Basis mißt nämlich bei dem Japaner 8 mm und seine Höhe 13 mm. Der untere Rand des Septumknorpels, welcher bei dem Europäer von der Spina an erst eine Strecke weit horizontal nach vorn läuft und dann erst emporbiegt, geht bei dem Japaner sogleich gerundet aufwärts. Die Seitenplatten des Septumknorpels sind bei der Japanernase klein, bei dem Europäer größer.

Es liegt mir fern, diese Angaben verallgemeinern zu wollen; so wie

es beim Europäer neben weit hervorragenden Nasen auch wenig hervortretende gibt, so gibt es, wie man weiß, beim Japaner neben der hier vorliegenden ausdruckslosen Form auch stark vorspringende Nasen, und es liegt auf der Hand, daß die Knorpel eine gewisse Parallel-Entwickelung mit der Gesamtgestalt der Nase haben müssen. Ob also in den hier geschilderten Merkmalen irgend etwas Typisches liegt, vermag ich einstweilen noch nicht anzugeben. Um hierüber Sicherheit zu erlangen, muß erst eine Vermehrung des Materiales abgewartet werden. Eine solche ist aber nur sehr allmählich zu erreichen, weil hinreichend gut konservierte Rassenköpfe schwer zu bekommen sind und die Aufschlüsse über die Nase in allen Fällen lange auf sich warten lassen werden, da man bei einem so kostbaren Material jedes Mal die ganze Präparation der Weichteile durchmachen wird. Ich möchte aber doch bemerken, daß der oben erwähnte steile Anstieg des unteren Randes des lateralen Schenkels des Spitzenknorpels sich auch bei dem Kamerunneger meiner vorjährigen Arbeit (s. dort Abb. 45 und 46 sowie bei einem zweiten Kameruner und einem anderen Neger, s. vorjährige Arbeit, Abb. 48) fand. Das gleiche habe ich auch bei einem Djamli-Kopf gesehen, dessen Präparation erst kürzlich beendigt wurde. Es ist daher möglich, daß wir es hier mit einem charakteristischen Merkmal farbiger Rassen zu tun haben; zum mindesten möchte ich empfehlen, bei weiteren Untersuchungen auf diesen Punkt zu achten.

(11) Hr. Franz Boas hält den angekündigten Vortrag:

Einfluß von Erblichkeit und Umwelt auf das Wachstum.

Im vorigen Jahre habe ich über gewisse Änderungen im Typus von Völkern, die in eine neue Umgebung versetzt sind, berichtet, besonders über Wandlungen der Körperformen, die an Europäern, die sich in New York niedergelassen haben, beobachtet werden können. Ich wies darauf hin, daß trotz dieser Änderungen die erblichen Familienmerkmale bestehen bleiben, daß nur der Gesamttypus der Familie bei den in neuer Umgebung geborenen Kindern ein wenig verändert erscheint.

Um den Ursachen dieser Änderungen auf die Spur zu kommen, ist es offenbar notwendig so scharf wie möglich zwischen den erblichen Eigentümlichkeiten der Individuen und den im Laufe des Lebens erworbenen Merkmalen zu unterscheiden. Die ganze Körperform erleidet von den frühesten Embryonalformen an tiefgehende Änderungen, die sich meist durch Änderungen der Größenverhältnisse ausdrücken lassen. Einige dieser Formen erreichen ihren Abschluß auf frühen Entwicklungsstufen, während andere infolge von langandauerndem, raschem Wachstum lange Jahre hindurch Formveränderungen erleiden. Es steht nun zu vermuten, daß je länger der Größenzuwachs andauert, desto größer auch der Einfluß der Umwelt sein muß oder wenigstens sein kann, während bei Merkmalen, die schon zur Zeit der Geburt wesentlich ihre Entwicklung abgeschlossen haben, äußere Einflüsse vermutlich geringere Bedeutung haben. Wenn wir also finden, daß die Kopfform schon im zweiten Jahre

wesentlich bestimmt ist, während die Körpergröße bei Mädchen bis zum 17. Jahre, bei Knaben bis zum 19. Jahre stark zunimmt, so dürfen wir annehmen, daß bei dem letzteren Merkmale äußere Einflüsse viel größer sind als bei dem erstgenannten. Sollte es sich also zeigen lassen, daß derselbe Typus bei verschiedenen Lebensbedingungen ungleiche Wachstumsgeschwindigkeiten besitzt, so würden hieraus gewisse Einflüsse der Umwelt erschlossen werden können. Andererseits ist es denkbar, daß verschiedene Typen von gleichem Ausgangspunkte beginnen, aber verschiedenartige charakteristische Wachstumsgeschwindigkeiten besitzen, so daß sich aus diesem Grunde Verschiedenheiten in der ausgewachsenen Form ergeben.

So dürfen wir uns denn zwei Probleme stellen. Zunächst müssen wir die erblichen Verschiedenheiten in den charakteristischen Entwick-Iungsperioden bestimmen; sodann müssen wir den Einfluß der Umwelt auf die Entwicklungsgeschwindigkeit untersuchen. Aus diesen beiden Problemen ergibt sich als drittes die Frage der Möglichkeit einer Trennung der erblichen und der Umweltseinflüsse. Wir wollen diese Probleme gesondert betrachten.

Material zur Bestimmung der verschiedenartigen Entwicklungsgeschwindigkeit bei verschiedenen Menschentypen ist nicht leicht zu finden, da stets die Schwierigkeit einer scharfen Trennung der sozialen Lage und der erblichen Einflüsse bestehen bleibt. Offenbar kann diese Frage nur an Material gelöst werden, welches den gleichen Bevölkerungsklassen entnommen ist, in denen aber verschiedene Rassentypen vorhanden sind.

Bis jetzt läßt sich das Problem nur an dem Beispiel der verschiedenen Entwicklungsgeschwindigkeit der beiden Geschlechter erläutern. In diesem Falle haben wir offenbar Menschenmaterial, das in den gleichen gesellschaftlichen Verhältnissen lebt, sich aber durch bestimmte anatomische und physiologische Merkmale unterscheidet und verschiedene Wachstumsgeschwindigkeiten besitzt. Die Beobachtungen über das Körperwachstum beider Geschlechter zeigen, daß das Gewicht und die Gesamtlänge des Körpers bis zum vierten Monat vor der Geburt ungemein rasch zunehmen. Von dann an nimmt die Wachstumsgeschwindigkeit ab, zuerst sehr rasch, dann langsam, bis etwa vier Jahre vor der Geschlechtsreife. Während der Entwicklungsperiode ist die Wachstumsgeschwindigkeit größer, nimmt aber dann wieder sehr rasch ab, bis die volle Körpergröße erreicht ist. Die Kurve der Wachstumsgeschwindigkeit stellt daher eine Linie dar, welche ein sehr großes Maximum im vierten Monat vor der Geburt hat; dann nimmt sie rasch ab, hat ein zweites viel niedrigeres Maximum kurz vor der vollen Entwicklung und fällt darauf rasch auf den Nullpunkt.

Die Körpergröße von Knaben und Mädchen ist annähernd gleich bis zur Entwicklungsperiode; da diese bei Mädchen viel früher beginnt als bei Knaben, setzt auch ihre Begleiterscheinung, das beschleunigte Wachstum, früher ein, so daß für einige Lebensjahre Mädchen größer sind als Knaben des gleichen Alters.

Die Perioden der raschesten Körperentwicklung sind für verschiedene Körperteile sehr verschieden. Trotzdem scheint es, daß die Merkmale der oben beschriebenen Kurve der Wachstumsgeschwindigkeit sich bei den meisten, wenn nicht bei allen Organen und Körperteilen wiederholen. Obwohl z. B. der Kopf fast seine volle Größe in einem frühen Lebensalter erreicht und die Wachstumsgeschwindigkeit daher sehr viel rascher abnimmt als die der Körpergröße, so findet sich doch eine geringe Beschleunigung während der Entwicklungsperiode.

Es dürfte nun nach diesen Angaben scheinen, als ob der Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern sich nicht vor der Entwicklungsperiode zeigt. Untersuchungen über den Zahndurchbruch, welche ich vor einigen Jahren vorgenommen habe und die neueren interessanten Untersuchungen von Rotch¹) und Pryor²) über die Ossifikation der Handwurzel und die Entwicklung der Epiphysen, zeigen, daß die Unterschiede in der physiologischen Entwicklung der beiden Geschlechter sehr früh einsetzen und daß dieselben im fünften Jahre schon einen bedeutenden Wert erreicht haben. Ich gebe hier eine Tabelle, welche die verfügbaren Beobachtungen darstellt:

| , | | | 0 |
|---|-------------------|----------------------|-------------|
| | Alter i Knaben | in Jahren Mädchen | Unterschied |
| Ossifikation des Scaphoideum ²) | 5,8 | 4,2 | -1,6 |
| Ossifikation des Trapezoid ³) | 6,2 | 4,2 | -2,0 |
| Durchbruch der inneren permanenten | | | |
| Schneidezähne*) | 7,5 | 7,0 | -0,5 |
| Durchbruch der äusseren permanenten | | | |
| Schneidezähne³) | 9,5 | 8,9 | -0,6 |
| Durchbruch der vorderen Backenzähne ³) | 9,8 | 9,0 | -0.8 |
| Geringste Wachstumsgeschwindigkeit*). | 10,3 | 8,2 | -2,1 |
| Durchbruch der permanenten Eckzähne ⁸) | 11,2 | 11,3 | +0,1 |
| Größte Wachstumsgeschwindigkeit*). | 13,2 | 11,2 | -2,0 |
| Durchbruch der zweiten Backenzähne*) | 13,2 | 12,8 | -0,4 |
| Größte Variabilität der Körpergröße ⁸). | 14,8 | 12,4 | -2,4 |
| | | | |

¹⁾ Thomas Morgan Rotch, Living Anatomy, and Pathology . . . by the Roentgen Method, Philadelphia 1910, S. 55 ff.

[—] and H. W. Smith, A Study of the Development of the Epiphyses of the Hand and Wrist for the Purpose of classifying the Cadets at Annapolis. Trans. Ass. Am. Physicians, 1910, Bd. 25, S. 200-211.

⁻ A Comparison in Boys and Girls of Height, Weight, and Epiphyseal Development, Trans. Amer. Pediatric Society, 1910, Bd. 22, S. 36-38 (mit vergleichenden Kurven).

⁻ A Study of the Development of the Bones in Childhood by the Roentgen Method, with the View of establishing a Developmental Index for the Grading of and the Protection of Early Life. Trans. Ass. Am. Physicians 1909, Bd. 24, S. 603-624.

⁻ and A. W. George, A Study of Normal Living Anatomy in Early Life Ibid. 1907, Bd. 22, S. 67-75.

[—] Chronologic and Anatomic Age in Early Life, Journ. Am. Med. Assoc. Chicago 1908, Bd. 51, S. 1197—1205.

²⁾ F. W. Pryor, The Chronology and Order of Ossification of the Bones of the Human Corpus; Bulletin of the State University, Lexington, Kentucky. New Series I, April 1908. Die in der Tabelle enthaltenen Angaben sind nach Pryors Daten berechnet.

³⁾ Franz Boas und Clark Wissler, Statistics of Growth, Report of the U. S. Commissioner of Education for 1904; Washington 1905, S. 25 ff. Das benutzte Material ist daselbst angeführt.

Diese Zahlen sind nicht sehr genau und dürfen nur als eine erste Annäherung betrachtet werden.

Wenn wir nun bedenken, daß das Wachstum von dem physiologischen Entwicklungsstadium abhängt, so erkennt man, daß wir nicht die Körpergröße von Mädchen eines gewissen Alters mit denen von Knaben des gleichen Alters vergleichen dürfen, sondern, daß vom vierten Jahre an Mädchen eines gewissen Alters mit Knaben verglichen werden sollten, die etwa 1½ Jahre älter sind, als sie selbst. Wenn diese Anschauung richtig ist, sieht man, daß das Größenverhältnis zwischen den beiden Geschlechtern, das sich überall bei Erwachsenen findet, annähernd ebenso schon in der Kindheit besteht.

Der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung ist das eigentümliche Verhalten der Körperteile, welche ihr Wachstum sehr früh beenden, beispielsweise des Kopfes. Der gesamte Wachstumsbetrag des Kopfes vom zweiten Jahr an ist sehr gering. Wenn Mädchen also in ihrer Entwicklung etwa 11/2 Jahr voraneilen, so ist der Wachstumsbetrag des Kopfes zu ihren Gunsten nicht mehr als die geringe Zunahme, welche sich in diesen 11/2 Jahren vollzieht. Falls daher der typische Unterschied zwischen der Körpergröße der beiden Geschlechter sich während der Kindheit auch findet, sollte der Kopf der Mädchen in allen Lebensaltern kleiner sein als der Knabenkopf, und dieses Verhältnis findet sich in der Tat durchweg. Beispielsweise ist die Kopflänge von Frauen etwa 96 % der Kopflänge von Männern. In der Kindheit findet sich ungefähr das Verhältnis von 97,4 % bei gleichaltrigen Knaben und Mädchen: das bei Erwachsenenen beobachtete Verhältnis von 96 % bei einem Altersunterschiede von fast drei Jahren. Für Körpergröße findet sich das Normalverhältnis für Erwachsene bei einem Altersunterschiede von etwa 11/2 Jahren. Die Resultate psychologischer Beobachtungen, welche zeigen, daß Mädchen fast stets im Durchschnitt bessere Leistungen aufwiesen als Knaben gleichen Alters, sind vermutlich ein anderer Ausdruck dieser allgemeinen Beschleunigung ihrer Entwicklung.

Auf Grund dieser Beobachtungen können wir von einer Wachstumskurve oder Entwicklungskurve des ganzen Körpers und seiner Organe sprechen, welche einen charakteristischen Wert für die beiden Geschlechter und für jeden Augenblick im Leben der Gesamtheit der Individuen, welche die betreffenden Gruppen zusammensetzen, hat.

Die wenigen Beobachtungen, die uns zur Verfügung stehen und die sich auf das Wachstum von Asiaten, Indianern und Negern beziehen, deuten an, daß entweder ähnliche Zeitunterschiede in der physiologischen Entwicklung vorkommen oder daß die Wachstumsgeschwindigkeiten, die verschiedenen physiologischen Entwicklungsstufen angehören, nicht überall gleich sind. Mit Sicherheit läßt sich bis jetzt nichts über diese wichtige Frage sagen.

Während diese Merkmale für die Geschlechter und für verschiedene Rassen charakteristisch sind, finden wir gewisse individuelle Unterschiede, welche andere Ursachen haben. Selbst unter Geschwistergruppen entwickelt sich nicht jedes Individuum mit gleicher Geschwindigkeit. Es ist

wohl möglich, daß einige dieser Unterschiede auf erbliche Anlagen zurückzuführen sind; von nicht geringer Wichtigkeit sind aber die Beschleunigungen und Verzögerungen, welche in den Schwankungen der Vitalität der Individuen begründet sind. Bessere Ernährung und Fehlen von pathologischen Vorgängen beschleunigen das Wachstum; schlechte Ernährung und viele Krankheiten verzögern es. Es ist nun von Wichtigkeit zu untersuchen, in wie weit Individuen derselben Bevölkerungsklasse zu verschiedenen Lebenszeiten in ihrer Entwicklung variieren; beispielsweise in welchem Alter bei Individuen derselben Gruppe die permanenten Eckzähne zum Durchbruch kommen. Wenn man auf diese Weise ver-Körpererscheinungen, für verschiedene Lebensalter die charakteristisch sind, untersucht, zeigt sich, daß die Variabilität des Alters, in welcher die betreffende Erscheinung eintritt, mit wachsendem Alter ungemein schnell zunimmt. Beispielsweise variiert die Dauer der Schwangerschaft relativ wenige Tage, der Durchbruch der ersten Milchzähne wenige Monate, dagegen der Eintritt der Geschlechtsreife einige Jahre und der Tod an Arterienerkrankungen viele Jahre. Man kann den Grad der Variabilität so ausdrücken, daß man das mittlere Alter bestimmt, in dem die betreffende Erscheinung eintritt, dann den Unterschied zwischen der Eintrittszeit bei einem Individuum und der mittleren Eintrittszeit für die ganze Klasse bestimmt, und dann den mittleren Wertaaller dieser Abweichungen berechnet1). In folgender Tabelle gebe ich eine Liste der so bestimmten Werte²).

(Siehe Tabelle S. 620).

Man sieht aus dieser Tabelle, welche sich in Form einer Kurve darstellen läßt, daß die Variabilität der physiologischen Entwicklungsstadien außerordentlich rasch mit wachsendem Alter zunimmt, etwa so, daß der Logarithmus der Variabilität proportional dem wirklichen Alter, oder — um Dr. Cramptons³) und Prof. Rotchs Ausdruck zu gebrauchen — dem chronologischen Alter, ist. Die Ursachen, welche zu diesem raschen Anwachsen der Variabilität führen, sind bis jetzt noch nicht bekannt. Es muß aber bestimmte Ursachen geben, welche diese Erscheinung bedingen, denn wenn die Variabilität nur auf zufälligen Ursachen beruhte, würde sie sehr viel langsamer als proportional dem zunehmenden Alter abnehmen. Es scheint, daß während der Entwicklungsperiode eine Störung in der regelmäßigen Zunahme stattfindet, da sich zunächst eine ungewöhnlich rasche Zunahme der Variabilität entwickelt, und daß darauf eine Periode der Abnahme oder wenigstens eine Periode unveränderlicher Variabilität folgt.

³⁾ Siehe z. B. C. Ward Crampton, The Psychological Clinic, 1907, Bd. I, S. 115 ff.; — Anatomical or Physiological Age versus Chronological Age, Pediatrics, 1908, Bd. 20, S. 341-355; — The Difference between Anatomic, Physiological, Psychological and Chronological Age as Cause of Derailment, Americ. Journ. Obstetrics, 1910, Bd. 62, S. 147-153.



¹⁾ Besser: die Wurzel aus dem mittleren Werte der Quadrate aller dieser Abweichungen. Diese Werte sind in der folgenden Tabelle angegeben.

²⁾ Wo nichts anderes bemerkt, der vorher zitierten Arbeit von Franz Boas und Clark Wissler entnommen.

| Alter | Beobachtung | Variabilität |
|-------|--|--------------|
| 0,0 | Schwangerschaft | ± 0.04 |
| 0,6 | Erste Schneidezähne | ± 0.21 |
| 1,6 | Erste Backenzähne. | ± 0.31 |
| 4,2 | Ossification des Scaphoideum, Mädchen ¹) | $\pm 1,4$ |
| 4,2 | " " Trapezoid, Mädchen¹) | \pm 1,2 |
| 5,8 | " Scaphoideum, Knaben¹) | $. \pm 1,1$ |
| 6,2 | " Trapezoid, Knaben ¹) | $\pm 1,3$ |
| 7,0 | Innere permanente Schneidezähne, Mädchen | $. \pm 1,6$ |
| 7,5 | ", Knaben | . ± 1,4 |
| 8,9 | Äusiere " " " " Mädchen | . ± 2,1 |
| 9,0 | Erste permanente Backenzähne, Mädchen | . ± 28 |
| 9,5 | Äusiere permanente Schneidezähne, Knaben | . ± 2,1 |
| 9,8 | Erste permanente Backenzähne, Knaben | $\pm 1,6$ |
| 11,2 | Permanente Eckzähne, Knaben | . ± 1,4 |
| 11,4 | , | . ± 1,1 |
| 11,3 | " " " " " " " " " " " " " " " " " " " | . ± 1,0 |
| 12,7 | Entwicklung der Schamhaare, Knaben*) | ± 1.6 |
| 12,8 | Zweite permanente Backenzähne, Mädchen | $\pm 1,6$ |
| 13,2 | " " " , Knaben | . ± 2,0 |
| 14.6 | Volle Entwicklung der Schamhaare, Knaben*) | ± 1,1 |
| 14,9 | Pubertät, Mädchen | . ± 2,0 |
| 19,3 | Weisheitszähne, Knaben | . ± 2,1 |
| 22,0 | ", Mädchen | . ± 1,8 |
| 35,0 | Runzeln vor dem Ohr ⁴) | $. \pm 6,6$ |
| 36,5 | Haar auf Tragus 1) | . it 8,3 |
| 44,5 | Klimakterium | |
| 62,5 | Tod an Arterienerkrankungen, Männer | |

Ich habe hier von der Variabilität in dem physiologischen Entwicklungszustand des Körpers gesprochen, als ob der ganze Körper eine Einheit bildete. Schon im Jahre 1895 bei Gelegenheit einer Besprechung von Professor Porters Beobachtungen über das Wachstum der Schulkinder in St. Louis, habe ich nachgewiesen, daß die Variabilität des Entwicklungszustandes die engen Beziehungen zwischen der Körpergröße von Kindern gleichen Alters und ihrer Verteilung in verschiedenen Schulklassen erklärt⁵); und später habe ich dasselbe Problem allein und auch

¹⁾ Nach der schon zitierten Arbeit von Pryor berechnet.

²⁾ Berechnet nach C. Ward Crampton, Physiological Age, American Physical Education Review, 1908, Separatabdruck S. 49. Original S. 141, 214, 268, 345 der Zeitschrift.

³⁾ Berechnet nach Franz Boas, Changes in Bodily Form of Descendants of Immigrants, New York, 1912, S. 129.

⁴⁾ A. M. Bloch, Recherches sur la présence des rides pré-auriculaires et des poils du tragus, Comptes rendus hebd. des séances et mémoires de la Soc. de Biol. 1905, Bd. 2, S. 291-292.

⁵⁾ Correspondenz-Blatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft, XXVI, S. 41 ff.

im Verein mit Dr. Clark Wissler genauer in bezug auf verschiedene Messungen durchgearbeitet. Diese Beziehungen sind gleichfalls in überzeugender Weise durch Dr. Cramptons Beobachtungen über die Entwicklung der Körperhaare und Professor Rotchs und Prvors Untersuchungen über die Entwicklung der Handwurzelknochen bestätigt. Obwohl nun eine enge Beziehung zwischen der physiologischen Entwicklung der verschiedenen Körperteile besteht, findet sich doch gleichzeitig eine gewisse Variabilität in der Entwicklung der verschiedenen Organe, so daß nicht alle genau auf gleicher Stufe stehen. Die Beziehung ist so eng, daß die Entwicklung des Knochensystems oder der Schamhaare uns einen besseren Einblick in die physiologische Entwicklung geben, als das nach Jahren bestimmte Alter. Und diese Erscheinungen können daher vorteilhaft für die Regelung gesetzlich zulässiger Kinderarbeit und für die Bestimmung der Zulassung zur Schule benutzt werden, wie Rotch und Crampton vorschlagen. Wir müssen aber nicht den Irrtum begehen, daß wir die physiologische Entwicklung mit dem physiologischen Alter identifizieren, in anderen Worten: daß wir das wirkliche, chronologische Alter für ganz nebensächlich halten. Der deutlichste Beweis hierfür findet sich in den Beobachtungen über Zunahme der Körpergröße und in solchen über die Entwicklung der Schamhaare. Es zeigt sich dann, daß Individuen, deren beschleunigtes Wachstum während der Entwicklungsperiode spät einsetzt, viel größere Wachstumsgeschwindigkeiten haben als normale Mit anderen Worten: unter zurückgebliebenen Individuen wird die Gesamtenergie, welche für das Wachstum nötig ist, in sehr kurzer Zeit verbraucht. Bei Beobachtungen über die Körpergröße ist dieses Phänomen nicht ganz einfach wegen der Größenunterschiede in der erblichen Körpergröße, die bei verschiedenen Teilen der Bevölkerung vorkommt. Es liegt klarer bei den Beobachtungen über die Entwicklung der Schamhaare. Die Beobachtung scheint anzudeuten, daß, wenn das erste Schamhaar in einer Gruppe von Knaben im Alter von 111/2 Jahren erscheint, bei einer anderen Gruppe in einem Alter von 151/2 Jahren, die erstere eine bedeutend längere Zeit bis zur vollen Entwicklung des Körperhaares gebraucht, als die letztere, so daß die Geschwindigkeit der Entwicklung bei der zurückgebliebenen Gruppe größer ist, als bei der Gruppe, die aus normalen Individuen besteht. Wir bedürfen weiterer Beobachtungen, um diese Frage endgültig zu erledigen, aber trotzdem ist es sicher, daß wir nicht annehmen dürfen, daß Individuen, welche von einem physiologischen Gesichtspunkte aus betrachtet, denselben Entwicklungsgrad in bezug auf ein Körpermerkmal repräsentieren, gleichwertig sind, selbst wenn ihr Alter in Jahren verschieden sein sollte. Ganz im Gegenteil: wir müssen annehmen, daß je nach dem wirklichen Alter die schon vollendeten und späteren physiologischen Vorgänge verschieden verlaufen müssen. Hieraus darf man folgern, daß, je größer die Verzögerung oder Beschleunigung in der Entwicklung eines bestimmten Organes ist, um so disharmonischer auch die Entwicklung des Körpers sein wird, da nicht alle Organe die gleiche Verzögerung oder Beschleunigung besitzen.

Die Ursachen dieser Erscheinungen sind unbekannt. Wir dürfen aber vielleicht folgende Hypothese aufstellen. Alle Körperzellen erleiden im Laufe des Lebens gewisse fortschreitende Änderungen, und die inneren Sekrete, welche zur Zeit der Geschlechtsreife sich bilden, üben einen Reiz aus, der beschleunigtes Wachstum hervorruft. Wir dürfen nun vielleicht annehmen, daß die Intensität dieses Einflusses von dem Entwicklungsstadium der gereizten Zellen abhängt. Dieser Zusammenhang mag für den ganzen Körper gelten und auch besonders für die Drüsen, welche einen unmittelbaren Einfluß auf das Wachstum ausüben. Bei zurückgebliebenen Individuen werden gewisse Zellengruppen sich rascher entwickelt haben, als die Zellen, welche unmittelbar mit der Geschlechtsreife zu tun haben. Wenn daher die letzteren in Tätigkeit treten, werden die Zellen des gesamten Körpers stärker stimuliert werden als die weniger entwickelten Zellen des Körpers eines Individuums, welches früher geschlechtliche Reife erlangt. Diese Hypothese müßte indessen experimentell geprüft werden. Ich habe hier nur versucht, durch dieselbe die komplizierten Phänomene des beschleunigten oder verzögerten Wachstums klarer zur Anschauung zu bringen.

Wir haben also gesehen, daß sich bei den Individuen, welche eine Bevölkerungsgruppe zusammensetzen, starke Verschiedenheiten in der individuellen Entwicklung finden, und daß diese von äußeren, die Entwicklung begleitenden Umständen abhängen. Es fragt sich nun, ob es möglich ist, die so von der Umwelt bestimmten Variationen von den erblichen Variationen zu trennen.

Um diese Frage zu lösen, müssen wir einen Blick auf die Beziehungen zwischen den Körperformen von Eltern und Kindern sowie von Geschwistergruppen werfen. Wir wollen die Methode, durch welche Ähnlichkeiten bestimmt werden können, an dem Beispiel der Kopfform erläutern.

Wenn man in einer gewissen Bevölkerung Männer von ungewöhnlich stark gerundeter Kopfform zusammenstellt und ihre Kopfformen mit der ihrer Kinder vergleicht, so ergibt sich, daß die Kinder gleichfalls die Tendenz haben, gerundete Kopfformen aufzuweisen, daß die Rundung aber nicht so stark ist, wie die der ausgewählten Gruppe von Vätern. Ist beispielsweise der Kopfindex einer Bevölkerung im Durchschnitt 80, und wählt man eine hinreichend große Gruppe von Männern aus, welche alle den Kopfindex 86 haben, so wird der durchschnittliche Kopfindex der Kinder dieser Gruppe 82 betragen, d. h. etwa ein Drittel¹) der Abweichung von der Norm, die bei den ausgewählten Vätern herrscht. Auf diese Weise können mit Leichtigkeit die verschiedensten Körperformen unter-

¹⁾ Ich habe hier einen niedrigeren Wert gewählt, als den von Karl Pearson gefundenen (Biometrika, Bd. II, S. 378, 379; siehe auch E. Schuster, ebenda Bd. IV, S. 478), da den folgenden Berechnungen das Material, aus dem sich der hier angenommene Wert ergibt, zugrunde liegt (Franz Boas, Changes of Bodily Form etc., S. 156). Vermutlich beruht der niedere Wert auf der Zusammensetzung der Serie, welche aus russischen Juden besteht und viel gleichförmiger sein dürfte als Pearsons englisches Material. Ich gedenke auf diese Frage anderweitig zurückzukommen.



sucht werden, und es ergibt sich überall ein Zusammenhang ähnlich dem eben erwähnten. In Volksgruppen, welche lange an demselben Ort gewohnt haben, und in denen keine ganz neue beträchtliche Einmischung von fremden Blut stattgefunden hat, beträgt, wie wir sagen dürfen, der Grad der Ähnlichkeit zwischen Vätern und Kindern etwa ein Drittel. Der gleiche Betrag hat sich für die Ähnlichkeit zwischen Müttern und Kindern ergeben. Die Ähnlichkeit zwischen Geschwistergruppen ist beträchtlich größer. Nimmt man beispielsweise wie vorher eine Bevölkerung an, deren durchschnittlicher Kopfindex 80 beträgt, sondert aus dieser eine Gruppe von Männern aus, welche alle den Kopfindex 86 haben, so wird der mittlere Kopfindex der Brüder dieser Gruppe etwas über 83 betragen; d. h. der Unterschied zwischen der Norm und dem Mittelwerte für die Brüder ist etwa die Hälfte des Unterschiedes für die ausgewählte Gruppe. Man darf also sagen, daß die Ähnlichkeit von Geschwistern etwas über die Hälfte beträgt.

Materialsammlungen über die Frage nach der Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern und zwischen Geschwistergruppen haben Werte ergeben, die den hier erwähnten Werten: einem Drittel bzw. der Hälfte nahe kommen. Oft sind auch die Werte größer. Viel größere Werte sind nur bei Untersuchungen über die Ähnlichkeit bei Zwillingen gefunden worden. Man darf daher vorläufig die genannten Werte als etwa die Normalwerte für Familienähnlichkeit in einer gleichartigen Bevölkerung bezeichnen.

Betrachten wir nun die Familienähnlichkeit für solche Körperformen, die sich im Laufe der individuellen Entwicklung stark ändern, so läßt sich folgende Überlegung anstellen. Außer erblicher Familienähnlichkeit, welche zum großen Teil die vorgenannten Werte bestimmt, entwickelt sich jedes Individuum unabhängig von allen anderen mit größerer oder geringerer Geschwindigkeit und Intensität, je nach den mehr oder weniger günstigen Lebensumständen. Wenn nun diese Ursachen einen Einfluß auf die Form der Erwachsenen ausüben, so müssen außer den regelmäßigen Ursachen, welche die endgültige Körperform bestimmen, eine Reihe von zufälligen Ursachen einwirken, die den verschiedenen Individuen nicht gemeinsam sind, so daß offenbar in einem solchen Falle eine Abschwächung der Familienähnlichkeit eintreten muß. Wenn man daher die beobachteten Familienähnlichkeiten in solcher Weise anordnet, daß die kurz nach der Geburt ausgebildeten Körperformen gesondert von denen betrachtet werden, die im späteren Leben ihre endgültige Form annehmen, so darf man erwarten, eine absteigende Reihe von Ähnlichkeiten zu erhalten, vorausgesetzt, daß alle Individuen unter gleichen Verhältnissen leben.

Ich habe diese Untersuchung speziell für die Körpergröße von osteuropäischen Juden, die in Amerika gemessen sind, durchgeführt, und es ergibt sich eine starke Abnahme der Familienähnlichkeit für Körpergröße im Vergleich zu der Familienähnlichkeit für Kopfmaße. Die Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern für Kopflänge und Kopfbreite habe ich aus mehr als 2300 Fällen auf 0,36 bestimmt, während die Ähnlichkeit der Körpergröße für Eltern und ihre erwachsenen Kinder nur etwa 0,21

beträgt. Die Ähnlichkeit zwischen Geschwistern in bezug auf Körpergröße beträgt in derselben Gruppe 0,33, im Vergleich zu dem Betrage von 0,55 der Ähnlichkeit für frühzeitig ausgebildete Körperformen. Wir müssen hieraus schließen, daß die Reduktion der Ähnlichkeiten wesentlich auf der Verschiedenartigkeit der Entwicklung der Individuen unter verschiedenartigen Verhältnissen beruht.

Aus den angegebenen Zahlenpaaren läßt sich leicht bestimmen, welcher Betrag der Variabilität auf Rechnung der verschiedenartigen Entwicklung unter dem Einflusse der Umwelt, und welcher Betrag auf erbliche Einflüsse kommt. Wenn man bei Erwachsenen den auf Erblichkeit entfallenden Betrag der individuellen Deviation x, den auf Einfluß der Umgebung entfallenden y nennt, und diese Merkmale für Eltern x_1 , y_1 , für Kinder x_2 , y_2 nennt, ferner die Gesamtvariabilität (das Mittel der Quadrate der Gesamtabweichungen) s^2 nennt, das mittlere Quadrat der Werte von x und y bezüglich als σ_x und σ_y bezeichnet, so ist die beobachtete Korrelation zwischen Eltern und Kindern

$$r = \frac{[(x_1 + y_1)(x_2 + y_2)]}{s^2},$$

wo für Eltern und Kindern der gleiche Typus angenommen ist, und eckige Klammern den Mittelwert bedeuten. Hieraus folgt

$$r = \frac{[x_1 \, x_2] \, + \, [x_1 \, y_2] \, + \, [x_9 \, y_1] \, + \, [y_1 \, y_2]}{s^2}$$

Nennt man nun die nur auf erblichen Ursachen beruhende Korrelation r', so kann man sagen

$$[x_1 x_2] = r' \sigma_x^{2}.$$

Die auf Umwelteinflüssen beruhenden Deviationen dürfen zunächst als von den erblichen Einflüssen unabhängig betrachtet werden, so daß

$$[x_1 y_2] = [x_2 y_1] = 0$$
 ist.

Nennt man die Korrelation zwischen den Umwelteinflüssen von Eltern und Kindern r'', so ist

$$[y_1 y_2] = r'' \sigma_y''.$$

Durch Substitution erhalten wir daher

$$r = \frac{r' \sigma_x^2}{s^2} + \frac{r'' \sigma_y^2}{s^2}.$$

Ferner ist

(1)
$$s^2 = [(x + y)^2] = \sigma_x^2 + \sigma_y^2$$
,

und daher

$$r = r' + \frac{(r'' - r') \sigma_y^2}{s^2}$$
(2)
$$\sigma_y^2 = \frac{r' - r}{r' - r''} s^2.$$

Wir wollen zunächst annehmen, daß die Umwelteinflüsse bei Eltern und Kindern voneinander unabhängig sind. Dann ist

$$r'' = 0.$$

Ist nun, wie oben angegeben, für die Körpergröße

$$r = 0.21,$$
 $r' = 0.36, \text{ so folgt}$
 $\sigma_y^2 = \frac{0.36 - 0.21}{0.36} \text{ s}^2$
 $\sigma_y = 0.65 \text{ s}.$

Aus den Beobachtungen ergibt sich s = ± 5,8 cm, daher

$$\sigma_u = \pm 3.8 \ cm.$$

Die Korrelationen zwischen Geschwistern können auf genau dieselbe Weise erschlossen werdeu. In diesem Falle nehmen wir auch zunächst an

Wie oben angegeben

$$\sigma_y^{s} = 0.$$

$$r' = 0.33,$$

$$r = 0.55.$$

$$\sigma_{y}^{s} = \frac{0.55 - 0.33}{0.55} s^{s}$$

$$\sigma_{y} = 0.63 s,$$

fast genau derselbe Wert, der sich aus der Korrelation zwischen Eltern und Kindern ergibt.

Die nur auf Erblichkeit beruhende Variabilität ist demgemäß nach (1) ± 4.4 cm.

In der vorhergehenden Betrachtung habe ich angenommen, daß jedes einzelne Individuum in seiner Entwicklung gefördert oder zurückgehalten wird, gänzlich unabhängig von der Entwicklung anderer Individuen. Dieses dürfte aber kaum den wirklichen Verhältnissen entsprechen. Wenn wir arme und wohlhabende Familien vergleichen, sind offenbar alle Mitglieder der Familie von ähnlichen hemmenden oder fördernden Verhältnissen betroffen. Die Armen werden sich infolge mangelhafter Ernährung und gesundheitswidriger Verhältnisse ungünstiger entwickeln als die Reichen, so daß sich hier eine sekundäre Familienähnlichkeit entwickelt, die nicht von erblichen Verhältnissen abhängt, sondern von der Gleichheit der Umwelteinflüsse, welche die Mitglieder derselben Familie betreffen, bestimmt ist. Das Gleiche läßt sich für Volksgruppen aussagen, die verschiedene Teile des Landes bewohnen oder die gewisse soziale Schichten bilden. Wenn wir diese Beziehungen in Betracht ziehen, würde die Variabilität, welche sich aus den Umwelteinflüssen ergibt, noch etwas erhöht werden. Nimmt man beispielsweise an

$$r'' = 0,1,$$

so würde sich, aus Eltern und Kindern berechnet,

$$\sigma_y = 0.76 s,$$

in unserem Falle zu \pm 4.5 cm ergeben; aus Geschwistern berechnet $\sigma_{y} = 0.71 \text{ s} = \pm 4.1 \text{ cm}.$

Voraussichtlich sind allerdings in solchem Falle die Werte für r auch immer größer als hier.

Vorläufig lassen sich die wahren Einflüsse der Umwelt, die Eltern und Kindern bzw. Geschwisterpaaren gemeinsam sind, nicht berechnen.

Wir müssen bei dieser Betrachtung ferner bedenken, daß aller Wahrscheinlichkeit nach selbst die schon frühzeitig ausgebildeten Formen 626 Franz Boas:

geringeren Einflüssen der Umwelt ausgesetzt sind, und daß daher die Werte, welche sich bei der Einsetzung des beobachteten Maximalwertes für r' und bei der Annahme von r" = 0 ergeben, nur ein Minimum der Einflüsse der Umwelt zum Ausdruck bringen.

Es ergibt sich daher aus dieser Betrachtung, daß wir nicht nur eine Variabilität der Individuen erwarten dürfen, sondern, daß gleichzeitig Verschiedenartigkeiten in den Maßen großer Bevölkerungsgruppen vorkommen müssen, die von den äußeren Umständen, in denen die Völker leben, bestimmt werden. Wir dürfen ferner schließen, daß diese Verschiedenartigkeit bei Familiengruppen etwa durch das Maß von 3,5 cm, welches wir vorher gefunden haben, gemessen werden muß, so daß je nach den äußeren Umständen Unterschiede von mehreren Zentimetern zu erwarten stehen. Für größere Volksgruppen würde diese Variabilität je nach Umständen geringer sein, aber je nach der mehr oder weniger einheitlichen Abstammung würden beträchtliche Variabilitäten zu erwarten sein. Dieses steht ganz im Einklang mit den Beobachtungen, die in Holland, Dänemark und anderen Staaten gemacht sind und welche eine Zunahme der mittleren Körpergröße in Europa von etwa 3 cm während der letzten fünf Jahrzehnte erweisen.

Ich will noch einmal darauf hinweisen, daß der Maximalwert für die Ähnlichkeit verschiedener Körperformen nicht ganz als ein Ausdruck der erblichen Ähnlichkeit angesehen werden darf, obwohl uns der in den Maximalwerten enthaltene Betrag äusserer Umstände unbekannt ist. Es ergibt sich daher sofort, daß die gleiche Betrachtungsweise, die uns zu der Folgerung führte, daß die Körpergröße in verschiedenen Volksgruppen variabel sein muß, ohne daß Verschiedenartigkeit der erblichen Anlage vorkommt, auch hier anwendbar ist; so daß wir ganz allgemein sagen dürfen, daß beträchtliche Änderungen des Typus sich vollständig aus den verschiedenartigen Beeinflussungen der Umwelt erklären lassen, ohne daß wir genötigt wären, tiefgreifende, physiologische Veränderungen in dem hereditären Charakter der Gruppen annehmen zu müssen. Es scheint mir, daß diese Erklärung der in Amerika beobachteten Typenänderung vorläufig ausreicht, und daß wir nicht gezwungen sind anderweitige, hereditäre Änderungen anzunehmen.

Ich möchte hier noch besonders hervorheben, daß hier angenommen wird, daß die Art der Vererbung oder der Grad der Ähnlichkeit für die verschiedenen Merkmale gleich sei, — eine Frage, die trotz mancher Andeutungen in dieser Richtung nicht ohne weiteres zu bejahen ist. So scheint es mir sehr wahrscheinlich, daß bei einem Volke gemischter Abstammung, dessen Kopfindex bei den Elementen der Mischung stark verschieden ist, während etwa das erbliche Element in der Körpergröße in beiden Elementen gleich ist, auch ganz verschiedene Ähnlichkeitsgrade für diese beiden Merkmale bestehen werden. Trotzdem scheint das hier gegebene Material anzudeuten, daß bei einer ziemlich homogenen Bevölkerung die Methode anwendbar sein dürfte. Ausgedehnte Untersuchungen über Ähnlichkeit sind erforderlich, um zu bestimmen, wie viel damit endgültig zu erreichen ist.

Diskussion.

Dr. Hans Friedenthal bemerkt, daß bei Vergleichungen neben den absoluten Werten doch die relativen Werte berücksichtigt werden müssen. wenn nicht falsche Vorstellungen entstehen sollen. Bei der Behandlung der Wachstumsgeschwindigkeit namentlich gibt die prozentische Wachstumsgeschwindigkeit weit sichereren Aufschluß über die Wachstumsvorgänge als die absolute Geschwindigkeit, welche von der absoluten Größe abhängt. Der Grad der Ähnlichkeit zweier Individuen sollte ebenfalls verglichen werden auf Grund der relativen Maße, nicht nur der absoluten Die von dem Vortragenden übernommene Ansicht von Galton und seiner Schule, daß die Nachkommen die elterliche Abweichung vom Typus zu zwei Drittel erben, und daß die Regelmäßigkeit in der Verteilung der Abweichungen die innere Einheitlichkeit einer Population beweise, ist bereits von Johannsen widerlegt, welcher zeigte, daß nur das Studium reiner Linien über die Vererbung Aufschluß geben könne. nicht aber die rein statistische Methode, wie sie Galton und Dr. Boas angewandt haben. Der Verfasser fragte an, welche Einflüsse der Umwelt denn nun eigentlich nachgewiesen worden seien, welche die Konstitution der Nachkommen erblich verändert haben sollen.

Herr Boas erwidert hierauf, daß die Wichtigkeit des relativen Wachstums für eine Beurteilung der Energie des Wachstums gewiß anzuerkennen sei, daß aber bei dem hier besprochenen Vergleiche der Entwicklungsphasen in verschiedenen Lebensaltern dieser Gesichtspunkt gar nicht in Frage komme. Bei der Bestimmung der Ähnlichkeit, d. h. erblicher Regression, sei er gänzlich belanglos, schon aus dem Grunde, daß die Maße, mit denen die Abweichungen verglichen werden, für Eltern und Kinder dieselben, die relativen und absoluten Werte daher identisch sind. Der Vergleich der Korrelation für Körpergröße und Kopfmaße habe nichts mit den Johannsenschen Anschauungen zu tun. Der Vortragende stehe durchaus nicht auf Galtonschem Standpunkte, wie er schon früher dargelegt habe (siehe S. 4 des gegenwärtigen Jahrgangs der Ztschr. f. Ethnol.). Es handle sich hier nur um die Deutung der Verkleinerung der Korrelation durch das ungleichmäßige Wachstum. Auf die Anfrage, welche Einflüsse der Umwelt die Konstitution erblich veränderten, erwidert Herr Boas, daß der Zweck seiner Darlegungen gerade der gewesen sei, zu beweisen, daß es nicht nötig sei, erbliche Änderungen anzunehmen, sondern zu zeigen, daß die vorhandenen Verschiedenheiten sich genügend als individuell erworbene Eigenschaften erklären lassen.

(12) Hr. Otto Aichel hält den angekündigten Vortrag:

Über die Entwicklung des Inka-Beines.

Vortragender zeigt zunächst an einer Reihe von Hinterhauptschuppen des Neugeborenen, des Kindes und des Erwachsenen, daß der Sitz der beiderseitigen Querspalte, der sogenannten Suturae mendosae oder Suturae transversae (Virchow), kein typischer ist. An einer Reihe von Embryonen

Digitized by Google

wird gezeigt, daß die Suturae transversae innerhalb der Oberschuppenanlage des Embryo entstehen, also im bindegewebig sich anlegenden Knochen.

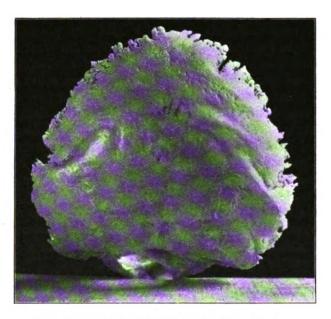


Abb. 1. Hinterhauptschuppe des Erwachsenen.

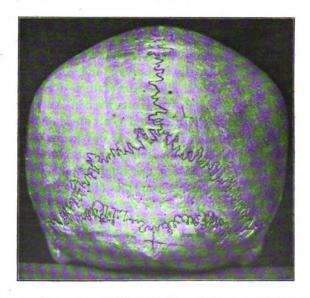


Abb. 2. Siamesenschädel eines Erwachsenen mit Inkabein.

Da im individuellen Leben bis zum erwachsenen Zustand stets ein Teil der embryonalen Oberschuppe durch Inanspruchnahme von Seiten der Muskulatur in das Bereich der Unterschuppe des Erwachsenen einbezogen wird, findet man die Suturae transversae beim Kinde und beim Erwachsenen — falls sie überhaupt erhalten geblieben sind — oberhalb der Linea nuchae, direkt auf sie zustrebend oder sogar unterhalb derselben (s. Abb. 1). Oberschuppe des Embryo und Unterschuppe desselben sind also Begriffe, die sich nicht mit dem decken, was wir beim Erwachsenen mit den gleichen Namen belegen.

Würden, was allgemein angenommen wird, die Suturae transversae des Embryo und die beim Neugeborenen fast stets wahrzunehmenden, beim Kinde und erst recht beim Erwachsenen nur ab und zu sich erhaltenden Querspalte der Hinterhauptschuppe identisch sein mit der Naht, welche beim Inkaknochen die Oberschuppe quer spaltet (Abb. 2), so müßten die Suturae transversae stets eine typische Lage haben. Die

Naht nämlich, welche den Inkaknochen abtrennt, hat ausnahmslos eine ganz typische Lage innerhalb der Oberschuppe.

Schon dieses macht es unwahrscheinlich, daß der Satz zu Recht besteht, "schneiden die Suturae transversae ausnahmsweise durch, so entsteht ein Inkabein."

Vortragender erläutert, daß in älterer Zeit die Anatomen auf Grund vergleichend anatomischer Untersuchungen (Spitzenknochen), in jüngerer Zeit auf Grund des Studiums der Formenvariation des Inkabeins dazu gelangten, anzunehmen, daß die Oberschuppe des menschlichen Hinterhauptbeins aus mehr als zwei Kernen entstehe, entgegen der Auffassung Tarins, sowie Rambauds und Renaulds, welche Virchow teilte.



Abb. 3. Menschlicher Embryo von 3,9 cm Länge.

Meckel sah die Oberschuppe aus vier Knochenkernen sich bilden, die horizontal nebeneinander lagen, ebenso die italienische Schule.

Stieda behauptete, daß sie ans vier paarweise übereinander gelegenen Knochenkernen sich bilde.

Bessel Hagen ließ die Oberschuppe aus sechs Knochenkernen entstehen, zwei flachen der Unterschuppe anliegenden und vier darüber horizontal sich gruppierenden. Zwischen dem unteren Paar und dem oberen Viererpaar läge die Sutura mendosa, also innerhalb der Oberschuppe; bliebe die Grenze zwischen oberer und unterer Reihe von Knochenkernen erhalten, so entstünde ein Inkabein. Das Fortbestehen der einen oder der anderen Grenze zwischen der Viererreihe erkläre die verschiedenen Nähte, welche innerhalb des Inkabeins ab und zu zur Beobachtung gelangten.

Ranke kam im wesentlichen zu dem gleichen Ergebnis wie Bessel Hagen, mit dem Unterschied, daß nach Ranke das untere Kernpaar Bessel Hagens sowie die äußeren seiner Viererreihe ursprünglich aus einem Kernpaar hervorgehen sollen, die erst sekundär durch die Suturae

mendosae teilweise oder in atypischen Fällen (Inkabein) total quer gespalten würden.

Aichel weist an einer sehr vollständigen Serie von durchsichtig gemachten (Methode von Oscar Schulze) Embryonen, welche eine Größe von 3,5 cm bis 14 cm Länge besaßen, nach, daß typischerweise die Oberschuppe nur mit zwei Knochenkernen angelegt wird (s Abb. 3), welche in der Medianlinie untereinander verschmelzen und ohne daß ein weiterer Knochenkern hinzukommt, zur Oberschuppe auswachsen. (Siehe Abb. 4.)

Aus der Serie, welche Aichel vorlegt, geht hervor, daß die Suturae transversae ebenso wie ein sagittaler mittlerer Längsspalt sowie ab und

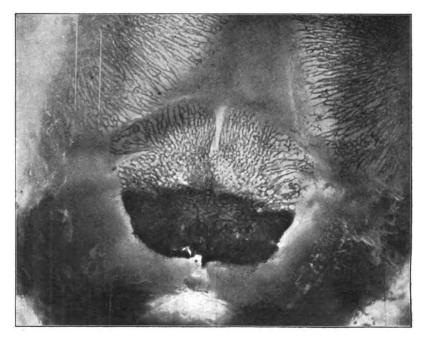


Abb. 4. Gegend der Hinterhauptschuppe eines menschlichen Embryos von 14 cm Länge.

zu zu beobachtende seitliche Längsspalte in Bezug auf ihr Vorkommen, ihre Lage und Tiefe sehr schwanken; besonders variiert individuell die sogenannte Sutura mendosa, die Querspalten, in der Richtung und Höhe.

Aichel fand nun einen Embryo von 6,3 cm Länge, bei dem die Oberschuppe aus zwei paarweise übereinandergelagerten Knochenkernen an gelegt war. (Abb. 5.)

Die oberen Knochenkerne besaßen ebenso wie die Scheitelbeinanlage neben Bindegewebsknochen auch Knorpelknochen, ein seltenes Vorkommnis am Oberschädel, das Vortragendem aber auch aus anderen Fällen bekannt ist, ohne daß die Anomalie des Hinterhauptbeines vorhanden gewesen wäre.

Bei einem anderen Embryo von 7,5 cm Länge fand Aichel die Oberschuppe angelegt aus sechs Knochenkernen, also ebenso wie bei Bessel Hagen.

Die Abgrenzung der Knochenkerne war bei diesen Embryonen nicht etwa nur durch getrennte Wachstumsterritorien der Knochenbälkchen bedingt, sondern es ließ sich in der Matrix, im bindegewebigen Mutterboden, in welchem sich die Kerne anlegen, eine deutliche Trennung der Gebiete der einzelnen Knochenkerne nachweisen. Die Abgrenzung ist schon längst angelegt gewesen, ehe die Ablagerung von Knochensubstanz begann. (Abb. 6).

Bei dem Embryo von 7,5 cm Länge handelte es sich um die Anlage eines Os Incae quadripartitum, bei dem Embryo von 6,3 cm Länge um die Anlage eines Os Incae bipartitum.



Abb. 5. Menschlicher Embryo von 6,8 cm Länge mit der Anlage eines Os Incae bipartitum.



Abb. 6. Embryo von 7,5 cm Länge mit der Anlage eines Os Incae quadripartitum.

Das Os Incae ist also eine abnorme Bildung, die mit der normalen Anlage des Hinterhauptsbeins garnichts zu tun hat. Die Naht, welche das Os Incae quer von der Schuppe abtrennt, ist nicht mit den Suturae transversae oder mendosae zu homologisieren.

Die Bildung, welche wir als Os Incae bezeichnen, im übrigen aber bei allen Rassen gefunden wird, ist eine atypische Bildung, die nur dem Menschen zukommt; ähnliche Bildungen bei Affen und anderen Tieren sind entweder Fontanellenknochen oder entsprechen den sogenannten Spitzenknochen, die ebenfalls als Fontanellenknochen, aber als konstant gewordene, anzusehen sind. Diese Knochen legen sich viel später an.

Die Ursache für die Entstehung der Inkaknochen mit ihren verschiedenen Formvarietäten möchte der Vortragende in Folgendem erblicken.

Stets variiert der Körper dort am meisten, wo es gilt, sich neuen Verhältnissen anzupassen, so z. B. in der Unterbauchregion, als Folge des aufrechten Ganges.

Wenn es irgendwo für den menschlichen Körper gilt, sich nenen Verhältnissen anzupassen, so ist es der Fall in der Region des Hinterhaupts. Nur beim Menschen ist das Großhirn so weit gegen die Hinterhauptsregion hin ausgedehnt. Beim aufrechten Gang nun übt die Gehirnmasse vorzüglich auf diese Gegend auch noch einen Druck aus, im Gegensatz zu den Vierfüßlern mit hängendem Kopf, bei welchem das Hinterhaupt keinem Druck von seiten der Gehirnmasse ausgesetzt ist, im Gegenteil eine Zugwirkung besteht, die sogar zu Verknöcherung der Bandmassen in der Schädelhöhle führen kann.

Interessant ist es, daß nach den Untersuchungen von Aichel alle früheren Funde, auf Grund deren die verschiedenen Hypothesen über die Entwicklung der Hinterhauptsschuppe und die Entstehung des Inkabeins aufgestellt wurden, nicht etwa als falsche Beobachtungen zu bezeichnen sind, — was die verschiedenen Autoren sahen, 2, 4 und 6 Knochenkerne, war richtig —, aber sie verquickten atypische Vorkommnisse mit dem Typischen, daher gelangten sie nicht zu einer einheitlichen Auffassung, meist war das untersuchte Material auch zu gering, um eine Entscheidung zuzulassen.

(13) Hr. B. Ankermann hält den angekündigten Vortrag:

Vorlage von Negerzeichnungen aus Ostafrika und Kamerun.

Das Museum für Völkerkunde ist kürzlich durch Geschenk in den Besitz einer Anzahl von Zeichnungen oder Malereien gekommen, die ein eingeborener Arbeiter auf einer Farm in der Landschaft Bondei angefertigt hat. Ein Deutscher, Herr U. von Katte, der die Zeichnungen zufällig zu Gesicht bekam, hat dieselben von dem Künstler erworben und sie in dankenswerter Weise dem Berliner Museum als Geschenk überwiesen. Ich hoffe, daß sein Beispiel zahlreiche Nachfolger finden wird; denn bei dem großen und wohlbegründeten Interesse, das Zeichnungen von Angehörigen primitiver Stämme in der letzten Zeit bei Ethnologen wie Psychologen gefunden haben, ist jeder derartige Beitrag von Wert für unsere Kenntnis der künstlerischen Begabung der Naturvölker.

Es handelt sich um 16 Zeichnungen, jede auf einem besonderen Blatt ausgeführt. Als Zeichenpapier hat der Künstler genommen, was ihm gerade in die Hand fiel. So sind die meisten Zeichnungen (9) auf Zeitungsblättern (Exemplaren des Berliner Tageblatts), die übrigen auf gelbem Schreibpapier ausgeführt. Fast immer füllt die Zeichnung das ganze Blatt bis in die Ecken aus; die größten Bilder haben ein Format von 63:47 cm, entsprechend der Größe der genannten Zeitung. Als Zeichenmaterial ist Tinte und Waschblau verwendet, auf den meisten Blättern nur eins von beiden, auf einigen aber beide Farben nebeneinander. Bei der Zeichnung des Hauses (Abb. 4) ist auch noch rot und grün gebraucht; grün ist z. B. der Turm mit der Uhr, zwei der Türen und einer der beiden Vögel auf dem Dache, während der andere blau ist; rot ist die dritte Tür, beim Dach sind blau und rot gemischt. Mit welchem



Werkzeug die Farben aufgetragen sind, ist nicht bekannt; wahrscheinlich ist es eine Schreibfeder gewesen.

Dargestellt sind ausschließlich Europäer und Dinge europäischer Herkunft. Ganz besonders interessiert haben den Zeichner offenbar die großen Seeschiffe der Weißen; nicht weniger als neun Blätter sind mit Abbildungen von solchen bedeckt, wozu noch ein Blatt mit der Darstellung eines Segelbootes kommt. Da die meisten von ihnen mit Kanonen armiert sind, so sind sie wohl als Kriegsschiffe aufzufassen. Es ist ja auch zu verstehen, daß diese unheimlichen Fahrzeuge der Weißen einen nachhaltigen Eindruck auf das Gemüt des Negers hinterlassen, besonders, wenn er sie einmal in Tätigkeit gesehen hat. Die Plantage, auf welcher der Mann beschäftigt war, liegt fern von der Küste im Innern des Landes. Da der Sammler, Herr von Katte, ausdrücklich

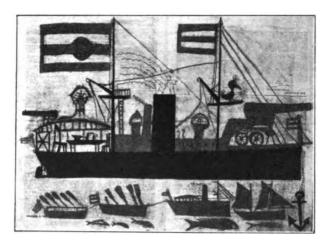


Abb. 1.

versichert, daß der Zeichner alle Bilder, also auch die Schiffe, auf der Farm aus dem Gedächtnis und nicht etwa angesichts der Objekte, gezeichnet hat, so muß er früher zeitweise in einer ostafrikanischen Hafenstadt gelebt, vielleicht auf einem Schiffe selbst gearbeitet haben. Denn es läßt sich nicht annehmen, daß er imstande gewesen sei, nur auf Grund eines gelegentlichen einmaligen Anblicks ein Schiff so genau wiederzugeben. Wann und wo er an der Küste gewesen ist, wie lange Zeit also verslossen war, seit er zum letztenmal Schiffe gesehen hatte, ist leider nicht festzustellen, da über das Vorleben des Mannes, sowie über seine Stammeszugehörigkeit nichts bekannt ist. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß er wirklich aus Bondeï stammt, da die Bondeï-Leute in Anfertigung von Menschen- und Tierfiguren aus Ton nicht unbeträchtliche künstlerische Fähigkeiten zeigen.

Es ist jedenfalls erstaunlich, mit wie vielen Einzelheiten der Zeichner seine Schiffbilder ausgestattet hat (Abb. 1—3). Sie werden nicht alle richtig sein, manche werden an falscher Stelle angebracht sein und bei vielen sind die Größenverhältnisse sehr stark durch das größere oder ge-

ringere Interesse des Zeichners beeinflußt; aber es wird auch unter uns kaum viele geben, die imstande sind, ein so kompliziertes Gebilde wie ein modernes Schiff richtiger aus der Erinnerung zu zeichnen.

Die übrigen sechs Blätter enthalten die folgenden Zeichnungen: ein europäisches Haus (Abb. 4), einen Wagen mit Kutscher und Pferd (Abb. 6), einen Eisenbahnzug (Lokomotive und zwei Wagen), einen Mann mit Kanone (Abb. 5), einen Mann mit zwei Kanonen und einen Europäer, der einen Spazierstock in der Rechten trägt.

An menschlichen Figuren sind acht vorhanden, alle, mit Ausnahme des Kutschers, stehend und alle im Profil dargestellt. Alle sind als Silhouetten gezeichnet, nur das Auge ist ausgespart und erscheint als heller Fleck auf dunklem Grunde, und der Mund ist oft durch einen Spalt dicht unter der Nase markiert. Sonst sind kaum Details wahrzunehmen, mit Ausnahme der nie fehlenden Stiefelabsätze, die auch, zugleich mit dem in

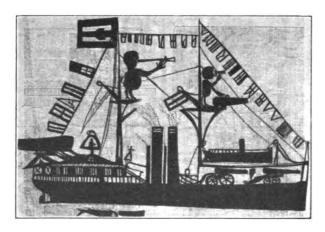


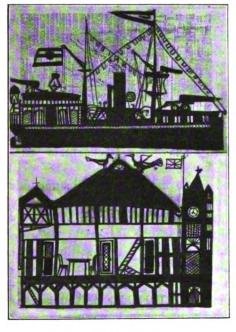
Abb. 2.

einigen Fällen auftretenden Bart, beweisen, daß wir Europäer vor uns haben. Einer der beiden Kanoniere trägt außerdem einen anscheinend mit einem Federbusch geschmückten Hut, der frei in der Luft über seinem Kopfe schwebt. Sonst ist von Kleidung keine Spur vorhanden. Die Körperproportionen sind wie immer, wenn der Neger einen Menschen darstellen will, ganz unrichtig, der Kopf viel zu groß, die Beine zu kurz, die Arme größtenteils viel zu lang, zuweilen aber auch verkümmert, wenn der Maler mit ihnen nichts anzufangen wußte, wie z. B. der linke Arm des links stehenden Mannes auf Abb. 2, die Hände von enormer Größe usw. Die Hände zeigen meistens die richtige Fingerzahl, nur auf einem Bilde hat ein Mann eine Hand, die mehr wie ein gesiedertes Blatt aussieht. Der Versuch aber, das Festhalten eines Gegenstandes, z. B. des Fernglases (Abb. 2) oder der Zügel und der Peitsche (Abb. 6), darzustellen, ist dem Zeichner gänzlich mißglückt.

Ein Charakteristikum, das allen Zeichnungen von Primitiven gemeinsam ist, zeigt sich auch hier, nämlich die Tendenz, Gegenstände, die den Zeichner besonders interessieren, durch die Zeichnung hervorzuheben, in-

dem man sie in den Vordergrund rückt und größer zeichnet, als es ihnen im Vergleich mit anderen Dingen zukommt. So haben unserem Künstler offenbar die Kanonen besonders imponiert, die er zum Teil in solchen Dimensionen zeichnet, daß sie in Wirklichkeit durch ihr Gewicht dem Schiffe gefährlich werden würden. Auch die Flaggen der Schiffe sind teilweise unverhältnismäßig groß, z. B. auf Abb. 1. Überhaupt haben die Flaggen und bunten Wimpel, mit denen die Schiffe geschmückt sind, sein lebhaftes Wohlgefallen erweckt und sind mit Liebe und Genauigkeit wiedergegeben (Abb. 2, 3). Auch die Stricke zum Hissen und Herunterholen der Flaggen sind nicht vergessen, noch die Aufhängevorrichtung für

Abb. 3. Abb. 5.



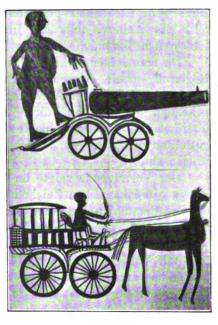


Abb. 4. Abb. 6.

die Boote, noch das Steuerruder oder die Schiffsschraube, nicht einmal der Rauch, der in Form von Zickzacklinien aus dem Schornstein wirbelt, und der Pulverdampf, der aus der abgefeuerten Kanone quillt. Ja — und das ist ein zweites allgemein verbreitetes Merkmal primitiver Zeichenkunst — selbst Dinge sind mitgezeichnet, die in Wirklichkeit gar nicht zu sehen sind, so der auf dem Grunde des Meeres ruhende Anker oder die Fische, die das Schiff umschwimmen (Abb. 1, 2), oder das Geschoß, das eben den Lauf der Kanone verläßt (Abb. 3).

Von Perspektive ist nicht viel zu merken. Dinge, die hintereinander stehen, werden übereinander gezeichnet. So erscheinen z. B. auf zwei Bildern mehrere durch Taue verbundene, von einem kleinen Dampfer geschleppte Kähne direkt unterhalb des großen Schiffes (Abb. 1). Ebenso sind die Räder des Wagens (Abb. 6) unter den Wagenkasten gezeichnet,

obwohl sie doch mit ihrer oberen Hälfte vor demselben liegen müßten. Ja, der Zeichner hat sogar den unteren Rand des Wagenkastens für die Räder halbkreisförmig ausgeschnitten, um nur nicht zwei Dinge hintereinander zeichnen zu müssen. Dabei ist aber jede Verbindung zwischen Wagen und Rad verloren gegangen, so daß es aussieht, als schwebe der erstere frei über den Rädern, ganz wie der Hut über dem Kopfe des Kanoniers. In derselben Weise hat sich der Künstler bei den Eisenbahnwagen und auch bei den Kanonen zu helfen gesucht, wo die beiden Räder ohne Verbindung unter sich oder mit der Lafette dastehen. Ein Versuch zu perspektivischer Zeichnung ist vielleicht zu bemerken bei den Treppen oder Leitern, die im Innern des Hauses (Abb. 4) nach dem Oberstock führen (man beachte die Stellung der Leitersprossen); vielleicht auch bei den Stühlen und dem Tisch auf demselben Bilde. Im übrigen ist das Haus ganz flächenhaft gezeichnet, gleichsam wie im Aufriß; man sieht teils das Äußere, teils die innere Einrichtung und daneben die geschlossenen Türen, die uns das Innere verbergen sollten.

Da man leider nicht weiß, ob der Zeichner etwa eine Missions- oder Regierungsschule besucht oder sonst von seiten eines Weißen irgendwelche Anleitung oder Anregung erfahren hat, so lassen sich keine weitgehenden Schlüsse auf diese Zeichnungen bauen. Immerhin sind es interessante Dokumente, da feststeht, daß sie nicht angesichts der dargestellten Objekte entstanden, sondern aus dem Gedächtnis entworfen sind.

Der Vortragende zeigte im Anschluß daran und zur Vergleichung mit diesen ostafrikanischen Zeichnungen eine Anzahl ähnlicher Kunstprodukte, die aus Bamum in Kamerun stammen und die er selbst von dort mitgebracht hat. Dieselben sind mehrfarbig, aber ohne Rücksicht auf die wirkliche Farbe der dargestellten Objekte, ausgeführt und stellen ebenfalls mit Vorliebe Europäer und europäische Gegenstände, aber auch Einheimisches dar. Sie sind von Kindern gemacht, die keinen Schulunterricht genossen haben, sondern Anregung und Vorbilder höchstens aus europäischen illustrierten Zeitschriften geschöpft haben könnten, die sich gelegentlich auch einmal nach Bamum verirren. Dem Zeichnen auf Papier, das nur wenige Jahre zurückdatiert, ist aber in Bamum das Zeichnen in den Sand vorangegangen, das seit jeher üblich gewesen zu sein scheint und auch jetzt noch von kleinen Knaben — und nur von solchen — eifrig und mit großem Geschick betrieben wird.

Sitzung vom 19. Juli 1913.

Vorträge:

- Hr. Hans Virchow: Das Sohlenpolster des Menschen nach Untersuchungen des Herrn Henckel. Mit Lichtbildern.
- Hr. Georg M. von Hassel: Die Indianerstämme am oberen Amazonas. Mit Lichtbildern.

Vorsitzender: Hr. Hans Virchow.

- (1) Verstorben ist Hr. Geheimer Sanitätsrat Otto Lehnerdt, Mitglied seit 1877.
 - (2) Neu aufgenommen sind:

Vereinigte Sammlungen der Hauptstadt Freiburg i. Br.

Hr. Hermann Haeberlin in Berlin.

Hr. Kaufmann Aron Hirsch in Berlin.

Hr. Dr. jur. Karl Kappler, Rechtsanwalt in Frankfurt a. M.

Hr. Dr. jur. Ernst Stettenheimer, Rechtsanwalt in Frankfurt a. M.

Hr. stud. phil. Franz Termer in Berlin.

Hr. Dr. K. Ferdinand van Vleuten in Dalldorf.

Hr. Jonas Zilius z. Z. in Schöneberg.

(3) Der Vorstand hat in Übereinstimmung mit dem Ausschuß die folgenden korrespondierenden Mitglieder ernannt:

Dechelette, Joseph, Conservateur du Musée de Roanne, Loire, Frankreich.

Frazer, James C., Cambridge, St. John's College, England.

van Gennep, Arnold, Professor in Neuchatel, Schweiz.

Maudsley, a. P., in London, England.

Pittard, Professor in Genf, Schweiz.

Rivet, Dr. in Paris, Frankreich.

Sternberg, Professor in St. Petersburg, Rufiland.

Thurston, Professor in London, England.

(4) Von unserem Mitgliede Herrn Wilh. Müller liegt ein Brief aus Dobo vom 30. Mai vor, in welchem er mitteilt, daß er in dem Dorfe Masian an der Ostküste der Aru-Inseln 20 Schädel und einige Röhrenknochen gesammelt und an die Rudolf-Virchow-Stiftung abgesandt



habe. Die Knochen lagen in wirrem Durcheinander in dickem Gebüsch, wohin die Leichen vor etwa 12 Jahren bei einer Pockenepidemie getragen worden waren. Von Unterkiefern waren nur zwei vorhanden.

(5) Der Ausflug der Gesellschaft in die Gegend von Frankfurt a. O. hat am 28. und 29. Juni stattgefunden. Am Nachmittag des 28. wurde der Burgwall ("Schwedenschanze") von Lossow besucht. Die 60-80 Fuß über den Oderspiegel sich erhebende Grundmoräne, auf welcher der Wall liegt, fällt an dieser Stelle senkrecht zum Fluß ab, so daß der Platz für eine Befestigung vorzüglich gewählt ist. Den Scherbenfunden nach ist die Anlage germanisch, jedoch später von Slawen benutzt. - Der zweite Tag (Sonntag) war durch Regen etwas beeinträchtigt. Am Vormittag wurden die Bauten der Stadt Frankfurt und einige Sammlungen besichtigt; am Nachmittag wurde nach einer Begrüßung des Herrn Grafen Finck von Finckenstein und Besichtigung einiger Urnen und der Porträts in dem Schloße desselben der Doppelwall von Reitwein besucht. Derselbe ist den gefundenen Scherben nach als slawisch zu bezeichnen Jedoch waren an einer tiefer gelegenen Stelle der Nachbarschaft unterhalb von Resten slawischer Besiedelung auch solche germanischer Herkunft durch Herrn Agahd aufgefunden worden, so daß der Gedanke nahe gelegt wird, daß vielleicht auch die Anlage der Wälle schon in die germanische Zeit zurückreicht. - An der bezeichneten Stelle wurde eine kurze Grabung gemacht.

Proben der Scherben vom Lossower und vom Reitweiner Wall wurden in der Sitzung vorgelegt.

- (6) Der Ausflug nach Diensdorf-Radlow, zu welchem Herr Busse in der Juni-Sitzung einlud, hat am 27. Juni stattgefunden, und über das Ergebnis der dabei angestellten Grabung hat Herr Busse günstig berichtet: "Wir hatten das Glück aus zwei Gräbern mit großen Steinpackungen 11 reichverzierte Tongefäße zu heben. Die meisten waren sehr gut erhalten, da sie sehr tief, 150 cm, im Sande standen."
- (7) Vor der Tagesordnung legt Herr Hahn, im Anschluß an frühere Mitteilungen über die Bearbeitung von Rinde, einige Stücke vor, so ein aus Tannenrinde gearbeitetes Modell eines Bergschuhes, bei dem das Schnürband gleichfalls aus einem in heißem Wasser eingeweichten Streifen Tannenrinde hergestellt ist. Das Stück wurde in Bad Ischl als Reiseandenken verkauft, wie auch noch aus Rinde geschnittene Körbe und Tüten.

Zweitens legte Herr Hahn einen Abschnitt eines Brunnenrohres aus einem Baumstamm vor, um so zu zeigen, daß die Herstellung des Rades durch Aussparung eines Stammdurchschnittes an der Achse, wie Reuleaux und mit ihm Tylor sie annahmen, wenig Wahrscheinlichkeit hat; es müßte denn sehr kernfestes Holz sein. (Abb. 1.) Es sind daher auch die sogenannten primitiven Scheibenräder meist aus mehreren Stücken hergestellt. (Abb. 2.)

Zum Schluß zeigt der Vortragende das Bild eines babylonischen Pfluges, nach einem aus den mehrfach wiederholten Abdrücken eines babylonischen Siegels, etwa aus der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. Der

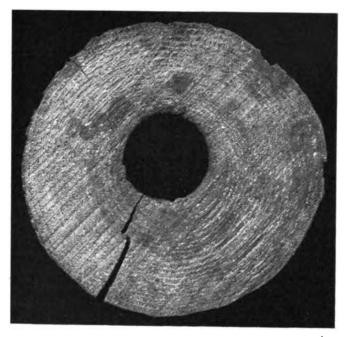
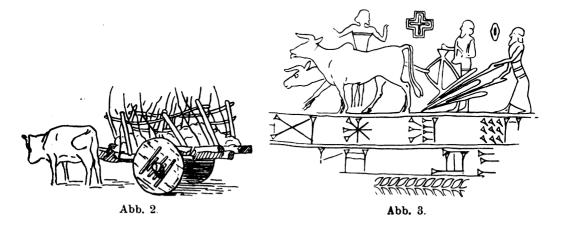


Abb. 1.



dargestellte Pflug ist ein Säepflug, wie der dritte Mann neben dem Trichter beweist, und wie es die Theorie des Vortragenden verlangt. (Genaueres Zitat erfolgt im nächsten Heft.)

(8) Hr. Hans Virchow stellte einen Ostpreußen vor, der sich als Kraftmensch unter dem Artistennamen Jean le Breton sehen läßt.

(9) Derselbe zeigt das nach Form aufgestellte

Skelett des künstlich deformierten Fußes einer etwa sechzigjährigen Chinesin

neben dem Gipsabguß des noch mit Haut bedeckten Fußes.

Ich will über das Ergebnis der Untersuchung dieses und des zugehörigen anderen Fusies nichts sagen, da darüber soeben eine eingehende Bearbeitung von mir erschienen ist, sondern nur zur Kenntnis bringen, daß ein solches Präparat nunmehr in der Sammlung des anatomischen Instituts vorhanden ist, und hervorheben, daß das Skelett nach einem Verfahren zusammengesetzt ist, welches gestattet, jeden Knochen in diejenige Lage zu den übrigen Knochen und in diejenigen Abstände von den Nachbarknochen zu bringen, welche er in dem noch mit Haut bedeckten Fusie hatte.

Ich möchte wünschen, daß, bevor die Methode der künstlichen Deformierung der Füße in China völlig schwindet oder sich zur Ausdruckslosigkeit verflacht, noch mehrere Skelette so aufgestellt werden, insbesondere auch das des hochgradig deformierten der vornehmen Dame, damit für die Zukunft zuverlässige Zeugen dieses Brauches vorhanden seien. Allerdings hat die Methode der Skelettaufstellung nach Form, die schon in leichteren Fällen Sorgfalt und Geschick verlangt, hier ein so ausserordentlich schwieriges Objekt vor sich, daß die Aufgabe nur bei hinreichender Erfahrung, unter Verwendung mehrerer Hilfsformen gelöst werden kann.

(10) Derselbe legt einen

aus einem älteren Grabe stammenden chinesischen Schädel

vor, welcher durch Herrn Herbert Müller eingesendet worden ist. Derselbe wurde bereits in der April-Sitzung (s. S. 254) erwähnt und dort gesagt, daß er in zerbrochenem und überdies defektem Zustande angelangt sei.

Der beigegebene Zettel besagt: "Schädel mit Unterkiefer. Gefunden in einem Grabe der Han-Zeit (etwa 150 p. Chr.) bei Chung-ts'un, Präf. I-chou-fu Prov. Schantung 11. Dezember 1912." In einer im Druck befindlichen Arbeit des Herrn Müller ist das Grab abgebildet (s. S. 415); es ist dort auch mitgeteilt, daß der Schädel in der Nacht aus dem Grabe geholt wurde und daß Herr Müller den vergessenen Unterkiefer am frühen Morgen noch selber holte (S. 417).

Inzwischen ist die Zusammensetzung gemacht worden, und wenn auch Bestandteile der Basis und Stücke des Gesichtes fehlen, so ist doch die Arbeit so gut geglückt, daß der Charakter des Schädels sich erkennen läßt und sogar eine Anzahl von Messungen gemacht werden konnte. Die Farbe ist sehr hell, und besonders waren die Bruchränder direkt weiß, etwa so wie die eines zerbrochenen Majolikagefäßes. Hieraus und aus dem hellen Klange, den der Knochen beim Anschlagen gibt, ist zu schließen, daß organische Substanz ausgelaugt ist, die Kalksalze aber er-



halten sind; eine Anreicherung an Kalk hat wohl nicht stattgefunden, da der Schädel nicht ungewöhnlich schwer ist. Die Bruchränder waren vollkommen scharf, wie die eines gebrannten Tongefäßes, und nur an einigen kleinen Stellen abgerieben. Die Herstellung des Gesichtsgerüstes war dadurch begünstigt, daß die beiden Gaumenhälften samt dem Oberkieferbogen in Verbindung geblieben waren.

Um ein Urteil über den Schädel zu gewinnen, wurden 19 chinesische Schädel der anatomischen Sammlung zum Vergleiche herangezogen. Damit ist allerdings angesichts der ungeheuren Ausdehnung des chinesischen Reiches und der Unsicherheit der Herkunft des Materiales nicht viel an-



Abb. 1. Seitenansicht des altchinesischen Schädels von Chung-t'su.

zufangen. Ich möchte aber doch sagen, daß unser Schädel, verglichen mit den anderen, eine bestimmte Eigenart hat.

Gemessen wurden: größte Länge des Hirnschädels, größte Breite des Hirnschädels (um den Längenbreitenindex zu gewinnen), kleinste Stirnbreite (als geringster Abstand zwischen den vorderen Enden beider Schläfenlinien), Mittelgesichtsbreite (als Abstand der am weitesten voneinander entfernten Punkte der lateralen Ränder der Augenhöhleneingänge), Länge der Nase (als Abstand von der Sutura naso-frontalis bis zur Spina nasalis), Breite der Apertur, Höhe des Kieferastes (vom Rande der Incisura mandibulae zum unteren Rande), Breite des Kieferastes (gemessen in halber Höhe).

Der Längenbreitenindex aller Schädel schwankt zwischen 69,8 und 94,2. Unser Schädel steht mit 75,4 dem dolichokephalen Ende der Reihe näher. — Die Stirnbreite schwankt zwischen 79 und 103; unser Schädel gehört mit 87 mehr zu den schmalstirnigen. — Die Mediankurve steigt bei unserem Schädel (in Seitenansicht zu sehen) in schöner Biegung an

und erreicht ihren höchsten Punkt erst hinter der Kranznaht, während sie sich bei einigen anderen und gerade sehr typischen schon im Stirnbein zur größten Höhe erhebt. — Die Tubera parietalia treten (in Oberansicht zu sehen) mit starker Biegung heraus, während sie bei anderen mehr in gleichmäßiger Wölbung verloren gehen. — Die Scheitelgegend (in der Ansicht von hinten zu sehen) hebt sich etwas leistenförmig, so daß die Norma occipitalis sich dem Fünfeck nähert, während bei anderen die obere Seite gleichmäßig flach gewölbt ist. Die Hinterhauptsgegend ist schmal nach hinten ausgezogen (übrigens leicht asymmetrisch), während sie bei den anderen dick gerundet ist.

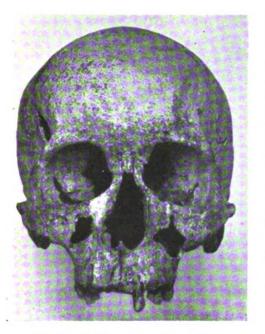


Abb. 2. Vorderansicht des gleichen Schädels

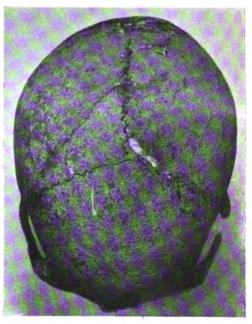


Abb. 3. Oberansicht des gleichen Schädels bei senkrechter Stellung der Horizontalen.

Die Brauenwülste sind gut entwickelt, etwa so wie bei einem kräftigen männlichen Europäer, während bei anderen Chinesen, auch kräftigen Männern, öfters die Gegend der Glabella sanft vorgewölbt ist und die Brauenwülste kaum angedeutet sind.

Die Protuberantia occipitalis ist kräftig, wird aber doch weitaus in Schatten gestellt durch die mächtigen Protuberanzen und Tori occipitales mancher anderer Chinesenschädel.

Die Mittelgesichtsbreite schwankt bei den untersuchten Schädeln zwischen 92 und 106; bei unserem Schädel ist sie 99, steht also genau in der Mitte.

Die Nasenlänge schwankt bei den übrigen zwischen 43 und 58; unser Schädel geht mit 60 noch über dieses Maximum hinaus. — Die Breite der Apertur ist 22 bis 29; unser Schädel steht mit 26 in der Mitte.

Auch am Unterkiefer findet sich manches Bemerkenswerte. Die Platysmalinie ist scharf hervorgehoben, zum Teil sogar als Furche, was von Interesse ist, weil beim Unterkiefer von Mauer hier eine Furche sich findet (s. diese Zeitschr. Jg. 1910 S. 652). Das Platysmafeld, d. h. das Feld unterhalb der Platysmalinie, ist nach aussen vorgewölbt, und auch



Abb. 4. Hinteransicht des gleichen Schädels.



Abb. 5. Unterkiefer des gleichen Schädels von der linken Seite. Es ist eine scharfe (streifende) Beleuchtung gewählt, um die Platysmalinie, das Tuberculum mentale und das Platysmafeld hervorzuheben.

am unteren Rande tritt der Knochen konvex hervor, so dass an einer Stelle die Höhe des Platysmafeldes 12 mm beträgt. Der Wulst am vorderen Ende der Platysmalinie, das sog. Tuberculum mentale, ist kräftig. Dies alles läßt auf bedeutende Entwicklung des Platysma oder des Unterhautmuskels des Halses schließen.

Die Höhe des Kieferastes schwankt bei den übrigen zwischen 41 und 59; unser Schädel steht mit 42,5 fast am unteren Ende; er hat also, Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 3.

obwohl er ein kräftiger Schädel ist, doch einen niedrigen Kiefer. Jedoch ragt der Processus condyloides in schlanker Form ziemlich weit nach oben und hinten hinaus. — Die Breite des Kieferastes steht mit 34 näher dem unteren Ende der Reihe, welche zwischen 29,5 und 41,5 schwankt.

Die Zähne, soweit sie nicht verloren oder abgebrochen sind, sind gut abgekaut. Die Alveolen des linken oberen M_2 und M_3 sind ziemlich geschwunden, die des linken oberen J_1 ist stark verkleinert, es waren also bei Lebzeiten diese drei Zähne verloren gewesen; der linke untere M_3 war nicht ausgetreten.

An dem labialen Rande der Alveolen der hinteren unteren Molaren finden sich leichte Exostosen.

An der rechten Seite des Hinterhauptbeines findet sich ein grüner Fleck, was darauf schließen läßt, daß die Leiche ein kupferhaltiges Bekleidungs- oder Schmuckstück am Kopfe trug.

Ich muß dahingestellt sein lassen bzw. es der Zukunft überlassen, zu entscheiden, ob die ausgeführten oder auch noch andere Merkmale gestatten, dem Schädel eine bestimmtere Stellung zuzuweisen. Das Grab war nach dem Bericht eine kunstvoll aufgebaute Kammer mit reichem Reliefschmuck; doch ist von einer Inschrift nichts erwähnt.

(11) Derselbe legte den in Formalin gehärteten

Kopf eines männlichen Buschmannes

vor, und machte darüber die folgenden Angaben:

Im Frühling dieses Jahres ging ein von mir seit langem gehegter Wunsch in Erfüllung, indem das Anatomische Institut durch den Regierungsarzt Dr. Seibert in Windhuk den in Formalin gut konservierten Kopf eines männlichen Buschmannes erhielt. Ich hoffe, wenn die Präparation der Weichteile beendigt sein wird, nicht nur über diese zu berichten, sondern auch Gesichtsmaske und Schädel nebeneinander aufstellen zu lassen, sowie ich es mit anderen Köpfen schon gemacht habe, und damit ein wertvolles Stück für die Rassenforschung zu liefern. Da jedoch wohl nur wenige Mitglieder unserer Gesellschaft lebende Buschleute gesehen haben, so möchte ich nicht verfehlen, den Kopf in dem jetzigen Zustand, wo an der einen Hälfte die oberflächlichen Muskeln präpariert sind, an der anderen Hälfte alles unberührt erhalten ist, vorzuführen. Die Präparation ist durch Herrn Henckel vorgenommen.

Das Fehlen der Hornschicht der Epidermis im unteren Teile des Gesichtes zeigt an, daß der Kopf sich nicht in ganz frischem Zustande befunden hat, als er in die Fixierungsflüssigkeit kam; und es mag sein, daß das Oberflächenbild auch sonst durch den kadavrösen Zustand etwas beeinflusst ist. Außerdem waren die unteren Teile der Ohren durch Unachtsamkeit beim Einlegen emporgeschoben und die Lippen vielleicht kaum merklich gedrückt. Dagegen war glücklicherweise die Nase durch sorgfältige Verpackung vor Verunstaltung gänzlich geschützt.

Als Alter ist angegeben: etwa 25 Jahre, als Körpergröße etwa 140 cm, als Todesursache Herzklappenfehler; Todestag: 8. Dezember 1912.



Die Hautfarbe ist ein schmutziges Graubraun mit gelblicher Beimischung, jedoch nicht sehr dunkel.

Das Kopfhaar wird gebildet durch die bekannten, so oft beschriebenen kurzen Spiralen, welche kleine Knöpfchen bilden. Dieselben stehen nicht in ganz gleichmäßiger Verteilung, sondern ordnen sich in undeutlichen Streifen, welche von der Scheitelgegend seitlich abwärts und ebenso in der Hinterhauptsgegend abwärts verlaufen. Die Kopfbehaarung ist nicht durch eine stark bewegte vor den Ohren stark herabgehende und auch hinter den Ohren stark herabsinkende Linie begrenzt, sondern die Haar-



Abb. 1. Der in Formalin fixierte Kopf eines etwa 25 j\u00e4hrigen m\u00e4nnlichen Buschmannes von etwa 140 cm K\u00f6rperl\u00e4nge von vorn.

grenze verläuft mehr glatt, so daß das behaarte Feld an eine Kappe erinnert.

Die Brauen sind schwach; der Abstand beider Brauen 32 mm.

Die Wimpern des Oberlides sind kurz (5 mm) und stark gebogen, zum Teil zu dicken Büscheln vereinigt. Die Wimpern des Unterlides sind ebenso lang, jedoch spärlicher und dünner. An der Oberlippe findet sich eine so schwache Bedeckung von Barthaaren, daß von Bart kaum gesprochen werden kann. Die einzelnen Haare sind sehr dünn, meist nicht über 4 mm lang und die Länge von 5 mm kaum überschreitend. Dieser schwache Bart stößt an den Rand des Lippenrotes an, erhebt sich

in der Mitte bis zum Septum der Nase, seitlich aber nur bis zur Hälfte des Abstandes zwischen Lippenrot und Nasenflügel, geht jedoch bis zur Seite des Mundwinkels. An der Unterlippe stehen als minimale Andeutung einer "Fliege" ganz wenige kurze Härchen auf einem mittleren, 3 mm großen Felde unmittelbar unter dem Lippenrot.

Eine sehr charakteristische und an Bildern von Buschleuten fast regelmäßig unangenehm auffallende Eigentümlichkeit liegt in der faltigen Beschaffenheit der Haut. Soweit eine solche an dem Gesicht unseres Busch-



Abb. 2. Der gleiche Kopf von der Seite.

mannkopfes vorkommt, nimmt sie hauptsächlich eine horizontale mittlere Zone ein, welche die oberen und unteren Lider und den oberen Teil der Nase in sich begreift und sich auf der linken Seite bis an das Ohr heran fortsetzt. Ein Ausläufer dieser faltigen Zone geht in der Mitte des Gesichtes nach oben und nimmt die Gegend der Glabella ein.

Die Furchen der Stirn sind sehr fein und lassen auf dünne Haut schließen, was sich auch bei der Präparation bestätigt.

Augengegend. — Infolge der erwähnten faltigen Beschaffenheit der Haut sind die Lidspalten zunächst gar nicht sichtbar, sondern die Haut des oberen und des unteren Lides treten vor derselben in Berührung. Die Lidspalte selbst ist rechts 27 mm, links 23,5 mm lang; der Abstand der medialen Enden beider Tränenseen beträgt 38 mm.

Nase. — Der obere Teil der Nase ist gar nicht als solcher abzugrenzen, da er unter der faltigen Haut begraben ist. Diese wird durch eine horizontale Furche, welche von der rechten zur linken Lidspalte hinüberführt, in einen oberen und einen unteren Wulst geschieden. Nur der untere Teil, die Spitze und die Flügel umfassend, tritt frei heraus. Seine Breite ist 38 mm, seine Tiefe 16,4 mm, wobei als Nullpunkt die Stelle seitlich von den Flügeln angenommen und zur Messung ein besonderes noch nicht beschriebenes Instrument benutzt wurde. In Seitenansicht erscheint die Nasenspitze ziemlich gleichmäßig gerundet, also von indifferenter Gestalt. Ebenfalls in Seitenansicht ist der hintere Rand des Flügels, d. h. die Stelle, wo der Flügel an die Wange grenzt, nicht sichtbar, sondern durch die Wulstung der Wange verdeckt. Die Furche zwischen Nasenspitze und Nasenftügel ist deutlich genug, um die Spitze abzugrenzen; die letztere ist 21 mm breit. Die Flügel sind demnach nicht sehr groß. Das

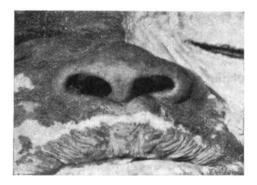


Abb. 3. Die Nase des gleichen Kopfes in Unteransicht, um die Stelluug der Nasenlöcher und den gebogenen Wulst an der vorderen Wand des Vestibulum zu zeigen. Auf der linken Seite sind bereits die Muskeln bis an die Nase und Oberlippe heran präpariert.

häutige Septum ist 5 mm breit. Die Nasenlöcher stehen fast genau, aber doch nicht völlig quer; sie messen 12 mm in frontaler und 7,5 mm in sagittaler Richtung. Die Grenze des Nasenloches gegen die Oberlippe wird durch einen erhobenen Rand bezeichnet, welcher sich rechts und links nicht ganz gleich verhält: rechts reicht er bis zum Septum, wenn er auch am medialen Ende sehr niedrig ist, links fehlt er auf einer ganz kurzen medialen Strecke. Die Abgrenzung ist also vollständiger wie bei manchen Negern, bei welchen sich die Fläche der Oberlippe direkt in den Vorraum der Nase fortsetzt. Im Vorraum der Nase springt an der vorderen Wand, welche der lateralen Wand des Europäers entspricht, ein gebogener Wulst stark vor, welcher seine Konkavität medianwärts wendet und bis an den Rand des Nasenloches reicht; er entspricht der Grenze von Spitze und Flügel, also offenbar dem unteren Rande des lateralen Schenkels des Spitzenknorpels. Ich habe einen solchen Wulst jüngst in der Nase eines Djamli, jedoch nicht von gleich starker Bildung beobachtet.

Mundgegend. — Die Mundspalte mißt 48 mm. Das Lippenrot ist in Mittellinie oben und unten je 10 mm hoch, der obere Teil desselben ist

an der Oberlippe direkt nach vorn gewendet, also senkrecht gestellt. Die Unterlippe tritt in Seitenansicht ganz leicht vor die Oberlippe vor. An der Oberlippe ist zwar eine Konvexität oder vorwärts gerichtete Wulstung vorhanden, aber sie nimmt nicht wie beim Neger die ganze Breite der Lippe ein, sondern beschränkt sich jederseits auf eine 10 mm breite Partie, welche neben der medianen Vertiefung liegt; hat also die Gestalt eines rundlichen Wulstes. Der seitlich davon gelegene Teil der Oberlippe ist von senkrechten Runzeln eingenommen.

Kinn. — Dasselbe weicht von seinem oberen bis zu seinem unteren Rande rückwärts.

Ohren. — Gestalt und Größe sind aus dem obenerwähnten Grunde nicht bestimmbar. Die Ohrläppehen sind angewachsen.

Kopfform. — Die Stirn steigt steil an und biegt scharf in den Scheitel um. Die obere Seite des Kopfes ist flach, sowohl in der Richtung von vorn nach hinten, wie in querer Richtung. Die Gegend der Tubera parietalia tritt stark hervor.

(12) Hr., Hans Virchow hält den angekündigten Vortrag:

Das Sohlenpolster des Menschen nach Untersuchungen des Herrn Henckel.

Die Arbeit des Herrn Henckel wird im Archiv für Anatomie erscheinen.

(13) Hr. Georg M. von Hassel hält den angekündigten Vortrag:

Die Indianerstämme des oberen Amazonas.



III. Literarische Besprechungen.

Ethnologica. Herausgegeben von Dr. W. Foy. I. 1909, II 1. 1913. Leipzig, Verlag von K. W. Hiersemann.

Diese neuen Veröffentlichungen, die im Auftrage des Vereins zur Förderung des Städt. Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in Cöln herausgegeben werden, stellen sich zur Aufgabe, die kulturgeschichtliche Betrachtungs- und Behandlungsweise des ethnologischen Materials zu pflegen und zugleich auch "ein treues Bild von dem inneren Leben des Museums und dem wissenschaftlichen Streben seiner Beamten zu bieten". Beide Publikationen enthalten ausschließlich Beiträge seitens des Direktors, Dr. Foy, und seines Assistenten Dr. Graebner.

Foy eröffnet die "Ethnologica" mit einer "kritischen Studie", die zu ihrem Gegenstande die Geschichte, das Gebäude und die Sammlungen des R.-J.-Museums hat. Dieses modernste ethnologische Museum Europas, wie Foy damals noch mit Recht schreiben konnte, verdankt die Stadt Cöln der Freigebigkeit der Familie Rautenstrauch; sie hat auch die in ihrem Besitze befindlichen ethnologischen Sammlungen von Prof. Joest der Stadt geschenkt und damit den Grundstock des Museumsbestandes geschaffen, der schon 1909 über 23 000 Stücke umfaßte. Museumsbau hat Foy seine reichen museal-technischen Kenntnisse und Erfahrungen in ausgedehntem Maße praktisch verwertet; die Verteilung der Sammlungen in den Räumen hat er so getroffen, daß sie dem Besucher bei seiner Wanderung von Saal zu Saal eine Folge von Bildern immer höherer Kultur bietet. Als erster hat Foy bei der Aufstellung der Sammlungen in den Schränken - zweckentsprechend und geschmackvoll war dabei sein Leitmotiv - die Idee des Freiburger Kunsthistorikers Grosse in die Wirklichkeit umgesetzt, die ungefähre Hautfarbe des betreffenden Volkes als Hinter- und Untergrund in den Schränken zu wählen, um so die ästhetische Wirkung der primitiven Schmucksachen auch nach der Farbenseite hin beurteilen zu können. Die Vertiefung in Foys Beschreibung der Ausstellungsschränke und -Pulte, von denen mehrere gute Proben im Bilde geboten werden, seine sachgemäße und überzeugende Begründung seiner Wahl von gerade diesem Material, diesen Maßen, dieser Farbe usw. wirkt ungemein anregend und verrät den feinsinnigen Praktiker, der zugleich aber auch volkserzieherisch wirken will und darum das ethnologische Material so angeordnet hat, daß das Publikum Belehrung und Anleitung zu wissenschaftlichem Denken erhält.

Dem neuerdings aufgetauchten Vorschlage, das ethnologische Material in eine Schausammlung, die sich auf Typen beschränkt, und in eine wissenschaftliche Sammlung zu spalten, tritt F. energisch entgegen, weil diese Zweiteilung in Wahrheit doch keine Raumersparnis herbeiführt — man mache praktische Versuche! — und die wissenschaftliche Verwertung der Sammlungen und ihre Administration erschwere; er plädiert für eine Erweiterung der Museen durch Anlage einer entwicklungsgeschichtlich vergleichenden Abteilung, um den Werdegang der einzelnen Kulturelemente aufweisen zu können. Dankenswerte Ratschläge für Popularisierung

der Sammlungen, z. B. durch phonographische und kinematographische Vorführungen, durch Photographien und plastische Figuren, namentlich auch durch gute Etikettierung der Objekte und durch sachgemäße Führungen durch die Sammlungen schließen den Bericht über dieses Cölner Museum, das anerkanntermaßen eine Etappe in der Entwicklung der völkerkundlichen Museen darstellt.

Von den anderweiten Arbeiten Foys sei sein Beitrag "Zur Geschichte der Eisentechnik" erwähnt, als deren Heimat er im Hinblick auf das mit ihr erst entwickeltere Gebläse Vorderasien oder die benachbarten Teile Innerasiens ansieht, während von Luschan, Schrader u. A. den Ausgangspunkt der Eisentechnik in Afrika suchen.

Seine noch nicht vollständig erschienene Studie über "Fadenstern und Fadenkreuz" behandelt im wesentlichen die Verbreitung dieser merkwürdigen Gebilde, die sich zahlreich in Australien finden, sporadisch in Melanesien, einmal in Polynesien, öfter in Mikronesien sowie in Indonesien, doch auch Amerika, Afrika und Europa nicht fremd sind; im Salzburgischen sind sie mit einem Fruchtbarkeitsritus verknüpft.

Von Graebners Beiträgen steht an erster Stelle seine ausgezeichnete "Völkerkunde der Santa Cruz-Inseln". Da die Santa Cruz-Sammlung von Joest zum Grundstock des Cölner Museums gehört, empfand Gr. deren würdige Publikation als Ehrenpflicht, und in seiner bekannten meisterhaften Weise benutzte er jene Objekte als Paradigma für seine Methode, die mit der Kleinforschung einsetzt, die kulturgeschichtliche Analyse vornimmt und dann die Zusammenhänge mit den großen Kulturkomplexen aufdeckt.

In seinem Aufsatz über "Gewirkte Taschen und Spiralwulstkörbe in der Südsee" kommt G. zu dem Resultat, daß sich hinsichtlich der kulturgeschichtlichen Stellung noch keine allgemein gültigen Schlüsse ziehen lassen.

In "Amerika und die Südseekulturen" hält G contra F. Krause im wesentlichen an seinem Standpunkt fest und sehnt eine systematische Behandlung der amerikanischen Kulturgeschichte herbei.

Auch die Mitteilungen "Aus den Beständen des Museums" sowie die "vergleichenden Notizen" bergen eine Fülle ethnologischen Materials, dessen Verbreitung tiefgründig nachgegangen und das in scharfsinniger Weise kulturhistorisch zergliedert wird, um ihm seinen Platz in den großen Kulturströmen der Südsee oder eventuell in der Gesamtgeschichte der menschlichen Kultur zuzuweisen. In der Verfolgung dieses Zieles liegt die spezifische Eigenart der "Ethnologica".

Berlin. Dr. A. Eichhorn.

Hoffmann-Krayer, E., Prof. Dr., Basel. Feste und Bräuche des Schweizervolkes. Kleines Handbuch des schweizerischen Volksbrauchs der Gegenwart in gemeinfasslicher Darstellung. Zürich, Schulthess & Co. 1913. 179 S., 8°.

Dies der schweizerischen Lehrerschaft gewidmete kleine Werkchen ist mit aufrichtiger Freude in allen Kreisen zu begrüßen, die für die Kunde des Volks und seiner Gebräuche Interesse haben. Es behandelt in großen Zügen nach dem einleitenden Kapitel zuerst das Menschenleben von der Geburt, bis zum Tode. Diese Kapitel hat Herr Dr. Hans Bächtold bearbeitet. Die übrigen zwei Drittel des Buches sind einer ausserordentlich kurzen aber ebenso inhaltsreichen Beschreibung der Bräuche in der Schweiz gewidmet, und in aller Kürze sind sie doch so getränkt mit einer kernfesten innigen Freude am Volk und mit einem solchen Verständnis für das Volk, daß wir all den Kreisen unserer Gesellschaft, die Gefühl für die Volkskunde und Gelegenheit haben mit dem Volke zu verkehren, dies kleine Heftchen geradezu als eine Anleitung zu volkskundlichen Forschungen nur empfehlen können.



Johannes Elbert, Die Sunda-Expedition des Vereins für Geographie und Statistik zu Frankfurt am Main. (Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins.) 2 Bde. Frankfurt am Main (Hermann Minjon) 1911/12.

In zwei stattlichen Bänden hat J. Elbert seinen Bericht über die von ihm geleitete Sunda-Expedition des Frankfurter Vereins für Geographie und Statistik niedergelegt. Im wesentlichen geologischen Inhalts birgt das Werk eine Fülle ethnographischen und anthropologischen Materials, das um so interessanter und wichtiger auch für diese beiden Wissenschaften ist, als es das Résumé der Forschungen in nur sehr dürftig oder so gut wie unbekannten Ländern darstellt.

Die Ziele und Zwecke der Expedition waren von dem großzügigen Gedanken geleitet, eine erneute Nachprüfung der Wallaceschen Grenzlinie im malayischen Archipel vorzunehmen. Diese Grenzscheide, die die indische Tier- und Pflanzenwelt von der Australiens trennt, die jedoch durch die neueren Forschungen von Max Weber und der Vettern Sarasin, scwie vom Standpunkte der Pflanzengeographie her angezweifelt ist, geht zwischen den Inseln Bali und Lombok hindurch und verläuft in der Makassar-Straße zwischen Borneo und Celebes. Auf dieses Problem für die Zwecke der Expedition und auf erneute Untersuchungen hauptsächlich auf Grund geographisch-geologischer Untersuchungen hingewiesen zu haben, ist das Verdienst des Hofrates Hagen. Die Reise sollte auf Bali und Lombok beginnen, auf der Saleyer-Gruppe und auf Sumbawa fortgeführt und mit paläontologischen Ausgrabungen auf Java und Sumatra beendet werden.

Der Plan erfuhr jedoch auf Wunsch der die Expedition in dankenswerter Weise unterstützenden holländischen Regierung und auf Grund der fortschreitenden Untersuchungen im Lande selbst eine Änderung dahin, daß Lombok, Südost-Celebes und die benachbarten Inseln, ferner Sumbawa, Flores und Wetar das Arbeitsgebiet bildeten.

Von dieser Reise hat Dr. Elbert, den seine Gattin und sein Assistent C. Gründler begleiteten, ein umfangreiches zoologisches, botanisches, ethnographisches und geologisches Sammlungsmaterial mitgebracht, das an eine Reihe, vor allem deutscher und holländischer, Gelehrter zur Bearbeitung übergeben worden ist und zum grossen Teil noch der Veröffentlichung harrt. Von dem ethnographischen Materiale sind bisher nur die Flechtarten durch J. Lehmann in Frankfurt (in den Veröffentlichungen des städtischen Völkerkundemuseums zu Frankfurt am Main, 1912) einer Untersuchung unterzogen worden.

In dem vorliegenden Werke ist, wie eingangs erwähnt, auch der völkerkundlichen Seite ein relativ großer Raum eingeräumt worden, den Elbert vor allem der Beschreibung der primitiven Völker, der Munanesen, der Maronene von Südost-Celebes und Kabaëna, der Donggos von Sumbawa und der Tihu von Wetar gewidmet hat. In glücklichster Weise ergänzen dabei die Forschungen in dem unbekannten Südost-Celebes die bisherigen Erfolge der Sarasins; von dem unerforschten Innern von Wetar erhalten wir von vielen Teilen überhaupt die ersten Nachrichten, beschränken sich doch unsere bisherigen Kenntnisse im wesentlichen auf die südlichen Teile der Insel, die wir Riedel verdanken, und das Wenige, das Jacobsen und Baron von Hoëvell mitteilen. Ziehen wir noch in Betracht, daß auch unsere ethnologischen Kenntnisse von den übrigen Inseln nicht viel größer sind, daß sie sich z. B. von Sumbawa auf die Veröffentlichungen der vierziger und siebziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts beschränken, werden wir die neuen Forschungen hier, insbesondere über die letzten Reste der heidnischen Urbevölkerung, der Dou-Donggo, mit um so größerer Freude begrüßen müssen. Der Elbertschen Sunda-Expedition verdanken wir damit aber ganz außerordentliche Fortschritte in unserer Kenntnis der Völkerkunde des malayischen Archipels.

Crahmer.



Oldtiden. Tidskrift for norsk forhistorie, utgit av Bergens, Stavanger, Tromsø og Trondjhem museer. Redigert av A. W. Brøgger. I bind 1910. Stavanger, Dreyers bogtrykkeri 1911. (Erschienen 1912.) [Norweg.]

Mit ganz ungemischter Freude werden alle Fachgenossen das Erscheinen dieser neuen Zeitschrift begrüßen. Die großen Museen Norwegens haben sich in recht erfreulicher Eintracht zusammengeschlossen, um ein Organ für norwegische Vorgeschichte ins Leben zu rufen. Dreierlei ist dabei ganz besonders rühmenswert. Einmal wird einer auch bei uns schon unangenehm bemerkbaren weiteren Zerstreuung und Verzettelung wirksam entgegengearbeitet. Dann wird der Begriff "Vorgeschichte" recht weit gefaßt. Zum Gebiete unserer Wissenschaft werden alle Funde gerechnet, die älter sind als das Reformationszeitalter. Es war bekanntlich ein großer Fehler der deutschen Vorgeschichtsforschung, das Mittelalter ganz zu vernachlässigen, so daß in den östlichen Landschaften, die erst im 12. bis 14 Jahrhundert so recht ins Licht der Geschichte treten, der Anschluß an die historische Zeit recht schwer zu finden ist. (Vgl. meine Vorgeschichte der Mark, Landeskunde III, 1912, S. 449 ff.) Vor allem aber soll die neue Zeitschrift in erster Linie eine Materialsammlung großen Stiles sein. Es ist auch wirklich nicht nötig, daß der Veröffentlichung je des Fundes ein Anhängsel beigefügt wird, das doch gewöhnlich nur ein Gemisch von Parallelen- und Hypothesenjägerei ist. Bei der großen Zahl der Funde, die alljährlich hinzukommen, bedarf jedes Land oder jede Landschaft eines Organes, in dem die neuen Funde kurz verzeichnet werden. Norwegen besitzt jetzt dieses Organ in der Zeitschrift "Oldtiden". Man muß darüber erfreut sein, selbst wenn vorläufig nur die Zuwachsverzeichnisse der von den betreffenden Museen herausgegebenen Jahrbücher zusammengeheftet werden. Man kann gewiß verschiedener Ansicht darüber sein, ob die Funde nach bestimmten Prinzipien geordnet oder wahllos, wie es hier geschieht, aneinander gereiht werden sollen. Der Band ist nicht arm an Abbildungen, aber vielleicht könnte auf diesem Gebiete noch mehr geschehen, was ganz sicher auch im Sinne der Verfasser läge, denen ja, wie überall, gewiß auch in Norwegen aus pekuniären Gründen Beschränkungen auferlegt werden.

Haakon Schetelig bringt in seinem 89 Nummern enthaltenden Verzeichnis der vom Museum in Bergen erworbenen Altertümer (Bergens Museums Aarbok 1911 Nr. 8) z. B. einen interessanten Grabfund aus der Völkerwanderungszeit, der neben mehreren Gefäßen auch eine kreuzförmige Fibel mit Tierkopf am Fußende enthielt und aus einem "Kongshaug" (Königshügel) stammt. Nicht weniger wichtig ist der Grabfund von Helgeim aus der Wikingerzeit mit einem typischen Schwerte (Abb. 2).

Unter den vom Herausgeber A. W. Brøgger veröffentlichten 105 Funden (vielfach wieder aus zahlreichen Einzelfunden bestehend) aus dem Museum zu Stavanger nehmen in erster Linie die neuen Funde von der steinzeitlichen Ansiedlung in Svarthaala unser Interesse in Anspruch, die bei den Ausgrabungen des Jahres 1910 ans Tageslicht gefördert wurden. Abb. 7 zeigt eine beinahe ganz erhaltene Knochenspitze mit zwei Furchen zum Einsetzen von Feuersteinsplittern und einer Blutrinne, "das vollständigste bisher in Norwegen gefundene Exemplar von diesem Typus". Außer dieser Spitze werden mehrere Angelhaken aus Knochen spitz-, stumpf- und dünnackige Feuersteinbeile und Tongefäße verzeichnet. Wie stets in Ansiedlungen sind auch hier eine ganze Anzahl von Tierknochen zutage getreten. Brøgger gibt ausdrücklich an, daß bei der Ausgrabung die dänische Methode angewendet wurde. Schon bei der Besprechung der "Steinzeitlichen Wohnplätze Finnlands" von Ailio (Jahrbücher der Geschichtswissenschaft 1911) habe ich hervorgehoben, daß bei der Untersuchung vorgeschichtlicher Ansiedlungen die Anwendung der dänischen Methode allein nicht genügt. Um über die Anlage der Wohnstätten ins klare zu kommen, müssen wir größere Flächen aufdecken (50-100 qm). Die dänische Methode verhilft uns mit Sicherheit zu einer sorgfältigen Hebung der Einzelfunde. Wir werden diese Methode auch in Zukunft bei der Untersuchung der einzelnen Fundstellen (Gräber, Gruben, Pfostenlöcher, Herdstellen) nie entbehren können. Aber sie lenkt, wenn sie einseitig angewandt wird, geradezu den Blick vom Ganzen ab und zerstört den Überblick über die ganze Fundstätte. Die fast allenthalben und lange geübte einseitige Handhabung der dänischen Methode hat es verschuldet, daß wir in der Untersuchung der Wohnplätze erst so spät einen Schritt weiter gekommen sind.

Aus dem 11. Jahrhundert stammt ein Fund von 776 Münzen und zahlreichen silbernen Ringen, wie sie aus unseren Hacksilberfunden ja genugsam bekannt sind. Unter den Münzen befinden sich nicht weniger als 532 deutsche (von Otto I. bis Heinrich III. Näheres Aarbøger for nordisk oldkyndighed 1910).

O. Nicolaissen beschreibt kurz die neuen Funde des Museums in Tromsø (33 Nummern), und K. Rygh gibt eine 88 Nummern enthaltende Übersicht über den Zuwachs der Sammlung in Trondhjem (Det Kgl. Norske Videnskabers Selskabs Skrifter 1910 Nr. 10) und verweilt dann ausführlich bei einer Reihe von Steinzeitfunden, bei denen es "bald klar wurde, daß sie einen anderen Charakter aufwiesen als die Funde von Feuersteinplätzen, welche früher ins Museum gekommen waren." Rygh weist selber darauf hin, daß die Sammlung der Fundgegenstände und die bisherigen Arbeiten den Charakter vorläufiger Untersuchungen tragen. Die große Zahl der Scheibenspalter allein spricht schon dafür, daß die Feuersteinplätze der Periode der dänischen Kjökkenmöddinger nahestehen und wahrscheinlich der Lithorinazeit angehören. Mit Eifer und Geschick setzt sich der Verf. mit der herrschenden Meinung der Geologen auseinander (W. C. Brøgger wird für das südöstliche Norwegen besonders zitiert), daß der Feuerstein in Norwegen in ursprünglicher Lagerung nicht vorkomme, sondern als Rohmaterial oder fertiges Gerät von Dänemark aus eingeführt sei. R. hält es bei der Menge der auftretenden Funde für ausgeschlossen, daß diese Meinung richtig sein könne, und fragt auch nach dem Tauschartikel, für den sich das Steinzeitvolk die Ware verschafft haben sollte. Er tritt der Meinung einiger Geologen bei, daß die Gletschermassen der Eiszeit die Flintblöcke herbeigeführt haben könnten.

Verweisen möchte ich noch auf die Wohnstätte S. 6 Abb. 1, die nach den dürftigen Anhaltspunkten leider nicht einmal einer bestimmten Zeit zugewiesen werden konnte.

J. W. Oftedahl berichtet über den Zuwachs des Museums in Arendal während der Jahre 1901-1905.

An die Zuwachsverzeichnisse schließen sich in dankenswerter Weise kleinere Aufsätze. "Die Fibelformen des älteren Eisenalters im Museum in Tromsø" von Nicolaissen bieten eine gute Ergänzung des Almgrenschen Verzeichnisses. Aus der La Tènezeit ist keine Fibel im Museum vorhanden. Eyvindt de Lange beschreibt Funde aus 20 Gräbern der Völkerwanderungszeit, und Haakon Schetelig bearbeitet in einem trefflichen Aufsatz "Kleinfibeln der Völkerwanderungszeit". Nur der Mangel an Raum verbietet hier ein näheres Eingehen auf die Arbeit, die namentlich als vorzügliche Ergänzung zu Salins Werk über die "Altgermanische Tieroramentik" zu bezeichnen ist. An den letzten Aufsatz von A. W. Brøgger über "vorrömische Funde aus dem Amt Stavanger" dürfen wir jedoch auf keinen Fall wortlos vorübergehen. Das Problem der frühesten und frühen Eisenzeit beschäftigt uns ja augenblicklich namentlich auch in Norddeutschland, und alle sich daran knüpfenden Fragen können um so schneller beantwortet werden, je eingehender man sich auch in den übrigen Gebieten Nordeuropas mit derselben Periode beschäftigt. In Norwegen hat man mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen wie bei uns Verloren gegangene Funde, dürftige Berichte, unzuverlässige Beobachtungen, Mangel an systematischen Ausgrabungen - diese Klagen kehren wieder, hier wie dort.

Brøger stellt das durchaus nicht umfangreiche Material zusammen, verzeichnet gewissenhaft, was er nur irgend erlangen kann und kommt zu dem Ergebnis, daß die Gräber der vorrömischen Eisenzeit in Norwegen denen auf Jütland und in Schleswig-Holstein dem Bau und Inhalt nach nahestehen. Es handelt sich auch im Amte Stavanger um Hügel- und Flachgräber und um Nachbestattungen in älteren Hügeln.



Die Bedeutung einiger im Moor gefundener Gefäße ist noch nicht ergründet. In ausgiebigstem Maße zieht Brøgger Parallelen aus dem Werke von Knorr (Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein I. 1910) heran, ohne aber in den Fehler zu verfallen, die Zuweisung der einzelnen Formen zu den Knorrschen Stufen als endgültige, unumstößliche Tatsache hinzunehmen oder gar auf norwegische Verhältnisse ohne weiteres übertragen zu wollen. Auch die Brøggersche Arbeit ist — wie die von Knorr — ein guter Schritt zur Erweiterung und Vertiefung unserer Erkenntnis und unserer Anschauung vom Wesen jener rätselhaften Beziehungen und verwickelten Verhältnisse der europäischen Länder während der ältesten Eisenzeit.

Alles in allem: Der 1. Band von "Oldtiden" ist als vortrefflicher Anfang einer Zeitschrift zu begrüßen, die nicht nur für die Vorgeschichte Norwegens, sondern ganz Nordeuropas und somit auch des ganzen Erdteiles von hervorragender Bedeutung werden kann. Zu dem vornehmen Ton, der fern von jeder feindseligen oder gar persönlichen Polemik, nur der Sache dient und nützt, kann man die norwegischen Forscher von ganzem Herzen noch ganz besonders beglückwünschen.

A. Kiekebusch.

Stuhlmann, Franz. Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aures.
(Atlas von Süd-Algerien.) 205 Seiten. 2 Karten, 32 Abbildungen auf
17 Tafeln, 40 Figuren im Text. Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts, Band X, Reihe B, Völkerkunde Band 7. Hamburg, Friederichsen & Co., 1912. Gr. 8°.

Es ist eine reife Frucht, die wir hier in sehr schöner Ausstattung als ein Ergebnis mehrerer Reisen und einer jahrelangen Lieblingsbeschäftigung von Herrn Geheimrat Stuhlmann erhalten, und es ist gewiß außerordentlich wünschenswert, daß ein so schwieriges Gebiet an einen Reisenden von seiner hervorragenden Kenntnis und Erfahrung gelangt ist. Bietet uns doch die berberische Urbevölkerung Kleinafrikas eine ganze Fülle von Rätseln, zu denen ja als eins der hauptsächlichsten auch das Verhältnis der älteren Kultur Westeuropas bis in die Steinzeit hinein zu der wahrscheinlich stammesverwandten und doch wohl auch geschichtlich und wirtschaftsgeschichtlich recht wichtigen Bevölkerung jenseits der Säulen des Herkules gehört.

Stuhlmann war nun wie kein anderer geeignet die Unterschiede zwischen der alles scheinbar überlagernden arabischen Schicht und der unterliegenden wahrscheinlich doch wesentlich erhaltenen berberischen Urschicht abzuwägen. So werden die Sprachforscher hier eine reiche Fülle von Material finden. Für den Referenten ist freilich das überreiche wirtschaftliche Material bei weitem wichtiger, das durch eine Fülle von schönen Abbildungen und Photographien unterstützt wird. Treffen wir doch neben zahlreichen Skizzen und Bildern von Ölpressen und Weinkeltern in jetzt öden Steppen, von Pflügen, Mühlen, Dreschtafeln und allen möglichen Geräten, z. B. das echt berberische Rätsel eines aufrecht stehenden Webstuhls für die Männerwebarbeit und eines horizontalen für die Frauenwebarbeit (S. 116 und 112).

Wichtiger scheint mir noch eines für St. Werk. Es ist der Umstand, daß hier ein gewiegter Forscher an ein Thema kommt, das trotz alles Interesses kaum der Wichtigkeit gemäß behandelt wurde. Kleinafrika, wie wir es jetzt haben, ist unleugbar ein Gebiet des Niederganges. Das heutige wirtschaftliche Leben läßt trotz der Ruhe vieler Jahrzehnte und trotz der großen Opfer, die Frankreich sicher nicht ohne Erfolg für dies Land hergegeben hat, ungeheure Lücken gegenüber dem Netze älterer Anlagen. Bis in jetzt vollkommen öde Landschaften finden wir mächtige Bauten, ganze Städteruinen, große Denkmäler, die uns einen ganz anderen Zustand in älterer Zeit verraten. Einmal können wir nun doch wohl mit einigem Grunde



annehmen, daß die materielle Kultur dieser Barbaren (von hier scheint ja dieser Name übernommen zu sein) dem Wirtschaftshistoriker keineswegs so verächtlich erschienen wäre, auch noch vor den Phöniziern, Karthagern und Römern, wie man jetzt manchmal noch obenhin annimmt. Und sicher kann man nur mit hoher Achtung vor der zähen Widerstandsfähigkeit der Berbern erfüllt werden, die alle diese Katastrophen, wenn auch nicht ohne schwere Einbuße, doch immer überdauert haben. Dann wird uns, - und hier hat ja auch Theobald Fischer vorgearbeitet, - der heutige Zustand besonders der Wälder und der Pflanzenbedeckung zumal im Gebirge interessieren, die ja sicher beide seit älterer Zeit außerordentlich zurückgegangen sind und doch kaum ohne großen Einfluß auf die günstigere oder ungünstigere Verteilung der Niederschläge auf dem Boden sein werden. Endlich aber weht uns aus dem ganzen Buch etwas kältend, aber außerordentlich fesselnd die große Rätselfrage nach dem inneren Geist des Berbertums an. Woher nimmt dies merkwürdige Volk die Lebenszähigkeit, wenn ihm doch, wie es scheint, die Fähigkeit zur staatlichen Blidung, außerordentliche Zeiten und außerordentliche Männer abgerechnet, so sehr fehlt? Welche Wurzeln des inneren Seelenlebens sind es, die den Berbern eine so ausgesprochene Sonderexistenz im großen Meer des Islam erlauben, und wie merkwürdig wird sich die Zukunft dieses wunderbaren Volks gestalten, wenn es durch wirtschaftliche Nöte getrieben, sich mit seiner hohen Intelligenz und seiner eigenartigen Zähigkeit und wunderbaren Geschlossenheit dem, was wir heute europäische Bildung nennen, zuwenden wird?

Wilken, G. A., De verspreide geschriften verzameld door F. D. van Ossenbruggen. Deel I-IV. Semarang, Soerabaja, 's Gravenhage: G. C. T. van Dorp & Co. 1912. 8°.

Am 28. August 1891 schloß Wilken für immer die Augen, und Kern, der Nestor der Paläographie in Holland, charakterisiert diesen Mann in seinem Nachruf mit den Worten: "La carrière de Wilken fut courte mais brillante." Es bedarf nach diesem Ausspruch einer Leuchte der Wissenschaft wie Kern nicht mehr der Worte, um auf Wilkens Lebensarbeit hier einzugehen.

Mit anerkennenswertem Fleiß hat F. D. E. van Ossenbruggen die weitverstreuten Arbeiten Wilkens in dieser Publikation uns zu einem homogenen Ganzen vor Augen geführt. Für den einzelnen ist es nicht immer leicht, die vielen Arbeiten, welche Wilken geschaffen hatte, zur Hand zu bekommen. Ich halte es deshalb für ein Verdienst des Herausgebers, Wilkens Lebenswerk nunmehr in geschlossener Form von seinen verstreuten Schriften vor uns zu haben.

Der Herausgeber hat in diese Ausgabe "alle ursprünglichen Schriften, die aus Wilkens Feder geflossen sind und durch Druck veröffentlicht wurden", aufgenommen, jedoch mit Ausschluß derer, von denen Übersetzungen erschienen, mit Ausnahme 1. der "Handleiding voor de verglijkende volkenkunde van Nederlandsch-Indie, 2. "Das Rechnen nach Nächten bei den malayo-polynesischen Völkern", von dem ein Jahr später eine bessere holländische Bearbeitung erschien, die hier aufgenommen wurde.

Wilkens Arbeiten bewegen sich auf zwei Gebieten: die vergleichende Rechtswissenschaft und Ethnologie mit Bezug auf religiöse Anschauungen. Was Wilken auf diesem Gebiete geleistet hat, ist bekannt.

So verdienstvoll auch immerhin derartige Herausgaben von Werken bedeutender Männer sein mögen, so darf man doch dabei nicht übersehen, daß im Wandel der Zeiten durch neuere ergebnisreichere Forschungen manche Arbeiten durch noch eingehendere Studien überholt werden, ohne dabei gleich, wie es der Herausgeber tut, an einen Bankerott für die ethnologische Wissenschaft zu denken. Eine ursprünglich gute Quelle kann immer nur Gutes wieder erzeugen.

Alfred Maaß.



IV. Eingänge für die Bibliothek.

- Breuil, H., et Obermaier, H., Institut de paléontoligie humaine, travaux exécutés en 1912. Paris: Masson et Cie. 1913. 8°. (Aus: l'Anthropologie Tom. XXIV.)
- Ling-Roth, H., Ancient Egyptian and Greek Looms. Halifax: F. King & Sons 1913. 8°. (Aus: Bankfield Museum Notes. 2. Ser.)
- 3. Friedenthal, Hans, Tierhaaratlas. Jena: G. Fischer 1911. 2º.
- Peßler, Willi, Haus-Geographie von Mecklenburg. Gotha: J. Perthes 1912.
 4°. (Aus: Deutsche Erde. Jahrg. 1912.)
- Peßler, Willi, Das geplante deutsche Volkstumsmuseum in Gotha. o. O. 1912.
 (Aus: Beilage zur "Deutschen Erde".)
- Dorr, R., Der Bronzedepotfund von Lindenau (Kr. Marienburg). Thorn 1913
 (Aus: Mitteil. des Coppernicus-Ver. f. Wissensch. u. Kunst 21.)
- Bartels, Paul, Physische Anthropologie. o. O. 1912. 8°. (Aus: Virchows Jahresber. der ges. Med. Bd. I.)
- 8. Schuller, Rudolph, One of the rarest american books. o. O. 1913. 8". (Aus: Amer. Anthropologist, Vol. 15.)
- 9. Fischer, E., Fossile Hominiden. Jena: G. Fischer 1913. 8°. (Aus: Handwörterbuch der Naturwissenschaften, 4. Bd.)
- Friederici, Georg, Untersuchungen über eine melanesische Wanderstraße.
 Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1913. 4°. (Aus: Mitteil. a. d. Deutsch. Schutzgeb., Ergänzh. 7.)
- Dillenius, Juliane, Über einige spätmittelalterliche Schädel aus Kempten. München: 1913. 8°. (Aus: "Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns", XIX. Bd.)
- Roska', Márton, Fouilles aux remparts (Sánc-halom) de Perjámos. o. O. u. J. 8°. (Aus: "Földrajzi Közlemények", Bd. XXXIX.)
- Schuchhardt, C., Ausgrabungen am Limes Saxoniae. Lübeck: Lübeke & Nöhring 1913.
 (Aus: Zeitschr. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. und Altertumskde., Bd. XV.)
- Schuchhardt, Carl, Denkschrift über die Notwendigkeit eines gesetzlichen Schutzes der Bodenaltertümer in Preußen. o. O. u. J. 8°.
 Nr. 1-14. Verfasser.
- Grabert, Werner, Anthropologische Untersuchungen an Herero- und Hottentottenkehlköpfen. Stuttgart: E. Schweizerbartsche Verlagsbuchhandlung Nägele & Dr. Sproesser 1913. 8°. (Aus: Zeitschr. f. Morpholog. u. Anthropolog., Bd. XVI.) Herr P. Bartels.

¹⁾ Die Titel der eingesandten Bücher und Sonder-Abdrücke werden regelmässig hier veröffentlicht, Besprechung der geeigneten Schriften vorbehalten. Rücksendung unverlangter Schriften findet nicht statt.



- Fetzer, Christian, Rassenanatomische Untersuchungen an 17 Hottentottenköpfen. Stuttgart: E. Schweizerbachsche Verlagsbuchhandlung Nägele und Dr. Sproesser 1913. 8". (Aus: Zeitschr. f. Morpholog. u. Anthropolog., Bd. XVI.) Herr P. Bartels.
- 17. Review, The Eugenics, London: The Eugenics Education Society 1913. 8°.

 Im Austausch.
- 18. Schroeder, Leopold von, Reden und Aufsätze vornehmlich über Indiens Literatur und Kultur. Leipzig: H. Haessel 1913. Verleger.
- Reinhardt, Ludwig, Der Mensch zur Eiszeit in Europa und seine Kulturentwicklung bis zum Ende der Steinzeit, Bd. IV. München: E. Reinhardt 1913. 8°. Verleger.
- 20. Jaarverslag, Tweede, Vereeniging "Kolonial Instituut" Amsterdam. Amsterdam: 1912. 4°. "Kolonial-Instituut". Amsterdam.
- 21. Virchow, Hans, Der Fuß der Chinesin. Bonn: F. Cohen 1913. 8°. Rudolf Virchow-Stiftung.
- 22. Frobenius, Leo, Schwarze Seelen, afrikanisches Tag- und Nachtleben. Berlin-Charlottenburg: Vita, Deutsches Verlagshaus. o. J. 8°. Verleger.
- 23. Lehmann, C. F., Aus Georgien. o. O. 1902. 8°. (Aus: der "Zeit".) Herr Virchow.
- 24. Siret, Louis, Questions de Chronologie et d'Ethnographic ibériques. Tome I. Paris: P. Geuthner 1913. 8°. Verleger.
- Leubuscher, Rud., Über die sogenannten Azteken (amerikanische Mikrocephalen). o. O. 1856. 8°. (Aus: Frorieps Notizen.) 2 Teile. Herr Virchow.
- 26. Havell, E. B., Indian Architecture its psychology, structure and history from the first muhammedan invasion to the present day. London: J. Murray 1913. 8°. Angekauft aus der Professor Lissauer-Stiftung.
- 27. Tischler, Otto, Bericht über die prähistorisch-anthropologischen Arbeiten der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft. Königsberg: 1877. 4°. (Aus: Schriften d. phys.-ökonom. Gesellsch. 1882. Königsberg, Bd. XVIII.) Herr Virchow.

I. Abhandlungen und Vorträge.

Sechster Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten.

Von

Robert Beltz-Schwerin.

(Hierzu eine Kartenbeilage.)

Die bronze- und hallstattzeitlichen Fibeln.

Nachdem die ersten vier Berichte Typen der älteren bronzezeitlichen Stufen zum Gegenstande gehabt haben, ist der fünfte (Zeitschr. f. Ethnol. 1911, S. 664 f., 930 f.) mit der Behandlung der Latènefibeln zu einer späteren Periode übergegangen. Die so entstandene zeitliche Lücke umspannt der vorliegende Bericht, indem er das gesamte vor der Latènezeit liegende Fibelmaterial bringt. Damit kommt das als Bestimmungsmittel mit Recht so hoch bewertete Stück, soweit es der Vorgeschichte angehört, zum Abschluss. Die germanischen Fibeln der römischen Kaiserzeit haben bekanntlich in Almgrens Meisterwerk eine Behandlung erfahren, die noch auf lange Zeit ausreichen wird, und eine gleiche müssen wir nun auch für die römischen Fibeln selbst und die nachrömischen germanischen wünschen, um den Gesamtbestand zu erhalten.

Die Anlage des folgenden Berichtes ist etwas anders als die des vorigen. Die Zahl der Typen und Abbildungen ist wesentlich höher gegriffen und damit die etwas schwerfällige Beschreibung durch Zeichen entbehrlich geworden. Die Unterschiede sind ja auch zeitlich wie typologisch ganz bedeutend grösser. Es handelt sich um zwei scharf getrennte Gruppen: die eine im wesentlichen skandinavisch-norddeutsch, zweigliedrig, bronzezeitlich; die zweite süddeutsch-alpin, eingliedrig, hallstättisch. Wir konnten eine Vereinigung auf einer Karte wagen, weil die Verbreitungsgebiete ziemlich scharf getrennt sind. Das Einzelne wird sich aus der unten folgenden Beschreibung ergeben; für die erste Gruppe, die ja auf deutschem Boden sicher die ältere ist, liegen ausserdem die bekannten Abhandlungen von Hildebrand, Montelius, Undset, S. Müller vor, während die zweite bisher nur von Tischler systematisch behandelt ist. Die Verschiedenartigkeit der beiden Typenreihen hat auch

Digitized by Google

660 R. Beltz:

in der Zweifarbigkeit der Karte ihren Ausdruck gefunden. Für die Eintragungen auf dieser ist zu bemerken, dass die Zahlen in Klammern nicht die Zahl der Gegenstände, sondern der Fundorte bezeichnen, und dass im allgemeinen die Signatur bei dem Hauptorte des betreffenden Verwaltungsbezirkes (Kreis, Amt usw.) angebracht ist, nicht an der Stelle des Fundortes. Es geschieht das im Interesse der Übersichtlichkeit und dürfte vollständig genügen bei einer Arbeit, die, wie die unsere, statistischen, nicht topographischen Zwecken dient.

Bei der Aufzählung der Funde mussten die Grenzen bedeutend weiter gezogen werden, als bei den Latènefibeln. Liegt doch bei beiden Gruppen die Hauptentwickelung ausserhalb Deutschlands. Es ist daher das gesamte skandinavische und ostbaltische Material aufgenommen, ferner das aus Holland und (für die älteren Perioden) Frankreich; in den Alpenländern ging es ohne eine gewisse Willkür nicht ab: in der Schweiz haben wir die südlichen (italienischen) Landschaften ausgeschlossen, in Österreich aber mitgenommen; ganz Ungarn usw. fehlt.

Die Reihenfolge der Aufzählung ist dieselbe wie bei den Latènefibeln (s. Zeitschr. f. Ethnol. 1911, S. 667). Daran schliessen sich: Dänemark, Schweden, Norwegen, russische Ostseeprovinzen; — Österreich; — Schweiz, Frankreich, Holland.

Das unten folgende Verzeichnis ist vollständiger als das der Latènefibeln war; es haben sich fast überall in Deutschland wie in Schweden,
Norwegen und der Schweiz eifrige Mitarbeiter gefunden, deren hingebende
Tätigkeit die Vollendung ermöglicht hat und denen auch hier herzlichster
Dank gesagt sei. Leider gilt nicht dasselbe für Dänemark und für
Österreich, also gerade die Länder, welche das reichste Material aufzuweisen haben. Aus einigen der dortigen Museen haben wir uns das
Gewünschte selbst geholt; das meiste aber musste aus der Literatur zusammengestellt werden, wobei natürlich Vollständigkeit nicht erreicht
werden kann.

Im übrigen sei auch hier ausdrücklich betont, wenn es auch selbstverständlich sein sollte, dass Behandlungen, wie die vorliegende, für die Probleme, die in der Entstehung und Verteilung der Fibeln liegen, nicht die endgiltige Entscheidung geben oder gar ihre Bedeutung als Mittel zur Lösung der allgemeinen prähistorischen erschöpfend verwerten wollen; es sind Statistiken, die keinen anderen Anspruch erheben, als dem Prähistoriker das werden zu können, was dem Historiker und Philologen sein Corpus inscriptionum oder Urkundenbuch ist.

Sammlungen.

Aalborg, Museum.
Ansbach, Sammlung des historischen Vereins.
Apenrade, Museum.
Arnstadt, Städtische Sammlung.
Augsburg, Maximiliansmuseum.
Bamberg, Sammlung des historischen Vereins.
Bautzen, Städtisches Museum.

Bayreuth, Sammlung des historischen Vereins für Oberfranken.

Bergen i. Norwegen, Museum.

Berlin V. M. = Königliches Museum für Völkerkunde.

Berlin M. M. = Märkisches Museum.

Bern, Historisches Museum.

Biel, Museum.

Bielefeld, Städtisches Museum.

Braunschweig H. M. = Herzogliches Museum.

Braunschweig St. M. = Städtisches Museum.

Bremen, Museum für Natur- usw. Kunde.

Breslau, Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer.

Broholm auf Fünen, Sehestedtsche Sammlung.

Bromberg, Sädtisches Museum.

Brünn, Mährisches Landesmuseum.

Budweis, Museum.

Burg, Altertümersammlung.

Christiania, Universitätssammlung.

Coblenz, Museum des Kunst- und Altertumsvereins.

Colmar, Museum.

Cöln, Städtische prähistorische Sammlung.

Danzig, Provinzialmuseum.

Dessau, Altertumssammlung.

Dillingen, Historisches Museum.

Drontheim, Museum.

Bad Dürkheim, Altertümersammlung.

Ehingen, Altertümersammlung.

Eichstätt, Altertümersammlung.

Eisleben, Sammlung des Mansfelder Geschichtsvereins.

Eutin, Altertümersammlung.

Frankfurt a. M., Historisches Museum.

Geestemünde, Städtisches Morgensternmuseum.

Genf, Städtisches Museum.

Gera, Städtische Altertümersammlung.

Giessen, Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Goerz, Museum.

Gotenburg, Museum.

Graz, Museum Joanneum.

Greifswald, Altertümersammlung.

Grimma, Sammlung des Geschichts- und Altertumsvereins.

Groningen, Museum.

Gunzenhausen, Altertümersammlung.

Güstrow, Städtisches Museum.

Hadersleben, Museum.

Hagenau, Städtisches Museum.

Hall, Schwäbisch-, Städtisches Museum.

Halle (Saale), Sächsisches Provinzialmuseum.

Hallstatt, Sammlung des Musealvereins.

662 R. Beltz:

Hamburg, Museum für Völkerkunde.

Hannover, Provinzialmuseum.

Havelberg, Prignitzmuseum.

Heidenheim a. Br., Altertümersammlung.

Heilbronn, Museum.

Helsingfors, Museum.

Jena, Germanisches Museum.

Ingolstadt, Städtisches Museum.

Innsbruck, Museum Ferdinandeum.

Kalmar, Museum.

Karlsruhe, Grossherzogliche Sammlung für Altertumskunde.

Kelheim, Sammlung des Historischen Vereins.

Kiel, Museum vaterländischer Altertümer.

Klagenfurt, Museum.

Kojetin (Mähren), Altertümersammlung.

Konstanz, Rosgartenmuseum.

Kopenhagen, Nationalmuseum.

Laibach, Museum Rudolfinum.

Landshut, Sammlung des Historischen Vereins für Niederbayern.

Lausanne, Museum.

Leipzig, Museum für Völkerkunde.

Linz, Museum Francisco-Carolinum.

London, Britisches Museum.

Lübeck, Städtisches Museum.

Lund, Universitätsmuseum.

Lüneburg, Städtisches Museum.

Luzern, Museum.

Maihingen, Fürstlich Wallersteinsche Sammlung.

Mainz, Altertumsmuseum der Stadt Mainz.

Meiningen, Sammlung des Hennebergischen Geschichtsvereins.

Meldorf, Museum.

Miltenberg, Städtische Altertumssammlung.

Mülhausen i. E., Sammlung des Historischen Vereins.

München H. V. = Sammlung des Historischen Vereins.

München N. M. = Nationalmuseum.

München P. St. = Prähistorische Staatssammlung.

Neubrandenburg, Altertumsmuseum.

Neuchâtel, Städtisches Museum.

Neumarkt, Sammlung des Historischen Vereins.

Neuruppin, Ziethenmuseum.

Neustrelitz, Grossherzogliche Altertümersammlung.

Neuulm, Sammlung des Historischen Vereins.

Nördlingen, Städtisches Museum.

Nürnberg, G. M. = Germanisches Museum.

Nürnberg, N. G. = Sammlung der Naturforschenden Gesellschaft.

Odense, Museum.

Oldenburg, Grossherzogliches Museum.

Olmütz, Historisches Museum.

Parchim, Städtisches Museum.

Parenzo, Museum der Società Istriana dell' archeologia.

Pilsen, Museum.

Pola, Museum.

Posen, K. F. = Kaiser-Friedrich-Museum.

Posen, P. M. = Polnisches Museum.

Prag, Museum Regni Bohemiae.

Prenzlau, Sammlung des Uckermärkischen Altertumsvereins.

Regensburg, Ulrichsmuseum.

Reichenhall, Museum.

Reutlingen, Altertümersammlung.

Riga, Museum.

Römhild, Altertümersammlung.

St. Germain-en-Laie, Musée national.

Salzburg, Museum Carolino-Augusteum.

Sigmaringen, Fürstliche Altertümersammlung.

Skara (Schweden), Museum.

Sorau, Altertümersammlung.

Speyer, Historisches Museum der Pfalz.

Stade, Altertümersammlung.

Stavanger, Museum.

Stendal, Altmärkisches Museum.

Stettin, Sammlung des Pommerschen Geschichtsvereins.

Stockholm, Statens Historiska Museum.

Stralsund, Provinzialmuseum für Neuvorpommern und Rügen.

Strassburg i. E., Altertumsmuseum.

Stuttgart, Königliche Altertümersammlung.

Trient, Museum.

Trier, Provinzialmuseum.

Triest, Museum.

Tübingen, Universitätssammlung.

Ulm, Altertümersammlung.

Viborg, Museum.

Villach, Sammlung im Staatsgymnasium.

Wien, K. K. naturwissenschaftliches Hofmuseum.

Wiesbaden, Landes- und Städtisches Museum.

Worms, Paulusmuseum.

Würzburg, Fränkisches Luitpoldmuseum.

Ystad, Museum.

Zittau, Altertümersammlung.

Zürich, Schweizerisches Landesmuseum.

Abkürzungen zur Literatur.

Aarböger = Aarboger for nordisk oldkyndighet. Kopenhagen.

Bayr. Nat. IV. = Katalog des bayrischen Nationalmuseum. IV. 1892.

Beitr. z. A. B. = Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns.

664 R. Beltz:

Hildebrand = H. Hildebrand, Bidrag till spännets historia in Antiquarisk tidskift för Sverige IV. Stockholm 1872 S. 15.

- Kiekebusch = A. Kiekebusch, Vorgeschichte der Mark Brandenburg. Aus Landeskunde der Provinz Brandenburg. Band III. Berlin 1912.
- Knorr, Friedhöfe = Knorr, Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein. Kiel 1910.
- Korrespondenzblatt = Korrespondenzblatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft.
- Kupka = Kupka, Altmärkische Fibeln in Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächs.-thüring. Länder 1910 S. 1.
- Lindenschmit = Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit.
- Lissauer = Lissauer, Vorg. Denkmäler Westpreussens 1887.
- M. a. G. Wien = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. 1871 f.
- v. Marton = v. Marton, A., magyarhoni fibulak osztályozása (Fibeln der ungarischen bronze- und frühhallstattischen Zeit) in Archaeologiai Ertesitö 1911 S. 329 f.
- Mémoires = S. Müller, Débuts et première evolution de la civilisation du bronze en Danmark in Mémoires de la société royale des antiquaires du Nord. Kopenhagen 1908/09 S. 1.
- Montelius, Ant. suéd. = Montelius, Antiquités suédoises 1873/75.
- Montelius, Civ. prim. = O. Montelius, La civilisation primitive en Italie. I.
- Montelius, Methode = Montelius, Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa. I. Die Methode. Stockholm 1903.
- Montelius, Spännen = O. Montelius, Spännen från bronsåldern och ur dem närmast utvecklade former in Antiquarisk tidskrift för Sverige. VI. Stockholm 1880—1882 S. 1.
- Montelius, T. = Montelius, Tidsbestämning inom bronsåldern. Stockholm 1885.
- Much, Atlas = M. Much, Kunsthistorischer Atlas. I. Vor- und Frühgeschichte. Wien 1889.
- S. Müller, Ordning = S. Müller, Ordning af danske oldsager. Kopenhagen.
- N. d. A. = Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. Berlin 1890ff.
- Naue, Hügelgräber = Naue, Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee. Stuttgart 1887.
- Památky = Památky archaeologické a mistopisné. Band Iff. Prag 1859 f.
- Pić I 1. = Starožitnosti země České Teil I. Abt. 1 (Stamm der Hocker). Prag 1899.
- Pić I 2. = dasselbe Teil I. Abt. 2 (Stamm der Hügelgräber). Prag 1900.
- Pič II 3. = dasselbe Teil II. Abt. 3 (Brandgräber). Prag 1905.
- Pravêk = Pravêk, l'âge préhistorique, révue d'archéologie des pays Tchéques. Kojetin na Hané. I. 1905ff.
- Pr. Bl. = Prähistorische Blätter. München 1889 ff.

- Pr. Z. = Prähistorische Zeitschrift. Berlin 1909 ff.
- Ramsauer = J. G. Ramsauer, Die Altertumsgräber vom Salzberg zu Hallstatt 1855. (Manuskript).
- Reinecke, A. E. = Paul Reinecke, Chronologie der ungarischen Bronzezeit in Archaeologiai Ertesítö. XIX. 1899 S. 225 f.
- Sächs.-thür. Jahresschrift = Jahresschrift zur Vorgeschichte der sächsischthüringischen Länder. Halle 1902 ff.
- v. Sacken = E. v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt. Wien 1868.
- Splieth = Splieth, Inventar der Bronzealtertümer von Schleswig-Holstein 1900.
- Tischler, Beiträge = Über die Formen der Gewandnadeln, in Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. IV. 1881. S. 47.
- Tischler, Gurina = A. B. Meyer, Gurina. Dresden 1885. S. 15.
- Undset, Eisen = J. Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa. Hamburg 1882.
- Undset, É. = Undset, Études sur l'âge de bronze de la Hongrie. I. 1880.
- VAM = Beltz, Vorgeschichtliche Altertümer von Mecklenburg-Schwerin. 1910.
- VATh = Goetze, Hoefer, Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens 1909.
- Voss-Stimming = A. Voss und G. Stimming, Vorgeschichtliche Altertümer aus der Mark Brandenburg 1887.
- Viollier = D. Viollier, Études sur les fibules de l'âge du fer trouvées en Suisse im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. N. F. IX. 1907. S. 8 f.
- Wagner, Fundst. = Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alemannisch-fränkischer Zeit. Tübingen. I. 1908. II. 1911.
- Wagner, H. und U. = Wagner, Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden. Karlsruhe 1885.
- Ztschr. f. E. = Zeitschrift für Ethnologie. Berlin.

Andere Abkürzungen.

A Amt, B Bügel, Br Bronze, Bz Bezirksamt, E Eisen, F Fuss, Hd = herad (schwedisch), herred (dänisch) = Kreis, Kr Kreis, Kt Kanton, L = Lager, OA Oberamt, V Variante, VB Verwaltungsbezirk, sn = socken (schwedisch) = Gemeinde.

Erste Gruppe. Nordisch-norddeutsche Bronzefibeln.

1. Nordische Urfibel +.

Als die Urform der nordischen Bronzefibel ist die Nadel mit geschwollenem durchlochten Halse anzusehen.¹) Die Schnur oder der

¹⁾ S. Lissauer, Vierter Bericht über die Typenkarten. Zeitschr. f. Ethnol. 1907 S. 803 und 805 (mit lehrreicher Abbildung). — Die Ableitung der nordischen Fibel aus der geschwollenen Nadel hat zuerst J. Undset gegeben. (Ztschr. f. Ethnol.



666 R. Beltz:

Riemen, die man sich als durch das Loch gesteckt und um das Nadelende gewickelt vorzustellen hat, wird durch einen Draht oder ein Band aus Bronze ersetzt. Die Heimat der durchlochten Nadeln liegt im Süden, doch haben einzelne Exemplare auch den Norden erreicht. 1)

Die Befestigung des Bronzestreisens, welcher die Nadel in ihrer Lage halten soll (Bügel) geschieht in der Weise, dass sowohl das durch das Loch im Nadelhalse gesteckte als das nahe der Spitze gelegene Ende zu einer kleinen Öse aufgebogen wird, das später allgemeine Lager also noch sehlt. Der Bügel ist schon bei dem einfachsten Typ verschieden gestaltet: er ist gedreht bzw. rund mit Querfurchen (B1, Abb. 1, aus Schleswig) oder bildet ein schmales längliches Band, dessen Ränder parallel lausen (B2) oder zu einem Spitzoval ausschweisen (B3, Abb. 2, Havemark, Kr. Jerichow II); das Band ist verziert mit Streisen-, Perlenoder Zickzackbändern, auch kleinen Halbkreisreihen, die den Rändern parallel lausen oder mittlerem kannelierten Kamm, gelegentlich auch mit Buckeln; auch kommt ein aus konzentrischen nebeneinander gesetzten Kreisen bestehender Bügel vor. (B4, Abb. 3, aus Dänemark.)





Abb. 1. Typ. Schleswig.

Abb. 2. B 3. Havemark.



Abb. 3. B4. Dänemark.

Der Nadelkopf ist stets rundlich, rundum gleichmässig, ein wesentlicher Unterschied von allen späteren Formen; er besteht gewöhnlich aus einer einfachen kolbenförmigen Verdickung und ist nach hinten leicht gewölbt oder abgeplattet.

Die Heimat dieser Urfibel, die dem Gebiete der nordischen Bronzezeit eigen ist, wird auch dort, in Dänemark oder den angrenzenden deutschen Ländern liegen.

Das Verbreitungsgebiet ist Schweden, Dänemark, wo 26 Stück ge-

^{1889,} S. 210); sie ist dann von A. Voss weiter begründet. (Ztschr. f. Ethnol. 1898, Verhandl. S. 221.) — Eine präzisere Scheidung dieses Frühtyps von einer chronologisch folgenden Gruppe gibt S. Müller, Mémoires, S. 43 flgd.

¹⁾ Die von Lissauer auf nordischem Gebiet vermisste geschwollene Nadel findet sich in Schleswig (zwei Funde Splieth, Inventar S. 36 und 38) und ist auch in Dänemark und Norwegen nachgewiesen (in Dänemark allerdings aus einem etwas jüngeren, in die Periode Montelius III. = S. Müller Periode V zu setzenden Funde. S. Müller a. a. O. S. 121; aus Norwegen Undset a. a. O. S. 211).

²⁾ S. Müller, Ordning 11. Montelius Typ c. T. 42. 43.

³⁾ Splieth, 50a.

⁴⁾ Kupka I, 2.

⁵⁾ Mémoires S. 47, Abb. 41.

funden worden sind, sowohl in Männer- als Frauengräbern¹) und Schleswig-Holstein, Hannover und die Altmark; einige vereinzelte Stücke gehen etwas weiter nach Osten.

Die zeitliche Stellung wird dort durch die Begleitfunde in den Gräbern klar; sie treten nie im Verein mit jüngeren Typen auf und fallen in einen früheren Abschnitt der Periode Montelius II, den S. Müller als Periode III bezeichnet.

Aus der Urform + ist die reiche Formenwelt der nordischen Fibel hervorgegangen. Das wesentliche Moment war, dass die spitzen Enden des Bügels zu Spiralen umgerollt und so ein Lager für die Nadel geschaffen wurde. Damit ist das Konstruktionsschema der nordischen Fibel gefunden: Lager von zwei symmetrischen Platten, die durch einen ansteigenden Bügel verbunden sind; die Nadel ist vermittelst eines Loches freischwebend an dem einen Bügelhalse befestigt, der andere Bügelhals ist zu einem die Nadel haltenden Falz aufgebogen. Die Entwickelung der nordischen Fibel ist im einzelnen sehr mannigfach und für die Gliederung der ganzen Kulturperiode bekanntlich besonders durch O. Montelius fruchtbar gemacht. 2)

2. Spiralplattenfibel mit Kolbennadelkopf \times .

Eine Übergangsform von der Urfibel + wird noch vermisst. Man könnte sie in einem Exemplar von Mölln bei Penzlin (Mecklenburg-Schwerin)³) sehen, welches den etwas unförmlichen verdickten Kopf in der Art der Urfibel (aber unten glatt) und die Spiralplatte (sehr klein) nur auf einer Seite, dem Kopfende hat, aber die andere Seite zeigt eine Bruchstelle, so dass das ursprüngliche Vorhandensein einer Platte nicht ausgeschlossen ist. Nach der Statistik der Funde kann aber die Entwickelung des neuen Typs nur auf nordischem Boden erfolgt sein; das



¹⁾ Die älteren Funde Aarböger 1871, S. 24, die neueren sämtlich Mémoires S. 44, leider ohne genauere Fundangaben.

²⁾ Nach mehreren Vorarbeiten, besonders Antiquarisk tidskrift för Sverige VI. 1880 — 82 und Månadsblad 1884, in der Tidsbestämning 1885. Vgl. auch Orient und Europa I Die Methode, Stockholm 1903. Begründet ist die Betrachtungsweise durch Hildebrand, Bidrag til spännets historia, in Antiquarisk tidskrift IV. 1872. S. 15. Vgl. ferner J. Undset, Études sur l'âge de bronze de la Hongrie I, Christiania 1880, ein Buch, das einseitig typologisch gehalten war und dessen Ansätze vielfach veraltet und von dem Verfasser (Ztschr. f. Ethn. 1886 S. 1 flgd. 1889 S. 205 flgd.) selbst berichtigt sind, das aber als Versuch, das Verhältnis des deutschen und nordischen usw. Materials zu klären, noch durch kein anderes ersetzt ist. Unentbehrlich ferner S. Müller, Ordning af Danmarks oldsager, Bronzealderen, Kopenhagen 1891, und die oben angeführte Arbeit. Der deutsche Bestand liegt nur zum Teil in Monographien (z. B. Kupka, Altmärkische Fibeln, Sächs.-Thür. Jahresschrift 1910) und den bekannten Sammel- und Inventarwerken vor. unter denen für unsere Frage besonders Splieth, Inventar der Bronzealtertümer in Schleswig-Holstein zu nennen ist.

³⁾ VAM 29, 64, 5.

668 R. Beltz:

vereinzelte Vorkommen einer Nadel, welche den Fibelnadeln × gleicht, in Italien, 1) zwingt noch nicht, den Ursprung des Typs selbst nach Italien zu verlegen, wo er völlig zusammenhanglos sein würde (auch die von Montelius stark betonte und zu schwerwiegenden Folgerungen benutzte Ähnlichkeit mit der Terramarenfibel 2) versagt, wenn man das Konstruktionsprinzip voranstellt). Selbst vor der Erklärung, dass es sich bei der Nadel von Servirola um einen nordischen Wanderer handelt, brauchen wir nicht mehr zurückzuschrecken.

Der wesentliche Unterschied des x-Typs von dem älteren besteht ausser in den symmetrischen Spiralplatten, die meist noch klein sind, in der Gestaltung des Nadelkopfes, der auf der unteren Seite glatt wird, wie es ja jetzt, wo er auf einer Fläche auflagert, natürlich ist. (Abb. 4, Bredsätra, Öland.)

Der Bügel ist sehr ähnlich wie bei +, niedrig und gestreckt; entweder eine rundliche Stange mit Querstreifen (B1), ein flaches Band mit parallelen Rändern (B2) oder seitlicher, leichter Ausschweifung (B3) oder rhombische Stange, die Kante nach oben (B5)⁴), B2 und B3 sind mit Zickzacklinien, Parallelstrichsystemen u. a. verziert. Merkwürdig ist,



Abb. 4. Bredsätra.

dass die zahlreichen skandinavischen Exemplare fast sämtlich die Form B 1 zeigen, während in Deutschland die Vorliebe für das Band schon bei + hervortrat (und sich bei dem folgenden Typ - noch stärker zeigen wird), ein für die regionale Differenzierung der nordischen Bronzekultur nicht unwesentlicher Zug.

Der Nadelkopf gewinnt eine starke Ausbildung, die sich aber doch schon im Voraufgehenden vorbereitete⁶). Er ist breit und gewölbt, wird aber zum Teil sehr fein profiliert, besonders durch Querriefelung, verdickt sich in der Mitte oder nach unten; die obere Seite wird später flach und etwas ausgezogen, auch die Verdickung seitlich verlängert, der Zwischenraum wird zur Hohlkehle und so der Übergang zu der Kreuzkopffibel geschaffen.

Als Typ s. Abb. 4 (Schweden); dle Durchschnittlänge wird etwa 13 cm sein (ein dänisches Stück misst 19 cm).

¹⁾ Terramare Servirola, Prov. Reggio, abgebildet von Montelius, Civ. prim. Taf. 24, 5 und viel besprochen (Undset, Ztschr. f. Ethn. 1886 S. 5, 1889 S. 209. Montelius Spännen, S. 177. Mémoires S. 79) mit der oben in Frage gestellten Deutung.

²⁾ S. noch zuletzt Pr. Z. II, S. 269.

³⁾ Zu der Formengebung s. Montelius T. zu Abb. 44 Typ A. S. 68; S. Müller, Ordning 69. Mémoires S. 73; Undset É S. 85 ("skandinavischer Typ mit schmalem Bügel").

⁴⁾ Die oben S. 666 mit B4 bezeichnete Form kommt hier nicht vor.

⁵⁾ S. Mémoires, Abb. 39. Die verschiedenen Formen s. Mémoires S. 75.

Zeitlich fällt die Form noch ganz in Montelius II, aber in deren letzten, die Blütezeit skandinavischer Bronzekultur umfassenden Abschnitt (= S. Müller, Periode IV).

Zur Verbreitung. Im allgemeinen ist das Gebiet dasselbe wie bei der vorigen Form. Das Hauptgebiet bleibt mit einer grossen Anzahl Dänemark, es ist der dort überhaupt am stärksten vertretene Typ, zum Teil in gut charakterisierender Umgebung; doch erweitert sich das Gebiet nach allen Seiten; es treten jetzt auch Schweden und Norwegen hinzu, und wesentlich reicher sind die Funde in Hannover (Norden) und Mecklenburg. Ein Fund in Braunschweig und einige im westlichen Pommern bezeichnen die südliche und östliche Grenze in Deutschland.

3. Spiralplattenfibel mit Kreuzbalkennadelkopf .

In der Entwicklungsreihe des Nadelkopfes des vorigen Typs, wie sie S. Müller, Mémoires, S. 75¹) gibt, war die Neigung erkennbar, den Wulst durch Ausziehung des Mittelteils und der Abschlussteile stärker zu profilieren. So entstehen allmählich durch Verlängerung und Verschmälerung der betreffenden Glieder Sprossen, welche dann Kreuzbalkenform annehmen. Mit Formen, wie S. Müller, Mém., Abb. 93, (in Deutschland



Abb. 5 (Typ).

z. B. Wellersdorf

211) setzt die neue Typenreihe ein. Die Zuweisung in die eine oder andere Gruppe ist bei den Zwischenformen oft willkürlich.

1. Die älteren Formen sind klein und zierlich), der Bügel gewunden oder rundlich mit Schrägkerben, auch kantig, dann die Kante nach oben. Bemerkbar wird früh die Neigung, die Spiralwindungen abzuplatten und die Platte zu schliessen, ein besonders in Schleswig-Holstein deutlicher Zug), wo die Platte oft flach gehämmert wird. Ebenso werden die Kreuzbalken allmählich flacher.

Die kleine Fibel kommt auch in Gold vor (drei Stücke aus Dänemark, zwei aus Holstein, eine aus Mecklenburg), seltsamer Weise stets ohne Nadel; diese wurde vielleicht aus einem anderen Material (das weiche Gold ist für Nadeln wenig praktisch) gebildet.

Die zeitliche Stellung der älteren Kreuzbalkenfibeln ist ausserordentlich klar: sie bereiten sich schon in MII vor (deutlich ist die Entwicklung in den Sylter Hügelgräbern) und sind dann Leitformen der Periode Montelius III (S. Müller: 2. Abschnitt der älteren Bronzezeit = Periode V).

2. Variante A. In denselben Abschnitt gehörend, aber eine jüngere Entwicklungsstufe darstellend, ist die Kreuzbalkenfibel mit breitem



¹⁾ Vgl. auch Montelius Methode, S. 56.

²⁾ S. Müller, Ordning 69, Mémoires S. 107. Montelius, Form B T 68. Splieth 99.

³⁾ Splieth 100.

670 R. Beltz:

Bande¹) (mecklenburgische Form; Abb. 6, Zachow bei Parchim), die sich zu Exemplaren von bedeutender Grösse auswächst. Das breite Band ist stets verziert: selten mit einfachen Punktreihen, häufiger mit Parallelbändern und Strichen, gern mit Streifen kleiner Zickzacklinien mit vertieftem Grunde (Kerbschnittmanier, dieses besonders in Mecklenburg). Die Spiralplatten gewinnen entsprechend der zunehmenden Länge beträchtlich an Grösse. Ebenso wachsen die Kreuzbalken des Nadelkopfes. Die Sprossen werden länger und dünner. Die Normalform ist die mit zwei Sprossen³).

3. Variante B. Eine besonders in Hannover verbreitete Abart der Bandfibel (Abb. 7, Stappenbeck bei Salzwedel) entsteht durch Verkürzung und Verbreiterung des Bandbügels, der dann in rascher Verjüngung, meist im Dreieck abschliesst²). Zugleich wird die Zahl der Sprossen auf drei erhöht, und zwar werden die Sprossen oft nicht mehr gerade gebildet, sondern biegen sich nach dem Bügel zu.



Abb. 6. Variante A, Zachow.

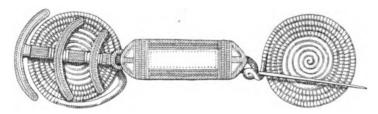


Abb. 7. Variante B, Stappenbeck.

Mit der Verbreitung der Kreuzbalkenfibel über das Gebiet der nordischen Bronzekultur hinaus unterliegt sie bedeutenden Veränderungen. Die Neigung zum Anwachsen der Dimensionen führt zu extrem grossen Formen, die sich auch stilistisch von den fein zierlichen nordischen Formen wesentlich unterscheiden*).

- 4. Variante C. Auf Form 1 (Abb. 5) zurückgehend. Der gewundene Bügel wird höher und kürzer, die Stücke werden geschmiedet⁵). Die Entwicklung fällt an das Ende von MIII und mag noch in MIV hineinreichen. (Abb. 8, Plauerhagen bei Plau i. M.)
- 5. Variante D. Die besprochene Form geht nun Kreuzungen mit den östlichen und südöstlicheren Typen, besonders der Spiralplattenfibel mit spitzovalem Bügel (unten S. 674) ein, indem der Bügel diesem Typ gleich

¹⁾ Montelius, Form b, nicht bei S. Müller und Splieth.

²⁾ Wo im Verzeichnis nichts bemerkt, sind die Fibeln dieser Variante zweisprossig.

³⁾ Undset, S. 73, Form B "fibule au corps élargi et allongé".

⁴⁾ Sicher irrig leitet S. Müller, z. B. Mémoires S. 109, die kleinen nordischen Exemplare von den grossen nordostdeutschen ab.

⁵⁾ Undset, Form D. "type allemand au corps étroit".

gebildet wird. Die Zahl und Form der Sprossen ist gewöhnlich dieselbe wie an den unter 3 besprochenen Formen. (Abb. 9, Schweidnitz).

Diese ostdeutschen und über Deutschland hinausgehenden Formen, (s. \square 275), an denen auch mehrfach der Hallstattvogel angebracht wird, fallen erst in MIV, wo die Kreuzbalkenfibel im Norden schon aufgehört hat und stellen ihre späteste Entwicklung dar; das jüngste Exemplar wird das von Kolzig (mit massiven Platten) sein \square 20.

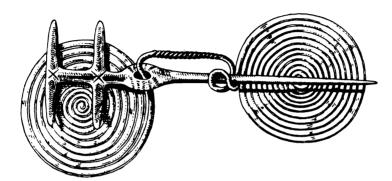


Abb. 8. Variante C, Plauerhagen.

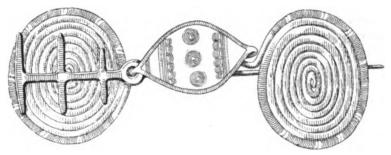


Abb. 9. Variante D, Schweidnitz.



Abb. 10. Variante E, Blücherhof.

Eine andere hybride Form stellt die Fibel von Schwarzkollmen dar (achterförmig gewundener Bügel mit Kreuzbalkennadel), welche unten S. 679 bei der Fibel mit "gewelltem Drahtbügel" behandelt ist.

5. Variante E. Auf nordischem Gebiete findet die Kreuzbalkenfibel ihren Abschluss schon früher in einer Form, auf der das Kreuz nur noch ornamental erscheint. Es sind kleine Exemplare, der Bügel meist kantig, die Lager platte Scheiben mit gestricheltem Rande, der Nadelkopf eine flache Scheibe mit eingeritztem Kreuz. Gelegentlich fehlt auch dieses. (Abb. 10, Blücherhof bei Malchow).

¹⁾ Zur Form s. Undset É. S. 86.

²⁾ Z. B. Weitgendorf unten 192.

Die Form ist lokal deutsch, an der Grenze des nordischen Bronzekulturgebietes; sie fällt in einen jüngeren Abschnitt von MIII (wie mecklenburgische Funde und der von Weitgendorf angeben).

Das eigentliche Fundgebiet der Kreuzbalkenfibel sind in ihrer Heimat die Gräber, und es will scheinen, als ob in den Gräbern ein Unterschied zwischen der Form 1 und den Varianten AB, besteht, indem die erstere mehr Männer-, die letzteren mehr Frauengräbern eignen; wenigstens gilt das für Mecklenburg, wo die Frauengräber von MIII besonders gut charakterisiert sind.

Die Verbreitung der einzelnen Formen der Kreuzbalkenfibel ist sehr verschieden und lässt, wie schon bei der Besprechung der Formen angedeutet, die lokalen Entwicklungen und ihr Vorschreiten nach Süden deutlich erkennen.

Im allgemeinen ist es ein deutscher Typ. In Schweden und Norwegen treten nur vereinzelte Exemplare (von Form 1) auf; auch in Dänemark ist diese Form bei weitem nicht so häufig wie der vorige Typ, und die einzelnen Exemplare sind nicht immer von diesem zu trennen. Das klassische Land für Form 1 ist Schleswig-Holstein, und auch in Mecklenburg ist sie noch ziemlich häufig, weiterhin aber (nördliches Hannover, Altmark, Brandenburg, Pommern) finden sich nur vereinzelte, zum Teil unsichere Stücke.

Dagegen ist die Variante A dem ganzen Norden fremd; sie ist speziell mecklenburgisch, und in einigen Exemplaren (mehr als Form 1) in Hannover, der Altmark, dem nördlichen Brandenburg (West), Pommern (West) vertreten, dringt auch in einigen, allerdings nicht ganz sicheren Exemplaren bis Thüringen vor.

Variante B greift über Hannover nur in einigen Stücken (Holstein, Altmark) hinaus.

Dagegen hat die grosse Variante C ihr Gebiet im östlichen und südlichen Brandenburg, von wo sie in einem Stück bis Dänemark (Moen), zweien bis Mecklenburg nnd mehreren nach Provinz und Königreich Sachsen, sowie Schlesien übergreift. Demselben Gebiet gehört die Variante D an, die aber entschieden einen östlicheren Charakter hat und sich im südlichen Teile der Provinz Sachsen, in Thüringen, Posen, Westpreussen, Böhmen auch bemerklich macht. Variante E ist regional mecklenburgisch und brandenburgisch.

4. Fibel mit hängenden Platten (Hannoverische Fibel) ⊠.

Gänzlich abweichend von den besprochenen Schematen × und □ scheint eine Fibelform, bei der die Spiralen nicht als Lager dienen, sondern von der Bügelplatte herabhängen.

Die Stücke zeigen zum Teil recht alte Züge; so hat die Nadel zunächst noch die Form der Urfibel bewahrt, und die Fibel wird direkt ans der Form 3 der Urfibel hervorgegangen sein und eine Parallelerscheinung zu der alten Spiralplattenfibel bilden.

- 1. Die typologisch ältesten sind das Mecklenburger Exemplar (Abb. 11, Jürgenshagen b. Bützow) und einige niederelbische, auch in der Art der Verzierung (echte Spiralen, gepunzte Buckel usw.). Es ist sicher MII-Stil.
- 2. Die Hauptentwickelung hat die Fibel dann im Hannoverschen genommen, wo man die Spiralscheiben lang herabhängen lässt, zunächst weniger stark an Exemplaren mit spitzovaler Platte (MIII), dann stärker an solchen mit rhombischer (MIV) (Abb. 12, Kl. Hesebeck b. Ülzen); die lang herabhängenden Scheiben mögen durch den beliebten Hängeschmuck bedingt sein.¹) Nicht abzuweisen ist auch ein Zusammenhang der Spiralplattenfibel mit rhombischem Bügel (Abb. 15) mit der Hängeplattenfibel

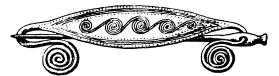


Abb. 11. Form 1. Jürgenshagen.



Abb. 12. Form 2. Kl. Hesebeck.

(Abb. 12) und der leierförmigen Nadelendigung der Form Abb. 21 bei derselben. Für die chronologische Stellung entscheidend sind einige Funde der Ülzener Gegend, wo die Form 1, aber mit lang herabhängenden Platten, mit jungen Typen von □ (s. besonders Gansau ☒ 31), also in der Periode Mo. III, die Form 2 mit typischem Mo. IV-Inventar (z. B. Kl. Hesebeck ☒ 36) auftritt. Streng ist aber die Scheidung nicht, denn die rhombische Hängefibel tritt gelegentlich doch schon in älterer Gesellschaft auf (z. B. Haassel, ☒ 33).

¹⁾ Bemerkung von Kossinna, der darin gut die Einwirkung der westlichen (keltischen) Kultur auf die hannoversche (germanische) sieht. (Mannusbibliothek 9, S. 40). Die umstehend abgebildeten (Abb. 13, nach Lindenschmit A., J, 1, IV, 2) süddeutschen Hängescheiben werden vielfach zu den Fibeln gerechnet, gehören aber sicher nicht dahin.

674

Die Form geht nur in einzelnen Exemplaren über Hannover in die Nachbarländer (Braunschweig, Holstein, Mecklenburg, Altmark) hinaus.



Abb. 13, wohl aus Franken.

Dahingestellt bleibe, ob auf die Bildung der hannoverischen Fibel eine eigentümliche Bornholmer Lokalform eingewirkt hat, die ebenfalls auf die ×-Fibeln zurückgeht¹): Bügel breit, spitzoval oder abgerundet rhomboid; kleine, ausserhalb der Bügelachse liegende Spiralen, Nadelkopf mit tutulusförmigem Aufsatz, Bügel meist mit Spiralverzierungen, also ähnlich Abb. 11. Vorkommend nur in Bornholm und Schonen, meist in Frauengräbern MIII.

5. Spiralplattenfibel mit verbreitertem Bügel \(\rightarrow \).

Neben die nordischen Fibelformen tritt, ohne erkennbare Übergänge, in einem jüngeren Abschnitt der Bronzezeit die nordostdeutsche, von südöstlicher Formengebung beeinflusste Form der Fibel mit verbreitertem Bügel. Der Bügel wird als spitzovale (Abb. 14, Berlin²) oder rhombische (Abb. 15, Radewege, Kr. Westhavelland³), flache oder leicht gewölbte Platte gebildet. Die Nadel endet in einer trapezoiden (Abb. 14) oder oblongen Platte (Abb. 15), dieses nur selten. Vereinzelt kommen als Nadelköpfe einfache Spiralen, Doppelspiralen (mit Biegung nach innen, z. B. Siedendalsleben, ♦ 27) oder nach aussen (z. B. Schwachenwalde, 62), Ausschweifung nach aussen (z. B. Darsekau, 25), auch ein kurzer Querbalken vor.

Reich ist die Verzierung des Bügels mit Strichmotiven, Kurven (Abb. 164) und ähnliche) und Kreisen, einmal mit Zickzacklinien (Horgauergereuth, 75). Die Ornamentik bewegt sich im Geschmack der jüngeren Bronzezeit; so besonders an den pommersch-westpreussischen Stücken, wo

¹⁾ S. Müller Ordning 62. Undset É71. Montelius T67 (Typ d).

²⁾ N. d. A. 1891, S. 64.

³⁾ Voss-Stimming II 1b.

⁴⁾ Heidesheim. B. A. Frankenthal. Undset É Taf. III, 2.

⁵⁾ Ähnlich 🗆 192, Weitgendorf.

gelegentlich getriebene Buckel und auch Drachenkopfmotive (Grumsdorf in Hinterpommern, 67) erscheinen.

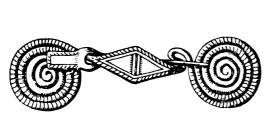
Die Platten werden meist nicht aus rundem, sondern aus kantigem Draht gebildet und sind ausnahmsweise auch schon massiv (Goldenbow und Sietow in Mecklenburg, 19, 22).

Die Mehrzahl sind klein, doch erreichen sie gelegentlich eine bedeutende Länge, besonders an den Zwischenformen zwischen der Kreuzbalkennadelkopffibel Var. C. (Koppenow, 72). Solche Zwischenformen kommen mehrfach vor (s. auch Herzfelde, 58).

Die Form setzt im Norden am Schluss der älteren Bronzezeit ein, hat aber ihre Hauptentwickelung in der jüngeren Bronzezeit (M IV, zum Teil noch M V) gefunden, und dem entspricht ihr Auftreten in Süd-



Abb. 14. Form 1. Berlin.



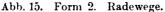




Abb. 16.

deutschland in jüngstbronzezeitlicher (Frühhallstatt-) Umgebung (Beleg Weinheim und Horgauergereuth, 1 und 7).

Das Fundgebiet ist das östliche Deutschland; dem nordischen Kulturgebiet ist sie fast fremd: eine kleine Abart in Bornholm, einigc in Mecklenburg (ein hannoversches Exemplar ist wohl nicht ganz sicher). Das Hauptgebiet liegt im nördlichen Brandenburg und den angreuzenden Teilen von Provinz Sachsen und Pommern. Einzelne Exemplare finden sich auch in Schlesien, dann auch in Böhmen, Mähren, Niederösterreich und, wohl in Zusammenhang damit, in Süddeutschland (Augsburg, Mittelfranken, Hessen, Pfalz).

Zusammenhang mit der Bügelbildung gewisser ungarischer Fibeln mit Schleifen ist kaum abzuweisen, wenn auch die Ableitung aus diesen, wie sie Undset und S Müller wollten, chronologisch unmöglich ist; die wenigen zweigliedrigen Fibeln in Ungarn sind sicher nördlicher Import oder nach fremden Mustern gearbeitet.¹) Auch die wesentlich

¹⁾ v. Marton, S. 351.

ältere Bornholmer Fibel darf nicht hierher gezogen werden. Besonders interessant dafür sind die Stücke von Przestawlk (Mähren), 87, welche dem ganzen Habitus nach an die eingliedrige ungarische Fibel erinnern (die auch in Böhmen vorkommt), aber die Nadel als besonderes Glied, in eine der Schleifen eingreifend bilden.

Eine Verbindung, welche die Form mit der Kreuzbalkenfibel eingeht, ist schon oben S. 670 besprochen.

Als vereinzelte Varianten sind Exemplare, wie das von Gnewikow 194 und Glogau § 15 anzusehen, an denen das Lager und ebenso der Nadelkopf als flache Platten gebildet sind, auf denen der trapezoide Nadelkopf ornamental angedeutet ist (wie das Kreuzbalkenende auf Abb. 10 10 Var. E).

Es sei hier eine anderweitig nicht unterzubringende, anscheinend regional nordwestdeutsche Sonderform erwähnt, die mit dem besprochenen

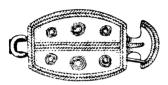


Abb. 17. Porta 1).

Typ wenigstens die flache Form des Bügels gemein hat, wenn sie auch durch die Art der Nadelbefestigung (in eine Öse eingehängte Nadel, ähnlich wie bei den Scheibenfibeln) weit abweicht: der Bügel besteht aus einer flachen, an dem schmalen Ende eingeschnürten Platte. Es sind nur zwei Exemplare (Porta

und Rethwisch) bekannt geworden. Zeitlich gehören diese Stücke an das Ende der Periode Montelius IV oder schon in Montelius V.

6. Nordische Bogenbügelfibel \lozenge .

Eine jüngere Entwicklung der nordischen Spiralplattenfibel hat die Neigung zu einer stärkeren Wölbung. Es handelt sich im wesentlichen um zwei Typen, beides kleinere Formen, zunächst noch flach und in der Art der älteren Kreuzbalkenfibeln (z. B. \Diamond 37).

1.*) Der Bügel wird stärker und rundlicher, verziert mit Quer- und Längsstrichen in verschiedenen Kombinationen; die Platten sind noch spiralig, bestehen aber aus kantigem Draht, die Zahl der Windungen wird geringer und sie haben die Neigung, sich zu massiven Platten zu gestalten. (Abb. 18, Dobbin bei Krakow³).

Die Nadel endet meist in einen Scheibenring, der gelegentlich (eine Erinnerung an die Entstehung aus der Kreuzbalkenfibel) eine Querstange oder auch zwei (radförmig) hat; auch andere Verzierungen kommen vor. Auch eine spiralige Windung findet sich als Nadelkopf (Beispiel 35, Spindlersfeld); ebenso die trapezoide Platte der Grundform \Diamond 1 (z. B. 37, Grenzhof).

¹⁾ Goetze, N. d. A. 1898, S. 92.

²⁾ Montelius, T c (69). S. Müller, Ordning 71–74, Mémoires 119. Undset, É. S. 85, behandelt sie zusammen mit der nordischen Form \times und ist dadurch zu deren junger Ansetzung verführt.

³⁾ VAM 29, 72.

2. Eine weitere, noch jüngere Entwicklung stellt die Abb. 19 gegebene Form dar¹).

Der Bügel stark, hoch gewölbt, oft hohlgegossen, mit tiefen Querfurchen. Die Lager wie bei Form 1 aus vierkantigem Draht, zum Teil flach gehämmert, gelegentlich schon geschlossene Platten, auf denen spiralige Linien an die alte Spiralwindung erinnern, noch von mässigen Ausmessungen. Der Nadelkopf Scheibe mit erhöhtem Rand, vertiefter Mittelfläche und aufgesetzter Spitze.

Es ist eine ziemlich konstante Form von geringer Abwechslung; sie geht sichtlich aus den stärker gewölbten und dickeren Formen von Abb. 18 hervor, aber die im Gebiet der nordischen Bronzen befremdliche Kerbung des Bügels erscheint ziemlich plötzlich, und man könnte an eine Einwirkung der fast gleich geformten fibule a grandi coste (Abb. 32) denken, wenn nicht zeitliche Bedenken vorlägen.

Aus diesem Typ ist die nordische Plattenfibel unmittelbar hervorgegangen. (Deutlich der Übergang bei 26, Düsedau.).



Abb. 18. Form 1. Dobbin.



Abb. 19. Form 2. Dänemark.

Chronologisch fällt die Bildung an das Ende von MIII, und die Form reicht in MIV hinein. (Wichtig für die Bestimmung ist der Fund von Düsedau.)

Von allgemeinerer Bedeutung ist die Verteilung. Die Formen sind sicher skandinavisch-westbaltisch, kommen aber im wesentlichen nur im östlichen Teile des Gebietes vor, fehlen (mit wenigen Ausnahmen) in Schleswig-Holstein und Hannover, sind dagegen häufig in Mecklenburg, der Altmark, dem nördlichen Brandenburg, wo sie sich also mit dem Typ 5 berühren.

7. Flache Plattenfibel \triangle .

Aus der räumlich beschränkten Form Abb. 19 geht die verbreitete nordische Plattenfibel³) hervor, zunächst die mit flacher Platte. Der Bügel wird kleiner, behält aber abgeschwächt die Querkerben der vorigen Form, dagegen wird das Lager zu einer grossen, meist runden Platte. Die Nadel endet in einer Ringscheibe. Eine Übergangsform stellen einige skandinavische Exemplare dar, an denen die früheren Spiralen durch

¹⁾ Nach S. Müller, Ordning 206. Montelius T 70, Typ D. Undset É, S. 106 Abb. 19, Typ G, als Lokaltyp mecklenburgischer Herkunft angesehen.

²⁾ Wir vermeiden den oft gebrauchten Namen "Brillenfibel", um ihn für die bekannte Hallstätter Form (unten 11) zu behalten.

Linien auf der Platte angedeutet sind¹). Die entwickelte Form lässt nur noch durch ein um die Platte umlaufendes, erhöhtes, gestricheltes Band die Entstehung erkennen, oft ist die Platte schon leicht erhöht und in der Mitte gebuckelt²). (Abb. 20, Amossen, in Schonen)²).

Durch die Erhöhung und stärkere Wölbung der Platten entstehen Übergangsformen, welche unmerklich zu dem folgenden Typ hinüberführen⁴). Im allgemeinen sind die Variationen gering: das Plattenlager hat gelegentlich schon Verzierungen durch Kreise, Tutulus u. ä.

Zeitlich ist die flache Plattenfibel typisches M IV.

Die Form reicht über das Gebiet der nordischen Bronzezeit kaum hinaus, fehlt aber im allgemeinen in den nördlichen und westlichen Strichen; häufig in Dänemark, ist sie in Schleswig-Holstein und



Abb. 20. Amossen.

Mecklenburg selten, häufiger in Hannover, dem nördlichen Teile der Provinzen Sachsen und Brandenburg und besonders in Pommern: die östliche Richtung der jüngeren Bronzezeit bereitet sich vor.

8. Gewölbte Plattenfibel v.

Entsprechend der allmählich durchdringenden Stilrichtung der jüngeren Bronzezeit auf aufgetriebene, breite Formen werden die Plattenfibeln grösser (bis 30 cm), die Lager stärker gewölbt. Der Bügel wird formenbewegter, verliert die Schrägkerben und erhält Längslinien und Leisten, aufgesetzte Rippen, Perlenbänder usw., biegt oft stark aus; die Platten werden unregelmässig rundlich bis zum Ovalen. Die Nadel endet gern in einer leierförmigen Biegung⁶). (Abb. 21, Fundort unbekannt, wohl im östlichen Mecklenburg⁶).

Eine dänische Besonderheit stellen ganz kleine Exemplare dar 7).

Die Formenentwicklung ist ungleich stärker als bei dem vorigen Typ der flachen Plattenfibel.

¹⁾ Montelius, Form E T. 96.

²⁾ Montelius, Form F T. 97. S. Müller, Ordning 378. Undset É, Form F, S. 103 Fig. 16. Splieth 164.

³⁾ Montelius, Methode S. 56, 200. Ant. suéd. 222.

⁴⁾ Montelius, Form G, T 98. S. Müller, Ordning 379.

⁵⁾ Montelius, Form H. T. 126, 127, 128. S. Müller, Ordning 418. Undset É, Form F, fibules lunettiformes, nicht hinreichend von der vorigen geschieden, S. 96 Abb. 14 ff. Splieth 237.

⁶⁾ VAM 40, 57.

⁷⁾ Montelius, Form Hm T. 129. S. Müller, Ordning 300.

Auf den Platten ist der Tummelplatz der barocken Ornamentik der jüngeren nordischen Bronzezeit: das Hauptmotiv sind Kurvenbänder, meist aufgehöht, die im allgemeinen dem Plattenrande parallel laufen und in allen möglichen Kombinationen die Fläche überziehen; daneben aufgehöhte Buckel, konzentrische Kreise u. ä., auch Aufsatzschale. Die Nadel verliert allmählich den Fortsatz, den △ noch bewahrt hatte: dreiseitige Platten in der Art des Fibeltyps Nr. 5, kommen noch vor; sonst öffnet sich der Umfassungsring nur; seine Enden werden umgebogen, und so entsteht die besonders häufige Leierform, deren Enden auch als Vogelköpfe geformt werden.

Die Technik bleibt der Guss, obwohl die Einwirkung getriebener Arbeiten in Form und Ornamentik (Würfelaugen u. ä.) unverkennbar ist.

Die Zeit ist typisches MV.

Die Verteilung zeigt die schon bei der vorigen Form fühlbare Verschiebung nach Osten in verstärktem Masse. Recht häufig in Schweden und in Dänemark, erhält die Form ihre Hauptverbreitung in einem zu-

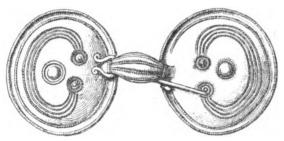


Abb. 21. Mecklenburg.

sammenhängenden Gebiete, das Pommern, das östliche Mecklenburg, das nördliche Brandenburg umfasst.

Einige Exemplare kommen dann in Norwegen, Schleswig-Holstein, dem nordöstlichen Hannover, Mecklenburg-Schwerin, der Altmark und vereinzelt noch etwas weiter südlich, auch in Posen und Finnland vor. Von den weit reichenden Beziehungen der MV-Kultur zeugen Exemplare in Holland und der Schweiz (ein angeblich in Hessen gefundenes Exemplar ist wohl nicht ganz sicher.)

9. Fibel mit gewelltem Bügel .

Auf eine ungarische (eingliedrige) Fibel mit wellig oder in Schleifen gebogenem Drahtbügel¹) geht eine Spiralplattenfibel zurück, bei der die Nadel besonders gebildet und eingehakt wird.²) (Abb. 22, Burladingen, O.-A. Hechingen³). Die süddeutschen Funde datieren mit genügender Sicherheit in die jüngste Bronzezeit (= Hallstatt A). Die Schleifen sind an mehreren Exemplaren doppelt (achterförmig); und eines dieser Stücke (12, Schwarzkollmen) hat die Kreuzbalkennadel.

¹⁾ v. Marton, Typ. I C. S. 335, 5-9.

²⁾ Vgl. Seger, Korrespondenzblatt der d. anthr. G. 1906, S. 127.

³⁾ Lindenschmit, A., V, Abb. 728.

Dass auch die entsprechenden eingliedrigen ungarischen Fibeln gelegentlich weiter vorgedrungen sind, zeigt das hier mit aufgeführte Exemplar (6, bei München).



Abb. 22. Burladingen.

Die seltene Form ist im wesentlichen süddeutsch, doch stammen einige Exemplare anch aus dem südlichen Nordostdeutschland.

Zweite Gruppe. Süddeutsch-österreichische Fibeln.

10. Eingliedrige Drahtfibel ().

Die einfachste Form ist die eingliedrige Drahtfibel ("Peschierafibel", "fibula ad arco di violino"); eine gerade rundliche Drahtstange wird etwa in der Mitte zu einer Schleife umgebogen, und der obere Teil

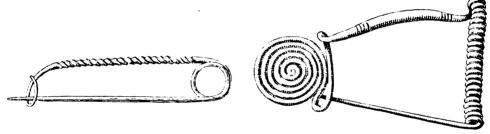


Abb. 23. Peschierafibel.

Abb. 24. Harfenfibel. Statzendorf.

nach unten gebogen und zu einem Nadelhalter umgehämmert. (Abb. 23, Peschiera. 1)

Die ältesten Fundplätze sind die Terramaren; sie erscheinen dann auch in dem bronzezeitlichen Pfahlbau von Peschiera, ebenso wie in Ungarn und in Tholosgräbern von Mykenai, auch in Schweizer Pfahlbauten in jüngerer Umgebung.²) Über die Herkunft lässt sich Begründetes nicht sagen.

Eine eingliedrige Drahtfibel ist auch die "Harfenfibel"3) (Abb. 24, Statzendorf, Niederösterreich).) Die Entwickelung liegt auf ungarischem

¹⁾ Es ist möglich, dass bei diesem Exemplar ursprünglich am Ende eine kleine Spiralscheibe gesessen hat. Undset, Zeitschr. f. Ethnol. 1889, S. 206. Montelius, Civ. prim. Taf. 8.

²⁾ v. Marton, S. 335. Zur Entwickelung s. Montelius, zuletzt Methode, S. 44. M. stellt an die Spitze die Fibeln mit einer Spiralplatte und nimmt die mit "rinnenförmigem Nadelhalter" als zweite Reihe.

³⁾ Hildebrand, Abb. 1. Undset, É S. 55, 1. Reinecke, A. E. Taf. III, 14, 15. v. Marton, S. 341, 12.

⁴⁾ Hörnes, Archiv f. A. N. F. III. S. 267, 3.

Boden und ist durch dieselbe stilistische Richtung zur Formenübertreibung bedingt, die auch sonst (s. unten) dort bemerkbar ist. Den Übergang von der einfacheren Drahtfibel bieten Formen wie v. Marton, 335, 2; Hampel, Bronzezeit XCVI, 2; Reinecke, A. E., 1899, S. 245, 5 (am Kopf mehrfache Windungen); die Weiterentwicklung geht in der Richtung. dass die Spiralrolle extrem verlängert wird. Der Bügel länglich, (in Ungarn aus Scheiben und Schlingen zusammengesetzt), mit Drahtschleifen an den Enden, übergehend in eine lange Spiralrolle, von deren anderem Ende die Nadel ausgeht, welche in einer Aufbiegung des Fussendes des Bügels und auf einer daraus hervorgehenden grösseren Spiralplatte lagert. Der Bügel wird auch als spitzovales Band gebildet, sichtlich eine Einwirkung der Form V, die gelegentlich auch nach Ungarn gekommen ist (siehe Hampel, Taf. XXXIX). Interessant ist das Stück von Lhoty Záborné (Památky, XVIII, S. 214).

Von ihrer ungarischen Heimat hat die Harfenfibel sich in die benachbarten österreichischen Länder und weiter nach Mähren, Böhmen, Schlesien und Posen verbreitet. Die südlichste Fundstelle stellt Mariarast dar. Die Vorstufe der Harfenfibel gehört noch in die reine Bronzezeit. Sie selbst hat ihre Entwickelung in der vierten Stufe der ungarischen Bronzezeit gefunden, welche der Stufe Hallstatt A (R.) entspricht. Auf deutschem Boden erscheint sie später und gehört im wesentlichen der Stufe Hallstatt B an, scheint auch noch in C hineinzureichen. 1)

Eine noch jüngere Stufe der eingliedrigen Drahtfibel mit einer Spiralplatte stellt eine gewisse ungarische Fibelserie dar, welche durch eine bizarre Häufung von Spiralplatten, auch Anhängern mit Platten, Ketten, Vogelfiguren an dem Bügel charakterisiert wird ("Posamenteriefibel")²) und bis zu bedeutender Länge (40 cm) anwächst. Die Form beginnt in der Mitte der vierten ungarischen Bronzeperiode, welche der vierten, zum Teil fünften nordischen entspricht; sie bleibt im folgenden unberücksichtigt, da sie lokal ungarisch ist und nur selten über die Grenzen hinausgeht (z. B. Salas in Mähren, Vokowitz in Böhmen).²)

11. Brillenfibel O.

Zwei flache Drahtspiralen werden durch eine 8-förmige Schleife, seltener durch einfache Verlängerung der letzten Windung oder eine kleine Spiralrolle⁴) verbunden. Die eine Scheibe läuft in eine Nadel aus, die andere in eine kleine Öse, die als Nadelhalter dient⁵) (Abb. 25,

⁵⁾ Tischler, Gurina S. 16. Montelius, Spännen S. 188, Civ. prim. Taf. 21. Undset, Z. f. E. 1889, S. 225. v. Marton, S. 349. Lindenschmit, A. III. Beilage zu Heft 1, S. 12.



¹⁾ Vgl. dazu Reinecke in Lindenschmit A., V, S. 405.

²⁾ v. Marton, S. 343; s. auch Undset, É S. 55, 2, 3. Much, 35, 16. Reinecke, A. E. S. 327, Taf. IV, 15; in einem gut charakterisierten Funde jüngerer Bronzezeit (mit Brillenfibeln) von Velem St. Veit: v. Miške, Mitt. anthr. Ges. Wien, N. F. 17, 1897, S. [15].

³⁾ Mitt. d. Denkmälerkommission, Wien, 3 te Folge IV, 1905 S. 492 bzw. Undset, É S. 59.

⁴⁾ Beispiel von Mariarast Much. S. 97, Abb. 5.

Karmine, Kr. Militsch.¹) Die Länge ist recht verschieden, von 3 bis 18 cm. Das Material ist nur in ganz seltenen Fällen nicht Bronze (in Hallstatt unter etwa 400 Bronzefibeln eine Fibel von Eisen, eine von Gold). Der Typ ist sehr einheitlich; die einzige Besonderheit ist, dass einige Male ein Aufsatz mit rundem, plattem oder schalenförmigem Kopfe oder eine konische Spitze auf der Platte sitzt; auch kommen Kettenanhänger vor.

Die Heimat der Brillenfibel scheint in der Balkanhalbinsel zu liegen, wo sie häufig ist, besonders auf griechischem Boden. Von da wird sie einerseits nach Süditalien und den adriatischen Ländern Italiens (im inneren Oberitalien und Mittelitalien fehlt sie) gedrungen sein, anderseits nach Kroatien, Ungarn und besonders Österreich. In Hallstatt ist sie so häufig (bis 8 Stück in einem Grabe), dass man sie speziell als Hallstattfibel bezeichnet hat.

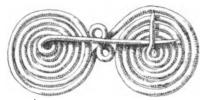
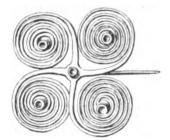
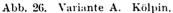


Abb. 25. Brillenfibel. Karmine.





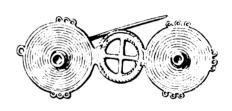


Abb. 27. Variante B. Kölpin.

Zeitlich fällt sie in einen jüngeren Abschnitt der vierten ungarischen Periode (= M. V., älteres Hallstatt).

Variante A. An Stelle der zwei Spiralplatten treten vier, die in der Mitte durch einen Stift verbunden werden. Diese vier Scheiben sind oft rein dekorativ, indem sie auf einer länglichen Platte befestigt werden, welche die Nadel trägt²) (Abb. 26, Kölpin, Kr. Kolberg).³)

Variante B. An Stelle der Spiralscheiben treten massive Platten, eine Weiterbildung, die an sehr verschiedenen Stellen offenbar spontan vor sich gegangen ist; die Verbindung findet meist durch eine kleinere Scheibe, die, wie bei der Abbildung, durchbrochen sein kann oder durch eine Platte statt⁴) (Abb. 27, Kölpin, Kr. Kolberg).⁶) An Stelle der

¹⁾ Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens, S. 66.

²⁾ Literatur s. bei der Grundform.

³⁾ Baltische Studien 35, Taf. 5, 4.

⁴⁾ Süditalien (Montelius, a. a. O.) Herzegowina, Kroatien. (Much, Atlas. S. 91, 3.) Hallstatt (Undset, a. a. O. S. 225), Norddeutschland.

⁵⁾ Baltische Studien 35, Taf. 5, 3.

massiven Platten treten an einem Stück von Hallstatt durchbrochene, in Räderform. Zeit M. V. Diese Form hat sichtlich auch auf eine nordwestdeutsche Sonderform eingewirkt, die aber von anderen nicht zu trennen ist und daher unten (S. 697) mit diesen zusammen behandelt werden soll.

In grossen Massen kommen die Brillenfibeln in Österreich vor, nicht nur in Hallstatt selbst, sondern auch in den anderen grossen bekannten Metropolen von Mariarast, St. Michael, St. Lucia usw. Variante A und B sind dort selten; auch in Mähren und Böhmen tritt der einfache Typ, aber nicht gerade häufig auf und hat sich von dort einerseits nach Süddeutschland (mehrere in Bayern, eine sicher in Hessen, während den ohne beglaubigten Fundort in den Museen liegenden gegenüber Misstrauen geboten ist) und der Schweiz, anderseits nach Norden (Schlesien, Posen, Brandenburg, Pommern, Westpreussen) verbreitet, überall nur in einzelnen Exemplaren. Auffallend ist, dass die Mehrzahl der deutschen Exemplare konische Spitzen hat. Dass sie auch nach Skandinavien vorgedrungen ist, zeigen die dortigen Nachbildungen (vgl. Form 12).

Genannt sei hier auch eine skandinavische Sonderform. Die Fibel von Boda (Uppland) zeigt eine an die nordwestdeutsche Sonderform U (unten S. 697) erinnernde Gestalt, ist aber älter (Mont. IV): an Stelle der Platten treten Tutuli mit Aufsätzen auf der Spitze, den Bügel vertritt eine rundliche Platte mit degenerierten Spiralen (Würfelaugenkreise verbunden durch leicht gewundenen Linien); die Nadel hängt in einer viereckigen Öse.

12. Scheibenfibel O.

Aus der Brillenfibel mit massiven Platten ist eine besonders im Norden verbreitete Fibel entstanden, deren Platte aus einer runden Scheibe besteht, also nur die Hälfte der Brillenfibel gibt. Die Nadel-





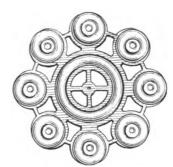


Abb. 29. Var. A, Radfibel. Viddinge.

befestigung geschieht durch Einhakung und Lagerung in Ösen.¹) (Abb. 28, Ullevi, Öland).²) Die Stücke sind gegossen, haben aber meist konzentrische Riefelung oder Wülste und meist eine höhere Spitze Die Entstehung aus



¹⁾ Montelius, Form α, T. 143. S. Müller, Ordning II 67. Undset. Z. f. E. 1889 S. 226. Eisen S. 381. v. Sacken, S. 63, "Schalenagraffen".

²⁾ Montelius, Ant. suéd. 206a.

den Brillenfibeln äussert sich auch darin, dass sie meist paarweise auftreten. In Form der Scheibe und Spitze erinnern sie sehr an gewisse bronzezeitliche Schmuckscheiben (Tutuli), so dass man sie auch danach benannt hat. Die Nadel ist vielfach aus Eisen. In den kleinen Seitenösen, die, wie schon an der Form Abb. 27, hier wiederholt vorkommen, liegt eine Verbindung mit gewissen österreichisch-schlesischen Zierstücken. 1)

Variante A. In Skandinavien tritt auch eine Scheibenfibel auf, an der die Platte aus mehreren, in sehr verschiedenen Kombinationen aneinander gereihten, meist kleineren Scheiben besteht.²) (Abb. 29, Viddinge, Schonen.)

Die Scheibenfibeln gehören im Norden nicht mehr in die Bronzezeit, sondern den älteren Abschnitt der nordischen Eisenzeit (Montelius, Eisenzeit, Periode I, 500-300 Svenska forminnens föreningens tidskrift VIII, S. 135; Månadsblad 1893, Beilage); wichtig dafür ist der Fund von True.

Die aufgezählten Exemplare sind nicht alle einheitlichen Ursprungs, die nordischen Fibeln sicher einheimisch.

Im übrigen beschränken sie sich auf einige Funde in Hallstatt selbst, Mähren und Bayern, die nordischen fallen auf Schweden und Dänemark, je ein Exemplar nach Norwegen und Kurland.

13. Bogenfibel O.

Eine Weiterbildung der einfachen Drahtfibel (Peschicrafibel). Der Übergang äussert sich in einem schwach gewölbten, im ganzen noch gestreckten Bügel³). Die ausgebildete Form der einfachen Bogenfibel

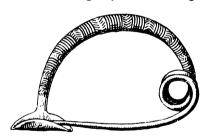


Abb 30. Einfache Bogenfibel. - Inntal.

besteht aus einem kräftigen, halbkreisförmigen Bügel, der am Kopfende mit einer einfachen oder doppelten Spiralwindung in die Nadel übergeht; das Fussende ist zu einer flachen Platte verbreitert, die zu einer Öse zurückgebogen ist; diese bildet die Nadelrast⁴) (Abb. 30, Inntal, Oberbayern.)⁶)

Die Spiralrolle kann fehlen (selten); dann tritt gewöhnlich eine Scheibe oder eine wulstige Verdickung am Kopfstück

auf; andererseits kommt oft eine zweite Schleife am Fussende vor*), dieses ist eine ostalpine Lokalform, die aber auch in Ungarn und in den

- 1) S. z. B. Heger, Mitt. d. präh. Komm. d. K. Akad. I, Wien 1893. Abb. 25 (Winklarn). Schlesiens Vorzeit 7, S. 197. N. F. III S. 43. (Lorzendorf, u. a.)
- 2) S. besonders Montelius, Fornyännen 1909 S. 109 "Radförmige Fibeln", das abgebildete Exemplar S. 112, 2.—S. Müller, Ordning II 65.
 - 3) Beispiel: Undset, Z. f. E. 1889. S. 206. Montelius, Civ. prim. Taf. V. 6 u. a.
- 4) Fibula ad arco semplice. S. Tischler, Beiträge, S. 51. Virchow, Gräberfeld von Koban. 1883. S. 23. Montelius, Spännen. S. 33f. Civ. prim. Taf. 2. Methode, S. 45.
 - 5) Tischler, Beiträge. Taf. III. 1.
 - 6) Wie an Variante A, Abb. 31.

nördlichen Balkanländern erscheint. Die in Italien häufige Bildung des Schlussstückes als Spiralscheibe') kommt auf dem hier behandelten Gebiete nicht vor; auch die der Balkanhalbinsel angehörende Erweiterung des Bügelfusses durch eine höhere trapezoide Fussplatte dringt nur mit einzelnen Exemplaren in die südlichen Ostalpen*).

Der Bügel ist meist mit verschieden kombinierten Quer- und Längsstrichen verziert, seltener gewunden oder leicht eingekerbt.

Das Material der Bogenfibeln ist fast durchgehend Bronze; nur in den Alpenländern kommt die einfache Bogenfibel auch in Eisen vor³).

Varianten. Gruppe I. Mit kurzem Nadelhalter.

Variante A. Der Bügel wird durch kleine Knoten oder Wülste gegliedert, schon in Italien und von dort vereinzelt in schwächerer Art in Frankreich; die entwickelte Form, oft zweischleifig, ist auf die Ostalpenländer beschränkt und wird nach dem häufigen Vorkommen in Watsch

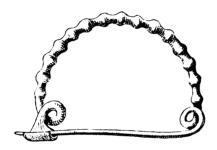


Abb. 31. Variante A, Knotenfibel. Purgstall.

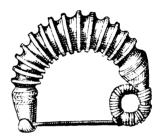


Abb. 32. Variante B, Raupenfibel. Mörigen.

auch als "Watscher Fibel" bezeichnet (Abb. 31, Purgstall bei Wies, Steiermark⁴).

Variante B. Weiterbildung der vorigen, wohl auch unter Beeinflussung durch die Fibeln mit aufgeschobenen Scheiben u. ä. (unten Abb. 34). Der starke Bügel wird durch kräftige Wulstscheiben und Einkerbungen stark profiliert⁵); auch hier wird oft eine zweite Schleife angebracht. (Abb. 32,

¹⁾ Hildebrand 30. Montelius, Methode, S. 44. Civ. prim. Taf. 1, von Montelius als älter angeschen als die einfache Bogenfibel.

²⁾ Bosnien: Truhelka, M. a. G. Wien. N. F. 9. 1889. S. 36; Griechenland (Olympia, Athen): Montelius, Spännen, S. 12, Abb. 8ff. Undset, Z. f. E. 1889. S. 215. Krain: Much, Atlas, S. 129 Fig. 10.

³⁾ In den Brandgräbern von Watsch sogar überwiegend: auch St. Michael, Much, Atlas, S. 135 Fig. 1 u. 2; bei Knotenfibeln ein eiserner Kern: Watsch; vgl. Hörnes A. f. A. N. F. III. 1905. S. 258; eiserne Nadeln an Kahnfibeln in Krainer Funden: v. Hochstetter, Denkschriften der Wiener Akad. math.-nat. Kl. 47, S. 192.

⁴⁾ Much, Atlas 103, 15. Die einfache Form z. B. Montelius, Spännen, S. 6, 3 (Larnaud).

⁵⁾ Fibula a grandi coste, "Raupenfibel". Tischler, Beiträge. III, 6. Montelius, Spännen, S. 6, 4. Civ. prim. Taf. VI, 43 f.

Mörigen am Bieler See)¹); es ist eine Lokalform des mittleren Oberitaliens, die in einigen Exemplaren nach der Schweiz gekommen ist. Eine kleinere Form, mit verdicktem, geripptem Bügel und kurzem Fuss, meist mit Anhängern gsschmückt, ist jünger und besonders in S. Lucia häufig²).

Variante C. Der drahtartige Bügel wird mit anderen Materialien belegt, welche die stark angeschwollene Bogenform ersetzen. Die Form kommt auch mit langem Nadelhalter vor.







Abb, 34. Variante C2. Villanova.

1. Glas, meist blau: kleine Röhren³), Wulst mit Stacheln⁴), grosser Wulst, ähnlich der Form der Kahnfibeln, denen sie auch zeitlich gleichstehen. (Abb. 33, Marzabotto bei Bologna)⁵).

Die in Italien beheimatete Form dringt bis Posen vor.

- 2. Bernstein; aneinander gereihte Scheiben⁶). (Abb. 34, Villanova bei Bologna)⁷).
- 3. Horn, Knochen, behandelt wie der Bernstein und oft mit diesem zusammen, in der griechischen Welt auch Elfenbein⁸).

Gelegentlich wird der Bügel auch aus kleinen Drahtschleifen geformt. (Z. B. in Hallstatt)).

Gruppe II. Mit langem Nadelhalter.

Variante D. Die Verlängerung der Nadelrast zu einem längeren Falz als Nadelhalter ("Nadelscheide") kommt bei der älteren, einfachen Bogenfibel nur ausnahmsweise vor; diese Form wird erst in späterer Zeit häufig; die Nadelscheide endet spitz oder in einer aufgesteckten Kugel. Der Bügel wird meist als flaches Band gehalten. (Abb. 35, Huglfing, Oberbayern 10). Die Kugeln erhalten schliesslich beträchtliche Ausmessungen.

¹⁾ Montelius, Spännen, S. 6 Fig. 4.

²⁾ Hörnes, A. f. A. XXIII. 1895. S. 621.

³⁾ Beispiel: Rovisče, Krain. Much, Atlas 129, 4.

⁴⁾ St. Margareten, Krain. Much, Atlas 131, 1. Hallstatt v. Sacken 14, 2. — Montelius, Civ. prim. Taf. 7.

⁵⁾ Montelius, Spännen, S. 39 Fig. 39.

⁶⁾ v. Sacken, S. 61. Montelius, Civ. prim. Taf. 6 und 7.

⁷⁾ Montelius, Spännen, S. 38 Fig. 37.

⁸⁾ Kamiros auf Rhodos, Undset, Z. f. E. 1889. S. 215.

⁹⁾ St. Kanzian, Hörnes A. f. A. N. F. III. 1905. S. 263, 18.

¹⁰⁾ Naue, Hügelgräber. Taf. 23, 4.

An dieser Form tritt auch zuerst die Veränderung in der Konstruktion auf, dass die Spiralwindungen am Kopfende unter diesem auf die andere Seite hinübergeführt werden und so eine symmetrische Form entsteht (Fibeln mit unterer Sehne, Beispiel s. bei dem folgenden Typ. Abb. 40).

Variante E. Kahnfibel. Der Bügel wird dicker und geschwollen (sanguisuga-Fibel), wird dann aber meist nicht mehr massiv gebildet, sondern hohl (a navicella). Der Ursprung liegt in Italien. Dort kommt als Kahnfibel schon die einfache Bogenfibel vor, die grosse Masse aber hat den verlängerten Fuss¹). (Abb. 36, Watsch, Krain)*).

Die Verzierung ist sehr reich und verschiedenartig: gekerbter Mittelgrat, Spitzovale, vertiefte Kreise, Würfelaugen, Linien, Punkte usw. in den verschiedensten Kombinationen.

Der Fuss endet spitz oder hat einen Abschluss in Form einer Kugel oder eines Knopfes; dieses ist im allgemeinen eine jüngere Form.

Auch an den Kahnfibeln kommt die Verzierung mit Glas, Bernstein, Knochen (oben S. 686) vor.

Im weiteren erfährt der Bügel einige Veränderungen.



Abb. 35. Variante D. Huglfing.



Abb. 36. Variante E. Kahnfibel. Watsch.

Variante F. Vogelgestalt auf dem Bügel, sonst die Form der einfachen Bogenfibel mit langem Fuss. (Abb. 37, Geisingen, O.-A. Ludwigsburg³); in Italien schon früh auf den einfachen Bogenfibeln, aber auch auf Exemplaren gleich der Abbildung, zum Teil in Kombination mit der folgenden Form⁴).

Variante G. Zweiknopffibel. Der Bügel, besonders der Kahnfibeln, wird auf dem Scheitel seitlich ausgezogen und an den Seiten mit Knöpfen (meist zwei) versehen, oft erscheinen diese auch ohne Erweiterung; an Exemplaren wie dem abgebildeten wird die ursprüngliche Erweiterung durch ein Scheitelornament angedeutet⁵) (Abb. 38, Huglfing, Oberbayern)⁶). Auch hier liegt der Ursprung in Italien⁷).

¹⁾ Tischler, Beiträge, S. 53. Gurina, S. 17. Montelius, Civ. prim. Taf. VIII f.

²⁾ Much, Atlas, S. 121 Fig. 7.

³⁾ Präh. Bl. 1904. Taf. IV, 22.

⁴⁾ Beispiel: Montelius, Civ. prim, VIII, 86.

⁵⁾ Hörnes A. f. A. XXIII. 1895. S. 614. Nach H. ist die Form entstanden durch Nachahmung einer aufgesteckten bikonischen Perle (etwa = Montelius, Civ. prim. 62).

⁶⁾ Naue, Hügelgräber 22, 3.

⁷⁾ Montellius, Civ. prim. VIII, 88 und sonst.

Andere Auf- und Ansatzverzierungen auf dem Scheitel, den Seiten oder an beiden Stellen durch kleine Knöpfe, Knäufe, Schalen, Rahmen zur Aufnahme einer Glasmasse, sind singulär.

Die Form ist weit verbreitet in Italien, kommt aber auch in Griechenland (Dodona, Olympia) vor¹).

Variante H. Schliesslich kommt auch an Bogenfibeln mit verlängertem Nadelhalter die Armbrustkonstruktion vor, an Fibeln mit konkavem Bandoder kantigem Bügel (Abb. 39, zwischen Amberg und Raigering, Ober-



Abb. 37. Variante F. Geisingen.

Abb. 38. Variante G. Zweiknopffibel. Huglfing.

Abb. 39. Variante H, Armbrustbogenfibel. Oberpfalz.

pfalz)²), natürlich erst in späterer Zeit, wo sie sich mit ähnlichen Certosafibeln (unten S. 695) berühren³).

Weitere junge Entwicklungen der Bogenfibel: Bügel zu einem breiten Bande verflacht. Armbrustkonstruktion, aber Beibehaltung des Schlussknopfes, oder Bügel flach und meist glatt, ohne Spiralwindung in die Nadel übergehend, Fuss lang mit Schlussknopf⁴), sind lokal beschränkt (südostalpin) und haben für unser Gebiet keine Bedeutung⁵).

Die zeitliche Folge der Bogenfibeln liegt an den reichen italischen Fundstätten deutlich vor 6). Die typische einfache Bogenfibel gehört noch in die Bronzezeit (Montelius IV 1350-1100); auch die Raupenfibel (Var. B) beginnt in der Bronzezeit, reicht aber in die ältere Eisenzeit (Montelius I = Benacci I 1100-950) hinein. Kahnfibeln (Variante E), Fibeln mit Glasund Bernsteinbelag (Var. C) fallen in dieselben und die folgenden Abschnitte (Montelius II = Benacci II 950-750); alle diese mit kurzem Nadelhalter.

In Montelius III (= Arnoaldi 1 780-550) kommen die Bogen- (und Kahnfibeln) mit langem Fuss und die mit seitlichen Ecken und Knöpfen

¹⁾ Montelius Civ. prim. Taf. 8 und 9 mehrfach, dort auch mit drei oder vier Knöpfen und in Kombination mit dem Vogel; Hörnes a. a. O. mehrfach.

²⁾ Katalog des Bayerischen Nationalmuseums IV Taf. X, 13.

³⁾ Gutes, auch chronologisch wichtiges Material im Museum zu Innsbruck (z. B. von Wetzelach).

⁴⁾ Z. B. von Idria; Szombathy, Mitt. d. präh. Komm. d. k. Akademie 1901, Abb. 14.

⁵⁾ Zahlreich in St. Lucia: Much, Mitt. d. Komm. f. Denkmäler. N. F. X 1884, S. CXLIV.

⁶⁾ S. dazu Hörnes, Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der Geschichtsvereine, Wien 1906, S. 78 (auch A. f. A. XXIII, 1895, S. 581. N. F. III 1905, S. 233 f.).

(Variante G). In den Alpenländern sind die einfachen Bogenfibeln nicht recht heimisch, die Kahnfibeln reichen bis an das Ende der älteren Hallstattzeit; in Deutschland kommen sie nie in älteren Hallstattzeiten vor. Heimisch werden dort erst die langfüssigen.

Der Typus der einfachen Bogenfibel kann lokal bis an das Ende der Periode reichen. Die S. Luciafibel (mit geripptem Bügel, zahlreichem Hängeschmuck) ist der Certosafibel und den Armbrustfibelschematen gleichaltrig. Die Armbrustkonstruktion fällt erst in die jüngere Hallstattzeit (D 700-500)¹).

Das Hauptgebiet der Bogenfibeln liegt im östlichen Oberitalien. Doch sind sie besonders in der einfachen Form weit nach Osten und auch nach Nordwesten gedrungen. In den österreichischen Alpenländern liegen sie in Massen, und die ganze Entwicklung ist dort verfolgbar; auf zahlreiche lokale Formen ist schon oben hingewiesen. Nach Deutschland kommen die Fibeln mit kurzem Nadelhalter nur in vereinzelten Exemplaren; die zahlreichen in den Museen liegenden Stücke ohne sichere Fundangaben stammen wohl durchgehends aus Italien. Erst die jüngeren und jüngsten Formen erhalten eine etwas grössere Verbreitung in den süddeutschen Hallstattgräbern.

Eine starke Entwicklung haben die Fibeln mit langer Nadelscheide, sowohl mit einfachem als mit Kahnbügel (Variante D und E) in einem Gebiete gewonnen, welches das Elsass, das südliche Baden, das südliche Württemberg sowie Bayern (hier auch im Norden) umfasst; hier liegen auch die wenigen deutschen Vertreter der Varianten F und G und die von Variante H. Sonst ist Deutschland an wirklich beglaubigten Funden leer.

14. Kniefibel (1).

Eine Weiterbildung der Bogenfibel, die wir als besonderen Typ rechnen, weil es eine deutsche Form ist und die Konstruktion als Fibel mit unterer Sehne sie von der Masse der Bogenfibeln scheidet. Sie ist aus der Kahnfibel entstanden, deren Scheitel eingeknickt wird (Abb. 40, Traubing, B. A. München II)²); zeigt auch Verwandtschaft und Übergänge zu den Knopffibeln (Bogenfibel Var. G, S. 687)⁴). Die gewöhnliche Verzierung ist die Strichverzierung in der Art der Abbildung.

Der Fuss ist selten spitz, meist mit Kugel oder, besonders in Bayern, mit einem stark profiliertem Kolben (s. Abbildung). Eine Variante der

⁵⁾ Über die bayerische Form: Naue, Präh. Bl. X, S. 7.



¹⁾ Vgl. den Fund von Harthausen (Elsass) mit Schlangen- und Paukenfibeln.

²⁾ Bekannt ist der Fund von Koban im Kaukasus, vgl. Virchow a.a.O. Auch die interessanten von v. Luschan bekannt gegebenen altorientalischen Fibeln (Z. f. E. 1893, Verhdl. S. 387) sind lokale Entstellungen des Bogenbügelschema. — Aus England Evans, The ancien bronze implements 1881, Abb. 484.

³⁾ Naue, Präh. Bl. X, Taf. II, 8.

⁴⁾ Beispiel Much, Atlas 103, 17.

690 R. Beltz.

Kniefibel ist die mit einem Aufsatz, der gewöhnlich als gebuckelte Spitze gehalten ist (Abb. 41), aber auch rundlich werden kann und so zu der Paukenfibel hinüberführt. (Tischlers Armbrustfibel mit Mittelpauke).

Mit der Kniefibel verbindet sich nun, wie schon mit den jüngeren Bogenfibeln, die neue (unitalische) Konstruktion der Nadelbefestigung ("zweigliedrige" Fibel): der Bügelkopf trägt einen kleinen Fortsatz, durch diesen geht eine Achse, und die Spirale wird um diese gewickelt, die Spirale geht in einer halbkreisförmigen Sehne unter dem Bogen zur andern Seite (Armbrustkonstruktion) und endet in dem Dorne (Nadel)¹).

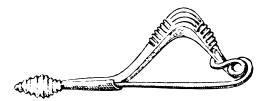




Abb. 40. Kniefibel. Traubing.

Abb. 41. Gebuckelte Kniefibel.

Zeitlich gehört die Masse erst in die jüngste Hallstattzeit (D), doch scheint die Entwicklung in C zu beginnen.

Die Verbreitung ist im allgemeinen dieselbe wie die der verwandten langfüssigen Bogen- und Kahnfibeln (Abb. 35. 36): Unterelsass, das südliche Baden und Württemberg, Mittelfranken und Oberpfalz. Merkwürdig ist das Vorkommen in Schlesien in Zusammenhang mit der bunten Keramik, eine Verbindung mit Süddeutschland, die bisher ohne rechte Bindeglieder ist.

Einige Exemplare finden sich auch auf österreichischen Fundplätzen.

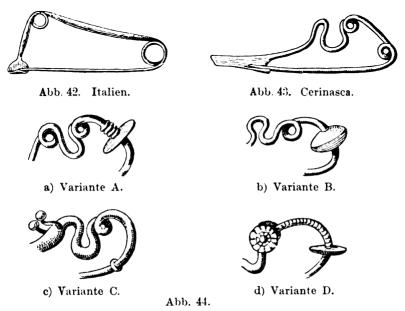
15. Schlangenfibel &.

Auch die bizarre Form der Schlangenfibel hat sich aus der Peschierafibel herausgebildet. 1. Zunächst in der Art, dass der zur Nadelscheide gehende Teil des Bügels höher gebildet und an der Ausatzstelle zum eigentlichen Bügel eine Spiralwindung angebracht wird; meist wird auch dieser eingebogen²) (Abb. 42, Italien). Der Ursprung scheint auf der Balkanhalbinsel zu liegen. 2. Die weitere Entwicklung geht in Italien vor sich: Die Nadel wird stark gebogen, die Spirale rückt damit bedeutend in die Höhe, der Bügel geht in starker Schrägung zu dem Nadelhalter, der nun meist als lange Nadelscheide gebildet wird; im einzelnen ergeben sich zahlreiche Variationen, die für unsere Betrachtung belanglos

¹⁾ Siehe dazu Tischler, Beiträge S. 60.

²⁾ Die Entwicklung der Fibula serpeggiante, Schlangenfibel s. Tischler, Beiträge S. 54, Gurina S. 18: Montelius, Civ. prim. Ser. A, Taf. XIVf. Es kann darüber hier rascher hinweggegangen werden, da für unser Gebiet nur die jungen Formen von Bedeutung sind. Deutlich für die Entstehung das Exemplar von Sretes bei Sarajewo. M. a. G. Wien, N. F. 9 1889 Fig. 176: ähnlich, aber auf die Bogenfibel zurückgehend Frögg. Verzeichnis unten.

sind. 3. Die entwickelte Schlangenfibel¹), in Deutschland selten gegossen, meist aus Draht, der in seltenen Fällen dreikantig, häufiger bandartig ist, hat wieder eine gerade Nadel und die alte Form der Spirale, formt aber den Bügel durch Umbiegung zu Spiralen, Schleifen, Ein- und Ausbiegungen in mannigfachster launenhafter Art um; die Nadelscheide ist meist lang, gewöhnlich spitz, aber auch mit Kugel oder Knauf, die ziemlich gross werden können (Abb. 43, Cerinasca, Kt. Tessin)²). Auch sonst treten verschiedenartige Formenerweiterungen ein: am Kopfende in der Nähe der Einbiegung sitzt eine Scheibe, manchmal eine recht grosse (Var. A, Abb. 44a), ein Wulst (Var. B, Abb. 44b); zur Seite, meist auf dem Scheitel hornartige Fortsätze, gewöhnlich zwei, aber bis zu drei Paaren (Var. C, Abb. 44c)



oder rosettenartige Scheiben (Var. D, Abb. 44d), diese oft kombiniert mit den Hörnern. Alle diese Formenelemente kommen schon in Italien vor, doch werden sie in der letzten Hallstattstufe in Deutschland ungemein häufig; die jüngste Form scheint die mit drei Windungen, von denen eine oder zwei geschlossen sind (wie Abb. 44a), zu sein. Sicher liegt hier eine lokale Weiterbildung des Typs vor, ebenso in Österreich, wo besonders Krain reich an wechselnden Formen ist. Auch werden Schlangenfibeln oft mit Hängezierat, wie Ringen, kleinen Vogelfiguren usw. versehen.

Von Eisen sind Schlangenfibeln selten (Beispiele in St. Lucia)³); in Mittelitalien werden sie auch in Silber gearbeitet.

Die Schlangenfibel ist eine Parallelentwicklung zu der Bogenfibel und eben so alt; ihre Anfänge reichen in die Bronzezeit (M. IV); die einfachste Form (s. Abb. 42) liegt dann in der ältesten Villanovastufe (Benacci I)

¹⁾ Viollier V, 49.

²⁾ In dem Verzeichnis unten nur von dieser Form Beispiele.

³⁾ Hörnes, A. f. A. 1905, S. 258.

vor; die Schlangenfibel Form 2 (mit starker Kopfbiegung, auch mit Seitenknöpfen) gehört der Stufe Benacci II an. Die uns besonders angehende Form (3, Abb. 43), auch die Varianten A, B, C kommen in Arnoaldi I auf, und die Rosetten sind noch jünger. Die deutschen Drahtfibeln sind meist recht jung. In Deutschland werden Schlangenfibeln in der mittleren Hallstattzeit beginnen (R. C.), die grosse Masse fällt erst in die jüngste Hallstattzeit (R. D.); lehrreich z. B. der Befund von Hundersingen.

Das Verbreitungsgebiet der Schlangenfibeln in Deutschland verschiebt sich etwas gegenüber dem der Kniefibeln und deren Verwandten. Aus Hessen und Nassau liegen sichere Funde vor. Sonst ist es dasselbe: Unterelsass, das badische und württembergische Oberland, das nördliche Bayern, besonders die Oberpfalz; am reichsten sind die Funde von Württemberg. Nach Mittel- und Norddeutschland kommen nur vereinzelte. Die österreichischen Fundplätze sind bei weitem nicht so reich an Schlangenfibeln wie an anderen, nur in St. Lucia erscheinen sie in Massen und in sichtlich lokaler Entwicklung (bis 18 Stück in einem Grabe)¹).



Abb. 45. Uffing.

16. Gehängefibel mit Platte Θ .

Eine Varietät der Bogenfibel²). Der Bogen wird durch ein halbmondförmiges Blech erweitert, das mit Kreis- und Linienmustern, meist in Tre-

¹⁾ Dazu Hörnes, A. f. A. XXIII, S. 623.

²⁾ Tischler, Beiträge, S. 58. Montelius, Spännen S. 42 (aus Italien); auch als "Kammfibel" oder "halbmondförmige Fibel" bezeichnet. Der Name Gehängefibel ist, trotzdem auch andere Fibeln Gehänge tragen, unbedenklich, da es die einzige Fibelart ist, deren Form für Gehänge besonders eingerichtet wird.

molierstich verziert wird; in dem freien Raum werden Spiralen und einfache Tiergestalten untergebracht; vom Bügel hängen Kettchen (15—30) mit kleinen Klapperblechen (meist trapezoide Platten) herab (Abb. 45, Uffing, Oberbayern)¹). Gehänge ähnlicher Art finden sich schon an Bogenfibeln, besonders den Raupenfibeln²); hier werden sie zur Hauptsache, und die Platte wird danach gebildet.

Die Form ist Italien nicht fremd³), hat aber ihre Hauptentwicklung in Österreich gewonnen und greift mit einigen Exemplaren nach Bayern und Württemberg hinüber.

Auch die Verlängerung des Fusses macht die Gehängefibel mit⁴); es liegt aber nicht so, dass etwa die mit langem Fuss durchgängig jünger wären als die mit einfachem Bogen. In die jüngste Stufe scheinen sie nicht mehr hineinzureichen, sie werden den Stufen B und C eigen sein; in Hallstatt erscheinen sie meist in Gesellschaft von Brillenfibeln, selten paarweise.

In dem Verzeichnis führen wir einige andersartige Gehängefibeln mit auf, Sonderformen, bei denen der Bügel als runde Scheibe (Byciskala) oder Band gebildet wird (Hallstatt)).

17. Pauken- (und Schalen-) Fibel (].

Entstanden wohl aus der Kahnfibel, indem der hohle Bügel regelmässiger halbkugelig (paukenförmig) gestaltet wird. Meist ist der Fuss verlängert und schliesst in einem Knopfe.



Abb. 46. Oberbayern.



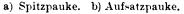




Abb. 47.

Aufsatzpauke. c) Hutpauke.



Es sind überwiegend kleine Exemplare.

Die Nadel setzt zunächst ohne Verbindung an (selten mit Spiralwindungen) und wird gelegentlich durch eine Scheibe oder einen Knopf von der Pauke getrennt.⁷)

Dann aber erscheint hier besonders die Armbrustkonstruktion (Abb. 46, Oberbayern⁸), der Federmechanismus wird vom Bügel losgelöst, die Fibeln werden "zweigliedrig".

¹⁾ Naue, Hügelgräber, Taf. 24, 1.

²⁾ Montelius, Civ. prim. Taf. VI, 47 (Rebbio).

³⁾ Kleiner als in den Alpenländern: Benacci Montelius C. pr. VI, 48. Zannoni, Certosa 146, 13, Corneto-Tarquinii Ghirardini, Not. d. scavi 1882 p. 152, Taf. XIII, 12.

⁴⁾ Beispiele v. Sacken XIV, 15; XV, 1.

⁵⁾ v. Sacken XV, 2.

⁶⁾ Tisch ler, Beiträge S. 59.

⁷⁾ Beispiel Tischler, Beiträge Taf. IV, 15 (Trüllikon, Schweiz).

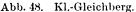
⁸⁾ Katalog des Bayerischen Nationalmuseums IV, Taf. XI, 5:

Die Formenveränderungen sind vielfach: die Pauke wird vertieft (schalenförmig; wie an Abb. 48) oder ersetzt durch eine kegelförmige Spitze (Spitzpauke, 47a), mit einem kleinen Aufsatz erhöht (Aufsatzpauke, 47b), oder die Pauke oben, flach gehalten (Hutpauke, 47c). Auch kommen mehrere Pauken oder Schalen hintereinander vor (Abb. 48, Kl. Gleichberg'). Ferner tritt die Sehnenkonstruktion ganz auf die innere Seite (Knopffibel; Abb. 49, Mühlhart b. Wildenroth, B.A. Bruck)²).

Zu den Paukenfibeln wird vielfach eine Form gerechnet, die oben S. 690 bei den Kniefibeln besprochen und von den Spitzpaukenfibeln schwer zu trennen ist.

Entstanden ist die Paukenfibel im nordalpinen Gebiet, aber auch nach Oberitalien (z. B. Certosa) gedrungen. Die Hauptmasse liegt in Süddeutschland; im wesentlichen sind es dieselben Gebiete, die für die Schlangenfibeln usw. die wichtigsten waren: Unterelsass, das südliche Baden und Württemberg (hier besonders reich), von Bayern in erster Linie Mittelfranken und Oberpfalz. Über diese Grenzen geht sie vielfach





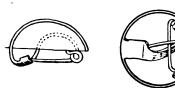


Abb. 49. Knopffibel. Mühlhart.

hinaus, so auch nach Norddeutschland, wo sie eine Anzahl lokaler Formen (in Blech) herbeigeführt hat. Zeitlich gehört die Paukenfibel in den letzten Abschnitt der Hallstattzeit.

Eine andere Form, die keinen direkten Zusammenhang mit der Paukenfibel hat und den oben, S. 683, behandelten Scheibenfibeln nahe steht, ist die mit runder Platte. An Stelle des Bügels tritt eine grössere Platte, die mit getriebenen Ornamenten (Kreisen, Punkten usw.) versehen ist. Die Nadel liegt unter der Platte, oder in einem längeren Falz, der in einer Kugel, Schale usw. endet. Anscheinend lokale Hallstattform.

18. Fibeln mit Fusszier .

Am Ende der Periode tritt als neuer Zug die Verzierung des Fusses durch ein besonders aufgesetztes Glied ein, ein Stilmoment, das später bei dem Latèneschema formenbestimmend geworden ist.

Es sind Schalen, Scheiben, dann meist mit kleiner Kugel, aber auch

¹⁾ Lindenschmit, A. IV, Taf. 14, S.

²⁾ Pr. Bl. VIII, 1896, Taf. V. 9.

Knöpfe, Vasenbildungen, massive Wülste¹) u. a. (Abb. 50, Schema). Eine junge Abart ist die mit starkem, gegossenem und profiliertem Bügel und profiliertem Knauf (Abb. 51, Wimpasing, Oberpfalz²). Es sind fast durchgängig Armbrustfibeln, meist mit langer Sehnenachse.

Die Form geht hervor aus den jungen Bogenfibeln Var. D und H; der Bügel wird entsprechend meist bandförmig gebildet; auch Certosaformen (s. Abb. 52. 53) haben mitgewirkt.

Auch die Paukenfibeln schliessen sich der Neuerung an, indem am Fusse oft noch eine zweite Pauke angebracht wird, diese dann in Latèneart zurückgebogen.



Abb. 50.



Abb. 51. Wimpasing.

Auch auf den Scheitel werden gelegentlich Scheiben usw. gesetzt. Ihre Heimat liegt in Süddeutschland, wo sie im allgemeinen dasselbe Verbreitungsgebiet wie die Paukenfibeln haben; die wenigen in Italien gefundenen Exemplare sind Import,³) doch sind sie auch den Ostalpen nicht ganz fremd (vgl. die schönen Funde vom Küchelberge bei Meran).

19. Certosafibel ().

Eine jüngere Entwicklung der italienischen Bogenfibel.

Am Schluss der Periode findet plötzlich eine Aufdrehung des Schlussknopfes statt, und es entsteht die nach dem berühmten Bologneser Fundplatz genannte Certosafibel (Abb. 52, Certosa⁴). Die allgemeine Form



Abb. 52. Certosa.



Abb. 53. Armbrustcertosafibel. Woischwitz.

wird schlanker und länglicher (gestreckt), der Bügel hat eine leichte Schwingung; die Verbindung von Bügel und Nadel bleibt die alte, die doppelte einseitige Spiralwindung.

Der Bügel erhält gelegentlich Knoten, und der Schlussknopf wird profiliert; damit geht die Form schon über die Hallstattzeit hinaus.

Eine interessante Abart der Certosafibel entsteht durch ihre Ver-

¹⁾ In der Schweiz, wo diese Fibeln auch mit weisser Emailleeinlage vorkommen, hat man sie Archaeolatènefibeln genannt. Schw. Ges. f. Urg. I, S. 50.

²⁾ Naue, Pr. Bl. XIV, Taf. VII, 11.

³⁾ Montelius, Civ. prim. Taf. 12, 159 (Certosa bei Bologna).

⁴⁾ Montelius, Spännen S. 57. - Im allgemeinen Tischler. Beiträge S. 56,

bindung mit der Armbrustkonstruktion (Abb. 53, Woischwitz, Kr. Breslau¹). Es lassen sich schon Formen wie Tischler IV, 20 (Hallstatt) dahin rechnen. Aber ihre eigentliche Heimat liegt in den südöstlichen Alpenländern (Krain und Küstenland)²). Verhältnismässig häufig ist diese Form im östlichen Norddeutschland, sicher lokale Nacharbeit.

Eine andere, besonders in St. Michael häufige, ostalpine Lokalform³) gewinnt bedeutende Ausmessungen (bis 24 cm), hat Zierknöpfe und Knopfwulst, die Schlussscheibe sitzt nicht mit der Mitte, sondern mit dem Rande auf usw.

Der Fuss wird, besonders in den Ostalpen, oft als besondere Platte gebildet.

Certosafibeln aus Eisen sind recht selten (Este, Hrastje in Krain)⁴). Ihre Heimat ist sicher die Gegend von Bologna (in dem bekannten Certosafelde allein gegen 230), doch sind sie weithin zerstreut, auch in Deutschland bis Lübeck. Dabei behalten sie einen östlichen Charakter; im Westen Deutschlands fehlen sie ganz; ein württembergisches Exemplar stellt die westlichste Grenze dar.

20. Tierfibeln □.

Auch die Tierfibel ist italischen Ursprungs⁵) und geht auf das Schema der einfachen Bogenfibel zurück, der sie zunächst auch im Feder-







Abb. 55. Pferdeprotome. Grafrath.

mechanismus folgt. Der Fuss wird auch verlängert. (Abb. 54, Hallstatt.) Die ältesten Tierfibeln sind die Reiterfibeln, deren bekanntestes Beispiel von Este (Benvenuti) stammt 6). Sie reichen in Oberitalien bis in eine ältere Stufe der Eisenzeit zurück (Benacci II entsprechend Hallstatt B.). Auch das Pferd allein (ohne Reiter) kommt vor. Bei jüngeren Exemplaren dieser Art tritt bereits das Armbrustschema auf. Nördlich der Alpen wird die Form auf das einzelne Pferd reduziert.

¹⁾ Mertins, Wegweiser S, 83.

²⁾ Belege s. in dem Verzeichnis. Wichtig der Befund von Idria, wo die Armbrusteertosafibel noch mit Mittellatènefibeln gesellt erscheint; auch in Glasinac.

³⁾ Hörnes, A. f. A. 1905, S. 259, Tafel.

⁴⁾ Hörnes, a a.O. S. 258.

⁵⁾ Beispiele Montelius, Civ. prim. Taf. VII, auch aus Mittelitalien; eine aus dem frühesten Schlangenfibeltyp herausgebildete Form ebenda Taf. XIV, 203.

⁶⁾ Montelius, Civ. prim. I, Taf. 51, 4.

Stets blickt das Tier nach aussen (Richtung der Nadelspitze). Eine Ausnahme bildet das späte degenerierte Exemplar, angeblich aus Baden (Nr. 3) mit entstelltem Reiter und zurückblickendem Tierkopf²). Des weiteren wird der Bügel auch als Hund oder Vogel gebildet.

Das Verbreitungsgebiet auf deutschem und österreichischem Boden ist im wesentlichen dasselbe wie das der Certosafibeln, aber noch weiter eingeschränkt.

Noch eine Stufe weiter geht auf deutschem Boden die Bildung des Fusses als Tierkopf an Fibeln vom Schema 18, die wohl erst der frühesten Latènestufe angehört. Die Gestaltung als Pferdeprotome (nach aussen blickend; Abb. 55, Grafrath, Oberbayern¹) erinnert noch



Abb. 56. Vogelkopffibel. Inneringen.

an die Pferdchenfibeln; der zurückgewandte Vogelkopf (Abb. 56, Inneringen, Sigmaringen²) zeigt schon Latenegeschmack, doch sind diese plastischen Vogelköpfe mit den rein ornamentalen der "Vogelkopffibeln" der älteren Latenezeit nicht gleichzusetzen. Man darf durchaus nicht diese Art Tierkopffibeln von den Tierfibeln ableiten. Eine interessante Entwicklungsreihe aus Picenum gibt S. Baglioni, Ztschr. f. Ethnol. 1905. S. 259 (Abb. 11 schon mit, auswärts gerichtetem, Vogelkopf).

21. Unterelbische Sonderformen U.

In den holsteinisch-hannoverischen Urnenfeldern, mit denen dort die Eisenzeit kräftig einsetzt, haben sich einige lokale Formen gebildet, die auf hallstättische Einflüsse zurückgehen.

Formengebend ist die Brillenfibel geworden, besonders die Variante, an der die Scheiben auf eine Platte aufgenietet oder aufgelötet wurden. (Abb. 26.) Auf einem Urnenfelde (Röbbel) scheinen in der Tat Fragmente einer solchen Brillenfibel vorzukommen⁴). Doch wird auch die einfache Scheibenfibel, S. 683, mitgewirkt haben. Die Konstruktion der unterelbischen Fibeln ist im wesentlichen dieselbe wie bei jener Art Fibeln: die Nadel wird in eine Kröpfung des Bügelbandes oder in eine Öse eingehängt und ruht in einem angelöteten Lager oder ähnlich. Auf

¹⁾ Naue, Präh. Bl. VIII, Taf. 8, 9.

²⁾ Lindenschmit, A. I. IV. 3, 5.

³⁾ Auch in Spanien ist aus der norditalischen ("umbrischen") Reiterfibel eine Pferdefibel geworden, leider zeitlich nicht recht fixierbar; s. Déchelette, Anthropologie. XVI, S. 31.

⁴⁾ Ähnlich schon Undset, Zeitschr. f. Ethn. 1886. S. 226.

dem Bande werden Zierplatten befestigt. Nach der Art derselben entstehen verschiedene Formen¹).

- 1. "Tinsdahler" Fibel, eine grössere Platte in der Mitte, kleinere (je eine oder je drei) an den Seiten in Richtung der Längsachse. (Abb. 57, Kreutzfeld²).
- 2. "Heitbracker" Fibel; nur eine Scheibe, meist mit kleinen Fortsätzen an den Seiten. (Abb. 58, Heitbrack, A. Medingen").

In der Richtung der Längsachse treten dann noch andersartige Fortsätze heran, band- und streifenartig; dieser Typ führt hinüber zu einer weiteren Form.

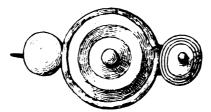


Abb. 57. Tinsdahler Fibel.

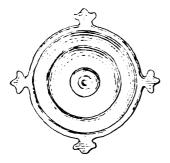




Abb. 58b. Heitbracker Fibel (Konstruktion).



Abb. 58a. Heitbracker Fibel.

Abb. 59. Flügelnadelfibel. Schwissel.

3. Flügelnadelfibel. Als Bügel der Fibeln dienen Bildungen von der Form der Köpfe der in einer mittleren Stufe der nordwestdeutschen älteren Eisenzeit verbreiteten Flügelnadeln, eine Art Kompromiss des alten Befestigungssystems durch Fibeln mit der sonst im Norden in jener Periode dominierenden Nadel. (Abb. 59, Schwissel, Kr. Segeberg⁴).)

Zwischen der Tinsdahler und der einfachen Heitbracker Fibel scheint ein zeitlicher Unterschied nicht zu bestehen. Sie fallen in den vor der Latènebeeinflussung liegenden älteren Abschnitt norddeutscher Eisenzeit, den Schwantes als Stufe II (Jastorf a b), Knorr als Stufe I bezeichnet. Die Übergangsformen zu der Flügelnadel dürften dem Ende von Knorr I (= Schwantes II Jastorf c) entsprechen, die Flügelnadelfibel Knorr II (Schwantes III?).

¹⁾ G. Schwantes, Präh. Zeitschrift. I. 1907. S. 140. Knorr, Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein 1910.

²⁾ Knorr V, 94.

³⁾ Schwantes, P. Z. I. S. 145. Abb. 21-23.

⁴⁾ Knorr V. 97.

Damit wird die Flügelnadelfibel zur Zeitgenossin der Mittellatènefibel und fällt damit eigentlich aus dem chronologischen Rahmen unserer Behandlung heraus. Wir mussten sie hier mitnehmen, da sie weder typologisch noch nach ihrer Verbreitung von den anderen beiden Formen zu trennen ist.

Das Verbreitungsgebiet der besprochenen Fibeln ist klein: es reicht über Holstein und das nordöstliche Hannover nur mit vereinzelten Exemplaren hinaus. Beachtenswert ist, dass die Formen in den doch sonst so verwandten mittelelbischen Urnenfeldern bisher nicht beobachtet sind und die älteren dort gewissermassen durch die gleichzeitige Altmärker ("Kaulwitzer") Fibel ersetzt werden. (Ztschr. f. Ethn. 1911. S. 680).

Wir sind also mit diesem jüngsten Vorlatènefibeltyp in dieselben Gegenden gekommen, in denen einst der älteste nordische Fibeltyp entstanden war, beide verwandt auch darin, dass die Fibeln entwickelte Nadeln darstellen. Der Kreis der Formenveränderungen der vorlatènischen Fibeln ist damit geschlossen.

Zur Chronologie

| | Peri | oden | | • | |
|--------------------------------------|--|--|--------------|---|--|
| N | Skandinavien — Forddeutschland nach Montelius) | Süddeutse | hland | Nordisch (Skandinavisch – west- baltisch) | |
| nzezeit | II 1400—1250 | Ältere Bro (Reineck | | Urfibel (Abb. 1-3) Fibel mit Kolbennadelkopf (Abb. 4) | |
| Ältere Bronzezeit | $ \begin{array}{c c} & \text{III, 1} \\ & 1250 \\ & 111, 2 \\ \end{array} $ | Jüngere Bi (R. IV 140 | | Kreuzbalkenfibel (Abb 5. 6) | |
| Jungere Bronzezeit | IV 1050 – 850 V 850 – 600 | Jüngste Bronzezeit = Frühhallstatt (R. A. 1200 – 1000) Älteres Hallstatt (R. B. 1000 – 850) | | Nordische Bogenbügelfibel (Abb. 18. 19) Flache Plattenfibel (Abb. 20) Gewölbte Plattenfibel (Abb. 21) Brillenfibel Var B. (Abb. 27) | |
| Jüngste Bronze- (Übergangs-) zeit | VI 650 – 500 | Mittleres I (R. C. 85) Spätes Hallstatt I | | Scheibenfibel mit Variante (Abb. 28, 29) | |
| · · | Ältere Eisenzeit I 500 - 300 | Spätes Hall- statt II Frühla | tèn e | | |
| | Ältere Eisenzeit II 300 – 150 | ere Eisenzeit Mittellatene II | | | |

der Fibeln.

| | Fibeltypen | | |
|--|--|--|--|
| Norddeu | tschland | Süddeutschland | |
| West- | Ost- | buddedischiand | |
| Hannoverische Fibel 1 (Abb. 11) Kreuzbalkenfibel V. B (Abb. 7) Hannoverische Fibel 2 (Abb. 12) Sonderform (Abb. 17) Unterelbische Sonderformen (Abb. 57. 58) Flügelnadelfibel (Abb. 59) | Kreuzbalkenfibel V. C (Abb. 8) V. D (Abb. 9) Fibel mit spitzovalem (und rhombischem) Bügel (Abb. 14. 15) Fibel mit gewelltem Bügel (Abb. 22) Harfenfibel (Abb. 24) Brillenfibel (Abb. 25. 26) Kniefibel (Abb. 40) Certosafibel Abb. 53) | Fibel mit spitzovalem (und rhom bischem) Bügel (Abb. 14. 15) Fibel mit gewelltem Bügel (Abb. 22) Brillenfibel (Abb. 25. 26) Ältere Schlangenfibel (Abb. 42) Gehängefibel (Abb. 45) Bogenfibel V.D bis H (Abb. 35 – 39) Kniefibel (Abb. 40. 41) Schlangenfibel (Abb. 43. 44) Paukenfibel (Abb. 46 – 49) Fibel mit Fusszier (Abb. 50) Fibel mit Fusszier Var. (Abb. 51 Certosafibel (Abb. 52. 53) Tierfibel (Abb. 54 56) | |

Verzeichnis der einzelnen Funde.

1. Nordische Urfibel*) +.

| Lfd. Nr. | Fundort | | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur | | |
|-------------|--------------------|---|---|-------------------------------------|--|--|--|---|
| 1 | | Loxstedt, Kr. Geestemünde | Hannover | Bruchstücke | Urnenfeld | Meier-Hannover | | |
| 2 | Hannover | Anderlingen 1), Kr. Bremervörde | Ebendort | B runde Stange | Hügelgrab mit Steinkiste | Hahne, Jahrb. d. ProvMus., Han- nover 1908 | | |
| 3 | Han | Dornsode; Kr. Bremervörde | Hamburg | Beschädigt | Hügelgrab | Byhan-Hamburg | | |
| 4 | | Ebendort²) | Ebendort | = Abb. 3, beschädigt | Hügelgrab mit Steinkiste | Byhan (Kossinna, Mannus IV S. 280 Abb. 19) | | |
| 5 | | Djernis³), Kr. Hadersleben | Kiel | _ | Hügelgrab (Beerdigung) | Knorr-Kiel | | |
| 6 | Schleswig-Holstein | Sommerstedt ⁴), Kr. Hadersleben | Berlin V. M. | | Aus der Stein- kammer eines Hügelgrabes | J. Schlemm-Berlin | | |
| 7 | | | Wellerup ⁵), Kr. Hadersleben | Hadersleben | Form unsicher | _ | Splieth S.34 Nr.148 | |
| 8 | | Bollersleben ⁶), Kr. Apenrade | Kopenhagen | = Abb. 1 | Toppehöi. Hügelgrab mit Stein- packung, Skelett m. | Montelius T. S. 215. Splieth S. 34 Nr. 142. Boye, Ege- kister Taf. XXVII B 3 | | |
| 9 | eswig. | Keitum 7), Sylt, Kr. Tondern | Kiel | = Abb. 1 | Hügelgrab mit Steinkiste | Rothmann in Mon- telius Festschr. 1913 | | |
| 10 | Schl | Schl | Schl | Sylt ⁸), Kr. Tondern | Ebendort | mit Goldbelag | Hügelgräber- gruppe (Ske- lette in Stein- kammer oder Steinhaufen) | Montelius T. S. 215. Splieth S.34 Nr.133 |
| 11. 12 | | Ebendort ^e) | Ebendort | _ | Desgl. | Montelius T. S. 215. Splieth S. 34 Nr. 135 | | |
| 13 | | Ebendort10) | Ebendort | _ | Desgl. | Montelius T. S. 215. Splieth S 34 Nr.132 | | |
| 14 | | Ebendort | Ebendort | = Abb. 1 | Desgl. | Splieth S.34 Nr.136 | | |

^{*)} Hier, wie überall, wo bei den Fibeln und anderen Objekten nichts bemerkt: Bronze.

— Wo nichts anderes bemerkt, spitzovaler Bügel (Abb. 2).

Begleitende Funde. 1) Dornsode: Griffzungenschwert, nordische Absatzaxt. — 2) Anderlingen: Absatzaxt, Dolch mit Nieten. — 3) Djernis: Dolch, Doppelknopf. — 4) Sommerstedt: Nadel einer gleichen Fibel. — 5) Wellerup: Schwert. — 6) Bollersleben: Absatzaxt, Schwert, 2 Dolche; hölzerne Schale, Kamm, Horn. — 7) Keitum (Knopkenhoog): Armring (Bruchstück). Echinit. Bernsteinstück. S. — 59. — 8) Sylt: Gr. II (kl. Tiederinghoog). (Vgl. × 12 — 60). — 9) Sylt: Gr. IV (mittelster Krockhoog). Absatzaxt, Schwert, Armring, zwei Fingerringe. — 10) Sylt: Östl. Thinghoog. Absatzaxt, Schwert.

| Lfd. | | Fundort | Sammluna | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-----------------|--------------------|---|----------|---|---|---|
| Nr. | | rundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 15 | | Ülsby¹), Kr. Schleswig | Kiel | Stark vergangen, wohl = Abb. 2 | Grosser Grab- hügel (Syssel- by): aufge- deckt 4 Gräber (Skelette in Baumsärgen) | Mestorf, Mitt. d. anthr. V. f. SchlH. 13. 1900 S. 1. Splieth S. 32 Nr. 119 |
| 16 | | Jarsdorf ²), Kr. Rendsburg | Ebendort | Form unsicher | Hügelgrabmit Steinpackung, Skelett m. | Splieth S.30 Nr. 83 |
| 17 | | Oersdorf ³), Kr. Rendsburg | Ebendort | $= \mathbf{Abb.3}$ | Desgl. | Splieth S. 30 Nr. 86 |
| 18 | | Liesbüttel '), Kr. Rendsburg | Ebendort | = Abb. 1 | Desgl. | Splieth S. 30 Nr. 90 |
| 19. 20 | | Vaale⁵), Kr. Rendsburg | Ebendort | = Abb. 1 und 3 | Steinkammer, Skelett m. | Montelius T. S. 214. Splieth S. 29 Nr. 76, 77 |
| 21 | stein | Ebendort ⁶) | Ebendort | = Abb. 3 | Hügelgrab mit Steinhaufen, Skelett m. | Splieth S.36 Nr. 157 |
| 2 2 | Schleswig-Holstein | . Heide ⁷), Kr. Norderdith- marschen | Ebendort | = Abb. 1 | Hügelgrab mit Steinkammer, Skelett m. | Splieth S.32 Nr. 118 |
| 23 | Schles | Nordhastedt, Kr. Süderdith- marschen | Ebendort | _ | | Knorr |
| 24 bis 26 | | Fahrenkrug ⁸), Kr. Segeberg | Ebendort | = Abb. 1 (eine mit glattem, fassettiertem Bügel) | Skelett als Nachbestat- tung in einem Steinalter- grabe | Derselbe |
| 27. 28 | | Muggesfelde ⁹), Kr. Segeberg | Ebendort | B ähnl. Abb. 6 | Hügelg ra b (Beerdigung) | Derselbe |
| 29 | | KlNiendorf 10), Kr. Segeberg | Ebendort | = Abb. 1 | Hügelgrab mit Steinhaufen, Skelett w. | Splieth S. 36 Nr. 155 |
| 3 0 | | Tensfeld 11), Kr. Segeberg | Ebendort | = Abb. 1 | Desgl. | Splieth S. 36 Nr. 150 |
| 31 | | Christinen- thal, Kr. Steinburg | Ebendort | _ | Hügel ohne Steinschutz, Skelett m. | Splieth S.32 Nr.10 |

Begleitende Funde. 1) Ülsby: S. × 15. 16 \square 68. Gr. C: Flintspan, Pyritknollen. — 2) Jarsdorf: Absatzaxt, Lanzenspitze, Gürtelhaken. S. \square 77. — 3) Oersdorf: Schwert, Lanzenspitze. — 4) Liesbüttel: S. × 18; Schwert, Lanzenspitze, Fingerring. — 5) Vaale: Schwert, Dolch, Wehrgehenk, Bolzen; Tongefäss. — 6) Vaale: Dolch, Armring, Fingerring, Zierscheibe. — 7) Heide: Absatzaxt, Schwert, Ortband, Lanzenspitze, Tutulus, Gürtelhaken. — 8) Fahrenkrug: Schwert, Dolch, 2 Schaftäxte, Meissel, Pfriemen; goldener Armring S. \square 93. — 9) Muggesfelde: Knauf, Armring; Goldspiralen. — 10) Kl.-Niendorf: Dolch, Haarringe, Zierscheiben; Rindendöschen mit Pyrit und Roteisenstein. — 11) Tensfeld: Dolch, Ortband, Bronzeröhrchen, Haarringe; Bernsteinperlen.



| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur | | |
|-----------------|--------------------|---|-------------------------------------|--|--|-------------------------------|--|--|
| 32. 33 | | Drage ¹), Kr. Steinburg | Kiel | = Abb. 1 und 3 | Hügelgrab, Skelett ohne Steinschutz m. | Splieth S. 30 Nr. 96 | | |
| 34 | in | Ebendort 2) | Ebendort | = Abb. 1 | Desgl. | Splieth S. 32 Nr. 98 | | |
| 35 | lolst | Ebendort ³) | Ebendort | = Abb. 3 | Desgl. | Splieth S.36 Nr. 164 | | |
| 36 | Schleswig-Holstein | Hadenfeld ⁴), Kr. Steinburg | Ebendort | = Abb. 1 | Hügelgrab ohne Steine | Splieth S.32 Nr.100 | | |
| 37 | Schle | Hohenaspe ⁵), Kr. Steinburg | Ebendort | = Abb. 1 | Hügelgrab ohne Steine, Skelett w. | Splieth S.36 Nr.162 | | |
| 38 | | | | Ridders ⁶), Kr. Steinburg | Ebendort | = Abb. 3 | Desgl. | Splieth S. 36 Nr. 166 |
| 39 | | Pragsdorf bei Neubrandenburg (Mecklenburg- Strelitz) | Neustrelitz | B bandförmig | | Kossinna, Mannus II S. 192 | | |
| 40 | | Gegend von Salzwedel | Magdeburg | Nur die Nadel (zweifelhaft ob + oder ×) | _ | Kupka I, 3 | | |
| 41 | 1 | Holzhausen, Kr. Stendal | Berlin V. M. | Nur die Nadel erhalten; ähn- lich Abb. 2 | _ | J. Schlemm | | |
| 42 | Provinz Sachsen | Provinz Sachser | Neuhaldens- leben ⁷) | Neuhaldens- leben, Gymnas Sammlung | B spitzoval mit 3 Buckeln | Hügelgräber | Krause, Ztschr. f. Ethnol. 1898 S. (60). — SächsThür. Jahresschr. 1908 S. 57. 1910 S. 6 (Abb. 24) | |
| 43 bis 45 | | | | Havemark ⁸), Kr. Jerichow II | Genthin | B spitzoval, z. T. zerbrochen | Hügelgräber mit einfachen Steinkisten (Skelettgräber mit Anzeichen von Leichen- brand) | SächsThür. Jahresschr. 1909 S. 146. 1910 Taf. I, 1. — Oben Abb. 2. |
| 46 | | Kantow, Kr. Ruppin (Brandenburg) | Privatbesitz | e Abb. 2, aber der Bügel band- förmig mit Halbmondver- zierung | | Mannus II Taf. XV. XVIb | | |

Begleitende Funde. 1) Drage: Absatzaxt, Schwert, Ortband S. □ 99. — 2) Drage: Schwert, Lanzenspitze: Tongefäss. — 3) Drage: Dolch, Halsschmuck, Arm- und Halsringe, Zierscheiben; Bernsteinperlen. — 4) Hadenfeld: Schwert. — 5) Hohenaspe: Dolch, Halsschmuck, Bronzeröhrchen, Buckel, Spiralscheibe. — 6) Ridders: Dolch, Bronzeröhrchen, Pinzette, Messer, Pfriemen; Bernsteinperlen. — 7) Neuhaldensleben: Fingerring, 2 Pfeilspitzen; 6 steinerne Pfeilspitzen. — 8) Havemark: Schwert, 2 Randäxte, Handberge, Spiralarmband, 2 Handringe im Charakter Montelius II, × 34; Feuersteinpfeilspitzen, Goldspiralen, Bernsteinperle, Tongefässe.

| | П | | 1 | 37 | 1 | |
|-----------------|-------------|--|--------------|-------------------------------|--|--|
| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
| 47 | Brandenburg | Ferchesar ¹), Kr. Westhavelland | Berlin V. M. | 15 cm lang | Steingrab | J. Schlemm |
| 48 | Brand | Ebendort 1) | Ebendort | Bruchstück einer gleichen | Desgl. | Dieselbe |
| 49 | | Zw. Vamdrup und Havdrup ²), Anst Hd. Amt Ribe | Kopenhagen | = Abb. 1 | Grosse Gruppe von Hügel- gräbern. Guldhöi: mit Eichenkiste (unverbrannt w.) | Boye, Egekister Taf. XV, A 10 |
| 50 | | Nörre-Vium ⁵) (Björslev), Hammerum Hd. Amt Ring- kjöbing | Ebendort | mehrere (?, vielleicht ×) | Hügelgrab mit Steinkiste (unverbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 194. Montelius T. S. 216 |
| 51 bis 52 | | Muldbjerg () Hover Sn Hind Hd. Amt Ring- kjöbing | Ebendort | _ | Langhügel, aus 2 Rund- hügeln ent- standen, mit einer Eichen- kiste (unver- brannt m.) | Ebendort. Montelius T. S. 216 S. Müller, Nord. Altertums- kunde I, S. 335, Boye, Egekister 1896, Taf. V. |
| 53 | Jütland | Ydby, RefsHd. ⁵), Amt Thisted | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Stein- setzung (un- verbrannt m.) | Ebendort. Montelius T. S. 217 |
| 54 | | Amt Thisted ⁶) | Ebendort | - | Desgl. | Aarböger 1891, S. 194 |
| 55 | | Amt Hjörring ⁷) | Ebendort | _ | Hügelgrab (verbrannt w.) | Ebendort S. 213 |
| 56 | | Lindballe ⁶), Törrild Hd. Amt Veile | Ebendort | - | Hügelgrab (verbrannt m.) | Ebendort S. 194, Montelius T. S. 220 |
| 57 | | Borum ⁹), Framlev Hd. Amt Aarhus | Ebendort | B mit Halb- mondsaum | Borum-Eshöi, grosses Hügelgrab mit Eichen- kiste (unver- brannt w.) | Aarböger 1886 S. 285, 1891 S. 200. Montelius T. S. 219. Boye, Egekister Taf. XII, 2 |
| 58 bis 59 | | Fuglsang ¹⁰), Vinding Hd. Amt Aarhus | Ebendort | - | Hügelgrab (unverbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 194. Montelius T. S. 220 |

Begleitende Funde. 1) Ferchesar: Spiralscheibe, 2 offene Ringe, Bruchstück eines vierkantigen Stabes, Armband mit übergreifenden Enden, mehrfache Bruchstücke von Armbändern u. a. — 2) Zw. Vamdrup und Havdrup: Leiche auf Tierhaut, bekleidet mit Wollzeug. Dolch: Holzöffel. — 3) Nörre-Vium: Schwert, Dolch, Absatzaxt, Pfriemen, Feuersteinspitze, × 43, Holzgefäss, Tongefäss. — 4) Muldbjerg: M. bekleidet mit Mantel und Decke. Schwert, 3 Knöpfe, die Fibeln am Mantel. — 5) Ydby: Schwert, Dolch, Axt. — 6) Amt Thisted: Dolch. — 7) Amt Hjörring: × 59. — 8) Lindballe. Schwert; Stierhorn. — 9) Borum: Halsschmuck, 2 Armringe, Fingerring, Gürtelplatte, 2 Tutuli, Dolch; Kamm, Tongefäss. — 10) Fuglsang: Dolch, Doppelknopf, Absatzaxt. S. × 164.

© 252.

| | Π- | | 1 | 1 | 1 | , | | | |
|------|----------|---|---------------------|-----------------------|--|--|----------|----------|--|
| Lfd. | | T 1 4 | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — | | | |
| Nr. | <u> </u> | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur | | | |
| 60 | | Amt Aalborg¹), (Jütland) | Kopenhagen | _ | Hügelgrab mit Holzkiste (verbrannt w.) | Aa rböger 1891 S. 200 | | | |
| 61 | | Annisse ²), Holbo Hd. A. Frederiksborg | Ebendort | | Hügelgrab mit Stein- setzung (un- verbrannt m.) | Ebendort S. 196. Montelius T. S. 225 | | | |
| 62 | | Amt Frederiks- borg ⁸) | Ebendort | _ | Unterirdische Steinsetzung (unverbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 196 | | | |
| 63 | | Ebendort 4) | Ebendort | | Hügelgrab mit Steinsetzung (verbrannt m.) | Ebendort | | | |
| 64 | Seeland | Ebendort ⁸) | Ebendort | - | Hügelgrab mit Steinsetzung (unverbrannt w.) | Aa rböger 1891 S. 200 | | | |
| 65 | | Hvidöre⁶), Gjentofte Hd. Amt Kopenhagen | Ebendort | - | Desgl. | Aarböger 1891 S. 196. Montelius T. S. 226 | | | |
| 66 | | | | | | Amt Kopen- hagen?) | Ebendort | - | Hügelgrab mit Steinsetzung (unverbrannt m.) |
| 67 | | Svallerup*), Arts Hd., Amt Holback | Ebendort | _ | Maglehöi. Kleine Stein- kiste in einem steinzeitlichen Grabe (verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 196. Montelius T. S. 224 | | | |
| 68 | Bornholm | Åker°), Sönderherad | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Steinsetzung (unverbrannt m.) | Ebendort. Montelius T. S. 227 | | | |
| 69 | Bo | Sandvig 10), Nörreherad | Ebendort | (? vielleicht ×) | Hügelgrab (unverbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 199. Montelius T. S. 227 | | | |
| 70 | Schweden | Köpinge-Ram- lösa ¹¹), Luggude Hd, Schonen | Lund | | Hügelgrab mit Steinkiste (unverbrannt) | Montelius T. S. 230. Rydbeck, Fornvännen 1912 S. 115, Fig. 55 | | | |
| 71 | is S | Falköping, Vestergötland | Privat- sammlung | - | _ | Montelius T. S. 231 | | | |

Begleitende Funde. 1) Amt Aalborg: Armring, Gürtelplatte, Knopf, × 72. — 2) Annisse: Dolch, Pinzette. — 3) Amt Frederiksborg: Dolch. — 4) Amt Frederiksborg: Dolch, Absatzaxt. — 5) Amt Frederiksborg: Halsschmuck, Knopf. — 6) Hvidöre: Schwert, × 92. — 7) Amt Kopenhagen: Schwert. × 93. — 8) Svallerup: Halsschmuck, Spiralarmring, 2 Beinringe, 4 Knöpfe. — 9) Åker: Schwert, Dolch, Absatzaxt, Speerspitze, Pinzette × 104, Knopf, Feuersteinspitze. — 10) Sandvig: Dolch, Messer, Armring, × 107, Knopf. — 11) Köpinge-Ramlösa: Kleine Goldspirale, durchbohrter Hundezahn.

2. Bandfibel mit Kolbenkopf \times .

| | _ | <u>_</u> | | | | | |
|-------------|--------------------|---|-------------------------------------|------------------------------|---|--|---|
| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur | |
| 1 | <u> </u> | (Tangendorff¹), Kr. Winsen a. L. | Hannover | Bruc hstück | _ | Undset É., S. 87. Montelius T. S. 202 | |
| 2 | ver | Fo. u. (wohl aus dem Lüneburgischen) | Lüneburg | Ähnl. Abb. 4. Bruchstücke | _ | Lienau-Lüneburg | |
| 3 | Hannover | Soltau (Umgegend) | Hannover | Bruchstücke | _ | Undset S. 87 | |
| 4 | | Gegend von Celle²) | Ebendort | Nur der Nadelkopf | Grab | v. Estorff, Alter- tümer. v. Ülzen 1846. VIII, 9. Erw. Undset S. 87. Montelius T. S. 203 | |
| 5. 6 | | Djernis³), Kr. Hadersleben | Kiel | _ | Wohl Hügel- grab mit Beerdigung | Knorr | |
| 7 | | Kastrup, Kr. Hadersleben | Hamburg | Unbestimmbare Bruchstücke | Hügelgrab | Byhan | |
| 8 | ein | | Woyens, Kr. Hadersleben | Berlin V. M. | Bruchstück, = Abb. 4 | Angeblich Urnenfund aus dem "Trilliug- hoei" | J. Schlemm |
| 9. 10 | | Amrum, Kr. Tondern | Kiel | | Wohl Hügel- grab mit Beerdigung | Knorr | |
| 11 | Schleswig-Holstein | Föhr*) (Laurentius- kirche), Kr. Tondern | Ebendort | Unbestimmtes Bruchstück | Hügelgrab mit Stein- kammer | Montelius T. S. 214. Splieth S. 50, 224 | |
| 12 | Sch | Scl | Sylt ⁵), Kr. Tondern | Ebendort. | B verziert mit Zickzack linien, N mit 2 Querkanten (Typ Montelius a) | Gruppe von Hügel- gräbern mit Stein- kammer und Stein- packungen (unverbrannt m.) | Lindenschmit III. III. I, 5. VIII, 1. Undset S. 88. Montalius T. S. 215. Splieth S. 50, 237 |
| 13 | | Alsen ⁶), Kr. Sonderburg | Ebendort | _ | _ | Knorr | |
| 14 | | Bjolderup, Kr. Schleswig | Ebendort | _ | - | Montelius T. S. 215 | |

Begleitende Funde. 1) Tangendorff: Mehrere Bronzen,

4.5: Feuersteingeräte.

2) Gegend von Celle: Nadel. — 3) Djernis: Tutuli, Nadel, + 5. — 4) Föhr: Schwert, Fingerring, Messer. — 5) Sylt: S. + 10, □ 60 f. Westl. Krockhoog. Messer. — 6) Alsen: Dolch, Armring.

| Lfd. Nr. | Fundort | | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|----------------------|---|-----------------|--|---|---|
| 15 | | Ülsby ¹), Kr. Schleswig | Kiel | Stark vergangen | Grosser Grabhügel (Sysselhy), aufgedeckt 4 Gräber | Mestorf, Mitt. d. anthr. V. f. Schl Holst. 13. 1900 S. 1. Splieth 8. 50 Nr. 272 |
| 16 | in | Ebendort ²) | Ebendort | Übergang zu □ | Hügelgrab Sysselhy | Splieth S. 50 Nr. 221 |
| 17 | lolste | Fo. u. in Schleswig | Ebendort | Unsicher | _ | Montelius T. S. 214 |
| 18 | Schleswig-Holstein | Liesbüttel, Kr. Rendsburg ³) | Hamburg, | Unsicheres Bruchstück | _ | Byhan. Montelius T. S. 214 |
| 19. 20 | Schle | Bösdorf4), Kr. Plön | Kiel | _ | Hügelgrab (Beerdigung) | Knorr |
| 21 | | Eggstedt ⁵), Kr. Süder- dithmarschen | Berlin V. M. | Übergang zu 🗆 | Hügelgräber | Beltz |
| 22 | | Grabau, Kr. Stormarn | Kiel | Unbestimmt | _ | Montelius T. S. 214 |
| 23. 24 | 18 | Boberg b. Bergedorf | Hamburg | Nur die Nadeln | · - | Byhan. Montelius T. S. 214 |
| 25 | Hamburg | Ohlsdorf ^c), Land- herrenschaft Geestlande | Ebendort | Bruchstück. Übergang zu 🗆 | Steinhaufen (Beerdigung) | Byhan. Montelius T. S. 214. Splieth S. 48 Nr. 185 |
| 26 | | Bobzin ⁷) b. Wittenburg | Schwerin | Fein; Übergang zu | Hügelgrab (Nr. II) | Beltz. Montelius T. S. 213 VAM. S. 205. 218 (abgeb. Taf. 29, 65) |
| 27 | hwerin | KI. Wolde ^s) b. Wittenburg | Ebendort | Unsicheres Bruchstück | Hügelgrab (Nr. III) | Beltz. Montelius T. S. 213 VAM. S. 204. 220 |
| 28 | Mecklenburg-Schwerin | Gr. Benger- storf b. Boizenburg | Ebendort | Nadel | Aus einem Hügelgrabe | Beltz |
| 29 | Meckler | Brahlstorf*) b. Boizenburg | Ebendort | Nadel | Einzeln gefunden | Beltz. Montelius T. S. 213 |
| 30 | | Vietlübbe b. Lübz | Ebendort | B platt, mit 2 Reihen Zick- zacklinien, N grosser Kolben | Hügelgrab (Nr. II) | Beltz. Montelius T. S. 210 VAM. S. 202. 218 |

Begleitende Funde. 1) Ülsby: Dolch; 21 Glasperlen, 9 Bernsteinperlen, 2 Goldspiralen; wollenes Gewand. S. + 15, \square 68. — 2) Ülsby: Gr. ?: Schwert, Fingerring, 2 Doppelknöpfe, Messer. — Flintspan, Schwefelkies; 2 Goldstäbchen. — 3) Liesbüttel: S. + 18. Vermutlich zusammen mit Schwert, Lanzenspitze, Knopf, Pinzette, Absatzaxt. — 4) Bösdorf: 2 Schwerter, Pinzette, Messer mit Pferdekopf. — 5) Eggstedt: Griffzungenschwert, Absatzaxt, 2 Armringe. — 6) Ohlsdorf: Schwerter, Spiralröllchen, Messer. — 7) Bobzin: Absatzaxt. S. \square 115. — 8) Kl. Wolde: Dolch. — 9) Brahlstorf: S. \square 117.

| | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------|----------------------|--|-----------------------------|--|---|--|
| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 31 | Mecklenburg-Schwerin | Mölln ¹), b. Penzlin | Schwerin | Übergangsform von +. B bandförmig, mit Zickzack- linie; Lager klein (nur eine Spirale, die andere ab- gebrochen?), N unregel- mässiger Wulst | Grab un- sicherer Form | Beltz. VAM. S. 202. 218 Taf. 29, 64 |
| 32 | | Fo. u. | Ebendort | Bruchstück | _ | Beltz |
| 33 | chsen | Egeln, Kr. Wanzleben | Wernigerode | Nadel (hier- hingehörend?) | _ | Mötefindt- Wernigerode |
| 34 | Prov. Sachsen | Havemark ³), Kr. Jerichow II | Genthin | Schlecht er- halten, B spitz- oval, mit kleinen Buckeln | Hügelgräber | Sächsthür. Jahresschr. 1909 S. 147. 1910 S. 6 (Textfigur 5) |
| 35 | | Halsungen, Braunschweig | Braun- schweig St. M. | Nadel | Angeblich Steinkiste mit Brand- urne | Erw. Undset S. 87. Montelius T. S. 203 |
| 36 | | Thurow b. Züssow, Kr. Greifswald | Greifswald | Bruchstücke, B schmales Band | Aus Hügel- gräbern | Kossinna, Mannus IV S. 279 Abb. 16 |
| 37 | Pommern | Rügen | Stralsund | Nur Nadel und Teil des Bügels, Nadelkopf ähnl. S. Müller, Mémoires 64 (unverziert) | _ | Hans Gummel- Stralsund |
| 38 | Рош | Ebendort | Ebendort | Nur Nadel und Teil des Bügels, Nadelkopf = S. Müller, Mémoires 66 | | Derselbe <u> </u> |
| 39 | | Jasmund | Ebendort | Nur Nadel, Nadelkopf = S. Müller, Mémoires 68 | _ | Derselbe |
| 40 | Ę. | Boböl ^s), Malt Hd., Amt Ribe | Kopenhagen | ? vielleicht | \$ | Montelius T. S. 216 |
| 41 | Jütland | Hjerting (Guldager), Skads Hd, Amt Ribe | Ebendort | ? vielleicht | ? | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Mölln: Handberge. — 2) Havemark: S. + 43-45. — 3) Boböl: S. \square 227.



| | 1 | | | | | |
|-------------|---------|---|--------------|----------------------------|---|---|
| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere An- | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
| Nr. | L | | | gaben | geschichte | Literatur |
| 42 | | Zwischen Havdrup und Vamdrup 1), Anst Hd., Amt Ribe | Kopenhagen | _ | Hügelgräber- gruppe; Trindhoei, mit Eichen- kiste (unver- brannt m.) | Aarböger 1891 S. 194. Montelius T. S. 216. Undset É. Taf. VIII, 9. Boye, Egekister XXI, 7 |
| 43 | | Nörre-Vlum ²), Hammerum Hd, Amt Ring- kjöbing | Ebendort | Mehrere, viel- leicht + | Hügelgrab mit Eichen- kiste (ver- brannt m.) | Ebendort. Montelius T. S. 216 |
| 44 | | Almind, Lysgård Hd., Amt Viborg | Ebendort | _ | 3 | Montelius T. S. 217 |
| 45 | | Åsted ³), Harre Hd., Amt Viborg | Ebendort | ? vielleicht oder ähnlich | Hügelgrab mit Stein- setzung (un- verbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 204. Montelius T. S. 217 |
| 46 | | Vindum, Middelsom Hd., Amt Viborg | Ebendort | Desgl. | ? | Montelius T. S. 217 |
| 47 | Jütland | Vesterbölle, Rinds Hd., Amt Viborg | Privatbesitz | Desgl. | 3 | Ebendort |
| 48 | Jü | Vile ⁴), Harre Hd, Amt Viborg | Kopenhagen | Desgl. | Hügelgrab mit Steinkiste (unverbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 204. Montelius T. S.217 |
| 49 | | Amt Viborg 5) | Ebendort | Mehrere | Hügelgrab mit Stein- setzung (ver- brannt w.) | Aarböger 1891 S. 212 |
| 5 0 | | Grurup ⁶), Hassing Hd., Amt Thisted | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab mit Steinkiste (unverbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 208. Montelius T. S. 217 |
| 51 | | Ebendort ⁷) | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Stein- setzung (un- verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 200, Montelius T. S. 217 |
| 5 2 | | Solbjerg *), Morsönörrehe- rad, Amt Thisted | Ebendort | Mehrere | Hügelgrab mit Stein- setzung (ver- brannt w.) | Aarböger 1891 S. 212. Montelius T. S. 217 |
| 53 | | Sönderhaa, Hassing Hd., Amt Thisted | Ebendort | - | ? | Montelius T. S. 218 |

Begleitende Funde. 1) Havdrup: Dolch, Messer, Pinzette, Pfriemen, Knopf, Ring. Feuersteinstück; Bernsteinperle. — 2) Nörre-Vium: S. + 50. — 3) Asted: Schwert, Pinzette, Armring, Messer. — 4) Vile: Fingerring, Knopf. — 5) Amt Viborg: 6 Fingerringe, Messer. — 6) Grurup: Schwert. — 7) Grurup: 2 Schmuckringe, Fingerring, Gürtelplatte, Dolch. — 8) Solbjerg: 2 Schmuckringe, 2 Fingerringe.

| | | | | | , | |
|------------|---------|---|--------------|---|--|--|
| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
| Nr. | | | Sammung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 54 | | Stagstrup¹), Hassing Hd., Amt Thisted | Kopenhagen | Mehrere, vielleicht □ | Hügelgrab mit Stein- kiste (ver- brannt m.) | Aarböger 1891 S. 208. Montelius T. S. 218 |
| 55 | | Thy, Amt Thisted | Ebendort | ? Vielleicht oder ähnlich, mit Goldbelag | š | Montelius T. S. 217 |
| 56 | | Vestervandet, Hillerslev Hd., Amt Thisted | Ebendort | Mit plattem Bügel | ? | Montelius T. S. 218 |
| 57 | | Amt Thisted ²) | Ebendort | _ | Hügelgrab mit seitlicher Steinsetzung (unverbrannt m.) | Aarböge r 1891 S. 195 |
| 58 | | Ebendort*) | Ebendort | _ | Desgl. | Ebendort |
| 59 | | Amt Hjörring') | Ebendort | Bruchstücke | Hügelgrab (verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 213 |
| 60 | q | Amt Veile ³) | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Stein- häufung (verbrannt m.) | Aar böger 1891 S. 204 |
| 61. 62 | Jütland | Bei Aarhus | Privatbesitz | Fraglich, ob hierhingehörend | _ | Montelius T. S. 219 |
| 63 | J | Addlt, Tyrsting Hd., Amt Aarhus | Desgl. | Bruchstück. B mit Schräg- strichen | _ | Undset É, Taf. VIII, 7 |
| 64. 65 | | Fuglsang ⁶), Tyrsting Hd., Amt Aarhus | Kopenhagen | Mit plattem Bügel | Hügelgrab mit Stein- häufung (unverbr. m.) | Aarböger 1891, S. 195. Montelius T. S. 220 |
| 66 | | Ebendort 7) | Privatbesitz | _ | _ | Montelius T. S. 220 |
| 67 | | Barrit, Bjerge Hd., Amt Aarhus | Kopenhagen | Fraglich, ob hierhin- gehörend | – | Montelius T. S. 220 |
| 6 8 | | Amt Randers ⁸) | Ebendort | Bruchstücke | Steinkiste (verbrannt w.) | Aarböger 1891, S. 214 |
| 69 | | Ebendort ⁹) | Ebendort | Mehrere | Unter Bodenniveau mit Hügel (unverbr. w) | Aarböger 1891, S. 202 |
| 70 | | Borup, Slet Hd., Amt Aalborg | Ebendort | Fraglich, ob hierhin- gehörend | _ | Montelius T. S. 219 |

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|---------|--|---------------------------|--|---|---|
| 71 | Jütland | Brorstrup¹), Aars Hd. (Smorup?) Amt Aalborg | Kopenhagen | Bruchstücke | Hügelgrab mit Stein- häufung (unverbr. w.) | Aarböger 1891, S.214. Montelius T. S. 219 (Mémoires 1884 –1889, S. 274) |
| 72 | Jüt | Amt Aalborg ²) | Ebendort | | Hügelgrab mit Eichenkiste (verbrannt w.) | Aarböger 1891, S. 200 |
| 73 bis 75 | | Frederiksgave, Baag Hd. Amt Odense | Ebendort | Fraglich, ob hierhin- gehörend | Moorfund | Montelius T. S. 221 |
| 76 | | Voldtofte, Baag Hd. Amt Ödense | Sammlung Friedrich VII | Gold, ?, eher zu □ | _ | Desgl. |
| 77. 78 | Fünen | Ebendort | Kopenhagen | Z. T. Bruch- stücke; fraglich, ob hierhin- gehörend | _ | Desgl. |
| 79 | Insel | Hesselager- gaard ³), Gudme Hd. Amt Svendborg | Broholm | Mehrere | Hügelgrab mit Stein- setzung (un- verbrannt w.) | Aarböger 1891, S. 201. Montelius T. S. 222, Sehested, Arkaeologiske undersögelser, S. 50 |
| 80 | | Ebendort 4) | Ebendort | Mehrere | Hügelgrab mit Steinlager (unverbrannt w.) | Ebendort. M. T., S. 222, Sehested, a. a. O., S. 54 |
| 81 | | Kallehave, Baarse Hd. Amt Prästö | Kopenhagen | Fraglich, ob hierhin- gehörend | _ | Montelius T. S. 223 |
| 82 | | Amt Praestö ⁵) | Ebendort | Mehrere | Hügel mit Steinhäufung (unverbrannt w.) | Aarböger 1891, S. 202 |
| 83 | Seeland | Drosselbjerg ⁶), Löve Hd., Amt Holback | Ebendort | Mehrere | Urne unter Bodenniveau, darüber Hügel (verbrannt w.) | |
| 84 | See | Örslev ⁷), Löve Hd., Amt Holbaek | Ebendort | _ | Depotfund in einem Moor | Aarböger 1891, S. 220. Montelius T. S. 224 |
| 85 | | Amt Holback ⁸ | Ebendort | _ | Hügelgrab (unverbrannt m.) | Aarböger 1891, S. 196 |
| 86 | | Herlev, Lynge Frederiksborg Hd., Amt Frederiksborg | - Ebendort | _ | _ | Montelius T. S. 225 |

Begleitende Funde. 1) Brorstrup: 2 Schmuckringe. — 2) Amt Aalborg: Armring, Gürtelplatte, Knopf, + 60. — 3) Hesselagergaard: Halsschmuck, Spiralring, 2 Schmuckringe, 4 Fingerringe, Gürtelplatte, 4 Knöpfe, Dolch, — 254. — 4) Hesselagergaard: 2 Schmuckringe, Gürtelplatte; 5 Perlen, Tongefäss. — 5) Amt Praestö: Halsschmuck, 5 Schmuckringe, Fingerring, 16 Knöpfe, Schmuckdose, Pfriemen, Meissel. — 6) Drosselbjerg: Halsschmuck, Schmuckring, Fingerring, Dolch. — 7) Örslev: Halskragen, 2 Schmuckringe. — 8) Amt Holback: Schwert.

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|---------|--|------------|---------------------------|--|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 87 | | Smidstrup '), Lynge-Kron- borg Hd., Amt Frederiks- borg | Kopenhagen | _ | Hügelgrab mit seitlicher Steinsetzung (unverbrannt m.) | Aarböger 1891, S. 196. Montelius T. S. 225 |
| 88 | | Amt Frederiks- borg | Ebendort | ? vielleicht + | Flachgrab mit Steinsetzung (unverbrannt m.) | Ebendort |
| 89 | | Steenlöse ²), Ölstykke Hd., Amt Frederiks- borg | Ebendort | Mehrere | Hügelgrab mit Holzkiste (verbrannt m.) | Ebendort |
| 90 | | Ebendort ³) | Ebendort | ? vielleicht + | Hügelgrab mit Stein- setzung (verbrannt m.) | Ebendort |
| 91 | | Ebendort 4) | Ebendort | Mehrere | Hügelgrab mit Holz- kiste (verbrannt m.) | Aarböger 1891, S. 206. Montelius T. S. 225 |
| 92 | Seeland | Vidöre ^b), Sokkelunds Hd., Amt Kopen- hagen | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab mit Stein- haufen (un- verbrannt m.) | Aarböger 1891, S. 196. Montelius T. S. 226 |
| 93 | 3 | Amt Kopen- hagen ⁶) | Ebendort | Mehrere ? vielleicht + | Hügelgrab mit Stein- setzung (un- verbrannt m.) | Aarböger 1891, S. 196 |
| 94 | | Ebendort 7) | Ebendort | Mehrere | Desgl. | Ebendort |
| 95 | | Ebendort *) | Ebendort | · <u> </u> | Hügelgrab mit Stein- häufung (un- verbrannt m.) | Ebendort |
| 96 | | Ebendort ⁹) | Ebendort | Mehrere | Hügelgrab mit Stein- häufung (un- verbrannt w.) | Aarböger 1891, S. 202 |
| 97 | | Ebendort 10) | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab mit Steinkiste (unverbrannt m.) | Aarböger 1891, S. 208 |
| 98 | | Ebendort ¹¹) | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab mit Stein- häufung (un- verbrannt m.) | Aa rböger 1891, S. 206 |

Begleitende Funde. 1) Smidstrup: Schwert, mehrere Messer, Pinzette, 2 Knöpfe.

2) Steenlöse: Dolch, Knopf. — 3) Steenlöse; Absatzaxt, Gürtelhaken. — 4) Steenlöse: Dolch, Knopf. — 5) Vidöre: S. + 65. — 6) Amt Kopenhagen: S. + 66. — 7) Amt Kopenhagen: Gürtelhaken, Absatzaxt, Säge; Feuersteinspitze. — 8) Amt Kopenhagen: Gürtelhaken, Pinzette. — 9) Amt Kopenhagen: 2 Halsschmuckstücke, Schmuckring, Gürtelplatte, Knopf, Messer. — 10) Amt Kopenhagen: Knopf, Schwert. — 11) Amt Kopenhagen: Schwert, 2 Messer, Schmuckring, Knopf; Ledertasche, Feuersteinspitze.



| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|----------|---|-------------------|--|--|--|
| Nr. | _ | rundort | Sammiung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 99 | Pg | Hilleröd (?) | Kopenhagen | Тур | Grabfund | Undset É. S. Sō Fig. 12 |
| 100 | Seeland | Lundsmark (?) | Berlin V. M. | B glatt | _ | Erw. Undset É. S. 86 (vgl. dazu Montelius T. S. 223 Anm.) |
| 101 | | Birket, 1), Nörreherad, Amt Maribo (Laaland) | Kopenhagen | Mehrere | Hügelgrab mit Steinen (verbrannt m.) | Aarböger 1891, S. 206. Montelius T. S. 222 |
| 102 | | Corselitze, Sönderherad (Falster) | Ebendort | Fraglich, ob hierhingehörend | | Montelius T. S. 223 |
| 103 | | Kjeldby (Mön) | Ebendort | Übergangsform zu 🗀 | _ | Ebendort |
| 104 | | Åker²), Sönderherad | Ebendort | ? vielleicht + | Hügelgrab mit Stein- setzung (un- verbrannt m.) | Aarböger 1891, S. 196. Montelius T. S. 227 |
| 105 | _ | Pedersker ³), Sönderherad | Ebendort | Desgl. | Desgl. | Ebendort |
| 106 | Bornholm | Östermarie ⁴), Österherad | Ebendort | Cbergang zu 🗀 | Hügelgrab mit Stein- häufung (un- verbrannt m.) | Aarböger 1891, S. 199. Montelius T. S. 227 |
| 107 | | Sandvig ⁵), Nörreherad | Ebendort | ? vielleicht + | Hügel- grab mit Steinsetzung (unverbrannt m.) | Ebendort |
| 108 | | Bjäre Hd., Schonen | Privat- besitz | Fraglich, ob hierhin- gehörend | _ | Montelius T. S. 230 |
| 109 | Schweden | Hammarlöv ⁶), Schonen | Stockholm | Bruchstück. Vielleicht Fragmente von einer Fibel derselben Art | Grosser Hügel "Björnhög" mit Eichen- kiste (unverbrannt) | B. Schnittger- Stockholm |
| 110 | S | Ebendort 7) | Ebendort | Zwischen- form zw. × und □ | Grosser Hügel "Bonhog" mit Eichen- kiste (unverbrannt) | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Birket: Schwert, 2 Messer, Pinzette, Knopf. — 2) Åker: S. + 68. — 3) Pedersker: Schwert, Absatzaxt, Pinzette, 2 Knöpfe, Messer. Bornholmer Fibel 14. — 4) Östermarie: Dolch, 2 Messer, Armring, Knopf, Bronzegefäss. — 5) Sandvig: + 69. Dolch, 2 Messer, Armring. — 6) Hammarlöv: Dolch, 2 Tutuli. — 7) Hammarlöv: Schwert mit Bernsteinknopf, 2 Messer, Pinzette: Holzfragmente, Speerspitze von Feuerstein, Schwefelkies.

| Lfd. | | Trum dt | S1 | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------|----------|--|-------------------|--|---|----------------------------------|
| Nr. | <u> </u> | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 111 | | Hammarlöv¹), Schonen | Stockholm | _ | Grosser Hügel, "Tingshög". Zentralgrab: Eichenkiste mit Skelett. Noch vier jüngere Brandgräber im Hügel | B. Schnittger. |
| 112 | | Nöbbelöf, Järrestads Hd., Schonen | Ebendo rt | Fraglich, ob hierhin- gehörend | Hügelgrab "Flaghög" | Montelius T. S. 229 |
| 113 | | Stora Köpinge ²), Herrestads und Ingelstads Hd., Schonen | Ystad | - | _ | Ebendort |
| 114 | | Valleberga, Valleberga Sn., Schonen | Stockholm | Drei Bruchstücke. Zwischenform zw. × und □ | - | B. Schnittger |
| 115 | Schweden | Viarp ³), Järrestads Hd., Schonen | Ebendort | Fraglich, ob hierhin- gehörend | _ | Montelius T. S. 228 |
| 116 | Sch | Fo. u., nordwestliches Schonen | Privat- besitz | Desgl. | _ | Montelius T. S. 230 |
| 117 | | Fo. u., wahrscheinlich Schonen | Stockholm | Desgl. | - | Montelius T. S. 228 |
| 118 | | Fo. u., Schonen | Ebendort | Zwischenform von × zu □ Bruchstück einer Spirale. | | B. Schnittger |
| 119. 120 | | Klockare- gården, Tönnersjö Hd., Halland | Ebendort | Fraglich, ob hierhin- gehörend | _ | Montelius T. S. 230 |
| 121 | | Skogstorp, Faurås Hd., Halland | Ebendort | _ | - | Ebendort |
| 122 | | Vänersnäs*), Näs sn Åse hd., Vestergötland | Ebendort | Nur Nadel, einfacher Kolben | Steinhügel | Mânadsblad 1903—1905 8. 37 |

Begleitende Funde. 1) Hammarlöv: Schwert, Messer, Pinzette, 2 Knöpfe; Speerspitze aus Feuerstein. — 2) Stora Köpinge:

266, Bornholmer Fibel 24. — 3) Viarp:

270, Bornholmer Fibel 21. — 4) Vänersnäs: 2 Knöpfe.



| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|----------|---|--------------|--------------------------------------|--|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 123 | en | Kloster Ryttare- gården, Valle Hd., Vestergötland | Stockholm . | Mit flachem Bügel | _ | Montelius T. S. 231 |
| 124 | Schweden | Visingsö b. Jönköping, Småland | Privatbesitz | Fraglich, ob hierhin- gehörend | _ | Montelius T. S. 232 |
| 125 | | Bredsätra, Öland | Stockholm | | _ | Montelius T. S. 232 Antiqu. suéd. 120 — Oben Abb. 4 |
| 126 | | Rökke, Kirchspiel Nedre- Stjördalen, Amt Nord- Drontheim | Drontheim | _ | _ | Montelius T. S. 234. Aarsberetningen 1879 S. 214. 1881 S. 111 |
| 127 | | Todnes ¹), Kirchspiel Sparbuen, Amt Nord- Drontheim | Ebendort | = Abb. 4 | Hügelgrab mit Kammer aus Stein- platten | Eyvind de Lange. Rygh, Det kgl. norske videnskabens Skriften 1906 Nr. 11 S. 6 |
| 128 | | Ristesund, Kirchspiel Söndmöre, Amt Romsdal | Bergen | = Abb. 4 Bruchstücke | Brandgrab | Eyvind de Lange. Aarsberetningen 1881 S. 82 |
| 129 | Norwegen | Svanö, Kirchspiel Kinn, Amt Nordre Bergenhus | Ebendort | Abb. 4 | Hügelgrab mit Grab- kammer | Eyvind de Lange. Nicolaysen, Norske fornboinger S. 490 |
| 130 | Nor | Gunnarshang ²), Kirchspiel Avaldnes, Amt Stavanger | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab; Grabkammer in der Mitte (unverbrannt) | Eyvind de Lange. Bergens Museums Aarbog 1905 Nr.14 S. 29. Montelius T. S. 234 |
| 131 | | Storesund ³), Kirchspiel Torvestad, Amt Stavanger | Ebendort | = Abb. 4 Bügel glatt | Grabkammer (unverbrannt) | Eyvind de Lange. Bergens Museums Aarbog 1903 Nr. 3 S. 27 |
| 132 | | Rege 4), Kirchspiel Haaland, Amt Stavanger | Stavanger | = Abb. 4 | Grosse Grab- kammer (Steinplatte mit Schalen usw.) | Eyvind de Lange. Aarsberetningen 1881 S. 124 |
| 133 | | Sole, Kirchspiel Haaland, Amt Stavanger | Bergen | Desgl. | _ | Eyvind de Lange. Lorange, Samling av norske oldsager i. Bergens museum S. 37 |

Begleitende Funde. 1) Todnes: Schwert, Absatzaxt, Messer. — 2) Gunnarshaug: Dolch, Messer, Pinzette, Knopf. — 3) Storesund: Messer. — 4) Rege: Halsschmuck, 2 Tutuli, 2 Armringe, Dolch, Spiralperle (Bruchst.), Röhre.

| l.fd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|--------------|----------|---|-------------|--|---|---|
| 134 | | Anda ¹), Kirchspiel Klepp, Amt Stavanger | Christiania | Ähnl. U. Tafel VIII, 5 (gewundener Bügel) | Hügelgrab mit 2 Gräbern | Eyvind de Lange. |
| 135 | n | Hölbakke ²), Kirchspiel Klepp, Amt Stavanger | Bergen | = Abb. 4 | Grabkammer (Leichen- brand) | Eyvind de Lange. Aarsberetningen 1873, 1875 S. 186 |
| 136 | Norwegen | Holm ³), Kirchspiel Ly, Amt Stavanger | Ebendort | Desgl. | Grosse Grab- kammer (Leichen- brand) | Ebendort 1893 S. 153 |
| 137 | | Christiania | Christiania | Desgl. | _ | Eyvind de Lange. Nicolaysen, Norske Fornboinger S. 36 |
| 138 | | S julstad, Kirchspiel Aremark, Amt Smaklenem | Ebendort | Bruchstück | _ | Eyvind de Lange. Aarsberetningen 1883 S. 121 |

3. Spiralplattenfibel mit Kreuzbalkennadelkopf \square^*).

| 1 | | Weichau, Grisch. Cam- burg, Sachsen- Weimar | Privatbesitz | V. D, dre:sprossig | _ | Mötefindt. VATh. S. 343 |
|-------------|------------------|--|--------------|---|---|--|
| 2 | | Harras, Kr. Eckarts- berga | Arnstadt | Ähnlich V. A, B unverziert | Aus zerstörten Hügelgräbern (mit Skeletten) | Mötefindt. VATh. S. 104 |
| 3 | (Südlicher Teil) | Auleben ⁴), Kr. Sanger- hausen | Nordhausen | V. A | Hügelgräber- feld am Soolberge; in jedem Hügel eine brandlose Bestattung | Mötefindt. VATh. S. 133 |
| 4. 5 | . , | Ebendort | Halberstadt | Wohl V. A. Nur die Nadeln (eine zweisprossig) | Desgl. | VATh. S. 133 |
| 6 | Provinz Sachsen | Dederstedt ⁵), Mansfelder See- kreis | Halle | V. D. B klein, spitzoval mit Längsfurchen, N mit 3 ge- bogenen Sprossen. 30 cm lang | Grabfund, Form unbekannt | Reuss-Halle. VATh. XII, 188 |
| 7 | | Mansfelder Seekreis | Eisleben | V.D, B spitzoval, Nadel fehlt. 28 cm lang | ? | Grössler, Mans- felder Blätter XV, 1901 Taf. 1 |



^{*)} Wo nichts anderes bemerkt = Abb. 5.

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|--------------------|--|--|--|--------------------------|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 8 | | (Lützkendorf¹), Kr. Querfurt | Halle | V. D, mit Vogel- figuren und Anhängseln. 39,5 cm lang | Im Abraum einer Grube | Reuss. — Sächs Thür. Jahresschr. VIII, S. 221 Taf. 20 |
| 9 | neen | Halle a. S. | Wernigerode | V. C? Rest einer drei- sprossigen Nadel | - | Mötefindt |
| 10 | ing Sachsen | Radewell b. Halle | · Halle | V. C oder D. Bruchst. (grosse Spiralscheiben) | | Erw. Undset É. S. 83 |
| 11 | Provins | Schlieben, Kr. Schweinitz | Berlin V. M. | V. C. 19 cm lang | In einem Torflager | Erw. Niederlaus. Mitteilungen II 8. 334. Schl. V. IV S. 29. Undset E. S. 83 |
| 12 | | Elsterwerds 2), Kr. Liebenwerds | Bautzen | V. C. N dreisprossig; 24,5 cm lang | | Frenzel-Bautzen |
| 13 | | Deetz ²), Kr. Zerbst | Berlin V. M. | V. D. B gedreht N zweisprossig; 23,5 cm lang | Grab (?) | Zeitschr. f. E. 1892 S. 358 Abb. J. Schlemm |
| 14 | | Konnewitz, Amt Leipzig | Halle | V. C oder D. Bruchst. (grosse Spiralscheiben) | _ | Erw. Undset É. S. 83 |
| 15 | | Leisenau, Amt Grimma | Grimma | V. C, nur Nadel- kopf erhalten (einsprossig) | Urnenfeld | Deichmüller- Dresden |
| 16 | Königreich Sachsen | Niederrödern4), Amt Radeburg | Dresden | V. A? Bruchstück; nur ein Teil des Bügels (un- verziert) und eine Platte. Ob hierher ge- hörig, fraglich | Desgl. | Deichmüller, Gräberfeld bei Niederrödern 1897, Taf. VI, 77 |
| 17 | Königr | Blumental ⁵) b. Obergurig, Amt Bautzen | Bautzen | V. C; 36 cm lang | Depotfund | Deichmüller. Frenzel |
| 18 | | Herwigsdorf, Amt Löbau | Zittau | V. C oder D. Bruchst. (nur Spiralplatte) | | Seger-Breslau |
| 19 | | Fo. u. ⁶) (Sachsen??) | Leipzig, Samml. der deutschen Gesell- schaft | v. d | _ | Erw. Undset E S. 67 |

Begleitende Funde. 1) Lützkendorf: Angeblich mehrere Ringe. — 2) Elsterwerda: S. \lozenge 11. — 3) Deetz: Armring. — 4) Niederrödern: Spiralwindung, 3 Fingerringe, Armring (Bruchstück), Nadel (Bruchstück), Röhrchen aus Blech, Röhrchen aus Draht. — 5) Blumental: Ein zweites Exemplar (verworfen), Knopfsichel, Armring. — 6) Fo. u.: Dabei aufbewahrt Nadel und Spirale von anscheinend ähnlichen Exemplaren.

| | _ | | | | | |
|------|-----------|---|------------------|---|------------------------------------|--|
| Lfd. | | Pour la d | 0 | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 20 | | Kolzig¹), Kr. Grünberg | Breslau | Sonderform von V. D, die Teile einzeln gegossen und vernietet, auf dem Bügel Vögel mit Klapperringen. Platten massiv | Depotfund | Seger, Korre- spondenzblatt 1906 S. 128. Schlesiens Vorzeit N. F. IV. 1906 S. 28 Abb. 38 |
| 21 | | Lange, Kr. Rothenburg | Görlitz | V. C. N fehlt | _ | Erw. Z. f. E. 1892 S. 360. Undset É. S. 83 |
| 22 | | Muskauer Gegend, Kr. Rothenburg | Ebendort | _ | _ | Undset É. S. 83 |
| 23 | Schlesien | Kirchwinkel, Kr. Görlitz | Ebendort | V. C, 30 cm lang | Depotfund? | Langenhan, Schles. Vorz. V., Taf. I, 4. Oberlausitzer Wandtafel Abb. |
| 24 | Sc | Seiffenau ²), Kr. Goldberg | Breslau | V. D; nur Bügelplatte | Depotfund | Schl. V. VI S. 358 Fig. 9 |
| 25 | | L asserwitz, Kr. Wohlau | E bendort | Unbestimmbare Bruchstücke | _ | Seger |
| 26 | | Mondschütz, Kr. Wohlau | Ebe ndort | Desgl. | _ | Derselbc |
| 27 | | Schweidnitz | Ebendort | V. D N 3 Balken, 37 cm lang | _ | Korrespondenzblatt d. d. G. f. Anthr. 1906 S. 126 Abb. 5 Undset É S. 66 Taf. III, 3. Mertins, Wegweiser Abb. 154. Oben Abb. 9 |
| 28 | | Fo. u. | Jen a | V. C. oder D, nur Nadel (zwei Balken) | | Erw. Undset É. S. 83 |
| 29 | | Flögeln³), Kr. Lehe | Geeste- münde | V. B. Bruchstücke, unverziert | Am Fusse eines Hügel- grabes | Plettke Geestemünde |
| 30 | rer | Winsen a. d. Luhe ⁴) | Hamburg | V. A oder B. Bruchstücke | _ | Byhan. Montelius T. S. 202 |
| 31 | Hannov | Bleckede ⁵), Kr. Bleckede | Hannover | V. B. N dreisprossig | _ | Undset É IX, 2. Montelius T. S. 202 |
| 32 |] | Walmsburg, Kr. Bleckede | Ebendort | V. B. Bruchstücke N dreisprossig | _ | Meier. Undset É S. 76. Montelius T. S.203 |
| 33 | | Boltersen 6), Kr. Lüneburg | Lüneburg | Wohl V. B. Bruchstück N dreisprossig | Hügelgrab | Lienau. Undset É S. 76 |

Begleitende Funde. 1) Kolzig: Lanzenspitze, Reifen, 3 Halsringe. — 2) Seiffenau: 3 Tassen, 4 Lochäxte, 2 Lanzenspitzen, 4 Armringe in einem Kessel. — 3) Flögeln: Röhre. — 4) Winsen: Lanzenspitze. — 5) Bleckede: \bigotimes 8. 9. — 6) Boltersen: Axt (= Splieth 4), Ring (= V A M 31, 79), 2 Ringe (= Splieth 159), 2 Ringe (= V A M 31, 85).

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere An- gaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|----------|--|-------------------|---|----------------------------------|--|
| 34 | | Fo. u. (wohl aus dem Lüne- burgischen) | Lüneburg | Bruchstück | - | Lienau |
| 35 | | Desgl. | Ebendort | V. A oder B, erhalten nur Nadel (2 sehr breite Sprossen mit je 3 Längs- rippen) | _ | Derselbe |
| 36 | | Desgl. 1) | Ebendort | Wohl V. B. nur Nadel (dreisprossig) | _ | Der se l be |
| 37 | | Bohndorf ²), Kr. Ülzen | Hannover | V. B, Bruchstück, N dreisprossig | "in einem Hünengrabe" | Meier. Undset E S. 76 Montelius T. S. 202 |
| 38. 39 | | Ede ndorf^s), Kr. Ülzen | Lüneburg | Wohl V B, nur Nadel (dreisprossig) | Hügelgrab | Lienau. M ontelius T. S. 202. Undset É S. 76 |
| 40 | | Esterholz, Kr. Ülzen | Braun- schweig | V. A oder B | _ | Montelius T. S. 202 |
| 41 | Hannover | Gansan⁴), Kr. Ülzen | Hannover | Wohl V. B, nur Nadel (dreisprossig) | Hügelgrab | v. Estorff, A. v. Ū. VIII, 22 |
| 42 | | Ebendort | Ebendort | V. A oder B, nur der Bügel (4 Reihen kleine Dreiecke); zu- sammen- gehörend mit 41? | _ | v. Estorff, A. v. Ü. XI, 10 |
| 43 | | Heidbrak ⁵) b. Bevensen, Kr. Ülzen | Lüneburg | Wohl V. B, nur Nadel | Wohl Hügelgrab | Lienau |
| 44 | | Gross- Liedern ⁶), Kr. Ülzen | Hannover | V. A oder B, nur Nadel (dreisprossig) | Hügelgrab mit Steinsetzung | v. Estorff, A. v. Ü. VIII, 18 |
| 45 | | Ebendort ⁷) | Ebendort | Wohl V. B, nur Nadel (dreisprossig) | Hügelgrab | v. Estorff, A. v. Ü. VIII, 31 |
| 46 | | Ebendort ⁷) | Ebendort | V. A oder B, nur der Bügel (Band mit Parallelrand); mit dem vorigen zusammen- gehörend? | Desgl. | v. Estorff, A. v. C. XI, 8 |

Begleitende Funde. 1) Fo. u. Zweifelhafter Fund. — 2) Bohndorf:

26. — 3) Edendorf: S.

30. — 4) Gansau: S.

31

7. — 5) Heidbrak: 2 Armbänder (= Splieth 105), 2 Ringe (= Splieth 159), Bruchstücke von Fibelplatten,

6) Gross-Liedern: Dolchklinge. — 7) Gross-Liedern:

42, Armring (zwei eiserne Gürtelhaken stammen wohl von einer Nachbestattung).

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|--------------------|---|--------------|---|---|---|
| 47 | | Secklendorf¹) b. Bevensen, Kr. Ülzen | Lüneburg | V. A. Nadelkopf dreisprossig. 17 cm lang | Hügelgrab | Lienau |
| 48 | I e | KlSustedt ²), Kr. Ülzen | 3 | V. B | _ | Erwähnt Undset E S. 76 |
| 49 | Hannover | Westerwelhe, Kr. Ülzen | Hannover | v . B | • – | Desgl. |
| 50 | H | Scharzfeld, Kr. Osterode | Ebendort | V. A. Bruchstück | In der Einhorn- höhle | Meier |
| 51. 52 | | Fo. n. | Ebendort | V. A oder B. 1 zweisprossige, 1 dreisprossige Nadel | _ | Montelius T. S. 202 |
| 53 | | Skrydstrup, Kr. Hadersleben | Kopenhagen | _ | _ | Erw.Undset É.S. 90. Montelius T. S. 215 |
| 54 | | Strandel- hjörn³), Kr. Hadersleben | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Steinhaufen (Leichen- brand) | Splieth S. 52 Nr. 252 |
| 55 | | Jordkirch 4), Kr. Apenrade | Apenrade | L 2 flache Platten*) | _ | Splieth S. 52 Nr. 244 |
| 56 | ain | Amrum ⁵), Kr. Tondern | Privatbesitz | _ | Hügelgrab mit Stein- haufen (un- verbrannt m.) | Splieth S. 50 Nr. 228 |
| 57 | Schleswig-Holstein | Ebendort ⁶) | Desgl. | _ | Hügelgrab mit Stein- kiste (Leichen- brand) | Splieth S. 50 Nr. 230 |
| 58 | Schles | Ebendort ⁷) | Desgl. | _ | Hügelgrab mit Stein- haufen (un- verbrannt w.) | Splieth S. 54 Nr. 273 |
| 5 9 | | Keitum ⁸), Insel Sylt, Kr. Tondern | Kiel | _ | Steinkiste im Hügel (unverbrannt) | Knorr. Lindenschmit A. V Tafel 39 |
| 60 bis 62 | | Sylt ⁹), Kr. Tondern | Ebendort | _ | Gruppe von Hügel- gräbern | Lindenschmit III. III. 1, 2, Undset É. VIII, 3. Montelius T. S. 215. Splieth S. 50, 234 |
| 63 | | Ebendort 10) | Ebendort | _ | Hügelgräber- gruppe | Undset E. VIII, 3. Montelius T. S. 215. Splieth S. 54, 274. |

Begleitende Funde. 1) Secklendorf: 47, Radnadel (= Müller, Alt. Hann. 84), Halsberge mit Buckeln, 2 Armbänder, Spiralplatte (Bruchst.) — (Ohring mit Glasperle, wohl von einer Nachbestattung.) — 2) Kl.-Sustedt: 49f. — 3) Strandelhjörn: Fingerring, Messer, Pinzette. — 4) Jordkirch: Fingerring, Doppelknopf. — 5) Amrum: Schwert, Fingerring, Doppelknopf, Pinzette, Pfriemen; 10 Bernsteinperlen, Flintspan, Zinnbröckchen. — 6) Amrum: Dolch, Messer. — 7) Amrum: Dolch; Glasperle. — 8) Keitum: Schwert; Holzschale S. + 9. — 9) Sylt: Knopkenhoog S. + 10 × 12. Norderhaide, kleiner Brönshoog (Steinkiste, verbrannt m.): 2Schwerter, Ortband, Nadel. — 10) Sylt: Südl. Krockhoog (Urne in kleiner Steinkiste): Armring.

*) Die schleswig-holsteinische Form Splieth 100.



| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|--------------------|---|------------|-------------------------------|---|--|
| 64 | | Sylt ¹), Kr. Tondern | Kiel | _ | Hügelgräber- gruppe | Undset É. VIII, 4. Montelius T. S. 215. Splieth S. 50. 235 |
| 65 | | Westerland auf Sylt, Kr. Tondern | Kopenhagen | _ | _ | Erw. Undset É. S. 90. Montelius T. S. 214 |
| 66 | | Akeby ⁹), Kr. Schleswig | Kiel | L flache Platte; fraglich | Hügelgrab mit Stein- haufen (verbrannt m.) | Splieth S. 50 Nr. 218 |
| 67 | | Ekeberg ³), Kr. Schleswig | Ebendort | L flache Platte | Hügelgrab mit Stein- haufen, (3 Leichen- brandhaufen w.) | Splieth S. 50 Nr. 219 |
| 68 | Schleswig-Holstein | Ülsby ⁴), Kr. Schleswig | Ebendort | _ | Grosses Hügelgrab (Sysselhy) | Mestorf a. a. O. S. 4. Splieth S. 54 Nr. 270 |
| 69 | Schleswi | Ebendort ^b) | Ebendort | _ | Ebendort | Mestorf S. 4. Splieth S. 50 Nr. 222 |
| 70 | | Ostenfeld ⁶), Kr. Husum | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Stein- haufen (un- verbrannt w.) | Splieth S. 54 Nr. 276 |
| 71 | | Schoolbek ⁷), Kr. Eckern- förde | Ebendort | _ | Hügelgrab (unverbrannt) | Knorr |
| 72 | | Ebendort*) | Ebendort | _ | Desgl. | Derselbe |
| 73 | | Heistedt ⁹), Kr. Norder- Dithmarschen | Meldorf | L flache Platte | Hügelgrab mit Stein- haufen, (verbraunt m.) | Splieth S. 50 Nr. 216 |
| 74 | | Schalkholz 10), Kr. Norder- Dithmarschen | Kiel | _ | Steinhügel (verbrannt w.) | Montelius T. S. 214. Splieth S. 54 Nr. 268 |

Begleitende Funde. 1) Insel Sylt: Reisehoog (in Steinkiste, verbrannt). — 2) Akeby: Schwert, Ortband, Doppelknopf, Messer. — 3) Ekeberg: Dolch, Ortband, Armring, Doppelknopf. — 4) Ülsby: S. + 15 × 15. Gr. A. Knauf; 2 Goldspiralen. — 5) Ülsby: Gr. B. Schwert, 2 Messer. — 6) Ostenfeld: Dolch, Fingerring. S. auch 56. — 7) Schoolbek: Dolch, 2 Doppelknöpfe, Messer (Bruchst.); Goldspiralen. — 8) Schoolbek: Dolch, Tutulus, 2 Armringe, Nadel; 2 Goldspiralen, Glasperlen usw. — 9) Heistedt: 2 Schwerter, Fingerring, Doppelknopf, Spiralröhrchen. — 10) Schalkholz: Halsberge, Armring, Tutulus, Pfriemen, Schmuckdose.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|--------------------|--|---------------------------|-------------------------------|---|----------------------------|
| 75 | | Bargfeld, Kr. Rendsburg | Kiel | Nadel (unbestimmt) | _ | Montelius T. S. 214 |
| 76 | | Ebendort | Ebendort | L flache Platte | _ | Knorr |
| 77 | | Jarsdorf ¹), Kr. Rendsburg | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab mit Stein- haufen (verbraunt m.) | Splieth S. 48 Nr. 209 |
| 78 | | Jevenstedt ²), Kr. Rendsburg | Ebendort | Desgl. | _ | Knorr |
| 79 | : | Löptin^s), Kr. Plön | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab mit Stein- haufen (verbrannt m.) | Splieth S. 48 Nr. 199 |
| 80 | Schleswig-Holstein | Ebendort*) | Ebendort | _ | Hügelgrab, Baumsarg, mit drei Häufchen verbrannter Gebeine m. | Splieth S. 48 Nr. 201 |
| 81 | hlesw | Ebendort*) | Ebendort | _ | Desgl. | Splieth S. 48 Nr. 202 |
| 82. 83 | Sc | Albersdorf, Kr. Süder- dithmarschen | Ebendort | L flache Platte | _ | Knorr |
| 84 | | Immenstedt 5), Kr. Süder- dithmarschen | Ebendort | Desgl. | _ | Splieth S. 54 Nr. 267 |
| 85 | | Bark ⁶), Kr. Segeberg | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab mit Stein- haufen (verbrannt m.) | Splieth S. 48 Nr. 188 |
| 86 | | Bornhöved 7), Kr. Segeberg | E bendo r t | Desgl. | Desgl. | Splieth S. 48 Nr. 190 |
| 87 | | Ebendort*) | Ebendort | Unsicher | Desgl. | Splieth S. 48 Nr. 193 |
| 88. 89 | | Ebendort ⁹) | Ebendort | L flache Platte | Hügelgrab mit Stein- haufen (verbrannt w.) | · Splieth S. 54 Nr. 262 |

Begleitende Funde. 1) Jarsdorf: Schwert, Ortband, 2 Doppelknöpfe, Spiralröhrchen. S. + 16. — 2) Jevenstedt: breiter Armring. — 3) Löptin: Schwert, Messer, Pinzette. — 4) Löptin: 2 Messer. — 5) Immenstedt: Halsberge, Armring. — 6) Bark: Messer. — 7) Bornhöved: Schwert, Armring. Fingerring, 2 Doppelknöpfe, Spiralröhrchen, 2 Messer; Tongefäss. — 8) Bornhöved: Schwert, Spiralröhrchen, Messer, Pinzette, Pfriemen; Tongefäss. — 9) Bornhöved: 3 Halsbergen, Nadel, 6 Armringe, Tutulus, Messer, Pfriemen, Dose; 2 Goldspiralen, Tongefäss.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|--------------------|---|------------------------------|---|--|--|
| 90 | | Bornhöved¹), Kr. Segeberg | Kiel | L flache Platte | Hügelgrab mil Stein- haufen (Lei- chenbrand w.) | Splieth S. 54 Nr. 263 |
| 91 | | Ebendort*) | Ebe n do rt | Desgl. | Hügelgrab (Brand) | Knorr |
| 92 | | Ebendort 3) | Ebendo rt | _ | Hügelgrab (Beerdigung) | Derselbe |
| 93 | | Fahrenkrug ⁴), Kr. Segeberg | Ebendort | L flache Platte | Hügelgrab (Brand) | l)erselbe · |
| 94 | | Gönnebeck b), Kr. Segeberg | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab (Brand m.) | Splieth S.48Nr.195. Mitt. authr. Verein Kiel IV S. 12 |
| 95 | | Ebendort ⁶) | Ebendort | Desgl. | Desgl. | Ebendort Nr. 196 bzw. S. 12 |
| 96 | | Ebe n do rt ⁷) | Ebendort | Golden: ohne Nadel | Desgl. | Ebendort Nr. 197 bzw. VII S. 14 |
| 97 | | Ebendort | Priva tbesit z | L flache Platte | Desgl. | Ebendort Nr. 198 bzw. VII S. 15 |
| 98 | stein | Ebendort *) | Kiel | Golden; ohne Nadel | Hügelgrab (Brand) | Knorr |
| 99 | Schleswig-Holstein | Drage®), Kr. Steinburg | Ebendort | L flache Platte | Hügelgrabmit Steinhaufen (Brand) | Splieth S, 48 Nr. 212 |
| 100 | Schles | Mühlen- barbek ¹⁰), Kr. Steinburg | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Stein- schutz (Be- erdigung w.) | Splieth S, 54 Nr. 266 |
| 101 | | Wrack, Kr. Steinburg | Ebendort | L flache Platte | . — I | Knorr |
| 102 | | Hammoor, Kr. Stormarn | Ebendo r t | V. E | Grab? | Derselbe |
| 103 | | Ritzerau ¹¹), Kr. Lauenburg | I.übeck | Desgl. | Steinhaufen | Splieth S. 48 Nr. 187, Lübecker Fest- schrift 1897 X 1, Programm der Realschule in Lübeck 1897 S. 16 |
| 104. 105 | | Tesperhude, Kr. Lauenburg | Hamburg | V. C, dreisprossig (= Undset IX, 2). Von der zweiten nur B erhalten. | _ | Byhan |

Begleitende Funde. 1) Bornhöved: Halsschmuck, Nadel, Armring, Messer, Röhrchen, Zierscheibe; Glasperle. — 2) Bornhöved: Schwert, Doppelknopf; Goldspirale. — 3) Bornhöved: Breites Halsband, Halsring, 4 Armringe, Tutulus, Bruchstücke von Messern, Nadeln usw. — 4) Fahrenkrug: S. + 24. — 5) Gönnebeck: Doppelknopf, Messer, Pinzette. — 6) Gönnebeck: Schwert, Doppelknopf, Armring, Pinzette: Tongefäss(?). — 7) Gönnebeck: Doppelknopf, Spiralröhre. — 8) Gönnebeck: 2 Goldringe; 3 Armringe usw. — 9) Drage: S. + 32. — 10) Mühlenbarbek: Halsberge, Fingerring: Glasperle. — 11) Ritzerau: Dolch, Doppelknopf.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genuuere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|-----------------------------|--|----------|---|---|--|
| 106 bis 108 | urg | Boberg 1), Landherren- schaft Bergedorf | Hamburg | Nur die Nadeln | Aus verschiedenen Gräbern | Bylian |
| 109 | Hamburg | Gülzow, Landherren- schaft Bergedorf | Ebendort | Übergang von × | Päpersberg, Hügelgrab mit Stein- kammer | Derselbe. Jahrb. d. wissensch. Anstalten Hamburg 1886 S. LXX |
| 110. 111 | Fat. Lübeck (zu Oldenb.) | Brackwade 2) | Kiel | _ | Hügelgrab (Beerdigung) | Knorr |
| 112 | , st. | Fassemsdorf | Ebendort | _ | | Montelius T S. 213 |
| 113 | | Alt-Meteln ⁸) b. Schwerin | Schwerin | = Abb. 5? Bruchstücke | Grosses Hügelgrab (Strowelberg) | VAM. S. 203, 218 |
| 114 | | Peckatel ⁴) b. Schwerin | Ebendort | = Abb. 5? unsichere Bruchstücke | Hügelgrab "Königsberg" mit mehreren Bestattungen | Montelius T. S. 213. VAM, S. 203, 218 |
| 115 | | Bobzin ⁵) b. Wittenburg | Ebendort | = Abb. 5? Bruchstücke | Aus einem zerstörten Hügelgrabe (Nr. VI) | VAM. S. 205. 220 |
| 116 | in | Kl. Wolde") b. Wittenburg | Ebendort | Unsichere Bruchstücke (×?) | Hügelgrab (Nr. 111) | Montelius T. S. 213, VAM, S. 204, 220 |
| 117 | Mecklenburg-Schwerin | Brahlstorf ⁷) b. Boizenburg | Ebendort | V. A, Bruchstück; ziemlich gross, B mit Punkt- verzierungen | Grab I | Friderico- Francisceum XI, 2 VAM. S. 205. 220 |
| 118 | cklen | Toddin*) b. Hagenow | Ebendort | V. A (?), Nadel | Aus Gräbern | Montelius T. S. 213. VAM. S. 205. 220 |
| 119 | Me | Leussow ⁹) b. Ludwigslust | Ebendort | V. A, Sprossen ungewöhnlich stark | _ | Ebendort |
| 120 | | Karrenzin b. Neustadt | Ebendort | V. E, Bruchstüc k | Zerstörtes Hü- gelgrab (Nr. 1) | |
| 121 | | Poltnitz ¹⁰) b. Neustadt | Ebendort | V. A, 19 cm lang, B mit vertieften Dreieckstreifen ("Kerbschnittart") | Grosses Hügelgrab. (unverbrannt w.) | Ebendort |

Begleitende Funde. 1) Boberg: 2 Lanzenspitzen, 2 Nadeln, Doppelknopf, Spirale, Armring (Bruchstück). — 2) Brackwade: Tutulus, Pfriemen: Glasperlen, kleine Goldspiralen. — 3) Alt-MeteIn: Zweite Bestattung: muldenförmiges Grab mit zerbrannten Gebeinen, Nadel. — 4) Peckatel: Bestattung 1: Absatzaxt, Schwert, Pfeilspitze, Messer, Nadel, 2 Halsringe, Schmuckplatte, Kesselwagen; 2 Goldringe. — 5) Bobzin: S. × 26. — 6) Kl. Wolde: Dolch. — 7) Brahlstorf: Dolchklinge. S. × 29. — 8) Toddin: Absatzaxt, Dolch, Messer (wohl gemischter Fund). — 9) Leussow: Gemischter Fund. — 10) Poltnitz: Bestattung 1, Reiche w. Ausstattung an Ringschmuck.

| Lfd. Nr. | 1 | Fundort | Sammlung | Variante Genauere An- gaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis — Literatur |
|---------------------|----------------------|--|----------|---|--|---|
| 122 | | Slate 1) b. Parchim | Parchim | Nur Nadel, (Form wohl = Abb. 6) | Grosse Hügelgräber- Gruppe | Beltz, Zeitschr. d. Heimatbundes, Mecklenburg 1910 S. 83 |
| 123 bis 126 | | Tessenow ²) b. Parchim | Schwerin | V. A und Bruchstücke | Aus mehreren Hügelgräbern | Montelius T. S. 212. VAM. S. 207. 222 |
| 127 | | Zachow 3), b. Parchim | Ebendort | V. A | Niedrige Hügelgräber, Grab II | Ebendort (Oben Abb. 6) |
| 128 | | Ebendort | Ebendort | V. A, eine Spiral- scheibe | Niedrige Hügelgräber, Grab VI | Ebendort |
| 129 | werin | Ebendort ') | Ebendort | Nadel | Aus zer- störten Gräbern (kleine Hügel mit Stein- kisten) | Ebendort |
| 130 | g-Sch | Crivitz | Ebendort | Bruchstücke unbestimmbar | Moorfund | Beltz |
| 131 | Mecklenburg-Schwerin | Ruthenbeck b) b. Crivitz | Ebendort | Kleine Bruch- stücke | Aus nieder- geackerten kleinen Hügel- gräbern. (Grab III) | VAM. S. 209, 224 |
| 132 | | Friedrichs- ruhe ⁶) b. Crivitz | Ebendort | V. A, B mit vertieften Dreiecks- streifen ("Kerbschnitt") | Grosses Hügel- grab (I) Kannensberg | Montelius T. S. 212. VAM. S. 208. 222 |
| 133 | | Ebendort | Ebendort | V. A, nur die Nadel | Desgl. | Ebendort |
| 134. 13 5 | | Ebendort ⁷) | Ebendort | Klein | Ebendort | Ebendort |
| 136 | | Ebendort ⁸) | Ebendort | Wohl Typ, Bruchstücke, im einzelnen unerkennbar | Hügel- grab II (Glockenberg) | Ebendort |

Begleitende Funde. 1) Slate: Gr. III. Leichenbrand: Doppelknopf, 4 Pfeilspitzen; Buckelurne. — 2) Tessenow: Zahlreiche Funde der Periode M. III. — 3) Zachow: Pfriemen, 2 Nadeln, Handring. — 4) Zachow: Funde älterer und jüngerer Bronzezeit gemischt. — 5) Ruthenbeck: 2 Halsringe. — 6) Friedrichsruhe: Bestattung D: Beerdigung; reicher w. Schmuck M. III. — 7) Friedrichsruhe: Bestattung A Nr. III (Leichenbrand m.?), kleines Messer, Doppelknopf, Armring. — 8) Friedrichsruhe: Bestattung A (Beerdigung m.), Schwert, Nadel, 2 Doppelknöpfe, 2 Fingerringe, Tasse: goldener Armring, Tongefäss.

| Lfd. Nr. | 1 | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|----------------------|--|-------------------|--|---|--|
| 137 | | Friedrichs- rahe ¹) b. Crivitz | Schwerin | V. E, Bruchstücke | Hügelgrab II (Glockenberg) | Montelius T. S. 212. VAM. S. 208. 222 |
| 138 | | Ebendort*) | Ebendort | Wohl Typ, Bruchstücke | Hügel- grab VIII, mit Baum- sarg, m. | Ebendort |
| 1:39 | | Ebendort ³) | Ebendort | V. E, Verbrannte Bruchstücke | Hügel- grab XI | Ebendort |
| 140 | | Granzin*) b. Lübz | Ebendort | V. A? Bruchstücke | Grossses Hügel- grab III (Beerdigung und Leichen- brand m. u. w.) | VAM. S. 209. 224 |
| 141 | rerin | Karow ⁵) b. Plau | Ebendort | Wohl V. A? Bruchstücke | Grosses Hügel- grab II (Blocksberg) | VAM. S. 210, 226 |
| 142 | Mecklenburg-Schwerin | Plauerhagen b. Plau | Ebendort | V. C: 36 cm lang | Torimoor | Lindenschmit I. 1X. 3, 1. Undset É S. 82 Fig. 11. Friderico- Francisceum XII.1. VAM. 29. 67. Oben Abb. 8 |
| 143 | | Retzow ⁶) b. Plau - | Ebendort | V. A, Bruchstück, B mit Strich- verzierung in Art der Armringe | Niedrige Hügel mit Stein- häufung. Grab I | Montelius T. S. 212. VAM. S. 210. 224 |
| 144 | | Kläden ⁷) b. Goldberg | Ebendort | Ähnlich V. E, Bruchstücke | Aus zer- störten Hügel- gräbern. Grab III | VAM. S. 211, 226 |
| 145 | | Mestlin ⁸) b. Goldberg | Ebendort | Wohl = Abb. 5, Bruchstücke | Zerstörtes Hügelgrab | Ebendort |
| 146 | | Ruchow") b. Sternberg | Ebendo r t | Bruchstücke | Grosses Hügelgrab. Baumsarg mit m. Leich- nam (daneben Leichenbrand w.) | Ebe n do r t |

Begleitende Funde. 1) Friedrichsruhe: Nebengrab (?) zu der vorigen Bestattung. Tongefäss. — 2) Friedrichsruhe: Schwert; Tongefäss. — 3) Friedrichsruhe: Bestattung nicht sicher. Lanzenspitze; Bernsteinperlen, zerbrannte Bronze. — 4) Granzin: Schwert, Pfriemen, 5 Halsringe, 2 Fussringe, 2 Handbergen, 12 Tutuli, 2 Knöpfe; Tongefäss. — 5) Karow: Lochaxt, Schwert, Halsberge. — 6) Retzow: 2 Handringe, kleiner Ring. — 7) Kläden: Messer, verschiedenartige Schmuckringe; 2 kleine Goldringe. — 8) Mestlin: Schwert, Lanzenspitze, 2 Nadeln, Handring, Knopf. — 9) Ruchow: Auf der Brust des m. Leichnams, dabei Schwert, Armring, Messer; gold. Fingerring, Tongefässe.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|----------------------|---|------------|--|--|---|
| 147 | | Langen- brütz ¹) b. Brüel | Schwerin | V. E, zerbrochen | Aus einem zerstörten Hügelgrabe | VAM. S. 212. 226 |
| 148 | | Bredentin ²) b. Güstrow | Ebendort | Zerbrochen | Grosser Hügel mit vier Gräbern (Beerdigung und Brand m.u.w.) | Ebendort |
| 149 | | Güstrow ³) | Güstrow | Bruchstücke | Hügel- grab (Brand) | Beltz |
| 150 | werin | Ebendort*) | Breslau | V. C; N fehlt | Wohl Depotfund | Seger, Korrespondenz- blatt 1906 S. 128, Schlesiens Vorzeit, N. F., IV 1906 S. 29 Abb. 3 |
| 151 | urg-Sch | Krassow b. Güstrow | Schwerin . | _ | Moorfund | Montelius T. S. 210. VAM. Taf. 29, 68. |
| 152 | Mecklenburg-Schwerin | Pölitz ⁵)! t. Güstrow | Ebendort | = Abb. 5 oder ×, stark beschädigt | Hügelgrab auf einem Berge (Krohnsberg) | Montelius T. S. 210, VAM. S. 210, 228 |
| 153 | | Sarmstort ⁶) b. Güstrow | Ebendort | Wohl = Abb. 5, stark beschädigt | Grab IV. Natürlicher Hügel (Brand) | VAM. S. 213. 228 |
| 154 | | Dobbin ⁷) b. Krakow | Ebendort | V. E; nur Nadel, gross, ohne Kreuz | Urnen in Hügel- und Flachgräbern | VAM, S. 214, 228 |
| 155 | | Ebendort . | Ebendort | V. E: Bruchstück (grösser), N mit Streifen (nicht Kreuz) | Desgl. | Ebendort |
| 156 | | Krakow*) | Ebendort | V. A: Nadel | <u> </u> | Montelius T. S. 211, VAM. S. 214, 228 |

Begleitende Funde: 1) Langenbrütz: Tutulus. — 2) Bredentin: Bestattung 1: Beerdigung m. u. w. — 3) Güstrow: Kleingerät. — 4) Güstrow: Hängegefäss, 4 Handgelenkringe, Armring mit C-förmigem Durchschnitt im Charakter Montelius III. — 5) Pölitz: Schwert, Knopf; 5 steinerne Pfeilspitzen. — 6) Sarmstort: Bruchstücke von Halsringen, kleinen Ringen, Knopf, kleiner Goldring. — 7) Dobbin: Reicher Inhalt im Charakter M. IV.

⇒ 9. — 8) Krakow: Schwert, Messer (wohl gemischter Fund).

⇒ 20.

⇒ 13.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante Genauere An- gaben | Zur Fund- geschichte | Nac hweis — Literatur |
|-------------|----------------------|--|--------------------------|--|--|--|
| 157 | | Möllen¹) b. Krakow | Privatbesitz | Ähnlich Var. E, B breiter, mit Schrägfurchen, L am Fussende Scheibem.Kreuz- ornament. N Platte mit Kreuzornament | Aus zer- störten Hügelgräbern | Beltz |
| 158 | | Alt-Sammit ²) b. Krakow | Schwerin | V. A, B mit vertieften Dreieckreihen ("Kerbschnittart"), 26 cm lang | Hügelgrab (Nr. III, Beerdigung m. u. w.) | Montelius T. S. 211 VAM. Taf. 29. 66, S. 228 |
| 159 | | Bittcherhof ³) b. Malchow | Ebendort | V. E | Aus einer Gruppe zerstörter Hügelgräber | VAM. S. 214, 228, Taf. 29, 69, Oben Abb. 10. |
| 160 | werin | Liepen *) b. Malchow | Ebendort | Wohl = Abb. 5, Bruchstücke | Zerstörtes Hügelgrab | VAM. S. 214, 228 |
| 161 | Mecklenburg-Schwerin | Malkwitz b. Malchow | Ebendort | V. A beschädigt, B mit ver- tieften Dreieck- reihen ("Kerb- schnittart"), N dreisprossig, Länge etwa 25 cm | _ | Montelius T. S. 210 VAM. S. 214. 228 |
| 162 | | Ebendort | Ebendort | V. E, Bruchstücke, grösser, B bandförmig | _ | - |
| 163 | | Zepkow ⁵) b. Röbel | Ebendort | Bruchstück des Bügels; nicht näher bestimmbar | Fund II, wohl Grab | VAM. S. 214. 228 |
| 164 | | Chemnitzer Mühle b. Penzlin | Neu- branden- burg | Ahnlich Var. E, Übergang der Spiralscheiben zu Platten | _ | Erw. Undset É. S. 87. Montelius T. S. 210 |
| 165 | | Peckatel ^a) b. Penzlin | Ebendort | = Abb. 5? unsichere Bruchstücke | Sehr grosses Hügelgrab; auf dem Urboden Brandstelle mit den Gegenständen | VAM. S. 214. 228 Montelius T. S. 210 |

Begleitende Funde. 1) Möllen: $\stackrel{\triangle}{\hookrightarrow}$ 11. Rollennadel, Nadel mit rundlichem Kopf, Knopf: Goldspiralring. Halsurne. 2) Alt-Sammit: Schwert, Messer, Halsberge, Halsring, 2 Handbergen, kl. Bronzering, Henkel: 2 Bernsteinperlen. — 3) Blücherhof: Inhalt im Charakter Montelius III, 2. — 4) Liepen: Dolch, 2 Handbergen. — 5) Zepkow: Anscheinend gemischt. Absatzaxt, 2 Halsringe, 2 Handringe, Knopf. — 6) Peckatel: Glasperlen, kl. Goldringe (Bruchstücke).

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatu r |
|-------------------|----------------------|--|---------------------------|--|---|--|
| 166 | | Pisede¹) b. Malchin | Schwerin | , = Abb. 5?, unsichere Bruchstücke | Flache Erhebung, mit Steinen eingefasst (Beerdigung) | Montelius T. S. 210. VAM. S. 215. 228. |
| 167 | | Goritz²) b. Lasge | Ebendo r t | V. E: Bruchstück | Aus einem nieder- geackerten Hügelgrabe | Ebendort |
| 168 | | Blengow ³) b. Neubukow | Ebendort | 6,5 cm lang, golden, eline Nadel | Grosses Hügelgrab (Beerdigung m., in Baumsarg) | VAM. S. 216. 230. |
| 169 | werin | Drewes- kirchen*) b. Neubukow | Ebe n do rt | Bruchstücke, klein | Hügelgrab; Steinkiste (Brand) | Ebendort |
| 170 | Mecklenburg-Schwerin | Stülow ⁵) b. Doberan | Ebendort | Beschädigt | Grosses Hügelgrab mit acht Bestattungen (m. und w., Beerdigung und Brand) | Ebendort |
| 171 | | Wiek ⁶) b. Schwaan | Ebendort | Unsichere Bruchstücke | H ü gelg ra b | Montelius T. S. 211. VAM. S. 215, 230 |
| 172 bis 174 | | Fo. u., wahrscheinlich im Südwesten | Ebendort | V. E: Bruchstücke, Nadel, Bügel, Nadelkopf von mehreren Fibeln | . - | Beltz. Friderico- Francisceum XI, 5-7 |
| 175. 176 | | Ebendort | Ebendort | Beschädigt | _ | Beltz. Frid. Franc. XI, 3. Montelius T. S. 209 |
| 177 | | Ebendort | Ebendort | Auzahl Bruchstücke, wohl meist V. A, 4 Nadeln, eine dreisprossig, gewundener Bügel, 2 längliche Bügel von Fibeln V. A. | - | Beltz. Montelius T. S. 209 |

Begleitende Funde. 1) Pisede: Nadel, 2 Halsringe, Halsberge, Handring, 2 "Handbergen", 2 kleine Ringe. — 2) Goritz: Tüllenaxt, Sichel, Messer. — 3) Blengow: Schwert, 3 Knöpfe; goldener Handring, Tongefäss. — 4) Dreweskirchen: Schwert. — 5) Stülow: Bestattung 4. Zerbrannte Gebeine. — 6) Wiek: 2 Halsringe, 8 Handringe, kleiner Ring, 4 Schmuckplatten, grössere Schmuckplatte: Falkenklaue.

| Lfd. | | 77 - 1 - 4 | 0 | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|---------------------------|--|--------------------------------------|--|---------------|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 178 | | Vosswinkel b. Strelitz, Mecklenburg- Strelitz | Neustrelitz | Var. E, nur Nadel | | Beltz |
| 179 | | Altmers- leben ¹), Kr. Salzwedel | Salzwedel | Bruchstück, Spiralband, N drei- sprossig | | Kupka S. 10 |
| 180 | | Güssefeld ²), Kr. Salzwedel | Berlin V. M. | V. B, B mit Tannenwedel- verzierung, N dreisprossig (klein) | Urnenfeld (?) | Kupka, I, 4. Undser, E. S. 74. Montelius T. S. 20. |
| 181 | | Lückstedt³), Kr. Salzwedel | Salzwedel | Bruchstück, unbestimmbar | Grab | Kupka-Stendal |
| 182 | Sachsen (Nördlicher Teil) | Stappenbeck, Kr. Salzwedel | Ebendort | V. B. Gross. 30 cm lang, N dreisprossig (gekrümmte Sprossen) | Grab w. | Danneil, 6. Salzwedler Jahresbericht 1843 Tafel I. Kupka S. 7. Undset É. S. 73 (Abb.). Montelius T. S. 204. Oben Abb. 7 |
| 183 | z Sachs | Vienau, Kr. Salzwedel | Ebendort | V. B? nur Nadel (dreisprossig) | _ | Kupka S. 12 |
| 184 | Provinz | Karritz ⁴), Kr. Stendal | Stendal | V. C, B kurz. quergeriefelt, N zweisprossig | Moorfund | Kupk a I, 10 |
| 185 | | Gegend von Stendal | Goth a | Sprossen kurz; beschädigt | _ | Kupka S. 10. Montelius T. S. 20. |
| 186 | | Neuhaldens- leben ⁵) | Neuhaldens- leben. Allerverein | _ | Grab | Kupka I, 5 |
| 187 | | Gegend von Magdeburg ⁶) | Magdeburg | V. A oder B, Bruchstück, N zweisprossig | Grab | Kupka S. 9. Montelius T. S. 20- |
| 188 | | Genthin, Kr. Jerichow II | Berlin V. M. | Beschädigt, dreisprossig, (die eine Sprosse kleiner), Übergang zu V. C | <u> </u> | Undset É. S. 85 Taf. V, 1. Kupka S. 10. Sächsthür. Jahresschr. 1908 S. 47 Fig. 15 |

Begleitende Funde. 1) Altmersleben: \diamondsuit 24. — 2) Güssefeld: Bruchstück einer ähnlichen mit zwei Sprossen. — 3) Lückstedt: Halsberge, runder Halsring, Lanzenspitze, Messer. — 4) Karritz: Halsring mit Dreieckverzierung. — 5) Neuhaldensleben: Dolchklinge, Handring, Ösenknopf, Tutulus, Nadel. — 6) Gegend von Magdeburg: Schwert, Spiralröhre, Spiraldraht, Knopfsichel, Lanzenspitze, Pinzette.



| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variaute. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|-------------|---|-----------------|--|------------------------|---|
| Nr. | | - undort | Dammung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 189 | | Burg, Kr. Jerichow I (Prov. Sachsen, Nördlich. Teil) | Magdeburg | V. A oder B, Bruchstück, zweisprossig | _ | Kupka S. S |
| 190 | | Gr. Berge, Kr. West- prignitz | Schwerin | Var. A | _ | Beltz. Montelius T. S. 205. Goetze, Altertüm. der Westprignitz S. 11 |
| 191 | | Schaber- nack 1), Kr. Ostprignitz | Berlin V. M. | Var. E | - | Schlemm. Goetze, Altertüm. der Ost- prignitz S. 60 Taf. I, 1 |
| 192 | | Weitgen- dorf ²), Kr. Ostprignitz | Berlin M. M. | Var . E, B längliches Band mit Schrägkerben. | Grab Bullenkamp | Kiekebusch, Undset, É. VII, 3, Montelius T. S. 205, Goetze, Altertüm, der Ostprignitz S. 64, Lindenschmit A. V. Taf, 39, 648 Text S. 209 |
| 193 | ş.c | Ebendort | Ebendort | Var. E, B gewunden, Bruchstück | Desgl. | Kiekebusch. Undset É. VII, 2 |
| 191 | Brandenburg | Gnevikow ³), Kr. Ruppin | Berlin V. M. | V. E, 13 cm lang, B länglich spitzoval, L flache Platte, N in einer Scheibe endi- gend (Ver- zierung den Nadelkopf der Form Abb. 14 nachbildend) | _ | Undset, É. V, 2. Montelius T. S. 206 |
| 195 | | Neuruppin, | Berlin M. M. | V. C oder I), Bruchstück (Nadel) | _ | Kiekebusch. Erw. Undset É. S. 83. Montelius T. S. 206 |
| 196 | | Wustrau, Kr. Ruppin | Ruppin | V. C (Bruchstücke), Nadel fehlt | Wohl Grabfund | Begemann, Gymnasial- programm 1892 Taf. IV, 384 |
| 197 | | Barnewitz, Kr. West- havelland | Berlin V. M. | V. C? nur die Nadel | Aus cinem Toorfmoor | J. Schlemm |
| 198 | | Roskow, Kr. Westhavel- land | Privatbesitz | - | - | R. Stimming, GrWusterwitz |
| 199 | | Marzahne, Kr. West- havelland | Berlin V. M. | V. C. drei- sprossig, Bruchstück | | J. Schlemm |

Begleitende Funde. 1) Schabernack: Knöpfe. — 2) Weitgendorf: Reicher Inhalt an Ringen usw. — 3) Gnevikow: Spiralring, Beschlagstück.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-------------|--|--|---|-------------------------|--|
| 200 | | Moeser ¹), Kr. West- havelland | Privatbesitz in Branden- burg (wo jetzt?) | Ähnlich V. A | Moorfund | Undset É. S. 74. Montelius T. S. 205 |
| 201 | | Grünefeld, Kr. Ost- havelland | Berlin M. M. | V. A? nur Nadel | _ | Kiekebusch |
| 202 | | Prützke, Kr. Zauch- Belzig | Berlin V. M. | Nadel, an- scheinend von V. C | - | Beltz |
| 203 | | Schmöck- witz ²). Kr. Teltow | Berlin M. M. | V. C, 24 cm lang | _ | Erw. Z. f. E. 1892 S. 360. Undset E. S. 83. Kiekebusch, Taf. II, 14 |
| 204 | | Zossen, Kr. Teltow | Ebendort | v . c | - | Kiekebusch |
| 205 | rg | Lubholz³), Kr. Lübben | Berlin V. M. | V. C, ungefähr 32 cm lang, beschädigt | Depotfund | Niederlausitzer Mitteilungen II S. 385 Erw. Undset É. S. 83 |
| 206 | Brandenburg | Golssen, Kr. Luckau | Halle | V. A, nur der Bügel, 14 cm lang, mit Spuren von Ver- goldung | - | Niederlausitzer Mitteilungen III, S. 29 |
| 207 | | Laubst, Kr. Kalau | Privatbesitz | V. C. 32,5 cm lang | _ | Niederlausitzer Mitteilungen IV, S. 353 |
| 208 | | Sylow ⁴), Kr. Cottbus | Cottbus | V. D. 40 cm lang, N abge- brochen | Depotfund | Niederlausitzer Mitteilungen III, S. 304 Taf. 3 |
| 209 | | Kl. Leitz ⁵), Kr. Spremberg | Breslau | V. C, 38 cm lang, N fehlt | In einem Teiche | Seger. Erw. Undset É. S. 82. Schl. V. N. F. IV S. 29 |
| 210 | | Forst, Kr. Sorau | Görlitz | V. D. B klein, spitzoval, 30 cm lang, die obere Sprosse leicht gekrümmt | _ | Niederlausitzer Mitteilungen II, S. 331, Taf. VII Undset S. 67 (Typ A). Ztschr. f Ethn. 1889 S. 205 |
| 211 | | Wellersdorf, Kr. Sorau | Guben ? | Übergangsform von × (- S. Müller Mémoires 93), B gewunden | _ | Mannus IV, 1912 S. 175 Abb. 1 |

Begleitende Funde. 1) Moeser: Viele andere Bronzen. — 2) Schmöckwitz: Eine zweite (kleinere) verloren. — 3) Lubholz: Armspirale, Torques, 2 breite halbhohle Armringe, Lappenaxt, Bruchstück einer grossen ostdeutschen Nadel. — 4) Sylow: Spiralzylinder, 2 Armringe; spiraliger Goldring. — 5) Kl. Leitz: Lappenaxt.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-------------|--|-------------------------------------|---|-------------------------|--|
| 212 | | Burschen ¹), Kr. Ost- sternberg | Berlin V. M. | 23 cm lang. Bruch- stück. L ge- gossen, mit imi- tierter Torsion. N mit 2 ge- krümntten Sprossen und 3 Vögeln | - | J. Schlemm. Seger. Schl V. N. F. IV S. 30 |
| 213- 214 | 8 | Kunersdorf ²), Kr. West- sternberg | Ebendort und Nürn- berg G. M. | Schr gross. | _ | Undset É. S. 83 |
| 215 | Brandenburg | Tegel, Kr. Nieder- barnim | Berlin M. M. | V. C oder D, Bruchstück (Nadel) | Grabfeld | Kiekebusch, Erw. Undset É. S. 83 |
| 216 | Bra | Schönwerder, Kr. Prenzlau | Ebendort | Bruchstücke | | Montelius T. S. 207 |
| 217 | | Rehnitz, Kr. Soldi n | Berliu V. M | V. D. Bruch- stück, kleine Buckel | _ | J. Schlemm |
| 218 | | Gr. Cammin, Kr. Landsberg | Ebendort | V. C. Sprossen gerade; etwa 30 cm lang | | J. Schlemm. Erw. Schl. V. N. F. IV S. 29 |
| 219 | | Fo. u., (wahrscheinlich Brandenburg) | Breslau | V. C, 22 cm lang, N fehlt | - | Erw. Undset É. S. 82 |
| 220 | | Zarrendorf b. Stralsund | Stralsund | Klein | _ | H. Gummel- Stralsund |
| 221 | r. | Moritzhagen ⁸) auf Rügen | Berlin V. M. | Typ: nur Nadel | - | J. Schlemm |
| 222 | Рошшеги | Quatzendorf auf Jasmund | Stralsund | Klein: Nadel fehlt | _ | H. Gummel |
| 223 | | Rügen | Ebendort | V. A? klein; nur Platte und Nadelkopf | _ | Derselbe |
| 224 | Posen | Floth'). Kr. Czarnikau | Berlin V. M. | Sonderform von V. D. B rundliche Stange mit 3 Vogelfiguren, L gegossen, mit konzentr. Vertiefungen, N mit 2 gebo- genen Balken und 2 Vogel- figuren | _ | Undset É. S. 83. Taf. VI u. VII. Z. f. E. VIII S. (125) Taf. XVII u. XXV |
| 225 | | Schönlanke, Kr. Czarnikau | Breslau | V. C, 34,6 cm lang | _ | Sege r |

Begleitende Funde. 1) Burschen: Gehänge von 4 Ringen. — 2) Kunersdorf: Tüllenmeissel, 2 offene Armringe. — 3) Moritzhagen: Kurzschwert mit Griffzunge. — 4) Floth: Gürtelhaken mit rhombischer Platte, verziert mit Buckelreihen, Torques, 3 Tassen, Spiralzylinder, geschlossener Reifen, Brillenspirale.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante, Genauere An- gaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|---------|--|------------|------------------------------------|--|--|
| 226 | | Stegers 1), Kr. Schlochau, Westpreussen | | V. D | Grosser Depotfund | Lissauer Taf. V |
| 227 | | Boböl ²), Malt Hd., Amt Ribe | Kopenhageu | _ | Nach- bestattung in einem stein- zeitlichen Hügelgrabe | Neergaard, Aar- böger f. nordisk oldkyndighet 1900 S. 330 |
| 228. 229 | | Ullerup, Amt Ribe | Kiel | _ | _ | Montelius T. S. 215 |
| 230 | | Resen, Amt Viborg | Kopenhagen | Typ ? N fehlt | - | Erw. Undset É. S.91 |
| 231 | | Rödding, Amt Viborg | Ebendort | Mit Goldbelag | _ | Montelius T. S. 217 |
| 232 | | Torning, Lysgård Hd., A mt Viborg | Ebendort | _ | _ | Montelius T. S. 216 |
| 233 | | Vile ³), Harre Hd., Amt Viborg | Ebendort | _ | Steinkiste (verbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 204. Montelius T. S. 217 |
| 234 | pu | Ebendort ⁴) | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Steinkiste (verbrannt m.) | Ebendort |
| 235 | Jütland | Ebendort ⁵) | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Stein- setzung (un- verbrannt m.) | Ebendort |
| 236 | | Ebendort ⁶) | Ebendort | Bruchstücke | Hügelgrab mit Steinkiste (verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 212 (Mémoires 1884 bis 1889 S. 273) |
| 237 | | Vridsted ⁷), Fjends Hd., Amt Viborg | Ebendort | _ | Hügelgrab (verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 216. Montelius T. S. 217 |
| 238 | | Amt Viborg ⁸) | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Urne (verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 216 |
| 239 | | Hörsted ⁹), Hassing Hd, Amt Thisted | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Steinkiste (un- verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 212. Montelius T. S. 217 |
| 240 | | Amt Thisted 10) | Ebendort | | Hügelgrab mit Steinkiste (verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 204 |

Begleitende Funde. 1) Stegers: \lozenge 74, \triangle 56, Halskragen, Ösenhalsringe. — 2) Boböl: Zerbrannte Gebeine, anscheinend in einem Baumsarge. Reicher Inhalt im Charakter M. III. — S. \times 40. — 3) Vile: Schwert, 2 Messer, Pinzette, Knopf. — 4) Vile: Schwert, Messer; Tongefäss, Feuersteinspitze. — 5) Vile: Schwert, Armring; 2 kleine Goldplatten. — 6) Vile: 4 Halskragen, 5 Schmuckringe, Gürtelplatte, Messer, kleiner Ring, Schmuckdose. Tongefäss. — 7) Vridsted: 4 Schmuckringe. — 8) Amt Viborg: 2 Schmuckringe. — 9) Hörsted: Halsring, 3 Schmuckringe, Knopf; Tongefäss. — 10) Amt Thisted: Schwert, 2 Messer, Pinzette, 2 Knöpfe, Pfeilspitze.



| Lfd. Nr. | | Fundort | Saminlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-------------|---|--------------|-----------------------------|--|---|
| 241 | | Amt Thisted') | Kopenhagen | _ | Hügelgrab mit Stein- kiste (verbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 208 |
| 242 | | Ebendort*) | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Stein- setzung (verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 212 |
| 243 | | Ebendo r t³) | Ebendort | - | Hügel mit Steinkiste (verbrannt w.) | Ebendort |
| 214 | | Amt Aalborg*) | Ebendort | | Desgl. | Aarböger 1891 S. 214 |
| 245. 246 | | Rördal, Fleskum Hd., Amt Aalborg | [Aalborg | _ | | Montelius T. S. 218 |
| 217 | Jütland | Asgård ⁵), Nörreherad, Amt Randers | Kopenhagen | _ | Hügelgrab mit Stein- kiste (verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 214. Montelius T. S. 219 |
| 218 | μľ | Bönnerup ⁶), Nörreherad, Amt Randers | Ebendort | - | Store Örnehöi, Hügelgrab mit Stein- kiste | Aarböger 1891 S. 208. Montelius T. S. 219 |
| 249 | | Ebendort 7) | Ebendort | | (verbrannt m.) Store Ornehöi (verbrannt w.) | Aarböger 1891 8. 214 |
| 250 | | Bei Mariager, Amt Randers | Privatbesitz | | _ | Montelius T. S. 21 |
| 251 | | Thorsö ⁸), Nörreherad, Amt Randers | Kopenhagen | Übergang von × | Hügelgrab mit Stein- kiste (unver- brannt m.) | Aarböger 1891 S. 204. Montelius T. S. 219 |
| 252 | | Fuglsang"), Tyrstiog Hd., Amt Aarhus | Privatbesitz | V. A | _ | Undset É. VIII, 6. Montelius T. S. 22 |
| 253 | nen | Voldtofte ¹⁰), Bag Hd., Amt Odense | Kopenhagen | _ | | Erw. Undset É. S. 90. Montelius T. S. 22 |
| 254 | Insel Fünen | Hesselager- gaard 11), Gudme Hd., Amt Svend- borg | Broholm! . | Form unsicher | _ | Montelius T. S. 22 |

Begleitende Funde. 1) Amt Thisted: Dolch. — 2) Amt Thisted: Armring. — 3) Amt Thisted: Halsring, 2 Schmuckringe, Fingerring, Knopf, Messer. — 4) Amt Aalborg: Schmuckring, 2 Fingerringe, Nadel mit Öse. — 5) Asgârd: 3 Schmuckringe, 2 Fingerringe, Perle, Pfriemen. — 6) Bönuerup: Schwert, 2 Knöpfe. — 7) Bönnerup: 2 Schmuckringe, Fingerring. — 8) Thorsö: Dolch, 2 Messer; Bernsteinstück. — 9) Fuglsang: S. + 58. 59. × 67. — 10) Voldtofte: S. × 76. ∇ 120. — 11) Hesselagergaard: S. × 79.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|----------|--|------------|-------------------------------|--|--|
| 255 | | Alierup¹), Tusse Hd., Amt Holback | Kopenhagen | | Hügelgrab mit Stein- kiste (unver- brannt m.) | Aarböger 1891 S. 208. Montelius T. S. 224 |
| 256 | | Grevinge, Ods Hd., Amt Holback | Ebendort | _ | | Montelius T. S. 225 |
| 257 | | Guldsted*), lynge- Frederiksborg Hd., Amt Frederiks- borg | Ebendort | Übergang von × | Hügelgrab mit Stein- kiste (verbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 206. Montelius T. S. 225 |
| 258 | Secland | Mikkelborg, Lynge-Kron- borg Hd., Amt Frederiks- borg | Ebendort | _ | _ | Montelius T. S. 225 |
| 259 | Sec | Östby. Horns Hd., Amt Frederiks- borg | Ebendort | V. A | _ | Ebendort |
| 260 | | Gundsö- magle³), Sömme Hd., Amt Kopen- hagen | Ebendort | _ | _ | Montelius T. S. 220 |
| 261 | | Hvidegård ⁴), Sokkelunds Hd., Amt Kopen- hagen | Ebendort | _ | Hügelgrab mit Stein- kiste (verbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 206, Montelius T. S. 220 |
| 262 | | Rundforbi, Sokkelunds Hd. Amt Kopen- hagen | Ebendort | _ | | Montelius T. S. 220 |
| 263 | | Моец | Ebendort | V . C! | _ | S. Müller, Mémoires S. 110 |
| 264 | | Hofby, Ingelstad Hd., Schonen | Stockholm | Klein | _ | Erw. Undset É.S. 91 Montelius T. S. 229 |
| 265 | Schweden | Köpinge, Ksp. Raus, Schonen, südlich von Helsingborg | Lund | Einige Bruch- stücke | Hügelgrab III. Eichenkiste von einem Steinhaufen bedeckt in der Mitte des Hügels. Bestattung 5 | O. Rydbeck, Undersökningar av bronsalders- högar i Köpinge Fornvännen 1912, S. 81 |

Begleitende Funde. 1) Allerup: Dolch. — 2) Guldsted: Schwert, 2 Knöpfe; Holzschachtel. — 3) Gundsömagle: S. \diamondsuit 67. — 4) Hvidgård: Schwert, 2 Messer, Pinzette, 3 Knöpfe; Feuersteinspitze, Holzschachtel, Ledertasche.

Digitized by Google

| | <u> </u> | | | Variante. | g D) | |
|-------------|----------|---|-----------|---|---|---|
| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
| 266 | | Stora Köpinge¹), Ingelstad u. Herrestad Hd., Schonen | Stockholm | Klein | | Montelius T. S. 229 Erw. Undset S. 91 |
| 267 | | Ebendort (Länsmans- boställe) | Ebendort | _ | | Montelius T. S. 229 |
| 268 | | Österslöv ²), Ksp. Österslöv, Schonen | Ebendort | 4 Fragmente | Grabhügel, in Steinkiste von Mannes- länge | B. Schnittger |
| 269 | ue | Svenstorp, Ingelstad Hd., Schonen | Ebendort | Unsicher | _ | Montelius T. S 229 |
| 270 | Schweden | Viarp ³), Ksp. Simris, Schonen | Ebendort | Nur Bruchstücke | Grosser Hügel mit 2 Eichen- kisten und mehreren anderen Gräbern. Eichenkiste mit Skelett | B. Schnittger |
| 271 | | Fo. u., Schonen | Gotenburg | _ | _ | Montelius T. S. 228 |
| 272 | | Rydaholm, Östbo Hd., Småland | Stockholm | _ | _ | Montelius T. S. 232 |
| 273 | | Norrgårda 4), Ksp. Västkinde, Gotland | Ebendort | Ahnlich Abb. 5, 6 cm lang, L mit breiteren Windungen (ähnlich Abb. 15) N mit kurzen Sprossen | Hügelgrab | B. Schnitger, Manadsblad 1903 bis 1905 S. 48 Fig. 64 |
| 274 | | Saerheim ⁵), Ksp. Klepp, A. Stavanger (Norwegen) | Bergen | _ | Grabkammer mit gemauerten Längswänden (unverbrannt) | Eyvind de Lange. Aarsberetningen 1879 S. S. 74. 230. Taf. III, 14 |
| 275 | | Brozanek ⁶) b. Melnik (Böhmen) | _ | V. D, 35 cm lang B spitzoval, stark aus- gebogen, mit Winkelstich- verzierung, L verhältnis- mässig klein, N 2 Sprossen, eine Seite ge- rändert | Hügelgrab mit Leichen- brand | Pamatky XI Taf. 3 |

Begleitende Funde. 1) Stora Köpinge: S, × 113. — 2) Österslöv: Schwert, 2 Messer, einige Bronze- und Holzbruchstücke. — 3) Viarp: Schwert, Rasiermesser, Messer, Pinzette (Bruchstücke), × 115, Bornholmer Fibel 24. — 4) Norrgårda: Doppelknopf, tutulusartiger Knopf. — 5) Saerheim: Tutulus, 2 Armringe. — 6) Brozanek: Messer, Rasiermesser, Spiralfingerring; Tongefäss.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|--------|---------------------------------------|---------------------|--|-----------------------------------|---|
| 276 | n. | Čepy¹) b. Pardubitz | | V.D, 43 cm lang(!) B rhomboid mit abgerundeten Ecken, N drei- sprossig | Depotfund | Památky XII Taf. 9, 1. Richly, Bronzezeit in Böhmen, Taf. VI, 1 |
| 277 | Böhmen | Rosice ²) b. Pardubitz | Prag | V. D, Bruch- stück. B mit Streifen, Bogen, Zacken | Urnenfeld, "Lausitzer" Typs | Pič II, 3 S. 1 Abb. 1 |
| 278 | | Vannavice | Museum Boskovice | Nur Nadel | - | Bersu |

4. Hängeplattenfibel. "Hannoversche Fibel" ⊠.

| 1 | | Holten, Kr. Neuhaus | Hamburg | F. 1, B mit breitem Saumstreifen, N mit flacher, konischer Spitze | Steinsetzung am Rande eines Hügels | Byhan |
|---------|----------|---|----------|---|--|-------------------------------------|
| 2 | | Itzenbüttel, Kr. Harburg | Hannover | F. 1, reich verziert | _ | Meier |
| 3 | | Hanstedt, Kr. Winsen a. L. | Ebendort | F. 1 | "Zwischen Steinen" | v. Estorff, Alt. v. Ülzen XI, 16 |
| 4 | | Pattensen, Kr. Winsen a. L. | Ebendort | Bruchstück | _ | Meier (Undset É. S. 80) |
| 5. 6 | Į, | Tangendorff ³), Kr. Winsen s. L. | Ebendort | F. 1, eine vollständig, eine in Bruch- stücken | _ | · Derselbe |
| 7 | Hannover | Toppenstedt, Kr. Winsen a. L. | Ebendort | F. 1, Bruchstück | _ | Derselbe |
| 8. 9 | Ha | Bleckede ⁴), Kr. Bleckede | Ebendort | F. 1, zerbrochen | _ | Derselbe |
| 10 | | Garze, Kr. Bleckede | Ebendort | Bruchstück | _ | Derselbe |
| 11 | | Harmstorf, Kr. Bleckede | Ebendort | F. 1, gross; Bruchstück | _ | Derselbe |
| 12 | | Nindorf, Kr. Bleckede | Ebendort | F. 1, Bruchstück | _ | Derselbe |
| 13 | | Oldendorf ⁵), Kr. Bleckede | Lüneburg | F. 2, nur die Platten erhalten | Wohl aus Gräbern | Lienau |
| 14 | | Ricklingen, Kr. Bleckede | Hannover | F. 1, Bruchstück | _ | Meier |
| 15 | | Gr. Sommer- beck, Kr. Bleckede | Ebendort | Bruchstück | - | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Čepy: Ringe. — 2) Roslee: Jungbronzezeitliche Keramik, Schwanenhalsnadeln usw. — 3) Tangendorff: S. × 1. Die zerbrochene mit Spitze aus Feuerstein, Steinbeil, Sichel. — 4) Bleckede: S. □ 31. Bei der zweiten Halsring, Bruchstücke von Nadeln und Fibeln. — 5) Oldendorf: 5 Lanzenspitzen, 10 Ringe von drei Formen (= Splieth 159; sonst gleich der vorigen, aber dachförmig: = VAM 31,85).

Digitized by Google

| | | | | 1 | | |
|-----------------|----------|---|--|---|---|---|
| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
| 16 bis 19 | | Aus dem Lüne- burgischen | Hannover | F. 1, ver- schiedenartige Bruchstücke | _ | Meier |
| 20 | | Ebendort 1) | Lüneburg | Nadelkopf Ring | Wohl Hügelgrab | Lienau |
| 21 | | Fo. u. (wohl aus dem Lüne- burgischen) | Ebendort | F. 2, Nadel- kopf ein- facher Haken | _ | Derselbe |
| 22 | | Desgl. | Ebendort | F. 2, erhalten nur die Nadel (klein) | _ | Derselbe |
| 23 | | Bahren- dorf ²), Kr. Dannenberg | Hamburg | F. 2 | Depotfund | Byhan. Jahrb. d. wiss. Anst. Hamburg XXII |
| 24 | | Bevensen, Kr. Ülzen | Lüneburg | F. 2, Nadel- kopf Ring, Bruchstücke | _ | Liensu |
| 25 | | Bohlsen, Kr. Ülzen | Hannover | F. 1, Bruch- stück | _ | Meier |
| 26 | Hannover | Bohndorf ⁸), Kr. Ülzen | Ebendort | F. 1, Bruch- stücke | _ | Derselbe |
| 27 | На | Gr. Bollensen, Kr. Ülzen | Ebendort | Desgl. | _ | Derselbe |
| 28 | | Bostelwiebek, A. Medingen, Kr. Ülzen | Lüneburg | F. 2, Bruch- stücke | - | Lien a u |
| 29 | | Bruchtorf4), Kr. Ülzen | Hannover | F. 1, Bruch- stück | _ | Meier |
| 30 | | Edendorf ⁵), Kr. Ülzen | Lüneburg | F. 2, Nadel- kopf Ring | Hügelgr ab | Lienau |
| 31 | | Gansau ⁶), Kr. Ülzen | Hannover | F. 1 | Desgl. | v. Estorff, Alt. v. Ülzen XI, 14. |
| 32 | | Haarstorf'), Kr. Ülzen | Privathesitz. (Lüneburg, Museum) | F. 2, Nadel- kopf fehlt | "Am Loosen- moore", Hügelgrab mit Leichen- brand. (? Nach Lienau Skelette) | Meyer, N. d. A. 1897 S. 81. Lieuau |
| 33 | | Haassel ⁸) b. Alten- medingen, Kr. Clzen | Lüneburg | F. 2, Nadel fehlt | Wohl Hügelgrab | Lienau |

Begleitende Funde. 1) Aus dem Lüneburgischen: Mehrere Ringe verschiedener Form. — 2) Bahrendorf: S. △ 8. 5 Armreifen, Tutulus, 4 scheibenförmige Knöpfe, Halsschmuck. — 3) Bohndorf: Nadel, Draht, □ 37. — 4) Bruchtorf: Spinnwirtel. — 5) Edendorf: 2 Armringe, □ 38, Lanzenspitze. — 6) Gansau: S. □ 41. — 7) Haarstorf: Lanzenspitze, Nadel, gewundener Halsring, Gelenkringe, 3 Unterarmringe; 16 Glasperlen, Bernsteinperle: Tongefässe (Nachbestattungen). — 8) Haassel: Absatzaxt, Radnadel (= VAM 27, 50).

| | _ | | , | | | |
|-----------------|----------|---|--------------|------------------------------------|---------------------------------|--|
| Lfd. | | P 1 . 4 | 0 | Variante. | Zur Fund- | Nachweis |
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 34 | | Halligdorf¹), Kr. Ülzen | Hannover | F. 1, Bruch- stücke | - | Meier |
| 35 | | Heidbrak ⁹), Kr. Ülzen | Lüneburg | F. 2, nur Nadel mit Ringkopf | Wohl Hügelg ra b | Lienau |
| 36 bis 38 | | KlHese- beck ^s), Kr. Ülzen | Hannover | F. 2 | Unter einem Granitblock | Lindenschmit, A. I. III. 6, 1. v. Estorff, Alt. v. Clzen XII, 2. 3. 4 Oben Abb. 12 |
| 39 | | Ebendo rt | Ebendort | F. 1, klein | _ | Meie r |
| 40 | | Hohen- bünstorf*), Kr. Ülzen | Verschollen | F. 2 | Hügelgrab | G. Schwantes- Hamburg |
| 41 | | Lehmke, Kr. Ülzen | Hannover | F. 1, Bruch- stück | _ | Meier |
| 42 | | Gr. Liedern ^b), Kr. Clzen | Ebendort | F. 1, mit alter Reparatur | | v. Estorff, Alt. v. Ülzen XI, 15. Undset E IX, 3 |
| 43 | ver | Masendorf ⁶), Kr. Ülzen | Privatbesitz | Nur eine Scheibe erhalten | Umfang- reiches Hügelgrab | G. Schwantes |
| .14 | Hannover | Oitzen, Kr. Ülzen | Hannover | Nur eine Scheibe erhalten | Hügelgrab | Meier |
| 45 | | Ebendort | Ebendort | Nur Scheiben- teile erhalten | Desgl. | Derselbe |
| 46 | | Ripdorf, Kr. Ülzen | Ebendort | 2 Bruchstücke | - | Derselbe |
| 47 | | Secklendorf ⁷) b. Bevensen, Kr. Ülzen | Lüneburg | F. 2, Nadelkopf nicht erhalten | Hügelgr ab | Lienau |
| 48 | | Solchstorf, Forst Medingen, Kr. Ulzen | Ebendort | F. 2, Bruch- stücke | <u> </u> | Derselbe |
| 49. 50 | | Kl. Sustedt ⁸), Kr. Ülzen | Hannover | F. 1, Bruch- stücke | _ | Meier. Undset, É. S. 76 |
| 51 | | Wellendorf, Kr. Ülzen | Ebendort | Bruchstück einer Scheibe | _ | Meier |
| 52 | | Ebendort | ? | F. 2, auffallend klein | In einer Urne | v. Estorff, Alt. v. Ülzen XI, 17. Undset, É S. 80 |
| 53 | | Töpingen, Kr. Soltau | Hannover | Bruchstück | _ | Meier |
| 54 | | Osterholz, Kr. Osterholz | Ebendort | Bruchstück | _ | Derselb e |

Begleitende Funde. 1) Halligdorf: Ring; Bernsteinperlen. — 2) Heidbrak: S. □ 43. — 3) Kl.-Hesebeck: Hängegefäss Form Montelius 93, Spiralbrustspange, 7 Knöpfe, 2 Tutuli, Sichelmesser, Bruchstücke von 2 glatten Fibeln, △ 12. 13. — 4) Hohenbünstorf: Mehrere Armringe. — 5) Gr. Liedern: S. □ 44 f. — 6) Masendorf: Lanzenspitze, Armring. — 7) Secklendorf: S. □ 47. — 8) Kl. Sustedt: □ 48.

Digitized by Google

| | | | | | | |
|-------------|--------------------|--|-----------|---|--|--|
| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
| 56 | | Ostenfeld ¹), Kr. Rendsburg | Kiel | F. 2 | Depotfund | Mestorf, Mitt, d. anthr. V. Schl Holst, 17 S. 23 Fig. 5 |
| 57 | | Barsbüttel, Kr. Stormarn | Hamburg | Nur die Platten | _ | Byhan |
| 58. 59 | tein | Eichede ³), Kr. Stormarn | Lübeck | F. 2, B verziert mit konz. Kreisen und Zickzacksaum. | Depotfund auf einer Wiese | Lübecker Fest- schrift 1897 Taf. VII, 1. Splieth S. 64 Nr. 300 |
| 60 | Schleswig-Holstein | Tonndorf ³), Kr. Stormarn | Hamburg | F. 1, B mit Saumlinien, Platten lang herabhängend | Hügelgrab bei der Marienthaler Schmiede | Syhan. Jahrb. d. wissensch. Anst. Hamburg 1886 S. LXVIII |
| 61 | Sch | Billenkamp ⁴), Kr. Lauenburg | Ebendort | F. 2 | Depotfund | Byhan Mestorf, Mitt. d. anthr. V. Schl Holst. 17 S. 21. |
| 62 | | Witzege ⁵), Kr. Lauenburg | Kiel | Unbestimmte Bruchstücke | _ | Splieth S. 62 Nr. 277 |
| 63 | | Wohlstorf, Kr. Lauen- burg | Hamburg | F. 1, B mit Saumlinien und getriebenen Buckeln (sehr zerbrochen) | <u>-</u> | Byh a n |
| 64 | Hamburg | Ellbergen b. Dötzingen | Ebendort | F. 1, B mit Saumstreifen, Platten lang herabhängend | - | Derselbe |
| 65 | Ham | Kröpelshagen | Ebendort | F. 1, B mit gepunzten Buckeln: nur Bruchstücke | - | Derselbe |
| 66 | | Jürgenshagen b. Bützow, Mecklenburg- Schwerin | Schwerin | F. 1. | Wohl Moor- fund | Lindenschmit I, IX, 3, 3, VAM, 29, 71, Oben Abb, 11 |
| 67 | Sachsen (Nord.) | Barnebeck, Kr. Salzwedel | Leipzig | Anscheinend F. 2, Bruch- stücke (nur eine Spirale und Bügelbruch- stück) | - | Jacob - Hannover |
| 68 | Pr. Sac | Siedendals- leben ⁶), Kr. Salzwedel | Salzwedel | F. 2, N = × | _ | Kupka S. 8 |

Begleitende Funde. 1) Ostenfeld: 4 Armspangen. (S. auch \square 70). — 2) Eichede: Sichel, Reste eines Hängegefässes. — 3) Tonndorf: Armreif, Armring (Bruchstück). — 4) Billenkamp: 2 glatte Handringe, Spitzknopf, \triangle 20, Bruchstücke von Armringen. — 5) Witzege: Nadel. 2 Armringe. — 6) Siedendalsleben: S. \lozenge 27.

Bornholmer Fibel.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|----------|---|------------|---|--|---|
| 1 | | Klemensker ¹), Nörreherad | Kopenhagen | _ | Depotfund in einem Moor | Aarböger 1891 S. 220. Montelius T. S. 227 |
| 2 | | Ebendort 3) | Ebendort | _ | Steinkiste (verbrannt w.) | Ebendort S. 214. (227) |
| 3. 4 | | Maelgaarden, Nörreherad | Ebendort | _ | _ | Montelius S. 227 |
| 5 | | Offergaarden 5), Nörreherad | Ebendort | - | Steinhügel mit Stein- kiste (verbrannt w.) | Ebendort S. 214. (227) |
| 6 | | Vester- Marie ⁴), Vesterherad | Ebendort | · _ | Hügelgrab mit Stein- haufen (un- (verbrannt w.) | Ebendort S. 201. (226) |
| 7 | | Ebendo rt ⁵) | Ebendort | _ | Hügel mit Steinkiste (unverbrannt w.) | Ebendort S. 214. (226) |
| 8 | Bornholm | Öster- Larsker ⁶), Üsterherad | Ebendort | _ | Hügelgrab (w.) | Ebendort S. 214. (227) |
| 9 | Born | Aaker?), Sönderherad, | Ebendort | - | Doppelte Steinkiste (verbrannt w.) | Ebendort |
| 10 | | Ebendo rt *) | Ebendort | _ | Steinhaufen unter einer Erhöhung (verbrannt w.) | Ebendort |
| 11 bis 13 | | Poulsker, Sönderherad | Ebendort | _ | _ | Montelius T. S. 227 |
| 14 | | Pedersker ⁹), Sönderherad | Ebendort | _ | Hügelgrab | Aarböger 1891 S. 202 Montelius T. S. 227 |
| 15 | | Ebendort 10) | Ebendort | Ungewöhnlich schmal, Übergangs- form von × | Flacher Steinhügel mit Stein- kiste | Ebendort S. 202 (227) |
| 16 | | Loftsgaard 11), (Pedersker), Sönderherad | Ebendort | <u> </u> | Steinhügel mit Stein- kiste (verbrannt w.) | Ebendort S. 214 (227) |

Begleitende Funde. 1) Klemensker: Halskragen, Schmuckring, 3 Knöpfe u.a.—
2) Klemensker: Halsring, 2 Schmuckringe, Fingerring, Messer, 2 Knöpfe.— 3) Offergaarden: Knopf.— 4) Vester-Marie: 2 Fingerringe, Gürtelplatte.— 5) Vester-Marie: 2 Schmuckringe, 2 Knöpfe.— 6) Oster-Larsker: 2 Schmuckringe, Messer, Knopf.—
7) Aaker: Halsring, Schmuckring, Messer, Fingerring. S. \diamondsuit 74.— 8) Aaker: Halsring, Messer.— 9) Pedersker: Halsschmuck, 2 Schmuckringe, Gürtelplatte, Messer.— S. × 105—10) Pedersker: Spiralring, Fingerring, mehrere Perlen, 2 Knöpfe.— 11) Loftsgaard: 2 Schmuckringe, Messer.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|----------|---|-----------------------|-------------------------------|---|--|
| 17 | Bornholm | Fo. u. 1) | Kopenhagen | _ | Hügel mit Stein- haufen (verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 214. Montelius T. S 227 |
| 18 | Bo | Fo. u.²) | Ebendort | | Hügelgrab | E be n do rt |
| 19 | ۱ | Järrestad ⁸) | Ystad | _ | _ | Montelius T. S. 228 |
| 20 | | Gislöv, Ksp. Nöbbelöv, Järrestad Hd., | Stockholm | | In einer Kiesgrube | B. Schnittger |
| 21 | | Viarp '), Järrestad Hd. | Privatbesitz | | _ | Montelius T. S. 228 |
| 22 | | Simrishamn, Järrestad Hd. | Stockholm | - | · — | Ebendort |
| 23 | | Sandby, Järrestad Hd. | Ebendort | _ | _ | Montelius T. S. 229 |
| 24 | Schonen | Stora Köpinge ⁵), Ingelstad u. Herrestad Hd. | Privat- besitz | - | _ | Ebendort |
| 25 | | Gegend von Ystad | Privatbesitz | _ | - | Montelius T. S. 230 |
| 26 bis 29 | | Fo. u., wohl südöstliches Schonen | Lund und Stockholm | - | _ | Montelius T. S. 228. Antiqu. suéd. 121 |
| 30 | | Fo. u., wahrscheinlich Schonen | Lund | - | _ | _ |
| 31 | | Ebendort | Stockholm | Zwei Bruch- stücke | _ | _ |
| 32 | | Ebendort | Ebendort | _ | _ | |

5. Spiralplattenfibel mit verbreitertem Bügel \lozenge .

| 1 | Weinheim ⁶), Kr. Alzei, Rheinhessen | Mainz | B spitzoval mit medianer Zick- zacklinie und Fischgräten- saum, N erweiterte Platte | Flachgrab mit Leichen- brand | Reinecke in Lindenschmit V, 696 (Pr. Bl. 1889 S. 63) |
|---|---|----------|---|------------------------------------|---|
| 2 | Fo. u., wahrscheinlich Rheinhessen | Ebendort | Bruchstück. B spitzoval, mit Schräg- strichstreifen | | Neeb- Ma inz |
| 3 | Eppstein, BA. Franken- thal, Pfalz | Speyer | Nur der ovale Bügel | <u> </u> | Sprater-Speyer. — Picks Monats- schrift IV S. 205 |

Begleitende Funde. 1) Fo. u.: 2 Schmuckringe, Gürtelplatte, Messer. — 2) Fo. u.: Halsschmuck, mehrere Messer. — 3) Järrestad: S. $\stackrel{\frown}{\sim}$ 81. — 4) Viarp: S. \times 115. \square 270. — 5) Stora Köpinge: S. \times 113. \square 266. — 6) Weinheim: Kugelkopfnadel, 2 Armbänder aus Bronzedraht; frühhallstättischer Charakter.

| Lfd. | | 5 | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------|-------------------------|--|-------------------|--|------------------------------------|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 4. 5 | | Heidesheim ¹), BA. Franken- thal, Pfalz | Mainz | 1. B mit Halbbogen und Vertikalstrichzonen, N unregelmässig vierseitig 2. beschädigt, mit Halbkreisbogen und Dreieckszonen | Flachgräber | Lindenschmit I. IX. 3, 2. Undset E. S. 67 Taf. III, 2 v. Tröltsch, Fund- statistik S. 8 Nr. 11. — Oben Abb. 16 |
| 6 | | Altensitten- bach*), BA. Hersbruck, Mittelfranken | Nürnberg N. G. | 22 cm lang, ähnlich Abb. 14, · B mit Punktreihen, L klein | Urnenfeld auf dem Hirschbühl | Hörmann-Nürn- berg |
| 7 | | Horgauer- gerenth ^s), BA. Zusmars- hausen, Bayr. Schwaben. | Augsburg | Nur Platte, verziert mit Schrägstrich- streifen (mit Punktbegren- zung) | Depotfund | v. Rad-Augsburg.— Präh. Bl. I S. 43, Taf. IV, 7 Jahresb. d. hist. Ver. v. Schwaben 1888/89 S. XVII. Zeitschr. d. hist. Ver. Augsburg, 20. Jahrg. S. 233 |
| 8 | | Dörrensolz b. Meiningen | Meiningen | Stark beschädigt | Hügelgrab im Hainich | Beltz |
| 9 | | Umgegend von Eisleben, | Eislebe n | Bruchstücke, 28 cm lang, B spitzoval mit Querstreifen | _ | Rühlemann- Eisleben, Grössler, Mansf. Bl. 15 S. 242 |
| 10 | Provinz Sachsen (Süden) | Annaburg 4), Kr. Torgau | Berlin V. M. | B spitzoval mit sich kreuzenden Schrägstreifen, zwischen denen Buckel, N nur Um- fassungsring | Hügelgrab | Undset, É. Taf. IV, 3 (vgl. Olshausen, Ztschr. f. Eth. 1899 S. (134)) |
| 11. 12 | Provin | Elsterwerda ⁵), Kr. Lieben- werda | Ebendort | 1. B spitzoval mit Halbbögen und Mittelkreis, N fehlt. 2. Nur Nadel (mit verbreitertem Kopf) | Depotfund | Weigel, N. d. A. 1892, S. 48. 52 |

Begleitende Funde. 1) Heidesheim: Messer vom Pfahlbautypus. — Tongefässe (chronologisch wichtig: Übergangsstufe = Hallstatt A. Reinecke, M. a. G. Wien, N. F. XX, 1900 S. 47). — 2) Altensittenbach: Inventar von Hallstatt A (Reinecke), Bronzetasse, Etagenurne, Buckelurne. — 3) Horgauergereuth: Verschiedene zerbrochene Bronzen (Schwerter, Lanzen, Absatzäxte, torquierte Ringe, Nadel). — 4) Annaburg: Sichel; Urne. — 5) Elsterwerda: 33 Stücke: 2 gedrehte Halsringe, 6 grössere, 12 kleinere Armringe, 6 Armbänder, 5 Sichelmesser, Lanzenspitze, 2 Meissel ● 10 (S. ☐ 12).

| Lfd. | l Fundort | | Sammlung | Variante. Genauere Angaben Bruchstücke, Spiral- platte, Nadel mit Spiral- rollenkopf | Zur Fund- geschichte Gräberfeld | Nachweis. — Literatur Jacob, Jahrb. d. Mus. f. Völkerk. Leipzig 1910, Taf. XV Nr. 32 |
|------|----------------------|--|-----------------|---|---|---|
| Nr. | | | | | | |
| 13 | | | | | | |
| 14 | | Deutsch- Wartenberg, Kr. Grünberg | Berlin V. M. | Bruchstück, B spitzoval mit Buckelsaum, N mit Spiral- kopf (?) | - | J. Schlemm |
| 15 | Schlesien | Glogau | Dresden | B spitzoval, I. glatte Scheibe mit Winkel- streifen = Undset, É. V. 2, N fehlt, wohl auch gleich diesem (Form also ähnlich Abb. 10) | - | Deichmüller- Dresden. Kossinna, Mannus IV, S. 274 Abb. 3 |
| 16 | | Buschen, Kr. Wohlau | Berlin V. M. | B spitzoval mit Winkel- stichlinien als Saum und in der Mitte, N ähnl. Abb. 14 | _ | J. Schlemm |
| 17 | | Wieren, Kr. Clzen, Hannover | Leipzig | Nur Bügel (spitzoval, mit ge- strichelten Saum- bändern) und Nadel = Abb. 11, Zu- schreibung zweischhaft, vielleicht | _ | Jacob |
| 18 | Mecklenburg-Schwerin | Gallentin ²) b. Schwerin | Schwerin | Unsicheres Bruchstück (Nadel) | Hügelgräber mit Urnen, z. T. in Steinkisten | Montelius T. S. 213. VAM. S. 268 |
| 19 | Meckler | Goldenbow ³) b. Crivitz | Ebendort | F.2 Bruchstück L massiv | Grab un- sicherer Form | VAM. 8, 207, 222 Taf. 29, 70 |

Begleitende Funde. 1) Leipzig: Altere Lausitzer Typen. — 2) Gallentin: Messer, Nadeln. — 3) Goldenbow: \diamondsuit 7, Schwert, Messer, Nadel, 2 Handringe, 2 kleine Ringe, Schmuckdose, Stuhlbeschlag.

| | _ | | | | <u> </u> | · · · · · · · · · · · · · · · · · · · |
|-------------|--------------------------|---|-----------------|--|---------------------------|--|
| Lfd. Nr. | | Fundort . | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
| 20 | | Gegend von Krakow¹) | Schwerin | B = Abb. 14 (ohne Ver- zierung), N ähnl. Abb. 10 (ohne Kreuz) | Aus zerstörten Gräbern | VAM. S. 278 |
| 21 | Mecklenburg-Schwerin | Krakow | Ebendort | B länglich spitzoval, (Übergang von Fig. 6), N Platte mit Kreuz- verzierung wie Abb. 7 | Desgl. | Ebendort |
| 22 | | Sietow²) b. Röbel | Privatbesitz | B rhombisch mit 4 konzen- trischen Doppel- kreisen, N dreieckig, Platte massiv | Urnenfeld | Beltz, Jahrb. f. mecklenb. Gesch. 61 S. 190 |
| 23 | | Heiligenfelde b. Arendsee, Kr. Osterburg | Dresden | Bruchstück; nur der Bügel, ähnlich Abb. 14 (unverziert) | Desgl. | D eichmülle r |
| 24 | | Altmersleben³), Kr. Salzwedel | Salzwedel | Nur B (spitzoval) | _ | Kupka S. 8 |
| 25 | Provinz Sachsen (Norden) | Darsekau, Kr. Salzwedel | Ebendort | B spitzoval, N mit seit- lichen Aus- biegungen (verwandt mit) | Grabfund (Frauengrab) | Kupka S. 8. Undset É. S. 73 |
| 26 | | Molitz, Kr. Salzwedel | Ebendort | Nur Nadel (fraglich, ob hierher- gehörend) | _ | Kupka I 3a |
| 27 | | Siedendals- leben ⁴), Kr. Salzwedel | Ebendort | B kurz, spitz- oval, N 2 eingerollte Voluten | _ | Kupka S. 7 |
| 28 | | Hundisburg, Kr. Neu- haldensleben | Berlin V. M. | Unvollständig, ähnlich Abb. 14, Strichsaum- ornament | | Kupka S. 9. Sächsthür. Jahresschrift 1908 S. 48 Abb. 16 |

Begleitende Funde. 1) Gegend von Krakow: Gemischter Fund. S. □156, ♦ 13. — 2) Sietow: Messer, Pinzetten, Nadeln, Pfriemen, Handringe. — 3) Altmersleben: □ 179. — 4) Siedendalsleben: S. ⋈ 68.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Samnilung | Variante. Geuauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|--------------|---|-------------------|---|--|---|
| 29 | | Cade, Kr. Jerichow II | Privatbesitz | = Abb. 12 N eingehakt; auf L Striche- lung | Hügelgrab (in einer doppel- konischen Urne) | R. Stimming |
| 30 bis 32 | | Breddin ¹), Kr. Ost- prignitz | Berlin M. M. | Ähnlich Abb. 14 | _ | Kiekebusch |
| 33. 34 | | Ebend ort | Havelberg | _ | - | Goetze, Denkmäler der Ostprignitz Taf. I, 2. Z. f. E. 1912 S. 422 Abb. 13, S. 423 Abb. 17 |
| 35 | | Mechow, Kr. Ost- prignitz | Berlin M. M. | B spitz- oval mit Strichsaum und kleinen Buckeln; sonst = Abb. 14 | _ | Kiekebusch S. 373 Abb. 190 |
| 36 | Branden burg | Gr. Mutz, Kr. Ruppin | Ebendort | Klein, B oval, N trapezoid | _ | Undset É. S. 68 Taf. V, 3 |
| 37 | Brande | Butzow, Kr. Westhavel- land | Privatbesitz | = Abb. 14 | Flachgrab, in einer doppelten Urne | R. Stimmi ng |
| 38 | | Landin, Kr. West- havelland | Berlin V. M. | Ähnlich Abb. 14, B mit senkrechten Streifen | _ | J. Schlemm |
| 39 bis 41 | | Neuendorf ³), Kr. West- havelland | Privat- besitz | B rhombisch mit ab- gerundeten Kanten, strich- verziert, N schwach- rhombisch | Urnenfeld | Voss-Stimming II, 4 6d B 6g B. II, 5 60 B |
| 42 bis 44 | | Radewege ^s), Kr. West- havelland | Desgl. | B rhombische Platte mit Strich- verzierung. L mit Quer- strichen N rechteckig (1 Ex. stark zerbrannt) | Urnenfeld Schwarzer Berg: in einer hohen gerauhten Urne | Voss-Stimming II, 1. Oben Abb. 15 |

Begleitende Funde. 1) Breddin: \diamondsuit 33, ∇ 45. — 2) Neuendorf: Grab 6: Steinpackung, die Beigaben zwischen den Gebeinen: 8 Tongefässe. Halsring, Kolbennadel, 3 Armringe, 9 kleine Ringe (zum Teil Bruchstücke), Spiralröllchen. — 3) Radewege: Grab I B: Grosse ungegliederte Urne mit Deckelschale, 2 Torques, 3 spiralige Arm- und Fingerringe.

| Lfd. | | | l - | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-----------|-------------|--|-----------------|--|---|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 45 | | Berlin¹) | Berlin V. M. | B spitzoval, strichverziert, N dreiseitige Platte. 24 cm lang | In der Spree bei Schloss Bellevue | Weigel, N. d. A. 1891 S. 64. Oben Abb. 14 |
| 46 | | Hirsch- garten ³) b. Köpenick, Kr. Teltow | Ebendort | B = Abb. 14 mit Halb- kreisen, N ähnlich Abb. 14 | Urnenfeld | Weigel, N. d. A. 1890, S. 5. J. Schlemm |
| 47 | | Ebendort*) | Ebendort | Ähnlich der vorigen, Nadel fehlt | Desgl. | Dieselben |
| 48 | | Rudow, Kr. Teltow | Berlin M. M. | B spitzoval, verziert ähnl. Abb. 16, N in Spiral- windungen auslaufend | _ | Buchholz, N. d. A. 1891 S. 89. Kiekebusch S. 373 Abb. 193 |
| 49. 50 | Brandenburg | Spindlers- feld ³), Kr. Teltow | Ebendort | B spitz- oval mit den üblichen Bogenlinien: Nadelkopf ähnl. Abb. 14 (bei einer verloren) | Grosser Depotfund am Spree- ufer | Brandenburgia I Taf. zu S. 28. 27—38. Kiekebusch S. 373 Abb. 191. 192 Spatz, Der Tellow. Taf. zu S. 8. |
| 51 | | Kuhlewitz, Kr. Zauch- Belzig | Berlin V. M. | B spitz- oval mit Buckelsaum, N ähnl. 14, Spiralplatten grösser als gewöhnlich | Flachgrab (Leichen- brand) | J. Schlemm |
| 52 | | Rietz ⁴), Kr. Zauch- Belzig | Privatbesitz | = Abb. 14 | Urnenfeld | R. Stimming |
| 53 | | Werder, Kr. Zauch- Belzig | Berlin M. M. | B spitz- oval mit Halbkreis- verzierung, N kolbenartig | Grosser Depotfund | Kiekebusch. Undset É S. 68 Taf. IV, 2 |
| 54 | , | Finsterwalde, Kr. Luckau | 3. | _ | _ | Erw. N. M. IV S. 129 |
| - 55 | | Sommerfeld, Kr. Krossen | ? | Ähnl. Nr. 62 | _ | Goetze, Vorg. der Neumark 1901 S.37 |

Begleitende Funde. 1) Berlin: Nadel mit fein profiliertem Wulstkopf. — 2) Hirschgarten: In einer Urne. — 3) Spindlersfeld: 38 Stücke: Gebogener Tutulus, Schmuckscheibe, radförmige und andere Anhänger, Armringe, Gussform zu einer Nadel, Brillenspirale, $\langle \rangle$ 35. — 4) Rietz: Gewundener Halsring.

| Lfd. | | | 0 | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|-------------|--|-----------------|--|--|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 56 | | Buch, Kr. Nieder- barnim | Berlin M. M. | Nadel einer Fibel, ähnl. Abb. 14 | Jungbronze- zeitliche Dorfanlage | Kiekebusch S. 397 Abb. 219 |
| 57 | | Hegermühle 1), Kr. Ober- barnim | Berlin V. M. | Atypisch; gewundener Bügel wie bei [], N wie Abb. 14 | Grosser Depotfund | Z. f. E. 1890 S. [38] Taf. III S. [53] Taf. VII S. [386] |
| 58 | | Herzfelde ²), Kr. Templin | Ebendort | B oval mit 4 Buckelchen. N mit Doppel- kreuzbalken (also Über- gang zu) | Depotfund | Erw. Korr. Bl. 1906 S. 127. J. Schlemm. |
| 59 | Brandenburg | Melzow, Kr. Anger- münde | Ebendort | 14 cm lang, B spitzoval, breit, mit kleinen Buckeln, Spiralplatten sehr klein, N in Scheibe endend | _ | J. Schlemm |
| 60 | | Ebendort | Ebendort | 8,3 cm lang, der vorigen ähnlich | _ | Dieselbe |
| 61 | | Bellin, Kr. Königsberg i. N. M. | Berlin M. M. | Nur Nadel (flach, trapezoid) | Urnenfeld | Undset É. S. 68 |
| 62 | | Schwachen- walde ³), Kr. Arnswalde | Berlin V. M. | Länge 30 cm. B rhombisch mit ab- geplatteten Enden u. Halb- kreisverzierung aus Punkten, N fehlt | Depotfund | Undset E. S. 69 Taf. IV, 1. Bastian u. Voss, Bronze- schwerter Taf. III |
| 63 | nern | Menzlin ⁴), Kr. Greifswald | Ebendort | 27 cm lang. B breit (spitzoval mit "unechten Spiralen"), N = Abb. 14 | In einem Moor | J. Schlemm |
| 64 | Pommern | Gothen auf Usedom | Stettin | = Abb. 18 Strich- ornament. Bruchstück | Einzelfund | Stubenrauch. Monatsbl. d. Ges. f. pomm. Gesch. 1890 S. 160. Balt; Stud. 41 S. 291 |

Begleitende Funde. 1) Hegermühle: Grosse Zierscheibe, Hals- und Armringe, Tierköpfe ungarischer Art. — 2) Herzfelde: Quergeripptes Armband, Absatzaxt, Armspirale, 14 Armringe, 2 Fingerringe mit Spiralplatten, 2 ähnliche Fibeln. — 3) Schwachenwalde: Wichtig: Halskragen, Schwert, Messer, ∇ 68 f. — 4) Menzlin: Lochaxt mit viereckigem Loch, 2 offene Armringe.

| Lfd. | | The state of | G | Variante. | Zur Fund- | Nachweis |
|-----------|---------|--|-----------------|--|---|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 65 | | Kehrberger Forst, Kr. Greifen- hagen | Stettin | 17 cm lang, B gross, oval, mit zahlreichen Buckeln und zarten Punkten und Strichen. N fehlt | Urnengrab | Stubenranch- Stettin, Photogr. Album Berlin 1880 III Taf. 13 |
| 66 | | Butzke, Kr. Belgard | Ebendort | B rhomboid mit Buckeln, N trapezoid | Angeblich Hügelgrab | Ebendort |
| 67. 68 | | Grumsdorf¹), Kr. Bublitz | Ebendort | B rhombisch mit abgerun- deten Ecken, verziert mit Buckeln und Drachenköpfen. N fehlt | Depotfund | Undset, E IX, 1 |
| 69 | Pommern | Friedrichs- berg ²) b. Bärwalde, Kr. Neustettin | Danzig | B rhombisch mit Buckeln. N mit kleinem Guer- balken und seitlicher Er- weiterung | Desgl. | Conwentz, Das westpreuss. Provinzialmuseum 1905 Taf. 49, 2 |
| 70 | | Wurchow ³), Kr. Neustettin | Berlin V. M. | 31,5 cm lang, B rhombisch, fast quadratisch, reich verziert mit Punkt- und Halbkreis- linien. N mit 2 kleinen Sprossen (Über- gang von V. 1) | Desgl. | J. Schlemm |
| 71 | | Zuchen ⁴), Kr. Neustettin | Berlin V. M. | B spitzoval mit Kreis- und Strich- verzierung. Nadelkopf ab- gebrochen | Steinkiste unter einem grossen Hügel | Virchow, Ztschr. f. Ethn. 1875 Taf. 3, 2. Undset, E S. 71 |
| 72 | | Koppenow ⁵), Kr. Lauenburg | Stettin | Gross, verwandt mit V. D, breite ovale Platte mit Buckeln, die durch Linien verbunden sind. N 1 Balken (Unikum) | In einem Eichenholz- kasten im Moor (Giesserfund) | Schumann, Kultur Ponimerns 3, 15, Kühne, Balt. Stud. 33 S. 312 |

Begleitende Funde. 1) Grumsdorf: ∇ 100 f. dicker Halsring, torquierte Ösenringe. — 2) Friedrichsberg: Stachelhandring, Hängebecken. — 3) Wurchow: Trinkhorn, Lanzenspitze, Schwertgriff (Möriger Typ), 2 Zierscheiben, 2 geriefelte Halsringe, 4 Ringhalskragen, Armspirale (Bruchstück), Bruchstücke von 3 weiteren Fibeln, 3 Fibeln ∇ 97 f., Bruchstücke verschiedener Art. — 4) Zuchen: Pinzette, Messer, Fingerringe. — 5) Koppenow: Schwert mit Griffangel, 3 Lochäxte, Sichelmesser, 4 Knöpfe, zerbrochene Halsringe, Gussklumpen.



| | 1 | | | 1 | 1 | 1 |
|-----------------|--------------|--|---------------------------------------|--|----------------------|--|
| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
| Nr. | | r undort | Gammung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 73 | | Fo. u., wahrscheinlich Pommern | ? (früher Sammlung Blell) | Äbnl. Abb. 14 | _ | Undset É XII, 7 |
| 74 | ussen | Stegers ¹), Kr. Schlochau | 3 | B rhomboid mit Buckeln. N mit kleinen Querbalken | Grosser Depotfund | Lissauer, Taf. V |
| 75 | Westpreussen | Rittel ²), Kr. Konitz | Danzig | B oval mit Buckeln, da- zwischen Punkt- linien. Nadel fehlt | Depotf a nd | Lissauer, Taf. VI Conwentz, Das westpreuss. Pro- vinzialmuseum 1905 Taf. 48, 1 |
| 76 | | Bornholm ⁸) | Kope nha gen | B spitzoval, unverziert | Urnenfelder | Undset, Eisen, S. 394, Fig. 72 |
| 77 | | Brozanek 4) b. Melnik | Prag | Gross: L klein, flach, B spitzoval | Gräber | Památky XI, Taf. III, S. 67 |
| 78 | | Čepu ⁵) | Ebendort | _ | Depotfund | Památky XII, Taf. IX, S. 203 |
| 79. 80 | Böhmen | Jenschowitz ⁶) | <u>-</u> | B spitzoval, verziert mit Winkelstrichen, Streifen u. ä., L klein | Sammelfund | Památky XVII, Taf. 82, 16, 18 |
| 81 bis 83 | Bč | Paszka | Prag | B spitzoval, besonders breit, reich verziert, 21 cm lang | _ | Undset, É Taf. III, 1 |
| 84 | | Vrcovice b. Strakonitz | Ebendort | 36 cm lang (!), B rhomboid mit verschieden- artigen Strich- verzierungen, N trapezoid | Hügelgrab | Pič I 2, Taf. XXVI |
| 85 | en | Drslavic ⁷) b. Ung. Brod | Ung. Brod, Krajinské- Museum | B spitzoval, mit Bogenlinien u. ä. | Depotfund | Kucera, Pravěk 1904, S. 57 Taf. V, 10. 14 |
| 86 | Mähren | Gr. Latein, Bz. Olmütz | Olmütz, Tschech. M useum | B länglich spitzoval mit Halbkreis- und Kreis- verzierung | Depotfund | Erw. Korr. Bl. 1906 S. 127 |

Begleitende Funde. 1) Stegers: □ 226, △ 56. — 2) Rittel: Halsberge, Nierenringe älterer Form. — 3) Bornholm: Nadeln mit doppelter Spiralscheibe, Hohlarmring, Pinzette. — 4) Brozanek: Rasiermesser, Messer, Noppenring (Zugehörigkeit sicher?). 5) Čepu: Ringe. — 6) Jenschowitz: Tassen, Spiralringe, Fingerringe mit Spiralscheiben. — 7) Drslavic: Zahlreiche Bronzen: Lappenäxte, Sicheln, Nadeln, Hals- und Armringe, verziertes Blech, Schmuckscheibe usw., s. ◎ 29.

| | | | | | • _ | |
|-----------------|------------------|--|------------------------------------|--|-------------------------|--|
| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
| 87 bis 89 | ue | Przestawik ¹) b. Prerau | Brünn | Z. T. Bruch- stücke. Inter- essanter Über- gang von O. B spitzoval mit Kurven, Zick- zacks u. ä., an den Enden Achterschlingen, N hakenförmig umgebogen, in einer Schlinge hängend | Grosser Depotfund | Rzehak, Jahrb. f. Altk., Wien I 1907 Taf. IV. 2, 3, 4 |
| 90 | Mähren | Slatenic | Olmütz | B spitzoval, gross, L kleine flache Spirale, N trapezoide Platte | - | Erw. Pravěk 1908 S. 57 (Časopis muz. spolku olom. VIII č. 31) |
| 91 | | Sazovic ²) | Ebendort | B spitzoval (Bruchstück) | Grosser Depotfund | Časopis muz. spolku olom XV č. 59. Cervinka, Sbirka pravěkých starožit- nosti 1900 Taf. III |
| 92 | l | Volenova b. Ung. Brod | Ung. Brod | B spitzoval | _ | Erw. Pravěk 1904 S. 57 |
| 93 | Niederösterreich | Gemeinle- barn³) | Wien | B spitzoval | Urnenfeld | Hörnes, Jahrb. d. K. K. Komm. f. Kunst- u. hist. Denkmäler, I. 1903 Taf. I, 9 |
| 94 | Nieder | Röschitz | Eggenburg, Krahuletz- Museum | B spitzoval mit Linien- verzierung. Nadel fehlt | _ | Ebendort |
| | | | Nordwestd | eutsche Sond | erform. | |
| 1 | | Rethwisch'), Amt Vechta, Oldenburg | Oldenburg | Breite Bügelplatte, recht- eckig mit Gold- blechbelag, F rundlicher Fortsatz, N mit Ring- | Depotfund | Martin-Olden- burg. — Mannus IV. 1912, S. 222 Abb. |
| 2 | | Porta ⁵), Kr. Minden | Berlin V. K. | scheibe Bügelplatte, mit Spiral- kreisen | Urnen frei im Sande | Goetze, N. d. A. 1898 S. 92 Fig. 7. Oben Abb. 17. |

Begleitende Funde. 1) Przestawlk: © 45.46. Ringe, Armbergen, Nadeln, Zierbuckeln, Knöpfe, Anhägsel, Brillenspiralen u. ä., Sicheln, Lappenäxte, Tüllenäxte, Messer, Punzen u. ä., Schwerter, Lanzenspitzen, Rohmetall im Charakter der vierten Periode. — 2) Sazovic: Lochäxte, Sicheln, Halsringe, Armringe, Nadeln, Hängeschmuck jüngster Bronzezeit. — 3) Gemeinlebarn: Funde aus mehreren Perioden. Wohl jüngere Bronzezeit (= Hallstatt A). — 4) Rethwisch: S. \triangle 4. — 5) Porta: Urnen jungbronzezeitlicher Art; 2 spätbronzezeitliche Messer, Nadel.

6. Nordische Bogenbügelfibel ♦.

| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|----------------------|---|-----------------|--|--|---|
| Nr. | | Fundore | Samming | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 1 | | Nordhemmern, Kr. Minden | Bielefeld | 7 cm lang, B längliches Band mit Längs- streifen, L massive Scheiben, N Scheibe um den Bügelkopf fassend | Urnenfeld | Tümpel-Bielefeld. Mannus. V, S. 36 Abb. 11. |
| 2 | | Fo. u. (wahrscheinl. Gegend von Tondern) | Kiel | Mittelform | _ | Montelius T. S. 215. Splieth Taf. VI, 101 |
| 3 | | Holstein | Ebendort | Ahnl. Abb. 19 | _ | Erw. Undset É S. 106 |
| 4 | | Bergedorf b. Hamburg | Berlin V. M. | Ahnl. Abb. 19 | _ | Derselbe. Montelius T. S. 214 |
| 5 | | Rosenhagen 1) b. Grevesmühlen | Schwerin | Unbestimm- bares Bruchstück | Nieder- geackerter Hügel | Montelius T. S. 213. VAM S. 268 |
| 6 | | Wittenburg ²) | Ebendort | Kleine Spiral- scheibe, viel- leicht Form Abb. 18 | Urnen in einem Sand- hügel | VAM S. 268 |
| 7 | werin | Goldenbow ³) b. Crivitz | Ebendort | Ähnl. Abb. 18; verbogen, im einzelnen nicht erkennbar | Grab un- sicherer Form | VAM. S. 222 |
| 8 | Mecklenburg-Schwerin | Vorbeck*) b. Crivitz | Ebendort | Bruchstück, anscheinend von Form Abb. 18 (B dünner) | Hügelgrab (I) Grube mit zerbrannten Gebeinen | Ebendort |
| 9 | Mec | Dobbin⁵) b. Krakow | Ebendort | _ | Urnen in Hügeln und Flachgräbern | VAM. S. 278 Taf. 29, 72 Oben Abb. 18 |
| 10 | | Ebendort ⁵) | Ebendort | Ahnl. Abb. 18 B mit Längs- streifen | Desgl. | Ebendort Taf. 29, 73 |
| 11 | | Möllen ⁶) b. Krakow | Ebendort | = Abb. 19, 10 cm lang, B auch mit Längsrippe (Übergangsform zu △ = Mo. E. auf der Scheibe Spirallinien) | Wohl Grab- fund | Ebendort |

Begleitende Funde. 1) Rosenhagen: Kurzschwert. — 2) Wittenburg: Kl. Ring. 3) Goldenbow: S. \Diamond 19. — 4) Vorbeck: Tüllenaxt, Messer, Meissel, 2 Nadeln, 2 Knöpfe, Anzahl Schmuckkegel; 2 Tongefässe. — 5) Dobbin: \Box 154 ff. Inhalt M. IV (und jünger?). — 6) Möllen: Zusammengehörigkeit mit der folgenden und \Box 157 nicht sicher aber möglich.

| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|----------------------|---|-------------------|--|---|---|
| Nr. | | - undort | Dammung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 12 | | Möllen b. Krakow | Privatbesitz | Ähnl. Abb. 18, 6 cm lang, B rundlich, unverziert. N flache, eingekerbte ovale Platte | Aus zerstörten Gräbern (niedrige Hügel) | Beltz |
| 13 | | Gegend von Krakow¹) | Schwerin | = Abb. 18, in der Nadel- kopfscheibe Querbalken | Aus zerstörten Gräbern | VAM. S. 278 |
| 14 | | Ebendort | Ebendort | Nur Bügel; unsicher | Desgl. | E bendort |
| 15 | erin | Suckow ²) b. Malchow | Ebendort | = Abb. 18 | Urnen in Hügeln mit Steinkisten | Ebendort |
| 16 | Schwe | Lärz b. Röbel | Ebendort | = Abb. 19 | Urnengräber | Ebendort |
| 17 | Mecklenburg-Schwerin | Klink ³) b. Waren | Ebendort | Bruchstücke einer Fibel, ähnlich etwa Fig. 19 | Urnengrab (in einem Hügel?) | Montelius T. S. 210. VAM. S. 280 |
| 18 | Mec | Fo. u. | Ebendort | Mittelform von 18 und 19, B = 19, L und N = 18 | | Beltz |
| 19 | | Desgl. | Ebendort | Platte einer Fibel, vielleicht Übergang zu 🛆 | _ | Der selbe |
| 20 | | Desgl. | Ebendort | Ähnl. Abb. 18, Nadelkopf flache Scheibe | | Derselb e |
| 21 | | Desgl. | Ebendort | = Abb. 19 | _ | Lindenschmit I. VII. 3, 7 (die Fundnotiz "Perugia" ist un- zuverlässig) VAM. Taf. 40, 55 |
| 22 | (na | Depekolk, Kr. Salzwedel | Salz- wedel | = Abb. 19 | Grab (?) | Kupka S. 11 |
| 23 | Norden) | Pretzier, Kr. Salzwedel | Ebendort | Desgl. | _ | Kupka S. 11. Montelius T. S. 204 |
| 24 | Provinz Sachsen (| Salzwedel | Braun- schweig | B tief gekerbt, aber N Ring- scheibe. Über- gang zu △ | _ | Kupka S. 12. Montelius T. S. 204 |
| 25 | Provin | Diisedau ⁴), Kr. Osterburg | Stendal | = Abb. 19 | In einer doppel- konischen Urne | Kupka I, 7 |

Begleitende Funde. 1) Gegend von Krakow: Gemischter Fund. S. □ 156 ♦ 20. − 2) Suckow: Lanzenspitze, Kleingerät jüngerer Bronzezeit. − 3) Klink: Tutuli, Knöpfe, kleine Ringe, Nadeln. − 4) Düsedau: 2 Lanzenspitzen, Rasiermesser, Schlaginstrument(?).

| | <u> </u> | | · · · · · · · · · · · · · · · · · · · | Variante. | 1 | |
|------|-------------|--|---------------------------------------|---|-------------------------------------|--|
| Lfd. | l | Fundort | Sammlung | Genauere An- | Zur Fund- | Nachweis. — |
| Nr. | | | | gaben | geschichte | Literatur |
| 26 | ĺ | Düsedau 1), | Stendal | = Abb. 19, | In einer | Kupka I, 8 |
| | den) | Kr. Osterburg | | aber mit Ring- scheibe. Über- gang zu △ | doppel- konischen Urne | |
| 27 | (Norden) | Mechau ²), Kr. Osterburg | Ebendort | = Abb. 19, Bruchstücke | Grab | Kupka S. 11 |
| 28 | z Sachsen | Gegend von Magdeburg | Magdeburg | B länglrundl. mit Querkerben (fragl., ob hier- hergehörend) | | Kupka I, 6 |
| 29 | Provinz | Cade, Kr. Jerichow II | Privatbesitz | = Abb. 18 | Urnenfeld | R. Stimming |
| 30 | | Rehberg ⁸), Kr. Jerichow II | Berlin V. M. | Ähnl. Abb. 18 | Stein- packung. (unverbrannt) | J. Schlemm |
| 31 | | KI. Berge '), Kr. West- prignitz | Ebendort | Nur die Nadel (hierher- gehörend?) | Hügel- gräberfeld | Goetze, Vor- u. frühgesch. Denk- mäler der West- prignitz S. 17 |
| 32 | | Bochin, Kr. West- prignit z | Hamburg | = Abb. 18 | _ | Byhan |
| 33 | | Breddin ⁵), Kr. Ostprignitz | Berlin M. M. | Ahnl. Abb. 19 | _ | Kiekebusch Taf. II, 15 |
| 34 | | Breddin- Stüdenitz, Kr. Ostprignitz | Braun- schweig H. M. | = Abb. 19, Bruchstück | | Voges-Wolfen- büttel |
| 35 | Brandenburg | Spindlers- feld ⁶), Kr. Teltow | Berlin M. M. | B ziemlich flach, N Spiral- windung | Depotfund | Brandenburgia I Tafel. Kiekebusch Taf. II, 12. Spatz, Der Teltow I Taf. zu S 8 |
| 36 | Brar | Lanke, Kr. Nieder- barnim | Ebendort | Nur eine Platte erhalten | - | Kiekebusch |
| 37 | | Grenzhof ⁷), Kr. Königsberg i. Neumark | Berlin V. M. | Sonderform. B dünn, rundlich (unten vertieft) mit Strich- ornamenten im Stil älterer Bronze- zeit. N tra- pezoide Platte | - | Undset É. S. 86 Taf. VII, 1 |
| 38 | | Fo. u. (Neumark) | Privatbesitz | = Abb. 18 | _ | Montelius T. S. 207. Photogr. Album, Berlin 1880 IV, 9. |
| 39 | | Wusterhausen, Kr. Greifswald (Pommern) | Stralsund | = Abb. 18. B mit Zickzack- streifen | | Gummel |

Begleitende Funde. 1) Düsedau: s. Nr. 25. — 2) Mechau: Nadel, Spitzknopf, Doppelknopf. — 3) Rehberg: Kleiner Armring; kleine Goldspirale, Henkelurne. — 4) Kl. Berge: Im allgemeinen Funde vom Charakter M. III Ende. Mit der Fibel 2 Tongefässe. — 5) Breddin: \lozenge 30 f., \triangledown 45. — 6) Spindlersfeld: S. \lozenge 49. 50. — 7) Grenzhof: Urnen; hoher Tutulus, Kopfnadel.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere An- | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-------------|---|---------------------|--|---|---|
| 40 | | Gr. Zicker auf Mönchgut | Stralsund | Ähnl. Abb. 18. B hochgewölbt, | | Gummel |
| 41 | Pommern | (Rügen) Insel Rügen | Berlin V. M. | mit Querkerben Ähnl. Abb. 18. N Scheiben- ring mit Längs- balken | <u>-</u> | J. Schlemm |
| 42 | | Skyum ¹), Hassing Hd., A. Thisted | Kopenhagen | = A'b. 19 | Steinkiste (unver- brannt [!] w.) | Aarböger 1891 S. 213. Montelius T. S. 218 |
| 43 | | Sundby ²) (Stagstrup), Hassing Hd., A. Thisted | Ebendort | Desg l. | ? | Montelius T. S. 218 |
| 44 | | Amt Thisted ³) | Ebendort | Ahnl. Abb. 18 (unverziert) | Steinkiste (verbrannt w.) | Aarböger 1891 8. 213 |
| 45 | | Ebendort 4) | Ebendort | Ähnl. Abb. 19 | Hügelgrab mit Stein- kiste | Aarböger 1891 S. 216 |
| 46 | Jütland | Dronninglund, A. Hjörring | Ebendort | _ | (verbrannt w.) | Montelius T. S. 218 |
| 47 | Jū | Volstrup, Dronninglund Hd., A. Hjörring | Ebendort | _ | _ | Ebendort |
| 48 | | Klokker- holm ⁵), Mols Hd., A. Randers | Ebendort | _ | | Montelius T. S. 219 |
| 49 50 | | Vistofte⁶), Mols Hd., A. Randers | Ebendort | = Abb. 19 | Hügel mit Steinhaufen (verbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 226. Montelius T. S. 219 |
| 51 | | Nim ⁷), A. Aarhus | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab mit Steinkiste (verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 214 |
| 52 | | Brattings- borg, Insel Samsö | Privat- sammlung | = Abb. 18 | _ | Montelius T. S. 220 |
| 53 | nen | Kjölstrup ⁸), Bjerge Hd., A. Odense | Kopenhagen | = Abb. 19 | Depotfund | Aarböger 1891 S. 342, Montelius T. S. 221 |
| 54 | Insel Fünen | Aarslev ⁹), Vinding Hd., A. Svendborg | Ebendort | Desgl. | Depotfund in einem Moor | Aarböger 1891 S. 342. Montelius T. S. 222 |
| 55 | - | Fo. u. | Ebendort | Desgl. | | Montelius T. S. 221 |
| 56 | | Raabylille, Insel Moen | Ebendort | Desgl. | _ | Montelius T. S. 223 |

Begleitende Funde. 1) Skyum: Schmuckring, Fingerring, Gürtelplatte. —2) Sundby: S. × 54. — 3) Amt Thisted: 2 Schmuckringe. — 4) Amt Thisted: 2 Fingerringe, Dolch. — 5) Klokkerholm: \triangle 64. — 6) Vistofte: Schwert. — 7) Nim: Halsschmuck, 2 Schmuckringe, 2 Fingerringe, 2 Knöpfe. — 8) Kjölstrup: Säge, 6 Schmuckringe, \triangle 70 — 9) Aarsley: Lochaxt, Säge, 2 Schmuckringe, Nadel, \triangle 84. § 4.

| | 1 | | 1 | Variante. | | |
|-----------|---------------|---|-------------------|---|--|---|
| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- | Zur Fund- | Nachweis. — |
| Nr. | | | | gaben | geschichte | Literatur |
| 57 | | Asnaes ¹), Ods Hd., A. Holbaek | Kopenhagen | Zwischenform von 18 u. 19 | _ | Montelius T. S. 224 |
| 58 | | Ebendo r t | Ebendort | = Abb. 19 | _ | Ebendort |
| 59 | | Höjby, Ods Hd., A . Holbaek | Ebendort | = Abb. 18 | _ | Aarböger 1891 S. 208. Montelius T. S. 225 |
| 60 | | Ebendort*) | Ebendort | Ähnl. Abb. 18. Übergang zu 19 | _ | Ebendort |
| 61 | | Ods Hd.³), A. Holback | Ebendort | Ähnl. Abb. 18, unverziert, höher (Über- gang zu 19) | Hügelgrab mit Stein- setzung (verbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 206. Montelius T. S. 224 |
| 62 | | Raklev, A. Holback | Privat- besitz | = Abb. 18 | _ | Montelius T. S. 224 |
| 63 | | Ubberup, Arts Hd., A. Holback | Kopenhagen | Zwischenform von 18 u. 19 | _ | Ebendo rt |
| 64 | Insel Seeland | Vendslev '), Horns Hd., A. Frederiks- borg | Ebendort | = Abb. 19 | Hügel mit Steinkiste | Aarböger 1891 S. 332. Montelius T. S. 225 |
| 65 | Insel | Manderup ⁵), Horns Hd., A. Frederiks- borg | Ebendort | Desgl. | _ | E bendo r t |
| 66 | | Ebendo r t ⁶ / | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab mit Steinkiste (verbraunt w.) | Ebendort |
| 67. 68 | | Gundsömagle ⁷), Sömme Hd., A. Kopen- hagen | Ebendort | Zwischenform von 18 und 19, B hoch, ge- wunden, N Scheibe mit Kreuz- speichen | _ | Undset É Taf. IX, 4. Montelius T. S. 227 |
| 69 | | Sölleröd, Sokkelunds Hd., A. Kopen- hagen | Ebendort | Zwischenform von 18 u. 19 | _ | Montelius T. S. 225 |
| 70 | | Amt Kopen- hagen ⁸) | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab mit Steinkiste (verbrannt w.) | Aarböger 1891 S. 214 |
| 71. 72 | | Fo. u. | Ebendort | 1 = Abb. 18 1 = Abb. 19 | _ | Montelius T. S. 223 |

Begleitende Funde. 1) Asnaes: S. ∇ 132 f. — 2) Höjby: Dolch, Knopf. — 3) Ods Hd.: Schwert. — 4) Vendslev: Messer. — 5) Manderup: Halsring, Schmuckring, Messer, Knopf. — 6) Manderup: Messer, Knopf; Holzschachtel. — 7) Gundsömagle: S. \square 260. — 8) Amt Kopenhagen: Dolch, Messer.

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|------------|---|------------------|---|--|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 73 | | Östermarie¹), Österherad | Kopenhagen | Ahnl. Abb. 18 unverziert, höher | Hügelgrab mit doppelter Steinkiste (verbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 206. Montelius T. S. 227 |
| 74 | mlou | Aaker ²), Sönderherad | Ebendo rt | Desgl. | Hügelgrab mit Steinsetzung (verbrannt m.) | Ebendort. Montelius T. S. 226 |
| 75 | Bornholm | Ebendort ⁸), | Ebendort | Desgl. | Steinkiste (verbrannt m.) | Ebendort |
| 76 | | Ebendort 4) | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab mit Steinkiste (verbrannt m.) | Aarböger 1891 S. 206 |
| 77 | | Fo. u. | London | = Abb. 19 | _ | Montelius T. S. 226 |
| 78 | | Dömmesterp, Höks Hd., Halland, Schweden | Stockholm | = Abb. 18, B glatt, N durch- brochen | | Undset É Taf. VIII, 10. Montelius T. S. 230 |
| 79 | | Sösdala, Göinge Hd. | Ebendort | = Abb. 18 | _ | Montelius T. S. 228 |
| 80 | | Laröd ⁵) b. Helsingborg | Ebendort | = Abb. 18, B mit tiefen Schrägstrichen | Hügelgrab mit Steinkiste (Brand) | Wibling, Forn- vännen 1908 S. 29 Fig. 4 |
| 81 | (Schweden) | Järrestad- torp⁶), Järrestads Hd. | Privatbesitz | = Abb. 18 | - | Montelius T. S. 229 |
| 82 | | Hagestad, Ingelstads Hd. | Stockholm | = Abb, 19 | | Ebendort, Antiqu. suéd. 221 |
| 83 | Schonen | Valleberga?), | Ebendort | Nur die Hälfte erhalten | Grabfund (?), unter d. Bodenniveau, ohne Hügel | Schnittger |
| 81 | | Fo. u., | Ebendort | = Abb. 18, feine ge- punzte Or- namente auf dem Bügel | _ | Derselbe |
| 85 | | Desgl. | Ebendort | = Abb. 18 | _ | Montelius T. S. 228 |
| 86 | | Anda ⁸), Ksp. Klepp, Amt Stavanger, Norwegen | Christiania | B mit Quer- streifen, N un- regelmässig rundliche Platte | Hügel mit zwei Gräbern | Eyvind de Lange. Rygh, Norske Old- sager 124 |

Begleitende Funde. 1) Östermarie: Schwert, Messer, Pinzette (Eisenmesser, Fingerring wohl Beimengungen). S. × 106. — 2) Aaker: Schwert, 2 Messer, Pinzette, Bornholmer Fibel 9, (auch eine = Abb. 19?). — 3) Aaker: Dolch, Messer, Pinzette. — 4) Aaker: Schwert, Messer, Pinzette, 2 Knöpfe. — 5) Laröd: Doppelknopf, Messer. — 6) Järrestadtorp: S. Bornholmer Fibel 19. — 7) Valleberga: Rasiermesser, Pinzette (M. Per. III). — 8) Anda: S. × 134. Im oberen Grabe mit Dolchklinge. (Von Montelius T. S. 233 zu Typ × gerechnet).



7. Flache Plattenfibel A.

| | Τ- | | | Variante. | | <u> </u> |
|-------------|---------------|---|-------------------|--|------------------------------------|---|
| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur! |
| | <u> </u> | | | - Bason | | |
| 1. 2 | en (Süden) | Sinsleben 1), Mansfelder Ge- birgskreis | Halle | Eine mit tutulus- artigen Auf- sätzen | Depotfund in einem Tongefäss | Reuss |
| 3 | Prov. Sachsen | Höhnstedt ²), Mansfelder Seekreis | Eisleben | Bruchstück | Steinkisten mit Urnen | VATh. S. 32. Mansfelder Blätter 1905 S. 194 |
| 4 | | Rethwisch*), Amt Vechta, Oldenburg | Oldenburg | Länge 14,2 cm, Platten schwach gewölbt | Depotfund in Sandboden | Martin, Mannus IV 1912 S. 221 Abb. 4 |
| 5 | | Varrel b. Lamstedt, Kr. Neuhaus | Hamburg | Ubergangsform von Abb. 19 (Mo.E). B = 19, N flache Scheiben | eines Hügel- grabes | Byhan |
| 6 | | Weissenmoor, Kr. Neuhaus | Ebendort | Übergangsform Mo.E; B gerippt und geriefelt; Band der Platte und des Nadel- kopfs geriefelt | - | Derselbe |
| 7 | Hannover | Mendelfitzer Grund, Lüneburger Heide | Ebendort | B = Abb. 19, N mit einfacher Öse den Bügel umfassend | - | Derselbe |
| 8 | Нал | Bahrendorf ⁴), Kr. Dannenberg | Ebendort | | Depotfund | Derselbe |
| 9. 10 | | Dörmte ⁵), Kr. Ülzen | Hannover | Leicht gewölbt, L mit konzen- trischen Kreisen, N Platte mit Sternmuster | | Lindenschmit I. VII. 4. 3. v. Estorff, Alt. v. Ülzen, XI, 3. Undset E. XI, 4. Montelius T. S. 203 |
| 11 | | Ebendort ⁶) | Nürnberg G. M. | Nadel fehlt | - | Lindenschmit I. VII. 4. 4. v. Estorff, Alt. v. Ülzen XI, 4. Montelius a. a. O. |
| 12. 13 | | Kl. Hesebeck ⁷), Kr. Ülzen | Hannover | Bruchstücke | Depotfund | v. Estorff, Alt. v. Ülzen XII, 8. Montelius T. S. 202 |

Begleitende Funde. 1) Sinsleben: Lappenaxt, 4 gewundene Halsringe. — 2) Höhnstedt: Pinzette, Blechstreifen. — 3) Rethwisch: In einer jungen Buckelurne: ausserdem Fibel S. 753, 1, Halsring, 3 Paar Armringe, Rasiermesser, Lappenaxt. Fund im Charakter M. IV spät. — 4) Bahrendorf: S. \boxtimes 23. — 5) Dörmte: In einem Hängebecken der Form Montelius 93: ein Hängebecken ähnlicher Form, Halskragen. — 6) Zuweisung fraglich. — 7) Kl. Hesebeck: S. \boxtimes 36.



| 1.63 | Π | | | Variante. | 7 F 1 | N. A. |
|-----------------|----------------------|---|--------------------------------|--|---|---|
| l.fd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
| 14. 15 | ii | Lentföhrden ¹), Kr. Segeberg | Kiel | Auf einer Platte knopf- artige Spitze | Depotfund | Mestorf, Mitt. d. anthr. Ver. SchleswH.17, S.22 |
| 16 bis 19 | Schleswig-Holstein | Oldesloe ²), Kr. Stormarn | 2 Exempl. Kiel, 2 Kopen- hagen | _ | Depotfund in einem Ge- fäss im Moor | Erw. Undset É S. 101. Montelius T. S. 212. Splieth S. 64 Nr. 301, Mestorf, a. a. O. S. 23 |
| 20 | Schl | Billenkamp ³), Kr. Lauenburg | Hamburg | Nadelkopf kleine Schale | Depotfund | Byhan. Mestorf, a. a. O. S. 21 |
| 21 | | Fo. u. | Ebendort | Bruchstück | _ | Byhan |
| 22 | -Schwerin | Dammerow ⁴) b. Lübz | Schwerin | L mit kleinem Buckel | Urnen in kleineren Hügelgräbern z. T. mit Steinkisten | Lindenschmidt I. VII. 4, 1. VAM. S. 276, Taf. 40, 56 |
| 23 | Mecklenburg-Schwerin | Hohen-Pritz*) b. Sternberg | Ebendort | Grosses Bruchstück, Übergang zu ▽; auf der Platte Tutulus | - | VAM. S. 282. Montelius T. S. 211 |
| 24 | | Wendorf ⁶) b. Penzlin | Neustrelitz | _ | _ | Montelius T. S 210 |
| 25 | | Amt Strelitz, Mecklenburg- Strelitz | Ebendort | | _ | Montelius T. S. 209 |
| 26 | (Norden) | Abendorf, Kr. Salzwedel | Halle | N Ringscheibe | Urnenfeld in einer Kiesgrube | Reuss. Kupka I, 9 |
| 27 | Sachsen (No | Alten- salzwedel, Kr. Salzwedel | Salzwedel | gleich dem vorigen | - | Kupka S. 12 |
| 28 | | Gegend von Magdeburg | Magdeburg | Ähnl. d. v. | _ | Kupka S. 12. Montelius T. S. 204 |
| 29 | Provinz | Buckow, Kr. Jerichow II | Berlin V. M. | Bruchstück. B mit spitz ausgezogenen Seiten | _ | J. Schlemm |
| 30 | ırg | Wolfshagen 7), Kr. Westprignitz | Berlin M. M. | Klein, rhom- bischer Bügel, Übergangsform von ☆ | Angeblich Grab | Kiekebusch. Goetze a . a. O. S. 49 Abb. 72 |
| 31 | Brandenburg | Kränzlin, Kr. Ruppin | Berlin V. M. | B mit Gold- draht umwickelt, N mit massiver Scheibe | - | J. Schlemm |
| 32 | (| Walsleben 8), Kr. Ruppin | Neuruppin | B längs gerippt | Wohl Depotfund | Begemann, Gym- nasialprogramm 1892 Taf. IV |

Begleitende Funde. 1) Lentföhrden: Speerspitze, Meissel, Knopfsichel, 3 Pfriemen, 14 Spitzknaufe, 5 Stachelknöpfe, 4 flache Knöpfe, Halskragen, Armspirale, 2 gerippte Fingerringe, Drahtspirale. — 2) Oldesloe: Lanzenspitze, 2 Hohläxte, 2 Sicheln, 5 Halsringe, 23 Armringe, 2 Buckel. — 3) Billenkamp: S. ⋈ 61.—4) Dammerow: Ringe. — 5) Hohen-Pritz: Lappenaxt, Messer. — 6) Wendorf: S. ▽ 20 f. — 7) Wolfshagen: S. ▽ 42. 43. — 8) Walsleben: Absatzaxt, 2 Armringe, Halsberge.



| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere An- | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------------|-------------|---|-----------------|---|---|--|
| Nr. | | 1 411(01) | | gaben | geschichte | Literatur |
| 33 | | Katerbow 1), Kr. Ruppin | Berlin V. M. | _ | Anscheinend Depotfund | Erw. Undset É S. 98 |
| 34 | | Butzow, Kr. West- havelland | Privatbesitz | Mit Tutulus | Flachgräber- feld | R. Stimming |
| 35 | purg | Bredow ²), Kr. Osthavel- land | Berlin V. M. | _ | Beim Torf- stechen | Bastian-Voss, Bronzeschwerter. Taf. XI, 8. Montelius T. S. 200 |
| 36 | Brandenburg | Stargard, Kr. Guben (?) | Privatbesitz | - , | _ | Erw. Undset É S.99 |
| 37 | Bı | Tegel*), Kr. Nieder- barnim | Berlin V. M. | _ | "Aus ver- schiedenen Gräbern" | J. Schlemm. Montelius T. S. 206 |
| 38 | | Grävenitzer Forst ⁴) b. Joachimstal, Kr. Anger- münde | Berlin M. M. | _ | In einem Hügel "neben einem Grab" | Kiekebusch. Ztschr. f. E. 1880 S. (93) Abb. Montelius T. S. 207 |
| 39 | | Alten-Pleen 5), Kr. Franzburg | Stralsund | N fehlt | Depotfund | H. Gummel. Baier, Nachr. d. A. 1896, S. 25 |
| 40 | | Rügen | Ebendort | B mit Schräg- strichen, N fehlt | _ | H. Gummel |
| 41 | | Neu- Negenthin, Kr. Greifswald | Ebendort | Beschädigt. Platte leicht gewölbt, N verzierte Scheibe, L mit Verstärkungs- | Urnengräber | H. Gummel. Baier, Vorg. Altert. d. Mus. f. Neu- vorpommern S. 38. Neue Pommersche ProvBl. IV, S. 278 |
| | Pommern | · | | rippen | | (s. auch Olshausen Ztschr. f. Ethn. 1883 S. [424] S. [437]). Montelius T. S. 209 |
| 42 | | Ebendort | Ebendort | Bruchstück. Mit Ver- stärkungs- rippen | Desgl. | Dieselbe n |
| 4 3 | | Ebendort | Ebendort | Bruchstück; gebrochen und schlecht aus- gebessert | Desgl. | Dieselben |
| 44 | | Ebendort | Ebendort | Bruchstück | Desgl. | Dieselben |
| 45 | l | Ebendort | Ebendort | B mit Quer- bändern, L leicht ge- wölbt, N fehlt | Desgl. | Dieselben |

Begleitende Funde. 1) Katerbow: S. ∇ 46. 47. — 2) Bredow: Ungarisches Schwert, Nadel mit Spiralkopf, 3 mittelstarke Lappenäxte (eine Fibel jüngeren Charakters ist wohl zufällige Beimengung). — 3) Tegel: Lanzenspitze. — 4) Grävenitzer Forst: Lanzenspitze, Messer, Doppelknopf. — 5) Alten-Pleen: Hängegefäss, Armspiralen.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|------------|--|------------|--|---|---|
| 46 | | Nassenheide '), Kr. Randow | Stettin | B längs gerippt, N Ring. Über- gang zu ▽ | Auf einem Hügel in einem Moor, Tongefäss mit 90 Bronzen | Baltische Studien 35, Taf. IV, 19. 20. N. F. VI S. 67, Taf. IV. Montelius T. S. 209 |
| 47 bis 49 | ern | Ebendort 1) | Ebendort | _ | Desgl. | Ebendort |
| 50 | Pommern | Codram ²), Insel Wollin | Ebendort | 27 cm lang, B mit Längs- riefeln | Im Torf | Stubenrauch. Kühne, Balt. Stud. 33, S. 309. Montelius T. S. 208 |
| 51 | | Lessentin ³), Kr. Regenwalde | Ebendort | Klein (9 cm lang) | Desgl. | Stubenrauch. Kühne, Balt. Stud. 33, S. 312. Montelius T. S. 208 |
| 52 bis 55 | | Fo. u. | Ebendort | _ | _ | Montelius T. S. 207 |
| 56 | euss. | Stegers 4), Kr. Schlochau | - | = S. Müller 378 | Grosser Depotfund | Lissauer Taf. V |
| 57 | Westpreuss | Seyde ⁵), Kr. Thorn | Danzig | B gerippt, N einfache Um- biegung | Urnengrab ohne Steinschutz | Conwentz, Das westpreuss. Pro- vinzialmuseum 1905 Taf. 46, 4 |
| 58 | | Funder ⁶), Hids Hd., Amt Viborg | Kopenhagen | Überg ang zu ∇ | Depotfund in einem Hügel | Aarböger 1891 S. 240. Montelius T. S. 216 |
| 59 | | Böle"), Horns Hd., Amt Hjörring | Ebendort | = M o. G. | Depotfund unter einem grossen Stein | Aarböger 1891 S. 240. Montelius T. S. 218 |
| 60 | Jütland | Ranneröd ⁵), Horns Hd., Amt Hjörring | Ebendort | Desgl. | Depot in Birkenrinde, Torfmoor | Ebendort |
| 61 | Jüí | Oplev ⁹), Hornum Hd., Amt Aalborg | Ebendort | Desgl. (?) unsichere Bruchstücke | Depot unter einem grossen Stein | Ebendort |
| 62 | | Amt Aalborg ¹⁰) | Ebendort | = Mo. G. | Depotfund | Aarböger 1891 S. 240 |
| 63 | | Ebendort ¹¹) | Ebendort | Desgl. | Hügelgrab mit Urne | Ebendort S. 235 |

Begleitende Funde. 1) Nassenheide: 2 hohle Halsringe, Halsschmuck aus platten Ringen, 3 torquierte Ringe, 26 Armringe, 14 Hängeschmuckringe, 10 einfache Ringe, 2 Sicheln, Rad, 3 lange Stachelknöpfe, Nadel, 2 Gürtel; 34 Glasperlen. — 2) Codram: Schwert, Halsbrustschmuck, Halsring mit 11 Klapperringen: Hirschhornaxt (zugehörig?). — 3) Lessentin: Schaftlappenaxt, Schmucknadel von 26 cm Länge. — 4) Stegers: 226, \$\frac{74.}{74.} = 5)\$ Seyde: Ösnenadel mit knieförmig gebogenem Kopf. — 6) Funder: Bronzegefäss. — 7) Böle: Nähnagel, Gussklumpen, 2 Halsringe, Schmuckring, Knopf. — 8) Ranneröd: Schwert (? Bruchstück), Pfeilspitze, Messer, Säge, 4 Gussklumpen, 2 Hängebecken, 8 Schmuckringe. — 9) Oplev: 3 Lappenäxte, Hängebecken, Bruchstücke von Schwertern, Speerspitzen, Halsringen, 2 Schmuckringe. — 10) Amt Aalborg: Hammer, Bruchstücke von Speerspitzen, Lochaxt, Halsring. — 11) Amt Aalborg: Kleiner Ring, 2 Nähnadeln.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------------|---|------------|---|--|--|
| 64 | | Klokkerhoim 1), Mols Hd., Amt Randers Jütland | Kopenhagen | _ | _ | Montelius T. S. 219 |
| 65 | | Fo. u., Insel Samsö | Ebendort | _ | _ | Montelius T. S. 220 |
| 66 | | Seden, Aasum Hd., Amt Odense | Ebendort | Übergang zu ∇ | _ | Montelius T. S. 221 |
| 67 bis 69 | | Simmers- holm ²), Baag Hd., Amt Odense | Ebendort | _ | Depotfund in einem Moor | Ebendort |
| 70 | | Kjölstrup ³), Bjerge Hd., Anıt Odense | Ebendort | B mit Gold- bel a g | Depotfund | Aarböger 1891 S. 242. Montelius T. S. 221 |
| 71. 72 | | Jörgensö⁴), Skam Hd., Amt Odense | Ebendort | = M o. G. | Depotfund mit Ton- gefäss | Ebendort |
| 73 | en | Midskov ⁵). Bjerge Hd., Amt Odense | Ebendort | Desgl. | Depotfund im Boden | Ebendort |
| 74 | Insel Fünen | Jersöre ⁶), Skam Hd., Amt Odense | Ebendort | Desgl. | Depotfund, ausgepflügt | E bendo rt |
| 75 | I | Haarslev 7), Skovby Hd., Amt Odense | Ebendort | Desgl. | Aus einem Moor, mit Scherben | Ebendort |
| 76 | | Eilby 8), Skovby Hd., Amt Odense | Ebendort | - | Depotfund in einem Moor, neben einem grossen Stein | Neergaard in Nor- diske Fortidsminder 3 S. 91 Taf. XIX |
| 77 | | Ebendort*) | Ebendort | Übergang zu ∇ (Mo. G.). I. mit auf- gehöhten Kurvenlinien, N Ringscheibe | Desgl. | Ebendort |
| 78. 79 | | Amt Odense ⁹) | Ebendort | = Mo. G. | Depotfund in einem Moor | Ebendort |

Begleitende Funde. 1) Klokkerholm: S. ♦ 48. — 2) Simmersholm: Hängebecken (Bruchstücke), 3 Halsringe, 5 Schmuckringe. — 3) Kjölstrup: S. ♦ 53. — 4) Jörgensö: Lochaxt, 3 Hängebecken, 2 Schmuckringe, Schmuckplatte, Knopf. — 5) Midskov: 2 Lochäxte, Meissel, Sichel, 2 Hängebecken, Bruchstücke (von Schwertern?), Schmuckringe usw. — 6) Jersöre: Hängebecken, Halsring, Knopf. — 7) Haarslev: Messer, Nadel. — 8) Eilby: Halsschmuck aus flachen Ringen, Gürtelplatte mit Spitze, 3 Hängebecken, 2 Armringe, Bandstreifen. — 9) Amt Odense: Messer, 3 Hängebecken, Halsring, 2 Schmuckringe, Schmuckplatte, Beschlag.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------------|---|------------|---|---|--|
| 80. 81 | | Amt Odense 1) | Kopenhagen | = Mo. G. | Depotfund in einem Ton- gefäss unter Steinen | Neergaard in Nor- diske Fortidsminder 3 S. 91 Taf, XIX |
| 82 | a | Ebendort*) | Ebendort . | Desgl. | Depotfund in einem Moor | Aarböger 1891 S. 342. |
| . 83 | Insel Fünen | Ulbölle, Salling Hd., Amt Svendborg | Ebendort | _ | - | Montelius T. S. 222 |
| 84 | 10 | Aarslev ⁸), Vinding Hd., Amt Svendborg | Ebendort | <u> </u> | Depotfund in einem Moor | Aarböger 1891 S. 242. Montelius T. S. 222 |
| 86 bis 87 | | Amt Svend- borg') | Ebendort | = Mo. G. | Depotfund unter einem Stein | Aa rböger 1891 S. 244. |
| 88 | | Söby, Insel Arö | Ebendort | _ | _ | Montelius T. S. 222 |
| 89 | | Kostraede ^b), Hammer Hd., Amt Praestö | Ebendort | = Mo. G. | Depotfund in einer Kiesgrube | Aarböger 1891 S. 244. Montelius T. S. 223 |
| 90 | | Bjergbyaa, A mt Sorö | Ebendort | Ähnl. Abb. 20, auf den Platten Spirallinien (= Mo. E.) | _ | Undset É IX, 6. Montelius T. S. 224 |
| 91. 92 | | Rumperup, Skippinge Hd., Amt Holbaek | Ebendort | - | _ | Montelius T. S. 224 |
| 93 | Seeland | Taaderup, Loeve Hd., A mt Holbaek | Ebendort | - | _ | Ebendort |
| 94 | Insel S | Amt Frederiks- borg 6) | Ebendort | | Steinkiste (verbr. m) | Aarböger 1891 S. 227 |
| 95 | In | Zwischen Skjalstrup u. Tune ⁷), Amt Kopenhagen | Ebendort | _ | Depotfund in einem Moor | Asrböger 1891 S. 244. Montelius T. S. 226 |
| 96 | | Rygaard*), Voldborg Hd., Amt Kopen- hagen | Ebendort | Cbergang zu ∇ = Mo. G. Bruchstücke von mehreren | In einem Tongefässe | Aarböger 1891 S. 244. Montelius T. S. 226 |
| 97 | | Amt Kopenhagen ⁹) | Ebendort | Cbergang zu ∇ = Mo. G. Bruchstücke | Depot fun d | Aarböger 1891 S. 244. |

Begleitende Funde. 1) Amt Odense: Nähnadel, 3 Schmuckringe. — 2) Amt Odense: 3 Halsringe, 2 Schmuckplatten. — 3) Aarslev: S. \bigcirc 51, 24. — 4) Amt Svendborg: Meissel, Schale, 6 Schmuckringe, Schmuckplatte. — 5) Kostraede: Schale, 2 Schmuckplatten, 2 Fingerringe. — 6) Amt Frederiksborg: Kurzschwert, 2 Messer, Pinzette, Nadel, Knopf, 32 Nägel, Angel. — 7) Zwischen Skjalstrup u. Tune: Lochaxt, 2 Gussklumpen, Halsring, Bruchstücke. — 8) Rygaard: Bruchstücke von Lochäxten, Messern, Sägen, Schalen, Schwertern, Speerspitzen, Halsringen, Schmuckringen, Gussklumpen, Schmuckplatten, Knöpfen usw. — 9) Amt Kopenhagen: Grosse Anzahl Bruchstücke der verschiedenen Typen.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|----------|---|-------------------------------------|---|--|--|
| 98 | | Bornholm 1) | Kopenhagen | B unverziert | Depotfund | Aarböger 1891 S. 222 |
| 99. 100 | | Fredshög, Skytts Hd., Schonen | Lund | _ | _ | Montelius T. S. 230 |
| 101 | | Amossen, Skytts Hd., Schonen | Stockholm | _ | - | Montelius T. S. 230. Antiqu. suéd. 222. Oben Abb. 20 |
| 102 | | Östra Torp, Vemmenhögs Hd., Schonen | Ebendort | _ | - '. | Montelius T. S. 230 |
| 103 bis 110 | | Fo. u., Schonen | Stockholm. Lund. Privatbesitz | - | _ | Montelius T. S. 228 |
| 111 | Schweden | Fo. u., wahrscheinlich Schonen | Lund | | - | Schnittger |
| 112 | Scl | Desgl. | Ebendort | _ | - | Ders elbe |
| 113 | | Haga ²), Ksp. Bond- kyrka, Uppland | Stockholm | Mit Goldbelag. L mit konzentrischen Kreisen. N mit Scheibe. B quergekerbt | Grosses Hügelgrab (8,75 m). Eichenkiste (Brand m.) | Almgren, Kung Björns hög Stock- holm 1905. Ekholm, Upplands förnminnes före- nings tidskrift XXVII. 1911 |
| 114 | | Stora Dalby ³), Ksp., Kastlösa, Öland | Kalmar | Interessante Übergangsform. Ganz un- ornamentiert | Bei Erd- arbeiten ge- funden, 0,6 m tief | Fornvännen 1907 S. 201 Abb. 3. o Meddelanden fran Kalmar lans fornminnes- förening I, 1898. |
| 115 | | Fo. u. | Stockholm | _ | _ | Schnittger |

8. Gewölbte Plattenfibel \bigtriangledown .

| 1 | Angeblich Gambach ⁴), Kr. Friedberg (Hessen) | Wiesbaden | Nur eine Scheibe, am Rande parallele Kurven. Ohne Patina | Erworben aus einem Nachlass; anscheinend Depotfund | Brenner. Schaum, Die fürstliche Altertümersamm- lung zu Braunfels 1819 S. 79. Erw. Undset É S. 101. Montelius T. S. 202 |
|---|---|-----------------|--|--|---|
| 2 | Schmon ⁵), Kr. Querfurt (Prov. Sachsen) | Berlin V. M. | B kurz, rund- lich mit Quer- streifen. L mit Aufsatzschale. Alte Reparatur | Die Angabe "Grabfund" ist unwahr- scheinlich | VATh. S. 83 (Taf. XII. 186). Undset E. X., 1 (vgl. Olshausen Z. f. E. 1883 S. [424]) |

Begleitende Funde. 1) Bornholm: Halsring; Tongefäss. — 2) Håga: Schwert, 2 Messer, 2 Pinzetten, Doppelknopf und Stangenknöpfe, meist mit Goldbelag. — Tier- und Menschenknochen. — 3) Stora Dalby: Mo. IV—V. Hängegefäss, Zierbuckel, 2 Ohrringe, 7 Sägen, ∇ 206. — 4) Angeblich Gambach: Spätbronzezeitliche Stücke. — 5) Schmon: Bei Schmon auch ein Depotfund Mo. Inventar V.

| Lfd. | | 13 | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|--------------------|---|----------------------------|--|---|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 3 | | Berbisdorf, Königreich Sachsen (wahrscheinlich Kr. Dresden) | London | - | - | Montelius T. S. 205 |
| 4 | | Örel, Kr. Bremer- vörde | Stade | _ | _ | Montelius T. S. 202 |
| 5 | | Ranzau ¹), Kr. Lüchow | Leipzig | Platten unverziert | _ | Jacob |
| 6 | rer | Siewern, Kr. Lüneburg | Hannover(?) | Mit Goldbelag | _ | Montelius T. S 202 |
| 7 | Hannover | Gansau*), Kr. Ülzen | Ebendort | Gold, mit Eisen gefüttert; Or- namente: 2 kon- zentrische Kreise; 0,6 cm lang | - | Meier |
| 8 | | Wittingen, Kr. Gifhorn | Salzwedel | Bruchstück | . - | Kupka S. 14 |
| 9 | ıweig | Watenstedt ^a), A. Schöningen | Braun- schweig H. M. | Nur der Bügel (mit alter Reparatur) | Depotfund | Voges, N. d. A. 1901 S. 87 Fig. 15 |
| 10 | Braunschweig | Ebendort*) | Ebendort | Ähnlich der vorigen | Depotfund, an derselben Stelle wie der obige später gemacht | Voges-Wolfen- büttel |
| 11 | olstein | Nottmark ⁵) (Insel Alsen), Kr. Sonderburg | Kiel | Bruchstück. L mit Auf- sätzen | Depotfund in einem Tongefäss | Montelius T. S. 215. Splieth 84 Nr. 425 |
| 12 | Schleswig-Holstein | Pohnsdorf ⁶), Kr. Ploen | Ebendort | L. mit Band, in dem kon- zentrische Kreise, N ein- fach um den Bügel gebogen | Depotfund | Knorr |
| 13 | Schw. | Broock 7) b. Lübz | Schwerin | Nur Nadel (leierförmig) | Depotfund in einem Hängebecken | VAM. S. 282 |
| 14 | Mecklb Schw. | Ruthen ⁸) b. Lübz | Ebendort | Bruchstück mit alter Reparatur | Giesserfund in einem Moor | VAM. S. 267. Montelius T. S. 212 |

Begleitende Funde. 1) Ranzau: 6 Ringe; Ringgold. — 2) Gansau: Goldspirale mit drei Windungen. — S. — 41, — 30. — 3) Watenstedt: In einem Hängebecken der Form Montelius 118; dazu 2 Sicheln, ung. 12 Ringe (glatt und spiralig), 3 Nadeln, Gussbrocken. — 4) Watenstedt: Sicheln, Armspiralen, Scheiben. Knöpfe, Hohläxte, Nähnadel, Reste eines Hängebeckens. — 5) Nottmark: Lanzenspitze, Hohlaxt, Hängegefäss, 6 Buckel, 2 Halsringe, Armring, Zierrat, Bruchstücke von Schwertern u.a. — 6) Pohnsdorf: Hängebecken, Halsringe, Armringe, Rasiermesser, Pfeilspitzen, Pfriemen usw. — 7) Broock: Halsringe, 2 Handringe, Knopf, 2 Hängebecken, Tüllenaxt. — 8) Ruthen: Sammelerz, Gussklumpen, Bruchstücke, gegossene Ringe u. ä.

| fd. Nr. | = | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|----------------------|---|--------------------------|--|--|--|
| 15 bis 18 | | Gr. Dratow 1) b. Waren | Schwerin | Bruchstücke. 1. L mit gegossenen Buckeln. 2. L mit getriebenen Buckeln, B verbreitert. 3. Nadel mit Scheiben- fortsatz. 4. leier- förmige Nadel | Giesserfund in einem Moor | VAM. S. 267, abg. Mecklenb. Jahrb. 54, Taf. 40 |
| 19 | chwerin | Pieverstorf's) b. Penzlin | Nen- Strelit z | Bruchstück: kon- zentrische Kreise Alte Reparatur | - | Montelius T. S. 209 |
| 20 bis 23 | Mecklenburg-Schwerin | Wendorf ³) b. Penzlin | Ebendort | L mit Kurven, konz. Kreisen usw.; mit Ver- stärkungslinien | Moorfund | Olshausen, Z. f. E. 1883 S. (431). Erw. Undset S. 99. Montelius T. S. 210 |
| 24 | Meck | Fo. u. | Schwerin | B mit Kamm u. Kerbenband, L konz. Kreise, geschwungene Linien, N Leier: gross, 25 cm lang: mit alter Reparatur | Anscheinend Moorfund | Lindenschmit I. VII. 4, 2. VAM. Taf. 40, 57. Montelius T. S. 210. Oben Abb. 21 |
| 25 | | Desgl. | Ebendort | Bruchstück: L mit aufgehöhten Linien | _ | Beltz |
| 26 | ol. | Hohenmin b. Neubranden- burg | Neu- Strelitz | Mit Ver- stärkungslappen | - | Erw. Olshausen a. a. O. S. (424) |
| 27. 28 | gStr | Amt Strelitz | Ebendort | Mit Ver- stärkungsrippen | | Erw. Olshausen a. a. O. S. (423) |
| 29 | MecklbgStrel | Gehrensche Mühle b. Mirow an der Müritz | Ebendort | L mit tutulus- förm. Aufsatz; in Bruchstücken | | Montelius T. S. 210. Undset É. S. 99 |
| 30 | | F0. u. | Ebendort | , - ! | · <u>-</u> | Montelius T. S. 209 |
| 31 | n) | Betzendorf⁴), Kr. Sal z wedel | Berlin V. M. | L mit Kreisen | Grosser Depotfund | Beltz |
| 32. 33 | (Norden) | Depekolk, Kr. Salzwedel | Salzwedel | Bruchstücke | _ | Kupka S. 13 |
| 34 | Sachsen () | Quaden- dambeck, Kr. Salzwedel | Verbleib unbekannt | Gross | Moor | Kupka S. 14 |
| 35 | Prov. Sa | Harbke ⁵), Kr. Neuhaldens- leben | ? | Zerbrochen | Hügelgrab; anscheinend in einer Urne | Voges, N. d. A. 1901 S. 87 |
| 36 | ŀ | Gegend von Magdeburg | Magdeburg | B stark pro- filiert, L mit kleinen Platten, N leierförmig | - | Kupka I, 12 |

Begleitende Funde. 1) Gr. Dratow: Verschiedenartige Ringe, Spiralen, Pferdeschmuck, Sicheln. — 2) Pieverstorf: Gewundener Halsring. — 3) Wendorf: 5 Tüllenäxte, Schaftlappenaxt, Sichel, Hängebecken, Bruchstücke mehrerer Fibeln. S. \triangle 24. — 4) Betzendorf: Schwerter, Lochaxt, Halsringe mit verzierten Enden usw. — 5) Harbke: Blechband.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|--------------------------|---|-----------------|--|--------------------------|---|
| 37 | sen (Norden) | Kalbe a. S. | Berlin V. M. | Übergang von △, sonst = Abb. 20, aber L stark gewölbt, N länger, Ringkopf offen | - | J. Schlemm. Montelius T. S. 204 |
| 38. 39 | Provinz Sachsen (Norden) | Genthin, Kr. Jerichow II | Genthin | B gerippt = \triangle , L mit Buckeln, N Scheibe (Übergang von \triangle), ca. 30 cm lang | Moor- oder Erdfund | Kupka I, 11 |
| 40. 41 | | (Lenzersilge 1), Kr. West- prignitz | Havelberg | Eine ohne Nadel; von der andern nur eine Platte | Depotfund | Pr.Z.III, 1911, S.375. Goetze, Vor- und frühg. Altertümer der Westprignits S. 23 |
| 42 | | Wolfshagen ²), Kr. West- prignitz | Berlin M. M. | Form unsicher, vom Feuer beschädigt | _ | Kiekebusch. Goetze, a. a. O. S. 49 |
| 43 | | Ebendort | Ebendort | B rhombisch mit Vertiefung. L mit erhöhtem Knopf | _ | Dieselben |
| 44 | Brandenburg | Wustrow ⁸), Kr. West- prignitz | Berlin V. M. | L plastische schildförmige Kurven mit Würfelaugen, N einfach ein- gehakt | Depotfund | Goetze a. a O. S. 52 Abb. 79 |
| 45 | Bra | Breddin ⁴), Kr. Ostprignitz | Berlin M. M. | B rundlich, | _ | Kickebusch |
| 46. 47 | | Katerbow ^b), Kr. Ruppin | Berlin V. M. | Knöpfe auf L; mit Ver- stärkungsrippen | Anscheinend Depotfund | Undset É. S. 98. Montelius T. S. 206 (Erw. Olshausen, Ztschr. f. Ethnol. 1885 S. [421]) |
| 48 | | Friesack, Kr. West- havelland | Ebendort | Sonderform. Klein. B rund- lich verbreitert, mit Halbkreisen als Saum. I. mit konzen- trischen Ringen und Zickzack- saum | _ | Undset É. Taf. XI, 2. Montelius T. S. 206 |

Begleitende Funde. 1) Lenzersilge: Halsring mit Platten, 2 dünne Torques, "Gürtelschloss" (?) mit Ringen, 4 Armspiralen, 2 kleine Spiralen, 12 Armbänder, 2 Tüllenäxte, Gussklumpen. — 2) Wolfshagen: S. \triangle 30. — 3) Wustrow: 2 geschlossene Armringe, 3 offene Armringe, z. T. beschädigt. — 4) Breddin: S. \lozenge 30, \lozenge 33. — 5) Katerbow: Mit Urnen und Knochen(?), Bruchstücke von weiteren 3 (oder 4), Hängebecken, \triangle 33.

| Lfd. Nr. | Fundort | | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------------|--|-----------------|--|--|--|
| 49 | | Brandenburg 1), | Privatbesitz | _ | Urnenfeld; aus einer doppel- konischen Urne | - |
| 50 | | Potsdam | Berlin V. M. | B mit vergoldeter Platte. L. unverziert mit Mittelknöpfen (Übergang von 🛆) | Unfern des Neuen Palais; in einer Urne | J. Schlemm |
| 51 | | Im Liepnitz- See, Kr. Nieder- barnim | Berlin M. M. | L mit Kurven und konz. Kreisen. N leierförmig; 21 cm lang | Auf einer Insel | Buchholz, Ztschr. f. Ethnol. 1892 S. (88) Fig. 4. Kiekebusch, Taf. II, 16. Montelius T. S. 206 |
| 52. 53 | | Oranienburg, Kr. Nieder- barnim | Berlin V. M. | B mit zwei Vögeln; mit Verstärkungs- rippen | - | Erw. Undset É. S. 97. Montelius T. S. 206. Kemble, Horae ferales Taf. XXII, 3. (Olshausen a. a. O. S. [423]) |
| 54 | Brandenburg | Lichterfelde, Kr. Ober- barnim | Privatbesitz | B mit Gold- fäden (Form unsicher, viel- leicht 🛆) | | Montelius T. S. 206. Erw. Undset É. S. 99 Ztschr. f. Ethnol. VI, S. (164) |
| 55 | Bi | Steinbeck ²), Kr. Oberbarnim | Berlin V. M. | B oval mit zwei Vogelfiguren, L mit auf- gesetzter Halb- kugel. | Depotfund | Undset É. Taf. XI, 1 (Olshausen a. a. O. S. [422]) |
| 56 | | Ebendort | Ebendort | N fehlt: auf der Unterseite Verstärkungs- linien | | Kiekebusch Taf. II, 17 |
| 57 bis 59 | | Biesenbrow ³), Kr. Angermünde | Berlin M. M. | L mit konzen- trischen Linien, nur die Platten erhalten | Depotfund | Ztschr. f. Ethnol. 1898 S. (473). Kiekebusch Taf. III, 20 |
| 60 | | Oderberg, Kr. Angermünde | Ebendort | Desgl. | _ | Kiekebusch. Montelius T. S. 206 |
| 61 | | GrosserWerder im Liepnitzsee, Kr. Angermünde | Ebendort | Nur der Bügel erhalten | _ | Kiekebusch. Montelius T. S. 206 |
| 62. 63 | | Mandelkow 4), Kr. Soldin | Stettin | _ | Giesserfund, in einem Tongefäss | Stubenrauch. Kühne, Balt. Stud. 33, S. 313, Präh. Album 1880, III., Taf. 8. Montelius T. S. 207 |

Begleitende Funde. 1) Brandenburg: Röhrenförmiger Zylinder. — 2) Steinbeck: Lochaxt, Armringe usw. — 3) Biesenbrow: In einem Bronzekessel: Hängebecken, 6 Blechringe, 8 flache Halsringe, 12 Zierscheiben. — 4) Mandelkow: 4 Sichelmesser, Lanzenspitze, Rasiermesser, 2 Halsringe, 6 Armringe, Bruchstücke, Rohmetall; Bernsteinperlen.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------------|--|-----------------|--|---|---|
| 6 la b | | (Staffelde ¹), Kr. Soldin | Berlin V. M. | a) B mit Taunen- wedelstreifen, L mit konzentrischen Kreisen z. T. aus Tannenwedeln, N Ringscheibe mit anschliessen- dem Ring. b) Nur der Bügel (mit Quer- streifen) | Depotfund | J. Schlemm |
| (5) | | Alt-Rüdnitz, Kr. Königsberg i. N. | Ebendort | B mit Halb- bögen, L mit konzen- trischen Kreisen, N fehlt | _ | J. Schlemm |
| 66 | Brandenburg | Conraden, Kr. Arnswalde | Berlin M. M. | L mit Würfel- augen, N Stange mit kleinem Ring- ende | _ | Kiekebusch |
| 67 | | Sammenthin, Kr. Arnswalde | Berlin V. M. | Beschädigt. N Ring mit Ringfortsatz | _ | J. Schlemm |
| 68 bis 72 | | Schwachen- walde ²), Kr. Arnswalde | Ebendort | Verschieden gross; beschä- digt; unverziert; Verstärkungs- rippen. N divergierende Spiralen | In einem Wasserloch, anscheinend in einem Blechkasten | Bastian - Voss, Bronzeschwerter Taf. III, 23, 24 (vgl. Olshausen a. a. O. S. (423). Montelius T. S. 207 |
| 7:3 | | Fo. u. | Ebendort | B rundlich ver- breitert, mit Strichen, L mit Tutulus, N einfach ein- gehakt | _ | J. Schlemm |
| 74 | Pommern | Peselin, Kr. Demmin | Stralsund | L mit konzen- trischen Riefeln; mit Ver- stärkungslinie | _ | H. Gummel. Erw. Undset E. S. 99 (Olshausen, Ztschr f. Ethn. 1883 S. (430). Montelius T. S. 209 |
| 75 | Pom | Metschow, Kr. Demmin | Stettin | 22 cm lang. L mit Mittel-buckel und Schnur- ornament, N fehlt | In einem Bruch | Stubenrauch. Balt. Stud., N. F. VIII S. 97 |

Begleitende Funde. 1) Staffelde: 4 Armspiralen (z. T. zerbrochen), 2 Torques, Halsring, 2 Armringe, Gürtelschliesse. — 2) Schwachenwalde: Schwert, Lanzenspitzen, Messer, Sicheln, Schmuckscheiben, Halsschmuck usw., \Diamond 62.



| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|---------|--|--------------|--|---|---|
| 76 | | Gnevzow, Kr. Demmin | Stettin | B quergeriefelt, L flachgewölbt mitumwulstetem Rande und Mittelbuckel | Angeblich aus einem Hünengr a be | Stubenrauch. Balt. Stud., N. F. VIII S. 97 |
| 77 | | Rügen | Stralsund | _ | _ | Montelius T. S. 209 |
| 78 | | Zimitz¹) auf Usedom | Ebendort | B unverziert, L mit schild- förmigen Kurven | Depotfund | H. Gummel |
| 79. 80 | | Schwennenz ²), Kr. Randow | Stettin | B längsgerippt, L mit den üblichen rund- lichen Linien, N mit Ring; alte Reparatur | Depotfund in dem Hängegefäss und in einem Tongefäss | Schumann, Ztschr. f. Ethn. 1894 S. (435), Abb. 4 1897 S. (180) |
| 81 | | Ebendo rt *) | Ebendort | = der vorigen, aber B quer- gerippt | _ | Ebendort |
| 82 | Pommern | Ebendort*) | Ebendort | B flacher, mit seitlichen Ein- kerbuugen, I. 5 ineinander- liegende Wulste, N leierförmig | = d. v or. | Ebendort Abb. 5 |
| 83 | | Glien ³), Kr. Greifenhagen | Ebendort | _ | Aus Hügel- gräbern. (Leichen- brand) | Stubenrauch. |
| 84 | | Hökendorf ⁴), Kr. Greifen- hagen | Ebendort | B längsgerippt, L gewöhnlich (aus 3 Rippen), Nadel fehlt | | Schumann, Bronze- fund von Höken- dorf 1894 Abb. 12. Montelius T. S. 208 |
| 85 | | Steinwehr ⁵), Kr. Greifen- hagen | Ebendort | Bruchstücke verschiedener Exemplare | Giesserfund; in der Ober- försterei Kehrberg | Stubenrauch |
| 86 | | Gartz ⁶), Kr. Pyritz | Privatbesitz | B unverziert mit Wulst, N Scheibe | Grosser Depotfund | Derselbe, Pommersche Monatsblätter 1901 S. 146 |

Begleitende Funde: 1) Ziemitz: Halsschmuck, 2 Halsbänder, Rand eines getriebenen Gefässes, getriebenes Gefäss. — 2) Schwennenz: Hängegefäss vom Stil Montelius IV Schwert, 4 gedrehte Halsringe, 2 gerippte Halsreifen, 5 glatte Halsreifen, 3 Halsreifenplatten, 12 Armringe, 4 Armspiralen, 11 Ringbeschläge, 4 kleine Spiralringe, Sichel, Gussbronze. — 3) Glien: In anderen Urnen: Sichelmesser, Schmucknadeln, Ringe. — 4) Hökendorf: Antennenschwert, Schmuckscheibe, 2 Lochäxte. 4 Lanzenspitzen, 12 Sicheln, 5 Armringe (Stollen- und Nieren-), Pinzette, 2 Armbänder, Armspirale, 4 einfache Ringe, Doppelknopf, Hülse, Schmalmeissel, Gussklumpen. — 5) Steinwehr: Hohlaxt, Sichelmesser, Bruchstücke von Hängebecken, Torques, Armringen, zusammengeschmolzenen Resten. — 6) Gartz: Die anderen Stücke verschollen.

| Lfd. | | Frank (| C | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-----------------|---------|---|-----------------|---|----------------------------------|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 87 bis 89 | | Schönebeck 1), Kr. Saatzig | Stettin | L mit konzen- trischen Bändern | Neben einem grossen Steine | Stubenrauch. Kühne, Balt. Stud. 33, S. 316. Photogr. Album II, Taf. 14—16 |
| 90 | | Stargard ²), Kr. Saatzig | Berlin V. M. | 22 cm lang; L mit reicher Kurvenverzie- rung, konzentr. Kreisen usw. (unten Ver- stärkungs- rippen). N mit Ringfortsatz | . – | J. Schlemm. Balt. Stud. 33, S. 317 (vgl. Olshausen a. a. O S. (423). Montelius T. S. 208 |
| 91 | | Karolinen- hof ⁸), Kr. Greifenberg | Stettin | _ | Depotfund | Stubenrauch. Walter, Balt. Stud. N. F. VI S. 176 |
| 92. 93 | Pommern | Noides ⁴), Kr. Greifenberg | Ebendort | Die eine un- vollständig | Depotfund im Acker | Stubeurauch. Kühne, Balt. Stud. 33, S. 314. Photogr. Album Berlin 1880. III Taf. 3. Montelius T. S. 208 |
| 94 | Рон | Gollnow'), Kr. Naugard | Stralsund | Bruchstück, L mit konzen- trischen Riefeln | Depotfund | H. Gummel. Kühne, Balt. Stud. 33, S. 310. Erw. Undset E S. 99. Montelius T S. 208. Baier, Vorg. Alt. d. Mus. S. 41, Nr. 300 |
| 85 | | Neuendorf, Kr. Naug ar d | Stettin | Lmit geschweif- ten Linien. N mit Ring. Alte Reparatur | 2,5 m tief | Stubenrauch. Schumann, Kultur Pommerns, Taf. 3, 19. Phot. Album III. Taf. 12. Montelius T. S. 208 |
| 96 | | Kallies), Kr. Dramburg | Berlin V. M. | Unvollständig. L unverziert. | Depotfund | Kühne, Balt. Stud. 33, S. 309. Arch. f. Anthr. XV, Suppl. S. 4, Nr. 13. Montelius T. S. 208 |
| 97 | | Bewerdiek '), Kr. Neustettin | Ebendort | Bruchstücke von 3 Fibeln, eine ungewöhn- lich gross. L z.T. mit konzentri- schen Kreisen | Grosser Depotfund | J. Schlemm |

Begleitende Funde: 1) Schönebeck: Lanzenspitze, 7 Äxte, Halsring, Armband, 2 Klapperstücke, Hängebecken, meist zerbrochen. — 2) Stargard: Halsschmuck, Handringe. — 3) Karolinenhof: In einem Hängefäss: 5 grosse Schmuckscheiben, 2 Nierenringe, Armring: Stil Montelius V. — 4) Neides: Halsring, Hammer (?), Spiralarmbänder, meist zerbrochen. — 5) Gollnow: 10 Fingerringe, Pinzette, Pfeilspitze, Schmucknadel, 2 Doppelknöpfe. — 6) Kallies: 2 Halsbrustschmuckstücke, 2 Armringe, 2 grosse Buckel, Zierplatten, Armspirale, 6 Klapperstücke, Draht, Bruchstücke. — 7) Bewerdiek: 3 Halsschmuck aus 5 mondsichelförmigen Platten, 5 Zierbuckel, Halsschmuck mit Ösen, 8 Spiralscheiben, 2 Armbänder, Gürtelblech usw., zahlreiche Bruchstücke.

| | | | | Variante. | 1 | |
|-------------------|---------|---|-----------------|---|---|--|
| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- | Zur Fund- | Nachweis. — |
| Nr. | | | | gaben | geschichte | Literatur |
| 98. bis 100 | | Wurchow¹), Kr. Neustettin | Berlin V. M. | 2 unverziert; L mit schild- förmigen | Grosser Depotfund | J. Schlemm |
| 100 | Pommern | | • | Kurven, N Ring mit Ver- längerung durch kleinen Ring | | |
| 101. 102 | | Grumsdorf ²), Kr. Bublitz | Stettin | Eine mit er- höhter Rand- einfassung | Zwischen Steinen, wohl Depotfund | Stubenrauch, Präh. Album III Taf. 5. 6. Kübne, Balt. |
| 103. 104 | | Wielowies, Kr. Hohensalza, | Bromberg | B geknickt, N mit Ring | _ | Stud 33, S. 311. Montelius T. S. 207 Stroedicke- Bromberg |
| | | Prov. Posen | | (beschädigt) | | 1 |
| 105 | | Vosborg, Ulvborg Hd., (A. Rinkjöbing | Kopenhagen | - | | Montelius T. S. 216 |
| 106 | | Simestad ³), Rinds Hd., Amt Viborg | Ebendort | _ | Depotfund in einem Moor | Aarböger 1891, S.246. Montelius T. S. 217. |
| 107 | | Österbölle ⁴), Rinds Hd., Amt Viborg | Ebendort | _ | Desgl. | Aarböger 1891, S.246, Montelius T. S. 217. |
| 108 | | Viborg⁵), Amt Viborg | Viborg | _ | Depotfund . | Aarböger 1891, S.246. Montelius T. S. 217 |
| 109 | _ | Amt Viborg ⁶ , | Kopenhagen | _ | Desgl. | Aarböger 1891, S. 246 |
| 110 | Jütland | Kallerup, Refs Hd., A. Thisted | Ebendort | Kleine Form (S. M. 300 Mo. Hm.) | - | Montelius T. S. 217 |
| 111 | | Vebbestrup ⁷), Hindsted Hd, Amt Aalborg | Ebendort | _ | Vester Dönse, Depotfund in einem Moor | Aarböger 1891, S.246. Montelius T. S. 219 |
| 112. 113 | | Amt Aalborg *) | Aalborg | _ | Depotfund in einem Ton- gefäss unter Steinen | Aarböger 1891, S. 246 |
| 114 | | Ebendort | Ebendort | Kleine Form | Ebendort | Ebendort |
| 115 | | Abilgaarde, Hornum Hd., Amt Aalborg | Kopenhagen | Desgl. | _ | Montelius T. S. 218 |
| 116 | | Mastrup. Hornum Hd., Amt Aalborg | Ebendort | Desgl. | _ | Ebendort |

Begleitende Funde: 1) Wurchow: Trinkhorn, Lanzenspitze, 2 Zierscheiben, 2 geriefelte Halsringe, 4 Ringhalskragen, Platten von Fibeln, Nadel, Doppelspiralen, Bruchstücke, \bigcirc 70. — 2) Grumsdorf: 2 Halsringe, Draht, \bigcirc 67f. — 3) Simestad: Säge, Hängebecken, Halsring. 3 Schmuckringe, Schmuckplatte. — 4) Österbölle: Schwert, 3 Schmuckringe. — 5) Viborg: Hängebecken, 2 Halsringe. — 6) Amt Viborg: Schale, 2 Speerspitzen, Halsring. — 7) Vebbestrup: 2 Sägen, Hängebecken, Halsring, kleiner Ring, Schmuckplatte. — 8) Amt Anlborg: 2 Hängebecken, 3 Halsringe, 3 Schmuckringe, Schmuckplatte, Bruchstücke von Nadeln und Ringen.

| Lfd. | Ī | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------|---------------|---|---------------------------------|--|---|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 117 | | Lundback, Hornum Hd., Amt Aalborg | Kopenhagen | Kleine Form | | Undset, É. Taf.XI,3. Montelius T. S. 218 |
| 118 | Jütland | Vrold, Hjelmslev Hd., Amt Aarhus | Ebendort | _ | In einem Moor | Montelius T. S. 219 |
| 119 | Jütl | Bindeballe, Törrild Hd., Amt Veile | Ebendort | Sonderform: die Platten ge- trieben, mit Buckeln | - | Undset É. S. 103 Abb. 17. Montelius T. S. 220 |
| 120 | | Fo. u. | | Kleine Form | _ | Montelius T. S. 216 |
| 121 | Insel Fünen | Voldtofte '), Baag Hd., Amt Odense | Sammlung Fried- rich VII. | Goldbelegt | - | Montelius T. S 221 |
| 122 | Insel | Langtved ²), Vinding Hd., Amt Svendborg | Kopenhagen | - | Depotfund in der Erde | Aarböger 1891 S. 248. Montelius T. S. 222 |
| 123 | | Steensgaard, Nörreherad, Langeland | Ebendort | Kleine Form | _ | Montelius T. S. 222 |
| 124 | | Laagerup ³), Musse Hd., Amt Maribo | Ebendort | - | Depotfund in einem Moor | Aarböger 1891 S. 252, Montelius T. 8. 222 |
| 125. 126 | land | Ebendo r t4) | E bendort | <u> </u> | Desgl. | Ebendort |
| 127 | Insel Lauland | Ebendort ⁵) | Ebendort | Bruchstück | Depotfund an einem grossen Stein | Ebendort |
| 128, 129 | П | Amt Maribo*) | Ebendort | - | Depotfund in dem Gange eines Gang- grabes | Aarböger 1891 S. 252 |
| 130. 131 | | Hjedesby ⁷) Sönderherad, Falster | Ebendort | B mit Schräg- linien, L mit auf- gehöhten Kurven, N leierförmig | Depotfuud in einem Tonge- fässe im Gange eines Gang- grabes | Neergaard, Nordiske Fortidsminder 3 S. 97 Taf. XX. Montelius T. S. 223 |
| 132 | Seeland | Haarlev, Bjeverskov Hd., Amt Prästö | Ebendort | _ | | Montelius T. S. 223 |
| 133 | See | Stude"). Slagelse Hd., Amt Sorö | Ebendort | . - | Depotfund in einem Moor | Aarböger 1891 S. 250 Montelius T. S. 224 |

Begleitende Funde. 1) Voldtoste: $S \times 76$. \square 253. -2) Langtved: 2 Schmuckplatten. -3) Langerup: Hängebecken, 2 Schmuckringe, Schmuckplatte, Ring, Bruchstücke. -4) Langerup: Meissel, 2 Hängebecken, Bruchstücke von Schwertern. -5) Langerup: 2 Locharte, Messer, Gussklumpen, Hängebecken, Halsring, mehrere Schmuckringe, Messer; z. T. in Bruchstücken. 6) Amt Maribo: In einem Tongefässe: Lochart, Sichel, 3 Pfriemen, 2 Gussklumpen, 3 Hängebecken, Schwert, 5 Halsringe, mehrere Schmuckringe, Nadel, Schmuck, viele Bruchstücke. -7) Gjedesby: 40 Gegenstände: 3 Häugebecken, 5 grosse Halsringe, 4 Armbänder, ovaler Armring, 3 Spiralarmbänder, Nadel, 2 Pfriemen, Band (importiert), Säge, Lochart, Meissel, Schwertbeschlag, Bruchstücke vom Schwert, Armband usw., Gusszapfen, Gussklumpen. -8) Stude: 1n und auf einem Hängebecken: Halsring, 4 Schmuckringe, kleiner Ring, Kette.

| | | | · | | | |
|-------------------|----------|--|--------------|--|--|---|
| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
| 134 bis 135 | | Asnäs¹), Ods Hd., Amt Holbaek | Kopenhagen | Das eine Exemplar klein | _ | Montelius T. S. 224 |
| 136 | | Kongstrup ²), Refsnäs Hd., Amt Holbaek | Ebendort | · <u></u> | Hügel mit Urne | Aarböger 1891 S. 223. Montelius T. S. 224 |
| 137 | Seeland | Frederiksund, Lynge- Frederiksborg Hd, Amt Frederiksborg | Ebendort | <u> </u> | _ | Montelius T. S. 225 |
| 138 | | Glostrup, Smörum Hd., Amt Kopen- hagen | Privatbesitz | _ | _ | Montelius T. S. 226 |
| 139 | | Amt Kopenhagen ³) | Kopenhagen | _ | Depotfund in einem Moor | Aarböger 1891 S. 250 |
| 140 | | Hammeren 4), Nörreherad, Bornholm | Etendort | _ | Depotfund | Aarböger 1891 S. 252. Montelius T. S. 227 |
| 141 bis 146 | | Årnp ⁵), Ksp. Billeberga, Schonen | Lund | 4 unbeschädigt, 2 beschädigt | Desgl. | O. Rydbeck-Lund |
| 147 | | Grönhult ⁶), Ksp. Vanga, Villands Hd., Schonen | Stockholm | B mit Längs- streifen und Zickzacklinien, L mit spiralig endenden Kurven und Würfelaugen. N offener Ring | Grösserer Depotfund im Acker, nur 15 cm unter Boden- niveau | Schnittger, Manadsblad 1891, S. 179, Abb. 62 |
| 148 | Schweden | Göinge Hd., Schouen | Privatbesitz | | - | Montelius T. S. 228 |
| 149 | S | Herrestad, Schonen | Desgl. | | _ | Montelius T. S. 230 |
| 150 | | Zwischen Ingelstad und Vallberga, Schonen | Stockholm | _ | | Montelius T. S. 229 |
| 151 | | Komstad. Järrestad Hd., Schonen | Ebendort | Ohne Nadel | - | Schnittger. Montelius T. S. 229 |

Begleitende Funde. 1) Asnäs: S. \diamondsuit 57. — 2) Kongstrup: Messer, goldener Armring. — 3) Amt Kopenhagen: 2 Halsringe. — 4) Hammeren: 2 Lochäxte, mehrere Halsringe, 3 Knöpfe, Bruchstücke. — 5) Årup: 5 Hängebecken, 2 Tutuli, Hohlaxt, Schwert, Halsringe, Bruchstücke von Halsringen. — 6) Hrönhult: Speerspitze, Ortband eines Speeres, Halsring (Bruchst.), Rasiermesser, Hängebecken (Bruchst.), Schwert (Bruchst.), mehrere Fragmente. Früher gefunden: Hängebecken und 2 Zierbuckel.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|----------|---|-----------------------|--|-------------------------------|-------------------------------------|
| 152 | | Ksp. Köpinge ¹), Ingelstad Hd., Schonen | Lund | _ | _ | Schnittger |
| 158 | | Öllöf²), Grefvin sn. Bjäre Hd., Schonen | Stockholm | B mit Längs- und Querlinien, L mit konzen- trischen, spiralig abschliessenden Kurven, N in offenem Ring endend | Depotfund | Fornvännen 1906, S. 261, Abb. 89 |
| 154. 155 | | Simris, Järrestad Hd., Schonen | Privatbesitz | - | _ | Montelius T. S. 228 |
| 156 | | Sjörup, Ljunits Hd., Schonen | Stockholm | | | Mánadsblad 1895, S. 101 |
| .157 | den | Slimminge ³), Vemmenhögs Hd., Schonen | Ebendort | Bruchstück. L mit kon- zentrischen Ringen (aufge- höht), N-Ende in Vogelform | Depotfund | Fornvännen 1906, S. 240, Abb. 42 |
| 158 | Schweden | Söhestad 4), Schonen | Lund | _ | Moorfund | Schnittger |
| 159 | | Uilstorp⁵), Schonen | Stockholm | Schönes Exemplar | In der Erde, etwa 1 m tief | Derselbe |
| 160 | | Villand Hd., Schonen | Privathesitz | _ | | Montelius T. S. 228 |
| 161 bis 167 | | Fo. u., wahrscheinlich Schonen | Stockholm und Lund | Z. T. Bruch- stücke | - | Ebendort. Schnittger |
| 168 169 | | Gamla Köp- s tad, Himle Hd., Halland | Stockholm | - | - | Montelius T. S. 230 |
| 170 | | Gödestad, Himle Hd., Halland | Ebendort | _ | . - | Ebendort |
| 171 | | Hogstorp, Inlands södra Hd., Bohuslän | Ebendort | Nur die Nadel erhalten | _ | Montelius T. S. 231 |
| 172 | | Kareby, Inlands södr a Hd , Bohuslän | Ebendort | _ | <u> </u> | Ebendort |

Begleitende Funde. 1) **Ksp. Köpinge**: Schwert, Speerspitze, Hängebecken, 2 Tutuli, mehrere Halsringe. — 2) Öllöf: Hängebecken, Gürtelbuckel, Spiralarmring (später Handring). — 3) **Slimminge**: Hängebecken. — 4) **Söhestad**: Hängebecken, Armring, 3 Halsringe. — 5) **Ullstorp**: Hängegefäss, Halsring.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|----------|---|-----------|---|--------------------------------|---|
| 173 bis 176 | | Vegstorp¹), Inlands södra Hd., Bohuslän | Stockholm | L mit Spiralen u. Kurvenlinien, besonders reich | Moorfund | Montelius T. S. 231, Antiqu. suéd. 224 |
| 177 | | Senäte, Kållands Hd., Vestergötland | Ebendort | - | _ | Montelius T. S. 231 |
| 178. 179 | | Skeby, Kinnefjerdings Hd., Vester- götland | Ebendort | _ | - | Ebendort |
| 180 | | Ås led, Vartofta Hd., Vestergötland | Ebendort | _ | _ | Ebendort |
| 181 bis 183 | | Svarttorp, Vartofta Hd., Vestergötland | Ebendort | _ | - | Ebendort |
| 184. 185 | | Karleby (Leaby), Vartofta Hd., Vestergötland | Skara | _ | _ | Ebendort |
| 186. 187 | | Näs, VartoftaHd., Vestergötland | Stockholm | _ ! | _ | Montelius T. S. 232 |
| 188. 189 | den | Vå rkumla, (Slättäng) Frökinds Hd., Vestergötland | Ebendort | _ | | Ebendort |
| 190 | Schweden | Smula (Bredened), Frökinds Hd., Vestergötland | Ebendort | _ | _ | Ebendort |
| 191 | | Västerlösa, Gulbergs Hd., Östergötland | Ebendort | Eine Platte | - | Schnittger. Fornvännen 1906 S. 228 |
| 192 | | Härads- bammar*), Östergötland | Ebendort | Desgl. | Moorfund | Schnittger. Svenska fornminnesföre- ningens tidskrift XII, S. 301 – 302, Abb. 166 |
| 193 | | Gegend von Kalmar(?), Smaland | Ebendort | - | _ | Montelius T. S. 232 |
| 194 bis 197 | | Äpplerum, Ksp. Repplinge, Öland | Ebendort | | | Schnittger |
| 198 | | Å ketorp, Ksp. Repplinge, Öland | Ebendort | Eine Platte | - | Derselbe |
| 199 | | Stora Dalby 3), Ksp. Kastlösa, Öland | Kalmar | Sehr frühes Exemplar des Typus Mont. 127 | Bei Erd- arbeit gefunden | Kastlösa sn Öland, S. 22 – 30, Abb. 1 – 7. Forn- vännen 1907, S. 205, Abb. 1. |

Begleitende Funde. 1) Vegstorp: Nadel, Speerspitze, Tüllenäxte, Sägen, Pfriemen, Gürtelbuckel, 4 Torques, Hängebecken (wahrscheinlich). — 2) Häradshammar: Hälfte eines Torques. — 3) Stora Dalby: Hängebecken, Gürtelbuckel, Säge, schmale Ringe 🛆 114.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|----------|---|-------------|---|-----------------------------|--|
| 200 | 1 | Stenåsa, Oland | Stockholm | _ | _ | Montelius T. S. 232 |
| 201 | | Ekebys Ganthem, Gotland | Ebendort | Gross (22,2 cm). Bruchstück. L oval, Form Mo. 128 | Bei Erd- arbeiten | Schnittger |
| 202 | | Stembro 1), Ksp. Silte, Gotland | Ebendort | Misslungen im Gusse; Form Mo. 128 | In einem Steinhügel | Derse lbe |
| 208 208 | Schweden | Gotland | Ebendort | Von unge- wöhnlicher Grösse (23,8 cm), Form Mo. 126/127 | _ | Derselbe |
| 204. 205 | Selv | Vå rdinge Långbro ²), Oknebo Hd., Söde rma nland | Ebendort | _ | Moorfund | Montelius T. S. 232. Ant. suéd. 223 |
| 206 | | Härnevi³), Uppland | Ebendort | L mit kon- zentrischen geschwungenen Linien (auf- gehöht), N leierförmig | Grosser Depotfund | Månadsblad 1903—1905, S. 26f. Ekholm, Upplands fornminnes-före- nings tidskrift XXVII. 1911, S. 243, Abb. 36 |
| 207 | | Väs tra Vad 4), Simtuna Hd., Uppland | Ebendort | _ | Depotfund | Ekholm a. a. O. S. 246 Montelius T. S. 232 |
| 208 bis 210 | | By (Rud), Näs Hd., Vermland | Ebendort | _ | _ | Montelius T. S. 233 |
| 211 | gen | Vestre Hamang ^b), Ksp. Tanum, Amt Akerhus | Christiania | L mit kon- zentrischem Reifen usw., N offener Ring | Unter einem Steine | Eyvind de Lange. Undset É. S. 105, 18. Aarsberetningen 1875 S. 181 |
| 212 | Norwegen | Kamfjord ⁶), Ksp. Sande- hered, Amt Jarlberg und Larvik | Ebendort | L mit kon- zentrischen Reifen und zahlreichen Würfelaugen | Unter einigen Steinen | Eyvind de Lange. Undset E. XI, 5. Aarsberetningen 1874 Taf. II, Fig. 9 |

Begleitende Funde. 1) Stenbro: Hängegefäss, sehr degeneriert. — 2) Vårdinge: 3 Tülienäxte, Band, 7 Torques, 4 Spiralarmringe, Armring, 2 grosse Nadeln. — Ring aus Zinn. — 3) Härnevi: Hängebecken mit reichem Inhalt (meist Bruchstücke): Gürtelschmuck, Hohlaxt. Speerspitze, Knöpfe, Sägen, Pferdeschmuck, Gusszapfen usw. — 4) Västra Vad: Nadel mit schräg sitzendem Scheibenkopf. — 5) Vestre Hamang: Halsring. — 6) Kamfjord: 2 Hängebecken.



| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|----------|---|-------------|--|-------------------------|---|
| 213 | Norwegen | Lislebyfjeld ¹), Vestre Fredriks- stad, Amt Smaklene | Christiania | _ | Unter einem Steine | Eyvind de Lange. Oldtiden II 1912, S. 46 |
| 214. 215 | Nor | Lom Gud- brandsdalen, Amt Christiania | Ebendort | - | - | Eyvind de Lange, Aarsberetningen 1892, S. 66 |
| 216 | pu | Kumo²) in Satakunta | Helsingfors | Sehr gross | Depotfund | Hackman in Atlas öfver Finland 1910, II, S. 29, Bronsåldersfynd S. 34 |
| 217 | Finnland | Viborg | Ebendort | L mit konzen- trischen Kurven- bändern, N Ring mit Fortsetzung | - | Hackman in Atlas öfver Finland 1910, II, S. 32 Abb. 40 Aspelin, antiquités du Nord-Finno- Ugrien, Fig. 393 |
| 218 | | Bonnerveen bei Gieten, Prov. Drenthe | Groningen | - | _ | Erw. Undset É. S. 101. Montelius, Månads- blad 1879 S. 144. Pleyte, Nederland- sche Oudheden Taf 46, 4 |
| 219 | | Corcelettes ³ , Neuenburger See | Lausanne | L mit konzen- trischen Kreisen und Kurven | Pfahlbau | Gross, Les Protohelvetes 1883 S.69. Undset É. S. 102. Montelius T. S. 201. Heierli, Urg. d. Schweiz, S. 292. Abb. 310. |

9. Fibel mit gewelltem Bügel ..

| 1 | inhessen | Fo. u. | Darmstadt, Kabinet | - | - | Lindenschmit II. 1-2, 7 |
|-----|----------|---|-----------------------|----------------|---|---|
| . 2 | Rheinhe | Angeblich Niederingel- heim | Wiesbaden | Draht rundlich | Aus dem Handel | Brenner-Wiesbaden |
| 3 | | Wollmers- heim '), BA. Landau, Bayr. Pfalz | Speyer | - | Hügelgrab mit Stückerz in zwei Packungen (Beerdigung) | 5. Ber. der röm germ. Komm. 1911 S. 18. Pfälzer Museum 1910 Nr. 7 S. 91 Abb. |

Begleitende Funde. 1) Lislebyfjeld: 2 Hängebecken, Torques junger Form. — 2) Kumo: Lanzenspitze. — 3) Corcelettes: S. O I 3f. — 4) Wollmersheim: I. Beerdigung (2 Skelette): Schwert, 7 Pfeilspitzen, Messer, 3 Nadeln, 8 Arm- und Beinringe, 2 Kniebergen, gr. Bronzehaken, 71 Nieten usw.: Wetzstein, Nephritperle, Hämatitkugel, 3 Tongefässe. — In der zweiten Steinpackung Urne mit Resten von 2 ähnlichen Fibeln usw. Wichtiger Fund von Hallstatt A.

| .fd. Nr. | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|----------------|---|--------------------|--|------------------------------------|---|
| 4 | Strassenheimer Hof, Amt Mannheim | Mannheim | Spiraldraht flach, Nadel eingehängt | | Wagner, Fundst. II S. 246 |
| 5 | Burladingen ¹), OA. Hechingen | Sigmaringen | B aus vierkanti- gem Stab, L glatte Spiralen (strichverziert), N einfach um- gehämmert | Flachgrab mit Leichen- brand | Reinecke in Linden- schmit A. V, 728. Oben Abb. 22 |
| 6 | Ehingen a. D. 2), Württemberg | Ehingen | Bruchstück | Desgl. | Burkhardt, Fundb. a. Schwaben XVII S. 10 |
| 7 bis 11 | Grünwald, ³) BA. München | München, P. St. | Eingliedrige Sonderform, B 9 Achterwin- dungen, N aus der Spirale her- vorgehend, 6,2 cm lang | Urnenfeld | Ried-Hamburg. Beitr. z. Anthr. B. 1912 S. 2 Taf. I, 1 |
| 12 | Aub ⁴), BA. Ochsen- furt, Unterfranken | Mainz | Bruchstück | Flachgrab mit Leichen- brand | Reinecke in Linden- schmit A. V, 703 |
| 13 | Am Kyffhänser ⁶) b. Franken- hausen, Schwarz- burg-Rudolstadt | Dresden | Prachtstück, 22 cm lang, 8er-Schlingen, N mit einfacher Öse befestigt, daran 2 grössere, 2 kleinere Hängespiralen | Depotfund | Deichmüller. Sitzungsberichte Isis, Dresden 1887 S. 15 Zschiesche in V. A. Th. S. 14 Mötefindt, Pr. Z. IV S. 119 |
| 14 | Elsterwerda ⁶), Kr. Lieben- werda | Berlin V. M. | Bruchstück des Bügels (mit Ser-Schlingen) | | J. Schlemm |
| lō | Coswig b. Meissen | Dresden | B Ser- Schlingen, N Spirale | Urnenfeld | Deichmüller |
| 6 | Schwarz- kollmen ⁷), Kr. Hoyerswerda | Berlin V. M. | Doppelschleifen in 8-Form, Kreuzbalken- nadel, 25,7 cm lang | Depotfund in einem Moor | J. Schlemm, Korr. Bl. 1906 S. 127. Schles, Vorzeit V S. 97. Voss, Ztschr. f. Ethn. 1898 S. 224) Abb. 25. Oberlausitzer Wandtafeln Abb. |

Begleitende Funde. 1) Burladingen: Messer, "altitalische" Tasse, gedrehter Ring, Fingerring. Tongefässe typisch Frühhallstatt. — 2) Ehingen a. D.: Dolchmesser, Mohnkopfnadel, Tasse, 4 Fingerringe, 10 Ringe, 4 Armringe. — 7 Tongefässe; älterer Hallstattzeit. — S. Φ 58. ⊗ 68f. □ 85f. — 3) Grünwald: Urnenfeld der älteren Hallstattzeit (¬gl. Beiträge z. A. B. 1913 S. 13f.). — 4) Aub: Geschweiftes Messer, Drahtröllchen, Halsring; Ringchen aus Weissmetall, Zierknopf aus Weissmetall, 6 Glasringchen. — 5) Am Kyffhänser: 2 Armringe, Armring (Bruchstück), Knopfsichel. — 6) Elsterwerda: S. □ 12. ⊕ 11. 12. — 7) Schwarzkollmen: 13 Torques (davon 2 in Görlitz, 2 in Privatbesitz).

10. Eingliedrige Drahtsbel O.

I. Einfache Form.

| Lfd. Nr. | Fundort | | Samulung | Variante. Genauere Augaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|---------------|---------|---|---------------------------|---|---|---|
| 1 | | Murtener See | Strassburg Slg. Forrer | Einfach zurück- gebogene Nadel mit aufgeboge- ner Rast | _ | Forrer, Reallexikon, Taf. 57 |
| 2 | | Auvernier, Neuenburger See | Privatbesitz | Desgl. | _ | Heierli, Pfahlbauten IX Taf. XII, 6, Urgesch., Abb. 254 |
| 3 bis 5 | Schweiz | Corcelettes 1), Neuenburger See | Ber n | Ähnlich dem Typ (Abb. 23) | Pfahibau | Tschumi-Bern. Undset, Zeitschr. f. Ethn. 1889 S. 3. Hei- erli,a.a.O ,Taf.XII,5 Jahresbericht d. Berner Museum 1911 |
| 6 | | eb en do r t | Privathesitz | Desgl. | des gl . | Forrer, Reallexikon, Taf. 57 |
| 7 | | Wollishofen ³), Züricher See | Strassburg Slg. Forrer | Desgl. | desgl. | Ebendort |
| s | | Hötting, GB. Innsbruck | Wien | Halbverbrannt, B blattförmig verbreitert | Urnengräber der jüngeren Bronzezeit | Mahr-Wien. Mitt. d. anthr. G. Wiss. 1884 XIV S. 6 |

II. Harfenfibeln.

| 1 | | Dyhernfurth, Kr. Wohlau | Breslau | Eisen. Bruch- stück | Urnenfeld | Seger (Undset, Eisen S.71) |
|---------|-----------|--|--------------------------|---|--|---|
| 2. 3 | | Lahse, Kr. Wohlau | Ebendort | Eine mit strich- verziertem Bügel | Desgl. | Derselb e |
| 4 | | Beichau ^s), Kr. Militsch | Ebendort | - | Desgl. | Schl. Vorzeit III, Taf. III, 58. V, Taf. I, 1, Mertins, Wegweiser, Abb. 205 |
| 5 | Schlesien | Tschausch4), Kr. Breslau | Ebendort | Bruchstück | Desgl. | Seger. |
| 6 | <i></i> | Giesdorf ⁵), Kr. Namslau | Ebendort | Bügel strich- verziert | Desgl. | Derselbe |
| 7 | | Jordansmühl 6), Kr. Nimptsch | E bend ort | B mit Quer- wulsten | Desgl. | Schlesiens Vorzeit V S. 103 |
| S | | Adamowitz ⁷), Kr. GrStrehlitz | Ebendort | Grosse Spirale, B gewölbtes Band mit Strich- verzierungen | Flachgräber mit Be- stattung; daneben Leichenbrand | Wilpert, Schlesiens Vorzeit V Taf. XXIII, 6. — |

Begleitende Funde. 1) Corcelettes: S. ∇ 219. — 2) Wollishofen: S. Φ 299. — 3 Beichau: Aus Gr. 9: Graphitierte Schale, Schwanenhalsnadel. Im allgemeinen: Br. Nadel, Messer, Ringe: zahlreiche (auch bemalte\) Tongefässe. — 4) Tschansch: S. □ 53. — 5) Giesdorf: Gr. 25 Br. u. E.: Nadeln und Ringe. — 6) Jordansmühl: In einer schwarzen Urne mit Spitzbuckeln, br. Kugelkopfnadel und 3 bemalten Schalen. — 7) Adamowitz: Im allgemeinen: Tongefässe. z. T. bemalt, Armringe, Halsringe, Ohrringe, Schwanenhals-, Spiralkopfnadeln, Knopf, Lanzenspitze, Pfeilspitzen, Lochaxt. E: Armringe, Nadeln, Messer, 2 Lanzenspitzen, "Sprossenkelt", 5 Lochäxte. — Glasperlen.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|--------|--|----------------------|---|-------------------------------------|--|
| 9 | | Biezdrowo- Zakrzewo, Kr. Samter | Posen, Poln. Mus. | Bruchstück | _ | Richter-Posen |
| 10 | | Gorszewice 1) [Vorwerk zu Neudorf, früher Kazmierz *)], Kr. Samter | Posen K. F. M. | Bruchstücke | Urnenfeld | Blume-Posen (±). Schwartz. Z. f. E. 1878 Taf. VII, 11, 12. Undset, Eisen S. 83 |
| 11 | Posen | Ebendort ²) | Ebendort | Ganz erhalten | Ebendort | Blume. Schwartz, Nachtr. II, 6. Taf. I, 2 |
| 12 | | Ebendort | Danzig | Ziemlich erhalten | Ebendort . | Blume, Ausstellung Posen 1909 S. 36. Schwartz, Nachträge III, 7 |
| 13 | | Zaborowo ³), Kr. Fraustadt | Berlin V. M. | B lange Spirale, Doppel- schleife am Kopf, dreifache Schleife am Fusse des Bügels. | Grosses Urnenfeld | Undset, Eisen S. 81 Abb. 3 |
| 14 | | Ebendort | Ebendort | E, Bruchstück | Ebendort | Ebendort |
| 15 | | Bylan , GB. Böhmisch-Brod | Prag | E Bruchstück | Skelettgräber | Památky XVII Taf. 42, 16, Pič I, 1 Taf. XXV, 16 |
| 16 | | Alt-Kolin | Ebendort | Ähnl. Abb. 24 | Brandgräber | Památky XVII S. 215 Abb. 5. Pič II, 3 S. 62 Abb. 35 |
| 17 | nen | Nepasitz³), GB. Königgrätz | Ebendort | Bruchstück | Urnenfeld "schlesischen" Typs | Pič II, 3 Taf. XIV Abb. 1 |
| 18 | Böhmen | Platenitz ^a), GB. Chrudim | Ebendort | B gewunden | Urnenfeld "Platenitzer" Typs | Hörnes, A. f. A. N. F. III 1905 S. 269, 14. Památky XN. 1903 Taf. 53, 7. Pič II, 3 Taf. XXX, 7 |
| 19 | | Ebendort | Ebendort | E., ähnlich der vorigen | _ | A. a. O. 15. Památky a. a. O. 56, 5. Pič II. 3 Taf. XXXIII, 5 |

Begleitende Funde. 1) Gorszewice: Im allgemeinen: bemalte Keramik, Schwerter © 135 usw. Gr. 2: Toilettengeräte an grossem Bernsteinring, Br. Schwanenhalsnadel, E: Hallstattbeil. (Bruchstücke auch aus weiteren Gräbern). — 2) Gorszewice: Gr. 16. Bemalte Tonfigur (Stier), bemalte Henkelschale. — 3) Zaborowo: Bemalte Gefässe. Nadeln, Pinzetten, Messer, br. u. eis. Hohläxte, Pferdegebiss. Glasperlen, Bernstein. — 4) Bylan: Pferdegebisse. Bemalte Keramik usw. — 5) Nepasitz: Br: Nadeln, kleine Ringe, E: Pfeilspitze. — 6) Platenitz: Bronzene und eiserne Schwerter. Br: Ringe mit Knopfenden. E: Äxte. Nadeln, Pferdegeschirt, Messer, Gürtelhaken. — Perlen; reiche Keramik (Buckel, bemalt).

^{*)} Geht in der Literatur meist unter diesem Namen.

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-----------------|------------------|---|----------------------|---|---|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 20 | | Podĕbrad, Böhmen | Privatbesitz | SpitzovalerBügel mit Schleifen an den Enden | Brandgräber | Undset É S. 58. (Pič II, 3 S. 286) |
| 21 | | Mostkowitz, Bzhpt. Prossnitz | Prosnitz (Mähren) | Bruchstück | Urnenfeld | Vištnók musejni v Prostejové 1899 I |
| 22 bis 25 | Mähren | Obřan, GB. Brünn | Brünn | E, beschädigt | Desgl. | Erwähnt Szombathy M. a. G. Wien N. F. XIV 1894 S. [90] |
| 26 | | Trschitz, GB. Leipsnik | ? | _ | Desgl. | Erw. Reinecke M. a. G. Wien N. F. XX 1900 S. 46 |
| 27 | | Feichten- hoden ¹), GB. Wiener Neustadt | Wien | Sehr schön. B 3 kantig | Hügelgräber m. zahlreichen Bestattungen | Mahr |
| 28. 29 | | Hadersdorf ²) am Kamp, GB. Langenlois | Ebendort | · – | Urnenfeld mit kleinen Erdhügeln | Mahr. Spöttl, M. a.G. Wien N. F. IX 1889 S. [170] |
| 30 bis 36 | Niederösterreich | Statzendorf ⁸), GB. Herzogen- burg | Ebendort | . | Flachgräber, meist Brand, vereinzelt Skelett- bestattung; 3 Grabfelder, bisher 340 Gräber. | Mahr. Hörnes, A f.A. N. F. III 1905 S. 267, 1—4. Oben Abb. 24 |
| bis 40 | | Ebendort | Ebendort | Br. | Ebendort | _ |
| 41. 42 | | Stillfried') a. d. March, GB. Matzen | Privatbesitz | _ | Urnenfeld | Much, Atlas S. 93, Abb. 13, 14 |
| 43. 44 | | Mariarast ⁵), GB. Marburg, Steiermark | Desgl. | | Grabfeld | Much, Atlas S. 97, Abb. 3. 4. Wurm- brand, A. f. A. XI, Taf. XII, 18, 19 (vgl. dazu Reinecke M. a. G. Wien 1900 S. 46) |
| 45 | | Ebendort 6) | Graz | - | Desgl. | Schmid-Graz |
| | | | So | nderformen. | | |
| 1 | | Plaben, GB. Budweis | Budweis | B rundlich. F mit auf- rechtstehender Kugel (Kreuzung mit Certosafibel) | _ | Löwenhöfer- Budweis |

Begleitende Funde. 1) Feichtenboden: Halsringe usw. S. \odot 13. - 2) Hadersdorf: Geringfügige Metallbeigaben: E (Messer). Br. Draht, Ohrringe, Nadeln, Armspangen. Tonperlen, Hirschhornhammer (?), 2 polierte Steine. \odot Bruchstück. - 3) Statzendorf: Aus 10 Gräbern \odot 143 f. \odot 14, geschweifte Eisenmesser, Gürtelhaken. Bernstein- u. Glasperlen. - 4) Stillfried: Br. Messer, Trensen, Pfeilspitze usw. Reiche althallstättische Keramik. - 5) Mariarast: S. \odot 58 f. \odot 214. "Schweizer" Kugelkopfnadel. Reiche jungbronzezeitliche Keramik. - 6) Mariarast: Gr. 89. Bruchstücke von vier weiteren.

| Lfd. Nr. | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|--|----------|--|-------------------------|-------------------------------|
| રા | Lhota Záborná ¹ GB. Dobřisch, Böhmen | Prag | Spitzovaler Bügel (strich- verziert) mit Schleifen an dem Ende. (Ungari- sche Form) | Brandgräbe r | Památky XVII S. 214 Abb. 4 |

11. Brillenfibeln O.

| 1 | | Angeblich Kreuznach (sehr unsicher) | Wiesbaden | Var A. | Aus dem Handel | Brenner |
|----------|-----------|--|-------------------|---|------------------------------------|---|
| 2 | | Angeblich Umgegend von Mainz (sehr unsicher) | Trier | _ | _ | Steiner-Trier |
| 3 | | Angeblich Oppenheim ²), Rheinhessen | Wiesbaden | | Aus dem Handel | Brenner. Lindenschmit I. III, 6, 4 |
| 4 | | Ostheim ³), Kr. Friedberg i. Wetterau | Giessen | Einfache Draht- verbindung | Urnenfeld | Kramer, Ergänzung zu den Mitteilungen des Oberhess. Ge- schichtsvereins. Band X 1902 |
| 5 | | Beckerslohe 1), (Oberkrumbach) BA. Hersbruck, Mittelfranken | Nürnberg N. G. | 4 massive Platten mit Kegeln, Mittel- platte mit 4 in der Mitte zu- sammengezoge- nen Pflöcken ("Pilzen"). | Hügelgrab | Nürnberger Fest- schrift 1901, Taf. 13 (Hörnes, A. f. A. N. F. III. 1905, S. 275, 17.) |
| 6. 7 | | (Jaishelm ⁵), BA. Sulzbach | Ebendort | Normalform | Hügelgrab im Beckernhölzl. | Hörmann. Nürnberger Fest- schrift 1913, S. 113, Taf. 34, 40. |
| 8 | Oberpfalz | Rocksdorf ⁶), BA. Neumarkt | Regensburg | Mit konischen Mittelspitzen; Nadel ab- gebrochen, Eisenspuren | Hügelgrab mit Leichen- brand | Steiumetz. Vhdl., d. hist. Ver. f. Oberpfalz, 23 S. S. 401, 483 |
| 9. 10 | | Schmidt- mühlen ⁷), BA. Burg- lengenfeld | Berlin V. M. | 8, 4 cm l. | Hügelgrab mit 3 Ske- letten | J. Schlemm |

Begleitende Funde. 1) Lhota Záborná: Br. Armringe — 2) Angeblich Oppenheim: S. ⊕ 9.—3) Ostheim: In einer grossen Urne mit keramischen und Metallbeigaben. — 4) Beckerslohe: Hügel 5: Skelett: 3 Torques, 6 Armbänder. E: Gürtelschliesse. Bemalte Tongefässe. S. ⊕ 52. ⊗ 101 f. □ 127 f. — 5) Gaishelm: Aus einer an Funden reichen Gräbergruppe der Stufe Hallstatt C. S. ⊕ 68 f. ⊗ 123. ⊕ 4 f. □ 140. — 6) Rocksdorf: Ringhalskragen, 2 dünne Ringlein. Gefäss (Rest). Weissliche Glasperle mit Würfelaugen. — 7) Schmidtmühlen: Halskette aus kleinen Röhren und Glasperlen, Armring.



| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-----------|------------|--|-------------------|--|--|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 11. 12 | | Parsberg 1) | Nürnberg G. M. | | Hügelgräber | Beltz |
| 13 14 | Oberpfalz | Schrotzhofen ²), BA. Parsberg | Regensburg | 10,5 cm l, mit konischer Spitze auf den Scheiben | Hügel- gräber- gruppe | Scheidemantel. Pr. Bl. III. 1891. Taf. I, 1. Hügel- gräber von Pars- berg II, Taf. III. 3. Reinecke in Linden- schmit A. V, 1286 |
| 15. 16 | | Beilngries ³) | München P. St. | Von derselben Form | Angeblich Flachgrab mit Brand (Stufe C) | Ried, Beitr. z. A. B. 1912, S. 2. Taf. I, 3 |
| 17. 18 | | Ebendort4) | Ebendort | _ | Desgl. | Derselbe |
| 19 | | Traubing und Machtlfing 5), BA. Starnberg | Ebendort | 4 massive Scheiben, | Hügelgräber- gruppe | Naue, Anthrop. VIII, S. 648, 21 |
| 20 | Oberbayern | Ebendort ⁶) | Ebendort | Bruchstücke, 2 Spiralplatten mit Achter- schleife | Hügelgrab | Ried, a. a. O., S. 2, Taf. I, 5. Anthro- pologie VIII, S. 646 Abb. 14 |
| 21 | | Karlstein, BA. Berchtes- gaden | München H. V. | - | Wahrschein- lich aus einer Wohnstätte | Weber-München. Tischler. Beiträge. Taf. 111, 14. |
| -22 | | Sproitz, Kr. Rothen- burg | Bautzen | Verbindung Spiraldraht (schwerlich Fibel) | Urnenfeld | Langenhan, Schl. Vorz. V, Taf. I, 5 |
| 23 | | Zyrusberg, Kr. Freistadt | Privatbesitz | 8er-Verbin- dung | Desgl. | Ebendort S. 107, Taf. I. 2 |
| 24 | Schlesien | Karmine ⁷), Kr. Militsch | Breslau | Desgl. | Depotfund in einem Ton- gefässe | Seger, Schlesiens Vorzeit N. F. IV, S. 37 Abb. 68 Mertins. Weg- weiser, Abb. 151. Oben Abb. 25 |
| 25 | | Bischwitz*, Kr. Ohlau | Ebendort | Mit Ser-Ver- bindung aus Doppeldraht; verziert mit Hängekettchen | Desgl. | Seger, Schlesiens Vorzeit VII, S. 534 Abb. |

Begleitende Funde. 1) Parsberg: Vogelkopffibel, Ringschmuck usw. — 2) Schrotzhofen: Weibl. Bestattung: Fibeln auf der Brust, Gürtel, Halsschmuck aus übereinanderliegenden Ringen. — Höher 2 Tongefässe. S. □ 11S. — 3) Beilngries: Feingeripptes Armband. 5 Gefässe. S. ⊕ 82f ⊗ 116f □ 158 □ 30. Im allgemeinen: v. Merhart, Beitr. z. A. B. 1913 S. 37. — 4) Beilngries: 2 gerippte Armbänder. 2 Ringe; 10 Gefässe. — 5) Traubing und Machtling: Gr. 11. Armring, Gürtelhaken, Gürtelplatte. — 6) Traubing und Machtling: Gr. 8. E: 2 Lanzenspitzen, Gürtelschliesse, Ring, Bruchstücke. — Gefässscherben. S. ⊕ 125 ⊕ 106f ⊘ 133 □ 180f. — 7) Karmine: 12 Tüllenäxte, 9 Sicheln, geschweiftes Messer, Trensenstangen, Blech, 3 Zügelringe, 11 Schmuckringe, Spiralring, Nadel, 5 Gussklumpen. (Montelius IV/V.) — 8) Bischwitz: Flache runde Scheibe, Lochaxt, flaches Messer, Pfriemen.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-------------|--|-----------------|--|--------------------------------------|--|
| 26 | rer | Engter ¹), Kr. Bersenbrück | Berlin V. M. | V. A. | "Aus Hünen- gräbern" | J. Schlemm |
| 27 | Hannover | Röbbel³), Kr. Ülzen | - | 2 Spiralplatten mit Unterlage (Form unsicher, ähnl. Abb. 26) | Grosses Urne nf eld | Schwantes, P.Z. I, S. 145, Abb. 23 |
| 28 | | Tinsdahl ³), Kr. Pinneberg (SchleswHolst.) | Kiel | ? anscheinend ähnl. der vorigen | Urnenfeld im Charakter Knorr I | 10. Museums- bericht 1904 |
| 29. 30 | £r. | Sommerfeld, Kr. Krossen | Berlin V. M. | Mit Aufsatz | _ | J. Schlemm |
| 31 | bur | Sorau | Ebendort | Desgl. | _ | Dieselbe |
| 32 | Brandenburg | Zilmadorf, Kr. Sorau | Sorau | Verbindungs- stück Draht- schleife, Tutulusaufsatz | Depotfand | Niederlausitzer Mitteilungen II S. 386 |
| 33 | | Kölpin ⁴), Kr. Kolberg- Cörlin | Stettin | Var. A | Depotfund in einem Torfmoor | Baltische Studien 35 S. 394 Taf. 5, 4 Schumann, Kultur Pommerns in vorg. Zeit. 1897. Taf. 3, 4 Oben Abb. 26 |
| 34. 35 | ern | Ebendort*) | Ebendort | Var. B | Desgl. | B. St. 35 Taf. 5, 3. Oben Abb. 27 |
| 36 | Pommern | Köslin | Ebendort | 17,5 cm lang. In der Mitte der Platten je ein Tutulus | _ | Stubenrauch, Photogr. Album Berlin 1880. III. Taf, 12 |
| 37 | | Am Gollen- berge, Kr. Köslin | Ebendort | Mit Tutulus | Torfmoor, 6 m tief | Lindenschmit I. III. 6, 5 Lissauer, Präh Denkmäler von Westpreussen, Taf. III, 6 |
| 38 | | Schönwiese b) im Marien- burger Werder (Westpreussen) | Danzig | Achterverbin- dung, un- gewöhnlich weit. Auf L je ein Tutulus | Depotfund | Conwentz, Das westpreussische Provinzialmuseum, 1905. Taf. 51, 3 |
| 39 | Posen | Mariendorf ⁶), Kr. Filehne, | Berlin V. M. | 6 cm lang, ohne Mittelschleife, die äusseren Windungen der Spiralplatten mit Schrägstrichen | Desgl. | Weigel, N. d. A. 1893 S. 66 |
| 40 | | Schroda ⁷) | Privatbesitz | Mit Aufsatz; Nadelbefesti- gung mit ei er- ner Platte | Depotfund in_einem Tongefäss | Kostrzewski, Mannus V. S. 336, Taf. XXXII, 2 |

Begleitende Funde. 1) Engter: nicht ganz sicher, aus dem Handel erworben.

2) Röbbel: Anscheinend älteren Charakters. S. D 160. — 3) Tinsdahl: Bruchstücke. —

4) Kölpin. 2 Gussformen für Hohläxte, Halskragen, Ketten und Hängeringe, z. T. mit Klapperblechen (Pferdeschmuck). E: Messer, unbearbeitetes Stück. — 5) Schönwiese.

2 Ringhalskragen, Zierstück, Armspiralen aus dickem Band, Armringe. — 6) Mariendorf: Absatzaxt, Armspirale, Kleiderhafte. — 7) Schroda: Hohlwulst, 2 grössere, 3 kleinere Ringe. Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heit 4 u. 5.

 $\mathsf{Digitized}\,\mathsf{by}\,Google$

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere An- gaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|----------------|--|---|---|--|--|
| 41 | nev Lev | Dejšina ¹), G. B. Pilsen | Pilsen | _ | Hügelgräber- gruppe an der Klabava | Pič I, 2 S. 54 Abb. 9 |
| 42 | * | Horsmislitz b. Neuhütten, G. B. Pilsen | ? | Knopf auf der Spiralscheibe | Desgl. | Památky XII Taf. 15, 15 |
| 43 | Böhmen | Losan ³), G. B. Komotau | Teplitz | Bruchstücke | Sehr grosser Depotfund | Jahrb. f. Altertumsk. I 1907 S. 189 |
| 44 | Bö | Swijan ³), G. B. Turnau | Prag | Klein | Brandgräber | Památky XV Taf. 25, 8 Pič. II, 3. Taf. XI, Abb. 8 |
| 45 | | Rubinberg bei Podersam | Budweis | Einfache Ver- bindung. Lange Nadel | Ansiedlung | Löwenhöfer- Budweis |
| 46 | n | Byciskala- höhle ⁴) bei Blansko | Wien | 4 massive Schei- ben mit Auf- sätzen auf einer massiven Platte (ähnlich oben 5) | Skelettgräber | Much, Atlas 171 Abb. 9 |
| 47. 48 | Mähren | Przestawlk ⁵) G. B. Prerau | ? | - | Grosser De- potfund | Jahrb. f. Altertums- kunde I, 1907 S. 95 b |
| 49 | | Neu-Raussnitz (Nov.Rousinov ⁶) G. B. Wischau | Olmütz | Verbindung ohne Schleife | Depotfund | Prochazka Pravěk 1907 S. 50 |
| 50 | Oberösterreich | Hallstatt | Wien, (ausserdem Hallstatt, Graz, Linz, Ischl, Krems- münster, Gmunden, Braun- schweig, H. M., Berlin V. M., Bern usw.) | An 400 Exemplare, 1. Ohne Mittelschleife?): 21 Stück aus 3 Brand-, 9 Skelettgräbern 2. Mit Mittelschleife*): 216 Stück aus 114 Branlgräbern, 170 Stück aus 104 Skelettgräbern (eine von Eisen) 3Stück aus Gräbern mit kombinierter Bestattung | Skelettgräber und Brand- gräber | Mahr-Wien. S. v.Sacken, Ramsauer. Hochstetter, M. a. G. Wien VII, 1878 S. 307. Heger, Mitt. d. präh. Comm. I, 1903 S. 34. A. B. Meyer, Hallstadt 1885. Aigner, Hallstadt 1911. |

Begleitende Funde. 1) Dejšina: Hallstattinventar. 2) Losan: 7:39 Bronzestücke (Bruchstücke und Rohbronze). — 3) Swijan: Nadeln verschiedener Art, Bernsteinschmuck, reiche Keramik (junge Buckelurnen usw.). — 4) Byciskalahöhle: S. ⊕ 137 f. ⊕ 12. Reiche Bronzefunde mittlerer Hallstattzeit. — 5) Przestawlk: ♦ 87 f. — 6) Nov. Rousinov: Mohnkopfnadel, Nadel mit geriefeltem Kopf, Armringe usw. — 7) Hallstatt: ⊕ 148 f., einfache, glatte, geschlossene und offene Ringe, einfache Eisenringe, flach geperlte, ovale, offene Armringe, Armringe mit vertiefter Verzierung, Drahtringelchen, spärlicher Brustschmuck; vereinzelt: Drahtspiralrollen, Eisenwaffen, Nadeln, Ringzierstück usw. — 8) Hallstatt: ⊕ 148 f. ⊕ 15 f., glatte Armringe, Armringe mit Rippen, Perlen, Knoten, Ringzierstücke und Gehängeschmuck, Nadeln (häufig), br. Hallstattschwert, br. Messer. E: Lanzenspitzen, Hohlaxt, Beile mit Seitenvorsprüngen, Schwert, Huseisendolch. Bronzegefässe (im ganzen selten, 16 St.), sehr häufig Gürtelhaken (auch von Eisen` und Gürtelbleche, seltener Golddraht, Glas-u. Bernsteinschmuck, S. auch ⊕ 30 f. ⊕ 148 f. ⊕ 115 f. ⊕ 140 f. ⊕ 15 f. ⊕ 198 ⊕ 65 f. ⊕ 21 f.

•) Die Durchsicht des österreichischen Materials, soweit es sich im Wiener Hofmuseum befindet, hat nachträglich Herr Dr. Mahr-Wien freundlichst übernommen. Anmerkung während des Druckes.

| Lfd. Nr. | | Fundort . | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|----------------|--|---|---|---|---|
| 50 | Oberösterreich | Hallstatt | Wien | 3. Var. A.¹) 4 Spiralscheiben mit konischen Aufsätzen; auf den Kreuzungs- punkten Aufsatz mit Schale, ähnlich ⊙ 5, 4. Sonderform; vierteilig. An Stelle der Scheiben Räder mit Schalen- aufsatz. 5. 4 Spiral- scheiben²), | Leichenbrand Desgl. Skelettgrab | Ramsauer III, 999 Ramsauer III, 1000 Ramsauer XXIII, 1603 |
| | Ober | | | 6. Gold. Die Scheiben mit Kreisverzierung. Verbindungs- stück gerade abschneidende Platte ³) | Leichenbrand | v. Sacken XIII, 10 Ramsauer XX, 1468. v. Sacken XIV, 14 |
| 51 | | Traunkirchen ⁴) am Traunsee, G. B. Gmunden | Linz | - | Zerstörter Grabfund | M. Much, Mitt. d. Denkmalskomm. N. F. 21, 1895 S, 162 |
| 52. 53 | Salzburg | (Fischermühle 5) b. Weng, G. B. Neumarkt | Salzburg | _ | 6 Hügelgräber m. Beerdigung oder Leichen- brand | O. Klose, Salz- burger Fest- schrift 1905 |
| 54 bis 57 | Sa | Ebendort ⁶) | Ebendort | - | Desgl. | Ebendort |
| 58 | Steiermark | Mariarast ⁷) b. Marburg | Privatbesitz | Verbindungs- stück Spiraldrehung | Grabfeld | Wurmbrand, A. f. A. XI, Taf. XII, 17. Much, Atlas, S. 97, Fig. 5 |
| 59 | S | Ebendort | Graz | _ | Desgl. (Gr. 78) | Schmid-Graz |
| 60. 61 | | Gurina ⁸), G. B. Kötschach im Gailtal (Kärnten) | Sammlung des Fürsten Windisch- grätz | _ | Höhensied- lung; Funde der Hallstatt- bis Römerzeit | Tischler, Gurina S. 16 |
| 62 | | St. Michael 9), G. B. Adels- berg (Krain) | Wien Privatbesitz | Feld A: 43 St, meist Bruchst., mit 8-Verbin- dung; bei 7 Ex. die Spirale durch Blechscheiben verdickt | Verschiedene Grabfelder (Leichen- brand) von der Stufe Hallstatt B | Hörnes, M. a. G. Wien N. F. VIII 1888 S. 228, A. f. A. N. F. III S. 279, Taf. 3, 5. Much, Atlas S. 135, Abb. 3 |

Begleitende Funde. 1) Hallstatt: Gr. 324. eine \oplus , 1 Brillenfibel (die folgende), Gehängeschmuck, Armringe, Tonring. — 2) Hallstatt: Gr. 510. Br. Fibel, gerippter Armring, kleine Ringe. Tongeschirr. — 3) Hallstatt: Gr. 505 (wohl w.) mit besonders reicher Ausstattung. S. \ominus 15. — 4) Traunkirchen: S Armringe mit Buckeln, Linienbändern, Kreisen. E Lanzenspitze, Bügel. — 5) Fischermühle: Gr. 1 und 26 (Skelett) m. Im allgemeinen: Spiralnadeln, Armringe. E Lanzenspitze, Messer, Gürtelschliessen, Pferdegeschirrkette. — 6) Fischermühle: Gr. 3 und 6 (Brandgr.) w. (je 2). — 7) Mariarast: O A 43 f. \oplus 214. Nadel. — Jungbronzezeitliche Keramik. — 8) Gurina: S. \oplus 200 f. \oplus 153 f. \oplus 182. \oplus 103. — 9) St. Michael: S. \oplus 240. \otimes 162. \oplus 37 f. \oplus 110 f.

| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-----------------|------------|--|-----------------|---|--|--|
| Nr. | | Fundort | Samming | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 63 | Krain | Watsch¹), G. B. Littai | Laibach | Verbindungs- schleife länger ausgezogen; klein (6,6 cm) | Grosses Grabfeld | v. Hochstetter u. Deschmann a. a. O. XLII, S. 15, Taf. IX, 8 |
| 64 bis 66 | Kr | Zirknitz²) | Ebendort | Bei einem Stück die Spiralen auf einem Blech- streifen | | Deschmann, M. a. G. Wien VIII, 1878 S. 140 Taf. Abb. 16. |
| 67 | | St. Kanzian 3), G. B. Sesana | Triest | Mit massiven Platten auf Unterlage | Grösseres Grabfeld (Brandgräber der Stufe Hallstatt A) | Marchesetti, Castel- lieri di Trieste 1913 Taf. XVI, 14. Erw. Reinecke, M. a. G. Wien N. F. XX,1900 S.45 |
| 68. 69 | land | Koritnica ⁴), G. B. Flisch | Ebendort | - . | Brandgräber wie S. Lucia | R. Machnitsch, Mitt. d. Denkmals- kommission N. F. XXVII. 1901 S. 80 |
| 70 | Küstenland | St. Lucia 6), G. B Tolmein | Triest, Görz | Gegen 130 mit Draht- spiralplatte und massiver Platte; die 8-Ver-indung seltener | Grosses Grab- feld: 2 zeitlich trenubare Stufen | Marchesetti, Necropoli di S. Lucia 1886. Teilung in zwei Gruppen: Hörnes, Korresp. d. D. anthr. Ges 1894 S.2. A f. A. XXIII. 1895, S. 589. Much, Mitt. d. Denkmalskomm. N. F. X, 1884 S. CXLII |
| 71 | | Prozor, bei Otocač (Kroatien) | Agram | Massive Platten | _ | Undset, Z. f. E. 1886 S. 225 Abb. 38 |
| . 72 | | Krehin- H rada c ⁶) (Herzegowina) | Sarajewo | 2 massive Platten mit Kurvenstrich- verzierung, Ver- bindungsstück kleine Scheibe, Spitze auf den Platten; Ver- bindungsstück | In einer Höhle | Much, Atlas S. 91, 3 |
| 73 | Schweiz | Fo. u. | Bern | Auf der Rück- seite Band mit Nadelhalter | _ | Tschumi |
| 74 | Sc | Desgl. | Ebendort | Var. A (eine Scheibe ab- gebrochen), auf der Rückseite Band, auf der Vorderseite runde Platte | _ | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Watsch: Doppelskelettgrab, anscheinend Mutter und Kind. Armband, Ring; Glasperle (die einzige Brillenfibel in Watsch). S. ⊕ 249. ⊗ 163 f. □ 183 f. □ 186. 2) Zirknitz: S. ⊕ 274. ⊗ 166 f. □ 185 f. − 3 St. Kunzian: S. ⊕ 280 f. ⊗ 170. □ 128 f. − 4) Korituica: S. ⊕ 286 f. ⊗ 172. □ 130. Gr. 4. Die Beigaben in einem Tongefäss. Br. Knopf. − 5) St. Lucia: Ältere Hallstattgruppe. S. ⊕ 299 f. ⊗ 173. ⊕ 41. □ 201. □ 187. □ 130 □ 39. − 6) Krehin-Gradae: Bronzen frühhallstättischen Charakters.

Nordische Sonderform.

| Lfd. Nr. | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-----------------------------------|-----------|--|-------------------------|--|
| | Boda, Breds Socken, Uppland | Stockholm | Anstatt der Platten Tutuli mit hoher Spitze; dazwischen grössere platte, rundliche Scheibe mit konzentrischen Kreis- verzierungen durch Linien verbunden; Stil M. IV | Wohnplatz | Ekholm, Upplands fornminnes- förenings tidskrift XXVII 1911 S. 237, Abb. 25 Almgren, Fornvännen 1912 S. 133 Abb. 1 |

12. Scheibenfibel .

| 1 | Pondorf ¹)), BA. Beilngries, Oberpfalz | | Regensburg | Mittelkegel abgebrochen | Hügelgrab | Katalog d. Berl. Ausstellung 1880 8. 65. Album VIII Taf. 13 |
|----------------|--|---|--------------|--|---|--|
| 2 | | Faarup, Amt Aarhus, Jütland | Kopenhagen | Var. In der Mitte grössere Ringscheine; am Rande 7 kleine Scheiben | _ | Montelius, Fornvännen 1909 S. 113 Abb. 6 |
| 3 | | True ²), Amt Aarhus | Ebendort | Var. klein (5,1 cm Dm.); in der Mitte Ring, am Rande 4 Scheiben | Nach- bestattung in einem Hünengrabe; Urnengrab | Ebendort S. 113 Abb. 7 |
| 4 | Danemark | Aarslev ³), Vinding Hd., Amt Svendborg, Insel Fühnen | Privatbesitz | Var. In der Mitte Scheiben- ring; am Rande 8 kleine Scheiben | - | Ebendort 8. 112 Abb. 4 (S. Müller, Ordning Jernaldern 65) |
| 5 bis 8 | | Gallerhöi*) bei Maribo, Insel Laaland | Kopenhagen | Konzentrische Wülste, Fort- satz (2 verbunde- ne kleine Kreise) | _ | Undset, Eisen S. 382 Abb. 57. Aarböger 1868 S. 125 |
| 9 bis 12 | | Barső, Amt Praestő, Seeland | | Ähnlich den vorigen | _ | Undset, Eisen S. 382 |
| 13 | | Birkeröd, Seeland | Privatbesitz | Var. In der Mitte kleinere Scheibe, am Rande 4 grössere Scheiben; Nadel fehlt | _ | Montelius, Fornvännen 1909 S. 113 Abb. 5 |

Begleitende Funde. 1) Pondorf: S. o 161. — 2) True: Br. Stöpselhalsring im Charakter ältester Eisenzeit. — 3) Aarslev: S. \diamondsuit 54. \triangle 85. — 4) Gallerhöi: "Kronenring".

Digitized by Google

| | | | | Variante. | | |
|-------------|----------|--|--------------|---|---|--|
| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
| Nr. | | | | gaben | geschiente | Literatur |
| 14. 15 | | Slagelse, Amt Sorö, Seeland | Privatbesitz | Var. In der Mitte 8 speichiges Rad, darüber Scheibe; am Rande 8 kleine Scheiben, Nadel fehlt. | In einem Torfmoor | Montelius, Fornvännen 1909 S. 112 Abb. 9 |
| 16 | Dänemark | Ungenannt | ? | Ähnlich Abb. 29 | _ | S. Müller, Ordning 67 |
| 17 | Dän | Ungenannt | ş | Konzentrische Wülste mit Buckeln; als Fortsatz ähn- liche kleinere Scheiben | - | S. Müller, Ordning 68 |
| 18 | | Ungenannt | ş | Scheibe aus geraden Parallelstreifen mit kleinen Scheiben u. ä. | - | S. Müller, Ordning 69 |
| 19 | | Viddinge, Norrhvidinge Sn. b. Landskrona, Schonen | Lund | Var. Ähnlich der vorigen: Rad vierspeichig; 8 Scheiben | In einem Torfmoor | Montelius, Fornv. 1909 S. 112 Abb. 2. Oben Abb. 29 |
| 20 | ua | Helgö¹), Småland | Privatbesitz | Scheibe mit Wulstreifen, auf dem Rande kleiner Buckel- fortsatz (zwei Kugeln an Stielen) | _ | Montelius, A. S. 307. Undset, Eisen S. 381 Abb. 56 |
| 21. 22 | Schweden | Ullevi²), Öland | Stockholm | _ | _ | Montelius, A. S. 306. Oben Abb. 28 |
| 23 | | Hejsta, Fl Hölo Sn., F Södermanland | Ebendort | Var. In der Mitte 8 speichiges Rad, überdeckt mit Scheibe; an dem Rande 10 kleinere Scheiben; Nadel fehlt, wohl Eisen | Erdfund (allein) | Montelius, Fornvännen 1909 S. 110 Abb. 1 |
| 24. 25 | | Sundby, Österkekarn Hd., Södermanland | Ebendort | Nadel von Eisen | _ | Fornvännen 1909 S. 259 Abb. 49 |
| 26 | | Hauge bei Vanse, Lister (Norwegen) | Bergen | Auf der Scheibe konzentrische, aufgehöhte Kreise mit Mittelerhöhung | Nach- bestattung in einem Hügelgrab (Leichenbrand ohne Urne) | H. Schetelig, Vestlandske Graver fra jernalderen Bergen 1912 S. 5 Abb. 3 |

Begleitende Funde. 1) Helgö: Mit einer zweiten ähnlichen. — 2) Ullevi: 2 Ringe.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|----------------|--|-------------|--|--|--|
| 27 | | Stavaa bei Opdal, Drontheim, Norwegen | Christiania | - | Depotfund aus der jüngsten Bronzezeit | H. Schetelig, Vestlandske Graver fra jernalderen Bergen 1912 S. 5 Abb. 3 |
| 28 | | Ligntten bei Libau, Kurland | Riga | Var. Scheibe mit Aufsatz- knopf in der Mitte; am Rande 8 gleiche Scheiben | - | Montelius, Fornvännen 1909 S. 114 Abb. 8 |
| 29 | | Drslavic 1), GB. Ung. Brod, Mähren | Ung. Brod | Konisch, mit Aufsatzspitze, hohl | Depotfund | Kučera, Pravěk 1904 Taf. X, 12 |
| 30 | | Hallstatt ²) | Wien | Im ganzen 6 der typischen Form, 7 Var. A, ferner 4 "Gitter- scheibenfibeln" (radförmiger Un- terhau mit Gitterwerk) | - | |
| | | | | Stärker gewölbt mit halbkuge- ligem Aufsatz | | Mahr. v. Sacken XIV, 11 |
| 31 | Oberösterreich | Ebendort*) | Ebendort | Schwach ge- wölbt, mit kleinem Tutulusaufsatz; von dem Rande aus Streifen mit divergieren- den Spiralen | Skelettgrab | Ramsauer XXXIII, 2448. v. Sacken XIV, 13 |
| 32. 33 | Obe | Ebendort 4 | Ebendort | Scheibe flach, mit zentraler rundlicher Er- höhung; 7 Auf- sätze: flache Scheiben auf Stielen. Nadel aus Eisen | Desgl. | v. Sacken XIV, 18. Ramsauer IV, 721 |
| 34 | | Ebendort | Ebendort | Vierspeichiges Rad; am Rande und Kopfe 5 ver- tiefte Aufsätze | | v. Sacken XV, 3. Ramsauer XXIII, 1620 |
| 35 | | Ebendort b) | Ebendort | Einfache runde Platte | Leichenbrand | Ramsauer IV, 234 |
| 36 | | Ebendort 6) | Ebendort | Radm.fünfSchalen, ähnlich 34 | Desgl. | Ramsauer XXVIII, 1791 |

Begleitende Funde. 1) Drslavic: Zahlreiche Bronzen jüngerer u. jüngster Bronzezeit. S. \lozenge 85. — 2) Hallstatt: Gitterscheibenfibeln mit etwas älterem Inventar, als die beiden anderen Formen; Var. A. nur jüngsthallstättisch. — 3) Hallstatt: Im allgemeinen s. \odot 50. Gr. 963. Kl. Ring, Armring, Hängeschmuck. Steinring. — 4) Hallstatt: Gr. 24.0 Auf der Brust: Knopf, 3 elastische Armringe. 2 Bernsteinringe, Bernsteinperlen. — 5) Hallstatt: Gr. 83. Ringe, 2 Fibeln, Draht, 8 Nadeln. Weissmetall: Kreuzstück. — 6) Hallstatt: Kessel, Schale. E Messer. Tongeschirr.



| Lfd. Nr. | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere An- gaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis Literatur |
|-------------|--|----------|--|---------------------------------------|---|
| 37 | Hallstatt1) | Wien | B breite, runde Platte mit ge- triebenen Kreis- verzierungen, F lang, in Kugel u. Schale endend | | Ramsauer ad IV, 1372 |
| 38 | Oberősterreich Ependort 3) | Ebendort | B breite, runde Pl. mit Punkt- verzierungen. Nadelscheide unter der Platte | Skelettgrab | Ramsauer ad IV, 1223 |
| 39 | Ramingstein, G. B. Tamswe (Salzburg) | | Platten mit Tutuli | Jung- hallstättischer Depotfund | Kyrle, Kunsttopo- graphie 1914 S. 33 |

13. Bogenfibeln ①.
We nichts bemerkt, einfache Bogenfibel (Abb. 30).

| 1 | | Xanten*), Kr. Mörs | Berlin V. M. | Sanguisuga mit Linien- und Kreis- verzierungen | _ | J. Schlemm |
|---|--------------|------------------------------|-----------------|---|---|------------|
| 2 | | Cöin*) | Ebendort | V. E zu G. B rautenförmig, scharfkantig, mit Knöpfen. F lang und spitz | _ | Dieselbe |
| 3 | Rheinprovinz | Ebendo rt*) | Ebendort | B gewunden; grosse Spirale | _ | Dieselbe |
| 4 | Rheing | Ebendort*) | Ebendort | B mit Querstrichen | _ | Dieselbe |
| 5 | | Ebe n do rt*) | Ebendort | V. E zu F. Kleine San- guisugafibel, in der Mitte stark ver- breitert, mit 3 Vogelfiguren | - | Dieselbe |
| 6 | | Ebendort*) | Ebendort | V. E. Gross, mit Strich- ornamenten | _ | Dieselbe |
| 7 | | Angeblich Mainz*) | Wiesbaden | Var. F, mit 3 Vogelköpfen | Aus dem Handel | Brenner |
| 8 | | Ebendort*) | Ebendort | _ | Gartenfeld, "Wurzscher Bauplatz". Aus dem Handel | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Hallstatt: Gr. 424. 3 weitere Fibeln (vgl. \oplus 148), 1 gleiche Fibel, 2 Armringe, Kettenglieder. — 2) Hallstatt: Gr. 424. — 3) Ramingstein: S. \oplus 156. \bigcirc 70. *) Zweifelhafte Funde.

| | П | | · | | | 1 |
|-----------|--------------|--|---|--|--|---|
| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
| Nr. | | rundort | Sammung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 9 | | Gegend von Oppenheim¹) | Mainz | _ | _ | Erw. Z. f. E. 1892 S. (267). |
| | | | | | | Virchow, Koban S. 29 |
| 10 | | Hatten ²), Kr. Weissenburg | Strassburg Mus. d. Ges. f. Erh. d. D. | V. E. B flach, breit | Hügelgräber- gruppe | Gutmann-Strassburg. Mitt. d. Gesellsch. f. Erh. d. gesch. Denkm. S. II Bd. XVII Taf. 5, 7 |
| 11. 12 | | Königabrück ³), Kr. Hagenau | Hagenau | V. E (F abgebrochen) | Hügelgrab | Forrer-Strassburg |
| 13. 14 | | Kurzgejänd ⁴), Kr. Hagenau | Ebendort | V. D | Desgl. | Derselbe |
| 15 | | Ebendort | Ebendort | V. E | Desgl. | Derselbe |
| 16. 17 | | Mägstub ⁵), Kr. Hagenau | Ebendort | V. E (Schlussknöpfe grösser) | Desgl. | Derselbe (s. auch Forrer, Fundtafel 73) |
| 18 | | Ebendort | Ebendort | V. E. B verbreitert. F lang | Desgl. | Der selbe |
| 19 | 888 | Ingweiler ⁶), Kr. Zabern | Strassburg, Sammlung Forrer | Var. E und F | Grabfund | Antiqua 1888 Taf. III, 1 |
| 20 | Els | Ebendort 6) | Ebendort | V. E | Desgl. | Ebenda S |
| 21 | Unter-Elsass | Obermodern, Kr. Zabern | Hagenau | V. D. Fuss fehlt | Desgl. | Derselbe |
| 22 | | Brumather- wald ⁷), Kr. Strassburg | Strassburg | V. D | Hügelgrab | Forrer |
| 23 | | Ebendort | Hagenau | V. E (Schlussknöpfe grösser) | Desgl. | Derselbe |
| 24. 25 | | Dingsheim 8), Kr. Erstein | Strassburg Mus. d. Ges. f. Erh. d. D. | V. E. B gestreckt, F lang, mit Kugel u. Halb- kugel (das zweite Ex. mit Kugel). Junge Form aus Blech | Auf dem Hügelkamm | Gutmann. Forrer, Anz. f. els. Altertumskunde 1912 S. 231 |
| 26 | | Ehl, Kr. Erstein | Hagenau | V. E. F spitz zu- gehend | Hügelgrab | Forrer |
| 27 | | Colmar, Ober-Elsass | Colmar | V . D? | Auf dem Hügel Brühl, Skelettgrab | Erw. Z. f. E. 1892 S. (67). Virchow, Koban S. 30 |

Begleitende Funde. 1) Gegend von Oppenheim: S. ① 3. Unsicherer Fund. — 2) Hatten: Skelettgrab. ⊕ 1. □ 4; kleine Ringe aus Glas und Gagat. — 3) Königsbrück: 2 Goldohrgehänge, Bernsteinnadelkopf. S. ⊕ 3. ② 9f. □ 16f. □ 11f. — 4) Kurzgeländ: S. ⊕ 4. □ 25f. □ 15f. — 5) Mägstub: S. ⊕ 5f. □ 28f. □ 19f. — 6) Ingweiler: Hängeplatte. — 7) Brumatherwald: S. □ 33f. □ 32f. — 8) Dingsheim: Skelettgrab. Scherben.

| Lfd, | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-----------------|---|--|-------------|---|---------------------------------------|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 28 | Habsheim, Kreis Mülhausen, Ober-Elsass | | Mülhausen | Mit weiter Spirale (Latène- artig) | _ | Gutmann. Faudel & Bleicher, Matériaux pour une étude prachis- torique 4, 1885, Taf. X, Abb. 14 |
| 29 | | Geisslingen ¹), Amt Waldshut | Karlsruhe | V. E. Fussende ähnl. Abb. 40 | Im Hardt- wald drei Hügelgräber | Wagner, Fundst. I S. 132 Abb. 83 g |
| 30 | | Blumberg, Amt Donau- eschingen | ? | V. D. 8 cm lang | _ | Ebendort S. 90 Abb. 60 c |
| 31 | | Steppach, Amt Donau- eschingen | Karlsruhe | V. D. B rundlich, unverziert. F lang, spitz endend | - | Wagner-Karlsruhe |
| 32 | Baden | Hohenhewen, Amt Engen | Ebendort | V. D. B schmales, rundes Band. F lang, ohne Knopf | - | Derselbe |
| 33 | | Wahlwies ²), Amt Stockach | Ebendort | V. E. F kleiner Knopf. (Übergangzu (I) | Hügel- gräbergruppe | Wagner, Fundst. I S. 66 Abb. 44, 6 |
| 34 | | Kreenhein- stetten ³), Amt Messkirch | Sigmaringen | - | Desgl. | Ebendort S. 46 |
| 35 | | Singen ⁴), Amt Konstanz | Karlsruhe | Bruchstück. B geschwollen, (?, ob hierhergehörend) | Hügelgr a b | Ebendort S. 34 Abb. 24 d |
| 36 | | Kleinbottmar ⁵), OA. Marbach | Stuttgart | V. E. 4,2 cm lang | Hügelgrab mit Leichen- brand | Gössler-Stuttgart. Fundber. a. Schwaben XV S. 20 |
| 37 bis 40 | erg | Belleremise ⁶) b. Ludwigsburg | Ebendort | V. F (? erhalten nur 4 Vögel) | Hügelgrab | Gössler, Korresphl. f. Anthr. 1888 S. 45 |
| 41 | Württemberg | Burrenhof ⁷), Gemeinde Erkenbrechts- weiler, OA. Nürtingen | Ebendort | Kahnfibel (Übergang zur Paukenfibel), längsgerippt. Fussknopf | Hügel- gr ä bergruppe | Gössler. Hertlein, Albvereinbl. 1905 S. 386 |
| 42 | | Zainingen*), OA. Urach | Ebendort | V. D. B längsgerippt. F stark protiliert | Hügelgrab mit Leichen- brand | Gössler, Oberamts- beschreibung Urach. Föhr, Hügelgr. S. 50 |

Begleitende Funde. 1) Gelsslingen: H. 2. Keine Steinsetzung; anscheinend Leichenbrand. 2 Armringe. E kleine Büchse, 2 Speerspitzen, Messer. Stück Feuerstein. — 2) Wahlwies: Hügel A, 2 Bestattungen, I. Skelett: Tongefässe, die Fibel. II. Brand. S. \oplus 13. \oplus 54 f. — 3) Kreenheinstetten: S. \otimes 33. — 4) Singen: Armring mit Endknöpfen, kleiner Armreif, \otimes 31. \oplus 58. — 5) Kleinbottmar: Gürtelblech, Hohlring (Reste). — 6) Belleremise: \ominus 5. — 7) Burrenhof: S. \otimes 37 f. \oplus 69. — 8) Zainingen: Hügel 1. E Reste. 10 braune und graphitierte Gefässe. \otimes 47 f.

| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-----------|-------------|---|-----------------|---|--|--|
| Nr. | | rundort | Samunung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 43 | | Erpfingen, OA. Reutlingen | Stuttgart | V. D. B schräg- gerippt. Fuss- ende fehlt | Hüg elgr a b | Gössler |
| 44 | | Reutlingen 1) | Ebendort | V. E, ohne Knauf, 4,5 cm lang | Hügelgräbe r | Gössler, Fundber. a. Schwaben XVI, S. 23, Taf. II, 8 |
| 45 | | Wolfen- hausen ²), OA. Rotten- burg | Ebendort | V. D. | Hügelgrab mit mehreren Skeletten | Gössler. Oberamts- beschreibung Rottenburg I, S. 470. — Fundber. a. Schwaben VI, S. 4 |
| 46 | | Hossingen ³), OA. Balingen | Ebendort | V. D. B längsgerippt. Fussende abgebrochen | Hügelgrab mit Skelett | Gössler. Schriften d. württemb. Altertumsvereins II, 1, S. 51 |
| 47 | nberg | Nendingen, OA. Tutt- lingen | Berlin V. M. | B gedrückt, mit Quer- und Längsstrichen. F lang mit Platte, auf der kleine vasen- artige Aufsätze (Sonderform) | Hügel gra b | J. Schlemm |
| 48 | Württemberg | Ebendort | Ebendort | V. D. B gedrückt. F spitz | Desgl. | Dieselbe |
| 49 | | Neuhausen 4), OA. Tuttlingen | Ebendort | V. E; nur der Bügel | Desgl. | Dieselbe |
| 50 | | Auf dem Goldberg im Ries ⁵), OA. Neresheim | Nördlingen | Bruchstück. V. E. B mit Querstreifen. F ähnl. Abb. 40 | _ | Mussgnug- Nördlingen |
| 51 | | Ebendort | Ebendort | V. E. B glatt | _ | De r selbe |
| 52. 53 | | Hermaringen ⁶), OA. Heiden- heim | Heidenheim | V. E, ähnl. Abb. 36, Eisen | Hügelgräber im Walde Hardt | Gaus-Heidenheim. Hertlein, Altert. d. OA. Heidenheim 8. 23 |
| 54 | | Asch ⁷), OA. Blaubeuren | Stuttgart | V. D | Hügelgrab | Gössler, Altert. d. Oberamts Blau- beuren S. 25; Abb. 5, 11 |
| 55 | | Ermingen ⁸), OA. Blau- beuren | Ebendort | V. D | Desgl. | Ebendort S. 29, Abb. 4, 20. Lindenschmit A. II, XI 2, 4 |

Begleitende Funde. 1) Reutlingen: 2 Tonnenarmbänder, Armring, Bronzestäbehen. — 2) Wolfenhausen: S. \otimes 51. \otimes 69. — Tonnenarmbänder. Hohlring, Ohrring. — 3) Hossingen: Gürtelblech, Drahtringe. — 4) Neuhausen: S. \otimes 81. 13 dünne Drahtarmringe. — 5) Goldberg: S. \otimes 57. — 6) Hermaringen: Brandschicht mit 12 Tongefässen, Bruchstücken eines br. Gefässes, Wagenteilen. — 7) Asch: Begleitfunde der Hügel im allgemeinen s. Gössler S. 25. — 8) Ermingen: Begleitfunde s. Gössler S. 29. \otimes 82.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|------------------|---------------------------|--|-----------------|---|--|--|
| 56 | | Gelsingen 1), OA. Münsingen | Berlin V. M. | V . F | Hügelgrab in der "Breite" | Gössler. Pr. Bl. 1904 S. 53 f., Taf IV, 22. Gössler, Beschr. d. ObA. Münsingen S. 225. Oben Abb. 37 |
| 57 | mberg | Ludwigshöhe ²), OA. Münsingen | Stuttgart | V. E | Hügel- gräbergruppe | Gössler, Oberamts- beschreibung Münsingen S. 216 |
| 58 | Württemberg | Ehingen a. Don a u ^s) | Ebendort | V. D. Fussende ab- gebrochen | Hügelgräber | Gössler, Führer durch die Samm- lung vaterl. Altert. Taf. VI, 7 |
| 59 | | Dollhof⁴), Gemeinde Heiligkreuzthal, OA. Riedlingen | Ulm | V. D. Nur Bügel erhalten | Hügelgrab? | Gössler. Katalog d. Ulmer Sammlung S. 23 Nr. 119 |
| 60. 61 | (Tettnang ⁵) | | Stuttgart | V. D. Kopf abgebrochen | Hügelgrab | Gössler. Föhr, Hügelgräber S. 35 |
| 62 | | Harthausen ⁶), OA. Gammertingen (Hohenzollern) | London | Kahnfibel aus Blech, mit langem Fuss und Schluss- kugel | Desgl. | Schliz-Heilbronn |
| 63 | nken | Orlenbach, BA. Kissingen | Würzburg | B segelartig, breit gezogen | Hügelgrab (Nr. 1) mit Bestattung | Hock-Würzburg |
| 64 | Unterfranken | Pfersdorf 7), BA. Schwein- furt | Ebendort | _ | _ | Derselbe |
| 65 | | Stublang ⁸), BA. Staffel- stein | Bamberg | B verbreitert | Hügelgrab (Nr. 1) mit Bestattung | Hock. 5. Bericht des hist. Vereins Bamberg 1842, S. 18, Taf. VI, 77 |
| 66 | İ | Gegend von Bamberg | Jena | V. E | _ | Eichhorn-Jena |
| 67. 68 | nken | Ebendort | Ebendort | V. H. Bruchstücke | _ | Derselbe |
| 69 | Oberfranken | Affalterthal ⁹), BA. Forchheim | | B sehr breit (kahnförmig); lange Nadel- scheide | Hügelgräber mit Bestattungen | Hock. Arch. f. Gesch. u. Alter- tumskunde v. Ober- franken XVII, S. 223. 243 |
| 70 | | Hollfeld 10), BA. Eber- mannstadt | Berlin V. M. | V. D, 6,5 cm lang. Untere Schne, B flach gewölbt | Hügelgrab | J. Schlemm |

Begleitende Funde. 1) Gelsingen: Hügel VI mit 4 Beerdigungen. Skelett III ohne weitere Beigaben. Sonst Nadeln, Ringe usw. — 2) Ludwigshöhe: Aus den Gräbern: ⊕ 20. ⊗ 65 f. Gürtelblech, Nägel. E Pfeilspitze. Bunte Keramik. — 3) Ehingen: Hügel A: ● 6. ⊗ 68 f. a 85 f. Armreif, E Lanzenspitze. — 4) Dollhof: 2 Bronzereste. ⊕ 21. ⊗ 72 f. — 5) Tettnang: E 2 Lanzenspitzen. Polychrome Keramik. — 6) Harthausen S. ⊗ 85. a 99. — 7) Pfersdorf: S. ⊗ 91. D 81. — 8) Stublang: S. ⊕ 29 f. ⊗ 93 f. — 9) Affalterthal: S. ⊕ 43 f. ⊗ 99. — 10) Hollfeld: Gelbe Glasperle, 2 Bernsteinperlen 1 defekt), 2 kleine br. Scharniere. S. ⊕ 50.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|---------------|---|-------------------------|--|---|---|
| 71 | -: | Büchenbach'), BA. Pegnitz | Berlin V. M . | V. E | Hügelgrab | J. Schlemm |
| 72 | Oberfrk. | Stadelhofen ²), BA. Pegnitz | München P. St. | Eisen, Bruch- stück (Form?) | Hügelgrab? | Ried |
| 73 bis 75 | | Finkenlach ³) b. Behringersdorf, BA. Lauf | Nürnberg NG. | V. D; mangel- haft erhalten | Hügelgrab (Bestattung fraglich) | Hörmann |
| 76. 77 | | Hirschberg*)b. Behringersdorf, BA. Lauf | Ebendort | V. D. Sehnen- achse aus mehreren Win- dungen | Hügelgrab (Brand) | Festschr. d. Naturh. Gesellsch. 1901 Taf. 4, 27 |
| 78 | E E | Langenzenn ^b), BA. Fürth | Ebendort | Kahnfibel, stark beschädigt | Im Hardtwald. Grosser Hü- gel, haupts. aus Stein- quadern | Wunder, Nürnberger Festschrift 1901 Taf. 3, 42 |
| 79 | Mittelfranken | Thalmässing ⁶), BA. Hilpolt- stein | Berlin V. M. | V. E zu G; aus- gezogene Enden und Seitenknöpfe | Gr a bfund | J. Schlemm |
| 80 | W | Döckingen ⁷), BA. Gunzenhausen | Gunzen- hausen | V. E. B Mitte Längsstreifen, Enden Quer- streifen | Hügelgräber- feld "im Rod". Grab mit 2 Skeletten | Eidam, Aus- grabungen u. Funde von Gunzenhausen 1904 Taf. V, 6 |
| 81 | | Kipfenberg ⁸), BA. Eichstätt | München H. V. | V. D | Wahrschein- lich Hügel- grab | Weber |
| 82 | | Fo. u. | Ansbach | Kahnfibel mit langem Fuss | _ | Hock |
| 83 84 | | Desgl. | Ebendort | 2 Kahnfibeln mit bandförmigem Bügel aus dün- nem Bronzeblech | | Derselbe |
| 85 | lz | Ortelsbrunn ⁹), BA. Eschen- bach | Berlin V. M. | V. E (Übergang zur Kniefibel). F mit hohler Kugel | Hügelgr. mit 2 Skeletten | J. Schlemm |
| 86 | Oberpfalz | Ernhüll ¹⁰) bei Hartmanns- hof, BA. Sulzbach | Nürnberg N. G. | Kahnfibel mit Armbrust- konstruktion. B Längs-, da- neben Quer- striche. F kleine Kugeln | Grabfeld von 12 Hügeln | v. Forster, Nürn- berger Festschrift 1887, S. 68 Abb. 13 |

Begleitende Funde. ●1) Büchenbach: Armring, 7 kleine Tutuli, 2 Nadeln, 9 Bruchstücke von Nadeln. Tongefässe. — S. © 117. — 2) Stadelhofen: S. © 123f. — 3) Finkenlach: Bernsteinring, Glasperle, Leinengewebe. — 4) Hirschberg: S. ⊕ 54. D 93. — Gr. 2. © 130. Eisenstücke, Tongefässe. — 5) Langenzenn: Leichenbrand. Unkenntliche Bruchstücke von 3 weiteren Fibeln. Zahlreiche Tongefässe. 2 Nachbestattungen. S. ⊕ 57. — 6) Thalmässing: 3 bronzene Pfeilspitzen. — 7) Döckingen: E Schwert, Lanze, 3 Ringe. Br. © 132. 14 Tongefässe (darunter 2 seltene Hörner), z. T. mit Bemalung; Eber. — S) Kipfenberg: S. ⊗ 115. D 101. — 9) Ortelsbrunn: Grosser Halsschmuck aus 7 offenen Ringen, 16 Armringe, Gürtelblech; 2 Knöpfe aus Knochen, Tonperlen, eis. Ring. — 10) Ernhüll: Gr. 6 mit Grabgewölbe; 2 Bestattungen: 1. Armreif, 3 Fibeln, Häkchen, 2. Pfeilspitze.

| Lfd. | | | 9 1 | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-----------|-----------|--|------------------------------|---|--|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 87 | | Prüppach '), BA. Sulzbach | München P. St. | V. E. B mit 5 Gruppen von Längs- und 2 von Querriefeln. F Derbe Doppelkugel | , Hügelgrab | Ried. a. a. O., Taf. I, 9 |
| 88 | | Zwischen Amberg und Raigering ²) | München N. M. | V. H. B kantig (rhombischer Querschnitt). F kleiner ab- geschnürter Knopf | Hügelgräber im Walde Wagrain | Bayr. Nat. IV Nr. 57, Taf. X, 13. Oben Abb. 39 |
| 89 | | Neuhof ³), BA. Burg- lengenfeld | Berlin V. M. | V. E zu G. Bruchstück. Ausgezogene Seiten | Hügelgräber mit Stein- setzungen | J. Schlemm |
| 90 | Oberpfalz | Giching- Frickenhof'), BA. Parsberg | Müuchen P. St. | Kahnfibel. Eingliedrig mit unterer Sehne. F fein gekerbt, abschliessend in 3 Knöpfen, von denen einer mit Korallen- einlage | Hügelgräber | Naue, Pr. Bl. XIV, Taf. V, 6 |
| 91 | | Hart bei Schwarzen- thonhausen, BA. Parsberg | Nürnberg N. G. | V. D, klein | _ | Hörmann |
| 92 | | Hatzenhofen ⁵), BA. Parsberg | Berlin V. M. | V. E, mit unterer Sehne. B mit Längsstreifen. F spitz | Hügelgrab mit Stein- setzung; kleines Skelett | J. Schlemm |
| 93 | | Hohenburg ⁶), BA. Parsberg | Ebendort | Grosse Spiralen, verbogen (Frühlatène?) | Hügelgrab | Dieselbe |
| 94 | | Ebendort | Ebendort | Grosse Spirale. B quergekerbt. F fehlt (Frühlatene?) | Desgl. | Dieselbe |
| 95. 96 | | Muttenbofen ⁷), BA. Beilngries | München P. St. | Kahnfibel, hochgewölbt. B schwach gerippt. F leicht erhöht, gekerbt. | Hügel- gräberfeld | Naue, Pr. Bl. XIV, Taf. V, 2 Ried, a. a. O. Taf. I, S |
| | | | Eingliedrig, untere Sehne | • | | |

Begleitende Funde. 1) Prüppach: 2 offene Halsreife, Vogelkopflibel. E Messer. 2 Tongefässe. — 2) Zwischen Amberg und Raigering: Reiche Funde (ungeordnet) verschiedener Zeiten. — 3) Neuhof: Armschmuck aus Bronzeblech, lange Spirale mit Tutulus, 12 Armringe verschiedener Grösse. Tongefäss. — 4) Giching-Frickenhof: Hügel 2. Gürtelblech, 2 Ringe. E Trense. — 5) Hatzenhofen: E hakenförmiges Bruchstück, Ring. Tongefäss. — S. \oplus 79. \ominus 150 f. \bigcirc 114. \bigcirc 18. — 6) Hohenburg: Bruchstücke von Spiralplatten, Drahtfingerring, kleiner bandartiger Ring. — 7) Muttenhofen: S. \oplus 87 f. \bigcirc 160. \bigcirc 121 f. \bigcirc 31. Hügel 1. 2. Bestattung: gerippter Armring, Blecharmring, Ohrringe (Bruchst.) \bigcirc 90.

| Lfd. | | D 1 | G 3 | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------|------------------|---|-------------------|--|--|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 97 | 2 | Muttenhofen ¹), BA. Beilngries | München P. St. | Bruchstück. B verziert ähnl. Abb. 40. F oben gekerbt | Hügel- gräberfeld | Naue, Pr. Bl. XIV, Taf. V, 3 |
| 98 | Oberpfalz | Ebendort ²) | Ebendort | Beiderseitige Rolle. B flach gerillt. F spitz | Desgl. | Ried, a. a. O., Taf. I, 7 |
| 99 | | Staufors- buch b), BA. Beilngries | Ebendort | Bruchstücke von zwei Fibeln (Form?) | Hügelgrab? | Ried |
| 100 | | Weltenburg, BA. Kelheim, Niederbayern | München N. M. | V. E. B mit Längs- furchen Kleine Fussknöpfe | _ | Tischler, Beiträge Taf. III, 4. Bayr. Nat. IV, Taf. XI, 2 |
| 101 | | Kicklingen 4), BA. Dillingen | Dillingen | V. D. B verziert ähnl. Abb. 40. F sehr lang (spitz?) | Hügelgrüber- gruppe im Unteren Ried | Harbauer- Dillingen. Schäble, Jahrb. d. histor. Ver. Dillingen 1896 S. 240 |
| 102. 103 | Schwaben-Neuburg | Remmelts- hofen b), BA. Neuulm | Neuulm | V. D | Gruppe von 8 Hügel- gräbern (am Herren- zeichen), 1 mit Leichen- brand, 7 mit Skeletten | Ilg-Strass bei Neuulm. "Aus dem Ulmer Winkel" 1910, Nr. 15. 1911. Nr. 1. 2. Jahrb. d. hist. Ver. Dillingen 1910 8. 90 mit Abb. |
| 104. 105 | Š | Ebendort | Ebendort | Bruchstücke | Desgl. | Ebendort |
| 106 | | Fo. u. (angeblich Schwaben) | Augsburg | V. E. B leicht ge- knickt, seitliche Knöpfe. F spitz | | v. Rad-Augsburg |
| 107 | | Mühlhart ⁵) bei Wildenroth, BA. Bruck | München P. St. | V. E B mit Strich- verzierung. F kleiner Knopf | Grosses Hügelgräber- feld | Naue, Pr. Bl. X, Taf. II, 14 Ri.d, a. a. O., Taf. I, 10 |
| 108 | Oberbayern | Ebendort | Ebendort | Kahnfibel m. ein- seitiger Spirale. F zapfenartige Anschwellung | Desgl. | Naue, Pr. Bl. VIII, 23 Taf. IV, 3. Ried a. a. O., Taf. II, 33 |
| 109 | Ober | (Frafrath 7), BA. München I | Ebendort | V E Weissbronze. B mit geschlossenem Kahn | Hügel- gräbergruppe | Naue, Pr. Bl. VIII, Taf. VIII, 7 |
| 110 | | Inntal | München H. V. | | _ | Tischler, Beiträge Taf III, 1. Oben Abb. 30 |

Begleitende Funde. 1) Muttenhofen: Hügel 1. D 121 f. Spiralscheibe, Ohrringe (Bruchst.), Stiftknopf, Blechknopf. Tongefäss. — 2) Muttenhofen: Hügel 3. Dolchgriff, Scherben. — 3) Staufersbuch: S. ⊕ 92 f. □ 162 f. D 129 f. — 4) Kicklingen: S. ⊕ 99. ⊗ 125. — 5) Remmeltshofen: An der rechten Halsseite eines Skelettes: Armreif, Ring. E 2 Lanzenspitzen. — 6) Mühlhart: Gr. 45. Erste Bestattung (Brand): E Bruchstücke, Gagatring, 4 Gefässe. S. ⊕ 103 f. □ 175 f. D 144. — 7) Grafrath: S. D 143 f. □ 34 f. □ 19. Hügel 9. Leichenbrand: Tongefässe.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|------------|--|-------------------|---|--|---|
| 111 | | Pürgen ¹), BA. Landsberg | München H. V. | V. E | Aus Hügel- gräbern im Frauenwald | Weber. Monats- schrift d. hist. Ver. v. Oberbayern 1897 S. 42. Nauc, Hügelgräber T. XXIII, 5 |
| 112 | | Gegend von Landsberg am Lech | Privatbesitz | V. D | - | Erw. Naue, Hügelgräber zw. Ammer- u. Staffel- see 1887 S. 116 |
| 113 | | Huglfing ³), BA. Weilheim | München P. St. | B kahnförmig, mit Quer- bändern. F ab- gebrochen | Gruppe von Hügel- gräbern | Naue, Hügel- gräber zw. Ammer- u. Staffelsee 1887 S. 41, Taf. XXIII, 2 (Ried a. a. O., Taf. I, 16) |
| 114 115 | yern | Ebendort ³) | Ebendort | V. G mit langem Fuss(ohneKnopf) B kahnförmig, auf dem Scheitel spitzoval, zu den Seiten Knäufe | Desgl. | Ebendort S. 42 Taf. XXIII, 3. Oben Abb. 38 (Ried a. a. O. Taf. I, 12) |
| 116. 117 | Oberbayern | Ebendort ⁴) | Ebendort | V. D. B acht- seitig gefurcht. F lang mit bayerischem Knauf | Desgl. | Ebendort S. 44 Taf. XXIII, 5 (Ried a. a. O. Taf. I, 13) |
| 118. 119 | | Ebendort ⁵) | Ebendort | V. D. B platt, 2 Seitenrippen. F lang mit pro- filiertem Knopf | Desgl. | Ebendort S. 45 Taf. XXIII, 4 Oben Abb 35 (Ried a. a. 0. Taf. I, 11) |
| 120 | | Ebendort ⁶) | Ebendort | V. D. B ge- wölbt, mit Längs- streiten. F pro- filierter Knopf. Armbrustkonstr. | Desgl. | Ebendort S. 47 Taf. XXV, 3 (Ried a. a. O., Taf. I, 15) |
| 121 | | Uffing ⁷), BA. Weilheim | Ebendort | B einfach, eckig gebogen F ab- gebrochen*) | Desgl. | Ebendort S. 61 Taf, XXIII, 6 (Ried a. a. O. Taf. VI, 89 |
| 122 | | Wilzhofen ⁸) (Wielenbach), BA. Weilheim | Ebendort | V.D. B schmales Band. F ktein, einfach | Desgl. | Ebendort S. 33 Taf. XXV, 11 |
| 123. 124 | | Mühlthal ⁹), BA. Starnberg | Ebendort | V. E, leicht geknickt | Desgl. | Naue, Pr. Bl. Taf. II, 15 |

Begleitende Funde. 1) Pürgen: geschlossener Armreifen. E Lanzenspitze. Tongefässe (Bruchstücke). — 2) Huglfing: Gr. 10 mit Urne. S. a 178f. a 41f. — 3) Huglfing: Gr. 12. Skelett: Halsring mit Bernsteinperle, Kreuz, Gürtelblech, 7+6 schmale Armreife. E Gürtelschliesse. Bernsteinscheibe. — 4) Huglfing: Gr. 23 (Leichenbrand?). Nadel, Ringe einer Halskette (mit Bernsteinperlen), 2 Fussringe, Gürtel, 2 Tonnenarmwülste. E Gürtelschliesse. 5 Tongefässe. — 5) Huglfing: Gr. 34 (Leichenbrand?). Br. Fingerring, 2 Fibeln (Form?). Bernsteinperle. Tongefäss. — 6) Huglfing: Gr. 40. Nachbestattung (Form?). Ring, Bruchst. einer zweiten Bogenfibel. — 7) Uffing: Gr. 16. Scherben verzierter Gefässe, Fibel (Form?) S. \ominus 8f. \bigcirc 130. — 8) Wilzhofen: Gr. 32. Skelett. S. \bigcirc 101f. \bigcirc 10. \bigcirc 145f. \bigcirc 40. — 9) Mühlthal: Gr. 25. E Köcherbeschläge, 4 Pfeilspitzen, Messer. 2 Tongefässe. S \bigcirc 132.

^{*)} Seltene Form, v. Naue a. a. O. S. 106 als Übergangsf. zu den Schlangenfibeln angesehen.

| Lfd. Nr. | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|---|-------------------------|---|---|---|
| 125 | Zwisehen Traubing und Machtlfing ¹), B. A. Starnberg | München P. St. | Vielleicht Kniefibel | Hügelgräber (kleine Nekropole)mit Bestattung | Naue, Pr. Bl. X S. 10 Taf. II, 9 Ried a. a. O. S. 5 |
| 126 | Thale*), Kr. Quedlinburg | Berlin V. M . | Kahnfibel mit kleinen strich- verzierten Buckeln. Nadel- halter fehlt, 3 cm lang | _ | J. Schlemm |
| 127 | Dederstedt*), Ma nsfelder Seekreis | Privatbesitz | Kahnfibel | Depotfund | Mötefindt |
| 128 | Fo. u. (Grossherzogtum Weimar) | Jena | V. H Bruchstück | _ | Eichhorn |
| 129 | Marienberg*), Kreishaupt- mannschaft Chemnitz | Hamburg | Einfach, klein | _ | Byhan |
| 130 | Bramsche*), Kr. Bersenbrück | Berlin V. M. | _ | Auf dem "Römerwege" | J. Schlemm |
| 131 | Bramsche*), Kr. Bersenbrück Sögel*), Kr. Meppen | Privatbesitz | _ | ? | Ztschr. f. E. 1892 S. (267) Abb. |
| 132 | Neustadt*), Kr. Oldenburg, Holstein | Berlin V. M. | V. E. Auf B 7 Bernstein- einlagen | | J. Schlemm |
| 133 | Kotzen*), Kr. Westhavel- land | Berlin M. M. | Kahnfibel mit ausgezogenen Seiten und Augen- verzierung; F kurz. | <u>-</u> | Kiekebusch, Taf. IX, 16 |
| 134 | Chojno ³), Kr. Rawitsch | Privatbesitz | V. C 2. F spitz endend | Typisches Gräberfeld der ältesten Eisenzeit | Blume, Ausstellung Posen 1909 Nr. 2734 |
| 135 | Gorszewice 3) bei Neudorf (= Kazmiers **), Kr. Samter | Posen K. F. | V. C 1, grosser Wulst (blau mit Querstrich- bändern) | Grosses Grabfeld | Schwartz, Ztschr. f. E. 1883 S. (555), 1884 (77). Lissauer, Präh. Denkmäler von Westpreussen 1887 Taf. III, 3 |
| 136 | Leskoun, GB. Kromau (Mähren) | Privatbesitz | Kahnfibel mit verbreitertem Bügel (wohl gleich 115) | Wallberg | Červinka, Vlastivěda moravská 1 Brünn 1902 S. 190. 253 |

Begleitende Funde. 1) **Traubing und Machtlfing**: Gr. 1: 2 Blechohrringe, 13 Armringe, Gürtelblech. 2 Bernsteinperlen, 2 Tonschalen. S. ⊙ 19. ⊕ 106 f. ⊗ 133 f. □ 180 f. — 2) **Chojno**: ⊗ 141. □ 64. — 3) **Gorszewice**: S. ○ II 10. Gr. 55: Schwanenhalsnadel, **Reif, Axt,** Ohrgehänge. E Ringe, **Me**issel, Hohlbeil, Trensen. Bernstein. Glasperlen. Tongefässe.

^{*)} Fundort sicher?

^{**)} Meist so bezeichnet.

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Pfund- | Nachweis. — |
|------|-------------------|---|---|---|--|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Anguben | geschichte | Literatur |
| 137 | | Byčiskála- höhle ¹) b. Adamstal, GB. Brünn | Wien | 1. V. E: 25 Stück. F meist mit Schlussknopf | Aus zerstörten Gräbern | Mahr |
| 138 | Mähren | Ebendort | Ebendort | 2. V. G, nur der Bügel erhalten | - | Derselbe |
| 139 | Į. | Hradisko Křepické, GB. Hrotowitz | Privatbesitz in Mährisch- Budwitz | V. E, 2. Stück. Bquergebändert, bzw. mit Längs- leisten. F lang mit (bzw. ohne) Schlussknopf | einer Wallburg | Derselbe |
| 140 | | Hadersdorf am Kamp ^a), GB. Langenlois | Wien | Aus Br. Draht; zerbrochen | Urnenfeld | Derselbe |
| 141 | | Petronell ³) (Carnuntum), GB. Deutsch- Altenburg | Ebendort | V. E, B schwer, mit regellosen kurzen Strichen | Streufunde | Derselb e |
| 142 | | Ebendort | Ebendort | V. G, B seitlich aus- gezogen und geknickt | Desgl. | Derselbe |
| 143 | terreich | Statzendorf*), GB. Herzogen- burg | Ebendort | Тур. | Flachgräber (meist Brand); 3 gleichartige Grabfelder, bish.340 Gräb. | Mahr. Hörnes, A. f. A., N. F. III 1905, S. 269, 5 |
| 144 | Nieder-Österreich | Ebendort*) | Ebendort | Kahnfibel mit kurzem Fuss. B mit länglicher Vertiefung, in der drei Knochenstücke | Desgl. | Dieselben |
| 145 | | Ebendort ⁶) | Ebendort | V. C 2, Draht mit ei- förmigem Bern- steinstück. F kurz | Desgl. | Dieselbe n |
| 146 | | Ebendort ⁷) | Ebendort | Eisen. V. G, B geknickt und seitlich aus- gezogen | Desgl. | Dieselb e n |
| 147 | (| Vituskapelle b. Eggenburg | Ebendort | B einer Kahn- fibel | _ | Mahr |

Begleitende Funde. 1) Byčiskálahöhle: S. ⊙ 46. ⊕ 12. — 2) Hadersdorf am Kamp: Gr. 75. Br. Schmucknadel, mehrere Tongefässe. — S. ○ II 28f. — 3) Petronell: Sonderform: B wellenförmig gebogen, am Kopfende eine Spirale bildend. — 4) Statzendorf: S. ○ II 30f. ○ 14. — A Gr. 61 (Skelett und Brand): Br. Fibel; Glasringlein. — 5) Statzendorf: A Gr. 14 (Skelett) Br.: verziertes Gürtelblech, 2 Armringe, Ringschmuck, E geschweiftes Messer: Tonwirtel, Bernstein. — 6) Statzendorf: A Gr. 1a (Skelett) ○ II 30f. — 7) Statzendorf: A. Gr. 77 (Brand), E Messer, Blech; Tongefässe.

| Lfd. Nr. | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|---|----------|---|--|---|
| 148 | Halletatt (Oberöste rreicb) | Wien*) | Zahlreiche Stücke fast sämt- licher Formen**) 1. Typ.: 2 Ex.; mit Rügel aus Drahtschlingen: 7 Ex.; zwei- schleifig: 3 Ex. | - | Mahr |
| 149 | - | | Klein, ganz einfach 1) Klein, ganz einfach 2) Schleife auch am Fussende Desgl. B mit Zickaack 2) Desgl. B unverziert 4) B aus kleinea Spiraldraht- windungen 5) | Leichenbrand in Tonsarg Leichenbrand — Skelettgrab Desgl. Leichenbrand | Ramsauer 1423 Ebendort 734 v. Sacken XIII, 11 Ramsauer 210 Ramsauer ad IV, 382 v. Sacken XIII, 12. Ramsauer ad IV, 1262 |
| 150 | _ | _ | 2. Variante B (selten). V. B zu D o). F lang, Ende abgeschnürte Kugeln V. B zu D. F lang, spitz o V. B o | Leichenbrand Unsicher Leichenbrand | Ramsauer 1291 Ebendort 8 Ebendort 312 |
| 151 | | _ | 3. Var. C.: mit Glas 2, mit Bernstein 12, mit Knochen u. ā. 4 V. C. 1, Wulst in Stücken, mit Stacheln 9 B mit Knochen- überzug, auf dem Scheitel geschnitzte Löwenfigur | — Teil- bestattung | Ebendort XIV, 2 v. Sacken XIV, 3 Ramsauer XXIII, 1578. |

Begleitende Funde. 1) Hallstatt: Gr. 495 Br. 2 Kessel, Schale, Gehänge, grosser Ring mit beweglichen Ringen, Halskette, 2 kugelförmige Armringe, 2 kleine, 2 grössere Fibeln, gr. Haarnadel mit Bernstein, 16 Nadeln, Gürtelschliesse, viele Knöpfe, Halskette. Horngriff eines Dolches. Bernsteinperlen. Glasmasse. Wetzstein. Tongeschirr. — 2) Hallstatt: Gr. 234. Br. 3 weitere Fibeln. 8 Nadeln, 1 Kleiderschliesse, Perle, Draht. — 3) Hallstatt: Gr. 77. Halsring, Fingerring. Zahlreiche Glasperlen. — 4) Hallstatt: Gr. 123. Br. 8 Armringe, 3 weitere Fibeln. — 5) Hallstatt: Gr. 557. Br. 2 weitere Fibeln, Armring. — 6) Hallstatt: Gr. 452. Br. 2 einfache Armringe, Spiraldraht. — 7) Hallstatt: Fund V — 8) Hallstatt: Gr. 104. S. unten 153. — 9) Hallstatt: Gr. 557. Br. Brillenfibeln, Armringe, Gürtel mit Gehänge. Bernsteinringe.

*) Die Masse der Hallstätter Funde befindet sich in Wien; wichtiges in Linz, anderes in Hallstatt und (weniges) zerstreut; S. 🕤 50 usw.

**) Eine Aufzählung sämtlicher Fibeln der grossen österreichischen Grabfelder im einzelnen würde hier zu weit führen und muss Spezialbehandlungen überlassen bleiben. Wir geben nur eine summarische Übersicht und führen eine Anzahl Gräber an, aus denen sich ergibt, mit welchem Inventar sie vergesellschaftet zu sein pflegen.

| Lfd. Nr. | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-------------------------------|--------------|--|-------------------------|---|
| 151 | Hallstatt (Oberösterreich) | Wien usw. | B mit Hirsch- hornüberzug¹) | Skelettgrab | v. Sacken S. 62 |
| | , | | V. C 2. | Desgl. | Ramsauer ad IV 948 |
| | | | F lang, spitz ²) V. C 2. | Leichenbrand | Ebendort 1296 |
| | | | F lang, spitz ³) V. C 2, klein. | Desgl. | Ebendort 1273 |
| | | | F klein, spitz*) V. C 1, Bruchstück, | Skelettgrab | Ebendort 97 |
| | | | blauer Glas- wulst b) | Leichenbrand | Ramsauer XXXII, 2070 |
| 152 | - | _ | Figur = Grab 968) 6) 4. Var. D.; 16 Stück. B in verschiedener Weise verziert. F z. T. ohne | _ _ | - · - |
| | | } | Schlussknopf B massiv, Schrägstreifen. | - | v. Sacken XIII, 15 |
| | | | F spitz B mit Bernstein- und Knochen- | _ | Ebendort XIV, 1 |
| | | | scheiben B flacher ⁷), leicht ge- schweift (Über- gang zu Certosa). F mit Endkugel | Desgl. | Ebendort 1371 |
| 153 | - | _ | 5. V.E.; B glatt: 3, mit Relief- querbändern u. quergerippt: 15, mit 3 gekerbten Längsleisten: 23. B vollgegossen. | _ | - |
| | | | F mit 2 kugeligen Knöpfen ⁸) | Skelettgrab | Szombathy, Mitt. d. präh. Komm, I, 1903, S. 5 |

Begleitende Funde. 1) Hallstatt: Gr. 986. — 2) Hallstatt: Gr. 302. Kind. Br. 3 Halsringe, 2 weitere gleiche Fibeln, Gehängeschmuck, 2 Armringe, 6 kleine Ringe. Bernsteinperlen. Tongeschirr. — 3) Hallstatt: Gr. 453. Br. Gürtel, Brustblech, 2 weitere Fibeln, 2 Ringe. Bernsteinring. Tongeschirr. — 4) Hallstatt: Gr. 447. Br. weitere gleiche Fibel, Fibel, Spiraldraht, 6 Nadeln. Tongeschirr. — 5) Hallstatt: Gr. 42. Br. 2 weitere Fibeln, 2 Armringe, Gehänge, Kettenglieder mit Eisenringen, Gürtel. Bernsteinringe. — 6) Hallstatt: Gr. 778. Br. Knöpfe, 2 weitere Fibeln (s. \circ 21). Ringe, Gürtelschnalle, Schale. Bernsteinring. Glaskugel. Muschel. — 7) Hallstatt: Gr. 474. Br. 3 Fibeln. Grosser Armring von Tonstein. — 8) Hallstatt: Gr. 1036; an der rechten Brustseite E Dolchmesser.

| | Sammlung | Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------------------|------------------|--|--|---|
| Hallstatt (Oberösterreich) | Wien usw. | B mit ge- kerbtem Wulst. | _ | v. Sacken XIII, 14 |
| | | abschliessend. V. E zu G. B mit seitlichen | _ | v. Sacken XIV, 4 |
| | | F mit kleinem Schlussknopf Getrieben. B mit Bronzedraht verziert. | _ | Derselbe XIV, 5 |
| | | B mit knopff. Aufsatz, ge- kerbt. F mit | Skelettgrab | Ramsauer ad IV, 949 |
| | | Spitze 1) B oben Längsstreifen, weiterhin Quer- streifen. F mit | Leichenbrand in Tonsarg | Ebendort 1389 |
| • | | kugel ²) B mit Längsstreifen. | Leichenbrand | Ebendort 910 |
| | | ende ^s) B mit Kerbenband | Desgl. | Ebendort 1408 |
| | | den Seiten. F Ende fein profiliert4) Gross. B rund, mit | Skelettgrab | Ramsauer IV, 216 |
| | | Schrägstrichen. F kleiner als gewöhnlich ⁵) Seltene Form. Kahnfibel, B seitlich ver- | Desgl. | Ebendort 494 |
| | | breitert, mit Längsstrichen, F lang, spitz ⁶) Ähnlich der vorigen ⁷) | Leichenbrand | Ebendort 694 |
| | (Oberösterreich) | (Oberösterreich) usw. | wsw. Kerbtem Wulst. F spitz abschliessend. V. E zu G. B mit seitlichen Knöpfen. F mit kleinem Schlussknopf Getrieben. B mit Bronzedraht verziert. F spitz B mit knopff. Aufsatz, gekerbt. F mit feingekerbter Spitze!) B oben Längsstreifen, weiterhin Querstreifen. F mit profilierter Endkuge!*) B mit Längsstreifeu. F mit Kugelende*) B mit Kerbenband oben und an den Seiten. F Ende fein profiliert*) Gross. B rund, mit Querund Schrägstrichen. F kleiner als gewöhnlich*) Seltene Form. Kahnfibel, B seitlich verbreitert, mit Längsstrichen. F lang, spitz*) Ahnlich | wsw. Septem Wulst. F spitz abschliessend. V. E zu G. B mit seitlichen Knöpfen. F mit kleinem Schlussknopf Getrieben. B mit Bronzedraht verziert. F spitz B mit knopff. Aufsatz, gekerbt. F mit feingekerbter Spitze¹) B oben Längsstreifen, weiterhin Querstreifen. F mit profilierter Endkugel¹) B mit Längsstreifen. F mit profilierter Endkugel¹) B mit Längsstreifen. F mit Kugelenden Seiten. F mit Kugelenden Seiten. F Ende fein profiliert⁴) Gross. B rund, mit Quer- und Schrägstrichen. F kleiner als gewöhnlich²) Seltene Form. Kahnfibel, B seitlich verbreitert, mit Längsstrichen. F lang, spitz⁰) Ähnlich Leichenbrand Leichenbrand |

Begleitende Funde. 1) Hallstatt: Gr. 302. Kind. Gr. 557. Br. 3 Halsringe, 2 weitere gleiche, Gehängeschmuck, 2 Armringe, 6 kleine Ringe. Bernsteinperlen, Tongeschirr. — 2) Hallstatt: Gr. 488. Br. weitere Fibel, kleiner Ring, zweifelhaftes Gerät, Blech, 2 Nadeln, 2 Messer mit Knochenschalen. Tongefäss. 3 Wetzsteine. — 6) Hallstatt: Gr. 295. Br. 3 Blecharmbänder. Tongeschirr. — 7) Hallstatt: Gr. 494. Br. weitere Fibel, 4 Armringe, 3 kleine Ringe, Diadem, 2 Armspangen, Gürtel. E Armring. — Bernsteinring. Tongeschirr. — 5) Hallstatt: Gr. 80. Br. Armring, 2 weitere Fibeln. Glasperle. Bernsteinperle. — 6) Hallstatt: Gr. 5. — 7) Hallstatt: Gr. 229. Br. Armring, Knopf. Knochenstück.

| Lfd. | | 2 , | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|--|-----------|--|--|--|
| Nr. | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 153 | Hallstatt (Oberösterreich) | Wien usw. | B eingebogen, Querstreifen. Doppelte Schleife ¹) | Skelettgrab | Ramsauer 56 |
| | | | Mit kürzerem Fuss. B mit Schrägstrichen ²) | Leichenbrand | Ebendort 311 |
| | | | Mit seitlicher Verbreiterung. F lang, Ende profilierte | Desgl. | Ebendort 187 |
| | | | Knöpfe ⁸) Ähnlich der vorigen ⁴) | Desgl. | Ebendort 234 |
| | | | = v. Sacken XIII, 14 ^b) | Skelettgrab | Szombathy, Mitt. d. präh. Comm. I. 1903 S. 5 |
| 154 | _ | _ | 6. Var. G. 6) F laug, ohne Schlussknopf: 10. Übergang zu der Knie- fibel (geknickter Bügel): 6. Kahnfibel mit Knöpfen. (E zu G): 4 Ex. S 4 Windungen | Leichenbrand in Tonsarg | Ramsauer 353 |
| | | | Auf dem Bügel 3 kleine Zick- zack-Rahmen. F lang, mit Schlussring?) | Leichenbrand | Ebendort 998 |
| .55 | - | _ | 7. Var. H, Übergang von E (Kahnfibel mit Armbrust- konstruktion): 3 Ex. | Brand und Skelettgräber | Mahr |
| 156 | Gansfuss ⁵) b. Gilgenberg, GB. Braunau Oberösterreich | Linz | Kahnfibeln aus Eisen | Hügelgräber mit Leichenbrand | v. Preen, Mitt. d. Denkmalskomm. Wien N. F. 23. 1897 S. 220 |
| 57 | Dürrnberg °), b. Hallein Salzburg) | Salzburg | V. B, Bügel | Gräber (bei der Gruben- mühle, wohl Skelett-) und Bergbaufunde | Mahr. Kyrle, Dürrnberg S. 30 |

Begleitende Funde. 1) Hallstatt: Gr. 23 u. 24. Br. Gürtel mit Gehänge, 3 Armbänder, weitere Fibel, unbestimmbar. E Lanzenspitzen, Messer. Knochenringe usw. — 2) Hallstatt: Gr. 104. Br. 11 Nadeln, ©, 2 weitere Fibeln. — 3) Hallstatt: Gr. 67. Br. 2 Armringe. Tonknopf, Muschel, Schnecke. — 4) Hallstatt: Gr. 83. Br. Ringe, weitere Fibel, Spiraldraht, 8 Nadeln. E Ring. — 5) Hallstatt: Gr. 1034. — 6) Hallstatt: Gr. 117. — 7) Hallstatt: Gr. 324. Br. 3 weitere Fibeln, (s. ©). Gehängeschmuck, Armringe. Tonring. — 8) Gansfuss: Br. Fibeln, Nadeln, Trense, Armring, Nieten an einem Ledergürtel. E Schwerter, Gürtelschliesse, Trensen. Reiche Keramik. — 9) Dürrnberg: Maskenfibel, Frühlatenefibeln usw. © 67f. (Vgl. Heger, Sitzungsber. d. Akad., math.-nat. Kl. XXXV 1882, Nr. 3.)

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere An- | Zur Fund- | Nachweis. — Literatur | |
|-------------|----------|--|---|--|---------------------------------------|---|-------------------------------------|
| Mr. | | | | gaben | geschichte | interatur | |
| 158 | 80 | Köstendorf¹), GB. Neumarkt | Salzburg | V. E | 4 Hügel- gräber am Tannberge | Klose, M. a. G. Wien 3. F. VII. 1907 S. [36] | |
| 159 | Salzburg | Ramingstein ³), GB. Tamsweg | Ebe ndort • | V. E. B mit Linienbändern und Zickzack- linien. F abgebrocben. | Jung- hallstättischer Depotfund | Mahr. Kyrle, Kunsttopographie S. 33. | |
| 160 | | Wörgl ³), GB. Kufstein | Innsbruck | V. B. | Urnenfeld im Eggendorfer Wald | Beltz | |
| 161. 162 | | Berg Isel | Ebendort | V. F (zwei Vögel) | _ | Zeitschr. d. Ferdin a ndeum 1889 S. XXVI | |
| 163 | | Oberhofen | Ebendort | _ | _ | Zeitschr. d. Ferdinandeum 1905 S. XXVII | |
| 164 | | Oberinnt al | Ebendort | _ | _ | Zeitschr. d. Ferdinandeum 1887 S. XXXV | |
| 165 | | Matrei '), GB. Steinach | Ebendort | Mehrere; mit kleinerem Nadelhalter | Urnenfelder | Beltz | |
| 166 | Tirol | Welzelach 5) im Iseltal, GB. Windisch- matrei | Ebendort | V. Н. | Brandgräber- feld | Derselbe | |
| 167 | 5 | St. Lorenzen im Pustertal, GB. Bruneck | Ebendort | _ | - - | Erwähnt v. Hoch- stetter, Denkschr. d. Wiener Akademie math. nat. Kl. 47 S. 192 | |
| 168 | | | Montal, Gemeinde Enne- berg, Gadertal | Ebendort | Bruchstück einer Kahnfibel | - | Mitt. a. G. Wien 43. 1913, S. 88 |
| 169 | | Sexten b. Innichen | ; | Kahnfibel | _ | Korr. d. a. G. 1905 S. 4 | |
| 170 | | Ober-Vintl ⁶) im Pustertal, GB. Brixen | Innsbruck | Mit Würfel- augen | Depotfund (Sammel- metall) | De Campi, Mitt. d. Denkmalskomm. N. F. XIII. 1887 S. LXXII. Much, Atlas S. 157, Abb. 1 | |
| 171 | | Ebendort | Ebendort | V. E. B mit Würfel- augen | Desgl. | Much, a. a. O. Abb, 2 | |

Begleitende Funde. 1) Köstendorf: E Gürtelschliesse. Tongefässe. — 2) Ramingstein: S. © 39 o 70. — 3) Wörgl: S. o 72. o 24. Steigbügelringe; Urnen mit Zeichen. — 4) Matrei: S. o 76. — 5) Welzelach: S. o 81. — 6) Ober-Vintl: Br. Rad, Gürtelblech, Klapperblech, Lappenäxte, geg. 100 Bruchstücke von Fibeln usw. (Knoten- u. Kahnfibeln, einige Exemplare mit Kugelfuss-, Schlangen-, Certosa-Fibeln.) S. o 140. o 79.

| Lfd. | | | _ | Variante. | Zur Fund- | Nachweis, — |
|-------------------|-------|--|---------------------------------|---|--|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 172 bis 175 | | Tirol¹) b. Meran | Innsbruck | V. E. B mit Querstrichen. F mit 1 - 3 End- knöpfen | Auf dem Küchelberge (Kultstätte?) Hochbühel | Tappeiner, Mitt. d. Denkmalskomm. N. F. XVIII, 1892 S. 49. Menghin, M. a. G. Wien XXXI, 1911 S. 302 |
| 176 | | Bøzen | Ebendort | V . В | _ | Bullet. di pale et ital, 1878 S. 50. Mitt. a. G. Wien 43. 1913 S. 82 |
| 177 | | Castoggia im Nousberg) | Trient | Kahnfibel | | Sitzungsb. d. Wiener G. f. A. 1911 S. 26 |
| 178 bis 182 | | Cloz*) im Nonsberg, GB. Fondo | Innsbruck | Ähnl. Abb. 38, 3 Knöpfe, auch mehrere dicke Kahnfibeln | _ | Beltz Zeitschr. d. Ferdinandeum 1893 S. XXI) |
| 183 | Tirol | Dercolo*) im Nonsberg, GB. Welschmetz | Goerz? | v . c | Depotfund in einer br. Situla | Much, Atlas S. 151 Abb. 5. Wieser, M. a. G. N. F. III, 1883 S. 221 Abb. 74. Orgler, Mitt. d. Denk- malskomm. N. F. X. 1884 S. LXXI |
| 184. 185 | L | Mechel ⁴) (Meclo) im Nonsberg, GB. Cles | Trient und Privat- besitz | V. H. Übergang zur Paukenfibel, gewölbte Platte; Kugelfuss | Grabfeld, umgeben von einer Mauer | De Campi, M. a. G. Wien. N. F. V. S. [100] Taf. IV. Much, Atlas S. 149, Abb. 2. 3. Archivio trentino 1886 f. |
| 186. 187 | | E bendort | Ebendort | V. H. Mittel- formen von Certosafibeln | Grosses Grabfeld | Much, Atlas S. 149, Abb. 3. 4 |
| 188 | | Val Sugana | Innsbruck | Kahnfibel | _ | Zeitschr. d. Ferdi- nandeum 1895 S. XXIV |
| 189 bis 191 | | S. Giacomo*) b. Riva | ? | Einschleitige Bogenfibeln. B mit Strich- verzierungen oder kleinen Knoten | Brandgräber | De Campi, Mitteil, d. Denkmals- kommission N. F. XVII. 1901 S. 127 Tafel 1, 2 |
| 192 | | Ebendort¹) | , į | V. B (brillen- förmige An- hängsel an Ketten) | Desgl. | Ebendort Tafel 2 |
| 193 | | Ebendort 1) | ? | V. E | Desgl. | Ebendort Tafel 1 |

Begleitende Funde. 1) Tirol: Ring- und Hängeschmuck, Nadeln. S. \ominus 34. U 199f. D 177f. O 87f. U 25f. — 2 Cloz: S. O 92. — 3) Dereolo: Br. 78 Fibeln (S. D 180. O 93), 14 Doppelscheiben, Ketten- u. Behangschmuck, Schmuckstück (in einem Pferdekopf endend) mit "rhätischer" Inschrift. — 4) Mechel: Von Hallstatt bis zur Römerzeit reichend. S. O 94. U 28f. (Fibeln von Mechel auch in Innsbruck. Zeitschr. d. Ferdinandeum 1896 S. XXVI.) — 5 S. Glacomo: Br. Schmuck und Harnadeln, Gürtelbeschläge.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis — Literatur |
|-------------|---------|---|-----------------------------------|--|---|--|
| 194 | | Gamprin, Fürstentum Liechtenstein | Bregenz | Kahnförmig, aber massiv. Fussende derber Kolben | Gräbe r | Much, Atlas S. 153, Abb. 3 |
| 195 | | Frögg¹), GB. Rosegg | Klagenfurt | V. E. B mit Strich- und Kerb- verzierungen. Fussknopf | Hügel- gräberfeld (Leichen- brand) | Much, Atlas S. 111, Abb. 1. (Hauser, Mitt. d. Denkmalskomm. N. F. XIII. 1887 S. LXXVII) |
| 1 96 | | Ebendort 2) | Ebendort | Zweischleifig; B unverziert: mit Ringbehang | Desgl. | Ebendort Abb. 2. (Hauser a. a. O. XV. 1889 S. LXX) |
| 197 | | `Ebendort | Ebendort | V. G, mit langem Fuss | Desgl. | Ebendort Abb. 4. (Hauser a. a. O. XIII. 1887 S. LXXIX) |
| 198 | | Ebendort*) | Ebendort | Klein, zwei- schleifig | Desgl. | Hauser a. a. O. N. F. XVII. 1891 S. 25 |
| 199 | ue | Ebendort ⁴) | Ebendort . | V. A, mit Hängeringen | Desgl. | Hauser, a. a. O. N. F. XVIII. 1892 S. 42 Abb. 1 |
| 200 | Kärnten | Gurina ⁶), GB. Kötschach | Ebendort | Zweischleifig | Siedlung auf einem Plateau | Tischler in Gurina S. 16 |
| 201. 202 | | Ebendort | 1 Villach Staats- gymnasium | Dicke Kahn- fibel mit langem Fuss. B mit Strich- verzierung | - | Ebendort S. 17, Taf. V, S |
| 203 | | Ebendort | S. Windisch- grätz | V. D. Bruchstück | | Ebendort S. 17, Taf. V, 9 |
| 204 | | Ebendort | ? | Kahnfibel mit Schluss- knopf. Interessantes Stück (durch Reparatur zu einer Armbrust- fibel gestaltet) | _ | Ebendort S. 19, Taf. V, 13 |
| 205 | | Ebendort | Wien | Doppelschleifige Bogentibel | - | M. a. G. Wien N. F. VI, 1886. S. [50] |

Begleitende Funde. 1) Frögg: Allgemeines: Hügel, darin Steinringe, mit Steinen überdeckt, selten Steinkisten oder freiliegender Leichenbrand (mit und ohne Urne). S. Hauser, M. a. G. Wien N. F. V S. (67). S. ⊗ 154. ⊕ 35f. □ 102. Reiche Ausstattung. — Bleifiguren, gerippte Ciste, Bronzelappenaxt. Bemalte Keramik. — 2) Frögg: Leichenbrand. — E Dolchmesser, Meissel, Hohlaxt. Bleierne Reiterfiguren. Spinnwirtel, Tongefässe. — 3) Frögg: Der Brand zwischen schrägen Steinplatten. — 4) Frögg: Hügel mit vier Bestattungen. Br. Haarreif, Spiralband, 2 Nadeln. — 5) Gurina: Funde von Hallstatt bis zur Römerzeit. S. ⊙60f. ⊗ 153f. □ 182. □ 103. Allgemeines: Meyer, Gurina, Szombathy, M. a. G. Wien N. F. V 1885 S. [102].

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis — Literatur |
|-------------------|------------|--|-----------------------|---|--|---|
| 206 | | Treffelsdorf¹) bei Ottmannach GB. St. Veit, Kärnten | Klagenfurt | Sanguisug a . Bruchstück | Depotfund der Über- gangszeit | Erw. Reinecke, M. a. G. Wien N. F. XX. 1900 S. 44 |
| 207 bis 209 | | KlGlein (Klein)²) (Goldes), GB. Arnfels | Graz | Kahnfibeln | Aus mehreren Grabfeldern | Schmid-Graz |
| 210 | | Grebinzkogel b. KlGlein | Ebendort | Kahnfibel. Bruchstück | Grosses Hügelgrab | Pratovebera, Mitt. d. histor. Ver. f. Steiermark. 7 H. Graz 1857 S. 190 (Szombathy, M. a. G. Wien N. F. X. 1890 S. 180) |
| 211 | | Goldes ⁸) (KlGlein) | Ebendort | V. A., Bruch- stücke von mehreren | Hügelgräber- feld | Radimsky und Szombathy, M.a.G. Wien. N. F. V. 1885 S. 142 fgd. |
| 212 | | Ebendort *) | Ebendort | Rest einer Bogentibel | Desgl. | A. a. O. S. 152 |
| 213 | ark | Ebendort ⁸) | Ebendort | V. A, Bruchstücke | De s gl. | A. a. O. S. 162 |
| 214 | Steiermark | Mariarast ⁶) b. Marburg | Privatbesitz. Graz | Mehrere Exemplare, meist zweischleifig | Urnenfeld | Schmid. Wurm- brand, A. f. A. XI, Taf. XII, Abb. 1—8. Much, Atlas S. 197, Abb. 2 |
| 215 | | Purgstall ⁷) b. Wies Gm. KlGlein) | Wien | Kahnfibel mit verbreitertem Bügel | Hügelgräber- feld (Leichen- brand, ver- einzelte Skelette) | Much, Atlas S. 101, Abb. 9. Szombathy, Mitt. d. anthr. Ges. Wien XV. Taf. N. F. X. 1890 S. 170 |
| 216 | | Ebendort*) | Ebendort | V. A, zweischleifig | Desgl. | Radimsky und Szombathy a. a. O. S. 138 Taf. VI, 3. Much, Atlas S. 103, Abb.15. Oben Abb 31 |
| 217 | | Ebe ndort ⁹) | Ebend ort | Klein, verziert mit auf- gesetzten Buckeln | Desgl. | Radimsky und Szombathy a. a. O. S. 139 Taf. VI, 17. Much, Atlas S. 103, Abb. 16 |

Begleitende Funde: 1) Treffelsdorf: Br. Hohläxte, Bruchstücke von Lappenäxten, hohler Nadelkopf, Lanzenspitzenrest, Schmuckringe usw. — 2) Die Funde von Kl.-Glein, Goldes, Purgstall, Grebinzkogel, durchaus Hügelgräberfunde (Hallstatt bis Römerzeit) werden gewöhnlich als "Funde von Wies" bezeichnet. — 3) Goldes: S. ⊕ 126. Tumulus 2: Brandschicht und mehrere Brandkessel, Spinnwirtel, Webstuhlgewichte. Br. Armringe, Ketten. E Messer. Glasperlen, zahlreiche Tongefässe u.ä., Gold. — 4) Goldes: Einzelner Tumulus. Inhalt ähnlich dem vorigen. — 5) Goldes: Tumulus 55: Pferdegebiss. Webstuhlgewichte, Spinnwirtel, zahlreiche Tongefässe. — 6) Mariarast: S. ○ II 43 f. ⊙ 58 f. Jungbronzezeitliche Keramik. — 7) Purgstall: S. ⊕ 126 f. Allgemeines für die Gräber der Wieser Gruppe: Tumulus meist über der Leichenbrandstätte: Ausstattung mitverbrannt. Im Innern die Brandschicht. Inhalt gelegentlich gesammelt. manchmal in Urnen oder Steinkisten, selten grösseren Steinbauten: meist nur eine Bestattung in einem Hügel. — 8) Purgstall: Tumulus 1. Starke Brandschicht mit vielen Tongefässen. — 9) Purgstall: Tumulus 2. Bruchstück einer gleichen Fibel, ⊕, 2 br. Reifen, 2 Glättsteine. br. Kessel mit Kreuzhenkeln, Tongefäss.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere An- gaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|------------|--|--------------|--|--|--|
| 218 | | Purgstall ¹) Gm. KlGlein | Graz | V. A; schlank, zerbrannt | Hügel- gr ä berfeld | Radimsky u. Szom- bathy, Mitt. d. a. G. Wien. N. F. V. 1885 S. 132 |
| 219 | | Ebendort*) | Ebendort | V. A: Bruch- stücke; gross | Desgl. | a. a. O. S. 134 |
| 220 | | Ebendort*) | Ebendort | V. A; gross, zweischleifig. B zwischen den Knoten fein ge- kerbt | Desgl. | a. a. O. S. 142 Taf. VI, 1 |
| 221 | Steiermark | Videm 4) a. d. Save, GB. Rann | Ebendort | 9 einfache Bogenfibeln | Hügel- gräberfeld auf dem Loiben- berge | Gurlitt, M. a. G. Wien, N. F. VIII. 1888 S. 202 |
| 222 | ier | Ebendort | Ebendort | ' V. A: 3 Stück | Desgl. | Ebendort |
| 223 | Ste | Ebendort | Ebendort | V.E; mehrere mit und ohne Quer- strichverzierung | Desgl. | Ebendort |
| 224 | | Ebendort | Ebendort | 8 Stück, Sonder form: B rhom- boid, erweitert mit 3 Knöpfen. F endend in hori- zontalem Ro- settenpaar | Desgl. | Ebendort S. 203, Abb. 48 |
| 225 | | Ebendort | Ebendort | Grössere Anzahl. Sonderform ⁵) ("Loibenberg- Fibel"): Blatt unter dem Nadelhalter | Desgl. | Schmid |
| 226 | | Landstrass im Gurktal | Laibach | V. E | _ | Erwähnt Deschmann u.v. Hochstetter, Denkschr.d. Wiener Akademie math- nat. Kl. 47 S. 165 |
| 227 | Krain | Lepence b. Feistritz (Wochein), GB. Radmanns- dorf | Privatbesitz | Einfache Bogen- fibeln m. reichem Anhänge- schmuck, ähn- lich den in S. Lucia häufigen | | Erw. Marchesetti, M. a. G. Wien, N. F. IX. 1889 S. [152] |
| 228 | | Ebendort | Ebendort | Mehrere Stücke; Kern und Na- del von Eisen | _ | Erwähnt v. Hoch- stettera.a.O. S. 191. 192 |

Begleitende Funde. 1) Purgstall: Tumulus 33. In einer Urne: 3 Spinnwirtel, 5 Webstuhlgewichte, Tonperle, 8 Emailperlen. — 2) Purgstall: Tumulus 43. In einer Urne: Tongefässe, 4 Spinnwirtel, Metallreste. — 3) Purgstall: Tumulus 12. Spinnwirtel. — 4) Videm: Allgemeines: Hügel bis 4 m hoch; Beerdigung weit überwiegend: keine Steinbauten. Männergräber mit eis. Lanzen u. Messern, je einer Fibel, Frauengräber mit reichem Ringschmuck, Bernstein u. Glasperlen, bis 6 Fibeln. S. ⊕ 130. ⊗ 157. □ 104. □ 34f. — 5) Videm: Die Form auch in krainischen Fundstellen, wie überhaupt die Loibenbergfunde zum krainischen Kulturkreis gehören (Schmid).

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|--------------|-------|--|---|---|--|--|
| 229 | | St. Marein, GB. Laibach | Laibach | V. A. Kern, Platte, Nadel von Eisen | _ | Erwähnt v. Hochstetter a. a. O. S. 191. 192 |
| 230. 231 | | St. Marga- rethen b. Littai ¹), GB. Laibach | Privatbesitz | V.C1 mit langem Fuss; länglicher Wulst aus blauem Glase mit Stacheln | | Much, Atlas S. 131. Abb. 1. Spöttl, M., a. G. Wien. N. F. IV 1884, Taf. VII, 1. 2 |
| -232. 233 | | Ebendort | Desgl. | Kahnfibeln (strichverziert) mit kleinem, ver- längertem Na- delhalter | | Much, Atlas S. 131, Abb. 4. 5 Spöttl a. a. O. Taf. VII, 4. 5. |
| 234 | | Ebendort | Wien. Laibach | V. E: 23 St., bis 19,5 cm lang. B mit Linien- verzierung, 4 mit eiserner Nadel | Desgl. | Deschmann, M. a. G. Wien X 1881 S. 19 |
| 235 | | Ebendort | Ebendort | Einfache Bogen- fibel, mehrere, eine mit grosser Fussplatte, eine mit Hänge- schmuck | Desgl. | a, a. O. S. 20 |
| 236 | Krain | Ebendort | Ebendort | V. G; auf dem Scheitel drei Knöpfe; mehrere | Desgl. | a. a. O. S, 20 |
| 237 | | Ebendort | Ebendort | V. A: zwei- schleifig, mit eisernem Kern, sehr gross | Desgl. | a. a. O. S. 21 |
| 2 38 | | Ebendort | Ebendort | B mit Elfen- beinscheiben | Desgl. | a. a. O. S. 21 |
| 239 | | Ebe ndort | Hamburg | V. D; blechartig, B gebogen, fast kalnförmig. Kopfscheibe, langer Fuss mit Kegelende | Desgl. | Byhan |
| 240 | | St. Michael ¹), GB. Adelsberg | Wien, Lai- bach, Triest, Privatbesitz | Eisen | Bei u. auf einer Wallburg ver- schiedene ge- trennte Flach- gräberfelder (Leichen- brand; bzw. Leichenbrand u. Skelette) | Hörnes a. a. O. Taf. III, 11. Much, Atlas S. 135 Abb. 1 |
| 241 | | Ebendort : | Ebendort | Eisen, zwei- schleifig | Desgl. | Hörnes a. a. O. Taf. III 12. Much, Atlas S. 135, Abb. 2 |

Begleitende Funde. 1) St. Margarethen: Reiche Ausstattung. Br. Hohlarmringe usw. Bemalte Gefässe. — S. ⊗ 161. ○ 107 f. — 2) St. Michael: Allgemeines: Leichenbrand in Steinplatten. (M. a. G. Wien. N. F. V, 1885, S. [90]. N. F. VII, 1887, S. [2], VIII, 1888, S. [220]). Reiche Ausstattung (auch Waffen). S. ⊙ 62. ⊗ 162. ⊖ 37f. ○ 110f. — Das erste Grabfeld älter (Brillen- und Bogenfibeln), das zweite jünger (Certosafibeln).

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|-------|--|---------------------------|---|--|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 242 | | St. Michael 1), GB. Adelsberg | Wien | V. G. Bruchst. | Grabfeld B | Hörnes a. a. O. Taf. VI, 8. Much. Atlas S. 141 Abb. 3 |
| 243 | | Ebend ort | Ebendort, Privatbesitz | Eisen. 3 aus Bronze | Grabfeld A | Hörnes, M. a. G. Wien, N. F. VIII, 1888, S. 228 |
| 244 | | Podsemel ²), GB. Möttling | ? | V. G. Dreikopf- fibel mit schräg aufsteigendem Schlussknopf | Hügelgräber mit Leichen- brand | Erw. Hörnes, A. f. A. XXIII 1895, S. 624 |
| 245 | | Rovisče ^s), GB. Gurkfeld | Laibach | V.C1, geriefelte und gebuckelte Glasröhren | Hügel- gräberfeld | Much, Atlas S. 129, 4 |
| 246 | | Rudolfswerth | Ebendort? | Kahnfibel, be- sonders stark | - | Ebendort S. 145, 9 |
| 247 | | Ober- Schleinitz*) b. St. Marein, GB. Laibach | Ebendort | V. A; zwei- schleifig mit an- hängenden Arm- ringen, 10,5 cm lang, 9,5 cm hoch | Magdalenen- berg. Hügel- grab mit Skeletten | Deschmann, M. a. G. Wien. N. F. IV, 1884, S. 50. Much, Atlas S. 145, 5 |
| 248 | п | Slemschek b. Watsch | Ebendort | V. C 1, tiefblau | Einzelfund | Deschmann, M. a. G. Wien, N. F. III, 1883, S. 179 |
| 249 | Krain | Watsch ⁵), GB. Littai | Wien | Dicke Kahn- fibel mitlangem Fuss und pro- filiertem Fuss- knopf. B mit Zickzack- und Querlinien | Grosses Grab- feld | Deschmann und v. Hochstetter, - Denkschr. d. Akad. mathnat. Kl. 1883 S. 164, 3. Much, Atlas S. 121, 4 |
| 250 | | Ebendort | Ebendort | V. E, mit langem Fuss | Desgl. | Dieselben a. a. O. 47 S. 165, 4. Much, Atlas S. 121, 7. — Oben Abb. 36 |
| 251 | | Ebendort | Ebendort | V. A, zwei- schleifig | Desgl. | Dieselben a. a. O. 47 S. 166, 8 Much, Atlas S. 121,5 |
| 252 | | Ebendort | Ehendort | V. A. Nadel- scheide zu einer Platte ver- längert | Desgl. | Much,Atlas S,129,10 |
| 253 | | Ebendort | Laibach | V. C 1, grünes Glas mit Knöpfen | Desgl. | Virchow, Z. f. E. 1884, S. (62). Hörnes A. f. A. N. F. III, 1905, XIV, 18 |

Begleitende Funde. 1) St. Michael: S. ○ 110f, auch Mittellatenefibel. — 2) Podsemel: S. ○ 116 f. — 3) Rovisče: S. □ 36. — 4) Ober-Schleinitz: Mit Situla, □ 37; in einem anderen Hügel Latenefibeln. — 5) Watsch: S. ⊙ 63. ⊗ 163 f. □ 183 f. □ 118 f. □ 39. — Allgemeines: Einige Hügel, meist Flachgräber, z. T. Brandgräber (ohne Waffen), z. T. Skelettgräber (mit Waffen), im allgemeinen jüngeren Charakters (M. a. G. Wien, N. F. V, 1885, S. [90]).

| Lfd. Nr. | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Lite ra tur |
|-------------|-----------------------------|----------|--|-------------------------|---|
| 254 | Watsch¹) ⟨Krain) | Wien | V. A. B Br., Nadel u. Falz E | Grosses Gräberfeld*) | Deschmann und v. Hochstetter, Denkschr. d. kais, Ak. d. Wiss. math. nat. Kl. 42, 1880, S. 10, Abb. 4 |
| 255 | Ebendort ²) | Ebendort | Desgl. | Desgl. | a. a. O. S. 11 |
| 256 | Ebendort*) | Laibach | V. C. B mit Hirschhorn- scheiben, auf denen kleine Ro- setten. F lang, Endkugel | Desgl. | a. a. O. S. 12, Taf. X, 3 |
| 257 | Ebendort*) | Ebendort | Sonderform. Kahnfibel mit langem Fuss. Auf B 3 starke Kugeln, auf F Vogelfigur. F Ende flache Schale | Desgl. | a. a. O. S. 13, Taf. IX, 14 |
| 258 | Ebendort 4) | Ebendort | V. E. B mit Längsgrat. F kleine Kugeln | Desgl. | a. a. O. S. 13 Taf. IX, 15 |
| 259 | Ebendort ⁵) | Ebendort | V. D. B mit Knochen- scheiben | Desgl. | a. a. O. S. 14, Taf. IX, 13 |
| 260 | Ebendort*) | Ebendort | B gekerbt. Vo- gelfigur. Flang; profilierter Schlussknopf, daran Kette mit Behang | Desgl. | a. a. O. S. 14, Taf. IX, 12 |
| 261 | Ebendort') | Ebendort | Ähnlich © 257 | Desgl. | a. a. O. S. 14 |
| 262 | Ebendort 8) | Ebendort | Zweischleifig, grössere Fuss- platte. B mit Zickzack | Desgl. | a. a. O. S. 14, Taf. XI, 2 |
| 263 | Ebendort*) | Ebendort | Zweischleifig: mit grosser Fuss- platte. B mit Schrägstreifen | Desgl. | a. a. O. S. 14, Taf. XI, 1 |

Begleitende Funde. 1) Watsch: Fund IV. Urne. Br. kl. Ringe, Blech, Knöpfe, Kette mit Klappern. E Messer, 2 Armringe mit Perlschnüren. Längliche Glasperlen. — 2) Watsch: Fund VIII. Urne; darin Br. 2 Armringe, Torques. — 3) Watsch: Skelettgrab. E Messer. Bernsteinschmuck an Hals und Unterarm; Menschenfiguren aus Hirschorn. Elfenbeinhülse. — 4) Watsch: In Urnen; Br. Armringe; E Ringe. 3 Spinnwirtel. — 5) Watsch: Leichenbrand unter Steinplatten. Br. \(\to \) 108. E Armband. Glasperlen, Schleifsteine. — 6) Watsch: In einer Urne Br. \(\to \) 167, Armring. Glasperlen. — 7) Watsch: In einer Urne. Br. Nadel. — 8) Watsch: Skelett. Br. 2 Armringe, Ringe. Tougefäss (Fussschale). — 9) Watsch: In einer Urne. Br. Gehänge.

^{*)} Fibeln, ohne nähere Beschreibung, werden auch erwähnt in Fund IX. XI, Denkschr. 42 S. 13, 14, 15. Denkschr. 47 S. 161, 163, 164, 165, 166, 168, 169.

| | 1 | | 1 | Variante. | | |
|-------------|-------|---|------------------|--|--|---|
| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
| =- | ļ | | | gaben | Bosomonto | |
| 264 | | (Watsch ¹) | Laibach | V. A. Zwei- schleifig mit grösserer Platte. Kern, Platte u. Nadel Eisen | Grosses Grabfeld | a. a. O. S. 14, Taf. X, 1 |
| 265 | | Ebendort¹) | Ebendort | Zweischleifig; vierseitige Platte. Bun- verziert. Mit Hängeringen | Desgl. | a. a. O. S. 14, Taf. IX, 17 |
| 266 | | Ebendort ²) | Ebendort | V. A. Zwei- schleifig. Kern u. Nadel Eisen | Desgl. | a. a. O. S. 15, Taf. X, 2 |
| 267 | | Ebendo rt 3) | Ebendort | Ähnlich Ø 266 | Desgl. | a. a. O. S. 15 |
| 268 | | Ebendort 4) | Ebendort | Ähnlich Ф 270 | Desgl. | Ebendort |
| 269 | | Ebendort*) | Ebendort | V. A. Zwei- schleifig, mit grösserer Platte. Kern, Platte u. Nadel Eisen | Desgl. | a. a. O. S. 15, Taf. X, 1 |
| 270 | ain | Ebendort ⁵) | Ebendort | Eisen, zwei- schleifig | Desgl. | a. a. O. S. 15, Taf. XV, 2 |
| 271 | Krain | Ebendort | E bendort | Eisen, ein- schleifig | Desgl. | a. a. O. S. 15, Taf. XV, 3 |
| 272 | | Ebendort | Berlin V. M. | V. A. | Flachgrab (Brand) | J. Schlemm |
| 273 | | Ebendort | Ebendort | Kahnfibel. Kopfscheibe. B mit Punkt- kreisen. Flang m. Schlussknauf | Desgl. | Dieselbe |
| 274 | | Zirknitz ⁶), GB. Loitsch | Laibach | V. A. Kern, Platte, Nadel Eisen | Urnengräber | Erwähnt v. Hoch- stetter, Denkschr. d. Wiener Akad. mathnat. Kl. 47 S. 191. |
| 275. 276 | | Ebendort ⁶) | Ebendort | V. E. B strich- verziert. F mit Knopfoderspitz | Urnen in Steinlöchern auf d. Hügel Teřzisče | Deschmann, M. a. G. Wien VIII, 1878 S. 139, Taf. I, 1.4.12 |
| 277 | | Ebendo rt ⁶) | Ebendort | V. G. B mit 3 Knöpfen. F lang mit gestieltem Knopf | Ebendo rt | a. a. O. Taf. I, 9 |
| 278 | | Zwetesch ⁷) b. Watsch | Ebendort | V. C 1, apfelgrün, mit Stacheln | Grösseres Hügelgrab (Skelette) | Deschmann a. a. O. S. 179 |

Begleitende Funde. 1) Watsch: Neben einer Urne. — 2) Watsch: In einer Urne. E Hals- und Armring. Spinnwirtel. — 3) Watsch: In einer Urne. — 4) Watsch: Leichenbrand ohne Urne. E Lanzenspitze. — 5) Watsch: In Urnen. — 6) Zirknitz: S. \odot 64 f. \otimes 166 t. D 185 f. Br. 3 Halsringe, zahlreiche Armbänder, Hängeschmuck. Bernsteinperlen, Spinnwirtel. — 7) Zwetesch: Br. Ohrgehänge, \otimes 168 f. Bernsteinperlen.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere An- | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|------------|--|----------|--|--|--|
| 279 | | Zwetesch 1) | Laibach | V. E und F. Daran ein grosses Gehänge mit Klapper- blechen in Art d. Gehängefibeln | Flachgräber (Skelett- und Urnengräber) | Much, Atlas S. 143, Deschmann, M. a. G. Wien N. F. III. 1883 Taf. XIV |
| 210 | | b. Watsch (Krain) | | | | |
| 280 | | St. Kanzian*), GB. Sesana | Triest | Mehrere einfache Bogenfibeln, z.T. zweischleifig; B glatt unver- ziert, gewunden, mit Knoten, Drahtschlingen, hohles Band (Übergang zur Kahnfibel); F z. T. mit hohem Zwischenglied | Grosses Gräberfeld (Brandgräber) | Marchesetti, Castellieri preistorici di Trieste 1903 S. 85, 154, Taf. XVI, 17, 14. Hörnes, A. f. A. N. F. III, 1905. (Erw. Reinecke, M a. G. Wien N. F. XX, 1900 S. 45) |
| 281 | | Ebendort | Ebendort | Bleicht gebogen. F lang u. spitz | Ebendort | Marchesetti, a. a. O. Abb. 16 |
| 282 | pı | Ebendort | Ebendort | Kahnsibel mit ausgezogenen Seiten (Über- gang zu V. G.) | Ebendort | Ebendort. Abb. 18 |
| 283. 284 | Küstenland | Ebendort | Ebendort | V. G., 2 bzw. 3 Knöpfe, F spitz, bzw. mit pro- filierter Kugel | Ebendort | Ebendort Taf. XVI, 19. 20. |
| 285 | | Karfreit ³) (Caporetto), GB. Tolmein | Ebendort | V. B. 12 Stück, einschleitig, mit reichem An- hängeschmuck (S. Luciafibel) | Grabfeld gleicher Art wie St. Lucia | Marchesetti, M. a. G. Wien N. F. IX. 1889 S. [152] |
| 286 | | Koritnica4), GB. Flitsch | Ebendort | Einfache Bogen- fibel (mit Ring- und Hohlkugel- anhängseln). B gerippt | (Gruben mit | R. Machnitsch, Mitteil. d. Denk- malskommission N. F. XXVII, 1901 S. 79, Abb. 5 |
| 287 | | Ebendort ⁵) | Ebendort | Ähnlich der vorigen (mit Anhängseln) | Desgl. | A. a. O. S. 80 |
| 288 | | Ebendort 6) | Ebendort | Desgl. | Desgl. | A. a. O. S. 82 |
| 289 bis 292 | | Ebendort 7) | Ebendort | Mit flachem Bogen; an Stelle der Spi- rale Scheibe | Desgl. | A. a. O. S. 81, 82 |

Begleitende Funde. 1) Zwetesch: S. ⊗ 168f. — Br. Ohrringe; E kurzes Schwert, Messer. — 2) St. Kanzian: Chronologisch wichtig; nur Bronzen (ältester Hallstatt = Übergangszeit): Torques, "Schweizer" Messer, Rasiermesser, merkwürdiges Schwert. S. ⊙ 67. ⊗ 170. □ 128f. — 3) Karfreit; Auch andere Fibeln vielfach. S. ⊗ 171. ⊕ 40. — 4) Koritnica: S. ⊙ 68f. ⊗ 172. □ 130f.; auch Frühlatènefibeln. Gr. 9. Br. flachbügelige Fibel, Ohrgehänge. — 5) Koritnica: Gr. 14. Br. Ohrring. Tongefäss. — 6) Koritnica: Gr. 35 (Doppelgrab) Tonschale. — 7) Koritnica: Gr. 20. 36, 45. Tongefässe.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|------------|-----------------------------|---|---|---|---|
| 293 bis 295 | | Koritnica ¹) | Triest | V . D | Grabfeld (Gruben mit Leichenbrand) | A. a. O. S. 82 |
| 296 | | Ebendort ²) | Ebendort | V. E. Lange Spiralachse. B mit Kreisver- zierung. F mit Doppelknopf | Desgl. | A. a. O. S. 80 Abb. 6 |
| 297 | | Ebendort*) | Ebendort | Armbrust(!). Auf B 3 Knöpfe. F lang mit aufgerichteter Kugel (Übergang zu Certosa) | Desgl. | A. a. O. S. 79 Abb. 2 |
| 298 | | Ebendort ⁴) | Ebendort | Zerschmolzen; ähnlich der vorigen | Desgl. | A. a. O. S. 81 Abb. 2 |
| 299 | Küstenland | St. Lucia), GB. Tolmein | Triest, ein Teil auch in Goerz, Wien, Berlin V. M. | Im ganzen 260 (+53) einfache Bogenfibeln, vereinzelt auch aus Eisen; sehr häufig mit Anhängseln verschiedener Art | Meist jüngerer Teil des grossen Gräberfeldes (Flachgräber mit Brand) | Marchesetti, la necropoli di S. Lucia, Triest 1886. Scavi nella necropoli di S. Lucia, Triest 1893. M. a. G. Wien, N. F. IX, 1889, S. [151]. 3 F. III 1903, S. [68]. Szombathy, M. a. G. Wien, N. F. VII, 1887, S. [26]. Much, Atlas S. 147, Abb. 4, Mitt. d. Komm. f. Denkm. N. F. X. 1884, S. CXLII. Hörnes A. f. A. XXIII. 1895 S. 581. Hörnes, Korrespondenzbl. d. d. a. G. 1894 S. 105 |
| 300 | | - | _ | 1. einfache Bogenfibel mit Einkerbungen, Anhängseln, verlängerter Nadelscheiden- platte | - | Marchesetti, Ztschr. f. E. 1891 S. (691), |

Begleitende Funde. 1) Koritnica: Gr. 33. 42. 43. Tongefässe. Br. Knöpfe, Ohrgehänge. — 2) Koritnica: Gr. 12. Tongefässe. Br. Ohrringe. — 3) Koritnica: Gr. 5. Br. Armband, Ohrgehänge, Nadel. — Glasperle. — 4) Koritnica: Gr. 21. Glasperlen. — 5) St. Lucia: Auf derselben Fläche zwei zeitlich zu trennende Gräbergruppen (I. [älteres Hallstatt] charakterisiert durch Brillen- und Bogenfibeln, II. [jüngeres Hallstatt] durch Certosa- und St. Luciafibeln, Schlangenfibeln). Leichenbrand in Gruben, selten in Urnen, bedeckt mit Steinplatten, oft auch die Wände mit Steinen. (Ebendort ein römisches Grabfeld.) Im ganzen gegen 3000 Fibeln. S. ⊙ 70. ⊘ 173. ⊖ 41. □ 201. □ 187. □ 139. □ 40.

| Lfd. Nr. | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|---|---|---|-------------------------|---|
| 300 | St. Lucia, GB. Tolmein (Küstenland) | Triest (weitere auch in Goerz und Wien) | Doppelschleifig, mehrfach mit höherer Fuss- platte, auch Anhängseln¹) | (Gr. 213. 216) | Hörnes, A. f. A. XXIII. 1895, Taf. II, 1, 2 |
| | | | Mit wenig ver- längertem Nadelhalter. B strich- verziert 1) | (Gr. 2841) | Hörnes, a. a. O. Taf. II, 3 |
| 301 | _ | _ | 2.2) V. B. einschleifig. F kurz. meist mit zahl- reichen An- hängseln (S. Lucia-Fibel), | Vielfach | Hörnes, a. a. O. IV, 1 |
| 302 | - | _ | 3.2) V. C 2. F etwas ver- längert, spitz | _ | Hörnes, a. a. O. IV, 6 |
| 303 | - | _ | 4.2) V. D. B ovale Platte | _ | Hörnes, a. a. O. II, 8 |
| | | | B Blechband mit Strich- und Kreisverzierung | | Hörnes, a. a. O. IV, 3 |
| | | | B Blechband, Kopfscheibe. F lang mit Kugel | _ | Hörnes, a. a. O. IV, 5 |
| | | | Länglicher mas- siver Bügel (ad arco solido). F flach, spitz | | Hörnes, a. a. O. IV, 2 |
| | | | B länglich mit tiefen Kerben. F lang, in einer Gabel endend | _ | Hörnes, a. a. O. IV, 4 |
| | | | Armbrustspirale | _ | Hörnes, a. a. O. IV, 13 |
| 304 | _ | _ | 5.1V. E. Mitstark verbreitertem, ansgezogenem Bügel (strich- verziert). F etwas verlängert | (Gr. 1289) | Hörnes, a. a. O. II, 6 |
| | | | B mit Quer- wulsten. F mit Knopf | (Gr. 624) | Hörnes, a. a. O. II, 4 |
| | | | Bstrichverziert. F mit Knopf | (Gr. 324) | Hörnes, a. a. O. II5 |

Begleitende Funde. 1) St. Lucia: Der älteren Gruppe angehörend. Hörnes a. a. O. S. 621. — 2) St. Lucia: Der jüngeren Gruppe angehörend. Hörnes a. a. O.

| Lfd. | | | 2 1 | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|------------|--|--|--|--|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 304 | | St. Lucia, GB. Tolmein | Triest (weitere auch in Goerz und Wien) | Seitenknöpfe. F mit Knopf | Altere Stufe (Gr. 2759) | Hörnes, a. a. O. |
| | | | | B gerippt F lang mit Knopf ¹) | - | Hörnes, a. a. O. IV, 7 |
| | Küstenland | | | B rautenförmig verbreitert. F etwas ver- längert, mit Knopf ¹) | = | Hörnes, a. a. O. IV, 9 |
| 305 | Küs | - | - | 6.V. G. 1) Mehrere Knöpfe. F lang, mit Knopf, z. T. in die Höhe ge- bogen u. ä. | _ | Hörnes, a. a. O. IV, 11. 12 |
| | | | | Mit 3 hinter- einander stehen- den Knöpfen. F lang, mit Knopf | - | Hörnes, a. a. O. IV, 10 |
| 306 | | Idria ²) b. Baça, GB. Tolmein, Grafsch. Goerz | Wien | V. E. Fussknopf. B mit seitlichen Knöpfen | Grosses lang- dauerndes Grabfeld | Szombathy, Mitt. d. pr. Komm. 1901 Abb. 4 |
| 307 | n | Pizzughi ³) b. Parenzo | Triest, Parenzo | 2 Kahnfibeln, 2 Sanguisuga, Dreikopffibel | Leichenbrand in Gruben, selten in Urnen | Amoroso, Atti e memorie della soc. Istriana d'arche- ologia 1889 (Hörnes, M. a. G., Wien N. F. IX. 1889, S. [193]) |
| 308 | Istrien | Pola*) | Pola | Kahnfibeln | Brandgräber (mit Platten), an der Stelle der istrischen Ansiedlung des vorrö- mischen Pola | Marchesetti, M. a. G., Wien N. F. II, 1902, S. [45] |
| 309 | | Andelfingen b), Kt. Zürich (Schweiz) | Zürich | Alpine Sonder- form. Armbrust; lange Spirale mit Endknöpfen. B geschwollen. F Kugel mit Fortsatz | feld | 5. Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch.1912, S.143 Abb. 35, 7 |

Begleitende Funde. 1) St. Lucia: Zur jüngeren Gruppe gehörend. — 2) Idria: Gr. 31 (Brand). Br. Bruchstücke. (Vgl. ○ 140 f.) — 3) Pizzughi: S. ⊗ 175. ○ 151. □ 41. Fibeln nicht so häufig wie in den anderen istrischen-küstenländischen Grabfeldern. — 4) Pola: Reiche Ausstattung (Bronzegefässe usw.) bis zur Latènezeit (mit griechischem Import). ⊗ 176. ○ 152. □ 42. — 5) Andelfingen: Reicher Ringschmuck (mit Email); viele Fibeln vom Schluss der Periode Latène I.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|---------|---|--------------|---|---|---|
| 310 | | Egg*) (Stirzenthal), Kt. Zürich | Zürich | V . B. | Unter einem großen Stein. (Grab?) | Heierli, Anz. f schweiz, A. K. 1888. Taf. II, 1. Viollier, Opusc. archaeol. Montelio dic. 1913, S. 138, Abb. 7 |
| 311 | | Hardt, Kt. Zürich | Ebendort | B aus kleinen Draht- windungen. Bruchst. | - | Vischer, Mitt. d ant. Ges. in Zürich II. 6, Taf. II, 3 (erwähnt v. Sacken S. 61) |
| 312 | | Obfelden, Kt. Zürich | Ebendort | V. E; größere Fußkugel | Hügelgrab (Bestattung) | Viollier |
| 3 13 | | Wollishofen*), Kt. Zürich | Ebendort | _ ! ! | Pfahlbau am unteren Zürichsee | Heierli, Urg. d. Schweiz, S. 220, Abb. 197. Mitt. ant. Ges. Zürich 1888, Taf. III, 25 |
| 314 | Z | Wil ³), Aargau | Privatbesitz | Kahnfibel mit Sprossen | Flachgrab | Vierter Jahres- bericht d. Schweizer Gesellsch. f. Ur- geschichte, 1912, S. 115 |
| 315 | Schweiz | Subingen, Kt. Solothurn | ? | 2 einfache Bogenfibeln; eine mit leichter Schwellung (Übergang zur Kahnfibel) | Hügelgrab (Leichen- brand) | Viollie r |
| 316 | | Aarwangen im Zopfen '), Kt. Bern | Bern | Kopf vier- schleifig. Bstark gewölbt, in der Mitte verziert | Hügelgrab | Tschumi - Bern |
| 317 | | Ebendort | Ebendort | Eisen. B leicht gewölbt. F mit Platte und rundlichem Knauf | Desgl. | Derselbe |
| 318 | | Ebendort | Ebendort | Eisen. B stark gewölbt | Desgl. | Derselbe |
| 319 | | Allenlüften ⁵), Kt. Bern | Ebendort | B massiv, ver- breitert; doppelschleifig. F. kurz | Hügelgräbe r | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Egg: Mohnkopfnadel, gekerbter Handring, Messer, S-förmiges Schmuckstück. — 2) Wollishofen: Reiches Bronzeinventar, bes. Beile, Messer, Schmucknadelu, O I 7. Viel Keramik. — 3) Wil: 2 Gagatringe. Tontöpfchen. — 4) Aarwangen: \circ 164, Armringe. Glasperlen, Gefässe. — 5) Allenlüften: Tonnenarmwulst, Armringe.

| Lfd. Nr. | 1 | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|---------------------------|---------|--|------------|---|---|--|
| 320 | | Bannwyl ¹), Kt. Bern | Bern | Èisen. Bruchstück | Hügelgrab | Tschumi |
| 321 | | Hermrigen, Kt. Bern | Zürich | V. E. F mit drei- seitiger Platte | Hügelgrab (Leichen- brand) | Viollier |
| 322 bis 8 24 | | Jahberg²), Kt. Bern | Bern | V. D. Nadelrast sehr lang; dreifach profiliertes Schlussstück | Desgl. | Tschumi |
| 325 | | Ispachmoos, Kt. Bern | Ebendort | Kahnfibel, B verziert (Nadel abge- brochen) | _ | Derselbe |
| 326 | | Ins ^s) (Grossholz), Kt. Bern | Ebendort | B stark gewölbt, zweischleifig. F zungenförmig auslaufend | 10 Hügel- gräber | Tschumi (vgl. v. Bonstetten, Les trouvailles d'Anet, Bern 1849) |
| 327 | Schweiz | Ebendort ³) | Ebendort | B gewölbt, hohl, mit Kamm. F in Kolben auslaufend | Desgl. | Derselbe |
| 328 | Scl | Ebendort ^s) | Ebendort | V. D. B flach gewölbt, nach der Mitte verbreitert. F zungenförmig auslaufend | Desgl. | Derselbe |
| 329 | | Langenthal ⁴), Kt. Bern | Ebendort | V. D. B annähernd halbkreisförmig. F mit kleinem Knopf (Übergang zu Certosa) | Hügelgr a b | Derselbe |
| 330 | | Ebendort | Ebendort | V. D. B flach ge- wölbt, hohl. F mit Scheibe und Fortsatz | Desgl. | Derselbe |
| 331 | | Leimiswil, Kt. Bern | Zürich | V. D. | _ | V iollie r |
| 332 . 333 | | Mörigen ⁵), Kt. Bern | Ebendort . | V. B; mehrere (5?) | Pfahlbau am südl. Ufer des Bieler Sees | Tschumi, Gross, Les Proto- helvètes, Taf. 17, 61. Heierli, Urgesch. d. Schweiz S. 222, Abb. 206. Montelius, Spännen S. 71. Oben Abb. 32 |

Begleitende Funde: 1) Bannwyl: Schwert, Dolch, Messer, Armringe. — 2) Jahberg: Hals- und Armringe, Nadeln. Glasperlen. D 205 f. — 3) Ins: Goldschmuck, Wagenrad und -reifen. S. C 212. D 207 f. — 4) Langenthal: Dolch, Messer, Ringe. — 5) Mörigen: Br. grosse Menge, bes. Ringe, Spangen, Gehänge. Bernstein- u. Glasperlen. Bemalte Keramik. Gussformen. "Mondbilder", \otimes 189.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|------------|---|-------------|--|----------------------------------|--|
| 334 | (| Mühleberg, Kt. Bern | Zürich | V . D. | _ | Viollier - |
| 335 336. | | Chatonnaye, Kt. Freiburg | Ebendort | $\mathbf{V}.\;\mathbf{E}\;;\;\;\mathbf{F}=\mathbf{V}.\;\mathbf{D}.$ | Hügelg ra b | Derselbe |
| 337 | | Estavayer ¹) am Neuen- burger See | Ebendort | | Pfahlbau | Gross, Les Proto- helvetes 1883, Taf. 18, 74 |
| 338 | | Hauterive am Neuen- burger See | Ebendort | V. D. F fein profi- lierte Kugeln | Desgl. | Ebendort Taf. 18, 67 |
| 339 | eiz | Assens, Kt. Waadt | ; | V. E. | Hügelgrab (Leichen- brand) | V iollie r |
| 340 | Schweiz | Baulmes, Kt. Waadt | ? | ٧. F. | Flachgrab (Bestattung) | Derselbe |
| 341 | | Lausanne, Kt. Waadt | ? | V. E. | Hügelgrab (Bestattung) | De r selbe |
| 342 | | Ollon, Kt. Waadt | ? | Kahnfibel ohne Fuss- verlängerung | Desgl. | Der selbe |
| 343 | | Genf | Genf | _ | Pfa hlba u | Montelius, Spännen S. 7 |
| 344 | | Aernen (Aigle), Kt. Wallis | Bern | _ | _ | Tschumi |
| 345 | | Sion(= Sitten)*), Kt. Wallis | ? | Verziert mit Quer- und Kreuz- strichen. Nadel abgebrochen und durch eine eingehakte ersetzt. | Plattengrab | Viollier, Op. archaeol. Montelio dicata 1913, S. 183, Abb. 11. |
| 346 | Frankreich | Larnaud ⁸), Dep. Jura | St. Germain | V. B. | Grosser Giesserfund | Montelius, Spännen S. 5 Congres internat. Paris 1900 Compte rendu S. 347 |
| 347 | Fr | Grésine'), Savoyen | Chambéry | _ | Pfahlbau im Lac Bourget | Montelius, Spännen S. 6 |

14. Kniefibeln .

| 1 | Hatten 5), Kr. Weissenburg | Strassburg | Ähnl. Abb. 40, F mit Ringen und Halbkugel | Hügelgräber- gruppe | Gutmann. — Mitt. d. Ges. f. gesch. D. XVII. Taf. V, 6 |
|---|-------------------------------|------------|---|------------------------|---|
| 2 | Harthausen'), Kr. Hagenau | Hagenau | Auf dem Scheitel kleine Schale | Hügelgrab | Forrer |

Begleitende Funde. 1) Estavayer: Zahlreiche Bronze- und andere Funde. — 2) Sion: 6 Torques, 4 flache Armringe, Hohlarmring, Hohlkopfnadel. — 3) Larnaud: 1800 Bronzen. — 4) Grésine: Zahlreiche Funde; auch Bruchstück einer formunsicheren Fibel. — 5) Hatten: S. Φ 10. □ 4. — 6) Harthausen: S. ⊗ S. □ 13f.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------------|---|--------------------------|---|--|--|
| 3 | | Königsbrück¹), Kr. Hagenau | Hagenau | Gebuckelt | Hügelgrab | Forrer |
| . 4 | sass | Kurzgeländ ³), Kr. Hagenau | E bendo rt | Kleiner Fuss- knopf | Desgl. | Derselbe |
| 5 bis 7 | Unterelsass | Mägstub ^s), Kr. Hagenau | Ebendort | Gebuckelt; eine mit kleinem Fussknopf | Desgl. | Derselbe |
| 8 bis 11 | | Ohlungen 4), Kr. Hagenau | Ebendort | Gebuckelt | Desgl. | Derselb e |
| 12 | Baden | Leipfer- dingen ⁵), A. Engen | Karlsruhe | Gebuckelt (Buckelpauke). F grosse stark profilierte Kugel (Übergang zu G) | Flachgrab (!) (Skelett) in rechteckiger Absteinung | Wagner, Fundst. I S. 10, Abb. 7c |
| 13 | | Wahlwies 6), A. Stockach | Ebendort | Kopfscheibe. B kahnförmig. F lang mit Schlussknauf (Übergangzud) | Hügelgräber- gruppe | Wagner, Fundst. I S. 69 Abb. 49 |
| 1 l. 15 | | Rutschenhof ⁷), Gem. Bleich- stetten, OA. Urach | Stuttgart | _ | Hügelgräber- gruppe (Leichen- brand, dar- über Skelette) | Gössler, Oberamts- beschreibung Urach S. 152 |
| 16 bis 18 | rg | Nereshelm ⁸) | Tübingen | 1 mit Fuss- knopf, 1 ge- buckelt. | Hügelgrab | Gössler |
| 19 | Württemberg | Ringingen ⁹), OA. Blau- beuren | Stuttgart | Gebuckelt | Hügelgrab mit Skelett | Gössler, Altert. d. Oberamts Blau- beuren S. 26, abg. 4, 16 |
| 20 | 1 | Ludwigs- höhe ¹⁹), (Truppen- übungsplatz), OA. Mün- singen | Ebendort | _ | Hügelgräbe r- gruppe | Gössler, Oberamts- beschreibung Münsingen S. 216 |
| 21 | | Dollhof ¹¹), OA. Ried- lingen | Ebendort | B tief gekerbt | Hügelgrab | Gössler |

Begleitende Funde. 1) Königsbrück: Φ 11 f. ⊗ 9 f. □ 16 f. □ 11 f. — 2) Kurzgeländ: Φ 13 f. □ 25 f. □ 15 f. — 3) Mägstub: Φ 16 f. □ 28 f. □ 19. — 4) Ohlungen: Lignittonnenarmwulst. ⊗ 11 f. □ 31. — 5) Leipferdingen: Br. Hals-, Arm-, kleine Ringe, Gürtelblech, □ 49 f. Fingerring aus Glas, Edelkorallennadelknöpte, Gagatperlen, 3 goldene Ohrringe, Mittelmeerschnecke. — 6) Wahlwies: S. Φ 33. □ 54 f. Hügel F (Skelett). Br. Reste einer zweiten Fibel, Armring, kleiner Ring. E Speerspitze, Messer. Tongefäss. — 7) Rutschenhof: Hügel II. Br. Halsring, Nadel, kleine Ringe. ⊕ 42. □ 77 f. □ 66. — 8) Neresheim: Hallstattgräber der dritten Stufe. — 9) Ringingen: ⊗ 61. □ 72. — 10) Ludwigshöhe: Aus den Gräbern: Φ 57. ⊗ 65 f. Br. Gürtelblech, Nägel. E Pfeilspitze. — 11) Dollhof: Φ 59. ⊗ 72 f.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere An- | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur | | | | |
|-----------------|--------------|---|---|--|--|--|---------------|-----------------------------|----------------------------------|---|
| Mr. | | | | gaben | geschichte | Diteratur | | | | |
| 22 | llern | Salman- dingen ¹), O.· A. Gammer- tingen | Stuttgart | B längsgerippt. F fein profiliert | Hügelgrab | Foehr, Hügel- gräher S. 18 | | | | |
| 23 | Hohenzollern | Trochtel- fingen, OA. Gammer- tingen | Sigma- ringen | Mit Aufsatz- hutpauke, Arm- brustkonstruk- tion; kl. Fussscheibe | _ | Tischler, Beiträge Taf. IV, 17. Hörnes, A. f. A. N. F. III, 1905 S. 261, 5 | | | | |
| 24. 25 | Unterfranken | Lindelbach *), BA. Ochsen- furt | Würzburg | B gerippt | Hügelgrab mit Be- stattung | Reinecke in Lindenschmit V, 475. Hock | | | | |
| 26. 27 | Unter | Höchberg, BA.Würzburg | Ebendort | Von einer nur Bruchstücke | Desgl. | Hock | | | | |
| 28 | | Krögelhof, Gem. Frauenhof, BA. Staffel- stein | Bamberg | _ | Hügelgrab Nr. 1 | Hock. 3. Ber. d. hist. Ver. Bamberg, 1840, S. 81 | | | | |
| 29 bis 31 | | Stublang ³), BA. Staffel- stein | Ebendort | Eine gebuckelt | Hügelgrab mit Be- stattung (Nr. 3, 6, 26) | Hock. 5. Ber. d. hist. Ver. Bamberg, 1842, S. 19. 23 Taf. VI, 76. 78. VII, 84. 86 | | | | |
| 32 | | Gerauer Anger b. Weissmain, BA. Lichten- fels | Nürnberg N. G. | Bruchstück; F in Knopf endend | Hügelgrab | Hörmann, Fest- schrift 1901, Taf. 12, 7 | | | | |
| 33 | Oberfranken | Oberlangheim, BA. Lichten- fels | Bamberg | Gebuckelt. | Hügelgrab Nr. 1, mit Be- stattung | Hock. 5. Ber. d. hist. Ver. Bamberg, 1842, S. 26 Taf. VII, 86 | | | | |
| 34 | Dberfr | Wallnsberg, BA. Lichtenfels | Ebendort | | Desgl. | Derselbe, ebendort S. 33 | | | | |
| 35 |) |) |) |) | | Kasendorf*), BA. Kulmbach | Bayreuth | Gebuckelt, mit Fussknopf | Hügelgrab mit Be- stattung | Hock. Archiv f. Gesch. u. Alter- tumskunde Ober- frankens XVII, 3, S. 229 |
| 36 | | | Schimmen- dorf ⁵), BA. Kulmbach | Nürnberg G. M. | _ | Hügelgrab | Belt z | | | |
| 37. 38 | | Görau °), BA. Bayreuth | München P. St. | Beidseitige Rolle | Hügelgrab, anscheinend Bestattung | Ried, a. a. O. Taf. II, 39. 41 | | | | |
| :39 | | Gosen '), BA. Bayreuth | Bayreuth | Ahul. Abb. 40, mit hohlem Fussknopf | Hügelgrüber- feld | Bencker-Bayreuth. Arch. f. Gesch. u. Altertumskunde Oberfrankens IV, 2, S. 85. XVII, 3, S. 247 | | | | |

Begleitende Funde. 1) Salmandingen: Aus der Grabhügelgruppe: Br. Halsring, Dolch, kleine Ringe, E. Lanze. Bemalte Keramik. — 2) Lindelbach: Gürtelblech, Armring, Fussring, Ohrring. Bernsteinschmuck. D. 84. — 3) Stublang: S. O. 65. & 93f. — 4) Kasendorf: S. O. 106. — 5) Schimmendorf: 5 Hufeisenarmringe, Bruchstücke von ähnlichen Fibeln, S. Segelohrringe, 3 flache Halsringe, Nadel mit stark profiliertem Kopf. O. 107f. — 6) Görau: S. O. 95. O. 109f. — 7) Gosen: Br. Schwert, Armspangen, Tongefässe.

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------------|---------------|--|---------------------|---|-------------------------------------|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 4 0 | | Bamberg, | Bamberg | Eisen! B bandförmig, leicht konkav | Hügelgrab im Haupts- moorwald | Hock. 66. Ber. d. hist. Ver. Bamberg, 1908, S. 10 |
| 41 | | Wattendorf, BA. Bamberg | Ebendort | Gebuckelt | Desgl. | Hock. 5. Ber. d. hist. Ver. Bamberg, 1842, S. 28 |
| 42 | | Gegend von Bamberg 1) | Jena. | Gebuckelt, Bruchstück | _ | Eichhorn |
| 43. 44 | | Affalterthal ²), BA. Forchheim | Privat- sammlung | Kahnförmig, geknickt und gebuckelt | Hügelgräber mit Be- stattung | Hock. Archiv f. Gesch. u. Alter- tumskunde Ober- frankens XVII, 3 S. 223, 243 |
| 45 | Oberfranken | Forchheim ⁵) | Nürnberg N. G. | Seltene Form. Grosse äussere Spirale; B hochgewölbt kahnförmig. F lang, mit ge- gliedertem Knopf | | Hörmann |
| 46. 47 | Obei | Frimmersdorf, BA. Höchstädt | München P. St. | Zweigliedrig | Hügelgrab mit Leichen- brand | Ried, a. a. 0. Taf. I, 22 |
| 48 | | Edelfelder b. Stücht, BA. Ebermannstadt | Nürnberg N. G. | F beschädigt | Riesenhügel mit Skelett- grab | Hörmann |
| 49 | | Hohenpölz, BA. Ebermann- stadt | Bayreuth | <u> </u> | Hügelgrab | Hock |
| 50 | | Hollfeld 4), BA. Ebermann- stadt | Berlin V. M. | Gebuckelt, mit Scheibe auf dem Scheitel; auf dem Fusse 3 aufrecht stehende ge- stielte Scheiben | - | J. Schlemm |
| 51 | | Hagenreuth ⁵) b. Creussen, BA. Pegnitz | Nürnberg N. G. | Mit spitzem Buckel. F kleiner Knopf | Hügelgrab, (Skelett) | Hörmann |
| 52 | ken | (Be ckerslohe ⁶), BA. Hersbruck | Ebendort | Mit spitzem Buckel. F grössere Kugel | Hügelgräber | Nürnberger Festschrift 1901 Taf. 20, 1 |
| 53 | Mittelfranken | Entensee ⁷) b. Rückersdorf, BA. Lauf | Ebendort | Armbrust, F spitz | Hügelgrab mit Leichen- brand | Hörmann |
| 54 | M | Hirschberg*) b. Behringersdorf, BA. Lauf | Ebendort | Beschädigt. Armbrust; einfach | Hügelgräbe r | Wunder, Nürn- berger Festschrift 1901 Taf. 4, 14 |

Begleitende Funde. 1) Bamberg: Φ 66f. — 2) Affaltertal: S. Φ 69. ⊗ 99. — 3) Forchheim: Auf dem Walle Funde bis in das frühe Mittelalter. S. Reinecke, Pr. Z. III S. 163. — 4) Hollfeld: Br. 2 Charniere, Glasperle. — S. Φ 70. — 5) Hagenreuth: 6 Hohlorringe, Scherben. — 6) Beckerslohe: S. ⊙ 5. ⊗ 101 f. D 127 f. — 7) Entensee: Bronzegürtelblech. Bernstein. — 8) Hirschberg: S. Φ 76 f. □ 130. D 93. Gr. 3. Leichenbrand (anscheinend 7 Leichen). Br. Armring. E Reste.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur | | |
|-----------------|---------------|---|-------------------|--|--|--|------------------------------|---------------------------------------|
| 55 | | Stöcklach b. Rückersdorf, BA. Lauf | Nürnberg N. G. | Beschädigt. Armbrust; F anscheinend spitz | _ | Hörmann, Festschrift 1901 Taf. 2, 28 | | |
| 56 | | Langenzenn, BA. Fürth | Ebendo rt | Bruchstück | Im Hardtwald. Grosser Hügel | Festschrift 1901 Taf. 3, 24 | | |
| 57 | | Ebendort 1) | E bendort | Desgl. | Desgl. | Ebendort Taf. 3, 38 | | |
| 58. 59 | ren | Wengen ³), BA. Weissen- burg | London? | Ähnlich Abb. 40 (nicht untere Sehne). F abgebrochen | Hügelgräber | Ziegler, Pr. Bl. X 1896 S. 9, Taf. II, 1 | | |
| 60. 61 | Mittelfranken | Ebendort®) | Desgl. | Bruchstücke, anscheinend von ähnlichen wie die vorigen | Desgl. | Ebendort | | |
| 62 | | Ebendort 4) | Desgl. | Kleiner als die vorigen, mit unterer Sehne | Desgl. | Ebendort S. 10 | | |
| 63 | | | | Zwischen Bechthal und der Schlossruine ⁵) (Eichstätter Waldungen) | München N. M. | Untere Sehne. B dünn, spitz geknickt, kleiner Aufsatz. F etwas ein- gekerbt | Hügelgrab in der Erzwäsch | Bayr. Nat. IV, Nr. 317, Taf. XI, 9 |
| 64 bis 66 | | Fo. unbekannt | Ansbach | 2 mit ver- breitertem Bügel, 1 aus gleichmässig dickem Bronze- draht | _ | Hock | | |
| 67 | | Desgl. (wahrscheinlich Mittelfranken oder Oberpfalz) | Mainz | Unvollständig; gebuckelt. F Knopf | _ | Neeb | | |
| 68 bis 70 | | Haisheim 1, BA. Sulzbach | Nürnberg N. G. | F kleine ab- geschnürte Kugeln | Hügelgräber- gruppe im Beckernhölzl. | Hörmann | | |
| 71 | Oberpfalz | Kl. Alfalter- bach ⁷), BA. Neumarkt | München P. St. | Ähnlich 91, Armbrust | Hügelgräber | Naue, Pr. Bl. XIV, S. 55 | | |
| 72 | OP | Labersricht, BA. Neumarkt | Nürnberg N. G. | | _ | Hörmann, Abh. d. naturh. Gesellsch. XV, Taf. 1, 33 | | |

Begleitende Funde. 1) Langenzenn: Mit Φ 78. — 2) Wengen: Hügel 1. Skelett. E Bruchstücke von Pferdegeschirr und Wagen. — 3) Wengen: Hügel 2. 4 Beerdigungen. E Messer. Tongefässe. — 4) Wengen: Hügel 3. 1 Skelett. Br. ⊗ 111 f. Eisenfragmente (Messer u. a.). — 5) Zwischen Bechthal und der Schlossruine: S. □ 139. □ 97 f. □ 6. □ 12. — 6) Gaisheim: S. ⊙ 6f. ⊗ 123. ⊕ 4f. □ 140. — 7) Kl. Alfalterbach: Hügel 1. Br. 2 Halsringe, 5 Armringe. Bruchstücke einer Paukenfibel, Frühlatenefibel. E Messer, Haken.

| Lfd. Nr. | | Fundort Sammlung Genaue | | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | |
|-------------|----------|---|--------------------|--|-----------------------------------|---|
| 73 | | Pfefferts- hofen 1), BA. Neumarkt | Berlin V. M. | Gebuckelt; dicker Fuss | - | J. Schlemm |
| 74. 75 | | Degerndorf ²), BA. Parsberg | Privat- besitz? | Steiler Knick. F fein profi- lierte Kugeln | Hügelgrab | Scheidemantel, Hügelgräber von Parsberg 1886 Taf. V, 3 |
| 76 | | Dürn ³), BA. Parsberg | München P. St. | Mit Eisenstift. B mit trape- zoidem Quer- schnitt. F leicht gekerbt | Hügelgräber- gruppe | Ebendort, Taf. V, 8 Ried a. a. O. Taf. II, 31 |
| 77 | | Friesenhof ⁴), BA. Parsberg | Berlin V. M. | Ähnl. Abb. 40, Endknopf kleiner. Vogel- figur auf dem Scheitel | _ | J. Schlemm |
| 78 | Z | Gümhing ⁵), BA. Parsberg | Neumarkt i. O. | B unverziert. F stark pro- filiert | Hügel- gräberfeld Hennenhof | Weidner-Neumarkt |
| 79 | Oberpfal | Hatzenhofen ⁶), BA. Parsberg | Berlin V. M. | Langgestreckt, flach. F pro- filiert, mit Kugeln | | J. Schlemm |
| 80 | | Ebendo rt *) | Ebendort | Ähnl. Abb. 40; einfacher, un- verziert | Ebendort | Dieselbe |
| 81 | | Umgegend von Parsberg | Regensburg | Sehne und Nadel fehlt | _ | Steinmetz-Regens- burg |
| 82 | | Beilngries ') | München P. St. | Armbrust. Achsenstäbehen aus Eisen | Flachgräber | Ried a. a. O. Taf. I, 24 |
| 83 | | Ebendort*) | Ebendort | Einseitige Rolle. Spitzer Aufsatz | Desgl. | Derselbe a. a. O. Taf. II, 30 |
| 84 | | Ebendort*) | Ebendort | B konkav. F fein pro- filierte kleine Scheiben (un- vollständig) | Desgl. | Naue, Pr. Bl. XIV. Taf. V, 7 |
| 85. 86 | | Dietfurt 10), BA. Beilngries | Ebendort | Zierlich; B kon- kav. F kleine Scheibe u. Knopf | Hügelgräber | Ebendort, Taf. VI, 1 Ried a. a. O. Taf. II, 34 |

Begleitende Funde. 1) Pfessershofen: S. a 142. D 110. — 2) Degerndorf: 2 Skelette, die Fibeln auf der Brust. E Messer. Tongefässe. — S. a 17. — 3) Dürn: Hügel 2. Br. 2 Armringe, Vogelkopffibel. E Messer, Gürtelschliesse. — 4) Friesenhof: Bruchstück einer ähnlichen, 3 Armringe. E 2 Lanzenspitzen, Messer, Beschlagstück. — 2 rote Tonschalen. — 5) Gümhing: Hügel 2. Bestattung hochliegend. 2 verzierte Tongefässe. (Tieser eine Bestattung älterer Hallstattzeit). — 6) Hatzenhofen: Anscheinend Nachbestattung in einem bronzezeitlichen Grabe. Vogelkopfsibel. — S. o 92. a 150·f. d 114. a 18. — 7) Beilngries: S. a 15 f. a 156. a 158. a 30. — 8) Beilngries: Br. Armreis, Hohlohring. 5 bemalte Tongefässe. — 9) Beilngries: Gruppe III. Hügel 23. E Messer. Tonperle. — 10) Dietsurt: Gruppe II. Hügel 2. Br. Armring. E spitzes Gerät. — Bemalte Tongefässe.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante, Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-----------|--|-------------------|---|---|--|
| 87 | | (Muttenhofen ¹), BA. Beilngries | München P. St. | Hochgewölbt; anf dem Scheitel Längs- striche. F 3 kleine Knöpfe | Hügelgrab (Nr. 2) mit;4 übereinander liegenden Bestattungen | Naue, N. d. A. 1894 S. 90. Praeh. Bl. XIV Taf. V, 4 |
| 88 | | Ebendort ³) | Ebendort | Auf dem Scheitel Längs- striche, daneben Querstriche. F oben gekerbt | Hügelgrab (Nr. 3) mit einer Bestattung | Derselbe S. 92, bzw. Taf. V, 5 |
| 89 | | Ebendort ³) | Ebendort | Hochgewölbt. F gekerbt | Hügelgrab (Nr. 17) | Naue, Pr. Bl. XIV S. 56. Ried a. a. O. Taf. I, 23 |
| 90 | Oberpfalz | Ebendort*) | Ebendort | Ahnlich der vorigen | Hügelgrab (Nr. 1) | Ebendort Taf. V, 11 Ried a. a. O. Taf. I, 18 |
| 91 | Obe | Paulushofen 5), BA. Beilngries | Ebendort | B mit Längs- und Schräg- kerben. Eisenstift | Hügelgräber | Ebendort Taf. V, 12. Ried a. a. O. S. 7 |
| 92 | | Staufers- buch ^o), BA. Beilngries | Ebendort | B konkav mit 2 Querstreifen. F spitz | Hügel- gräbergruppe | Ebendort Taf. V, 1. Ried a. a. O. Taf. II, 28 |
| 98. 94 | | Ebendort ⁷) | Ebendort | F lang, leicht gekerbt, in profilierten Knöpfen endend, bzw. Lange Spirale. F spitz, profiliert | Desgl. | Ebendort Taf. V, 9. Ried a. a. O. Taf. I, 20. 21. |
| 95 | | Wimpasing 8), BA. Beilngries | Ebendort | B stark geknickt. F fein und stark profiliert (nur z. T. erhalten) | Desgl. | Ebendort Taf. V, 10. Ried a. s. O. Taf. I, 19. |
| 96 | | Hohen- altheim"), BA Nördlingen (Schwaben-Neu- burg) | Maihingen | B unverziert. F oben gekerbt | Hügel im "Steinbuch" | Erhard, Beitr. z. A. Bayr. XIV 1902 S. 37 Taf. II, 5 |

Begleitende Funde. 1) Muttenhofen: Hügel 2. Schwarze Tonschale. — E Beschlagstück. — 2) Muttenhofen: Hügel 3. Br. Idolförmiger Anhänger. Tongefässe. — 3) Muttenhofen: Hügel 17. — 4) Muttenhofen: Hügel 1. Br. 2 Knöpfe, kleine Spirale, Ohrringe, © 95 f., D 121 f. Reste von Tongefässen. S. © 95 f. © 160. D 121 f. © 31. — 5) Paulushofen: Hügel 30. Br. kleine Ringe, Armreif. 2 Tongefässe. — S. D 128. — 6) Staufersbuch: Gruppe III Hügel 26. S. © 99. © 162 f. D 129 f. — 7) Staufersbuch: Gruppe III. Hügel 30. Ohrringe mit Bommeln. — 8) Wimpasing: Hügel 1. Br. Schwanenhalsnadel, 2 Nadeln, Armring. Tongefäss. D 137. — 9) Hohenaltheim: Skelettgrab m. Br. Pfeilspitze, Gürtel. Bemalte Tongefässe.

| Lfd. | | 77 | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-----------|------------------|--|-------------------|---|--|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 97 | | Hohen- altheim¹), BA. Nördlingen | Maihingen | Ahnl. Abb. 40; F schmäler, stärker profiliert | In demselben Hügel | Erhard, Beitr. z. A. Bayr. XIV 1902 S. 37 Taf. II, 6 |
| 98 | uburg | Ebendo r t¹) | Eben dort | Ähnlich der vorigen; beschädigt | Ebendort | Ebendort Taf. II, 7 |
| 99 | Schwaben-Neuburg | Kicklingen), BA. Dillingen | Dillinge n | Hohlgegossen. B verziert. F spitz, mit Abschnürung | Hügelgräber- gruppe im "Mittleren Ried" | Harbauer. — Schäble, Jahrb. d. histor. Ver. Dillin gen, 1898, S. 186. Reinecke, ebendor 1908, S. 123, Taf. III |
| 00 | | Schretzheim, BA. Dillingen | Ebendort | Gebuckelt. F flacher Wulst | "In einem ale- mannischen Reihengrabe" | Präh. Bl. XIII, 1901, Taf. IX, 7 |
| 01. 02 | | Wilshofen ³), BA. Weilheim | München P. St. | Armbrustsehne. Langer Fuss ohne Endknopf | Hügelgräber- gruppe am Wege nach Wielenbach | Naue, Hügelgr. zw. Ammer- und Staffelsee, 1887, S. 32, Taf. 23, 1 |
| 03. 04 | Oberbayern | Wald Mühl- hart ⁴) b. Wildenroth, BA. Bruck | Ebendort | _ | Grosses Hügelgräber- feld | Naue, Pr. Bl. VIII Taf. IV, 3, X, Taf. II, 7 |
| 05 | rba | Ebendort ⁵) | Ebendort | Eisen; gross | Ebendort | Ebendort |
| 06 | Obe | Traubing und Machtlfing ⁶), BA. Starnberg | Ebendort | Auf dem Scheitel längs-, daneben quergerippt; bayr. Knoten. Pseudoarmbrust- konstruktion | Grosses Hügelgräher- feld | Naue, Pr. Bl. X, Taf. II, 8. Oben Abb. 40 |
| 07 | | Ebendort 7) | Ebendort | Der vorigen ähnlich | Ebendort | Ebendort Taf. 11, 9 |
| υ8 | | Fo. unbekannt (wohl Bayern) | München N. M. | Untere Schne. F spitz | _ | Bayr. Nat. IV, Nr. 414 Taf. XI, 10 |
| 109 | | Stetten 8), V. B. Dermbach (Grossherzogt. Sachsen- Weimar) | Jena | S gross. B kahnförmig mit Längs- furchen. F lang (abgebrochen) | Hügelgräber jüngerer Hallstattzeit | Eichhorn, Tafeln z.Vorg.Thüringens Taf. II, 109. V A Th. S. 218 |

Begleitende Funde. 1) Hohenaltheim: Skelettgrab w. Br. Gürtel, 10 Armringe, Haken; Bernsteinring (2 weitere Skelette mit Vogelkopffibel). — 2) Kicklingen: Hügel IX. Oberes Grab (ein unteres der dritten Hallstattstufe). — S. Φ101. \otimes 125. — 3) Wilshofen: Gr. 31 (Skelett). Die Fibeln auf der rechten Brust oben. Gürtelblech. E Messer. S. Φ122. \ominus 10. D145 f. \bigcirc 40. — 4) Wald Mühlhart: Gr. 75. M. Skelett; die Fibel auf der linken Achsel. Br. Gürtelblech. E Lanzenspitze. Tongefässe. — Darunter zerbrannte Gebeine. — 5) Wald Mühlhart: Hügel 1. Vier Beerdigungen übereinander. S. Φ107 f. \bigcirc 175 f. D144. — 6) Traubing und Machtling: Gr. 15. Auf der Brust Ringschmuck, Gürtel, 4 Schlangenfibeln. E Bruchstücke. Bernsteinperlen. 2 Tongefässe. S. \bigcirc 19f. \bigcirc 125. \bigcirc 133. D 180 f. — 7) Traubing und Machtling: Br. 2 Blechohrringe, 13 stabförmige Armringe, Ledergürtel mit Bronzebesatz. 2 Bernsteinperlen. 2 einfache Tonschalen. — 8) Stetten: Zahlreiche Schmuckringe u. dgl. in Hallstattart.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|----------------|--|---------------|---|---|--|
| 110 | Schlesien | Lessendorf ¹), Kr. Freistadt | Privatbesitz | Untere Sehne. B dreikantig, m. Strichen, Knickung schwach. F lang mit Knopf | Urnenfeld | Seger, Schlesiens Vorzeit VII S. 230. Mertins, Wegweiser Abb. 207 |
| 111 | Ø | Peisterwitz ²), Kr. Ohlau | Breslau | Gleich dem vorigen | Desgl. | Seger, Schlesiens Vorzeit N. F. II 8. 27 Abb. 11 |
| 112. 113 | Röhmen | Libochowan ⁸), GB. Leitmeritz | Wien | Übergang zu ΦE. B schmal. Armbrust | Flachgräber (Brand) | Mahr |
| 114 | Böh | Höflein, GB. Josslowitz | Ebendort | E. F platt | Flachgräber (Gr. 6) | Derselbe |
| 115 | | Wolframitz ⁴), (Olbrámovice), GB. Kromau (Mähren) | P rivatbesitz | Übergang von Kahnfibel. Scheitel mit Querleiste | Wallburg auf dem Misskogel (Leskoun) | M. a. G. W. N.F. X 1890 S. 134, Abb. 92 |
| 116. 117 | | Hallstatt 5) | Wien | Kleiner Schluss- knopf | Brandgrab | Mahr |
| 118. 119 | | Ebendort 6) | Ebendort | Desgl., spitzwinklige Knickung | Desgl. | Derselbe |
| 120 | | Ebendort ⁷) | Ebendort | B geschlitzt, an den Enden quer- geriefelt | Skelettgrab | Derselbe |
| 121 | 명 | Ebendort *) | Ebendort | Steile Knickung | Desgl. | Derselbe |
| 122 | Oberösterreich | Ebendort °) | Ebendort | B in der Mitte schildförmig verbreitert. F gross, zylin- drisch | Desgl. | Derselbe |
| 123 | | Ebendort 10) | Ebendort | B sehr dünn, steilgeknickt. F sehr dünn | Desgl. | Derselbe |
| 124 | | Ebendort 11) | Ebendort | B schwach ver- breitert, steil- geknickt | Desgl. | Derselbe |
| 125 | | Ebendort | Ebendort | B schmales Band | Desgl. | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Lessendorf: Br. rundliches Messer. E Lochaxt. — 2) Pelsterwitz: Br. Torques, Schwanenhalsnadeln, Spiralscheibennadel, Ösenknöpfe. E Messer, Lanzen, Gürtelhaken, Riemenbeschläge, Messerschärfer usw. Späthallstattcharakter. — 3) Libochowan: Fund 3: Spiralen, anseheinend von ⊙. — 4) Wolframitz: Gemischte Funde (bronzezeitliche u. a.). S. ⊕ 136. — 5) Hallstatt: Gr. 682. Br. Griff eines Hufeisendolches, Ringlein, Fussschale mit Tierfiguren. Doppelhülse aus Goldblech. — 6) Hallstatt: Gr. 765. ⊙. Hufeisendolchgriff. Br. Glocke mit Bügel. — 7) bis 9) Hallstatt: Gr. 103, 471, 730 ohne weitere Beigaben. — 10) Hallstatt: Gr. 855 (Kindergrab), kleine Armbrustfibel, 1 Drahtring, 2 dünne Fingerringe. — 11) Hallstatt: Gr. 932, zwei Armringe, getriebenes Gürtelblech. Bernsteinring.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|------------|-------------------------------------|----------|---|-------------------------|---|
| 126 | | Goldes 1) b. Wies | Graz | Eisen | Hügelgräber- feld | Radimsky und Szombathy M. a. G. Wien N. F. V, 1885 S. 158 |
| 127 bis 129 | Steiermark | Purgstall ⁹) b. Wies | Wien | Geknickte Kahnfibel, Buckel zur Seite. Bruch- stück einer eisernen, ähnlich der | Desgl. | Radimsky u. Szombathy a. a. O. S. 139 Taf. VI, 2. 15. Much. Atlas S. 103, 17. Szombathy M. a. G. Wien N. F. X, 1890 |
| 130 | 3 | Videm*) a. d. Save, GB. Rann | Graz | vorigen Sonderform *). Rhombischer Bügel, 2 Knöpfe au den Aussen- enden; langer Fuss | Grabfeld | S. 181 Schmid |

15. Schlangenfibeln ⊗.

| 1 | 2 | (Cöln ⁴) | Berlin V. M. | Dünner Draht; B stark gekrümmt, 2 kleine Schleifen | _ | J. Schlemm |
|---|--------------|---|---|---|--|---|
| 2 | Rheinprovinz | Steindorfer Wald b. Braun- fels, Kr. Wetzlar | (vielleicht Saalburg, früher fürstl. Slng. Braun- fels) | V. A, mit Kopfscheibe und 2 Win- dungen | Gruppe von 12 Hügeln. Hügelgrab mit Bronzen und Ton- gefässen | Brenner. Schaum, Fürstl. Altertümer- samml. Braunfels 1819, S. 64, Taf. III, 136, 137 |
| 3 | | Fachingen b b. Diez a. d. L., Kr. Unterlahn | Wiesbaden | V. A | Hügelgrab mit Brand- und Skelett- bestattung | Brenner (demnächst Nass. Mitt.) |
| 4 | | Frankfurta. M. | Frankfurt Hist. Mu s. | B aus Draht- schleifen | Im Stadtwald | Hammeran, Arch. f. Frankfurts Gesch. u. Kunst III, 1889, S. 328 |
| 5 | E. | Dorn- Dürkheim, Kr. Worms | Mainz | $\mathbf{F} = \mathbf{Abb.} \ 40$ | _ | Neeb |
| 6 | Hessen | Eschell- brücken, Kr. GrGerau | Ebendort | 2 ganze, 1 halbe Schleife am Kopf. B am Kopf verstärkt. F = Abb. 40 | _ | Derselbe. Museographie der Westdeutschen Zeitschrift XIII, 1894 |

Begleitende Funde. 1) Goldes: Tumulus 34. E Lanzenspitze, Messer. Spinnwirtel, Webstuhlgewichte. Zahlreiche Tongefässe. S. Φ 211 f. — 2) Purgstall: Tumulus 2. Φ 215 f. (ähnliche Fibel auch Tumulus 1 s. a. a. O. S. 162). — 3) Videm: S. Φ 221 f. ⊗ 157. □ 104. □ 34 f. — 4) Cöln: Fundort sicher? — 5) Fachingen: Gruppe von Hügelgräbern mit Gefässen und spärlichen Metallbeigaben späterer Hallstattzeit. Die Fibel mit einem eisernen Ringe. — *) Auch in Krain vorhanden (Schmid).



| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------------|--|--------------------|--|---|--|
| 7 | | Donauberg¹), Kr. Hagenau | Hagenau | V . C | Hügelgrab | Forrer |
| 8 | | Harthausen ³), Kr. Hagenau | Ebendort | 6 Bruchstücke | Hügelgräber | Forrer, Fundtafel 70 |
| 9. 10 | | Königsbrück ³), Kr. Hagenau | Ebendort | V. A | Desgl. | Forrer |
| 11 bis 14 | Unterelsass | Ohlungen ⁴), Kr. Hagenau | Ebendort | V. A, Scheibe gross. 2 grössere, 2 kleinere Exemplare | Hügelgrab | Derselbe. |
| 15 | Ω | Schirrhein b), Kr. Hagenau | Mülhausen | V. A (nur eine Schleife) | _ | Gutmann Faudel u. Bleicher, Matériaux 1885, Taf. X, 15 |
| 16 | | Mackweiler ^e), Kr. Zabern | Strassburg | Scharnier statt Spiralrolle V. C (4) | "Totenberg". Hügelgrab mit Stein- kammer | Forrer Gutmann, Mitt. d. Gesellsch. f. Erh. d. gesch. Denkm. S. II, Bd. III, Abb. 3 |
| 17 | Oberelsass | Bischheim ⁷), Kr. Molsheim | Ebend ort | V. A, klein. 1 ganze, 1 halbe Schleife. F mit kleiner Kugel | Hügelgrab im Zurheim- wald | Gutmann. Stöber, der Hühnerhubel Mülh. 1869 (die Zeichnung bei Faudel u. Bleicher, Matériaux 1885, Taf.X. 18 ist falsch) |
| 18. 19 | | Hühnerhubel b. Mülhausen | Ebendort | Bruchstücke | Hügelgrab | Faudel. Matériaux 1885, Taf. I, 18 |
| 20. 21 | | Dürrn ⁸) , A. Pforzheim | Karlsruho | Seltene Form. Kopfteil recht- winklig ge- bogen, 2 ganze, 1 halbe Schleife. F profilierte Kugeln | 3 Hügelgräber | Wagner, Fundst. II, S. 131, Abb. 119 |
| 22 bis 24 | Baden | Hügelsheim") (Söllingen), A. Rastatt | Ebendort | V. A, gross; 1 ganze, 1 halbe Schleife; grössere End- kugel. (Z. T. Bruchstücke) | Niedriges Hügelgrab | Wagner, Fundst, II, S. 55, Abb. 58d (Hörnes A. f. A. N. F. III, 1905, S. 261, 18) |
| 25 | <u> </u> | Ihringen ¹⁰), A. Breisach | Freiburg i. Br. | Kopfscheibe, 1 ganze, 1 halbe Schleife. Pro- filierte Endkugel | Auf dem Ried grosses Hügel- gräberfeld ("Löhbücke") | Wagner, Fundst, I, S. 192, Fig. 129m |

Begleitende Funde. 1) Donauberg: S. α 5f. — 2) Harthausen: Stempelarmbänder. S. ⊕ 2. α 13f. — 3) Königsbrück: S. Φ 11f. ⊕ 3. α 16f. □ 11f. — 4) Ohlungen: S. ⊕ 8f. α 31. — 5) Schirrhein: S. α 32. — 6) Mackweiler: Br. Halsring, mehrere Armbänder. — 7) Bischheim: E Schwert. Tongefässe. — 8) Dürrn: Hügel III. 3 Skelette. α 45. Br. Armringe. Bruchstücke einer Fibel. — 9) Hügelsheim: Br. Halsring. Bernsteinperle. Glas. Reste von Wagen und Pferdegeschirr. In der Nähe der grosse "Heiligenburk". Grab mit Holzeinbauten (wohl weibliche Beerdigung). — 10) Ihringen: Hügel U. 21. Beerdigungen: Br. Schmuckringe verschiedener Art, Gürtelbleche, Ohrringe, α 46, □ 52, Frühlatenefibel. E 2 Schwerter.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis — Literatur |
|-------------|-------------|---|-------------|---|--|--|
| 26. 27 | | Salem ¹), A. Überlingen | Karlsruhe | V. A (gross). B dreikantig. F grössere Kugel | Im Hardtwald Gruppen von Hügelgräbern mit Stein- setzungen | Wagner, H. u. U. S. 3, Taf. I, 4, Fundst. I, S. 81, Abb. 56b. Reinecke in Linden- schmit A. V, 46 |
| 28 | | Rielasingen ³), A. Konstanz | Ebendort . | V. B, Bruchstück. F mit kleiner Kugel | Im Schnaid- holz 11 an- sehnliche Hügelgräber | Wagner, Fundst. I, S. 32, Abb. 23. l |
| 29. 30 | n | Ebendo r t ^s) | Ebendort | Bruchstücke, der vorigen ähnlich | Desgl. | Wagner, Fundst. I S. 32, Abb. 23 n |
| 31 | Baden | Singen 4), A. Konstanz | Ebendort | Am Kopf kleine Verdickung. B 1 ganze, 1 halbe Schleife. F spitz | Einzelfund | Wagner, Fundst. I. S. 34, Abb. 24 g |
| 32 | | Engelswies ⁵), A. Messkireh | Sigmaringen | Bruchstück | Im "Hacken- berg" Hügelgrab | Lindenschmit, Alt. v. Sigmaringen 1860, S. 208, Taf. IX (Wagner, Fundst. I S. 44) |
| 33 | | Kreenhein- stetten ⁶), A. Messkirch | Ebendort | | Im Walde "Strassenhau" Hügelgräber- gruppe | Lindenschmit, a. a. O., S. 214, Taf. XIX (Wagner, Fundst. I S. 45) |
| 34 | | Jungholz- hausen 7), OA. Künzelsau | Stuttgart | 2 Scheiben; dicker Fuss- knopf | Hügelgrab | Gössler, Oberamts- beschreibung Künzelsau S, 25 |
| 35. 36 | Württemberg | Darmshelm 8), OA. Böblingen | Ebendort | V. B. | Hügelgrab auf dem Aichelberge. (Skelett) | Gössler. Lindenschmit A. II XI, 2, 5. Hölder, Fundber. II Ergän- zungsh., S. 33 |
| 37. 38 | | Burrenhof ⁹), OA. Nürtingen | Ebendort | Klein, zwei Schleifen (eine nur Bruchstück) | Hügel- grab II, Grab 2 | Gössler, Oberamts- beschr. Urach S. 135 |

[•] Begleitende Funde. 1) Salem: Bronzegefäss; Gürtelbleche, unbestimmbare Fibelbruchstücke (Bogenfibeln?) E Dolche, Schwerter, Speerspitzen. Tongefässe, z. T. bemalt. (Späthallstattcharakter, einiges älter). — 2) Rielasingen: Hügel E. Beerdigung (wohl weiblich). Br. kleiner Ring. Armring. Tonperle, Tongefäss. — 3) Rielasingen: Hügel F (wohl Beerdigung). E Schwert, Pfeilspitze. Tongefässe. — 4) Singen: S. © 35. D 58. — 5) Engelswies: Holzschild, Schwertscheide. E Speerspitze, Eisenrest. — 6) Kreenheinstetten: Br. Gürtelblech, Ringe, © 34. Bernsteinring. — 7) Jungholzhausen: Br. gerippte Armringe, gebuckeltes Gürtelblech. — 8) Darmsheim: Br. Ringe. Gekerbte Keramik. S. G 68. D 60f. — 9) Burrenhof: Br. 3 Armringe, 2 Halsringe, 2 Ohrgehänge. S. © 41. G 69.

Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 4 u. 5.

Digitized by Google

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-------------|---|------------------|--|------------------------------------|---|
| 39 | | Beben- hausen ¹), OA. Tübingen | Tübingen | V. A. (grosse Scheibe) | Hügelgrab. | Haag-Pfullingen. Schwabe, Gesch. der arch. Samm- lung d. Univ. Tübingen. 1891 S. 26 |
| 40 | | Dusslingen²), OA. Tübingen | Stuttgart | - | Hügelgrab I. Gr. 2 | Gössler, Fundber. IV, S. 2 |
| 41. 42 | | Ebendort*) | Ebendort | _ | Hügelgrab I. Gr. 6 | Ebendort |
| 43. 44 | | Ebendort)2 | Ebendort | Reste | _ | Ebendort |
| 45 | | Rommels- bach ⁵), OA. Tübingen | Tübinge n | mehrere Exemplare | Hügelgrab | Haag |
| 46 | br. | Waldhäuser Höhe') b. Tübingen | Privatb esitz | Bruchstück | Hügelgräber- gruppe | Fundber. IX, S. 5 |
| 47. 48 | Württemberg | Zainingen ⁵), OA. Urach | Stuttgart | V. B. Mit zwei Fuss- kugeln | Hügelgrab mit Skelett | Föhr, Hügelgräber, S. 50 nebst Abb. — Gössler, Ober- amtsbeschr Urach S. 43f. und Führer durch die Altert. Taf. VI, 8 |
| 49. 50 | | Gross- engatingen ⁶), OA. Reutlingen | Ebendort | Am Kopf verdickt | Hügelgrab | Gössle r |
| 51 | | Wolfen- hausen ⁷), OA. Rottenburg | Ebendort | | Desgl. | Fundb. VI, S. 4 |
| 52. 53 | | Bitz ⁸), O.·A. Balingen | Ebendort | V. B; zwei Endknöpfe | Desgl. | Gössler |
| 54 | | Truchtel- fingen ⁹), OA. Balingen | Ebendort | Fünf Schleifen (hierher gehörend?) | Desgl. | Derselbe |
| 55. 56 | | Dottern- hausen ¹⁰), OA. Rottweil | Ebendort | _ | Hügelgrab "auf dem Feuerweg" | Derselbe, Fundb. IV, S. 2 |

Begleitende Funde. 1) Bebenhausen: S. $_{\Box}$ 6. — 2) Dusslingen: In den Gräbern Bronzeringe, Eisenreste (Schwert, Lanzenspitze), goldenes Stirn- und Armband, $_{\Box}$ 72f. — 3) Rommelsbach: Ringe aus Bronze, Gold, Bernstein. — 4) Waldhäuser Höhe: Br. Mohnkopffibel, $_{\Box}$ 75. E Schwerter, Wagenbeschlag. — 5) Zainingen: Br. Lanze. E 19 Pfeilchen, Messer. $_{\Box}$ 42. — 6) Grossengstingen: Br. Hohlringe, massiver Ring, Armreif. Schwaizes Gefäss. (S. $_{\Box}$ 97f.) — 7) Wolfenhausen: S. $_{\Box}$ 45 $_{\Box}$ 80. $_{\Box}$ 69 (mit weiteren Funden). — 8) Bitz: Br. Gürtelblech, Rest einer Bogenfibel. — 9) Truchtelfingen: Armreif. Glasring. Tonperle. — 10) Dotternhausen: Br. Gürtelblech, Tonnenarmbänder.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Fundort Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-------------|---|---------------------|--|---|--|
| 57 | | Goldberg 1), OA. Neresheim | Privat- sammlung | Nur Fuss und Scheibe erhalten | Wohnstätte | Gössler. Bersu, Fundber. XIX, S. 3 XX, S. 25 |
| 58. 59 | | Küpfendorf²), OA. Heidenheim | Heidenheim | V. A. z. T. beschädigt | Hügelgräber- gruppe (18 Gräber) | Gaus. Hertlein, Altertümer des Oberamts Heiden- heim S. 15 |
| 60 | | Beimer- stetten ^s), OA. Ulm | Ulm | V. A. Mit Fussknopf | Hügelgrab im Spi talwa ld "Rossko pf" | Gössler, Oberamts- beschr. Ulm I, S. 354. Fundb. I, S. 7 |
| 61 | | Ringingen'), OA. Blaubeuren | Stuttgart | V. A. Mit Fussknopf | Hügelgrab mit Skelett | Derselbe, Altert. des Oberamts Blaubeuren S. 26f; Taf. 4, 18 |
| 62 | | Dottingen 5), OA. Münsingen | Eben (lort | 2 Schleifen. Fussknopf | Hügelgrab mit Leichen- brand und Skelett | Derselbe, Oberamtsbeschreibung Münsingen S. 212f. abg. S. 195, 10. Fundb. IX, S. 2f. |
| 63. 64 | Württemberg | Eglingen ⁶), OA. Münsingen | Tübingen | V. A. Mit Fussknopf | Hügelgräber- gruppe an der Strasse nach Ödenwald- stetten | Hedinger, Fundb. IX, S.13. Archiv f. Anthrop. XXVIII, Taf. 11 |
| 65. 66 | | Ludwigs- höhe'), OA. Münsingen | Stuttgart | - | Hügelgräber | Gössler, a. a. O. S. 216 |
| 67 | | Oberstetten 8), OA. Münsingen | Ebendort | Scheibe und Ansatz des Fusses erhalten | Hügelgrab Flur "Pfaffen- äcker" | Föhr, Hügelgräber S. 44f. Gössler, a. a. O. S. 221 |
| 68. 69 | | Ehingen a. D.º) | Ehingen | Zwischen Scheibe und Gewinde Ver- dickung | Hügelgrab im Beckenhau mit 3 Be- stattungen | Burckhardt- Böblingen. — Fundb. XVI, S. 20f. |
| 70 | | Ebendort | Stuttgart | V. A. Kleine profilierte Fussknöpfe | Ebendort | Gössler. — Miller, Oberamtsbeschr. Ehingen S. 17 und Abb. S. 21 Nr. 12 |

Begleitende Funde. 1) Goldberg: Funde aus Neolithik (überwiegend), Bronzezeit, Hallstatt 1 und III, Mittellatene. 8. ⊕ 50f. — 2) Küpfendorf: Brandstelle mit Tongefässen. (Auf einer zweiten Brandstelle 2 Nadeln, anscheinend von Kahntibeln). Im allgemeinen Hallstatt C. D (Reinecke). — 3) Beimerstetten: Br. 4 Ringe. Scherben. — 4) Ringingen: Buntfarbige Keramik. S. ⊕ 19. D 72. — 5) Dottingen: Die Fibel auf der Brust einer Leiche, daneben E Lanze bei verbrannten Gebeinen. — 6) Eglingen: Hügel I. Jugendliches Skelett. — 7) Ludwigshöhe: Aus den Gräbern: Gürtelblech, Bronzenägel, eiserne Pfeilspitze, bunte Keramik, ⊙ 57, ⊕ 20. — 8) Oberstetten: E Schwert, Pfeilspitze. Br. 7 Ringe, Knöpfe. 4 bemalte Urnen. — 9) Ehingen: Aus Hügel I Bestattung 2. Eisenrest. S. ● 6. ⊙ 58. □ 85f.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|------------------------|--------------|--|------------|--|--------------------------------------|---|
| 71 | | Mochental, OA. Ehingen | Ulm | V. A. Fussknopf | Hügelgrab | Gössler. Miller, Obersmtsbeschr. Ehingen S. 14. Ulmer Katalog S. 23 Nr. 126 |
| 72. 73 | | Dollhof¹), Gem. Heilig- kreuztal OA. Riedlingen | Ebendort | V. C (2 Hörnerpaare); Bruchstücke | Desgl. | Derselbe. Katalog der Ulmer Sammlung S. 23 |
| 74. 75 | 80 | Friedingen ³), OA. Riedlingen | Stuttgart | Endknopf doppelt, gerippt | Desgl. | Derselbe. |
| 76 bis 78 79. | Württemberg | Hunder- singen ⁸), OA.Riedlingen | Ebendort | V. A; Bruchstücke | Desgl. | Derselbe. Reinecke in Linden- schmit A., V, 472 |
| 80 | Wi | Mörsingen 4), OA. Riedlingen | Ebendort ` | _ | Grosses Hügelgräber- feld | Derselbe. Fundb. IX, S. 4 (Prāh. Bl.XIV, S. 34) |
| 81. 82 | | Up flamör³), OA. Riedlingen | Ebendort | _ | Hügelgräber- gruppe | Derselbe. Sautter, Präh. Bl. XIV, 1902, S. 37. Fundb. IX, S. 5 |
| 83. 84 | | Fo. u., Obere Donau | Ulm | Kugel am Kopf, 2 ganze Schleifen. Kugel am Fuss | - | Hörnes, A. f. A. N. F. III, 1905, S. 261, 19 |
| 85 | Hohenzollern | Harthausen 6), OA. Gammerdingen | London | Eine ge- schlossene Schleife; Hörnerpaar. F spitz | Hügelgrab | Schliz |
| 86 | Hohe | Inneringen 7), OA. Sigmaringen | ? | V. A, 2 ganze Schlingen, 1 halbe Schlinge. Fussknauf | - | Tischler, Beiträge Taf. III, 11 |
| 87 | ie n | Miltenberg | Miltenberg | Einfach | Einzelfund in der Altstadt | Hock |
| 88 | Unterfranken | Seifrieds- burg ⁵ , BA. Gmünden | Würzburg | Desgl. | Hügelgrab Nr. 7 mit Bestattung | Derselbe |
| 89. 90 | Un | Ebendort | Ebendort | Grösser; grosse Kopfscheibe. Hohlkugel am Fuss | Hügelgrab Nr. 2 mit Bestattung | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Dollhof: Knochenreste, φ 59, φ 21. — 2) Friedingen: Br. α 88, Gürtelschloss, Armringe. — 3) Hundersingen: S. α 89f. ρ 77. ν 7. Gürtelblech, grossköpfige Nadel. — 4) Mörsingen: S. α 93. ρ 79. Hügel II. Zweite Bestattung. Br. Ohrring, kleiner Ring, kleine Zange (in demselben Hügel Brandplatz mit zerbrannten Gebeinen). — 5) Upflamör: Hügel 10. 6 Beerdigungen; bei einem Kinderskelette. — 6) Harthausen: S. φ 62. α 99. Halsring mit Anhängsel, Hohlohrringe, Gefäss mit Kerbschnittverzierung. — 7) Inneringen: S. ν 4. — Seifriedsburg: ρ 83.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fand- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|---------------|--|-------------------|---|--------------------------------------|--|
| 91 | Unterfranken | Zwischen Pfersdorf und Pfändhausen ¹), BA. Schwein- furt | Würzburg | Mit auf- geschobener Glasperle am Fuss | Hügelgräber mit Bestattung | Hock. Beitr. z. U. B. XV. 1903, S. 176. Archiv f. Stadt u. Bezirksamt Schweinfurt. 1903, S. 26, Abb. 6 |
| 92 | | Estenfeld, BA. Würzburg | Ebendort | Klein; kleine Kopfscheibe | Desgl. | Hock |
| 93. 94 | | Stublang ³), BA. Staffel- stein | Bamberg | Gross, mit breitem, plattem Bügel und grosser Kopf- scheibe | Desgl. | Hock. 5. Ber. d. hist. Ver. Bamberg, 1842, S. 20f. Taf. VI, 79. 80 |
| 95 | | Hörau^s), BA. Bayreuth | München P. St. | V. A. B bandförmig. 2 geschlossene, 1 offene Schleife | - | Ried a. a. O. Taf. II, 44. |
| 96. 97 | | Ebendort | Ebendort . | V. B. Bruchstücke | _ | Derselbe a. a. O. S. 10 |
| 98 | Oberfranken | Gegend von Bamberg | Jena | V. B. 2 offene Schleifen. F mit Kugel | _ | Ei ch horn |
| 99 | 0 | Affalterthal 4), BA. Forch- heim | Privatbesitz | B bandförmig; Kopfscheibe | Hügelgräber mit Bestattung | Hock. Arch. f. Gesch. u. Alter- tumskunde von Oberfranken XVII, 3, S. 223. 243 |
| 100 | | Voigendorf ⁵), BA. Eber- mannstadt | München P. St. | V. A. B bandförmig, 2 offene, 1 ge- schlossene Schleife. F mit Hohlperle | Hügelg ra b | Ried a. a. O. II, 46 |
| 101. 102 | Mittelfranken | Beckerslohe 6) (Oberkrumbach), BA. Hersbruck | Nürnberg N. G. | V. A. 2 ganze, 1 halbe Schleife; fein profilierte Fuss- knöpfe, ähnl. Abb. 40 | Fundreiche Hügelgräber- gruppe | Hörmann. Nürnberger Fest- schrift 1901, Taf. 20, 2, 3 (Hörnes, A. f. A. N. F. III, 1905, S. 275, 7) |
| 103. 104 | Mi | Ebendort 7) | Ebendort | B ans doppeltem Band; 2 ganze, 1 halbe Schleife. F 6 ab- geschnürte Kugeln (ein Ex. V. A) | Ebendort | Nürnberger Fest- schrift 1901, Taf. 21, 8; 22, 9 |

Begleitende Funde. 1) Zwischen Pfersdorf und Pfändhausen: Hügel 2. 2 Skelette. Br. D 81. Nadel. E Messer. Tongefässe. — 2) Stublang: S. ⊕ 65. — 3) Görau: Hoblohrringe. S. ⊕ 37 f. □ 100 f. — 4) Affalterthal: S. ⊕ 69. ⊕ 43 f. — 5) Voigendorf: Br. geknöpfter Armreif, Tutulus, dünner Armreif, Ohring, Riemenbeschlag. — 6) Beckerslohe: S. ⊙ 5. ⊕ 52. □ 127 f. Gr. III. Br. Handringe. E Pinzette, Pfriemen usw. 7) Beckerslohe: Gr. IV. 1 Skelett. Br. 46 Steigbügelringe, 25 Ohrringe, 8 Halsringe, 2 kleine Ringe, 3 Nadelköpfe, Stöpselringe, Gürtelblech. E Ring. Bernsteinring. Tongefässe.

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis |
|-------------|---------------|--|-------------------|--|---|--|
| Nr. | <u> </u> | Fundort | Sammlung | Genuuere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 105 | | Beckerslohe, (Oberkrumbach,) BA. Hersbruck | Ansbach | Gross; B band- förmig, längs- gerippt. Grosse Kopfscheibe. Grosser hohler Fussknopf | | Hörmann |
| 106 | | Eben do rt | Ebendort | V. A, klein; 2 Schleifen. F kleine abge- schnürte Kugeln | | Derselbo |
| 107 | | Hutsfeld 1), BA. Uffenheim | Privatbesitz | V. A. 2 geschlossene, 1 offene Schleife. F spitz | Hügelgrab mit Brand | Schlencker- Leonbrunn |
| 108 | ken | Ebendort 1) | Desgl. | Am Kopf um- gerolltes Band. 2 offene Schleifen. F spitz | Ebendort | Derselbe |
| 109 | Mittelfranken | Erkerts- hofen²), BA. Hilpoltstein | München N. M. | Bruchstück, 1 geschlossene, 1 offene Schleife | Hügelgrab mit Skeletten | Bayr. Nat. IV, Nr. 389i. Taf. XXVII, 7 |
| 110 | W | Ramsberg, BA. Gunzen- hausen | Gunzen- hausen | V. A | Hügelgrab | Eidam-Gunzen- hausen |
| 111. 112 | | Wengen ³), BA. Weissen- burg | London? | V. A, gross, 14 cm lang; 1 ganze, 1 halbe Schleife. F mit grosser verzierter Kugel | Hügelgräber | Ziegler, Pr. Bl. VIII, 1896, S. 10, Taf. II, 3 |
| 113. 114 | | Ebendort 4) | London? | V. B, klein; 1 ganze, 1 halbe Schleife. F Kugel | Desgl. | Ebendort Taf. II, 5 |
| 115 | | Kipfenberg ⁵), BA. Eichstätt | München H. V. | V. A (Bruchstück) | Wahrschein- lich aus Hügelgräbern | Weber |
| 116 | Oberpfalz | Beilngries 6) | München P. St. | V. C. 2 Hörnerpaare F kleine Kugel | Flachgrab mit Brand (angeblich) | Ried, a. a. O. I, 14 |
| 117 | Ober | Ebendort 7) | Ebendort | V. A. 2 offene, 1 kreisförmige Schleife | Desgl. | Derselbe a. a. O. Taf. II, 45 |

Begleitende Funde. 1) Hutsfeld: 2 Armspangen, viele kleine Nägel, Rest einer Gehängefibel (?), ⇒ 3. E Bruchstück. Bemalte Keramik. — 2) Erkertshofen: Br. Brustschmuck, Halsschmuck, Zierstück, Ketten, Klapperbleche, 2 Tonnenarmreife, Ortband eines Dolches, Armring. E Lanzenspitze. Eberhauer. — 3) Wengen: Hügel 3. Skelett. Br. ⇒ 58f. E Messer, Bruchstücke. — 4) Wengen: Hügel 4. Obere Beerdigung mit E Messer. Tiefer zwei Beerdigungen mit Lanzenspitzen, Messern, Trensen u. a. S. ⊕ 58f. — 5) Kipfenberg: ⊕ 81. — 6) Beilngries: S. ⊙ 15 f. ⊕ 82 f. □ 158. □ 30. Br. Halsring, 2 Tonnenarmwulste. 8 Gefässe. — 7) Beilngries: Br. 4 Halsringe, 2 Tonnenarmwülste, 2 Schwanenhalsnadeln. Tongefäss.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|----------------------|--|-------------------|--|--------------------------------------|---|
| 119 | | Beilngries 1) | München P. St. | V. A. B band- förmig, 2 offene Schleifen. F mit Kugel | Flachgrab (Leichen- brand) | Ried, a. a. O. Taf. II, 47 |
| 120 | | Ebendort*) | Ebendort | V. B. B dreikantiger Draht, 2 offene, 1 geschlossene Schleife.F mit gedrückter Kugel | Desgl. | Derselbe, a. a. O. Taf. II, 49 |
| 121. 122 | Oberpfalz | Ebendort ⁹) | Ebendort | Ähnlich der vorigen. Rund- draht, Wulst aus Eisen | Desgl. | Derselbe, a. a. O. Taf. II, 48 |
| 123 | | Gaisheim 4), BA. Sulzbach | Nürnberg N. G. | V. B. B breiteres Blech; zwei Schleifen. F spitz | Hügelgräber- gruppe | Hörmann |
| 124 | | Holnstein ⁵), BA. Sulzbach | Ebendort . | V. A, gross. B breites Band mit 2 Schleifen. Fmit Blechkugel | Bestattete Leiche (Flachgrab?) | Derselbe. Nürnberger Fest- schrift 1913, S. 121, Abb. 1 |
| 125 | | Kicklingen 6), BA. Dillingen | Dillingen | Gegossen. V. C. 2 halbe, 1 ganze Schleife | Hügelgräber- gruppe | Harburger |
| 126 | Schwaben und Neuburg | Nordendorf ⁷), BA. Donauwörth | Augsburg | V. A. 1 ganze, 1 halbe Schleife; "bayrischer" Fuss | _ | v. Rad-Augsburg. Jahresber. d. hist. Vereins i. Ober- donaukreis Augsburg VIII, IX, S. 14 |
| 127. 128 | Schwaben | Zwischen Waltenberg und Walten- hausen ⁸), BA.Krumbach | München N. M. | 1 offene, 1 geschlossene Schleife. F spitz zu- gehend, (die andere Bruchstück) | Hügelgräber | Bayr. Nat. IV, Nr. 368, Taf. XI, 3 |
| 129 | Oberbayern | Pähl- Wilzhofen °), BA. Weilheim | München P. St. | 14 cm lang. 2 Ringschleifen, 2 offene; hoher Bogen (seltene Form) | Hügelgräber- gruppe | Naue, Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee 1887 S. 19 Taf. XXIII, 7. Ried a. a. O. Taf. II, 37 |
| 130 | õ | Uffing 10), BA. Weilheim | Ebendort | V. C. Gegossen | Hügelgräber- gruppe X, b | Derselbe S. 60 |

Begleitende Funde. 1) Beilngries: Gr. 3. Hohlohrringe. Bernstein: Kette, 4 Perlen.—
2) Beilngries: Nr. 11. Br. 3 Halsringe, 12 Hohlohrringe. Tonrädchen, 2 Tongefässe. —
3) Beilngries: Nr. 51. Bruchstücke ornamentierter Tongefässe. — 4) Gaisheim: S. ⊙ 6 f. ⊕ 68 f. ⊕ 4 f. □ 140. — 5) Holnstein: 13 Armringe. — 6) Kicklingen: S. □ 101 ⊕ 99. — 7) Nordendorf: An der Stelle des germanischen Reihengräberfeldes. — 8) Zwischen Waltenberg und Waltenhausen: Br. Ringe verschiedener Art, Nadeln. E Hufeisendolch. Ledergürtel. (Gemischter Fund). — 9) Pähl-Wilzhofen: Gruppe III Gr. 7. (Leichenbrand?) Br. Nadel. Bruchstücke von Tongefässen. — 10). Uffing: Gr. 12. Br. Fingerring. 3 Bernsteinperlen. 3 Tongefässe. S. □ 121. ⊕ 8 f.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|------------|---|--|--|---|--|
| 131 | | Uffing 1), BA. Weilheim | München P. St. | V. C. Ohne Kopfspi- rale. 2 massive Windungen ("zu- sammengelau- fene Schlingen") | Hügelgräber- gruppe Xb | Naue, Hügelgräber zwischen Ammer-u. Staffelsee 1887 S.60 Taf. XXIII, 8. Ried a. a. O. Taf. II, 32 |
| 132 | yern | Muhithal ²), BA. Starnberg | Ebendort | Bruchstück. V. A. B bandförmig, bayr. Knauf | G ro sses Hügel gräbe r- feld | Naue, Pr. Bl. X, Taf. II. 12. Ried a. a. O. Taf. II, 43 |
| 133 | Oberbayern | Traubing- Machtlfing ⁵), BA. Starnberg | Ebendort | Eisen. V. A. 1 ganze, 2 offene Schleifen | Desgl. | Naue, Anthr. VIII, 8.646,8. Rieda.a.O. Taf. II, 42 |
| 184 | | Ebendort ³) | Ebendort | Armbrust. 2 ganze, 1 halbe Schleife. F stark profiliert | Desgl. | Derselbe S. 650, 26. (Pr. Bl. X, Taf. II, 10) |
| 135 | | Ebendort 4) | Ebe ndort | V. D; schön; m. Scheiben | Desgl. | Derselbe S. 646, 17 |
| 136 | | Fo. u. | München N. M. | V. A. B Band mit Längslinien, 1 geschlossene, 1 offene Schleife | _ | Bayr. Nat. IV, Nr. 403 Taf. XI, 4 |
| 137 | | Kl. Gleich- berg*) b. Römhild, (SMeiningen) | Gera | Bruchstück; 3 Windungen | Wallburg | Auerbach |
| 138 | | Freyburg, Kr. Querfurt (Prov. Sachsen) | Leipzig Sammlung d. anthropol. Gesellschaft | v. c. | - | Mötefindt. VATh S. 62 |
| 139 | | Brauchitsch- dorf ⁶), Kr. Lüben (Schlesien) | Breslau | V. A. Bruchstück | Grosses Urnenfeld | Langenhan, Schles. Vorz. V, Taf. 1, 6 |
| 140 | | b. Pförten, Kr. Sorau (Prov. Branden- burg) | Berlin V. M. | V. A, gross, eine ganze, eine halbe Schleife. Fussknopf, ähnl. Abb. 32 | Urnenfeld | J. Schlemm. Erw. Voss, Zeitsch. f. Eth. 1903 S. 207. Nicderlaus., Mitt. IV, S. 144 Abb. 4 |
| 141 | | Chojno ⁷), Kr. Rawitsch Posen | Posen K. F. M. | Bruchstück | Gr. Gräberfeld der ältesten Eisenzeit | Richter |
| 142 | | Dražejov, GB. Strakonitz (Böhmen) | ? | V. A. | - | Zeitschr. f. Ethn. 1881 S. (250) Abb. |

Begleitende Funde. 1) Uffing: Gr. 13. Br. Fingerring. 2 Schalen. — 2) Mühlthai: Gr. 9. Auf einem Brandplatz. S. ϕ 123 f. — 3) Traubing-Machtlfing: Gr. 6 u. 15: (Skelett). Auf der rechten und linken Seite ausserdem Br. 9 Ohrringe, \oplus , 6 stabförmige Armringe. S. \odot 19. \oplus 125. \oplus 106 f. \ominus 180 f. \rightarrow 4) Traubing-Machtlfing: Gr. 2. 5 Bernsteinperlen. Ledergürtel mit Bronze. 2 unverzierte Tongefässe. — 5) Kl. Gleichberg: S. \ominus 185. \ominus 149 f. — 6) Brauchitschdorf: Urnen zum Teil bemalt. Br. Waffen, Schmuckringe, Messer, Nadeln. E Møsser, Ringe. Goldring. Glasperlen. — 7) Chojno: S. \ominus 134. \ominus 64.

| Lfd. Nr. | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-------------------------------|-----------|--|-------------------------|---------------------------------|
| 143 | Hallstatt (Oberösterreich) | Wien usw. | 1. Typ (im ganzen vom ein- fachen Typ, V. A und B 17 Stück) 1 volle, 1 halbe Schleife, F spitz 1) | | Ramsauer ad I, V 1397 |
| 144 | _ | - | 2. V. A. Breiter; B mit zwei Schleifen. F dreifache profilierte | Skelettgrab | Derselbe ad IV, 976 |
| | | | Kugel ²) Ähnlich der vorigen. Scheibe kleiner. F Kugel und | Desgl. | Derselbe ad IV, 1224 |
| | | | Endknopf*) 1 ganze (kleine), 1 halbe (grosse) Schleife. FEnde Kugel mit stumpfem | Desgl. | Derselbe IV, 238 |
| | | | Fortsatz 1) 2 ganze Schlingen. | Einzelfund | Derselbe IV, 14 |
| | | ' ! | F platte Kugel A.C.D.Paar und einzelnes Horn ⁵) | Leichenbrand | Derselbe IV, 142 und 571 |
| 145 | _ | | 2. V. B. Klein. | Leichenbrand | v. Sacken XIV, 9 |
| | | | F spitz. Ähnlich der vorigen. F spitz. | _ | Derselbe XIV, 8 |
| | | • | Klein. 1 ganze, 1 halbe Schleife. FEnde pro- | _ | Derselbe XXVI, 17 |
| | | | filierte kleine Kugeln 1 ganze, 1 halbe Schleife. F spitz ⁶) profiliert. | Im Echerntal | Ramsauer ad D II, 3 |
| | | 1 | 2 ganze Schlingen. F-Ende Kugel mit Fortsatz ⁷) | Skelettgrab | Derselbe IV, 351 |

Begleitende Funde. 1) Hallstatt: Gr. 489. Br. 2 gerippte Armringe, Bruchstücke von Fibeln und Armringen. — 2) Hallstatt: Gr. 311. Armring, Blechband. — 3) Hallstatt: Gr. 422. Br. ①. Bruchstücke, kleiner Ring. Tongefäss. — 4) Hallstatt: Einzige Beigabe. — 5) Hallstatt: Gr. 52. — 6 Hallstatt: Gemischter Fund (zum Teil römische Gegenstände). — 7) Hallstatt: Gr. 178. Kind.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|----------------|--|------------|---|---------------------------------------|---|
| 145 | | Hallstatt | Wien | Kleiner ¹ . 1 ganze, 1 halbe Schleife, | Im Echerntal | Derselbe D, 8, 15 |
| | _ | 1 | : | F mit Kolben. Bruchstück einer ähnlichen | Brandgr ab | _ |
| 146 | Oberösterreich | _ | <u> </u> | 3. V. C. Im ganzen von C und D | _ | _ |
| | Oberö | | | 5 Stück. B massiv, 2 Schleifen. | | von Sacken XIV, 10 |
| | | | <u> </u> | F spitz Halbschale am Kopf. Paar und einzelnes Horn ²) | Leichenbrand | Ramsauer IV, 288 |
| 147 | | GB. Bischofs- hofen Salzburg | | Bruchstück: junge Form | Ansiedlungs- funde | Kyrle, Kunsttopogr ap hie |
| 148 | | Oberinntal | Innsbruck | - | <u> </u> | Zeitschr. d. Ferdi- nandum 1887, S. XXXV |
| 149 | | ObVintl,*) im Pustertal | Ebendort | Grössere Anzahl Bruchstücke | Depotfund | Beltz |
| 150 | Tirol | Primiero | Ebendort | . – i | _ | Zeitschr. d. Ferdi- nandeum 1899, S. XXVIII |
| 151. 152 | | Val Sugana ⁴) | Ebendort | | | Ebendort 1895 S. XXVI |
| 153 | | Cagnola | Ebendort | Bruchstücke | _ | Ebendort 1895 S. XXIV |
| 154 | Kärnten | Frögg [*] , GB. Rosegg | Klagenfurt | Altertümliche Form: zwei- schleifige Bogenfibel mit gewundenem, eingebogenem Bügel. | Hügelgrab ohne Steinsatz | Hauser, Mitt. d. Denkmalskomm. N. F. XVII, 1891 S. 27 (Abb. Beil. II, 12) |
| 155. 156 | | Gurina⁶), GB. Kötschach | Ebendort | V. D. | Ansiedlung | Tischler, Gurina Taf. V, 10 |
| 157 | | Videm ⁷) a. Save, GB. Rann (Steiermark) | Graz | Mehrere mit drei Schleifen; zwei mit Rosetten. | Hügelgräber auf dem Loibenberge | Schmid |

Begleitende Funde. 1) Hallstatt: Gemischter Fund. — 2) Hallstatt: Gr. 96. Br. Armringe, Ringe. — 3) Ob. Vintl: S. Φ170. — 79. — 4) Val Sugana: S. Φ188. — 5) Frögg: S. Φ195f. ⊕ 35f. — 102. — 6) Gurina: S. ⊙ 60f. ⊕ 200. D182. □ 103. 7) Videm: S. Φ 221f. ⊕ 130. □ 104. □ 33f. Bruchstücke.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante Genauere An- gaben | Zur Fund- geschichte | Na chweis — Literatur |
|-------------------|-------|--|--------------------------|--|--|---|
| 158 bis 160 | | Hrastje¹) b. Grosslup | Laibach | V. A und C; Vogelfigur, Fusskugel | Grosses Hügelgrab | Much, Atlas S. 133, Abb. 2. Deschmann, M. a. G. Wien, N. F. IV, 1884, S. 52 |
| 161 | | St. Marga- rethen?), GB. Laibach | Privatbesitz. Laibach | Hänfig, besonders V. A und D, C zweimal. Hängezierat, Fusskugel | Hügelgräber (Leichen- brand) | Deschmann a. a. 0. S. 21 Spöttl, M. a. G. N. F. IV, 1884, Taf. VIII, 3. Much, Atlas S 131, Abb. 3 |
| 162 | | St. Michael *), GB. Adelsberg | Privatbesitz | V. C. 2 Hörnerpaare B massiv. Bruchstück | Grabfelder | Hörnes, M. a. G. Wien, N. F. VIII, 1888, Taf. VI, 6. Much, Atlas S. 141, Abb. 14 |
| 163 | Krain | Watsch 4), GB. Littai | Laibach | V. A, gross. 2 ganze, 1 halbe Schleife. Fussknopf | Grosses Grabfeld | v. Hochstetter und Deschmann, Denk- schr. d. Ak. d. W. mathnat. Kl. 42. 1880, S. 14, Taf. IX, 11 |
| 164 | | Ebendort | Ebendort | V. A. Kleine einfache Eintiefung. Fussknopf | Desgl. | a. a. O. Taf. IX, 8 |
| 165 | | Ebendort | Ebendort | V. A, C, D, klein. 3 Hörnerpaare. | Desgl. | a. a. O. Taf. IX, 10 |
| 166 | | Zirknitz ⁵), GB. Loitsch | Ebendort | V. A, klein. B eingeknickt. Fussknopf | Urnengräber | Deschmann a. a. O. Taf. I, 3 |
| 167 | | Ebendort | Ebendort | V. A und C, klein. 2 massive Schleifen. Fussknopf | Desgl. | a. a. O. Taf. I, 2 |
| 168. 169 | | Zwetesch ⁶) b. Watsch | Ebendo r t | V. C, 2 Hörner- paare, massiv. B durchbrochen. | Flachgräber, z. T. Skelette, z. T. Urnen | Much, Atlas S. 145, Abb. 1. 2 Deschmann, M. a. G. Wien, N. F. III, 1883, S. 178 |
| 170 | | St. Kanzian ⁷), G-B. Sesana Küstenland | Wien | Altitalische Form, B gekerbt. eingebogen. Eine Spiralplatte | Depotfund in der Fliegen- höhle | Szombathy, Mitt. d. präh. Komm. H, 2 1913, S. 159, Abb. 152 |

Begleitende Funde. 1) Hrastje: In einer Urne mit Br. 2 Halsringe, 2 Armringe Bernstein- und Glasperlen. — Ausserdem Tongefässe mit mäanderartiger Zeichnung S. \cap 105. — 2) St. Margarethen: S. \oplus 230 f. \cap 107 f. — 3) St. Michael: S. \oplus 62. \oplus 240 f. \ominus 37 f. \cap 110 f. Die einzige Schlangenfibel. — 4) Watsch: S. \oplus 63. \oplus 249. \oplus 183 f. \cap 118 f. \cap 39. — 5) Zirknitz: S. \oplus 64 f. \oplus 274. \oplus 185 f. — 6) Zwetesch: S. \oplus 279. — 7) St. Kanzian: Sehr reiche Funde der jüngsten Bronzezeit (= Hallstatt A). S. \oplus 67. \oplus 280 f. \ominus 128 f.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|------------|--|------------------------|---|--|--|
| 171 | | Karfreit ¹) (Caporetto), GB. Tolmein | Triest | V. A, klein. 2 Stück. Ge- schwellter Bügel. F spitz | _ | Erw. Hörnes, A. f. A. XXIII, 1895, S. 623 |
| 172 | Küstenland | Koritnica ²), GB. Flitsch | Ebendort | V. A. C. Grössere Fusskugel | _ | R. Machnitsch a. a. O. S. SO |
| 173 | Küste | St. Lucia ³), GB. Tolmein | Triest, Goerz, Wien | 280 Stück, meist ohne Spirale und mit langem Fuss, z. T. mit Hörnern und Rosetten; 2 Stück vergol- det, 2 mit Bern- stein überzogen | Grosses Gräberfeld | Literatur s. zu ⊕ 299 |
| 174 | | S. Catharina b. Jelšane | ? | "Eigenartig geformt" | Auf einer Wallburg | Moser, M. a. G. Wien, 3 F. II, 1902 S. [46] |
| 175 | Istrien | Pizzughi ⁴) b. Parenzo | Parenzo | 6 Stück | Leichenbrand in Gruben und Urnen | Literatur s. zu ⊕ 307 |
| 176 | | Pola ⁵) | Pola | Mehrere | Leichenbrand in Steinplatten | Marchesetti, M. a. G. Wien, 3 F. II, 1902, S. [45] |
| 177 | | Muttenz ⁶), Kt. Basel | ? | V. A, Fussknopf | _ | Viollier S, 182 |
| 178 | | Stetten, Kt. Schaffhausen | ? | Desgl. | | Ebendort |
| 179 | | Lunkhofen ⁷), Kt. Aargau | Zürich | V. A, F. Kugel | _ | Viollier |
| 180 | Sehweiz | Burghölzii b. Zürich | Ebendort | V. A, klein; Hörner und Rosetten. F abgebrochen | Hügelgrab | Heierli, Urg. d. Schweiz S. 374 |
| 181. 182 | | Grüningen ⁸), Kt. Zürich | Ebendort | Bruchstücke, ein Stück von Eisen | Hügelgräbe r - gruppe | 5 Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urg. 1912, S. 133 |
| 183 | | Kilchberg, Kt. Zürich | Ebendort | V. A, Fussknopf | - | Viollier |
| 184 | | Wangen 9), Kt. Zürich | Ebendort | V. A, Fussangel | Desgl. | Viollier S. 182 |

Begleitende Funde. 1) Karfreit: S. © 283f. ⊕ 40. — 2) Koritnica: S. ⊙ 68f. ⊕ 286. □ 130f. Gr. 6. Br. Schlangenarmband. — 3) St. Lucia: S. ⊙ 70. © 299f. ⊕ 41. □ 201. □ 187. □ 139. □ 40. Zurzweiten Gruppe gehörend, häufigste Form. — 4) Pizzughi: S. □ 307. □ 151. □ 41. — 5) Pola: S. □ 308. □ 152. □ 42. — 6) Muttenz: S. □ 190f. □ 157. — 7) Lunkhofen: S. □ 216. □ 201 f. — 8) Grüningen: E 2 Lanzenspitzen. Tongefässe z. T. bemalt. — 9) Wangen: S. □ 214. □ 200. □ 163.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|---------|--|-------------------|--|---------------------------------|--|
| 185. 186 | | Zürich | Zürich | V. A, lang- gestreckt, grosse Fusskugel. V. A u. C, grosse Fusskugel | | Viollier |
| 187 | | Genners- brunnen, Kt. Bern | . 3 | | _ | Viollier S. 182 |
| 188 | | Grächwil ¹), Kt. Bern | ? | | _ | Ebendo rt |
| 189 | 8chweig | Mörigen³), Kt. Bern | ? | Kopf in zwei Gliedergegabelt, mit 2 grossen, 2 kleinen Hörnern | Pfahlbauten im Bieler See | Tschumi |
| 190 bis 192 | | Neuenegg ³), Kt. Bern | Bern | V. A, grosse Fusskugel | Hügelgrab | Viollier S. 182 |
| 193 | | Villeneuve, Genfer See | ? | . – | _ | Ebendort |
| 194 | | Loetschen, Kt. Wallis | Lausanne | Einfache Form mit Spiralplatte (italischer Typ) | . - | Montelius, Spännen, S. 8 |
| 195 | | Gegend von Nancy (Frankreich) | ? | Einfache Form | | Ebendort, S. 6 |
| | _ | | 16. G | ehängefibeln | Θ• | |
| 1 | | Mahlstetten*), OA. Spai- chingen, Württemberg | Stuttgart | Unvollständig | Hügelgrab | Lindenschmit II. I. 4, 1. — Führer durch die Stutt- garter Sammlung Taf. VI, 6 |
| 2 | | Lesau ⁵), BA. Bayreuth, Oberfranken | München P. St. | Platte halbkreis- förmig, unver- ziert, 24 Löcher mit Ketten, An- hänger trapez- förmig | | Ried, a. a. O., Taf. V. 77 |

Begleitende Funde. 1) Grächwil: S. D 204. — 2) Mörlgen: S. ○ 332. — 3) Neuenegg: Antennendolch, Ringe. D 211 f. — 4) Mahlstetten: Br. Gefässe. Fundverhältnisse nicht sicher. — 5) Lesau: Br. Schwanenhalsnadel. — 6) Hutsfeld: S. ② 107 f. — 7) Gaisheim: Viele Gefässe. S. ⊙ 6f. ⊕ 68f. ⊗ 123. a 140.

Unsicheres

Bruchstück

Stark

beschädigt.

Doppelschleifig.

Platte unverziert

3

4. 5 Hutsfeld 6),

B.-A. Uffenheim,

Mittelfranken

Gaisheim 7),

B-A. Sulzbach,

Oberpfalz

Privatbesitz

Nürnberg

N. G.

Schlencker-

Leonbrunn

Hörmann.

Nürnberger Fest-

schrift 1913 S. 144,

Taf. 31

Hügelgrab

(Leichen-

brand)

Hügelgrab,

ang. mit Nach-

bestattung

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|------------------|--|-------------------|---|----------------------------|--|
| 6. 7 | | Oderding 1), BA. Weilheim | München P. St. | Mit zwei Vögeln. Pl. mit konzen- trischen Kreisen; 15 Kettchen mit trapezoiden Anhängern | Grosses Hügelgrab | Pr. Bl. III, S. 49. Weber, Beitr. z. A. B. IX, S. 80. Ried. a. a. O. Taf. IV, 15 |
| 8. 9 | Oberbayern | Ufflug ²), BA. Weilheim | Ebendort | Vogelfiguren; das Blech mit Linien aus Tre- molierstichen und konzen- trischen Kreisen. 7 grössere, 8 kleinere Anhänger | Gruppe von Hügelgräbern | Naue, Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee. S. 57. Taf. XXIV, 1. Ried. a. a. O. Taf. IV, 74 Oben Abb. 45 |
| 10 | | Wilshofen ⁸), BA. Weilheim | Ebe n dort | Vogelfiguren; Pl. m. Kreisen in Tremolierstich und 17 getrie- benen Buckel- chen; 15 Löcher für Kettchenmit Trapez- anhängern | Hügelgräber | Ried. Pr. Bl. I, S. 59 |
| 11 | | Želenitz, GB. Schlan Böhmen) | Prag | Kreisrund, mit Ketten | _ | Erw. v. Sacken S. 64 |
| 12 | | Byčiskála- höhle ⁴) b. Blansko (Mähren) | Wien | Abweichend; der Hünge- schmuck hängt an einer Scheibe*). Nadel fehlt | Skelettgräber | Much, Atlas S. 171 Abb. 12 |
| 13 | Niederösterreich | Feichtenboden b. Fischau ⁵ , GB., W. Neustadt | Ebendort | Zweischleifig. Halbkreisförmig, ohne Tierfiguren, schmale Sichel, 16 dickeKettchen und Dreiecks- anhänger | Hügelgräber | Mahr |
| 14 | Nie | Statzendorf ⁶) GB. Herzogen- burg | Ebendort | Verbrannt | Flachgräber | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Oderding: Skelett w. Br. Ohrring, 2 Tonnenarmbänder, Gürtel. Halskette aus Bernstein, Horn, Gagat, Glasperle; Tongefäss. — 2) Uffing: Gr. 5. Skelett w. Bernsteinkette. Br. Tonnenarmwulst. Gürtel. E Gürtelschliesse. Tongefäss. S. Φ 121. ⊗ 130. — 3) Wilshofen: Gr. 14. Br. Halsring mit Bernsteinperle. Ledergürtel mit Knöpfen, 2 Tonnenarmwülste (Bruchstücke). E Gürtelhaken. S. ○ 122. ⊕ 101 f. D 145 f. ○ 40. — 4) Byĕiskálahöhle: S. ⊙ 46. Φ 137 f. Reicher Bronzeschmuck usw. mittlerer Hallstattzeit. — 5) Feichtenboden: S. ⊙ 11 27. — Hügel V. Gr. Sa: reiche Keramik. Im Hügel noch 8 Gräber. — 6) Statzendorf: S. ⊙ 11 30 f. ⊙ 143 f. Ringund Gürtelschmuck. Reiche Keramik. A Brandgrab 96.

^{*)} Fraglich ob hierhergehörend; ähnliche runde Schmuckstücke mit Gehänge von Hallstatt, Ramsauer XXXII, 2069, v. Sacken XIII, sind ohne Nadel.

| Lfd. Nr. | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|---|----------|--|-------------------------|--|
| 15. 16 | Hallstatt ¹) (Oberösterreich) | Wien*) | Sonderstück. F lang, Platte halbmond- förmig, gross. F und Platte besetzt mit Schalen und Vogelfiguren; in dem Aus- schnitt 2 Vier- füssler heral- disch um einen Kessel. An den Ketten runde Scheiben | Leichenbrand | v. Sacken XV, 1 (Text S. 22, 65) Ramsauer XX, 1472 |
| 17 | Ebendort*) | Ebendort | Einfache Bogen- fibel mit Kamm, im Zwischen- raum 2 Tiere (Vögel?) Kamm mit Kreisen und Linien in Tre- molierstich. Hängeplatten trapezoid. Flang | | v. Sacken XIV, 16. Lindenschmit, A. II. I. 4,2 |
| 18 | Ebendort*) | Ebendort | Dem vorigen ähnlich | Ebendort | Ebendort |
| 19. 20 | Ebendort ^a) | Ebendort | Kamm mit Kreisen und Linien in Tre- molierstich. Innen 2 ein- geschmiedete Schmuck- spiralen. Hänge- platten zu- sammenge- bogen, trapezoid | Leichenbrand | Ramsauer XXIII, 2251. v. Sacken XIV, 15 |
| 21 | Ebendort | Ebendort | Seltene Form. Kamm in divergierenden Spiralen endend, innen konvergierende Spiralen. Kamm unverziert; Ketten aus Doppelgliedern. Hängeplatten viereckig mit eingezogenen Seiten (je zwei). Eiserne Nadel | Desgl. | Ramsauer XXIII, 2250. v. Sacken XIV, 17 |

Begleitende Funde. 1) Hallstatt: Gr. 505 (wohl w.). Resonders reich. Br. Gürtel, 2 Armbänder, Henkelgefäss, Schüssel, 2 Situlen, Spiralgewinde, 2 Ohrringe, Gürtelbeschlag, 2 Scheibenzierstücke. Gold: ⊙ 50, Scheiben. Bernstein: Ring, Perlen. — 2) Hallstatt: Gr. 606. Frau beerdigt, Mann verbraunt. ? Br. 2 Armringe, 2 Brillenfibeln. — 3) Hallstatt: Gr. 857. Br. 2 Armringe mit Knoten, Brillenfibel. Bernsteinperlen. Tongeschirr.

^{*)} Gehängefibelu von Hallstatt auch in Braunschweig, H.-M.



| Lfd. Nr. | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|--|------------------------|--|-------------------------|--|
| 22. 23 | Hallstatt ¹) (Oberösterreich) | Wien | Einfache Bogen- fibel mit Kamm Im Bogeninnern 2 Tierfiguren | Leichenbrand | Ramsauer III, 563 und 719 |
| 24. 25 | Ebendort ²) | Ebendort (und Linz) | Kamm mit Kreisverzierungen. Tierfiguren. Kette aus Doppelgliedern. Gehängeplatten trapezoid mit Punkten | Skelettgrab | Ebendort |
| 26. 27 | Ebendort ³) | Ebendort | Nadelabgebroch. Kamm mit tief- eingravierten Würfelaugen. 27 Ketten mit glockenartigen Gehängeplatten | Leichenbrand | Ramsauer III, 257 |
| 28 | Ebendort4) | Ebendort | Einfache Bogen- fibel, Spirale auch am Fuss, Kamm mit Kreis- verzierungen. Gehängeplatten dreieckig | | Ramsauer ad III, 1131 |
| 29, 30 | Ebendort ⁵) | Ebendort | Der halbmond- förmige Kamm in starke diver- gierende Spiralen auslaufend, mit Kreisverzierung. Gehängeplatten trapezoid | Skelettgrab | Ramsauer XXXIII 2423 |
| 31 | ${f Ebendort}^6)$ | Ebendort | Bruchstück. Kamm mit Tre- molierstich. Gehängeplatten trapezoid | Leichenbrand | Ramsauer XXVIII 1832 |
| 32. 33 | Ebendort | Linz | Prachtstück: Kamm besonders gross, in Spiralen auslaufend, z. T. durchbrochen, mit reichem Linienornament und 2 Pferden u. 4 Schwänen. Ketten aus Doppelgliedern, Gehängeplatten mit erhöhten Konturen und Punkten | | Hörnes, Natur- u. Urg. d. Menschen II, S. 350 Abb. 174 nach A. B. Meyer, Gräberfeld von Hallstatt, Dresden 1885 Taf. |

R. Beltz:

Begleitende Funde. 1) Hallstatt: Gr. 174. Br. ⊙. 2 ⊕ C 2, ⊕ E, Armring, Gürtelblech, Gürtelbehang. Tonwirtel, Bernstein, Emailperlen. — 2) Hallstatt: Gr. 239. Br. Ringe. E Messer. Tongeschirr. — 3) Hallstatt: Gr. 87. — 4) Hallstatt: Gr. 384. Br. ⊙, geknoteter Armring. Bernsteinring. — 5) Hallstatt: Gr. 943. Br. ⊙, Drahtring. — 6) Hallstatt: Gr. 677. Br. 2 ⊙ 2 Nadeln, 2 Situten, Schale usw. Gehängefibeln ferner in den Gräbein 551, 716, 900.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|------------|--|------------|---|---|--|
| 34 | | Tirol ¹) b. Meran | Innsbruck | Bruchstück | Küchelberg. (Kultstätte?) | Tappeiner, Mitt. d. Denkmalskomm. N. F. XVIII, 1892 S. 47 |
| 35 | | Frögg*), GB. Rosegg (Kärnten) | Klagenfurt | Bruchstück; Spiralscheibe nach innen | Hügelgrab Nr. 2 | Hauser, Mitt. d. Denkmalskomm. N. F. X, 1884 S. LXVII |
| 36 | | Ebendort : | Ebendort | Doppelschleife. Bogenfibel mit hoher Fuss- platte. Auf dem Kamm Zickzack in Tremolier- stich | Hügel von 3 m Höhe mit quadratischer Steinsetzung (Leichen- brand) | a. a. O. N. F. XVII 1891 S. 27 (Abb. Beil. II, 11) |
| 37. 38 | Krain | St. Michael ³), GB. Adelsberg | Wien | Bruchstücke; einfacher Bogen. Kamm mit getriebenen Buckeln | Gräberfeld A. (Leichen- brand) | Much, Atlas S. 135 Abb, 4. Hörnes, M. a. G. Wien, N. F. VIII 1888 S. 229 |
| 39 | Kr | Ostroschnik, GB. Nassenfuss | Laibach | zweischleifig | _ | Erw. Hörnes, A. f. A. XXIII, 1905 S. 614 |
| 40 | | Karfreit ⁴) (Caporetto), GB. Tolmein | Triest | Mehrfach; stets zweischleifig | Brandflach- gräber | Ebend ort |
| 41 | Küstenland | St. Lucia*), GB. Tolmein | Ebendort | Mehrfach; meist zweischleifig. Platte unverziert. Gehängeplatten z. T. taschenähulich, z. T. scheibenförmig | Brandgräber | Literatur s. zu ⊕ 299 |
| 42 | | Sutta | Ebendort | Platte mit aus- geschlagenen Punkten; zahlreiche Ketten mit trapezoiden Anhängern | - | Ma rchesetti, Castellieri di Trieste Taf. X V I, 17 |

Begleitende Funde. 1) **Tirol**: S. ⊕ 172f. □ 199f. □ 177f. □ 25f. □ 25f. Bruchstücke von Certosa- und Latenefibeln. Br. Blech, Ringe, Nadeln (gemischter Fund; auch römische Fibeln). — 2) **Frögg**: 6 Reiterfiguren aus Blei. S. ⊕ 195. ⊚ 154. □ 102. — 3) **St. Michael**: S. ⊕ 62. □ 240 f. ⋈ 162. □ 110 f. — 4) **Karfreit**: S. □ 283 f. ⋈ 171. — 5) **St. Lucia**: S. ⊙ 70. ⊕ 299. ⋈ 173. □ 201. □ 187. □ 189. □ 40.

Digitized by Google

17. Pauken- und Schalenfibeln ().

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------------|--|------------|---|---|--|
| 1. 2 | • | Mayen ¹), RB. Coblenz | Mayen | Sp. gross. B einfach, flach rundlich, Fuss- platte stark u. platt, in Latene- art zurück- gebogen | Gruppe von 12 Hügel- gräbern (9 Skelett-, 3 Brand- gräber) | P. Hörter-Mayen |
| :} | | Neahäusel, Kr. Unter- westerwald, RB. Wiesbaden | Wiesbaden | V. C. | Grab in einer Hüttenstelle | Brenner. — Soldan, Nassau. Annalen 32, 182 |
| -1 | | Hatten ²), Kr. Weissenburg | Strassburg | Mit 2 Aufsatz- pauken. | Hügelg ra b | Gutmann, Mitt. d. Gesellsch.f. Erf. d. Gesch. Denkm.S. II Bd.XVII, Taf. 7,3,4 |
| 5 bis 7 | | Donauberg ³), Kr. Hagenau | Hagenau | Ähnl. Abb. 48 | Desgl. | Forrer |
| s bis 12 | | Ebend or t | Ebendort | Kopfscheibe, grosse Pauke. F lang mit Knopf | Desgl. | Derselbe |
| 13 bis 15 | | Harthausen 4), Kr. Hagenau | Ebendort | = der vorigen | Desgl. | Derselbe |
| 16 bis 18 | | Königsbrück ⁵), Kr. Hagenau | Ebendort | Mit Aufsatz- pauke. F lang mit Knopf | Desgl. | Derselbe |
| 19 bis 21 | Unterelsass | Ebendort | Ebendort | Grosse Pauke. F spitz | Desgl. | Derselbe |
| 22 bis 21 | Un | Ebendort | Ebendort | Ähnl, Abb. 46 | Desgl. | Derselbe |
| 25. 26 | | Kurzgeländ ⁶), Kr. Hagenau | Ebendort | Kopfscheibe, grosse Pauke. F lang mit Knopf | Desgl. | Dersel be |
| 27 | | Ebendort ⁶) | Ebendort | Ähnl. Abb. 48 | Desgl. | Derselbe |
| 28 | | Mägstub ⁷), Kr. Hagenau | Ebendort | Ahnl. Abb. 46 | Desgl. | De r selbe |
| 29. 30 | | Ebendort | Ebendort | Kopfscheibe, grosse Pauke. F lang mit Knopf | Desgl. | Derselbe |
| 31 | | Ohlungen "), Kr. Hagenau | Ebendort | Hohe Pauke. Flang mit Knopf | Desgl. | Forrer (Fundtafel Abb. 71) |

Begleitende Funde. 1) Mayen: Br. 3 einfache Ringe. 2 Bernsteinringe (Latène?). — 2) Hatten: S. \oplus 10. \oplus 1. Br. Tonnenarmband. Hohlring. Lignitarmband. — 3) **Donauberg:** \otimes 7. — 4) Harthausen: Grosser Torques, Armbänder. S. \oplus 2. \otimes 8. — 5) Königsbrück: S. \oplus 11f. \oplus 3. \otimes 9f. D 11f. — 6) Kurzgeländ: S. \oplus 13f. \oplus 4. D 15f. — 7) Mägstub: S. \oplus 16f. \oplus 5f. D 19f. — 8) Ohlungen: S. \oplus 8f. \otimes 11f.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere An- gaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------------|--|----------------------------|--|---|---|
| 32 | | Schirrheiner- weg ¹), Kr. Hagenau | Hagenau | Grosse Pauke. F spitz | Hügelgrab | Forrer |
| 33. 34 | | Brumather- wald ²), Kr. Strassburg | Strassburg | Aufsatz- pauke. F lang mit Knopf | Desgl. | Forrer. Gutmann, Mitt. d. Ges. usw. S. II, Bd. XX, Taf. 3, 3. 4, 2a |
| 35. 36 | Unterelsass | Ebendo r t | Ebendort | Grosse Pauke, spitzer Fuss | Desgl. | Forrer |
| 37 | tere | Ebendort | Ebendort | Ahnl. Abb. 46 | Desgl. | Derselbe |
| :38 | Un | Schaffhard b. Grafenstaden, Kr. Strassburg | Ebendort | Grosse Pauke, unmittelbar in die Nadel über- gehend. F spitz | Flachgrab | Derselbe |
| 39 bis 41 | | Fo. unbekannt | Strassburger Mus. d. G. | Pauke rauten- förmig (Über- gang von der Kahnfibel). F lang, spitz | - | Gutmann |
| 12 | Isass | Egisheim ³ , Kr. Colmar | Privatbesitz | Ohne Spirale, F abgebrochen | Wohngrube | Gutmann, Mitt. d. Ges. S. II. Bd. XX, S. 13 (ohne Abbildung) |
| 43 | Oberelsass | Biotzheim 4), Kr. Mühlhausen | Mülhausen | Kleine Doppel- pauke (an- geblich mit Spuren von Versilberung) | Hügelgrab Lisbühl | Gutmann. Faudel u. Bleicher, Matériaux 5, 1888, S. 212. Taf. 10, 6 |
| 14 | | Weingarten), A. Durlach | Karlsruhe | Bruchstück | Im Dörning- wald grosse Hügelgrüber- gruppe, be- nutzt von Bronze- bis Latènezeit | Schumacher, Ver- öffentl. d. Karls- ruher Sammlungen. 1902, S. 56, Taf. 2, 10. Wagner, Fundst. II, S. 96 |
| 45 | Baden | Dürrn ⁶), A. Pforzheim | Ebendort | Nur 2,8 cm D. M. | 3 Hügelgräber | Wagner, Fundst. II, S. 131 |
| 16 | B | Ihringen ⁷), A. Breisach | Freiburg i. Br. | Armbrust, lange Spiralachse, 2 Hutpauken hintereinander | Grosse Hügel- gräbergruppe | Derselbe, Fundst. I, S. 192, Abb. 129 k |
| 47 | | Stetten*), A. Messkirch | London | = Abb. 48 | Hügelgrab | Schliz |

Begleitende Funde. 1) Schirrheinerweg: ⊗ 15. — 2) Brumatherwald: S. ⊕ 22 f. D 32 f. Br. Halsreifen, mehrere Armreifen. Lignitarmband. — 3) Egisheim: Scherben von Gefässen mit gewellten Rändern, Reibsteine. — 4) Blotzheim: Br. Gürtelblech. E Gürtelschliesse. Scherbe eines polychromen Gefässes. — 5) Weingarten: Hügel 20; eine oder zwei Bestattungen. Br. Halsring, Arm- und Fussringe, Ohrring, Gürtelblech. Tongefässe (daneben Leichenbrand). — 6) Dürrn: Hügel III: S. ⊗ 20 f. — 7) Ihringen: S. ⊗ 25. D 52. — 8) Stetten: 2 Halshohlringe, 2 Armhohlringe, 4 Anhänger, Bruchstück einer Fibel (Certosa oder Frühlatène?).

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------|--|---------------------|--|---|---|
| -18 | | Hattenheim 1), A. Engen | Donau- eschingen | ! - | Im "Wind- ecken" Hügel- gräbergruppe mit Leichen- brand | Bissinger, Badische Neujahrsblätter, 1891, S. 29, Abb. 14, 4. (Wagner, Fundst. I, S. 7) |
| 49 bis 52 | Baden | Leip- ferdingen ²), A. Engen | Karlsruhe | Verlängerter Fuss: be- schädigt | Flachgrab (Skelett) | Wagner, Fundst. I, S. 10, Abb. 7b |
| 53 | | Liptingen ³), A. Stockach | Ebendort | Klein. Kopf- wulst. F ver- längert, mit Kugel | lm "Hennelöh" grosse Hügel- gräbergruppe | a. a. O. I, S. 57, Abb. 36f |
| 54 | | Wahlwies 4), A. Stockach | Ebendort | F verlängert, mit Endknauf | Im Wald Bogenthal 10 ansehnliche Hügelgräber | a. a. O. I, S. 69, Abb. 49a |
| 55 | | Waldhausen ⁵), A. Donau- eschingen | Donau- eschingen | F verlängert, mit Kugel | Auf der Windistelle 26 Hügel- gräber | a. a. O. I S. 102 Abb. 67 d |
| 56 | B | Gemein- märker Hof ⁶), Gem. Kalt- brunn, A. Konstanz | Karlsruhe | 3 cm lang. Kleine Armbrust. B Aufsatzpauke mit emaillierter Perle. F verlängert, mit abgeschnürter Kugel ans Edelkoralle | Grosses Hügelgrab (6 m hoch) | Lindenschmit, A. |
| 57 bis 59 | | Ebendort ⁶) | Ebendort | Kleine Kopf- scheibe. F länger, mit profilierter Kugel | Ebendort | Wagner, H. u. U. Taf. V, 11-13 |
| 60 | | Ebeudort ^e) | Ebendort | Klein. Spiral- windungen, keine Kopf- scheibe, sonst gleich der vorigen | Ebendort | Derselbe, Taf. V. 14 |

Begleitende Funde. 1) Hattenheim: Eisenreste. — 2) Leipferdingen: S. \oplus 12.

3) Liptingen: Hügel III. 2 Beerdigungen 1. m.: E Speer, Dolch. Br. Gürtelblech. die Fibel. Tongefässe. 2. w.: Br. Bruchstücke einer zweiten Fibel, Schmuckringe, Gürtelblech. Gagatperlen. — 4) Wahlwies: Hügel E. 2 Beerdigungen übereinander. 1: Br. Nadeln, Gürtelblech, Bruchstücke einer weiteren Fibel. Gagatperlen, Tongefässe. 2: Tongefässe. — S. \oplus 33. \oplus 13. — 5) Waldhausen: Br. Nadeln, Gürtelbleche. — 6) Gemeinmärker Hof: 18 Beerdigungen. Br. Arm- und Fussringe, Ohrringe, Haarnadeln, Nähnadel, Gürtelblech, Häkchen an einem Gewebe. Brustschmuck aus Elfenbein und Edelkoralle. E Armring, 2 Speerspitzen.

| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere An- | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-----------|-------------|---|-------------------|---|---|---|
| Nr. | | | <u> </u> | gaben | geschichte | Literatur |
| 61 | | Weikershelm, OA. Mergent- heim | Privatbesitz | = Abb. 48, Bruchstück | Wohnstätte | Schliz |
| 62 | | Crispen- hofen¹), OA. Künzelsau | Stuttgart | Kleine Bienen- korbpauke. 3 cm lang | Hügelgrab (Skelett) | Gössler. Ober- amtsbeschreibung Künzelsau S. 252 |
| 63 | | Niedernhall ²), OA. Künzelsau | Ebe nd ort | Hutpauke. Fuss aufgerichtet | Desgl. | Gössler. Württ. Jahrb. 1838, S. 22. Keller, Vicus Aurelii S. 49 f |
| 64 | | Mistlau ³), OA. Gerabronn | Hall | 3 cm lang | Hügelgrab | Gössler |
| 65 | erg | Gerabronn ⁴) | Stuttgart | Form 47b (Kessel). Aut der breiten Pauke kleiner Aufsatz mit Weissemail gefüllt; dicker Endknopf. 6 cm lang | Desgl. | Derselbe. Lindenschmit A II. VI, 3, 9 |
| 66. 67 | Württemberg | Asperg ⁵) (Osterholz), OA. Ludwigsburg | Ebendort | Grosse Pauke | Hügelgrab (Skelett) | Derselbe. Hölder, Ergän- zungsheft II, S.28 f. Führer durch die Altert. Stuttg. Taf. VI, 9 |
| 68 | | Darmsheim 6), OA. Böblingen | Ebendort | = Abb. 47 a. Spitze fein, aber nicht hoch | Hügelgrab | Derselbe. Hölder, Ergäu- zungsheft II, S. 29 |
| 69 | | Burrenhof ⁷), Gem. Ecken- brechtsweiler, OA. Nürtingen | Ebendort | Pauke oval. Fuss gerippt | Desgl. | Derselbe. Hertlein, AlbBl. 1905 S. 386, Abb. 383 Nr. 14. Gössler, Oberamtsbeschreibung Urach S. 139 |
| 70. 71 | | Ebendort ⁸) | Ebendort | Form 47b | Hügelgrab (Nr. X) | Hertlein, a. a. O. S. 386 und Abb. S. 383 Nr. 17. 18 |
| 72. 73 | | Dusslingen ⁹), OA. Tübingen | Ebendort | (ausserdem mehrere Reste) | Hügelgrab I (auf dem Eichen- buckel) | Gössler. Fundb. IV, S. 2 |

Begleitende Funde. 1) Crispenhofen: Ohrringe, Armringe u. ä. — 2) Niedernhall: Hals- und Armringe mit Buckeln, Ohrringe. — 3) Mistlau: Bronzeringe u. ä. — 4) Gerabronn: Br. Flache breite Ringe, Fingerringe. — 5) Asperg: Gürtelblech, Nadeln, Ohrringe usw. in zwei Hügeln. — 6) Darmsheim: S. ⊗. 35 f. D 60 f. Bronzeringe. — 7) Burrenhof: Begleitfunde s. Hertlein a. a. O. S. 386. — S. ⊕ 41. ⊗ 37 f. — 8) Burrenhof: Wagenreste, Goldblech, 3 Bronzeringe, Nadel mit Winkelunterbrechung (s. Hertlein a. a. O. S. 386 u. S. 383 Nr. 8, 20—22, 10. — 9) Dusslingen: S. ⊗ 40 f. Gr. 2: Bronzering.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-------------|--|-----------------|--|--|--|
| 74 | | Ne hren ¹), OA. Tübingen | Stuttgart | Kleine Pauke. 3 cm lang | Hügelgrab | Gössler. Fundb. III, S. 34 |
| 75 | | Waldha nsen ²), OA. Tübingen | Tübingen | Bruchstück | Hügelgrab (Leichen- brand | Haag-Pfullingen. Württ. Jahrbücher 1835 S. 373 |
| 76 | | St. Johann ³), OA. Urach | Stuttgart | = Abb. 47 a | Hügelgrab(c) mit4 Skeletten über einer Brandplatte | Gössler, Ober- amtsbeschreibung Urach S, 153. Hölder, Ergän- zungsheft S. 59. (Falsch "eiserne Fibel") |
| 77. 78 | erg | Rutschenhof ⁴), Gem. Bleich- stetten, OA. Urach | Ebendort | Endknopf perlenartig, aufgebogen | Hügelgrab- gruppe (3 untersucht), Urbestattung Brand, darüber Skelette | Gössler, Oberamts- beschreibung Urach S. 152 |
| 79 | Württemberg | Ebendort*) | Ebendort | Doppelte Pauke (ähulich Abb. 48) | Desgl. | Derselbe |
| 80 | A | Wolfen- hausen °), OA. Rottenburg | Ebendort | - | Hügelgrab mit Skeletten | Gössler, Ober- amtsbeschreibung Rottenburg I S.475, Fundber, VI S. 4 |
| 81 | | Neuhausen ob Eck?), OA. Tuttlingen | Berlin V. M. | Gedrungen: Schale mit Aufsatz | Hügelgrab mit Skelett | Fundber. II. Suppl. S. 51. Reinecke in Linden- schmit A. V, 479 |
| 82 | | Ermingen 8), OA. Blau- beuren | Stuttgart | . - · | Hügelg ra b | Gössler, Alt. des Oberamts Blau- beuren S. 29 |
| 83 | | Böttingen"), OA. Münsingen | Ebendort | Pauke gross und flach | Hügelgrab Nr. 5 | Gössler, Oberamts- beschreibung Münsingen S. 216 |
| 84 | | Ebendort ^v) | Ebendort | = Abb. 47a, Spitze mehrfach eingeschnürt; 3,8 cm lang | Hügelgrab . | Gössler, Oberamts- beschreibung Münsingen S. 216 |

Begleitende Funde. 1) Nehren: Br. mehrere Armringe. — 2) Waldhausen: S. № 46. Br. Ring, Gürtelblech. E Lanzenspitze, Messer. Gagatring. Bernsteinring. — 3) St. Johann: Br. Gürtelblech, 6 Armringe. — 4) Rutschenhof: Aus Hügel 1: 4 Nadeln, Haarzängchen. — 5) Rutschenhof: Aus Hügel 2: Br. Halsring, Nadel, kleine Ringe, Ring mit Knopf- und Ringverschluss, E Dolch. S. ⊕ 14f. D 66. — 6) Wolfenhausen: S. ⊕ 45. ⊕ 51. D 69. Br. Tonnenarmbänder, Hohlring, Ohrring. — 7) Neuhausen ob Eck: 2 Hohlorringe, 5 Steigbügelringe, Gürtelblech, 2 Nadeln, Kette, Nagel. S. ⊕ 49. — 8) Ermlngen: S. ⊕ 55. — 9) Böttingen: Ohrring, Gürtelblech.

| Lfd. Nr. | Fundort | | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------------|---|-----------|---|---|---|
| 85 bis 87 | | Ehingen 1) | Stattgart | 1. Pauke bienen- korbförmig, 2. = Abb. 47a 3. = Abb. 47 b | Hügelgrab | Gössler. Miller. Oberamtsbeschrei- bung Ehingen S. 21, Nr. 1: |
| 88 | | Friedingen³), OA. Riedlingen | Ebendort | Form 47 b. Der obere Aufsatz gehöhlt; am Fuss Scheibe als Abschluss | Desgl. | Derselbe |
| 89 | erg | Hunder- singen ^s), OA. Riedlingen | Ebendort | Form 47 c. In der oberen Vertiefung Email, Fussknopf | "Fürsten- hügel" | Gössler. Reinecke in Linden- schmit A. V, 466. Führer durch die Stuttgarter Samml. S. 28 |
| 90 | Wüxttemberg | Ebendort 4) | Ebendort | Form 47 b | Hügelgrab im Talhau | Derselbe. Reinecke V, 469 |
| 91 | A | Mörsingen ⁵), OA. Riedlingen | Ebendort | | Hügelgräber (Hügel IV 2, Skelett) | Derselbe. Fundber. IX, S. 4. Naue, Präh. Blätter 1902, XIV, S. 34 |
| 92. 93 | | Ebendort ⁶) | Ebendort | _ | Hügelgrab | Derselbe. Fundber. VI, S. 3 |
| 94 | | Ebendort ⁷) | Ebendort | Zwei Schalen (von verschiedener Grösse) | Hügelgrab Nr. 4 | Ebendort |
| 95 | | Fo. unbekannt (Obere Donau- gegend) | Ulm | Form 47 b | Hügelgrab | Gössler. Hörnes, A. f. A. N. F. III, S. 261, 4 |
| 96 | | Weiler Haid*) b. GrEng- stingen (Hohenzollern) | Stuttgart | Grosse flache Pauke, 3 cm Durchm. Gesamtlänge 5 cm | Hügelgrab mit Skelett | Derselbe. Drück, Reutlinger. Geschichtsblätter 1891, S. 48, Abb. 4 |

Begleitende Funde. 1) Ehingen: S. ● 6. ⊕ 58. ⊜ 68f. — E Lanzenspitze. Br. verzierter Armreif. — 2) Friedingen: S. ⊕ 74f. — Br. Gürtelschloss, Armringe. — 3) Hundersingen: S. ⊕ 76f. D 77. ⊕ 7. Grabkammer mit 3 Skeletten, darüber 5 Skelette. Sehr reiche Ausstattung mit Waffen, Wagen, Schmuck. — 4) Hundersingen: Eingetiefte Grabkammer: Ringe, Fibeln, Ciste, Kessel. — 5) Mörsingen: Einzige Beigabe. — 6) Mörsingen: D 79, Ringe, Nadel. — 7) Mörsingen: Gürtelblech, 2 Ringe, ⊗ 79f. — 8) Weiler Haid: Br. Gürtelblech, Hohlringe, Ohrringe. ⊗ (Rest). Gagatperlen. S. ⊗ 49f.

| Lfd. | | T 1 4 | 0 1 | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------------|--------------|--|-------------------|--|---|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genaucre Angaben | geschichte | Literatur |
| 97. 98 | Hohenzollern | Weiler Haid | Stuttgart | Kleine hoch- gesetzte Pauke, 1 cm Durchm.; je 3,2 cm lang | Hügelgrab mit Skelett | Gössler, Drück, Reutlinger Geschichtsblätter 1891, S. 48, Abb. 4 |
| 99 | Hohen | Harthausen ¹), OA. Gammer- tingen | London | Ubergang von der Kahnfibel. Pauke flach oval; nicht Arm- brust. Fuss- knopf | Desgl. | Schliz |
| 102 | ınken | Birkenfeld ²), BA. Hofheim | München P. St. | Pauke m. 2 Randfurchen. F m. Knauf | Desgl. Skelett | Ried, a. a. O. Taf. III, 63 |
| 103 | Unterfranken | Rohrbach, BA. Karlstadt | Würzburg | Pauke klein, näpfchenartig | H ü gelg ra b | Hock |
| 104 | Ur | Reichenberg, BA. Würzburg | Ebendort | Pauke einfach, rund | Desgl. mit Skeletten | Derselbe |
| 105 | | Staffelberg, BA. Staffelstein | Privatbesitz | Einfach = Abb. 46 | Auf dem Ringwall | Derselbe |
| 106 | | Kasendorf³ , BA. Kulmbach | Bayreuth (?) | Kegelförmig | Hügelgrab; Nach- bestattung | Erw. Weber, Beitr. z. U. B. I X, S. 146 |
| 107. 108 | | Schimmendorf ⁴) BA. Kulmbach | Nürnberg G. M. | Grosse Blech- pauke. F lang | Hügelgräber | Beltz |
| 109 bis 111 | | Göran ⁵), BA. Bayreuth | München P. St. | 1 mit Hutpauke, 2 mit Aufsatz in Tonnenform | Hügelgrab | Ried, a. a. O. Taf. III, 51. 53 |
| 112 | | Gegend von Bamberg ⁶) | Jena | = Abb. 46; nur der Bügel | | Eichhorn |
| 113. 114 | Oberfranken | Pommer- Uräfenberg, BA. Forchheim | Bayreuth | Pauke klein, einfach | Hügelgrab | Archiv f. Gesch. u Altertumsk. v. Ober- franken II, 3 S. 186 |
| 115 | Obei | Gottelhof, BA. Eber- maunstadt | Berlin V. M. | Kl. Pauke auf stumpfwinkl. Balken. F länger, mit profiliert. Kugel | - | J. Schlemm |
| 116 | | Wadendorf ⁷), BA. Eber- mannstadt | Ebendort | Ahnl. Abb. 46, kleinere Pauke, höherer Stuhl | - | Dieselbe |
| 117 | | Büchenbach ^s), BA. Pegnitz | Ebendort | 4 cm lang. Kleine Pauke, auf stumpfwinkl. Balken. | Hügelgrab auf dem "Spielanger" (Skelett) | Dieselbe |
| 118 | | Creussen ⁹), BA. Pegnitz | Nürnberg N. G. | Spitzpauke, Bruchstück | Hügelgrab aus Steinen (Skelett) | Hörmann, Nürn- berger Festschrift 1913, S.136, Abb. 27 |

Begleitende Funde. 1) Harthausen: S. ⊕ 62. ⊗ 85. — 2) Birkenfeld: Grosse Perlen. — 3 Kasendorf: S. ⊕ 35. — 4) Schimmendorf: S. ⊕ 36. — 5) Görau: S. ⊕ 37f. ⊗ 95. — 6) Gegend von Bamberg: ⊗ 98. — 7) Wadendorf: Bruchstücke von mehreren ähnlichen. — 8) Büchenbach: 2 Halsschmucke, 12 Ohrringe, 2 massive Armringe, Nadeln und ähnl. Tonschale. S. ⊙ 71. — 9) Creussen: Hohlohrringe, Zierscheibe.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|---------------|--|---|--|---|--|
| 119 bis 121 | | (Hartenreuth ¹), BA. Pegnitz | München P. St | Pauke mit breiter Furche, eiserne Achse | Hügelgrab | Ried, a. a. O. Taf. III, 64 |
| 122 | en | Siegmanns- brunn ²). BA. Pegnitz | Ebendort | Aufsatz in Form eines Zylinders | Desgl. (Leichen- brand) | Derselbe, a. a. O. Taf. III, 55 |
| 123. 124 | Oberfranken | Stadelhofen ⁸), BA. Pegnitz | Ebendort | Pauke gross und flach, bei einer mit Randlinie, eiserne Achse | Hügelgr ä ber | Derselbe, a. a. O. Taf. III, 70 |
| 125 | ļ | Ebendort | Ebendort | P. m. Randwulst, eiserne Achse | Ebendort | Derselbe, a. a. O. Taf. III, 71 |
| 126 | | Stierberg*), BA. Pegnitz | Berlin V. M. | Lange Spirale; grosse Pauke | Desgl. | J. Schlemm |
| 127. 128 | | Beckerslohe b), Oberkrumbach BA. Hersbruck | Nürnberg N. G. | 1. Lange Spiral- achse mit äusserer Sehne. Endknopf ein- gekerbt (Bruchstück). 2. Pauke gross, oval | feld | Hörnes, A. f. A. N. F. III. 1905, 8. 275, 6. Nürnberger Fest- schrift 1901, Taf. 19, 3. 8 |
| 129 | Mittelfranken | Ebendort*) | Ebendort | Armbrust. Pauke läuglich, besetzt mit 3 halbrunden Buckeln | Ebendort | Nürnberger Fest- schrift 1901, Taf. 26, 13 |
| 130 | Mitt | Hirschberg ⁷) b. Behringersdorf, BA. Lauf | Ebendort | Armbrust. Grosse Pauke | Mehrere Hügel | Wunder, Nürn- berger Festschrift 1901, Taf. 4, 13 |
| 131 | | Rohrbach, BA. Ansbach | Berlin, früher Kunst- kammer (wo jetzt?) | Bruchstück, F mit Knopf | _ | Alter Bericht, abgedr. Beitr. z. Anthr. Bayerns. XV 1903 S. 68. Taf. Abb. 2 |
| 132 | | Döckingen "), BA. Gunzen- hausen | Gunzen- hausen | Pauke mit Kopfscheibe. F kurz | Hügelgräber "im Ried". Grab mit zwei Skeletten | Eidam, Ausgrab, und Funde von Gunzenhausen, 1904, Taf. V, 8 |

Begleitende Funde. 1) Hartenreuth: Br. D 88. Schlangenfibel, Ohrringe, Nadeln. Tonperle, Glasperle, Steinperle, Alabasterscheibehen. — 2) Siegmannsbrunn: Br. Tierkopffibel, tordierte Nadel, 2 Ohrringe. E kleines Messer, Bruchstücke. 3 Tongefässe. — 3) Stadelhofen: Br. Knopf mit Eisennadel, 4 Armringe, hohler Knopf, 7 dünne Ringe, Nadel. E kleine Fibel (Form?), Stift. Bärenzahn, 2 Eberzähne. Bruchstücke von Tongefässen. S. ⊕ 72. — 4) Stierberg: Br. Nadel mit Scheibenkopf, Pinzette, 2 Ohrringe u. a., Vogelkopffibel. E Messer (z. T. Bruchstück, 2 Ringe. Tonschale. — 5) Beckerslohe: S. ⊕ 52. ⊕ 101 f. — Hügel II, 4 Beerdigungen Br. 4 Stöpselringe, 4 Hohlringe, 2 massive Ringe. E Schwert mit br. Flügelortband. — 6) Beckerslohe: Hügel X, 2 Beerdigungen. Br. Schwanenhalsnadel, Schalenkopfnadel, gekröpfte Handringe usw. E Ringe u. a. Tongefässe. — 7) Hirschberg: S. ⊕ 76 f. ⊕ 54. D 93. Grab 3. — 8) Hirschberg: Grab 2. — 9) Döckingen: S. ⊕ 80.

| Lfd. | | 7 2 | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------------|---------------|---|-------------------|---|--|---|
| Nr. | | Fundort | Samulung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 133 | | Zwischen Pappenheim und Rothen- stein ¹), BA. Weissenburg | München N. M. | Bruchstück. Nadel ohne Zwischenglied an die Pauke ansetzend | Hügelgräber auf dem Mahd | Bayr. Nat. IV, Nr. 1 ^(M) |
| 134 | п | Ebendort ²) | Ebendort | Nur Pauke er- halten. | Ebendort | Bayr. Nat. IV, Nr. 204 |
| 135 | Mittelfranken | Badauhausen^s), BA. Eichstätt | Regensburg | Nur die Pauke erhalten; ver- ziert mit kleinen Er- höhungen | Hügelgrab | Katalog der Ber- liner Ausstellung 1880, S. 65, Photogr. Album VIII, 18 |
| 136 bis 138 | | Enkering, BA. Eichstätt | Ansbach | Pauke gross, aus Blech | _ | Hock |
| 1:39 | | Eichstättische Waldungen') | München N. M. | Aufsatzpauke; Fussknauf | Hügelgräber beim Paradies | Bayr. Nat. IV, Nr. 252. Taf. XI, 7 |
| 10 | | Gaisheim 5), BA. Sulzbach | Nürnberg N. G. | 3,5 cm lang. Armbrust. F abgeschnürt | Hügelgräber- gruppe im Beckern- hölzl. | Hörmann. Nürnberger Fest- schrift 1913, S. 114 Taf. 31 |
| 41 | | Schwenderöd ⁶), BA. Sulzbach | München P. St. | Fussabschluss Platte | Hügelgrab (Bestattung, Nach- bestattung?) | Ried, a a. O., Taf. III,60 |
| 112 | falz | Pfefferts- hofen ⁷), BA. Neumarkt | Berlin V. M. | Wie Abb.46, aber Pauke platt und verziert | _ | J. Schlemm |
| 143 | Oberpfalz | Brensdorf*), BA. Nabburg | München P. St. | Klein. F ge- kerbt und pro- filiert | Hügelgräber • | Naue, Pr. Bl. XIV. Taf. VI, 5. Ried. a. a. O., Taf. III, 59 |
| 14. 145 | | Ebendort ⁹) | Ebend ort | Pauke stark geriefelt. F mit stark ein- geschnürten Knöpfen | Desgl. | Ebendort, Taf. VI, 7. Ried, a. a. O., Taf. III,58 |
| 46 | | Burglengen- feld ^w) | Regensburg | - | - | Steinmetz, Verhdl d. hist. Ver. f. Oberpfalz usw. 1899 |

Begleitende Funde. 1) Zwischen Pappenheim und Rothenstein: Hügel 2. S. D 95 f. □ 7. — 2) Zwischen Pappenheim und Rothenstein: Hügel 3. Br. verschiedenartige Ringe. E Messer. — 3) Badanhausen: Br. Gürtelblech (Reste), Schliesse (Reste), 2 Hohlohrringe, 2 gerippte Hohlringe, Vogelkopffibel. 2 Bernsteinperlen. — 4) Eichstättische Waldungen: Hügel 2. S. ⊕ 63. D 97 f. □ 6. □ 12 — 5) Gaisheim: S. ⊕ 6f. ⊕ 68 f. ⋈ 123 f. □ 4 f. — 6) Schwenderöd: Br. 3 Armringe, Vogelkopffibel, 2 Schwanenhalsnadeln, Bruchstücke. E Messer. 2 bemalte Tongefässe. — 7) Pfeffertshofen: S. ⊕ 73. D 110. — 8) Brensdorf: Hügel 2. Armring, Glasperle. Bemaltes Tongefäss. — 9 Brensorf: Hügel 9. Glasperle. Schale. — 10) Burglengenfeld: Latène-Inventar.

| Lfd. | | D. J. | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|---------------------|-----------|--|-------------------|---|---|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 147 148 | | Emhof-Armen- see ¹ , BA. Burglengenfeld | Regensburg | Gross, 5,9 cm lang, Rand u. Rücken strich- verziert | Gruppe von 8 bis 9 Hügel- gräbern | Erwähnt in den Verh. des H. Ver. 42 (1888), S. 344 |
| 149 | | Matzhausen ²), BA. Burg- lengenfeld | Berlin V. M. | Mit Spitzpauke, die aber oben in ein Schälchen endet | Hügelgrab | J. Schlemm |
| 150 | | Hatzenhofen ³), BA. Parsberg | Ebendort | Lange Spirale. Spitzpauke ähnlich, wie bei der ge- buckelten Knie- fibel. F mit kleinem Knopf | Desgl. | Die se lbe |
| 151 | | Ebend ort ') | Ebendort | Ähnl. Abb. 46, aber ohne Arm- brust | Desgl. | Dieselbe |
| 152 | | Ebend ort | Ebendort | Nur B: Hut- pauke mit dop- peltem Aufsatz | Desgl. | Dieselbe |
| 153. 15 4 | Oberpfalz | Hohenburg ⁵), BA. Parsberg | Ebendort | Ahnl. Abb. 46; die beiden Stücke durch eine Kette ver- bunden | Desgl. | Dieselbe |
| 155. 156 | | Velburg, Um- gegend, BA. Parsberg | Regensburg | Eigenartig. 6.2 cm lange Querstange deckt die fast ebenso lange Spirale, dann folgt eine sehr feine, dünne Sehne und die oben 2 cm breite, etwa 7-8 mm hohe Pauke mit 7 mm breiter Eintiefung; die Panke ver- breitert sich auf 24 mm | Desgl. | Steinmetz |
| 157 | | Umgegend ⁶) von Parsberg | Ebendort | Mit längerem Fuss und ab- geschnürtem Ende | _ | Der selbe |
| 158 | | Beilngries?) | München P. St. | Eiserne Achse. B in die Rolle übergehend | Flachgrab | Ried, a. a. O., Taf. III, 62 |

Begleitende Funde. 1) Emhof-Armensee: Viele Funde, aber nicht ausscheidbar; darunter die im V. Typenbericht erwähnten A 15 und B 105—107. S. D 111. \bigcirc 9f. — 2) Matzhausen: S. D 112f. \bigcirc 12f. — Br. Nadel. Bruchstücke einer Fibel. E Messer. 4 Tongefässe. — 3) Hatzenhofen: Tongefässe. S. \bigcirc 92. \bigcirc 79. D 114. \bigcirc 18. — 4) Hatzenhofen: Br. Nadel mit Hohlkopf, Armring. E Messer. 2 Tonnäpfe. — 5) Hohenburg: 2 Armringe, 2 Bruchstücke einer br. Nadel. 2 Näpfe. — 6) Umgegend von Parsberg: S. \bigcirc 11f. \bigcirc 93 D 120. \bigcirc 17. — 7) Beilngries: S. \bigcirc 15f. \bigcirc 82f. \bigcirc 116f. \bigcirc 30.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Samnilung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|------------|---|------------------------------|--|-------------------------|--|
| 159 | | Diotersberg ¹), BA. Beilngries | München P. St. | Klein: Aufsatzpauke. F stärkere Kugel und Scheibe. Rolle mit Eisenstäbchen | Hügelgräber | Naue, Pr. Bl. XIV, S. 66 Taf, VI. 9. Ried, a. a. O. Taf, III, 52 |
| 160 | | Muttenhofen ²), BA. Beilngries | Ebendort | Pauke mit Längsstreifen. F Kugel, leicht aufgebogen in Certosaart | Hügelgräber- gruppe | Derselbe S. 66 Taf. VI, 6 Ried, a. a. O. Taf. III, 61 |
| 161 | Oberpfalz | Pondorf ⁸), BA. Beilngries | Regensburg | Endknöpfchen am Fuss | Hügelgrab | Steinmetz. Album der Berl. Ausstell, 1880. VIII, Taf. 13 |
| 162. 163 | q0 | Staufers- buch *), BA. Beilngries | München P. St. | Durch eine Kette verbunden. Lange Spirale. Grosse Schale, konisch, geriefelt F mit kleiner Kugel | Hügelgrüber- gruppe | Präh. Bl. XIV, S. 66 Taf. VI, 8. Reinecke in Lindenschmit A V 464. Ried, a. a. O. Taf. III. 56 |
| 164. 165 | | Ebendo rt⁵) | Ebendort | Rolle mit Eisenstähchen. Pauke flach, länglich. F gekerbt | Ebendort | Naue, Pr. Bl. XIV, S. 65 Taf. VI, 4. Ried, a. a. O. Taf. III, 67 |
| 166. 167 | 1 | Ebendort ⁶) | Ebendort | Bruchstück | Ebendort | Ried, a. a. O. S. 12 |
| 168 | Schwaben | Seyforts- hofen, BA. Krumbach | Augsburg | 8,4 cm lang, Blechpauke mit kleinen Buckeln, F lang mit Blechkugel | Hügelgrab | v. Rad |
| 169. 170 | Bayr. | Neubronn 7), BA. Neu-Ulm | Stuttgart | = Abb. 47 a | Desgl. | Gössler |
| 171 | | Köschinger Forst ⁸), BA. Ingolstadt | Regensburg | Kleine ovale Pauke; 2 cm lang, defekt | Desgl. | Steinmetz |
| 172 | Oberbayern | Ebendort | Ebendort | B verbreitert, unverziert (Übergang von Bogenfibel) | Desgl. | Derselbe |
| 173 | | Ebendort | Ingolstadt (Privatbesitz) | Bruchstück. Pauke mit Grube | | Witz-Ingolstadt |

Begleitende Funde. 1) Dietersberg: Hügel 2. — 2) Muttenhofen: S. ⊕ 95 f. ⊕ 87 f. D 121 f. ⊕ 31. — Hügel 8. Br. Ohrringe, Ringe (Bruchstücke). E Messer. — 3) Pondorf: Br. gerippter Hohlring, 3 Ringlein mit Hohlperlen, rohe Mannesfigur (Amulett?) 4 mm hoch, defekter Spiralscheiben-Fingerring(?). S. ⊚ 1. — 4) Staufersbuch: S. ⊕ 99. ⊕ 92 f. D 129 f. Gruppe III. 31. 2 Halshohlringe, 10 Armringe, Blechohrringe mit Bommel. Tongefässe. — 5) Staufersbuch: Gruppe III, 36. Br. 2 Blechohrringe, 6 Armringe. 2 Glasperlen. — 6) Staufersbuch: Gruppe III, 38. — 7) Neubronn: Br. 2 Fussringe, Ringe. E Lanzenspitze. Bernsteinringe. — 8) Köschinger Forst: 2 Hohlohrringe, 6 Gehängeringe mit Hohlperlen.

| Lfd. | Γ | · · · · · · · · · · · · · · · · · · · | 1 | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------|------------|--|-------------------|--|--|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 174 | | Bruck 1), BA. Bruck | München H. V. | Bruchstück | Hügelgräber- gruppe im Bruckerholz | Weber |
| 175 | | Müblhart ²) b. Wildenroth, BA. Bruck | München P. St. | = Abb. 49 | Hügelgräber- feld | Naue, Pr. Bl. VIII S. 52 Taf. V, 9. Ried, a. a. O. Taf. III 65 |
| 176 | | Ebendort ²) | Ebendort | Eisen: gleich der vorigen | Ebendort | Ebendort Taf. VI, 1. Ried, a. a. O. Taf. III, 69 |
| 177 | | Ebendort | Ebendort | Aufsatzpauke mit Kuppelknauf | Ebendort (Grab 49) | Ried, a. a. O. Taf. III, 54 |
| 178 | Oberbayern | Huglfing ³), BA. Weilheim | Ebendort | Lange Spirale. Breiterer Bügel, (Fabgebrochen) | gruppe | Naue, Hügelgräber zw. Ammer- und Staffelsee 1880 S. 41, Taf. XXV,4 |
| 179 | 0 | Ebendort | Ebendort | Kurzer Fuss ohne Knopf | Ebendort . | Derselbe, S. 45, Taf. XXV, 1 |
| 180. 181 | | Traubing- Machtlfing*), BA. Starnberg | Ebendort | V. A. Pauke geriefelt. F profiliert | Grosses Hügel- gräberfeld | Derselbe, Pr. Bl.X, Taf. II, 13. Ried, a. a. O. III, 57 |
| 182 | | Fo. unbekannt | Ebendort N. M. | Grosse flache Pauke | _ | Bayr. Nat. IV, Nr. 409, Taf. XI, 5. Lindenschmit A. II, VI, 3, 12. Oben Abb 46 |
| 183 | | Desgl. | Ebendort | Kleine Pauke mit Vertiefung auf dem Scheitel u. Randfurchen; sehr lange Spiralachse | - | a. a. O. Nr. 410, Taf. XI, 6 |
| 184 | | Possendorf ⁵), VB. Weimar | Privatbesitz | Klein. 1 grosse Pauke | in einem Torfmoor | VATh. S. 276, Abb. 187 |
| 185 | | Kl. Gleich- berg ⁶) b. Römhild (SMeiningen) | Römhild | 2 Schalen | Burgwall | Lindenschmit A. IV, 14, 8. Eichhorn, Taf. IV, 140.—Oben Abb. 48 |
| 186 | | Wöhl-dorf') b. Ranis, Kr. Ziegenrück (Prov. Sachsen) | _ | Pauke mit Fussknopf | Skelettgrab • | Kropp, Latenezeitl. Funde zw. Saale u. Weiss. Elster 1911 S. 52 Abb. 71 |

Begleitende Funde. 1) Bruck: Tongefässe (Bruchstücke). — 2) Mühlhart: Kindergrab (Nachbestattung in Hügel 56). Br. Halsring. Hauptbestattung S. ⊕ 107f. ⊕ 103f. D 144. — 3) Huglfing: Grab 8. Oberhalb der Bestattung in dem Steinkegel S. ⊕ 113f. Q 41 f. — 4) Traubing-Machtlfing: Grab 18 (Skelett), auf der linken Achselseite; ferner Br. Gürtelblech. E Lanzenspitze. Tongefäss. S. ⊙ 19 usw. — 5) Possendorf: 3 tlach gewölbte Zierscheiben. — 6) Kl. Gleichberg: Vgl. Latenefunde, Ztschr. f. Ethn. 1911 S. 710 u. f., ⊗ 137. D 149f. — 7) Wöhlsdorf: Nicht zuverlässiger Bericht. Br. 2 Armringe.

| Lfd. | | | · · | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------|----------------------|---|-----------------|---|--------------------------------------|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 187 | | Benstruper Moor, Amt Cloppenburg (Oldenburg) | Oldenburg | Im Charakter der Mittel- Latène-Fibeln. Lange Spiral- achse. Aussere Sehne; an der Verbindungs- stelle Pauke | Moorfund | Martin-Oldenburg |
| 188 | | Oldenstadt, Kr. Ülzen (Hannover) | ? | Mit Kopfscheibe und Fussknopf | | Erw. Undset Eisen S. 275 |
| 189 | . _E (| Nesow¹) b. Rehna | Schwerin | Unsicheres Bruchstück | Urnenfeld | Beltz, VAM. S. 302 |
| 190 | Mecklenburg-Schwerin | Holdorf ²) b. Gadebusch | Ebendort | Bruchstück. Pauke, hohe Schrägstützen. Blech | Desgl. | Derselbe S. 302 Taf. 46, 25 |
| 191 | lenbu | Borkow ³) b. Sternberg | Ebendort | Unsicheres Bruchstück | Desgl. | Derselbe S. 308 |
| 192 | Meck | Sembzin ⁴) b. Malchow | Ebendort | Unvollständig. Pauke auf hohen Schrägstützen | Urnengrab | Derselbe S. 289 |
| 193 | | Stüdenitz ⁵), Kr. Ostprignitz (Brandenburg) | Berlin V. M. | Die Pauke an dem Rande viermal durch- locht. F platte Scheibe | "In einem Bronze- kistchen" | J. Schlemm |
| 194 | | Cöiln, Kr. Demmin (Pommern) | Stettin | Doppelpauke, ähnl. Abb. 48 | In einem Torfmoor | Stubenrauch |
| 195 | nen | Hemery ⁶) b. Bechju | Prag | Nur der Bügel | Hügelgräber | Pič I, 2 Taf. XXII, 8 |
| 196 | Böhmen | Ebendort | Ebendort | Pauke klein, hoher Stuhl | Desgl. | Památky XVII Tf. 2, 8 |
| 197 | eich | Rothenbuch [†] a. Inn, GB. Braunau | Linz | Lange dünne Spirale; kleine Schale | Hügelgräber mit Leichen- brand | Straberger, Mitt. d. Denkmalskomm. N. F. 28, 1902, S.SS. Präh. Bl. XII. 1900. Taf. VI, 5. 6 |
| 198 | Oberösterreich | Hallstatt*) | Wien | Getrieben. B halb- rund mit Punkt- verzierungen. F verlängert, in starker Kugel endend | Leichenbrand | Ramsauer IV, 75 v. Sacken IV, 12 |

Begleitende Funde. 1) Nesow: Messer, Gürtelhaken, Nadeln, Schnallen älterer Eisenzeit. — 2) Holdorf: Br. Nadel, Kette. — 3) Borkow: Gürtelhaken, Nadel, Kette, Wulstring, Fingerring älterer Eisenzeit. — 4) Sembzin: Gekröpfte Nadel mit Spiralscheiben, Armwulst Kette mit Glasperlen. — 5) Stüdenitz: Segelförmiger Ohrring, blaue Glasperle. 2 Tonperlen. — 6) Hemery: Br. Zahlreiche grössere Ringe, Hohlring. E mehrere Lanzen. Bemalte Keramik. (Ebenda bronzezeitliche Gräber). — 7) Rothenbuch: Gr. IV. In anderen Gräbern Trensen, Pfeilspitzen, bemalte Keramik. — 8) Hallstatt: Weitere a in Gr. 249. 913 (Mahr).

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------------|---------|--|-------------|--|---------------------------------------|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 199 | | Tirol ¹) b. M eran | Innsbruck | Armbrust. B mit zwei hintereinander liegendenPlatten | Auf dem Hochbühel (Kultstätte?) | Beltz |
| 200 | | Ebendort | Meran | Klein; Sonder- form. Arm- brust. Bügel Blechstreifen, darauf rosetten- artige Zier- scheibe mit Hängeplatten | Brandgräber auf dem Küchelberge | Tappeiner, Mitt. d. 1 benkmalskomm. N. F. XVI 1912, S. 50 (Abb. Beil. III 6a. b) |
| 201 | | St. Lucia ³), GB. Tolmein, (Küstenland | Triest usw. | Einige Exemplare, klein | Grosses Gräberfeld | Szombathy, M. a. G. Wien, N. F. VIII. 1887, S. [28] |
| 202 | | Dörflingen 3), Kt. Schaffhausen | ? | Kopfscheibe. eingliedrig | Hügelgrab | Viollier |
| 203 | | Ebendort | ? | = der vorigen, Fussknopf etwas aufgebogen | Desgl. | Derselbe |
| 204. 205 | | Hennishofen 4), Kt. Schaffhausen | š | Eingliedrig | _ | Derselbe |
| 206 | | Thayngen b), Kt. Schaff hausen | ? | Grosser Fuss- knopf | - . | Derselbe |
| 207 | | Ebendort | ? | Pauke länglich | _ | Derselbe |
| 208. 209 | Schweiz | Bülach ⁶). Kt. Zürich | Zürich | = 203 | Hügelgrab (Beerdigung) | Derselbe Heierli, Anz. f. schweiz Altertumsk. 1888, Taf. II, 9 |
| 210 | Sc | Russikon ⁷), Kt. Zürich | Ebendort | Mit Kopf- scheibe | Hügelgräber auf dem Egg- bühl | Derselbe Heierli, Urgesch. d. Schweiz, S. 363, Abb. 346 |
| $\frac{211}{212}$ | | Seebach. Kt. Zürich | Ebendort | Eine mit Kopf- scheibe | Hügelgrab (Beerdigung) | De r selbe |
| 21:3 | | Trüllikon ⁸), Kt. Zürich | Ebendort . | Grosse Pauke | Desgl. | Derselbe |
| 214 | | Wangen ⁹), Kt. Zürich | Ebendort | | Desgl. | Derselbe |
| 215 | | Zollikon, Kt. Zürich | Ebendort | Grössere Fuss- kugel | _ | Derselbe |
| 216 | | Unter-Lunk- hofen ¹⁰), Kt. Aargau | Ebendort | _ | Hügelgräber (Beerdigung) | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Tirol: S. \in 172f. \in 34. \square 177 f. \square 87 f. \square 25 f. \square 25 f. Lucia: S. \odot 70. \square 299. \boxtimes 173. \square 41. \square 187. \square 139. \square 40. \square 3) Dörflingen: \square 192. \square 4) Hennishofen: \square 193. \square 5) Thayngen: \square 194. \square 6) Bülach: Gr. 1. Br. Ohrringe, Halsring, dünne Handgelenkringe, Fussringe. Die Fibeln auf der linken Schulter. \square 7) Russikon: Br. Nadel, Ringe, Gürtelblech (an den Ringen Email). \square 8) Trüllikon: S. \square 197 f. \square 9) Wangen: S. \square 184. \square 214. \square 200. \square 163. \square 10) Unter-Lunkhofen: S. \square 179. \square 201 f.

Digitized by Google

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|--------------|---------|---|----------|---|---------------------------|-----------------------------|
| 217 | | Bäriswyl¹), Kt. Bern | Bern | Längliche Form. Kopfscheibe | Hügelgrab | Tschumi. Viollier Nr. 76 |
| 218 | | Hermringen ²), Kt. Bern | ? | _ | Hügelgrab (Beerdigung) | Viollier |
| 219 | | Ins ³), Kt. Bern | Zürich | Kopfscheibe. Längliche Pauke | Hügelgrab | Derselbe |
| 2 2 0 | eiz | Murzelen ⁴), Kt. Bern | Bern | _ | Desgl. | Tschumi. Viollier Nr. 75 |
| 221 | Schweiz | Thunstetten, Kt. Bern | Ebendort | | Hügelgrab (Beerdigung) | Viollier |
| 222 | | Wohlen, Kt. Bern | Ebendort | Kopfscheibe; eingliedrig | Hügelgrab | Derselbe |
| 223. 224 | | Estavayer ⁵), ! Neuenburger See | Dresden | Längerer Fuss. Nadel durch einfache Biegung aus dem Pauken- ende hervor- gehend | Pfahlbau | Deichmüller |

18. Fibeln mit Fusszier D.

| Lfd. Nr. | Fundort | | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur | |
|-------------|--------------|--|---|---|---|----------------------------|---|
| 1 | zn | Langen- lonsheim ⁶), Kr. Kreuznach | Bonn | Lange Schnenachse; Schale auf Scheitel und auf Fuss | Hügelgrab | Lindenschmit, A. IV, 14, 7 | |
| 22 | Rheinproviuz | Rheinprovi | Hermeskeil, Distr. Hilter- wald, Kr. Trier | Trier | Lange Sehnen- achse. B halb- kreistörmig, runder Quer- schnitt. F ge- stielter Knopf | Desgl. | Steiner. Lehner, Korrespondenzblatt der Westdeutsch. Zeitschrift X1, 1893 S. 91 |
| 3 | | Ebendort | Ebendort | e dem vorigen, grösser. F ge- stielte Schale. Versilbert | Desgl. | Dieselben | |

Begleitende Funde. 1) Bäriswyl: Tonnenarmwülste, Lanzenspitze. Grosse Gefässe. — 2) Hermringen: S. © 321. — 3) Ins. S. © 326. D 207f. — 4) Murzelen: Schwert, Dolch, Armringe, Phaleren. — 5) Estavayer: S. © 337. — 6) Langenlonsheim: S. D 2.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-----------------|---------------------------------------|-------------------|--|-------------------------|---|
| 4 | | Bingen (Rheinhessen) | Worms | Lange Sehnen- achse. B hoch- gewölbt. F ge- stielte Schale. Spirale aus Eisen | Aus dem Rhein | Köhl-Worms |
| 5. 6 | | Dannstadt b. Ludwigshafen, BA. Speyer | Speyer | Lange Sehnen- achse. Hutpauke. Auf dem Fuss vasenförmige Pauke | Hügelgrab | Sprater. — Mitt. d. hist. Ver. d. Pfalz XXV, S. 6 |
| 7 | Bayrische Pfalz | Ebendort | Ebendort | Ähnlich den vorigen. Draht- bügel, auf dem Fuss Hutpauke | Desgl. | Desgl. |
| 8. 9 | Bayris | Bad Dürk- heim¹), BA. Neustadt | Bad Dürkheim | = Abb. 50 (ein Bruchstück) | Grab am Finkenpfad | Boehm-Bad Dürkheim |
| 10 | | Fo. u. | Nürnberg G. M. | Lange Achse mit Schlussknöpfen. Schalen auf dem Scheitel u. dem Fusse (2) | _ | Lindenschmit, A. IV, 14, 6 |
| 11 | | Königs- brück³), Kr. Hagenau | Hagenau | Längerer Fuss mit Knopf. | Hügelgrab | Forrer |
| 12 | | Ebendort | Ebendort | Lange Spirale. 2 Schalen auf dem Bügel. Fuss ab- gebrochen | Desgl. | Derselbe |
| 13, 14 | Unterelsass | Ebendort | Ebendort | Lange Spirale. F zurück-a gebogene Schale | Desgl. | Derselbe |
| 15 | Unter | Kurzgeländ³), Kr. Hagenau | Ebendort | B Band, F auf- recht stehende Schale | Desgl. | Derselbe |
| 16 | | Ebendort | Ebendort | Lange Spirale. Auf dem Bügel hohe Aufsatz- schale. F ab- gebrochen | Desgl. | Derselbe |
| 17. 18 | | Ebendort | Strassburg | B grosse Pauke, F zurück- gebogene Pauke | Desgl. | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Bad Dürkheim: 2 Armringe, Nadel. — 2) Königsbrück: S. ○ 11 f. ⊕ 3. ⊗ 9 f. □ 16 f. — 3) Kurzgeländ: S. ○ 13 f. ⊕ [4. □ 25 f. Zeitschrift für Ethnologie. Heft 4 u. 5. Jahrg 1913.

Digitized by Google

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante, Genauere An- gaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------------|--|------------|--|-------------------------|---|
| 19 | | Mägstub¹), Kr. Hagenau | Hagenau | Lange Spirale. Flacher Draht- bügel. Auf dem Fuss Spitz- pauke (Tutulus) | Hügelgrab | Forrer |
| 20 | | Ebendort | Ebendort | Längerer Fuss mit Knopf. | Desgl. | Derselbe |
| 21. 22 | | Ebendort | Ebendort | Lange Spirale. F zurück- gebogene Schale | Desgl. | Derselbe |
| 23 | | Ebendort | Ebendort | Lange Spirale. B einfach gewölbt. F Pauke mit kleinem Aufsatz | Desgl. | Derselbe |
| 24 | | Ebendort | Strassburg | B grosse Pauke. F zurück- gebogene Pauke | Desgl. | Forrer (Fundtafel Abb. 74) |
| 25 | | Uhlweiler, Kr. Hagenau | Hagenau | Ähnl. Abb. 50 | Desgl. | Derselbe (Fundtafel Abb. 75) |
| 26. 27 | Unterelsass | Ebendort | Ebendort | Ähnl. Abb. 50. Fusszier Halb- kugel | Desgl. | Derselbe |
| 28. 29 | Ωì | Ebendort | Strassburg | B grosse Pauke. F zurück- gebogene Pauke | Desgl. | Derselhe |
| 30. 31 | | Weitbruch, Kr. Hagenau | Hagenau | Lange Spirale. F zurück- gebogene Schale | Desgl. | Derselbe |
| 32. 33 | | Brumather- wald '), Kr. Strassburg | Strassburg | Drahtfibel mit Schälchen auf dem Fusse | Hügelgrab (Skelett) | Gutmann, Mitt. d. Ges. S. II, Bd. XX, Taf. 1, 3; 3, 1 |
| 34 | | Ebendort ²) | Ebendort | Lange Achse. Je eine Schale auf B und F | Desgl. | Derselbe a. a. O. (Forrer, Fundtafel Abb. 72) |
| 35 bis 37 | | Ebendort ²) | Ebendort | Mit halb- kugeligem Fussknopf | Desgl. | Derselbe a. a. O. Taf. 4, 1. 2 u. 3, 1 c |
| 38 bis 42 | | Ebendort | Ebendort | B Band. F aufrecht stehende Schale | Desgl. | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Mägstub: S. \oplus 16f. \oplus 5f. \Box 28f. Vogelkopf- und Frühlatenefibeln. \oplus 2) Brumatherwald: S. \oplus 22f. \Box 33f. Br. 2 Armringe, Fussring.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------------|---|--------------------|--|--|--|
| 43 | | Brumather- wald, Kr. Strassburg | Strassburg | Lange Spirale. B einfach gewölbt. F zurück- gebogene Pauke | Hügelgr a b | Forrer |
| 44. 45 | | Nordhausen 1), Kr. Erstein | Ebendort | B grosse Pauke. F zurück- gebogene Pauke in Latèneart | Hügelgräber auf der "Bürkelmatt" (Skelette mit vereinzeltem Leichenbrand) | Forrer, Anzeiger f. els. Altertumsk. IV, 1912 S. 290 Taf. XLI, 4. 5. Textabb. 222 d |
| 46 | | Ebendort ²) | Ebend ort | Fast vergangen | Desgl. | Ebendort S. 293 |
| 47 bis 49 | Unterelsass | Ebendort ^s) | Ebendort | 1. Lange Spirale, 2 Schalen auf dem Bügel. 2. F mit Koralle. 3. Bruchstück. Übergang zu Frühlatene | Desgl. | Ebendort S. 292 Taf. XLII, 12. 13. 15. Textabb. 222i |
| 50 | | Ebendort ^s) | Ebendort | Lange Spirale. B leicht verbreitert. Faufgesteckte länglich runde Koralle | Desgl. | Ebendort Taf. XLII, 14. Textabb. 222 k |
| 51 | | Ebendort | Ebendort | Lange Spirale; auf dem Bügel hoher Aufsatz mit Schale | Desgl. | Derselbe |
| 52 | | Ihringen 4), A. Breisach | Freiburg i. Br. | Lange Spirale. B Schale. F Schale auf profiliertem Fuss | Grosse Hügel- gräbergruppe | Wagner, Fundst. I, S. 192 |
| 58, 54 | Baden | Ober- rimsingen ⁵), A. Breisach | Karlsruhe | Lange Spirale. B rundlich, gewölbt. F mit Schale | Hügelgrab "Bernerbuck" | Forrer, Beitr. z. präh. Arch. Strass- burg 1893. Wagner, Fundst. I, S. 195, Abb. 130 |
| 55 | | Buchheim ⁶), A. Messkirch | Berlin V. M. | 2,8 cm lang. B hohl, gewölbt. F mit Aufsatz- schale | _ | J. Schlemm |

Begleitende Funde. 1) Nordhausen: Hügel II. Skelett, Kopf im N. Halsring aus Bronzeblech, Hand- und Fussring. — 2) Nordhausen: Hügel III. Skelett, Kopf nw.: 2 goldene Ohrringe. Br. 2 Haarnadeln, grosser Halsring, Arm- und Fussringe, E Gürtelblech. — 3) Nordhausen: Hügel III. 5 Skelette; bei Skelett C: Br. Ohrring, 2 Hohlkopfnadeln, E Gürtel, Armring in Lateneart. — 4) Ihringen: S. \otimes 25. \circ 46. — 5) Oberrimsingen: Skelettgrab. Br. Frühlatenefibel. E Speerspitze. Tongefäss. — 6 Buchheim: Br. 2 gekerbte offene Armringe, 2 Schalen. E grosses Messer. 2 Spinnwirtel.

| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|---------------|-------------|--|-----------|---|---|---|
| Nr. | | Lundoro | | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 56. 57 | | Nenzingen¹), A. Stockach | Karlsruhe | 3,3 cm lang. B hohl, hoch. F aufrecht stehender Knopf | 3 Hügelgräber Im Walde "Eckenwasen" | Wagner, Fundst. I. S. 62, Abb. 41b |
| 58 | Baden | Singen ^a) b. Konstanz | Ebendort | 3 cm lang. Armbrust, lange Spirale. B Pauke. F zurück- gebogene Pauke | Hügelgrab | Ebendort S. 34, Abb. 24 e |
| 59 | | Fo. unbekannt | Ebendort | Lange Spiral- achse. B ge- knickt. F 1 Schale | _ | Lindenschmit A IV. 14, 9 (nicht Ge- meinmärker Hof. S. Wagner, Fundst. I S. 23) |
| 60. 61 | | Darmsheim ³), O-A. Böblingen | Stuttgart | Ähnl. Abb. 50 | Hügelgrab III "Aichelberg" Grab 3 oben (Skelett). | Gössler. Hölder, Fundb. II Ergän- zungsh. 8.32. Führer durch die Stuttgarter Altertumssamml. Taf. VI, 10 |
| 62 | | Ebendort ^s) | Ebendort | Zierliche Schälchen; 2 cm lang | Im gleichen Hügelgrab III (Grab 7 oben) | Dieselben |
| 63. 64 | | Bleichstetten ⁴), OA. Urach | Ebendort | - . | Hügelgrab | Gössler, Oberamtsb. Urach S. 149. Fundb. a. Schwaben V, S. 2 |
| 65 | ĕτ | Ebendort ⁵) | Ebendort | _ | Desgl. | Desgl. VI, S. 3 |
| 66 | Württemberg | Rutschenbof ⁶), Gem. Bleich- stetten, OA. Urach | Ebendort | Ahnl. Abb. 50 | Hügel- gräber im Rutschenhof- wald: 3 unter- sucht. (Hügel II) | Gössler, Oberamts- beschreibung Urach S. 151 f. |
| | 1 | | | 1 | , , , , | |
| 67 | | Belsen 7), OA. Rotten- burg | Ebendort | Gross, mit Buckel- verzierungen | Hügelgrab | Gössler, Fundb. IV, S. 1 |
| 68 | | Ebendort ⁸) | Ebendort | Bruchstück | Hügelgrab zw. Belsen u. Sebastian- weiler | Desgl. |
| 69 | | Wolfen- hausen '), OA. Rotten- burg | Ebendort | | Hügelgrab | Desgl. VI S. 4 |

Begleitende Funde. 1) Nenzingen: Hügel I. Rechteckige Steinsetzung mit Skelett. Br. halbmondförmiges Messer. E Dolchmesser, Beschläge (Gefässe anscheinend einem älteren Grabe angehörend). — 2) Singen: S. \bigcirc 35: \bigcirc 31. — 3) Darmsheim: Mädchenskelett, mit diesen 3 Fibeln. Br. Ringe. Gekerbte Keramik. S. \bigcirc 35f. \bigcirc 68. — 4) Bleichstetten: Br. Nieten, Gürtelblech, 3 kl. Zangen. E Dolch, 2 Lanzenspitzen, 9 Pfeilspitzen. Goldring. — 5) Bleichstetten: Br. kleine Schliesse, Spirale, 3 Scheiben. Bemalte Tongefässe. — 6) Rutschenhof: Br. Halsring, Nadel, 4 kleine Ringe, Ring mit Knopf. E Dolch. S. \bigcirc 14f. \bigcirc 77f. — 7) Belsen: Br. Nadel, Armring. — 8) Belsen: Grab I. E Lanzenspitze. — 9) Wolfenhausen: 6 Gräber im Hügel. Br. 8 gerippte Reifen, 5 Armbänder, grosser Hohlring, Ohrring. Feuersteinpfeilspitze. Glasring. S. \bigcirc 45. \bigcirc 51. \bigcirc 80.

| Lid. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|--------------|---|-----------|---|--|--|
| 70. 71 | | Hermaringen¹), OA. Heiden- heim | | Eisen | Hügelgräber- gruppe im Hardt | Gössler. Fundb. aus SchwabenXII,S.119 Hertlein, Alt. d. O.A. Heidenheim S. 23 |
| 72 | | Ringingen ²), OA. Blaubeuren | Stuttgart | Der Fuss ab- gebrochen; vielleicht ohne Fusszier | Hügelgrab (Leichen- brand) | Gössler, Alt. des OA. Blaubeuren S. 28 u. Abb. 4, 19 |
| 73 | | Hunder- singen ⁸), OA. M ünsingen | Ebendort | _ | Wohnstätte | Derselbe, Fundb. XV, S. 31, Ober- amtsbeschreibung Münsingen S. 227 |
| 74. 75 | Württemberg | Tigerfeld *), OA. Münsingen | Ebendort | 2 Miniatur- fibeln, 2 cm lang a) mit Kniebügel und hohem Schüsselchen, b) mit wagerech- temSchüsselchen | Hügelgrab | Derselbe, Oberamtsbeschreibung Münsingen S. 224 |
| 76 | | Wilsingen ⁵), OA. Münsingen | Ebendort | 1,9 cm lang; Endknopf doppelt gewölbt | Desgl. | Derselbe. — Föhr, Hügelgräber S. 17 Nr. 33 |
| 77 | | Hunder- singen ⁶), OA.Riedlingen | Ebendort | 2 Hutpauken (auf Scheitel und Fuss) | Drei Hügel- gräber | Derselbe. — Reineckein Linden- schmit, A. V, 467 |
| 78 | | Ebendort | Ebendort | Grosse Spirale. Halbrundes Band. Fusschale | Ebendort (Grab 2) | Gössler. Fundb. V, 468 |
| 79 | | Mörsingen ⁷), OA. Riedlingen | Ebendort | Lange Spiral- achse. F Scheibe mit offenem Kegel | Grosses Hügelgräber- feld | Sautter, Präh. Bl. XIV, Taf. III, 3. Fundb. IX, S. 4 |
| 80 | | Jungnau, OA. Sig- maringen (Hohenzollern) | ; | Bstark, gerippt. Fussschale | _ | Tischler, Beiträge Taf. IV, 21 |
| 81 | Unterfranken | Zw. Pfersdorf und Pfänd- hausen ⁸), BA. Schweinfurt | Würzburg | Unsicher, ob hierhin- gehörend | Hügelgräber | Erw. Beiträge z.A.B XV, S. 176 |
| 82 | Unt | Althausen, BA. Kissingen | Ebendort | Klein. Spitz- pauke; Fuss- schale | Siedlung der Späthallstatt- zeit | Hock |

Begleitende Funde. 1) Hermaringen: Hügel 2: Br. kl. Schüssel. 12 Tongefässe. S. ○ 52 f. — 2) Ringingen: S. ⊕ 19. ≥ 61. — Br. Nadel, Bügelrest. — 3) Hundersingen: Reibstein, Spinnwirtel, Feuerstein, Steinbeilrest, Eisen- und Bronzereste, Glasperlen (auch späterer Herkunft). — 4) Tigerfeld: Br. Ringe. — 5) Wilsingen: Br. Ringe, Ohrringe, Nadel. Geschnitzte Keramik. — 6) Hundersingen: S. ⊗ 76 f. □ 89 f. □ 7. — 7) Mörsingen: Hügel 3. 4 Beerdigungen. Br. Armring. S. ⊗ 79 f. □ 93. — 8) Zw. Pfersdorf und Pfändhausen: S. © 64. ⊗ 91.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|------------------|---------------|---|-------------------|---|--|---|
| 83 | anken | Seifrieds- burg 1), BA. Gemünden | Würzburg | Bruchstück: klein. 2 Spitz- pauken | Hügelgrab Nr. 7. (Bestattung) | Hock |
| 84 | Unterfranken | Lindelbach *), BA. Ochsenfurt | Ebendort | Doppelte Pauke (mit Goldblech) | Hügelgrab (Bestattung) | Derselbe |
| S5 | | Köttel, BA. Lichtenfels | Bamberg | _ | Desgl. Nr. 3 | 5. Ber. d. hist. Ver. Bamberg (1842) S. 33, VII, 82 |
| 86 | | Lettenreuth, BA. Lichtenfels | Ebendort | Mit doppelter Fusszier | Desgl. (Leichen- brand) | A.a.O.S.37,VII,83 |
| 87 | Oberfranken | Igensdorf, BA. Forchheim | Nürnberg N. G. | 3,5 cm lang. B einfach draht- förmig. F (ver- bogen) Draht- windung | | Hörmann, Beitr. z. Authr. u. Urg. Bayerns VI, Taf. 29, 6 |
| 88 bis 91 | qO | Hartenreuth ³), BA. Pegnitz | München P. St. | Lange Spirale. Fusszier kegel- förmig, vernietet | Hügelg ra b | Ried, a a. O., Taf. V, 79 |
| 92 | | Rackersberg*), BA. Pegnitz | Ebendort | 1 grosse flache Pauke auf Bügel, 1 kleine zurück- gebogene auf Fuss | Nach- bestattung in einem bronzezeit- lichen Hügel- grabe | Derselbe, a. a. O., Taf. III, 105 |
| 98 | | Hirschberg 5), b. Behringersdorf, BA. Lauf | Nürnberg N. G. | B Hoher Bogen, F gerade aufgerichtet (in Kugel schliessend) | Hügelgräber- gruppe | Nürnberger Fest- schrift 1901 Taf. 4, 25 |
| 94 | Mittelfranken | Taschendorf ⁶), BA. Scheinfeld | Würzburg | E (!) B. band- förmig; an den Achsenenden Kugeln F kugelig auf- gerollt. (? Latene ?) | Hügelgrab | Hock |
| 95. 96 | Mi | Zwischen Pappenheim und Rothen- stein '), BA. Weissenburg | München N. M. | Auf B und F profilierter Stiel- Aufsatz mit Schalen- abschluss | Hügelgräber auf dem Mahd | Bayr. Nat. IV Nr. 187, 188 Taf. XI, 8 |
| 97 bis 100 | | Eichstättische Waldungen ⁸), BA. Eichstätt | Ebendort | Bruchstück. B mit Querfurchen. F mit Schale | Hügelgräber beim Paradis | Bayr. Nat. IV Nr. 254 Taf. III, 11 |

Begleitende Funde. 1) Seifriedsburg: ⊗ 88f. — 2) Lindelbach: ⊕ 24f. — 3) Hartenreuth: □ 119f. — 4) Rackersberg: Br. Ohrringe, Spirale, Nadel (Bruchstück), Schlinge, Fibel. (Form?) Br. u. E Nadel. E Fibel. 2 Tonwirtel. — 5) Hirschberg: Grab 2. ⊕ 54. Eis. u. br. Ringe. S. ⊕ 76. □ 130. — 6) Taschendorf: Vogelkopffibel. — 7) Zwischen Pappenheim und Rothenstein: Hügel 1 (Skelette). Br. 4 Armringe, 2 Hohlarmringe, Armring, kleinere Ringe, Messer. E Halsring. S. □ 133f. □ 7. — 8) Eichstättische Waldungen: S. ⊕ 63. □ 139. □ 6. □ 12f. Hügel 2 (Skelett). Br. Stangenkette, 2 Anhänger, 4 Armringe, 2 Ohrringe, Halsring. 5 Blechringe, 2 Trensen, Gürtelschliesse.

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------|---------------|---|------------------|---|---|--|
| Nr. | _ | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 101 | | Zwischen Kipfenberg und Denkendorf ¹), BA. Eichstätt | München N. M. | Armbrust: ähnlich der Form 45, aber gestielte Schale | Hügelgrab im Wasser- tal (Skelett w.) | Bayr. Nat. IV Nr. 229 Taf. XI, 14 |
| 102 | nken | Zwischen Altenberg und Dunsdorf ²), BA. Eichstätt | Ebendort | Zweigliedrig; B gekerbt. Schlussstück napfförmig (mit Koralle?) | Hügelgräber- gruppe im Staudach (Skelette) | Bayr. Nat. IV Nr. 225 |
| 103 | Mittelfranken | H≏belsee³), BA. Eichstätt | Ebendort | Eingliedrig; B zweimal knie- förmig gebogen, an den Kanten gerundet. F gestielte Scheibe. Eiserne Achse | | Mayer, Abh. über einige altdeutsche Grabhügel im Fürstentum Eich- stätt 1823 Taf. I, 1 Bayr. Nat. IV Nr. 233 |
| 104 | | Ebendort | Ebendort | Fusszier Aufsatzschale | Ebendort | Mayer a. a. O. Taf. I, 6 Bayr. Nat. IV Nr. 234 |
| 105. 106 | | Schwand ⁴), BA. Sulzbach | München P. St | Fusszier Scheibe mit Knopf | Hügelgrab (Skelette) | Ried, a. a. O. S. 17 |
| 107 | | Ebendort 4) | Ebendort | Fusszier knopf- artig | Desgl | Derselbe |
| 108 | | Ebendort4) | Ebendort | Lange Spirale. Fusszier in Form zweier aufeinander | | Derselbe a. a, O. Taf. VI, 90 |
| 109 | Oberpfalz | Frieberts- heim ⁵), BA. Amberg | Berlin V. M. | gesetzter Spulen 3.4 cm lang; lange Spirale, B bandförmig. F Scheibe mit kleinem Aufsatz | Hügelgrab | J. Schlemm |
| 110 | Obe | Pfefferts- hofen ⁶), BA. Neumarkt | Ebendort | Lange Spirale. B flache Schale. F Aufsatzschale | Desgl. | Dieselbe |
| 111 | | Emhof ⁷), BA. Burglengenfeld | Regensburg | Kleine, hoch- gestellte Pauke. F zurück- gebogen (be- schädigt) | Gruppe von 8 bis 9 Hügel- gräbern | Steinmetz |
| 112 | | Matzhausen ⁸), BA. Burg- lengenfeld | Berlin V. M. | 4,7 cm lang. B flache Schale. F Aufsatzschale | Hügelgrab | J. Schlemm |
| 113 | | Ebendort ⁹) | Ebendort | Ähnlich d. vorig. | Desgl. | Dieselbe |

Begleitende Funde. 1) Zwischen Kipfenberg und Denkendorf: Br. 6 Blechfussringe, 2 Blecharmringe, Ring. E Nagel. Tongefässe. (Vgl. \oplus 81 usw.) — 2) Zwischen Altenberg und Dunsdorf: Br. Glieder einer Halskette. — 3) Gebelsee: E 2 Messer (eine Scheide mit Goldblech), Lanzenspitze. — 4) Schwand: Br. geriefeltes Armband, Dolchklinge, Ohrringe. E Lanzenspitze, kleines Messer. Glasperle. Tongefässe. — 5) Friebertsheim: Br. Nadel mit geschwelltem Hals, Armring. Tongefässe. — 6) Pfeffertshofen: 2 Armringe, Bommel, Ringelchen. Tonperlen, 2 Tonschalen. S. \oplus 73. \ominus 142. — 7) Emhof: S. \ominus 147f. \bigcirc 9f. — 8) Matzhausen: Br. kleiner Halsring, 2 kleine Armringe, 2 Fingerringe, Nadel, Beschlag. — 9) Matzhausen: 2 Armbänder, 2 Armringe, 2 Pfeilspitzen, Frühlatenefibel, Bruchstücke. S. \bigcirc 149. \bigcirc 12f.

| Lfd. Nr. | 1 | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|-----------|--|-------------------|---|-------------------------|---|
| 114 | | Hatzenhofen 1), BA. Parsberg | | B mit hoch- gestellter Pauke. Fuss zurückge- bogen, mit Pauke | | Verh. des H. V. 54, S. 255. Scheide- mantel, Hgr. bei Parsberg II, S. 23 |
| 115 bis 117 | | Walddistrikt Raffa ³), BA. Burglengenfeld | Ebendort | Lange Spiralachse. B geschweift, rundlich. 1 Schale auf dem Scheitel, 1 Schale auf dem Fuss | Hügelgrab | Steinmetz, Vhdl. d. hist. Ver. der Ober- pfalz usw. L 1 Taf. I, 1 |
| 118 | | Schrotzhofen ³), BA. Parsberg | München P. St. | Nur Bügel er- halten | Hügelgräber | Naue, Pr. Bl. XIV, S. 69 |
| 119 | | Schwarzen- thonhausen 4), BA. Parsberg | Berlin V. M. | 3,6 cm lang, B flache Schale. F Aufsatzschale. | | J. Schlemm |
| 120 | | Parsberger Umgegend) | Ebendort | Lange Spirale. B schmales Band. F Schale | | Steinmetz |
| 121 bis 124 | Oberpfalz | Muttenhofen ⁶), BA. Beilngries | München P. St. | Lange Spirale. B massiv, geschwollen (seltene Form). F mit grossem Vasenkopf (mit Koralleneinlage) | Hügelgräber- gruppe | Naue, Pr. Bl. XIV, Taf. VII, 7. Ried, a. a. O, Taf. VI, 96 |
| 125. 126 | | Ebendort ⁷) | Ebendort | Fast = Abb. 51; mit Korallen- füllung | Desgl. | Naue, Pr. Bl. XIV, Taf. VII, 9. Ried, a. a. O., Taf. VI, 95) |
| 127 | | Ebendort ⁸) | Ebendort | Desgl. | Desgl. | Ebendort, Taf. VII, 10 |
| 128 | | Paulushofen ⁹), B A . Beilngries | Ebendort | Sonderform; sehr klein. B dünne, vorn rhomboide Platte, auf der hinten Knopf- aufsatz | Desgl. | Ebendort, Taf. VII, 12 |
| 129 | | Staufers- buch ¹⁹), BA. Beilngries | Ebendort | Breiter Band- bügel, mit Zick- zackstreifen. F zurückgebogen mit Schale | Desgl. | Ebendort, Taf. VII, 3. Reinecke in Linden- schmit A. V, 481 |

Begleitende Funde. 1) Hatzenhofen: Viele Funde der späteren Hallstattzeit nicht ausscheidbar. S. © 92. © 79. © 150 f. © 18. — 2) Walddistrikt Raffa: Doppelgrab mit 2 Skeletten; m.: E Lanzenspitze; w.: Br. die Fibeln, Gürtelblech, Armringe. Goldener Ohrring. Im Hügel noch weitere Beerdigungen. — 3) Schrotzhofen: Hügel 1. S. © 13 f. — 4) Schwarzenthonhausen: Br. lange Nadel, kleine Nadel, Armring, Tutuli, Pfeilspitze. — 5) Parsberger Umgegend: S. © 11 f. © 93. © 157. © 17. — 6) Muttenhofen: S. © 95 f. © 87 f. © 160. © 31. Hügel 1. Ohrringe (Bruchstücke), Spiralscheibe. Tongefäss. — 7) Muttenhofen: Hügel 3. Br. Knöpfe, z. T. mit Bernsteineinlage, kleine Ringe. E Messer, Ring. Glasperle. — 8) Muttenhofen: Hügel 2. E Messer, Lanzenspitze. — 9) Paulushofen: © 91. — 10) Staufersbuch: S. © 99. © 92 f. © 162 f. — Gruppe I, 2. (3 Skelette w.).

| Lfd. | | Fundort | Sammluna | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------|------------|--|-------------------|--|---|---|
| Nr. | | r undort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 130 | | Staufersbuch ¹), BA. Beilngries | München P. St. | Ähnlich der vorigen | Hügelgräber- gruppe | Naue, Pr. Bl. XIV, S. 69 |
| 131. 132 | | Ebendort*) | Ebendo rt | Lange Spirale. B lang, recht- eckig, mit Zick- zacklinien. F mit zurückgebogener Kegelscheibe | | Derselbe Taf. VII, 4. Ried, a. a. O. Taf. V, 82 |
| 133. 134 | Oberpfalz | Ebendort *) | Ebendort | B breit, längs- rippt, gebogen. F mit Scheibe | Desgl. | Derselbe Taf. VII, 5. Ried, a. a. O. Taf. V, 80 |
| 135 | 0 | Ebendort 4) | Ebendort | Sehr klein. Arm- brust. B fast spitzoval | Desgl. | Derselbe Taf. VII, 6 |
| 136 | | Ebendo r t ⁵) | Ebendort | fast = Abb. 51 | Desgl. | Derselbe Taf. VII, 8. Ried, a. a. O. Taf. VI, 97 |
| 137 | | Wimpasing ⁶), BA. Beilngries | Ebendort | | Desgl. | Derselbe Taf. VII, 11. Ried, a. a. O. Taf. V, 78. Oben Abb. 51 |
| 138 | Neuburg | Klein- sohrheim ⁷), BA. Nördlingen | Angsburg | Bruchstück. B gewölbt, einfach. F mit Knauf (höher als Abb. 51) | _ | v. Rad. — Jahresber. d. hist. Ver. Schwaben u. Neuburg 1892/93 S. 12. 13 |
| 139 | ri , | Maihingen ⁸), BA. Nördlingen | Maihingen | Lange Spirale. Fussscheibe | _ | Grupp-Maihingen |
| 140. 141 | Schwaben | Scherneck 9) am Lech, BA. Aichach | München P. St. | 2 cm lang. Armbrust. Bruchstück; anscheinend mit Scheibe (bzw. Kugel) | Hügelgräber Skelette | Erw. Weber, Beitr. z. A. B. IX, S. 144 |
| 142 | rern | Kasing, BA. Ingolstadt | Nürnberg N. G. | Ähnl, Abb. 51 | Skelett- bestattung über einem bronzezeit- lichen Grabe | Hö rma nn |
| 143 | Oberbayern | Grafrath¹⁰), B.A. München I | München P. St. | Lange Spirale. B oval, gewölbt mit länglichem ge- kerbtem Aufsatz, ähnlich einem Tierkopfe (Über- gang zu UVar.) | gruppe | Naue, Pr. Bl. VIII, S. 67, Taf. VIII, 9 |

Begleitende Funde. 1) Staufersbuch: Gruppe III, 27. Br. Bruchstücke von 2 ähnlichen, Schwanenhalsnadel. — 2) Staufersbuch: Gruppe III, 22. Br. Schwanenhalsnadel, Vasenkopfnadel, 3 kleine Toilettengegenstände. — 3) Staufersbuch: Gruppe III, 5. Br. Haken, Nadel, Ring. Bemalte Keramik, Knochenstück. — 4) Staufersbuch: Gruppe III, 1. Br. Messer, Blechscheibe, Blech. — 5) Staufersbuch: Gruppe III, 29. — 6) Wimpasing: Hügel 1. Br. \oplus 95, Schwanenhalsnadel, Armringe. Tonschale. — 7) Kleinsohrheim: An der Stelle eines germanischen Reihengrabes. — 8) Malhingen: S. \cap 32f. — 9) Scherneck: Tongefässe. — 10) Grafrath: Hügel 14. 2 Beerdigungen (wohl m. und w.), bei w. \cap 34f. \cup 19, Frühlatenefibel E Ringe. S. \oplus 109f.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|------------|---|-------------------|---|--|---|
| 144 | | Mühlhart ¹), BA. Bruck | München P. St. | Auf B Aufsatz- pauke. F mit aufrechtstehen- dem Knopf | Hügelgräber- gruppe | Naue, Pr. Bl. VIII, S. 53 Taf. VI, 3 |
| 145. 146 | Oberbayern | Wilzhofen- Wielenbach ²), BA. Weilheim | Ebendort | Spitzpauke. Fuss mit zurück- gebogener Spitzpauke | Gruppe von H ügelgräbern | Derselbe, Hügel- gräber S. 33 Taf. XXV, 2. Ried a. a. 0., Taf. III, 72 u. S. 19 |
| 147 | Ope | Roseninsel*) im Starnberger See | Ebendort | B flachgewölbt F verletzt | Pfahlbau | Ried a. a. O. Taf. V, 83 |
| 148 | | Partenkirchen, BA. Garmisch | Ebendort H. V. | B stark, unverziert. Fusschale | _ | Tischler, Beitäge Taf. IV, 22 |
| 149 | | Kl. Gleich- berg 4) b. Römhild (SMeiningen) | Römhild | Lange Spirale. F mit Scheibe u. Knopf | Wallburg | Lindenschmit, A. IV, 14, 10 |
| 150 | | Ebendort | Ebendort | B breites Band. Schale auf dem Fuss | Desgl. | Derselbe IV, 14, 11 |
| 151 | | Ebendort | Gera | Unvollständig; Aufsatzpauke. F mit kleiner Scheibe | Desgl. | Auerbach-Gera |
| 152 | | Ebendort | Ebendort | Ahnl. Abb. 50. Spirale und Nadel abge- gebrochen | Desgl. | Derselbe |
| 153 | | Ebendort | Ebendort | Ähnl. Ab'r. 50. Auf dem Fuss Platte mit Spitze | Desgl. | Derselbe |
| 154 | | Ebendort | Berlin V. M. | Lange Spirale. F mit runder Platte (punkt- reihenverziert) | Desgl. | J. Schlemm |
| 155. 156 | | Ranis ⁵), Kr. Ziegenrück (Prov. Sachsen | Ge ra | Pauke mit längerem Fuss (Nadel fehlt). Bruchstück einer ähnlichen | Grosse Flach- gräber- (Skelett-) Felder der Hallstatt- u. älteren Latenezeit | VATh. S. 386. — Auerbach |

Begleitende Funde. 1) Mühlhart: Hügel 56 (vgl. \(\pi 175 \)). S. \(\phi 107 f. \) \(\phi 103 f. \) Auf dem Grabboden Leichenbrand. Br. Tonnenarmband. Tongefässe. 2) Wilzhofen-Wielenbach: Gr. 32, Skelett. Br. Fibelbügel, vielleicht auch hierher gehörend. E 2 Messer. Tongefäss. — S. \(\phi 122. \) \(\phi 101 f. \) \(\phi 10. \) \(\phi 40. \) \(\phi 3 \) Roseninsel: Hallstattinventar. \(-4 \) Kl. Gleichberg: S. \(\phi 137. \) \(\pi 185. \) \(-5 \) Ranis: a) Steinkreis; 2 Urnen, Lappenaxt usw. (wohl gemischter Fund. b) Skelettgrab; Br. Halsring mit Hängeringen, 2 Armbänder. Weitere Fibeln im Museum von Hohenleuben (Reichenfels); s. Kropp, Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze 1911.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|------------------------|---|---------------|--|-----------------------------------|--|
| 157. 158 | | Gegend von Halle a. S. | Dresden | Lange Spirale. Pauke auf Bügel und Fuss | _ | Undset, Erstes Auftreten des Eisens S. 221 |
| 159 | | "Aus dem Lüne- burgischen" | Hannover | Äbnlich wie 162 | _ | Lienau, Urnenfriedhöfe von Niedersachsen I, S. 50 |
| 160 | Hannover | Röbbel¹), Kr. Ülzen | Ebendort | Ähnlich Abb. 50 | Urnenfeld | G. Schwantes, ebendort I, S. 65, Abb. S. 64 |
| 161 | H | Carnits ²), Kr. Lüchow | Privatbesitz | Lange Spiral- achse. Pauke breites Blech | Urnengrab | Lienau, ebendort I, S. 50, Abb. 10 |
| 162 | | Rebenstorf, Kr. Lüchow | Desgl. | Ähnlich der vorigen | Am Gurken- berge. Urnengrab | Ebendort |
| 163 | | Wistedt, Kr. Salzwedel | Salzwedel | Bruchstück. Schale auf dem Scheitel. F zurück- gebogene Schale | - | Zechlin-Salzwedel |
| 164 | Prov. Sachsen (Norden) | Arneburg, Kr. Stendal | Stendal | Lange Spirale. Pauke am Scheitel und Fuss, dieser zu- rückgebogen | | Kupka I, 15 |
| 165 | rov. Sach | Glienecke, Kr. Jerichow I | Privatbesitz | Lange Spirale. B bandartig, leicht gewölbt. F mit Kegelhut | Urnenfeld | Stimming |
| 166 | I | Schermen ³), Kr. Jerichow I | Desgl. | Lange Spirale. B hoch, rechteckig gefurcht. F mit Schale | Desgl. | Derselbe |
| 167 | ' | Bornum 4), Kr. Zerbst (Anhalt) | Dessau | Lange Spirale. Schale m. Ver- tiefung auf dem Bügel. Fuss mit gleicher Schale (zurückgebogen) | Urnengrab | Seelmann |
| 168. 169 | | Fohrde b), Kr. Westhavel- land (Brandenburg) | Privatbesitz? | Lange Spirale. Eine Schale auf dem Bügel, die andere auf dem latèneartig zurück- gebogenen Fusse (Bruchstücke) | Urnenfeld am Gallberge | Voss-Stimming IV a, Taf. 9, 7 n. 7 o |

Begleitende Funde. 1) Röbbel: U. 11. Sonst Spiralscheiben, die vielleicht auch von einer Fibel stammen usw. S. \odot 27. — 2) Carnitz: E Gürtelhaken, Ring mit Nietzwinge. Br. Ring, kl. Kette. — 3) Schermen: E Gürtelhaken, Nadel mit br. Doppelschalenkopf. Ahnliche Fibel mit lateneartiger Rückbiegung. — 4) Bornum: Mit Spätlatenefibel (!) — 5) Fohrde: Grab 7. Kleingerät in Latenecharakter. In anderen Gräbern Mittellatenefibeln.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-------------|---|-----------------|---|---|--|
| 170 | | Kl. Kreuz ¹), Kr. Westhavelland | Privatbesitz | Eisen. Gleich 165 | Urnenfeld | Stimming |
| 171 | nburg | Fo. unbekannt, Kr. Ruppin? | Neuruppin | 2 Schalen, 1 auf dem Bügel, 1 zurück- gebogen in Lateneart | _ | Begemann, Neu- Ruppiner Gymnasial- programm 1893 Taf. X, 235 |
| 172 | Brandenburg | Gr. Lichter- felde ²), Kr. Teltow | ? | Lange Spirale. Pauke segelartig, mit Knöpfchen (Bruchstücke | Urnenfeld | Virchow, Ztschr. f. Ethnol. 1879. S. (349), Abb. 8 |
| 173 | , | Schönfliess ³), Kr. Guben | Berlin V. M. | B bandförmig. Fussende aufgebogen, schalenförmig | Desgl. | Erw. Lienau, Urnenfriedhöfe von Niedersachen I, S. 47 |
| 174 | Posen | Grabonog*), Kr. Gostyn | Posen K. F. | E. Armbrust, lange Spiral- achse, halbrunder Bügel. F mit Knauf auf Scheibe | Wohl Brand- grab | Blume |
| 175 | | Kl. Topola, Kr. Adelnau | Ebendort | Bruchstück, anscheinend ähnlich der vorigen | Desgl. | Derselbe |
| 176 | | Kuffern b), GB. Herzogen- burg (Nieder- österreich) | Wien | Armbrust. B gewölbtes, sechskantiges Band. F abgebrochen, zurückgebogene kleine Platte | Flachgräber (Skelette und Leichenbrand) | Dungel, Jahrb. f. Altertumskunde I. Wien 1907, S. 93, Abb. 15 |
| 177 | | Tirol ⁶) b. Meran (Tirol) | Innsbruck | Seltsame Mischtorm: Armbrust, Doppelspirale, Bügelschale, Widderkopf als Fusszier | Küchelberg. (Kultstätte?) | Tappeiner, Mitt. d. Denkmalskomm, N. F. 16, 1892, S. 50 (Beilage III, 8) |

Begleitende Funde. 1) Kl. Krenz: Segelohrring. — 2) Gr.-Lichterfelde: Segelohrringe, gekröpfte Nadeln, Bügel mit Knoten usw. — 3) Schönfliess: Doppelkonische Urnen mit degenerierten Buckeln. — 4) Grabonog: Funde vom Ende der ältesten Bronze-, frühesten Eisen- und Latènezeit. — 5) Kuffern: Inhalt Späthallstatt und Frühlatène (Situla u. a.). Gr. 14 (Skelett): E Armringe und andere Ringe, Gürtelschliesse. — 6) Tirol: S. ⊕ 172f. ⊕ 34. ⊕ 199f. △ 87. ⋓ 25f. Br. Armbänder aus Blech (seltene Form), Schmuckgehänge, Zierscheiben, Ketten, Zierknöpfe, Ringe, Flechtnadeln, Schmucknadeln. Nähnadeln. E Fibel (?). Bernsteinperlen. Tongefässe (Reste).

| | <u> </u> | | | Variante. | | |
|-------------|----------|--|---|---|--|--|
| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- | Zur Fund- | Nachweis. — |
| Nr. | | | | gaben | geschichte | Literatur |
| 178 | | Tirol b. Merau | Innsbruck | Armbrust. Bügelschale. F mit zurück- gebogener Schale | Küchelberg. (Kultstätte?) | a. a. O. S. 50 (Abb. Beilage III, 9) |
| 179 | 1 | Ebendort | Ebendort | Armbrust. B gewölbte, rundliche Stange. | Desgl. | a. a. O. S. 50 (Abb. Beilage III, 10) |
| | Tirol | | | F mit zurück- gebogener Doppelschale | | |
| 180 | | Dercolo ¹) im Nonsberg, GB.Welschmetz | Goerz | Armbrust. Mittelpauke | In einer Situla | v. Wieser, M. a. G., Wien. N. F. 1883, S. 221. III |
| 181 | | Zedlach ²) GB. Windischmatrei | Innsbruck | Mehrere. Arm- brust; Form unsicher | Einzelfunde | M. a. G. Wien. N. F. XIII, 1893. S. [60] |
| 182 | | Gurina*), GB. Kötschach (Kärnten) | Wien | Armbrust. Vogelgestalt auf dem zurück- tretenden Schlussstück | Langdauernde Siedelung auf einem Plateau | Ebendort, N. F. VI, 1886, S. [50] |
| 183 | Krain | Watsch ⁴), GB. Littai | Laibach | Sonderform; breiter Bügel. Armbrustkon- struktion; pro- filierte Knäufe auf Achsenenden und Fuss; Fuss mit Achsenenden verbunden (Form ähnlich der "pommerschen" Fibel, Z. f. E. 1911, S. 690 Abb. 66) | Grabfeld | Deschmann und v. Hochstetter a. a. O. 47 S. 167, 10 Much, S. 121, Abb. 2 |
| 184 | | Ebendort ') | Wien | Am Kopf eine zweite Spiral- achse mit Draht- schlingen F ge- stielter Knopf | Desgl. | Much S. 121 Abb. 8 |
| 185. 186 | | Zirknitz ⁵), GB. Loitsch | Laibach | Das Fussstück in einem Men- schenkopf (bzw. herzblattähnl. Form) endend | Urnengräber | Deschmann a. a. O. S. 140. Taf. I, 8. 10 |
| 187 | | St. Lucia ⁶), GB. Tolmein (Küstenland) | Triest (weitere auch in Goerz und Wien) | Armbrust. B gekerbt. F mit quadratischer Platte | Grosses Grabfeld | Hörnes, A. f. A. XXIII, 1905. Taf. IV, 34 |
| 188 | | Ebendort | Ebendort | Armbrust. B plattes Band. Fzurückgebogen in Lateneart | Desgl. | Hörnes a. a . O., Taf. IV, 37 |

Begleitende Funde. 1) **Dercolo im Nonsberg**: S. \bigcirc 183. \bigcirc 93. - 2) **Zedlach**: S. \bigcirc 82. - 3) **Gurina**: S. \bigcirc 60f. \bigcirc 200f. \bigcirc 153f. \bigcirc 103. - 4) **Watsch**: S. \bigcirc 63. \bigcirc 249. \bigcirc 163f. \bigcirc 118f. \bigcirc 39; auch Latenefibeln. - 5) **Zirknitz**: S. \bigcirc 64f. \bigcirc 274. \bigcirc 166f. - 6) **St. Lucia**: S. \bigcirc 70. \bigcirc 299f. \bigcirc 173. \bigcirc 41. \bigcirc 139. \bigcirc 40.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|---------|--|-------------|---|---|--|
| 189 | | St. Lucia, GB. Tolmin (Küstenland) | Triest usw. | Sonderform. Armbrust. B gekerbt. F aufrecht stehender Knopf, mit dem Bügel durch einen Stab verbunden | Grosses Grabfeld | Hörnes a. a. O., Taf. IV, 38 |
| 190. 191 | | Muttenz¹) Kt. Basel | ? | Lange Spirale mit Armbrust, Bdünn und hoch. F aufrechte Scheibe. (Ein Stück verbogen) | Hügelgrab (Beerdigung) | Viollier |
| 192 | | Dörflingen ²) Kt. Schaffhausen | ? | Ähnlich der vorigen. Fußzier vasenförmig | Hügelgrab | Derselbe |
| 193 | | Hennishofen ³) Kt. Schaffhausen | ? | Lange Spirale. B Pauke. F zu- rückgebogene Pauke | Desgl. | Derselbe |
| 194 | | Thayngen4) Kt. Schaffhausen | ? | B Pauke. F zu- rückgebogene Pauke | Desgl. | Derselbe |
| 195 | iz | Neunforn, Kt. Thurgau | ? | Lange Spirale. Bügelschale, zurückgebogene Fussschale | _ | Heierli, Urg. d. Schweiz, S. 408, Abb. 414 |
| 196 | Schweiz | Kilchberg, Kt. Zürich | Zürich | Ahnlich 195 | Hügelgrab (Beerdigung) | Viollier |
| 197. 198 | | Trüllikon ⁵), Kt. Zürich | Ebendort | Nadel ohne Armbrust; kleine Scheibe; in den Schlussknöpfen kleine Korallen. (Bruchstück einer Fibel mit zwei Pauken) | Grab | Tischler, Beiträge Taf. IV, 15. Ulrich, Katalog d. ant. Ges. 1890, 3088 |
| 199 | | Ebendort | Ebendort | Armbrust. B schmächtig, Fusspauke (mit Zurückbiegung) | - | Tischler, Beiträge Taf. IV, 16. Hörnes, A. f. A., N. F. III, 1905. S. 261, 8 |
| 200 | | Wangen 6), Kt. Zürich | Ebendort | - | Hügelgrab | Viollier, S. 182, 281 |
| 201 202 | | Unter-Lunk- hofen ⁷), Kt. Aargau | Ebendort | Sehr lange Spirale, Armbrust, An der Sehne Spiralschlingen. B dünn, 1 Fussschale (abgebrochen) | Grosses Hügelgräber- feld (Skelette) | Heierli, Anz. f. schw. Altertumsk. N. F. VIII, S. 92. Urg. d. Schweiz, S. 369, Abb. 351. Ulrich, Katalog d. ant. Ges. 1890, 3231 |

Begleitende Funde. 1) Muttenz: S. ⊗ 177. □ 157. — 2) Dörflingen: □ 202. — 3 Hennishofen: □ 204 f. — 4) Thayngen: □ 206 f. — 5) Trüllikon: Hügel 5. Br. 5 Nadeln mit Bernsteinköpfen, 4 Nadeln mit runden Köpfen. Koralle. 2 Fibeln unter den Schultern, eine auf der Brust. S. □ 213. — 6) Wangen: S. ⋈ 184. □ 214. □ 163. — 7 Unter-Lunkhofen: Gr. 62, 1 Skelett. 6 Br. Handringe, Silberring. Kragen, 4 Amulette, Gürtelschmuck, Nadeln. Bernsteinperlen. ⋈ 179. □ 216.

| Lfd. | l | | F- 400 2 | Variante, | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------|---------|---|-----------|---|--|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 203 | | Unter-Lunk- hofen, Kt. Aargau | Zürich | Lange Spirale. Scheitel- und Fusspauke | Hügelgräber- gruppe | Heierli, Anz. f. schw. Altertumsk. N. F. VIII, S. 92 |
| 204 | | Grächwil 1), Kt. Bern | Bern | _ | Hügelgrab mit Nach- bestattung | Tschumi |
| 205 | | Jahberg ²), Kt. Bern | Zürich | = Hernishofen | Hügelgrab | Viollier |
| 206 | | Ebendort *) | Ebendort | = Muttenz | Desgl. | Derselbe |
| 207 | | Jns ³) (Gross- holz), Kt. Bern | Bern | B annähernd halbkreisförmig. F mit aufrecht stehendem Knauf | Desgl. | Tschumi |
| 208 | | Ebendort | Ebendort | B Pauke. F zu- rückgebogene Pauke | Desgl. | Viollier |
| 209 | | Kehrsatz, Kt. Bern | Ebendort | Lange Spirale. B schmalesBand. F kleine Pauke. | Flachgra b (Beerdigung) | Viollier, Taf. VI, 93 |
| 210 | | Meikirch, Kt. Bern | Ebendort | B Hutpauke | Hügelgrab (Beerdigung) | Viollier |
| 211. 212 | Schweiz | Neuenegg ⁴), Kt. Bern | Ebendort | Massiver Aufsatz auf dem Scheitel, desgl. auf dem Fusse ("Archäo- latèneform"). Einlage von weissem Email | Hügelgrab | Erster Jahresber. d. Schw. Ges. f. Urg. 1909, S. 50 |
| 213 | | Tschuggi, Kt. Bern | Ebendort | = 193 | Desgl. | Viollier |
| 214 | | Cordast, Kt. Freiburg | ? | = 190 | Hügelgrab (Beerdigung) | Derselbe |
| 215 | | Duschingen, Kt. Freiburg | ? | = 193 | Desgl. | Derselbe |
| 216 | | Anbonne, Kt. Waadt | ? | = 193 | Flachgrab (Beerdigung) | Derselbe |
| 217 | | Bofflens ⁵), Kt. Waadt | ? | Lange Spirale. Bügel- und Fussschale mit Einlage | Hügelgrab mit Steinkern Beerdigungen | Heierli, Urg. d. Schweiz, S. 374 |
| 218 | | Rances, Kt. Waadt | ? | B flache Schale. F zurück- gebogene flache Schale | Hügelgrab (Beerdigung) | Viollier |
| 219 | | Sargay, Kt. Waadt | ? | B große Pauke. F kleine zurück- gebogene Pauke | Desgl. | Derselbe |
| 220 | | Latène, Kt. Neuenburg | Neuchâtel | B eckig und kurz. Klein. Sp. viele Windungen. F mit kleiner Hohlkugel. | An dem be- kannten Fund- platz | 5. Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urg 1912 S. 149 |

Begleitende Funde: 1) Grächwil: ⊘ 188. Bronzegefäss. — 2) Jahberg: © 322 f. — 3) Jns: S. © 326. □ 219. — 4) Neuenegg: Br. 2 einfache Ringe, Tonnenarmband. S. © 190 f. — 5) Bofflens: Br. massive Ringe, Nadel, Beschlag. Gagatringe.

19. Certosafibeln

| Lfd. Nr. | | Fundort | | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|---|--|-------------------|--|--|--|
| 1 | Mehrstetten ¹), OA. Münsingen (Württemberg) | | Stuttgart | 1 grosse Spiral- windung. F profiliert (Übergang zu Latène) | Hügelgr ā be r | Gössler. Pr. Bl. XVIII, 1906 Taf. VII, 6 |
| 2 | | Sommer- hausen ²), BA. Ochsen- furt (Unterfranken) | Würzburg | | Hügel- gräbergruppe | Beitr. z. A. B. XV, 1903 S. 101. Unterfr. Archiv Bd. 42 |
| 3 | | Leidingshof ³), BA. Eber- mannstadt (Oberfranken) | München N. M. | Schmales Blech, eiserne Achse | Hügelgrab | Bayr. Nat. IV, Nr. 339 |
| 4 | | Engelthal (Mühlanger), BA. Hersbruck | Nürnberg N. G. | Achse mit Seitenknöpfen. F rundlicher Wulst | Hügelgrab I | Hock. Wunder, Abh. d. naturh. Gesellsch. Nürnberg XV, Taf. VI Abb. 9 |
| 5 | nken | Ebendort | Ebendort | Armbrust- konstruktion | Nach- bestattung über einem Althallstatt- grab | Hörmann, Abh. d. nat. Gesellsch. XV, Taf. 7, I, 19 |
| 6 | Mittelfranken | ZwischenBech- thal und dem alten Schlosse') (Eichstätter Waldungen) | München N. M. | = Abb. 53. B geschwollen. F grössere Scheibe | _ | Bayr. Nat. IV, Nr. 405. Taf. XI, 12 |
| 7 | | Zwischen Pappenheim und Rothenstein ⁵), BA. Weissenburg | Ebendort | = Abb. 53. B höher und kantig; eiserne Achse | | Bayr. Nat. IV, Nr. 191. Taf. XI, 13 |
| 9 | Oberpfalz | Dollmanus- berg °), BA. Sulzbaeh Emhof- | München P. St. | Kräftig, grosse Spirale mit äusserer Sehne. Fusszier deckelartig | Hügelgrab | Ried, a. a. O. Taf. VI, 93 |
| | Ō | Armensee ⁷), BA. Burg- lengenfeld | | Knoten am Kopf; leicht geknickt | Gräbergruppe von 8–9 Hügeln | Dahlem in Verh. d. H. V. 42, S. 344 |

Begleitende Funde. 1) Mehrstetten: Grab 2. (Leichenbrand.) E dicker Ring. Br. Gürtelhaken. — 2) Sommerhausen Hügel 2. 2 Skelette (m. u. w.), w.: Br. Fibel, Ohrring, Bruchstück. Tonperle. Gagatperle. — 3) Leidingshof: Br. Ringe verschiedener Art, Vogelkopf- und Frühlatenefibel. E 5 verschiedene Messer, mehrere Ringe. — 4) Zwischen Bechthal und dem alten Schlosse: Fundort nicht sicher. S. 63. a 139. D 97 f. 12 f. — 5) Zwischen Pappenheim und Rothenstein: Hügel 2. Br. a 133 f. D 95f., gegen 10 Ohrringe, Oberarmring, Armspangen, Ringe, Knopf. E Pfeilspitze, Dolchmesser. — 6) Dollmannsberg: Br. 2 Ringe, 2 Nadeln, Halsring, 4 kleine Ringe, Armring, Vogelkopffibel. — 7) Emhof-Armensee: Viele Funde, auf einzelne Gräber nicht ausscheidbar. — S. a 117 f. D 111.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-----------|---|-----------------|---|--|---|
| 10 | | Emhof- Armensee ¹), BA. Burg- lengenfeld | Regensburg | Certosaartiger Fuss mit Ansatz zu band- artigem B | Gräbergruppe von 8–9 Hügeln | Dahlem in Verh. d. H. V. 42, S. 344 |
| 11 | | Ebendort*) | Ebendort | Grosse Arm- brustfibel, 11 cm lang mit B u. F von Bronze. Sehne u. Nadel von Eisen. Auf B Augenverzie- rung. Fussende verbreitert | Desgl. | Ebendort |
| 12 | | Matzhausen ³), BA. Burglengenfeld | Berlin V. M. | Knoten auf dem Bügel; Schluss- knopf profiliert (2 Knöpfe) | Hügelgrab ältester Latènezeit (3 Skelette, m., w., Kind) | Führer durch die vorg. Samml. Berlin 1913 Taf. 18. Reinecke in Linden- schmit A., V, S92 (vgl. auch Festschr. Mainz 1902 S. 76) |
| 13 | Oberpfalz | Ebendort ³) | Ebendort | Knoten auf dem Bügel. Betwas gestrichelt. Schlussknopf profiliert | Ebendort | Reinecke a. O. 893 |
| 14 | | Ebendort ³) | Ebendort | Knoten am Bügelhalse. B leicht ver- breitert. Schlussknopf profiliert | Ebendort | Desgl. 894 |
| 15 | | Ebendort | Ebendort | Bleicht geknickt. F 2 kleine Kugeln | | J. Schleinm |
| 16 | | Darshofen ⁴), BA. Parsberg | Regensburg | B vorn verdickt u. eingeschnürt. F profilierter Knopf | Grosser Brandgrab- hügelmit etwa 5 Skeletten | Dahlem in Verh. d. H. V. 45, S. 211 |
| 17 | | Degerndorf ⁵), BA. Parsberg | Privatbesitz | Kleiner Kopf- wulst. Knopf glatt abschliessend | Hügelgrab am Grohberg | Scheidemantel, Hügelgräber bei Parsberg II, 1902 Taf. I, 10 |
| . 18 | | Hatzenhofen ⁶), BA. Parsberg | Berlin V. M. | B gross, breit, wulstig, der untere Teil verbreitert | Hügelgrah mit Steinsetzung, 5-8 Skelette (hockend) | J. Schlemm |

Begleitende Funde. 1) Emhof-Armensee: ein fragliches Stück. — 2) Emhof-Armensee: Br. 3 halbe dünne, geschlossene Armringe, 1 Ringlein mit übereinander greifenden Enden, 2 flache Ösenknöpfe mit Verzierung. E Messerrest, grosser rhombischer Haken mit T-förmig auseinander gehenden Armen, 4 Ringe. — 3) Matzhausen: Bei der w. Bestattung Ring mit dreieckiger Öse, 3 Armringe, 6 Fingerringe, 2 grosse Nadeln, a 149, Flasche mit Tierfiguren. S. d. 112f. — 4) Darshofen: Armreif mit vier punktierten Knoten, je von zwei Würfelaugen umgeben, Fibelnadel. Spinnwirtel mit senkrechten Strichen. — 5 Degerndorf: S. d. 74f. Bei Nachuntersuchung des Parsberger Funde I S. 9 beschriebenen Grabes. E Messer. — 6) Hatzenhofen: Reif, Armring mit Querriefeln, Nadel. E Bruchstücke von Messern und Ring, Armring. S. d. 92. d. 79. a 150 f. d. 111.

Digitized by Google

| Lfd. | | Fundort | Sammluna | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-----------|-----------|---|-------------------|--|---|---|
| Nr. | | rundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 19 | | (Hatzenhofen ¹), BA. Parsberg | Berlin V. M. | Ohne Kopf- scheibe | Hügelgrab | J. Schlemm |
| 20 | | Hohenfels ²), BA. Parsberg | München P. St. | Grosse Spirale. B leicht geknickt | Aus Hügel- gräbern | Niederle, Beitr. z. A. B. IX, 1891 Taf. II, 11. Ried, a. a. O. Taf. VII, 103 |
| 21 | | Ebendort ²), | Ebendort | B mit abgeschnürten Kugeln. F glatter Knopf | Desgl. | Derselbe Taf. II, 15 Ried, a. a. O., Taf. VI, 101 |
| 22 | | Kripfling ³ , BA. Parsberg | Ebendort | B leicht geknickt; ohne Fussknopf | Hügelgräber- gruppe | Naue, Pr. Bl. XIV, Taf. VI, 3. Ried, a. a. O., Taf. VI, 99 |
| 23 | | Laberthal (Paarstadt), BA. Parsberg | Regensburg | _ | Aus mehreren Hügelgräbern | Beitr. z. A. B. XV, 1903 S. 177 |
| 24 | 12 | Kl. Mitters- dorf ⁴), BA. Parsberg | Berlin V. M. | Am Kopfe kleiner Wulst | 2 Hügel mit 3 Skeletten | J. Schlemm |
| 25. 26 | Oberpfalz | Unter- Ödenhart ⁵), BA. Parsberg | Ebendort | B mit Knoten u. Einschnürun- gen; beide durch eine Kette verbunden | Hügelgrab mit Skeletten | Dieselbe |
| 27 | | Pöfersdorf ⁶), BA. Parsberg | Ebendort | B leicht geknickt, am Fusse leicht gekerbt | Hügelg ra b mit 4 Skeletten | Dieselbe |
| 28 | | Schaggen- hofen 7), BA. Parsberg | Regensburg | - | Kleine Hügel- gruppe im Wald Küh- burg, darunter 1 Brand-, 1 Skelettgrab | Steinmetz in Verh, d. II. V. 55, S. 224 |
| 29 | | Willenhofen 8), BA. Parsberg | München P. St. | B mit kleinem Wulst u. Linien. Fussknopf | Hügelgrab | Ried, a . a. O Taf. V I, 102 |
| 30 | | Beilngries °) | Ebendort | Mit Kopfwulst | Angeblich Flachgrab | Derselbe, a. a. O., Taf. VI, 100 |
| 31 | | Muttenhofen ¹⁰), BA. Beilngries | Ebendort | <u> </u> | Hügelgräber- gruppe | Naue, Pr. Bl. XIV, Taf. VI, 2 |
| 32. 33 | | Maihingen 11), 1 Marktoffingen, BA. Nördlingen (Bayr.Schwaben) | Maihingen | Mit kleinen Wulsten und Einschnürungen | Fliehbu rg mit Wäl len | Grupp. Gössler |

Begleitende Funde. 1) Hatzenhofen: 17 Armringe, Pfeilspitze, Frühlatènefibel. E grosses Messer. 3 Bernsteinperlen. Tongefässe mit Bemalung. — 2) Hohenfels: Vogelkopffibeln. — 3) Kripfling: Gruppe III. Nr. 5. — 4) Kl. Mittersdorf: □14f. (s. dort). — 5) Unter-Ödenhart: 5 Fibeln ähnlicher Art, 2 geschlossene Armringe mit Wülsten. Anhänger mit 2 Ringen. Bernsteinperle, Glasperle. Tongefäss. — 6) Pöfersdorf: Beim dritten Skelett. 4 kantige Armringe, grosse Nadel mit doppelkonischem Kopf. — 7 Schaggenhofen: E kleiner, dicker Ring. — 8) Willenhofen: Nr. 2. Tongefässe (in Bruchstücken). — 9) Beilngries: S. © 15f. ⊕ 82f. © 116f. □ 158. Gr. 2: Tierkopfibel, Nadel. Bemalte Keramik. — 10) Muttenhofen: S. ⊕ 95f. ⊕ 87f. □160. □ 121f. — 11) Maihingen: S. □ 139. Einzelne Hallstatt- und Latènefunde.

| Lfd. | 1 | Fundort | Samml u ng | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------|------------|---|-------------------|---|---|---|
| 34 | | Grafrath ¹), BA. München I | München P. St. | Einfach, leicht geknickt, Fuss nicht verbreitert | Hügelgräber- gruppe | Naue, Pr. Bl. VIII, Taf. VIII, 8. Ried, a. a. O. Taf. VI, 85, |
| 35 | | Ebendort*) | Ebendort | B mit kleiner Kopfperle | Desgl. | Derselbe S. 83. Ried, a. a. O. Taf. VI, 94 |
| 36. 37 | | Ebendort ^s) | Ebendort | Lange Spirale aus Eisendraht, 6,4 cm lang, B nach hinten anschwellend, dreieckige Schlussplatte. Knopf gross. Dazu Bruchstück | Desgl. | Derselbe S. 83. Ried, a. a. O. Taf. VI, 84, 87 |
| 38 | | Nanhofen 4), BA. Bruck | München H. V. | _ | Hügelgräber- gruppe im Spielberger- holz | Weber |
| 39 | Oberbayern | Fischen b), BA. Weilheim | München P. St. | Wulstscheibe am Kopf. F ver- breitert. Arm- brustkonstruk- tion mit eis. Achse; 10,5 cm | Gruppe von Hügelgräbern verschiedener Perioden | Naue, Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee 1887, S. 9, Taf. 24, 2. Ried, a. a. O. S. 22 |
| 40 | | Ebendort ⁶) | Ebendort | Der vorigen ähnlich. Kopf- wulst, Sehne normal | Desgl. | Ebendort S. 10, Taf. 24, 3. Ried, a. a. O. S. 21 |
| 41 | | Huglfing"), BA. Weilheim | Ebendort | B verbreitert, Wulstscheibe am Kopfe. F ver- breitert; 10 cm lang | Desgl. | Ebendort Taf. 24, 4 Ried, a. a. O. Taf. VI, 104 |
| 42 | | Ebendort*) | Ebendort | _ | Desgl. | Ebendort S. 47 |
| 43. 14 | | Weilheim | München H. V. | _ | - | Erw. Tischler, Beitr. S. 56. Naue, Hügelgr. S. 117 |
| 45 | - | Obersteppach, BA. Wasser- burg | München P. St. | Bruchstück | Einzelfund | Ried, a. a. O. Taf. VI. 98 |

Begleitende Funde. 1) Grafrath: S. \odot 109 f. D 143. \odot 19. Hügel 10. Steinbau mit Skelett (scheinbar zerstückelte Beisetzung). Nadel. Scherben. — 2) Grafrath: Hügel 17, Skelett. Br. 3 Fingerringe. E Haken. 2 Glasperlen. — 3) Grafrath: Hügel 14. D 143. — 4) Nanhofen: Br. Armringe (geschlossen und offen). Geschlossener Goldring. — 5) Fischen: Grab Ib, Nr. 1. Im Hügelmantel neben einer Urne. (Tiefer Skelett, Scherben bemalter Urnen, Eberskelett). — 6) Fischen: Grab Ib, Nr. 2. Mehrere Bestattungen; Skelette und Leichenbrand (unten bronzezeitlich). — 7) Huglfing: Grab 26. Nachbestattung (Form?). S. \odot 113 f \odot 178 f. — 8) Huglfing: Grab 40. Nachbestattung. Br. Ring. 2 Tongefässe.

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------------|-----------|---|------------|--|--|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 46 | | Halle a. S. 1) (Röderberg), Saalkreis | Halle | 10 cm lang; Armbrust- konstruktion | Gräber | Reuss |
| 47 | | Stetzsch²) b. Dresden | Dresden | E. Untere Sehne; B oben rund, unten flach. F auf- recht stehender Knopf | Urnenfeld von Billen- dorfer Typ | Deichmüller |
| 48 | | Gegend von Grünberg- Crossen a. O. | Breslau | Schlesische Sonderform. B seitlich er- weitertes, ge- knicktes Band mit Strich- verzierungen. F Certosaknopf | U rnenfeld | Langenhan, Schles. Vorzeit V, Taf. II, 11 |
| 49 | | Preichau, Kr. Steinau | Ebendort . | Bruchstück, unbestimmbar. Bandbügel, Kopfscheibe | | Seger |
| 50 51 | | Gleinau³), Kr. Wohlau | Ebendort | Form Abb. 53, B rund- licher, F steiler. Eisen, Nadel u. Rolle Br. | Urnenfeld der Hallstatt- zeit | Schles. Vorzeit V, S. 98 |
| . •• | Schlesien | Sulau, Kr. Militsch | Ebendort | Armbrust- konstruktion. F rechtwinklig aufgebogen, mit Knopf; eiserne Rollenachse | _ | Schles. Vorzeit V, S. 109, Taf. II, 14 |
| 52 | 8 | Oswitz, Kr. Breslau | Ebendort | Zweigliedrig, mit eiserner Rollenachse, obere Schne. B rundlich mit Punktverzierun- gen. F recht- winklig aufge- bogen | _ | Seger |
| 58 | | Tschansch*), Kr. Breslau | Ebendort | B stärker ge- wölbt. F fehlt | Urnenfeld der Hallstatt- zeit | Derselbe |
| 54 | | Woischwitz ⁵), Kr. Breslau | Ebendort | Armbrust- konstruktion | Desgl. | Mertins,Wegweiser, S. 83, Abb. 208, — Oben Abb. 53 |
| <i>ნ</i> ნ | | Karzen, Kr. Nimptsch | Ebendort | B hoch. Nadel mit einfacher Biegung aus B hervorgehend | Gemischter Fund | Schles. Vorzeit III, Taf. 3, 62. V, Taf. 1, 6. Mertins, Wegweiser S. 83, Abb. 206 |

Begleitende Funde. 1) Halle a. S.: Frühlatenefibel, Ztschr. f. Ethn. 1911 S. 735. — 2) Stetzsch: Grab überdeckt mit grossem Stein. Neben der Urne 15 Beigefüsse und die Fibel. — 3) Gleinau: In einer kleinen Urne mit Henkeltasse und Topf. — 4) Tschansch: S. \bigcirc II 5. — 5) Woischwitz: Grab 6: Verziertes doppelkonisches Gefüss.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|-------------------------|--|---------------------------|--|--------------------------------------|---|
| 56 | | Zowade, Kr. Oppeln (Schlesien) | Breslau | = Abb 53, aber eingliedrig. Rollenachse eisern. B und Fussknopf ver- ziert | Wohl Grab- fund | Seger |
| 57 | | Lübeck | Lübeck | Armbrust- konstruktion. Breiter, spitz- ovaler Bügel mit Strichverzierun- gen | Im Kanal- hafen aus- gebaggert | Schäfer-Lübeck |
| គន | | Zeblin 1), Kr. Bublitz (Pommern) | Privatbesitz | Armbrust- konstruktion; kleine Fuss- schale | Steinkisten- gr a b | Stubenrauch, Pom- mersche Monats- blätter 1902 S. 142 (Vgl. dazu Reinecke, Korrespondenzblätt 1904, S. 23) |
| 59 | | Reddischau ²), Kr. Putzig (Westpreussen) | Verbleib unbekannt | Armbrust- konstruktion | Grosses Gräberfeld | Olshausen, Ztschr. f. Ethnol. 1899 S. (144) |
| 60 | | Czekanow, Kr. Adelnau | Poseu, Poln. Museum | - | Gräberfeld | 29. Progr. d. Gymn. Ostrowo, Abb. 10 |
| 61 | | Priment, Kr. Bomst | Verbleib unbekannt | - | | Tischler, Beiträge S. 56 |
| 62 | Posen | Luczkowo³), Kr. Kosten | Posen, Poln. Museum | Armbrust- konstruktion | Depotfund | Posener Album I, 17, Taf. XX, 7 |
| 63 | | Nadziejewo, Kr. Schroda | Verbleib unbekannt | - | _ | Sadowski, Handels- strassen Taf. V, 68 |
| 61 | | Chojno ⁴), Kr. Rawitsch | Privatbesitz | Bruchstück. Armbrust- konstruktion | _ | Blume, Ausstellung Posen 1909, Nr. 2178 |
| 65 | ch | Hallstatt | Wien usw. | Typ: 3 Exempl. b) | | _ |
| - GG | Oberöste rrei ch | _ | _ | Die folgenden Variante: (Armbrust- konstruktion.) F umgeschlagen, verziert [©] | Skelettgrab | Ramsauer ad IV, 1237 |

Begleitende Funde. 1) Zeblin: Br. Ring mit kleinen Seitenösen. Urnen in Form der Gesichtsurnen. — 2) Reddischau: Gesichtsurnen. — 3) Luczkowo: Br. Armringe, Armspirale. Hohlbeil. — 4) Chojno: S. \circ 134. \otimes 141. — 5) Hallstatt: Grab 178. 185. 207. — 6) Hallstatt: Grab 430. Br. E. 4 Armringe.

| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------------|----------------|---|--------------|--|---------------------------------------|---|
| Nr. | | rundort | Banning | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 6 6a | Oberösterreich | Hallstatt | Wien usw. | Lange Spiral- achse. Fzurück- gebogen, ge- gliedert (wie durchgehend in Hallstatt ohne Schlussknopf 1) | Skelettgrab | Ramsauer IV, 170 v. Sacken XIV, 7 |
| | :0st | í · | 1 | 5 Exemplare 2) | Leichenbrand | Ramsauer IV, 353 |
| | Ober | | | B mit Strich- verzierung ⁵) | Skelettgrab | Szombathy, Mitt. d. präh. Kommiss. I, 1903, S. 4 |
| | | | | B mit Mittel- rippe | Skelettgrab in Stein- umfassung | Heger, Mitt. d. präh. Komm. I, 1903, S. 33 |
| 67 | | Dürrnberg ^b) bei Hallein | Salzburg | B mit Kerben. F Platte mit Winkellinien | Gräber und Bergbaufunde | Mahr. Kyrle, Dürrnberg, S. 13 |
| 68 | | Ebendort | Ebendort | F aufsteigend, anschwellend | _ | Dieselben (S. 16) |
| 69 | | Mölkham, GB. Mattsee | Privatbesitz | B verbreitert F gross | _ | Mahr. Kyrle, Kuusttopographie S. 40 |
| 70 | Salzburg | Ramingstein, 6) GB. Tamsweg | Salzburg | klein. B verbreitert. F gross | Junghall- stättischer Depotfund | Dieselben (S. 33) Jahresb. d. Mus. Car. Aug. 1881, 16. 1882, 42 |
| 71 | | Fo. u. | Ebendort | Sonderform. B scheiben- förmige Platte, F verziert mit Linienbändern u. Würfelaugen | _ | Mahr. Kyrle, Kunsttopographie S. 37 |
| 72 | | Wörgl, ⁷) GB. Kufstein | Innsbruck | Mehrere | Urnenfeld im Eggen- dorfer Wald | Beltz |
| 73. 7 4 | | Perjen, GB. Landeck | Ebendort | Gross, mit flachen Knöpfen, eine geknickt | - | Derselbe |
| 75 | Tirol | Schrofenstein, GB. Landeck | Ebendort | Kleine Fuss- scheibe, Kopf- wulst | - | Much, Atlas S. 153 Abb. 4 |
| 76 | | Matrei, ⁸) GB. Steinach | Ebendort | Mehrere; mit flachem Knopf | Urnenfeld | Beltz |
| 77 | | Tulfes, GB. Sterzing | Ebendort | _ | | Mitt. a. G., Wien 43. 1913 S. 87 |

Begleitende Funde. 1) Hallstatt: Grab 63. Br. 2 Hohlringe. — 2) Hallstatt: Grab 854. Br. 2 Armringe. Bernsteinring. — 3) Hallstatt: Grab 1026. An der rechten Brustseite. E Lanzenspitze, 2 kleine Ringe. Tongefäss. — 4) Hallstatt: Grab 1006. — 5) Dürrnberg: S. \oplus 157. — 6 Ramingstein: S. \oplus 39. \odot 159. — 7) Wörgl: S. \oplus 160. \oplus 24. — 8) Matrel: S. \oplus 165.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben. | Zur Fnnd- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|-------|---|--------------|--|--|---|
| 78 | | Niederrasen, GB. Bruneck | Innsbruck | | _ | Mitt. a. G., Wien 43. 1913 S. 91 |
| 79 | | Ober-Vintl¹) im Pustertal, GB. Brixen | Ebendort | Grosse Auzahl | Grosser Depotfund | Beltz |
| 80 | | Stufels, GB. Brixen | · ? | 1 | | Mitt. a. G., Wien 43, 1913 S. 85 |
| 81 | | Welzelach²) im Is eltal | Innsbruck | Mehrere, be- sonders grosse mit flachen Knöpfen | Gemischter Fund | Beltz |
| \$2 | | Zedlach³), GB. Windischmatrei | Verschleppt | Gross | Flachgrab (Leichen- brand) | M. a. G. Wien. N. F. XIII, 1893 S. [60] |
| 83 | | St. Franz ⁴) b. St. Ulrich im Gröden | Wien | B verbreitert mit Fischgräten- muster | Flachgräber (Skelette) | Mahr |
| 84 | Tirol | St. Pauls- Eppan, GB. Bozen | Privatbesitz | . <u> </u> | Auf dem Gschleier- Nock Siedelung? | Mitt. a. G., Wien 43. 1913 S. [53] |
| 85. 86 | | Tisens, b) b. Meran, GB. Lana | Innsbruck | Bruchstücke | Brandgräber auf dem Hippolyt- hügel | Tappeiner, Mitt. d. Denkmalskommiss. Wien N. F. XX 1894 S. 65 |
| . 87 | | Tirol⁶) b. Meran | Ebendort | Grosse Anzahl z. T. mit flachen Knöpfen, z. T. mit Hängeringen | Küchelberg Kultstätte? | Mitt. d. Denkmal- komm. XVIII 1892 S. 48 (Abb. Beilage III, 6) |
| 88 bis 91 | | Terlago ⁷), G -B. Trient | Trient | - | Höhe Dos Castion Kultstätte? | Menghin, M. d. a. Ges. Wien XXXI 1911 S. 305 |
| 92 | | Cloz ⁸) im Nonsberg, GB. Fondo | Innsbruck | Mehrere | - | Beltz |
| 93 | | Dercolo ⁹) im Nonsberg, GB.Welschmetz | Goerz | B geschwollen. Fussknopf | Depotfund in einer Bronzesitula | Orgler, Mitt. d. Denkmalkomm. N. F. X, 1884 S. LXXI. Much, Atlas S. 151 Abb. 10 |

Begleitende Funde. 1) Ober-Vintl: S. © 170f. © 149. — 2) Welzelach: Br Handring. E Lappenäxte, Messer. © 166. — 3) Zedlach: Unter einer Platte; reichliche Beigaben (Bronzeschalen u. a.) S. D 181. — 4 St. Franz: Auch römische Funde. — 5) Tisens: Br. Ringe, Latènefibel, unbestimmbare Bruchstücke, 6 "Hallstätter" Fibeln, Hängeschmuck u. ä. E Messer, Pfriemen, Meissel, Fibeln. Glasarmband, Perlen, Tongefässe (wohl gemischter Fund). — 6, Tirol: S. © 172f. © 34. © 199f. D 177f. © 25f. Noch mehrere Bruchstücke. — 7) Terlago: Latènefibeln, Zierbleche, Kettchen, Brillenanhängsel. — 8 Cloz: S. © 178f. — 9) Dercolo: Br. gegen 70 ähnliche Fibeln, © 183. D 180. Schmuckketten, 14 Scheiben, 4 Haarnadeln, Häugeschmuck, darunter ein Stiefel, Halbmondmesser, Röhren, Schmuckstücke mit Pferdeprotome und Inschriften.

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|------------------|---------|---|------------------|--|------------------------------------|--|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 94 | | Mechel ¹) im Nonsberg | Privatbesitz | _ | Grabfeld | Much, Atlas S. 149 Abb. 6 |
| 95 | lo | Castelfeder | Innsbruck | _ | _ | Zeitschrift des Ferdinandeum 1891 S. XXX. 1897 S. XXIX |
| 96 | Tirol | Cimone | Ebendort | _ | _ | Ebendort 1895 S. XXIV |
| 97 | | Riva | Ebendort | - | _ | Ebendort 1899 S. XXIX |
| 98 bis 101 | | Viarego | Ebendort | ; - | _ | Ebendort 1893 S. XXII |
| 102 | Kärnten | Frögg ²), GB. Rosegg | Klagenfurt | Armbrust- konstruktion, Fussknauf | Hügelgräber feld | Much, Atlas S. 111, Abb. 6. Hauser, Mitt. d. Denkmal- komm. N. F. XIV, 1888, S. 86 |
| 103 | K | Garina ⁸), GB. Kötschach | Ebendort | Breite verzierte Fussplatte | Höhen- siedlung | Tischler, Gurina S. 20, Taf. V. 14 |
| 104 | | Videm a. Save ⁴), GB. Rann (Steiermark) | Graz | = Abb. 53, Fuß- ende verbreitert "Loibenberg- fibel" | Grabfeld am Loibenberge | Schmid |
| 105 | | Adamsberg b. Hof GB. Seisenberg | Laibach | Abulich 110 | _ | Erw. Hörnes. M. a. G. Wien. N. F. VIII, 1888, S. 236 |
| 106 | | Hrastje ⁵), GB. Großlup | Ebendort | Mehrere Exem- plare, auch mit Armbrust | Hügelgräber (Leichen- brand) | Deschmann, M. a. G. Wien. N. F. IV, 1884, S. 52 |
| 107 | | St. Marga- rethen ⁶), GB. Littai | Wien. Laibach | Mehrere Exemplare; Armbrust | Desgl. | Deschmann, a. a. O. S. 21 |
| 108. 109 | Krain | Ebendort | Ebendort | Kopfscheibe. Fussknopf mit konzentrischen Kreisen | Desgl. | Ebendort |
| 110 | | St. Michael ⁷), GB. Adelsberg | Wien | Sonderform. 23,3 cm lang; am Bügelkopfe Scheibe, am Fusse flache Wulstscheibe | Mehrere Grabfelder | Hörnes, M. a. G. Wien. N.F. VIII, 1888, S. 236 Much, Atlas S. 135, Abb. 16 |
| 111 | | Ebendo rt *) | Ebendort : | Knauf am Bügel- kopf. Spiral- röhre über dem Bügel. Fuss- scheibe | Ebendort | Hörnes, a. a. O. Taf. VI, 27 Much, Atlas S. 141, Abb. 1 |

Begleitende Funde. 1) Mechel: Mit jungen Derivaten der Bogen- und Tierfibeln. S. \odot 181f. \odot 28f. - 2) Frögg: S. \oplus 195f. \otimes 154. \ominus 35f. - 3) Gurina: S. \odot 60f. \in 200. \otimes 153f. \square 182. - 4) Videm: S. \ominus 221. \oplus 130. \otimes 157f. \square 34f. - 5) Hrastje: S. \otimes 158f. Urnen mit Graphitverzierung usw. - 6) St. Margarethen: S. \ominus 230f. \otimes 161. - 7) St. Michael: S. \bigcirc 62. \ominus 240f. \otimes 162. \ominus 37f. Grabfeld E, an 180 \square . - 8) St. Michael: Grabfeld B (jüngerer Charakter: gegen 30 \square gross; für St. Michael eigentümliche Form. Hörnes a. a. O. S. 229. Auch Mittellatenefibel.

| Lfd. | | Fundort | Sammlung | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
|-------------|-------|---|-----------------|--|-----------------------|---|
| Nr. | | | | Genauere Angaben. | geschichte | Literatur |
| 112 | | St. Michael | Privatbesitz | Kuauf und seit- liche Wülste am Bügel. Fuss- scheibe | Gräberfelder | Hörnes, a. a. O. Taf. VI, 2. Much, a. a. O. Abb. 2 |
| 113 | | Ebendort | Wien | Unvollständig | Desgl. | Hörnes, a. a. O. Taf. VI, 3, Much, a. a. O. Fig. 9 |
| 114 | | Ebendort | Ebendort | Bruchstücke von ähnlichem | Desgl. | Hörnes, a. a. O. Taf. VI, 1. 4. 5. Much, a. a. O. Abb. 10. 12. 13 |
| 115 | | Ebendort | Berlin V. M. | Mit breiter ge- wölbter Fuss- scheibe | _ | J. Schlemm |
| 116. 117 | | Podsemel ¹), GB. Möttling | Laibach | Eisen; gross, Armbrust | - | Erw. Hörnes Mitt. d. präh. Komm. I. 1900, S. 19. Szombathy, eben- dort 1903, S. 74 |
| 118 | Krain | Watsch²), GB. Littai | Privatbesitz | Armbrust- konstruktion, zweite Spiral- achse mit Draht- schlingen. Auf F aufrecht stehender ge- stielter Knopf | Grosses Gräberfeld | Much, Atlas S. 121. Deschmann und v. Hochstetter Mitt. d. Ak. d. Wiss. math. u. Kl. 47, S. 193, Abb. 17 |
| 119. 120 | | Ebendort ^s) | Laibach | Kopfrosetten- scheibe (ähnlich den in St. Michael häufigen) | Desgl. | v. Hochstetter und Deschmann a. a. O. 42, S. 13, Taf. IX, 9 |
| 121 | | Ebendort*) | Ebendort | Am Kopf kleiner Kamm | Desgl. | a. a. O. 42, S. 14, Taf. IX, 5 |
| 122 | | Ebendort*) | Ebendort | B mit Strich- verzierung | Desgl. | a. a. O. 42, S. 14, Taf. IX, 6 |
| 123 | | Ebendort | Ebendort | Lange Spiral- achse, Armbrust. B mit Strich- verzierung (quer, sich kreuzend). Fussknopf auf Stiel. Hänge- ring | 1 | a. a. O. 42, S. 14, Taf. IX, 19 |
| 124. 125 | | Ebendort ⁶) | Ebendort | Ähnlich 119 | Desgl. | a. a. O. 42, S. 15, Taf. IX, 9 |
| 126 | | Ebendort | Ebendort | B mit kleinen Querwülsten. F kleine Scheibe mit kleiner Kugel | Desgl. | a. a. O. 42, Taf. IX, 4 |

Begleitende Funde. 1) Podsemel: S. \oplus 244. — 2) Watsch: S. \odot 63. \oplus 249. \otimes 163f. \triangleright 183f. \triangleright 39. — 3) Watsch: Skelettgrab. Br. Drahtring (Nasenring), Nadel, 2 Armbänder. Bernsteinperlen, Glasperlen. — 4) Watsch: S. \oplus 259. — 5) Watsch: Skelettgrab. E 2 Messer. — 6) Watsch: Skelettgrab. — *) Auch in Graz \bigcirc = Abb. 52, 53.

| Lfd. Nr. | | Fu n dort | Saminlung | Variante. Genauere Angaben. | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|------------|---|-------------|---|---|--|
| 127 | | Watsch (Krain) | Laibach | F einfacher Kamm | Grosses Gräberfeld | a. a. O. 42, Taf. IX, 7 |
| 128 | | St. Kanzian'), GB. Sesana | Triest | Mehrere, z. T. mit aufgescho- benen Perlen. F z. T. flache Schale | Depotfund unter einer Kalkstein- platte | Marchesetti, M. a. G. Wien. 3. Folge IX, 1909, S. [26]. Jahrb. f. Altertums- kunde III, 1909, S. 194, Taf. XXII, 5. |
| 129 | | Ebendort²) | Wien | Am Kopfe kantiger ge- kerbter Wulst | Skelettgräber in der Knochenhöhle | Szombathy, Mitt d. präh. Komm. d. |
| 130. 131 | Küstenland | Koritnica ³), GB. Flitsch | Triest | - <u></u> | Gruben mit Leichenbrand | R. Machnitsch, Mitt. d. Denkmal- komm. Wien. N. F. XXVII, 1901, S. 79 |
| 132 | Κü | Desgl.4) | Ebendort | Klein (3,8 cm) | Desgl. | E bendort |
| 133 bis 135 | | Desgl. ⁵) | Ebendort | _ | Desgl. | Ebendort S. 81 |
| 136 bis 138 | | Desgl. ⁶) | Ebendort | Armbrust | Desgl. | Ebendort S. 80. 81 |
| 139 | | St. Lucia ⁷), GB. Tolmein | Triest usw. | 141 (+20) Stück von 3 cm bis 18 cm lang, häufig Kopfscheibe, auch verzierte Fussplatte. Bandbügel häufig. Fussknopf oft auf einem Stiel und ähnl. | Grosses Grahfeld (Brandgräber) | Hörnes, A. f. A. XXIII, 1895. Taf. IV, 28-32 Much, Atlas S. 147, Abb.5. Marchesetti, M. a. G. Wien, N. F. 9, 1889, S. [152]. Mitt. d. Denkmälerkomm, N. F. X, 1884, S. CXLIV (auch Fig. 6). Szombathy, M. a. G. Wien, VII. 1887, S. [28] |
| 140 | | Idria di Bača ⁸) (Grafschaft Görz) | Wien | B breiter, band- förmig. Arm- brust- konstruktion | Grabfeld von langer Dauer Flachgräber (Leichenbrand) | Szombathy, Mitt. d. präh. Komm. d. Akad. Wien 1901, S. 38 flgd. Abb. 15 |

Begleitende Funde. 1) St. Kanzian: 1170 Stück, besonders Bernsteinperlen, Glasperlen, Bronzeknöpfe, ferner verschiedenartige Ringe, Zylinder, Zierscheiben. (Funde anderer Art s. ⊙ 67. ⊙ 280 f. ⊗ 170). — 2° St. Kanzian: Funde der ältesten Hallstattzeit, wohl Votive und Anzahl Skelettgräber mit Junghallstattinventar: Br. Situla, E Lappenbeil. — 3° Koritnica; S. ⊙ 68 f. ⊕ 286. ⊗ 172. — Grab 1. Brandreste in einer Urne (abweichend von der Masse der Gräber). Br. Schlangenarmband. — 4) Koritnica: Grab 3. Br. Schlangenarmband, Knopf. E Lanze. — 5) Koritnica: Grab 20, 46, 48. Br. ⊕ 289 f. Br. Ohrring. E Dülle. — Br. Ohrring, Fingerring. — 6) Koritnica: Grab 13. 27. Br. Schliesse. — Br. Schliesse, Ohrring. Glasperle. Tonschale. — 7) St. Lucia: S. ⊙ 70. ⊕ 299 f. ⊗ 173. ⊕ 41. □ 201. □ 187. □ 40. Weitere Funde von □ Fibeln M. a. G. Wien N. F. XIV, 1894, S. [77]. 3. F. III, 1903, S. [68]. — 8) Idria di Bača: Grab 33 (Brand). Kl. Bronzeringe. Tongefäss. (Vgl. ⊕ 306.)

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|-----------------|---|----------|--|------------------------------|--|
| 141 bis 143 | | (Idrla di Bača¹) | Wien | 14,4 cm lang. R und Fussplatte verbreitert. Am Kopfe Wulst- knopf (Bruch- stücke von zwei kleinen) | Desgl. | Szombathy, Abb. 29 |
| 144 | Grafschaft Görz | Ebendort*) | Ebendort | Ähnlich der vorigen (ein- facher) | Desgl. | Derselbe, Abb. 35 |
| 145 | afsc. | Ebendort ³) | Ebendort | = 126 | Desgl. | Derselbe, Abb. 81 |
| 146. 147 | (i) | Ebendort 4) | Ebendort | Bruchstücke. B verziert | Desgl. | Derselbe, Abb. 206. 207 |
| 148 | | Ebendort ⁵) | Ebendort | Nur Bügel, verbreitert | Desgl. | Szombathy, Abb. 209 |
| 149 | | Ebendort ") | Ebendort | Bruchstück | Desgl. | Derselbe, Abb. 10 |
| 150 | | S. Daniele am Karst | Triest | Ähnlich 110 | _ | Marchesetti, bull. delle scienze natu- rali IV, Taf. II, Abb. 5 |
| 151 | Istrien | Pizzughi ⁷), b. Parenzo | Parenzo | 4 Stück | Brandgräber- feld | Amoroso, Atti e memorie della soc. Istriana d.' arch. V. 1889 (Hörnes, M. A. G. Wien, N. F.1X. 1889 S. [191]) |
| 152 | | Pola ⁸) | Pola | Mehrere | Brandgräber unter Platten | Marchesetti, M. a. G. Wien, B. Folge II, S. [45] |
| 153 bis 155 | | Adaševci"), zw. Donau u. Save (Syrmien) | Wien | Armbrust- konstruktion (zwei Bruch- stückeunsicherer Form | Skelettgr a b | Hörnes, Mitt. d. präh. Komm. d. K. Akad. d. Wiss. 1900 S. 18 |
| 156 | | Basel | ? | Fusssscheibe | Flachgrab (Beerdigung) | Viollier |
| 157 | iz | Muttenz 10), Kt. Basel | ? | Desgl. | Desgl. | I)erselbe |
| 158 | Schweiz | Pratteln, Kt. Basel | ? | Abweichend. Grosse äussere Sehne. B höher gewölbt, F profilierte Kopfscheibe | Desgl. | Derselbe |

Begleitende Funde. 1) Idria di Baéa: Grab 40 (Brand). Br. Gürtelbeschläge, Ohrringe. E Lanzenspitze, Lappenbeil. — 2) Idria di Baéa: Grab 43 (Brand). Br. Ohrreifen. — 3) Idria di Baéa: Grab (?) 32 (Brand). Br. Früh- und Mittellatenefibeln. Glasperlen. — 4) Idria di Baéa: Grab 27 (Brand). Br. Henkelöse. E Messer. — 5) Idria di Baéa: Streufund. — 6) Idria di Baéa: Grab 25 (Brand?). Br. männliche Figur. — 7) Pizzughi: S. ⊕ 307. ⊗ 175. □ 41. — 8) Pola: S. ⊕ 308. ⊗ 176. □ 42. — 9) Adaševci: Br. Gürtel aus Bronzestäben. E 2 Lanzenspitzen. — 10) Muttenz: S. ⊗ 177. □ 190f.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------------|---------|--|-------------------|--|---|---|
| 159 bis 162 | | Egerten- Ütliberg¹), Kt. Zürich | Zürich | Flache Fuss- scheibe | Flachgrab (Beerdigung) | Ulrich, Katalog d. Samml. d. ant. Ges. I, 1890, 3145. Hörnes, A. f. A. N. F. III, 1905 S. 277, 4 |
| 163 | | Wangen ²), Kt. Zürich | Ebendo r t | _ | Desgl. | Viollier, 182. 281 |
| 164 | | Aarwangen im Zopfen ⁸), Kt. Bern | Bern | Eisen 6 Exempl. | Hügelgrab (Beerdigung) | Tschumi |
| 165 | ciz | Münsingen 4), Kt. Bern | Ebendort | Fussscheibe z. T. mit Dekoration in der Art der Münsinger Früh- latènefibeln | Grosses Flachskelett- gräberfeld der Früh- latènezeit | Viollier. Reinecke in Linden- schmit A. V. S. 335 Abb. 3b |
| 166 | Schweiz | Sinneringen, Kt. Bern | Ebend or t | <u> </u> | | Erw. Tischler. Beitr. S. 62 |
| 167 | | Spiez, Kt. Bern | ? | : <u>-</u> | Flachgrab (Beerdigung) | Bonstetten, supplé- ment XVIII. Erw. Tischler Beitr. S. 62 |
| 168 | | Vechingen, Kt. Bern | ? | Fussscheibe | Desgl. | V iollie r |
| 169 | | Grandson, Kt. Waadt | ; | Desgl. | Desgl. | Der selbe |
| 170 | | Chène-Bourg, Kt. Genf | ? | Desgl, | Desgl. | Derselbe |
| 171 | | Corsier, Kt. Genf | ? | Desgl. | Desgl. | Derselbe |

20. Tierfibeln v.

| 1 | Urexweiler ^b), St. Wer b. St. Wendel | ndel B und F in Gestalt eines kauernden, nach aussen sehenden affen- artigen Tieres | Lindenschmit III, IX, 1, 8 |
|---|--|---|-------------------------------|
| 2 | Langenlons- heim a. Nahe ⁶), Kr. Kreuznach | B phantastisches Tier. F Vogel- protome mit Kamm (mit Spuren von Email) | Derselbe IV, 14, 2 |

Begleitende Funde. 1) Egerten-Utliberg: 2 Frühlatenefibeln (Z. f. E. 1911 S. 755). — 2) Wangen: S. © 184. © 214. © 200. — 3) Aarwangen: © 316f. — 4) Münsingen: S. Z. f. E. 1911 S. 756. — 5) Urexweiler: Von demselben Fundort Latenefibeln: s. Zeitschr. f. Ethnol. 1911 S. 698. — 6) Langenlonsheim: Frühlatenefibeln s. Ztschr. f. Ethn. 1911 S. 714. © 1.

| Lfd. | | | | Variante. | Zur Fund- | Nachweis |
|------|-------------|--|-----------------------------|---|------------|---|
| Nr. | | Fundort | Sammlung | Genauere Angaben | geschichte | Literatur |
| 3 | | Fo. unbekannt (Baden?) | Karlsruhe | Zu B zurück- blickendes pferdeartiges Tier, auf dessen Rückenende kleine mensch- liche Figur (Latène?) | _ | Lindenschmit A. IV, 14, 3 |
| 4 | | Inneringen 1), OA. Sig- maringen (Hohenzollern) | Sigmaringen | B gekerbt und eingeschnürt. F Vogelkopf in Latèneart zurück- gebogen, aber mit anderer Stilisierung | Hügelgrab | Derselbe I, IV, 3, 5 — Oben Abb. 55 |
| 5 | | Belle- Remise ²), OA. Ludwigs- burg | Stuttgart . | = Abb. 54, Nadel und Spirale fehlt | Desgl. | Gössler, Paulus, Württemb, Viertel- jahresschr, 1878 S. 35. O. Fraas, Korrespbl. d. d. a. G. 1881 S. 45 f. |
| 6 | mberg | Beben- hausen ³), OA. Tübingen | Tübingen | Ähnl. Abb. 54 | Desgl. | Schwabe, Gesch. d. archäol, Sammlgn. d. Univ. Tübingen 1891 S. 26 |
| 7 | Württemberg | Hunder- singen⁴), OA. Riedlingen | Stuttgart | Bruchstück. B mit Furchen (für eine Ein- lage?) F fehlt. (? ob hierher- gehörig) | Desgl. | Reinecke in Lindenschmit A. V, 470 |
| 8 | | Ebendort | Ebendort | B hoch, eckig gebogen. F zurück- blickendes spitz- ohriges Tier | Desgl. | Derselbe 471 |
| 9 | Oberfranken | Staffelberg ⁵), BA. Staffelstein | Lichtenfels Privatbesitz | Pferd, Kopf am Fussende nach aussen schauend, Bügelkopf ähnl, den Vogelkopf- fibeln | Ringwall | Hock |
| 10 | Obe | Ebendort 5) | Ebendort | Tiertigur mit affenartigem Kopfe, der in Latèneart zu- rückgewandt ist | Ebendort | Derselbe |
| -11 | | Mischelbach, BA. Gunzenhausen Mittelfranken | Gun z en- hausen | Mit Vogelkopf- protome, Ähnl. Abb. 56 | Hügelgrab | Eidam |

Begleitende Fünde. 1) Inneringen: S. \otimes 86. — 2) Belle-Remise: S. \odot 37f. — 3 Bebenhausen: S. \otimes 39. — 4) Hundersingen: S. \otimes 76f. a 89f. d 77. — 5) Staffelberg: Br. Vogelkopffibel ähnlicher Bildung. S. a 105.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|----------------|--|-------------------|---|-----------------------------------|---|
| 12 | (cn | Zwischen Bechthal und der Schloss- ruine¹) (Eichstätter Waldungen) | München N. M. | Ganze Vogel- figur, mit Schwanenhals, eingliedrig, 3 Spiral- windungen | Hügelgräber (mit Skeletten) | Bayr. Nat. IV, Nr. 304 Taf. III, 12 |
| 13 | Mittelfranken | Ebendort¹) | Ebendort | Abweichend; keine Beine. B der Leib, rundlich, mit Kerben; F der Kopf (Übergang zu den Fibeln mit Pferdeprotomen) | Desgl. | Ebendort Nr. 305 Taf. XII, 2 |
| 14 bis 16 | Oberpfalz | Kl. Mitters-dorf ²), BA. Parsberg | Berlin V. M. | Klein; ganze Tiere. Pferd, Rind (?), phan- tastisches Tier | 2 Hügel mit 3 Skeletten | J. Schlemm |
| 17 | Ober | Parsberger Umgegend ^s) | Regensburg | Armbrust. Lange Spirale. F tierkopfartig, zurückgebogen | _ | Steinmetz |
| 18 | | Fo. unbekannt (wahrscheinlich Mittelfranken oder Oberpfalz | Mainz | Pferd, stark entstellt | _ | Neeb |
| 19 | | Grafrath ⁴), BA. München I (Oberbayern) | München P. St. | Armbrust mit eiserner Achse; B konkav, un- verziert. F mit Pferdekopf | Hügelgräber- gruppe | Naue, Pr. Bl. VIII, Taf. VIII, 10 Ried, a. a. O., Taf. VI, 88. Oben Abb. 55 |
| 20 | eich | Hallstatt 5) | Wien | Gauze Figur; Pferd mit Knoten im Schwanz und Mähne | Leichenbrand | Ramsauer XXXII, 2074. v. Sacken XV, 4. Oben Abb. 54 |
| 21 | Oberösterreich | Ebendort ⁶) | Ebendort | Ganze Figur. Schwanz kurz, mit Kreis- verzierungen | Desgl. | Ramsauer ad III, 962. v. Sacken XV, 5 |
| 22 | į | Ehendort 7) | Ebendort | Ganze Figur. Eber?mitstarker Mähne u. langem schmalen Schwanz | Desgl. | Ramsauer XXVIII. 1747. v. Sacken XV, 6 |

Begleitende Funde. 1) Zwischen Bechthal und der Schlossruine: Br. Ring, mehrere kleine Ringe, 2 Nadeln. S. ⊕ 63. □ 139. □ 97f. □ 6. — 2) Kl. Mittersdorf: Gürtelhaken mit Masken, 3 Hohlringe; Latenefibeln (Ztschr. f. Ethn. 1911 S. 703). □ 24. — 3) Parsberger Umgegend: S. ⊙ 11f. — 4) Grafrath: Hügel 14. S. ⊕ 109f. □ 143. □ 34f. 1 Nagel, 7 Knöpfe, 2 Anhängsel. — 5) Hallstatt: Gr. 778. 2 ⊕. B Blechbulle mit Klapperschmuck, Schale, Gürtelhaken, Ringelchen. Bernsteinschmuck, Perlen, Muschel. — 6) Hallstatt: Gr. 307. 2 ⊙. — 7) Hallstatt: Gr. 637.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-----------------|------------|--|------------------|--|--|---|
| 23 | | Hallstatt ¹ | Wien | Ganze Figur auf einem Bogenbügel, undeutlich | Leichenbrand | Derselbe ad III, S87. v. Sacken XV, 7 |
| 24 | | Wörgl ²), GB. Kufstein | Innsbruck | Armbrust mit langer Spirale; Fuss etwas auf- geschlagen in Art der Pferde- kopffibeln | Urnenfeld | Beltz |
| 25 bis 27 | | Tirol ³) b. Meran | Ebend ort | Pferde; zwei durch eine Kette verbunden | Küchelberg (Kultstätte?) | Tappeiner a. a. O. S. 50 |
| 28 | | Mechel ⁴) im Nonsberg | Privatbesitz | Hund, rückwärts gewandt. Un- vollständig | _ | Much, Atlas S. 149, Abb. 9 |
| 29 | Tirol | Ebendort | Ebendort | Pferd, rück- wärts gewandt. Armbrust- konstruktion | | Ebendort, Abb. 10 |
| 30 | | Ebendort | Ebendort | Pferd, rück- wärts; schräg aufsteigender Fuss. Bruch- stück | _ | Ebendort, Abb. 11 |
| 31 | | Ebendort | Ebendort | 3 Pferde. Bruchstück | - | Ebendort, Abb. 2 |
| 32 | - | Proefels | Innsbruck | Mit Pferdekopf hierher gehörend? | _ | Zeitschr. d. Ferdinandeum 1901, S. XXXIX |
| 33 | mark | Reichenegg ⁵), GB. Cilli | _ | Vierfüssler, auf dem Rücken Vogel | Urnenfeld | Mitt. d. Denkmals- komm. Wien, N. F. XXVIII, 1902, S. 51 |
| 34. 35 | Steiermark | Videm ⁶) a. Save, GB. Rann | Graz | = Abb. 54, aber Schweif nach oben | Grabfeld auf dem Loiben- berge | Schmid, Tumuliforschungen, Carniola 1908 |
| 36 | ſ | Rovišče ⁷), GB. Gurkfeld | Laibach | Vogel, auf dem Fuss auch Vogel | Grabfeld | Much, Atlas S. 129, Abb. 3 |
| 37 | Krain | Ober- Schleinitz*) b. St. Marein, GB. Laibach | Ebendort | Pferdeprotome | Grabfeld auf dem Magdalenen- berg | Erw. Hörnes, A. f. A. XXIII, 1895, S. 625 |

Begleitende Funde. 1) Hallstatt: Gr. 228. Br. 2 Antennenschwerter, Lochaxt, Rosette, 2 Ringe, Kettenglieder, Armring, Nadel. Wetzstein. Tongeschirr (vgl. dazu Reinecke, M. a. G. Wien, N. F. XX, 1900, S. 47). Ferner 2 Exemplare mit unbestimmteren Tieren. -2) Wörgl: S. \bigcirc 160. \bigcirc 72. -3) Tirol: S. \bigcirc 172f. \bigcirc 34. \bigcirc 199f. \bigcirc 177f. \bigcirc 87f. -4) Mechel: S. \bigcirc 184f. \bigcirc 94. -5) Reichenegg: Br. Halsring, kleine Ringe. Tongefässe. -6) Videm: S. \bigcirc 221f. \bigcirc 130. \bigcirc 157. \bigcirc 104. -7) Rovišče: S. \bigcirc 245. -8) Ober-Schleinitz: S. \bigcirc 247.

| Lfd. Nr. | | Fundort | Samulung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|--------|---|------------------------|---|----------------------------|--|
| 38 | Krain | Slepschek, GB. Nassenfuss | Laibach | Schlanke Cer- tosa-Armbrust- fibel mit stark gehörntem Widderkopf am Fusse | | Szombathy, M. a. G. Wien. 3. F. 1, S. 109 (bei Müllner, Typ. Form. XXIII, 4 mit St. Magdalenen bezeichnet) |
| 39 | | Wat sch ¹) G. B. Littai | Ebendort | Vierfüssler (hundeartig): auf dem Fusse Vogel (nach aussen blickend) | Grosses Gräberfeld | Hörnes, A. f. A. N. F. 111, 1905, S. 360. Taf. XIV, 17 |
| 40 | | St. Lucia ⁴), Küstenland | Triest Graz Wien | Zahlreich. Mehrfach gauzes Tier (Pferd, Hund, Katze mit Vogel), 2 mit Dreigespann, Sphinx, Protome mit Pferdekopf | Desgl. | Marchesetti, M. a. G. Wien. N. F. IX, 1889, S. [152]. Nachtrag. Hörnes, M. a. G. Wien. N. F. XIV, 1894, S. [17]. A. f. A. XXIII, 1895, Taf. IV, 39, 40, 41 |
| 41 | strien | Pizzughi ³) b. Parenzo | Parenzo | Pferdeprotome nach auswärts | Desgl. | Erw. Hörnes, A.f. A. XXIII, 1895, S. 625 |
| 42 | lstr | Pola ⁴) | Pola | Mehrfach | Brandgräber mit Platten | Marchesetti, M. a. G. Wien. 3. F. III, S. [45] |

21. Unterelbische Sonderformen U.

| 1. 2 | | Naurendorf ⁵), Kr. Bleckede | Lüneburg | Ähnl. Abb. 57. Eine Platte mit ausgezackten Verlängerun- gen; an einer blaue Perle | "Im Stubben", Urnenfeld der Jastorf- stufe a. b | Lienau, Lüneburger Museumsblätter, Heft 8, 8. 24 |
|---------|----------|--|----------|---|--|--|
| 3 | Hannover | Boltersen, Kr. Lüneburg | Ebendort | Ähnl. Abb. 57. Bruchstück. 3 kleine Scheiben | Einzelfund | Li en a u |
| 4. 5 | Han | Heitbrack ^e), Kr. Ülzen | Hannover | = Abb. 58. B bandförmig mit runder Scheibe | Urnenfeld | G. Schwantes, Urnenfriedhöfe in Niedersachsen I, S. 80, Taf. 23, 2, 13, 13, Pr. Z. I, S. 145, Abb. 21 |
| 6 | | Holthausen?), Kr. Ülzen | Ebendort | Scheibe, vielleicht zu einer Fibel | Desgl. | Undset, Eisen. Taf. XXVI, 13 |

Begleiten de Funde. 1) Watsch: S. ⊙ 63. ⊕ 249. ≅ 163f. ⊕ 183. ڝ 118f. — 2) St. Lucia: S. ⊙ 70. ⊕ 299. ⊗ 173. ⊕ 41. □ 201. □ 187f. □ 139. — 3) Pizzughi: S. ⊕ 307. ≅ 175. □ 151. — 4) Pola: S. ⊕ 308. ⊜ 176. □ 152. — 5) Nahrendorf: Br. u. E Gekröpfte Nadeln, "Holsteiner" Nadeln, Gürtelhaken verschiedener Art, Hohlkopfnadeln, halbmondförmige Messer. — 6) Heitbrack: U. 22 bzw. U. 23. — 7) Holthausen: Urnenfeld der älteren Eisenzeit: Br. Halsring usw.

| | | | | | , | |
|------|------------------|--|----------------------------|---|---|--|
| Lfd. | | Fundort | Samulana | Variante. | Zur Fund- | Nachweis. — |
| Nr. | | rundort | Sammlung | Genauere An- gaben | geschichte | Literatur |
| 7 | | Jastorf¹), (Kr. Ülzen | Hannover | = Abb. 57. Grosse Mittel- scheibe, je 3 Seitenscheiben (beschädigt) | Urnenfeld älterer Eisen- zeit | G. Schwantes, Urnenfriedhöfe in Nieders. I, S. 109, 78. Taf. 19, 12 (Pr. Z. I, S. 147, 27) |
| 8 | | Ebendort ²) | Ebendort | Eiserner Bügel; grosse Mittel- scheibe (beschädigt) | Desgl. | Ebendort S. 109, Abb. 79 (Jahrb. d. ProvMus. 1907, S. 3, Abb. 62, Pr. Z. I, S. 146, 24) |
| 9 | | Ebendo rt | Privatbesitz | Flügelnadelfibel | Desgl. | Ebendort S. 110, 80. Taf. 18, 3 (Pr. Z. I, S. 160) |
| 10 | Hannover | Rassau, Kr. Ülzen | Desgl. | = Abb. 57 | Desgl. | G. Schwantes, Urnenfriedhöfe S. 86, 24. Taf. 15, 5 |
| 11 | 1 | Ebendort | Desgl. | Desgl. | Desgl. | Ebendort S. 87, Taf. 15, 1 |
| 12 | | Rieste, Kr. Ülzen | Hannover | Runde Scheibe mit Buckeln | _ | Undset, Eisen. S. 278. Linden- schmit, A. II, VIII, 2, 15 |
| 13 | | Tesdorfer Kamp b. Weste, Kr. Ülzen | Lüneburg | Ähnl. Abb. 57. Eine Platte mit Verlängerung (Jastorfstufea b) | Urnengräber (Jastorf- stufe a. b) | Lienau |
| 14 | | Weyhausen, Kr. Gifhorn | Braun- schweig H. M. | Ähnl. Abb. 57; je 3 Seiten- scheiben | | Undset, Eisen. Taf. XXVIII, 1 |
| 15 | | Prehnskamp (Gut Neuhaus), Kr. Ploen | Kiel | Flügelnadelfibel | _ | Erw. Kuorr, Fried- höfe S. 34 |
| 16 | | Bramstedt, Kr. Segeberg | Ebendort | Ähnl. Nr. 24 | | Knorr |
| 17 | i. | Schwissel ³), Kr. Segeberg | Ebendort | Flügelnadelfibel | Urnenfeld | Knorr, Friedhöfe V, 97. Oben Abb. 59 |
| 18 | nleswig-Holstein | Sülldorf ⁴), Kr. Pinneberg | Ebendort | Mittelform zwischen Fibel mit Scheibe u. Flügelnadeltibel (sehrbeschädigt) | Desgl. | Knorr, Friedhöfe S. 28 |
| 19 | Schl | Tindsdahl ⁵), Kr. Pinneberg | Ebendort | Grosse Mittel- scheibe; je 3 kleine Scheiben an den Seiten. Unterlage und Konstruktion wie Abb. 58b | Desgl. | Knorr, Friedhöfe Abb. 93 |
| 20 | | Sasel, Kr. Stormarn | Ebendort | Ähnl. Abb. 57. Scheibe kleiner | _ | Knorr, Friedhöfe Taf. V, 96 |

Begleitende Funde. 1) Jastorf: Inventar der ältesten Eisenzeit. — 2) Jastorf: Inventar Schwantes II. — 3) Schwissel: Inventar Periode Kuorr II (Mittellatènefibeln usw.). — 4) Sülldorf: Überwiegend Inventar Knorr II. — 5) Tinsdahl: In kleinem Hügel; kl. eis Gürtelhaken. S. ⊙ 28.



| Lfd. Nr. | | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben. | Zur Fund- geschichte | Nachweis. — Literatur |
|-------------|----------------------|--|--------------|--|--|---|
| 21 | | Wellingsbüttel, Kr. Stormarn (Schleswig- Holstein) | Kiel | Bronzescheibe mit seitlichem Ansatz (beschädigt) | Urnenfeld | Knorr, Friedhöfe S. 28 |
| 22 | | Flssau | Eutin | Ähnlich der vorigen | _ | Ebendort |
| 23 24 | m Lübeck | Kreutzfeld | Kiel | Grosse Mittel- scheibe, je eine kleine Seitenscheibe | Urnenflach- grab | Ebendort Taf. V, 94 Oben Abb. 57 |
| 24 | Fürstentum | Malente ¹) | Ebendort | Grosse Mittel- scheibe mitFort- sätzen, zu beiden Seiten flügel- artige Er- weiterungen | Desgl. | Ebendort Taf. V, 95 |
| 25 | hwerin | Rankendorf ²) b. Grevesmühlen | Schwerin | Scheibe mit Fortsätzen, vielleicht zu einer Fibel | Urnenfeld | Beltz, Jahrb. f. mecklbg. Gesch. 1906, S. 22 |
| 26 | Mecklenburg-Schwerin | Mühlen- eichsen³) b. Gadebusch | Privatbesitz | Mehrere aus Flügelnadeln gebildete (Ahnl. Knorr 96. 97) | Grosses Urnenfeld | Beltz |
| 27 | Meck | Biendorf*) b. Kröpelin | Schwerin | Scheibenfibel mit kleinen Ver- längerungen | Urnenfeld, ältere Eisen- zeit Nr. II | Derselbe |
| 28 | | Fo. unbekannt ⁸) (wohl westliches Pommern) | Stettin | Form der Tins- dahler Fibel; die Scheiben zu einer Platte vereinigt (gegossen) | _ | Stubenrauch, Balt. Studien. N.F. VIII, S. 123. Abb. |

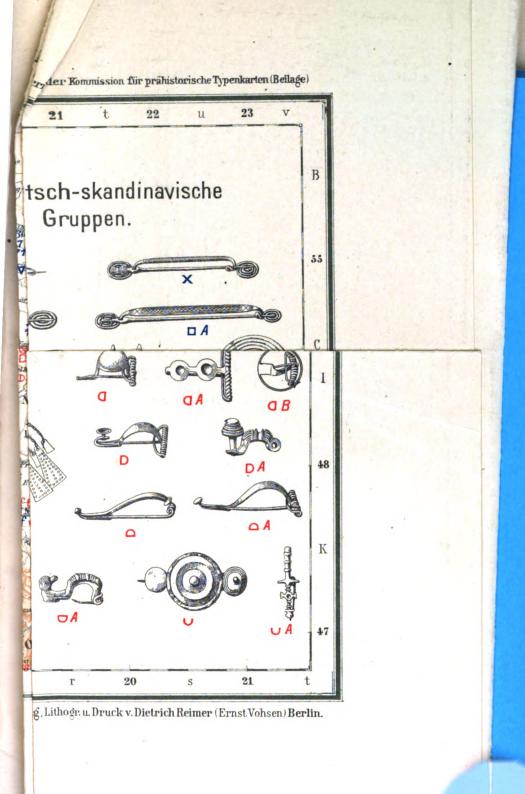
Begleitende Funde. 1) Malente: 2 Armringe, E. kleiner Gürtelhaken. — 2) Rankendorf: E. Kleiner Gürtelhaken. — 3) Mühleneichsen: Zahlreiche Funde im Charakter Knorr I. II. — 4) Biendorf: Einzige Metallbeigabe. Zahlreiche Urnen im Charakter Schwantes IIc. III, Knorr II. III. — 5) Fo. unbekannt: Br. Nauheimer Fibel (Zusammengehörigkeit fraglich).

Abschluss des Textes April 1913.

Nachtrag.

| | Fundort | Sammlung | Variante. Genauere Angaben | Zur Fund- geschichte | Nachweis.— Literatur |
|--------------------------|---|---------------|-------------------------------|--|--|
| Nach S. 761 Nr. 30 | Breddin¹), Kr. West- prignitz | Privatbesitz | _ | Urnenfeld | Ztschr. f. Ethnol. 1912, S. 423, Abb. 17 |
| Nach S. 762 Nr. 35 | Selbelang ²), Kr. West- havelland | Berlin V M | 2 Exempl. | Auf d. Wein- berge, wohl Depotfund | H. Gummel |

Begleitende Funde. 1) Breddin: S. \lozenge 30 f. $\stackrel{\triangle}{\lor}$ 33 f. \bigtriangledown 45. — 2) Selbelang: Zwei Knopfsicheln.





III. Literarische Besprechungen.

Chinesische Kunstgeschichte von Oskar Münsterberg. Band I. Esslingen a. N. Paul Neff Verlag (Max Schreiber).

Über ein Werk, dessen erster Band die vorbuddhistische Zeit, die hohe Kunst, Malerei und Bildhauerei enthaltend, vor drei Jahren erschienen ist — der zweite ist ebenfalls schon seit Monaten der Öffentlichkeit übergeben —, jetzt noch eine Besprechung zu liefern, dürfte mit Recht als post festum erfolgend zu nennen sein. Dafür aber haben wir die Möglichkeit in der Hand, die Kritiken zu überschauen, die in grosser Anzahl in wissenschaftlichen und belletristischen Zeitschriften über dieses Werk abgegeben sind.

Münsterberg hat uns ohne Zweifel eine prächtige Arbeit geliefert, welche den Leser durch Text und Abbildungen sofort gefangen nimmt und ihn bis zur letzten Seite fesselt: der Verfasser hat sich aber bei der Niederschrift einer ihm vielleicht garnicht recht zum Bewußtsein gekommenen schwierigen Lage gegenüber befunden, nämlich der, entweder ein streng wissenschaftliches oder ein belletristisches Werk zu schaffen. Da der Verfasser weder Sinologe ist, noch m. W. Land und Leute aus eigener Anschauung kennt, jedenfalls nicht längere Zeit in China zugebracht hat, fehlten ihm nach dieser Richtung hin die erforderlichen Grundlagen; er hat mit grossem Fleiss und auf Grund seiner früheren Veröffentlichungen japanischer Kunstgeschichte gesammelten Sachkenntnis den Stoff zu diesem Werk in geschickter Weise zusammengetragen und durch reichliches Abbildungsmaterial belegt, und wenn auch die Schlußfolgerungen aus der von ihm aufgestellten These des Zusammenhanges der chinesischen Kunst seit Alters mit dem Westen ungemein viel für sich haben, so begegnen doch manche seiner von ihm so kunstgerecht verteidigten Gedanken bei den Fachsinologen und Ethnographen Zweifel und einer Beurteilung als zurzeit noch "hypothetisch" und "als sicher" späteren Forschungen vorbehalten.

So ist bei aller Anerkennung der gebotenen Leistungen denn auch bei diesem ersten Band von fachwissenschaftlicher Seite Kritik geübt worden, der sich der Verfasser, vielleicht unerwartet, gegenübersieht. Dagegen ist Ms. Werk mehr in den Kreisen der Belletristik, seitens der Vertreter der populär wissenschaftlichen Literatur, einer ungeteilten Anerkennung begegnet, und für ein solches Werk war z. B. eine Anführung chinesischer Schriftzeichen an Belegstellen, eine Angabe von Zitaten aus der chinesischen Literatur, wie solche doch nur zu einem vollen und genauen Verständnis der chinesischen Kunst führen, nicht erforderlich, vielleicht sogar nicht wünschenswert. Der unbestrittene Erfolg des Verfassers liegt mehr darin, Stoff gesammelt, alle die charakteristischen Faktoren des grossen Problems der Zusammengehörigkeit der chinesischen Kunst mit der der innerasiatischen und noch weiter westlich wohnenden Völker gruppiert und seinem Gedanken gang ein gereiht zu haben, und in dieser Hinsicht hat M., dank seiner hervorragenden Eigenschaft eines glänzenden Stils, wirklich Grosses und Bewundernswertes geleistet, wo-

für wir ihm zu lebhaftem Dank verbunden sein müssen. Ob von seinen Annahmen die eine oder andere als wirklich bestehend der Zukunft vorbehalten bleiben muss, kann uns zunächst von unserem Urteil nicht abbringen, und es braucht wohl nicht an dieser Stelle auf das Vorkommen von Meinungsverschiedenheiten innerhalb der wissenschaftlichen Kreise, auf das Bestreben innerhalb derselben vertretene Behauptungen anzugreifen, hingewiesen zu werden. Die herrlichen Schätze chinesischer Kunst in unseren Museen, die den meisten der Beschauer bisher "Lieder ohne Worte" waren, sehen wir durch Ms. Arbeit eingereiht in die grosse Phase der kunstgeschichtlichen Entwicklung längst dahingegangener Völker, die zu überleben dem Volke Chinas kraft seiner der Rasse innewohnenden reproduktiven Kraft, der Homogenität der Masse und deren Anpassungsfähigkeit an die verschiedenen Lebens verhältnisse vorbehalten blieb.

Unsere wie Pilze aus der Erde wachsenden Kunstgeschichten, die mit Mühe dem abgegrasten Gebiet italienischer Renaissance noch einen neuen Gesichtspunkt abzuringen suchen, beschäftigen sich mit der ostasiatischen Kunst recht wenig, oder in den meisten Fällen, was ja für den Herausgeber das leichteste ist, gar nicht; ein Prospekt z. B. eines neuerdings erscheinenden Handbuches der Kunstwissenschaft von Burger, welches "wirklich allen Anforderungen in Ausstattung (sic!) wie Inhalt entsprechen soll," welches "in gründlichen, übersichtlichen, künstlerisch wie wissenschaftlich gleich wertvollen Gruppierungen die Geschichte der Kunst in ihrer nationalen Geschlossenheit und Eigenart, wie in ihren historischen Beziehungen und in ihrer weltgeschichtlichen künstlerischen Bedeutsamkeit behandeln" soll, tut mit keinem Wert der indischen und ostasiatischen Kunst Erwähnung. Einem solchen Mangel abzuhelfen, hat sich M. mit seinem Werk als Ziel gesetzt und dafür gebührt ihm unsere vollste Anerkennung.

Doch möchte auch ich auf einiges hinweisen, was bei einer späteren Neuauflage zu berücksichtigen wert erscheint, das ist zunächst eine stricte durchgeführte gleichmäßige lautliche Wiedergabe der chinesischen Schriftzeichen. Des
Verfassers Bemerkungen über Schreibweise und Aussprache kann ich nicht folgen,
wohl sind die von ihm angegebenen Tatsachen, daß "eine einheitliche, offizielle
Schreibart der Namen nicht feststeht," leider richtig, aber bei einem Werke von
der Bedeutung wie das vorliegende, welches mit so großen Kosten hergestellt ist,
hätte es sich wohl verlohnt, eine einheitliche Schreibweise, sei es die von Wade
oder Giles oder sonst eines Sinologen durchzuführen und damit auch das Werk
selbst als einheitliches Ganze zu charakterisieren. Um nur ein Beispiel anzuführen,
dem sich solche von jeder Seite anreihen lassen könnten, Seite 131 heißt die Provinz einmal Szechuan, dann wieder Se-Tchouen.

Ferner heißt es auf dem Titelblatt:

Band I. Vorbuddhistische Zeit, die Hohe Kunst.

Demgegenüber sehen wir als Titelbild die Wiedergabe buddhistischer Figuren und erfahren dann, daß es heißen soll:

Kapitel I. Vorbuddhistische Zeit.

Kapitel II. Die Hohe Kunst, Malerei und Bildhauerei nach Einführung des Buddhismus.

Auf Seite 172 sehen wir bei Abb. 134 angegeben: "Zettel mit Datum: 10. August 752". Derartige chronologische Bestimmungen bedürfen doch wohl einer näheren Erläuterung!

Ferner steht Fol. 72: "Im besonderen ist der Schmuck der Dächer mit Delphinen, die von den Chinesen später als Drachen bezeichnet werden", und Fol. 41 Anmerkung 2: "Der noch nicht spezifizierte, schlangenartige Tierkopf der Mythen wurde in Europa zum Lindwurm, dem Prinzip des Bösen, und in China zum Drachen, dem Symbol des Guten."

Den Drachen einmal als Delphin von den Römern, das andere Mal als Symbol des Guten aus den Mythen abzuleiten, ist wohl dem Verfasser unterlaufen und beides steht wohl in keinem inneren Zusammenhang. In den Zeiten, in welchen eine Parallele zwischen Ost und West zu ziehen ist, in den griechischen, nordischen

und asiatischen Sagen spielt dieses fabelhafte Tier bereits eine Rolle, und zwar vornehmlich die eines Schatzhüters. Christlicher Symbolik war es wohl vorbehalten, dieses Tier zum Bild des Teufels, des Heidentums und der Abgötterei zu machen, und das Schlangenungeheuer des Lindwurms, wie es in der germanischen Sage auftritt, ist erst ein Produkt des Mittelalters. Andererseits sehen wir schon in der iranischen Religion von Zarathustra in einer der ältesten Mythen das Feuer im Kampf mit dem Bösen, in dem Kampf zwischen Åtar und Azhi Delâka, dem Drachen.

Fol. 203 sagt M. in der Zusammenfassung "China war ein Tummelplatz fast aller Religionen und Nationen der Welt seit 2000 Jahren," das ist nicht der Fall, die Religionsgeschichte des chinesischen Volkes liefert den gegenteiligen Beweis, nämlich den, daß das chinesische Volk sich stets alle von auswärts andringenden Kulturelemente fern gehalten und erst buddhistischer Einfluß dauernd in China festen Fuß gefaßt hat. Religionen des Westens sind nie in China eingedrungen, und der Einfluß weniger Juden, Nestorianer, selbst der christlichen Missionen früherer Jahrhunderte ist ganz ohne Bedeutung für das Volk geblieben.

Ich beschränke mich, diese wenigen Stellen anzuführen, um zu beweisen, dass eine genaue Prüfung des an und für sich reichen und wertvollen Materials in einer späteren Auflage willkommen sein würde.

Otto Messing.

Friederici, Dr., G. Untersuchungen über eine melanesische Wanderstrasse. Berlin 1913. (Wissenschaftliche Ergebnisse einer amtlichen Forschungsreise nach dem Bismarck-Archipel 1908. III. Ergänzungsheft Nr. 7 an M. a. d. D. S.). Gross 4°. 182 S. Mit einer Karte. Einzelpreis 3,60 Mk.

Der mit fast unheimlicher Gelehrsamkeit und ungewöhnlich umfassender Literaturkenntnis ausgerüstete Verfasser, dem unsere Disziplin schon eine so große Zahl wichtiger Schriften verdankt, bemüht sich in diesem neuen stattlichen Werke zu zeigen, daß von Ceram oder von dessen unmittelbarer Nachbarschaft her ein Wanderstrom gegen die Neuhebriden und über diese hinaus sich ergossen hat.

Die Arbeit beruht im wesentlichen auf einem Vergleich der Sprachen von Ceram und der Amboina-Gruppe mit denen der Barriai, der Papua-Melanesier von Brit.-Neuguinea, der südlichen Salomonen und der nördlichen Neuhebriden. Dabei wird sowohl die Grammatik als der Wortschatz in ebenso scharfsinniger wie vorsichtiger Weise herangezogen, und auch die materielle Kultur findet volle Berücksichtigung. Parallel mit diesem "Alfuren-Wanderzug" wird noch ein zweiter angedeutet, der "philippinische oder subphilippinische", der nördlicher beginnt und überwiegend Neuirland und die nördlichen Salomonen beeinflußt hat.

Daß solche Wanderungen in der Richtung von W. nach O. wirklich stattgefunden haben, scheint mir von Friederici in wirklich abschließender Weise festgestellt zu sein und dürfte künftig nicht mehr bezweifelt werden. Leider wissen wir aber bisher noch gar nichts über die Zeit, in der diese Wanderungen (und Beeinflussungen) stattgefunden haben. Persönlich habe ich den Eindruck, als ob diese zunächst sprachlich nachgewiesenen Wanderungen erheblich jünger wären, als andere, auf die man aus dem Studium der materiellen Kultur schließen könnte, und gar erst der wirkliche Zusammenhang der verschiedenen menschlichen Gruppen, die hier in Frage kommen, ist noch in völliges Dunkel gehüllt. Noch wissen wir gar nichts darüber, wie sich die pygmäenhaft kleinen kraushaarigen Leute, die wir schon jetzt von den Philippinen bis nach den Neuhebriden verfolgen können, genetisch zu ihren größeren Nachbarn verhalten, und ebenso haben wir über das Verhältnis zwischen den kraushaarigen Oceaniern und den überwiegend lockigen Bewohnern des australischen Festlandes nur ganz unsichere Vermutungen.



Zur Lösung dieser großen Probleme wird in erster Linie die physische Anthropologie berufen sein, die sich bisher allerdings nur in ganz unzureichender Weise mit ihnen beschäftigt hat. Einstweilen muß aber die linguistisch-ethnographische Untersuchung Friedericis als ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur endlichen Erkenntnis mit Freude und aufrichtiger Dankbarkeit begrüßt werden.

7. Luschan.

Henning, Rudolf. Der Name der Germanen. Zeitschr. f. deutsches Altertum und deutsche Literatur 54. Bd. S. 210—230.

H. leitet den Namen der Germanen von dem Stamme warm, germ, θερμος her. Er weist darauf hin, daß diese Stammesbezeichnung, abgesehen von ihrer umfassenden aber vermutlich sehr späten Anwendung für die Gesamtheit der deutschen Stämme, an drei lokal eng begrenzten Stellen unabhängig voneinander vorkomme, am Niederrhein, in Spanien und in Kleinasien, und daß an allen diesen Stellen warme Quellen gefunden werden. Dies gibt Anlaß zu der Vermutung, daß in den betreffenden Gegenden bestimmte Orte eine Bezeichnung trugen, die etwa unserm "Warmbad" entsprechen würde, daß die Ortsbezeichnung auf den umgebenden Bevölkerungsbezirk überging und sich dann weiter ausbreitete. Bei der ursprünglichen lokal begrenzten Bezeichnung läßt sich nicht behaupten, daß die damit behafteten Stämme Germanen im späteren Sinne waren, sondern so wie diese frühesten "Germanen" in Spanien und Kleinasien Kelten waren, so waren es vielleicht auch diejenigen kleinen Stämme auf der linken Seite des Niederrheins, welche Germanen genannt wurden. Es stützen sich daher auch die Theorien, welche aus dem Vorkommen der Germanenbezeichnung in dieser Gegend weitgehende Schlüsse auf die germanische Natur oder Beimischung der Belgen ziehen, auf unsicheren Boden. Durch sprachliche Ausführungen wird das Vorkommen der Wurzel germ (warm) bei den europäischen Völkern verfolgt, und durch geographische Nachweise die große Häufigkeit solcher Ortsnamen, die von dieser Wurzel aus gebildet sind, in den verschiedensten Ländern erwiesen. H. Virchow.

Hoernes, M. Urgeschichte der Menschheit. Sammlung Göschen Nr. 42. IV. völlig neubearbeitete Aufl. 1912.

Neben den drei Bändchen Kultur und Urzeit hat H. auch noch diesen besonderen Band für die Sammlung geschrieben, der in außerordentlich flüssiger Darstellung auf 144 S. mit 85 charakteristischen und gut gewählten Abbildungen dem Zweck der Sammlung außerordentlich entgegenkommt. Als Fachmann möchte ich aber doch noch bemerken, daß ich ein noch stärkeres Eingehen auf die neuen Anschauungen gerade für eine Arbeit mit so populären Zielen gewünscht hätte. Meiner Ansicht nach können wir das allgemeine und so bequeme Vorurteil, der Mensch wäre auf den ältesten Stufen nur als Jäger zu denken, gar nicht scharf genug bekämpfen. Und so gehen mir die Zugeständnisse an die Sammeltätigkeit, wie wir sie hier S. 15 finden, so dankenswert sie sind, doch immer noch nicht weit genug; besonders auch insofern nicht, als die eigenartige Verschiebung in der Stellung der Frau hier doch noch recht wenig berücksichtigt ist, so daß Frau und Weib beide im Register fehlen.

Und dann möchte ich noch eine (ob aus den älteren Auflagen herübergerettete?) Unausgeglichenheit getilgt sehen. Gerade weil die Urgeschichte sich hier so sachlich aufbaut, ist die angehängte Übersicht über die Indogermanen um so abstechender geworden, sie wirkt als Fremdkörper, und da die Sammlung doch sicher auch dies Thema behandelt hat oder behandeln wird, könnte der Gegenstand noch viel kürzer abgehandelt werden oder er könnte bis auf eine kurze Aufzählung der Abweichungen und Widersprüche beider Auffassungen ganz verschwinden.



Johnson, J. P., The Pre-Historic Period in South-Africa. 2. vergr. Auflage. 115 S., 9 Taf. und zahlr. Textabb. u. Karten. London, Longmans, Green & Co.

Der Verfasser hat, wie aus dem Titelblatt hervorgeht, sehon eine Anzahl von Werken über ähnliche Forschungen in Südafrika herausgegeben, und man muß von ihm als Vorstandsmitglied der geologischen Gesellschaft von Südafrika etwas Besonderes erwarten. Mit Spannung kann man daher das Buch in die Hand nehmen, denn die Kenntnis der Steinzeit ist von allergrößter Wichtigkeit für ethnologische Forschungen in Afrika und für die Versuche, den Schleier über die Vorzeit dieses Kontinents zu lüften.

J. beginnt aber zunächst in der Einleitung mit der Aufzählung der verschiedenen Steinzeitepochen in England bzw. in Europa, fängt mit den Eolithen an, gelangt zum Acheuléen, bespricht das "neolithische Alluvium", um dann das Solutréen folgen zu lassen. Beim Acheuléen erwähnt er Amygdalith, einen Namen, den er in einer früheren Arbeit über Orangia den dortigen Steinzeitfunden der Periode beigelegt hat. Er kommt nun zu Auslassungen über Acheuléen- und Solutréensteinwerkzeuge in Afrika, nachdem er vorher Eolithe von Leyfontein, denen er Fundstücke aus England gegenüberstellt, gebracht hat.

Diese Vergleichung durch Abbildungen mit europäischen Stücken finden wir auch bei den anderen Perioden. So sehen wir Acheuléen- und Solutréenfunde, letztere mit vielfach sehr interessanten Formen, mit Fundortsangabe abgebildet, ebenso Artefakte aus Straußeneierschalen, die neuerdings auch im Norden des Kontinents unsere Aufmerksamkeit erregen. Im 8. Kapitel behandelt er Petroglyphen und Felsmalereien und nennt dabei Buschmänner, Bantu und "prähistorische Bantu". Schließlich schneidet er auch die Frage über das Alter bzw. die Herkunft der Bauten in Zimbabwe an und kommt im 9. Kapitel zu theoretischen Schlußfolgerungen, wobei er eine Art Schema aufstellt, wonach die Acheulo-Aurignacienperiode in Luckhoffian und Neolithikum einerseits und Solutréen und Magdalénien andererseits ausläuft.

Es ist nun sicher sehr instruktiv, daß er immer zum Vergleich den afrikanischen Fundstücken solche von Europa gegenüberstellt. Aber ist das beweisend für die Gleichzeitigkeit dem Alter nach der betreffenden Periode in Afrika? Nach dem, was wir bis jetzt über Afrikas Steinzeit wissen, müssen wir es mit nein beantworten. Bevor wir nicht ganz sichere Fundstücke von Afrika aus geologisch gleichaltrigen Lagen, verglichen mit denen in Europa, haben, können wir auch nicht von einem Präacheuléen, Acheuléen, Moustérien, Aurignacien in Afrika sprechen, so verblüffend gleich und ähnlich, und das ist eben das Interessante und Bemerkenswerte, die einzelnen Stücke dort mit den europäischen sein mögen. Der Gebrauch und das Auftreten von Steinwerkzeugen und Waffen in Afrika ist eben zeitlich vielfach verschieden von dem in Europa. Die Perioden mögen in einzelnen Fällen gleich sein, in anderen aber weit auseinander liegen. Ist an einigen wenigen Stellen in Afrika die Steinzeit bis in die neuere Zeit erhalten geblieben (wie auch in Südamerika und Australien), so mag sie in anderen vielleicht schon früher als in Europa, vielleicht aber wesentlich später als dort, indessen auch schon vor langer Zeit, verschwunden sein. Wir können daher gar nicht sagen, wenn manche der Form nach uralt aussehenden Steinzeitstücke, z. B. solche des Moustérientypus in Afrika entstanden sind, wahrscheinlich zu einer wesentlich späteren Zeit, bzw wurden sie dort länger benutzt. Haben z. B. die Buschleute, wenn wir sie zu der (oder einer der?) Urrasse von Afrika rechnen, dieselben Steinwerkzeuge nicht vielleicht eine Anzahl von Tausenden von Jahren bis in die neuere Zeit gleichartig angefertigt? Auch auf Fernando Po soll noch die Steinzeit bis zum vorigen Jahrhundert geherrscht haben. Alle genauen Feststellungen wären hochwichtig für die Kenntnis über die Besiedelung von Afrika.

So kommt Johnson bei der Betrachtung über Solutréensteinwerkzeuge, Petroglyphen und Felsmalerei zu dem Schluß, daß die Solutréenvölker Afrikas



nicht von Europa gekommen wären, ebenso wenig sei es der umgekehrte Fall gewesen, aber die Solutréenvölker von Europa und Afrika seien getrennt vom Osten eingewandert.

Nun, eine Besiedelung Afrikas von östlichen Erdteilen her muß man annehmen (soweit sie nicht schon bewiesen ist), aber auch die Beziehungen (oder der Zusammenhang) des europäischen Mittelmeergebiets mit Afrika sind vielleicht von größerem Einfluß gewesen, als man es bis jetzt beweisen kann. Jedenfalls hat der Schreiber dieser Zeilen schon sehr lange diese Vermutungen ausgesprochen.

Als Hersteller der Felsmalereien und Felsskulpturen, die man gemeiniglich nur den Buschleuten zuschreibt, nennt Johnson auch die Bantu. Ein kleiner Teil der genannten Kunstbetätigungen mag neueren Datums sein und auch von den jetzigen Buschmännern stammen, aber ein großer Teil ist uralt, vielleicht so alt wie die südeuropäischen Felszeichnungen. Und nun die Stellung des Verfassers zum Alter der Ruinen von Zimbabwe (Zymbaje) und ähnlicher! Er folgt dabei beinahe Randall Maciver, nur daß dieser gar bloß von einem mittelalterlichen Zimbabwe spricht, ohne indessen dafür irgend einen überzeugenden Beweis zu bringen, während Johnson auch "prähistorische Bantu" nennt, also doch ein gewisses höheres Alter der Bauwerke anerkennt.

Mit dem Worte Bantu als anthropologische Bezeichnung wird es vielleicht bald so gehen, wie mit dem Sammelnamen "Hamiten" für verschiedene afrikanische Völker, man sollte diese Worte nur für linguistische Zusammenstellungen nach der heutigen Auffassung gebrauchen. Was sind nun gar "prähistorische Bantu" für Leute! Wenn J. die Kaffern als Hersteller von solchen alten Bauten erwähnt, sollte er nicht daran denken, oder ist es ihm nicht bekannt, daß dieses Volk auch erst in Südafrika, freilich in einer uns unbekannten Zeit, eingewandert ist und liegt die Schlußfolgerung nicht nahe, daß, wenn in neuerer Zeit einige Kaffern bei Hütten oder Kralen rohe Steinsetzungen anwendeten, sie dieses von den alten Bauten abgesehen haben können bzw. von den Nachahmern einer in Verfall geratenen Kunst abgelernt haben? Johnson gibt ferner die große alte Minenindustrie, wo Eisen, Kupfer, viel Gold, Zinn, wie ich es bereits früher erwähnte, und vielleicht noch andere Metalle gewonnen wurden, richtig an, aber entsteht nicht zunächst die Frage, wer die Eingeborenen bereits in so früher Zeit zu dieser Metallgewinnung, namentlich des für sie wenig brauchbaren Goldes, gebracht, ja sie nicht sogar ev. erst eingeführt hat, und daß gerade dieser Gold- ev. auch Kupfer- und Zinnhandel eine dauernde Berührung mit einem von weither kommenden Volke, das zeitweise die dortigen Bewohner beherrschte, herbeiführte, ein Volk, das auch vielleicht sonderbare, dort sonst unbekannte Steinbauten aufführte?

Um nun wieder zu den Abbildungen zu kommen, so vermissen wir leider solche von den beschriebenen alten Steinhämmern und durchbohrten Steinstücken. Bedauerlich ist aber, daß bei den Steinfunden nicht genügend die geologische Lage bzw. die Unberührtheit der Lagerstätte festgestellt ist. So heißt es einmal beim Auftreten von Glasperlen, die sonderbarerweise durch den Einfluß des Wetters "entfärbt" sein sollen: sie können nachträglich in die Fundstelle hineingekommen sein; und das andere Mal beim Vorfinden einer halben Glasperle: sie steht vielleicht in keinem Zusammenhange mit dem Funde!

Wie wichtig ist aber nun das sichere gleichzeitige Vorkommen von Glasperlen zur Beurteilung der Funde! Auch aufgefundene Skelette werden öfters erwähnt, und zwar solche in Hockerstellung beigesetzte, und sogar auch in Seetang gehüllte. In einem Falle konnten sie angeblich als mit einer noch lebenden Buschmannrasse identifiziert werden. Bei den anderen ist es wohl nicht festgestellt,ob es sich nicht um ausgestorbene Völker handelt.

Aus alledem geht hervor, daß bei der Feststellung der Funde bzw. bei den Grabungen nicht mit genügender Sorgfalt vorgegangen ist, ob die Stücke wirklich von altersher dort lagern oder durch Wühlereien, wie sie gerade in Minengegenden häufig sind, durcheinander gebracht wurden. Auf Nebenumstände und das Alter der Schichten wurde anscheinend nicht mit der notwendigen Schärfe geachtet.

Daraus soll dem Verfasser kein Vorwurf gemacht werden, denn er hat ja die Ausgrabungen nicht selbst vorgenommen, und das meiste waren wohl Zufallsfunde, aber es zeigt, daß man auch in Afrika ebenso wie bei uns vorgehen muß. Von ungemeiner Wichtigkeit würden gerade dort plan- und sachgemäße Ausgrabungen von Fachleuten und Geologen sein.

Das gute, vorliegende Buch von Johnson, eine wichtige Bereicherung der Afrikaliteratur, zeigt uns diese Notwendigkeit klar, und es wäre hochverdienstlich vom Verfasser, wenn er selbst in diesem Sinne seine Forschungen über die Steinzeit in Südafrika fortsetzen würde.

P. Staudinger.

Raimund Friedrich Kaindl: Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Gotha 1907-1911. Verlag von Friedr. Andr. Perthes. 3 Bände.

Die Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern bildet einen Teil der von Lamprecht redigierten "Allgemeinen Staatengeschichte", der neuerdings eine von Armin Tille geleitete Reihe der "Deutschen Landesgeschichten" angegliedert ist. Prof. Kaindl, der als Vertreter der Geschichte an der deutschen Universität in Czernowitz bereits eine Reihe von Arbeiten über die ostmärkischen Deutschen veröffentlicht hat, gibt in dem dreibändigen Werke eine weit ausgreifende, zum Teil aber auch tief eindringende Geschichte der deutschen Siedlungen im südöstlichen Europa. Wenn es auch in der Hauptsache Aufgabe der Historiker ist, diese wissenschaftliche Riesenarbeit zu würdigen, so hat doch auch die Anthropologie begründete Ursache, das hier erschlossene Quellenmaterial nicht beiseite zu schieben, um so weniger als sie vielleicht eines Tages die Völkermischung in den österreichischen Karpathenländern, die aus Trümmern antiker Völker, Slawen, Ungarn, Germanen und vielleicht auch türkischen Volkssplittern besteht, genauer auf ihre somatischen und ethischen Merkmale wird studieren müssen.

Schon die Tatsache, daß sich deutsche Städte und Dörfer und zugleich deutsches Recht seit dem 13. Jahrhundert nicht nur in Ungarn, sondern bis nach der Bukowina und Rumanien hin verbreitet haben, gab der Kolonisationsbewegung eine Richtung. der der Verfasser an der Hand urkundlicher Quellen in Ungarn, Siebenbürgen, der Moldau, Rumänien, im südwestlichen Polen bzw. Galizien und in der Bukowina gefolgt ist. Mit der Schilderung des Aufblühens dieser Kolonien verbindet sich freilich auch der Niedergang, der bereits wenige Jahrzehnte später einsetzt. Daß bei den seit Jahrhunderten erfolgten ungeheuren Einbußen das Deutschtum nicht völlig ausgerottet wurde, ist wohl weniger seiner volklichen Energie als der Notwendigkeit seiner kulturellen Mission zuzuschreiben, die einsichtigen Fürsten und Grundherren nicht verborgen blieb. Dazu kam aber noch die Tatsache, daß nicht nur die mittelalterliche Kolonialzeit die Stämme in den weiten Osten geführt hat, sondern daß auch aus der Völkerwanderungszeit Reste der Heruler, Rugier, Langobarden, Goten, Gepiden, Vandalen und anderer Stämme vorhanden waren, und daß bereits unter den Karolingern eine neue deutsche Volkswelle in diese Gebiete strömte. Von den Quaden hatten sich nach Kaindl (II. 137/138) noch um 870 in Nordwestungarn Reste erhalten, die der später einsetzenden Christianisierung keinen Widerstand boten, sondern der Germanisierung sehr günstig waren. Vielleicht gehen die vielen "Häuerte", die als Rodungen auch in Thüringen, dem Harz und auf dem Vogelsberg bekannt und in Oberungarn nicht selten sind, auf die Völkerwanderungszeit zurück. Auch der Umstand, daß hier häufig die deutschen Höfe noch inmitten der zugehörigen Ländereien liegen (II. 141), läßt Vermutungen auf die älteste Volkswelle zu. Freilich will Kaindl der Frühzeit nicht allzustarkes Einleben zubilligen, obwohl er selbst auf die auffallend reichen vorgeschichtlichen Funde hinweist. Das Buch von dem Universitätsprofessor George B. Brown "The Arts and Crafts our Teutonic Forefathers (Edinburgh 1910), das die Funde



zusammenstellt und kritisch behandelt, scheint K. nicht bekannt gewesen zu sein. Vielleicht würde er sonst der ersten germanischen Volkswelle einen größeren Einfluß zugebilligt haben.

Die intensive deutsche Kolonisationsbewegung beginnt nach dem Tatareneinfall und erreicht ihren Höhepunkt im 15. Jahrhundert. Deutsches Recht und deutsche Sitte bürgern sich besonders im südlichen Polen, in Galizien, in Nord- und ¡Ostungarn und Siebenbürgen ein; die deutsche Sprache hat die einheimischen Dialekte so stark überlagert, daß sie noch heute Spuren dieses Einflusses zeigen. In Polen erhielten auch dörfliche Ansiedlungen deutsche Stadtrechte, ohne jedoch dadurch ihr politisches Gesicht zu verändern, das erst später durch weitere Beleihungen von Markt-, Handels- und Zollrechten andere Linien erhielt und den deutschen Dorfcharakter nur in der Gerichtsverfassung bewahrte (I. 54). Eingehend hat der Verfasser sich mit der Herkunft der dritten Kolonisationswelle befaßt. Es dürfte der große Bruchteil der Schlesier etwas überraschen, da man bisher mehr den Westen Deutschlands als Ursprungsland angesehen hat. Hauptsächlich aus Schlesien sind die Besiedler Galiziens, von Teilen Ungarns, besonders der Zips und selbst Siebenbürgens gekommen (I. 100), obwohl der moselfränkische Bestandteil des letztgenannten Landes durchaus anerkannt wird. Diese Tatsache, daß die osteuropäischen Kolonisten nicht aus dem deutschen Kernlande, sondern aus den deutschen Kolonisationsgebieten kommen, und daß auch die Moldau solche (infolge von Bedrückungen) aus Galizien und Siebenbürgen) erhielt, bestätigt neuere Forschungen tiber Dorfsiedlungen in Brandenburg (von Ohle) und Preußen (von Krollmann) die auch ein staffelförmiges Vorschreiten der deutschen Bevölkerung annehmen. Daneben stellen die deutschen Kernlande, selbst Flandern (II. 207-209), viele Kolonisten. Die Bezeichnung "Schwab" als Gesamtname der Deutschen tritt schon 1398/99 auf, wenigstens äußerte der Krakauer Goldschmied Martin Stoß aus Nürnberg, daß man ihn "hierzu Schwab" nenne (I. 101). Das fränkische Element wird u. a. durch den Flußnamen "Seifen" belegt (II. 204), während der Ausdruck "Saxones", der merkwürdigerweise den Siebenbürgern beigelegt wurde, durch die Kanzleisprache von den obersächsischen Bergarbeitern auf viele Kolonisten übertragen wurde (II. 206).

Wenn der Verfasser in den Mansi longi von Bronowice 1274 fränkische Mansen erkennt (I. 173), so kann das vielleicht richtig sein; wahrscheinlicher aber sind unter dieser Bezeichnung Waldhufen zu vermuten, da Waldhufendörfer über die Sudeten hinaus vorgedrungen sind. An anderer Stelle (I. 177) führt K. die Verschiedenheit der Mansen an, die zwischen 14 und 200 schwanken, ohne dabei auf den Unterschied zwischen Dorf und Stadt einzugehen. Es liegt nahe, die große Hufenzahl auf die letztere zu beziehen, wie es z. B. in Brandenburg und Schlesien sichersteht. Es spricht dafür die von K. (I. 177) mitgeteilte Tatsache, daß die Königin Elisabeth einem Kloster 1363 erlaubt, zwei, drei oder vier Dörfer zu vereinigen, damit mindestens 24 Mansen entstehen. Interessant ist auch, daß Reste der im nordwestlichen Deutschland verbreiteten Markgenossenschaft in Siebenbürgen nachzuweisen sind (II. 328), hier aber in der Weise, daß benachbarte Grenzländereien gemeinsam zu bestellen, bzw. als Brache zu benutzen sind.

Die Ursachen des Zurückgehens der blühenden deutschen Kultur sind im allgemeinen bekannt; sie werden in dem Werke reichlich durch eine fast erdrückende Fülle von Einzelheiten bestätigt. Von den einheimischen Fürsten ins Land gerufen, erwarben sich die deutschen Kolonisten sehr rasch eine überragende Stellung, gegen die von dem Verwaltungsadel und den Grundherren bald eine Bewegung mit wechselndem äußeren, aber wachsendem inneren Erfolge angefacht wurde. Auch hier zeigt der Niedergang, daß Uneinigkeit und religiöse Wirren bei den Deutschen die Katastrophe beschleunigten. In Klausenburg hat der Bruderzwist schon im 14. Jahrhundert eine Art von Mamertinerkampf hervorgerufen (II. 85). Der Adel gegen die Städte, der Katholizismus gegen den Protestantismus, das zeichnet die Kampfesstellung äußerlich, hinter der sich die tiefere Wandlung vollzieht, hinter der auch von unten auf Volkselemente die höherstehenden Deutschen aufsaugen.



In Krakau ließen sich die reicheren Bürger in den Adelstand aufnehmen, was ihre Polonisierung bewirkte, oder sie nehmen nach irgendeinem polnischen Gute polnische Familiennamen an (I. 153), hinter dem ihr Ursprung verschwindet. Was bei einer solchen Vermischung herauskam, deutet der Krakauer Humanist Baumann-Agricola an, wenn er von den polonisierten Deutschen sagt, daß sie national unzuverlässig seien, es stets mit den Siegern hielten (I. 143), oder wenn ein anderer Zeuge (Zimorowicz) spottet, daß Weiber und Überfluß an Brot die Angeln für die Deutschen seien (I. 152).

Am reichsten fließen die Quellen über die letzte deutsche Kolonisationsbewegung, die Ende des 18. Jahrhunderts hauptsächlich von Kaiser Joseph II. ins Leben gerufen wurde, und die viele Tausende von Deutschen nach Polen und Ungarn führte. Interessant ist aber, daß die Anlage von Dörfern überraschende Ähnlichkeit mit denen der mittelalterlichen ostelbischen Kolonisation zeigt (III. 130). Bis auf den Lokator, dessen Tätigkeit von einem staatlichen Agenten übernommen wurde, könnte man glauben, die 500 Jahre älteren Vorgänge vor Augen zu haben. Diese letzte Kolonisation trägt noch heute die Züge ihrer Herkunft in den Gebräuchen und Sitten, von denen Kaindl besonders im dritten Bande zahlreiche Belege bringt. Erfreulich ist der Optimismus des Verfassers, der in der inneren Kultur und der deutschen Arbeitsorganisation eine Gewähr für eine neue und starke Blüte dieser vorgeschobenen Posten erkennt.

Das dreibändige Werk, das in seiner Anlage streng methodisch von der äußeren Entwicklung und den Schicksalen der Siedlungen ausgeht, dann die Verbreitung der Ansiedlungsorte (mit Karten) und die Herkunft der Kolonisten und schließlich den deutschen Einfluß auf die geistige und materielle Kultur der einzelnen Gebiete behandelt, steht einzig da in der geschichtlichen Kultur. Es dürfte großen Einfluß auch auf verwandte Wissensgebiete ausüben.

Robert Mielke.

Katalog des Ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden, Fortsetzungen.
Bd. II. Dr. H. Juynboll, Borneo 2. Abt. 428 S. 10 Tafeln. Bd. VII.
Bali und Lombok 177 S. 16 Tafeln. Bd. VI. H. W. Fischer, Atjeh,
Gajö und Alasländer (Sumatra I) 229 S. 15 Tafeln — mit zahlreichen Abbildungen im Text. Bd. III. J. C. E. Schmeltz. Katalog der Bibliothek des Museums 279 S. Leiden, E. J. Brill 1909—1912.

Im Jahre 1910 habe ich im 42. Jahrgang unserer Zeitschrift die ersten erschienenen Bände, nämlich I, IV, V des epochemachenden Katalogs des Leidener Museums besprochen. Unterdessen sind der Bibliothek unserer Gesellschaft im Auftrage des Herrn Minister des Innern der Niederlande durch den Direktor Dr. H. H. Juynboll wiederum die oben bezeichneten Bücher übermittelt worden. Das, was ich damals beim Erscheinen der ersten Bände sagte, gilt auch für die jetzigen. Die Veröffentlichung geht weit über den Rahmen eines gewöhnlichen Museumskatalogs hinaus, sie bildet ein Quellen- und Nachschlagewerk ersten Ranges nicht nur für den Ethnologen, sondern auch für den Kulturhistoriker, Kunstgewerbler, ja selbst im gewissen Sinne Tropenwirtschaftler, ebenso aber auch für den Linguisten, wobei zu bemerken ist, daß in den neuen Bänden vielfach, wohl da, wo es mit Sicherheit ging, neben der malayischen die Eingeborenenbezeichnung angegeben wurde. Auch der Literaturnachweis ist wieder in ausführlicher Weise berücksichtigt.

Kommen wir nun zu der Betrachtung der Einzelbände, so ergibt sich da schon durch eine skizzenhafte Anführung des Inhaltes die Anordnung und Reichhaltigkeit des Textes. Da ist z. B. der Bd. II 2. Teil von Borneo. Die Gruppe 7, womit er anfängt, [faßt: Kaufläden, Verpackung, Maße, Münzen, Tauschhandel und mnemonische Mittel zusammen. Gruppe 8. Rohstoffe aus dem Mineral-, Pflanzen-

und Tierreich, ihre Gewinnung und Verarbeitung, ein kulturgeschichtlich wichtiges Kapitel. 9. Waffen und Kriegskostüme in sechs größeren und vielen kleineren Unterabteilungen. 10. Fürstliche Gebrauchsgegenstände, Justiz und Heirat. 11. Schnitzereien, Musikinstrumente, Spiele, Masken. 12. Gegenstände, den Totenkult, Geistesleben usw. Ähnlich angeordnet ist auch der Inhalt des ebenfalls vom Direktor Juynboll bearbeiteten Bd. VII, Bali und Lombok, was ja in der neueren Zeit, seitdem so reiche Kunstschätze bzw. Erzeugnisse des Kunsthandwerkes von dort gekommen sind, für viele im Vordergrund des Interesses steht. Etwas spärlicher sind in diesem kleineren Bande, der allerdings 15 schöne Tafeln enthält, die Abbildungen im Text, nämlich nur 10, obgleich es doch gerade in Bali-Lombok eine große Anzahl in die Augen fallende Sachen gibt, während sich z. B. im 2. Teil von Borneo allein etwa 120 Textabbildungen vorfinden. Bei den sehr interessanten Krisgriffen wäre übrigens wohl eine Wiedergabe des Kopfes im Profil oder Dreiviertelprofil klarer und instruktiver als die vorliegenden Frontgesichtsaufnahmen, wenn auch die Profilstellung zur Klingeneinsetzung nicht korrekt sein würde. Vorzüglich genau und wissenschaftlich ist auch wiederum die Bearbeitung dieser Bände, ebenso auch des VII., von dem Sumatra-Spezialisten, dem Konservator H. W. Fischer. Er behandelt als 1. Teil von Sumatra (es sind noch drei weitere Bände dafür in Aussicht genommen) Atjéh, Gajo und Alasländer. Gerade über die letzten Gebiete wußten wir bis in die letzten Jahrzehnte sehr wenig. Auch der vorliegende Band ist wieder in eine Anzahl von Gruppen eingeteilt. Nämlich 12: Speise, Schmuck und Kleidung, Hausbau und Hausrat, Jagd usw., Landbau. Vieh- und Insektenzucht, Transportmittel, Handel, Rohstoffe und Bearbeitung, Waffen usw., Staat und Gesellschaft, Kunst und Musik und Spiel, Religion und Arzneikunde und Erziehung.

Bei der Einteilung nach Herkunft der Gegenstände werden bei diesen, teilweise schon seit vielen Jahrhunderten von fremden Völkerschaften beeinflußten Gebieten, sehr richtig noch mehrere Unterabteilungen namentlich für Atjeh und Gajuland gemacht. Vielleicht kann hierbei später auch noch der Wunsch auf Feststellung der verschiedenen Sprachen und Dialekte berücksichtigt werden (bei den Waffen fehlen teilweise die Eingeborenenbezeichnungen), aber auch bei diesem Buche ist die Bearbeitung wieder von trefflicher Genauigkeit. Alle Bände haben einen guten Index, was die Benutzung durch den Fachmann sehr erleichtert.

Schließlich sei noch Bd. III erwähnt. Es enthält den Katalog der Museumsbibliothek, herausgegeben vom Assistent des Museums J. C. E. Schmeltz, dem Sohne des wohlbekannten früheren verdienstlichen Direktors. Auch dieser Katalog, dessen Bearbeitung schon unter dem früheren Direktor. Dr. Schmeltz unter Mithilfe von Juynboll und Fischer begonnen war, ist eine fleißige, gute Arbeit.

Die Kataloge des Reichsmuseums mahnen aber an zweierlei, erstens, daß trotz ihrer Reichhaltigkeit die Sammlungen aus dem Archipel noch sehr vermehrt werden können, was für die in Niederl.-Indien lebenden Beamten, Offiziere und Private sehr verdienstlich wäre, denn in Leiden als Zentralstelle sind die Objekte doch für das Studium durch Ethnologen viel zugänglicher als in Batavia, und zweitens, daß die Schätze leider nicht in zweckentsprechenden, geeigneten Gebäuden aufgestellt sind, wo sie der Allgemeinheit übersichtlich und zugänglich wären und vor Gesfahren beschützt würden.

Dies ist wohl nicht nur der Wunsch des Direktors und seiner Mitarbeiter, sondern auch aller der Ethnologen, welche die schönen Sammlungen, auf deren weitere Beschreibung in solchen mustergültigen Katalogen die wissenschaftliche Welt wartet, kennen.

P. Staudinger.

H. Lundborg: Medizinisch-biologische Familienforschungen innerhalb eines 2232köpfigen Bauerngeschlechtes in Schweden (Provinz Blekinge). Mit 7 Karten, 5 Diagrammen und zahlreichen Tabellen im Text und 37 Abbildungen auf 10 Tafeln und 51 Deszendenztafeln im Atlas. Text (XVI, 740 S.) und Atlas Format 28×36. 1913. Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Es ist bereits häufig auf die großen technischen Schwierigkeiten hingewiesen worden, die sich einer eingehenden und rationellen Erblichkeitsforschung beim Menschen hindernd in den Weg stellen. Die moderne Vererbungslehre hat diese Schwierigkeiten noch beträchtlich erhöht und vermehrt. Die Methoden, die die Untersuchung pflanzlicher und tierischer Erbgänge so mächtig gefördert haben, bleiben in ihrem wesentlich experimentell gerichteten Sinne auf den Menschen unanwendbar. Die geläuterten Vorstellungen und die neuen Erkenntnisse stellen mit der fortschreitenden Kritik noch weit höhere Anforderungen an Ausdehnung und Genauigkeit des Tatsachenmaterials. Und dies bleibt im wesentlichen als Rohmaterial für den menschlichen Erbgang das gleiche wie zuvor, nämlich genealogisch deskriptiven Charakters.

Was aber trotzdem und geradezu an der Hand dieser Umgestaltung unserer Anschauungen für wertvolle Früchte auch auf diesem sprödesten Forschungsgebiete zu ernten sind, davon legt das nach Umfang und Bedeutung gleich wichtige Werk Lundborgs beredtes Zeugnis ab. Allerdings nur in 15 Jahre währender unermüdlicher Arbeit und mit einem Aufwande erheblicher Mittel, besonders aber unter Ausnützung aller der günstigen Vorbedingungen, die sein Vaterland Schweden dem Verfasser bot, war diese Arbeit durchzuführen.

Während in den meisten — wohl fast allen — Kulturstaaten familiengeschichtliche Aufzeichnungen nur in besonderen einzelnen Fällen systematisch fortgesetzt werden, verfügte Schweden erstens über Kirchenbücher solcher Beschaffenheit, daß sie familienbiologische Forschungen nach modernen Grundsätzen ermöglichen. Außerdem aber werden Familienregister geführt, die ähnlich nur in Württemberg vorhanden sind, und ein wichtiges Erbforschungsmaterial darstellen.

Gestützt auf diese Hülfsmittel, vor allem aber auf Grund seiner eigenen Untersuchungen an den noch lebenden Familienmitgliedern eines weitverzweigten, in der Provinz Blekinge ansässigen Bauerngeschlechts von über 2000 Köpfen, konnte Lundborg Stammtafeln aufstellen, die unstreitig das größte Material umfassen, das je über eine solche Sippe zusammengebracht worden ist.

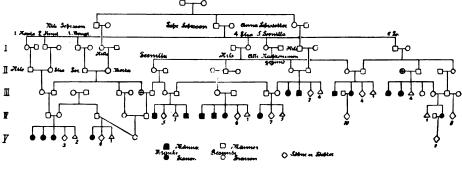
Es kann hier kaum auch nur andeutungsweise der überreiche Inhalt des Werkes wiedergegeben werden. Im allgemeinen Teile gibt Lundborg eine Übersicht über die geographischen und historischen Verhältnisse von Blekinge und des Listerlandes, erörtert die Anthropologie Schwedens (die Kulturunterschiede stellt in einem besonderen Kapitel Almgren dar), und bespricht im einzelnen die Anthropologie des Listerlandes. Über die Besiedelung von Blekinge und den Ursprung der Blekinger, über ihre mutmaßliche Verwandtschaft mit dem Virdavolk, über ihre Gemütsart und ihre Lebensweise handeln die folgenden Abschnitte, in deren Rahmen Sundbärg eine Charakteristik des schwedischen Volkscharakters im allgemeinen beisteuert. Die letzten Kapitel charakterisieren die heutige Bevölkerung des Listerlandes, Blekinge in statistisch-demographischer Hinsicht und schließen den allgemeinen Teil mit einem Vergleiche von Blekinge mit den übrigen Landesteilen von Schweden in sozialbiologischer und anthropologischer Hinsicht ab. Anhangsweise wird die Branntweinproduktion Schwedens in den verschiedenen Regierungsbezirken besprochen, die Verbreitung von Idiotie und Schwachsinn und die Epilepsie als Befreiungsgrund bei der ersten Aushebung der Wehrpflichtigen in Skandinavien, Finnland und der Schweiz behandelt. Die letztgenannte Zusammenstellung ist besonders aus dem Grunde erwünscht und wichtig, weil nach vorliegenden Untersuchungen die Epilepsie mit Wahrscheinlichkeit ein sekundäres Merkmal, sich nach Mendels Regel vererbt.



Mit einem orientierenden Überblick über das untersuchte Geschlecht in sozialer und physio-pathologischer Hinsicht beginnt der spezielle Teil. Er bringt darin die Personalgeschichte der 2232 Personen, die dem Geschlecht angehören, nebst den Aszendenztafeln der Eingeheirateten. Die Demographie und Statistik schließt sich an mit besonderer Berücksichtigung der Fruchtbarkeit, Nativität, Sterblichkeit.

Die Pathologie des Geschlechts stellt unstreitig den wichtigsten und bedeutendsten Abschnitt des gesamten Werkes dar. Nach einer Übersicht über die ausgeprägten Minderwertigkeiten bespricht Verfasser die hier vorkommenden familiär auftretenden Krankheiten. Während die Disposition zur Tuberkulose gering ist, wird die Anlage zur psychischen Minderwertigkeit besonders groß gefunden.

Als besonders in den Vordergrund tretende Erkrankung herrscht im Geschlecht eine seltene Form der Epilepsie, die Myoclonus-Epilepsie. Lundborg ist es gelungen, den typisch mendelnden Erbgang dieser Krankheitsanlage bindend nachzuweisen.



O Amercepeliet & Breselle Sean . Alle Rinter emeinten

Die beifolgende Stammtafel gibt Lundborgs Resultate in anschaulicher Weise wieder; sie ist auf seiner als Tafel XLVIII gegebenen auszugsweisen Darstellung aufgebaut und nach den Deszendenztafeln der einzelnen Familien so ergänzt, daß man ohne weiteres den Beweis für die rezessive Natur des Leidens ablesen kann. In neun Familien (I—IX) kamen im ganzen 17 Fälle vor. Von den 57 gesunden Geschwistern starben 20 in so frühem Kindesalter, daß die Erkrankung nicht zum Ausbruch kommen konnte. Nach der bekannten Weinbergschen Korrekturformel für den Überschuß an Rezession bestimmt sich der im Geschlecht vorhandene Prozentsatz Kranker auf Gesunde zu 22,7 %. Werden alle Stammtafeln aus der Literatur der Myoclonus-Epilepsie zusammengefaßt, so erhöht sich die Annäherung an das theoretisch erforderte Ergebnis auf 25,1 %. Damit ist der Beweis der rezessivmonohybriden Natur des Leidens gewiß.

Von allgemeiner Bedeutung ist der strictissime erbrachte Nachweis, daß sich die Myoclonus-Epilepsie von den übrigen im Geschlechte vorhandenen Krankheiten der Nerven und des Geistes, von der Paralysis agitans und der Dementia praecox gänzlich unabhängig vererbt. Mit großem Recht weist Gruber in seiner Vorrede zu Lundborgs Werk darauf hin, daß es nicht mehr angehe, von einer hereditären Belastung einer Sippe mit psychopathischer Anlage schlechthin zu sprechen. Es muß stets auf die besondere Anlage gefahndet werden.

Im folgenden schließt Verfasser Erörterungen über die wichtigsten Ursachen der Minderwertigkeit des von ihm studierten Geschlechtes an. Rasseneigentümlichkeiten, Inzucht, Alkohol, Tuberkulose und Emigration werden einzeln abgehandelt-Besonders auf die Frage der Inzucht muß nachdrücklich hingewiesen werden und auf die klare und eindeutige Formulierung, zu der Verfasser auch an seinem Objekte für die Fragen ihrer Wirkung kommt. Die Streitigkeiten hierüber können für so gut wie ausgekämpft angesehen werden, und es ist die Anschauung durchgedrungen, daß es die biologische Struktur des Geschlechts oder dessen Konstitution ist, welche



entscheidet, und nicht die Konsanguität an und für sich, oder wie Gruber es ausdrückt: Viel mächtiger als die Umwelt ist die Konstitution.

Bemerkenswert und rassehygienisch wichtig ist die Tatsache, daß sich das große Geschlecht trotz seiner minderwertigen Erbkonstitution, verschlechtert durch Inzucht und Alkohol, einer erheblichen Fruchtbarkeit erfreut, daß es sich nicht allein in der Provinz Blekinge ausgebreitet, sondern auch im Auslande erheblich vermehrt hat.

Die Kriminalität ist groß, besonders in einer Linie, die absolut und relativ weit schlechter abschneidet als die Geschwisterlinien (Elsas Linie). Sehr merkwürdig ist, daß hier fremde Rasseelemente sich stärker ausgebreitet zu haben scheinen; diese Linie trägt den Beinamen "das schwarze Geschlecht", im Gegensatz zu den übrigen, wo der blonde nordische Typus vorherrscht.

Zukunftsfragen ist der letzte Textabschnitt des Werkes gewidmet. Nicht nachdrücklich genug kann darauf hingewiesen werden, wie energisch sich der gewiß hier sachverständige Verfasser für die Errichtung besonderer Forschungsinstitute für die menschliche Vererbungslehre einsetzt.

Nur auf diesem Wege, wenn Arbeiten weit über die Lebenszeit eines Einzelforschers hinaus, in ihrer Kontinuität gesichert sind, kann das für die Menschheit im gesunden und kranken Zustande wichtige Problem in gesunder und fruchtbarer Entwicklung weitererforscht werden. Seine Lösung bringt der Nation und dem ganzen Menschengeschlechte die kostbare Gabe: Erkenntnis der Mittel und Wege zur Gewährleistung seiner gesunden und am besten angepaßten Erbkonstitution.

Eine übergroße Anzahl aktenmäßiger Beilagen, ein Atlasband, der neben Aufnahmen charakteristischer Typen aus dem Geschlechte vor allem die Deszendenztafeln enthält, ergänzt dieses mustergültige Forschungswerk. Es wird für viele Fragen menschlicher Erbfolge lange Jahre als Vorbild und als Fundgrube wichtiger Materialien dienen.

Berlin. Poll.

Adalbert Neischl, Major Dr. phil., Die vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen am Rauhen Kulm bei Neustadt (Oberpfalz). Mit 29 Figuren im Texte, 8 Tafeln und 4 großen Planbeilagen. Aus dem wissenschaftlichen Nachlaß des Verfassers. Herausgegeben von Prof. Dr. Hugo Obermaier. (Paris, Dezember 1912.)

Die vorliegende sehr gut ausgestattete Publikation orientiert zunächst über Lage, geologische Verhältnisse, Name und Geschichtliches; dann werden die alten Befestigungen am Rauhen Kulm\(^2\)durchgesprochen, den Schluß bildet eine kurze Erwähnung der Ergebnisse der — freilich nie systematisch betriebenen — Ausgrabungen. Vieles, vielleicht das meiste bleibt noch zu tun. Herausgeber scheint mit den Aufgaben heutiger Ringwallforschung nicht sehr vertraut zu sein. Die üppige Aufmachung steht zu den mageren Resultaten in erheblichem Widerspruch, was ich des Näheren in der P. Z. begründet habe.

P. Goessler.

Ploss-Bartels: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Zehnte stark vermehrte Auflage, neu bearbeitet und herausgegeben von Prof. Dr. Paul Bartels. 2 Bände. Leipzig 1913. Th. Griebens Verlag.

Zum zweiten Male nach dem Tode von Max Bartels erscheint "Das Weib" in neuem Gewande und vermehrtem Umfange, herausgegeben von Paul Bartels, der, wie ehedem sein Vater, mit Bienenfleiß alles sammelt, was die neueste Literatur Bemerkenswertes brachte und außerdem manche alte Lücke ausfüllte. Welcher

Digitized by Google

Riesenfleiß hier aufgestapelt liegt, beweist am besten das Literaturverzeichnis, das nunmehr rund 2700 Titel umfaßt. Gegenüber der neunten ist die zehnte Auflage um fast 5½ Druckbogen vermehrt. Statt der nicht mehr zeitgemäßen Holzschnitte sind letztere bei 77 Abbildungen durch Autotypien ersetzt, und 62 Autotypien kamen neu hinzu. Es besteht die Absicht, die alten Holzschnitte nach und nach ganz auszumerzen.

Was den Inhalt anbelangt, so sind nicht nur allerwärts Zusätze und Ergänzungen eingefügt, es kam auch Kap. 5: "Die Frage der Beziehung zwischen Hirngewicht und Intelligenz bei beiden Geschlechtern" neu hinzu.

Wenn es angesichts einer so außerordentlichen Arbeitsleistung nicht vermessen ist, Vorschläge für weitere Verbesserungen und Erweiterungen zu machen, so möge der Hinweis gestattet sein, daß durch ein ausführliches Namen- und Sachverzeichnis der Wert des Werkes noch gesteigert würde. Bei der Überfülle des Materials würde dies Verzeichnis allerdings einen stattlichen Ergänzungsband füllen.

Neuhauss.

Speiser, Felix, Südsee, Urwald, Kannibalen. Reiseeindrücke aus den Neuen Hebriden. 800. V und 308 S. mit 192 Abb. und 2 Karten. Leipzig, Voigtländer, 1913.

Ein Buch, das ich mit Begeisterung gelesen und wieder gelesen habe. Der Verfasser, den unter meinen früheren Schülern und Mitarbeitern am Museum für Völkerkunde zu wissen, mir zeitlebens eine Freude und Ehre sein wird, ist ein Vetter der beiden Sarasin und wandelt in deren Spuren. Eine gute Kinderstube, ungewöhnliche Intelligenz, umfassende Bildung, unermüdlicher Fleiß, zähe Hartnäckigkeit und aufrichtiger Enthusiasmus für seine Arbeit zeichnen ihn ebenso aus wie sein trockener Humor und sein nie erlahmendes Wohlwollen für seine Mitmenschen, dieses auch dann, wenn einzelne seiner weißen und farbigen Reisebekanntschaften sicher nicht gerade zu den erfreuendsten Blüten der Menschheit gehören.

"Das Buch bezweckt nicht, eine erschöpfende Beschreibung der Inseln und ihrer Bewohner zu geben. Das soll in einem später erscheinenden Werke wissenschaftlichen Charakters versucht werden. Was dem Verfasser jeweils die Feder in die Hand drückte, war der Wunsch, den Freunden, die seine Wanderungen mit so viel freundlichem Interesse begleitet haben, einiges von jenen wunderbaren Eindrücken mitzuteilen, deren er teilhaftig werden durfte. Es war des Verfassers Bestreben, in seinen Bekannten eine Ahnung zu wecken von dem paradiesischen Frieden und der wunderbaren Farbenpracht der lieblichen Koralleninseln, vom Ernste des dunklen Urwaldes und von dem grimmen Zorne des Ozeans. Er wollte die Leser bekannt machen mit dem einfachen und doch so vielgestaltigen Leben der Eingeborenen, mit ihrem widerspruchsvollen Charakter, ihrer scheuen Neugier, der verräterischen Furcht, der stolzen Selbständigkeit und milden Unterwürfigkeit. Er wollte, daß aus seinen Worten das schmeichelnde Rauschen der Palmen sich fühlen lasse und das dumpfe Grollen der Brandung; er möchte anderen mitteilen von der Fröhlichkeit, die der helle Korallenstrand weckt, und vom Ernste, mit dem der Urwald die Seele des Wanderers durchdringt.

Der Freundeskreis hat bescheidene Versuche in dieser Richtung wohlwollend beurteilt, so dass der Verfasser es wagt, seine Empfindungen und Erlebnisse auch einem weiteren Publikum auszuliefern.

Wenn einige Leser etwas von der Atmosphäre der Südseeinseln verspüren, wenn ihnen eine frohe Gewißheit von der Existenz unbeschreiblicher Lieblichkeit wird, wenn ein in jeder Brust schlummerndes Sehnen nach den Gefilden der Seligen geweckt wird, so hat das Buch seinen Zweck erreicht."

Das Buch hält aber ungleich mehr als man nach den hier wörtlich mitgeteilten Sätzen der Vorrede erwarten könnte. Es liest sich wie ein spannender Roman und enthält trotzdem eine Fülle des wertvollsten wissenschaftlichen Materials. Feine psychologische Beobachtungen wechseln ab mit Mitteilungen von größtem ethnographischen und anthropologischen Interesse, während alles rein Persönliche so völlig zurücktritt, daß man aus dem Buche nicht einmal feststellen kann wie lange Zeit, d. h. wie viele Jahre der Verfasser auf den Neuen Hebriden geweilt hat.

Die dem Buch beigegebenen, auf sehr passendem Papier gedruckten Autotypien verdienen gleichfalls uneingeschränktes Lob, wie überhaupt die Ausstattung als musterhaft zu bezeichnen ist.

Völlig verfehlt scheint mir hingegen der Titel, für den vermutlich der Verleger allein verantwortlich sein dürfte. Gerade weil dieser fast marktschreierisch wirkt, schien es mir erst recht die Pflicht des Referenten, den durchaus ernsten und wissenschaftlichen Charakter des Buches hervorzuheben.

Der Verfasser verspricht in der Vorrede eine ausführliche wissenschaftliche Bearbeitung seiner Ergebnisse. Jeder Fachmann wird diese mit Ungeduld erwarten müssen; inzwischen bin ich selbst besonders darauf gespannt, inwieweit die von Friederici zunächst aus sprachlichen Gründen vermutete Beeinflussung der Neuen Hebriden von Ceram her durch das ethnographische und anthropologische Material des Verfassers bestätigt werden wird.

v. Luschan.

R. R. Schmidt unter Mitwirkung von E. Koken und A. Schliz: Die diluviale Vorzeit Deutschlands. 8 Lieferungen. Gross 4. 271 S. mit 47 Lichtdrucktafeln. Stuttgart. E. Schweizerbarth. 1913. 88 M.

Das erste zusammenfassende Werk über das deutsche Paläolithikum ist erschienen und gleich in einer Form, daß die Franzosen uns darum beneiden können. R. R. Schmidt, der seit Jahren sich ganz mit dieser Sache beschäftigt und seine Studien dann auch auf West- und Osteuropa ausgedehnt hatte, hat es unternommen und den Hauptteil, das Archäologische, verfasst, ihm zur Seite haben E. Koken und A. Schliz als ebenfalls beste Kenner das Geologisch-Faunistische und das Anthropologische bearbeitet.

Bei dem weiten Überblick, der dem Verfasser zu Gebote steht, begnügt sich das Werk nicht mit der Darstellung der deutschen Diluvialzeit, sondern gibt auch ein Bild der französischen, um dann das Verhältnis der deutschen zur französischen klar zu charakterisieren.

In dem ersten, dem archäologischen Teil, wird eine Geschichte der Forschung vom 18. Jahrhundert ab gegeben, dann auch ein Kapitel über die Eolithenfrage, das von den Eolithen als menschliche Werkzeuge nur die unmittelbare Vorstufe, das Chelléen, übrig läßt. Dann folgt die Behandlung der einzelnen Fundstätten, 1. der schwäbisch-süddeutschen (darunter Sirgenstein und Ofnet), in denen Schmidt durch lange sorgfältige Grabungen sich seine Grundlage für die Beurteilung der Abfolge und den Charakter der einzelnen paläolithischen Kulturperioden geschaffen hat. 2. Der südwestdeutschen (Munzingen, Thaingen usw.). 3. Der rheinisch-westfälischen (Kartstein, Buchenloch, Wildscheuer, Andernach usw.). 4. Der norddeutschen (Taubach, Ehringsdorf, Markkleeberg, Lindenthal, Baumannshöhle, Thiede, Westeregeln, Wüste Scheuer). Hierauf wird zusammengefasst, was diese Fundstellen für das Gesamtbild des Paläolithikums ergeben haben (S. 106 ff.). Achenheim zeigte das Acheuléen im oberen Teile des älteren Lößes, das Moustérien auf der Basis des jüngeren Lößes und vielfache und enge archäologische Verbindungen zwischen diesen beiden Kulturen. Der Sirgenstein lieferte das Aurignacien in seinen drei Abstufungen, der Sirgenstein und die Ofnet das Solutréen als zwischen Aurignacien und Magdalénien liegend, Munzingen das Magdalénien mit der oberen Nagetierschicht im Ausgang des jüngeren Löß. Die deutschen Fundplätze zeigen archäo-

Digitized by Google

logisch nichts Älteres als das Acheuléen, anthropologisch ist aber der Homo Heidelbergensis älter, anscheinend sogar älter als Chelléen.

Als Parallele zu dieser Darstellung des deutschen Paläolithikums betrachtet Sch. nun das westeuropäische. Der Vergleich ergibt, daß die Hauptzüge der Entwicklung die gleichen sind. Frankreich erscheint aber als das Mutterland der paläolithischen Kultur Europas. Hier ist alles reicher entwickelt und ausgestattet, in Deutschland finden sich nur die Hauptetappen, manche feine Zwischenstufen werden übersprungen.

Im zweiten, dem geologischen Teil (S. 159-227), liefert Koken in derselben Reihenfolge wie vorher Schmidt für die schwäbischen, südwestdeutschen usw. Fundstellen das faunistische Material. Dabei interessiert besonders die genaue Behandlung des Befundes von Mauer und im Neandertal (S. 206 ff.). Das Neandertaler Skelett scheint in der "kleinen Feldhofer Grotte" gelegen zu haben und wäre demnach auch schon eine Bestattung gewesen.

Im dritten, dem anthropologischen Teil (S. 231—256) behandelt Schliz die leider nicht sehr zahlreichen diluvialen Menschenreste Deutschlands: den Kiefer von Mauer, der als eine Vorstufe zum Neandertaltypus bezeichnet wird, die Skelettstücke vom Neandertal und die Zähne von Taubach, vom Sirgenstein und von Andernach.

Zum Schluß nimmt Schmidt noch einmal das Wort, um eine Zusammenfassung des Ganzen zu geben, die er betitelt "Die diluvialchronologische Grundlage für das relative Alter des Menschengeschlechts." Er bezeichnet zwei Dinge als feststehend: 1. daß das Magdalénien der letzten Phase der Eiszeit, dem Bühlvorstoss, entspricht, und 2. daß eine arkto-alpine Fauna vom Moustérien bis zum Frühmagdalénien durchgeht und somit diese ganze Periode als eine einheitliche Eiszeit charakterisiert.

Weiter zurück läßt dann Sch. sehr richtig das Chelléen und Acheuléen dicht vor dem Moustérien anschließen, so daß sie in die letzte Zwischeneiszeit gehören und das Moustérien die letzte Eiszeit eröffnet. Er bringt eine Reihe geologischer Beobachtungen aus Frankreich und Deutschland als Stütze dieser Auffassung bei. Es ist ja diejenige, die in Frankreich schon seit Jahren herrschte, und die auch in Deutschland immer mehr Boden gewonnen hat.

Über die Menschenrasse des Diluviums sagt Sch. nur kurz, daß nicht neben dem Neandertaler schon eine feinere Rasse existiert hat, sondern daß sie erst auf ihn gefolgt ist.

Eine Jahreszahl wird in dem ganzen Buche nicht genannt. Auch das ist wohl ein gutes Zeichen. Schuchhardt.

Rudolf Trebitsch, Bei den Eskimos in Westgrönland. Erlebnisse einer Sommerreise im Jahre 1906 nebst einem ethnologischen Anhang von Michael Haberlandt. Mit 62 Abb. auf 27 Lichtdrucktafeln und 1 Karte. Berlin 1910. XXIII und 162 S. 8°.

Der Verf. hat im Jahre 1906 eine Sommerreise nach der Westküste Grönlands gemacht und sich dort etwa 2½ Monate an verschiedenen Orten von Godthaab im Süden bis Upernivik im Norden zum Zweck phonographischer Aufnahmen und zur Anlage von ethnographischen Sammlungen aufgehalten. In diesem Buche berichtet er in anspruchsloser, sympathischer Weise über seine Reiseeindrücke und die durch den europäischen Einfluß veränderten Verhältnisse der Eskimos, die zum weitaus größten Teile nicht mehr reinblütig sind. Am wertvollsten sind die Lieder und Erzählungen der Eskimo in Übersetzung, die mit Hilfe des Phonographen aufgenommen wurden und, wenn auch inhaltlich meist bekannt, doch dem Buche einen besonderen Reiz verleihen, weil sie uns sehr gut in das Gemütsleben der Leute einführen. Der Verf. ist selbst der Eskimosprache nicht mächtig, und seine Phono-



graphentexte sind von dem Pastor Christian Rasmussen zuerst ins Dänische, dann in Wien von dem Gerichtsdolmetsch ins Deutsche übersetzt worden. Daß die Übersetzung aus dem Phonographen so lückenlos erfolgt ist, ist wohl dadurch zu erklären, daß die Texte dem Übersetzer bekannt waren, denn in anderem Fall ist das sonst meistens unmöglich. Die ethnologischen und archäologischen Sammlungen im Umfang von etwa 500 Objekten, die sich jetzt im K. K. Naturhistorischen Hofmuseum in Wien befinden, sind von M. Haberlandt im Anhange des Buches kurz beschrieben.

K. Th. Preuss.

Virchow, Hans, Der Fuß der Chinesin; anatomische Untersuchung. Querfolio, 83 S., mit 7 Tafeln und 38 Figuren im Text. Bonn, Friedrich Cohen 1913.

Der berufenste Fachmann beschreibt hier die beiden Füße einer Chinesin von niederem Stande aus der Provinz Schantung. Diese soziale Feststellung ist wichtig, weil bei Mädchen aus höheren Klassen die Bindung und Verschnürung schon im allerfrühesten Kindesalter erfolgt, während sie bei Mädchen, die später arbeiten müssen, erst im fünften Lebensjahr einsetzt. Im Widerspruch zu älteren Angaben ist zunächst festzustellen, daß wenigstens bei den hier untersuchten Füßen volle Beweglichkeit im Sprunggelenk erhalten und die Talus-Rolle nicht verändert war. Einer der Füße wurde zunächst auf Muskel und Bänder präpariert und mit normalen Füßen verglichen. Der andere Fuß wurde erst gezeichnet und photographiert, dann wurden Röntgenaufnahmen gemacht und die Knochen schließlich in der von dem Verfasser so hoch entwickelten Technik "auf Form" präpariert. So wurde zum ersten Male überhaupt ein richtig aufgestelltes Skelett eines deformierten Fußes gewonnen. Vorher aber wurde nicht nur jeder einzelne Knochen genau isoliert studiert und mit normalen Knochen verglichen, sondern mehrere Knochen wurden auch je zu kleinen Gruppen vereinigt, so die Zehen und die Metatarsalien, ferner Talus und Calcaneus, dann das naviculare mit dem Würfelbein und den Keilbeinen usw.; gerade in solchen kleineren Gruppen tritt vieles hervor, was an isolierten Knochen noch nicht und am ganzen Skelett nicht mehr erkennbar ist.

An den Knochen ergaben sich im ganzen vier Gruppen von Atrophien oder Mikroplasien:

- solche durch direkten Druck, und zwar diese nur am oberen Abschnitt der Rückseite des calcaneus und an der lateralen Seite des Köpfchens des fünften Metatarsale,
- 2. Atrophien durch indirekten Druck, d. h. durch Druck der überknorpelten Knochenenden gegeneinander,
- 3. seitliche, also nicht in der Druckrichtung gelegene Atrophie, vermutlich durch mangelhafte Ernährung bedingt. Eine solche nutritive Atrophie wirkt natürlich nicht planlos, sondern verschont die funktionell wichtigen Teile des Knochens,
- 4. Atrophie durch Nichtgebrauch.

Ausserdem konnte mehrfach Verformung, und zwar als Verbiegung und Verdrehung von Knochen nachgewiesen werden, niemals aber irgend eine Art von eigentlicher pathologischer Veränderung des Knochens. Am interessantesten ist sicher die hochgradige Verbildung der Metatarsalien, deren Schäfte stark atrophisch verdünnt sind, während die Knöpfehen kaum verkleinert erscheinen. Nur deren Spongiosa ist rarifiziert. Die Knorpel sind stellenweise unregelmäßig knollig verdickt, so an den dorsalen Abschnitten des zweiten bis fünften Mittelfußknochens da, wo sie durch die Abwärtsbiegung der Zehen ihres normalen Schutzes beraubt sind.

Seit 1870 H. Welcker (im Archiv f. A. IV) sich mit der künstlichen Verkrüppelung chinesischer Frauenfüße beschäftigt hat, ist unsere Kenntnis dieser, interessanten Verbildung nur sehr langsam vorgeschritten. Selbst die Photographie mit Röntgenstrahlen hat unser Wissen verhältnismäßig nur wenig gefördert. Der Laie ist natürlich geneigt, von der Durchleuchtung restlose Aufklärung zu erwarten; der Fachmann weiß aber schon lange, wie trügerisch Röntgenaufnahmen sein können und wie sie gerade beim Studium anatomischer Feinheiten fast regelmäßig versagen.

Die Gelenke der Handwurzel und die des Fußes gehören nun schon an sich zu den feinsten und am schwierigsten zu erfassenden Wundern der organischen Mechanik, und gar erst die künstliche Verkrüppelung chinesischer Frauenfüße hat so "unmögliche" Verhältnisse gezeitigt, daß die Untersuchung mit Röntgenstrahlen mehr neue Fragen anregte, als alte zu lösen imstande war.

Erst durch das von H. Virchow seit 25 Jahren mit stets steigender Virtuosität geübte Präparieren "nach Form" in Kombination mit Röntgenbildern ist es nun gelungen, die Mechanik des deformierten Fußes wirklich aufzuhellen. Für alle Einzelheiten muß hier auf das Buch selbst verwiesen werden, besonders auf die in jeder Hinsicht musterhaften Tafeln und die mit derselben Sorgfalt ausgeführten Textabbildungen.

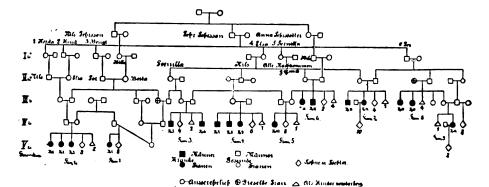
Natürlich werden Füße anderer Frauen in mancherlei Einzelheiten individuell abweichend verbildet sein — im wesentlichen ist die anatomische Seite des ganzen Problems nunmehr gelöst. Wir wollen hoffen, daß auch die physiologischen und vor allem auch die historischen und ethnographischen Fragen, die sich an die Verbildung des chinesischen Frauenfußes knüpfen, jetzt allmählich zur Aufhellung kommen werden. Die nun vorliegende anatomische Untersuchung wird hoffentlich auch im fernen Osten nach Gebühr gewürdigt; möge sie dortige Beobachter, denen das nötige Material viel leichter zugänglich ist, als uns, veranlassen, die anderen Seiten des Problems ebenso gründlich und erschöpfend zu studieren, als H. Virch ow das mit der anatomischen getan hat.

v. Luschan.

Berichtigung.

Auf S. 93 muß es in den Erklärungen der Abbildungen heißen: Abb. 12 Schädel Nr. 4 und Abb. 13 Schädel Nr. 3.

Zusatz: Die Abb. 3 auf S. 639 ist entnommen aus: University of Pennsylvania, The Museum Journal pag. 4-6. Vol. I, S. 5.



Die hier beigefügte Abbildung gibt die der Seite 912 in verbesserter Form wieder.

Digitized by Google

IV. Eingänge für die Bibliothek.1)

- Posnansky, Arthur, Das Treppenzeichen in den amerikanischen Ideographien, mit besonderer Rücksicht auf Tihuancu. Berlin: D. Reimer 1913. 8°. (Aus: Thesaurus ideographiarum americanarum I.)
- Lüthi, E., Die römischen und alamannischen Befestigungen an der schweizerischen Rheingrenze. Bern: 1913. 8°.
- 3. Lüthi, E., Die alte Reichsstadt Gümmenen und ihre Umgebung. Bern: 1913. 8°.
- 4. Snelleman, Joh. F., Het groote huis van Haar. o. O. 1913. 8°. (Aus: Eigen Haard vom 29. maart 1913.)
- Snelle man, Joh. F., Menschen van Tanimber. o. O. 1913. 8°. (Aus "Buiten" van 14. Juni 1913.)
- 6. Snelleman, Joh. F., Doodenmaskers van Koekoe, Celebes. o. O. 1913. 8°. (Aus: "Buiten" van 11. Januar 1913).
- Snelleman, Joh. F., Velakt mandwork van Burma. Rotterdam: 1913. 4°.
 (Aus: Elsevier's geïllustreerd Maandschrift).
- 8. Rosenmüller, M., Bernhard Hantzsch und seine letzte Forschungsreise in Baffinland. Mit 1 Bilde sowie 1 Übersichtskarte und 3 Detailskizzen nach den Originalkarten Hantzschs von Dr. O. Israel-Dresden. Dresden: o. J. 8°. (Aus: Mitteil. d. Ver. für Erkunde Bd. II.)
- 9. Roth, Walter E., Some technological notes from the Pomeroon District, British Guiana, Part II. London: Royal Anthrop. Inst. of Great Britain and Ireland 1910. 8°. (Aus: Journal of the Royal Anthrop. Inst. vol. XL.)
- 10. Flurnamenbuch des Großherzogtums Hessen, herausgegeben... von Julius Reinhard Dieterich und Otto Schulte. Provinz Oberhessen. Bd. V. Kreis Lauterbach 1. Die Flurnamen der Grafschaft Schlitz, gesammelt von Wilhelm Hotz, Darmstadt: Großherzogl. hess. Staatsverlag 1912. 8°.
- 11. Krzywicki, L., Grodzisko Derbuckie na Zmudzi. Warszawa: 1913. 4°. (Aus: Ddbitka Tom. XXI.)
- Uhlenbeck, C. C., De vormen van het Blacfoot. Amsterdam: J. Müller 1913.
 8°. (Aus: Versl. en Mededeel. d. Kon. Akad. van Wetensch. Afdeel. Letterkde. 4. R. Deel XII.)
- 13. Goltz, Bogumil, Leben und Werke von Dr. Theodor Kuttenkeuler, Danzig: A. W. Katemann 1913. 8%.
- Zeltner, Fr. de, Les gravures rupestres de l'Aïr. Paris: Masson & Cie. 1913.
 8°. (Aus: l'Anthropologie T. XXIV.)
- Zeltner, Fr. de, Les chistes taillés de Nioro (Soudan) Paris: Masson et Cie. 1913. 8°. (Aus: l'Anthropologie T. XXIV.)

Die Titel der eingesandten Bücher und Sonder-Abdrücke werden regelmäßig hier veröffentlicht, Besprechung der geeigneten Schriften vorbehalten. Rücksendung unverlangter Schriften findet nicht statt.



- 16. Adam, Leonhard, Stammesorganisation und Häuptlingstum der Haida und Tsimshian. Berlin: F. Enke o. J. 8°. (Aus: Zeitschr. f. vergl. Rechtswissensch. XXX. Bd.)
- Uhle, Max, Die Ruinen von Moche. Paris: Au siège de la Société 1913. 8°.
 (Aus: Jour. de la Soc. des Amér. de Paris N. S. Tom. X.)
- Engerrand, Jorge, Nota complementaria acera de los petroglifos de la Baja California. México 1912. 8°. (Aus: Bol. del Mus. Nac. de Arqueolog., Hist. y Ethnologia Tom. II.)
- Engerrand, Jorge, Nuevos petroglifos de la Baja California. México: 1912. 8°.
 (Aus: Aus: Bol. del Mus. Nac. de Arqueolog., Hist. y Ethnologia.)
- Engerrand, Jorge, Observaciones del padre Márquez acera del calendario del còdigo mexicano. México: 1912. 8°. (Aus: Anales del Mus. Nac. de Arqueolog., Hist. y Ethnologia Tom. III.)
- Engerrand, Jorge, Estado actual de la questión de los eolitos. México: 1913.
 (Aus: Bol. del Mus. Nac. de Arqueolog., Hist. y Ethnologia Tom. II.)
- Engerrand, Jorge, Discurso inaugural y reseña de la exposición anual de la escuela internacional de arqueología y ethnología americanas. México: 1913.
 (Aus: Bol. del Mus. Nac. de Arqueolog., Hist. y Ethnología Tom. II.)
- Avelot, R., Notice historique sur les Ba-kalè. Paris: Masson et Cie. 1913. 8°.
 (Aus: L'Anthropologie T. XXIV.)
- Drontschilow, Metrische Studien an 93 Schädeln aus Kamerun. Braunschweig:
 F. Vieweg & Sohn 1913. 8°. (Arch. f. Anthrop. N. F. Bd. XII.)
- Hahn, Ed., Die Hirtenvölker in Asien und in Afrika. Leipzig: B. G. Teubner 1913. 8°. (Aus: Geogr. Zeitschr. Bd. 19.)
- Hahn, Eduard, Neue Anschauungen über die Geschichte der Wirtschaft. Berlin:
 A. Scherl 1913. 8º. (Aus: Internat. Monatsschr. 1913.)
- Alsberg, Moritz, Schädelform und Urwelt-Einflüsse. Leipzig: B. G. Teubner 1912. 8°. (Aus: Arch. f. Rassen- u. Gesellsch.-Biologie 1912.)
- 28. Alsberg, Moritz, Gibt es eine durch Urwelt-Einflüsse, schon nach kurzer Zeit zutage tretende Umgestaltung körperlicher Eigenschaften?... Leipzig: B. G. Teubner 1912. 8°. (Aus: Arch. f. Rassen- u. Gesellsch.-Biologie 1912.)
- 29. Alsberg, M., Europas Urbevölkerung und deren Umgestaltung. Berlin-Halensee: H. Schnippel 1913. 8%. (Aus: Neue Weltanschauung 6. Jahrg.)
- Alsberg, M., Die Sanierung der Tropenländer. Leipzig: B. G. Teubner 1913.
 8°. (Aus: Geogr. Zeitschr. Bd. 19.)
- 31. Nachod, O., Japan. Berlin: Weidmann 1911. 8°. (Aus: Jahresber, d. Geschichtswissenschaft, XXXIV, Jahrg.)
- 32. Posnansky, Arthur, 1. Eine falsche Kritik Max Uhles. 2. Ein paar Worte der Kritik über Stübel und Uhles "Tiahuanaco" (Teil Uhle) Berlin 1913. 8.
- 33. Trebitsch, Rudolf, Versuch einer Psychologie der Volksmedizin und des Aberglaubens. Wien: Im Selbstverlage der Anthropologischen Gesellschaft 1913. 4°. (Aus: Bd. XLIII [der dritten Folge Bd. XIII] d. Mitteil. d. Anthrop. Gesellsch. in Wien.)
- Boas, Franz, and Boas, Helene M., The head-forms of the Italians as influenced by heredity and environment. Lancaster Pa. U. S. A. 1913. 8°. (Aus: Amer. Anthropologist [N. S.] Vol. XV.)
- 35. Bartels, Paul, Durchziehkur in Winkel am Rhein. Berlin: 1913. 8°. (Aus: Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1913.)
- 36. Frobenius, Leo, Und Afrika sprach. Zweiter Band. An der Schwelle des verehrungswürdigen Byzanz. Berlin-Ch.: Vita, Deutsches Verlagshaus 1912. 8°.
- 37. Dillenius, Juliane A., Craniometria comparativa de los antiguos habitantes de la isola y del Pukará de Tilcara (provincia de Jujuy). Buenos Aires: 1913. 8°. (Diss.)
- 38. Ebert, Max, Ein Dolchscheidenfragment aus Südrußland. o. O. u. J. 8º.
- Busse, H., Ein Gr\u00e4berh\u00fcgel der Bronzezeit bei der Gielsdorfer M\u00fchle im Kreise Ober-Barnim, Provinz Brandenburg, W\u00fcrzburg: C. Kabitzsch 1913. 8\u00d9. (Aus: Mannus Bd. V.)



- Busse, Hermann, Ausflug nach Straußberg und der Gielsdorfer Mühle.
 Würzburg: C. Kabitzsch 1913. 8°. (Aus: Mannus Bd. V.)
- Busse, Hermann, Vorgeschichtliche Fundorte und ein Königsgrab bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim. Würzburg: C. Kabitzsch 1913. 8°. (Aus: Mannus Bd. V.)
- 42. Busse, H., Neue Ausgrabungen auf dem Brandgrubengräberfelde der spätrömischen Kaiserzeit bei Wilhelmsau im Kreise Nieder-Barnim, Provinz Brandenburg. Würzburg: C. Kabitzsch 1913. 8°. (Aus: Mannus Bd. V.) Nr. 1-42. Verfasser.
- 43. Lewiński, Jan St., The origin of property and the formation of the village community... London: Constable & Co. 1913. 8°.
- 44. Schneider, Hermann, Der kretische Ursprung des "phönikischen" Alphabets.
 Die Wanderungen und Wandlungen der Sündflutsage. Der herrschende Rassebegriff und die Tatsachen der Erfahrung. Leipzig: J. C. Hinrichssche Buchhandlung 1913. 8°.
- Küster, Erich, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion. Gießen:
 A. Töpelmann (vormals J. Ricker) 1913. 8°. (Aus: Religionsgeschichtl.
 Versuche u. Vorarb. . . . XIII. Bd.)
- 46. Uhles, Emil, Archiv für Fischereigeschichte. Berlin: P. Parey 1913. 8º.
- 47. Stenzel, Arthur, Das Riesenbett im Sachsenwalde. Hamburg: A. Stentzel 1913. 8° (Aus: Astronom. Korresp. VII. Jhrg.)
- 48. Frazer, J. G., Psyche's task... Second edition ... to which is added the scope of social anthropology. London: Macmillan & Co. 1913. 8°.
- 49. Rank, Otto, und Sachs, Hanns, Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften. Wiesbaden: J. F. Bergmann 1913. 8°.
- 50. Müller-Lyer, F., Phasen der Liebe. Eine Soziologie des Verhältnisses der Geschlechter. München: A. Langen 1913. 8°.
- Hofmann, A., Aus den Waldungen des fernen Ostens. Wien, Leipzig: W. Frick. 1913. 8°.
- 52. Malinowski, B., The family among the australian aborigines. London: Hodder & Stroughton 1913. 8".

Nr. 43 bis 52. Verleger.

- 53. Catalogue . . . vol. XVI religion continued Vrata and Puja. Madras: 1913. 8°. Supt., Gort. Press, Madras.
- 54. Fenollosa, Ernest F., Ursprung und Entwicklung der chinesischen und japanischen Kunst. Ins Deutsche übertragen von Fr. Milcke, durchgesehen und bearbeitet von Shinkichi Hara. Band I—II. Leipzig: K. W. Hiersemann 1913. 8°. Prof.-Lissauer-Stiftung.
- 55. Tischler, Otto †, Ein Blatt der Erinnerung, dem allzufrüh verstorbenen Freunde gewidmet von Eduard Krause. Stuttgart: J. G. Cotta... Nachfolger 1891. 4°. (Aus: Das Ausland. Jhrg. 64.) Herr Virchow.
- 56. Lindemann, F., Rede gehalten am Sarge Otto Tischlers († 18. Juni 1891), in dessen Garten am 21. Juni. Königsberg: W. Koch 1891. 4°. (Aus: Schriften der Phys.-ökonom. Gesellsch. z. Königsberg in Preußen. Bd. XXXII.) Herr Virchow.
- 57. Verslag, Mnseum voor land- en volkenkunde en Maritiem museum "Prins Hendrik, te Rotterdam voor het jaar 1912. o. O. 1912. 8°. (29. Jhrg.)

 Museum vor land- en volkenkunde en Maritiem museum.
- 58. Altertümer, Galvanoplastische Nachbildungen, vorrömischer, römischer und merowingischer, aus der Kgl. Staatssammlung vaterländischer Altertümer Stuttgart: Geislingen-Steige (Württemberg): Württembergische Metallwarenfabrik. o. J. 8°.
- 59. Hewett, Edgar Lee, Henderson, Julius, and Robbins, Wilfred William, The physiography of the Rio Grande Valley, New Mexico, in relation to Pueblo culture. Washington 1913. 8°. (Aus: Smithson-Inst. Bur. of Amer. Ethnol. Bull. 54.)



- 60. Main, John, Religions chastity. New York 1913. Frau E. C. Parsons.
- Reinecke, Paul, Archäologisch-prähistorische Studienfahrt durch Südbayern.
 bis 12. August 1913. München: 1913. 8°. Kgl. Generalkonservatorium der-Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns.
- 62. Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung. Berlin: G. Reimer 1913. 8°. Kgl. Mus. für Völkerkunde.
- 63. Zaïmis, Théodore, Atrocités bulgares en Macédoine . . . Athène 1913. 8 °. V. d. Universität Athen.
- 64. Westermann, Diedrich, Die Mossi-Sprachengruppe im westlichen Sudan. Wien: Verlag der Mechitharisten 1913. 8°. (Aus: Anthropos. Bd. VIII.) Administration des Anthropos.
- 65. Hestermann, P. Ferd., Zur ostasiatischen Kunstgeschichte. Wien: Verlag der Mechitharisten 1913. 8°. (Aus: Anthropos. Bd. VIII.) Administration des Anthropos.
- 66. Petrie, Flinders, W. M. . . . Tarkhani I and Memphis V. London: School of Archaeology in Egypt and B. Quaritch 1913. 4°. Aus: Britisch School of Archaeology in Egypt 19. year.) Angekauft.
- 67. Jesup, The Jesup North-Pacific-Expedition, edited by Franz Boas . . . Vol. VIII, III The Eskimo of Siberia by Waldemar Bogoras. Angekauft.
- 68. Créqui-Montfort, G. de et Rivet, P., La langue Kaničana. Paris: 1913. 8°. (Aus: Mém. de la Soc. de Ling. de Paris tom. XVIII.)
- 69. Créqui-Montfort, G. de et Rivet, P., Les dialectes Pano de Bolivie. Louvain : J. B. Istas 1913. 8°. (Aus: Muséon 1913.)
- Créqui-Montfort, G. de et Rivet, P., La langue Lapaču ou Apolista. Berlin:
 1913. 8°. (Aus: Zeitschr. f. Ethnologie.)
- 71. Fischer, E., Gehirn. Anthropologisch. Jena: G. Fischer 1913. 8°. (Aus: Handwörterbuch d. Naturwissensch. 4. Bd.)
- 72. Fischer, Schädellehre und Skelettlehre. Jena: G. Fischer 1913. 8°. (Aus: Handwörterbuch d. Naturwissensch. 8. Bd.)
- 73. Kupka, P., Die Bronzezeit der Altmark o. O. u. J. 8°. (Aus: Stendaler Beiträge, Bd. III.)
- Osborne, W., Die Gefahren der Kultur für die Rasse und Mittel zu deren Abwehr. Würzburg: C. Kabitzsch 1913. 8°.
- Silva, Simoens da, A bem da ethnographia brasileira e dos estudos americanistas. Rio de Janeiro 1913. 8º.
- Luschan, Felix von, Naturspiele und Anfänge der Kunst. Leipzig: Quelle & Meyer 1913. 8°. (Aus der Natur 10. Jhrg.)
- Luschan, Felix von, Beiträge zur Anthropologie von Kreta. Berlin: 1913. 8°.
 (Aus: Zeitschr. f. Ethnol. 1913.)
- Shiraki, T., Monographie der Grylliden von Formosa. Tahoku: Landwirtsch.-Handels- u. Industriebureau 1911. 8°.
- 79. Shiraki, J., Acrididen Japans. Tokyo: The Keiseisha 1910. 8%.
- 80. Morselli, Enrico, L'Etnografia nel quadro delle scienze antropologische. Perugia: 1912. 83. (Aus: Atti del Primo Congr. di Etnogr. Ital. 1912.)
- 81. Lebzelter, Viktor, Morphologische Untersuchungen über die Jochbogengegend und deren Beziehungen zur Frankfurter Horizontalebene. Wien: Selbstverlag der Anthropologischen Gesellschaft 1913. 4°. (Aus: Bd. XLIII [der dritten Folge Bd. XIII] d. Mitteil. d. Anthrop. Gesellsch. in Wien.)
- 82. Saffiotti, F. Umberto e Sergi, Sergio, Sul tempo di reazione semplice nella nevrosi tranmatica e sua importanza nella valutazione della capacità al lavoro. Reggio-Emilia: 1913. 8°. (Aus: Riv. sperimentale di freniatria vol. XXXIX.)
- 83. Sergi, Sergio, Un cervello di abissino. Roma: 1913. 8°. (Aus: Riv. di Anthrop. vol. XVIII.)
- 84. Sergi, Sergio, Note morfologiche sulla superficie metopica del lobo frontale in cervelli di indiani e di giapponesi. Roma: 1913. 4º. (Aus: Ricerche



- fatte nel Labor. di Anat. normale della R. Univers. di Roma . . . vol. XVII.)
- 85. Hosseus, Carl Curt, Botanische und kolonialwirtschaftliche Studien über die Bambusstaude. Dresden: C. Heinrich 1913. 8°. (Aus: "Beihefte 2. Bot. Centralbl." Bd. XXXI).
- 86. Henning, R., Der Name der Germanen, Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1913. 8°. (Aus: Zeitschr. f. Deutsch. Altert. u. Deutsche Literatur LIV. Bd.)
- 87. Bamler, G., Pädagogik der Tami. Nürnberg 1913. 8°. (Aus: Festschr. des XLIV. Anthrop. Kongr.)
- SS. Mac Curdy, George Grant, Ancestor hunting: the significance of the Piltdown skull. Lancaster Pa. U. S. A. 1913. 8°. (Aus: Amer. Anthrop. (N. S.) Vol. XV.)
- Mac Curdy, George Grant, Ancient man, his environment and his art o. O. 1913.
 (Aus: Popul. Science Monthly.)
 Nr. 68-89: Verfasser.
- 90. Ploss, Heinrich und Bartels, Max, Das Weib in der Natur und Völkerkunde Zehnte stark vermehrte Auflage. Neu bearbeitet und herausgegeben von Prof. Dr. Paul Bartels Bd. 1-2 Leipzig: Th. Griebens Verlag (L. Fernau) 1913. 8°. 2 Bde.
- 91. Zeltner, Fr. de, Contes de Sénégal et du Niger. Paris: E. Leroux 1913. 8°.
- 92. Tacitus, Cornelius, Germania, Übersetzung mit Einleitung und Erläuterungen von Dr. Georg Ammon. Bamberg: C. C. Buchners Verlag 1913. 8°. (Aus: Meisterwerke d. Weltlit. Bd. 7.)
- 93. Nekes, P. Hermann, Die Sprache der Jaunde in Kamerun. Berlin: D. Reimer (E. Vohsen) 1913. 8°. (Aus: Deutsche Kolonialsprachen, Bd. V.)
- 94. Kleiweg de Zwaan, J. P., Die Insel Nias bei Sumatra. I. Die Heilkunde der Niasser. Haag: M. Nijhoff 1913. 8°.
- 95. Halter. Eduard, Indogermanen... Jena: H. Costenoble 1913. 8°. Nr. 90 95: Verleger.
- 96. Lundborg, W., Medizinisch-biologische Familienforschungen innerhalb eines 2232köpfigen Bauerngeschlechtes in Schweden (Provinz Bladinge). Mit einer Vorrede von Professor Max von Gruber in München. Jena: G. Fischer 1913. 2 Bde. Angekauft aus der Professor A. Lissauer-Stiftung.
- 97. Population: United States. o. O. 1910. 4°. (Aus: Thirteenth Census of the U. S. 1910.) Amerika-Institut Berlin.
- 98. Hoffmann, Géza von, Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von
 Nordamerika, München: J. F. Lehmanns Verlag 1913. 8°. Angekauft aus der Professor A. Lissauer-Stiftung.
- Marquart, Jos., Die Benin-Sammlung des Reichsmuseums für Völkerkunde in Leiden ... Leiden: E. J. Brill 1913. 4°. (Aus: Veröffentl. des Reichsmus. f. Völkerkunde in Leiden. Ser. II, Nr. 7). Von Sr. Exzellenz dem Minister des Innern in Holland.
- 100. Goerke, Franz, Leuchtende Stunden: Ernst Häckel, Die Natur als Künstlerin u. Dr. W. Breitenäach, Formenschatz der Schöpfung. Berlin-Charlottenburg: Vita 1913. 8°. Hr. Goerke.
- Aus dem Nachlaß von Herrn Geh. Rat R. Virchow, geschenkt von Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Hans Virchow:
- 101. Agnetheln, Aus der Vergangenheit und Gegenwart des Königl. freien Marktes, Hermannstadt: W. Krafft 1900. 8°.
- 102. Almgren, Oscar, Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte mit Berücksichtigung der provinzialrömischen und südrussischen Formen. I. Text. Stockholm: 1897. 8%. (Dissertation).
- 103. Bonwick, James, The last of the Tasmanians; on the black war of Van Diemen's Land. London: Sampson Low, Son & Marston, MDCCCLXX. 8°.
- 104. Conze, Alexander, Pro Pergamo. Berlin: G. Reimer 1898. 8%.



- 105. Humboldt, Alexander von, Eine wissenschaftliche Biographie .. von Karl Bruhns. I-III. Leipzig: F. A. Brockhaus 1872. 8°. 3 Bde.
- 106. Morgan, J. de, Mission scientifique au Caucase I—II. Paris: E. Leroux 1889. 8°. 1 Bd.
- 107. Müller, F. Max, Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. Vom Verfasser autorisierte Übersetzung von C. Cappeller. Leipzig: W. Engelmann 1884. 8°.
- 108. Moseley, H. N., On the inhabitants of the Admiralty Islands. o. O. 1877. 8°. (Aus: Journ. of the Anthrop. Inst. 1877.)
- 109. Quatrefages, M. A. de, Rapport sur les progrès de l'anthropologie. Paris: L. Hachette & Cie. MDCCCLXII. 8º. (Aus: Recueil de rapports sur les progrès des lettres et des sciences en France.)
- 110. Renner, Heinrich, Durch Bosnien-Herzegovina kreuz und quer. Berlin: D. Reimer 1898. 8°.
- 111. Smyth, R. Brough, The aborigines of Victoria ... Vol. I-II. London: Trübner and Co., G. Robertson 1878. 8°. 2 Bde.
- 112. Stuhlmann, Franz, Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika. I-II. Berlin: D. Reimer (Hoefer & Vohsen) 1894. 4°. 1 Bd.
- 113. Stritter, Joann Gotthilf, Memoriae ... Tomo I-IV. Petropoli: MDCCLXXI. 8°. 6 Bde.
- 114. Voigt, F., Die Vierlande bei Hamburg. Hamburg: C. Giese 1894. qu. 8".
- 115. Wilson, C. T. and Felkin, R. W., Uganda and the egyptian Soudan. I-II. London: Sampson Low, Marston, Searle & Rivington 1882. So. 2 Bde.
- 116. Wimmer, Ludv. F. A., Die Runenschrift . . . aus dem Dänischen, übersetzt von Dr. F. Holthausen. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1887. 8".
- 117. Wood, J. G., The natural History of man ... I—II. London: G. Routlegde and Sons 1868—1870. 8°. 2 Bde.
- 118. Baltzer, L., Glyphes des rochers du Bohuslän (Suède) avec une préface de Viktor Rydberg. Gothenbourg: 1881. 2°.
- 119. Naville, Eduard, Bubastis. (1887-1889). London: K. Paul, Trench, Trübner & Co. 1891. 8°. (Aus: Eight Memoir of the Egypt Explor. Fund vol. for 1889-1890.)
- 120. Novara, Reise der oesterreichischen Fregatte, um die Erde in den Jahren 1857,
 1858, 1859... Anthropologischer Teil. 1.—3. Abteil. Wien: K. Gerold Sohn 1867/68 n. 1875. 4°.
- 121. Uwaroff [Russisch], Materialien zur Archaeologie des Kaukasus, Moskau: 1900. 4°.
- 122. Henning, Rudolf, Die deutschen Runendenkmäler, Straßburg: K. J. Trübner 1889. 4°.
- 123. Atlas der Ethnographie von Georg Gerland ... Leipzig: F. A. Brockhaus 1876. qu. 4°.
- 124. Tönsberg, Chr., Norske nationaldragter. Christiana: 1852. 4°.
- 125. Henning, Rudolf. Denkmäler der Elsässischen Altertums-Sammlung zu Straßburg i. Els. ... Straßburg i. Els.: L. Beust 1912. 2°.
- 126. Chantre, Ernest, Premier âge du fer. Nécropoles et tumulus. Paris: J. Baudry, Lyon: H. Georg 1880. 4°.
- 127. Montessus de Ballore, F. de, Le Salvador précolumbien. Paris: Duffossé qu. 2°.
- 128. Martin, F. R., Moderne Keramik von Central-Asien. Stockholm: G. Chelius 1897. 4°.
- 129. Martin, F. R., Morgenländische Stoffe. Stockholm: G. Chelius 1897. 4°.
- 130. Nordenskiöld, G., The cliff dwellers of the Mesa Verde . . . translated by D. Lloyd Morgan. Stockholm: P. A. Norstedt & Söner. o. J. 4°.
- 131. Album, Photographisches, der Prähistorischen und Anthropologischen Ausstellung in Berlin 1880, Bd. I-VIII, herausgegeben von A. Voß. Berlin: C. Günther 1880. 8". 8 Bde.



- 132. Wankel, Magdalena, Mährische Ornamente. Olmütz: 1888. 8°.
- 133. Milchhöfer, Arthur, Heinrich Schliemann und die Bedeutung seiner Ausgrabungen. o. O. 1891. 8°. (Aus: Monatshefte, LXXI.)
- 134. Schröder, G., Das Allerneuste über "Schliemann's Troja". Berlin: 1893. 8°. (Aus: Deutsche Bauzeitg. XXVII. Jhrg.)
- 135. Lubach, D., Naturlijke Historie van Nederland. De Bewoners. Nieuwe goedkoope Uitgave. Amsterdam: G. L. Funke 1868. 8°.
- 136. d'Orbigny, Alcide, Malerische Reise in Süd- und Nordamerika Deutsch von A. Diezmann. Leipzig: Baumgärtners Buchhandlung 1839. 4°.
- 137. Eyriès, J. B., Malerische Reise in Asien und Africa. Aus dem Französischen von A. Diezmann. Leipzig: Baumgärtners Buchhandlung 1840. 4°.
- 138. Dumont d'Urville, Malerische Reise um die Welt. Ins Deutsche übertragen von A. Diezmann. I-II. Leipzig: Baumgärtner 1855/1857. 4°. 2 Bde.
- 139. Uhlenbeck, C. C., De conjunctief-achtige modi van het Blackfort. Amsterdam. J. Müller 1913. 8. (Aus: Versl. en Mededeel. der Kon. Akad. van Wetensch., Afdeel. Letterkde. 4. R. Deel XII.)
- 140. Giuffrida-Ruggeri, V., I cosidetti precursori dell' Uomo attuale nel Sud-America. Firenze: 1913. 8°. (Aus: Archivo per l'Anthrop. e la Ethnolog. Vol. XLII 1912.)
- 141. Giuffrida-Ruggeri, V., Distributione e origine dei gruppi umani dell' Africa Nord-Orientale . . . Firenze: 1913. 86. (Aus: Archivo per l'Anthrop. e la Ethnolog. Vol. XLIII.)
- 142. Marzell, Heinrich, Der Nussbaum im deutschen Volksglauben. Jena: G. Fischer 1913 8. (Aus: Naturwissenschaftl. Wochenschr. N. F. XII. Bd., d. ganz. Reihe XXVIII. Bd.)
- 143. ten Kate, Hermann, F. C., Beschouvingen over eenige anthropologische vraagstukken. Leiden: vorh. E. J. Brill 1913. 8°. (Aus: Tijdschr. v. h. Kon. Ned. aardrijskundig Genootsch. 2. Ser. dl. XXX.)
- 144. Cruz, Oswaldo Gonçalves, Relatorio sobre as Condições Medico-Sanitarias de Valle do Amazonas... Rio de Janeiro 1913. 8º. (Aus: Ministerio da Agricultura, Indust. e Commercio...)
- 145. Kalkhof, J, Beschreibung einer Schädelserie von den kanarischen Inseln. Naumburg a. d. S.: 1913. 8°. (Aus: Ber. d. Naturforsch. Gesellsch. z. Freiburg i. Br. Bd. XX.)
- 146. Fischer, Eugen, Das Problem der Rassenkreuzung beim Menschen. Leipzig: 1913. 8°. (Aus: Verh. Gesellsch. Deutsch. Naturf. u. Ärzte 1913.)
- 147. Fischer, Eugen, Haar. Haut. Anthropologisch. Jena: G. Fischer. 1913. 80. (Aus: Handwörterb. d. Naturwissensch. 5. Bd.)
- 148. Lehmann, Walter, Die Archäologie Costa Ricas. Nürnberg: 1913. So. (Aus: Festschr. z. XLIV. Anthropologenkongr., XX. Bd. d. Abhandl. d. Naturhist. Gesellsch. Nürnberg 1913.)
- 149. Grubauer, A., Unter Kopfjägern in Zentral-Celebes. Leipzig: R. Voigtländer's Verlag. 1913. 8°.
- 150. Pastor, Willi, The music of primitive peoples and the beginning of european music. Washington: 1913. 8°. (Aus. Smithson. Rep. for 1912.)
- 151. Hatzidakis, G. N., 'AITEΔOΣ und Verwandtes. Wien: In Kommission bei A. Hölder 1913. 8°. (Aus: Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wissensch. in Wien. Philos.-Hist. Kl. 173. Bd.)
- 152. Müller, F. W. K., Soghdische Texte I mit einem Wörterverzeichnis von Dr. Hubert Jansen. Berlin: Kgl. Akad. d. Wissenschaften, in Kommiss. bei G. Reimer 1913. 4°. (Aus: Abhandl. d. Königl. Preuß. Akad. d. Wissensch. vom Jahre 1912.)
- 153. Müller, F. W. K., Ein Doppelblatt aus einem manichäischen Hymnenbuch (Mahrnänmag). Berlin: Kgl. Akad. d. Wissensch. vom Jahre 1912.)
- 154. Wiklund, K. B., Frageschema für die erforschung des renntiernomadismus.
 o. O. u. J. 8°. (Aus: Journ. de la Soc. Finno-Ougrienne)



- 155. Moore, Clarence, B., Hrdlička, A., Some Aboriginal Sites in Louisianna and in Arkansas... — A Report on a Collection of Crania and Bones from Sorrel Bayou, Iberville Parish, Louisianna. Philadelphia: 1913. 4°.
- 156. Rivett-Carnac, J. H., Ancient indian beads, London: B. Quaritch 1900. 4°. (Aus: The Journ. of Ind. Art and Industry Vol. IX,)
- 157. Rivett-Carnac, J. H, Notes on a Collection of Broches worn in India. London: B. Quaritch 1913. 4°. (Aus: The Jour. of Ind. Art and Industry Vol. XVI.)
- 158. Hofschlaeger, Reinhard, Der Ursprung der indogermanischen Notfeuer. Leipzig: F. C. W. Vogel 1913. 8°. (Aus: Arch. f. d. Gesch. d. Naturw. u. d. Technik 6. Bd.)
- 159. Outes, Félix F., Vocabularios inéditos del Patagón antiguo . . . Buenos Aires: 1913. 8º. (Aus: Rev. de la Univ. Buenos Aires tom. XXI.)
- 160. Albrecht, Paul, Germanen. Leipzig: Xenien-Verlag 1913. 8°.
- 161. Pöch, Rudolf, Beschreibung einer modifizierten Type des Archiv-Phonographen mit Motorantrieb und Repetiervorrichtung. Wien: A. Hoeldor 1913. 8°. (Aus: Sitzungsber. d. Kaiserl, Akad. d. Wissensch. in Wien. Mathem.naturw. Kl. Bd. CXXII, Abt. II a 1913.)
- 162. Pöch, Rudolf, Bericht über die wissenschaftlichen Verhandlungen auf der 44. allgemeinen Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft vom 3. bis 10. August 1913 in Nürnberg. Wien: 1912/13. 4°. (Aus: Sitzungsber. d. Mitteil. d. Anthrop. Gesellsch. in Wien.)
- 163. Pöch, Rudolf, Die 85. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Wien, 21. bis 28. September 1913. Gotha: J. Perthes 1913. 4°. (Aus: Petermanns Mitteil. 59. Jahrg.)
- 164. Froriep, August von, Der Schädel Friedrich von Schillers und des Dichters Begräbnisstätte. Leipzig: J. A. Barth 1913. 4°. Nr. 139-164 Verfasser.
- 165. Breuil, H., Obermaier, H., et Alcade del Rio, H., La Pasiega a Puente-Viesgo (Santander) (Espagne). Monaco: 1913. 4º. Mons. Boule, Paris
- 166. Abt, A., Die volkskundliche Literatur des Jahres 1911 . . . Leipzig und Berlin:
 B. G. Teubner 1913. 8°. Verband deutscher Ver. f. Volkskde.
- 167. Liebermann, Bernhard, Biologisches Christentum. Halle (Saale); R. Mühlmann Verlagsbuchhandlung (M. Grosse) 1914. 80. Verleger.
- 168. Bibliographie de l'Angola (Bibliotheca Angolensis) 1500-1910 par Paul Borchardt, Bruxelles et Leipzig: Misch et Thron, Paris: M. Rivière o. J. 8% (Aus: Inst. Solvay II.) Institut Solvay.
- 169. Bibliographie: Essay d'une, systematique de l'Ethnologie jusqu'à l'anné 1911 par S. R. Steinmetz. Bruxelles et Leipzig: Misch & Thron, Paris; M. Rivière. o. J. 8°. (Aus: Inst. Solvay I.)
- 170. Laufer, Berthold, History of the finger-print system. Washington: 1913. 8°. (Aus: Rep. from the Smithson. Inst. for 1912]. Smithsonian Institut.
- 171. Bloch, Adolphe, Origin and evolution of the blond Europeans. Washington: 1913. 8°. (Aus: Rep. from the Smithson. Inst. for 1912. Smithsonian Institut.
- 172. Zabrowski, S., Ancient Greece and its slave population. Washington 1913. 8º. (Aus: Rep. from. the Smithson, Inst. for 1912.) Smithsonian Institut.
- 173. Sapir, Edward, The History and varieties of human speech. Washington: 1913. 8°. (Aus: Rep. from. the Smithson. Inst. for 1912.) Smithsonian Institut.
- 174. Smith, G. Elliot, The evolution of man. Washington: 1913. 80. (Aus: Rep. from the Smithson, Inst. for 1912.) Smithsonian Institut.
- 175. Congress, International, of Americanists. ... XVIII. Session Part. I-II. London: Harrison and Sons. 1913. 1 Bd. Verleger.
- 176. Sergi, G., L'evoluzione organica e le orgini umane. Torino: Fratelli Bocca. 1914. 8º. Verleger.
- 177. Avebury, Lord, Prehistoric times as illustrated by ancient remains and the



- manners and customs of modern savages. Seventh Edition. London: Williams and Norgate 1913. 8°. Verleger.
- 178. Storfer, A. J., Marias jungfräuliche Mutterschaft ... Berlin: H. Barsdorf 1914. 8°. Verleger.
- 179. Vamberg, Hermann, Der Ursprung der Mayaren. Leipzig: F. A. Brockhaus 1882. 8°. Angekauft aus der Professor Lissauer-Stiftung.
- 180. Schwarzlose, Friedrich Wilhelm, کتبالسلاح Die Waffen der alten Araber aus ihren Dichtern dargestellt. Leipzig: J. C. Hinrichssche Buchhandlung 1886. 8°. Angekauft aus der Professor Lissauer-Stiftung.
- 181. Festschrift. Opuscula archaeologica Oscari Montelio septuagentario dicata d. IX M. Sept. A. MCMXIII. Holmiae: In aedibus J. Hoeggstroemii MCMXIII. 4°. Angekauft aus der Professor Lissauer-Stiftung.
- 182. Rocca, Pierre, Les Corses devant l'anthropologie. Paris: J. Gamber 1913. 8°. Verleger.
- 183. Lebzelter, Viktor, Morphologische Untersuchung über die Jochbogengegend und deren Beziehungen zur Frankfurter Horizontale. Wien: Im Selbstverlag der Anthropologischen Gesellschaft 1913. 4°. (Aus: Bd. XLIII [d. dritten Folge Bd. XIII] d. Mitteil. der Anthrop. Gesellsch. in Wien.)

 Anthrop. Ethnogr. Inst. d. K. K. Univ. Wien.
- 184. Turner, William, Contributions to the craniology of the people of the empire of India. Part IV Bhils, frontier tribes of Burma, Pakôkku tribes, south Shan tribes, Tibetans. Edinburgh: R. Grant & Son and Williams & Norgate MDCCCCXIII, 4°. (Aus: Transactions of the Roy. Soc. of Edinburgh Vol. XLIX.)
- 185. Frödin, O., Några östgötska fornfynd. Linköping: 1912. 8°. (Aus: Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1912.)
- 186. Frödin, O., Die vorgeschichtliche Forschung in Schweden 1911. o. O. 1913. 8". (Aus Prähist. Zeitschr. V.)
- 187. Frödin, Otto, Über die schwedisch-dänischen Verbindungen in der Steinzeit. Stockholm: 1913. 8°. (Aus: Opuscula archaeologica Oscari Montelio....)
- 188. Schmidt, R. R., Die altsteinzeitlichen Schädelgräber der Ofnet und der Bestattungsritus der Diluvialzeit. Stuttgart: E. Schweitzerbartsche Verlagsbuchhandlung (Nägele & Dr. Spresser) 1913. 8%.
- 189. Knoche, Walter, Bemerkungen zu einem Gewitter in San Carlos de Ancud. London: W. Wesley & Son, Cincinnati: Jennings & Graham, Berlin: Mayer & Müller 1913. 8°. (Aus: Terrestrial Magnetism and Atmospheric Electricity.)
- 190. Friederici, Georg, Der Erdofen. Gotha: J. Perthes 1914. 4°. (Aus: Petermanns Mitteil. 60. Jahrg.)
- 191. Mueller, Herbert, Beiträge zur Kenntnis der Han-Skulpturen. Leiden: vormals E. J. Brill 1913. 8º. (Aus: T'oung-Pao, vol. XIV.)
- 192. Krause, Eduard, Die Entwicklung der Fischerei. Berlin-Leipzig. Wien-Stuttgart: Bong & Co. o. J. 4°. (Aus: der Mensch und die Erde.)
- 193. Hoernes, M., Les ages et les régions de l'art préhistorique en Europe. Genève: 1912. 8°. (Aus: Congrès Internat. d'Anthrop. et d'Archéol. préhist. Compte Rendu XIV. Sess.)
- 194. Hoernes, Moriz, Ein Grundstein der Urgeschichtsforschung. o. 0. 1914. 8°. (Aus: Deutsche Literaturzeitung. XXXV. Jahrg.)

 Nr. 184-194 Verfasser.
- 195. Frazer, J. G., The golden bough a study in magic and religion. Part. VI. The Scapegoat. London: Macmillan and Co. 1913. 8°.
- 196. Frazer, J. G., ... Part. VII vol. 1—2. Balder the beautiful. London, Macmillan & Co. 1913. 8°.
- 197. Stratz, C. H., Die Darstellung des menschlichen Körpers in der Kunst. Berlin: J. Springer 1914. 8°.

Nr. 195-197 Verleger.



- 198. Golding, Artur, Zur Landesnatur der Seychellen nebst einleitendem Rückblick auf die Entdeckungsgeschichte des Archipels. Königsberg i. Pr. 1913. Dissertation. Herr P. Bartels.
- 199. Winkler, Heinrich, Zur Völkerkunde von Osteuropa. Breslau 1912. 4". Aus der Professor Lissauer-Stiftung angekauft.
- 200. Ridgeway, William, Essays and Studies edited by E. C. Quiggin Cambridge 1913. 8°. Von der Universität Cambridge.
- 201. Festschrift für Professor Dimitrij Nikolajewitsch Anutschin zu seinem 70. Geburtstage. Moskau: 1913. 4°. Kais Gesellsch. der Liebhaber der Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie in Moskau.
- 202. Catlin, G., Notes of eight years' travels and residence in Europe with his North american indian collection. Vol. I-II. Second Edition London: Published by the author. 1848. 2 Bde. Aus der Professor Lissauer-Stiftung angekauft.

(Abgeschlossen am 29. Januar 1914.)

Digitized by Google

I. Abhandlungen und Vorträge.

Beiträge zur Bedeutung der Namen "Yunga" und "Quichua".

Von

Enrique Brüning.

Yunga.

Noch häufig findet man die irrige Meinung vertreten, und dieses selbst in Werken, welche auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen, daß es im Küstengebiete Nordperús eine Provinz oder ein Volk gab, welches mit dem speziellen Namen "Yunga" (oder Yunca) belegt wurde, und daß ebenfalls die von diesem Volke gebrauchte Sprache jenen Namen führte.

Daß das Wort "Yunga" eine viel allgemeinere Bedeutung hatte und noch hat, hätte man leicht älteren Geschichtsschreibern entnehmen können, welche keinen Zweifel über die Bedeutung dieses Wortes aufkommen lassen. Ich werde hier nur drei zitieren.

Garcilaso de la Vega in seinen Comentarios Reales, Parte I, Lib. III, Cap. XIII, sagt: "Alles Gebiet, welches der Küste angehört, und irgendein anderes, welches ein heißes Klima hat, nennen die Indianer "Yunca", welches heißes Land besagen will. Unter diesem Namen "Yunca" sind viele Täler einbegriffen, welche sich der ganzen Küste (Perús) entlang befinden."

Noch deutlicher drückt sich Pedro de Cieza de León darüber aus. In Cap. LX seiner Crónica del Perú, veröffentlicht im 2. Bande der Historiadores Primitivos de Indias, sagt er darüber: "... und alle Bewohner der Höhen nennt man Serranos, und die, welche in der Ebene wohnen nennt man "Yungas". Und an vielen Stellen des Gebirges, wo es Flüsse gibt, deren Täler durch hohe Berge geschützt sind, so daß es in manchen heiß wie im Küstengebiete ist, heißen die Bewohner "Yungas", obwohl sie in der Gebirgslandschaft wohnen. Und in ganz Perú, wenn man von diesen geschützten und heißen Gegenden, welche sich zwischen den Bergen befinden, spricht, sagt man: Es ist "Yunga"; und die Bewohner haben keinen anderen Namen, obwohl sie solchen nach den Örtern und Distrikten haben mögen, so daß die, welche in der besagten Gegend leben und die, welche in der ganzen Küstengegend Perús wohnen, "Yungas" genannt werden, weil sie im heißen Lande leben."

Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 6.

Digitized by Google

In den Memorias des Vizekönigs von Perú, Don Francisco de Borja, veröffentlicht in Bd. I der Memorias de los Vireyes, heißt es S. 89: ".... die Indianer werden in drei Gattungen eingeteilt; einige werden "Yungas" genannt, es sind die, welche an der Küste und in den heißen Tälern wohnen; andere sind "Chaipiongas", dieses sind die, welche in höheren Gegenden leben, welches mit dem, was wir in Castilla Cabezadas nennen, übereinstimmt; dessen Temperatur ist weder kalt noch heiß und neigt mehr zum frischen als zum heißen. Und die anderen sind Serranos, geboren und erzogen in kalten Ländern".

Chaipiongas ist zweifellos eine Verstümmelung von Chaupiongas, d. i. Chaupi-Yungas, welches Bewohner von halbheißen Ländern heißt, wie Don Francisco de Borja ja auch erklärt, denn mit Cabezada benennt man den Übergang von der Küste zur Berglandschaft, oder vom heißen zum kalten Klima. Es wäre ja auch widersinnig von Chaupi-Yunga zu sprechen, wenn mit Yunga speziell eine Provinz oder ein Volk bezeichnet würde.

Aus diesen Zitaten geht also zur Genüge hervor, daß das Wort "Yunga" im allgemeinen ein heißes Land bedeutet, wo immer sich dieses befinden mag, und ferner, daß die Bewohner dieser heißen Länder mit "Yungas" bezeichnet wurden.

Zu einer anderen Ansicht könnte man freilich kommen, wenn man die Historia del Perú von Agustin de Zárate liest. Lib. I, Cap. VI sagt er: "Man teilt die Indianer der Küstengegend in drei Klassen ein; einige nennt man Yungas, andere Tallanes, und noch andere Mochicas. Dazu möchte ich bemerken, daß Zárate mit peruanischen Verhältnissen persönlich wenig vertraut war; er hat verhältnismäßig nur kurze Zeit in Perú gelebt und die immer in der Landeshauptstadt Lima; er war also in diesem Falle auf die Angaben anderer Personen angewiesen; nun hat er entweder falsch verstanden, oder er ist von seinen Gewährsmännern nicht richtig informiert worden.

Im Gebirge dieser Provinz Lambayeque, wo ein Dialekt der alten Amtssprache des Inkareiches gesprochen wird, bezeichnet man noch heutigen Tages die Küstenregion mit "Yunga"; so sagt man z. B.: Rišun yungata = Laßt uns zur Küste gehen.

Zur Zeit der Eroberung des alten Inkareiches durch die Spanier existierten neben der Amtssprache, welche jetzt Quichua oder Quechua genannt wird, im Hochlande die jetzt Aimará genannte Sprache und in der Küstengegend Nordperús die Mochika-Sprache. Die Spanier benannten das Quichua mit Lengua de los serranos = Sprache der Bergbewohner; in analoger Weise nannten sie die Mochika-Sprache: Lengua de los Yungas = Sprache der Küste. Daraus ist nun der Irrtum entstanden die Gegend, welche die Mochikas bewohnten, speziell mit dem Namen Yunga zu belegen. Die Mochikas hatten das Land zwischen dem Flusse Lachira und der jetzigen Stadt Trujillo inne, wie man aus Oviedo Lib. XLVI, Cap. XVII, entnehmen kann; es heißt dort: "In weiteren 80 oder 90 Leguas von diesem Flusse (Lachira) bis zum Flecken Trujillo gibt es andere Nationen, welche man Mochicas nennt."

Quichua.

Dieser Name, welcher von den Spaniern der amtlichen Sprache des alten Inkareiches beigelegt wurde, war den Indianern selber in dieser Bedeutung unbekannt. Nach Dr. Middendorf sollen die Indianer ihre Sprache Runasimi = Sprache der Leute genannt haben, mit welchem Namen er sie auch in seiner Grammatik dieser Sprache bezeichnet.

Die Ansichten über die Bedeutung des Wortes Quichua und den Ursprung dieses Namens für die alte Sprache sind sehr verschieden. Die meisten leiten den Namen von einer alten Provinz Quechua ab.

Bei einem längeren Aufenthalte im Berglande dieser Provinz Lambayeque, wo noch ein Dialekt der alten Amtssprache des Inkareiches gesprochen wird, habe ich folgendes in Erfahrung bringen können: Mit Quichhua - so wird das Wort dort ausgesprochen - bezeichnen die Leute sowohl ein Klima, als auch die Gegend, wo dieses Klima vorherrschend ist, und auch die Bewohner (Quichhuaruna) jener Gegend. Das Gebiet umfaßt den Westabhang der Kordillere ungefähr zwischen 500 und 2000 m über Meer. Die Temperatur ist danach natürlich sehr verschieden, je nach der Höhe. Nach eigenen Beobachtungen schwankt die Temperatur zwischen 12 und 26°C., aber die niedrigen Temperaturen kommen auch in der kalten Hochebene, der Jalca, vor, und die hohen auch im Küstengebiet; also weder die Höhe über Meer, noch die Temperatur können einen Masstab abgeben für das, was mit Quichhua bezeichnet wird. Auf meine Frage, wie die Quichhua erkannt werden könnte, wurde mir geantwortet: An den Pflanzen. Ich glaube auch, daß die Veretation ein sichereres Zeichen ist als Höhe und Temperatur, doch auch dadurch läßt sich keine scharfe Grenze ziehen. Es muß dieses dem praktischen Gefühle überlassen bleiben.

Was nun die Bezeichnung Quichhua für die Sprache anbelangt, so könnte es ja möglich sein, daß die Spanier diese als Sprache der Quichhua bezeichnet hätten, wodurch der Ursprung dann erklärt wäre.

Die Bewohner des Berglandes dieser Provinz Lambayeque bezeichnen ihre Sprache den spanisch redenden Kreolen gegenüber mit dem spanischen Worte Lengua = Sprache; oder auch mit Lenguaraz, welches soviel wie Sprachkundiger bedeutet. In ihrer eigenen Sprache nennen sie sie dagegen Yajhuas; so fragen sie z. B. einen Fremden: Yahuastachu rimangui? = Sprichst du Yajhuas? Es ist dieses das erstemal gewesen, daß mir das Wort Yajhuas - auch Yaghuas ausgesprochen - vorgekommen ist. Im Berglande dieser Provinz Lambayeque hat vor der Unterwerfung durch die Inka zweifellos eine andere Sprache existiert, wie ich aus vielen dort gebräuchlichen Wörtern, welche nicht dem eigentlichen Quichua angehören, entnehme. Vielleicht ist das Wort Yajhuas identisch mit "Llajhua", welches in Middendorfs Wörterbuch der Keshua-Sprache mit Kind fremdländischer Eltern übersetzt ist; in diesem Falle also soviel wie fremdländische Sprache bedeuten könnte. Die Aussprache des "ll" wie "y" ist hier in der Provinz Lambayeque ja fast allgemein üblich. Weitere Nachfragen in anderen Teilen Perús könnten darüber vielleicht Aufschluss geben.

Lambaveque, den 27. Juli 1913.

Notes on certain of the Cape Barren Islanders, Furneaux Group, Bass Strait, Australia.

By

L. W. G. Büchner.

Victorian Government Research Scholar, Anthropology Laboratory, Melbourne University.

During a recent trip (Nov. 1912) to Cape Barren Island, Furneaux Group, Bass Strait, the writer conducted certain investigations to the

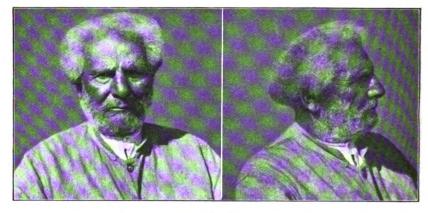


Abb. 1.

physical and social condition of the islanders. In common with many of the islanders scattered throughout the group, those living at Franklin Settlement, Cape Barren Island, are descended mainly from Tasmanian aboriginal women who were carried off by sealers, and runaway convicts and sailors in the early part of last century. As far as possible the detailed results of my investigations will be published shortly.

The objects of the present communication are to record a) Certain hereditary features found in the family of a Tasmanian aboriginal half-caste; b) the presence of leucotic patches in one of the islanders; and c) the condition of the teeth.

a) The half-caste referred to, is known as Captain Phil. Thomas (Abb.1). His father was a master mariner from Cardiff, Wales, whilst his mother was a Tasmanian aboriginal named Nimmeranna. Captain Thomas is the eldest as well as the sole surviving member of a family of five children.

He was born at Cape Portland in June 1833. He is very intelligent, his mental calibre being far higher than that of any of the other islanders. His cranial capacity, estimated in accordance with Lee's No. 14 formula, is 1594,5 ccs. His height is 720 cms. The exact skin tint was not estimated owing to lack of measuring scale, but in accordance with the

scale in "Notes and Queries in Anthropology" it is lighter than No. 4. His eyes are light brown estimated by Lovibond's pigment meter; his hair grey and curly. On the whole his features do not betray any pronounced aboriginal characteristics. In his early days, Thomas qualified for a master mariner's certificate and had charge of vessels trading on the Australian and Tasmanian coasts. He married twice, his second wife being an Australian aboriginal halfcaste. By this union they had nine children. One of these (John Thomas, age 40) married a quarter-caste Tasmanian, and has three children living. The eldest is a girl (Abb. 2), age 10, her eyes are light brown,



Abb. 2.

and her hair a ash-blonde. In general features she displays her Caucasian origin, for she does not in the least resemble the aboriginal type. She does not even speak with the peculiar, harsh lazy drawl of the islanders, who invariably prolong the vowel sounds. Her brother (Abb. 3), age 7, has a skin tint slightly lighter than No. 3; his eyes are dark brown, and

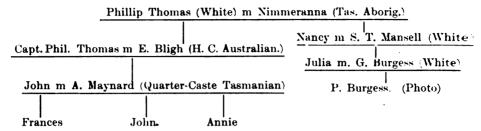


Abb. 3.

his hair is dark brown almost black. The remaining child is a girl, whose skin tint is intermediate between that of the brother and sister.

b) Leucotic Patches (Abb. 4). For various reasons, mainly lack of time, the majority of the islanders were not examined in any detail. Whenever it was possible photographs were taken. In some instances, the photographs show clearly the presence of leucotic patches, more particularly on the young islanders. On Burgess (see photo) this condition is clearly marked. Another point of interest in this man's photograph is that it

shows the Tasmanian aboriginal type of hair which was found on many of the islanders. From the following tree it will be noted that Burgess is related to the Thomas family.



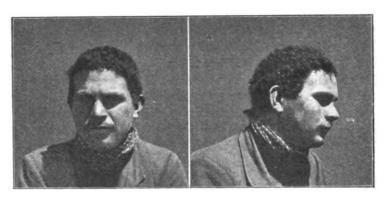


Abb. 4.

c) Teeth. Dr. Brooke Nicholls of Melbourne examined the teeth of the children attending the Government school on the Settlement. He found a large number of sound dentary arcades. Eight out of the twenty-five children he examined had perfectly sound mouths. Dr. Nicholls contrasts this with the results of an examination made by the Odontological Society of Victoria on five hundred school children at Port Melbourne, Victoria. Only one child was then found who possessed a perfectly sound mouth. The milk molars of the Cape Barren Island children all show the effects of the hard usage, and this amount of wear is correlated with the degree of attrition which is generally found in the milk dentition of Australian aboriginal teeth. The children continually chew grass-tree gum, she-oak apples, and "jackyvine", which accounts for the healthy state of teeth.

They had no idea of the use of the tooth brush, and in nearly every case, the teeth were perfectly clean.

Über die neueren paläolithischen Höhlenfunde Ungarns.

Von

Eugen Hillebrand.

Die letzten fünf Jahre widmete ich der systematischen Erforschung der ungarischen Höhlen; die Arbeiten in den Höhlen nahmen ungefähr 15 Monate in Anspruch und haben solche Resultate gezeitigt, die größtenteils nunmehr als endgültig zu betrachten sind. Dieser Umstand veranlaßt mich, die erzielten Resultate hier kurz zusammenzufassen.

Die neueren systematischen ungarischen Höhlenforschungen sind bekanntlich auf die Initiative Otto Hermans durch das kön. ung. geologische Institut im Jahre 1906 unternommen worden. Die ersten Ausgrabungen leitete Dr. Ottokar Kadič in der bei Miskolcz gelegenen Szeletahöhle (Bükkgebirge, Gemeinde Hámor), die bisher ungefähr 80 Solutréen-Lorbeerblattspitzen von klassischer Formvollendung lieferte. In dieser Höhle begann auch ich meine Ausgrabungen, die ich seither mit Unterstützung des kön. ung. geologischen Institutes, des National-Museums, der Ung. Akademie der Wissenschaften, des Miskolczer Museums und der Höhlenforschungssektion der ungarischen geologischen Gesellschaft auf einen ziemlich grossen Teil Ungarns ausgedehnt habe. Es gelang mir bisher in sechs weiteren Höhlen die Spuren des diluvialen Menschen teils durch Stein- und Knochenwerkzeuge, teils durch Skelettreste zu konstatieren. Diese sechs neueren Höhlen sind folgende: die Balla-Höhle, die Istállósköer-Höhle, die Pesköer Höhle im Bükkgebirge; ferner die Csobankaer Höhle bei Budapest, die Bajoter Jankovich-Höhle bei Esztergom und die Pálffy-Höhle bei Detreköszentmiklós in den Kleinen Karpathen.

Betreffs der Fauna und Industrietypen liessen sich folgende Tatsachen feststellen. Die obersten diluvialen Schichten zeichnen sich überall durch das Fehlen des Höhlenbären und Vorherrschen des Renntieres, sowie der arktischen und subarktischen Mikrofauna aus. In der Steinindustrie überwiegen die feinen, dünnen, mikrolithischen Klingen vom Typus "Lames à dos rabatus". Ferner finden sich größere, unretuschierte Klingen und gerade Stichel mit Mittelspitze. Alle diese Formen sind in besonders großer Zahl in der Csobánkaer Höhle vertreten. Die entsprechenden Schichten bestanden immer in hellgelbem Höhlenlehm. Weiter unten folgen Schichten, welche sich von den oberen nur in einem Punkte wesentlich unterscheiden: es kommt nämlich auch der Höhlenbär

noch vor. In diesen Schichten fanden sich auch Knochenspeerspitzen von elliptischem Durchschnitte (Csobankaer Höhle). In der Bajóter Höhle gelang es sogar, eine aus einem Knochensplitter äußerst fein bearbeitete und mit einem Öhr versehene Nähnadel von kreisrundem Durchschnitt zu finden. Auf Grund der erwähnten Beobachtungen glaube ich diese Schichten sowohl im geologischen, als auch im ethnographischen Sinne mit Recht ins Magdalenien verlegen zu dürfen, welches in beiden Hinsichten dem westeuropäischen Magdalenien zu entsprechen scheint. Ich bin überzeugt, daß wir in Kürze auch die übrigen Leitformen des Magdalenien, sowie Harpunen usw. finden werden, sobald wir unsere Ausgrabungen auf neuere Gebiete Ungarns ausdehnen. Denselben Schichten gehört auch das vom Verfasser in der Balla-Höhle entdeckte, stark dolichokephale und auch übrigens dem Aurignactypus nahestehende Kinderskelett an¹).

Weiter unten folgen Höhlenlehmschichten von dunklerer Farbe. Die Fauna unterscheidet sich nicht wesentlich von der früheren. Höhlenbär herrscht vor. Die Steinindustrie zeigt die klassische Ausprägung der Hochsolutréen-Lorbeerblattspitzen. Ich muß erwähnen, daß unsere Lorbeerblattspitzen den französischen gegenüber an ihrer Basis fast immer abgerundet sind (Szeleta-Höhle, Bajóter Jankovich-Höhle). Das übrige Steininventar besteht größtenteils aus mittelgroßen, unretuschierten Klingen, die häufig Gebrauchsabsplitterungen aufweisen. In der Bajóter Höhle fand ich außerdem das einstweilen einzige Knochenartefakt des ungarischen Solutréen. Es ist eine ziemlich lange Speerspitze von kreisrundem Durchschnitt und mit einseitig abgeschrägter Basis. Als solche erinnert sie an die westeuropäischen unteren Magdalenien-Typen; sie scheint aus einem größeren Röhrenknochen des Höhlenbären verfertigt zu sein.

Die noch älteren Schichten sind von sehr verschiedener petrographischer Beschaffenheit. Die Fauna ändert sich nicht wesentlich, doch nehmen Renntier und arktische Mikrofauna an Häufigkeit ab. Auch Höhlenhyäne und Edelhirsch gesellen sich als neue Elemente dazu. Lorbeerblattspitzen im Sinne einer Lanzenspitze sind nicht vorhanden. Es finden sich in überaus großer Zahl Typen, die sich infolge der beiderseitigen Flächenbearbeitung und öfters auch der Form nach schon sehr den Lorbeerblattspitzen nähern, ohne aber wirkliche Lorbeerblatt-Lanzenspitzen zu sein. Mit diesen Formen vermengt treffen sich auch Typen, die den typischen, westeuropäischen, degenerierten Faustkeilen sehr ähnlich sind. Viele Steinartefakte dieser Schichten erinnern noch an das Aurignacien. Pointes de la Gravette, atypische Hochkratzer, rundherum retuschierte Klingen kommen noch vor, ja sogar Bogensticheln (Szeleta-Höhle), die bis jetzt noch kaum in irgendeinem westeuropäischen Solutréen- oder Protosolutréen-Fundplatz gefunden worden sind. Dieses Gesamtinventar, welches z. B. in der Szeleta-Höhle zu einem fast 12 m dicken Schichtenkomplex gebunden ist, hatte in mir den Gedanken gezeitigt, daß das Solutréen bei uns direkt vom Mousterien abzuleiten ist.

¹⁾ Nach Professor Micha'el Leuhossék gehört es den Aurignacientypus an.

Da es mir jedoch neuerdings gelungen ist, ansehnliche Schichten umfassendes, protosolutréenfreies Aurignacien zu entdecken, so hat die erwähnte Auffassung viel an Wahrscheinlichkeit verloren. Doch muß ich auch weiterhin die Ansicht aufrecht erhalten, daß sich unsere Hochsolutréen-Lorbeerblattspitzen aus den darunter liegenden, schon obenerwähnten Prototypen herausentwickelt haben. Diese öfters an die degenerierten Faustkeile erinnernden Formen konnten sich eventuell auch unabhängig von den altpaläolithischen Formen entwickelt und dann den Ausgangspunkt zu einer weiteren Entwicklung gebildet haben, die bei uns zur Entstehung der Lorbeerblattspitzen führte. Es ist jedoch nicht unmöglich, daß die erwähnten Formen wirklichen, altpaläolithischen, degenerierten Faustkeilen entsprechen, die aus noch weiter östlich gelegenen Gegenden zu uns gelangten. Das fast vollständige Fehlen der Lorbeerblattspitzen in Österreich, in der Schweiz und in Deutschland (hier fanden sich nach R. R. Schmidt einige ähnliche Spitzen in der Sirgensteinhöhle und Ofnethöhle) spricht jedenfalls auch für die Wahrscheinlichkeit des osteuropäischen Ursprunges des Solutréen, nichtdestoweniger auch das häufige Vorkommen des Protosolutréen in unseren Höhlen. Entspricht diese Auffassung den Tatsachen, so könnte man auf Grund der obenerwähnten Beobachtungen annehmen, daß unser Protosolutréen dem westeuropäischen obersten Aurignacien gleichzustellen ist. Diese Möglichkeit scheint auch durch die Fundumstände in Předmost, wo typische obere Aurignacienformen à la Willendorf in großer Häufigkeit mit vereinzelten Prototypen der Lorbeerblattspitzen vermengt von Direktor Karl Maska gefunden wurden, bekräftigt zu werden. Kurz, es sprechen alle Umstände dafür, daß unser Hochsolutréen aus dem geschilderten Protosolutréen abgeleitet werden muß. Ob das westeuropäische Solutréen von dem unseren abzuleiten ist, oder ob es sich von diesem unabhängig entwickelt hat, ist eine Frage, die einstweilen kaum beantwortet werden kann. Ich will es nicht unerwähnt lassen, daß auf dem Genfer anthropologischen Kongreß (1913) Abbé Breuil sich der oben geschilderten Auffassung anschloß, bei welcher Gelegenheit er deren Wahrscheinlichkeit hervorhob.

Unsere Protosolutréenformen (teilweise noch an degenerierte Faustkeile erinnernd) sind allem Anscheine nach wirkliche Prototypen unserer Hochsolutréenspitzen. In Westeuropa gelten jedoch Formen mit nur einseitiger Flächenüberarbeitung als solche.

Meiner Meinung nach sind also zwei Möglichkeiten vor Augen zu halten. Entweder, es sind die westlichen Prototypen nur Pseudoprototypen, also keine eigentlichen Vorläufer der Lorbeerblattspitzen, oder es gab im Diluvium zwei voneinander unabhängig entstandene Solutréenprovinzen: Frankreich und Ungarn. Das fast vollständige Fehlen des Hochsolutréen in den dazwischen liegenden Ländern spricht jedenfalls für die letztere Annahme, desgleichen der schon erwähnte Formunterschied der französischen und ungarischen Typen. Die jedenfalls annähernde Gleichaltrigkeit der beiden Industrien wäre aber in diesem Falle überraschend.

Letztes Jahr gelang es mir in zwei Höhlen auch typisches Hochaurignacien zu konstatieren. Die eine, Istallosköer Höhle genannt, befindet sich im Bükkgebirge, drei Stunden von der Balla-Höhle entfernt. Sie lieferte aus einem in 80 cm Tiefe (vom Diluvium an gemessen) aufgedeckten ungefähr 12 mº umfassenden Feuerherde bei fünfzig Steinartefakte, die von klassischer Formvollendung sind und den typischen westeuropäischen Aurignacienformen entsprechen. Massive Klingen mit schöner Totalretusche herrschen vor; ihr größter Teil ist mittels Kanellierretuschen zu Doppelklingenkratzern zugerichtet worden. Kielkratzer und Bogenstichel fehlen einstweilen; der Herd ist noch nicht ausgebeutet. Höhlenbär dominiert, Renntier und arktische Mikrofauna fehlen. Leider sind bis jetzt aus den überlagernden Schichten noch keine typischen Steinwerkzeuge gefunden worden, die das oben erwähnte Problem des ungarischen Solutréen zu lösen verholfen hätten. Die andere, die sogenannte Pälffy-Höhle, befindet sich, wie erwähnt, bei Detreköszentmiklós. Hier fand sich bei den neuesten Ausgrabungen eine Aurignacienknochennadel (pointe d'Aurignac à base fendu). Sie wurde von dem in Gesellschaft des Anthropologen F. Schwerz und des Verfassers gerade dort weilenden St. Gallener Direktor E. Baechler im Profile entdeckt. Die entsprechende Schichte war von einer solchen überlagert, die Protosolutréen und arktische Mikrofauna führte1). Diese untere Aurignacienschicht, die auch petrographisch von den oberen abweicht, enthält gar keine Reste der arktischen Mikrofauna, noch des Renntieres.

Die erwähnten Beobachtungen im Osten Europas beweisen nun, daß die westeuropäischen Leitformen der Stein- und Knochenindustrie für ganz Europa von Bedeutung, also im geologischen Sinne des Wortes synchron sind. Typisches Mousterien fehlt einstweilen in unseren Höhlen. Betreffs der Fauna halte ich es für wichtig hervorzuheben, daß das Renntier und die arktische Mikrofauna, die in den jüngeren Schichten häufig sind, in den Aurignacienschichten sozusagen vollständig fehlen, und daß zu gleicher Zeit der Edelhirsch auftritt. Diese Beobachtungen scheinen für die Richtigkeit der Bayer-Penckschen Auffassung zu sprechen, nach welcher das Aurignacien in eine mäßig kühle, interglaziale (letztes Interglazial) Waldzeit einzureihen wäre, doch müssen noch weitere Beobachtungen gesammelt werden, um die derzeit allgemein anerkannte Boule-Obermaier-R. R. Schmidtsche Auffassung ernstlich erschüttern zu können, nach welcher das Aurignacien schon postglazial ist.



¹⁾ Das Vorherrschen des Lemmings in dieser Schichte ist von großer Wichtigkeit, da nach R. R. Schmidt in Deutschland die obere arktische Nagetierschichte ins Magdalenien fällt.

Mitteilungen zur Kritik der frühgeschichtlichen chinesischen Orakelknochen.

(Cf. Z. f. Ethnol. 1913, 232ff.)

Von

Herbert Mueller-Peking.

Durch den Vortrag von Frl. Bernhardi in der Sitzung vom 15. März 1913 sind zum ersten Male auch einem breiteren deutschen Publikum die inskribierten Knochenfragmente bekannt geworden, die in den letzten Jahren aus China nach Amerika und Europa gekommen sind und in den englisch sprechenden Ländern ein reges Interesse gefunden haben. Dieses Interesse ist in jeder Beziehung gerechtfertigt; prätendieren diese Fragmente doch documenta antiquissima chinesischer Schrift und sozialen Lebens zu Das verpflichtet aber auch zu genauester Untersuchung ihrer Herkunft. Hier zunächst die gängige Version der Fundgeschichte: Bauern fanden 1899 bei Wei-hui-fu (Prov. Honan), Station der Peking-Hankou-Bahn, auf dem Boden der alten Stadt Chao-ko-ch'ing etwa 3000 Fragmente inskribierter Knochenfragmente, angeblich in einem großen versiegelten Topf. Einen Teil dieses Fundes erwarb ein chinesischer Mandarin Liu Tieh-yün, der Rubbings von 800 Stücken veröffentlichte (1903). anderer Teil dieses Fundes, bestehend aus über 400 Stücken, kam nach Wei-hsien (Prov. Shantung), nachdem die Händler den Pekinger Markt der Boxer-Unruhen wegen unzugänglich gefunden hatten. Wenngleich es schon auffallen muß, daß unter solchen Umständen den chinesischen Händlern gerade die Provinz Shantung, der Hauptsitz der Boxer, als ein besseres Absatzgebiet erschien, so mag man darüber immerhin hinwegsehen und die Existenz bekannter Sammlerfamilien in Wei-hsien und Umgegend als Erklärung hinnehmen. Die 400 Fragmente wurden jedenfalls durch Rev. Frank H. Chalfant von dem Händler Li Ju-pin in Wei-hsien für die Royal Asiatic Society in Shanghai erworben. Alles waren einfache Fragmente von Knochen und Schildkrötenschalen, nur wenige Stücke in Pfeilspitzenform. Rev. Chalfant nahm ein großes Interesse an den Inschriften, das sich verstärkte, als er die im selben Jahre erschienene Schrift Liu T'ieh-yün's in die Hände bekam. Er wandte sich an den genannten Händler Li Ju-pin und gab ihm den Auftrag, sich nach weiteren solchen Knochen umzusehen. Dieses resultierte in dem Erwerb weiterer 1800 Fragmente durch Rev. Chalfant (1904 bis 1905), wie er damals meinte, des Restes des Fundes (cf. Early Chinese Writing 31: "the remaining 1800 fragments").

Das Wesentlichste der bisherigen Angaben ist von Rev. Chalfant selbst bereits veröffentlicht worden. Während verschiedener längerer Besuche in Wei-hsien hatte ich Gelegenheit, von Rev. Chalfant. Dr. Bergen (Direktor der Shantung Christian University, Wei-hsien) und anderen Herren der amerikanischen Mission, sowie von Li Ju-pin und aus sonstigen Quellen weiteres zur Geschichte dieser inskribierten Knochenfragmente zu erfahren. Wie war es Li Ju-pin möglich gewesen, nachdem die 400 zuerst nach Wei-hsien gebrachten Stücke verkauft waren, weitere aufzutreiben? Darüber sagte er selbst: die Leute, die die Sachen aus Honan brachten, hatten sich nicht mit genügenden Geldmitteln versehen. Auf ihrer Fußwanderung ging ihnen hinter Tsinanfu das Geld aus und in ihrer Not wußten sie kein anderes Mittel, als den Gastwirten und anderen Leuten an Stelle des Bargeldes Teile ihrer Knochensammlung zu geben. Als Li Ju-pin dann ihnen ihren Rest von 400 Stück abgekauft, diese an Rev. Chalfant weiterverkauft hatte und dessen Interesse dafür sah, sandte er Leute aus, die den Weg der Honan-Verkäufer zurückverfolgen und die von ihnen in Zahlung gegebenen Knochen aufkaufen sollten. So erwarb Rev. Chalfant , the remaining eighteen hundred fragments". Aber damit war es noch nicht zu Ende. Als ich 1912 in Wei-hsien war, waren bis dahin nach Angabe Li Ju-pin's durch seine Hände über 7000(!) Fragmente gegangen, von denen Rev. Chalfant gegen 4000 erworben hatte (nun zum größten Teile im Carnegie-Museum, Pittsburg, in Museen in London, Edinburg u. a. Städten Englands, und in englischen und amerikanischen Privatsammlungen), während die übrigen an andere europäische Sammler (darunter Herr Prof. Dr. Wirtz) gegangen waren. Die Knochenfragmente waren aber nicht nur immer zahlreicher geworden (gefunden waren, wie erinnerlich, nach den ersten Angaben nur 3000), sondern auch immer interessanter: die Inschriften wurden verständlicher; der Name eines Zeitgenossen des Confucius kam in einer vor, und zwar eines Mannes, von dem überliefert ist, daß er nichts tat, ohne das Orakel der Schildkrötenschale befragt zu haben; es kamen Knochennachbildungen von Kaurimuscheln mit Inschriften zum Vorschein (solche, aber ohne Inschriften, sind tatsächlich in Liu-chih-ku-Ch'eng, nicht sehr weit von Wei-hsien, gefunden worden); schließlich Miniaturnachbildungen aller möglichen Gegenstände in Knochen, wie Glocken, Ringe, Waffen, Drachen, Schildkröten u. a. m., zum Teil nicht nur mit Schrift, sondern auch mit feingravierten Ornamenten im Chou-Stil bedeckt und gefärbt und poliert! Eine große Kollektion dieser Art sah ich bei Rev. Chalfant im Mai 1912 und einige hundert anderer Fragmente bei Li Ju-pin. Knochenfragmente einfacher Form mit Schrift sind in den Curioläden Pekings keine Seltenheit: ich glaube wohl einige hundert Stück hier gesehen zu haben, und zweifle nicht, daß es echte gibt; niemals aber sah ich ein in eine bestimmte Form geschnittenes, niemals ein gefärbtes, niemals ein poliertes Stück. Diese halte ich für eigene Erfindungen Li Ju-pin's, auf die ihn die in Liu-chih ku-ch'èng gefundenen Kaurinachbildungen (dort sind auch stark

verwitterte echte Kauris gefunden worden) gebracht haben mögen. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit der Echtheit besteht meiner Ansicht nach — diese wird von Dr. Bergen und anderen Herren, die an Ort und Stelle die Entwicklung der Dinge beobachten konnten, geteilt — lediglich bei den ersten paar hundert der in Wei-hsien erworbenen Stücke, während die Authentizität aller anderen zum allerwenigsten als höchst fraglich bezeichnet werden muss. Rev. Chalfant zeigte sich mir gegenüber auch bereits etwas wankend in seinem Glauben an die Echtheit mancher Stücke; völlig von ihm zu lassen hinderte ihn sein festes Vertrauen auf die natürliche Güte der Menschen, für die er selbst mir ein ehrfürchtiges und liebewertes Beispiel erschien.

Bei der großen Gefahr, die in einer Überschätzung des dokumentarischen Wertes dieser Knochenfragmente für die junge Wissenschaft chinesischer Archäologie liegt, schien es mir gebotene Pflicht, mit diesen kritischen Mitteilungen nicht zurückzuhalten.

Frühmittelalterliche Skelettgräberfelder ohne absichtliche Beigaben; ein Beitrag zur altslawischen Rassenkunde.

Von

A. Schliz.

(Hierzu eine Tafel.)

In Heft 1 1913 dieser Zeitschrift haben die Herren H. Mötefindt und H. Nicolai über Skelettgräber bei Calbe a. S. berichtet, wozu ich die Schädeluntersuchungen lieferte. Das wissenschaftlich und namentlich auch ortsgeschichtlich interessante Ergebnis der damaligen Untersuchungen veranlaßten Herrn Nicolai im Frühjahr 1913 zu weiteren Grabungen, welchen Herr Mötefindt seine sachverständige Leitung zu Teil werden ließ. Über diese Grabungen wird in der Zeitschrift des Magdeburger Museums von Herrn Mötefindt berichtet werden; das kraniologische Ergebnis der neuen Grabungen soll jedoch auch hier Platz finden, weil die neuen Grabungen eine schlagende Gegenprobe zu der Rassenbestimmung der Schädel vom "Nonnentisch" geliefert haben.

Aus einer Sandgrube südlich der Stadt Calbe waren Herrn Nicolai eine Anzahl Schädel eingeliefert worden. Die Untersuchung des Fundplatzes durch Herrn Nicolai ergab verschiedene angeschnittene Gräber. Eines von Muldenform hatte ein gestrecktes Skelett ergeben, ein zweites stellte ein schwarzes Quadrat vor, ergab jedoch nur Fußknochen eines Erwachsenen und den plattgedrückten Schädel eines Kindes. Die übrigen Gräber waren Reihengräber für gestreckte Skelette, von Westen nach Das erstgefundene Viereck hatte Herr N. als Hocker-Osten orientiert. grab angesprochen und später gelang es ihm nochmals ein richtiges Hockergrab zu finden, dessen Skelett aber der Kopf fehlte, der möglicherweise schon früher herausgekommen war und sich unter den abgelieferten befand. Als Beigaben waren anzusprechen ein Stück eines Mahlsteins aus Granit und ein zugespitzter Knochen (Abb. 1a und b). Ausserdem war in der Nähe eines Skeletts der Abb. 2 dargestellte große schwere durchbohrte Steinhammer aus Hornblendeschiefer gefunden worden und auf dem Nachbargrundstück ein stark abgesplitterter Beilhammer (Abb. 3), der noch einzelne Schweifungen zeigte, wie sie sich aus den schnurkeramischen facettierten Hämmern abgeleitet in späterer Zeit noch finden. Herr N. glaubte daher das Gräberfeld der Steinzeit zuteilen zu dürfen, zumal sich in der Gräbererde verschiedene Mal unverzierte brüchige schwarze Scherbenstücke mit rotem Ziegelüberzug gefunden hatten. Eine hier abgebildete Scherbe mit Schnuröse (Abb. 4) ist auch ganz zweifellos

neolithisch. Ausserdem fanden sich in diesem Feld, wie auf dem Nachbaracker, eine große Anzahl Scherben von hartem, grauem Brand, teils slawisch, teils dem späteren Mittelalter angehörend. Sichere absichtliche Beigaben fanden sich jedoch bei keinem Skelett, ein flaches Eisenstück stammte wohl von einer Gürtelschließe.

Die Frage der Herkunft der Skelette lag also wie bei den Gräbern vom Nonnentisch, nur daß noch außer slawisch und germanisch die Steinzeit in Betracht kam.

Die Herren Mötefindt und Nicolai bemühten sich nun, sowohl vom früheren Gräberfeld am Nonnentisch als von dem neuen Gräberfeld in der Sandgrube weiteres Material durch parallele Gräben herbeizuschaffen, so daß vom früheren Gräberfeld, außer verschiedenen Schädelteilen, drei weitere Schädel, von denen hier zwei abgebildet sind (der dritte Schädel ist wahrscheinlich schon im Leben durch Verletzung verschoben), vom neuen Gräberfeld 8, meist gut erhaltene Schädel, zur Verfügung stehen. Wir beginnen mit der Beschreibung der weiteren Nonnentischschädel:

I. Schädel vom Nonnentisch.

Mann von 50-60 Jahren mit stark abgeschliffenen Zähnen. Norma lateralis: Niederer Unterkiefer mit vorspringendem Kinn und rechtwinklig aufsteigenden Rami ascendentes, mittelhoher, prognather Oberkiefer mit ausgeprägten Alveolen, lange, vorspringende, gebogene Nase, stark eingekerbte Nasenwurzel, kräftiger Superciliarwulst, breiter Sulcus supraglabellaris, schräger, hoher Stirnanstieg, flacher Bogen zum Bregma, lange Scheitelebene, flacher, schräger Abfall zum Lambda, kurze etwas vorspringende Oberschuppe, kräftiges Inion, flache Basis. Norma verticalis: platte, breite Stirn, scharfe Umbiegung zu den schwach divergierenden flachen Seiten, Zuspitzung zur Lambdanaht, schmales in der Mitte eingedrücktes Hinterhaupt (Keilform des Grundrisses), flache, nach außen abfallende Wangen, hochhinaufreichende Lineae semicirculares der Schläfen. Norma occipitalis: rundbogiger Scheitel, gewölbte Seiten, niedere aufgesetzte Oberschuppe, kräftiges Inion. Norma facialis: breite, platte, hohe Stirn mit rundbogigem Abschluß, breitem Sulcus supraglabellaris, kräftigen, getrennten Superciliarhöckern, stark eingekerbte Nasenwurzel, vorspringende, gebogene, oben schmale Nase, hohe, eckige, abfallende Orbitae, breite, nicht nach vorn vorspringende Wangen, niederer Oberkiefer mit breitem, eckigem Kinn und leicht ausladenden Kieferwinkeln.

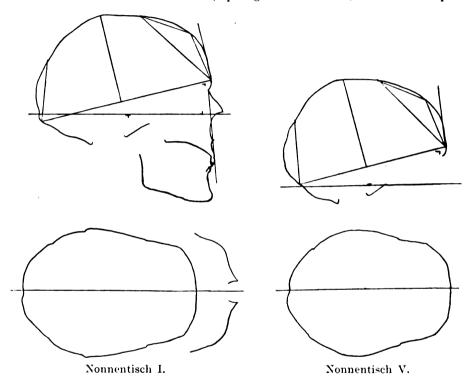
Der Schädel ist ein dolichokephaler Flachschädel, mesosem, mit schmalem, mittellangem Gesicht, chamaekonch, mesorhin, mesostaphylin, orthognath.

Schädel 5. Calotte, Frau von 20-30 Jahren. Norma lateralis: flache Superciliarwülste, schwacher, eingesenkter, breiter Sulcus supraglabellaris, senkrechter, mittelhoher Stirnanstieg, flacher Bogen bis zum Bregma, ansteigende Scheitelebene, flacher, schräger Abfall zum Lambda, vorspringende, enge Hinterhauptsschuppe, schwaches Inion, gewölbte

944 Schliz:

Basis. N. verticalis: breite, platte Stirn, scharfe Umbiegung nach den Seiten, flach vorgewölbte Tubera parietalia, enges, in der Mitte eingedrücktes Hinterhaupt (Keilform des Grundrisses). N. facialis: breite, mittelhohe Stirn mit Andeutung einer Crista media, flacher Sulcus supraglabellaris, rundbogiger Scheitelabschluß, schwache, getrennte Superciliarhöcker, eingekerbte Nasenwurzel. Mesokephaler Mittelhochschädel, mesosem.

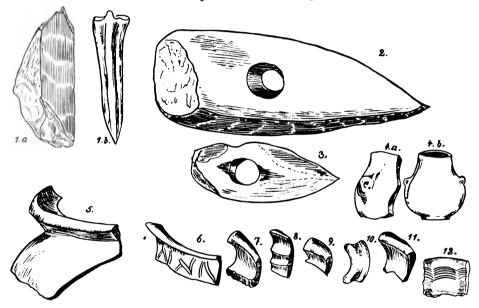
Schädel 6. Frau von 40 bis 50 Jahren, kleinwüchsig. N. lateralis: niederer Unter- und Oberkiefer, plattgedrückte Nase, schwache Super-



ciliarhöcker, kräftiger Sulcus supraglabellaris, senkrechter Stirnanstieg, scharfe Umbiegung zum Bregma, lange Scheitelebene, flacher, schräger Abfall zum Lambda, enges Hinterhaupt, flache Basis. N. facialis: breite, niedere Stirn, mit breitem Sulcus und flachbogigem Abschluß, schwachen, engstehenden, platten Superciliarhöckern, eingekerbter Nasenwurzel, pathologisch eingedrückten Nasenbeinen, nach rechts verschobenem Nasenrücken, abfallenden, eckigen Orbitae, breiten, ausladenden Wangen, niederem Ober- und Unterkiefer, mit breitem, vorspringendem Kinn und senkrecht ansteigenden Rami ascendentes. N. verticalis: platte Stirn, scharfe Umbiegung nach den Seiten, stark ausgebauchte tubera parietalia, eng zulaufendes Hinterhaupt. (Breite Keilform). Der Schädel zeigt einen starken Eindruck der Nasenbeine 1 cm unterhalb der Wurzel, so daß die Nase platt und breit, die Wangen vorstehend erscheinen. Auch das rechte Scheitelbein ist in der Höhe des Tuber stark ausgebaucht.

Schädel 3. Vordere Hälfte mit breiter, platter Stirn, eingekerbter Nasenwurzel, schmaler, gebogener, langer Nase, hohen, eckigen, abfallenden Orbitae, breiten Wangen und kurzem Oberkiefer mit vorstehenden Alveolen.

Alle drei meßbaren Schädel gehen mit den bisher am Nonnentisch gefundenen, welche wir als Westgermanen bezeichnet haben, überein. Der männliche Schädel 1 ist ein typischer germanischer Reihengräberschädel, entsprechend Abb. 10 N. 1 des letzten Aufsatzes, der breitere weibliche Schädel V entspricht Abb. 14 Schädel 5. Der im Gesicht durch Impression der Nase, wahrscheinlich schon im frühen Kindesalter und im rechten Scheitelbein durch spätere Verziehung deformierte Schädel VI



Funde von der Sandgrube.

eignet sich nicht zum Vergleich, doch läßt sich die breite, platte, stark modellierte Stirn mit kräftiger Umbiegung nach dem Bregma und scharfer Absetzung der Seiten gegen die Stirn in dem schildförmigen Grundriß den übrigen Schädeln vom Nonnentisch rassenanatomisch einreihen. Die neuen Funde bestätigen also die Einheitlichkeit dieses Gräberfeldes als germanisch.

II. Die Schädel von der Sandgrube.

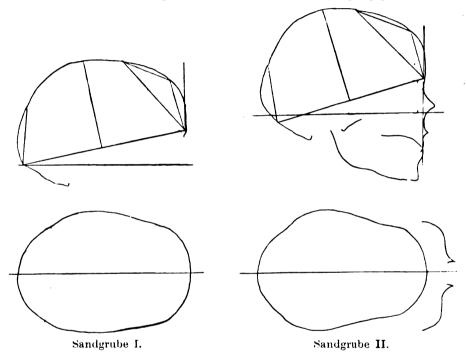
Von den Funden an Kulturüberresten sind Nr. 1—4 unserer Abbildung zweifellos neolithisch und auf frühere Grabbeigaben zurückzuführen. Das Bruchstück eines Mahlsteins aus Granit und das zugespitzte Knochenstück können verschiedenen Kulturkreisen angehören, der schwere durchbohrte Beilhammer 2, wie sie als Arbeitsgeräte bis in die Hallstattzeit im Gebrauch waren, und das geschweifte Hammerbeil 3 sind Formen aus dem Schluß der Steinzeit. Einen bestimmteren Charakter hat die Scherbe 4 mit der Schnuröse. Sie besteht aus gut geschlämmtem, schwarzem Ton

mit Kohle- und Glimmerbeimischung, ist geglättet und an der Öse mit einem dünnen lederfarbigen Tonüberzug versehen. Die Scherbe läßt sich zu einem bauchigen Krügchen, wie bei "Größler, die schnurverzierten Gefäße der Sammlung des Mansfelder Geschichts- und Altertumsvereins" von Volkmaritz und bei "Götze, schnurverzierte Keramik im Flufigebiet der Saale", Abb. 10, Auleben ergänzen. Wir werden sämtliche abgebildete steinzeitliche Funde dem Schluß der schnurkeramischen Epoche zuweisen dürfen. Von den unverzierten Scherbenstücken aus dem gleichen Material gehört ein Stück wohl zu dem gleichen Gefäß, andere mit rotem, geglättetem Überzug haben mehr bronzezeitliches Aussehen. Die Scherben 5 bis 12 unserer Abbildung sind Proben der teils in der Graberde, teils frei im Grundstück selbst aufgefundenen Scherben, durchweg aus grauem, hartem, klingendem Ton, wie er slawischen und frühmittelalterlichen Scherben eigen ist, mit denen auch die Verzierungen stimmen. In den Gräbern wurden nur solche Scherben gefunden. Bis auf weiteres könnten wir die Skelette der Reihengräber nur mit diesen Scherben zusammenbringen, wenn sie auch schwerlich den Charakter von Beigaben besitzen.

Schädel 1, von den Sandgrubenarbeitern überbracht. Es ist nur die Calotte ohne Basis und Felsenbeine erhalten geblieben. Der Kopf lag auf der linken Seite, wie aus den Grenzlinien des eingeschwemmten Sandes hervorgeht. Die Modellierung des Schädeldaches zeigt auffallend fein geschwungene Linienführung. In der Norma lateralis folgt auf zierliche Superciliarhöcker ein schmaler Sulcus supraglabellaris; darauf folgt gerader Stirnanstieg, geschwungener Übergang zur leicht gewölbten Pars cerebralis des Stirnbeines vom Bregma gleichmäßiger flacher Bogen bis zum Lambda, hohe, gleichmäßig gewölbte Oberschuppe und flache Basis. Die Kurve der Norma verticalis verläuft in einer gleichmäßigen Ellipse. Eine gleichmäßig gewölbte Stirn geht ohne Absatz in die parallelen, flachgewölbten Seiten über, an welche sich ein engerer, kreisförmiger Hinterhauptsbogen anschließt. In der Norma facialis sehen wir eine niedere, mäßig breite, in der Mitte gewölbte Stirn mit flachbogigem Scheitelabschluss. Es ist ein dolichokephaler mesosemer Die Coconform des Grundrisses, die Feinheit der Flachschädel. Modellierung bei Erhaltung aller fünf Schädelsegmente, der lange, flache Schädelbau, die mittelbreite, senkrecht ansteigende Stirn läßt uns den Schädel der mitteleuropäischen Steinzeitrasse zuweisen, von welcher der donauländische und der schnurkeramische Kulturkreis in Betracht kommen. Wie wir aus den Steinzeitfunden ersehen, kommt nur der letztere in Frage. Bei Anlage des Reihengräberfeldes wurden ein oder zwei Hockergräber dieser Epoche zerstört, ihr Inhalt zerstreut und wohl teilweise in die Graberde der Reihengräber mit eingefüllt. Dieser Schädel, sowie die anderen Steinzeitfunde scheiden also für die Beurteilung der Schädel des Reihengräberfeldes aus.

Schädel 2. Schädel mit Obergesicht und halbem Unterkiefer, einer Frau von 30 bis 40 Jahren angehörend. Die Knochen sind fest, der ganze Bau grazil. In der Norma lateralis folgt auf einen niederen Unterkiefer

mit schwach vorgewölbtem Kinn ein niederer senkrechter Oberkiefer, lange Nase mit hoher Apertura, schmalen, etwas eingesattelten Nasenbeinen, leicht eingebogener Nasenwurzel, flache, zierliche Superciliarhöcker, flacher, in der Mitte verstrichener Sulcus, hoher, senkrechter Stirnanstieg, gleichmäßiger Übergang in die weitbogig ansteigende Pars cerebralis der Stirn, kurze Scheitelebene, weitbogiger Abfall zum Lambda, enge, rundgewölbte Oberschuppe, schwaches Inion und gewölbte Basis. Die Norma verticalis zeigt schmale, gleichmäßig rundgewölbte Stirn, Umbiegung nach den etwas eingezogenen Schläfen, vorgewölbte Scheitelbeine und rundbogigen Hinterhauptsabschluß: Birnform des Grundrisses. Die Norma facialis zeigt schmale, hohe Stirn mit engbogigem Abschluß

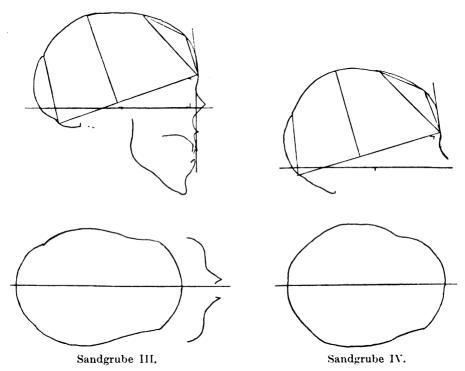


und flacher, senkrechter Crista in der Mitte, flache Superciliarhöcker, verwischten Sulcus supraglabellaris, hohe, nahezu runde Orbitae, breite Nasenwurzel, vorstehende, nicht gebogene Nase, nach vorn vorstehende Wangen, niederen Oberkiefer und niederen Unterkiefer mit spitz vorstehendem Kinn und schräg ansteigenden Rami ascendentes. Die Unterkieferwinkel laden etwas aus. Der Schädel ist ein dolichokephaler Hochschädel, mesosem, mit schmalem Langgesicht, hypsikonch, leptorhin, mesostaphylin, hyperorthognath.

Schädel 3 mit Obergesicht und Untergesicht, einer Frau von 30 bis 40 Jahren angehörend. Das rechte Schläfenbein fehlt ganz, das linke teilweise. Die Knochen sind fest, die Modellierung glatt, der Bau grazil. In der Norma lateralis folgt auf mittelhohen Unterkiefer mit spitzem Kinnvorsprung und schräg ansteigenden Rami ascendentes niederer orthognather Oberkiefer, lange, schmale, vorstehende, nicht gebogene Nase,

948 Schliz:

flach eingebogene Wurzel, flache Superciliarwülste, flacher Sulcus, senkrechter Stirnanstieg, hoher Bogen zum Bregma, lange Scheitelebene, weitbogiger Abfall zum Lambda, hohe, rundbogige Oberschuppe, schwaches Inion und gewölbte Basis. Die Norma verticalis zeigt rundbogig gewölbte Stirn, scharfe Umbiegung zu den etwas eingezogen divergierenden Seiten, rundgewölbte Seitenwandbeine und rundbogigen Hinterhauptsabschluß. (Birnform des Grundrisses). Die Norma facialis zeigt vorgewölbte, mittelbreite Stirn mit verwischtem Sulcus, rundbogigem Abschluß und flachen, zierlichen Superciliarhöckern. Nasenwurzel tiefsitzend, flach eingebogen, schmale, vorstehende Nase, hohe, abfallende, ausge-

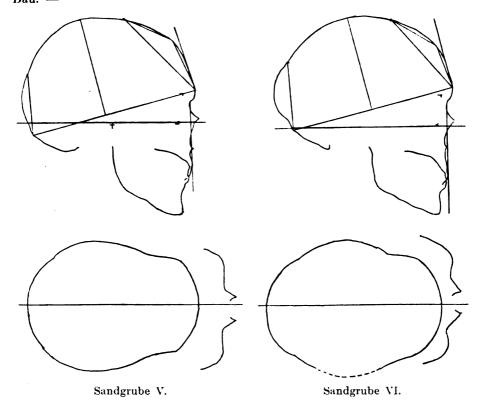


gerundete Orbitae, nach vorn vorstehende Wangen, kurzer, orthognather Oberkiefer, mittelhoher, schmaler Unterkiefer mit spitzem, vorstehendem Kinn und nicht ausladenden Winkeln. Der Schädel ist ein dolichokephaler Mittelhochschädel, megasem, mit schmalem Langgesicht, mesokonch, leptorhin, brachystaphylin, hyperorthognath.

Schädel 4. Calotte mit einem Teil des Nasenbeines. Keilbein und linkes Schläfenbein fehlen. Knochen dünn, zierlicher Bau, glatte Modellierung. Der Schädel gehörte einer Frau von 40 bis 50 Jahren. In der Norma lateralis folgt auf vorstehende Nasenbeine eine schwach eingebogene Wurzel, zierliche Superciliarhöcker, flacher Sulcus, gerader Stirnanstieg, flachbogiger Anstieg zum Bregma, lange Scheitelebene, weitbogiger Abfall zum Lambda, rundbogige, hohe Oberschuppe, gewölbte Basis. Die Norma verticalis zeigt kreisförmig vorgewölbte Stirn, Absatz zu den flach divergierenden Seiten, vorgewölbte Seitenwandbeine und

kreisförmigen, weitbogigen Hinterhauptsabschluß: Birnform des Grundrisses. Die Norma facialis zeigt schmale, vorspringende Nase mit tiefstehender, flacher Wurzel, zierliche Superciliarwülste, ausgerundete Orbitae, flachen Sulcus, hohe, vorgewölbte Stirn mit schwachem Tuber medius und rundbogigem Scheitelabschluß. Er ist ein mesokephaler Hochschädel mit mesosemem Frontoparietalindex.

Beigelegt war ein mächtiger, hoher und breiter Unterkiefer und Oberkiefer, nicht zu dieser Calotte passend und von ganz verschiedenem Bau. —



Schädel 5. Schädel mit Obergesicht und Untergesicht, einem Mann von 50 bis 60 Jahren angehörend, von kräftigem Knochenbau aber glatter Modellierung. Das Keilbein fehlt. In der Norma lateralis folgt auf einen hohen Unterkiefer mit vorspringendem Kinn und schräg ansteigenden Rami ascendentes ein kurzer Oberkiefer mit vorspringenden Alveolen, kurze, schmale, vorspringende Nase, eingebogene, durch kräftigen, konfluierenden Superciliarwulst abgeknickte Wurzel, ganz glatte, schräg ansteigende Stirn, flachbogiger Anstieg zum Bregma, kurze Scheitelebene, weitbogiger Abfall zum Lambda, rundbogige Oberschuppe, schwaches Inion, gewölbte Basis. Die Norma verticalis zeigt gleichmäßige Vorwölbung der Stirn, Umbiegung zu den etwas eingezogenen Schläfenkurven, vorgewölbte Seitenwandbeine, kreisbogenförmigen Hinterhauptsabschluß (Birnform des Grundrisses). Die Norma facialis zeigt hohe, schmale

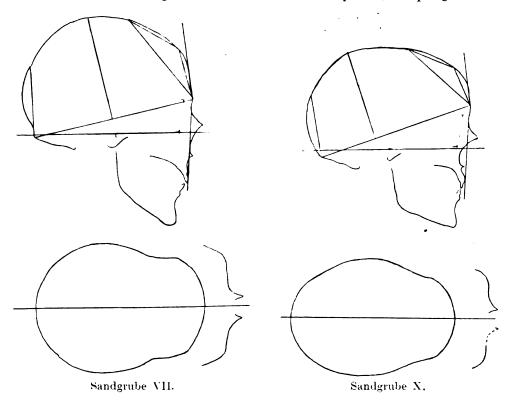
950 Schliz:

Stirn mit engbogigem Scheitel, leichte Crista frontalis, flachen, breiten Sulcus, kräftige, konfluierende Superciliarwülste, kräftige, kurze, vorspringende Nase, hohe, horizontale Orbitae, nach vorn vorspringende Wangen, kurzen Oberkiefer, hohen, schmalen Unterkiefer mit breitem, starkem Kinnvorsprung und nicht ausladenden Winkeln. Der Schädel ist ein dolichokephaler Hochschädel, megasem, mit schmalem Langgesicht, mesokonch, leptorhin, leptostaphylin, orthognath.

Schädel 6. Schädel mit Obergesicht und Untergesicht. Das linke Schläfenbein fehlt; kräftig gebauter Schädel mit stark modelliertem Gesicht und glatter Schädelkapsel. Mann von 30 bis 40 Jahren. In der Norma lateralis folgt auf einen mittelhohen Unterkiefer mit vorspringendem Kinn und schräg ansteigenden Rami ascendentes ein hoher, schmaler Oberkiefer, kurze, vorspringende, aufgebogene Nase mit durch einen kräftigen, konfluierenden Superciliarwulst eingeknickter Wurzel, Sulcus supraglabellaris verstrichen, schräger Stirnanstieg in hohem Bogen bis zum Bregma, kurze Scheitelebene, flachbogiger Abfall zum Lambda, rundbogige, hohe Oberschuppe, gewölbte Basis. Die Norma verticalis zeigt gleichmäßigen Kreisbogen der Stirn, Absatz nach den etwas eingebogenen, divergierenden Schläfenlinien, rund ausgewölbte Seitenwandbeine und kreisbogenförmigen Hinterhauptsabschluß (Birnform des Grundrisses). Die Norma facialis zeigt hohe, unten breite, oben engbogig abschließende, in der Mitte vorgewölbte Stirn mit verwischtem Sulcus, kräftige, konfluierende Superciliarhöcker, tief eingebogene Nasenwurzel. kurze, vorspringende Nase, sehr hohen, schmalen Oberkiefer, breit ausladende, nach vorn vorspringende Wangen, hohe, eckige, abfallende Orbitae, schmalen Unterkiefer mit spitzem Kinn und nicht ausladenden Winkeln. Der Schädel ist ein mesokephaler Hochschädel, megasem, mit schmalem Mittelhochgesicht, chamaekonch, leptorhin, leptostaphylin, orthognath.

Schädel 7. Schädel mit Obergesicht und Untergesicht. Das rechte Seitenwandbein zeigt verschiedene beim Ausgraben entstandene Verletzungen. Kräftig gebauter Schädel mit stark modelliertem Gesicht und glatter Schädelkapsel. Mann von 50 bis 60 Jahren. In der Norma lateralis folgt auf einen hohen Unterkiefer mit schräg ansteigenden Rami ascendentes und spitz vorspringendem Kinn ein mittelhoher, orthognather Oberkiefer mit kräftig entwickelten Alveolen, darauf eine lange, schmale, vorspringende, etwas aufgebogene Nase, eingebogene Nasenwurzel, schwacher, konfluierender Superciliarwulst, breiter, verwischter Sulcus, hoher Stirnanstieg, Umbiegung zur Pars cerebralis, ansteigender, flacher Bogen zum Bregma, kurzer Scheitel, weitbogiger Abfall zum Lambda, hohe, flachgewölbte Oberschuppe, gewölbte Basis. Die Norma verticalis zeigt kreisbogenförmig vorgewölbte Stirn, Absatz zu den eingezogenen Schläfen, ausgewölbte Seitenwandbeine und kreisrunden Hinterhauptsabschluß: Birnform des Grundrisses. Die Norma facialis zeigt hohe Stirn mit engbogigem Scheitelabschluß, verwischtem breiten Sulcus, kleine Superciliarhöcker, hohe, abfallende Orbitae, kurze, vorspringende Nase, nach vorn vorspringende Wangen, schmalen Oberkiefer, schmalen Unterkiefer mit spitzem Kinn und ausladenden Winkeln. Der Schädel ist ein mesokephaler Hochschädel, mesosem mit schmalem Langgesicht, hypsikonch, leptorhin, brachystaphylin, hyperorthognath.

Schädel 10. Der einzige bei den Mötefindtschen Kontrollgrabungen herausgekommene meßbare Schädel. Der linke Teil des Oberkiefers und ein Teil des Keilbeines fehlen, sonst ist der Kopfschädel ganz, der Obergesichtsschädel rechts und das Untergesicht links erhalten. Frau von 35 bis 45 Jahren, durchweg glatte Modellierung und dünne Knochen. In der Norma lateralis folgt auf hohen Unterkiefer mit spitzem, vorspringendem



Kinn und schräg ansteigenden Rami ascendentes ein kurzer, orthognather Oberkiefer, lange, vorspringende, etwas aufgebogene Nase, flach eingebogene Nasenwurzel, flache Snperciliarhöcker, gerade ansteigende, gewölbte Stirn, hoher Bogen zum Bregma, lange Scheitelebene, weitbogiger Abfall zum Lambda, hohe, flachgewölbte Oberschuppe, gewölbte Basis. In der Norma verticalis zeigt sich sehr schmale, rund vorgewölbte Stirn, Abbiegung zu den eingezogenen Schläfen, ausgewölbtes Seitenwandbein und kreisbogenförmiger Hinterhauptsabschluß: Birnform des Grundrisses. In der Norma facialis zeigt sich schmale, hohe, in der Mitte vorgewölbte Stirn, Fehlen des Sulcus, ganz flache Superciliarhöcker, flache Nasenwurzel, vorspringende Nase, hohe, abfallende, ausgerundete Orbitae, nach vorn vorspringende Wangen, schmaler Oberkiefer, höherer Unterkiefer mit spitzem Kinn und schwach ausladenden Winkeln. Der

Skelettgräber von Calbe a. S.

| | | Frontoparietal | 67,14 155,3 | 66,91 148 | 67,65 145 | 67,15 151,7 | 69,92 154 | 74,42 145 | 67,16 145,3 | 72,59 122 | 71,75 156,3 | 70.0 | |
|-------------|---------|---------------------|------------------------|----------------|----------------|---------------|--------------|---------------|--------------|--------------|---------------------------|----------------|---|
| | Indices | Втеіtепһöһеп- | 96,43 | 91,37 | 88,97 | 93,43 | 103,01 | 99,22 | 98,51 | 108,14 | 100 | 81 | |
| | | Г.йапgепhöhеп- | 70,86 | 71,35 | 6,79 | 67,43 | 75,27 | 16,117 | 77,65 | 26,87 | 76,72 | 76,09 | |
| | | Längendreiten- | 73,32 | 78,09 | 76,40 | 72,11 | 73,08 | 72,47 | 78,82 | 72,97 | 76,72 | 76,09 | |
| | | Lambdawinkel | <u>\$</u> | 8 | 28 | 22 | 32 | ¥ | 8 | 8 | 79 | 8 | _ |
| | Kel | Stirnwegandlöwnrit2 | 132 | 133 | 130 | 128 | 127 | 137 | 134 | 142 | 142 | 138 | _ |
| | | Stirnwinkel | 8 | 25 | 81 | € | 115 | 102 | 97 | 88 | 68 | 35 | |
| | | Bregmawinkel | 52 | 58 | 3 59 | 99 | 8 | 3 | 8 | 8 | 8 | 3 | |
| e e | 9 | Glabellainiong | 18,4 | 15,6 | 15,8 | 17,5 | 10,0 16,1 | 15,7 | 15,0 | 17,6 | 17,3 | 17,0 | |
| lmaf | | Ся10ttепр51ле | 9,2 | 2,6 | 9,5 | 9,5 | | 8,6 | 9,3 | 10,4 | 10,0 | 10,8 | |
| Schädelmaße | | Querumfang | 30,7 | 30,5 | 29,0 | ١ | 30,0 | 28,0 | 30,0 | 31,0 | 32,0 | 32,3 | |
| Sc | əddnu | Länge der Untersch | 5,8 | 0,5 | 5,5 | 5,1 | 4,5 | 4,5 | 5,8 | 5,5 | 8,9 | 4,1 | |
| | əddn | Länge der Obersch | 9,9 | 5,2 | 6,5 | 6,5 | 0,7 | 6,5 | 5,5 | 2,2 | 2,8 | 8,2 | |
| | saisd | Länge desScheitel | 12,0 | 12,0 | 12,2 | 13,0 | 12,5 | 12,7 | 12,3 | 12,7 | 12,0 | 13,8 | |
| İ | snie | Länge des Stirnbe | 13,5 | 12,2 | 12,2 | 12,5 | | | | 13,8 | 12,9 | 12,8 | |
| 1 | | gashunlattiga2 | 37,9 | 36,9 | 36,1 | 37,1 | 38,0 14,0 | 36,0 12,3 | 35,6 12,0 | 39,5 | 39,3 | 39,5 | |
| | | gnstmulstnoziroH | 51,4 | 51,0 | 51,0 | 51,5 | 50,9 | 50,4 | 49,0 | 53,6 | 54,3 | 52,7 | |
| | тэйэй | darite reb santeid | 5,4 | 5,8 | 5,3 | 5,1 | 5,8 | 5,5 | 4,6 | 5,4 | 6,1 | 5,5 | |
| 1. | 9 | Hintere Stirnbreit | 11,7 | 11,4 | 11,6 | 11,8 | 10,9 | 11,2 | 10,8 | 2,11 | 11,6 | 11,4 | |
| | 91. | Kleinste Stirnbrei | 4,c | 9,3 | 9,5 | 9,5 | 6,6 | 9,6 | 9,0 | 9,8 | 10,4 | 8,6 | |
| | | Нёће | 13,5 | 12,7 | 12,1 | 12,8 | 13,7 | 12,8 | 12,3 | 14,6 | 14,5 | 14,0 | - |
| | | Breite | 14,0 | 13,9 | | 13,7 | 13,3 | 12,9 | | | | | |
| 1 | | эдикд | 19,1 14,0 | 17,8 13,9 | 17,8 13,6 | 19,0 13,7 | 18,2 13,3 | 17.8 12,9 | 17,0 13,4 | 18,5 13,5 | 18.9 14.5 | 18,4 14,0 | |
| | ! | | | • | • | • | • | • | • | | • | - | - |
| | | | Nonnentisch I 9. 3. 13 | • | • | • | • | • | • | • | • | • | |
| | | | 9.5 | | V1 . | • | | | | | • | | |
| | | | ch I | ch ' | ch | , I . | II (| III · | , IV | > | , VI | , VI | |
| | | | ntis | ntis | ntis | rube | rube | rube | rube | rube | rube | rube | |
| | | | unc | Nonnentisch V. | Nonnentisch VI | Sandgrube I . | Sandgrube II | Sandgrube III | Sandgrube IV | Sandgrube V. | Sandgrube VI | Sandgrube VII. | |
| I | | ll l | ž | ž | Ž | Sa | Sa | Sa | Z, | S | $\mathbf{S}_{\mathbf{a}}$ | Sa | |

Skelettgräber von Calbe a. S.

| | | | | | | | | | | Gesichtsmaße | smaß | e | | | | | | |
|------------------------|----------------|----------------|--------------|------------------|---------------|------------|-----------|-------------|-------------|--------------|--------------|-----------|---------------|---------------------------|------------------------------|----------------------|---------|----------|
| | - - | | | (* | | , | | | ! ! | | | | i i | , | Indices | | | |
| | Jochbreite | Gesichtsbreite | Gesichtshöhe | Obergesichtshöhe | etierdstid TO | Orbitahöhe | Лакепћоће | Nasenbreite | Gaumenlänge | Gaumendreite | Profilwinkel | Gesichts- | Obergesichts- | Jochbreiten- Gesichts- | Jochbreiten- Bergesichts- | γ ոճեսրգրյես- | -извеп- | -даитеп- |
| Nonnentisch I 9. 3. 13 | 13,3 | 9,3 | 11.9 | 2,5 | 3,7 | 2,1 | 5,2 | 2,5 | 5,0 | 4,0 | 158 | 127,95 | 39,08 | 89,47 | 56,39 | 88,87 | 48,08 | 80,00 |
| Nonnentisch V | | 1 | | I | ı | ı | I | 1 | | 1 | 1 | 1 | 1 | 1 | i | ı | ı | ı |
| Nonnentisch VI 1 | 13,5 | 6,9 | 2,6 | 6,4 | 3,5 | 3,0 | 4,5 | 2,4 | | I | 8: | 105,43 | 56,69 | 71,85 | 47,41 | 85,71 | 53,33 | 1 |
| Sandgrube I | 1 | | 1 | 1 | - 1 | 1 | 1 | ı | 1 | | | 1 | 1 | ı | ı | ı | l | ł |
| Sandgrube II 1 | 12,1 | 8,7 | 6,01 | 6,3 | 3,5 | 3,2 | 4,8 | 85 87 | 4,2 | 3,5 | 76 | | 72,41 | ı | 52,07 | 91,43 | 45,83 | 83,33 |
| Sandgrube III 1 | 13,1 | 9,5 | 11,6 | 6,3 | 3,6 | 3,0 | 4,5 | 2,0 | 4,1 | 3,6 | <u></u> | 115,211 | 68,48 | 95,87 | 52,07 | 88,33 | 44,44 | 82,80 |
| Sandgrube IV | | 1 | 1 | ı | ١ | | | 1 | 1 | - | 1 | 1 | 1 | ı | ı | ı | 1 | l |
| Sandgrube V 1 | 13,4 | 9,5 | 12,1 | 0,5 | 4,0 | 3,3 | 5,0 | 2,3 | 4,9 | 3,5 | | 127,36 | 73,68 | 06,00 | 52,51 | 82,50 | 46,0 | 71,43 |
| Sandgrube VI 1 | 14,0 | 10,3 | 15,1 | 8,3 | 4,0 | 2,9 | 5,0 | 1,9 | 4,4 | 3,4 | | 19,711 | 80,58 | 86,43 | 59,29 | 72,50 | 38,0 | 68,69 |
| Sandgrube VII 1 | 13,5 | 9,5 | 12,6 | 7,4 | 3,6 | 3,3 | 5,3 | 2,4 | 4,0 | 3,6 | 2 6 | 132,63 | 68,77 | 93,33 | 54,81 | 91,67 | 45,28 | 90,00 |
| Sandgrube X 1 | 12,2 | 8,7 | 6,11 | 6,7 | 3,5 | 3,2 | 4,7 | 1,8 | 1 | 1 | 95 | 128,04 | 10,77 | 93,44 | 54,95 | 91,43 | 38,38 | ł |
| | | _ | | | | - | _ | _ | _ | _ | = | | | - | | | | |

954 Schliz:

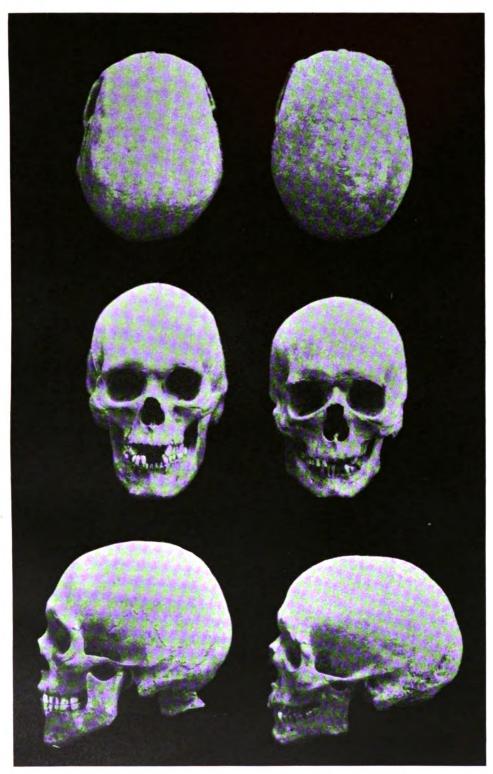
Schädel ist ein dolichokephaler Flachschädel, mesosem, mit schmalem Langgesicht, hypsikonch, leptorhin, hyperorthognath.

Wenn wir die sieben hier vorgeführten Schädel untereinander vergleichen, so sehen wir, daß sie eine Reihe von Merkmalen gemeinsam haben. In erster Linie ist dies die Birnform des Grundrisses: Verlauf der Stirnkurve in einer gleichmäßigen Wölbung, deren höchste Höhe in der Mitte liegt, scharfer Absatz gegen die leicht eingebogenen Schläfenlinien, gleichmäßige Ausbauchung der Seitenwandbeine und Abschluß der Hinterhauptskurve durch einen gleichmäßigen Kreisbogen, während die Schädel vom Nonnentisch breite Keilform im Grundriß mit platter, breiter Stirn, flacher Abschrägung zur Crista frontalis externa, gestreckten, bis zur Höhe der Tubera divergierenden Seitenkurven und konischem Zulaufen des Hinterhaupts mit Abstumpfung der Spitze besitzen.

Gemeinsam ist diesen Schädeln sodann die Neigung zur Hochschädelbildung. Der einzige Flachschädel in dieser Reihe ist der zum Schluß bei den Kontrollgrabungen herausgekommene Frauenschädel, alle anderen sind dolichokephale oder mesokephale Hochschädel, während die früher und neuerdings gehobenen, als germanisch angesprochenen Schädel vom Nonnentisch chamaekephal oder an der unteren Grenze der Orthokephalie stehend sind. Gemeinsam ist allen die glatte Modellierung der Schädelkapsel, auch bei ausdrucksvoller Bildung des Gesichtsskelettes, das schmale Langgesicht, der schmale, in ein spitzes Kinn zulaufende Unterkiefer mit schräg ansteigenden Rami ascendentes, die Orthognathie des Gesichts, der mit Ausnahme vom sechsten kurze Oberkiefer und die kurze Nase mit hoher Apertura pyriformis und die oben schmalen, vorspringenden, etwas aufgebogenen Nasenbeine. Auch haben fünf von den sieben Schädeln nur schwach eingebogene, tiefstehende Nasenwurzel, während die Nonnentischschädel eine Einkerbung besitzen. Dementsprechend überwiegt die schwache Ausbildung der Superciliarhöcker, bei denen schon die glatte Modellierung des Schädels beginnt. spricht sich aus in einem allmählichen Übergang der einzelnen Segmente der Mittelkurve ineinander, so daß die Stirnkurve in einem gleichmäßigen Bogen bis zur Scheitelhöhe ansteigt, in der Verwischung des Sulcus supraglabellaris, in der außerordentlich schwachen Ausbildung des Inion und dem gleichmäßigen Übergang der Hinterhauptskurve in die gewölbte Pars cerebelli. Außer spitzem, vorspringendem Kinn, schmalem, orthognathem Oberkiefer, aufgestellter Nase, schwachen Superciliarwülsten und schmaler, hoher, engbogig abgeschlossener Stirn geben diesen Schädeln die hohen, weiten, ausgerundeten Orbitae einen besonderen Ausdruck, der sich durch das Vorspringen der Wangen in der Gegend der Tuberositas zvgomaticomaxillaris, mit welcher keine seitliche Ausladung der Jochbeine verbunden zu sein braucht, nach vorn noch verstärkt.

Im Leben dürfte diese Gesichtsbildung mit schmaler, glatter, hoher Stirn, großen Augen, etwas aufgestellter, schmaler Nase, vollen Wangen, kleinem Mund und schmalem, vorgerundetem Kinn besonders den weiblichen Inhabern einen ausgesprochenen Reiz verliehen haben.

Wir haben also für das Gräberfeld in der Sandgrube einen scharf-



Sandgrube VI. Slave.

Nonnentisch I. Germane.

geprägten Rassenunterschied gegen die Nonnentischschädel. Für die Bestimmung letzterer haben wir in den germanischen Reihengräberschädeln ausreichende Parallelen, um sie als germanisch bezeichnen zu können, für die Skelette der ersteren steht uns zum Vergleich in den gut bestimmten slawischen Gräberfeldern aus Mecklenburg und Schlesien genügendes Material zur Verfügung¹). Bei dem Gräberfeld in der Sandgrube decken sich Kulturüberreste und Schädelformen: beide sind slawischen Ursprungs. Damit hat aber auch mein 1912 auf dem Kongreß in Weimar gemachter Versuch der Aufstellung eines altslawischen Rassetypus in einer ungewollten Stichprobe Bestätigung erhalten. Wir sehen hier wieder den von mir für die vorgeschichtlichen Schädeltvpen aufgestellten Satz, daß in der Vorgeschichte eine Reihe von durch ihre Kultur gekennzeichneten Völkern noch so geschlossene Massen vorstellen, daß dieser Kultur auch ein bestimmter somatischer Typus entspricht, für die Frühgeschichte bestätigt. Dem Befund aus diesem slawischen Gräberfeld schließt sich eine weitere Frage an. Das Vorhandensein einzelner Schädel mit germanischem Habitus in slawischen Gräberfeldern habe ich in meinem Weimarer Vortrag damit zu erklären versucht, daß analog den Befunden der Ofnet der birnförmige Schädelgrundriß als Resultat der Kreuzung einer langköpfigen mit einer kurzköpfigen Rasse anzusehen ist, und daß z. B. in dem dargestellten Schädel von Stove der eine "nordgermanische" Urelter "herausgemendelt" wäre. Das slawische Gräberfeld von Calbe ist einheitlich im Schädeltypus und weist einen solchen germanoiden Schädel nicht auf. Das beweist zwar wenig, denn das Gräberfeld ist zu klein, um weitere Folgerungen zu erlauben, es erscheint aber auch nicht als ausgeschlossen, dati diese germanoiden Elemente wirklich nordisch-germanischen Ursprungs und nur in eine slawische Volksgemeinschaft eingetreten sind. Indogermanisch, slawisch, germanisch, sind ja eigentlich linguistische Begriffe, und wenn wir sehen, daß das rein kurzköpfige Volk der Gallier der letzten Jahrhunderte vor Christus die dem Germanischen verwandte keltische Sprache spricht, so erhebt sich die Frage, ob nicht ein großer Teil der von Toldt vorgeführten, germanischen Reihengräberschädeln so nahestehenden altslawischen Schädel rassenanatomisch germanischen Ursprungs sind.

¹⁾ Korrespondenzblatt d. D. Ges. f. A., E. u. U. 1912 S. 88.

Altes und ältestes Weg- und Längenmaß.

Von

Oskar Viedebantt.

Der Verfasser der auf den folgenden Blättern vorgelegten kurzen metrologischen Untersuchung ist sich bewußt, daß seine Arbeit sich nicht in allen Punkten auf direkte quellenmäßige Überlieferung stützen kann. Darum erhebt er nicht den Anspruch, allenthalben gesicherte und abschließende Resultate beigebracht zu haben; vielmehr will er in sachlicher Spekulation Probleme aufwerfen, Gesichtspunkte eröffnen, Thesen stellen; als ein bescheidener, aber hoffentlich fördernder Beitrag zur Meßkunde und Kultur der Alten will diese Arbeit gewertet sein.

- 1. Die Raummessung könnte man mit einem gewissen Rechte als die πρώτη μέτρησις d. h. als den Anfang alles menschlichen Messens überhaupt bezeichnen, aus dem einfachen Grunde, weil nur für sie der Naturmensch von allem Anfang an einen völlig natürlichen und unmittelbar gegebenen Maßstab, nämlich sich selbst, besitzt. Ja, daß ebene Entfernung lange gemessen worden ist, ehe man noch Gewichts- und Hohlmaße gehabt hat, ist eine so einleuchtende und selbstverständliche Tatsache, daß das bekannte Wort des Protagoras, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, in diesen Zusammenhang gebracht, seine besondere Wahrheit und unbedingte Gültigkeit erhält. Aus den Kindheitstagen der Menschheit also künden uns noch heute Fuß und Elle, künden uns auch Fingerbreite, Fingerglied, Handbreite, Spanne, Klafter, Schritt und andere Maße der Alten¹).
- 2. Freilich nur in allerfrühester Zeit kann solches Messen rein und ausschließlich individueller Art gewesen sein, da man vielmehr schon in den ersten Anläufen zu kultureller Entwicklung, d. h. sobald man überhaupt in Abstraktion vom Individuellen zu genereller Erkenntnis fähig wurde, den einzelmenschlichen Maßstab mit einem auf den gleichen Grundprinzipien und denselben Urmaßen beruhenden Normalmaßstab vertauscht haben muß.

Dabei ist zu beachten, daß das Raummaß von Haus aus zu scheiden ist nach Längenmaß und Wegemaß. Für jenes ist die Einheit die (von

¹⁾ Vgl. Hero Alex, geometr. (ed. Heiberg p. 182, 17): τὰ μέτρα ἐξεύρηται ἀπό τῶν ἀνθροπίνων μελῶν, δακτύλου, παλαιστής, σπιθαμής, λιχάδος, ποδός, πήχεως, βήματος ὁσχνας. Ähnlich Vitruv III. 1, 5.

der Ellenbogen- bis zur Mittelfingerspitze gemessene)¹) Elle, für dieses der Schritt, der späterhin bekanntlich als einfacher und als Doppelschritt begegnet³).

Über den faktischen Betrag des legaliter regulierten Urmaßes kann man mit Wahrscheinlichkeit mutmaßen. Anlangend zunächst das Längenmaß dürfte unter den aus dem Altertum überlieferten Ellenmaßbeträgen, als nach natürlichem menschlichen Körpermaß gebildet, nur die sog. kleine ägyptische Elle von etwa $450 \ mm^3$) und die neben ihr an verschiedenen Orten noch erkennbare Elle von $444 \ mm^4$), die Elle des attisch-römischen Fußes von etwa $296 \ mm$, in Betracht kommen.

Der Aufbau solch alten Längenmaßes auf der Einheit kann wohl nur ganz primitiver Art gewesen sein und demgemäß in einfacher Zählung nach 1, 2, 3, 4, 5 usw. Ellen bestanden haben. Es muß also immerhin schon einen Schritt in der Entwicklung vorwärts bedeutet haben, als man bestimmte Zahleneinheiten bevorzugend, ein gegliedertes System herauszubilden begann. Dazu mag die natürliche Rechenmaschine, die der Mensch in den Fingern seiner Hände und in den Zehen seiner Füße bei sich trägt, die Handhabe geboten haben, wie sich denn allgemach die Zahlenreihen, die von Völkern auf primitiver Kulturstufe ausgebildet werden, je nachdem der erste Ruhepunkt im Zählen am Schluß der ersten Hand (beim fünften Finger) oder am Schluß der zweiten Hand (beim zehnten Finger) oder am Schluß des zweiten Fußes (beim zwanzigsten Finger) angenommen wird, zu Quinar-, Dezimal- oder Vigesimalsystemen zu kristallisieren pflegen. Aber auch die Binarreihe, die, hervorgegangen aus fortschreitender Verdoppelung oder Halbierung der Einheit, vielfach

⁵⁾ Vgl. M. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik I. 2. Aufl. (Leipzig 1894) S. 6 ff.



¹⁾ Vgl. Pollux (II 158 = Hultsch, Metrol. script. I 179, 10): ἀπὸ ἀλεκοάνου ποὸς τὸν μέσον δάκτυλον ἄκρον τὸ διάστημα πῆχυς. Ähnlich Suidas u.a.

²⁾ Von den Griechen als $\beta \bar{\eta} \mu a$ å $\pi \lambda o \bar{v} r$ und $\delta \iota \pi \lambda o \bar{v} r$, von den Römern als gradus und passus unterschieden.

³⁾ Vgl. Hultsch, Griech, u. röm. Metrologie. 2. Bearb. (Berlin 1882) S. 349 ff. Nissen, Griech. u. röm. Metrologie, bei Iw. Müller, Handb. d. klass. Altertumswiss. I (2. Aufl.) S. 854. - Wenn L. Borchardt in einer kurzen brieflichen Mitteilung an Ed. Meyer zu meiner Kenntnisnahme bemerkt, daß die Elle von 450 höchstens in allerfrühester Zeit in Ägypten einmal in Brauch gewesen sein könne und, weil sie bisher ausschließlich auf Weiheellen begegne, möglicherweise sogar nur als eine rein theoretische Größe zu betrachten sei, so möchte ich dem gegenüber bemerken, daß das Maß allerdings, da es vom natürlichen Körpermaß abgeleitet ist, in älteste Zeiten hinaufzuweisen scheint, daß aber andererseits in so alten Zeiten für derartige rein theoretische Spekulationen, von allem andern abgesehen, unmöglich bereits Neigung bestanden haben kann. Dagegen besagt mir die Tatsache, daß das Maß auf den Weiheellen noch in Zeiten begegnet, in denen es jede praktische Bedeutung verloren und an die Königselle von etwa 525 mm abgetreten hatte, daß die Ägypter sich stets bewußt geblieben sind, daß eben dieses Maß die alte metrische Systemeinheit gebildet hatte, auf der das Hohlmaß und Gewicht zu allen Zeiten stehen geblieben war (vgl. Nissen a. a. O. S. 855).

⁴⁾ Hultsch a. a. O. S. 76, 98, Nissen a. a. O. S. 835, 863 u. a.

im pharaonischen Ägypten begegnet¹), scheint hoch in die Zeiten primitiver menschlicher Kultur hinaufzuweisen.

Das Wegemaß läßt uns in Beziehung auf die Systemgliederung einen tieferen Einblick gewinnen. Noch das römische Reichssystem nämlich zeigt in seinen historischen Nominalen

Tabelle 1.

| 1 | [5] | [25] | 125 | 625 |
|---------|-----|------|------------|------------|
| Stadium | | | Passus | Fuß |
| 185 m | _ | | $1,48 \ m$ | $296 \ mm$ |

deutlich die Rudimente einer alten Quinarreihe.

Seinem Definitionswert nach hatte der römische Passus (Doppelschritt) zwei Gradus von etwa 74 cm d. i. 1,48 m, ein Betrag, der der natürlichen, in den neueren Systemen zwischen 74-76 cm bzw. 1,48 bis 1,52 m variierenden Schrittlänge trefflich Genüge tut und genau dem Schritt der alten bayerischen Landesmeile entspricht²).

Der ägyptischen Elle von 450 mm war nach dem Ausweis der erhaltenen Maßstäbe ein ²/₃ Teilmaß — der Einfachheit halber sei es Fuß genannt³) — von etwa 300 mm zugeordnet. An ihm berechnet sich der Doppelschritt in Analogie des römischen Passus zu etwa (0,300·5=) 1,50 m. Die hieroglyphische Überlieferung weiß von diesem Schrittmaße, soviel ich weiß, nichts, doch erscheint es in Anbetracht der Tatsache, daß es sich um ein natürliches Maß handelt, unbedenklich, es zu substituieren.

Beide Systeme aber, das (römische) mit dem Schritt von 1,48 und das (ägyptische) mit dem Schritt von 1,50 m, sind insofern als eng mit-

¹⁾ Vgl. Brugsch, Ägyptologie, S. 373ff. Eisenlohr, Ein mathemat. Handbuch der alten Ägypter (2. Ausg. Leipzig 1891), Tabellen S. 8. Wilcken, Griech. Ostraka I S. 775ff. u. a.

^{2) 1} Meile = $10\,000$ Schritt. Die bayerische Landesmeile hatte etwa 7,42, die preußische etwa 7,53, die österreichische etwa 7,585 km.

³⁾ Der Fuß an und für sich, d. h. der Fuß als gemessene Größe bzw. benanntes Maß, war, im Gegensatz zu den Systemen der Griechen und Römer, dem alten Orient fremd (vgl. u. a. Nissen a. a. O. S. 854; H. Wittich, Philologus XXIII, S. 262), was nach dem Gesagten durchaus nicht auffällig sein kann, da ja im Wegemaß der Schritt und im Längenmaß die Elle die Einheit war. Beides leuchtet übrigens als natürlich ein, wenn man sich vergegenwärtigt, daß einerseits der Fuß zur Streckenvermessung weniger geeignet ist als der Schritt und andererseits der Unterarm im praktischen Leben wie z. B. im Laden des Händlers und im Geschäftsbetrieb des Kaufmanns ein weit leichter zu handhabendes Maß darstellt als der selbst beim gelenken Menschen verhältnismäßig ungelenke und in seiner Gebrauchsfähigkeit beschränkte Fuß. Elle und Fuß aber sind von Haus aus überhaupt Maße von durchaus disparater Natur, insofern der Fuß zunächst nicht sowohl zur Elle, mit der er in späterer Zeit stets verbunden erscheint, als vielmehr zum Schritt gehört. Was das ägyptische Maß von 300 mm insonderheit angeht, so möchte L. Borchardt (in dem erwähnten Schreiben an Ed. Meyer und mündlich) es als ein quellenmäßiger Begründung entbehrendes Gebilde moderner Metrologen gern beiseite schieben. Dies kann indes nur für die Benennung das Maßes (als 'Fuß') zugestanden werden, da die Unterteilung der Elle von etwa 450 mm in ein 2/3 Teilstück aus den erhaltenen Maßstäben ganz einwandfrei und sicher bezeugt ist (vgl. Lepsius, Abhandl. Akademie Berlin 1865 S. 36 und 43).

einander verwandt zu betrachten, als ihre Herleitung, wenn anders unsere Auffassung richtig ist, im Prinzip die gleiche war. Sie variieren ein und dieselbe Naturlänge in ähnlicher Weise wie in jüngst verflossener Zeit die Systeme der Landesmeilen Preußens und Bayerns. Und ihre Verwandtschaft wird vollends plausibel, wenn es sich erweisen läßt, daß die Römer bzw. ihre Vorgänger, die Etrusker, den Fuß von 296 mm, zusammen mit dessen Kubus, der Amphora von etwa 25,9 l, von den Phöniziern übernommen haben, wodurch die Maße auch in enge lokale Berührung kommen¹).

3. Soviel über das älteste Maß. Ungleich weiter muß die kulturelle Entwicklung der Menschheit bereits gewesen sein, als denkender Menschengeist es unternehmen konnte, das irdische Weg- und Längenmaß nach der ewigen Himmelsbahn des Sonnengestirns zu normieren; denn dabei handelt es sich um eine Kulturtat, die zweifellos ein reges geistiges Leben und eine über die ersten Anfänge hinausgehende Fähigkeit zu astronomischer Beobachtung zu unbedingter Voraussetzung hat. Von der Überlieferung wird sie den alten Babyloniern zugeschrieben²).

Babylonische Astronomen haben die Dauer des Sonnenaufgangs - im Verhältnis zu ihren primitiven Meßinstrumenten, da der mittlere, scheinbare Sonnendurchmesser 32' beträgt, genau genug - zu zwei Zeitminuten bestimmt, und im Verfolg dieser Berechnung haben sie ausgerechnet, daß die Sonne an Äquinoktialtagen, an denen sie einen vollen Halbkreis am Himmelsgewölbe beschreibt und 12 Stunden = 720 Minuten am Tageshimmel sichtbar bleibt, 360mal die Zeitdauer ihres Aufganges wiederholt. Demgemäß teilten sie die ganze Sonnenbahn in 360 Teile, die von unserer griechischen Quelle mit 6005 (Grenze, Grad) wiedergegeben werden, und rechneten 30 solche 6000 auf die Stunde. Um nun einen Längenmaßstab zu gewinnen, projizierten sie den kleinsten Abschnitt der Sonnenbahn bis zur Sonnenstunde in der Weise gewissermaßen auf die Erde, daß sie die Durchschnittswegstrecke, die ein im Vollbesitz seiner Kräfte stehender Mann während der Dauer eines Sonnen-6005 im mittleren Marschtempo zurücklegte, auf ein legales Maß fixierten, das die Griechen uns durch die Bezeichnung στάδιον (dor. σπάδιον, d. i. lat. spatium)3) übersetzt haben.



¹⁾ Darüber wird ein Aufsatz im Hermes demnächst nähere Auskunft geben.

²⁾ Achill. Tat. Εἰσαγωγή εἰς τὰ Ἰσμάτον q αινόμενα im Uranologium des Petavius (Antw. 1703) p. 81: Χαλδαῖοι δὲ περιεργότατοι γενόμενοι ἐτόλμησαν τοῦ ἡλίον τὸν δρόμον καὶ τὰς ώρας διορίσασθαι. τὴν γὰρ ἐν ταῖς ἰσημερίαις ώραν αὐτοῦ, καθ ἡν ἴσως διέρχεται τὸν πόλον, εἰς λ ἄρονς μερίζονοιν, ώστε τὸ ἴ μέρος τῆς ώρας τῆς ἐν τῆ ἰσημερίνη ἡμέρα ὅρον λέγεσθαι τοῦ δρόμον τοῦ ἡλίον. λέγονοι δὲ πάλιν ἀνδρὸς πορείαν, μήτε τρέχοντος μήτε ἡρέμα βαδίζοντος, μήτε γέροντος μήτε παιδός, τὴν πορείαν εἰναι τοῦ ἡλίον καὶ λ σταδίων καθ ιωραν (so Nissen statt des überlieferten καθαρῶν) εἰναι. — Vergleiche zum Folgenden u. a. Letronne, Journal des savants 1817 S. 742ff. Brandis, Münz-, Maß- und Gewichtswesen in Vorderasien, Berlin 1866 S. 17. 24. Hultsch, Fleckeis, Jahrb. 1867 S. 514; Metrologie S. 382. Nissen, Metrologie a. a. O. S. 856. Lehmann-Haupt, Über altbabylon. Maß und Gewicht und dessen Wanderung (BMGW), Verhandl. d. Berliner anthropolog. Gesellsch. 1889 S. 321; Klio I, 1902 S. 382ff. u. a.

³⁾ Vgl. Nissen S. 857.

Und wie die Sonnenstunde 30 δροι hatte, so setzten sie Wegstunde, die wir unter der gräzisierten persischen Bezeichnung Παρασάγγης kennen¹), entsprechend zu 30, die halbe Stunde mithin zu 15 und die Viertelstunde zu 7¹/₂ solcher Stadien an. Dann setzten sie die Teilung nach unten fort²). Dem Minutenweg entsprach ein halbes Stadion, dem Sekundenweg ¹/₁₂₀ Stadion. Letztere Einheit war das Doppelschrittmaß, dessen Drittel wiederum (¹/₃₅₀ des Stadion [¹/₁₀₅₀₀ des Parasang]) jetzt die Elle und dessen ¹/₄₁₅ (¹/₅₄₀₀ des Stadion) der Fuß war. Und noch weiter ging die Teilung natürlich abwärts; doch kann auf ihre Ausführung, da uns im folgenden fast nur noch das Wegemaß interessieren wird, verzichtet werden.

Die Normbestimmung dieses babylonischen Streckenmaßes kann, da es sich abermals um natürliche Maßgröße handelt - d. h. da die Beine der alten Babylonier im Marschieren vermutlich das gleiche, bzw. im ganzen weder mehr noch weniger geleistet haben als unsere Beine - keine Schwierigkeit bereiten. Sein annähernder Betrag wenigstens muß durch die Beobachtung des natürlichen Wertes der Wegstunde unbedingt zu gewinnen sein. Nun pflegen wir, wie mir von sachverständiger Seite mitgeteilt wird, für den normalen, d. h. muntern Spaziergängerschritt zwölf Minuten auf den Kilometer und 5 km auf die Stunde zu rechnen, während die normale Durchschnittsleistung eines militärischen und Wanderermarsches zu zehn Minuten pro Kilometer bzw. zu 6 km pro Stunde bewertet wird 3). Machen wir uns diese Zahlen versuchsweise auch für das babylonische Maß zu eigen, so ergibt eine Wegstunde von 5 km eine Elle von (5000:10800 =) 0.4629 m oder etwa 463 mm, eine Wegstunde von6 km eine Elle von (6000:10800=) 555 mm. Beide Maße sind, das eine im Näherungswert, das andere präzise, bezeugt. Das erstere überliefert die Maßtafel des Julianos von Askalon zu dem Betrage von etwa 468 mm⁴) als palästinensisches Geometermaß; das andere, das ein zu Ushak (Flaviopolis) in Phrygien gefundener und aus der Kaiserzeit stammender Meßtisch trägt, ist seit Nissen als babylonisches Ellenmaß anerkannt. Somit ergeben sich für das babylonische Streckenmaß folgende zwei Reihen.):

¹⁾ Altpersisch parathanha oder frathakha (Oppert, L'étalon des mesures assyriennes, Journ. Asiatique 1874 tome IV p. 437), neupersisch farsang, fersenk u. ä. (vgl. Hultsch, Metrologie² S. 476). Die babylonische Bezeichnung ist kašpu, die aber auch einen Doppelparasang (große Einheit?) bedeuten kann. Vgl. Lehmann-Haupt, das altbabylon. Maß- u. Gew.-System als Grundlage der antiken Gewichts-, Münz- u. Maßsysteme. Aus den Akten des 8. internat. Orientalistenkongresses, Leiden 1893 — ich zitiere 'Congr.' — S. 65 mit Ann. 1; Klio I S. 386. 1.7

²⁾ Über den Aufbau des babylonischen Längenmaßes handeln u. a. Lepsius, Abh. Berlin. Akademie 1877 S. 106 ff. Lehmann, Klio I S. 383 ff.

³⁾ Bei Märschen in größeren Verbänden pflegt sich letztere Marschleistung in ihrem Durchschnitt erfahrungsgemäß etwas zu verringern.

⁴⁾ Vgl. Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie der klass. Altertumswiss. s. v. 'Julianus'.

⁵⁾ Es ist natürlich nicht nötig, daß die beiden stets an einem und demselben Orte nebeneinander bestanden haben.

Tabelle 2.

| | | A | | ${f B}$ | | | | | | | |
|-----------------|--|----------|--------------|--------------|----------------|---------------|------|-------------|---|--------------|--------------|
| Kašpu | | 10,108 | km | $12,00 \ km$ | 1 | | | | | | |
| (Halb-) Kaspu. | | 5,054 | n | 6,00 , | 2 | 1 | | | | | |
| Meile | | 1,264 | 77 | 1,50 " | 8 | 4 | 1 | | | | |
| Stadion | | 168,5 | m | 200,00 m | 60 | 30 | 71/2 | 1 | | | |
| ázara (quanu). | | 2,8 | , | 3,33 , | 3 60 0 | 1 800 | 450 | 60 | 1 | | |
| Doppelschritt . | | 1,4 | n | 1,66 " | 7 200 | 3 600 | 900 | 120 | 2 | 1 | |
| Elle (ammat). | | 468,0 | mm | $555.0 \ mm$ | 21 600 | 10 800 | 2700 | 360 | 6 | 3 | 1 |
| Fuß | | 312,0 | 77 | 370,0 , | 3 2 400 | 16 200 | 4050 | 54 0 | 9 | $4^{1}/_{2}$ | $1^{1}/_{2}$ |

Das einzige monumental für Babylonien selbst bezeugte Ellenmaß ist die an den beiden im Louvre befindlichen Statuen des südbabylonischen Priesterkönigs Gudea von Lagaš (um 2600—2560 v. Chr.)¹) angebrachte Doppelelle von 996 mm bzw. einfache Elle von 498 mm. Auf diesem Maße beruht, wie es scheint, das babylonische Hohlmaß- und Gewichtssystem²). Das Streckenmaß würde nach ihm in Sexagesimalgliederung folgendes Bild ergeben:

Tabelle 3.

| Kašpu | 10,756 km | 1 | | | | | | |
|---------------|------------|--------|-----------|------|-------------|-------|---|------|
| (Halb-) Kašpu | 5,378 | 2 | 1 | | | | | |
| Meile | 1,344 " | 8 | 4 | 1 | | | | |
| Stadion | 179,300 m | 60 | 30 | 71/2 | 1 | | | |
| Doppelschritt | 1,494 " | 7 200 | 3 600 | 900 | 120 | 1 | | |
| Doppelelle | 996,0 - mm | 10 800 | 5400 | 1350 | 180 | 1 1/2 | 1 | |
| Elle | 498,0 " | 21 600 | 10 800 | 2700 | 36 0 | 3 | 2 | 1 |
| Fuß | 332,0 , | 32400 | $16\ 200$ | 4050 | 540 | 41/2 | 3 | 11/2 |

Ein zwar in erster Linie (monumental) für das alte Ägypten bebezeugtes⁸), aber nicht minder, wie mir scheint, in Vorderasien beheimatetes Maß⁴) war die (ägyptische Königs-) Elle von 525 mm. Gewissenorts begegnet sie (in Ägypten wie in Asien) zu einem höheren Definitionswert, der sich nach den Maßtafeln des Didymos und Ps. Heron zu ⁹/₈ des römischen Reichsfußes von 296 mm, d. i. zu 532,8 mm berechnet⁶). Demgemäß entwickeln wir folgende zwei Skalen:

Tabelle 4.

| | A | В | | | | | | |
|---------------|------------|---------------|-------|--------|--------------|-----|--------------|--------------|
| Kašpu | 11,340 km | $11,508 \ km$ | 1 | | | | | |
| Halb-) Kašpu | 5,670 " | 5,754 " | 2 | 1 | | | | |
| Meile | 1,417 " | 1,438 " | 8 | 4 | 1 | | | |
| Stadion | 189,000 m | 191,808 m | 60 | 30 | $7^{1}/_{2}$ | 1 | | |
| Doppelschritt | 1,575 " | 1,598 " | 7 200 | 3 600 | 900 | 120 | 1 | |
| Elle | 525,0 - mm | 532,8 mm | 21600 | 10 800 | 2700 | 360 | 3 | 1 |
| Fuß | 350,0 " | 355,2 " | 32400 | 16200 | 4050 | 540 | $4^{1}/_{2}$ | $1^{1}/_{2}$ |

4. Daß die jüngeren orientalischen Reiche der Lyder und Perser in ihrem Maßwesen vielfach unter dem Einfluß der älteren Kulturen des Zweistromlandes gestanden haben, ist eine unbestreitbare Tatsache.

¹⁾ Vgl. Ed. Meyer, Geschichte des Altertums I (3, Aufl.) S. 541.

² Vgl. Lehmann-Haupt BMGW, S. 305 ff. Congr. S. 35 ff.

³ Vgl. Lepsius, Abh. Berlin. Akad. 1865.

⁴⁾ Vgl. Hultsch, Metrologie² S. 388, 2.

⁵⁾ Vgl. demnächst Klio XIV 1914.

Bei den Lydern ist noch für die Zeit des Kroisos die babylonische Elle von 555 mm nachweisbar¹). Daß das Wegemaßsystem demgemäß das in Tab. 2B skizzierte gewesen sei, ist zwar mangels an Material nicht zu beweisen, aber immerhin möglich oder, wenn man will, sogar wahrscheinlich.

Was die Perser betrifft, so begegnet uns im Avesta ein hathra genanntes Wegemaß, das die Ausleger zu ½ Parasang bestimmt haben²). Daneben findet sich ein acparaca geheißenes Maß, das nach Oppert (Journ. Asiat. 1874 IV p. 437) ½ Parasang betragen hat. Sind diese Bestimmungen, woran kaum zu zweifeln ist, richtig, so kann für die persischen Maße nur die babylonische Gliederung 1 Parasang = 30, 1 Hathra (Meile) = 7½ Acparaça (Stadien) in Betracht kommen, eine Annahme, die übrigens auch durch die weitere Tatsache, daß die große (anderwärts von mir behandelte)³) Königsstraße Sardes-Susa gemäß Herodot (V 52) bzw. seiner Quelle nach einem Parasangen von 30 Stadien vermessen war, ihre Bestätigung erhält.

Für die Normbestimmung des persischen, und damit des vorasiatischen Wegemaßes überhaupt, ist eine Notiz des Plinius von Bedeutung, aus der hervorzugehen scheint, daß die Perser in den verschiedenen Landesteilen (Schoinen- oder) Parasangenmaße von verschiedenem Definitionswerte in Gebrauch gehabt haben '), eine Möglichkeit, die an den drei vorstehenden Tabellen eine starke Stütze erhält, da, wenn wirklich in Babylonien verschiedenes Maß ausgebildet worden ist, es auch wahrscheinlich ist, daß sich im persischen Reiche dafür die Niederschläge finden.

Das amtliche Reichs- oder Königsmaß der Perser ist bestimmbar. Denn, wenn einerseits im Königspalast zu Persepolis 'der in gerader Linie durch alle Posten gemessene Weg vom Rande des Plateaus der Hofburg bis zu dem Punkte, wo im rechten Winkel der Weg sich direkt auf die Eingangspforte des Thronsaales wendet, 189,31 m oder ein babylonisch-persisches Stadium von 360 königlichen Ellen mißt'5), und wenn andererseits die Königsstraße von Sardes nach Susa, wie ich aus der schon zitierten Herodotstelle V 52 entnehme, nach dem Parasangen von 5,67 km vermessen war⁶), dann ist es klar, daß wir das amtliche Maß der Perser in der Skala von Tab. 4A zu erkennen haben.

Hinsichtlich des Ellenmaßes von 498 mm (Tab. 3) hat Lehmann-Haupt die Ansicht begründet daß die Doppelelle von 996 mm eine ungenaue Nachbildung des physikalischen Sekundenpendels sei, das seinem wirklichen Werte nach in den Breiten des alten Babylon 992,35 mm mißt⁷). Die Richtigkeit dieser Hypothese würde auf die Entstehung der ganzen

¹⁾ Vgl. meine metrologischen Beiträge, Hermes XLVII 1912 S. 612.

²⁾ Vgl. Hultsch, Metrologie 2 S. 476ff.

³⁾ Vgl. Klio, a a. O.

⁴⁾ Naturalis historia VI 124: cum Persae quoque schoenos et parasangas alii alia mensura determinent. Bezüglich der Benennung des Parasangen als Schoinos vgl. unten.

⁵⁾ H. Wittich, Archäol. Zeitung XVI, S. 146 Anm. 8. Vgl. Hultsch, Metrologie², S. 474.

⁶⁾ Alles Nähere in der Klio.

⁷⁾ Vgl. Lehmann-Haupt BMGW, S. 319 ff., Congr. S. 32 ff.

Skala ein besonderes Licht werfen, insofern sie dartun würde, daß die Reihe durch eine ganz andere, und zwar umgekehrte Methode entstanden wäre, als jene aus der Sonnenbahn abgeleiteten Skalen der Tab. 2. Denn während bei letzteren das Stadion und seine Vielfachen bis zum Kaspu die Grundlage bildeten, die Elle bzw. der 'Fuß' dagegen, wie gesagt, sekundär gebildete Größen waren, würde bei der in Rede stehenden Skala die grundlegende Einheit in der Elle (bzw. in der Doppelelle) bestanden haben. Indes, solange die Wahrscheinlichkeit, daß die alten Babylonier wirklich das für uns von Galilei entdeckte Sekundenpendel gekannt haben, gering ist, solange wird auch die Annahme mehr für sich haben, daß die Norm der Tab. 3 nicht anders als die der Tab. 4 ihre Entstehung dem Umstande verdankt, daß man statt der beiden extremen Beträge der Tab. 2A und 2B mittlere Werte einzusetzen bestrebt war.

5. Wir kehren in ältere Zeiten zurück und wenden uns nach Ägypten, Die dem babylonischen Kašpu am Nil entsprechende Maßeinheit hieß nach griechischen Quellen σχοῖνος, in der einheimischen Bezeichnung nach Brugsch, Aegyptologie S. 372, itur, später iret, iuret. Dieselbe ist ebensowenig, wie man angenommen hat¹), eine einheitliche Maßgröße — die, in welchem Zusammenhange sie auch gefunden werde, stets zu einem und demselben Betrage anzusetzen wäre — wie der Kašpu. Auch der Schoinen hat es verschiedene Maße gegeben²).

Plinius kennt aus seinen Quellen den Ansatz eines Schoinos zu 32 Stadien⁸), eine Definition, die nach Hultsch (Metrologie² S. 570; vgl. Register s. v.) sekundär und auf fremde, wie er meint, kleinasiatische Stadien zu beziehen wäre. Diese Annahme ist indes deshalb als willkürlich zu bezeichnen, weil für die Voraussetzung, daß es sich bei dem Ansatz um eine übertragene Definition handeln könne, um so mehr die Begründung zu fehlen scheint, als die Zahl 32 eine Größe des in Ägypten, wie gesagt, so weit verbreiteten binaren Zahlensystems ist. Warum sollte am Nil nicht auch das Wegemaß in einem bestimmten Status, d. h. nachdem es die primitive, oben gekennzeichnete Schrittzählmethode einmal verlassen hatte, eine zweigeteilte Gliederung nach der Grundreihe 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256, 512 gehabt haben? Die gelegentlich bezeugte analoge Gliederung der Flächenmaße⁴) jedenfalls macht dies von vornherein nicht wenig wahrscheinlich. Prüfen wir also nach.

Lehrreich ist zu diesem Zweck zunächst ein Vergleich der binaren Skala mit der oben besprochenen (babylonischen) Sexagesimalskala; denn es ergibt sich hierbei sofort, daß die beiden Reihen bzw. deren parallele Einzelglieder zueinander in einem bemerkenswerten Verhältnis stehen. In Babylon hat der (Halb-)Kašpu 4 Meilen = 30 Stadien = 60 Halbstadien, die Meile 7½ Stadien; nach der binaren (ägyptischen) Reihe hat das Großmaß (Schoinos) 4 Meilen = 32 Stadien = 64 Halbstadien, die Meile

¹⁾ Vgl. Hultsch, Metrologie², S. 362 ff.

²⁾ Vgl. die folgende Anmerkung.

³⁾ Nat. hist. XII 53: schoenus patet Eratosthenis ratione stadia XL, hoc est p. V (d. i. passum milia quinque', aliqui XXXII stadia singulis schoenis dedere.

⁴⁾ Vgl. Brugsch a. a. O. S. 374.

8 Stadien. Anders ausgedrückt: zwischen den beiden Systemen besteht hinsichtlich der Stadieneinteilung Verschiedenheit, hinsichtlich der Meilenteilung Übereinstimmung. Letzteres ist auffällig; denn eine Vierteilung des Großmaßes kann eigentlich nur bei dem binaren Gliederungsprinzip unmittelbar als gegeben bezeichnet werden, während sie für die sexagesimale Reihe der Babylonier insofern nicht des Anstoßes zu entbehren scheint, als die Sexagerimalskala sich nach Ansicht der Metrologen¹) in folgenden beiden Zahlenreihen darstellt:

| a) sog. Einheiten erster Klasse: | | 3600 | ϵ | 3 () | 1 | | 1/60 | 1/36:0 | |
|-------------------------------------|--------|------|------------|-------------|----|-----|-------|--------|----------|
| b) sog. Einheiten | 04.000 | | den | | 10 | • • | • / | | • / |
| zweiter Klasse: | 36 000 | | 600 | 1 | w | 1/6 | 1/384 |) | 1/216:00 |

Das System charakterisiert sich also dahin, daß in seiner Grundreihe (a) 'die Einheiten durch Potenzen von 60 dargestellt werden', so zwar, daß 'jede höhere Einheit das Sechzigfache der nächst niedrigen, jede kleinere Einheit ¹/₆₀ der nächst höheren Einheit ist'. In der Erweiterungsreihe (b) treten dann neben die 'Einheiten erster Klasse' noch die vermittelnden 'Einheiten zweiter Klasse', die ihrerseits jedesmal 'das Sechstel der höheren und das Zehnfache der niederen Einheit darstellen' (Lehmann-Haupt).

So die Auffassung der neueren Metrologen, an der gemessen die Einteilung des babylonischen (Halb-) Kaspu in 4 Meilen ganz zweifellos, wie gesagt, auffällig erscheinen muß. Warum nicht, so fragt man sich, ist der Kaspu in 6 Meilen geteilt worden, eine Gliederung, die für die Meile ihrerseits 5 Stadien (10 Halbstadien) ergeben hätte, und die also dem reinen Sexagesimalschema doch zweifellos weit besser Genüge getan haben würde, als die jetzt überlieferte Vierteilung des Großmaßes? Sollte also, so muß man weiter fragen, vielleicht diese Praxis der Vierteilung des babylonischen Kašpu eine Analogie des binar geteilten Schoinos der Ägypter darstellen, und sollten im Grunde vielleicht beide Systeme verwandter miteinander sein als man auf den ersten Blick hin anzunehmen geneigt ist? So ist's allerdings; denn betrachtet man die Sache näher, so erkennt man gar bald, daß abgesehen von der kongruenten Meilenteilung auch die Zahlen der an sich disparat erscheinenden Stadienteilung für die beiden Reihen, trotz ihrer äußeren Divergenz, in einer unverkeunbaren und unmöglich zufälligen Parallele stehen. Man vergleiche abermals: die Meile des Kašpu hat 71/2 Stadien, die Meile des Schoinos 8 Stadien; der (Halb-) Kašpu selbst hat 30 Stadien bzw. 60 Halbstadien; der Schoinos 32 Stadien bzw. 64 Halbstadien, Zahlen, die sich zu den Verhältnissen $7^{1}_{19}: 8 = 30: 32 = 60: 64$ ordnen.

Können somit hinsichtlich der engen Verwandtschaft der beiden Systemreihen kaum noch etwelche Zweifel obwalten, so ist es nicht minder einleuchtend, daß der Vorrang höheren Alters, wie schon angedeutet, dem binaren System zu vindizieren ist. Man erwäge, daß die sexagesimale

¹⁾ Vgl. Hultsch, Metrologie², S. 380 ff. Nissen, S. 856. Lehmann-Haupt, BMGW, S. 246 ff.; Congr. S. 30 ff.

Reihe künstlicher, entwickelter, in jeder Beziehung als ein Produkt überlegenden und mannigfach reflektierenden Menschengeistes erscheint, während die binare Reihe dagegen sich ganz einfach und natürlich, im Grunde sogar (auf keinem anderen Prinzip als auf stetig fortschreitender Verdoppelung und Halbierung beruhend) primitiv ausnimmt, und man wird zweifellos den Schluß ziehen können, daß die sexagesimale Reihe in Anlehnung an die binare geschaffen ist, und daß, soweit unser Material uns sehen läßt, das altbabylonische Maß also als ein Tochtersystem des altägyptischen Maßes zu betrachten ist¹).

6. Mit dieser Erkenntnis sind wir unvermutet an ein recht bedeutsames neues Problem herangetreten. Bedenkt man nämlich noch einmal — was wir oben eingehend dargelegt haben —, daß das altbabylonische System nach Maßgabe der Tageszeitmessung, d. h. genauer gesagt nach der Messung und Einteilung des Sonnenlaufes (unter Zugrundelegung des scheinbaren Sonnendurchmessers als Einheit) gebildet war, so haben wir nunmehr, meine ich, die Frage aufzuwerfen, ob die gleiche Art der Entstehung etwa auch für das binare (ägyptische) System anzunehmen ist bzw. ob etwa die Möglichkeit vorliegt, daß überhaupt in Anlehnung an die Sonnenbahn zunächst in allem Anfang ein binares System geschaffen worden ist, und daß also das sog. Sexagesimalsystem in dieser Beziehung sekundär ist und gewissermaßen nur eine Überarbeitung oder eine zweite Redaktion der binaren Reihe darstellt.

Nach meiner Auffassung besteht zwischen den Großmaßen der beiden Systeme, d. h. zwischen Kaspu und Schoinos im Prinzip kein Unterschied, wie denn beide in gleicher Weise die Wegstunde bzw. die Wegdoppelstunde bezeichnen und gleichmäßig auch zu 4 Meilen angesetzt werden. Die Verschiedenheit der Systeme beruht vielmehr einzig und allein auf der verschiedenen Größe des beiderseitigen Stadions. Und da dieses wiederum im babylonischen System, wie gezeigt, das Korrelat eines Sonnenaufgangs darstellt, so präzisiert sich uns das gesamte Problem nunmehr dahin, daß die Verschiedenheit beider Systeme möglicherweise im Grunde auf nichts anderes als auf zwei verschiedene Messungen des scheinbaren Sonnendurchmessers bzw. des Sonnenaufgangs zurückzuführen ist. Und da einerseits dieser Sonnenaufgang für das babylonische System $30' = 2^m$ betrug, andererseits das babylonische Maß 30, das ägyptische aber 32 Stadien bzw. Aufgänge auf die Sonnen- bzw. Wegstunde rechnete, so würde sich ergeben, daß der Begründer des ägyptischen Systems den scheinbaren Sonnendurchmesser bzw. den Aufgang zu 28,185' bzw. zu 1.875 m angesetzt hätte.

Ist diese Erkenntnis richtig, so dürfte sie in zwei sehr wesentlichen Punkten auch zur Erklärung der Entstehung unserer Tageszeitmessung beitragen. Erstens, wird die Dauer eines Sonnenaufgangs zu 1,875 m angesetzt, so kommen auf den lichten, zu 12 Stunden = 720 Minuten bemessenen Äquinoktialtag $\left(\frac{720}{1,875}\right)$ 384 und auf den Zwölfteltag oder die

¹⁾ Die Möglichkeit, daß auch die Babylonier, bevor sie die Sexagesimalreihe schufen, binar gegliedertes Maß hatten, bleibt natürlich offen.



Stunde $\left(\frac{384}{12}\right)$ 32 solcher Aufgänge bzw. 64 Halbaufgänge; und damit haben wir vermutlich die Erklärung dafür gewonnen, warum die Erfinder unserer Zeitrechnung uns gelehrt haben, den (lichten) Tag gerade in 12 und nicht etwa, was an sich doch ebensogut möglich gewesen wäre, zu 10 Einheiten oder Stunden zu rechnen. Der zehnte Teil des Tages hätte nämlich die unpraktischen Brüche von 38,4 Aufgängen bzw. von 76,8 Halbaufgängen ergeben. Zweitens, trifft unsere Argumentation das Richtige, so haben wir ferner auch zu konstatieren, daß die Stunde nicht von allem Anfang an, wie heute, in 60 Minuten geteilt worden ist - wiewohl auch bereits diese Teilung Jahrtausende alt ist -, sondern daß man in grauester Vorzeit einmal 64 Einheiten oder 'Minuten' bzw. 32 Doppel'minuten' auf diesen Tagesabschnitt gerechnet hat. Und im Anschluß hieran ist dann noch auf ein weiteres Moment hinzuweisen. Es fällt auf, daß in dem babylonischen Sexagesimalsystem der Tageszeitmessung, in der Form wie dasselbe zum Gemeingut der Kulturmenschheit geworden und noch heute in Brauch ist, die Systemeinheit durch die Minute, d. h. durch den halben Sonnenaufgang dargestellt wird, wiewohl dieselbe ursprünglich und nach der Intention des System-Schöpfers in dem ganzen Sonnenaufgang, d. h. (nach den heutigen Verhältnissen gesprochen) in der Doppelminute bestanden hat. Denn das ist klar, daß man ursprünglich auf die Sonnenstunde 30 Einheiten oder (Doppel-)Minuten bzw. auf die Sonnen-Doppelstunde (Kašpu) 60 Doppelminuten gerechnet hat, genau so, wie man noch späterhin auch auf die aus der Sonnenbahn abgeleitete Wegstunde 30 Einheiten oder Stadien bzw. auf die Wegdoppelstunde (Kašpu) 60 Stadien gerechnet hat. Damit aber stellen wir eine weitere Entwicklungsphase in diesem System fest. Wir erkennen, daß man dessen normale Einheit zu gewisser Zeit einmal um die Hälfte vermindert hat1).

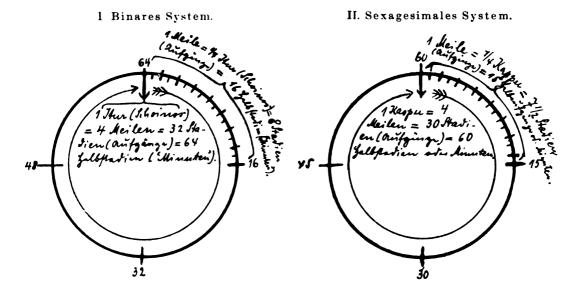
Ich fasse kurz zusammen. Die Grundlage der Tageszeitmessung bildete seit den ältesten Zeiten menschlicher Kultur der scheinbare Sonnendurchmesser bzw. der gemessene Sonnenaufgang. Diesen bestimmte man zunächst zu etwa 28,125' bzw. etwa 1,875 m, so daß auf den Äquinoktialtag 384, auf die Tagesstunde 32 solcher Aufgänge kamen. Dem analog bildete man sich dann das Wegemaß, indem man als Korrelat des Sonnenaufgangs des Stadion und als Korrelat der Sonnen- oder Tagesstunde die Wegstunde (Schoinos [itur] bzw. [Halb-] Kašpu genannt) schuf. Die Zwischenstrecke zwischen diesen beiden Einheiten gliederte man sich entsprechend dem durch die Teilung der Stunde in 32 Stadien unmittelbar gegebenen binaren Teilungsprinzip²) so daß

¹⁾ Diese Fesstellung muß vermutlich auf eine Linie gestellt werden mit der im gesamten antiken Gewichts- und Maßwesen nachweisbaren Erscheinung, daß zu einer jeden gegebenen metrischen Norm entweder deren Hälfte oder deren Duplum hinzutreten konnte (vgl. auch Hultsch, diese Zeitschr. 1899 II S. 187) und daß sich in den Systemen allenthalben das Nebeneinanderbestehen einer 'großen und kleinen Einheit' beobachten läßt (vgl. meine metrolog. Beiträge, Hermes XLVII S. 422 und die dort zitierten Schriften).

^{2) 32} ist die vierte Potenz von 2 (2 4 8 16 32 usf.).

man die Stunde in 4 Viertel oder Meilen und die Meile in 8 Stadien Dieses System fand dann eine Abanderung, nachdem es der (babylonischen) Astronomie gelungen war, die Messung des scheinbaren Sonnendurchmessers bzw. des Sonnenaufgangs von 28,185' bzw. von 1,875 m auf 30' bzw. 2 m zu verbessern. Seitdem nämlich kamen auf den (lichten) Äquinoktialtag nicht mehr 384, sondern nur noch $\left(\frac{720}{2}\right)$ 360 Aufgänge und auf die Stunde, die ihrerseits nach wie vor das Zwölftel des Tages bildete, nicht mehr 32 sondern nur noch $\left(\frac{360}{12}\right)$ 30 Aufgänge. Auch im Wegemaß behielt man die Wegstunde, wie ihr Korrelat, die Sonnenstunde, unverändert bei, während man das Stadion, analog der verbesserten Messung des Sonnendurchmessers, derartig erhöhte, daß jetzt auch auf den (Halb-) Kaspu statt 32 nur noch 30, und auf die Meile, die als Viertel-(Halb-)Kašpu (bzw. Achtel-Kašpu) fortbestand, statt 8 nur noch 71/, Stadien gerechnet wurden. Dieses System wurde dann bald und ist im wesentlichen, anlangend die Tageszeitmessung, noch heute das Gemeingut der Kulturnationen, da die Herabsetzung seiner (in dem zu zwei Minuten Dauer fixierten Sonnenaufgang bestehenden) Einheit auf einen halben Aufgang oder eine Minute nicht als eine Normänderung auf-

Soviel von der Verwandtschaft dieser beiden Systeme, die sich vielleicht am augenfälligsten an dem uns allen vertrauten Bilde des (im Umlaufsfeld des großen Zeigers die Stunde repräsentierenden) Zifferblattes der Uhr veranschaulichen läßt. Man vergleiche die beiden Abbildungen:



7. Unternehmen wir nunmehr den Versuch einer Normbestimmung dieses Systems, um auf diese Weise zugleich eine Probe auf die Richtigkeit bzw. Wahrscheinlichkeit unserer Auffassung überhaupt zu machen, so

muß uns dabei in Anbetracht unserer Voraussetzung, daß das System nach dem gleichen Grundprinzip, nämlich der Sonnenmessung, gebildet ist wie das babylonische, letzteres als Unterlage dienen. 30 (babylonische) Sonnen-8000 von 2 Minuten wären gleich 32 (ägyptischen) Sonnen-8000 von 1,875 Minuten. Auszugehen ist also versuchsweise von dem babylonischen Stundenmaß und seinen oben (Tab. 2) ermittelten beiden Normalbeträgen, d. h. von zwei Parasangen oder Schoinen in den Sätzen von 5,054 und 6,00 km. Dabei ist allerdings, wie gleich vorweg bemerkt sei, nicht vonnöten, daß beide Maße auch in Ägypten präzis eben diese Beträge aufgewiesen hätten; denn das ist schon deshalb von vorneherein fraglich. weil die Wegstunde, d. h. der menschliche Stundenmarsch gar keine absolute Maßgröße bzw. keine Maßgröße von absoluter Normierung darstellt. Durch kleine Schwankungen und lokale Differenzierungen darf sich der Metrologe hier nicht beirren lassen, und ein paar Meter mehr oder weniger auf die Stunde gerechnet, bedeuten in diesem Falle noch keine grundlegende Verschiedenheit.

Setzen wir also den Schoinos analog dem (Halb-) Kašpu das eine Mal zu 6,0, das andere Mal zu 5,054 km an, so erhalten wir nach dem binaren Teilungsprinzip für die Meile ($\frac{1}{4}$ Schoin.) 1,50 bzw. 1,263 km, für das Stadion ($\frac{1}{4}$ Schoin., $\frac{1}{8}$ Meile) 187,5 bzw. 157,9 m, für den Fuß ($\frac{1}{612}$ Stad.) 366,2 bzw. 308,4 mm.

Von diesen Zahlen interessieren zwei den in diese Dinge Eingeweihten in besonderem Maße. Die Meile von 1,5 km und das Stadion von 187,5 m sind Maße, die in ihren Beträgen den entsprechenden Maßen der Römer so erheblich nahestehen, daß an ihrer engen Verwandtschaft mit diesen nicht wohl zu zweifeln ist. Das römische Stadion von 185 m hat uns bereits oben beschäftigt; und lernten wir es dort als das Endglied einer mit dem Fuß von 296 mm anhebenden Quinarreihe kennen, so muß dem jetzt hinzugefügt werden, daß zwischen ihm und dem nächst größeren Maße - dem größten der Römer - der Meile von 1,48 km das binare Verhältnis 1:8 besteht. Das ist zweifellos auffällig; aber die Erklärung liegt nicht fern. Das römische Streckenmaßsystem ist in seiner historischen Form keine einheitliche Bildung; es ist ein Konglomerat zweier heterogener Einzelsysteme, einem quinarer und einem binarer Gliederung, die in dem Stadion von 185 m eine gemeinsame oder Koinzidenzgröße gehabt haben. Und wie uns der quinare Teil der Reihe oben über Phönizien nach Agypten führte, so weist jetzt der binare eben dorthin, da das Prinzip der Zweiteilung, wie gesagt, nirgends sonst derartig beliebt und ausgeprägt gewesen ist, wie am Nil.

Anlangend die Fußmaße finden wir nur das Maß von etwa 308 mm unmittelbar in dem von Hygin für die Kyrenaika bezeugten sog. pes Ptolemeicus von (1¹/₂₄ römischem Fuß =) etwa 308,333 mm wieder 1),

¹⁾ Vgl. Hygin de condic, agror, (ed. Lachmann, röm. Feldmesser 123 = Hultsch, Metrol, script. II p. 60, 21): pes (Cyrenensium), qui Ptolemeicus appellatur, habet monetalem pedem et semunciam. Der pes monetalis ist der am Tempel der Juno moneta angebrachte normale römische Fuß von etwa 296 mm. Der pes

während für den Fuß von etwa 366 mm ein solch direktes Zeugnis nicht beizubringen ist¹).

Die ausgeführten Skalen des binaren Systems ergeben folgenden Überblick:

Tabelle 5.

| | A | В | | | | | |
|------------------|--------------------|-------------------------|-------|------|------|-----|---|
| Schoinos (itur). | 5,051— $5,054 km$ | 5,920 — 6,000 km | 1 | | | | |
| (Doppelmeile) . | 2,525 - 2,527 , | 2,460 - 3 ,000 , | 2 | 1 | | | |
| Meile | 1.262 - 1.263 | 1,230— 1,500 " | 4 | 2 | 1 | | |
| Stadion | 157,82 - 157,95 m | 185,000-187,500 m | 32 | 16 | 8 | 1 | |
| Schritt | 1,233— 1,234 , | 1,444 - 1,465 , | 4096 | 2048 | 1024 | 128 | 1 |
| Fuß | 308,333 - 308,5 mm | 361,1 -366,2 mm | 16384 | 8192 | 4096 | 512 | 4 |

Ptolemeicus hatte also $296^{25}/_{24}$ (1 uncia = $1/_{12}$) = 308,333 mm, was mit dem oben berechneten Wert von 308,5 mm vorzüglich übereinstimmt.

¹⁾ Vielleicht könnten für diesen aber mittelbar einige Ellenmaße zeugen, die, wie die 541,4 mm messende (auch am Nilmesser des Meqkjäs in Kairo dargestellte) sog. schwarze Elle der Araber (vgl. Hultsch, Metrologie² S. 442) und die talmudische Elle von 547 mm (ebd. S. 441 unten), sehr wohl nach dem (für Elle und Fuß vulgären) Verhältnis 3:2 aus Fußen von etwa 360,9 bzw. 364,66 mm abgeleitet sein könnten.

Prähistorisches aus Togo.

Von

H. Schwanold.

Von dem Missionar Fricke, der bis vor Jahresfrist im Dienste der Norddeutschen Mission in Togo arbeitete, erhielt ich eine Anzahl prähistorischer Fundstücke, über die ich im nachstehenden einiges mitteilen möchte.

In erster Linie sind 40 Stück Steingeld zu nennen. Die Stücke sind linsenförmig, mehr oder weniger rund, von 3¹/₂ bis 6 cm im Durchmesser und in der Mitte durchbohrt. Das Bohrloch ist von beiden Seiten konisch, die Öffnung verschieden groß, von 2-4 mm im Durchmesser.

Das Gestein ist Quarz von weißer, gelblicher oder rötlicher Färbung. Die Oberfläche ist mehr oder weniger glatt, manche Stücke scheinen so wie sie sind aus dem Bache genommen zu sein, andere sind ohne Zweifel bearbeitet, einer von milchweißer Färbung ist besonders sorgfältig und regelmäßig in Form einer Linse geschliffen mit deutlich hervortretender Kante, so daß er sich wie ein Silberstück unter Nickelmünzen ausnimmt.

In Europa sind diese Steine bis jetzt wenig bekannt geworden. Im Bremer Museum sah ich deren nur einige. Im Daheim, Jahrg. 46, Nr. 2 finden sich über Steingeld in Westafrika u. a. folgende Bemerkungen: "Über das westafrikanische Steingeld ist sehr wenig bekannt. den Reisebeschreibungen der letzten vierzig Jahre, noch in den "Amtlichen Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten" fand ich etwas darüber. M. F. Andriessen in Amsterdam schrieb im Jahre 1892 im "Ausland" einen sehr eingehenden Aufsatz über "Münzen und andere Tauschmittel in Afrika", erwähnt aber nichts von dem Steingeld. einzige Notiz darüber ist mir bekannt, die vom Missionar Spieß her-Er brachte aus dem Ewheland (teils Goldküste, teils Togoland) vier durchbohrte Steinscheiben nach Europa, von denen drei aus kristallinischem Quarz bestanden, während die vierte aus einer weicheren Steinart hergestellt war. "Die Quarzscheiben sind sorgfältig geschliffen (?), haben 4-5 cm Durchmesser und sind $1^{1}/_{2}-2$ cm dick. Die Löcher sind trichterförmig von beiden Seiten vertieft und zum Aufreihen der Stücke bestimmt". - "Dies Steingeld", sagt Spieß, "findet sich nur in einer Landschaft des Ewhelandes, in Awatime, und ist nicht mehr im Gebrauch".

Dr. Kirmis fand in Kiel in einem Laden Geldsteine aus Togo und zwar aus Kyomdu, die in einer Schatzkiste im Gadjawalde gelegentlich des Baues der Bahn von Lome nach Palima entdeckt worden war. Größe, Masse, Form und Loch waren, wie eingangs von mir angegeben. Ein einziger Stein des Schatzes. aus rotbrauner, wenig durchscheinender, jaspisähnlicher Masse, hatte zylindrische Form (18 mm hoch, 26 mm Durchmesser), er stellte vielleicht eine höhere Einheit dar. — Nach dem Globus 1900, Nr. 13 fand man in Zimbabye flachrunde Steinscheiben, die die Bawende "Ndalamä" d. i. Geld nennen.

(Näher bekannt ist das Steingeld auf den Karolinen. Wie Bezirksamtmann Senfft im Kol.-Bl. vom 1. Dezember 1911 mitteilt, wurde ein Stein von drei Spannen 1901 mit sieben Sack Kopra [22,5 M] bezahlt.)

Missionar Fricke fand die beschriebenen Geldsteine beim Wegebau im Ewhelande und bemerkte noch dazu: Fragt man den Schwarzen, so leugnet er mit Entrüstung, daß die Steine nicht Geldeswert gehabt haben. "Die Steine sind vom Himmel gefallene "Gottessteine" uud werden in unseren heiligen Hainen als "Göttersachen" in Töpfen aufbewahrt und heilig gehalten".

Die Auffindung dieser "Gottessteine" führte den Missionar noch zu einer anderen Entdeckung. Im Gespräch mit einem alten Manne erfuhr er, daß es "Götterbeile" gebe, die vom Himmel gefallen seien. Eifrig bemühte er sich, solcher Beile habhaft zu werden, welche nach der Meinung der Eingeborenen im Blitz auf die Erde herniedersausen. Allein die Schwarzen sind in dieser Beziehung sehr verschlossen und verbergen alles, was mit ihren heiduischen Anschauungen zusammenhängt. so argwöhnisch vor den Weißen, daß das unmöglich war, bis wiederum beim Wegebau auch ein Götterbeil gefunden wurde. Dieser Fund übte nun eine überraschende Wirkung aus. Nun war es nach der Meinung der Neger klar - der Missionar hatte diese Meinung natürlich erst erregt - Gott spielte diese Sachen dem Europäer in die Hände, und damit waren alle Bande frommer Scheu gelöst. Nun stahlen die Jungen die Steine furchtlos aus den heiligen Hainen und schenkten sie ihrem weißen Freunde, der ihnen dafür andere Steine, Griffel zum Schreiben, wiedergab. - Auch von diesen Steinen hat Missionar Fricke eine große Anzahl mitgebracht. Es sind gut fingerlange Steine von dunkelgraugrüner Farbe: sie sind an dem einen Ende beil- oder keilförmig und haben aller Wahrscheinlichkeit nach als Waffen oder Geräte gedient, freilich in einer so weit zurückliegenden Zeit, daß sie für das Denken des Volkes mythisch wurde. Die Geräte, die sonst dem täglichen Gebrauch dienten, wurden später, als man eiserne Geräte herstellen konnte, nur noch zu heiligen Handlungen verwendet, daher mit den Göttern in Verbindung gebracht und als vom Himmel gefallen angesehen. - Der Missionar erhielt von seinen schwarzen Jungen auch ein Steinmesser von der Länge und Stärke eines Fingers, mit schon etwas schadhafter Schneide, das von den Negern als Beschneidungsmesser bezeichnet wurde. Bei diesem Gerät hat sich demnach die Beziehung zu kultischen Handlungen, die den Steinbeilen schon verloren gegangen ist, bis heute erhalten. Schließlich hat Herr Fricke noch zwei Steingeräte von rätselhafter Bedeutung mitgebracht, flache Steine von Handgröße, die auf der einen platten Seite zwei schräg

aufeinander zulaufende Doppelrinnen von etwa 2 cm Weite aufweisen. Der Missionar war der Meinung, die Steine hätten zum Schärfen der Pfeilspitzen gedient; ob das richtig ist, läßt sich aus der Form der Rinnen nicht mit Sicherheit schließen. Die schwarzen Jungen bezeichneten solche Steine als "kleine Götterhände". Was das zu bedeuten hat, wird aus folgendem klar werden.

Am Agu-Berge in Togo befindet sich auf einem Berge eine Stelle, wo mehrere 20-30 cm lange, ähnliche Rinnen zu sehen sind, die wie Finger aufeinander zulaufen und daher einer Hand ähnlich sind. Die Agu-Leute wohnten nun ursprünglich alle oben auf dem Sattel des Agu-Berges. Dort herrschte aber eine unmenschliche Priestersippe, daher zog ein Teil der Leute vor etwa 60 Jahren ins Tal und baute dort die Stadt Agbatiko, d. h. Lebensmüde. Nun kam der Hauptpriester vom Berge herunter und verlangte, die Leute sollten alle auf den Berg zurück, denn Gott habe im Zorn über die "Lebensmüden", in der Mitte des Berges mit der Hand auf einen Felsen geschlagen. Das ist die Gotteshand von Agu, die nun in weiten Kreisen bekannt wurde. Durchreisende Schwarze kommen noch heute auf den Berg, um das Wunder des Agu zu sehen. Religiöse Verehrung genießt der Ort allerdings nicht. Jeder Schwarze weiß, sagt Herr Fricke, daß hier nur Speere geschliffen sind. Die "Lebensmüden" sind daher auch nicht wieder auf den Berg gezogen, vielmehr ist auch der obengebliebene Teil der Agu-Leute ins Tal gezogen und hat hier die Stadt Agu-Njangbo gegründet.

Detmold.

Schillers Schädel.

Eine Besprechung des Werkes von A. v. Froriep.

Von

R. Neuhauss.

Schiller wurde im Mai 1805 auf dem Jakobskirchhofe zu Weimar im Kassengewölbe beigesetzt, einer Gruft, die hervorragenden Bürgern der Stadt als letzte Ruhestätte diente. 21 Jahre später versuchte es der Bürgermeister K. L. Schwabe, die Gebeine des Dichters aus dem Moder der zerfallenen Särge herauszusuchen. Er fand daselbst 23 mehr oder minder gut erhaltene Schädel, die er in seiner Wohnung einem großen Kreise von Leuten vorlegte, unter denen nicht wenige Schiller persönlich gekannt hatten. Einstimmig bezeichnete man den größten Schädel als denjenigen Schillers. Dem im übrigen vollständigen Gebiß fehlte ein Backzahn, den sich, nach Aussage seines Dieuers Färber, Schiller in Jena hatte ausziehen lassen. Da auch Goethe diesen Schädel als den echten Schillerschädel anerkannte, wurde derselbe nebst anderen Skeletteilen, welche der Jenenser Prosektor Schroeter zusammenstellte, in der Fürstengruft zu Weimar beigesetzt. 1882 verglich Prof. Hermann Welker einen Gipsabguß dieses Schädels mit der vom Bildhauer L. Klauer gefertigten Totenmaske und kam, da sich geringfügige Unstimmigkeiten zeigten, zu dem Schluß, daß der Schädel in der Fürstengruft nicht derjenige Schillers sei¹). Infolgedessen untersuchte August v. Frorien im Herbst 1911 das 1854 zugeschüttete Kassengewölbe aufs gründlichste und fand unter 63 Schädeln und Schädelresten einen, den er als den echten Schillerschädel anspricht. In einer umfangreichen, aufs kostbarste ausgestatteten Publikation hat v. Froriep2) alles zusammengestellt, was sich auf die Frage der Identifikation bezieht; er hat mit größtem Erfolge die alten Archive durchstöbern, umfangreiche Versuche mit Terrakotta-Abformungen anstellen lassen, alte und neue Bildnisse herangezogen, die vorhandenen Totenmasken aufs gründlichste untersucht, kurz, nichts unterlassen, was zur Aufhellung der Streitfrage beitragen könnte. Sein Werk muß als ein Merkstein in der Geschichte der Schädelforschung bezeichnet werden. Seinen Kritikern machte er es recht leicht, ihm in allen Punkten beizustimmen, denn die Darstellung ist so klar, die Schlüsse sind scheinbar so

¹⁾ H. Welker, Schillers Schädel und Totenmaske. Braunschweig 1883.

²⁾ A. v. Froriep, Der Schädel Friedrich v. Schillers. Leipzig 1913.

zwingend, daß es unmöglich scheint, hier auch nur den geringsten Zweisel aufkommen zu lassen. Wenn ich nun die Ansicht versechte: "der durch v. Froriep aufgefundene Schädel ist nicht der echte Schillerschädel", so läßt sich der Beweis hierfür nur auf Grund eingehender, jahrelang fortgesetzter Studien führen.

Von erheblicher Bedeutung bleibt das Urteil Goethes, der gute osteologische Kenntnisse besaß. Dr. J. Schwabe, ein Sohn des Bürgermeister K. L. Schwabe, schreibt in seinem Buche über "Schillers Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine" (Leipzig 1852) auf Seite 63: "Richtig ist es, daß Goethe die schöne horizontale Stellung der Zähne an dem Schädel wiedererkannte." Adolf Stahr, welcher kurz zuvor (Frühjahr 1851) in Weimar weilte, schreibt in der "Nationalzeitung" (1851, Nr. 414), Goethe habe Schillers Haupt an den horizontal gereihten Zähnen¹) erkannt. Zweifellos erhielt Stahr diese Mitteilung von einem Mitgliede der Schwabeschen Familie, vielleicht auch von Goethes letztem Sekretär, dem Bibliothekssekretär Kräuter, welcher 1851 noch in Weimar lebte.

"Was in anderweitigen Mitteilungen von den horizontalen Streifen an Schillers Zähnen, woran man den Schädel erkannt habe, erzählt wird, erlauben wir uns zu bezweifeln; mein Vater wußte sich dieses Umstandes nicht zu erinnern", schreibt Dr. J. Schwabe auf S. 63 seines Buches. Die erste Nachricht über diese horizontalen Streifen ("gewisse Querstreifen") findet sich in der "Allgemeinen Preußischen Zeitung" (6. Mai 1845), wo Dr. E. Hallmann berichtet, der Schädel Schillers sei von Goethe an der ihm bekannten Bildung der Stirn und des Gesichts erkannt worden; auch habe ein anwesender alter Diener Schillers an den Schneidezähnen dieses Schädels gewisse Querstreifen wiedererkannt und dadurch die Richtigkeit der von Goethe getroffenen Wahl bekräftigt. Hallmann will diese Mitteilungen, deren Zuverlässigkeit von Dr. J. Schwabe angezweifelt wird (a. a. O. S. 135), von Eckermann erhalten haben.

Findet sich nun in Goethes Werken irgendwelcher Hinweis auf den Schillerschädel und seine Wiedererkennung? Was uns über letzteren Punkt andere berichten, könnte doch entstellt sein.

Zuerst Goethes Tagebücher, in denen uns der Dichter über die kleinsten Kleinigkeiten Nachricht gibt und den Namen eines jeden Besuchers anführt. Nun schreibt Dr. J. Schwabe (a. a. O. S. 64): "Sobald der kostbare Schädel aufgefunden war, bemühte sich mein Vater natürlich nicht länger, den Schleier des Geheimnisses über sein Unteruehmen ge-

¹⁾ In dem Buche von Adolf Stahr "Weimar und Jena" (2. Aufl. 1871, S. 57) findet sich ein offenkundiger Druckfehler, indem es dort statt "horizontal gereihten" "horizontal gereiften Zähnen" heißt. In dem 20 Jahre früher von A. Stahr geschriebenen Aufsatze in der "Nationalzeitung" steht richtig "horizontal gereihten Zähnen". Die "horizontalen Streifen", deren Vorhandensein Schwabe bestreitet, sind nicht erst, wie Welker meint (a. a. O. S. 22 Fußnote), infolge dieses Druckfehlers in die Literatur übergegangen, denn sie werden schon in der Veröffentlichung von Dr. E. Hallmann aus dem Jahre 1845 erwähnt.



deckt zu halten. Er zeigte dem Großherzog Karl August seinen Fund an und referierte mündlich ihm und Goethe auf das genaueste. . . . Die beiden hohen Männer zollten ihm für seine Bemühungen die dankbarste Anerkennung." Ferner S. 150: "Goethe war über die Auffindung von Schillers Schädel freudig bewegt und hörte mit der größten Teilnahme Schwabes Erzählung von den näheren Umständen der Auffindung." Über diesen Besuch Schwabes bei Goethe findet sich nun in Goethes Tagebüchern kein Sterbenswörtchen und ebensowenig ein Hinweis auf Schillers Schädel. Greifen wir aus jener kritischen Zeit (der Bürgermeister Schwabe durchsuchte das Kassengewölhe in der zweiten Hälfte des März 1826) Goethes Tagebuchblätter vom 3., 16. und 21. April 1826 heraus:

- (3. April) "Dr. Eckermann, über die Aufführung von Macbeth, über Schillers Behandlung¹)."
- (16. April) "Herodot gelesen. Für mich allein gesessen. Abends Herr Kanzler v. Müller."
- (21. April) "In den vorderen Zimmern den Morgen zugebracht. Die Decke aus dem hinteren weggenommen und abgestäubt. Kriminalrat Lahun von Eisenach besuchte mich..."

Dieses nur als Stichproben. Die übrigen Tagebuchblätter geben über die schwebende Frage ebensowenig Auskunft. Auch Eckermanns "Gespräche mit Goethe" erwähnen, abgesehen von dem bekannten Gedicht, Schillers Schädel an keiner Stelle. Das ist um so auffallender, als Dr. Hallmann (s. oben) die von ihm mitgeteilten Nachrichten über die Auffindung und Wiedererkennung von Schillers Gebeinen aus Eckermanns Munde gehört zu haben angibt. Endlich schweigen auch Goethes Unterhaltungen mit Soret und dem Kanzler Friedr. v. Müller über diesen Punkt gänzlich.

Erst einige Monate später, als es sich darum handelte, die übrigen Skelettknochen Schillers aufzusuchen und alles auf der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar niederzulegen, finden wir in Goethes Schriften vereinzelt die Erwähnung von Schillers Schädel und Gebeinen, wobei aber kein Wort über die Wiedererkennung des Schädels gesagt wird. In Frage kommen hierbei hauptsächlich die Tagebuchblätter vom 8., 24., 26., 27., 28. September 1826 und vom 16. Dezember 1827. Die für uns wichtigsten Notierungen vom 24. und 26. September 1826 lauten:

- (24. September) "Meldeten sich Schröter und Färber mit dem Schillerschen Schädel."
- (26. September) "Schröter und Färber fuhren fort den Schädel zu reinigen und aufzustellen. Gegen Abend holte Professor Riemer von der Bibliothek ab."

Ich bin überzeugt, daß Goethe am 24. September 1826 den Schädel Schillers überhaupt zum ersten Male sah. Er war durch den Lärm, der sich an die Schwabesche Durchsuchung des Kassengewölbes (März 1826) knüpfte, aufs Unangenehmste berührt, und wurde erst milder gestimmt,

¹⁾ Was mit "Schillers Behandlung" gemeint ist, bleibt unklar. Eckermanns "Gespräche mit Goethe" geben hierüber keinen Aufschluß.



als durch Niederlegung des Schädels und der Gebeine auf der Bibliothek im September 1826 die geräuschvolle Angelegenheit zum Abschluß gekommen war. Wir wissen dies aus einem Briefe Goethes vom 10. November 1826 an Sulpiz Boisserée, der folgendermaßen lautet: "Das Ereignis mit den Schillerschen Reliquien hat immer etwas Apprehensives, selbst für die, welche das Geschehene nicht mißbilligen, sogar für mich, der ich die Notwendigkeit vorzuschreiten einsehend, die Angelegenheit im Stillen geleitet und gefördert habe und nur da zurücktrat, als man sie. gegen meinen Plan, ins Öffentliche zog. Nur soviel sag ich noch im Vertrauen, daß für den Augenblick nicht allein der Schädel, sondern die sämtlichen Knochenglieder, durch abwägenden Fleiß unserer vergleichenden Anatomen zusammengebracht, nun auf der Großherzoglichen Bibliothek in einem anständigen Gehäuse ordnungsgemäß niedergelegt sind. Nun aber tritt meine Wirkung wieder ein und ich hoffe, durch die Art, wie ich diese köstlichen Reste zu bestatten gedenke, soll die ganze Fabel eine freundliche Auflösung finden, wobei man die unerfreulichen Mittelglieder gern vergessen wird." (Goethes Werke, Sophien-Ausgabe, Abt. IV, Bd. 41, S. 223.)

Als also Schroeter und Färber ihm an jenem 24. September den Schädel in die Wohnung brachten, wird Goethe die durch Dr. J. Schwabe verbürgte Äußerung getan haben, daß er den Schädel an der schönen horizontalen Stellung der Zähne wiedererkenne. Gleichzeitig machte der Schädel einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er unmittelbar darauf das herrliche Gedicht niederschrieb, welches die Überschrift trägt: "Bei Betrachtung von Schillers Schädel". Unter der Urschrift dieses Gedichts steht das Datum: 25. September 1826 (Dr. J. Schwabe a. a. O. S. 139).

Die Tatsache, daß am 17. September 1826 der Schädel unter feierlicher Handlung im Postament der Danneckerschen Büste auf der Bibliothek niedergelegt war, ist kein Grund dagegen, daß Schröter und Färber denselben sieben Tage später in Goethes Wohnung trugen, denn jene Niederlegung war nichts weiter als die feierliche Übergabe des Schädels durch den Bürgermeister Schwabe an die Großherzogliche Bibliothek. Bis zu jenem Tage hatte Schwabe den Schädel in eigener Verwahrung (Dr. J. Schwabe a. a. O. S. 81 und 142). Erst durch die Übergabe an die Bibliothek bekam Goethe Verfügungsrecht über den Schädel und ließ daher auch jetzt erst Schröter und Färber aus Jena kommen, um im Kassengewölbe die übrigen Gebeine Schillers zu suchen.

Wenn es also feststeht, daß Goethe den Schädel an der schönen horizontalen Stellung der Zähne wiedererkannte, Schiller demnach schöne horizontal stehende Zähne besaß, so müssen wir von vornherein Zweifel hegen an der Echtheit des durch v. Froriep aufgefundenen Schädels. Im Oberkiefer stehen dort, wie ein Blick auf Taf. XVI des v. Froriepschen Werkes zeigt, die Zähne nichts weniger als schön horizontal; der rechtsseitige zweite Schneidezahn erfuhr eine Drehung und trat mit seinem vorderen Rande vor den ersten Schneidezahn ein wenig vor; die ersten Incisivi mußten. um Platz zu finden, an der Mittelebene einander aus-

weichen. Die Praemolaren rechts stehen mit dem lingualen Höcker nach vorn gedreht. Auch der einzige Praemolaris links oben führte eine Drehung aus (v. Froriep a. a. O. S. 154). Diese Verhältnisse sprangen bei dem Träger dieses Schädels im Leben jedenfalls stark in die Augen und machten weit mehr den Eindruck eines häßlichen, als eines schönen Gebisses. Die Drehung der Zähne und ihr Vorspringen nach vorn ist ein so auffallendes Symptom, daß sie Schillers Bekannten, vor allen Dingen Goethe und den beiden Dienern Färber und Rudolph, unmöglich entgehen konnte. Hätte bei Schiller diese Zahnstellung tatsächlich bestanden, so würden Goethe und jene Leute, welche 1826 die von Schwabe aufgefundenen Schädel besichtigten, einen Schädel, der diese Symptome nicht aufweist, sicherlich nicht als denjenigen Schillers bezeichnet haben. Im Unterkiefer stehen die Zähne tadellos, doch ist die Zugehörigkeit desselben zum Schädel nicht einwandsfrei.

Wir kommen nun zu einem anderen überaus wichtigen Punkte, der Größe des Schädels im Verhältnis zur Größe der vorhandenen Totenmasken. Um in diesem Punkte und bei Kritik der einzelnen Befunde an den Masken die Sachlage richtig beurteilen zu können, ist genaue Kenntnis der Gipstechnik unerläßliche Vorbedingung. In Ermangelung ausreichender eigener Kenntnisse auf diesem Gebiete stützt sich v. Froriep auf das Gutachten des Stuttgarter Bildhauers Prof. Melchior v. Hugo. Einen glücklicheren Griff konnte er sicherlich nicht tun, denn die Untersuchungen dieses Künstlers förderten außerordentlich interessante Tatsachen zutage. Und doch ist es nicht zweifelhaft, daß in verschiedenen Punkten das Urteil v. Frorieps anders ausgefallen wäre, hätte dem Anatomen umfangreiche eigene Erfahrung auf dem Gebiete der Gipstechnik zur Seite gestanden.

Damit meine in manchen Punkten abweichenden Ansichten nicht durch den Einwurf mangelnder Kenntnis entkräftet werden, muß ich kurze Angaben über meine Tätigkeit als Gipsformer machen. Ich erlernte 1883 das Abformen von Gipsmasken im Atelier von Castans Panoptikum zu Berlin unter der Leitung des hierin außerordentlich geschickten Bildhauers Schulz, welcher alle einschlägigen Arbeiten für das Panoptikum ausführte. Gelegentlich meiner ersten Südseereise 1884 fertigte ich dann auf den Hawaii-Inseln und in Australien 20 Abformungen von Eingeborenen, die sich gegenwärtig im Museum für Völkerkunde zu Berlin befinden. Ich habe damals auch die Positive dieser Abgüsse selbst ausgeführt und das Formen sekundärer Matrizen erlernt. Während meines Aufenthaltes in Neu-Guinea (1908—1910) fertigte ich abermals im ganzen 20 Abgüsse von Köpfen, Händen, Füßen und Gebissen. Ich glaube das genügt.

Um auch die nicht immer angenehmen Empfindungen des Abgeformten kennen zu lernen, ließ ich 1885 durch oben genannten Herrn Schulz eine Maske über meinem Kopfe formen. Dieselbe erlangte für die Frage des Schillerschädels dadurch einige Bedeutung, daß die Nase schief geriet und das eine Ohr zu tief steht. Wenn so augenfällige Abweichungen von den tatsächlichen Verhältnissen einem so hervorragenden Gipskünstler

Digitized by Google

wie Herrn Schulz passieren konnten, verliert die Schiefheit der Nase und das Tieferstehen des Ohres bei Schillers Totenmaske, die von einem Pfuscher gefertigt wurde, jegliche Bedeutung. Da bei einem erheblichen Prozentsatz aller Abformungen die Nase schief steht, konnte nur völlige Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse v. Froriep veranlassen, auf Seite 118 seines Werkes in der Fußnote zu schreiben: "Wenn Neuhauß sich über die sorgfältig begründeten Feststellungen Welkers durch die Mitteilung hinwegsetzt, von ihm sei auch einmal eine Gesichtsmaske gemacht worden, bei welcher die Nase — ganz im Gegensatz zum Original — völlig schief ist, so dürfte eine derartige Beweisführung wohl kaum ernst zu nehmen sein."

Es ist ein wunderbarer Zufall, daß innerhalb weniger Jahre zwei im mittleren Lebensalter stehende Leute in derselben Gruft beigesetzt wurden, bei denen die Schädel, abgesehen von einem Größenunterschiede von ungefähr 5%, in den meisten Umrissen seltsam übereinstimmen, daß ferner beide eine vollkommene Bezahnung haben, mit Ausnahme eines einzigen Backzahnes, der mehrere Jahre vor dem Tode verloren ging — ganz so wie es bei Schiller war; daß endlich bei beiden Schädeln das jugum caninum im linken Oberkiefer ungewöhnlich stark entwickelt ist — ganz so, wie sich dies in der Schillerschen Totenmaske und in den guten Büsten deutlich markiert.

Zwei Totenmasken sind vorhanden: die eine aus Gips, die andere aus Terrakotta. Noch niemand hat ernstlich bezweifelt, daß beide aus derselben Form gebildet wurden. Zwar ist diejenige aus Terrakotta um 6 bis 7% kleiner, doch erklärt sich dies einwandsfrei aus dem Schrumpfen des Tons beim Trocknen und Brennen. Der größere der beiden Schädel, der jetzt in der Fürstengruft liegt, paßt, abgesehen von kleinen Unstimmigkeiten, die aber in den schweren technischen Fehlern der Weimarer Gipsmaske begründet sind, vortrefflich zu letzterer; v. Froriep war also. als er 1911 den von ihm als Schillerschädel angesprochenen kleineren Schädel fand, in einer schlimmen Lage, denn der Schädel paßt in der Größe absolut nicht zur Gipsmaske, wohl aber zur geschrumpften Terrakottamaske. Um über diese Schwierigkeit hinwegzukommen, stellt er die Hypothese auf: "Nur die Terrakottamaske gibt die Größenverhältnisse des Schillerkopfes richtig wieder." Mit großer Sorgfalt sucht er diese Hypothese wahrscheinlich zu machen, aber aller hierbei aufgewandter Fleiß und Scharfsinn kann uns über die Haltlosigkeit derselben nicht hinwegtäuschen.

Wenn die Terrakottamaske wirklich den Größenverhältnissen des Schillerkopfes entspräche, so mußte, wegen der unvermeidlichen Schrumpfung beim Brennen, diese Maske nach einer Form gebildet sein, welche erheblich größer als der Schillerkopf war, also unmöglich über Schillers Leiche gegossen sein konnte. Vielmehr war ein umständlich herzustellendes, vergrößertes, positives Zwischenglied notwendig, welches seinerseits die vergrößerte Hohlform lieferte.

Wie verfuhr also Ludwig Knauer nach der Auffassung v. Frorieps? Zuerst stellte er einen aus sechs Teilstücken bestehenden Gipsabguß des ganzen Kopfes, die primäre Matrize her, aus der er durch kräftiges Hineinpressen von möglichst wasserarmem Ton einen Abdruck formte. Letzterer mußte aufgequellt werden, damit eine über demselben gegossene sekundäre Gipsmatrize ungefähr um so viel größer ausfiel, als die Schrumpfung des Tons beim Brennen beträgt. Das Aufquellen läßt sich dadurch herbeiführen, daß man dem Ton durch Benetzen, Einhüllen in nasse Tücher oder Einlegen in eine feuchte Kammer Wasser zuführt. Ein so behandeltes Tonstück wird durch Wasseraufnahme um 3 bis 6% größer, dabei aber gegen Verletzungen äußerst empfindlich. Nach dieser so vergrößerten Tonbüste soll Klauer eine sekundäre Gipsmatrize gefertigt haben, aus der er einige Terrakottamasken (die Schwabesche, die Geißlersche und die Urform der Terrakotta-Porträtbüste) abdrückte, um zum Schluß die gegenwärtig in der Bibliothek zu Weimar aufbewahrte Gipsmaske in derselben zu gießen. Schließlich goß er auch die primäre Matrize mit Gips aus und bildete hierdurch die sog. Originaltotenmaske, die in das Eigentum Galls überging und angeblich verschollen ist. Durch das Herunterschlagen vom Gipsausguß gehen die Matrizen zugrunde.

Was konnte den jungen Klauer, der, wie die Ausführung der Masken beweist, jeder sorgfältigen Arbeit abhold war, zu einem so umständlichen und das Endresultat gefährdenden Verfahren veranlassen? v. Froriep (a. a. O. S. 94ff.) meint, Klauer habe verhüten wollen, daß, als Gall in seinen zu Weimar 1805 gehaltenen Vorträgen Schillers "Originaltotenmaske" vorführte, gleichzeitig Schillersche Totenmasken vorhanden waren und zum Verkauf ausgeboten wurden, welche infolge von Schrumpfung des Tons der in Galls Händen befindlichen Gipsmaske an Größe etwas nachstanden. Nun, über diesen Punkt wird sich Klauer kaum beunruhigt Der Größenunterschied der in derselben Form hergestellten Weimarer Gipsmaske und Schwabeschen Terrakottamaske ist nämlich so unbedeutend, daß er, selbst wenn diese Masken nebeneinander stehen, von 95 % aller Beschauer, die hierfür ein nicht besonders geschultes Auge besitzen, sicherlich nicht bemerkt wird. Wer ihn damals wirklich bemerkte, wußte, da die Terrakottatechnik an der Tagesordnung war, daß die Schrumpfung des Tons sich nicht vermeiden läßt. Wir besitzen einen klassischen Beweis dafür, daß in damaliger Zeit selbst wissenschaftlich gebildete Menschen in bezug auf Größenunterschiede unglaublich naiv waren. Als nämlich der Bürgermeister Schwabe die von ihm aus dem Kassengewölbe entnommenen 23 Schädel in seiner Wolmung aufgestellt hatte, lud er den Geh. Hofrat und Leibarzt Dr. Huschke, den Obermedizinalrat Dr. v. Froriep und den Hofrat und Leibarzt Dr. Schwabe zu sich. Diese drei Ärzte nahmen nun am Schädel und an der Totenmaske Messungen vor und erklärten einstimmig, daß der ihnen vorliegende Schädel derselbe sein müsse, über welchem die Totenmaske abgeformt wurde (Dr. J. Schwabe a. a. O. S. 59). Die damals zum Vergleich herangezogene Totenmaske war aber die Schwabesche Terrakottamaske, welche für den in der Fürstengruft befindlichen Schädel zu klein ist. Also drei mit Messinstrumenten ausgerüstete Autoritäten merkten Unstimmigkeiten in den Größenverhältnissen von zwei nebeneinander stehenden Objekten

nicht, und da soll der Windbeutel Ludwig Knauer eine schwierige und zeitraubende Arbeit unternommen haben, nur damit seine Zeitgenossen nicht eine Büste kauften, welche um einige Millimeter zu klein war! Wo bliebe hier übrigens die Konsequenz, da er aus derselben Form drei Abdrücke in Ton und einen in Gips nahm, welch letzterer alle seine Gleichheitsideen zuschanden machte und eine zu große Büste lieferte. Statt des Gipsausgusses konnte er mit demselben Arbeitsaufwande einen vierten Tonabdruck herstellen und behielt dann überdies die Form für weitere Abdrücke, während dieselbe über dem Gips zertrümmert werden mußte.

Ferner darf man nicht vergessen, daß das Quellen des Tons bei Wasserzufuhr und das Schrumpfen beim Brennen unzuverlässige Faktoren sind und innerhalb weiter Grenzen schwanken. Klauer konnte also niemals mit Sicherheit darauf rechnen, durch das umständliche Verfahren Tonmasken zu erhalten, die den Größenverhältnissen des Originals genau entsprachen.

Endlich folgender Punkt: An der Grenze der beiden, über dem vergrößerten Zwischengliede gegossenen Gipsformschalen mußte sich bei jedem Abdruck (sowohl in Ton wie in Gips) eine um den ganzen Kopf laufende Naht zeigen, wie dies v. Froriep auf S. 90 beschreibt. Nun ist aber weder in der Schwabeschen, noch in der Geißlerschen, noch in der Weimarer Maske von einer solchen Naht auch nur eine Spur zu sehen. Wie sollte Klauer, der es nicht einmal für nötig erachtete, die allergröbsten Fehler seiner Arbeit durch Retusche zu verwischen. plötzlich dazu kommen, auf Beseitigung dieser sekundären Naht bei allen Masken so übermäßige Sorgfalt zu verwenden?

Die Verhältnisse liegen in Wirklichkeit recht einfach: Klauer hat aus der primären Gipsmatrize zuerst mindestens drei Tonabdrücke (Schwabesche, Geißlersche Maske und die Urform der Terrakotta-Porträtbüste) und dann zuletzt die Weimarer Gipsmaske gefertigt. Letztere sowohl wie die Schwabesche sind also Originaltotenmasken. Die Geißlersche Maske verdient, wenngleich derselben Form entstammend. diese Bezeichnung nicht. da sie vor dem Brennen stark überarbeitet ("verschönt") wurde.

Weshalb hat Klauer überhaupt Totenmasken in Ton und in Gips hergestellt? Die Sache ist sonnenklar. Gall, der bis Anfang 1805 in Wien lebte, machte mit seiner Theorie, daß alle Äußerungen des Seelenlebens an einer bestimmten Stelle des Gehirns ihren Ursprung haben, damals großes Außehen. Mit unermüdlichem Fleiße war er bemüht, Beweise für diese Theorie zu erhalten und bedurfte hierfür vor allen Dingen Kopfabgüsse von hervorragenden Persönlichkeiten. Wie er 1827 in Erwartung von Goethes Tod nach Weimar schrieb, man solle den geschorenen Kopf ganz in Gips abgießen (v. Froriep a. a. O. S. 92), so wird er auch schon von Wien aus, also vor Schillers Tode, als neben Schiller und Goethe noch andere Geistesheroen in Weimar lebten, den Auftrag nach Weimar gegeben haben, bei eintretendem Todesfall den ganzen Kopf des Verstorbenen für ihn in Gips abzuformen. Gall verließ Wien am 6. März 1805 und wandte sich zuerst nach Berlin und dann

nach Halle, überall sehr besuchte Vorträge haltend. Als während dieser Zeit, am 9. Mai 1805 Schiller unvermutet starb, führte Klauer auf jenen früher gegebenen allgemeinen Auftrag hin1) die Abformung am Tage nach Schillers Tode aus. Wenn heutigen Tags Jemand die Totenmaske eines Verstorbenen anfertigen läßt, so begnügt man sich mit Abformung des Gesichts, und ein Bildhauer, der zu diesem Zwecke den Kopf des Toten rasieren wollte, würde wohl unliebsame Bekanntschaft mit der Treppe des Hauses machen. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts stand man ganz im Banne des Gallschen Einflusses und schreckte vor der pietätlosen Verunstaltung des geliebten Hauptes durch Entfernen der Haare nicht zurück. In der Diskussion, welche sich über den Schillerschädel zwischen Welker und Schaafhausen entspann, sagt Welker (Archiv f. Anthropologie Bd. 17, S. 43): "Glaubt Schaafhausen etwa, daß ich annehme, Klauer habe den Kopf vor der Formung rasiert?" Ich muß gestehen, daß auch mein Erstaunen maßlos war, als ich bei genauester Untersuchung der beiden Masken erkannte, daß man die Haare vor dem Abgießen entfernt hatte. Abgesehen von der genauen Wiedergabe der Kopfform Schillers in der Totenmaske hatte das Rasieren des Kopfes das Gute, daß eine sehr ausgiebige Haarprobe von Schiller erhalten wurde, die aus der Familie v. Gleichen-Russwurm (Schillers Tochter) stammt und gegenwärtig im Schiller-Museum zu Marbach aufbewahrt wird. Diese Probe übersteigt an Umfang alles, was man sonst als Andenken von dem Haupte lieber Verstorbener aufzubewahren pflegt und wird nur verständlich, wenn man weiß, daß bei Schiller alle Haare heruntergeschnitten wurden.

Die überwiegende Mehrzahl aller Gipsmasken, die sich in den Gallschen Sammlungen zu Paris und Baden bei Wien befinden, sind über dem rasierten Kopfe geformt.

Wir wollen nun prüfen, ob die Behauptung v. Frorieps zutrifft, daß die "Originaltotenmaske" die an Gall geliefert wurde, in Paris verschollen ist.

Von Berlin aus ging Gall im Frühjahr 1805 nach Halle und hielt auch dort Vorlesungen. Goethe interessierte sich, wovon mehrere seiner Briefe²) Zeugnis ablegen, für Galls Lehre im höchsten Grade, und des Dichters Wunsch war die Veranlassung, daß Gall Ende Juli 1805, also etwa 10 Wochen nach Schillers Tode, für einige Wochen nach Weimar kam. "Doktor Gall begann seine Vorlesungen in den ersten Tagen des August". "Wir sahen uns täglich, fast stündlich" schreibt Goethe in den Tag- und Jahresheften.³) Wie sehr Goethe unter dem Einfluß von Gall

¹ Es ist bei den damaligen schlechten Verbindungen und dem Fehlen des Telegraphen ganz ausgeschlossen, daß Gall, welcher noch in Berlin war, erst auf die Nachricht vom Tode Schillers hin den Abformungs-Auftrag gab. Schiller starb am Nachmittage des 9. Mai, und bereits am Vormittage des 10. machte Klauer die Abformung.

²⁾ An M. v. Eybenberg, 26, April 1805, und Prof. F. A. Wolff in Halle, 3, Juli 1805. Sophien-Ausgabe, IV. Abteil, Bd. 17 und 19.

³⁾ Sophien-Ausgabe, I. Abteil, Bd. 35, S. 201ff.

stand, beweist ein Brief des ersteren an Boisserée (Sophien-Ausgabe. IV. Abt., Bd. 32, S. 173): "Es sind wohl sechs und mehr Jahre, daß ich Gall zu Liebe, der bei uns einsprach, meine Maske abformen ließ". Dies geschah übrigens zweimal: 1807 durch Weißer und 1816 durch Schadow. Natürlich übernahm damals Gall von Klauer die für ihn gefertigte Ginstotenmaske, studierte sie aufs Gründlichste und benutzte sie zweifellos auch zu seinen Demonstrationen. Ende August 1805 verließ er Weimar, um eine Rundreise durch ganz Europa anzutreten, die ihn nach Holland. Schweden und in die Schweiz führte, bis er sich im November 1807, also nach mehr als zwei Jahren, dauernd in Paris niederließ. Selbstverständlich konnte er bei den damals schlechten Verkehrsverhältnissen ein so schweres und zerbrechliches Objekt, wie die große Gipsmaske, nicht mit sich herumschleppen. Er ließ dieselbe also in Weimar zurück, wo sie, wie aus einem Briefe Galls an Bertuch hervorgeht (v. Froriep a. a. O. S. 95) in Verwahrung des Malers Jagemann verblieb. Daß Gall sie, wie v. Froriep (a. a. O. S. 95) meint _aus Gefälligkeit für Klauer, der sie zur Ausführung der Porträtbüste vielleicht noch brauchte" zurückgelassen habe, ist gänzlich unwahrscheinlich, denn erstens besaß Klauer die jetzt in Marbach befindliche Terrakottamaske und zweitens ließ Gall bei seiner Abreise von Weimar Ende August 1805 die ihm gehörende Maske überhaupt nicht bei dem unzuverläßigen Klauer, sondern übergab sie sogleich an Jagemann. Anderenfalls hätte Anfang Oktober desselben Jahres der Bildhauer Dannecker in Stuttgart noch nicht wissen können, daß Jagemann im Besitze der Maske sei. Dannecker schrieb nämlich am 14. Oktober 1805 an Wolzogen nach Weimar, Jagemann möge ihm den Abguß von Schiller schicken, damit er sehen könne, was Gall an seiner (Danneckers) Schillerbüste tadelt.1) Jagemann hat diesen Wunsch nicht erfüllt, denn am 5. Januar 1806 wiederholte Dannecker die Bitte wegen Übersendung der Schillermaske (a. a. O. S. 482). Erst später erhielt er eine Maske, wie sie in Weimar bei Klauer käuflich war. Gelegentlich ihres Besuches bei Dannecker am 1. August 1836 sah die englische Schriftstellerin Frances Trollope²) eine solche im Atelier des greisen Künstlers neben einer Schillerbüste.

Als Jagemann 1806 Weimar verließ, hat er. da damals die Zeiten unsicher waren und der Feind vor der Tür stand, die wertvolle Gipsmaske wahrscheinlich auf der Großherzoglichen Bibliothek deponiert. Hieraus erklärt sich der auffallende Umstand, daß sich über die Gipsmaske in den Akten der Bibliothek keinerlei Notizen finden. Wäre sie zu irgend einer Zeit durch Kauf oder Geschenk an die Bibliothek gelangt, so würde sich hierüber, wie es mit den übrigen in der Bibliothek befindlichen Masken der Fall ist, urkundliches Material erhalten haben. Schließlich geriet die dort zur Aufbewahrung niedergelegte Maske in Vergessenheit, bis sie Welker 1882 in einem verstaubten Winkel auffand.

¹⁾ Literarischer Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen. Leipzig, 1848, I, S. 481.

²⁾ Frances Trollope. Vienna and the Austrians. London 1838. Bd. I. S. 16.

Sicherlich wird Gall, als er im November 1807 sein Wanderleben aufgab und sich in Paris niederließ, sein in Weimar verbliebenes Eigentum reklamiert haben. Aber wer konnte sich damals in Deutschland um solche Dinge kümmern! Die Katastrophe war eingetreten, Weimar der Plünderung anheimgefallen, der Feind stand im Lande. Schon mehrere Jahre waren seit Galls Aufenthalt in Weimar verflossen und wahrscheinlich wußte niemand mehr, wo das Ding eigentlich lag.

Wenn Gall im vierten Bande seines großen in Paris 1819 erschienenen Werkes auf S. 189 schreibt:

"Je trouvai la même organisation . . . chez Schiller, dont je possède le plâtre",

so entsprechen letztere Worte vollständig der Wahrheit, denn Gall blieb Besitzer der Gips-Totenmaske, da er sie bestellt und zweifellos auch bezahlt hatte. Nur durch die Ungunst der Verhältnisse war sie seit einer Reihe von Jahren nicht mehr in seinen Händen. Wer ein Buch verleiht und es zehn Jahre lang nicht wiederbekommt, bleibt trotzdem Eigentümer des Buches.

Als Gall 1828 in Paris starb, kamen seine Sammlungen in den Besitz des Jardin des plantes, wo sie bis auf den heutigen Tag verblieben. In der Hoffnung nun, die Originaltotenmaske Schillers dort aufzufinden, ließ v. Froriep (a. a. O. S. 95) durch Prof. A. Nikolas an der Hand einiger Photogramme die Gallsche Sammlung in Paris durchsuchen. Da das Ergebnis negativ aussiel, schließt von Froriep, daß die Schillersche Originaltotenmaske als verschollen zu bezeichnen ist.

Es bleibt nun stets eine unsichere Sache, ein bestimmtes Stück aus einer großen Sammlung an der Hand von Bildern, ohne genaueste Kenntnis des Originals, heraussuchen zu wollen. Überdies lagen die Verhältnisse in den Museumsräumen des Jardin des plantes so ungünstig, daß selbst ein genauer Kenner der Schillermaske dieselbe schwer aus den Hunderten von Masken herausfinden konnte. Man hatte nämlich die Gallschen Masken und Schädel in den Kellerräumen eines prächtigen Neubaues untergebracht, als die Seine-Überschwemmung diese Räume unter Wasser setzte. In Ermangelung eines anderen Raumes rettete man die Sammlung in das oberste Geschoß, wo alle Schädel und über 400 Masken ohne jegliche Ordnung auf dem Fußboden aufgestellt wurden. Der Raum war mit diesen Dingen so vollgepfropft, daß man sich kaum in demselben bewegen konnte ohne über irgend eine Maske zu stolpern.

Um die Sache zur endgültigen Entscheidung zu bringen, entschloß ich mich im Sommer 1912, selbst nach Paris zu fahren und festzustellen: 1. befindet sich die Gips-Totenmaske in der Gallschen Sammlung? 2. wenn nicht, ist in den Aufzeichnungen von Gall irgend eine Notiz vorhanden, welche darauf schließen läßt, daß genannte Maske jemals nach Paris kam?

Um die fragliche Maske mit absolutester Sicherheit aus einer großen Zahl anderer Masken herausfinden zu können, untersuchte ich zuvor auf der Bibliothek in Weimar und im Schiller-Museum zu Marbach¹) die

¹⁾ Allein in Marbach nahm meine Untersuchung volle vier Stunden in Anspruch. Der Direktor des Museums, Herr Geheimrat Güntter, gab bereitwilligst die Er-

beiden Masken aufs genaueste und fuhr dann mit einer Photographie der Maske nach Paris.

Wegen der geschilderten ungünstigen Aufstellungsverhältnisse war es ein die Arbeit von zwei Tagen erforderndes schwieriges Stück, die vorhandenen 465 Gipse in Paris genau zu durchmustern. Ich kann die stundenlangen Hilfeleistungen der Herren Assistenten und das überaus freundliche Entgegenkommen der Museumsleitung nicht genug rühmen. Ohne eine so tatkräftige Unterstützung wäre es bei den ungünstigen Verhältnissen kaum möglich gewesen zu einem sicheren Resultat zu gelangen. Die gesuchte Totenmaske befindet sich dort nicht.

Von den vorhandenen, bunt durcheinander stehenden, 465 Gipsen gehören 383 zur Sammlung Dumotier und 82 zur Sammlung Gall. Von letzteren 82 tragen im Kataloge 27 die Bezeichnung "masque", 55 die Bezeichnung "buste". Während wir in Deutschland stets von einer "Totenmaske" sprechen, gleichgültig, ob nur das Gesicht, oder der ganze Kopf abgeformt ist, braucht der Franzose "masque" lediglich für die Abformung des Gesichts ohne den Hinterkopf. Eine gewisse Unklarheit wird nun dadurch erzeugt, daß mit "buste" nicht nur die über dem Lebenden oder dem Toten hergestellte Abformung des ganzen Kopfes, sondern auch das Werk eines bildenden Künstlers bezeichnet wird. Unter den 55 "bustes" befindet sich etwa ein halbes Dutzend Büsten, die ohne Abformung lediglich durch Künstlerhand geschaffen sind. Befände sich Schillers Totenmaske in der Sammlung, so würde sie als "buste" figurieren. Hieraus erhellt, wie notwendig es war, die Nachforschungen persönlich vorzunehmen. Bei schriftlicher Anfrage wäre, vorausgesetzt, daß sich Schiller in der Sammlung befände, naturgemäß die Antwort erfolgt: "Es ist zwar eine Gipsbüste Schillers vorhanden, aber keine Maske." Jeder Deutsche hätte dann geglaubt, daß es sich bei der Gipsbüste um das Werk eines bildenden Künstlers handele.

Nachdem ich nachgewiesen hatte, daß sich die Schillersche Totenmaske in der Gallschen Sammlung nicht befindet, prüfte ich das handschriftliche Material, um festzustellen, ob in demselben ein Hinweis auf die Schillermaske vorhanden ist. Auch hierbei wurde ich von den Herren Assistenten — der Direktor der Sammlung war damals verreist — in liebenswürdigster Weise unterstützt.

Dem zur Gallschen Sammlung gehörigen handschriftlichen Kataloge ist ein Brief vorgeheftet, welcher die Jahreszahl 1832 trägt, im übrigen aber keine Mitteilungen über die Herstellungszeit des Katalogs enthält und auch sonst keine Anhaltspunkte dafür gibt. Jedenfalls ist dieser Katalog identisch mit demjenigen, über welchen Gall ein Jahr vor seinem Tode in einem Briefe vom 24. April 1827 schreibt (v. Froriep, a. a. O. S. 96): "Über meine Sammlung ist der Katalog mit Beschreibung aller Eigenschaften und ihrer Kennzeichen fertig".

Der Katalog rührt nicht von Galls eigener Hand her, ist aber offen-

laubnis das kostbare Stück aus dem Behälter herauszunehmen, um die Maske von allen Seiten prüfen und darüber Notizen machen zu können,

kundig nach seinen Notizen und unter seiner Leitung verfaßt, denn er spiegelt die Auffassung des Phrenologen in klarster Weise wieder. Von den 354 Nummern desselben beziehen sich 82 auf Gipse und die übrigen auf Schädel und andere Skeletteile. Hier nur wenige Proben:

- Nr. 5. Goethe. Gipsbüste. Nachahmung der Natur. Die Form zeigt eine gute Entwicklung der Organe, in welchen die höhere Intelligenz ihren Sitz hat . . . Die Organe des Esprit, der Poesie usw. sind leicht an diesem Kopfe festzustellen (saisir).
- Nr. 66. Burdach. Maske nach der Natur... Ein gutes Beispiel der Organisation eines tiefen Denkers... Die metaphysischen Organe stark entwickelt.
- Nr. 67. Weilmann. Maske nach der Natur. Direktor eines Unternehmens zur Darstellung von Sauerstoff. Die Organe der Mechanik und diejenigen des Rechnens sind sehr entwickelt.

Der Name Schillers findet sich nirgends im Kataloge und ebensowenig in dem umfangreichen Notizenmaterial aus dem Nachlasse von Gall, welches ich ebenfalls durchprüfte. Die nicht spärlichen deutschen Namen wie Goethe, Feldmann, Kotzebue, Schlabendorff (müßte wohl heißen: v. Schlabrendorf?) sind mit anerkennenswerter Sorgfalt geschrieben. Hätte Gall Schillers Totenmaske überhaupt nach Paris bekommen, so würde er, ebenso wie von allen anderen Masken und Büsten, auch Notizen darüber hinterlassen haben.

Um alles zu versuchen, was zur Auffindung der hypothetischen "Originaltotenmaske" führen könnte, fuhr ich dann nach Baden bei Wien, wo sich bekanntlich ein Teil der Gallschen Sammlung befindet, allerdings derjenige, welchen Gall vor seiner Abreise von Wien (also vor 1805) anlegte. Es bestände aber die Möglichkeit, daß man von Weimar aus die Gall gehörige Maske nach Wien gesendet hätte. Bei meinen Nachforschungen in Baden bei Wien, bei denen mich Herr Dr. R. v. Rein-öhl aufs liebenswürdigste unterstützte, fand sich unter den rund 150 Masken der Sammlung nur eine wertlose Kopie der Schillermaske aus späterer Zeit, und Herr Dr. v. Rein-öhl, der Kustos des Museums, versicherte, daß auch in den Akten kein Wort von der Originaltotenmaske steht.

Die Totenmaske Schillers ist also niemals an Gall nachgesandt. Vielmehr ist neben der in Marbach befindlichen Terrakottamaske die in der Bibliothek zu Weimar befindliche große Gipsmaske die Originaltotenmaske Schillers. Nur die Gipsmaske gibt die richtigen Größenverhältnisse des Schillerkopfes wieder, und ein Schädel, welcher zu dieser Maske nicht paßt, ist nicht der echte Schillerschädel.

Wir wollen nun auf einige Ausführungen v. Frorieps genauer eingehen.

Der Umstand, daß bei der Gipsmaske (bei der Tonmaske kann man das kaum erwarten) keine Haare eingebacken sind, ist kein Grund gegen die Echtheit dieser Maske. Nur nebenbei sei erwähnt, daß in der oben erwähnten Maske, die nach meinem Kopfe geformt wurde, sich ebenfalls keine Haare befinden. Man muß auch berücksichtigen, daß Schillers Gipsmaske, bevor sie auf der Weimarer Bibliothek deponiert wurde, ge-

wissermaßen als herrenloses Gut aufbewahrt wurde. Da mögen wohl die wenigen Haare, die ursprünglich im Gips gefangen waren, von Verehrern des Dichters als Andenken herausgezogen sein.

Nun die bekannte Nasenverletzung, über welche schon so viel geschrieben wurde und die nach dem Urteil v. Frorieps und seines Gewährsmannes Prof. v. Hugo nur durch das hypothetische, aus Ton gefertigte Zwischenglied erklärbar sein soll. Dieselbe erklärt sich zwanglos auch ohne jenes Zwischenglied. Vor Beginn der Abformung legte Klauer zwecks Herbeiführung einer Sprengnaht einen Faden mitten über das Gesicht des Toten. Der Verlauf desselben ist bei der Weimarer Maske an Stirn, Nase, Mund und Kinn gut zu verfolgen. Das Auflegen des Fadens an dieser Stelle ist nicht das Gewöhnliche, weil dann die Sprengnaht an den am meisten in die Augen fallenden Partien des Gesichts sitzt, und weil bei diesem Verfahren die Nase gefährdet wird. Da nämlich die Nase der am meisten vorstehende Gesichtsteil ist, erhält sie beim Abformen des Kopfes die dünnste Gipslage, zumal wenn man, wie das bei Klauer zutrifft, nicht sorgfältig arbeitet. Durchschneidet man mit dem Faden den erstarrenden Gips, so kann, wenn die Gipslage über der Nasenspitze zu dünn geriet, letztere hierbei zertrümmert werden. Bei der Schillermaske wurde diese Zertrümmerung bei dem Durchschneiden des Fadens wahrscheinlich eingeleitet und dann vollendet, als Klauer die Maske aus Schillers Wohnung in seine Werkstatt transportierte. Daß hierbei auch die ganze Oberlippenpartie in Trümmer ging, beweisen die an der Weimarer Gipsmaske deutlich sichtbaren drei Schabungen an der Oberlippe (Taf. VI, untere Bilder). Nur die am meisten links gelegene Schabung (am meisten rechts vom Beschauer) gehört zur Sprengnaht, welche am Kinn ihre Fortsetzung findet. Jeder Gipsgießer weiß, wie empfindlich noch nicht gehörig getrocknete, zu dünn geratene Abschnitte einer Matrize sind, zumal wenn sie am Rande eines Teilstückes liegen.

Dies würde die starke Deformation der Nase an der Gipsmaske, die bei der Terrakottamaske durch nachträgliche Überarbeitung des noch weichen Tons ausgeglichen ist, vollkommen erklären. Aus bestimmten Gründen halte ich es aber für wahrscheinlich, daß die vollständige Zertrümmerung der Nasenpartie bei der Form erst erstanden ist durch das mindestens dreimalige Hineindrücken von Ton in die Hohlform. Die an der Nase zu dünne Form wurde hierbei auseinander gesprengt und dann ohne jede Sorgfalt für den Gipsausguß wieder zusammengefügt. An allen maßgebenden Schillerbüsten, vor allen Dingen an der Danneckerschen Marmorbüste in der Bibliothek zu Weimar, an der Gewandbüste von Dannecker im Schillerhause zu Weimar, an der Büste von Weißer im Schillerhause zu Weimar und an der Klauerschen Terrakottabüste steht nämlich der linke Nasenflügel etwas tiefer als der rechte. Dies hat seinen Grund wahrscheinlich darin, daß Schiller ein überaus starker Schnupfer war und bei dem Zuführen des Tabaks ("hatte er keinen Tabak, so kitzelte er seine Geruchsnerven mit Staub") der linke Nasenflügel dauernd stärker gezerrt wurde, als der rechte. Dies Tieferstehen des linken Nasenflügels zeigt sich nun auch bei der Marbacher Terrakottamaske, welche also aus einer verhältnismäßig guten Form herausgedrückt sein muß. Durch Sprengung der Form infolge des wiederholten Hineindrückens von Ton, wurde, indem der rechte Nasenflügel tiefer hinabrutschte, bei der Weimarer Gipsmaske der ursprüngliche Unterschied in der Stellung der Nasenflügel ausgeglichen.

Bei der Weimarer Maske steckt an der Unterfläche der Nase ein länglicher Brocken von gelber Terrakottamasse im Gips. v. Froriep nimmt an (S. 84), daß derselbe in den weichen Ton des hypothetischen Zwischengliedes hineingeraten sei und bei der Nasenverletzung mitgewirkt habe. Der zur Herstellung der Form über der vergrößerten Büste aufgetragene Gipsbrei hätte den Brocken dann gefaßt und mitgenommen und schließlich wäre er aus der Form in den Gipsabguß gelangt. Das ist eine ganz unmögliche Erklärung, denn ein harter Brocken, welcher in weichen Ton eindringt, kann niemals die Nase derart auseinandersprengen, daß sich so scharfkantige Bruchflächen bilden, wie wir sie an der Gipsmaske haben. Und das Tieferstehen des linken Nasenflügels bei der Terrakottamaske beweist eben, daß die Nasenform noch ganz gut erhalten war, als die Terrakottamaske gefertigt wurde.

Jener Terrakottabrocken gelangte vielleicht folgendermaßen in die Nase: Als Klauer die Nasenform durch mehrmaliges Hineindrücken von Ton zertrümmert hatte, besserte er dieselbe oberflächlich dadurch aus, daß er auf die roh zusammengelegten Bruchstücke von außen Gips auftrug. Da seine Werkstatt diejenige eines Terrakottaarbeiters war, in der Terrakottabrocken herumlagen, so gelangte ein solcher in den Gipsbrei und zwängte sich in die Hohlform der Nase, wo er später bei Herstellung des Gipsausgusses im Gips gefangen wurde.

Da jedoch auch an mehreren anderen Stellen der Gipsmaske Terrakottabrocken sichtbar sind, so ist es wahrscheinlicher, daß Klauer beim Ansetzen des Gipsbreies behufs Ausfüllung der Hohlform ebenso nachlässig war, wie bei allen übrigen Arbeiten¹), und daß jetzt erst diese Fremdkörper in den schlechten, grobkörnigen Gips hineingerieten.

Alles in allem: zur Erklärung der Nasenverletzung ist das hypothetische Zwischenglied durchaus nicht notwendig.

Es ist möglich, daß Klauer in seiner Werkstatt die Teilstücke der über dem Toten geformten Maske so zusammensetzte, daß er zwecks Herstellung der Tonmasken im ganzen zwei Schalen hatte. Er konnte aber auch in jedes einzelne Teilstück Ton hineindrücken und sie dann erst zu einem Ganzen zusammensetzen. Die durch Herstellen der Tonabdrücke eingetretenen starken Beschädigungen der Form scheinen für diese Arbeitsmethode zu sprechen.

Abgesehen davon, daß die Hohlform an der Nase schwer beschädigt wurde, muß sie auch am Scheitel in Stücke gegangen und nachher wieder

¹⁾ Wir bedürfen, um uns ein Urteil über Ludwig Klauer zu bilden, nicht erst des Zeugnisses Goethes, der sich in einem Briefe an den Großherzog ungünstig über die Söhne des Bildhauers Martin Klauer ausspricht (Sophien-Ausgabe IV. Abt., Bd. 27, S. 27.)



roh zusammengefügt sein. Dadurch bildeten sich jene berüchtigten Treppen, die das Profil des Kopfes beträchtlich verändern und daher ein Einpassen des Schädels ungemein erschweren. Bei den Tonabdrücken hat Klauer diese Treppen wenigstens zum Teil verwischt. Inwieweit er dies durch Abraspeln und Abschaben auch bei der Gipsmaske versuchte, läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit entscheiden. Welker berichtet nämlich (a. a. O. S. 70), daß der Stukkateur, welcher 1882 beauftragt wurde, einen Sockel an der Weimarer Gipsmaske anzufügen, sich berufen fühlte, die unschönen "Treppen" zu überarbeiten.

Wenn v. Froriep auf S. 112 seines Werkes schreibt, daß meine Angaben über die Profilveränderungen durch die Treppen "irreleitend" seien, so erübrigt es sich, hierauf etwas zu erwidern. Ich habe niemals behauptet, daß an der Stirn, wo sich keine "Treppen" finden, das Profil verändert sei. Daß, wo an Scheitel und Hinterhaupt Treppen vorhanden sind, das Profil durch dieselben aufs schwerste verändert wurde, beweisen u. a. die Abbildungen auf Tafel XII des v. Froriepschen Werkes.

Abgesehen von der mitten über das Gesicht verlaufenden Sprengnaht scheint Klauer auch eine solche auf der rechten Wange angelegt zu haben. Der von der Schläfengegend über Auge und Wange zum Halse verlaufende feine Wulst hat ganz die Form und den Verlauf eines dort festgelegten Fadens. Ich will aber nicht in Abrede stellen, daß möglicherweise hier nachträglich ein Sprung in der Form entstanden sein könnte, verursacht durch wiederholtes, kräftiges Hineindrücken des Tons in die Matrize. Es wäre vernünftiger gewesen, so wie dies bei Abformungen an Lebenden der Regel nach geschieht, statt mitten im Gesicht, mitten über der Wange die Sprengnaht anzulegen. Selbst bei Mitabformung beider Ohren gleichzeitig mit Gesicht, Stirn und Hals, bekommt man die Matrize mit Hilfe dieser einen Sprengnaht ohne weiteres vom Kopf herunter.

Die sogenannten Fadenreste, angeblich Überbleibsel der nassen Lappen, welche nach v. Froriep (S. 83) das hypothetische Zwischenglied aufquellen sollten, sind, wie aus Form und Lage derselben hervorgeht, in der Mehrzahl überhaupt keine Fadenreste, sondern Haare, die beim Scheren des Kopfes liegen blieben. Einige Fäserchen, die Fadenreste sein könnten, lassen sich in bezug auf ihre Herkunft zwanglos anders erklären. Wenn es nämlich Klauer nicht der Mühe für wert hielt, von dem hypothetischen Zwischengliede vor der Weiterbehandlung die Fadenreste sorgfältig zu entfernen, so können wir mit demselben Rechte annehmen, daß er das Gesicht Schillers vor der Abformung nicht genügend säuberte. Gelegenheit zur Verunreinigung war reichlich gegeben. Bekanntlich ist Schiller durch Dr. Huschke obduziert, was Veranlassung zu allerhand Beschmutzungen gibt. Dann hat Klauer vor der Abformung Kopf und Gesicht geschoren und rasiert. Das Gesicht mußte also abgetrocknet werden. Benutzte man hierzu ein altes, stark faserndes Tuch, so war die Möglichkeit gegeben, daß bei unachtsamem Arbeiten Faserreste auf dem Gesicht zurückblieben.

Nun die Verbeulungen mit den angeblichen Adhäsionsrippen am Hinterkopf, welche für die Anwendung des hypothetischen Zwischengliedes sprechen sollen (v. Froriep a. a. O. S. 77 und 83). Nach Prof. v. Hugo (S. 78) rühren die Einbeulungen her "von dem Ballen und den Fingerspitzen einer mittelgroßen Hand". Träfe dies zu, so müßte hier die ungemein charakteristische Hautstruktur von Ballen und Fingerspitzen sichtbar sein, denn kaum in irgend einem anderen Teile des Körpers sind die Hautrillen so tief und deutlich ausgeprägt, wie hier (Daktyloskopie!). Davon ist aber an den Masken nichts zu merken. Wo an jenen Stellen Hautstruktur erhalten blieb, ist es die gewöhnliche Struktur des geschorenen Kopfes. Die Einbeulungen sind lediglich Druckerscheinungen, welche dadurch herbeigeführt wurden, daß der Hinterkopf längere Zeit auf einer unregelmäßig geformten, rauhen, harten Unterlage ruhte. Obduktion und Abgießen haben wohl schwerlich im Bette des Verstorbenen stattgefunden. weil beides mit großer Schmutzerei verbunden ist. Unter allen Umständen mußte man wenigstens die weichen Betten entfernen, so daß der Kopf längere Zeit auf irgend einer harten Unterlage, die gerade zur Hand war (bei Obduktionen verwendet man hierbei in der Regel Holzklötze) ruhte. Das erzeugte in dem mit dicken Weichteilen versehenen Nacken Eindrücke.

Vielleicht leitet uns die harte Unterlage des Hinterkopfes auch auf die richtige Deutung der Wülste hinter den Ohren, die v. Hugo und v. Froriep dadurch erklären, daß beim Zusammenschnüren der Formteile zur Herstellung des hypothetischen Zwischengliedes sich Modellierton hier herausdrängte (v. Froriep a. a. O. S. 83). Ich traue Klauer jede Bummelei zu und weiß. daß der jüngste Lehrbube die Abformung des Schillerkopfes besser gemacht hätte. Daß er aber lange, mehr als fingerdicke Wülste von überschüssigem, herausgequollenem Ton, die sich durch einen einzigen Handgriff fortnehmen ließen, bevor er an die weitere Abformung dieses Zwischengliedes ging, nicht fortgenommen haben sollte, scheint mir doch unglaublich!

Wo, wie am Hinterkopfe, sich die Weichteile in dicker Lage befinden, können durch Druck erhebliche Formveränderungen herbeigeführt werden. Betrachtet man das anschauliche Bild auf Taf. VIII links oben, so gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich vorzustellen, daß der unregelmäßige, dicke Wulst, der hinter dem rechten Ohr am markantesten hervortritt, fortgedrückte Haut- und Fleischmassen sind, also den Wülsten unter dem Kinn entsprechen (v. Froriep a. a. O. S. 81, Fußnote). Was durch die Nachlässigkeit Klauers dann noch alles hinzugekommen ist, um dem Hinterhaupte das trostlose Aussehen zu geben, entzieht sich der Beurteilung. Brüche der wahrscheinlich zu dünn geformten oder zu früh abgenommenen Matrize haben das Ihrige dazu beigetragen, um jenes wüste Chaos zu erzeugen.

Wir kommen nun zu der schwierigen Frage des Übereinstimmens der Profillinien von Schädel und Totenmaske. Die Sache liegt hier besonders verwickelt, weil durch die "Treppen" an den Totenmasken jede Übereinstimmung an Scheitel und Hinterkopf unmöglich wird. Alle Angaben darüber, wieviel Millimeter Weichteile über jedem Schädelabschnitt liegen müssen, sind irreführend, weil auf diesem Gebiete die größten

individuellen Verschiedenheiten bestehen. Völlige Klarheit brachten in vorliegender Frage erst die allerneuesten Arbeiten von Professor Hans Virchow. Letzterer hat, bisher von fünf Köpfen, zuerst einen Gipsabguß des ganzen Kopfes hergestellt und diesen in der Medianlinie in zwei Hälften zerschnitten. Dann wurde der Schädel herauspräpariert und ebenfalls in der Medianlinie durchsägt. Setzt man nun die linke Schädelhälfte an die rechte Gipshälfte — oder umgekehrt — so kann man die Dicke der über den Knochen gelagerten Weichteile überall studieren. Hier ist nicht der Ort, auf das komplizierte Verfahren, durch welches die richtige Stellung des Knochens zu den Weichteilen mit Sicherheit gewährleistet wird, genauer einzugehen. Es sei nur erwähnt, daß man den



Abb. 1.

Kopf vor der Abformung injiziert, damit die Weichteile dieselbe Prallheit wie im Leben haben.

Ein Präparat dieser Art ist durch Prof. Hans Virchow in Heft 2, 1912 dieser Zeitschrift auf S. 291 abgebildet und mit Virchows gütiger Erlaubnis hier noch einmal zum Abdruck gebracht (Abb. 1). Dasselbe ist dadurch charakteristisch, daß Inkongruenzen im Verlaufe der Profilinien sich zeigen. Besonders sind am Schädel die Augenbrauenbogen fast australiermäßig vorgewölbt, während sich hiervon bei den Weichteilen nur eine leichte Andeutung findet. Das ist überaus lehrreich, denn der in der Fürstengruft ruhende Schädel hat ebenfalls etwas vorgewölbte Augenbrauenbogen. 1) Da sich bei der Totenmaske hiervon nur eine

¹⁾ Bei der geometrischen Projektion des Schillerschädels, die Welker fertigte, (Taf. I seines Buches), tritt die Vorwölbung der Arcus superciliares weit deutlicher in die Erscheinung, als auf Taf. XII (unten links) des v. Froriepschen Werkes.

schwache Andeutung findet, erklärte man diesen Umstand als ein Zeugnis gegen die Echtheit jenes Schillerschädels.

Auffallenderweise zeigt die durch Dannecker gefertigte Silhouette, welche v. Froriep auf S. 130 abbildet, und das Relief von Bernhard Frank (v. Froriep, a. a. O, Taf. XVIII), die Augenbrauenbogen beträchtlich vorgewölbt. Man möchte daher glauben, daß die fehlende Vorwölbung an den Masken davon herrührt, daß der Gips die Weichteile hier besonders stark eindrückte. Der Umstand, daß der durch Froriep gefundene Schädel fast keine Spur von Vorwölbung der Arcus superciliares zeigt, paßt recht wenig zu obiger Silhouette, während sich letztere mit dem Schädel in der Fürstengruft gut vereinigen läßt. Nur darf man die Ineinanderzeichnung nicht so ausführen, wie dies v. Froriep auf S. 133 tut.

Überaus lehrreich ist bei dem Virchowschen Präparat auch die Stellung der knöchernen Nase zum Nasenrücken. Man sollte es nicht für möglich halten, daß diese beiden Teile zusammengehören. Jedenfalls beweist das Bild, wie nichtssagend die durch v. Froriep auf Taf. XII links oben gegebene Ineinanderfügung ist.

Nun gar die Stellung der Zähne zu den Lippen! Freilich muß man hierbei im Auge behalten, daß bei dem Virchowschen Präparat den Weichteilen durch Injektion die Prallheit des Lebens gegeben wurde. Aber trotzdem bleibt es überraschend, daß die Zähne von so massigen Weichteilen überlagert sind. Behält man diese Abbildung im Auge, so gewahrt man auf den ersten Blick, daß der Schädel der Fürstengruft geradezu wunderbar in die Weimarer Gipsmaske hineinpaßt (v. Froriep a. a. O. Taf. XII links unten). v. Froriep hätte den Schädel nur eine Kleinigkeit tiefer setzen müssen; dann ist diese "Kompromißstellung" unter Berücksichtigung der bekannten Deformierungen der Maske an Scheitel und Hinterhaupt völlig einwandsfrei!

Wieviel weniger gut paßt der durch v. Froriep gefundene Schädel in die Schwabesche Maske (Taf. XII unten rechts)! Die Stirnlinie des Schädels liegt nicht besser, wie bei dem Fürstengruftschädel und ist ebenfalls stärker fliehend als die Profillinie der Weichteile. Doch besagt dies wegen der unberechenbaren und stark wechselnden Dicke der Weichteile nichts. Aber der Oberkiefer und die Zahnstellung erschlägt die ganze Froriepsche Theorie! Wir berücksichtigen natürlich die Zusammendrückung der Weichteile durch den aufgetragenen Gips; aber so weit geht dieselbe wahrhaftig nicht, daß die Oberkieferzähne fletschend aus dem geschlossenen Munde heraustreten. Durch alle Berichte, Bildnisse und Totenmasken ist einwandsfrei verbürgt, daß Schillers Unterlippe etwas weiter vorragte als die Oberlippe. Mit dieser Lippenstellung soll sich jene Kieferstellung in Einklang bringen lassen, die der v. Froriepsche Schädel aufweist! Daß bei dem stark vorgereckten Kopfe der Dannecker Büste (Taf. XIII rechts unten) die Sache leidlich stimmt, beweist gar nichts. Wir werden uns bei Entscheidung solcher Fragen an die Totenmaske und nicht an das Bildwerk eines idealisierenden Künstlers zu halten haben.

Ich will meinen Gegnern die Mühe ersparen, darauf hinzuweisen, daß

v. Froriep die drei fehlenden Vorderzähne des Oberkiefers ergänzte und daß bei den echten Zähnen die Verhältnisse vielleicht ganz anders lagen. Ein so geschickter und erfahrener Anatom wie v. Froriep weiß, wie in den Alveolen die Zähne gestanden haben müssen. Ihm sind natürlich die soeben besprochenen großen Unstimmigkeiten nicht entgangen und er wird — niemand kann ihm einen Vorwurf daraus machen — die künstlichen Zähne so weit zurückgesetzt haben, als er dies wissenschaftlich irgendwie verantworten konnte.

Wenn dann alle übrigen Erklärungen versagen, so müssen (wie auch bei der zum Schädel nicht passenden Flachheit der Kiefer- und Lippengegend der Maske) immer die Fehler bei Herstellung des hypothetischen Zwischengliedes. das in Wirklichkeit niemals existierte, herhalten (v. Froriep a. a. O., S. 132).

Für die Froriepsche Theorie wäre es das Beste, wenn sich dieser Unterkiefer nicht gefunden hätte. Man könnte behaupten, daß der Unterkiefer überhaupt nicht zum Oberkiefer paßt und fände hierfür eine Stütze in nicht wenigen Abbildungen des v. Froriepschen Werkes. Man darf aber nicht vergessen, daß Ober- und Unterkiefer in der Gruft durch Erddruck Deformationen erlitten. Die vorzügliche Übereinstimmung der Kauflächen spricht für die Zusammengehörigkeit der beiden Stücke, und da v. Froriep energisch für dieselbe eintritt, so verzichte ich auf eine gegenteilige Auffassung.

Unter den übrigen Profilpräparaten, die Prof. Hans Virchow in oben geschilderter Weise herstellte, befindet sich eins, wo die Profillinien von Schädel und Weichteilen in klassischer Weise übereinstimmen. Das beweist von neuem, daß hier außerordentliche individuelle Verschiedenheiten bestehen.

Die durch Ausziehen eines Backzahnes entstandene Lücke im Oberkiefer, die sich sowohl bei dem Schädel in der Fürstengruft, wie bei dem durch v. Froriep ausgegrabenen findet, bedarf einer kurzen Erwähnung. Wir wissen, daß Schiller zum mindesten viermal in seinem Leben (Herbst 1788, 1789, 1790 und Herbst 1796) an einem mit schlimmen Zahnschmerzen verbundenen Zahngeschwür litt. Der letzte Anfall (1796) war besonders heftig und da über spätere Rückfälle nichts berichtet wird, so können wir annehmen, daß Schiller sich bald nach demselben den Zahn ausziehen ließ. Hierbei war sein Diener Färber¹) zugegen, so daß die Tatsache des Ausziehens verbürgt ist. v. Froriep spricht in seinem Werke (S. 154) nur von dem Anfall im Jahre 1790. Dann konnten von der Extraktion bis zum Tode 15 Jahre vergehen. Der im Herbst 1796 auftretende schwere Anfall zwingt uns aber zu der Annahme, daß zwischen Extraktion und Tod höchstens 81/, Jahre liegen. Ich möchte daher zur weiteren Diskussion stellen, ob 81/2 Jahre ausreichen, um eine Lücke so vollkommen zu schließen, wie dies bei dem v. Froriepschen Schädel

¹⁾ Färber war in Jena 8½ Jahre lang Schillers Diener. (Literarischer Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen, Leipzig 1848, Bd. I, S. 482, Brief Danneckers vom 5. Januar 1806 an Wolzogen in Weimar. Dann erhielt Färber eine Stellung als Museumsschreiber in Jena.



der Fall ist, und die Nachbarzähne so weit seitlich rücken zu lassen, daß man bei flüchtiger Betrachtung das Fehlen des Zahnes überhaupt nicht bemerkt (Taf. XVI, rechts oben).

Dem jugum caninum des linken Oberkiefers, also der buckelartigen Vorwölbung, in welcher dort der Eckzahn steckt, widmet v. Froriep ein besonderes Kapitel (S. 155), da diese Sache in der Tat von größter Bedeutung für die Identifizierung des Schillerschädels ist. An der Oberlippe findet sich nämlich nicht nur bei den Masken, sondern auch an den guten Büsten, besonders an der Marmorbüste Danneckers in der Weimarer Bibliothek und an der Gewandbüste desselben Künstlers im Schillerhause zu Weimar, eine leichte Vorwölbung, welche jener Knochenauftreibung entspricht. Aber wie schade! Auch der in der Fürstengruft befindliche Schädel hat diese Auftreibung genau an derselben Stelle und sie tritt dort durch die merkwürdigen Knochenauswüchse jenes Kiefers ganz besonders in die Erscheinung.

Dem Nichtzusammenstimmen der Ohren an Maske und Schädel ist wegen der schlechten Einsetzung der Ohrteilstücke keinerlei Bedeutung beizulegen. Wenn Welker in seiner Beweisführung an diesem Punkte strauchelte, so hängt dies damit zusammen, daß er keine praktischen Erfahrungen im Gipsformen besaß. Ich erwähnte früher, daß bei der Maske, welche der Bildhauer Schulz über meinem Kopfe formte, abgesehen von der schiefen Nase, das eine Ohr um ein gehöriges Stück zu tief sitzt. Wenn einem so hervorragenden Gipskünstler dies passieren konnte, so erübrigt es, in bezug auf die Klauersche Maske ein Wort zu verlieren, wo die Einfügung der Ohren an dem allgemeinen Malheur der Zusammenfügung reichlichen Anteil nahm.

Der Umstand, daß bei der Klauerschen Terrakottabüste und der Weißerschen Gipsbüste, die beide nach der Totenmaske gearbeitet wurden, die Stellung der Ohren angeblich richtiger ist, als an der Totenmaske (v. Froriep a. a. O. S. 114ff.), kann für das damalige Vorhandensein einer jetzt verschollenen "Originaltotenmaske" nicht ins Feld geführt werden. Die Ineinanderzeichnung, welche v. Froriep auf S. 144 (links) gibt, entspricht nämlich, soweit die vollen Linien (Klauers Schillerbüste) in Frage kommen, überhaupt nicht den Verhältnissen an der Klauerschen Schillerbüste. Ein Vergleich dieses Bildes mit Tafel VIII, Aufnahme 4, zeigt, daß auf S. 114 die punktierten Linien des Ohrs richtig gezeichnet sind; schlägt man aber zum Vergleich Taf. XIV (unterste Reihe, letztes Bild rechts) auf, so gewahrt man sofort, daß die volle Ohrlinie auf S. 114 der Stellung des linken Ohrs in der Klauerschen Schillerbüste ganz und gar nicht entspricht. Klauer hat in der Terrakottabüste das linke Ohr nicht nur nicht verbessert und aufgerichtet, sondern dasselbe noch stärker liegend, also noch falscher modelliert, als bei der Schwabeschen Maske. Als ich dies Versehen v. Frorieps bemerkte, glaubte ich, daß durch einen Mangel des Lichtdrucks auf Taf. XIV die Unstimmigkeit erzeugt sei. Eine abermalige genaue Untersuchung der Terrakottabüste im Großherzoglichen Museum zu Weimar belehrte mich aber, daß die Abbildung auf Taf. XIV durchaus korrekt ist

Digitized by Google

und der hintere Rand der linken Ohrmuschel, soweit er wegen der Haare überhaupt sichtbar bleibt, beinahe horizontal liegt. Das rechte Ohr dieser Büste hat eine richtigere Stellung als das linke, aber sie ist auch bei der Totenmaske richtiger.

Daß Weißer die Ohrstellung bei seiner nach der Totenmaske gearbeiteten Büste etwas verbesserte (v. Froriep a. a. O. S. 116), beweist ebensowenig das damalige Vorhandensein einer jetzt verschollenen "Originaltotenmaske", denn Weißer war kein Pfuscher, sondern ein echter Künstler, der auf den ersten Blick merken mußte, daß an der Maske besonders die Stellung des linken Ohrs falsch ist; überdies kannte er Schiller persönlich.

Asymmetrie und Schiefheit der Nase bei den in Frage kommenden Schädeln ist für die Identifizierung völlig belanglos, denn der durch v. Froriep gefundene Schädel erlitt in der Gruft auch am Oberkiefer schwere Beschädigungen, und von dem in der Fürstengruft ruhenden steht uns nur ein Gipsabguß zur Verfügung, der große technische Mängel aufweist. An der Totenmaske ist die Schiefheit der Nase Kunstprodukt. Sie findet sich an keiner der bildlichen Darstellungen Schillers.

Die bei den Totenmasken, deutlich ausgeprägte flache Vertiefung im oberen Abschnitte des Nasenrückens hängt zweifellos mit den übrigen Beschädigungen der Nase zusammen. Das Vorhandensein einer ganz schwachen Andeutung derselben an der Klauerschen Terrakottabüste ist unmaßgeblich, da diese Büste aus einer Totenmaske geformt wurde. An der ebenfalls nach einer Totenmaske, aber nicht in sklavischer Anlehnung an dieselbe, geschaffenen Weißerschen Büste ist diese Furche nicht vorhanden und - was ich entgegen der v. Froriepschen Behauptung (S. 151) mit größter Entschiedenheit betonen muß - ebensowenig an irgendeiner der Danneckerschen Büsten, vor allem nicht an der Marmorbüste, auf die sich v. Froriep speziell beruft. Es ist mir vollkommen unverständlich, was v. Froriep veranlassen konnte, eine solche Furche dort zu entdecken. Da nach dem Urteil aller Zeitgenossen genannte Büste die lebenswahrste Darstellung des Dichters ist, so hätte Dannecker die Furche, wäre sie im Leben vorhanden gewesen, sicherlich zur Darstellung gebracht. Also auch dieser Punkt spricht nicht für, sondern gegen die Echtheit des durch v. Froriep gefundenen Schädels, denn da die Nasenbeine dieses Schädels eine Furche bilden, so mußte sich dieselbe am Nasenrücken des Lebenden und Toten markieren.

Was bisher gegen die Echtheit des durch v. Froriep aufgefundenen Schädels gesagt wurde, wird übertrumpft durch zwei Befunde, die wir nunmehr erörtern wollen.

"Die Stirn der Maske ist breiter und flacher, als die Stirn des Schädels"... "In der Höhe der geringsten Stirnbreite erscheinen die beiden Oberflächen kaum noch vereinbar", schreibt v. Froriep auf S. 134. Ferner ist der Abstand der Augen bei dem Schädel zu klein. Sehr deutlich sieht man dies auf Taf. XIV, Bild 4, wo v. Froriep den Schädel und die aus einer Totenmaske herausmodellierte Terrakottabüste in einem photographischen Bilde vereinigte.

Gerade hier an dem am meisten kritischen Punkte läßt uns die v. Froriepsche Darstellung vollkommen im Stich. Da nämlich v. Froriep selbst sagt (S. 136/7), daß an der Totenmaske die Augen in noch höherem Maße seitlich stehen¹), und da ferner die photographische Ineinanderschachtelung hier besondere Schwierigkeiten bereitet, so wäre es zur Klärung der Verhältnisse unerläßlich nötig gewesen, daß v. Froriep den Schädel und die Schwabesche Maske in geometrischer Projektion vereinigte. Auf Tafel XIV sind in Bild 4 bei der Schädelaufnahme alle Umrisse, besonders auch diejenigen der orbita, nachgezeichnet und der dunkle Grund der Augenhöhle ist zum Verschwinden gebracht. Wieweit sich hierbei unbeabsichtigte Veränderungen der Umrisse einstellten, ist schwer zu beurteilen. Daß solche vorhanden sind, beweist eine genaue Vergleichung dieses Bildes mit Bild 3 auf Tafel XV.

Wenn sich nun v. Froriep (a. a. O. S. 136) über die fatale Tatsache des Nichtstimmens der Augenabstände mit dem Hinweis hinwegtröstet, daß der schweizerische Dichter von Salis-Seewis berichtet, Schiller habe "nah beisammenstehende Augen" gehabt, so können wir ihm bei dieser Beweisführung unmöglich folgen, denn das Urteil von Laien ist in solchen Dingen wirklich nicht maßgebend. Übrigens berichtet von Salis-Seewis in demselben Atemzuge, daß Schillers Augenbrauen ineinander verlaufen. Dies tun sie nun weder an den Masken, noch an irgendeiner bildlichen Darstellung Schillers.

Die Danneckerschen Büsten dürfen in der Frage des Augenabstandes selbstverständlich nicht als Kronzeugen dienen, denn Dannecker verbreiterte die Stirn übermäßig, wobei die Augen mitgehen mußten. Bei den von zuverlässigen Künstlern herrührenden Bildern ist Schiller immer ziemlich stark von der Seite dargestellt, so daß wir hier einen Aufschluß über den Augenabstand nicht erhalten.

Zur Erklärung des zu großen Augenabstandes bei den Masken läßt v. Froriep auch hier wieder die Veränderungen und Verdrückungen herhalten (S. 137), welche das hypothetische Zwischenglied bei dem Quellverfahren angeblich erlitt. Nun, wenn die weiche Tonbüste so zusammensackte, daß sich der gegenseitige Augenabstand um ein erhebliches Stück vergrösserte, wie konnte es sieh denn ereignen, daß trotzdem die Profillinie des Schädels mit derjenigen der Maske bis auf den zu weit vorstehenden Oberkiefer stimmt (Taf. XII, Abb. 4)? Dabei hätte doch die ganze Oberpartie des Kopfes herabsinken müssen, zum mindesten so weit, daß die Profillinie des Oberkopfes unterhalb derjenigen des Schädels zu liegen kam!

Da die Frage des Augenabstandes bei Schädel und Schillermaske voraussichtlich noch häufig zur Erörterung kommen wird, so mögen hier über die Lage des Auges in der Augenhöhle einige kurze Bemerkungen folgen, zumal hierüber vielfach unklare Vorstellungen verbreitet sind.

¹⁾ Nach meinen Messungen stehen die äußeren Augenwinkel bei der Schwabeschen Terrakottamaske auf jeder Seite um 4 mm mehr seitlich, als bei der Klauerschen Terrakottabüste.

Durch Abtasten bei sich und anderen kann man leicht feststellen, daß der innere Augenwinkel, abgesehen von nicht häufigen, individuellen Abweichungen ziemlich nahe am Knochen liegt. Die Lage des äußeren Augwinkels ist dagegen stärkeren Schwankungen unterworfen. derselbe auch normalerweise noch innerhalb der Orbita oder höchstens direkt über dem Rande derselben liegt, so kommen bei stark vorstehenden Augen doch Fälle vor, wo der äußere Augenwinkel nicht unerheblich über den Orbitalrand hinansreicht. Überdies täuschen geschlossene Augen stets ein Seitwärtsrücken des äußeren Augenwinkels vor. Ein lehrreiches, von einem Neger herstammendes Präparat besitzt Prof. Hans Virchow in Berlin. Da auch hier Gipsabguß und Schädel des Negers ineinander photographiert sind, entsprechend wie dies durch v. Froriep auf Taf. XIV in Abb. 4 geschah, so glaubt man bei flüchtigem Hinschauen, daß diese Aufnahme die Verhältnisse bestätigt, wie sie sich auf Taf. XIV in Bild 4 zeigen. Der grundsätzliche Unterschied beruht aber darauf, daß bei dem Virchowschen Präparat zwar die äußeren Augenwinkel fast ebensoweit über den äußeren Rand der Orbita hinausreichen, wie bei der Klauerschen Büste mit dem v. Froriepschen Schädel, daß aber die inneren Augenwinkel ziemlich nahe am Knochen liegen, was auf Taf. XIV in Abb. 4 niemand behaupten wird. Daß dieser Ausnahmezustand, der, wie gesagt, nur bei stark vortretenden Augen eintritt, bei Schiller nicht vorhanden ist, davon kann sich jeder an der Schillerschen Totenmaske, wo sich die Ränder der knöchernen Augenhöhle deutlich markieren, leicht überzeugen (v. Froriep a. a. O., Taf. VI unten und Taf. XIV Abb. 6). Bei Schiller liegt der äußere Augenwinkel unbedingt noch innerhalb der Orbita.

Mit gütiger Erlaubnis von Prof. Hans Virchow darf ich eins seiner Präparate (Abb. 2) hier veröffentlichen, welches die Lage des Augapfels in der Augenhöhle klar veranschaulicht. Die obere und untere Aufnahme gehören demselben Manne an. Bei dem unteren Bilde sind die oben noch vorhandenen Augenlider fortpräpariert. Hier liegt ein Fall vor, wo die inneren Augenwinkel vom Knochen ziemlich weit abstehen; die äußeren Augenwinkel stehen aber noch innerhalb der Orbita.

Daß der durch v. Froriep gefundene Schädel, welcher ein Gehirn von nicht ganz $1300\,g$ beherbergte, also ein solches, wie es hinter dem Hirngewicht von Menschen mittlerer Begabung zurückbleibt, kaum Schiller angehört haben kann, ist eine Schwierigkeit, über welche man auch dann nicht hinwegkommt, wenn uns gesagt wird, daß selbst Leon Gambetta nur $1294\,g$ Hinngewicht hatte (v. Froriep, a. a. O. S. 163). Der Vergleich des Dichterfürsten mit dem Pariser Volksredner ist doch gar zu hinkend.

Endlich möchte ich mit besonderem Nachdruck darauf hinweisen, daß die feine Hautstruktur, welche sich an zahlreichen Stellen im Gesicht der großen Weimarer Maske findet, mit absolutester Sicherheit dafür spricht, daß die Maske ohne Zwischenglied hergestellt, vielmehr aus der primären Matrize geformt wurde, also eine Originaltotenmaske ist, deren Größe für den Schillerschädel maßgebend bleibt. Zwar hat

diese Maske durch Klauers rohe Arbeitsweise schwer gelitten, sie hat fast 80 Jahre lang ohne Sockel herumgelegen, ist an allen Ecken abgestoßen, ja sie wurde aus der primären Matrize erst gegossen, als man in derselben bereits drei Tonmasken geformt und die Matrize dabei schwer beschädigt hatte. Und dennoch zeigt sich große Feinheit der Hautstruktur an vielen Abschnitten des Gesichts! Gips gibt die Feinheiten der Matrize so vorzüglich wieder, weil man ihn in flüssigem Zustande



Abb. 2.

in die Form gießt. Recht wasserreicher Ton schmiegt sich an die Form ebenfalls gut an, obgleich hier die Verhältnisse ungünstiger liegen, als beim Gips. Ein an der Grenze der Plastizität stehender, wasserarmer Ton, wie ihn Klauer bei dem hypothetischen Zwischengliede hätte verwenden müssen, wollte er beim Quellen den gewünschten Erfolg haben, dringt in die Poren der Form nur mangelhaft ein, die feinsten Einzelheiten gehen also verloren. Das nachfolgende Quellverfahren mit übergelegten Lappen usw. trägt anch nicht dazu bei, die Feinheiten zu erhöhen, und sicherlich hätte man auf diesem Wege niemals an dem nachfolgenden Abguß diese Feinheiten erzielt, wie sie die Weimarer Gipsmaske besitzt.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die sekundäre Form nie die Feinheiten ergibt, wie die primäre, selbst wenn man für die Formen nicht Ton, sondern besten Gips verwendet. Dies hat seinen Grund darin, daß man sowohl das positive wie das negative Zwischenglied mit einer Flüssigkeit (Fett oder Seifenlösung) behandeln muß, welche das Anbacken des aufgetragenen Gipses verhindert. Hierdurch werden die Poren verstopft, und da bei Herstellung des sekundären Abgusses das Überziehen mit Fett oder Seife zweimal häufiger zu geschehen hat, als wenn man mit einer primären Matrize arbeitet, so sind im sekundären Abguß alle Strukturfeinheiten der Haut verflacht oder ganz verstrichen. Ein vortreffliches Beispiel hierfür bildet der in der Weimarer Bibliothek befindliche, im Auftrage von Welker hergestellte Gipsabguß der Schwabeschen Terrakottamaske. Während letztere gute Strukturfeinheiten aufweist, wenn auch wegen des spröderen Materials nicht so gute wie die Weimarer Gipsmaske1), büßte genannter Gipsabguß die Feinheiten fast vollständig ein. Ähnliches beobachten wir bei der Donndorfschen Maske, die von der Schwabeschen abgegossen ist.

Prof. v. Hugo sagt bei Beschreibung seiner Versuche mit dem Zwischengliede und dem Quellverfahren (v. Froriep a. a. O. S. 79), daß bei der Faust C, die nach dem gequollenen Zwischengliede gefertigt wurde, die Epidermis "fast" überall in einer Schärfe erhalten sei, die den besten Partien der Schwabeschen Maske gleichkommt. Das ist kein hohes Lob für das von ihm ausgebildete Verfahren, denn man darf nicht vergessen, daß ein so geschickter und sorgfältig arbeitender Künstler wie Prof. v. Hugo aus diesem Verfahren alles herausgeholt hat, was sich herausholen läßt, jedenfalls viel mehr, als wir dies von dem Pfuscher Klauer erwarten dürfen. Ferner war die Schwabesche Maske 103 Jahre im Privatbesitz und hat durch Befassen usw. in dieser Zeit sicherlich manches von der feinen Oberfläche eingebüßt. Ist auch Terrakotta bei weitem nicht so empfindlich gegen Berührung wie Gips, so muß durch wiederholtes Befassen sich die Oberfläche schließlich doch abschleifen. Daß es unendlich viele Menschen gibt, die einen merkwürdigen Gegenstand nur mit den Fingerspitzen betrachten können, ist genugsam bekannt, und im Laufe eines Jahrhunderts wird sich diese Betrachtungsart häufig genug wiederholt haben.

Nun einige Worte zur Ehrenrettung von Dr. Jul. Schwabe, der in dem v. Froriepschen Werke schlecht wegkommt. v. Froriep stellt die Sache so dar, als ob Dr. Jul. Schwabe manche seiner Mitteilungen gleichsam aus der Luft gegriffen habe. Wie kommt v. Froriep dazu, auf Seite 34 seines Werkes sich zu äußern: "Hätte er (der Bürgermeister C. L. Schwabe) nur selbst einen Bericht über die Angelegenheit geschrieben!" In der Einleitung seines Buches (Seite XI) weist Dr. Jul. Schwabe doch ausdrücklich auf den handschriftlichen Nachlaß

¹⁾ Daß die Terrakottamaske an einzelnen Stellen Hautstruktur zeigt, wo sie bei der Weimarer Maske durch das spätere Ausformen, durch Abschaben und sonstige rohe Behandlung verloren ging, ist eine Sache für sich.

seines Vaters hin, der sich gegenwärtig im Besitz von Frl. Toni Schwabe, der Enkelin des Bürgermeisters, befindet und mir für meine Untersuchungen in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt wurde. Derselbe gibt ein klares Bild über die in frage kommenden Verhältnisse, und Dr. Jul. Schwabe hat sich bei Abfassung seines Buches meist wörtlich an denselben angelehnt.

v. Froriep schreibt auf Seite 22 in Bezug auf die 23 Beisetzungen seit der letzten Räumung: "Demnach ist auch die diesbezügliche Behauptung Jul. Schwabes als Legende zu bezeichnen, hervorgewachsen aus der einzigen Tatsache, daß C. L. Schwabe zufällig gerade 23 Schädel aus der Gruft entnommen hatte. Daraus ist bei J. Schwabe zunächst die These entstanden, daß diese 23 damals die einzigen Insassen der Gruft gewesen wären (obschon von C. L. Schwabe selbst keine Äußerung dieses Sinnes überliefert ist)."

Von C. L. Schwabe ist eine Äußerung dieses Sinnes überliefert, denn in genanntem Nachlaß schreibt er (Nr. 15, S. 4): "Nach den Akten des Landsch. Kollegium konnten nach der letzten Ausräumung des Kassengewölbes nur 23 Schädel darin befindlich sein."

Ebenso verhält es sich mit folgender Behauptung v. Frorieps (S. 22): "Hieraus ist zu schließen, daß ein Verzeichnis, in dem, wie Jul. Schwabe schreibt, ""mittels einzelner Registraturen für jeden Fall die Personen genannt waren,"" beim Landschaftskollegium nicht geführt worden ist. Die gegenteilige Behauptung bei Jul. Schwabe entbehrt der Unterlage und zeigt, wie unsicher mündliche Überlieferungen sind."

Es handelt sich hierbei überhaupt nicht um eine mündliche Überlieferung, denn der Bürgermeister Schwabe schreibt in seinem Nachlaß (Nr. 14, S. 3): "Ich war im Besitz der Akten des Großh. Landschafts-Kollegii, worin mittelst einzelner Registraturen für jeden Fall die Personen genannt waren, die man seit der letzten Aufräumung des Kassengewölbes in demselben beigesetzt hatte."

Auf Seite 67 schreibt v. Froriep: "Tief bedauern muß man es, daß er (C. L. Schwabe) über die in der Gruft vorgenommene Arbeit keine Zeile einer authentischen Mitteilung hinterlassen hat. Denn was J. Schwabe darüber vorlegt, beruht ausschließlich auf mündlicher Cberlieferung."

Nun hat aber der Bürgermeister Schwabe außer seinem, im Nachlaß als Original vorhandenen, von Dr. J. Schwabe auß S. 49—53 abgedruckten Bericht über seine Tätigkeit in der Gruft am 15. März 1826 auch noch einen ausführlichen Bericht über seine Arbeiten daselbst in den folgenden Nächten hinterlassen. Auß S. 2, Nr. 14 des Nachlasses heißt es: "Ich ließ nun zuerst die halb verfaulten Trümmer von Särgen in einer Ecke des Gewölbes außschichten, dann die einzelnen Totengebeine auß einem Haußen sammeln und die einzelnen nach und nach sich zeigenden Schädel zusammenstellen; dabei wurde alle Außmerksamkeit angewendet, irgendein Sargschild zu finden. So wurde einige Nächte hindurch von 12—3 Uhr gearbeitet und es wurden 23 Schädel im ganzen Gewölbe gefunden. In der letzten Nacht, und nachdem ich die Überzeugung gewonnen, daß kein

Schädel weiter an dieser Todesstätte vorhanden sei, ließ ich alle 23 Schädel in einen großen Sack stecken und in meine Wohnung tragen."

Dr. Jul. Schwabe lehnt sich also in seiner Darstellung (S. 55ff) eng an diesen Originalbericht an und auch auf den folgenden Seiten hält er sich streng an die Aufzeichnungen seines Vaters.

Es ist unverständlich, wie v. Froriep hierauf erwidern kann (S. 67), daß er bei seinen Grabungen die Sargtrümmer und Gebeine nicht an bestimmten Stellen zu Haufen gesammelt in der Gruft angetroffen habe. Abgesehen von den späteren Aufräumungen und Verschüttungen mußte doch der Prosektor Schroeter einige Monate nach Schwabe in der Gruft alles umkehren, um die übrigen Skelettknochen Schillers herauszusuchen!

Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich in dem Buche von Dr. Jul. Schwabe manche Widersprüche finden, und daß einzelne Angaben durch die Nachforschungen v. Frorieps als irrtümlich erwiesen sind. Diese Fehler fallen aber nicht Dr. Jul. Schwabe zur Last, sondern erklären sich dadurch, daß der Bürgermeister Schwabe einen Teil seiner Aufzeichnungen, nach denen sein Sohn das Buch zusammenstellte, erst in den letzten Jahren seines Lebens machte (er starb 1851, 73 Jahre alt). Offenbar war im Laufe der Jahrzehnte dem alten Manne manches entfallen, und verschiedene Einzelheiten stellten sich in der Erinnerung anders dar, als sie in Wirklichkeit sich zugetragen hatten.

Aus dem genannten Nachlasse erfahren wir auch die interessante Tatsache, daß, außer durch die anbefohlene Räumung des Kassengewölbes, C. L. Schwabe durch zwei Briefe vom Geh. Regierungsrat Schmidt und von Streicher, dem in Wien lebenden Jugendfreunde Schillers, veranlaßt wurde, das Kassengewölbe nach den Gebeinen Schillers zu durchsuchen. Streicher drohte "mit Brandbriefen gegen Weimar, wenn Schillers Gebeine nicht zutage gefördert würden."

Wenn wir nun festzustellen versuchen, wem von den im Kassengewölbe Beigesetzten der durch v. Froriep aufgefundene Schädel angehört haben könnte, so müssen wir im Auge behalten, daß der Schädel weibliches Gepräge besitzt. Auch v. Froriep sagt (a. a. O. S. 72): "Hätten mich nicht die kräftigen Warzenfortsätze und Nackenteile eines anderen belehrt, durch die Betrachtung des Gesichts wäre ich vielleicht dazu geführt worden, den Schädel für einen weiblichen zu halten."

Hierzu sei bemerkt, daß kräftige Warzenfortsätze und Nackenteile nicht ausschlaggebend sind für die Entscheidung, ob ein männlicher oder weiblicher Schädel vorliegt. Der feine, schlanke Bau und die zarten Rundungen von Gesicht und Stirn sprechen eine viel deutlichere Sprache als jene Fortsätze und Nackenteile, deren Entwicklung von manchen Nebenumständen abhängig ist, z. B. davon, ob der Träger jenes Kopfes vielleicht verwachsen war. In letzterem Falle werden die Muskeln, welche den Kopf halten und bewegen, ganz anders beansprucht als bei normalem Wuchs, und dementsprechend sind auch die Ausatzstellen dieser Muskeln (Warzenfortsätze und Nackenteile) kräftiger entwickelt.

In der Liste der im Kassengewölbe beigesetzten weiblichen Personen

haben wir keine große Auswahl, denn der gute Erhaltungszustand des Schädels bürgt dafür, daß derselbe vor 1826 nicht allzu lange in jener "Ruhestätte" lag, wo bis zu diesem Zeitpunkte der Totengräber alle paar Jahre alles kurz und klein schlug, um wieder Raum für neue Gäste zu schaffen. Mehrere von den Beigesetzten starben in einem Alter, daß sie für uns nicht in Frage kommen. Ganz von selbst bleibt unser Blick haften an dem Namen des Fräulein v. Göchhausen, der Hofdame und Freundin der Herzogin Anna Amalia, zumal von ihr bekannt ist, daß sie verwachsen war. Sie starb, 55 Jahre alt, im September 1907. Nun erklärt sich auch der unverhältnismäßig kleine Schädelinhalt, der bei weiblichen Individuen im Durchschnitt bekanntlich kleiner ist, als bei Männern.

Gehört dieser Schädel mit dem Unterkiefer dem Fräulein v. Göchhausen an, so muß letztere eine über die Unterlippe vorspringende Oberlippe besessen haben (vgl. v. Froriep a. a. O. Taf. XII, Bild 4). Ob

letzteres der Fall war, darüber möge sich der Leser bei Betrachtung von Abb. 3 selbst ein Urteil bilden. Es handelt sich hier um den Ausschnitt eines in der Bibliothek zu Weimar aufbewahrten Bildes von Melchior Kraus, welches die Herzogin Anna Amalia im Kreise ihrer Freundinnen und Freunde zeigt. Im Wittumpalais zu Weimar steht eine lebensgroße, von Martin Klauer modellierte Terrakottabüste von Fräulein v. Göchhausen (ein Gipsabguß derselben ist in der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar), bei welcher das Vorspringen der Oberlippe nicht stark in die Erscheinung tritt. Jedenfalls hat der Künstler verschönernd dasselbe ab-



Abb. 3. Frl. v. Göchhausen.

gemildert und es handelt sich um ein Bildnis aus jüngeren Jahren, wo in dem krankhaft veranlagten Knochen (v. Froriep, a. a. O. S. 153) die Veränderungen der Kiefer- und Zahnstellung noch nicht so augenfällig waren.

Auch bei der Totenmaske jener Hofdame, die sich in der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet, springt die Oberkieferpartie nur wenig vor; doch hat man hier mit dem Druck zu rechnen, den der aufgetragene Gips auf die Weichteile ausübte.

Schmalheit der Stirn und geringer Augenabstand harmonieren sowohl bei der Terrakottabüste der Göchhausen wie bei ihrer Totenmaske mit dem durch v. Froriep gefundenen Schädel.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, daß zur Beseitigung der letzten Zweifel an der Echtheit des in der Fürstengruft ruhenden Schädels die wissenschaftliche Untersuchung desselben unerläßlich nötig ist, da der an charakteristischen Stellen roh überarbeitete Abguß des Schädels uns bei Beantwortung der wesentlichsten Streitfragen im Stiche läßt. Die in aller Stille von einer wissenschaftlichen Kommission vorgenommene öffnung des Sarges wäre keine Profanierung der teueren Gebeine, sondern

würde im Gegenteil dieselben der feierlichen, jetzt gestörten Grabesruhe wiedergeben. Das deutsche Volk hat ein Anrecht darauf, daß über diesen Punkt völlige Klarheit geschaffen wird. Die Gebeine unseres größten Dichters würden geradezu dem Fluche der Lächerlichkeit anheimfallen, wenn dem Besucher, der in andächtiger Stimmung in der Fürstengruft weilte, an irgendeiner anderen Stelle gesagt wird: "Hier ruht ebenfalls Schiller."

Ein Grabfund aus der Völkerwanderungszeit von Goldbach, Landkreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha).

Von

Hugo Mötefindt.

In einer Kiesgrube zwischen Goldbach und Wangenheim wurde im April des Jahres 1890 ein Skelettgrab mit reichen Beigaben aufgedeckt. Es gelang Herrn Geheimrat Dr. Purgold, dem Direktor des Herzoglichen Museums zu Gotha, die in dem Grabe gefundenen Beigaben bei dem Besitzer der Kiesgrube und bei einigen anderen Bauern, die sie bereits zerstreut hatten, für das Herzogliche Museum in Gotha zu retten. Näheres über die Fundumstände war bereits damals nicht mehr festzustellen. Auch ließ sich die Lage der Fundstelle nicht genau festlegen, da die Kiesgrube inzwischen bedeutend weiter abgebaut war.

Die Fundstücke waren zum Teil recht zerstört; sie sind im römischgermanischen Zentralmuseum in Mainz in vortrefflicher Weise wiederhergestellt worden. Herrn Geheimrat Dr. Purgold verdanke ich die Erlaubnis, diese wichtigen Fundstücke hier veröffentlichen zu dürfen.

Im Herzoglichen Museum zu Gotha befinden sich folgende Fundstücke aus diesem Grabe:

- 1. Ein eiserner Schildbuckel von folgender Form: kurzer abgesetzter Hals, flach gewölbter Abschluß, schmaler Rand (Abb. 1,6 und Abb. 2). Es handelt sich also um den Typus Kossinna IV, der zeitlich in das 4. bis 5. Jahrhundert n. Chr. gehört¹). Der Schildbuckel war außerordentlich stark zerfallen und ist, besonders am Rande, stark ergänzt. Jetzige Höhe etwa 7,5 cm, Durchmesser etwa 14 cm, Breite des Randes 2 cm. Der Schildbuckel war mit fünf Nieten befestigt, von denen das eine erhalten ist. Sein äußerer Knopf wird von einer bronzenen, flach gewölbten Scheibe von nicht ganz 1,5 cm Durchmesser gebildet.
- 2. Eine eiserne Schere, ebenfalls stark ergänzt, von der gewöhnlich als "Schafschere" bezeichneten Form mit schmalem Bügel. Länge 26 cm. Toilettegerät zur Pflege des Haupthaares und des Bartes (Abb. 1,1).
- 3. Ein großes eisernes Messer, bei dem sich die Spitze in der Mitte der vollkommen geraden Klinge befindet und der starke Rücken nur wenig nach vorwärts biegend in die Schneide verläuft (Abb. 1,²¹). Länge 29,5 cm, größte Breite 2,3 cm.
- 4. Eine große Bronzeschale. Alte Höhe etwa 10 cm, Mündungsdurchmesser 37 cm, Dicke des Metalls etwa 0,5 cm. Sie ist in Mainz stark ergänzt; dort ist auch der Fuß wieder daran gesetzt. Der Rand

¹⁾ Vgl. Zeitschrift für Ethnologie 1905, 380 ff.

ist etwas nach außen abgeschrägt. Die beiden Henkel lagen lose dabei; die beiden herzförmigen Attachen, in denen sie sich bewegen, sind an den vorher deutlich erkennbaren Stellen in Mainz wieder angelötet worden (Abb. 3).

- 5.-7. Drei bronzene Schnallen, zwei davon versilbert und von gleicher Form.
- 5.-6. Die in Abb. 1 und babgebildeten versilberten Schnallen (Länge je 4 cm) bestehen aus drei besonders gegossenen und beweglich aneinander gefügten Teilen. Die Beschlagplatte bildet ein gleich-

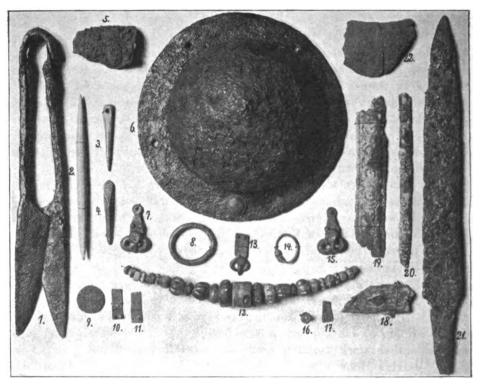


Abb. 1. Goldbach, Landkreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha). — Herzogliches Museum zu Gotha. — 1/3 nat. Gr.

schenkliges Dreieck, dessen Basis der Schnalle zugekehrt ist. Die Langseiten sind teilweise gradlinig; nur an den den drei großen, stark gewölbten Nietköpfen entsprechenden Stellen ist die Beschlagplatte an beiden Langseiten und an der Spitze ausgebuchtet. Der Schnallenring oder -bügel ist oval, massiv mit rundem Querschnitt des Körpers; er ist in einen Haken der Beschlagplatte eingehängt, welcher mit einer Öffnung für den Schnallendorn um den Ring der Schnalle gelegt ist. Der Dorn hat halbrunden Querschnitt und setzt sich nach hinten in eine schildförmige Platte fort. Die Beschlagplatten sind durch je drei große Heftnägel mit halbkugelförmigen Köpfen auf dem Gürtel befestigt gewesen.

7. Die dritte bronzene Schnalle ist dreigliedrig wie oben, die Be-

schlagplatte jedoch viereckig. Auf der Beschlagplatte befinden sich nur zwei Heftnägel am äußersten Ende. Länge 3,2 cm. (Abb. 118.)

- 8.—10. Drei bronzene Beschlagplatten, nicht vollständig erhalten. Am Ende weisen sie je zwei Niete auf; sie haben wahrscheinlich als Riemenzungen gedient (Abb. 1^{10, 11, 17}).
- 11. Ein bronzener Fingerring von rundem Querschnitt (5 mm dick); Durchmesser 4×3.5 cm. An einer Stelle ist er durch den Gebrauch dünn gescheuert (Abb. 1^8).
- 12. Ein Fingerring aus zusammengebogenem Bronzedraht, dessen Enden gegenseitig durch Umwickelung verbunden sind. Die Form des Ringes (Abb. 1¹⁴) ist dieselbe wie die des bei Lindenschmit, Hand-

buch, S. 401, Abb. 423, nach Inventorium sepulcrale XI, Abb. 23, abgebildeten Silberringes aus den Gräbern von Kingston Down. Die — wie im vorliegenden Falle — vorwiegend aus Bronze gebildete, wenig variierende Form kommt in völkerwanderungszeitlichen Gräbern sehr häufig vor. Unser Ring mißt 2.5×2 cm im Durchmesser. Der Durchschnitt des Drahtes ist rund, aber vollkommen unregelmäßig.



Zeitschr. für Ethnol. 1905, S. 381, Nr IV). Abb. 2. Eiserner Schildbuckel von Goldbach, Landkreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha). — Herzogliches Museum zu Gotha. — 1/4 nat. Gr.

- 13. Runde Scheibe aus Bronze (?). Oberfläche sehr stark oxydiert. Durchmesser 2,5 cm, Dicke des Metalls 2 mm. Vielleicht handelt es sich um eine abgegriffene
- Münze (?) (Abb. 1°).

 14. Rundes knopfartiges Bronzestück (Abb. 1°). Das Stück ist am Rand und an der Spitze beschädigt; über seine alte Form und Verwendung läßt sich deshalb nichts Genaueres aussagen.
- 15. Ein verzierter Knochenkamm, zu dem die Stücke Abb. 1 18 bis 20 gehören. Es handelt sich um ein Exemplar der einreihigen oder einzeiligen Form, das aus vier Lagen zusammengesetzt ist. Die mittlere Lage mit den Zähnen ist hier aus einem Stück (gewöhnlich aus mehreren, meist ungleich breiten, nebeneinander liegenden Stücken) hergestellt. Die anderen beiden Lagen bilden geschlossene Platten, die durch Bronzeniete zusammengehalten werden. Der gerade Rücken ist aus einem besonderen Stück gearbeitet und mit einem geometrischen Muster verziert, das nur an einer Stelle gut erhalten ist. Die eine uns erhaltene Seitenplatte ist mit konzentrischen Kreisen verziert; auch die zwischen je zwei großen Kreisen bestehenden Lücken sind mit kleinen Kreisen ausgefüllt.
- 16. Eine Knochenspindel von etwa 14 cm Länge, in der Mitte etwa ³/₄ cm dick. Abb. 1² und Abb. 4. Die Spindel ist hübsch glatt poliert und mit fünf besonderen, rings um die Spindel laufenden Bändern, welche mit Querlinien ausgefüllt sind, verziert. Ähnliche Stücke von der Jechaburg (Schwarzburg-Rudolstadt) und von Körner (Sachsen-Koburg-Gotha), vgl. Zeitschr. f. Ethnologie 1912, S. 94 ff.
- 17. Ein am Griffende durchbohrter Knochenpfriemen von 5 cm Länge. Abb. 13.

- 18. Ein Feuerstahlstück. Abb. 14.
- 19. Ein Scherben einer nach innen gewölbten Schale. Farbe graubraun, im Bruch desgl. Abb. 1²².
 - 20. Ein Eisenfragment. Abb. 15.
- 21. Eine "Perlen"kette, zusammengesetzt aus 25 "Perlen". Die Perlen sind selbstverständlich einzeln gefunden; sie ließen sich aber systematisch anordnen und sind in dieser Anordnung auf einen Faden gezogen abgebildet. Abb. 1¹². Von links nach rechts beschrieben bestehen sie aus folgenden Materialien:

Kugelige, braunrote Emailperle.

Schwarze, gerippte Emailperle mit gelber Einlage.

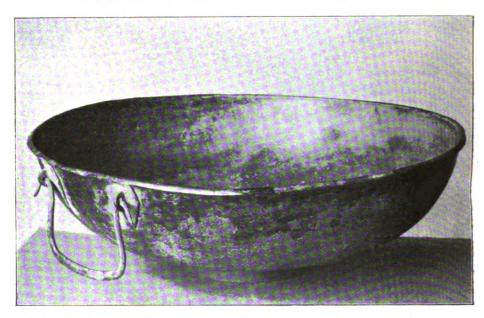


Abb. 3. Goldbach, Landkreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha). — Herzogliches Museum zu Gotha. — 1/3 nat. Gr.

Grüne Emailperle.

Schwarze Emailperle mit gelber Einlage.

Braunrote Emailperle.

Schwarze Emailperle mit gelber Zickzackeinlage.

Braunrote Emailperle.

Längsgerippte gelbe Glasperle.

Gelbe Glasperle.

Längsgerippte blaue Glasperle.

Gelbe Glasperle.

Blauschwarze Emailperle mit weißen Einlagen.

Schokoladenbraune Emailperle mit gelber Zickzackeinlage.

Blauschwarze Emailperle mit weißer Einlage.

Längsgerippte gelbe Glasperle.

Längsgerippte blaue Glasperle.

Schwarze Emailperle.

Längsgerippte gelbe Glasperle.

Braunrote Emailperle.

Schwarze Emailperle mit gelber Zickzackeinlage.

Rotbraune Emailperle mit grüngelber Einlage.

Braunrote Emailperle.

Grüne Glasperle.

Blaue Glasperle.

Hellrote Glasperle.

Für das im vorliegenden beschriebene Grab ergibt sich aus den Parallelfunden die Zeit um 400-500 n. Chr. als Zeit der Bestattung; wie weit nach beiden Seiten hinauf und hinunter die Grenzen zu rücken sind, entzieht sich noch der Bestimmung.

Für Thüringen sind Gräber aus dieser Zeit immer noch eine seltene Erscheinung. Nur wenige Funde sind aus diesem Jahrhundert von hier bekannt: ein Skelettgrab von Köstitz, Kr. Saalfeld (Sachs.-Meiningen)¹),



(Zeitschr. für Ethnol. 1912, S. 95, Abb. 3).

Abb. 4. Knochenspindel von Goldbach, Landkreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha).

— Herzogliches Museum zu Gotha. — 1/2 nat. Gr.

zwei Skelettgräber von Bischleben, Kr. Erfurt²), ein Teil des Friedhofes von Weimar³).

Gerade die Funde aus dem fünften Jahrhundert sind überaus wichtig, denn sie zeigen uns, daß die Skelettgräber der Völkerwanderungszeit in Thüringen ganz allmählich in die fränkisch-merowingische Periode überführen.

Nach den Beigaben handelt es sich zweifellos um ein Männergrab. Dafür sprechen der Schildbuckel, das große Messer. Auch die übrigen Beigaben, wie Kamm, Schere, Bronzeschüssel und Tongefäß sind in Weimar in Männergräbern gefunden. Auffällig ist jedoch, daß in diesem Grabe drei Schnallen vorliegen. In Weimar sind immer nur höchstens zwei in Männergräbern beobachtet, von denen eine für den Gürtel, die andere zum Wehrgehänge der Spatha oder des Messers bestimmt war⁴).

Da unser Grab in die Zeit vor 531 n. Chr. fällt, ist die Beantwortung der Frage, zu welchem Volksstamm der hier bestattete Krieger gehört, sehr leicht zu lösen. Es kann kein Zweifel sein, daß es sich hier im Herzen des alten Thüringerreiches zur Zeit seiner Blüte nur um einen Thüringer handeln kann.

¹⁾ Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächs.-thüring. Länder X, 1911. S. 71.

²⁾ Götze, Höfer, Zschiesche. Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer-Thüringens. S. 234.

³⁾ Götze, Die altthüringischen Funde von Weimar. Berlin 1912.

⁴⁾ Götze a. a. O. S. 7.

II. Verhandlungen.

Sitzung vom 18. Oktober 1913.

Vortrag:

Hr. Theodor Koch-Grünberg: Ergebnisse meiner Reise durch Nordbrasilien zum Orinoco 1911-1913. Mit Lichtbildern, phonographischen und kinematographischen Vorführungen.

Vorsitzender: Hr. Hans Virchow.

- (1) Verstorben ist Hr. Geh. Hofrat Professor Erwin von Baelz in Stuttgart, Mitglied seit 1901.
- (2) Neu aufgenommen sind;
- Hr. Dr. A. Knabenhans in Zürich.
- Hr. cand. med. Walter Lustig in Breslau.
- Hr. Bildhauer Paul Oesten in Berlin-Grunewald.
- Hr. Dr. phil. Rudolf Teller in München.
- Fr. Marie Winterstein in Rostock.
- (3) Herrn Oskar Montelius in Stockholm ist zu seinem 70. Geburtstag am 9. September seitens der Gesellschaft die nachfolgende Adresse übersendet worden:

Oskar Montelius zum 70. Geburtstage am 9. September 1913.

Hochverehrter Herr Reichsantiquar!

Die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte hat seit einigen Jahren eine goldene Medaille zur Verfügung. Sie hat sie bisher nur einmal vergeben, um die Turfan-Expeditionen zu ehren, die uns die wunderbare Brücke geschlagen haben von der spätgriechischen zur frühchinesischen Kunst.

Heute glaubt die Gesellschaft eine zweite willkommene Gelegenheit zur Verleihung der Medaille zu haben, und zwar trotzdem es sich, hochverehrter Herr Jubilar, um Ihren 70. Geburtstag handelt. Die Medaille ist nämlich bestimmt zur Anerkennung frischer heutiger Arbeit; alte Verdienste noch nachträglich zu krönen, will sie anderen überlassen. Wer aber Ihr eben erschienenes großes Werk über die vorklassische Chrono-



logie Italiens in der Hand gehabt hat, wird mit Bewunderung bekennen, daß der Altmeister der europäischen Vorgeschichtsforschung allem Nachwuchs immer noch mit dem rüstigsten Schritte vorangeht.

Sie sind es gewesen, Herr Montelius, der uns schon vor 30 Jahren den Grund gelegt hat zu einer alteuropäischen Chronologie. Sie haben zuerst unsere nordischen Altertümer in feste Beziehung gebracht zu den italischen und griechischen und haben die Fäden dann immer weiter geknüpft nach England, Frankreich, Spanien. So stehen Sie heute nach alter Normannenart auf hoher Zinne und überschauen ein weites Reich bis ins Mittelmeer hinunter.

Unter denen, die sich an Ihrer Arbeit und zugleich an Ihrer Persönlichkeit immer herzlich gefreut haben, dürfen wir Deutschen uns gewiß in erster Linie melden. Jedes deutsche Museum ist stolz, wenn es mit seinen Schätzen die Monteliussche Chronologie zur Darstellung bringen kann, jede deutsche Versammlung belebt und erwärmt sich, wenn sie die hohe Gestalt des hochherzigen nordischen Freundes auftreten sieht.

Möge, hochverehrter Herr Jubilar, Ihre abendliche Muße Ihnen noch ein schönes Erntefeld bescheren; unser lebhaftestes Interesse wird Sie begleiten und unsere Verehrung und Liebe wird Ihnen immerdar gesichert sein.

Hierauf ist von seiten des Herrn Montelius unter dem 13. September ein Dankschreiben eingetroffen.

- (4) Von den neuernannten korrespondierenden Mitgliedern (s. S. 637) sind Dankschreiben eingetroffen.
- (5) Herr Th. Preuß hat eine etwa 1¹/₂ jährige Reise nach Kolumbien angetreten, um die Steinfiguren bei S. Agostin zu studieren und ethnologische Studien zu betreiben.
- (6) Herrn Professor Anutschin in Moskau ist gelegentlich der Feier seines 70. Geburtstages ein Glückwunschtelegramm geschickt worden.
- (7) Die Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz in Görlitz hat am 4., 5. und 6. Oktober ein Fest zur Feier ihres 25 jährigen Bestehens gefeiert. Die Grüße unserer Gesellschaft wurden durch Herrn Schulze-Veltrup überbracht.
- (8) Angekündigt ist ein Internationaler Kongreß für Ethnologie und Ethnographie für den 1. bis 5. Juni 1914 in Neuchatel.
- (9) Herr Koch-Grünberg hält den angekündigten Vortrag: Ergebnisse meiner Reise durch Nordbrasilien zum Orinoco 1911—1913.
- (10) Nach der Tagesordnung stellt sich der Fußkünstler Unthan, welcher schon in einem früheren Bande der Zeitschrift besprochen ist (Bd. 16 S. 539), der Gesellschaft vor und führt einige das Problem seines Fußes erläuternde Bewegungen aus.



Sitzung vom 15. November 1913.

Vorträge:

Hr. Heinrich Poll: Über Untersuchungen an Zwillingen als Beitrag zur Erbforschung. Mit Lichtbildern.

Hr. P. W. Schmidt: Kulturkreise und Kulturschichten in Südamerika. Mit Karten.

Vorsitzender: Hr. Hans Virchow.

- (1) Verstorben ist Hr. Geheimer Medizinalrat Professor Ponfick in Breslau, Mitglied seit 1873.
 - (2) Neu aufgenommen sind:

Die Landesbibliothek in Kassel.

- Hr. L. W. G. Büchner, Anthropologist an der University of Melbourne.
- Hr. Oberlehrer Hübner in Wilhelmshaven.
- Hr. Propst V. Klementowski in Baranow.
- Hr. Leonhard Kraft, Architekt in Bad Nauheim.
- Hr. Professor Dr. Wilhelm Lubosch in Würzburg.
- Hr. Professor Johannes Meisenheimer in Jena.
- Hr. Hermann B. Ritz in Hobart auf Tasmanien.
- Hr. Apotheker Heinrich Schröder in Duisburg.
- Hr. Professor Dr. A. Spuler in Erlangen.
- Hr. Rechtsanwalt Taeschner in Freiberg in Sachsen.
- (3) Angekündigt ist der 19. Internationale Amerikanistenkongreß in Washington für den 5. bis 10. Oktober 1914.
 - (4) Vor der Tagesordnung bespricht Herr Gustav Oesten

Eine Gruppe steinzeitlicher Hügelgräber bei Feldberg in Mecklenburg.

Ich möchte mir erlauben die Aufmerksamkeit der Anthropologischen Gesellschaft auf eine Gruppe steinzeitlicher Hügelgräber und deren Umgebung zu lenken, die ich bereits vor einer längeren Reihe von Jahren

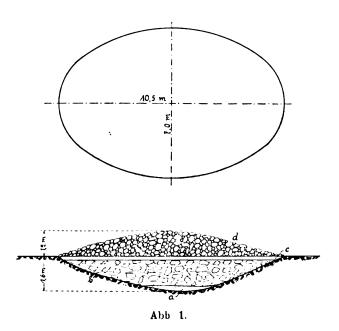


aufgefunden habe. Damals, 1887, habe ich eins dieser Gräber abgetragen, ausgegraben und einen Durchschnitt durch seinen Bau aufgenommen. Im vergangenen Sommer bin ich dazu gelangt, die Lage dieser Gräber aufzumessen und einen Situationsplan der Anlage anzufertigen.

Das Gräberfeld liegt im Walde, im sogenannten "Lichtenberger Busch" bei Feldberg, ist kaum bekannt, auch schwer aufzufinden.

Damit die Kenntnis seines Vorhandenseins nicht wieder verloren geht und für den Fall, daß jemand, früher oder später, in der Lage und geneigt sein sollte, sich mit der Erforschung dieser Hügelgräber und, was mir besonders wichtig erscheint, deren Umgebung eingehender beschäftigen zu können, möchte ich den zurzeit vorhandenen Tatbestand festlegen und registrieren.

Die Grundfläche des Grabhügels ist eine Ellipse, deren große Achse



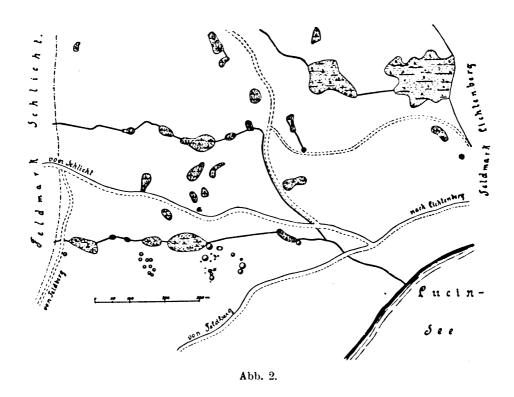
10,5 m und deren kleine 7 m beträgt. Der oberirdische Teil des Grabes war ein kegelförmiger Steinhügel von 1,2 m Höhe auf dieser Grundfläche aus Geschiebefindlingen von einer Größe aufgerichtet, wie sie ein Mann noch heben und tragen kann.

Vereinzelte Gefäßscherben lagen zwischen den Steinen. Unter dem Steinhügel war eine schüsselförmige Grube von 1,6 m Tiefe in dem Decklehm ausgeschachtet. In dieser lag zu unterst eine Schicht Asche mit Leichenbrand a, darin die Scherben des zerbrochenen Gefäßes. Auch fand ich darin zwei zierlich gearbeitete Pfeilspitzen aus Feuerstein. Diese untere Aschenschicht war von einer 1,3 m hohen Schicht b aus geschlagenen Steinen, Stücken von Platten mit Lehm, Asche, Kohle, Leichenbrand in verschiedenen Farben, schwarz, hellgrau, braun, rot, alles sehr fest verbunden, bedeckt.

Hierin fand ich keine Scherben. Diese Schicht machte den Eindruck als sei sie aus dem Material des Brandherdes zur Leichenverbrennung aufgepackt worden.

Eine feste Lehmtenne von 15 cm Stärke c schloß in Terraiuhöhe diese Schicht ab. Auf ihr war der Steinhügel d als Mal errichtet.

Die Situation zeigt links, westlich, zunächst ein einzelnes Grab. Nach Osten hin folgt eine Gruppe von neun Gräbern, in einigem Abstande von dieser weiter nach Osten hin eine Gruppe von 22 Hügelgräbern verschiedener Größe. Die Durchmesser ihrer Grundfläche wechseln zwischen



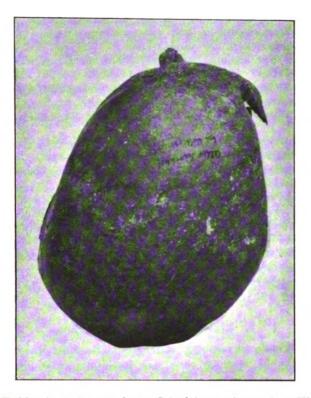
5 und 20 m; etwas weiter nach Osten liegt dann noch ein einzelnes Grab. Das von mir geöffnete ist auf dem Plan mit x bezeichnet; bis auf dieses sind alle Gräber sichtlich noch unberührt.

Das Gräberfeld ist nördlich von einer Kette von moorigen Wasserlöchern, sog. "Brüchern", begrenzt, die durch einen Graben miteinander verbunden sind.

Dieser führt das Wasser aus ihnen in den 40 m tiefer liegenden Lucinsee ab. Etwas weiter nördlich liegt eine zweite solche durch Graben verbundene Kette von Wasserlöchern. Die Bodenoberfläche zeigt überhaupt ausgesprochenen Grundmoränen-Charakter mit zahlreichen Gletscherlöchern. Zwischen diesen und der Lage und Gruppierung der Grabhügel dürfte eine bestimmte Beziehung bestehen. Man wird vielleicht in diesen

Mooren die Überreste der Pfahlbauten der Steinzeit-Leute finden, denen das Gräberfeld angehört hat.

(5) Vor der Tagesordnung legt Hr. Hans Virchow einen ihm durch Herrn Busse übergebenen stark verdrückten Schädel aus einem alten Kirchhof von Woltersdorf vor. Derselbe zeigt die Wirkungen des Erd-



Durch Erddruck stark veränderter Schädel aus einem alten Kirchhof von Woltersdorf.

druckes in einer ungewöhnlich hochgradigen Weise und kann dadurch als ein besonders gutes Beispiel für diese Art der Formänderung dienen. Als solcher wird er der Skelett-Sammlung der Gesellschaft übergeben.

(6) Herr Poll hält den angekündigten Vortrag:

Untersuchungen an Zwillingen als Beitrag zur Erbforschung.

Der Vortrag soll später in erweiterter Form unter Abhandlungen erscheinen.

(7) Herr P. Schmidt hält den angekündigten Vortrag:

Kulturkreise und Kulturschichten in Südamerika. 1)

| | Mit einer farbigen Karte und sieben Abbildungen im Text. | Seite |
|-------|--|-------|
| I. | Einleitung: Geschichtliches | 1014 |
| | Vorläufiger Überblick | 1020 |
| | Die Urkulturen: die Einheit der drei ältesten Kulturkreise in Südamerika | 1021 |
| TV | Der totemistisch-vaterrechtliche Kulturkreis in Südamerika | 1021 |
| | Totemistisch-vaterrechtliche und exogam-mutterrechtliche Kultur bei | 1041 |
| ٠. | den Hochkulturvölkern der Andengebiete | 1049 |
| VI. | Bestand bei den andinen Hochkulturvölkern die frei-mutterrechtliche | 1010 |
| | oder Bogenkultur? | 1057 |
| VII. | Bestand in Südamerika außerhalb der andinen Hochkulturgebiete die | • |
| | exogam-mutterrechtliche oder Zweiklassenkultur? | 1059 |
| VIII. | Der frei-mutterrechtliche Kulturkreis oder die Bogenkultur in Süd- | |
| | amerika | 1063 |
| IX. | Die frei-vaterrechtlichen Kulturkreise (polynesische und indonesische | |
| | Kultur) in Südamerika | 1082 |
| Χ. | Die Mythologien der verschiedenen südamerikanischen Kulturkreise | 1100 |
| XI. | Zusammenfassung | 1106 |
| | a) Verhältnis der Kulturkreise zu den wirtschaftlichen und lin- | |
| | guistischen Gruppierungen. Die Guarani-Tupi-Stämme | 1107 |
| | b) Die spezifischen Besonderheiten der südamerikanischen Kultur- | |
| | kreise | 1111 |
| XII. | Schluß: Der kulturhistorische Gedanke eine notwendige Ergänzung | |
| | des Elementargedankens | 1114 |
| | Anhang: Verzeichnis der benutzten Quellen. | |
| | a) Museen, b) Literatur | 1117 |

I. Einleitung: Geschichtliches.

Die tiefgreifende Bedeutung, welche dem Berliner Museum für Völkerkunde und der mit ihm in so engen Beziehungen stehenden "Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" für die Entwicklung der Ethnologie zukommt, hat sich auch dadurch geäußert, daß sie in eine der für unsere Wissenschaft wichtigsten Erörterungen bestimmend und richtunggebend eingegriffen haben. Wenn diese Richtung nicht nach einer Seite hin ging, sondern scheinbar nach geradezu entgegengesetzten Seiten, so könnte man das sicherlich als ein gutes Zeichen für die Unvoreingenommenheit der hier herrschenden Bestrebungen deuten. Indes, es wird auch noch zu zeigen sein, daß hier vielleicht

¹⁾ Vortrag, gehalten in der Monatssitzung vom 14. November 1913. — Um bei der Zitierung der zahlreichen Quellenangaben Raum zu sparen, ist am Schluss der ganzen Abhandlung das bibliographisch genaue Verzeichnis der benutzten Quellen — Museen und Literatur — zusammengestellt worden, so daß in der Abhandlung selbst jedesmal nur kurz der Name des Museums bzw. des Autors angegeben wird mit der Museumsnummer des Gegenstandes bzw. der Seite ohne S. des betreffenden Werkes oder Artikels. Wenn, im letzteren Fall, von einem Autor mehrere Werke oder Artikel hier angezogen werden, so sind dieselben nach der Reihenfolge ihres Erscheinens mit 1, 11 usw. bezeichnet; die zweite, dritte usw. Auflage wird durch hochgesetzte 2 usw. nach dem Namen des Autors oder nach 1, 11 usw. gekennzeichnet.

nicht so sehr Gegensätze, als vielmehr notwendige gegenseitige Ergänzungen vorliegen.

Die scheinbaren Gegensätze, um die es sich hier handelt, offenbarten sich in den erfreulicherweise in den letzten Jahren intensiver gewordenen Erörterungen über die Frage, ob der Elementargedanke oder ob die kulturhistorische Beziehung das Völkerleben und die Kulturentwicklung beherrsche. Es ist bekannt, daß es Adolf Bastian war, der Begründer dieses Museums und der Mitbegründer dieser Gesellschaft, der auch die Theorie vom Elementargedanken mit seiner Ergänzung im Völkergedanken begründete. Aber ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß nicht so sehr die reichen Schätze der Werkzeuge, Waffen, Ornamente. Kleidungs- und Wohnungsformen es waren, welche er in seinem Museum aufstapelte, sondern vielmehr die geistigen Schöpfungen der Mythe, der Sitte und der Religion, mit denen sein nimmermüder Geist sich beschäftigte, die ihm zumeist den eigentlichen Anstoß und das Material zum Aufbau seiner Demgegenüber scheint der kulturhistorische Gedanke Theorie lieferten. und die Kulturkreistheorie von einer mit Berlin und speziell mit Bastian rivalisierenden Schule, der Leipziger, ausgegangen zu sein. Dieses Verdienst kann ihr auch durch die Tatsache nicht abwendig gemacht werden, daß jetzt eine der stärksten und erfolgreichsten Gegnerschaften gegen diese Bewegung von Leipzig ausgegangen ist. Der kulturhistorische Gedanke war schon bei Peschel vorhanden, trat dann bewußt bei Ratzel in der Schöpfung der Migrationstheorie hervor und wurde von Frobenius zum Kulturkreisgedanken weiterentwickelt. Aber einen tiefer- und weitergreifenden Einfluß auf die Gesamtentwicklung der Ethnologie hatte diese Bewegung, der übermächtigen Herrschaft des mit einem unbeschränkten Evolutionismus verbündeten Elementargedankens gegenüber, lange Zeit nicht zu erlangen gewußt. Das gelang ihr erst, als sie auf den Berliner Boden übergriff und dort von zwei Forschern mit allem Nachdruck erfaßt und mit umfassend methodischer Systematik durchgeführt wurde.

In einigen Tagen, am 19. November, wird es sich zum neunten Male jähren, daß in dieser Gesellschaft die beiden damaligen Assistenten am hiesigen Museum, Dr. Ankermann und Dr. Graebner, jene beiden Vorträge über "Kulturkreise und Kulturschichten" in Afrika und Ozeanien hielten, deren weittragende Bedeutung für unsere Frage ich auderswo¹) schon gekennzeichnet habe. In geradem Gegensatz zu der Entstehung des Bastianschen Elementargedankens ist es klar, daß der Aufbau dieser Vorträge — ebenso wie auch der diesbezüglichen Arbeiten Ratzels — mit der eigentlichen geistigen Kultur nur sehr wenig zu tun hatte; von einer bestimmten Seite des sozialen Lebens abgesehen, zogen sie einzig die Gegenstände der materiellen Kultur heran. Das geschah aber — ich wage das auszusprechen — in einer solchen Weise, insbesondere in einem solchen Umfange, wie es einzig vor den Schätzen dieses reichsten, von Bastian grundgelegten, von zielbewußten Nachfolgern unablässig weiterentwickelten Museums möglich war. Man hat diese dann sich fort-

¹⁾ W. Schmidt III 1010.

setzende Ethnologie mit einer gewissen Ironie "Museumsethnologie" ge-Natürlich birgt sie ihre Gefahren in sich und bedarf der steten Kontrolle und Ergänzung durch die lebendige Forschung im Feld draußen. Aber gewiß dürfte man diesen Ausdruck nicht allzu scharf intendieren. ohne damit auch die gewaltige Bedeutung der einen Hälfte der Tätigkeit Bastians herabzusetzen, die in der Schaffung dieses umfassendsten aller völkerkundlichen Museen besteht, ohne zugleich auch den eigenartigen Vorzug der gesamten deutschen Ethnologie zu beeinträchtigen, der darin besteht, daß sie, der echt deutschen Abneigung gegen allen einseitigen Zentralismus folgend, bald ein prächtiges Museum nach dem andern in den zahlreichen Zentren des vielgestaltigen deutschen Kulturgebietes entstehen ließ und damit der deutschen ethnologischen Forschung eine Unterlage von solcher Breite und Festigkeit schuf, wie sie kein anderes Volk aufzuweisen hat. Auch hier schon offenbart sich der ergänzende Charakter des kulturhistorischen Gedankens, indem gerade er die andere Hälfte des Lebenswerkes des Begründers des Elementargedankens erst recht zur vollen Höhe ihrer Bedeutung emporhob1).

Indem Dr. Ankermann und Dr. Graebner in ihren Vorträgen Afrika und Ozeanien behandelten, hatten sie ihre Lehre an zwei großen Naturvölkergebieten erprobt. Bei der hervorragenden Bedeutung, welche die Amerikanistik, speziell die mit Südamerika sich beschäftigende, schon damals in Berlin hatte, könnte es verwunderlich erscheinen, daß der kulturhistorische Gedanke nicht auch alsbald nach Südamerika übergriff,

¹⁾ Der "cri d'alarme", den A. van Gennep (410) ausstoßen zu müssen glaubt, wegen der Gefahren, die der Ethnologie von seiten der Museen drohen sollen, kann wohl kaum den deutschen, österreichischen, englischen, amerikanischen, italienischen, niederländischen, schwedischen, dänischen, belgischen gelten. Wenigstens würde es schwer fallen, folgende Worte van Genneps mit Recht auf sie anzuwenden: "Les trois quarts des musées ethnographiques, ou davantage, ne répondent nullement au programme et aux besoins de l'ethnographie telle qu'on commence à la comprendre maintenant . . . Les musées d'ethnographie . . . proviennent des "cabinets de curiosités" constitués depuis trois siècles par des princes, par de riches amateurs . . . De cette origine, il leur est resté la tendance : 1º à rechercher ce qu'on nomme de belles pièces . . . 2º à rechercher des pièces anciennes et rares" (a. a. O.. 408). Wenn diese Worte von den französischen und schweizerischen Museen gelten sollen, so würde man wohl van Gennep das onus probandi dafür zuschieben müssen. Zurückweisen müßten wir jedenfalls ziemlich entschieden die folgenden Worte van Genneps: "Le mot d'ordre proféré par Adolphe Bastian a été: avant tout, achetons en masse, pour les sauver de la destruction, les produits de la civilisation des sauvages et accumulons-les dans nos musées. Ce mot d'ordre a été entendu, surtout en Allemagne" (a. a. O. 411) — in dem Sinne, als sei ein blindes Ausrauben der Ethnologica, wie van Gennep es Frobenius zum Vorwurf macht, von Bastian intendiert und "surtout en Allemagne" praktiziert worden. Was van Gennep jetzt vorschlägt - "Il faut donc réformer ce système et organiser des missions qui séjournent plusieurs mois dans chaque tribu, et non des missions qui pillent le plus grand nombre de tribus possible" (a. a. O.) — ist schon seit geraumer Zeit von deutschen wie auch von anderen Museumsverwaltungen geübt worden. Daß die Expeditionen noch mehr nach dieser Seite hin - und zwar bedeutend über die "plusieurs mois" hinaus, die van Gennep verlangt - entwickelt werden könnten und sollten, braucht damit nicht geleugnet zu werden.

dem dritten der großen Naturvölkergebiete. Aber trotz der erfolgreichen Reisen von v. d. Steinen und Ehrenreich umfaßte der südamerikanische Besitz des Berliner Museums damals doch wohl noch nicht in einer derartigen Weise die verschiedenen Teile Südamerikas, daß er eine kulturhistorische Durchdringung in besonderer Weise angeregt und erleichtert hätte. Dann aber auch, wir wollen es nicht leugnen, bietet in der Tat Südamerika der historischen Methode und dem Kulturkreisgedanken ganz besondere Schwierigkeiten, die insbesondere in der so weit gehenden Isolierung der amerikanischen Landmasse und der dadurch verursachten Schwierigkeit der Aufrechterhaltung der geographischen Kontinuität gegeben sind.

Um so mehr war es dann eigentlich auffallend, daß in demselben folgenden Jahre 1905, in welchem die beiden Vorträge Dr. Ankermanns und Dr. Graebners in der "Zeitschrift für Ethnologie" veröffentlicht wurden (1905), auch die bekannte Abhandlung Dr. Ehrenreichs "Die Mythen und Legenden der Südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt" als Ergänzungsheft zu derselben Zeitschrift zur Veröffentlichung gelangte, in welcher dieser Forscher in noch stärkerer Gegensätzlichkeit zu Bastian, nämlich diesmal von einem gleichen Ausgangsgebiet wie dieser, vom Gebiet der Mythologie aus, zu dem dem Elementargedanken scheinbar so entgegengesetzten Standpunkt des kulturhistorischen Gedankens gelangte. Hier lesen wir Stellen wie folgende: "Den Tatsachen, die für eine selbständige Entstehung ähnlicher Mythen sprechen, steht nun die ebenso unzweifelhafte weitreichender Übertragungen und historischer Zusammenhänge gegenüber. Die in den letzten Dezennien durch die Theorie des Elementargedankens zurückgehaltene Erkenntnis bricht sich jetzt, wo von allen Seiten das Beweismaterial massenhaft zuströmt, um so unwiderstehlicher Bahn und verlangt gebieterisch eine Revision unserer bisherigen Anschauungen über vorzeitliche Völkerbeziehungen"1). Und anderswo: "Hier gilt es in der Tat, uns, wie Ratzel sagt, der 'ungeographischen Scheu vor Entfernungen' zu entschlagen, zumal wir auf der östlichen Hemisphäre schon längst daran gewöhnt sind, mit noch viel weiter reichenden Mythenübertragungen zu rechnen"3). Man wird gestehen müssen, daß diese Stellen auch ganz gut in Graebners "melanesischer Bogenkultur" stehen könnten. Es ist zu bedauern, daß damals Ehrenreich nicht dazu gelangte, ähnliche Untersuchungen auch für die materielle Kultur durchzuführen; zum Teil wurde er daran gehindert durch den Umstand, daß gerade die deutlicheren Mythenübereinstimmungen, die er zwischen Südamerika und der Alten Welt feststellte, mehr auf das Gebiet der andinen Hochkulturen sich beschränkten. Indes lag damals eine prinzipielle Ablehnung nach Seite der materiellen oder überhaupt irgend einer anderen Seite des Kulturlebens bei Ehrenreich nicht vor. Zwar wurde der Satz aufgestellt: "Weit mehr noch als Objekte und Produkte der materiellen Kultur sind solche der Ideenwelt, vor allem Mythen und mythische Motive, von Volk zu Volk gewandert" 3), aber neben diesen ja auch nicht ablehnenden, sondern

¹⁾ Ehrenreich VI 70. - 2) Ehrenreich VI 100. - 3) Ehrenreich VI 100.

abstufenden Worten heißt es doch auch anderswo mit Bezugnahme auf gewisse in Asien wie in Amerika einigermaßen gleichförmige Elemente der materiellen Kultur: "Ob Tylors Schlüsse [auf historische Zusammenhänge] berechtigt sind oder hier nur eine Konvergenzerscheinung vorliegt, wird erst durch weitere Untersuchungen zu entscheiden sein"). Wie bekannt, trat dann in der Folge der Konvergenzgedanke so in den Vordergrund, daß der kulturhistorische Gedanke in einem über Amerika hinausführenden Umfange von keinem Amerikanisten mehr aufgenommen wurde.

Unter diesen Umständen entschloß sich endlich Graebner vier Jahre später, bei der Durchführung seiner Arbeit über die "melanesische Bogenkultur") selbst den Versuch einer Anwendung auf Amerika zu machen. Die beiläufige und vorläufige Art, in der das ausgesprochenermaßen geschah, machte eine Kritik dieses Versuches nicht allzu schwer, besonders natürlich nicht für eigentliche Amerikanisten mit ihren so viel weiter reichenden Spezialkenntnissen. Trotzdem bleiben diese Kritiken natürlich verdienstlich, und Graebner selbst hebt unter ihnen für Südamerika die von Fr. Krause") und W. Krickeberg") besonders anerkennend hervor"), die in der Tat nicht unbedeutende Verbesserungen der zuerst aufgestellten Thesen zur Folge hatten. Man darf aber auch wohl daran erinnern, daß ein so hervorragender Forscher wie E. v. Nordenskiöld, der zugleich ein tüchtiger Arbeiter "am Feld" ist, sich zu dem Grundgedanken von Graebners Aufstellungen in zustimmender Weise äußerte").

Noch ehe Graebners Erwiderung auf diese Kritiken erschien, hatte ich mich, da ich noch weitere Fehler in Graebners Arbeit sah und die Sache mich lebhaft interessierte, an eine Neudurcharbeitung von Südamerika gemacht, dabei auf weniger Gegenstände mich beschränkend, um für diese eine möglichst umfassende Vergleichung durchzuführen. Trotzdem können die Ergebnisse derselben, die ich jetzt hier vorzulegen die Ehre habe, nicht in allweg auf definitive Geltung Anspruch erheben; denn zu einer völlig erschöpfenden Durcharbeitung aller Quellen reichte die Zeit nicht hin, insbesondere nicht für die so umständliche Durchforschung sämtlicher älteren, oft auch ja schwer zugänglichen Quellen. Indes, da ich das Schwergewicht auf die materielle Kultur gelegt habe, so dürfte von den älteren Quellen nicht so viel Neues zu erwarten sein, daß von da aus meine Schlußfolgerungen in ihren wesentlichen Teilen erschüttert werden könnten. Denn nicht nur diese älteren, sondern selbst hervorragende neuere Werke enttäuschen hier oft, indem sie keine Angaben bringen über gewisse Charakteristiken materieller Gegenstände, die, es ist allerdings richtig, in ihrer Tragweite für umfassende Vergleichung vielfach erst durch die neuere kulturhistorische Forschung ins rechte Licht gestellt worden sind. Das ist ja auch einer der Rechtfertigungsgründe für die schon jetzige Durchführung kulturhistorischer

¹⁾ Ehrenreich VI 100, vgl. auch 101.

²⁾ Graebner I 706ff. — 3) Krause III 165ff. — 4) Krickeberg 163. — 5) Graebner II 43ff, 48ff. — 6) Nordenskiöld IX 24.

Zusammenfassungen und die Veröffentlichung derselben, daß sie solche Gesichtspunkte feststellen und deutlich herausarbeiten, damit sie nämlich wenigstens von jetzt an bei der Forschung im Feld draußen nicht mehr unberücksichtigt bleiben.

Ich bin mir wohl bewußt, daß bei der wahrlich nicht geringen Zahl von Einzelangaben - aus Museen wie aus der Literatur -, um decen Zusammentragung ich mich bemühen mußte, manche Ungenauigkeiten mit untergelaufen sein werden. Ebenso wird besonders für die Grenzformen die Frage, welcher von den größeren hier aufgestellten Gruppen jede zuzuweisen sei, in vielen Fällen verschieden beantwortet werden. Man wird mir vielleicht auch zum Vorwurf machen, daß ich oft zu gewaltsam schematisiert habe. Man möge mir glauben, daß ich in manchen Fällen sehr gut gesehen habe, daß diese oder jene "Zwischenform" noch hätte aufgestellt und eingeschoben werden können. Aber ich hielt mich verpflichtet, bei einer derartig umfassenden Arbeit, wie der vorliegenden, dieser Versuchung nach Aufstellung von "Zwischenklassen" nicht allzu sehr nachzugeben. Ich meine, daß für eine gute Reihe der von mir behandelten Einzelgegenstände die vorliegende Arbeit ziemliches Material oder genügende Anregung zu einer monographischen Behandlung dieser einzelnen Themen darbietet, und ich würde mich ungemein freuen, wenn diese Anregungen gerade auf die Amerikanisten erfolgreich einwirken würden. Da wird es natürlich geboten sein, allen Zwischenstufen und Übergängen aufs genaueste nachzugehen. Es ist schon möglich, daß in manchen Fällen diese genauere Detailbearbeitung dann zu anderen Ergebnissen gelangen wird, als ich sie hier vorgelegt habe. Aber ich würde nur dankbar sein für die Berichtigung der Irrtümer, die ich begangen, und würde mich reichlich belohnt finden, durch die vorliegende Arbeit zu solchen Spezialuntersuchungen Anstoß und Ausgangspunkt geboten zn haben.

Besonderen Dank schulde ich bei dieser Arbeit meinem Konfrater P. F. Hestermann, der mich sowohl in der Materialsammlung als auch durch seine vorzüglichen Kenntnisse in der südamerikanischen Linguistik unterstützte; nach seinen Angaben ist auch die beigefügte linguistische Karte von Südamerika entworfen. Für die Ausarbeitung dieser Karte, die auch die Begrenzungen der Kulturkreise enthält, wie auch der übrigen Karten mit den Verbreitungsgebieten der einzelnen Kulturelemente bin ich meinem Konfrater P. K. Streit, dem trefflichen Verfasser des "Katholischen Missions-Atlas" (Steyl 1906) und des "Atlas Hierarchicus Catholicus" (Paderborn 1914), zu großem Danke verpflichtet Für mannigfache gütige Unterstützung bei der Zugänglichmachung und Beschreibung der in Betracht kommenden völkerkundlichen Gegenstände, die ich teilweise auch schon auf einer früheren Museumsreise erfahren, spreche ich geziemenden Dank aus Ihrer Königl. Hoheit Prinzessin Therese von Bayern, den Herren Direktor Prof. Dr. Seler, Dr. Preuß und Dr. Krickeberg in Berlin, Regierungsrat Direktor Heger in Wien, Direktor Prof. Dr. Weule und Dr. Krause in Leipzig, Museumsleiter Dr. Kötz in Dresden, Prof. Dr. Scherman und Dr. v. Wegmann in MünchenDirektor Dr. Juynboll und Konservator Dr. Fischer in Leiden, Conservateur Dr. Maes in Brüssel-Tervueren, Conservateur Dr. Rivet in Paris, Mr. Joyce in London.

II. Vorläufiger Überblick.

Als ich selbst mich an die kulturhistorische Durcharbeitung von Südamerika heranmachte, hielt ich mir vor Augen, was Krickeberg am Schluß seiner Kritik der Graebnerschen Aufstellungen sagte: "Man wird vorerst besser tun, von den Kulturkreisen, die sich durch Wanderungen und Wandlungen der amerikanischen Völker selbst gebildet haben, auszugehen"). Abgesehen von den großen Sprachgruppen, die ja mangels anderer durchgreifender Einteilungsgesichtspunkte bei vielen Autoren im Vordergrund stehen — die ich auch nicht vernachlässigt habe —, stellte sich mir da die von den verschiedenen Stufen der Wirtschaftsentwicklung ausgehende Gliederung der südamerikanischen Völker entgegen, die ebenfalls von keinem Amerikanisten geleugnet wird. Nach dieser Gliederung erhalten wir drei große Völkergruppen:

- 1. Die Gruppe der Völker der Sammelstufe, bestehend aus dem kompakten Gebiet der Gez- (oder Botokuden-) und Puri-Coroados-Stämme im Osten und Südosten von Brasilien, dann der Stämme des argentinischen Gran Chaco, der Pampas und von Feuerland, wozu dann ursprünglich auch die chilenischen Stämme, die Araukaner und verwandte Völker, gehörten, die vor der Inkaherrschaft keinerlei Ackerbau kannten; dazu kommen noch einzelne versprengte Stämme den Ostabhang der Kordilleren entlang.
- 2. Die Gruppe der Völker der Hackbaustufe. Es sind die Stämme, welche die Wald- und Steppenebene des Amazonas und des Orinoco und ihrer Nebenflüsse bis an die Nordostküste hin einnehmen; unter ihnen sind besonders die drei großen Gruppen der Arowaken, der Kariben und der Guarani-Tupi hervorzuheben.
- 3. Die Gruppe der Hochkulturvölker auf den Plateaus und in den Zwischentälern der Anden, wo wir im Norden die Kultur der Tsibtsa und verwandter Völker, in der Mitte und im Süden die Kultur des Inkareiches zu unterscheiden haben, die ihrerseits teilweise schon ältere Kulturen antrafen, sie überlagerten und weite Gebiete, besonders nach Süden, nach Chile hinein, und nach Westen, an die Küste hin, neu eroberten.

So sehr nun gerade die hier gegebene Aufeinanderfolge ein bloß evolutives Aufsteigen vortäuschen könnte, so fällt dieses doch schon dadurch zusammen, daß jede dieser drei Gruppen aus Völkern gebildet wird, die sprachlich und rassenhaft scharf voneinander geschieden sind und in historisch verschiedenen Wanderungen zum mindesten die Grundelemente ihrer jedesmaligen Kulturen mit nach Südamerika brachten. Das alles zeigt sich noch viel deutlicher, wenn wir etwas näher an diese drei Gruppen herantreten. Es offenbart sich da zunächst, daß die wirkliche Zeitenfolge der drei Gruppen durchaus nicht so einfachhin die ist, wie man sie

¹⁾ Krickeberg 164.

nach der oben gemachten Aufzählung vermuten möchte, sondern eine andere, die dann mit derjenigen übereinstimmt, die von der kulturhistorischen Forschung für die Kulturkreise der Alten Welt festgestellt wurde. Es offenbart sich ferner, daß außer diesen drei Gruppen doch auch noch andere vorhanden sind, so daß dann auch der Zahl nach die Übereinstimmung mit den altweltlichen Kulturkreisen erreicht wird, wenn auch nicht alle in gleicher Stärke und Ausbreitung erscheinen. Wenn wir dann die Kulturelemente der einzelnen Gruppen, ihre Waffen, Werkzeuge, Wohnungsformen, ihre Soziologie, Mythologie und Religion, durchgehen, so entdecken wir auch die innere Ähnlichkeit dieser Gruppen mit den Kulturkreisen der Alten Welt in allen wesentlichen Zügen.

Das schließt natürlich nicht aus, daß die südamerikanischen Kulturkreise ihre ganz besonderen Eigentümlichkeiten haben, und es ist nichts Auffälliges, daß diese Besonderheiten stärker und zahlreicher sind, als diejenigen, wodurch sich die Einzelgebiete der Alten Welt voneinander abheben. Denn einmal ist es nur in Amerika eingetreten, daß Kulturen, die ihren Ursprung gewiß nicht im Norden hatten, in ihrer großen Mehrzahl zuerst durch weite Gebiete des kältesten Nordens wandern mußten, um Amerika zu erreichen, und die dann bei der Durchwanderung Amerikas nach Süden hin doch wieder in die Gebiete der gemäßigten und heißen Zone gelangten. Das erstere konnte nicht ohne tiefen Einfluß besonders auf die Materialien und die Formen der äußeren Kultur bleiben, während das letztere nicht immer notwendig das Zurückgreifen auf ältere Materialien, selbst wenn sie sich dann wieder darboten, mit sich brachte, und auch die unterdes erworbenen neuen Formen gewiß nicht stets wieder gegen die alten umgetauscht wurden. weiteren mußte die Wanderung durch die ungeheure Längenausdehnung des amerikanischen Festlandes, die auch durch die fast ausnahmslose Erstreckung ihrer beherrschenden Gebirge viel mehr die Richtung von Nord nach Süd mit all ihren gewaltigen Unterschieden an Klima, Fauna und Flora aufweist, Veranlassung zu bedeutend reicherer Variation der Formen bieten, als das in der Alten Welt der Fall war, die ihre größten Ausdehnungen mehr von Ost nach West aufweist. Berücksichtigt man alles dieses, und hält man sich vor Augen, daß noch viel mehr als in den übrigen Gebieten die kulturhistorische Forschung erst zu Beginn ihrer Arbeit steht, so wird man nicht umhin können, die Einzelbeweise, die wir jetzt anführen werden, sowohl der Art als der Zahl nach als ziemlich gewichtige Belege für die Geltung des Kulturkreisgedankens auch für Südamerika zu betrachten.

III. Die Urkulturen: Die Einheit der drei ältesten Kulturkreise in Südamerika.

Betrachten wir nun die oben (S. 1020) angeführte erste Gruppe, so wird es bald klar, daß sie vollständig den drei ältesten Kulturkreisen der Alten Welt entspricht, ohne daß es allerdings möglich wäre, auch hier diese drei Kulturkreise gesondert zu erhalten. Man könnte das zunächst auf unsere noch geringe Kenntnis der Einzelheiten zurückführen wollen. Aber



es scheint doch, daß wir schon jetzt die Tatsache feststellen müssen, daß in Südamerika die drei ältesten Kulturkreise in einen einzigen zusammengefallen sind, und daß, wenn man Unterschiede machen will, diese wohl nicht vollständig mit denen der Alten Welt zusammenfallen, sondern wahrscheinlich selbständige neue Mischungsprodukte der drei alten Komponenten darstellen werden.

Die charakteristischesten Merkmale hat die Gesamtgruppe aus dem ersten, dem exogam-monogamistischen Kulturkreis¹), dem der Pygmäen und Pygmoiden, erhalten. Dahin gehört vor allem die Allgegenwart des Bogens, neben dem freilich fast überall auch die Wurfkeulen des zweiten, des tasmanischen, und teilweise auch bumerangähnliche Formen des dritten Kulturkreises, der sog. Bumerangkultur, der Alten Welt auftreten. Aber die Abwesenheit der Körperdefigurationen des zweiten und dritten Kulturkreises, der Narbentätowierung, des Nasendurchbohrens und des Zahnausschlagens, bei der überwältigenden Mehrheit der Stämme, ferner die Abwesenheit jeglicher Art des Schildes, auch des schmalen Stock- und Parierschildes, scheiden die Gesamtgruppe deutlich von den beiden ältesten Kulturkreisen der Südsee. Daß indes für den Westen doch noch einige Zweifel übrig bleiben, werden wir weiter unten (S. 1040) noch sehen.

Zu diesen nahen Beziehungen zum Kulturkreis der Pygmäen und Pygmoiden stimmt es auch, daß zwei kompakte Gruppen dieser Stämme, die Gez-Völker im Osten und Südosten und die Yagan und Alakaluf im äußersten Süden auf Feuerland, pygmoidenartige Körpergröße aufweisen. Wenn

¹⁾ In der Benennung der altweltlichen Kulturkreise habe ich versucht, eine einheitliche, überall von der soziologischen Eigenart derselben hergenommene Bezeichnungsweise durchzuführen, die ich auch in der vorliegenden Arbeit oft neben der älteren, von Graebner, Ankermann und Foy aufgebrachten, verwende; die Begründung für dieselbe werde ich in einer anderen Arbeit geben. Zur Orientierung folgt hier die vergleichende Zusammenstellung dieser Bezeichnungen:

| | Schmidt | Graebner | Ankermann | Foy |
|------|---|---------------------------|------------------------|------------------------|
| 1. | Exogam-monogamisti- scher K. (Pygmäen und Pygmoiden) | | Urkultu r | Urkultur |
| II. | Exogam - geschlechts- totemistischer K. | (Tasmanische) Urkultur | | |
| III. | Exogam - gleichrecht- licher K. | Bumerangkultur | Bumerangkultur | Bumerangkultur |
| IV. | Exogam-vaterrecht-licher K. | Westpapuani- scher K. | Ostafrikanischer K. | Totemistischer K. |
| V. | Exogam-mutterrecht- licher K. | Ostpapuanischer K. | Westafrikani- | Zweiklassen- kultur |
| IV. | Frei-mutterrechtlicher K. | Melanesischer K. J | scher K. | Bogenkultur |
| VII. | Frei - vaterrechtlicher K. | | | |
| | a) Austronesischer K. a) Polynesischer K. β) Indonesischer K. | Polynesischer K. | | Polynesischer K. |
| | b) Sudankultur | | Sudankultur | Sudankultur |

Der größeren Deutlichkeit halber werde ich öfter eine gemischte, zusammengesetzte Bezeichnungsweise gebrauchen, so: totemistisch-vaterrechtlich = IV., mutterrechtliche Zweiklassenkultur = V. usw. Kulturkreis.

dagegen ein anderer Teil dieser Gruppe, die Stämme des Chaco, der Pampas und Patagoniens, im stärksten Gegensatz dazu vielfach fast Riesenwuchs zeigt, so muß hervorgehoben werden, daß diese Untergruppe auch in mancher anderen Beziehung, wie wir sehen werden, starke Abweichungen offenbart und damit als eine jüngere Einwanderung sich darstellt, die jene pygmoidenartigen Feuerlandstämme von den Gez-Stämmen des Ostens und Südostens abgesprengt hat. Die kulturhistorischen Abweichungen dieser Gruppe sind ja auch deshalb nicht zu verwundern, weil die Chaco-Stämme gerade in demjenigen Teile des südamerikanischen Trichters wohnen, wo er anfängt sich zu verengern, wo also die Strömungen sowohl von Osten als von der Mitte wie auch von Westen zusammenstoßen, um zum Süden zu gelangen. Wir werden deshalb auch häufig Formen fast aller südamerikanischen Kulturprovinzen, selbst solche des äußersten Nordens, hier im Chaco nebeneinander auftreten sehen, so daß die besondere Wichtigkeit, welche Hermann Meyer in seiner schönen Arbeit über "Bogen und Pfeil in Zentral-Brasilien" dem Matto-Grossogebiet beimifit1), in noch höherem Grade seinem südlich anstoßenden Nachbargebiet, dem Chaco, zugesprochen werden muß. Eine dementsprechende Mannigfaltigkeit der Formen macht sich besonders beim Bogen geltend, aus dem sich dann eine ganz besonders spezialisierte Form des Bogenstabes herausentwickelt, die in ihrem Vordringen bis Feuerland deutlich die große Bedeutung der Chaco-Stämme für den ganzen Süden von Südamerika erkennen läßt.

Eine andere Gruppe von Stämmen mit mehrfachen starken Abweichungen bilden die Coroados und Puri im südöstlichen Brasilien, die starke Beeinflussungen des mutterrechtlichen Kulturkreises aufweisen. Bei unserer noch unvollkommenen Kenntnis der diesbezüglichen Tatsachen läßt sich noch nicht mit absoluter Sicherheit ausmachen, woher dieser Einfluß kommt. Es spricht aber sehr vieles dafür, wie wir weiter unten sehen werden, daß er von den Guarani-Tupi-Stämmen herrührt, die hier im Süden von Brasilien an die Ostküste durchbrachen und im weiteren Vordringen nach Norden die Coroados wie die Gez-Stämme fast vollständig von der Küste ins Innere zurückdrängten.

Alle hierhin gehörigen Stämme stehen noch auf der Sammelstufe. Sie leben von Jagd, Fischfang und Pflanzensammeln, mit Ausnahme einiger Puri-Coroados-Stämme³) und mehrerer Stämme des Chaco⁴), bei denen zumeist aber auch der Bodenbau von nebensächlicher Bedeutung ist, ähnlich den Suya, die unter dem Einfluß der Schingu-Stämme, und der Kame, die unter dem Einfluß von Tupi-Stämmen den Ackerbau angenommen haben⁵).

Mit der Wirtschaftsstufe steht im Zusammenhang die unstete Lebensweise, die sich in der Form der Wohnung widerspiegelt. In dem ganzen Gebiet erhebt sich diese nicht über die niedrigste Stufe: Windschirm,

¹⁾ Meyer 11 ff.

²⁾ S. unten Abschnitt XI a.

³⁾ Königswald III 45; Wied-Neuwied 106; Martius I¹ 273, 311; Tschudi II² 217; Sampalo 153. — 4) Koch I 219; Herrmann 134; Nordenskiöld X 51; Koch II 72. — 5) Krickeberg 126.

Bienenkorbhütte¹), auf den Pampas und in Patagonien auch zeltartige Formen²). Nur einige Stämme der Puri-Coroados weisen auch einfache Rechteckhütten mit Giebeldach auf; die Hütten der Coroados von S. Paolo haben einen ovalen, spitzbogenförmigen Giebel³). Vgl. hierzu Abb. 4: Hausformen S. 1065.

Die Schiffahrt — vgl. hierzu Abb. 3: Schiffs- und Ruderformen, S. 1043 — ist zumeist nicht entwickelt⁴), nur im Norden haben einige Botokuden-Stämme Einbäume, Binsen- oder Rindenkanus, wohl nur entlehnt⁵). Ebenso sind im äußersten Süden, auf den Feuerlandsinseln, die Rindenbote der Yagan⁶) und Alakaluf⁶) und die Plankenbote der Yagan⁷) wohl nur dem Einfluß der nordwestlich anstoßenden Urbewohner von Chiloe⁵) zu danken, von denen noch andere derartige Einflüsse ausgingen. Einige der nördlichsten Chaco-Stämme haben früher wohl Schiffahrt gekannt⁵). Wo Schiffahrt vorkommt, sind die Ruder hier von der primitivsten Form: der Stiel ohne Griff und Krücke, das Blatt plump, schmal, schwach lanzettförmig oder parallel verlaufend, so bei den Ona¹⁰), Yagan¹¹), Alakaluf¹¹), Lengua¹²), Kadiueo¹³), Guato¹⁴).

Keiner der Stämme dieses Gebietes, außer einigen wenigen Chaco-Stämmen¹⁵), kennt die Hängematte, die für die Großzahl der Stämme der zweiten Gruppe so charakteristisch ist.

Ebenso fehlt die Töpferei zumeist gänzlich¹⁶), einzelne Stämme des Chaco [Guato¹⁷), Matako¹⁸), Ashluslay-Tšoroti¹⁹), Toba²⁰), Lengua²¹), Tšamakoko²²)] und der Coroados²⁸) ausgenommen, wo sie zumeist von der primitivsten Art ist.

¹⁾ Kayapo: Krause II 372, Coudreau 218; Suya: v. d. Steinen I 205; Botokuden vom Rio Doce: Ehrenreich I 22; Botokuden: Tschudi* 277, Wied-Neuwied* 65, Martius I¹ 323; Kamakan: Wied-Neuwied* 75ff.; Patašo: Wied-Neuwied* 27 ff.; Šavante: Martius I¹ 272; Ona: Cojazzi 38ff; Yagan: Cojazzi 109, Hyades-Deniker 342; Lengua: Hawtrey 284, Koch I 219; Siriono: Herzog 194, Nordenskiöld VII 17; Tapieti: Herrmann 135, Nordenskiöld V 183; Tšoroti: Nordenskiöld X 39, Rosen 653; Toba: Thouar 49, Koch-Grünberg II 71; Tšamakoko: Boggiani 50. — 2) Outes 255ff. — 3) Kaingang in Argentinien: Ambrosetti II 245; Coroados von S. Paulo, Parana, Matto Grosso: Hensel 128; Coroados am oberen Paraibo: Martius I¹ 311. Vgl. unten S. 1066.

⁴⁾ Kayapo: Krause II 393, Coudreau 217; Botokuden vom Rio Doce: Ehrenreich I 23; Coroados von S. Paulo: Königswald III 49; Coroados von S. Paulo: Hensel 126; Siriono: Nordenskiöld VII 16; Matako und sämtliche Stämme des Pilcomayo: Herrmann 134; Tšoroti: Nordenskiöld X 48, Rosen 654; Toba: Koch-Grünberg 78. — 5: Botokuden: Martius I¹ 324, Königswald I 42; Suya: v. d. Steinen I 210; Šavante: Martius I¹ 273. — 6) Cojazzi 108, 115 (Bild). — 7) Cojazzi 122. — 8: Martius 326 ff., Latcham 192 ff. — 9) Friederici II 61 ff. — 10: Mus. Berlin V C 1943—45. — 11: Cojazzi 115 (Bild). — 12: Mus. Berlin V C 1911. — 13: Mus. Berlin V B 1231. — 14) M. Schmidt II 175.

¹⁵⁾ S. darüber weiter unten S. 1068 ff.

¹⁶⁾ Kayapo: Krause II 395, Coudreau 216; Botokuden vom Rio Doce: Ehrenreich I 24; Ona, Yagan, Alakaluf: Cojazzi. — 17) M. Schmidt II 203 ff. — 18) Herrmann 128. — 19) Nordenskiöld X 123. — 20) Koch-Grünberg II 78. — 21) Hawtrey 285. — 22) Boggiani 63. — 23) Coroados von S. Paulo: Königswald III 49: Botokuden: Tschudi II² 276; Coroados vom Obern Paraiba: Martius I¹ 311; Kamakan: Wied-Neuwied ² 78.

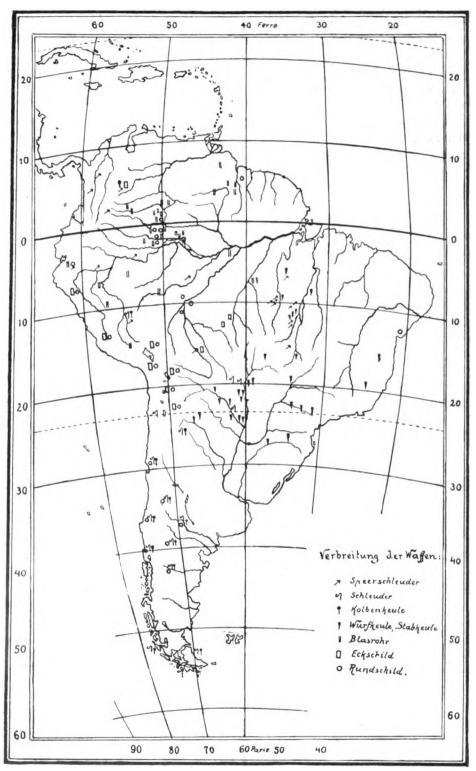


Abb. 1. Verbreitung der Waffen in Südamerika (Bogen ausgenommen). Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1918. Heft 6.

Von den Waffen fehlen in diesem ganzen Gebiet durchgängig die für spätere Gruppen charakteristischen Waffenformen der Speerschleuder und des Blasrohres und jegliche Form des Schildes. Durch letzteres, wie schon hervorgehoben, ergibt sich auch eine charakteristische Abweichung von dem III. Kulturkreise, der Bumerangkultur, der Alten Welt, da selbst auch die einfachsten Formen des Schildes, Stockschild und schmaler Parierschild, hier nicht vorhanden sind.

Dagegen sind fast überall irgendwelche Formen der Stab- und Wurfkeulen vorhanden, welch letztere manchmal bumerangähnliche Formen annehmen. — Vgl. hierzu Abb. 1: Verbreitung der Waffen, S. 1025.

Die primitive Art der Stabkeule, der Keulenstock, wird bei den Botokuden¹) und den Guato²) angetroffen, außerdem auch bei den Juri³) und den Makuna-Yahuna⁴). Auch runde Stabkeulen (geriefelt oder ungeriefelt) finden sich bei den Botokuden⁵), Kayapo⁶), Coroados⁷), Lengua⁸), Siriono⁹), dann bei den nordwestlichen Grenzstämmen dieses Kulturkreises, den Karaya¹⁰), Šavaye¹¹), Kamayura¹²), Yuruna¹³) und Tapirape¹⁴); ganz isoliert auch am Rio Napo¹⁵). Stabkeulen mit rundem Griffstück und quadratischem Schlagstück besitzen die Guana¹⁶), Šokleng-Botokuden¹⁷) und Karaya¹⁸). Flache Stabkeulen besitzen die Kayapo¹⁹), die Kaingang von Guarapuava (Prov. Parana)²⁰) und Suya⁹¹), außerhalb des Gebietes die Kobeua²⁹) und Baniwa²⁸).

Flache Stabkeulen mit mäßiger Verbreiterung von der Mitte an werden nicht innerhalb des ältesten Kulturkreises, sondern nur an seinen nordwestlichen Grenzen und im Nordwesten vom Amazonas angetroffen, bei den Kabiši²⁴), Trumai²⁵), Kamayura²⁶), Bororo²⁷), Purupuru²⁸), Kobeua²⁹), Koroa²⁹), Umaua³⁰), Hianakoto³¹). Dagegen finden sich die Flachkeulen mit stärkerer Ausladung gegen das Ende zu bei den Krao³²), Kayapo³⁸), Kaingua³⁴), Lengua³⁶), Tšamakoko³⁶) und Toba³⁷); eine Rundkeule dieser Artbesitzen die Tšamakoko³⁸). Nochstärker und mehrfach eigens abgesetzt sind diese Ausladungen am Ende bei den Flachkeulen

¹⁾ Martius I 324. Bei den Coroados im südlichen Brasilien wird ein an beiden Enden zugespitzter Knüttel als Wurfkeule benutzt (Königswald III 46, — 2) Zum Töten der Fische, M. Schmidt II 211. — 3 Mus. Dresden 197. — 4) Koch-Grünberg IVb 219—220, V 2287. — 5) Königswald I 40 ff. — 6) Krause II 389. — 7) Königswald III 30, 48. — 8) Mus. Leipzig 454. — 9) Nordenskiöld X 325. — 10) Ehrenreich II 19; Krause II 271—272. — 11) Krause II 361. — 12) Mus. Berlin V B 2990. — 13 Mus. Wien 71 956. — 14) Krause II 405; Mus. Leipzig 3622. — 15 Mus Leipzig 5168. — 16 Mus. Berlin V C 766 - 768. — 17) Mus Berlin V B 4482. — 18 Mus. München I: 0888; die Zuverlässigkeit dieser Herkunftsangabe könnte zweifelhaft erscheinen. — 19 Krause II 390; die bei den Karaya vorkommenden scheinen von den Kayapo entlehnt, Krause II 271- 272. — 20) Mus. Berlin V B 113. — 21 Mus. Berlin V B 1670, 1671, 2991. — 22) Koch-Grünberg V 2 133; ist jetzt bereits außer Gebrauch gekommen. — 23 Mus. Wien 1836, 1837.

²⁴ Mus. Berlin V B 5404. — 25 Mus. Berlin V B 1548, 2823, 4179; Mus. Leipzig 5455. — 26) Mus. Leipzig 24. — 27 Mus. Wien 765. — 28 Mus. München I; 624. — 29 Koch-Grünberg V 2 133, als Tanzkeulen. — 30 Koch-Grünberg IV b 219, 221. — 31) Mus. Berlin V B 6561, 6562. — 32) Sampalo 154. — 33 Mus. Wien 651, 71 916 bis 71 980. — 34) Ambrosetti II 117. — 35) Mus. Berlin V C 1911. — 36) Boggiani Taf. III, Fig. b, c. — 37) Mus. Gabriel IV 30. — 38 Mus. Berlin V C 932.

der Ost-Tupi¹), Trumai²), Suya²), Mehinaku³). Alle diese Keulenformen mit stärkerer Verbreiterung (und Verdickung) am Ende, wie sie sich im Schingu-Gebiet und im Süden und Südosten von Brasilien finden, scheinen mir eine der durch die Wanderungen der Tupi-Stämme von den andinischen Hochländern aus mitgeführten Beeinflussungen der exogamen mutterrechtlichen Kultur zu sein, der die ausgesprochene Kolbenkeule eigentümlich ist. Siehe darüber unten Abschnitt XIa.

Kürzere Rundkeulen mit deutlich abgesetztem Kopf am Schlagende, die zumeist auch als Wurfkeulen dienen, finden sich bei einer ganzen Reihe von Chaco-Stämmen: Siriono⁴), Ashluslay⁵), Tšoroti⁶), Sanapana⁷), Tšamakoko⁸), Pilaga⁹), Payagua¹⁰), Matako¹¹), Lengua¹²), Maskoi¹³), Guana¹⁴); sie lassen den Einfluß der Zweiklassenkultur der Anden-Gebiete erkennen. Bumerangartige Wurfkeulen besitzen die Payagua¹⁵) und Kayapo¹⁶); sie finden sich auch prähistorisch im Calchaqui¹⁷).

Das Vorhandensein von Keulen ohne nähere Angabe der Form wird bezeugt von den alten Nord-Gez¹⁸), den Serente¹⁹) und andern Stämmen der Gez und Puriloroados. Die Keulen überhaupt fehlen nur im äußersten Süden, auf Feuerland, bei den Ona²⁰), Yagan²¹) und Alakaluf²²), wo anstatt ihrer die Schleüder anzutreffen ist, die wohl über Chile und Araukanien aus der Inka-Kultur ihnen zugekommen ist, ein neues Indizium mutterrechtlicher Beeinflussung.

Die eigentliche Hauptwaffe dieses ältesten Kulturkreises aber ist Bogen und Pfeil in bestimmten charakteristischen Formen. Da die Kenntnis derselben am besten in Gegenüberhaltung zu denjenigen Formen von Bogen und Pfeil gewonnen wird, wie sie in den übrigen südamerikanischen Kulturkreisen vorhanden sind, so sollen diese hier gleich mitbehandelt werden, sodaß später an den entsprechenden Stellen nur kurz darauf zurückgegriffen zu werden braucht. — Vgl. hierzu Abb. 2: Bogenund Pfeilformen, S. 1028.

Der Querschnitt des **Bogenstabes** dieses ältesten südamerikanischen Kulturkreises ist voll oder annähernd rund; so bei den Bugre von St. Catharina²³), Šavante²⁴), Botokuden von Süd-Brasilien²⁶), Kame [Guarapuava, Parana²⁶)], Botokuden vom Rio Jequitinhonha [Prov. Minas Geraes]²⁷), Kayapo,²⁸), Krahao²⁹), Nakanuk-Botokuden [Espiritu Santo³⁰)],

¹⁾ Jean de Lery 222: Krickeberg 117. — 2) v. d. Steinen I 325, 326, Taf. II 5. — 3) Mus Berlin V B 2683.

⁴⁾ Nordenskiöld X 325, auch solche mit Kolben an beiden Enden. — 5) Nordenskiöld X 136. — 6) Rosen 655—656. — 7) Mus. Berlin V C 973. — 8) Mus. Berlin V C 2669. — 9) Mus. Berlin V C 3194—3195; Mus. München II; Prinzessin Therese II⁹ Taf. III 1. — 10) Mus Berlin V B 450 — 11) Mus. Berlin V C 672, 1326. — 12) Mus. Berlin V C 1908. — 13) Herrmann 236. — 14) Mus. Wien 74 341 — 15) Mus. Berlin V C 927. — 16) Mus. Wien 649, 650. — 17) Ambrosetti III 51.

¹⁸⁾ Ehrenreich IV 86. — 19) Martius I¹ 274. — 20° Cojazzi 51. — 21) Cojazzi 107; Hyades-Deniker 357. — 22) Cojazzi 124.

²³⁾ Mus. Berlin V B 184 a. — 24) Mus. Wien 665. — 25) Königswald I 41. — 26) Mus. Wien 721; Mus. Berlin V B 121, 122. — 27) Mus. Wien 693. — 28) Mus. Wien 634, 635, 71 911. — 29) Mus. Wien 684. — 30) Mus. Berlin V B 768.

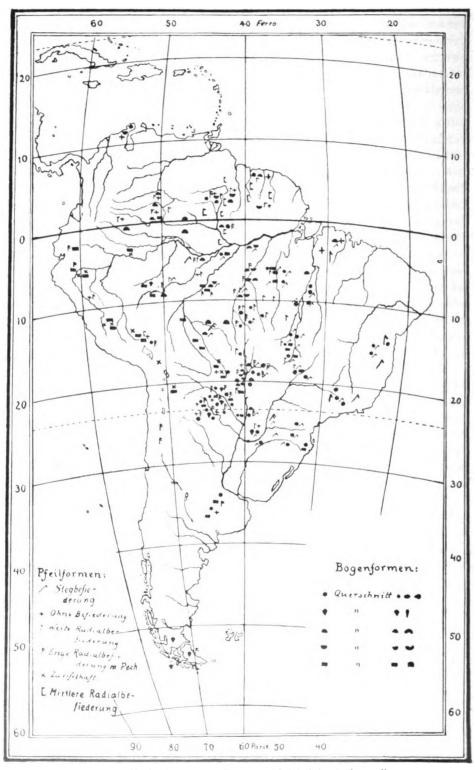


Abb. 2. Verbreitung von Bogen und Pfeil in Südamerika.

Carijo [Brasilien, Parana¹)], Puri - Coroados²), Sapuki²), Sanapana⁴), Angayte³), Matako⁵), Lengua¹), Kadiueo⁵), Toba⁵), Tšamakoko¹o), Guato¹¹), Payagua¹²). Außerhalb dieses Gebietes findet sich dieser Querschnitt bei den Opon¹³), den Goajiro¹⁴), in Guyana [Kariben, Arowaken¹⁵)] und in Venezuela¹⁵) im äußersten Norden, bei den Porokoto¹¹) im Westen und bei denjenigen Arowaken-[Guana¹³), Tereno¹³), Kustenau²⁰), Kabiši²¹), Paressi²³), Mehinaku²³)], Kariben- [Bakairi²⁴), Arara³⁵), Nahukwa²⁵)] und Guarani-Tupi- [Auetö²¹), Kamayura³⁵), Parentintim²³), Guayaki³⁰), Kaingua³¹), Apuitere³²)] Stämmen und einigen isolierten Stämmen [Karaya³³), Trumai³⁴), Guato³⁵), West-Bororo⁵⁵)], welche unserem ältesten Kulturkreis im Westen und Nordwesten direkt vorgelagert sind. Diese Form des Querschnittes ist identisch mit der der zentralafrikanischen Pygmäen³¹). Es ist die von H. Mey er²⁵) als "ostbrasilianische" oder "Gez-Tupi" bezeichnete Gruppe. Ob und wie weit diese Benennungen, besonders die letzteren, jetzt noch als zutreffend erachtet werden können, wird weiter unten noch zu untersuchen sein.

Die Chaco-Stämme [Lengua, Matako, Toba, Tšamakoko, Kadiueo, Pampas-Indianer³⁹)] dagegen weisen, wie oben schon bemerkt, neben der Rundform so ziemlich alle anderen Formen des Querschnittes auf, von denen dann die bei einzelnen Stämmen [Toba⁴⁰), Angayte⁴¹), Lengua⁴²), Guayaki⁴³)] entwickelte keilförmige Art \bigcirc ⁴¹), in outrierter Aus-

³⁹⁾ Vgl. oben S. 1023 und unten S. 1030 und S. 1031. — 40) Mus. Berlin V C 2150. — 41) Mus. Berlin V C 740. — 42) Mus. München II. — 43) Mus. Gabriel IV 7, 15. — 44) Sie findet sich auch bei einem Bogen der Ipurina (Mus. Berlin V B 3785) und bei einem Bogen "brasilianischer Indianer" des Mus. München II (gekauft in Rio de Janeiro) und ist, wie ich denke, eine Abwandlung der im folgenden zu behandelnden Form △.



¹⁾ Mus. Wien 72 079-72 080. - 2) Mus. Berlin V B 118; São Paulo: Mus. Berlin 1914, 1916, 1919; Rio Manuel: Mus. Berlin VB 1940; Coroados vom Rio Preto: Mus. Wien 612-616; Puri (Prov. Rio de Janeiro, Sammlg. Wied-Neuwied) Mus. Wien 499-502. - 3) Mus. Berlin V C 3246. - 4) Mus. Berlin V C 3327, 3328, 3331; Mus. Wien 74 568, 74 574; Mus. München II. — 5) Mus. Berlin V C 738 740. — 6) Mus. Berlin V C 1189. - 7) Mus. München II. - 8) Museum Berlin VB 1235, 1569, 1571. - 9) Mus. Gabriel IV 32. - 10 Mus. Berlin V C 2662; Mus. Wien 74398-74400. - 11 M. Schmidt II 185 - 187; Mus. Wien 954, 955; Mus. Berlin VB 4959, 4960, 4962. — 12) Mus. Berlin VC 946, 948, 963 a-f, 964 a-c. - 13) Prinzessin Therese II¹ 107; ein Bogen "annähernd plan convex", der andere "etwas oval". - 14) Mus. Paris 32227, 32228; Mus. Berlin VA 202, 3240, 7528; Mus. München II; Prinzessin Therese II¹ Taf. II 7, 8. — 15) Mus. Berlin V A 183. — 16) Mus. Leiden, Schrank 69-70. — 17) Zwei Bogen, Mus. Wien 1947, 2598, ein anderer (1946) hat konvexen Querschnitt. — 18) Mus. Berlin V C 769, 778, 3257, 3264, 3275, 3277; Mus. Wien, 74272, 74279, 74301, 74320. — 19) Mus. Berlin V B 1019, 1021. - 20) v. d. Steinen I 179. - 21) Mus. Berlin V B 4678; v. d. Steinen II 228 ff. — 22) v. d. Steinen II 425. — 23) Mus. Berlin 4283—4287 - 24) Mus. Berlin V B 2467-2476, 4306-4312. - 25) Mus. Wien 4242-4246. -26) Mus. Berlin V B 2480. — 27) Meyer Taf. I 1-3. — 28) Mus. Berlin V B 2791, 4242 bis 4246. — 29) Mus. München I: 09. 379. — 30) Mus. Gabriel IV 1, 16; Mus. Berlin VB 3761. — 31) Mus. Berlin VC 435 - 437. — 32) Mus. München II. — 33) Museum Berlin VB 3991, 3992; Ehrenreich II 17-18; Krause II 262. - 34) Mus. Berlin VB 4184-4204; Mus. München I: 6647. — 35) M. Schmidt II 185 ff. — 36) Mus. Berlin VB 1416; Mus. Wien 724, 725: Mus. Köln 5744, 5745, 6103, 6105, 6149-6151. -37) W. Schmidt II 81. — 38) Meyer 8 ff.

bildung Q, bis zu den Ona¹) und Alakaluf²) gelangt ist, während die Yagan³), fast allein in diesem ganzen Kulturkreis, Bogen und Pfeil nicht kennen, worin sie dann mit manchen Stämmen der primitiven Maku⁴), den Otšukayana in Nordost-Brasilien⁵) und den Uitoto⁶) am Amazonas übereinstimmen.

Eine fortgeschrittene Form des Querschnittes, ich nenne sie die konkave⁷), tritt auf, abgesehen von einigen Chaco-Stämmen [Tšama-koko⁸), Matako⁹), Kadiueo¹⁰)] und den Tembe [an den Quellen des Rio Capim^{10a})], außerhalb dieses Kulturkreises¹¹) vorzüglich bei den Aruaken, Kariben und Guarani-Tupi des Westteiles südlich vom Amazonas [Stämme am Solimoes¹²) und Madeira¹³), Yamamadi¹⁴), Guarayo¹⁵), Mura¹⁶), Apiaka¹⁷), Mundruku¹⁸), Mauhe¹⁹), Kaingua²⁰)], bei den Mauhe und Mundruku daneben auch die im folgenden behandelte konvexe Form; vereinzelt auch nördlich vom Amazonas [Juri-Taboca²¹), Koretu^{21a}), Tora^{21b}), Siusi²²) Uaupe²³), Porokoto³⁴), Baniwa³⁵)], Pauišana [Rio Catrimani, westlicher Nebenfluß vom Rio Branco²⁶)], Uarikena²⁷), Surinam²⁸). Es ist die Form des Flachbogens, wo die runde Seite des Bogenstabes nach außen, die gerade oder konkave Seite nach innen geht \square Sie ist identisch mit der Bogenform der asiatischen Pygmäen und Pygmoiden²⁹).

Die umgekehrte Form des Flachbogens, die konvexe , hat ihr Hauptgebiet nördlich vom Amazonas: bei den Kanamare am Rio Jurua³⁰), Trio³¹), Ojana³¹), Makuši³²), Wapišiana³³), Uaupe³⁴), Porokoto³⁵), Passe [Kinderbogen]³⁶), Širiana am Rio Uraricapara, Motomoto³⁷). Sie greift

¹⁾ Mus. Berlin V C 1962-1971, 2142; Cojazzi 43 ff. — 2) Cojazzi 123. — 3) Cojazzi 109. — 4) Koch-Grünberg V 2 15. — 5) Ehrenreich IV. — 6) Hardenburg 136

⁷⁾ Hierbei wird die der Sehne zugekehrte Seite -- in der graphischen Darstellung des Querschnittes die untere - als die "innere", die ihr abgewendete - obere als die "äußere" gedacht. - 8: Mus. Berlin V C 949. - 9) Mus. Berlin V C 676-679. — 10 Mus. Berlin VB 1235. — 10a Mus. Wien 2118, 2119. — 11 Innerhalb desselben findet sie sich nur bei dem Gez-Stamm der Kanela: Kissenberth 50. — 12) Mus. München II. — 13) Mus. Berlin V B 777. — 14) Mus. Berlin V B 3374-3777, 3779, 3780; Ehrenreich II 55. — 15 Nordenskiöld VIII 176. — 16) Mus. Wien 1393. — 17) Mus. London 8729, 9898; Mus. Wien 1159, 1160. — 18) Mus. Wien 1188-1191; Mus. München I 691; Meyer 31-32. - 19) Mus. Wien 1328 - 1335; Mus. München I 693, 698. — 20) Siemiradzki 131. — 21) Mus. München II. — 21a) Mus. München I: 691. — 21b) Mus. Wien 1054, 1055. — 22) Koch-Grünberg V^2 104. — 23) Mus, Wien 1566—1570. — 24) Mus, Wien 1946 Sammlung Natterer; aus der Sammlung R. H. Schomburgk findet sich auch ein Bogen (2598) mit rundem Querschnitt. — 25) Mus. Wien 1805-1810. — 26) Mus. Wien 1930-1932. - 27) Mus. München I 694. - 28 Mus. Leiden 332 2, 332 3, 427 40, 360, 1578. — 29 W. Schmidt II 75—79, 92.

³⁰ Mus, München 1; 700. — 31 de Goeje I 14. — 32 Mus, Wien 2017 bis 2021. — 33) Mus, Wien 1980-1984. — 34) Mus, Wien 1566—1568, 1573, 1574. — 35) Mus, Wien 1946, zwei andere Exemplare (1947, 2598) haben runden Querschnitt. — 36) Mus, München I; 706. — 37 Mus, München II Sammlung Koch-Grünberg 34 bis 36.

nur an einer Stelle, bei den Mauhe, in das Südgebiet hinein, und gelangte von da erst vor kurzem auch zu den Mundruku und Apiaka¹). Sie ist die klassische Form der "melanesischen Bogenkultur".

Gerade dort, wo diese Formen des Flachbogens an den südlichen Quellflüssen des Amazonas wie in einem Angelpunkt sich treffen, wird eine Art Ausgleichsform mit völlig oder annähernd rechteckigem Querschnitt angetroffen

O . Die Träger derselben sind dort vorzüglich die Pano-Stämme [Karipuna2), Pama3), Naua4), Atsahuaka5), Arasa⁵), Tambopata⁵), Yamiaka⁵), Kašinaua⁶), Mosetena⁷), Konibo⁸), Kašibo 9)], denen sich auch noch einige benachbarte Stämme [Matšiganga-Peru¹⁰), Miranha¹¹), Yauaperi¹⁸), Juri¹⁸), Kampa¹⁴), Piro¹⁶), Paresi¹⁶), Ipurina¹⁷), Lecos-Indianer¹⁸)] zugesellen, von denen sie dann über die Siriono¹⁹) auch zu Chaco-Stämmen [Lengua²⁰), Matako²¹), Toba²²), Pilaga²³) und Pampas-Indianern²⁴)] gelangte; von da nach Nordosten hinauf ist ihr Vorkommen bei den Tupi-Stämmen der Tsiriguano²⁵), der Guarayo²⁶) und Yuruna²⁷) und bei den Ost-Bororo²⁸), den Kayapo²⁹), den Sokleng³⁰) und vielleicht auch den Coroados-Kaingang von Rio Grande do Sul³¹) zu konstatieren. Welche Probleme sich an diese Verbreitungskonfiguration anknüpfen, wird weiter unten (S. 1110) noch zu erörtern sein. Von H. Meyer³²) wird diese Bogenform die "peruanische" genannt; auch hier wird es fraglich, ob diese Benennung bei dem jetzt erweiterten Forschungsgebiet beibehalten werden kann.

1° So ist diese Gebietsüberschreitung schon bei H. Meyer (S. 31) dargestellt, der dieser Form die Bezeichnung "nordbrasilianischer Bogen" gab (8, 11, 31, vgl. auch S. 26°, die wohl für sein begrenzteres Forschungsgebiet, aber nicht mehr bei Ausdehnung der Forschung auf ganz Südamerika zutreffend ist.

2) Mus. Wien 1013, 1014. — 3 Mus. Wien 1053. — 4) Mus. Wien 1454. - 5) Nordenskiöld IX 288. - 6) Mus. Berlin V B 5053-5058. - 7) Mus. München II; ein Bogen, vom Rio Beni, kann auch den Takana zugehören. -8) Mus. Berlin V A 331, VB 464-468 (letztere Gruppe Kampa oder Konibo); Mus. Dresden 16684: Mus. London, Schrank 89. — 9) Mus. Berlin VA 332. — 10 Mus. München I: 02.88, 02.89, 02.91. — 11) Mus. Dresden 184. — 12) Mus. München II. — 13) Mus. Dresden 192, 194. — 14) Mus. Berlin V A 335; Mus. München II; Prinzessin Therese II² Taf. I 1; vgl. auch Anm. 23. - 15) Mus. London, Schrank 89; der Bogen ist mehr flach-oval. - 16) Mus. Wien, 973. - 17) Mus. Berlin, VB 3783; auch hier ist der Bogen mehr tlach-oval und nähert sich dem konvexen Durchschnitt (s. oben), -18 Mus. München II; Prinzessin Therese II², Taf. II 1. — 19) Nordenskiöld VII 6. - 20) Mus. Berlin V C 555; Mus. München 11. - 21) Mus. Berlin V C 673, 674, 679, 3744, 3749; Mus. London, Schrank 85 - 22) Mus. Berlin V C 2151, 3121-3124, 4219; Mus. Köln 6094; Mus. Gabriel IV 35; Mus. München II, Samml. Frič; Koch-Grünberg II 77. - 23) Mus. Berlin V C 3190; Mus. München II (Samml. Frie); Prinzessin Therese IIa Taf. III 2. — 24) Mus. Berlin V C 673, 674, 679. — 25 Mus. Berlin V A 15 760. - 26) Nordenskiöld XII 56. - 27) v. d Steinen I 241; Mus. Dresden 170. — 28) Mus. Berlin V B 2214-2216, 2196; Mus. Köln 19373; Mus. München II (besonders eines der beiden hier vorhandenen Exemplare hat fast den Querschnitt O; Mus. Wien 748, 754, 755; Meyer 44, Taf. IV 1-7. - 29 Krause II 391 Abb. 248 a, b. - 30 Mus. Berlin VB 4479; auch Mus. München II findet sich ein Bogen vom Rio Doce, der hierhin gehören könnte. - 31' Siemiradzki 141. -32 Meyer 7.



Was die Sehne des Bogens und ihre Befestigungsweise am Bogenstab anbetrifft, so ist der Stoff der Sehne im ältesten Kulturkreise eine aus Pflanzenstoffen gedrehte Schnur; im Chaco, in den Pampas, in Patagonien und bei den Feuerländern besteht die Schnur zumeist aus Lederstreifen. Aber auch in den übrigen südamerikanischen Kulturkreisen ist die Sehne eine (aus Pflanzenstoffen) gedrehte Schnur, und die Rotangsehne, die für die melanesische Bogenkultur der Alten Welt so charakteristisch ist, fehlt in Südamerika vollständig. Hier haben wir wohl eine der Folgen der Wanderung durch die Polargegenden vor uns, die natürlich keinen Rotang kennen. Der Wegfall des Rotang zieht aber auch im weiteren den Wegfall der geflochtenen oder massiven Wulste, Ringe, Kugeln oder ähnlicher Vorrichtungen an den Enden des Bogenstabes, als Widerlager zur Sehnenhaltung, nach sich, da diese, wo sie in der Alten Welt vorkommen, dort zumeist nur durch die Steifheit der Rotangsehne bedingt sind.

In der Tat weisen denn auch die Bogenstäbe der jüngeren südamerikanischen Kulturkreise keine dieser Vorrichtungen auf, sondern setzen, wie das in der Alten Welt nur bei den älteren Bogenformen vorkommt, eine Spitze ab, um die die Sehne gelegt ist. So nicht nur bei den älteren isolierten Stämmen der Goajiro¹), Juri-Taboca²), Tšakobo³), Trumai⁴), Yurakare⁵), sondern auch bei den West- und Zentral-Tupi [Guarayo⁶), Lecos-Indianer vom Rio Mapiri oder Rio Beni²), Tširiguano⁶), Apiaka⁶), Mundruku¹⁰), Mauhe¹¹), Yuruna¹²), Auetö¹³), Kaingua¹⁴), Guayaki¹⁵), Apuitere¹⁶)], bei sämtlichen Pano-Stämmen [Karipuna¹²), Koretu¹⁶), Naua¹⁰), Takana²⁰), Kašinaua²¹), Konibo²²), Mosetena²³)], fast sämtlichen Arowak-Stämmen [Kampa²⁴), Piro²⁶), Ipurina²⁶), Yamamadi²²), Kustenau²⁶), Pareši²⁰), Siusi³⁰), Uaupe³¹), Passe³²), Tora³³), Baniwa³⁴), Wapišiana³⁶)], sämtlichen Kariben-Stämmen [Bakairi³⁶), Trio³³), Ojana³²),

¹⁾ Mus. Paris 32 227, 32 228; Mus. Berlin V A 202, 3240, 7528; Mus. München II; Prinzessin Therese II² Taf. II 7, 8. — 2) Mus. München I: 697; Mus. Dresden 192, 194. — 3) Nordenskiöld VIII 115. — 4) Mus. Berlin VB 4184-4204. — 5) Nordenskiöld VIII 59. — 6) Nordenskiöld VIII 176. — 7 Mus. München II; Prinzessin Therese II Taf. II 1. - 8 Mus. Berlin V A 15760. - 9 Mus. Wien 1159-1161. - 10) Mus. Wien, 1188-1191; Mus. London 9898; Mus. München I: 691. -11) Mus. Wien 1328-1335; Meyer Taf. II, 11; Mus. München I: 693, 698. — 12) Mus. Dresden 170; v. d. Steinen I 241; Meyer Taf. II 2, 3. — 13 Meyer Taf. I 1-5. — 14) Mus. Gabriel IV 21, 68; Mus. Berlin VC 435-437; Mus. Köln 17631. 15) Mus. Gabriel IV 1, 7, 15, 16; Mus. Berlin VB 3761. — 16) Mus. München II. — 17) Mus. Wien 1013, 1014. — 18) Mus. München I: 692. — 19) Mus. Wien 1454. — 20) Nordenskiöld I 228. — 21. Mus. Berlin VB 5053-5058. — 22) Mus. Dresden 16 684; Mus. London Schrank 89. — 23: Mus. München II. — 24: Mus. Berlin V A 335; Mus. München II; Prinzessin Therese II Taf. I 1; vgl. auch Anm. 23. - 25) Mus. London Schrank 89. — 26; Mus. Berlin V B 3782, 3783, 3785. — 27; Mus. Berlin V B 3774-3777, 3779-3781; Ehrenreich II 52. - 28) v. d. Steinen I 179. - 29) Mus. Wien 973. — 30] Koch-Grünberg V^1 104. — 31, Mus. Wien 1566 – 1568, 1573, 1574. — 32) Mus. München I: 706. — 33) Mus. Wien 1054, 1055. — 34) Mus. Wien 1805-1810. — 35 Mus. Wien 1980-1984. - 36) Mus. Berlin V B 2467-2476, 4306-4312; v. d. Steinen II 228ff. — 37 de Goeje I 15.

Makuši¹), Porokoto²), Uarikena³), Surinam⁴), Guayana⁵)]; eine einfach verlaufende Spitze findet sich bei den beiden Kariben-Stämmen der Yauaperi⁶) und Uašmiri⁷), vielleicht auch in Guayana.

Wiederum im Gegensatz zu den Kulturkreisen der Alten Welt tritt in Südamerika gerade bei den Stämmen des ältesten Kulturkreises diese Befestigungsweise der Sehne am wenigsten auf; es läuft hier (besonders bei Ledersehnen) der Stab einfach spitz aus. So bei den Botokuden von Minas Geräes⁸), Bugre von Sta. Catharina⁹), Tšamakoko¹⁰), Sapuki¹¹), Matako¹²), Toba¹³), Angayte¹⁴), Payagua¹⁵), Siriono¹⁶), Kadiueo¹⁷), Pampas-Indianern¹⁸), aber auch, ganz getrennt von dieser Gruppe, bei den Miranha¹⁹). Oder es ist nur eine ganz leichte Spitze abgesetzt: Širiana²⁰), Ost-Bororo²¹), Parentintim²²), Guayaki²³), Guana²⁴), und nur manchmal eine etwas stärkere: Karaya²⁵), Guayaki²⁶), Šavante²⁷). Puri-Coroados²⁸).

Ein noch stärkerer Gegensatz zu den Kulturkreisen der Alten Welt tritt darin zutage, daß gerade bei den Bögen des ältesten Kulturkreises am häufigsten die Anbringung eines Wulstes an den Bogenenden als Widerlager für die Sehne angetroffen wird. So bei den Bugre von Sta. Catharina²⁹), Nakanuk-Botokuden³⁰), Botokuden am Rio Doce³¹) Coroados von Süd-Brasilien³¹²), Kayapo³²), Trumai³³), Sanapana³⁴), Toba³⁵), Angayte³⁶), Lengua³⁷), Kadiueo³⁸), Payagua³⁹), dann bei nördlich angrenzenden Tupi-Stämmen (Kamayura⁴⁰), Guayaki⁴¹), Kaingua⁴²) und Arowaken-Stämmen [Guana⁴³), Tereno⁴⁴), Kabiši⁴⁵)].

- 1] Mus Wien 2018, 2019. 2] Mus. Wien 1946, 1947, 2598. 3] Mus. München I: 693, 694. 4) Mus. Leiden 332. 2, 332. 3, 427. 40, 360. 1518. 5) Kariben und Arowaken: Mus. Köln 2633, 8866-8868, 8871, 17 162, 17 655; Mus. Berlin V A 125 b, 183; fast überall ist die Spitze nur sehr leicht abgesetzt. 6) Mus. Wien 41 441-41 443, 71 045-71 065; in Mus. München II finden sich auch Exemplare mit (rechteckigem Querschnitt und) stark abgesetzter Spitze. 7) Mus. Wien 109 95-10 998.
- 8) Mus. Wien 634, 635, 71911. 9) Mus. Berlin V B 3158. 10) Mus. Berlin V C 949, 2662. 11) Mus. Berlin V C 3246. 12) Mus. Berlin V C 1189; Mus. London Schrank 85.' 13) Mus. Berlin V C 421a, 2151, 3122-3124. 14) Mus. München II. 15) Mus. Berlin V C 948, 363 a. f. 16) Nordenskiöld VII 16. 17) Mus. Berlin V B 1233, 1522, 1525. 18) Mus. Berlin V C 679. 19) Mus. Dresden 184. 20) Mus. München II (Samml. Koch-Grünberg 34—36). 21) Mus. München II (Samml. Frič). 22) Mus. München II; 09. 379. 23) Mus. Gabriel IV 7, 15. 24) Mus. Wien 74272, 74279, 74301, 74320. 25) Mus. Berlin V B 3991, 3992; Ehrenreich II 17—18; Krause II 262. 26) Mus. Gabriel IV, 1, 16. 27) Mus. Wien 665. 28) Mus. Berlin V B 1940; Königswald III 30, 48; Mus. Wien 449—502.
- 29) Mus. Berlin V B 3158. 30) Mus. Berlin V B 768. 31) Mus. München II. 31a) Siemiradzkii 141. 32) Mus. Wien 634, 635; Krause II 391; Meyer 38; hier sind die Wülste sehr stark, kugelartig. 33) Mus. München I: 0647. 34) Mus. Berlin V C 3327, 3328, 3331; Mus. München II; Mus. Wien 74574, ein anderer, 74568, hat eine leichte Spitze abgesetzt. 35) Mus. München II. 36) Mus. Berlin V C 739-740. 37) Mus. Berlin V C 555; Mus. München II. 38) Mus. Berlin V B 1235, 1569, 1571. [39) Mus. Berlin V C 946 a—e, 964 a—c. 40) Mus. Berlin V B 2791. 41) Mus. Berlin V B 5412. 42) Königswald II 380; Siemiradzki 130. 43) Mus. Berlin V C 3264. 44) Mus. Berlin V B 1019, 1021. 45) Mus. Berlin V B 4678; fraglich, da nicht ein selbständiger Ring, sondern ein langes Stück der Sehne vorgebunden.

Hier hätten wir also in einer ganzen Reihe von Punkten Verhältnisse, die fast umgekehrt liegen, wie in der Alten Welt. Indes muß doch daran erinnert werden, daß auch bei den zentralafrikanischen Pygmäen und den Buschmännern in Südafrika sich Ähnliches ankündigte¹), und daß hier in Südamerika, wenn die starken Widerlager für die Rotangsehnen einmal wegfielen, der breite Flachbogen mehr zum Absetzen einer Spitze Veranlassung gab, als der nach den Enden hin sich verjüngende Rundbogen, der dann im Gegenteil mehr zur Anbringung eines Widerlagers einlud. Von welcher Bedeutung für die allgemeine Methode diese Abweichungen sind, wird weiter unten (Abschnitt XIb) noch auseinandergesetzt werden.

In der Pfeilbestederung tritt ebenfalls eine Abweichung von den Verhältnissen der Alten Welt hervor. Nicht zwar bei den Stämmen des ältesten südamerikanischen Kulturkreises; denn diese kennen sämtlich nur die primitiven Arten der Steg- und Tangentialfiederung. So bei den Karaya²), Krahao oder Makamekran (Rio Tocantins)³), Botokuden⁴), Kayapo⁵), Kanela⁶), Šavante⁷), Tapuya (Prov. Bahia)⁸), Carijos (Brasilien, Parana)9), Puri-Coroados10), Kame (Guarapuava, Parana)11), Kaingang¹²). Ihnen schließen sich hier auch die ihnen westlich und südlich unmittelbar benachbarten Guarani-Tupi-Stämme an: so die Guayaki13), Apuitere¹⁴), Kaingua¹⁵), Tširipa¹⁶), Guarayo¹⁷), Kamayura¹⁸), Parentintim19), Mauhe20), Tapirape21), Yuruna22), Kampa23), ausierdem noch die Apiaka²⁴), die Mundruku²⁵), Matšiganga (Peru)²⁶), Peba²⁷), Koeruna (Yapura)²⁸), die Mura vom Rio Madeira²⁹), die Ost-Bororo³⁰) und Trumai³¹). H. Meyer³²) gibt dieser Befiederung die Bezeichnung "ostbrasilianische" oder "Gez-Tupi-Fiederung", gegen welche, besinders gegen die letztere, jetzt dieselben Bedenken vorgebracht werden müssen, welche sich gegen die gleiche Benennung des analogen Bogens (oben S. 1029) erheben. Außer-

¹⁾ W. Schmidt II 83-90.

²⁾ Ehrenreich II 18; Krause II 268ff. — 3) Mus. Wien 685—692. — 4) Königswald I 41; Mus. München II; Prinzessin Therese I Taf. IV 8-11; Mus. Berlin VB 768; vom Jequitinhonha; Mus. Wien 694-699. — 5 Mus. Wien 636-648; Krause II 393-394, — 6) Kissenberth 49. — 7) Mus. Wien 666-668, — 8, Mus. München I: 674, fünf Pfeile; in dem gleichen Bündel befindet sich ein Pfeil mit enggenähter Befiederung ohne Pechbestreichung der Nahtfläche (vgl. dazu Vuaiaiya-Indianer "Rio Capim": Befiederung enggenäht ohne Pech: Mus. Wien 2137-2142. - 9 Mus. Wien 72081 - 72083. - 10) Von S. Paulo: Mus. Berlin 1914, 1916, 1919; von Parana: Mus. München II; Puri, Prov. Rio de Janeiro: Mus. Wien 504-611 (Smlg. Wied-Neuwied): Coroados vom Rio Preto: Mus. Wien 617-630. — 11) Mus. Wien 722. — 12) Mus, München II. - 13) Mus, Berlin Pfeile zu Bogen VB 5412. - 14) Mus. München II. - 15 Mus. Berlin VC 439, 440, 3469-3471; Königswald II 379, 380; Siemiradzki 141. — 16) Mus. Gabriel IV 106 - 111. — 17) Nordenskiöld VIII 176. — 18) Mus. München II, ein Pfeil ohne Befiederung. — 19) Mus. Wien 1126 . - 1128); vgl. Meyer 9, 25, 26. — 20) Mus. Wien 1336 – 1356: Mus. München I: 669, 09380, 09381. — 21 Krause II 410. — 22) Mus. Berlin V B 1719. — 23) Mus. München II; Prinzessin Therese II Taf. 12. — 24 Mus. Wien 1173, 1182-1184, — 25 Mus. Wien 1192-1197, — 26 Mus. München I 02106-02108,02112-02113, 02114 Smlg. Garlepp). - 27 Mus. Berlin VA 29645 29663. — 28 Mus. München I: 676; ein anderer Pfeil 677 ohne Befiederung. — 29 Ein Pfeil, Mus. Wien 1404. - 30 Mus. Berlin, Pfeile zu Bogen VB 2214-2216; Meyer 44. — 31) Mus München 1: 0647-0657. — 32 Meyer 9.

dem erwähnt Meyer noch ein kleineres Gebiet am Ucayali mit ähnlicher Befiederung, die er die "Perubundfiederung" nennt. Er hält es für möglich, daß diese Art der Befiederung mit der sogenannten "Mauhe-Fiederung" auch genetisch zusammenhänge.

Von dem ersten Kulturkreis sind es die Chaco-Stämme, die in ihrer übergroßen Mehrzahl hiervon abweichen, indem ihre Pfeile entweder unbefiedert sind — was selten der Fall ist¹) — oder Radialfiederung aufweisen²), die, ein neues Zeichen des kulturhistorischen Zusammenhanges mit dem äußersten Süden, auch bei den sonst so primitiven Ona besteht³).

Die Nichtbefiederung des Pfeiles, die in der Alten Welt für die "melanesische Bogenkultur" charakteristisch ist, findet sich auch in Südamerika, von dem recht sporadischen und teilweise — wegen der häufigen Beschädigung der kleinen Federn — oft unsicheren Vorkommen bei einzelnen Chaco-Stämmen abgesehen, im wesentlichen nur in dem eigentlichen Kerngebiet der Bogenkultur. So vorzüglich bei Kariben- und Arowaken-Stämmen nordöstlich des Amazonas: Guayana⁴), Ojana⁵), Makuši⁴), Porokoto⁷), Uarikena⁸), Wapišiana⁹), Baniwa¹⁰), Uaupe¹¹), und bei den Goajiro¹²) und Opon¹³), ferner aber auch außerhalb dieses Gebietes bei einigen Pano-Stämmen: Katauiši)¹⁴), Mosetena¹⁵), Kašibo¹⁶), den Lecos-Indianern¹⁷), den Kanamare (Rio Juria)¹⁸), vom Rio Solimoes¹⁹), den Kobeua-Betoya²⁰), den Yamamadi²¹), den Ipurina²²), den Mura²³) und ganz vereinzelt bei den Parentintim²⁴), Kame²⁵), Nakanuk-Botokuden³⁶) und Tembe²⁷).

In dem gleichen Kerngebiet der Bogenkultur, dann aber auch südlich des Amazonas und im Chaco, tritt daneben auch die Radialfiederung in mehreren Formen stark entwickelt auf. Die eine Art zeigt eine Nahtfiederung in weiten Zwischenräumen der Naht; sie findet sich im großen und ganzen mehr in der östlichen Hälfte des südlichen Amazonasbeckens. So bei den West-Bororo²⁸), Ost-Bakairi²⁹), Nahukwa²⁹), Menitsaua²⁹), Mehinaku²⁰), Suya²⁹), Kayapo³¹), Aueto²⁹), Kamayura²⁹),

Digitized by Google

¹ Tšoroti: Nordenskiöld X 52, Rosen 655; Toba, Matako: Mus. Berlin V C 3750 ff. — 2) Siehe darüber weiter unten S. 1036—1037. — 3) Mus. Berlin V C 1972 bis 1974; Cojazzi 43 ff.

⁴⁾ Mus. Berlin, Schrank 208. — 5) de Goeje I 15. — 6 Mus. Wien 2027, 2030-2032. — 7) Mus. Wien 1953, 1955. — 8 Mus. München I: 665. — 9) Mus. Wien 1987; Im Thurn 303; — 10) Mus. Wien 1811-1833, 2260-2262: alle unbefiedert! — 11 Mus. Wien 1571-1603, 1605-1621. — 12) Mus. München; Prinzessin Therese II, 1 Taf. III 1—9. — 13) Prinzessin Therese II 2 187. — 14) Mus. Wien 1442-1452: alle unbefiedert! — 15) Bresson 464. — 16) Sala-Sievers 75. — 17) Nur ein Pfeil unbefiedert: Mus. München II; Prinzessin Therese II 2 Tafel 5. — 18) Mus. München I: 673. — 19) Mus. München II. — 20) Mus. Wien 1783—1789. — 21) Steere 385, Taf. 6. — 22) Chandless 6, wenigstens eine Art von Pfeilen. — 23) Mus. München I: 667. — 24 Fischpfeil: Mus. Wien 1137. — 25) Ein Pfeil: Mus. Wien 723. — 26 Ein Pfeil: Mus. München II. — 27 Ein Pfeil: Mus. Wien 2124. — 28) Meyer 46, 48. — 29 Meyer 15. — 30) Mus. München II; Meyer 15. — 31 Mus. Wien 1008—1012.

Trumai¹), Yaulapiti²), Arara³), Apiaka⁴), Paresi⁵), Ipurina⁶), Parentintim⁷), Tembe⁸), Mura vom Rio Madeira⁹), Tora¹⁰). Sie wird von H. Meyer als "Schingunahtfiederung" und "Ararafiederung" bezeichnet¹¹).

Eine ähnliche Art, nur dass die Federn kleiner und die Nähte etwas enger sind — ich nenne sie die mittlerere Nahtfiederung —, tritt gleichfalls im Osten aber nördlich des Amazonas auf, bei den Pauišana¹²), Manaos¹³), Makiritare¹⁴), Krišana¹⁵) (= Yauaperi), Širiana¹⁶), Makuši¹⁷), Wapišiana¹⁸), Uarikena¹⁹), Serpa - Indianern²⁰), den Arowaken vom Rio Negro²¹) und in Surinam bei den Ojana und Trio²²). Sie wird von Meyer als "Guayanafiederung" bezeichnet²³).

Von beiden wesentlich verschieden ist eine Durchnähung in sehr engen Zwischenräumen und Bestreichung der ganzen genähten Fläche mit Wachs oder Pech. Sie tritt am intensivsten an den Quellflüssen des Amazonas auf und verbreitet sich von da nach Nordosten, viel mehr aber nach Süden und Südosten. Diese Pechfiederung ist belegt von den Uaupe²⁴), Yauaperi²⁵), Porokoto²⁶), Jubiri [Rio Tapanoa, Nebenfluß des Rio dos Purus]²⁷), Mura²⁸), Kanamare³⁹), Jivaro³⁰), Karipuna³¹). Quatia (Rio Madeira)³²), Matšiganga (Peru)³³), Takana³⁴), Kampa³⁵), Pareši³⁶), Lecos-Indianern³⁷), Kabiši³⁸), Apiaka³⁹), Mundruku⁴⁰), West-Bakairi⁴¹), Parentintim⁴²).

Im Chaco schließt sich an diese Art der Fiederung eine Abart, gleichfalls mit Bestreichung der Nähfläche mit Wachs oder Pech, an, bei der

^{1]} Mus. Berlin, Schrank 232 C; Mus. München II: v. d. Steinen I 230. — 2) Mus. München II. — 3) Mus. Wien 1062-1085, 1102-1104; Meyer 9, 21, 25, Taf. II. 14. — 4) Mus. Wien 1170-1172, 1174-1178; Meyer 21.; — 5) Meyer 30. — 6) Mus. Berlin VB 4150. — 7) Mus. Berlin VB 4152. — 8) Mus. Wien 2120-2123, 2125-2133. — 9) Mus. Wien 1394-1403, 1495-1415. — 10) Mus. Wien 1056-1060. — 11) Meyer 19ff., 25ff.

¹²⁾ Mus. Wien 1933—1938 (ein Pfeil ohne Befiederung). — 13) Mus. Wien 2155 bis 2159. — 14) Mus. Wien 2171—2173. — 15) Mus. München II; Prinzessin Therese I Taf. I 1—4. — 16) Mus. München II (Smlg. Koch-Grünberg). — 17) Mus. Wien 2022 bis 2026, 2028, 2029, 2033—2040. — 18) Mus. Wien 1985, 1986, 1998—1990. — 19) Mus. München I: 665, 678. — 20) Mus. München I: 670. — 21) Mus. Wien 2150—2152. — 22) de Goeje 15. — 23) Meyer 9.

^{24°} Mus. Wien 1575—1603, 1605—1621. — 25) Mus. Wien 71066—71169; Mus. München II (Smlg. Koch-Grünberg 33ff). — 26° Mus. Wien 1948—1952, 1954. — 27) Mus. Wien 1426—1427. — 28° Mus. Wien 1440—1441. — 29) Mus. München I: 673. — 30° Mus. Berlin, Schrank 211. — 31) Mus. Wien 1015—1020. — 32° Mus. Wien 1385—1390. — 33° Mus. München I: 0294—02105, 02119, 02121—02122 Smlg. Garlepp). — 34) Nordenskiöld I 287, 288; XII 55. Im Mus. München II befindet sich eine Anzahl kleiner feiner Pfeile mit kleiner Fiederung (also zu der Chaco-Fiederung überleitend), die vom Rio Beni stammen (in La Paz von einem Indianer durch Prinzessin Therese von Bayern gekauft und wohl den Takana oder den Mosetena angehören. — 35° Mus. München II; Prinzessin Therese II¹ Taf. I 3-6. — 36° Mus. Wien 974—981; Meyer 26ff. — 37° Mus. München II; Prinzessin Therese II¹ Taf. II 2-4, 6. — 38° Mus. Wien 968, 969. — 39° Mus. Wien 1162—1169. — 40° Mus. Wien 1198 bis 1202: Meyer 26. — 41° Meyer 24, 26 ff. — 42° Mus. Wien 1121—1125, 1129 bis 1136; München I: 672; Meyer 24.

aber die Federn sehr klein sind¹). So bei den Guana⁹), Tereno⁸), Guarayo⁴), Siriono⁵), Tšamakoko⁶), Sapuki⁷), Sanapana⁸), Angayte⁹), Lengua¹⁰), Matako¹¹), Mokobi¹²), Toba¹⁸). Abiponen¹⁴), Kadiueo¹⁵), Pilaga¹⁶), Kaingua (Süd-Paraguay)¹⁷), Pampas-Indianern¹⁸), Atakama¹⁹), Diaguita¹⁰). Auch bei den Feuerländern, genauer bei den Ona²¹), findet sich eine Durchnähung der Federn in engen Zwischenräumen, ebenso sind die Federn sehr klein, aber die Bestreichung der Nähfläche mit Wachs oder Pech fehlt.

H. Meyer, der die Pechfiederung nur von der ersten Gruppe aus kannte, nannte sie damals die "Perupechfiederung" 33).

Zweifelhaft welcher Art Radialfiederung bleiben mir nach den vorliegenden Quellen noch die Pfeile der Yurakare, Tširiguano, Piro, Kašinaua, Peba, Tukano. Sie gehören höchstwahrscheinlich zu der ersten, der großfiedrigen Gruppe der Pechfiederung.

Wir haben bei diesen Radialfiederungen eine Abweichung von den Verhältnissen Ozeaniens, aber nicht der Alten Welt überhaupt vor uns, da auch in Indonesien und Afrika der Flachbogen mit der Radialfiederung vergesellschaftet vorkommt, worauf schon Graebner hingewiesen hat²³).

Man könnte für Südamerika fast von einer Allgegenwart von Bogen und Pfeil sprechen. Denn sie gehen von der ältesten Kulturschicht angefangen durch alle folgenden hindurch, da auch die totemistisch-vaterrechtlichen und die exogam-mutterrechtlichen Stämme, die in der Alten Welt von sich aus sie nicht besitzen, sie hier sämtlich aufweisen. Indes sind dabei nicht die Andes-Kulturen und die Westküste in Betracht gezogen; diese kennen sämtlich, wie wir noch sehen werden, im eigentlichen Kern ihres Gebietes Bogen und Pfeil nicht. Damit ist aber der Beweis geliefert, daß die totemistisch-vaterrechtliche, wie die exogammutterrechtliche Kultur, die in den Andes-Gebieten so deutlich auftreten, auch in Südamerika Bogen und Pfeil ursprünglich nicht gekannt, sondern im Amazonas-Tiefland erst durch Einwirkung einerseits des ältesten Kulturkreises, andererseits des für Südamerika fast jüngsten, des frei-



¹⁾ Sporadisch findet sie sich auch schon bei einigen Stämmen der vorhergehenden Gruppe. — 2) Mus. Berlin, V C 781-787, 3269-3273. — 3) Mus. Berlin V B 1022. — 4) Mus. Berlin V B 4503-4508. — 5) Nordenskiöld VII 16; Herzog 56. — 6) Mus. Wien V C 74401-74521. — 7) Mus. Berlin, Schrank 249 C. — 8) Mus. Berlin V C 3332-3339; Mus. Wien 74568 ff; Mus. München II; Prinzessin Therese II Taf III 7-11. — 9) Mus. Berlin, Schrank 249. — 10) Mus. Berlin V C 1910, 1917, 3645, 3646; Mus. München II (Smlg. Frič). — 11) Mus. Berlin V C 678; ohne Befiederung V C 3750 ff. — 12) Baucke 258. — 13) Mus. Berlin V C 2159-2164, 3125-3130; Mus. München II (Smlg. Frič); Koch-Grünberg II 81, 106-107. — 14) Dobrizhoffer 400. — 15) Koch-Grünberg II 81, 106-107. — 16 Mus. München II (Smlg. Frič); Prinzessin Therese II Taf. III 3-8. — 17) Siemiradzki 130; es ist fraglich, ob die Nahtfläche mit Pech bestrichen ist. — 18) Für diese Angabe ist mir der Beleg abhanden gekommen, ich kann also jetzt für ihre Richtigkeit nicht einstehen. — 19, Boman 728-729. — 20) Boman 644. — 21) Mus. Berlin V C 173, 1972—1974, 4163; Cojazzi 43ff.

²²⁾ Meyer 9, 21. 23) Graebner I 55.

mutterrechtlichen, der "melanesischen Bogenkultur", den Bogen später übernommen haben.

Die so ausgesprochene Herrschaft einer selbständigen Form von Bogen und Pfeil — Rundstab des Bogens, Stegfiederung des Pfeiles — im ältesten südamerikanischen Kulturkreis muß dagegen jetzt den letzten Widerspruch gegen den Satz von dem hohen ethnologischen Alter von Bogen und Pfeil verstummen lassen, einen Satz, den ich schon aus der Untersuchung der Pygmäen und Pygmoiden der Alten Welt gewonnen hatte¹), und der damals bestritten wurde. Seitdem ist er ja auch noch prähistorisch gerechtfertigt worden²), so daß er heute als über jeden Zweifel feststehend bezeichnet werden kann. Überhaupt darf ich wohl darauf hinweisen, daß, wenn Graebner gleich von Anfang an die Ergebnisse meiner Untersuchungen von Bogen und Pfeil der Pygmäen-Stämme berücksichtigt hätte, er besser gefahren wäre und sich vor mehreren Fehlgriffen bewahrt hätte. Auch in seiner Erwiderung auf Krause tut er das noch zu wenig und vermag deshalb auch den ihm von Krause hier mit Recht gemachten Vorwurf ziemlicher Verwirrung nicht vollständig zu entkräften³).

Wenn wir jetzt unsere Betrachtung der einzelnen Elemente des ältesten südamerikanischen Kulturkreises fortsetzen, so erhalten wir auf dem Gebiet der Körperdefigurationen einen neuen Beweis seines hohen ethnologischen Alters und seiner Übereinstimmung mit den ältesten Kulturkreisen der Alten Welt. Er nähert sich hierin mehr dem ersten als dem zweiten und dritten derselben; denn er weist weder das Zahnausschlagen des letzteren, noch die Narbentätowierung und das Durchbohren der Nasenscheidewand des zweiten auf. Das Zahnausschlagen ist überhaupt in Südamerika äußerst selten; ich finde nur drei Fälle bezeugt: bei den Paresi, einem Arowak-Stamm (obere Schneidezähne)4), dann an der Westküste von Ecuador bei den Huankavilka(zwei oder drei Schneidezähne oben und unten)5), und bei den Guayakil6). Die Narbentätowierung ist ebenfalls in Südamerika sehr selten; ich finde sie nur bei den Warau, einem isolierten Stamme der Nordostküste⁷), bei den Esmeralda an der Küste von Ecuador⁸), bei den Mokobi⁹) und bei den Ona auf Feuerland¹⁰). Die Durchbohrung der Nasenscheidewand findet sich nicht bei der kompakten zusammenhängenden Masse der südamerikanischen Urvölker, aber wohl bei einer Reihe isolierter Stämme des Nordwestens und Nordostens, bei den Uitoto¹¹), den Miranha¹²), den Tšikito¹³), den Warau¹⁴), bei

¹⁾ W. Schmidt II 67-107, besonders 90-95. — 2) Obermaier, Der Mensch der Vorzeit, Berlin 1912.—S. 434. — 3) Graebner II 54 ff.—Daß es in Südamerika im ältesten Kulturkreis reflexe Bögen geben soll, wie Graebner (II 55) anzunehmen scheint, habe ich durch keinen einwandfreien Beleg bestätigt finden können.—Es gibt dort wohl doppelt gekrümmte Bogen, wie Graebner anderswo (I 1015) richtig bemerkt, aber die Doppelkrümmung allein ist natürlich kein hinreichender Beweis des reflexen Charakters eines Bogens.

⁴⁾ v. d. Steinen II 427. - 5 Verneau-Rivet 53; Saville * 8. - 6 Joyce 58. - 7 Schomburgk * 168. - 8 Verneau-Rivet 44. - 9 Baucke 246. - 10 Cojazzi 43, 100. - 11 Hardenburg 134. - 12 Koch-Grünberg V * 305, Martius I * 536. - 13 d'Orbigny 251. - 14 Schomburgk * 167.

mehreren Pano-Stämmen [Takano¹), Kašibo²), Tauare³), Konibo⁴)], bei vereinzelten Aruak- und Karaiben-Stämmen [Paresi³), Wapišiana⁶), Karijona²), Hianakoto-Umaua⁶), Paumariゥ), Yamamadi¹o), West-Bakairi¹¹)], Mokobi¹²) und teilweise den Tšibtša¹³), wie auch in den vorinkasischen Kulturen besonders der Küste¹⁴); ganz getrennt von all diesen Gebieten gab es Durchbohrung des Septums früher bei einigen patagonischen Clans, den Tehueltše¹⁵).

Noch weniger finden sich in diesem ältesten südamerikanischen Kulturkreis Körperdefigurationen der jüngeren Kulturkreise, wie die Beschneidung und die Stichtätowierung, letztere nur als rezente Beeinflussung, bei einigen Stämmen des Nord-Chaco¹⁸).

Dagegen schiene für zahlreiche Botokuden- und Chaco-Stämme eine Defiguration charakteristich zu sein, welche in der Alten Welt für die ältesten drei Kulturkreise völlig unbekannt ist: die Durchbohrung der (Unter-)Lippe und die Einfügung eines Pflockes in die Öffnung. Indes müßte doch noch untersucht werden, ob hier nicht eine Beeinflussung von seiten der benachbarten Guarani-Tupi vorliegt, die ebenfalls dieser Sitte huldigen.

Als Brgräbnisform — vgl. hierzu Abb. 6: Bestattung, S. 1076 — herrscht überall das einfache Erdbegräbnis; so bei den Botokuden vom Rio Doce¹⁷), vom Rio Jequitinhonha¹⁸), Kayapo¹⁹), Šavante²⁰), Šerente²¹), Kaingang²²), Puri-Coroado²³), Tšoroti²⁴), Lengua²⁶), Toba²⁶), Abiponen²⁷), Kadiueo²⁸), Tšamakoko²⁹), Tsoneka³⁰), Huillitše³¹), Patagoniern³²), Ona³³); oft wird ein konischer Erdhügel über dem Grab errichtet. Daneben kommt bei den Bugre³⁴) für die Erwachsenen — für die Kinder gilt Erdbegräbnis — und den Yagan³⁶) auch Feuerbestattung vor, die außerhalb dieses Kulturkreises auch noch von den Tauare³⁶), einem Pano-Stamm, den früheren Kokama und Kokamilla³⁷) und den Kimbaya³⁸) bezeugt wird. Im wesentlichen liegen also die Verhältnisse des ersten und zweiten der altweltlichen Kulturkreise vor, nur fehlt das im zweiten auch vorkommende Beisetzen in hohlen Bäumen. Dagegen tritt das für den dritten Kultur-

¹⁾ Nordenskiöld I 301. — 2) Ordinaire 300. — 3) Stegelmann 136. — 4) Ordinaire 300, 306. — 5) v. d. Steinen II 430, 431, M. Schmidt IV 168. — 6 Schomburgk* 42. — 7 Koch-Grünberg V* 18. — 8) Koch-Grünberg V* 115. — 9 Steere 389. — 10 Steere 380. — 11 v. d. Steinen II 180; vielleicht von den Paresi übernommen. — 12) Baucke 246 — 13 Joyce II 24, 35 – 36, Beuchat 558; der Nasenschmuck war ein Vorrecht der Adligen und der Soldaten. — 14 Joyce II 61, 130; Verneau-Rivet 45; Saville* 9. — 15 Joyce II 250, Outes 258.

¹⁶ S darüber weiter unten S. 1083 ff.

¹⁷⁾ Ehrenreich I 33-34, — 18' St. Hilaire 2 161. — 19) Pohl 1 402: Coudreau 218. — 20: Pohl 2 170: Martius I 275. — 2) Moura 547. — 22) Ambrosetti II 246. — 23. Hensel 127; Königswald III 46; Siemiradzki 140-141; Teschauer, Anthropos IX (1914). — 24) Rosen 657. — 25) Koch-Grünberg I 220. — 26) Thouar 51; Koch-Grünberg II 108. — 27) Dobrizhoffer 2 293. — 28) Koch-Grünberg II 46. — 24 Boggiani 78 ff. — 30) Musters 191 — 31) Poeppig 393. — 32) Outes 263. — 33) Cojazzi 72, 102. — 34) Gensch 749; vgl. auch Rath Z. f E XIII (27). — 35) Cojazzi 111 ff. — 36) Stegelmann 136, doch vgl. unten. — 37) Poeppig 2 449. — 38 Joyce II 34-35.

kreis charakteristische Nischengrab nicht in diesem ältesten südamerikanischen Kulturkreis, sondern in den älteren Kulturschichten von Peru, Ecuador und ('olumbien und einzelnen ihrer Küstenstrecken auf¹).

Über die sozialen Verhältnisse - vgl. hierzu Abb. 5: Soziologie, S. 1072. - des ältesten südamerikanischen Kulturkreises sind wir noch erst sehr unbefriedigend unterrichtet. Doch ist bei einer großen Zahl seiner Stämme die Geltung der Monogamie deutlich; so bei den Karaya³), Šavaye³), Botokuden⁴), Šavante⁸), Makamekran^{5a}), Lengua⁶), Ashluslay-Tšoroti⁷), Toba⁸) Kadiueo (?) 9); nur dem Häuptling ist in einigen Chaco-Stämmen Polygamie erlaubt. Dagegen finden wir bei den Puri-Coroados auch hier eine Abweichung von den übrigen Stämmen, indem dort Polygamie allgemein gestattet ist¹⁰). Bei den Patagoniern war früher die Polygamie nur den Häuptlingen gestattet; jetzt ist sie auch bei den übrigen Stammesgliedern eingedrungen¹¹), woher sich wohl auch ihre jetzige Geltung bei den Ona¹²) erklärt. In Geltung war die Polygamie auch bei den Pehuentse oder Pampas-Indianern¹³). Für alle Stämme scheint Vaterfolge sichergestellt; nur bei einigen Puri-Coroados14), den Tšoroti15) und den Yagan16) zeigen sich mutterrechtliche Spuren darin, daß der Bräutigam eine Zeitlang oder für immer bei den Schwiegereltern wohnt, ferner bei den Tšoroti¹⁷) und Ashluslay¹⁷) in der zeremoniösen Begehung der ersten Menstruation, die bei den Toba¹⁸) nur bei den Häuptlingstöchtern vorgenommen wird¹⁹).

Keinerlei Spur von Totemismus ist bei irgendeinem dieser Völker bis jetzt entdeckt worden. Was in dieser Beziehung Outes nach Falkner von den Patagoniern berichtet²⁰), läßt Frazer mit Recht nur von den Molutše oder Araukanern gelten²¹).

Was wir über die Religion und die Mythologie dieser Völker wissen, ist so unsicher und so spärlich, daß es eine umfassende Vergleichung nicht zuläßt.

Rückschauend könnten wir nun doch wohl einige Zweifel bekommen, ob innerhalb des ganzen Gebietes dieses ältesten Kulturkreises nicht Teilgebiete bestanden haben, welche einmal den zweiten (und dritten) altweltlichen Kulturkreis rein, ohne den ersten, darstellten. Das gälte vorzüglich von den Feuerlandstämmen, wo uns, wie schon Graebner gezeigt²²), außer der älteren Spiralwulsttechnik beim Flechten, die Feuer-

¹⁾ Verneau-Rivet 13, 124 bis 125.

²⁾ Krause II 325. — 3) Krause II 401. scheint Monogamie. — 4 Ehrenreich I 31, meist Monogamie; St. Hilaire 163. — 5) Pohl 168; Martius I 1274. — 5a) Pohl 195. — 6) Koch-Grünberg I 218, fast ausschließlich Monogamie. — 7) Nordenskiöld X 90. — 8 Thouar 48, keine Polygamie; Koch-Grünberg II 105, Polygamie selten und nur bei Häuptlingen. — 9) Koch-Grünberg II 5, Monogamie mit leicht löslichem Konkubinat mit Sklavinnen. — 10) Wied-Neuwied 120; Teschauer Anthropos IX (1914); nach Siemiradzki-Mabilde (137–138) ist sie auch hier nur den Häuptlingen gestattet. — 11 Milanesio 40. — 12) Cojazzi 24. — 13) Poeppig 1383. — 14) Barbo 235; Ambrosetti II 245; Königswald III 30. — 15) Nordenskiöld X 89. — 16 Hyades-Deniker 378. — 17) Nordenskiöld X 74. — 18 Thouar 49. — 19 Cber diese mutterrechtlichen Indizien siehe weiter unten S. 1071.

²⁰ Outes 252. - 21) Frazer 3 581 - 582.

²²⁾ Graebner I 1014, II 47ff.

bestattung, die Narbentätowierung, der Fellmantel, das Fehlen des Bogens (bei den Yagan und den Tschono auf Chiloe¹), entgegentritt. Das gälte ferner für die Unterschichten der Andes-Hochländer und der angrenzenden Gebiete, wo wir - in sporadischem Vorkommen - den Spiralwulstkorb (?). Abwesenheit des Bogens, das Zahnausschlagen, die Narbentätowierung die Durchbohrung der Nasenscheidewand, die Feuerbestattung und das Nischengrab antreffen. Eine Verbindung dieser beiden Gebiete würde hergestellt durch Chile und Patagonien, teilweise auch den Chaco, wo wir ebenso sporadisch z. B. den Fellmantel und den Spiralwulstkorb finden. Wir hätten dann ein westliches Gesamtgebiet - der Bereich der Andenkette vom äußersten Norden bis zum äußersten Süden -, welches nicht den ersten. sondern nur den zweiten und dritten Kulturkreis gekannt hätte und sich somit auch schon in bezug auf die Urkulturen in einen ähnlichen Gegensatz zu dem übrigen Südamerika - Mitte und Ostgebiet - stellte, wie er sich bei den späteren Kulturkreisen offenbart, wo nämlich im Westen der bogenführende, der freimutterrechtliche Kulturkreis, die sog. Bogenkultur, zu fehlen scheint, der aber im Nordosten (und in der Mitte) vorhanden ist. während umgekehrt die beiden nicht bogenführenden Kulturen, der exogamvaterrechtliche (totemistische) und exogam-mutterrechtliche (Zweiklassenkultur) Kulturkreis, ihren stärksten Sitz im Westgebiet haben und in der Mitte und im Ostgebiet entweder gar nicht oder nur in abgeschwächten Formen erscheinen.

Der bis jetzt bekannte Tatbestand erlaubt noch kein sicheres, abschließendes Urteil. Es kann indes jedenfalls schon jetzt auch für dieses West-Gebiet die vollständige Abwesenheit sowohl der Stab- und Wurfkeulen wie auch des Parierschildes hervorgehoben werden.

IV. Der totemistisch-vaterrechtliche Kulturkreis in Südamerika.

Wenn wir uns nun daran geben, das Gebiet der zweiten großen Völkergruppe Südamerikas näher zu untersuchen, das Gebiet der Völker mit Hackbau, welche das gewaltige Becken des Amazonas und des Orinoco bewohnen, so entdecken wir bald, daß wir hier noch eine neue Gruppe einzuschieben haben. Die Stämme, welche dieses Gebiet erfüllen, sind zunächst besonders die Arowaken, die Kariben und die Guarani-Tupi. Nun hatte aber schon Krickeberg²) bemerkt: "Cberall wo die drei großen Stämme der Tupi, Aruak und Karaiben westlich von der Linie Orinoco-Rio-Negro-Madeira erscheinen, treten sie deutlich als Eindringlinge in das Tieflandgebiet der westlichen Orinoco- und Amazonas-Nebenflüsse auf. Hier sitzt oder saß ursprünglich eine sprachlich von ihnen verschiedene Bevölkerung, die in eine ganze Reihe sprachlich ebenfalls getrennter größerer oder kleinerer Gruppen zerfällt." Graebner hatte in seiner Antwort auf Krauses Kritik darauf hingewiesen, daß gerade dieses Gebiet "das eigentliche Reservatorium von Analogien der ozeanischen Totemkultur" ist³). Ich

¹⁾ Krickeberg 140.

²⁾ Krickeberg 102. - 3) Graebner II 49.

erinnere daran, daß wir unsere dritte große Gruppe, die der Hochkulturvölker der Andengebiete, hier noch beiseite lassen; wir betrachten also nur die lange Reihe sprachlich isolierter Stämme, die sich vom äußersten Norden bis fast zum Chaco hinunter vor die Ostabhänge der Kordilleren lagern, und das sind in der Tat Stämme, die offensichtlich vor dem Andrängen der Arowaken, Kariben und Guarani-Tupi hier ihre äußerste Zuflucht gefunden und dort, neben Kulturelementen der herandrängenden Stämme, noch zahlreiche Elemente der älteren exogam-vaterrechtlichen oder totemistischen Kultur auf bewahrt haben. Andererseits finden sich solche Elemente vielfach auch bei den benachbarten Stämmen mit jetziger karibischer oder arowakischer Sprache, die also wohl nichts anderes darstellen als karibisierte oder arowakisierte vaterrechtlich-totemistische Stämme.

Hier ist zunächst die für den totemistischen Kulturkreis charakteristische Hausform - vgl. hierzu Abb. 4: Hausformen, S. 1065 -, die Kegeldachhütte, zu erwähnen. Sie kommt - wenn wir vom Gebiet der Hochkulturvölker absehen, was in diesem Abschnitt zunächst immer geschieht nur in dem Gebiet der Stämme dieses Kulturkreises vor, an den Nordostabhängen der Anden und an den ihnen entspringenden Flüssen: bei den Arhuako1), den Juri2), den Makuna-Yahuna und Bahugana3), den Peba und Orejones⁴), den Kariben-Stämmen der Umaua⁵), den älteren Kariben von Piritu⁶), den Trio⁷), Ojana⁷), Yekuana und Ihuruana⁸), Makuši und Arekuna⁹), Maopityan¹⁰), Pianogotto¹¹), Piaroa¹²), Makiritare und Taulipang¹⁸), Guaharibo 16), Paravilhana 15), den Arowaken-Stämmen der Wapisiana 16), Kauišana¹⁷), Passe¹⁸), Mošo¹⁹), Paresi²⁰), Tširiguano²¹). Nach Martius findet sie sich ganz im allgemeinen "bei manchen Stämmen am Yapura, aber auch am Madeira und Tapajoz"; die kulturhistorische und nichtelementargedankliche Verbreitungsweise dieser Bauart hebt Martius selbst hervor, indem er gleich die Worte anschließt: "während benachbarte (Stämme), denen aber dasselbe Material zu Gebote steht, viereckige Hütten aus Flechtwerk mit Lehm beschlagen errichten" 22). Nach Krickeberg finden sich Rundhütten allgemein am Rio Apaporis 28).

Die diesem Kulturkreise eigentümliche Form des Schiffes — vgl. hierzu und zum folgenden Absatz Abb. 3: Schiffs- und Ruderformen, S. 1043 — der ausgehöhlte Baumstamm, der sog. Einbaum, findet sich ebenfalls in diesem ganzen Gebiete, hat sich außerdem aber auch noch über ein anderes Gebiet mit Überbleibseln totemistischer Kultur, das Schingu-Gebiet, hinaus bis an die atlantische Küste verbreitet. So haben wir die Anden

¹⁾ Sievers 83-84. — 2) Martius I¹ 504. — 3) Koch-Grünberg V² 279, 285-86. — 4) Poeppig² 419, 416. — 5) Martius I¹ 545. — 6) Blanco 51. — 7) de Goeje I 3. — 8) Koch-Grünberg, Korr. Bl. D. G. A. E. U. XLIV (1913) 79. — 9) Schomburgk¹ 358, 388-410; ²234, 284; 362; Martius I¹ 648; Im Thurn 205, 207. — 10) Schomburgk² 471. — 11) Schomburgk² 478. — 12) Chaffanjon 200 ff. — 13) Chaffanjon 258; Koch-Grünberg VI 465. — 14) Chaffanjon 302. — 15 Martius I¹ 631. — 16) Im Thurn 205; Schomburgk² 40, 41, 362. — 17) Martius I¹ 482. — 18 Martius I¹ 510. — 19) Eder 220; Nordenskiöld XI 248. — 20) v. d. Steinen II 425. — 21 Nino 174ff. — 22) Martius I¹ 482. — 23 Krickeberg 98-99.

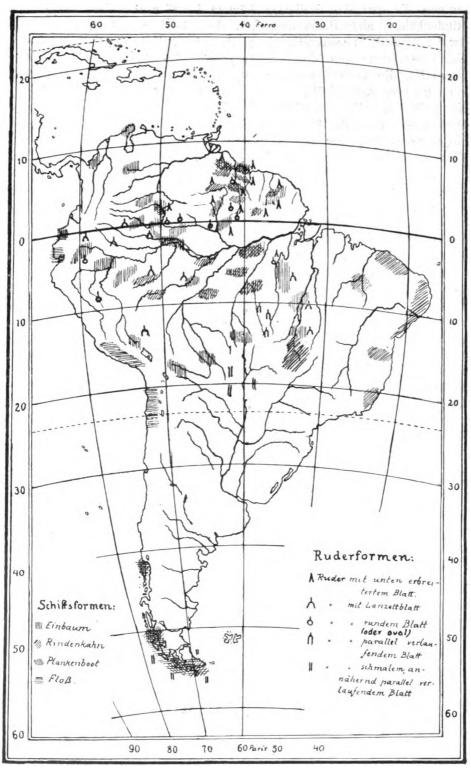


Abb. 3. Verbreitung der Schiffs- und Ruderformen in Südmerika.

Digitized by Google

entlang die sprachlich isolierten Stämme der Warau¹) (diese haben auch Rindenkähne und Plankenboote)²), der Goajiro³), Otomaken³), Saliwa⁴), Jivaro⁵), Yurukare⁶), einige Pano-⁷) und Betoya-⁸) Stämme, die Kariben-Stämme von Englisch Guayana³), die Galibi¹⁰), Yaulperi¹¹), Umaua¹²), die Arowaken-Stämme von Englisch Guayana¹³), die Stämme vom unteren Apaporis¹⁴), die Manteneri¹⁵), Purupuru¹⁶), Pamauiri¹⁷), Kampa¹⁸), Mošo¹⁹), Paresi²⁰), die Karaya²¹), die Tupi-Stämme der Omagua²²), Nord-Tupi²³), Yuruna²⁴), Mauhe²⁵), Acipoya²⁶), Kaingua²⁷), die Chaco-Stämme der Kadiueo²⁸), Payagua²⁹), Tšarua³⁰) und Guarayo³¹). Eine andere diesem Kulturkreis eigentümliche Schiffsform ist das aus einem Stück hergestellte Rindenboot, über dessen Verbreitung weiter unten (S. 1062) gehandelt werden wird.

Charakteristisch ist auch die Verbreitung der Ruderform. die reine Form des totemistischen Kulturkreises, mit oben glattem oder durch einen Knopf oder etwas ähnliches verziertem Stiel, der unten beiderseits ein lanzettförmiges Blatt umfaßt, findet sich hier nicht mehr, sondern alle Ruderformen weisen am Stiel oben die Krückenhandhaben eines späteren Kulturkreises, des frei-mutterrechtlichen oder der melanesischen Bogenkultur, auf. Aber während diese letztere ein nach unten hin sich verbreiterndes Ruderblatt erfordert und diese Form tatsächlich auch in Südamerika im Nordosten, im ganzen Guayana und darüber hinaus bis an den Rio Negro sich findet32), tritt die Lanzettform und eine mit ihr verwandte Oval- oder Kreisform des Ruderblattes, zumeist auch mit beiderseitiger Überfassung des Stieles, im ganzen Nordwesten und südlich vom Amazonas auf. Was zunächst die Lanzettform angeht, so ist sie bezeugt vom Rio Apaporis-Gebiet (Stämme auf der Yapura-Seite³³), den Piro am Ucayali³⁴), vom Rio Napo in Ecuador³⁵), von Tumbaco in Columbia³⁶), von den Omagua³⁷), Ipurina³⁸), Paumari³⁹), Purupuru⁴⁰), Kanišana (-Mošo)⁴¹), Karaya 42), Šavaye 43). Die Oval- und Rundform des Ruderblattes

¹⁾ Gumilla 229; Friederici II 58. — 2) Im Thurn 271, 292ff. — 3) de Brettes-Sievers 383. — 4) Friederici II 58. — 5) Rivet 52—53. — 6) Nordenski öld VIII Taf. 7. — 7) Tambopata und Yamiaka: Nordenskiöld I 280. — 8. Tukano: Pfaff (600); Bara: Koch-Grünberg V² 207; Tuyuka: Koch-Grünberg V² 268—269; Makuna-Yahuna: Koch-Grünberg V² 286. — 9) Im Thurn 295. — 10) Martius I¹ 736; ein Bootsmodell mit sieben Rudern: Mus. Wien 2683, Samml. R. H. Schomburgk — 11) Mus. Wien 71 181. — 12) Martius I¹ 546. — 13) Im Thurn 295. — 14) Koch-Grünberg V¹ 286. — 15) Chandless 8. — 16) Friederici II 60. — 17) Ehrenreich II 51; Martius I¹ 421, neben Rindenkähnen. — 18) Ordinaire 282, meist Flöße, sehr selten Einbäume. — 19) Friederici II 60. — 20) v. d. Steinen II 433. — 21) Ehrenreich II 17; Krause II 276. — 22) Martius I¹ 441. — 23) Martius I¹ 195. — 24) v. d. Steinen II 241. — 25) Martius I¹ 404, neben Rindenboot. — 26) Snethlage 618, neben Rindenboot. — 27 Königswald II 379, 380. — 28) Koch-Grünberg II 43. — 29) Friederici II 62. — 30) Friederici II 62. — 31) Friederici II 62.

³²⁾ Die Einzelheiten siehe weiter unten S. 1067. — 33) Koch-Grünberg V² 267. — 34: Marcoy-Grandidier 41. — 35] Graebner III 199, Fig. 66. — 36) Graebner III 199, Fig. 60. — 37) Mus. Wien 1464; Mus. München I 722. — 38) Mus. Berlin VB 3773; Ehrenreich II 59. — 39) Ehrenreich II 59; Steere 389. — 40 Mus. Wien 1438. — 41 Church 109. — 42) Mus. Berlin VB 3979 a—c, g; Mus. Wien 71 880; Ehrenreich II, Taf. VIII; Krause II 277. — 43 Krause II 361.

findet sich bei den Jivaro¹), den Kokama²), den Tukano³), am Rio Huallaga⁴), Rio Napo⁵), Rio Negro⁶), bei den Wapišiana⁷), Baniwa⁸), Manaos⁹) und am Rio Branco¹⁰). Einzig die Form der Yuruna¹¹) weist südlich vom Amazonas die Verbreiterung des Blattes nach unten auf. Die Formen der Trumai¹²), Bakairi¹³), Nahukwa¹⁴), Mehinaku¹⁵), Yaulapiti ¹⁶), Auetö¹⁷) und Kamayura¹⁸), wo beide Seiten des Blattes parallel verlaufen, sind als eine Mittelform oder als Annäherung an eine primitive Form wie die der Feuerländer und einiger Chaco-Stämme zu betrachten.

Die für die Arowaken- und Kariben-Stämme so charakteristische Hängematte fehlt bei einer ganzen Reihe dieser sprachlich isolierten Stämme, so bei den Jivaro¹⁹), Miranha²⁰), Tambopota (Pano)²¹), Bororo²²), Kampa (Arowaken)²³). Bei den Karaya ist zwar die Hängematte vorhanden, wird aber als Liegematte verwendet²⁴); bei den Warau ist sie von abweichender Textur und nicht sehr gebräuchlich²⁵); bei den Goajiro²⁶) und Arhuako²⁷) ist sie von singulärem Material; das alles deutet auf verhältnismäßig rezente fremde Einführung hin; s. darüber noch weiter unten S. 1070.

Hinsichtlich der **Wassen** — vgl. hierzu Abb. 1: Verbreitung der Wassen, S. 1025 — wäre die Verbreitung der zusammengesetzten und an der Spitze einseitig gezähnten Lanzen zu untersuchen; leider sind die Angaben darüber in der Literatur so spärlich und ungenau, daß man für jetzt zu keinem abschließenden Urteil gelangen kann. Lanzen mit einseitig gezähnter Spitze habe ich überhaupt nicht angetroffen. Lanzen mit eigens angesetzter Spitze, und zwar aus Bambus, finden sich bei den Jivaro²⁸), Mundruku²⁹), Apiaka³⁰), Mašoruna³¹); im ganzen Yapura-Gebiet sind Wurfspeere mit eingesetzter viereckiger Spitze im Gebrauch, so bei den Yahuna und Makuna am unteren Apaporis³²). Angesetzte (Jaguar-)Knochenspitzen trifft man bei den Karaya²³), Kayapo²⁴) und Guato²⁵). Bei den Kayapo³⁶) Toba³⁷), Tšantšamayo (Peru)^{27a}), Yama-

¹⁾ Mus. Berlin VB 2359; Rivet 53. — 2 Mus. Berlin VB 475, "Frauenruder". — 3 Mus. Berlin VB 4043. — 4) Mus. Leipzig 1240 (Stübel). — 5) Mus Leipzig 199. — 6 Mus. Leipzig 133, 134; Mus. Köln 13 193; Mus. Berlin VB 4043. — 7) Im Thurn 297. — 8) Mus. Berlin VA 13 744, kleine Modellruder aus Silber. — 9) Mus. Leipzig 5268. — 10 (Mus. Leipzig 5267. — 11) Mus. Berlin VB 1722; v. d. Steinen I 241, Taf. II 11. — 12 Mus. Berlin VB 1583; v. d. Steinen I 196. — 13) Mus. Berlin VB 2420, 2421, 5207; v. d. Steinen I 326, Taf. II 4; M. Schmidt II 114. — 14) Mus. Berlin VB 2495. — 15) Mus. Berlin VB 2677. — 16) Mus. Leipzig 48. — 17) Mus. Leipzig 6149. — 18 Mus. Berlin VB 2992.

¹⁹ Rivet 40. — 20) Koch-Grünberg IV 879. — 21) Nordenskiöld I 306. — 22) v. d. Steinen II 488. — 23) Ordinaire 271. — 24) Ehrenreich II 12-13. — 25` Im Thurn 271, 290. — 26` Polko 81; Sievers 252. — 27) Sievers 84, 95, 96. —

²⁸ Rivet 47; Mus. Berlin. — 29) Mus. Berlin V B 761; Mus. Wien 1204—1208; Martius I¹ 388, Wurfspieße; Florence-v. d. Steinen 31—33. — 30) Mus. Berlin VB 2792, Wurfspieße. — 31) Mus. Berlin V B 115. — 32) Koch-Grünberg IVb 218. — 33) Mus. Berlin V B 3990; Mus. Wien 71857, 71858; Ehrenreich II 18; Krause II 272—273. Bei den Karaya dient die Lanze, die früher zur Jaguarjagd gebraucht wurde — ebenso bei den Guato — heute nur noch zu Prunkzwecken, und nach der Aussage der Eingeborenen habe sie früher keine Knochenspitze gehabt, sondern lief in einen zugespitzten Schaft aus. — 34) Die Lanze der Kayapo ist der der Karaya gleich, Krause II 390. — 35) Mus. Berlin V B 1509 – 1510; M. Schmidt II 138. — 36) Mus. Wien 71910. — 37) Mus. München II. — 37a) Mus. Berlin VA 3395 a, c, e, f, nangeblich Tsantsamayo (Peru)⁴.

madi¹), Ipurina²), Tukano²), Tuyuka³), Desana³), Kaua³) und am "Oberen Amazonas"⁴) ist die Spitze mit dem Stab zwar aus einem Stück geschnitzt, aber doch deutlich abgesetzt, so daß man eine ehemalige Selbständigkeit der Spitze vermuten könnte, um so mehr, da das Gebiet dieser Stämme dem Gebiet mit selbständiger Spitze benachbart ist. Wir hätten dann ein größeres Gesamtgebiet dieser Art von Lanzen, welches sich nördlich und südlich von den Quellflüssen des Amazonas erstreckt⁵). Dagegen ist von den Lanzen der Tšamakoko⁵), Toba⁵), Abiponen⁵), Lengua⁵), Siusi¹o), Uaupe¹¹), Šaueri (Jubiri?¹²), Kayapo¹³), Guayaki¹⁴) ausdrücklich bezeugt, daß sie bloß zugespitzte Holzstangen sind; sie gehören also in ältere Kulturkreise¹⁵).

Auch über Dolche sind noch wenig Nachforschungen angestellt worden; den von Graebner und Krause angeführten Fällen der Kašinaua (Pano, 16) und Bororo 17) weiß ich nur einen neuen hinzuzufügen, den der Ashluslay 18); die beiden ersteren Fälle gehören jedenfalls in den Umfang unseres Gebietes, der letztere in die Einflußzone desselben.

Charakteristischer stellt sich die Verbreitung des diesem Kulturkreise angehörigen Speerschleuderstabes dar. Er findet sich nach Fr. Krause's Untersuchungen¹⁹), die ich etwas ergänze, im Nordwesten und Südwesten in drei Gruppen: a) Kauka, Pantagora, Paez; b) Tikuna, Konibo, Kokama, Kampeva, Rio Solimoes, Jivaro²⁰); c) Kanamare, Purupuru, Pamauiri, Mošo²¹); ferner am Schingu und Araguaya bei den Auetö, Kamayura, Trumai, Suya, Karaya, Tapirape²²), Bororo²³);

¹⁾ Mus. Berlin VB 3761-3765; Ehrenreich II 56; Steere Taf. 6, 1. -2) Mus. Berlin VB 3771; Ehrenreich II 64. - 3) Mus. Berlin VB 5960, 5967, 5970, 5971, überall die Form der sog. Rassellanzen. — 4) Mus. Berlin VA 1237. - 5) Bei den Lanzen der Tereno (Mus. Berlin VB 1018), Tehueltse, Bugre, (Gensch 749) und Coroados (südl. Bras., Königswald III 48) mit Eisenspitze ist natürlich jedenfalls das Material europäischer Entlehnung; bei den Bugre deutet auch die breite messerartige Form der Spitze darauf hin. - 6) Mus. Berlin VC 2667b; Boggiani 65. - 7) Koch-Grünberg II 51. - 8) Dobrizhoffer² 396. — 9) Koch-Grünberg I 218. — 10, Koch-Grünberg V¹ 107. — 11) Mus. Wien 1631-1634. — 12) Am Rio dos Purus. Mus. Wien 1392. Smlg. Natterer. — 13) Mus. Berlin VB 3988; dieses Exemplar ist von anderer Art als die oben in S. 1046 Anm. 37 bezeichnete; indes zeigt die Spitze eine Verbreiterung und Abflachung, so daß hier vielleicht auch eine ehemalige Selbständigkeit der Spitze vermutet werden könnte. - 14) de la Hitte-ten Kate 19, Taf. III, IV; Vogt I 35. - 15) Vorkommen von Lanzen ohne nähere Angaben der Art wird bezeugt von den Tšango, deren hauptsächlichste Wafie sie war (Markham 88), Tsarua (d'Orbigny 226), Matako (Herrmann 134), Konibo (früher, St. Cricq 281), Kaingua (Königswald II 380, Tapirape (Krause II 404), Kaingang von Parana (Barbo 234), Tauare Stegelmann 136), Atsagua (Ernst II 5), Wapisiana (Schomburgk 241). Eine nähere Bestimmung dieser Angaben und eine weitere Vervollständigung derselben wäre in einigen Fällen durch eine Untersuchung der Musealbestände möglich und sehr dankenswert.

¹⁶ Aus Bambus (Stegelmann 136). — 17) Aus Knochen (Mus. Berlin). — 18: Nordenskiöld XII 128.

¹⁹⁾ Krause I 142-166. — 20) Rivet 49, 52. — 21) Eder 230, Fig. 4. — 22° Krause II 404. — 23° Mus. London 232 c.

d) Tarairyou oder Otšukayana, alter Nordgez-Stamm¹). Die Speerschleuder als Jagdwaffe kommt nur noch vereinzelt am oberen Amazonas (Jivaro, Kokama, Tikuna, Konibo) vor; im Schinguquellgebiet und bei den Karaya als Kriegswaffe, aber bereits Sportinstrument²).

Von Kleidungsstücken ist der Bauchgürtel aus Rinde oder anderen Stoffen zu erwähnen. Genauere Untersuchungen über seine Verbreitung stehen noch aus; ich finde ihn im Nordwesten an den Nebenflüssen des Rio Negro³), und bei den Hianakoto⁴), den Uitoto⁵), den Makuna-Yahuna-Yabahana⁶), den Miranha⁷), den Arara⁷²) und den Mundruku⁷b); im Schingu-Gebiet bei den Yuruna⁸), Apiaka⁹) und Bororo¹⁰); vereinzelt bei den Ashluslav aus Leder; die Yamamadi legen die Rindengürtel nur beim Blasrohrschießen an, weil er kräftigeres Blasen ermöglichen soll¹¹). Fast ähnlich stellt sich die Verbreitung der verschiedenen Formen 12) des Penisfutterals heraus: im Nordwesten in Kolumbien bei den Kueva¹²), im Schingu-Gebiet bei den Yuruna¹⁴), Apiaka¹⁵), Mundruku¹⁶), Tapirape¹⁷), Acipoya¹⁸), Curuahe¹⁸), Kayapo¹⁹), Botokuden vom Rio Jequitinhonha [Minas Geraes | 20), Bororo 21), bemerkenswerterweise alle, mit Ausnahme der drei letzten, Tupi-Stämme. In einem gewissen Zusammenhang mit dem Penisfutteral steht wohl auch das Zusammenschnüren des Präputiums bei den Nord-Gez (Tarairyou oder Otšukayana)²²), den Gez-Stämmen der Patašo²³) und Mašakari²⁴), den Karaya²⁵) und Šavaye²⁶) und den isolierten Trumai²⁷), während bei der Gruppe der Paumari²⁸), Yamamadi²⁹), Ipurina³⁰), Karipuna³¹) und Yauaperi³²) der Penis dann noch zum Gürtel hinaufgebunden wird. Es zeigt sich, daß die Form der Peniseinhüllung je weiter nach Osten desto schwächer ist

Auch über die Verbreitung der großen Flöten und Blashörner in Südamerika konnte noch keine systematische Untersuchung angestellt werden. Was ich gefunden, zeigt wieder die Gruppierung in ein nordwestliches und ein Schingu-Araguaya-Gebiet: in ersterem sind sie bezeugt für die Arhuako³³), Baniwa³⁴), Passe³⁵), Jivaro³⁶), Uitoto³⁷), Siusi³⁸), Tukano³⁹)

³³⁾ Sievers 88; eine "männliche" Flöte, mit sechs Löchern und eine "weibliche" mit zwei Löchern, beide "im Duo" gestimmt - 34 Mus. Wien 1849 - 1852. — 35) Martius I¹ 518-519. — 36) Rivet 53. — 37) Hardenburg 136. — 38) Koch-Grünberg V¹ 85, 188ff. — 39 Pfaff (601); Koch-Grünberg V¹ 299. —



¹⁾ So Ehrenreich IV 86-90 gegen Krause I 145 (und Bahnson), die diese Art einem Tupi-Stamm zuweisen. — 2) Krickeberg 104.

³⁾ Martius I¹ 545. — 4) Koch-Grünberg V², 115. — 5) Hardenburg 137. — 6) Koch-Grünberg IVa, 201, Abb. 7. — 7) Martius I¹ 537. — 7a) Mus. Wien 1095 – 1097. — 7b) Mus. Wien 1296—1298. — 8) v. d. Steinen I 239. — 9) Koch-Grünberg III (351). ← 10) v. d. Steinen II 472 ff. — 11) Steere 372 ff.; Krickeberg 108. — 12) S. über die Berechtigung, diese Formen zu einander in Beziehung zu setzen: Graebner I 1014 und II 51. — 13) Krickeberg 147. — 14) v. d. Steinen I 239. — 15) Koch-Grünberg III (351). — 16) Krickeberg 108. — 17) Krause II 404. — 18) Snethlage 611. — 19) Krause II 576. — 20) Mus. Wien 714, 715; Wied-Neuwied Atlas Taf. 14, Abb. 4. — 21) v. d. Steinen II 472. — 22) Ehrenreich IV 88. — 23) Wied-Neuwied² 27—28. — 24) Wied-Neuwied² 101. — 25) Ehrenreich II 11; Krause II 204. — 26) Krause II 354. — 27) v. d. Steinen I 195. — 28) Ehrenreich II 50. — 29) Ehrenreich II 52. — 30) Ehrenreich II 59. — 31) Mus. Wien 1034, 1035. — 32) Mus. Wien 41 474, 41 475.

und Tuyuka¹), im letzteren bei den Ipurina²), Yuruna³), Mundruku⁴), Auetö⁵), Karaya⁶), Bororo⁷), Bakairi⁸), Kayapo⁹), Šavante¹⁰), Apinagez¹¹), Botokuden vom Rio Doce¹²) und Rio Preto¹²), Tupinikin¹³), Kaingang-Coroados¹⁴), Guana¹⁵) und Kaingua¹⁶). Bemerkenswert ist die weite Ausbuchtung nach Osten und Südosten in das Gebiet der Gez- und Coroados-Stämme hinein.

Gehen wir zu den Initiationsgebräuchen über — vgl. hierzu und zum folgenden Absatz Abb. 5: Soziologie, S. 1072 —, so zeigt sich, daß die Beschneidung in Südamerika kein ausgedehntes Verbreitungsgebiet hat. Sie findet sich jedenfalls einzig bei den hierher gehörigen, entweder sprachlich isolierten Stämmen oder ihnen benachbarten Arowaken- und Kariben-Stämmen des Nordwestens: bei den Otomaken¹⁷), Saliva¹⁷), Tikuna¹⁸), Arekuna¹⁹), Paravilhana²⁰), Baniwa²¹), Bare²¹), Manao²¹), Kariay²¹), Maipure²¹), Uirine²¹) und bei den Stämmen am Ucayali und den Nebenflüssen des Apure, ausdrücklich genannt sind die Konibo²²). Hier ist auch zu erwähnen die Auspeitschung der Jünglinge als eine Art Mannbarkeitsfeier bei mehreren Nordweststämmen, so den Mura²³), Uaupe²⁴), Passe²⁵) und Omagua²⁶), die Fasten- und Purgierkur bei den Tšolone²⁷), das Stechen mit Ameisen und Wespen bei den Kariben von Guayana [Rukuyenne²⁸)] und am Orinoco²⁸), ferner bei den Mauhe²⁹). Näheres zu dem Ganzen vgl. unten S. 1073 ff.

Sehr spärlich sind wir über die sozialen Verhältnisse der hierher gehörigen Stämme unterrichtet, sodaß wir wenig ausmachen können über die wichtige Frage des Vorhandenseins des Totemismus und der Exogamie bei diesen Stämmen. Beides findet sich in ausgesprochener Form im äußersten Norden und Nordosten bei den Goajiro³⁰) und bei den Arowaken in Britisch-Guayana³¹); aber da, wenigstens bei den Goajiro, die Totemclans nicht lokalisiert sind, so herrscht nur Clanexogamie; die Clanzugehörigkeit wird in Mutterfolge vererbt. Ein äußerst komplizierter Totemismus soll nach neueren Nachrichten der Salesianer-Missionare bei den Bororo herrschen; nähere Einzelheiten stehen noch aus. Mögliche Spuren von Totemismus, bestehend in bestimmten Speisegeboten oder Familienabzeichen oder Abstammungsanschauungen, finden sich im Nordwesten bei

¹⁾ Koch-Grünberg V ¹ 314-315. — 2) Steere 378. — 3) Mus. Wien 71 961; v. d. Steinen I 260, 266. — 4) Mus. Wien 1209-1210 große Blashörner, 1211-1213 Signalhörner, 1214, 1215 in Prim und Sekunde zu einander gewasene Hörner, ebenso 1216, 1217. — 5) M. Schmidt II 84. — 6) Krause II 315-317. — 7) Mus. Wien 891-895; v. d. Steinen II 496. — 8) v. d. Steinen II 105. — 9) Mus. Wien 652. — 10) Mus. Wien 669-670; Pohl ¹ 169. — 11) Mus. Wien 676. — 12) Ehrenreich I 33. — 12a' Sampalo 155. — 13' Jean de Lery 227. — 14) Ambrosetti II 244; Königswald III 30, 46, 48. — 15) Mus. Wien 948-950. — 16) Vogt II 852.

¹⁷⁾ Mädchen und Knaben am 8. Tage, Martius I 1 582. — 18) Mädchen und Knaben, Martius I 1 445. — 19) Martius I 1 621. — 20) Knaben im 9. Jahre, Martius I 1 631. — 21) Es scheint Mädchen und Knaben, weil mit Tikuna Anm. 18 gleichgesetzt, Martius I 1 582. — 22) Mädchen und Knaben, Martius I 1 582.—583; de St. Cricq 289—292; Ordinaire 308; Reich 134. — 23) Martius I 1 410. — 24 Knaben und Mädchen, Martius I 1 599. — 25) Knaben, Martius I 1 511. — 26) Knaben, Martius I 1 441. — 27) Poeppig 2 323. — 28 Martius I 1 403. — 29) Mus. Wien 1364—1366, s. Museumskatalog; Martius I 1 403.

³⁰⁾ Frazer ³ 558 ff.; Sievers 255 - 256. — 31) Frazer ³ 556 ff.

einigen isolierten Stämmen, den Atšagua¹), Saliva²), Piaroa²), Jivaro³), Paumari⁴), im Schingu-Gebiet bei den Karaya⁵). Dagegen ist die Behauptung Graebners, daß "in mehr oder minder großen Teilen des Gebietes (westliche Nebenflüsse des Rio Negro) der typische, vaterrechtlichexogame Lokaltotemismus selbst herrscht", für jetzt als viel zu weitgehend zu bezeichnen und findet auch in keiner der beiden Quellen, die er zitiert, einen Beleg. Lokale Exogamie (wie es scheint, ohne Totemismus) tritt im Nordwesten bei den Kobeua und den Siusi und überhaupt am Rio Negro und seinen Nebenflüssen auf⁷).

Die Gesamtheit dieser Kulturelemente ist zahlreich und bedeutungsvoll genug, um auf das Bestehen des totemistischen Kulturkreises in diesem Gebiete schließen zu dürfen. Zwar sind nicht alle Elemente in dem ganzen Gebiet gleichmäßig anzutreffen; wir haben es hier ja auch mit zurückgedrängten und versprengten Stämmen zu tun. Aber sie häufen sich doch im Schingu-Araguaya-Gebiet, noch mehr aber bei den Nordweststämmen so, daß wir hier zwei selbständige, in sich kontinuierliche Teilgebiete dieses Kulturkreises feststellen können, die noch dazu in mehreren Fällen miteinander zu einem Gesamtgebiet in Verbindung gesetzt werden, besonders durch Nordzentral-Tupi-Stämme (Mauhe, Mundruku, Apiaka). Auch im Schingu-Gebiet selbst spielen die dort ansässigen Tupi-Stämme (Yuruna, Tapirape, Kamayura, Auetö) in dieser Hinsicht eine bedeutungsvolle Rolle, und es ist nicht ausgeschlossen, daß überhaupt ihnen die Einführung der Elemente dieses Kulturkreises in das Schingu-Gebiet zugeschrieben werden muß⁵).

V. Totemistisch-vaterrechtliche und exogam-mutterrechtliche Kultur bei den Hochkulturvölkern der Anden-Gebiete.

Mit den nordwestlichen Gebieten aber steht nun noch in direktem örtlichen Zusammenhang ein anderes großes Gebiet des totemistischen Kulturkreises, das an kontinuierlicher Ausdehnung und deutlicher Ausprägung seiner spezifischen Kulturelemente die bisher behandelten Gebiete noch um ein Bedeutendes überragt. Es sind überraschenderweise die

¹⁾ Ernst II 4, 8. — 2° Chaffanjon 203; Frazer ³ 572. — 3) Rivet 97. — 4 Steere 387, Clans mit Tiernamen. — 5) Ehrenreich II 28, 31. — 6) Graebner II 49—50. — 7° Koch-Grünberg V³ 145.

⁸ Ich füge hier eine freundliche Mitteilung an, die mir auf meine Bitte Herr Walter Pflug-Leipzig zugehen ließ betreffend seine Untersuchungen über eine besondere Art Kinderwiege, die Zusammenhänge von Südamerika mit anderen vaterrechtlich-totemistischen Gebieten außerhalb Südamerikas zutage treten läßt:

[&]quot;Diejenige Tragwiege, die für Sie Interesse hat, hat die Form eines Troges; sie ist am besten den Metzgermulden und den alten Brunnentrögen vergleichbar; in Nordwestamerika ähnelt sie stark dem Einbaum.

[&]quot;In Südamerika ist sie nur bei den Campeva sicher festzustellen, aber auch da längst ausgestorben, schon von Martius konstatiert das. Die Photographie des Exemplares, das er noch auftrieb (jetzt in München), besitze ich; es ist derselbe Trog. (Möglicherweise gehören auch die Wiegen, die in Gräbern des Anden-Gebietes gefunden worden sind, hierher, doch habe ich von Uhle noch keine Antwort erhalten.) Sie wurde wie in Nordwestamerika zur Kopfdeformation benutzt. Das ge-

Hochkulturvölker der Andengebiete. In der Tat hat sich, wie wir sehen werden, ihre Hochkultur in wesentlichen Stücken auf der Grundlage des totemistischen Kulturkreises aufgebaut. Dazu kamen dann noch Elemente der exogam-mutterrechtlichen (Zweiklassen-)Kultur, die sich fast in der ganzen Ausdehnung des Gebietes mit der totemistischen gemischt hat. Die letztere zeigt ihr höheres Alter aber dadurch an, daß sie stärker im Süden auftritt, während die exogam-mutterrechtliche mehr im Norden zurückgehalten wurde und dort sich stärker durchgesetzt hat. Dagegen fehlt gänzlich, oder ist nur in unbedeutenden Stücken vertreten, der jüngere, frei-mutterrechtliche Kulturkreis, die melanesische Bogenkultur. So haben also merkwürdigerweise die südamerikanischen Hochkulturen auf zwei verhältnismäßig so primitiven Kulturstufen, wie es die vaterrechtlich-totemistische und die exogam-mutterrechtliche sind, sich aufgebaut. Ob und wie dabei aber doch noch eine ganz junge Beeinflussung, aus der austronesischen Südsee stammend, einen Einfluß ausgeübt hat, wird ganz am Schluß unserer Darstellung der südamerikanischen Kulturkreise (Abschnitt IX) erörtert werden. beschäftigen wir uns nur mit den Elementen der vaterrechtlich-tote-

ringe Vorkommen erklärt sich, auch in Mittelamerika, dadurch, daß sie von dem späteren, rein amerikanischen Typus mit flacher Basis (Ursprung: Nordwestamerika) verdrängt wurde.

[&]quot;Die Trogform findet sich noch in Mexiko. Bildlich belegt ist sie Cod. Mendoza 58; Cod. Vienn. 10, 13, 15, 17, 18, 20, 23. Dies wird bestätigt durch Etymologie und Überlieferung, z. B.: Wiege: uapalli, "Balken, Brett"; "die noch in der Wiege, in dem Balken stecken"; oder "in dem Holze, in der Wiege daliegen"; toohuo (Cahita) bedeutet "Zauberholz, Gottesholz", gemeint ist die Wiege.

[&]quot;In Nordwestamerika kenne ich sie von den Tschinuk, Makah, Bellacoola Quakiutl; in Flechtwerk nachgeahmt bei den Salisch und Hupa u. a. m.

[&]quot;Außerhalb Amerikas beherrscht sie ganz Nordasien bis zu den Ugrofinnen. In Europa läßt sie sich durch Wort und Sachforschung in allen Ländern nachweisen; durch letztere kann ich nachweisen, daß sie jedenfalls schon in indogermanischer Zeit existiert hat.

[&]quot;Sie ist in Borneo durch die Literatur festgelegt.

[&]quot;In Australien, wo sich der primitivste Typus findet — Trog und Aufhängevorrichtung sind nicht miteinander verbunden — herrscht sie vor allem im Northern Territory.

[&]quot;Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört sie in Graebners totemistisches Zeitalter. "Herr Prof. Weule ist überzeugt, daß hier Zusammenhänge bestehen.

[&]quot;Wichtig ist, daß alle diese Gebiete wichtige Bräuche, die mit der Wiege zusammenhängen, gemeinsam haben; z. B. erwähne ich, daß in Australien, Nordostasien, Nordwestamerika und im Anden-Gebiet Südamerikas die verstorbenen Kinder in ihrer Wiege beigesetzt werden, wie meine Forschungen ergeben haben, wahrscheinlich zur Erleichterung der Wiedergeburt; in Australien und Nordwestamerika geschieht es auf Bäumen. Es würde zu weit gehen, wollte ich es näher ausführen und begründen.

[&]quot;Von Interesse dürfte für Sie auch das Vorkommen des Tragbandes meist geflochten) sein, das in eine viel spätere Zeit gehört (vielleicht Bogenkultur). Es beherrscht das ganze Südamerika westlich der Anden ungefähr bis 30° südlicher Breite, dann haben wir es in Java, Ceram, Flores, sowie in Neu-Caledonien und auf den nördlichen Hebriden. In Afrika kommt es im ganzen westafrikanischen Kulturkreis vor."

mistischen und der exogam-mutterrechtlichen Kultur, welche jedenfalls die breite Grundlage der andinischen Hochkulturen Südamerikas bilden.

Gleich in den Wohnungsformen — vgl. hierzu Abb. 4: Hausformen, S. 1065 — finden wir das Nebeneinanderbestehen der Rundhütten mit Kegeldach und Rechteckhütten mit Giebeldach, welches der Mischung der beiden Kulturen entspricht. Bei den Tsibtsa ist das Dach zumeist rechteckiges Giebeldach, selten kegelförmig¹). Im Inka-Reich werden Rundhäuser nur gelegentlich gebaut; die Aymara bauten aber runde Grabkammern, die, wenn Nordenskiölds Vermutung richtig ist, einmal Wohnstätten waren. An der Küste und im Norden war jedenfalls das Rechteckhaus herrschend; aber im Süden waren kleine Hütten mit domartigem Dach häufiger²). Im Innern von Ecuador sind die Häuser der Pastos und Kara nur rund²), bei den Kañari sind nur die der Häuptlinge rechteckigen vor³). Bei den Araukanern finden sich ebenfalls Rund- und Rechteck-Hütten; doch hält Latcham die ersteren für älter³).

In der Schiffahrt - vgl. hierzu Abb. 3: Schiffs- und Ruderformen, S. 1043 - hat der Hochgebirgscharakter des Innern und die geringe Gliederung der Küste ursprüngliche Formen der Schiffahrt wohl stark verändert. Wir finden in der Tat als hervorragendes Charakteristikum des ganzen Gebietes die Herrschaft des Floßes (balsa), des Balken-, Binsenund Schlauchfloßes⁷). Man könnte geneigt sein, das als etwas besonders Primitives zu bezeichnen; aber wir werden später sehen, wie auch noch eine ganz andere Deutung möglich ist. Neben dem Floß findet sich der Einbaum nur bei den Yunka⁸), an der Küste von Ecuador bei den Manta und Puna⁹), in Chile besonders bei den Tšono¹⁰). Auf Chiloe 11) und bei den Alakaluf 12) sind die Seiten des Einbaumes mit Brettern erhöht, bei den Yagan der Westseite wären direkt Plankenboote zu finden¹³). Ebenfalls bei den Yagan¹⁴) und den Alakaluf¹⁵) bis hinüber zu den Patagoniern der Ost-Magellan-Strafie¹⁶), sowie bei den Tšono in Chile¹⁷) gibt es aber auch (zusammengesetzte) Rindenboote, so daß hier der Einfluß der mutterrechtlichen Kultur, auch sonst (s. oben S. 1027, 1040) bezeugt, deutlich zu erkennen ist.

⁷⁾ d'Orbigny 135; Joyce II 60, 125; Verneau-Rivet 14, 54-58; Latcham 189; Friederici II 17 ff. — 8 Friederici II 63. — 9) Verneau-Rivet 47, 56. — 10) Medina 191-192. — 11) Medina 192-193; Fonck 294; Friederici II 43 ff.; Musters 326-327. — 12) Cojazzi 122 und Bild zu S. 121. — 13) Friederici II 41-42. — 14) Cojazzi 108. — 15) Cojazzi 122, Bild zu S. 115. — 16) Friederici II 42-43. — 17) Medina 192.



¹⁾ So Restrepo 129. Beuchat 560 gibt alle Häuser als rund mit Kegeldach an; er zitiert dafür Piedrahita, Historia general de las conquistas del Nuevo Reyno de Granada, Anvers 1688. Auch Krickeberg 150 spricht nur von Rundhütten; nach ihm waren bei den Kueva die Hütten in Kegeldachform, bei anderen Stämmen riesige Mehrfamilienhäuser (147). — 2) d'Orbigny 131; Joyce II 142. — 3) Verneau-Rivet 12, 16. — 4) Verneau-Rivet 30. — 5) Boman 1 98; Joyce II 225. — 6) Latcham 337.

Was die Ruder anbetrifft, so sind die Angaben über die Formen derselben leider sehr spärlich. In dem ganzen Gebiet der andinischen Kulturen habe ich nur ein Beispiel auftreiben können: in Cayapa in Ecuador, wo ein Ruder ohne Krücke, dagegen mit Knopf und lanzettförmigem Blatt, also ziemlich typische Formen des totemistischen Kulturkreises, auftritt¹). Damit bestätigt sich auch das Ruder von Tumbaco, Columbia²) mit gleichem Blatt, aber mit Krückengriff, positiv als Mischform³).

Von den Waffen — vgl. hierzu Abb. 1: Verbreitung der Waffen, S. 1025 — ist die Lanze im ganzen Gebiet und seinen Einflußzonen anzutreffen. Weniger ist das Vorkommen des Dolches bezeugt; ich finde ihn nur in Chiloe als Knochendolch⁴). Vorhanden dagegen ist in dem ganzen Hauptgebiet, bei den Tsibtsa in Columbien, im Inka-Gebiet (Bolivien, Peru, Ecuador), der Speerschleuderstab in charakteristischer Form⁵).

Diesen Waffen des totemistischen Kulturkreises stellen sich nicht minder deutlich solche des exogam-mutterrechtlichen gegenüber. Die Schleuder ist bezeugt für das Tšibtša-Gebiet⁶), für das ganze Inka-Gebiet⁷), für das Calchaqui⁸), Atakama⁹) und die Araukaner¹⁰), bis zu den sämtlichen Feuerlandstämmen [Alakaluf¹¹), Yagan¹²), Ona¹³)]; sie findet sich außerhalb dieses Gebietes vielleicht bei den Mošo¹⁴) und außerdem nur bei den Abiponen¹⁵) und Ashluslay¹⁶) als Kinderspiel, dann bei einigen Süd-Tupi-Stämmen¹⁷) und wurde bei den Tschiriguano früher zur Straußenjagd verwendet¹⁸); alle diese Stämme liegen nicht außerhalb der Einflußzone der Inkakultur. Man sieht, daß die Behauptung Friedericis, die Schleuder finde sich in Amerika, wo sie sich nur finden könne, jedenfalls für Südamerika nicht zutrifft¹⁹).

Die Kolben- und Morgensternkeule hat die gleiche Verbreitung ²⁰), Feuerland und vielleicht Atakama ausgenommen.

Der große oder mittelgroße Rechteckschild, zumeist aus Holz, findet sich in Südamerika bei den beiden andinischen Kulturvölkern, den Tšibtša²¹) und den Ketšua²²), und in deren südöstlicher Einflußzone

¹⁾ Mus. Berlin V A 33490 "Männerruder", V A 33491 "Knabenruder", V A 33492 "Frauenruder"; an letzterem ist der Knopf — der an einer Seite abgebrochen — etwas breiter, so daß er sich einer Krücke nähert. — 2) S. oben S. 1044. — 3) Vielleicht wäre auch das Ruder der Mošo bei Eder, Fig. 5, hierhin zu ziehen, welches Lanzettblatt und ganz einfachen Stiel aufweist.

⁴⁾ Medina 138. - 5) S. oben S. 1046; vgl. Verneau-Rivet 255.

⁶⁾ Friederici IV 289. — 7) Friederici IV 289; Wiener 684; Joyce II 69, 211, 212; Markham 88, 133; Verneau-Rivet 16, 24, 31, 56. — 8) Boman I 230. — 9) Joyce II 231; Friederici IIIa 289. — 10) Latcham 363. — 11) Cojazzi 124. — 12) Cojazzi 109; Hyades-Deniker 357; Friederici IIIa 289. — 13) Cojazzi 51. — 14) Friederici IV 290. — 15) Dobrizhoffer * 405. — 16) Nordenskiöld X 70. — 17) Friederici IV 290. — 18) Nordenskiöld X 183. — 19) S. darüber auch Graebner II 65.

²⁰⁾ Wiener 684-685; Krickeberg 161! Joyce 68, 211-212; Markham 88; Medina 143; Verneau-Rivet 173, 279; Restrepo 146 (41)ff.

²¹⁾ Restrepo 147. — 22) Markham 122—123; Joyce II 211 212; Tschudi I 215.

[Umaua1], Mošo2], Tapanhuna2], dann aber auch, ganz getrennt davon, in Guayana⁴)]. Schwierig ist die kulturhistorische Eingliederung der (großen) Rundschilde, die zumeist aus Leder (Tapirhaut), selten aus leichtem Holz (Jivaro) bestehen oder geflochten sind, und zumeist mit einem im Inneren angebrachten Band (bei den Jivaro fester eingesetzter Griff) am linken Unterarm getragen werden (auch die Rechteckschilde werden so getragen). Sie finden sich bei den Ketsua⁵) — nicht bei den Tšibtša — und in deren südlichem Einflußgebiet, Araukanien 6), außerdem bei einer Reihe von Wildstämmen der dem Ketsuagebiet angrenzenden Kordillerenabhänge: "Rio Negro"7), Juri"), Miranha"), Passe 10), Jivaro 11), Jukuna 12), Makuna-Yahuna und benachbarte Arowaken 18) und Pano des obern Jurua und Madeira 14), den Peba 15), Desana-Tukano (hier nur noch Tanzschild)16), und ganz überraschenderweise, vollständig getrennt von diesem kontinuierlichen Gebiet, bei den älteren Tupi von Bahia an der Ostküste¹⁷). Auch das Vorkommen des Rechteckschildes in Guayana ist merkwürdig genug.

Eine andere Schutzwaffe, die aber für den totemistischen Kulturkreis charakteristisch ist, sind bei den Peruanern der Küste die Stäbchen- und Holzlattenpanzer¹⁸), im Inkareich die Brustharnische aus Gold, Silber und Leder¹⁹), die Panzer der Tsoneka mit Fellen und Wattierung²⁰), die Panzer der Araukaner²¹) und Abiponer²²); auch der Bauchpanzer der Ashluslay aus dicken Fellen²³) geht wohl auf Beeinflussung von seiten dieses Kulturkreises zurück.

Bei den Musikinstrumenten ist jedenfalls für die ganze peruanische Kultur²⁴) und ihre chilenische Einflußzone die Panpfeife bezeugt²⁵), aber auch die Langflöten und die Muscheltrompeten mit Anblasloch, wie es scheint, am Ende. Von den peruanischen (und bolivianischen)

¹⁾ Mus. München I: 498; der Griff ist Längsgriff und oben und unten eingeflochten. — 2) Eder, Fig. 4. — 3) Mus. Berlin V B 5411; Graebner (IV 113) führt auch aus Berlin eine Form von den Trumai an. Hier scheint ein Irrtum vorzuliegen. Unter V B 5411 befindet sich im Berliner Museum ein solcher Schild, aber er ist den Tapanhuna (am oberen Tapajoz) zugewiesen. Es findet sich noch ein anderer Rechteckschild, aber seitlich nach rückwärts gerundet, aus Leder, im Berliner Museum; er ist aus der Samlg. R Schomburgk, entbehrt aber jeglicher Lokalisationsangabe. - 4) Graebner IV 113. - 5) Joyce II 211, Graebner IV 112. - 6) Medina 129. - 7) Graebner IV 111ff. - 8) Martius 11 505; Graebner I V 111. -9) Der Beleg für diese Angabe ist mir abhanden gekommen, so daß ich für ihre Zuverlässigkeit jetzt nicht einstehen kann. - 10) Martius I 1505, 515. - 11) Rivet 51. -12) Mus. Wien 1563 (aus Anta-Haut). — 13) Koch-Grünberg IVb 220; V2 287 ff. — 14) Ehrenreich V 70; Krickeberg 115; Stegelmann 136. - 15) Poeppig 2 420; es wird allerdings die Form des Schildes nicht angegeben, aber da sie "aus Krokodilshaut" gewesen sein sollen, kann es sich wohl nur um Rundschilde handeln. -16) Koch-Grünberg V¹ 258, 344, 346, V² 59; Graebner V 111. — 17) Jean de Lery 224; Martius I' 196; Graebner IV 111; die Erklärung wird aber in der unten (Abschnitt XIa) näher ausgeführten Bedeutung der Tupi-Stämme für die Übertragung westlicher Elemente nach dem Osten zu suchen sein.

¹⁸⁾ Krickeberg 160. — 19) Tschudi I 217. — 20) Musters 179. — 21) Medina 129. — 22) Dobrizhoffer * 406. — 23) Nordenskiöld X 139.

²⁴⁾ S. z. B. Mus. München I: C 2776 bis 2779, Ica, Huacho. — 25) Nördl. Chile: Mus. Berlin V C 24 ff.; Nordwestl. Argentinien: Mus. Berlin V A 11 283.

Panpfeisen und den mit ihnen in Zusammenhang stehenden von Nordwest-Brasilien und der Uanana (s. unten S. 1060) hat E. von Hornbostel nachgewiesen, daß sie nicht nur in der Doppelreihigkeit der Pfeisen (höhere und tiesere Oktav) und in der charakteristischen Art ihrer Ligatur (flache Stäbe mit kreuzweis ausliegenden Fäden), sondern auch in der gleichen absoluten Höhe des tiesten Tones des ganzen Systems völlig entsprechen den Panpfeisen von West-Choiseul, Salomonsinseln¹).

Die in Ozeanien für die totemistische Kultur festgestellte Begräbnisform - vgl. hierzu Abb. 6: Bestattung, S. 1076 - ist die sogn. Plattformbestattung. Diese findet sich in unserem südamerikanischen Gebiet so gut wie gar nicht. Aber ich habe anderswo*) schon darauf hingewiesen, wie schwaukend der eigentliche Sinn und damit die kulturhistorische Beweiskraft dieser Bestattungsart ist. Es scheint nun aber, daß der eigentliche Zweck derselben ist, eine Ausdörrung des Leichnams zu erhalten, die Erdverwesung von ihm fernzuhalten, damit die so ausgedörrten (und später zusammengepackten) Leichname dann um so länger "unversehrt" bewahrt werden könnten. Wenn das der Fall ist, dann findet die ozeanische Plattformbestattung ihr vollkommenes Analogon in der Mum ifizierung der Leichen in den altperuanischen Kulturen 3). Diese wurde auch bei den Häuptlingen der Tsibtsa4), dann im Calchaqui6) geübt. Südlich davon tritt bei den Araukanern auch eine kurze wirkliche Plattformbestattung auf6); aber bei den ihnen verwandten Huillitše wird eine Art Mumifizierung geübt, indem der Tote und sein bestes Pferd einbalsamiert, im Rauch getrocknet und dann in der Erde begraben wird'). Außerhalb des Gebietes der Hochkulturen mit ihrer engeren Einflußzone begegnen wir in einem anderen Sitz totemistischer Kultur, dem Schingu-Araguaya-Gebiet, bei den Mauhe, der Ausdörrung der Leichen der Häuptlinge zu Mumien⁵); dagegen erinnert bei den Karaya vielleicht das zeitweilige Aufhängen der eingewickelten Leichen an einem Stabe im Grabe) an die Plattformbestattung. Eine eigentliche Plattformbestattung dagegen wurde geübt von den Guarauno am Orinoco in den meisten Fällen; seltener wurde der Tote, in Blätter und die Hängematte eingewickelt, in einen hohlen Baum getan, oder in ein Kanu und dann in einem Hause trocknen gelassen, welches dann verlassen wurde 10). Der eigentliche Sinn der Mumifizierung könnte sein, den Glauben an eine solche, auch körperliche Unsterblichkeit zum Ausdruck zu bringen, wie sie auch die totemistische Sonnenmythologie in Südostaustralien deutlich bekennt, im Gegensatz zu der Mondmythologie des vorhergehenden Kulturkreises, welche die Sterblichkeit des Menschen anerkennt und nur an eine erst danach anhebende Unsterblichkeit glaubt¹¹). Einem Glauben an die körperliche Unsterblichkeit begegnen wir nun in Peru zum wenigsten für den Inka selbst: man glaubte, daß der Inka nicht stürbe, sondern daß sein Vater Inti, die Sonne

¹⁾ Hornbostel II 612 ff.

²⁾ W. Schmidt III 1034 ff. — 3 · S. Preuß 164—170, 186—188, 192—194, besonders Uhle 361, 365. — 4 · Restrepo 34—35. — 5) Boman · 589—591 ff. — 6 · Latcham 364 ff. — 7) Poeppig · 393. — 8 Martius II · 404. — 9) Ehrenreich II · 31—32; Krause II · 330—331. — 10 · Chaffanjon · 14. — 11 · W. Schmidt V · 342, 376, 383 ff.

— die ja auch nicht stirbt, nie kleiner wird und völlig vergeht wie der Mond —, ihn zu sich zur Ruhe einlade¹).

Neben der totemistischen Bestattung kommt die der mutterrechtlichen Zweiklassenkultur eigentümliche Bestattung — provisorisches Begraben des Leichnams, dann Wiederausgrabung und Abtrennung des Schädels —, die sogenannte indirekte Bestattung, seltener und nur mehr gelegentlich vor. Sie findet sich mehr an der Küste bei den Tšimu, wo in einem Fall von allen weiblichen Leichen die Schädel entfernt waren³), und im Calchaqui, wo oft die Schädel an einer ganz anderen Stelle beerdigt waren³).

Über die Fälle der sogn. direkten Urnenbestattung, die ebenfalls in den Andes-Gebieten nicht fehlt, und ihre kulturhistorische Wertung wird weiter unten noch gehandelt werden.

Der mit der Sonnenmythologie in Verbindung stehende totemistische Unsterblichkeitsglaube führt uns direkt zur Sonnenmythologie selbst, die in Ozeanien dem totemistischen Kulturkreis eigentümlich ist. Die intensive Herrschaft des Sonnenkultus in der Inka-Kultur wie im Tšibtša-Reich ist zu bekannt, um noch besonders darauf hinweisen zu müssen. Aber auch ganz spezielle Ähnlichkeitszüge mit der ozeanischen oder andern altweltlichen Sonnenmythologien mangeln nicht. Die Inka, die als Söhne der Sonne galten, sollen nach einer Tradition auch von fünf Falken abstammen⁴). Auch in der Initiation der Jünglinge spielte der Falke eine Rolle⁵). Die Schwester-Gemahlin des Inka führte auch den Titel Mama-Occlo "Mutter Erde", gerade wie auch in mehreren altweltlichen Sonnenmythologien die Sonne der Gemahl der Erde ist⁶).

Andererseits ist bei den Inka auch der Mond die Schwester und Gemahlin der Sonne und trägt den Titel ccoya "Königin"; sie ist die Beschützerin der Frauen. Ähnlich ist auch bei den Tšibtša Botšika der Kulturheros mit der Sonne identifiziert, und Tšia der Mond ist seine Frau⁷). Auch im Calchaqui wurde neben der Patšamama, der Mutter Erde, noch die Sonne als Spender der Fruchtbarkeit verehrt⁸). Dagegen war bei den Araukanern zwar auch der Mond die Gemahlin der Sonne, aber nicht die letztere, sondern allein der Mond erhielt dort eine Verehrung⁹). Auch im engeren Gebiet der Inka- und Tšibtša-Kultur wird von einzelnen Stämmen Mondkult als ursprüngliche Religion berichtet, so von den Pantše in Columbien; auch der Schlangen- und Steinkult anderer Stämme ¹⁰) weist dahin. Ähnlich lagen die Verhältnisse an der peruanischen Küste vor der Inka-Eroberung¹¹). Die Tšimu verehrten hier den Mond als hauptsächlichsten Gott¹²). In diesem Mondkult sind wohl Wirkungen

⁷⁾ Beuchat 558-559; Joyce II 27-29. — 8) Joyce II 224. — 9) Latcham 347. — 10) Joyce II 26-27 — 11) Joyce II 66, 67 vgl. 157. — 12) Markham S. 216.



¹⁾ Beuchat 604.

²⁾ Markham 218. - 3) Joyce II 226; Boman 1 262-279.

⁴⁾ Beuchat, 612. Vgl. auch den heiligen Falken, den Ayar Manco, der Führer der ersten Inka-Einwanderung, in einem Käfig bei sich führte und der sein Familiengeist war, den er "Bruder" nannte. Markham 50. — 5) Markham 132. — 6) Beuchat 604.

der mutterrechtlichen Zweiklassenkultur zu suchen, der in Ozeanien eine gewisse Mondmythologie eigentümlich ist.

Endlich prägen beide, die vaterrechtlich-totemistische wie die mutterrechtliche Zweiklassenkultur, sich deutlich in den sozialen Verhältnissen der andinen Hochkulturen aus. Die Erbfolge war im allgemeinen die vaterrechtliche. Aber bei den Tšibtša war sowohl die Erblichkeit der Häuptlingsschaft als auch die Familienzugehörigkeit der Kinder des Adels, der Beamten und der Offiziere mutterrechtlich geregelt¹). Bei den Puruhae im ecuadorianischen Inland erbte, wie im Mutterrecht, nicht der eigene Sohn, sondern der Sohn der Schwester; bei den Kara erbte der letztere, wenn keine männlichen Nachkommen vorhanden waren, ebenso wurde es bei den Manta wie auch in Peru gehalten²). Wir haben in diesen letzteren Fällen ein förmliches Kompromiß zwischen Vaterund Mutterrecht. Auch für die Araukaner nimmt Latcham hinsichtlich Verwandtschaft und Abstammung die Mutterfolge an3); doch ist es nicht klar, ob bei ihm nicht unzulässige theoretische Verallgemeinerungen von der weiten Verbreitung des Mutterrechts in Amerika stark hineinspielen; bei Häuptlingsnachfolge und Erbfragen herrscht jedenfalls Vaterrecht4).

Entsprechend dem totemistisch-vaterrechtlichen Kulturkreis treffen wir bei den Peruanern eine weitläufige Initiation der Jünglinge mit mehrmaligen Geißelungen. Aber auch, entsprechend dem mutterrechtlichen Kulturkreis, wird die erste Menstruation der Mädchen mit einer Feier umgeben. ich dieselbe findet sich auch im Süden bei den Tsoneka.

Nicht zu zweiseln ist schließlich an der Existenz eines eigentlichen Totemismus bei den Peruanern. Die bekannten ayllu sind nichts anders als echte Totemclans; die Angehörigen eines ayllu glaubten von einem Naturgegenstand (huaca), Tier, Baum, See, Berg, abzustammen, den sie auch verehrten und durch den sich alle Glieder eines ayllu einander "blutsverwandt" glaubten. Ein ayllu nahm gewöhnlich ein Dorf ein, womit also die Lokalisation der Totems gegeben ist⁸). Es wurden auch Maskentänze abgehalten, bei denen die Masken der Totems getragen wurden. Die Maskentänze an sich, sosern Masken mit menschlichem Antlitz, die Geister von verstorbenen Menschen darstellend, dabei getragen wurden, würden aus der mutterrechtlichen Zweiklassenkultur stammen, und es würde eine Mischung mit dem Totemismus darstellen, wenn jetzt auch Tiermasken dabei auftraten.

Die der exogam-mutterrechtlichen Kultur eigentümlichen zwei Heiratsklassen waren auch in Cuzco selbst vorhanden und hatten sich, wie die ayllu, lokalisiert; jede hatte eine Anzahl ayllu in sich, so daß sie also

¹⁾ Joyce II 14, 23; Beuchat 552. Mit Ausnahme der Quimbaya. — 2) Verneau-Rivet 20, 25, 48. — 3) Latcham 354. — 4) Latcham 355, 360.

⁵⁾ Markham 130--132. Vgl. oben bei den Wildstämmen S. 1048. — 6) Tschudi I 215. — 7) Musters 85ff.

⁸⁾ Joyce II 154; Beuchat 597ff. 610ff; Markham 159ff.

den Charakter von Phratrien angenommen hatten¹). Von dieser mutterrechtlichen Kultur, wenn nicht erst später durch die Inka, würde auch die Endogamie der *ayllu* ausgegangen sein, die sie in historischer Zeit aufweisen²).

Spuren von Tote mis mus finden sich anderswo vielleicht auch bei den Kañari, im Inneren von Ecuador. Maskentänze in Tiermasken wurden zu Ehren einer Gottheit Chiqui im Calchaqui gehalten³). Deutlicher noch scheint bei den Araukanern Totemismus vorhanden gewesen zu sein, vielleicht auch eine Zueinanderordnung zweier bestimmter Totemclans zu einer Art Heiratsklassen, wie in einzelnen Fällen in Australien⁴); aber auch aus Holz geschnitzte Masken wurden von ihnen getragen. Wenn dann von ihnen gesagt wurde, daß das im Kampf geschah, "um die Feinde zu schrecken"5), so darf auch wohl darauf hingewiesen werden, daß die Araukaner im Kampfe auch die Köpfe von Tieren an der Stirn trugen³), was wiederum sehr an die peruanischen Kämpfer erinnert, die Tierembleme an sich trugen³).

VI. Bestand bei den andinen Hochkulturvölkern die freimutterrechtliche oder Bogenkultur?

Gegenüber diesem kräftigen Auftreten der vaterrechtlichen Totemkultur und dem zwar etwas schwächeren, aber doch noch immer genügend charakteristischen Auftreten der mutterrechtlichen Zweiklassenkultur, die beide in den Hochkulturen der Anden klar zutage liegen, treten die Elemente der freimutterrechtlichen Kultur, der sog. Bogenkultur, in diesem ganzen Gebiet so schwach und wenig zahlreich auf, daß man ernstlich zweifeln muß, ob sie wirklich in diesem Gebiet irgend einmal eine Bedeutung gehabt hat, überhaupt als ganzes in dasselbe eingedrungen ist.

Zu den Elementen, die hierhin gerechnet werden könnten, wäre zunächst das Vorkommen des Bogens zu rechnen. Indes muß dieses für das eigentliche Kerngebiet der beiden Kulturen als durchaus zweifelhaft bezeichnet werden. Joyce bemerkt, daß bei den Tšibtša einige Kämpfer auch den Bogen gebrauchten, daß derselbe aber nicht so stark im Gebrauch war wie bei den Waldstämmen⁸). Restrepo erwähnt bei der Aufzählung der Waffen nicht den Bogen⁹); ebenso wenig kennt ihn Krickeberg¹⁰), der auch ausdrücklich das Fehlen von Bogen und Pfeil für die Kueva und das Cauca-Tal bezeugt¹¹). Für die Inka-Peruaner geben Joyce¹²) und Beuchat¹³) kurz das Vorkommen von Bogen an,

⁸⁾ Joyce II 25. — 9) Restrepo 145 ff. — 10) Krickeberg 150. — 11) Krickeberg 147. — 12) Joyce II 113. — 13) Beuchat 670 - 671.



¹⁾ Joyce II 100. Vgl. auch Beuchat 597—598. Krickeberg (159) hält dafür, daß überhaupt "bei den Inka-Peruanern und andern Stämmen des Hochlandes (u. a. den Cañari)" der Stamm in zwei Phratrien zerfiel, die bei den Inka-Peruanern erst später geographisch umgedeutet und mit der Geschichte der Stadt Cuzco verknüpft worden seien. — 2) Joyce II 105.

³⁾ Joyce II 225; Boman ¹ 190. Es wurden vielmehr die Köpfe, die man wilden Tieren abgeschlagen, in Händen gehalten. Aber auch eine wirkliche Steinmaske sowie eine Holzmaske wurden gefunden. Joyce II 230 - 231; Boman ¹ 131, ²745. — 4) Latcham 360 ff — 5) Fonck 286. — 6) Medina 129. — 7) Joyce III 55, 127. —

ohne eine Quelle zu nennen; Markham¹) und Krickeberg²) erwähnen ihn nicht, und Wiener³) stellt ausdrücklich sein Vorkommen in Abrede. Man kann es also verstehen, wenn Krickeberg zusammenfassend das Fehlen des Bogens als charakteristisch "für alle andinen Kulturvölker" ausspricht⁴). Auch bei den vorinkasischen Völkern liegt im allgemeinen kein Zeugnis für das Vorkommen von Bogen und Pfeil vor: so erwähnt bei den Tšimu Markham sie nicht, wo er die Waffen aufzählt⁵).

Unter diesen Umständen ist das Vorkommen von Bogen in einem Grab in Ancon⁶) doppelt bemerkenswert; es sind einzelne (zum Teil gebrochene) Bogenstäbe und merkwürdigerweise mit völlig rechteckigem Querschnitt, wie er bei den Bogen derjenigen Wildstämme sich findet, deren Gebiet dem der andinischen Hochkulturen am nächsten liegt und sich teilweise tief in dasselbe hineinschiebt (s. oben S. 1031); vielleicht stammen sie also auch von ihnen. An einem Exemplar findet sich auch eine Spitze abgesetzt, bei den übrigen sind die Enden abgebrochen oder beschädigt, so daß über die Befestigungsart der Sehne nichts Sicheres ausgemacht werden kann. Dagegen ist beides — rechteckiger (und etwas nach innen gebogener) Querschnitt und Absetzen einer Spitze — deutlich vorhanden bei einem Bogen, der auch heute noch bei Indianern in der Umgegend von La Paz gebraucht werden soll 7). Man wird nach allem wohl kaum an etwas anderes als an ein Vor- und Eindringen der Waldindianer in altperuanisches Kulturgebiet denken können.

Erst in den Gebieten nach Süden hin tritt der Bogen wieder auf. Aber für die Tšango nördlich von den Atakama bezeugt Joyce, daß die ältere Bevölkerung ihn nicht gekannt habe). Bei den Atakama wurde ein prähistorischer Bogen gefunden); aber nach seinem Holz zu urteilen, kam er von auswärts, und sein Querschnitt, noch mehr aber die kurzen Federn der Pfeile mit Pechfiederung, weisen deutlich auf den Chaco hin. Ganz das Gleiche ist zu sagen von den drei Bogen, die im Diaguita (Chalchaqui)-Gebiet gefunden wurden). Auch die in Agua Caliente (Nordwestl. Argentinien, Prov. Jujuy) 11) gefundenen Bogen weisen durch ihre geringe Größe und den Querschnitt \bigcirc deutlich auf den Chaco als ihr Ursprungsland hin. Ebenso bildet die geringe Größe der Bogen der Araukaner 12) ein solches Indizium.

Ferner wäre hier in Betracht zu ziehen das Vorkommen der Töpferei. Indes diese steht bei den andinen Kulturvölkern auf einer so hohen Stufe, daß sie unmöglich mit den primitiven Formen der Bogenkultur in Verbindung gebracht werden kann, und bei den meisten ihrer Erzeugnisse würde sowohl der künstlerische Reichtum ihrer Darstellungen, als auch die Dünnheit ihrer Wände die Anwendung der einfachen Spiral-

¹⁾ Markham 88. — 2) Krickeberg 161. — 3) Wiener 684. — 4) Krickeberg 146. — 5) Markham 214ff.

⁶ Mus. Berlin VA 6828-6829 Smlg. Reiß und Stübel. — 7 Mus. Berlin VA 11538.

⁸⁾ Joyce II 218. — 9) Boman ² 728-729. — 10) Boman ¹ 343, ² 644. — 11) Mus. Berlin VA 374. — 12) Medina 135 ff.

wulsttechnik, die der Bogenkultur eigen ist, ausschließen. Es ist also sehr unwahrscheinlich, daß die Töpferei hier auf die Bogenkultur zurückgeht.

Die Märkte, die bei den Tsibtsa abgehalten werden, und die Hängebrücken, die sich bei ihnen und den Peruanern finden¹), könnten allerdings auf die Bogenkultur zurückführen; aber hier im äußersten Norden des Gebietes können sie auch leicht eine spätere Herübernahme aus einem anderen Gebiet sein. Dazu kommt aber noch, daß diese beiden Elemente auch in der Südsee noch zwischen der Bogenkultur und der Zweiklassenkultur strittig sind²).

So müssen wir also zusammenfassend sagen, daß ein Übergreifen der Bogenkultur als Ganzes in die Hochkultur der Anden für jetzt als äußerst unwahrscheinlich gelten muß.

VII. Bestand in Südamerika außerhalb der andinen Hochkulturgebiete die exogam-mutterrechtliche oder Zweiklassenkultur?

Um so deutlicher aber tritt es dann hervor, daß in Südamerika die exogam-mutterrechtliche, die sog. Zweiklassenkultur nicht in innerer Verbindung mit der frei-mutterrechtlichen oder sog. Bogenkultur eingewandert ist, wie Graebner zuerst wollte³), sondern selbständig und vor ihr, wie Graebner jetzt auch angibt⁴). Dagegen kann Graebner mit seiner früheren Meinung für den übrigen Teil von Südamerika wohl Recht behalten, da in der Tat hier die Existenz einer selbständigen Zweiklassenkultur, oder eigentlich überhaupt die Existenz derselben, selbst insofern sie mit der Bogenkultur verbunden sein sollte, als äußerst zweifelhaft erscheinen muß.

Zunächst einmal ist in dem ganzen Gebiet nirgends das Zweiklassensystem oder auch nur eine Spur desselben angetroffen worden. Die ausgesprochene Mutterfolge findet sich zwar in gewissen Teilen, aber gerade dort am wenigsten, wo einige wirkliche Elemente der Zweiklassenkultur auftreten; sie kann also hier nur der Bogenkultur zugewiesen werden. Es ist zwar das Ausgraben und Wiederbestatten der Leichen im Gebrauch bei einer Anzahl Stämmen, aber es fehlt der Schädelkult. Es fehlt ferner die Kolbenkeule und der rechteckige Breitschild⁵).

So blieben noch als Elemente der Zweiklassenkultur: Giebeldachhaus, Maskentänze, Plankenboot und (zusammengesetzter) Rindenkahn, Panpfeife, Signaltrommel, eine Zahl, die vielleicht an sich schon nicht sehr bedeutend ist. Dazu kommt aber noch, daß die Gruppierung von mehreren derselben derart ist, daß auch noch andere Erklärungen sich als möglich darstellen.

⁵ Der letztere findet sich nur vereinzelt bei Stämmen, die von den Einflüssen der andinen Hochkulturen berührt wurden; s. darüber oben S. 1052ff. Nur das Vorkommen in Guayana macht hier Schwierigkeiten.



¹⁾ Graebner I 1016. — 2 Graebner I 763, II 58.

³⁾ Graebner I 1018. - 4 Graebner II 58-59.

Das Gebiet dieser Elemente ist entweder direktes Einflußgebiet der andinischen Hochkulturen — so bei der Panpfeife: Uanana¹), Tukano²), Juri³), Siusi⁴), Kaua⁵), Kauišana,⁶), Passe⁻), Makiritare⁶), Peba⁶), Omagua¹o), Kokama¹¹), Mošo¹²), Paresi¹³), Yurukare¹⁴), Guarayo¹⁵), Paumari¹⁶), Nahukwa¹⁻), Mehinaku¹⁶), Yuruna¹⁶), Tšamakoko²o), Tšoropa²¹), Trio²²), Ojana²²). Die Annahme einer Herkunft aus dem andinischen Kulturgebiet wird hier noch verstärkt durch den Nachweis E. von Hornbostels, daß Panpfeifen aus Nordwestbrasilien nicht nur in den Tonreihen, sondern auch in der absoluten Tonhöhe mit altperuanischen übereinstimmen²³).

Oder aber die Verbreitungsweite des betreffenden Elementes gehört teilweise zu diesem Einflußgebiet und zeigt von da an, mit anderen Elementen jüngerer Kultur²⁴), eine leicht erklärbare Verbreitung, sei es im Nordwesten (und Nordosten), sei es im Schingu-Araguaya-Gebiet; in beiden Fällen würde man diese Elemente als sekundäre Entlehnungen aus der Zweiklassenkultur der andinen Hochkulturen betrachten können. So steht es mit der Verbreitung der Maskentänze, die sich bei folgenden Stämmen finden: a) Tikuna²⁵), Tšantšamayo²⁶), Kobeua²⁷), Uanana²⁸), Makuna-Yahuna²⁹), Tarimana³⁰), Opaina³⁰). Buhagana³⁰), Kaua³¹), Passe³²), Arhuako³³); b)³⁴) Karaya³⁵), Savaye³⁶), Kamayura³⁷), Auetö³⁸), Mehinaku³⁹), Trumai⁴⁰), Bakairi⁴¹), Nahukwa⁴²), Paresi⁴³), Tšamakoko⁴⁴). Es kommt hinzu, daß in vielen Fällen es sich hier auch um Tiermasken, also die gleiche Mischung mit totemistischen Anschauungen, handelt, wie sie schon bei den Maskentänzen der Peruaner konstatiert wurde (s. oben S. 1056).

¹⁾ Koch-Grünberg V² 58; Mus. Berlin VB 6317-6325. — 2) Koch-Grünberg V¹ 299 ff.; Mus. Berlin VB 6317-6325. — 3) Mus. München I: 444. — 4) Koch-Grünberg V¹, 86; Mus. Berlin VB 6317-6325. — 5) Mus. München II. — 6) Mus. München I: 451; Bates 394. — 7) Mus. München I: 453; Martius I¹ 518-519. — 8) Chaffanjon 268. — 9) Mus. Berlin VB 417. — 10) Mus. Berlin VA 351. — 11) Mus. Berlin VB 805. — 12) Church 107-108. — 13) Mus. Berlin VB 2010, 2011; v. d. Steinen II 433; M. Schmidt II 174. — 14) Nordenskiöld VIII 76; XII 143. — 15) Mus. Berlin 4535. — 16) Steere 387. — 17) Mus. Leipzig 6013. — 18) Mus. Leipzig 6124, 6125, 6127; Mus. Berlin VB 410. — 19) v. d. Steinen I 259. — 20) Mus. Berlin VC 2740-2755; es liegt hier eine besonders primitive Form vor, da einerseits oft nur zwei (oder drei) Flöten vereinigt, und bei allen Exemplaren die einzelnen Flöten nur an einem Ende miteinander verbunden sind. während das andere freischwebend bleibt. — 21) Mus. Leipzig 2469. — 22) de Goeje I, Taf. VII 13. — 23) Hornbostel I 390.

²⁴⁾ S. darüber unten Abschnitt XIa. — 25 Martius I¹ 445; Mus. Berlin VB 908 bis 913, 1320—1322, 1752—1766, 1769, 1772; Mus. München I; Samlg. Spix-Martius; Mus. Wien 1476, 1477, Samlg. Natterer. — 26) Mus. Berlin VA 3375, 3376, — 27) Koch-Grünberg V² 151; erst von den Arowaken übernommen, a. a. O. 162. — 28) Koch-Grünberg V² 58. — 29) Koch-Grünberg V² 291. — 30) Mus. Berlin, Samlg. Koch-Grünberg. — 31; Koch-Grünberg V² 114, 128, 130. — 32; Martius I¹ 512 513. — 33; Sievers 94. — 34) Vgl. über dieses ganze Gebiet v. d. Steinen II 295 ff. — 35) Ehrenreich II 35—36, 38; Krause II 331—332. — 36) Krause II 367. — 37) Mus. Berlin, Samlg. v. d. Steinen VB 2220—2278 und Samlg. Meyer 4233 bis 4249. — 38) Mus. Berlin = 37; M. Schmidt II 84. — 39) Ehrenreich III 86, 90; Mus. Berlin = 37. — 40) Mus. Berlin = 37. — 41) Mus. Berlin = 37; v. d. Steinen II 176, 325: Ehrenreich III 90. — 42) Mus. Berlin = 37. — 43) v. d. Steinen II 434. — 44 Frič 119.

Noch enger schließt sich die Verbreitung der Signaltrommel an. Sie findet sich a) bei den Kaverre am Orinoco¹), bei den Arebato ebendort²), bei den Uitoto³), Miranha⁴), Jivaro⁵), Tukano⁶); b) bei den Auetö⁷). Hier ist auch noch zu bemerken, daß die Zugehörigkeit der Signaltrommeln zur Zweiklassenkultur nicht über allen Zweifel sichergestellt ist³).

Bei den zwei noch übrigen Elementen finden wir allerdings eine andere Verbreitung, als die drei eben genannten ausweisen, und das sind das Rechteckhaus und das Plankenboot bzw. das Rindenboot. Was das Rechteckhaus - vgl. hierzu Tafel 4: Hausformen, S. 1065 - mit Giebeldach betrifft, so findet es sich zwar auch im Grenzgebiet der Anden, und zwar sowohl im Nordwesten: so bei den Goajiro⁹), Tšuruya¹⁰), Miranha¹¹), Jivaro¹²), Tauare¹³), Kobeua¹⁴), Tukano¹⁵), Bara¹⁶), Uanaua¹⁷), Tsöloa¹⁸), Tuyuka¹⁹), Siusi²⁰), Kaua²¹), Uaupe²²) — als auch im Südwesten: bei den Tširiguano²³), Tšakobo²⁴), Yurakare²⁵), Guato²⁶), dann im Schingu-Gebiet: Tapirape²⁷), Yuruna²⁸), noch weiter südlich bei den Kaingua²⁹) und Coroados 30), aber auch östlich vom Rio Negro: so bei den Galibi 31), den Makuši³²) und Akawoi³³), allerdings bei den letzteren gemischt mit Kegeldachhütten. Allein es fragt sich, ob wir in dem letzteren Gebiet nicht eine unter dem Einfluß der Kegeldachhütten vollzogene Rückbildung aus den Pfahlbauten vor uns haben, die tatsächlich gerade im Norden dieses Gebietes gleichfalls vorkommen³⁴). Eine andere Möglichkeit legt sich sehr nahe für das Gebiet südlich vom Amazonas, die nämlich, daß die ursprünglich im Quellgebiet des Amazonas sitzenden und in Kontakt mit der andinischen Hochkultur stehenden Tupi-Stämme von da in Ost- und Südostwanderungen diese Hüttenform in das Schingu-Araguaya-Gebiet

⁹ Polko 82; nach Polko gäbe es hier keine Pfahlbauten, nach Ernst I 333 wohl. — 10, Saenz 328; neben Rundbauten. - 11) Martius I¹ 539. — 12) Rivet 37-38; mit abgerundeten Giebelenden. - 13) Stegelmann 135. - 14. Koch-Grünberg V² 85. — 15: Pfaff: 597. — 16: Koch-Grünberg V¹ 331. — 17: Koch-Grünberg V¹ 144-146. - 18 Koch-Grünberg V² 268; an einem Giebelende abgerundet. - 19) Koch-Grünberg V¹ 315, 323, Taf. XI; wie 10. - 20] Koch-Grünberg V¹ 73. - 21 Koch-Grünberg V¹ 113, Taf. III. - 22 Martius I¹; an einem Giebelende abgerundet, dort Wohnung des Häuptlings. — 23; Nordenskiöld X 173, 175; Rosen 653. — 24. Nordenskiöld VIII 107. — 25. Nordenskiöld VIII 54-55. — 26 M. Schmidt II 177ff. - 27 Krause II 407. - 28 v. d. Steinen I 252-253. -29 Königswald II 378-380; Vogt III 202. - 30 Hensel 128; Martius 11 311. -31 Martius I 736. - 32 Schomburgk 1 358-359, vgl. Bild 388-410; einige viereckig mit Giebeldach, andere rund mit Kegeldach; Natterer bei Martius I1 648: im Wald nur Kegeldachhütten. - 33 Im Thurn 203-204: sehr selten rund, meist vier- oder rechteckig mit (fiebeldach, so alle Waldindianer. - 34) S. weiter unten und über die Persistenzkraft der Pfahlbauten Abschnitt XI b.



¹⁾ Gumilla, bei Koch-Grünberg I 277. — 2) Chaffanjon 99 s. Abbildung. — 3. Hardenburg 136; Koch-Grünberg V 3 302—303. — 4. Martius I 1 538. — 5) Rivet 39. — 6. Koch-Grünberg V 1 276—279. "Nördlich vom Amazonenstrom reichen sie vom Orinoco, über den Caiary-Uaupés, Yapurá, Içá bis an den Fuß der Cordilleren ..." a. a. O. 278—279. — 7. M. Schmidt II 84. — 8. Graebner I 743.

und in den Südosten von Brasilien getragen hätten¹), da gerade diese Stämme unter allen Gruppen an dieser Hausform südlich vom Amazonas am stärksten beteiligt sind²).

Noch anders steht es mit dem Plankenboot und dem Rindenboot - vgl. hierzu Abb. 3: Schiffs- und Ruderformen, S. 1043. Das Plankenboot findet sich bei den Warau³) und den Wapišiana⁴). Das Rindenboot ist in Gebrauch bei den Küsten-Tupi⁵), den Trio⁶), Piaroa⁷), Krišana⁸), Makuši*), Waika*), Arowaken*), Warau*), Arekuna*), Maopityan**), Akawoi¹¹), Mura¹²), Arara¹³), am obern Mamore, Chimore, Beni, Madeira¹⁴), Auetö¹⁵), Mehinaku¹⁶), Yaulapiti¹⁷), Trumai¹⁸), Bakairi¹⁹), Paresi²⁰), Pamauiri²¹), Ipurina²²), Yamamadi²⁸), Mauhe²⁴), Acipoya-Curuahe²⁵) und einigen Gez, bei denen es aber meist selten ist26). Aber es muß hier im Auge behalten werden, daß für dieses ganze Gebiet, wo nur positive Nachrichten dafür vorliegen, es sich nicht um zusammengesetzte Rindenboote handelt - nur diese würden als Charakteristikum der Zweiklassenkulturgelten können -, sondern um die aus einem Stück Rinde hergestellten gebogenen Boote, die auch in der Südsee nicht der mutterrechtlichen Zweiklassenkultur, sondern einer älteren Welle der vaterrechtlich-totemistischen Kultur angehören²⁷), so daß wir mit diesen Booten nur wieder ein neues Indizium (s. oben S. 1049) für das Bestehen dieses letzteren Kulturkreises besonders im Schingu-Gebiet erhalten. Die wenigen Fälle des Vorkommens des Plankenbootes an der Nordostküste, dort wo das Einfallstor der Arowaken-(und Kariben-) Einwanderung ist, würden nur dafür sprechen, daß wir es hier mit einem vereinzelten, von diesen Völkern irgendwo früher aus der Zweiklassenkultur - oder auch erst aus späterer, europäischer Beeinflussung - entnommenen Element zu tun haben, das eben wegen seiner Vereinzelung die große Unwahrscheinlichkeit nicht aufheben kann, die wir zum Schluß noch einmal hinsichtlich der Annahme aussprechen, daß außerhalb der andinen Hochkulturen in Südamerika die Zweiklassenkultur ein selbständiges Dasein geführt, oder auch nur als irgendwie bedeutender Mischungskomponent mit der frei-mutterrechtlichen Kultur in dem genannten Gebiet existiert habe.

 $^{1^\}circ$ S, darüber weiter unter Abschnitt XI a. — 2 Vgl. darüber auch weiter unten S1066

³⁾ Im Thurn 271, 292ff.; Gumilla 229 — 4; Im Thurn 271, 292—294. — 5; Jean de Lery 228; Friederici II 40. — 6; de Goeje II 4. — 7; Chaffanjon 199. — 8 Friederici II 39. — 9; Im Thurn 216. — 10; Schomburgk 2472. — 11; Im Thurn 296. — 12; Friederici II 41. — 13; Keller-Leuzinger S. 101. — 14) Friederici 41. — 15; v. d. Steinen II 234 Taf. X. — 16) v. d. Steinen II 234. — 17) v. d. Steinen II 234. — 18) v. d. Steinen I 196. — 19) v. d. Steinen I 166, II 234. — 20) v. d. Steinen II 433. — 21) Martius I¹ 421; neben Einbäumen, nach Steere 365, 389; jetzt nur noch Einbäume. — 22; Ehrenreich II 59; Steere 369, 376. — 23; Steere 385. — 24 Martius I¹ 404; neben Einbäumen. — 25) Snethlage 618; neben Einbäumen. — 26; Martius I¹ 324; Suya: v. d. Steinen I 210. — 27) Graebner I 727.

VIII. Der freimutterrechtliche Kulturkreis oder die Bogenkultur in Südamerika.

Der Kulturkreis, welcher im nichtandinen Südamerika auf den vaterrechtlich-totemistischen unmittelbar folgte, war vielmehr der freimutterrechtliche oder die sog. Bogenkultur, und zwar, wie vorhin dargelegt, ziemlich sicher für sich allein, nicht einmal in einer, schon außerhalb Südamerikas vollzogenen Mischung mit dem exogam-mutterrechtlichen, der sog. Zweiklassenkultur. Dieser frei-mutterrechtliche Kulturkreis, dessen Träger vorzüglich die Arowaken und Kariben und vielleicht auch die Guarani-Tupi waren¹), erfüllte die weiten Becken des Orinoco und des Amazonas und die Gebiete ihrer Nebenflüsse. Besonders im Nordwesten und im Schingu-Araguaya-Gebiet mischte er sich, wie wir gesehen²), mit der dorthin zurückgedrängten totemistischen Kultur, während er im Südwesten des Amazonas-Beckens, aber auch im Schingu-Araguaya-Gebiet noch starke Reste der ältesten Kulturkreise antraf, die im Südwesten an den Chaco, im Schingu-Araguaya-Gebiet an die Gez-Völker sich anlehnten, und die dort ebenfalls Anlaß zu besonderen Mischbildungen gaben.

Somit erhalten wir die Konfiguration, daß überall südlich vom Amazonas und im Nordwest-Gebiet die Bogenkultur nur in geschwächtem Grade sich durchzusetzen vermochte, so daß als ihr eigentliches Vollgebiet nur die Gegenden nördlich vom Amazonas und östlich vom Rio Negro bezeichnet werden können, wenn freilich selbst auch dort Mischungen mit älteren totemistischen Elementen nicht ausgeschlossen sind. Das alles zeigt sich in besonders charakteristischer Weise au drei Elementen, an Bogen und Pfeil, am Hause und am Ruder.

Über Bogen und Pfeil sind oben (S. 1027, S. 1034ff.) schon die nötigen Angaben gemacht worden, auf die ich deshalb verweise. Sowohl der für die Bogenkultur charakteristische Querschnitt des Bogenstabes wund (konkav) (oben S. 1030ff.), wie die Nichtbefiederung des Pfeiles (oben S. 1035) finden sich der Hauptsache nach nur in dem Gebiet nördlich vom Amazonas und hier zumeist im Osten, also im eigentlichen Kerngebiet der freimutterrechtlichen Kultur.

Die der Bogenkultur eigentümliche Hausform — vgl. zu diesem ganzen Abschnitt Tafel 4: Hausformen, S. 1065 —, der Pfahlbau, findet sich ebenfalls nur in diesem Kerngebiet, und zwar in so ausgesprochen "kulturhistorischer" Weise, daß man gerade sie als guten Beweis für die Existenz der Bogenkultur heranziehen kann. Krause hatte sie im Gegenteil als Gegenbeweis benutzt, einmal, weil Pfahlbauten auch an der Paraguay-Mündung vorkämen, also ganz diskontinuierlich außerhalb des Kerngebietes, und dann, weil sie auch in Südamerika rein geographisch bedingt seien: "Eigentümlich ist auch, daß sie überall in Sumpfgebieten vorkommen, und daß der Pfahlbau auf Land, der doch in Ozeanien und Südostasien vorkommt, gerade hierher nicht übertragen wurde, obwohl er vielfach gute Dienste hätte leisten können."3) Da scheint zunächst der

1.1:

inder e

1....

٠.,١

. 2

, J.

1-

٠,

Ġ

; 1

-:

٤



¹⁾ Darüber weiter unten Abschnitt XIa. - 2 S. oben S. 1049.

³⁾ Krause III 3.

erste Punkt, das Vorkommen "an der Paraguay-Mündung", ziemlich schwach bezeugt; denn ich vermute, daß Krause im Auge hat, was J. Lehmann in seiner schönen Studie "Die Pfahlbauten der Gegenwart"1) sagt: "Heierli2) erwähnt noch ein Pfahldorf südlich von Buenos-Ayres am La Plata (Roco del Riachuelo), teilt aber nicht mehr darüber mit." Aber selbst wenn auch diese Nachricht sich bestätigt, so besagt sie nichts gegen die historische Methode. Es soll ruhig zugegeben werden, daß hier dann wohl die Möglichkeit einer unabhängigen Neuentstehung ins Auge gefaßt werden müßte. Das leugne ich so wenig, daß ich im Gegenteil hier noch zwei andere Fälle anführe, die wahrscheinlich ebenso zu beurteilen sind: bei den Mošo*) und bei den Barbacoa von Ecuador*), wo jedesmal ausgesprochen sumpfige Gegenden eine gewisse Nötigung zur Errichtung von Pfahlbauten auszuüben scheinen könnten. Die kulturhistorische Schule leugnet durchaus nicht die Möglichkeit der selbständigen Neuentstehung eines Elementes auch außerhalb des Kulturkreises, zu dem es sonst gehört; sie fordert nur, daß eine solche Entstehung auch positiv dargetan und nicht ohne weiters, ohne jeden Beweis, als das zuerst Wahrscheinliche oder gar ausschließlich Sichere hingestellt werde b.

Dabei bleibt aber bestehen, daß das eigentliche Gebiet der Pfahlbauten in Südamerika der Nordosten ist, eben jenes Gebiet, das in besonders ausgesprochenem Maße der Bogenkultur angehört. Hier finden wir Pfahlbauten bei den Goajiro⁶), in Venezuela⁷), bei den Warau⁸), bei den nördlichsten Tupi-Stämmen: den Oyampi am oberen Oyapuk⁹), bei den Wapišiana in der Nähe des Siriri-Gebirges¹⁰), und gelegentlich bei den Arekuna, Makuši und anderen Kariben¹¹).

Schon der Fall von den Oyampi spricht gegen den Krauseschen Satz, "daß sie überall auf Sumpfboden vorkommen". Ganz deutlich tritt das aber bei dem sechsten Fall hervor, wo auch der Autor, E. im Thurn, selbst es hervorhebt, weshalb ich seine Worte hier vollständig zitiere: "A most remarkable fact is that houses on piles are not unfrequently built, for no apparent reason, on the savannah; and this is done not by any special tribe, but occasionally by Arecunas, Macusis and other Carib tribes. They do not stand in swamps, but on dry grounds, sometimes on top of a hill¹²). Except that they are much larger, they are exactly like the Warau houses."¹³) Von dem oben erwähnten Pfahlbau der Wapišiana sagt Lehmann: "Die Herkunft jenes Pfahlbaues ist höchst rätselhaft. Es ist ausgeschlossen, daß er an Ort und Stelle, ja sogar, daß er überhaupt im nördlichen Südamerika entstanden ist."¹⁴) Das alles ist doch wohl deutlich kulturhistorisch und nicht elementargedanklich.

Was nun den südlich vom Amazonas sich erstreckenden Teil des Gebietes der Bogenkultur betrifft, so beweist derselbe seine abgeschwächte

¹⁾ J. Lehmann 43. — 2) Heierli 104. — 3) Nordenskiöld VI 818. — 4) Verneau-Rivet 39. — 5) Vgl. Graebner I 728.

⁶⁾ Ernst I 333, Taf. X. — 7 Appun II 1 428. — 8) Im Thurn 225, Schomburgk 1 195. — 9) Coudreau, Globus LXI, 1892, S. 308. — 10) Appun I 428. — 11) Im Thurn 207.

¹²⁾ Von mir gesperrt. W. Schmidt. — 13; Im Thurn 207. — 14) J. Lehmann 43.



Abb. 4. Verbreitung der Hausformen in Südamerika.

Natur auch hier darin, daß nirgendwo der Pfahlbau, aber auch nur sehr selten — bei den Paresi, den alten Tširiguano und den Mošo — die Kegeldachhütte angetroffen wird, während diese letztere in dem Schingu-Araguaya-Gebiet, wo wir sonst so manche Elemente der totemistischen Kultur entdeckt hatten, gänzlich fehlt.

Dagegen tritt hier im Südosten eine Form auf, die auch Krickeberg¹) als Übergangsstufe zwischen Viereck- und Rundbauten betrachtet: Bauten mit elliptischem Grundriß und mit Spitzbogengiebel. Der Umstand indes, daß hier überall das Dach unmittelbar auf dem Boden steht, weist auch auf Mitwirkung der Bienenkorbhütten des ältesten Kulturkreises hin, die z. B. bei den Bakairi auch neben den elliptischen vorhanden sind. Hütten dieser Art finden sich bei den Karaya-Šambioa²), Šavaye³), Kamayura⁴), Auetö⁴), Bakairi⁵), Nahukwa⁴), Mehinaku⁴), Apiaka⁶), Ipurinaៗ, Yamamadi⁶). Paumari⁶), "Mundruku von Para⁴¹o). Ihnen stehen nahe die verlängerten Bienenkorbhütten der Kayapo¹¹) und einiger anderen Botokuden¹²).

Die Viereckhütten, die zum Zustandekommen dieser Formen mitgewirkt haben, sind überall südlich vom Amazonas nicht Pfahlbauten. sondern erdständige Wohnungen. Giebeldach hütten mit rechteckigem Grundriß, und die Träger und Verbreiter derselben sind vor allem die Guarani-Tupi-Stämme, die Tširiguano, Yuruna, mehrere Kaingua-Stämme; ihnen schließen sich einige benachbarte Stämme an: die Tšakobo-Yurakare. die Guato, mehrere Puri-Coroados-Stämme 18). Eine Abzweigung dieser Rechteckhütten mit Giebeldach sind jene primitiveren Formen, wo ein Giebeldach einfach auf vier Pfählen steht, ohne Wände; so wiederum zumeist bei Guarani-Tupi-Stämmen: bei den Guayaki¹⁴), Acipoya¹⁵), Kuruahe 15), Kampa 16). Oder noch primitiver, wo ein Giebeldach direkt auf dem Boden ruht, so bei einigen Kaingua-Stämmen¹⁷) und den Paresi18). Diese letztere Form leitet dann direkt zu den oben behandelten Spitzbogenhütten des Schingu-Araguaya-Gebietes hinüber, die bei den Paresi auch neben der andern erscheint (für die Sippenhäuser). Welche Folgerungen aus der bedeutsamen Rolle, die die Guarani-Tupi-Stämme hier spielen, gezogen werden können, wird weiter unten (Abschnitt XIa) noch zu erörtern sein.

Unentschieden muß vorläufig noch die Klassifizierung der länglich-

¹⁾ Krickeberg 99, 107. — 2) Ehrenreich II, 12-13; Krause II 201, Taf. 39, 41. 2. — 3 Krause II 195-196. — 4) Ehrenreich III 88. — 5) v. d. Steinen I 102-103, 163, 170, 176; Ehrenreich III 88. — 6) Koch-Grünberg III 352. — 7 Chandless 6; Ehrenreich II 60; Steere 375-376. — 8 Ehrenreich II 53; Steere (370, 382) findet dagegen bei der von ihm besuchten Gruppe eine ausgesprochene runde Kegeldachhütte. — 9 Ehrenreich II 51; Steere (366, 389 findet "ove shaped huts". — 10 Debret 41, Taf. 26, 3. — 11 Krause II 372-373; Hütten der Trockenzeit; vielleicht sind es Regenzeithütten, was Coudreau sah: maisons basses, longues, rectangulaires généralement (Coudreau 278). — 12 Rio Doce: Ehrenreich I 22.

¹³ S. darüber oben S. 1061. — 14 Vogt II 850; de la Hitte-ten Kate bei Ehrenreich IIa 74, 77. — 15 Snethlage 613. — 16 Grube 45. — 17 Rengger 116, Taf. II 4; Ambrosetti I 36. — 18 M. Schmidt IV 160.

achteckigen Hütte der Guarayo bleiben, die denen der Kariben von Haiti ähnlich sein soll¹).

Sehr deutlich zeigen die **Ruder** — vgl. hierzu Abb. 3, S. 1043 — bei einer der Bogenkultur entsprechenden charakteristischen Form — Stiel mit Krücke, Verbreiterung des Blattes nach unten — die Hauptverbreitung im Nordosten: Guayana²), Surinam³), Kariben⁴), Warau⁶). Porokoto⁶), Arekuna⁷), Makuši⁸), Maopityan⁷), Tarama⁷), Pianogotto⁷), Rio Negro⁹), Rio Apoporis¹⁰), Amazonas¹¹), Yuruna¹²). Das ist fast das gleiche Gebiet wie das der Rindenboote. Südlich vom Amazonas finden sich derartige Ruder nur bei den Yuruna, während das Schingu-Gebiet nur Ruder mit parallel verlaufendem Blatt kennt, die also schon einen Übergang zu den Lanzettformen der übrigen Stämme südlich vom Amazonas darstellen: bei den Kamayura. Mehinaku, Trumai und Bakairi, vielleicht auch bei den Tapirape¹³). —

Die Existenz und Verbreitung der übrigen Elemente der Bodenkultur scheinen mir von Graebner genügend dargelegt und später auch gegen die Einwände von Krause¹⁴) ausreichend verteidigt worden¹⁵). Ich kann mich also kürzer fassen und trage noch ergänzend nach, was ich seitdem selbst gefunden.

Zunächst ist die **Töpferei** in Spiralwulsttechnik positiv belegt in Surinam (Kariben¹6), bei den "True Caribs⁴¹7), den Arawak)¹8), den Konibo¹9), Kobeua²0), Karaya²¹), Tširiguano²²), im Gran Chaco bei den Mokobi²³), Lengua²¹), Tšamakoko)²⁵) und den Guarani am Alto Parana²⁶). Es ist wahrscheinlich, daß sie überhaupt bei allen nichtandinen Stämmen Südamerikas, wo Töpferei bezeugt ist, im Gebrauch ist; in diesem Fall würde im Nordwestgebiet (Krause 404) noch hinzukommen die Tšuruya, Miranha und Kokama; im Schingu-Araguaya-Gebiet die Tapirape, Apiaka, Mehinaku und Bakairi; im Chaco-Gebiet die Matako, Toba und Guato: außerdem im Südwest die Atsahuaka, Yamiaka, Tauare, Mošo, was dann die westliche Verbindung zum Chaco herstellen würde. Dazu kämen noch die Kaingua, Guayaki und Puri-Coroados in Südost. Es ergäbe sich dann aber, daß die Töpferei nicht nur über das Kerngebiet der Bogenkultur, sondern auch über das weitere Gebiet derselben hinaus in den Chaco und zu den Puri-Coroados sich verbreitet

¹ Church 114.

² Arowaken: Im Thurn 297; Kariben: Mus. Leipzig 5005, Mus. Wien Modell; 54, Mus. Köln 8926, 8928; Brit. Guayana: Mus. Berlin V A 11 115 b; Mus. Dresden 105. — 3 Mus. Leiden 136, 10. — 4 Mus. Wien 2683 Modellruder, Smlg. R. H. Schomburgk. — 5 Schmeltz 61. — 6 Mus. Wien 1959, 1960. — 7 Im Thurn 297. — 8 Mus. Berlin V A 172. — 9 Mus. Köln 13193; Mus. Leipzig 134. — 10 Koch-Grünberg V 267. — 11 Mus Berlin V B 754. — 12 v. d. Steinen I Taf. II 11; Mus. Berlin 1722. — 13 Vgl. oben S 1044ff.

¹⁴⁾ Krause III 1-5. — 15) Graebner I 1013 ff.; II 43—66, besonders 52 ff. 16) de Goeje I 17. — 17) Im Thurn 272. — 18) Im Thurn 274. — 19) St. Cricq 278. — 20) Koch-Grünberg V* 224 ff. — 21) Ehrenreich II 19; Krause II 283. — 22) Nordenskiöld X 244. — 23) Baucke 256. — 24) Hawtrey 285. — 25) Boggiani I 63, 326. — 26) Mayntzhausen 465.

1068 P. Schmidt:

hat, eine Ausdehnung, die sie auch mit einigen anderen Elementen der Bogenkultur teilt. Daß die eigentlichen Träger der Keramik in Südamerika die Arowaken sind, hat schon Ehrenreich gesehen¹) und ist neuerdings von E. v. Nordenskiöld wieder hervorgehoben worden³). Der letztere hat aber auch auf die schon von anderen Forschern³) festgestellte Tatsache wieder aufmerksam gemacht, daß die Guarani schon zu der für sie typischen Bestattungsweise eine (ziemlich primitive) Töpferei bei der Herstellung ihrer Graburnen ausübten, und in der Tat sehen wir, daß fast überall, wo die Töpferei die Grenzen des eigentlichen Gebietes der Bogenkultur überschreitet, Guarani-Tupi als die direkten oder indirekten Vermittler sich herauszustellen scheinen.

Ein anderes Charakteristikum der Bogenkultur, das eine noch weitere Verbreitung erlangt hat — nur im Chaco ist es selten —, und dessen Erfinder und eigentliche Verbreiter ebenfalls die Arowaken wären, ist die Hängematte. Im allgemeinen soll sie bei den Arowaken aus Palmfaser, bei den Kariben aus Baumwolle gefertigt sein; ganz stimmt diese Regel nicht, besonders nicht in ihrem zweiten Teil, wie folgendes Verzeichnis beweist:

Hängematten aus Palmfaser:

| V15) | |
|---|----|
| Yamamadi ⁸) " Tikuna ¹⁵) " | |
| Ipurina ⁶) , Peba ¹⁶) , | |
| Atšagua ⁷) " Uitoto ¹⁷) " | |
| Kabiši ⁸) " Miranha ¹⁸) " | |
| Paresi ⁹) , Guarauno ¹⁹) , | |
| Britisch-Guayana ¹⁰) " Kobeua ²⁰) (Betoya | ı) |
| Uaupe ¹¹) , Karipuna ²¹) (Pane | o) |
| Bare ¹²) " Mašakari ²²) (Gez) | - |
| Rio Negro ¹³) " Puri ²³) " | |

¹⁾ Ehrenreich V 48. — 2) Nordenskiöld XI, 5 ff., s. auch Mayntzhausen 465 ff. — 3) Siehe weiter unten S. 1080.

⁴⁾ Mus. Berlin VB 6521 aus Tucumschnüren gewebt, eine andere, VB 6520, aus Meritischnüren geknüpft; Koch-Grünberg V2 215; "Hängematten aus Baumwolle kommen in den Gebieten des Içana und Caiary-Uaupes nicht vor, da dieser Strauch dort wenig angebaut wird, Koch-Grünberg V 2 214. — 5. Mus. Berlin V B 3760; Ehrenreich II 52. - 6) Mus. Berlin V B 3759; Ehrenreich II 62; aber auch wollene Hängematten, angeblich von den Kašarari. - 7 Ernst II 7. - 8 v. d. Steinen II 426, 433. — 9, v. d. Steinen II 433; M. Schmidt IV 161; neben baumwollenen, s. unten S. 1069. - 10) Im Thurn 272. - 11) Mus. Wien 1727-1729, Meritipalme; Mus. Dresden 2775, Meritifasern, geknotet. - 12 Mus. Wien 2166, Meritipalme. — 13) Mus. Wien 2334-2340, Meritipalme; Mus. Dresden 2774, Meritifasern, geschlungen. — 14) Vom Rio Madeira: Mus. Wien 1425, Tucumfaser. — 15) Mus. Wien 1500, 1501, Tucumpalme. — 16) Mus. Dresden 163. — 17) Hardenburg 126. — 18 Mus. Wien 1528, 1529, Tucumpalme; Martius I 1 504ff.; nach Koch-Grünberg IV 871 fehlt die Hängematte, man schläft auf Blätterstreu. — 19) Chaffanjon 15, aus den Fasern der Sagopalme. - 20) Koch-Grünberg V 2 210. - 21) Mus. Wien 1047, Baumbast. — 22 Am Rio Jequitinhonha, Minas Geraes: Mus. Wien 720; St Hilaire 2 212. - 23) Debret 41, Taf. 26, 1; gewebt aus dem Bast der Embira-Palme.

| Kustenau 1) | (Arowaken) | Siriono 10) | (Chaco) |
|-------------------------|----------------------------|-----------------------------|---------|
| Mehinaku²) | n | Tšamakoko ¹¹) | " |
| Guana ³) | n | Lengua ¹²) | n |
| Maopityan 4) | (Kariben) | Payagua 13) | " |
| Hianakoto 5) | " | Kamayura ¹⁴) (' | Tupi) |
| Yauaperi ⁶) | " | Omagua ¹⁵) | n |
| Uašmiri7) | " | | |
| Uainuma ⁸) | n | | |
| Pimenteira (| und Kariri) ⁹) | | |

Hängematten aus Baumwolle:

| Surinam 16), | (Kariben) | Yuruna ²⁹) | (Tupi) |
|---|-----------------------------|------------------------------|---------------------|
| Kumanagoto 17) | n | Mundruku ³⁰) | " |
| "True Carib" 18 |) " | Auetö³¹) | 77 |
| Makuši ¹⁹) | " | Acipoya ³²) | 77 |
| Porokoto ²⁰) | ,, | Kuruahe ³²) | n |
| Bakairi ²¹) | " | Omagua ³³) | " |
| Pimenteira (und Kariri) ²²) | | Guarayo 34) | 'n |
| Asurinikim (Al | to Schingu) ²³) | Tapirape ³⁵) | n |
| Wapišiana ²⁴) | (Arowaken) | Kaingua ³⁶) | n |
| Paresi ²⁵) | n | Tupinikin ³⁷) | " |
| Itonoma-Mošo ²⁶ |) " | Kamakan-Mongoy | (a ³⁸), |
| Arebato ²⁷) | " | Yamiaka ³⁹) (Pan | 10) |
| Apiaka ²⁸) | (Tupi) | Tauare 40) " | |

¹⁾ Mus. Berlin VB 1581, Buritifaserschnüre, Einschlag aus Baumwolle; eine andere, VB 1582, ganz aus Baumwollenschnüren; v. d. Steinen I 180, 325. — 2) v. d. Steinen II 239, Kette aus Buritifaserschnur, Einschlag aus Baumwolle. — 3) Mus. Wien 74350, 74397; Mus. Berlin, VC 748-750. — 4) Im Thurn 290. — 5) Mus. Berlin VB 6522, aus Tucumfaserschnüren geknüpft; Koch-Grünberg V² 215, vgl. 214. — 6) Mus. Wien 41476. — 7) Mus. Wien 71019-71021. — 8) Martius I¹ 502. — 9) Martius I¹ 350, neben baumwollenen. — 10) Nordenskiöld VII 16. — 11) Mus. Wien 74 530, aus Bastschnüren genetzt. — 12) Mus. Berlin VC 1773, aus dicken Fäden geknotet. — 13) Mus. Wien 41425, aus Stricken genetzt. — 14) Mus. Berlin VB 2926, aus Buritifasern mit Einschlag von Baumwolle. — 15) Mus. Wien 1465, 1467, Tucumpalme; vgl. unten Anm. 33.

¹⁶⁾ Joest 84. — 17) Blanco 55, gewebte und genetzte. — 18] Im Thurn 288. — 19) Im Thurn 271, 288; Schomburgk ² 361. — 20) Mus. Wien 1974. — 21) v. d. Steinen II 239 ff.; Ehrenreich III 86. — 22) S. oben Anm. 9. — 23, Mus. Wien 71951—71953. — 24] Im Thurn 288; Martius I¹ 639. — 25) Mus. Wien 996, s. oben S. 1068 Anm. 9. — 26, Mus. Wien 2178; d'Orbigny bei Church 107. — 27) Chaffanjon 95. — 28) Martius I¹ 338; Koch-Grünberg III (353). — 29 v. d. Steinen I 240, 252, 258. — 30) Martius I¹ 388; nach Debret (41 und Taf. 26, 3) wäre die Hängematte, der Mundruku von Para" aus einem einzigen Stück Rinde verfertigt gewesen, vgl. dazu weiter unten ähnliche Fälle bei Ipurina und Yamamadi. — 31 v. d. Steinen II 240. — 32, Snethlage 615; eine Art gewebt, die andere geknüpft. — 33) Martius I¹ 440, vgl. oben Anm. 15. — 34) Church 115. — 35) Krause II 296, 407, wahrscheinlich aus Baumwolle. — 36) Königswald III 380, gewöhnlich aus Baumwolle: Rengger 118, nur klein und kurz, man schläft auf Fellen 123. — 37) Jean de Lery 120, 220. — 38) Debret S. 17, Taf. III. — 39) Nordenskiöld I 306. — 40) Stegelmann 136.

Hängematten aus anderen Stoffen:

Ipurina (Arowaken): aus Rinde 1)

Yamamadi , : , , (früher)2),

Arowaken von Holl.-Guayana: aus Bromelia-Fasern (Grasart³))

Goajiro (isoliert): aus Agave americana (Naguay)⁴), Arhuako , : aus Agave americana (Naguay)⁵).

Hängematten ohne Angabe des Stoffes:

Passe⁶) (Arowaken)

Tšikito7).

Hervorzuheben ist das Mischgebiet am Schingu, wo Hängematten aus Palmfasern Baumwollfäden als Einschlag erhalten: so bei den Kustenau, Mehinaku, Kamayura. Östlich und westlich davon ist das Gebiet von Stämmen, bei denen sowohl Palmfaser- oder Baumwollenhängematten im Gebrauch sind: so bei den Omagua, Ipurina, Paresi, Pimenteira (und Kariri).

Es fehlt die Hängematte im ganzen ältesten Kulturkreis, auch fast ganz im Chaco, ganz in Patagonien und bei den Feuerländern, ebenso in den andinen Kulturen und ihren Einflußgebieten. Unter den isolierten Stämmen fehlt sie bei den Jivaro⁵), Yaruro⁵), Bororo¹⁰), Guato¹¹), Tambopata (Pano)¹²), Yurakare¹³), außerdem bei den Guayaki (Guarani-Tupi)¹⁴), Kampa¹⁵) (Arowaken); bei den Karaya ist sie zwar vorhanden (aus Baumwolle), wird aber als Liegematte benutzt¹⁶); auch bei den Warau, wo sie genetzt ist, wird sie nicht viel gebraucht¹⁷); bezüglich Miranha und Arhuako s. oben S. 1068, 1070.

Als neues Ergebnis verdient festgestellt zu werden, daß bedeutend mehr und exklusiver als bei den Kariben die Hängematte aus Baumwolle bei den Tupi-Stämmen verbreitet ist, und daß wahrscheinlich erst auf ihren Einfluß die Verbreitung derselben im Schingu-Gebiet zurückzuführen ist. —

Über mehrere Elemente, die Graebner auführt, habe ich noch keine besonderen Untersuchungen anstellen können; es ergibt sich bei einzelnen die Notwendigkeit einer solchen, da Graebner damals die Grenzen des Gebietes der Bogenkultur noch nicht allseitig richtig abgesteckt hatte. So spricht es nicht für die Zugehörigkeit zur Bogenkultur, wenn er für Löffel von bestimmter Form als Verbreitungsgebiet das "ganze nordwestliche Amazonasgebiet" anführt¹⁸). Ebenso bedarf das Vorkommen der Spirale einer neuen Untersuchung, da z. B. "die ganze Einflußsphäre der peruanischen Kultur", in der das Spiralband rein vorkommen soll¹⁹), äußerst unwahrscheinlich, wie wir gesehen, zur Bogenkultur gehört. Direkt

^{1:} Steere 369, 375, neben solchen aus Palmfasern, s. oben S. 1068. — 2) Steere 386, jetzt nur solche aus Palmfasern, s. oben S. 1068. — 3) Joest 84. — 4: Polko S1; Sievers 252. — 5: Sievers 84, 95-96; zum Schlafen dient auch ein Gestell. — 6: Martius I¹ 510, 511. — 7: d'Orbigny 251; nach P. Fernandez 57 scheint sie aus Baumwolle gewebt zu sein.

⁸ Rivet 40. — 9 Chaffanjon 173. — 10) v. d. Steinen II 488. — 11 M. Schmidt II 179. — 12 Nordenskiöld I 306. — 13 Nordenskiöld VIII 43, 58. — 14) de la Hitte-ten Kate, Globus LXXIII 1898 77. — 15 Ordinaire 271. — 16) Ehrenreich II 12—13; Krause II 296. — 17 Im Thurn 271, 290; Schomburgk 1 165.

¹⁸ Graebner I 1016. - 19 Graebner I 1017.

auszuscheiden wäre die Felltrommel, wenn sie wirklich nur in Peru bezeugt wäre¹). Sie findet sich indes auch bei den Jivaro²), Uitoto³), Karipuna⁴), Pauišana⁵), Makuši⁶), Arhuako⁷) und Goajiro³), von denen allerdings nur die vier letzteren in das Kerngebiet der Bogenkultur fielen. In allen diesen Fällen müßte auch noch die Möglichkeit späteren europäischen Ursprungs erwogen werden.

Nicht ganz viel besser steht die Sache mit dem präkolumbischen Tabakbau und den indigenen Tabakpfeifen. Zu den Fundorten Columbia, Holländisch-Guayana, Bahia, Rio Grande do Sul, Karaya, Konibo, Mokobi, die in der von Graebner zitierten Abhandlung Nordenskiölds) belegt sind, lassen sich hinzufügen: Venezuela, Brasilien, Peru, Buenos Aires, Diaguita, Chile () — schwerlich dagegen Patagonien —, die Verneau-Rivet noch aufzählen (). Auch hier ist die Verbreitungskonfiguration für die Zugehörigkeit zur Bogenkultur noch nicht besonders günstig. Es ist zu bemerken, daß sie noch sehr diskontinuierlich ist; vielleicht werden Ausgrabungen noch mauches nachfüllen und damit eine Konfiguration ergeben, die ein bestimmteres Urteil zuläßt.

Klarer wird die Sachlage wieder, wenn wir jetzt das Gebiet der geistigen Kultur betreten, und zwar zunächst das der Soziologie - vgl. dazu Abb. 5: Soziologie, S. 1072. - Hier istvor allem die deutliche Mutterfolge zu verzeichnen, die bei den Goajiro 12), Warau 18), den Arowaken von Englisch-Guayana¹⁴), den Makuši¹⁵) und den Wapišiana¹⁶) besteht. Bei den Warau gilt der Kulturheros als der Adoptivsolin der froschgestaltigen (mondmythologischen!) Wowte, die ihn durch Zaubermittel so schnell wachsen läßt, daß die richtige Mutter ihn nicht wieder erkennt; er sperrt aber Wowte in einen hohlen Baum und flieht in einem selbsterbauten Kahn zu seiner richtigen Mutter, während Wowte später wieder Froschgestalt annimmt¹⁷); bei den Arhuako wird eine Stammmutter verehrt, die ungeschlechtlich erzeugt wurde und von der die vier Stammväter abstammen 18); ähnlich ist auch bei den Paresi eine Frau aus Stein, die keinen Gatten hat, der Ursprung aller Dinge in der Welt 19): alles das sind Züge einer der mutterrechtlichen Kultur eigentümlichen Mondmythologie - die Tšikitos nennen den Mond direkt ihre Mutter²⁰) -, und von dem Bestand dieser Mondmythologie kann man auf irgend eine Einwirkung auch der ersteren zurückschließen 21). Nach K. v. d. Steinens Darstellung 22) sollte man annehmen, daß Mutterfolge bei sämtlichen Stämmen des oberen Kulisehu

¹⁾ Graebner I 1018. — 2' Rivet 53; sie soll hier vom Rio Napo stammen. — 3' Hardenburg 136. — 4) Mus. Wien, 1051, Fell über ein Tongefäß gespannt. — 5) Mus. Wien, hohler Baumstamm beiderseitig überspannt. — 6' Mus. Wien, 2094, 2095, wie vorige. — 7) Sievers 94. — 8' Ernst I 396.

⁹⁾ Nordenskiöld III 295ff. — 10 Für letzteres s. noch Guevara 414ff. — 11) Verneau-Rivet 242.

¹²⁾ Polko 82; Sievers 255—256; Ernst I 395; Frazer 558 ff. Hier wird auch der Kaufpreis der Frau an ihren Bruder gezahlt. — 13) Schomburgk ¹ 168 – 169. — 14) Schomburgk ² 459; Im Thurn 185. — 15; Schomburgk ² 314. — 16) Appun I 683. — 17) Brett 76; Ehrenreich VI 37—38. — 18) Sievers 92. — 19) v. d Steinen II 437. — 20) P. Fernandez 59. — 21) S. darüber weiter unten Abschnitt X. — 22 v. d. Steinen II 331.

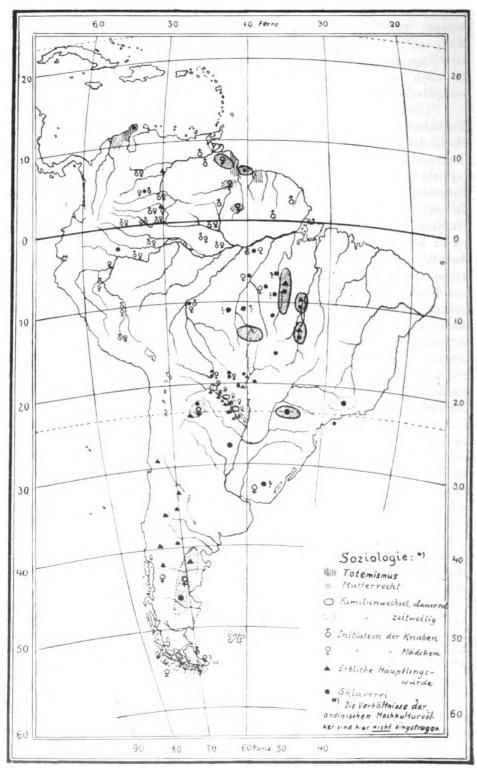


Abb. 5. Soziologie von Südamerika.

herrsche, also bei den Mehinaku, Nahukwa, Auetö, Yaulapiti, Kamayura, Kustenau, Bakairi. Sicher ist es indes nur von den Bakairi, wo die Kinder zugeheirateter Frauen der Mutter folgen und der Mutterbruder als ein dem Vater gleichwertiger Beschützer gilt. Ob die Tatsache, daß bei den Karaya die Frau des Häuptlings in seiner Abwesenheit regiert und in Ermangelung eines Sohnes auch die Tochter Häuptling werden kann¹), als Spur von Mutterrecht gedeutet werden muß, könnte zweifelhaft erscheinen; man könnte sie auch als Außerung jener verhältnismäßigen Gleichstellung von Mann und Frau betrachten, welche bei den dem ältesten Kulturkreis angehörigen Gez-Stämmen, denen die Karaya noch immer ziemlich nahe stehen, hervortritt. Indes spricht gegen diese Auffassung das Vorhandensein anderer mutterrechtlicher Indizien, die sich bei den Karaya finden, daß nämlich der Mann in die Familie der Frau zieht³), daß ihr das Haus, das Hausgerät und das Boot gehört, und daß die Kinder eines Witwers, wie auch Waisenkinder, von den Verwandten der Frau, insbesondere ihrem Bruder, unterhalten und erzogen werden*).

Der Familienwechsel des Mannes bei der Heirat, den schon Everard im Thurn als "quite in accordance with this system of retaining the descent in the female line" hinstellt⁴), kann ein dauernder oder ein nur zeitweiliger sein. Dauernd scheint er zu sein außer bei den Karaya, bei den Arowaken in Britisch-Guayana⁵), den Paresi⁶), den Kaingang-Coroados⁷), den Tšoroti⁸). Zeitweilig, gewöhnlich mit Arbeit für die Schwiegereltern verbunden, ist er bei den Warau⁹), Kumanagoto¹⁰), Makuši¹¹), Patagoniern¹²), Yagan¹³).

Bei sehr vielen dieser Stämme wird die erste Menstruation der Mädchen mit gewissen Vorschriften und Zeremonien (Fasten, Geißelungen, Räuchern) umgeben, während von einer Initiation der Jünglinge bei den weitaus meisten dieser Stämme nichts berichtet wird; man wird nicht fehlgehen, auch hierin eine Äußerung des Mutterrechtes zu erblicken. Derartiges findet sich bei den Warau¹⁴), Kariben von Britisch-Guayana¹⁵), Makuši ¹⁶), Arekuna¹⁷), Paravilhana¹⁸), Siusi ¹⁹), Baniwa²⁰), Konibo²¹), Mundruku²²),

Digitized by Google

¹⁾ Ehrenreich II 28-29, Krause II 322, — 2) Ehrenreich II 27. — 3) Krause II 325 ff.

⁴⁾ Im Thurn 185. Vgl. dazu auch E. B. Tylor, On a Method of Investigating the Development of Institutions, applied to Laws of Marriage and Descent. JAI XVIII (1889-245ff. — 5) Im Thurn 185—186. — 6) v. d. Steinen II 427. — 7) Barbo, Globus L (1886) 235; Ambrosetti II 245; hier arbeitet der Mann auch schon vor der Heirat im Hause der Brauteltern. — 8) Nordenskiöld X 89. — 9) Schomburgk ¹ 164—165. — 10 Blanco 60. — 11) Schomburgk ² 317—318. — 12) Milanesio 40. — 13) Hyades-Deniker 378.

¹⁴⁾ Schomburgk ¹ 168. — 15) Schomburgk ² 431; Abbrennung der Haare, Verwundung, Fasten. — 16) Schomburgk ² 315; Fasten. — 17) Martius I¹ 621; "Büßerschaft", Beschneidung. — 18) Martius I¹ 631; Abschließung, Schläge, Fasten. — 19) Koch-Grünberg V¹ 181; Abschneiden des Haupthaares, Fasten, Bemalen. — 20. Chaffanjon 213—215. — 21) St. Cricq 289—292; Abtrennung der Hymenal-Membran; Ordinaire 308; Reich 134; Martius I¹ 582—583. — 22) Martius I¹ 390; Fasten und Räucherung.

Mauhe¹), Tšane und Tširiguano²), Ashluslay³), Toba⁴), Tsoneka⁵), Tšarua⁶), einigen Stämmen der Patagonier⁷), Ona⁵), Yagan⁶). Bei den Omagua¹⁰) geht der Räucherung und bei den Passe¹¹) dem Fasten der Mädchen eine Geißelung der Jünglinge zur Seite, bei den Uaupe¹²) werden Jünglinge und Mädchen gegeißelt; hier liegt wohl eine Vermischung vaterrechtlich-totemistischer Gebräuche¹³) mit mutterrechtlichen vor. In analoger Weise wird, während bei den Arekuna¹⁴) bloß Beschneidung der Knaben (im neunten Jahr) geübt wird, bei den Otomaken¹⁵) und Saliva¹⁵), bei den Stämmen am Ucayali mit den Nebenfüssen des Apure¹⁶), Beschneidung beider vorgenommen. Bei den Tikuna¹⁷) wird bei den Knaben Inzision, bei den Mädchen Exzision vorgenommen; das Gleiche scheint der Fall zu sein bei den Baniwa¹⁸), Manao¹⁸), Cariay¹⁸), Maipury¹⁸), Uirine¹⁸).

Eine andere soziale Eigentümlichkeit der Bogenkultur ist die Errichtung von Mehrfamilienhäusern. Sie finden sich bei den Warau¹⁹), älteren Kariben von Piritu²⁰), Wapišiana²¹), Piaroa und Makiritare²³), Uaupe²³), Siusi²⁴), Umaua²⁵), Bara²⁶), Uanana²⁷), Jivaro²⁸), Uitoto²⁹), Paumari³⁰), Ipurina³¹), Yamamadi³²), Manteneri³³), Paresi³⁴), Apiaka³⁵), Tapirape³⁶), Bakairi³⁷), Konibo³⁸), Piro³⁸), Tambopata und Yamiaka³⁰), Matako⁴⁰), Kadiueo⁴¹), Lengua⁴²), Tširiguano⁴³), Patagoniern⁴⁴), Kaingua⁴⁴), Coroado-Kaingang⁴⁶), Kayapo⁴⁷). Es ist bemerkenswert, daß diese Art der Familienbildung an keine bestimmte Hausform gebunden ist, sondern mit nahezu allen vereinbar zu sein scheint.

Zusammenfassend läßt sich über die soziologischen Verhältnisse sagen, daß die direkte Mutterfolge sich nur im Kerngebiet der Bogenkultur, im Nordosten, findet, daß ein zweites, schwächeres Gebiet derselben südlich vom Amazonas am obern Kulisehu vorhanden zu sein scheint, während dagegen die übrigen, weniger starken und charakteristischen Äußerungen

¹⁾ Martius I ¹ 402; wie Mundruku. — 2) Nordenskiöld X 210; Nino 222 ff. Absonderung, Haupthaarabschneidung und Fasten. Es heißt: "Eine Schlange hat das Mädchen gestochen", was auf mondmythologische Anschauungen hinweist. — 3) Nordenskiöld X 74. — 4) Thouar 49; nur bei Häuptlingstöchtern. — 5) Musters 85 ff, 190. — 6) d'Orbigny 227 — 7) Milanesio 40. — 8) Cojazzi 31 ff. Die Mythe erzählt, daß statt der jetzt bestehenden Initiation der Jünglinge früher eine solche der Mädchen bestanden habe. — 9) Hyades-Deniker 377. — 10) Martius I ¹ 441. — 11) Martius I ¹ 510-511. — 12) Martius I ¹ 599. — 13) Vgl. oben S. 1048. — 14) Martius I ¹ 621. — 15) Martius I ¹ 582. — 16) S. oben S. 1073, Anm. 19. — 17) Martius I ¹ 445. — 18) Martius I ¹ 582.

¹⁹⁾ Schomburgk ¹ 168 bis 169. — 20) Blanco 51. — 21) Schomburgk ² 40, 41, 362. — 22) Chaffanjon 258. — 23) Martius I ¹ 597. — 24) Koch-Grünberg V ¹ 73. — 25) Martius I ¹ 545. — 26) Koch-Grünberg V ¹ 331. — 27) Koch-Grünberg V ¹ 144—146. — 28) Rivet 37—38. — 29) Hardenburg 135. — 30) Ehrenreich II 51. — 31) Ehrenreich II 60. — 32 Steere 370, 382 ff. — 33) Chandless 59, 34) M. Schmidt II 160. — 35) Koch-Grünberg III (352). — 36) Krause II 407. — 37) v. d. Steinen II 57, 89, Ehrenreich III 88. — 38) Orton 321—322. — 39) Nordenskiöld I 291—293. — 40) Herrmann 135. — 41) Koch-Grünberg II 5. — 42) Hawtrey 284. — 43) Nordenskiöld X 173, 175. — 44) Outes 255—256. — 45) Königswald II 380; Vogt III 202 — 46] Königswald III 29, 32; Ambrosetti II 245. — 47 Krause II 372—373.

des Mutterrechts: Familienwechsel des Mannes, Begehung der ersten Menstruation, Mehrfamilienhaus, auch darüber hinaus südlich vom Amazonas und selbst bis zu den Puri-Coroados und in den Chaco oder gar nach Patagonien und Feuerland sich verbreitet haben.

Sehr charakteristisch ist die Verbreitung der sog. indirekten Bestattungsart — vgl. dazu Abb. 6: Bestattung, S. 1076 — die der Bogenkultur eigentümlich ist: der Tote wird zuerst begraben, dann nach einer gewissen Zeit wieder ausgegraben und die Gebeine in eine Urne, seltener in einen Korb, getan; oft wird der Schädel eigens gelegt, meist obenauf; in den Grenzgebieten sind dann vielfache Mischungen mit anderen Bestattungsarten entstanden. Man ist geneigt, diese Bestattungsart als charakteristisch für die Arowaken anzusehen, und in der Tat findet sie sich bei Arowaken-Stämmen der verschiedenen Gegenden: Arowaken der Antillen (Urnen)1). Ipurina (Korb)²), Mošo³). Auch in den prähistorischen Urnen vom Rio Cunany in Brasilianisch-Guayana, die man einer ausgestorbenen arowakischen Bevölkerung zuzuschreiben geneigt ist, fehlen sämtlich die Schädelteile, was auf indirekte Bestattung schließen ließe 4). Aber es besteht die Tatsache, daß auch eine große Anzahl von Stämmen gerade des Nordostens nur die einfache Bestattung in der Hütte kennt: so die Arowaken in Britisch-Guayana⁵), die Siusi⁶), Atšagua⁷), Baniwa⁸), Bare⁸), Manao⁸), Maipure⁸), Uirine⁸), Uaupe⁸). Von den Kariben ist nur für die von Britisch-Guayana die indirekte Bestattung deutlich bezeugt: hier findet entweder ein Begräbnis außerhalb der Hütte statt, nach einiger Zeit werden die Gebeine herausgenommen, entfleischt und unter die Angehörigen verteilt, oder aber der Leichnam wird zunächst in eine Hängematte eingewickelt, bis die Verwesung eingetreten ist, wo dann die Weiber die Knochen entfleischen, bemalen und in ein Körbchen legen; bei Wanderungen werden die Gebeine mitgenommen). Im übrigen liegen von Kariben-Stämmen nur wenig Nachrichten vor: typische indirekte Urnenbestattung ist außer dem genannten Beispiel eigentlich nur von den Ature am Orinoco berichtet, wo A. v. Humboldt 600 Skelette in Körben von Palmblattstielen verpackt vorfand 10). Bei einigen Stämmen im Gebiet von Casanare (Colombia zwischen 1° und 3° östl. L. von Bogota und 5° und 7° nördl. B.) werden die Leichen drei Tage lang in den Strom gehängt, um das Fleisch von den Fischen abnagen zu lassen; dann wird das Skelett zerlegt und in Körben am Dach aufgehängt11). "Am Schingu" sollen nach Waitz und Bastian die Indianer die Leichen von Ameisen entfleischen lassen, um sie dann in Urnen zu legen¹²). Dagegen wenden die Kariben der Inseln und von Guavana eine Mischform an, die weiter unten noch

¹⁾ Boman 274. — 2) Ehrenreich II 66. — 3) Nordenskiöld XI 252-253, Anm. — 4) Goeldi-Ehrenreich 138. — 5) Martius I¹ 693. — 6) Koch-Grünberg V¹ 164 ff. — 7) Ernst II 6. — 8) Martius I¹ 598. — 9) Schomburgk ³ 432; vgl. Preuß 123. — 10) A. v. Humboldt, Ansichten der Natur¹ 282 ff., vgl. Preuß 127 und Journ. des Américanistes III (1901), S. 149-150. Bei den Atorai am oberen Essequibo und den Quellen des Rupunumi wurden die Leichen verbrannt und die Asche in großen Töpfen in der Erde beigesetzt. Rob. Schomburgk bei Martius I¹ 636, vgl. Preuß 205, 264. — 11) P. Fabo, Anthropos IX (1914). — 12) Preuß 123, 126.

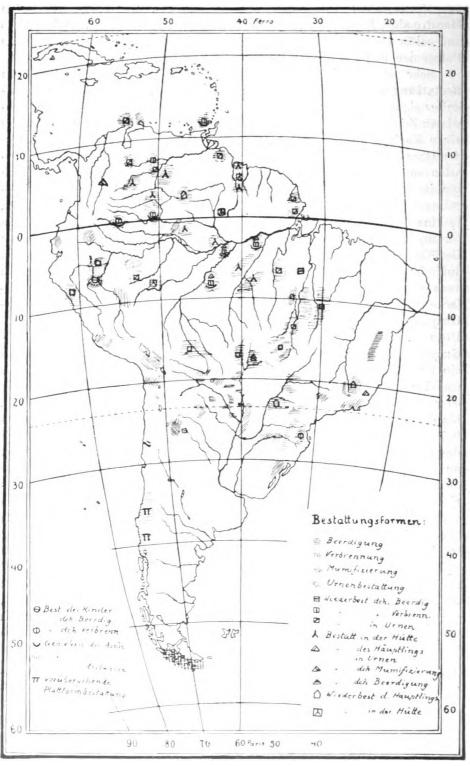


Abb. 6. Verbreitung der Bestattungsformen in Südamerika.

zu besprechen sein wird; bei den Makuši und den Arekuna findet Erdbegräbnis statt¹), worüber ebenfalls weiter unten noch gehandelt werden wird.

Die übrigen Fälle der indirekten Bestattung erstrecken sich nicht nur über eine bunte Mannigfaltigkeit von Stämmen, sondern weisen auch weitgehende Verschiedenheit in den Einzelheiten auf. Im Quellgebiet des Orinoco wird die Leiche des Anführers wieder ausgegraben, die Gebeine gereinigt, mit roter Farbe bemalt und in eine Totenurne gelegt, der Schädel obendrauf²). Bei den Imo und den Guahibo ebendort ist das direkte Urnenbegräbnis - bei den Imo nach zehn Monaten, bei den Guahibo nach einem Jahr - der allgemeine Gebrauch; die Urne wird bei den Imo in einer Höhle, bei den Guahibo in einer neuen Hütte beigesetzt*). Ebenso werden am Rio Branco die Gebeine nach dem Abfaulen des Fleisches herausgenommen, mit roter Farbe bemalt, sorgfältig in eine Urne gelegt, so, daß der Schädel obenauf zu liegen kommt*). Bei den Tupi-Stämmen der Ovampi und Palikur im äußersten Nordosten des Tupi-Gebietes werden die ausgegrabenen Gebeine nach Jahresfrist in einer Urne bestattet, ebenso bei den Goajiro. den Bororo wird der beerdigte Leichnam schon nach 14 Tagen wieder herausgenommen, das Skelett entfleischt, in eine Korbtasche gelegt und erst dann wieder beerdigt, wenn ein zweiter Leichnam da ist7); das gleiche wahrscheinlich bei den Yuruna⁶). Bei dem Pano-Stamm der Karipuna wurden die Leichen der Krieger in großen Krügen in der Hütte beigesetzt, die wahrscheinlich nur die ausgegrabenen und entfleischten Gebeine enthielten. Bei dem Arowak-Stamm der Yamamadi werden die wiederausgegrabenen Gebeine in der Hütte aufgehängt¹⁰), bei den Warau in einem Korb¹¹), bei den Ipurina ebenfalls in einem Korb über dem Feuer, nachdem sie vorher rot gefärbt waren 12). Bei dem Tupi-Stamm der Apiaka werden die in der Hütte begrabenen Leichen nach einem Jahre herausgenommen und in einer Hängematte an den Pfosten der Hütte aufgehängt¹³); Steere berichtet das Gleiche von den Ipurina¹⁴). Bei den Karaya wird die Leiche eingewickelt, an einer Stange im Grabe aufgehängt, später ausgegraben und die Gebeine in flachen Tonurnen neben dem Grabe beigesetzt; Kinder sollen angeblich direkt in Urnen beigesetzt werden¹⁵). Bei den Serente wird die Leiche ein Jahr nach dem ersten Begräbnis exhumiert, die Gebeine rotgefärbt und dann wieder bestattet¹⁶). Bei den Coroados von Rio Grande do Sul wird der Leichnam des Häuptlings ausgegraben, die Gebeine gereinigt und wieder begraben 17). Bei den Kadiueo werden die nach 10-12 Tagen wieder ausgegrabenen

¹⁾ Martius I 1 636.

²⁾ Martius I ¹636. — 3) Chaffanjon 183—184, 184—188. — 4) Preuß 128. — 5) Boman ¹272. — 6) Nordenskiöld XI 252; nach Polko 83 wurde nur einfaches Erdbegräbnis geübt. — 7) v. d. Steinen II 504 ff. — 8) v. d. Steinen I 266. — 9) Church 134. — 10) Ehrenreich II 58. — 11) Gumilla ¹314; Schomburgk ²446 spricht von Erdbegräbnis in sitzender Stellung in der Hängematte. — 12) Chandless 6; Ehrenreich II 66. — 13) Martius I ¹598. — 14) Steere 375. — 15) Ehrenreich II 31—32; Krause II 330—331. — 16) Martius I ¹291. — 17) Hensel 127.

Gebeine in eine Matte gepackt und wieder beerdigt¹). In Rio Grande do Sul bei São Leopoldo wurde eine Urne mit zerlegten Gebeinen gefunden, wo der Schädel in einer besonderen Schüssel lag²). Bei den Roamayna werden die Gebeine, nachdem das Fleisch verfault war, aus dem Grab genommen, in eine Urne gelegt, hier für ein Jahr im Hause bewahrt und dann wieder begraben²). Direktes Urnenbegräbnis kommt jedenfalls auch vor in den von Nordenskiöld⁴) erwähnten Fällen von den Sebero, Kokama, Kokamilla und anderen Stämmen von Maynas. Da mir jedoch das von Nordenskiöld zitierte Quellenwerk⁵) nicht zu Gebote steht, kann ich nicht feststellen, ob nicht daneben auch indirekte Bestattung im Gebrauch war. Bei den (früheren) Kokama und Kokamilla ist jedenfalls auch die Bestattungsart bezeugt, zu deren Besprechung ich jetzt übergehe.

Sie tritt zumeist zutage in einer Mischform, die zustande kam durch Verbindung der indirekten Bestattung mit einer besonders eigentümlichen Bestattungsweise, die uns unvermischt bei zwei Pano-Stämmen und zwei Tupi-Stämmen entgegentritt. Bei den Tauare wird der Tote verbrannt. die Asche in einen hohlen Baumstamm gegeben und bei jeder Mahlzeit etwas davon gegessen6). Bei den Konibo werden die Kinder (ohne Urne) begraben, aber die Kopfhaare werden verbrannt, und die Asche wird von Vater und Mutter gegessen; bei den Erwachsenen findet direktes Urnenbegräbnis statt¹). Bei den Kokama (und Kokamilla) sollen nach dem Bericht eines Missionars noch 1681 die Toten der eigenen Familie gebraten und gegessen, die gerösteten und zu Staub gemahlenen Knochen mit starken Getränken vermischt bei den Trinkgelagen getrunken worden sein⁸). Mit dieser eigentümlichen Form der Bestattung verbindet sich die indirekte Bestattungsweise in der Art, dass der Leichnam zuerst beerdigt, dann ausgegraben wird und die Gebeine verbrannt werden, worauf dann die Asche gegessen wird. So bei den Tariana, wo die Asche im Kaširi bei den Gelagen getrunken wird⁹), ferner bei den Kaketio am Golf von Maracaibo, vielen Indinanern Guayanas und von Maynas und den Sumana¹⁰). Bei den Kobeua¹¹) und Tukano¹²) werden, 15 Jahre nach dem Tode, alle Teile, außer dem Schädel, ausgegraben und verbrannt, die Asche wird von den Alten und von Eltern, die mehr als drei Kinder haben, gegessen 13). Koch-Grünberg weist darauf hin, daß sich ähnliches bei den Jumaua am Yapura14) und bei den Inselkariben 16) findet, und Preuß berichtet gleiches nach Martius und Daniel von den Mauhe¹⁶). Bei den Kariben von

¹⁾ Koch-Grünberg II 46. — 2) Boman 1 265. — 3) Figueroa bei Nordenskiöld XI 252 - 253, Anm. 3. — 4) Nordenskiöld XI 253. — 5) Figueroa, Relación de las Misiones de la Compañía de Jesus en el país de los Maynas. Collección de libros y documentos referentes ó la Historia de América. Tomo I, Madrid 1904.

⁶⁾ Stegelmann 136. — 7) St. Cricq 294. — 8) Poeppig² 449. — 9) Martius 1¹ 599. — 10) Die Quellen hierfür bei Preuß 211. — 11) Koch-Grünberg V² 152. — 12) Martius 1¹ 599. — 13) Martius II³ 1207. — 14) Martius I¹ 404. Die Leiche des Häuptlings wird zur Mumie ausgeräuchert. — 15] Lafitau² 444. — 16 Preuß 128.

Guayana wird die Leiche, die in einer Hängematte begraben war, nach einem Jahr ausgegraben und der Knochenstaub im Hause aufbewahrt1). Bei den Arowaken soll dieser Knochenstaub auch im Getränk genossen werden²). Bei den Guahibo werden zu Beginn der trocknen Jahreszeit alle im letzten Jahr begrabenen Leichname exhumiert und auf einem Scheiterhaufen verbrannt; die Asche wird teils in das Wasser, teils in die Luft gestreut, teils aufbewahrt "en las cumbreras de la casa"; bei dieser Kulthandlung wird ein Getränk namens Yaraque getrunken, das aus "casabe carbonizado, guarapo fuerte y yopo" besteht; nach der Verbrennung werden die Hochzeiten gefeiert3). Bei den Kumanagoto von Piritu werden ebenfalls nach einer gewissen Zeit die Leichen eines ganzen Distriktes ausgegraben, auf einem Scheiterhaufen verbrannt und die Asche in die Luft gestreut, aus der sich dann Wolken und Regen bilden sollen 4). So weit also bis jetzt bekannt, findet sich diese Mischform nirgendwo südlich vom Amazonas, außer bei den Mauhe, obwohl bei einigen Pano- und Tupi-Stämmen südlich vom Amazonas die eine Stammform vorkommt.

Überblickt man die gesamte Verbreitung der eigentlichen indirekten Bestattung so ergibt sich, daß sie in irgend einer ihrer Formen das ganze Gebiet der Bogenkultur in weiterem Sinne umfaßt, so daß auch die bei anderen Elementen schon konstatierten Ausmündungen in den Chaco und das Gebiet der Coroados nicht fehlen; dagegen findet sie sich nicht im westlichen Teil des Nord-Ost-Gebietes.

Hier erscheint statt ihrer das Erdbegräbnis, zumeist in der Hütte, herrschend. Es findet sich bei folgenden Stämmen: Goajiro⁵), Arhuako⁶), Uitoto⁷), Tšuruya⁸), Makuši⁹) und Arekuna¹⁰) (bei beiden in der Hütte auf einem Brett, Gesicht nach oben), Piaroa (in Hängematte gewickelt in einen Korb gelegt, der in einer Höhle beigesetzt wird)¹¹), Siusi¹²) (in einem Kahnsarg), Atšagua (in der Hütte)¹³), Arowaken in Britisch Guayana (in einem ausgehöhlten Baumstamm oder einem kleinen Kahn in der Hütte)14), Passe (in einer runden Grube)¹⁵), bei den Baniwa¹⁶) Bare¹⁶), Manao¹⁶), Maipure 16), Uirine 16), Uaupe (in die Hängematte oder einen Bastlappen eingewickelt in der Hütte)¹⁷), Paumari (Mattenhütte über dem Grabhügel)¹⁸), Mundruku (in eine Hängematte eingewickelt in der Hütte)19), Tširiguano (in der Hütte) 20). Wenn dagegen nach K. v. d. Steinens Zeugnis 21) Erdbegräbnis - auf dem Dorfplatz, in eine Hängematte eingewickelt - auch südlich des Amazonas bei den Stämmen des Kulisehu geübt wird v. d. Steinen nennt ausdrücklich Mehinaku, Auetö, Yaulapiti —, so könnte das eine Ein- oder besser Nachwirkung der benachbarten Gez-Stämme sein²²).

⁵⁾ Polko 83; vgl. aber oben S. 1077. — 6) Sievers 97. — 7) Hardenburg 135. — 8) Saenz 334. — 9) Martius I¹ 648. — 10) Martius I¹ 621. — 11) Chaffanjon 188 ff. — 12) Koch·Grünberg V¹ 164 ff. — 13) Ernst II 6. — 14) Martius I¹ 693. — 15) Martius I¹511; s. aber unten S. 1081. — 16) Martius I¹ 590; Keller-Leuzinger (28) bringt ein Bild mit einer "Totenurne der Manaos-Indianer." — 17) Martius I² 598. — 18) Ehrenreich II 51; Steere 390. — 19) Martius I¹ 393. — 20) Nino 292. — 21) v. d. Steinen II 339. — 22) S. oben S. 1039.



¹⁾ Gumilla 1 316. — 2) Preuß 126. — 3) P. Fabo, Anthropos IX (1914). — 4) Blanco 60.

1080

Durchaus verschieden von dieser - oft, nicht immer - in Urnen vollzogenen indirekten Bestattung ist die direkte Bestattung der Leichen in Urnen, die dann sofort in der Erde beigesetzt werden. Ehrenreich hatte sie nach dem Vorgang von Martius¹) und Brinton²) als charakteristisch für die Guarani-Tupi bezeichnet*). Seitdem hat E. Boman') eine treffliche, umfassende monographische Untersuchung über diese Bestattungsart angestellt und kommt erneut zu dem gleichen Resultat. für das später auch Nordenskiöld neue Belege lieferte⁵). Es ergibt sich hier, daß die direkte Bestattung in großen Urnen geübt wird von den Ost-Tupi, den Tupinamba von Cap Frio⁶), denen von São Paolo⁷) und von Rio Grande do Sul®), von den Kaingua-Guarani vom Rio Paranapanama⁹), von den Carijo in Südbrasilien¹⁰), von den Guarani von Paraguay und südlich von Paraguay am Rio Parana¹¹), von den Guarani im Calchaqui-El Carmen¹²), von den Tširiguano¹³), den Omagua¹⁴), auf der Insel Aruba auf den Kleinen Antillen¹⁵). An Nicht-Tupi-Stämmen werden angeführt die Coroados vom Rio Xipoto (Quellen des Rio Doce, Minas Geraes)16), die Coroados vom Paraiba17), die Goyana vom Paratiningua18) und die Goytaca¹⁹), welche die Leichen der Häuptlinge auf diese Weise bestatten 16). Als Ausnahme - Tupi, welche diese Bestattungsart nicht anwenden - werden genannt die Oyampi und Palikur, welche die indirekte Bestattung üben 90); diesen müßten noch hinzugefügt werden mindestens ein Teil der Tupinikin, die einfaches Erdbegräbnis übten²¹), die Mundruku, welche den Leichnam in eine Hängematte einwickeln und in der Hütte begraben 23), die Mauhe, welche die Leichen der Häuptlinge zu Mumien ausräuchern, bei den übrigen Leichen aber die oben 28) gekennzeichnete Mischform der Bestattung verwenden, und die Apiaka, welche die indirekte Bestattung üben 24). Zu den Stämmen mit direkter Bestattung dagegen müssen noch hinzugefügt werden die folgenden Nicht-Tupi-Stämme: Kauišana (Arowaken)²⁶), Konibo (Pano)²⁶), Paravilhana (isol.)²⁷). Über das Vorkommen dieser Bestattungsart innerhalb des Gebietes der andinischen Hochkulturen wird weiter unten noch gehandelt werden.

Im ganzen genommen bleibt die Zahl der Nicht-Tupi-Stämme, die diese Bestattungsweise üben, doch gering, und sie befinden sich überall in direkten Einflußzonen der Tupi; noch geringer ist die Zahl der Tupi-Stämme, welche sie nicht üben. Dazu kommt, daß sie angetroffen wird in allen

¹⁾ Martius I¹ 177. — 2) Brinton 234. — 3) Ehrenreich V 47. — 4) Boman ¹ 261—279, vgl. auch Preuß 60 ff., 130 ff. — 5) Nordenskiöld XI 255. — 6) Boman ¹ 263. — 7) Boman ¹ 264 bis 267. — 8) Boman a. a. O.; Königswald II 381. — 9) Boman ¹ 266. — 10 Thering 252. — 11) Boman ¹ 267—269, s. auch Mayntzhausen 468. — 12) Boman ¹ 253—262. — 13) Boman ¹ 269—271. — 14) Boman ² 271—272. Boman zitiert hier Bastian und Hartt. Martius I ¹ 440 berichtet indes nur vom Häuptling, daß er eine derartige Bestattung erhalten habe. — 15 Boman ¹ 274. — 16 Boman ² 273; Hensel 127. — 17) Debret 20. — 18 Debret 29 — 19 Boman ² 273. — 20) S. oben S. 1077. — 21) Jean de Lery 336 337; jedoch mag die Form des Grabes: "non pas longue à notre mode, mais ronde et profonde, comme un grand tonneau à tenir le vin eine Erinnerung an chemaliges Urnenbegräbnis sein. — 22 S. oben S. 1079. — 23) S. oben S. 1122. — 24) S oben S. 1077. — 25 Martius I 482. — 26 St. Cricq 294. — 27 Martius I 632.

wichtigeren Teilen des vielgestaltigen Tupi-Gebietes. Nur für eines derselben ist sie nicht bezeugt, für das der Zentral-Tupi, wo im Gegenteil Mauhe und Mundruku andere Bestattungen zu üben scheinen¹). Im ganzen aber kann der Satz bestehen bleiben, daß die indirekte Bestattung für die Tupi-Guarani charakteristisch ist²) und deshalb als gutes Kennzeichen für sie verwertet werden kann. Freilich fällt diese Bestattungsweise ganz aus dem Rahmen der frei-mutterrechtlichen Bogenkultur heraus, und es offenbart sich hier besonders stark die Schwierigkeit, welche die Guarani-Tupi für die ethnologische Abschätzung bieten, von der dann weiter unten noch die Rede sein wird³).

Eine ganz singuläre Stellung nehmen die Passe ein. Sie begraben die Leichen direkt in Urnen und übertragen später aus diesen die Gebeine in kleinere Urnen⁴): sie verbinden also die direkte mit der indirekten Urnenbestattung.

Der Bogenkultur angehörig ist auch die Schädeltrophäe. Ihre Verbreitung ist durch Friedericis eingehende Untersuchung festgestellt für die Antillen und Guayana⁵), für Venezuela, bei den Pantše, im Cauca-Tal, bei den Ketšua, in der Landschaft Maynas bei den Roamayno, Zapa, Coronados, Ikiba, Jebero, Aguano, Mašoruna, Kokama, Jivaro, Aguavo, bei den Araukanern⁶), den Guarani-Tupi im Süden und Osten und Zentrum⁷). Sie fehlt so gut wie ganz in den Pampas und in Patagonien, ganz bei den Feuerländern⁵), und bezüglich der Behauptung Friedericis: "Die Tapuya- oder Gês-Völker waren offenbar in ihrer Gesamtheit Kopfjäger"), muß man wohl dem Urteil Graebners beistimmen, dass hier "das von Friederici herangezogene Material nicht genügt"¹⁰). Im Chaco bei den Guaikuru-Mbaya, Abiponen, Toba, Payagua, Matako und in Guayana wurde das Skalpieren geübt, das sich aus der Kopftrophäe entwickelte¹¹).

Überblicken wir jetzt die gesamte Verbreitungsweite der einzelnen Elemente dieses Kulturkreises, so ergibt sich, daß wir hier zwei deutlich charakterisierte Gruppen zu unterscheiden haben. Ein Teil der Elemente ist nur in dem eigentlichen Kerngebiet dieses Kulturkreises zu finden, dem Nordosten von Südamerika: nördlich vom Amazonas und östlich vom Rio-Negro; ein anderer Teil nimmt auch das südliche Amazonas-Becken ein und hat sich darüber hinaus in das Gebiet der Puri-Coroados und den Gran Chaco und von dem letzteren aus mehrfach selbst bis nach Patagonien und Feuerland ausgebreitet. Zu der ersteren Gruppe gehört eine charakteristische Form des Bogenquerschnittes (konvex) und Pfeiles (Nichtbefiederung), der Pfahlbau, eine bestimmte Form des Ruders (Krücke und nach unter breiteres Blatt) und die

 $^{5^{\}circ}$ Friederici I 33. — 6° a. a. O., 83-87. — 7° a. a. O., 88-89. — 8° a. a. O., 87-88. — 9° a. a. O., 90. — 10° Graebner I 1017. — 11° Friederici I 30.



¹⁾ S. darüber weiter oben S. 1078, 1079. — 2) Nordenskiöld gibt als besondere Kennzeichen für die von Tupi-Guarani stammenden Graburnen noch den Schmuck der Fingereindrücke um den Hals der Urne an. Nordenskiöld XI 254. — 3) S. unter Abschnitt XIa.

⁴⁾ Preuß 129.

Mutterfolge. Zu der letzteren Gruppe gehören die Töpferei, die Hängematte, der Tabakbau, der Familienwechsel des Mannes bei der Heirat, die Begehung der ersten Menstruation, das Mehrfamilienhaus, die indirekte Bestattung, die Schädeltrophäe. Läßt man aus der zweiten Gruppe die soziologischen Elemente zunächst beiseite, so sieht man, wie die übrigen Elemente den früheren Kulturkreisen gegenüber vollkommen neue, dort überhaupt nicht vorhandene Gegenstände oder Sitten darstellen, die einerseits wegen dieser Neuheit, andererseits weil sie kein verwandtes Element zu verdrängen hatten, um so leichter sich durchsetzen konnten. Dagegen bieten in der ersten Gruppe Bogen und Pfeil, Pfahlbau, Ruder nur neue Formen von Elementen dar, die, in anderer Form, auch in den älteren Kulturkreisen schon vorhanden waren, und diesen früheren Formen gegenüber vermochten die neuen sich nur auf gewisse Strecken hin durchzusetzen; darüber hinaus - hier südlich vom Amazonas, westlich vom Rio Negro gelangten sie überhaupt nicht zur Aufnahme oder mußten sich zu Mischungen mit den schon vorhandenen Formen bequemen. Hinsichtlich der soziologischen Elemente der beiden Gruppen ist oben (S. 1074 ff.) schon auseinandergesetzt, wie nur die schwächeren, weniger charakteristischen südlich vom Amazonas zur Aufnahme gelangen konnten.

VIII. Die frei-vaterrechtlichen Kulturkreise (polynesische und indonesische Kultur) in Südamerika.

Es bleibt schließlich noch übrig zu untersuchen, ob und inwieweit die für die Südsee jüngste Kulturschicht, die austronesische (malayopolynesische), in Südamerika vertreten ist. Das Vorhandensein derselben wurde von W. Foy behauptet und als hierhin gehörige Elemente bezeichnet das Beil mit Kniestiel, der Fächer, der Ohrpflock, der Poncho, die Stichtätowierung¹); einer noch jüngeren Schicht, der indonesischen, sei das Blasrohr zuzuweisen²).

Das Beil mit Kniestiel findet Krause³) in Altperu und im Calchaqui⁴); mir ist es außerdem bekannt von den Colorados an der ecuadorianischen Küste⁵), den Tsoneka in Chile⁶). Bei den Tukano, Desana, Bara und anderen Stämmen des Rio Caiary-Uaupes wird beim Tanz eine Hacke getragen, bei der die Klinge "an einem winkeligen Stiel.... festgebunden war"⁷), und am Uaupe findet sich auch noch die wirkliche Kniestielaxt⁸).

Beim Fächer muß wohl der Verwendungszweck beachtet und der Feuerfächer besonders gewertet werden. Der letztere ist bezeugt aus Bogota-Columbia (viereckig)⁹), von den Ojana (rechteckig)¹⁰), Trio (fünfeckig)¹¹), Kaua-Siusi (rund)¹²), am Içana und Caiary-Uaupes (herzförmig)¹³),

¹⁾ W. Foy I 151. — 2 Dazu nähere Erklärung in Ethnologica II, S. 60, Anm. 7.

³⁾ Krause III 5; s. auch Nordenskiöld II 44, Fig. 35. — 4) S. auch Mus. Berlin VA 11282, Tarante bei Casabinda, Provinz Jujuy, Nordwest-Argentinien. — 5) Buchwald 155. — 6: Musters 180, Fig. 6. — 7) Koch-Grünberg V¹ 351, siehe Bild S. 330. — 8) Mus. Wien 1724, Sammlung Natterer.

⁹⁾ Mus. München II. — 10 De Goeje 19. — 11) De Goeje 20. — 12) Mus. Berlin V B 6529-6535. — 13) Koch-Grünberg V* 208.

den Paresi-Kabiši (oval)1), den Karaya (viereckig)3), den Trumai3), dem Botokuden-Stamm der Seta*), den Kayapo (viereckig)*), den Bakairi (drei- und viereckig) b), Ipurina (fünfeckig) b), Yamamadi (viereckig) 1), Siriono (viereckig) 3), Guato (viereckig) 9). Der Form und dem Material nach sind sie von den übrigen Fächern kaum unterschieden. Überall - mit Ausnahme der Jivaro¹⁰), der Kanipa¹¹), der Tšantšamayo¹²), Kokama¹³), Omagua¹⁴), Yahua¹⁵), wo sich der Federfächer findet - ist, wie auch in Polynesien, der Fächer geflochten aus den ausgespleißten Teilen eines (Palm-)Blattes, dessen Stiel auch als Stiel des Fächers fungiert 16). Etwas verschieden davon sind die Formen der Karaya, der Trumai und der Seta (und der Bakairi), sowohl beim Feuer- als beim Kühlfächer: hier ist ein bedeutend feineres Geflecht an einer Seite an einem selbständigen Stiel befestigt. Der Feuerfächer der Kayapo, der Yamamadi, der Siriono und der Guato bildet einen Übergang zwischen dieser und der gewöhnlichen Form des Fächers, insofern hier der Stiel des Palmblattes nur nach einer Seite hin die ausgespleißten Teile geflochten hat. Außer den genannten Fällen des Feuerfächers finde ich noch folgende: Kadiueo (oval, kreisförmig)¹⁷), Guana (rund)¹⁸), Sanapana (oval)¹⁹), Sapuki (rund)²⁰), Lengua (rund)⁹¹), Bororo (dreieckig)²²), Mošo²³), Cayapa-Ecuador (viereckig)²⁴), Columbia (Frauenfächer, rechteckig)²⁵), Wapišiana (oval)²⁶), Bare (fünfeckig)²⁷), Kampa (oval)²⁸), Essequibo (sechseckig)²⁹), Guayana (fünf- und viereckig)³⁰).

Der **Poncho** ist in den andinen Kulturstaaten, in Argentinien und im Chaco zu finden.

Hinsichtlich der Verbreitung der Stichtätowierung müssen zwei Gruppen unterschieden werden: eine, in der sowohl Männer und Frauen, die andere, in der nur die letzteren tätowiert werden; nur bei den Paresi³¹) wird die Tätowierung allein an Männern vollzogen.

Zur ersten Gruppe (Männer und Frauen) gehören: Peru³²), Caraques (Ecuador)³³), Kueva³⁴), Warau³⁵), "True Caribs"³⁶), Desana³⁷), Passe³⁸),

³²⁾ Danielli passim; Hände, Vorderarm, Brust, Arm, Schultern, Rücken, meist Vorderarm; "einige sind tätowiert, andere nicht". — 33) Beuchat 564: "de larges bandes passant sur les joues et le menton et joignant les deux oreilles"; vgl. auch Joyce II 61—62, 132. — 34) Krickeberg 147. — 35) Schomburgk 167. — 36) Im Thurn 195 ff.; nur an den Ecken des Mundes und den Armen, als Stammesabzeichen — 37) Koch-Grünberg V 2259; zwei von der Unterlippe zum Kinn gehende blaue Linien; einziger Stamm am Rio Caiary mit Tätowierung. — 38) Martius I 507 Gesicht.



¹⁾ Mus. Berlin V B 6992 bis 7006. — 2) Krause II 252. — 3) Mus. München II. — 4) Krause II 387. — 5) v. d. Steinen I 164, 171; M. Schmidt I 506-507. — 6) M. Schmidt I 507; Ehrenreich II 61. — 7) Ehrenreich II 55. — 8) Nordenskiöld VIII 194. — 9) M. Schmidt I 497. — 10) Rivet 43. — 11) Marcoy 11. — 12 Mus. Berlin V A 3343. — 13) Mus. Berlin V B 521. — 14) Mus. Berlin V A 360. — 15) Mus. Berlin V B 413. — 16) S. die näheren Darlegungen darüber bei M. Schmidt I. — 17) Mus. Berlin V B 5420-5421. — 18) Mus Wien 74 390-74 392. — 19) Mus. Berlin V C 3415-3417 a, b. — 20) Mus. Berlin V C 3250. — 21) Mus. Berlin V C 562; Mus. München II. — 22) Mus. Wien, Smlg. Natterer 555. — 23) Mus. Wien 2188, 2189. — 24) Mus. Berlin V A 33 446. — 25) Mus. München II. — 26) Mus. Wien 2014 2015, Smlg. Natterer. — 27) Mus. Wien 2167, 2168, Smlg. Natterer. — 28) Marcoy 11. — 29) Mus. Berlin V A 11 106. — 30) Mus. Berlin V A 49.

³¹⁾ v. d. Steinen II 431; Oberarm, Oberschenkel.

Apiaka¹), Paresi²), Mundruku³), Karaya⁴), Juri⁵), Kustenau⁶), Bakairi⁷), Tšoroti⁸), Mokobi⁹).

Zur zweiten Gruppe (nur Frauen) gehören: Arowaken von Holl-Guayana¹⁰), Arekuna¹¹), Tapirape¹²), Guarayo¹³), Tširiguano¹⁴), Matako¹⁵), Tapieti¹⁶), Ashluslay¹⁷), Toba¹⁸), Kadiueo¹⁹), Mbaya²⁰), Tšarua²¹).

Es zeigt sich, daß die Tätowierung, mindestens strichweise, im ganzen Gebiet der andinen Kulturen geübt wurde; nach Osten hin gelangte sie nur im äußersten Norden bis zur Küste. Es scheint, daß jedenfalls im Süden, wo die Tätowierung sich zumeist auf die Frauen beschränkt, insbesondere die vielwanderigen Tupi-Stämme sich an ihrer Verbreitung beteiligt haben, was dann, wie wir weiter unten sehen werden, die Annahme, daß sie überhaupt aus dem Westen stamme, nur noch mehr bestärkt. —

Außer den von Foy genannten lassen sich aber auch noch eine Anzahl anderer Elemente als Belege für die Einwirkung austronesischer Kulturen heranziehen, und zwar der Stäbchenkamm, der Sitzschemel, die Tapa-Bereitung und die Schwertkeule.

Das Vorkommen des Stäbchenkamms läßt sich ziemlich zahlreich belegen, und es tritt auch eine Gruppierung der hier vorhandenen Formen sehr gut hervor. Alle Kämme dieser Art gehen auf das Prinzip zurück, (ziemlich feine) Zähne (Stäbchen), deren jedes selbständig ist, zwischen

¹⁾ Martius I¹ 207; Koch-Grünberg III (351-352); Männer, Stammesabzeichen: drei von Ohren zum Mund gezogene Linien, die äußere rechtwinklig zum Mund abbiegend, dazu häufig schwarzes Viereck um den Mund; Frauen: schmales unterhalb des Mundes vom Kinn zu den Ohren verlaufendes ornamentiertes Band; vgl. auch Krickeberg 109-110; nach v. d. Steinen und Florence auch am Arm, v. d. Steinen II Taf. XVII und Florence-v. d. Steinen 32-33. - 2 Martius 1º 387; Gesicht und ganzer Körper mit langen parallelen Streifen; nach Florencev. d. Steinen 35 nur Gesicht: zwei Linien von Nase und Mund zu den Ohren, Schachbrett von Rauten nach dem Kinn, bei Männern um den Mund. --3 v. d. Steinen II 431 Oberarm und Oberschenkel. — 4 Ehrenreich II 11, Krause II 218-219: allgemeines Stammesabzeichen, beim Eintritt der Reife hergestellt: blauer Ring auf der Wange unter dem Auge; Häuptlingsabzeichen Männer und Frauen: senkrechte Striche neben (und untereinander) auf dem Kinn. - 5 Martius I 1 503; im Gesicht als Stammesabzeichen. - 6 von den Steinen I 182; junge Männer: Rücken; alte Frauen: Oberarm. - 7) von den Steinen I 189; gelegentlich übernommen von den Arowaken-Stämmen. -8 Nordenskiöld X 74-78; Rosen 651; Frauen stets, Männer in der Regel tätowiert: Gesicht, Stirn, Wangen, Nase, Kinn. - 9 Baucke 243 ff; Männer: Wangen und Kinn; Frauen: Stirn, Wangen, Kinn, Arme usw.

¹⁰⁾ W. Joest 83; die Ausübung ist schon selten. — 11) Schomburgk² 209, 234; Gesicht. — 12) Krause II 404; verheiratete Frauen: senkrechte Linien am Kinn, je eine Linie beiderseits von den Mundwinkeln schräg abwärts. — 13) Martius I¹ 217: Zeichen der Mannbarkeit: Arm und Brust. — 14) Nordenskiöld X 203; nur sehr selten, am Arm. — 15) Herrmann 131, Nase und Kinn; Nordenskiöld V 185; X 76; nach Crevaux (bei Nordenskiöld X 76) gäbe es auch Tätowierung bei den Männern. — 16) Nordenskiöld V 183, 185; Stirn, Wangen, Nase, Kinn. — 17) Nordenskiöld X 74-78; Stirn, Wangen, Nase, Kinn. — 18) Thouar 49; Gesicht, Brust, Arm. — 19) Boggiani II (Celini 78; Martius I¹ 230-231; bei Eintritt der Reife: Stirn, Wangen Kinn; jetzt abhanden gekommen. — 20) Colini II 308; Florence-v. d. Steinen 6: Gesicht: Stirn, Wangen, Kinn. — 21) d'Orbigny 227; nach der ersten Menstruation im Gesicht.

zwei aufeinanderliegende Querhölzer zu pressen, die zusammen eine Stange ausmachen, durch die sie dann zusammengehalten werden. Eine Art nun, die wir die einstangige nennen wollen, begnügt sich mit diesen zwei zusammengehörigen Querhölzern. Sie gliedert sich wiederum in zwei Untergruppen: die einstangig-einfachen Kämme, wo die Kammzähne

nur an einer Seite hervorstehen1), und die einstangig-

doppelten, wo die Zähne zu beiden Seiten hervortreten. Die

andere Art, die wir die zweistangige nennen, verwendet zwei Stangen (zweimal je zwei zusammengehörige Querhölzer), die in einem gewissen Zwischenraum voneinander abstehen, der gewöhnlich mit Treppenmustern durchflochten ist; auch hier gibt es wieder zwei Unterarten: die zwei-

stangig-einfache und die zweistangig-doppelte.

Die erste Hauptart wäre mit der zweiten in Verbindung gesetzt durch eine Form, wo entweder zwei Stangen unmittelbar nebeneinander liegen,

— sie findet sich prähistorisch in Ancon (Peru)*) — oder auch

wo mehrere solcher Stangen zusammengefügt sind, - sie findet sich prä-

historisch sowohl einfach, als auch doppelt in Chincha

Bolivar (Peru)³) und bloß einfach in Ica⁴) —; die Querstangen sind überall zumeist durch Überflechtung miteinander zusammengehalten⁵). Man kann diese Formen wohl als eine Art Mutterform für die oben bezeichneten beiden Hauptarten ansehen. Eine diesen nahestehende Form ist diejenige, wo die beiden Querstangen zwar einen Zwischenraum zueinander haben, der aber nicht durch ein Treppengeflecht verdeckt ist, sondern frei

bleibt, so bei den Yamamadi (*); ähnlich bei den Porokoto,

wo aber die Zähne nur nach einer Seite gehen'). Noch näher als diese kommt die Form der Kampa den polynesischen dadurch, daß die oben

hervorstehenden Zähne eine Art Griff bilden 3).

²⁾ Mus. Berlin V A 2161—2165; Mus. München I: G 2813—2815. — 3) Mus. Berlin V A 13699 u.?. — 4) Mus. Berlin V A 15909; Mus. München I: G 2817. — 5) Es scheint, daß auch die von G. A. Colini im Bolletino della Società Geografica Italiana (vol. XX [1883] S. 354—355 beschriebenen Kämme der Yumbo hierhin gehören, nur ist nicht ersichtlich, ob sie einfach oder doppelt sind; sie befinden sich im Museo Preistorico-Etnografico von Rom, No. 25, 562—566. — 6) Mus. Berlin V B 3836—3837. — 7) Mus. Wien 1962, Smlg. Natterer. — 8) Mus. Berlin V A 16886.



¹⁾ Alle hier folgenden Zeichnungen sind nur in schematischer Allgemeinheit gehalten.

Am allernächsten aber treten an die polynesischen Formen eine Anzahl von Fällen heran, wo einerseits die Stäbchen überhaupt nicht durch Querstangen, sondern durch ein bloßes Geflecht zusammengehalten werden, und wo andererseits die Stäbchen nach unten auseinanderstreben, ganz abweichend von den sonstigen südamerikanischen Formen, wo entweder die Stäbchen ständig parallel verlaufen oder aber nach unten sich nähern. Folgende Stücke dieser Art lassen sich hier anführen. Zwei prähistorische Exemplare aus Chuquitanta bei Lima, von denen das eine bloße, einfach verlaufende Durchflechtung des oberen Teiles der Stäbchen zeigt¹), das andere die Durchflechtungsfläche oben und und unten durch Fäden eingefaßt zeigt²). Mehr zu der ersteren Art gehören Fälle von den

Arauna³)



, den Karipuna') und den Maopityan'); bei den Yurakare

ist das Geflecht etwas solider nach oben und unten durch einen besonderen

Geflechtssaum eingefaßt 6)



; ein Exemplar von den Pano ist

dadurch ausgezeichnet, daß die oben aus der Umflechtung wieder hervortretenden Stäbchen in einen Griff zusammengedreht sind, der dann gleichfalls wieder umflochten ist⁷).

Von den hier schon aufgezählten Mutterformen abgesehen, die sich sämtlich mehr im Zentrum des äußersten Westens befinden, finde ich die übrigen Arten folgendermaßen vertreten:

Ia. Einstangig-einfach:

Peru 8).

Ib. Einstangig-doppelt:

Aymara⁹), Ollachea-Tal (nördlich vom Titicaca-See)¹⁰), Tacna¹¹), Atakama (Calama)¹²), Quillagua (nördliches Chile)¹³), Pueblo Viejo (Jujuy,

⁹ Boman² 735. — 10 Boman² 736. — 11 Canales 280; prähistorisch in einem Grab, selten in der Gegend, an der einen Seite sind die Stäbchen bedeutend kürzer, so daß fast ein einstangiger Kamm herauskommt. — 12 Boman² 725. — 13) Mus. Berlin VC 237.



¹⁾ München I: G 2819. — 2) Mus. München II. Das Exemplar ist sehr klein und zierlich, es dürfte wohl eine bloße Grabbeigabe sein. — 3) Mus. Berlin VB 7745 a. b. — 4 Mus. Wien 1029; die Stäbchen sind durch Wollfäden zusammengehalten. — 5 Mus. Dresden 70; die Kämme der Trio und Pianogoto sollen der gleichen Art sein, wobei auf Spix-Martius Atlas, Taf. 83, Fig. 18, verwiesen ist. — 6 Nordenskiöld VIII 47-48. — 7 Mus. Dresden 213, 214.

⁸⁾ Mus. München I: († 2812. Hier stehen die Stäbehen an der einen Seite der Stange gerade so weit hervor wie an der andern; aber die Spuren der Durchflechtung, die sich an der einen Seite finden, zeigen doch, daß diese Seite nur als Handhabe dienen konnte.

nordwestliches Argentinien)¹), Rio Negro ²), Guayana)⁸), Uaupe ⁴), Kaua ⁴), Uanana ⁵), Tukano ⁶), Yahuna ⁶), Kampa ⁷), Atsahuaka ⁶), Yurakare ⁹), Bororo ¹⁰), Tširiguano ¹¹), Tšane ¹²), Tšoroti ¹³), Matako ¹⁴), Toba ¹⁵), Patagonier ¹⁶).

IIa. Zweistangig-einfach:

Ancon¹⁷), Juri (Tapoca)¹⁸), Jivaro¹⁹), Rio Negro (angeblich Quell-gebiet)²⁰), Amazonas²¹), Porokoto²²), Maopityan²⁸), Guarayo²⁴), Yuruna²⁵), Tapirape²⁶), Kamayura²⁷), Auetö²⁸), Bakairi²⁹), Nahukwa³⁰), Karaya³¹), Šavaye³²), Kayapo³³), Rukuyenne⁸⁴), Trio (Surinam)³⁸).

IIb. Zweistangig-doppelt.

Konibo *6), Auetö *7), Mehinaku *8), Karaya *9).

Schließlich ist auch ein Beispiel eines vierstangigen (einfachen) Kammes zu erwähnen, welches zeigt, daß auch die oben erwähnte vierstangige Stammform sich triebkräftig weiter entwickeln konnte 40).

Da Ia mit nur einem Beleg vertreten ist, so wird es etwas zweiselhaft, ob man die Existenz dieser Unterart annehmen kann. Auch die Zulässigkeit der Zerlegung von II in zwei Unterarten wird etwas zweiselhaft angesichts

⁴⁰⁾ Mus. München II. Es sind je zwei feine Stangen unten und oben zusammengefaßt, so daß dadurch dann eine Art Zweistangigkeit vorgetäuscht wird; der Raum zwischen den jedesmal zwei Stangen ist nur leicht durchflochten. Leider kann als Herkunft dieses einzigartigen Stückes nur allgemein "Amazonasgebiet" angegeben werden.



¹⁾ Mus. Berlin V A 11363a, b. — 2) Mus. Leipzig 1057, 2350 (brasilianisches Gebiet). — 3) Mus. Dresden 71. — 4) Mus. Wien, Smlg. Natterer 1663—1671. — 5) Mus. Berlin V B 5426, 5427, 5429; ebenso andere Stämme am Caiary-Uaupes: Koch-Grünberg V¹ 294. — 6) Mus. Berlin V A 5428. — 7) Mus. Berlin V A 16885, neben der oben, S. 1085, gekennzeichneten "Mutterform". — 8) Nordenskiöld I 298; mit sehr langen Zähnen. — 9) Nordenskiöld VIII 47—48; ebendort daneben die oben, S. 1086, gekennzeichnete "Mutterform". — 10) Mus. Berlin V B 3182—3183; Mus. Wien Smlg. Natterer 787, 788. — 11) Mus. Berlin V A 11 943. — 12) Nordenskiöld X 204, Abb. 109 A. — 13) Mus. Berlin V A 15836 bis 15838. — 14) Mus. Berlin V C 3731. — 15) Mus. Berlin V C 3547. — 16) Mus. Berlin V A 30152 ff.

¹⁷⁾ Mus. Berlin V A 2161—2164; neben der oben, S. 1085, erwähnten Mutterform.—
18) Mus. München I: 504, 505; Nordenskiöld, X 204, Abb. 109a. Dieser Kamm ist dadurch merkwürdig, daß die oben hervorstehenden Stäbchen durch ein Geflecht verbunden sind, wodurch er zu einer Übergangsform nach II wird. — 19) Mus. Berlin V A 1783. — 20) Mus. Leipzig 5091. — 21) Mus. Leipzig 980, 981. — 22) Mus. Wien Smlg. Natterer 1962. — 23) Mus. Dresden 70, Smlg. Schomburgk. — 24) Nordenskiöld VIII 48. — 25) Mus. Berlin V B 1743. — 26) Mus. Leipzig 3617; Krause II 409. — 27) Mus. München II. — 28) v. d. Steinen, II Abb. 79; Mus. Berlin V B 2723, 2724; Mus. Leipzig 6131. — 29) Mus. Berlin V B 1703—1704. — 30) Mus. Leipzig 5808, 5932, 6244, 6245. — 31) Mus. Berlin V B 7410; Mus. Leipzig; Mus. München I: 08106, 08107; Ehrenreich II 24; Krause II 298—299. Taf. 21a, b, d, c. — 32) Krause II 355. — 33) Krause II 385, Taf. 68. 1; es bleibt fraglich, ob das bloß eine Exemplar, das Krause bei ihnen sah, von ihnen selbst stammt. — 34) Globus XL 85. — 35) de Goeje 9.

³⁶⁾ Mus. Berlin V B 1784. — 37) Mus. Berlin V B 2723; neben der oben erwähnten Form. — 38) Mus. Berlin V B 2516, 2667-2670; v. d. Steinen II Ab. 80. — 39) Mus. Leipzig 2710, neben der oben erwähnten zweistangig-einfachen Form; Krause II Taf. 21e.

des Umstandes, daß Aueto und Karaya in beiden vorkommen und auch die Gebiete beider Unterarten sich durcheinander schieben. Dagegen ist es deutlich, daß nicht nur die oben angeführten Mutterformen, sondern auch Vertreter der beiden Hauptklassen innerhalb des Gebietes der andinischen Hochkulturen vorhanden sind1). Allerdings die erstere tritt dort zahlreicher auf, und damit stimmt es auch, daß die übrigen Vertreter dieser Klasse sich überall in nächster Nähe der Anden halten und sozusagen das ganze östliche Grenzgebiet derselben, bis nach Patagonien hinunter, einnehmen, während dagegen die zweite Hauptklasse zwar auch im andinischen Kulturgebiet wurzelt, aber ihre Ausbreitung nach Osten bis zum Schingu hin nehmend, sich weit von ihrer Basis entfernt, was gut damit übereinstimmt, daß sie auch ihrer Natur nach die weiter entwickelte ist und sich von der polynesischen Form weiter entfernt, die in ihrem Wesen mehr mit der einstangigen Art übereinstimmt. Es ist nicht zu verkennen, daß bei der Ausbreitung dieser zweiten Klasse nach Osten die Tupi-Stämme eine besondere Rolle gespielt haben. Auffällig ist das ziemlich isolierte Vorkommen von Ha bei den Trio-Kariben in Surinam; es läßt vermuten, daß uns hier noch eine Anzahl Zwischenstationen nicht bekannt sind.

Über die Verbreitung der Sitzschemel — vgl. dazu Abb. 7: Formen der Sitzschemel, S. 1089 — in den andinischen Hochkulturen und zum Teil im nördlichen Südamerika überhaupt sind wir durch die vortrefflichen Untersuchungen Marshall H. Savilles²) gut gefördert worden. Ein besonderes Verdienst desselben ist die Vermittelung des Anschlusses an die Formen von Mittelamerika und Westindien. Dagegen wurde die Frage des Anschlusses an die Formen des südlichen Teiles von Südamerika nur gestreift. Hier vorzüglich ist es möglich, mit neuem Material einzusetzen, dadurch eine umfassendere Übersicht zu gewinnen und von da aus auch der definitiven Lösung der sich hier aufwerfenden Fragen einen Schritt näherzukommen.

Das gesamte mir zu Gebote stehende Material gebe ich in folgender systematischer Übersicht, die aber auch zum Teil die Linien der kulturhistorischen Zusammenhänge schon hervortreten läßt:

¹⁾ Von den Colorados an der ecuadorianischen Küste wurden die Zähne eines Kammes aus Kupfer gefunden, die sicher ebenfalls zu einem Stäbchenkamm gehörten (Buchwald 155); es ist aber schwer mit Sicherheit zu sagen, zu welcher der beiden Klassen er gehörte.

²⁾ Saville 2 103ff.

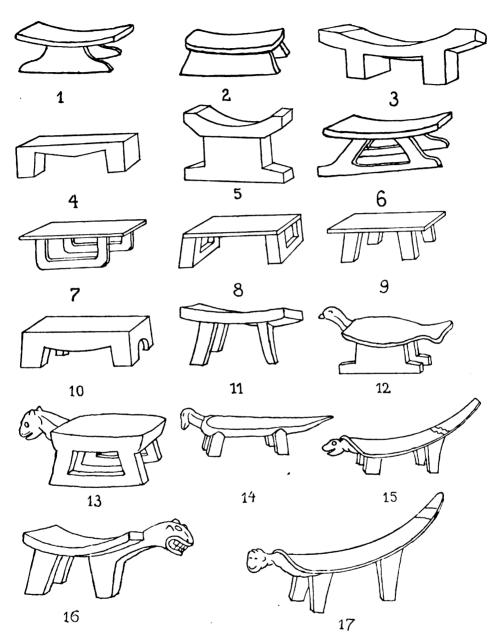


Abb. 7. Formen der südamerikanischen Sitzschemel. (Vgl. die Erklärung S. 1090ff.)

I. Keine Tierfiguren.

A. Auf zwei Wänden.

- Die Wände parallel der Längsrichtung.
- a. (Sitzplatte und) Standleiste vorspringend: (Abb. 1)¹)

Panama²), Guayana³), Esmeraldas - Kayapa⁴), Manabi⁵), Peru⁶), Ica (Peru)⁷), Taulipang⁸), Tukano⁹), Trumai¹⁰), Assurinikin¹¹), Bakairi¹²), Bororo¹³). B. Auf vier Füßen, aber je zwei Füße durch eine Längsleiste verbunden.

- Die Wände parallel zur Längsrichtung.
 - a. (Sitzplatte und)
 Standleiste vorspringend:
 (Abb. 6)

Saluma (Surinam²⁰), Tukano²¹), Juri²²), Caiary-Uaupes²³), Uaupe²⁴), Siusi (Uaupe)²⁵).

C. Auf vier (oder drei) getrennten Fößen.

- 1. Auf vier Füssen.
 - a. Sitzplatte vorspringend: (Abb. 9)

Florida²⁸), Nicaragua²⁹), Tšibtša³⁰), Venezuela²¹), Esmeraldas³²).

b. (Sitzplatte und) Standleiste nicht vorspringend: (Abb. 2)

Ojana¹⁴), Yuruna¹⁵), Tširiguano¹⁶), Guato¹⁷), Payagua¹⁸), Tširiguano¹⁹). b. Standleiste nicht vorspringend:
(Abb. 7)

Cauca ²⁶), Baniwa ²⁷).

b. Sitzplatte nicht vorspringend: (Abb. 10)

Goajiro 33), Siusi 34), Guato 35).

¹⁾ Die hier (S. 1089) folgenden Zeichnungen sind nur in schematischer Allgemeinheit gehalten.

² Saville ² 105, Taf. II 13, 15. — 3) Mus. Wien 8523. — 4) Saville ² 105, Taf. II 14. — 5) Saville ² 105, Taf. II, 16, 20 (bei letzterem ist das ganze Stück auf ein Piedestal gestellt). — 6) Saville ² 105, Taf. II 17, 21 (bei letzterem sind die beiden Wände durch zwei Tiere ersetzt. — 7) Mus. Berlin VA 15905. — 8) Mus. München II. — 9 Koch-Grünberg V¹ 308, Abb. 192 rechts. — 10) Mus. Leipzig 5360. — 11) Mus. Wien 71955. — 12) Mus. Berlin VB 1711, 2390. — 13) Mus. Leipzig 454.

¹⁴⁾ de Goeje I 12 Taf. VII 2. — 15) Mus. Berlin V B 1749. — 16) Nordenskiöld X 177. — 17) M. Schmidt II 181. — 18) Mus. Berlin V C 922. — 19) Mus. Berlin V A 30376.

²⁰⁾ de Goeje II 4, Taf. I 4. — 21) Mus. Berlin. VB 6223, 6224; Koch-Grünberg V¹ 308, Abb. 192, links, bei größeren Schemeln auch sechs Füße, Abb. 193. — 22/Mus. München I: 415. — 23/Koch-Grünberg V¹ 139, Abb. 88. — 24) Mus. Wien 1730—1743, Sammlung Natterer. — 25) Mus. Leipzig 2780.

²⁶⁾ Saville ² 105, Taf. II 2. — 27) Saville ² 105 Taf. II 3.

²⁸⁾ Saville * 105, Taf. II 7. — 29) Saville * 105, Taf. II 8. — 30) Mus. Berlin VA 1936. — 31 Saville * 105, Taf. II 6. — 32) Saville * 105, Taf. II 5.

³³⁾ Saville ² 105 Taf. II 4. — 34) Koch-Grünberg V ¹ 139, Abb. 86, 87. — 35) Mus. Berlin V B 4898; M. Schmidt II 180-181.

A. Auf zwei Wänden.

- 2. Die Wände im Winkel zur Längsrichtung.
 - a. Sitzplatte vorspringend: (Abb. 3)

Esmeraldas-Kayapa 1), Manabi 2).

b. Sitzplatte nicht vorspringend:
(Abb. 4)

Cauca³), Esmeraldas-Kayapa⁴).

3. Kein Zwischenraum zwischen den
beiden Wänden, infolgedessen Zusammenfallen der beiden Klassen 1
und 2:

(Abb. 5)

Die verschiedenen Arten der für Manabi besonders charakteristischen Sitze⁵), bei denen — nicht der Sitz selbst, sondern — der massive, den Sitz stützende Block zumeist in Mensch- und Tier- (Puma, Affe, Vogel, Eidechse, Fledermaus, Schlange usw.) Form ausgestaltet wird⁶).

B. Auf vier Füßen, aber je zwei Füße durch eine Längsleiste verbunden.

- 2. Die Wände im Winkel zur Längsrichtung:
 - a. Sitzplatte vorspringend: fehlt
- C. Auf vier (oder drei) getrennten Füßen.
- 2. Auf drei Füßen.
 - a. Sitzplatte vorspringend:(Abb. 11)

(Jamaica)*), (Costa Rica)*).

b. Sitzplatte nicht vorspringend:
 (Abb. 8)Costa Rica¹).

^{1,} Saville 2 105, Taf. II 10. — 2) Saville 3 105, Taf. II 11, Taf. LXXXVII 1, 2.

³⁾ Saville ² 105, Taf. II 12. — 4) Saville ² 105, Taf. II 9. — 5) Saville ² 105, Taf. II 18, Taf. LXXXVI 1, 2, 3. — 6) Saville ² 23ff., Taf. IV-XXVII, ² 88ff., Taf. XXXII—XLVII.

⁷⁾ Saville ² 105, Taf. II 1. Es ist mir aber zweifelhaft, ob dieses Exemplar hierhin gehört, da in der Abbildung (bei Saville) nicht zu ersehen ist, welches die Längsseite ist.

⁸⁾ Saville 2 104, Taf. I 1. — 9) Saville 2 104 Taf. I 3.

A. Auf zwei Wänden.
Stets Standleiste vorspringend:

(Abb. 12)

Kariben (Surinam)¹), Trio(?)²), Karaya³), Šambioa⁴), Kamayura⁵), Mehinaku⁶), Nahukwa⁷), Trumai⁸), Bakairi⁹). II. Tierfiguren.
B. auf vier Füßen, aber je zwei Füße durch eine Längsleiste verbunden.
(Abb. 13)

(Columbia) 10)

- C. Auf vier (oder drei) getrennten Füßen.
- 1. Auf vier Füßen.
- a. Mit horizontaler Sitzplatte: (Abb. 14)

Mehinaku¹¹), "Schingu-Stämme"¹²), Payagua¹³), (Tširiki (Panama)¹⁴), Azteken(San Salvador)¹⁵), (*Costa Rica*¹⁶), Englisch-Guayana²)?, Trio²)¹⁷).

b. Mit schräg aufsteigender Sitzplatte¹⁸): (Abb. 15)

Bahama¹⁹), Westindien²⁰), Porto Rico²¹), Antioquia²²).

- 2. Auf drei Füßen. (Abb. 16)
- a. Mit horizontaler Sitzplatte.

(Jamaica)²³), (Costa Rica)²⁴).

b. Mit aufsteigender Sitzplatte: (Abb. 17)
 Bahama²⁵), Westindien²⁶), Tšibtša²⁷).

¹⁾ Mus. Berlin V A 28778 Auch von Englisch-Guayana erwähnt Im Thurn 298) Schemel "often formed into grotesque figures of tortoises, frogs, armadilloes, alligators, and other animals"; man sieht aber nicht, ob sie zu Klasse a, b oder e zu stellen sind. — 2) Hier herrscht der gleiche Zweifel, wie bezüglich Englisch-Guayana. De Goeje II 4 schreibt: "Bei den Trios trifft man ähnliche runde [d. h. nach unten eingebogene] Schemel an [wie bei den Ojana]; diese haben oft einen hervorragenden Teil, iputupöli (sein Kopf) genannt, der sie einer rohen Nachahmung irgend eines Tieres ähnlich macht". — 3) Mus. Berlin V B 3933; Krause II Taf 19, 1; nur für Häuptlinge. — 4 Ehrenreich II 25 26. — 5, v. d. Steinen II Abb. 82. — 6 Mus. Berlin V B 4305; v. d. Steinen II Abb. 83. — 7 Mus. Berlin V B 4399; Mus. Leipzig 6404. — 8) v. d. Steinen II Abb. 84. — 9) Mus. Berlin V B 1706, 2835; v. d. Steinen I Bild zu S. 173.

¹⁰⁾ Saville 2 104, Tat. I 20; Mus. Berlin V A 3122: San Augustin, Staat Tolima.
11) v. d. Steinen II Abb. 86. — 12 Mus. Berlin V B 4342; v. d. Steinen II
Abb. 85, 86 — 13 H. Meyer bei Saville 2 104, Taf. I 13, 14. Nach v. d. Steinen I
206 könnten auch die Suya noch hierhin gehören. — 14 Mus. Berlin V C 922. —
15 Saville 2 104, Taf. I 15, 16, 17. — 16) Saville 2 104, Taf. I 21. — 17) Saville 2
104, Taf. I 19.

¹⁸⁾ Gewöhnlich ist der Schwanzteil erhöht. — 19 Saville * 107, Taf. III 5. — 20 Saville * 104, Taf. I 8-10. — 21 Saville * 108 Taf. III 4: Taf. III 1. — 22 Saville * 110, Taf. III 6 hier ist keinerlei menschliche oder tierische Figur mehr vorhanden . — 23 Saville * 104, Taf. I 2. — 24 Saville * 104, Taf. I 4 6.

^{— 23°} Saville ² 104, Taf. I 2. — 24° Saville ² 104, Taf. I 4 6.

25° Saville ² 104, Taf. I 9. — 26° Saville ² 104, Taf. I 11; 109 Taf. III 2 (hier bildet das Ganze eine Menschenfigur, deren Kopf erhöht ist. — 27) Saville ² 109 bis 110, Taf. III 7 (hier ist keinerlei menschliche oder tierische Figur mehr vorhanden).

Die Frage, welche von diesen Formen metate-Reibsteine und deshalb eigentlich hier auszuscheiden seien, wird weiter unten noch erörtert werden, vorläufig sind die in Betracht kommenden Fälle in der obigen Übersicht in () gesetzt; die Fälle von Steinsitz sind durch Sperrung, die der Lehmsitze durch Kursivschrift gekennzeichnet.

Sogleich springt hier die eine Tatsache in die Augen, daß Sitze in Form von Tierfiguren sich nicht im Westen, besonders nicht im Gebiet der andinischen Hochkulturen finden¹). Sie treten nur im Osten auf, beginnen schon tief im Süden bei den Payagua, gehen über das Schingu-Gebiet nach Guayana, von da nach Westindien und Mittelamerika.

Nicht minder deutlich ergibt sich die Tatsache, daß die auf zwei Wänden ruhenden Schemel, die keine Tierfiguren sind, ihre eigentliche Ausgangsbasis im Westen, und zwar in Ecuador und Peru, und ferner eine ausschließlich südamerikanische Verbreitung haben. Das erstere folgt daraus, daß im Westen, von der Form 1b abgesehen, alle Unterformen vertreten sind, während die anderen Gebiete, in denen sie vorkommen, nur einzelne, irgendwie spezialisierte Unterformen aufweisen. Die Form 1b findet sich nur südlich vom Amazonas (das einzige Stück Ojana schließt sich ihnen auch in seiner ganz singulären Form nicht an); es scheint, daß sie nur Verfallsformen von 1a darstellen.

Das sind nun die beiden selbständigen Hauptformen: die Schemel mit Tierfiguren und vier getrennten Füßen einerseits und diejenigen ohne Tierfiguren mit zwei Längswänden als Stütze der Sitzplatte andrerseits. Alle anderen Formen sind nur Übergangs- oder Mischbildungen oder aber stehen sonst irgendwie in genetischem Zusammenhang mit diesen beiden Hauptformen.

Das letztere gilt zunächst von der Form mit vier (oder drei) getrennten Füßen. Sie hat ungefähr dasselbe Verbreitungsgebiet wie IIC,

¹⁾ Hiergegen könnte geltend gemacht werden das Vorkommen von Formen in Ecuador (Cañari, Caraques, Esmeraldas) und im Calchaqui, welche zwar Rivet als Reibsteine (metate) betrachtet (Verneau-Rivet 185-186), die aber Saville, in Konsequenz seiner gegenüber den mittelamerikanischen und westindischen Formen eingenommenen Haltung (Saville 104, 112), auch hier als Sitze erklären müßte. Indes ohne mich in die Diskussion über die mittelamerikanischen und westindischen Formen einzulassen (Rivet spricht sich auch hier für ihren Charakter als Reibsteine aus [a. a. O], ebenso W. Lehmann 81; vgl. Beuchat 538, 544), glaube ich doch mit Sicherheit dartun zu können, daß die Formen von Ecuador (und im Calchaqui) nur als Reibsteine angesprochen werden können. Das gilt zunächst von dem Spezimen bei Saville² Taf. XCIX schon wegen der starken Vertiefung in der Oberplatte; auch bei dem Stück bei Verneau-Rivet Taf. IX 8 ist die Vertiefung schon stark genug. Ausschlaggebend aber ist der Umstand, daß das Stück von Sigsigbamba (Verneau-Rivet 185) ruht — nicht auf vier Füßen — sondern "sur un rebord continu qui a la forme rectangulaire de l'instrument." Schon dieser kontinuierliche "rebord" läßt diese Formen aus allem Zusammenhang mit den Sitzen herausfallen. Ein anderes, von Uhle gefundenes Stück (a. a. O. 186) hat zum Fuß aber gar "un rebord circulaire". Damit haben wir den klaren Zusammenhang dieser Formen mit den kreisförmigen Gefäßen, über deren Charakter als Mörser niemand im Zweifel ist, und die besonders für Peru so charakteristisch sind (Verneau-Rivet 185, Taf. IX 1, 2, 4).



geht aber nach Süden nicht über den Amazonas hinaus1). Sie steht zu dieser Form auch in genetischen Beziehungen. Man könnte sie evolutionistisch als einfachere Vorform von IIC betrachten, in welche, wegen ihrer vier Füße, die Phantasie später die Tierform "hineingesehen" habe. Indes dann wäre nicht zu verstehen, warum diese "Urform", die ja immer bestanden hat und noch jetzt besteht, nicht auch auf irgendeiner Wanderung mit in den Süden gelangt wäre. So legt sich die Annahme nahe, daß wir es mit einer Vereinfachung zu tun haben. Bei den dreifüßigen Formen ist das offenbar. Bei den vierfüßigen aber wird diese Annahme zur Gewißheit durch die Tatsache, daß im äußersten Norden, auf Westindien und in Mittelamerika, sich beide Formen finden. Wenn nun das in der Mitte liegende Gebiet von Nordost-Südamerika, welches jetzt nur die Form IC aufweist — höchstens von Englisch- und Holländisch-Guayana abgesehen -, der Ausgangspunkt gewesen wäre, so wäre nicht zu erklären, wie dann die Form IIC hätte nach dem Süden gelangen können. So ist also IC eine reduzierte Form von IIC. Man könnte glauben, daß diese Reduktion unter dem Einfluß des Zusammentreffens mit IA erfolgt sei; dagegen scheint indes das Vorkommen in Florida und Jamaica zu sprechen.

Nicht minder deutlich ist es, daß die Form mit vier Füßen, aber mit Verbindung von je zwei Füßen durch eine Längsleiste keine selbständige, sondern nur eine Übergangs- und Vermittlungsform zwischen IA und IC ist; sie findet sich überall und nur dort, wo auch geographisch diese beiden Formen sich treffen: im mittleren Teil des nördlichen Südamerika, stets nördlich vom Amazonas bleibend.

Wo dagegen die Form AI — ausschließlich in der Spezialisierung 1a (und b) — zumeist südlich vom Amazonas im Schingu-Gebiet, aber auch in Guayana, mit IIC zusammenkommt, da entstehen ebenfalls Übergangs- und Ausgleichsformen, die von IA die beiden Wände als Stützen, von IIC aber die als Tier umgedeutete Platte übernehmen: es ist die Gruppe IIA^2).

Die nur mit einem Exemplar vertretene Gruppe II B wird wohl bis zu einem gewissen Grade eine erneute Mischform von I A und II A sein. Mehr noch aber wird sie als eigentliche metate anzusprechen und den oben (S. 1093 Anm.) von Ecuador besprochenen Formen dieser Mörser anzugliedern sein.

Wir können somit schließlich das folgende Doppelergebnis buchen:

Wir haben es hier mit zwei ihrer Entstehung wie ihrer Verbreitung nach durchaus selbständigen Formen des Sitzschemels zu tun:

1. Die auf vier getrennten Füßen ruhende, eine Tiergestalt darstellende Form nimmt den Osten von Südamerika ein und greift von da bis nach Mittelamerika, Westindien und Florida über. Es ist möglich, daß wir

¹⁾ Das ganz isolierte Vorkommen bei den Guato könnte als elementargedankliche Neubildung erklärt werden, da nach den Darlegungen von M. Schmidt II 181 die Voraussetzungen dafür wohl gegeben wären. Die abseits liegende Form von Esmeraldas zeigt durch ihr Material (Lehm), daß es sich hier nicht um eine primäre Form handelt.

^{2.} Vgl. hier auch die Ausführungen bei K. v. d. Steinen II 286.

es hier mit einer — erst unter dem Einfluß der zweiten Hauptform vollzogenen — Abwandlung der dem totemistisch-vaterrechtlichen Kulturkreis angehörigen Nackenstütze zu tun haben, die überall so gern in Tierformen ausgestaltet ist. In der Tat berichtet ein alter Schriftsteller gerade aus dem Nordteil des Gebietes, der als der ältere betrachtet werden muß, aus Nicaragua, daß die Kaziken von Tecoatega diese "Sitze" als Nackenstützen gebrauchten¹).

2. Diejenige Form, die auf zwei Wänden oder auf einem massiven Block ruht, hält den Westen besetzt und sendet von da eine Abzweigung über den Nordwesten in den mittleren Teil des Nordgebietes, eine andere nach Südosten in das Schingugebiet, eine dritte nach Süden; die zweite und dritte treffen sich dann bei einigen Stämmen des Chaco. Den Ausgangspunkt dieser drei Strömungen sind wir in der Lage ziemlich genau bezeichnen zu können: es ist das ecuadorianische Küstengebiet von Esmeraldas-Manabi-Kayapa, da in diesem sich Repräsentanten aller verschiedenen Spezialtypen vertreten finden. —

Die Verbreitungskonfiguration der **Tapabereitung** würde ebenfalls für ihren polynesischen Ursprung sprechen, da sie besonders im Westen, in Bolivien, Ostperu und am Uaupes geübt wurde²).

Ebenso ziehe ich hierhin die bekannten schwertartigen, zumeist mit beiden Händen geführten Flachkeulen (macana) - vgl. hierzu Abb. 1: Verbreitung der Waffen, S. 1025 -, die belegt sind für sämtliche andine Kulturgebiete: Tšibtša3), Columbia (Rio Ica)4), Ecuador5), Peru6), dann ihre südlichen und westlichen Einflußzonen: Araukaner⁷), Pano-Stämme der Masoruna⁸), Konibo 9), Kašibo 10), Šipibo 11), die Jivaro 12), Juri 18), Uitoto 14), Tšikito 16), Araauna 16), die Tupi-Stämme der Miranha 17), der Kampa 18), vielleicht auch der Zentral-Tupi (besonders Apiaka)19), der Guarayo90) und Mundruku21), den Arowaken-Stämme, der Jukuna 23), Uaupe 22), Piro 23) und Purupuru 24), den Rio Napo²⁵) und die Sierra Nevada (Sta. Martha. Sta. Magdalena²⁶). Ich vermute, daß auch die bekannten Ruderkeulen des Nordost-Gebietes (besonders von Guayana) hier anzuschließen sind, und daß die karibischen kurzen Handkeulen mit rechteckigem Querschnitt - oft ist eine Steinbeilklinge in das eine verdickte Ende eingelassen - eine extrem spezialisierte Form davon bilden. Doch bedürfte es noch speziellerer Untersuchungen, um diese Frage zu entscheiden.

¹⁾ Oviedo bei Saville 118.

²⁾ Krickeberg 112.

³⁾ Restrepo 146. — 4) Mus. Wien 71 981. — 5) Saville 2 10; Verneau-Rivet 24, 30, 40, 47, 54, 58. — 6) Beuchat 670-671; Verneau-Rivet 24. — 7) Medina 132ff. — 8) Mus. Wien 1463, Smlg. Natterer. — 9 Orton 321-322; Mus. Berlin V B 776, 812, 813; Mus. Dresden 16 686. — 10 Mus. Berlin V B 432. — 11 Mus. Berlin V B 434. — 12) Mus. Berlin VA 3392. — 13 Mus. Dresden 265. — 14 Hardenburg 137. — 15) Fernandez 50; d'Orbigny 251; Church 95. — 16 Mus. Berlin V A 7760. — 17) Mus. Wien 1526, Smlg. Natterer; Mus. München I: 620, 621, 716. — 18) Mus. Berlin V A 433. — 19) Martius I 203. — 20 Martius I 217. — 21 Martius I 388. — 22) Mus. Wien 1634, Smlg. Natterer. — 23) Mus. Berlin 435 (der Katalog bezeichnet "Piras" als den Stamm, von dem des Exemplar stammt). — 24) Mus. München I: 628. — 25) Mus. Leipzig 3721. — 26) Mus. Berlin V A 2236.

Wenn das Dreiecksegel, das Friederici für die Peruaner berichtet, noch in vorkolumbianische Zeit zurückgeht, wäre auch dieses auf den austronesischen Kulturkreis zu beziehen. Sicher aber geht in diese Zeit zurück das Vierecksegel, welches für die Küste von Ecuador, Peru, den Titicaca-See und im Süden für die Tšono festgestellt ist. Dieses Vierecksegel ist das erste Indizium für das Hinübergreifen einer noch jüngeren Kulturströmung, nämlich der indonesischen, der das Vierecksegel eigentümlich ist¹).

Nur diese jüngste Strömung könnte es auch sein, welche zugleich "mit dem Webstuhl, mit einer anderen Webetechnik, mit ganz anderen Motiven der Darstellung, unter denen von allen die pflanzlichen eine große Rolle spielen" als etwas absolut Fremdes "zu einer gewissen Zeit an der Küste Perus auftritt", und von der ihr erster Entdecker Dr. Max Schmidt selbst bekennt, daß sich hier "unsere Blicke unwillkürlich nach dem ferneren Westen richten"). Den Einwendungen W. Lehmanns gegenüber verstärkt Graebner die Darlegungen M. Schmidts durch den Hinweis darauf, "daß die in Peru auftretende Rollenform des Fadentrenners, die sich auch bei den Pueblos findet, sonst wohl nur noch von Formosa, dem nördlichen Indonesien und den Karolinen bekaunt ist").

Eine bedeutend weiter gehende Ausbreitung in Südamerika hat ein anderes Element erreicht, welches in der Südsee der indonesischen Kultur zuzuweisen ist⁵); es ist das **Blasrohr** — vgl. hierzu Abb. 1: Verbreitung der Waffen, S. 1025 —. Dieses ist bezeugt für die Westküste bei den Colorados⁵) und im Inka-Reich überhaupt⁷), dann in der ganzen westlichen Einflußzone und darüber hinaus noch etwas nach Nordosten hinein, aber in diesem letzteren Bezirk überall schon als rezente Entlehnung gekennzeichnet. Hier sind vorzüglich die Arekuna⁸) die Verfertiger, die es an die Makuši⁹), Paravilhana¹⁰), Porokoto¹¹) und andere Stämme der Savanne verhandeln, so daß die schließliche Verbreitung eine ziemlich große ist. Schomburgk bezeichnet es als Lieblingswaffe der Kariben in Britisch-Guayana¹²); es findet sich außerdem bei den Mainatari¹³) und den Arowaken-Stämmen der Baniwa¹⁴), Uaupe¹⁵), während die "True Caribs" und Akawoi es nicht annahmen¹⁶). Zum eigentlichen subandinen Verbreitungsgebiet gehören dagegen die Tšolone am Huallaga¹⁷), die Yameo¹⁸), die Pano-

¹⁾ Graebner, 1 750.

²⁾ M. Schmidt III 61. — 3) MAGW., XLI (1911) 182ff. — 4 Graebner II 66. 5 Graebner I 750; Foy, Ethnologica II 60 Anm. 7. — 6 Rivet Globus LXXXIX, (1906) 68; Buchwald 156. — 7 Joyce II, 211—212; Markham 88, 133; AA 119—120 Ecuador. — 8) Im Thurn 245; Mus. Wien 1906, Smlg. Natterer. — 9) Schomburgk 1 360, 425; Mus. Wien 2049—2051, Smlg. Natterer, 2644, Smlg. Schomburgk; Mus. Dresden 35, 199, 611, Smlg. Schomburgk. — 10 Mus. Berlin V A 189a, b; Mus. Berlin V B 4046 Oberer Rio Negro). — 11 Mus. Wien 1956, 1957, Smlg. Natterer. — 12 Schomburgk 2 232, 239; Mus. Berlin V A 185. — 13) Mus. Wien 1914—1916, Smlg. Natterer; Mus. Berlin V A 305 Venezuela. Orinoco). — 14) Mus. Wien 1791—1798, Smlg. Natterer. — 15) Mus. Wien 1564, 1565, Smlg. Natterer. — 16) Im Thurn 245. — 17 Mus. Dresden 193, Smlg. Poeppig; Poeppig 2 334, 456. — 18 Mus. Dresden 188, Smlg. Poeppig.

Stämme der Karipuna¹), Mašoruna¹a), Kulino¹b), Katauiši²) und Konibo3), die Betoya-Stämme der Koeruna4), Kobeua5), Bara6), Bahagana7), Makana-Yahuna8) und Yabahani9), von den isolierten Urstämmen die Korokoro¹⁰), Jivaro¹¹), Kapanagua (Rio Ucayali)¹²), Uitoto¹³), Maku¹⁴), von Arowaken-Stämmen die Juri¹⁵), Tikuna¹⁶), Yukuna¹⁷), Yamamadi¹⁸), Siusi-Katapolitani²⁰), Kauyari²¹), Kauišana²²), Passe³³), Amueša 19), Uirine²⁴), Mošo²⁶), von Kariben-Stämmen die Hianakoto-Umaua²⁶), Peba²⁷) und Taulipang 28), von Tupi-Stämmen die Miranha 29), die Kokama 30), die Küsten-Tupi der Rios Tiete und Guassu⁸¹) und vielleicht die Mundruku⁸²). Ganz auffallend erscheint das Vorkommen bei den Akuä-Šerente (Rio Tocantins), welches in einem Exemplar belegt wäre 33; denn nicht einmal eine Verbreitung in das Schingu-Gebiet hinein ist sonst bezeugt. Auch die Annahme Lafone Quevedos 34), daß die hölzernen Tuben, die im Calchaqui prähistorisch gefunden wurden, Teile von Blasrohren seien, erscheint angesichts der hier sich darstellenden Verbreitungskonfiguration des Blasrohres in Südamerika nicht besonders wahrscheinlich; denn so weit nach Süden ist seine Ausbreitung sonst nirgends bezeugt 36).

Es ergibt sich bei einem zusammenfassenden Überblick über die einzelnen Elemente, daß die polynesische und noch mehr die indonesische Kultur nicht als Ganzes oder in einer bedeutenden Anzahl wesentlicher Elemente zur Aufnahme gelangt ist, sondern nur noch in einigen Einzelelementen, und zwar stets nur in solchen, die entweder gegenüber den älteren Kulturen ganz neue, dort überhaupt noch nicht vorhandene Gegenstände oder Bräuche, oder aber ganz offensichtliche Verbesserungen älterer Elemente darstellen. Das stimmt aufs beste überein nicht nur mit der Tatsache, daß diese Kulturen die spätesten und höchstentwickelten sind, sondern auch damit, daß alle diese Elemente

¹ Mus. Wien 2117, Smlg. Natterer. — 1a Mus. Wien 1456-1458, Smlg. Natterer. - 1b Mus. Wien 1455, Smlg. Natterer. - 2 Martius I1 414. -3) St. Cricq 281; Ordinaire 307. - 4) Mus. München I: 301, 499 - 5) Koch-Grünberg V² 130; Mus. Berlin VB 6544; Mus. Wien 1782, Smlg. Natterer. — 6 Koch-Grünberg V¹ 328ff, 332; erhandelt von den Buhagana. - 7 Koch-Grünberg V 1 275, 321; Mus. Berlin V B 6547. — 8 Koch-Grünberg V 2 286; von den Yukuna eingehandelt; Mus. Berlin VB 6546. — 9 Mus. Wien 1909, Smlg. Natterer. - 10) Maldonado bei Church 93. - 11) Rivet 48 ff.; Mus. Berlin VB 1253, 1254 (Oberer Amazonas). — 12) Mus. Wien 71 983. — 13) Hardenburg 136-137. - 14 Koch-Grünberg V 1 879, 215. - 15 Martius I 1 504; Mus. Wien 1540-1542, Smlg. Natterer; Mus. München I: 435. — 16 Mus. Berlin V B 743, 1954; Mus. Wien 1468-1472, Smlg. Natterer; Mus. Dresden 201, Smlg. Poeppig. -17) Koch-Grünberg V² 286. — 18) Ehrenreich II 56; Steere 385; Mus. Berlin VB 3789-3792. - 19 Grube 45; Mus. Berlin VA 3393a, b (Tšantšamayo). -20° Koch-Grünberg V 1 71, 72, 94: Hauptwaffe; Mus. Berlin V B 6549 6590. — 21) Koch-Grünberg V * 115. — 22° Bates 393. — 23° Mus. Wien 1538, 1539, Smlg. Natterer; Mus. München I: 432; Martius I 1 515. - 24) Mus. Wien 1913, Smlg. Natterer. - 25 Eder 291 ff. - 26 Mus. Berlin V B 6545, Koch-Grünberg V 2 115; von den Kauyari eingehandelt, s. Anmerkung 23. - 27) Poeppig 2 334. - 28) Mus. München II Sammlung Koch-Grünberg 40). – 29 Mus. Wien 1527, Smlg. Natterer. — 30° Mus. Berlin VB 469 — 31° Friederici III 73. — 32° Martius 1 1 394. — 33 Mus. München II; es soll von Tachband auf seiner Reise erworben sein. — 34) Lafone Quevedo 492 ff. — 35) Friederici III 72-73.

sich auch an der Westküste finden und von ihr auszugehen scheinen, dagegen nur zu einem kleinen Teil und dann in weiterentwickelten Formen in den Osten oder gar an die Ostküste gelangen¹), welch letzteres nur im Norden der Fall ist und wohl durch rezente Kariben-Wanderungen bewirkt wurde. Alles das spricht nun auch dafür, daß diese beiden Kulturen nicht mehr auf dem Landwege, sondern zur See eingedrungen sind. Man sieht leicht, daß diese marine Einwanderung nicht in einem mehr oder minder kontinuierlichen Zufluß ganzer Stämme oder Völker, sondern nur in einem gelegentlichen Antreiben einzelner mit Menschen besetzter Fahrzeuge oder kleinerer Flotten, seltener in beabsichtigten Zufahrten größerer Flotten vor sich gehen konnte.

Dazu stimmt es auch, daß dasjenige Werkzeug, welches für derartige Seefahrten unerläßlich ist, das Segel, gerade an der Westküste als unzweifelhaft vor-kolumbianisch festgestellt werden konnte. Wenn man dagegen einwenden möchte, daß aber nirgendwo an der Westküste sich die hochentwickelten Seefahrzeuge der Polynesier und Indonesier, insbesondere nicht die Ausleger-Boote derselben finden, so darf zunächst darauf hingewiesen werden, daß schon Friederici bemerkt, die Ausleger-Boote der Polynesier seien im Prinzip nichts anderes als verbesserte Flöße (Balsas). Friederici selbst, indem er die Überlieferung der Peruaner berichtet, daß sie die Kunst des Segelns von Virakotsa gelernt hätten, der auf einer Segel-Balsa zu ihnen über das Meer gekommen sei, gesteht denn auch, daß bei der ganzen Sachlage "diese Überlieferung unsern Blick natürlich sofort auf die Polynesier richten muß, deren östlichste Niederlassung auf der Oster-Insel schließlich nicht viel weiter von den peruanischen Küsten entfernt ist, als von ihren nächsten westlichen Nachbarn, den Paumotu- und Marquesas-Inseln"). Dazu kommt nun aber noch, daß, wie ebenfalls Friederici hervorhebt, gerade auf der östlichen Gruppe der Paumotu-Inseln, Mangareva (Gambier-Inseln), jetzt nicht das Auslegerboot, sondern das Floß, und zwar mit Segel, gebraucht wird, daß aber das für "Floß" verwendete Wort kiasu identisch ist mit dem gemein-polynesischen Wort für "Ausleger"; Friederici folgert daraus, daß auch die Bewohner von Mangareva das Auslegerboot früher gekannt haben*). W. H. R. Rivers, der einen ähnlichen Fall von den Torresinseln berichtet4), verwendet diese Tatsachen mit Recht Th. A. Joyce, der wegen des bloßen Gebrauchs von Flößen an der Westküste Amerikas sich gegen die Möglichkeit ozeanischer Einwanderungen ausgesprochen hatte⁵).

Dagegen schließt diese Art des Eindringens der austronesischen Kulturen vom Stillen Ozean her nicht aus, daß ein in sozialer Hinsicht

²⁾ Friederici II 74. Er bemerkt dann zwar weiter: "Aber die Nachricht [der Überlieferung] ist zu sagenhaft und leer, um weitere Rückschlüsse zu gestatten". Das ist sie allerdings für sich allein genommen, aber sie gewinnt eine andere Bedeutung im Zusammenhang mit den übrigen hier zusammengetragenen Tatsachen.

— 3 Friederici V 247. — 4 Rivers 110ff. — 5 Rivers 127.



¹⁾ Bei den Formen des indonesischen Kulturkreises findet dieses letztere, in noch stärkerer Beschränkung, zumeist nur nördlich vom Amazonas statt.

äußerst wichtiges Element mit eingeführt werden konnte, der Unterschied der Stände, von einem Häuptlingstum mit absoluter Oberhoheit an bis zu mehr oder minder rechtloser Sklaverei — vgl. hierzu Abb. 5: Soziologie, S. 1072 —. Im Gegenteil, wenn diese Kultur wirklich aus der Südsee kam und durch Schiffseinwanderungen vermittelt wurde, so macht gerade auf den Seefahrten die Oberhoheit der austronesischen Häuptlinge sich am ausgesprochensten geltend.

Wir finden nun in der Tat, daß die genannten beiden sozialen Institutionen gerade von der Westküste aus, ähnlich wie die übrigen Elemente der austronesischen Kulturen, strahlenförmig nach Osten sich ausbreiten. Die höchste Entwicklung des absoluten Herrschertums bei den Inka-Peruanern und in den Tšibtša-Staaten bis fast zur Vergottung ist zu bekannt, um näher darauf eingehen zu müssen. Sklaverei wird von den Tšibtša und Kimbaya ausdrücklich bezeugt¹). Bei den Inka-Peruanern könnte sie abwesend erscheinen; aber wenn man genauer zusieht, entdeckt man doch, daß ihr gesamtes Staatswesen unter dem Scheine eines weitgehenden Kommunismus eine Sklaverei von unerhörter Intensität und Ausdehnung darstellt, in der ganze Völker der absoluten Herrschermacht einer pflichtenlosen Adelskaste, der Inka-Familie, unterworfen waren²).

Der ganzen Grenze der beiden Kulturstaaten entlang, besonders stark allerdings gegen Süden zu entwickelt, zieht sich nun eine Reihe von Stämmen, in denen diese beiden äußersten Entwicklungsgrenzen: absolutes oder erbliches Häuptlingstum, oft auch noch mit einer Adelskaste umgeben, und mehr oder minder rechtlose Sklaverei, zu finden sind; wenn wir in einzelnen Fällen nur von der einen Einrichtung etwas hören, so mag das oft genug nur in der Mangelhaftigkeit der Quellen ihren Grund haben. Ich führe deshalb auch das gesamte Material einfach in parallelen Kolumnen an.

Siehe S. 1100).

Man sieht, wie die Verbreitung nördlich des Amazonas wenig ausgedehnt ist, und wie im Süden vom Amazonas die Tupi-Stämme in ganz hervorragender Weise besonders an der Verbreitung der Sklaverei beteiligt sind, die sie einerseits zum Gran Chaco und von da nach Patagonien, andererseits bis zu den Puri-Coroados hinüber vermittelten.

So sehr die Einführung der Sklaverei eine Erniedrigung des Kulturniveaus bedeutete, so wenig darf vergessen werden, daß das absolute Häuptlingstum die großen Kulturstaaten ins Leben rief, die erst durch die Zusammenfassung der vielen kleinen Kulturzentren, die vorher schon vorhanden waren, der Kulturentwicklung jene breite Basis lieferten, ohne die auch ein höherer Aufschwung der Kultur nicht denkbar ist.

¹⁾ Joyce 2 22. — 2) Joyce 2 104: the condition of the peasant in Peru approximated nearer to te ideals of the doctrinaire socialist than in any country in the world. But it was at a price which perhaps the natives of no other country would consent to pay" usw.



| Erbliche (oder absolute) Häuptlinge. | Sklaven | |
|---|---|--|
| | Goajiro 19), | |
| | Arowaken von Guayana 20), | |
| Tšuruya¹), | Saliva ²¹), | |
| Makiritare ²), | Miranha ²³), | |
| Uaupe 3), | Uaupe ²³), | |
| • | Uainuma ²³), | |
| | Juri **), | |
| Siusi 4), | Passe und andere Stämme am | |
| | Yapura *2), | |
| | Timbira ²³), | |
| Karaya ⁵), | Karaya •), | |
| Manacika 6), | Mundruku ²⁴), | |
| | Mauhe **), | |
| | Yuruna ²⁶), | |
| | Botokuden (Rio Belmonte) ²⁴), | |
| Ashluslay-Tšoroti ⁷), | Coroados 26), | |
| Tšane ⁸), | Suya ²⁷), | |
| Guaikuru ⁹), | Guaikuru °), | |
| | Tšikito 28), | |
| Tširiguano ¹⁰), | Tširiguano 10), | |
| Guarayo 11), | | |
| Toba 12), | Toba 12), | |
| Lengua ¹³), | | |
| Abiponer 14) | Abiponer 14), | |
| Tšamakoko ¹⁸), | Tšamakoko 18), | |
| Kadiueo 16), | Kadiueo ¹⁶), | |
| Patagonier ¹⁷), | ? Patagonier 17). | |
| Araukaner 18), | | |

IX. Die Mythologien der verschiedenen südamerikanischen Kulturkreise.

Wenn wir jetzt zum Schluß zusammenfassend eine gute Probe auf die Richtigkeit der hier aufgestellten südamerikanischen Kulturkreise machen wollen, so könnten wir das in der Vergleichung der verschiedenen Mythologien tun. Aber leider liegt hier die Beschaffung des nötigen Materials

¹⁾ Saenz 333. — 2) Chaffanjon 266, 284. — 3 Martius I ¹ 73. — 4 Koch-Grünberg V ¹ 68. — 5) Ehrenreich II 28—29; Krause II 322. — 6) Fernandez 263 ff. — 7) Nordenskiöld X 33 ff.; Rosen 653. — 8 Nordenskiöld X 228 ff. — 9 Martius I ¹ 71, 232; Debret 33. — 10) Nordenskiöld X 228; Thouar 37. — 11) Church 115. — 12 Koch-Grünberg II 105. — 13) Koch-Grünberg I 219. — 14 Dobrizhoffer 111. — 15 Boggiani 22, 38—39, 51—52. — 16 Koch-Grünberg II 44. — 17 Outes 263; Musters 217. — 18) Latcham 355. — 19 Nieboer 73 — 20 Martius I ¹ 693. — 21 Gumilla ² 254. — 22) Martius I ¹ 72ff. — 23 Martius I ¹ 71—72. — 24) Martius I ¹ 71. — 25 v. d. Steinen I 265. — 26 Königswald III 46. — 27 v. d. Steinen I 211. — 29 Fernandez bei Church 95.

noch immer sehr im argen, und es ist damit eigentlich selbst nach P. Ehrenreichs bahnbrechendem Werk über "Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker") nicht wesentlich besser geworden. Es gibt keinen einzigen südamerikanischen Stamm, von dem wir eine derartig befriedigende Sammlung von Mythen hätten, wie wir sie in der Alten Welt von einer ganzen Reihe von Stämmen und Völkern besitzen²). Überall ist das vorhandene Material ärmlich, und dazu sind die Stämme, bei denen auch nur dieses vorhanden ist, so wenig zahlreich, daß eine umfassende Vergleichung nach kulturhistorischen Gesichtspunkten für jetzt nicht viel Aussicht auf Erfolg hätte. Ich begnüge mich deshalb hier mit einer summarischen Wertung der von Ehrenreich gewonnenen Ergebnisse, zu denen seitdem ja auch keine wesentlich neuen hinzu getreten sind.

Vor wie nach bleibt es mit Bedauern zu konstatieren, daß wir von dem gesamten ältesten südamerikanischen Kulturkreis kein Mythenmaterial besitzen. Was nämlich von den Ona vorliegt, weckt den starken Verdacht, durch Patagonier und Chaco-Stämme von andern nördlichen Stämmen hergeleitet zu sein. So die Mythe, welche erzählt, wie der Mond seine Flecken bekommen hat³); die Mythe, welche berichtet, daß früher die Frauen Geheimbünde besaßen, klingt stark an Amazonenmythen der nördlichen Stämme an⁴). Von den eigentlichen Gez-Stämmen sind keinerlei Mythen von Bedeutung vorhanden.

Wenn wir uns den Völkern und Stämmen zuwenden, die wir der vaterrechtlich-totemistischen Kultur zugewiesen, so erinnern wir daran, daß wir außerhalb der andinen Länder es hier stets mit isolierten Stämmen und Völkersplittern zu tun hatten, wo es natürlich nicht zu verwundern ist, daß von diesen so gut wie kein Mythenmaterial vorliegt, wie man sich leicht in dem Stammesverzeichnis bei Ehrenreich (VI. 105) überzeugen kann. Einzig für den Mischstamm der Karaya besitzen wir einige Mythen, in denen allerdings der Heros Kaboi Sonnennatur zu offenbaren scheint⁵).

Deutlicher wird die Sache, wenn wir uns den andinen Völkern zuwenden, wo, wie wir gesehen, die Grundlagen der Kultur aus einer Mischung von vaterrechtlichem Totemismus und mutterrechtlicher Zweiklassenkultur mit stärkerem Hervortreten des ersten Komponenten bestand. Dem entspricht auch die Mischung von Sonnenmythologie und Mondmythologie mit starkem Vorherrschen der ersteren, die wir dort antreffen. Die weißbärtigen Hochgötter Virakotša bei den Ketšua und Botšika bei den Tšibtša, die von Osten kommen und nach Westen gehen und Weisheit und Kultur bringen, entsprechen ziemlich gut dem Baiame südost-



¹⁾ Ehrenreich VI. — 2) Es scheint, daß durch die verdienstvollen Bemühungen des Herrn I. Capistrano de Abreu in Rio de Janeiro wir in kurzem bezüglich des Pano-Stammes der Kašinaua bessergestelltsein werden durch eine ganz außergewöhnlich reiche Sammlung von Mythen dieses Stammes, die sich augenblicklich noch in Druck befindet. Ähnlich vgl. unten bezüglich Koch-Grünberg, S. 1105.

³⁾ Cojazzi 80; Ehrenreich, VI 36-37. — 4) Cojazzi 31ff.; Ehrenreich VI 64-65.

⁵⁾ Ehrenreich VI 63-64.

australischer Stämme¹), mit Ausnahme des Umstandes, daß Virakotša wegwandert und durch die Inka die offene Sonnenreligion in den Vordergrund gestellt wird, bei bloßer reverenziöser Beibehaltung Virakotšas, der, wie Baiame eine Mischung der Gestalt des alten höchsten Wesens mit der der alternden Sonne darstellt. Dagegen entspricht Inti, die Sonne, bei den Inka dem Bundjil anderer südostaustralischer Stämme²) — der ebenfalls einer Mischung von vaterrechtlich-totemistischer mit mutterrechtlicher Zweiklassenkultur angehört —, weil er den Mond zur Frau besitzt und nahe Beziehungen zum Falken hat. Auch Botšika bei den Tšibtša gleicht darin dem Bundjil, daß wie letzterer den Pallyan, so er den Tšibtšakum, einen offenbaren Mondgott, zum Widerpart hat, und daß seine Frau Huaytheka-Tšia, ebenfalls der Mond, es bald mit diesem, bald mit ihrem Gemahl hält³). Das Weitere über die Religionen und Mythologien der andinen Kulturen, insofern sie zum totemistisch-vaterrechtlichen Kulturkreis Beziehungen zeigen, habe ich oben S. 1055 ff schon ausgeführt⁴).

Zusammenfassend müssen wir feststellen, daß wir hier bis jetzt kein Spezimen weder einer reinen Sonnenmythologie, wie sie der vaterrechtlichtotemistischen Kultur eignet, besitzen, noch ein solches der reinen Mondmythologie, wie sie der nutterrechtlichen Zweiklassenkultur zukommt, sondern eine Mischung von beiden vor uns haben. Das ist aber auch durchaus den sonstigen Kulturverhältnissen entsprechend, weil, wie wir gesehen, dort eben auch keine der beiden genannten Kulturen rein für sich anzutreffen ist. Indes läßt sich sagen, daß bei den Ketsua Virakotsa-Inti, ähnlich wie Baiame in Südostaustralien, stärker nach der reinen Sonnenmythologie hinüber anzusetzen sind, dagegen bei den Tsibtsa Botsika-Tsibtsakum, ähnlich wie Bundjil bei anderen südostaustralischen Stämmen, mehr nach der Sonnen-Mond-Mythologie einer Misch-Zweiklassenkultur⁵).

Wenn wir uns jetzt den außerandinen Stämmen im Orinoco- und Amazonas-Becken zuwenden, wo die freimutterrechtliche, die sog. Bogenkultur herrscht, so würde ich in Verlegenheit geraten, welche der dort vorhandenen Mythologien als die ihr eigentümliche angesprochen werden sollte. Denn weder in der Südsee noch sonst irgendwo in der Alten Welt ist bis jetzt der Versuch gemacht worden, die der Bogenkultur zugehörende Mythologie festzustellen. Indes können wir doch eine starke Vermutung diesbezüglich hegen, wenn wir uns vor Augen halten, daß die Bogenkultur, die frei-mutterrechtliche Kultur, mit der Zweiklassenkultur, der exogam-mutterrechtlichen Kultur, in mannigfachen inneren Beziehungen steht, wie Graebner nachgewiesen hat hat eine Zweiklassenkultur aber ist das Schema einer ihr eigentümlichen Mythologie dieses: das Urwesen ist der Mond, der hier als Weib, oft auch als Fels oder Höhle betrachtet wird; von dem Mond geht aus ein Zwillingspaar, von denen der eine den Hellmond, den Schönen, Weisen, Guten darstellt, der alles Gute er-

¹⁾ W. Schmidt, V 370ff. — 2) Schmidt V 319ff. — 3) Joyce II 12-13; Beuchat 549-550, 558. — 4) Vgl. auch Ehrenreich VI 41ff.

⁵⁾ Vgl. auch Ehrenreich VI 51-52.

⁶ Graebner I 778ff.

schafft und ordnet, während der andere der Dunkelmond ist, der Häßliche, Tölpelhafte, Boshafte, der alles verdirbt¹). Wir können vermuten, daß in der frei-mutterrechtlichen Kultur auch von diesen Grundzügen einer Mondmythologie noch manches erhalten geblieben ist.

Das finden wir nun in der Tat auch hier bestätigt.

:

. .

٠.

. ļ

jr 4

. . .

ار د

1

لأراء

Den lunaren Charakter des weiblichen Urwesens bei Stämmen gerade dieser Gebiete habe ich oben (S. 1071 ff.) schon dargetau, als von den sozialen Verhältnissen gehandelt wurde. Hier möge noch hinzugefügt werden, daß auch Kamušini, der älteste Stammvater bei den Bakairi, wenn auch sein Name auf das arowakische Wort für "Sonne" hindeutet, dadurch, daß er als Spinne oder spinnenartig gedacht wird, sich als Mondwesen zu erkennen gibt, da die Spinne nicht, wie Ehrenreich will2), Beziehungen zur Sonne, sondern zum Mond hat³), wie auch die nordamerikanischen Beispiele von den Pueblo und den Irokesen dartun, die Ehrenreich selbst anführt, und wofür er auch an anderer Stelle (S. 36) selbst ein Beispiel von den benachbarten Paresi beibringt. auch, wie ebenfalls in diesen beiden Beispielen, dieses Spiunenwesen weiblich, und bei Kamušini scheint dieses noch darin durch, daß er der Großvater mütterlicherseits der beiden Kulturheroen ist. Bei den Mundruku ist jedenfalls das Gürteltier, durch welches der Kulturheros Rairu in das Erdloch gezogen wird, aus dem die Menschen dann hervorkommen'), ebenso wie dieses Erdloch selbst, ein lunares Motiv, wie ja aus diesbezüglichen Mythen der Bakairi und Paresi deutlich hervorgeht⁵). Das Gürteltier ist das spezifisch-südamerikanische Äquivalent des Hasen und Kaninchen, wie der Igel das spezifisch-australische ist, und alle vier kommen zu diesem lunaren Charakter, weil sie Wühltiere sind, sich in der Erde vergraben und wieder hervorkommen, wodurch sie das Verschwinden und Wiederhervorkommen des Mondes symbolisieren^e). Bei den Guarayo ist Abaangui, der Vater der beiden Kulturheroen, mit seinem Namen "hombre de nariz caida" und seiner Waffe, dem Sichelschwert, mit seiner Erfindung der Tsitsa und als Herrscher des Totenreiches, sicher ein Mondwesen, wie schon Ehrenreich gesehen⁷). Hierhin ist schließlich auch die Amazonen-Sage zu werten, die, wie Ehrenreich feststellt, über das ganze nördliche Südamerika verbreitet gewesen zu sein scheint. "Sie dürfte bei den Nordkariben entstanden sein und ist den Karaya jedenfalls von Norden her übermittelt, da sie südlich vom Amazonas sonst fehlt" 8).

Deutlicher und mannigfacher aber finden wir das Zwillingspaarder Kulturheroen bezeugt, und zwar fast ausschließlich bei Stämmen unseres Kulturkreises. Ehrenreich, der die hohe Bedeutung dieser Kulturheroen auch für die südamerikanische Mythologie gebührend ins Licht gestellt hat, hebt hervor, daß "die Zwillingssage bei den andinen

²⁾ Ehrenreich VI 42. — 3) W. Schmidt I 107 und V 313. — 4) Ehrenreich VI 32, 49. — 5) S. bei Ehrenreich VI 36. — 6) Vgl. W. Schmidt V 385. — 7) Ehrenreich VI 43. — 8) Ehrenreich VI 64-65; vgl. jedoch oben S. 1101 hinsichtlich der Ona.



¹⁾ W. Schmidt V 310ff.

Kulturvölkern . . . wenig ausgebildet ist oder verblaßt infolge der später alle anderen Kulte absorbierenden Sonnenreligion; sie erscheint hier nur in der Lokalmythe der einzelnen der Inkaherrschaft unterworfenen Stämme, so in der Yunka-Sage von Patšakamak und Witšama, in der Mythe der Guamatšuko von Apokatekil und Piguerao"1). Er zählt dann folgende Stämme auf, bei denen die Zwillingssage sich findet: Tupi, Guarayo, Mundruku, Yurakare, Bakairi, Tamanaku, Girara, Araukaner und wahrscheinlich auch Karaya. Hier würden die Araukaner, wegen der näheren Beziehung ihrer Sage zu Nordwestamerika, zunächst auszuscheiden sein. Es verbleiben dann nur Stämme des Gebietes der Bogenkultur; nur ist hier zu bedauern, daß gerade von den eigentlichen Arowakenund Kariben-Stämmen, insbesondere denen nördlich vom Amazonas, kein Material vorliegt. Wir haben es in der Mehrzahl mit südlichen und, was besonders schwer ins Gewicht fällt, mit Tupi-Stämmen zu tun, so daß wir nicht erwarten können, ein vollkommen getreues Bild der Mythologie zu gewinnen, welche der südamerikanischen Bogenkultur eigentümlich ist.

Es stellt sich nämlich heraus, daß die beiden Zwillinge fast überall nicht Hellmond und Dunkelmond darstellen, wie es nach der reinen Mondmythologie zu erwarten wäre, sondern Sonne und Mond, wenn auch bei den Bakairi ein gewisses Schwanken, wer von den beiden nun Sonne und Mond sei, nicht zu verkennen ist2). Man könnte nun denken, daß gerade hierin der Unterschied und die Eigentümlichkeit der Bogenkultur gelegen sei, daß bei ihr das mythische Brüderpaar, nicht wie in der Zweiklassenkultur, Hellmond und Dunkelmond, sondern Sonne und Mond darstelle. Aber zu der Tatsache, daß wir es hier fast ausschließlich mit Mythen von südlichen und Tupi-Stämmen zu tun haben, kommt noch hinzu, daß der ganze Charakter der Mythen eine bemerkenswerte Präponderanz der Sonne und eine Herabminderung des Mondes, selbst Feindschaft gegen denselben, offenbart3). Hierhin gehört, daß zumeist die Sonne der ältere oder der weisere, bessere und mächtigere Bruder ist4); ebenso sind die ganze Reihe der Proben, welche die Brüder durchzumachen haben: Pfeilkette, Symplegaden, Stachelsitz, Verbrennung, Tierfang, vielleicht nur mit Ausnahme der letzteren, alle solarer Natur 5). Bemerkenswert ist auch die Feindschaft gegen den Jaguar, dieses ausgesprochen lunarmythologische Tier, das bei den Tupi übrigens die zuerst wunderbarerweise durch einen Fisch befruchtete Mutter noch einmal befruchtet, die Mutter der beiden Zwillinge zerreißt und dann später von diesen getötet wird. Man könnte also glauben, daß hier in eine ursprünglich reine Sonnenmythe nur nachträglich auch der Mond zugelassen sei, dem die erstere ursprünglich feindlich gegenüber stand.

Nun scheinen wir eine derartige reine Sonnenmythe auch wirklich

²⁾ Ehrenreich VI 52. — 3) Interessant ist indes, daß nach dem Bericht Jean de Lerys (113, s. auch Bild zu S. 120) die Tupinikin einen halbmondförmigen Schmuck aus Knochen um den Hals gehängt trugen, den sie auch mit dem Namen "Mond" bezeichneten. — 4) Ehrenreich VI 51 ff. — 5) Ehrenreich VI 49 ff.



^{1&#}x27; Ehrenreich VI 45; vgl. auch 40.

zu besitzen, in der Erzählung über Hömänihikö, den Stammesheros der Kobeua, die uns Dr. Koch aufgezeichnet hat¹). Der Stammesheros hat hier keinen Zwillingsbruder zur Seite, der in der Erzählung hervorträte. Zwar hat er noch zwei Brüder: Mianikö töibö, der keinen Kopf und die Augen an Stelle der Brustwarzen hat, und Kuai; aber jedenfalls der letztere ist von den Arowaken entlehnt. In der Mythe nun wird Hömänihikö durch einen Aasgeier aus dem Leibe seiner Mutter, die ertrunken war, losgehackt, und er tötet den Jaguar, weil er seinen Vater gefressen hat. Es ist zu hoffen, daß Dr. Koch uns noch mehr derartige Mythenschlüssel mitgebracht hat, und besonders von seiner letzten Reise solche aus dem eigentlichen Kerngebiet der Bogenkultur²).

Bei den Mythen der Tupi-Stämme, Guarayo, Mundruku, Ost-Tupi, die sowohl untereinander, als mit denen der benachbarten Yurakare weitgehende Ähnlichkeiten aufweisen, kommt nun noch hinzu, daß Ehrenreich für einzelne Mythen der Ost-Tupi direkte Beziehungen zu den Mythen älterer Schichten von Peru nachgewiesen hat, die ihrerseits wieder auffallende Bezüge zu südostasiatischen Mythen, besonders siamesischen, aufweisen³). Es ist das wiederum ein Fall jener zahlreichen Hinweise, welche die Guarani-Tupi für ehemalige Zusammenhänge mit altandinen Völkern aufweisen. Da bei diesen aber die Bogenkultur nicht bestanden hat, so dürfen wir nicht erwarten, bei den Guarani-Tupi die reine Mythenform dieses Kulturkreises anzutreffen.

Dagegen ist es rein mondmythologisch, wenn bei den Bakairi die beiden Zwillinge ihren Ursprung daher erhalten, daß ihre Mutter Nimakaganiro zwei Fingerknochen verschluckt, die der Jaguar Oka, das Mondwesen, zu Pfeilspitzen geschnitzt hatte. Ebenso hat ihre Geburt — sie werden aus dem Leibe der toten Mutter herausgeschnitten und dann beide in eine Kalebasse gelegt — durchaus lunaren Charakter. Auch die Mythe der Warau, wo die Frau Korobona von einem Baumstamm empfängt, und das Kind dann zerstückelt und begraben wird, aber daraus doch der Stammvater der Kariben wird'), hat gut mondmythologischen Charakter. So scheint es also, daß der Norden uns andere Mythen bringen wird, in denen das lunare Element stärker hervortritt, und daß wir in diesen dann die der Bogenkultur eigentümliche Mythologie zu suchen hätten.

Es erübrigt noch zu sehen, ob auch die frei-vaterrechtliche, die austronesische Kultur in den Mythen sich bemerkbar gemacht hat. Ehrenreich meint, die Anzeichen dafür seien "spärlicher als man erwartet"); was daran vorhanden sei, lasse sich mehr auf Konvergenzbildung oder gemeinsame, asiatische Beeinflussung zurückführen. Damit will er auch das Vorkommen des Motivs des Sonnenfanges der polynesischen Maui-Mythe — wobei der Sonne ein Bein gebrochen oder abgeschnitten wird, damit sie langsamer

¹⁾ Koch-Grünberg V² 159 ff. — 2) Koch-Grünberg V² 292 bringt eine schöne Sonnenmythe über die Entstehung des Yurupari bei den Yahuna.

³⁾ Ehrenreich VI 62-63, 95-96.

⁴⁾ Frobenius 235.

⁵⁾ Ehrenreich VI 96.

geht - entkräften, das er selbst in einer Karaya-Mythe gefunden und wozu er damals bemerkt hatte: "Sehr auffällig ist die Übereinstimmung mit dem polynesischen Maui-Mythus⁴¹). Die Entkräftung ist nicht sehr einleuchtend, da wir bis ietzt aus Südamerika derartig enge Anklänge an diesen Zug der polynesischen Maui-Mythen nicht haben. An das Aufeinanderliegen von Rangi und Papa, dem Urelternpaar Himmel und Erde in der polynesischen Mythe, die dann auseinandergetrieben werden, erinnert die Mythe der Bakairi, nach der ursprünglich Himmel und Erde auch unmittelbar aufeinanderlagen, aber der Himmel unten, die Erde oben, bis sie endlich auseinander wichen und dabei den Platz wechselten 2). Wenn bei den Guaravo der erste Mensch Mbirakutša³) — der natürlich mit dem Sonnengott Virakotša der Alt-Peruaner identisch ist - als Käfer auf einem Rohr sitzt, das über das Urmeer hervorragt, so läßt das ebenfalls an Maui denken, der nach seiner Geburt ins Wasser geworfen wird, wo ihn Seegras umfängt, eine Variante für das Entstehen der ersten Menschen aus Bambusrohr, wie es in Indonesien und Hinterindien erzählt wird4). In zwei alt-peruanischen Mythen spielt das mythische Ei eine Rolle: bei den Yunka erhält Witsama, der Halbbruder des Patsakamak. um die Erde wieder zu bevölkern, von seinem Vater, dem Sonnengott. drei Eier, aus Gold, Silber und Kupfer, aus denen die Häuptlinge, deren Frauen und das gewöhnliche Volk hervorgehen⁵); bei den Guamatšuko gebiert ein auf wunderbare Weise von dem Diener des höchsten Wesens befruchtetes Mädchen zwei Eier, aus denen das mythische Zwillingspaar Apokatekil und Pigerao hervorgehen⁶). Das Urei-Motiv findet sich mehrfach bei den Dayak auf Borneo, bei den Tibeto-Birmanen in Hinterindien und bei den Polynesiern?).

Berücksichtigen wir die weitgehende Mangelhaftigkeit und Spärlichkeit des uns bis jetzt für Südamerika vorliegenden Materials, so müssen wir zusammenfassend sagen, daß die Kulturkreise, die wir zunächst aus der Betrachtung der übrigen Kulturgebiete abgeleitet hatten, auch aus den Mythologien schon jetzt eine ziemliche Bezeugung erhalten haben und jedenfalls keinerlei Widerspruch von ihnen aus erfahren.

X. Zusammenfassung.

Überschauen wir jetzt das ganze Gebiet der südamerikanischen Kulturkreise noch einmal und versuchen wir eine zusammenfassende Übersicht zu gewinnen, so glaube ich zunächst feststellen zu können, daß die kulturhistorische Gliederung Südamerikas, die hier versucht worden ist, nicht nur mit keiner der bisher schon aus andern Gesichtspunkten versuchten Gliederungen in Widerspruch gerät, sondern vielmehr aufs Schönste mit ihnen übereinstimmt und sie noch deutlicher hervortreten läßt.

¹⁾ Ehrenreich II 39. — 2) v. d. Steinen II 376. — 3) Cardus 76. — 4) Frobenius 271—274. — 5) Ehrenreich VI 33. — 6) Ehrenreich VI 62-63. — 7) W. Schmidt I §§ 25, 101, 102, 107; Frobenius 269-270.

a) Verhältnis der Kulturkreise zu den wirtschaftlichen und linguistischen Gruppierungen. Die Guarani-Tupi-Stämme,

Das gilt zunächst von der Einteilung nach den wirtschaftlichen Entwicklungsstufen.

Wenn die auf der untersten, der Sammelstufe, stehenden Stämme, die Gez und die Puri-Coroado, die Chaco-Stämme und die von Patagonien und Feuerland, dann eine Reihe isolierter Stämme den Gez nach Westen vorgelagert und dem Ostabhang der Anden entlang, auch für Südamerika als die ältesten betrachtet werden müssen, so stimmt das auch mit der kulturhistorischen Gliederung durchaus überein, indem wir hier Vertreter der vier ältesten Kulturkreise vor uns haben: der drei Urkulturen und zum Teil der totemistischen Kultur.

Die letztere, die totemistische Kultur, überall in der Alten Welt die jüngere gegenüber den drei Urkulturen, erweist sich auch hier als die jüngere, indem die hierhin gehörigen Stämme nur den Gez oder dem Ostabhang der Anden vorgelagert sich finden.

Die Stämme der Pflanzenbaustufe erfüllen in Südamerika die ganze von jenen Randstämmen freigelassene Wald- und Savannenebene des Amazonas- und Orinoco-Gebietes; sie halten insbesondere noch jetzt das ganze breite Einfallstor der Nordostküste, mit dem Anschluß über die Antillen und Florida an Nordamerika, besetzt und erweisen sich dadurch auch geographisch als die zu jüngst eingewanderte Schicht. Das entspricht auch der kulturhistorischen Auffassung, die diese Stämme nach ihren Kriterien dem erst jetzt folgenden, dem mutterrechtlichen, und zwar ziemlich sicher ausschließlich der jüngeren Schicht desselben, dem freimutterrechtlichen Kulturkreis, der sog. Bogenkultur, zuweisen muß:

Dadurch erscheinen ihren eigentlichen Grundlagen nach die andinischen Hochkulturen als älter; denn sie bestehen offenbar aus einer innigen Durchdringung der totemistisch-vaterrechtlichen mit der exogammutterrechtlichen Kultur. Aber ihren letzten Aufstieg zur eigentlichen Hochkultur verdanken sie doch erst den Einwirkungen der beiden für Südamerika jüngsten Kulturen, der polynesischen und der indonesischen, so daß als Ganzes genommen die andinischen Hochkulturen, ganz entsprechend der wirtschaftlichen Entwicklungsleiter, als jünger betrachtet werden müssen gegenüber den pflanzenbautreibenden Stämmen der Amazonas- und Orinoco-Ebenen.

Nicht minder trefflich fügen sich die linguistischen Gruppen in die Kulturkreiseinteilung hinein. Ich will hier nicht das Einzelne durchgehen, weil das zu weit führen würde und ja auch keinerlei Schwierigkeit dazu eine Nötigung auferlegt.

Ich weise nur darauf hin, wie der vaterrechtlich-totemistische Kulturkreis gerade in denjenigen Stämmen seine Vertreter findet, bei denen die isolierende Sprachenzersplitterung den höchsten Grad erreicht. Das entspricht genau auch den ozeanischen, speziell den australischen Verhältnissen, und ich bringe es in Zusammenhang mit der Fixierung des Totems auf eine bestimmte Gegend, die sog. Lokalisierung derselben¹).

¹⁾ W. Schmidt IV 239 ff.

In starkem Gegensatz dazu tritt, wiederum ganz wie in Australien, bei den mutterrechtlichen Stämmen weitgehender Sprachenzusammenhang auf, und hier haben wir denn auch vor allem die drei großen Sprachfamilien der Arowaken, Kariben und Guarani-Tupi. Man möchte meinen, es liege da ein Widerspruch vor, da mit diesen Stämmen doch der Bodenbau einsetze, der eine feste Dorfanlage und damit größere Seßhaftigkeit zur Folge habe. Aber hier wirkt ein anderes Element dieses Kulturkreises mächtig nach Seite der Expansion hin: das sind die geheimen Männerbünde mit ihren Maskentänzen. Welche starke propagatorische Kraft ihnen z. B. bei den Arowaken-Stämmen innewohnt, haben ja andere Ethnologen, ohne kulturhistorische Gesichtspunkte vor Augen zu haben, bereits mehrfach hervorgehoben¹).

Nur eine Sprachfamilie scheint sich gewissermaßen gegen die kulturhistorische Eingliederung zu sträuben. Ich unterlasse nicht das offen darzulegen, um auch nicht den Schein einer Prätention aufkommen zu lassen, als glaube die kulturhistorische Schule nun mit einem Schlage alle ethnologischen Rätsel lösen zu können. Das speziell hier in Frage kommende Eingeständnis kann ich allerdings um so leichter machen, weil die betreffende Sprachfamilie auch sonst allgemein eine crux interpretum ethnologicorum bildet. Es sind die Guarani-Tupi, die mit ihrer so reich bewegten Wanderungsgeschichte und der daraus sich ergebenden buntscheckigen Konfiguration ihrer gegenwärtigen Verbreitung schon so manche Theorien hervorgerufen haben. Es ist äußerst schwer, auch kulturhistorisch sie zu erfassen. Ihr Eindringen in die verschiedensten Kulturgebiete, die weitgehende Anpassungsfähigkeit, die sie selbst aufweisen und die "Tupisierung", die sie ganz verschiedenartigen Völkern aufgezwungen haben, lassen es fast als unmöglich erscheinen, festzustellen, was denn nun eigentlich die spezifische Guarani-Tupi-Kultur für sich allein genommen bilde. Hier wird besonders ein eingehendes Studium der ältesten Quellen einsetzen müssen, sowohl um die Geschichte ihrer Wanderungen exakt festzulegen und dadurch bis zu ihren wirklich ältesten Wohnsitzen vorzudringen, als auch um einen Einblick in ihren ältesten Kulturbesitz zu gewinnen.

Wenn man die Guarani-Tupi im allgemeinen als mit den Arowaken und Kariben zum (frei-)mutterrechtlichen Kulturkreis gehörig bezeichnen möchte, so muß jedenfalls zugestanden werden, daß sie unter allen dreien die meisten Abweichungen von demselben aufweisen. Das würde allerdings damit stimmen, daß sie von diesen drei Gruppen jedenfalls die älteste darstellen, die dadurch am meisten der Vermischung mit schon vorhandenen älteren Kulturen ausgesetzt war. Wir sehen dementsprechend auch, daß ihr ganzes Gebiet — von den einzigen Oyampi im äußersten Nordost abgesehen — sich südwärts vom Amazonas erstreckt, wo, wie wir gezeigt, auch die dort eingedrungenen Arowaken- und Karibenstämme die beträchtlicheren Abweichungen von der eigentlichen Bogenkultur aufweisen. Nur ein Element gibt es, das zufolge der Durchgängigkeit, mit

¹ Koch-Grünberg, Ehrenreich.

der es sich bei nahezu allen Guarani-Tupi-Stämmen findet, doch direkt gegen die Zugehörigkeit zum mutterrechtlichen Kulturkreis sprechen würde: das ist die Bestattung der Leichen direkt in Urnen¹), ohne jene nachmalige Wiederausnahme und Entsleischung der Gebeine, wie sie für die mutterrechtlichen Kulturen charakteristisch ist und tatsächlich ja auch bei den Arowaken (und Kariben) angetroffen wird²).

Hier drängt sich nun der Gedanke auf, ob diese Bestattungsweise der Tupi in Urnen mit ihrem Zusammenschnüren der Leichen nicht eine andere Form der Mumieneinpackung ist, wie sie in den andinen Kulturen, besonders in Peru, geubt wurde. Hierfür spräche einerseits, daß bei einem ziemlich weit nach Osten vorgeschobenen Tupi-Starum, den Mauhe, auch wirklich Mumifizierung, aber charakteristischerweise nur bei Häuptlingen, geübt wird. Andererseits findet sich auch im Gebiet der andinen Hochkulturen wirkliche, direkte Urnenbestattung; so bei den Manta an der ecuadorianischen Küste und an mehreren Stellen des Inneren von Ecuador, ebenso in Ica und südlich von Peru³). Gewissermaßen in der Mitte zwischen dieser Urnen- und der echten Plattformbestattung würde die Bestattungsart der Jivaro stehen, wo der Leichnam oft in einen "tronc de cedro" (= Urne!) getan und dann in einem Hause verschlossen wird, welches die Angehörigen verlassen; oder aber er wird auf einen Stuhl gesetzt mit gekreuzten Händen und Füßen und angetan mit seinen schönsten Kleidern und Schmucksachen, der ganze Leichnam ist eng in eine Blätterverpackung geschnürt, die nichts anderes als eine Mumieneinpackung wäre4). Diese Annahme erhielte eine positive Bestätigung bei den Guarauno, wo zwar auch eine ganz ähnliche Bestattungsweise wie bei den Jivaro angewendet wird, noch häufiger aber die ausgesprochene echte Plattformbestattung, fast der einzige klare Fall einer solchen in Südamerika⁶).

Bestärkt würde ich in dieser ganzen Auffassung dadurch, daß überhaupt die Guarani-Tupi-Stämme es sind, die am meisten und am weitesten Elemente der andinen Hochkulturen und der in ihnen eingeschlossenen älteren Kulturen dem Westen entgegengetragen haben. Ich erinnere an die Keulen mit stärkerer Ausladung am Ende im Schingu-Gebiet und im Süden und Südosten von Brasilien (oben S. 1026 ff.), an die Verbreitung des Rechteckhauses südlich vom Amazonas (S. 1061 ff.), an die Verbreitung der Maskentänze im Schingu-Gebiet (S. 1060), an die Verbreitung der Töpferei in demselben Gebiete (S. 1067 ff.), der Tätowierung (S. 1084), bestimmter Formen des Stäbchenkammes (S. 1088), der schwertartigen Flachkeulen (macana) (S. 1005), der Sklaverei (S. 1099), an die bis zu den Ost-Tupi gehenden mythologischen Zusammenhänge mit den altandinen Kulturvölkern (S. 1105). Auch muß hierhin bezogen werden, was oben (S. 1049)

³⁾ Verneau-Rivet 50, 126-127, Buchwald 155. Das Vorkommen des Urnengrabes in den andinischen Kulturen ist also etwas häufiger als es Nordenskiöld (XI 250) gelten lassen will. Ganz neuerdings führt Uhle (361, 365) direkt den Beweis des Überganges der Mumienverpackung in die Urnenbestattung. — 4) Rivet 64-65. — 5) S. oben S. 1054. Vgl. auch das Vorkommen der Plattformbestattung bei den Araukanern und einer Art Mumifizierung bei den ihnen verwandten Huillitse; s. ebendort.



¹⁾ S. oben S. 1080. — 2) S. oben S, 1075ff.

über die Rolle gesagt worden ist, welche die Tupi-Stämme hinsichlich der Verbreitung der Elemente des totemistischen Kulturkreises südlich vom Amazonas, besonders im Schingu-Gebiet, spielen.

Von besonderem Interesse ist hier auch die Frage der Form von Bogen und Pfeil. Bei einer ganzen Reihe von Tupi-Stämmen, fast allen des Südens, Südostens und Ostens, sind sowohl die Bogenform (runder Querschnitt) als die Pfeilbefiederung (Stegfiederung) in dem Maße von der primitivsten Art, und damit der der ältesten Kulturkreise gleich, daß H. Meyer die Bezeichnung "Gez-Tupi-Bogen" und "Gez-Tupi-Fiederung" (neben "ostbrasilianisch") für diese in Vorschlag bringt¹). Wäre die Bezeichnung wirklich zutreffend, so läge darin eine neue Instanz gegen die Zurechnung der Guarani-Tupi zu der Bogenkultur, da dieser nur eine bestimmte Form des Flachbogens und Radialfiederung oder Nichtbefiederung des Pfeiles eigen ist (S. 1063). Nun ist aber bezüglich des Bogens darauf hinzuweisen, daß ein nordwestlicher und zwei südwestliche Tupi-Stämme, die Miranha, die Tširiguano und die Guarayo, den Rechteck-Querschnitt der Pano-Stämme kennen, und daß dieser sich auch im Osten bei den Yuruna findet³).

Das zeigt, daß diese Form früher bei manchen (nördlichen) Tupi-Stämmen im Gebrauch war. Wenn ferner das sehr auffällige Vorkommen des Rechteckquerschnittes bei den Ost-Bororo, Kayapo und Šokleng auf Rechnung von früher benachbarten Tupi-Stämmen gesetzt werden könnte, so wäre das Vorkommen dieser Form bei den Tupi auch für den Süden gesichert, wobei übrigens zu beachten ist, daß die Yuruna und Guarayo schon ziemlich nahe in diese Gebiete hinüberreichen. Damit müßte dann auch in Zusammenhang gebracht werden, daß der einzige Fall eines gesicherten (prähistorischen) Vorkommens vom Bogen im eigentlichen Peru (Ancon, s. oben S. 1058) den rechteckigen Querschnitt aufweist.

Danach würde ich dann geneigt sein, die bisher zumeist angenommene Auffassung von der Urheimat der Tupi auf dem Hochland nördlich und westlich von Paraguay — von wo sie einen Zweig nach Nordwesten, einen nach Norden, einen nach Nordosten, einen nach Süden entsandt hätten — zu verlassen und sie in das Quellgebiet des Amazonas zu verlegen, etwa dorthin, wo jetzt die drei Tupi-Stämme der Miranha, Omagua und Kokama sitzen. Dort wären die Guarani-Tupi-Stämme in enge Verbindung mit den andinen Hochkulturen gekommen und hätten die Elemente derselben vorzüglich nach Süden und Südosten, vielleicht auch direkt nach dem Osten getragen, später im Süden bis zur Ostküste vordringend und von da dieser entlang wieder nach Norden strebend, in den Oyampi bis über den Amazonas hinaus gelangend. Es wäre der Stoß der Arowaken-Einwanderung gewesen, die, mit den Stämmen der Piro, Kampa, Moso, Baure, die Miranha, Omagua und Kokama von dem Gros der Guarani-Tupi abtrennte.

¹⁾ Meyer 9ff. — 2 S. oben S. 1031. Wenn die übrigen Tupi-Stämme dieser Bezirke, die Mauhe, und durch ihre Vermittelung die Mundruku und Apiaka, jetzt den nordbrasilianischen Querschnitt aufweisen (\bigcirc), so offenbart sich auch hier, daß sich hier ein Einfluß von Norden her geltend gemacht hat, der dann die alte Rechteckform verloren gehen ließ.



Was nun die kulturhistorische Einschätzung der Guarani-Tupi angeht, so würde ich sie betrachten als älteste Vortruppen der frei-mutterrechtlichen, der Bogenkultur, die zunächst schon viele Bestandteile älterer Kulturen in sich aufnehmen mußten, insbesondere aber auch in enge Berührung mit der auf einer innigen Verbindung von totemistisch-vaterrechtlichen und exogam-mutterrechtlichen Kultur beruhenden Kultur der andinen Völker gerieten, und die dann die von ihnen empfangenen Elemente in den Süden, Südosten und an die Ostküste mitführten.

b) Die spezifischen Besonderheiten der südamerikanischen Kulturkreise.

Wenn ich nun das vortreffliche Zusammenstimmen der kulturhistorischen Gliederung mit den übrigen bis jetzt aufgestellten Gliederungen der südamerikanischen Völker hervorgehoben habe, so will ich ganz zum Schluß doch auch nicht unterlassen, noch einmal kurz die spezifisch-südamerikanischen Besonderheiten der hier aufgestellten Kulturkreise zusammenzustellen, durch welche sie sich, bei aller ihrer sonstigen Übereinstimmung mit den Kulturkreisen der übrigen Weltteile, doch auch charakteristisch von ihnen abheben.

Da ist zunächst die Tatsache des Zusammenfallens der drei ältesten Kulturkreise in einen einzigen¹), das bis jetzt nirgendwo sonst in dieser Weise festgestellt worden ist. In der Südsee sind, wenn auch nicht überall, so doch deutlich genug der sogenannte tasmanische von dem altaustralischen Kulturkreis, der sogenannten Bumerangkultur, geschieden; der Kulturkreis der Pygmäen und Pygmoiden ist bis jetzt dort nicht festgestellt worden. In Afrika ist jedenfalls der Kulturkreis der Pygmäen scharf geschieden von der Bumerangkultur, wenn diese ihrerseits allerdings von einer der tasmanoiden Kultur analogen älteren Schicht hier nur schwer zu trennen ist.

Wenn in Südamerika diese drei ältesten vortotemistischen Kulturkreise zusammenfallen, so hat das eine besonders charakteristische Wirkung darin, daß der primitive Bogen, der ursprünglich nur dem Kulturkreis der Pygmäen und Pygmoiden eignet, in die Gesamtheit dieser drei älteren Kulturkreise übergeführt wird und schon dadurch zu einem großen Teil zu der "Allgegenwart des Bogens" mitwirkt, die für die Naturvölker Südamerikas ein weiteres Charakteristikum bildet. Denn teils von diesen älteren drei Kulturkreisen teils von der eigentlichen Bogenkultur herüberwirkend ist der Bogen auch in diejenigen Primitivstämme eingedrungen, welche sonst so zahlreiche Elemente des totemistischen Kulturkreises aufweisen, dem der Bogen an sich fremd ist.

Am Bogen selbst finden sich zwei oder drei südamerikanische Besonderheiten:

 daß nirgendwo die Rotangsehne vorhanden ist, womit auch die starken Wülste und Ringe an den Enden in Wegfall kommen, so daß auch bei den höher entwickelten Bogen der eigentlichen Bogenkultur das Absetzen einer Spitze geübt wird;

¹⁾ S. indes für den Westen die einschränkenden Bemerkungen S. 1040-1041.



- 2. das Vorkommen eines ausgesprochen rechteckigen Querschnittes und
- 3. eines keilförmigen Querschnittes, dessen größte Ausdehnung sich nach der Sehne hinzu erstreckt.

Eine andere spezifische Besonderheit der südamerikanischen Urkulturen ist das Fehlen gewisser Körperdefigurationen, — Narbentätowierung, Septumdurchbohrung, Zahnausschlagen —, worin sie allerdings dem Kulturkreis der Pygmäen und Pygmoiden der Alten Welt gleich kämen, während dagegen in dem Gebrauch des Lippenpflockes, wenn er nicht etwas später Eingeführtes ist, vielleicht eine Abweichung von allen drei altweltlichen Urkulturen zu erblicken wäre.

Beim totemistischen Kulturkreis ist für Südamerika charakteristisch die geringe Verbreitung der Beschneidung, die, wie es scheint, im Gebiet der andinen Kulturen überall fehlt. Ein positives Charakteristikum wäre, wenn meine Deutung der Mumifizierung richtig ist, das starke Auftreten derselben an Stelle der Plattformbestattung in Ozeanien. In der materiellen Kultur ist das fast vollständige Fehlen des rein totemistischen Ruders — krückenloser Stiel und Lanzettblatt — zu verzeichnen; jedoch ist zu bemerken, daß wir über das Ruder der andinischen Hochkulturen bis jetzt erst äußerst spärliche Nachrichten besitzen und es dort in einem Fall doch positiv bezeugt ist.

In dem exogam-mutterrechtlichen Kulturkreis der Zweiklassenkultur, wie auch in dem frei-mutterrechtlichen, der Bogenkultur, zeigt sich der auf Verwandte bezügliche Schädelkult nicht sehr intensiv entwickelt. Bei der Zweiklassenkultur kann das darin liegen, daß sie — in den andinischen Gebieten — überall mit der Totemkultur gemischt erscheint, deren Mumifizierung oder ähnliche Begräbnisarten sich als kräftiger erwiesen.

Insbesondere für das nichtandine Südamerika charakteristisch ist die weite Verbreitung der Urnenbestattung sei es als direkter Bestattung, sei es in Verbindung mit der indirekten. Bei der letzteren scheint sich mir die Frage ernstlich nahe zu legen, ob nicht in allen Fällen der Gebrauch der Urne bei ihr eine sekundäre Herübernahme von der direkten Urnenbestattung sei; ihre diskontinuierliche Verbreitung und ihre durchgängige örtliche Nähe zu Stämmen, welche die letztere üben, sind die Gründe, die dafür sprechen. Wenn nun in der Südsee Urnenbestattung überhaupt sich nicht findet, so ist darauf hinzuweisen, daß in diesem wesentlich insularen Gebiet die eine Voraussetzung für diese Bestattungsart, Kenntnis und Ausübung der Töpferei, keine günstigen Vorbedingungen zu ihrer Entwicklung fand und nachweislich schon in den Anfangsstrecken dieses Gebietes verloren ging1). Hier legt sich eine allgemeine Bemerkung nahe. Die ganze Auffassung des Kulturkreisgedankens ist bis jetzt in weitgehendem Maße beeinflußt gewesen durch die Tatsache, daß er von Graebner zuerst im Gebiet der Südsee am eingehendsten durchgeführt worden war. Der vorliegende Fall gibt uns Veranlassung, die ganz spezielle Natur dieses Gebietes, eben seine starke Zersplitterung in

¹ Graebner I 746.

eine Menge kleiner Inseln, hervorzuheben, die natürlich bei der Verwendung der hier gewonnenen Ergebnisse für die Aufstellung und Abschätzung der Kulturkreise in den übrigen Teilen der Erde stets in Anschlag gebracht werden muß. Gerade bezüglich der Töpferei und auch bezüglich der Metallbearbeitung hat das übrigens Graebner selbst schon getan.

Das umgekehrte liegt bei einem anderen der Bogenkultur zugehörigen Elemente vor, dem Pfahlbau. Wie immer man auch über die erste Entstehung dieser Hausform denken mag, niemand wird leugnen wollen, daß die Nähe des Wassers - Meer-, Seeufer - oder sumpfiger Boden eine besonders günstige Bedingung für ihre Beibehaltung und Fortpflanzung bilden. Es ist klar, daß diese Bedingung in einem insularen Gebiet wie Ozeanien in besonders reichlichem Maße sich verwirklicht findet, und daß sie bei einer so wenig gegliederten Kontinentalmasse wie Südamerika in bedeutend geringerem Maße vorhanden ist. Sicherlich wäre es eine unzulässige Übertreibung des Kulturkreisgedankens, die, soviel ich sehe, auch von keinem seiner Vertreter in dieser Form begangen worden ist, zu behaupten, daß Gunst oder Ungunst der äußeren geographischen Verhältnisse ohne Bedeutung für die historische Fortpflanzung eines Kulturelementes seien. Es finden sich freilich häufig genug ganz überraschende Beispiele der zähen Lebenskraft der historischen Cberlieferung gegenüber fast übermächtig scheinenden Einwirkungen der geographischen Faktoren, und so treffen wir nicht bloß im ozeanischen Neuguinea, sondern auch im südamerikanischen Nordosten Pfahlbauten selbst auf dem Gipfel der Berge - sicherlich ein kräftiger Ausdruck der kulturhistorischen Verbreitungsart dieser Hausform1). Aber es läßt sich doch nicht leugnen, daß die Verbreitung des Pfahlbaues in Südamerika im Vergleich zu Ozeanien weniger ausgedehnt und weniger intensiv ist. Das führe ich zurück auf den Unterschied der kompakt-kontinentalen Natur des südamerikanischen Gebietes gegenüber dem Inselgebiet von Ozeanien, das dem Wasser so viel ausgedehntere Kontaktstrecken darbietet.

Ein womöglich noch sprechenderes Beispiel der Übermacht des Völkergedankens über den kulturhistorischen Gedanken bieten uns die Verhältnisse des südamerikanischen Bogens dar. Wenn wir annehmen, daß die Rotangsehne deshalb fehlt, weil der Rotang in den nördlichen Gegenden, durch welche die Zuwanderung der Stämme dieser Kulturschicht erfolgen mußte, nicht vorkommt, so haben wir schon gesehen, wie durch das Wegfallen der Rotangsehne auch die Wülste und Ringe an den Bogenenden in Wegfall kommen mußten und dafür das Absetzen der Spitze an den Flachbogen geübt wurde. Dadurch wurde ein Merkmal einer an sich älteren Stufe — das Absetzen einer Spitze — auf eine jüngere Stufe übertragen. Umgekehrt veranlaßte die starke Verjüngung der beiden Enden des Rundbogenstabes und das Fehlen der Ledersehne hier mehr oder minder starke Ringe und Wülste anzubringen, wodurch diese — an sich ein Merkmal einer jüngeren Stufe — auf eine ältere übertragen wurden. Beide hier festgestellten Übertragungen zusammengenommen bewirken dann,



¹⁾ S. oben S. 1064.

daß, was die Befestigung der Sehne angeht, die Verhältnisse vielfach geradezu umgekehrt zu liegen kommen zu denen der Alten Welt, weshalb die Klage Krauses über diese "Verwirrung" durchaus verständlich erscheint.

Wir können also für Südamerika nicht bloß eine Anzahl inhaltlicher Verschiedenheiten, sondern auch einen bemerkenswerten formalen Unterschied feststellen. Dieser ist darin gelegen, daß die starke Verschiedenheit der klimatischen Bedingungen und die große Ausdehnung des zu durchwandernden Gebietes dem Völkergedanken — der spezifischen Verschiedenheit der einzelnen Umwelten — um so mehr Veranlassung und Kraft gab zur Geltung zu gelangen. Genau besehen ist sein Einfluß zumeist nur negativer Art: er schneidet den kulturhistorischen Zusammenhang ab, läßt ein Element, ein Werkzeug, eine Sitte verschwinden, worauf an dieser Stelle ein Vakuum eintritt, in welchem dann der Elementargedanke, in Verbindung mit der menschlichen Initiativkraft, Gelegenheit findet, positiv, neuschaffend, sich geltend zu machen.

Man sieht also, wie gerade Südamerika Gelegenheit bietet zu lernen, wie die Grenzen zwischen dem kulturhistorischen einerseits und dem Elementar- und Völkergedanken andererseits genauer abzustecken seien.

XI. Schluß: der kulturhistorische Gedanke als notwendige Ergänzung des Elementargedankens.

So wie der besonnen und dizipliniert gefaßte kulturhistorische Gedanke nicht ein absoluter Gegner des Bastianschen Völkergedankens sein kann, so noch weniger ein solcher des Bastianschen Elementargedankens¹). Denn diese Lehre von der in den großen Zügen gleichen Grundveranlagung der menschlichen Psyche durch alle Rassen und Völker der Welt hindurch ist natürlich in sich kein Irrtum, sondern eine sicher begründete Errungenschaft der modernen Ethnologie, die damit auch von ihrem Gebiete, dem des Geistes aus, jene Einheit des gesamten Menschengeschlechtes feststellte, zu der die Anthropologie auf dem Gebiet der körperlichen Eigenschaften gelangt war. Und die Vergewisserung dieser psychischen Einheit der menschlichen Kulturformen gewährt ja überhaupt erst die theoretische Möglichkeit zu jeglichem Vergleich, auch dem kulturhistorischen, gibt die Zuversicht, daß man es da nicht mit etwas Disparatem, gar nicht Vergleichbarem zu tun habe.

Aber das ist teilweise nicht genügend beachtet worden, daß bei dem Elementargedanken nur von einer gleichen Veranlagung die Rede ist, nicht von der Art und Weise, wie diese Veranlagung sich nun auch verwirklicht, wie sie aus der bloßen potentiellen Möglichkeit in den realen Akt übergeführt wird. Diese Verwirklichung glaubte Bastian mit Hilfe des Völkergedankens näher bestimmen zu können: die physische Umgebung



¹⁾ Vgl. auch den Satz Graebners am Schluß seiner letzten Entgegnung auf Krause: "Denn ich wiederhole, nicht die Annahme genetischer Beziehungen à tout prix ist unser Zweck, vielmehr darf weder die Existenz noch die Nichtexistenz Dogma sein, beides muß bewiesen werden" (II 66), wo auch auf weitere diesbezügliche Äußerungen verwiesen wird.

nötige den Menschen zur Hervorbringung der Kulturformen, und die Verschiedenheit dieser physischen Umgebung habe auch die Verschiedenheit der Kulturformen zum notwendigen Ergebnis. Eine weitere Bestimmung der Potenz zum Akt liege bei den Elementen der materiellen Kultur in der Natur des verwendeten Materials, das nur bis zu einem gewissen Grade der menschlichen Behandlung nachgebe. Aber schon dem einen war Bastian nur wenig nachgegangen: wie ein Mensch auf den andern, ein Volk auf das andere wirke, und wie jedesmal die Eigenarten der einwirkenden Völker auf der anderen Seite eine oft weitgehende Verschiedenheit der so beeinflußten Kulturelemente zur Folge hatten.

Indes wenn man nun auch all diese von außen her auf ein Volk kommenden Einflüsse zusammenzählte, so ergab sich, je mehr Fortschritte die Völkerkunde machte, daß sie längst nicht alle Eigenheiten der Kulturformen dieses Volkes erklären konnten. Schon der Grad der Verschiedenheit, wie die einzelnen Völker auch der physischen Umgebung gegenüber sich verhielten. wie sie mit dem Material der Werkzeuge umgingen, wie sie sich zu den Einflüssen der fremden Völker stellten, ob sie diese äußeren Einflüsse meisterten oder von ihnen gemeistert wurden, und in welchem der unzählig vielen möglichen Grade das geschah, schon darin traten zu allen Zeiten tiefgehende Verschiedenheiten wie der Individuen so der Völker zutage. Hier offenbarte sich ein innerer Fonds an Können und Kraft, der nicht durch äußere Einflüsse bestimmt und deshalb nicht von ihnen aus naturwissenschaftlich zu berechnen war, sondern der Grad dieser Meisterung hing ab von der eigenbesessenen inneren Energie, von dem festen Willen und dem freien Willen. Der freie Wille aber wirkt nicht in Naturgesetzen, sondern in historischen Ereignissen, und es ist wohl klar, daß solchen vom freien Willen ausgehenden historischen Ereignissen auch nur mit einer historischen Methode beizukommen ist. Mit Recht sagt darum Wundt: "Die Geschichte der einzelnen Völker und die Geschichte der Menschheit nach den Gesetzen der Naturkausalität konstruieren zu wollen, würde nicht bloß ein unausführbares, sondern ein im Prinzip verfehltes Unternehmen sein Wir können für die Ereignisse der Geschichte, wie für die willkürlichen Handlungen der einzelnen, nur bestimmende Motive, niemals zwingende Gründe nachweisen"1).

¹⁾ W. Wundt, Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele, 3. Aufl., Leipzig 1898, S 488 ff. Wenn van Gennep kürzlich im Gegensatz zu der historischen Methode die biologische als die der Ethnologie zukommende proklamierte, so zeigt er, daß er den Sinn der Bezeichnung "historisch" hier nicht erfaßt hat. Denn nicht eine Hinwendung bloß zu den vergangenen Völkern und ihren Zuständen bezweckt die historische Richtung, unter Vernachlässigung der Beobachtung der lebenden. Sondern auch das Leben ($\beta\iota\delta\varsigma$) der Kultur der jetzt existierenden Völker — selbst auch ihrer materiellen Kultur — betrachtet sie dermaßen vom menschlichen Geiste beeinflußt und gelenkt, daß, wenn man das Wort "biologisch" auf diesem Gebiet überhaupt anwenden will, es jedenfalls einen ganz anderen Sinn annimmt, als wenn es sich um die Erforschung des Lebens der Pflanzen und Tiere oder auch des menschlichen Körpers für sich allein handelt Diese Kulturbiologie aber, mag sie dann auch Naturwissenschaften zu ihrem Dienste heranziehen, ist in sich selbst keine Naturwissenschaft, sondern, in dieser Bestimmung, eine Geistes-, eine Geschichtswissenschaft.



Nun glaubte zwar Bastian, und freilich bis vor kurzem auch noch Wundt, daß eben bei den Naturvölkern dieses vom freien individuellen Willen ausgehende historische Leben den Naturvölkern mangele. Auch diese Ansicht ist durch den nimmer rastenden Fortschritt unserer Wissenschaft überholt worden: niemand hegt mehr die Bastiansche Hoffnung, bei den Naturvölkern noch die ganz unbeeinflußte "reine" Naturseele zu finden. Schon seit Jahren hatte Franz Boas seinen Scharfsinn verwendet, um der gewaltigen Kompliziertheit der Stammesorganisationen seiner Nordwest-Amerikaner Herr zu werden. Die sich selbst nicht genügende, rastlose Art, mit der er immer wieder, von verschiedenen Seiten her, dem Problem zu Leibe rückte, hat noch vor kurzem die Unzufriedenheit Frazers in seinem "Totemism and Exogamy" erregt, der natürlich mit seinem allmächtigen Evolutionismus die Schlösser all dieser Probleme mühelos öffnet¹). Man tröstete sich bei den Nordwest-Indianern damit, daß sie doch schon auf einer ziemlich hohen Kulturstufe ständen, daher die intrikate Kompliziertheit ihrer sozialen Verhältnisse. Seitdem sind nun die Australier bekannt geworden, ihre Kulturstufe kann wohl nicht gut viel tiefer sein, aber niemand leugnet, daß die Kompliziertheit ihrer Stammesorganisation die der Nordwest-Indianer vielfach noch über-Sicherlich, derartige Kompliziertheiten sind nur als Ergebnis reichen, wechselvollen historischen Lebens denkbar. Das ist die Erkenntnis, die wie eine reife Frucht aus den Arbeiten jeder Richtung, welcher auch immer, hervorgeht. Basti an aber ist durch seinen Elementargedanken einer der kräftigsten Promotoren dieser Arbeiten geworden, weil durch diesen erst die Lust und das Vertrauen zu den vergleichenden Untersuchungen geweckt wurden.

Bastian hat aber noch das weitere Verdienst, wie nicht mancher anderer mitgewirkt zu haben, die Schlüssel herbeizuschaffen, die am ehesten den Zugang zum Verständnis dieses komplizierten historischen Lebens öffnen. An den Gegenständen der materiellen Kultur ist der Zweck im höheren Grade festliegend, und festliegender in gleichentsprechendem Grade ein scharfumrissener Teil der äußeren Gestalt dieses Kulturgegenstandes. Ebenso scharf zeichnet sich ein anderer Teil der Form dieses Gegenstandes ab durch die Natur des Materials, aus dem es verfertigt ist. Es ist klar, daß durch diese beiden Abgrenzungen wie von selbst dann auch derjenige Teil sich leichter herausstellt, der von jenem inneren Willen des Verfertigers selbst bedingt ist, der auch der eigentliche Verursacher und Träger des historischen Lebens ist. Damit sieht man leicht, wie gerade die Gegenstände der materiellen Kultur geeignet sind, die ersten Zugänge in das unentwirrbar scheinende Dickicht der Kulturentwicklung zu eröffnen²). Nun wissen wir, wessen nie rastendem Eifer die besonders

¹ Frazer 3 320ff.

²⁾ Wenn die Bedeutung der Objekte der materiellen Kultur — und damit der ethnologischen Museen — in dem Sinne gewertet wird, daß sie den Zugang eröffnen, nicht aber, daß sie das Gesamtgebiet der Ethnologie darstellen oder dasselbe ausschlaggebend beherrschen sollen, so sieht man leicht, wie es eine völlige Verkennung der Sachlage ist, was A. van Gennep schreibt: "Si les musées ethnographiques,

kräftigen Anstöße zur machtvollen Entwicklung jener "storehouses" der Kulturgegenstände, der ethnologischen Museen, in Deutschland und darüber hinaus, zu verdanken sind. Das ist Adolf Bastian, und kein Kulturgeschichtler, der jetzt in den Museen die Kulturgegenstände zu verhältnismäßig müheloser Untersuchung vor sich hat, wird ihm dies je vergessen.

Wenn wir uns dann noch daran erinnern, daß der rastlose Mann auch eine dritte Seite ethnologischer Arbeit nicht vernachlässigte, daß er in zahlreichen Forschungsreisen auch die Arbeit am Felde übte — auf diesem wirklichen Felde der Ehre starb er ja auch, einsam und unerkannt in fremder Ferne —, so stellt sich die Größe des Mannes wahrlich bedeutend genug dar. Wenn es ihm nicht gelang, diese drei Seiten seiner Tätigkeit, des Theoretikers, des Musealleiters und des Forschungsreisenden, in eine innere, nach allen Seiten hin befriedigende Einheit zu bringen und dadurch auch jeder einzelnen Seite noch erhöhte Bedeutung zu verleihen, so ist das schließlich nichts anderes als eine jener Begrenzungen, die keiner menschlichen Größe fehlen, und die es eben ermöglichen, daß auch andere, Nachfahren, Epigonen, noch mitwirken können zum Fortschritt des menschlichen Geschlechtes.

Einen solchen Fortschritt auf dem Gebiete der Völkerkunde glaubt die kulturhistorische Methode herbeigeführt und dadurch das Werk des Theoretikers Bastian berichtigend ergänzt, das Werk des Musealleiters und Forschungsreisenden Bastian erst recht zur vollen Geltung gebracht zu haben.

Verzeichnis der benutzten Quellen.

A. Museen.

Vorbemerkung. Von den hier angezogenen Museen konnten nur die Museen von Wien, Berlin, Leipzig und München für die hier in Betracht kommenden Objekte einigermaßen vollständig benutzt werden; bei den übrigen erstreckt sich dies nur auf bestimmte Gegenstände, unter denen besonders Bogen und Pfeil, dann die Ruder, vielfach fast vollständig untersucht wurden.

Mus. Berlin = Königliches Museum für Völkerkunde, Berlin.

Mus. Dresden: Königliches Museum für Völkerkunde, Dresden.

Mus. Frankfurt = Städtisches Museum für Völkerkunde, Frankfurt a. M.

Mus. Gabriel = Museum des Missionshauses St. Gabriel, Mödling bei Wien.

Mus. Köln = Städtisches Museum für Völkerkunde (Rautenstrauch-Joest-Museum), Köln.

Mus. Leiden = Ethnographisches Rijksmuseum zu Leiden.

dans leur état actuel, font du mal à notre science, c'est qu'ils perpétuent l'illusion ancienne que ce qui lui importe c'est avant tout la connaissance des objets matériels. De sorte que les neuf-dixièmes des ethnographes s'imaginent qu'en rapportant des caisses pleines d'objets soigneusement étiquétés et munis de leur nom indigène, en classant ces objets derrière des vitres, et en les décrivant dans les revues spéciales avec force détails et illustrations, ils font progresser l'ethnographie" (van Gennep 409°. Man darf wohl erstaunt sein, hier zu erfahren, welche Vorstellungen sich A. van Gennep von "les neuf-dixièmes" seiner Kollegen macht; und man darf neugierig sein, wie er diese Charakterisierung von "les neuf-dixièmes" vereinbar findet mit dem Schluß seines "cri d'alarme": "La plupart des ethnographes seront sans doute d'accord avec moi" (a. a. O. S. 411).



Mus. Leipzig = Städtisches Museum für Völkerkunde (Grassi-Museum), Leipzig 1).

Mus. London = British Museum, Ethnographische Abteilung, London.

Mus. München I = Museum für Völkerkunde, München.

Mus. München II = Sammlung Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Therese, München.

Mus. Paris = Musée du Trocadéro, Ethnographische Abteilung. Paris.

Mus. Stuttgart = Museum für Völkerkunde (Linden-Museum), Stuttgart.

Mus. Wien = K. u. k. Naturhistorisches Hofmuseum, Ethnographische Abteilung, Wien.

B. Bücher und Zeitschriften.

Abkürzungen:

AA = The American Anthropologist.

AfA = Archiv für Anthropologie.

BA = BaeBler-Archiv.

IAE = Internationales Archiv für Ethnographie.

IAK = Internationaler Amerikanisten-Kongress.

JA = Journal des Américanistes.

JAI = Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland.

KAEU = Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Authropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

MAW = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.

RE = Revue d'Ethnographie.

ZE = Zeitschrift für Ethnologie.

A.

- J. B. Ambrosetti I: Los Indios Cainguá del Alto Parana (Misiones). Buenos Aires 1895.
- J. B. Ambrosetti II: Die Kaingang in Argentinien. Globus. LXXIV (1898) 244 ff.
- J. B. Ambrosetti III: Antiguëdades Calchaquies. An. Soc. Scient. Argent. LIII, LIV (1902). Buenos Aires.
- C. F. Appun I: Ausland 1872. 683.
- C. F. Appun II: Unter den Tropen. Jena 1871.

B.

- T. M. Barbo: Die Caingang in der brasilianischen Provinz Parana, in Revista de Secção da Sociedade de Geographia de Lisboa, no Brazil (t. II 1883), Auszug: Globus L (1886) 233 ff.
- H. W. Bates: Central and South America. London 1882.
- (Fl. Baucke) A. Kobler: Pater Florian Baucke, ein Jesuit in Paraguay (1748-1766). Regensburg 1870.
- Prinzessin Therese von Bayern I: Meine Reise in den Brasilianischen Tropen.
 Berlin 1897.
- Prinzessin Therese von Bayern II: Reisestudien aus dem westlichen Südamerika. 2 Bde. Berlin 1908.
- H. Beuchat: Manuel d'Archéologie Américaine. Paris 1912.
- Fr. M. Ruiz Blanco: Conversión en Piritú (Colombia) de los Indios Cumanagotos Palenques (1690). Neudruck, Band 7 der "Collección de libros raros o curiosos que tratan de América". Madrid 1892.
- G. Boggiani I: I Ciamacoco. Roma 1894.
- G. Boggiani II: I Caduvei. Roma 1895.
- E. Boman: Antiquités de la Région Andine de la République Argentine et du désert d'Atacama, Mission scientifique (†. de Créqui-Montfort et E. Sénéchal de la Grange.) Paris 1908. 2 voll.
- A. Bresson: Bolivia. Paris 1886.
- Brett: Legends and myths of the aboriginal Indians of British Guiana, 2d ed. London.
- 1) Alle südamerikanischen Objekte dieses Museums haben vor der Museumsnummer die Bezeichnung SAm., die aber in dieser Arbeit der Vereinsachung halber stets weggelassen ist.



- de Brettes-Sievers: Des Grafen Joseph de Brettes Reisen im nördlichen Columbia.
 Globus LXXIII (1898) 381 ff.
- D. G. Brinton: The American Race. New York 1891.
- O. von Buchwald: Ecuatorianische Grabhügel. Globus XCVI (1909) 154ff.

C.

- P. P. Canales: Los Cementerios indígenas en la costa del Pacífico. IAK XVII (Buenos Aires 1910) ¹ 273 ff.
- J. Cardus: Las Misiones Franciscanas entre los infieles de Bolivia. Barcelona 1886.
- J. Chaffanjon: L'Orénoque et le Caura. Paris 1889.
- W. Chandless: Notas sobre o Rio Purús (lidas perante a Real Sociedade geographica de Londres em 26 de fevreiro de 1868 (K. u. K. Hofbibliothek in Wien 420 103-C).
- G. E. Church: Aborigines of South America. London 1912.
- A. Cojazzi: Contributi al Folk-Lore e all' Etnografia dovuti alle Missioni Salesiane: Gli Indii dell' Arcipelago Fueghino. Torino 1911.
- G. A. Colini I: Collezione etnologica degli indigeni dell'alto Amazzone acquistata dal Museo Preistorico-Etnografico di Roma. Boll. d. Soc. Geogr. Ital. XX (1883)
- G. A. Colini II: Anhang zu Boggiani II.

...1

ង និ

.

CE.

فأأو

e 125

11.6

- H. Coudreau: Voyage au Tocantins-Araguaya 1896-1897. Paris 1897.
- M. de St. Cricq: Voyage du Pérou au Brésil par les Fleuves Ucayali et Amazone: Indiens Conibos. Bulletin de la Société de Géographie de Paris 4. sér, t. VIe (1853) 273 ff.

D.

- J. Danielli: Contributo allo studio del tattuaggio negli antichi Peruviani. Archivio per l'Antropologia e l'Etnologia. XXIV (1894).
- J. B. Debret: Voyage pittoresque et historique au Brésil. Tome premier. Paris MDCCCXXXIV.
- P. M. Dobrizhoffer: Historia de Abiponibus. Viennae 1784. 3 voll.

C.

- Fr. X. Eder S. T.: Descriptio provinciae Moxitarum in regno Peruano. Budae 1791.
- P. Ehrenreich I: Über die Botocudos der brasilianischen Provinzen Espiritu Santo und Minas Geräes. ZE XIX (1887) 1 ff.
- P. Ehrenreich II: Beiträge zur Ethnographie Brasiliens. (Veröffentlichungen des Kgl. Museums für Völkerkunde, II. Bd., 1.—2. Heft.) Berlin 1891.
- P. Ehrenreich IIa: Neue Mitteilungen über die Guayaki in Paraguay. Globus LXXIII (1898) 73 ff.
- P. Ehrenreich III: Mitteilungen über die zweite Xingu-Expedition in Brasilien. ZE XXII (1890) 81 ff.
- P. Ehrenreich IV: Über einige ältere Bildnisse südamerikanischer Indianer. Globus LXVI (1894) 81 ff.
- P. Ehrenreich V: Die Ethnographie Südamerikas im Beginn des XX. Jahrhunderts. AfA N. F. II (1904).
- P. Ehrenreich VI: Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der Alten Welt. Suppl. zu ZE XXXVII (1905).
- A. Ernst I: Die Goajiro-Indianer. ZE II (1870) 328 ff.
- A. Ernst II: Über einige weniger bekannte Sprachen aus der Gegend des Meta und oberen Orinoco. ZE XXIII (1891) 1 ff.

F.

- P. Fabo: Notas etnográficas y linguísticas de la sección de Casanare (Colombia) Anthropos IX (1914).
- P. J. P. Fernandez S. J.: Relación Historial de las Misiones de los Indios, que llaman Chiquitos. Madrid 1726. Neudruck, Bd. XII u. XIII der Colección de libros raros ó curiosos que tratan de América. Madrid 1895.

Hercules Florence - v. d. Steinen: Indianerskizzen von Hercules Florence. Globus LXXV (1899) 5 ff.

Fonck: Die Indier des südlichen Chile von sonst und jetzt. ZE II (1870) 284 ff.

- W. Foy: Führer durch das Rautenstrauch-Joest-Museum der Stadt Köln. 3. Aufl. 1910.
- J. G. Frazer: Totemism and Exogamy. London 1910 vol. III.
- V. Frič I: Note on the Mask-Dances of the Camacoco. Man VI (1906) S. 116 ff.
- V. Frič II: Eine Pilcomayo Reise in den Chaco Central. Globus LXXXIX (1906) 213 ff.
- V. Frič: Die unbekannten Stämme des Chaco Boreal. Globus XCVI (1909) 24 ff.
- G. Friederici I: Skalpieren und ähnliche Kriegsgebräuche. Braunschweig 1906.
- G. Friederici II: Die Schiffahrt der Indianer. Stuttgart 1907.
- G. Friederici III: Die geographische Verbreitung des Blasrohrs in Amerika. Petermanns Mitteilungen 1911 I S. 71 ff.
- G. Friederici IV: Die Verbreitung der Steinschleuder in Amerika. Globus XCVIII (1910) 287 ff.
- G. Friederici V: Beiträge zur Völker- und Sprachenkunde von Deutsch-Neuguinea. Berlin 1912.
- L. Frobenius: Im Zeitalter des Sonnengottes. Berlin 1904.

G.

- A. van Gennep: Les lacunes de l'Ethnographie actuelle. Scientia VII (1913) 404 ff.
- H. Gensch: Wörterverzeichnis der Bugres von Santa Catharina. ZE XL (1908) 744 ff.
- C. H. de Goeje I: Bijdrage tot de Ethnographie der Surinaamsche Indianen. Suppl. zu IAE XVII (1906).
- C. H. de Goeje II: Beiträge zur Völkerkunde von Surinam. IAE XIX (1910) 1 ff.
- E. Goeldi u. P. Ehrenreich: Neue Funde prähistorischer Keramik aus Nordbrasilien. Globus LXXVIII (1900) 136 ff.
- Fr. Graebner I: Die melanesische Bogenkultur. Anthropos IV (1909) 726 ff.
- Fr. Graebner II: Amerika und die Südseekulturen. Ethnologica II (1913) 43 ff.
- Fr. Graebner III: Krückenruder. BA III (1913) 191 ff.
- Fr. Graebner IV: Lederschild aus Südameriks. Ethnologica II (1913) 111 ff.
- Grube: Die Indianer des Chanchamayo (Peru). Globus LXVIII (1895) 44 ff.
- T. Guevara: El tabaco y las pipas prehispanas en Chile. IAK VII (Buenos Aires 1910)² 414 ff.
- P. J. Gumilla S. J.: Histoire naturelle, civile et géographique de l'Orénoque. Avignon et Marseille 1758 (Trad. de l'espagnol sur sa 2º éd.).

Ħ.

- W. E. Hardenburg: The Indians of the Putumayo, Upper Amazon. Man X (1910) 134 ff. Seymour H. C. Hawtrey: The Lengua Indians of the Paraguayan Chaco. JAI XXXI (1901) 280 ff.
- Heierli: Urgeschichte der Schweiz. Zürich 1901.
- R. Hensel: Die Coroados der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul. ZE I (1869) 124 ff.
- W. Herrmann: Die ethnographischen Ergebnisse der Deutschen Pilcomayo-Expedition. ZE XL (1908) 120 ff.
- Herzog: Petermanns Mitteilungen LVI (1910).
- A. de Saint-Hilaire: Voyage dans les provinces de Janeiro et de Minas Geraes. Paris 1830. 2 voll.
- Charles de la Hitte et Dr. H. ten Kate: Notes ethnographiques sur les indiens Guayaquis. Annales del Museo de la Plata. II Anthropologie 1897. S. darüber P. Ehrenreich: Neue Mitteilungen über die Guayaki in Paraguay. Globus LXXIII (1898) 73 ff.
- H. von Holten: Das Land der Yurakarer und dessen Bewohner. ZE IX (1877) 117 ff.
- E. von Hornbostel 1: Über einige Panpfeifen von Nordwest-Brasilien. Anhang zu Koch-Grünberg V 2 390 ff.
- E. von Hornbostel II: Über ein akustisches Kriterium für Kulturzusammenhänge. ZE XLIII (1911) 601 ff.



P. Hyades et J. Deniker: Mission scientifique du Cap Horn 1882-1883. Tom. VII Authropologie, Ethnographie. Paris 1891.

- P. E. Ignace: Les Capiekrans. Anthropos V (1910) 477 ff.
- H. von Ihering: A Ethnographia do Brasil Meridional. IAK XVIII (Buenos Aires 1910)1 250ff.

J.

- W. Joest: Ethnographisches und Verwandtes aus Guayana. Suppl. zu IAE V (1893).
- Th. A. Joyce I: Prehistoric Antiquities from the Antilles, in the British Museum. JAI XXXVII (1907) 402 ff.
- Th. A. Joyce II: South American Archaeology. London 1912.

- Fr. Keller-Leuzinger: Vom Amazonas und Madeira. Stuttgart 1874.
- W. Kissenberth: Bei den Canella-Indianern in Zentral-Maranhao (Brasilien). BA II (1912) 45 ff.
- Th. Koch-Grünberg L. Die Lenguas-Indianer in Paraguay. Globus LXXVIII (1900) 217 ff.
- Th. Koch-Grünberg II: Die Guaikurú-Stämme, Globus LXXXI (1902) 1 ff.
- Th. Koch-Grünberg III: Die Apiaka-Indianer (Rio Tapajos, Mato Grosso). XXXIV (1902) 350 ff.
- Th. Koch-Grünberg IVa: Die Sprache der Maku-Indianer. Anthropos I (1906) 877 ff.
- Th. Koch-Grünberg IVb: Jagd und Waffen bei den Indianern Nordwestbrasiliens. Globus XCIII (1908) 195 ff.
- Th. Koch-Grünberg V: Zwei Jahre unter den Indianern. Berlin 1909. 2 Bde.
- Th. Koch-Grünberg VI.: Abschluß meiner Reise durch Nordbrasilien zum Orinoco. ZE XLV (1913) 448 ff.
- Th. Koch-Grünberg VII: Ergebnisse meiner letzten Reise durch Nordbrasilien zum Orinoco 1911-1913 KAEU LXIV (1913) 77 ff.
- G. von Königswald I: Die Botokuden in Südbrasilien. Globus XCIII (1908) 37 ff.
- G. von Königswald: Die Cayúas. Globus XCIII (19.8) 376 ff.
- G. von Königswald III: Die Coroados im südlichen Brasilien. Globus XCIV (1908) 27 ff.
- Fr. Krause I: Schleudervorrichtungen für Wurfwaffen. IAE XV (1902) 121 ff.
- Fr. Krause II: In den Wildnissen Brasiliens. Leipzig 1911.
- Fr. Krause III: Amerika und die Bogenkultur. KAEU XLII 165 ff.
- W. Krickeberg: Amerika, in: Illustrierte Völkerkunde, herausgegeben von G. Buschan, Stuttgart 1909.

L.

- J. Fr. Lafitau S. J.: Mœurs des Sauvages américains. Paris 1624.
- K. E. Latcham: Ethnology of the Araucanos. JAI XXXIX (1909) 334 ff.
 J. Lehmann: Die Pfahlbauten der Gegenwart. MAW XXXIV (1904) 19ff.
- W. Lehmann: Die Archäologie Costa Ricas usw. Festschrift zum XLIV. Anthropologenkongreß. XX. Band der Abhandlungen der Naturhistor. Gesellschaft Nürnberg 1913 67 ff.
- Jean de Lery: Histoire d'un voyage fait en la Terre du Bresil, autrement dite Amerique La Rochelle MDLXXVIII.

M.

- Marcoy-Grandidier: Ethnographische Schilderungen aus dem Gebiete des Amazonenstroms. Globus VIII (1865) 8ff.
- Markham, Sir Clemens: The Incas of Peru. London 1911.
- C. Martin: Über die Eingeborenen von Chiloe. ZE IX (1877) 161 ff.
- C. Fr. Phil. von Martius I: Zur Ethnographie Amerikas zumal Brasiliens. Leipzig 1867.

Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 6.

- F. C. Mayntzhausen: Über vorkolumbianische Siedelungen und Urnenfriedhöfe der Guarani am Alto Parana. IAK XVII (Buenos Aires 1910) 2 459 ff.
- Charles W. Mead: The Musical Instruments of the Incas. Supplement to the American Museum Journal. Vol. III Nr. 4. Juli 1903. Guide Leaflet Nr. II.

José Toribio Medina: Los Aborígines de Chile. Santiago 1882.

- H. Meyer: Bogen und Pfeil in Zentral-Brasilien. Leipzig (o. J.)
- D. Milanesio: La Patagonia. Buenos Aires 1898.
- J. B. de Moura: Sur le progrès de l'Amazonie et sur ses Indiens. IAK XVI (Wien 1908 ² 541 ff.
- G. Chaworth Musters: Unter den Patagoniern. Deutsche Übersetzung. Jena 1873.

N.

- H. J. Nieboer: Slavery as an industrial system. 2 d ed. The Hague 1910.
- P. Fr. Bernardino de Nino: Etnografía chiriguana. La Paz-Bolivia 1912.
- E. Nordenskiöld I: Beiträge zur Kenntnis einiger Indianerstämme des Rio Madre de Dios-Gebietes. Ymer XXV (1905 265 ff.
- E. Nordenskiöld II: Arkeologiska Undersögningar i Perus ooch Bolivias Gränstrakter. Kungl. Svenska Vetenskaps-akademiens Handlingar Bd. 42 Nr. 2 1906.
- E. Nordenskiöld III: Südamerikanische Rauchpfeifen. Globus XCIII (1908) 296 ff.
- E. Nordenskiöld IV: Etudes anthropogéographiques dans la Bolivie Orientale. JA IX (1912) 307 ff. (= Antropogeografiska studier i östra Bolivia. Ymer XIII [1910] 275 ff.)
- E. Nordenskiöld V: Sind die Tapiete ein guaranisierter Chaco-Stamm? Globus XCVIII (1910 S. 181 ff.
- E. Nordenskiöld VI: Archäologische Forschungen im bolivianischen Flachland. ZE XLII 1910 806 ff.
- E. Nordenskiöld VII: Petermanns Mitteilungen LVII (1911).
- E. Nordenskiöld VIII: Indianer och Hvita i Nordöstra Bolivia. Stockholm 1911.
- E. Nordenskiöld IX: Une contribution à la connaissance de l'Anthropogéographie de l'Amérique, JA N. S. IX (1912) 19 ff.
- E. Nordenskiöld X: Indianerleben. Leipzig 1912.
- E. Nordenskiöld XI: Urnengräber und Mounds im bolivianischen Flachland. BA III (1913–205ff.
- E. Nordenskiöld XII: De Sydamerikanska Indianernas Kulturhistoria. Stockholm 1912.

 Dieses Werk gelangte leider zu spät in meine Hände, als daß ich es, besonders bei meiner sehr unvollkommenen Kenntnis des Schwedischen, noch hätte genügend benutzen können.

O.

Alcide d'Orbigny: Voyage à l'Amérique Méridionale. T. IV. Paris 1839.

Olivier Ordinaire: Les Sauvages du Pérou. RE VI 1887 265 ff.

J. Orton: The Andes and the Amazon. New York 1876.

Felix F. Outes: La Edad de la Piedra en Patagonia. Buenos Aires 1905.

P.

- E. Poeppig: Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrome 1827-1832. 2 Bde. Leipzig 1835-1836.
- J. E. Pohl: Reise im Innern von Brasilien 1817-1821. Wien. Bd. I 1832, Bd. II 1837.
- P. Polko: Reise zu den Goajira-Indianern. Globus LXV 1894 57ff.
- Th. Preuss: Die Begräbnisarten der Amerikaner und Nordostasiaten. Königsberg 1894.

Q.

Lafone Quevedo: The Calchaqui wooden pipes and their probable use. IAK XVII Buenos Aires 1910 1 492 ff.

R

- A. Reich: Die Kampa und die Konibo des Urubamba. Globus LXXXIII (1903: 134ff.
- J. R. Rengger: Reise nach Paraguay in den Jahren 1818-1826. Aarau 1835.

- V. Restrepo: Los Chibchas antes de la Conquista española. Bogota 1893.
- W. H. Rivers: The disappearance of useful arts, in: Festskrift tillågnad Edvard Westermarck. Helsingfors 1912 S. 110ff.

Rivet: Les Indiens Jibaros. Paris 1908.

Rivet II: JA N.S. X (1913) 543.

E. von Rosen: The Chorotes Indians in the Bolivian Chaco. IAK XIV (Stuttgart 1904) 649 ff.

8.

- N. Saenz: Memoria sobre algunas tribus del Territorio de San Martin en los Estados Unidos de Colombia. ZE VIII (1876) 336 ff.
- Sala-Sievers: Das Gebiet zwischen dem Ucayali und dem Pachitea-Pichis (Ostperu). Globus LXXXIII (1903) 73 ff.
- Th. Sampalo: Os Kraos do Rio Preto no Estado da Bahia. Revista do Instituto Historico e Geografica Brasileiro. T. LXXV (1912) Parte I 443 ff.
- M. H. Saville: Contributions to South American Archeology. The Antiquities of Manabi, Ecuador, Vol. I. New York 1907. Vol. II 1910.
- J. D. E. Schmeltz: Geräte der Caraiben von Surinam IAE X (1897) 60 ff.
- M. Schmidt I: Ableitung südamerikanischer Geslechtsmuster aus der Technik des Flechtens ZE XXXVI (1904).
- M. Schmidt II: Indianerstudien in Brasilien. Berlin 1905.
- M. Schmidt III: Altperuanische Gewebe. BA I (1911) 1 ff.
- M. Schmidt IV: Reisen in Matto Grosso im Jahre 1910 ZE XLIV (1912) 130ff.
- W. Schmidt I: Grundzüge einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der austronesischen Völker. (Denkschriften der Kais. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. Bd. LIII Abh. III.) Wien 1910.
- W. Schmidt II: Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen. Stuttgart 1910.
- W. Schmidt III: Die kulturhistorische Methode in der Ethnologie. Anthropos VI (1911) 1010 ff.
- W. Schmidt IV: Die Gliederung der australischen Sprachen. Anthropos VII (1912) 230 ff.
- W. Schmidt V: Der Ursprung der Gottesidee. Münster i. W. 1912.
- R. Schomburgk: Reisen in Britisch-Guiana in den Jahren 1840-1844. 2 Bde. Leipzig 1848.
- J. von Siemiradzki: Beiträge zur Ethnographie der südamerikanischen Indianer. MAW XXVIII (1898–127 ff.)
- W. Sievers: Reise in der Sierra Nevada de Santa Maria. Leipzig 1887.
- E. Snethlage: Zur Ethnographie der Chipaya und Curuahé. ZE XLII 1910 612 ff.
- J. B. Steere: Narrative of a visit to Indian Tribes of the Purus River, Brazil. (Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution for the year 1901. Report of the U. S. National Museum.) Washington 1903, 363 ff.
- F. Stegelmann: Die Indianer des Rio Envira. Globus LXXXIII (1903) 135ff.
- K. von den Steinen I: Durch Zentral-Brasilien. Leipzig 1886.
- K. von den Steinen II: Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Berlin 1893.
- K. von den Steinen III: Die Guayaqui-Sammlung des Hrn. Dr. v. Weickhmann ZE XXXIII (1901 (267 ff.).
- A. Stübel, W. Reiss, B. Koppel, M. Uhle: Kultur und Industrie südamerikanischer Völker. Berlin 1890.

T.

- C. Teschauer S.: Mitteilungen über die Coroados von Rio Grande do Sul. Anthropos 1N (1914).
- A. Thouar: Auf der Suche nach den Resten der Crevauxschen Expedition, Globus XLVIII 1885 1 ff.
- E. im Thurn: Among the Indians of Guiana. London 1883.
- J. von Tschudi I: Kulturhistorische und sprachliche Beiträge zur Kenntnis des alten Peru. Wien 1891.
- J. von Tschudi II: Botokuden.

U.

M. Uhle: Zur Chronologie der alten Kulturen von Jca. JA N. S. X (1913) 341 ff.

V.

- R. Verneau et P. Rivet: Ethnographie ancienne de l'Equateur. (Mission du Service Géographique de l'Armée pour la mesure d'un arc de méridien équatorial en Amérique du Sud 1899-1906. Tom. 6. 1 fasc.) Paris 1912.
- P. Fr. Vogt S. V. D. I: Material zur Ethnographie und Sprache der Guayaki Indianer ZE XXXIV (1902) 30 ff.
- P. Fr. Vogt S. V. D. II: Material zur Ethnographie und Sprache der Guayaki-Indianer ZE XXXV (1903) 849 ff.
- P. Fr. Vogt S. V. D. III: Die Indianer des Obern Parana. MAW XXXIV (1904) 200 ff.

W.

Maximilian Prinz zu Wied-Neuwied: Reise nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817. Frankfurt a. M. 1820-21. 2 Bde.

Ch. Wiener: Pérou et Bolivie. Paris 1880.

W. Wundt: Vorlesungen über Tier- und Menschenseele. 3. Aufl. Leipzig 1894.

Diskussion.

Dr. Fritz Krause-Leipzig: Die Ausführungen, die Herr Prof. Schmidt uns eben vorgetragen hat, stellen einen neuen Versuch dar zur Lösung der Probleme der südamerikanischen Kulturgeschichte mit Hilfe der kulturgeschichtlichen Methode, und es ist sehr wohl anzuerkennen, daß uns dadurch manche neue, anscheinend wertvolle Erkenutnisse erschlossen worden sind. Dieses Urteil möchte ich aber abhängig machen von der Aufstellung dreier einschränkender Annahmen, erstens von der Annahme, daß die Erforschung der sozusagen ozeanischen Elemente in Südamerika methodisch richtig durchgeführt worden ist, zweitens von der Annahme, daß die Übertragung der durch die kulturgeschichtliche Methode aufgestellten ozeanischen Kulturkreise auf Südamerika angängig ist, und drittens von der Annahme der absoluten Geltung und Richtigkeit der kulturgeschichtlichen Methode.

Was den ersten Punkt betrifft, so muß ich sagen, daß ich mich seit zwei Jahren mit den südamerikanischen Verhältnissen in dieser Richtung nicht mehr beschäftigt habe, sodaß ich mich nicht für berechtigt halte, hier aus dem Gedächtnis an eine Kritik der Ausführungen in dieser Beziehung heranzutreten. Diese Kritik kann in einwandfreier Weise erst einsetzen, wenn der Vortrag und damit das gesamte Material gedruckt vorliegt.

Ich wende mich deshalb sofort zur Betrachtung des zweiten Punktes, der Zulässigkeit der Übertragung der ozeanischen Kulturkreise auf Südamerika. Den Anstoß zu dieser ganzen Frage hat Gräbner durch seinen Aufsatz über die Bogenkultur gegeben, in dem er versuchte, die in Ozeanien gefundenen Kulturkreise auch in Amerika nachzuweisen. Auf der Heilbronner Tagung der anthropologischen Gesellschaft im Jahre 1911 habe ich es unternommen, ohne besondere, auf diese Frage abzielende Materialstudien vorgenommen zu haben, auf Grund des mir bekannten Materials die Gräbnerschen Ausführungen nachzuprüfen, und bin zu dem

Schluß gekommen, daß die Verbreitung der ozeanischen Kulturelemente in Amerika der Annahme des Vorhandenseins der ozeanischen Kulturkreise in Südamerika nicht günstig ist. Daß mir bei diesen Ausführungen der von Prof. Schmidt gerügte Fehler mit den Pfahlbauten unterlaufen ist, gebe ich gern zu. Heute nun hat Herr Prof. Schmidt auf Grund offenbar sehr eingehender Literatur- und Materialstudien den Versuch wiederholt und ist zu neuen Resultaten gelangt, die das Vorhandensein dieser Kulturkreise doch wahrscheinlich zu machen geeignet sind. Herr Prof. Schmidt hat eingangs erwähnt, daß er die Forderung Krickebergs, von den amerikanischen Kulturverhältnissen auszugehen, berücksichtigt habe. Er hat deshalb die Wirtschaftsgruppen, wie sie in Südamerika vorliegen, zu Grunde gelegt. Dagegen möchte ich doch geltend machen, daß diese Wirtschaftsgruppen noch keine Kulturkreise darstellen, und daß, wenn wir an die Bearbeitung der amerikanischen Kulturen nach der Methode der Kulturkreislehre herangehen, wir vorerst von jeder irgendwie beschaffenen Zusammenfassung von Kulturen zu größeren Einheiten absehen müssen. Des weiteren hat Herr Prof. Schmidt sich in seinen Ausführungen wiederum nur auf wenige Kulturelemente gestützt, und diese sind gerade solche, die von Gräbner für Verwandte der ozeanischen Elemente ange-Ich meine, wenn wir zu unanfechtbaren Ergebnissen sehen werden. kommen wollen, müssen wir die Gesamtheit der amerikanischen Kulturelemente durcharbeiten, aber nicht bloß die ozeanischen herausgreifen. Kommen wir dann zu denselben Ergebnissen, wie sie die Betrachtung der ozeanischen Elemente zeitigt, um so besser für Gräbners Ansichten. Mir scheint aber doch, als ob die Kulturkreise auch in der von Schmidt vorgetragenen Form nicht durchaus aufrechterhalten werden können, wie der Umstand zu erkennen gibt, daß auf Vermischungen von Kulturen und Neubildungen hingewiesen wurde, die man wohl auch anders auffassen kann. Desgleichen müssen wir uns bei solchen rein von Amerika ausgehenden Betrachtungen völlig freimachen von Altersbestimmungen der Kulturen, wie sie in anderen Erdgegenden gefunden worden sind, wie es aber heute Abend wieder geschehen ist. Ich möchte noch einmal betonen, daß ich den Weg, anderswo gefundene Ergebnisse auf Amerika zu übertragen, für ungeeignet halte zur Erzielung wissenschaftlich einwandfreier Resultate.

Sodann komme ich auf den dritten Punkt zu sprechen, die Frage nach der absoluten Gültigkeit der Methode überhaupt. Wir müssen vollkommen unterscheiden zwischen der Gültigkeit der Methode als solcher und der Zulässigkeit der Übertragung der durch sie in einem Forschungsgebiet gefundenen Ergebnisse in andere Forschungsgebiete. Das sind zwei Fragen, die völlig zu trennen sind. Herr Prof. Schmidt hat nun in seiner historischen Übersicht ausgeführt, daß der Hauptwiderstand gegen die kulturgeschichtliche Methode mit von Leipzig ausgehe, was ihm sonderbar erscheine, da doch Ratzel, auf den die ersten Anfänge dieser Methode zurückgehen, gerade in Leipzig gelehrt habe. Nun, ich meine, diese Bemerkung kann sich nur auf mich beziehen wegen meiner Stellungnahme auf der Heilbronner Tagung. Ich glaube aber doch, daß hier eine

· Verkennung meiner Stellung zur Kulturkreislehre vorliegt. Auf der Heilbronner Tagung habe ich mich nur gegen die Übertragung der in der Südsee gewonnenen Ergebnisse auf Amerika in der von Gräbner vorgenommenen Weise gewandt. Auf die Methode selbst bin ich nur zum Schluß eingegangen, da ich für Nordamerika zu Ergebnissen kam, die sich mit methodischen Ausführungen Gräbners nicht vereinbaren ließen. Es war das ein geographischer Punkt, der das Prinzip, aus der geographischen Verbreitung auf die historische Schichtung zu schließen, eng berührte. Ich glaubte damals, dieses Prinzip als allgemeingültig ablehnen zu müssen, und diese Ablehnung muß ich auch heute noch aufrechterhalten. Mit der Methode selbst kann ich mich im Großen und Ganzen einverstanden erklären, bis auf einige Punkte, deren genaue Ausarbeitung und Festlegung mir im Interesse der Erlangung objektiver, wissenschaftlich haltbarer Ergebnisse dringend nötig erscheint. Und für einen solchen Punkt, der der Diskussion noch sehr bedarf, halte ich das Axiom von der Ablesung historischer Schichtung aus der geographischen Verbreitung. Ich bin meines Studiums Geograph und betrachte mich als Schüler Ratzels, und doch kann ich mich in diesem Punkte nicht der Methode Gräbners anschließen, da mir eben die Grenzen, die der Geographie gezogen sind, sehr wohl bekannt sind. Es spielen soviele geographische und geschichtliche Verhältnisse, Charakteranlagen, Kulturhöhe, Wirtschaftsform u. a. der betreffenden Völker eine derartig wichtige Rolle bei Kulturverschiebungen und Kulturübernahme, daß sich allgemein gültige Richtlinien dafür nicht finden lassen. Man ist eben gezwungen, von Fall zu Fall zu entscheiden. Damit aber ist der Hypothesenreiterei wieder Tor und Tür geöffnet, und die Methode erhebt ja doch den Anspruch, absolut objektive, hypothesenfreie Ergebnisse zu liefern. Grunde möchte ich vor einer Überschätzung der geographischen Verbreitung in bezug auf ihre Verwendbarkeit für historische Untersuchungen warnen; denn es ist meiner Überzeugung nach unmöglich, aus der geographischen Verbreitung die historische Schichtung nach allgemein gültigen Richtlinien abzulesen.

Wenn ich zum Schluß auf die amerikanischen Verhältnisse zurückkomme, so möchte ich bemerken, daß wir erst am Anfang der Durcharbeitung der amerikanischen Kulturen stehen. Gräbner gebührt sicher das Verdienst, den Anstoß zu einer stärkeren Beschäftigung mit dieser Frage gegeben zu haben, als es bisher auf amerikanischem Gebiete geschah. Aber, es liegen für Amerika besondere Verhältnisse vor. Das Material ist hier nicht flächenhaft verbreitet, sondern es weist sehr wohl historische Tiefe auf, wie schon aus dem Umstande hervorgeht, daß es unmöglich ist, eine hypothesenlose Völkerkarte von Nordamerika für einen bestimmten Zeitpunkt herzustellen, so daß wir gezwungen werden, zu historischen Karten unsere Zuflucht zu nehmen. Es ist meiner Meinung nach notwendig, erst einmal die Kultur- und Völkerverschiebungen zu untersuchen, die in historischer Zeit vor sich gegangen sind, und von diesen aus dann unter Zuhilfenahme der Erforschung der Traditionen, der archäologischen, anthropologischen, sprachlichen und kulturellen Ver-

Diskussion. 1127

hältnisse der betreffenden Völker an die ursprünglichen Beziehungen der Völker untereinander und zu größeren Kulturgemeinschaften heranzugehen, wie ich es bei meinen auf der diesjährigen Nürnberger Tagung vorgetragenen Ausführungen über die Besiedelung der Prärie versucht habe. Das ist, glaube ich, der Weg, den wir gehen müssen, nicht der andere, außerhalb Amerikas gefundene Kulturgruppen und Kulturschichtungen in Amerika zu verfolgen in der Meinung, damit die Rätsel der amerikanischen Besiedelungs- und Kulturgeschichte lösen zu können.

Hr. Ehrenreich: Wenn ich bisher vermieden habe, mich über die sog. Kulturkreistheorie zu äußern, so liegt der Grund darin, daß ich sie noch immer nicht verstehe. Mit Begriffen wie "totemistische Kultur", "Zweiklassenkultur", "melanesische Bogenkultur" weiß ich schlechterdings nichts anzufangen, und sehe nicht ein, wie es möglich sein soll, schwierige Fragen durch noch schwierigere Theorien zu lösen.

Das Problem der südamerikanischen Kulturschichtungen muß zunächst auf dem Boden der neuen Welt selbst in Angriff genommen werden. Vor allem gilt es die aus Nord- und Zentralamerika auf den Südkontinent hin- überragenden Einflüsse zu bestimmen. Die Rolle der Arowaken als Kulturvermittler für einen großen Teil Südamerikas ist schon lange bekannt. Wichtiges Material haben uns neuerdings die Arbeiten Erland von Nordenskjölds verschafft. Derselbe Forscher hat auch auf die merkwürdigen, zwischen den Stämmen des Gran Chaco und den Prärieindianern bestehenden Analogien hingewiesen. Aber es bleibt noch außerordentlich vieles zu tun. Vor allem ist die Prähistorik Südamerikas noch ganz ungenügend bekannt. Die Wurzeln der andinen Kulturen liegen noch völlig im Dunkeln. Den materiellen Kulturbesitz der heutigen Stämme kennen wir so ziemlich, dagegen wissen wir von ihren soziologischen Verhältnissen nur äußerst wenig, so daß es unmöglich ist, mit Schlagwörtern wie "Totemismus" oder "Zweiklassensystem" hier irgend etwas auszurichten.

Solange wir nicht weiter sind, ist es zwecklos, die Frage der Beeinflussung seitens der Südseekulturen in der Form zu erörtern, wie es seitens des Herrn Schmidt im Anschluß an die Hypothesen der "Kölner Richtung" geschehen ist.

Es bestehen zweifellos eine Reihe höchst merkwürdiger Einzelanalogien zwischen beiden ethnischen Gebieten sowohl im Kulturbesitz
wie auch im Mythus, worauf ich selbst schon aufmerksam gemacht habe.
Diese Parallelen liegen aber in Südamerika gerade auf der dem Stillen
Ozean abgewandten Seite. Das Problem des Imports wird dadurch ein
äußerst verwickeltes, zumal weder Linguistik noch Anthropologie dabei
irgendwelche Anhaltspunkte gewähren. Hier heißt es einfach zunächst
abwarten.

So haben sich denn auch die meisten Amerikanisten der Kulturkreistheorie gegenüber reserviert verhalten. Ich speziell bin noch so von der altmodischen "Furcht vor Raum und Zeit" befangen, daß ich Kulturübertragungen über den halben Erdumfang hin erst dann ernsthaft zu diskutieren vermag, wenn auch von gegnerischer Seite auf das doch nicht ganz

indifferente geographische Moment wenigstens einige Rücksicht genommen wird. Im übrigen behalte ich mir vor, diese Stellungnahme bei einer anderen Gelegenheit noch ausführlicher zu begründen.

Hr. Ankermann: Auf den materiellen Inhalt des Vortrages kann ich nicht eingehen, da mir die dazu erforderliche Kenntnis der Ethnographie Südamerikas fehlt; ich will mich auf einige methodologische Bemerkungen beschränken. Zunächst freue ich mich feststellen zu können. daß Herr Krause sich uns seit der Heilbronner Tagung so weit genähert hat, daß kaum noch ein nennenswerter Unterschied in der Grundauffassung zu bemerken ist. Nur in einem Punkt muß ich widersprechen. Herr Krause behauptet, die kulturhistorische Methode erhebe den Anspruch, "absolut objektive, hypothesenfreie Ergebnisse zu liefern". Das ist ein Irrtum. Die Methode erhebt nur den Anspruch, ihre Schlüsse auf objektiv feststellbare Merkmale aufzubauen, statt auf subjektive Überlegungen. Dadurch werden die letzteren aber keineswegs vollständig ausgeschaltet, sondern nur auf das ihnen zukommende Maß zurückgeführt. Ebensowenig können wir ganz ohne Hypothesen auskommen, schon aus dem Grunde, weil das Tatsachenmaterial niemals ganz vollständig sein wird, und wir die Lücken mit Vermutungen stopfen müssen. Aber wir wollen uns nicht unnötig mit unbeweisbaren Hypothesen, wie die Annahme der unabhängigen Entstehung gleicher Kulturelemente eine ist, zufrieden geben, wenn wir die Möglichkeit haben, auf anderem Wege dem Problem näher zu kommen-

Recht hat Herr Krause dagegen, wenn er meint, daß in der kulturhistorischen Methode noch manches genauer durchgearbeitet werden müsse. z. B. die Frage, inwieweit die geographische Verbreitung Schlüsse auf die geschichtliche Aufeinanderfolge zulasse. Es handelt sich hier hauptsächlich um die bei der Mischung verschiedener Kulturen auftretenden Vorgänge, die sicherlich bestimmten, uns freilich noch unbekannten Gesetzen folgen. Wie die Anthropologen das Bastardierungsproblem bei der Mischung der Rassen studieren, so müssen die Ethnologen die Vorgänge bei der Bastardierung von Kulturen zu erforschen suchen. Dazu fehlt es keineswegs an Material. Überall haben wir Völkerverschiebungen vor uns, die z. T. noch in jüngster Vergangenheit vor sich gegangen sind und stets die Entstehung von Mischkulturen zur Folge gehabt haben. Von bekannten Einzelfällen dieser Art muß man ausgehen, wie auch Herr Krause betont; aber ich teile nicht seine Befürchtung, daß man dabei wieder in "Hypothesenreiterei" verfallen wird, glaube vielmehr, daß es möglich ist, durch sorgsame Analyse einer Reihe von Mischkulturen unter Berücksichtigung der bei der Mischung obwaltenden Bedingungen schließlich zu "allgemein gültigen Richtlinien" zu gelangen.

Herr Ehrenreich hat erklärt, er verstehe die Kulturkreistheorie überhaupt nicht. Zunächst handelt es sich eigentlich nicht um eine Theorie, sondern um eine Methode, mittels welcher wir hoffen feststellen zu können, welchem Kulturkreis und welcher Kulturschicht jedes einzelne Kulturmerkmal angehört. Auf die Konsequenzen dieser Feststellungen sowie auf die ganze Methode kann ich heute nicht eingehen.

Weshalb Herr Ehrenreich an dem Namen der Kulturkreise Anstoß nimmt, ist mir gänzlich unverständlich. Jedes Ding muß doch seinen Namen haben, und so hat Graebner irgend ein ins Auge fallendes und für den betreffenden Kulturkreis, weil nur ihm zukommend, besonders charakteristisches Merkmal gewählt. Daß das einmal der Bogen, ein andermal eine religiöse oder sociale Institution ist, scheint mir völlig irrelevant. Es sind provisorische Bezeichnungen, statt deren man ebenso gut von Kultur A, B, C hätte sprechen können.

Hr. P. W. Schmidt. Schon wegen der vorgerückten Zeit muß ich mich auf wenige Bemerkungen beschränken. Ich kann es auch um so eher tun, weil Herr Dr. Ankermann schon die meisten Einwürfe richtiggestellt hat, und weil auf andere im Text meines Vortrages eingegangen wird, der natürlich wegen seines Umfanges heute Abend nur gekürzt zu Gehör gebracht werden konnte. Ich möchte ebenfalls meiner Freude Ausdruck geben, daß Herr Dr. Krause sich uns so bedeutend genähert hat, daß er gegen die kulturhistorische Methode im wesentlichen eigentlich nichts mehr einzuwenden hat. Wenn er dann hinsichtlich des Kulturkreisgedankens meint, daß man hier von den amerikanischen Verhältnissen allein ausgehen müsse, so wäre eine solche Absperrung nach Kontinentalgrenzen doch auf keinem andern Wissenschaftsgebiete üblich: überall sonst würde man doch, wenn auf einem Teile des Gebietes bedeutsame Fortschritte gemacht worden sind, zum wenigsten den Versuch machen, ob sie nicht in gleicher oder ähnlicher oder analoger Weise auch auf dem andern Teile des Gebietes zu erzielen seien.

Daß die volle Natur der amerikanischen Kulturkreise erst dann feststehen wird, wenn nicht bloß die Gegenstände und Formen, die in Ozeanien und Afrika die Kulturkreise konstituieren, sondern überhaupt alle wesentlichen Elemente untersucht worden sind, ist klar. Aber daß schon eine genaue und umfassende Untersuchung selbst nur dieser in Ozeanien und Afrika sich findenden Elemente auch spezifisch amerikanische Eigenheiten der Kulturkreise in erheblichem Maße zutage legen kann, glaube ich in meiner Arbeit an verschiedenen Stellen gezeigt zu haben. Vollständig werden diese Eigenarten natürlich erst dann dargelegt werden, wenn die Untersuchung auch auf diejenigen Elemente ausgedehnt wird, die in Ozeanien und Afrika sich nicht finden.

Diese letzteren Untersuchungen werden allerdings wohl nur von Spezialisten in der Amerikanistik in ersprießlicher Weise geführt werden können. Gerade so wie bei Graebners Arbeiten ist auch bei der meinigen einer der Hauptzwecke der, die Amerikanisten zu solchen Untersuchungen anzuregen. Sicherlich ist Herrn Dr. Krauses Untersuchung über die nordamerikanischen Prärienstämme¹) ein erfreulicher und sehr verdienstlicher Versuch nach dieser Richtung. Nun wäre es aber für diese Arbeiten der Amerikanisten weder methodisch noch praktisch verständlich, wenn sie

¹⁾ Fr. Krause: Zur Besiedelungsgeschichte der nordamerikanischen Prärie. KAEU XLIV (1913). Nr. 8/12.

die Augen willkürlich schließen würden vor der Gewißheit oder mindestens sehr großen Wahrscheinlichkeit der Existenz altweltlicher Kulturkreise in irgend einer Form auch in Amerika, die auch durch die bloße Untersuchung schon der beiderseits gemeinsamen Elemente gewonnen werden konnte.

Es gibt aber einen ganz besonderen Grund, weshalb die altweltlichen" Ethnologen die Inangriffnahme kulturhistorisch orientierter Untersuchungen durch die Amerikanisten lebhaft wünschen müssen. das ist der, daß sie aus denselben nicht bloß die Verbindung mit einem bisher arg isoliert gelegenen Gebiet und damit eine materielle Erweiterung ihres Wissens in Aussicht stehen sehen, sondern daß sie auch einen bedeutenden prinzipiellen und methodologischen Gewinn sich daraus erhoffen können. Zweifellos hat ja Amerika durch seine geographische Isolierung der kulturellen Entwicklung andere Wege gewiesen, als sie in der Alten Welt eingeschlagen werden konnten, und das Verhältnis von Elementarund Völkergedanken zum kulturhistorischen Gedanken hat sich hier vielfach anders gestaltet als dort. Dann aber ergiebt sich daraus die Folgerung, daß erst nach befriedigender kulturhistorischer Durchforschung der amerikanischen Kulturen an eine allseitige, allgemeingültige Fixierung dieses Verhältnisses und die Ableitung dementsprechender methodologischer Regeln geschritten werden kann. Es ist also nichts Geringes, was die "altweltlichen" Ethnologen von der Arbeit und dem Scharfsinn ihrer "neuweltlichen" Kollegen hier erhoffen.

Sitzung vom 20. Dezember 1913.

Vorträge:

- Hr. Wilhelm Dörpfeld: Weitere Gräber der Achaeer auf Leukas-Itkaka. Mit Lichtbildern.
- Hr. Gustav Velde: Fortsetzung der Grabung in der Chirospilia auf Leukas im Jahre 1913. Mit Lichtbildern.

Vorsitzender: Hr. Hans Virchow.

(1) Der Vorsitzende erstattet satzungsgemäß den

Verwaltungsbericht für das Jahr 1913.

Die Zahl der Ehrenmitglieder ist sechs geblieben. Die Zahl der korrespondierenden Mitglieder ist 112, nachdem 3 gestorben sind, nämlich Reichsantiquar Hildebrand in Stockholm, Professor Hampel in Budapest und Sir John Lubbock in High Elms, und 8 neue hinzugekommen sind: Déchelette, Frazer, van Gennep, Maudslay, Pittard, Rivet, Sternberg, Thurston.

Von den ordentlichen Mitgliedern sind die immerwährenden die gleichen geblieben, es sind von lebenden zwölf. Von den jährlich zahlenden ordentlichen Mitgliedern haben wir durch den Tod verloren 11, durch Austritt und Streichung wegen Beitragsverweigerung 33, zusammen 44. Die Namen der Verstorbenenen sind Ascherson, Baelz, Goering, Hagenbeck, Handtmann, Lehnert, Ponfick, Reimers, Schoetensack, Winckler und Frau Rose Virchow. Der Zugang an neuen Mitgliedern beträgt 78, so daß wir nach Abzug der Verluste eine Vermehrung um 34 hatten. Die Zahl der jährlich zahlenden ordentlichen Mitglieder ist 842. Die Zahl der wirklichen ordentlichen Mitglieder ist 37.

Der Herr Unterrichtsminister hat auch in diesem Jahre die Bestrebungen der Gesellschaft durch einen Staatszuschuß von 1500 M unterstützt, wofür an dieser Stelle der Dank ausgesprochen sei.

Die Zeitschrift wird den gewöhnlichen Umfang erreichen. Sie wird einen sehr wertvollen Beitrag zur Prähistorie bringen in Gestalt einer

1) Es sei bemerkt, daß unter den Ausgetretenen alle diejenigen schon mitgezählt sind, welche ihren Austritt noch nach der Dezembersitzung bis zum Schluß des Monats erklärt hatten, daß dagegen unter den Aufgenommenen die in der Dezembersitzung Vorgeschlagenen noch nicht mitgezählt sind, da sie nach den Statuten erst von der Januarsitzung an als aufgenommen gelten dürfen.



Typenkarte der bronze- und hallstattzeitlichen Fibeln, für deren Bearbeitung Herrn Beltz in Schwerin der Dank aller beteiligten Kreise gebührt.

Von der "Prähistorischen Zeitschrift" liegt der diesjährige Band bereits fertig vor.

Die Zahl der Sitzungen dieses Jahres ist 11, von denen eine noch bevorsteht. Dies wird die einzige außerordentliche Sitzung des Jahres sein. Fachzitzungen haben nicht stattgefunden. Es wäre jedoch falsch, daraus zu schließen, daß diese Einrichtung sich nicht bewährt habe oder daß sich nicht Mitglieder finden würden, welche nicht gern die durch solche Sitzungen gebotene Gelegenheit zu eingehender Diskussion begrenzter Fragen benutzen würden.

Der Sommerausflug, welcher am 28. und 29. Juni stattfand, hatte Frankfurt a. O. mit seinen prähistorischen Sammlungen und das linke Oderufer südlich und nördlich dieser Stadt mit seinen Wallanlagen aus germanischer und slawischer Zeit zum Ziel.

Über die Bibliothek berichtet Herr Maaß, daß im laufenden Jahre 165 Bücher und 225 Broschüren eingegangen sind, so daß der Bestand der Bibliothek 12 178 Bücher und 4538 Broschüren ausmacht. Gebunden wurden 100 Bücher, 146 Broschüren in 31 Sammelbänden und 110 Zeitschriftenbände; im ganzen 356 Bände.

Über die Photographiensammlung berichtet Herr Neuhauß: "Die Photographiesammlung enthält gegenwärtig 12 626 Einzelnummern. Das bedeutet in diesem Jahre einen Zuwachs von 1028 Stück. Hiervon entfallen 855 Stück auf ein Geschenk unseres ersten Vorsitzenden aus dem Nachlasse seines verstorbenen Vaters. Aus demselben Nachlaß erhielten wir ferner drei photographische Werke mit insgesamt 140 Aufnahmen.

Bei dieser Gelegenheit sei wieder daran erinnert, daß die Sammlung von Bildnissen der Mitglieder unserer Gesellschaft noch sehr lückenhaft ist. Einsendungen werden erbeten an das Bureau der Gesellschaft."

Über die Rudolf-Virchow-Sammlung berichtet Herr von Luschan: "Nach einer durch äußere Umstände bedingten fast dreijährigen Pause konnten im nun ablaufenden Jahre die Arbeiten an dem bisher verstaut gewesenen Reste der Rudolf-Virchow-Sammlung wieder aufgenommen werden. Dabei wurden 135 Schädel neu katalogisiert, so daß der fertige Schädelkatalog nunmehr bis R. V. 2402 länft. Unter den neu zugewachsenen Nummern waren viele mit mehr oder weniger vollständigen Skeletten, sowie 15, die nur in kleinen und schlecht erhaltenen Bruchstücken vorlagen. Ihres großen wissenschaftlichen Interesses wegen wurden sie von Herrn Horst Schliephack mit großer Sorgfalt so restauriert, daß sie nunmehr dauernd gesichert und fast ebenso haltbar sind, wie frische Schädel.

An die prähistorische Abteilung der Königl. Museen wurden 82 Nummern mit mehreren hundert Stücken vorgeschichtlicher Funde abgegeben, an die Abteilung vorderasiatischer Altertümer zwei alte silberne Becher und an das geologisch-palaeontologische Museum der Universität 12 Nummern mit zahlreichen fossilen und aus Ausgrabungen usw. herrührenden Knochen."

(2) Der Schatzmeister Herr Sökeland erstattet den statutenmäßigen Rechnungsbericht für das Jahr 1913.

Rechnungsbericht für das Jahr 1913.

Einnahmen.

| Einnanmen. | | |
|--|--|--|
| Hauptkasse. | | |
| Zinsen | | |
| Staatszuschuss | | |
| Depotzinsen | | |
| Mitgliederbeiträge für 1911 | | |
| " 1912 | | |
| " " 1913 | | |
| Prähistorische Zeitschrift | | |
| Von der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft für Korrektur | | |
| vergütet | | |
| Aus der William-Schönlank-Stiftung entliehen. \dots 854 $_n$ 60 $_n$ | | |
| Einnahmen zusammen 25 417 Mk 50 Pfg | | |
| | | |
| Schädel-Sammlung. Bestand | | |
| | | |
| 478 Mk. 06 Pfg | | |
| William-Schönlank-Stiftung. | | |
| (15000 Mk., im Jahre 1891 von Herrn Generalkonsul Schönlank gestiftet). | | |
| Bestand | | |
| Aus der Hauptkasse zurückerhalten | | |
| Zinsen | | |
| 1 417 Mk. 51 Pfg | | |
| | | |
| Jagor-Stiftung. | | |
| Bestand | | |
| 1 088 Mk. 40 Pfg | | |
| Maaß-Stiftung. | | |
| (10 000 Mk., im Jahre 1910 von Herrn Prof. Alfred Maaß gestiftet). | | |
| Bestand | | |
| Zinsen | | |
| 1 102 Mk, 50 Pfg | | |
| TAND AND, WOLLEY | | |
| Rudolf-Virchow-Plaketten-Stiftung. | | |
| (7000 Mk., im Jahre 1912 von Herrn Direktor Minden gestiftet). | | |
| Bestand | | |
| Zinsen | | |
| 133 Mk. 50 Pfg | | |
| | | |
| Das oben genannte Stiftungskapital wurde zur Herstellung von | | |
| 10 Exemplaren der Rudolf-Virchow-Plakette verwendet, | | |
| von denen 1 im Jahre 1912 an Herrn von den Steinen ver- | | |
| liehen wurde. Von den übrigen 9 Exemplaren befinden sich | | |
| 8 mit den Gußformen im Gewahrsam von Gladenbeck und 1 in den Händen des Stifters. | | |
| in den franden des Stittels. | | |
| Lissauer-Stiftung. | | |
| Von Fräulein Lissauer geschenkt | | |
| 2 000 Mk. — Pfg | | |
| | | |



Ausgaben.

Hauptkasse.

| An die William-Schönlank-Stiftung zurück | 312 Mk. 78 Pfg. |
|--|---------------------------------------|
| Ankauf von Effekten | 2708 " 35 " |
| Miete | 601 , — , |
| Einladungen | 307 , 95 |
| Register | 106 , 25 , |
| Porti und Frachten | 1636 , 45 . |
| Buchbinder | 525 . 40 _ |
| Bureau und Schreibmaterial | 177 , 45 , |
| Remunerationen | 545 " — " |
| An Behrend & Co.: | 7 7 |
| Für überzählige Bogen | 3605 , 21 , |
| Ankauf von Exemplaren der Zeitschrift für Ethnologie | 9.790 |
| Abschlagszahlung | 3 000 , - |
| Wissenschaftliche Arbeiten und Gegenstände | 990 " 15 |
| Prähistorische Zeitschrift | 7.059 01 |
| Auf Konto Lissauer-Stiftung übertragen | 100 |
| Verschiedene Ausgaben | ** T |
| Verschiedene Ausgaben | <u></u> |
| | 25 417 Mk, 50 Pfg. |
| Schädel-Sammlung. | |
| Verauslagt | 455 Mk, 85 Pfg. |
| Bestand | |
| | 478 Mk. 06 Pfg. |
| | 410 Mk. 001 lg. |
| William-Schönlank-Stiftung. | |
| Für Bücherankäufe verausgabt | 366 Mk. 38 Pfg. |
| | |
| Der Hauptkasse geliehen | □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ |
| | 854 , 60 , |
| Bestand | 854 , 60 , 196 , 53 , |
| Bestand | 854 , 60 , |
| Bestand | 854 |
| Jagor-Stiftung. | 854 |
| Bestand | 854 |
| Jagor-Stiftung. | 854 |
| Jagor-Stiftung. | 854 |
| Jagor-Stiftung. Verauslagt | 854 |

Mit den Belegen verglichen, durch Stichproben rechnerisch geprüft und richtig befunden.

Berlin, den 28. November 1913.

Die Revisoren:

Friedel. Minden.

Das Kapitalvermögen besteht aus:

| 1. den verfügbaren Beträgen | |
|---|------------|
| a) Neue Berliner 31/2 prozentige Pfandbriefe | 28 600 Mk. |
| b) 3 ¹ / ₂ prozentige Berliner Stadtanleihe | 13 600 , |
| c) 3 ¹ / ₂ , Stadtobligationen | 8 000 ., |
| d) 4 , Pfandbriefe | 2 900 " |
| 2. dem eisernen Fonds, gebildet aus den einmaligen | |
| Zahlungen von je 300 Mk. seitens 17 immer- | |
| währender Mitglieder, angelegt in 31/2 prozentigen | |
| Neuen Berliner Pfandbriefen | 5 100 🗼 |
| 3. der William-Schönlank-Stiftung, in 3 ¹ / ₂ prozenti- | |
| gen Neuen Berliner Pfandbriefen angelegt | 15 000 , |
| 4. der Maaß-Stiftung, angelegt in 3 ¹ / ₂ prozentigen | |
| Neuen Berliner Pfandbriefen | 8 500 " |
| 5. der Rudolf-Virchow-Plaketten-Stiftung, angelegt | |
| in 31/2 prozentigen Neuen Berliner Pfandbriefen | 1 400 , |
| Summa | 83 100 Mk. |

Geprüft und unter Einsicht der Reichsbankdepotscheine richtig nachgewiesen befunden.

Berlin, den 28. November 1913.

Die Kassenrevisoren:

Friedel. Minden.

(3) Wahl des Vorstandes für das Jahr 1914.

Der bisherige Vorsitzende, da er drei Jahr hintereinander gewählt war, darf nach § 20 der Statuten nicht wiedergewählt werden. Auf Antrag des Herrn Magnus wird die Wahl des Vorstandes in folgender Zusammensetzung durch Zuruf vollzogen: Vorsitzender Seler, Stellvertreter des Vorsitzenden Schuchhardt und Hans Virchow, Schriftführer v. Luschan, Neuhauß, Träger, Schatzmeister Sökeland.

Hr. Seler nimmt die Wahl dankend an, ebenso die übrigen Mitglieder des Vorstandes.

(4) Hr. Hans Virchow erstattet den folgenden Bericht über den

Stand der Rudolf Virchow-Stiftung für das Jahr 1913.

Es fanden zwei Sitzungen statt, die eine im Januar, in welcher die neue Zusammensetzung des Vorstandes bekannt gegeben und die beiden Vorsitzenden für die Jahre 1913 bis 1915 gewählt wurden, die zweite am 12. Dezember. Die jetzigen Mitglieder des Vorstandes sind: in Vertretung des Oberbürgermeisters der Stadt Berlin Herr Ferdinand Straßmann, als Vertreter der physikalisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften Herr Waldeyer, als Vertreter der philosophisch - historischen Klasse der Akademie Herr Schuchhardt, als Vertreter der anthropologischen Gesellschaft die Herren Seler und Virchow und als Vertreter der Gesellschaft für Erdkunde Herr

von den Steinen. Vorsitzender ist Herr Virchow, stellvertretender Vorsitzender Herr Waldeyer.

Nach dem am 12. März erfolgten Tode des früheren Schatzmeisters, des Herrn Ludwig Delbrück, wurde als neuer Schatzmeister Herr Dr. Ludwig Körte in Aussicht genommen, wozu mittels Umlaufschreibens die Zustimmung der genannten Mitglieder eingeholt wurde. Herr Körte nahm die Wahl an; er wurde in der Sitzung vom 12. Dez. in seiner neuen Eigenschaft begrüßt. In dieser Sitzung wurde zuerst über die laufenden Unternehmungen berichtet.

- 1. Das Buch des Herrn Maximilian Mayer über süditalische Altertümer (s. vorj. Bericht, S. 883) ist noch nicht erschienen. Von dieser Untersuchung wird nachher noch gesprochen werden.
- 2. Herr Hubert Schmidt konnte seinem Plan, Grabungen in Spanien auszuführen (s. vorj. Bericht, S. 884), nicht nähertreten wegen Erkrankung.
- 3. Aus der Hinterlassenschaft des Herrn Hantzsch (s. vorj. Bericht, S. 883) sind der Stiftung noch einige weitere ethnologische Gegenstände in Aussicht gestellt.
- 4. Herr Kluge hat als Ergebnisse seiner im kaukasischen Gebiet ausgeführten Studien überreicht: 1. Beiträge zur Mingrelischen Grammatik, erschienen in Memnon, Zeitschrift für die Kunst- und Kulturgeschichte des alten Orients, Bd. 7, 1913, und 2. Materialien zu einer Lazischen Grammatik, erschienen in den Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1913.
- 5. Von Herrn Wilh. Müller war unter D. des 30. Mai die Mitteilung eingegangen, daß er im Dorfe Masian auf der Ostküste der Aru-Inseln 20 Schädel, jedoch nur 2 Unterkiefer und einige Röhrenknochen gesammelt habe. Die Knochen lagen in wirrem Durcheinander in dickem Gebüsch, wohin die Leichen vor etwa zwölf Jahren bei einer Pockenepidemie getragen worden waren. Die Sendung ist inzwischen eingetroffen. Weitere Mitteilungen über die Unternehmung des Reisenden sind nicht erfolgt.
- 6. Über die ersten Grabungen auf dem Goldberge (1911 und 1912) war durch Herrn Bersu berichtet worden im 20. Jahrg. der Fundberichte aus Schwaben 1912 und in der Festschrift der Königl. Altertümersammlung in Stuttgart 1912. Über die letztjährigen mit Beihilfe der Stiftung gemachten Funde berichtet Herr Goeßler, daß rund 500 qm aufgedeckt und die beiden früher getroffenen Häusertypen wieder gefunden wurden, dazu kreisrunde Vorrats- und Abfallgruben. Die Häuser schienen teilweise auf einer Straße angeordnet zu sein. Die Abfallgruben enthielten auch Menschenknochen. Die Ausbeute an Scherben, Knochen und sonstigen Funden betrug etwa 700 kg. Herr G. spricht die Hoffnung aus, daß sich der Grundriß einer ganzen steinzeitlichen, durch Befestigungen begrenzten Siedelung finden werde.
- 7. Das Werk des Hrn. Hans Virchow über den Fuß der Chinesin ist erschienen.



Bewilligungen im Laufe des Jahres.

- 1. Herr Maxim. Mayer hat es für notwendig erkannt, um sein Buch über süditalische Altertümer abzuschließen, eine nochmalige Reise nach Italien zu machen, um in dortigen Museen eine Anzahl von Fundobjekten noch einmal zu besichtigen. Er hat dafür den Betrag von 750 M gewünscht. Der Generalsekretär des Kaiserl. archäologischen Institutes, Herr Professor Dragendorff hat das Gesuch befürwortet. Auf dem Wege des Rundschreibens wurden 375 M bewilligt, während das Kaiserl. archäologische Institut die andere Hälfte gab.
- 2. Herr P. Spatz, welcher seit ungefähr 20 Jahren alljährlich Forschungs- und Sammelreisen in Tunesien, Algerien und die an diese Länder angrenzenden Gebiete der Sahara unternimmt, hat den Plan gefaßt, in der Wüste prähistorische Steinwerkzeuge zu sammeln. Er hat bei seinen beiden letzten Reisen solche in größerer Anzahl und dabei Schmuckstücke aus Straußeneierschalen gefunden, und zwar in solcher Lagerung, daß er daraus auf alte Ansiedelungen glaubt schließen zu dürfen. Er erbittet für seine Unternehmung einen Reisezuschuß von 3000 M und erklärt sich bereit, die gesammelten Gegenstände der Stiftung zur Verfügung zu stellen. Er glaubt verbürgen zu können, daß er dank seiner Beherrschung der französischen und arabischen Sprache und mit Hilfe fester Beziehungen zu erprobten einheimischen Führern seine Absicht zuversichtlich werde ausführen können, und zwar mit verhältnismäßig geringen Kosten. - Der Vorstand hat, obwohl er es im allgemeinen nicht für die Aufgabe der Stiftung hält, für Materialsammlungen ohne gleichzeitige wissenschaftliche Arbeit Geld zu geben, doch die Meinung gewonnen, daß es sich hier um eine sehr wichtige Sache handelt, und hat auf dem Wege des Umlaufschreibens die erbetene Summe bewilligt. Das Vertrauen in die Angaben des Herrn Spatz wurde dadurch bestärkt, daß dieser eine Anzahl von ganz hervorragenden Stücken vorlegen konnte.

Neue Bewilligungen.

- 1. Für weitere Arbeiten an der Rudolf Virchow-Sammlung, Ordnen, Katalogisieren, Ausbessern schadhafter Schädel wurden 500 \mathcal{M} der Kasse der Anthropologischen Gesellschaft zugewiesen.
- 2. Herr Hubert Schmidt hat gebeten, ihm den für das vorige Jahr bewilligten aber nicht verwendeten Betrag von 3000 M für eine diesjährige Unternehmung zu belassen. Nachdem er sich aber inzwischen überzeugt hat, daß sich Ausgrabungen in Spanien in der gewünschten Weise nicht erreichen lassen, hat er eine Fortsetzung seiner Balkanforschungen ins Auge gefaßt. Diesem Wunsche wird entsprochen und die Zahlung in Aussicht gestellt, vorausgesetzt, daß ein fester Plan vorgelegt werden kann, dessen Ausführung gesichert ist.
- 3 Herr R. R. Schmidt hat den Plan, in Weiterführung seiner früheren osteuropäischen paläolithischen Forschungen und um die Grundlagen für ein in Angriff genommenes Werk über die diluviale Vorzeit Osteuropas zu gewinnen, Grabungen in Südrußland vorzunehmen, und zwar in erster

Linie in den eiszeitlichen Ansiedlungen am Rande der Maximalvereisung, im Dnjepergebiete des Gouvernements Kiew und in den Höhlen der südlichen Krim. Die Aussichten für eine derartige Unternehmung haben sich besonders günstig dadurch gestaltet, daß das russische Unterrichtsministerium nicht nur dem Plan zugestimmt, sondern auch 600 Rubel bewilligt und eine weitere Unterstützung für die spätere Publikation in Aussicht gestellt hat, sowie dadurch, daß ein durch Herrn Schmidt ausgebildeter russischer Prähistoriker als Assistent tätig sein will. Herr Schmidt erbittet einen Beitrag von 2500 M und stellt in Aussicht, daß etwa der dritte Teil oder die Hälfte der Gesamtfunde der Stiftung zufallen kann. — Die erbetene Summe wird bewilligt.

- 4. Herr Goeßler erbittet weitere Mittel für die Fortsetzung der Grabung auf dem Goldberge. Es werden für diesen Zweck 1500 M bewilligt.
- 5. Herr von Luschan plant für den Sommer eine Südseereise, auf welcher er Neuseeland, den Bismarckarchipel, Neu-Guinea und noch verschiedene andere Inseln besuchen will, und für welche er eine Fülle von ethnologischen und anthropologischen Untersuchungen in Aussicht genommen hat. Es werden 3000 M bewilligt, wobei der Vorstand den Wunsch ausspricht, daß lieber wenige Aufgaben gründlicher als viele nur streifend behandelt werden. Als die in erster Linie ins Auge zu fassenden Probleme nennt er das der Maori auf Neuseeland und das der Baininger im Bismarckarchipel.
- 6. Ein vorjähriges Gesuch des Herrn Gustav Velde um Bewilligung von 700 M für eine Grabung in der Chirospilia auf Levkas war damals mangels weiterer Mittel unberücksichtigt geblieben. Herr Velde, der inzwischen diese Untersuchung ausgeführt hat, bittet um nachträgliche Erstattung und Gewährung eines gleichen Betrages für Fortsetzung der Grabung im nächsten Jahre. 1400 M werden bewilligt.

Von den genannten Bewilligungen werden die Beträge von 500, 2500, 1500, 1400 M, im ganzen 5900 M sofort ausgezahlt, die beiden Beträge von je 3000 M sollen hergegeben werden, wenn die betreffenden Untersuchungen beginnen; außerdem hat sich der Vorstand zur Zahlung von 500 M nach Fertigstellung des Buches des Herrn Maximilian Mayer verpflichtet.

Jahresrechnung der Rudolf Virchow-Stiftung für das Jahr 1913.

Effektenbestand.

| Ende | 1912 besaß die a) in das Staa | | ı eingetr | agen: | | | | | |
|------|---|---------------|-----------|--------------|------|------|-------------------------|----------|-----|
| | 3 proz. P | reußische K | onsols . | | | | 111 500,— Mk. | | |
| | $3^{1}/_{2}$ proz. | 71 | " . | | | | 112 350,— | 223 850, | Mk. |
| | b) in das Reic3 proz. Dc) bei der Rei | eutsche Reid | :hsanleih | 0 | | | | 21 200,— | n |
| | | Berliner Sta | | | | | 5 000,— Mk. | | |
| | 4 proz. | n n | | | | | 4 000, " | | |
| | 3 ½ proz. 4 proz. | Westfälisch | e Provin | zialani " | eine | • | 73 000,— " 1 000,— " | 83 000,— | 77 |
| | | | | | Zui | iber | tragen | 328 050 | Mk |



| Übertrag | 328 050,— Mk. |
|---|------------------------|
| d) bei Delbrück, Schickler & Co. deponiert: | • |
| 4 proz. Westfälische Provinzanleihe | 5 000,— " |
| An dem Bestande von | 333 05 0,— Mk . |
| hat sich im Jahre 1913 nichts geändert. | |
| Von diesen Effekten sind am 31. Dezember 1913: | |
| 1. in das Staatsschuldbuch eingetragen: • | |
| auf Konto (3 pCt.) V. 793: 3 proz. Preußische | |
| Konsols | |
| auf Konto $(3^{1}/_{2} \text{ pCt.})$ V. 3510: $3^{1}/_{2} \text{ proz.}$ | |
| Preußische Konsols | 223 850,— Mk. |
| 2. in das Reichsschuldbuch eingetragen: | |
| auf Konto (3 pCt.) V. 520: 3 proz. Deutsche Reichsanleihe | 21 200,, |
| 3. bei der Reichsbank deponiert: | |
| lt. Depotschein 1335934: 31/2 proz. Berliner | |
| Stadtanleihe 4 000,— Mk. | |
| lt. Depotschein 1335935: 31/2 proz. Berliner | |
| Stadtanleihe 1000,— " | |
| lt. Depotschein 1576602: 4 proz. Berliner | |
| Stadtanleihe | |
| fälische Provinzanleihe 65 000,— " | |
| lt. Depotschein 1369362: 3 ¹ / ₂ proz. West- | |
| fälische Provinzialanleihe 5 000,— " | |
| lt. Depotschein 1372440: 3 ¹ / ₂ proz. West- | |
| fälische Provinzialanleihe 3 000,— " | |
| lt. Depotschein 1448414: 4 proz. Westfälische Provinzialanleihe 1000,— " | 83 000,— " |
| miserio Trovilizadamento, | 55 000, " |
| 4. bei Delbrück, Schickler & Co. deponiert (nach einem Beschluß des Vorstandes als Spezialreservefonds für eine | |
| größere Unternehmung ausgeschieden): | |
| 4 proz. Westfälische Provinzanleihe lt. Depotverzeichnis | 5.000 |
| vom 31. Dezember 1913 | 5 000,- , |
| zusammen | 333 050,— Mk. |
| Das Barguthaben der Stiftung bei dem Bankhause Delbrück, | |
| Schickler & Co. betrug ausweislich des Rechnungsauszuges vom | |
| 31. Dezember 1912 | 3 745,90 Mk. |
| und beträgt am 31. Dezember 1913 | 5 723,50 , |
| Im Rechnungsjahre 1913 waren folgende | |
| | |
| Einnahmen zu verzeichnen: | |
| a) an Zinsen: | |
| 1. von den bei der Reichsbank bzw. Delbrück, | |
| Schickler & Co. deponierten und in das Staats- | |
| bzw. Reichsschuldbuch eingetragenen Effekten | |
| (2./1., 19./3., 19./6., 21./6., 10./9., 27./9., 19./12., | |
| 20./12.) | |
| 2. von Delbrück, Schickler & Co. in laufender | + 11 955 to MI |
| Rechnung | 11 255,19 Mk. |

Dem stehen gegenüber folgende

Ausgaben:

| a` | Für | Stif | tun | gszwe | cke: |
|----|---------------|------|-------|-----------|------|
| a. | , <u>. u.</u> | CULI | t u n | E G M M C | onc. |

| 1. Za | hlung I | Dr. Maximilian Mayer, Berlin . | 375,— N | ſk. | | |
|-----------|---------|--------------------------------|---------|-----|-----------|----|
| 2. | ,] | P. Spatz, Straußberg | 3 000, | 77 | | |
| 3. Ser | ndung I | Herm. Sökeland, Berlin | 500,— | n | | |
| 4. | "] | Dr. Schmidt, Tübingen | 2 500,— | 77 | | |
| 5. | ,,] | Professor Goeßler, Stuttgart | 1 500,— | 75 | | |
| 6. | " | Generaloberarzt Velde | 1 400,— | מ | 9 275,— M | k. |

b) Allgemeine Ausgaben:

| Porti und | Spesen an | Delbrück, | Schickler | & | Co. |
|-----------|--------------|-----------|-----------|---|-----|
| (30./6. u | ı. 31./12.). | | | | |

| Barguthaben am 31. Dezember 1912 | |
|---|-----------------------------|
| Ausgaben im Rechnungsjahr 1913 | 15 001,09 Mk. 9 277.59 " |
| Barguthahen der Stiftung am 31. Dezember 1913 | 5 723.50 Mk. |

Das Gesamtvermögen der Stiftung

besteht demnach am 31. Dezember 1913:

- a) aus Effekten im Nominalbetrage von 333 050,- Mk.
- b) aus dem Barguthaben bei Delbrück, Schickler

| • | | | 338 773,50 Mk. | | | | | |
|-----|------------|-----------------|----------------|----------|----|---------------|-----|-----|
| Der | derzeitige | Effektenbestand | \mathbf{der} | Stiftung | im | Gesamtbetrage | von | nom |

Der derzeitige Effektenbestand der Stiftung im Gesamtbetrage von nom. 333 050,— Mk. wird für das Jahr 1914 einen Zinsbetrag von zusammen 10 998,25 Mk. ergeben, und zwar:

111 500 Nk 3 proz. Proußische Konsels ergeben Zinsen 3 345 - Mk.

| 6 000 | ., | $\frac{3^{2}}{2}$ proz. 4 proz. | westiai. | ProvAnlei | ne " | 77 | 2 555,— 240,— | 77 |
|------------|---|---------------------------------|--------------|--------------|---------|--------|------------------|-----|
| 4 000 | " | 4 , 21/ prog | n Wootfal | Drow Aploi | n ho | r | 160.— | ית |
| | • | $3^1/_2$ proz. | Berliner | Stadtanleil | 1e " | r | 175,— | 77 |
| 21 200 | מו | 3 proz. I | Deutsche | Reichsanleil | he " | • | 636, - | 77 |
| $112\ 350$ | 77 | 31/2 proz. | 77 | - 27 | " | n | 3 932,25 | מל |
| 111 000 | MIN. | o proz. I | rempiacin | Konsois | ergeben | Milech | 0 040, - A | TP. |

bleiben Zinsen 10 998,25 Mk.

5 723.50 ...

Berlin, den 31. Dezember 1913.

Dr. Ludwig Körte,

2.59

- (5) Verstorben ist Herr Ministerresident Dr. Goering auf Burg Veldenstein bei Neuhaus a. d. Pegnitz, Mitglied seit 1910.
 - (6) Neue Mitglieder:

Anthropologisches Institut der böhmischen Universität in Prag. Frhr. von Ascheraden-Loeser in Riga.

Hr. stud. phil. von Eickstedt in Charlottenburg.

- Hr Dr. med. Erich Grabs in Berlin.
- Hr. Professor Schellmann in Freiburg i. Br.
- Hr. stud. arch. Josef Schweisthal in Tübingen.
- (7) Von Herrn Hofrat B. Hagen in Frankfurt a. M. ist ein Dankschreiben für die Glückwünsche anläßlich seines 60. Geburtstages eingegangen.
- (8) Herr W. Crahmer teilt brieflich mit, daß er bei seinen Reisen mit den Lappen in Schweden zahlreiche photographische Aufnahmen gemacht habe, durch welche die Lebensgewohnheiten dieses Stammes veranschaulicht werden.
- (9) Hr. Max Uhle hat über seine in den Monaten Mai bis September 1913 im nördlichen Chile gemachten Ausgrabungen berichtet:

Äußerst interessant sind die Reste einer sehr alten, die Töpferei noch nicht kennenden Rasse bei Coquimbo, von der Latcham eine so gute Beschreibung gegeben hat, obwohl ich seine Meinung, daß die Ablagerungen ein späteres Untertauchen unter den Meeresspiegel beweisen. nicht teilen kann. Ich beobachtete auch das unerwartet hohe Alter der gut bemalten Tonwaren, im Stile denen von Calchagui ähnlich, von denen man bisher angenommen hatte, daß sie aus einer der Inca-Zeit nahen Epoche stammen. An der Küste nördlich von Caldera bis nach Antofagasta sind heute kaum noch irgendwelche Reste der Chaugos vorhanden. Fischer haben alles an der Oberfläche zerstört. Und falls noch irgend etwas übrig ist, könnte es nur im Sommer studiert werden, indem man ein Boot oder ein motor-launch nimmt. Das Küstengebiet ist zu ungastlich für Reisen zu Pferde, da es an allen Hilfsquellen vollständig Ein paar einzelne Chaugos leben noch, aber sie hören es nicht gern, daß man sie Chaugos nennt, und lieben es nicht, gemessen oder photographiert zu werden. Von ihrer Sprache scheint nichts mehr übrig zu sein. Ihre alten Gräber enthalten fast keine Gefäße noch Artefakte, keine Gewebe, noch Werkzeuge aus Holz. Da ich die Hoffnung aufgeben mußte, hier gute Resultate zu erlangen, so ging ich weiter nach Norden, nach Piragua. In Pichalo, etwa 11/2 englische Meilen von Piragua, fand ich einige Begräbnisplätze an den Hängen der wüsten, wasserlosen Hügel, die steil zu der Bucht abfallen. Die meisten Gräber waren schon geplündert worden, aber bei den Ausgrabungen, die ich in anderen vornahm, konnte ich drei verschiedene Perioden feststellen.

Eine dieser Perioden stand unter Proto-Nazca-Einfluß, mit primitiven Geweben, feinen geknoteten Mützen, hoch entwickelter Korbflechterei und einem sehr primitiven Begräbnismodus. Deformation des Schädels wurde schon geübt. Infolge des trockenen Klimas und der Neigung der Hänge (36°) sind die Artefakte und die Mumien wunderbar gut erhalten, fünfzig von den letzteren wurden bei den Ausgrabungen gewonnen. In dieser Periode war das "weibliche" Wurfholz als Waffe im Gebrauch.

In einer anderen Begräbnisstätte ist der Einfluß der Monumente von

Tiahuanaco in einigen Gewebemustern deutlich. Poncho und Bogen traten auf, und der Begräbnismodus ist weniger primitiv.

Ein dritter Begräbnisplatz weist im Stile der Mumien und in den aus Holz und Knochen gefertigten Gegenständen Ähnlichkeiten mit den Grabstätten der Atacameños auf, die ich in Calama aufdeckte. Tonfabrikate erscheinen nur in Gemeinschaft mit Gegenständen der PostTiahuanaco-Periode, und bemalte Töpferei kommt nur ausnahmsweise vor, und zwar in dem Stile der Atacameños. Aber unweit desselben Platzes fanden sich viele Bruchstücke gut bemalter Tongefäße, die aber in anderer Art verziert waren und vielleicht einer anderen Kultur angehören, deren Gräber bei der Erbauung der heutigen Stadt zerstört worden sein mögen. Diese letztere Kultur ist auch in Arica und in Camarrones vorhanden.

Ich grub eine Höhle in Pichalo aus, die jetzt ungefähr 20 m über dem Seespiegel liegt, wo die frühesten Reste anzeigten, daß die Bewohner der Höhle von Algen gelebt, daß sie Stricke und später auch einige einfache Kleider aus dem Rohre des Pisagua-Flusses hatten.

Drei Perioden mit Mumien waren in der Schichtenfolge repräsentiert, die ich Nach-Proto-Nazca, Nach-Tiahuanaco und Atacameño genannt habe.

Die 41 Kisten mit den Ergebnissen meiner Reise, die ich nach dem Museum von Santiago bringe, werden Material für weitere Studien darbieten und wichtige Tatsachen über die Rasse, die Pichalo bewohnte, an den Tag bringen. Einige der Mumienpakete enthielten eine Anzahl kleiner Steinsplitter, die, der gewöhnlichen Auffassung nach, nicht bearbeitet waren, die aber augenscheinlich als Werkzeuge gebraucht worden waren.

Felsen mit Näpfchenzeichnung fehlen, soweit meine Kenntnis reicht im nördlichen Chile. Sie finden sich zwischen Valdivia und Ovalle in ungefähr 27° südlicher Breite.

(10) In der Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften, der Medizin und der Technik am Niederrhein hielt der auf dem Gebiete der prähistorischen Heilkunde bekannte Krefelder Arzt Dr. Reinh. Hofschlaeger einen Vortrag über

Die Entstehung und Verbreitung der künstlichen Wasserleitungen in der Vorzeit und im Altertum.

Nach einem Hinblick auf den augenblicklichen Stand der ethnologischen Forschung geht Redner kurz auf die Trinkwasserversorgung der primitiven Völker ein, die Haberlandt vor kurzem vom Standpunkte des Bastianschen Elementargedankens aus behandelt hat. Hofschläger kommt bei der Untersuchung über die Anfänge der künstlichen Leitung des Wassers zu dem Ergebnis, daß zwischen den festausgebildeten primitiven Formen der Wasserleitung ein Zusammenhang besteht, der nach Asien als der Urheimat deutet. Die ersten Anfänge von Wasserleitungen sind nicht von dem Bedürfnis primitiver Völker nach einer reichlichen Versorgung mit gutem Trinkwasser ausgegangen, sondern von den Er-

fordernissen des Ackerbaues. Leicht zu erkennen sind diese Verhältnisse in der Südsee. Die ältesten Methoden der Landwirtschaft, die sich in der Zweiklassenkultur entwickelt haben, Hackbau und Rodung, dominieren noch auf der polynesischen Inselwelt; nur in Mikronesien, auf einigen Inseln Polynesiens und in einigen Strichen Melanesiens ist der Ackerund Gartenbau durch die Methode der Berieselung der Felder und des Terrassenbaus auf eine höhere Stufe gerückt. Die Methode der künstlichen Bewässerung, mit der auch die Entwässerung in einem Zusammenhange steht, läßt sich von der Südsee aus über Indonesien und Südostasien und durch Zentralasien bis nach Vorderasien. Nord- und Ostafrika und Südeuropa kontinuierlich verfolgen. In China, Assyrien, Babylonien, Persien, Ägypten und jedenfalls auch in Indien war sie schon in den ältesten geschichtlichen Zeiten bekannt. In Afrika hat die künstliche Berieselung überall da eine Heimstätte, wo Beziehungen mit dem hamitischen Kulturkreis oder mit Indien vorhanden sind. Vom alten Europa fallen die drei südlichen Halbinseln und das südliche Rußland in das Bereich der künstlichen Berieselung; im präkolumbischen Amerika war sie in Peru. Chile, Mexiko und bei den Pueblo-Stämmen ein Hilfsmittel des Ackerbaues. Überall, wo die Berieselung außerhalb Asiens eine alte Landessitte ist, lassen sich alte Beziehungen zu asiatischen Kulturkreisen nachweisen. Auch Amerika nimmt kaum eine Sonderstellung dieser schwierigen, große Erfahrung beanspruchenden Kunst gegenüber ein. Zu den altamerikanischen Kulturvölkern muß die Bewässerungskunst durch die Schiffahrt gebracht worden sein, die in der malayo-polynesischen Kultur wie in den verwandten jüngeren Kulturkomplexen auf einer hohen Stufe stand. Die langen Wasserleitungen aus Holz, die in den von Indonesien und Mikronesien aus beeinflußten Gebieten der Südsee vorkommen, stehen hauptsächlich im Dienste von Berieselung und Terrassenbau oder von wirtschaftlicheu Zwecken besonderer Art (Sagowäscherei); Leitungen zum Zwecke der Trinkwasserversorgung baut man in Indonesien und Südostasien. Sie sind nach demselben System konstruiert wie die der Südsee. Das indonesische, durch Wasserkraft automatisch bewegte Klapperwerk zum Vertreiben der Vögel aus den Reisfeldern ist nach demselben Prinzip gebaut wie das automatische Klapperwerk, das in den Pyrenäen das Wild von den Wiesen vertreibt. Die alten Kulturvölker Asiens, Afrikas und Südeuropas - in geringerem Maße auch Amerikas - waren von der Kunst der Landbewässerung zu technisch schwierigeren Schöpfungen vorgeschritten, zur Regulierung großer Flüsse, zum Bau großer Kunstwasserstraßen, zu unterirdischen Wasserleitungen aus Stein oder Tonröhren mit Tunnelanlagen von staunenswerter Länge und zur unterirdischen Ableitung der Abwässer. Wirtschaftliche Riesenwerke wie die Regulierung großer Flußläufe oder die wohlüberlegte Kanalisierung großer Landstrecken finden sich nur innerhalb einer durch despotisches Herrschertum gekennzeichneten Kultur. Die Kunst der Wasserbautechnik muß schon während der jüngeren Steinzeit in Vorderasien, Ägypten und auch in Griechenland eine hohe Stufe erreicht haben, da schon in der jüngeren Steinzeit in dem kulturell von Ägypten und Vorderasien abhängigen Griechenland

große Seen abgeleitet worden sind. Da die Kunst der Ableitung von Seen und Flüssen sich aus der Kunst der Felderbewässerung entwickelt hat, muß die steinzeitliche Feldwirtschaft in Vorderasien, Ägypten und Griechenland der der polynesischen Südsee sehr ähnlich gewesen sein, wenn nicht überlegen. Besonders wichtig für die Hygiene der großen Städte war der im vorderen Orient schon sehr frühzeitig erfolgte Übergang von offenen Halbrinnen zu geschlossenen Leitungen aus Mauerwerk oder Tonröhren. Diese Schöpfungen des alten Orients haben die Griechen und Römer übernommen und weiter ausgebildet. Wenn auch die Araber und Türken sich im allgemeinen nach dem Vorbild der Römer gerichtet haben, so haben sie doch auch einige selbständige Formen der künstlichen Leitung des Wassers geschaffen.

- (11) Unter den eingegangenen Büchern verdient das Werk von August von Froriep, welches der Gesellschaft durch den Verfasser geschenkt worden ist, besonders genannt zu werden, wegen seiner gewissenhaften und gründlichen Bearbeitung und glänzenden Ausstattung. Selbst wenn man sich den Ausführungen des Verfassers nicht bedingungslos anschließt, so muß man doch uneingeschränkt bewundern, mit welcher Vollständigkeit und vor keiner Mühe zurückschreckenden Beharrlichkeit hier jede Seite der schwierigen Frage bedacht und verfolgt ist, und man wird nicht zögern, sich dem Urteil anzuschließen, daß dieses Werk vorbildlich für jede derartige Untersuchung ist.
- (12) Von Hrn. R. R. Schmidt hat die Gesellschaft ein Blatt erhalten, welches in sehr großem Maßstabe den Schädelfund von der Ofnet wiedergibt.
 - (13) Vor der Tagesordnung berichtet Herr H. Busse über:

Frauenschmuck aus vorgeschichtlichen Gräbern bei Diensdorf-Radlow am Scharmützelsee, Kreis Beeskow-Storkow.

Zu dem in diesem Frühjahr im Messingwerke bei Hegermühle unweit Eberswalde gehobenen Goldfunde gehören unter anderem eine Menge teilweise gedrehte Spiralringe aus Doppeldraht, sowie auch ein gedrehter Halsring.

Ganz ebensolche teilweise gedrehten Spiralringe, auch einen gedrehten Halsring, beides aber aus Bronze, habe ich in diesem Sommer in den Gräbern der jüngsten Bronzezeit, nach Montelius aus der 5. bis 6. Bronzeperiode, in Diensdorf-Radlow am Scharmützelsee gefunden.

Der eine Spiralring ist so gut erhalten, daß man seine Herstellung deutlich erkennen kann. Derselbe besteht aus einem teilweise im Feuer gedrehten etwa 70 cm langen Draht, der doppelt nebeneinander gelegt wird und dessen Enden übereinander gewunden werden. An beiden Enden wird nun eine kleine länglichrunde Öse ausgebogen, und schließlich wickelt man diesen Doppeldraht drei- bis viermal um einen runden Stab (s. Abbildung).

Zu einem vollständigen Schmuck gehören jedoch zwei gleiche Ringe, sowie auch eine Nadel. Ich zeige hier zwei derartige Geschmeide mit gleichen Spiralen aber verschieden geformten Nadeln vor. Die eine Nadel hat einen vasenförmigen, die andere einen scheibenförmigen Kopf. Unter dem letzteren befinden sich parallele horizontale Furchen. — Ein gleicher Schmuck, aber aus einem Grabe der 4. Periode, hat eine Nadel mit doppelkegeligem Kopf. Die beiden Spiralen sind aus stärkerem, aber einfachem Draht hergestellt. — In noch älteren Gräbern, also aus der 3. Periode, etwa aus dem 14. bis 12. Jahrhundert vor Christo, hat sich sehr wenig Bronze gefunden, nur zwei verzierte Beschläge (vielleicht vom Gürtel) liegen hier aus. Ferner zeige ich einige Armbänder, eine größere

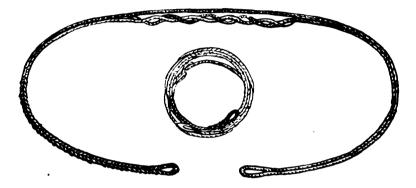


Abb. 1. Bronzespirale aus Diensdorf-Radlow. Das Oval soll den Doppeldraht veranschaulichen, aus dem die Spirale gewunden ist.

Scheibenspirale und den einzigen Goldfund des großen Gräberfeldes, eine kleinere Spirale aus Golddraht.

Bemerken will ich noch, daß einige Tongefäße aus jüngeren Gräbern ähnliche Formen und Ornamente zeigen, wie die Goldgefäße aus dem Messingwerk.

Mit Rücksicht auf die Vortragenden mußte ich mich auf die wenigen Ausführungen beschränken.

(14) Hr. Professor Wilhelm Dörpfeld hält den angekündigten Vortrag über:

Weitere Gräber der Achäer auf Leukas-Ithaka.

Im vorigen Winter habe ich hier als Einleitung zu einem Vortrage des Herrn Dr. Velde einige kurze Mitteilungen über meine eigenen Ausgrabungen auf der Insel Leukas gemacht. Diese Grabungen sollten eine Bestätigung liefern für meine auf geographischen Gründen aufgebaute Theorie, daß nicht die heutige Insel Ithaka, sondern die Insel Leukas das wahre homerische Ithaka ist. Tatsächlich habe ich gerade an der Stelle der Insel Leukas, an die ich durch die Angaben Homers über die Lage der Stadt Ithaka geführt worden war, die Existenz einer Stadtanlage aus dem 2. Jahrtausend vor Chr. erwiesen. Die Reste der entdeckten Ansied-

lung liegen in der Ebene von Nidri unter einer 3-6 m starken Schicht von Kies und Erde, die durch kleine Flüsse von den Bergen in die Ebene hinabgetragen ist. Ich fand Reste einfacher Bauwerke und einer stattlicheren Anlage mit vielen prähistorischen Topfscherben und anderen Resten des Hausrates. Besonders wertvoll war die Auffindung einer größeren Anzahl von Gräbern, weil ihre Beigaben uns besser als jene Reste über die aus Kupfer oder Bronze bestehenden Waffen, über die Geräte aus Ton und über den aus Edelmetall bestehenden Schmuck der ehemaligen Bewohner belehren. Ich konnte Ihnen im vorigen Jahre schon zwei Arten von Gräbern beschreiben: erstens viereckige oder runde Grabbezirke, die als Familiengräber der Bürger gedient haben und mehrere kleine Plattengräber mit mehr oder minder gut erhaltenen Hockerleichen umfassen, und zweitens größere Kreisgräber, die meist nur ein Hauptgrab und zuweilen auch ein oder mehrere Nebengräber enthalten. Diese reicheren Grabanlagen, die allein Edelmetall als Schmuck der Frauen oder als Schwertgriffe und Schmuck der Männer lieferten, liegen neben dem stattlicheren Gebäude und dürfen daher den Herren oder Königen der Ebene zugeschrieben werden. Bei der hohen Bedeutung, welche namentlich diese letzteren Gräber in ethnologischer und archäologischer Hinsicht haben, schien es mir sehr wünschenswert, vor der geplanten Veröffentlichung aller Resultate meiner Arbeiten auf Leukas, noch einige runde Königsgräber auszugraben und zu untersuchen. Seine Maiestät der Deutsche Kaiser hatte die Gnade, mir aus seinem Dispositionsfonds die dazu nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Dafür auch hier meinen ergebensten Dank auszusprechen, ist mir eine angenehme Pflicht. Im September und Oktober 1913 habe ich die Grabung durchgeführt und wiederum schöne Resultate erzielt.

Zu meiner großen Freude konnten Herr Professor von Duhn aus Heidelberg, Herr Professor Virchow und Herr Generaloberarzt Dr. Velde aus Berlin eine Zeitlang den Ausgrabungen beiwohnen und den für die Frage nach der Behandlung der Toten überaus wichtigen Tatbestand der Gräber mit mir feststellen.

Zu den früher gefundenen 16 Königsgräbern wurden noch weitere 17 hinzugefunden, aber nur neun von ihnen ganz aufgedeckt und erforscht. Die übrigen sollen vorläufig unberührt bleiben und können später einmal aufgedeckt und untersucht werden, wenn die Ausgrabungstechnik und die Kenntnis der ältesten griechischen Kultur noch weiter fortgeschritten sind. So werden später unsere Beobachtungen über die Art der Bestattung nochmals kontrolliert werden können. Über die neuen Gräber und ihren Inhalt möchte ich Ihnen heute einige Mitteilungen machen und daran einige Bemerkungen über die Bedeutung der Funde knüpfen.

Die Stelle der Gräber ist aus der nebenstehenden Abb. 1 zu ersehen, die denjenigen Teil der Ebene von Nidri wiedergibt, der unmittelbar an der engsten Stelle des großen Hafens von Nidri und Vlicho liegt. Eine 2. Abbildung zeigt die Gräber in etwas größerem Maßstabe; hier sind die älteren 16 Kreise schwarz angelegt, die neuen 17, soweit sie ausgegraben sind, durch Schraffierung gekennzeichnet. Da sich an mehreren Stellen,

wo zwei Gräber unmittelbar aneinander stoßen, aus der Art des Anschlusses bestimmen läßt, welches von ihnen das ältere ist, so konnte das relative Alter der meisten Gräber festgestellt werden. Das älteste Grab

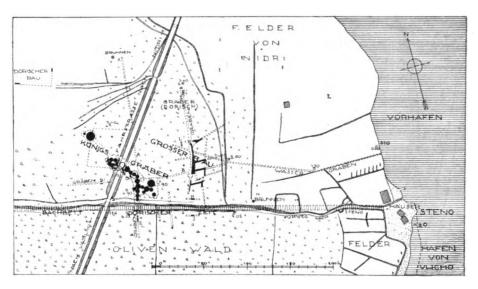


Abb. 1. Teil der Ebene von Nidri am Vlicho-Hafen mit den ächäischen Königsgräbern bei Steno.

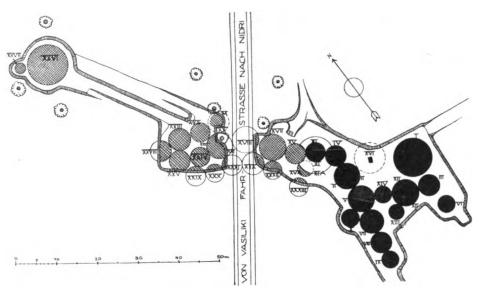


Abb. 2. Die achäischen Königsgräber RI-RXXXIII bei Steno auf Leukas.

scheint ungefähr in der Mitte der ganzen Gruppe gelegen zu haben, und von ihm aus sind dann die jüngeren Gräber sowohl nach Osten wie nach Westen allmählich errichtet worden. Die beiden äußersten Kreise, auf dem westlichen und östlichen Flügel, sind die größten und scheinen auch die jüngsten zu sein. Das dürfte auch aus dem Grunde zutreffen, weil

schwerlich wieder kleinere Grabhügel, wenigstens nicht für die Könige selbst, angelegt wurden, nachdem einmal die doppelt so großen Kreise hergestellt waren.

Aus der Art der Beigaben hat sich bisher ein Altersunterschied der Gräber noch nicht feststellen lassen. Dagegen konnte in bezug auf die Grabformen ein Unterschied zwischen älteren und jüngeren Gräbern

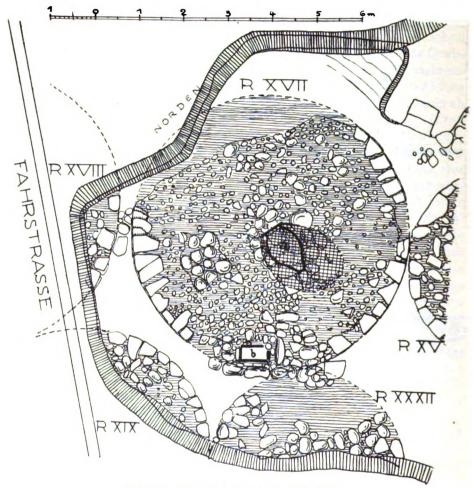


Abb. 3. Achäisches Königsgrab R XVII.

beobachtet werden: nur in einem der ältesten Gräber ist ein Mann in einem großen Pithos beigesetzt, während diese Form des Sarges später nur für Frauen verwendet wurde. Außerdem kommt auch nur in den beiden jüngsten Gräbern je eine größere gemauerte Grabkammer vor.

Alle Gräber sollen in meinem Buche Alt-Ithaka eingehend beschrieben werden. Hier mögen nur zwei der neuen Königsgräber, ein altes und ein junges, als Beispiele besprochen werden.

Ich wähle zunächst das östlich von der Fahrstraße gelegene Grab R XVII, eines der ältesten Rundgräber. Trotz der großen Zer-

störung, die der in Abb. 3 gezeichnete Grundriß erkennen läßt, sind die Abmessungen und die Bauart noch gut zu bestimmen. Das Hauptgrab (a) in der Mitte und ein kleines Plattengrab (b) am südlichen Rande waren noch unberührt. Über die Herstellungsart der ganzen Anlage ließ sich folgendes ermitteln:

Zunächst war über einer kleinen Vertiefung des Bodens ein Scheiterhaufen errichtet worden, auf dem die Leiche gebrannt wurde. Die Verbrennung des Holzes war keine totale, denn eine bis zu 0,10 m dicke Schicht von reiner Holzkohle ist übriggeblieben, deren Ausdehnung auf unserer Skizze durch eine kreuzweise Schraffur angedeutet ist. Das Feuer des Scheiterhaufens muß also vor dem gänzlichen Niederbrennen gelöscht worden sein. Nachdem sodann die übriggebliebenen Reste des Toten und die nicht vom Feuer vernichteten Beigaben gesammelt waren, wurden sie zusammen in ein großes Tongefäß gelegt, das eine Höhe von 1,10 m und einen Durchmesser von 0,75 m hatte und an seiner Außenseite mit einer Reliefschnur und vier Scheiben verziert war. Es hatte ursprünglich zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten gedient oder wenigstens dienen sollen, denn an seinem unteren Ende ist seitlich ein durchlochter Ansatz zum Auslaufen des flüssigen Inhalts.

Der Pithos wurde als Sarg horizontal auf den ausgebrannten Scheiterhaufen gelegt und seine Öffnung mit einer Steinplatte geschlossen. Bevor sodann das runde Grabmal aus Stein um den Pithos gemacht wurde, muß dieser mit Erde und einzelnen Steinen überhäuft worden sein. Denn über dem zusammengedrückten Pithos fanden wir in der Erde nicht nur Reste der Holzkohle des Scheiterhaufens, sondern auch ein kleines Stückchen Gold und zwei Stücke Bronze von denselben Waffen, die teils innerhalb des Pithos, teils aber in den Holzkohlen unter dem Pithos zutage kamen. Auch in einem Frauengrabe (R XV) ist ein Teil des Schmuckes in den Resten des Scheiterhaufens, ein Teil im Pithos selbst gefunden worden. Auf die Wichtigkeit dieses Tatbestandes für die Frage der Totenbrennung und der Behandlung der Beigaben möchte ich besonders aufmerksam machen.

Während in einigen anderen Pithosgräbern noch viele Knochen und sogar ganze Skelette in Hockerstellung gefunden wurden, enthielt unser Pithos XVIIa nur wenige Knochen. Über diese sagte mir Herr Virchow: "Die geringen Knochenreste zeigen zum Teil deutliche Spuren der Brennung; vom menschlichen Schädel sind sechs Stücke vorhanden, alle sehr dünn; ferner ein Stück eines Oberschenkels von 6 mm Wandstärke, ein Stück eines Wadenbeines, ganz schwarz, endlich zwei kleine Stücke von Röhrenknochen, anscheinend nicht menschlich."

An Beigaben wurden in dem Pithos gefunden: ein gut erhaltener Bronzedolch, 190 mm lang, am Griffende 60 mm breit, mit vortretender Mittelrippe, ein zweiter Bronzedolch, ganz verbogen und vom Feuer beschädigt, Stücke einer anderen Waffe aus Bronze, wahrscheinlich eines Speers, ferner der Griff eines Bronzedolches aus starkem Goldblech mit Spiralornament und Punktreihen. Der runde Knauf dieses Griffes lag zwar im Pithos selbst, aber ganz getrennt von dem Griffe; ein Stückchen

von ihm fand sich, wie schon erwähnt wurde, in der schwarzen Erde über dem Pithos. Von dem bronzenen Speer wurden nicht nur zwei Fragmente in derselben schwarzen Erde gefunden, sondern auch ein weiteres Stück in der Holzkohlenschicht des Scheiterhaufens unterhalb des Pithos. Endlich kamen im Pithos noch ein paar Fragmente eines einfachen Tongefäßes zum Vorschein. In den Holzkohlen des Scheiterhaufens fanden wir ferner noch eine gebogene Doppelnadel aus Bronze von etwa 160 mm Länge; deren Bestimmung unbekannt ist. Eine zweite, ganz gleiche Doppelnadel fand sich später über den Randplatten des Steinkreises. Ich bemerke noch, daß ich bei mehreren dieser Gegenstände als Material Bronze angebe, obwohl noch nicht festgestellt ist, ob Bronze oder Kupfer vorliegt; die Untersuchungen werden gerade ausgeführt.

Der steinerne Grabbau selbst wurde sodann um den Scheiterhaufen als Zentrum hergestellt und besteht, wie alle anderen aufgedeckten Grabkreise an der Peripherie aus Platten harten Kalksteines, im Innern aber aus einer Schicht großer Flußkiesel, über denen kleine Kieselsteine mit Erde einen niedrigen Hügel bilden. Die ursprüngliche Höhe des äußeren Plattenkreises und des Hügels ist leider nicht mehr zu bestimmen. Westen, wo der Plattenrand unseres Grabmales am besten erhalten ist, liegen noch vier Plattenschichten übereinander, doch war die Höhe sicher einst größer, weil an einem anderen Grabe sich noch acht solcher Schichten erhalten haben. An der Nordseite ist fast ein Drittel des Kreisumfanges durch einen Bach fortgerissen worden, der auch andere Gräber schon im Altertum stark beschädigt, einige vielleicht ganz veruichtet An der südlichen Seite ist ein Stück der Umfassungsmauer durch Menschenhände zerstört worden, als dort ein Kindergrab angelegt wurde. Dieses kleine Kistengrab, das Reste einer Hockerleiche enthielt, wurde aus den Platten des Kreisrandes selbst gebildet, während die großen Kieselsteine des Hügels, die bei der Herstellung des Grabes herausgenommen worden waren, für den neuen Rand des großen Kreises verwendet wurden. Beigaben enthielt das Kindergrab nicht.

Die Gestalt und Bauart des Hauptgrabes stimmt nun auffallend überein mit den Grabhügeln, deren Herstellung Homer bei der Bestattung von Achäern schildert, so bei der Bestattung des Patroklos vor Troja, (Ilias XXIII, 161-256) und des Elpenor auf der Insel der Kirke (Odyssee XII, 11—15). Nachdem der Tote mit seinen Beigaben (bei Elpenor werden ausdrücklich auch die Waffen genannt) auf einem Scheiterhaufen verbrannt ist, wird das Feuer vor der vollständigen Niederbrennung mit Wein gelöscht. Vor Troja werden bei dem Begräbnis des Patroklos die Knochen gesammelt und in eine Urne gelegt, die in die Hütte des Achill gebracht wird, um später mitgenommen zu werden ins Vaterland. Ob bei Elpenor etwas Ähnliches geschieht, sagt Homer nicht. Um den Scheiterhaufen (dugt avohr) wird sodann bei Patroklos ein Kreis geschlagen (τορνώσαντο δὲ σῆμα), eine Mauer als Unterbau errichtet (θεμείλια ποοβάλοντο) und darüber der Erdhügel aufgehäuft (χυτήν ἐπὶ γαῖαν ἔχευαν). Die vollkommene Übereinstimmung zwischen unseren leukadischen Königsgräbern und den Angaben Homers über die Herstellung der achäischen

Gräber ist um so bemerkenswerter, als bisher gerade die Verschiedenheit der von Homer geschilderten Gräber und der in Griechenland gefundenen Königsgräber der mykenischen Zeit als Beweis dafür angeführt wurde, daß Homer nicht die mykenischen Grabsitten und Gräber beschreibe und daher nicht der mykenischen Zeit angehören könne. Unsere einfachen leukadischen Hügelgräber zeigen uns die ältere achäische Bestattungssitte, wie wir sie in Mykenai nur noch in den rund ummauerten Schachtgräbern finden, während die jüngeren Kuppelgräber uns eine neue,

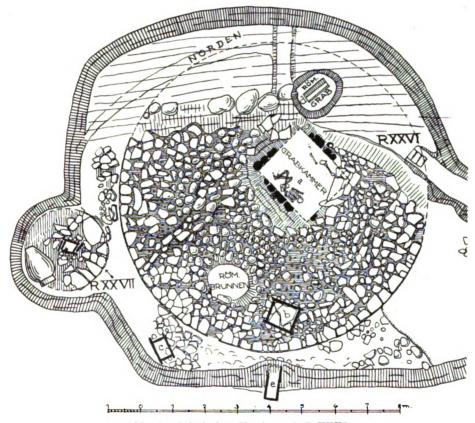


Abb. 4. Achäisches Königsgrab R XXVI.

aus Kreta stammende Gräberart vorführen. Daß Homer ganz entsprechend bei den Häusern der achäischen Könige zwischen den einfachen Anlagen in Ithaka und Pylos einerseits und den prächtigen, mit orientalischer Kunst ausgestatteten Palästen in Sparta und auch auf Scherie andererseits wohl unterscheidet, darf hier nicht unerwähnt bleiben.

Noch ein zweites der neuerdings aufgedeckten Gräber möchte ich genauer schildern, nämlich das Grab R XXVI, das größte und wahrscheinlich jüngste der Rundgräber (Abb. 4). Es liegt westlich von der Fahrstrasse, am meisten nach Nordwesten. Neben der Mitte des etwa 9,60 m breiten Steinkreises liegt eine Grabkammer, deren Dimensionen etwa 1,80 bis 2,10 m waren, doch sind die Maße leider nicht mehr genau zu be-

stimmen. In dieser Kammer lagen zwei Skelette in halber Hockerstellung, d. h. mit nur wenig angezogenen Knien. Das Skelett der Frau, ziemlich gut erhalten, wurde von Herrn Dr. Velde geborgen und lieferte an Beigaben nichts anderes als 34 schöne massive halbkonische Goldperlen, die unter und neben dem Halse lagen. Ob andere Beigaben ursprünglich vorhanden waren, aber im Altertum geraubt worden sind, ist möglich, aber nicht sicher. Von dem Skelette des Mannes waren nur noch wenige Knochen vorhanden. Hier scheinen die Beigaben zugleich mit den fehlenden Knochen entfernt zu sein. Auf eine Störung des Grabinnern wies die Tatsache hin, daß mehrere Steinplatten, die einst als Bedeckung des Grabes gedient hatten, schräg innerhalb der Kammer lagen und auch die aus runden Steinen aufgebauten Wände sehr zerstört waren. Nach dem Fundbestande glaube ich annehmen zu müssen, daß die Leichen in hölzernen Särgen beigesetzt waren, die jetzt gänzlich verschwunden sind.

Neben diesem Hauptgrabe fanden wir im südlichen Teile des Kreises R XXVI ein Plattengrab b für einen Jüngling. Von den Knochen, die Herr Virchow untersuchte, war nur wenig erhalten; man konnte nicht einmal konstatieren, ob der Tote wirklich in Hockerstellung beigesetzt war, wie nach der Gestalt und Größe des Grabes angenommen werden durfte. In der einen Ecke des Grabes stand ein tönernes Gefäß mit eingeritztem Zackenornament und vier vertikalen Schnurösen, in der anderen Ecke lagen ein kleiner bronzener Meißel und 48 Pfeilspitzen aus weißem, gelbem, rotem und schwarzem Stein. Der junge Mann war offenbar in einem Alter gestorben, als er das Bogenschießen übte. Von den Pfeilspitzen hat keine einen Stiel oder Widerhaken, sie sind alle blattförmig, aber teils sorgfältig bearbeitet, teils ganz roh.

Von den übrigen, in Abbildung 3 sichtbaren Gräbern ist c ein Kindergrab, das noch ein Skelett in Hockerstellung enthielt. Der Plattensarg ist erst hergestellt worden, als die Randplatten des großen Kreises schon zum Teil herabgefallen waren. Über das Skelett stellte Herr Virchow fest, daß der auf der rechten Seite liegende Hocker eines Kindes sich zwar in der richtigen Stellung befand, daß aber zwei Unterarmknochen so hinter dem Kopfe lagen, daß sie bei der Bestattung dorthin gelegt sein müssen.

Auch unterhalb des kleinen Rundgrabes XXVII, das sich nach Westen an XXVI anschließt, liegen schon einige herabgefallene Platten des Hauptgrabes. Das kleine Grab ist also jünger als das letztere. Die auffallend kleine Plattenkiste in der Mitte von XXVII enthielt die stark verbrannten Knochenreste eines Mannes. In dem daneben befindlichen Pithos, bei dessen Beisetzung ein Teil des Steinkreises XXVII zerstört worden ist, fanden sich ein Frauenskelett in Hockerstellung und zwei Tongefäße ohne Ornamente.

Die beiden anderen in Abb. 3 gezeichneten Gräber d und e liegen in einer höheren Schicht und gehören erst der römischen Zeit an. Sie brauchen hier nicht beschrieben zu werden.

Die bisher beobachteten Grabformen dieser Königsgräber sind hier-

nach für die Männer entweder die Kammer oder in älterer Zeit der Pithos, für die Frauen fast immer der Pithos, nur zuweilen die Plattenkiste und in der jüngsten Zeit die Kammer, für die Kinder wohl immer das Plattengrab.

Von den Skeletten der Toten waren vielfach nur geringe Reste erhalten, wobei aber die Knochen nicht immer Spuren von Verbrennung zeigten. In einigen Fällen waren die Knochen zwar wohlerhalten, lagen aber nicht mehr in ihrer richtigen Lage. In den meisten Fällen befanden sich die erhaltenen Skelette in Hockerstellung, nur in dem jüngsten Grabe war diese Hockerstellung nur eine halbe, die Leichen lagen schon fast ausgestreckt.

Bei diesem Tatbestande ist es unmöglich, einfach zwischen Brandgräbern und Bestattungsgräbern zu unterscheiden, wie es gewöhnlich geschieht; vielmehr sind offenbar mehrere Zwischenstufen zwischen den beiden Extremen vorhanden. Ich glaube, daß die Toten der Achäer und auch der späteren Griechen, wie ich an anderer Stelle schon dargelegt habe (Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. 1912, S. 1—26), immer dem Feuer ausgesetzt wurden, mit Ausnahme der Kinder, daß aber die Brennung gewöhnlich nicht stark war, sondern nur eine Dörrung des Leichnams bewirkte. Eine starke Brennung oder Verbrennung fand nur in besonderen Fällen statt, so beim Tode im Auslande (vgl. Ilias VII 333). Dadurch erklärt sich auch, was bisher unverständlich war, daß bei Homer das Wort ταρχύειν ein Synonymon ist von καίειν und θάπτειν.

Unter den Beigaben der leukadischen Gräber erwähne ich zuerst die Keramik. In den Gräbern der vordorischen Zeit haben wir nur monochrome Tongefäße gefunden, die höchstens einen einfarbigen, meist rotbraunen Firnis aufweisen. Ornamente sind in den wenigen Fällen, wo sie überhaupt vorkommen, entweder eingeritzt oder nach Art des Kerbschnitts eingepreßt.

Die den Männern beigegebenen Waffen bestehen aus Kupfer oder Bronze; einige Stücke, die schon untersucht sind, enthielten meist kein Zinn. Sie sind entweder kurze degenähnliche Schwerter mit starker Mittelrippe oder kürzere Dolche oder auch Speere. In zwei Fällen sind goldene Griffe für Dolche gefunden worden. Außer diesen Waffen gibt es als Beigaben der Männer bronzene Meißel oder Celte und Doppelnadeln. Pfeilspitzen aus Stein weisen auf die Verwendung des Bogens hin. So kommen in unseren Gräbern also grade diejenigen Waffen vor, die auch Homer als Waffen der Achäer nennt.

Als Schmucksachen der Frauen fanden wir in niehreren Gräbern erstens eine Halskette aus Goldperlen, die offenbar der δομος χούσεος Homers ist. Die doppelkonischen, seltener runden Perlen sind meistens aus Goldbiech, nur in einem Falle aus massivem Golde hergestellt. Sodann fanden sich mehrmals silberne Spiral-Armbänder, die Ελικες γναμπταὶ Homers. Ferner mehrmals je drei goldene Ringe, die in der Mitte verstärkt und an den spitzen Enden parallel zusammengebogen sind. Schon die Dreizahl verlangt, nicht an Ohrringe, sondern an Lockenringe zu denken, von denen einer vermutlich auf der Stirne hing; es können die homerischen κάλυκες sein, deren Bedeutung allerdings strittig ist.

Digitized by Google

Die in dem Scheiterhaufen eines Männergrabes gefundenen zwei Gruppen von je drei zusammenhängenden Ringen aus Golddraht (Durchmesser 18 mm) können vielleicht zum Zusammenhalten der drei herabfallenden Locken gedient haben, die wir zuweilen bei altgriechischen Statuen auf jeder Seite des Kopfes finden.

Unter den Einzelfunden verdienen endlich eine besondere Erwähnung mehrere Fragmente eines mit Gravierung verzierten Hohlknochens, die im Scheiterhaufen eines Frauengrabes zum Vorschein kamen. Das Ornament ist fast identisch mit dem von Forrer (Urgeschichte, S. 363) abgebildeten "Kommandostab" aus einem Pfahlbau in Mörigen (Keller, Pfahlbauten VII, Taf. 21, 3) und aus einem gleichen Bau von Castione (Bul. di paleont. IV, Taf. I, 1). Da es sich nach unserem Funde um ein Frauengerät handeln muß, kann die Bezeichnung "Kommandostab" nicht richtig sein. Ich denke vielmehr an einen Strickstab, wie ihn die griechischen Frauen noch jetzt beim Stricken zur Aufnahme einer dritten Nadel benutzen. Der heutige griechische Name für das Gerät ist fonófulov = Strickholz. Der Knochen von Leukas zeigt, ebenso wie die Holzstäbe der Pfahlbauten, solche geometrischen Ornamente, die beim Stricken hergestellt werden können.

Was das Alter der Gräber und der ganzen Ansiedlung von Nidri auf Leukas betrifft, so ist die Zeit einerseits schon dadurch gesichert, daß sich einige mykenische Scherben unter den zahllosen monochronien gefunden haben; die Ansiedlung gehört dem 2. Jahrtausend an und darf als vordorisch bezeichnet werden, weil Leukas im 1. Jahrtausend dorisch war. Diese Zeitbestimmung wird bestätigt durch den Fund ganz gleicher Plattengräber mit Hockerleichen, die auch ähnliche Bronzen und Tongefäße enthielten, an mehreren Stellen Griechenlands, so namentlich in Thessalien, Orchomenos und Tiryns; auch in Mykenai enthält eines der Schachtgräber gleiche Bronzen. An den drei letzteren Orten gehören die Gräber der älteren mykenischen Zeit an. In Thessalien liegen sie dagegen in derselben Schicht mit jungmykenischen Gegenständen. Es ist die Schicht III von Sesklo und Dimini, die an beiden Orten über zwei älteren Schichten einer neolithischen Kultur mit reich bemalter Keramik liegt. Nach den Untersuchungen der Engländer in Zerelia in Thessalien, kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß Herr Tsuntas seine III. Schicht zu hoch datiert hatte, wenn er sie als "vormykenisch" bezeichnete; sie reicht vielmehr sicher bis in die jüngere mykenische Zeit hinab. Wie hoch sie hinaufreicht, ist noch unbekannt. Es handelt sich um eine einheitliche einfache Kultur, die während des zweiten Jahrtausends in verschiedenen Teilen Griechenlands bestand und an einigen Orten bis zum Ende dieses Jahrtausends bestehen blieb, während sie an anderen von der reicheren orientalisch-mykenischen Kultur mehr oder minder verdrängt wurde. Wir dürfen meines Erachtens in ihr die ursprüngliche Kultur der homerischen Achäer erkennen.

Wenn wir mit Eduard Meyer glauben, daß die Achäer als älteste Griechen schon im Anfange des 2. Jahrtausends nach Griechenland gekommen sind, und daß sie erst am Ende dieses Jahrtausends zum Teil



verdrängt wurden, so müssen wir auf Grund der Ausgrabungen annehmen, daß in einigen Teilen Griechenlands die uralte einfache Kultur das ganze 2. Jahrtausend hindurch erhalten blieb, daß sie an anderen Stellen durch die ältere vorachäische Kultur des Landes beeinflußt oder gar verdrängt wurde, und daß sie an einigen achäischen Fürstenhöfen dagegen durch die reiche, orientalisch-mykenische Kultur ersetzt wurde. Durch die dorische Wanderung am Ende des 2. Jahrtausends wurden die meisten Herrensitze der achäischen Zeit zerstört und ihre Kultur vernichtet. Aber besonders an den Orten, an welche die Dorer gar nicht gekommen sind, wie in Athen, und dort, wohin die Achäer ausgewandert waren, wie in Kleinasien, ist dann aus der Vermischung der älteren Kulturen unter neuem orientalischen Einflusse die spätere klassisch-griechische Kultur entstanden.

Zum Schlusse möchte ich noch auf zwei wichtige Folgerungen hinweisen, die aus den Ergebnissen der leukadischen Ausgrabungen gezogen werden dürfen. Die eine bezieht sich auf die Frage nach der Zeit der homerischen Gedichte, die andere auf die Frage nach der Gestalt der indogermanischen Kultur.

Erstens ist meine Theorie, daß Leukas das wahre homerische Ithaka sei, durch die Ausgrabungen endgültig bestätigt worden. Denn gerade auf der Insel und an der Stelle, die ich nach Homer bestimmt hatte, habe ich eine Ansiedlung nachweisen können, die sicher den homerischen Achäern des zweiten Jahrtausends angehört. Dadurch ist ein neues Argument für die These gewonnen, daß das homerische Epos, wenn wir von seinen späteren Zusätzen absehen, nur die vordorische Geographie schildert, wie es auch nur die vordorische Kultur und die vordorische Geschichte kennt. Die deutschen Philologen sträuben sich allerdings noch immer, diese Tatsache anzuerkennen und namentlich die Folgerungen daraus für Homer zu ziehen. Die homerischen Gedichte sind nicht, wie noch immer gelehrt wird, mehrere Jahrhunderte nach der dorischen Wanderung in Kleinasien entstanden, ihre Verfasser haben weder archaisiert, noch bewußt alles verschwiegen, was in den letzten Jahrhunderten geschehen war, sondern die beiden Epen von der Heimkehr des Odysseus und vom Zorn des Achilleus sind in der vordorischen, achäischen Zeit im Mutterlande an den Höfen der achäischen Könige gesungen worden. Sie sind mitgenommen worden nach Kleinasien, als die Achäer vor den Doriern dorthin flohen, und sind besonders in Jonien erhalten geblieben und im Laufe mehrerer Jahrhunderte nur wenig verändert und entstellt Außerhalb Deutschlands werden jene für Homer wichtigen Resultate nicht nur von Archäologen, sondern zum Teil auch schon von Philologen anerkannt, während von hervorragenden deutschen Philologen noch als "kindlicher Dilettant" und als Unwissender verspottet wird, wer in den homerischen Gedichten zwar eine poetisch ausgeschmückte, aber wahre Schilderung der achäischen Zeit und damit auch eine Art der Geschichtsüberlieferung sehen zu müssen glaubt.

Zweitens werfen die Ergebnisse unserer Ausgrabungen in der Nidri-Ebene einen hellen Lichtstrahl auf die noch dunkle älteste Geschichte

Schon Wolfgang Hellwig hatte vor mehreren der Indogermanen. Dezennien die These aufgestellt, daß die älteste griechische Kultur, also die ursprüngliche Kultur der homerischen Achäer, einen mitteleuropäischen Charakter gehabt haben müsse. Die reiche mykenische Kultur, die in einigen Städten der Achäer gefunden wurde, hielt und hält er ebenso wie ich für eine aus dem Orient importierte Kultur, als welche sie auch von Homer geschildert wird. Jetzt lernen wir in den Funden von Leukas diese ursprüngliche Kultur der Achäer kennen, die zugleich auch in mehreren anderen Teilen Griechenlands festgestellt worden ist. Die monochromen Tongefäße von Leukas mit ihren eingeritzten Ornamenten, die Waffen der Männer und der Schmuck der Frauen, die Plattengräber mit ihren Hockerleichen und die Grabhügel zeigen im Gegensatze zur mykenischen Kultur tatsächlich einen mitteleuropäischen Charakter. Hier liegt, wie ich glaube, die Kultur vor, welche die Indogermanen besaßen, die am Anfang des zweiten Jahrtausends nach Griechenland kamen und von Homer als Achäer besungen wurden.

(15) Hr. G. Velde hält den angekündigten Vortrag über:

Fortsetzung der Grabung in der Höhle Chirospilia auf Leukas im Jahre 1913.

Nachdem im Jahre 1906 die Herren Dr. Pfister und Dr. Pagenstecher eine Ausgrabung in der Höhle Chirospilia vorgenommen hatten,
machte ich 1912 in ihr eine kurze Versuchsgrabung, um festzustellen, ob
weitere Arbeiten daselbst noch Aussicht auf Erfolg böten. Nach dem
Ergebnis, über das ich vor Jahresfrist hier berichtet habe, 1) konnte die
Frage bestimmt bejaht werden, und ich habe daher in diesem Jahre vom
2. bis 24. Oktober einen Teil der Höhle weiter untersucht. Ich rufe
Ihnen zunächst die Lage der Höhle durch einige Bilder ins Gedächtnis
zurück.

Es kam in diesem Jahre besonders darauf an, festzustellen, ob in der Höhle Kulturschichten verschiedenen Inhalts und somit verschiedener Zeiten vorhanden seien. Da der Höhlenboden durch Felsblöcke, Geröll und Erde gebildet wird, war von vornherein zu erwarten, daß die Schichten, falls überhaupt solche wahrzunehmen, nicht genau wagerecht verlaufen würden. Um günstige Vorbedingungen zu haben, wurde die verhältnismäßig gut durch Tageslicht beleuchtete Südgrotte als Ort der Grabung gewählt. Zur Verbesserung der Beleuchtung wurde zunächst der Eingang zur Höhle von den Steinen frei gemacht, mit denen ihn anscheinend erst in jüngster Zeit Hirten versperrt hatten. Er wurde dadurch um etwa 1 m vertieft und bot nun neben der besseren Beleuchtung auch den Vorteil eines leichteren Zugangs. Bei dieser Gelegenheit wurde an dem Boden des Eingangs eine Steinsetzung von großen, unbehauenen Felsblöcken wahrgenommen, die in früher Zeit gemacht zu sein scheint. Auf der Südecke war ein Eingang von etwa 1,50 m Breite freigelassen. Ob ein

¹⁾ Zeitschr. f. Ethn. 1912, S. 852ff.

außerhalb dieser Lücke liegender Felsblock zu deren Verschluß bestimmt war, lasse ich dahingestellt.

Demnächst wurden alle Wandspalten sorgfältig gereinigt, um zu vermeiden, daß im Verlauf der Arbeiten Gegenstände aus den oberen Schichten in die unteren fielen und das Bild störten. Wie nötig dies war, ergibt sich daraus, daß aus einem Spalt etwa 1 m unter dem ursprünglichen Höhlenboden eine wohlerhaltene schwarze Tasse aus guter griechischer Zeit entfernt wurde.

<u>.</u> :

ું ₹ :

.

clik

r. Post Septom

: ۱۰۰۰

ة نا ترمن

ke li

nia"

شقام

10⁸³

Die Ausgrabung selbst begann damit, daß die Erde in der Südgrotte schichtweise abgetragen wurde. Sie war von grauer Farbe und ging bald in eine feste graue Schicht über, unter der sich eine ebenso feste Schicht

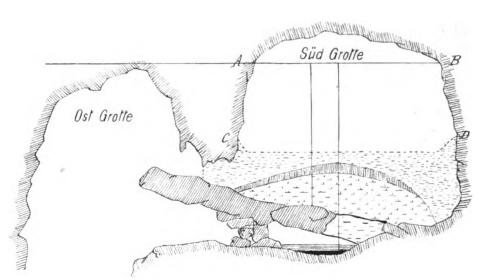


Abb. 1. Senkrechter Schnitt durch Süd- und Ostgrotte.
A B Bodenhöhe vor der Grabung 1906.
C D Bodenhöhe bei Beginn der Grabung 1913.

rote Erde befand. Diese Schichten mußten sehr mühsam mit der Spitzhacke durchschlagen werden; sie waren mit großen Felsblöcken durchsetzt, die zunächst freigelegt wurden. Da diese die Übersicht sehr erschwerten, mußten sie mittels Dynamit gesprengt, in kleinere Stücke zerschlagen und herausgeschafft werden. Im ganzen sind 37 Sprengungen ausgeführt worden (Abb. 1).

Es zeigte sich nun, daß die Grenze zwischen grauer und roter Schicht nicht wagerecht verlief; die rote Erde war in der Mitte, etwa unter dem in die Höhle führenden Loch, am höchsten und fiel von da nach dem Osten, Süden und Westen ab. Das Verhalten nach Norden ist noch nicht geprüft. Ungefähr 5 m unter dem ursprünglichen Höhlenboden fand sich unter einer 1 m dicken Steinplatte wieder grauschwarze Erde, unter dieser rote.

Hr. Professor Stremme hatte die Güte, die verschiedenen Erdearten

zu untersuchen. Hiernach bestehen sie sämtlich aus derselben Grundmasse, nämlich dem erdigen Rückstand des durch Lösung fortgeführten Kalksteins, der das Gebirge bildet. Diese rote Erde bedeckt das Gehänge und ist anscheinend durch das obere Loch in die Höhle hineingeschwemmt worden. Die graue (in feuchtem Zustand schwarze) Farbe einzelner Schichten ist durch Beimengung organischer Substanzen bedingt, die durch die Höhlenbewohner hereingekommen sind. Die mehr oder minder große Härte der Schichten ist auf Beimengung von kohlensaurem Kalk zurückzuführen, der durch das Tropfwasser der Höhle in die Erde gebracht worden ist.

Der Menge der organischen Substanz entsprach nun auch der Reichtum an Funden. Sie waren in der grauen Schicht sehr zahlreich, in den roten so spärlich, daß mitunter an einem ganzen Arbeitstag nur einige Scherben gefunden wurden. Entweder war also die Höhle zeitweise unbewohnt, oder es ist durch irgend ein Naturereignis eine so große Masse rote Erde auf einmal hereingeschwemmt worden, daß eine erhebliche Vermischung mit den Abfällen des menschlichen Haushalts nicht eintreten konnte.

Durch die Grabung des Jahres 1906 war in der Südgrotte die Erde etwa 2 m tief entfernt worden; in diesem Jahre gelang es, etwa 3 m tiefer zu kommen, ohne daß damit die unterste Kulturschicht erreicht wurde. Da unterhalb der Höhle ein vielbenutzter Weg vorbeiführt, mußte von den herausgeschaften Steinen oberhalb des Weges eine Stützmauer errichtet werden, die eine Höhe von 7 m und eine Länge von 13 m erreichte und hinter der die kleineren Steine abgelagert wurden. Die so entstandene Terrasse erhielt die Erde aus der Höhle als Bedeckung und bildet jetzt einen brauchbaren kleinen Acker. Im ganzen sind ungefähr 100 cbm Steine und Erde aus der Höhle entfernt worden.

Bei der diesjährigen Grabung wurden gefunden:

- 169 Feuersteingeräte,
- 30 Knochengeräte.
- 16 Obsidianmesser,
- 4 Spinn- und Webegeräte,
- 16 Steinbeile,
- 7 Mahlsteine nebst Reibesteinen,
- 5 Schmuckstücke aus Stein und Muschel,

ferner zahlreiche Scherben und Tierknochen.

Von menschlichen Skelettresten fanden sich in diesem Jahr nur ein größeres Stück einer Schädeldecke und einige kleine Schädelstücke, die frei in der Höhle lagen. Sie waren offenbar dorthin verschleppt; Nachforschungen ergaben, daß sie aus einem schwer zugänglichen Spalt der Höhle von spielenden Kindern dorthin gebracht worden waren. Was an dieser Stelle von Knochenresten noch lag, war so fest in Sinter eingebettet, daß es zunächst nicht entfernt werden konnte. Ob noch etwas zu retten ist, wenn die Stelle nach Fortsetzung der Grabung bequemer zugänglich ist, muß dahingestellt bleiben.

Einen Teil der Tierknochen habe ich mitgebracht und Herrn Prof. Matschie übergeben. Nach der freundlichst von ihm übernommenen Feststellung handelt es sich bei der Mehrzahl der Knochen um das Hausschwein; ferner ließen sich erkennen ein ziemlich kleines Rind, ein dem kleinasiatischen Mufflon ähnliches Schaf, Wirbel eines Haifischs (wahrscheinlich Carcharias glaucus), Wirbel, Rippen und Beinknochen einer Kröte, Unterkiefer einer grünen Eidechse und einige gewöhnliche Meeresconchylien. Bei den Beweisen für die erst in junger geologischer Zeit erfolgte Trennung Kleinasiens von Europa spielt das Vorkommen gleicher Tierarten diesseits und jenseits des Ägäischen Meeres eine wichtige Rolle; die Verwandtschaft des jetzt ausgestorbenen Bergschafs von Leukas mit dem kleinasiatischen Mufflon würde in demselben Sinne zu verwerten sein,

8

€."

2

.

rts E

TI I

1

es s

16. 2

180

Tri

112

T. R

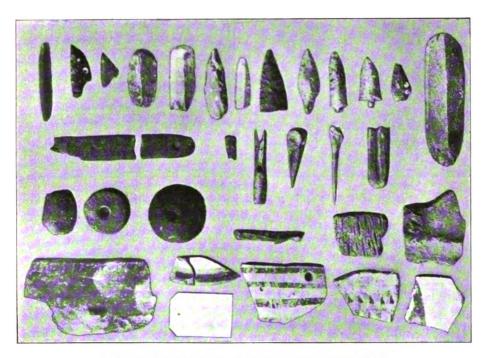


Abb. 2. Funde aus der lockeren grauen Erdschicht.

da nicht anzunehmen ist, daß dieses Tier eine Wanderung durch die südrussische Steppe gemacht hat.

Am zahlreichsten waren die Funde in der oberen lockeren, grauen Erdschicht (Abb. 2). Neben zahlreichen Feuersteinmessern gewöhnlicher Art fanden sich solche von dreieckiger Form mit gerader und gebogener Schneide, wie sie in ähnlicher Gestalt noch heute zum Lederschneiden benutzt werden; ferner Schaber verschiedener Größe, Spitzen für Lanzen und Speere und Pfeilspitzen verschiedener Form. Aus Knochen waren ein falzbeinförmiges Gerät hergestellt, mehrere Pfrieme, zwei der Länge nach durchbohrte Stücke, davon eines mit einem Mundstück ähnlich dem einer Tabakpfeife, und ein Glätter. Obsidianmesser weisen darauf hin, daß schon in dieser frühen Zeit eine Handelsverbindung mit der Insel Melos bestand, die anscheinend alle Völker des östlichen Mittelmeerbeckens mit

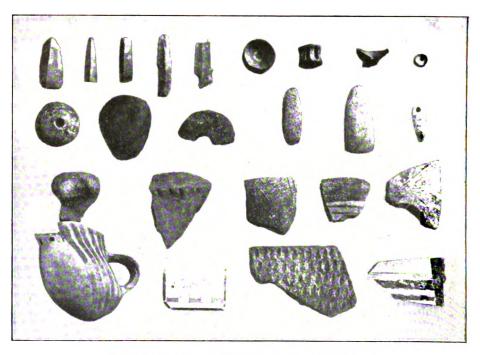


Abb. 3. Funde aus der harten grauen Schicht.

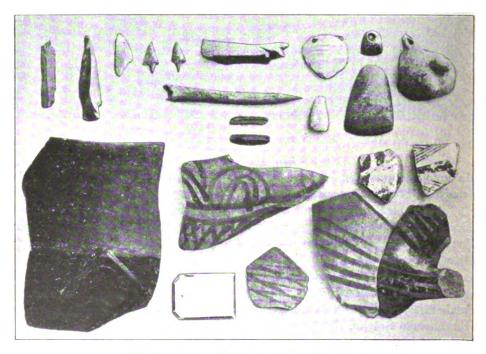


Abb. 4. Oberer Teil der roten Erdschicht.

Obsidian versorgte. Spinnwirtel, Webegewichte und Steinbeile aus einem Diorit-Gestein, zur Schäftung bestimmt, vervollständigen den Hausrat jener Zeit. Unter den Scherben sind der Zahl nach am häufigsten solche von einfarbigen, schwarz und rot gebrannten Gefäßen: deneben solche mit dickem, weißem Überzug und roter Bemalung, sowie gelbgraue mit teils matter, teils schwach glänzender Bemalung. Ein Teil der einfarbigen Scherben hat aufgesetzte Leisten, ein anderer Einkratzungen primitiver Art; schließlich finden sich auch Scherben, die am Rand einen ein- oder mehrfachen Kranz von Fingernageleindrücken haben.

In der darunterliegenden harten grauen Schicht fanden sich Geräte

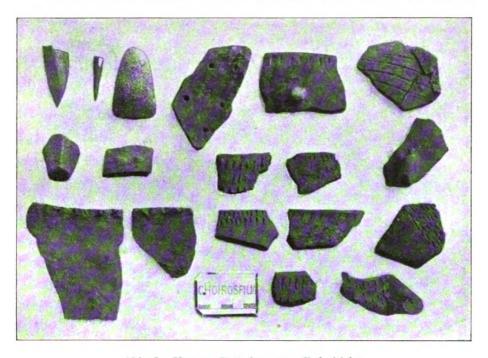


Abb. 5. Unterer Teil der roten Erdschicht.

von ungefähr derselben Art, nur weniger zahlreich. Dazwischen war ein weißes, doppelt durchbohrtes Kalksteinstück von Größe und Form eines kleinen Eberhauers. Bemerkenswert ist ferner ein Stück eines durchbohrten Steinbeils (Abb. 3).

Im oberen Teil der nun folgenden roten Erdschicht verringert sich die Zahl der Funde noch mehr, ohne daß jedoch eine wesentliche Änderung in ihrer Art eintritt (Abb. 4). Unter den Feuersteingeräten fallen zwei sehr fein gearbeitete Pfeilspitzen auf, unter den Knochengeräten eine Art Handgriff, auf dessen einer Seite ein vierfüßiges Tier mit breitem Kopf, vielleicht ein Frosch, nachgebildet ist. Auch hier finden sich noch Obsidianmesser. Ein doppelt durchbohrtes Muschelstück von Herzform und ein kleines durchbohrtes Steinstück von der Form eines Beils dienten anscheinend zum Schmuck. Die Topfwaren sind gleichmäßig gut gebrannt, zum Teil noch wie oben beschrieben bemalt.

Im unteren Teil der roten Erdschicht waren die Funde nun nicht nur sehr spärlich, sondern auch in ihrer Art viel einfacher. Feuersteingeräte und bemalte Tonware fehlten ganz; von Knochengeräten fand sich nur die Spitze eines Pfriems und eine stärkere Spitze, vielleicht eines Dolchs. Die Verzierungen der Scherben bestanden in einfachen Einkratzungen und Fingernageleindrücken (Abb. 5).

Unter einer 1 m dicken Steinplatte, die gesprengt wurde, zeigten sich nun in grauschwarzer Erde wieder Feuersteingeräte, die in ihrer Art allerdings etwas von den früher gefundenen abwichen (Abb. 6). Die Messer waren nämlich nicht einfach durch Absplittern von dem Kernstück, also

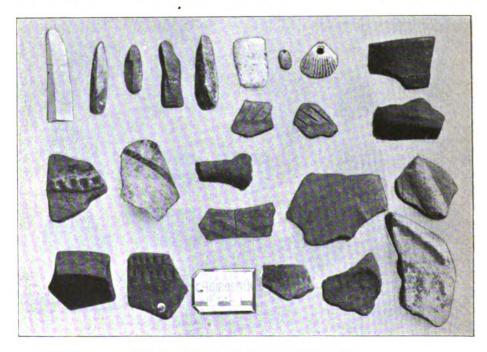


Abb. 6. Untere grauschwarze Erdschicht.

zweischneidig, gewonnen, sondern wiesen alle einen durch feine Schläge herausgearbeiteten Rücken auf. Einige bemalte Scherben hatten aber ganz den Charakter wie die in der zuerst beschriebenen Schicht. Außerdem wurde ein kleines bohnenförmiges blaues Steinchen gefunden, das von zwei Seiten angebohrt, aber nicht durchbohrt war und wohl ein Schmuckstück hatte werden sollen. Dem gleichen Zweck hatte eine Muschel gedient, die durch Abschleifen der Kuppe durchlocht war.

Es erscheint merkwürdig, daß unter einer einfachen Kultur eine höher entwickelte gefunden wurde. Hierfür liegen zwei Möglichkeiten vor. Entweder ist beim Ablagern der roten Erdschicht, die wahrscheinlich durch wenige Regengüsse in die Höhle geschwemmt wurde, nur zufällig nichts von Feuersteingeräten und bemalten Scherben mitgerissen worden, oder die Stelle unter der Steinplatte ist vom hinteren Teil der Höhle noch zugänglich gewesen, während die Steinplatte von oben durch die

rote Erde bereits bedeckt war. Hierüber können weitere Grabungen vielleicht Aufschluß geben.

Zu bemerken ist ferner, daß sich Spinn- und Webegerät nur in der oberen grauen Schicht, nicht mehr in der roten gefunden hat. Auch diese Beobachtung ist durch weitere Grabung zu bestätigen.

Als Einzelfund ist eine kleine blaue Glasperle beachtenswert, die ungefähr 2,50 m unter dem ursprünglichen Höhlenboden in grauer Erde gefunden wurde. Sie war teilweise fest mit Sinter bedeckt und kann daher nicht wohl neuerdings an diese Stelle geraten sein. Da durch die Anwesenheit des Obsidians alte Handelsbeziehungen nach Osten sicher erwiesen sind, ist für die Perle, die kaum auf der Insel hergestellt ist, die Möglichkeit der Einfuhr gegeben.

An Metallgegenständen wurden nur ein 3 cm langes Stück Eisen von quadratischem Querschnitt und ein Stück einer ringförmigen Bronzescheibe gefunden. Beide lagen unmittelbar am Eingang der Höhle zwischen Scherben, die den verschiedensten Zeiten angehörten. Offenbar mußte der Höhleneingang, der jetzt eine Höhe von 2,50 m, bei der ersten Grabung 1906 eine solche von nur 1,50 m hatte, häufig wieder frei gemacht werden, so daß an dieser Stelle nicht mit ungestörter Lagerung zu rechnen ist.

Nicht unerwähnt möchte ich schließlich lassen, daß in der grauen Erde, ungefähr 3,50 m unter dem ursprünglichen Höhlenboden, drei Stücke Eisenerz lagen. Nach gütiger Feststellung durch Herrn Prof. Stremme handelt es sich bei zweien sicher um natürlichen Brauneisenstein, bei dem dritten entweder gleichfalls um Brauneisenstein oder Toneisenstein; Bestimmung würde erst nach Zerschlagen des Stückes möglich sein, wovon vorläufig Abstand genommen ist. Nach meinen Informationen kommen Eisensteinknollen der hier vorliegenden Art in Kalksteinen vor, die das Gebirge von Leukas ja hauptsächlich ausmachen. Ob sie durch einen natürlichen Vorgang in die Höhle geraten oder von Menschen hereingebracht worden sind, lasse ich unentschieden. Ist letzteres der Fall, so können sie einfach als merkwürdige Steine die Aufmerksamkeit der Bewohner erregt haben, die auch vom Meere abgeschliffene kleine Steine vielfach in die Höhle geschleppt haben. Jedenfalls möchte ich aber das Vorkommen dieser Eisensteine vermerken, wenn sich zunächst auch keine Schlüsse daran knüpfen lassen.

Die bemalten Scherben habe ich vorläufig alle in Leukas gelassen, weil bei ihnen die Möglichkeit der Zusammensetzung größerer Stücke und damit die Erkennung der Muster durch weitere Funde vorliegt. Man kann aber schon jetzt sagen, daß bei ihnen ebenso wie bei den Mustern einiger schwarzer Scherben deutliche Anklänge an die Funde von Sesklo und Dimini in Thessalien vorhanden sind. Mit den Beispielen bemalter Tonwaren aus der jüngeren Steinzeit in Rumänien, die Herr Hubert Schmidt in der "Zeitschr. f. Ethnol." veröffentlicht hat, konnte ich indessen keine Ähnlichkeit feststellen.

Ich hoffe im nächsten Jahre die Ausgrabung fortsetzen zu können und bin der Rudolf Virchow-Stiftung dankbar dafür, daß sie in diesem



Jahr die sachlichen Kosten der Ausgrabung übernommen und für das kommende Jahr einen gleich hohen Beitrag zur Verfügung gestellt hat. Auch Herrn Dörpfeld darf ich an dieser Stelle für seine wertvolle Unterstützung danken. Eine besondere Freude ist es mir aber noch gewesen, an dem heutigen Abend, an dem unser verehrter Herr Vorsitzender zum letztenmal unsere Versammlung leitet, über diese Arbeiten berichten zu dürfen, denen er stets ein freundliches und förderndes Interesse entgegengebracht und deren Stätte er selbst mit mir aufgesucht hat.

Diskussion zu den Vorträgen der Herren Dörpfeld und Velde.

Hr. Hubert Schmidt glaubt als "Mitteleuropäer" Herrn Dörpfeld dafür danken zu müssen, daß er mit seiner Leukasforschung vom ägäischen Kreise aus einen Vorstoß nach Norden unternommen hat. Zwar ist es noch sehr schwierig, in Mitteleuropa bestimmte Parallelen zu den Funden von Leukas aufzuweisen. Aber auf die Richtung, in welcher in der Folge gesucht werden muß, deuten einige der goldenen Schmuckstücke aus den vorgeführten Grabfunden in der Ebene von Nidri: es sind die von Herrn Dörpfeld als "Lockenringe" bezeichneten offenen Ringe mit gleichmäßig zulaufender Verdickung der mittleren Ringhälfte, die dazu noch durch eine scharfe Kante markiert ist. Diese Ringe wurden in zwei Gräbern zu je drei Exemplaren beobachtet.

Genau entsprechende Parallelen sind vor einigen Jahren in Rumänien bekannt geworden und konnten für das Königl. Museum zu Berlin (prähist. Abteilung) erworben werden und zwar zusammen mit anderen Goldsachen, unter denen auch typische Vertreter der bronzezeitlichen, zweifellos donauländischen "Hängespiralen" sich befinden. Diese Ringe stammen, ebenso wie die übrigen Schmuckstücke, zweifellos aus rumänischem Boden und mögen zu verloren gegangenen Grabfunden gehören.

In zutreffender Weise ist von Herrn Dörpfeld auf Thessalien hingewiesen worden, wo ähnliche Funde aus Steinkistengräbern vorliegen. Es handelt sich um Kulturschichten, die an verschiedenen Zentren des Festlandes und der ägäischen Inseln sich abgelagert haben. Auch Troja II schließt sich hier an. Diese Schichten überlagern die Reste einer älteren (steinkupferzeitlichen) Kultur mit bemalter Keramik, wodurch auch auf ihr Verhältnis zur Donau-Balkan-Kultur ein Licht fällt. Inhaltlich vertreten sie alle Kulturgruppen, die im Gegensatz zur kretisch-mykenischen Entwicklung stehen; und diesen Gegensatz mit Nachdruck betont zu haben, ist ein Verdienst des Herrn Dörpfeld.

Hr. Kie kebusch: Die ungemein interessanten Untersuchungen des Herrn Prof. Dörpfeld bedeuten vor allem insofern einen erfreulichen Fortschritt, als wir bekannt werden mit einer Kultur, die sich von der hohen Kultur der Fürstengeschlechter in Mykenae und Tiryns durch Einfachheit unterscheidet und doch auch der mykenischen Periode Griechenlands angehört. Diese einfachere Kultur würde uns wahrscheinlich schon vertrauter sein, wenn man in Mykenae und Tiryns nicht nur die Fürsten-

paläste, sondern mit derselben Sorgfalt auch die Unterstädte unter-(Vgl. meine Ausführungen in der "Präh. Zeitschr." IV. 1912, S. 164, Abschnitt V.) Diese einfache Kultur der mykenischen Zeit ist so bedeutungsvoll, weil sie in höherem Maße als die Kultur der mykenischen Paläste über die Beziehungen der damaligen Bevölkerung Griechenlands zu nördlicheren Kulturen und damit vielleicht auch über die Einwanderung der indogermanischen Griechen Aufschluß geben könnte. Was wir heute darüber wissen und vermuten, ist doch wohl recht unsicher. Recht wesentlich für all diese Fragen ist dann aber die Beachtnng der Chronologie. Die Funde aus den Gräbern auf Leukas wurden von dem Redner in Beziehung gesetzt nicht nur zu denen aus mykenischen Kuppelgräbern, sondern namentlich auch zu den Ja, einige Fundstücke scheinen sogar bis älteren Schachtgräbern. hinauf in den Anfang des 2. Jahrtausends zu reichen. Damit hätten wir nach Dörpfeld die Kultur der Achäer aus dem großen Zeitraum von tausend Jahren. Sollte die Kultur in dieser ganzen Zeit wirklich dieselbe geblieben sein? Oder wäre es nicht doch möglich, Unterschiede zwischen dem Inhalt der älteren und jüngeren Gräbern zu erweisen, was eigentlich um so wahrscheinlicher wäre, als es nach den Ausführungen, den Plänen und Photographien des Vortragenden sehr wohl möglich ist, das relative Alter der Gräber festzustellen!

- j.

11.

; ;-

÷ 2

. . , .

e 25

: (*)

15-1

1

d in

۲.,

gri in

11.21

is and

ja er de.

水びず

Hr. P. Staudinger. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß doppelkonische Schmuckperlen, wenn auch nicht von Gold, verschiedentlich vorkommen: in Afrika, Indien und Europa, alten und neueren Datums. Die Perlen wären also an sich allein wohl kaum geeignet, eine Übereinstimmung mit einer ferner abliegenden Kultur zu beweisen.

Interessiert hat es mich sowohl bei den Abbildungen, die Herr Velde zeigte, als auch bei denen des Herrn Dörpfeld, verschiedenes zu sehen, was ich aus der Prähistorie und Historie Afrikas kenne. Da sind z. B. die kleinen durchbohrten Schmuckstücke, kleinen Steinbeilen ähnlich, wie man sie, ebenso wie auch die Pfeilspitzenform, von der Balkanhalbinsel kennt. Man findet sie aber auch in dem westlichen und mittleren Sudan, z. B. sollen sie in Bautschi aus der Erde gegraben werden, und in Nachbildungen werden sie noch heute dort getragen. Ebenso zeigte Herr Dörpfeld Walzenperlen von Stein, wie sie auch in Innerafrika vorkommen.

Gewisse Formen der Steinbeile, auch wie sie von Dörpfeld gezeigt wurden, gehen allerdings über die ganze Erde, aber ich habe, nach anderen Steinzeitfunden usw. zu urteilen, oft an eine gewisse Ubereinstimmung, resp. ein Eindringen der sogenannten Mittelmeerkultur mit und nach Innerafrika gedacht.

Schließlich erwähnt Herr Velde, daß er nur eine blaue Glasperle gefunden habe. Nun ist es beinahe ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß Herr Spatz, dessen Name heute gelegentlich des Berichtes der Virchowstiftung genannt wurde, in der Inner-Sahara bei Temassanim unter hochinteressanten, sehr alten Steinartefakten auch nur eine blaue Glasperle sammeln konnte. Ich habe diese Glasperle gesehen, sie ist von dem primitiven, wahrscheinlich uralten Typ der blauen Glasperleu, die auch bis in den westlichen Sudan und in den westafrikanischen Küstengebieten vorkommen. Es wäre mir daher eine Inaugenscheinnahme des Veldeschen Fundstücks wichtig.

Hr. Schuchhardt bemerkt, die Keramik aus der Höhle Chirospilia sei offenbar noch rein steinzeitlich, älter als die aus den Gräbern; sie entspreche stilistisch der Ware der I. Sikulischen Periode. Die Keramik aus den Gräbern erscheine nicht ganz einheitlich, neben Stücken, die steinzeitlich aussehen, stehe mykenischer Import; nordischer Einfluß sei in dieser Keramik kaum erkennbar, sie entspreche anscheinend der II. Sikulischen Periode, in der die alteinheimischen Elemente wieder stark zur Geltung kommen nach der nordischen Invasion, die die bemalte Keramik der I. Sikulischen Periode darstellt.

Hr. Hubert Schmidt möchte gegenüber den Ausführungen des Herrn Schuchhardt bei allen Erscheinungen der Stein- (bzw. Steinkupfer-) und ältesten Bronzezeit des Mittelmeergebietes die Frage beantwortet wissen, in welchem Verhältnis sie zu Mitteleuropa stehen. Im besonderen kommt Mitteleuropa auch für die eben erwähnte sog. Kerbschnitt- und Stempeltechnik der Keramik in Betracht. Denn hier (Donaugebiet und Ostalpen) ist diese Keramik in hervorragender Weise vertreten, so daß man sie nicht unbeachtet lassen kann, wenn man ihr Auftreten im Mittelmeergebiete zu erklären sich bemüht.

Hr. W. Dörpfeld antwortete: Indem ich Herrn Hubert Schmidt für seine zustimmenden Bemerkungen und für die Beibringung der rumänischen Parallelen zu den goldenen Lockenringen danke, antworte ich Herrn Kiekebusch, daß in mehreren mykenischen Burgen auch die Unterstädte schon untersucht sind und zum Teil dieselbe mykenische Kultur ergeben haben, wie die Burgen selbst. Die große Verbreitung dieser Kultur besonders in der Argolis erkläre ich dadurch, daß in Nauplia, der Hafenstadt der argivischen Ebene, eine Faktorei desjenigen orientalischen Volkes war, das die mykenische Kultur nach der Argolis brachte. In Mykenai liefern allerdings nur die älteren Königsgräber Parallelen zu der einfachen achäischen Kultur von Leukas, aber in Thessalien hat die alte achäische Kultur bis in die jüngste mykenische Zeit, also bis zum Ende des 2. Jahrtausends bestanden. Auch auf Leukas ist sie bis zur Zerstörung der Stadt Ithaka durch die Dorer, also bis rund 1100, geblieben. Eine Entwicklung innerhalb der leukadischen Funde wird sich erst nachweisen lassen, wenn mein Mitarbeiter, Professor P. Gößler in Stuttgart, der die Keramik und die sonstigen Kleinfunde für das Buch "Alt-Ithaka" bearbeitet, auch die neuen Funde geordnet hat, und wenn namentlich alle Bronzen auf ihren Zinngehalt untersucht sind.

Sehr lehrreich waren mir ferner die Parallelen, die Herr Herzfeld aus Mesopotamien und Herr Staudinger aus mehreren anderen Ländern für die leukadischen Schmucksachen beigebracht haben. Namentlich die datierten Funde aus Mesopotamien scheinen mir für die Kultur der leukadischen Achäer in chronologischer und ethnologischer Beziehung von großem Werte zu sein. Herrn Staudinger bemerke ich noch, daß in einem der Scheiterhaufen von Leukas auch eine durchbohrte Walzenperle aus Achat gefunden wurde.

Schließlich betone ich gegenüber den Ausführungen des Herrn Schuchhardt, daß es mir nach dem von verschiedenen Archäologen übereinstimmend festgestellten Tatbestande der thessalischen Ausgrabungsplätze ausgeschlossen erscheint, daß die Bewohner der untersten neolithischen Ansiedlungen mit ihrer reichen Keramik die Indogermanen seien. Diese älteste Kultur Thessaliens hat dort etwa im 3. Jahrtausend be-Als dann die Achäer im 2. Jahrtausend nach Griechenland kamen, haben sie nach der literarischen Überlieferung und nach den Resultaten der archäologischen Untersuchungen an mehreren Stellen eine ältere, hochentwickelte Bevölkerung vorgefunden, die Karer, Lykier, Tyrsener, Kadmeer, Pelasger und wie sie sonst heißen mögen. Wenn wir nun im 2. Jahrtausend an mehreren Orten Griechenlands im Westen, im Norden und im Osten eine einheitliche einfache Kultur finden, die zum Theil der mykenischen parallel läuft, zum Teil mit ihr vermischt ist, und die der Schichtfolge nach über einer reichen neolithischen Kultur liegt, und wenn wir weiter diese einfache Kultur gerade dort finden, wo Homer im 2. Jahrtausend die Achäer kennt, so können wir nur diese einfache Kultur als diejenige der von Norden kommenden Indogermanen, der homerischen Achäer, annehmen.

Ob die am ägäischen Meere sitzenden vorgriechischen Völker auch Indogermanen oder wenigstens mit ihnen verwandt waren, weiss ich nicht. Dagegen ist es doch vollkommen sicher, daß die ältesten Griechen, die homerischen Achäer, wegen ihrer Sprache Indogermanen waren. Diese hatten jedenfalls die einfache Kultur, die in Leukas und an manchen Orten Griechenlands festgestellt ist, und die wesentlich abweicht von den älteren, neolithischen Kulturen Griechenlands, die Herr Schuchhardt als indogermanisch glaubt bezeichnen zu dürfen. Diese ältere Kultur ist auf Leukas in der Höhle Choirospilia, wo Herr Velde gegraben hat, gefunden worden. In Nidri findet sie sich nicht. Die in Nidri festgestellte und besonders gut erkennbare einfache Kultur der Achäer dürfen wir meines Erachtens jetzt als festen Ausgangspunkt nehmen, um unter den älteren Kulturen Europas die indogermanische zu bestimmen.

Ausserordentliche Sitzung vom 29. Dezember 1913.

Vorsitzender: Hr. Hans Virchow.

Hr. Waldemar Jochelson aus St. Petersburg schildert unter Vorführung von zahlreichen Lichtbildern die Ergebnisse der von ihm geleiteten ethnologisch-anthropologischen Expedition nach den Aleuten und Kamschatka.

III. Eingänge für die Bibliothek.¹⁾

- 1. Róheim, Géza, Zwei Gruppen von Igelsagen. Berlin: 1913. 8°. (Aus: Zeitschrift d. Ver. f. Volkskde. in Berlin.)
- Krzywicki, Ludwig, [Russisch], Die letzten Momente des Neolythes in Litauen Moskau: 1913. 4".
- 3. Maaß, Alfred, Durch Zentral-Sumatra. II. Band, 1. Teil Beitrag zur Anthropologie der Minangkabauer. Von Dr. med. J. P. Kleiweg de Zwaan
 - 2. Teil Die Heilkunde der Minangkabauer. Eine ethnologische Untersuchung von Dr. med. J. P. Kleiweg de Zwaan . . . 3. Teil a) Zoologica . .
 - b) Botanica... 4. Teil Die ethnographische Sammlung. Von Alfred Maaß... Indices... Berlin: W. Süßerott 1912. 4°.
- 4. Moschkoff, V. A, Neue Theorie von der Abstammung des Menschen und seiner Degeneration, o. O. u. J. 8°.
- Lenz, Rodolfo, Tradiciones e ideas de los Araucanos acera de los Terremotos.
 Santiago de Chile 1912. 8º. (Aus: Anales de la Universidad, tomo CXXX).
- Tournier, Leon, Commentario a la Tarifa de Boticas impresa en Santiago de Chile en el año de 1813. (Aus: Anales de la Universidad, tomo CXXXIII).
- Abreu, J. Capistrano de, rã-txa hu-ni-ku-i a lingua dos Caxinauás do Rio Ibaçu... Rio de Janeiro 1914. 8º.
- 8. Sarauw, Georg, F. L., Das Rentier in Europa zu den Zeiten Alexanders und Caesars. Kjøbenhavn: 1913. 8%.
- Lehman n, Walter, Einige Probleme des zentralamerikanischen Kalenders. London: o. J. 8°. (Aus: Proceed. of the XVIII. Internat. Congr. of Americanists).
- Loewenthal, John, Die Religion der Ostalgonkin. Berlin: 1913. 8 °. Dissertation.
- 11. Kozłowski, L., i W. Kuźniar, Paleolit w Jaksicach nad Wistą. Kraków: 1913. 8°. (Aus: Tom. XIII Mat. antrop.-archeol. Akad. . . . Krakowie).
- 12. Outes, Felix, F., Sobre las lenguas indigenas rioplatenses. Buenos Aires: 1903. 8°. (Aus: Rev. de la Univers, de Buenos Aires, tomo XXIV).
- 13. Horst, Maurus, Die "natürlichen" Grundstämme der Menschheit. Nachträge zur "natürlichen" Menschwerdungskunde. Hildburghausen: Thüringische Verlags-Anstalt. 1913. 8°. (Aus: Beiträge zur Rassenkunde Heft 12 und Nachtrag.)
- 14. Lankester, Ray, Description of the Test Specimen of the Rostro-Carinate Industry found beneath the Norwich Crag. London: Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. 1914. 8". (Aus: Roy. Anthrop. Inst.) Nr. 1 bis 14. Verfasser."

Digitized by Google

¹⁾ Die Titel der eingesandten Bücher und Sonder-Abdrücke werden regelmäßig hier veröffentlicht, Besprechung der geeigneten Schriften vorbehalten. Rücksendung unverlangter Schriften findet nicht statt.

- 15. Black, George, F., A Gypsy bibliography. London: B. B. Quaritch o. J. 8°. (Aus: Gypsy Lore Society. Monographs Nr. 1.)
- 16. Hansemann, D. von, Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Zweite Auflage. Leipzig und Berlin: G. B. Teubner. 1914. 8%. (Aus: Natur und Geisteswelt 83.)
- 17. Merkbuch für Ausgrabungen... Herausgegeben von der vorgeschichtlichen Abteilung der Königlichen Museen. Dritte stark veränderte Auflage. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 1914. 8°.
- Buschan, Georg, Die Sitten der Völker . . . Berlin, Leipzig, Wien: Union. Deutsche Verlagsgesellschaft. o. J. 8°. Nr. 15 bis 18. Verleger.
- Knoche, Walter, Bemerkungen zum Klima der Osterinsel. o. O. u. J. 4°.
 (Aus: Publ. Nr. 4 del Instituto Centr. meteorolog. de Chile.) Instituto Central Chile.
- Petrie, W. M. Flinders, The Hawara Portfolio: Paintings of the Roman Age. London: School of Archaeology in Egypt and B. Quaritch. 1913. 4°. Angelauft.

(Abgeschlossen am 15. März 1914.)

Inhaltsverzeichnis.

| Mitglieder-Verzeichnis | n, Vermächtnisse S. (1), Goldene hrenmitglieder, Korrespondierende der, immerwährende und jährlich eesellschaft durch Tausch, Ankauf |
|---|---|
| 15. November S. 1010 — 20. Dez | |
| Ausserordentliche Sitzung 29. Dezember S. | . 1168. |
| Eingänge für die Bibliothek 200, 302, 656, | 919, 1169. |
| Übersicht für das Vorträge, Abhandlungen, Mitteilun, Redner in den Diskussionen Sachregister Literarische Besprechungen Beilagen | |
| Vorträge, Abhandl | ungen, Mitteilungen. |
| Seite | Seite perform der Nachkommen von Ein- |
| Aichel, Otto, Über die Entwicklung des Inka-Beines 627 | |
| Ankermann, B., Vorlage von Neger- zeichnungen aus Ostafrika und Ka- | Boas, Franz, Einfluß von Erblichkeit und Umwelt auf das Wachstum 615 |
| merun 632 | , , , , , , , , , , , , , , , , , , , |
| Beltz, R., Sechster Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft ge- wählten Kommission für prähisto- rische Typenkarten 659 | in Niederländisch-Süd-Neu-Guinea 23, 298 Brüning, E., Beiträge zur Bedeutung der Namen "Yunga" und "Quichua" 929 Büchner, L. W. G., Notes on certain of the Cape Barren Islanders, Fur- |
| Bernhardi, Anna, Über frühgeschicht- | neaux Group, Bass Strait, Australia 932 |
| liche chinesische Orakelknochen 232 Boas, Franz, Veränderungen der Kör- | Busse, H., Ausgrabung bei Diensdorf- Radlow am Scharmützelsee 613, 638 |

| Seit | e Seite |
|---|---|
| Busse, H., Frauenschmuck aus vor- | Meinshausen, Martin, Über Sonnen- |
| geschichtlichen Gräbern bei Diens- | und Mondfinsternisse in der Dres- |
| dorf - Radlow am Scharmützelsee, | dener Mayahandschrift 161, 221 |
| Kreis Beeskow-Storkow 1144 | Menzel, Hans, Eine bearbeitete Rot- |
| Crahmer, Wilh., Bericht über ethno- | hirschstange aus dem Paläolithikum |
| graphische Arbeiten in Lappland 535 | der Umgegend von Berlin 162 |
| de Créqui-Montfort, G., et P. Rivet, | -, Das Renntier in den Kalktuffen |
| Linguistique Bolivienne. La langue | von Taubach 162 |
| Lapaču ou Apolista 513 | Mötefindt, Hugo, Latènefibeln aus |
| Dörpfeld, W., Weitere Gräber der | Westfalen 101 |
| Achäer auf Leukas-Ithaka 1145 | 5 –, Bronzezeitliche Funde von Mün- |
| Fischer, Emil, Sind die heutigen Al- | ster i. W. 228 |
| banesen die Nachkommen der alten | -, Ein Grabfund aus der Völkerwan- |
| Illyrier? | |
| Friedenthal, Hans, Vergleich von Tas- | kreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha) 1003 |
| manierkopfhaaren mit den Kopf- | -, H. Nicolai, A. Schliz, Germanische |
| haaren anderer Menschenrassen 49 | |
| -, Demonstration eines Röntgenbil- | Müller, Herbert, Bericht über Reisen |
| des und einer Photographie eines | und Studien in China 254 |
| Papuafötus 615 | |
| Gutmann, Bruno, Feldbausitten und | in China 1912 405 |
| Wachstumsbräuche der Wadschagga 475 | |
| Hahn, Drei Mitteilungen 638 | |
| von Hassel, G., Die Indianerstämme | |
| des oberen Amazonas 648 | |
| Hillebrand, E., Über die neueren pa- | Neuhauß, R., Bemerkungen zu dem |
| · · · · · · · · · · · · · · · · · · · | |
| läolithischen Höhlenfunde Ungarns 935 Hofschlaeger, R., Die Entstehung und | über Pygmäen in Niederländisch- |
| 9, . | |
| Verbreitung der künstlichen Wasser- | 1 |
| leitungen in der Vorzeit und im | -, Das rotblonde Haar der Papua 259 |
| Altertum 1142 | , |
| Jochelson, W., Ethnologisch-authropo- | ung des Werkes von A. v. Froriep 973 |
| logische Expedition nach den Aleu- | Oesten, G., Eine Gruppe steinzeit- |
| ten und Kamschatka 1168 | 1 |
| Karutz, Der Emanismus 545 | |
| Kiekebusch, A., Versuch einer Rekon- | Poll, Untersuchungen an Zwillingen |
| struktion des vorgeschichtlichen | als Beitrag zur Erbforschung 1013 |
| | Posnansky, Arthur, Die Altertümer |
| Knoche, W., Einige Bemerkungen | von Tihuanacu 178 |
| über die Uti-Krag am Rio Doce | -, Prähistorische Ideenschriften in |
| (Espirito Santo) 394 | |
| Koch-Grünberg, Th., Abschluß meiner | , Vorstellung eines Aymaramäd- |
| Reise durch Nordbrasilien zum Ori- | chens 275 |
| noco 448 | , 8 |
| -, Mitteilung über Herr n Alfredo Jahn 612 | 8 |
| -, Ergebnisse meiner Reise durch | Bernhard Hantzsch 121 |
| Nordbrasilien zum Orinoco 1911 bis | v. Schlippenbach, Trachten und Sitten |
| 1913 1009 | , — — — — — — — — — — — — — — — — — — — |
| Kunike, Hugo, Südindische Tanzlieder 57 | , |
| Loewenthal, John, Der Heilbringer in | gräberfelder ohne absichtliche Bei- |
| der irokesischen und der algonkini- | gaben; ein Beitrag zur altslawischen |
| schen Religion 65 | Rassenkunde 942 |
| v. Luschan, F., Beiträge zur Anthro- | Schmidt, Hub., Zur Vorgeschichte |
| nologie von Kreta 307 | Spanione |



| | Seite | | Seite |
|---------------------------------------|-------------|---------------------------------------|--------|
| Schmidt, P., Kulturkreise und Kultur | - | Virchow, Hans, Ein Megalithgrab- | |
| schichten in Südamerika | 1014 | schädel von Lenzen | 255 |
| Schuchhardt, Der Goldfund von Ebers | - | —, Gipsabgüsse von der Nase eines | |
| walde | 277 | Japaners | 613 |
| Schwanold, H., Prähistorisches aus | š | -, Diapositive des Aymara-Mädchens | 613 |
| Togo | 970 | -, Vorstellung eines Kraftmenschen | 639 |
| von Seefried, Beiträge zur Geschichte | e | -, Altchinesischer Schädel | 640 |
| des Manguvolkes in Togo | 421 | -, Skelett des künstlich deformierten | |
| Seler, Manuskript des Herrn Meins | - | Fußes einer etwa sechzigjährigen | |
| hausen über "Sonnen- und Mond | - | Chinesin | 640 |
| finsternisse in der Dresdener Maya | - | -, Kopf eines männlichen Busch- | • |
| h andschrift" | 161 | mannes | 644 |
| Sökeland, Herm., Zwei neue Alsen | - | -, Das Sohlenpolster des Menschen | |
| gemmen | 207 | nach Untersuchungen des Herrn | |
| -, Rechnungsbericht für das Jahr | г | Henckel | 648 |
| 1913 | 1133 | -, Verdrückung des Schädels | 1013 |
| Strauch, Gynaikomastie | 231 | -, Verwaltungsbericht für das Jahr | |
| Tauern, O. D., Ceram | 162 | 1913 | 1131 |
| Uhle, M., Ausgrabungen im nördlicher | 1 | -, Stand der Rudolf-Virchow-Stiftung | |
| Chile | 1141 | für das Jahr 1913 | 1135 |
| Ule, E., Unter den Indianern am Ric | | Weißenberg, S., Zur Anthropologie | |
| Branco in Nordbrasilien | 278 | | 108 |
| -, Berichtigung | 611 | Wiegers, Schuchhardt, Hilzheimer, Be- | |
| Velde, G., Fortsetzung der Grabung | | richt über eine Studienreise zu den | |
| in der Höhle Chirospilia auf Leukas | | paläolithischen Fundstellen der | |
| im Jahre 1913 | 1156 | Dordogne Tundstenen der | 126 |
| Viedebantt, O., Altes und älteste | | Winkler, Joh., Der Kalender der | |
| Weg- und Längenmaß | 956 | Toba-Bataks auf Sumatra | 436 |
| weg and bangomina | 1,00 | | 100 |
| | | | |
| Redner | in der | n Diskussionen. | |
| | Seite | | Seite |
| Ankermann | 1128 | Krause (Leipzig), Fritz | 1124 |
| Bernhardi | 23 8 | Nachod | 237 |
| Boas, Franz | 627 | Schmidt, Hub. 1164, | 1166 |
| Dörpfeld, W. | 1166 | Schmidt, P. W. | 1129 |
| Ehre nreich | 1127 | Schuchhardt 159, | 1166 |
| Friedenthal, Hans | 627 | Staudinger, P. | 1165 |
| Gagel | 154 | Virchow, Hans | 269 |
| Kiekebusch | 1164 | Wiegers 150 | 6, 160 |
| | | · | |
| | Sachro | egister. | |
| | Seite | - | Seite |
| A. | Seite | "Alcores" s. Gräber | 00100 |
| Achäergräber auf Leukas | 1145 | Alemannen s. Schädel | |
| Adzáneni-Indianer | | Aleuten, Expedition nach den | 1168 |
| Afrika s. Lehmfiguren | 2.0 | Alfuren auf Ceram | 164 |
| -, Ost-, s. Negerzeichnungen | | Algonkinisch s. Religion | 201 |
| Agu-Berg in Togo | 972 | Alkoholismus der Alfuren | 176 |
| THE TORU | 012 | AIMORORSHIUS UCI AHUICH | 1.0 |

Albanesen, Nachkommen der alten

Illyrier?



213

Alsengemme mit 1 Figur vom Kreuz

103 | der Galla Placidia in Brescia

| Seite | Seite |
|--|---|
| Alsengemme mit 1 Figur vom Pracht- | Ausgrabungen im nördlichen Chile 1141 |
| kreuze im Dom zu Fritzlar 213 | Auspeitschung der Jünglinge in Süd- |
| -, zweifigurige, Heiningen bei Börs- | amerika 1048, 1056 |
| sum 207 | Ausschuß der Berliner Anthropologi- |
| Alsengemmen, Alter der 220 | schen Gesellschaft (1) |
| Alter der Alsengemmen 220 | - s. Wahl |
| Altertümer, süditalische 1136, 1137 | Avebury, Lord (John Lubbock) + 612 |
| - von Tihuanacu 178 | Aymara-Mädchen 275 |
| Amerika, Veränderungen der Körper- | -, Diapositive des 613 |
| form der Nachkommen von Einwan- | · • |
| derern in 1 | |
| -, Süd-, prähistorische Ideenschriften 261 | В. |
| — —, s. Kulturkreise | Babylonischer Pflug 639 |
| Amerikanistenkongreß, internationaler | Backenknochen, Vorstehen der, bei |
| in Washington 1010 | persischen Juden 112 |
| Amulette s. Feldamulette | Backenzähne des Elephas antiquus 147 |
| Anden-Gebiete, Hochkulturvölker der 1050 | - von Elephas trogontherii 148 |
| Andine Hochkulturvölker, freimutter- | Backglocke 104 |
| rechtliche oder Bogenkultur bei den 1057 | Badestube aus einem Gehöft am |
| Angakut, Blaklead Island, Masken 122, 124 | Enare-See 537 |
| Anhänger an Kleidern, um etwas zu | Baileo, Tempel der Makahalla (Ce- |
| tragen, Insel Kikkerten 125, 126 | ram) 163, 166, 168 |
| Animismus 567 | Bajóter Jankovich-Höhle, Ungarn 935 |
| Anthropologische Kommission der | Balla-Höhle, Ungarn 935 |
| Berliner Anthropologischen Gesell- | von Baelz, Erwin, Geh. Hofrat, Prof. + 1008 |
| schaft (1) | Bandfibel mit Kolbenkopf 668, 707 |
| Anutschin, Prof., Moskau, 70. Geburts- | "Barbaren von Adam-Klissi" 103, 104 |
| tag 1009 | Barren Islanders 932 |
| Apolista s. Sprachen | Barthaar auf Kreta 327 ff., 364 |
| Aramäisch, Sprache der Juden in | Bauchgürtel in Südamerika 1047 |
| Urmia 115 | Baumwolle, Hängematten aus, Süd- |
| Archäolatènefibeln 695 | amerika 1069 |
| Archäologische Arbeiten in der Süd- | Bearbeitung von Rinde 638 |
| Mandschurei 405 | Becher aus Ton von Ciempozuelos bei |
| — Beobachtungen und Funde in | Madrid 242 |
| Schantung 409 | — (Bruchstück) von Ciempozuelos bei |
| Arecuna (Indianer), Brasilien 282, 287, | Madrid 238, 239 |
| 288, 289 | - aus Ton von der Insel Csepel bei |
| Armbrustbogenfibel 688 | • |
| Armbrusteertosafibel 695, 882 | |
| Armlänge der Pygmäen in Nieder- | Beile, steinerne der Pygmäen, Süd- |
| ländisch-Süd-Neu-Guinea 40 | Neu-Guinea 30 |
| Aru-Inseln, Schädel 1136 | s. Götterbeile |
| Aruak-Sprachen 461, 471, 521 | Bericht des Herrn Herbert Müller aus |
| Ascherson, Paul, Geheimrat, Pro- | Peking 254 |
| fessor † 231 | -, sechster, über die Tätigkeit der |
| Auaké-Indianer 456 | von der Deutschen anthropologi- |
| Augenfarbe der Kreter 327 ff., 362 | schen Gesellschaft gewählten Kom- |
| Ausflug der Berliner Anthropologi- | mission für prähistorische Typen- |
| schen Gesellschaft nach Frankfurt | karten 659 |
| a. O. 612, 638 | Berlin s. Paläolithikum |
| Ausgrabung bei Diensdorf-Radlow am | Berliner Gesellschaft für Anthropolo- |
| Scharmützelsee, Kreis Beeskow-Stor- | gie, Ethnologie und Urgeschichte: |
| kow 613, 638 | Vorstand, Ausschuß, Kommissionen, |
| 575, 500 | ,,, |

| Seite | Seite |
|--|--|
| Organ, Vermächtnisse (1), Goldene | Brief des Herrn Wilh. Müller aus |
| Medaille, Rudolf-Virchow-Plakette, | Do bo 637 |
| Ehrenmitglieder, korrespondierende | Brillenfibei 681, 785 |
| Mitglieder (2), Ordentliche Mit- | Bronzeschale von Goldbach, Landkreis |
| glieder (5) | Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha) 1003, 1006 |
| Berliner Gesellschaft für Anthropolo- | Bronzespirale aus Diensdorf-Radlow |
| gie, Ethnologie und Urgeschichte; | am Scharmützelsee, Kreis Beeskow- |
| s. Bibliothek | Storkow 1144 |
| Beschlagplatten, bronzene, von Gold- | Bronzestück, knopfartiges von Gold- |
| bach, Landkreis Gotha (Sachsen- | bach, Landkreis Gotha (Sachsen-Ko- |
| Koburg-Gotha) 1004, 1005 | burg-Gotha) 1004, 1005 |
| Beschneidung in Südamerika 1048 | Bronze- und hallstattzeitliche Fibeln 659 |
| Beschneidungsmesser 971 | Bronzezeitliche Funde von Münster |
| Bestattungsformen in Südamerika | i. W. 228 |
| 1039, 1054, 1075, 1076 | Brustumfang der Pygmäen in Nieder- |
| Bibliothek der Berliner Anthropologi- | ländisch-Süd-Neu-Guinea 40 |
| schen Gesellschaft, Übersicht der | Buch, prähistorisches Haus 400 |
| durch Tausch, Ankauf oder Ge- | Buchstabenzeichen im Kalender der |
| schenk zugegangenen periodischen | Toba-Bataks auf Sumatra 445 |
| Veröffentlichungen (25) | Buddhistische Kunst in Shantung 419 |
| —, Eingänge für die 200, 302, 656, 919, 1169 | Buddhistischer Stein 419 |
| -, Jahresbericht 1132 | Buschmannkopf 644 |
| — s. Schenkung | |
| Bibliotheks-Kommission der Berliner | C. |
| Anthropologischen Gesellschaft (1) | Calbe a. S. s. Kalbe |
| Bismarckarchipel, Reise des Herrn von | Ceram (Insel) 162 |
| Luschan nach dem 1138 | Certosafibel 695, 882 |
| Bison im Vézèretal 149 | Chaco-Stämme 1023 |
| Blashörner in Südamerika 1047 | Chile, Ausgrabungen 1141 |
| Blasrohr in Südamerika 1025, 1096 | China, Reisen und Studien in 405 |
| Bogen und Pfeil, Verbreitung in Süd- | - s. Bericht |
| amerika 1027, 1028 | - s. Schädel |
| - und Pfeile, Süd-Neu-Guinea 28 | Chinesin, Fuß der |
| Bogenbügelfibel, nordische 676, 754 | -, Skelett des Fußes einer 640 |
| Bogenfibel 684, 794 | Chinesische Orakelknochen 232, 939 |
| Bogenkultur in Südamerika 1063 | Chirospilia auf Levkas, Grabung 1138 |
| - bei den andinen Hochkulturvölkern 1057 | Chronisten, fragwürdige alte spanische |
| Bolivien s. Apolista | 179, 180 |
| - s. Karte | Chronologie des Diluvialmenschen 127 |
| Bonflastamm, Ostceram 177 | - der Fibeln 700 |
| Boot s. Plankenboot | Chullpas von Silustani 185 |
| - s. Rindenboot | Ciempozuelos bei Madrid, Becher aus |
| Bornholmer Fibel 674, 743 | Ton 242 |
| Bout du monde, Magdalénien, Fauna 141 | -, Bruchstück eines Bechers 238, 239 |
| Brachykephalie bei Pygmäen in Nie- | -, Kupfergeräte 240 |
| derländisch-Süd-Neu-Guinea 36, 47 | -, Např aus Ton 241, 242 |
| Brandenburg, Prov., s. Eberswalde | -, Schale aus Ton 241, 242 |
| Brasilien, Nord-, Indianer am Rio | , Schale dus fon 241, 242 –, Bruchstück einer Schale 238, 239 |
| Branco 278 | Congrès préhistorique de France 231 |
| - s. Reise | Coroados, Brasilien, Kulturkreis der 1023 |
| - s. Uti-Krag | Csobánkaer Höhle bei Budapest 935 |
| Brauneisenstein in der Höhle Chiro- | Cuívas-Indianer 470 |
| spilia auf Leukas 1163 | Czepei (Donauinsel bei Budapest) s. |
| Brescia, Kreuz der Galla Placidia 212 | Becher |
| process, medical der omia i lacidia alla | Domoi |

| Seite | Seite |
|---|---|
| D. | Länge, mit der Anlage eines Os |
| Dalny (Dairen), Shell-Mound 406 | Incae bipartitum 630, 631 |
| Dammarharz, Tauschartikel der Al- | – von 7,5 cm Länge mit der Anlage |
| furen 176 | eines Os Incae quadripartitum 631 |
| Dämonismus 604 | Enare-See (Finnland) 532, 537 |
| Dankschreiben des Herrn Montelius 1009 | -, Fischerlappen am 537, 538 |
| — der neuernannten korrespondieren- | -, Lappengehöft am 539 |
| den Mitglieder 1009 | Erbfolge in Südamerika 1040, 1056 |
| — des Vereins für Erdkunde in | Erbforschung 1013 |
| Dresden 254 | Erblichkeit und Umwelt, Einfluß auf |
| Deckengemälde in der St. Lucina- | das Wachstum 615 |
| Katakombe in Rom 217 | Erdbegräbnis in Südamerika 1039, 1079 |
| Defiguration s. Körperdefigurationen | Erde und Himmel in der Vorstellung |
| Deutschland, Nord-, paläolithische | der Bewohner von Tihuanacu 265 |
| Kulturen 155 | Erdhöhlenwohnung, künstliche, in Tia- |
| Dierostonyx torquatus, Zusammenvor- | huanaco 181, 183, 184, 185 |
| kommen mit nichtarktischen Nagern 152 | Erntebräuche der Wadschagga 490 |
| Diebstahl, Schutz gegen, Ceram 177 | Eskimo-Sammlung Hantzsch 121 |
| Diensdorf-Radiow am Scharmützelsee, | Ethnographische Arbeiten in Lappland 532 |
| Kreis Beeskow-Storkow, Frauen- | Europa s. Eisbedeckung |
| schmuck der Bronzezeit 1144 | - s. Metallzeit |
| Djediden 108 ff. | s. Steinbronzezeit |
| Dolche, Verbreitung in Südamerika | Exogam-monogamistischer Kulturkreis 1022 |
| 1046, 1052 | Exogam-mutterrechtlicher Kulturkreis |
| Dordogne, paläolithische Fundstellen 126 | 1022, 1049 |
| Drahtfibel , eingliedrige 680, 782 | Exogam-mutterrechtliche oder Zwei- |
| Dreiecksegel in Südamerika 1096 | klassenkultur in Südamerika 1059 |
| Dresden s. Verein | Expedition, ethnologisch - anthropolo- |
| Diesuon S. Vereni | gische nach den Aleuten und Kam- |
| T2 | schatka 1168 |
| Е. | Extremitäten der Pygmäen in Nieder- |
| Eberswalde, Goldfund 277 | ländisch-Süd-Neu-Guinea 40 |
| Eckschild in Südamerika 1025, 1052 | |
| Ehrenmitglieder der Berliner Anthropo- | F. |
| logischen Gesellschaft (2) | Fächer in Südamerika 1082 |
| Ehrlichkeit der Alfuren 176 | Familienwechsel des Mannes bei der |
| Ehrung des Herrn Golm 274 | Heirat 1073 |
| Einbaum in Südamerika 1042, 1051 | Farbentypus persischer Juden 113, 114 |
| Eisbedeckung in Europa zur Diluvial- | Fasten- und Purgierkur in Südamerika 1048 |
| zeit 129 | Fauna von Ceram 163 |
| Eisen s. Messer | — der Kulturschichten des Vézèretals |
| - s. Schere | 140, 146, 159 |
| — s. Schildbuckel | Feldamulette 499 |
| Eisenerz in der Höhle Chirospilia auf | Feldbausitten und Wachstumsbräuche |
| Leukas 1163 | der Wadschagga 475 |
| Eisenfragment von Goldbach, Land- | Feldberg, Mecklenburg, steinzeitliche |
| kreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha) | Hügelgräber 1010 |
| 1004, 1006 | Felsskulpturen am Hun-men-shon 418 |
| Eisensachen aus Gräbern von Kalbe | Fetischismus 561 |
| a. S. 88 | Feuer, Kreuz als Symbol für 267 |
| Elephas antiquus, Backenzähne des 147 | Feuerbestattung in Südamerika 1039 |
| Elephas trogontherii, Backenzähne von 148 | Feuerfächer in Südamerika 1082 |
| Emanismus 545, 577 | Feuermachen, Süd-Neu-Guinea 28, 32 |
| | |



| 0-14- | Seite |
|--|--|
| Seite kreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha) | Frei - vaterrechtliche Kulturkreise in |
| 1004, 1006 | Südamerika 1082 |
| Feuersteingeräte aus der Höhle Chiro- | Fritzlar s. Alsengemme |
| spilia auf Leukas 1158, 1159 | Fuß der Chinesin 1136 |
| Feuersteinmesserchen von Kalbe a.S. 91 | -, Skelett des, einer Chinesin 640 |
| Fibeln, bronze- und hallstattzeitliche 659 | Fußabguß eines Pygmäen, Neu-Guinea 47 |
| — mit gewelltem Bügel 679, 780 | Fußkünstler Unthan 1009 |
| — mit Fußzier 694, 866 | • |
| — mit Glas-, Bernstein-, Knochenver- | G. |
| zierung 686, 687 | Geburt bei den Uti-Krag am Rio Doce 397 |
| - halbmondförmige 692 | Gehängefibel mit Platte 692, 847 |
| - mit kurzem Nadelhalter 685 | Geheimbund s. Kakihan |
| - mit langem Nadelhalter 686 | Gehöft von Sansane Mangu (Togo) 435 |
| - mit hängenden Platten (Hannove- | Geisterbeschwörung der Alfuren 171 |
| rische Fibel) 672, 739 | Geld s. Steingeld |
| - mit runder Platte 694 | Gemme s. Alsengemme |
| -, unterelbische 697, 898 | Geologische Grundlagen für die Chro- |
| - s. Armbrustfibeln, Bandfibel, Bogen- | nologie des Diluvialmenschen 127 |
| bügelfibel, Bogenfibel, Bornholmer | Gerichtsversammlung der Patasiwa hi- |
| Fibel, Brillenfibel, Chronologie, | tam, Ceram 170 |
| Drahtfibel, Flügelnadelfibel, Ge- | Germanische Skelettgräberfunde von |
| hängefibel, Hängeplattenfibel, Kahn- | Kalbe a. S. 83 |
| fibel, Kammfibel, Kniefibel, Knopf- | Geschlechter, Unterschiede in der phy- |
| fibel, Knotenfibel, Kreuzbalkenfibel, | siologischen Entwicklung der beiden 617 |
| Latènefibeln, Paukenfibel, Peschiera- | Gesellschaft, Niederlausitzer für An- |
| fibel, Pferdekopffibeln, Plattenfibel, | thropologie und Altertumskunde, |
| Radförmige Fibeln, Raupenfibel, | Stiftungsfest 275 |
| Reiterfibeln, Schalen-Fibel, Scheiben- | - für Anthropologie und Urgeschichte |
| fibel, Schlangenfibel, Spiralplatten- | der Oberlausitz, 25jähriges Bestehen 1009 |
| fibel, Tinsdahler Fibel, Urfibel, | Gesichtsform persischer Juden 112 |
| Vogelkopffibel, Watscher Fibel | Gesichtsindex persischer Juden 111, 112 |
| Figuren s. Plastische Darstellungen | -, mittlerer, der einzelnen Eparchien |
| Fingernageleindrücke auf Scherben | von Kreta 374 |
| aus der Höhle Chirospilia auf Leu- | Gesichtslänge persischer Juden 111 |
| kas 1161, 1162 | Getränke s. Kaschiri Gips s. Inkrustation |
| Fingerringe von Goldbach, Landkreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha) 1004, 1005 | - |
| Flachkeulen in Südamerika 1095 | Gipsabgüsse von der Nase eines Ja- paners 613 |
| Floß in Südamerika 1043, 1051 | — s. Fußabguß |
| Flöten in Südamerika 1047 | Glasperle, blaue, in der Höhle Chiro- |
| Flügelnadelfibel 698, 899 | spilia auf Leukas 1163, 1165 |
| Frankreich, Eiszeiten 132 | Glockenbechertypus 247 |
| - s. Congrès | - in Großbritannien 250 |
| Frauen s. Kaufpreis | — unter den Funden von Ciempozue- |
| Frauenmärkte bei den Wadschagga 502 | los bei Madrid 244 |
| Frauennamen der Uti-Krag am Rio | Goldbach, Landkreis Gotha (Sachsen- |
| Doce 399 | Koburg-Gotha), Grabfund aus der |
| Frauenschmuck der Bronzezeit von | Völkerwanderungszeit 1003 |
| Diensdorf-Radlow am Scharmützel- | Goldberg s. Grabungen |
| see, Kreis Beeskow-Storkow 1144 | Goldene Medaille der Berliner Anthro- |
| Freimutterrechtliche Kultur bei den | pologischen Gesellschaft (2) 1008 |
| andinen Hochkulturvölkern 1057 | Goldfund von Eberswalde 277 |
| Freimutterrechtlicher Kulturkreis in | Goliath-Berg, Süd-Neu-Guinea, Zwerg- |
| Südamerika 1063 | volk 23, 45 |
| 1000 | |

| | Seite | | Seite |
|---|---------------|---|----------|
| Goering, Dr., Ministerresident | | Harpunenspitze aus Walfischknochen | |
| Götterbeile | 971 | | 4, 125 |
| Gotteshand von Agu (Togo) | 972 | Häuptlingstum mit absoluter Ober- | - |
| Gottessteine, vom Himmel gefall | ene 971 | hoheit in Südamerika | 1099 |
| Grabanlagen des You-Wang-Mu | 417 | Haus, prähistorisches von Buch | 400 |
| Gräber der Achäer auf Leukas-It | haka 1145 | Hausbauten, Ceram | 173 |
| — der,,Alcores" bei Sevilla | 243 | Hausformen in Südamerika 1042 | , |
| — der Fürsten von Ts'i in Schan | tung 411 | 1051, 1061, 1063. | . 1065 |
| s. Kuppelgräber | | Hautfarbe der Kreter 327 ff | |
| Grabfund aus der Völkerwanderu | ıngs- | Hautkrankheit der Makiritare und Ya- | - |
| zeit von Goldbach, Landkreis G | otha | barána | 467 |
| (Sachsen-Koburg-Gotha) | 1003 | der Panáre | 468 |
| Gräberfunde s. Skelettgräberfunde | e | Heilbringer, der, in der irokesischen | ı |
| Grabung des Herrn Busse | 638 | und der algonkinischen Religion | 65 |
| — in der Höhle Chirospilia auf | Leu- | Heiligtümer der Alfuren, Ceram | 166 |
| kas | 1138, 1156 | Heimkehr des Herrn Koch-Grünberg | 274 |
| Grabungen auf dem Goldberge | 1136, 1138 | Heiningen bei Börssum, zweifigurige | |
| — in Südrußland | 1137 | Alsengemme | 207 |
| - in Spanien | 136, 1137 | Heirat s. Familienwechsel | |
| - in Tien-ho-mu (Schantung) | 412 | Heiratsklassen in Südamerika | 1056 |
| Grammatik, Lazische | 1136 | Heitbracker Fibel 698 | 3. 898 |
| -, mingrelische | 11 3 6 | Herd in einer Solutréen-Schicht (Lau- | |
| Großbritannien, Glockenbechertyp | us 250 | gerie Intermédiaire) | 144 |
| Guahíbo-Indianer | 469 | Hildebrand, Hans Olaf, Reichsantiquar, | • • • • |
| Guahíbo-Sprache | 470, 472 | Stockholm † | 161 |
| Guarani-Tupi-Stämme | 1108 | Hinterhauptschuppe des Erwachsenen | 628 |
| Guinaú-Indianer | 459, 460 | -, Gegend der, eines menschlichen | J=., |
| Gynaikomastie | 231 | Embryos von 14 cm Länge | 630 |
| | | Hochzeitsfeierlichkeiten bei den Alfu- | |
| Н, | | ren Zentralcerams | 172 |
| Haar von Kretern | 359 | Höhlen s. Chirospilia | |
| —, rotblondes der Papu a | 259 | Höhienfunde, paläolithische, Ungarns | 935 |
| der Pygmäen in Niederländi | sch- | ** | 1155 |
| Süd-Neu-Guine a | 40 | Homo Mousteriensis 144, 156, | |
| — s. Kopfhaar | | Hügelgräber, steinzeitliche, bei Feld- | |
| Haarfarbe der Kreter | 364 | | 1010 |
| – persischer Juden | 113, 114 | Hundsaffen als Vorkoster, Erzählung | |
| Hagen, B., Hofrat, 60. Geburts | tag, | der Moschileute | 498 |
| Dankschreiben | 1141 | Hütten der Indianer bei der Serra do | |
| Hagenbeck, Carl † | 254 | Mel (Brasilien) 285. | 289 |
| Hallstattzeit s. Fibeln | | - s. Indianerhütten | |
| Halsbandlemming s. Dicrostonyx | | - Süd-Neu-Guinea 29 | , 31 |
| Hampel, Josef, Hofrat, Professor, k | or- | | , |
| respondierendes Mitglied † | 254 | I. | |
| Han-Grab in Chung-Ts'un | 415 | Ideenschriften, prähistorische, in Süd- | |
| Han-Reliefs | 413 | amerika | 261 |
| Handtmann, Prediger † | 120 | ** | 2 ff. |
| längematte in Südamerika 1024, 10 | | Index fronto-zygomaticus bei Pygmäen | |
| | 068, 1070 | in Niederländisch-Süd-Neu-Guinea | 38 |
| längeplattenfibel | 672, 739 | Indianer am Rio Branco in Nordbra- | <i>5</i> |
| T | | | |
| | • | ••• | 278 |
| | 672, 739 | silien | 278 |
| lantzsch, Bernhard, Forschungsreis der, Eskimo-Sanımlung | 672, 739 | ••• | 278 |

| Seit | |
|--|---|
| Macuschi, Mā'ku, Makuschi, Man- | Kamm s. Stäbchenkamm |
| dauáka, Marakaná, Maruāʻru, Panáre, | Kammfibel 692, 849 |
| Piapóko, Piaróa, Puināve, Puru- | Kammornament auf Scherben von |
| kotó, Sapará, Schirianá, Taparito, | Kalbe a. S. |
| Taulipáng, Uariua, Waíka, Wapi- | Kamschatka, Expedition nach 1168 |
| schana, Waruwádu, Wökiáre, Yaba- | Kandalakscha am Weißen Meer, Fried- |
| rána, Yekuaná | hof 539, 540 |
| Indianerhütten vom Dorfe Denong am | Karaibensprachen, Wörterlisten der |
| Roraima (Brasilien) 293 | 454, 455 |
| — s. Hütten | Karte von Bolivien 514 |
| Indianerstämme des oberen Amazonas 648 | 3 – von einem Teile des oberen Rio- |
| - zwischen Rio Branco und Orinoco 449 | Brancogebietes 280 |
| Indisch s. Südindisch | der Verbreitung der Aeolismen auf |
| Indogermanische Kultur 1156 | Kreta 371, 379 |
| Indonesische Kultur in Südamerika 1082 | – s. Religionskarte |
| Initiationsgebräuche in Südamerika | Kaschiri, Getränk, Brasilien 283 |
| 1048, 1056, 1072 | Kaufpreis für eine Frau bei den Al- |
| Inka-Bein, Entwicklung des 627 | furen Cerams 172 |
| Inkrustation, weiße, auf Tongefäßen | Kaukasische Juden 115 |
| von Ciempozuelos bei Madrid 242 | Kegeldachhütte in Südamerika 1042, 1051 |
| Innuga, "Kleine Menschen", Spiel auf | Keramik aus der Höhle Chirospilia auf |
| Blacklead Island 122, 123 | |
| Irisfarbe persischer Juden 113, 114 | |
| Irokesisch s. Religion | Kalbe a. S. 89 |
| Istállósköer-Höhle, Ungarn 935, 938 | Kinderwiege in Südamerika 1049 |
| Italien s. Altertümer | Klafterweite persischer Juden 109 |
| | Kleidung der Indianer bei der Serra |
| J. | do Mel (Brasilien) 291 |
| | - der Taniro-Zwerge 31 |
| Jagdschutz für die Kuskus, Westceram 175 | Klaidungestiieka Varbraitung in Siid- |
| Jagdszenen auf Han-Reliefs 416 | amerika 1047 |
| Jahresbericht s. Rechnungsbericht | Klima der Insel Ceram 163 |
| - s. Verwaltungsbericht | Klimawechsel 147 |
| Jahresrechnung der Rudolf-Virchow- | Kniefihel 689 824 |
| Stiftung 1138 | — gebuckelte 690 825 |
| Japanernase, Gipsabgüsse 613 | Knochen s. Orakelknochen |
| Jochbreite persischer Juden 111 | Knochengerät von Kalbe a S 90 91 |
| Juden, kaukasische 115 | Knochengeräte aus der Höhle Chiro- |
| -, mesopotamische | spilia auf Leukas 1158 1150 |
| -, persische 108 | Knochenkamm von Goldbach, Land- |
| — s. Messungen | kreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha) |
| Jüdinnen von Schiras 115 | 1004, 1005 |
| | Knochenpfriemen von Goldbach, Land- |
| K. | kreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha) |
| Kahnfibel 687, 796 ff. | 1004, 1005 |
| Kakihan, politischer Geheimbund, Ce- | Knochenspindel von Goldbach, Land- |
| ram 166, 167 | kreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha) |
| Kalbe a. S., germanische Skelettgrä- | 1004, 1005, 1007 |
| berfunde 83 | Knopffibel 694 |
| - s. Schädel | Knotenfibei 685 |
| Kalender auf einem Schulterblatt 235 | Kola (Halbinsel), russische Lappen 539 |
| - der Toba-Bataks auf Sumatra 436 | 1 |
| Kaliána-Indianer 457 | , Ungezieferplage auf 543 Kolbenkeule in Südamerika 1025, 1052 |
| Kamerun s. Negerzeichnungen | Kolumbien's Reise |
| | |



| Seite | Seite |
|---|---|
| Kongreß, internationaler, für Ethno- | Kunuaná-Dialekt 465 |
| logie und Ethnographie in Neuchatel 1009 | Kupfergeräte von Ciempozuelos bei |
| — s. Amerikanistenkongreß | Madrid 240 |
| — s. Congrès | Kuppelgräber 245 |
| Königsgräber, achäische, auf Leukas 1146 | Kuraschikiána-Indianer 467 |
| Kopf eines männlichen Buschmannes 644 | |
| — s. Längenbreitenindex | |
| Kopfbreite, größte, persischer Juden 110 | L. |
| Kopfhaar von Kretern 327 ff., 357 | La Ferrassie 139 |
| -, Tasmanier- | La Micoque (Dordogne) 132 |
| Kopfindex persischer Juden 111 | s. Tierwelt |
| | La Rochette, Aurignacien, Fauna 141 |
| | Lampen aus dem Paläolithikum 145 |
| Kopfjäger, Westceram 168 | Längenbreitenindex des Kopfes von |
| Kopfiänge, größte, persischer Juden 110 | Einwanderern in Amerika und ihren |
| Kopfschmuck, Süd-Neu-Guinea 27 | Nachkommen 2 ff. |
| Kopfumfang persischer Juden 110 | - der Schädel aus dem "Middle Mi- |
| Kopiwachstum der Nachkommen von | noan" von Kreta 343 |
| Einwanderern in Amerika 5 | Längenmaß 956 |
| Korbflechterei bei den Arecuna (Bra- | Lanzen, Verbreitung in Südamerika |
| silien) 290 | 1045, 1052 |
| , | Lanzenspitze, Fund, südlicher Teil des |
| Körperform der Nachkommen von Ein- | Cumberland-Sundes 125 |
| wanderern in Amerika, Veränderun- | Lapaču s. Sprachen |
| gen der | |
| Körpergröße, mittlere, der einzelnen | Aufnahmen 1141 |
| Eparchien von Kreta 374 | Lappland, ethnographische Arbeiten in 532 |
| Körperhöhe persischer Juden 109 | Latènefibeln aus Westfalen 101 |
| Körperlänge der Pygmäen in Nieder- | Laturake (Westseram), ein Makahala- |
| ländisch-Süd-Neu-Guinea 34, 47 | dorf 163 |
| Korrelation zwischen Eltern und Kin- | Laugerie haute, "Trappes" 145, 156 |
| dern 624 | Laugerie intermédiaire, Solutréen, |
| Korrelationen zwischen Geschwistern 625 | Fauna 141 |
| Korrespondierende Mitglieder der Ber- | Laussel, warmes Moustérien der letz- |
| liner Anthropologischen Gesellschaft | ten Zwischeneiszeit 140 |
| (2), 637 | Lazische Grammatik 1136 |
| Kota (Erdhütte) der Lappen 535, 536, 542 | Le Moustier 134 |
| Kraftmensch (Jean le Breton) 639 | — s. Tierwelt |
| Krampe, eiserne viereckige, aus Grä- | Lebensweise der Alfuren 175 |
| bern von Kalbe a. S. 88, 89 | Lederhülle mit altem Schutzbrief 219 |
| Kreta, Anthropologie 307 | Lehmfiguren der Westafrikaner 605 |
| * `` | Lehmkuppelhäuser 246 |
| | Lehnerdt, Otto, Geh. SanRat † 637 |
| | Lemming s. Halsbandlemming |
| | |
| Krone, Werdegang der, in den Tihu- | Lenzen bei Goldberg, Mecklenburg- |
| | Schwerin, Megalithgrabschädel 255 Leporiden in Longueroche 153 |
| | |
| | Leukas s. Chirospilia |
| wendige Ergänzung des Elementar- gedankens 1114 | Leukas-Ithaka, Gräber der Achäer 1145 |
| gedankens 1114 Kulturkreise, Benennung der altwelt- | Lieder s. Tanzlieder |
| | Linguistische Karte von Südamerika 1019 |
| lichen 1022 — und Kulturschichten in Südamerika 1014 | Lippenpflock der Uti-Krag am Rio Doce 395 |
| Kulturschichten von La Micogne 133 | Lohgerbereigruben bei der Laugerie haute 145 156 |
| occuration to the late and the last | name 145 156 |



| Seite | Seite |
|--|---|
| Longueroche, Magdalénien, Fauna 141 | Messer, s. Rasiermesser |
| Lubbock s. Avebury | Messergriff, Fund, Insel Kikkerten 125, 126 |
| · | Meßtabellen persischer Juden 116 ff. |
| M. | Messungen am Lebenden 32, 45 |
| Mahlsteine aus der Höhle Chirospilia | - jüdischer Einwanderer in Amerika 10 |
| auf Leukas 1158 | - lebender Männer aus Kreta 326 ff., 353 |
| Mähren s. Slovakei | Metallzeit, früheste, Europas 244 |
| Makahalla (Stamm), Ceram 165 | Mikrophotographische Autochrom-Auf- |
| Makahalla-Haus 173 | nahmen von Haaren der Papua 259 |
| Makiritáre-Dialekte 466 | Militia-Head (Halbinsel Liao-tung), |
| Makiritáre-Sprache 465 | Fundstätte von Steinwerkzeugen 406 ff. |
| makkipik, Unterlage zum Tragen des | Mingrelische Grammatik 1136 |
| Kajak auf der Schulter 125, 126 | Mitglieder, neue 120, 161, 231, 254, |
| Ma'ku-Indianer 468, 469 | 274, 612, 637, 1008, 1010, 1140 |
| Måku-Indianer 457 | -, acht neue korrespondierende 637 |
| Makuschi-Indianer, Brasilien 282, 286, 450 | Mitgliederverzeichnis der Berliner An- |
| Maleos, Hühnerart von Ceram 163 | |
| Mammut als Grasfresser 149 | Mohammedaner auf Kreta 313 |
| Mandauáka-Indianer 472 | Mondfinsternisse in der Dresdener |
| Mandschurei, Süd-, archäologische Ar- | Mayahandschrift 221 |
| beiten 405 | Mondkult in Südamerika 1055 |
| Manguvolk, Togo, Geschichte 421 | Monogamie in Südamerika 1040 |
| Männernamen der Uti-Krag am Rio | Montelius, Oskar, Stockholm, 70. Ge- |
| Doce 399 | burtstag, goldene Medaille 1008 |
| Marakaná-Indianer 457 | Morgensternkeule in Südamerika 1052 |
| Märkte bei den Wadschagga 502 | Moustérien, zwischeneiszeitliches in |
| Maruá'ru-Indianer 469 | l – |
| | |
| | Mumifizierung der Leichen 1054 |
| Maske der Angakut, Blacklead Island | Münster i. W., bronzezeitliche Funde 228 |
| 122, 124 | Musikinstrumente in Südamerika 1053 |
| Maskentänze in Südamerika 1056, 1057, 1060 | Mutterfolge in Südamerika 1071 |
| Maßtabelle über Pygmäen aus Nieder- | Myodes obensis im Vézèretal 153 |
| ländisch-Süd-Neu-Guinea 42 | Mythologien der verschiedenen süd- |
| Mayahandschrift, Sonnen- und Mond- | amerikanischen Kulturkreise 1100 |
| finsternisse in der Dresdener 161, 221 | N. |
| Mayonggóng = Yekuaná 459 | |
| Mecklenburg s. Feldberg | Nabel, Höhe des, bei Pygmäen in Niederländisch-Süd-Neu-Guinea 39 |
| s. Hügelgräber | |
| Mccklenburg-Schwerin s. Lenzen | Nachkommen von Einwanderern s. |
| Medaille, goldene, für Herrn Mon- | Körperform |
| telius 1008 | Nadel s. Vasenkopfnadel |
| Megalithgrabschädel von Lenzen bei | Nagel, eiserner krummgeschlagener, |
| Goldberg, Mecklenburg-Schwerin 255 | von Kalbe a. S. 89 |
| Megalithgräberkultur Portugals 244 | Nagetierknochen in paläolithischen |
| Mehrfamilienhäuser in Südamerika 1074 | Wohnplätzen 152 |
| Menstruation, Feier der ersten, in | Nahrungsmittel der Indianer bei der |
| Südamerika 1056, 1073 | Serra do Mel (Brasilien) 290 |
| Menstruationshäuschen in Rocho (Nu- | Nahrungsmittel, Süd-Neu-Guinea 29 |
| sawele), Centralseram 174 | Napf aus Ton von Ciempozuelos bei |
| Mesched (Persien), Juden 109 | Madrid 241, 242 |
| Mesopotamische Juden 115 | Narbentätowierung in Südamerika 1038 |
| Messer, eisernes, von Goldbach, Land- | Nase eines Buschmannkopfes 647 |
| kreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha) | - eines Japaners, Gipsabgüsse 613 Nasantarm persiecher Juden 112 |
| 1009 1004 | Nasantarm parsischer Juden 119 |

| Seit | e Seit |
|---|--|
| Nasenindex der Schädel aus dem | Páiffy-Höhle, Ungarn 935, 93 |
| "Middle Minoan" von Kreta 34 | 3 Palmfaser, Hängematten aus, Süd- |
| , mittlerer, der einzelnen Eparchien | amerika 106 |
| von Kreta 37 | |
| - persischer Juden 112, 11 | • |
| bei Pygmäen in Niederländisch- | Papilla mammae, Höhe der, bei Pyg- |
| | 8 mäen in Niederländisch-Süd-Neu- |
| Nasenmasse persischer Juden 112, 11 | |
| Nasenscheidewand, Durchbohrung der, | Papua, rotblondes Haar der 259 |
| in Südamerika 103 | |
| - durchbohrt, Süd-Neu-Guinea 27, 3 | • |
| Na-Tabe, Oberhäuptling des Mangu- | Patalima und Patasiwa = Alfuren der |
| volkes 42 | |
| Negerzeichnungen aus Ostafrika und | Patalima-Haus, Ceram 173 |
| Kamerun 63 | , |
| Neuchatel s. Kongreß | Pedhiádha auf Kreta, Messungen 380, 383 |
| Neu-Guinea, Pygmäen in Niederlän- | Penisbekleidung, Süd-Neu-Guinea 26, 27 |
| disch-Süd- | |
| Neuseeland, Reise des Herrn von Lu- | Perlen von Goldbach, Landkreis Gotha |
| schan nach | , |
| Niederlausitzer Gesellschaft für An- | — s. Glasperle |
| thropologie und Altertumskunde, | Persische Juden 108 |
| Stiftungsfest 273 | |
| | Peschierafibel 680 |
| - Urfibel 665, 709 | |
| 0. | Pfahlbau in Südamerika 1063 |
| | Pfeilformen in Südamerika 1028, 1034 |
| Oberarmiänge der Pygmäen in Nieder- | Pfeilgitt der Piaróa 469 |
| | Pferdefiguren aus Ton, Tien-ho-mu |
| Obergesichts-Jochbreitenindex der | (Schantung) 413 |
| Schädel aus dem "Middle Minoan" | Pferdekopffibeln 696, 895 |
| von Kreta 348 | • |
| Obsidianmesser aus der Höhle Chiro- | Photographien neolithischer Funde 612 |
| spilia auf Leukas 1158, 1159 | |
| Ohrpflöcke der Uti-Krag am Rio Doce 395 | |
| Opferplatz, alter, am Leinisjärvi | |
| (Lappland) 533, 535 Orakelknochen, chinesische 232, 939 | |
| Orakelknochen, chinesische 232, 939 Orinoco s. Reise | 11. |
| Ornament s. Kammornament • | silien) 284 Piapóko-Indianer 471 |
| | D: (T): |
| Ornamente auf Tonscherben von Mili- | Diamental to the state of the s |
| tia-Head (Halbinsel Liaotung) 408 | |
| Ornamenttechnik auf Tongefäßen von | Plan s. Situationsplan |
| Ciempozuelos bei Madrid 242 | |
| Os Incae s. Inka-Bein | Plastische Darstellungen der prähisto- |
| Р. | rischen peruanischen und boliviani- |
| . | schen Kunst 269 |
| Pachamama – Erde 269 Paläolithikum der Umgegend von Ber- | , , , , , , , , , , , , , , , , , , , |
| lin, bearbeitete Rothirschstange aus | —, gewölbte 678, 766 |
| | Plattformbestattung in Südamerika 1054 |
| dem 162 Paläolithische Fundstellen der Dor- | The state of the s |
| | Poncho in Südamerika 1083 |
| dogne 126 | 2.011 |
| - Kulturen in Norddeutschland 155 | lau † |



| \$ | Seit e | Seite |
|--|----------------|---|
| Portugal s. Megalithgräberkultur | | Rindenboot in Südamerika 1043, 1051, 1062 |
| Präanimismus | 574 | Ringband am Kopfe, Süd-Neu-Guinea 26, 27 |
| Prähistorische Kommission der Ber- | | Rio Branco in Nordbrasilien, Indianer. 278 |
| liner Anthropologischen Gesellschaft | (1) | Rom s. Deckengemälde |
| Prähistorisches aus Togo | 970 | Roraimagebirge, Brasilien 296 |
| Priester der Alfuren | 167 | Rothirschstange, bearbeitete, aus dem |
| Puinave-Indianer | 471 | Paläolithikum der Umgegend von |
| - · · · - | 1023 | Berlin 162 |
| Purukotó-Indianer | 45 0 | Ruderformen in Südamerika 1043, |
| Purukotó-Sprache | 451 | 1044, 1052, 1067 |
| Pygmäen, Kennzeichen | 33 | Rudolf-Virchow-Plakette der Berliner |
| — in Niederländisch-Süd-Neu-Guinea | | Anthropologischen Gesellschaft (2) |
| 23, | 45 | Rudolf-Virehow-Sammlung 1132, 1137 |
| • | 1022 | Rudolf-Virchow-Stiftung 1135 |
| und Tyginorden, Mattarinens der | | -, Vorstand 120, 161 |
| Δ. | | Ruinen s. Stadtruinen |
| Q. | | Rumpflänge bei Pygmäen in Nieder- |
| Quichua, Bedeutung des Namens | 929 | ländisch-Süd-Neu-Guinea 39 |
| Quiroga-Urne (Pachamama um be- | | Rundhütten mit Kegeldach in Süd- |
| fruchtenden Regen bittend), La | | amerika 1051 |
| Plata Museum | 268 | Rundschild in Südamerika 1025, 1053 |
| | | Rußland s. Grabungen |
| R. | | |
| Radförmige Fibeln 683, 684, | 792 | s. |
| Rasiermesser, bronzene, von Münster | 102 | Sachsen-Koburg-Gotha s. Goldbach |
| i. W. | 229 | Sahara, prähistorische Steinwerkzeuge 1137 |
| Rassenkunde, altslawische | 942 | · • |
| Raupenfibel | 685 | St. Acheul (Amiens), Sammlung von |
| _ | 11 33 : | |
| Rechteckhütten mit Giebeldach in Süd- | 1100 | Werkzeugen 143 Sapará-Indianer 448 |
| amerika 1051, 1061, | 1066 | Schädel, prähistorische und plastische |
| | 1052 | Darstellungen 272 |
| Redaktions-Kommission der Zeitschrift | 1002 | |
| für Ethnologie | (1) | , Technik beim Zusammensetzen von 257, 258 |
| Regenorakel bei den Wadschagga | 486 | von 257, 258 — eines Alemannen 95 |
| Reise des Herrn Alfredo Jahn | 612 | |
| | 014 | |
| des Herrn Koch-Grünberg durch | 1000 | · · · · · · · · · · · · · · · · · · · |
| Nordbrasilien zum Orinoco 448, | 1009 | -, altchinesischer 640 |
| -, geplante Südseereise des Herrn | 1190 | -, frühmittelalterliche, von Kalbe |
| von Luschan - des Herrn Th. Preuß nach Kolum- | 1138 | a. S. 91, 942 |
| | 1000 | -, alte, aus Kreta 320 |
| | 1009 | -, rezente, aus Kreta 322, 343 |
| Reisen und Studien in China | 405 | -, Vergleich der alten Sch. von Kreta |
| Reiterfibeln | 696 | mit den rezenten 350 |
| Religion | 545 | -, Megalithgrab- von Lenzen bei |
| -, der Heilbringer in der irokesi- | | Goldberg, Mecklenburg-Schwerin 255 |
| schen und der algonkinischen | 65 | - Schillers 973 |
| Religionskarte von Kreta | 37 0 | , Werk von August von Froriep 1144 |
| Renntier in den Kalktuffen von Tau- | 4.00 | —, durch Erddruck stark veränderter, |
| bach | 162 | aus einem alten Kirchhof von Wol- |
| -, Einwanderung in Südfrankreich | 149 | tersdorf 1013 |
| , Verbreitung in der letzten Eiszeit | 129 | s. Hinterhauptschuppe |
| Reptilien auf Ceram | 163 | — s. Inka-Bein |
| Rinde, Bearbeitung von | 638 | - s. Siamesenschädel |

| Seite | Seite |
|---|--|
| Schädelfund von der Ofnet 1144 | Schulterbreite der Pygmäen in Nieder- |
| Schädeltrophäe in Südamerika 1081 | ländisch-Süd-Neu-Guinea 39 |
| Schakal in Frankreich 151 | "Schutzbriefe" in Lederhülle 219 |
| Schale aus Ton von Ciempozuelos bei | Segel s. Dreiecksegel |
| Madrid 241, 242 | s. Vierecksegel |
| - (Bruchstück) von Ciempozuelos bei | Sélinos auf Kreta, Messungen 381, 386, |
| Madrid 238, 239 | 387 |
| Schalen-Fibel 693, 852 | Semnonen 278 |
| Schantung, archäologische Beobacht- | Sericunas vom oberen Cutingo (Bra- |
| ungen und Funde 409 | silien) 294 |
| , buddhistische Kunst in 419 | Seti-Stamm, Bewohner von Central- |
| - s. Steinbeile | ceram 165 |
| Scharmützelsee s. Ausgrabung | Shantung s. Schantung |
| - s. Diensdorf-Radlow | Shell-Mound im Hafen von Dalny |
| Scheibe, runde aus Bronze (?) | (Dairen) 406 |
| [Münze?] von Goldbach, Landkreis | Siamesenschädel eines Erwachsenen |
| Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha) 1004, 1005 | mit Inkabein 628 |
| Scheibenfibel 683, 791 | Sichel, eiserne, aus Gräbern von Kalbe |
| Schema für die Lage der Eparchien | a. S. 89 |
| von Kreta 370 | Signaltrommel in Südamerika 1061 |
| Schenkung des Frl. A. Lissauer 274 | Sitten in der mährischen Slowakei 278 |
| Scherben aus der Höhle Chirospilia | — s. Feldbausitten |
| auf Leukas 1158 | Situationsplan der steinzeitlichen Hü- |
| - von Goldbach, Landkreis Gotha | gelgräber bei Feldberg in Mecklen- |
| (Sachsen-Koburg-Gotha) 1004, 1006 | burg 1011 |
| aus Gräbern von Kalbe a. S. 89 | Sitzschemel, südamerikanische 1088, 1089 |
| Schere, eiserne, von Goldbach, Land- | Skelett s. Solutré-Skelett |
| kreis Gotha (Sachsen-Koburg-Gotha) | Skelettgräberfunde, germanische, von |
| 1003, 1004 | Kalbe a. S. 83 |
| Schiffs- und Ruderformen in Südame- | Sklaverei in Südamerika 1072, 1099 |
| rika 1042, 1043, 1051 | Slawen s. Schädel |
| Schildbuckel, eiserner, von Goldbach, | Slawisch s. Rassenkunde |
| Landkreis Gotha (Sachsen-Koburg- | Slowakei, Trachten und Sitten in der |
| Gotha) 1003, 1004, 1005 | mährischen 278 |
| Schildkröten-Panzerteile zum Wahr- | Sohlenpolster des Menschen 648 |
| sagen 233, 234 | Solutré-Skelett im Vézèretal 275 |
| Schillers Schädel 973 | Sommersprossen selten auf Kreta 357 |
| , Werk von August von Froriep 1144 | Sommersprossen selten auf Kreta 357 Sonnen- und Mondfinsternisse in der |
| Schiras, Juden 109 —, Jüdinnen 115 | Dresdener Mayahandschrift 161, 221 |
| , Jüdinnen 115 · Schirianá-Indianer 454, 456 | Sonnenmythologie in Südamerika 1055 |
| Schlangenfibel 690, 833 | Soziologie von Südamerika 1040, 1071, 1072 |
| Schleuder in Südamerika 1025, 1052 | Spanien, zur Vorgeschichte 238 |
| Schmuck der Indianer bei der Serra | s. "Alcores" |
| do Mel (Brasilien) 291 | - s. Chronisten |
| Schmuckstücke aus Stein und Muschel | - s. Ciempozuelos |
| aus der Höhle Chirospilia auf Leu- | - s. Grabungen |
| kas 1158 | Spannweitenindex von Stämmen aus |
| Schnallen, bronzene und versilberte, | Neu-Guinea 36 |
| von Goldbach, Landkreis Gotha | Speerschleuderstab, Verbreitung in |
| (Sachsen-Koburg-Gotha) 1004 | Südamerika 1046, 1052 |
| Schoetensack, Prof. † 120 | Sphakiá auf Kreta, Messungen 382, 386 |
| Schrift s. Ideenschriften | Spiele der Eskimo 122 |
| Schulterblatt-Orakel 233 | - s. Innuga |
| | |



| Seite | Seite |
|---|--|
| Spinnwirtel aus der Höhle Chirospilia | Symbolische Figuren im Kalender der |
| auf Leukas 1158 | |
| Spirale s. Bronzespirale | Syphilis bei den Alfuren 176 |
| Spiralplattenfibel mit verbreitertem | |
| Bügel 674, 744 | _ |
| —, nordwestdeutsche Sonderform | Т. |
| 676, 753 | Tabak, Süd-Neu-Guinea 29, 32 |
| - mit Kolbennadelkopf 667, 707 | Tabakbau in Südamerika 1071 |
| mit Kreuzbalkennadelkopf 669, 717 | Tänze der Uti-Krag am Rio Doce 398 |
| Sprachen, Lapaču oder Apolista 512 | Tanzfest der Macuschi (Brasilien) 283 |
| - der Maku und Piaróa 469, 472 | Tanzlieder, südindische 57 |
| — der Piapóko, Mandauáka und Ad- | Tapabereitung in Südamerika 1095 |
| záneni 471, 473 | Taparíto-Indianer 468 |
| - der Puinäve 471, 472 | Tapiro-Zwerge 23, 31 |
| der Pygmäen in Niederländisch- | Tasmanier-Kopfhaar 49 |
| Süd-Neu-Guine a 41 | Tätowierung s. Stichtätowierung |
| — s. Aramäisch | Taubach, Renntier in den Kalktuffen |
| - s. Aruak | von 162 |
| – s. Makiritáre | Taulipáng-Indianer 451, 452 |
| s. Wapischána | Tauschartikel der Alfuren 176 |
| s. Wayumará | Tempel s. Baileo |
| — s. Wörterlisten | T'ien-ho-mu (Tumulus), Schantung, |
| s. Yabarána | Grabungen, Funde 412, 413 |
| Sprachgruppen und Stämme auf Ceram 164 | Tierfibeln 696, 894 |
| Staatszuschuß 274, 1131 | Tierfiguren, Sitzschemel mit 1092 |
| Stäbchenkamm in Südamerika 1084 | Tierknochen aus der Höhle Chirospilia |
| Stabkeulen, Verbreitung in Südame- | auf Leukas 1158 |
| rika 1025, 1026 | Tihuanacu, Altertümer von 178 |
| Stadtruinen der Chou- und Han-Zeit | , Ideographien 261 |
| in Schantung 409 | Tinsdahler Fibel 698, 899 |
| | , Toba-Bataks (Sumatra), Kalender 436 |
| Stein, buddhistischer 419 | Todesgebräuche, primitive (körper- |
| Stein - Artefakte von Militia-Head | liche Verstümmelungen) 275 |
| | Togo, Prähistorisches 970 |
| Steinbeile aus der Höhle Chirospilia | — s. Manguvolk |
| | Töpferei in Südamerika 1024, 1058, 1067 |
| - aus Ts'ing-chou-fu, Prov. Schantung | Tornelappmark 532 |
| 408, 409 | Totemismus 575 |
| <u>-</u> | - bei den Peruanern 1056 |
| Steine s. Gottessteine | Totemistisch-vaterrechtliche und exo- |
| Steingeld aus Togo 970 | gam-mutterrechtliche Kultur bei den |
| Steingeräte aus Togo 971 | Hochkulturvölkern der Anden-Ge- |
| Steinwerkzeuge, prähistorische, Sahara 1137 | biete 1049 |
| Steinzeichnungen und Skulpturen aus | Totemistisch-vaterrechtlicher Kultur- |
| paläolithischen Fundstellen der Dor- | kreis in Südamerika 1041 Trachten und Sitten in der mährischen |
| dogne 145 Steinzeitkultur, iberische 244, 245 | |
| Steinzeitkultur, iberische 244, 245 Steinzeitliche Hügelgräber bei Feld- | Slowakei 278 |
| berg in Mecklenburg 1010 | "Treppenzeichen" in Tibuanacu 263, 264 Tumuli in Schantung 411 |
| Stichtätowierung in Südamerika 1083 | |
| Stimulantia der Inder 63 | |
| Subachismus 600 | Tupi-Stämme 1108 —, Hängematte aus Baumwolle bei |
| Südindische Tanzlieder 57 | den 1070 |
| Sumatra s. Toba-Bataks | |
| Eumana S. 100a-DataKS | Typenkarten, prähistorische 659 |

Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1913. Heft 6.

| Seit | | eite |
|---|--|-------------|
| U. | W. | |
| Uariua-Indianer 46 | | |
| Umwelteinfluß auf das Wachstum 61. | | 615 475 |
| Ungarn, paläolithische Höhlenfunde 93 | 00 | 1 75 |
| Ungezieferplage auf Kola 54 Unsauberkeit der Lappen 54 | | ,-= |
| Unsauberkeit der Lappen 54 Unterkiefer eines altchinesischen Schä- | | 475 165 |
| dels 64 | | |
| Unthan, Fußkünstler 100 | • | 104 |
| Urfibel, nordische 665, 70 | | 150 |
| Urkulturen 102 | | W)2 |
| Urmia (Persien), Juden 102 | | |
| Urne "Quiroga" (Pachamama um be- | | 176 |
| fruchtenden Regen bittend), La | Wahinama-Stamm, Bewohner von | |
| Plata Museum 26 | | 165 |
| Urnen von Münster i. W. 23 | | 120 |
| Urnenbestattung 1080, 110 | | |
| Urwald auf Ceram 16 | | 155 |
| Uti-Krag am Rio Doce 39 | | |
| to the same with the same same same same same same same sam | lead Island 124, 1 | 25 |
| v. | · · · · · · · · · · · · · · · · · · · | 282 |
| Variabilität in dem physiologischen | • | 173 |
| Entwicklungszustand des Körpers 619, 620 | | - 168 |
| Varingin-Baum (Nunusaku), größtes | Washington s. Amerikanistenkongreß | |
| Heiligtum der Alfuren 16 | | |
| Vasenknopfnadel von Münster i. W. 229 | | 92 |
| Vaterfolge in Südamerika 1040, 1050 | 6 Wasserleitungen, antike 11 | 42 |
| Verein für Erdkunde in Dresden, | Watscher Fibel 685, 8 | 116 |
| 50jähriges Stiftungsfest 231, 25 | 4 Wayumará-Sprache 4 | 51 |
| Verein für Völkerkunde in Dresden 27 | 5 Webegewichte aus der Höhle Chiro- | |
| Vermächtnisse der Berliner Anthropo- | spilia auf Leukas 11 | 58 |
| logischen Gesellschaft (1 |) Weberei bei den Macuschi (Brasilien) 2 | 91 |
| Versammlung, 85., Deutscher Natur- | Webstuhl in Südamerika 10 | 96 |
| forscher und Ärzte in Wien 25- | 4 Weg - und Längenmaß, altes und | |
| Verstümmelungen s. Todesgebräuche | | 56 |
| Verwaltungsbericht für das Jahr 1913-113 | | |
| Vézère, Nebenfluß der Dordogne, | | 01 |
| Geologisches 13 | 8 | |
| Vézèretal 13 | | |
| -, Solutré-Skelett 273 | | |
| Vierecksegel in Südamerika 109 | | 56 |
| Virchow, Frau R., † 23 | | 49 |
| Vocabulaire Lapaču 529 | 9 | 74 |
| Vogelfiguren auf Fibeln 687, 688, 794, 848 | | |
| Vogelkopffibel 697, 893 | | 67 |
| Vogelkopffibeln aus Westfalen 10: | | |
| Vogelwelt von Ceram 163 | | 62 |
| Vokabeln der Uti-Krag am Rio Doce 399 | | 55 |
| Völkerwanderungszeit s. Grabfund | - der Pygmäen in Niederländisch- | |
| Volkskunde, Verband deutscher Ver- | | 43 |
| eine für, Abgeordnetenversammlung 61: | | |
| Vorstand der Berliner Anthropologi- schen Gesellschaft (1 | Máku 45 | 70 |
| • | , | 20 |
| der Rudolf-Virchow-Stiftung 120, 16 | 1 rika 1025, 1 02 | 40 |

| Υ. | S eite | Zahlwörter der Pygmäen, Süd-Ne | Seite |
|------------------------------------|---------------|---|--------|
| Yabarána-Indianer | 465 | Guinea Guinea | 31, 32 |
| Yabarána-Sprache | 467 | Zahnausschlagen in Südamerika | 1038 |
| Yekuaná-Indianer | 459 | Zähne s. Backenzähne | |
| You-Wang s. Grabanlagen | | Zauberei | 550 |
| Yunga, Bedeutung des Namens | 929 | Zeichnerisches Können der Inder- Zeichnungen s. Negerzeichnungen | 63 |
| Z . | | Zweiklassenkultur in Südamerika | 1059 |
| Zahlen, heilige, der Patalima und | | Zweiknopffibel | 687 |
| Patasiwa | 165 | Zwillinge, Untersuchung an | 1013 |
| Zählkunst der Uti-Krag am Rio Doce | 398 | | |

Literarische Besprechungen.

| Bartels, P., Das Weib in der Natur- | Seite | Vacana Enita In dea Wildnissen | Seite |
|---------------------------------------|-------|---|-------|
| und Völkerkunde (Neuhauß) | 913 | Krause , Fritz, In den Wildnissen Brasiliens (Max Schmidt) | 192 |
| Bloch, Iwan, Die Prostitution, I. Bd. | 910 | Lundborg, Medizinisch-biologische Fa- | 192 |
| (P. Ehrenreich) | 187 | milienforschungen (Poll) | 911 |
| Boerschmann, Ernst, Die Baukunst | 10. | Münsterberg, O., Chinesische Kunst- | 011 |
| und religiöse Kultur der Chinesen | | geschichte (O. Messing) | 901 |
| (Otto Messing) | 188 | Neischl, A., Die vor- und früh- | 001 |
| Eisenstädter, J., Elementargedanke | 100 | geschichtlichen Befestigungen am | |
| und Übertragungstheorie in der | | Rauhen Kulm (P. Goeßler) | 913 |
| Völkerkunde (P. Ehrenreich) | 191 | Nordenskiöld, E., Indianerleben (Max | 0.0 |
| Elbert, Joh., Die Sunda-Expedition | | Schmidt) | 194 |
| des Vereins für Geographie und | | Oldtiden, Tidskrift for norsk forhisto- | |
| Statistik zu Frankfurt a. M. (Crah- | | rie (A. Kiekebusch) | 652 |
| mer) | 651 | Peßler, W., Sieben volkskundliche | |
| Foy, W., Ethnologica (A. Eichhorn) | 649 | Arbeiten (R. Mielke) | 299 |
| Friederici, G., Untersuchungen über | | Schmidt, R. R., Die diluviale Vorzeit | |
| eine melanesische Wanderstraße | | Deutschlands (Schuchhardt) | 915 |
| (v. Luschan) | 903 | Speiser, F., Südsee, Urwald, Kanni- | |
| Hennig, Edw., Am Tendaguru (Ed. | | balen. Reiseeindrücke aus den | |
| Hahn) | 192 | Neuen Hebriden (v. Luschan) | 914 |
| Henning, R., Der Name der Germa- | | Stuhlmann, Framz, Ein kultur- | |
| nen (H. Virchow) | 904 | geschichtlicher Ausflug in den | |
| Hodson, T. C., The Naga-Tribes of |)f | Aures (Ed. Hahn) | 654 |
| Manipur (H. J.) | 194 | Trebitsch, R., Bei den Eskimos in | |
| Hoffmann-Krayer, E., Feste und | | Westgrönland (K. Th. Preuß) | 916 |
| Bräuche des Schweizervolkes (Ed. | | Virchow, H., Der Fuß der Chinesin | |
| Hahn) | 650 | (v. Luschan) | 917 |
| Hoernes, M., Urgeschichte der Mensch- | | Vorschläge zur psychologischen Unter- | |
| heit (Ed. Hahn) | 904 | suchung primitiver Menschen (P. | |
| Johnson, The Pre-Historic Period in | | Ehrenreich) | 196 |
| South-Africa (P. Staudinger) | 905 | Weber, Friedrich, Beiträge zur Cha- | |
| Juynboll und Schmeltz, Katalog des | | rakteristik der älteren Geschichts- | |
| Ethnographischen Reichsmuseum zu | 0.00 | schreiber über Spanisch-Amerika | |
| Leiden (P. Staudinger) | 909 | (M. Schmidt) | 197 |
| Kaindl, Geschichte der Deutschen in | 000 | Wilhelm, R., Dschuang Dsi (Otto | 400 |
| den Karpathenländern (R. Mielke) | 907 | Messing) | 190 |

Wilken, G. A., De verspreide geschriften verzameld door F. D. van
Ossenbruggen (Alfred Maaß)

Seite
Wörter und Sachen, Kulturhistorische
Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung, Bd. IV (Ed. Hahn)

198

Beilagen.

Heft IV u. V: **Typenkarte** der bronze- und hallstattzeitlichen Fibeln. Heft VI, S. 942: Schliz, 1 Tafel. Heft VI, S. 1014: P. W. Schmidt (mit einer farbigen Karte).

| Berichtigung | 918 Druckfehler-Verbesserung | Seite 298 |
|------------------------------------|------------------------------|--------------|
| - zu den Aufsätzen von v. d. Broek | | 280 |
| (S. 28) und Neuhauß (S. 45) | 298 | |
| - zu dem Aufsatz von Ule (S. 278 | | |
| bis 298) | 611 | |

Druck von Gebr. Unger in Berlin. Bernburger Strasse 30.

A. T. - C

Marian and

-selent

Digitized by Google

Digitized by Google



